



Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 5
Knoblauch – Matthias



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Der Merkur der Philosophen, nach Giovanni Battista Nazari, Della tramutatione metallica,
Brescia 1589.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1933

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 5. Knoblauch - Matthias. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1933. - 1987.

© 1932/1933/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

K.

Knoblauch (*Allium sativum*).

1. Botanisches. Allbekannte, wohl aus dem Orient stammende Nutzpflanze, die bei uns häufig in Gärten gebaut wird. Kennzeichnend für den Knoblauch ist die zusammengesetzte Zwiebel; die Nebenzwiebeln, „Zehen“ genannt, sind von einer weißen Haut eingeschlossen. Der K. spielte schon in der Volkskunde des alten Ägyptens sowie des klassischen Altertums eine bedeutsame Rolle¹⁾. In älteren Berichten läßt sich nicht immer unterscheiden, ob unter der Bezeichnung „Lauch“ wirklich der K. zu verstehen ist.

¹⁾ Buschan *Vorgesch. Botanik* 1895, 94 f.; Hehn *Kulturpfl. u. Haustiere*⁶ 1894, 189—203; Schrader *Reallexikon*² 2, 710; weitere Literatur bei Marzell *Heilpflanzen* 31.

2. Der K. galt wohl wegen seines starken Geruches schon im Altertum als Apotropaeum²⁾. Man hing ihn den Kindern als Präservativ gegen die Strix um den Hals³⁾. K.stengel ohne Köpfe, im Garten verbrannt, vertreiben die Raupen⁴⁾. Damit die Vögel nicht an den Baum gehen, hängt man Lauch (*σκόροδον*) im Baume auf⁵⁾. In den beiden letztgenannten Anwendungen ist der Übergang vom empirischen (der starke Geruch soll die Raupen bzw. die Vögel abhalten) zum dämonischen Mittel zu beobachten. Als Amulett für Kinder erscheint der K. („allacum“) auch bei Bernard v. Siena (1388—1444)⁶⁾. Die Zwerge werden vertrieben, wenn man ihnen Milch vorsetzt, in die K. geworfen wurde⁷⁾. Dem neugeborenen Kinde werden drei K.zwiebeln in die Wiege gelegt⁸⁾. Besonders wirksam ist der K. gegen das „Verrufen“. Wenn man ein kleines Kind lobt, muß man gleich „K.! K.!“ rufen, sonst wird es behext⁹⁾, ebenso wenn man das Vieh¹⁰⁾ oder das Getreide¹¹⁾

rühmt. Beim Einführen des Getreides legt man in die erste Garbe zwei oder drei K.köpfe hinein gegen die Hexen¹²⁾. K. schützt vor dem Behexen und macht hieb- und stichfest¹³⁾, vgl. den verwandten Allermannsharnisch (I, 264 ff.). Mit K. in der Tasche sieht man in der Neujahrsnacht in der Kirche die Truden¹⁴⁾, er bewahrt überhaupt vor Zauberei¹⁵⁾, auch legt man ihn zum Gelde, dann können es die Truden nicht entwenden. Wenn das Ausbuttern nicht geht, dann legt man an Dreikönig geweihten K. ins Butterfaß. Das hilft gegen die Hexen¹⁶⁾. Auf die apotropäischen Eigenschaften des Kn.s bezieht es sich wohl, wenn man ihn einsteckt, „um gut gehen zu können“¹⁷⁾, vgl. Beifuß. Am Tage St. Paul Bekehrung gegessener K. schützt vor Schlangenbiß¹⁸⁾. Vielfach wird der K. im Viehzauber verwendet. Man hängt ihn über der Stalltür auf¹⁹⁾, bestreicht (am Abend des 30. April) damit die Stalltüren²¹⁾ oder gibt ihn dem Vieh zu fressen²²⁾. Ins Trinkwasser der jungen Gänschen legt man K., damit sie nicht verrufen werden²³⁾. Damit die Pferde nicht verhext werden, hält man einen von K. geflochtenen Zopf im Stall²⁴⁾. Beim erstmaligen Austrieb des Viehes bestreicht man dessen Hörner mit K., „dann stoßen die Tiere nicht“²⁵⁾ (wohl erst eine nachträgliche Erklärung). Wenn dem Vieh der Nutzen genommen ist, stößt man Weihrauch, Myrrhen und roten K. an einem Donnerstag zu gleichen Teilen zusammen und gibt es dem Vieh aufs Brot²⁶⁾. In Ostdeutschland gibt man an Weihnachten K. den Hähnen, Gänsen (Gänserich) oder den Haushunden, damit sie „scharf“, bissig bzw. wachsam werden und sich nicht fürchten²⁷⁾, ebenso bei den Tschechen²⁸⁾.

Der Ausgangspunkt dieses Aberglaubens ist wohl weniger im Dämonischen als im Empirischen zu suchen: der scharfe K. soll die Haustiere „scharf“ machen. So fütterten schon die alten Griechen die zum Wettkampf bestimmten Hähne mit K., und in den „Rittern“ des Aristophanes ruft der Chorführer dem Wursthändler zu: „Ein K.-Frühstück mache hitz'ger dich zum Streit“²⁹⁾. Auch bei vielen anderen Völkern gilt der K. als antidämonisch (als Mittel gegen den „bösen Blick“, gegen das Beschreien der Kinder usw.), so besonders bei den Slaven³⁰⁾, dann in Bosnien u. d. Hercegowina³¹⁾, in Macedonien³²⁾, bei den Esten³³⁾, den Türken³⁴⁾, den heutigen Griechen³⁵⁾, den Ungarn³⁶⁾, den Rumänen³⁷⁾, in Palästina³⁸⁾, bei den Zigeunern³⁹⁾, den Italienern⁴⁰⁾, den Franzosen⁴¹⁾, den Angelsachsen⁴²⁾, den Skandinaviern⁴³⁾. Auch der Glaube, daß man das Glück weggibt, wenn man (Salz und) K. aus dem Hause gibt⁴⁴⁾, gehört wohl hierher. In manchen Gegenden kommt der K. auch in den an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel⁴⁵⁾. „K.-mittwoch“ heißt der Mittwoch in der Pfingstwoche, wo man K. ißt, um das ganze Jahr gesund (ursprünglich wohl Hexenschutz) zu sein⁴⁶⁾.

²⁹⁾ Persius *Satyr.* 5. ³⁰⁾ Pauly-Wissowa 1, 58; Stemplinger *Aberglaube* 76. ⁴⁾ Palladius *De Agricultura* 1, 35, 6. ⁵⁾ *Geoponica* rec. Beckh 1895, 10, 80; das Mittel ist auch in die alten deutschen Wirtschaftsbücher übergegangen: Drechsler 2, 81. ⁶⁾ ZfVlk. 22, 129. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 320. ⁸⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 79. ⁹⁾ Engelen u. Lahn 249. ¹⁰⁾ Knorr *Pommern* 127. ¹¹⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ¹²⁾ KblSbLkde 4, 29 = Haltrich *Siebenb. Sachsen* 306. ¹³⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ¹⁴⁾ KblSbLkde. 16, 51. ¹⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297; Schullerus *Pflanzenwelt* 96. ¹⁶⁾ Pollinger *Landshut* 158. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 248. ¹⁸⁾ Bacher *Luzern* 1905, 76; Fogel *Pennsylvania* 220; als Mittel gegen Schlangenbiß auch bei Dioskurides *Mat. med.* 2, 152. ¹⁹⁾ *Erzgebirgszeitung* 21, 110; Seyfarth *Sachsen* 197; Schullerus *Pflanzen* 97. ²¹⁾ Niederlausitz. *Mitteil.* 1 (1888), 282. ²²⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 203; an Weihnachten: Drechsler 1, 36. ²³⁾ Treichel *Westpreußen* 3, 3. ²⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. ²⁵⁾ Engelen u. Lahn 273. ²⁶⁾ Pachelbel *Beschreib. d. Fichtelberges* 1716, 155. ²⁷⁾ Grohmann 89; John *Westböhmen* 228; John *Erzgebirge* 248;

Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ²⁸⁾ RTradpop. 18, 91. ²⁹⁾ Nach Sterne *Sommerblumen* 1884, 89; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 492. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 902; Schneeweis *Weihnacht* 55. 66; Krauß *Slav. Volksforschung.* 37. 66; ders. *Sitte u. Brauch* 398; Andree *Parallelen* 1878, 41; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 393. ³¹⁾ Wiss-MittBosn. Herc. 4, 483. 487; 6, 615. 650. ³²⁾ Abbott *Maced. Folklore* 1903, 141; Journ. Royal Anthr. Instit. of Great Brit. and Ireland 53 (1923), 162. ³³⁾ Boecler *Ehsten* 667. ³⁴⁾ Stern *Türkei* 1, 294. 354; MAG. 26, 146 (Albanien); ZfVölkerpsych. 5 (1868), 295. ³⁵⁾ Dossios *Abergl. d. heut. Griechen* 1894, 8; ZfVlk. 22, 129; Lawson *Modern Greek Folk.* 1910, 140. ³⁶⁾ Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1, 54. ³⁷⁾ ZfVlk. 3, 181. ³⁸⁾ Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 64. 78. ³⁹⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 142. ⁴⁰⁾ *Gubernatis Plantas* 2, 7; ATradpop. 5, 119. ⁴¹⁾ ZfVölkerpsych. 17, 375 (nach DeNore); Sébillot *Folk-Lore* 3, 483. ⁴²⁾ Fischer *Angelsachsen* 32. ⁴³⁾ Afzelius *Volksagen* 2 (1842), 295; Meyer *Germ. Myth.* 209. ⁴⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. ⁴⁵⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 24; Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. ⁴⁶⁾ *Mitteil. Anhalt. Gesch.* 14, 20; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 207; über ein K.fest (Erntefest) vgl. Kühnau *Sagen* 2, 592.

3. In der Sympathiemedizin findet der K. häufige Anwendung. Vielfach glaubt man, daß der K. die Krankheit an sich zieht (vgl. Zwiebel), man hängt ihn deswegen in der Stube auf⁴⁷⁾. 9 (oder 25) „K.zehen“ hängt man gegen Gelbsucht an einem Faden um den Hals. Wie die Schalen vertrocknen, so verschwindet die Gelbsucht⁴⁸⁾; sehr interessant ist, daß dies Mittel gegen Gelbsucht auch auf der Insel Kuba bekannt ist⁴⁹⁾. Auf ähnliche Weise werden die Würmer (der K. ist ein altes empirisches Mittel gegen Eingeweidewürmer) vertrieben⁵⁰⁾ und der Harnstein⁵¹⁾. Ein ähnlicher Brauch ist auch das „K.-Absprechen“ der galizischen Juden⁵²⁾. Gegen „Eissen“ wird K. im Sacke (Hosentasche) herumgetragen und zwar so viel „Zehen“ als man „Eissen“ hat⁵³⁾. Den „angewachsenen“ (rhachitischen) Kindern legt man K. auf die Herzgrube⁵⁴⁾. K. mit Essig und Lehm wird gegen Hexenschuß aufgelegt⁵⁵⁾. Lauchblätter (ob K.?) sollen mit den Worten des Fiebersegens beschrieben und gegessen werden⁵⁶⁾. Wenn zwei in einem Bett schlafen, wovon der eine K. genießt, der andere nicht, so wird letzterer nach

und nach in Siechtum verfallen und sterben⁵⁷⁾. Der K. wird manchmal im Bibernell (s. 1, 1223)-Pestspruch genannt.

⁴⁷⁾ Z. B. Seyfarth *Sachsen* 197; *Erzgebirgszeitung* 19 (1898), 124 (am hl. Abend); 21 (1900), 117 (K. an Dreikönig geweiht). ⁴⁸⁾ *SchweizId.* 7, 246; SAVk. 12, 153. ⁴⁹⁾ *Gubernatis Plantas* 2, 8 (nach Piron *L'île de Cuba* 1876); Dyer *Plants* 294. ⁵⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 79; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489. ⁵¹⁾ Zahler *Simmenthal* 198. ⁵²⁾ Urquell N. F. 1, 271. ⁵³⁾ Wartmann *St. Gallen* 10. ⁵⁴⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 24. ⁵⁵⁾ Klapper *Schlesien* 98. ⁵⁶⁾ Ebd. ⁵⁷⁾ *Vonbun Beiträge* 132.

4. In der Nacht vor Johannis muß man die Blätter des K.s zusammenbinden, da sonst der K. in der Erde verschwindet⁵⁸⁾. An Johanni muß man in den K. schlüpfen, damit er nicht ins Kraut wächst⁵⁹⁾. K. soll man im Dreißigst stupfen⁶⁰⁾. In der „tauben“ Woche (vor Ostern) setzt man keinen K.⁶¹⁾.

⁵⁸⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 77. ⁵⁹⁾ *Alsatia* 1852, 140. ⁶⁰⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 539. ⁶¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286.

5. Verschiedenes. Die Truden kann man am Georgentag sehen, wenn man vor dieser Zeit eine Schlange erschlägt, in den Kopf eine K.-„Zehe“ setzt, beides unter die Dachrinne legt und mit dem herausgewachsenen K. in der Hand abends die Truden erwartet⁶²⁾; an Stelle des K.s wird auch eine Erbse (s. 2, 880) genommen. Damit dir ein Dieb im Traume erscheint, binde K. und Brot beim Zubettgehen auf den linken Arm, dann erscheint dir der Dieb im Traum; beim Aufwachen darf man aber das Hinterhaupt nicht mit der Hand reiben, sonst vergißt man den Traum⁶³⁾. In den Ostkarpaten schmiert man mit dem auf den Weihnachtstisch gelegten K., den Klöppel der Kirchenglocke ein und läutet an drei aufeinander folgenden Tagen, dann findet man den Dieb⁶⁴⁾. K. den eigenen Pferden aufs Gebiß gebunden (oder eingegeben), schwächt die nachkommenden Pferde, so daß sie ermüden, wenn sie auch noch so stark sind⁶⁵⁾, das gleiche glaubt man von der Eberwurz (s. 2, 530). Wer mit K. füttert, nimmt den Tieren des Nachbarn das Gedeihen⁶⁶⁾.

⁶²⁾ Haltrich *Siebenbürger Sachs.* 297. 311 f.; das Mittel ist wohl slavischer Herkunft, vgl. Grimm *Myth.* 2, 902; WissMittBosn.Herc. 4, 490. ⁶³⁾ Most *Sympathie* 67; Jahn *Hexenwesen* 358; John *Westböhmen* 323. ⁶⁴⁾ ZfVlk. 8, 123. ⁶⁵⁾ Treichel *Westpreußen* 6, 3. ⁶⁶⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 19.

Literatur: L. Aschoff *Das K.lied aus dem Bower Manuskript.* In: Janus 5 (1910), 493—507; Jolly in *Festschr. f. Roth* 1893, 18—20; V. Loret *L'ail chez les anciens Egyptiens.* Sphinx 8 (1904), 135—147; Henri Leclerc *Histoire de l'ail.* Janus 1918, 166—191; Seligmann *Blick* 2, 69—73; Stern *Türkei* 1, 314 ff.; Marzell *Der K. im Aberglauben.* In: Natur u. Kultur 9 (1912), 609—614 (dazu ZfVlk. 22, 438); Reichborn-Kjennerud *Laegeurik* 38 f.; Angelo Nardo-Cibele *Sull'aglio e le cipolle. Usi e pregiud. Veneti.* In: ATradpop. 8, 385—400; Holuby *K. als Volksmittel bei den Slovaken Nordungarns.* In: DbotMon. 2 (1884), 47—49.

Knochen. In Relikten spiegelt sich auch bei uns heute noch die große Bedeutung wieder, welche den menschlichen und tierischen K. im Glauben primitiver Völker beigemessen wurde und wird: die körperliche Fortdauer nach dem Tode war an die Erhaltung der K.substanz gebunden; die K. sind der Sitz der Kraft, der Seele¹⁾. K. geschlachteter Tiere werden nicht den Hunden überlassen, sondern sorgfältig gesammelt und vergraben; denn die Tiere werden wieder auferstehen²⁾. Das Märchen „Von dem Machandelboom“ kennt diesen Glauben ebenfalls, und das Sammeln der K. und die Wiederbelebung des Menschen oder Tiers ist ein häufiger Zug im Märchen aller Zeiten³⁾. Geht ein einziges Knöchel aber verloren, so ist die Wiederbelebung verunmöglicht⁴⁾. Quälgeister kann man nur dann unschädlich machen, wenn man auch den letzten K. von ihnen verbrennt⁵⁾. Das Schrätteli wird man los, wenn man den K. verbrennt, in dem es am Morgen verwandelt am Boden liegt⁶⁾. K. darf man auch nicht zerbrechen⁷⁾; das germanische Recht setzte deshalb eine so hohe Buße auf gewalttätigen K.bruch⁸⁾. Auf der andern Seite verrät der blutende⁹⁾ oder der singende K.¹⁰⁾ noch nach Jahren den Mörder. Das äußerste Maß der Verachtung und Schmach ist es, zu sagen: man wird mit deinen K. noch die Birnen und Nüsse herunterbengeln¹¹⁾. Durch das

Opfer von K., durch die Errichtung von Knochengalgen oder durch Brote in K.-form sucht man der erbetenen Machtquelle, der Gottheit, die Kraft der Menschen oder Tiere, von denen die K. herrühren, zu widmen¹²⁾. Wegen dieser den K. innewohnenden Kraft finden die K. Heiliger schon sehr früh große Verehrung¹³⁾ und werden die K. sehr oft zur Wahrsagung verwendet (Astragalomantie)¹⁴⁾. Des Teufels Musikinstrument ist oft nur ein K.¹⁵⁾; K. verwandeln sich oft in Gold¹⁶⁾.

¹⁾ Frazer *Der goldene Zweig* (deutsche Ausg.) 768 ff.; Rochholz *Glaube* 1, 217 ff.; Hastings 2, 791; Tylor *Cultur* 2, 150 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 72; Wundt *Mythus* 1, 85. ²⁾ Frazer 8, 225. 238 ff. 243. 256 ff.; ZfV. 4, 149; vgl. Thors Böcke, *Jahn Opfergebräuche* 41. ³⁾ Grimm *KHM*. Nr. 47, dazu Bolte-Polivka 1, 412 ff. 422 f.; Rochholz *Glaube* 1, 219 ff.; ZfV. 3 (1893), 5. ⁴⁾ Ranke *Sagen* 58; Müllenhoff *Sagen* 283; Kuhn u. Schwartz 100 ff. Nr. 116 und Anm. S. 482; Urquell 3 (1892), 88. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 491 Nr. 520. ⁶⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 37. ⁷⁾ ARw. 14, 309; Frazer 8, 285. 258 f. ⁸⁾ Grimm *RA*. 1, 109 f. ⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 532; Singer *Schweizer Märchen* 2, 139 ff.; Urquell 3 (1892), 87; Müller *Uri* 1, 67 Nr. 98. 99; Kohlrusch 231 f.; Rochholz *Sagen* 2, 122 f.; *Naturmythen* 57; Herzog *Schweizersagen* 1, 12 f. 180 f.; 2, 241 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 187. 188. 200; Lütolf *Sagen* 399 f.; Meiche *Sagen* 662 Nr. 822; Ranke *Sagen* 42 f.; Vernaleken *Alpensagen* 325 f.; SAV. 2, 89; 3, 309; SchwV. 5, 29 f.; Hastings 2, 791. ¹⁰⁾ Bolte-Polivka 1, 260 ff. zu Grimm *KHM* Nr. 28; Köhler *Kl. Schriften* 1, 49. 54; Singer *Schweizer Märchen* 2, 146 ff.; ZfV. 2, 212; Kohlrusch 332; v. d. Leyen *Märchen* 56. 142; RTrp. 2, 365; 4, 464; 5, 178; 6, 560; 7 (1893), 129 ff. 223. ¹¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 292; Urquell 4 (1893), 18. 78. ¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 40 f.; ZfV. 3, 4 f.; 12 (1902), 433. 435. 442; Liebrecht *ZVolksh.* 405 f.; Urquell 3 (1892), 307 f.; Grimm *Myth.* 2, 656 Anm. 3; Mannhardt *Forschungen* 188 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 323 f.; Kuhn und Schwartz 79 Nr. 53; Rochholz *Glaube* 1, 245 f.; Höfler *Ostergelbräuche* 42 f.; ZfV. 12, 434 f. 442. ¹³⁾ Beissel *Verehrung der Heiligen* 1, 18; Hastings 2, 791 f.; Grasse *Preußen* 2, 4 Nr. 6; Argovia 3 (1864), 132; vgl. Reliquie. ¹⁴⁾ Pauly-Wissowa 2, 2, 1793 f.; Dornseiff *Alphabet* 151; Rüttemeyer *Urethnographie* 190 f.; Schönbach *Berthold v. Reg.* 34; Gerhardt *Novelle* 109. ¹⁵⁾ Müller *Uri* 1, 174 Nr. 255. 2 a. 256; Kühnau *Sagen* 2, 574 f. Nr. 1224. ¹⁶⁾ ZfV. 4 (1898), 281; Gress *Holzland* 184.

2. Isländische Zauberinnen „stehlen auf dem Kirchhofe ein Ribbe (Rippe), stehlen anderwärts Wolle, in welche sie jene

wickeln, nehmen in der Kirche den Abendmahlswein, speien ihn aber, sei es nun einmal oder dreimal, darüber statt ihn zu trinken, und daraus erwächst dann der Zuträger ('Tilberi'), welcher sofort in Gestalt eines grauen Vogels, andere sagen in Gestalt eines Wurms, in fremde Ställe geschickt wird, um hier den Tieren die Milch auszusaugen“, und sie der Hexe zuzutragen¹⁷⁾. Das erstemal, wenn der 'Zuträger' mit dem Abendmahlswein oder -brot gespeist wird, liegt er ganz still; das zweitemal fängt er an, sich zu rühren, das drittemal erhält er seine volle Kraft und springt aus dem Busen der Zauberin, wo er als in Wolle gewickelte Rippe bisher war, hervor¹⁸⁾. Ebenfalls auf Island herrscht der Glaube, „man könne aus dem Gebein eines Toten einen Rächer in Menschengestalt hervorzaubern“. Ist aber derjenige, dem dieser böse Botschafter zugeschickt wird, so klug oder so glücklich, daß er den Menschenk., woraus das ganze Gespenst hervorgezaubert ist, durch einen Hieb oder Stoß treffen oder wohl auch den Toten mit seinem rechten Namen nennen kann, dann verliert der Zauber seine Gewalt¹⁹⁾.

Eine große Rolle spielt die Gewinnung besonders zauberkräftiger K.: Wenn man einen Laubfrosch in einen Ameisenhaufen legt und so lange dort läßt, bis das Fleisch von den Knöchelchen abgefressen ist, so haben diese Knöchelchen eine zauberische Kraft. Wer ein solches Knöchelchen bei sich trägt, dem geht jeder Wunsch in Erfüllung²⁰⁾ (vgl. oben 3, 139). In Pommern kennt man folgendes Mittel, sich unsichtbar zu machen: Setz dich in der Neujahrsnacht in ein hell erleuchtetes Zimmer, in dem sich ein Tisch, Stuhl und Spiegel befindet. Mit dem Schläge Elf wirf einen kohlrabenschwarzen Kater, der an den vier Füßen gebunden ist, in das Wasser hinein, welches in einem Kessel über dem Kaminfeuer erhitzt ist, und laß darin das Tier, ohne auf sein ängstliches Schreien zu achten, bis um 12 Uhr kochen. Dann lege den Kater vor dich auf den Tisch und lies, ohne dich umzuschauen, die Knochen aus dem zerkochten Fleische heraus,

hebe jeden einzeln in die Höhe und halte ihn vor den Spiegel. Einer ist darunter (es pflegt der letzte zu sein), der im Spiegel einen hellen, blauen Schein wiedergibt, wie ein Diamant. Sobald du den hast, wird der Teufel kommen und dir das weitere sagen. Du kannst dich dann, wenn du den K. bei dir trägst, unsichtbar machen, so oft, wo und wann du willst²¹⁾.

K. von Hingerichteten im Geldbeutel bringen dem Kaufmann Glück²²⁾. Wenn man in Ostpreußen einen K. von einem eignen verstorbenen Kinde auf dem bloßen Leibe trägt, ist man gegen die göttlichen Strafen des Meineids geschützt²³⁾.

Im Abwehrzauber trägt man K. bei sich gegen den bösen Blick²⁴⁾, gegen die Bleichsucht²⁵⁾, Rheumatismus²⁶⁾; Schinkenknochen, ins Wasser geworfen, vertreiben den Wassermann²⁷⁾.

Wer im Schlafe redet, soll einen K. aus dem Beinhause nehmen und ihn unter das Kissen legen, dann hört er auf zu sprechen²⁸⁾.

Das Zauberbuch der Schüler zu Skálholt (Island) aus dem Jahr 1664, dessen Inhaltsverzeichnis allein uns erhalten ist, enthielt in Cap. 35 Ratschläge: Verstorbene sich nicht angreifen zu lassen: mit Menschengelbeinen, Segnungen und Kreuzeszeichen, in Cap. 71: Einen rasenden Menschen zu halten: ein Zeichen auf einem Menschenknochen²⁹⁾.

Die K. des am Karsamstag oder Oster-sonntag mit andern Lebensmitteln geweihten Fleisches dürfen bei den Slowenen nicht den Hunden zum Fraße oder unter die Abfälle geworfen werden, sonst gibt es Unglück; sie werden vielmehr unterm Dach verwahrt, damit der Blitz nicht einschlägt, und schließlich verbrannt³⁰⁾. In Tirol findet man unter dem Küchenherd öfters ganze Lager von Knochen. Die alten Leute behaupten, man hätte von alters, wenn irgendwo ein Herd gesetzt wurde, Tiere (Hunde, Katzen, Lämmer) geschlachtet und unter dem neuen Herde beigelegt. Das habe dem Hause Glück gebracht. In noch älterer Zeit habe der Hausvater sogar eines seiner

Kinder getötet, um es unter dem Herde zu vergraben (vgl. Bauopfer 1, 962 ff.)³¹⁾. Im Böhmerwald warf der „alte Nal“ (Großvater) an der „Foast-Raumnacht“ (s. Januar) einen K. in die Herdglut, um die Raumnachtheke zu besänftigen; sie sauste dann mit ihrem Raube zum Schornstein heraus, daß es krachte und heulte³²⁾. In Luxemburg verbrannte man unter der Stalltüre K. gegen Hexerei³³⁾.

Noch im Jahre 1914 glaubte ein mecklenburgischer Bauer, das Unglück in seiner Wirtschaft stamme von einem K., der böswilligerweise in seinem Stall vergraben worden sei³⁴⁾.

Im Amt Salza bei Meiningen heißt es, am Schweine befinde sich ein K., „der Jud auf der Wanne“ genannt. Das Stück Fleisch wird Fastnachts gekocht, der K. aber unter Asche gemengt, welche die Nachbarn am Peterstage (22. Februar) einander gegenseitig als Geschenk gebracht haben, und sodann unter den Saatein gemengt³⁵⁾. In Österr.-Schlesien umreiten die Bauern am Pfingstmontag mit Gebet die Äcker, dadurch soll die Saat fruchtbar werden. Wer das schönste Pferd hat, ist König. Dieser muß ein schwarzes Schaf braten lassen. Jeder Bauer nimmt von dem Schafe einen Knochen und steckt ihn am andern Morgen vor Sonnenaufgang in die Saaten, damit dieselben gedeihen³⁶⁾.

Hat ein Obstbaum wenig getragen, so legt man einen Aask. in seine Äste, dann „schämt er sich und trägt reichlicher“³⁷⁾.

Ein malicher Schriftsteller aus England (Harlej. Sammlung) schreibt: In vigilia Beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam immunda et insimul cremant, et ex inde producitur fumus in aere³⁸⁾. Schon Joh. Belet berichtet 1162: Solent hoc tempore (in festo s. Johannis) ex veteri consuetudine mortuorum animalium ossa comburi³⁹⁾. Spätere Berichte haben wir von Gregor Strigenitus (1548–1603)⁴⁰⁾, Martin Bohemus⁴¹⁾ und Hildebrand⁴²⁾. Und aus dem Belgischen überliefert

Montanus⁴³⁾ den Brauch, ein Pferdehaupt in das Johannisfeuer zu werfen.

Durch K. kann man Ratten und Mäuse vertreiben⁴⁴⁾. Wenn im Norden das erste Fuder Getreide in die Scheune gefahren wird, muß man mittelst des Daumens einen Kreis um den rechten Fuß auf dem Boden der Heudiele schreiben. Daren müssen zwei Feldsteine nebst dem Schienbein eines toten Mannes gelegt und die erste Garbe darauf gesetzt werden. Dann wird gesprochen: „Mäuse u. Ratten dürfen dieses Korn nicht fressen, ehe sie diese Steine und dieses Bein gegessen haben“⁴⁵⁾. Spaltet man in Ungarn einen vom zu Ostern geweihten Fleische abgelösten K. in vier Teile und steckt diese in die vier Ecken eines Ackers, Garten usw., so wird auf dem Gebiet kein Maulwurf die Erde aufwühlen⁴⁶⁾. Gegen die Vögel steckt man in Schlesien einen K. vom Karfreitagsbraten in den Acker⁴⁷⁾. Am Fastnachtsdienstag werden in der Rheinpfalz die Knochen des Festmahles möglichst weit in einem Kreise um das Haus geworfen; so weit, glaubt man, habe der Habicht keine Gewalt auf das Federvieh⁴⁸⁾.

In Oberbayern werden Leichenk. gegen Flöhe und Gewandläuse unter das Kopfkissen gelegt⁴⁹⁾. Auch von einem Kalbe vertreibt man im Kt. Bern das Ungeziefer, wenn man ihm ein Menschenbein anhängt⁵⁰⁾. Will man in Schwaben die Schaben auch außer dem Karfreitag vertreiben, so verbrenne man nur täglich die Beiner, die vom Fleische abfallen⁵¹⁾.

In einigen Dörfern, namentlich in der Nähe des Ostseestrandes, war es noch bis vor kurzem Sitte, daß bei Festlichkeiten einer der Gäste alle übrig gebliebenen K. auf einen Faden zog, sie sich um den Hals hing und damit tanzte⁵²⁾.

¹⁷⁾ Maurer *Isländ. Sagen* (1860), 93 f. ¹⁸⁾ Feilberg in *Urquell* 3 (1892), 88, nach Arnason 1, 430. ¹⁹⁾ *Urquell* 3, 88 f.; Arnason 1, 317. ²⁰⁾ Grohmann 82 Nr. 588. ²¹⁾ Jahn *Hexenwesen* 179 Nr. 642. ²²⁾ Wuttke 445 § 718. ²³⁾ Ebd. 272 § 401. ²⁴⁾ Seligmann 2, 141 f. ²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 284. ²⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 327 Nr. 1741; Allerlei Aberglauben (Erfurt) 91. ²⁷⁾ *ZfVlk.* 12 (1902), 433 = Wuttke 286 § 419. ²⁸⁾ Wettstein *Disentis* 174 Nr. 31.

²⁹⁾ *ZfVlk.* 13 (1903), 269. ³⁰⁾ *ZfVlk.* 4 (1898), 149. ³¹⁾ Heyl *Tirol* 597 Nr. 59. ³²⁾ Schramek *Böhmerwald* 128. ³³⁾ Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 258. ³⁴⁾ Maack *Lübeck* 61 f. ³⁵⁾ Mannhardt *Forschungen* 187; Meyer *Germ. Myth.* 291; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 218 Nr. 36; 2, 189 Nr. 11; Mülhause 67. ³⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 306 f. ³⁷⁾ Grohmann 143 Nr. 1050; Jahn *Opfergebräuche* 213 f.; Mannhardt *Forschungen* 188; Sartori *Sitte* 3, 34. 120; vgl. aber Wuttke 15 § 13. ³⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 40. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Eccard *Francia orientalis* 1, 425. ⁴¹⁾ *Kirchenkalender* (1608), 377. ⁴²⁾ *De Diebus festis* (1701) 96. ⁴³⁾ *Volksfeste* 34; vgl. a. Frazer 10, 142. 203. ⁴⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 32 Nr. 277; 33 Nr. 287. ⁴⁵⁾ *Urquell* 3 (1892), 87 f. ⁴⁶⁾ *ZfVlk.* 4 (1894), 396. ⁴⁷⁾ Drechsler 2, 57. ⁴⁸⁾ Bavaria 4, 2, 378. ⁴⁹⁾ Höfler *Volksmedizin* 172. ⁵⁰⁾ Rothenbach (1876) 33 Nr. 266. ⁵¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 404. ⁵²⁾ *Urquell* 2 (1892), 115.

3. In der Volksmedizin haben die K. reiche Verwendung (vgl. auch oben 2, 1716 f.; 3, 877). Valentini (1704) erwähnt, daß nach dem letzten Türkenkriege Säcke voll Türkenschädel auf die Messe in Leipzig kamen (s. Kopf, Totenknochen)⁵³⁾. In der geraischen Gegend wurde früher Wunderpulver (wozu?) aus den Knochen hingerichteter Verbrecher zubereitet^{53a)}.

Menschliche und tierische K. dienen vor allem zur Heilung von Überbeinen, Gewächsen und Geschwüren, Vertreibung von Warzen usw.: man bestreicht einfach mit dem K. das Übel. Meist muß man ihn nach der Prozedur wegwerfen oder vergraben; die ursprünglich allein wirkende Heilkraft des K.s ist kontaminiert mit der Übertragung der Krankheit mittelst des K.s⁵⁴⁾. Oft wird verlangt, daß es ein „unversehens“ gefundener K. sein müsse⁵⁵⁾, und wird beim Bestreichen ein Zauberspruch gesprochen, z. B.: „Überbein, nimm ab, wie der Tote im Grab“⁵⁶⁾, „Loudarboin, vodreib ma man Überboin“⁵⁷⁾, „K., ich klage dir“ etc.⁵⁸⁾.

Ein hds. Pflanzenbuch des 15. Jhs. aus Haßlers Bibliothek in Ulm empfiehlt (S. 159) für Heilung frischer Wunden: „ir solt nemen die pain von dem osterlamp vnd solt sy zu pulver prennen in einem neuen haffen und darnach klein stossen in einem morser vnd seyberlich durch ein sib gefad vnd also sawber be-

halten piss man sein bedurffe; es ist auch gut das pain von einem jeden lamp doch das gesegent ist das peste“⁵⁹⁾. Das Einnehmen von K.asche ist alt und weitverbreitet⁶⁰⁾: in Oldenburg gibt man solche von K. aus dem Beinhaus oder vom Kirchhofe gegen Ausschlag oder Geschwüre; der Kranke darf aber nicht darum wissen⁶¹⁾, in Steiermark und Schottland gibt man sie gegen Epilepsie⁶²⁾.

Abschabsel von K. helfen gegen Bettläsungen (Schwaben)⁶³⁾, gegen Viehschäden mancherlei Art⁶⁴⁾. Im Badischen muß man, bevor man Finger- und Zehennägel gegen Gicht verbohrt, ein unter Zaubersprüchen bereitetes Pulver aus Menschenk. einnehmen⁶⁵⁾.

Abschabsel von dem Schienbein eines toten Mannes, einem Dieb im Getränke gegeben, bewirkt sogar, daß er ein Geständnis ablegt⁶⁶⁾.

⁵³⁾ Vgl. Höfler *Organotherapie* 56 = Apothekerzeitung 1896 Nr. 5 u. 6. ^{53a)} Köhler *Voigtländ* 418 = Hahn *Geschichte von Gera* 2, 857. ⁵⁴⁾ *ZrwVlk.* 1910, 54; Siebenmal versiegeltes Buch (6. u. 7. Buch Mosis) 56; Lammert 183; Schramek *Böhmerwald* 283; *ZfVlk.* 8 (1898), 199 Nr. 17; Engeliien u. Lahn 263; Bergen *Superst.* 102 Nr. 887 f.; Jahn *Hexenwesen* 187 Nr. 709; Fossel *Steiermark* 163 f. ⁵⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 64; Heyl *Tirol* 801 Nr. 253; Schönwerth 3, 235, 1; Pollinger *Landshut* 287. 288; Jühling *Tiere* 243; *ZfVlk.* 13 (1903), 99; Seyfarth *Sachsen* 291; Fogel *Pennsylvania* 169 Nr. 804; 322 Nr. 1713; Bergen *Superst.* 102 Nr. 887. ⁵⁶⁾ Lammert 183; Zimmermann *Volksheilkunde* 64. ⁵⁷⁾ Schönwerth 3, 235, 1; Pollinger 287; ⁵⁸⁾ *ZfVlk.* 8 (1898), 58; Jühling *Tiere* 343. ⁵⁹⁾ Germania 24 (1879), 75; Franz *Benediktionen* 1, 582. ⁶⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 64; Frazer *Totemism* 1, 75. ⁶¹⁾ Strackerjan 1, 90. ⁶²⁾ Fossel 91; Black *Folk-Medicine* 96. ⁶³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 117. ⁶⁴⁾ *ZrwVlk.* 1905, 246 (a. 1777); Bartsch *Mecklenburg* 2, 156 Nr. 709. ⁶⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 55. ⁶⁶⁾ *Urquell* 3 (1892), 88.

4. K.bruch (s. Beinbruch 1, 1011). In den Zwölften muß man Zwirn spinnen und damit gebrochene Arme oder Füße bis sechsmal umwinden, so heilts bald⁶⁷⁾. Im Badischen legt man gekochte Wurzeln von der Wahlwurz (*Symphytum offic.*) auf oder man spricht Zaubersprüche⁶⁸⁾.

⁶⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 410 Nr. 156. ⁶⁸⁾

Zimmermann *Volksheilkunde* 65; Black *Folk-Medicine* 78 f. Bächtold-Stäubli.

Knödel s. Klöße s. 4, 1546 ff.

Knopf.

1. Mit dem Worte K. wird nicht allein der Kleiderk. bezeichnet, sondern auch manches andere, was k.-ähnlich ist, so Geldmünzen im allgemeinen und im besonderen der Notk., die als K. an den Kleidern getragene und in Zeiten der Not verwendete Münze¹⁾; dann die als Handhabe dienenden K.e bei Gebrauchsgegenständen, z. B. Topfstürzen, die in einer Schatzsage zu Goldstücken werden²⁾, ferner eine Blütenknospe, ein Auswuchs u. a.³⁾, im schwäbischen Gebiet vor allem knödelartige Speisen⁴⁾.

Wichtig ist, daß mit demselben Wort oft auch ein Knoten (s. d.) bezeichnet wird⁵⁾. Wenn aber ein kleiner, im Wachstum zurückgebliebener Mensch ein „Knopf“ genannt wird, so braucht dies nicht damit erklärt zu werden, daß man diesen Menschen in seiner Kindheit durch einen später nicht gelösten Knotenzauber im Wachsen gehindert habe⁶⁾.

Im Folgenden wird nur auf den Kleiderk. Bezug genommen, der nicht bloß als Gebrauchs-, sondern auch als Prunkstück in zahllosen Formen verwendet wird⁷⁾, worüber am anschaulichsten das K.-museum der K.-fabrik Waldes in Prag unterrichtet. In Graubünden werden neben anderen Dingen auch Hemdk.e bei Eheversprechen geschenkt⁸⁾. Durch den Fund von versteinerten Seeigeln u. a. (s. Echeniten, Krötensteine) wurde wohl der Glaube veranlaßt, daß die Riesen große K.e mit einem Kreuz darauf hatten⁹⁾.

2. Im Aberglauben sind der Stoff und die Herkunft, dann die Zahl der K.e, ferner die Umstände beim Annähen, Weglegen, Verlieren oder Finden wichtig, endlich auch, ob der K. geschlossen ist oder nicht (s. Band, binden, Knoten, lösen).

Wie die gläserne Kugel, so tötet ein silberner K. den Kugelfesten¹⁰⁾. Ist es ein silberner Erbk., so genügt es, ihn in der Tasche zu tragen, wenn man einen Festgemachten erschießen will. Mit

einem solchen kann man auch Werwölfe erlegen¹¹⁾. Ein geweihter Osterk., den man durchbohrt und in der Schlafstube auf das Fenster oder die Türschwelle legt, schützt gegen Alp und Hexen, die über Geweihtes nicht hinüberkönnen¹²⁾. Ebenso vertreibt schon das Kreuz allein, das beim Annähen von K.en entsteht, den Teufel¹³⁾. Zwei alte, von einem Metzger getragene Gamaschen, e gebraucht man in der Pfalz bei Behandlung von Klumpfüßen der Kinder¹⁴⁾. Im Erzgebirge glaubt man, jemand „verhexen“, d. i. schädigen zu können, wenn man ihm drei K.e von einem Kleidungsstück abschneidet¹⁵⁾.

Einen K. darf man auf dem Körper nicht annähen¹⁶⁾, sonst bekommt man Seitenstechen¹⁷⁾. Reißt ein K. früh beim Ankleiden, so hat man am Tage Unglück¹⁸⁾. Im Erzgebirge hat der Glück, der einen Hemden- oder Hosenk. findet¹⁹⁾, in Schlesien aber Ärger, wenn er einen solchen aufhebt²⁰⁾. In Schwaben befreit sich der von Läusen, der am Karfreitag vor Sonnenaufgang einen K. von seinem Rock unbeschrien auf den Weg legt. Wer ihn aufhebt, bekommt die Läuse²¹⁾, wie in Tirol der so viele Aïßen (Eiterbeulen) erhält, als in einer von ihm gefundenen Schnur K.e (= Knoten) sind²²⁾. Vereinzelt ist der Glaube, daß man beim Begegnen einer barmherzigen Schwester an einen K. des eigenen Anzuges greifen und etwas wünschen soll; dies geht dann in Erfüllung²³⁾.

Damit eine Kuh die Milch nicht zurückhält, müssen in Württemberg alle anwesenden Frauenspersonen (Oberamt Freudenstadt) oder bloß die Melkerin (Oberamt Welzheim) die Haften und K.e an ihren Kleidern aufmachen²⁴⁾. Nach magyarischem Glauben kann man von einem Augenübel freiwerden, wenn man am Samstag reine Leibwäsche anzieht und das nicht zugeknöpfte Hemd von einer Hebamme am Hals und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden läßt²⁵⁾. Diesen Formen von Analogiezauber steht ein Fruchtbarkeitszauber bei den Finnen gegenüber, wo der Bauer beim Säen ungeknöpfte Hosen hat, wenn er nicht

überhaupt nackt geht. Der estnische Bauer hat hie und da beim Säen den Penis außerhalb der ungeknöpften Hosen²⁶⁾.

¹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1352. ²⁾ Vgl. Quensel *Thüringen* 241. ³⁾ DWb. 5, 1470 f. ⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 542 ff. ⁵⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17; Pollinger *Landschut* 291. ⁶⁾ SchweizId. 3, 746 ff. ⁷⁾ Vgl. Heckscher 262 f. 265. 269 f. 494 f. 498. ⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 127. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 283 Nr. 417. ¹⁰⁾ Quensel *Thüringen* 148; Kühnau *Sagen* 3, 170 f. ¹¹⁾ Temme *Pommern* 288. 308 = Heckscher 384. ¹²⁾ Zauernert *Rheinland* 2, 151. ¹³⁾ Ebd. 2, 156. ¹⁴⁾ Lammert 143. ¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 134 = Seyfarth *Sachsen* 60. ¹⁶⁾ ZfVk. 20 (1910), 385 (Ditmarschen). ¹⁷⁾ Wuttke 315 § 465 (Schwaben). Vgl. Kleid § 15. ¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* 33; Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 416. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 38. ²⁰⁾ Drechsler 2, 194. ²¹⁾ Wuttke 315 § 466. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 35 Nr. 278. ²³⁾ Alemannia 33 (1905), 302 (Heidelberg). ²⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ²⁵⁾ ZfVk. 4 (1894), 308. ²⁶⁾ FFC. Nr. 31, 129. Jungbauer.

Knoten, s. binden, lösen, verknüpft. Der K. oder oberdeutsch Knopf (s. d.) eines Fadens, Bandes oder Tuches stellt allgemein eine Bindung oder Hemmung dar. Das braucht nicht immer etwas Schädliches zu sein; er kann auch eine feste Verbindung symbolisieren. Aber in der Phantasie des Volkes steht das Hemmende, das Binden des Bösen, Aufhalten des Guten durchaus im Vordergrunde.

a) K. als Bindung oder Hemmung steht andern bindenden Riten wie dem Weben der Schicksalsfrauen¹⁾, der Fessel (s. d.), den Schlingen (s. d.) nahe. Auf seine Verbreitung unter den Primitiven kann hier nur kurz hingewiesen werden²⁾. K. in einer Weide (für deren besondere Bedeutung s. d.), besonders von einer Hexe gemacht, kann töten³⁾. Diesen Vernichtungsk. kennt schon das Judentum⁴⁾. In Schlesien erleidet der „Geknüpft“ nur allerlei Gebrechen; die Heilung hängt von der Lösung des K.s ab⁵⁾. Das bezieht sich vor allem auf Leibweh, eine Ansicht, die selbständig auch auf Tahiti⁶⁾ auftritt. Sehr alter Beleg bei Burchard von Worms (vor 1025): *cingulum mortui pro damno alicuius in nodos colligasti*⁷⁾. Neben dem Gürtel des Toten spielt eine große Rolle das Totentüchel, das immer einen K. hat

(s. u.). Abgeschwächt hat der Glaube in Schwaben zu der Redensart geführt: *der hat de Knopf uf don*, wenn ein Kind plötzlich wächst⁸⁾. Gegenmittel ist natürlich, daß möglichst alle erreichbaren K. gelöst werden⁹⁾. Auch Tiere können „ufgeknupt“ werden¹⁰⁾ (beim Pferdekauf) und werden gesund, wenn der vom Zauberer geschürzte K. leicht aufgeht^{10a)}. Mit einem K. in der Weidenrute „verdirbt“ der Wilddieb den Jäger¹¹⁾. Der Dieb kann damit gestellt werden¹²⁾, nach einem alten Segen auch feindliche Reiter¹³⁾. Wenn also der Böse erst folgen kann, wenn der K. gelöst ist, so muß man Kreuzk. machen¹⁴⁾ oder recht viele¹⁵⁾; dann wird er mit deren Lösung nicht rechtzeitig fertig, oder man muß rasch fortlaufen¹⁶⁾. Dieser Glaube lebt in Norddeutschland¹⁷⁾, Westpreußen¹⁸⁾, Niederlausitz¹⁹⁾, Voigtland²⁰⁾ und der Oberpfalz²¹⁾. Daraus erwächst weiter die Furcht, das Lösen eines K.s könnte etwas Schädliches frei machen²²⁾, während man im Aargau jeden K. lösen soll, weil ein Schaden hineingeknüpft sein könnte²³⁾ (s. u.).

Besonders weit verbreitet ist die Anwendung des K.s in der Volksmedizin. Äußere Ähnlichkeit führt dazu, den K. mit der Warze, seltener dem Hühnerauge und ähnlichen Bildungen, zu verbinden. Abgesehen von Varianten in der Ausführung (für jede Warze ein K. oder 3 K. oder Kreuzk. oder Berührung mit K. — fast immer ist Verfaulenlassen oder Begraben der K. geboten) ist der Brauch so gut wie allgemein verbreitet, das Böse der Warze in einen K. zu binden und sie mit diesem vergehen zu lassen. Nachgewiesen in Preußen²⁴⁾, Mecklenburg²⁵⁾, Mark²⁶⁾, Oldenburg²⁷⁾, in Schlesien²⁸⁾, Böhmen²⁹⁾, Erzgebirge³⁰⁾, Sachsen³¹⁾, Halle³²⁾, Braunschweig³³⁾, Detmold³⁴⁾, Westfalen^{34a)}, Oberpfalz³⁵⁾, Landshut³⁶⁾, Schwaben³⁷⁾, Tirol³⁸⁾, Hessen, Baden³⁹⁾, Schweiz: Sarganserland⁴⁰⁾, Basel⁴¹⁾, Bern⁴²⁾, Simmental⁴³⁾, Schwyz⁴⁴⁾, Waadt⁴⁵⁾, also kurz gesagt im gesamten deutschen Sprachgebiet und auch bei den Deutschen in Pennsylvanien⁴⁶⁾. Die Vorstellung, daß die

Krankheit eingeknotet ist, erkennt man gut an der Warnung, daß, wer die K.-schnur aufhebt, wozu durch ein befestigtes Geldstück verlockt wird, die Warzen bekommt⁴⁷⁾. Daher allgemein: ein Bündel mit K. soll man nicht aufheben⁴⁸⁾. Auch das Herumlegen um die Warze wird ausdrücklich befohlen⁴⁹⁾.

Auch andere Krankheiten kann man einknüpfen. Man beachte im folgenden die lokal verschiedene Entwicklung. Um die Krankheit auf den Faden zu übertragen, wird gemessen (s. d.) und dann geknotet⁵⁰⁾, so in Sachsen⁵¹⁾, Schlesien⁵²⁾, Westfalen⁵³⁾, aber auch in Bulgarien findet sich ein Anklang⁵⁴⁾. Das hilft gegen Überbein⁵⁵⁾ in der Oberpfalz, gegen Hämorrhoiden⁵⁶⁾ in Mecklenburg, gegen den Kropf⁵⁷⁾, gegen Bruch⁵⁸⁾ in Oberfranken, gegen Gicht in Thüringen⁵⁹⁾, während umgekehrt der Gichtzettel (s. d.) in Mecklenburg keinen K. aufweisen darf; das würde die Heilung stören⁶⁰⁾. Ferner gegen Bläschen auf der Zunge⁶¹⁾, in Königsberg gegen Wasserschneiden (kalte Schiffe)⁶²⁾, in der Oberpfalz⁶³⁾, Ober- und Unterfranken, in Schwaben⁶⁴⁾, im Simmental⁶⁵⁾. Dann allgemeiner gegen Schmerzen, wobei die Bedeutung langsam in den heilenden K. (s. u.) übergeht. Hier mögen zwei Belege aus Dalmatien und Tripolis an der Spitze stehen⁶⁶⁾. Gegen Kopfweh hilft Messen und Verk. in der Oberpfalz⁶⁷⁾, gegen Zahnweh im Voigtland⁶⁸⁾ und in Unterfranken⁶⁹⁾, gegen fallende Sucht Breslauer Handschrift aus dem 14. Jh.⁷⁰⁾. Dann das Fieber, das besonders gern dämonisch vorgestellt wird, wobei die Weide wieder ihre Rolle zu spielen pflegt, in Mecklenburg⁷¹⁾, Oldenburg⁷²⁾ und den Niederlanden⁷³⁾, aber auch in Oberösterreich⁷⁴⁾. Man nennt das: das Fieber *wegknüthen*⁷⁵⁾.

Besonders intime Leiden werden so behandelt. Schon Marcellus Empiricus (4. Jh.) empfiehlt, *ne inguen ex ulcere intumescat*, außer anderem: *VII nodos facies et per singulas nectens nominabis singulas anus viduas et singulas feras* (d. h. die Krankheitsdämonen)⁷⁶⁾. In andere Richtung gewandt macht der K.

oder auch nur Nähen den Türken impotent⁷⁷⁾; selbst das Zuknöpfen des Rockes nach der Einsegnung ist gefährlich, s. Nestelknüpfen. Dagegen ist der K. in Ungarn gerade bei einem Ritus zur Heilung der Impotenz erforderlich⁷⁸⁾, und mit Recht macht Krauß⁷⁹⁾ auf die vielfältige Bedeutung des K.s aufmerksam. Hier überwiegt die verhindernde Kraft. Deshalb soll die Braut keinen K. im Brautkleide haben (jüdisch⁸⁰⁾, aber auch in Schlesien⁸¹⁾), was die Empfängnis behindert. Am klarsten sagt das die schottische Erzählung bei Liebrecht, wo unmittelbar vor dem Segen dem Brautpaar alle K. gelöst werden^{81a)}. Umgekehrt kann sich die Braut durch K. vor der Empfängnis schützen (für jedes Jahr einen K.)⁸²⁾. Dasselbe glauben die Frauen in Slawonien⁸³⁾ und Kamschatka(!)⁸⁴⁾. Bei der Geburt ist der K. schädlich. Das glauben die Lappen⁸⁵⁾ ebenso wie die Siebenbürger Sachsen⁸⁶⁾, und die antiken Religionen kennen zahlreiche K.verbote, die am vollständigsten bei Heckenbach^{86a)} zu finden sind. Dahin gehört, um nur ein Beispiel zu geben, die Sitte, die Haare offen zu tragen, barfuß zu gehen, bisweilen bis zu ritueller Nacktheit gesteigert, den Gürtel zu öffnen, Ringe abzulegen u. a. m. Vereinzelte Belege beweisen diese Anschauung auch für den deutschen Aberglauben. In Böhmen und Schlesien darf der Verband einer Wunde nicht geknotet werden⁸⁷⁾. Das gleiche ist im Simmental bei krankem Vieh berichtet⁸⁸⁾. Und wenn in Westböhmen der Verkäufer dem Tier einen k.losen Strick mitgeben muß, so ist das eben Symbol für das Nichtvorhandensein irgend eines Dolus⁸⁹⁾. Grimm spricht geradezu von dem Segen des k.losen Fadens⁹⁰⁾. Wir verstehen nun, welche Bewandnis es mit den sprichwörtlich gewordenen K. gehabt hat, dem Gordischen K. und dem Herkulischen K. Man hat sich zur Erklärung an ihren ursprünglichsten Sinn zu halten. Als Alexander nach Gordion in Phrygien kam, fand er dort in einem Tempel einen K. vor, an dem die Prophezeiung haftete, daß Weltherrscher werde, wer ihn löste. Alexander

hat das auf irgendeine Art — die Überlieferung schwankt⁹¹⁾ — getan. Dieser K. fesselte also eine göttliche Macht, wahrscheinlich zunächst zugunsten des phrygischen Königs, die frei geworden, nach Märchensitte ihrem Befreier diene. Der Herkulische K. dagegen, lat. *nodus Hercules* oder *Herculaneus*, griech. auch Ἡρακλειωτικὸν ἄμμα, schützte die Braut, d. h. doch wohl deren Jungfräulichkeit bis zu dem Augenblick, wo ihn der Bräutigam löste. Da die Heraklessage keinerlei Anhalt zur Erklärung des Namens bietet, scheint dieser Name nur die Unmöglichkeit der verführten Lösung, also den sicheren Schutz zu bezeichnen. Allerdings trugen ihn auch die Vestalinnen, die ewig jungfräulich, und er diene bei Wunden zu apotropäischen Zwecken, wie wir den K. allgemein verwandt finden werden⁹²⁾. Auch andere Kulte kennen derartige Kn. Den König Olaf d. H. schützte ein K. vor jeder Versuchung, bannte also den Teufel⁹³⁾. In diesen Rahmen scheint der K. zu gehören, den das Kind am 7. Geburtstage auflösen soll⁹⁴⁾. Der K. im Wickelband bedeutet wohl die Sicherstellung der ersten Kindheit, die mit dem 7. Jahre abgeschlossen ist, gegen schädliche Einflüsse. Belegt aus Schwaben⁹⁵⁾ und Nordböhmen⁹⁶⁾.

Es bleiben noch zwei Fälle von hemmendem K.: Tote werden von K. im Leichenhemd oder -kissen belästigt. Sie kommen wieder (Schlesien)⁹⁷⁾ oder finden keine Ruhe (Siebenb. Sachsen)⁹⁸⁾ oder können nicht auferstehen (Schweiz)⁹⁹⁾ oder ähnl. Weitere Belege des Glaubens stammen aus Mecklenburg¹⁰⁰⁾, Böhmen¹⁰¹⁾, Ostpreußen¹⁰²⁾ und Siebenbürgen¹⁰³⁾. Auch Lebende können auf Bettstroh nicht schlafen, in dem sich ein K. befindet¹⁰⁴⁾. Überhaupt haftet am Strohseilk. gerade, weil er so häufig ist, ein besonderer Aberglaube. Weil ein Zauber hineingebunden sein kann, soll man ihn öffnen in Schlesien¹⁰⁵⁾, im Vogtland¹⁰⁶⁾ und in Böhmen¹⁰⁷⁾. Ungelöste K. soll man weder in Friesland anrühren¹⁰⁸⁾ noch auf den Dunghaufen¹⁰⁹⁾ oder den Acker¹¹⁰⁾ tun. Der Acker trauert 7 Jahre. Das nimmt oft die Form an, daß mit dem Öffnen

eine arme Seele erlöst wird (Schlesien¹¹¹⁾, Böhmen¹¹²⁾, Oberpfalz¹¹³⁾, Luxemburg¹¹⁴⁾). Im Stalle aufmachen ist gefährlich; man weiß nicht, was dabei herauskommt¹¹⁵⁾. Wie mit dem Acker, so ist auch jede Verbindung des Samens mit K. zu vermeiden, etwa durch Verknotung des Sackes oder des Sätuches, wieder aus Schlesien¹¹⁶⁾, Böhmen¹¹⁷⁾ und dem Erzgebirge¹¹⁸⁾ belegt.

¹⁾ Güntert *Kalypso* 253. ²⁾ Frazer 3, 293 ff.; Andree *Parallelen* 1, 33 f.; *Deonna Croyances* rel. 240, 1. ³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 226. ⁴⁾ Scheffelowitz *Schlingmotiv* 11, 2, 5; Drechsler *Schlesien* 2, 256 u. 247. ⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 322. ⁶⁾ s. Anm. 6. ⁷⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 489. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 36. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 195. ^{10a)} Wuttke 446 § 702. ¹¹⁾ Grohmann 207. ¹²⁾ Scheffelowitz *Schlingmotiv* 59. ¹³⁾ Alemannia 19, 138. ¹⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 69. ¹⁵⁾ Ebd. 470. ¹⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2, 20 f.; Eisel *Voigtland* 257 Nr. 646. ¹⁷⁾ s. Anm. 14. ¹⁸⁾ Seefried-Gulgowski 191. ¹⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 72 Nr. 190. ²⁰⁾ Eisel *Voigtland* 117 Nr. 303. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315 Nr. 7. ²²⁾ Boecler *Elstern* 145; Kühnau *Sagen* 3, 55 f. ²³⁾ Vonbun *Beiträge* 125 f. ²⁴⁾ Frischbier *Hexenspruch* 95; Hovorka-Kronfeld 1, 241. ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 119. ²⁶⁾ ZfV. 8, 199 f.; Woeste *Mark* 55 Nr. 13. ²⁷⁾ Strackerjan 1, 81. ²⁸⁾ Drechsler 2, 85 f. ²⁹⁾ Schrammek *Böhmerwald* 282. ³⁰⁾ John *Erzgebirge* 109 f. ³¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 218, vgl. S. 210. ³²⁾ ZfV. 1908, 98. ³³⁾ Andree *Braunschweig* 418 f. ³⁴⁾ ZfV. 1906, 231. ^{35a)} ZfV. 1904, 98; 1908, 98. ^{35b)} Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237. ³⁶⁾ Pollinger *Landsk.* 290. ³⁷⁾ Lammert 186. ³⁸⁾ Wuttke 331 § 492. ³⁹⁾ Wuttke 331 § 492. ⁴⁰⁾ Manz *Sargans* 59. ⁴¹⁾ SAVk. 12, 151. ⁴²⁾ Ebd. 7, 138. ⁴³⁾ Zahler *Simmental* 96. ⁴⁴⁾ Stoll *Zauberglauben* 75. ⁴⁵⁾ SchwV. 2, 78. ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylv.* 325 f. Nr. 1736. ⁴⁷⁾ SAVk. 2, 280 f. ⁴⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 497. ⁴⁹⁾ Lammert 186; Urquell 3, 249; Grohmann 171. ⁵⁰⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 231 ff. aus Tamburini, Anf. 17. Jh. ⁵¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 233. ⁵²⁾ Drechsler 2 314. ⁵³⁾ ZfV. 1908, 98. ⁵⁴⁾ Seligmann 1, 262. ⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 236. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 f. ⁵⁷⁾ Stoll *Zauberglauben* 98. ⁵⁸⁾ Lammert 257. ⁵⁹⁾ Wuttke 329 § 489. ⁶⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 409. ⁶¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 36. ⁶²⁾ Lammert 258. ⁶³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 116. ⁶⁴⁾ Zahler *Simmental* 91. ⁶⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 241 f. ⁶⁶⁾ ZfV. 21, 152 f. (auch in Schlesien). ⁶⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 234. ⁶⁸⁾ Lammert 237. ⁶⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 981. ⁷⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 116. ⁷¹⁾ Strackerjan 1, 84. 89; 2, 18 Nr. 276. ⁷²⁾ Grimm

Myth. 2, 979. ⁷⁴⁾ ZfV. 23, 70. ⁷⁵⁾ Urquell 2, 96. ⁷⁶⁾ Mannhardt 1, 20. ⁷⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 165. ⁷⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 269. ⁷⁹⁾ Krauss *Relig. Brauch* 142. ⁸⁰⁾ Andree *Juden* 145. ⁸¹⁾ Drechsler 2, 256. ^{81a)} Liebrecht *Zur Volksk.* 322. ⁸²⁾ ZfV. 16, 313. ⁸³⁾ Urquell 3, 277 f. ⁸⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 241; solche vereinzelt Parallelen sollen natürlich nicht das ethnographische Material darüber darstellen. ⁸⁵⁾ Liebrecht a. a. O. ⁸⁶⁾ Hillner *Siebenbürgen* 15. ^{86a)} Heckenbach *de nuditate* 69 ff., vgl. Samter *Geburt* 122—130; Köchling *de coronarum vi* 18; Nilsson *Griech. Feste* 345, 2; Eranos 16, 51 ff. ⁸⁷⁾ Grohmann 170; Drechsler 2, 289. ⁸⁸⁾ SAVk. 15, 8; Zahler *Simmental* 191. ⁸⁹⁾ John *Westböhmen* 209. ⁹⁰⁾ *Myth.* 2, 978. ⁹¹⁾ Plut. *Alex.* 18; Curtius III 1, 11. ⁹²⁾ Blümler *Privataltertümer* (1911) 351, 5. ⁹³⁾ ZfV. 13, 164. ⁹⁴⁾ Höhn *Geburt* 261. ⁹⁵⁾ Grohmann 110 f. ⁹⁶⁾ Drechsler 1, 293 f. ⁹⁷⁾ Urquell 4, 52. ⁹⁸⁾ SAVk. 24, 63. ⁹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 92. ¹⁰⁰⁾ John *Westböhmen* 171. ^{101a)} Wuttke 461 § 731. ¹⁰²⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 61. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 113. ¹⁰⁴⁾ Drechsler 2, 247 ff. ¹⁰⁵⁾ Köhler *Voigtland* 418. ¹⁰⁶⁾ Wuttke 307 § 452. ¹⁰⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 212. ¹⁰⁸⁾ John *Westböhmen* 253. ¹⁰⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Drechsler 2, 247 f. ¹¹⁰⁾ Ebd. ¹¹¹⁾ Grohmann 198. ¹¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 13. ¹¹³⁾ Ranke *Volkssagen* 61. ¹¹⁴⁾ Drechsler a. a. O. ¹¹⁵⁾ Drechsler 2, 57 f. ¹¹⁶⁾ John *Westböhmen* 185. ¹¹⁷⁾ John *Erzgeb.* 220.

b) Glücksk. K. im Strumpfband wird so genannt¹¹⁹⁾ und bedeutet, daß man etwas geschenkt bekommt. K. in der Angelschnur bedeutet guten Erfolg¹²⁰⁾. Durch ihn wird offenbar eine dämonische Macht verpflichtet. Derselbe Zauberschwang wird ausgeübt, wenn man in Oldenburg durch Zusammenknüpfen von Grashalmen das Schicksal befragt¹²¹⁾. Unverstanden kann der K. überhaupt als segensbringend angesehen werden¹²²⁾. Besonders alt ist er im Liebeszauber: er bindet den Geliebten (in antiker Zauberei häufig¹²³⁾; ein drastischer Beleg aus Bern ist 1917 zutage gekommen^{123a)}. Ferner gibt er in besonderer Ausgestaltung Macht über die Windgeister und stellt so eine einfachere Form des Windsackes (Schlauch des Aiolos u. ä.) dar. Wind- und Regenmacher sind überhaupt beliebt. Für Deutschland nennt den Glauben Bräuner 1737¹²⁴⁾. Sonst hat er sich in Sagen niedergeschlagen¹²⁵⁾. Er ist bisher auch in Frankreich¹²⁶⁾, Däne-

mark¹²⁷) und Lappland¹²⁸) nachgewiesen. Allgemeiner schafft ein K. im Pferdewanz bei der Aussaat Gedeihen¹²⁹) in Oldenburg; *puerum calamo nodate benedicunt* (aus Schlesien)¹³⁰). Heilende Wirkung des K.s kennen wir nicht nur aus Indien und dem Talmud¹³¹), sondern auch aus Schlesien (K. im Strohalm)¹³²) und für das Vieh aus Baden¹³³) und dem Erzgebirge¹³⁴). So bekommt der K. apotropäische Kraft etwa beim Binden der Obstbäume (Lausitz, Mecklenburg)¹³⁵). Von dort ist kein weiter Weg zu den weitverbreiteten K.amuletten (s. Amulett), die wir in Ägypten¹³⁶), in Indien¹³⁷), in der Südsee¹³⁸) nachweisen können. Der verbreitete Gebrauch des Netzes in gleichem Sinne hängt damit zusammen (s. Netz). Den geknoteten Strick trägt der Sizilianer bei sich¹³⁹). Eine kähnliche Zeichnung am Scheunentor in Süddeutschland und der Schweiz heißt „Zwifelstrick“¹⁴⁰). Der K. in der Schürze, den wir oben als Zeichen der Verlobung hatten, schützt auch gegen Berufen¹⁴¹). Und der Talmud empfiehlt K. gegen den bösen Blick¹⁴²), wie das auf den Hebriden bei den Pferden gehandhabt wird¹⁴³).

¹¹⁹) ZfVlk. 8, 160. ¹²⁰) Ebd., vgl. Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 44. ¹²¹) Strackerjan 2, 18 Nr. 276. ¹²²) Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. ¹²³) Abt *Apuleius* 76, 2, vgl. Vergil *buc.* 8, 77 f. *necte tribus nodis . . . Veneris vincula.* ^{123a}) Bund vom 18. Okt. 1917, s. SchwVlk. 8, 11. ¹²⁴) *Curiositäten* 554. ¹²⁵) Müllenhoff *Sagen* 222 Nr. 301; 225 f.; Schell *Berg. Sagen* 524 Nr. 63; Böckel *Volkssage* 78; vgl. Grimm *Myth.* 1, 532. ¹²⁶) Sébillot *Folk-Lore* 1, 102. ¹²⁷) Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 18, 5. ¹²⁸) Hovorka-Kronfeld 1, 242. ¹²⁹) Strackerjan 1, 54. ¹³⁰) MschlesVlk. 1915, 30. ¹³¹) Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 30. ¹³²) MschlesVlk. 4, 86. ¹³³) Meyer *Baden* 401. ¹³⁴) John *Erzgebirge* 134; vgl. Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 17; Weinhold *Neunzahl* 32. ¹³⁵) Wuttke 131 § 180. ¹³⁶) Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 39 ff. ¹³⁷) Crooke *Northern India* 211. ¹³⁸) Scheffelowitz a. a. O. 18, 5, vgl. S. 38 f.; Heckenbach *de nuditate* 108 ff. ¹³⁹) Seligmann 2, 228. ¹⁴⁰) Ebd. 2, 293. ¹⁴¹) Gassner *Mettersdorf* 19. ¹⁴²) Seligmann 2, 228. ¹⁴³) Ebd. Aly.

Knöterich (Polygonum-Arten).

1. Botanischen. Mit dem Ampfer verwandte Gattung der K.-Gewächse (Polygonaceae), die dadurch gekenn-

zeichnet sind, daß sie am Grunde des Blattes eine stengelumfassende, dütenförmige Scheide besitzen. Die Blüten der meisten Arten sind klein und unscheinbar. Es kommen folgende Arten in Betracht: der Vogel-K. (*P. aviculare*), dessen Stengel meist am Boden kriecht; er ist ein gemeines Unkraut an Wegen (daher auch „Hansl am Weg“ genannt), auf Äckern usw. Der Nattern-K. (Natterwurz, Schlangenk.; *P. bistorta*) mit schlangenförmig gewundenem Wurzelstock und rötlich-weißen, in walzenförmiger Ähre angeordneten Blüten; ziemlich häufig auf feuchten Wiesen. An Wegrändern, an feuchten Orten wächst der Floh-K. (*P. persicaria*), dessen Blätter gewöhnlich einen dunklen Flecken tragen, was zu verschiedenen Sagen Anlaß gegeben hat. Ähnliches gilt vom Wasserpfeffer-K. (*P. hydropiper*). Hauptsächlich im Gebirge wächst der kleine Knöllchen-K. (*P. viviparum*)¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 252. 336. 356.

2. Verschiedene K.-Arten spielen in der Sympthiemedizin eine Rolle. Doch scheint es sich hier meist nicht um deutschen Volksaberglauben, sondern um spätantike bzw. um gelehrte-mystische Tradition zu handeln. Im Pseudo-Apuleius heißt es von der „herba proserpinaca“ (= Vogel-K.): *ad oculorum vitia uel dolores. Herba proserpinaca, uadis ad herbam ante solis ortum uel occasum et circumscribis eam cum anulo aureo et dicis tollere te eam remedium oculis; uadis ibi postero die ante solis ortum, sublatam circumdabis collo, proficiet diligenter*²). Der Floh-K. dient gegen das dreitägige Fieber, wenn man ihn vor Sonnenaufgang unbeschrien sammelt und um den linken Arm bindet³). Auch im Pseudo-Apuleius (bzw. in den Zusätzen zum Apuleius-Text) dient die „herba proserpinaca“ gegen viertägiges Fieber. Sie muß am Donnerstag, im abnehmenden Mond gesammelt werden⁴). Nach der „Signatur“ der dunklen (blutunterlaufenen Stellen gleichenden) Flecken auf den Blättern (daher auch der Name „Wasserblut“) wird der Floh-K. auf gequetschte oder wundte Körperstellen

aufgelegt. Das Kraut wird zuerst durch kaltes Wasser gezogen, dann auf die verletzte Körperstelle gelegt, bis es warm ist. Hierauf wird es, solange es noch warm ist, in Pferdemit gelegt. Wenn das Kraut verfault ist, ist die Wunde geheilt⁵). Ähnlich wird das Zahnweh vertrieben. Ausführlich hat Paracelsus⁶) über diese „magnetische Kur“ gehandelt. Im Cod. Pal. germ. 255 (16. Jh.) findet sich ein Segen „des hern Jörgen von ebeleben [?] zu den wunden vor gestochen, gehawen, geschossen, gebrochen und vorgeschritten. Wan es aber gebrochen ist und allt, so mach den bruch wider new oder frisch und der segen soll drew mol gesprochen werden also, vnd grabe ein geblesterten stein aus vnd nim in zu dem kraut, genant rötlich [= Floh-K.] und sprich: Röttlich, ich plantz dich im namen des vatters und des suns und des hl. geists. amen. Das du aussdreibst die maden und das faul fleisch und heilest von grund heraus. sprich ein pater noster . . . vnd so solcher segenn gesprochen wirt, so nim das kraut und den kieselstein vnd grabe das kraut vnder den kieselstein, do er vor ist gestanden vnd du in aus host graben, das er versorgt sej, das man in nit ausgrabe, vnd wan das krautt fault, so heilt die wunde; das ist pferden und hunden gut. Probatum est vere“⁷). Eine „benedictio super colubrum“ (Natterwurz) bringt die Münchner Hs. Cod. lat. 7021 (14. Jh.)⁸). Ob sie sich auf den Nattern-K. bezieht, läßt sich nicht entscheiden. Wenn man mit dem K. die schmerzenden Hämorrhoiden berührt, und ihn dann in den Rauch hängt, so verschwinden die Beschwerden⁹). Der Vogel-K. wird übrigens noch jetzt in Niederösterreich gegen Hämorrhoiden verwendet¹⁰).

²) Corp. Medicor. Latinorum 4 (1927), 54; in der ags. Apuleius-Übersetzung: Cockayne *Leechdoms* 1, 113; Hoops *Pflanzennamen* 47. ³) Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 529. ⁴) Corpus Medic. Latin. 4 (1927), 289. ⁵) Schroeder *Apotheke* 1693, 1089; Frommann *De Fascinatione* 1011. ⁶) *Bücher u. Schriften* durch J. Huserum 7 (Basel 1590), 74 ff. 131. ⁷) Urquell N. F. 2, 174 f.; vgl. auch Staricius 1682, 355. ⁸) Schönbach *Berthold v. R.* 145. ⁹) Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 207. ¹⁰) Höfer u.

Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 50.

3. Gewisse K.-Arten dienen im Zauberber bzw. im Gegenzauber. Wenn man die Wurzel des Nattern-K.s ohne Wissen des Beteiligten unter das Kopfkissen legt, so hilft sie gegen vieles Träumen¹¹). Es geht dies zurück auf (Pseudo-) Albertus, wo es von der „serpentina“ („noterwurtz“) heißt: „Dies Kraut mit Blättern von Klee begraben bringt es rote Schlangen hervor und grüne, daraus ein pulver gemacht und dann getan in eine Ampel die brennt, so erscheint ein Haufen von Schlangen und so man das auf das Haupt legt, so träumt man nicht mehr“¹²). Ein ursprünglich antidämonisches Mittel liegt wohl vor, wenn man in Siebenbürgen zur Vertreibung der Raupen die Krautpflanzen mit einem Absud des Wasserpfeffer-K.s besprengt¹³). In Oberfranken gab man früher am Walpurgisabend dem Vieh zerschnittene „Drachwurz“ (Drachenwurz; vielleicht Nattern-K.?) ins Futter¹⁴). In Ostpreußen wird der Nattern-K. als „Kehrwiederwurz“ (damit die durch Schadenzauber versiegte Milch wiederkehrt) den Kühen gereicht, damit sie mehr Milch geben¹⁵). In Steiermark wird der Knöllchen-K. unter der Bezeichnung „Bringherwiederwurz, Bringmirwieder“ den Kühen, die keine Milch geben, ins Futter getan¹⁶), vgl. Schuppenwurz. Im Badischen ist der Nattern-K. auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels¹⁷).

¹¹) Neidhart *Schwaben* 48. ¹²) Albertus Magnus 1508 cap. 16. ¹³) Schullerus *Pflanzen* 374. ¹⁴) Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150. ¹⁵) Treichel *Westpreußen* 1, 90. ¹⁶) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 117; Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 51. ¹⁷) Meyer *Baden* 105.

4. Nach einer weitverbreiteten Sage rühren die dunklen Flecken auf den Blättern des Floh-K.s und verwandter Arten (siehe unter 1) vom Blute Christi her, das auf die Pflanze tropfte, als er am Kreuze hing¹⁸), vgl. auch Knabenkräuter. Der gleiche Glaube findet sich in Flandern¹⁹), bei Lüttich²⁰), in Schottland²¹), bei den Wenden²²) und in den Ver. Staaten v. Amerika²³). Schon den

alten deutschen Kräuterkundigen fielen diese Flecken auf; so sagt Brunfels²⁴⁾, daß die Blätter aussehen „als ob ein blutstropff daröff getropfelt wer. ein mächtig groß wunderzeychen / welches mich meer verwundert / dann alle andere mirackel der kreutter“. Auch als Tropfen vom Menstruationsblut der hl. Maria werden die Flecken gedeutet²⁵⁾, vgl. Löwenzahn, (Ähren-) Teufelskralle. Damit hängt auch zusammen, daß man einen Tee aus dem Kraut bei Regelstörungen verwendet²⁶⁾ oder gegen zu starke Unterleibsblutungen in die Schuhe legt²⁷⁾. In den beigefügten „Curae“ des Pseudo-Apuleiustextes (siehe Fußnote 2) findet sich folgende Verwendung der „herba proserpinaca“ (Vogel-K.) „ad profluuium mulieris“: „Ut supra das potionem incantans: Herbula Proserpinaca, Horci regis filia, quomodo clusisti mulae partum, sic cludas undas sanguinis huic“²⁸⁾

¹⁸⁾ Strackerjan 2, 131; Dähnhardt *Naturgesch. Volksmärchen* 1898, 81; Mitteil. Anhalt. Gesch. 1922, 15; Wartmann *St. Gallen* 59; Schullerus *Pflanzen* 373, 375. ¹⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 9, 194; Wolf *Niederl. Sagen* 670; FFC. 37, 90. ²⁰⁾ RTradpop. 19, 299. ²¹⁾ Flora 18 1835, 271. ²²⁾ Schulenburg 268; ders. *Wend. Volksth.* 162. ²³⁾ Bergen *Animal and Plantlore* 120. ²⁴⁾ *Kreuterbuch* 1532, 168. ²⁵⁾ JbndSpr. 34, 61 (Eilsdorf b. Halberstadt); Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 256 (Glottertal im breisgauischen Schwarzwald); ebenso in Belgien: RTradpop. 19, 299. ²⁶⁾ Zimmermann a. a. O. 258. ²⁷⁾ Schullerus *Pflanzen* 374. ²⁸⁾ Corp. Medic. Latinor. 4 (1927), 289; vgl. auch Höfler *Botanik* 12, wo diese Blut-Besprechung auf den Wegerich (*Plantago*) bezogen wird. Marzell.

knüpfen s. Knoten Spalte 16ff.

Knud (Knut, Canutus), Name mehrerer dänischer Fürsten, so K.s des Großen (1018–35), K.s des Heiligen (1030–86) und K.s mit dem Zunamen Laward (Lord, als Herzog von Schleswig, 1131 ermordet), Bruderssohns K.s des Heiligen, dessen Fest am 10. Juli ist, während K. Laward seinen Tag am 7. Januar hat, dem Tage seiner Ermordung. An diesem Tage wird in Schweden und Norwegen die Weihnacht ausgetrieben, die in ihrem engeren volkstümlichen Festkreis bis Epiphanie (6. Januar, Dreikönigstag) währt, in ihrem kirchlichen freilich in katholischen Ländern bis Mariä Lichtmeß (2. Februar)

dauert. Der unter den nordischen Bauern bis ins 18. Jahrhundert gebräuchliche Runenkalender zeigte den K.stag mit einem abwärtsgewandten Trinkhorn an zum Zeichen, daß das Julöl (Jul- oder Weihnachtsfestbier) getrunken sei, oder mit einer Peitsche als Hinweis auf den Brauch des Julaustreibens am K.stage. Auf diesen Brauch, bei dem das Birkenreis als kraftspendende Lebensrute eine Rolle spielt, weist auch die Redensart hin: K. kör julen ut. Auch brennt man am K.tag in der Stube einen Birkenklotz aus. Innere Beziehungen zwischen dem hl. K. und solchen Julbräuchen bestehen nicht, nur äußere infolge des Zusammenfallens des Endes der Julzeit mit seinem Festtage. Zeitweise lag das Julende am 13. Januar, weshalb dieser Tag Tjugonde (der zwanzigste) Knut hieß, von Weihnachten an gerechnet.

AnBoll 23 (1904), 370; Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 2, 420; Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1, 661; Schubert *Kirchengeschichte v. Schleswig-Holstein* 1 (1907); Sartori *Sitte und Brauch* 3, 81 (42).

Wrede.

Knurrhahn, bei Gesner Redfisch (*Trigla hirundo* L.). Der K. gehört zu der Familie der Seehähne, die einen sonderbar grunzenden Laut von sich geben, wenn man sie aus dem Wasser nimmt. Daher macht der K. nach der Sage beim Fest der Fischkönigswahl Musik¹⁾.

¹⁾ BllPom.Vk. 5, 139. Hoffmann-Krayer.

Kobalt. Die Bergleute glaubten, in den Schächten hause ein kleiner Berggeist, der böse Wetter mache, das Silber heimtückisch raube und verzehre, das Erz verschlechtere und anderes Unheil verursache. Als sie nun Gesteine fanden, die wie Kupfer aussahen, beim Schmelzen aber kein brauchbares Metall ergaben und bösen Giftrauch entwickelten, glaubten sie, das tückische Bergmännchen (der „schwarze Teufel“) hätte sie mit unnützem Metall betrogen und das gute Erz verderbt. Sie bezeichneten deshalb das neue Mineral mit dem Namen des Berggeistes „Kobold“ oder „Kobalt“, das geschmolzene Metall mit dem Namen „Kobaltkuchen“ (vgl. Kobaltkies, Speiskobalt,

Erdkobalt, Kobaltblüte). Diese Bezeichnung findet sich bereits bei Agricola (1546). Die Wichtigkeit des Erzes, vor allem zur Blaufarbbereitung, wurde erst im 17. Jahrhundert erkannt. Seitdem ist die alte deutsche bergmännische Bezeichnung in den Sprachschatz aller europäischen Völker übergegangen¹⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 5, 1537 f.; Bergmann *Deutsch. Wörterb.* (1923), 149 s. v.; Kluge *EtWb.* 254 s. v.; Müllenhoff *Natur* 16 f.; J. Kentmanni *nomenclaturae rerum fossilium* (1565), 74; Quenstedt 674; Bergmann 295 u. 78 (Das Bergmännlein „Bergkobalt“). Vgl. Nickel. † Olbrich.

Kobold¹⁾. Verfehlt scheinen die Versuche, den Ursprung des K.s in einer Einzelercheinung zu suchen, es handelt sich vielmehr darum, die vielen verschiedenen Vorstellungen zu bestimmen, die im Laufe der Zeit im Begriff K. zusammengefaßt worden sind²⁾. K. ist vor allem ein Gesamtname für die landschaftlich verschiedenen Namen (s. § 2) des Hausgeistes³⁾. K. bedeutet aber im Sprachgebrauch der neueren Überlieferung auch verschiedene, z. T. außerhalb des Hauses sich aufhaltende Neck-⁴⁾ und Naturgeister. In Norddeutschland bedeutet K. vorzugsweise eine bes. Art des Hausgeistes nämlich Drache (s. o. Drache II)⁵⁾, selten auch Alraun⁶⁾ (s. d.).

1. Sprachliches und Geschichtliches. Die wahrscheinlichste Deutung von K. ist die Hildebrands. K. bedeutet „Hauswalter“. Der erste Teil ist anord. *kofo* ags. *kofo* Gemach, Kammer (vgl. nhd. Schweinekoben), der zweite Teil gehört zu dem Zeitwort „walten“. K. ist dem ags. *cofgodu*, *cofgodas* „penates, lares“ gleichzusetzen⁷⁾. Eine derartige Zusammensetzung ist auch aus einem deutschen Dialekt bekannt. Im 13. Jh. erwähnt Frater Rudolfus aus Schlesien *penates*, die das Volk *stetewalden* nennt. Der Name bedeutet „Walter des Platzes“⁸⁾ und entspricht genau dem schwedischen *tomte* aus *tomterådare*. Auch sachlich befriedigt diese Deutung am besten. In den ältesten mhd. Belegen bedeutet K. „aus Holz geschnitzte, oder aus Wachs geformte Figuren“⁹⁾. Aus verschiedenen Gruppen

der Überlieferung geht übereinstimmend hervor, daß die Hausgeister der Germanen z. T. Hausgötzen waren: 1. Aus zwei Überschriften des *Indiculus superstitionum* (743): *de simulacris de pannis factis* und *de simulacro de conspersa farina*¹⁰⁾. Aus den altnorwegischen Gesetzen, die den Leuten verboten, Götzen und Altäre im Hause zu haben¹¹⁾. 2. Berichte über alten Kult in alter und neuer Überlieferung. Die Fridthjofssaga berichtet, daß man im Hause Götzen mit Butter salbte und am Feuer trocknete. Das geschah noch bis vor kurzem in Norwegen mit götzenartigen Holzfiguren, die dem Hause Glück und Fruchtbarkeit brachten¹²⁾. Die Vorliebe der K.e für Butter ist vielleicht ein alter Zug, der auf diesen Kult deutet¹³⁾. Nach dem Traktat *de decem praeceptis* des Thomas Ebendorfer (1387–1464) betete man Götzen an und brachte ihnen Opfer dar¹⁴⁾. Nach Voëtius († 1634) stellte man beim Fest der Bekehrung Pauli einen Strohmann neben den Herd und schmierte ihn mit Butter ein¹⁵⁾. In den deutschen Alpenländern ist die Erzählung verbreitet, daß Hirten einen Strohmann namens Hansl, oder einen Holzgötzen, täglich mit Butter füttern; wurde es einmal vergessen, wurde er lebendig, und rächte sich furchtbar¹⁶⁾. Vereinzelt wurde alter Kult auf ein hölzernes Christkind übertragen, das alle Weihnachten gewaschen werden und ein reines Hemd bekommen mußte. Vergaß man das, so erhob sich in der Nacht ein fürchterliches Gepolter, das erst aufhörte, wenn der Fehler gutgemacht wurde¹⁷⁾. 3. Namen der K.e, die Götze, Puppe, Ding bedeuten (2. A. ff.)¹⁸⁾.

¹⁾ Nordische Überlieferung Feilberg *Der Kobold in nordischer Überlieferung*, ZfVlk. 8, 1 ff. 130 ff. 264 ff.; Feilberg *Nissens historie*, Danmarks Folkeminder 18, mit zahlreichen slavischen, englischen, französischen Parallelen; Norwegisch: Kjetil A. Flatin *Tussar og Trolldom*. Oslo 1930 (Norsk Folkminnelag 21); Provenzalische Überlieferung: Maas *Mistral* 14 ff.; Holmberg *Religion der Tscheremissen* 44 f. 51, FFC. 61; Weiser *Germanische Hausgeister und Kobolde* NdZfVlk. 4, 1 ff. ²⁾ NdZfVlk. 4, 1. ³⁾ DWb. s. v. ⁴⁾ Z. B. Niderberger *Unterwalden* 1, 22; lebt in der Wildnis Kuhn *West-*

falen Nr. 150. ⁵⁾ Z. B. Ranke *Sagen* 168 ff. ⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 420f. ⁷⁾ DWb. a. a. O.; Kluge *EtWb.* s. v.; Helm *Religgesch.* I, 31; Golther *Mythologie* 141; Mogk *Mythologie* 292; Ranke *Sagen* 159. Andere Etymologien: K. aus griechisch *κοβαλος* DWb. s. v. III; Grimm *Myth.* 416; Falk und Torp s. v.; Güntert *Kalypso* 76; Schröder *Streckformen* (1906) betrachtet K. als Streckform einer Wurzel *kold*, *kolt*, *kolz*, „poltern“; K. = „Polterchen“. ⁸⁾ Klapper *Schlesien* 36. ⁹⁾ Grimm *Myth.* I, 414 ff.; 3, 145. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 404. ¹¹⁾ WS. I, 39. ¹²⁾ Berge *Husgudar* 16 ff. ¹³⁾ NdZfV. 4, 13; o. Butter § I. ¹⁴⁾ ZfV. 12, 5. ¹⁵⁾ Grimm *Myth.* I, 51. ¹⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 259; Alpburg *Alpensagen* 62 f. ¹⁷⁾ Sommer *Sagen* 38 Nr. 33. ¹⁸⁾ NdZfV. 4, 10 ff.; Lippert *Christentum* 450 f.

2. Namen. Aus der Unzahl landschaftlich verschiedener K.namen seien die wichtigsten Beispiele nach Gruppen geordnet angegeben:

A) Namen, die auf Fetischpuppen hinweisen¹⁹⁾. Hierher gehört wahrscheinlich das ostmd. Wort Gütel (s. d.), ein Diminutivum von Gott²⁰⁾. Putz, Pütz, Pitz, Butz, Butzemann; Grundbedeutung von Butz ist „Baumstrunk“ (s. o. Butz)²¹⁾. Rawuzl, Wuzel mit der Bedeutung längliches Wergbündel²²⁾. Doggeli, Poppele, Pöpl, Popelmann; Docke, das deutsche Wort für frz. *pouppé*, bedeutet wie *pouppé* „Holzstück, Flachsbündel“²³⁾. Die nord. K.e. vor allem die schwedische *bära*, erscheint als Garnknäul, Strohalm, Spindel. Solche Dinge kann man auch durch Beschwörung in dienstbare Geister verwandeln²⁴⁾. Schließlich ist noch das german. Wort „*wicht*“, das häufig für K. gebraucht wird, ein derartiger Name. Wicht bedeutet ursprünglich „Wesen, Sache“²⁵⁾. Ein solcher Name ist einerseits ein Tabunamen wie afrz. *males choses*, mlat. *bonae res*, dt. „Dinger“ oder „böse Dinger“ für K.e. Andererseits scheinen gerade harmlose Gegenstände durch irgend einen Zufall bösen Willen oder unerwartete Macht zu äußern und werden so zu Bösewichtern, K.n (s. § I. II). Es handelt sich um eine Personifikation der „Tücke des Objektes“²⁶⁾.

B. Kretinnamen. Neben derartigen Personifikationen geht im Volksdenken ein Drang nach auf Beobachtung be-

ruhenden Einzelheiten her. Eine Reihe von Eigenschaften, z. T. das Äußere, haben K.e mit kretinhaften Kindern gemeinsam, manchmal werden Kretins für K.e gehalten²⁷⁾. Das zeigt sich z. T. in Namen, die teils zur unter A behandelten Gruppe gehören: Butz wird auch ein verbutzelter d. h. verwachsener, kleiner, schließlich blöder, stumpfsinniger Mensch genannt, norwegisch *tosse*, *tusse*²⁸⁾; *pusing*, schwedisch *pysling* „Knirps“ „K.“ dazu schweizerisch *Pfosi* in derselben Bedeutung²⁹⁾, *Schratt*, *Schratte*³⁰⁾. Gemeinsame Namen für Kretin und K. sind ferner: Alb, Drut, Elbentrötsch, Tattermann usw.

C. Namen, die sich auf das Aussehen beziehen: a) nach dem Anzug: Hütchen³¹⁾, Timpehut, Langhut³²⁾, Hopfen, Eisenhütel³³⁾, Rotmütchen³⁴⁾, Hellekeplein³⁵⁾. Rotjackiger³⁶⁾, roter³⁷⁾, grüner³⁸⁾ Junge. b) nach ihrer Tiergestalt: Bes. Katernamen: Hinz, Hinzemann, Heinz, Kunz, Veit, Katzenveit, Bullerkater³⁹⁾, Satziggkater, Satziggziege⁴⁰⁾, Ekerken⁴¹⁾ (Eichhörchen), roter Hahn⁴²⁾.

D. Namen, die sich auf Eigenschaften beziehen: Anord. *ärmäpr*, „Person, die im Dienste einer anderen steht und für diese alle Angelegenheiten für Haus und Hof zu besorgen hat“⁴³⁾. Ostdt. *stetewalden* (s. o. § I), Knechtchen, Futtermännchen⁴⁴⁾, norweg. *gårdsvord* „Beschützer, Pfleger des Hofes“, Wertla (Wirtlein⁴⁵⁾). Nach ihrer Eigenschaft als Poltergeister heißen sie Klopfer (s. d.), Hämmerlein⁴⁶⁾, Klocker (klocken = klopfen)⁴⁷⁾, Bullermann⁴⁸⁾, Schlurkerle, weil man ihre Füße am Boden schlurfen hört⁴⁹⁾. Nach der Lieblingsspeise, einer Schüssel mit Milch, Beckli (Milchnapf)⁵⁰⁾, Napfhans⁵¹⁾.

E. Kosenamen: Kosenamen sind sehr verbreitet, sie sind einerseits Tabunamen, völlig harmlos und ungefährlich ist der K. doch nie⁵²⁾, andererseits drücken sie das trauliche Verhältnis zwischen Mensch und K. aus: Hänschen⁵³⁾, Chimmeken⁵⁴⁾, Chim (Joachim), Wolterken (Walter)⁵⁴⁾, Jockel⁵⁵⁾, Joggeli⁵⁶⁾, Niggeli⁵⁷⁾, nord. Niss, lille Nils (letzte aus dem Platt-

deutschen entlehnte) Koseformen von Nikolaus⁵⁸⁾. Guter Johann⁵⁹⁾.

F. Menschliche Rufnamen: Peter Holl, Hollepeter⁶⁰⁾, Hannpeiter⁶¹⁾, Andreas, Marten, Eitel⁶²⁾.

G. Teufelsnamen (s. u. § 10): Steppchen⁶³⁾, Steppken⁶⁴⁾, Jackerl⁶⁵⁾, Puck (s. Anm. 29).

H. Literarische Namen: Gesamtname, Hausgeist (s. d.)⁶⁶⁾, Heinzelmännchen, das erst durch Kopisch's Gedicht allgemein bekannt wurde⁶⁶⁾.

I. Namen des Drachen: Alf⁶⁷⁾, Alber (s. Drache II), Dräk⁶⁸⁾, Rodjakte⁶⁹⁾, gliande Schab oder Schabbok⁷⁰⁾, Alrun⁷¹⁾, Tragerl⁷²⁾, Herbrand, Lang-, Kortschwanz, Schlingsteert⁷³⁾.

K. Verschiedene Namen: Mönch⁷⁴⁾, Herdmannl⁷⁵⁾, Schrackagerl⁷⁶⁾ usw.

¹⁹⁾ NdZfV. 4, 10 f. ²⁰⁾ Kluge *EtWb.* s. v. ²¹⁾ IF. 16, 154 ff.; Falk-Torp s. v. *but*. ²²⁾ Lippert *Christentum* 450. ²³⁾ Falk-Torp s. v. *dukke*. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 315. ²⁵⁾ Falk-Torp s. v. *vätte*. ²⁶⁾ NdZfV. 4, 10. ²⁷⁾ ZfdPh. (hs. v. Ernst Höpfner) 3, 331 ff. ²⁸⁾ Falk-Torp s. v. *tusse*. ²⁹⁾ Ebd. s. v. *pusing*; Grundbedeutung dick, geschwollen; vgl. den K.namen *Puck*, Grundbedeutung: etwas Geschwollenes, Buckeliges, „Kobold, Teufel“; Falk-Torp s. v. *Puge*. ³⁰⁾ Anord. *skravti* Zauberer, ahd., *skraz* Waldteufel, K. bayr. *schrätz* „ein im Wachstum zurückgebliebener Mensch“ Falk-Torp s. v. *skrante*. ³¹⁾ Grimm *Sagen* I Nr. 75. ³²⁾ NdZfV. 4, 2. ³³⁾ Grimm *Myth.* I, 420. ³⁴⁾ Simrock *Mythologie* 453. ³⁵⁾ Kluge *EtWb.* 211. ³⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 42 Nr. 43; 55 Nr. 57. ³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 389. ³⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 332. ³⁹⁾ NdZfV. 4, 3. ⁴⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 58. ⁴¹⁾ Grimm *Sagen* I Nr. 79. ⁴²⁾ Engeliu u. Lahn I, 77. ⁴³⁾ Fritzner *Ordbog over det gamle norske sprog* s. v. ⁴⁴⁾ Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122. ⁴⁵⁾ Vgl. norw. *gårdsbonde* = Hausherr. ⁴⁶⁾ DWb. s. v. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 586 Nr. 106. ⁴⁸⁾ Rochholz *Sagen* I, 285 f. ⁴⁹⁾ Birlinger *Volksth.* I, 57. ⁵⁰⁾ Rochholz *Sagen* I, 285. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* I, 422. 3, 147. Vgl. Name wie Tückbold. Kuhn *Märk. Sagen* 372. ⁵²⁾ Sommer *Sagen* 33 Nr. 30; 34 Nr. 31. ⁵³⁾ Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 79. ⁵⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 318; Grimm *Myth.* I, 417. 422. ⁵⁵⁾ Schwäbisch. ⁵⁶⁾ Rochholz *Sagen* I, 285. ⁵⁷⁾ Ebd. I, 294. ⁵⁸⁾ Auch der verbreitete Dämonennamen Nickel scheint zu Nikolaus zu gehören. Nach Güntert *Kalypso* 124 hängt Nickel mit den heidnischen Neck, Nix, Nickelmännchen anord. *nixr* zusammen und wurde bei der Christianisierung bewußt dem Schutzheiligen mit anklingendem Namen gleichgesetzt. ⁵⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 323 Nr. 436. ⁶⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 261 (andere

Deutung). ⁶¹⁾ NdZfV. 4, 9. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 345. 334. ⁶³⁾ Sommer *Sagen* 33 Nr. 30; ZfV. 12, 66. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 838; 3, 146. 296. ⁶⁵⁾ Schönwerth I, 372 Nr. 3. Vgl. slawisch: Grohmann *Aberglaube* 16 Nr. 74. ⁶⁶⁾ Kluge *EtWb.* 211. ⁶⁷⁾ ZfV. I, 79. ⁶⁸⁾ Ebd. 2, 78. ⁶⁹⁾ Ebd. I, 79. ⁷⁰⁾ Geramb *Steiermark* 54. ⁷¹⁾ s. d.; Strackerjan I, 484 Nr. 254. ⁷²⁾ Vernaleken *Mythen* 260 f. ⁷³⁾ Sartori *Westfalen* 63. ⁷⁴⁾ Sommer *Sagen* 35 Nr. 32. 72. ⁷⁵⁾ ZfV. 18, 183. ⁷⁶⁾ Grohmann 16.

3. Ursprung des K.es. Neben den Namen zeigen die zahllosen Überlieferungen über den K., daß sich schon in alter Zeit Verehrung von Hausgötzen, Gerätfetischismus, zufällige Personifikationen, Glaube an verschiedene Naturwesen, Wald- und Feldgeister, an Toten- und Ahnengeister untrennbar vermischt haben. Daraus erklären sich die widerspruchsvollen Überlieferungen über den K. Seit dem 13. Jh. ist wohl kein wesentlicher Zug mehr zur K.vorstellung hinzugekommen. Eine genaue Abgrenzung gegen verwandte Gestalten ist unmöglich⁷⁷⁾.

A) Bes. deutlich ist die Herkunft von dem Wesen, das über den Bauplatz waltet *stetewalden-tomterädaren* (o. I) und von anderen Naturgeistern. Vgl. Butz, es gibt Haus-, Tobel-, Alp-, Wald-Bütze (Vgl. Hausbau I). Ein Bergwichtel legte einst in der Mittagspause den schweren Grundstein eines Hauses, mit dem sich die Arbeiter umsonst geplagt hatten. Später wurde er in dem Hause Hausgeist⁷⁸⁾. a) Waldgeister als Hausgeist. Waldweiblein⁷⁹⁾, Holzweibel, Holzfräulein⁸⁰⁾, Waldmännchen⁸¹⁾, wilder Mann, Fanggen⁸²⁾, wilder Küher, Geißler⁸³⁾. b) Baumgeister⁸⁴⁾. Vgl. die grüne Kleidung u. 4a. Der K. kommt mit dem ersten Balken ins Haus⁸⁵⁾, wohnt im Schutzbaum⁸⁶⁾. c) Korngeister⁸⁷⁾. K. schenkt ein nie weniger werdendes Brot⁸⁸⁾. Brote aus dem letzten Teig heißen Wirt, Gotzleibel, Gotzkuchen, solange es im Hause ist, gibts keine Not⁸⁹⁾. In Skandinavien wird die letzte Garbe zu Weihnachten im Hause wie ein Hausgötze verehrt⁹⁰⁾. Die erwähnten norwegischen Hausgötzen „Fakser“ sind vielleicht mit der letzten Garbe identisch⁹¹⁾. Korndämonen überwintern im Hause⁹²⁾. d) Salige, selige

Fräulein⁹³), Nachtfrauen⁹⁴). e) Erdmännchen⁹⁵). f) Bergmännchen⁹⁶). g) Zwerge u. K. sind nahe verwandt⁹⁷). B) Tote, Seelen. Der K. ist ein im Hause Verstorbener⁹⁸), Ermordeter⁹⁹) und nahe verwandt mit Gespenstern und Spukgeistern, Poltergeistern¹⁰⁰), die Seele eines ungetauften Kindes¹⁰¹), eine Kinderseele¹⁰²), überhaupt eine Seele¹⁰³). Dagegen wird auch ausdrücklich gesagt, den Hausgeist verwechselt niemand mit einem Gespenst oder einer armen Seele¹⁰⁴), vgl. u. 10. C) Feuergeist oder Herdgeist¹⁰⁵). In Schwaben leben die K.e im Feuer¹⁰⁶), vgl. Feuer, Herd. Meist sind Gerätfetischismus (Herd, Herdgeräte), Ahnenkult am Herde und Feuerkult zusammengefloßen¹⁰⁷). D) K.-Drache. Eine Verschmelzung von Meteor-, Teufel- und Seelenglauben¹⁰⁸) (s. Drache II). E) Legende. Die K.e stammen von den mit Lucifer zusammen gestürzten Engeln, die nicht alle in die Hölle kamen, sondern z. T. auf die Erde fielen¹⁰⁹).

⁷⁷) NdZfV. 4, 1—18; Landtmann Folkloristiska och etnografiska Studier 3, 1 ff. ⁷⁸) Alpenburg Tirol 112. ⁷⁹) Witzschel Thüringen 1, 213 Nr. 212. ⁸⁰) Schönwerth 2, 360 ff. 379. ⁸¹) Grimm Myth. 1, 453. Parallelen Skandinavien, Griechenland: Feilberg 7 f. ⁸²) Mannhardt 1, 90. ⁸³) Vernaleken Alpinsagen 211; Vonbun Beiträge 50; Heyl Tirol 23; Rochholz Sagen 1, 319. ⁸⁴) Mannhardt 1, 64; Ranke Sagen 177. ⁸⁵) Krohn Skandinavisk Mytologi 38. ⁸⁶) Mannhardt 1, 44. ⁸⁷) Ebd. 2, 172 ff. ⁸⁸) Ebd. Stuttgarter Huzelmännle. ⁸⁹) Höfler Allerseelengebäcke, Ergänzungsheft 13 zur ZfV. ⁹⁰) Krohn Skandinavisk Mytologi 35. ⁹¹) Nils Lid Joleband og vegetationsguddom 161—165. 168. Skrifter utgitt av det norske videnskaps-akademi i Oslo 1928 2. Bd. ⁹²) Mannhardt 1, 81. ⁹³) Ebd. 1, 100; Heyl Tirol 168. ⁹⁴) Vernaleken Alpinsagen 231. 203 Nr. 148. ⁹⁵) Z. B. Meiche Sagen 300 Nr. 389. ⁹⁶) Z. B. Niderberger Unterwalden 1, 22; s. o. 1, 1080. ⁹⁷) Ranke Sagen 159; Heyl Tirol 228 Nr. 40; Herzog Schweizersagen 1, 163 f.; Feilberg 8 f.; Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3, 13 f. ⁹⁸) Meier Schwaben 1, 266; ZfdMyth. 3, 68; Urquell 4, 83; Rochholz Sagen 1, 294. Bei den Schweden Finnlands soll der, der das Haus erbaut oder als erster Feuer darin angezündet hat, der Hausk. werden. Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3, 38 ff. ⁹⁹) Grimm Sagen 1 Nr. 72. ¹⁰⁰) Z. B. Bartsch Mecklenburg 1, 168.

¹⁰¹) Köhler Voigtland 476 Nr. 50; Kühnau Brot 42. ¹⁰²) Ranke Sagen 160. 285. ¹⁰³) Mannhardt Germ. Mythen 719 f. ¹⁰⁴) Rochholz Sagen 1, 285. ¹⁰⁵) A. Kuhn sah alle K.e als ursprüngliche Feuergeister an, und die Verehrung des Herdfeuers als Grund ihrer Verehrung: Grimm Myth. 2, 756 Anm. 1. Vgl. Wolf Beiträge 2, 238. Nur vereinzelte Überlieferungen deuten darauf hin, daß der K. als Feuergeist aufgefaßt wird. ¹⁰⁶) Sartori Sitte 2, 22. ¹⁰⁷) NdZfV. 4, 15; MAG. 56, 1 ff.; Landtmann Etnografiska och etnologiska studier 3, 17 f. 19. ¹⁰⁸) Geramb Blätter zur Heimatkunde 2 Nr. 2/4, 9 ff. (Hsg. vom Historischen Verein für Steiermark); Uno Holmberg Björans klotform, en komparativ studie, 1927. Vgl. OdZfV. 3, 64. ¹⁰⁹) Alpenburg Tirol 144; Vonbun Sagen 50; Feilberg 24. 97.

4. Aussehen. K.e verwandeln sich in Tiere, Gegenstände und Feuer¹¹⁰). Oft heißt es, den K. habe niemand gesehen¹¹¹), er lasse sich nicht gerne sehen. a) In Menschengestalt: Man kann nur die Hand des K.s sehen oder fühlen¹¹²). Die Hand ist wie eine Kinderhand aber kalt und leblos, das unsichtbare Gesicht fühlt sich an wie ein fleischloses Totengerippe¹¹³). Auf Dringen der Magd zeigt er sich als einjähriges nacktes Kind, dem zwei Messer kreuzweise im Herzen stecken¹¹⁴). Kinder¹¹⁵), Sonntagskinder¹¹⁶) sehen den K., Kranken erscheint er zuweilen bei Vollmondschein¹¹⁷). Der K. ist klein¹¹⁸), hat die Gestalt eines kleinen (1-, 1½-, 3-¹¹⁹), 4-jährigen)¹²⁰) Kindes mit buntem Röcklein, ist faustgroß¹²¹). Einige meinen, er hätte ein Messer im Rücken oder sonst eine „Mißgestaltung“¹²⁰). Er hat einen alten¹²²) (großen) Kopf, lange Arme, kleine helle, kluge¹²⁴) (kurios glotzende¹²⁵), funkelnde, feurige)¹²⁶) Augen. Er hat die dünne Stimme eines schreienden Kindes¹²⁷), eine angenehme Stimme¹²⁸). Kindern zeigt er sich mitunter als schönes Kind mit langem, krausem Haar und rotem Röckchen¹²⁹) oder mit rotem Samtröckchen und Perlenstiefelchen¹³⁰). Die Farbe des K.s ist schwarz oder grau¹³¹). Er sieht aus wie ein altes (graues¹³²), rotes¹³³) Männchen mit vielen Runzeln (verschrünzelt wie die Rinde eines Baumes)¹³⁴), aber nicht fürchterlich von Angesicht, mit kurzem, krausem Haar¹³⁵). Er ist ein kleines Männchen mit blauen¹³⁶). Oft werden

die Kleider beschrieben: Er trägt die altfränkische Tracht der Bauern und Schützen. Er hat rote Strümpfe, lange graue oder grüne (rote) Jacke¹³⁷), ein grünes Kleid¹³⁸), einen engen grünen Rock¹³⁹). Er hat eine weiße Zipfelmütze, weiße Strümpfe mit Schnallenschuhen und eine Pfeife im Mund¹⁴⁰). Der K. trägt ein Schellenkleid¹⁴¹) (s. Anm. 223).

Alle K.e haben eine Mütze oder einen Hut, der sie unsichtbar macht¹⁴²). Oft wird die Kopfbedeckung besonders genannt: ein kleiner Filzhut¹⁴³), eine rote spitze Mütze¹⁴⁴) (s. o. 2 e). Er hat weiche Pantoffeln¹⁴⁵). Der K. sieht aus wie ein Mönch¹⁴⁶). Er hat aber auch eine scheußliche Gestalt¹⁴⁷). Sein großer Kopf mit stark vorspringender Nase saß tief zwischen den Schultern, an denen lange dünne Arme hingen. Die Beine waren säbelförmig gebogen und schienen zu schwach, den plumpen Körper tragen zu können. Das struppige, rote Haar bedeckte beinahe ganz die grauen kleinen Augen¹⁴⁸).

b) als Tier: Der K. erscheint als alter grauer Kater¹⁴⁹). Im Bett des Hinzelmanns fand man einen Abdruck wie von einer großen Katze¹⁵⁰), er zeigte sich auch als Wiesel und Schlange¹⁵¹). Sehr oft hat der K. die Gestalt von Schlangen, Hausottern¹⁵²), Kröten oder Unken¹⁵³), weiter erscheint er als Ziegenbock¹⁵⁴), Kalb, Dohle¹⁵⁵), Huhn¹⁵⁶), roter und schwarzer Vogel¹⁵⁷), als Fisch¹⁵⁸), dreibeiniger Hase¹⁵⁹), Käfer¹⁶⁰), Hummel¹⁶¹).

c) Als Gegenstand: als Feder¹⁶²), Topfscherbe¹⁶³) usw. (s. o. 2 a).

¹¹⁰) Ranke Sagen 162. ¹¹¹) Birlinger Schwaben 1, 342; Volksth. 1, 48. 57. ¹¹²) Grimm Sagen 1, 95. 99. ¹¹³) Ebd. 1, 95. ¹¹⁴) Ebd. 1, 96. Etwas anders in Luthers Tischreden Ed. Aurifaber 421 a. ¹¹⁵) Grimm Sagen 1, 96; Alpenburg Tirol 101. ¹¹⁶) Müllenhoff Sagen 327 Nr. 432. ¹¹⁷) Kühnau Sagen 2, 450. ¹¹⁸) Helm Religgesch. 1, 31. ¹¹⁹) Müllenhoff Sagen 319. ¹²⁰) Grimm Sagen 1, 78. ¹²¹) Lütolf Sagen 54. ¹²²) Alpenburg Tirol 101; NdZfV. 4, 10. ¹²³) Müllenhoff Sagen 319. ¹²⁴) Heyl Tirol 586 Nr. 106. ¹²⁵) Sommer Sagen 29 Nr. 25. ¹²⁶) Wolf Beiträge 2, 333. ¹²⁷) Rochholz Sagen 1, 345. ¹²⁸) Grimm Sagen 1, 89. ¹²⁹) Ebd. 1, 97. ¹³⁰) Wolf Sagen 48. ¹³¹) Birlinger Volksth. 1, 55.

¹³²) ZfV. 1911, 286. ¹³³) Urquell 3, 316. ¹³⁴) Wolf Beiträge 2, 332 f. (Belgien). ¹³⁵) Bartsch Mecklenburg 1, 66 f. ¹³⁶) Reiser Allgäu 1, 162. ¹³⁷) Müllenhoff Sagen 319. ¹³⁸) Wolf Beiträge 2, 232; Mannhardt 1, 64. ¹³⁹) Sommer Sagen 29 Nr. 25; 31 Nr. 26. ¹⁴⁰) Meier Schwaben 1, 266. ¹⁴¹) Grimm Myth. 424; Grimm deutet Beziehungen zwischen K. und Hofnarren an, vgl. dazu Lütjens Zwerge 50. 60. ¹⁴²) Grimm Myth. 1, 423; W. 43 § 47. ¹⁴³) Grimm Sagen 1, 80. ¹⁴⁴) Müllenhoff Sagen 319; Wolf Beiträge 2, 333. ¹⁴⁵) Müllenhoff Sagen 319. ¹⁴⁶) Birlinger Volksth. 1, 53; Sommer Sagen 35. 37 ff. Nr. 32 ff. ¹⁴⁷) Müllenhoff Sagen 319. ¹⁴⁸) Vernaleken Mythen 236. Auch der Drache erscheint im Hause als kleiner Knabe mit roter Mütze: Ranke Sagen 162. Außerdeutsch, Nordisch: Der K. ist grün gekleidet, wie ein Bauer der entsprechenden Landschaft. Oder er ist behaart, hat vier behaarte Finger, keinen Daumen, ein behaartes Gesicht. Daneben gibt es auch K.e, die sehr groß sind und ein Auge in der Mitte der Stirn haben: Feilberg 36 f. ¹⁴⁹) Engelen und Lahn 1, 22; Kuhn Märk. Sagen 138 Nr. 128. ¹⁵⁰) Grimm Sagen 1, 86. ¹⁵¹) Ebd. 88. ¹⁵²) Hyltén-Cavallius 2 Nachtrag XXXIV. ¹⁵³) Lippert Christentum 502; Liebrecht Zur Volksh. 333; Laube Teplitz 51. ¹⁵⁴) Mannhardt 2, 172 f. 175 f.; Kuhn Märk. Sagen 191 f. ¹⁵⁵) Kühnau Sagen 2, 45. ¹⁵⁶) Ranke Sagen 162. 166. ¹⁵⁷) Kuhn Märk. Sagen 193 Nr. 181. ¹⁵⁸) Wolf Beiträge 1, 140; Kuhn u. Schwartz 83, 479; Bolte-Polívka 1, 147. ¹⁵⁹) Kuhn Märk. Sagen 55. ¹⁶⁰) Sommer Sagen 34 Nr. 31; Meiche Sagen 299 Nr. 388. ¹⁶¹) Sommer Sagen 33 Nr. 30. ¹⁶²) Grimm Sagen 1 Nr. 76. ¹⁶³) Müllenhoff Sagen 382.

5. Geschlecht: Der K. wird oft als männlich oder geschlechtslos vorgestellt¹⁶⁴). Manchmal versucht er die Heirat seiner Herrin zu verhindern und verschwindet, wenn der Geistliche bei der Trauung das Amen ausspricht¹⁶⁵). Hinzelmann verhinderte die Heirat seiner beiden Herrinnen, doch erzählte er, daß er selbst eine Frau namens Hille Bingels habe¹⁶⁶). Der nordische K. ist mitunter weiblich¹⁶⁷), aber fast immer handelt es sich bei solchen Angaben um ursprüngliche Wald- oder Wassergeister, wie in der deutschen Überlieferung bei Holzweiblein, seligen Frauen usw. In Schleswig erzählt man vom Hochzeitszug der Pucke¹⁶⁸).

¹⁶⁴) Grimm Myth. 1, 413; Wolf Beiträge 2, 333. ¹⁶⁵) Wolf Sagen 49. ¹⁶⁶) Grimm Sagen 1, 84. ¹⁶⁷) Etnografiska och etnologiska Studier 3, 36. 41. ¹⁶⁸) Müllenhoff Sagen 327 Nr. 432.

6. Aufenthalt: Der K. ist gerne im

Haus, beim Ofen und Herd ¹⁶⁹), im Aschenloch des Herdes ¹⁷⁰), auf dem Herd ¹⁷¹) (s. Herd 6), im Schornstein ¹⁷²), in einem eigenen kleinen Zimmer ¹⁷³), in der Bodenkammer, in abgelegenen Winkeln ¹⁷⁴), an heimlichen Stellen im Dachgebälk ¹⁷⁵), in der Giebellucke, in einem Loch in der Wand ¹⁷⁶), auf dem Boden ¹⁷⁷), im Keller ¹⁷⁸), im Holzschuppen ¹⁷⁹), in einer kleinen Lade ¹⁸⁰), in Schränken, Tonnen ¹⁸¹), Kasten ¹⁸²), in den Lucken des Kirchturmes ¹⁸³), besonders in Mühlen ¹⁸⁴).

¹⁶⁹) Vonbun *Beiträge* 59. ¹⁷⁰) *Alpenburg Mythen* 9. ¹⁷¹) *Sommer Sagen* 27. ¹⁷²) *Wolf Beiträge* 2, 334. ¹⁷³) *Grimm Sagen* 1 Nr. 76. ¹⁷⁴) *Kühnau Sagen* 2, 45. ¹⁷⁵) *Lauffer Niederdeutsche Volksk.* 75; *Reiser Allgäu* 1, 162. ¹⁷⁶) *Müllenhoff Sagen* 318 ff. 332. ¹⁷⁷) *ZfVlk.* 21, 286. ¹⁷⁸) Vgl. *Kellermannchen Grimm Sagen* 1 Nr. 40; *Witzschel Thüringen* 1, 210 Nr. 209; 245 Nr. 250. ¹⁷⁹) *Kühnau Sagen* 2, 45. ¹⁸⁰) *Sommer Sagen* 26 Nr. 22. ¹⁸¹) *Wolf Beiträge* 2, 335. ¹⁸²) *Müllenhoff Sagen* 322 f. ¹⁸³) *Kuhn Märk. Sagen* 159 Nr. 151. Im Norden hält sich der K. an denselben Stellen auf, außerdem auch oft in einem großen Stein in der Nähe des Hauses und im Schutzbaume des Gehöftes: *NdZfVlk.* 4, 3; Schutzbaum, vgl. *Mannhardt* 1, 44 (deutsche Parallele(?)). 51 f. 59 f. Im Norden werden öfters Kirchenrisser erwähnt *Feilberg* 101. ¹⁸⁴) *Z. B. Grimm Sagen* 1 Nr. 74.

7. Wesen und Eigenschaften: a) Allgemeines: Der K. kann sich in alles verwandeln ¹⁸⁵), s. 4. Er ist reizbar und unzuverlässig, witzig und rührig, nur selten wird er als durchaus gutartig geschildert ¹⁸⁶). Er ist sehr empfindlich, verträgt das Fluchen ¹⁸⁷), Spotten, rauhe Rede ¹⁸⁸), Necke und Befehle ¹⁸⁹) nicht, ist sehr rachsüchtig (s. e), auch boshaft ¹⁹⁰). Er weiß mehr als Menschen ¹⁹¹), gibt gute Ratschläge ¹⁹²), entdeckt Diebe ¹⁹³), kündigt Tod ¹⁹⁴) und Unheil an ¹⁹⁵), ist ein untrüglicher Wetterprophet ¹⁹⁶). Er spielt mit Kindern ¹⁹⁷). b) Helfer des Menschen ¹⁹⁸): s. Hausgeist, Drache 2. Einige Einzelzüge seien hervorgehoben. Er hat eine besondere Vorliebe für Pferde ¹⁹⁹). In der Schweiz und im Norden flieht er Zöpfe in die Mähne der Pferde, die man nicht auflösen darf ²⁰⁰). Er hat für bestimmte Stücke des Viehes seine Vorliebe oder Abneigung; er haßt z. B. Schimmel ²⁰¹). Er macht den Bauer

reich (allg.) ²⁰²). Soll der K. eine bestimmte Arbeit verrichten, muß man bisweilen vor sich hinsagen: Nicht zu viel und nicht zu wenig. Vergißt man es, so wird z. B. das ganze Heu vom Boden heruntergeschafft ²⁰³). c) Kinderschreck ²⁰⁴). d) Schabernak: Wird der K. geärgert oder vernachlässigt ²⁰⁵), so spielt er mehr oder minder harmlose Possen ²⁰⁶), oft auch ohne gereizt zu werden ²⁰⁷). Er bindet Pferde und Kühe los; hängt die Kühe so nahe aneinander, daß man sie nur mit Mühe auseinander bringt (allg.) ²⁰⁸). Er treibt Unfug ²⁰⁹), plagt die Mägde ²¹⁰), richtet Schaden an ohne zu helfen ²¹¹). K.e stehlen und geraten dabei untereinander in Streit ²¹²). Erlärmt und poltert, ist oft nicht genau von Poltergeistern zu unterscheiden ²¹³). e) Rache: Gefährlich ist seine Rache: er zündet das Haus an ²¹⁴), hackt den Küchenjungen in Stücke und kocht ihn ²¹⁵), reitet Pferde in die Mistgrube ²¹⁶), tötet die beste Kuh ²¹⁷), verursacht Krankheit und Tod ²¹⁸), wer ihm nachstellt wird krank ²¹⁹), legt den schlafenden Knecht über den offenen Brunnen ²²⁰), peinigt die, die sein Essen verzehrt haben ²²¹). f) Lachen: Vor Freude über einen gelungenen Streich lacht der K. laut und lange ²²²) (allg.). Vgl. die Metallnamen Kobalt und Nickel, die man, weil sie nutzlos waren, als Erzeugnisse von boshaften K. ansah ^{222a}).

¹⁸⁵) *Lütolf Sagen* 54. ¹⁸⁶) *Z. B. Birlinger Volksth.* 1, 57. ¹⁸⁷) *Bartsch Mecklenburg* 1, 68; *Grohmann* 16. ¹⁸⁸) *Ranke Sagen* 167. 168, hockt dem Nachahmer auf; *Kuhn Westfalen* 1, 146 Nr. 150 ff. ¹⁸⁹) *Strackerjan* 1, 484; *W.* 44 § 47. ¹⁹⁰) *Heyl Tirol* 470 Nr. 34. Vgl. *NdZfVlk.* 4, 17. Weiß, wo Sachen vergraben sind, *Kuhn Westfalen* 1, 371 Nr. 416. ¹⁹²) *Grimm Sagen* 1 Nr. 75. 76 bringt Verlorenes wieder: *Kuhn Westfalen* 1, 307 Nr. 346. ¹⁹³) *ZfVlk.* 2, 80. ¹⁹⁴) *Grimm Myth.* 1, 418; 3, 146; *Rochholz Sagen* 2, 199; *Kühnau Sagen* 2, 176 Nr. 806; *Meyer Germ. Myth.* 69. ¹⁹⁵) *Köhler Voigtland* 534. ¹⁹⁶) *Rochholz Sagen* 1, 294. 379. Das Erscheinen eines K.s namens Wettermandl bringt Regen: *Schweiz-Id.* 4, 287. ¹⁹⁷) *Grimm Sagen* 1, 97; *Mannhardt German. Mythen* 308. ¹⁹⁸) *Bräuner Curiositäten* 279 f.; *Kuhn u. Schwartz* 15 f.; *Rochholz Kinderlied* 346; *ZfVlk.* 2, 79 416; *Kühnau Sagen* 2, 45. ¹⁹⁹) *ZfVlk.* 12, 18 f.; *ZfdMyth.* 1, 263 f. ²⁰⁰) *ZfVlk.* 12, 18; *Feilberg* 95. Vorliebe

für bes. Tiere, Rassen, Farben. ²⁰¹) *Kuhn Märk. Sagen* 103 Nr. 98. Will nichts mit Schafen zu tun haben: *Feilberg* 45. ²⁰²) *Z. B. Kuhn Märk. Sagen* 84 f.; *Wolf Beiträge* 2, 336. ²⁰³) *Meier Schwaben* 1, 76; *Rochholz Sagen* 1, 285. ²⁰⁴) *Mannhardt* 2, 171 ff.; *Lippert Christentum* 450; *Schweiz-Id.* 4, 267, *Logerermandl*; *Kühnau Sagen* 2, 58. ²⁰⁵) *Ranke Sagen* 161. ²⁰⁶) *Urquell* 4, 204. ²⁰⁷) *Wolf Beiträge* 2, 344; *Birlinger Volksth.* 1, 48. ²⁰⁸) *Z. B. Heyl Tirol* 26 Nr. 28; *NdZfVlk.* 8, 264. ²⁰⁹) *Eisel Voigtland* 51 Nr. 117; *Wolf Beiträge* 2, 344; *Kuhn u. Schwartz* 81 f. Nr. 1, 2. ²¹⁰) *Heyl Tirol* 225 f. Nr. 36; *Eisel Voigtland* 52 Nr. 117. ²¹¹) *Grimm Myth.* 1, 418; *Rochholz Sagen* 1, 295; *Reiser Allgäu* 1, 330; *Kühnau Sagen* 1, 108; *SAVlk.* 11, 136 f. ²¹²) *Müllenhoff Sagen* 331 Nr. 1, 325; prügeln sich untereinander 337 Nr. 1. ²¹³) *Kuhn Märk. Sagen* 42 Nr. 43; 55 Nr. 57; *ZfVlk.* 2, 416. ²¹⁴) *Kuhn Märk. Sagen* 42 Nr. 43; 55 Nr. 57. ²¹⁵) *Lauffer Niederdeutsche Volksk.* 79 (Jahr 1325). ²¹⁶) *Rochholz Sagen* 1, 370; *Kuhn Märk. Sagen* Nr. 48. ²¹⁷) *ZfVlk.* 2, 44; *Müllenhoff Sagen* Nr. 438. ²¹⁸) *Engelien und Lahn* 1, 75. ²¹⁹) *Heyl Tirol* 586 Nr. 106. ²²⁰) *Müllenhoff Sagen* 232. ²²¹) *Grimm Sagen* 1 Nr. 74; *Vornaleken Mythen* 235. ²²²) *Grimm Myth.* 1, 414. 424; *DWb. s. K.*; *Birlinger Volksth.* 1, 47 f. ^{222a}) *Falk-Torp* s. v.

8. Opfer (s. 1): a) Der K. muß für seine Dienste entschädigt werden. Er bekommt täglich ein Schlüsselchen mit Milch, jedes Neujahr ein neues Zwilchkleid ²²³). In Tirol gab ein Bauer dem Nörglein ein rotes Kleid, es hätte ein grünes oder graues haben sollen, das rote vertreibt es ²²⁴). Regelmäßig bekam der hölzerne Hausgeist in Norwegen am Julabend ein Stück Stoff und eine Schere auf den Tisch gelegt, damit er sich Zeug zu einem neuen Rock abschneiden könnte ²²⁵). Vgl. das Christkind, das alle Weihnachten ein reines Hemd haben mußte (o. 1 Anm. 17). Nach zwei alten Quellen opferte man den K.n Spielsachen, Schuhe, Pfeile und Bogen ²²⁶). Meist wird nur von einem Speiseopfer berichtet: Man muß dem K. täglich Milch, Grütze, Butter ²²⁷), Milch und Semmel ²²⁸) geben, für ihn mitdecken, einen Teller hinstellen und sagen: iß mit ²²⁹). Sie müssen ein Speiseopfer an allen Donnerstagen ²³⁰), an den hohen Festen haben ²³¹). Die Brocken, die vom Tisch fallen, gehören ihnen ²³²), ebenso die verschüttete Milch und das beim Brauen verschüttete Bier ²³³). Gelegentlich gebührt ihnen ein

blutiges Opfer ²³⁴). Das erste Brot gehört dem K., der Anschnitt von Brot oder Käse wird auf den Boden geworfen. Wahrscheinlich verraten einige Brot- und Getränknamen, die zugleich K.namen (s. u. 2 E, F) sind, den einstigen Empfänger: Nigl (Brot und Kuchen, oststeirisch), Biernickel (bayr.), Haidnickel (kärntnerisch), Wuzl (salzburg.), Rawuzl (niederösterreich.), Faule Heinrich, Hinrichs (Blutkuchen, Pommern), Apfelkuz, Hansadamche (Aschaffenburg), Kirschenjockel (Heidelberg), Kirchenmichel (Mannheim), Kuchelmichel, Ölgötze (Thüringen). In Sachsen sagt man, der K. sitzt in der Käsespitze, daher schneidet man sie ab und legt sie beiseite. K. heißt ein Getränk (Breslau), Hanzl heißt das Tropfbier (Wien), Hainz, Hainzrucker schlechter Wein, Tropfwein, Kaspar 2. und 3. Aufguß des Bieres (Zips), Peterl das Nachbier ²³⁵). b) Weitverbreitet ist aber der Glaube, man dürfe dem K. keine Kleider schenken, sonst müsse er das Haus verlassen ²³⁶). Der K. faßt die neuen Kleider als Entlohnung und Entlassung auf ²³⁷), oder die Kleider kommen ihm zu fein für seine Arbeit vor und er geht deshalb ²³⁸). Auch Schuhe vertreiben den K. ²³⁹). Die K. nehmen die neuen Kleider und ziehen weinend und wehklagend weg ²⁴⁰). Diese Züge sind nicht recht verständlich ²⁴¹) (s. 10) (vgl. Kleid § 11).

²²³) *Rochholz Sagen* 1, 285; *Witzschel Thüringen* 1, 239 Nr. 240 (1731); *Sommer Sagen* 32 Nr. 28. Vgl. *Grimm Sagen* 1, 37. Der Mecklenburger Pück verlangte für seine Dienste: tunicam diversis coloribus et tintinabulis plenam (1559): *Rochholz Sagen* 1, 370 f. ²²⁴) In England vertreibt der Bauer den K. dadurch, daß er statt eines feinen Leinenhemdes ein grobes blaues hinlegt: *Feilberg* 87. ²²⁵) *Berge Husgudar* 20. ²²⁶) *Predigt des Hl. Eligius* 588—659, *Grimm Myth.* 3, 408 Nr. 6; *Burchard von Worms Grimm* ebd. 1, 398. ²²⁷) *Wolf Beiträge* 2, 336 f. ²²⁸) *Urquell* 3, 316. ²²⁹) *Meier Schwaben* 1, 77. ²³⁰) *Mannhardt Germ. Mythen* 49. 53. 258. 409. 477. 719 ff. ²³¹) *ZfVlk.* 10, 200; 2, 416; *Vornaleken Mythen* 235; *Feilberg* 58 ff. ²³²) *ZfVlk.* 25, 26. ²³³) *Müllenhoff Sagen* 125. ²³⁴) *Rochholz Sagen* 1, 370. ²³⁵) *NdZfVlk.* 4, 14. ²³⁶) *Z. B. Eisel Voigtland* 54 Nr. 122. Nord.: *Feilberg* 58. 86 ff. ²³⁷) *Meier Schwaben* 63 Nr. 71. 74. Nord. engl.: *Feilberg* 91. ²³⁸) *Feilberg* 88 ff. Schweden. Westfalen. Eifel. Flandern. Ziem-

lich allg. in Süddeutschland, Schweiz, Tirol, England, Frankreich, Spanien. ²³⁹⁾ Bolte-Polivka 1, 365; Pröhle *Unterharz* 9 Nr. 30; 14 Nr. 44; Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17; Witzschel *Thüringen* 1, 185 Nr. 182. 224; Eisel *Voigtland* 55 Nr. 123; Vernaleken *Alpensagen* 212. ²⁴⁰⁾ Schönwerth 1, 300 ff. 326. 332; 2, 379 Nr. 21; Pröhle *Unterharz* 113 Nr. 296; 150 Nr. 379; ZfV. 2, 323 (Tirol); Alpenburg *Tirol* 115 Nr. 27; Feilberg 92 ff. ²⁴¹⁾ Vgl. Feilberg 98 ff.; Mannhardt 1, 80 f. versucht eine Erklärung. Diese K.e sind ursprünglich Vegetationsgeister, die im Hause überwintern; wenn das Korn grünt und die Bäume neues Laub (= neue Kleider) bekommen, müssen sie hinaus in die Natur. Vgl. NdZfV. 4, 15.

9. Erwerben und Loswerden: a) erwerben ²⁴²⁾: Man kann den K. anlocken. Ein Mann sieht eine Vertiefung in der Wand, dachte, das könnte eine Wohnung für den Nißpuck sein. Er nagelte ein Brett darunter, stellte Grütze mit viel Butter hin und rief: nun komm lieber Nißpuck. Bald kamen sie, sahen das neue Haus an, und einer blieb. Wenn ein K. im Hause ist, trägt er einen Haufen von Spänen zusammen, füllt die Milchkübel mit Milch, beschmutzt sie aber. Der Haufen muß liegen bleiben und die Milch getrost verzehrt werden, dann bleibt der K. ²⁴³⁾. Am Johannistag mittags zwischen 12 und 1 Uhr geht man in den Wald zu einem Ameisenhaufen, man findet da einen Vogel sitzen. Man muß gewisse Worte zu ihm sprechen, dann verwandelt er sich in einen kleinen Kerl und springt in einen bereitgehaltenen Sack ²⁴⁴⁾. Der K. sitzt in Balken, man kann ihn manchmal bekommen, wenn man altes Gebälk kauft und in sein Haus einbaut ²⁴⁵⁾. Der K. sucht selbst seinen Herrn ²⁴⁶⁾; man muß aber einen Spruch sagen, um ihn festzuhalten ²⁴⁷⁾. Der K. wird als Band ins Haus gebracht, beherbergt man ihn mehr als 24 Stunden, wird man ihn das ganze Leben nicht mehr los ²⁴⁸⁾. Ein vogelgestaltiger K. saß am Wege und schrie: ich bin herrenlos. Ein vorbeigehender Schuster nahm ihn mit und wurde reich ²⁴⁹⁾. Nach dem Tode des Hausherrn geht der K. manchmal zu dessen Verwandten ²⁵⁰⁾. Man kann den K. kaufen ²⁵¹⁾ (in Auerbachs Keller in Leipzig) ²⁵²⁾. Er kann gestohlen werden ²⁵³⁾.

Meist ist der K. im Hause, ohne daß die Bewohner etwas dazutun ²⁵⁴⁾. b) Loswerden: Den K. kann man nicht loswerden ²⁵⁵⁾. Verbreitet ist die Geschichte, daß der Bauer sein Haus anzündet, um den K. los zu werden. Auf einmal hört er den K. auf dem Wagen sagen: Wären wir nicht so gerannt, wären wir fast verbrannt ²⁵⁶⁾. Er zieht mit ins neue Haus ²⁵⁷⁾. Doch wird auch erzählt, daß er das Haus nicht verläßt ²⁵⁸⁾ und verschwindet, wenn das Haus abbrennt ²⁵⁹⁾. Um den K. zu vertreiben, trägt man ihm eine Arbeit auf, die er nicht schaffen kann ²⁶⁰⁾, verlangt zu viel von ihm ²⁶¹⁾. Man verjagt ihn durch neue Schuhe (s. 8 b) und direktes Kündigen ²⁶²⁾, durch Fluchen ²⁶³⁾ (s. 7 a). Beim Hausabbrechen muß man die Türschwelle zurücklassen ²⁶⁴⁾. Der K. wird durch einen Bären vertrieben ²⁶⁵⁾. Man trägt ihn über einen Kreuzweg und schüttet ihn aus ²⁶⁶⁾, bringt ihn über einen Fluß ²⁶⁷⁾, versenkt ihn in einen Teich ²⁶⁸⁾, schießt auf ihn ²⁶⁹⁾. Man beschwört ihn in den drei heiligen Namen ²⁷⁰⁾. Mit allerlei Zaubermitteln kann man ihn an einen bestimmten Ort bannen ²⁷¹⁾. Nur ein sündenfreier Priester kann den K. bannen ²⁷²⁾. Man kann den K. verkaufen ²⁷³⁾; er kann aber nur zweimal verkauft werden, der Dritte muß ihn behalten ²⁷⁴⁾. Er verschwindet von selbst, wenn er die herkömmlichen Opfer nicht mehr erhält ²⁷⁵⁾. Der K., der Speise bringt, verschwindet, sowie er einen Lauscher bemerkt ²⁷⁶⁾. Mit dem Aussterben der Familie verschwindet der K. ²⁷⁷⁾. Hinzelmann scheidet freiwillig, nach vier Jahren ²⁷⁸⁾. Der K. bleibt im Hause, solange einer von den Hausgenossen, die im Hause waren als der K. kam, am Leben ist ²⁷⁹⁾.

²⁴¹⁾ Litauisch: ZfdA. 1, 146; Rochholz *Sagen* 1, 354. ²⁴³⁾ Müllenhoff *Sagen* 518. 532; Grimm *Sagen* 1 Nr. 72. ²⁴⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 92. ²⁴⁵⁾ Ebd. 15 Nr. 18. ²⁴⁶⁾ ZfV. 2, 416; Feilberg 38 f. ²⁴⁷⁾ ZfV. 2, 79. ²⁴⁸⁾ Ranke *Sagen* 166 f. ²⁴⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 192. Um einen K. zu bekommen, müssen die Finnen in der Osterwoche das Kummel einer Mähre um den Hals nehmen und damit neunmal um die Kirche herumgehen: Wolf *Beiträge* 2, 337. ²⁵⁰⁾ W. 44 § 47. ²⁵¹⁾ Ranke *Sagen* 157; Müllenhoff *Sagen* 321 Nr. 434;

Meiche Sagen 295 Nr. 384; Feilberg 40. ²⁵²⁾ Sommer *Sagen* 33 Nr. 29. Eine bes. Art von K., schwedisch *Bära*, kann man selbst herstellen: Grimm *Myth.* 2, 912 u. Anm. 290. ²⁵³⁾ ZfV. 2, 79. ²⁵⁴⁾ Ranke *Sagen* 157. ²⁵⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 82 f. 479; Kuhn *Märk. Sagen* 107 Nr. 103; Grimm *Sagen* 1 Nr. 44 Erdmännchen. Man muß ihm eine andere Herberge verschaffen. Feilberg 39; *Meiche Sagen* 301 Nr. 389. ²⁵⁶⁾ Grimm *Sagen* 1 Nr. 73; Ranke *Sagen* 163. England, Skandinavien Feilberg 84 f. ²⁵⁷⁾ Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122; Witzschel *Thüringen* 1, 244; Grimm *Myth.* 3, 148; Feilberg 85 f.; Meier *Schwaben* 1, 79. 82; *Meiche Sagen* 292 Nr. 382; Kuhn u. Schwartz 81—83; Bechstein *Thüringen* 2, 139; Reiser *Allgäu* 1, 163; Müllenhoff *Sagen* 335. ²⁵⁸⁾ W. 43 § 47. ²⁵⁹⁾ Alpenburg *Mythen* 112. ²⁶⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 73; ders. *Westfalen* 1, 371 Nr. 416. ²⁶¹⁾ Sommer *Sagen* 27 Nr. 24. ²⁶²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 63. ²⁶³⁾ Meier *Schwaben* Nr. 90; Ranke *Sagen* 164 f. In Norwegen vertreibt man sie, wenn man Donnerstags arbeitet. Faye *Norske sager* 44. ²⁶⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 330. ²⁶⁵⁾ Alte Wandersage. In der Lit. schon ca. 1317 von Heinrich von Freiberg behandelt: Das Schrätzl und der Wasserbär; Kögel *Literaturgeschichte* 226. Z. B. Eisel *Voigtland* 53 Nr. 192; Engeliem und Lahn 1, 21; Müllenhoff *Sagen* 257 (ein Wassermann wird vertrieben). Motivgeschichtl. Untersuchung Reidar Th. Christiansen *Kjaellen paa Dovre. Videnskapsselskabets Skrifter* II. Histor. filos. Klasse 1922 Nr. 6, Kristiania. ²⁶⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 192. ²⁶⁷⁾ Engeliem u. Lahn 1, 78. ²⁶⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 335 f. ²⁶⁹⁾ Urquell 4, 204 f. ²⁷⁰⁾ Sommer *Sagen* 28 Nr. 24; Ranke *Sagen* 163. 166. ²⁷¹⁾ Heyl *Tirol* 586 Nr. 106, unter einem Stein Grimm *Sagen* 1 Nr. 44, in einem Balken Müllenhoff *Sagen* 337 Nr. 1. ²⁷²⁾ Sommer *Sagen* 29 f. Nr. 25. ²⁷³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 330. ²⁷⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 65 Nr. 68 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 322. ²⁷⁵⁾ Rochholz *Sagen* 1, 285 f. ²⁷⁶⁾ ZfV. 2, 80. ²⁷⁷⁾ ZfV. 4, 16. ²⁷⁸⁾ Grimm *Sagen* 1, 98 Nr. 76. ²⁷⁹⁾ Ebd. 77 Nr. 72.

10. K. u. Christentum: Der K. wird durch die hl. drei Namen beschworen und kann den hl. Namen nicht aussprechen ²⁸⁰⁾, er kann nicht beten ²⁸¹⁾. Der Hinzelmann dagegen sagt von sich: ich bin ein Christ wie andere Menschen und hoffe selig zu werden. Auf die Frage, ob er die K.e und Poltergeister kenne, sagt er: Was gehen mich diese an? Das sind teuflische Gespenster, zu denen ich nicht gehöre. Er konnte beten und den Glauben sagen, aber einige Teile sagte er leise, undeutlich und stammelnd. Er sang viele geistliche Lieder mit sehr hoher,

nicht unangenehmer Stimme ²⁸²⁾. Der Mönch konnte das Beten gut leiden ²⁸³⁾. Das Heugütel bleibt nur in Häusern, in denen die Bewohner fromm und christlich leben ²⁸⁴⁾. Oft wird der K. (s. Drache 2) dem Teufel gleichgesetzt, der Besitzer darf nicht beten, nicht in die Kirche oder zum Abendmahl gehen. Jeden Dritten nimmt der K. in die Hölle mit; lebt ihm wer zu lange, so weiß er viele Wege, ihn aus der Welt zu schaffen ²⁸⁵⁾. Im Norden meint man zum Teil, es komme fast einem Pakt mit dem Teufel gleich, einen K. zu haben ²⁸⁶⁾. Der K. ist ein gefallener Engel (s. 3, E). Man glaubt auch, daß der K. eine sündige Seele sei, die ihre Schuld durch treue Dienste abbüßen müsse. Deshalb weinen die K.e, wenn sie aus dem Dienst verjagt werden (s. 8, b) ²⁸⁷⁾.

²⁸⁰⁾ Ranke *Sagen* 163. 165. ²⁸¹⁾ Sommer *Sagen* 28 Nr. 24. ²⁸²⁾ Grimm *Sagen* 1, 89 Nr. 76. Vgl. Luther hält die Wichtlein und Poltergeister für Teufel: Klingner *Luther* 49. 62. ²⁸³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 53. ²⁸⁴⁾ Ranke *Sagen* 160. ²⁸⁵⁾ ZfdMyth. 1, 263 f.; Schambach u. Müller 163 Nr. 182. Vgl. o. 2, G, Namen, die zugleich K.- und Teufelsnamen sind. Vgl. Spiritus familiaris. ²⁸⁶⁾ Feilberg 94 f. K.e können das Läuten der Kirchenglocken nicht vertragen. Ebd. 97. ²⁸⁷⁾ Ebd. 98.

II. Darstellungen: Der größte Teil der üblichen Darstellungen wurde schon genannt, Pfahlgötzen, Stroh- und Teig-männer u. 1, 2 A. Schon Grimm machte auf die K.köpfe an Geräten, die in späterer Zeit nur mehr als Zierat angesehen werden, aufmerksam ²⁸⁸⁾. In einem Einzelfall kann man den Übergang von Fetischpuppen in Ausschmückung des Hausrates beobachten. Von einem der genannten norwegischen Hausgötzen wird gesagt, er habe genau wie eine Bett-schere ausgesehen. Ein anderer wurde als Bankabschluß an eine Bank genagelt. Ein Dritter wurde in den Bettpfosten eingesetzt und bekam da seine Opfer, bis er schließlich vergessen wurde ²⁸⁹⁾. Allerlei Pflöcke und Holzgeräte, die die Arbeit erleichtern ²⁹⁰⁾, werden halb scherzend wohl, als Knecht und Schalk bezeichnet, Stiefelknecht, Stiefelhans; die Schnitzbank (Hoanzlbank) ist außerdem mit einem roh geschnitzten Kopf versehen ²⁹¹⁾.

Bekannt sind die K. gestalten an Gesimsen, als Säulenträger und Wasserspeier an romanischen und gotischen Kirchen; K.-köpfe und Gestalten an Leuchtern, Lampen, Tischen, Schränken, Stöcken²⁹²), Nußknackern, Pfeifen, schließlich Gartenfiguren und aus Holundermark geschnittzte Stehaufmännchen usw.²⁹³) (s. I. 2 A).

²⁸⁸) Grimm *Myth.* 1, 414 Anm. 2. ²⁸⁹) Berge *Husgudar* 32. ²⁹⁰) Vgl. anord. *dverg* (Zwerg) kurze Pfosten unter dem Dach, norwegisch dial. verg, Pfosten am Pflug Falk-Torp s. v. dverg. Much WS. 1, 35 ff. Von dem Abt Trithemius wird erzählt, er habe sich aus Holz eine Dienerin geschnitzt, die alle Hausarbeiten verrichtete: Rochholz *Sagen* 1, 361. Vgl. die selbstverfertigte bära o. Anm. 252. Lit. NdZfV. 4, 4 Anm. 3. Vgl. o. Anm. 108. Die Esten machen einen Hausk. aus einem alten Besen, vgl. Goethes Zauberlehrling Grimm *Myth.* 3, 315. ²⁹¹) Steiermark, Niederösterreich: NdZfV. 4, 12. ²⁹²) Bes. Hirtenstäbe u. Ladestäbe. Vielleicht gehört der Bericht Thietmars von Merseburg hierher (ca. 1071). Es handelt sich um einen Ladestab, der von dem Hirt des Dorfes von Haus zu Haus getragen wird. Beim Eintritt sprach der Träger: „Wache, Hennil, wache“. Dann schmausten sie selbst u. meinten durch seinen Schutz gesichert zu sein. Meiche *Sagen* 432 Nr. 571; Grimm *Myth.* 2, 625; 3, 323. ²⁹³) NdZfV. 4, 12; Wolf *Beiträge* 2, 346. Stehaufmännchen Kuhn *Märk. Sagen* 372.

12. Abwehr: Der K. geht nur nachts aus, man hält ihn fern, wenn man eine Lampe brennen läßt²⁹⁴).

²⁹⁴) ZfV. 2, 79. Auch slaw. ZfdMyth. 3, 111.

13. Verschiedenes: Wer einen K. hat, kann sich in eine Katz verwandeln²⁹⁵), kann nicht sterben²⁹⁶). Hexen haben einen K.²⁹⁷). K.e tragen Kinder fort, ehe sie neun Tage alt sind. Ihre dafür hingelegten Wechselbälge sterben immer bald. Erst beim zehnten Kind wußte die Hebamme Rat: Ins Wickelband wurden Doste, Dorant und Dille gebunden usw.

²⁹⁵) Sommer *Sagen* 62 Nr. 55. ²⁹⁶) Ebd. 30 Nr. 25. ²⁹⁷) Alemannia 37, 5; Eisel *Voigtland* 52 f.; s. Drache, Hausgeist.

Weiser-Aall.

Koch. Der K. hat in dem einzelnen Haushalt kaum eine Rolle gespielt, und an den Fürstenhöfen wurde meist ein fremder (französischer) verwendet. Daß große Heereszüge seiner bedurften, schimmert noch aus Sagen durch: so folgt er in Schwaben dem Zug des Schim-

melreiters. Er erscheint zu Fuß und trägt einen Bund Kochlöffel auf dem Rücken¹). Ein besonderer sich an den K. knüpfender Aberglaube fehlt, im Scherz wird er unter dem Herd begraben²).

Wenn im Haushalt ein weiblicher Dienstbote ausschließlich das Kochen besorgt (s. kochen), kommt es ebenfalls nicht zur Herausbildung eines besonderen Aberglaubens der Köchin, sondern nur zu dem des Dienstboten (s. 2, 254 ff.). Eine allgemein verbreitete Einzelheit ist es, die Köchin und jede weibliche ledige Person, die das Essen bereitet, mit Verliebtheit zu necken, wenn sie die Speisen versalzen hat³). Ob darin ein letzter Rest von dem Glauben an die Zukunftserforschung durch Salz zu erkennen ist⁴), kann bestritten werden, da auch die offenkundige Unachtsamkeit der Köchin, wenn sie Schmalz ins Feuer kommen läßt (Umgebung von Innsbruck⁵)), so gedeutet wird. Begreiflicherweise steht sie durch ihren Aufenthalt und ihre Tätigkeit mit Küche und Herd in Beziehung und dadurch wird ihre abergläubische Stellung beeinflusst (s. Herd, Herdfeuer, Küche). Sie gilt als Hexe, wenn in der Küche die Besen nach aufwärts stehen (Unterinntal, Salzburg⁶). Daher tritt sie am Sonnwendtag dem Herdfeuer nicht so nahe wie gewöhnlich, wegen der an diesem Tag tätigen Geister (Oberbruck, Kr. Thann⁷).

Die Stellung des K.s bzw. der Köchin im Hochzeitsbrauchtum (s. Hochzeit): Diese ist auffallend bedeutend; sie haben mit der Braut in manchen Gegenden drei Ehrentänze⁸), die Köchin nimmt der Braut den Kranz ab (Ultental, Tirol⁹)), sie sammeln unter Scherzen von den Hochzeitsgästen Trinkgelder ein¹⁰), kehren einer Braut, die aus dem Dorf heiratet, allen Unrat mit dem Besen nach¹¹) und vollziehen so einen Trennungsritus.

¹) Wolf *Beiträge* 2, 157. ²) Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 909 ff.; Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 291; Strackerjan 2, 136 Nr. 474; Zingerle *Tirol*² 10 Nr. 78. ³) Globus 42, 282. ⁴) Zingerle *Tirol*² 10 Nr. 80. ⁵) Ebd. 60 Nr. 521. ⁶) Sartori *Sitte* 3, 222⁷. ⁷) Ebd. 1, 105⁸. ⁸) Ebd. 1, 101. ⁹) Ebd. 1, 99. ¹⁰) Ebd. 1, 104. Jungwirth.

kochen.

Primitives — rituelles — im Totenbrauch — im Hochzeitsbrauch — einzelne Speisen — bestimmte Tage — Verbote — Kochopfer — Vorschriften — Köchin — Vorzeichen und Orakel — sympathisches — zauberisches K. — übertragene Bedeutung.

Wenn unter K. hier nur das berücksichtigt wird, was sich lediglich auf die Zubereitung von Speisen bezieht, so sei für das übrige Material auf Sieden verwiesen; eine rein sprachliche Scheidung läßt sich nicht durchführen, da „K.“ und „Sieden“ meistens unterschiedslos für den gleichen Vorgang gebraucht wird.

Eine ganz primitive Art des K.s stellt die Verwendung erhitzter Steine dar. Wo die Herstellung und der Gebrauch von Tongefäßen noch unbekannt ist, werden erhitzte Steine in eine mit Wasser gefüllte Grube geworfen, wie es bei dem nordwestindianischen Stamm der Assiniboin und auch bei den Itelmen noch üblich war¹). Wie weit Herodots Angabe, die Skythen kochten in Eingeweiden, zuverlässig ist, bleibe dahingestellt, doch sei auf die Isländer verwiesen, von denen das K. in Fellen berichtet wird²). Mag auch die älteste Zeit über ein Schmoren von Fleischstücken an Spießen nicht hinausgekommen sein, so gehört jedenfalls das K. und Sieden des Fleisches einer älteren Stufe als das Braten an. Im Opferbrauch der alten Zeit wurde das Fleisch nie gebraten, sondern stets in Kesseln gekocht. Daran erinnert noch in Tirol die Gewohnheit, an Kirchtagen einen Stier zu schlachten und sein Fleisch gekocht öffentlich zu verteilen. Das Fleisch wurde in sieben Kesseln gesotten und mußte bis zur Vesperzeit fertig sein³). In Armenien scheint das K. von Opferfleisch sich in den christlichen Kult eingedrängt zu haben. Nach Kanon 99 der Trullanischen Synode vom Jahre 692 „geschieht es, daß in Armenien einzelne innerhalb des Heiligtums am Altare Fleisch sieden und Stücke davon, nach jüdischer Art, den Priestern geben; die Priester dürfen solches nicht nehmen“⁴).

Im Totenbrauch sind die Anschauungen über das K. nicht ganz einheitlich. In manchen Ländern darf in dem Sterbe-

haus, in dem der Tote noch eine Zeitlang das Regiment führt, nichts gegessen oder wenigstens nichts gekocht werden. Bei den Indern beschränkt sich dieses Verbot auf den ersten Tag des Trauerfalls; in Korea ist es drei Tage lang nicht gestattet, im heutigen Griechenland, solange der Tote noch nicht beerdigt ist⁵). Es mag sich hierbei kaum um ein Fasten zu Gunsten des Toten handeln, sondern eher darum, daß man den unheimlichen Toten möglichst bald losbekommt, wenn er merkt, daß nichts mehr für ihn gekocht wird. Etwas humaner, aber nicht minder für den Verstorbenen verständlich, geschieht die Loslösung vom Hause durch ein letztes Abschiedsmahl. Wenn bei den alten Litauern die Leiche an den Ort kommt, wo sie bestattet werden soll, wird sie niedergesetzt, der Sarg geöffnet und unmenschlich geheult und geschrien. Dann k. sie einen großen Topf voll Fleisch, setzen sich neben der Leiche nieder und essen das Fleisch auf. Hierauf bitten sie die Seele, im Himmel zu bleiben und sie nicht mehr auf Erden zu beschweren⁶). Ein Ablösungsoffer an den Toten kennen auch die Bewohner der Banks-Inseln. Wird nach einem Sterbefall bei den Mahlzeiten der Ofen geöffnet, so wird für die Toten ein Stück Speise beiseite gelegt mit den Worten: „Das ist für euch, laßt unsern Ofen gut kochen“⁷). Was die Speisen betrifft, stehen dem Toten im allgemeinen dieselben zu wie dem Lebenden. Daher werden die Speisen meistens gekocht⁸). Bei den Negeren in Sierra Leone wird das Fleisch eines gekochten Hahnes auf das Grab gelegt⁹). In der Barberei teilt man am Abend des Begräbnisses gekochte Speisen an die Armen aus (Stellvertretung)¹⁰). Bei den Litauern mußte der Leichenschmaus womöglich an einem Eichenaste oder unter einer Eiche gekocht werden¹¹). Nicht durchsichtig ist der Sinn des Schweizer Totenbrauchs: Man glaubt, daß alle zwischen Tod und Beerdigung gekochte und genossene Speise in einer Unze mehr Kraft ergeben soll als an andern Tagen zwei Pfund¹²).

Als Initiationsritus kommt das K. im

Hochzeitsbrauch vor. In Ottenau bei Rastatt kocht die Braut ihrem Bräutigam eine Suppe aus den Brotschnitten, welche die Brautleute auf dem Ladegang erhielten. Diese Suppe wird am Morgen des Hochzeitstags gemeinsam von ihnen verzehrt, „daß sie allewil z'friede blibe“, oder daß späterhin der Mann lieber rechtzeitig nach Hause gehe¹³). Am Drömling werden in die Brautsuppe kleine Teile des Küchengeschirrs und von den Krippen des Viehs gekocht, und je besser die Suppe schmeckt, desto besser gedeiht die Wirtschaft des Paares¹⁴). In Schlesien muß die junge Frau zum ersten Mittagessen Reis in irgendeiner Form k.; wie der Reis quillt, so wird der Wohlstand sich mehren¹⁵). In Thüringen dagegen darf die Braut beim K. nicht beteiligt sein¹⁶).

Bei der Zubereitung einzelner Speisen ist auf mancherlei Rücksicht zu nehmen. So darf nach der Chemnitzer Rockenphilosophie von einem erstgeborenen Kalbe nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh. Das mag eine Erinnerung daran sein, daß der Erstling als Opfertier gesotten, aber nie gebraten wurde¹⁷). Mit dem Erstlingsei (Zahnei) einer Henne fährt man dem Kinde im Munde herum; dieses Ei kocht man ihm dann in eine Suppe¹⁸). In der Wetterau und in Schwaben legt man es gekocht auf einen Balken auf dem obersten Boden¹⁹). Dem Wasser von gekochten Ostereiern kommt mannigfache Bedeutung zu²⁰). Die Kühe bekommen es als Mittel gegen alle Krankheiten²¹), den Ochsen wäscht man damit die Häuse, damit das Joch nicht scheuert²²); man gießt das Wasser an die Stallwand, dann werden die Euter der Kühe nicht wund^{22a}). Bei den Menschen verursacht dieses Wasser Warzen und Handgeschwüre, auch Blasen auf der Zunge²³). Beim K. der Wurst geht es ohne besondere Vorsichtsmaßregeln nicht ab. Wer Blut- oder Leberwurst kocht, darf während des K.s nicht reden, sonst kocht die Wurst aus²⁴); er soll vorher in den Kesselsputzen, dann geht keine entzwei²⁵); das Haus muß vorher verriegelt werden,

daß kein Fremder hereinkommt, da sonst die Wurst platzen würde²⁶). Damit die Wurst nicht auskocht, darf man an dem Feuer unter dem Wurstkessel keine Pfeife oder Zigarre anzünden²⁷). In Baden bittet man den hl. Antonius (Sautoni), daß beim Auskochen der Speck nicht auslaufe^{27a}). Schweine sind bei zunehmendem Mond zu schlachten, damit das Fleisch beim Sieden recht aufläuft und quillt und auch mehr ergiebig ist²⁸). Die Tagwählerei beim Schweineschlachten ist heute noch in Hohenzollern nicht außer Geltung gekommen. In Reischach bei Wald wird nicht gern im Zeichen der Fische geschlachtet, mit der Begründung, der Speck siede aus; auch der Wassermann wird gemieden. Der Schlachttag wird an Hand des Kalenders festgelegt, am liebsten der Tag, der im Zeichen der Waage steht. Will man Erbsen haben, die sich kochen lassen, so sät man sie am Gründonnerstag nachmittags²⁹), oder man steckt ein Messer in die Erde mit der Schneide gegen den Wind³⁰). Erbsen und Linsen werden nur in weichen Zeichen (Jungfrau, Wassermann, Fische) gelegt, sonst können sie nicht weich gesotten werden³¹). Tosifta und Talmud brandmarken als Brauch der Amoriter: „Wenn eine Frau die Graupen anscheinen läßt, damit sie rascher kochen, oder Schweigen gebietet, daß die Linsen besser kochen, oder tanzt, damit der Brei gelinge“³²). In Württemberg kocht man in den Kindsbrei drei Buchstaben, um den Kindern das Lernen zu erleichtern³³). Im Bregtal wird dem Kind das ABC „igschtriche“ mit dem Brei, in den die Mutter einen Zettel mit dem ABC gekocht hat³⁴). Der Kindsbrei (Bappe), den man den kleinen Kindern kocht, ist besser als irgendeiner, weil Gott selber drei Tropfen hineinfallen läßt³⁵). In Ludwigsdorf bei Görlitz gab man der Wöchnerin, welcher das Kind im Tode vorausgegangen war, ein Töpfchen oder einen kleinen Tiegel, einen Löffel und einen Quirl mit, damit sie dem Kinde k. könne³⁶). Schönheit erlangt man, wenn man gekochte Speisen kalt ißt³⁷).

Für bestimmte Tage des Jahres wird

das K. bestimmter Speisen gefordert. Bei den Kaschuben wurden abends am Neujahrstage für das Gesinde große Klöße gekocht, damit der Roggen gut gedeihe³⁸). Im thüringischen Niederhessen kocht man Weißkraut, weil man glaubt, man habe das ganze Jahr hindurch „weißes“ Geld (Silber und Nickel)³⁹). In Japan kocht man am Neujahrstag mit dem geschöpften „jungen“ Wasser einen Tee, den alle Familienmitglieder trinken, weil er Glück bringe⁴⁰). An Fastnacht muß reichlich gekocht werden. Am Tage vor Fastnachtsonntag kochen viele im Odenwald für die lieben Englein, setzen es abends auf den Tisch und öffnen die Fenster⁴¹). In Schwaben soll man am rechten Fastnachtstag ein Sauerkraut k. und das Gesinde essen lassen. In die Krautschüssel soll man nachher Rettigsamen, oder was man sonst säen will, tun, so beißt's kein Erdfluh⁴²). Um viel Kohl zu erzielen, muß in Hessen die Frau vielerlei Speisen kochen, dann aber auf den Herd springen und rufen: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Dorsen wie mein Bein“⁴³). Sieben- oder neunerelei Speisen muß die Hausfrau k., darunter auch Hirse und Hering, so wird man das ganze Jahr Wohlstand im Hause haben⁴⁴). In Böhmen kochen manche Hirsebrei, der vor dem Essen mit einer Schleife umgerührt wird, welche dann in den Leinsamenhaufen gesteckt wird, damit der Flachs wohl gerate⁴⁵). Im Voigtland kocht man vor Sonnenaufgang Fleisch und wirft die Knochen davon in die Scheune; dann fliehen die Mäuse⁴⁶). In Westböhmen soll am Donnerstag vor Fastnacht unter allen Umständen Fleisch gekocht und gegessen werden; hat man keines, zeigt man den Hintern zum Fenster hinaus⁴⁷). Auf diesen etwas merkwürdigen Brauch scheint auch ein Donau-eschinger Spottvers hinzuweisen, welcher der Jugend besonders am „schmutzigen“ Donnerstag geläufig ist:

s' wohnt en Beck in dr Kirchestrass,
er isch so dick und fett.
er schtreckt sin Asch zum Fenschter rus
und seit, es si en Weck.

In Mecklenburg kocht man Gründonnens-

tag Kohl von grünen Nesseln⁴⁸). In Österreich (Traunviertel) werden in der Osternacht um 1 Uhr, um zwei und drei auf freiem Felde Feuer angezündet. Die Bäuerin gibt rohes Fleisch mit, welches an diesem Feuer gesotten und gleich verzehrt wird⁴⁹) (Überrest einer alten Opfermahlzeit). Die beim Pfingstfeuer gekochte Speise bewahrt vor Fieber⁵⁰). Am Johannistage pflegte man in Ebingen auf einem öffentlichen Platze ein Feuer anzuzünden und Erbsen daran zu k. Später wurden die „Hansersche“ (Johanniserbsen) in den Häusern gekocht und den Kindern zu essen gegeben. Sie wurden nur mit Wasser gekocht und sollten ganz bleiben; auch wurden sie aufbewahrt und bei Quetschungen und Wunden für heilsam erachtet⁵¹). Auch im Ermland werden am Johannisfeuer gekochte Erbsen aufbewahrt⁵²). Im Herzogtum Bremen und Verden kochte man nach Beendigung der Ernte eine Suppe von einem schwarzen Hahn, weil man glaubte, daß ein gutes Kornjahr folgen werde⁵³). In Gastein wird das Abendessen reichlicher und fetter gekocht, damit, wie die Knechte sagen, „der Percht das Messer abgleitet, wenn sie den ihr Zuwiderhandelnden den Bauch aufschneiden will“⁵⁴). Grüner Kohl wird an Weihnachten im Wismarschen gekocht⁵⁵).

Für die Zwölfnächte existieren besondere Kochverbote. Es darf kein Nachtmahl gekocht werden, vielmehr muß zu Mittag so viel Speise zubereitet werden, daß es auch für das Abendessen reicht; wer dawiderhandelt, wird das nächste Weihnachtsfest nicht mehr erleben⁵⁶). In Schwaben bekommt man „Aissen“, wenn man in dieser Zeit Erbsen und Linsen kocht⁵⁷), auch Blutgeschwüre, Krätze und Aussatz, die Schafe werden rüdig, ja sogar Ungeziefer steht in Aussicht⁵⁸). In den Masuren mag es das Gesinde nicht, wenn man Erbsen kocht, weil man sonst in Gefahr kommt, von der Herrschaft im nächsten Jahre Prügel zu bekommen⁵⁹). Wenn ursprünglich dem Kochfeuer selbst als Opfer ein Teil der Speisen dargebracht wurde, so wurden später die armen Seelen als Empfänger genannt. Wenn die Haus-

frau kochte, gab sie dem Feuer seinen Anteil und sagte dabei:

Feuerl, Feuerl, da hast du á dein Sach,
an anders mal á wida dein Sach recht mach⁶⁰).

In Kärnten wird beim K. der Speisen etwas für die armen Seelen ins Feuer geworfen⁶¹); in Westböhmen nimmt man einen Teller voll Mehl, geht hinaus und streut es in den Wind mit den Worten: „Hoi Melusine, koch' dein Kind a Brei!“ oder „Wind, gäh ham zu dein Kind, da hast du a weng Mehl, koch' an Brei und bleib' dabei“⁶²).

Die kochende Person muß sich an gewisse Vorschriften halten, da Unachtsamkeit Schaden bringt; die erziehliche Tendenz der Gebote schaut aber oft zu deutlich durch. Um Mutter und Kind nicht zu schädigen, muß darauf gesehen werden, daß die für die Wöchnerin bestimmte Speise nicht überkocht⁶³). Beim K. der Milch kann man den Kühen Schaden zufügen, wenn man nicht bestimmte Ausdrücke meidet und dafür andere anwendet⁶⁴). Milch darf beim K. nicht überlaufen und darf nicht verschüttet werden, sonst geben die Kühe weniger (Mähren)⁶⁵). Bringt man einen Topf mit Milch zum K., so muß, wenn die Milch überkocht und ins Feuer läuft, die Hexe verbrennen⁶⁶). Aus den Töpfen, in denen gekocht wird, soll nichts vom Essen herausgenommen werden, sonst wird das Essen nicht gehörig gekocht sein⁶⁷). Den Dreifuß soll man nicht über Nacht auf dem Herde stehen lassen, damit die Hexen darauf nicht k. können⁶⁸). In Enneberg in Tirol läßt keine Bäuerin den Pfannknecht leer über dem Feuer, sobald gar gekocht ist; sie stellt ihn entweder schleunig zur Seite oder legt ein Scheit darauf, sonst müßten die armen Seelen darauf braten⁶⁹). Die Latwerge brennt nicht beim K. an, wenn man eine Kupfermünze oder einen Pfirsichkern in den Kessel legt⁷⁰) (die Wirkung wird in der kreisenden Bewegung auf dem Kesselboden liegen); auch Murmeln empfehlen die Kochbücher.

Die Aufforderung, beim Seifek. keine Brotkrümel in den Kessel fallen zu lassen⁷¹), will lediglich die Verhinderung

des Prozesses durch Verunreinigung kennzeichnen; auch beim Eink. von Mus hält man die Kinder mit ihren Broten vom Einmachtopf fern mit der Begründung, das Eingemachte werde nicht gut, wenn Brot hineinkomme. Unter behextes Wasser, das nicht sieden will, lege man nur dreierlei Holz (Pforzheim)⁷²). Wenn ein Mädchen Wasser, das nicht zu k. braucht, zum K. kommen läßt, wird es sieben Jahre lang nicht zur Heirat kommen⁷³). Viel verbreitet ist die Sitte, daß bei der Hochzeitstafel die Köchin auftritt, die für ihre angeblich verbrannte Schürze oder Hand ein Schmerzensgeld von den Hochzeitsgästen verlangt. Diese komische Figur hat in anderen Gegenden Deutschlands eine tiefere Bedeutung. Die Köchin führt in Bayern vor und nach dem Mahle die Braut in die Küche, also zur Herdstätte. In Mecklenburg ist daraus ein Köchinnentanz, in Siebenbürgen sogar der dritte Hochzeitstag zum Festtag für die Köchinnen gemacht worden⁷⁴). Wenn im Schwarzwald Leute bei einer Metzelsuppe am Tisch sitzen, singt vor dem Fenster draußen eine ledige Person ein Heischelied. Wer gut laufen kann, holt den Sänger ein, worauf er unter dem Jubel der Gäste an den Tisch gesetzt wird und nun zur Belustigung dient. Namentlich streichelt die Köchin ihm mit ihren rußigen Händen das Gesicht und macht ihn schwarz, bis er endlich wieder unter schallendem Gelächter losgelassen wird⁷⁵).

Das Verhalten k. den Wassers oder von Speisen nach dem K. wird als Vorzeichen gedeutet. Wenn beim K. das Wasser summt, heißt es in Schlesien: „die Not pfeift“, d. h. sie naht dem Hause⁷⁶). In Schwaben bedeutet heulendes, siedendes Wasser allgemein Unglück⁷⁷). Singt das Wasser beim K. auf der Platte, weinen die armen Seelen, und man muß für sie beten⁷⁸), oder es wird bald jemand im Hause sterben⁷⁹). Wenn das Wasser im Ofentopfe ganz ausgekocht ist, so hat sich eine Seele darin gereinigt⁸⁰). Hebt ein Mädchen einen Topf kochendes Wasser vom Feuer und hört dieser auf zu kochen, so ist das Mädchen nicht mehr keusch⁸¹). Wenn man gekochte Kartoffeln aus dem

Topfe schüttet und es bleiben etliche darin hängen, so kommt Besuch⁸²). Sicher wird Regen kommen, wenn das Wasser beim K. überwallt oder wenn Molken über die Milch steigen⁸³). Genau so glaubt man in England und Amerika, daß ein überkochender Teekessel Regen prophezeit⁸⁴). Kocht das Spülwasser, dann geht die Köchin bald aus dem Hause weg⁸⁵). Wenn ein Gericht im Topfe, nachdem es vom Feuer ist, nachkocht, zeigt es an, daß keine Hexe im Hause ist⁸⁶). Nach anderer Meinung aber gibt es in einem solchen Falle Streit, oder die Köchin wird sogar von ihrem Manne geschlagen (Chemnitz Rockenphilosophie)⁸⁷).

Auch zu Orakelzwecken eignet sich das K.: In die Knödel, welche am Thomasabend gekocht werden, steckt man Zettel mit Nummern. Derjenige Knödel, welcher beim Kochen zuerst an die Oberfläche des Wassers kommt, enthält die Nummer, die in der Lotterie zu setzen ist (Böhmen)⁸⁸). Am Vorabend von St. Barbara setzen die Südslaven einen Kessel mit Feldfrüchten jeder Art über das Feuer, damit der Inhalt über Nacht aufkoche. In der Frühe schaut man nach, auf welcher Seite der Brei aufgequollen ist, und in derselben Richtung bebaut man im kommenden Jahr die Felder mit Früchten, weil man glaubt, daß sie dort am besten gedeihen werden⁸⁹). Das Mädchen, welches in der Christnacht ihren künftigen Bräutigam sehen will, kocht vor Mitternacht einen Topf mit Linsen, dessen Deckel mit Lehm verklebt ist. Dann werden die Linsen auf den Tisch gesetzt und das Eßgerät verkehrt aufgelegt. Das Mädchen verläßt das Zimmer und schaut von außen durch das Fenster herein. Heiratet sie, so erscheint der Bräutigam und ißt die Linsen⁹⁰). Im Voigtland tritt das Mädchen, das an Neujahr Milchhirse gekocht hat, mit dem Quirl in die Haustür; der erste dann vorübergehende Mann zeigt den Stand des Gatten an⁹¹). Kocht man in der Christnacht grünen Kohl und geht mit der Kelle, womit man ihn gerührt hat, unter der Schürze verborgen an die Kirchthüre, so kann man die Hexen an einer sonst unsichtbaren Kopfbedeckung erkennen⁹²).

In der Neujahrsnacht schlägt man in Thüringen Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus der Form des geronnenen Eiweißes⁹³). Auf das Handwerk des zukünftigen Mannes schließen die heiratslustigen Mädchen am Johannisabend, indem sie an einem brodelnden Topf horchen. Das Wallen des Wassers weist auf den Beruf hin⁹⁴). Das ist auch am Andreas-tag üblich⁹⁵); am Morgen des Oster- und des St. Georgstages suchen die Zigeunerinnen aus dem Brodeln des siedenden Wassers den Namen ihres Mannes kennen zu lernen⁹⁶).

Beim K. kann es vorkommen, daß die Speisen verhext sind. Behexte Milch sprudelt und schäumt beim K. aus dem Topfe, ebenso verhält sich beschrieene Butter⁹⁷). Wenn man Seife kocht, und es kommt ein Weibsbild dazu, dann ist die Seife verhext⁹⁸). Hat die junge Frau einen bösen Ehemann zu zähmen, so kocht sie ihm eine Suppe mit Freitagsregen (Aargau)⁹⁹). In der Oberpfalz kann der Bauer die Bäuerin ärgern, indem er, wenn sie Eier sieden will, seine Geschlechtsteile (s. d.) in die Hand nimmt; die Eier werden dann nicht hart¹⁰⁰). Hexen k. mit Hilfe eines Hexenmeisters. Eine Frau kochte über Erwarten schnell das Mittagessen. Man erzählte sich, beim K. stehe immer ein grünes Männchen auf der Kunst bei ihr; diesem schlage sie jedesmal mit einem „Waschlumpen“ über den Hinterteil, worauf es jedesmal ein fertiges „Chüechli“ in die Bratpfanne fallen lasse¹⁰¹).

Die Kunst des K.s wird vornehmlich den Bergmüttern, Holzweibchen, aber auch Zwergen und Riesen zugeschrieben¹⁰²). Die Fenskeweibel am Heßberge bei Herrmannsdorf mahlen auf den „Kaffee-mühlen“ Kaffee, auch tragen sie Holz zusammen und k. ¹⁰³). Auch die Fenichmännchen (Fenskemännchen) backen und kochen und teilen gern guten Leuten davon mit¹⁰⁴); als Meister der Kochkunst verraten sie schönen Jungfrauen ihre Küchengeheimnisse¹⁰⁵). Doch darf man den kochenden Zwergen nicht vorwitzig zusehen. Ein Knecht, der dieses tat, wurde am nächsten Morgen vom

Hausgesinde in einem fremden Kessel gesotten aufgefunden¹⁰⁸). Steigt aus Felsen Dampf empor, so sagt man: „der Fuchs oder Hase siede, oder der Berggeist koche“¹⁰⁷). „Kochsteine“ werden Steine benannt, in deren Innern man unaufhörlich Brodeln hört¹⁰⁸). Quellen kochen zu bestimmten Zeiten, so z. B. eine in der Bretagne in dem Augenblick, in dem der Priester an Dreifaltigkeit die Präfation anstimmt¹⁰⁹). Haben die Hünen mittags ihren Brei gekocht, dann reichen sie diesen einander über das Pyrmontertal zu¹¹⁰). Verwunschene Personen kochen Kaffee¹¹¹). Das Dellerländle hinderte die Mäde am K., indem es Schmutz in die Pfanne warf¹¹²). Der Koch des Predigerklosters zu Lübeck wurde 1351 nachts durch eine Stimme aufgefordert, für 36 Klosterbrüder und 2 Gäste zu kochen, weil sie abreisen müßten. Wenige Tage darauf starben 36 Mönche und 2 Gäste¹¹³). Der Übergang zur übertragenen Bedeutung von K. läßt sich aus dem Ausspruch erkennen, daß der Fluor albus entstehe, wenn die Gebärmutter Schleim koche¹¹⁴). Ein Sprichwort endlich sagt: „Was der Juli und August nicht k., das kann der September nicht braten“¹¹⁵).

¹) Manninen *Einige Mitteilungen über das K. mit Steinen*. Suomen Museo = Finskt Museum 24 (1917), 20—22. ²) Tylor *Cultur* 1, 42; Herodot 4, 61. ³) Heyl *Tirol* 758—761. ⁴) Hefele *Concgesch.* 3, 342. ⁵) Sartori *Toten-speisung* 56 f. ⁶) Ders. 19. ⁷) Ders. 48. ⁸) Ders. 29. ⁹) Ders. 18. ¹⁰) Ders. 66. ¹¹) Ders. 24. ¹²) Rochholz *Glaube* 1, 195. ¹³) Meyer *Baden* 267. ¹⁴) Sartori *Sitte* 1, 74. ¹⁵) Drechsler 1, 281. ¹⁶) Witzschel *Thüringen* 2, 230 Nr. 35. ¹⁷) Jahn *Opfergebräuche* 303. ¹⁸) Wuttke 392 Nr. 599. ¹⁹) Jahn 304. ²⁰) Wuttke 2, 71 Nr. 82; Strackerjan 71 Nr. 312; Philipp *Ermland* 135. ²¹) Sartori *Sitte* 3, 158 Anm. 55; Ders. *Westfalen* 156. ²²) Knoop *Hinterpommern* 180 = Sartori *Sitte* 3, 152 Anm. 23. ^{22a}) Wuttke 442 Nr. 695. ²³) Ders. 119 Nr. 156 = Curtze *Waldeck* 378 Nr. 49 = FINDER *Vierlande* 2, 226. ²⁴) Knoop 172. ²⁵) FINDER 2, 222. ²⁶) Engelen u. Lahn 273 Nr. 209. ²⁷) Bartsch 2, 137 Nr. 608. ^{27a}) Meyer 409. ²⁸) Wuttke 450 Nr. 710; Strackerjan 1, 126 Nr. 150; Pollinger *Landshut* 157. ²⁹) Witzschel 2, 215 Nr. 9. ³⁰) Bartsch 2, 164 Nr. 773. ³¹) Leoprechting *Lechrain* 151. ³²) Blau *Zauberwesen* 66 Nr. 5. ³³) Pfister *Schwaben* 36. ³⁴) Meyer 16. ³⁵) Rochholz *Kinderlied* 291 Nr. 646. ³⁶) M-

schlesVlk. 10 (1908), 7. ³⁷) Wuttke 309 Nr. 456. ³⁸) Sartori *Sitte* 3, 66 Anm. 51. ³⁹) Hessler *Hessen* 2, 443. ⁴⁰) Sartori *Sitte* 3, 71 Anm. 78. ⁴¹) Grimm 3, 467 Nr. 896; Jahn 115. ⁴²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434. ⁴³) Wolf *Beiträge* 1, 228 Nr. 325; Wuttke 425 Nr. 665. ⁴⁴) Ders. 83 Nr. 97. ⁴⁵) John *Westböhmen* 195. ⁴⁶) Köhler *Voigtland* 369 = Wuttke 399 Nr. 615 = Sartori 3, 116 Anm. 116. ⁴⁷) John 36. ⁴⁸) Bartsch 2, 257 Nr. 1343. ⁴⁹) Jahn 126. ⁵⁰) Simrock *Mythologie* 2. Aufl. 568. ⁵¹) Meier *Schwaben* 2, 427 Nr. 114; Grimm 1, 514; Reinsberg *Festjahr* 197; Sartori 3, 235 Anm. 78; Simrock 571. ⁵²) Philipp *Ermland* 143. ⁵³) Sartori 2, 96. ⁵⁴) Andree-Eysn *Volkskundliches* 161. ⁵⁵) Bartsch 2, 226 Nr. 1176. ⁵⁶) Urquell 3 (1892), 42 Nr. 7. ⁵⁷) Birlinger *Volksth.* 1, 469. ⁵⁸) Panzer *Beitrag* 2, 306; Grimm 3, 458 Nr. 687; Bartsch 2, 248 Nr. 1282; Hessler 2, 443. ⁵⁹) Töppen *Masuren* 54. ⁶⁰) Baumgarten *Jahr* 9; Wuttke 294 Nr. 430; Lippert *Christentum* 441; Sartori *Speisung* 48. ⁶¹) Lippert 441; Sartori *Sitte* 2, 22 Anm. 6. ⁶²) John 238. ⁶³) FINDER 14. ⁶⁴) Sartori *Sitte* 2, 144. ⁶⁵) Grohmann 138 = Wuttke 447 Nr. 705. ⁶⁶) Müllenhoff *Sagen* 558 Nr. 565. ⁶⁷) Grohmann 225 = Wuttke 402 Nr. 620. ⁶⁸) Zingerle *Tirol* 60 Nr. 523. ⁶⁹) Heyl *Tirol* 783 Nr. 111. ⁷⁰) Fogel *Pennsylvania* 188 Nr. 914. ⁷¹) Ders. 376 Nr. 2020. ⁷²) Grimm 3, 456 Nr. 651. ⁷³) Strackerjan 1, 49 Nr. 42; Wuttke 222 Nr. 317; Fogel 65 Nr. 204. ⁷⁴) Meyer 313 f. ⁷⁵) Meier *Schwaben* 2, 495 f. ⁷⁶) Drechsler 2, 5. ⁷⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399. ⁷⁸) MschlesVlk. 8 (1906), 113. ⁷⁹) Alemannia 25, 43. ⁸⁰) Grohmann 198 Nr. 1389 = Wuttke 472 Nr. 753. ⁸¹) Lammer 146. ⁸²) Köhler *Voigtland* 395. ⁸³) Drechsler 2, 199. ⁸⁴) Gesemann *Regenzauber* 68. ⁸⁵) Wolf *Beiträge* 1, 218 Nr. 203 b; Bartsch 2, 130 Nr. 547. ⁸⁶) Grimm 3, 477 Nr. 1135; Meyer *Germ. Myth.* 137. ⁸⁷) Grimm 3, 445 Nr. 323; Grohmann 226 Nr. 1602. ⁸⁸) Vernaleken *Mythen* 354 Nr. 80; Wuttke 234 Nr. 335. ⁸⁹) Krauss *Relig. Brauch* 165. ⁹⁰) Vernaleken 330; Wuttke 251 Nr. 362. ⁹¹) Köhler *Voigtland* 364 = Wuttke 251 Nr. 364. ⁹²) Kuhn u. Schwartz 405 Nr. 135 = Grimm 1033. ⁹³) Witzschel 2, 177 Nr. 44. ⁹⁴) MitschlesVlk. 2 (1897) 24. ⁹⁵) Witzschel 2, 155 Nr. 1; Drechsler 1, 11. ⁹⁶) Wlislöcki *Volksglaube* 131. ⁹⁷) Grohmann 138 Nr. 1013; 155 Nr. 1120; Wuttke 267 Nr. 391. ⁹⁸) Fogel 140 Nr. 644. ⁹⁹) Rochholz *Glaube* 2, 52; Wuttke 380 Nr. 578. ¹⁰⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 282 Nr. 4. ¹⁰¹) SAVk. 21 (1917), 215. ¹⁰²) Laistner *Nebelsagen* 17, 244 Anm. zu S. 63. ¹⁰³) Kühnau *Sagen* 2, 106; MschlesVlk. 4 (1900), 58. ¹⁰⁴) MschlesVlk. 5 (1902), 23. ¹⁰⁵) Kühnau 2, 102. ¹⁰⁶) Schell *Bergische Sagen* 390 Nr. 38. ¹⁰⁷) Laistner 16 f. ¹⁰⁸) Eisel *Voigtland* 252 Nr. 631. ¹⁰⁹) Sébillot *Folk-Lore* 2, 212. ¹¹⁰) Kuhn *Westfalen* 1, 273 a = Ranke *Sagen* 224. ¹¹¹) Laistner 17. ¹¹²) Reiser *Allgäu* 1, 174 f. ¹¹³) Zimmernsche Chronik 4,

118 = Stenplinger *Aberglaube* 25. ¹¹⁴) Pauli *Pfalz* (1842) 87. ¹¹⁵) Bartsch 2, 215 Nr. 1106. Karle.

Kochlöffel (s. a. Löffel). Der K. als Sinnbild des Herrschaftsbereiches der Hausfrau tritt — gleichsinnig mit Schöpf- oder Rührlöffel — nicht nur im deutschen Sprachgebiet auf, sondern scheint romanischer Kochsitte zu entstammen. Wenn im Friaulischen die Schwiegertochter ihren Einzug in das neue Haus hält, kommt ihr die Schwiegermutter mit dem Rührlöffel im Gürtel entgegen, umarmt sie nach hergebrachtem Ausfragen und übergibt ihr den Löffel. Ebenso wird anderwärts hier der Braut Besen und Rührlöffel dargereicht¹). Heiratet im Luxemburgischen die Braut in ein anderes Haus, so öffnet ein Familienmitglied die Tür von innen und reicht der Braut einen K. Diese weigert sich, ihn anzunehmen, zum Zeichen daß sie nicht Herrin sein will und nimmt statt dessen einen Besen. In der Eifel wird die junge Frau um die Feuerherde geführt und ihr ein K. angehängt. Zum Spott geschieht letzteres lästigen Lungern in der Küche, vor allem Kindern²). Im Ammer- und Saterland wird der Braut beim Herd ein großer Ausschenk-löffel überreicht³). Der deutsche Aberglaube rügt dementsprechend Mangel hausfraulichen Sinnes in seiner Handhabung an den Mädchen. Ist ein Mädchen mit dem K., bleibt es noch lange ledig, leckt es ihn ab, wird es in die Fremde heiraten, ein Kind, mit dem K. gefüttert, wird daran blöde und dumm⁴). Im übrigen bedient sich die Köchin auf deutschem Gebiet eines K.s beim Hochzeitsmahle vielfach zum Einsammeln der Gaben. Ebenso wird er bei englischen Umgängen von älteren weiblichen Personen, bei deutschen Maiumgängen von einem Koch gehandhabt, was W. Mannhardt gewiß mit Recht letzten Endes auf eine Zeit des Einsammelns von Natural-spenden zurückführt. Wird er bei der Hochzeit zersprungen dargeboten, so ist dies aber wohl bedeutsam⁵). Von der Geistermahlzeit hergenommen ist der Aberglaube, daß man am Weihnachtstag alle (!) Speisen mit einem (!) K. umrühren

und ihn, ohne ihn abzuwischen, unter die Schürze stecken soll, dann begegnet das Mädchen dem Zukünftigen bei der Straßenecke⁶), oder es erkennt im Erstkommenden den Beruf des Gatten, wenn es sich mit Rührlöffel und Quirl der Milchhirse unter die Türe stellt⁷). In Kamern erkennt man mit dem Grünkohl-löffel vom Christtag in der Kirche die Hexen⁸), in Siebenbürgen muß man den K., der beim Kochen der Ostereier im Farbtopf verwendet wurde, in den Gürtel stecken und beim nächsten Viehtrieb auf einen Baum steigen, um die Hexen zu erkennen⁹). Als magisches Werkzeug leistet der K. auch im Hause Dienst. Klopft man mit einem neuen K. das Euter einer Kuh, so gibt sie viel Milch¹⁰). Ein Überbein schwinden zu machen, soll man es mit dem K. vom Hafen weg dreimal klopfen¹¹). Rührt man mit dem K. im Hafen und denkt dabei lebhaft an jemand in der Ferne, so kann derselbe nicht mehr ruhig am Orte bleiben¹²). Ein Wettermacher im Kemptischen hatte in einem Tüchlein am Leibe drei Schöpf-löffel, mit denen er von der Straße immer etwas aufschöpfte, als er es tat, regnete es; je schneller er schöpfte, je dichter¹³).

¹) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 103. ²) Fontaine *Luxemburg* 118, 129, 149. ³) Strackerjan 2, 226. ⁴) Grohmann 117, 229 = W. 363 § 547; Grohmann 109. ⁵) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125, 143, 202; Mannhardt 350, 428. ⁶) Vernaleken *Mythen* 331. ⁷) Köhler *Voigtland* 364. ⁸) Ebd. 405. ⁹) ZfVölkerpsychologie 18, 283. ¹⁰) Schönwerth 1, 334. ¹¹) Ebd. 3, 236. ¹²) ZfVlk. 5, 416. ¹³) Reiser *Allgäu* 1, 202. Haberlandt.

Kohl (Gemüsekohl; *Brassica oleracea*).

1. Botanisches. — 2. Säen und Pflanzen des K.s. — 3. Gedeihen des K.s. — 4. K. als Kultspeise. — 5. Orakelwesen. — 6. Verschiedenes.

1. Botanisches. Von den zahlreichen Spielarten dieser Gemüsepflanze kommen volkswundlich vor allem in Betracht: der Blätterk. (Braunk., Grünk.; *Br. ol. acephala*) mit lockeren, verschieden gefärbten (dunkelgrün, bräunlich, bläulich) Blättern und der Kopfk. (Kappis, Kraut, Kumst; *Br. ol. capitata*), bei dem die inneren Blätter fest aneinanderliegen und einen „Kopf“ bilden. Sauerkraut (s. d.) ist

ein (geschnittener, eingesalzener) Weißk., der durch einen Gärungsvorgang sauer geworden ist¹⁾. Wie sprachliche Zeugnisse beweisen, stammt die K.kultur aus Italien, vor allem waren es die Klöster, die den K. bzw. seine Spielarten in Deutschland bekannt machten²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 190 f. ²⁾ Schrader *Reallex.* 2, 1, 612; Hoops *Reallex.* 2, 150; Pauly-Wissowa 11, 1, 1034 ff.; HessBl. 9, 161 ff.

2. Über das Säen (bzw. Pflanzen und Stecken) des K.s gibt es eine Menge mehr oder minder abergläubischer Meinungen. Als günstig gelten der Gregorstag (12. März)³⁾, der Abend von „unse leven Fruen“ (25. März)⁴⁾, Aschermittwoch⁵⁾, Gertrud⁶⁾, Gründonnerstag⁷⁾, Karfreitag⁸⁾, Georgi⁹⁾, Walpurgisabend¹⁰⁾, Veitstag (15. Juni)¹¹⁾, am Vortag von St. Veit¹²⁾, Johanni¹³⁾, Jakob¹⁴⁾. K. muß am Gründonnerstag¹⁵⁾ oder am Himmelfahrtstag¹⁶⁾ unter dem Glockenläuten gesät werden, wohl damit die Köpfe so groß wie die Glocken werden, s. Kürbis. Dagegen darf man im ganzen Mai keinen Weißk. pflanzen: „Weißes K. im Mai gibt Köpfe wie ein Ei“¹⁷⁾, an Medardi (8. Juni) gestecktes Kraut bekommt keine Köpfe¹⁸⁾, am St. Erasmustag (2. Juni) gesteckt, fressen es die Ratten¹⁹⁾, wohl ein etymologischer Aberglaube wegen des ähnlichen Klangs von „Ratten“ und „Erasmus“. Am 1. April (Narrentag) darf man keinen K. setzen, sonst werden „Narren“ daraus²⁰⁾. Vielfach werden auch die Sternbilder beachtet: K. darf man nicht im Zeichen gefräßiger Tiere setzen²¹⁾ (sonst werden die Pflanzen abgefressen), nicht im Steinbock²²⁾ (das Kraut wird sonst hart und holzig), auch darf man das Kraut nicht im Krebs umsetzen, weil sich sonst an der Wurzel kleine Würmchen (Drahtwürmer usw.) ansetzen²³⁾, nicht im Schützen²⁴⁾. Setzt man das Kraut in den Zwillingen, so gibt es auf jeden Setzling zwei Krautköpfe²⁵⁾. Gute Zeichen sind Widder („dann bekommst du Häupte wie Kübel“) ²⁶⁾ und Fische²⁷⁾. Entsprechend heißt es auch, daß man das Kraut im Herbst in einem „weichen“ Zeichen (Zwilling, Jungfrau, Wage) einmachen müsse, damit es beim Kochen

weich werde²⁸⁾. Sauerkraut darf man nicht im Zeichen der Fische einmachen, weil es sonst schleimig wird²⁹⁾. Wenn man den K. nicht bei zunehmendem Mond pflanzt, so bildet er keine Köpfe³⁰⁾. Am Mittwoch darf man kein Kraut säen, sonst bekommt es doppelte Herzen³¹⁾ (weil der Mittwoch die Woche in zwei Hälften teilt?). Die erste Krautpflanze muß ein Mann setzen, damit das Kraut vom Wild verschont bleibt³²⁾. Weißkraut gedeiht gut, wenn es von einer Schwangeren in die Erde gesetzt wird³³⁾. Die Sechswöchnerin soll nicht Kraut (oder Rüben) setzen, sonst wird es schwammig³⁴⁾. Bevor man Kraut steckt, wäscht man sich die Hände, damit es rein von Raupen bleibt³⁵⁾. Auf verschiedene Weise sucht man recht große K.köpfe zu erzielen. So sprachen die Weiber im Saalfeldischen beim Krautstecken: „Durschen (s. Rübe) wie mein dickes Bein, Haide (Häupter?) wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze“³⁶⁾. Den Korb, in dem die Pflanzen auf das Feld getragen wurden, pflegte man umzustülpen, damit aus den Pflanzen recht große Köpfe wüchsen. Dabei sagte man: „So hoch sollst du werden“³⁷⁾. Auf das K.beet legt man einen großen Stein, damit die K.pflanzen diesem nach-eifern und ebenso groß werden³⁸⁾. Beim Krautsetzen muß man die nächststehende Person auf die Erde werfen, damit die Krautköpfe recht groß werden³⁹⁾. In Westböhmen trugen die Mägde beim Krautstecken rote Röcke und wurden dabei von den Knechten mit Erde beworfen. Umgekehrt bewarfen die Mägde die Knechte beim Krautackern⁴⁰⁾. Es dürfte sich hier wohl um einen Fruchtbarkeitszauber bzw. um dessen Rudimente handeln, vgl. Brautlager auf dem Acker, Wälzen auf der Erde usw.⁴¹⁾. Die K.samen werden vor dem Aussäen in Weihwasser gelegt (15 Jh.)⁴²⁾ oder auch mit Asche vom Aschermittwoch vermischt⁴³⁾, dann bleiben sie von Erdflöhen verschont. Wenn man die aufgegangene K.saat vor Erdflöhen sichern will, so muß man den Samen in einer Schüssel, aus der man den ersten Weißkohl gegessen hat, unausgewaschen aufheben und daraus die Weißk.-

saat säen⁴⁴⁾. Damit die Vögel der jungen K.saat nicht schaden, ging man am Johannistag zwischen 11 und 12 Uhr dreimal um den Acker, blieb an jeder der vier Ecken stehen und sagte jedesmal mit Nennung der heiligen Namen „Maul zu“!, „Jann waren die Vögel gebannt (obere Nahe)⁴⁵⁾. Beim Krautsetzen zieht man die Spitze der Pflanzen durch den Mund, dann geht kein Hase daran⁴⁶⁾, oder man pflanzt einige Setzlinge für den Hasen, damit er die übrigen verschont⁴⁷⁾. Man legt ungesehen zu der ersten Pflanze ein neu gekauftes Messer, damit die Wurzeln nicht abgebissen werden⁴⁸⁾. Beim Krautsetzen muß man, damit keine Hasen ins Kraut kommen, tüchtig spucken⁴⁹⁾. Wenn man die Hasen vom K. abhalten will, so steckt man an die Ecken des Feldes vier Hölzer, an denen die Würste im Rauch gehangen haben⁵⁰⁾, vgl. auch Rübe. Am Gregoriustag (12. März) findet man unter den Blättern des K.kopfes Samen, der sich vorzüglich zur Saat eignet⁵¹⁾. Am Peterstag findet man zwischen 11 und 12 Uhr mittags die Blätter des Krautes mit Samenkörnern bedeckt. „Diese Erscheinung hat bis jetzt noch keine genügende Erklärung gefunden, wird aber selbst von gebildeten Leuten nicht angezweifelt“ (Hessen)⁵²⁾. Von dem im Keller aufbewahrten K. fällt durch Schütteln in der heiligen Nacht der beste Same ab⁵³⁾. Es erinnert dies an den Aberglauben vom Farnsamen (s. d.). Vielleicht haben auf der Unterseite des Blattes abgelegte Insekteneier (Kohlweißling usw.) oder Pilze zu dem Glauben Anlaß gegeben. Das Kraut muß, bevor der Hirte nach Hause treibt, ausgesät werden, weil es sonst sog. „Trandel“ (durch tierische Parasiten wie Kohlfiege oder Kohlrüßler verursachte Auswüchse) bekommt⁵⁴⁾. Sonst heißt es, daß man den K.samen nicht abends, wenn der (Schweine-) Hirte eintreibt, säen dürfe, weil sonst daraus lauter weiße Rüben aufgehen würden⁵⁵⁾. Überhaupt spielt diese „Verwandlung“ des K.s in Rüben (beide Pflanzen sind ja in Blättern und Blüten einander sehr ähnlich und können im blühenden Zustande leicht verwechselt

werden) im Aberglauben eine große Rolle. Wenn man den Samen des Häuptelkes an einem „unrechten Tag“ abschneidet, so bekommt man von diesem Samen nicht Kopfk. sondern lauter weiße, Rüben. Daher schneiden viele diesen Samen auch an einem Sonntag⁵⁶⁾. Wenn die Weiber den K.samen aussäen, und es begegnen ihnen Schweine, so wachsen statt des K.s lauter Rüben, „welches durch öftere Erfahrung soll verifiziert worden sein“⁵⁷⁾. Wenn man Krautsamen in der Tasche trägt, so werden daraus Dorschen (Rüben)⁵⁸⁾. Wenn man jemand beim Säen von K.samen „beschreit“ und sagt: „Säest Dorschen oder säest Rüben“ und dgl., so werden daraus Dorschen oder Rüben statt Kraut⁵⁹⁾. Wenn die Frauen den K.samen säen, so sagen sie: „Wird es sein oder wird es nicht sein“? Die Worte, die auf den letzten Wurf fallen, sagen das Gedeihen des K.s⁶⁰⁾.

³⁾ Treichel *Westpreußen* 9, 276. ⁴⁾ Dithmarschen: ZfV. 24, 58; Huntemann *Die platt. Nam. uns. Kulturgew.* 1913, 75. ⁵⁾ Huntemann a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. ⁶⁾ JbElsLothr. 3 (1887), 143; Fogel *Pennsylvania* 201. ⁷⁾ ZfV. 4, 21; Bartsch *Mecklenburg* 2, 258; John *Erzgebirge* 225; Wilde *Pfalz* 140; vgl. dazu Schroeder *Arische Relig.* 2, 636 und Erbse (2, 882). ⁸⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 23; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140 (vor Sonnenaufgang); Fogel *Pennsylvania* 196. ⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 150. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 73, 197. ¹¹⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1385; Marzell *Bayr. Volksbot.* 105; MVerBöhm. 22, 122; Festschr. D. Anthr. Ges. 1895, 69; Treichel *Westpreußen* 9, 281. ¹²⁾ MVerBöhm. 22, 122. ¹³⁾ ZfV. 12, 84. ¹⁴⁾ Wilde *Pfalz* 141 (bei Sonnenaufgang). ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 228. ¹⁶⁾ ZfdMda. 1918, 140. ¹⁷⁾ ZfV. 6, 184. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 55. ¹⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. ²⁰⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 117. ²¹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 20, 33. ²²⁾ Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anz. 27 (1902), 867. ²³⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 99. ²⁴⁾ Töppen *Masuren* 85. ²⁵⁾ JbElsLothr. 8, 179. ²⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 705. ²⁷⁾ Die Oberpfalz 7, 158. ²⁸⁾ Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Kraft 1922. ²⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 187. ³⁰⁾ Veckenstedts Zs. 4, 388 (Prov. Sachsen). ³¹⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 106. ³²⁾ Niederbayern: Orig.-Mitt. aus d. Archiv des Bayer. Landesver. f. Heimatschutz München 1909. ³³⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 117. ³⁴⁾ Grohmann 115. ³⁵⁾ John *Westböhmen* 198; MVerBöhm. 22, 122. ³⁶⁾ Journal v. u. f. Deutschl. 7 (1790), 2, 28; Witzschel *Thüringen* 2, 217; vgl. auch Mannhardt 1, 277; Festschr. Deutsch.

Anthrop. Gesellsch. 1895, 73; Marzell Bayer. Volksbot. 121. ³⁷⁾ Wirth Beitrag 6/7, 20. ³⁸⁾ Posen: Knoop Pflanzenwelt 9, 77; ebenso in Estland: FFC. 32, 31. ³⁹⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 117; Witzschel Thüringen 2, 217; ebenso bei den Wenden: Schulenburg Wend. Volksth. 116. ⁴⁰⁾ John Westböhmen 198. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 480 ff. ⁴²⁾ ZfV. 11, 274. ⁴³⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 256; Drechsler 1, 61. ⁴⁴⁾ Keller Grab d. Aberggl. 5/6, 316. ⁴⁵⁾ ZfV. 12, 428. ⁴⁶⁾ Wilde Pfalz 140. ⁴⁷⁾ Meyer Baden 422. ⁴⁸⁾ Marzell Bayr. Volksbot. 118. ⁴⁹⁾ Schramek Böhmerwald 235. ⁵⁰⁾ Nordthüringen: ZfV. 10, 212. ⁵¹⁾ Töppen Masuren 60. ⁵²⁾ Festschr. Deutsch. Anthrop. Gesellsch. 1895, 69; ähnlich auch bei den Wenden, wo es heißt, daß der am Peterstag um 12 Uhr auf den Blättern erscheinende Same nach 12 Uhr wieder verschwunden ist: Schulenburg 251. Vgl. auch ZfV. 26, 173 f. ⁵³⁾ Leeb Sag. Niederösterreich. 1872, 70. ⁵⁴⁾ Witzschel 2, 217. ⁵⁵⁾ Noth- u. Hilfsbüchlein f. Bauersleute o. J. (ca. 1790), 271; Die Oberpfalz 7 (1913), 158. ⁵⁶⁾ Mnböhm. Exc.-Kl. 22, 257. ⁵⁷⁾ Pachelbl Beschreibung des Fichtelberges 1716, 160. ⁵⁸⁾ Marzell Bayer. Volksbot. 118. ⁵⁹⁾ MVerBöhm. 22, 122. ⁶⁰⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899), 31.

3. Eine Anzahl abergläubischer Meinungen betreffen das Gedeihen usw. des K.s. Vor allem werden die Raupen ⁶¹⁾ durch verschiedene zauberische Mittel vertrieben. In einer „benedictio“ des 14. Jhs. „contra uermes holerum“ muß der Garten vor Sonnenaufgang umschritten und der K. mit Weihwasser benetzt werden ⁶²⁾. In Oberbayern benetzte man den K. mit „Peterswasser“ (Wasser vom Petersbrunnen b. Leutstetten) um den grünen Wurm (wohl Raupe der Kohl-Eule) abzuhalten ⁶³⁾. Um die K.raupen (auch die Baumraupen) zu bannen, umgeht man in Anhalt (Zehmitz) dreimal (bei Sonnenuntergang bzw. -aufgang) den Ort und spricht:

Maria ging in den Garten,
Sie hatte Früchte von manchen Arten.
Da kam der Engel Michael,
Und der Engel Raphael.
Die sprachen untereinander:
Ich sehe viel Ungeziefer und Raupen,
Die woll'n hier die schönsten Früchte abfressen.
Räuplein, ich gebiete Euch in dieser Stund'
Ihr sollt gehen alle zu Grund.
Und nicht mehr fressen mit Eurem Mund!
Hurtum, Hurtum, Hurtum ⁶⁴⁾.

Auch der bekannte „Wurmsegen“ („Christus und Petrus gingen über den Acker, sie ackerten über 3 Furch und Würmer“ usw.) wird gegen die „Würmer“ im Kraut

angewendet ⁶⁵⁾. Ferner werden die Raupen „angeredet“, wenn sie aus dem Krautacker verjagt werden. Man läuft mit drei Ruten, die nackend nachts 12 Uhr rückwärts gebrochen wurden, durch das Krautfeld und spricht:

Juchhe! Rippen! Rappen!

Sollt mit mir auf die Kirchweih tapfen!
Im Namen Gottes usw. (muß dreimal geschehen ⁶⁶⁾). Ähnlich geht der Feldbesitzer an einem Tag, an dem in der Nachbarschaft Kirmes ist auf seinen Krautacker, und ruft: „Dort ist Kirmes“, dann ziehen die Raupen fort, oder man ruft: „Barthel (vgl. unten) ins Kraut, Raupen aus dem Kraut in die Ruhl zur Kirmes“ ⁶⁷⁾. Ob man hier an die ominöse Redensart „auf die Kirchweih laden“ (= lambe me podicem) denken darf? Am ersten Jahrmarktstag nach Bartholomäi werden die Raupen von den Krautäckern auf den Markt getrieben. Eine Weibsperson läuft vor Sonnenaufgang nackt dreimal um den Acker. Dann ziehen die Raupen von der Ecke, an welcher das Laufen begonnen hat, von dem Acker aus auf den Markt ⁶⁸⁾. Auch in Finnland werden auf ähnliche Weise von einer nackten Frau die Raupen verjagt ⁶⁹⁾, s. „Nacktheit“ (als Apotropäum) und Lein. Vgl. auch die Vorschrift bei Plinius ⁷⁰⁾, daß die Rüben (s. d.) nackt gesät werden müssen. Die Raupen verschwinden, wenn der K. von einer schwangeren Frau abgefegt wird ⁷¹⁾. Man peitscht die K.pflanzen mit drei Birkenruten (s. d.), die in der Mittagsstunde im Namen der hl. Dreieinigkeit schweigend geschnitten worden sind, und ruft den Raupen zu: „Zu Markt, ihr Jungfrauen“ ⁷²⁾. Auf dem mit den Birkenruten geschlagenen K. sterben die Raupen, gleichviel ob man sie trifft oder nicht ⁷³⁾. Man fährt mit dem Besen, mit dem man am Karfreitag die Stube gekehrt hat, im Sommer über das Kraut ⁷⁴⁾. Gegen die Raupen steckt man ein Stück Holz von einem aus der Erde gegrabenen Sarg ins Kraut ⁷⁵⁾ oder man bestreicht den K. mit einer Totenrute (Rute, die ein Toter in den Händen gehabt hat oder die im Sarg gelegen war?) ⁷⁶⁾. Gegen Raupenfraß streut man an Johanni Holz-

asche auf den K. ⁷⁷⁾. Am Johannistag werden Zweige auf die Krautbeete gesteckt, damit das Kraut besser wächst ⁷⁸⁾. Auf dem Kraut(oder Rüben-)acker darf man nicht essen, sonst fressen die Raupen das Kraut ⁷⁹⁾. Dienstag, Donnerstag und Samstag darf man nicht in den K. gehen, sonst kommen die „Graswürmer“ (Raupen der Graseule [Charaëas graminis]?) daran ⁸⁰⁾. Der Spruch „Sanct Mang (6. Sept.) schlagts Kraut mit der Stang“ (damit es feste Köpfe bekommt) ⁸¹⁾ hat vielleicht ursprünglich Beziehung auf den St. Mangenstab gegen Ungeziefer usw. ⁸²⁾. Die Bauern legen nie ihren Hut auf den Tisch, weil sonst die Maulwürfe die Krautbeete zerwühlen würden ⁸³⁾. Offenbar vergleicht man den auf dem Tisch liegenden Hut mit einem Maulwurfsaufen. In der Veitswoche soll man kein Kraut hacken, sonst bekommt es den Brenner ⁸⁴⁾, hackt man es in den Hundstagen, so wird es lausig (Erdflöhe!) ⁸⁵⁾. K. muß an drei Freitagen hintereinander behackt werden (Ostpommern) ⁸⁶⁾. Weißk. darf nicht vor St. Jakob gehackt werden, sonst bekommt er nicht viel Häupter ⁸⁷⁾. Man pflanzt Grünk. zwischen den Flachs, und wenn dann ein Vorübergehender sagt: „Wie schön steht der Flachs“, so sagen die K.pflanzen zueinander: „Ach wir armen K.pflanzen“ und beginnen stärker zu wachsen (Norderditmarschen) ⁸⁸⁾. Im August versammeln sich die Krautköpfe zu einem großen Rate und machen aus, wer die größten Köpfe tragen müsse. Die dazu Bestimmten wachsen dann Tag und Nacht ⁸⁹⁾. An Johannis Enthauptung (29. August) soll man im Kraut herumlaufen, dann gibt es große Krautköpfe (Analogiezauber) ⁹⁰⁾. Auch sonst wird dieser Tag mit dem K. in Verbindung gebracht. Nach einer Sage der Moldau wurde der hl. Johannes auf einem K. enthauptet, daher darf man an diesem Tag keinen K. kochen ⁹¹⁾, und die Kleinsassen behaupten, daß aus dem K.kopf Blut fließe, wenn man ihn an Johanni Enthauptung anschneide ⁹²⁾. Ein alter und weitverbreiteter Aberglaube besagt, daß man am Bartholomäustag (24. August) nicht in den Krautacker gehen dürfe,

weil man sonst den „Barthel“ verjage, der an diesem Tage die K.köpfe fest und dick mache ⁹³⁾. An Gallus (16. Okt.) darf man nicht in den Krautgarten gehen, sonst bekommt man bitteres Kraut ⁹⁴⁾, ein etymologischer Aberglaube (bitter wie Galle!). Aus dem gleichen Grunde darf man an diesem Tag kein Kraut einmachen ⁹⁵⁾. In manchen Gegenden geschieht das „Schrecken“ des Krautes: An Johanni gehen Weiber bloß mit einem Hemde angetan (wohl Rudiment für die ursprüngliche Nacktheit, vgl. oben) ins Krautfeld, schlagen mit einer Rute auf die Krautpflanzen und bewirken dadurch, daß die übrigen in Schrecken gesetzt, rasch wachsen und schön werden ⁹⁶⁾. Es scheint, daß hier ein primitiver Fruchtbarkeitsritus (Nacktheit! Schlagen mit der Rute!) vorliegt. In der Schwalm geschieht das „Schrecken“ des Krautes an Jakobi (25. Juli), dabei wird der Spruch „Jakob du Dickkopp, Häupter wie mein Kopp“ (vgl. Anm. 36) gesagt ⁹⁷⁾. In Schwaben muß man an Jakobi jedem Krautkopf einen Stoß geben ⁹⁸⁾. Will man eine neue und bessere Art K. bekommen, so wickelt man am Katharinentag (25. Nov.) welke K.blätter zusammen, umbindet sie mit einem Stück Wollenzeug, etwa einem alten Strumpf, vergräbt sie einen Fuß tief und nimmt sie am 6. März wieder heraus, so sitzt in allen Adern der neue Same (Oldenburg) ⁹⁹⁾.

⁶¹⁾ Sartori Sitte u. Brauch 2, 68. ⁶²⁾ Franz Benedictionen 2, 168. ⁶³⁾ Panzer Beitrag 2, 23; vgl. auch Grimm Myth. 3, 428. ⁶⁴⁾ Wirth Beiträge 4/5, 34. ⁶⁵⁾ John Westböhmen 332. ⁶⁶⁾ Jäckel Oberfranken 168. ⁶⁷⁾ Witzschel Thüringen 2, 217. ⁶⁸⁾ Witzschel a. a. O. ⁶⁹⁾ FFC. 55, 44. ⁷⁰⁾ Nat. hist. 18, 131. ⁷¹⁾ Frischbier Naturkunde 326; vgl. dazu den antiken Aberglauben, daß die menstruierende Frau die Raupen verjage, z. B. Plinius Nat. hist. 17, 266; Aelian Hist. animal. 6, 36. ⁷²⁾ Meyer Deutsche Volkskde. 1898, 228. ⁷³⁾ ZfV. 10, 212. ⁷⁴⁾ Anhorn Magiologia 1674, 134; vgl. auch Binsfeld Zauberei 1591, 16 a, wo als Aberglaube berichtet wird, daß „zu etlichen gewissen Tagen zu morgens früh das Gabeskraut (Kohl) mit Besen gekehrt wird“. ⁷⁵⁾ Rockenphilosophie 2 (1707), 333; Bavaria 2, 299. ⁷⁶⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 167. ⁷⁷⁾ Prov. Brandenburg: Orig.-Mitt. von Tempel 1925. ⁷⁸⁾ Knoop Pflanzenwelt XI, 78. ⁷⁹⁾ Jäckel Oberfranken 199; Marzell Bayer. Volksbot. 118. ⁸⁰⁾ SAVk. 15, 1. ⁸¹⁾ Leoprechting

Lechrain 193; vgl. auch Reiser *Allgäu* 2, 166. ⁸²⁾ *Bavaria* 2, 839. ⁸³⁾ Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78. ⁸⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 705. ⁸⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 202. ⁸⁶⁾ Treichel *Westpreußen* VII, 524. ⁸⁷⁾ Reinsberg *Festjahr* 259. ⁸⁸⁾ Meyer *Volksk.* 227. ⁸⁹⁾ JbEls.-Lothr. 10, 240. ⁹⁰⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 100. 705. ⁹¹⁾ Rolland *Flore pop.* 2, 33. ⁹²⁾ Yermoloff *Volkskalender* 375. ⁹³⁾ Rockenphilosophie 2 (1707), 214; Grimm *Myth.* 3, 438; Witzschel *Thüringen* 2, 217; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 267; Heimatbild. aus Oberfr. 6 (1926), 39; Das Bayerland 20 (1909), 574; Spessart 10 (1924/25), Nr. 4, 16; John *Westböhmen* 198; MnböhmExc. 14, 41; Rolland *Flore pop.* 2, 33 (flämisch). ⁹⁴⁾ Oberamts-Beschreib. Künzelsau 1883, 142. ⁹⁵⁾ ZfVlk. 6, 183 (Thüringen); Fogel *Pennsylvania* 192. ⁹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 235. ⁹⁷⁾ Festschr. d. Deutsch. Anthropol. Gesellsch. 1895, 73. ⁹⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. ⁹⁹⁾ Wuttke 425 § 665.

4. Vielfach erscheinen K.-Arten als Kultspeise bes. um Neujahr, Fastnacht und Ostern¹⁰⁰⁾. An Weihnachten ißt man K.¹⁰¹⁾, auch Kühe und Pferde (jedoch nicht die Schweine) bekommen ein Blatt¹⁰²⁾. In Posen heißt dieser K. Stephanskohl¹⁰³⁾. Wer an Weihnachten keinen Braunk. ißt, bekommt Esels-ohren¹⁰⁴⁾. In der Christnacht muß man Grünk. aus dem Garten des dritten Nachbarn holen und den Tieren im Stall davon geben, das schützt gegen Hexerei¹⁰⁵⁾. In Anhalt füttert man in der Silvesternacht die Pferde mit gestohlenem Braunk.¹⁰⁶⁾. K. (mit Brot oder geweihtem Salz) während der Christmette den Pferden gegeben, bewahrt diese vor der Kehlsucht¹⁰⁷⁾ und überhaupt vor allerlei Krankheiten¹⁰⁸⁾. Die Hexen erkennt man, wenn man die Kelle, mit welcher der zum Christfest gekochte Grünk. umgerührt wurde, unter der Schürze verborgen mit an die Kirchentüre nimmt¹⁰⁹⁾. Wenn man an Neujahr¹¹⁰⁾, Lichtmeß¹¹¹⁾, Fastnacht¹¹²⁾ oder am Gründonnerstag¹¹³⁾ Kraut ißt, dann geht einem das ganze Jahr das Geld nicht aus oder man hat immer Glück, vgl. Hirse. An Fastnacht soll man Kraut essen, dann bekommt der Fuchs kein Huhn¹¹⁴⁾, in der Pfalz werden die Reste des am Fastnachtsdienstag übrig gebliebenen Sauerkrautes an die Hühner verfüttert, damit sie nicht vom Habicht geholt werden¹¹⁵⁾. Das an Fastnacht gekochte Kraut muß ganz aufgegessen

werden, sonst muß man später viel im Flachs grasen¹¹⁶⁾, wohl ein Analogiezauber (unreine Krautschüssel — unreines Flachsfeld!). Wirft man in der Christnacht ein Stück Brot in den Garten, so wächst im kommenden Jahr das Kraut gut¹¹⁷⁾, wohl das Rudiment eines Opfers an den Vegetationsgeist. „Nimm am Christmorgen drei grüne K.kröpfe (mißverstanden für K.köpfe?), melke aus jeder Zitze der Kuh drei Strahlen auf jeden Kropf und gib der Kuh die Kröpfe zu fressen, so wird sie das ganze Jahr hindurch gut michen (mingere?) und milchen“ (aus einer Hs.)¹¹⁸⁾.

¹⁰⁰⁾ Vgl. auch Höfler in HessBl. 9, 184 ff.; ZfVlk. 9, 187. ¹⁰¹⁾ Schell *Berg. Volksk.* 107; Wirth *Beiträge* 6/7, 5. ¹⁰²⁾ Anhalt: ZfVlk. 6, 430. ¹⁰³⁾ Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78. ¹⁰⁴⁾ ZfVlk. 6, 430. ¹⁰⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 405; vgl. Veckenstedts Zs. 1, 397. ¹⁰⁶⁾ Wirth *Beiträge* 4—5, 13. ¹⁰⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 7. ¹⁰⁸⁾ Pollinger *Landshut* 197. ¹⁰⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 405. ¹¹⁰⁾ Wilde *Pfalz* 140; Witzschel *Thüringen* 2, 187; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 223 (Nassau im 17. Jh.); Bartsch *Mecklenburg* 2, 242; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 65; ZfVlk. 4, 319 (Ungarn). ¹¹¹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 720. ¹¹²⁾ Mittelfranken (die Krautschüssel muß dann unter den Tisch geworfen werden): Orig.-Mitt. aus d. Archiv Bayer. Landesver. f. Heimatschutz in München; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 2, 33. ¹¹³⁾ Rheinpfalz: Orig. Mitt. v. Müller 1909. ¹¹⁴⁾ Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Hochtanner 1914. ¹¹⁵⁾ Wilde *Pfalz* 140. ¹¹⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 17. ¹¹⁷⁾ Ebd. 6. ¹¹⁸⁾ Engelen u. Lahn 274.

5. Vielfach erscheint der K. im Orakelwesen. Wie auch sonst bei Kulturpflanzen (vgl. z. B. Bohne, Erbse, Klee) bedeuten weiße (Fehlen des Blattgrüns!) K.blätter den Tod des Feldbesitzers oder eines Familienmitgliedes¹¹⁹⁾. Ebenso bedeutet es einen Todesfall, wenn der K. im ersten Jahr in den Samen schießt (zum Blühen kommt)¹²⁰⁾. Als Heiratsorakel spaltet das Mädchen die Wurzel einer K.pflanze und steckt dadurch die Wurzel einer zweiten K.pflanze. Wenn die beiden Pflanzen anwachsen, so kommt die Hochzeit zustande¹²¹⁾. Oder die Pflanzen werden dicht nebeneinander gesetzt, und je nachdem sie sich einander zuneigen oder voneinander entfernen, wird auf das Zustandekommen der Ehe geschlossen¹²²⁾; vgl. Fetthenne (2, 1386).

In Lothringen wird je eine K.pflanze aus dem Garten der Braut und des Bräutigams geholt¹²³⁾. Auch bei anderen Völkern spielt der K. als Eheorakel eine Rolle, so in England und Irland¹²⁴⁾, auf den Hebriden¹²⁵⁾, in den Ver. Staaten von Amerika¹²⁶⁾ und bei den Serbokroaten¹²⁷⁾. In Deutschland und Frankreich erscheint der K. auch als Hochzeitsspeise bzw. in Hochzeitsriten¹²⁸⁾. Die Jungfernschaft eines Mädchens wird bestätigt, wenn es beim Krautstecken eine Pflanze auf einen Stein setzt und diese „bekommt“¹²⁹⁾. Man stellt an Neujahr drei Gefäße auf den Tisch, eins mit K., das zweite mit Sand und das dritte mit Wasser gefüllt. Dann greift man mit verbundenen Augen zu. Trifft man das erste, so feiert man im nächsten Jahr Hochzeit, das zweite, so bekommt man Trauer, das dritte, Taufe¹³⁰⁾.

¹¹⁹⁾ Z. B. Lüpkes *Ostfries. Volkskde* (1907), 117; Urquell 1, 8 (Dithmarschen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Veckenstedts Zs. 3, 232 (Gnesen); ZfVlk. 5, 98 (Thüringen); Lammert 101; Jäckel *Oberfranken* 234; John *Erzgebirge* 115; Fogel *Pennsylvania* 121; Feilberg *Ordbog* 2, 354 f. ¹²⁰⁾ Grimm *Myth.* 477; Fogel *Pennsylvania* 115, 120; Bergen *Animal and Plant Lore* 105 (New Hampshire). ¹²¹⁾ Journal v. u. f. Deutschl. 7, 2 (1790), 29 (Saalfeld); Witzschel *Thüringen* 2, 218; ähnlich auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Mülhause 40; Heßler *Hessen* 2, 327. 535; Wirth *Beiträge* 6/7, 12; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Urquell N. F. 1, 269 (Böhmen); Schulenburg *Wend. Volksk.* 117. ¹²²⁾ ZfrwVlk. 3, 64. ¹²³⁾ Frazer *Totemism* 1, 33. ¹²⁴⁾ Brand *Pop. Ant.* 1900, 207; Frazer *Balder* 1 (1913), 242. ¹²⁵⁾ FL. 13, 53. ¹²⁶⁾ Bergen *Superstitions* 55 f. ¹²⁷⁾ Schneeweis *Weihnacht* 137. ¹²⁸⁾ HessBl. 9, 187 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 515. ¹²⁹⁾ John *Westböhmen* 198. ¹³⁰⁾ Nds. 14, 124.

6. Verschiedenes. Nach der Sage ist der „Mann im Mond“ ein Bauer, der nachts in des Nachbarn Garten K. stahl. Die dunklen Flecken im Mond sind der Dieb und der K.strunk¹³¹⁾. Nach einer jüdischen Legende wurde Christus an einem K.stengel aufgehängt¹³²⁾. Mehrfach (bes. in Belgien und Frankreich) findet sich auch der Glaube, daß die Neugeborenen aus dem K. kämen¹³³⁾. In Westthüringen blasen am Vorabend die Musikanten begleitet von der lärmenden

Jugend „ins Kraut“, vielleicht der Rest eines alten Kultes, um durch Lärmen die Dämonen zu verscheuchen¹³⁴⁾.

¹³¹⁾ Treichel *Westpreußen* 2, 194; HessBl. 9, 187. ¹³²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 261; Neckel *Überlieferungen v. Gotte Balder* 1920, 182 f. ¹³³⁾ Kuhn u. Schwartz 469; Wolf *Beiträge* 2, 359; RTradpop. 22, 306; Sébillot *Folk-Lore* 3, 474; Fontaine *Luxemburg* 144; SchwVlk. 3, 78 f. ¹³⁴⁾ Herwig *Idiotism. aus Westthüringen* (Jahresber. Realprogymn. Eisleben) 1893, 19.

Literatur: M. Höfler *Der Kohl*. In: HessBl. 9, 161—190, bringt die Verwendung des K.s als Beispiel dafür, wie die antike Volksmedizin noch jetzt fortlebt und wie der heutige Volksbrauch noch von der Antike beeinflusst wird. Mit dem Importe des K.s in vorahd.(?) Zeit wanderte auch der an ihm haftende antike Volksglaube.

Marzell.

Kohle ¹⁾. Kohlen, besonders glühende, spielen im Volksaberglauben keine geringe Rolle. So benutzt man sie in Oldenburg als Schutz gegen Hexen¹⁾. In Mecklenburg wirft man einer Hexe, die begraben wird, eine Schaufel brennender Kohlen hinterher, damit sie nicht ins Haus zurückkehrt²⁾. Im hannöverschen Wendland trägt man das Kind vor der Taufe über eine Schaufel glühender Kohlen³⁾, in Mettersdorf wirft man glühende Kohlen in das Badewasser neugeborener Kinder⁴⁾. In einigen Orten ist es Brauch, daß während der Einsegnung ein Familienmitglied eine glühende Kohle in die bloße Hand nimmt und sie schüttelt, bis sie erlischt; mit ihr werden dann Kreuze an die Türen gezeichnet, um böse Geister fernzuhalten⁵⁾. Altbekannt und verbreitet ist der Brauch, am Abend vor Walpurgis auf die Haus- und Stalltüren drei Kreuze mit geweihter Kohle zu machen, damit die Hexen sich nicht heranwagen. Er wird erwähnt von Prätorius und ist belegt als üblich im Hunsrück, aus Hessen, Pommern und auf Rügen⁶⁾. Im Frankenlande steckt man in eine Ecke des Deckbettes des Ehebettes drei Kohlen, damit böse Leute dem Ehepaar nicht beikommen können⁷⁾. In Ansbach und Umgegend trägt man als Schutzmittel drei Stückchen Kohle bei sich⁸⁾. Im Voigtlande und im Meininger Oberlande dürfen die Kohlen vom Christabend am ersten Weihnachtstage nicht erloschen sein; man bewahrt sie auf,

damit sie das Haus das ganze Jahr vor Unglück schützen⁹⁾. Ebenso bewahrt man in Thüringen und in der Pfalz die Kohlen des „Christklotzes“ während des ganzen Jahres als Schutz gegen Feuersgefahr und anderen Schaden¹⁰⁾. Kohlen und angebrannte Holzstücke vom Osterfeuer gelten als Schutz gegen jeden Zauber¹¹⁾. Im Allgäu bedient man sich ihrer, um Hexen kenntlich zu machen¹²⁾. Karsamstagskohlen legt man in der Oberpfalz auf den Acker als Schutz gegen den Bilmessschneider¹³⁾. Wer Osterfeuerk.n im Flintenkolben bei sich trägt, dem kann die gespenstische Hasenfrau nicht schaden¹⁴⁾.

Alles, was vom Blitze herrührt, besitzt nach dem Volksglauben Kraft, den Blitz abzuwehren (vgl. Donnerkeil, Belemnit, Blitzstein, Echenit), so auch Kohlen von einem durch Blitzschlag abgebrannten Hause. In Oldenburg trägt man eine solche Kohle bei sich als Schutz gegen den Blitz¹⁵⁾. Solche Kohlen gelten auch als besonders zauberkräftig¹⁶⁾. In Oldenburg schützt man sich gegen Behexung und Krankheit, indem man morgens nüchtern drei Messerspitzen Kohlenstaub von einem durch Blitz abgebrannten Hause einnimmt¹⁷⁾. Aber auch andere Kohlen, besonders die an heiligen Tagen sich findenden, wirken zauberkräftig. So wehren am Lorentztag (10. August) nachts zwischen 11 und 12 gegrabene Kohlen dem Gewitter (Baden)¹⁸⁾, in Schwaben bewahrt man sie im Kasten als Schutz gegen Feuersbrunst. In Landshut benutzt man sie als Schutz gegen Brandwunden (weil Laurentius nach der Legende auf glühendem Roste verbrannt wurde) und mischt sie unter den Saatweizen, damit er nicht brandig wird¹⁹⁾. Am Johannis- tage sollen sich auf allen Wiesen, wenn man den Boden aufgräbt, Kohlen finden, besonders unter Beifußstauden (Wahrscheinlich sind nach Linné damit die steinharten, alten Wurzelstöcke dieser Pflanzen gemeint). Sie schützen nach dem Volksglauben, ebenso wie die Osterfeuerkohlen, vor dem Einschlagen des Blitzes und auf dem Fruchtboden das Korn vor Würmern²⁰⁾. Im Allgäu legt man die Karsamstagskohlen ins Feld

als Schutz gegen Wetterschlag²¹⁾, in Schwaben und Nassau wirft man sie bei Gewitter ins Feuer, damit der Blitz nicht einschlägt²²⁾. Am Lechrain steckt man angebrannte Holzscheite vom Johannisfeuer ins Flachsfeld, um das Gedeihen zu fördern²³⁾, am Niederrhein streut man zu gleichem Zwecke zerstoßene Kohlen vom Johannisfeuer unter das Saatkorn oder in den Garten²⁴⁾. In der Eifel legt man die verkohlten Reste des Christbrandes in die Kornbar, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen²⁵⁾. Kohlen vom Frühlingsfeuer bindet man auch an Obstbäume, um ihr Gedeihen zu fördern²⁶⁾. An einigen Orten wird am Allerheiligentage eine Schicht Kohlen auf die Gräber gelegt²⁷⁾. Dieser Gräberschmuck findet sich schon in den römischen Katakomben, der Brauch ist vielleicht eine dunkle Erinnerung an den früheren heidnischen Leichenbrand und wahrscheinlich aus Italien frühzeitig nach Deutschland gebracht²⁸⁾.

Kohlen, vor allem glühende, verwendet das Volk auch, um das Vieh vor Verhexung zu schützen. In Mecklenburg gibt man z. B. in den Trog, bevor das Vieh daraus getränkt wird, eine glühende Kohle²⁹⁾. Bei der Enthexung einer Kuh in Münchengrätz spielt eine ins Wasser geworfene glühende Kohle die Hauptrolle³⁰⁾. Krankes Federvieh wird im Harz in einem Siebe über Kohlenfeuer hin- und hergeschwenkt³¹⁾. Im Allgäu gibt man dem Vieh Karsamstagskohlen ein³²⁾. In Schwaben legt man verzauberte Butter, gießt man verhexte Milch auf glühende Kohlen; dann werden die Hexen derart geplagt, daß sie nirgends ruhen können oder, wie Luther sagt, herbeikommen müssen³³⁾. Bei dem Ausräuchern der Ställe im Oberamt Blaubeuren spricht wohl der scharfe Geruch des Verbrannten mehr mit als die Kohlen im Räucherhafen³⁴⁾. Ins Gebiet des Aberglaubens aber gehört es wohl, wenn der Masurenhirt, um seine Herde zusammenzuhalten, die Kohlen seines Waldfeuers stets sorgsam sammelscharrt³⁵⁾.

Will man wissen, ob jemand „verneidet“ ist, so gibt man drei (neun) Stück

glühende Kohlen in ein Gefäß mit Wasser; sinken sie unter, so ist er verneidet, andernfalls nicht³⁶⁾. Ist jemand plötzlich ohne sichtbare Ursache erkrankt, so geht eine alte erfahrene Frau zu einer Quelle, schöpft, ohne jemanden dabei anzureden, Wasser daraus und wirft drei Kohlenstückchen hinein; gehen sie unter, so ist der Kranke beschrien (Saalfeld S. Meinung)³⁷⁾. In Böhmen will man beim Kohlenorakel aus der Zahl der unter-sinkenden erkennen, ob der Beschreiende ein Mann, eine Frau, ein Jüngling oder ein Mädchen war³⁸⁾. In Thüringen schöpft man, wenn ein Kind die Brust verweigert, dreimal nacheinander fließendes Wasser gegen den Strom, sagt dabei „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, wirft eine glühende Kohle in das Gefäß und stellt es unter das Bett des Kindes. Sinkt sie unter, so ist das Kind verhext³⁹⁾. Ähnliche abergläubische Bräuche finden sich in Siebenbürgen, bei den Südslawen, Polen, Juden u. a.⁴⁰⁾.

Kohlen werden auch als Heilmittel verwendet. Die Kohlen, die man in Norddeutschland und Schwaben am Johannis- tage zwischen 11 und 12 mittags unter Klettenwurzeln oder Beifußstauden sucht, gelten als wirksam gegen allerlei Krankheiten und andere Übel⁴¹⁾. Kohlen des Osterfeuers verwendet man in Westfalen, zerstoßen und zu einer Salbe gemengt, gegen das „wilde Feuer“, den Rotlauf⁴²⁾. In Oldenburg schreibt man Kohlen von abgebrannten Häusern besondere Heilkraft bei Brandwunden und dem „wildem Feuer“ zu, auch werden sie gerieben gegen ansteckende Krankheiten verwendet⁴³⁾. Gegen Quartanfieber nimmt man in der fieberfreien Zeit gepulverte Holzkohle ein⁴⁴⁾. Einem Kinde, das den „Nachbrand“ (Ausschlag im Gesicht und am Kopfe) hat, schüttet man in der Pfalz unter einem Zauberspruche drei Schippen glühender Kohlen über den Kopf⁴⁵⁾ (wahrscheinlich bringt man sie dem Kopfe so nahe, daß die feuchten Stellen dadurch austrocknen). Im Simmenthal zieht man bei Zahnschmerzen den Dampf glühender Kohlen durch einen Trichter

auf den schmerzenden Zahn⁴⁶⁾. In der Oberpfalz verwendet man glühende Kohlen bei Hühneraugen; in Siebenbürgen gegen Blattern auf der Zunge, in Pommern gegen Warzen⁴⁷⁾. Staricius rühmt die Wirkung des auf Wunden gestreuten Holzkohlenpulvers⁴⁸⁾. Die bereits von Plinius erwähnte Wirkung der Kohle gegen Karbunkel beruht ausschließlich auf der Gleichheit der Namen (lat. carbo, carbunculus); heute ist sie noch in Böhmen bezeugt⁴⁹⁾. Kohle im Munde gehalten soll das Sodbrennen stillen⁵⁰⁾. In Oldenburg ißt man Kohlen von einem abgebrannten Hause und solche, die man im Frühling, sobald man die ersten Schwalben sieht, unter seinem rechten Fuß findet, als Mittel gegen das kalte Fieber, in Schlesien trägt man diese bei sich gegen Fieber⁵¹⁾. Unter Beifuß gefundene Kohlen (sog. Thorellensteinen) hing man an den Hals als Schutz gegen Fieber und Fallsucht⁵²⁾. Mit Kohlenwasser wäscht man in der Untersteiermark Kindern das Gesicht, wenn sie von einem „bösen Auge“ getroffen sind; bei Kopfschmerz läßt man Wasser trinken, in dem drei glühende Holzkohlenstücke gelöscht wurden⁵³⁾.

Von weiterem mit Kohle verbundenen Aberglauben ist anzumerken: Läßt man beim Verlassen des Hauses glühende Kohlen zurück, so bannt man das Feuer, indem man im Namen der hl. Dreifaltigkeit ein Kreuz darüber schlägt (Schlesien)⁵⁴⁾. Kohlen soll man nie mit Wasser löschen (Disentis)⁵⁵⁾. Zwei glühende Kohlen auf dem Backofen schützen das Brot vor dem Verbrennen⁵⁶⁾. Wenn man Kohlen ißt, lernt man gut singen (Allgäu)⁵⁷⁾. Wenn man auf brennende Kohlen spuckt, bekommt man Blattern auf der Zunge⁵⁸⁾. Wenn die glühenden Kohlen wenig Asche haben, so kommt bald Regen (Mecklenburg)⁵⁹⁾. Wenn an einem vom Feuer genommenen Topf Kohlen hängen bleiben, so kommt Besuch (Erzgebirge)⁶⁰⁾. Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage in das neue Heim zuerst Kohlen dorthin gebracht werden⁶¹⁾. Auch in Liebes- und Fruchtbarkeitsangelegenheiten gilt die Kohle als Orakel⁶²⁾. Zu den Losbräuchen gehört das in Schlesien übliche

Tellerheben, unter denen Kohle, Kamm, Lumpen, Brot liegen⁶³). Greift man dabei eine Kohle, so bedeutet das Krankheit oder Tod⁶⁴).

¹) Strackerjan 2, 111; vgl. Gassner *Mettersdorf* 20; Seligmann 2, 96 (England, Irland, Persien). ²) Bartsch 2, 38 Nr. 33. ³) Sartori 1, 36; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 42. ⁴) Gassner 15; vgl. Sartori 1, 24 (Esten). ⁵) ZfV. 4 (1894), 320. ⁶) Prätorius *Blockes-Berges-Verrichtung* 436; Hessler *Hessen* 2, 98. 170. 327; Wuttke 70 § 81; Haas *Rügen* 93 Nr. 97; Jahn *Pommern* 340 Nr. 426; *Hexenwesen* 10; *Opfergebräuche* 131; zur Kohlenweihe vgl. Franz *Benediktionen* 1, 427. ⁷) Wuttke 374 § 568. ⁸) Seligmann 2, 98; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 355. ⁹) Köhler *Voigtland* 415 u. 362; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 526; 476 Nr. 1109; 465 Nr. 855; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 103 f.; Perger *Pflanzensagen* 292. ¹⁰) Witzschel 2, 172 Nr. 9; Becker *Pfalz* 292; vgl. Mannhardt 1, 228 f. u. Fontaine 87. ¹¹) Strackerjan 2, 74; Wrede *Rhein. Vh.* 132; Wuttke 143 § 97; Jahn *Hexenwesen* 130 (132). ¹²) Reiser 2, 426 Nr. 4. ¹³) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 42. 46. ¹⁴) Rochholz *Naturmythen* 259. ¹⁵) Strackerjan 1, 69. ¹⁶) Wuttke 94 § 116. ¹⁷) Strackerjan 1, 68 u. 351; Seligmann 2, 241. ¹⁸) Meyer *Baden* 508. ¹⁹) Birlinger *Volkst.* 1, 119 Nr. 4 (432); Sepp *Sagen* 17 Nr. 7; Leoprechting *Lechrain* 190 Nr. 10; Pollinger *Landshut* 222; vgl. Jahn *Opfergebräuche* 253. Zu den Kohlen, auf „denen der hl. Märtyrer St. Lorenz gebraten wurde“ vgl. Boccaccio *Decamerone* 6. Tag 10. Nov. (Inselverlag 2, 276). ²⁰) Wolf *Beiträge* 1, 391; Wuttke 305 § 449 (79 § 92) u. 304 § 448; Meier *Schwaben* 427 Nr. 115; Klapper *Schlesien* 275 (277); Grimm *Myth.* 1, 517; Laube *Teplitz* 39; vgl. Mannhardt 1, 503 f. u. Flügel *Volksmedizin* 28. ²¹) Reiser 2, 126. ²²) Birlinger *Volkst.* 1, 472 Nr. 14; Kehrein *Nassau* 142 Nr. 2; vgl. Sartori 2, 64; Meier *Schwaben* 391 f. u. 432 Nr. 130; Hörmann *Tirol. Volkst.* 59. ²³) Leoprechting a. a. O. ²⁴) Montanus *Volksfeste* 127. ²⁵) Schmitz *Eifel* 4. ²⁶) Jahn a. a. O. 98. ²⁷) Reiser 2, 170 f.; Leoprechting 198 f. ²⁸) Hovorka-Kronfeld 1, 188 s. v. Grab. ²⁹) Bartsch a. a. O. 2, 247; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; vgl. ZdvFV. 3 (1893), 170; Seligmann 2, 96; Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 34 u. 318 Nr. 45 (Norwegen). ³⁰) Grohmann 134. ³¹) Wuttke 94 § 116; Jahn *Opfergebräuche* 29. ³²) Reiser a. a. O. 2, 126. ³³) Birlinger *Schwaben* 1, 408; Klingner *Luther* 77; vgl. Liebrecht a. a. O. 315 Nr. 44 (Norwegen) u. Seligmann 2, 95 u. 248 (Normandie, Irland). ³⁴) Eberhardt a. a. O. 14; vgl. Stöber *Elsaß* (1858), 284 Nr. 222. Zu den zauberabwehrenden Räucherungen vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 107 f. ³⁵) Frischbier *Hexenspr.* 146; Sartori 2, 152. ³⁶) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 515 (3, 473 Nr. 1012); ZdvFV. 1 (1891), 312; Gassner *Met-*

tersdorf 21; Wuttke 239 § 343; Weinhold *Neunzahl* 21. ³⁷) Seligmann 1, 258; Grimm a. a. O. ³⁸) Grohmann 155 ff.; Schramek *Böhmerwald* 281; Wuttke 282 § 413. ³⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 268 Nr. 34. ⁴⁰) Hillner *Siebenbürgen* 23 Nr. 80; Gassner *Mettersdorf* 19 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 355 f. u. 2, 194 u. 868 f.; Seligmann 1, 257 f. u. 315 f.; Urquell 1 (1897), 270 f.; 4 (1893), 42 u. 210. ⁴¹) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 217 u. 1, 517; Seligmann 2, 95; Kuhn u. Schwartz 393 Nr. 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 Nr. 1445; Hüser *Beitr.* (1893), 28. ⁴²) Kuhn *Westfalen* 2, 137 Nr. 406; Jahn *Opfergebräuche* 124; vgl. Seyfarth *Sachsen* 259 (John *Erzgebirge* 195). ⁴³) Strackerjan 1, 68. 93. 104. ⁴⁴) Lammer 261. ⁴⁵) Ebd. 138; ZfV. 1905, 182; Wuttke 361 § 454. ⁴⁶) Zahler *Simmenthal* 71. ⁴⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263; Schuster *Siebenb. Volksdichtung* (1865), 312 Nr. 182; Jahn *Hexenwesen* 135 Nr. 392. ⁴⁸) Staricius *Heldenschatz* (1679), 115. ⁴⁹) Pauly-Wissowa 11, 1, 1038 ff. (Plin. n. h. 37, 118); Hovorka-Kronfeld 2, 400. ⁵⁰) Fogel *Penn.* 275 Nr. 1442; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 89. ⁵¹) Strackerjan a. a. O. 1, 93; ZdvFV. 23 (1913), 120 f.; vgl. ebd. 7 u. Haltrich *Siebenbürgen* 266 f.; Drechsler 2, 229; Wuttke 353 § 529 u. 121 § 159; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 217. ⁵²) Prätorius *Blockes-Berges-Verrichtung* 113 f.; Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 30; Kuhn *Westfalen* 2, 176 f. Nr. 487 = Wolf *Beiträge* 1, 235 Nr. 407 (Notiz aus Delrio *Disquisitiones magicae*; Jahn *Hexenwesen* 188 Nr. 716); Stöber *Elsaß* (1858), 40 f.; vgl. Frazer 12, 195. ⁵³) Fossel *Volksmedizin* 65. 86; vgl. Seligmann 1, 344 (Siebenbürgen). Zu ähnlichen Bräuchen bei anderen Völkern vgl. Seligmann 2, 95 f. ⁵⁴) Drechsler a. a. O. 2, 145 Nr. 522 u. 4, 359. ⁵⁵) Wettstein *Disentis* 174 (40). ⁵⁶) Urquell 4 (1893), 74. ⁵⁷) Reiser *Allgäu* 2, 447. ⁵⁸) Urquell 4, 274. ⁵⁹) Bartsch a. a. O. 2, 209 Nr. 1030. ⁶⁰) Wuttke 211 § 294; vgl. Grohmann 42. ⁶¹) John *Erzgebirge* 28. ⁶²) ZdvFV. 16 (1906), 313; Schönwerth 1, 146 Nr. 15; vgl. Urquell 4 26 u. Goethe *Faust II* „Hell erleuchtete Säle“. ⁶³) Klapper *Schlesien* 251; vgl. Witzschel a. a. O. 2, 178 Nr. 53. ⁶⁴) Huss *Aberglauben* 7 Nr. 3.

Kohlen werden zu Gold. Es ist ein häufig wiederkehrender Zug in deutschen Sagen, daß elbische Wesen Menschen für geleistete Dienste oder Leuten, die in Not geraten sind, etwas Wertloses schenken oder sie finden lassen. Der Empfänger wirft es geringschätzig (oder aus Angst) weg, aber die im Korbe, Sack usw. zurückgebliebenen Reste erweisen sich als Gold (Geldstücke, Diamanten u. a.). Kehrt er dann eilig zurück, um das Weggeworfene zu suchen, so ist es

verschwunden, oder er findet die Stelle nicht mehr. Dieser Sagenzug findet sich besonders häufig bei Kohlen, die sich in Gold verwandeln⁶⁵). Luther erwähnt den Aberglauben, daß Frau Holle bei ihrem jährlichen Umzuge als Gastgeschenk Kohlen zurücklasse, die sich dann in Gold verwandeln; er weist dabei auf die lateinische Redensart „carbonem pro thesauro invenire“ hin, die unserem Sprichwort „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“ verwandt ist⁶⁶). Nach Agrippa besitzt der Geisterfürst Aratron die Macht, Schätze in Kohlen und Kohlen in Schätze zu verwandeln⁶⁷). Aus der Fülle der hierhergehörigen Sagen, die z. T. als Schatzsagen auftreten, können nur einige wiederholt wiederkehrende Züge hervorgehoben werden. Dankbare Zwerge spielen z. B. in ihnen eine Rolle. Sie füllen dem Geiger, der ihnen im Zauberschlosse aufspielte, den Hut⁶⁸), der Hebamme, die einer Zwergin beistand, die Schürze mit Kohlen; läßt sie achtlos einige davon fallen, so warnt eine Stimme „Je mehr du fallen läßt, je weniger hast du“⁶⁹). In anderen Sagen sind es verwünschte Jungfrauen, die klagen, wenn man nicht alle Kohlen mitnimmt; denn dann wären sie erlöst worden⁷⁰). Auch der Teufel tritt selbst oder als schwarzer Hund in solchen Sagen auf; so verwandeln sich die von einem schwarzen Hund bewachten Kohlen in der Hand eines Bauern zu Pferdekot, den er wegwirft; was aber dabei in seine Schuhe fiel, rollt, als er sie auszieht, als Dukaten heraus⁷¹). Dienstmädchen, die früh am Morgen keine Kohle zum Feueranmachen haben, erhalten sie von geheimnisvollen, gespenstischen Wesen; auch diese Kohlen stellen sich später als Gold heraus⁷²) usw.

In einer zweiten Gruppe von Sagen sehen Menschen ein Feuer brennen, meistens ohne den zu entdecken, der es entzündete. Gedankenlos, aus Spielerei oder um die ausgegangene Tabakspfeife anzuzünden, nehmen sie einige von den glimmenden Kohlen und entdecken später zu ihrer Freude, daß sie zu lauter Gold wurden⁷³). Auch die Kohlen, die sich in der Johannisnacht unter Beifußwurzeln

finden, verwandeln sich, wenn man besonderes Glück hat, zu Gold; alte Schatzgräbersagen knüpfen daran an⁷⁴).

⁶⁵) Liebrecht *Zur Volksk.* 100 Abs. 2; Witzschel *Thüringen* 2, 290 Nr. 143; Heyl *Tirol* 256 Nr. 71; 690 Nr. 11; 620 Nr. 86; 160 Nr. 65; Andrian *Aussee* 142; Birlinger *Volkst.* 1, 74; Grasse *Sachsen* 473 Nr. 5; Grimm *Sagen* Nr. 163; Vernaleken *Mythen* 18; ZfdMyth. 2 (1854), 183 f.; Rochholz *Naturmythen* 119 Nr. 13; Zingerle *Tirol* 308 Nr. 544; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 259 f. ⁶⁶) Klingner *Luther* 50^a. ⁶⁷) Agrippa v. N. 5, 111. ⁶⁸) Rochholz *Sagen* 1, 311 f.; Sepp *Sagen* 19. ⁶⁹) Reiser *Allgäu* 1, 136 Nr. 137; Wyss *Reise* 2, 414; Grimm *Myth.* 2, 812¹; Kohlusch *Sagen* 24; Vernaleken *Alpensagen* 216; Sepp a. a. O. 572; Jecklin *Volkstüml.* 20. 88; Zingerle *Tirol* 196 Nr. 328; Rochholz *Naturmythen* 120 Nr. 15; Vonbun *Beiträge* 52; Meier *Schwaben* 59 Nr. 67; Jegerlehner *Oberwallis* 2 Nr. 2; 247 Nr. 2 (190 Nr. 85); vgl. Schöppner *Sagen* 3, 133 Nr. 1085. ⁷⁰) Heyl a. a. O. 395 Nr. 77; 251 Nr. 68; Panzer *Beitrag* 1, 2 f.; Zingerle *Tirol* 301 Nr. 536; 302 Nr. 537; 306 Nr. 543. ⁷¹) Strackerjan 1, 328; vgl. Reiser a. a. O. 1, 246 f. Nr. 284 u. Lohmeyer *Saarbrücken* 71 Nr. 171. ⁷²) Knoop *Hinterpommern* 15 f. u. 29 f.; Rochholz *Naturmythen* 166 Nr. 14; Sepp a. a. O. 572 f.; Schröder *Beitrag* 20; Zingerle *Sagen* 352 Nr. 585; *Tirol* 305 Nr. 541; 301 Nr. 535; 332 Nr. 585; ZfdV. 4 (1898), 231; Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102 u. 185 Nr. 492; Pröhle *Harz* 18 Nr. 18; Sommer *Sagen* 65 Nr. 57; Grasse *Preußen* 465 Nr. 513; 642 Nr. 683; Bindewald *Oberhessen* 1 u. 201; Lohmeyer *Saarbrücken* 127 Nr. 323; Stöber *Elsaß* 34 Nr. 25; Wolf *Hess. Sagen* 115 Nr. 179; Gander *Niederlausitz* 73 Nr. 191; Jahn *Pommern* 267 Nr. 335 (300 Nr. 382). ⁷³) Kuhn *Märk. Sagen* 31; Zingerle 332 Nr. 584; Bartsch a. a. O. 1, 237 f.; Engeli u. Lahn 41 Nr. 21; Birlinger *Volkst.* 1, 96 Nr. 132 (99 Nr. 139); Pfister *Hessen* 117 Nr. 3; Bindewald *Oberhessen* 219; Wolf *Hess. Sagen* 116 Nr. 180; Schell *Bergische Sagen* 108 Nr. 57; 444 Nr. 48; Schöppner *Sagen* 2, 288 Nr. 771; Eckart *Südhannover* 178 f.; Hüser 2, 19; Schober *Spessart* 140 Nr. 26; 200 Nr. 25; 320 Nr. 60; Niederhöffer *Mecklenburg* 3, 15 u. 58 f.; Lohmeyer a. a. O. 108 Nr. 280; 116 Nr. 299; Kühnau *Sagen* 1, 396 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 89; vgl. Kühnau *Sagen* 1, 434. ⁷⁴) Hovorka-Kronfeld 1, 58 s. v. Beifuß; Wuttke 106 § 137. Weitere Sagen, in denen Kohlen zu Gold werden: Reusch *Samland* 132; Baader *Volkssagen* 19; Lütolf *Sagen* 53; Voges *Braunschweig* 154 Nr. 128; Müllenhoff *Sagen* 356 f.; Bechstein *Thüring. Sagenb.* 2, 168; Freisauff *Salzburg* 87; Waibel u. Flamm 2, 220; Landsteiner *Niederösterreich* 51; Knoop *Schatzsagen* 5; Scheible *Kloster* 2, 106. 581; Herzog *Schweizersagen* 1, 11 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 31 u. a. Vgl.

Maily *Friaul* 51; Wlislöcki *Zigeuner* XIV; Krauss *Slav. Forsch.* 79¹; Mannhardt I, 142 (616); Sébillot *Folk-Lore* 4, 438 f.; Frazer II, 60 ff. Eine gute Zusammenstellung solcher Sagen bei Sepp *Sagen* 17 ff. Nr. 7; 573 u. 690 f. Eine Zusammenstellung der Sagen und Legenden über die Entdeckung der Steinkohlen bei Steiner *Mineralreich* 106 f.; dazu Schell *Bergische Sagen* 3 Nr. 1; Grässe *Sachsen* 183 Nr. 253. † Olbrich.

Kohlweißling. Dieser häufigste Tagfalter (*Pieris brassicae*) ist im Deutschen und in anderen Sprachen nach Färbung und Nahrung benannt.

Als mundartliche Namen seien angeführt berg. *wessflog* (Derschlag)¹), siegerl. *weiße flatter*²), *weißfell* (Erzgebirge)³). Französische Namen: *papillon blanc*, „weißer Schmetterling“, *papillon de chou*, „Kohlschmetterling“, dem ital. *cavaloja* (*cavolo* = Kohl) entspricht⁴). Im Englischen heißt er wegen des mehlartigen Flügelstaubes *miller* „Müller“⁵). Besondere Erwähnung verdient der Waldviertler Name *Krautscheißer*, der auf der Volksmeinung beruht, die Eierhäufchen an der Unterseite der Krautblätter seien die Exkremente des Schmetterlings⁶). Auf die Schmetterlingsmetamorphose bezieht sich trent. *usel da rughe* „Raupenvogel“⁷). Als Name der Larve seien verzeichnet veron. *rughe dei brocoli*, *rughe dele verse* „Kohlraupen“⁸), womit sich kärnt. *Krautwurm* vergleicht⁹).

Aberglaube: Viele K.e. deuten auf kommenden Krieg¹⁰).

¹) Leithaeuser *Volkskundliches* I 2, 31. ²) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 12. ³) John *Erzgebirge* 240. ⁴) Rolland *Faune* 13, 206. ⁵) Ebd. ⁶) Weinkopf *Naturgeschichte* 95¹. ⁷) Garbini *Antroponimie* 468. ⁸) Ebd. ⁹) Carinthia 96, S. 61. ¹⁰) John a. a. O. Riegler.

Kolik. 1. Wesen und Entstehung. K. ist anscheinend aus dem lat. *colica passio* = Darmschmerz entstanden¹). Ob „Kolk“ oder „Kulk“, früh danebenstehend, aus K. geworden oder durch Angleichung an ähnliche nd. Wurzel gebildet ist, bleibt unklar. In Ostpreußen heißt der Eingeweideschmerz noch heute „Koolke“²). Er erscheint nicht gebunden an ein bestimmtes Organ, wie denn die ältere Überlieferung gleichfalls ein ganz unklares Krankheitsbild ergibt.

Im 13. und 14. Jhdt. heißt es: „wem weh ist in dem Bauche, das heißt *passio colica*, da hast dieses zu kennen: er ist trüg und unmuthig und schwillt groß an binnen in dem Leibe und ihm wird das Fieber, das da heißt *acuta*“³). Genauer unterscheidet Tabernaemontanus von dem Ileus die „*Colica passio*, seynd Grimmen dess vnderen oder groberns Gedärms“, aber „diese zwo arten der Grimmen sein einander so nahend verwand daß man sie zwo Schwestern nennt“⁴). Nun aber erzählt uns Tabernaemontanus, daß die „*Iliaca passio*“ von dem gemeinen Mann die „*Mannsmutter*“ genannt wird. Diese Verwechslung von Kolik und Globus hystericus, vielleicht entstanden aus der Vorstellung, daß beide aus eingeschlossenen Winden herrührten⁵), veranlaßt Konrad von Megenberg zu der Äußerung: „grimmen in dem leib, den man haizt die permutter und haizt ze latein *colica*“, und, gleichfalls im 14. Jh., setzt die „*Düdesche Arstедie*“ für Bauchkolik den Ausdruck „*heuemoder*“⁶). Auch heute noch ist die genaue Differenzierung der vielen Arten von Darmleiden und hysterischen Krankheiten dem Volke unmöglich. Im Neustettiner Zauberbuch wird das Regen der „*Mutter*“ als Krankheit angesehen und mit „*Kolik* oder innerlich Reißen in den Därmen“ zusammengestellt⁷), in Bayern spricht man bei Kolik von der Bärmutter, die „steigend worden“ ist⁸). Die ostpreußische „*Koolk*“ ist ein Wesen im Leibe, das Krankheit verursacht, wenn es sich rührt. Es scheint aber mit dem Leben des Menschen eng verbunden, denn wenn es den Körper verläßt, muß der Mensch sterben⁹). Die *Koolk* haust nicht an einem bestimmten Ort im Körper, sie kann im Kopf, Mark, Herzen oder im Eingeweide krampfende Schmerzen verursachen. Die vielen verschiedenen Kolikarten zeigen ähnlich, wie wenig greifbar die Krankheitsvorstellung ist. Man spricht von Wind- oder Blähkolik und nimmt an, daß sie aus „verschlagenen Winden“ entstanden sei, von Darmkolik und Darmgicht, Darmgrimmen, von Mutter- oder Frauen-K., Nieren-, Gallen-, Herz-K.¹⁰). Entstehungsursache

let neben den Blähungen Erkältung, auch wohl der Genuß von Obstwein oder unreifen und faulenden Obstes¹¹). In Unter- und Oberfranken spricht man von „*Nabel-aushöhlung*“ oder gebrochenem Nabel, den man nun durch Heben und Ziehen zu heilen und einzurenken versucht¹²).

¹) Grimm *DWb.* s. v.; Höfler *Krankheitsnamen* 291. ²) Frischbier *Hexenspruch* 71, 4; *ZdVfV* 5 (1895), 22. ³) Höfler *Krankheitsnamen* 291. ⁴) Bargheer *Eingeweide* 416. ⁵) Plinius *Nat. hist.* XI, 37 (84). ⁶) Bargheer *Eingeweide* 416. ⁷) BllpommV. 9, 124. ⁸) Höfler *Volksmed.* 196 f.; vgl. Goldschmidt *Volksmed.* 103. ⁹) Bargheer *Eingeweide* 417; Höfler *Krankheitsnamen* 291 f.; Hovorka-Kronfeld *Volksmed.* 2, 127; Bargheer *Eingeweide* 403 f. ¹¹) 6. u. 7. Buch Mosis 35. ¹²) Hovorka-Kronfeld *Volksmed.* 2, 125.

2. Heilung der K. Man legt dazu ein wenig Brot auf den Nabel, befestigt darauf ein brennendes Kerzlein und stürzt ein Trinkglas darüber. Dadurch wird der Nabel herausgezogen. Nimmt man Erkältung als Entstehungsursache an, so wird Wärme durch aufgelegte „*Wärmesteine*“, heißgemachte „*Sterze*“ (Hafendeckel), warme Schmalzlumpen zugeführt¹³). Die „verschlagenen Winde“ müssen abgetrieben werden durch Einreiben mit spirituösen Flüssigkeiten oder durch Einnehmen von Kümmel- oder Anisöl. Auch Pfeffermünz- oder Schafgarbentee helfen¹⁴). Heilmittel aus dem Pflanzenreich sind neben vielen anderen: Bärenwurzel, Gewürznelken in Wein, Kümmel, Brennessel, Schöllkraut¹⁵). Auch organotherapeutische Mittel kommen in Anwendung. Am gebräuchlichsten sind die, bei denen man offenbar gleiches mit gleichem bekämpfen will. In der Pfalz drückt man 12 Tropfen aus frischem Pferdemit und nimmt sie in Branntwein gegen K.¹⁶), ähnlich verordnet das Neustettiner Zauberbuch¹⁷). Eine sächsische Handschrift von 1856 meint: „Wenn ein Mensch oder Tier die Colica oder Reißen im Leibe hat, so zwingen drei Tropfen aus Pferdreck, dieselben werden in Branntwein eingenommen“¹⁸). In Mecklenburg und in der Schweiz soll das gleiche Mittel helfen¹⁹), das in schwäbischen Handschriften bereits um 1600 und 1800 vor-

kommt und das Staricius 1679 bringt²⁰). Die „*Düdesche Arstедie*“ gibt gegen K. oder „*heuemoder*“: „*Nym hundshaer vnde duuenhoer ... Item eyn ander. Nym hart mynschenhar vnde duuenhoer vnde czegenhoer vnde honrehaer*“, das alles zu einer Salbe verarbeitet werden soll²¹). In Schwaben half gebranntes Wasser von Kuhdreck²²), in der Gegend von Insterburg nimmt man gegen „*Kolke*“ frischen Kuhmist mit Milch ein²³); sogar Menschenkot wird in der Steiermark empfohlen²⁴). — Vom Knochen im Wolfskot sagt Plinius: quae in excrementis lupi diximus inveniri ossa, si terram non attigerint, colo medentur adalligata brachio²⁵). Ebenso äußerlich angewandt half in Tirol gegen K. „ein Beinlein, welches im Wolfskoth gefunden wurde, an einem Faden um den Hals ... oder ein Gürtel von Hirschhaut, in welche Wolfskoth eingenäht ist, um den Leib gebunden“²⁶). Das 16. und 17. Jahrhundert läßt das Mittel innerlich nehmen. Becher sagt:

Wolffs-Koth der wird auch wol in Wasser eingenommen /
Ein Drachma denen hilft / die Colicam bekommen²⁷).

Zauberhaften Einschlag verraten Heilvorschriften, nach denen drei Tropfen Blut einer frisch getöteten Maus oder Taube in Branntwein genommen werden sollen oder gar Teile vom „Helm“ oder der „Glückshaube“:

Das Häutlein so zu Zeit die Frucht umgeben thut /
Ist vor die Colic und das Grimmen trefflich gut²⁸).

Heilzauber liegt auch anscheinend vor, wenn „die Matery aus einer Liechtbutzen“ mit Branntwein getrunken wird²⁹), wenn das Abschabsel der 4 Tischecken helfen soll³⁰) oder ein Messer mit weißem Heft³¹). An Plinius' Vorschrift, das Heilmittel dürfe die Erde nicht berühren (s. oben) erinnert der Gebrauch von Eicheln, die vom Baum gepflückt und in Säcken gesammelt sind. Die Berührung mit der Erde würde sie ihrer Heilkraft berauben³²). Will man sich vor K. bewahren, muß man sich am Karsamstag am Boden wälzen³³). Hier wird also die Berührung mit der Erde gefordert. —

Als K.segen (s. d.) werden häufig Bär-muttersegen gebraucht. So sagt eine ostpreußische Handschrift des 18. Jahrh. gegen die „Kolke“:

Steh liebste Mutter steh;
geh du in deinen rechten Stand
wie dir dein Gott geschaffen hat ³⁴⁾.

In Merklings-Blaubeuren heißt es noch deutlicher:

Für Kohlich.

Bärmutter wo wilst du hin,
zu den Menschen.
Was willst du bei den Menschen thun
Ihr Fleisch zerhacken.

Bärmutter geh hin in die Stadt
wo man unsern Heiland gekreuzigt hat ³⁵⁾.

Sonst kommt auch dieser seltsame Reim in Anwendung:

Ein Hirsenbrei, ein schwarz Stück Brot,
ein rot Glas Wein,
das soll dir N. für Kolik sein ³⁶⁾.

Das kann auf ein Rezept deuten, Wein und auch Brot ³⁷⁾ werden häufiger verordnet, jedoch steht für Hirsebrei auch Hirschgeschrei ³⁸⁾.

¹³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 114; Hovorka-Kronfeld 124. ¹⁴⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 35; Hovorka-Kronfeld 2, 125, vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 99, 31; Frazer 12, 222; Fronius *Siebenbürgen* 29; Fossel *Steiermark* 117; Romanusbüchlein 54. ¹⁵⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 97 f.; Schulenburg 106; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 240; Hovorka-Kronfeld 2, 129. ¹⁶⁾ Pauli *Pfalz* 68. ¹⁷⁾ BllpommVk. 5, 106; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 37. ¹⁸⁾ MsäVk. 6, 257. ¹⁹⁾ Blanck-Wilhelmi 214; Stoll *Zauberglaube* 89. ²⁰⁾ Staricius *Heldenschatz* (1697) 448; Bargheer *Eingeweide* 310 f. ²¹⁾ Norrbom *Düdesche Arstedi* 131, 24. ²²⁾ Buck *Volksmed.* 45; vgl. Höhn *Volksheilk.* 1, 110. ²³⁾ Urquell 1, 137. ²⁴⁾ Fossel *Steiermark* 117. ²⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 14 (59). ²⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 312. ²⁷⁾ Ebda. ²⁸⁾ Ebda. 281 u. 328 f. ²⁹⁾ SAVk. 10 (1906), 272. ³⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1408. ³¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 398 Nr. 70. ³²⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 97 f. ³³⁾ Fossel *Steiermark* 117. ³⁴⁾ Schnippel 49. ³⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. ³⁶⁾ Ebda., ähnlich Fossel *Steiermark* 117. ³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 127. ³⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 425. Bargheer.

Koliksegen.

1. Die Kolik heilte man schon in der Spät-Antike mittelst Besprechungen der als lebendiges, unruhiges (tierisches) Wesen aufgefaßten Gebärmutter, deren Bewegungen (nach dem Herzen hinauf) vermeintlich diese und andere Krankheiten verursachten. Sie wurde beschwo-

ren, nicht zu wüten und schaden, sondern sich an den rechten Platz — in christl. Segen dann auch: den von Gott verordneten Platz — zu setzen. Ein besonderes Motiv (kaum klassisch belegt) kommt in deutschen, und zwar schon den ältesten Segen, hinzu: die Gebärmutter hat kein Interesse an dem Tode NNs, denn sein Grab wird auch ihr eigenes.

Beispiele. Auf griechischem Papyrus, eigl. jüdischer Spruch: „Ich beschwöre dich, Gebärmutter ... dich weder an den rechten noch an den linken Teil der Rippen anzulehnen, noch das Herz anzu-beißen, wie ein Hund, sondern stehe und bleibe an deinem eigenen Platz...“ ¹⁾.

Vgl. lateinisch gegen Bauchgrimmen, 4. Jh. „Quid irasceris, quid sicut canis iactas te, quid sicut lepus resilis? Quiesce, intestinum ...“ ²⁾. Sehr lebhaftes Schilde-rung in alter schweizerischer Hschr.: „Adiuro te matrix ... que ruges tamquam leo, volueris sicut rota (etc.) ... ut recedas a loco et vadas vbi ante eras, et redi in locum proprium“ ³⁾. — Nach solchen Mustern deutsch (in späten Aufzeich-nungen) z. B. „Kolik, Kolik, wo willst du hin? Willst du in mein Leib hinein, willst mir die Därme zerreißen, willst mir das Herz abbeißen? Kolik, Kolik, geh hin, wo dich Gott ... verordnet hat“ ⁴⁾. „Mutter, heg di, Mutter, leg di, leg dich an dieselbe Wand, wo dich Gott hat hin-gesandt“ ⁵⁾. „Frau Mutter, ich packe dich, ich drücke dich, geh du nur zur Ruhe in deine Kammer, wo dich der liebe Gott erschaffen hat“ ⁶⁾. — Ähnliche Sprüche bei Nachbarvölkern ⁷⁾.

Das Grabmotiv kommt deutsch schon vom 12. Jh. ⁸⁾ an vor. Es heißt z. B. (im 14.?): „Bermuter, leg dich, bist als alt als ich; bringst du mich zu der erde, du mußt mit mir begraben werden...“ ⁹⁾. Im 19. Jh.: „...daß du nimmer regest dich, sonst stößt du mir und dir das Herz ab, sonst müssen wir beide ins Grab“ ¹⁰⁾. — Vgl. noch Darmgicht und Gichtsegen § 6 b.

¹⁾ Denkschriften der Wiener Akademie 42, 28, vgl. ebenda S. 68 f. ²⁾ Heim *Incantamenta* S. 479; ähnl., aber in falschen Zusammenhang gebracht, bei Marcellus *De medicamentis* X 35 (Heim S. 498). ³⁾ Alemannia 16, 236;

vgl. Klemming *Läke- och Oerteböcker* (Stockh. 1886) S. 229. ⁴⁾ Schmitt *Hettingen* S. 19, vgl. ZfVk. 1, 176 (lateinisch 15. Jh.). ⁵⁾ ZfdMyth. 4, 109 (Aargau); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 447, u. öfter. ⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* S. 71 Nr. 6 (Grimm *Myth.* 3, 570). Vgl. noch z. B. ZföVk. 13, 137; Grimm *Myth.* 3, 503; Frischbier S. 70 f. passim. ⁷⁾ Z. B.: Fran-zösisch; ZfVk. 24, 138 Nr. 1, 261 Nr. 40. Schwedisch Hyllén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* S. 413. Aus den Masuren Toeppen *Masuren* S. 50 („*Macica*“, d. h. Gebärmutter). Vgl. noch Mansikka *Litauische Zaubersprüche* 34 ff. 46 ff. ⁸⁾ Germania 18, 52. ⁹⁾ ZfdA. 19, 473 f. (vgl. ZfVk. 1, 176, 15. Jh.). ¹⁰⁾ BtBayVk. 2, 24. Vgl. Lammert S. 252; Höhn *Volksheilkunde* 1, 113; Hovorka u. Kronfeld 2, 201 Odenwald; Frischbier *Hexenspr.* S. 70. — Dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 241 f.

2. Epische Segen. a) Begegnung. Ältestes Beispiel J. 1575 (ohne Eingang): „Bärmutter, war soltu gahn? Ich gehe uber feld, dem (N) sein herz abstoßen. B., du solst es nit thun, die Messen sind gesungen“ ¹¹⁾ usw. (vgl. Rosensegen). Im Zauberbuch „Albertus Magnus“ begegnet der „Mutter Gottes“ (für: Gebärmutter) der Heiland und weist sie ab ¹²⁾. Ähnlich niederländisch ¹³⁾. — b) Drei Wei-ber (im Sande), eine Form der mar-cellinischen Dreifrauensegen (s. d. § 1). Ähnliche Segen sind in Schweden be-liebt ¹⁴⁾. Böses Weib s. Pferdesegen § 2.

¹¹⁾ ZfdA. 21, 211. ¹²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; vgl. Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* S. 86; ZfVk. 7, 289 Mecklenbg. ¹³⁾ Ons *Volksleven* 6, 58. ¹⁴⁾ Skrifter utg. av Svenska Litteratur-sällskapet i Finland XCI Nr. 23 S. 200.

3. Ritueller Segen. „Ein alter Scho-renschopf, ein alter Leibrock, ein Glas voll Rautenwein — Bärmutter, laß dein Grimmen sein“ (indem der Kranke, in ein Weiberkleid gehüllt, „Rautenwein“ trinkt) ¹⁵⁾. — S. auch Pferdesegen.

¹⁵⁾ ZfdMyth. 4, 109 Aargau; Hovorka u. Kronfeld 2, 126 (127); Flügel *Volksmedizin* S. 41; ZfVk. 7, 289 Nr. 1 Mecklenbg. Einfacher Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. 113. Ohrt.

Komet.

I. Der Inhalt der K.enprognosen. Keine Erscheinung des gestirnten Him-mels hat seit den ältesten Zeiten, und man kann wohl sagen, bei allen Völkern, neben den Finsternissen (s. d.) solche Macht auf das Gemüt des Menschen ausgeübt wie das Aufleuchten der K.en. Die

Eigentümlichkeit der äußeren Formen, die verhältnismäßige Seltenheit der Er-scheinung, die scheinbare Eigenwilligkeit der Bahnen, die verschiedenartige Far-bigkeit dieser Himmelserscheinungen ließen die Menschen die besonderen Er-eignisse des Daseins dem Einfluß auch dieser Gestirne zuschreiben. Da die K.enerscheinung bei den meisten eher Ge-fühle des Schreckens als der Freude auslöste, sind es die Unglücksfälle des Lebens, die auf die K.en zurückgeführt werden, und zwar fast ohne Ausnahme Unglücksfälle, die das Leben der All-gemeinheit heimsuchen. Von den wohl noch heute in weiten Kreisen des deut-schen Sprachgebietes verbreiteten Vor-stellungen ¹⁾ sei das Wesentliche hier zu-sammengestellt. K.en verkünden

- a) Unglückszeiten, insbesondere
 1. Unheil (Oldenburg ^{1a)}, Braun-schweig ²⁾, Voigtland ³⁾);
 2. Weltuntergang (Westböhmen ⁴⁾, Deutschland ⁵⁾);
 3. Krieg und Elend (Schlesien ⁶⁾, Öster-reichisch-Schlesien ⁷⁾, Tirol ⁸⁾, Zürcher Oberland ⁹⁾, Sächsisches Obererz-gebirge ¹⁰⁾, Voigtland ¹¹⁾, Waldeck ¹²⁾, Schwaben ¹³⁾, Pfalz, Baden, Nas-sau ¹⁴⁾, Oldenburg ¹⁵⁾, Braunschweig ¹⁶⁾, Mecklenburg ¹⁷⁾, Böhmerwald ¹⁸⁾, so-wie bei den Wenden in Deutsch-Schlesien ¹⁹⁾ und den Deutschen in Pennsylvania-U. S. A. ²⁰⁾);
 4. Hungersnot und Teuerung (Elsaß ²¹⁾, Schwaben ²²⁾, Böhmerwald ²³⁾, Schlesien ²⁴⁾, Voigtland ²⁵⁾, Baden ²⁶⁾, Zürcher Oberland ²⁷⁾);
 5. Krankheit, Pest (Braunschweig ²⁸⁾, Böhmerwald ²⁹⁾, Westböhmen ³⁰⁾, Schlesien ³¹⁾, Elsaß ³²⁾, Pfalz ³³⁾);
 6. Königstod (Mecklenburg ³⁴⁾);
 7. Überschwemmung (Elsaß ³⁵⁾);
 8. Katzensterben (Westfalen, zum K. des Jahres 1668 ³⁶⁾);
 9. Mäusejahr (Pfalz ³⁷⁾);
 10. Raupenfraß (Pfalz ³⁸⁾);
 11. K. vertreibt die Heringe (Schonen, zum K. des Jahres 1313 ³⁹⁾);
- b) Glückszeiten
 12. Glück und Frieden (Luserne in Tirol, wenn der K. weiß erscheint ⁴⁰⁾);

13. Gutes Weinjahr (Deutschland ⁴¹));
c) Naturwunder
14. formt auffällige Hühnereier (Deutschland ⁴²));

Dazu sei ausdrücklich bemerkt, daß die K.en auch heute noch vielfach als Künder und Vorboten großer weltstürzender Ereignisse im allgemeinen, d. h. ohne deutliche Erwartung bestimmter Vorkommnisse, aufgefaßt werden (s. die folgenden Abschnitte).

¹) Für die Lebendigkeit der K.enfurcht noch i. J. 1910 ist charakteristisch, was F. S. Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophezeiungen u. der Halley'sche K.* (Berlin, Treptow-Sternwarte 1910) S. 55 f. über eigene Erlebnisse beim letzten Besuch des Halleyschen K.en berichtet. ^{2a}) Strackerjan 2, 107. ²) Andree *Braunschweig* 404. ³) Köhler *Voigtland* 385. ⁴) John *Westböhmen* 234. Vgl. für Italien: Strafforello *Errori* 1 ff. ⁵) Urquell 4 (1893), 160. ⁶) Ebd. 1892, 108; Drechsler 2, 135. ⁷) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 258. ⁸) Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1065. ⁹) Messikommer 1, 189. ¹⁰) Spieß *Sächs. Obererzgebirge* 18 Nr. 186; John *Erzgebirge* 249. ¹¹) Köhler *Voigtland* 385. ¹²) Curtze *Waldeck* 413 Nr. 206. ¹³) Meier *Schwaben* 507 Nr. 388. ¹⁴) Kleeberger *Fischbach* 46; Meyer *Baden* 515. ¹⁵) Kehrein *Nassau* 253 Nr. 23. ¹⁶) Strackerjan 1, 20, 23. ¹⁷) Andree *Braunschweig* 404. ¹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. ¹⁹) Schrammek *Böhmerwald* 249. ²⁰) Schulenburg *Volkstum* 167. ²¹) Fogel *Pennsylvania* 103 Nr. 430. ²²) Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90. ²³) Meier *Schwaben* 2, 507. ²⁴) Schrammek *Böhmerwald* 249. ²⁵) Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 135. ²⁶) Köhler *Voigtland* 385. ²⁷) Meyer *Baden* 515. ²⁸) Messikommer 1, 189. ²⁹) Andree *Braunschweig* 404. ³⁰) Schrammek *Böhmerwald* 249. ³¹) John *Westböhmen* 234. ³²) Urquell 3 (1892), 108. ³³) Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90. ³⁴) Kleeberger *Fischbach* 46. ³⁵) ZfV. 5 (1895), 431. ³⁶) Elsäss. Mtschr. 1 (1910), 90. ³⁷) Meyer *Aberglaube* 13. ³⁸) Kleeberger *Fischbach* 46. ³⁹) Ebd. 46. ⁴⁰) Arch. f. Fischereigeschichte 6, 223. ⁴¹) Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1067. ⁴²) Boll *Sternglaube* 51; Hovorka-Kronfeld 2, 148. 498. ⁴³) ZfV. 27 (1917), 31 f. für die Gegend von Hamburg i. J. 1911. Vgl. F. Archenhold *Alle K.en-einblattdrucke* Nr. 23: das Bild zeigt den K. von 1702 über Neapel; rechts Abb. eines zu Rom gelegten K.enis mit Bild eines K.en, Sternen und sonstigen Zeichen. Dazu Bemerkungen und weitere Bilder bei Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophezeiungen und der Halley'sche K.* (Berlin, Treptow-Sternwarte 1910) S. 49 f. 53. 87 f.

II. Geschichte des europäischen K.envolksglaubens.

Die geschichtlich ältesten Beobachtungen der K.en sowie deren Ausdeutung zu mantischen Zwecken findet man wie stets in der Geschichte der Gestirnsbeobachtung bei den Babyloniern. Man scheint hier die K.en freilich nur im Zusammenhang mit Sternstellungen untersucht zu haben, wie es ähnlich auch mit Meteoren, Blitzerscheinungen, Stürmen u. a. geschah. Die Deutungen sind also astrologisch (s. u. Abschn. III).

Von ägyptischen oder jüdischen Beobachtungen der K.en ist meines Wissens nie etwas bekannt geworden.

Früh hingegen begegnet K.englaube in der Antike ⁴³). Dem Volksglauben der älteren Zeit dürften die K.en als von Zeus gesandtes Wunderzeichen erschienen sein, wie der Meteor in der Ilias ⁴⁴). K.en sind hier im allgemeinen Künder des Unheils, zunächst meteorologischer Natur; sie verursachen Stürme und Trockenheit (Aristoteles ⁴⁵), beim Untergang Regengüsse (Poseidonios ⁴⁶). Bei Seneca steht, der K. sei die Ursache der ein Jahr lang anhaltenden Regengüsse und Stürme ⁴⁷). Ebenfalls werden Springfluten, ja selbst Erdbeben ⁴⁸) im griechischen Vorstellungskreis auf das Erscheinen der K.en zurückgeführt. Neben den meteorologischen stehen die politischen Prognosen. Hungersnot und Krieg und Tod verkündend, wird der K. zu einem den Griechen furchtbaren Zeichen, mit dessen Aufleuchten am Himmel in der Folgezeit alle umstürzenden politischen Vorgänge verbunden werden ⁴⁹). Der K. des J.es 372 v. Chr. verkündete „den Spartanern ihre Niederlage (371 Leuktra) und den Verlust ihrer Hegemonie über Griechenland“ ⁵⁰). Viele Ereignisse des 1. vor- und nachchristlichen Jahrhunderts verbindet auch römischer Glaube mit den K.en ⁵¹). Die Ereignisse der Bürgerkriege, Pharsalus und Aktium, die Varusschlacht, die Einnahme Jerusalems und andere, werden mit K.en zusammengebracht ⁵²). In dieser Zeit taucht die Idee auf, den K.en als den Todesvorboten großer Männer aufzufassen. Bekannt sind die K.en, die auf den Tod des Augustus, Claudius, Nero, Vitellius, Vespasian u. a.

wiesen ⁵³). Der Glaube hält sich bis ins späte Altertum. Auch Justinians Ende soll ein K. der Welt angezeigt haben ⁵⁴). Hingegen ist antikem (wie deutschem) K.englauben die Vorstellung, daß ein anderer Mensch durch die Erscheinung des Gestirns seinen Tod gewissagt erhalte, im allgemeinen fremd; wenn dieser Gedanke an den Kaisern haftet, so erklärt sich das aus ihrer Stellung als der für das politische Leben des Imperium Romanum verantwortlichen Männer. Endlich sind der Antike die K.en Krankheitskünder; allgemein herrscht die Ansicht, sie bringen Pest oder sonstige Seuchen ⁵⁵). Die Nachricht, daß mit dem Erscheinen eines K.en der Beginn einer neuen Weltperiode angezeigt werde, ist vereinzelt überliefert als Deutung der K.enerscheinung vom Jahre 44 v. Chr. durch den Mund eines etruskischen Haruspex ⁵⁶). An einer anderen Stelle aus etwas späterer Zeit wird mit dem Erscheinen der K.en ähnliches erwartet ⁵⁷), und viertägiges Leuchten des K.en Typhon soll Zerstörung und Vernichtung des Weltganzen nach sich ziehen ⁵⁸). Hier wirken auf die K.envorstellungen zweifellos die eschatologischen Ideen der letzten Jahrzehnte des 1. Jhs v. Chr. ein. Es ist daher kein Wunder, wenn der Gedanke hernach bei christlichen Schriftstellern ernstlich erwogen wird ⁵⁹) und seitdem zu den stereotypen K.enprognosen gehört. Das Gesamt der politischen Prognose faßt eine Bemerkung des Bischofs Synesios von Kyrene anschaulich zusammen: „Unglücksfälle für das ganze Volk, Versklavung von Völkern, Aufstände von Städten, Untergang von Königen, nichts Kleines, nichts in mäßigen Grenzen sich Haltendes, sondern alles schlimmer als das Schlimmste“ ⁶⁰). Daher konnte Claudian auch zu dem im Jahre vor der Schlacht bei Pollentia (402) erscheinenden K.en sich äußern, daß man niemals ungestraft am Himmel einen K.en erblicke ⁶¹). Der Gedanke der Furcht beherrschte seit Jahrhunderten die Massen.

Gegen diese Fülle des Unheils, das die K.en dem antiken Menschen verkünden, kommen die wenigen Glücksprophe-

zeiungen nicht an. Dreimal wird einem großen Menschen das Aufleuchten des K.en als gutes Vorzeichen gedeutet; dem Korinther Timoleon, dem König Mithridates von Pontus und dem Kaiser Augustus ⁶²). — Die günstig lautenden Ernteprognosen entstammen babylonischer Astrologie ⁶³) (s. u. III).

Von den in der Antike umgehenden und in mehr oder minder kurzen Abhandlungen überlieferten K.envorstellungen ist das ganze deutsche Mittelalter samt den anliegenden Gebieten abhängig. Von sich aus sind die Germanen zu keinem K.englauben gekommen. Erst die Verbreitung römischer Kultur, dann die Beschäftigung mit antiker Astrologie im 10. Jahrhundert vermittelt diese Vorstellungen und ihre die Menschheit quälenden Ängste auch dem Norden. Die Prognosen erscheinen in derselben Form, wie wir sie im Bereich der römischen Kaiserzeit kennen gelernt haben. Ihre schriftliche Fixierung auch in Werken mittelalterlicher Geschichtsschreibung sorgte dann für die Tradierung.

Neue Momente treten also nicht auf. Es mag in diesem Zusammenhang genügen, eine Stelle aus Liudprands *Antapodosis* (V 2 p. 131, 9 ed. Becker) anzuführen, die sich auf einen K.en des Jahres 939 in Italien bezieht: „sed et in Italia octo continuis noctibus mirae magnitudinis cometa apparuit, nimiae proceritatis igneos ex sese radios fundens, subsecuturam non multo post famem portendens, quae magnitudine sua misere vastabat Italiam“. Zur weiteren Orientierung über die Tradierung des antiken Glaubensgutes sei auf die Zusammenstellungen bei R. Boese, *Superstitiones Arelatenses* S. 18. 25. 39. 52. 73 und bei A. Schultz, *Das höfische Leben der Minnesänger* 1, 127 ff. (für die Zeit von 1100–1315) verwiesen ⁶⁴). Für das englische Mittelalter ist die antike Tradition im K.enaberglauben nachgewiesen von Th. O. Wedel in seiner in den *Yale studies* erschienenen Arbeit „The mediaeval attitude toward astrology particular in England“. Der Verfasser bezeichnet Isidorus von Sevilla als Aus-

gangspunkt der mittelalterlichen Überlieferung (Revolution, Pestilenz⁶⁵); der erste mittelalterliche Gelehrte, der die Tradition fortsetzt, ist der von Isidor abhängige Beda⁶⁶), bei dem beispielsweise die Sarazenenfälle in Gallien von 729, ferner der Tod Osrics und Egberts mit K.enerscheinungen kombiniert werden⁶⁷). Übrigens hat sich der Glaube an böse K.enwirkungen bis heute in England erhalten⁶⁸). Frankreich⁶⁹) und Italien⁷⁰) machen von diesen Anschauungen keine Ausnahmen.

So gelangt die K.enmantik unwidersprochen zu den Menschen der Renaissancezeit. Vielleicht kann man zwischen den antiken und mittelalterlichen Vorstellungen einerseits, denen der Renaissance andererseits insofern einen Unterschied erkennen, als die Bevölkerung wenigstens von Süd- und Mitteleuropa die K.enerscheinung seit der Renaissance als Ankündigung einer Strafe Gottes für ihre Sünden auffaßt — daher der Vergleich des K.en mit einer Zuchtrute oder ähnlichem (s. u.) in der Hand Gottes⁷¹) —, während eine Anschauung, die den K.en mit der strafenden Gottheit verbindet, aus dem Altertum und Mittelalter nicht bekannt zu sein scheint. Das Sündengefühl vor allem des ausgehenden 15., sowie des 16. und 17. Jahrhunderts mag die in diesen Jahrhunderten gegenüber den vorhergehenden Zeiten gesteigerte K.enfurcht erklären⁷²). Die Aufklärung hat hier keine nachhaltige Wirkung zur Behebung der K.enfurcht auszuüben vermocht, und bis auf unsere Tage ist die im wesentlichen antike K.enmantik nicht ausgestorben⁷³). Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogar hören wir auch unter den Gebildeten durchaus ernsthaft das K.enphänomen mit seinen Folgen diskutiert; Napoleon bezog die später zu zitierenden Verse aus Shakespeares Caesar auf sich⁷⁴), wohl im Zusammenhang mit der Erscheinung des K.en von 1812. Auf Grund derselben Erscheinung denkt der dänische Geschäftsträger in Petersburg, Madrid und London, Joh. G. Rist in seinen Lebenserinnerungen

düster der Zukunft: „Die Zeichen der Zeit standen also zum Kriege. Der K. wies nach Nordosten, und wir erwogen unablässig das Für und Wider des großen Kampfes, der unabänderlich schien“⁷⁵).

Die Strafe Gottes vollzog sich nach der Annahme der vorausliegenden Jahrhunderte durch Heraufführung des Weltuntergangs⁷⁶). Seitdem die Berechnung der K.enbahnen und die Entdeckung periodischer K.en gelungen war (Ende des 17. Jahrhunderts durch Dörfel und Newton)⁷⁷), begann die Weltuntergangsidee wieder aufzuleben. Ihr neuer Schöpfer war der Engländer Whiston, der auf Newton und Halley gestützt in dem K.en von 1680 den Urheber der Sintflut und des Jüngsten Gerichts fand, das er für diesen K.en auf das J. 2255 festlegte, dessen Kommen er aber bei jedem K.en als möglich bezeichnete. Gottsched wird ein Hauptverfechter der Idee in Deutschland^{77a}). Jedesmal, wenn ein K. die Erdbahn kreuzte, packte die Gemüter das Entsetzen ob dem, was kommen würde. Charakteristisch für das schnelle Einwurzeln dieser Ideen in weiten Kreisen der Völker ist der Vorfall mit dem Vortrag des Franzosen Lalande im Jahre 1773. Es verbreitete sich damals in Paris das Gerücht, der genannte Astronom gedenke der Akademie eine Arbeit vorzutragen über die K.en, die der Erde sehr nahe kommen. Wegen Überfülle an anderen Stoffen konnte der Vortrag nicht gehalten werden. Nun hieß es plötzlich, Lalande habe den Zusammenstoß eines K.en mit der Erde und deren Untergang auf den 12. Mai nachweisen wollen, was von der Polizei, um eine Panik zu vermeiden, verboten worden sei. Die darauf folgende Bestürzung war ungeheuer; weder Lalandes Erklärungen über den wahren Sachverhalt noch die Verbreitung seines Vortrags durch Druck konnten der Angst Abbruch tun; sie verlor sich erst, als der unglückselige Maitag ohne Störung vorübergegangen war⁷⁸). 1832 lebte die alte Furcht nochmals auf, weil in dem Jahr nach den Berechnungen des Astronomen Olbers der Bielasche K. am 29. Oktober die Erdbahn kreuzen sollte.

Die furchtsamen Gemüter beachteten gar nicht, daß dies in 11 Millionen Meilen Entfernung von der Erde stattfand⁷⁹). 1857 verbreitete ein müßiger Kopf ähnliche Ideen und fand noch immer Gläubige. Es sollte der große, schon 1264 und 1556 beobachtete K. wiedererscheinen und den Weltuntergang bringen; indes die Berechnung war falsch, der K. blieb aus⁸⁰). Nur selten begegnet der Gedanke, daß eine K.enerscheinung eine entscheidende Wendung zum Besseren bringen könne; eine Schrift des Jahres 1834 faßt den K.en so auf⁸¹). Auch unsere Gegenwart kennt nur den Unheilskünder, der Krieg, Teurung usw. im Gefolge hat. Mit dem Beginn des Weltkrieges ward ein K. in Zusammenhang gebracht⁸²).

Neben diesen Vorstellungen taucht seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts noch jene auf, daß der K. gute Weine hervorbringe⁸³); vielleicht erklärt sich die Idee aus den meteorologischen Theorien, die die Astrologie der Renaissance entwickelt hat (s. u.). Man möchte vermuten, daß solcher Glaube auch in den vorhergehenden Jahrhunderten schon verbreitet war, wenn auch kein Beleg dafür vorhanden ist.

⁶⁵) Der folgende Abschnitt ist Referat aus W. Gundel *Kometen* bei Pauly-Wissowa II, 1, 1145; doch zitieren wir die Stellen nach jener Arbeit auch hier, weil vielleicht nicht jedem Besitzer dieses Lexikons Pauly-Wissowas Realencyklop. zugänglich ist. ⁶⁶) II, IV 75: Boll denkt an einen Meteor (nach Gundel PW. a. a. O.), manche antike Kommentatoren (z. B. Dio Cass. 78, 30, 1) an einen K.n, so auch Gundel a. a. O. und Boll *Sternnglaube* 89. ⁶⁷) *met.* I 7, 8. ⁶⁸) *Schol. in Arat.* 1083 = p. 544 M und 1093 = p. 546 M, weitere Zitate bei Gundel ebd. Sp. 1146, 44; vgl. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Altertums* 652. ⁶⁹) *Nat. quaest.* VII 28, 2; vgl. Ptol. Tetr. II 10 ed. Melanchthon, Basel 1553, p. 102. ⁷⁰) Springflut: Aristot. *met.* I 7, 10; Erdbeben: Senec. *nat. quaest.* VII 16, 2, 2. 82; Pausan. VII 24, 8. ⁷¹) Gundel a. a. O. Sp. 1147, 20 ff. ⁷²) Diodor XV 50. ⁷³) Material bei Gundel *de stell. appell.* 233 ff. (141 ff.). ⁷⁴) Pharsalus: z. B. Lucan. I 528; Actium: Man. I 914 (vgl. Dio 50, 8, 2), Varusschlacht: Man. I 898 ff. ⁷⁵) Augustus: Cass. Dio 56, 29; Claudius: Suet. Claud. 46; Nero: Tac. *ann.* XIV 22; Sen. *Oct.* 231 ff.; Vitellius: Cass. Dio 65, 8, 1; Vespasian: Cass. Dio 66, 17, 2; Suet. Vesp. 23; daselbst auch des

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

Kaisers geistreicher Witz über die Unmöglichkeit einer Beziehung des K.en zu ihm: da einem Kahlkopf der Haarstern nichts weissagen könne, gelte das Zeichen dem Partherkönig, der langes Haupthaar trüge. ⁶⁴) Georg. Cedren. *hist. comp.* bei Migne PGr. 121, 638. ⁶⁵) Manil. I 180; Schol. Luc. I 529; Corp. gloss. lat. V 182; Isid. *orig.* III 70, 10. ⁶⁶) Der Haruspex hieß Volcanius, vgl. Baebius Macer bei Serv. Dan. zu Verg. *Bucol.* 9. 46. ⁶⁷) Man. I 903; Sil. Ital. I 464; Orac. sibyll. III 796. ⁶⁸) Kamepester bei Laur. Lydus *de ost. p.* 45, 1. ⁶⁹) Joh. Damasc. *de fide orthod.* II 7; Orig. c. Cels. I 59 p. 373. ⁷⁰) *Enc. calv.* ed. Migne PGr. 66 p. 1185, 73, vgl. Plin. h. n. II 92. ⁷¹) *de bell. Goth.* 243: 'et nunquam caelo spectatum impune cometen'. ⁷²) Timoleon: Diod. 16, 66, 3; Mithridates: Justinus 37, 2, 1 ff.; Augustus: Plin. n. h. II 93; Verg. *Eclog.* 9, 48; vgl. Gundel s. v. Kometen in Pauly-Wissowa Sp. 1186, 44 ff. ⁷³) s. Gundel a. a. O. 1150, 22 ff., wo auf Jastrow *Rel. d. Bab. u. Ass.* II 2, 696, 1 verwiesen wird. ⁷⁴) Zur weiteren Behandlung vgl. Gundel bei Boll *Sternnglaube* 187. ⁷⁵) S. 28. Isid. *de rer. nat.* 26, 13 (Mign. P. L. 83, 1000). ⁷⁶) Beda *de rev. natur.* 24 (Migne P. L. 90, p. 243 A) zitiert Isidor wörtlich. ⁷⁷) Beda *histor. Ecclesiastica* 4, 12; 5, 23. 24. ⁷⁸) Fischer *Angelsachsen* 22. ⁷⁹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 51 ff.; 4, 441. ⁸⁰) Strafforello *Errori* 1 ff. ⁸¹) Vgl. z. B. Junctinus *Adnotat. in cometis* (= Speculum astrologiae, Lugduni 1583) II, 1225 b; Luther bei Klingner *Luther* 95, zit. auch ZfVk. 27 (1917), 19, seine „antiken“ Anschauungen in den Briefen über den K.en von 1531 bei A. Warburg *Heidn.-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit* (= Sitzungsber. Heid. Ak. d. Wiss. 1919 phil.-hist. Klasse 26 S. 69 A. 134); weitere Zitate für die allgemeine Verbreitung der Anschauung z. B. Gundel in HessBl. 1908, 89 u. ö. (meist Belege aus dem 17. Jahrhundert) und weiter u. ⁷²) Diese Furcht geht so weit, daß man in dieser Zeit plötzlich „entdeckt“, was K. heißt. Man verstand nämlich nicht, wie in der Antike stets richtig geschehen war, die Bezeichnung Κομήτης, stella crinita (danach die deutsche Übersetzung „Strobelstern“) von der Erscheinung des Gestirns, sondern hörte schon aus dem Namen „Komet“ mit Zittern das kommende Unglück heraus, denn er nannte sich gleichsam den „comitem et socium rerum fatalium“ oder auch „comoediam“, denn mit seinem Aufleuchten „ist eine Neue Comoedi am Himmel“ (Gundel *de stell. appell.* 141 ff. [233 ff.]). ⁷³) Vgl. u. die Tabelle, Abschn. IX und Hovorkas Belege; über den Kampf der Aufklärung gegen den K. englauben s. Abschn. III. ⁷⁴) Caesar II 2, 30, weiter unten Sp. 148 zitiert; Napoleons Äußerung vgl. Gundel in HessBl. 7 (1908), 111. ⁷⁵) Zitiert nach ZfVk. 27 (1917), 13 f. ⁷⁶) Vgl. o. Anm. 54. ⁷⁷) Über die moderne wissenschaftliche K.enforschung orientiert kurz der Artikel „Kometen“ in H. Gertschels *Lexikon der Astronomie*

(Leipzig, Bibliogr. Institut) S. 259 aff.; Heß (Titel s. Anm. 216) S. 309. ^{77a)} Heß a. a. O. 310 f. ⁷⁸⁾ Ebd. S. 258 b; Gundel in HessBl. 7 (1908), 108. ⁷⁹⁾ Gretsche's *Lexikon d. Astrologie* s. v. 258 b. ⁸⁰⁾ Ebd. ⁸¹⁾ Gundel in HessBl. 7 (1908), 114. ⁸²⁾ s. die Tabelle in Abschn. IX. ⁸³⁾ Gundel in HessBl. 7 (1908), 107; ders. bei Pauly-Wissowa s. v. Sp. 1150, 35, wo auf die Verse Vergils *Ecl.* 9, 46 ff. verwiesen ist, die mit dem sidus Iulium das volle schöne Ausreifen der Traube verbinden. Doch dürfte dies kaum Voraussetzung der modernen Anschauung geworden sein.

III. Behandlung der K.en in der Astrologie.

Neben dieser K.enmantik gibt es astrologische Kometologie. Sie ist erheblich komplizierter, da sie nicht nur die Erscheinung des K.en als solche erörtert, sondern seine Stellung in den Tierkreisbildern, zu den Planeten und Örtern des Tierkreises beobachtet und ausdeutet (s. Horoskopie Sp. 359 ff.) sowie seine Farben für die Prognosen berücksichtigt. Der Einfluß dieser Art von Vorhersage auf die Entstehung des Volksglaubens war, da in ihren Voraussetzungen zu kompliziert, natürlich wesentlich geringer als der der einfachen K.enmantik. Dafür war vielleicht die Wirkung dieser viel differenzierteren Prognosen auf die unglücklichen Erwartungen der Menschen in den einzelnen Jahren stärker. Das scheint mir deutlich aus der Haltung der Menschen um 1500 hervorzugehen, die, nach den damals ungemein reichlich verbreiteten astrologischen Prognosen zu urteilen, ständig in Ängste über ihre Schicksale versetzt wurden durch Ankündigungen, in denen zu einem ganz erheblichen Teile gerade K.en (die Prognosentitel sprechen fast immer von dem *erschroeklichen Cometen* oder ähnlich) ⁸⁴⁾ Ausgangspunkt der Unglücksprophezeiungen waren.

Schon bei den Babyloniern wurden die K.en auch unter astrologischen Gesichtspunkten interpretiert ⁸⁵⁾. Zu einem K.en in der Ekliptik wird Preiserniedrigung und Aufruhr notiert. Erreicht ein K. den Jupiter, schießt er über ihn hinweg, und verschwindet er im N. oder S., dann folgen Gedeihen der Ernte und feste Preise. Holt Merkur den K. ein,

gedeihen Korn und Sesam. Ferner beachtet man die Himmelsrichtung, die der K. nimmt. Verschwindet er nach N. aufwärts, tritt auf der Erde Frost ein, ist er mit dem Kopf gen Himmel gerichtet, bringt er in diesem Jahre Regen, weist sein Kopf aber zur Erde, tritt Hochflut ein; beide Weissagungen sind für Babylon günstig. Auch die Farbe ist wichtig: ein feuriger K. bringt zerstörenden Regen, ein feuriger K., in dem drei sichtbare Sterne stehen, läßt auf Pest schließen. Griechische Überlieferung verschiedener Astrologen über die K.en bei den Babyloniern läßt erkennen, daß es um das 4. Jh. v. Chr. in Babylonien Systeme der astrologischen K.enmantik gibt, die vielleicht auf die spätägyptische Astrologie des Nechepso-Petosiris (so Gundel), sicher auf die astrologische Interpretation der K.enerscheinungen bei den Griechen eingewirkt haben ⁸⁶⁾.

Wie in der Horoskopie werden auch in der astrologisch bestimmten K.enmantik die für die arabische wie mittelalterlich-renaissancische und nachrenaissancische Astrologie maßgebenden Grundlagen im Hellenismus gelegt. Wir fassen zur Orientierung in einem kurzen Bericht zusammen, was W. Gundel (bei Pauly-Wissowa) aus der antiken Überlieferung ermittelt hat ⁸⁷⁾:

So wenig wie in der Antike in den Fragen der Horoskopie ein Vorgehen nach einem einheitlichen System erreicht worden ist (s. Horoskopie Sp. 373), so wenig in der Ausdeutung der K.enerscheinungen. Gleich in der Stellungnahme zu einem von K.en angekündigten Ereignis war man sich nicht klar: die einen nahmen an, daß K.en nur Böses verkünden könnten, während andere Astrologen die K.en in gute und böse teilten ⁸⁸⁾. Wenn die K.en als von den Planeten erzeugt angenommen werden oder je ein K. einem Planeten zugewiesen erscheint, dann muß man entsprechend den Planeten (s. d.) auch die K.en in gute und böse teilen (s. a. Horoskopie Sp. 364). Demnach sind Jupiter- und Venusk.en gute, Mars- und Saturnk.en unglückliche Boten; Merkur scheidet aus ⁸⁹⁾. Die Zuweisung be-

stimmter K.en zu den einzelnen Planeten geschah nach ihrer Farbe und Form ⁹⁰⁾. Die diesbezüglichen naturwissenschaftlichen Forschungen der griechischen Philosophie sind auf die Astrologie von weitreichendem Einfluß gewesen ⁹¹⁾. Die Astrologen legten Listen an, in denen nach den genannten Prinzipien die Zuweisung vorgenommen wurde; aus diesen als wissenschaftlich zu bezeichnenden Arbeiten wurden dann für den Volksgebrauch einfache Tabellen mit Prognosen *excerpiert* ⁹²⁾.

Ein anderes System faßt die K.en nur als Unglückskünder auf. Die Art des Unglücks gewinnt man aus der Beobachtung des Planeten, der vom Schweife des K.en getroffen wird. Der K. erscheint als selbständiger Himmelskörper ⁹³⁾. Die Folgen werden unkompliziert ermittelt. Aspekt zu Jupiter kündigt Aufruhr am Königshof, zu Venus Tod der Frauen, insbesondere der Königinnen an. Marsaspekt hat Krankheit und Tod unter den Kriegersleuten im Gefolge, Saturnaspekt Verderben der Früchte und Hungersnot, Merkuraspekt deutet auf Vertragsbruch und Verleumdungen ⁹⁴⁾. Sonne und Mond scheiden aus, da der K. sie nicht „überleuchten“ ⁹⁵⁾ kann.

Um die Weltgegend zu ermitteln, die im Gefolge der K.enerscheinung heimgesucht wird, beobachtet man Bahn und Erscheinungsort am Himmel und bestimmt, welcher K. erschienen ist ⁹⁶⁾. Nicht jeder K. verkündet an jeder Stelle des Himmels dasselbe. Daneben existiert freilich auch noch ein einfacheres System, nach dem ein K. im Osten Asien, ein solcher im Westen Europa bedroht ⁹⁷⁾. Andere wieder sind mit rein meteorologischer Auswertung der Erscheinung nach der Himmelsrichtung zufrieden. Im Norden verkündet ein K. Trockenheit, im Süden Stürme, im Osten Hungersnot, im Westen gute Ernte ⁹⁸⁾. Astrologischer gedacht ist die Forderung der Berücksichtigung der Sternbilder, durch die der K. seinen Lauf nimmt. Von den nur wenigen Nachrichten seien genannt: ein K. in der nördlichen Krone bringt den Persern Aufruhr, im Kopf einer der Schlangen

Giftmord, der K. Hippius im Bootes Frost, Stürme und äußere Feinde ⁹⁹⁾. Bei den beiden zuletzt erwähnten Kombinationen wird die Deutung aus den Praesagien der Astrologen zu den Sternbildern gewonnen, die sich ihrerseits aus dem Katasterismus oder den zu den Zeiten ihres Aufgangs und Untergangs gemachten Witterungsbeobachtungen (s. Sternbilder) ergeben ¹⁰⁰⁾. Ebenfalls wurden K.en im Tierkreis auf ihre Wechselwirkungen hin untersucht: Listen fehlen indes. Ein Hephaestionzitat notiert zu einer K.enerscheinung in den Fischen Morde in Syrien und Ägypten und kündigt sonstige Übel für diese Länder, z. B. lange Zeiten des Aufruhrs; mit nach Norden gerichtetem Schweif ergeben sich bei Stellung des K.en im Schützen Kummer und Mißernte an Baumfrüchten ¹⁰¹⁾.

Fordert man die Berücksichtigung der gesamten, hier einzeln vorgeführten Ausdeutungswege, so erhält man die Methode der K.eninterpretation, nach der die wissenschaftliche Astrologie des Ptolemaios vorging ¹⁰²⁾. Seine Vorschriften decken sich mit denen, die die Astrologie auch bei der Deutung etwa des Sirius und der Finsternisse (s. d.) anzuwenden pflegte; wegen der ungeheuren Nachwirkung des Ptolemaios sei einiges von seinen Vorschlägen wörtlich zitiert: „Acht gegeben werden muß für die Betrachtung der allgemeinen Verhältnisse auch auf die zu Körpern verdichteten Erscheinungen der K.en, sowohl wenn sie bei Finsternissen als auch sonst zu irgendeiner beliebigen Zeit aufleuchten, so auf die sogenannten Balken- oder Trompeten- oder Faßk.en oder wie sie sonst gestaltet sein mögen. Sie nämlich vollziehen die Ereignisse, die durch Mars erzeugt werden und durch Merkur, wie Kriege, Hitzeperioden, große Unwetter und alles, was mit ihnen zusammen noch eintritt. Die Orte, denen sie ihre Ereignisse auferlegen, zeigen sie sowohl durch die Grade des Zodiaks an, in denen die Kerne selbst aufflammen, als auch durch die Neigungen des Schwanzes in Entsprechung der ganzen Form. Durch die Form der ganzen (K.en-) Erscheinung offenbaren sie dann die Art und den

Gegenstand, den das Unglück treffen wird. Durch die Dauer ihres Aufflammens belehren sie uns über die zeitliche Ausdehnung der Ereignisse, durch die Stellung zur Sonne über den Beginn derselben. Denn erscheinen sie morgendlich, so geben sie schnell eintretende Ereignisse, abendlich glühend, langsamere kund¹⁰³). Listen solcher Interpretationen existieren, in ihnen sind alle Motive der antiken K.enmantik erhalten. Die Quellen gestatten auch die Möglichkeit, die Entstehung dieser astrologischen K.enmantik zu erkennen. Der meteorologische Untergrund ist babylonisches Erbe, das später mehr und mehr mit politischen Prognosen überbaut wird, in denen eine hellenistische und römische Stufe aus manchen Modifikationen der historischen Weissagungen deutlich zu machen ist¹⁰⁴).

Endlich führt die Beobachtung der K.enerscheinungen in den einzelnen Monaten des Jahres zusammen mit Finsternissen zur Aufstellung von Kalendern, die den Weissagungen zugrunde gelegt werden¹⁰⁵). So mögen gerade auch manche historische Notizen in anderen Listen entstanden sein. Über Beobachtung der K.en im Horoskop liegen aus dem Altertum keine Notizen vor (doch vgl. das Ps. Ptolemäische Centiloquium Nr. 99, p. 229 in Melanchthons Ausg. der Tetrabiblos von 1553).

Auf diesen Grundlagen begann das arabische Mittelalter seine ausgedehnten, von der Renaissance und den Folgezeiten fortgesetzten Arbeiten. Wie in Art. Horoskopie (Sp. 377 f.) gezeigt wurde, waren die ersten Kommentatoren griechischer Astrologie die Araber, die auch die K.enmantik weiterbildeten. Wir erwähnen sie hier, weil die Arbeiten der Renaissanceastrologen wiederum ohne sie nicht denkbar sind, von denen vor allem Abumasar und Haly Abenragel häufig zitiert werden¹⁰⁶). Behandlung ihrer Fragestellungen ist noch nicht möglich, da bisher jede speziellere Arbeit zur arabischen Astrologie aussteht. Die antike Tradition allein mag ein Zitat aus Abumasar in einer römischen Hs. aufweisen, das die Anschauung einer Kongruenz zwischen

Planetengröße und Größe des verkündeten Ereignisses vertritt und die Ansicht, daß K.en schlechte Ereignisse nach sich ziehen, tradiert. Der Text heißt: „Er (Abumasar) erkannte, daß jeder K. jedesmal ein schlechtes Vorzeichen ist, und daß die K.en große Begebenheiten bewirken, und daß die Begebenheiten der K.engröße entsprechen. Denn wenn der K. groß ist, bewirkt er große Begebenheiten, wenn er aber klein ist, sehr geringfügige“¹⁰⁷).

Was im abendländischen Mittelalter über die K.en gedacht und niedergeschrieben worden ist, gehört fast ausschließlich dem Gebiet der Mantik an (s. Abschn. II); die wenigen wissenschaftlichen K.ologien¹⁰⁸), die etwa in der Zeit um 1300 entstanden sind, ahnen schon den Geist der beginnenden Renaissance, sind aber wohl Bildungsgut einzelner Geister geblieben, wenn sie auch später nicht ohne Nachwirkung waren (s. Abschn. IV).

Die antiken Versuche wissenschaftlicher Begründung der Zusammenhänge zwischen den K.enerscheinungen und den Folgen für die Erde nahm erst die Renaissance in Italien in weitem Umfang wieder auf; die Arbeiten ihrer Hauptvertreter wie Bonattis und Cardanus' vor allem haben die hauptsächlich zwischen 1480 und 1620 blühende volkstümliche K.enprognose beeinflußt. Statt Namen und Werke zu nennen, sei es gestattet, die Art der neuen Forschung an den Arbeiten eines Mannes ausführlich klarzulegen. Wir wählen Hieronymus Cardanus (Gerónimo Cardano, 1501–1576). Dieser, Arzt und pantheistischer Naturphilosoph extremaristokratischer Ausschließlichkeit, bezog in seine Betrachtungen über den Zustand der irdischen Dinge auch die Astronomie und Astrologie ein, die er nach den Theorien des Seneca, Ptolemaios und der Araber studierte; so wurde er gezwungen, sich auch mit der K.entheorie zu befassen. Ausgehend von Versuchen, das Wesen der K.en als nicht zur Sphäre der Elemente gehöriger Gebilde zu erklären (s. weiter u. Abschn. IV), kommt er zu wesentlich spezielleren Erklärungen

über die Art der K.einwirkung, als sie **bisher** gelungen waren. Wenn auch hier **die traditionellen Verkündigungen wiederholt** werden, die etwa den K.en als **Künder von Krieg, Seuche und Fürstentod ansehen**, so erscheint doch bei Cardanus **alles** in einem anderen Licht und wird in **einem anderen Geist** vorgetragen, insofern **er** den Versuch macht, die Art der K.enwirkungen aus dem Wesen der Gestirne, **ihrer Substanz** möchte man fast sagen, **zu verstehen** und nicht zu tradieren. **Seine Erklärungen zur Tetrabiblos des Ptolemaios** sind ein Werk von großem **Format** und keine Paraphrase, wie etwa **der Kommentar des Piacesen Georgius Valla**¹⁰⁹), und wir haben ein Recht, aus **ihnen** wie aus einigen anderen seiner **Schriften** einige Stellen anzuführen.

Wichtig ist der Grundsatz, daß der K. **keine causa efficiens**, sondern ein **signum** **ist**¹¹⁰). So sind die auf seine Erscheinung **folgenden Ereignisse** auf natürliche **Ursachen** (nach Cardanus auf Luftverdünnung) zurückzuführen, die gleichzeitig oder **besser** kurz vorher auch sein Aufleuchten **bedingen**. Alle „calamitates“ werden aus **der Luftverdünnung** erklärt, die die wahre **causa** sei; die Erscheinung des K.en, der **ständig** vorhanden ist, kündigt somit den **Menschen** lediglich die Luftverdünnung **an**, aus der sich das Unglück ergibt. Wie **Cardanus** sich dessen Äußerung im Leben **der Natur** und der Menschen erklärte, **mögen** seine eigenen Worte dartun: „Inde fit, ut siccescente aere maria multum agitentur tempestatibus et ventorum flatus persaepe maximi succedant et **nobiles** ac principes, qui curis vigiliis odoratisque cibis tum vinis potentibus **siccantur**, mortem oppetant. contingunt **et** hac causa et aquarum imminutio et **pisium** mors et sterilitas et legum mutationes et seditioes et regnorum subversiones. quae omnia ab immodica tenuitate ac siccitate aeris fiunt“¹¹¹). In **der Schrift de rer. var.** ergänzt er diese **Erklärungen**, daß zuweilen auch eine **große Dürre** folgen würde, weil die dünne und trockene Luft, die Dämpfe, aus denen **der Regen** entstünde, nicht behalte: „es **trocknen** auch die Wind gar sehr; der-

halben wann kein Regen ist, kommen auch **etwann ein unfruchtbar Jahr**, um der **Ursach** willen auch ein **Sterben**“, von dem der Reihe nach Fürsten, Volk und Adel ergriffen werden. Besonders interessant ist die ebenda versuchte Begründung, daß mit der K.enerscheinung Aufruhr usw. verbunden sei. „Daher kommt es auch, daß sich die Feuchtigkeiten von wegen der subtilen Luft in Gallen verändern, daß Aufruhr und Krieg entstehen, denn was gar zu dünn ist, das ist auch trocken“¹¹²). Die Erklärung der Aufruhrneigung ist also physiologisch. Der Aufruhr ist eine Sache des Temperaments, dieses eine Äußerung des jeweiligen Gallenzustandes, der besonders reizbar wird, wenn die Luft verdünnt ist¹¹³). Hier ist deutlich, wie Cardanus den K.en, der ja ebenfalls nur bei verdünnter Luft sichtbar wird, als ein signum kommenden Unheils auffaßt. In ähnlicher Weise flaut das Unheil mit zunehmender Luftverdickung wieder ab, womit auch die K.enerscheinung verschwindet¹¹⁴). Kommt indessen ein zweiter K. nach einiger Zeit in die Sicht, qui vel contraria sit natura vel vi sua aliud agendo evertat prioris decreta, so werden nur die Gefahren aufgehoben, die mit der Luftverdünnung bei der Erscheinung des ersten Kometen entstanden sind. Dasselbe ist der Fall, wenn eine Finsternis oder eine Konjunktion entgegengesetzter Natur an den dem K.en entgegengesetzten Orten eintritt¹¹⁵). Aus solcher Methode der Untersuchung ergibt sich die Möglichkeit der seit der Renaissance versuchten, vorher unbekannten, unendlich detaillierten K.enprognose.

Dies letzte Zitat weist auf die Annahme verschiedener Natur bei den K.en, wie im Altertum auch angenommen wurde. Hier ist nun freilich von Cardanus auf eine natürliche Erklärung verzichtet. Die Natur der kommenden Ereignisse läßt sich spezieller deuten aus der Form, der Farbe und der Dauer der K.enerscheinung. Wie Cardanus sich die Sympathie zwischen der Form und Farbe (letztere deutet auf planetarische Einwirkung, denn jeder K. erscheint mit einem Planeten verbunden¹¹⁶)) und den irdischen Vorgängen

denkt, ob z. B. dadurch die Luft besonders qualifiziert oder der jeweilige Planet zur Einwirkung gezwungen wird, bleibt unerklärt. Dabei ist für den Interpreten der K.enerscheinung diese Beobachtung von besonderer Wichtigkeit, denn nicht jeder K. bringt Unheil. Ausdrücklich wird einer hervorragend weißen (exacte candidus) K.enerscheinung Jupiternatur zugeschrieben¹¹⁷⁾, was ein Vorzeichen guter Ereignisse ist: denn so hat die K.enerscheinung „heilbringende und fruchtbare Winde“ im Gefolge, freilich gelegentlich auch Unglück¹¹⁸⁾. Interessant ist die Begründung dafür, daß K.en neben Unglück auch Glück im Gefolge haben können: calamitas unius est fortuna alteri¹¹⁹⁾; doch überwiegt das Unheil. Auch der Form nach teilt Cardanus die K.en, von denen er im Lib. de errat. stellis a. a. O. neun aufzählt, den Planeten zu; sieben bringen Unglück; aber 'Argentum' (weiße Farbe!) und 'Rosa' sind günstige Zeichen. Ersterer „significat mutationem regni et vitae, quae licet bona sit“; doch offenbart sich auch bei ihm gewaltsame Umformung des Daseins, denn „fiunt cum multa perturbatio“. Dazu freilich Überfluß an Getreide und mäßiges, heilsames Klima¹²⁰⁾. Auch 'Rosa' bezeichnet eine mutatio in melius, mit einer Sonnenfinsternis zusammen sogar „wunderbare Erfolge“.

In der Frage der Gegend, die von der K.enerscheinung Böses zu gewärtigen hat, wird die Lehre des Ptolemaios (II 8 s. o. 102) vorgetragen. Der Erscheinungsort am Himmel entspricht den Orten der Erde¹²¹⁾: „es zeigt die Spitz den Ort an, über welchen dieser Jammer kommen wird“. Die Größe des K.en ist Anzeichen der Größe des Ereignisses, wie bei Abu-Macšar schon gelehrt wird¹²²⁾. Ebenfalls wird entsprechend die Lehre von der Dauer des K.en interpretiert, wobei Cardanus erklärt, daß die Nachwirkung einer solchen Erscheinung sich nicht auf ein Jahr, sondern auf Jahrzehnte, ja sogar auf Jahrhunderte erstrecken würde. Dafür ein Beispiel: Der bei Christi Geburt erschienene Stern ist ein K. gewesen,

der nur darum als Stern bezeichnet worden sei, weil er sehr schön war und den Sternen ähnlich, die in der Nacht aufleuchten. Dieser K. wurde K.ünder der Unruhen, die die Ausbreitung des Christentums nach sich zog: „tot exilia, tot martyres, inde regnum pacis constituendum atque salutis, cuius quidem author atque rex Christus in ipso cometae fulgore natus est, quod cometes in oriente apparuerit, verumtamen effectus ipsius, scilicet praedicatio, legis promulgatio, seditio populi, conturbatio, persecutiones, exilia, mortes, bella, regna nomine Christiano inchoata vix post triginta annos initia habuere et ad hanc usque diem perseverant“, wobei freilich wieder eine Schwierigkeit der natürlichen Erklärung sich zu ergeben scheint, insofern als unmöglich die Luftverdünnung von solcher Dauer gewesen sein kann, es sei denn, daß Cardanus annahm, daß die K.en, die einander folgten, einander ablösten¹²³⁾.

Schließlich wird ebenfalls wie in der Antike (s. o. Sp. 101) sorgfältig beachtet, mit welchen Sternbildern der K. erscheint. Bei der Leier stehend kündigt er „der Edlen und Wollüstigen Abgang“, bei der Krone „der Könige Abgang“, bei den Schlangen und dem Skorpion Pestilenz, bei den Trigona Schaden für die Weisen¹²⁴⁾.

Auch im Horoskop läßt Cardanus den K.en nicht außer acht, wie sich aus seinem Comment. in Ptol. a. a. O. p. 212 b (mit einem Beispiel aus Haly) ergibt. Hier ist die antike Lehre vermutlich erweitert. Darüber noch einige Angaben aus den Darlegungen eines andern Astrologen dieser Zeit, nämlich aus der Schrift 'Adnotationes in cometis' des Franciscus Junctinus (*1523 zu Florenz, † 1580 zu Lyon, Karmeliter und Doktor der Theologie), die sich am Ende des 2. Bandes seines Speculum astrologiae finden (erschienen zu Lyon 1583); aus ihnen erhellt speziell diese Einbeziehung der K.en in die Horoskopiepraxis dieser Zeit deutlicher als aus Cardanus.

Vornehmlich gilt die Beobachtung der etwaigen Stellung eines K.en im Horoskop (über die Bedeutung dieses Hauses

vgl. Horoskopie Sp. 355): „Cometa si apparuerit in horoscopo nativitatibus vel fundationum alicuius loci vel alterius radicis... significat mortem nati vel destructionem illius rei, cuius ascendens fuit illud signum“¹²⁵⁾. In gleicher Weise sind Kometen von starker Einwirkung, wenn sie im MC (vgl. Horoskopie Sp. 356) stehen, und zwar mit dem Tierkreisbild zusammen, das einem Menschen die „Dignitates“ gekündet hat (vgl. Horoskopie Sp. 356): „elevato in dignitatum periculum imminet“¹²⁶⁾. Für genaue Interpretationen der Wirkung eines K.en im Horoskop ist wie bei der Planeteninterpretation die Qualität des Tierkreiszeichens maßgebend, in dem der K. erscheint (vgl. Horoskopie Sp. 360): „cum cometae in signis terreis fiunt, sterilitates portendunt ob siccitatem, cum in aqueis ob imbrium abundantiam et sterilitates et pestes, in areis ventos ad seditiones et pestilentiam etiam, sed non semper tamen, in igneis autem bella“¹²⁷⁾.

Daneben ist wieder die planetarische Natur des K.en maßgebend wie bei Cardanus: ein K. etwa „de natura Saturni“ beschließt dem Lebewesen melancholische Krankheiten, Katarrhe, Schwindsucht, viertägiges Fieber, Epilepsien, Schlafsucht, Krebs, Lepra usw.: „kurz gesagt, chronische Krankheiten, qui sicuti longi sunt et lenti“¹²⁸⁾, ganz der planetarischen Natur des Sterns entsprechend (vgl. Horoskopie 364 und Planeten).

Erhebt sich ein K. über einen Planeten, so ergeben sich die Prognosen wiederum aus der Planetennatur; als Autoren solcher Prodigien nennt Junctinus Araber, vor allem Abenragel. Über dem Saturn stehend bezeichnet der K. „infirmitates magnas et fortes“, über dem Jupiter den Tod bedeutender Leute usw.¹²⁹⁾.

Sodann werden Beobachtungen über das Verhältnis der Wirkung zwischen K. und Tierkreiszeichen als jeweiligem Erscheinungsort des K.en ohne Rücksicht auf die hervorragenden Punkte im Horoskop und die planetarische Natur des K.en für notwendig erachtet: für diese Fälle legt Junctinus Listen vor, wie sie seit der Antike für Beobachtungen

der Beziehungen zwischen Planeten und Tierkreisbildern, Fixsternen und Tierkreisbildern in Gebrauch sind. Auch hier ist die Interpretation stets mit der Natur und dem vorgestellten Wesen des Zeichens übereinstimmend: „si apparuerit in signo Cancris aliqua ex stellis cometis, significabit multitudinem locustarum destruendum messes et casum vermium in frumentum et in arbores ac paucitatem frugum et multitudinem vermium in eis“¹³⁰⁾.

Endlich ist für die Prognose der schnell oder langsam eintretenden Wirkung des K.en seine östliche oder westliche Stellung zu beobachten¹³¹⁾: steht der K. im Osten, tritt die Wirkung schnell ein, im Westen langsam und zögernd (wie bei Ptolemaios, s. o. Sp. 103). Auch Quadratur und Trigonalaspekt zu einem der Fixsterne ist zu beachten¹³²⁾.

Eine Notiz über den Saturnk.en im Horoskop der Welt (Thema mundi) sei wegen des Zusammenhangs mit verwandten antiken Ideen besonders erwähnt; die Prognose ist wie die der meisten mit Saturn¹³³⁾ zusammenhängenden Prognosen übel: „dabit perniciem multorum, famem ac pestem, exilia, inopiam, angustias, luctus, terrores et brutis hominum usui aptissimis detrimenta... significat igitur tempestates adversas, nubes densas, caligines, nivium magnam vim, ventos validissimos, naufragia, piscationis iacturam etc.“¹³⁴⁾.

Erklärungen physikalischer Natur über die Entstehung der K.enwirkungen treten bei Junctinus gegenüber den Tatsachen der Wirkung ganz zurück. Dagegen ist gegenüber Cardanus ein anderes Moment in der Diskussion über das Wesen der K.en wahrzunehmen: Für Junctinus sind die K.en Zeichen der göttlichen Regierung in der Welt. Mit dieser Vorstellung wird Junctinus zu der These geführt, daß die Erscheinung der K.en am Himmel nicht auf Zufälligkeiten beruht¹³⁵⁾. K.enverachtung ist demnach nicht nur Zeichen der Unkultur (barbaries), sondern nimmt auch jede Frömmigkeit: „sind doch die K.en Zeichen (signa), die richtigen und frommen Meinungen über Gott in uns zu befestigen, so daß wir urteilen, daß es

sich um Zeichen handelt, die von der Gottheit eingesetzt sind, bestimmt, die Menschen zu mahnen, von Gott Hilfe zu erfliehen¹³⁶). Die Idee des K.en als göttlichen Zeichens, zur Erscheinung gebracht, um die Menschen zur Buße aufzurufen, dürfte bei Junctinus aus der allgemein verbreiteten Volksansicht über die Bedeutung der K.en stammen, die seit dem 14. Jahrhundert im Abendland, vor allem in Deutschland, umgeht (s. u. Abschn. IV). Wie Melanchthon die Bedeutung der Astrologie dahingehend umschrieb, daß sie dem Menschen die Erforschung von Gottes Willen und die Buße ermögliche, also ein Weg zum wahren Christentum sei, so auch bei Junctinus: Abbitte verhütet die bösen Einwirkungen¹³⁷). Der K. steigert die Gottgläubigkeit: Solent cometarum futurorum malorum magna ex parte... praenuntii, sequentibus annis vaticinari horrenda, ut admoneantur pii Deum precibus flectere, quo in dignationem suam avertat¹³⁸). Indessen sei abschließend bemerkt, daß auch nach der K.enlehre des Junctinus manche K.en gute Wirkungen im Gefolge haben¹³⁹).

Den Gedankengängen des Cardanus verwandt hat in der Neuzeit Kepler sich über Unglücksfälle und ihre Entstehung in Verbindung mit einer K.enerscheinung geäußert¹⁴⁰). „Wenn etwas Seltsames entweder von starken Konstellationen oder von neuen Bartsternen am Himmel entsteht, so empfindet solches und entsetzt sich gleichsam darob die ganze Natur und alle lebhaften Kräfte der natürlichen Dinge. Diese Sympathie mit dem Himmel gehet sonderlich diejenige lebhafteste Kraft an, so in der Erden steckt und deren innerliche Werke regiert, davon sie gleichsam entsetzt, an einem Ort, nach dessen Qualität, viel feuchte Dämpfe aufreibt und herfürschwitzt, daraus langwieriger Regen und Gewässer und damit, weil wir aus der Luft leben, allgemeine Landseuchen, Hauptwehe, Schwindel, Catarrh (wie Anno 1582), auch gar die Pestilenz (wie Anno 1596) entsteht“. Durch eine erhitzende Einwirkung des K.en auf die

Kraft des Erdbodens werden im Innern der Erde dürre Dämpfe erzeugt und pulverisierte Stellen, die schließlich angehen und mit Macht einen Ausgang suchen, wodurch „ein Erdbeben verursacht wird“¹⁴¹). Der Unterschied zwischen der Anschauung des Cardanus und der Keplers ist freilich der Sache nach wesentlich, insofern Kepler die K.en als wirkend auffaßt und eine gleichsam psychische Reaktion der Erde bei der mit dem Aufleuchten des K.en einsetzenden brennenden Wirkung annimmt, auf die auch die Gemüter der Menschen reagieren. Denn die Menschen haben nach Kepler verborgene auf den Himmel aufmerkende Kräfte, „so durch solche im Himmel von neuem einkommende Cometensterne gleichermaßen verunruhigt und bestürzt werden“, was nicht nur zu Krankheiten führe, sondern auch zu starken „Affektionen Ursach gebe“¹⁴²). Kepler belegt die Beeinflussung des Menschen mit einem Beispiel: Der König Sebastian von Portugal habe 1577 einen zu schnell und hitzig eingeleiteten Krieg gegen die Mohren unternommen, der ihm das Leben gekostet habe. Dies Unglück sei ihm nur widerfahren, weil der K. des Königs Natur verborgenerweise so erhitzt habe, daß er seine Ratgeber nicht hörte. Indessen lassen sich dergleichen Affektionen überwinden, wenn man die Kraft zur Einsicht aufbringe, denn solche Affektionen reizten wohl, zwängen aber nicht. Diese Reizung des menschlichen Gemüts gleichwohl ist für Kepler die Erklärung dafür, daß im Gefolge von K.en Kriege die Menschen heimzusuchen pflegen¹⁴³). Im übrigen unterscheiden sich seine Anschauungen über die Bedeutung der K.en auch darin von Cardanus, daß seine K.enlehre auf einen religiösen, dem Junctinus angenäherten Ton gestimmt ist. Dies ist also ein bisher unbekanntes Moment in der Kometologie, in deren Geschichte Junctinus und Kepler demnach einen neuen Abschnitt trotz ihrer den Renaissancegelehrten verwandten physikalischen Anschauungen einleiten. Auch bei Kepler sind die K.en von Gott an den Himmel gestellt. Sie sollen die Menschen an ihre Sterblichkeit

erinnern und verkünden, daß über kurze Zeit ein großer Teil von ihnen von „dieser Welt abgefordert werden solle“¹⁴⁴). Der K. gibt die Anzeige, daß die ganze Welt, auch der Himmel vergänglich sei, so daß die Menschen um so weniger Ursache hätten, über die Vergänglichkeit ihres Lebens sich zu beklagen, wenn sie sähen, daß auch der Himmel dieses Schicksal mit ihnen teile¹⁴⁵).

Hier ist der K.en glaube Teil einer bestimmten Form christlicher Religiosität, die in einem ganz extremen Sündenbewußtsein wurzelt und vornehmlich das 16. und 17. Jahrhundert charakterisiert. Diese Auffassung des K.en bedingt auch ein anderes, an dem gleichfalls Kepler teilhat, das massenhafte Prognostikonschreiben jener Zeit. Durch Interpretation der K.enerscheinungen muß man in den Willen Gottes einzudringen suchen¹⁴⁶). Wir führen die Prognostiken des 16. und 17. Jahrhunderts hier an, weil sie auf den wissenschaftlichen Arbeiten des Bonatti, Cardanus und anderer neben den Arbeiten der Araber fußen¹⁴⁷) und somit der wissenschaftlichen astrologischen Kometologie zugehören und nicht der traditionellen abergläubischen K.enmantik. Keplers Prognostiken geben das beste Beispiel ab. Ergänzend sei zur Verdeutlichung der religiösen Stimmung auch dieser pseudowissenschaftlichen Literatur ein instruktiver Satz aus einer K.enprognose des M. Paulus Nagelius von 1620 zitiert. Nach ihm sind die K.en „Postboten des großen gewaltigen und erschrecklichen Gottes, des Herrn Zebaoths“, die man beachten muß, „denn die Zeit steht vor der Tür“, und „und daß deswegen gar hohe Zeit sei, vom Schlaf der Sünden aufzustehen und sich von Herzen zu dem Höchsten zu bekehren“¹⁴⁸). Ähnlich ist überall in den Prognostiken dieser Zeit neben die wissenschaftliche Deutung der Wirkung der Erscheinung gestellt, versucht aus theologischen Spekulationen über den religiösen Zustand der Welt. Diese K.enprognose ist durch ein neues, Mittelalter

und Renaissance zusammenfassendes Denken charakterisiert.

In diesem Augenblick indes setzte der Einfluß des aufklärerischen Denkens ein, dessen religiöse Betrachtungen über den Zustand der Welt überzeugend Standpunkte herausstellten, denen das astrologische Denken unterlag. Die ersten Zweifel begegnen schon am Ende des 16. Jahrhunderts bei Tycho Brahe. In dem 1602 erschienenen Werke „Astronomiae restauratae progymnasmata I. de admiranda nova stella anno 1672 exorta“ (Prag 1602), das gegen die in einem Schreiben an den Landgrafen Philipp v. Hessen aus Tübingen von Philipp Apianus ausgearbeitete astrologische Ausdeutung der genannten K.enerscheinung gerichtet ist, wird S. 543 der Satz aufgestellt: „nec tamen ea, quae post Cometarum procreationem in terris eveniunt, ab his omnia dependunt, cum procul dubio alias habeant causas“¹⁴⁹). Auch in den kleinen Schriften des erwähnten Nagelius ist der Kampf aufklärerischer Geister gegen die Kometologen bereits gestreift und verdammt¹⁵⁰), ohne Aussicht auf Erfolg für die folgende Zeit, die diesen Wahn bei den Gebildeten erledigt. Wissenschaftliche astrologische K.enforschung — für den unbewiesenen Aberglauben gilt dies nicht — gibt es, so weit ich sehe, von da an bis zur Gegenwart nicht mehr. Wo ihre Gedanken noch einmal begegnen, wie bei dem Franzosen François Vincent Raspail (19. Jahrh.), der, Arzt, Chemiker, Journalist und Politiker in einer Person, in einer „Meteorologie“ von K.en einfluß auf die Vorgänge im irdischen Leben spricht, sind sie der Tradition entnommen und wenig interessant¹⁵¹). Auch die moderne Astrologie hat im wesentlichen, nach den Handbüchern zu urteilen, K.eninterpretation aufgegeben. Nur bei Tiede finde ich den Satz, daß auch heute noch in einem Horoskop ein K., namentlich in der Nähe der Spitze eines Ortes stehend, als Unheilsverkünder für die dem betreffenden Orte unterstehenden Verhältnisse angesehen werde¹⁵²). Indes, den aus dem Mittelalter den Menschen des 15. und

16. Jahrhunderts überkommenen Volksglauben hat die Arbeit der Renaissancegelehrten, deren Ergebnisse den Prognostiken weiteste Verbreitung sicherten, vor allem in Deutschland nur gestärkt. Es sind gerade darum die genannten Jahrhunderte die Jahrhunderte gesteigerter K.enfurcht, von der zumal bei den bestehenden religiösen Spannungen selbst ein Mann wie Luther nicht frei war. Schon in Abschn. II wurde bemerkt, daß die Aufklärung der abergläubischen K.enangst des Volkes nicht Herr zu werden vermochte. Gerade die Astrologie machte mit ihren detaillierten Untersuchungen die Allgemeinheit der differenzierten Auslegung der K.enerscheinungen geneigter; ihre Ergebnisse wurzelten sich im Volke tief ein und verdichteten die schon bestehenden mantischen Vorstellungen um ein Erhebliches. So scheinen auch die detaillierten Vorstellungen, die in unserer Gegenwart über die K.einwirkung im Volke verbreitet sind, nicht so sehr auf die antike und mittelalterliche K.enmantik, sondern auf die astrologischen Renaissanceforschungen zurückzugehen, nur der Untergrund dieser Angst vor der eben nicht alltäglichen, physikalisch der damaligen Zeit unerklärbaren K.enerscheinung ist mittelalterlich-antik. Das wird sofort deutlich, wenn man die oben Abschn. I zusammengestellten modernen Glaubensvorstellungen mit den geschichtlichen Ausführungen vergleicht.

Unter den Werken der Aufklärung, die den wissenschaftlichen K.enaberglauben ad absurdum führten, stehen zwei an erster Stelle; sie seien hier noch genannt, weil mit ihnen die moderne Erforschung „cometischer Art“, wie Paracelsus sagt, beginnt, die doch ohne die astrologischen Irrwege, die derselbe wissenschaftliche Geist der Wahrheit ging, nicht denkbar ist. Sie schließen gleichsam die Geschichte des wissenschaftlichen K.enaberglaubens. Das erste Werk ist Stanislaus Lubienieckis monströses *Theatrum cometicum*. In ihm sucht der Verfasser durch Veröffentlichung von Beobachtungen der ganzen Welt über die K.en von 1664 und 1665 deren wahres Wesen

zunächst zu ergründen, um dann in einem zweiten Teile eine „*Historia omnium cometarum*“ zu versuchen, ausgesprochen mit der Absicht aus den geschichtlichen Überlieferungen seit den Urzeiten nachzuweisen, daß auf jede K.enerscheinung schlechte und gute Ereignisse gefolgt sind, woraus der Schluß gezogen wird, daß ein Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen und den K.enerscheinungen nicht vorhanden sein könne. Die Sammlung umfaßt die Beschreibung von 415 K.en und zeugt von einer ungeheuren historischen Belesenheit ihres Verfassers und dessen Talent in der darstellerischen Bewältigung des Stoffes¹⁵³). Die Antriebe zu dem zweiten Werk, den *Pensées diverses sur une comète* des französischen Aufklärers und Philosophen Pierre Bayle, liegen tiefer. Bayle macht hier den Versuch, den K.enaberglauben, der ihm anlässlich der Erscheinung des großartigen K.en von 1680 so mächtig vor die Augen trat — ganz Frankreich, auch die Gebildeten, war ihm anheimgegeben¹⁵⁴) —, aus metaphysischen Ansichten über das Wesen Gottes und seine Beziehung zur Welt als unsinnig zu erweisen. Auch bei ihm begegnet der Gedanke, daß K.en ebenso wie das Schlechte auch das Gute bringen müßten, wenn man ihnen überhaupt einen Einfluß auf die Welt zugestehen kann, was verneint wird. Außerdem widerspricht die Existenz der K.enmacht dem Wesen Gottes, der selbst Götzendienerei befürwortet haben würde, wenn er die K.en als Mächte der Unglücksweissagung zugelassen hätte¹⁵⁵). Mit diesen Werken war im wesentlichen die bisherige Methode der K.eninterpretation überwunden¹⁵⁶), wenn auch dafür manch anderer Unsinn auftauchte, wie Chr. Gottl. Semlers These, daß auf den K.ensternen vernünftige Einwohner sich befinden möchten¹⁵⁷). Doch lassen diese Theorien die Beeinflussung des Menschen durch die K.en im wesentlichen endgültig aus dem Spiel.

¹⁵⁴) z. B. Jac. Heerbrand *Von dem erschrocklichen Wunderzeichen* (1621) (G. Stempfinger *Aberglaube* 29); ferner: *Auslegung* Peter Creutzers *über den erschrecklichen Cometen* (1521) Abb. des Titelblatts bei Hellmann *Bei-*

wäge zur Geschichte der Meteorologie I (1914) (= Veröff. d. Kgl. Preuß. meteorol. Inst. Nr. 273), S. 108. Weitere Titel gleichen oder ähnlichen Wortlauts findet man auf den von F. Archenthal herausgegebenen *Alien Kometeneinblatt-drucken* (1925), vgl. Nr. 9. 14. 20 [Überschrift], Nr. 12. 15. 16 [1. Textzeile], und bei Ludendorff *Die K.enflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhds.* in Ztschr. f. Bücherfreunde 12 (1908/09) Bd. 2 S. 505. ¹⁵⁵) Vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Kometen Sp. 1154, 28 ff. Die Zitate bei Jastrow *Rel. d. Babyl. und Assy.* II 2, 696, 1. ¹⁵⁶) Gundel a. a. O. 1154, 67 ff. 1155, 52 ff. ¹⁵⁷) Ebd. 1156—1163. ¹⁵⁸) Ebd. ¹⁵⁹) Plin. an einer verlorenen Stelle, vgl. Serv. Aen. X 272. ¹⁶⁰) Vgl. die Liste bei Lydus *de ostent.* p. 31, 3 ff. ¹⁶¹) Boll *Sternglaube* 50. 54 u. den Art. Horoskopie Sp. 363 f. ¹⁶²) z. B. CCA VIII 174 ff., dazu vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1157, 63 ff.; vgl. 1174 ff. ¹⁶³) s. Lyd. *de ost.* X p. 28 ff., vgl. 31, 4: οὐ τὰ αὐτὰ δὲ ἀποτελοῦσι, καὶ ὁ δὲ πάντες. ¹⁶⁴) So Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1156, 54 ff. ¹⁶⁵) Lyd. p. 30, 11: περιλάμψαι, d. h. mit seinem Schweife verhüllen kann (vgl. ebd. p. 29). ¹⁶⁶) Stellen bei Gundel in Pauly-Wissowa Sp. 1158, 13 ff. ¹⁶⁷) Lydus 30, 14. ¹⁶⁸) Procl. in *Tim.* 34 A. ¹⁶⁹) Plin. s. h. II 93. 96; zu K. Hippius s. Lydus *de ost.* p. 39, 4 ff. ¹⁷⁰) Vgl. *Griech. Kalender* herg. v. Fr. Boll 4 (= Sitzber. Heid. Akad. 1914 phil.-hist. Kl. 3. Abh.) S. 22 ff. Zum Bootes ebd. p. 27 (Aufgang des Arktur am 22. Febr. in cod. V) und V. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (= Stoicheia IX) 71 und Boll *Stern-glaube* 55 f. ¹⁷¹) Heph. v. Theb. ed. Engelbrecht 122 p. 91, 2 ff. 90, 20 f. Zur Art der Interpretation von einer Kombination eines Gestirns mit einem Tierkreisbild vgl. Boll *Stern-glaube* 53 f.; Beispiel einer Tierkreisbildauslegung s. v. Horoskopie Sp. 360 f. ¹⁷²) Vgl. Gundel in Pauly-Wissowa Sp. 1159, 25 ff. ¹⁷³) Die Stelle *Tetrabl.* II 8 p. 90 Mitte ed. Melancthon, Basel 1553. ¹⁷⁴) Gundel bei Pauly-Wissowa Sp. 1159, 46 ff. ¹⁷⁵) ebd. Sp. 1162, 19 ff. ¹⁷⁶) z. B. bei Cardanus im *Comm. in Ptolemaei de astror. iudic.* (= opera ed. Sponius Lugd. 1663 tom. V) p. 212, 6 ff.; *de subtil.* (op. tom. III) p. 420 a; bei Junctinus z. B. *Spec. astrol.* II 1128 a u. b. 1129 a; in Prognostiken z. B. in *Practica Teutsch* auf das Jahr 1557 (Heidelberg Universitätsbibl. in Q 7518⁸) cap. 1. 2. ¹⁷⁷) CCA V 1 150, 25 ff. ¹⁷⁸) z. B. die des Albertus Magnus, vgl. ausführlich über sie u. Sp. 126. ¹⁷⁹) *Commentatio in sec. Ptol. apotelesmaton librum* § 90, abgedruckt in Pruckners Ausgabe des Firmicus Maternus Basel 1583. ¹⁸⁰) *de subtil.* (= opp. III p. 420 b). ¹⁸¹) ebd.; vgl. *de rer. var.* I 1 (= opp. III p. 2 b). ¹⁸²) Zitiert nach der alten Übersetzung von *de rer. var.*: Cardanus *Offenbarung der Natur* übers. v. Huld. Fröhlich v. Plawen (Basel 1591) S. 4 = opp. III p. 2 b. ¹⁸³) Ebd. „Daher kommt es auch, wenn sich die Flüchtigkeiten von wegen der subtilen Lufts in Gallen verändern, daß Aufruhr und Krieg entstehen: denn was gar zu dünn ist, das ist auch trocken“.

¹¹⁴) *de rer. var.* I 1. ¹¹⁵) *Comm. in Ptol. de astr. iud.* II textus LIV (= opp. V p. 212 a). ¹¹⁶) Ebd. p. 210 b. ¹¹⁷) Ebd. p. 209 a. ¹¹⁸) Ebd. 210 b. ¹¹⁹) *lib. de septem stellis erratic.* (opp. V) p. 427 b. ¹²⁰) Ebd. p. 428 a. ¹²¹) *Comm. in Ptol.* p. 211 a; *de rer. var.* XIV 70 p. 276 b. ¹²²) *Probl. nat. sect.* I § 7 = opp. III p. 627 b. ¹²³) *Comm. in Ptol.* 211 b. ¹²⁴) *de rer. var.* XIV 70 (= opp. III 276 b). ¹²⁵) Junctinus a. a. O. (vgl. Anm. 106) 1127 b. ¹²⁶) Ebd. ¹²⁷) Ebd. ¹²⁸) Ebd. ¹²⁹) 1128 b. ¹³⁰) 1129 a; die Liste reicht bis 1131 a. ¹³¹) Ebd. ¹³²) 1125 b § 14. Junctinus zitiert hier den Ptol.; auf welche Stelle er sich bezieht, weiß ich nicht (auch die des Centiloquiums Nr. 99 kommt nicht in Betracht); in dem oben Sp. 102 ff. angeführten Zitat steht nichts von solchem Quadratur- und Trigonschein. ¹³³) V. Stegemann *Astrol. und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) S. 90 ff.; Boll *Stern-glaube* 147 z. S. 58. Vgl. die iran. Verwendung des Thema mundi bei Junker *Über die iran. Quellen der hellenistischen Aionvorstellung* (= Vorträge d. Bibl. Warburg I [1921/22]) S. 165—171. ¹³⁴) 1127 b. ¹³⁵) 1124 b: cometae sunt testimonium, quo significatur, hanc totam naturam ab aliqua mente gubernari, itaque eius modi impressiones non temere fiunt in aere neque existent casu. ¹³⁶) 1126 a § 21. ¹³⁷) 1125 b. ¹³⁸) 1126 a § 21. ¹³⁹) 1126 b § 11, freilich mit Berufung auf andere Autoren. ¹⁴⁰) *Die Astrologie des Joh. Kepler*, eine Auswahl aus seinen Schriften von H. A. Strauß S. 84 (Bericht über den Cometen von 1607). ¹⁴¹) Ebd. ¹⁴²) Ebd. ¹⁴³) Ebd. S. 85. ¹⁴⁴) Ebd. S. 86. ¹⁴⁵) Ebd. S. 87. ¹⁴⁶) So wird es in einem Prognostikum von 1620 deutlich ausgesprochen, daß alle diese Dinge dem Leser beschrieben werden, damit er sich in die Zeit schicken möge. Der ganz verstockten Welt soll geoffenbart werden, daß die Zeit sehr kurz ist und das Unglück sehr nahe und Gottes Strafe und Rute allzeit hinter ihnen her sei. . . . (*Prognost. astrol. harmonicum*. . . . *Ausführliches Prognosticon über drey oder mehr Jahr beschrieben / von 1620 an zu rechnen etc.* durch M. Paulum Nagelium. Cap. III. Von Cometen). ¹⁴⁷) So wird Cardanus zitiert in einem *Prognosticon astrologicum auf das Jahr Jesu Christi 1599* (Heidelberg Univers.-Bibl. in B 2631¹⁵) cap. 1 p. 6 und cap. 4 p. 20. Einfluß der Araber Abenragel und Abu Macšar in *Practica Teutsch* auf das Jahr 1557 (Heid. Univ.-Bibl. in Q 7518²) cap. 1. 2. ¹⁴⁸) Forts. der Anm. 141 zitierten Stelle. ¹⁴⁹) ZfV. 27 (1917), 27 f. mit den Belegen. ¹⁵⁰) *Complementum astrologiae und ausführliche Erklärung der fünfjährigen Prognostici*. 1619 z. Hall gedruckt. . . . durch M. Paulum Nagelium (Hall in Sa. 1620) verteidigt in cap. 4 den K.englauben gegen zwei Spötter, nämlich den Schulrektor Hebenstreit in Ulm und den Arzt Dr. Is. Habrecht in Straßburg. — Vgl. für den Fortgang dieses Streites Heß (Titel s. Anm. 216) S. 306 ff. ¹⁵¹) Behandelt von G. Hellmann *Beiträge zur Meteorol.* (vgl. Anm. 79) Bd. 2, 291. ¹⁵²) H. Tiede *Astrol.*

Lexikon (Astrol. Bibl. XIV) s. v. K.en S. 164 a unten. ¹⁵³) Der entscheidende Satz p. 2 der Eintlg. des II. Teils: toties dixi et aliquo modo probari et demonstrari, cometas non tantum mala sed et bona pronuntiare, sive haec et illa apparitionem sequi, hoc non pluribus probandum et exemplis ad oculos demonstrandum favente deo mihi proposui. — Über Verfasser und Werk orientiert am besten die Vita des St. Lubieniecki (1623—1675) in *Biogr. universelle ancienne et moderne*, Paris 1820, Bd. 25. ¹⁵⁴) Die Ausgabe des Textes in Soc. des textes français modernes VII (1). VIII (3) (Paris 1911, 1912). Bd. I behandelt Introduction VI quellenmäßig die Aufregung in Frankreich und Bayles Stellungnahme zu ihr. ¹⁵⁵) Vgl. Bd. I, vor allem § 9 I. Raison, § 16 II. Raison, § 17 III. Raison, § 57 VII. Raison. ¹⁵⁶) Vgl. z. B. die Untersuchung Christ. K. Müllers, der in seiner *Tübinger Diss. von 1714* die These verfocht, daß die K.en wohl physikalische Veränderungen hervorbrächten, aber keine bösen Zeichen seien, vgl. *ZfVk.* 27 (1917), 28. ¹⁵⁷) *ZfVk.* 27 (1917), 29.

IV. Das Wesen der Kometen im Aberglauben.

Die Gedanken über die Art und Weise, wie jene im Gefolge der K.enerscheinungen beobachteten Ereignisse auf Erden eintreten, ergeben sich aus den Vorstellungen, die man sich vom Wesen der K.en machte. Seit die griechische Wissenschaft mit der Untersuchung des Wesens der K.en begonnen hatte, kann man im Abendland bis in das 18. und 19. Jahrhundert hinein zwei in ihrer Darstellung des Wesens der K.en unterschiedliche Gruppen von Erklärungsversuchen wahrnehmen: eine mythologische, für die der K. ein göttliches Wesen ist oder der wesentliche Bestandteil eines solchen, und eine wissenschaftliche, die den K.en aus natürlichen Ursachen entstanden denkt. Für die mythische Auffassung ist das im Gefolge des K.en wahrgenommene Unglück böse Tat jenes göttlichen Wesens, dessen Wille oder Laune entsprungen; die Wissenschaft erklärt die Folgeerscheinungen aus den natürlichen Bedingungen und Veränderungen, die mit der K.enerscheinung verbunden sind. Im deutschen MA. und der NZ. begegnen beide Vorstellungskreise oft miteinander gemischt; wir stellen sie aus Gründen der Übersichtlichkeit getrennt dar, ohne in dessen die Gewalttätigkeit dieses Ver-

fahrens gegenüber der wahren Situation zu bestreiten ¹⁵⁸).

a) Kometenmythologeme. Durch das ganze Mittelalter und noch in einem Teil der Neuzeit ist im Volke die Anschauung verbreitet gewesen, der K. — das Volk kennt nur einen K.en ¹⁵⁹) — sei ein Drache ¹⁶⁰). Die Seltenheit der Erscheinung erweckt im naiven Volksglauben in Verbindung mit dem Erlebnis von der Größe des Gestirns den Eindruck des Wunderbaren und Besonderen. Es ist ein Tier, größer als die anderen Himmelstiere, die man etwa in Meteoren oder Sternschnuppen verkörpert sieht. Dabei wird das Gestirn entweder selbst als das Untier gedacht oder als dessen Erscheinungsform, aus der heraustretend es hernach auf die Erde herabschießt und Unheil anrichtet. In mannigfacher Weise werden in den K.enlisten die Drachenerscheinungen der K.en beschrieben. Da sieht man die Gestalt eines Drachen im Feuerkreis des K.en sichtbar werden, aus dem zwei Zungen hervorschießen; der K. von 999 leuchtet „wie eine Fackel“ am Himmel auf und „zwitschert wie ein Blitz“ ¹⁶¹), und nachdem diese Erscheinung vergangen ist, gewahren die Menschen eine Schlange am Himmel mit großen Köpfen und Füßen. Gelegentlich wird diese Schlange als gewunden geschildert, „welche sich bald ausstreckt, bald in Rundungen sich zusammenwand“. Bilder und Beschreibungen noch des 16. Jahrhunderts leben in denselben Vorstellungen; man ist sichtlich bemüht, durch Differenzierung der Beschreibungen der K.enerscheinungen in Drachengestalt den Eindruck des Grausigen zu steigern. Im Jahre 1681 ist ein Mann überzeugt, daß der K. von 1541 sich am Ende seiner Erscheinung in die Gestalt eines Drachens verwandelt habe, vor dessen Rachen die Figur eines Menschenkopfes und an dessen Schwanz eine blutige Flamme gesehen worden sei ¹⁶²). Diese Drachen sind die Verursacher des irdischen Unglücks, indem sie Erde und Mensch durch ihre tierische Kraft schädigen, sei es, daß sie blutgierig die Menschen fressen wollen oder daß sie

auf die Erde herniederfahrend Bäche austrocknen, Äcker abweiden und, zum Himmel zurückfahrend, ein großes Sterben hinterlassen ¹⁶³).

Eine andere auf Grund gewisser Voraussetzungen des antiken Aberglaubens bei den Kirchenschriftstellern ¹⁶⁴) entstandene und mit der Verbreitung des Christentums nach dem Norden Europas gewanderte Vorstellung ist die des K.en als eines der höchsten Engel Gottes ¹⁶⁵). Sie wird entwickelt aus der Ansicht, daß der bei Christi Geburt erschienene Stern ein K., und zwar ein Engel gewesen sei. Daneben findet sich auch die Anschauung, daß der K. der Satan sei; hier waltet wieder der Glaube an das Schreckliche vor, das K.enerscheinungen zeitigen: der Satan ist ja imstande, Sturm, Blitz und Erdbeben hervorzubringen.

Ganz anderer Art ist die ebenfalls sporadisch schon in der Antike wahrnehmbare Anschauung vom K.en als Boten der Gottheit. In diesem Falle ist der K. nicht ein nach eigenen Entschlüssen handelndes göttliches oder dämonisches Wesen, sondern eine Kundgebung des höchsten Gottes, dem allein die Macht über das ganze Weltgeschehen zukommt. Die im K. (?) der Ilias ¹⁶⁶) schon begegnende Vorstellung, daß der K. ein Wunderzeichen ist, bestimmt, den Griechen und Trojanern ein schweres Ereignis zu künden, wird (freilich wohl nach einer von der Ilias unabhängigen Überlieferung) von den christlichen Schriftstellern ebenfalls tradiert ¹⁶⁷). Nach ihnen ist der K. ein Stern, den Gott jedesmal neu erschafft, um den Menschen schwere Ereignisse zu melden. Die K.en haben keinerlei Gemeinschaft mit den andern bei der Erschaffung der Welt verfertigten Himmelsgestirnen. Auch diese Idee tritt uns in den K.en Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts in immer neuen Variationen entgegen, die weit über die ursprüngliche Einfachheit der Idee hinausgehen. Wir sahen (o. Sp. 112 f.), daß sie auch bei wissenschaftlich eingestellten Menschen wie Kepler ernstlich erwogen wird, wenngleich Kepler sich von dem reinen Aberglauben darin entfernt, daß

er die Wirkung der Erscheinung hernach naturwissenschaftlich zu begreifen versucht, während die meisten Praktikerschreiber, die denselben Grundgedanken in ihren Schriften propagieren, sich mit der Aufzeigung der Wirkung begnügen und diese demnach auf Gott als Ursache zurückzuführen scheinen. Für die Menschen, die diese Ansicht vertreten, sind Gottes Regungen die Ursache des K.en. Sein Zorn gegen die Menschen über deren Sünden veranlaßt ihn, den K.en zu senden zur Offenbarung dessen, daß „Er noch lebe, daß Er noch über uns sei und daß Er noch alles sehe, was die machen, die auf dem Erdboden wohnen“ ¹⁶⁸). Aus der Form, die Gott den K.en gibt, entsteht die Vorstellung der Zornrute und Zornflamme oder -fackel (auch Gottesrute, Gottes brennender Besen, Christrute, Himmelsrute, Racheschwert genannt ¹⁶⁹)); aus der Aufgabe, die Menschen auf ihre furchtbaren Sünden aufmerksam zu machen, um sie zur Buße aufzurufen — daß Gott in seinem Zorn doch gnädig sein will, ist ebenfalls in all diesen K.enprognostiken stereotype Wendung ¹⁷⁰) —, entwickelt sich die K.enbezeichnung Bote Gottes, Himmelsprophet, Herold Gottes, Postbote Gottes und ähnliche Benennungen ¹⁷¹). Die Macht dieses Gesandten des Herrn („himmlischer Ambassadeur“) schildert eine Schrift von 1681: „Ist Gott gerecht, so müssen auf große Sünden große Strafen einbrechen. Man mag ihn nicht länger anhören, wenn er mit freundlichen Lippen predigt, darum muß er Kometen, Pest und Cartauen zu Predigern berufen und mit einer so feurig-langen Zungen Rache, Blut und Tod über die Gott vergessende Welt ausschreyen“ ¹⁷²).

Ob man auch in dieser Deutung den K.en als Engel oder als ein bloßes Feuer aufzufassen habe, war im Christentum lange Zeit hindurch eine ungelöste Frage. Die Gestalt des K.en ließ sich äußerlich nicht mit der traditionellen anthropomorphen der Engel vereinigen. So entstand die Vorstellung, daß der K. ein Feuer sei, das ein Engel auf Befehl Gottes entzünden müsse und an den von

Gott angewiesenen Platz zu stellen habe, eine Auffassung, die die mittelalterliche Idee von den Sternen als von Engeln getragenen Flammenzeichen nahelegte, und die auch im Volksglauben vieler anderer Völker ihre Entsprechung findet. Dabei ist eigentümlich, daß die K.enengel an ihre Sterne gefesselt sind und erst mit dem Jüngsten Gericht die Erlösung finden. Die im 16. Jahrhundert gelegentlich erwähnte Auffassung, daß K.en auch Gutes bringen könnten, wird nunmehr so aufgefangen, daß gute K.en von guten Engeln, schlechte von Teufeln getragen werden¹⁷³). Indessen geht neben dieser Auffassung vom Wesen der K.en eine andere, materielle her: Gott, der im Himmel wohnt als seinem Hause, schaut durch verborgene Fenster auf die Erde und sieht der Menschheit Sünde. Um sie zu warnen, zündet er eine blutigrote Fackel am Himmelsfenster an¹⁷⁴). Diese steckt oben am Himmelsfenster fest und hängt fahnenartig aus dem inneren Gottesraum heraus. Die Materie, aus denen Gott diese Lichter bildet, existiert seit der Schöpfung, sie ist der Urmaterie entnommen, derselben, aus der die anderen Gestirne gebildet sind. In einer Schatzkammer werden diese Sterne aufgehoben, zu gegebener Zeit hervorgeholt und brennend aus dem Himmelsbau drohend herausgesteckt, um, wenn sie lange genug gebrannt haben, wieder eingeholt und bis zur nächsten Verwendung in jener Vorratskammer aufgehoben zu werden. Auch die Idee der jedesmaligen Neuschöpfung der K.en durch Gott blieb nicht unwidersprochen. Wissenschaftliche Untersuchungen hatten schon im Altertum dazutun versucht, daß die K.en aus derselben Materie bestünden wie die übrigen Sterne. Unter Einwirkung dieser Lehren¹⁷⁵) mag die Idee entstanden sein, daß Gott auch die K.en schon am ersten Schöpfungstag erschaffen habe; sie unterscheiden sich von den übrigen Himmelslichtern nur dadurch, daß sie im Himmel aufbewahrt werden, um im Augenblick höchster Notwendigkeit in der unteren Welt abgebrannt zu werden. Andere waren geradezu der Ansicht, daß nach der Erschaffung die K.en dazu

prädestiniert seien, von selbst zu gewissen Zeiten zu erscheinen, indem sie, die sonst dunkel unter den Sternen umherliefen, nach Gottes Willen dann aufleuchteten. Hier scheinen antike Lehren eingewirkt zu haben¹⁷⁵).

Die Auffassung des K.en als einer von Gott geschaffenen Fackel dürfte ihre Entstehung der materialistischen Erklärung vom Wesen des K.en verdanken. Schon in der Antike waren Lehren verbreitet, nach denen K.enerscheinung nichts anderes war als ein auf Grund natürlicher Ursachen am Himmel brennendes Feuer, das aufhört zu leuchten, wenn der Brennstoff aufgezehrt ist (s. u.). Von dieser Auffassung rühren sicher die Bezeichnungen Fackel, Lampe, Kerze und ähnliche her. Das Christentum verband dann diese Vorstellung mit Gottes Schöpfermacht, was zu den beschriebenen Ansichten über das Wesen des K.en führte, die sich neben der anderen von den K.en als selbständigen göttlichen Wesen behauptet mindestens bis ins 18. Jahrhundert hinein. Wieweit heute noch solche Vorstellungen verbreitet sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

b) Wissenschaftliche Erklärungsversuche. Die Vorstellungen des mittelalterlichen deutschen Volksglaubens und damit auch der Kirchenlehrer wurden mit dem erwachenden wissenschaftlichen Bewußtsein, das die natürliche Ursache der Erscheinungen erkennen will, bezweifelt. Seit dem 13. Jahrhundert werden im Abendland Versuche gemacht, über das Wesen der K.en Näheres zu erfahren. Diese Versuche fußen auf den wissenschaftlichen Voraussetzungen, die die Araber auf Grund der K.entheorie des Aristoteles geschaffen haben, und auf Aristoteles selber. Es ist also nötig, auf diese Theorien kurz einzugehen.

In seiner Meteorologie setzt Aristoteles über das Wesen des K.en folgendes auseinander¹⁷⁶): Man muß annehmen, daß in der Luft über der Erde trockene und heiße Ausdünstungen sich ansammeln, die von der Erde aufsteigen. Diese Dunstmassen geraten in die Wirbelbewegung des Kosmos, die sie mit um die Erde herum-

führt. Hat dieser Luftzunder eine bestimmte (εὑχρατος) Mischung und fällt auf ihn ein Feuerfunken, so entzündet sich das Gemisch und brennt ab. Steigen von der Erde weiterhin Dünste der beschriebenen Art auf, dann hält das Brennen an und es entsteht ein K.; seine Form entspricht der Form der Ausdünstungsfläche. Aristoteles scheidet dabei zwischen dem auf allen Seiten gleichen K.en, den er κομήτης nennt, und dem πωγωνίας (Bartkometen), bei dem die Ausdünstung in die Länge gezogen ist. Dabei gibt es sublunare K.en, die von selbst entstehen, und supralunare, die mit einem Planeten oder Fixstern zusammen erscheinen, den sie gleichsam hofartig umgeben. Die Hitze der Ausdünstungen trocknet die Luft und absorbiert die Feuchtigkeit, so daß kein Regen entsteht; Häufigkeit der K.en bewirkt also große Trockenheit, verbunden mit vielem Wind, und umgekehrt. Die K.en erscheinen meist am Pol und am Äquator; ihre Seltenheit im Tierkreis erklärt Aristoteles mit der Aufzehrung der heißen Dünste durch die Sonne.

Über die arabischen K.entheorien müssen wir uns vorläufig noch bei Albertus Magnus orientieren; sie sind von ihm behandelt im I. Buch der Schrift De Meteoris¹⁷⁷). Albertus selbst steht zu diesen Theorien sehr positiv¹⁷⁸). Er zitiert Avicenna, Al-Gazali, Omar(?) und Abu Macsar, die er als Zeugen seiner eigenen, freilich nicht originalen, da ganz aristotelisierenden Ansicht anführt. Nach Avicenna besteht der K. aus langsam dahinziehendem brennendem Rauch, der, da er sich schnell herumwendet, eine Zeitlang mit dem Feuer herumgerissen wird¹⁷⁹). Und Al-Gazali erklärt, daß das Feuer, wenn es auf den Rauch Einfluß gewonnen hat, diesen von seiner Schwärze reinige, worauf sich der ganze Rauch in Feuer verwandle. Dabei könne nur eines eintreten: entweder werde der Rauch feurig oder es entstehe reines Feuer. Ist der Rauch langsam dahinkriechend, kann er auch in Flammen aufgehen. Aber da er sich nicht schnell wendet, bleibt er eine Zeitlang und er-

scheint dann als K. Er hat in jedem Fall an der Bewegung des Himmels teil. Denn da die Feuerteile den Höhlungen des Himmels entsprechen, werden sie mit herumgerissen infolge der engen Verbindung. Indem nun dieser Dunst mit dem Himmel herumgeschleudert wird, nimmt er drei Gestalten an: entweder ist er eine Flamme oder aber dick-schwarz und brennt wie eine Kohle: dieser K. erscheint rot. Die dritte Erscheinung ist dampfig; infolge zu großer Dichtigkeit der Materie erlischt das Feuer, und nur eine Raucherscheinung bleibt übrig. Dem Auge ist diese Erscheinung deutlich als schwarze Löcher am Himmel, die von der Bevölkerung „Himmelsdurchlöcherung“ genannt werde¹⁸⁰). Dazu bemerkt dann Omar(?)¹⁸¹), daß die Drehung des brennenden Dunstes in der unteren Sphäre Beweis für die Feuertreibung (also des Äthers) sei. Diese Bewegung ergebe sich als von der natürlichen des Sternenhimmels unabhängig; aber auch die K.en würden, da Sterne aus dem brennendem Rauch, meist in der Abenddämmerung erscheinen, woraus ihre Sternenähnlichkeit, nicht Sternidentität hervorgehe¹⁸²).

Albertus' eigene Stellungnahme zu diesem Problem ist nicht nur durch die ausdrückliche Billigung dieser Ideen gekennzeichnet¹⁸³), sondern auch dadurch, daß er mit ihnen die „unwissenschaftlichen“ des christlichen Schriftstellers Johannes Damascenus widerlegt (ebenfals die „falschen“ der alten griechischen Naturphilosophen und Senecas¹⁸⁴)). Aus den stolzen Einleitungsworten des 5. Kap. vom 3. Traktat des 1. Buches der Meteora spricht das Bewußtsein des Forschers, der mit den auch bei Gebildeten herrschenden Meinungen des Aberglaubens abrechnet — interessant, weil hier zum ersten Male im deutschen Sprachgebiet die auf den K.en sich beziehenden Ansichten der Kirche angegriffen werden, ein Angriff, der freilich sehr spät erst wiederholt wird¹⁸⁵). Vorläufig scheint freilich der einzige Erfolg dieser Untersuchungen zu sein, daß man die K.enwirkungen nicht mehr von Gott abhängig sein läßt, son-

den aus natürlichen Ursachen abzuleiten unternimmt. In den Worten „his omnibus falsitatibus exclusis... dabimus veram sententiam de comete“¹⁸⁶) kündigt sich trotzdem das erwachende wissenschaftliche Bewußtsein der Renaissance an, das den Menschen in der Moderne zum Kenner und Beherrscher aller Ursachen und Wirkungen in der Welt machen sollte, erhebend in dem Gefühl der Sicherheit und niederschmetternd in der Erkenntnis von den verheerenden Folgen, die sich ergeben aus der damit notwendigen Zerstörung der einfachsten metaphysischen Bindungen, die dem Volk in dem zumal durch die Kirche geheiligten Aberglauben lebendig waren, der sich zum guten Teil vor allem an die Sterne band. In ihm wurde trotz falscher Einzelvorstellungen ein Gefühl metaphysisch gebundener Verantwortung für das eigene Tun wachgehalten, was heute ins Schwinden gekommen zu sein scheint¹⁸⁷).

Albertus erklärt den K.en fast wie Aristoteles als dichte irdische Ausdünstung, deren Teile fest aneinanderliegen und die von dem unteren Teil der Wärme-region allmählich zu ihrem oberen emporsteigt, wo sie die in konkaver Form über der Zone des Äer gelagerte Feuerzone berührt, sich ihr entlang verteilt (wohl weil sie an diese gleichsam wie an eine Decke anstößt) und entzündet. Den Unterschied in der Leuchtkraft des Sterns und des Schweifes erklärt er aus der größeren Dichtigkeit der irdischen Ausdünstungen an bestimmten Stellen; die Dauer der Erscheinung ist abhängig von der Dauer der Ausdünstung, deren Ansammlung als ein „thesaurus“ (Kraftquelle) bezeichnet wird. Diese Erklärung hat die merkwürdige Definition des Lichtes als brennender Ausdünstung zur Grundlage; weil der K. eine Lichterscheinung ist, muß auch er aus entzündetem Rauch bestehen¹⁸⁸).

Aristoteles ist hier als Ausgangspunkt überall zu erkennen; auch bei dem anderen Naturtheoretiker des Mittelalters, Konrad von Megenberg, wird man die fast kanonische Stellung seiner Meteorologie gewahr. Der Zusammenhang mit

den Ideen des Albertus Magnus erklärt sich aber auch daher, daß Megenberg auf den Arbeiten des Thomas Cantimpraten-sis (schrieb ca. 1230–1244 ein Buch de natura rerum) fußt, der ein Schüler des Albertus war¹⁸⁹). Megenberg bezeichnet den K.en als eine Flamme oder ein Feuer, das im obersten Luftreiche brennt. Nach ihm zieht die Sonne irdischen Dunst aus der Erde und wässrigen aus dem Wasser; beide Arten von Dunst steigen in die Luft auf, weil sie dieselbe Leichtigkeit haben. „Ist der Dunst reichlich vorhanden, so wird die Flamme groß, und wenn gleichzeitig von der Erde aus viel Materie nachströmt, so dauert die Flamme lange und erscheint uns in der Nacht als ein am Himmel stehender Stern“. Von der Flamme selbst gehen Funken aus; der K. verbreitert sich nach dem Teil der Erde büschelförmig, woher ihm der ihn unterhaltende Dunst zuströmt¹⁹⁰). Der von Aristoteles behauptete Zusammenhang zwischen K.en und Planeten wird ausdrücklich bestritten und mit Aristoteles selbst widerlegt. Bei Megenberg werden die als selbstverständlich eintretenden Folgen der K.enerscheinung ebenfalls natürlich erklärt. Die Frage, wieso der Stern Streit und Blutvergießen bedeute, beantwortet er folgendermaßen: „Zu Zeiten entzieht die Kraft der Gestirne den Menschen die Lebensgeister und läßt das leichte Blut aus dem Menschen ausdünsten. Wenn aber ein Mensch trocken und hitzig ist, neigt er zum Zorn und Streit. Beweis: Leute hitziger Gemütsart werden, wenn sie fasten, unmutig und zornig“. Die aus dem letzten Satz erhellende halb wissenschaftliche, halb fabulierende Betrachtungsmethode offenbart auch die weitere Erklärung zu der gelehrten Behauptung, der Stern zeige den Tod der Fürsten mehr an als den der armen Leute. Das kommt nämlich nach Megenberg daher, daß die Fürsten einen größeren Namen haben und ihr Tod weiter durch die Lande schalle¹⁹¹). Die mit dem K.en von 1337 verbundene Heuschreckenplage in Süddeutschland ist nach ihm so entstanden, daß die Kraft der (sic!) Gestirne das wüste Land in Preußen (der

Kopf des K.en stand beim großen Bären, der Schweif war Deutschland zugekehrt) und an einigen Stellen in Ungarn, wo Sümpfe und Moor sich befanden, seiner feineren Flüssigkeit beraubte und die groben Bestandteile zurückließ. Aus diesen sei eine Feuchtigkeit oder ein Samen entstanden, der jene Heuschrecken hervorgehen ließ¹⁹²).

Eine Einwirkung solcher gelehrter Diskussion auf weitere Kreise der Gebildeten, wie sie in der Renaissance und der Neuzeit allgemein wird, ist in dieser Zeit nicht festzustellen, wo man ihr aber begegnet, zeigt sich, daß man den Erklärungsversuchen des großen und schrecklichen Phänomens großes Interesse entgegengebracht hat. So liest man bei dem Spruchdichter Meister Boppe (tätig von 1275–1287) im Anschluß an Albertus, der K. sei kein Stern, sondern entzündeter Dunst¹⁹³). Eine Kemptener Chronik, die freilich erst 1506 geschrieben ist, betont ausdrücklich an einer Stelle, an der von K.en die Rede sein soll, daß man zur Erklärung des Phänomens Aristoteles' Meteorologie nachschlagen solle; die Chronik sei nicht der Ort für eine Diskussion, ob der K. als Planet oder Stern aufgefaßt werden müsse, was er seiner Natur nach sei, woher er entstehe und „wie es ein wesen umbin hab mit seinen umständen“¹⁹⁴). Es ist nicht undenkbar, daß in Chroniken des eigentlichen Mittelalters sich verwandte Diskussion finden läßt.

Aus den vielen Ansichten der Renaissanceastrologen heben wir wieder die Ideen des Cardanus heraus, über dessen Methode und Bewußtsein oben (Sp. 104f.) gesprochen wurde, wo von den seit der Renaissance üblich werdenden Differenzierungen in der Interpretation der K.enerscheinungen die Rede war. Da ebenda an einer Aufzählung an sich nichts gelegen sein konnte, mußte daselbst schon, diesen Ausführungen vorgreifend, dargestellt werden, wie jene Differenzierungen entstanden. In seinen Ansichten über das Zustandekommen der Wirkungen der K.en berührt sich Cardanus, wenn seine Sprache auch viel klarer ist, mit den Ideen

des Megenberg, was an der gemeinsamen antiken Grundlage liegt, der vor allem die physiologischen Erklärungen verdankt werden. In der Ansicht über die Natur der K.en geht Cardanus indessen seine eigenen Wege; die Abweichungen von den bisherigen Anschauungen, auch von Aristoteles, sind erheblich. Seine Ansichten berühren sich weitgehend mit den so wenig gewürdigten Senecas, für den vor allem die Körperhaftigkeit der K.en feststand (quaest. nat. VII 22 ff., dazu Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en, Sp. 1172 f.). Denn auch nach Cardanus ist der K. ein Körper am Himmel, der keinesfalls der elementaren Sphäre der sublunaren Zone angehören kann¹⁹⁵). Sein Aufleuchten erfolgt entweder in den Sonnenstrahlen, wobei Bart und Schwanz von hindurchdringenden Strahlen hervorgerufen werden, oder aber, was wahrscheinlicher ist, der Stern erscheint, wenn die Luft austrocknet und die Sicht freigibt¹⁹⁶). Es steht Cardanus, wie erwähnt, fest, daß die K.en bei heiterem Himmel sichtbar werden¹⁹⁷). Die Dunsttheorie wird ausdrücklich bestritten, denn im Äther gebe es keine Materie, die sich entzünden lasse¹⁹⁸). Die aristotelische Drehungstheorie wird ebenfalls abgelehnt, da manche K.en bei uns drei Monate lang an derselben Stelle sichtbar gewesen seien; so viel Materie sei nicht vorhanden, daß sie drei Monate an ein und derselben Stelle brennen könne, da eine Flamme nur existiere, wenn immer neue Materie ihr zugeführt werde; Materie aber gebe es im Äther selbst nicht¹⁹⁹). Vgl. auch Junctinus, Tycho Brahe, Gemma und Apianus²⁰⁰), die, ebenfalls von antiken Voraussetzungen ausgehend, immer wieder das Problem zu lösen unternahmen (übrigens auch noch Hevelius²⁰¹); sie alle hier zu behandeln, geht nicht an, da es sich hier nur um Darlegung der prinzipiellen Betrachtungsmethoden handeln kann²⁰²).

Eine besondere, freilich ohne Nachhall gebliebene Erklärung fand der mit Cardanus gleichzeitige Paracelsus. Seine religiöse Haltung läßt ihn sich insofern an die früheren christlichen Erklärungen anschließen, als nach ihm die

K.en neugeborene Sterne sind, die nicht „in der ersten Schöpfung fürgenommen sind, sondern die Gott selbst aufstellt, Als der Stern Christi“ usw.²⁰³). Freilich scheint diese Aufstellung einmalig; hernach war die Erscheinung praedestiniert. Sie denkt sich Paracelsus nicht materiell, sondern lebend als „ein Compositum von Geistern“²⁰⁴). Ihre Entstehung erklärt er aus dem Wunsch der Dämonen, die unseres Glückes Zukunft, Unglück, Tod, Sterben, Krieg und Teuerung wüßten, uns solches drohende Unheil zu eröffnen: „so formieren sie einen Stern, den sie aus dem Himmel nehmen und machen aus ihm ein Figur und ein Gestalt, die fremd und seltsam ist anzusehen und führt den in Lüften den Weg, hoch oder nieder“, über oder unter dem Monde, je nach der Absicht, die die Geister kundgeben wollen. Als Fata des Menschen — jeder Stand, Herren, Geistliche usw. hat seine Geister, die sein Fatum ausmachen²⁰⁵) — verkehren sie mit begnadeten Sterblichen, den Magiern; der Geist wird in ihnen mächtig, so daß die Magier aus dem K.en nicht dem Inhalt nach allgemein die Zukunft bestimmen können, sondern auch den Menschen, den das Unglück ereilen wird. Auch gibt es K.en, die von mehreren Geistern erschaffen worden sind; deren Macht reicht weiter, ihr Stand ist höher, ihr Aussehen schrecklicher. Einen K.en als Boten eines Ereignisses, das die ganze Welt betrifft, müssen alle Geister schaffen, so wie der Stern Christi als K.ünder des Heilands der Welt von allen Geistern erschaffen worden ist²⁰⁶).

Von Keplers K.entheorie war ebenfalls schon in Abschnitt III die Rede, aber seine Ideen von den von Gott an den Himmel gestellten Gestirnen schließen ihn nicht aus der Reihe der wissenschaftlichen K.entheoretiker aus. Ist er in seiner Ansicht über das Zustandekommen der Wirkungen der K.en dem Cardanus verwandt, in der Inbeziehungsetzung der Erscheinung zu Gottes Willensübermittlung und Mahnung an die Menschen zur Buße Kind seiner religiös so sehr gespannten Zeit²⁰⁷), so hat er mit seiner K.entheorie doch bereits der Moderne vorgearbeitet,

deren Forscher in seinem (und Newton's) Gefolge, freilich erst sehr viel später im 19. Jahrhundert, ernstlicher der Frage der physikalischen Beschaffenheit der K.en nachzugehen begannen. Für den Historiker des Aberglaubens ist Kepler der letzte, dessen wissenschaftliche Erklärung hierher gehört, da von Newton an die Aufklärung siegt und der Zusammenhang von K.enerscheinung und -wirkung für die Wissenschaft wegfällt. Kepler äußert den Gedanken, daß „himlische, vberall durchgängige . . . Luft“ die K.en aus ihr selber zu „gebären“ vermöchte. Verdichtet sich die Luft an einer Stelle, so daß die Sonnen- und Sternstrahlen nicht gut zur Erde hindurchdringen können, dann entsteht der K., der seiner Natur nach erleuchtet sei und mit Sternbewegung begabt“. Die Sonnenstrahlen, die durch die K.enmasse hindurchdrängen, würden von der Materie etwas entführen und so den K.en „bleichen, waschen, saigern, durchtreiben vnd endlich gar vertilgen“. Diese „Entführung“ der K.enmaterie, der vielleicht nicht zu Unrecht manche modernen Forscher gefolgt sind, führt nach Kepler zur Bildung der K.enschweife, die sich von der Sonne entfernen. „Denn es (ist) vnmöglich, daß der Sonnenstraalen sonst solten in der klaren reinen himlischen Luft hinder dem Cometen sichtbar werden. . . Ingleichen es vnmöglich ist, daß der Sonnenschein sich in der freyen himlischen Luft krümmen sollte, wie etlicher Cometen Schwänze krump erscheinen, denn des Liechts Fahl vnd Straalenschüsse gehen in einer rechten Lini“. Der K.enkopf kann so schnell daherrasen, daß er die Materie, die die Sonnenstrahlen austreiben, weit hinter sich läßt. Die Krümmung entsteht durch Druck der Sonnenstrahlen²⁰⁸).

An Kepler schließen die Untersuchungen des Danziger Brauereibesitzers und Astronomen Hevelius an, in dessen Werk vor allem die Bilder der K.enformen (s. Abschn. VIII) interessieren. Auf Darlegung seiner Theorien muß hier verzichtet werden²⁰⁹).

Noch eine freilich nicht sehr verbreitete Theorie sei hier erwähnt, die wir aus

einem Zitat des Paracelsus kennen, und die uns wieder von den dargestellten ernstesten Bemühungen um die Aufhellung des K.engeheimnisses in das Reich der blühenden mythischen Phantasie zurückführt, von wo wir in diesem Teil ausgingen. Diese Theorie entstammt einer magischen Lehre (Ort und Zeit ihrer Aufstellung sind unbekannt), die zeigt, daß und wie der Magier K.en hervorrufen kann, die mit den von Gott gesandten gleich mächtig sein sollen. Danach sind die K.en aus Ausdünstungen der Planeten gebildet²¹⁰). Eine von Longomontanus aus Paracelsus zitierte Stelle erklärt diese K.enschöpfung durch Zauberer, die zu dem ausgesprochenen Zweck hervorerufen wird, die Menschen zu schädigen, freilich ausdrücklich anders. Der Zauberer, heißt es da, vermöge aus den Planeten Samen auf den Stern Venus herabträufeln zu lassen, die davon schwanger werde und den K.en gebäre. Da die Sterne rein und keusch seien, müsse ein solches gewaltsames Produkt der Welt Ehebruch, Unzucht, Krieg, kurz alles Übel bringen²¹¹).

K.enklärung gehört zusammen mit K.enbeschreibung. Im Altertum und frühen Mittelalter verhältnismäßig kurz und unpräzise, wird sie mit dem beginnenden Hochmittelalter deutlicher und nimmt vom 15. Jh. an in der Ausführlichkeit bedeutend zu. Cardanus verwendet genaue arabische und deutsche Beschreibungen von K.enbeobachtungen²¹²), aus denen er ebenso wie aus seinen eigenen Beobachtungen seine Schlüsse über das Wesen der Erscheinung zu ziehen versucht. Damals kam es nur wenigen ernstesten Forschern auf diesen Zweck einer K.enbeschreibung an; die meisten trugen ihr eigenes Entsetzen in die Beschreibung und machten sie dadurch für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar. Wie schwer es war, hier immer klares Denken zu bewahren, beweist gerade Cardanus. Auch bei ihm begegnet die Lehre vom Zusammenhang zwischen den den Menschen mißfallenden Formen und Farben der K.en und den unheilvollen Ereignissen, die die Beobachtung der Erscheinung nur um der Fol-

gen willen sinnvoll sein läßt²¹³). So wird die Darstellung auch bei diesem Schriftsteller mehr oder weniger Allegorie, je nach dem Gemütszustand ihres Verfassers; die meisten bei ihm sich findenden Beschreibungen sind daher auch nicht zu brauchen und haben trotz der besten Absichten des Verfassers den Aberglauben mehr gefördert als die Wissenschaft²¹⁴).

Die Prognostikonschreiber oder Sammler entwerfen in ihren Büchern immer ein Bild des Grauens, das die gewaltige Erscheinung, nach Form, Farbe und Größe versuchsweise dargestellt (häufig mit ganz stereotypen Wendungen), in den Gemütern jener Zeit hervorrief²¹⁵). Ähnlich verhält es sich mit den Autoren der Einblattdrucke. Doch sind die in dieser Literatur enthaltenen Abbildungen z. T. tatsächlich erste Grundlage für die wissenschaftliche K.endarstellung geworden²¹⁶), wie auch heute für die Forschung nach den früheren Erscheinungsjahren der K.en diese Beschreibungen noch ihren Wert haben, was man schon mit der Aufklärung im 17. Jh. erkannte. Freilich sind die chinesischen Beobachtungen, da weniger mythisch, brauchbarer²¹⁷).

Über eine Verwechslung der K.enerscheinung vom Jahre 1527 mit dem Nordlicht s. unter Nordlicht.

¹⁸⁸) Über die Vorstellungen in fremden Erdteilen wird hier nicht gesprochen: Man vgl. z. B. Gundel *Sterne und Sternbilder* Index s. v. K.en; ferner ZVfV. 27 (1917), 34 f.; Andree *Parallelen* 113; Stern *Türkei* 1, 388. ¹⁸⁹) Gundel in HessBl. 7 (1908), 79. ¹⁹⁰) Ebd. 81—83. Das Zitat über den K.en von 999 wird ergänzt durch eine Notiz aus einer ostländischen Chronik (zitiert bei Eisel *Voigtland* 259): Anno 999 erschien „eine große Schlange in der Luft, so mit aufgesperrtem Rachen Feuer von sich blies und hatte grüne Füße“. — Daß noch im 16. Jahrhundert diese Vorstellung umging, beweist u. a. Lycosthenes (*Prodigior. ac ostentior. chronicon* Basel 1557) mit seinen Beschreibungen der K.en von 1499 und 1543 (auch zitiert bei Gundel a. a. O.). ¹⁹¹) Wunder Gottes in der Natur bey Erscheinung des K.en, Frankf. 1744, S. 89 f. (zitiert von Gundel a. a. O.). ¹⁹²) Serlin *Cometologia*, Frankf. 1681, 88 (zitiert von Gundel a. a. O.). ¹⁹³) Wunder Gottes usw. S. 122 (zitiert bei Gundel a. a. O.). ¹⁹⁴) S. Anm. 59. ¹⁹⁵) Gundel a. a. O. 85. ¹⁹⁶) Vgl. Anm. 44. ¹⁹⁷) z. B. bei Johannes Damascenus. ¹⁹⁸) M. C. Neumann *Des Noah*

Regenbogen und der ilzt brennende Comet, Breslau 1681, S. 29 (bei Gundel a. a. O. S. 89 A. 1).
 169) Gundel a. a. O. 90 oben. 170) Ebd. a. a. O. 91. 171) Ebd. unten; „Postbote Gottes“ s. Text zu Anm. 148. 172) Theophilus Antiscepticus *Verwerfung des Cometen-Gespöchts* 1681, S. 65. 173) Gundel a. a. O. S. 92 f. 174) Ebd. a. a. O. S. 94. 175) Gundel (a. a. O. 95, I) denkt an Anaximenes, vgl. Diels *Frg. d. Vors.* I, 23, 22; vgl. Zeller *Gr. Phil.* I⁷, 324 ff. 176) Aristotel. *meteor.* I, 7; vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa 1164; O. Gilbert *Die meteorologischen Theorien* usw. 646; Zahlfleisch *Zur Meteorol. des Aristoteles* (= Wien. Stud. XXVI, 1904, 55 ff.). Nicht unwichtig auch M. Pingré *Cométographie ou traité historique et théorique des comètes*, Paris 1783, tom. I, 47—50. 177) Lib. I *Meteororum tractat.* III = Albertus Magnus *opp. omnia* ed. A. Borgnet (Paris 1890) vol. IV, 499 ff. 178) a. a. O. cap. V, p. 502 b Borgn. 179) a. a. O. p. 503 a Mitte: stella quae dicitur caudata, fit ex fumo spisso ignito, qui quia cito convertitur, aliquandiu circumvolvitur cum igne. 180) In der *Physica* (a. a. O. p. 503 a Mitte). Der merkwürdige Schlußsatz heißt: „Aliquando autem cum eo ignis extinguitur propter nimiam materiae grossitiem, et remanet fumosum: et tunc apparet sicut carbo niger et extinctus: et ideo est, quod foramina nigra in coelo videntur, quod a vulgo vocatur coeli perforatio“. 181) Albertus zitiert (p. 503 b): „Alphagranus autem in Astronomia sua“. Alphagranus sicher Kontamination aus dem Beinamen des arab. Astronomen und Astrologen Omar ibn al-Farūhān (ca. 800 in Bagdad). 182) a. a. O. 503; die Schlußfolgerung stammt von Albertus, nicht von Omar. 183) *Darlegung* a. a. O. 502 b/503 a. Zustimmung zu den arabischen Ausführungen p. 504 a: ratio etiam huic sententiae suffragatur, quia constat quod flamma non est nisi fumus accensus: est autem cometes flamma quaedam, ut apparet in visu: ergo fumus est accensus. 184) a. a. O. cap. 1—4 und 6. 185) Über das Mißverstehen der Arbeit und Forschergesinnung des Albertus vgl. s. v. 'Aberglaube' I, 76. 186) a. a. O. cap. V Anfang. 187) Mit dieser Äußerung ist nicht die Behauptung aufgestellt, daß die Erhaltung derartiger Phantastereien, wie sie sich im Volksglauben über den Kosmos offenbaren, zur Erhaltung der Menschen dienen würde: Die von der Aufklärung geschaffene Situation ist nicht mehr aufzuheben. Aufklärung ist Bekenntnis zum Willen, aus eigener Kraft das Leben zu tragen; aber die Allgemeinheit hat die Stärke nicht und wird zur seelischen Leere geführt. Alle geschichtliche Betrachtung der kosmologischen Volksvorstellungen führt immer zu dieser trüben Einsicht; den Versuch, das metaphysische Gefühl darzustellen, scheint mir eine sehr wesentliche Aufgabe der Volkskunde, eine Erhellung, die zur Besinnung über die Neuschöpfung metaphysischer Bindung zwänge. 188) a. a. O. p. 504, vgl. Anm. 183. 189) ZVfV. 27 (1917), 18. 190) Meigenberg *Buch der Natur* 59. 191) Ebd. 60. 192) Ebd. 60.

193) v. d. Hagen *Minnesänger* 2, 379, auch zitiert ZVfV. 27 (1917), 17 f. 194) Alemannia 10 (1882), 49. 195) *de rer. var.* I 1 (*opp.* III, p. 1 b). 196) *de subtilit.* (*opp.* III p. 420 a). 197) *de rer. var.* I 1 (*opp.* III p. 2 b). 198) *de subtil.* (*opp.* III p. 420 a). 199) *de rer. var.* I 1 (*opp.* III p. 1 b). 200) Junctinus berichtet *Speculum astrol.* II p. 552 b die Kentheorie nach Albertus Magnus, teilweise mit wörtlichen Zitaten; ebd. p. 1124 a/b betrachtet er die andern Theorien in referierender nicht originale Ideen vertretender Form. Über Tycho vgl. Text zu Anm. 149. Die anderen Stellen bei D. Cornel. Gemma *De naturae divinis characterismis* Antwerpen 1575, Lib. II. Eine weitgreifende Übersicht über antike, mittelalterliche und neuzeitliche Kentheorien mit eigener Stellungnahme bei Riccioli *Almagestum novum* Bononiae 1651, VIII 5 (= Bd. II, 29 ff.). Über die meisten handelt Pingré a. a. O. I, 63—88. 201) Hevelius *Cometographia*, Gerdaniae 1668. Über seine Ideen Pingré a. a. O. I, 118 ff. 202) Diskussion über Cardanus' Theorie siehe bei Pingré a. a. O. I, 70 ff. 203) Paracelsus ed. Huser, Straßb. 1616 *Fragm. Astronom.* Bd. II, p. 516 b, vgl. 483 a. 204) *Meteor. I de in opp.* Bd. II p. 99 258; auch abgedruckt in *Schriften Theophrasts von Hohenheim genannt Paracelsus* ausgew. u. herg. von Hans Kayser (in „Der Dom“) Leipzig 1921, S. 365 f. Nr. 247. 205) Gundel in HessBl. a. a. O. S. 99; vgl. Paracelsus (s. Literaturverz.) 148; = *opp.* Bd. II p. 37; vgl. p. 127. 206) Gundel a. a. O. — Dazu noch einige Einzelheiten: K. mit langem Schwanz bedeutet langen Handel, mit Schwanz, der ein Ende nimmt, frisches und fröhliches Ende (Paracelsus 148; die Stelle *opp.* Bd. II p. 37). 207) S. o. Text zu Anm. 144 und 145. 208) Kepler *Ausführlicher Bericht von dem newlich im Monat Septembri und Octobri diss 1607. Jahrs erschienenen Haarstern* ... Kepl. op. ed. Frisch vol. VII 25 f. (zitiert auch in Gretschels *Lexikon der Astronomie* s. u. Kometen S. 268 f.). 209) Vgl. Anm. 200. 210) Paracelsus *opp. omnia* X, p. 415 f. 211) *Astron. dan. opp.* S. 6. Auf den Zusammenhang mit der Anm. 210 zitierten Stelle machte Gundel HessBl. a. a. O. S. 100 aufmerksam. 212) *Comm. in Ptol. de astror. indic.* zu Ptol. II 9, text. LIII. = *opp.* V p. 209 b. werden Regiomontanus' Beobachtungen zitiert, ebd. sind p. 212 b f. Haly's Beobachtungen verwertet. 213) *Lib. de sept. erratic. stellis: De cometis* (*opp.* V, p. 427 b). 214) Das beweisen Stellen wie *de rer. variet.* XIV 69 (*opp.* III, s. 274 a) und XIV, 70 (ebd. 276 b). 215) Vgl. Lycosthenes *Prodig.* zu Jahren 1223, 1240, 1241, 1255, 1531, 1532, 1533 usw.; Eisel Voigtland 259 Nr. 651; Lubienitz *Theatr. cometic.* Teil II z. B. zum Jahre 1000 und 1180. 216) s. Abschn. VIII; dazu W. Hess *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV.—XVIII. Jahrhunderts* (= ZfBücherfreunde N. F. II 1 [1910]), S. 2. 316 f.

217) Hind-Mädler *Die Kometen* Lpz. 1854, 3; Gretschels *Lexikon d. Astronomie* s. u. Kometen 259 a.

V. Abwehrmaßnahmen.

Im germanischen Himmelsbild sind K.en nicht bekannt. Da infolgedessen auch von einem Einflußglauben, besonders mit bösen Folgen, keine Rede sein kann, gibt es keine heidnischen Abwehrmaßregeln gegen den K.enschrecken. Diese werden vielmehr erst mit dem christlichen Mittelalter aus den oben dargelegten historischen Gründen notwendig. Die nicht astrologischen Abwehrriten sind unseren freilich sehr spärlichen Nachrichten zufolge indes keine Schöpfung der Antike, wenn auch Gundel mit Recht, wie mir scheint, annimmt, daß derartige primitive Bräuche, wie sie in der Antike zur Abwehr des Siriuseinflusses in Übung waren (Waffenklirren und Opfer²¹⁸), in alter Zeit auch gegen den K.einfluß angewandt wurden, da K.enfurcht der Antike etwas Geläufiges war²¹⁹. Erst bei Synesios ist von einem Wegopfern des K.einflusses durch die Zeichenschauer die Rede²²⁰.

Das Mittelalter ging mit Mittagsläuten gegen den K.einflusses vor; wenn Papst Calixtus III. den K.en von 1456 in den Bann tat, was neuere Forschungen freilich als Legende erwiesen zu haben scheinen, so stellt das eine gegen den K.endämon (Drache, Teufel) gerichtete Handlung dar²²¹. Doch sind auch aus dieser Zeit die Berichte über Abwehrmaßregeln nicht eben häufig, und die Zeremonien dienen z. T. weniger der K.envertreibung, als dem Schutze des eigenen Besitzes, den man dem K.einfluß entziehen will. So ist es z. B. zu verstehen, wenn einmal berichtet wird, man solle das Haus, über dem der K. sichtbar sei, mit Weihwasser einsegnen²²². In diesem passiven Verhalten liegt die Anerkennung der K.enmacht und der Glaube an die verhältnismäßig sicher eintretenden Folgen eingeschlossen. Religiöser Trost hilft eben über die Ansicht von der Konsequenz der natürlichen Entwicklung nicht hinweg.

Erst mit dem Augenblick, in dem die

Auffassung vom K.en als einem Boten Gottes Anerkennung findet, werden Riten zur Abwehr des drohenden Unheils sinnvoll, da die Wirkung nicht mehr von der Erscheinung des Gestirns, sondern von Gottes freiem Willen abhängig ist. Freilich können sich diese Riten nicht gegen den K.en richten, etwa indem man diesen bannt oder sonstwie zu vertreiben sucht, sondern indem man durch Buße vor Gott seine Sünden ablegt, da er die Ursache der Erscheinung des K.en und seiner im Weigerungsfalle des Menschen eintretenden Folgen ist: Man muß Gott versöhnen und durch Selbsteinkehr erwirken, daß er das Zeichen seines Zornes wieder in den Himmel hineinholt. Bußtage, Gebete und Predigten dienen dieser Selbstbesinnung des Menschen auf seine Sündhaftigkeit²²³; sie vermögen mindestens die von Gott in Aussicht genommenen Strafen zu mildern, von denen das drohende Weltende die härteste war²²⁴. Wir zitieren hier eine behördliche Anordnung über die Abwehr der K.enverkündigung aus der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt; sie enthält Anweisung anlässlich des K.en von 1618:

„Nachdem wegen dez in jungst verruckter Zeitt, gesehenen Comet undt Sterns, so ohne Zweiffel Gottes Zorn undt straff antreuwen und verkundiegen thutt, bey den Benachbarten Bussepredigt undt Bethstundte ahngestellt undt im Busseckerthall auch unsere sundte zu bereuwen, solche seiner Almacht ab: undt das er unser gnediger gott und vatter sein, undt nit mit uns nach unserm Werth undt verdinst handeln will, zu bitten, hochvonnothen, So ist hirmit unser ernster befelch bey vermeidung hoher ohnnachlessiger straff, daß Morgen Freytags vor Mittag, alle Man undt weibs Persohnen, Als Menner weyber Kinder undt gesindt im Busseckerthall, sich zum Gehor Gottliches wordts verfügen, dasselbe mit Andacht anhoren, die sündte bereuwen, selbiege Gott abbitten, undt hinfuhro ein Christliches ohnstraffliches leben fuhren sollen“ (folgt Siegel und Unterschrift)²²⁵.

Zu dem K.en von 1680 berichten ältere Zeitungen, daß die österreichische Re-

gierung in Wien in den Erblanden die Einstellung aller Art von Vergnügungen anordnen wolle, um Gottes Zorn zu besänftigen: so wurden unter anderem nächtliche Schlittenfahrten und andere Nachspiele verboten, ferner „daß in dero Erbländern alles üppige und ruchlose Wesen gänzlich abgeschafft und wöchentlich gewisse Fest- Buß- und Bettage gehalten werden sollen“²²⁶).

Christliche Kirchengebiete schlossen an ihr Bekenntnis der Betrübniß und Bußfertigkeit des Sünders die flehentliche Bitte, Gott möge sie in seinem Zorn und gerechten Eifer nicht strafen; bei dem Gedanken an das mit der Erscheinung womöglich verbundene jüngste Gericht überkommt den Menschen nochmals die Furcht vor seiner sündigen Torheit; dies steigert die Intensität seiner Bitte²²⁷. Andererseits nimmt gerade manche Predigt des 17. Jh.s aus dieser Verbindung von K.enmacht und Weltuntergang die Hoffnung auf Erlösung von den Übeln der Welt, freilich meist nicht, ohne im Gebet den Ton der Angst vor eigener Strafe zu verbergen²²⁸. Erst mit der Mitte des 19. Jh.s schwand diese Idee, da der Weltuntergang niemals trotz der Prognosen eingetreten war, und mit ihr die Notwendigkeit der religiösen K.enabwehr²²⁹.

Ein interessanter Abwehrbrauch der gesteigerten religiösen Empfindung des 16. und 17. Jh.s ist die Prägung von K.enmedaillen^{229a}). Ein solches auf der Zürcher Stadtbibliothek befindliches Stück zeigt auf der Vorderseite einen K.en mit der Unterschrift: „A. 1680 16. Dez. 1681 Jan.“. Auf der Rückseite stehen die Worte: „Der Stern droht böse Sachen — Trau nur Gott — wirds wohl machen“²³⁰). Vielleicht wurden diese Medaillen als Amulett gegen persönliche Bedrohung durch K.en getragen²³¹).

Auf sicher magischen Voraussetzungen fußt der ZVfV. 21 (1911), 292 ff. mitgeteilte russische Schutzbrief wider den K.en Halley, der 1910 in Samara von einem mönchisch gekleideten Menschen an die Bevölkerung verteilt wurde und eine Verfluchung des K.en enthält.

Die astrologische K.enabwehr er-

gibt sich aus der Ansicht von den natürlichen Vorgängen, die seine Erscheinung und ihre Folgen bedingen. Von einer Aufhebung der natürlichen Kausalzusammenhänge konnte daher keine Rede sein; ein derartiger Gedanke mußte angesichts solcher Naturkräfte lächerlicher Wahnwitz sein. So entwickelt man in der Renaissance die Idee, den Körper gegen die allzu verheerende Einwirkung der K.en gleichsam präservativ zu schützen, wie z. B. „ihn vor die Colera wohl zu purgieren und andere praeservative durchs Jahr zu gebrauchen“, ferner, „sich vor jedem Zorn zu hüten oder doch bald davon abzulassen“²³²). Da gemäß den seit dieser Zeit verfeinerten Untersuchungen die durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken sowie im Liebesgenuß geschwächten Körper durch die die K.enerscheinungen begleitenden Naturvorgänge besonders gefährdet sind²³³), wird vor allem davor gewarnt oder „ungeheure“ Vorsicht angeraten. Von den besonderen Mitteln, die die Astrologen, wie zu vermuten steht, ihren Delinquenten empfohlen haben, ist selten die Rede. Mit Kräutern, in denen siderische Kräfte wirksam sind, kann man allerdings den Einfluß der Sterne bannen: Gestirneinfluß wird durch Gestirneinfluß bekämpft. Die astralischen Krankheiten sind mit Hilfe „der bequemen Influentzen dess Gestirns zu praeservieren, die Kräuter und andere Arzteneyen mit Hilfe dess Gestirns in ihren Kräften zu erhöhen und vermehren, sonderlich aber der Chymia sich befleißigen“²³⁴). Andererseits verlangt der Astrologe Juncinus Gebete zu Gott als Abwehr, da für ihn die K.en Zeichen sind²³⁵).

Näheres ist über die Geschichte der „astrologischen K.enabwehr“ bisher nicht ermittelt.

²¹⁸) Gundel in Pauly-Wissowa s. v. Sirius Sp. 336, 34 ff. ²¹⁹) Ders. s. v. Kometen Sp. 1163, 8 ff. ²²⁰) Synes. calv. encom. = Migne P. Gr. 66, p. 1185, 73: καὶ φανέντες δὲ τέρας εἰσὶ πονηρὸν, οὗς οἱ τερατοσκόποι καὶ οἱ μάντις ἐκθρονοῦνται. ²²¹) Gundel in HessBl. 7 (1908), 102; Stemplinger 28. Literatur in: ZfKath. Theolog. 28 (1904), 404. Dagegen auf Grund einer [mir unzugänglichen] Arbeit von J. Stein *Calixte III et la comète Halley* (Roma 1909), Heß [Titel s. Anm. 216] S. 319 f. Danach ist wohl Stemplinger

S. 28f. zu revidieren. ²²²) Schlossar in Germania 36, 389, verwertet bei Gundel a. a. O. ²²³) Literatur sind alle K.enprognostiken, Flugblätter, -schriften mit K.enedichten (s. Abschn. VI). Vgl. die Zitate, in denen die Prognostikontitel angeführt sind, ferner Gundel HessBl. a. a. O. 113 f. und die Texte zu den Bildern bei Hess *Himmels- u. Naturerscheinungen* (s. Anm. 216). ²²⁴) Gundel a. a. O. 113 f. ²²⁵) Mitgeteilt HessBl. 9 (1910), 198 f. ²²⁶) Behandelt von Lauffer in ZVfV. 27 (1917), 22 f. Die Stellen bei E. Buchner *Das Neueste von gestern* I, 140 ff. ²²⁷) So bei Garthius s. Gundel a. a. O. 113. ²²⁸) Ebd. S. 114 aus einer Kirchengebetsordnung für die Stadt Rotenburg o. T. von 1690. ²²⁹) s. o. Text zu Anm. 79, 80. ^{229a}) Archenhold K.en usw. S. 50; Münzen mit K.enbildern von 119 v. Chr. — 1650 n. Chr. in Nr. 3491 der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 26. III. 1910, 990. ²²⁹) Gretschelexikon der Astron. s. v. Kometen 258 a; ZVfV. 27 (1917), 24. — Eine Abb. bei G. F. Chambers *The story of the comets* (Oxford 1909) 103. ²³⁰) ZVfV. 27 (1917), 24: Vermutung Archenholds a. a. O. ²³¹) Gundel a. a. O. 106 mit den Literaturangaben. ²³²) Vgl. Cardanus oben Text zu Anm. 111. Vgl. *de rer. var.* I, 1 (= opp. III 2 b) „dann (d. h. bei K.enerscheinung in heiterer Luft) erfolgt der schwachen Leuten Tod (die sich nicht üben: die in schweren Sorgen stehen: die sich scheuerhaften Speisen gebrauchen: die viel der Liebe pflegen: die bald krank werden: die sich zu Alter nahen: und wenig schlafen“ (zitiert nach der Übersetzung von *de rer. var.* (vgl. Anm. 112) S. 4). ²³³) Vgl. Cardanus, oben Text zu Anm. 111. ²³⁴) Von Gundel a. a. O. zitiert aus J. Magirus *Discursus von den Cometen* ... Franckf. 1665 am Ende. ²³⁵) s. Text zu Anm. 137.

VI. K.enflugschriften. K.enedichte.

Lebte bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, wie es scheint, der K.enaberglaube mündlich oder in Handschriften²³⁶) tradiert fort, wie das Wissen von den Folgen der Finsternisse, Meteorfälle usw., wobei man nicht den Eindruck besonderer Interessiertheit der Allgemeinheit an diesen Phänomenen gewinnt, so ist das ganz anders, seit der K.englauen durch gedruckte Flugschriften verbreitet wurde. Nicht nur der eindringlich warnende Ton der Prognostiken, sondern schon die zahllose Menge von K.enflugschriften, die fast alle dem 15.—17. Jh. angehören, läßt auf die große Bereitschaft der Aufnahme bei der Bevölkerung in

diesen Zeiten schließen, auf die wir oben des öfteren hinweisen mußten. Diese Bereitschaft dürfte auch schon der dem 15. Jh. vorausliegenden Zeit eigen gewesen sein. — An der Abfassung dieser Flugschriften sind Deutsche, Italiener, Franzosen und Spanier beteiligt; gerade Deutschland ist in ihrer Erzeugung sehr produktiv gewesen²³⁷).

Diese Flugschriften sind hervorgegangen aus Holzschnitt, Kupferstich und Buchdruck²³⁸). Sie sind teils Einblattdrucke, teils dünne Heftchen, letztere meist in Quartgröße. Die ersteren führen die Erscheinung bildlich (s. u. Abschn. VIII) mit oder ohne einen Text vor (nur mit Text versehene Einblattdrucke sind sehr selten), der die Erscheinung und ihre Wirkung mehr oder minder kurz beschreibt. Über die Darstellungen wird in Abschn. VIII gesprochen; der Text pflegt die kometomantischen oder astrologischen Deutungen zu enthalten, über die in den vorigen Abschnitten gehandelt worden ist.

Die Flugschriften sind umfangreicher und enthalten meist ausführlichere Angaben über die Erscheinung. Oft schließt sich Diskussion über das Wesen des K.en an, wobei meist die aristotelische Erklärung nicht selten unter ausdrücklicher Zurückweisung anderer Ansichten vorgebracht wird. Ein besonderer Abschnitt befaßt sich mit der Ausdeutung, wie auf den Einblattdruck, nur ausführlicher. Endlich pflegen eine Menge Bußmahnungen zu folgen, deren Inhalt ebenfalls oben besprochen worden ist²³⁹).

Für die Zahl der zu den einzelnen K.en in dem bezeichneten Zeitraum herausgegebenen verschiedenen Einblattdrucke fehlen Zusammenstellungen. Für die Flugschriften sind solche gemacht. Danach lassen sich zu nachstehenden K.en, gleich oder später veröffentlicht, folgende Flugschriften nachweisen (Angaben in Zahlen, wobei freilich die Zahl der wirklichen Veröffentlichungen meist einige Prozent höher anzusetzen ist)²⁴⁰):

Erscheinungs- jahr der Kometen	Anzahl der veröffentlichten Flugschriften	Erscheinungsjahre der Flugschriften
1472	3	1472, 1474, 1556
1492	1	XV. Jahrh.
?	1	1500
1506	2	1506
1527	2	1527?
1531	5	1531, 1532
1532/33	10	N. B. Bei Ludendorff
1556	10	fehlen von hier an
1572	über 20	Angaben über die Er-
1577	etwa 60	scheinungsjahre, so
1604	„ 20	daß ich annehme, daß
1607	„ 12	alle ihm bekannt ge-
1618	„ 120	wordenen Flugschrif-
(3 K.en)		ten in dem Erschei-
1652	30	nungsjahr des K.en
1661	20	herauskamen.
1664/65	130	
1680	etwa 130	

Für die folgenden Jahrzehnte fehlen mir Angaben, doch dürfte die Zahl der Flugschriften des 17. Jahrhunderts kaum überboten worden sein.

Der festgestellten Steigerung des religiösen Gefühls entsprechen die gegenüber den bescheidenen Titeln des 16. Jahrhunderts aufgemachten breiten Überschriften in den Prognostiken des 17. Jh.s. Lautete der Titel der Ausgabe von 1472 „Thuracensis philisti (sic! statt physici, gemeint ist der Zürcher Arzt Schleusinger) Tractatus de cometis incipit“²⁴¹⁾, ferner der Titel der Paracelsusschrift zum K.en von 1531 „Usslegung des Cometen erschynen im hochgebirg zu mitten Augsten Anno 1531“²⁴²⁾, liest man im 17. Jahrhundert z. B. „Johann Procopius, Κομητοδικαιολοπροσιασία. Oder K.en-butzer. Das ist: Eine glaubwürdige Copey Articulierter unnd rechtmäßiger Klag desz guten, unschuldigen Cometen, welcher im 1618. Jahr erschienen... dem Gott Apollini durch ermeldetes Cometen wohlbestellten Anwalt... übergeben. Gedruckt in Parnassischer Buchdruckerey, 1619“²⁴³⁾. Freilich, Autoren wie Kepler, bleiben auch in dieser Zeit mit ihren Titeln immer schlicht²⁴⁴⁾, aber für die Masse der Flugschriften besteht dieser Unterschied der Ankündigung.

Auch auf Einblattdrucken kann man einen ähnlichen Unterschied zwischen der Mode des 15. und 16. Jh.s einerseits

und der des 17. anderseits feststellen²⁴⁵⁾. Indes liegt es in der Natur dieser Blätter, wenn die Überschriften hier immer etwas kürzer und präziser lauten.

Druck und Papier pflegen bei diesen Ausgaben schlecht zu sein; der Text ist meist in Prosa gegeben. Indessen fehlt es nicht an K.enedichten, die meist auf den Einblattdrucken, zuweilen auch in den Flugschriften begegnen. Einige Beispiele dieser primitiven und doch für die Zeit so anschaulichen „Poesie“ müssen hier eingerückt werden, um diese Quelle des Aberglaubens deutlich zu machen. Sehen wir von den weiter unten besprochenen, den K.englauen ironisierenden Gedichten ab (s. Abschn. VII), so lassen sich fünf Gruppen solcher Versifikationen unterscheiden, nämlich:

1. Gedichte, die einfach und allgemein auf kommende Gefahr hinweisen:

Kein Komet ist je gesehen
Drauff nicht böses ist geschehen²⁴⁶⁾.

2. Gedichte, die die acht auf K.erscheinungen folgenden Unglücke aufzählen:

Achterley vnglück ein Comet
Bedeut, wann er am Himmel steht:
Gross wind, gewessr, vnfruchtbarkeit,
Pestilenzisch seuch vnd grossn neid,
Erdbeben vnd eins Fürsten end,
Dazu endrung im Regiment²⁴⁷⁾.

3. Gedichte, die zur Buße und Milderung von Gottes Zorn auffordern:

Als die GÖttes Feuer-Ruthen
Die Cometen zeigen an
sieht bereit ein jeder Mann
Bey so hartem Krieger-Wuthen.

Jener, der vor wenig Jahren
uns viel Böses hat gedrau't
den man weit und breit geschau't
Lies uns leider! viel erfahren.

Demnach ist es hoch vonnöthen
daß man solches wohl betracht
und auf GÖttes Drauung acht
Uhren seind sie, die Cometen.

Die uns allzeit sehr erschrecken.
Dann sie weisen wenig Guts
doch ihr Christen gutes Muths!
Lasst uns so das Ziel verstecken:

Last mit Beten uns zusammen
treten, wie uns mahn't bereit
unsre liebe Obrigkeit
So wird GÖttes Zornes-Flammen

Sich von uns in Gnaden wenden
und die krause Feuer-Ruth
wider unsrer Feinde Wuth
Kehren, und uns Friede senden²⁴⁸⁾.

Ein anderes Gedicht ist kürzer und weniger zuversichtlich:

Schau, ein neuer Schreck „Comet“
Uns am Himmel vorgestellt;
Als ein Gottes Straff-Propheet,
wo man nicht zu füßen fällt.
Mit gesamter Herzens-Buss,
Gott, der da erzürnet ist,
Anderst er sonst straffen Muss,
Merck, erkennns, mein guter Christ²⁴⁹⁾.

4. Gedichte, die das Abwendungsgebet der Gefahr enthalten:

Lass Himmel dies Gestirn und deinen Zorn
verschwinden
Und stelle deine Raach und unsre Straffen
ein:
Sol aber der Comet doch was gefährliches
würken,
So schütte Deinen Grimm auf Tatarn und
auf Türken²⁵⁰⁾.

5. Die Vorstellung von dem K.en als einem lebenden Wesen (s. o. Sp. 120) läßt einen Dichter den K.en redend einführen und ihn seine Verzweiflung über die menschlichen Sünden und die menschliche Arroganz also äußern:

Ach mein Gott, nimm mich nun hin,
Decke mich mit einer Wolke,
Ich genug gespottet bin
Von dem armen Sündenvolke!
Ob ich gleich die müde Nacht
Hab mit eilen zugebracht:
Könt ich doch den Sünderhauffen
Nicht ereilen und erlauffen.
Ob gleich meiner Fackel Strahlen
Fast den Himmel zugedeckt,
Ob ich gleich sie oftmahlen
Angezündt, und aufgesteckt
Meiner Rechten ungeheur
Anzusehen folter Feur.
Könt es doch den blinden Augen
So gar nicht zur Busse taugen²⁵¹⁾.

Vielleicht sind die ironisierenden Spottgedichte, die im folgenden Abschnitt behandelt werden sollen, ein Ausfluß dieser K.enpoesie und als eine Art Persiflage dieser volkstümlichen Verse zu werten.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

²³⁶⁾ Darüber unten Abschn. VIII, Sp. 150.
²³⁷⁾ Vgl. H. Ludendorff *Die K.enflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts* = Zf. Bücherfreunde 12 [1908/09], 2, S. 501 ff. Einen interessanten Einblick zum Anteil der Nationen an den Flugschriften liefert Hellmanns Behandlung der Literatur, die auf J. Stöfflers böse Prognose für das Jahr 1524 (s. Horoskopie Sp. 381) in allen europäischen Liedern erschien *Beiträge zur Meteorologie* I (1914), 17. 22 f.
²³⁸⁾ Darüber spricht ausführlich W. Hess a. a. O. (s. Anm. 216) S. 10 ff. ²³⁹⁾ Vgl. das Büchlein von Janus v. der Gastow *Eyn kürten Bericht von dem Comet oder neuen Stern, der allhie in Hamburg im Jahr Christi 1652, den 11. Dec. am Abend gesehen ... und noch wird gesehen*. Beschreibung und Excerpte in ZVfV. 27 (1917), 24 f. Ferner Kurtze Beschreibung deß Cometen oder Strolchsterns, welcher im Heumonath dieses 1596. Jars am Himmel ist gesehen worden (Univ. Bibl. Heidelberg, beigegeben an B 2631, 15). ²⁴⁰⁾ Die Zusammenstellung nach den in dem Aufsatz von Ludendorff (Anm. 227) gemachten Angaben. ²⁴¹⁾ Ludendorff a. a. O. 502 a. ²⁴²⁾ Ebd. S. 502 b. ²⁴³⁾ Ebd. S. 505 b. ²⁴⁴⁾ S. Anm. 208. ²⁴⁵⁾ s. die Abbildungen bei Hess a. a. O. ²⁴⁶⁾ Vom Jahr 1665; Ludendorff a. a. O. 506 b. Zweifellos liegt hier eine Verdeutschung vor von Claudians bekanntem Vers (s. o. Anm. 61) oder dem späteren griechischen Sprichwort οὐδεις κομήτης ὅστις οὐ κακὸν φέρη (über seine Entstehung aus einem Zitat des Synesios vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en Sp. 1149, 4 6 ff.; eine deutsche Übersetzung auf einem Einblattdruck von 1664 bei F. Archenhold *Alle K.eneinblattdrucke* Nr. 15). Deutsch auch: „Die K.en-Schreckpropheten“ ZVfV. 27 (1917), 21, 26. ²⁴⁷⁾ v. Jahre 1579, Ludendorff a. a. O. 506 b; ähnliche Verse mit der Aufzählung des „achterley Unglückes“ ebd. und ZVfV. 27 (1917), 26. Ferner F. Archenhold *Alle K.eneinblattdrucke* Nr. 11 und ders. *K.en, Weltuntergangspr. usw.* S. 46.; eine lateinische Fassung ebd. Nr. 3; eine andere Hess a. a. O. S. 303. ²⁴⁸⁾ v. Jahre 1675, s. Hess a. a. O.; Zf. Bücherfreunde N. F. II, 1 (1910), Abb. 12, S. 81. Ähnliche Mahnung enthält das Gedicht auf Abb. 13 S. 83 (vom Jahr 1677). Vgl. das Gedicht von 1661 (ZVfV. a. a. O. 21), das eine Mischung von Gruppe 2 und 3 darstellt. ²⁴⁹⁾ Zf. Bücherfreunde N. F. III, 2 (1912), Abb. 1, S. 329 auf einem Flugblatt auf den K.en von 1680 (gesehen in Nürnberg). ²⁵⁰⁾ v. Jahre 1672, Ludendorff a. a. O. 506 b; ähnlich äußert sich der Verfasser des Flugblatts Abb. 15, S. 87 bei Hess a. a. O. (vom Jahre 1687). ²⁵¹⁾ Gundel in HessBl. 7 (1908), S. 93 in einer Schrift von 1681.

VII. K.englaupe in der neueren Literatur.

Dem heutigen Gebildeten sind alle diese Anschauungen meist bekannt aus

den mehr oder minder ausführlichen Zitaten in der dichterischen Literatur der Renaissance- und Neuzeit, von der ein Teil freilich den Glauben zu ironisieren versucht. Da die Verwendung des Motivs in der dichterischen Literatur nicht nur Beleg für die Konstanz des Aberglaubens ist, sondern wenigstens zum Teil auch Beleg für den Kampf aufgeklärter Geister (s. o. Sp. 115) gegen die K.enfurcht, seien abschließend einige Stellen ausführlicher hier angeführt, wobei die neuste Zeit zuerst zu Wort kommen soll²⁵²).

Am bekanntesten ist Schillers Zitat aus der Kapuzinerpredigt²⁵³:

Den Kometen steckt er wie eine Rute
Drohend am Himmelsfenster aus.

Ironisch behandelt derselbe Dichter den Wahnglauben in dem Gedicht „Rousseau“²⁵⁴:

Neu und einzig — eine Irresonne
Standest du am Ufer der Garonne
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit rast mavortisch in den Reichen;
Wer ist schuld? — Das arme Irrgestirn.

Dazu vergleiche man Goethes Spottgedicht „Drohende Zeichen“²⁵⁵:

Tritt in recht vollem klaren Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutrot ein Komet
Gar rutengleich durch Sterne steht,
Der Philister springt zur Tür heraus
„Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! Das ist mir zu verhänglich!“
Da ruft er seinem Nachbar bänglich.
„Ach seht, was mir ein Zeichen dräut!
Das gilt fürwahr uns arme Leut!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch’,
Meine Frau, fürcht’ ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag’ nicht zanken;
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht’, es kommt das jüngste Gericht“.

Der Franzose Rabelais ironisiert den Volksglauben Frankreichs in ähnlicher Weise²⁵⁶). Bei Hebel wird erzählt, daß einst eine Hexe einer schwäbischen Gräfin aus einem K.en ein Unglück vorhergesagt habe. Der Dichter bemerkt dazu: „wird aber hoffentlich nichts geglaubt haben. Denn selbiger Wandelstern mit seinem silbernen Haar hatte nichts mehr zu bedeuten, sondern sollte in Berlin und Polen das große Kriegsunglück und

die blutigen Schlachten ankündigen, kam aber zu spät, wie manchmal ein Feuerreiter, wenn das Häuslein schon verbrannt ist“²⁵⁷). Bestimmtes Interesse hat hier auch ein Gedicht von Friedrich dem Großen; in ihm spielt der König selbst geistreich mit den Vorstellungen, die zum K.en des Jahres 1743 im Volke umgingen. Wir führen auch von diesem Gedicht einige Verse an, da es weniger bekannt ist; seine Überschrift lautet: ²⁵⁸)

An Jordan über den K.en, der 1743 erschien.

Bebst du noch immer Jordan? Schreckens-
bleich

Macht’ Hektor dich, der grausige Komet?
Zerstörte ihn der Himmel doch sogleich
Eh’ diese Welt durch ihn zugrunde geht!
Um dich, ach, wäre es mir herzlich leid —

Drum wünscht ich sehr, daß dieses Ungeheuer,
daß dieser ungeziemliche Komet
Mit seinem langen Schweif aus Höllenfeuer
Dich zu versengen sich nicht untersteht. —
Doch müßt’ ich scheiden, stürbe eine Seele
Nicht ohne Wildheit und nicht ohne Fehle.
Du weißt ja, daß ich, noch ein junger Fant,
Systeme umzustößen mich erfrechte.

Du weißt auch, daß mit frevlerischer Hand
Ich mehr als einen greulichen Panduren
Zur Hölle und zum Teufel heimgesandt
Beim mörderischen Kampf in Schlesiens
Fluren.

Wenn Hektor, dieser gräßliche Komet,
Auf mich Erbärmlichen nun niederbricht,
Sein Feuer auf mein schuldig Haupt entläßt —
Ja, meiner Treu, so Unrecht hätt’ er nicht.

Übrigens sind Shakespeare und Grimmelshausen²⁵⁹), die noch größtenteils den kosmologischen Ideen der Renaissance huldigen, in ihren Anspielungen ernster. Neben dem bekannten Wort der Calpurnia im Caesar²⁶⁰):

Kometen sieht man nicht, wenn Bettler
sterben:

Der Himmel selbst flammt Fürstentod herab
steht Glendowers überzeugte Äußerung
zu Percy Heißsporn im Heinr. IV.
(I. Teil)²⁶¹):

als ich zur Welt kam, war
Des Himmels Stirn voll feuriger Gestalten
Und Fackelbrand;

und Bernardos Worte beim Beginn seines Berichts im 1. Akt des Hamlet lassen deutlich das Unheilbringende der Erscheinung fühlen²⁶²):

Die allerletzte Nacht,
als eben jener Stern, vom Pol gen Westen,
In seinem Lauf den Teil des Himmels hellte,
wo er jetzt glüht, da sahn Marcell und ich usw.

Auch die Erinnerung an das sidus Iulium bei Caesars Tod, dessen einige Verse weiter gedacht wird, ist von der gleichen Empfindung des Respekts vor kommenden Unordnungen im Dasein getragen. Die Erinnerung an die künstlerische Verwendung des Motivs durch Tolstoi in „Krieg und Frieden“, wo der Dichter die düsteren Empfindungen des Volkes bei dem Erscheinen des Wunderzeichens von 1812 angesichts des drohenden Krieges mit Napoleon wirkungsvoll der freudig gehobenen Stimmung Pierres — aus seiner seelischen Individualität begründet — entgegengesetzt, soll die literarischen Zitate beschließen²⁶³).

²⁵²) Die Hinweise bei Lauffer ZfV. 27 (1917), 30. 14. ²⁵³) Wallenst. Lager 8, 27 ff. ²⁵⁴) ZfV. a. a. O. 30. ²⁵⁵) Gedichte Parabolisch Nr. 13. ²⁵⁶) Gerhardt Franz. Nouvelle 113. 117. ²⁵⁷) Mitgeteilt von Birlinger in Alemannia 1 (1873), 292 aus Hebels Schriften GA VIII 214. ²⁵⁸) Übersetzt v. G. B. Volz (Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übers. Berlin 1914, Bd. X, Dichtungen S. 76. ²⁵⁹) Stellen bei Amersbach Grimmelshausen 2, 72. Grimmelshausen erklärt zwar die Deutung von Himmelserscheinungen einschl. der K.en für verwerflich, „wann die Deutung die Schranken der natürlichen Ordnung überschreitet“. Trotzdem aber kündige Gott zuweilen Ereignisse mit Himmelszeichen an. „K.en bringen Tod der Herren, wie man aus langen Erfahrungen weiß“. Im Ewigen-Kalender S. 144 Sp. 2 zeigt ein K. die Eroberung Jerusalems durch Chosroe’s II. Ferôz (614) an. Doch bemerkt Grimmelshausen andererseits ironisch: „Aber es gibt auch gestorbene Herren ohne K.en, deren Tod Krieg nachfolgt und fallen Kriege ein ohne großer Herren Tod“. ²⁶⁰) Caesar II 2, 30. ²⁶¹) Heinr. IV. A. III 1, 14 ff.; Ackermann Shakespeare 82. ²⁶²) Hamlet I 1, 117 ff. ²⁶³) Bd. II Ende.

VIII. Bildliche Darstellung der Kometen in der kometomantischen und älteren astronomischen Literatur (mit Tafel).

1. Allgemeines.

Neben dem Prosatext und dem Reim halfen bildliche Darstellungen der ver-

schiedenen K.enarten, den Menschen des Mittelalters und der Neuzeit die K.enfurcht lebendig zu halten. Die Ikonographie dieser Bilder ist noch ungeschrieben. Das reichlich vorhandene Material aber, interpretiert im Zusammenhang mit den überlieferten Vorstellungen der Antike, die bis Lubienitz Ausgangspunkt der K.en-systematisierung sind, dürfte die bisher gewonnenen Vorstellungen vom kosmischen Denken und Fühlen jener Menschen des Mittelalters und der Neuzeit, von denen oben die Rede war, aufschlußreich ergänzen. Lediglich in diesem (ergänzenden) Sinne ist die folgende vorläufige Materialsammlung und Problembesprechung aufzufassen und gedacht: als Ausgangspunkt für Forschungen auf diesem unbearbeiteten Gebiet²⁶⁴).

2. Das Material.

Die hier zu erwähnenden Bilder der Neuzeit finden sich zunächst in den kosmographischen Werken der Zeit. Wir verwenden die Materialien aus 1. D. Cornelius Gemma *de naturae divinis characteris* (Antverpiae 1575) lib. II (die K.enbilder finden sich auf S. 120); 2. Hevelius *Cometographia* (Gedaniae 1668; die Tafeln mit den K.enformen S. 445. 446. 448; ab S. 452 folgen Bilder mit eigenen und zeitgenössischen Beobachtungen); 3. St. Lubienitz *Theatrum comicum* (Leyden 1667 und 1681), Teil II. Neben Beobachtungsdarstellungen der Zeitgenossen enthält das Werk mehrere Tafeln mit schönen, für die Ikonographie wichtigen Bildern historischer K.enerscheinungen. Von Riccioli *Almagestum novum* (Bononiae 1653), auf dessen Abbildung zu 112, 2 p. 196 Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. K.en Sp. 1180, 12 verweist, ist mir keine illustrierte Ausgabe zu Gesicht gekommen; auch auf die in Edward Sherburne *The Spere of Manilius* (London 1675) 188 ff. enthaltenen Kupfertafeln (s. Gundel a. a. O. Sp. 1145, 25) mit K.enbildern kann ich nur hinweisen, da ich sie ebenfalls nicht habe einsehen können.

Die kometomantische Literatur ist hauptsächlich vertreten durch Lycosthenes’ *Prodigiorum ac ostentorum chronicon* (Basel 1557); 7 verschiedene Typen begegnen, durch sein ganzes Werk hindurch verteilt als Illustrationen zu registrierten K.enerscheinungen. Neben Lycosthenes treten die Einblattdrucke; einige dreißig sind veröffentlicht. Das Hauptwerk schuf F. Archenhold *Alte Kometeneinblatt-drucke* (Verlag der Treptow-Sternwarte, Berlin-Treptow 1925), von dem bis jetzt eine Mappe mit 25 Drucken vorliegt. Einige andere Drucke sind reproduziert in F. Archenhold

K.en, Weltuntergangsprophesezeichnungen und der Halleysche K. (Berlin-Treptow, Sternwarte 1910). Weiteres, auch koloriertes Material findet man bei W. Heß *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts* (Abd. 3. 11. 12. 13. 15. 17. 25) = Zeitschr. f. Bücherfreunde N. F. II, 1 und 2 (1910/11) 1 ff. und bei P. Gulyás *Einblattdrucke über den Kometen vom Jahre 1680* = dieselbe Zeitschr. N. F. III 2 (1912), 328 ff. Eine Abbildung aus einer französischen Hs. des 16. Jahrhunderts und 1587 findet man bei A. Warburg *Heidn.-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit* (= Sitzungsbericht d. Heid. Ak. d. Wiss., phil. hist. Kl. Jahrg. 1916, 26. Abb. S. 69). Auch die Prognostiken enthalten auf ihren Titeln zuweilen K.enbilder (vgl. ebd. Taf. I von einem Progn. aus d. Jahre 1521 und Strauß *Der astrol. Gedanke i. d. deutschen Vergangenheit* S. 74 f., wo man Bilder von Progn. von d. Jahren 1531 und 1532 findet). Große Materialien besitzen die Petersburger Sternwarte zu Pulkowa und die Crawford-Bibliothek der Sternwarte zu Edinburgh. Dazu vgl. Ph. Carls *Reperitorium*, München 1864. (Diese Angaben entnehme ich H. Ludendorffs Aufsatz *Die Kometenflug-schriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts* (= Ztschr. f. Bücherfreunde XII, 2 [1908/09] S. 501). Ein Katalog der in der Bibliothek zu Bamberg, der Staatsbibliothek in München und der Graphischen Sammlung in München enthaltenen Einblattdrucke bei Heß a. a. O. S. 390 ff., die Blätter der Treptow-Sternwarte beschreibt Archenhold *K.en* usw. 79 ff.

3. Die Tradition der Formen.

Die Voraussetzungen der Typenaufstellung von K.enerscheinungen der N. Z., wie sie in diesen Bildern versucht ist, sind zunächst bildliche Darstellungen der vorausliegenden Epochen. Aus eigenen Anschauungen sind mir keine bekannt. Die wohl älteste Darstellung findet sich auf der Tapete von Bayeux^{264a}: man sieht den K.en von 1066 (Schlacht bei Hastings, Tod König Haralds von England!), der von erregten Menschen betrachtet wird. Handschriften des M. A.s illustrieren zuweilen ihre Beschreibungen der Himmelskörper, darunter auch die der K.en. Solche Bilder finden sich z. B. in einer Hs. des XII. und in einer des XV. Jh.s²⁶⁵). Letztere enthält eine Reihe von Bildern, die K.en in Verbindung mit Tierkreiszeichen zeigen. Diese Bilder sind wichtig zur Erkenntnis dessen, wo und wann zuerst die in den späteren Prodigienwerken, etwa bei Lycosthenes, auftretenden differenzierten Bild-

typen entstanden sind; ferner, von wo sich ein Teil der auf Einblattdrucken und Prognostiken verwendeten Bilder herleitet.

Es ist wohl anzunehmen, daß diese K.enbilder, in der N. Z. mit der gleich zu besprechenden antiken Kometographie immer wieder verglichen und korrigiert, letztlich auf antike Vorlagen zurückgehen, wie es auch bei den Sternbildertypen der Fall ist (s. Sternbilder). Leider sind außer einigen Darstellungen auf Münzen des Mithridates und des Augustus keine antiken Bilder überliefert^{265a}). Da man aber schon im Altertum den Standpunkt vertrat, daß die Form des K.en von Einfluß auf das Ereignis sei, hat man die Formen, die wissenschaftlich untersucht und beschrieben waren (s. o. Sp. 102), sicher auch bildlich veranschaulicht.

Die antiken Autoren, die sich in den neuzeitlichen Diskussionen über die möglichen K.enformen einer besonderen Autorität erfreuen, sind Aristoteles (met. I 7) und Plinius (n. h. II 22, 89). Die bei Aristoteles aufgestellte Einteilung der K.en in Bartk.en und Schweifk.en (s. o. Sp. 125), an deren Stelle die spätere Antike (so auch Plinius) auf Grund anderer voraristotelischer Forschungen (Gundel a. a. O. Sp. 1174, 49 ff.) viel mehr Formtypen aufführte, taucht wieder auf, und zwar nicht nur in zünftiger Literatur, wie bei Hevelius (er scheidet die K.en in 1. Cometae oder Crinitae, 2. Caudatae oder Barbatae²⁶⁶), sondern auch auf Flugblättern, wobei die mir bekannten Texte freilich die barbatae als Sondertyp der caudatae behandeln²⁶⁷).

Neben Aristoteles' Zweiteilung wird aber die z. B. bei Plinius vorliegende differenziertere Einteilung nicht aufgegeben, aber der Versuch gemacht, sie mit der Zweiteilung des Aristotelischen Systems in Einklang zu bringen.

Wohl typisch für den Einfluß der antiken Formsystematisierung der K.en ist der Brief Melanchthons an Camerarius über den K.en von 1531 (Warburg *Heidn.-antik. Weissagung* S. 68), in dem er mitteilt, einige versuchten, den K.en als zur Klasse der *ξίφιας* des Plinius gehörig zu bestimmen, und den Adres-

Zum Artikel KOMET Abschnitt VIII.

KOMETENTYPEN IN DER KOMETOMANTISCHEN LITERATUR DER NEUZEIT

TYPUS I: CAUDATA

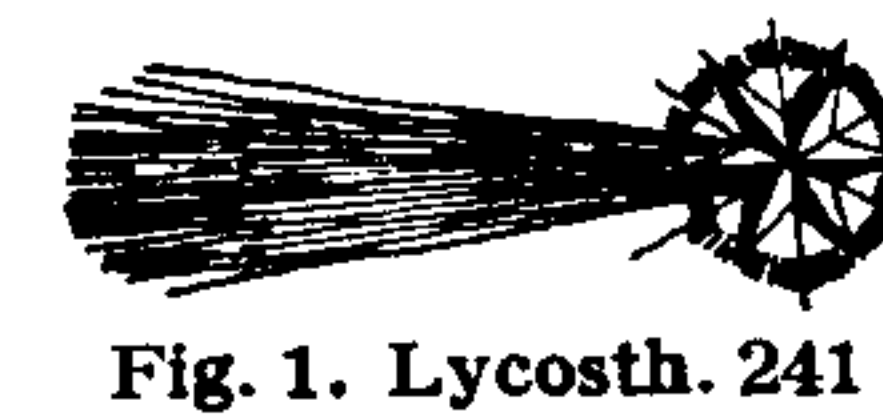


Fig. 1. Lycosth. 241



Fig. 2. Archenhold 20



Fig. 3. Gulyás 1

TYPUS II: CRINITA



Fig. 4. Lycosth. 324



Fig. 5. Archenhold 22



Fig. 6. Lubienitz z.J. 1107



Fig. 7. Strauss Abb. 71

TYPUS III: BARBATA



Fig. 8. Lyc. 245
Zum Vergleich:

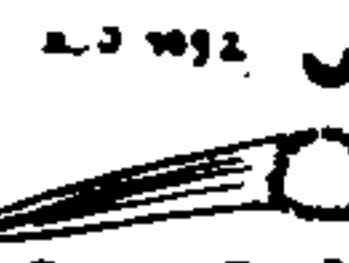


Fig. 13. 1. Lubienitz

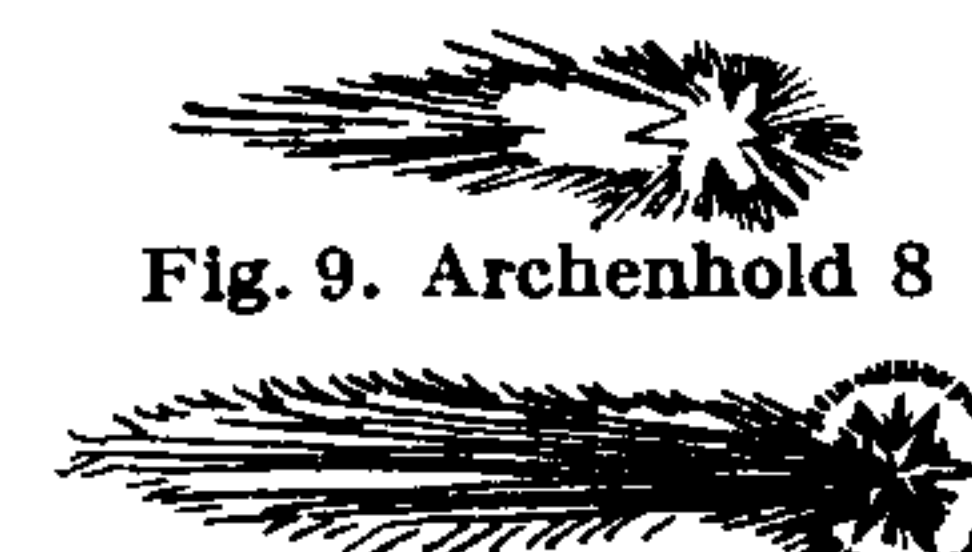


Fig. 9. Archenhold 8



Fig. 10. Hess 3



Fig. 11. Strauss Abb. 73



Fig. 14. 2. Hevelius Fig. K (nach S. 448) Nr. 35
(Conformis der Acontiae)

TYPUS IV: CAUDATA ohne Stern

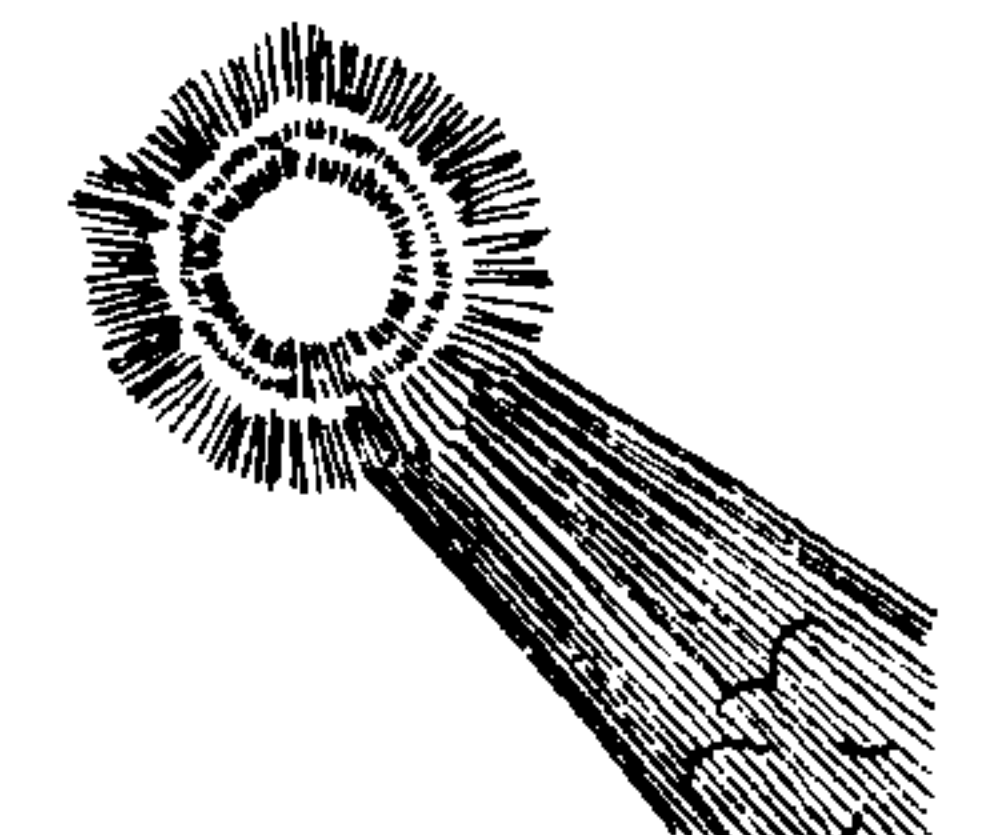


Fig. 12. Lycosth. 373

TYPUS V: XIPHIAS



Fig. 15. Lycosth. 577



Fig. 16. Warburg S. 69



Fig. 17. Hevelius Fig. J (nach S. 476) Nr. 27

TYPUS VI: TRABS



Fig. 18. Lycosth. 241

TYPUS VII: FAX



Fig. 21. Lycosth. 360

KOMET mit schnell wechselndem Schweif (?)

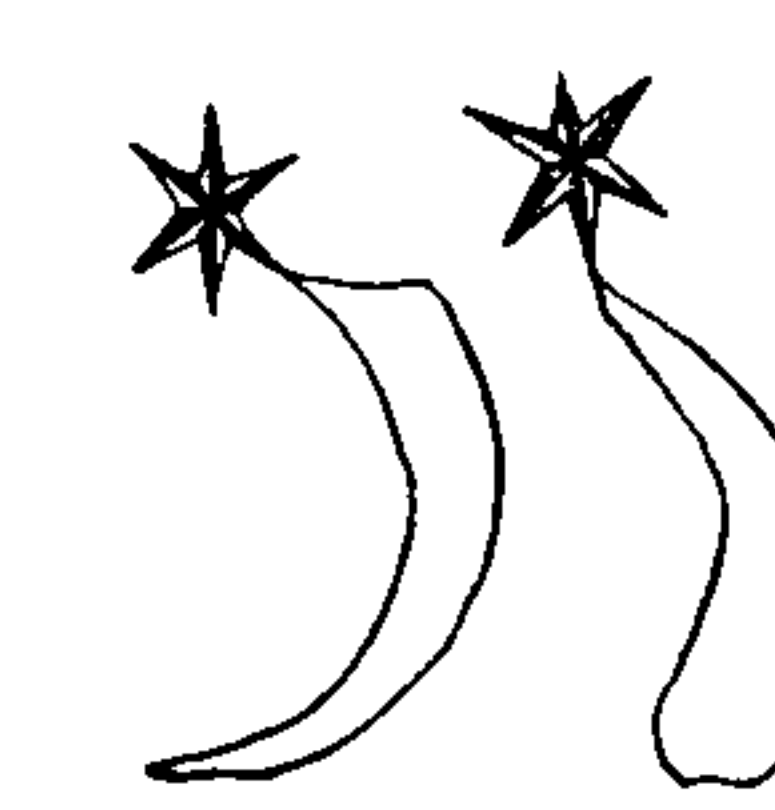


Fig. 22. Hess 18 = Archenhold 4

KOMET mit zwei Schweifen



Fig. 23. Hess 12



Fig. 19. Gemma

DRACHENKOMET der Jahre 1000 und 1180



Fig. 24. Lubienitz, II. Tafel nach S. 172

KOMET mit gespaltenem Schweif



Fig. 26. Archenhold 11

saten um Ausdeutungen bittet. Hier herrscht also noch deutlich die Notwendigkeit, um der Interpretation der Erscheinung willen ihre Formbestimmung vorzunehmen. Dazu bot aber die Antike die ausgedehnteste wissenschaftliche Voraussetzung. Auch in der beginnenden wissenschaftlichen Ikonographie der K.en also ist, wie in ihrer Art- und Wirkungsbestimmung, die Nachwirkung der Antike unverkennbar, so daß von der neuen Formbestimmung zweifellos auch der Aberglaube wieder Nahrung erhielt, da seine eigenen Voraussetzungen erneut diskutiert und bestätigt wurden.

Der Orientierung wegen sei die Aufteilung des Hevelius a. a. O. S. 439 kurz dargelegt. Zu den cometae gehören der *disceus*, *πίδιτης*, *ίπεύς*, *ἀργυροκόμης* et Hircus, zu den caudatae *λαμπαδίας*, *κερατίας*, *ἀκοντίας*, *ξίφίας*, *λογχίης*, Veru seu Pertica, *τετραγωνία*. Auf den S. 439 ff. beigegebenen Tafeln werden die Typen dann noch wieder untergeteilt und die verschiedenen Formen eines Typus abgebildet: so werden z. B. bei den Hornk.en nochmals cornuti und tubiformes unterschieden.

Indes ist in der K.enikonographie die Verbindung zu den Ideen der Alten und der Anschluß an sie längst nicht immer so deutlich wie im Falle Hevelius, dessen Zeichnungen, so phantastisch sie auch z. T. sind (vgl. auch Heß a. a. O. 320), immerhin ein Gefühl für wirkliches Aussehen dieser Himmelskörper — Hevel hatte mehrere K.en selbst beobachtet und gezeichnet — spüren lassen. Es waren aber auch vollkommen stilisierte und erstarrte Typen verbreitet, die an unmittelbar vorausliegende Darstellungen anschlossen. Solche K.enbilder, die ohne eigene Beobachtung und mit starker Neigung, die K.en mit den auf sie folgenden Schrecknissen zu veranschaulichen, gezeichnet sind, begegnen in der für die Gefühlserweckung der Menschen viel wichtigeren kometomantischen Literatur des 15. und 16. Jh.s. Mit Beispielen unwissenschaftlicher, vollständig erstarrter antik-mittelalterlicher Tradition hat man es z. B. in Lycosthenes' Prodigia zu tun. Ja selbst bei Hevelius ist noch erstarrtes Formmaterial der Vergangenheit neben dem auf wirklicher Beobachtung beruhenden Material verwendet, doch ist es in seinen schlimmsten

Auswüchsen auf ein erträgliches Maß zurückgeführt.

Wie die Geschichte dieser erstarrten Typen ist, müssen erst eingehende Forschungen lehren; es ist aber anzunehmen, daß auch über diese pseudowissenschaftlichen Zwischenträger manche Formanschauung etwa zu Hevelius oder Lubienitz kam, so daß ein Vergleich und Interpretationsversuch früherer Typen mit Hilfe von Hevelius' Klassifizierungen durchaus berechtigt erscheint.

4. Die K.entypen bei Lycosthenes.

Da unter den Werken der kometomantischen Literatur Lycosthenes' Prodigia zur vorläufigen Aufstellung solcher Formtypen das meiste hergeben, sollen zunächst seine 7 Formen hier kurz erläutert und in den Zusammenhang mit Hevelius einerseits, mit antiken Beschreibungen andererseits gestellt werden. Verwandte Bilder aus den Einblattdrucken und Prognostiken ziehen wir gleich mit in die Betrachtung hinein. Dabei setzen wir die Einteilung der K.en in jene 2 großen Gruppen auch hier voraus.

Unter den 7 sich in den Werken des Lycosthenes ständig wiederholenden K.enbildern sieht man weitaus am häufigsten die Figur des Caudata, des K.en, der nach der Beschreibung der Alten hinter seinem Stern einen breiten Schweif herzieht.

Dieser Komet weist bei Lycosthenes zwei Typen auf: Der erste (Typus I) zeigt einen (hier und auch sonst meistens sechsstrahlig wiedergegebenen) Stern, den ein Strahlenkranz kreisförmig umgibt; von dem Stern geht, sich ständig stark verbreiternd, der Schweif aus, indem er den Strahlenkranz durchbricht; Stern und Schweif liegen waagerecht (Fig. 1).

Der zu den Bildern gehörige Text nennt diese Erscheinung „cometes“. Diesem Ausdruck, den die Wissenschaft seit Aristoteles für den auf allen Seiten gleichmäßig umstrahlten K.enstern verwendet (s. o. Sp. 125), widerspricht der Bildertypus; er paßt vielmehr nur zu dem Aristotelischen Typus des *πωγωνίας* (s. ebd.), den man später caudata bzw. barbata nennt. In Einblattdrucken entspricht diesem Typus etwa der K. vom Jahre 1680 (hier z. T. ohne Kranz um den Stern; Archenhold a. a. O.

Blatt 19, 20 [Fig. 2], 21; vgl. Gulyás a. a. O. Abb. 1 [Fig. 3]); ein Einblattdruck, der die K.enerscheinung von 1682 vorführt (Blatt 22 [Fig. 5]), bezeichnet in seiner unter dem Bilde gedruckten Erläuterung im Gegensatz zum K.en von 1682 den K.en von 1680 als caudata. Lycosthenes' Bezeichnung cometes ist also nichts anderes als Fixierung der allgemeinsten Vorstellung von dem Himmelskörper; er verwendet das Wort, wie das antike *κομήτης* (cometa) auch verwendet wurde. Sein erster Typus aber ist Stilisierung einer bestimmten Erscheinungsform (vgl. dazu die dem Typus I verwandten Abb. des K.en von 1521 bei Warburg a. a. O. Tafel I und Abb. 72 bei Strauß a. a. O.).

Der zweite Typus (II) zeigt denselben Stern ohne Strahlenkranz mit schräg aufwärts gerichtetem und anders geformtem Schweif. Der Schweif ist unmittelbar hinter dem Stern fast doppelt so breit wie bei dem Typus I. Er nimmt auf etwa seiner halben Länge noch erheblich an Dicke zu, um dann bis zum Ende wieder sehr zusammenzuschrumpfen (Fig. 4).

Man möchte wohl auch diesen K.en zunächst für einen caudata halten; die Unterscheidungsmerkmale gegen den Typus I fallen scheinbar nicht ins Gewicht. Lycosthenes nennt auch ihn cometes, einmal stella crinita, was bei Plinius II 22, 89 und Hevelius (S. 439) dasselbe bedeutet. Doch könnte der letzteren Bezeichnung in diesem Falle wirklich einmal unterscheidende Bedeutung zukommen: denn auf dem oben erwähnten Einblattdruck (Archenhold 22) wird der Komet von 1682 ebenfalls als crinita bezeichnet. Das Bild hat mit Lycosthenes' Typus II das Anschwellen des Schweifes nach der Mitte und ein borstenartiges Absteigen der Haare gemeinsam. Dies eben bezeichnet die Beschreibung jenes Einblattdruckes als charakteristischen Unterschied zwischen den caudatae und crinitae: er muß crinita genannt werden, heißt es in dem Text, „zumal dessen Schweiff gleichsam wie eitel krause Zäsen von sich wirft“. Freilich hat die Einblattzeichnung um den Stern einen Lichtkranz, der bei Lycosthenes fehlt; doch scheint, wie bei Typus I, die Form des Schweifes wichtiger. Auch der bei Strauß a. a. O. Abb. 71 (Fig. 7, vgl. das Bild des K.en von 1107 nach Lubienitz Fig. 6) abgedruckte K. eines Prognostikons (ebenfalls ohne Strahlenkranz) dürfte ein crinita sein.

Die Bezeichnung dieses K.entypus als cometes bei Lycosthenes ist aber nur zufällig richtig. In seiner Beschreibung der K.enerscheinung von 354 v. Chr., die er mit dem Typus II illustriert, schildert er den cometes als einen, in quo tubae effigies in hastam mutata est, d. h. ein Trompeten-K. sich in einen Lanzen-K. gewandelt hat [wo er diese Beschreibung her hat,

weiß ich nicht; die Worte verraten deutlich Plinius a. a. O., wo es aber in den guten Hs. vom K.en Hircus²⁸⁸] [1] heißt: semel athuc tubae effigies mutata in hastam est]. Tubiformes und hastiformes erwähnt Hevelius als Unterarten der caudatae, deren wesentlichstes Merkmal nach jenem Einblattdruck, die zunehmende Verbreiterung des Schweifes mit wachsender Entfernung, in Lycosthenes' Typus II nicht erfüllt wird. Auf die Bezeichnung cometes bei Lycosthenes ist also in keinem Fall etwas zu geben.

Als Typus III bezeichne ich folgenden bei Lycosthenes häufig abgebildeten K.en: einen sechsstrahligen Stern umgibt ein Strahlenkranz derart, daß er sich auf der Vorderseite eng um die Strahlen des Sterns herumzieht, auf der anderen mit sich immer mehr vergrößerndem Abstand; dabei erscheinen die Strahlen des Kranzes, je weiter sie sich von dem eigentlichen Kern entfernen, um so mehr in die Länge gezogen (Fig. 8). Aus Lycosthenes' Text ist über die Gattung des K.en nichts zu entnehmen. Die Tatsache, daß der Strahlenkranz von dem Kern sich nach hinten in den Schweif fortsetzt, erinnert an die comatae oder crinitae; aber bei dem als Typus II beschriebenen crinita fehlt gerade der Lichtglanz vor dem Stern (wie auch bei manchen Einblattdrucken, die Typus I zeigen). Es muß derselbe Typus sein, der bei Hevelius als Coniformis des Acontias erscheint (Fig. 14, vgl. Fig. 13); am ehesten paßt der sogenannte barbata, den der Verfasser des genannten Einblattdruckes (Fig. 5) ausdrücklich von dem caudatae und crinitae trennt und dessen Beschreibung, die K.en hießen barbatae oder „Bartsterne, wann sie einige Strahlen oder Scheinung vor sich herauswerfen“, gerade das Vorhandensein des Kranzes vor dem Stern als unterscheidendes Merkmal auch des III. Typus bei Lycosthenes hervorhebt. Genau den gleichen Typus zeigt der Einblattdruck Nr. 8 bei Archenhold (Fig. 9), auf dem der K. von 1580 über Nürnberg abgebildet ist; vielleicht gehören auch Abb. 73 bei Strauß a. a. O. und Heß Nr. 3 hierher (Fig. 11 und 10).

Der IV. Typus, der ebenfalls recht häufig bei Lycosthenes begegnet, ist wohl ein caudata (Fig. 12). Er unterscheidet

sich von den 3 besprochenen Typen durch das Fehlen der 6 Sternstrahlen um den Kern; dessen Licht strahlt vielmehr in einer der Schweifmaterie ähnlichen Masse aus. Der Schweif ist vom Anfang an breiter als bei Typus I. Da der Kern des K.en unverhältnismäßig groß ist, könnte man an den *ἵππύς* der Alten denken, den Hevelius freilich den *comatae* oder *crinitae* zurechnet. Die Alten erwähnen die schnelle Veränderung seiner Gestalt: nach Kampester reißt er bald eine lange Lichtfurche hinter sich her, bald zieht er sich zu einem Ring zusammen, nach Hephaestion zieht der K. die Strahlen wie Haare hinter sich her, nach Plinius wirft er sie wie eine Pferdemähne zurück. Damit läßt sich dieser Typus IV schon zusammenstellen; Aufdeckung von Zwischengliedern dürfte aber erst Sicherheit bringen. Vielleicht ist trotz des langen Schweifes auch der K. von 1687 bei Heß a. a. O. Abb. 15 mit dem Typus IV des Lycosthenes zusammenzustellen. Ein *ἵππύς* dürfte sicher auf Abb. 11 bei Heß zu sehen sein, doch ist hier ein anderer Zeichenstil verwendet, da es sich um eine astrognostische Darstellung handelt.

Der Typus V ist ebenfalls bei Lycosthenes nicht selten: er ist der Schwertk., wie die Zeichnung deutlich erkennen läßt (Fig. 15). Auch er gehört nach Hevelius' Aufstellung zu den *caudatae*: Seine Formen des *ἑφίας* sind dem Bild des Lycosthenes verwandt. Doch ist er bei Lycosthenes formal selbständig; ebenso macht Hevelius (Fig. 17) einen Unterschied zwischen ihm und dem Lanzenk.en; nach antiken Auffassungen ist er aber dem Balkenk.en verwandt, wird sogar gelegentlich geradezu als solcher beschrieben. Auf den Einblattdrucken werden keine Schwertk.en abgebildet, wohl aber in einer französischen Hs. um 1587, die im Besitze der Bibliothek Warburg ist. Das Bild zeigt im Vordergrund einen Palazzo, in der Ferne verliert sich die Landschaft in einen Berg: über allem sieht man in Wolken einen oval gerundeten Lichtschein mit Strahlen, in dessen Längsachse ein sorgfältig gezeichnetes Schwert abgebildet

ist (vgl. Fig. 16). — Das charakteristische Merkmal der Schwertk.en ist nach antiker Auffassung das Fehlen der Strahlen; sie haben vielmehr einen nebelartigen, bleifarbenen, an die Form des Schwertes erinnernden Schimmer.

Typus VI bei Lycosthenes ist der Balkenk.: zu der nur selten verwendeten Abb. (über einer Flußlandschaft schwebt ein brennender Balken, rechteckig, bohlenartig) stimmt meist die Beschreibung: z. B. im Jahre 1556 seien „*trabes duae ignitae*“ gesehen worden (Fig. 18). Bei Hevelius ist er vielleicht der *Tetragonia* genannte K., den er zu den *Caudatae* rechnet. Auch im Altertum bezeichnet wenigstens Manilius die viereckige Form als wesentliches Kennzeichen der *trabs*. Vom *ἀκοντίας* oder *λογκίτης* (merkwürdigerweise trennt Hevelius *ἀκοντίας*, *λογκίτης* und *Pertica*, um Unterschiede der Speerk.en zu erreichen), später *Veru seu Pertica*, mit denen er in der Antike für identisch erklärt worden zu sein scheint, ist er bei Hevelius getrennt, die freilich auch zu den *caudatae* gehören. Anscheinend also ist für Lycosthenes noch die antike *ἀκοντίας*-*λογκίτης*-Vierecksk. verbindende Anschauung vor auszusetzen. Aber schon Gemma macht mit seinen beiden Abb. des Balken- und Lanzenk.s auf den Unterschied aufmerksam: der Balkenk. ist bei ihm ein dicker, niederbrennender Baumstamm, während der Lanzenk. viel dünner und länglicher erscheint (Fig. 19. 20). Die emporzügelnden Flammen waren das wesentlichste Merkmal dieser K.en: die Antike betont die Gleichmäßigkeit der Flamme, die an keiner Stelle unterbrochen sei und deren Licht vibriere, was wohl Ausgangspunkt der realistischen Darstellungen bei Lycosthenes und Gemma ist. Auf den mir bekannten Einblattdrucken kommt ein Balkenk. nicht vor.

Der Typus VII, öfters verwendet und als *fax ardens in caelo* beschrieben, stellt das Bild einer schräg aufwärts gerichteten Fackel dar (Fig. 21). Es ist ein Rutenbündel in Strahlen, dessen oberes Ende brennt. Die Zuweisung ist unsicher. Hevelius rechnet ihn unter die *comatae*, be-

merkt aber, daß er von einigen als *barbata* aufgefaßt werde, d. h. bei Hevelius als *caudata*. Eine antike Stelle, die den K.en als „brennenden Baum“ beschreibt, hilft eher das Bild des Lycosthenes erklären; bildliche Analogie in der anderen Literatur fehlen. Vielleicht ist das Bild des Lycosthenes überhaupt aus der Vorstellung, die die antike Beschreibung der *fax* wachrief, künstlich geschaffen worden. Bei Hevelius werden 3 Bilder mit Formtypen des *λαμπαδίας* gezeigt, die mit Lycosthenes verglichen werden können; aber auch ihre Tradition ist unklar.

5. Weitere Kendarstellungen besonderer Art.

Die mir bekannten Einblattdrucke zeigen im allgemeinen *caudatae*, *barbatae* und *crinitae*, besonders *caudatae* mit wunderbaren massiven und die ganze Bildbreite füllenden Schweifen. Zwei neue Darstellungen treten hinzu, die aber beide eigentlich nicht als Typus angesprochen werden können, da sie einmalige Beobachtung wiederzugeben scheinen^{268a}).

Bei Heß a. a. O. Abb. 17 = Archenhold Nr. 4 (Fig. 22) sind zwei K.ensterne in der bekannten sechsstrahligen Form gezeichnet, von deren einer Spitze, etwas sehr dünn angefügt, ein nach rechts stark gebogener Schweif ausgeht, der bei dem ersten Stern spitz ausläuft, beim zweiten wesentlich verbreitert erscheint. Es wird sich bei der Wiedergabe dieser in Worms 1540 beobachteten Erscheinung um einen K.en mit sehr schnell sich änderndem Schweif handeln²⁶⁹).

Das zweite Bild (Fig. 23) zeigt einen K.en mit zwei Schweifen (Heß Abb. 12). Diese Darstellung hat in der mir vorliegenden Literatur eine Entsprechung bei Archenhold, K.en, Weltuntergangspr. usw. Abb. 11 und 18; bei Archenhold, Einblattdrucke Nr. 11 in einer astrognostischen Darstellung ist zwar ein K. mit sich teilendem Schweif dargestellt, doch handelt es sich, wie mir scheint, in beiden Fällen um (wenn auch stilisierte) Wiedergaben wirklicher Beobachtung (vgl.

Hevelius a. a. O. Fig. H [n. S. 444] Nr. 19; dazu Archenhold, K.en usw. Abb. 14).

Besonderer Beachtung bedürfen noch manche Bilder in der Kometographie des Stanislaus Lubienitz. Neben den „naturgetreuen“ Wiedergaben der Schweifsterne (vgl. z. B. den schönen Stich im II. Teil auf der Tafel hinter S. 370) finden sich als Illustrationen der *historia omnium cometarum* einige Bilder mit den mythischen Formen der Drachen. Der Ursprung dieser Bilder liegt nicht in der antiken Wissenschaft; der K. als Schlange ist christlich (s. o. Sp. 120). Wo für Lubienitz' Darstellungen der Ursprung zu suchen ist, bedarf der Untersuchung; um das Jahr 1000 ist der Drachenk. gängige Vorstellung auch nach einer osterländischen Chronik, in der zum Jahre 999 bemerkt ist: es erschien „eine große Schlange in der Luft, so mit aufgesperrtem Rachen Feuer von sich blies und hatte grüne Füße“. Dies wird erklärt als Vorbedeutung „der giftigen List der Römer wider Otto III.“²⁷⁰). Auch Lubienitz bildet zum Jahre 1000 einen Drachenk.en ab (Teil II, Tafel nach S. 172, s. Fig. 24): der Stich zeigt ein vom Himmel herabspringendes teuflisches fledermausartiges Ungeheuer. Der K. des Jahres 1080 war ebenfalls ein *serpens*: über dem abendlichen (s. Text des Lubienitz II S. 222) Horizont zieht waagrecht, seinen Leib in der Mitte einmal ringelnd und den Schwanz drohend emporrichtend, ein Drache mit aufgesperrtem Rachen und herausschießender Zunge dahin, den ihn bestaunenden Menschen Entsetzen einjagend (s. Fig. 25). Welches Verhältnis Lubienitz zu diesen Darstellungen hatte, ist mir nicht klar geworden; für die ikonographische Behandlung der K.en scheinen sie als mittelalterliche Typen aber doch von Wichtigkeit.

6. K.en in astrognostischen Einblattdrucken.

Neben den rein auf das Visuelle gerichteten Darstellungen der Himmelskörper in der kometomantischen Literatur, deren Bilder sich als typisch zu erweisen scheinen und bei denen der schreckerregende Anblick in der zeichnerischen Wiedergabe viel

wichtiger als die Veranschaulichung der wirklichen Form war, gibt es unmittelbar nach Beobachtung angefertigte Zeichnungen der K.en, eingetragen in den Bereich der Sternbilder; in denen die K.en gesehen wurden. Solche astrognostischen Einblattdrucke haben für Forschungen zur historischen Astronomie größeren Wert als die genannten anderen Bilder (s. o. Sp. 134), wenn der erklärende Text auch noch ganz dem Aberglauben zugehört, da diese Darstellungen bestimmt sind vom Willen zur Vermittlung wahrer Anschauung. Aber auch für die K.en-ikonographie dürften sie nicht wertlos sein, da auf diesen Bildern, ebenso wie denen des Hevelius, die nach eigener Beobachtung gezeichnet sind, wirklich Geschehenes in einer zeichnerischen Deutung und Formung vorgeführt wird, die zwar schon weit von der Typenüberlieferung des 16. Jh.s entfernt ist, aber doch eben immer noch zeichnerische Umformung darstellt und Vergrößerung echter Erscheinung ist, die der Mensch meist durch Vereinfachung herbeiführt und die einmal auch Voraussetzung jener erstarrten Typen des Lycosthenes war. Am deutlichsten läßt vielleicht Abb. 13 bei Archenhold die Entstehung des Crinita vom Typus II erkennen, Abb. 14 und 15 die der caudatae vom Typus IV und I. Auch Lubienitz Abb. des K.en von 1665 (Teil II, Tafel nach S. 370) über Hamburg kann vielleicht die Entstehung des Typus IV erklären helfen.

Daß die Darstellungen in den Einblattgedrucken ihre Geschichte haben, ist unabweisbar. Sie nach dem wenigen bekannten Material näher zu untersuchen geht nicht an. Eines aber scheint sich zu ergeben: es macht sich trotz aller Tradierung fester Formen von der Renaissance bis ins 18. Jahrhundert doch ein Wille zur Darstellung wirklicher Beobachtung bemerkbar, ein „Los von der systematisierenden antiken Tradition“, deren Herrschaft im 17. Jh. die Errechnbarkeit der K.en-Bahnen wirklich brach und die Erkenntnis, es mit regelmäßig wiederkehrenden Weltkörpern zu tun zu haben, die so einfach nicht klassifiziert werden können ²⁷¹⁾.

7. Typische Züge auf den Bildern der Einblattgedrücke.

In die Behandlung der bildlichen Darstellung zum K.enaberglauben gehört

auch eine Besprechung sonstiger typischer Züge auf den Bildern. Wir deuten hier nur einiges an. Die Bilder sind teilweise symbolisch und veranschaulichen so die zu erwartenden furchtbaren Geschehnisse, so Untergang des Papsttumes (Archenhold Nr. 1 = Heß Abb. 20) oder des Türkischen Reiches (Archenhold Nr. 2) oder Krieg (Strauß a. a. O. Abb. 72). Oder man sieht eine Stadt in der Ferne, über der der K. leuchtet; Felder und Wege dehnen sich im Vordergrund, wo erregte Menschen diskutierend und gestikulierend mit oder ohne Fernrohr zum Himmel schauen (Diese Bilder schildern so eine seelische Gestimmtheit: nämlich die furchtsame Haltung gegenüber der Zukunft). Endlich sind wichtig die Bilder, die eine Uhr vorführen: entweder als Mahnung, daß es an der Zeit ist, Buße zu tun (vgl. das Gedicht o. Sp. 145), oder als Hinweis auf das Ende der Welt (so das interessante Blatt Archenhold Nr. 10 zur K.enerscheinung von 1618): als Komposition vielleicht von einer fatalistischen Ergebnisheit und Bekehrsucht diktiert ²⁷²⁾.

²⁶⁴⁾ Letzter Hinweis auf die Notwendigkeit einer K.enikonographie von Gundel in Boll *Sternenglaube* 129 f. ^{264a)} ZfVfK. 27 (1917), 17. ²⁶⁵⁾ Saxl *Verzeichnis astrolog. und mytholog. Hss. des lat. Mittelalters in röm. Bibliotheken* (= Sitzungsber. d. Heid. Ak. d. Wiss. 1915, phil.-hist. Kl. 6. 7) S. 26 f. 58. ^{265a)} Augustus *A Catalogue of Coins of the Rom. republic i. the Brit. Mus.* II 29 (Tafel LXII 4) und Index III s. v. Comet; vgl. Tafel LXVIII 3. 4 (Komet über Augustus' Kopf). ²⁶⁶⁾ S. 439. ²⁶⁷⁾ Archenhold *Alle K.eninblattgedrucke* Nr. 22; Gulyás a. a. O. S. 330 Nr. II. Dazu Heß a. a. O. II 2 S. 318. ²⁶⁸⁾ Über ihn vgl. Gundel bei Pauly-Wissowa s. v. Komet Sp. 1179, 22 ff. ^{268a)} Einen gänzlich erstarrten Typus älterer (ob mittelalterlicher?) Herkunft zeigt Archenhold Nr. 1 (= Heß 303; zur Geschichte dieses Blattes vgl. Heß 397 Nr. XII); es handelt sich um einen cometes im allgemeinen Sinne des Wortes; Klassifizierung ist unmöglich. Ich übergehe ihn, wie auch die merkwürdige Darstellung des K.en von 1664 nach Beobachtungen in Untersteiermark (Archenhold Nr. 12). ²⁶⁹⁾ Heß a. a. O. unter der Abb. 17. ²⁷⁰⁾ Eisel *Voigtland* 259 Nr. 651. ²⁷¹⁾ Die moderne Auffassung der K.en wird dargelegt bei F. S. Archenhold *K.en, Weltuntergangsprophetiezeichnungen und der Halleysche K.* (Berlin Treptowsternwarte, 1910) 14 ff. ²⁷²⁾ Zur Geschichte dieses Blattes vgl. Heß a. a. O. S. 397 Nr. XII.

IX. Übersicht über bedeutendere K.enerscheinungen während des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart mit den ihnen zugeschriebenen Folgen und den wesentlichen Quellen, bzw. Hinweisen.

Für den Nachweis der Kontinuität des behandelten K.enaberglaubens dürfte eine Zusammenstellung der wichtigeren K.enerscheinungen mit kurzem Hinweis auf die Auslegung und die beschreibenden Quellen für Fortsetzung der geschichtlichen K.enforschung nicht unwesentlich sein. Für die Antike hat die mitgeteilten Erscheinungen Gundel in seinem Artikel „Kometen“ bei Pauly-Wissowa, Sp. 1183 ff. zusammengestellt, worauf hier verwiesen sei. Da unsere Arbeit sich vor allem mit dem Aberglauben zu beschäftigen hatte,

wurde bei der Ausarbeitung dieser Liste im Gegensatz zu Gundel hier auf Vollständigkeit keinerlei Wert gelegt, da die prinzipiellen Deutungen veranschaulicht werden sollen.

Man vergleiche dazu noch folgende z. T. rein astronomische K.enlisten: 1. A. Schultz *Das höfische Leben* 1 (Leipzig 1889), 127—140 (Wetternachrichten u. K.enerscheinungen für die Zeit von 1100—1315); 2. O. Viviani *Kometenverzeichnis*, gegen 1530 in Brescia gedruckt (mir nur bekannt aus Ludendorff a. a. O. S. 504 a unten); 3. Antonius Miraldus *Cometographia*, Paris 1549; 4. St. Lubienitz *Theatrum cometicum*, Amsterdam 1668 (Neudruck Paris 1680) Teil II, der die Beschreibung und Folgendarlegung von 415 K.en enthält (von der Sündflut aus 1664); 5. O. Riccioli *Almagestum novum*, Bononiae 1651, p. 34 f.; 6. M. Pingré *Cométographie ou Traité historique et théorique des comètes*, Paris 1783, Bd. I p. 244 ff.; 7. Mädler-Klinkerfues *Der Wunderbau des Weltalls oder Populäre Astronomie*, 7. Aufl. Berlin 1879, S. 325—380.

Er-scheinungs-jahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
531	Pest in Konstantinopel	Zonaras XIV 6
571	Pest in Gallien	Gregor. v. Tours IV 31
581	Seuche in Gallien	Gregor. v. Tours V 41
596	Auftreten Mohammeds	Grasser ²⁷³⁾ ; vgl. Stemplinger, Aberggl. 29
614	Chosroes II. Ferôz erobert Jerusalem	vgl. Amersbach, Grimmelshausen 2, 172
687	Tod des byz. Kaisers Konstantin V. barbatus; Slavenkrieg Justinians II.	Nach einer K.enbeschreibung von 1596 der Heidelberger Universitätsbibl. (angebldn. an B 2631 ¹⁵⁾)
729	Einfall der Araber in Gallien, Tod Osdrics und des hl. Egbert	Beda, de rer. nat. 24
800	Kaiserkrönung Karls d. Großen	Riccioli, Alm. nov. II 34
814	Tod Karls d. Großen	Grasser ²⁷³⁾ ; vgl. Meyer, Aberggl. 13
912	Kaiser Ludwigs Tod; Tyrannei der Ungarn	Eisel, Sagenbuch 259 Nr. 651
939	Hungersnot in Italien 940	Liutprand v. Crem., Antaposis V 2
1000		Lubienitz, Theatr. comet. II 172
1017	Kais. Heinr. II. kämpft mit Polen; Empörung in England, Dänemark und Norwegen; Sterben	K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687
1031	Weltuntergang	E. Sakur, Die Cluniazenser 2, 214
1066	Schlacht bei Hastings; schwere Erkrankung Kaiser Heinr. IV.	Tapeten von Bayeux ²⁷⁴⁾ , vgl. ZfVfK 27 (1917), 17; Kronfeld, Krieg 150
1165	Tod Malcolms v. Schottland	Cardanus, comm. in Ptol. (= opp. V) p. 214 a
1180	„gravissimae clades“	Lubienitz II p. 222
1211	„Hunnen“ in Europa	Lycosthenes, Prodigia p. 430
1214	Tod Wilhelms von Schottland	Cardanus a. a. O.; vgl. Lycosthenes p. 432
1223	König Philipp stirbt vor Mantua am Fieber	Kronfeld 150
1240	„Hunnen“ in Polen	Lycosthenes p. 435
1260	bewirkt 1264 den Tod Papst Urbans IV. und den Übergang des regnum Siciliae an die Anjou	Cardanus p. 211 b, vgl. HessBl. 7 (1908), 111 ²⁷⁵⁾
1271	Schottland durch Feuer und Sturm verwüstet	Cardanus p. 214 a

Er- scheinungs- jahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
1301	Ermordung König Albrechts von Österreich (1308) verkündet	Grasser ²⁷³); vgl. Meyer, Aberggl. 13
1337	Heuschreckenplage in Deutschland; Seeschlacht von Sluys 1340, Schlacht von Crécy 1346, Tod König Johanns von Böhmen in ihr (Ausbruch des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich)	Megenberg, Buch der Natur S. 60
	Pestilenz, Empörung im röm. Reich wegen der Kirchenbannung Ludwigs des Bayern	Archenhold Nr. 6
1402	Tod Galeazzo Viscontis in Genua; — Tamerlan siegt über Bajazet	Kronfeld a. a. O. 150; Archenhold Nr. 6
1409	Kaiser Sigismund von den Türken in Ungarn besiegt, Verbrennung von Huß (1415) und Hieronymus v. Prag (1416)	Archenhold Nr. 6
1444	Ludwig von Frankreich kämpft in Deutschland und wird von den Schweizern geschlagen; Ladislaus in Ungarn von den Türken besiegt	K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687
1456	Türkengefahr	Stemplinger 28; Kepler op. VIII ed. Frisch 131
1477	Tod Karls des Kühnen	Grasser ²⁷³)
1506	Tod Philipps I. von Spanien	K.enbeschreibung v. 1596 s. z. J. 687
1527	Soliman plündert Ofen; Karl V. stürmt Rom; Heuschreckensterben in Italien und Deutschland	Ebd. — z. J. 1526 „Türken vor Wien“ Archenhold Nr. 6
1530	Florenz unterworfen („in servitutum redacta“)	Cardanus p. 214 a
1531	Erdbeben in Lusitanien; Fürstentod. — Wiedertäufer in Münster	Ebd.; vgl. K.enbeschreibung von 1596, s. z. J. 687, und Melanchthons Brief an Carion (Warburg ²⁷⁶) S. 8, 74)
1532	Überschwemmung in Friesland, Seeland und Flandern	Cardanus 214 a; eine Hamburger Chronik, vgl. ZVfVk 27 (1917), 19
1533	Hungersnot in Deutschland; Erdbeben und Stürme in der Rheingegend	Cardanus a. a. O.; vgl. Archenhold Nr. 6
1534	Regengüsse über Polen, Steinbrücken in Krakau vernichtet	Cardanus a. a. O.
1538	Geburt eines Kalbes mit 2 Köpfen in einem Dorfe bei Rom	Kronfeld a. a. O. 150
1556	Abdankung Karls V. und sein Tod 1558; Sultan Mohammed stirbt. — Dürre, Empörung im Deutschen Reich	Lycosthenes p. 653; Cardanus, de rer. var. XIV 69 (= opp. III 275 a); Melanchthon, Brief (s. ZVfVk. 27 (1917) 20); vgl. HessBl. 7 (1908), III ²⁷⁷)
1572	Unglück und Schaden in Deutschland, Niederland, Frankreich und Polen	Archenhold Nr. 6
1577	1578 wird König Sebastian v. Portugal von den Mohren in Afrika geschlagen und fällt	Kepler, Ausführlicher Bericht von demdiss 1607. Jahr erschienenen... Cometen p. 28 (= Strauß ²⁷⁸) 85)
1582	Landseuchen, Schwindel, Catarrh; Kölischer Krieg, Tod Ludwigs von der Pfalz, Religionsänderung in der Pfalz	Kepler a. a. O. (= Strauß 84); Kepler bei Strauß, Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit 75)
1596	Niederlage von Erlau, schwed. Krieg	Kepler, Ausführlicher Bericht p. 38 (= Strauß ²⁷⁸) 89) (vgl. Strauß, Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit S. 77)
1607	Ermordung Heinr. IV. von Frankreich vorausgesagt (1610)	Grasser ²⁷³); vgl. Meyer, Aberggl. 13
1618	Dreißigjähriger Krieg; Pestilenz	Grasser ²⁷³); Nagelius, Prognostikum astr. (von 1620 an zu rechnen), s. o. A. 146; Oldenburger Chronist Winkelman (vgl. Strackerjan, Oldenburg 1, 2)

Er- scheinungs- jahr	Deutung und mit der Erscheinung verbundene Folgen	Quellen oder Hinweise
1664/65	„Veränderung und Confusionen“	Kronfeld 150 f.; Bußordnungen Herzog Eberhards v. Württemberg (vgl. ZVfVk. 27 (1917), 21)
1668	Katzensterben in Westfalen	Wolf, Über Cometen und Cometenaberglauben, Zürich 1857, S. 9
1680	Erregung in Frankreich und Deutschland in Erwartung großer Gefahren	P. Bayle, Pensées diverses éd. soc. d. textes franç. modernes (Paris 1911) Bd. I Introduction VI ²⁷⁹); vgl. ZVfVk. 27 (1917), 22 f.; Zeitungsnotizen ²⁸⁰). — J. Krebs, Chronik der Stadt Zeitz, Zeitz 1837, S. 353, 372
1743	Zweiter schlesischer Krieg von 1744	Kronfeld 152; vgl. Friedrichs des Großen Gedicht an Jordan (o. Sp. 148).
1811/12	Napoleons Zug nach Rußland und Untergang in Moskau; gutes Weinjahr	Tolstoi, Krieg und Frieden II Ende; Kronfeld 152 A. 1; Rist, Memoiren = ZVfVk. 27 (1917), 13 f. ²⁸¹). — HessBl. 7 (1908), 107
1831 (Nordlicht!)	Kriegserwartung	Stemplinger 29; vgl. „Der Heidemann“ v. Droste-Hülshoff
1834	Kommendes Weltgericht, Vernichtung des Antichrist	Vgl. HessBl. 7 (1908), 114
1858	Ankündigung des franz.-österreichischen Krieges von 1859; gutes Weinjahr	Strackerjan 1, 21; HessBl. 7 (1908), 107
1870	Deutsch-franz. Krieg	Stemplinger 29
1910	Kriegserwartung, Krankheiten	Kronfeld 150; vgl. ZVfVk. 21 (1911), 292 f.
1911	Ital.-türk. Krieg	Kronfeld 152
1913/14	Weltkrieg, gutes Weinjahr	Kronfeld 7. 148
1915	Weltkrieg	Kronfeld 154

²⁷³) J. Grasser (Pfarrer zu St. Peter in Basel) *Christliches Bedenken über den Erschrockenlichen Cometen* 1618 [Predigt]. ²⁷⁴) vgl. Spalte 151. ²⁷⁵) Vgl. Annal. Placent. Ghibell. 1264 bei Schultze *Höfisches Leben der Minnesänger* 1, 127 A. 1. ²⁷⁶) A. Warburg *Heidn.-antike Weissagungen zu Luthers Zeit* (= Sitzb. Heid. Ak. d. Wiss. 1919, phil.-hist. Kl. 26). ²⁷⁷) Ausführlichere Prognosen der Zeit abgedruckt bei R. Wolf *Über Cometen und Cometenaberglauben*, Zürich 1857, S. 21; Riccioli *Almag. nov.* II 34; Gundel macht hier HessBl. 7 (1908), 111, A. 1 auf das Ausschreiben dieser Weissagungen bei mehreren Autoren aufmerksam. ²⁷⁸) *Die Astrologie des Johannes Kepler. Eine Auswahl aus seinen Schriften* herg. v. H. A. Strauß, München u. Berlin 1926. ²⁷⁹) Gewährt einen vorzüglichen Einblick in die Stimmung in Frankreich und die über die K.enerscheinung geführte Diskussion. Man beachte vor allem die ebd. zitierte Stelle aus Des Maiseaux *Vie de Bayle* ed. de la Haye (1732), 1, 63, die die Fruchtlosigkeit von Bayles Schrift über den K.enwahn erzählt: „on lui répondit toujours que Dieu montre ces grandes Phénomènes, afin de donner le tems aux pecheurs de prévenir par leur pénitence les maux qui leur pendent sur la tête“. ²⁸⁰) Berliner Dienstagischer Mercurius 1681, 4. Woche, Zuschrift aus Neapel vom 30. Dez. 1680; Berliner Sonntagische

Fama 1681, 2. Woche, Zuschrift vom 2. Jan. aus Wien, alles zitiert nach Eberh. Buchner *Das Neueste von gestern* 1, 140 f. ²⁸¹) Von O. Lauffer a. a. O. zitiert nach der gekürzten Ausgabe in der „Hamburgischen Hausbibliothek“ I. II. (1908) 2, 121. 125. Stegemann.

Kommunion s. Abendmahl, Hostie.

Konfession (calvinistisch, evangelisch, katholisch, lutherisch, protestantisch).

1. Die Reformation hat mit der religiösen Spaltung, welche durch den territorialen Zerfall Deutschlands ermöglicht worden ist, die geistige Einheit des deutschen Volkes zerrissen. Nicht nur in den Höhenschichten der deutschen Kultur gähnt seitdem eine in mancher Hinsicht noch heute nicht geschlossene Kluft, sondern auch ihr Unterbau, die Volkskultur, erfährt von da an eine k.e. getrennte Weiterbildung ¹). Diese Trennung hat sich in Sitte und Brauch ²), in der weltanschaulichen Gesamthaltung des Volkes, im „Hochglauben“ wie im „Aberglauben“, ausgeprägt, bis die neue

Zeit durch ihre seit der Aufklärung heranwachsende neue geistige Einheit, durch die im 19. Jh. vollzogene politische Einigung und die zur gleichen Zeit eingetretene Freiheit und Leichtigkeit des Verkehrs und Menschaustauschs diese k.ellen Unterschiede sich wieder ausgleichen und verwischen sieht. Die verschiedene religiöse Haltung hat seit der Reformation in den kath. und ev. Landesteilen den einzelnen abergläubischen Meinungen und Bräuchen verschiedene Lebensbedingungen geboten und sie nicht in gleichem Maße unterdrückt oder begünstigt. So stirbt natürlich einerseits in ev. Gegenden viel Wunderglaube aus, namentlich der Aberglaube, der sich an die vielverspottete³⁾ kath. Heiligenverehrung knüpft. Infolgedessen glaubt man in Ostdeutschland heute fast nur noch in kath. Gebieten an die Hilfe der Heiligen gegen Feuer, Krankheit usw.⁴⁾ An die Stelle der Heiligenhilfe tritt in prot. Kreisen das nicht weniger irrationale Gesundbeten, vgl. 3, 775 ff. Andererseits halten sich kath. Eigentümlichkeiten in manchen Gegenden oft noch lange in Sitte und Denken des ev. Volkes⁵⁾. So bewahren die prot. Schwaben viele kath. Sitten in den Eßbräuchen, wie Seelwecken, Fastenbrezeln, Erbsen am Freitag, Schnecken als „kath.“ Essen⁶⁾, und im Zürcher Oberland genießen am Freitag die Prot. nur Fastenspeisen⁷⁾. In einem oberhessischen Dorfe machten übungsgemäß die Bauern beim Betreten einer in der Reformation prot. gewordenen Kirche vor einer leeren Seitenwand des Gotteshauses einen Kratzfuß, eine Erinnerung an die Verehrung eines einst dort errichteten Marienaltars⁸⁾. Auch in Rheinhessen, wo so gut wie keine kath. Neigung und keine sachlichen Überbleibsel aus kath. Zeit unter den Prot. bestehen, leben wie in andern prot. Ländern die Heiligen fort in Gewannamen und Wetterregeln, Terminen und Kirchweih- und Jahrmarktsfesten⁹⁾, vgl. auch das Nikolausfest. Noch mehr als der k.elle Gegensatz scheint übrigens vielfach das Vorwiegen bestimmter kirchlicher Richtungen innerhalb der einzelnen K.en den Volks-

aberglauben unterschiedlich zu beeinflussen¹⁰⁾. In seinen Hauptzügen¹¹⁾ weicht nämlich „ev.“ von „kath.“ Aberglauben nicht so weit ab, als man zunächst vermuten möchte. Die Gespensterfurcht etwa ist einst allen K.en gleich eigentümlich gewesen¹²⁾, und es gibt weder für den Hexenwahn noch den Diebstahlsaberglauben k.elle Schranken. Wirtschaftliche Unterschiede wirken viel stärker als k.elle. Daher ähnelt die abergläubische Haltung wirtschaftlich verwandter bäuerlicher Rückzugsgebiete in Nieder- und Oberdeutschland¹³⁾ oder gleicher Landschaften wie kath. und ev. Alpenlandes trotz des k.ellen Gegensatzes einander mehr als der Aberglaube k.ell gleicher, aber wirtschaftlich und sozial verschiedener Volksteile¹⁴⁾.

1) Vgl. die verschiedene Lektüre des ev. und des kath. Bauernhauses, z. B. Meyer *Baden* 355 ff. 2) Ganz abgesehen von den eigentlich religiösen Bräuchen und den Festsitten samt ihren Auswirkungen (z. B. der Freitag als vorwiegend kath. Unglückstag, aber ev. Hochzeitstag, s. o. 3, 52. 56 f.) denke man an die von jenen abhängigen Unterschiede der Trachtenentwicklung (z. B. Birlinger *Volksth.* 2, 359; s. o. 4, 527), der Namengebung, vgl. die heute noch so zahlreichen typisch kath. Taufnamen (z. B. Höhn *Geburt* 275), k.elle Verschiedenheit der Mundart, der Aussprache einzelner Wörter, vgl. Deutsche Forschung 6 (1928), 34 f.; sogar k.elle Bevorzugung bestimmter Gartenblumen und Sträucher, vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 2, 26; eine prot. und eine kath. Art, den Acker zu bebauen und die Furchen zu ziehen (bayr. Schwaben), Riehl *Die Pfälzer* (1925), 295; SAVk. 27, 180. 3) Z. B. ein Spottgedicht über S. Leonhard als Gefangenbefreier, Basel 1532, Andree *Votive* 46. 4) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 246; nur im kath. Teil Badens schützen Heiligenbilder und -statuen das Haus, Meyer *Baden* 360, vgl. Haus 3, 1553 ff.; die am nachdrücklichsten durchgeführte Beseitigung der Reliquienverehrung hat in pommerschen und märkischen Kirchen zu der seltsamen Umdeutung noch erhaltener Reliquienhände in „Hände von Kindern“ geführt, „die zur Strafe für Empörung gegen die Eltern aus dem Grab gewachsen“ seien (vgl. Gottesurteil 3, 1054 f.), ZfVk. 21, 125. 5) Vgl. R. Andree *Kath. Überbleibsel beim ev. Volke* in ZfVk. 21, 113—125; dessen Ergebnisse für Rheinhessen abgelehnt in HessBl. 11, 8 ff., vgl. Riehl a. a. O. 294 ff.; kath. Sitten bei Ev. in Baden Meyer *Baden* 63 (Nikolaus). 393 (Aussegnung der Wöchnerin); vgl. auch die nur allmähliche Abschaffung der kath. Feiertage in prot. Ländern wie in Branden-

burg und Masuren, ZfVk. 21, 115. 123, in Schweden, Nilsson *Festdaggar och vardagar* (1925), 172 ff. und NdZfVk. 6, 81; s. w. Reuschel *Volkskunde* 2, 81 f.; Heckscher 65. 140; s. a. unten Anm. 47. 6) Birlinger *Schwaben* 2, 135. 7) Messikommer 1, 43; ZfVk. 21, 123. 8) Dt. Forschung 6, 31. 65. 70. 9) HessBl. 11, 11 f.; ZfVk. 21, 123 f. 10) Bohnenberger 2 (92). 11) Aber scharfe Unterschiede in kleinen Zügen, z. B. wird in der kath. Schweiz alleine streng darauf geachtet, daß man eine gefundene Kupfermünze in den nächsten Opferstock werfe, damit niemand aus der Familie stirbt, Rochholz *Sagen* 1, 191 = W. § 452. 12) Vgl. Cysat 4. 13) Vgl. die über die bäuerlichen Lande aller K.en verbreiteten Erbschlüsselzauber (2, 208 f.; 4, 1518), Kristallzauber (2, 211 f.), Fußspurzauber (2, 217 f.) oder die k.ell nicht verschiedenen Maßnahmen beim Viehkauf und -verkauf (vgl. Kauf, bes. §§ 5—10. 17). 14) Eine eingehende Prüfung des abergläubischen Materials unter diesem Gesichtspunkt fehlt noch, sie ist nach dem Abschluß dieses Handwörterbuchs erleichtert und wünschenswert.

2. Dank ihrer stärkeren irrationalen Einstellung und mystischen Verbundenheit hat die kath. Kirche viele abergläubischen Handlungen und Ansichten, „primitive Gemeinschaftsvorstellungen“, eher bewahrt und gepflegt oder wenigstens geduldet und nicht bekämpft als die ev. geistige Haltung¹⁵⁾. Z. B. haben Protestantismus und Aufklärung die Vorstellung vom lebenden Leichnam, von der Totenpersönlichkeit erst endgültig zerstört durch den unbedingten Begriff einer nur noch rein spirituellen Seele¹⁶⁾. Daher entsteht auch aus diesem Grund ein Gegensatz der K.en, es ergibt sich ein Schwinden alten Aberglaubens in ev. Landen und ein Beharren in kath. und deshalb eine kath. Überlegenheit in der abergläubischen Kunst. Diese ist dem um solches Abergut verarmten ev. Volksgenossen auch bald zum Bewußtsein gekommen, und er hat sich mancherorts gewöhnt, in kath. Landen und vor allem bei kath. Priestern¹⁷⁾ besseren Rat und kräftigere Hilfe zu holen. Dieser Erwartung gibt man sich allgemein im Kanton Zürich hin, wenn man dort glaubt, daß nur Kath. sich auf das Handwerk der Schatzgräberei verstehen, daß nur sie durch Zeremonien aller Art Beschwörungen vollziehen können, welche zum Gewinn eines Schatzes notwendig

sind; Schatzgräber geben sich deshalb gern als Papisten aus, auch wenn sie es gar nicht sind¹⁸⁾. Der kath. Geistliche, vornehmlich der Klosterbruder, ist dem ev. in allen geheimen Künsten weit überlegen — dank seinem viel stärkeren Orenda, vgl. Geistlicher 3, 561 ff. — er übt eine große Macht über allen bösen Zauber und Spuk, ja, den Teufel selbst¹⁹⁾, vgl. Franziskaner (2, 1731), Jesuit, Kapuziner. Er weiß Rat zur Lösung schlimmer zauberischer Verstrickung²⁰⁾. Nur kath. Geistliche können Gespenster und Schätze bannen, wo Pastoren nichts vermögen²¹⁾; der ev. Pastor versteht die weiße Zauberkunst nicht oder will sie nicht verstehen²²⁾. Kath. Pfarrer, am liebsten Patres, sind darum zum Geisterbann (s. d. 3, 512), zur Erlösung von Wiedergängern auch in ev. Grenzbezirken gerne gesehen worden²³⁾, im prot. Norddeutschland, namentlich in Thüringen, einst vorzüglich Jesuiten²⁴⁾. Ebenso halfen im Schwarzwald im 18. Jh. die Kapuziner auch den luth. Bauern²⁵⁾. Ein kath. Pfarrer vermochte sogar vor vorwitzigen Prot. den Teufel zu zitieren²⁶⁾. Die ev. Hessen kommen, wenn sie einen Teufel bannen oder einen Schatz heben wollen, ins kath. Eichsfeld, weil, wie sie sagen, bei der Trennung ihre Geistlichen diese Kunst nicht mitbekommen haben²⁷⁾. Auch die Diebsstellung wird gelegentlich nur kath. Geistlichen zugetraut²⁸⁾. In Ost- und Westpreußen wendet sich auch das prot. Landvolk an kath. Geistliche um Hilfe bei der Aufklärung eines Diebstahls²⁹⁾. Viel seltener nehmen Kath. prot. Diebsnachweiser oder Wunderdoktoren³⁰⁾. Ebensoviel größer ist nämlich die Kraft der kath. Geistlichen in der Bekämpfung von Krankheiten; „denn sie glauben noch mehr als die ev.“³¹⁾. Daher gingen in der Bielefelder Gegend auch Ev. mit einem kranken Kind in ein Franziskanerkloster, um über jenes eine Messe lesen und Weihwasser sprengen zu lassen³²⁾. Im luth. Masurenlande wandten sich die Bauern zum Wegsegnen von Viehseuchen an „päpstliche“ Beschwörer³³⁾, und in Westpreußen glaubte man, ein kath. Geistlicher habe einmal landplagende Heu-

schrecken in die Seen gebannt³⁴⁾. Auch die reformierten Bauern in der Schweiz fragten ein benachbartes Kapuzinerkloster um Rat, wenn besondere Nöte sie bedrängten³⁵⁾. Schließlich schrieb man den kath. Geistlichen nicht nur Gewalt gegen alles Böse zu, sondern auch die Macht, schlimmen Schadenzauber zu üben³⁶⁾. Der kath. Kult selbst und seine mystischen Symbole strahlen geheimnisvolle Kräfte aus, die auch der abergläubische Prot. nicht leugnet und gerne selber benutzt³⁷⁾, kath. Amulette trägt³⁸⁾ oder kath. Zauberformeln spricht³⁹⁾. Hexengläubige prot. Altwürttemberger oder Oldenburger holen zur Abwehr Weihwasser aus kath. Gegenden⁴⁰⁾ und schreiben C. M. B. an Stall- und Wohnungstür⁴¹⁾. Der ev. Litauer läßt sein Vieh geweihte Kräuter fressen, die unbedingt von einem oft weither geholten kath. Geistlichen gesegnet sein müssen, da ein ev. Prediger das Weißen nicht verstehe⁴²⁾, vgl. Kräuterweihe. Im Rheingau beteiligen sich auch Ev. an den üblichen kath. Pferdesegnungen⁴³⁾. Kath. Hostien werden einer Ziege eingegeben, infolgedessen diese mehr Butter gibt als zwei Kühe⁴⁴⁾. Der kath. Abendmahlswein ist bei den Masuren gesucht, weil er kräftiger sei als der ev.⁴⁵⁾. Die Birkenzweige der Fronleichnamsprozession stecken auch die ev. Franken in die Flachsbeete⁴⁶⁾. Noch lange nach der Reformation hängen norddeutsche kranke Prot. die in Wachs abgebildeten ungesunden Leibesglieder und ihre Krücken in alten kath. Kapellen auf⁴⁷⁾, ein gleiches Festhalten dieses Brauches findet sich in Shetland und Westergötland⁴⁸⁾. Durch Krankheit und andere Not bedrängte Ev. verschmähen noch in der Neuzeit mitunter nicht eine Wallfahrt zu einer kath. Wunderquelle oder wenigstens das Gebet kath. Wallfahrer, die um Geld am Wallfahrtsort für die Heilung der ev. Kranken beten sollen⁴⁹⁾. Manche ev. gewordene Wallfahrtsorte aus der kath. Zeit, wie Büchen in Holstein, haben sich nur schwer vergessen lassen, ja, bestehen versteckt noch heute⁵⁰⁾. Die ev. Masuren machen bei Krankheit, Hagelschlag und anderer Not

kath. gedachte Gelübde des Fastens, Betens und Opfern⁵¹⁾. Die gänzlich ev. Bewohner des nördlichen Oberfrankens legen sogar an Mariä Himmelfahrt zahlreiche Opfer auf den Altar der Mutter Gottes zu Marienweiher, um eine reiche Ernte zu erlangen⁵²⁾. Tier- und Naturalopfer haben sich bei Ev. in Mittelfranken bis ins 17., in Hessen bis ins 19. Jh., bei den Masuren bis zur Gegenwart erhalten⁵³⁾, ebenso in Ostdeutschland Geldopfer⁵⁴⁾ und bis ins 19. Jh. von ev. Schiffen gestiftete Schiffsvotive in norddeutschen und skandinavischen Kirchen⁵⁵⁾. Einem kath. Heiligtum gegenüber ist der Prot. natürlich machtlos; als man die Bernwardssäule in Hildesheim aufrichten wollte, sollten vier luth. Pferde (die einem Lutheraner gehörten) sie fortziehen, aber sie kamen nicht von der Stelle, mit Leichtigkeit gelang dies jedoch zwei kath. Pferden⁵⁶⁾. In Siebenbürgen dagegen erscheint die ev. Macht zuweilen als die größere, und es glauben sogar die Rumänen, daß ev. Glocken ein Unwetter sicherer vertreiben als rumänisch-kath.⁵⁷⁾.

¹⁵⁾ Vgl. dazu Naumann im JbhistVk. 1, 35 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 3, 540 ff.; vgl. z. B. die Einstellung der röm.-kath. Kirche zum Gottesurteil (s. d. 3, 1006 ff.), zu den Weihenmünzen (3, 598 f.), zu den Amuletten (1, 377 f.); s. a. W. § 410; Kronfeld *Krieg* 18; Dt. Forschung 6, 69. ¹⁶⁾ Vgl. ZfvglRw. 33, 431. ¹⁷⁾ Vgl. Andree a. a. O. 114; K. Olbrich *Der kath. Geistliche im Volksglauben* in MschlesVk. 30 (1929), 90 ff., bes. 100–105. ¹⁸⁾ SAVk. 20 (1916), 427 f.; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 269. ¹⁹⁾ Zaunert *Westfalen* 289, 328; W. § 207; NdZfVk. 6, 240; Seligmann *Zauberkräfte* 132 (in Frankreich fürchtet der Nichtkath. seinen bösen Blick, vgl. W. § 220). ²⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 199 = Mackensen *Hanseat. Sagen* 41. ²¹⁾ Olbrich a. a. O. 92 ff. 102 ff.; Angstmann *Henker* 101; Lemke *Ostpreußen* 1, 66; NdZfVk. 6, 164; 7, 30 (Ostfriesland); Strackerjan 1, 201 § 183 s = Ranke *Sagen* 64; Grässe *Preußen* 2, 856 (Hannover); Andree *Braunschweig* 377; Mackensen *Nds. Sagen* 30, 35; Schell *Bergische Sagen* 293; W. § 207 (Hessen); Köhler *Voigtland* 538; Meier *Schwaben* 2, 492. ²²⁾ Jahn *Hexenwesen* 3; Ausnahmen: ein „tadelloser Pastor“ stärker als ein Jesuit, Eisel *Voigtland* 234; ev. Pastor als Geisterbanner, Bartsch *Mecklenburg* 1, 216; ein zauberkundiger ev. Pfarrer auch bei Baader *Sagen* 222 = Künzig *Schwarzwaldsagen* 25 f. ²³⁾ Sieber *Harzland*

190; Eckart *Südhanover. Sagen* 162, 174; Strackerjan 1, 4, 253; W. § 207 (Ostfriesland, West- und Ostpreußen). §§ 754, 768, 774. ²⁴⁾ Vgl. Jesuit Anm. 21, 24, 25, 27. ²⁵⁾ Alemannia 12, 19; ein hess. Fall um 1660 vgl. Kapuziner Anm. 18 und Olbrich a. a. O. 103. ²⁶⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 187; vgl. unten Anm. 64. ²⁷⁾ Olbrich 104; W. § 207. ²⁸⁾ Schell a. a. O. = Zaunert *Rheinland* 2, 174. ²⁹⁾ Tettau und Temme 268; Mannhardt *Aberglaube* 38; W. § 207. ³⁰⁾ Strackerjan 2, 4. ³¹⁾ Höhn *Volkshelkunde* 80. ³²⁾ Zaunert *Westfalen* 289, 328. ³³⁾ Toeppen *Masuren* 35. ³⁴⁾ Tettau und Temme 267 = W. § 207. ³⁵⁾ Vgl. Kapuziner Anm. 12; Olbrich a. a. O. 105. ³⁶⁾ Z. B. Knoop *Hinterpommern* 36 f.; Frischbier *Hexenspr.* 25; Olbrich 94. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 4; ZfVk. 21, 114; W. § 424. ³⁸⁾ S. o. 3, 378; ein engl. Prot. nimmt 1916 einen Rosenkranz als Amulett in den Krieg, HessBl. 15, 153. ³⁹⁾ W. § 248. ⁴⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 123; Strackerjan 1, 430; W. § 192 (Oldenburg, Baden, Franken); ZfVk. 21, 115; Olbrich 100 f. Anm. 1; Pfannenschmid *Weihwasser* 134. ⁴¹⁾ Kapff *Festgebräuche* 9; W. § 201. ⁴²⁾ Tettau und Temme 267 f. = W. § 207; Olbrich 101. ⁴³⁾ ZfVk. 21, 118; Globus 97, 133. ⁴⁴⁾ Meiche *Sagen* 493. ⁴⁵⁾ Toeppen *Masuren* 6 f. 12 = W. § 193. ⁴⁶⁾ Bavaria 3, 342 = W. § 197. ⁴⁷⁾ Klage eines Harzburger Superintenden im 17. Jh., ZfVk. 21, 119; Ostpreußen 18. Jh., ebd. 117. ⁴⁸⁾ Heckscher 140. ⁴⁹⁾ Dt. u. dän. Belege aus der ersten Zeit nach der Reformation bei Andree in ZfVk. 21, 115 ff.; Augenwasser in ev. gewordenen Kapellen, HessBl. 3, 92 f.; W. § 207; Knoop *Hinterpommern* VII; Bartsch *Mecklenburg* 2, 323; Toeppen *Masuren* 10 f.; Meyer *Baden* 534. ⁵⁰⁾ Nds. 13 (1908), 327 u. Lammert 23 = ZfVk. 21, 117; hess. u. norw. Beispiel, HessBl. 3, 89 u. ARw. 12, 147 = ZfVk. 21, 118. ⁵¹⁾ Toeppen 6 ff. 13, 100 = W. § 424. ⁵²⁾ Bavaria 3, 342 = W. § 424. ⁵³⁾ HessBl. 3, 88; ZfVk. 21, 120. ⁵⁴⁾ Ebd. 121. ⁵⁵⁾ Ebd. 121 f. ⁵⁶⁾ Schambach u. Müller Nr. 36 = Mackensen *Nds. Sagen* 155. ⁵⁷⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301.

3. Die Zwietracht der Reformation selbst hat auch zu manchem Aberglauben Anlaß gegeben, angefangen mit der heute glücklicherweise immer mehr schwindenden gegenseitigen Verkennung und Geringschätzung, die etwa im erkath. Bayern alles Prot. als nichtchristlich, teuflisch⁵⁸⁾ und im rein ev. Norddeutschland jeden Kath. als Dummkopf⁵⁹⁾, seine Religion, besonders die Festbräuche, als Aberglauben⁶⁰⁾ hat erscheinen lassen. Immer seltener hört man „kath.“ und „luth.“ als Schimpfwörter⁶¹⁾. Dieser Gegensatz der K.en, entbrannt in den Kampffahren der Re-

formationszeit, hat als seinen Niederschlag an vielen Orten teils nüchtern berichtende, teils mehr oder weniger anklagende, die eigene als die beste Religion rühmende und von Wundergeschichten erfüllte Erzählungen hinterlassen: historisch-gläubige und legendarisch-abergläubische Reformations-sagen⁶²⁾. Solcher leidenschaftlichen Kampf Stimmung entspringt auf luth. Seite die Behauptung, der Teufel sei der K. nach ein Calvinist⁶³⁾, s. o. 2, 5. Die wechselseitige Schmähung, die natürlich den Reformator Luther (s. d.) besonders heftig umbrandet⁶⁴⁾ und in eine Wolke dunklen Aberglaubens hüllt, verwebt eine Reihe geläufiger abergläubischer Motive in ihre Erzählungen. In diesem neuen Zusammenhang begegnen Züge des mannigfaltigen Gottesurteilsglaubens (vgl. 3, 994 ff.); Gottesurteile werden zur Entscheidung des rechten Glaubens angerufen⁶⁵⁾, wobei es auch nicht an Wunderzeichen für den ev. Glauben fehlt⁶⁶⁾. Schuldzeichen klagen den neuen Glauben an: auf dem Platz, auf welchem die Prot. einst ihre Kirchenparamente verbrannt haben, wächst kein Holz, er ist ewig unfruchtbar geworden⁶⁷⁾. Unschuldzeichen rechtfertigen die verfolgte K.: als ein prot. Herr drei kath. Untertanen ungerecht hat am Galgen hängen lassen, entfliegen drei weiße Tauben den Entseelten⁶⁸⁾. Der Fluch des Sakrilegs (s. d.) spielt in dem kath. Grauen vor den Luth. eine besondere Rolle. Ein Prädikant, der eine Kirche abbrechen ließ, stirbt, und Würmer und Schlangen können nicht aus seinem Grab vertrieben werden⁶⁹⁾. Ebenso jäh stirbt ein anderer luth. Pfarrer, der ein Heiligenbild verletzte⁷⁰⁾. Oder der Prot. schießt nach einem Christusbild und wird mit dem Tod bestraft⁷¹⁾. Ein Altenburger Bürger soll ein Heiligenbild zerhauen und seine Frau darauf ein Kind ohne Kopf und mit getrennten Gliedmaßen geboren haben⁷²⁾, einem Zürcher Bilderstürmer, der allen Heiligenbildern die Ohren abgeschlagen, gebiert sein Weib einen Sohn mit nur einem Ohr⁷³⁾. Ein häretischer Schnitter, der Maria eine

Wäscherin heißen, wird gleich darauf vom Blitz erschlagen⁷⁴⁾. Ein Prot., der über die kath. Heiligenbilder in prot. gewordenen Kirchen schimpft, erblindet in wenigen Wochen⁷⁵⁾, vgl. Gotteslästerung 3, 982. Ebenso erblindet zur Strafe ein „Papist“, der den frommen Türspruch eines luth. Geistlichen ausgwischt⁷⁶⁾. Und den Frevler, der Steine einer niedergerissenen luth. Kirche verwendet, um davon Kühen als Milchzauber in den Trank zu schaben, trifft schwere Strafe, sein Geist umnachtet sich, und nach dem Tode muß er an dem Platz der Kirche umgehen⁷⁷⁾. Wer dem neuen Glauben anhing, muß nach seinem Tod als böser Geist sein Wesen treiben⁷⁸⁾, immer unselig seine Sünden beweinen⁷⁹⁾. Über dem Grabe von Ketzern (Schweden) senkt sich des Kreuzes Längsbalken immer wieder, und die Seelen der Irrgläubigen flattern als Irrlichter umher⁸⁰⁾. Sektierer sind nach ihrem Tode zu Vampyren verdammt⁸¹⁾. Ein ev. Kirchenpatron, der in der Gruft einer kath. Kirche begraben ist, spukt so lange im Dorfe, bis die Leiche nach einem abgelegenen Ort verbannt worden ist⁸²⁾. Daher hat man früher streng auf k.e.ll getrennte Friedhöfe gehalten. Sogar wenn ein Kath. nur eine ev. Frau genommen und die Kinder hat ev. werden lassen, muß sein Geist spuken, bis ein kath. Pfarrer mehrere Male für die Seele gebetet hat⁸³⁾. Die Glieder „abtrünniger“, d. h. gemischter, Ehen mied man, um nicht vom Fluch Gottes getroffen zu werden⁸⁴⁾. Trotzdem half nach einer Sage ein Pater einem kranken Kinde, obwohl dessen Mutter ev. war⁸⁵⁾. — Kirchen und Heiligtümer widerstreben der k.e.llen Veränderung. Wo eine Kirche ev. geworden ist, heißt es gelegentlich, flüchten die Glocken sich in einen Brunnen⁸⁶⁾ oder in einen Felsen⁸⁷⁾. Als Reformierte kath. Glocken rauben, fängt die größte, eine Muttergottesglocke, an zu bluten und sagt: „Soll ich auch luth. werden“, worauf sie zurückgelassen wird⁸⁸⁾. Vergeblich nehmen Reformierte das kath. Kreuz von einem Kirchturm, immer wieder erscheint es

oben⁸⁹⁾. Aus kath. Zeit stammende Apostelfiguren und Kreuz, die seit der Reformation zur Seite gestellt sind, dürfen nicht angerührt noch beseitigt werden, sonst ist Spuk und Rache zu befürchten⁹⁰⁾. Und tatsächlich lassen sich ein Muttergottesbild oder ein Kruzifix nicht aus einer prot. gewordenen Kirche weg-schaffen oder gar abkaufen, immer wieder kehren sie an den alten Platz zurück⁹¹⁾. Solange der Abfall eines Landes zum Luthertum droht, gehen beständig, auch bei schönstem Wetter, die Dachtraufen einer Kapelle, diese weint, und drei weiße Tauben klagen täglich auf dem Kapellendach⁹²⁾. Andererseits will eine ev. Kirche auch nicht wieder kath. werden⁹³⁾.

⁸⁴⁾ Noch 1892 exorzierte ein Kapuziner in Wemding (bayr. Schwaben) einen Teufel, der durch eine Protestantin mit Backobst eingezaubert worden sein sollte, Soldan-Heppe 2, 348; s. a. Haupt *Lausitz* Nr. 131; ähnlich heute noch die kath. Einschätzung der Freimaurer. ⁸⁵⁾ Vgl. die Redensart „du bist kath.“ = du bist verrückt, dumm; s. a. Jesuit; vgl. Arndts Einschätzung des bayr. oder belgischen Katholizismus, Heckscher 35 f.; um Crailsheim sagen die Ev., wenn ein Kath. die letzte Ölung erhalten habe und wieder genese, so glaube er nichts mehr, und sie meinen auch, die Kath. stürben auf den ev. Glauben, Höhn *Tod* 315. ⁸⁶⁾ Vgl. das „Papistenbuch“ (16./17. Jh.) Birlinger *Schwaben* 2, 157—164. ⁸⁷⁾ Meyer *Baden* 519; s. a. SAVk. 27, 174; k.e.ller Spott auch in der besonders tolerant gewordenen Rheinpfalz, vgl. Riehl a. a. O. 293 f. ⁸⁸⁾ Reformationsagen vgl. 3, 982 f.; s. w. Grässe *Preußen* 1, 131. 192 f.; Knoop *Hinterpommern* 21, 36 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 405 ff.; Peuckert *Schlesien* 46 ff. 57 ff.; Meiche *Sagen* 218. 439 f. 777; Sieber *Sachsen* 80 ff.; Köhler *Voigtland* 635 f.; Kruspe *Erfurt* 1, 97 f.; 2, 75; Quensel *Thüringen* 89. 94. 105. 118 f.; Mackensen *Nds. Sagen* 172; Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 117 f.; Lübbling *Fries. Sagen* 86 f.; Schell *Berg. Sagen* 89. 105. 148. 385. 424; Zaunert *Westfalen* 194 ff.; ders. *Rheinland* 1, 32 ff. 96 f. 222 ff. 291; 2, 20; ders. *Hessen-Nassau* 199 ff. 331; Stöber *Elsaß* 2, 123 f.; BadHmt. 5/6 (1918/19), 120 f.; Künzig *Schwarz-waldsagen* 78 f. 233 f. 242. 248 f. 253. 311 ff. 329 f.; Cysat 66; Rochholz *Sagen* 2, 23. 272 f.; Lütolf *Sagen* 335. 444. 534; Bavaria 2, 803 = Kapff *Schwaben* 151 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 18 ff. 68. 85 f. 239. 282. 284. 303 f. 429; ders. *Volksth.* 1, 217; Graber *Kärnten* Nr. 483. 487. 489 ff. 501. 513; Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1929), 194 (österreich). ⁸⁹⁾ Sieber *Sachsen* 88 f.; Zaunert *Westfalen* 204.

⁸⁴⁾ Der erzgebirgische Jesuit Hahn (1750—1825) zitierte, um die Sachsen zu ärgern, Luther in Ketten aus der Hölle, Endt *Sagen* 59 ff. ⁸⁵⁾ Der kath. Glaube ist der wahre, für den ein kath. Kaplan seine Hand in den Rachen eines Hundes legt, was die Prot. nicht wagen (Xanten), Zaunert *Rheinland* 1, 96; eine andere Fassung dieser Sage, doch nicht im Sinne eines Gottesurteils, sondern einer dämonischen Kraftprobe, vgl. Geistlicher 3, 563; als Gegenstück: „Wenn der päpstliche Glaube nicht der rechte ist, dann will ich nicht wieder lebendig heimkehren“, sagt ein kath. Pfarrer, stürzt darauf vom Pferde und stirbt, Lübbling u. Meyer a. a. O. ⁸⁶⁾ Quensel *Thüringen* 94. 119; Knoop *Hinterpommern* 38 f. ⁸⁷⁾ BadHmt. 5/6, 120 (Randen); vgl. Gottesurteil 3, 1061 f. ⁸⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 282; vgl. Gottesurteil 3, 1060; ein anderes kath. Wunder: ein Prot. wirft einen Kath. über einen Felsgrat hinab und spottet, daß dort oben dem Verstorbenen kein Kreuz gesteckt werden könne, über Nacht wird jedoch ein solches geheimnisvoll ausgebreitet, Lütolf *Sagen* 268; s. a. unten Anm. 92. ⁸⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 85 f. ⁹⁰⁾ Ebd. 1, 68. ⁹¹⁾ Künzig a. a. O. 233 f.; s. w. Sakrileg. ⁹²⁾ Sieber *Sachsen* 84. 325. ⁹³⁾ Cysat 66. ⁹⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 304; vgl. ebd. 1, 303. 429. ⁹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 406; vgl. ebd. 3, 405. 413 ff. ⁹⁶⁾ Niederhöfner *Meckl. Sagen* 3, 240. ⁹⁷⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 201 f. ⁹⁸⁾ Taschiputz, der Geist eines zugleich auch diebischen Mannes, Alpenburg *Tirol* 184; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 239. ⁹⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 101. ¹⁰⁰⁾ Jungbauer a. a. O. 71. ¹⁰¹⁾ Löwenstimm *Aberggl.* 95 (slaw.); vgl. das verachtete Gedächtnis der „ungläubigen, heidnischen“ Hugenotten in Frankreich, Sébillot *Folk-Lore* 4, 37. 194. 203 (zum Umgehen verdammt). 314. 325. 366 f. 369; s. a. ebd. 1, 24: Jean le Huguenot — der Mann im Mond. ¹⁰²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 470. ¹⁰³⁾ Um 1900 aus Dortmunder Gegend aufgezeichnet, ZfrwVk. 11 (1914), 279 f. ¹⁰⁴⁾ Dilsberg um 1900, Meyer *Baden* 519. ¹⁰⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 136. ¹⁰⁶⁾ Schauinsland 13, 8. ¹⁰⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 164 f. 171; vgl. Baader *Sagen* 85; Künzig a. a. O. 248 f. 253. ¹⁰⁸⁾ Lütolf *Sagen* 534. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 335. ¹¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 238. ¹¹¹⁾ Quensel *Thüringen* 105; Meyer *Baden* 535; Künzig 312 f. ¹¹²⁾ Hmtl. 11 (1924), 137 (Stühlingen). ¹¹³⁾ Knoop *Hinterpommern* 21, 23 f.

4. Verschiedenes. In Seckenheim und Ladenburg bei Mannheim glaubt man, wenn Sonntags die Mitglieder der ev. und kath. Gemeinde nach dem Schluß des Hauptgottesdienstes einander begegnen, d. h. wenn beide Gottesdienste gleichzeitig schließen, daß dann in derselben Woche noch eine Person im Ort sterben werde⁹⁴⁾. Wenn kath. und

jüdische Feiertage auf einen Tag zusammenfallen, so soll es immer Unwetter geben⁹⁵⁾. Als Schatzopfer soll 1783 in Hamburg ein jüdisches oder noch besser ein kath. Mädchen verlangt worden sein⁹⁶⁾. Eine Geldbitte in der Andreasnacht wird erhört, wenn man auf einem Kreuzweg betet, über den die Leichen dreier K.en, Kath., Luth. und Wiedertäufer, geführt werden⁹⁷⁾. Ungewiß bleibt die besondere Bedeutung des Kath. in dem Wiener Kinderglauben, daß man nach dem Tod eines alten Kath. einen Topf Wasser ausschütten müsse, sonst stürben andere nach⁹⁸⁾. Auf Korsika begegnet die Ansicht, daß ein Eid vor einem Richter anderer K. nicht gültig sei⁹⁹⁾.

⁹⁴⁾ Mannheimer Geschichtsblätter 21, 115. ⁹⁵⁾ Rogasener Familienblatt 3 (1899), 40. ⁹⁶⁾ Hellwig *Aberglaube* 108. ⁹⁷⁾ Meyer *Baden* 481 (Baar). ⁹⁸⁾ WZfVk. 33, 48 — ein Totenopfer? ⁹⁹⁾ Hellwig a. a. O. 120; in Deutschland anscheinend nicht belegt.

Müller-Bergström.

König s. Nachtrag.

Königskerze (Himmelbrand, Unholdenkerze, Wetterkerze, Wollblume, -kraut; *Verbascum thapsiforme*). 1. Botanisches. Hochwüchsige, stattliche Pflanze mit länglich-eiförmigen, filzig behaarten (Wollblume!) Blättern und großen gelben, radförmigen, in einer Scheinähre angeordneten Blüten. Ziemlich häufig an steinigen unbebauten Orten, an Schuttplätzen usw. Der Tee aus den Blüten ist ein bekanntes Volksmittel gegen Husten, Heiserkeit usw. Verwandte Arten sind die kleinblütige K. (*V. thapsus*), ferner die helle K. (*V. lychnites*) mit rispig verzweigtem Blütenstand und die schwarze K. (*V. nigrum*), deren Staubfadenhaare dunkel sind¹⁾. Die K. wurde schon von den antiken Ärzten verwendet²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 303 ff. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 174 ff.; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 23; Kobert *Neue Beitr. z. Kenntn. d. Saponinsubst.* 1916, 98 ff.

2. Wegen der großen gelben Blüte und der Blütezeit im Hochsommer (vgl. Arnika) spielt die K. im Sonnenwendkult eine Rolle. Im Böhmerwald wird sie am

„Hanstag“ (Johanni) nach Hause getragen, „weil an diesem Tag alles geweiht ist“³⁾. In Oberösterreich putzt man mit der K. am Sonnwendtag vor Sonnenaufgang die Kühbarren aus⁴⁾. Am Johannistag hängen die Mädchen die Blumen über das Bett; wo sie zuerst verwelkt, der stirbt zuerst⁵⁾. Auch in Sardinien wird die K. am Vorabend des Johannistag von den Mädchen gesammelt⁶⁾. In Frankreich zieht man einen großen Strauß von K. n. durchs Johannisfeuer; man hängt ihn dann gegen Viehkrankheiten über der Stalltür auf⁷⁾. Dort laufen auch die jungen Leute am „jour des Brandons“ mit Fackeln, die aus den ölgetränkten Stengeln der K. gefertigt wurden (Fackelkraut) bei einbrechender Dunkelheit durchs Dorf (Rudiment eines Sonnenkultes?)⁸⁾. Auch die Sage, daß man den geheimnisvollen Farnsam (s. Farn) an Johanni bekommen könne, wenn man das Blatt einer K. („Wollkraut“) unter den Farn lege⁹⁾, scheint auf einen Sonnenkult zurückzuführen zu sein. Darauf spielen auch Cl. Brentano's Verse in der „Gründung Prags“¹⁰⁾ an:

Wie in des Wollkrauts zaubrischer Schlinge
Listige Meister Farnsam gewinnen.

In Altbayern und im bayrischen Schwaben heißt es vielfach, daß der Blitz einschlage, wenn man eine K. abreiße (vgl. Gewitterblume), andererseits glaubt man dort auch, daß die Pflanze (besonders wenn sie im Kräuterbüschel geweiht wurde) den Blitz abhalte¹¹⁾; sie wird daher auch „Donnerkerze“ (b. Aachen) oder „Wetterkerze“ (bayrisch-österreichisch) genannt. Auch sonst werden gelb blühende „Johanniskräuter“ mit dem Gewitter in Verbindung gebracht (vgl. Arnika, Hartheu). Im Oberdeutschen, aber auch im Rheinfränkischen, ist die K. häufig die Hauptpflanze (um die sich die anderen gruppieren) des Kräuterbüschels (s. d.)¹²⁾.

³⁾ Schreiber *Wiesen* 103. ⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137. ⁵⁾ Tettau u. Temme 283. ⁶⁾ ATradpop. 12 (1893), 49. ⁷⁾ Mannhardt 1, 511; Frazer *Balder* 1 (1913), 190 f. ⁸⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 150. ⁹⁾ Z. B. Meier *Schwaben* 1, 244. ¹⁰⁾ *Werke* hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 49. ¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 133, 138. ¹²⁾ ders. 52 ff.; Meyer *Baden* 106.

3. Als „Sonnwendblume“ hat die K. apotropäische Eigenschaften (vgl. Hartheu = Teufelsflucht), ihr alter Name „Unholdenkerze, -kraut“ mag darauf hindeuten. Die K. schützt gegen bösen Zauber¹³⁾, in die Mauslöcher gesteckt, vertreibt sie die (elbischen) Mäuse¹⁴⁾; auch zwischen den ersten eingebrachten Roggen legt man (gegen Mäuse) zerschnittene K.n¹⁵⁾. Wenn die Milch verhext ist, wird die K. unter den Rührkübel (Butterfaß) gelegt¹⁶⁾. Übrigens nennt schon (Pseudo-) Apuleius (4./5. Jh.) die „herba Verbascum“ als antidämonisches Mittel: „Herbae uerbasci uirgulam qui secum portauerit, nullo metu terrebitur, neque occursus mali molestabunt eum . . . Hanc herbam dicitur Mercurius Ulixi dedisse, cum aduenisset ad Circem, ut nulla mala facta eius timeret“¹⁷⁾. Auch die Verwendung als volksmedizinisches Amulett (s. unter 4) mag darauf zurückgehen.

¹³⁾ Drechsler 2, 212. ¹⁴⁾ Grohmann 62, 63; Drechsler 2, 3. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 312. ¹⁶⁾ Höfler *Volksmedizin* 97. ¹⁷⁾ *Corpus Medic. Latinor.* 4 (1927), 129 f.

4. In der Sympthiemedizin wird die K. als Amulett gegen den Schlagfluß und andere „Flüsse“ des Leibes getragen. Zu diesem Zweck muß sie an einem Freitag vor Sonnenaufgang zwischen dem 15. August und dem 8. September (Frauendreibiger!)¹⁸⁾, in der Johannisnacht¹⁹⁾, am 28. Juli²⁰⁾ gesammelt werden; auch findet sich die Vorschrift, daß sie mit einem Goldstück (Sonnenkult! vgl. unter 2) ausgegraben²¹⁾ oder in Gold gewickelt getragen werden müsse²²⁾. In der Konstanzer Gegend trugen die Männer (als Amulett gegen Schlagfluß) die Wurzel von *V. thapsus*, die Frauen die von *V. lychnites* (vgl. unter 1)²³⁾. Das Mittel dürfte aus der „gelehrten“ Sympthiemedizin stammen, wie auch die in der Hand gehaltene K. als Bluststillungsmittel (vgl. Kornblume, Wegwarte) empfohlen wird²⁴⁾. Die K. muß bei Vollmond ausgegraben werden²⁵⁾. Samen der K. hängt man dem (zahnenden) Kinde in einem Leinenfleckchen um und zwar auf die Brust, wenn die vorderen, auf den Rücken, wenn die hinteren Zähne hervorbrechen²⁶⁾.

Gegen Podagra kocht man das Kraut der K., ein Stück Kreide in Wasser, in dem die Schmiede das Eisen abgelöscht haben, badet die Füße darin und verscharrt dann alles in die Erde. Wenn alles verfault ist, so ist auch das Podagra weg²⁷⁾. Hat ein Pferd Drüsen, so räuchere mit getrockneter K. unter dem Halse vor Sonnenaufgang drei Morgen nacheinander. Besonders wirksam ist die am Johannistag gegrabene K.²⁸⁾. In Frankreich (Morvan) muß eine Jungfrau ein K.nblatt auf die Drüsen (écrouelles) legen und dabei sprechen: „Neque Apollo pestum posse crescere quam nuda virgo restingat“²⁹⁾. Der Schweiß eines Menschen mit Kraut und Wurzel der K. vermischt in ein Blatt gewickelt und warm gemacht, auf Kröpfe gelegt, vertreibt diese³⁰⁾. Die Wurzel der K. wurde einst gegen die Pestilenz (als Amulett?) gebraucht³¹⁾. Wenn ein Angehöriger oder ein Stück Vieh erkrankt ist, knickt man nach Sonnenuntergang die Blume gegen Sonnenaufgang hin (Sonnenkult, vgl. unter 2) und bittet dabei, daß sie die verlorene Gesundheit wiederbringen möge³²⁾. Die hl. Hildegard empfiehlt die K. („wullena“) demjenigen, „qui debile et triste cor habet“³³⁾. Mit dem „Himmelbrand“ (= K.) kann man Krankheiten heilen. Man nimmt zuvor den Weihbrönnen (Weihwasser), macht das Kreuz über den leidenden Teil und spricht dreimal:

Unsere liebe Frau geht über das Land,
Sie trägt den Himmelbrand in ihrer Hand³⁴⁾.

Ob der „Himmelbrand“ in dem Segen deswegen gewählt ist, weil er vielfach (vgl. unter 2) die Hauptpflanze in dem an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel ist? Übrigens ist es durchaus unwahrscheinlich, daß in den Segen, wo nur von einem „feurigen Brand“, den Maria in der Hand trägt, die Rede ist³⁵⁾, die Pflanze gemeint ist; es wird sich wohl um einen allgemeinen „Brandsegen“ handeln.

¹⁸⁾ Schröder *Apotheke* 1693, 1176; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 55; Heyl *Tirol* 791. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 289; Paullini *Bauernphysik* 1711, 119. ²⁰⁾ Lammert 225. ²¹⁾ Witzschel a. a. O. ²²⁾ Strobl a. a. O.; Heyl a. a. O. ²³⁾ Zimmermann *Volksheil-*

kunde 27. ²⁴⁾ Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 199. ²⁵⁾ ZfrwV. 6, 140. ²⁶⁾ Lammert 127. ²⁷⁾ Frommann *De Fascinatione* 1009; Urquell 3, 199. ²⁸⁾ Niederlausitzer Mitteil. 7 (1902). ²⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 151; die Quelle dafür ist Plinius *Nat. hist.* 26, 93. ³⁰⁾ Paullini *Bauernphysik* 1711, 67. ³¹⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 347. ³²⁾ Tettau u. Temme 283; vgl. auch Handtmann *Märk. Heide* 128. ³³⁾ *Physika* 1, 123. ³⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 13; vgl. auch Lammert 211; Meyer *Baden* 106; Seyfarth *Sachsen* 104. ³⁵⁾ Lammert a. a. O.; Meyer a. a. O.

5. Orakel. Wenn die K. ihre Spitze nach Westen neigt, kommt schlechtes Wetter, wenn nach Osten, gutes Wetter³⁶⁾. Aus der Anordnung der Blüten kann man die Beschaffenheit des Winters vorher sagen. Steht ein Blütenkränzchen tief am Stengel, so bedeutet dies einen frühen Schnee. Folgen auf eine Blütenreihe wieder Blätter, so wird es nach dem ersten Schnee lang nicht schneien. Stehen hoch am Stengel viele Blüten, so wird erst gegen das Frühjahr hin viel Schnee fallen³⁷⁾. So viele Blütenringe die K. besitzt, so viele Schneefälle gibt es im Jahr³⁸⁾; in der Altmark prophezeit sie die Länge oder Kürze des Winters (daher auch „Winterblöm“ genannt), je nachdem sie am ganzen Stengel oder nur teilweise Blüten entwickelt³⁹⁾, vgl. Heidekraut (3, 1632). Ebenda bedeutet volles Blühen, daß der Kornpreis gleich bleibt; wenn aber unten am Stengel mehr Blüten sind, dann wird das Korn zuerst teuer, wenn oben, dann steigt der Kornpreis im Frühjahr⁴⁰⁾. — Wenn nach einem Todesfall bei einem Hause (oder auf dem Grab des Verstorbenen) eine K. aufblüht, so zeigt dies an, daß die Seele des Verstorbenen im Fegfeuer ist und daß man eine Wallfahrt für sie verrichten muß⁴¹⁾. Hier soll wohl die (feurig blühende) K. das Fegfeuer symbolisieren. Auch bedeutet dieses Blühen, daß bald wieder jemand aus der Verwandtschaft stirbt⁴²⁾.

³⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 131. ³⁷⁾ *ZfdMyth.* 1, 329 = Zingerle *Tirol* 1857, 63. ³⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. ³⁹⁾ Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mda.* 1859, 247. ⁴⁰⁾ ebd. ⁴¹⁾ *ZfdMyth.* 3, 29 (Kärnten); Reiser *Allgäu* 2, 435; Fischer *SchwäbWb.* 6, 938; ZfrwV. 6 (1909), 140; Handtmann *Märk. Heide* 125 f. ⁴²⁾ Reiser a. a. O.

6. Verschiedenes. Die K. verliert

ihren Geruch, wenn an dem Ort, wo sie blüht, eine Leiche vorbeifährt⁴³⁾. Das Blatt, unter der Zunge getragen, soll dazu dienen, um Gunst zu erlangen⁴⁴⁾. Hier scheint eine Verwechslung mit dem Eisenkraut (s. d.; die lateinischen Namen *Verbena* und *Verbascum* sind wohl verwechselt!) vorzuliegen.

⁴³⁾ Grohmann 233. ⁴⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 12. Marzell.

können. Von der den älteren Sprachperioden eigentümlichen geistigen Bedeutung des Wortes *k.* im Sinn von „wissen, kennen, verstehen“¹⁾ hat sich dieser Gebrauch des Begriffs insbesondere noch erhalten in den Redensarten, die dazu dienen, das geheimnisvolle Wissen und die übernatürliche Kraft der „weisen Männer und Frauen“ zu bezeichnen: sie „können etwas“, sie „können mehr als Brot essen“²⁾. Das Wort gilt vornehmlich für den durch Sympathie und Besprechung Heilenden und Helfenden, den Wunderdoktor, nicht den schädlichen Zauberer. „Der Glaube an ihr Können ist zu stark“. Sie „können eben was“, sie „verstehen was“, man hütet sich, etwas gegen sie zu reden, was sie heruntersetzen könnte. Zuweilen verbindet sich ihre Gabe mit einer natürlichen Einsicht in die Dinge. Sie helfen den Kranken, indem sie gelegentlich natürlich wirkende Mittel, Hausmittel verschreiben. Sie kennen die Kraft vieler Kräuter, haben dazu eine ziemlich sichere Vorstellung vom Bau des menschlichen Körpers und heilen nur in schweren Fällen durch Sympathie“³⁾. Die Kuren werden also vorgenommen durch eine Person, die es „kann“⁴⁾, z. B. durch den katholischen Geistlichen, dem man etwa für das Geisterbannen die höhere Zauberkraft zutraut, „denn ein lutherischer kann so was nicht“⁵⁾. In Bayern heißt „etwas fürs Fieber, für die Frais usw. können“ ein Mittel dagegen wissen⁶⁾. Der Wunderdoktor in Obersulzbach „konnte etwas“⁷⁾, wie man in Tegernau vom Sympathiedoktor sagt „er cha blase“ (kann mit Blasen oder Hauchen heilen) oder in Villingen „er cha's“ neben „er brücht“ (brauchen, s. d.), „er kann“ gegen Diebe,

d. h. sie entdecken, und von der Hexe in Herrischried, daß sie „öppis (etwas) cha“⁸⁾. In Oldenburg galt Graf Anton Günther dafür, daß „er mehr könne als Brot essen“⁹⁾, und das Gleiche gilt in der Pfalz für den alten Schäfer und Wundermann¹⁰⁾, in Böhmen für den Zauberer Zyto¹¹⁾. Diese Sonderbedeutung des Wortes läßt sich weit zurückverfolgen. Ein Berner Idiotikon aus dem 18. Jh. übersetzt „chinne“ (können) durch „re-medium scire“¹²⁾. Im 17. Jh. sagt Moscherosch¹³⁾: „Servius Grammaticus, ein Römer, hat auch für das Podagram gekönt“, und kurz vor ihm bezeichnet Daniel Martin¹⁴⁾ das Zaubern der Zigeuner mit „mehr können als Brodt essen“. Im 14. Jh. beschwört nach Justingers Berner Chronik eine Frau, „die etwas kann“, ein Unwetter über die Olten belagernden Berner, und um die gleiche Zeit schildert Gerhard von Minden einen Zauberer mit den Worten: „he kan ein luttik van den bök“¹⁵⁾. Noch früher singt Walther von der Vogelweide von einer schönen Frau, die ihn bezaubert hat¹⁶⁾: „daz si iht anders künne (daß sie etwas anderes, nämlich zauberische Kunst, verstehe), daz sol man übergeben“. Aber schon im zweiten Merseburger Zauberspruch wird von Wodan ausgesagt¹⁷⁾: „thu biguolen Uuodan, so se uuola conda“ (da besprach ihn, d. h. den Fuß des Foh-lens, Wuodan, so wohl er es konnte, d. i. der es wohl, aufs beste verstand), wozu Grimm auf Ynglinga Saga 7 verweist, nach der Odhin mit Worten allein Feuer besprechen und beruhigen konnte d. i. es verstand, solches zu tun (Odinn kunni at gera med ordum einum at slöckva eld ok kyrra siä)¹⁸⁾.

¹⁾ Kluge *EtWb.* (1915) 254. ²⁾ Wuttke 146 § 205. ³⁾ W. Boette *Religiöse Volkskunde* (1925), 89. ⁴⁾ E. H. Meyer *D. Volksk.* (1898), 266. ⁵⁾ Naumann *Grundzüge* (1929), 76. ⁶⁾ Schmeller *BayWb.* 2 (1828), 307. ⁷⁾ Jb-Elsaß-Lothr. 26 (1910), 331 Nr. 6. ⁸⁾ Meyer *Baden* 562. ⁹⁾ Strackerjan 2, 3 Nr. 261. ¹⁰⁾ Becker *Pfalz* 134. ¹¹⁾ Scheible *Das Kloster* 11, 1121. ¹²⁾ Meyer *Baden* 563. ¹³⁾ H. M. Moscherosch *Wunderbarl. Gesichte Philanders von Sittewald* 2 (Straßburg 1650), 429; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 447. ¹⁴⁾ *Parlement Nouveau* (Straßburg 1637), 607;

Martin-Lienhart a. a. O. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 563; JbNdSpr. 5 (1879), 188. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2 (1854), 1181; Meyer *Myth. d. Germ.* (1903), 475; E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 36; Meyer *DVolksk.* 266. ¹⁷⁾ Grimm a. a. O. 1181. ¹⁸⁾ Vgl. noch DWb. 5, 1726; Witzschel *Thüringen* 2, 294; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 89; Jahn *Pommern* 352 Nr. 445; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917), 84; A. Mailly-E. Parr-A. Löger *Sagen a. d. Burgenland* (1931) 93. Jacoby.

Konrad, hl., Eremit, später Bischof von Konstanz. Gest. 975. Gedächtnistag: 26. November. Er trank Abendmahlswein, in den eine Spinne gefallen war, die ihm nachher lebend wieder aus dem Munde kroch¹⁾. In Einsiedeln bringt man ein handförmiges Wahrzeichen in einem Steine mit ihm in Verbindung²⁾.

¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 39 f. ²⁾ Ebd. 40. Sartori.

Konrad von Megenberg.

Riezler ADB. 16, 648—650 mit weiterer Literatur; F. Pfeiffer Einleitung der in Anm. 3 genannten Ausgabe.

K. v. M. ist um 1309 wohl zu Mainberg bei Schweinfurt geboren, studierte zu Erfurt und Paris, wo er Doktor wurde, ist 1337 Leiter der Schule zu St. Stefan in Wien, und lebte seit 1342 zuerst wohl als Pfarrer dann als Canonicus zu Regensburg, wo er 1374 starb. Er besaß eine große Gelehrsamkeit, stand aber auch den Tageskämpfen nicht fern, war durchaus Anhänger der päpstlichen Partei. Ideen des Frühhumanismus waren ihm nicht fremd¹⁾.

K. schrieb zahlreiche lateinische Werke, historische Schriften zur Geschichte des Bistums Regensburg, Legenden und Biographien, polemische Schriften, mit denen er in den Streit zwischen Papst und Kaiser eingriff oder sich gegen gewisse Irrlehren der Zeit wandte, endlich lehrhafte. Hierher gehören außer dem *Speculum felicitatis humanae* (Über die menschlichen Tugenden und Laster) auch seine beiden deutschen naturwissenschaftlichen Werke: die *Deutsche Sphaera*²⁾ (wohl noch in Wien geschrieben) und das in den Jahren 1349/50 geschriebene Buch der Natur³⁾.

In beiden Werken folgt er fremden

Quellen. In der *Sphaera* ist die *Sphaera mundi*⁴⁾ des Johannes Holywood, genannt Sacro bosco, wenn auch nicht sklavisch, doch recht getreu ohne nennenswerte Änderungen übertragen⁵⁾. Die Schrift enthält dementsprechend durchaus die astronomisch-astrologischen Anschauungen des 14. Jhdts. (vgl. Astrologie). — Freier bewegt sich K. im Buch der Natur⁶⁾, für welches das Werk *De natura rerum* des Thomas von Chantimpré⁷⁾ die Hauptvorlage ist. Hier hat aber K. nach seinen eigenen wohl etwas übertreibenden Worten (Pfeiffer 485, 34) den Stoff um ein Drittel vermehrt, zum Teil aus andern Quellen, unter denen Albertus Magnus für Stück IV und V (Bäume und Kräuter), aber auch für anderes in Betracht kommt⁸⁾, zum Teil aus eigenen Kenntnissen. Es fehlt dabei auch nicht an Widerspruch gegen die Angaben seiner Quellen. Genau ist der Umfang der Zutate nicht mehr festzustellen. Soweit aber abergläubische Vorstellungen vorliegen, ist auch hier K. ein Kind seiner Zeit: der Glaube an Vorzeichen, an Einfluß der Gestirne, an Drachen, an wunderbare Kräfte von Pflanzen und Steinen ist ihm selbstverständlich, dagegen eifert er gegen die, welche die Wunder ablehnen, aber an Sagen von Türesen und dergl. glauben.

Das Buch der Natur hat in Handschriften und frühen Drucken eine große Verbreitung gefunden. Die *Sphaera* war wenig verbreitet, doch wurde sie noch im Anfang des 16. Jahrhunderts von Konrad Heinfogel in seiner *Sphaera materialis* überarbeitet⁹⁾.

¹⁾ Höfler *K. v. M. und die geistige Bewegung seiner Zeit*. Theolog. Quartalschrift 38 (1856), 38—104. ²⁾ Hrsg. von O. Matthaei, *Deutsche Texte des Mittelalters* XXIII 1912. ³⁾ Hrsg. von Fr. Pfeiffer, Stuttgart 1861. Nhd. Übertragung von H. Schulz, Greifswald 1897. Ein in mehreren Handschriften enthaltener Abschnitt über Seele ist bei Höfler a. a. O. S. 88—96 gedruckt, wird aber meist als unecht betrachtet und fehlt deshalb auch bei Pfeiffer. ⁴⁾ Gedruckt Venedig 1478. ⁵⁾ O. Matthaei *K. v. Megenbergs Deutsche Sphaera und die Übersetzungstechnik seiner beiden Prosawerke* (Diss. Berlin 1912), 7—19. ⁶⁾ A. a. O., S. 66—108. ⁷⁾ Zur Überlieferung s. Matthaei a. a. O. S. 20 ff. ⁸⁾ A. a. O. S. 31 ff. 73 ff. 91 ff.

⁹⁾ Diemer *Kleine Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur* (Sitzber. Wen VII 1856), I, 66 ff.

Konstellation s. Horoskopie.

Konzeption s. Empfängnis 2, 806 ff.

Konzil. K.ien oder Synoden sind rechtmäßige Kirchenversammlungen der Bischöfe der Gesamtkirche (ökumenisches K.) oder eines Teils der Kirche (partikuläres K.) zur Behandlung kirchlicher Angelegenheiten. Die allgemeinen K.ien stellen das außerordentliche Lehramt der Kirche dar mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit. Die Partikulark.ien sind Versammlungen der Bischöfe einer oder mehrerer Kirchenprovinzen¹⁾. Die frühen K.ien beschäftigten sich in der Hauptsache damit, eine Grenze zwischen der neuen Lehre und dem alten Glauben und den überlieferten Gebräuchen zu ziehen. Daß von den K.ien jeweils nur die kraß hervortretenden Unstimmigkeiten bereinigt wurden, liegt in der Natur der Sache selbst. Aus den Kanones läßt sich daher nur ersehen, wann etwas zum ersten Male verboten wurde, aber nicht, wann es auftrat und wie lange es Geltung hatte. Gegen Mißbräuche, die sich einfach nicht abtun ließen, wie z. B. Wahrsagerei und Zauberei, mußten die Verbote immer wieder erneuert werden. Die Vorschrift, die Verdikte den Gläubigen häufig und nachdrücklich einzuschärfen, mag wohl dazu geführt haben, daß das Volk auf die Superstitionen, die es ohnedies langsam vergessen hätte, geradezu hingelenkt wurde. Insofern hat der Aberglaube durch die K.ien nicht lediglich eine Unterdrückung, sondern eher eine Förderung erfahren²⁾. Die gallischen, italischen und spanischen Synoden haben für den deutschen Aberglauben deshalb eine Bedeutung, weil sie z. T. germanische Anschauungen widerspiegeln, da ja bis ins achte und neunte Jahrhundert hinein germanische Völker in diese Länder sich ergossen haben³⁾. Ein anschauliches Bild rein germanischen Aberglaubens bietet der *Indiculus Superstitionum* (s. d.) der Synode zu Liftinae. Später tritt nur noch das Provinzialkonzil zu Trier

vom Jahre 1310 bedeutsam hervor. Auf den späteren K.ien büßte der Aberglaube an Interesse ein, gelegentlich werden einige Gepflogenheiten noch gerügt. Den K.s-beschluß von Nicäa (325) hat die Legende umrankt. Während der Sitzungen waren nämlich zwei Väter verschieden. Man brachte die Akten an das Grab und redete sie an, als ob sie noch lebten, und ließ das Dokument zurück. Am nächsten Tage fanden sich beider Unterschriften in folgender Form hinzugefügt: „Wir, Chrysanthus und Mysonius, haben in Übereinstimmung mit allen auf dem ersten heiligen und ökumenischen K. zu Nicäa versammelten Vätern, obgleich aus unserm Leibe abgeschieden, auch eigenhändig das Schriftstück unterzeichnet“⁴⁾.

In der nun folgenden Zusammenstellung wurde auf die chronologische Anordnung zugunsten der sachlichen verzichtet. Einige Synoden wenden sich ganz allgemein gegen Aberglauben aller Art⁵⁾. Ägyptische Tage, worunter 2 Tage im Monat verstanden werden, welche von den Astrologen als unglücklich bezeichnet werden, dürfen nicht beachtet werden, als ob in ihnen eine besondere Kraft liege⁶⁾. Das Tragen von Amuletten wird verboten, weil diese Fesseln für die eigene Seele sind⁷⁾. Aus dem Anblick eines Tieres soll man nicht Glück oder Unglück erschließen⁸⁾. Kleriker dürfen sich nicht als Astrologen und Mathematiker betätigen⁹⁾. Aus den Sternzeichen, in denen jemand geboren ist, darf man nicht Eigenschaften oder Schicksal voraussagen, auch sich nicht nach diesen Zeichen richten, wenn man ein Haus bauen oder eine Ehe schließen will; ebenso wenig darf man auf die Kalenden des Monats, auf den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne abergläubisch achten¹⁰⁾. Augurien dürfen nicht angestellt werden¹¹⁾. Einer sechsjährigen Strafe verfallen die, welche Bären und ähnliche Tiere zum Schaden der Einfältigen herumführen. Die Haare der Bären wurden als Medizin oder als Amulette verkauft¹²⁾. Bäume, Felsen, Steine, Quellen und Brunnen dürfen nicht verehrt werden¹³⁾;

den Götzen geheiligte Bäume und Haine sollen zerstört werden¹⁴⁾. Höhere und niedere Kleriker dürfen keine Beschwörer sein¹⁵⁾, Hirten und Jäger dürfen keine Beschwörungen anwenden¹⁶⁾. Niemand darf Bilder, bestehend aus einem hölzernen(?) Fuße, oder Menschen machen¹⁷⁾. Wer aus Gewinnsucht den heiligen Bildern zur Förderung des Aberglaubens besondere Namen beilegt, z. B. Notre Dame de Recouvrance, N. D. de Pitié, de Consolation et de Grâce, als ob in einem Bilde mehr sei als in einem andern, soll nach dem Ermessen des Ordinarius bestraft werden¹⁸⁾. Die Ordinarien sollen in ihren Diözesen jeden unberechtigten Kult von Bildern abstellen¹⁹⁾. Törichte Priester werfen bei Brandfällen das Corporale in das Feuer; dies darf bei Strafe des Anathems nicht mehr geschehen²⁰⁾. Als Reste heidnischen Aberglaubens werden verboten die Kalenderneste, die Bota (zu Ehren des Pan), die Brumalien (zu Ehren des Bacchus) und die Versammlungen am ersten März²¹⁾. Verdammt sind alle Bücher und Traktate über Magie und Wahrsagerei²²⁾. Chrisma, hl. Öl, andere Sacramenta und Liquores sollen die Priester sorgfältig verschließen, daß kein Mißbrauch damit getrieben werden kann; auch sollen sie nichts davon als Medizin oder zur Zauberei abgeben bei Strafe der Absetzung²³⁾. Der Genuß von Speisen, die den Dämonen geweiht sind, ist untersagt²⁴⁾. Bei Sortilegien und Incantationen dürfen Dämonen nicht angerufen werden²⁵⁾. Wer Dämonen anruft und als solcher überführt wird, soll öffentlich mit der ewigen Infamie bezeichnenden Kopfbedeckung gebrandmarkt werden²⁶⁾. Die heidnische Feier des Donnerstags ist verboten²⁷⁾. Für den abergläubischen Gebrauch dürfen keine Engelnamen erfunden werden²⁸⁾. Dem Leichnam Verstorbener soll die Eucharistie nicht gegeben werden²⁹⁾. In Armenien geschieht es, daß einzelne innerhalb des Heiligtums am Altare Fleisch sieden und Stücke davon den Priestern anbieten; die Priester dürfen solche nicht nehmen³⁰⁾. Es ist verboten, an den Neumonden vor den Wohnungen

und den Werkstätten Feuer anzuzünden und darüberzuspringen³¹⁾. Das „Nod-fyr“ wird zu den sakrilegischen Feuern gerechnet³²⁾. Die Bischöfe müssen die heidnischen Gebräuche auszurotten suchen³³⁾. Angehende Juristen dürfen sich nicht heidnische Gebräuche erlauben, nicht auf dem Theater erscheinen und fremdartige Kleider tragen bei Strafe der Exkommunikation³⁴⁾. Diejenigen, welche Wahrsagern und den Gewohnheiten der Heiden folgen oder Leute in ihr Haus aufnehmen behufs der Entdeckung von Zaubermitteln oder zum Zwecke der Sühnungen, sollen dem Kanon der fünf Jahre unterliegen³⁵⁾. Die Knechte, die sich noch den idolatrischen Kulturen ergeben, sollen geschlagen und in Eisen gelegt werden. Wenn ihre Herren sie nicht strafen, werden diese exkommuniziert. Treibt aber ein Freier Götzendienst, so wird er mit ewiger Exkommunikation und strenger Verbannung bestraft³⁶⁾. Als besonders heidnische Bräuche werden angesehen das Essen von Pferdefleisch und die Sitte, den Pferden die Nasen zu durchbohren und die Schweife abzuschneiden³⁷⁾. Bei einem Dornstrauch oder einem hl. Baume darf kein Gelübde abgelegt oder gelöst werden; wer dies nicht unterläßt, wird nach seinem Stande bestraft; wer die Strafe nicht bezahlen kann, wird Knecht der Kirche, bis die Strafe bezahlt ist³⁸⁾. Niemand darf nach heidnischem Brauch am ersten Januar einem andern ein diabolisches Neujahrsgeschenk machen³⁹⁾. Es ist an einigen Orten Sitte, daß man sich am Tage nach Christi Geburt Speisen zum Geschenke macht zu Ehren des Kindbetts der Hl. Jungfrau (τὰ λοχεῖα); da aber das Gebären der Hl. Jungfrau kein Kindbett war, weil wunderbar, so verbieten wir diese Sitte⁴⁰⁾. Die Glocken dürfen nicht getauft werden⁴¹⁾. Wer vom Teufel geblendet nach Weise der Heiden glaubt, es sei jemand eine Hexe und fresse Menschen, und diese Person verbrennt oder ihr Fleisch selbst ißt oder von andern essen läßt, soll mit dem Tode bestraft werden⁴²⁾. Hexen sollen eingekerkert und durch den Archi-

presbyter womöglich zum Geständnis gebracht werden, am Leben darf ihnen aber nichts geschehen⁴³). Weiber, welche andere behexen zur Liebe oder zum Haß oder gar zum Tode, sollen sorgfältig aufgesucht und strenger Buße unterstellt werden⁴⁴). Böse Weiber werden dem Ermessen des Bischofs anheimgestellt. Gegen die Verhexung der Eheleute soll eingeschritten werden⁴⁵). Kein Weib darf vorgeben, daß sie nachts mit der heidnischen Göttin Diana und Herodias ausrücke⁴⁶). Der schändliche und abscheuliche Brief, von dem einige Unsinnige in den vorigen Jahren gesagt haben, er sei vom Himmel gefallen, soll nicht gelesen und aufbewahrt werden, sondern ist zu verbrennen⁴⁷). Angeblich in blutendes Fleisch verwandelte Hostien (und gerötete Pallen) sollen konsumiert werden, oder man soll sie gänzlich verbergen, damit der Zulauf aufgehoben werde⁴⁸). Gewisse Laien, namentlich Frauen, haben die Gewohnheit, täglich das Evangelium „in principio erat verbum“ (Johannisevangelium) zu lesen; es soll diese Lesung nur geschehen, wenn sie an der Zeit ist, nicht aber zum Zwecke der Wahrsagung⁴⁹). Früchte dürfen von den Juden nicht eingesegnet werden, damit der kirchliche Segen in Kraft bleibe⁵⁰). Alle Kartenleger werden exkommuniziert⁵¹). Beim Kräutersammeln darf man keine anderen Zaubersprüche und keine Formeln anwenden als das Vaterunser und das Symbolum; auch darf man auf die Zettelchen, die dabei angehängt werden, nichts schreiben. Besessene dürfen Kräuter, aber ohne Zaubersprüche, anwenden⁵²). Wer durch Kräuter tötet, soll doppelte Strafe erleiden⁵³). Auf den Friedhöfen dürfen am Tage keine Kerzenlichter angezündet werden, damit die Seelen der Entschlafenen nicht beunruhigt werden⁵⁴). Bei der Verehrung von Bäumen, Felsen und Quellen dürfen keine Lichter und Fackeln angesteckt werden⁵⁵). Kein Ehegatte darf, um die Liebe des andern zu fesseln, Zaubermittel anwenden⁵⁶). Liebesmittel und Liebestränke sind untersagt⁵⁷). Wer an den abergläubischen

Mahlzeiten der Heiden teilnimmt, soll mit Buße belegt werden⁵⁸). An bestimmten Tagen des Monats (Neumonden u. a.) darf man in den Häusern keine Tische bereiten samt Ampeln und Lichtern⁵⁹). In keiner Kirche dürfen Verwünschungen geschehen, und es darf gegen niemanden das „Media vita“ gesungen werden (zum Zwecke des Totbetens), ohne besondere Erlaubnis⁶⁰). Auch darf man nicht für einen Lebenden eine Totenmesse singen⁶¹). Niemand darf aus Haß gegen einen andern die Altäre abdecken, das Kruzifix wegnehmen (Karfreitagsritual) oder es mit einer Dornenkrone umgeben, damit er bald sterbe⁶²). Besondere Messen zu der Trinität oder zu St. Michael sollen nur aus Ehrfurcht, aber nicht zum Zwecke der Wahrsagerei gelesen werden⁶³). Mit den „Ministeria divina“, worunter Pallen, Velen und andere Kirchengeräte verstanden werden, darf ein Leichnam nicht zugedeckt werden⁶⁴). Wer an Neujahr heidnische Gebräuche begeht, der sei im Anathem⁶⁵). Niemand darf an Neujahr sich in Kühe (oder alte Weiber) und Hirsche verkleiden; Geschenke an diesem Tage sind verboten⁶⁶). Es ist nicht erlaubt, auf Lunationen zu achten, hauptsächlich aber bei Neumonden Feuer anzuzünden⁶⁷). Das Opfern an Bäumen und Quellen zieht Strafe nach sich⁶⁸). Auch heidnische Opfer, welche die Tore oft neben den christlichen Kirchen den Märtyrern und Bekennern darbringen, sollen vom Bischof unter Beihilfe des Grafen geahndet werden⁶⁹). Privatopfer in eigenen Häusern, sowie das Übernachten vor den Heiligenfesten ist verboten⁷⁰), desgleichen Totenopfer und Menschenopfer an den Teufel⁷¹). Kein Kleriker darf heißes oder kaltes Wasser oder glühendes Eisen zum Ordal reichen⁷²), kein Priester darf glühendes Eisen segnen⁷³). Der abergläubische Brauch, in der Mitte der Quadrages Bilder des Todes unter Tänzen und dgl. ins Wasser zu werfen, weil der Tod jetzt seine Macht verloren habe (Todaustreiben), muß aufhören⁷⁴). Quellen darf keine Verehrung erwiesen werden⁷⁵). Vor Runen und

Zauberei wird gewarnt⁷⁶). Das Schwören vor einem Götzenbild, was die Bajovaren „Stapfsaken“ nennen, gilt als Idolatrie⁷⁷). Niemand soll Gebeine getöteter Tiere aufhängen, um damit eine Seuche unter dem Vieh abzuwehren⁷⁸). Die „Sortes Sanctorum“ und ähnliche Arten, die Zukunft zu erfahren, sind verboten. Die Sortes Sanctorum sc. librorum bestanden darin, daß man die Bibel oder auch die Werke der Kirchenväter aufschlug und den ersten Vers, den das Auge traf, als Antwort für die Frage auffaßte, die man gelöst haben wollte⁷⁹). Eine frühere Sitte, Kranken etwas von einem besonderen Stein (Wunderstein) als Medizin zu geben, darf nicht fortgesetzt werden⁸⁰). Die Verehrung von Steinen ist als heidnischer Überrest auszurotten⁸¹). Besessene dürfen Steine, aber ohne Zaubersprüche, tragen⁸²). An astrologisch festgelegten Tagen darf man auf den Straßen keine Gesänge und Tänze aufführen, auch nicht beim Todaustreiben an Mittfasten⁸³). Dem Leichnam Verstorbener darf die Taufe nicht nachträglich erteilt werden⁸⁴). Wer dem Teufel opfert, wird mit Einziehung der Güter, wer ihm ein Menschenopfer darbringt, mit dem Tode bestraft⁸⁵). Den Toten darf man weder die Eucharistie, noch den Friedenskuß geben, noch sie mit den Ministeria divina bedecken⁸⁶). Kein Leichnam darf verteilt oder in mehreren Kirchen beerdigt werden⁸⁷). Wer nach heidnischer Sitte einen Toten verbrennt, soll mit dem Tode bestraft werden⁸⁸). Ohne Erlaubnis des Bischofs darf niemand einem Verstorbenen eine besondere Verehrung widmen⁸⁹). Totengebeine, die man in den Mauern findet, und über die man keine bestimmte Notiz hat, dürfen nicht verehrt werden⁹⁰). Jeder Bischof soll auf heidnische Totenopfer achten⁹¹). Das Befragen von Toten ist unstatthaft⁹²). Wer einen andern durch Malefiz tötet, der sei ausgeschlossen⁹³). Wer dies durch Zaubermittel und Kräuter vollbringt, der soll als Mörder der schlimmsten Art doppelter Strafe unterstellt werden⁹⁴). Es ist nicht erlaubt, für einen Lebenden eine Toten-

messe zu singen, eine Totenbahre mit dessen Namen in der Kirche aufzustellen und das Totenoffizium dabei zu halten, damit sein Tod bald eintreffe⁹⁵). Traumdeuterei ist verboten⁹⁶); das Volk, das noch in Traumdeutereien befangen ist, soll durch christlichen Unterricht dem wahren Glauben gewonnen werden⁹⁷). Wer Trinkhörner besprechen läßt, wird exkommuniziert, wenn er höheren Standes ist, sonst bekommt er Hiebe⁹⁸). Verkleidungen und Vermummungen, das Tragen komischer, satyrischer und tragischer Masken an Neujahr und zu andern Zeiten ist unzulässig⁹⁹). Ununterbrochen und ziemlich erfolglos dauert der Kampf gegen die Wahrsagerei und Losdeuterei¹⁰⁰). Den Klerikern besonders wird eingeschärft, sich von solch heidnischem Tun fernzuhalten; wenn solche sich an Wahrsager wenden, so werden sie abgesetzt und in ein Kloster gesperrt zur ständigen Buße¹⁰¹). Wenn Laien dabei betroffen werden, sollen sie der Kirche oder den Priestern als Knechte geschenkt werden¹⁰²). Am Leben aber darf ihnen nichts geschehen¹⁰³). An allen Sonntagen muß vor Wahrsagerei gewarnt werden¹⁰⁴). Alljährlich viermal soll der Bann über Wahrsager, Meineidige, Brandstifter u. a. feierlich publiziert werden¹⁰⁵). Wahrsagerei und Magie werden ipso facto mit Exkommunikation belegt¹⁰⁶), teilweise zugleich mit Geldstrafe, bei Wiederholung mit Infamie und Exil¹⁰⁷). Wallfahrten zu Bildern, Gebirgen und Wäldern werden abgestellt¹⁰⁸). Beim Weinkeltern darf man nicht den Bacchus anrufen¹⁰⁹). Wer durch teuflische Künste das Wetter ändert, Hagel macht und dgl., soll gebüßt werden; gegen Hagelwetter dürfen keine Zettel auf Stangen aufgehängt werden¹¹⁰). Ebenso wenig wie gegen die Wahrsagerei hat das Einschreiten gegen Zauberer, Zauberei und Zaubersprüche genützt¹¹¹).

Literatur: Hefele *Conciliengeschichte* (= H.); Mansi *Conciliorum nova et amplissima collectio* 1759–98, 31 Bde., fortgesetzt von Martin und Petit 1905 ff. (bis 1870 reichend); Leclercq 1907–27, 8 Bde.; Schamat *Concilia Germanica*; Fehr *Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters*; Ortolan *Les Conciles*

et Synodes dans leur rapports avec le traditionisme (Vol. V de la Collection Internationale de la Tradition) Paris 1890.

¹⁾ Braun *Handlexikon der kath. Dogmatik* (Frbg. 1926) 179f. ²⁾ Vgl. Gerlach in *Afkath-Kirchenrecht* N. F. 8, 161ff. ³⁾ Grimm 1, 484 Anm. 2. ⁴⁾ Tylor *Cultur* 1, 148 = Nikephorus Kallistos *Hist. Eccles.* 8, 23. ⁵⁾ St. Jago di Compostella 1056 c. 5 = Hefele *Concgesch.* 4, 791; London 1125 c. 15 = H. 5, 391; Upsala etwa 1345 c. 99—102 = H. 8, 28; Prag 1349 c. 59 = H. 6, 688. ⁶⁾ Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492. ⁷⁾ Deutsches Nationalk. unter Bonifaz 742 c. 5 = H. 3, 500; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Responsa Nicolai I ad consulta Bulgarorum 866 c. 79 = H. 3, 350. ⁸⁾ Trier 1310 c. 83 = H. 6, 493. ⁹⁾ Laodicea zwischen 343—81 c. 36 = H. 1, 770. ¹⁰⁾ Trier 1310 c. 83, 84. ¹¹⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500; Orléans 511 c. 30 = H. 2, 665; Magdeburg 1370 = Fehr 155. ¹²⁾ Trullanische Synode (Quinisexta) 692 c. 61 = H. 3, 338. ¹³⁾ Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 301; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Auxerre 585 alias 578 c. 3 = H. 3, 42; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Szaboles (Ungarn) 1092 c. 22 = H. 5, 205; Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949; Friedberg *Bußbücher* 61 zu 24, 2; Meyer *Germ. Myth.* 20. ¹⁴⁾ Frankfurt 794 c. 43 = H. 3, 692. ¹⁵⁾ Laodicea c. 36 = H. 1, 770. ¹⁶⁾ Rouen etwa 650 c. 4 = H. 3, 97 (allgemein gegen Beschwörung); Würzburg 1298 = Fehr 148. ¹⁷⁾ Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42. ¹⁸⁾ Rouen 1445 c. 7 = H. 8, 9. ¹⁹⁾ Köln 1452 c. 16 = H. 8, 54. ²⁰⁾ Seligenstadt 1022 c. 6 = H. 4, 672. ²¹⁾ Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338; Römische Synode 743 c. 9 = H. 3, 516. ²²⁾ Rouen 1445 c. 3 = H. 8, 9. ²³⁾ Aachener Kapitularien vom September 813 c. 17 = H. 3, 767; Benevent 1378 c. 5 = H. 6, 936; Trier 1227 = Fehr 146. ²⁴⁾ Tours 567 c. 22 = H. 3, 26. ²⁵⁾ Laterankonzil 1513 Bulle: Postquam ad universalis ecclesiae curam P. III c. 9 = H. 8, 610. ²⁶⁾ Rouen 1445 c. 6 = H. 8, 9. ²⁷⁾ Narbonne 589 c. 15 = H. 3, 55. ²⁸⁾ Aachen 789 = Fehr 88. ²⁹⁾ Hippo 393 c. 4 = H. 2, 56; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz 20 = H. 3, 585. ³⁰⁾ Trullanum 692 c. 99 = H. 3, 342. ³¹⁾ Ebd. c. 65 = H. 3, 338. ³²⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500. ³³⁾ Nantes 658 c. 20 = H. 3, 106; Soissons 744 c. 6 = H. 3, 520; Gran (Ungarn) 1114 c. 7 = H. 5, 323. ³⁴⁾ Trullanum 692 c. 71 = H. 3, 339. ³⁵⁾ Ancyra 314 c. 24 = H. 1, 241. ³⁶⁾ Toledo 683 c. 11 = H. 3, 319. ³⁷⁾ englische Synode zu Calcut 787/8 c. 19 = H. 3, 640; vgl. Brief Gregors III. an Bonifaz c. 3 = Binterim 2, 159. ³⁸⁾ Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42; Paderborn 785 c. 21 = H. 3, 637. ³⁹⁾ Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42; vgl. Friedberg 64. ⁴⁰⁾ Trullanum 692 c. 79 = H. 3, 340. ⁴¹⁾ Aachen 789 = Binterim 2, 251. ⁴²⁾ Paderborn 785 c. 6 = H. 3, 636. ⁴³⁾ Riesbach, Freysingen und Salzburg 799—800 c. 15 = H. 3, 730. ⁴⁴⁾ Pavia 850 c. 23 = H. 4, 178. ⁴⁵⁾ Szaboles 1092 c. 24

= H. 5, 205; Fritzlar 1244 c. 4 = Fehr 147. ⁴⁶⁾ Trier 1310 c. 81 = H. 6, 492. ⁴⁷⁾ Aachen 789 c. 78 = Fehr 88 = Binterim 2, 248. ⁴⁸⁾ Mainz 1451 c. 16 = H. 8, 51; Köln 1452 c. 17 = H. 8, 54. ⁴⁹⁾ Seligenstadt 1022 c. 10 = H. 4, 637. ⁵⁰⁾ Elvira 305 c. 49 = H. 1, 177. ⁵¹⁾ Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368. ⁵²⁾ Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492. ⁵³⁾ Tribur 895 c. 50 = H. 4, 557. ⁵⁴⁾ Elvira 305 c. 34 = H. 1, 169. ⁵⁵⁾ Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 309; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669. ⁵⁶⁾ Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368. ⁵⁷⁾ Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Trier 1310 c. 79 = H. 6, 492. ⁵⁸⁾ Reims 624—25 c. 14 = H. 3, 76; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26. ⁵⁹⁾ Trier 1310 c. 82. ⁶⁰⁾ Köln 1310 c. 21 = H. 6, 485. ⁶¹⁾ Prag 1349 c. 38 = H. 6, 687. ⁶²⁾ Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁶³⁾ Seligenstadt 1022 c. 10 = H. 3, 216 = Binterim 3, 492. ⁶⁴⁾ Clermont in der Auvergne 535 c. 3 = H. 2, 761; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz c. 20 = H. 3, 585; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Rouen 650 c. 13 = H. 3, 98; Rom 743 c. 9 = H. 3, 516; vgl. Friedberg 64. ⁶⁵⁾ Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42. ⁶⁶⁾ Trullanum 692 c. 65 = H. 3, 338; Trier 1310 c. 62 = H. 6, 492. ⁶⁷⁾ Szaboles 1092 c. 22 = H. 5, 205. ⁶⁸⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500. ⁶⁹⁾ Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42. ⁷⁰⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5; Berghampstead 696 c. 13 = H. 3, 355; Paderborn 785 c. 9 = H. 3, 636. ⁷¹⁾ Laterankonzil 1215 c. 18 = Fehr 139. ⁷²⁾ Trier 1227 = Fehr 139; ⁷³⁾ Prag 1356 c. 8 = H. 6, 719. ⁷⁴⁾ Arles 443 oder 452 c. 23 = H. 2, 301; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26; Auxerre 585 c. 3 = H. 3, 42; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Szaboles 1092 c. 22 = H. 5, 205; London 1102 c. 26 = H. 5, 269; Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁷⁵⁾ Tönsberg (Norwegen) 1346 = H. 6, 646. ⁷⁶⁾ Neuching 772 c. 6 H. 3, 614f. ⁷⁷⁾ London 1075 = Fehr 127. ⁷⁸⁾ Vennes 465 c. 16 = H. 2, 595; Agde 506 c. 42 = H. 2, 657; Orléans 511 = H. 2, 665; Auxerre 585 c. 4 = H. 3, 42; Aachen 789 c. 4 = Binterim 2, 251; Responsa Nicolai I c. 77 = H. 3, 350; Trier 1310 c. 80 = H. 6, 492. ⁷⁹⁾ Nicolai Responsa c. 62 = H. 4, 349. ⁸⁰⁾ Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350. ⁸¹⁾ Trier 1310 c. 82. ⁸²⁾ Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338; Trier 1310 c. 82; Prag 1356 c. 8 = H. 6, 719. ⁸³⁾ Hippo 393 c. 4 = H. 2, 56. ⁸⁴⁾ Berghampstead 697 c. 13 = H. 3, 355; Paderborn 785 c. 9 = H. 3, 636. ⁸⁵⁾ Clermont 535 c. 3 = H. 2, 761; Auxerre 585 c. 12 = H. 3, 45; Synodalstatuten des Hl. Bonifaz c. 20 = H. 3, 585. ⁸⁶⁾ Marciac 1326 c. 25 = H. 6, 626. ⁸⁷⁾ Paderborn 785 c. 7 = H. 3, 636. ⁸⁸⁾ London 1102 c. 26 = H. 5, 269. ⁸⁹⁾ Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁹⁰⁾ Deutsches Konzil 742 c. 5 = H. 3, 500; Tours 567 c. 22 = H. 3, 26. ⁹¹⁾ Englische Synode 1080 = Fehr 127. ⁹²⁾ Elvira 306 c. 6 = H. 1, 158. ⁹³⁾ Tribur 895 c. 50 = H. 4, 557. ⁹⁴⁾ Trier 1227 c. 6 = H. 5, 949. ⁹⁵⁾ Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66. ⁹⁶⁾ Tarragona 1282 c. 11 = H. 6, 225. ⁹⁷⁾ Elusa c. 3 = H. 3, 9. ⁹⁸⁾ Auxerre 585 c. 1 = H. 3, 42; Trullanum 692 c. 62 =

H. 3, 338. ¹⁰⁰⁾ Auxerre 585 c. 4 = H. 3, 42; Narbonne 589 c. 14 = H. 3, 54; Reims 624/5 u. c. 14 = H. 3, 76; Trullanum 692 c. 61 = H. 3, 338; Paderborn 786 c. 23 = H. 3, 637; Aachen 789 c. 64 = H. 3, 669; Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 730; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; London 1075 = Fehr 127; Rom 1083 c. 25 = H. 5, 176; Tarragona 1282 c. 11 = H. 6, 225; Straßburg 1300 c. 15 = Fehr 148; Trier 1310 c. 79 = H. 6, 492; Utrecht 1310 und 1343 = Fehr 153; Valladolid 1322 c. 25 = H. 6, 616; Würzburg 1309 und Augsburg 1355 = Fehr 153; Benevent 1378 c. 5 = H. 6, 936; Basel 1505 c. 1 = Fehr 101; Florenz 1517/8 5. Rubrik c. 4—7 = H. 6, 747f. ¹⁰¹⁾ Laodicea zwischen 343 und 381 c. 36 = H. 1, 770; Toledo 633 c. 29 = H. 3, 82. ¹⁰²⁾ Paderborn 786 c. 23 = H. 3, 637. ¹⁰³⁾ Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 370. ¹⁰⁴⁾ Tours 1236 c. 9 = H. 5, 1050. ¹⁰⁵⁾ Lambeth 1330 c. 10 = H. 6, 632. ¹⁰⁶⁾ Orléans 511 c. 30 = H. 2, 665; Toledo 693 c. 2 = H. 3, 350; Mainz 1261 c. 30 = H. 6, 73; Nogaret c. 4 = H. 6, 260; Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368; Mainz 1310 c. 136 = H. 6, 501; Rouen 1353 c. 15 = H. 6, 643; Prag 1349 c. 56 = H. 6, 688. ¹⁰⁷⁾ Sevilla 1512 c. 5 = H. 8, 546f. ¹⁰⁸⁾ Basel 1505 c. 4 = Fehr 162. ¹⁰⁹⁾ Trullanum 692 c. 62 = H. 3, 338. ¹¹⁰⁾ Riesbach 799 c. 15 = Binterim 2, 224; Paris 829 c. 8 = H. 4, 66; Aachen 789 c. 18 = H. 3, 666. ¹¹¹⁾ Laodicea zwischen 343 und 381 c. 36 = H. 1, 770; Irische Synode unter Patrik 450—56 c. 16 = H. 2, 586; Aachen 789 c. 18 = H. 3, 666; Riesbach 799 c. 15 = H. 3, 730; Paris 829 c. 2 = H. 4, 66; Torcello 1296 c. 23 = H. 6, 368; Würzburg 1298, Straßburg 1300 c. 15 = Fehr 148; Trier 1310 c. 82 = H. 6, 492; Rouen 1321 c. 12 = H. 6, 609; Valladolid 1322 c. 25 = H. 6, 616; Rouen 1335 c. 15 = H. 6, 643; Tönsberg 1340 = H. 6, 646; Prag 1349 c. 56 = H. 6, 688; Köln 1356 und Magdeburg 1370 = Fehr 155; Meissen 1413, Lübeck 1420 und Straßburg 1432 = Fehr 157; Breslau 1445, Würzburg 1446, Eichstätt 1447 und 1453 = Fehr 158; Basel 1505 c. 1 = Fehr 153 (hier werden Pythone und Pythonissen erwähnt); Sevilla 1512 c. 5 = H. 8, 546f.; Florenz 1517/8 = H. 8, 747f.

Karle.

Kopf.

1. Im Nhd. hat K. das ältere „Haupt“ verdrängt. Ob die frühere Bedeutung für K. = Trinkschale, Becher, Hohlgefäß, heute erhalten in den Mundarten oder a. B. in Tassenk., Pfeifenk., Schröpfk. ¹⁾, den Schluß auf einen tatsächlichen Gebrauch der Hirnschale als Hausgerät zu läßt oder ob nur ein Formvergleich vorliegt, wird nicht leicht zu entscheiden sein. Wir haben zahlreiche Zeugnisse für den Brauch, aus Schädeln zu trinken, die sicher oft der Ungewöhnlichkeit des

Geräts oder besonderem Glauben ihre Entstehung verdanken. Bei den Naturvölkern werden vielfach Rachsucht oder Ahnenkult vorliegen, hier stammen die Belege der Ethnographie aus allen Erdteilen ²⁾. Vorzeit, Antike, Mittelalter und Neuzeit kennen den Schädeltrunk. Prähistorische Schädeln fand man in der Grotte von Placard, bei den Schweizer Pfahlbauten und in späteren Schuttlagern. Herodot erzählt von der Verwendung menschlicher Schädel als Trinkgefäß durch die Issedonen ³⁾, Livius weiß von dem in Gold gefaßten und als heiliges Trinkgefäß benutzten Schädel des von den Bojern erschlagenen Consuls Lucius Postumius ⁴⁾, Plinius kennt den Schädeltrunk wie viele andere ⁵⁾. Das Mittelalter spricht ähnlich in der klassischen Stelle bei Paulus Diaconus und öfter zu uns ⁶⁾. Im Heiligenkult dient der Schädeltrunk dem Gedächtnis des Toten und der Mitteilung von Heilkräften. Um 570 schon berichtet Antonius von Placentia, daß er in Jerusalem aus einem Heiligenschädel getrunken habe ⁷⁾. Gabriel Tetzl aus Nürnberg schreibt um 1466 aus Neuß am Niederrhein: „Do sahen wir in der kirchen einen kostlichen sarch, dorin leit der lieber heilig sant Quirinus und sahen sein hirnschalen. Daraus gab man uns zu trinken“ ⁸⁾. Später soll dieser Trunk gegen Kopfschmerz helfen. Von der Pest blieb verschont, wer zu Ebersperg in Oberbayern Wein aus dem in Silber gefaßten Schädel des hl. Sebastian trank ⁹⁾, der Schädel des hl. Makarius in der Marienkapelle zu Würzburg, am 2. Januar aufgesetzt, hilft gegen Kopfleiden, in Ansbach ließ man die umwohnenden Heiden aus dem Gumpertusschädel trinken ¹⁰⁾, und so geht es fort in der Überlieferung ¹¹⁾.

¹⁾ Heyne *DWb.* 2, 431; Schrader *Reallex.* 277; *ZVfV.* 22, 1 ff. ²⁾ Globus 81 (1902), 5; *ZVfV.* 22, 1 ff.; Andree *Parallelen* 1878, 135f. ³⁾ Herodot 4, 26 u. 65; 7, 3. 7. ⁴⁾ Livius 23, 24. 11. ⁵⁾ Grimm *Geschichte d. deut. Sprache* 2 I, 100. ⁶⁾ *Historia Langobard.* M. G. S. 1, 27; *ZVfV.* 22, 1 ff. ⁷⁾ *ZVfV.* 22, 1 ff. ⁸⁾ Andree *Parallelen* 1878, 134f.; Lammert 26. ⁹⁾ Ebd.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 271. ¹⁰⁾ Lammert *Bayern* 25; Andree-Eysn *Volkskundliches* 147; Bavaria 4, 220. ¹¹⁾ Roch-

holz *Glaube u. Br.* 1, 228 ff.; Pfister *Schwaben* (1924) 75.

2. Mag zur Verehrung des K.s des hl. Johannes (s. Johanniskopf) und des Kolomank.s¹²⁾ außer der biblischen Überlieferung und der Legende schon eine vage Vorstellung von gewissen Lebens- und Seelenkräften beigetragen haben, so wird dieser Glaube deutlicher im Kult mit dem K. Verstorbener. Bei den Ägyptern hat zu den Körperteilen, die man einer gesonderten Bestattung für würdig erachtete, schon früh vor allem das Haupt gehört¹³⁾. Man schnitt den K. ab und legte ihn dem Toten zwischen die Beine, eine Behandlungsart, die an mittelalterliche Bestattungsgebräuche erinnert¹⁴⁾, vor allem aber an die grauisen Leichenschändungen an vermeintlichen Blutsaugern (s. Nachzehrer). Neben dem Herzen, das man im Vampyr als Sitz des Lebensrestes zu vernichten suchte¹⁵⁾, ist es vornehmlich der K. als Hauptsitz der Sinnesorgane, den man abtrennt, um dem lebenden Leichnam seine Kraft zu nehmen¹⁶⁾. Seltsam ist, daß trotz solcher Behandlung Wiederkehrer als Gespenster mit dem K. unter dem Arm oder zwischen den Beinen in Sagen und Erzählungen erscheinen, ein Beleg dafür, daß der K. allein nicht Lebens- und Seelenträger nach Volksanschauung sein kann. Einen Einfluß auf die Bildung des k.losen (s. d.) Gespensts hat neben älteren Bestattungsriten und der Vampyrbehandlung auch die uralte Exekutionsart des Hauptabschlagens oder -abpflügens gehabt. Der eines so plötzlichen Todes sterbende Mensch geht mit dem Zeichen seiner Verstümmelung so lange um, wie sein Leben normalerweise noch gedauert hätte¹⁷⁾. Das k.lose Gespenst zeigt den Tod an wie der k.lose Schatten um die Jahreswende¹⁸⁾. Im modernen Schädelkult, wie er im südlichen Teil des deutschen Sprachgebietes beobachtet wurde¹⁹⁾, scheint der alte Seelenglaube durchkreuzt von Gedanken der Pietät oder der Ahnenehrung, wie sie in ganz reiner Form in einem Bericht aus der Bretagne vor uns treten, nach dem die K.beisetzung ein Privileg

besonders angesehener Familien war²⁰⁾. Im Gegensatz zum Schädelkult steht die Volksanschauung, daß die im K. wohnende Seele keine Ruhe finde, wenn dieser nicht bestattet sei²¹⁾, ein Glaube, der schon früh auf Pfähle gesteckte Häupter heimlich bestatten ließ, was nach der lex salica mit 15 solidi gebüßt werden sollte²²⁾, der auch heute noch den Nordseefischer veranlaßt, aufgefischte Schädel der Erde zu übergeben oder doch mitzunehmen²³⁾, der endlich das Motiv hervorbrachte vom Frevler, der einen Schädel raubt und dafür vom toten Besitzer verfolgt wird²⁴⁾.

¹²⁾ Meyer *Baden* 507 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 225 f.; Kriß *Volkskundliches* (1930) 110; Bargheer *Eingeweide* 352; SAVk. 14, 287 ff. ¹³⁾ Wiedemann *Bonner Jahrb.* 86, 42 ff.; Museon 46 ff.; ZrhvVk. 14, 3—36; Bargheer *Eingeweide* 8. ¹⁴⁾ Dietrich Schäfer in Sb. der preuß. Akad. (1920) 26; Bargheer *Eingeweide* 9 ff. ¹⁵⁾ Mannhardt *Aberglaube* 19; Bargheer *Eingeweide* 37 ff. ¹⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 87. ¹⁷⁾ Ebd. 160. ¹⁸⁾ Toeppen *Masuren*² (1867) Nr. 63; Liebrecht *Zur Volksk.* 326; ZfdMyth. 4 (1859), 151; ZVfVlk. 7, 355; Germania 5, 188; Weinhold *Totenbestattung* (1858) 155; Pradel in *MschlesVk.* 6, 12, 37 ff.; Grimm *D. S.* 1, 398. ¹⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 27; ZföVlk. 1, 80 f. 288. ²⁰⁾ ARw. 11, 412 f. ²¹⁾ Andrian *Altaussee* 118; vgl. ARw. 9 (1906), 264. ²²⁾ Vordemfelde 1, 157. ²³⁾ Mündlich Finkenwälder. ²⁴⁾ Zimmernsche Chronik 1, 256; ZrhvVk. 1, 237; Kuhn-Schwartz *Sagen* 233.

3. Im Motiv vom geraubten Schädel läßt die Sage ihn zuweilen sprechen, ein Märchen aus dem Elsaß erzählt von einem redenden Totenk., der einen Wanderer in das Reich der abgeschiedenen Seelen führt²⁵⁾. Odin hält Zwiesprach mit Mimirs abgeschnittenem K., so oft er Rats bedarf²⁶⁾. K.mantik, Kraniomantie, Kephalomantie ist auch sonst belegt. Eine Mailänder Hs. des 14. Jhdts. gibt eine magische Vorschrift, wie man einen Menschenschädel behandeln muß, um ihn zur Beantwortung von Fragen zu bringen²⁷⁾, im 15. Jhd. heißt es in deutscher Überlieferung „von dem totten haubt, das rede vnd antwurtt geitt: Es ist noch ain böser, schnöder list der kunst nigramancia, der gät zu mit ainem totten haubt. das beswärt man vnd macht darzu gut wol-schmeckend räch, auch kertzen, dann so

gibt das haupt antwurt. o armer mayster deiner vernunft vnd synn, du mainst das haubt antwurt, so ist es der böse tewffel darynn, der antwurt dir. er sagt dir oft wär, bis er dich verfür, vnd verlaitten mag“²⁸⁾. Zweifel an der wirklich und wahrhaftig erfolgenden Antwort werden nicht gehegt, nur die Wirksamkeit des Teufels ist verwerflich. Lercheimer, oder der aus Westfalen stammende Heidelberger Professor Witekind erzählt vom Papst Silvester II.: „daß er des teufels eigen seyn wolte, den er inn oder bey eim kupfern menschenhaubt hatte, darauß er ja antworte wann er warumm gefragt ward“²⁹⁾. Die weiterhin von Witekind ausgespinnene Anekdote von diesem weissagenden K. beweist, daß der Glaube an das geheime Weisheiten kündende Haupt damals in Deutschland durchaus lebendig war. Eine K.mantik liegt auch vor, wenn in Böhmen gesagt wird: „Willst du die Zahlen wissen, welche in der Lotterie herauskommen, so lege dir in der Nacht einen Totenk. unter den Polster, und er wird sie dir nennen“^{29a)}. Im 17. Jhd. ist es der Schweizer Anhorn, der von „zauberischer Waarsagung“ aus dem Tierhaupt redet. Nach ihm war „die Κεφαλομαντεία oder K.-Zauberey / bey den Alten Teutschen üblich, / welche einen Eselskopf auf der Glut gebraten / und dann bey sonderbaren Gemarkzeichen / jene Waarsagerey verrichtet haben. An statt deß Eselskopff / haben die Longobarden einen Ziegen- oder Geißkopf gebraucht“³⁰⁾. Der Eselskopf wird vielleicht auch ein Roßkopf gewesen sein, noch Montanus erwähnt die Art der Schwarzkünstler „aus einem angebrannten Roßschädel ... zu wahrsagen“³¹⁾, und ein Stockmeister bei Weisbach in Nordböhmen nutzt noch um 1907 den festsitzenden alten Glauben an die weisende Kraft des Roßhauptes, um einen Dieb zum Geständnis zu zwingen³²⁾. Das redende Tierhaupt ist ein bekanntes Märchenmotiv. Bei Grimm spricht die Gänsemagd mit dem Haupte ihres treuen Pferdes Falada; Bolte weist auf die seltsame Übereinstimmung mit den Namen von Rolands Pferd, das Veilantif, Valentich, Velentin oder Valentin

genannt wird³³⁾. Der Glaube an zauberhafte Kräfte im Tierhaupt ist früh belegt. Gregor I. muß den Franken verbieten, Götzenopfer, in Tierköpfen bestehend, den Göttern darzubringen³⁴⁾: ut de animalium capitibus sacrificia sacrilegia non exhibeant, und nach der lex Frisionum wird der Eid „in pecunia“³⁵⁾ geleistet, was Brunner und nach ihm Vordemfelde deuten als einen Eid, der auf ein Tierhaupt abgeleistet wurde³⁶⁾. Bekannt ist die Stelle in Tacitus Annalen, wo von den an Baumstämmen befestigten Pferdeschädeln aus der Varusschlacht die Rede ist³⁷⁾, und die Stelle bei Saxo Grammaticus: immolati diis equi abscissum caput³⁸⁾. Ob aus einem möglichen Tieropfer weiter auf eine Entwicklung zur dargelegten Kraniomantie geschlossen werden kann, ist zweifelhaft. Zur K.mantik im weiteren Sinne gehört endlich noch die Stirnprobe. Plinius sagt schon: frons et aliis, sed homini tantum tristitiae, hilaritatis, clementiae, severitatis index³⁹⁾. Vielleicht hat diese Äußerung im Verein mit wunderlicher Auffassung der Humoralpathologie zum Brauche der Stirnprobe geführt: Kindern, von denen man den Eindruck hat, daß sie verhext sind, leckt man die Stirn. Schmeckt sie salzig, so ist das eine Bestätigung für die Annahme⁴⁰⁾. Der Stirnschweiß verrät Verborgenes: man wischte ihn in Schwaben mit Brot ab und warf dies einem Hunde vor. Fraß es der Hund, genas der Kranke, wenn nicht, mußte er sterben⁴¹⁾. In Westfalen rieb man ähnlich die Stirn mit Brot und die Füße mit Speck. Fraß der Hund, dem man beides reichte, zuerst das Fleisch, so durfte der Kranke am Leben bleiben, im andern Falle glaubte man an seinen Tod⁴²⁾.

²⁵⁾ Alsatia 1858—61, 264 ff. ²⁶⁾ Yngl. saga cap. 7; Mogk *Germ. Myth.* 77; ZVfVlk. 16, 415 f. ²⁷⁾ Gundel *Sterne und Sternbilder* 333 f. ²⁸⁾ Hartlieb *Verp. Kunst* 25, 1. ²⁹⁾ Lercheimer (1597) 34, 14; vgl. noch die Belege bei Kahle in ZVfVlk. 16, 415 f. ^{29a)} Grohmann 228. ³⁰⁾ Anhorn (1674) 520, vgl. 555 f. ³¹⁾ Montanus (1854—58), 119. ³²⁾ Eder *Nordböhmen* in ZföVlk. 13 (1907), 135 f. ³³⁾ Bolte-Polivka 2 (1915), 273 ff. ³⁴⁾ Migne *Patrol. lat.* 9, Ep. 11. ³⁵⁾ 12, 1. ³⁶⁾ Vordemfelde 1, 110. ³⁷⁾ Lib. 1 cap. 61. ³⁸⁾

p. 75; Grimm *Mythol.* I, 42; Schierghofer in Bayer. Hefte 8, 80 f. ³⁹⁾ *Nat. historia* II, 37 (51). ⁴⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* (1858) 413; Rosegger *Steier. Obld.* (1870) 23. ⁴¹⁾ Buck *Schwaben* (1865) 45. ⁴²⁾ Hüser *Beiträge* (1898) 28.

4. Menschen- und Tierhaupt haben umfassende Zauberverwendung gefunden. Hirn- und Sinnesorgane machen es begehrenswert als Lebens- und Seelensitz ⁴³⁾, wenn das ganze Haupt verwendet wird, mag vielfach darum Häufungszauber vorliegen. Als Apotropaion (s. Abwehrzauber) findet der K. seinen Platz. Die im Norden früher übliche „Neidstange“ (s. d.) mit dem Pferdekopf stellt sich an die Seite der Dämonen abwehrenden Fratzen und Masken ⁴⁴⁾. Selten und nur noch versteckt ist vom menschlichen K. im Zauber die Rede. Der Finkenwärder Seefischer führt heimlich im toten Raum unter dem Bugspriet den selbstgefishten, möglichst einem Weibe entstammenden Totenschädel, der Unheil und Gefahr, Verhexung und Seenot abwendet, der im Nebel den rechten Weg zeigt und Glück im Fang verbürgt ⁴⁵⁾. Wie der K. im Schiffsbau, so hilft der Schädel unter oder in der Mauer die Festigkeit und Sicherheit von Gebäuden zu gewährleisten als eine Art Bauopfer. So sind an der Nordseite der Kirche zu Neuendorf bei Brück zwei Totenköpfe eingemauert, die nach der Sage dauernde Unglücksfälle während des Baues verhindern sollten ⁴⁶⁾. Ebenso sieht man in der Kirche von Eberholzen bei Hildesheim in der sogenannten „See(l)kammer“ zwei eingemauerte Schädel, die wohl dem gleichen Zweck dienen ⁴⁷⁾. In der Augsburger Gegend half sich eine Frau gegen die Hexen, indem sie einen Totenk. unter der Türschwelle vergrub, eine andere legte einen Totenk. unter das Butterfaß ⁴⁸⁾. Ein Knecht hielt sich in seiner Truhe einen Totenk., worauf er Glück im Kegeln hatte ⁴⁹⁾. Einer Kuh, die verhext war, wurde Knochenmehl von einem Totenk. gegeben. Seit der Zeit sah man nachts im Stall ein Lichtlein brennen ⁵⁰⁾. Streicht man einem Verhexten mit einem Stück Hirnschale über die Stirn, so hört die Verschreung auf ⁵¹⁾. Zur Dieb-

stellung dient ein Armsünderk., den man in einen Ameisenhaufen legen soll ⁵²⁾, zur Stellung eines Verführers muß das Mädchen mit einem Totenschädel in der Hand auf Bergeshöhe nachts den Namen des Mannes nach den vier Himmelsrichtungen rufen ⁵³⁾. Ein Bildzauber liegt endlich vor, wenn ein Schwarzkünstler einem alten Manne dadurch ein K. leiden angezaubert haben soll, daß er einen langen Nagel durch einen Totenschädel treibt ⁵⁴⁾. Eigenartig ist der Brauch, den Tauben einen Totenkopf als Trinknapf zu geben ⁵⁵⁾, sie sollen dann an den Schlag gebannt sein, auch fremde Tauben bleiben. Es wird sich um eine besondere Art Stellung mit einem Anflug von Liebeszauber handeln. Ähnlich versucht man auch Bienen zu halten ⁵⁶⁾. Fest macht das Moos von einem Hirnschädel ⁵⁷⁾ oder der Trunk aus einem Mannsschädel ⁵⁸⁾. — Eine besondere Bedeutung hat neben dem Menschenk. der Pferdeschädel (s. d.). Schon in der Antike steht das Pferd als Tier der Hekate in Beziehung zum Zauber ⁵⁹⁾. Der Pferdek. dient ebenso der Zauberverwehr ⁶⁰⁾. Im Rostocker Criminal-Protokoll-Gerichtsbuch von 1543 vergräbt ein Bauer, dessen Pferde verhext sind, den K. eines krepierenden Pferdes im Stall. Die Hexe soll danach taub und blind werden ⁶¹⁾. Praetorius erzählt um 1666: „Sie glauben / der Alp kann mit Pferdes Köpfen vertrieben werden. Darumb sie umb die Vieheställe solche Todtenbeine / als die Häupter von todten Pferden und Kühen auff die Zaunstaken stecken / daß dieselben den Seuchen wehren und sie vertreiben mögen“ ⁶²⁾. In den neueren Zeugnissen wird ähnlich ein gefallenes Pferd enthauptet und der K. gegen weitere Seuchen, die man als von Hexen verursacht abwehren möchte, aber auch gegen Flüche, Gewitter und böse Geister, positiv ganz allgemein auch für das Gedeihen des Viehs in die Giebelluke, das Eulenloch, den Rauchfang oder in den obersten Dachraum hängt ⁶³⁾. Aber wie in dem Mecklenburger Zeugnis wird der Pferdek. auch häufig vergraben. Die Funde reden eine deutliche Sprache, jedoch liegt hier der

Gedanke an ein Bauopfer wiederum nahe ⁶⁴⁾. Die Frage, ob die Verzierung der Giebel mit Tier- vor allem mit Pferdek. in Zusammenhang steht mit dem Gedanken an Zauberverwehr, ob die Wahl des Tieres Stammeszugehörigkeit verrät oder ob, wie es beim niedersächsischen Strohdach leicht möglich ist, rein konstruktiv-ästhetische Gesichtspunkte die Formgebung beeinflussen, ist nicht gelöst ⁶⁵⁾. Zu beachten ist, daß in Niedersachsen neben den Pferdek. auch andere Tierk. erscheinen, während in anderen Gegenden des deutschen Sprachgebiets die Pferdek. nicht so selten zu sein scheinen, wie bisher angenommen wurde ⁶⁶⁾. Auffällig ist, daß in mehreren Quellen ausdrücklich der Glück und Gedeihen für Mensch und Vieh bringende Charakter der Giebelzier vom Volke ausgesprochen wird ⁶⁷⁾, wie es auch in Dreizehnlinden III vom Habichtshofe heißt:

Bau an Bau. Von bunten Giebeln
Nickten nach dem Brauch der Alten
Holzgeschnitzte Pferdeköpfe,
Wicht und Kobold fernzuhalten.

Formgebend kann schließlich auch der Gedanke an das Tierhaupt als Symbol des Viehzüchters gewesen sein, an modernen Bauten haben solche Anschauungen fraglos mitgesprochen. — Die sonstigen Zauberberäuche mit dem Pferdek. bieten nichts Ungewöhnliches. Junge Gänse werden aus dem Pferdeschädel getränkt oder durch die Öffnungen gezogen, damit sie der Fuchs nicht holt ⁶⁸⁾. Nach einem Rezept vom Anfang des 18. Jhdts. soll man einem, der phantasiert, „einen Roßkopf von der Rabenstatt unter den K.“ legen ⁶⁹⁾. Von einem geisterhaften Roß ohne K. sprach man im Allgäu ⁷⁰⁾. Der Zauber mit den Häuptionen anderer Tiere geht ähnliche Wege. Bei Seuchen unter dem Hornvieh soll man den K. eines gestorbenen Tieres im Stall, unter der Schwelle oder unter der Diele vergraben, in der Nähe des Giebels, im Eulenloch oder an einem Baum aufhängen ⁷¹⁾. Es handelt sich nicht um nüchterne Bekämpfung der Krankheit, sondern um Abwehr von Dämonen und Hexerei. Das wird an manchen Stellen ausdrück-

lich bezeugt. Liegt noch Glaube an seltsame Analogiebeziehungen vor, wenn der Schädel des an Drehkrankheit gefallen Tieres in der Scheuer in der Nähe des sich drehenden Garbenhaspels aufgehängt werden soll ⁷²⁾, so bedeutet die Erklärung für einen im Giebel aufgehängten Ochsenkopf, er wende Feuer und Blitz ab ⁷³⁾, einen deutlichen Hinweis auf den kurativen und apotropäischen Charakter des K.s. Oft wird der Stierschädel ganz allgemein zur Bannung böser Geister aufgehängt ⁷⁴⁾, wohl auch gegen einen Spuk auf den Estrich gelegt ⁷⁵⁾. Gegen die wilden Weiber, die bewirkt haben, daß ein Kind tot zur Welt kam, schneidet der Vater einem neugeborenen Kalbe den K. ab, stellt sich damit auf eine Brücke und wirft den Schädel über das eigene Haupt ins Wasser. Das totgeborene Kind lebt dann auf ⁷⁶⁾. Ob der Ersatzopfergedanke, der hier offen hervortritt, auch in den anderen Fällen mitklingt, ist nicht offensichtlich. Die Weisung, daß man, wenn Kälber sich schwer aufziehen lassen, einem gesunden Kalbe den K. abschlagen und diesen in das Eulenloch stecken soll ⁷⁷⁾, könnte das vermuten lassen. Durch den Tierk. zauber werden Krankheiten der Schafe abgewehrt. Man mauert einen Widderkopf über dem Torgesims ein ⁷⁸⁾ oder steckt ihn auf einen Ast. Das Blut soll unter ein Mühlrad gegossen werden ⁷⁹⁾, womit offenbar wieder an die Drehkrankheit erinnert wird. Einen Spuk auf der Burg von Fredeburg in Westfalen soll man durch Einmauerung eines Schweinsk.s gebannt haben ⁸⁰⁾. Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433) sagt vom Hundsk.: Sunt insuper aliqui, qui (ut fertur) caput habent canis mortui, cum quo nescio qualia exercent superstitiosa pro sanitatis aut alterius effectus inductione ⁸¹⁾. Der K. des Kirmeshahns wurde gesondert begraben ⁸²⁾, vom Wieselk. hieß es: „Wie du wohlfeil einkaufst und teuer verkaufst. Fange ein weißes Wiesel, nimm ihm den Kopf ab und steck denselben in deinen rechten Sack“ ⁸³⁾. Ein Fledermausk. hilft wach sein ⁸⁴⁾, wogegen ein Bockhorn, unter das Haupt gelegt, Schlaf und schwere Träume erzeugt ⁸⁵⁾. An der

Marseille zu Allerheiligen gegen die Wiederkehr (eigentlich für dieselben) gebratene Kastanien darunter gegeben werden¹¹⁾. In der Wallonie schützt ein natürlicher gelochter Kiesel unterm K. — durch den der Geist durchmüßte oder nicht zurückkann — gegen den Alp¹²⁾.

In Württemberg ist auch das Pfulbentreten verbreitet. Vor dem Zubettgehen wirft das Mädchen das K. (Pfulbe) auf den Boden, tritt darauf und spricht dazu, indem sie einen Apfel ißt, den bekannten Reim beim Bettstafeltreten (s. d.)¹³⁾.

Wenn die Überzugsfalten des K. nach aufwärts gerichtet sind, kann man nicht ruhig schlafen, und wenn man in feindseligen Gedanken an eine gewisse Person die Ecken an deren K. einschlägt, bereitet man derselben eine schlaflose Nacht¹⁴⁾. Das K. ist ein Erbding (s. d.)¹⁵⁾.

¹⁾ Heyne *Wohnungswesen* 57. ²⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 326 ff. ³⁾ Ebd. 325; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 221; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159f. ⁴⁾ Strackerjan 1, 382. ⁵⁾ Bohnenberger 18. ⁶⁾ W. 316 § 468. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 62 Nr. 191. ⁸⁾ Heyl *Tirol* 758 Nr. 41 (Anklen = Heimpläuten); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 398. 506. ⁹⁾ Grimm *DM.* 2 626. ¹⁰⁾ Wettstein *Disentis* 174. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 405. ¹²⁾ Ebd. 1, 356. ¹³⁾ Kapff *Festgebräuche* 4. ¹⁴⁾ Lammert 91. ¹⁵⁾ Ebd. 101.

Haberlandt.

kopflos. Die kl.en Gespenster gehören der Sphäre des Totenglaubens an. Sie sind zum größten Teil Wiedergänger und zeigen alle die Züge, die Mogk¹⁾ als charakteristisch für den wiedergehenden Toten anführt.

Der Volksglaube hat sich für das Auftreten Kl.er seine eigenen Erklärungen gebildet. Er läßt solche Leute kl. umgehen, die im Leben böse waren und Untaten begangen haben²⁾: Betrüger aller Art³⁾, Grenzsteinverrückter⁴⁾, Meineidige⁵⁾, Gotteslästerer⁶⁾, Mörder⁷⁾ u. a. m. Besonders erscheinen alle die kl., die eines vorzeitigen, gewaltsamen oder unnatürlichen Todes gestorben sind⁸⁾, und vornehmlich solche, die durch Rechtsspruch oder Unglücksfall ihren Kopf verloren haben: Feldfrevler, denen nach germ. Recht der Kopf abgepflügt⁹⁾ wurde, Enthauptete¹⁰⁾ (vgl. Artikel „enthaup-

ten, köpfen“), zu denen aber auch die gehören, die auf Grund ihrer Untaten den Schwerttod eigentlich verdient hätten, deren Verbrechen jedoch zu ihren Lebzeiten verborgen blieb¹¹⁾, Krieger, denen der Kopf abgeschossen oder abgeschlagen¹²⁾, Leute, denen durch einen Sturz der Kopf abgerissen wurde¹³⁾. Heilige¹⁴⁾ und andere Enthauptete¹⁵⁾ sollen nach ihrer Hinrichtung kl. bis zu ihrer Grabstätte gegangen sein. Die bildlichen Darstellungen kl.er Heiliger (St. Adalbert, Alban, Dionysius, Eusebius, Katharina, Livinus, Margarethe, Quirinus) deuten nach Meyer¹⁶⁾ symbolisch die Art ihres Märtyrertodes an.

Die Vorstellung von kl.en Menschen- und Tiergestalten mag durch verschiedene Sitten und Bräuche angeregt worden sein: die Exekutionsart des Hauptabschlagens ist uralt und das häufigste aller Hinrichtungsverfahren¹⁷⁾, so daß der grausige Eindruck eines Geköpften die Volksphantasie schon früh beschäftigt und zur Sagen- und Mythenbildung Anlaß gegeben haben wird; auch Menschen- und Tieropfer¹⁸⁾, wobei besonders der Kopf den Göttern geweiht wurde, sowie ein vorgeschichtlicher, bei Primitiven noch heute geübter Bestattungsbrauch¹⁹⁾, bei dem Teile des Körpers, besonders der Kopf, abgetrennt wurde — man legte ihn an die Fußsohlen oder an den Hintern des Toten; lag er neben der Leiche, so erschien sie mit dem Kopf unter dem Arm²⁰⁾ —, werden dazu beigetragen haben, die Vorstellung vom Kl.en zu verbreiten und auszugestalten.

Im gesamten deutschen Sprachgebiet sind Sagen von kl.en Gespenstern, die in Menschen- und Tiergestalt auftreten, außerordentlich häufig. Sie erscheinen entweder ganz ohne Kopf oder sie tragen ihn mit sich, unter dem Arm²¹⁾, auf einem weißen Teller²²⁾, an der Seite²³⁾, an den Leibriemen²⁴⁾ oder den Sattel²⁵⁾ gebunden, im Rücken baumelnd²⁶⁾, in der Hand als leuchtende Laterne²⁷⁾, benutzen ihn als Waffe²⁸⁾, Fangball²⁹⁾ oder Kegelkugel³⁰⁾. Ein irischer Riese schwimmt über den Kanal mit seinem Kopf in den Zähnen (!)³¹⁾. Andere

erscheinen bald mit bald ohne Kopf und können ihn wie einen Hut abnehmen³²⁾. Wieder andere sind so verummumt oder haben einen so großen Hut auf, daß man das Gesicht bzw. den Kopf nicht sehen kann³³⁾. Nach Schweizer Überlieferung sieht man einen Kopf oder wenigstens ein rechtes Gesicht an Gespenstern überhaupt nicht³⁴⁾.

Meistens sind kl.e Gespenster männlichen Geschlechts, öfters auch Frauen, nur selten Kinder. Als echte Wiedergänger zeigen sie sich in dem Zustand, wie sie gestorben sind, oder ihre Tracht und ihr Gebaren lassen deutlich ihren irdischen Beruf erkennen. So erscheinen kl.e Jäger³⁵⁾ (grasgrün gekleidet³⁶⁾, mit Rock und Flinte³⁷⁾), Kutscher³⁸⁾, Diener³⁹⁾, Mönche⁴⁰⁾ und Geistliche beider Konfessionen⁴¹⁾ (wie ein Pastor gekleidet⁴²⁾, im Meßgewand⁴³⁾), Kriegsmänner⁴⁴⁾ (im blanken Harnisch⁴⁵⁾, in Eisen gehüllt⁴⁶⁾, in Offizierskleidung⁴⁷⁾, im altfränkischen Soldatenmantel⁴⁸⁾), Männer in alter Amtstracht⁴⁹⁾, Mäher⁵⁰⁾, Seeräuber⁵¹⁾ und der Teufel selbst⁵²⁾. Von weiblichen Gestalten erscheinen kl.: weiße Frauen⁵³⁾ und Jungfrauen⁵⁴⁾, Damen⁵⁵⁾, alte und uralte Frauen⁵⁶⁾, das Münicher Weiblein⁵⁷⁾ u. a. m. In Kindergestalt reitet ein kl.er Junge auf einer Mulde⁵⁸⁾. Neben diesen kl.en Gespenstern von menschlichem Aussehen spuken auch Wesen ohne Kopf, die ihrer Erscheinung nach dem Geisterreich angehören: das Waldmandele⁵⁹⁾, ein kleines Männchen⁶⁰⁾, feurige Männer⁶¹⁾, Riesen⁶²⁾, Hauskobolde⁶³⁾, Pütze (in Tirol hat fast jede Brücke ihren Putz⁶⁴⁾) und formlose Körper, einem Bett⁶⁵⁾ oder Mehlsack ähnelnd⁶⁶⁾. Mogk rechnet diese Gespenster sowie die kl.en Tiergestalten den Wiedergängern zu, die die Fähigkeit haben, sich zu verwandeln⁶⁷⁾. Einige Sagen, in denen sich Kl.e in Tiere und die verschiedensten Gestalten verwandeln, bestätigen diese Auffassung. In Tiergestalt treten am häufigsten das Pferd⁶⁸⁾, der Hund⁶⁹⁾ und das Kalb⁷⁰⁾ kl. auf; daneben kommen jedoch auch andere Tiere kl. vor: der Bär⁷¹⁾, die Sau⁷²⁾, das Fohlen⁷³⁾, der Esel⁷⁴⁾ und

die Katze⁷⁵⁾ (Vgl. auch Artikel „Dorf-tier“). Kl.e Geister in Menschen- und Tiergestalt erscheinen besonders häufig im Gefolge der wilden Jagd. Der wilde Jäger selbst erscheint oft als kl.er Reiter⁷⁶⁾ auf kl.em Pferde; sein Gefolge, sowie seine Meute⁷⁷⁾, ist häufig kl. (Vgl. Artikel „Wilder Jäger“). Ein in ganz Deutschland weit verbreitetes Gespenst ist der kl.e Reiter (meist Schimmelreiter), der jedoch nur z. T. als wilder Jäger gilt⁷⁸⁾. Oft erscheinen auch Kl.e als Insassen des Totenwagens⁷⁹⁾, der von einem kl.en Kutscher⁸⁰⁾ gelenkt und von einem kl.en Pferdegespann⁸¹⁾ gezogen wird. In England kündigt sein Erscheinen den Tod eines angesehenen Bürgers im Kirchspiel an⁸²⁾. In großer Zahl treten Kl.e in Prozessionen⁸³⁾, Leichenzügen⁸⁴⁾, als Teilnehmer an Totenmessen⁸⁵⁾ und in Heereszügen⁸⁶⁾ auf.

Die kl.en Wiedergänger erscheinen meist in der Nähe ihres Grabes, an dem Ort, wo sie zuletzt im Leben gewelt oder ihre Sünden begangen haben, die sie nun durch Ruhelosigkeit büßen müssen⁸⁷⁾. Häufige Spukorte Kl.er sind: Brücken⁸⁸⁾, Teiche⁸⁹⁾, Sümpfe⁹⁰⁾, Bäche⁹¹⁾, die Grenze⁹²⁾, Marksteine⁹³⁾, Wegweiser⁹⁴⁾, Denk- oder Grabsteine⁹⁵⁾, Kreuzwege⁹⁶⁾, Wegraine⁹⁷⁾, Hohlwege⁹⁸⁾, der Richtplatz⁹⁹⁾, der Galgenberg¹⁰⁰⁾, Ruinen¹⁰¹⁾, Kirchhöfe¹⁰²⁾, Kapellen¹⁰³⁾, Schlösser¹⁰⁴⁾, Erdwälle¹⁰⁵⁾, Schluchten¹⁰⁶⁾, Höhlen¹⁰⁷⁾, unterirdische Gänge¹⁰⁸⁾, ehemalige Schlachtfelder¹⁰⁹⁾, bestimmte Straßen und Gassen¹¹⁰⁾, die Sterbehäuser der Wiedergänger¹¹¹⁾, meist unheimliche Orte, an denen die Menschen besonders des Nachts nur ungern vorbeigehen. Oft gehen Kl.e auf vorgeschriebenen Wegen, die sie innehalten müssen; ihrem Machtbereich ist eine örtliche Grenze gesetzt, die sie nicht überschreiten dürfen¹¹²⁾. Auch ist ihr Erscheinen an eine bestimmte Zeit gebunden. Mit Vorliebe gehen sie in der Dunkelheit um, besonders um Mitternacht¹¹³⁾ und in der Geisterstunde¹¹⁴⁾. Selten erscheinen sie am Morgen¹¹⁵⁾, öfters am hellen Tage, dann besonders in der Mittagsstunde¹¹⁶⁾, oft auch am

Abend, in der Dämmerung ¹¹⁷), bei Einbruch der Dunkelheit ¹¹⁸). Manche bevorzugen helle Mondscheinnächte ¹¹⁹), andere dagegen wieder finstere Winternächte ¹²⁰), manche auch bestimmte Tage und Jahreszeiten, meist die Advents-¹²¹), Weihnachts-¹²²) und Fastenzeit ¹²³), also die finsternen Winternächte, von denen der Weihnachtsabend ¹²⁴) und die Silvesternacht ¹²⁵) eine besondere Rolle spielen. Auch die Johannismacht ist voll Spuk kler Gespenster ¹²⁶). Einige Kle gehen täglich wieder, andere nur an dem Tage, an dem sich ihr Tod oder ihr Verbrechen jährt. Ihr Auftreten ist von vielerlei Geräuschen und Lichterscheinungen begleitet: Getöse ¹²⁷), Klingeln, Poltern, Knastern, Blasen ¹²⁸), Schießen, Knallen, Bellen ¹²⁹), Gesause, als ob der Wald zusammenbräche ¹³⁰), Brechen von Ästen ¹³¹) und Kettengeklirr ¹³²) läßt sich hören; sie verschwinden mit einem gewaltigen Knall ¹³³), mit mächtiger Flamme ¹³⁴), ein Feuerstreif bezeichnet ihren Weg ¹³⁵), die Glocken fangen von selbst an zu läuten ¹³⁶). Einige treten auch geräuschlos auf ¹³⁷), ohne eine Spur zu hinterlassen ¹³⁸). Ein starker übler Geruch kündigt das kle Kalb an ¹³⁹).

Die Klen besitzen wie alle Wiedergänger besondere Fähigkeiten. Erwähnt wurde schon ihre Verwandlungsfähigkeit, z. B. in Tiergestalt ¹⁴⁰), Fuchs oder Hasen ¹⁴¹), in einen Stein am Wege ¹⁴²) und in die verschiedensten Gestalten ¹⁴³). Ein kler Hund fliegt ¹⁴⁴), ein Jäger wird glühend ¹⁴⁵), andere Gespenster schwellen zu ungeheurer Größe an ¹⁴⁶). Kle zeichnen sich durch besondere Eigenschaften aus: sie sind übermenschlich groß ¹⁴⁷), kohlschwarz ¹⁴⁸), schneeweiß ¹⁴⁹) oder rot ¹⁵⁰), eiskalt ¹⁵¹), Feuer und Blut springt aus ihrem Hals ¹⁵²) oder Licht aus der Brust ¹⁵³), manche sind ganz feurig ¹⁵⁴). Viele Kle üben eine besondere Tätigkeit aus: sie können sprechen ¹⁵⁵), mehrere rauchen ¹⁵⁶), einer schleppt eine feurige Stange ¹⁵⁷), einer einen Grenzstein ¹⁵⁸), andere tragen Fackeln oder Lichter ¹⁵⁹). Eine Kle wäscht ihre Kleider ¹⁶⁰), ein Knecht drischt ¹⁶¹), ein Geizhals

schwingt seinen Geldsack ¹⁶²), etliche spielen im Sande ¹⁶³), einer rasiert die Gäste im Spukhaus ¹⁶⁴), sie schieben Kegel mit ihren Köpfen ¹⁶⁵), tragen einen Toten auf einer Bahre ¹⁶⁶), einer zieht einen Kinderwagen ¹⁶⁷), ein Gespenst läutet die Glocken ¹⁶⁸), einige reiten auf Ziegenbock, Ochsen oder Trampeltier ¹⁶⁹).

Die Begegnung mit Klen hat allerlei Krankheit zur Folge: einen dicken Kopf oder Gesicht ¹⁷⁰), Lahmheit ¹⁷¹), Stummheit ¹⁷²), Bewußtlosigkeit ¹⁷³), öfters auch den Tod ¹⁷⁴). Die Klen betätigen sich als böse Dämonen: führen irre ¹⁷⁵), hocken auf ¹⁷⁶), erschrecken die Leute ¹⁷⁷), verfolgen und verschleppen sie ¹⁷⁸), versperren den Weg ¹⁷⁹), halten die Pferde auf ¹⁸⁰), geben Ohrfeigen ¹⁸¹), schlagen mit Hagel blau ¹⁸²), schießen auf Vorübergehende ¹⁸³) u. a. m. Vereinzelt betätigen sie sich auch als gute Geister: zeigen Schätze ¹⁸⁴), vertreiben oder bannen Diebe ¹⁸⁵), treiben Faule zum Spinnen an ¹⁸⁶). Häufig kündigt das Erscheinen Kler drohende Gefahr ¹⁸⁷), Pest ¹⁸⁸), Unglück ¹⁸⁹) und den Tod eines Menschen an ¹⁹⁰). Im engen Zusammenhang mit der Vorstellung vom klen Gespenst als Todesboten steht der Volksglaube an den klen Schatten als Todesvorzeichen. Wessen Schatten am heiligen Abend, am Jultisch, am Neujahrsabend oder überhaupt in den zwölf Nächten kl. an die Wand geworfen wird, der muß noch innerhalb des folgenden Jahres sterben ¹⁹¹); er gehört gleichsam schon durch die Kligkeit seines Schattens zu den Toten (= Kopf als Sitz des Lebens).

Gegen die schädliche Wirkung, die von Klen ausgeht, kann man sich schützen: durch einen frommen Spruch ¹⁹²), durch Kreuzschlagen ¹⁹³), durch die Flucht ins Haus ¹⁹⁴), an ein Wegkreuz ¹⁹⁵) oder ins Merik- (= Petersilie) Beet ¹⁹⁶), durch Begießen des Gespenstes mit Wasser ¹⁹⁷), durch Ausziehen der Schuhe ¹⁹⁸), indem man sich in einen Zauberkreis stellt ¹⁹⁹), nicht antwortet ²⁰⁰), den Gruß schnell zurücknimmt ²⁰¹), ohne sich umzusehen weitergeht ²⁰²), indem man sich auf die Erde legt ²⁰³) oder auf der Mittelstraße und in den Wagengleisen geht ²⁰⁴). Gänz-

lich unschädlich werden Kle dadurch gemacht, daß sie ein kundiger Mann, meist ein Geistlicher ²⁰⁵) oder Sterngucker ²⁰⁶), an einen unwegsamen Ort bannt.

Man darf Kle nicht verspotten ²⁰⁷), aufscheuchen oder gar schlagen ²⁰⁸), sonst gibts einem den Rest. Kle können erlöst werden: durch einen frommen Spruch ²⁰⁹), durch ein hingereichtes Holzschicht ²¹⁰) (reicht man die Hand hin, so wird sie kohlschwarz verbrannt) und durch mancherlei Geheimmittel ²¹¹). Es besteht jedoch auch die Ansicht, daß kle Gespenster, besonders wenn sie schwarz sind, im Gegensatz zu weißen mit Kopf, ihre Erlösung verwirkt haben ²¹²).

Der Volksglaube an kle Gespenster ist nicht auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, sondern über die ganze Erde verbreitet; er trägt überall im Wesentlichen die gleichen Züge wie in Deutschland. Der germ.-außerdeutsche Kulturkreis ist reich an Sagen von klen Geistern: In den altisländischen Spukgeschichten ²¹³) treten die Wiedergänger als lebende Leichname am reinsten in Erscheinung; sie sind gleichzeitig die ältesten germ. schriftlichen Belege, in denen Kle vorkommen: in der Svarfdoelsaga erscheint Klaufi, dessen Leiche man den Kopf abgehauen hat, um ihn am Wiedergehen zu hindern, trotzdem, mit dem Kopf in der Hand, den er gelegentlich als Waffe benutzt; in der Färeyingasaga werden Tote heraufbeschworen, von denen der eine den blutigen Kopf in der Hand hält, woraus der Beschwörende schließt, daß er getötet worden ist. In den skandinavischen Ländern sind Sagen von Klen weit verbreitet: in Norwegen spuken fast in jedem Ort Kle, von denen der Volksglaube annimmt, daß sie eines gewaltsamen Todes gestorben sind ²¹⁴); auch die Vorstellung von der Todesvorbereitung des klen an die Wand geworfenen Schattens findet sich hier wieder ²¹⁵). In Schweden ²¹⁶) gehen die sogen. „Gäste“ kl. um. Es sind die Geister von Leuten, die das Irdische über alles liebten, große Sünder waren oder in

ungeweihter Erde begraben wurden; andere Kle halten Gottesdienst ab, sie halten Pferde auf, einer erhebt sich bis zum Himmel, und der entsetzte Knecht erhält eine Mauschelle. Auch Dänemark ²¹⁷) weist zahlreiche Sagen mit klen Menschen- und Tiergestalten auf: es erscheinen kl. der wilde Jäger, Reiter auf klen Pferden, eine Schiffsmannschaft, ein lebendig begrabener Priester, ein Mann in einer Kutsche, Pferde, Füllen, Kälber, Schweine, Säue, Hunde und Hähne. Das Helfferd ist kl. und dreibeinig; König Waldemar hält kl. auf einem weißen Roß seinen Umzug. In England ²¹⁸) erscheinen: Kutschen von klen Pferden gezogen — als Todesvorzeichen, wenn Kutscher und Pferde kl. sind —, eine Frau, ihren leuchtenden Kopf in der Hand, Männer und Frauen kl. als Aufhocker, kle Pferde, Hunde und Schweine. In Nordamerika ist das Gespenst des klen Reiters aus der „schläfrigen Schlucht“ weithin bekannt ²¹⁹).

Auch das außergerm. Europa kennt kle Spukgestalten in großer Zahl. Von den romanischen Ländern ist besonders Frankreich ²²⁰) reich an Sagen von klen Wiedergängern, die den deutschen stark ähneln. So erscheinen: Der wilde Jäger mit dem Kopf unterm Arm, der eine Frau mit aufgelösten Haaren verfolgt, ein kles Pferd als Aufhocker, ein kles Gespenst, dessen Erscheinen Sturm und Schiffbruch ankündigt, kle Pferde und Kälber, sowie mehrfach Männer und Frauen, von denen das Volk meint, es seien die Geister von schlechten Menschen, die Schreckliches verbrochen haben oder eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In der Alhambra ²²¹) geht ein kles Pferd um. Den Slaven ²²²) ist die Vorstellung von Klen durchaus geläufig. Bei ihnen sind es weniger Wiedergänger als Naturdämonen, z. B. die Bogienki, die den Menschen Schaden zufügen; der weibliche Waldgeist Mátsha und der weibliche Feldgeist Serpysyja, der den Kindern den Kopf mit einer Sichel abschneidet, wenn sie das Getreide zertreten, die böhmischen Feuergeister

Dýma oder Dymač, die in den Wäldern hausen und zuweilen auch als Feuer-säulen erscheinen. Im Tschechischen ist der Totenwagen mit kl. Insassen bekannt. Galizien hat seine Strzygonie, gefallene Engel. Ein ermordeter Soldat spukt kl. Bei den Wenden erscheint die „boža łosc“, ein unheilverkündendes Gespenst. Inwieweit die große Anzahl kl. Gestalten, die Veckenstedt in seinen „Wendischen Sagen“ anführt, wendische Eigenschöpfungen oder Entlehnungen aus dem Deutschen sind, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls findet sich ein großer Teil der im deutschen Sprachgebiet bekannten kl. Gestalten unter ihnen wieder. In Irland reitet der „Dulachán“²²³) kl. einher, eine von kl. Pferden gezogene Kutsche mit kl. Kutscher erscheint, und der kl. Riese, der mit seinem Kopf in den Zähnen über den Kanal schwimmt, wurde schon erwähnt. Die Esten²²⁴) kennen kl. blutige Wesen als Schatzgräber.

Auch in Außereuropa²²⁵) sind bei den verschiedensten Völkern kl. Gespenster als Spukgeister anzutreffen. In Nordindien erscheinen kl. Reiter als Todesboten, eine kl. Geisterarmee geht um. Eine Sage erzählt von einem Heiligen, der nach dem Verlust seines Kopfes seine Truppen zum Siege führt. In Bengalen lauern kl. Gespenster in den Sümpfen den Menschen auf. Daß auf Borneo, dem Lande der Kopfjäger, kl. Gespenster sich vorfinden, ist leicht verständlich. In China tritt in der anderen Welt ein Kl. mit dem Kopf an den Leibriemen gebunden auf. In einer afrikanischen Ananei-Geschichte sitzt eine kl. Frau unter einem Baum. In Yukatan, Mexiko, spukt ein kl. Gespenst, genannt Culcaltin, und erschreckt Männer und Kinder.

Die Vorstellung von kl. Gestalten reicht tief in das Altertum zurück. Preisendanz²²⁶) weist an Hand vieler Belege nach, daß die Vorstellung von Menschen ohne Kopf und auch von kl. Geistern allen Bevölkerungsschichten des Altertums durchaus geläufig war. Aus der Fülle des Materials seien nur einige

Beispiele herausgenommen: die Ägypter verehrten in dem kl. Gott den von Seth überwundenen und enthaupteten Sonnengott Osiris. Die ägyptische Rechtsgöttin Dike-Met wurde kl. gedacht, gleichfalls kl. verschiedene Heroen, z. B. Dionys Kephale von Methymna, Orpheus von Antikka u. a. m. Kl. Geister werden beschworen und in den Dienst der schwarzen Magie gestellt. Der Kl. war in der Zaubersliteratur des Altertums eine stets wiederkehrende Person. Auch am Himmel sah man in den Sternbildern die verschiedensten kl. Menschen- und Tiergestalten. Die Vedische Mythologie kennt ebenfalls kl. Dämonen²²⁷). Der Synkretismus brachte es mit sich, daß alle diese Götter-, Heroen- und Dämonengestalten der verschiedensten Religionen über das ganze Gebiet der alten Welt verbreitet und bekannt wurden. Herodot und Plinius²²⁸) berichten von kl. Menschen, die als Fabelgeschöpfe irgend einen entlegenen Winkel der Welt bewohnen sollen. Das Mittelalter hat diese antike Tradition übernommen und bis in den Anfang der Neuzeit weitergeführt. Erst die Durchforschung der einzelnen Erdteile in neuerer Zeit hat dem Glauben an derartige Phantasiegebilde ein Ende bereitet.

Die altisländischen Spukgeschichten als älteste germ. Quellen für das Auftreten kl. Wiedergänger wurden schon erwähnt. Im deutschen Sprachgebiet gehen die mir bekannten schriftlichen Erwähnungen von kl. Gespenstern nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts zurück. In der „Eneide“ Geilers v. Kaisersberg (um 1515)²²⁹) werden Kl. als Erscheinungen im wilden Heer genannt. Zu beachten ist, daß schon hier nach dem Volksglauben vorzeitig und gewaltsam ums Leben Gekommene kl. umgehen müssen, bis sie an das Ziel gelangen, das ihnen Gott gesetzt hat. In der Zimmernschen Chronik von 1564–68²³⁰) und in den „Opera horarum succisivorum“ des Phil. Camerarius von 1591²³¹) wird von kl. Gespenstern berichtet. Ein Flugblatt aus dem Jahre 1571²³²) zeigt einen Zug kl. männlicher Gestalten.

In seinem „Judas der Erzscheim“ erwähnt Abraham a Santa Clara²³³) eine kl. Spukgestalt. Die Sagensammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts legen Zeugnis davon ab, daß der Volksglaube an kl. Geister dem 17., 18. und 19. Jahrhundert durchaus geläufig war. Er ist auch heute noch nicht erloschen²³⁴).

Die wissenschaftlichen Erklärungsversuche über das Umgehen kl. Geister gehen bis auf Mogk und Naumann durchweg vom animistischen Standpunkt aus²³⁵). Nach Ackermann²³⁶) sind kl. Spukgestalten die wiederverkörpernten Seelen Verstorbener. Auch Wuttke²³⁷) betrachtet die Gespenster als die Seelen Verstorbener; ihre Kligkeit bezeichnet nach ihm bei Geistern mit menschlicher Gestalt den Gegensatz zum wirklichen Leben, bei tierischen ihr übernatürliches, mythisches Wesen. Diese Erklärung fußt auf der Auffassung vom Kopf als Seelensitz; sein Fehlen wird also gleichgesetzt mit Seelenlosigkeit, was den Tod bedeute. Dieselbe Meinung findet sich bei Zingerle²³⁸) und Birlinger²³⁹). Vernaleken²⁴⁰) führt sie als Volksanschauung an. Nach Bargheer²⁴¹) sucht aber das Volk eher Verstand, Phantasie und Gedächtnis als die ganze Seele im Gehirn: wer den Verstand verliert, ist „kopflos“. — Nach Naumann²⁴²) und Mogk²⁴³) geht dem animistischen Denken ein präanimistisches voraus, das die Toten rein körperlich in der Verfassung wiedergehen ließ, in der sie gestorben waren; darnach wären zunächst nur die, die ihren Kopf verloren hatten, als kl. Wiedergänger erschienen.

¹) Mogk *Allgerm. Spukgeschichten* NJbb. 1919, 103 ff. ²) Ebd.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 160. ³) Andree *Braunschweig* 378; Reiser *Allgäu* 1, 429; Grässe *Preußen* 2, 666 Nr. 740; Kuhn und Schwartz 117 Nr. 132. ⁴) Reiser *Allgäu* 1, 337 ff.; Wuttke 477 § 761; ZfdMyth. 4, 151. ⁵) Kühnau *Sagen* 1, 447; Veckenstedt *Sagen* 335. ⁶) Haupt *Lausitz* 1, 163 Nr. 194; Krauß *Slav. Volksforschung* 114. ⁷) Birlinger *Schwaben* 1, 210; Kühnau *Sagen* 1, 338; Veckenstedt *Sagen* 41; Meier *Schwaben* 1, 121 Nr. 136. ⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 109; Geiler v. Kaisersberg *Aus dem Emeis* hg. v. Stöber, Basel (1875) 21 ff.; Urquell 4, 8. ⁹) Schambach und Müller 38 Nr. 56; 202 Nr. 220; MschlesV. 12, 37 ff.; ZfdMyth. 4, 151. ¹⁰) Urquell 4, 7; Meiche *Sagen* 165 ff. Nr. 225; Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 721; Jahn *Pommern* 63 Nr. 79. ¹¹) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 605; MschlesV. 12, 37 ff.; Schambach und Müller 362 Anm. 220; Leoprechting *Lechraim* 122; Urquell 4, 253. ¹²) Bechstein *Thüringen* 1, 42. ¹³) Kühnau *Sagen* 1, 343 ff.; Urquell 4, 7; Bechstein *Thüringen* 2, 35. ¹⁴) Crooke *Northern India* 159 ff.; Reusch *Samland* 106 Nr. 90. ¹⁵) Grässe *Preußen* 2, 990 ff. Nr. 1222; Urquell 4, 253. ¹⁶) Meyer *Aberglaube* 159. ¹⁷) Bargheer *Eingeweide* 19 ff. ¹⁸) MschlesV. 12, 37 ff.; Urquell 2, 102. ¹⁹) Scherke *Primitive* 29 ff.; Urquell 4, 41; 6, 197; MschlesV. 12, 37 ff.; Sitzb. Wien 29, 155; 30, 200. 208; Quitzmann 177. 238. 271. ²⁰) Urquell 3, 117 ff. ²¹) Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202; Birlinger *Volksth.* 1, 21 Nr. 24; Correvon *Gespensergesch.* 52; Grohmann *Sagen* 22; Meiche *Sagen* Nr. 241. 243. 553; Rochholz *Sagen* 2, 261; Kühnau *Sagen* 1, 340 ff. 485. 496. ²²) Birlinger *Volksth.* 1, 22 Nr. 25. ²³) Veckenstedt *Sagen* 41. ²⁴) Urquell 4, 254. ²⁵) Crooke *Northern India* 159. ²⁶) Gredt *Luxemburg* Nr. 731. ²⁷) Henderson *Folk-Lore* 327 ff. ²⁸) H. Neuberg *Der Aberglaube in den Isländ. Sögur* (Diss.) Riga (1926) 26 ff. ²⁹) Kühnau *Sagen* 2, 479. ³⁰) Vernaleken *Mythen* 54. ³¹) Urquell 4, 40. ³²) Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134. ³³) Birlinger *Volksth.* 1, 21 Nr. 24; 9 Nr. 8. ³⁴) Müller *Urner Sagen* 2, 6 Nr. 427. ³⁵) Birlinger *Volksth.* 1, 18 Nr. 19; Meiche *Sagen* 123 Nr. 160; 421 Nr. 545; 419 Nr. 552; Rochholz *Mythen* 72. ³⁶) Bindewald *Sagenbuch* 47; Gander *Niederlausitz* 1 Nr. 2. ³⁷) Lohmeyer *Saarbrücken* 87. ³⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 270 Nr. 354; Bindewald *Sagenbuch* 43; Drechsler 1, 321 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 341; Lohmeyer *Saarbrücken* 90; Schambach und Müller 216 Nr. 229. ³⁹) Rochholz *Sagen* 1, 166; Veckenstedt *Sagen* 47. ⁴⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 205; Gander *Niederlausitz* 95 Nr. 248; Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 341; Grohmann *Sagen* 282; Kühnau *Sagen* 1, 298. ⁴¹) Wolf *Sagen* 25 Nr. 33; Gredt *Luxemburg* Nr. 723. ⁴²) Gander *Niederlausitz* 95 Nr. 249. ⁴³) Gredt *Luxemburg* Nr. 731. ⁴⁴) Müller-Rüdersdorf *Der Nachtjäger und andere Geister* (1920) 88; Kühnau *Sagen* 1, 51; Schambach und Müller 200 Nr. 218. ⁴⁵) Müller *Nachtjäger* 253 ff. ⁴⁶) Heyl *Tirol* 361 Nr. 34. ⁴⁷) Meier *Schwaben* 1, 124 Nr. 138. ⁴⁸) Schambach und Müller 202 Nr. 220. ⁴⁹) SAVk. 2, 5. ⁵⁰) Grässe *Preußen* 1, 35 Nr. 22. ⁵¹) Ebd. 2, 479 Nr. 452; 990 ff. Nr. 1222. ⁵²) de Cock und Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 1, 289; Knoop *Hinterpommern* 72 Nr. 143; Kühnau *Sagen* 2, 568; Kuhn und Schwartz 100 Nr. 115. ⁵³) Kühnau *Sagen* 1, 78 ff.; Kuhn *Westfalen* 1, 179; Rochholz *Sagen* 2, 261; Wuttke 31 § 32. ⁵⁴) Urquell 4, 40. ⁵⁵) de Cock und Teirlinck *Sagenboek* 1, 149; Grässe *Preußen* 1, 506

Nr. 561; Gredt *Luxemburg* Nr. 727; Gander *Niederlausitz* Nr. 263. ⁵⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 61; Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. ⁵⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 210. ⁵⁸⁾ Schambach und Müller 101 Nr. 129. ⁵⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 94. ⁶⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 47 Nr. 23, a. ⁶¹⁾ Ebd. 275; Wuttke 477 § 761; Grohmann *Sagen* 95. ⁶²⁾ Heyl *Tirol* 149 Nr. 44; Vernaleken *Mythen* 60. ⁶³⁾ Heyl *Tirol* 228 Nr. 39. ⁶⁴⁾ Zingerle *Tirol* 28. ⁶⁵⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 6 Nr. 427. ⁶⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 19 Nr. 20. ⁶⁷⁾ Mogk *Altgerm. Spukgesch.* 103 ff. ⁶⁸⁾ Grässe *Preußen* 2, 259 Nr. 223; Reusch *Samland* 28 Nr. 23 (vgl. auch Artikel „Nix“); Birlinger *Volksth.* 1, 110 Nr. 157. 159; Reiser *Allgäu* 1, 295; Panzer *Beitrag* 2, 77; Sébillot *Folk-Lore* 1, 290. ⁶⁹⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 720; Kühnau *Sagen* 1, 223; Urquell 4, 168. ⁷⁰⁾ Gander *Niederlausitz* 111 Nr. 290; 112 Nr. 293; Schulenburg 175; Veckenstedt *Sagen* 311. 313. 411 (6). ⁷¹⁾ Urquell 4, 40. ⁷²⁾ Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 242. ⁷³⁾ Reiser *Allgäu* 296; Urquell 4, 122. ⁷⁴⁾ Schambach und Müller 197 Nr. 214. ⁷⁵⁾ Veckenstedt *Sagen* 332. ⁷⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 13 Nr. 17; Grimm *Myth.* 2, 776; 3, 281; Meier *Schwaben* 115. 117; Kühnau *Sagen* 2, 485. 506; Sommer *Sagen* 7 Nr. 3; Urquell 6, 221; Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; 5 Nr. 13. 22. 23; Panzer *Beitrag* 1, 124. 199; Sébillot *Folk-Lore* 1, 279; Wolf *Sagen* 16 Nr. 21; Wuttke 18 ff. § 16; ZfdMyth. 4, 151; Veckenstedt *Sagen* 38. 46; Meier *Schwaben* 114. ⁷⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 150; Veckenstedt *Sagen* 46; Birlinger *Volksth.* 1, 35 Nr. 43; Bechstein *Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes* 1 (1835), 135 ff.; Grimm *Myth.* 2, 779; Gander *Niederlausitz* 5 Nr. 15; Schulenburg 132; Eisel *Voigtland* 59 Nr. 128 ff. ⁷⁸⁾ V. Schätzke *Schlesische Burgen und Schlösser* (1912) 69; Schell *Bergische Sagen* 93 Nr. 21; ZfV. 7, 103; Meiche *Sagen* 420 Nr. 553; Rochholz *Mythen* 72; Meier *Schwaben* 115; Veckenstedt *Sagen* 41 (22 und 23); Schwartz *Mythologie* 134; Urquell 4, 216; Schulenburg 137; ZfV. 7, 132; Bartsch *Mecklenburg* 327 Nr. 441; Birlinger *Volksth.* 1, 24 Nr. 27; Grässe *Preußen* 1, 506 Nr. 561; Kühnau *Sagen* 1, 343. ⁷⁹⁾ Grässe *Preußen* 1, 506 Nr. 561; Rochholz *Sagen* 1, 219; Vernaleken *Mythen* 54. 275. ⁸⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 341; Schambach und Müller 216 Nr. 229; Urquell 4, 216. ⁸¹⁾ Grässe *Preußen* 2, 469 Nr. 437; Reusch *Samland* 90 Nr. 78; Kuhn *Märk. Sagen* 116; Urquell 2, 207; Wuttke 29 § 25. ⁸²⁾ Henderson *Folk-Lore* 326. ⁸³⁾ Vernaleken *Mythen* 53. ⁸⁴⁾ Enderwitz *Breslauer Sagen und Legenden* (1922) 92; Urquell 2, 207; 4, 168. 254. ⁸⁵⁾ ZfV. 7, 355; Urquell 4, 8. ⁸⁶⁾ Grohmann *Sagen* 22; Kühnau *Sagen* 1, 38; Crooke *Northern India* 160. ⁸⁷⁾ Mogk *Altgerm. Spukgesch.* 103 ff. ⁸⁸⁾ Zingerle *Tirol* 28 Nr. 226; Waibel und Flamm 1, 314; Gander *Niederlausitz* 112 Nr. 293; Urquell 4, 254.

⁸⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 307. 341; Schambach und Müller 197 Nr. 214. ⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 237; Crooke *Northern India* 161. ⁹¹⁾ ZfV. 7, 132; Rochholz *Sagen* 2, 261; Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202. ⁹²⁾ Gander *Niederlausitz* 7 Nr. 23; Leoprechting *Lechraim* 120 ff.; Veckenstedt *Sagen* 332. 335; Urquell 4, 146. 216; 6, 36. ⁹³⁾ Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ⁹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 36. ⁹⁵⁾ Pollinger *Landshut* 128 ff.; Schambach und Müller 202 Nr. 220; Veckenstedt *Sagen* 410. ⁹⁶⁾ Kunze *Suhler Sagen* 31; Köhler *Voigtland* 529; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39; Panzer *Beitrag* 1, 199. ⁹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 107; Kühnau *Sagen* 1, 319. ⁹⁸⁾ Jahn *Pommern* 258 Nr. 326; Laube 92; Sébillot *Folk-Lore* 4, 384. ⁹⁹⁾ Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 712. ¹⁰⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 25 Nr. 29; Schambach und Müller 202 Nr. 220; Veckenstedt *Sagen* 311. 313. ¹⁰¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 327 Nr. 441. ¹⁰²⁾ Gander *Niederlausitz* 98 Nr. 259; Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 2; Meiche *Sagen* 168 Nr. 226. ¹⁰³⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 724; Kühnau *Sagen* 1, 322 ff.; Urquell 4, 168. ¹⁰⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 78 ff. 609; Birlinger *Volksth.* 1, 27 Nr. 33. ¹⁰⁵⁾ Kuhn und Schwartz 117 Nr. 132; 141 Nr. 167; Urquell 4, 254; 5, 78. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 6, 124. ¹⁰⁷⁾ Grässe *Preußen* 2, 479 Nr. 452; Schambach und Müller 47 Nr. 68. ¹⁰⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 91 Nr. 234; Sébillot *Folk-Lore* 4, 384. ¹⁰⁹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 233; Kühnau *Sagen* 1, 38; Meier *Schwaben* 1, 124 Nr. 138. ¹¹⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 120; Korth *Jülich* 82; Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134, c. ¹¹¹⁾ Müller *Nachtjäger* 240 ff.; Gredt *Luxemburg* Nr. 719. ¹¹²⁾ ZfV. 7, 132; Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222. ¹¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 199; Grässe *Preußen* 2, 990 Nr. 1222; Kunze *Suhler Sagen* 31; Sébillot *Folk-Lore* 4, 198. ¹¹⁴⁾ Strackerjan 1, 339. 357. ¹¹⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 18 Nr. 19. ¹¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 165 Nr. 202; Veckenstedt *Sagen* 411; ZfV. 7, 103. ¹¹⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 149 Nr. 302. ¹¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 2, 485; Urquell 6, 36. ¹¹⁹⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 108 Nr. 635; SAV. 25, 233; Gredt *Luxemburg* Nr. 731. ¹²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 608; Haupt *Lausitz* 1, 163 Nr. 194; Grässe *Preußen* 1, 121 Nr. 125; ZfV. 6, 82; Heyl *Tirol* 313 Nr. 131. ¹²¹⁾ Wolf *Sagen* 25 Nr. 33; Bindewald *Sagenbuch* 43; Birlinger *Volksth.* 1, 25 Nr. 28. ¹²²⁾ Ebd. 1, 18 Nr. 19; Meyer *Germ. Myth.* 67; Enderwitz *Breslauer Sagen* 92. ¹²³⁾ Grässe *Preußen* 1, 585 Nr. 629. ¹²⁴⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; ZfV. 7, 355; Wuttke 29 § 25; Kuoni *St. Galler Sagen* 279 Nr. 409. ¹²⁵⁾ Wuttke 225 § 322; Urquell 4, 169; Müller *Nachtjäger* 88. ¹²⁶⁾ Ebd. 320. ¹²⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 38. ¹²⁸⁾ Schulenburg 132. ¹²⁹⁾ Ebd. 135. ¹³⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222. ¹³¹⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 18. ¹³²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 223. ¹³³⁾ Scham-

bach und Müller 200 Nr. 217. ¹³⁴⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 90. ¹³⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 149 Nr. 302. ¹³⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 234 ff. ¹³⁷⁾ Crooke *Northern India* 161. ¹³⁸⁾ Grässe *Preußen* 1, 121 Nr. 125; ZfV. 7, 103; Müller *Urner Sagen* 2, 5 Nr. 425; Grohmann *Sagen* 22. ¹³⁹⁾ Waibel und Flamm 2, 94. ¹⁴⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 121 Nr. 136. ¹⁴¹⁾ ZfV. 13, 188. ¹⁴²⁾ Grässe *Preußen* 2, 456 Nr. 409. ¹⁴³⁾ Ebd. 2, 666 Nr. 740. ¹⁴⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 223. ¹⁴⁵⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 87. ¹⁴⁶⁾ Waibel und Flamm 2, 94. ¹⁴⁷⁾ Bindewald *Sagenbuch* 17. 44; Gredt *Luxemburg* Nr. 722. 729; Haupt *Lausitz* 140 Nr. 157. ¹⁴⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 27 Nr. 33. ¹⁴⁹⁾ Ebd. 1, 296 Nr. 468; Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ¹⁵⁰⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 643. ¹⁵¹⁾ Meiche *Sagen* 412 ff. Nr. 545; Urquell 4, 253. ¹⁵²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 223. 343; Reiser *Allgäu* 1, 337 ff.; Schambach und Müller 216 Nr. 229. ¹⁵³⁾ Fr. Sieber *Wendische Sagen* (1925) 24. ¹⁵⁴⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 279. ¹⁵⁵⁾ Meiche *Sagen* 421 ff. Nr. 545; Knoop *Hinterpommern* 107 Nr. 222; Bartsch *Mecklenburg* 1, 8 Nr. 9. ¹⁵⁶⁾ Gander *Niederlausitz* 96 Nr. 250; Schell *Bergische Sagen* 43 Nr. 59. ¹⁵⁷⁾ Jahn *Pommern* 428 Nr. 543; Schambach und Müller 207 Nr. 223. ¹⁵⁸⁾ Grohmann *Sagen* 282. ¹⁵⁹⁾ Heyl *Tirol* 313 Nr. 131; 364 Nr. 40; Krauß *Slav. Volksforschung* 114; SAV. 25, 233; Strackerjan 1, 237. ¹⁶⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, 261. ¹⁶¹⁾ Vernaleken *Mythen* 49. ¹⁶²⁾ Jahn *Pommern* 427 Nr. 542. ¹⁶³⁾ Kühnau *Sagen* 1, 508. ¹⁶⁴⁾ Urquell 5, 197. ¹⁶⁵⁾ Vernaleken *Mythen* 54. ¹⁶⁶⁾ Heyl *Tirol* 364 Nr. 39. ¹⁶⁷⁾ Veckenstedt *Sagen* 314. ¹⁶⁸⁾ Mailly *Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen* (1922) 2. ¹⁶⁹⁾ Eisel *Voigtland* 65 Nr. 153; Müller *Nachtjäger* 240 ff.; Urquell 6, 124; Grässe *Preußen* 2, 781 Nr. 910; Schell *Bergische Sagen* 196 Nr. 134. ¹⁷⁰⁾ Grässe *Preußen* 1, 504 Nr. 557; Rochholz *Sagen* 1, 107. ¹⁷¹⁾ Veckenstedt *Sagen* 411. ¹⁷²⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 729; Schambach und Müller 202 Nr. 220 (4). ¹⁷³⁾ Ebd. 202 Nr. 220 (5). ¹⁷⁴⁾ Urquell 4, 354; Schulenburg 137; Knoop *Hinterpommern* 72 Nr. 143; Jahn *Pommern* 259 Nr. 328. ¹⁷⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 94; 296 Nr. 468; Heyl *Tirol* 364 Nr. 40; Müller *Nachtjäger* 240 ff. ¹⁷⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 210; Grässe *Preußen* 2, 666 Nr. 740; Wuttke 52 § 59; Urquell 4, 191. ¹⁷⁷⁾ Grässe *Preußen* 2, 645 Nr. 712; Reusch *Samland* 48 Nr. 44; Gredt *Luxemburg* Nr. 729; Urquell 4, 168. ¹⁷⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 152; Birlinger *Volksth.* 1, 29 Nr. 35; Gander *Niederlausitz* 93 Nr. 242; Pröhle *Harz* 28 Nr. 46. ¹⁷⁹⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 41; Gredt *Luxemburg* Nr. 726; Waibel und Flamm 2, 94. ¹⁸⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 302; Urquell 6, 221. ¹⁸¹⁾ Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 16; Gredt *Luxemburg* Nr. 722; Urquell 4, 8. 129. ¹⁸²⁾ Leoprechting *Lechraim* 120. ¹⁸³⁾ Kunze *Suhler Sagen* 31. ¹⁸⁴⁾ Heyl *Tirol* 149 Nr. 44. ¹⁸⁵⁾ Meiche *Sagen* 123 Nr. 160;

ZfV. 11, 338. ¹⁸⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. ¹⁸⁷⁾ Grohmann *Sagen* 282. ¹⁸⁸⁾ Urquell 4, 40. ¹⁸⁹⁾ Mailly *Friaul* 2; Grässe *Preußen* 1, 35 Nr. 22. ¹⁹⁰⁾ Böckel *Volkssage* 30; Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 341; Meiche *Sagen* 165 Nr. 225; Müller *Urner Sagen* 2, 108 Nr. 635, 2 und 3; Veckenstedt *Sagen* 143; Urquell 4, 193; 6, 221; Crooke *Northern India* 159; Henderson *Folk-Lore* 326. ¹⁹¹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; Meyer *Germ. Myth.* 67; MschlesV. 12, 37 ff.; Urquell 4, 169; Wuttke 221 § 314. ¹⁹²⁾ Schambach und Müller 202 Nr. 220, 1; Vernaleken *Mythen* 275; Jahn *Pommern* 426 Nr. 539. ¹⁹³⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 339. ¹⁹⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 42. ¹⁹⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 35 Nr. 43. ¹⁹⁶⁾ Schulenburg 138. ¹⁹⁷⁾ Urquell 4, 191. ¹⁹⁸⁾ Schambach und Müller 202 Nr. 220, 5. ¹⁹⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39. ²⁰⁰⁾ Ebd.; Grohmann *Sagen* 282; Jahn *Pommern* 258 Nr. 326. ²⁰¹⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 5 Nr. 426. ²⁰²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 188 Nr. 236. ²⁰³⁾ Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; Sommer *Sagen* 7 Nr. 3. ²⁰⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 8 Nr. 9; Gander *Niederlausitz* 12 Nr. 35. ²⁰⁵⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 719; Müller *Nachtjäger* 88; Müller *Urner Sagen* 2, 3 Nr. 421. ²⁰⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 222. ²⁰⁷⁾ Gander *Niederlausitz* 2 Nr. 6; Kuhn und Schwartz 427 Nr. 245. ²⁰⁸⁾ Schulenburg 257. ²⁰⁹⁾ Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ²¹⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 279. ²¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 436; Bartsch *Mecklenburg* 1, 270 Nr. 354. ²¹²⁾ Heyl *Tirol* 463 Nr. 21. ²¹³⁾ Mogk *Altgerm. Spukgesch.* 103 ff.; H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Isländ. Sögur* (1927) 26 ff.; Neuberg 26 ff. 214. ²¹⁴⁾ Urquell 4, 8. ²¹⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 76; 326 Nr. 96. ²¹⁶⁾ Urquell 4, 8. ²¹⁷⁾ Ebd. 4, 7. ²¹⁸⁾ Folk-Lore-Rekord 1, 20; Henderson *Folk-Lore* 326 ff.; Urquell 4, 39; 5, 78. ²¹⁹⁾ Urquell 6, 124. ²²⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 425 (unter „acéphales“). ²²¹⁾ Urquell 4, 122. ²²²⁾ Vernaleken *Mythen* 54. 358; Veckenstedt *Sagen* 143; Urquell 4, 40; 5, 197. ²²³⁾ Ackermann *Shakespeare* 29 ff.; Urquell 4, 40. ²²⁴⁾ Eisen-Erkes 77. ²²⁵⁾ Andree *Parallelen* 1, 77; Crooke *Northern India* 159 ff.; Urquell 4, 40. 122. 254. ²²⁶⁾ K. Preisendanz *Akephalos* Beihefte z. alt. Orient 8. Lfg. (1926) 6 ff. ²²⁷⁾ Hillebrandt *Vedische Mythologie* 2 (1927), 412. ²²⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 84. ²²⁹⁾ Geiler v. Kaisersberg *Emeis* 21 ff. ²³⁰⁾ Ackermann *Shakespeare* 29. ²³¹⁾ Urquell 5, 78. ²³²⁾ H. Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* (1924) Tafel Nr. 60. ²³³⁾ Urquell 6, 123. ²³⁴⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 3 Nr. 421. ²³⁵⁾ Tylor *Cultur* 1, 411 ff. ²³⁶⁾ Ackermann *Shakespeare* 29 ff. ²³⁷⁾ Wuttke 52 § 59; 483 § 771. ²³⁸⁾ Zingerle *Tirol* 26 Nr. 213. ²³⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 23 Anm. 1. ²⁴⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 47. ²⁴¹⁾ Bargheer *Eingeweide* 16. 19 ff. ²⁴²⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 18 ff. ²⁴³⁾ Mogk *Altgerm. Spukgeschichten* 103 ff.

Lerche.

Kopfschmerz.

1. Über Wesen, Ursachen und Entstehung von K. herrschen unklare und widerspruchsvolle Anschauungen. Noch im 19. Jh. sagt das Henkenhagener Arzneibuch am Schluß eines Rezepts wider das Hauptweh: „Jedoch könnte man fragen, ob diese Schmerzen innerhalb der Hirnschale sind oder außerhalb“¹⁾. Das Gehirn als Krankheitssitz herrscht nicht vor²⁾. Die Bezeichnungen Hauptweh, Hauptsucht, Hirnweh, Kopfpein, Kopfwehtag finden reiche lokale Abwandlungen. Die tatsächliche Bunttheit der Schmerzempfindungen spiegelt sich wieder in Ausdrücken wie: „anhaltendes, bald vorübergehendes, eingewurzeltes, fixes, geringes, gewöhnliches, gewöhnheitliches (habituelles), heftiges, idiopathisches, immerwährendes, kurzes, langanhaltendes, langwährendes, nachlassendes, ohngefährliches, periodisches, rumziehendes, schweres, stumpfes, symptomatisches Kopfweh“³⁾. Sondernamen wie Hauptscheid und Geschoß (s. d.) deuten auf Entstehungsvorstellungen, in denen dämonistische Ursache angenommen sein kann. 1633 bekennt ein 16jähriger Zauberer, daß er Leuten das Gehirn aus dem Kopfe gezaubert habe durch Berühren mit einem vergifteten Stäbchen⁴⁾, nach wendischem Glauben verursacht der böse Blick Kopfschmerzen⁵⁾, in der Elbgegend wird K. angehext durch besprochene Süßigkeiten⁶⁾. Unausrottbar scheint der Glaube, daß Tiere im Hirn K. erzeugen, der wohl entstanden ist aus der Beobachtung von Tierhirnkrankheiten, etwa der Zerstörungen, die durch den Drehwurm, *Coenurus cerebralis*, am Schafhirn verursacht werden⁷⁾. Schwarze, weiße und rote „Elben“ sollen K. bringen⁸⁾. Die schon an prähistorischen Schädeln beobachtete Trepanation läßt solche Auffassungen vermuten⁹⁾, im altdeutschen Gedicht von Reinhart Fuchs kriecht dem Löwen eine Ameise ins Hirn und veranlaßt sein Siechtum¹⁰⁾. Nach Finkenwärder Glauben sind es die Ohrwürmer, die ins Hirn kriechen und K. bringen, auch soll man sich hüten, an Blumen zu riechen, es

könnte ein Käfer ins Hirn gelangen¹¹⁾. Eine Notiz aus Paris von 1786 läßt einen Arzt eine Dame von den heftigsten K.en kurieren, „indem er eine Öffnung in dem Kopf machte, aus welcher drei Ohrwürmer herauskamen“¹²⁾. Auf sympathetische Weise kann man K. bekommen, wenn man sein ausgekämmtes Haar aus dem Fenster wirft. Die Vögel benutzen es zum Nesterbau, der Druck beim Brüten teilt sich dem Hirn mit, denn Haar und Hirn stehen in Wechselbeziehung zueinander¹³⁾. Endlich werden die Ursachen für K. nach der Säftelehre gesucht. Hildegard von Bingen unterscheidet drei Arten von K., nämlich *capitis dolor ex melancholia, ex stomachi fumositatem und ex flegmate*. Die erste Art soll entstehen, wenn durch Fieber die schwarze Galle erregt wird, daß sie „*aquosum fumum ad caput et ad cerebrum hominis mittit*“¹⁴⁾, der Dunst aus dem Magen bringt die zweite, ähnlich wie nach der Lehre der Hippokratiker, die dritte ist besonders schmerzhaft, weil „*flegma in homine multotiens superhabundet et ita exsurgit et ad caput illius tendit*“¹⁵⁾. An die zweite Art erinnert die Bemerkung bei Tabernaemontanus, daß bisweilen der Magen „*arge erfaulte feuchtin in das Haupt schickt*“¹⁶⁾. Alle drei Deutungen haben im neueren deutschen Volksglauben ihre Spuren hinterlassen. Nach der Ansicht im Frankenwald sollen Kopfkrankheiten aus dem Magen stammen, „und darum klagen so viele Mütterchen und andere Leute, daß ihnen die Dünste in den Kopf gestiegen seien“¹⁷⁾. Der Pfälzer unterscheidet drei Arten von K., nämlich solchen von übermäßig „nach dem Kopf steigenden Geblüte“, solchen bei dem die Galle in den Kopf gestiegen ist und endlich die Schmerzen, „wenn der Fluß sich auf den Kopf geworfen hat“¹⁸⁾. In den Elbmarschen kennt man K. aus Blutandrang: „*Kuppwehdag von't Blot*“, aus Erkältung: „*de Kupp is vull Slim*“ und aus dem Magen¹⁹⁾. Man verschafft dem Kopf Linderung, indem man die Emunktorien öffnet. Das geschieht am besten durch Niesen. Hildegard bringt einen Vergleich mit dem

Meer, das ohne Stürme träge und krank werde: *ita homo si non sternutaret, vel si nasum per emunctionem non purgaret, interius putresceret*²⁰⁾. Tabernaemontanus schließt sich solcher Meinung an: „Niesen ist eine sonderliche bewegung dess Hirns / die vberflüssige feuchtin oder materi ausszutreiben.“²¹⁾.

1) BllpommVk. 8, 154 f. 2) Bargheer *Ein-geweide* 347; Höfler *Das Hirnweh*, Urquell N. F. 3) Höfler *Krankheitsnamen* 792; Ders. *Volksmed.* 226. 4) Alemannia 4, 170. 5) Schmalder-Haupt *Wenden* (1843) 261; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225. 6) Mündlich 1924. 7) Janus 1897, 501. 8) Kuhns Zs. 13, 142 ff.; Grimm *Myth.* 3, 498 ff.; ZfdA. 4, 389; Wolf *Beitr.* 2, 228 f. 9) Lit. bei Bargheer *Ein-geweide* 347. 10) Grimm *Myth.* 4, 980. 11) Mündlich; vgl. Manz *Sargans* 81. 12) Buchner *Ärzte und Kurpfuscher*. München (1922) 302 Nr. 377. 13) Buck 56; BllpommVk. 8, 154 f.; ZrhvVk. 2, 204; MschlesVk. 2, 7; Schleicher *Sonneberg* 149; John *Westböhmen* 249; Köhler *Voigtland* 418; Pollinger *Landshut* 277; Wurth *Niederöstr.* 2, 289; Wolf *Beitr.* 1, 224; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225; SAVk. 10, 34; 7, 134; Schönwerth *Oberpf.* 1, 161; 3, 246; Menghin *Südtirol* 120; Andrian *Altaussee* 136; Zahler *Simmmenthal* 20 f.; Bohnenberger 108; Grohmann 83; Witzschel *Thüringen* 2, 282; Curtze *Waldeck* 380; Kehrein *Nassau* 2, 266; Höhn *Volksheilk.* 1, 121; Flügel *Frankenwald* 24; Meier *Schwaben* 509; Hovorka-Kronfeld 2, 192. 14) Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 90, 18. 15) ib. 90 36. 16) Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) 125 d. 17) Flügel *Frankenwald* (1863) 62. 18) Pauli *Pfalz* (1842) 14. 19) Mündlich 1931. 20) Hildeg. c. et c. 38. 21) Tabernaemontanus *Artzn.* (1597) 45 b.

2. Damit ist schon das Gebiet der Heilung des K.s betreten. Es ist unmöglich, alle Dinge aufzuzählen, die außer dem Niespulver gegen K. verwandt werden. Man legt kühlende Blätter fleischiger Pflanzen auf den Kopf²²⁾, macht kalte Umschläge, nimmt warme Fußbäder²³⁾, setzt Schröpfköpfe oder legt sich Zitronenscheiben auf die schmerzende Stelle²⁴⁾. Von Tierorganen kommt das Hirn als Heilmittel in Anwendung in begreiflichem Glauben an Analogiewirkung. Plinius empfiehlt ohne besondere Auswahl Geier-, Krähen- und Eulenhirn²⁵⁾. Karlstat verschreibt 1528 in seinem Büchlein „über bewerteter Ertzney“: „Zum haupt ... für großen schmerzten darinn. Nym ein Geyers

hyrn / misch mit öle vnd legs an die nasslöcher“²⁶⁾. 35 Jahre später heißt es: „Für das hauptwee / zerstoß das hirn von disem vogel (Geier) / vnnnd bestreych damit das haupt vnnnd die schlaaffaderen“²⁷⁾. Wenn Becher sich ähnlich ausdrückt²⁸⁾, so scheint für alle Beziehung vorzuliegen zu Plinius Heilmittel gegen K.: „*vulturis cerebrum cum oleo et cedria peruncto capite et intus naribus inlitis*“²⁹⁾. Weiter wird die Gernskugel gegen K. gebraucht, vielleicht im Anschluß an die Vorstellung, daß ein schlecht arbeitender Magen K. verursache (s. oben). Man soll mit der Gernskugel die Schlafhaube räuchern³⁰⁾. Gegen K. soll in Schwaben Katzendreck und Essig helfen³¹⁾, in der Steiermark tut es Hundekot³²⁾. Selbst Leichenreste werden nicht verschmäht³³⁾, bei Plinius und auch in neuerer Zeit empfiehlt man gelegentlich den Armsünderstrick³⁴⁾, von dem Praetorius sagt 1677: „Der Strick / daran ein Dieb erhieng / hilfft für das Hauptweh / gebunden um den Krancken Kopff“³⁵⁾. Eine Art *balneum animale* schlägt das dem 13. Jh. entstammende Pfeiffersche Arzneibuch gegen K. vor: „schürfe (ausweiden) einen hannen unde wirf daz ingetuome ouz oder dû nim ein welf (Junges von Hunden oder wild. Thieren) unde bint ez alsô warmez umbe daz houbet, sô muoz daz gesüht fliehen.“³⁶⁾. Nach einem Zauberbuch aus dem 19. Jh. soll man einen Ameisenhaufen kochen, „lase hernach in Flaschen und disteliere es an der Sonne; dan mit dem waser den Kopf waschen, ist es gar bös, so thue noch ein wenig Esels blut darin, und dan bade darin, dan wird es beser“³⁷⁾. Beim Hahn oder Hund soll anscheinend die entfliehende Lebenskraft helfen, beim Ameisenhaufen ist eine Deutung schwierig, will man nicht Analogien suchen zu den Vorstellungen von Tieren als Krankheits-erregern im Hirn. — Neben den Dingen greift man zu Heilhandlungen. Die Stirn soll mit dem unteren Hemdrand dreimal im Namen der Dreifaltigkeit gerieben werden. Dazu soll man dreimal ausspucken³⁸⁾. Man soll den Urin in

einen Pferdeschädel lassen³⁹⁾, oder sich einen Totenschädel auf den Kopf legen⁴⁰⁾. Eine Art transplantatio findet statt, wenn man in der Oberpfalz einen Wasen aussticht, ihn eine Zeitlang auf den Kopf legt und dann umgekehrt in den Ausschnitt wieder zurücksetzt⁴¹⁾. Soll ein Vogelnest für kurze Zeit über den Kopf gebunden werden⁴²⁾, so ist wohl an ein Rückwärtszaubern gedacht (s. o.). Der Vogel selbst nimmt die K.en mit, wenn man einen Faden dreimal um den Kopf windet und ihn in Form einer Schlinge an einen Baum hängt. Der hindurchfliegende Vogel bekommt den Schmerz übertragen⁴³⁾. Aus Ostpreußen und Pommern stammt das Mittel des Bregenaufkochens: „Dem Kranken muß Wasser auf dem Kopf kochen! Das geschieht mittelst eines irdenen Topfes und einer Schüssel. Das Wasser kocht ohne Feuer und verschwindet ganz. Und so wie das Wasser verschwindet, sind auch die Kopfschmerzen weg“⁴⁴⁾. Waschung mit Osterwasser soll K. vertreiben⁴⁵⁾ wie auch die Opferung von Votivköpfen oder die Berührung mit Häuptern von Heiligen⁴⁶⁾. „Für Kopfschmerzen lassen ihnen einige das gschoß gießen“ heißt es in einer Tiroler Handschrift des 18. Jh.⁴⁷⁾. Ob an die Kopfkrankheit „Geschoß“ (s. d.) gedacht ist, oder ob man Teile des Kranken, etwa Haar oder Schweiß mit einer Kugel goß, um die K.en wegzuschießen, bleibt zweifelhaft. Die Heilung durch das Wort sieht Segen gegen die „kleinen Leute“, die „Elben“ in der Mark⁴⁸⁾, vor. Gegen sie wird gesprochen:

N. N. ich rathe dir für die kleinen Leute
für die rothen
„ „ blauen
„ „ schwarzen
„ „ grauen
„ „ gelben
„ „ grünen
„ „ weißen.

Kleine Leute geht von dem (der) N. N. fort
Im Namen ...⁴⁹⁾.

Sie sollen verbannt werden:

Ihr kleinen Leut!
Ihr liebe Leut!
Alle die ihr seid!

Geht hinaus aus dem Haupt,
„ „ „ „ Leib und Bein,
„ hin zum Wasser, da liegt ein breiter Stein,
Da werdet ihr finden zu essen und zu trinken!
Im Namen ...⁵⁰⁾.

K.schmerzsegen ausdrücklich gegen „Geschoß“ oder „Hauptscheid“ sind nicht selten⁵¹⁾, gewöhnlich wird die „Anwart“ oder „Anwahrt“ in Wasser oder einen öden Ort gebannt. Oder es heißt:

Hirn verschließe dich,
wie Maria ihren Leib verschlossen hat
vor ihrem Mann⁵²⁾.

In einem ebenfalls der Bibel entlehnten Vergleich heißt es in Oldenburg: „Im Namen Jesu! Moses schlug mit seiner heiligen Rute in das Meer, das Wasser zerteilte sich, und es sollen sich diese Schmerzen im Kopf zerteilen“⁵³⁾.

In neueren Zauberbüchern, wie dem des „Albertus Magnus“ in den „Egyptischen Geheimnissen“ heißt es gewöhnlich:

Nun, es walte über deinem Kopf
Des Gottes Namen.
Ich sah zum Laden hinaus,
Ich sah in Gottes Haus,
„ „ einen weißen (weisen) Mann,
Der dir dein Haupt segnen und helfen (heilen)
kann⁵⁴⁾.

Ein kurzes Gebet gegen Kopfweg: „N. N. hast du des Tages Gicht oder die wachsende Gicht, oder die laufende Gicht, oder die Gicht der sieben und siebzigerlei, da helfe dir der liebe Jesus Christ †††“⁵⁵⁾ spricht wie ein Segen des 16. Jh. von Gicht als einer Hirnkrankheit⁵⁶⁾ und leitet über zu den häufig ins Volk gedrunenen kirchlichen Segen, die auch eine coniuratio contra migraneam, matrem malorum vorsehen⁵⁷⁾.

Zur Krankheitsverhütung wird geraten, sich beim ersten Gewitter mit einem Steine dreimal vor den Kopf zu schlagen, dann bleibt man das ganze Jahr von K. befreit⁵⁸⁾, auch soll man sich Mittwochs nicht den Kopf waschen⁵⁹⁾. Man soll nicht von Tierköpfen essen, vor allem keine Fischköpfe⁶⁰⁾. Eine Wiener Hs. von 1387 sagt: quidem stulti homines propter dolorem dencium vel capitis sancto Johanni vovent, stulte, quod nullo animalis capite uti volunt⁶¹⁾,

im französischen Aberglauben heißt es: „ne point manger de têtes d'animaux, pour n'avoir jamais mal à la tête“⁶²⁾.

²²⁾ SAVk. 8, 149; ZrhwV. 1, 91; 8, 238. ²³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 188. ²⁴⁾ Mündlich, Elbmarschen 1931. ²⁵⁾ Plinius Nat. hist. 29, 6 (36). ²⁶⁾ Schöner von Karlstadt (1528) B. I. ²⁷⁾ Gesner-Forer 1 (1563) 76. ²⁸⁾ Becher (1663) 66; vgl. Truttmann (1677) 230. ²⁹⁾ Plinius Nat. hist. 29, 6 (36). ³⁰⁾ Alpenburg Tirol (1857) 381 f. ³¹⁾ Buck Schwaben 45. ³²⁾ Fossil Steiermark (1886) 86. ³³⁾ Seyfarth 287. ³⁴⁾ Plinius Nat. hist. 28, 5 (12); 4 (13). ³⁵⁾ Seyfarth Sachsen 287. ³⁶⁾ Pfeiffer Arzn. II 146, 33. ³⁷⁾ SAVk. 2, 258; vgl. ARw. 3, 286 f. ³⁸⁾ Drechsler 2, 309. ³⁹⁾ Wlislöcki Siebenb. 1 (1893), 99. ⁴⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 189. ⁴¹⁾ Schönwerth Oberpfalz 3, 238. ⁴²⁾ Ebd. ⁴³⁾ Kuhn Märk. Sagen 384; Altmark 2, 303; Mielke Brandenburg 160. ⁴⁴⁾ Lemke Ostpr. 1, 53; BllpommV. 5, 86. ⁴⁵⁾ Köhler Voigtland 352. ⁴⁶⁾ S. „Kopf“. ⁴⁷⁾ Bargheer Eingeweide 352 f. ⁴⁸⁾ Bayr. Hefte 1, 231. ⁴⁹⁾ Mielke Brandenburg 160. ⁵⁰⁾ Frischbier (1870) 74. ⁵¹⁾ Ebd.; ähnlich: Wolf Beitr. 1, 256. ⁵²⁾ Höhn Volksheilk. 125; Schnippel 50; Meier Schwaben (1852) 516. ⁵³⁾ Höhn Volksheilk. 1, 125. ⁵⁴⁾ Strackerjan 1, 77 f. ⁵⁵⁾ Jahn Pommern (1886) 103; Höhn Volksk. 124. ⁵⁶⁾ Bayer. Hefte 6, 204. ⁵⁷⁾ M. bayrV. N. F. 18 (1909), 142. ⁵⁸⁾ Franz Benedikt. 2, 508 (15. Jh.). ⁵⁹⁾ Drechsler 2, 136. ⁶⁰⁾ Ebd. 186 und 267. ⁶¹⁾ Mündlich Elbmarschen. ⁶²⁾ Schönbach Berthold 136. ⁶³⁾ Liebrecht Gervasius 245. Vgl. ZfV. 18, 443; 21, 154; 22, 120. Bargheer.

Kopftuch. Wenn auch schon stark vom Hut zurückgedrängt, ist das K. doch auch heute noch in Deutschland bei der weiblichen Landbevölkerung stark verbreitet¹⁾. Es wird zuweilen, wie in Pfuhsborn²⁾, aber auch bei den Serben³⁾ und Rumänen⁴⁾, als Verlobungsgeschenk gebraucht. Im Erzgebirge ist das K. die Kopfbedeckung für die ledigen Mädchen, die Haube (s. d.) die der verheirateten Frau⁵⁾.

Im Aberglauben kommt dem K., das auch Geschlechtszeichen ist⁶⁾, eine mindere Rolle zu als der Haube (s. d.), dem Hut (s. d.) und anderen Kopfhüllen, ferner auch dem Brautschleier (s. d.), an dessen Stelle oft ein einfaches, meist weißes Tuch tritt, mit dem z. B. zu Naburg die Braut überdeckt wird, wenn sie auf einem Schemel kniend den Segen des Vaters empfängt⁷⁾. In Württemberg

darf die Wöchnerin das Haus ohne K. nicht verlassen⁸⁾.

In der Volksmedizin haben ererbte K.er (Erbtuch) besondere Bedeutung. Im Erzgebirge heilt man ein Kind von Krämpfen, indem man sein Gesicht mit dem schwarzseidenen Tuch einer verstorbenen Patin bedeckt⁹⁾. Hat jemand in Rauen bei Fürstenwalde Kopfweg, so sagt man, er habe die verkehrten oder schwarzen Elben. Dieser muß eine Nacht lang ein Tuch um den Kopf tragen, das am nächsten Tag einem klugen Mann übergeben wird, der es „büßt“ (bespricht); dann gehen die Elben fort¹⁰⁾. Im Böhmerwalde heißt es von einer Kuh, die blutige Milch gibt: „Sie ist gebissen worden“. Dann genügt es, wenn die Bäuerin oder Stalldirne das K. abnimmt und das Euter damit tüchtig abwischt (s. Hemd)¹¹⁾.

Das K. einer unfreiwilligen Teilnehmerin der Geistermesse wird, wie alle anderen zurückgelassenen Kleidungsstücke, von den Toten zerrissen¹²⁾. Bei den Südslawen legen die Burschen am Ostermontag K.er von Mädchen unter das Kopfkissen. Dann sehen sie im Traum die Zukünftige¹³⁾ (s. Hose). Ebenda ist das K. das Zeichen der verheirateten Frau. Daher verwenden die heiratslustigen Mädchen bei einem Heiratszauber am Georgstag ein neues K.¹⁴⁾. Bei einigen Stämmen im Süden der Insel Mindanao hat jeder, der einen Feind erschlagen hat, das Recht, ein rotes K. (Blut) zu tragen. Ursprünglich war dies wohl ein Schutzmittel gegen die Geister der getöteten Feinde, und erst später wurde daraus eine ehrende Auszeichnung und ein Zeichen der Kraft und Kühnheit¹⁵⁾.

Bedenklich ist die Ausdeutung von K.en, die in der Göttersage vorkommen, als Sinnbilder des Mondes, wie z. B. beim K., welches Nanna für Frigg aus Hells Reich sendet¹⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Heckscher 270 f. 501 f. ²⁾ F. Schmidt Sitten u. Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen u. Begräbnissen in Thüringen (Weimar 1863) 13 f. ³⁾ Vilovsky Die Serben im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegowina (Wien u. Teschen 1884) 397. ⁴⁾ A. Flachs Rumänische Hochzeits- u. Toten-

gebräuche (Berlin 1899) 26. Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 130 f. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 42. ⁶⁾ Vgl. *Storfer Jungfr. Mutterschaft* 55. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76 Nr. 2. Vgl. Samter *Familienfeste* 48 ff. ⁸⁾ Höhn *Geburt* 265. ⁹⁾ John *Erzgebirge* 53 f. = Seyfarth *Sachsen* 272. ¹⁰⁾ Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 339. ¹¹⁾ Verf. ¹²⁾ Vgl. Sieber *Sachsen* 292. ¹³⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 164. Vgl. MSchönhV. 4 (1908), 37. ¹⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 35. ¹⁵⁾ ZfV. 23 (1913), 259. ¹⁶⁾ Siecke *Götterattribute* 256. Jungbauer.

Korakomantie, Wahrsagung durch Raben (griech. *κόραξ* = Rabe). Gelehrte, nach antiken Vorbildern geprägte Bezeichnung ¹⁾. Der Rabe und die anderen Krähenvögel spielen bekanntlich in der Mantik des klassischen wie auch des germanischen Altertums eine sehr wichtige Rolle und werden auch im heutigen Aberglauben vielfach als zukunfts kündend angesehen ²⁾. Da die Bezeichnung ohne weitere Deutung überliefert ist, kann nicht festgestellt werden, ob sie sich auf eine bestimmte Meinung oder auf die Gesamtheit aller mit dem Raben zusammenhängenden Wahrsagungen bezieht. Vgl. Rabe.

¹⁾ Fabricius *Bibliographia antiquaria* ³ (1760) 611. ²⁾ Vgl. z. B. Hopf *Tierorakel* 110 ff. Boehm.

Koralle. 1. Der K. schreibt das Volk ganz allgemein unheilabwehrende Schutzkraft zu ¹⁾. Daher hing man kleinen Kindern Halsketten und Armbänder aus K.n um, damit das Zahnen erleichtert wird und es überhaupt gegen böse Einflüsse geschützt sei ²⁾. Die Braut trägt K.nsnüre ^{2a)}. K.n helfen gegen Kopfschmerzen ³⁾, gegen Epilepsie ⁴⁾ und gegen Hautausschlag ⁵⁾. Man vergrub sie auf dem Feld, um die Frucht vor Gewitterschaden und Hagel zu schützen ⁶⁾; am Stall vergraben schützt die K. die Kühe vor dem bösen Blick ⁷⁾. Gegen Impotenz wurden K.n mit Pfingstrose und Nachtschattenwurzel in einem kleinen Beutel um den Hals getragen ⁸⁾. Auch im Hexenzauber wird die K. erwähnt ⁹⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 377 f.; Keller *Grab* 5, 249 f.; Carus *Zoologie* 55. 466. 489; Franz *Benediktionen* 2, 41; Seligmann 2, 32 ff.; Simrock *Mythol.* 446; Schultz *Alltagsleben* 57 f.; Schönbach *Berthold v. R.* 52 f.;

Paracelsus 190; Andree-Eysn *Volkskundl.* 141; Abt *Apuleius* 103; Berthold *Unverwundbarkeit* 57; Hovorka-Kronfeld 1, 27. 245; 2, 115; Frazer 12, 226; Sébillot *Folk-Lore* 2, 129; Boecler *Ehsten* 22; Mélusine 8, 108; MschlesV. 23 (1922), 79; Alemannia 1 (1873), 195 ff.; 26 (1898), 265. ²⁾ Rochholz *Kinderlied* 283 f.; Sartori 1, 96; Schindler *Abergl.* 347; ZdvfV. 6 (1896), 176; 23 (1913), 257; Seligmann 2, 32 f. ^{2a)} Lehmann *Sudetend. V.* 174. ³⁾ Agrippa v. Nettesh. 4, 189. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 212; Höhn *Volksheilk.* 1, 131. ⁵⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 62; Grohmann 182. ⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 52; Heyl *Tirol* 795 Nr. 214; Staricius *Heldenschatz* 30; Megenberg *Buch d. Natur* 377 f. ⁷⁾ ZdvfV. 11 (1901), 325. ⁸⁾ Seligmann 2, 97 ff. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 33.

2. Dieser Volksglaube ist bereits seit der späten Hallstattzeit vom Süden nach der Schweiz und Süddeutschland vorge drungen ¹⁰⁾. In Süditalien sind K.n-Zweige, meist phalloid gestaltet, das häufigste Abwehrmittel gegen den bösen Blick, und man trinkt gepulverte K.n ¹¹⁾. Plinius (32, 1623) kennt bereits für das Altertum diesen Glauben, berichtet zudem auch über denselben Glauben bei den Kelten, die in der Tat ihre Waffen mit K.n geschmückt haben, und führt den Volksglauben letztlich auf die Inder zurück (32, 23). Dies wird durch die einheimisch indische Überlieferung und durch die heutigen Volksanschauungen in Indien bestätigt ¹²⁾. Daß wir es hier nicht mit einem bodenständig germanischen Volksglauben zu tun haben, lehrt schon das Wort selbst, das auf lat. *corallum(i)*, *cural(l)ium*, gr. *κοράλλιον*, *κουράλλιον*, *κωράλλιον* zurückgeht. Die schwankenden griech. Formen weisen auf das bestimmteste auf fremde Herkunft; wahrscheinlich ist das semitische *gōrāl* (hebr. *gōrāl* „Loossteinchen, Loos“, arab. *ja-ral* „Stein“) „Steinchen“ der Ausgangspunkt der europäischen Benennung: so mochten die semitischen Händler ihre als Amulett geschätzten K.n genannt haben ¹³⁾. Auch Slawen und Tataren kennen den Brauch ¹⁴⁾, wie viele primitive Völker ¹⁵⁾.

¹⁰⁾ v. Duhn bei Ebert *Reallex.* 7, 47 f. ¹¹⁾ Ebert *Reallex.* 7, 47; Seligmann 2, 32. ¹²⁾ Vgl. Pauly-Wissowa 11, 1373 ff. 1376; über Indien: Garbe *Die ind. Mineralien* 76;

ZdvfV. 23 (1923), 258; Crooke *Northern India* 195; Seligmann 2, 32. ¹³⁾ Schrader *Reallex.* 1, 628 f.; Lewy *Semit. Fremdw. im Griech.* 1895, 18 ff.; Boisacq *diction. etym. de la langue Grecque* 1916, 493. ¹⁴⁾ Seligmann 2, 33; Hovorka-Kronfeld 2, 263. ¹⁵⁾ K.n-Amulette findet man in vielen ethnolog. Museen, s. noch Hovorka-Kronfeld 1, 245. Güntert.

Korb.

K.e gehören zum Urhausrat Europas ¹⁾ und werden heute wie vordem als im ganzen wertlose und leicht ersetzbare Behältnisse behandelt, denen nur altes Herkommen bei feierlichen Gelegenheiten Bedeutung verleiht. So verwendete sie schon das klassische Altertum bei Opfern und religiösem Brauch für Früchte und andere Gaben ²⁾, und noch heute erscheinen sie so bei der Kräuterweihe am Frauendreibigst ³⁾, wie besonders als Weihkörbe für Fleisch, Eier, Butter beim österlichen Hochamt mindestens durch die ganzen Ostalpen hindurch. In England werden am Gründonnerstag so viel Arme auf Kosten des Hofes gespeist, als der König oder die Königin Jahre zählt. Die Speisen werden für jeden Armen sorgfältig in einen Korb verpackt und dann verteilt. Von dieser Sitte heißt der Tag in ganz England „Maundy Thursday“, d. i. „Korbdonnerstag“ ⁴⁾. Bedeutsam ist auch das Körbtreiben und -brennen zu Martin (mit Abschluß des Fruchtjahrs), „mierteskorf“, das auf einer Anhöhe mit allen unbrauchbar gewordenen Körben im Orte in Nordwestdeutschland und Luxemburg nicht oben selten noch geübt wird und in Norddeutschland auch sonst in Kinderreimen überliefert scheint ⁵⁾. Mannhardt meint, sie enthielten ursprünglich vielleicht wie jetzt noch in Dordrecht allerlei Obst, das im Brennen herausgeschüttelt und — wohl als heilbringend — aufgegriffen wurde. Der 10. November heißt dort noch „Schüddekorfsdag“, „Korbschütteltag“. Auch Tiere wurden in solchen Körben verbrannt ⁶⁾. In Echternach wurde am Martinsabend eine junge Buche auf dem Erzner Berge aufgerichtet, mit Stroh umwunden, auf ihrer Spitze ein Korb befestigt und das ganze entzündet ⁷⁾. Man wird bei der weitgehenden Ent-

sprechung zum Besenbrennen (s. Besen) bei solchen Übergangsriten nicht immer den Opfergedanken voraussetzen müssen. Speisek.e erscheinen öfter auch im Hochzeitsbrauch. Im Oberpfälzer Hochzeitszug — wie auch wohl anderwärts — trug eine Kranzeljungfer im K. eine Opfergabe für den Altar ⁸⁾. In Tirol überbrachte die Braut oder die „Körbeljungfrau“ darin dem Bräutigam das oder die Hochzeitshemden ⁹⁾, in Oberösterreich trägt die Braut es in einem K. hinter dem Brautfuder her ¹⁰⁾. Anderwärts bekommt die Braut oder Brautmutter einen K. mit Gebäck und anderen Spenden für die Hochzeitsgäste beim Hochzeitsmahle vorgesetzt ¹¹⁾. Zur Überbringung der Minnespenden und Hochzeitsgeschenke des Bräutigams ist er namentlich in Frankreich und im mediterranen Afrika noch bezeugt und im Französischen bedeutet „corbeille de mariage“ übertragen die Gesamtheit der Geschenke, meistens Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände, die der Bräutigam der Braut zu geben hat ¹²⁾. Die Gepflogenheit, der die Übergabe der Braut fordernden Schar einen K. mit Speisen vom Dach des verschlossenen Brauthauses herunterzulassen, entspricht wohl der Handhabung von Aufziehvorrichtungen an wehrhaften Burgen ¹³⁾. Vornehmlich diesem ritterlichen Lebenskreise gehört im Mittelalter ja auch das bis in die Neuzeit weitem volkstümlich gebliebene Motiv des in einem K. Hochziehen und in Schwebelassen zur Verspottung eines Liebhabers („Der Schreiber im Korbe“) zu, ein Schwank, der schon bei den Novellisten des 14. dann im 15. Jahrh. in den Geschichten des Zaubers Virgil begegnet ¹⁴⁾. In manchen dieser Lieder und Gedichte wird der Insasse des Korbes plötzlich von der Höhe fallen gelassen oder der K. ist so eingerichtet, daß der Boden plötzlich durchbricht und der Liebende durchfallen muß. Dies führt uns auf den Schandkorb (Korbpranger) und das Schnellen, womit Felddieben, auch Bäckern, die zu geringes Brot gebacken, eine Ehrenstrafe (ursprünglich vielleicht ein Übergangs- und Sühneritus) zuteil wurde, bei dem

sie „durch den Korb springen mußten“ bzw. aus ihm in ein Wasser geschwemmt wurden, über dem der K., hoch aufgerichtet wie ein „Storchennest“, angebracht war¹⁵⁾. Ob es damit zusammenhängt, daß verlassenen Bräuten in der Oberpfalz ein K. mit einem Strohmann aufs Haus „gesteckt“ wurde — je höher je lieber, damit man ihn nicht übersehe — bleibt dahingestellt¹⁶⁾. „Einen K. kriegen“, „durch den K. fallen“, „körben“: H. Bächtold gebürt das Verdienst, die ursprüngliche Bedeutsamkeit des K.es, die zu diesen Redensarten Anlaß geboten hat, an Hand gründlicher Literaturstudien klarer herausgearbeitet zu haben¹⁷⁾. Mit der Übersendung der „corbeille de mariage“ hat sie kaum zu tun, da sie just dem romanischen Sprachgebiet fremd ist¹⁸⁾ und das bindende Verlöbniß der Übersendung der Bräutigamsgeschenke ja vorausgeht. Auch die Redensart: „mit einem leeren K.e abgewiesen werden“ läßt hierauf keinen Rückschluß zu, da ja eher der volle Korb zurückzusenden war¹⁹⁾ und weist eher auf den Brauch hin, demzufolge bis ins 18. Jahrhundert Personen, von denen man einen ehelichen Antrag auch nur vermutete, ein K. hinter die Haustür gesetzt wurde, der keinen Boden hatte²⁰⁾. Durch einen solchen leeren K. mußte bei Lösung eines Verhältnisses manchenorts der betroffene Teil durchkriechen oder es wurde ihm der K. über den Kopf gestülpt, so daß er zur Erde fiel²¹⁾. Im Bergischen kroch bei dieser „Drühwäsch“ (Trockenwäsche) vor Eingehung eines neuen Verhältnisses der Jüngling durch einen K., das Mädchen wurde durch ein langes Handtuch, dessen Enden zusammengebunden waren, gezogen²²⁾. Im romanischen Sprachgebiet im Westen des deutschen Volksbereichs kam der Verschmähte mit einem Wagen voll durchlöcherter K.e seine Minnegaben zurückfordern, es wird die Übersendung der Gaben also sozusagen rückläufig gemacht, in den Ardennen dagegen wird der Verschmähte auf einer durch die Henkel eines bodenlosen K.es gesteckten Stange reitend von zwei Burschen zum Hause des Mädchens getragen, wo

er zwei Brote als Ablöse bekommt²³⁾. In der gleichen Art holt man in Thüringen die Gäste, die am dritten Hochzeitstage zu spät aufstehen, in einem schadhafte unter ihrer Last durchbrechenden Spreuk. ein²⁴⁾. Wenn im Böhmerwald die Hochzeitgesellschaft zur Triumphpforte vor den Eingang zum Gehöfte kam, stand dort ein altes Weib in einem K., dem der Boden fehlte, mit einem aus Hadern gemachten Kind auf dem Arm, für das die Braut Geld auf ein Kindermus zu entrichten hat²⁵⁾. J. Pauli, Schimpf und Ernst S. 33 (Österley) bringt leider keine eindeutige Aufklärung darüber, ob es vordem nicht vielleicht auch diese Art Korbpranger gab („Uff ein zeit was ein fraw, die het beschult, das man sie offenbar straffen solt, als an etlichen orten ist vnd sie in das halsyssin stell und ir ein brieff an die stirn machen; daran ir bossheit geschrieben ston in etlichen stetten hat man ein korb“²⁶⁾). In manchen Gegenden Tirols und Kärntens sagt man statt „einen K. bekommen“, „er hat den Schlägel gekriegt“. Auch hier liegt wieder Beziehung zu einer Ehrenstrafe vor. Den Burschen wird auch ein K. oder Schlägel aufs Haus gemalt²⁷⁾. Es gibt auch „Korb-briefe“²⁸⁾ für den abgewiesenen Freier. Für das „Durchfallenlassen“ usw. steht in Tirol meist ein Siebreiter in Verwendung (s. Sieb). Magisch wirksam ist das nackt im K. Sitzen geworden, sofern man dann den Zukünftigen schaut²⁹⁾. Inwieweit der Korb tanzt, bei dem ein Überzähliger jeweils einen K. zu halten bekommt, mit der Abweisungssymbolik zusammenhängt, wird am ehesten durch den entsprechenden „Besentanz“ (s. Besen) eingeschränkt³⁰⁾.

Gegen das Verschreien des Neugeborenen müssen, wenn jemand mit einem K. in eine Wochenstube geht, drei Stückchen davon abgeschnitten und in die Wiege gelegt werden oder es heißt, man müsse von einem Tragk. einen Span in die Wiege stecken, sonst nimmt man Mutter und Kind die Ruhe weg³¹⁾. Korbgeflecht wurde voralters auch zu den verächtlichsten Strafzwecken ver-

wendet (Ersticken von Verbrechern im Sumpf „injecta insuper crate“ wie Tacitus berichtet)³²⁾. Eine Korbflechterin — als Gegenstück zur Spinnerin im Monde — begegnet uns im Volksglauben der Oberpfalz, im Elsaß gehört es zum unerfüllten Schicksal der alten Jungfern, K.e flechten zu müssen und in Schlesien, erzählt die Sage, ist es gelungen, einen Geist zu bannen, dadurch, daß man ihm einen bodenlosen K. mitgegeben hat, in dem er die Tannholznadeln im Wald einlesen soll, bis er voll sei³³⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 457. ²⁾ Pley de lanee usu 27. 67; ZfV. 4, 53. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 63. 128 f. ⁴⁾ Albers *Das Jahr* 154; Reinsberg *Festjahr* 125. ⁵⁾ Jahn *Opfergebräuche* 241 ff. 247; Pfannenschmid *Erntefeste* 595 f.; Schmitz *Eifel* 1, 43—45; Wolf *Beitr.* 1, 49, 43; Woeste *Mark* 28 f.; Reinsberg *Festjahr* 406. Vgl. auch den Kohlenk. der Zunft der Schmiedstuben in Zürich, bei dem ein Mann in einem K. herumgetragen und beim Zunfthaus durch Umkehren des K.s in einen Brunnen geworfen wurde: Vernalen *Alpensagen* 364. ⁶⁾ Mannhardt 1, 516. ⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 79 f. ⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 78 Nr. 1. ⁹⁾ Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 212; Zingerle *Tirol* 24. ¹⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 58. ¹¹⁾ Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende 17 f. Innsbruck 1838; Piprek *Hochzeitsbräuche* 26. ¹²⁾ REthn. 4 (1911), 236 Anm. 4; Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. Erg.-Bd. z. 40. Bd. 246. 323; Bächtold *Hochzeit* 1, 182 f.; H. Odo *La Provence* (Paris 1902) 32; Rtrp. 5 (1890), 425; ZfdMyth. 3, 173. ¹³⁾ Hörmann *Tirol* 369; Das Land Tirol 18; Cori *Deutsche Burgen* 126. ¹⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 57 f. mit Literatur (Anm. 3); Böckel *Handbuch* 346; Liebrecht *Zur Volksk.* 86; Hochziehen in einem K. an einem Seil als Naturmythus vgl. Wundt *Mythus und Religion* 2, 305 f. ¹⁵⁾ Grimm *RA.* 3 726; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 488; Ders. *Volksst.* 2, 231. ¹⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 58. ¹⁷⁾ DWb 5, 1800 f.; Adelung 2, 1722; Schmeller 1, 1287; Troels-Lund *Dagligt liv i Norden* 9, 116 ff. (Anmerkungen). ¹⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 58. ¹⁹⁾ Scheffler *Volksdichtung* 1, 164. ²⁰⁾ Dagegen Bächtold *Hochzeit* 56 (Anm. 2) ff.; Frid. Bruhm *Diss. jur. de scommatibus*. Altorff 1680 (Schaffhauser Stadtbibliothek MA 1, XXIV); A. de Cock *Vrouwen* 135 f.; Ders. *Oude Gebruiken* 209 f.; Osenbrüggen *Studien* 365; Jensen *Nordfries. Inseln* 297. ²¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 145; Schmitz *Eifel* 1, 52; Dreimaand. Blaaden 6, 31. ²²⁾ Montanus *Volksfeste* 82 = ZfV. 10, 163. ²³⁾ Rtrp. 3 (1888), 111 f.; 18, 592. ²⁴⁾ Schmidt *Thüringen* 41 f. ²⁵⁾ Veckenstedts Zs. 2, 572. ²⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 489 f. ²⁷⁾ Franzisci

Kärnten 70 f.; Hörmann *Tirol* 356; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 157. ²⁸⁾ Jensen *Nordfriesische Inseln* 276 ff. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 123 Nr. 375. ³⁰⁾ MschlesV. 21, 175; ZDOAV. 55, 142. ³¹⁾ Grüner *Egerland* 36; Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 1. ³²⁾ Tacitus *Germania* cap. 12. ³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 75 f.; Stöber *Elsaß* 1, 33 Nr. 44, 124; Kühnau *Sagen* 1, 446. Haberlandt.

Körfchenwurzel s. Zaurrübe.

Korbinian hl. Erster Bischof von Freising. Gest. um 730. Gedächtnistag: 8. September¹⁾. An der K. quelle in Weihestephana wäscht man sich die kranken Augen²⁾.

¹⁾ Künstele *Ikographie* 388 f. Legenden von ihm: Schöppner *Sagen* 1, 475 (459. 460); Zingerle *Sagen* 389 (688). ²⁾ Lammert 26. Sartori.

Koriander (Wanzendill; *Coriandrum sativum*).

1. Botanisches. Unangenehm (wanzenzähnlich) riechender Doldenblütler mit fein gefiederten Blättern und kleinen weißen Blüten. Die aus den Mittelmeerlandern stammende Pflanze wird bei uns wegen der als Brotgewürz oder zu arzneilichen Zwecken dienenden Früchte hie und da angebaut¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 199; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 840 f.; Schrader *Reallex.* 267.

2. Wie andere stark riechende Doldenblütler (s. Dill, Fenchel, Kümmel, Liebstöckel), gilt der K. als antidämonisch. Am Johannisabend steckt man K. und Dill in die Stallpfosten (Ostpreußen)²⁾. Wer sich sträubt, mit K. gewürztes Brot zu essen, ist eine Hexe³⁾, das gleiche glaubt man vom Kümmel- (s. d.) Brot. Der Glaube, daß 11 oder 13 K.körner in reines Linnen gebunden und von einer keuschen Person an den Schenkel gehalten den Geburtsvorgang beschleunigen⁴⁾, stammt aus (Pseudo-) Apuleius⁵⁾.

²⁾ Wuttke 435 § 682 = Seligmann *Blick* 2, 74, vgl. ebd. 1, 264. ³⁾ Treichel *Westpreußen* 4, 9; 5, 35. ⁴⁾ Fischer *Angelsachsen* 32; Oribasius *Opera* 1 (1533), 83. ⁵⁾ Corp. Medic. Latinor. 4 (1927), 185. Marzell.

Kork. Drei K.stöpsel, die im Namen Gottes mit dem Finger in das erste Brot, das man in den Ofen schiebt, gesteckt

sind, schützen das Haus so lange, bis das Brot verzehrt ist; zerschnitten und in das Getränk gelegt, das ein Tier nach der Niederkunft zuerst bekommt, schützt er dies vor Behexung¹⁾. Gegen Milchfieber wird der K. propf eines Arzneiglases um den Hals gehängt²⁾.

¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 265 § 18. ²⁾ Höhn *Geburt* 263. Marzell.

Korn s. Roggen.

Kornähre s. Getreide 3, 787 f.

Kornblume (Roggenblume, Tremse; *Centaurea Cyanus*).

1. Botanisches. Korbblütler mit schmalen linealen, graufilzig behaarten Blättern und schönen blauen Blütenköpfen. Die K. wird in der Namengebung manchmal mit der (rotblühenden!) Kornrade (s. d.) verwechselt. Sie ist ein häufiges, oft recht schädliches Unkraut in Getreidefeldern¹⁾. Ihr Volksname „Ziegenbein“ und „dolle Hund“ (Roggenhund) nimmt vielleicht auf die Vorstellung von Korndämonen bezug²⁾, vgl. Mutterkorn.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 380 f. ²⁾ Mannhardt *Forschungen* 297; Roggenwolf 1865, 8; Schulenburg *Wend. Volkstum* 66.

2. Als Sympathiemittel wird die K. am Fronleichnamstag zwischen 11 und 12 Uhr aus dem Boden gerissen. Eine solche K. in der Hand gehalten, bis die Pflanze warm wird, stillt das Blut (Nasenbluten usw.)³⁾. Wer starkes Nasenbluten hat, nehme eine Wurzel der K., rieche daran und sage dazu:

Drei Brunnen stehn im Paradies,
Ihr Wasser ist wie Honig süß,
Der eine fließt, der andere gießt,
Ein Blümchen aus dem dritten sprießt —
Steh still — wenn ich will (Österreich)⁴⁾.

In Scheffels „Ekkehard“⁵⁾ reicht die Griechin Praxedis dem aus einer Schramme blutenden Kellermeister Rudiman eine blaue K. mit der Wurzel und spricht: „Haltet sie mit der Rechten, bis sie darin erwarmet, das stillt euer Blut“. Vielleicht brachte man die blaue K. mit der (bläulichen) Farbe des venösen Blutes (Nasenbluten) in Verbindung? Nach Tabernaemontanus⁶⁾ stillt die K. das Bluten der Nase und von Wunden, wenn man

die Wurzel im Munde kaut, an den Hals hängt oder das Pulver davon in die Wunden streut. Hier ist das Sympathiemittel anscheinend zum empirischen geworden. Oder ist letzteres das primäre? Mit den ersten K.n, die man im Jahre findet (s. Frühlingsblumen) bestreicht man die Augen; das stärkt diese und verhütet Krankheiten daran⁷⁾. In der Saazer Gegend schauen die Mädchen durch einen Kranz aus blauen K.n ins Johannisfeuer und sagen dazu: „Johannisfeuer, guck, guck, stärk mir meine Augen“⁸⁾ oder „...stärk mir meine Augenlider, daß ich dich aufs Jahr seh wieder“⁹⁾. Der gleiche Brauch findet sich noch häufiger bei einem anderen blau blühenden Getreideunkraut, dem Rittersporn (s. d.). In der ältern bzw. der Volksmedizin ist die K. ein häufiger Bestandteil von „Augenwässern“ (um die Augen zu stärken)¹⁰⁾. Auch sonst spielen die K.n im Johannikult (vgl. oben Johannisfeuer!) eine Rolle. Beim „Johannisritt“ im Kreis Kalau werden dem mit K.n geschmückten „Johannisreiter“ die Blumen abgerissen. Frauen und Kinder haschen nach den für heilkräftig geltenden Blumen¹¹⁾. Beim „blauen“ Husten (Keuchhusten) muß man Tee aus blauen K.n (Signaturarum!) trinken¹²⁾.

³⁾ Rockenphilosophie 2 (1707), 263 = Grimm *Myth.* 3, 439; Staricius 1682, 565; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 197; Z. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188 (Rheingau im 17. Jh.); Drechsler 2, 290; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234; Lammert 197; Bohnenberger 113. ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 7. ⁵⁾ 191. Aufl. Stuttg. 1903, 348. ⁶⁾ *Kreuterbuch* 1613, 441. ⁷⁾ Grohmann 98; Vernaleken *Mythen* 314; Die *Oberpfalz* 7 (1913), 216 (Mockersdorf, BA. Kemnath). ⁸⁾ John *Westböhmen* 86. ⁹⁾ Das Land 18 (1910), 422. ¹⁰⁾ Z. B. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1613, 443; Schmidt *Kräuterbuch* 51; Urquell 4, 277. ¹¹⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 231. ¹²⁾ Wilde *Pfalz* 149; Blätter z. bayr. Volkskde 11 (1927), 51.

3. Verschiedenes. K.n („Hungerblumen“) darf man nicht ins Haus bringen, denn sonst schimmelt das Brot¹³⁾; sie heißen daher auch „Schimmelblumen“¹⁴⁾. Weil die K.n dem Getreide auf dem Felde schädlich sind, so glaubt man

wohl, daß auch das Brot durch diese Blumen gefährdet sei, vielleicht spielen auch Anschauungen über Korndämonen (s. unter 1) mit herein. Unter den „K.n“, die vor Blitzschlag schützen sollen¹⁵⁾, ist wohl meist die Kornrade (s. d.) gemeint. Wenn eine ledige Person zwei K.n, eine für sich und eine für die Geliebte gleich zwischen der Samenkapsel (gemeint ist wohl der Hüllkelch) und den Blüten abschneidet und in den Busen steckt, so soll die Liebe nur bei einer von den beiden sein, wächst nur eine von den „Samenkapseln“ aus; wachsen beide aus, so ist gegenseitige Liebe da; wachsen sie kurz aus, so währt die Liebe nicht; wachsen sie lang aus, so dauert sie lange¹⁶⁾. Es ist dies ein Orakel wie es ähnlich auch mit der nahverwandten Flockenblume (s. d.) angestellt wird. Auch in Belgien dient die K. im Liebesorakel¹⁷⁾. Unter einer weißen (weißblühende Formen kommen ab und zu in der Tat vor) K. liegt ein Dukaten verborgen¹⁸⁾, vgl. die weißblühende Wegwarte. Um Feinde zu überwinden, geh in der Johannisnacht in der Mitternachtsstunde aufs Feld, zieh einige K.n aus und sprich dabei die Worte: „Ab. Mab. Bab“. Hierauf nimm die Blüten und iß sie, so wirst du alle deine Feinde und Widersacher besiegen und weder Hieb, Schlag noch Stich fühlen¹⁹⁾. Ähnliches wird von der ebenfalls blau blühenden Wegwarte (s. d.) berichtet.

¹³⁾ Kuhn u. Schwartz 445; Treichel *Westpreußen* 1, 88. ¹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 175. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 86; Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 64. ¹⁶⁾ SAVk. 21, 42 (Bern um 1827). ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 504 = Rolland *Flore pop.* 7, 153. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 213. ¹⁹⁾ Aus einem „Zauberbuch“: Jahn *Hexenwesen* 316 (in Balt. Studien 35). Marzell.

Korndämonen.

1. Begriffsbestimmung. 2. Methode der Darstellung. 3. K. als Wind im Korn (1 Karte). 4. K. als Kinderschreck (1 Karte). 5. K. im Ernteschlußbrauch: a) männliche Gestalten (1 Karte), b) weibliche Gestalten (1 Karte), c) Kindergestalten (1 Karte), d) Tiergestalten (2 Karten), e) Garbenpuppen. f) Garbenopfer. 6. K. im Drescherbrauch. 7. Neue Aufnahmen des ADV.

1. Unter dem besonders seit Wilhelm

Mannhardts Forschungen allgemein eingebürgerten Begriff K. versteht man ein mythisches Wesen, das sich als Fruchtbarkeitsgeist im Getreidefeld, seltener in anderen Anpflanzungen (Flachs, Hanf, Gras, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Wein, Obst, Hopfen) zeitweise oder dauernd aufhält. Die verschiedenen Stufen des Kornwachstums bedingen zahlreiche Berührungspunkte und Übergänge zwischen Kornegeistern und mythischen Gestalten des Windes, Wassers und Waldes. Obwohl wir K. im wesentlichen nur aus der Volksüberlieferung der letzten 100 Jahre kennen, darf aus dem gemeinsamen Vorkommen bei germanischen, indogermanischen, ja bei allen ackerbautreibenden Völkern der Erde auf eine schon prähistorische Existenz geschlossen werden¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 91 ff.

2. Die Werke Wilhelm Mannhardts²⁾ sind bis heute für die Erforschung dieses Zweiges der deutschen Mythologie von grundlegender Bedeutung geblieben. In der Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde konnte durch das Entgegenkommen der Preussischen Staatsbibliothek der gesamte Fragebogen-Nachlaß Mannhardts der Verarbeitung nach der geographischen Methode zugeführt werden. Als die erforderlichen einheitlichen Gesichtspunkte ergaben sich die verschiedenen Erscheinungsstufen der K. (Wind, Kinderschreck, letzte Garbe, Ausdreschen), die schon in Mannhardts Fragebogen von 1864/5, weniger in seinen historisch-kritischen Werken, hervortreten.

²⁾ Mannhardt *Korndämonen*; Roggenwolf; *Wald- und Feldkulte*; *Mythologische Forschungen*.

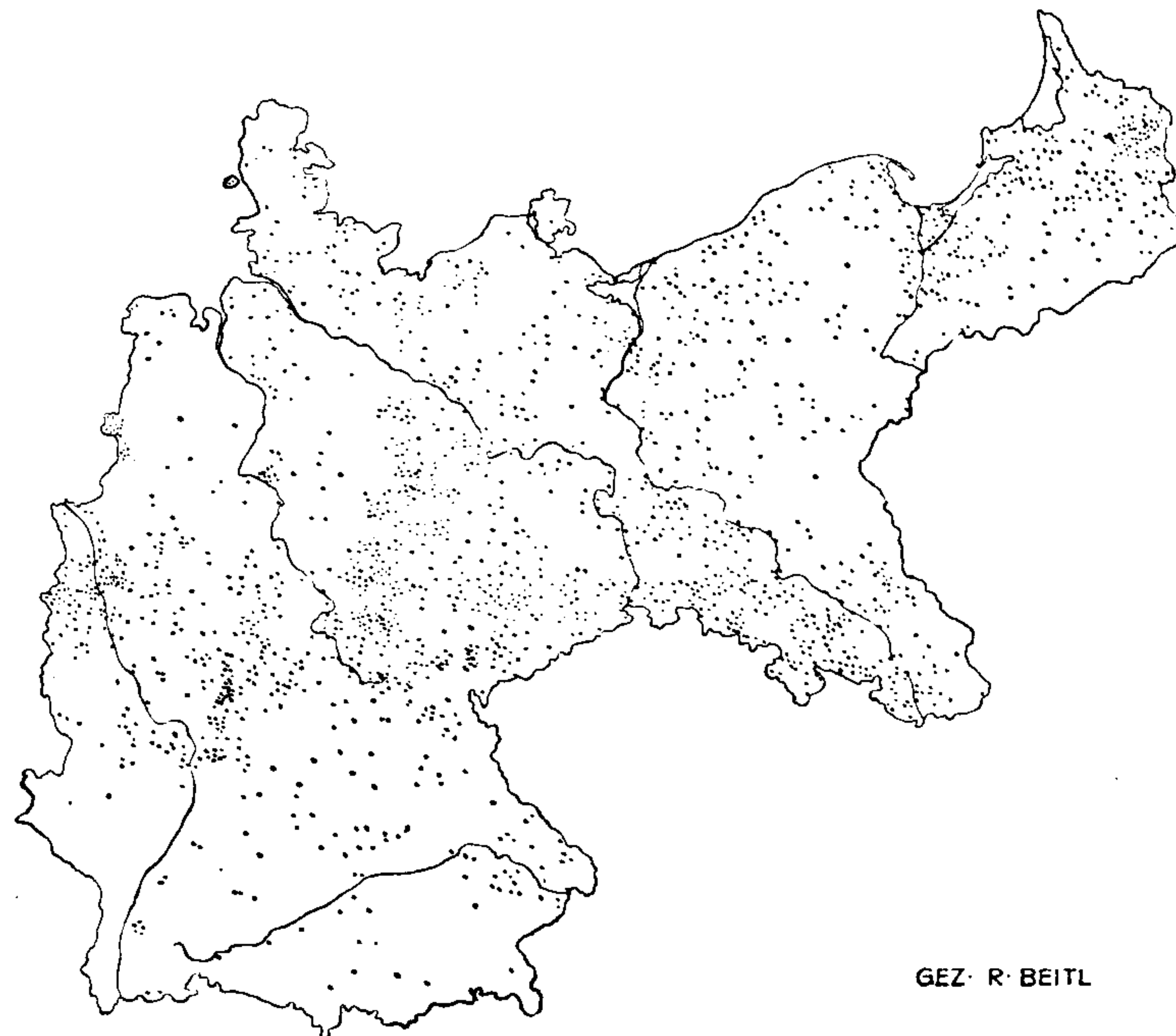
Abkürzungen: M = Fragebogen von Mannhardt. ADV = Probefragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde. l. = letzte(r); l. G. = letzte Garbe. — Alle Angaben, die (außer der Ortsbezeichnung) keinen Vermerk tragen, stammen aus Mannhardts Nachlaß der Fragebogen von 1864/5, die für jede Untersuchung dieser Art Grundlage und Voraussetzung sind. Aus dem gleichen Grunde ist von einer Einzelzitierung der Werke Mannhardts abgesehen.

3. K. als Wind im Korn.

Mannhardt stellte in seiner „Bitte“ die Frage: „Gibt es unter dem Volk einen

besonderen Ausdruck dafür, wenn der Wind im Korne Wellen schlägt (wie: Der Eber geht im Korn, die Wölfe jagen sich im Korn, das Korn wolket, webt usw.)“? Den Überblick der Antworten gibt die im Atlas der deutschen Volkskunde gezeichnete Karte. Der Vergleich mit den späteren Karten der kinderschreckenden Korndämonen und denjenigen des Ernteschlusses zeigt zunächst, daß diese mythische Vorstellung nur

(wie beim Ernteschluß) ihre Erhaltung sicherte. Auch die Hinzunahme der Ausdrücke das Korn wogt, wolkt, walkt, webt, weht, webelt, bülgt, büllert, bölgert, wellt, zittert, stiebt, raucht, dampft, mühlt usw. würde das Bild nicht verändern, da sie über das ganze Gebiet gleichmäßig verteilt sind, allein oder zusammen mit mythischen Vorstellungen. Diese Ausdrücke sind Stoff für eine wortgeographische Karte. Übergänge aus



GEZ. R. BEITL

Karte 1. Grundkarte der durch W. Mannhardts Fragebogen erfaßten Orte in Deutschland.

noch oder überhaupt eine geringe Verbreitung hat, deren Häufungsgebiet im westlichen Mitteldeutschland liegt. Sachsen, Schlesien, Mecklenburg, West- und Ostpreußen – Gebiete, in denen auf anderen Stufen des Kornwachstums Dämonen in größter Zahl genannt sind – treten hier auffallend zurück. Besondere Gründe für das Fehlen sind nie angegeben und auch nicht ersichtlich, wenn man nicht annehmen will, daß das Aussterben mythischer Vorstellungen da zuerst einsetzen konnte, wo kein praktischer Zweck (wie beim Kinderschreck) oder eine stark ausgebaute begleitende Brauchhandlung

dem rein Sprachlichen finden sich selten: z. B. das Korn begattet, verpaart, befruchtet sich, rammelt usw. (s. unten).

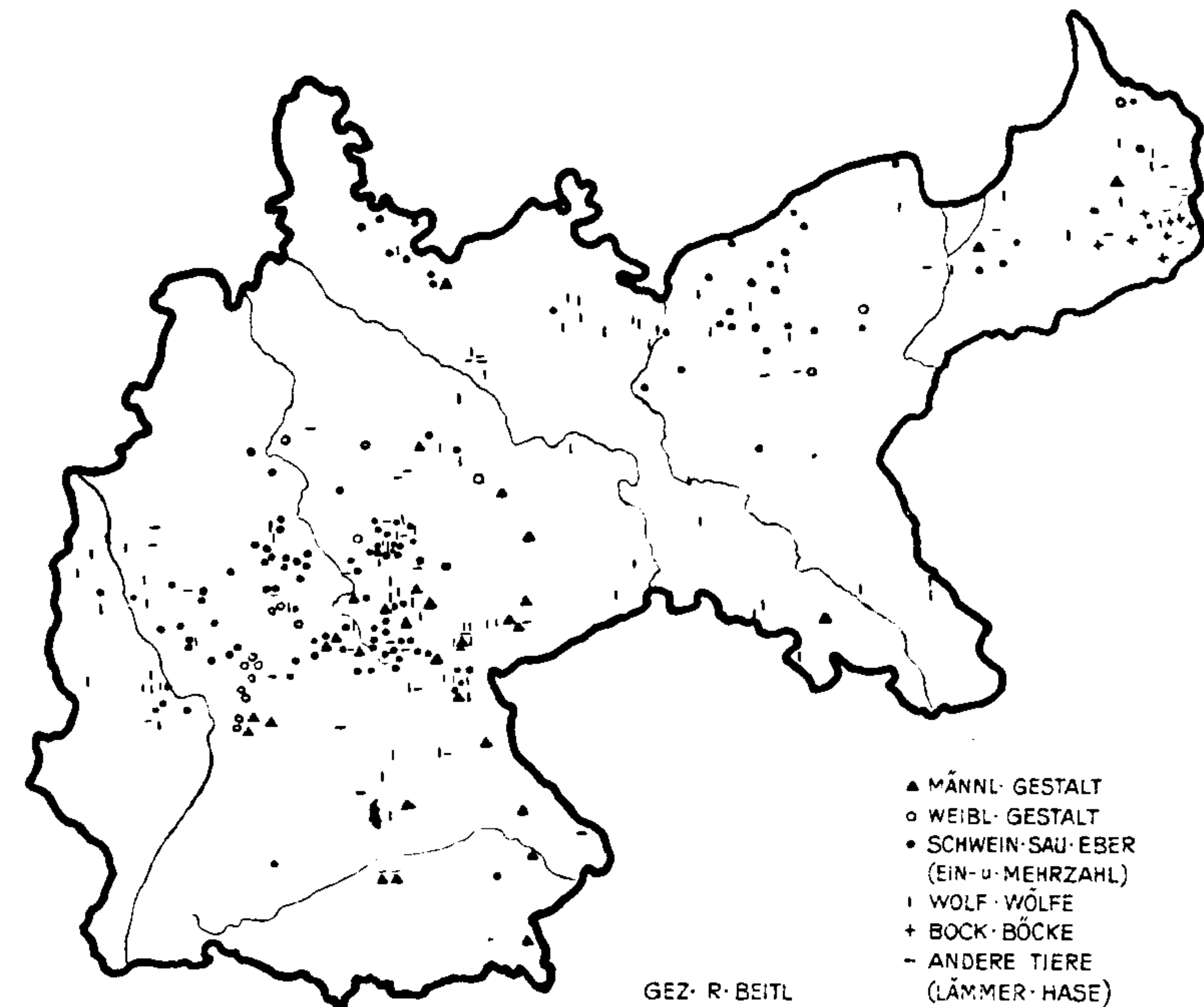
Die männliche Gestalt erscheint als Verursacher der Windbewegung im Korn nur in Mittel- und Süddeutschland häufiger: Die Kornmännercher, Kornmänner gehen, das Kornmännle kommt, da ist, jetzt läuft ein Kornmännlein, das Korn macht Männlein³⁾. Wenn die Saaten im Winde wogen, heißt es im Egerland: Das Kornmannl geht um⁴⁾. Da sieht man die Kornmännchen am Johannistag (24. Juni)⁵⁾ auch als Mittagsgeister. In Niederösterreich ist das Troadmandl

im Korn. In Hessen sagt man unbestimmt: der Mann geht im Korn. Ebenso oft (in Hessen, Sachsen, Schlesien, Ostpreußen) wird der Schäfer genannt: Der Schäfer geht im Korn, jagt über das Feld, zieht; der Schäfer treibt aus, fährt mit der Herde durch das Korn, fährt darinnen und jagt die Herden. In Ostpreußen heißt es der Teufel dreht sich, der Teufel haust im Korn; in Thüringen der Teufel peitscht seine Großmutter. Auch der wilde Jäger kommt, ist im Korn,

konnte sich eine betont christliche ablösen: die Engel fahren über das Korn und segnen es und der Herrgott geht durch das Korn (Mitteldeutschland).

Das schweizerische: der Hörndlima chunt, ist deutlich aus dem Kreis der schreckenden K. entlehnt.

Die weibliche Gestalt spielt eine noch geringere Rolle als die männliche. Besonders auffallend ist ihr Fehlen in Ost- und Westpreußen und in Mitteldeutschland, wo wir sie auf der späteren



GEZ. R. BEITL

Karte 2. Korndämonen als Wind im Korn.

das Wildgaid fährt übers Korn (östliches Bayern), das wilde Heer kommt (Thüringen). Dazu gehört wohl auch: es jagen die Reiter im Korne (Hessen). In Mecklenburg geht der Vietzbuhr im Korn. In Mitteldeutschland sagt man: dä Weitenklöpfer is da, der Weizenklepper oder Weizendrescher geht im Korn; dazu die unbestimmte Redensart: der Weizen wird geklopft, wenn der Wind das Korn bewegt. In Thüringen geht der Kornengel um. Aus der mehrfachen Bedeutung (männlich, weiblich, kindlich; schreckend, freundlich) dieser Gestalt

Karte der schreckenden K. bei weitem in der Übermacht sehen werden. Gerade deshalb ist es beachtenswert, daß die wenigen Zeugnisse hier ein Gebiet (nördlich und südlich des unteren Main) belegen, das auf jener folgenden Karte gleichfalls inselhaft wiederkehrt. Es heißt da: in der Blut, wenn die Kornmutter geht, da vergatt sichs minanner oder einfach die Kornmutter ist, sitzt, geht im Korn. Ähnliche Redensarten finden sich seltener in Hannover: die Kornmutter geht durch die Frucht, die Kornfrau läuft übers Feld. In Pom-

merellen sagt man: die Kornmutter wolket das Korn, in Ostpreußen: die Kornmutter ist zornig. Mit der Vorstellung des sich drehenden Teufels verwandt ist wohl der für das benachbarte Gebiet belegte Ausdruck: die Hexen tanzen im Korn; auf die eigentliche Wetterhexe deutet auch der hessische Bericht, daß man nur bei Wirbelwind sage: eine Hexe macht ihre Possen. In der Gegend der oberen Weser sagt man: Frau Holle geht im Korn.

Schon aus dieser Karte geht hervor, daß die weiblichen Gestalten unter den K. — im Gegensatz zu den männlichen und besonders zu den Tiergestalten — eigentlich nur einen Haupttypus, die Kornmutter, kennen, der andere Gestalten nicht aufkommen ließ oder verdrängt hat und der auch in sich nur einige wenige charakteristische Variationen einging. Die Identität der „Kornmutter mit der an der Spitze des wilden Heeres daherreitenden oder vom wilden Jäger gejagten Frau“, die Wilhelm Mannhardt als sicher behauptet, erscheint aus dem Kartenbild seiner Fragebogen äußerst anzweifelbar. Als objektiver Durchschnitt des Volksglaubens in Deutschland darf es mehr Beweiskraft beanspruchen als die dort in vorgefaßter Absicht aus verschiedenen Zeiten und Völkern zusammengebrachten Belege. Nach dem Bild unserer Karte hat die weibliche Gestalt unter den Verursachern der Windbewegung im Korn nur die Geltung der Ausnahme.

Die Tiergestalten überwiegen die männlichen und weiblichen zusammen fast um das Dreifache an Zahl. Am häufigsten wird die Bewegung des Korns dem Schwein zugeschrieben. Die männliche Form Eber neben der weiblichen Sau⁶⁾, Einzahl neben Mehrzahl sowie der Zusatz „wild“ finden sich über das ganze Gebiet des Vorkommens in ziemlich gleichmäßiger Abwechslung. Nur die östliche Nordküste hat den Zusatz wild seltener. Die wilden Säue sind, gehen, laufen, fahren, ziehen, rennen im oder durchs Korn. Sie jagen einander darinnen, greifen sich im Roggen. Sie wälzen sich,

wühlen, toben im Korn. Gelegentlich wird von einer ganzen Herde von Schweinen gesprochen, die im Korn läuft, wühlt. Die Ursache wird mit der Erscheinung noch unmittelbarer in Beziehung gesetzt: das Schwein bewegt das Korn, die wilde Sau regiert das Korn, die wilden Säue wolken. Auch die Wellen selbst, die der Wind im Korn schlägt, werden wilde Säue genannt. Während etwa der Ausdruck Windsau nie vorkommt, wird doch in der Schweiz gesagt: der Wind säuet im Korn. Hierher gehören vielleicht auch die unbestimmten Ausdrücke: der Wind treibt, wühlt das Korn, jagt darin.

Die Vorstellung des Schweines als Wind im Korn zeigt seine Gestalt und Tätigkeit auffallend einförmig, was bei der großen Zahl der Gesamtbelege vielleicht auf eine schon früh zur Formel gefestigte Mythe schließen läßt. Naheliegende Zusammensetzungen wie Wildschwein oder mundartliche Formen wie Kujjel für Eber kommen kaum vor.

Mit dem Schwein teilt der Wolf⁷⁾ als Verkörperung der Windbewegung des Getreides das gleiche gemeindeutsche Vorkommen, wenn auch in geringerer Dichtigkeit. Doch sei darauf hingewiesen, daß — wohl kaum zufällig — die Fragebogen aus Mecklenburg, Rheinland, Schlesien, Bayern den Wolf unter den Tiergestalten allein oder doch vorwiegend nennen. Dieses im ganzen nach Süden gerückte Auftreten des Wolfes wird uns bei den späteren Karten noch beschäftigen.

Die gedachten Tätigkeiten dieser Gestalt decken sich in der Hauptsache mit denen des Schweines. Bald werden sie einem Wolf, bald mehreren zugeschrieben. Die Wölfe laufen, der Wolf ist, läuft, zieht im oder durch das Korn, jagt über das Feld. Es wird auch gesagt: der Wolf streicht durch das Korn und — eine Vorstellung, die wir beim Schwein nicht fanden — der Wolf liegt, die Wölfe sitzen im Korn. Zuweilen wird auch wie bei jener Tiergestalt das Wellenschlagen des Windes oder die Kornwelle selbst als Wolf bezeichnet. Wenn das Sich-kriegen, Sich-jagen, Sich-wälzen der Wölfe auf

kommende Fruchtbarkeit deutet, so wird andererseits gesagt: die Wölfe toben im Korn und wollen dasselbe verderben. An die obenerwähnten Redensarten vom ziehenden Schäfer, aber auch an die Vorstellung von Treibhunden erinnert der Wolf, wenn er die Herde, die Schäfchen jagt (Ostpreußen).

Hunde werden besonders in Mitteldeutschland mehrmals genannt: die tollen Hunde laufen, die Hunde sitzen im Korn, die Hunde jagen sich im Korn.

Selten ist der Fuchs: der Fuchs geht, läuft durch das Korn, die Füchse sitzen im Korn (Bayern, Mecklenburg). Einmal findet sich die Redensart: der Saufisch ist im Korn. Nicht öfter wird auch der kornbringende Hausdrache als Winddämon gesehen: der Drache durchzieht das Korn (Westpreußen).

Eine größere Gruppe bilden die Schafe. In Bayern und Mitteldeutschland, aber auch in anderen Landschaften sagt man: die Schafe laufen, ziehen durch das Getreide, da läuft ein Haufen Schafe. Die Tiere gehen in das Bild des Windes selbst über: die Schöpse, die Schafe laufen über dem Korn, fahren, laufen über das Korn. Wiederum wird die Erscheinung des bewegten Kornfeldes ganz in die Metapher einer rennenden Herde überführt: es sieht aus, als würden die Schafe gejagt. Zugleich ist hier der Übergang einer Mythe in einen bewußten modernen Vergleich vollzogen.

An der Grenze gegen Litauen und Polen verbindet sich diese Tiergestalt mit einer religiösen Vorstellung: Gottes Schafe laufen durch das Korn, Herr Jesus hütet die Lämmer. Im gleichen engbegrenzten Bezirk häuft sich die Nennung von Böcken: die Böcke gehen, weiden im Korn, sie jagen sich, der Wind treibt Böcke durch das Korn, Hammel laufen.

In Bayern, Mitteldeutschland und Westpreußen erscheint der Hase in mehreren Redensarten: da gibts Hasen, die Hasen wallen, laufen, jagen sich im Korn, jetzt kommt der Has, das Korn macht Hasen.

Kaum noch bekannt sind Rehe und Hirsche: die Hirsche laufen (Hannover) die Rehe sitzen im Korn (Altmark);

bei Bitterfeld glaubt man, es (das Reh) habe einen güldenen Fuß, d. h. es befruchte den Acker.

Auf ganz Deutschland verteilt trifft man einzelne Redensarten, die auf die Fruchtbarkeit des Kornwindes deuten, ohne eine Personifikation vorzunehmen. Das Korn selbst erscheint belebt: die Ähren begrüßen sich, nicken einander zu, das Korn säet sich zum nächsten Jahre aus, es feiert seine Hochzeit, es heckt, rammelt, verpaart sich, balzt.

Daß der Kreis der aus der Windbewegung des blühenden Kornes hergeleiteten Dämonen mit den kinderschreckenden zur Reifezeit kaum einen Berührungspunkt hat, geht — wie wir noch deutlicher sehen werden — schon aus der Verschiedenheit der Hauptgestalten, aber auch aus dem fast völligen Mangel an Übergängen hervor. Nur in vereinzelten Fällen wird in den Fragebogen Mannhardts darauf hingewiesen, daß der Dämon des Windes auch als Kinderschreck gilt; so die wilden Säue in Hessen, das wilde Schwein, der Kornwolf an der unteren Oder. Wenn der Wind im Korn Wellen schlägt und zugleich, um die Kinder abzuschrecken, sagt man in Oberhessen: die Kornmutter ist im Feld.

³⁾ Sepp Sagen 472; Bindewald Sagenbuch 87. ⁴⁾ John Westböhmen 199; Lehmann Sudetendeutsche 113. ⁵⁾ John Westböhmen 199. ⁶⁾ Simrock Mythologie 590. ⁷⁾ Senn Charakterbilder 109; Landsteiner Niederösterreich 65; Simrock Mythologie 590; Ranke Sagen 203 f.; Laistner Nebelsagen 221 ff.; Meyer Germ. Myth. 210; Frazer 12, 228. 408. 440; 7. 271 ff.

4. K. als Kinderschreck. Dieser Karte der kinderschreckenden K. entspricht die Frage Mannhardts: „Hat man eine besondere Redensart, um die kleinen Kinder vom Verlaufen in ein Getreidefeld abzuhalten (wie: Die Kornmutter, die Baba, Babajedza, Zitnamatka, wend. Sserpashija sitzt im Korn und drückt die Kinder an ihre eisernen Brüste! Der Wolf sitzt im Korn usw.)? Man bittet genau in der Sprache oder Mundart des Volkes anzugeben, wie dasselbe sich ausdrückt“.

Im Vergleich mit der Grundkarte der

Frageorte und im Gegensatz zur vorhergehenden Karte der Winddämonen sehen wir den Glauben oder wenigstens die Vorstellung von kinderschreckenden K. über das ganze Gebiet stark und in gleichmäßiger Dichtigkeit verbreitet.

Die männliche Gestalt behält im Verhältnis zur Gesamtzahl der Belege die untergeordnete Bedeutung bei, die sie im Kreis der Winddämonen hatte. Auch die Landschaften des häufigsten Vorkommens sind im ganzen dieselben. Ungleich reicher dagegen sind die Formen, unter denen männliche Schreckgestalten auftreten.

Der Kornmann ist auf unserer Karte in Bayern, Sachsen und Schlesien belegt. Man kennt die Redensarten: der Kornmann ist, steckt, sitzt im Korn; er kommt, er fängt dich. Er zieht die Kinder hinein, nimmt sie mit, haut ihnen den Kopf ab, erwürgt sie. Der Hafermann sitzt im Korn mit schwarzem dreizipfligem Hute und einem gewaltigen Krückenstab. Er entführt die Kinder durch die Lüfte (Hessen). In der Mehrzahl erscheint der Kornmann nicht, dagegen mit gleichen Eigenschaften als Kornmännlein. Er nimmt die Gestalt der Roggenmuhme an: der Kornmann sitzt im Korn und drückt die Kinder an seine eisernen Brüste. Im Egerland ist das Troimannl (Getreidemännlein) im Korn. Das Kornmannl, das in der Saatzer Gegend und in Niederösterreich im Kornfeld sitzt, hat graue Farbe. Das graue Männchen, Kornmannl kennt man in Mitteldeutschland und Schlesien.

Den Feuermann, das Feuermännlein sieht man in Schlesien kommen oder im Korn sitzen. In der gleichen Gegend spricht man öfters vom schwarzen Mann, der einerseits den Teufel, andererseits das moderne abgeblaßte und allgemeine Schreckgespenst bedeutet: der schwarze Mann kommt, sitzt im Korn und paßt auf euch auf; der schwarze Mann, der Bubu, kommt. Den schwarzen Mann nennt man auch in Litauen, Mitteldeutschland, in der Schweiz und im Pustertal, hier zusammen mit dem Unterberger Mannl oder Weibl.

In der St. Pöltener Gegend sagt man geradezu: der Waldteufel ist im Korn. Ein Teufel mit Pferdefüßen ist der Borfuß, der in Schlesien im Korn sitzt und jeden verschlingt. Da Hans, Hänschen in der deutschen Sage häufig den Teufel bezeichnet, ist er wohl auch in den Redensarten der Schweiz gemeint: der Kornhansli, der Hanselima chunt; er schneidet die Finger, die Hände, die Ohren ab. Aus dem Hänselima ist so zuweilen ein Häntelima oder ein Handhauer geworden.

In großer Zahl finden sich Schreckgespenster⁸⁾, die zum Teil wie der schwarze Mann späte, aus Gesichts- und Gehörseindrücken zusammengesetzte Mythenbildungen sind, zum Teil aber auch aus anderen Motivkreisen des Volksglaubens entlehnt wurden. In den deutsch-slavischen Grenzlandschaften erscheint der Bubu, Bobo, Buba, Buback, Bombatz, Bubbeline, der im Korn sitzt, kommt, die Kinder mitnimmt, sie frißt oder mit seinen großen Krallen festhält. Wie an allen finsternen Orten sitzt da der Mummematz, Mummatsch auch im Korn. Im bayerischen Wald sagt man: der Popanz steckt im Korn, der Popens kimmt; im Rheinland: een Spuk sitt en de Rock. Auch in Ostpreußen sitzt der Spuk im Korn.

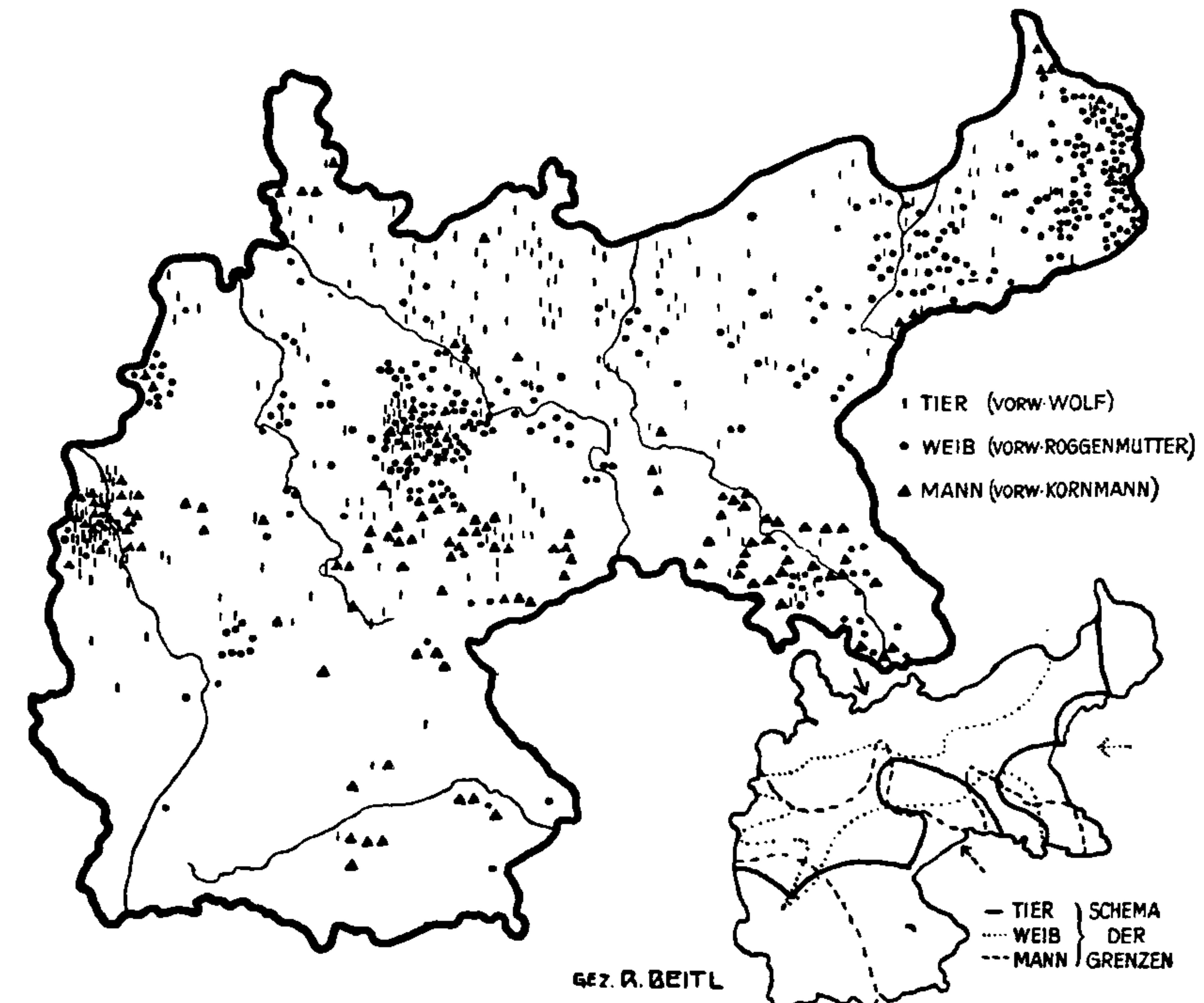
Viele Redensarten in Bayern, Mitteldeutschland, Schlesien und im Nordwesten Deutschlands nennen den Butz, sonst in der deutschen Sage meistens der Name wirklicher Gespenster (Seelen Verstorbener), als irreführenden und tödenden Bewohner des reifenden Korns. Der Boz, Botzeratz, der schwarze Boratz, der Potzemann, Putzemann, Butzemann, Bötzmö, Buzekerl sitzt im Korn, der Busseman, Bumann, Bullemann kriegt dich. In Schleswig kommt der Bollerkill, im Memelland sitzt der Buschbau (vgl. Bubu in Schlesien) im Korn und steckt die Kinder in den großen Sack. Am Mittelrhein schreckt man die Kinder mit dem Verschen

Kummt, Kanger, flöck
et kummt de Bökterök.

(Mannhardt las Bökteräk). Das soll eine sagenhafte Person sein, die besonders um Mitternacht (vgl. die Mittagsfrau) im

Korn haust. Vielleicht ist sie verwandt mit dem Bockkerl, der in Hannover die Kinder mitnimmt und mit dem Bockemann, der in Bayern Wald und Kornfeld unsicher macht. Ein Kerl (Rheinland), der Käl (Westfalen) sitzt im Korn.

Steppchen (Mitteldeutschland; vgl. Steppchen als Sturmwind oder Korndrache); der Zabbelzappel kriegt dich (Rheinland); Putkelütt sitt im Koahre, Kiekenapp und et Kornwiew kummt un nimmt dik mit (Hannover). Beide sind wohl Zwerge,



Karte 3. Korndämonen als Kinderschreck.

Dem Butz entspricht in Schlesien der Popel, der auch außerhalb von Feld und Acker allgemein als Kinderschreck und Gespenst auftritt. Wenn einer bei der Arbeit sich selbst vor dem Licht sitzt, sagt man, er popelt sich. Im Kornfeld sitzt der Popel, Popelmann meistens mit einem großen Sack, in den er die Kinder steckt. Einmal gewinnt er Ähnlichkeit mit dem Nickelkerl (s. unten) des Wassers: Giehe mir ja ni nei, denn dir Popelmoun sitzt eim Kurne, dar hot an grußa Sack uf im Ricka; do steckt a sulchene klene Kinder nei und schmeißt sie dernochert ei a ganz grußes, grußes Wosser. Wie der schwarze Mann, der Butz und Popel kaum alte und ursprüngliche K. sind, so weisen auch folgende vereinzelt belegte Gestalten in benachbarte Sagenkreise:

mit denen die Kornmännlein auch sonst gelegentlich das Aussehen teilen. Auch der Wichtelmann holt in Mitteldeutschland die Kinder, das Waldmännchen nimmt sie mit oder die Erdmannli holen sie (Schweiz). In der Steiermark kommt der Bartel oder ein Niklo. Bei Nürnberg lauert der Weiberpritscher den Kindern auf, ohne daß man zu sagen wüßte, was er mit ihnen anfangt. In Nordböhmen kennt man den Hehmann, der halb wilder Jäger, halb aufhockendes Dorftier ist: der Hehmann ist im Korn, ruft laut gellend heh; wer so antwortet, dem springt er auf den Nacken. Bei Budweis sieht man einen wilden Mann im Korn. In Mähren sitzt der zahnlose Tod mit einer Sense oder ein Mann ohne Kopf darin. In der Gegend von Graz warnt man die Kinder:

gea nit eini, kunt der Maru-Maru drinn sein, er pockat di mit, wonst eini gangast.

Unter den männlichen Gestalten im Korn nimmt der Kornjude eine besondere Stellung ein. Man kennt ihn vereinzelt in Schlesien, öfter in Ostpreußen gegen Litauen zu und in auffallender Häufung im Rheinland. Der Zusammenhang mit den tatsächlichen jüdischen Ansiedlungen dieser Gegenden liegt zutage und ist auch dem Landvolk manchmal bewußt: „Die Litauer bedienen sich gegen die kleinen Kinder der Warnung der Jude sitzt im Korn. Dies mag wohl dadurch entstanden sein, daß die in hiesiger Gegend stark hausierenden russischen und polnischen Juden sich oft in das Getreide flüchten und verbergen, um den Späheraugen der Gendarmerie und der Zöllner sich zu entziehen“ (Prökels). Im Rheinland sah man die Juden aus der unteren Maingegend oft auf ihren Handelsfahrten am Rand der Felder rasten oder ihren Imbiß nehmen. Auch als „Kornjuden“, als Aufkäufer des Korns, waren sie den Bauern bekannt genug. Diesen Namen tragen auch die besonders hoch aufgeschossenen Ähren oder manche Insekten des Ackers, z. B. die langfüßige Kornspinne.

So entstanden die Redensarten: der Jude sitzt, der böse Jude huckt im Korn (Ostpreußen), der Kornjude, der polnische Jude kriegt dich, steckt dich in den Sack, draußen im Korn sitzt ein alter schwarzer Jude mit einem großen Sack, in den steckt er die kleinen Kinder (vgl. schwarze Farbe und Sack wie bei den oben genannten Gestalten); einmal auch die Mehrzahl: die polsche Jüdde sind im Koer, die kriege dech (Rheinland).

Mit dem tatsächlichen Motiv verband sich die traditionelle Legende des jüdischen Ritualmordes an kleinen Kindern, um diese Gestalt in die nächste Nähe der mordenden Roggenmuhme oder des gefräßigen Buba zu stellen. Diese Fassung ist sogar die häufigere. Im Rheinland hört man: et sitzt ne Jud im Kor, de schlacht dich, der Blutjude ist im Korn, der Packjude sitzt im Getreide, der greift dich, macht dich tot und saugt dir das

Blut aus. Man gebraucht die Redensart do kümmt der Jüd, weil man glaubt, daß diese im Korn versteckt lägen und kleinen Kindern auflauerten, um sie zu schlachten und ihr Blut zu gebrauchen. In der gleichen Gegend halten sich die Seelenverkäufer im Korn versteckt, fangen die Kinder und führen sie weg, um Seife aus ihnen zu machen. — In Deutschland scheint die Gestalt des Blutjuden auf das Rheinland beschränkt zu sein; weiter verbreitet ist sie in Rußland in der Zeit vor Ostern als Kinderschreck allgemeiner Art. — Wirkliche Erfahrungen und Legenden haben auch den Zigeuner in die Reihe der K. gestellt. In Schlesien warnt man die Kinder vor den Zigeunern, die im Kornfeld sitzen, um sie zu erwürgen.

Wirklicher Anschauung scheint auch die Gestalt des Pannemanns, des Bannhüters zu entstammen, der kommt und die Kinder fängt (Mecklenburg). Dasselbe gilt ferner von den wenigen Fällen, wo auf eine Vogelscheuche, auf den Kornbutz oder eine Kornpuppe hingewiesen wird. Mit auch sonst gebräuchlichen allgemeinen Drohungen schreckt man in der Schweiz die Kinder: Mai, wend i d' Frucht iegohst, so chunst in Rollhufe n'abe; mand, du mußt is Botehüsli. Gelegentlich kommen märchenhafte und religiöse legendäre Züge hinein: Tretet nur hinein und ihr werdet im nächsten Winter Hunger leiden müssen (Rheinland), wer ins Korn hineingeht, muß soviele Jahre vor dem Himmel stehen, als er Halme geknickt hat (Mittel-elbe). Der himmlische Vater läßt donnern, oder er zankt; der liebe Gott weint, wenn du ins Kornfeld läufst (Bayern). In Westfalen sagt man den mohnpflückenden Kindern, wer mit einer solchen Pflanze in der Hand strauchele, bekomme die fallende Krankheit.

Geschlechtlich unbestimmte Gestalten sind der Kornrieb und der Kornengel. In anderen Zusammenhängen bedeutet zwar Kornrieb die Wachtel, als Kinderschreck scheint er aber als menschliches Ungeheuer gedacht: Der Kornrieb kommt, sitzt im Korn; hüte dich, wenn der Korn-

rieb kommt, wird er dich fressen; der Kornrieb kriegt dich, hörst du ihn schreien (Mitteldeutschland)?

Der Kornengel — im Ernteschlußbrauch als Kind vorgestellt — geht als Kinderschreck in verschiedene Gestalten über (zwischen Saale und Mulde). Der Kornengel sitzt im Korn und holt die Kinder, er lauert ihnen auf. Wie die Mittagsfrau soll er besonders in den Mittagsstunden im Korn umgehen. Ein Bericht aus Sachsen nennt neben dem Kornmännl auch den Kornengel und meint, diesen auf die erste Gestalt zurückführen zu müssen. Bei Leipzig sagt man: der Kornengel kommt und erwürgt euch; und um die Kinder von seinem Dasein zu überzeugen, zeige man ihnen die Gänge, die vielfach durch Getreidestücke gehen. Man setzt ihn also gleich mit dem Bilmesschnitter.

Der Bilmesschnitter, Binsenschneider, selbst wird im nördlichen Bayern öfter als Kinderschreck genannt: er sitzt im Korn, und man muß ihn grüßen, wenn man nicht sterben will; er schneidet den Kindern die Füße ab. Die gleiche Gestalt meint man wohl auch mit dem Fußnager, der Ungehorsame fängt.

Sehr häufig gehen im gesprochenen Volksglauben Wasserdämonen in solche des Kornfeldes über, wobei die Gleichheit der Absicht, oft die örtliche Nähe und endlich die Ähnlichkeit der gefährdenden Handlungen stark befördernd wirkten. In Mitteldeutschland, besonders im Stromgebiet der Elbe, sitzt der Nickelmann im Wasser, aber auch als Nickelkerl oder Nickelbock im Kornfeld und steckt die Kinder in einen großen Sack. Im Hunsrück ist der Putzelmann in Teichen und im Fruchtfeld. Der Bumann und Butzemann (vgl. o.) hält sich in Dithmarschen auch in den Brunnen versteckt. Im Rheinland und in Hessen werden die Kinder vielerorts von Brunnen und Gewässern mit dem Wassermann oder Hake-mann mit dem langen eisernen Haken verschleucht. Unter dem gleichen Namen ist er in Bayern als K. bekannt: der Hackemann liegt, der Hackenmann steckt im Korn. In der Schweiz ist es der Höggelima.

Wie die Roggenmuhme als Erbsenweib auch diese Fruchtart schützt, so erscheinen männliche K., manchmal unter neuen Namen, im Erbsenfeld und Weinberg. In Bayern warnt man die Kinder vor dem Erbsenschlägel (vgl. die mecklenburgische Redensart: in't Kurn sitt dei will mann un smitt di mit sinen isen Knüppel). In der Schweiz lauert der Hänselima in den Reben, auch der Rebhansel, das Trubemändli, Trübelmändli, und wie Waldma, Wildma, wilde Ma aus dem Wald ins Kornfeld übersiedeln, so sitzt auch das Bergmändli im Weinberg.

Die weibliche Gestalt unter den K. bildet, im ganzen gesehen, auf unserer Karte ein keilförmiges Gebiet, dessen Schwerpunkt im Osten liegt. Während sich unter den männlichen Dämonen mehrere Gruppen das Gleichgewicht hielten, gibt unter den weiblichen eine Hauptgestalt Namen, Aussehen und Tätigkeit fast für alle berichteten Redensarten her. Es ist die Kornmutter⁹⁾, die im deutschen Osten öfter so heißt, sonst aber vorwiegend unter dem Namen Roggenmuhme¹⁰⁾ vorkommt. Wie diese beiden Namen keinen Gestaltunterschied bedingen, so finden wir dieselben wesentlichen Merkmale auch beim Kornweib¹¹⁾, bei der Kornfrau¹²⁾ und bei der Roggenmutter. Einige scheinbar abweichende Namen gehen bei näherem Zusehen auf Mundart und volksetymologische Erklärung zurück (s. u.).

Die über das ganze Gebiet verbreitete Vorstellung von der Kornmutter oder Roggenmuhme ist die einer alten Frau, die im Korn sitzt, steckt oder daraus hervorkommt. Sie packt die Kinder, fängt sie auf, entführt, verschleppt und verkauft sie. Manchmal hat sie auch einen großen Stock oder einen Sack wie der Kornmann. Gleichmäßig bekannt, aber schon weniger häufig, ist die Vorstellung der todbringenden Alten. Sie frißt die Kinder, verschlingt sie sofort, greift, schlachtet und verzehrt sie. Wie der Blutjude saugt sie den Kindern das Blut aus (wohl eine Umkehrung aus der Mythe, daß sie selbst die Kinder mit schwarzer Milch, Teer oder Blut zu Tode säugt), sie

erwürgt sie wie der Zigeuner oder läßt sie verhungern. Einmal (in Barby bei Magdeburg) scheint dieser Zug auch märchenhaft ins Freundliche gewandelt zu sein: Geh ja nicht hinein, denn darin lauert die Kornmutter, welche besonders die kleinen Kinder lieb hat und deshalb auch nicht wieder von sich läßt, sondern euch, da sie kein Brot für euch schaffen kann, verhungern läßt. Auch die seltene Deutung des Kornwindes als Kornmutter, die spazieren geht und Nahrung sucht, klingt hier an.

Unter den konkreten, im allgemeinen nach Osten weisenden Vorstellungen der Kornmutter selbst ist die des Zitzenweibes (Tittenwief) mit langen, schwarzen oder eisernen Brüsten weitaus die allgemeinste. Sprichwörtlich ist sie in die Sage übergegangen als Frau Anna Marlene Ittchen mit ihren eisernen Tittchen¹³). Das Kornweib und Roggenweib (Kornbaba, Rogiu boba) drückt die Kinder an den eisernen Brüsten tot oder läßt sie daran saugen (Ostpreußen, Mitteldeutschland): Nehmt jo in Acht, wenn de Kornmöhme jo krigt, denn packt se jo mit ern isernen Arm und drückt jo an er isernen Brüste in Grus und Moos. Ursprünglich waren wohl nur die Saugwarzen eisern gedacht (Memelland), denn die eisernen Brüste vermögen zu säugen und sind beweglich. Wenn die Kinder die eisernen Zitzen nicht nehmen wollen, schlägt sie sie ihnen um die Ohren (Memelland). Wie das Drücken ist auch das Trinken tödlich.

In Ostpreußen und an der mittleren Elbe wechselt diese Auffassung häufig mit der von schwarzen, gleichfalls todbringenden Brüsten. Die Roggenmöhn fängt die Kinder und legt sie an die schwarze Zitze, so daß sie an der Milch, die giftig ist, sterben müssen. Auch die Milch selbst ist zuweilen schwarz, und in Ostpreußen heißt es: die schwarze Roggenmöhn sitzt drin, die gibt die schwarze Titten, da müßt ihr sterben.

In Ostpreußen wird Blut als der Inhalt der schwarzen Brüste bezeichnet: die Kornmutter sitzt im Saatfeld und drückt die Kinder an ihre eisernen Brüste. Wollen sie nicht saugen, so werden sie

von der Kornmutter getötet, saugen sie dagegen, so kommt Blut aus den Brüsten und die Kinder müssen ebenfalls sterben. An verbreitete Hexensagen erinnert auch das andere Motiv, daß die Kinder solange saugen müssen, bis zuletzt Blut kommt, das sie tötet.

Ein Bericht aus Tilsit, es sei die Rogiu boba eine strengschauende Frau, habe eiserne Brüste mit Teer gefüllt und eine Rute in der rechten Hand, gibt die Verbindung zwischen den schwarzen Brüsten und der Teerstulle, die die Roggenmuhme den Kindern schmiert und zu essen gibt (Mitteldeutschland). Wer diese schwarze Teerstulle aufißt, muß sterben, wer die Brotschnitte nicht annimmt, dem wird der Kopf abgeschlagen. Beide Vorstellungen werden verbunden: de Roggenmäh sitt do. De giff ju'n Teerstull und druckt ju an ehr isern Bost un sett ju up'n Dornrauh.

Aus diesem Motiv hat sich im gleichen Gebiet die Redensart entwickelt, daß die Kornmutter den kleinen Kindern die Augen mit Teer einschmiere. Sie klebt ihnen die Augen zu oder hat eine Teerbuddel, aus der sie die Kinder ganz und gar mit Teer beschmiert. — Die Blendung kommt auch als selbständiger Zug vor (nördl. Posen): die Roggenmutter sitzt im Kornfeld und pustet den Kindern die Augen aus. Dasselbe ist wohl mit dem bösen Hauch der Kornmutter gemeint, der an den Anhauch der Gestalten der Dorfsage erinnert; der Mensch, der davon getroffen wird, schwillt und muß sterben.

In Ost- und Westpreußen und in Mitteldeutschland schreckt man die Kinder mit dem großen Faß, in dem die Kornmutter sie zerstampft. Wie die Brüste sind auch Faß und Mörser aus Eisen. Meistens ist ein Butterfaß genannt, darin die Kinder gebuttert, zu Brei zerstampft oder auch nur eingesperrt werden. In Ostpreußen hetzt die Kornmutter ungezogene Kinder in die Salztonne. Die Roggenmuhme mit dem Butterfaß hat große Ohren, nimmt auch die Kinder in die Erde mit, um sie dort mit einem scharfen Eisen zu zerstampfen (Mitteldeutschland).

In verschiedenen Gegenden wird die Gestalt des Kornweibes mit Feuer und Glut in Verbindung gebracht. Seine Brüste sind glühend (Mitteldeutschland), glühendes Eisen (Ostpreußen), tragen glühende Eisenspitzen¹⁴), an brennenden Brüsten müssen die Kinder saugen (Niederösterreich). In der Steiermark tötet das Kornweib die Kinder mit ihren brennenden Fingern und Brüsten, brät und ißt sie. Aus dem Fichtelgebirge wird ein Sprüchlein berichtet, das das Motiv der Blendung mit zu enthalten scheint:

O bleibe von dem Felde fern
Es sitzt die alte Baba drin.
Die hütet das Getreide gern,
Läßt ungestraft nichts fürder ziehn.
Sie hat ein feurigs Augenlicht.
Kind hüte dich und frevle nicht.

Der eiserne Stämpfel der Kornmutter hat neben sich noch mehrere ähnliche Werkzeuge aus Eisen, die stechen, zwängen, zwicken. In Mitteldeutschland stechen die eisernen Zitzen selber wie Hechel. In Ostpreußen soll die Alte die Kinder durch Umschlingen mit einem Bettuch gefangen, an ihre kalten, spitzigen eisernen Brüste gedrückt und dann mit einer eisernen Geißel gehörig durchgeprügelt entlassen haben. Das Kornweib kneift mit der eisernen Zange (Mitteldeutschland). Gegen Litauen zu hat die Roggenmuhme eiserne Schuhe, welche sie den gefangenen Kindern anzieht, oder einen Kantschuh. Sie legt Fußangeln ins Feld. Es heißt dann: es liegt eine Fußangel drin (Untere Elbe, nördl. Posen), Nägel sind darin (Nordböhmen). In Hannover sitzt das Raalweib (Ralen = Kornblumen) im Kornfeld mit einer Pike vor dem Kopf und einer in jeder Hand. Auch mit den Halmen sticht sie die Kinder (Mitteldeutschland). In der Mark Brandenburg werden die Kinder vor den Stichen der Roggenmuhme gewarnt, und in Schlesien schlägt ihnen die Kornschaufler Zwecken in den Popo. Im Gebiet von Posen zieht eine Frau mit sehr langem Arm die Kinder ins Korn. Bei den Wenden kommt Serpownica, ta ten serp (die hat die Sichel); auch Sichel Frau¹⁵) heißt sie.

Folgende beiden Züge sind nur je ein-

mal bezeugt: die Roggenmuhme färbt die Haare grün, flicht grüne Kränze in die Haare, bindet die Kinder an (Mitteldeutschland); sie kann verschiedene Gestalt annehmen, sich in Tiere, z. B. in eine Schildkröte, verwandeln (Westpreußen). Sehr altertümlich und nur im Grenzgebiet gegen Litauen berichtet ist die Begleitung von Pferd oder Hund. Man sagt: dort reitet die Kornmutter auf einem Pferde herum und drückt alle kleinen Kinder an ihr eisernes Herz. Zur Metapher verblaßt ist das Pferd in der Redeweise: das alte Weib greift die Kinder und läuft mit ihnen um die Wette und ruht nicht eher, als bis die Kinder tot niederstürzen, denn das alte Weib läuft so schnell wie das schnellste Pferd. Wo die Hunde erscheinen, vermischt sich die Gestalt der Kornalten selbst mit der eines Wolfes: babajedza sitzt in Gestalt eines Wolfes im Korn. Sie wird von kleinen Hündchen begleitet, welche die Kinder aufsuchen und so lange festhalten, bis die babajedza selbst hinzukommt und sie an ihre eisernen Brüste drückt. Mit eisernen oder schwarzen tödlichen Brüsten erscheint in Mitteldeutschland auch die Arfkenmöhme, das Erbsenweib. Sie scheucht die Kinder, holt aber auch selbst die Früchte. Man kann sie nicht sehen, aber man hört sie in den Ranken rascheln.

Auf den Bedeutungswechsel des Kornengels¹⁶) haben wir schon beim Kornmann hingewiesen. Auch die kinderraubende Kornmuhme heißt in vielen Gegenden Kornengel¹⁷). In Gr. Badegast und Gr. Kühnau warnt man auch junge Frauen, allein durchs Korn zu gehen: Du, laß dich nicht vom Kornengel kriegen¹⁸), was wieder auf einen männlichen Charakter dieser Gestalt schließen ließe. In Thüringen und Sachsen holt er die Kinder¹⁹). Zuweilen hört man: der Kornengel straft dich²⁰). In Quellendorf tritt er in Gegensatz zur Kornmuhme, indem sein Umgang Fruchtbarkeit, das Erscheinen jener aber Teuerung bedeutet²¹).

Der weibliche Mittagsgeist teilt manche Züge mit der Kornmutter. In Steiermark läßt er sich im Korn- und Weizen-

feld sehen, fruchtbringend oder, wenn er dem Besitzer zürnt, Schaden stiftend. Wer im Rheinland zwischen 12 und 1 Uhr auf dem Felde ist, den bringt die Kornmutter um. Im badischen Klettgau bringt die Kornmutter der Mittagsstunde Wechselbälge²²⁾. In der Gegend von Frankfurt am Main wird dem reifenden Korn die Kornmutter, dem reifenden Obst aber die Untermutter zugesellt. Sie geht im Untern (daraus auch Enungermutter gebildet), d. h. von 11 bis 1 Uhr mittags. Wer am Niederrhein zu dieser Zeit auf dem Feld arbeitet, den kriegt die Enongermur oder Einuhrsmutter. Sie schreckt durch sonderbare Redensarten, ohne sich sehen zu lassen. Sie führt in die Irre. Da sie mit der zweiten Frühstückspause identifiziert wird, heißt es am Rhein von der letzten Garbe: da tut der Bauer den Enonger ein; er hat ihn in den letzten Schobben gebunden.

Häufiger findet sich diese Gestalt in den slavischen Grenzgebieten. In Böhmen faßt polednice die Kinder und schlägt ihnen Nägel in die Fersen. Findet sie die Sechswöchnerin von 12 bis 1 Uhr mittags und von 6 bis 8 Uhr abends im Bett, so verrichtet sie für jene die Feldarbeit, wenn nicht, gibt es ein Unglück. In Troppau ist sie eine gefürchtete Hexe, die in der Mittagsstunde schläft, zugleich aber außer dieser Zeit keine Macht hat. In der Bautzener Gegend erscheint sie unter dem Namen pripolnica den Hirten auf dem Felde, die ihr stundenlang von ein und derselben Sache (gewöhnlich vom Flachs) erzählen müssen, wenn sie nicht erwürgt sein wollen. Sie holt um Mitternacht uneheliche Kinder, verzaubert vor Sonnenaufgang die Wiesen und nimmt Kühen die Milch. Sie trägt eine Sichel²³⁾. In Kärnten und Krain klaben die Vilen herumliegende Sichel auf und mähen zur Mittagsstunde weiter²⁴⁾. Diese Gestalt ist bei den Slowenen, Tschechen, Wenden, Ostfinnen und Russen bekannt²⁵⁾. Neben Kornmutter, Kornengel und Mittagsgeist erscheint in einiger Häufigkeit nur noch die Hexe als weiblicher Kinderschreck. Auch sie ist wohl oft mit Kornweib und Baba gleichzusetzen. Man

denkt sich im Memelland unter der Baba-jedza ein altes scheußliches Weib in Lumpen, ein Korngespent. In Österreich zeigt sie Attribute des Kornweibes: eine alte Hexe sitzt im Korn, nackt, schwarz, mit glühend roten eisernen Fingern, mit denen sie den Kindern die Augen aussticht und sie spickt, bis sie gebraten sind. In Schlesien sagt man nicht selten: Die Hexe sitzt dort, sie wird dich nehmen. Auch bezeichnet man da das Rauschen des Getreides als Lispeln der Hexen. Man spricht von der alten Hexe und zugleich von der Alten, die im Korn sitzt (Schlesien).

Die folgenden Namen der weiblichen Gestalt sind vereinzelt und weisen zum Teil in andere Mythenkreise hinüber. Durch die eisernen Zitzen mit der Kornmutter identisch ist die mitteldeutsche Muggel, die sonst mundartlich als Name der Kuh im Ernteschlußbrauch erscheint. Auch die Kornmaid, die Getreidemagd, die alte Magd sitzt im Korn und verschleppt Kinder (Schlesien). Eine Frau ohne Kopf, die Alte mit dem Tragkorb, die Stiefmutter, ein Wesen ist im Korn, das die Kinder packt und frißt. Im Osnabrückischen schreckt man mit der Tremsemutter²⁶⁾. In Hannover sitzt Frau Wode im Korn und nimmt Ungehorsame fort. An Frau Holle denkt man, wenn in der Altmark die Roggenmöhre um Dreikönig allerhand Possen spielt, wenn sie den Rocken nicht abgesponnen haben²⁷⁾. Im östlichen Bayern sieht man die Oidrau im Getreide und Fraupert ist der allgemeine Kinderwauwau. Eine ähnliche Rolle spielen in der Schweiz das Haselfräuli und am Rhein die Welser Juffer und die Vutica (?), welche letzteren lokaler Tradition entsprungen zu sein scheinen.

Wie der Kornmann verwandelt sich auch die Kornmutter gelegentlich in einen Wasserdämon. In Mecklenburg sitzt die Möm im Sod und zieht die Kinder hinein. An der mittleren Elbe beißt die Robbemuhme die kleinen Kinder, drat se denn noa de Elbe und schmit se doarin. Sie macht sie auch tot und steckt sie ins Bulderlock (Mitteldeutschland). Mit der

Brunnenmutter schreckt man in Siebenbürgen.

Schließlich sei noch auf zwei volksetymologische Umdeutungen hingewiesen. Die stechende Roggenbiene hat die Eigenschaft von der Kornmutter, den Namen von der Roggenmühle und Roggenmiese, welche Formen in der Nähe bezeugt sind (Brandenburg). Der Roggenmörder bei Magdeburg leitet sich aus der Roggenmörder her. Von der Wesermündung stammt ein Bericht, in dem ein anderer Gedankengang zum selben Ziel führt: (man sagt) de Roogemöder (sic!) sit in Rogge, de kriggt di. Später sucht man den Kindern die Furcht vor dem Roggenmörder dadurch zu nehmen, daß man die Mühle als denselben darstellt. Sie stehe im Roggen und mördere denselben.

Unter den tiergestaltigen kinderschreckenden Korndämonen hat der Wolf²⁸⁾ fast dieselbe überwiegende Geltung wie die Roggenmuhme unter den weiblichen. Er ist zu gleicher Zeit das Tier, das mit der weiblichen Gestalt die meisten Eigenschaften und Äußerungen gemeinsam hat. Züge der Roggenmuhme gehen wörtlich auf den Wolf über, wenn es in der Gegend von Wittenberg an der Elbe heißt: da sitt de Wulff un geft di'n Theerstull oder pedst Angeln in Foot.

Im Vergleich zur Karte der Winddämonen ist hier das geographische Verbreitungsgebiet des Wolfes nach Norden gerückt. Jedenfalls gehört die Ostseeküste mit dem Hinterland ihm fast allein. Die hauptsächlichen Erscheinungsweisen sind über alle Gegenden des Vorkommens gleichmäßig verbreitet. Der Wolf ist, sitzt, steckt, liegt, geht im Korn. Er kriegt die Kinder, nimmt sie mit, beißt, zerreißt und frißt sie auf. Selten wird er als ein böser (Sachsen) oder großer (Gegend von Danzig) Wolf bezeichnet. Im Rheinland heißt er durchwegs Kornwolf. Der Werwolf, der die Kinder frißt oder totbeißt, ist in Westpreußen und an der unteren Oder da und dort bezeugt. In Pommern sitzt der Grauelwolf im Korn. Im Weichseldelta sagt man: da steht der Gelbzahn; ähnlich im Memelland: der Speilzahn, der Splitterkopf sitzt im Korn.

In Pommern hat man die Vorstellung, daß der Wolf sein Hegen im Korn habe, und die Redensart: vör de Aust kümmt man de Wulf heil ut de Rogge rut. In der Nähe des Kornfeldes darf man den Namen Roggenwolf nicht aussprechen. In starkem Gegensatz zu den Winddämonen erscheinen in diesem Zusammenhang nur ausnahmsweise mehrere Wölfe: Getreidewölfe (Memelland), Wölfe sitzen im Korn (Hessen). In der Gegend von Frankfurt an der Oder kennt man zu den Worten, der Wolf sitzt im Korn den alten Zusatz: „wenn er euch frißt, müssen eure Seelen von Baum zu Baum flattern, bis das Getreide eingefahren ist“.

Bär, Fuchs, Hund, Bock, Schwein, Bull, Kater sind weit seltener als der Wolf, aber unter sich in ziemlich gleichmäßiger Zahl als Kinder schreckende Tiere genannt. In Pommern, in der Gegend von Magdeburg und in Bayern sagt man: der Bär²⁹⁾, der Brummbär ist, sitzt, geht im, kommt aus dem Korn und beißt, frißt, zerreißt die Kinder. In Pommern beißt sie auch der Brunnenluchs. — Der beißende, kinderraubende Fuchs, die Füchse kennt man in Mecklenburg und Westfalen. Im Memelland erinnert seine Erscheinung an die Roggenmuhme, die die Augen auspustet: gehet nicht ins Korn, ihr wißt, in demselben ist der Fuchs; der fährt euch mit dem Schwanz über die Augen, dann nimmt er euch zum Spielzeug für seine Kinder mit. In Hessen erzählt man von wilden Füchsen, in Mecklenburg vom wilden Fuchs, der — ähnlich dem slavischen Fußnager — den Kindern die Beine abfrißt.

In Mittel- und Westdeutschland sitzt, liegt der Hund im Korn, der tolle Hund kommt aus dem Korn. In Hannover sollen sich die Kinder vor den Kiddelhunden hüten, die sie sonst zu Tode kitzeln. In Bayern steckt der Heupudel im Korn. Wie der Wolf ist der ihm verwandte Hund groß (Schleswig) oder böse (Rheinland).

Im mittleren und nordöstlichen Deutschland schreckt man die Kinder mit dem Korn-, Roggen-, Erbsen- oder Bohnenbock, der sie stößt, frißt oder tot macht.

Auch das wilde Schwein, die wilde Sau³⁰⁾, die eiserne Range, der wilde Eber erscheinen nur selten (Pommern, Mitteldeutschland). Im Rheinland an der Lippemündung nimmt die Sau Züge des Kornweibes an: im Kornfeld liegt eine eiserne Sau, woran die Kinder saugen müssen.

Der Bull liegt im Korn, sagt man in Ostpreußen, wenn sehr starkes Korn ist. In Mecklenburg spricht man vom Bullback oder Bullkater. In Thüringen gehen der Kornkater oder die Kornkatze im Korn und holen die Kinder. Gegen Bayern zu wird die Holzkatze genannt.

Je einmal sind folgende Tiere bezeugt: der Unk ist im Korn (Thüringen; auch die Kornmutter wird mitunter als Schlange gedacht!); die Drache springet im Korn ume (Schweiz); du kriegst Läuse oder der Wolf packt dich (Nordbayern); der Hase sitzt im Korn (Schlesien). Hase und Hahn, die wir im Brauch des Ernteschlusses die größte Bedeutung gewinnen sehen, sind auf dieser Karte nicht vertreten. Wie aus der Wahrnehmung der Windbewegung im Korn, sehen wir hier aus einer bestimmten Absicht (Erregung von Furcht) ein Prinzip der Gestaltenauswahl sich herleiten.

⁸⁾ Tetzner *Slaven* 513. ⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 200; Hertz *Elsaß* 76. 213; Hocker *Volksgl.* 271; Hoffmann-Krayer 70; Kuhn und Schwartz 429; Laistner *Nebelsagen* 282; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106. 110; Senn *Charakterbilder* 104; Stöber *Elsaß* 1, 79; Weinhold *Frauen* 1, 48; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 581. ¹⁰⁾ Engeli u. Lahn 247; Drechsler *Schlesien* 2, 60; Maack *Lübeck* 37; Hovorka-Kronfeld 1, 363; Rochholz *Sagen* 1, 375; Temme *Altmark* 82. 80; Witzschel *Thüringen* 1, 208; Grimm *Sagen* 82; Grohmann *Aberglaube* 15. ¹¹⁾ Schambach u. Müller 76. 349; Grimm *Sagen* 82. ¹²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 221; Rochholz *Glaube* 1, 68. ¹³⁾ Kuhn u. Schwartz 429. ¹⁴⁾ Wuttke 48. ¹⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 66. 148. ¹⁶⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 398. ¹⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345; Grimm *Myth.* 3, 138. ¹⁸⁾ ZfVlk. 7, 150; Sartori 2, 72. ¹⁹⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 15 f. ²⁰⁾ Maack *Lübeck* 37. ²¹⁾ ZfVlk. 7, 150. ²²⁾ Wuttke 48. ²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 138. ²⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 81. ²⁵⁾ Zelenin *Russ. Volksh.* 391. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 394. ²⁷⁾ Temme *Altmark* 80. 82. ²⁸⁾ Maack *Lübeck* 37 f.; Wuttke 422; Sartori 2, 72; Haas *Usedom* 10. ²⁹⁾ ZfVlk. 3, 393. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 149.

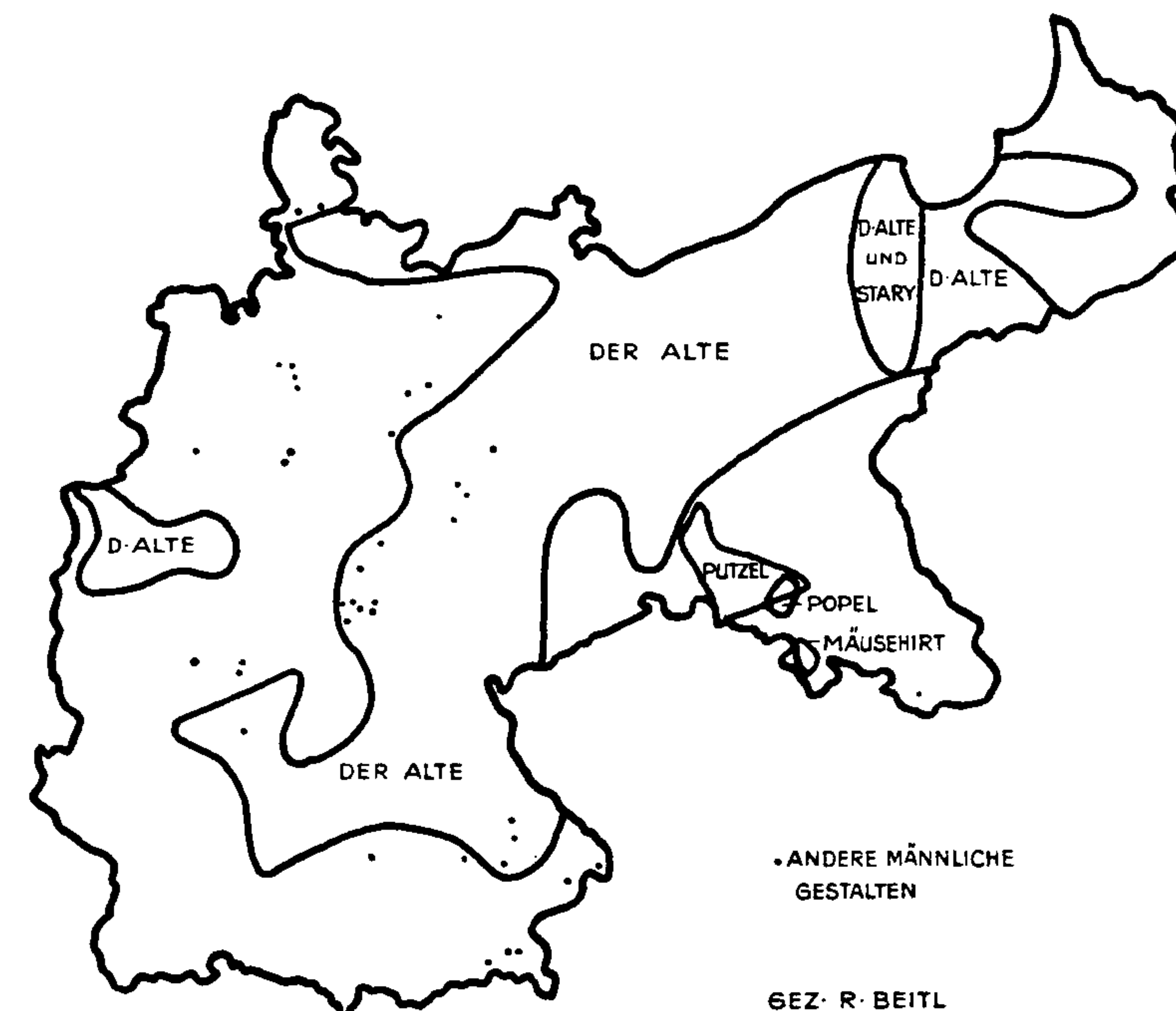
5. K. im Ernteschlußbrauch. Die folgenden Karten und Ausführungen stützen sich in der Hauptsache auf die Ergebnisse der Frage 8 in Mannhardts „Bitte“, die allein 38 Zeilen umfaßt und den Kern des ganzen Fragebogens ausmacht. Zugleich bringt uns hier der Probefragebogen des ADV zahlreiche durch ihre zeitliche Nähe (1929) zum Vergleichszweck sehr erwünschte Beiträge. Wir wählen (etwa statt „Letzte Garbe“) den Ausdruck Ernteschlußbrauch, um einerseits Mähen, Binden, Aufstellen, Laden, Einfahren und Erntemahl zu einer Brauchstufe zusammenzufassen und andererseits den Drescherbrauch davon getrennt zu halten. Der Fruchtbarkeitsmythus erreicht in den Erscheinungen und Handlungen der Ernte seinen Höhepunkt und schafft einen solchen Reichtum der Gestalten und Namen, daß sich auch für die Kartenskizzen eine Trennung nach den Gruppen: Mann, Weib, Kind, Tier empfahl. Weitere, zum Teil unpersönlich gewordene Riten fassen die Kapitel Garbenpuppen, Garbenopfer zusammen.

a) Die männliche Gestalt, die unter den Dämonen des blühenden, reifen Korns — als Wind und Kinderschreck — eine verhältnismäßig geringe Rolle spielte, gewinnt im Ernteschlußbrauch so stark an Häufigkeit und geographischer Ausdehnung, daß sie in ganz Deutschland gefunden wird, besonders aber (unter dem Namen der Alte) als breiter Streifen das Gebiet vom Nordosten nach dem Südwesten durchzieht. Als stary oder stary dziad (Großvater) setzt sie sich in den slavischen Grenzgebieten fort.

Der Schnitter der letzten Halme, weit häufiger aber die Binderin der letzten Garbe haben den Alten³¹⁾. In Gebieten, wo man auch die Alte kennt (Unterlauf der Weichsel), wird diese in Ausdeutung des Fruchtbarkeitszaubers dem Binder, der Binderin aber der Alte zugerufen. Unter Spott und Gelächter ruft man, du hast den Alten, meistens mit dem Zusatz: und sollst ihn auch behalten. Das kann auf den Namen gezielt sein, den der Betroffene bis zum Ernteschmaus,

bis Weihnachten oder bis zur nächsten Ernte als Vertreter des Korngestes tragen muß; möglicherweise ist damit aber auch die Gabe der letzten großen Garbe gemeint, die oft dem Schnitter, der Binderin oder anderen Personen gleichfalls in ihrer

oder wurde von der Binderin im Tanz geschwungen. In Mecklenburg hieß der Wasserkübel (Regenzauber), aus dem die Schnitter zwischen Nesseln nach Beeren fischten, Austvater oder Buntvater.



Karte 4. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Männliche Gestalten.

Eigenschaft als Verkörperung des Vegetationsgeistes zukommt. Aus solchen Unterschieden der Auffassung erklärt es sich, daß der Alte meist gemieden, oft aber auch begehrt wird.

Wie der Name, haftet die Sache am Betroffenen. Wer den Alten kriegt, muß den Alten (d. h. die Puppe) machen (Pommern) oder muß ihn anbringen und dem Inspektor überreichen (Mecklenburg). Früher wurde der Alte dem Gutsherrn oder dem Besitzer feierlich mit Lied und Spruch überbracht, doch ist diese volle Form des Brauches schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts selten geworden.

Der Name des Alten geht auch auf das Erntefest über. Es heißt das Fest des Alten oder Ollenköste (Brandenburg), man verzehrt den Alten (Pommern). Früher saß die Stroh-Puppe mit zu Tische

Gelegentlich wird der Alte mit Tiergestalten gleichgesetzt und dann auch als entfliehend gedacht: Aufgepaßt, gleich kommt der Alte oder darin sitzt der Alte, der Hase, gleich muß er heraus (Westfalen).

In den Randgebieten des Vorkommens finden sich manche Namensveränderungen des Alten. Am Niederrhein heißt die letzte Garbe der alte krumme oder der alte graue (auch der arme oder graue) Mann. Ein Altmann ist wohl auch der schlesische Ult- oder Ultimann, wie die letzte Garbe beim Aufladen oder die letzte jedes Wagens (jeder Getreideart) beim Abladen heißt. In der Nachbarschaft dieses Namens kennt man auch den alten Mann. Wer die letzte Garbe bindet, heiratet einen alten Mann oder einen Witwer (Schleswig, mittlere Elbe, Hessen, Bayern).

Im Verhältnis zum Alten kommt den folgenden Namen männlicher Gestalten mehr untergeordnete Bedeutung zu. Die Bezeichnung Mann kennt man in verschiedenen Gegenden, doch meist in unmittelbarer Beziehung auf die Stroh-puppe³²⁾. Aus den letzten sieben Garben wird eine Puppe gefertigt, welche den Namen Roggen-, Weizen-, Gersten-, oder Habermann erhält und auch einen Mann darstellt (Rheinland). Der letzte Binder wurde mit Hafer umwunden, als Hafermann ausgerufen und umtanzt (Provinz Sachsen). In Niederösterreich wird die letzte Garbe, das Feldmandl, mit Kornblumen geschmückt, auf dem letzten Fuder heimgeführt und auf einen besonderen Platz in der Scheune hingestellt³³⁾. In Hessen steckt man einen Stock in die Erde, bindet oben einen kleineren quer und verziert das Ganze mit Frucht und Feldblumen. Dann umtanzen die Schnitter diese Gestalt, das Männchen oder die liebe Frau, mit ausgelassenen Tänzen. Man stellte das Männchen auch auf den letzten Hücken und beim Einfahren auf den letzten Wagen. Diese Garbe wurde mit sieben (vgl. oben die sieben Garben) Bändern gebunden (ADV Meinerzhagen in Westfalen). Andere Namen der letzten Garbe sind: Ährenmännlein³⁴⁾, Gaugermänderl (Münchendorf in Niederösterreich), Strudelmandel (Oberösterreich), Hänselmännchen (ADV Rotensee in Hessen). Das Hänselmännchen hat die Form des Harkelmais oder einer Kornscheune: 10 bis 15 Halme blieben stehen, in deren Mitte ein Stock oder Reis gestellt wurde. Um diesen Stock werden Halme, durch Weide zusammengehalten, und Feldblumen geflochten. Schnaps wird eingeschenkt, Mäher und Binderinnen umtanzen die Garbe mit Singen und Jauchzen. Ganz ähnlich wird bei Eisenach der Waldmann und Wichtelmann, unweit davon der Sämann gefeiert. Die aus der letzten Mandel geformte Gestalt nennen in Böhmen die Deutschen Schnittermann, die Tschechen froher Mann. Bettelmann heißt die letzte Garbe in einer Gegend, wo das Ährenlesen durch die Armen noch

allgemein üblich ist (Kreis Liegnitz, Schlesien).

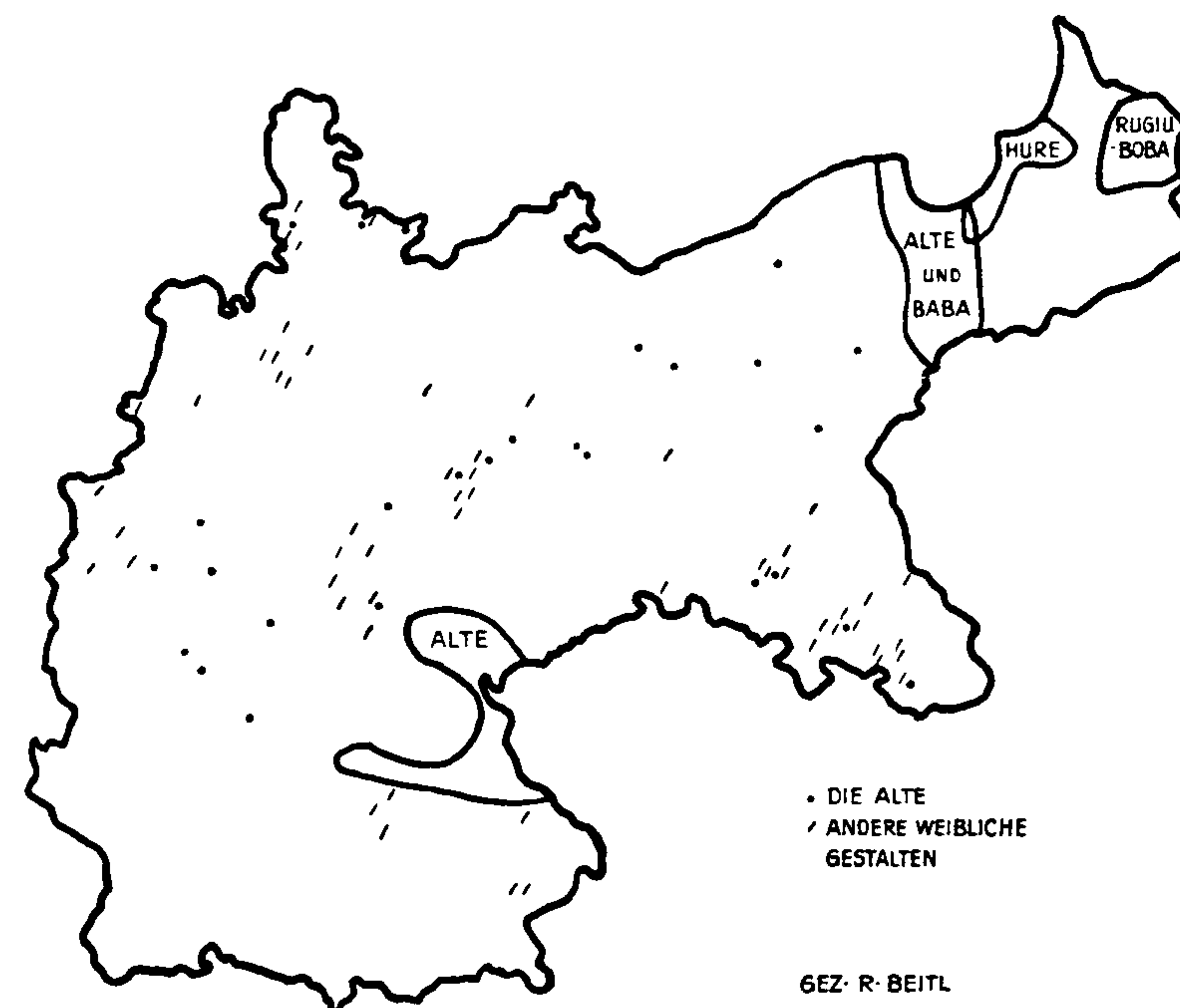
Außer dem Kornalten oder dem Kornmann sind männliche Namen der letzten Garbe nur in lokal begrenzten Traditionen zu finden. Waul (Wodan) ist in Hannover noch vereinzelt bezeugt. Mit dieser Gestalt vermischt sich der Waudl³⁵⁾ oder Oswald in der Passauer Gegend. Die letzten Halme umbindet man mit Gras und Blumen. Um diesen Oswald wird getanzt, gesprungen und zuletzt sitzend gebetet (Bayrischer Wald). — Um den Haferkönig, eine Garbe von doppelter Größe, lagern sich die Schnitter zu Essen und Trinken (bei Nordhausen, Provinz Sachsen). Das Letzte der Ernte heißt Bauthahn oder König (ADV Rheinland), der König wird hoch auf die letzte Hocke gesetzt (ADV Westfalen). Der Kornkönig (Asch in Böhmen) wird zweimal gebunden, mit roten Bändern geschmückt und von Weibern lachend auf einen Berg getragen, wo er bis zum Sonnenuntergang bleibt. — Den Bräutigam hat, wessen Schwad nicht mehr ganz zu Ende reicht (Mecklenburg), in Sachsen kennt man den Haferbräutigam, der mit der Haferbraut beim Erntefest tanzt³⁶⁾.

Am Niederrhein trägt die Garbenpuppe den Namen Kerl³⁷⁾, beim Flachsbrechen in Hannover wird das letzte Bündel als Scheefkerl dem faulen Nachbar geschickt. Die Bedeutung eines zwerghaften Kerlchens hat häufig der Butsel, Putz, mit dem man in der Lausitz die letzte Garbe und überhaupt das Letzte einer Arbeit bezeichnet, und der Popel, Weizen-, Gersten-, Korn-, Schoten-, Scheunpopel, der in Schlesien und bei den Slaven³⁸⁾ bekannt ist. In Bayern hat die letzte Binderin den Tennwendel und muß mit ihm die Kirmes tanzen. Der Schnitter der letzten Halme gerät in die Gewalt des Korngeistes, ist unterlegen, so daß er der Faule (Westfalen), fauler Michel (Westpreußen), der Dumme (ADV Knobelsdorf, Sachsen) heißt. Bei Pilsen heißt die Garbe der Schnitternarr.

b) Im Ernteschlußbrauch tritt die weibliche Gestalt von ihrer Bedeutung

als Kinderschreck im reifenden Kornfeld stark zurück. Einigermaßen zusammenhängende Gebiete bildet außer der Hure nur die Alte; an der unteren Weichsel steht neben ihr die Baba, gegen Litauen zu wird die deutsche Form ganz

Ostpreußen band man sechs Garben zusammen, hing neun kleinere daran und nannte das Ganze die Alte mit den neun Jungen (ADV). Der Name geht auch auf die Binderin (ADV Ostpreußen), auf das letzte Fuder (ADV Weichsel-



Karte 5. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Weibliche Gestalten.

durch die Rugiuboba (Roggenalte) abgelöst. Vereinzelt ist die Alte genannt in der ost-westlichen Zone, in der die Roggenmuhme das Hauptgebiet hatte. Das Kartenbild, das der Probefragebogen des ADV für sein Gebiet ergab, zeigt, daß die Vorstellung der Alten in den gleichen Gegenden erhalten geblieben, außerdem aber im südlichen Hessen, im nördlichen Rheinland und Westfalen, in Sachsen, Mecklenburg und vom Weichseldelta aufwärts nach Königsberg sich ausgedehnt oder neu angesiedelt hat.

Das häufigste Merkmal der Alten (als Kornpuppe) ist ihre besondere Dicke als Ausdruck der Gebärkraft. Am Neckar und in Franken heißt die letzte Garbe nur, wenn sie besonders groß ist, Alte, wenn sie kleiner ist, Bock. Die Olle wird dreimal so dick gebunden (ADV Westfalen). Sie wird tragend gedacht. In

delta) über oder wird getauscht: Man bindet sie recht groß und bauchig, stellt sie gesondert auf und gibt ihr den Namen der Binderin, während diese den Necknamen de Ollsch erhält (ADV Ostpreußen). In Schlesien bindet ein Schnitter die Weizenalte. Auch der letzte Kartoffelstock (ADV Rheinland), die letzte Hopfenstange (Mittelfranken) heißen die Alte. Manchmal erscheint die Garbe namenlos als die, nach der man die ganze Ernte lang gesucht hat (Österreichisch-Schlesien; ADV Rheinland), um die man die ganze Arbeit ja nur gemacht hat (ADV Westfalen), die man mit der Laterne suchen muß, ehe Schnaps zum Besten gegeben wird (Unterlahnkreis).

Als Baba kennt man die Alte bei den Tschechen und an der unteren Weichsel (ADV gibt für Ostpreußen nur einen Beleg), als Bobas, Bambus oder Baubus

im Regierungsbezirk Gumbinnen. Die Baba wird aus 8, 10 oder 12 kleineren Garben zusammengesetzt, mit drei Seilen gebunden, von sechs Männern auf den Wagen gehoben (Gegend von Marienwerder). Der Name geht auf den Schnitter über oder Schnitter und Rafferin bilden ein Bobaspaar, das verspottet wird, beim Erntemahl aber den größten Krapfen, die größten Kuchen und Kringel erhält.

Die Fruchtbarkeitsbedeutung der weiblichen Gestalt tritt noch deutlicher hervor im Namen Mutter, ohne daß die äußere Gestalt von der der Alten abweicht. Die aus sieben Bunden gefügte l. G. heißt Großmutter (ADV Ostpreußen, häufiger im St. Sachsen). Bei Magdeburg heißt sie alte Großmutter, im Regierungsbezirk Erfurt Große Mutter, in Westfalen (ADV) und Oldenburg³⁹⁾ Beßmoder, in der Schweiz Großmütterli. — Kornmutter nennt man die l. G. in Südsteiermark, in der Pr. Sachsen, in Schleswig und Ostpreußen (M und ADV). Wenn die l. G., die Kornmutter, von den Schnittern mit Stockschlägen bedacht oder zerrissen wird (Hannover, Rheinland), kann die Tötung oder auch die Austreibung und Gefangenahme des Korngestes vorschweben. Im Lande Hadeln (Hannover) rufen sich die Männer und Frauen dabei zu: Deen (oder Jung) wahr di, dat se di nich packt. In Westpreußen heißt die l. G. Roggenmutter (M und ADV), wofür auch Baba gesagt wird. Baba ist auch das Erntefest. Bei Linz in Oberösterreich wird die Ährenmutter als zehnte Garbe auf die letzte Mandel gesetzt, in Schlesien (Kreis Grottkau) die Heimmutter ungewöhnlich groß oder klein gemacht. In Oldenburg formt man die Erntemutter besonders dick und hoch. Um sie lagert man sich singend und trinkend. Früher wurde sie unter Tanzen verbrannt⁴⁰⁾. Die l. G. heißt auch allgemein Muttergarbe (Schlesien), Mutter-, Mühlenbund (Pr. Sachsen), Moerschob, Mutter (Rheinland, Hannover), Moorgarbe (ADV Niederrhein); wenn sie besonders dick ist, wird sie Moengarwe genannt (ADV Niederrhein).

In gleicher Bedeutung wie Alte und Baba finden wir die Bezeichnung Weib

(Schlesien, untere Weichsel; ADV Hannover), altes Weib (Ostpreußen, Schleswig, Rheinland), Gerstenweib (Schleswig). Bei Eisenach wird die arme Frau für die Bedürftigen auf dem Felde zurückgelassen. Dasselbe geschieht in Hessen, wo außerdem um die liebe Frau getanzt wird. In der Pr. Sachsen heißt die l. G. die alte Frau, in Steiermark Kornfrau⁴¹⁾.

Wie der Alte, der arme Mann, haben auch der König, der Bräutigam weibliche Entsprechungen. Die Schnitterin der letzten Halme ist die Erntekönigin (ADV Rheinland); die Ährenkönigin⁴²⁾ kennt man in Steiermark⁴³⁾. Wenn ein Mann die l. G. bindet, heißt er Bräutigam, ist es ein Mädchen, heißt sie Braut, für die die Garbe, selbst ohne Namen, auch die schönsten Ähren zum Kopfschmuck hergibt (Gegend von Wiener Neustadt). In Schüttenhofen (Böhmen), wird die Brautgarbe vom Jüngsten gebunden. Je nach der Fruchtart heißt die Binderin Weizenbraut (M Österreichisch-Schlesien)⁴⁴⁾ oder Haferbraut⁴⁵⁾. Im Kreis Münsterberg (Schlesien) geht im Zug, der den Erntekranz überbringt, neben Narr, Erbsenbär, Großmutter auch eine als Haferbraut verkleidete Mannsperson. Auch einfach Garbenbraut heißt die Schnitterin (ADV Hannover). — Die Jungfrau (Westfalen; bei Eisenach), die Jungfer oder Kornjungfer (bei Wolfenbüttel)⁴⁶⁾ nähert sich in ihrer unbestimmten Stellung zwischen männlicher, weiblicher und kindlicher Gestalt dem Kornengel. Eine Jungfrau schneidet die letzten Halme (ADV Rheinland, St. Sachsen, Ostpreußen). Sie heißt Edeljungfrau (ADV St. Sachsen), die l. G. Jungfergarbe (ADV Hannover).

In Ostpreußen bildet die Hure, alte Hure, als Garbenname ein Gebiet von bemerkenswerter Geschlossenheit. Wenn eine Binderin eine Garbe zu binden vergaß (vgl. u. Wiegenstroh), ist sie eine Hure. Wie die trachtige Alte baut man aus einer großen und neun kleinen Garben die alte Hure mit ihren neun Kindern. Wer das letzte Fuder hat, fährt die Hure. Im übrigen Deutschland ist diese Gestalt nur vereinzelt bekannt als Badhure,

wie die Heizerin der Flachsbrechelstube in Oberbayern heißt, ferner als Zuruf für vorbeigehende Fremde (bei Kiel), die auch sonst (in den Bindebräuchen) als Substitut des Korngestes, bzw. des mit ihm in Verbindung gesetzten Erntearbeiters gelten. Die l. G. heißt Huregarbe (ADV Ostpreußen); so auch, wenn sie als Einzelgarbe vor das Ende der Garbenreihe gestellt wird (ADV Hannover). — Wenn das letzte Korn abgemäht ist, nehmen in Westfalen⁴⁷⁾ die Knechte ihre Kappen ab, werfen sie und rufen: Waul, Waul, Waul, die Lütken-Breimer Miäckens sin Haur. Eine ähnliche Sitte kennt man in Schaumburg-Lippe und in Bayern.

Zuweilen erhält die l. G. Personennamen. Die Jule (ADV Westpreußen), die Grät (ADV Hessen), die Liese (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.) wünscht sich niemand. Dem faulen Michel wird im Weichseldelta die faule Trine gegenübergestellt.

In Schwarzwaldau (Österr.-Schlesien) heißt die l. G. die Tote. Jeder Besitzer vergräbt die seine. Nach zwei Wochen wird gemeinsam nachgesehen. Diejenige Tote, die am meisten ausgekeimt hat und so den größten Erntesegen verspricht, wird allein völlig ausgegraben und ein Hahn in sie eingebunden, dessen stärkeres oder schwächeres Krähen abermals die Höhe des nächsten Jahresertrages voraussagt.

Die Fragebogen des ADV geben mehrere Beispiele, in denen das Schneiden der letzten Halme einer weiblichen Person zufällt, ohne daß sie einen besonderen Namen erhält. So ist nicht immer zu entscheiden, ob sie als Vertreterin des Kornweibes oder als Partnerin des Alten (vgl. o.) gedacht wird. Frauen schneiden die l. Halme mit Sicheln (ADV Hessen), die Hausfrau (ADV Hessen), die Großmagd (ADV Westfalen), die älteste Binderin (ADV Westpreußen), Jungfrauen mit einem Messer (ADV Ostpreußen), das jüngste Mädchen des Bauern (ADV Hannover) schneiden den Rest. Eine Kleinmagd muß über die l. Halme springen (ADV St. Sachsen). In West-

falen (ADV) muß zuweilen von der Hausfrau eingefahren werden. Bei Glatz in Schlesien wird die erste Magd bekränzt über das abgemähte Feld geführt.

Nicht selten wird die Fruchtbarkeitsbedeutung der Alten in die Zukunft verlegt. Der Schnitter, der die Alte hat, wird eine alte Frau (Pr. Sachsen, Westpreußen), eine Witwe (Schleswig, Brandenburg, Pr. Sachsen, Hessen) heiraten, der Mäher der ersten Gabe bekommt ein junges, der der letzten ein altes Weib (Kreis Bentheim).

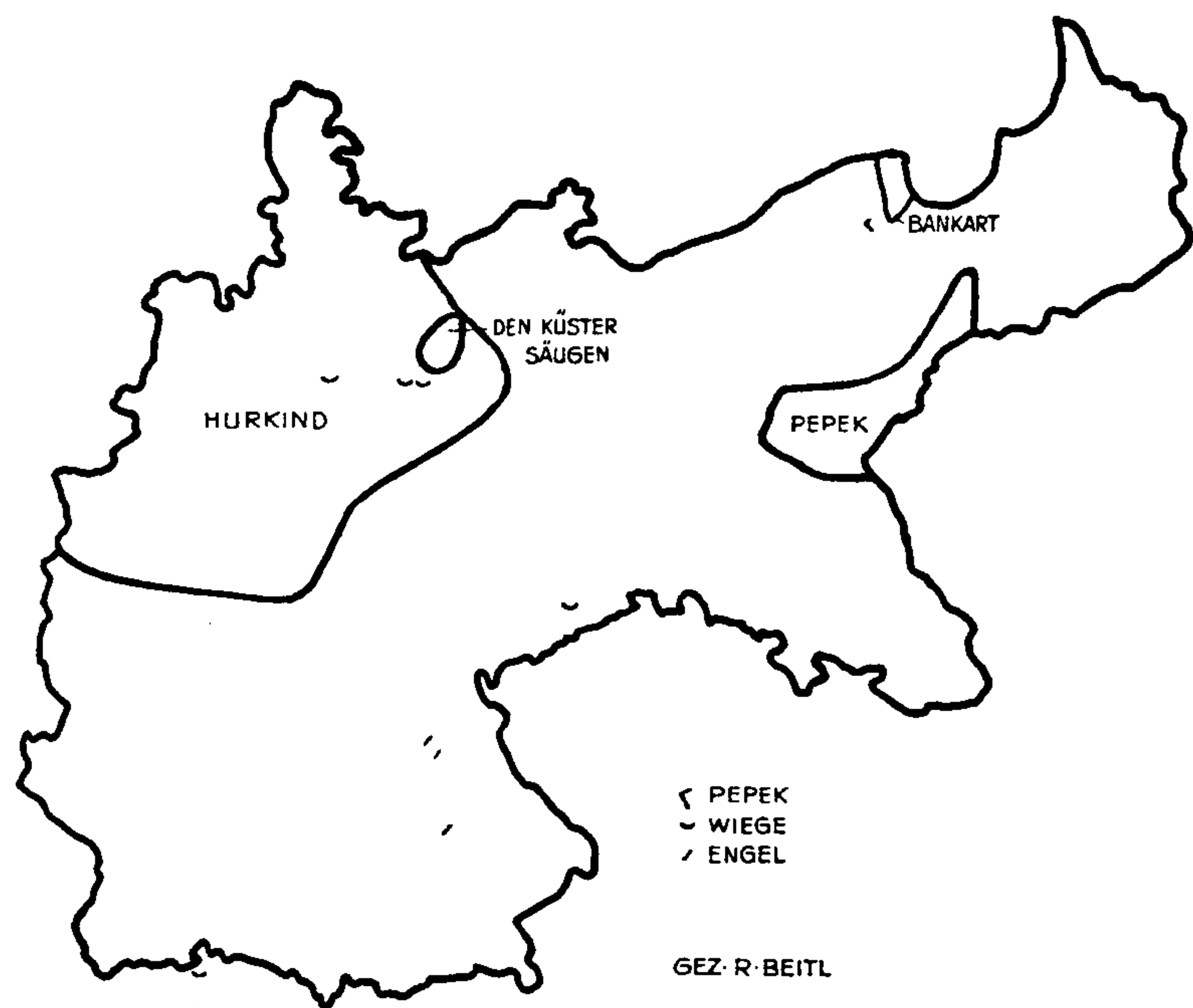
c) Eine Kinder-Gestalt erscheint unter den Korndämonen nur in Brauch und Spruch des unmittelbaren Ernteschlusses. In der Mehrzahl der Fälle ist sie wohl nicht identisch mit dem in der deutschen und englischen Sage bekannten Kornkind⁴⁸⁾ oder schweren Kind, das in Kornfeldern liegt, Glanz ausstrahlt, so schwer ist, daß viele Leute es nicht zu heben vermögen, das sich zuletzt in den Himmel schwingt, Fruchtbarkeit oder allgemeines Sterben verkündend. Manche Züge des Kornkindes in dieser Gestalt weisen auf den Kornengel, wie im östlichen Bayern auch die l. G. Engel heißt. Überhaupt wird das Kind beim Ernteschluß verhältnismäßig selten als selbständige Gestalt gedacht. Wenn jemand in der Erntezeit erkrankt, besonders wenn Hände oder Füße leiden, sagt man: er hat das Erntekind (Holstein). Die Garben, die kein volles Schock mehr bilden, heißen, kreisförmig zusammengestellt, das Kind (bei Bremen), das letzte Flachs Bündel nennt man Flachskind (Schaumburg-Lippe, Westfalen, Rheinland), die l. G. Kind, Kindgarbe (ADV Hannover), Kindbieregarbe (ADV Mecklenburg), Nesthäkchen, Nächstgewäggel (ADV Hessen), Kerlken (ADV Westfalen).

Während das im Ernteschlußbrauch nicht bekannte schwere Kind selbst Symbol der Segensfülle ist, beziehen sich die genannten Namen auf etwas Kleines, Restliches, Letztes. Das Nestscheißerl heißt die letzte Garbe, wenn sie besonders klein geraten ist, sonst Austbund (bei Wien).

Die Vorstellung des Kindes ergänzt

sich durch die einer (meist unehelichen) Mutter und eines Geburtsvorgangs, der vor, während oder nach der Ernte sich abspielend gedacht wird. Die Ausdrücke Pepek, Pimpek, Pömppek, Pumpeck (= Nabel), die nach unserer Karte im Gebiet

lands sind die Bezeichnungen Kind, uneheliches Kind, Hurenkind, Horputtel, Haumpanzen (ADV), Hurnblage (ADV), — im Rheinland Hurenpüppchen, Hurenditzchen gebräuchlich; diese Bezeichnungen gelten in der Mehrzahl der Fälle



Karte 6. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Kindergestalten.

von Posen geschlossen vorkommen, leiten sich aus der Anschauung her, daß mit dem 1. Sichelstreich die Nabelschnur durchgeschnitten, das Kind von der Mutter getrennt wird. Beim Fertigen der 1. G. sagt man heute noch den Nabel zubinden oder der Binder bleibt, ist der Pimpeck, hat ihn (ADV Ostpreußen).

Fast ausnahmslos ist dieses Kind ein Bankert oder Hurbalg, wie wir schon die Hure von ihren Jungen umgeben fanden. Banks oder Bankart heißt die 1. G. nordwestlich von Danzig. Beim Aufladen der 1. G. müssen sich Jünglinge und Jungfrauen schnell entfernen, sonst gibt es einen Bankart. Dieses kleine Gebiet und der nördliche Zipfel des Pimpek decken sich auffallend mit der Umgrenzung der Alten und Baba auf der früheren Karte. Im Nordosten Deutsch-

für die nicht voll gewordene 1. G. der Ernte oder auch jeder Feldecke. Beim Flachs heißt die 1. kleinste und zweimal gebundene G. Horenjunge. Kein Mädchen will sie ins Wasser legen (ADV Hessen). In das zuletzt ins Wasser gelegte Flachsbindchen steckt man ein Butterbrot oder eine kleine Puppe (Kreis Pyrmont). Es heißt Reppekind und wird mit Bändern verziert der Hausfrau übergeben oder neben der Haustüre aufgehängt (Lippe-Detmold).

Wenn bei Lübeck beim Aufhocken der G. eine unpaarige übrig bleibt, so wird gespottet: dor hett ener bi lagen. Der Name ist Oarn-(Ernte-) oder Horn-(Huren-) Kind⁴⁹). Auch im Kreis Bentheim wird der Arbeiter, der Häufner, selbst als Vater des Bankerts, als Hurenjäger, bezeichnet, wenn er viele unvollständige an den

Ecken oder Enden des Feldes übrig läßt.

Weit häufiger wird der weiblichen Arbeiterin die Vertretung des fruchtbaren Kornweibes zugesprochen, wobei meist die Blickwendung in die Zukunft vollzogen wird. Die Binderin muß das neugeborene Erntekind stillen. In anscheinend lokaler Überlieferung an der unteren Elbe hat sie den Küster, Köster, Kuter und muß ihn säugen. Küster mag eine scherzhafte Namensübertragung sein, da für den Küster manchmal die 1. G. auf dem Felde blieb. Küster heißt auch der Osterjunge (= Offerjunge), dem die Bauersfrau beim Erntefest den Tanz nicht abschlagen darf (ADV St. Sachsen).

Im Nordosten Deutschlands sagt man zur Einträgerin, sie komme mit dem Hurkind, zur Binderin, sie bekomme den Jungen, in Westfalen muß sie den dicken Jungen machen. Wenn eine Garbe zu viel oder zu wenig ist (M und ADV Ostpreußen), wem beim Flachsrieffeln das in ein Bund versteckte Püppchen zufällt (Pr. Sachsen) oder wer überhaupt das Getreide nicht ordentlich ins Band kriegt (Pr. Sachsen), der bekommt ein uneheliches Kind, verliert die Jungfrauschaft (Westpreußen, Holstein). Wer eine Garbe ungebunden liegen ließ oder eine Schwad überschlug, hat ein Hurenkind liegen lassen (Mark Brandenburg).

Um — nicht selten berichtete — schwere Kränkungen zu vermeiden, wurden diese Redensarten gemildert zum Ausdruck ehelicher Fruchtbarkeit oder überhaupt der Heirat im kommenden Jahr. Wer den Alten (die 1. G.) hat, wird ein Kind (ADV Ostpreußen), einen Knaben gebären (Pommern), die Hausfrau wird niederkommen (Kreis Leipzig). Der Binderin wird ein Wunsch bezüglich der weiblichen Fruchtbarkeit zugerufen (Pommern). Sie behält den Bräutigam ADV (Ostpreußen), wird bis zur nächsten Ernte Braut (Thüringen). Bei Unpaarigkeit der Garben gibt es eine Hochzeit (Pommern).

Wer die 1. G. hat, muß bald wiegen (ADV Westfalen), hat die Wiege, das Wiegenstroh. Diese Redensart weist

unsere Karte für die Schweiz, Hannover und St. Sachsen nach. In den beiden letzten Ländern haben die Belege durch die Fragebogen des ADV eine ziemlich örtlich genaue Deckung erhalten. Oft kommt zum Ausdruck, daß die Frau zur Zeit der Erntearbeit schon schwanger gedacht wird: die Binderin hat Wiegenstroh liegen lassen für ein bald zu erwartendes Kind (ADV Westfalen), man schiebt die 1. G., das Wiegenstroh, gewöhnlich einer schwangeren Frau, einem schwangeren Mädchen zu, jener zur Ehre, diesem zum Hohn (ADV Hannover). Im St. Sachsen (ADV) ist auch die slavische Bezeichnung Boie, Bojenstroh gebräuchlich. Bei Lübeck ruft man beim Erntefest oder wenn eine weibliche Person bei anderer Gelegenheit das Letzte des Getränkes bekommt: de Neeg, de Weeg, oder du kriegst över Johr wat Lütts⁵⁰).

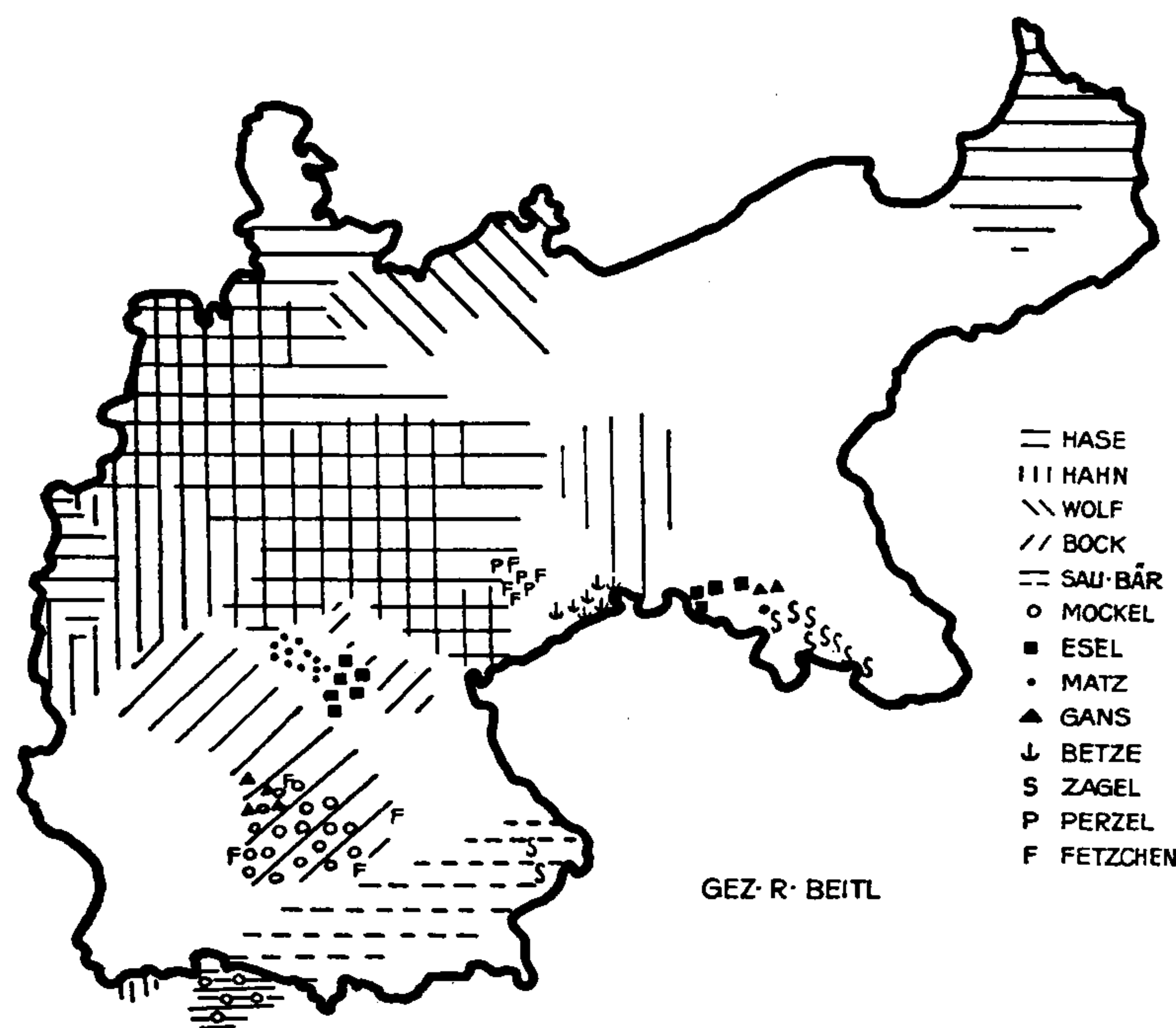
Seltener als beim Alten oder beim Kornweib wird beim Kind ein Mensch Vertreter des Korngestes. Doch wurde in Friesland (ADV) beim Einholen der 1. Rapsfrucht ein Kind mit ins Tuch gesetzt; ein Kind sprang über die 1. Halme (ADV Westfalen); das Letzte schneidet ein Kind (M Bayern, ADV Rheinland), der Jüngste (Schweiz); die 1. G. wird vom Jüngsten aufgestellt (ADV Hannover), dem Kleinkindern zum Heimtragen gegeben (ADV Ostfriesland). Bis 1880 wurde ein Kinderwettbewerb um die 1. G. veranstaltet (ADV Rheinland). Die größte Wurst, die beim Schnitterfest verzehrt wird (und die besonders beim Drescherbrauch oft den Korngest ersetzt) trägt das jüngste Kind an einem Heuseil in die Stube (Gegend von Meiningen).

d) Unter den Tiergestalten beim Ernteschluß ist die Verschiedenheit der Namen größer und durchgehender als bei den Gestalten des Mannes, Weibes oder Kindes. Im Verhältnis der Karte der kinderschreckenden Dämonen zu jener der Windbewegung schien der Wolf sich auf Norddeutschland zurückzuziehen. Diese Bewegung setzt sich hier in der dritten Brauchstufe noch entschiedener fort. Unter Ausschließung jeder anderen Ge-

stalt (auch Alter und Kornweib finden sich hier nicht) und in auffälliger Annäherung der Grenzen beschränkt er sich auf Mecklenburg. Die allgemeinste Verbreitung weisen Hahn und Hase, also zwei ausgesprochene Tierdämonen der

sind beim Schneiden und Binden der l. Halme, daneben aber auch beim l. Drischelschlag üblich. Die Betze (Hündin) wird nur im sächsischen Drescherbrauch genannt.

Der Probefragebogen des ADV gibt



Karte 7. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Tiergestalten.

Fruchtbarkeit auf, die in den ersten beiden Brauchstufen überhaupt nicht erschienen. Der Hase ist außer dem Grenzbogen um die Tschechoslowakei fast überall berichtet, besonders vorherrschend jedoch am Niederrhein und in Ostpreußen. Der Hahn wird am häufigsten in Mittel- und Westdeutschland (besonders Lausitz und Westfalen) und in der Nordschweiz genannt. Ziemlich klar tritt auch die Verbreitung von Bock in den Landstrichen nördlich und südlich des Mains hervor. Kleinere Gebiete bilden in Württemberg und in der Schweiz Gans und Mockel (Kuh). Sau und Bär (Eber), die als Winddämonen die wichtigsten Gestalten waren, beschränken sich fast völlig auf Bayern und Schweiz. Die Redensarten: er hat den Esel, die Matz (Hündin), das Fetzchen (Fötzchen), den Zagel (Schwanz),

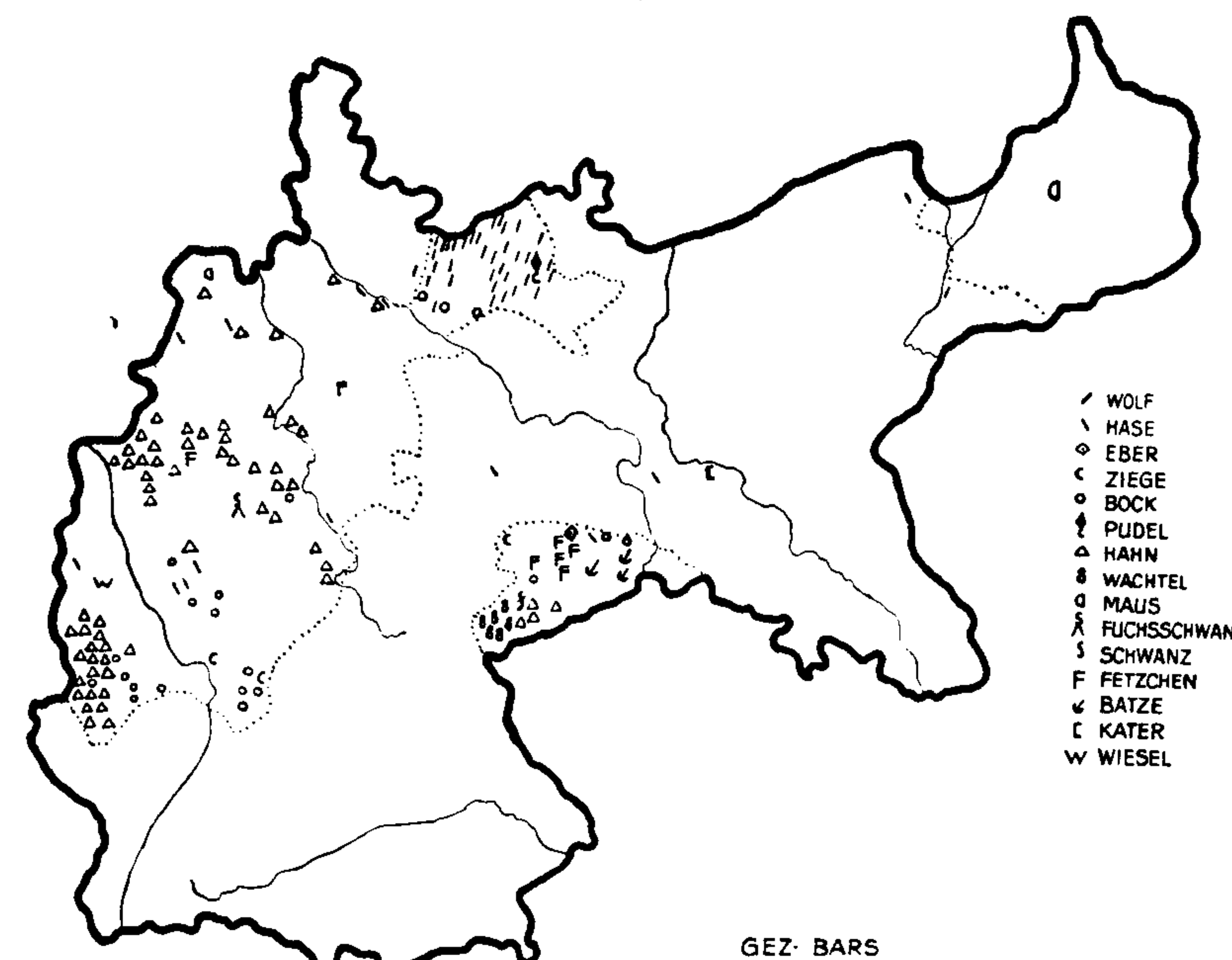
für sein Gebiet folgendes Bild: die zu Mannhardts Zeit häufigste Gestalt, der Hase, ist selten geworden und gerade in einem seiner Hauptgebiete, Ostpreußen, ganz verschwunden. Der Wolf hat sich, bei gleichbleibender Beschränkung auf Mecklenburg, noch weiter nördlich zurückgezogen. Im Westen beherrscht der Hahn, Ernte- und Stoppelhahn, das ganze Gebiet und zwar so, daß die Stellen der größten Belegdichte sich von denen der älteren Karte kaum unterscheiden. Es sei auch darauf hingewiesen, daß im Hessischen der Name Bock und im St. Sachsen die Bezeichnung Betze, Wachtel, Fetzchen auf beiden Karten sich ungefähr decken.

Die Vorstellung des Fangens, Tötens oder Verzehens des Vegetationsdämons ist unter den Tiergestalten beim Hahn

am lebendigsten geblieben. Er ist auch das einzige Tier, das selbst heute noch in körperlicher Form (aus Stroh, Holz Metall usw., vgl. u. Garbenpuppen) im Ernteschlußbrauch dargestellt wird. Neben dem allgemeinen Namen Hahn (bei den

Namen auf das letzte Fuder oder das Erntefest über (vgl. u.). Vereinzelt bezeichnet man die l. G. als Hahngarbe (Pr. Sachsen), Stoppelhahngarbe (ADV Westfalen).

Zahlreich sind die Redensarten, die



Karte 8. Korndämonen im Ernteschlußbrauch: Tiergestalten.
Nach den Probefragebogen des ADV

Wenden kokot) finden sich landschaftliche Abwandlungen: Stoppelhahn (M Sachsen, Hannover; ADV Westfalen), Bauhahn (Rheinland, Westfalen), Bauhahn (ADV Westfalen), Erntehahn (M Thüringen, Westfalen, Brandenburg; ADV Westfalen, Hannover, St. Sachsen), Schnitthahn (Bayern ⁵¹), Österreich ⁵²), Sensenhahn und Sichelhahn (St. Sachsen), Strohahn (Westfalen), Krähhahne (Schweiz), Sommerhahn (ADV Hessen, Rheinland), Herbsthahn (ADV Westfalen), Bratenhahn (ADV Hannover), Gügge (Schweiz); selten nach der Fruchtart: Weizenhahn, Haferhahn, Roggenhahn ⁵³), Bohnenhahn (Hannover). In Schmallenberg (Westfalen) löst jedes Jahr der neue Hahn den alten Hahn am Scheunenfirst ab.

In manchen Gegenden gehen diese

sich auf das Herausjagen, Einfangen, Wegfliegen des Korntieres beziehen (M Sachsen, Hannover; ADV Westfalen, Rheinland). Im Spreewald heißt der Ernteschluß geradezu Hahnhasch, in Hessen Haansen, im Rheinland (ADV) Hähnen. Der Glaube an die wirkliche Gegenwart des Tieres ist lebendig in dem dreimaligen Krähen (vgl. o. Krähhahne) dessen, der die l. G. bindet und herbeibringt (Pr. Sachsen). Wenn es zum Rest geht, rufen die Leute Kikeriki (ADV Rheinland). Das l. Roggenbüschel wird auf dem l. Wagen unter dem jubelnden Geschrei: Kokot, Kokot! nach der Scheune gefahren (Kreis Kalau bei Frankfurt a. O.). Im Kreis Guben wurde eine Person in die l. G. gebunden, neben die Mandel gestellt, wo sie krähen mußte, bis sie einer befreite.

Ebenso häufig wird die Tötung des Tieres ausgesprochen. Der Hahn wird erschlagen (Pr. Sachsen), totgemacht (Rheinland), ihm wird der Hals abgeschnitten (ADV Rheinland). Von den Bringern des Letzten wird ein lebender Hahn getötet (Soester Börde), ein Knecht darf einen Hahn totpeitschen (Schmallenberg in Westfalen). Der Bauer muß einen Hahn zum Köpfen hergeben und eine Hahnsuppe zubereiten (Ostfriesland).

Aus diesen Brauchhandlungen haben sich Umformungen und Übertragungen mannigfacher Art entwickelt. In vielen Gegenden wurde der Hahn das Hauptfestgericht des Erntemahles und entwickelte sich zu einer traditionellen Leistung des Besitzers, der Hausfrau, des Dorfschlächters. Der Korngest wurde künstlich sichtbar gemacht, im Ährenbüschel nachgeformt (Rüdersdorf bei Berlin), für den jährlich wiederkehrenden Brauch in Holz oder Metall geschnitten, bemalt und verziert (M und ADV Westfalen), durch welche Verkörperung der mythische Brauch selber wieder ein zäheres Leben erhielt. In Echtershausen (ADV) wird ein Hahn aus Stoff vom Besitzer beim Mähen der 1. Halme „gefangen“. Beim Getreidemähen blieb im 1. Feld als Rest ein kreisrundes Stück stehen. In die Mitte steckte man eine Stange, auf der ein aus Lumpen hergestellter Hahn befestigt war. Die Schnitter begannen nun von allen Seiten mit Sicheln auf den Hahn zuzumähen, jeder bestrebt, ihn als erster zu erreichen (ADV Röhl im Rheinland). Diese Brauchhandlung zeigt die unmittelbare Vorstufe zum Hahnschlagen, Hahnköpfen, Topfschlagen⁵⁴), Spiele, die zu allen Festzeiten des Jahres als Gesellschaftsspiel, als Sport, Kinderspiel oder Narrenauftrag in Deutschland noch heute bekannt sind. Eine Karte über diese Frage Mannhardts wird gezeichnet werden, wenn der erste allgemeine Fragebogen des ADV, der diese Frage ebenfalls enthält, Vergleichsmöglichkeiten bietet.

Selten werden Huhn und Henne neben Hahn genannt. Stoppelhuhn heißt im Rheinland (an der unteren Sieg) die 1. G.

(ADV) und das Erntemahl (M und ADV); im St. Sachsen ist Stoppelhenne Name des Schnitters (ADV), im Frankenwald Stadelhenne, Schnitthenne der des Mahles. In Friesland ist dafür die Bezeichnung Tüt (Gluckhenne) oder Tuit, in der Pr. Sachsen Glucke gebräuchlich.

Der Hase wird im Ernteschlußbrauch noch häufiger, aber in weit geringerer Mannigfaltigkeit des Namens und der Erscheinungsweisen als der Hahn genannt. In Holstein heißt er Maindle, bei Tilsit Zuikis, in der Schweiz das Häsli. Der besonderen Beweglichkeit des Tieres entsprechend hat sich die Vorstellung des Fangens am stärksten entwickelt. Über das ganze Gebiet des Vorkommens verbreitet sind die Ausdrücke: in der 1. Ecke (Hasenecke), unter der 1. G. sitzt der Hase; paßt auf, jetzt kommt er, läuft, springt er heraus, aus dem 1. Ährenbüschel; jagt den Hasen aus dem Korn, greift, fängt ihn. Trinkgeld oder Branntwein wird gefordert mit den Worten: unter der 1. G. sitzt der Hase. Er geht nicht weg ohne geschmiert. Die Mythe wird ausgedeutet: so schnell wie der Hase läuft, so geschwinde ist die schwere Arbeit vollbracht (Mecklenburg-Strelitz); da läuft der Hase mit der Arbeit hin (Pr. Sachsen).

Wie die Puppe des Alten in das noch ungemähte Nachbarfeld gestellt wird, so sieht man den Hasen in das nächste Ackerstück laufen und geht ihn suchen (Niederrhein). Unter dem Ruf: Has, Has! wirft man zugleich mit dem letzten Kartoffelstrauch auch das Korntier in das Nachbargut (Niederrhein).

Zum Hasenfang, Hasengreifen wurden früher (Schleswig, Mecklenburg, Pr. Sachsen) und werden heute (ADV Hannover, Rheinland) Kinder aufgefordert. Die ursprünglichere Form des Fruchtbarkeitszaubers erblicken wir in folgenden Bräuchen: Frauenzimmer setzen sich hin und die Mäher rufen: „Paßt up, de Haas kümmt“ (Kreis Bentheim). Im Kreis Eger schlug die Binderin über dem fingierten Tier die Schürze zusammen und lief, von allen mit Lachen und Auf!-Rufen umringt, in die Feldmitte. Am Niederrhein ruft der

Schnitter der bindenden Magd zu: Schnapp den Hasen. In der gleichen Gegend werden die Mädchen aufgefordert, den Hasen in der Schürze zu fangen (ADV). Jede Schnitterin möchte ihn fangen (Hessen). In der Tilsiter Gegend wird ein wirklicher Hase selten gefunden; man hält den Brauch für ein Überbleibsel aus der Zeit, da man in der 1. G. die Roggenmuhme zu greifen glaubte (ADV).

In Ostpreußen will man den Hasen greifen, um nicht den Alten zu bekommen, nicht altes Weib zu heißen. Die Tötung wird in engster lokaler Beschränkung in der Nordschweiz sechsmal erwähnt: der 1. Schnitter hat den Hasen erschlagen.

Von den M-Fragebogen, die im Ernteschlußbrauch vom Wolf berichten, entfallen über 60 auf das Gebiet von Mecklenburg, nur sechs auf das übrige Deutschland. Mannhardt scheint, da er eine kartographische Austragung nie versuchte, dieses auffallende Verhältnis nicht bemerkt zu haben. Das Kartenbild, das der ADV aus den Probefragebogen ermöglicht, zeigt dasselbe Verhältnis in seiner Einseitigkeit noch verstärkt. Auf dieses Hauptgebiet beziehen sich die folgenden Angaben über den Wolf, soweit nichts anderes bemerkt ist.

Der Wolf⁵⁵) sitzt in den 1. Halmen, in der 1. G. Man ruft dem Schnitter, der Binderin oder beiden zu, sie hätten den Wolf, er beiße sie, sie müßten ihn binden, aus dem Korn jagen. Zu einem Mädchen zu sagen: du hast'n Wulf, der Wolf beißt dich, gilt als Beschimpfung. Auch der Schnitter selbst heißt Austwolf (ADV), der neue Mäher heißt am ersten Tag Wolf (Pr. Posen); wenn die Hintermänner rasch mähen, jagen sie den Wolf (Pr. Posen). Im 1. Fuder fährt man den Wolf ein (Pommern). Wer den Wolf fährt, darf nicht langsam fahren, sondern muß stets Trapp jagen.

Die Bezeichnung Roggenwolf kennt man in Mecklenburg (M)⁵⁶), Lübeck⁵⁷), in der Wendei⁵⁸). Je nach der Fruchtart auch Gersten- oder Weizenwolf heißt die 1. G. in Mecklenburg (M)⁵⁹); den Kornwolf kennt man in der Schweiz⁶⁰).

Sau ist als Name der 1. G. in der Nord-

schweiz und, neben Saubär, Bär (mundartlich für Eber), im südlichen Bayern verbreitet. Im St. Sachsen heißt der Eber auch Haksch (M und ADV), Gerstenhaksch. Sonst findet sich Bär vereinzelt im Rheinland (ADV), Sau in Mitteldeutschland und in Ostpreußen, Basse in Schleswig. Um Tondern wurden früher bei der Einfahrt des 1. Fuders Basselieder gesungen. Bei Augsburg wurde der Rest so stehen gelassen, daß jeder Schnitter halmweise zu schneiden hat, und wen der 1. Halm trifft, sagt man, der kriegt die Sau⁶¹). Wer den Rest schneidet, ist die Woaizmog, Köremoog, Grumbeeremoog (moog = Mutterschwein; ADV Rheinland). Wer in Baden den 1. Arm voll zur 1. G. trug, hieß Korn- oder Habersau⁶²). In Österreich bekam der Bauer, der zuletzt schnitt, einen Spaßkranz, den Bären, ins Haus⁶³). In der Schweiz führt man den, der die Sau hat, an einem Seilchen nach Hause, wo er gefüttert oder beschenkt wird. Die Roggensau wurde mit Sicheln getötet⁶⁴). Wie der Hahn ist der Bär, Eber, Erbsenbär, Weizenbär, oft mit Umdeutung zum Tanzbären, in den Brauch der Hauptfestzeiten des Jahres (Erntefest, Kirmes, Adventsumzüge, Weihnachten, Neujahr, Fastnacht, Frühlingsfeier, Pfingsten) eingegangen (vgl. Erbsenbär).

Bock als Name der 1. G. findet sich außer dem auf der Karte bezeichneten Gebiet sporadisch in Hannover, Mecklenburg, Ostpreußen, Steiermark. Der Bock, das Böcklein wird, dem Hurbalg vergleichbar, meistens als besonders kleine Garbe gemacht. Die unvollendete Garbe jedes Ackers (Kreis Wetzlar), der unvollzählige Hausten (Garbenstand; ADV Rheinland) heißt Bock. Er sitzt in der letzten halbvollen G. (Ostpreußen).

Der Kornbock wird mit einer Sennenglocke um den Hals im Triumph heimgeführt, von Getränken fast überschüttet und als erster zum Mahl geholt (Kanton Thurgau). Wie vom Wolf und Stier sagt man auch vom Oarn- oder Austbuk, daß er den ermüdeten Schnitter gestoßen habe (Mecklenburg)⁶⁵). Wer beim Kartoffelgraben mit seinem Teil nicht nachkommt,

läßt den Bock stehen (ADV Rheinland). Wer die l. G. bindet, ist Austbock für das kommende Jahr (ADV Mecklenburg). Wer sie sehr klein macht, ist Bockbinder (Oberhessen). In der Gegend von Passau werden dem l. Garbenstand zwei Hörner aufgesetzt, so daß er ein gehörnter Bock wird. In der Dithmarschen (in Gegend des Hurkindes als Garbename!) wird dem am Ackerfeld Vorbeigehenden: Horbuk, Horbuk! (Hurenbock) zugerufen, bis er den Hut zieht.

Mythe und Metapher (vgl. Sägebock, Turnbock) treffen zusammen, wenn die Garbe Bock heißt, die als Stock für den Kasten (Garbenstand) gebraucht wird (ADV Rheinland). Das Korn in Hocken bringen, heißt man bei Eisenach böckern. Als allgemeiner Name des Garbenstandes bildet Bock zwei kleine in sich geschlossene, aber gegenseitig horstähnlich getrennte Gebiete in der südlichen Rheinprovinz (ADV).

Die weibliche Ziege, Bitz (ADV Rheinland), Häppe (Thüringen), Gaiß (Bayern, Österreich) ist selten und in keiner einheitlichen Anwendung genannt. Die l. G. (ADV St. Sachsen, Hessen), der l. Wagen Heu (Schwarzwald), die Spottpuppe für den zuletzt erntenden Bauern (Böhmerwald) ⁶⁶) heißen Ziege oder Gaiß, die stehendenbleibenden unreifen Ränder des Ackerfeldes Geißen (ADV Rheinland). Im Rheinland (ADV) muß bei ungünstigem Wind ein Kind die Bitz lede, d. h. das Getreide mit einer Bohnenstange sachte der Sense zudrücken. Im Kanton Thurgau unterscheidet man eine Weizen-, Korn- und Habergeiß. In der Gegend von Teplitz in Böhmen heißt die erste G. Habergeiß, die l. dagegen Alte. In der l. G. ist die Habergaiß (Oberbayern).

Die Mockel, Muchel, nur in der Schweiz auch unter dem schriftdeutschen Namen Kuh, zeigt die Karte als Bezeichnung der l. G. in Württemberg, im bayrischen Schwaben und in der Schweiz. Wenn die l. G. besonders dick wurde, hieß sie Mockel, sonst Häkli (Kanton Thurgau). Wer die Mockel hat, bekommt eine große Dampfnudel ⁶⁷). Er bekommt bei der Flegelhenke das größte Küchlein ⁶⁸). Diese

Züge erinnern uns an die Sau. Meyer ⁶⁹) weist darauf hin, daß Muche in älterer Sprache die Zuchtsau bedeutet. Im Rheinland fanden wir die Woaizmoog als Schwein. Wer bei der Weinlese zuletzt fertig wird, ist Herbstmuck (ADV Rheinland). Mockel und Sau wechseln als Garbennamen (M Schweiz) ⁷⁰).

In Schwaben heißt Mockel das l. Büschel Ähren ⁷¹), der Schnitter selbst wird Weizen-, Korn-, Gersten-, Hafermockel ⁷²). Knecht oder Magd mußte die Mockel als menschliche Strohfigur unter Gespött bis in den Bauernhof tragen ⁷³). Man ließ auch einige Ähren am Wege stehen, band sie an einem Stock fest und bekränzte sie ⁷⁴). Auch der hineingesteckte Maie heißt Mockel.

Selten nennt man die l. G. Kornstier (Schweiz), Halmstier (Oberbayern), Bull (Ostpreußen).

In der Rhön bildet die Matz (Hündin) ein kleines Sondergebiet ⁷⁵). Der die l. Halme schneidet, die l. G. bindet, hat die Matz (Maatz, Motz). In Schlesien kennt man den Weebeller (Weizenbeller) und Schutamups (Schotenmops), in Mecklenburg den Pudel (ADV). In der Vorstellung des Volkes scheint die (der) Mutz Menschenähnlichkeit zu gewinnen. Bei Fulda wird sie als Puppe in Menschengestalt eingefahren. Dem Bauer, der das Getreide noch auf dem Halm stehen hat, wird ein Mutz, ein Strohmann mit einer Sichel in der Hand auf den Acker gestellt (Kreis Fulda). In der gleichen Gegend stellt bei der Obsternte ein schöner Ast mit vielen Früchten, von einem Kind getragen, die Mutz dar. Wie es neben der Schneidmutz eine Dreschmutz gibt, wird auch die Betze (Hündin) im Staat Sachsen, außer im Ernteschlußbrauch, (M und ADV) beim Drischelschlag genannt.

Dasselbe gilt vom Esel, der im bezeichneten, der Mutz benachbarten Gebiet und einige Male auch in Schlesien als Korn-, Hafer- und Scheunesel erscheint. In Österreich (Bastelberg) wird der Jahresel gemacht, indem man die l. G. in grobe Leinwand stopft. Wie der Erbsenbär tritt er zu Weihnachten wieder

auf als Kinderschreck. — An der Elbemündung bei Stade sagt man beim l. Schnitt: de Foß sitt drin, holt en fast. In der Nordschweiz heißt die l. G. gelegentlich Fuchs, in Hannover Voßschwanz (ADV). — Noch seltener ist der Kater als Schnitter- oder Garbename (ADV Liebtal bei Guben). Da wird beim Mähen der l. Halme auch das Koaterwischen gefeiert. An der Bober in Schlesien wird der Kater gehascht. — Nachtwieselein heißt die kleine l. G. im Kanton Thurgau. Im Rheinland (ADV) sagt man beim Schnitt des letzten: heute jagen wir das Wiesel. — Die Maus geriet durch zahlreiche gegen sie gerichtete Abwehrzaubersprüche auch unter die K. In der l. G. sitzt die Erntemaus (ADV Hessen). Die Binderin heißt Roggenmaus (ADV Westfriesland), hat die Schabmaus (Steiermark). Jener Zusammenhang zeigt sich auch im Garbennamen Nichtmäusfresser (Gegend von Iglau in Mähren). — Als Gans bezeichnet man die l. G. in Schwaben und in Schlesien. Man kennt eine Stoppel-, Ernte-, Wickengans. Martergans nennt man die l. G., Martelsgans das Erntemahl im Rheinland (ADV). — In Franken und im südwestlichen Sachsen und nordwestlichen Böhmen ist die Wachtel öfter berichtet und zwar bei M und ADV in örtlicher Übereinstimmung. Schon im reifenden Kornfeld verkündet die Wachtel gute Ernte (Rheinland, Thüringen). Die l. G. ist die Wachtel (ADV), in ihr ist sie (ADV), aus den l. Halmen fliegt sie aus. Man treibt die Wachtel aus (Kreis Eger; Tirol). Im l. Strich Getreide sind die Wachteln verborgen. Einer wird den Wachtelkönig bekommen, der in der Schweiz Rätschvogel (vgl. Rätsche als Name der Karfreitagsknarre) heißt ⁷⁶). In Penig im St. Sachsen nennt man die l. G. Eule (ADV). Ein Storch erscheint im Ernteschluß im Kanton Thurgau und in Böhmen (Kr. Budweis). Wenn man beim Schneiden nicht immer beim selben Schnitter bindet, sagt man, der Storch picke einen (Schweiz).

Zur Gruppe der Korntiere zu stellen sind auch die Redensarten, die dem Fertiger der l. G. die Vuth, Strohvut,

Hundsfud (Bayern), das Fetzchen oder Fötzchen (St. Sachsen und ADV) zuschreiben ⁷⁷). Wer in der Erntezeit krank wird, ist ein Matzfotz (Niederösterreich). — Daß auch der Schwanz des Tieres als pars pro toto gedacht wird, deutet die Redensart an, daß man dem Hasen den Schwanz abhaue im l. Schnitt (Ostfriesland). Es besteht auch die Vorstellung, daß vom Schwanz her das ganze Tier sich regeneriere. Ein Schweineschwanz wird bei der Aussaat ins Feld gesteckt ⁷⁸). Häufiger als Schwanz (ADV Gegend von Posen) ist das mundartliche Zagel, Zaal, Zeal (Schlesien), Zoll, Goll (Bayern) belegt. In dem auf der Karte verzeichneten geschlossenen Gebiet in Schlesien heißen die l. Halme, die l. G. Zagel, Zeul, Zahl. Die Zahlgarbe wird sehr groß gemacht und mit Reiseren geschmückt. Wer zuletzt bindet oder drischt, hat den Zoal. Die kleinen Feste nach der Ernte heißen Kurn-, Weißzol.

e) Garbenpuppen. Die Nachbildung des Korndämonen in der Garbenpuppe darf als alte und allgemein verbreitete Sitte betrachtet werden. Sowohl die männliche als die weibliche Gestalt, besonders die des Alten und der Alten, werden im ganzen Gebiet ihres Vorkommens in rohen Umrissen oder mit Kleidern und Beiwerk angetan aus dem Stroh der l. G. dargestellt. Eine Übersicht, die nach den Fragebogen Mannhardts hergestellt wurde, zeigt jedoch, daß die wohl ursprünglicheren naturalistischen Formen im nördlichen Ostdeutschland, in Pommern, Ost- und Westpreußen vorzüglich sich finden. Besonders ist die von den Binderinnen gemeinsam vorgenommene Ausstattung der Puppe des Alten mit männlichen Geschlechtsteilen (aufgerichteter Penis mit Aster und angebundenen Kartoffeln; Tuch mit zwei Steinen an die G. gebunden usw.) nur aus diesen Landstrichen berichtet. Bemerkenswert ist, daß die an die Alte und die Baba anschließende Hure (vgl. Karte der weiblichen Gestalten) nie als Puppe dargestellt wird.

Einen eigenen Hinweis verdient der Gegensatz menschen- und tier-

förmiger Garbenpuppen, der auf eine verschiedene Stufe der historischen Entwicklung schließen läßt. Die Nachbildung von Korntieren wird in den Jahren 1864/65 häufiger nur für den Erntehahn in Westfalen, für Wolf, Pferd, Schwein, Bock aber nur noch aus ungenauer Erinnerung berichtet. Der Hahn mag später als andere Tiere in den Kreis der K. aufgenommen worden sein, andererseits war das Jahre überdauernde Material (Holz, Pappe, Metall) der Herstellung und eine lokal festüberlieferte Technik (vgl. die Erhaltung mythischer Tiergestalten bis heute in Gebäudbrot und Gebäck) des Brauches der Dauerhaftigkeit des Hahnenbildes förderlich. Außerhalb Westfalens und seiner Umgebung werden Korntiere nicht mehr dargestellt, weder der Wolf in Mecklenburg oder der Hase in Ostpreußen, noch Hahn und Hase in den Landschaften des mittleren Deutschlands. Dieses starke Fehlen der bildlichen Darstellung bei tierförmigen K. widerspricht der weitgehenden Gleichstellung tier- und menschenförmiger K., aus der Mannhardt auf ein gleiches Alter und gleiche historische Entwicklung schließen wollte.

Die Erinnerung an die in der l. G. eingebundenen oder durch sie dargestellten K. ist ferner lebendig in den aus ganz Deutschland berichteten Ersatzbräuchen: in der l. G. wird ein Stein, ein Brot, das Vesperbrot, Halbabendbrot, eine Flasche Schnaps eingebunden. Die Garbe wird mit 2, 3, 6, oft mit 7 Strohseilen umwickelt, meistens, weil sie zugleich besonders dick und an sich oder durch die eingebundenen Steine sehr schwer gemacht wurde. Unübersehbar sind die Belege für das parallele Auftreten von l. G. und Erntekranz⁷⁹⁾, Ährenzopf, Ährenbüschel, Erntestrauß (vgl. Ernte; Kranz) und für die Übergänge der l. G. in diese abgeleiteten Symbole.

Auch das Fruchtbarkeitssymbol des grünenden Reises⁸⁰⁾ (vgl. Mai; Lebensrute) begleitet die l. G. fast überall, besonders selbständig auf westfälischem Gebiet in der Form des noch heute ziemlich häufigen Harkelmais. Ferner deuten

das Schlagen (vgl. Lebensrute), und Begießen⁸¹⁾ der l. G. (vgl. Regenzauber) und ihrer Überbringer, das Rufen, Jauchzen, Schießen, Klappern beim Einfahren (vgl. Abwehr-, Lärmzauber) auf den K., auch wo seine Verkörperung in Name und Gestalt in Vergessenheit geraten ist (vgl. Ernte).

f) Garbenopfer. In der großen Mehrzahl der Ernteschlußbräuche erscheint der K. als Mittelpunkt eines Fruchtbarkeitszaubers. Doch finden wir in allen deutschen Landschaften Zeugnisse, die die l. Halme oder die l. G. als Opfer oder Abgabe bezeichnen, mit denen man die Fruchtbarkeit spendende Macht sich gnädig stimmen will. Einige mythische Gestalten, die ursprüngliche K. sind oder zu solchen übergehen, sind uns nur in diesen Opferbräuchen überliefert (vgl. Vergodendeel).

Die aus den l. Halmen gefertigte Kornscheune oder Kornengelscheune ist dem Kornengel oder dem Kornmännchen geweiht (bei Leipzig). Der früher im Gebiet von Hannover verbreitete Brauch, den Rest des Getreides für Wode, Wodan stehen zu lassen, ist heute wohl als völlig ausgestorben zu betrachten (ADV Hessen, Hannover). An seine Stelle tritt der bayrische Oswald. Früher ließ man etwas für den Helljäger stehen (ADV Hannover). Den Zwergen ließ man etwas, weil sonst die kommende Frucht verdürbe (Gegend von Barmen). Der Rest war für die Kleinen, die Unterirdischen (ADV Hannover). Der Wichtelsmann wird stehen gelassen mit dem Spruch: wer ihn kriegt, der hat ihn (bei Eisenach). Die l. G. blieb auch dem Binsen-, Bilsenschnitter (vgl. dort).

Wenn nicht die l. G. auf dem Acker verfault, wird der Spuk im Hause keine Ruhe lassen (Westfalen). Aus Angst vor bösen Geistern verzichtete man auf die l. Halme (ADV Hessen). In Rußland widmet man den Rest, den Bart häufig dem Propheten Elias, Gott, Christus, dem Erlöser, dem hl. Nikolaus. Diese christliche Umdeutung ist in Deutschland ganz selten. Man läßt die l. Halme stehen, um Gott zu zeigen, daß man nicht ungnädig (geizig)

ist (ADV St. Sachsen). Die Petrusgarbe — in Oldenburg heißt sie noch heute vielfach Peiterbült — erinnert wohl wie der Peterspfennig an kirchliche Abgaben⁸²⁾. Mit dem gleichen Spruch, mit dem man allerorten die Mäuse abwehrt, sucht man auch Petrus milde zu stimmen:

Petrus, hier hast du das Deinige
Laß einem jeden das Seinige (Oberschlesien).

Um die Kornmutter zu befriedigen, wirft man ihr die drei ersten Ähren der Ernte ins Feld (Kanton Zürich). Die l. G. ist für die Kornmuhme (Anhalt)⁸³⁾, für die Roggenmuhme (ADV Hannover)⁸⁴⁾, für das Kornweib (ADV Hannover). Die Kornmuhme mag die l. Halme verzehren (Lindau)⁸⁵⁾. Auch die drei ersten Körner der Aussaat gehören der Kornmöhme (Lübeck)⁸⁶⁾. Bei den 6—8 ersten Halmen sagt man in Oberfranken:

Wir gebens der Alten
Sie soll es behalten
Sie sei uns im nächsten Jahr
So gut wie sie es diesmal war.

Die guten Kornelfen sollen eine Zuflucht haben (ADV St. Sachsen). Frau Holle gehören der Rest (ADV Hannover), drei Halme, damit sie nicht aus der Scheuer frißt (Reg.-Bez. Erfurt). Die Moosfraale segnen das Erntefeld, wenn ihnen ein Rest Gras, die drei ersten Ährenbüschel geopfert werden (Wunsiedel im Fichtelgebirge). Einige Halme, mitunter ein Beet, bleiben dem Waldfräulein (Oberfranken), die zu einem Zopf geflochtene letzte Handvoll Flachs, etwas Heu vom Fuder dem Holzfrala (Oberfranken). Den Schauerjungfrauen⁸⁷⁾ legt man das letzte Bund Flachs in die Feldmitte (Steiermark). Für die wilde Frau müssen einige Ähren (ADV Rheinland), eine Garbe liegen bleiben (ADV Rheinland). Der Rest war für die alte Hexe (ADV Rheinland).

Von den Getreideopfern im deutschen Erntebrauch hat das Vergodendeel die Mythologen am meisten beschäftigt. Vergodendeel, Vergodendelstruß heißt in Hannover, Braunschweig, Westfalen, Pommern, Mecklenburg und Brandenburg (M)⁸⁸⁾ der Erntestrauß, der zustande kommt, indem man den letzten Armvoll

Halme mit einem Strohseil zusammenbindet, mit einem Hieb schneidet und dann schmückt⁸⁹⁾. Auch das Erntefest heißt Vergodendelstag⁹⁰⁾ oder Vergodendel, die l. G. Vögodendeelsgarf (Pr. Sachsen). Der Probefragebogen des ADV berichtet diesen Namen der l. G. oder des Erntefestes aus dem Lüneburgischen, dessen südlicher Teil auch in der Mitte des 19. Jahrh. als Kerngebiet, bzw. Rückzugsgebiet des Brauches erscheint. Jakob Grimm⁹¹⁾ warf die Frage auf, ob der erste Teil des Wortes als fru oder fro anzusprechen, ob also die mythische Gestalt, der der „Teil“ gewidmet werde, Gott oder Göttin sei. Im Gegensatz zu Jakob Grimm und Adalbert Kuhn⁹²⁾ wurde später von manchen Seiten die Annahme einer mythischen Gestalt überhaupt abgelehnt und Vergodendeel im Sinne volksetymologischer Erklärungen als für (den Besitzer) guten Teil⁹³⁾ oder (aus Vergundeil) als „gegönnter Teil“⁹⁴⁾ gedeutet. Es ist schwer zu verstehen, wie man bei ruhiger Prüfung der Zeugnisse zu diesen gezwungenen Erklärungen kam. Neben den Schreibungen Vergodendeel, Vigodendeel, Vögodendeil, Vigodendail, Frohgodentheil, Frougoudentheil stellen frohes gutes Teil, Fürgutenteil und für Guten teil mehr lautlich naheliegende Umschreibungen als wirkliche, zu obigen Schlüssen führende Umdeutungen dar. Den auch syntaktisch ungelösten Widerspruch von ursprünglichem Sinn und erklärender Schreibung zeigt schlagend ein Bericht aus Jeggau im Kreis Gardelegen: „Wenn alles abgemäht ist, sagt man, jetzt gibt's für guten Teil, nun wollen wir den Hahn schlachten“. Außerdem haben die letzten beiden Bezeichnungen und die genannten wissenschaftlichen Deutungsversuche in allen übrigen Ernteschlußbräuchen und -sprüchen kein Gegenbeispiel. Beachtenswert ist auch, daß sich in den Antworten auf den Probefragebogen des ADV für den bis 1914 oder bis heute bestehenden Brauch allein die Schreibung Vergodendeel (im Lüneburgischen) findet. Die näheren Eigenschaften der gedachten Gestalt lassen

sich freilich aus den Volksüberlieferungen mit Bestimmtheit nicht mehr feststellen⁹⁵⁾.

Außer dem weltlichen und kirchlichen Zehnt gab und gibt es traditionelle Abgaben vom Ernteertrag an Schnitter, Mägde, Flurwächter, Küster, Kutscher usw. Daneben wurden in allen deutschen Landschaften im Sinne christlicher Wohltätigkeit die Nachlese der Ähren den Armen überlassen. In manchen Fällen, z. B. bei der Prachergarbe (Pracher = Prager Musikant, Bettelvolk; vgl. rotwelsch: prachern⁹⁶⁾), in Ostpreußen), erstarrte dieser Brauch, in anderen Gegenden, besonders in Schlesien und Böhmen ging der Bettelmann in die Vorstellung eines K. über. So erklären sich die Bräuche, die l. G. die arme Frau zu nennen (bei Eisenach), sie für die arme alte Frau (bei Eisenach), für den armen Mann auf dem Felde zu lassen. Die Annahme Mannhardts, daß man in diesen Orten einen ursprünglichen K. durch den Schnitt sich verarmt denke, ist somit wohl entbehrlich, umso mehr, als sie — wie etwa die Erklärung „gegönnter Teil“ — aus den übrigen Erntebräuchen sich nicht belegen läßt.

Ausdrücklich für Tiere wird selten etwas auf dem Felde gelassen und dann nicht als eigentliche Opfergabe. Man überläßt die letzten Ähren den Vögeln, dem Wild. Allgemein verbreitet war die Verfütterung der l. G. an Hühner, Kühe, Pferde, überhaupt an die Haustiere beim Erntefest oder in den Zwölften, um Fruchtbarkeit und Gesundheit zu bewirken. Eine Opfergabe läßt sich am ehesten erblicken in den Halmen oder dem geflochtenen Ährenzopf, die man den Herrgottsvögelchen (M und ADV Gegend von Fulda) bestimmte. Wie der hl. Martin im Rheinland ist auch der hl. Oswald in Bayern von Vögeln begleitet gedacht, denen man die l. Halme von Korn und Flachs schenkte.

⁹¹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* I, 514; Baumgarten *Heimat* I, 141. ⁹²⁾ Geramb *Brauchtum* 70; Sartori 2, 98. ⁹³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 173. 178. ⁹⁴⁾ Sepp *Sagen* 472 f. ⁹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 137. ⁹⁶⁾ Sommer *Sagen* 160; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6 f.; Rietschel *Weihnachten* 110; Simrock *Myth.* 548.

⁹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 184. ⁹⁸⁾ Tetzner *Slaven* 509. ⁹⁹⁾ Strackerjan 2, 128. ¹⁰⁰⁾ Strackerjan 2, 127. ¹⁰¹⁾ Geramb *Brauchtum* 70. ¹⁰²⁾ Quitzmann 122; Frazer 7, 146. ¹⁰³⁾ Geramb *Brauchtum* 70. ¹⁰⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 310; Geramb *Brauchtum* 70; ZfV. 12, 340. ¹⁰⁵⁾ Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 241; Albers *Das Jahr* 266; Quitzmann 122; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106. ¹⁰⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 184. ¹⁰⁷⁾ ders. 178. ¹⁰⁸⁾ Kohlrusch *Sagen* 322 ff.; Rochholz *Glaube* 1, 67 f.; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 7 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 133; Grimm *Sagen* 10 f.; Simrock *Myth.* 295; Meyer *Germ. Myth.* 212; Reuterskiöld *Speisesakr.* 106; Frazer 7, 151. ¹⁰⁹⁾ Maack *Lübeck* 88. ¹¹⁰⁾ ders. 88 f. ¹¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 193. ¹¹²⁾ Geramb *Brauchtum* 75. ¹¹³⁾ Maack *Lübeck* 85. ¹¹⁴⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 402. ¹¹⁵⁾ Sartori 2, 87; zahlreiche Nachweise. ¹¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 310. ¹¹⁷⁾ Maack *Lübeck* 85 f. ¹¹⁸⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 146 f. ¹¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 311. ¹²⁰⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 31. ¹²¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328. ¹²²⁾ Meyer *Baden* 428. ¹²³⁾ Geramb *Brauchtum* 74. ¹²⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103. ¹²⁵⁾ Maack *Lübeck* 90 f. ¹²⁶⁾ Rank *Böhmerwald* 110 ff. ¹²⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 356. ¹²⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 441. ¹²⁹⁾ Meyer *Baden* 429. ¹³⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 377. ¹³¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 234. ¹³²⁾ Meier *Schwaben* 2, 440; Meyer *Baden* 428. ¹³³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 233. ¹³⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 440 f. ¹³⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 64. ¹³⁶⁾ Singer *Schweiz. Märchen* 1, 33. ¹³⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 64; ZfV. 12, 338 f. ¹³⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103. ¹³⁹⁾ Sartori 2, 91, Nachweise. ¹⁴⁰⁾ ebd. ¹⁴¹⁾ Gesemann *Regenzauber.* ¹⁴²⁾ Dagegen: Simrock *Myth.* 590. ¹⁴³⁾ ZfV. 7, 154. ¹⁴⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 183. ¹⁴⁵⁾ ZfV. 7, 154. ¹⁴⁶⁾ Maack *Lübeck* 31. ¹⁴⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* 10 f. 221 f. 313; Jahn *Opfergebräuche* 183. ¹⁴⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 394; Kuhn *Märk. Sagen* 337. ¹⁴⁹⁾ Andree *Braunschweig* 364. ¹⁵⁰⁾ ZfV. 372. ¹⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 209. ¹⁵²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 178. ¹⁵³⁾ Urquell 5, 45 f. ¹⁵⁴⁾ ZfV. 6, 372 f. ¹⁵⁵⁾ Dazu vgl. auch: Simrock *Myth.* 639; Golther *Myth.* 291; Schwartz *Studien* 28; Liebrecht *Gervasius* 55; Jahn *Opfergebräuche* 166 f. 169; Kück *Lüneburger Heide* 152 f.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 113. ¹⁵⁶⁾ Heckscher 406.

6. K. im Drescherbrauch.

Da das Ausdreschen nicht immer schon im Sommer beginnt, sondern sich vielfach über den Winter bis zur Fastnacht und länger hinzieht, ist schon aus dieser zeitlichen Freizügigkeit zu verstehen, daß die meisten K. im Drescherbrauch abgeblaßte und vereinfachte Formen aufweisen. Andererseits sind einzelne Züge (Opferspeisen oder Fütterung des Korn-

tieres, Einbinden seines Stellvertreters, Wanderung der Strohuppe zum Nachbar) erstarrt und haben sich dadurch länger und gleichmäßiger erhalten. Daß eine Trennung der primären Mythen der Erntezeit von den sekundären der auch örtlich vom Ackerfeld getrennten Dreschzeit angebracht ist, bestätigt auch ein Blick auf die nach den M-Fragebogen gezeichneten Pausen 1: 1 000 000 (in der Zentralstelle des ADV), auf denen bei den Namen der Dämonen der Zusatz beim Mähen, Binden, Dreschen regelmäßig vermerkt wurde. In der ganzen Nordhälfte Deutschlands (von Hessen-Rheinland bis Ostpreußen) tritt der Dreschbrauch gegen den Erntebrauch fast völlig zurück. Mecklenburg z. B. hat neben zahlreichen Angaben über die l. G. (vgl. o. Wolf) keine einzige über Drescherbräuche. Im St. Sachsen werden diese häufiger und noch südlicher, in Schlesien und Bayern, die Regel. In diesen beiden Landschaften kehrt sich das Verhältnis oft sogar um, und die Erntebräuche sind es, die ganz fehlen. Wenn dazu noch die Namen der mythischen Gestalten in Schlesien und Bayern häufig die gleichen sind (z. B. Mäusehirt, Zagel, Esel, Hund), so gewinnt dieser Zusammenhang an Bedeutsamkeit.

Die geringe Zahl von Namen der K. im Dreschbrauch erlauben eine zusammenfassendere Betrachtung. Von männlichen Gestalten erscheint der Alte am häufigsten, mit einiger Regelmäßigkeit jedoch nur in der Lausitz, in Böhmen, Bayern und Württemberg. Das Hauptgebiet dieser Gestalt (vgl. Karte 4) kennt sie nur beim Mähen und Binden der l. Halme. Wer den l. Drischelschlag macht, hat das Hafermandl (Kreis Eger), den Drescher (Thüringen); er hat den Korl, Warzl, Haberl (Korn-, Weizen-, Haferkerl) erschlagen (bayrischer Wald). Dummer Lippl, Hans, Botzenlippl heißt der Letzte in Niederösterreich, Popel, Scheunpopel im schlesischen Kreis Glatz, Butz in Schwaben⁹⁷⁾. In Böhmen wird die Strohuppe als Jude maskiert, in Kärnten wird der Nigl mit einem Strohkranz gekrönt⁹⁸⁾.

Ein weiblicher Name ist, wie im Erntebrauch, beim Abschluß des Dreschens verhältnismäßig selten. Die Alte hat der Letzte bei Limburg an der Lahn. Die Baba bleibt auf ihm (Böhmen). Er hat die Scheunbabe (Kreis Glatz in Schlesien), die Annamirl (Niederösterreich); er hat die alte Magd erschlagen (Zwickau und Leitmeritz). Bei Marburg (Steiermark) ist die l. G. beim Ernten die Kornmutter, beim Ausdreschen der Sohn der Kornmutter.

Die Vorstellung von tierförmigen Dämonen überwiegt im Dreschbrauch. Die Hündin als Betze, Scheunbätze (St. Sachsen), als Mutz (Gegend um Fulda) wird am häufigsten genannt. In Stockhausen bei Sonderhausen sagt man beim Geräusch der Dreschflegel: der hölzerne Hund läuft (bellt). — In Württemberg ist der Letzte Mockel (Kuh) und wird mit einem Strohseil um den Hals zum Nachbar geführt; er wird auch zu spät in den Himmel kommen. — Das Schwein wird genannt als Sau, Roggensau⁹⁹⁾, Saubär (Steiermark), Erbsenbär (Gegend von Köln), Scheunhacksch (St. Sachsen). Wer den l. Drischelschlag tut, wird in den Saustall geführt (Württemberg). — Zwischen Rhön und Frankenwald, vereinzelt auch in Schlesien, heißt der Letzte Korn-, Hafer-, Gerstenesel, in Böhmen Scheunesel. Der Baumesel (bei Wien) wird mit einer Kappe von Stroh und einem Strohseil am Fuß (vgl. o. Mockel und Sau) im Dorf herumgeführt.

Bock kommt neben dem Namen der l. G. im Drescherbrauch kaum vor. In Baden¹⁰⁰⁾ heißt der Letzte Korn-, Spelz- oder Haferbock. Die Garbe, an die der Haring in Oberbayern gebunden wird, heißt Habergaiß. Die Tötung des Korngeistes wird — wie beim Kornkerl und bei der alten Magd — beim Banzen-, Banselhahn ausgesprochen (ADV St. Sachsen). Der Letzte ist Dreschhahn (bei Wien), Hühnermeister (Niederösterreich), bekommt den Hühnerdreck (Steiermark). Der Name Stadelhenne bleibt ihm den ganzen Winter durch (Krems in Niederösterreich). In der Steiermark heißt so das Dreschermahl. Der säumige

Drescher heißt in der Gegend von Marburg (Steiermark) Wolf bis zum Weihnachtsabend. Dann wird er in ein Ziegenfell gehüllt und als Erbsenbär von Haus zu Haus geführt. Dieses Nebeneinander verschiedener Gestalten ist auch im Ernteschlußbrauch eine gewöhnliche Erscheinung.

Durch die zeitliche und örtliche Unmittelbarkeit der Eindrücke, die der Vorstellung von K. zugrunde liegen, entrollt sich im Ernteschlußbrauch die agrarische Mythologie in der ganzen Fülle und Verschiedenartigkeit der Gestalten. Zugleich wurde aber durch die drängende Arbeit selbst, wenigstens vor der Bergung der ganzen Ernte, die Ausformung von Redensarten und Meinungen zu umständlichen oder scherzhaften Brauchhandlungen erschwert. Umgekehrt ist, wie angedeutet, das Verhältnis im Dreschbrauch, in dem wir den Kern des Mythos durch die zeitliche und örtliche Verlegung geschwächt, dagegen das Brauchtümliche im Bannkreis von Haus, Hof und Nachbarschaft stark entwickelt finden.

Das im Ernteschluß selten gewordene Einbinden der Person, die den K. vertritt, ist beim l. Drischelschlag allgemein gebräuchlich. Wer die alte Magd erschlägt, dem wird das Oberkleid über dem Kopfe zusammengebunden, die steif ausgestreckten Arme werden mit Stroh umwickelt. Mit einem Stroh Wisch in der Hand wird er zur Scheune hinausgejagt (Böhmen). Der Alte wird in eine Strohschütte gebunden, schwarz gemacht und durchs Dorf gekarrt (Dreba in Sachsen-Weimar). Der Eingebundene konnte sich mancherorts durch ein Trinkgeld lösen. In vielen Gegenden wurde das Stroh, in das man gewickelt wurde, als Geschenk verstanden. Die erhaltenen Stufen des Brauches lassen folgende Entwicklung erkennen: der Letzte wird als Vertreter des K. in Stroh gewickelt — es wird ihm auf den Rücken, zwischen die Hände gebunden — er bekommt eine Strohpuppe, ein Strohbüschel — der den Alten hat, darf das Stroh zum Trost für den Spott behalten — der Letzte erhält Stroh vom Drusch geschenkt zu eigenem Verkauf.

Ebenso allgemeine Verbreitung in Bayern, Sachsen, Schlesien zeigt der Brauch, die Scheunbetze, den Scheunpöpel, den Strohmann, also den jeweiligen Vertreter des K. zu vertragen, d. h. dem Nachbar, der noch nicht ausgedroschen hat, unbemerkt auf die Tenne zu werfen, in die Stube oder vor das Fenster zu stellen. Schon beim Ernteschluß fanden wir den Gedanken lebendig, daß der Korngest aus dem abgeernteten eigenen in das noch auf dem Halm stehende Ährenfeld des Nachbarn entfliehen, bzw. dahin vertrieben oder in Gestalt der Garbenpuppe getragen werden könne. Da im Dreschbrauch das Vertragen auch als Verspottung der fauleren Drescher verstanden wurde, konnte sich leicht eine Umkehrung in dem Sinne entwickeln, daß die Einbindung mit Stroh erst geschah, wenn der Überbringer vom Nachbar erwischt wurde. In Stroh gewickelt, gefesselt, geschwärzt, begossen kommt der abgelehnte Vertreter des K. zurück. Aus solchen Gepflogenheiten gingen mit Notwendigkeit die Unzahl der Narrenaufträge (z. B. das Schicken nach dem Mäusegarn, Windsack, nach der Scheiterschere) hervor, in denen der Mythos sich schließlich verflüchtigt. Andererseits sehen wir den Brauch dort, wo er noch den ersten Sinn behält, vielfältiger als irgend einen Erntebrauch sich wandeln, wiederholen, ins Gegenteil verkehren. Aus der Strohpuppe wird ein Topf, oft noch mit Strohseilen umwickelt (Gegend von Bautzen), mit Backobst gefüllt, ein Topf voll Apfelschalen, faulen Nüssen (ADV Rheinland), ein Sack voll Steine (vgl. o. Getreidepuppe), die zum faulen Nachbar getragen werden. Von diesem erwischt, wird der Scheunbetze angerußt, mit Strohseilen festgebunden und auf einem Wagenrad durchs Dorf gefahren (Gegend von Bautzen). Ein Junge wird zum Nachbar geschickt, die Banselschabe zu holen und kehrt von diesem Narrenauftrag mit einem Beutel voll Wurst und Obst oder — in bezeichnender Wendung zum Ulk — voll Steinen, Briketts und Pferdeäpfeln (Rheinland, Sachsen) zurück.

Fruchtbarkeitszauber, bzw. Speisopfer, die in der Beschenkung des K. geübt werden, gewinnen noch größere Selbständigkeit in den Eßsitten des Dreschermahles. Wer beim Dreschen Letzter geworden ist, erhält Speise und Trank in besonderem Maß (Oberpfalz). Beim Festmahl spielt der Scheunpöpel die Hauptrolle (bei Dresden). Wer die Mutz hat, darf mehr trinken als die übrigen (bei Fulda). Der den Alten hat, muß die Schüssel aussessen (Thüringen). Dem Dreschesel wird doppelt aufgetragen (Nordbayern). Der Alte darf bei der Sichelhenke erstens für sich, und zweitens für den Alten essen (Württemberg). Dem Bobas wird der erste Krapfen gereicht (Ostpreußen).

Der K. erhält beim Mahl einen besonderen Platz. Die Stadelhenne muß allein auf dem Boden aus einer kleinen irdenen Pfanne essen (Niederösterreich). Auch der Scheunesel muß in Stroh gewickelt in der Stube getrennt von den anderen sein Mahl verzehren (Reichenberg in Böhmen).

Beim Dreschermahl kommt der K. häufig auch als tier- oder menschenförmiges Backwerk auf den Tisch. In Oberbayern wurde eine Nudel in Form eines Schweines gebacken. Wer Sau geworden ist, muß einen sehr großen Kuchen von schlechtem Mehl verzehren, ehe er andere Gerichte genießen darf (Schwaben). Im östlichen Bayern wird außer dem Korntier auch Drescher und Drischel nachgebildet. Ein gebackenes Weib mit Bändern und Ähren geputzt, eine Dampfndel mit Strohhalmen besteckt, werden in Württemberg vorgelegt. In Ostpreußen wird die Bobaspuppe gebacken. Die Stadelhenne erhält dreifache Portion und einen Kuchen in Menschengestalt (Steiermark). Wie bei der Ernte wird auch beim Dreschermahl der Fremde in den Brauchkreis aufgenommen; gelingt es ihm, das am Scheunentor hängende Strohband aus der l. gedroschenen G. ungesehen wegzunehmen, so darf er bei der Flegelhenke mitessen (Mittelfranken).

PS. Die ganze unter dem Stichwort

K. behandelte Frage wird unter ein helleres und teilweise völlig neues Licht gerückt werden durch die Aufnahmen des ADV. Der erste, jetzt in der Zentralstelle in Ausarbeitung befindliche Fragebogen des ADV, der die Frage nach Kinderschreck u. Wind im Korn enthielt, brachte dem Verfasser Aufschlüsse hauptsächlich in folgenden Richtungen: 1. Der grausame Realismus vieler Gestalten wird gemildert. 2. Scharf umrissene Gestalten (Kornmutter, Kornengel, Kornrieb, Bilmesschnitter, Kornmännlein, Bubu usw.) haben ihr Verbreitungsgebiet teilweise verengert, teilweise erweitert, das Zentrum ihres Vorkommens oft aber auffallend festgehalten. 3. Das zahlenmäßige Vorkommen der brauchtümlichen Redensarten hat sich seit Mannhardt eher gesteigert, wo ein praktischer Zweck (Behütung der Kinder vor dem Verlaufen) erhaltend wirkte, dagegen um etwa das Zwanzigfache verringert, wo die Redensart allein auf der mythischen Geisteshaltung des Volkes beruhte (Ernteschlußbrauch). 4. Zu beobachten ist, daß die alten Vorstellungen von der jüngeren und jüngsten Mythik der Gespenster, Bütze, bösen und besonders schwarzen Männer immer stärker überlagert werden. Was an Altertümlichkeiten und Intensität der Gestalten verloren geht, wird häufig durch Multiplikation ersetzt. In dem vom ADV belegten Gebiet Deutschland, Österreich, Luxemburg, Danzig, Tschechoslowakei, Siebenbürgen nennen auf die Frage nach dem Kinderschreck im Korn 46 Orte je 6—9 Gestalten; 55 Orte nennen je 5 Gestalten.

⁹⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 332.

⁹⁸⁾ Franzisci *Kärnten* 9 f. ⁹⁹⁾ Meyer *Baden* 436. ¹⁰⁰⁾ ebd. Beibl.

Kornelius, hl. s. 2, 104 f.

Kornelkirsche (Dierlitze; *Cornus mas*).

1. Botanisches. Baum oder Strauch mit eiförmigen, gegenständigen Blättern, kleinen, in einfacher Dolde angeordneten Blüten und länglich-eiförmigen, etwa kirschgroßen, roten Steinfrüchten. Die K. kommt besonders in Süddeutschland

hie und da wild vor, sonst wird sie häufig in Gärten und Anlagen angepflanzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 102 f.; Schrader *Reallex.* 1, 630.

2. Kindern, die zuviel K.n („Dierlitzten, Tierli“) essen, droht man mit dem „Dierliwurm“ oder dem „Thierli“, das in ihrem Bauch aufwachsen werde²⁾. Natürlich handelt es sich hier um eine Anspielung auf den Volksnamen „Tierli“ (Tier), der übrigens mit „Tier“ nichts zu tun hat. Im deutschen Aberglauben spielt die K. anscheinend keine weitere Rolle, dagegen erscheint sie bei den Serbo-Kroaten und anderen Südslaven, ferner bei den Albanesen häufig als „Lebensrute“, als Apotropaeum usw.³⁾.

²⁾ Rochholz *Kinderlied* 333. ³⁾ Schneeweis *Weihnachten* 41. 42. 57. 58. 73. 99 f.; WissMittBosnHerc. 4, 445 f. 486; 6, 623; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 349. 360. 398; ZföV. 6, 170; Mannhardt 1, 269; Stern *Türkei* 1, 385; Krauß *Slav. Volksforschung*. 75 Marzell.

Kornrade (Rade, Raal; *Agrostemma githago*).

1. Botanisches. Zu den Nelkengewächsen gehöriges Getreideunkraut mit gegenständigen, linealen Blättern und fünf roten, von dunkleren Streifen durchzogenen Blütenblättern. Die Frucht ist eine fünffächerige, vielsamige Kapsel¹⁾. Die K. wird manchmal wie *Centaurea cyanus* als (rote) „Kornblume“ (s. d.) bezeichnet. Im Braunschweigischen schreckt man die Kinder, wenn sie K.n abpflücken wollen, mit dem „Kornwif“ (Kornweib; vgl. Mutterkorn) oder dem „Raalwif“ (Radelweib)²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 367 f. ²⁾ Mannhardt *Forschungen* 297; Andree *Braunschweig* 389.

2. Wegen der roten Farbe und der Blütezeit im Hochsommer wird die K. mit dem Blitz in Verbindung gebracht. Bei Gewitter darf man keine K. („Gewitterblume“) im Haus haben, sonst schlägt der Blitz ein³⁾. Auch in der Gegend von Halle glaubt man, daß die ins Haus gebrachte K. den Blitz anziehe und Feuer entstehen lasse⁴⁾. Aus diesem Grunde scheut man sich im Anhaltischen, die K. in die „Johanniskränze“ zu winden⁵⁾ oder sie dem Vieh ins Futter

zu geben⁶⁾. Andererseits heißt es aber (wie bei vielen sonst als „blitzanziehend“ geltenden Blumen!), daß die K. vor dem Blitz schütze⁷⁾.

³⁾ ZfV. 19, 440 (Mansfelder Seekreis). ⁴⁾ Adler in Beil. z. Jahresber. d. Latein. Hauptschule zu Halle a. S. 1901, 20. ⁵⁾ ZfV. 7, 147; Mitt. Anh. Gesch. 1922, 15; auch in Kujawien darf man die K. nicht in die „Wianki“ (geweihten Kränze in der Fronleichnamsoktave) binden, weil sie die „bösen Geister“ und den Blitz anzieht: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 78; HessBl. 3, 124. ⁶⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 19. ⁷⁾ Nordthüringen: ZfV. 9, 232.

3. Will man erkennen, wer eine Hexe ist, so muß man rückwärts zu einem Roggenfeld gehen, muß in derselben Weise K.n pflücken, davon einen Kranz flechten und sich diesen unter die Mütze setzen⁸⁾, vgl. Gundelrebe. Damit das Obst nicht grün abfalle, winde man einen Kranz von K.n um den Stamm und lege einen Stein durch die Wurzel⁹⁾. So viele Körner (Samen) in der „Kornblume“ (es ist wohl die K. gemeint) sind, für so viel Gulden wird das Getreide dieser Art, worin die K. wächst, verkauft werden¹⁰⁾, vgl. Becherpilze (s. v. Pilz). Auf dem Felde wachsen keine K.n, wenn man den Getreidesamen während einer Vollmondnacht uneingeeggt liegen läßt¹¹⁾.

⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 28. ⁹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 15. ¹⁰⁾ Grohmann 98; ähnlich auch in Unterfranken: Orig.-Mitt. von Kirchner 1910. ¹¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 102. Marzell.

Kornreuther. Unter dem Namen eines Augustinerpriors Joh. K. laufen mehrere Beschwörungsbücher um: 1. Nobilis Johannes Kornreutheri Ordinis St. Augustini Prioris *Magia Ordinis artium et Scientiarum abstrusarum Anno 1515*. Post partum Mariae¹⁾. Es soll auf einer Orientreise des Verfassers aus Belehrungen in der Kabbala des Arabers Thagi-Alfagi 1495 erlernt worden sein, der auch in einem Gertrudenbüchlein genannt ist²⁾. Das lateinische Buch ist nahe verwandt der „Schwarzen Magie“ des Herpentil (s. d.) und dem *Almuhabosa* sowie dem *Compendium magiae nigrae* des Michael Scotus (s. d.). 2. Gewaltige Citation und Beschwörung des vermaledeiten Teufels Astaroth Beelzebub Dierle Bassiel³⁾. 3. Der gerechte Kornreuther⁴⁾. Horst⁵⁾

hat das erste um 1780 als Druck in der Bibliothek des Klosters Arnsburg bei Gießen gesehen, 1748 wurde es in einer Zeitungsanzeige gesucht und danach als in Würzburg vorhanden nachgewiesen⁶⁾. Nach Kiesewetter⁷⁾ ist es Vorlage des Herpentil und gehört dem 16. Jahrhundert an; dafür spricht Horsts⁸⁾ Mitteilung, daß es auch mit dem von Reginald Scot erwähnten *Secretum Sceretorum* von 1570 zusammenhängt neben seiner Verwandtschaft mit der auf M. Scotus zurückgehenden *Magia naturalis et innaturalis* Faust's⁹⁾. Der „ger. Kornr.“ beruft sich auf Cornelius Agrippa¹⁰⁾.

¹⁾ Abgedruckt in Jezira (E. Bartels, Berlin-Neuweißensee) 1, 151 ff.; Hd. vom Ende des 18. Jhdts. im Germ. Mus. in Nürnberg; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 158 ff.; ZfV. 15 (1905), 413 Nr. 7; 114 Nr. 17; 415 Nr. 22; 422. ²⁾ ZfV. 15, 423. ³⁾ Sammlung der größten Geheimnisse außerordentlicher Menschen in alter Zeit. Köln a. Rh. bei Peter Hammer 1725 (Pseudonym für Scheible); HessBl. 12 (1913), 120 f. ⁴⁾ Jezira 2, 201 ff. ⁵⁾ A. a. O. 1, 160. ⁶⁾ A. a. O. 1, 158. ⁷⁾ Faust 2, III. ⁸⁾ *Zauber-Bibl.* 1, 176. ⁹⁾ Kiesewetter *Faust* 2, 29. ¹⁰⁾ Jezira 2, 204. 206. Jacoby.

Korona, hl. s. 2, 106 f.

Korporale und Purificatorium, auf denen man den Fronleichnam und den Kelch für die Messe konsekriert. Der handschriftliche *Carnifex exarmatus id est Apotheca ecclesiastica Wiblingensis* schreibt darüber: „Von denen Corporal und Purificatoriis. Gleichwie die Lehrlinger des Teufels, wann sie einen fetzen oder stücklein des Gewands, so am Galgen gehangen etc. Also, und mit weit besserem fuog gebrauchen die Hochbessene Exorcisten jene stücklein zusammen zu samlen, welche der unschuldige Leichnam Jesu, der am Creutz-Galgen aus Liebe des Menschen gestorben, berührt hat, und brauchen dieselbe in unterschiedlich erlaubten Begebenheiten, mit aller gebührender Reverentz, und zwar: 1) Wann etwa einer von dem unverschamten Asmodaeo, durch unterschiedliche unreine vorstellung geplagt wurde, oder versucht, alßdann rathet der Exorcist demselben, er solle ein stücklein von der reinen Leinwath sambt einem benedicirten St. Johannis-Bild mit Gold, Weyrauch und

Myrrhen bey sich tragen, oder in sein Beth einmachen lassen. 2) Werden sie auch gebraucht in die Amulethpulver, wie auch zu pulver, so zu legen gewidmet. 3) Für die Kleider der Hochzeit-Leuth, in einem Malefiz-Zetel eingewickelt, in die Kleider eingemacht. 4) Vor die Windel und neue wiegen, worin die neugebohrne Kind gelegt wirgt“¹⁾.

¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 430. Bächtold-Stäubli.

Körper. 1. Dem Wortsinn nach erscheint K. früh als Bezeichnung für den Leichnam, wird jedoch schon um 1300 auf den lebendigen Leib bezogen. Auf die Geschlechts- und Formwandlung von corpus zu K. haben vielleicht Leib und ahd. hräf Einfluß gehabt¹⁾. Den Übergang begünstigten ohne Zweifel die Eingangsformel im Sakrament des Abendmahls, ganz allgemein der christliche Reliquienkult und die Ärztekunst. In der Umgangssprache des Neuhochdeutschen wie in der Mundart herrscht noch das alte „Leib“, vor allem in Redensarten und Zusammensetzungen, K. findet selten Eingang. Scherzhaft wird im Nhd. vom corpus wie vom cadaver gesprochen, K. braucht man im niederdeutschen Sprachgebiet nur bei Krankheitserscheinungen, jedoch ist dann häufig allein der Rumpf gemeint²⁾. Allgemein durchgedrungen ist K. im modernen deutschen Sprachgebrauch von Wissenschaft und Technik, wo es auch im Vergleich in Anwendung kommt, vor allem aber in der K.pflege bei Turnen und Spiel. In der Vulgärsprache des Sports heißt K. haben, K. geben, körperlich sein oder spielen heute soviel wie ungeschlacht, kräftig, robust, unfair, ungeschliffen, ungeistig sein oder spielen³⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 5, 1883 ff.; Heyne *DWb.* 2, 440 f.; Kluge⁶ 221; Heyne *Hausaltertümer* 3, 193. ²⁾ Lüneburger Heide, Oldenburg, Ostfriesland, Bentheim, Elbmarschen, Hamburg 1931, mündlich. ³⁾ Erhebung 1931, mündlich.

2. Schon früh müssen dem Menschen Gedanken gekommen sein über den Zusammenhang von Körper, Lebenskraft und Seele. Im Kampf, bei Hinrichtungen, bei Jagd und Fischfang, beim Opfer, beim Schlachten, bei der Beob-

achtung des Sterbevorgangs, des Schlafes drängte sich die Vorstellung von Kräften auf, die unsichtbar im K. wohnen⁴⁾, ihn zeitweise, ja völlig verlassen können. Die Frage nach der Herkunft dieser Kräfte, der Art ihrer Verbindung mit dem K., ihrer Wesenheit und ihrem Verbleiben nach dem Sterbevorgang hat bis heute eine Fülle von Antworten erfahren. Außer den Gottheiten und Dämonen sind es Naturkräfte jeder Art, die gesamte Erscheinungswelt des umgebenden Kosmos, die dem K. Leben und Seele spenden und entziehen können. Dem ersten Menschen ersteht der K. aus Erde, Gott haucht ihm den Odem ein, kindlich-naiv dargestellt schon im Hortus Deliciarum⁵⁾, die Streitfrage, wann im Zeugungs- und Geburtsvorgang K. und Seele sich verbinden, beschäftigt bis heute die Theologie⁶⁾. Die anscheinend in Anlehnung an die Antike dazu gebildete christliche Anschauung, wonach Adams K. aus den Elementen des Kosmos zusammengesetzt wird, enthält trümmerhafte Vorstellungen der Jatromathematik: „Deus omnipotens de octo partibus fecit hominem, primam partem de limo terre, secundam de mare, terciam de sole, quartam de nubibus celi, quintam de vento, sextam de lapidibus terre, septimam de spiritu sancto, octavam de luce mundi“⁷⁾. Der K. ist eine Welt im kleinen, Naturdinge und Naturvorgänge beeinflussen ihn. Die Gestirne üben ihren „Einfluß“ aus auf den K. Die Beziehungen sind so eng, daß elementare Sympathie besteht etwa zwischen Sonne und Herz, Saturn und Milz samt der Schwarzgalle, Mars und Gallenblase mit der Gelbgalle, Jupiter und Leber, Venus und Magen, Merkur und Gehirn, Mond und Lunge⁸⁾. Die Fixsterne geben der Materie die Form, die Tierkreiszeichen die Varianten. Der moderne „astrologische Volkskalender“ für 1927 gibt zum Zeichen der Fische, Neptun und Jupiter, die vom 20. Februar bis 21. März wirksam sind: Gefahr von Schwindsucht, schwache Füße, Herzleiden, Nerven- und Nierenkrankheiten, bei Frauen außerdem unregelmäßige Menses und Erkrankung an den Eierstöcken⁹⁾. Vom Mond glaubte

Hildegard von Bingen: sed in animalibus brutis in augmento lunae sanguis augetur et detrimento eius minoratur..., die Menstruation der Frau soll bei abnehmendem Monde schwach, bei zunehmendem stark sein¹⁰⁾. Megenberg sagt: „des wolfs hirn nimt auf und ab nâch dem mōnn, und wie daz sei in allen tieren, doch ist ez an dem wolf mēr und an den hunden“¹¹⁾. Der Glaube an den Einfluß des Mondes auf den K. ist bis heute geblieben, nicht nur die Mondsucht allein rechnet hierher, zuweilen wird auch die Epilepsie¹²⁾ auf den Mond zurückgeführt. Geburten können nur stattfinden bei zunehmendem Monde¹³⁾. Letztes Nachklingen der alten Anschauungen von der Beziehung des K.s zu den Sternen mag der Kinderglaube sein, daß jeder Mensch einen Stern am Himmel für sich habe. Wenn dieser Stern herabfällt als Sternschnuppe, dann muß der Mensch sterben¹⁴⁾. Unruhe am Himmel teilt sich den K.ern auf der Erde mit. Kometen bringen Krankheit und Unglück¹⁵⁾. So glaubte man 1911, als der Halleysche Komet erwartet wurde, er verursache vor allem Gallenkrankheiten. Von dem gleichen Kometen schreibt 1607 Wilhelm Neweheusser, er bringe „gelbe colerische Krankheiten... als da seyn calidissimae et acutissimae febres, Podagra, colica passio oder Bauchgrimmen / Ictericus oder Gelsucht / Dysenteria oder rote Ruhr / welche alle von vermischter Gallen oder Colera... herkommen“¹⁶⁾ (s. Sonne, Mond, Sterne, Krankheit). In seltenen Fällen haben auch die Dämonen der Tiefe Einfluß auf den K. Eine schleswig-holsteinische Sage erzählt von heftigen K.-schmerzen, die ein Graf Ranzau verspürt, als er das glückwahrende Geschenk der Unterirdischen fortgibt¹⁷⁾. — Der Gedanke an die Lösung des K.s von Seele und Lebenskraft im Tode führt zu den Vorstellungen vom Ausfahren der Seele aus den Leibesöffnungen¹⁸⁾, von einer Art K.lichkeit der Seele und zum Glauben an den Lebensrest im Leichnam (s. d.), der eine Art Körperseele darstellt, die vermeintlich im K. bleibt, bis er in Staub zerfällt. Wieweit die konservierende Be-

handlung von Leichen in der Antike und vor allem im Mittelalter¹⁹⁾ den Seelenglauben oder den Wiederkehrerglauben, die Anschauungen vom „lebenden Leichnam“²⁰⁾, zum Grunde haben, ist nicht nachzuweisen.

⁴⁾ Bargheer *Eingeweide* V. ⁵⁾ Abb. ebda. S. 16. ⁶⁾ Gury *Moraltheologie*, dtsh. von Wes-selack (Regensburg 1869) 189. ⁷⁾ ARw. 12, 160; 11, 483; R. Köhler *Adams Erschaffung aus acht Teilen in Germania* 7 (1862), 350—54; ders. *Kl. Schriften* 2, 1 ff.; Grimm *Myth.* 468 ff.; Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922) 198. ⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 4 f. ⁹⁾ Uranus-Verlag (Duphorn) Oldesloe o. J. 62. ¹⁰⁾ Hildegardis c. et c. (ed. Kaiser) 79, 3 u. 78, 10. ¹¹⁾ Megenberg *Buch d. Nat.* 148. ¹²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 712. ¹³⁾ Bargheer *Eingeweide* 2. ¹⁴⁾ ZfVk. 1, 218. ¹⁵⁾ Laufer in ZfVk. 27, 13—35. ¹⁶⁾ HessBl. 7, 78—115. ¹⁷⁾ Müllenhoff Nr. 512, 2. ¹⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 6 f. ¹⁹⁾ Dietrich Schäfer in S.-B. der preuß. Akademie (1920) 26; Bargheer *Eingeweide* 8 ff. ²⁰⁾ Naumann *Gemeinschaftsk.* 29.

2. Der Zusammenhang des K.s mit Gottheiten, Dämonen, Naturkräften läßt ihn willkommen erscheinen für Zwecke von Mantik, Zauber und Medizin. Manche Eigenarten des lebenden K.s werden auf zukünftiges Schicksal gedeutet, wie etwa die Form der Augenbrauen (s. d.), der Verlauf der unter der Haut sichtbaren Adern (s. d.), Form und Farbe der Fingernägel (s. d.), die Handlinien werden gedeutet (s. Chiromantie) wie der Haarwuchs (s. Haar), fast alle K.teile (s. d.) hat man in den Bereich der Mantik gezogen. Bei der Geburt achtet man auf Abweichungen. Mißgeburten (s. d.) bringen meistens Unglück, Nabelschnur und Nachgeburt (s. d.) werden einer peinlichen Schau unterzogen. Das Muttermal (s. d.) wird auf Sitz, Farbe, Umfang und Form untersucht. Vorgänge am Körper und Abscheidungen zeigen Verborgenes an (s. Ohr, Finger, Nase, Blut, Kot, Urin usw.). Am toten K. werden Augen, Farbe der Wangen und Lippen, Bewegungen des Mundes, Eintreten der Starre auf das Schicksal der Hinterbliebenen gedeutet²¹⁾ (s. Leiche, Nachzehrer). Thomas Ebendorfer sagt 1439 in seiner Schrift „de decem praeceptis“ von dem Divinationszauber an

Leichen: „querit a mortuis veritatem stando super tumulos et eos invocando vel per alium modum superstitiosum, ut suis ossibus, crinibus, vestibibus, feretro, clavis inde extractis vel terra sepulcri volunt occulta prenoscere, que supra cogitationem suam naturalem sunt, scilicet, an sit hoc tempore moriturus vel non, an fortunatus vel infortunatus“²²⁾. Der Indiculus spricht: „de sacrilegio ad sepulchra mortuorum“²³⁾ und meint vielleicht ähnliche Dinge oder Leichenschau. „Aus der Gestalt toter leichnam nach springung der glider“²⁴⁾ soll man 1484 gewissagt haben. — Der Nutzen, den man der im K. und seinen Teilen beschlossenen Seele oder Lebenskraft abzurufen sich mühte, hat in Zauber und Medizin eine unendliche Reihe von Zeugnissen erbracht. Die weiße und schwarze Magie operiert mit Vorliebe mit K.teilen (s. d.)²⁵⁾, die Organtherapie²⁶⁾ hat in ihren Grundgedanken die Medizin aller Zeiten beschäftigt (Erkrankung, Heilung und Pflege des K.s s. bei Krankheit, Volksmedizin, Aderlaß etc.).

²¹⁾ Bargheer *Eingeweide* 443 (s. v. Vampyr). ²²⁾ ZfVk. 12, 11. ²³⁾ Saupe 5—9; vgl. ZfVk. 11, 277. ²⁴⁾ Gefickken 112. ²⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 159 ff. ²⁶⁾ ebd. 229 ff.

Korsett. Mit dem Worte K. wird nicht bloß die Schnürbrust (Schnürleibchen, Schnürmieder), sondern auch zuweilen das jackenähnliche, zum Zuknöpfen eingerichtete Mieder, auch Leibchen oder Kamisol genannt, bezeichnet¹⁾. Als ein jüngeres, der Mode unterworfenen Kleidungsstück ist es im Aberglauben fast gar nicht vertreten. Bloß im Erzgebirge wird es, was seinen Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben erkennen läßt, von den Mädchen zu Silvester beim Eheorakel verwendet. Die Verliebte bindet sich an jeden Fuß ein Korsett, geht dann auf den Oberboden und sieht zum Fenster hinaus. Der zuerst vorbeigehende Mann wird der zukünftige Gatte²⁾. In Gröden gehörte zur Brauttracht ein scharlachrotes Korsett (= Mieder)³⁾. Ein rotes Mieder läßt sich nach einer Sage aus Thüringen ein Mädchen aus einer Räubern abgenommenen purpurroten

Decke machen und trägt es beim Kirchweihтанze, wird aber dabei von einem fremden Herrn, dem Räuber, erstochen ⁴⁾.

¹⁾ Zur Geschichte vgl. F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 971 (Korsett). 973 (Mieder); K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 22 f.; Heckscher 269. 497 f.; Meyer *Konv.-Lex.* II (1905), 514. ²⁾ John *Erzgebirge* 182. ³⁾ Zingerle *Tirol* 24. ⁴⁾ Quensel *Thüringen* 150 f. Jungbauer.

Koskinomantie, Siebwahrsagung (griech. *κόσκινον* = Sieb). Eine umfassende Darstellung, die vor allem auch die noch heute oder bis vor kurzem verbreiteten Formen berücksichtigt, bleibt dem Artikel „Sieblauf“ vorbehalten. Hier sollen nur die frühesten Zeugnisse zusammengestellt werden, die über die Vorgeschichte des Brauches Auskunft geben und für die Frage seiner Herkunft von Wichtigkeit sind. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen mantischen Methoden, die in den Schriften des ausgehenden Mittelalters unter scheinbar antiken Beziehungen aufgezählt und beschrieben werden, handelt es sich bei der K. um eine bereits im Altertum bekannte Divination. Freilich ist für diese Zeit außer dem Namen so gut wie nichts überliefert, so daß wir nicht wissen, ob eine der späteren Methoden auf die Antike zurückgeht. Wir erfahren nur, daß die K. Auskunft darüber gab, ob ein Liebender Gegenliebe fände ¹⁾. Sie wurde besonders von alten Frauen ausgeübt, die mit ihrem Sieb auf dem Lande umherziehend den Hirten weissagten und Viehkrankheiten heilten ²⁾. In späterer Zeit betrieben auch Gaukler und Charlatane aller Art die Kunst ³⁾, das Sieb wurde zu einem machtvollen Symbol, durch das der Zauberer, neben anderen Requisiten, den Dämon zu seinem Willen zwang ⁴⁾. Bei Vertretern „vornehmer“ Wahrsagekünste, z. B. der Traumdeutung, galt die K. als eitler Schwindel ⁵⁾.

Die früheste Erwähnung der K. in deutscher Sprache dürfte in einem Gedichte der Wiener Hs. 428, 154 d vorliegen, das von Grimm ⁶⁾ dem österreichischen Schwankdichter Stricker (13. Jhd.) oder einem seiner Lands- und Zeit-

genossen zugeschrieben wird. Dort wird der Glaube an Unholden bekämpft und u. a. gesagt: „Und daz ein wip ein sib tribe sunder vleisch und sunder ribe dā niht inne waere, daz sint allez gelogniu maere“. Nach einer in das 13. Jhd. zu setzenden Münchener Hs. ⁷⁾ stach man, um einen Diebstahl aufzuklären, durch ein Sieb eine Spindel, setzte diese auf einen Wirtel und ließ das Ganze so von zwei Personen halten. Nachdem nun die des Diebstahls Verdächtigen angetreten sind, spricht der eine der beiden Ausübenden: „er ist hinne, der daz hāt ver-stolen“, dann der andere: „ern ist (nicht)“. Dies Zwiegespräch wird dreimal (dri stunt) gehalten. Dann heißt es weiter: vnd sprich den „nu seze es got uf den recht schuldegen“ vnd lege den ein salz uf das sip in dem namen des vaters, in dem namen des suns, i. d. n. des heiligen geistes, i. d. n. aller heiligen, i. d. n. des heiligen cruzes vnd sprich den disiu worte in criucis weise: „pecto, pertho, pecho, perdo, pedit“. Was weiter geschehen soll, wird nicht gesagt. Wahrscheinlich sollte dann das Sieb in Drehung geraten, wenn der Dieb davortritt. Dies kann man aus der oben unter „Kleidomantie“ angeführten kirchlichen Vorschrift für die Psalterprobe aus dem 12. Jhd. schließen, die auch in anderen Einzelheiten, so in dem Zwiegespräch, dem vorliegenden Rezept sehr ähnlich ist. Andererseits erinnert die Verwendung einer Spindel und eines Wirtels aufs stärkste an eine Ritualvorschrift des 14. Jhds. für die Ausführung der „Probe des drehenden Brotes“ ⁸⁾. Wenn die K. im Gegensatz zu den genannten zwei Schuldproben niemals unter den von der Kirche anfänglich anerkannten und durch ihre Assistenz sanktionierten Gottesurteilen auftritt, so ist dies vielleicht daraus zu erklären, daß sie bereits im klassischen Altertum als eine typische Erscheinung niederen Aberglaubens galt und deshalb zur Aufnahme in das christliche Ritual ungeeignet war. Durch die Verwendung des weltlichen Gerätes an Stelle des geweihten Brotes oder des Psalters konnte sie geradezu als eine Parodie jener Orakalien gedeutet werden.

Die ausführlichste alte Beschreibung der K. findet sich bei Pictorius (aus Villingen, gest. 1569), von dem mehrere der späteren Autoren abhängig sind ⁹⁾. Danach wurde das Sieb zwischen die beiden Schneiden einer Schere eingeklemmt; die beigegebene Abbildung zeigt, daß es sich um ein großes Getreidesieb mit Holzrand und um eine aus einem Stück gearbeitete und in sich federnde Schere handelt, wie sie im Altertum allgemein und neben der zweiarmigen „Scharnierschere“ bis ins 16. Jh. hinein gebräuchlich war ¹⁰⁾. Die Schneiden der Schere berühren den kreisrunden Holzrand des Siebes im Sinne von Tangenten, sodaß Schere und Sieb in einer senkrechten Ebene liegen. Zwei Personen halten die Schere, indem sie die Spitze des Mittelfingers je einer Hand (nach der Abbildung ist es eine r. und eine l. Hand) an die Stelle drücken, wo die beiden Arme der Schere von dem federnden Kopfbogen ausgehen. Dann sprechen sie sechs sinnlose Zauberworte (dies, mies, ieschet, benedofet, dovvisa, enitemaus) und nennen die Namen sämtlicher Verdächtiger. Bei der Nennung des Schuldigen bewirkt der durch jene Formel beschworene Geist, daß das Sieb in kreisende Bewegung gerät. Eine andere alte ¹¹⁾, später gleichfalls mehrfach wiederholte ¹²⁾ Beschreibung der K. besagt, daß ein Sieb auf eine mit je zwei Fingern gehaltene Schere gelegt und unter Zauberworten hochgehoben wurde; bei Nennung des Schuldigen fängt das Sieb an zu zittern, zu wackeln oder sich zu drehen (tremebat, nutabat, movebatur vel convertebatur). Man hat sich diese Ausführung wohl so zu denken, daß das Sieb auf der Spitze einer senkrecht gehaltenen Schere balanciert wurde ¹³⁾. In ähnlicher Weise wurde nach einer anderen Beschreibung das Sieb auf eine Axt gelegt, die in ein rundes Holzscheit geschlagen war ¹⁴⁾. Wird hier die K. durch Axinomantie (s. d.) verstärkt, so bedeutet es eine gewisse Verbindung der K. mit der Psalterprobe (s. o. Bibel, Kleidomantie), wenn ein Gesangbuch in das an der Schere hängende Sieb gelegt werden soll ¹⁵⁾.

Das Sieb soll ein Mehl- oder Haarsieb ¹⁶⁾ oder ein Grützsieb ¹⁷⁾ sein; in neueren Vorschriften wird meist ein Erbsieb und eine Erbschere verlangt. Neben den oben erwähnten Zauberworten wird in nordischen Rezepten auch die Satorformel angewendet, außerdem Anrufungen Jesu, Marias, der hl. Dreieinigkeit, der Heiligen Paul, Peter, Kilian und verschiedene Schwurformeln ¹⁸⁾. Neuere Vorschriften verlangen ein ähnliches einleitendes Zwiegespräch, wie es die oben zitierte Hs. des 13. Jhs. verordnet ¹⁹⁾. Der Anlaß zur K. ist in den allermeisten Fällen der Wunsch, einen Dieb festzustellen. Doch wird auch nach anderen verborgenen Dingen geforscht ²⁰⁾. Die Bewegung des Siebes wird in älterer Zeit auf unmittelbare Einwirkung eines Dämons zurückgeführt, wofür auch die angewendeten Zauberworte sprechen ²¹⁾; seltner treten an deren Stelle die erwähnten christlichen Gebete, die dem Ritual der von der Kirche anfänglich zugelassenen Gottesurteile nachgebildet sind. Von den weltlichen und kirchlichen Behörden des 16. und 17. Jhs. wurde die K. als Zauberei bekämpft und bestraft ²²⁾; gläubige oder vorsichtige Leute hielten sich daher von ihr fern ²³⁾. Die K. gehörte in dieser Zeit offenbar in Deutschland wie in anderen Ländern zu den verbreitetsten Formen mantischen Aberglaubens ²⁴⁾. Sie war nicht nur, wie viele andere Divinationen, ein Kunststück, das von Magiern oder Gauklern einem besseren Publikum vorgeführt wurde, auch nicht eine blutlose Gelehrten-erfindung, sondern sie wurde, wie noch bis in die Gegenwart (vgl. Sieblauf), im Volke selbst ausgeführt.

¹⁾ Theokrit *Idyll.* 3, 31 f. (dies die früheste Erwähnung der K.; die Scholien z. d. St. bringen nichts Wesentliches). ²⁾ Theokrit a. a. O.; Philostratos *Vita Apoll. Tyan.* 6, 11; vgl. a. 3, 43. ³⁾ Lukian *Alexander* 9. ⁴⁾ Gr. Par. Zauberpapyrus v. 2303, bei Preisendanz *Griech. Zauberpapyri* (GZP.) I (1928), 145. Wenn hier anscheinend von dem Sieb als einem *σεύος παλαιόν* die Rede ist, so erinnert dies an das Erbsieb späterer Zeiten. ⁵⁾ Artemidoros *Oneirokr.* 2, 69; Philostratos a. a. O. 3, 43. Nur den Namen der K. erwähnen Choroiboskos bei Bekker *Anecdota Graeca* 3, 1193; Pollux *Onom.* 7, 188; Josephos *Hypomnesticum* cap. 144, ed. Fabricius (2. Ausg. Hamburg

1741) 326, auch bei Migne P. G. 106, 160. Zur antiken K. vgl. Ganschietz bei Pauly-Wissowa 11, 1481; Bouché-Leclercq *Hist. de la Divination* 1, 183; Hopfner *Offenbarungszauber* 2, 146 § 309; Halliday *Greek Divination* 219; Fehrle in ARw. 19, 549. ⁸⁾ *Myth.* 2, 875 f. ebd. 928: „Das Sieb ist leer, ohne Fleisch und Bein“. ⁷⁾ Birlinger in Alemannia 8, 303. ⁸⁾ Cod. Luxemb. 50, MGH. Leges 5, 687; Franz *Benediktionen* 2, 360. 385. 388; Diermanse in NdlZfV. 34, 16, wo die Frage, wie das von der Spindel durchbohrte Brot gehalten wurde, ausführlich besprochen wird. In unserm Fall muß man wohl annehmen, daß der Wirtel auf das untere Ende der Spindel geschoben wurde, um dem Sieb, das sonst von der Spindel herabgefallen wäre, einen Halt zu geben. Diese Praxis der K. hat sich in den Hauptzügen im Aberglauben der Gegenwart erhalten, s. WZfV. 33, 136: Man spießt eine Schere in das „Reiberl“, dreht es unter einem Vaterunser und sagt dann: „Also, jetzt hilf mir den Dieb finden“. Dann nennt man alle verdächtigen Personen; wo es hält, der ist (Waldviertel). ⁹⁾ Pictorius *Varia* (1559) 69, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 487, dt. Ausg. 4, 179; Cardanus, den P. sonst mehrfach benutzt, ist hier nicht die Hauptquelle; seine Beschreibung der K. in *De Sapientia* 4, *Opera* 1 (1663), 567 a erinnert zwar z. T. an die des P., ist im ganzen aber weit dürftiger. Von P. mehr oder weniger stark abhängig sind u. a.: Volksbuch von Faustus Famulus Wagner, s. Fritz *Ander Teil D. Joh. Fausti Historien von seinem Famulo Christoff Wagner* (1593) 81; Wierus *De praestigiis* (1564) 159; Bulengerus *Opuscula* (1621) 221; Fabricius *Bibliogr. antiquaria* (1760) 599. Auch neuere Darstellungen, z. B. Freudenberg *Wahrsagekunst* 49. ¹⁰⁾ Feldhaus *Die Technik* 907. ¹¹⁾ Delrio *Disquis. magicæ* lib. 4, c. 2, qu. 6, s. 4; *Opera* 2 (1603), 171. Bei Erwähnung der (nicht wörtlich wiedergegebenen) Zauberformel bezieht sich D. auf Pictorius, doch weicht die übrige Beschreibung von diesem ab. ¹²⁾ Peucer *De praecipuis generib. divinationum* (1560) 170; Longinus *Trinum magicum* (1611) 93; Boissardus *De divinatione* (1615) 18; Dieterich *Ecclesiastes* 2 (1632), 702, auch in Alemannia 11, 288; Herrnschmid *Sünden-Rolle* 4 bei Praetorius *De Coscinomantia oder vom Sieb-Lauffe* (1677) C 1 v. Übrigens bringt diese von abstruser Gelehrsamkeit strotzende und ziellos abschweifende Schrift des Praetorius (auch u. d. T. *De Coscinomantia sive Cribro Magico* in demselben Jahr erschienen) trotz des verheißungsvollen Titels sachlich so gut wie nichts. ¹³⁾ So auch bei Grimm *Myth.* 2, 928 (dänischer Aberglaube), vgl. a. Thorpe *Northern Mythology* 2 (1851), 272. ¹⁴⁾ Pfuel *Electa physica* (1665) 150; Anhorn *Magiologia* (1674) 519. ¹⁵⁾ Bang *Norske Hæxformularer* in Skrifter udg. av. Vid. Selsk. i Christiania 1901 Nr. 1, 581 (Hadeland, Norwegen, v. J. 1793). Eine

Verbindung von K. und Hydromantie beschreibt Thorpe a. a. O. 3, 15: Ein Sieb wird auf ein mit Wasser gefülltes Faß gesetzt; Schlüssel und Schere, in das Sieb gelegt, beginnen bei Nennung des Schuldigen zu tanzen, im Wasser erscheint ein Bild, wie der Diebstahl geschah. ¹⁶⁾ Anonymus Moncalvariensis bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363. ¹⁷⁾ Bang a. a. O. Hier wird die Schere ausdrücklich als Schafscherer bezeichnet, womit wohl jene altentümliche, aus einem Stück gefertigte federnde Form gemeint ist, die für die Schafscherer noch lange in Gebrauch geblieben ist. ¹⁸⁾ Bang a. a. O. 580 f. ¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 292. ²⁰⁾ Pictorius a. a. O. erzählt z. B., wie er sich mit Hilfe der K. nach den Beschädigern seiner Vogelnetze und nach dem Verbleib seines entlaufenen Hundes erkundigt habe. K. zur Feststellung von Krankheiten: de Vries *Tijdschr. v. Ndl. Taalen Letterkde.* 47, 108 (Finnland); Erkundung des Freiens: Grimm *Myth.* 2, 927, vgl. Meyer *Baden* 166. ²¹⁾ Außer den angeführten Zeugnissen von Pictorius, Delrio u. a. vgl. Eekhof in Nederl. Archief v. Kerkgeschiedenis N. S. 8, 214. ²²⁾ Birlinger in Alemannia 11, 84 (Todesstrafe in Sachsen); Eekhof a. a. O. 205 ff. (Ausschließung vom Abendmahl, Amsterdam 1641). Eine heftige Polemik richtet gegen die Teufelskunst der K. Bodin *Démonomanie* (1580) 118, nachdem er aus eigener Kenntnis von einem jungen Mann berichtet, der die K. in einem vornehmen Pariser Zirkel vorführte; er setzte das Sieb lediglich durch ein paar französische Worte in Bewegung. Anderen gelang dies nicht, auch wenn sie die gleichen Formeln sprachen. Daraus schließt B. auf einen Pakt mit dem Teufel. Für die Ausübung der K. in feinen Kreisen spricht auch ihre Erwähnung unter den Künsten des Mr. Trippa bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398, vgl. Gerhardt *Franz. Nov.* 109. ²³⁾ Pictorius a. a. O. bekennt, daß er die K. mehrfach in seiner Jugend mit Erfolg betrieben, dann aber davon abgesehen habe, „timens ne daemon veritate, qua praeter naturam in me usus fuerat, os mihi subliniret et amplius seducendo illa quaeret“. ²⁴⁾ Anonymus Moncalv. bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363: cuius usque ad nostra tempora invaluit usus in nostra Gallia, maxime apud idiotas et plebeios; Cardanus *Opera* 1 (1663), 567 a: urbibus et villis notissima; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 76; Zanchius *De divinatione* (1610) 12; Eekhof a. a. O. 214; Meyer *Aberglaube* 284; Schindler *Aberglaube* 217; Grimm *Myth.* 2, 928. Auch als poetisches Motiv: Ben Jonson *The Alchemist* 1. Akt 1. Szene; Gryphius *Geliebte Dornenrose* 3. Aufzug. Boehm.

Kosmogonie. Die in den Überlieferungen der Kulturvölker (vorhandenen) entstandenen Niederschläge (Systeme) der

Anschaungen von der Entstehung der Welt und ihrer Teile sind im allgemeinen zu kompliziert, als daß sie im völkischen Aberglauben seßhaft geworden wären¹⁾. Es müssen schon ganz besondere Ereignisse, wie mächtige Katastrophen sein, die dadurch, daß sie das Gedächtnis von Generationen überdauern, beim Verblässen der Erinnerung mit einem kosmogonischen Bestandteil in Verbindung gebracht werden²⁾. In Bayern sollen sieben Dörfer auf einmal weggeschwemmt worden sein. Man weiß, daß dies durch einen Wolkenbruch von Milch geschah³⁾. Wie denn weißliche Wolken „ursprünglich als eine Art himmlischer Milch gedacht wurden, dem Gewittertier, der Himmelsziege Heidrun entstammend“. So erzählt man noch gelegentlich heute von einer riesigen Gaiß, die auf dem Hohenbogen lebte, mit ihrem Rücken die höchsten Bäume überragte, jeden Tag zwei Morgen Land kahl fraß und aus deren herabgerissenen Zitzen sich zerstörende Milchflut auf die Erde ergieße. Wie diese Ziege auch eine umgeformte Urkuh nach Art der Riesenkuh Audhumbla, der Nährmutter des Riesen Ymir, der Edda sein könnte, so mag in dem Riesenochsen der schwäbischen Sage, der den Bodensee im Durchwaten austrank, eine Vermengung jener eddischen Kuh und des durstigen Gottes Thor vorliegen⁴⁾.

In der Oberpfalz erklärt das Volk die Sterne daher, daß die alten Riesen mit Kugeln nach dem Himmel warfen und ihn durchlöcherten, so daß durch die Löcher sein Licht dringt⁵⁾. Darin scheint eine kosmogonische Erinnerung zu schimmern. Die Edda erzählt nämlich anders und doch ähnlich. Die erwähnte Urkuh hatte in drei Tagen aus dem salzigen Eisstein den Buri hervorgeleckt und dessen Enkel Odhin, Vili und Ve erschlugen den Urriesen Ymir, schleiften seinen Leichnam an die gähnende Kluft und machten daraus unsere gegenwärtige Welt, indem sie aus dem Schädel den Himmel formten und daran die aus Muspelheim lose herfliegenden Funken befestigten⁶⁾. Der Ursprung der Sterne wird hier indirekt und nur teilweise

vom Riesen hergeleitet: die Darstellung des Volkes vereinfacht die komplizierten Züge der ursprünglichen Erzählung. Elard Meyers Ansicht, daß die Zerstücklung Ymirs in die Teile der Welt „nichts volkstümliches, nichts germanisch-heidnisches an sich hat“⁷⁾ und wie die ganze eddische Kosmogonie aus dem Christlich-babylonischen stamme, ist nicht haltbar, zumal die indische Auffassung der Welt als aus den Teilen des Gottes Prajapati hervorgegangen neben anderen eine sprechende arische Analogie ist⁸⁾. Dazu ist auch die lettische Kosmogonie zu vergleichen, nach welcher Gott aus den von seinem Wort-Wind entstandenen Adler die Teile der Welt bildete⁹⁾. Daß man daneben erzählt, daß die tiefen Täler durch die Fußtritte der Riesen entstanden sind, ist nicht vereinzelt und braucht kaum erwähnt zu werden¹⁰⁾. An die „Blutlache“ in der Tempelhöhle in Nieder-Österreich knüpft sich die Sage, es sei ein Überrest des Blutes des Ymir, der durch seine Erschlagung gleichsam sich rächend die Erde überflutete, und das erste Menschengeschlecht ersäufte, von welchem nach der Edda bloß Bergelmir mit seinem Weibe überlebte¹¹⁾. An die Regenbogenbrücke, welche zum Asenberg führte, erinnert vielleicht die Sage von der ledernen Brücke, welche sich vom Karlstein bei Reichenhall bis zum 800 Fuß entfernten Tal Amering spannt¹²⁾.

¹⁾ Meyer *Eddische Kosmogonie*; Franz Lukas *Die Grundbegriffe in der Kosmogonie der alten Völker*, 1893; Peter Jensen *Kosmogonie der Babylonier*. ²⁾ Beth *Religgesch.* III f. ³⁾ Schwartz *Volks Glaube* 10. ⁴⁾ Quitzmann 194; *ZfdMyth.* 1, 439. ⁵⁾ Schönwerth 2, 263. ⁶⁾ Edda 1, 46. ⁷⁾ Meyer *Edd. Kosm.* 79. ⁸⁾ Sapatha-Brahmana 1, 7, 4. ⁹⁾ Veckenstedt *ZfV. 2*, 3; 4, 238 f. ¹⁰⁾ Z. B. Schönwerth a. a. O. ¹¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* Nr. 200. ¹²⁾ Quitzmann 195. K. Beth.

Kot.

1. als gemeindeutsche Bezeichnung erst nach dem 15. Jh., vor allem unter dem Einfluß der Bibelübersetzung, sich verbreitend, ist in seiner Verwandtschaft mit mhd. quāt wie Unflat und Unrat zunächst verhüllende Bezeichnung für ster-

cus und merda¹⁾). Ältere Namen für Leibeskot wie Mist und Dreck stehen in bunten Formen vielfach neben einer stattlichen Reihe von Sonderbezeichnungen im Wortschatz der Mundarten. — Wie in allen Naturdingen suchte man auch im K. besondere Kräfte, vielleicht in Anlehnung an die früh beobachtete Dungkraft, vielleicht später in seiner Eigenschaft als Substitut. Die antike Anschauung von der wunderbaren Selbstzeugung von Fliegen, Mücken, Würmern usw. aus K. hat neben der biblischen Erzählung von Adams Erschaffung nachhaltig auf die deutsche Überlieferung eingewirkt. Hildegard von Bingen sagt: „si de noxiis et malis humoribus, qui in homine sunt, vermes in aliquo homine excreverint...“²⁾ und Megenberg läßt „spinnen an unkäusch aus faulen dingen“³⁾ entstehen³⁾, Bienen kommen „aus frischen waltrinder päuchen“, die man mit Mist bedeckt hat, und „aus faulem âtem werdent peinen, die ze latein culices haizent“⁴⁾. Noch 1808 schreibt der Professor der Physiologie Philipp von Walter: „Die Eingeweidewürmer sind Produkte der Krankheit und entstehen durch äquivoke Zeugung mittelst Synthese der Infusorien, die sich im Darmschleim finden. Die Krätzmilben entstehen nicht aus Eyern, sondern durch freiwillige Zeugung und ebenso die Läuse“⁵⁾. Solche und ähnliche Vorstellungen können auch heute noch gelegentlich festgestellt werden. Gewisse Fliegenarten entstehen nach norddeutschem Glauben aus K., Ungeziefer wird aus Schmutz geboren⁶⁾. Die Fledermaus entsteht nach Zigeunerglauben aus Teufelsk. 7). Die Völkerkunde hat vereinzelt Beispiele beigebracht, nach denen es Erzählungen gibt von der Erschaffung der Menschen aus Exkrementen. Man hat sogar versucht, aus diesen Vorstellungen eine „mythische Urschicht vor dem Mythos“ zu erschließen⁸⁾. Von einer Art Personifikation des grumus merdae (s. d.) als Wächter war oben bereits die Rede⁹⁾, scherzhaft-bildlich freilich ist häufiger der K. personifiziert. K.haufen heißen: Naakt Husoren, Professors, Arm Lüd, Kahlköppt Jungens oder Kruus-

köpp, was dem Volke Veranlassung gab zur Bildung des Rätsels:

Achter unsern hus' steit Peter Krus',
hett nich huut oder hoor, liker steit he door¹⁰⁾.

Im Schimpfwort setzt man K. und Menschen in Vergleich, auch der Tod wird in Beziehung gebracht mit den täglichen Abscheidungen¹¹⁾.

¹⁾ Heyne *DWb.* 2, 446; Kluge *EtWb.* 6 222.
²⁾ Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 209, 33. ³⁾ Megenberg' *Buch der Natur* 295, 1; vgl. 286, 29. ⁴⁾ ib. 292, 22. ⁵⁾ v. Müller *Spekul.* (1914) 9; vgl. Bargheer *Eingeweide* 405. ⁶⁾ mündlich (1928) Elbmarschen, Lüneburger Heide. ⁷⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 123. ⁸⁾ ARw. 22, 154—175; vgl. Bargheer *Eingeweide* 106 f.; Wundt *Myth. u. Rel.* 1, 97. ⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 103 ff. ¹⁰⁾ Wossidlo 1, 33. ¹¹⁾ Bargheer *Eingeweide* 106 f.

2. K.mantik kommt bisweilen vor. Wer im Zürcher Oberland in Menschen- oder Hundsk. tritt, hat Glück an demselben Tage¹²⁾, während in Schlesien derjenige, der von Menschenk. träumt, Ärger, Unglück, ja sogar Krankheit und Tod zu gewärtigen hat¹³⁾. In Thüringen glaubt man, daß wer von gelbem K. träume, Geld bekomme¹⁴⁾ (s. unten), in Frankreich gilt bisweilen der vor dem Haustore fallen gelassene K. als Vorzeichen für Reichtum¹⁵⁾. Zur genauen Erforschung der Zukunft, z. B. des Gelingens eines Unternehmens, dient der K. bei den Zigeunern¹⁶⁾. Ob solche oder ähnliche Bräuche im Indiculus geahndet und ausgerottet werden sollen ist möglich. Es heißt dort: de auguriis vel avium vel equorum vel bovis stercora vel sternutationes¹⁷⁾. Wenn auch der von Höfler angenommene Zusammenhang von stercus mit augurium nicht ohne weiteres besteht, so könnte doch die Zusammenstellung und das nachfolgende sternutatio, das doch sicher im mantischen Sinne gedacht ist, einen Hinweis auf K.mantik bedeuten.

¹²⁾ Messikommer 1 (1909), 184. ¹³⁾ Drechsler 2, 202; vgl. ZfrhwVk. 3 (1906), 231. ¹⁴⁾ Schleicher *Sonneberg* (1858) 148. ¹⁵⁾ ZfrV. 12 (1902), 384. ¹⁶⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 123 u. 117. ¹⁷⁾ Saupe 17 f.; Höfler *Organotherapie* 194.

3. Vom Zauber am gelassenen K. unter Benutzung der sympathetischen Beziehungen zwischen ihm und dem

früheren Träger ist häufig die Rede¹⁸⁾. „Man saget, das wenn einer eines Arsch ängsten oder blatterich machen wolle, ein solcher stercus humanum recens excrementum nehmen müsse und im Feuer verbrennen“¹⁹⁾, denn: „es giebt die Erfahrung / daß die kleinen Kinderlein anfangen zu hitzen und kranken / wann etwas von ihren excrementis mit dem Kehrlicht in Ofen wird geworffen“²⁰⁾. Bei den Wenden glaubte man um 1880 jemandem Brennen im Mastdarm und Schwären verursachen zu können, wenn man seinen K. verbrannte oder in einer Art Bildzauber in den K. mit Nähnadeln stach²¹⁾, was beinahe wörtlich so Fischer in seinem Aberglaubenverzeichnis schon 1791 bringt²²⁾. Darum sagt man auch heute noch, daß jemand Krätze bekommt, wenn man seine Exkremente mit glühenden Kohlen und Asche bestreut²³⁾, er bekommt einen schlimmen After, wenn man den K. mit neunerlei Holz verbrennt²⁴⁾. Um dem Vieh des Feindes zu schaden schleicht man sich nachts in den Stall, sammelt von dem K. und verbrennt ihn zu Hause; die Tiere fallen dann ab, nagen am Holz, geben schlechte Milch und nassen beim Melken²⁵⁾. Dem Wolf konnte man schaden, wenn man seinen K. verbrannte und die Asche vom Winde verwehen ließ. „Andere machen ein Loch in die Erde, thun die Exkremente hinein und schlagen einen Keil darauf: durch ersteres Experiment soll der arme Wolf Bauchgrimmen bekommen und seine Spur verlieren, im anderen Falle aber mit einer Obstruction bestraft werden. Letzteres Verfahren mit menschlichen Excrementen angewandt, hat denselben Erfolg“²⁶⁾. Schaden kann man auch den Schelmen, die Hof oder Abort unreinigen, indem man den K. mit Feuer oder Wasser behandelt. So soll man einen „feurigen Zundel“ auf den warmen Dreck des Übeltäters legen, er bekommt dann „den Arsch voll Rosen“²⁷⁾. Besonders Kinder, die ihr Bedürfnis verrichten an verbotenen Stellen, kann man strafen mit Blasen auf dem Hintern, wenn der Unrat mit heißer Asche bestreut²⁸⁾ oder gar verbrannt wird²⁹⁾. Im Rauch des

Kamins aufgehängt bringt der K. dem früheren Träger Schwindsucht und Abzehrung³⁰⁾, tut man ihn in einem Säckchen in fließendes Wasser, so hat der Betreffende so lange Diarrhöe, bis man den K. wieder aus dem Wasser nimmt³¹⁾. Das erinnert an den Bosheitszauber, den Praetorius beibringt: „so er wolle zu wege bringen / das eines sein Bette / mit dem König David die gantze Nacht überschwemme / oder bepinckele / so müsse er den frisch gestulgangeten Mist nehmen / ihn in ein Tüchlein thun / und ins frische vorbey fließende Wasser hengen: nach dem Verzeichnisse eines Anonymi in *Magneticâ Medicinâ*“³²⁾. Man kann einem Widersacher auch Unruhe machen, wenn man seinen K. in einen Ameisenhaufen bringt³³⁾, einem Zauberer, der beim Schweineschlachten stört, kann der Schlächter schaden, wenn er mit seinem Schlachtmesser dreimal im Stall in den Schweinemist sticht und dazu sagt: sit, sät, sat³⁴⁾. Am Walpurgisabend schütten Hexen auf den Düngerhaufen Leichenwasser, um den Kühen die Milch zu nehmen. Kuhk., der in der Nacht vom Karfreitag zum Karsamstag verwendet ist, verleiht dem Zauberer ein Jahr lang Macht über das Vieh. Man muß also den Düngerhaufen umstecken mit Dornen, frischen Rasenstücken oder zwei Haselgerten. Dazu kommen Reisig, Eggen, Rechen, Mistgabeln und Wirtschaftsgüter. Man schießt wohl auch kreuzweise darüber³⁵⁾. Auf jede Weise versucht man gegen vermeintlichen Zauber den K. zu hüten, fällt der K. einer Kuh vor ein Hexenhaus, darf man ihn beileibe nicht liegen lassen³⁶⁾, seine eigenen Exkremente soll man mit Erde bedecken gegen Zauberei³⁷⁾, eine Sitte, die man auch bei Wilden (z. B. den Bewohnern Neu-Britanniens) beobachtet hat³⁸⁾. In seltsamem Gegensatz zu dem Schadenzauber durch K.verbrennung steht nun die Weisung, zur Zauberverhütung den K. durch Feuer zu vernichten, wie es mit dem Kindspech in Norwegen geschah³⁹⁾, das auf dem Herd verbrannt werden mußte, an welchem die Mutter mit dem Kinde saß. — Man darf auch

nicht auf Wegen oder Stegen seine Notdurft verrichten, es wird einem sonst etwas angetan⁴⁰⁾, man bekommt einen Schaden am After oder nach häufigerem Glauben ein Gerstenkorn am Auge⁴¹⁾. Wer in einen solchen K.haufen am Wege oder gar auf einem Kreuzwege tritt, bekommt nun das Gerstenkorn⁴²⁾. Eine Art Häufungszauber liegt vor, wenn man in Böhmen einen Span von einem Sarge mit dem Exkrement eines Menschen in Leinwand von einem Totenhemd wickelte und im Kamin aufhängte. Der Mensch trocknete dann aus. Wollte man ihn dagegen anschwellen lassen, so begoß man das Aufgehängte; heilen konnte man ihn wieder, wenn man es vor Sonnenaufgang in einen Hagebuttenstrauch legte⁴³⁾. Zu harmloserem Zwecke, jemandem Stuhlgang zu verschaffen, tat man von des Patienten K. in eine abgesägte Schienbeinröhre eines Toten, goß Wasser darauf und kochte das ganze am Feuer⁴⁴⁾, jedoch scheint ein ähnliches Rezept früher anderem Zauber gedient zu haben. In Speidels Speculum von 1627 heißt es: ... item / wann sie Menschenkot nehmen / und in eines Todten Rörenbein thun / darnach in Brunnen werffen / so dorren die Personen aller aus / welche von dem Wasser trincken⁴⁵⁾, und später heißt es, wieder in Anlehnung an den sympathetischen K.glauben, daß man einem Menschen den Tod zusprechen könne, wenn in dem Abort ein hohler Menschenknochen so aufgehängt wird, daß der Abfall desjenigen, dem der Tod zugedacht ist, durch diesen Knochen fällt⁴⁶⁾. Ganz harmlos wird schließlich das Rezept bei dem Arzte Most. Er berichtet von einem Versuch: man nimmt zwei Federposen, füllt sie mit dem K. des Menschen, der purgieren soll, verschließt sie mit Siegelack und kocht beide Posen im Wasser. Der Mensch muß dann so lange abscheiden bis die Posen wieder erkalten. Ein Arzt hat nach Most einen Spötter auf diese Weise „10 mal schnell hintereinander purgieren“ lassen, „weil dieser über ihn und seine Curen an Table d'hôte öffentlich gespottet hatte“. Es wird beteuert, „daß die Einbildung

hier keinen Einfluß haben konnte, da der junge Doctor vom Experiment nicht das Geringste wußte“⁴⁷⁾.

¹⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 402. ¹⁹⁾ Praetor. *Phil.* 9. ²⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 59 aus Lehmann *Ober-Ertzgebirge* (1699) 833. ²¹⁾ Schulenburg *Wenden* 1 (1880), 245; vgl. Fogel *Pennsylvania* 295 Nr. 1559. ²²⁾ Fischer *Aberglaube* 1 (1791), 137. ²³⁾ Urquell 4 (1893), 211. ²⁴⁾ Drechsler 2, 259. 248. ²⁵⁾ ZöVf. 13 (1907), 25. ²⁶⁾ Kreutzwald *Esten* (1854) 121f. ²⁷⁾ SAVk. 13, 64. ²⁸⁾ Toeppen *Masuren* 40. ²⁹⁾ Wurth *Niederöstr.* 2 (1866), 292. ³⁰⁾ Most (1842) 138; ähnl. Seyfarth *Sachsen* 59; Wuttke 269 § 395; 414 § 643; Jahn *Pommern* 163 Nr. 538. ³¹⁾ Drechsler 2, 248, 259. ³²⁾ Praetorius *Phil.* 9. ³³⁾ John *Westböhmen* 317 (Handschr. d. 19. Jh.). ³⁴⁾ Schulenburg *Wenden* 2 (1882), 114. ³⁵⁾ A. John *Westböhmen* 72 u. 202. ³⁶⁾ Fischer c. 64. ³⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 59. ³⁸⁾ Urquell 3 (1892), 85. ³⁹⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 318. ⁴⁰⁾ ZVfVf. 23, 282; Urquell 3 (1892), 247. ⁴¹⁾ BllfommVf. 3, 67; A. de Cock *Een Weeroog* in SAVk. 20, 75 ff. ⁴²⁾ SAVk. 3, 231; Wlislöcki *Siebenb.* 1 (1893), 83. ⁴³⁾ Grohmann (1864) 199 f. ⁴⁴⁾ Lux *Scharfrichter* (1813) 141. ⁴⁵⁾ Jacoby in ZVfVf. 21, 293 ff. ⁴⁶⁾ Eder *Nordböhmen* in ZföVf. 13 (1907), 132. ⁴⁷⁾ Most (1842) 138.

4. Der Zauber mit K. ist zum größten Teil Zauberaabwehr. Schon im 5. Jh. n. Chr. sollen die Ammen und Wärterinnen die Stirn des Kindes mit K. bestrichen haben, um sie vor Neid und bösem Blick zu schützen⁴⁸⁾. Conlin bringt den gleichen Brauch am Anfang des 18. Jh.s⁴⁹⁾, der Theologe Fischer etwa 100 Jahre später⁵⁰⁾. Die Rockenphilosophie gibt den Vers:
Welch unvernünftig Wesen erdenkt das
Weiber-Hirn,
Daß sie mit Dreck und Koth der armen
Kinder Stirn
Besudeln und beschmieren für Neid und
Zauberey?
Ich kann gar nicht begreifen, daß das vernünftig sey⁵¹⁾.

Auch heute noch ist gleicher Brauch aus gleichem Glauben üblich⁵²⁾. Gegen den Alpdruck schmiert man die Brust mit K. ein oder legt ein mit Menschenk. bestrichenen Tuch auf⁵³⁾. Über Abwehr von Schiffszauber berichtet im 17. Jh. der estländische Pastor Boecler: „Es haben mir Strand-Bauern erzählt, daß manchmal ihre Böhte bezaubert würden, so gar, daß sie auch bey bestem Winde weder hinter noch vor sich kommen könnten. Wenn ihnen nu solch Übel

begegnet, wüsten sie kein ander Mittel, alß daß sie zusehen, wie sie das Excrementum puellae incorruptae bekommen möchten, womit sie dann die Gänge und Bänke des Bohts bestreichen und also solches Übel abwendeten. Sie sagen auch, daß der Teufel mit nichts eher vertrieben werde, er auch nichts weniger leiden könne alß das Excrementum foeminarum menstruatarum“⁵⁴⁾. Von einem ähnlichen Zauber berichtet Paullini 1714⁵⁵⁾ und Bräuner in den Curiositaeten von 1737⁵⁶⁾. Liebeszauber bricht man, indem man Unrat von dem Übeltäter sich in den Schuh legt⁵⁷⁾. Der Jäger löst sich vom Zauber, den ihm jemand angetan hat, indem er ihm entgegen der Gepflogenheit Glück wünschte oder der auf ihm lastet, wenn er beim Auszuge einem alten Weibe begegnet, indem er einmal das Haus umschreitet und seine Notdurft verrichtet⁵⁸⁾. K.rauch vertreibt Hexen. Man bewahrt den ersten Stuhlgang des Kindes auf und benutzt ihn später beim Räuchern gegen „Verschreien“⁵⁹⁾, am beliebtesten jedoch ist der Rauch von Teufelsdreck, asa foetida. Er soll sicher helfen bei Verzauberung von Mensch und Vieh⁶⁰⁾, er wird darum von Hirten im Hirtenstab getragen⁶¹⁾ oder in einem Topf unter der Stallschwelle vergraben. Der Mensch, der das Vieh verhext hat, muß im letzteren Falle „bei gehendem Leibe“ verdorren⁶²⁾. Die Hexe im Wirbelwind kann durch den Ausdruck „Saudreck“ zum Weichen gebracht werden. Das Schimpfwort als Apotropaion wechselt in den Mundarten. In der Schweiz sagt man „Süidreck“⁶³⁾, in Pommern „Schwiensdreck“⁶⁴⁾ oder, wenn man den fliegenden Drachen sieht, „Schwiedrecksbrauder“⁶⁵⁾. In Nassau ruft man „Sauarsch“ oder „Muckenarsch“⁶⁶⁾, in Bayern wieder „Saudreck“⁶⁷⁾, was ähnlich für die Nürnberger Gegend aus dem Jahre 1551 bezeugt ist. Nach Ausweis der Malefizbücher gibt damals der Schafdieb Georg Fischer an, er könne den Teufel vertreiben mit einem Segen, der von seinem Vater stamme, und der „Säudreck, Säudreck“ laute⁶⁸⁾. In Excrementen von Menschen und Vieh, die verhext sind, sucht man wie auch sonst

in Abscheidungen (s. d.) oder in Organen (s. d., z. B. Herz) die schädigende dämonische Macht und sucht sie zu quälen, zu zitieren oder zu vernichten. Am Niederrhein, in der Gegend von Meiderich wurden die Exkremente und der Urin eines verhexten Kindes in einem eisernen Topfe über das Feuer gestellt und mit einem Deckel verschlossen. Sämtliche Schlüssellocher wurden verstopft, und dann durchschnitten (man beim Kochen die Masse kreuzweise. Man glaubte, die Hexe müsse sich darauf einstellen⁶⁹⁾). In der Gegend von Trier nahm man bei Viehverhexung etwas Dünger der betreffenden Tiere, tat sie in einen Sack und bearbeitete diesen mit Prügeln, weil man annahm, die Hexe spüre jeden Schlag und sei nun dadurch gezwungen, sich selbst anzugeben⁷⁰⁾. Dem Milchzauber begegnet man mit Menschenk. Luther sagt in seinen Tischreden darüber: „Dr. Pommers Kunst ist die beste, daß man sie (die Teufel) mit Dreck plaget und den oft in der Milch rühret, so stinkt ihr Ding aller; denn als seinen Kühen die Milch auch gestohlen wurde, so streifte er flux die Hosen ab und brocket dem Teufel einen Wächter in einen Asch voller Milch und rührets um und sagt: Nun fret, Teufel! Drauf wart ihm die Milch nimmer entzogen“⁷¹⁾. Für gewöhnlich gibt man in neuerer Zeit die Milch mit Menschenk. der Kuh ein⁷²⁾ oder man beschmiert den Melkkübel mit Unrat, beim Buttern mit verhexter Milch verfährt man ähnlich⁷³⁾. Ganz allgemein schützt man das Vieh gegen Verhexung, vor allem beim ersten Austreiben und besonders das Jungvieh, indem man ihnen Exkremente um den Hals hängt, an die Hörner, ins Maul schmiert⁷⁴⁾. Schadenzauber kann verübt werden, indem man Wolfsk. in einen Schafstall bringt; die Schafe laufen dann ängstlich umher⁷⁵⁾. Schnepfenk., unter das Pulver gemischt, ergibt einen unfehlbaren Schuß⁷⁶⁾. K. als Geschenk der Dämonen verwandelt sich in Gold in Sage und Märchen⁷⁷⁾.

⁴⁸⁾ Strackerjan 1, 2; Bargheer *Eingeweide* 221 ff. ⁴⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 393; ähnlich Anhorn *Magiologia* (1674) 151.

⁵⁰⁾ Fischer a 138. ⁵¹⁾ Seligmann 2, 39 f. ⁵²⁾ Meyer *Baden* 41; Schönwerth *Oberpf.* 1, 188 Nr. 13; Seligmann 2, 219. ⁵³⁾ Wolf *Beitr.* 1 (1852), 227; Wuttke 274 § 403; 285 § 419; Meyer *Baden* 43; Grohmann 26; Zimmermann *Volksheilk.* 38; Meyer *Germ. Myth.* 136; SAVk. 15 (1911), 8. ⁵⁴⁾ Boecler *Ehsten* 130 f. ⁵⁵⁾ Paullini *Dreck. Ap.* 1, 345. ⁵⁶⁾ Bräuner *Curiositäten* (1737) 555. ⁵⁷⁾ Drechsler 1, 233; Witzschel *Thüringen* 2, 270 Nr. 53; Bräuner *Curiositäten* (1737) 1087; vgl. SAVk. 3, 23 f.; Alpenburg *Tirol* (1857) 383. ⁵⁸⁾ Drechsler 2, 201. ⁵⁹⁾ Fischer b 128; dieser erste Stuhlgang heißt in Finkenwälder „Düwelsdreck“, vgl. Kuhn *Westfalen* (1859). ⁶⁰⁾ Frischbier (1870) 23; John *Westböhmen* 320 f.; Kreutzwald *Esten* (1854) 19 f.; Drechsler 2, 105. ⁶¹⁾ Kreutzwald *Esten* 116. ⁶²⁾ Drechsler 2, 114, vgl. 106 u. 249; vgl. Knoop im *Urdhs-Brunnen* 2 (1883/85), 162; ebenso mündlich aus Ostpreußen 1927. ⁶³⁾ M. Sooder im SAVk. 25, 49; vgl. Frischbier *Preuß. Sprichw.* 242. ⁶⁴⁾ BllpommVk. 4, 4. ⁶⁵⁾ Ebd. 4, 141. ⁶⁶⁾ Kehrein *Nassau* 2, 278. ⁶⁷⁾ Panzer 2, 209. ⁶⁸⁾ Hampe *Malefizbücher* (1925) 58. ⁶⁹⁾ ZrhwVk. 1, 205. ⁷⁰⁾ Ebd. 10, 9. ⁷¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 409 = Liebrecht *ZurVk.* 353. ⁷²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 39; Frischbier *Hexenspr.* 18 f. ⁷³⁾ Gredt *Luxemburg* (1885) 481; Albertus Magnus 51; John *Pommern* 172 Nr. 591; Huss *Abergl.* 27; Seligmann 2, 219; Zahler *Simmenthal* 117; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Staricius *Heldensdt.* (1679) 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136; vgl. Drechsler 2, 133 f. ⁷⁴⁾ Seligmann 2, 219; Zahler *Simmenthal* 115; Zaunert *Rheinland* 2, 139; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136; Wuttke 440 § 693; John *Westböh.* 321. ⁷⁵⁾ Alemannia 5 (1877), 60. ⁷⁶⁾ Grohmann 208; Wuttke 452 § 414. ⁷⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 223; Reiser *Allgäu* 1, 94 u. 258; Jungbauer *Böhmerwald* 97; Strackerjan 1, 335; BllpommVk. 4, 141; ZVfVk. 26, 254 u. 266; Wlislöcki *Zigeuner* 61 f. u. 117; Paullini *Dreckap.* 1 (1714), 13; Andree *Parallelen* 2 (1889), 11.

5. Sicher hat bei der Verwendung des K.es als Heilmittel die apotropäische Kraft mitgesprochen. Vielleicht sind es aber auch besondere Eigenschaften, die man im K. suchte. Auffällig ist, daß in der Rezeptur fast aller Zeiten und aller Völker die Exkremeute auftreten ⁷⁸⁾. In der heutigen deutschen Volksmedizin taucht nur gelegentlich ein K.rezept auf, jedoch erweisen Kinderverse den alten Brauch. In Saarbrücken wird z. B. bei Verletzungen gesagt:

Häle, häle, Katzedreck
Morje frie is alles weg ⁷⁹⁾.

In der Pfalz heißt es ähnlich ⁸⁰⁾ so, rheinabwärts sagt man:

Häle, häle, Gausebleot,
Streyke up diän kranken Feot
Häle, häle, Gausedreck
Muargen freo is alles weck ⁸¹⁾.

In Mecklenburg heißt die Parodie auf einen Segen:

Ik still, ik still mit de kolle hand,
wo schiten de hun'n, wo stöwt dat sand ⁸²⁾.

Im Faschingszuge in Südtirol werden Pillen ausboten, die aus „Geißkügeln“, „Roßfeigen“ und ähnlichen Dingen bestehen ⁸³⁾, und schon Fischer verspottet 1794 die K.ärzte, indem er eine Notiz von 1786 niedriger hängt, in der von dem Osterodischen Wunderkind die Rede ist, dessen „Exkrementen man Wunderkraft zuschrieb, seinen Urin und das Wasser, worin es war gerathen worden, trank, und die mit seinem Koth beschmutzten Tücher auf die Schäden legte“ ⁸⁴⁾. Doch ist an dem Ernst, mit dem man an K.heilmittel glaubte, kaum zu zweifeln. In ägyptischen Texten ist vom K.schlucken des öfteren die Rede ⁸⁵⁾, Plinius hat nicht gezeigt mit K.rezepten ⁸⁶⁾. Galen rät dem Arzte: medicus sane optimus ignorare non debet medendi rationem per stercora ⁸⁷⁾. Die frühmittelalterlichen Antidotarien geben K.mittel an ⁸⁸⁾, auch die Poenientialen zeugen von K.verwendung wenn es heißt: Si quis corporis sui cutem vel scabiem vel vermiculos... stercorave commedit et suam bibit urinam, cum impositione manus episcopi I annum poeniteat cum pane et aqua ⁸⁹⁾. Luther sagt in einem Gemisch von Zweifel und Glauben: „Profecto, mich verwundert, daß Gott so hohe Artzeney in den Dreck gesteckt hat“ ⁹⁰⁾. Erst im 17. Jh. jedoch wird die K.medizin systematisch ausgebaut. 1621 preist Minderer „in Bayern Rath und Leib-Medicus“ den K.: „Behilf dich derowegen mit diesen einfältigen, geringen Stücklein und sage Gott Dank darumb, daß er deiner auch in dem geringsten nicht vergessen, also daß auch die Excrementa animalium und gezürch der Pferd und Esel, auch anderer Thier, deiner Gesundheit dienstlich und behülflich sein mögen“ ⁹¹⁾. Gufer von Mem-

mingen gibt in seiner 1673 erscheinenden Hausmedizin viele K.mittel ⁹²⁾, Becher und Tabernaemontanus wetteifern in K.rezepten, Schröder fügt den Tierbeschreibungen in seiner Jagd-Kunst K.heilmittel bei. Die erschöpfendste Zusammenstellung gibt jedoch Kristian Frantz Paullini. Seine „Neu-vermehrte, heylsame Dreck-apotheke, wie nämlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupt biß zu den Füßen innerlich und äußerlich glücklich curiret worden...“ erschien 1714. Den Zweiflern setzt er unerschütterlichen Glauben entgegen: „Zeige mir doch einen einzlen Dreck in der gantzen weiten Welt (möchte ihn gern sehen), dem die Güte des Herrn nicht eine sonderbare Heylkraft eingedruckt habe“ ⁹³⁾. Seine Rezepte sind ausdrücklich für die Armen, denn: „Jedem Bauren wächst seine Apotheke auff seinem Hoff, hinterm Zaun und auff den Misten“ ⁹⁴⁾. Die Offizinen haben denn auch die angegebenen Medikamente geführt, wie die Durchsicht der Apotheker-Ordnungen im 17. und 18. Jh. ergeben hat ⁹⁵⁾. Noch heute wird in Apotheken unter dem Decknamen „weißer Enzian“, „witten Enzian“ ⁹⁶⁾, weißer Hundskot verlangt. Holfert-Arends geben als in solchem Falle zu verabreichendes Mittel conchae praeparatae an ⁹⁷⁾. Allgemeine Erläuterungen der Heilkraft sind häufig gegeben. In einem Kalender von 1750 heißt es: „Was für Krafft das Kühekoth habe, ist schier nicht zu beschreiben... frisch aufgestrichen, löscht er die Entzündung der Wunden... Mit Essig wol zertriben und überleget erweicht und zertheilet es allerhand harte ungeschlechte Knollen, Beulen und Köpff. Trücknet hefftig und zeucht starck an sich, daher dienet es zu der Wassersucht...“ ⁹⁸⁾. Die kühlende Eigenschaft rühmt auch Becher:

Kuh-Kot das kühlet / so man ihn thut
überschlagen /
So man auch drüber trinckt / thut er die
Hitz verjagen ⁹⁹⁾.

Vom Gänsek. heißt es ebenda: „Gäns-Koth erwärmt und trocknet hefftig /

öffnet / treibt den Harn / der Weiber Zeit / die Nachgeburt, Ist gut in der Geel- und Wassersucht / in Scharbock...“ ¹⁰⁰⁾. Taubenk. soll stark erwärmen „wegen seiner scharpfen nitrosität / macht die Haut roth / und etzet auff...“ ¹⁰¹⁾. Plinius sagt von Ziegenmist: „aperit, extrahit, persanat“ ¹⁰²⁾. Diese Eigenschaften in Zusammenhang mit der zauberabwehrenden Kraft vor allem des Menschen-K.es lassen ihn geeignet erscheinen vornehmlich bei Entzündungen, Geschwüren, Wunden und ähnlichen Affektionen. Daß an Zaubervirkungen auch dabei gedacht wird geht aus Bechers Lobgesang auf den stercus humanum hervor:

Die große Schmetzen so durch Hexerey
gemacht /
Die werden durch den Koth dess Menschen
weggebracht.

Menschen-Koth stillt die Schmetzen / zeitiget und erweicht / wird derohalben in äußerlichen Schmetzen / so einem durch Zauberey angethan ... übergeschlagen“ ¹⁰³⁾. Die „Düdesche Arstedia“ sagt im 14. Jh. schon: „Wo men swelle rype maken schal edder sweren... nym dyn egen haer vnde bint dat darvp“ ¹⁰⁴⁾. In neuerer Zeit geht das emplastrum aus Menschenk. unter dem Namen „Vergülden Pflaster“, „Goldsalbe“, „golden Pflaster“ ¹⁰⁵⁾, es wird fast stets gegen Entzündungen gebraucht ¹⁰⁶⁾. Geschwollene Brüste bei Wöchnerin und Säugling heilt man mit deren eigenen K. ¹⁰⁷⁾. Im sächsischen Erzgebirge und in der Steiermark ¹⁰⁸⁾ wird Menschenk., offenbar in Anlehnung an die Rezepte im 6. und 7. Buch Mosis ¹⁰⁹⁾, bei Paullini ¹¹⁰⁾ und in älterer Zeit ¹¹¹⁾ gegen Krebsgeschwüre gebraucht, in Bayern heilt er den „Wurm am Finger“ (Panarium) ¹¹²⁾. Geschwüre und Geschwülste werden durch Menschenk. aufgezogen ¹¹³⁾, namentlich Exkremeute von einem Kinde, das die Mutterbrust bekommt, sind dafür geeignet ¹¹⁴⁾. Bei Brandwunden verhütet es Entzündungen ¹¹⁵⁾. Selbst bei gerissenen Wunden hält man den Menschenk. für heilsam ¹¹⁶⁾. Innere Entzündung bei Mensch und Vieh ¹¹⁷⁾, ja sogar Knochenbrüche, heilt Menschenk. ¹¹⁸⁾. — Das

„aperit, extrahit, persanat“ trifft vor allem aber auf den Tierk. zu. Plinius K.rezepte sind unsterblich: „Varicum dolores sedat fimi vitulini cinis cum lilii bulbis decoctus addito melle modico, itemque omnia inflammata et suppurationes minantia ... eadem res et podagris prodest et articularis morbis e maribus praecipue vitulis, articularum adtrititis fel aprorum vel suum linteo calefacto inpositum, vituli qui nondum herbam gustaverit fimum, item caprinum cum melle in aceto decoctum“¹¹⁹). Die Überlieferungen der deutschen Volksmedizin lauten durchaus ähnlich. Im Lüneburgischen fand ein Arzt häufig „Umschläge von Kuhk., um Entzündungen zum Erweichen zu bringen“¹²⁰), in der Schweiz wird Kuhmist gegen Geschwüre und „Umlauf“ (Panaritium) aufgelegt¹²¹). In Schwaben heilt Kuhk. den Rotlauf; gebrannten Mist von einem unverschnittenen Farren soll man auf Drüsen, Beulen und Geschwüre legen¹²²), bei Hamburg auf Fingerentzündungen¹²³) und „offene Beine“¹²⁴), d. h. Beine mit eiternden Geschwüren. In Lippe dient Kuhk. gegen Geschwüre, vereiterte Wunden und Rose¹²⁵), ebenso in Westfalen¹²⁶). Frische Wunden werden mit Kuhk. bestrichen¹²⁷), ebenso Dornstiche¹²⁸). Gegen Giftbiß rühmt Tabernaemontanus: „Kot von allen vierfüßigen Thieren“¹²⁹). Auch die von Plinius erwähnten Gliederkrankheiten fehlen nicht. Im Zürcher Oberland heilt Kuhk. Gliederentzündungen, er zieht die Schmerzen heraus, Geschwülste bringt er zum „usgo“¹³⁰). Auf erfrorene Glieder streut man Kuhk. zu Pulver gebrannt, nachher bindet man warmen Kuhk. darüber¹³¹), Brandblasen heilt man ähnlich¹³²): „Für die brön blatteren. Brön Küh Koth zu Wasser Vnd Wäsch den orth darmit“¹³³). Pferdek. soll Gliederschwamm heilen¹³⁴), in der Gegend von Insterburg grub ein Mann sich in Pferdedünger ein, um von der Syphilis befreit zu werden¹³⁵). Schafmist heilt Brandwunden¹³⁶) und Krebs¹³⁷). Ziegenk. wird schon im 13. Jh. empfohlen: „Si aver der fuoz sô geswollen, daz er welle ûz vallen, sô nim geizinen mist und brenne

den ze pulver und siut daz pulver mit ezich unde temper daz mit honege unde mache dar uz ein phlaster unde lege ez uber die gewulst, sô wirt dir baz“¹³⁸). Schweinek. wird gegen „Erdtritt“ d. h. „wenn die Fußsohle rot und geschwollen erscheint“ und gegen Panaritium aufgelegt¹³⁹), auch wohl gedörst und pulverisiert aufgestreut, „wenn einem der „Zagl“ weh tut oder Löcher hat, die faulen wollen“¹⁴⁰). Gliedwasser wird in Schwaben gestillt, indem man K. von gemästeten Schweinen auf dickes Kartenpapier streicht und auf den Schaden legt¹⁴¹). Fast immer werden Hautkrankheiten bekämpft: „Für alte, fließende Schäden. Nimb weißen Hundskoth, laß ihn dürr werden, mache ihn zu pulver, und säe desselben pulvers in den Schaden, es thut gar recht“¹⁴²). Gegen „Schrunden am Hintern“ hilft „Hundsdreck mit Rosenöl“¹⁴³). Gegen die Rose soll man den Katzenk. brauchen¹⁴⁴), der sogar einen Dorn aus dem Halse ziehen kann¹⁴⁵). Gegen den „Wurm im Leibe“ heißt es: „Sperre eine Katze in einen Sack, solange, bis sie darein hofiert; dann nimm den Kot und mische ihn mit Honig zu einem Pflaster“¹⁴⁶). Genau das gleiche Rezept ist noch zweimal, in Sachsen und Berlin verzeichnet worden¹⁴⁷). Eine sächsische und eine bayerische Hs. lassen in wörtlicher Übereinstimmung den Gänsek. verwenden, wenn sich „ein Mensch heimlich bei einer Hure verbrannt hat“¹⁴⁸). Lepra heilt schon Hildegard von Bingen mit Hennenk.: „De incontinentiae lepra ... de arvina anseris quantum voluerit, accipiat et bis tantum arvinae Gallinarum ac modicum stercoris gallinarum et inde unguentum faciat ... eodem unguento se perungat ac in lectum se re collocet“, denn „stercus vero gallinarum sordes, quae residuae sunt extrahit, et sic ille sanabitur“¹⁴⁹), also eine Erklärung im Sinne des Plinius. In Tirol wird Hennenmist bei Rotzkrankheit der Pferde benutzt¹⁵⁰), in Schwaben heilt er die „Hitzblätterlein“ an der Nase oder entgiftet Bißwunden¹⁵¹), in Pommern hilft er gegen Grind¹⁵²). Auf Taubenk. ver-

weist im 13. Jh. Bartholomäus oder sein Abschreiber unter Berufung auf Dioskurides: „man sül nemen toubenmist unde girstin mel unde temper diu zwei zesammen mit ezich unde lege daz plaster uber die gswulst, so entswillet si“¹⁵³). Abscesse, Furunkeln, Ais, Schlier genannt, erweichte man in Bayern mit einer Salbe, die Taubenk. enthielt¹⁵⁴). K.rezepte gegen Augenentzündungen kommen vereinzelt vor, so in Bayern, wo man bei Hornhautgeschwür Gänsek. überschlägt¹⁵⁵), bei Schröder, der 1728 Turteltaubenmist gegen „Flecken in denen Augen“ empfiehlt¹⁵⁶), in großer Ausführlichkeit bei Paullini und im Physiologus, der vom Vogel Caradrius berichtet: „Ein mist, der uon ime uert, der ist ze den tunchelen ougen uile güt“¹⁵⁷).

Halsentzündungen werden in der Antike mit K. geheilt: „Aeschines Atheniensis excrementorum cinere anginis medebatur et tonsillis uisque carcinomatis ... hoc medicamentum vocabat botryon“ (s. oben)¹⁵⁸). In Tirol soll 1 Lot Hundsk., zu Pulver gestoßen und in einem Löffel eingenommen, Halsgeschwüre heilen¹⁵⁹), in der Steiermark hilft eine ganze K.liste gegen Angina¹⁶⁰). Maulwurfshaare, vermischt mit Honig und weißem Hundsk. ist als Heilmittel gegen heftige Halsübel in Siebenbürgen bekannt¹⁶¹). — In einer Art Ähnlichkeitswirkung nach dem Grundsatz der Korrelation der Organe soll nun K. auch Verdauungsstörungen und Leiden des Verdauungstraktes wie Kolik, Verstopfung, Magenschmerzen, Grimmen, Diarrhoe und Ruhr beheben¹⁶²). Einige Tropfen, aus Pferdek. gepreßt, gewöhnlich in Branntwein genommen, ist das beliebteste Mittel¹⁶³). Gegen Kolik gibt die „Düdesche Arstedié“: „Nym hundshaer vnde duuenhoer... Item eyn ander. Nym hart mynschenhar vnde duuenhoer vnde czegenhoer vnde houehoer“ zu einer Salbe¹⁶⁴). Tabernaemontanus erzählt von dem „gemein vnd Bawrsmann“, daß er „sich mehrmals solcher Artzneyen gegen Grimmen auß Winden gebraucht / so bereit zur Hand seynd / vnd nicht viel kosten...: Nim frisches kükot bey ein lot / dz zertreib in Reinfall / trucks durch

ein tuchlin vnd trincks / es wirt von vielen gelobt“¹⁶⁵). In Schwaben half gebranntes Wasser mit Kuhk. von „Wind und Blästen“¹⁶⁶). Bei Insterburg nimmt man gegen „Kölke“ (Magenkrämpfe) frischen Kuhmist in Milch¹⁶⁷). Megenberg lobt Mausk.: „der mäus mist waicht in dem leib gar sêr, dar umb trinkent in die loter (liederliche Menschen) mit wein oder mit wazzer für erznei“¹⁶⁸). Die „Düdesche Arstedié“ rät: „Stot musekotel myt solte unde bynt dat vp dat hol“¹⁶⁹). Becher meint: „Der Koth (der Maus) überzuckert / fünff auch wol sechs Gran eingeben / öffnet den Kindern den Leib“¹⁷⁰). Gegen Verstopfung gibt man im Kanton Uri wie im Zürcher Oberland den Kindern Mäusek. ein¹⁷¹), in Schwaben führte Musedreck ab¹⁷²). Knochen aus Wolfk. helfen gleichfalls: „quae in excrementis lupi diximus inveniri ossa, si terram non attigerint, colo medentur adalligata brachio“¹⁷³), in Tirol half gegen Kolik: „ein Beinlein, welches im Wolfskoth gefunden wurde, an einem Faden um den Hals... oder ein Gürtel von Hirschhaut, in welche Wolfskoth eingenäht ist, um den Leib gebunden“¹⁷⁴). Innerlich genommen gegen Grimmen wird der Wolfk. im 16. Jh.¹⁷⁵). Becher sagt 100 Jahre später:

Wolfs-Koth der wird auch wol in Wasser eingenommen /
Ein Drachma denen hilft / die Colicam bekommen¹⁷⁶).

Vom Hundsk. heißt es:

Der weiße Hundes-Koth / mit Rauten Saft vermengt /
Ein Löffel voll hilft dem der Wind und Bauchweh trängt¹⁷⁷).

Gegen Ruhr hilft der weiße Hundsk. in Steiermark¹⁷⁸), bei Durchfall Schweinek.¹⁷⁹), der auch Bauchgrimmen nach ostpreußischem Glauben stillt¹⁸⁰). In Schwaben¹⁸¹), Bayern¹⁸²) und Tirol¹⁸³) gilt Gänsemist als Purgans. Schafk. vertreibt die Winde nach Tabernaemontanus¹⁸⁴), in Oldenburg soll er Schweiß treiben¹⁸⁵), Hennenk. heilt nach schwäbischer Vorstellung Kolik¹⁸⁶). „Der Krähen-Koth soll seiner Nitrosität halben gut in der Ruhr, auch allerhand Bauch-

Schmerzen zu stillen gut seyn“¹⁸⁷). Krankheiten verschiedenster Art werden durch K. geheilt. Masern bekämpft man mit „Schopskötelte“¹⁸⁸), Hundsk. gegen Fieber kennen Schlesien¹⁸⁹) und Ostpreußen¹⁹⁰), mit Katzenk. hat schon die Antike Fieber kuriert¹⁹¹), in Tirol hängt man sich gegen das Quartanfieber Katzenk. auf die Herzgrube¹⁹²), auch wird Gänse-dreck in Wasser¹⁹³), in Schwaben Hennen-dreck getrunken¹⁹⁴). In der Pfalz helfen gegen Wechselfieber Teufels-, Gänse-, Tauben- oder Hundsk.¹⁹⁵) „Kühkottwasser“ rühmt Tabernaemontanus gegen Vergicht der Kinder¹⁹⁶), der Parnassus medicinalis meint „Guckgucks-Mist getrunken / hilft / wann einen ein wütender toller Hund beißt“¹⁹⁷), Hunde- und Taubenk. waren in der Pfalz Antiepileptica¹⁹⁸). Katzenk. soll in Schwaben gegen Kopfweh helfen¹⁹⁹), Hundek. in Mecklenburg gegen Tollwut²⁰⁰). In der Steiermark wird gestoßener Hühnerk. gegen das Nachtweinen der Kinder gegeben²⁰¹), gegen Schwindel in Tirol Eichhörnchenk.²⁰²). Schweinek. nützt beim Blutstillen seit alter Zeit:

Man trincket auch den Koth / der erst gedörret muß seyn /
Das Blut auswerffen / und das hustlen stellt er ein²⁰³).

Gegen Nasenbluten kennt man den Schweinsk. in Altbayern²⁰⁴) und in Westfalen²⁰⁵). Gegen Wassersucht soll man Schweinek. im linken Schuh tragen²⁰⁶), im 9. oder 10. Jh. heißt es: „Antidotum ad ydropicos... Sumis femus bubulinum...“²⁰⁷). Gegen Bleichsucht nahm man im Lüneburgischen Gänsek. mit Wasser oder Milch²⁰⁸). Bei Frauenkrankheiten halfen Hühnerk. und Katzendreck²⁰⁹), gegen Gelbsucht wird Gansdreck oder Pferdemit genommen²¹⁰). Ziegenmist und Mäusek. befreien von Bettnässen²¹¹), in der Schweiz wird „Roßmisttee“ gegen Rheumatismus getrunken²¹²). In Westfalen sammelte 1915 ein Knabe weiße Hundsexkrementen, die seine Großmutter gegen Auszehrung in Anwendung brachte²¹³). „Für den Stich“, gleichfalls eine Lungenkrankheit, heißt es im 17. Jh.: „Nimb frischen nüwen ancken

vnd tubenkhaat...“²¹⁴). Bruch, Gebärmuttervorfall, Knochenbrüche²¹⁵) heilt der K., Nierensteine entfernt er²¹⁶).

⁷⁸) Bourke, Krauss, Ihm *Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben der Völker* (1913); Bartels *Med.* 106; Schwenn *Menschenopfer* 84; Wächter *Reinheit* 134; Peters *Pharm. Vorz.* 1, 207; Buck *Volksmedizin* 25; Hovorka-Kronfeld 1, 246. 347 f.; Sébillot 3, 131 ff.; 4, 434. 450. ⁷⁹) ZrhvVk. 6 (1909), 87. ⁸⁰) Heeger *Tiere im pfälz. Volksm.* Progr. Landau (1902) 22; Le-walter-Schläger 56. ⁸¹) ZrhvVk. 12 (1915), 205. ⁸²) Wossidlo 3 (1906), 109. ⁸³) Menghin *Südtirol* (1884) 138. ⁸⁴) Fischer c (1794) 119. ⁸⁵) Wiedemann in ZrhvVk. 14, 27; Pap. Ebers 219 u. 228; Joachim 79. ⁸⁶) Bargheer *Eingeweide* 306 ff. ⁸⁷) Marshall 103; Paullini 8 u. 16; ZrhvVk. 3, 34; Haeser *Grundriß* 44; Strack *Blut* 40 u. 82. ⁸⁸) Jöri-mann *Rezeptarien* 160; vgl. Pfeiffers *Arzn.* 14 u. 34 et passim ⁸⁹) Schmitz *Bußb.* 1, 669; vgl. Wasserscheben 604; Friedberg 18 f. ⁹⁰) Marshall 103. ⁹¹) Lieber *Dt.-Tirol* 239. ⁹²) Jo. Gufer *Memmingensis Tabulae medicae* ... Augsb. 1673. ⁹³) Paullini 1 (1714), 28. ⁹⁴) Ebd. ⁹⁵) Bargheer *Eingeweide* 302 f. ⁹⁶) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 52. ⁹⁷) Holfert-Arends (1922) 267. ⁹⁸) Pollinger *Landshut* (1908) 283. ⁹⁹) Becher *Parnassus* (1663) 18. ¹⁰⁰) Ebd. 68. ¹⁰¹) Ebd. 69; vgl. Megenberg *Buch d. Nat.* 181, 10. ¹⁰²) Plinius *nat. hist.* 28, 16 (65). ¹⁰³) Becher (1663) 14. ¹⁰⁴) Norrbom 87, 6. ¹⁰⁵) Goldschmidt *Volksmed.* (1884) 86; Strackerjan 1 (1867), 96; Finder 2 (1922), 276; Plinius *nat. hist.* 28, 3 (10). ¹⁰⁶) Alemannia 4 (1877), 273; Fossel *Steiermark* 154 f.; Wuttke 348 § 520; Höhn *Volksheilk.* 1, 103; Zimmermann *Volksheilk.* 91; Hovorka-Kronfeld 1, 247; Höfler *Volksmed.* 177. ¹⁰⁷) SAVk. 15 (1911), 8; Paullini (1714) 126 ff.; ZrhvVk. 2 (1905), 181. ¹⁰⁸) MsäV. 6, 120 (Hs. von 1810); Fossel *Steiermark* 155 f. ¹⁰⁹) 7 mal versieg. Buch 45. ¹¹⁰) Paullini (1714) 126 ff. ¹¹¹) Norrbom 102, 27 (14. Jh.). ¹¹²) Höfler *Volksmed.* (1893) 168; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 41; Hovorka-Kronfeld 1, 247. ¹¹³) ZrhvVk. 11 (1914), 161; Urquell 4 (1893), 153; Lammert *Volksmed.* 207; Urquell 1 (1890), 36. ¹¹⁴) ZrhvVk. 10 (1913), 190. ¹¹⁵) Urquell 4 (1893), 153; ZrhvVk. 11 (1914), 161. ¹¹⁶) Seyfarth *Sachsen* 280; Urquell 3 (1892), 281; Lammert *Volksmed.* 204. ¹¹⁷) Strackerjan 1, 96; Wuttke 436 § 686; Fossel *Steiermark* 104. ¹¹⁸) Fossel *Steiermark* 161. ¹¹⁹) Plinius *nat. hist.* 28, 16 (62). ¹²⁰) Lüneburger Heimatbuch 2 (1914), 364. ¹²¹) SchwVk. 11 (1921), 47 f.; Stoll *Zauberogl.* (1908/9) 89; SAVk. 21 (1917), 205; 8, 150. ¹²²) Buck *Volksmed.* (1865) 45 u. 48. ¹²³) Finder 2 (1922), 272. ¹²⁴) mündlich (1927) Finkenwärder. ¹²⁵) ZrhvVk. 4 (1907), 301. ¹²⁶) Sartori *Westfalen* (1922) 71; vgl. ZrhvVk. 11 (1914), 165. ¹²⁷) mündlich (1927)

Tilsit; SAVk. 19 (1915), 215. ¹²⁸) SAVk. 8, 153. ¹²⁹) Tabernaemontanus (1597) Bl. 759 a. ¹³⁰) Messikommer 1 (1909), 176. ¹³¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Lammert *Volksmed.* 218. ¹³²) ZVfVk. 8, 38 ff. ¹³³) Zahler *Simmthal* 82. ¹³⁴) Höfler *Volksmed.* (1893) 169 = Hovorka-Kronfeld 1, 247. ¹³⁵) Urquell 1 (1890), 136. ¹³⁶) Drechsler 2 (1906), 291; Dörler in ZVfVk. 8 (1898), 38 ff. ¹³⁷) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹³⁸) Peiffer *Arzn.* 2, 142, 5. ¹³⁹) Stoll *Zauberogl.* (1908/9) 89; Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 237; SAVk. 15 (1911), 179. ¹⁴⁰) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; Fossel *Steiermark* 147. ¹⁴¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁴²) SAVk. 6 (1902), 52. ¹⁴³) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Lammert *Volksmed.* 206. 215. ¹⁴⁴) Kuhn *Märk. Sag.* (1843) 383. ¹⁴⁵) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁴⁶) Jühling *Tiere* 105. ¹⁴⁷) MsäV. 6, 258; HessBl. 11 (1912), 195. ¹⁴⁸) Ebd.; BillbayerVk. 2 (1913), 20; vgl. Buck *Volksmed.* 45; Lammert 228. ¹⁴⁹) Hildeg. c. et c. (ed. Kaiser) 212, 34; vgl. 211, 29. ¹⁵⁰) ZVfVk. 8, 38 ff. ¹⁵¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁵²) Jahn *Pommern* 162 Nr. 525. ¹⁵³) Pfeiffer *Arzn.* 2, 137, 31. ¹⁵⁴) Lammert *Volksmed.* 206. ¹⁵⁵) Paullini *Dreckap.* 60—72; Lammert *Volksmed.* 227. ¹⁵⁶) *Jagd-Kunst* 202 u. 328. ¹⁵⁷) Physiologus 2 (Anfang des 12. Jh.) 36. ¹⁵⁸) Plinius 28, 3 (10). ¹⁵⁹) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; vgl. Buck *Volksmed.* 45; Blanck-Wilhelmi *Mecklenb.* (1896) 211. ¹⁶⁰) Fossel *Steiermark* (1886) 101 f. ¹⁶¹) Wlislöcki *Siebenb.* 1 (1893), 95. ¹⁶²) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 54; Zimmermann *Volksheilk.* 100. ¹⁶³) Pauli *Pfalz* (1842) 68; BillpommVk. 5, 106; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 37; Strackerjan 1, 96; Goldschmidt *Volksmed.* 52 f. u. 67 f.; MsäV. 6, 257; Buck *Volksmed.* (1865) 49; vgl. 45; Höhn *Volksheilk.* 1 (1917/18), 110; Fossel *Steiermark* (1886) 70, ebd. 119; Blanck-Wilhelmi *Mecklenb.* (1896) 214; Stoll *Zauberogl.* (1908/9) 89; Wuttke 358 § 540; Lammert *Volksmed.* 255. ¹⁶⁴) Norrbom *Düdesche Arstedia* 131, 24. ¹⁶⁵) Tabernaemontanus (1597) 461 a. ¹⁶⁶) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁶⁷) Urquell 1 (1890), 137; vgl. ZVfVk. 13 (1907), 130. ¹⁶⁸) Megenberg *Buch d. Nat.* 153. ¹⁶⁹) Norrbom *Düdesche Arstedia* 114, 3. ¹⁷⁰) Becher *Parnassus* (1663) 52. ¹⁷¹) SchwVk. 11, 47; Messikommer 1 (1909), 171. ¹⁷²) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁷³) Plinius 28, 14 (59). ¹⁷⁴) *Alpenburg Tirol*; so auch ZVfVk. 8, 38 ff. ¹⁷⁵) Alemannia 3, 134. ¹⁷⁶) Becher *Parnassus* (1663) 55. ¹⁷⁷) Ebd. 29. ¹⁷⁸) Fossel *Steiermark* (1886) 119. ¹⁷⁹) Ebd. 116. ¹⁸⁰) Frischbier (1870) 35. ¹⁸¹) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁸²) Lammert (1869) 251. ¹⁸³) Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 223. ¹⁸⁴) Tabernaemontanus 461 a. ¹⁸⁵) Strackerjan 1 (1867), 96. ¹⁸⁶) Buck *Volksmed.* (1865) 45; Höhn *Volksheilk.* 1 (1917/18), 110. ¹⁸⁷) Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 186. ¹⁸⁸) mündlich (1927) Finkenwärder. ¹⁸⁹) Drechsler 2 (1906), 302; vgl. Weinhold *Neunzahl* 46. ¹⁹⁰) Urquell 1 (1890), 137. ¹⁹¹) Soldan-Heppe 68. ¹⁹²) Al-

penburg *Tirol* (1857) 380; ZVfVk. 8 (1898), 38 ff. ¹⁹³) Heyl *Tirol* (1887) 787. ¹⁹⁴) Buck *Volksmed.* (1865) 45. ¹⁹⁵) Pauli *Pfalz* (1842) 16. ¹⁹⁶) Tabernaemontanus 162 d. ¹⁹⁷) Becher *Parnassus* (1663) 41. ¹⁹⁸) Pauli *Pfalz* (1842) 55. ¹⁹⁹) Buck *Volksmed.* 45; Lammert 223. ²⁰⁰) Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 121. ²⁰¹) Fossel *Steiermark* (1886) 77. ²⁰²) ZVfVk. 8 (1898), 38 ff.; Paullini 1, 37 ff. ²⁰³) Tabernaemontanus (1597) 544 a; ebenso im 13., 14., 17. und 18. Jh.; Pfeiffer *Arzn.* 2, 141; Megenberg *Buch d. Nat.* 121; Becher *Parnassus* (1663) 41; Paullini 2, 242. ²⁰⁴) Lammert 197. ²⁰⁵) ZrhvVk. 1 (1904), 92. ²⁰⁶) Manz *Sargans* (1916) 77. ²⁰⁷) Sigerist (1923) 74. ²⁰⁸) Lüneburger Heimatbuch 2 (1914), 364; Urquell 3 (1892), 269. ²⁰⁹) Stoll *Zauberogl.* (1908/9) 88; Buck *Volksmed.* 45. ²¹⁰) Buck *Volksmed.* 45; ZVfVk. 8 (1898), 38 ff. ²¹¹) Stoll *Zauberogl.* 88; SchwVk. 11, 47 f.; Staricius *Heldenschl.* (1679) 393 f. ²¹²) Friedli *Lützelstüh* 1 (1905), 458. ²¹³) ZrhvVk. 12 (1915), 205. ²¹⁴) SAVk. 15 (1911), 178; vgl. Fossel *Steiermark* 103 ff. ²¹⁵) Fossel *Steiermark* 159 ff.; SAVk. 15 (1911), 94; Hovorka-Kronfeld 1, 246. ²¹⁶) 7 mal versiegeltes Buch 52. Bargheer.

Krabat, ein Zauberer, von dem wesentlich in der Lausitz zahlreiche Sagen heute noch berichten.

Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 166 ff.; Meiche *Sagen* 538 ff. Bächtold-Stäubli.

krachen s. knacken.

Kraft. Dem einfachen Sinne des Volkes ist die körperliche K. und Gewandtheit verständlich, sie imponiert ihm¹), nicht so die tote K. des Dampfhammers. Das ist ganz natürlich. Denn unsere eigene Muskelk. gibt uns das Maß für jede bewegende K. K. bedeutet im allgemeinsten Sinne nichts anderes als die Fähigkeit, eine Bewegung hervorzurufen oder zu wirken. Das Maß für die K.-Einschätzung liegt in uns selbst. Hierdurch machen wir uns eine fremde K.wirkung verständlich.

Nach dem Sinne des Volkes ist ferner der Vornehme stärker als der geringe Mann²). Graf Johann von Ziegenhain hat „einsmals zum Frankenberg ein fuhder wein sampt dem Wagen, so ihm im weg gestanden, bey seits gehoben und sey, als ihn sein mutter hierumb gestraft und verwarnet, alsbald hingangen und hab das fuhder wein an seine vorige stell gesetzt“³). Im deutschen Märchen wird die Geschichte vom starken

Knaben, der durch seine übermenschliche K. Wunder verrichtet, oft behandelt, weiter zurück noch liegt das Bärensohn-Märchen oder die Geschichte vom Wolf- oder Stutensohn, den Sprößlingen aus der Verbindung von Mensch und Tier⁴⁾. Da leitet sich die K. aus der Abstammung her, nicht wie bei den Zwergen aus dem Zaubergürtel⁵⁾. In der ursprünglichen Form der Sage werden die Tierahnen nicht abgelehnt, wie denn die Tierformen die älteste Gestaltung der K., der Macht in der Natur, bedeuten. Das bezeugt sich noch in dem Hahnenschlag bei der Ernte⁶⁾.

Uralte Vorstellungen haben sich in dem Glauben vom wirkungskräftigen Blute des Hingerichteten erhalten. In den Nieren, im Fett, im Phallus und im Blute ruht die K. des Menschen⁷⁾, bei Simson, dem jüdischen Nationalhelden, im Haupthaar⁸⁾. Durch die Berührung eignet man sich diese K. an, daher die Kariben den Sohn mit dem Blute des Vaters besprengen⁹⁾ und den toten, tapferen Feind auffressen, um sich dessen Kräfte anzueignen. Naiv äußert sich der Glaube im Altertum durch die bei dem Opfer und der Inkubation im Tempel beobachteten Formen. Der Traum-suchende ist durch das Fell des Widders, darin er schläft, tabu. Die Berührung mit dem Fell soll die gewünschte Wirkung haben¹⁰⁾. Pfister ist ferner der Ansicht, daß es über den Reliquienkult des Altertums hinausgehe, wenn in der christlichen Religion die Reliquie selbst wieder Wunder tue, „wo denn ein Teil der von magischer K. erfüllten Objekte sich betätigen kann wie das Ganze“¹¹⁾.

Fortgeschritten ist der Gedanke der K.-Übertragung, wenn der Wilde den Hauch des sterbenden Menschen einzunehmen sucht, um sich dadurch dessen kräftige Eigenschaften anzueignen. Es wird dem Sterbenden die K. genommen, die im unsichtbaren Hauch vorhanden ist. Dem lebenden Feinde wird die K. entzogen durch Zaubersprüche¹²⁾, durch die es sogar möglich ist, den Feind zur Liebe zu zwingen¹³⁾. Einer dieser Sprüche, der in charakteristischer Weise

die K. des Menschen in den Hauch, in das Blut verlegt, sei hier mitgeteilt: „Ich N. N. tue dich anhauchen; drei Blutstropfen tu ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den anderen aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft; damit nehme ich Dir Deine Stärke und Mannschaft, im N. etc.“¹⁴⁾.

Solange ein Mann zu Pferde steigen kann, seine Waffen schwingen oder ohne Stab nach Hause gehen kann, bleibt er im Amte als Herzog und Führer des Volkes oder kann er über sein Eigentum verfügen¹⁵⁾. — Gegen das Verfallen der K. helfen die Wurzeln bestimmter Heilkräuter¹⁶⁾.

¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 391 f. ²⁾ Lyncker *Sagen* Nr. 285. ³⁾ Ebda. Nr. 293. ⁴⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488. ⁵⁾ Meyer *Relig.-gesch.* 126; Weinhold *Frauen* 2, 266. ⁶⁾ Reuterskiöld *Speisesakr.* 109 ff. ⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 581. ⁸⁾ Richt. 16, 19. ⁹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 94. ¹⁰⁾ Pfister *Reliquienkult* 2, 686. ¹¹⁾ Ebda. 2, 610 ff. ¹²⁾ SAVk. 19, 224 f. ¹³⁾ Ebd. 225 f. ¹⁴⁾ Wuttke § 399; Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 542. ¹⁵⁾ Grimm *RA.* 1, 132 ff. ¹⁶⁾ Grimm *DWb.* 5, 1954; Lütolf *Sagen* 459 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 162.

Krähe (*Corvus frugilegus*, *cornix*).

1. Name. Der Name K. (vgl. Rabe) ist in fast allen idg. Sprachen ein onomatopoeischer¹⁾. Gr. *κορώνη*, lat. *cornix* wird auf einen Stamm *qor*, wie altsl. *krâja*, ahd. *krâwa*, mhd. *krâ*, *kraeje*, *kreie*, *krowe* usw., ags. *crâwe* zu einem Verb. kirchensl. *grajati*, ahd. *krâen* = *krächzen* auf den Stamm *grag*, mhd. *ruoche* (Saatkrahe), altn. *hrókr*, gr. *κρῶζω* zum Stamm *qrag* gestellt²⁾. Nur altr. *warne* bezeichnet die Krähe als „schwarze“³⁾; ihr Sanskritname als „langlebige“⁴⁾. In dtsch. Mundarten erscheint eine Reihe besonderer Bezeichnungen⁴⁾ oder Umschreibungen⁵⁾, wie „Schwarzröcke“ (Saatkrahe = Schwarzkrahe) im Schlesischen; hier wird der Rabe auch als Schwarzk. bezeichnet (s. Rabe). Als Hohlkrahe, Krähenspecht wird der Schwarzspecht bezeichnet⁶⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 107. Die Abhandlung über Krähe und Rabe ist aus dem 1. Jahresbericht d. wissensch. Ver. f. Volkskd. in Prag 1893 in dieses Werk unverändert übergegangen. Schrader *Reallex.* 2², 397.

²⁾ *DWb.* 5, 1965 ff.; Schrader *Reallex.* 2², 397; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44; romanisch: Rolland *Faune* 2, 124 f. ³⁾ Pauly-Wissowa 11, 1561. ⁴⁾ Zusammenstellungen: Grimm *DWb.* 5, 1965; Suolahti 180 f.; Dalla Torre *Tiernamen* 126; ZfVk. 12, 460; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 95; 11, 93, 94; (Erzgebirge) ZfdMda. 8 (1913), 256; Adelung *Grammatisch-kritisches Wörterbuch* 2 (1796), 1742. ⁵⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 745 ff.; 385 Nr. 795; Drechsler in *MschlesVsk.* 19, 87; Guda Obend (Kalender) 10, 95. ⁶⁾ Guda Obend 10, 94 f.; ZföVsk. 10 (1904), 107; *DWb.* 6, 1974.

2. Naturgeschichtl. Aberglaube.

Wie man den Vogel nach seinem Ruf benannte, hat man auch versucht, in diesem Ruf Worte zu erkennen und diese dann durch Sagen gedeutet⁷⁾. Die Worte werden zu Ausrufen, Strophen, Gesprächen⁸⁾. Erwähnt mögen auch die Reime der Kinder auf die K. sein⁹⁾.

Schon den Alten war die K. eine avis lasciva, iocosa¹⁰⁾, die menschliche Worte nachplappern konnte¹¹⁾. Geschwätzigkeit macht sie zum Verräter¹²⁾, besonders der Diebe¹³⁾. Das ist eine ihrer nach indischem Glauben zehn schlechten Eigenschaften¹⁴⁾. Sie ist weiter eitel und will den Pfauen an Schönheit gleichen¹⁵⁾, eigennützig¹⁶⁾, diebisch¹⁷⁾ und ein Betrüger¹⁸⁾. Neidhart von Reuenthal singt: Da hat eine schwarze Krähe gelogen^{18a)}. Sonst aber gilt sie als das klügste Tier¹⁹⁾.

Die K. ist des Raben Frau²⁰⁾. Ihr Äußeres hat zu manchen Deutungen Anlaß gegeben (s. Märchen-Wb.). Die schwarze Farbe ist etwa Folge einer Flucht durch den Schornstein als Zechpreller²¹⁾; oder Apollo²²⁾, Christus²³⁾ verfluchte sie; durch einen Schreck ward sie grau²⁴⁾; sie ist weiß und schwarz, weil sie sich vom Fleisch eines Teufels und dessen Buhle nährte²⁵⁾. Die schwarze Farbe ist ihr so eigentümlich, daß man schwarze Hühner von K.n abstammend glaubt²⁶⁾; sonst hält man dafür, daß Küken, in K.nnestern ausgebrütet, besonders kräftig würden²⁷⁾. Weiter sagt man, die K. müsse immer Durst leiden und könne nicht trinken²⁸⁾, weil sie sich bei Christi Kreuzigung ungebührlich benahm²⁹⁾, oder weil sie den von den

Tieren gegrabenen Brunnen zerstörte (Preuß.-Samland)³⁰⁾. Aber sie zeigt die Nähe von Wasser an³¹⁾. Ferner wird sie für langlebig gehalten³²⁾. Sie hat gute Augen³³⁾ und hackt darum, als das Wertvollste, diese andern gern aus³⁴⁾. Sie gilt als leichenfressendes Tier³⁵⁾. Nach Meinung der Alten liebte sie besonders die Feigen³⁶⁾; harte Dinge wie Nüsse läßt sie aus großer Höhe auf Steine fallen, um sie zu öffnen³⁷⁾. Sie nistet gern auf hohen Bäumen, Eichen oder Pappeln³⁸⁾, lehrt der Taube den Nestbau³⁹⁾, vertauscht mit ihr auch die Zahl der Jungen⁴⁰⁾. Nach Johanni⁴¹⁾ oder vom Frühjahr bis Laurentius (Bartholomäi)⁴²⁾ dürfen die K.n nicht im Walde oder auf Bäumen weilen, weil sie dem hl. Johannes (Laurentius die Augen ausgehackt haben. Als verträglicher Vogel⁴³⁾, als Muster einer treuen Ehe, hat die Antike die K. angesehen⁴⁴⁾. Die häßlichen Jungen⁴⁵⁾, die anfangs blind und unvollkommen sind⁴⁶⁾, schlüpfen wegen der Schwere des Kopfes mit dem Schwanz zuerst aus dem Ei⁴⁷⁾. Sie müssen vor Gründonnerstag auskriechen, sonst werden es Dohlen⁴⁸⁾. Die K. haßt andere edle Vögel⁴⁹⁾, vor allem aber die Eule⁵⁰⁾, daneben Habicht, Wiesel, Fuchs⁵¹⁾, ist dagegen dem Reiher Freund⁵²⁾. Den Raben fürchtet sie^{52a)}. Untereinander halten die K.n, wie sonst die Störche, blutige Gerichte ab⁵³⁾.

Zur Zeit der Sommersonnenwende⁵⁴⁾, 60 Tage vor der Feigenreife, werden die K.n krank⁵⁵⁾; sie sterben, wenn sie die Überreste einer Wolfsmahlzeit verzehren⁵⁶⁾. Nach deutschböhmischen Glauben werden sie sehr alt^{56a)}. Geger bösen Blick brauchen sie Klappertopf⁵⁷⁾.

⁷⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 96; Dähnhardt *Natursagen* 2, 54; 3, 375. 372. 371 = Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. esnische Volksmärchen* 1922, 250; Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 196 = Köhler *Kl. Schr.* 1, 58 = Dähnhardt *Natursagen* 1, 193 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 196; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 106 Nr. 704 ff.; ZfVsk. 10, 222; tschech.: Grohmann 66; Schulenburg *Wend. Volkstum* 153. 154. ⁸⁾ Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 242; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176 Nr. 839; 178 Nr. 848; Joh. Friedr. Danneil *Wb. der altmärkisch-plattdeutschen Ma.* 1859,

116; BLPommVlk. 3, 112; ZfVlk. 10, 222; Urquell 5 (1894), 54; Lemke *Ostpreußen* 3, 58; Volkskunde 1, 158 f. 77. 178; Leoprechting *Lechrain* 81 f.; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 8 Nr. 16; 40 Nr. 256 ff.; 47 Nr. 296a; 50 Nr. 305; 52 Nr. 310; 54 Nr. 317 f.; 56 Nr. 323; 57 Nr. 325 f.; 64 Nr. 357 f. 385 f.; Drechsler in *MschlesVlk.* 19, 87; Guda *Obend* (Kalender) 11, 94; Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 196; Schulenburg *Wend. Volkstum* 153 f.; Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 247; Paul Sébillot *Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne* 2 (1882), 167. Im Sprichwort: Der Oberschlesier 3, 568; Pauly-Wissowa 11, 1565 f. 9) Wossidlo 2, 164 Nr. 1214 ff.; 202 Nr. 1501; 206 Nr. 1505 ff.; 215 Nr. 1537 f.; 228 Nr. 1585; 252 Nr. 1668 b; 268 Nr. 1741; 281 Nr. 1797; de Cock *Volksgeleef* 1, 111; Knoop *Hinterpommern* XIII. 174 Nr. 173 f.; John *Erzgebirge* 237 f.; ZfdMda. 8 (1913), 256; John *Westböhmen* 220; Franz Schroller *Schlesien* 3, 293; Peter *Österreich-Schlesien* 1, 63; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 168; Ders. *Folk-Lore* 3, 183. 10) Pauly-Wissowa 11, 1561. 11) Ebd. 1563; Keller *Antike Tierwelt* 2, 95. 96, nach Aelian *hist. an.* VI 7; Plinius *nat. hist.* X 124; Sueton *Domitian* 23. 12) Keller *Antike Tierwelt* 2, 103 f. 13) Wuttke 202 § 244; Dähnhardt *Natursagen* 2, 55 f. 14) Else Lüders *Buddhistische Märchen* 1921, 331 ff. 15) Horaz *epist.* I 3, 20 = Pauly-Wissowa 11, 1565; Gubernatis *Tiere* 531. 532; K. und Pfau verwechselt: ebd. 531. 16) Aesop 213 = Pauly-Wissowa 15, 1565. 17) Hemavijaya Katharatnakara 1, 278; stiehlt dem Fuchs Wurst: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 30 Nr. 138 c; dem Schlafenden das Brot = W. Aichele *Zigeunermärchen* 1926, 206; Ringdiebstahl: Brandenburg 222 = Kuhn *Märk. Sagen* 201 f.; Lemke *Asphodelos* 122 N. 1; vgl. Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl. 5, 146. 18) Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 250. 18a) Haupt *Neidhart v. Reuenthal* 1858, XLIV, 22. 19) Gubernatis 533; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physicalisches Lexikon* 5 (Lpzg. 1753), 1266; Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; vgl. Zingerle *Tirol* 86. 20) DWb. 6, 1974 f.; darum wohl auch *Volkskunde* 7, 146: Noah läßt K. fliegen. 21) Dähnhardt *Natursagen* 3, 369 = *Volkskunde* 2, 66 (7, 146); Dähnhardt 3, 499 f. 22) Dähnhardt 1, 286 Nr. 1; Gubernatis *Tiere* 533. 23) Dähnhardt 2, 77 = Zingerle *Tirol* 86 Nr. 726 = ZfdA. 22, 16 f.; nordamerik. Indianer: Dähnhardt *Natursagen* 3, 71. 24) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 113 = Dähnhardt 3, 60. 25) slaw. Kärnten: Dähnhardt 3, 59. 26) Strakerjan 2, 164 Nr. 393. 27) SchwVlk. 5, 5; vgl. Luthers *Tischreden*, Weimarer Ausg. 5, 5227. 28) Vergil *Georg.* I 386; Horaz *Od.* III 17; Plinius *h. n.* XVIII 87; ZfdA. 22, 15 f. Saufen im Juni nicht = *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5, 1266; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 747. 29) Panzer *Beitrag* 2, 171 = Köhler *Kl.*

Schr. 1, 3 = ZfdMyth. 3, 409; John *Westböhmen* 220. 30) Reusch *Samland* 37 = Dähnhardt 3, 320. 31) Gubernatis 535 = ZfVlk. 6, 121 = Bernh. Jülg *Mongolische Märchen* 1868, 12. 32) Keller *Antike Tierwelt* 2, 99. 105 f.; Pauly-Wissowa 11, 1562 f.; Lemke *Asphodelos* 1914, 135; DWb. 6, 1996 nach Gesner; Antonio Beccadelli in „Zeitalter d. Renaissance“ I 4, 63; vgl. oben Nachw. 1. 33) Pauly-Wissowa 11, 1561. 34) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 40 Nr. 259; Aug. v. Löwis of Menar *Finnisch u. estn. Märchen* 1922, 247; Dähnhardt *Natursagen* 3, 66 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 302. 35) Keller *Antike Tierwelt* 2, 97 f.; Dandin *Die zehn Prinzen* (Indische Erzähler II. 1922) 2, 99; DWb. 6, 1969; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5, 1266; häufig in ganz Deutschland. 36) Pauly-Wissowa 11, 1561; Gubernatis *Tiere* 535. 37) Pauly-Wissowa 11, 1561 nach Plinius *hist. nat.* X, 30; Megenberg *Buch der Natur* 147. 38) Ebd. 165; Pauly-Wissowa 11, 1561; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 5 (1753), 1266. 39) Dähnhardt *Natursagen* 3, 192. 197 = Engelen u. Lahn 1, 114; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 48; dazu E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132. 40) Schwedisch: Dähnhardt *Natursagen* 3, 127. 41) John *Westböhmen* 220. 42) Grohmann 66. 43) Megenberg *Buch d. Natur* 166; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134. 44) Ebd.; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 166; Megenberg 166; Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; Pauly-Wissowa 11, 1562 f.; Antonio Beccadelli *Alfonso I. von Neapel* in „Zeitalter d. Renaissance“ Serie I Bd. 4, 63; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI r; vgl. Joh. Leonhard Frisch *Deutsch-Lateinisches Wörterbuch* 1741, 542 zu „Krähenkindbett“; Mannhardt in ZfdA. 22, 14 f. Im Gegensatz hierzu muß sie in Italien als leichtlebig gegolten haben, denn man nannte dort ein leichtleb. Mädchen cornaccia; v. Lippmann *Beiträge z. Gesch. d. Naturwissensch. u. d. Technik* 1923, 227. 45) Dähnhardt *Natursagen* 2, 243. 46) Pauly-Wissowa 11, 1562 nach Aristoteles. 47) Ebd. nach Plinius *nat. hist.* X 38. 48) (lettisch) Dähnhardt 3, 315. 49) Megenberg *Buch d. Natur* 147. 50) Aelian *hist. an.* X 203; Ovid *fast.* II 89 = Pauly-Wissowa 11, 1562; Joh. Baptista Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 11; Else Lüders *Buddhist. Märchen* 229. 357 ff.; indisch: Gubernatis *Tiere* 527; Panchatantra, 1. Buch; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 135 f.; Dähnhardt 4, 188; ZfdA. 22, 18; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; (Pommern:) Dähnhardt 4, 184 f.; Köhler *Kl. Schr.* 518; DWb. 6, 1969; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 208; Sébillot *Folk-Lore* 3, 178. 51) Pauly-Wissowa 11, 1562; Porta *Magia naturalis* 1713, 33 Nr. 12; 37 Nr. 34; doch Gubernatis 533. 52) Aelian *hist. an.* V 48; Plinius X 207 = Pauly-Wissowa 11, 1562; Agrippa v. Nettesheim 1, 111; Porta *Magia naturalis*

1713, 37 Nr. 34. 52a) Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 166. 53) (Faröer:) Görlitzer Wegweiser 1832, 631 f. 54) Megenberg *Buch d. Natur* 147. 55) Plinius *n. h.* X 32 = Pauly-Wissowa 11, 1562. 56) Ebd. nach Aelian VI 46. 56a) SudetendtschZfVlk. 3 (1930), 231. 57) Ebd. nach Aelian I 35.

3. Fremde Mythologien.

In der Mythologie 58) wie im Kult 59) mancher nordamerikan. Indianerstämme spielt die K. als guter, in Westafrika 60) als böser Geist eine Rolle. In Japan sind K.n die Boten und heiligen Vögel der „drei Göttinnen“ auf der Insel Miyajima 60a). In Indien umgeben sie den Streitwagen der Maya 61), hausen als böse Wesen bei Kali 62). Yama, der Gott der Toten, nimmt K.n-Gestalt an 63). Ein Lichtvogel ist sie dagegen (vgl. Rabe) in estnischen Märchen 64). Nach der griech. Mythe ist die K. die wegen ihrer Untreue von Apollo verwandelte Nymphe Koronis, die Mutter des Asklepios 65). Apollo im Riesenkampf nahm K.n-Gestalt an 66). Athene ist der K. gram 67) (nachdem sie einmal ihr Lieblingsvogel war) 68), wohl als dem athenischen Hochzeitsvogel (s. 2) 69), diese meidet darum die Akropolis 70), nach andern Athen und die sonstigen Heiligtümer der Göttin 71). Weil die K. ihre Jungen mit großer Liebe hegt, soll sie das Tier der Juno Sospita geworden sein 72), in deren Dienst die corniscae standen 73). Auch kannten die Römer K.n als dämonische Wesen 74). In der Antike werden von Magiern K.n geopfert 75); ebenso bringt man in Indien den K.n als den Manen Opfer 76).

58) Visscher *Naturvölker* 1, 181; Dähnhardt *Natursagen* 1, 145 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 71. 151. 302. 59) ZfVlk. 19, 45; ARw. 14, 251. 60) Hopf *Tierorakel* 43, nach Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 38. 60a) Vossische Ztg. 11. V. 1930, Erste Beilage. 61) Emil Abegg *Der Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 102. 62) Ebd. 118. 63) Gubernatis 533. 64) Gubernatis *Tiere* 536. 65) Ovid *met.* II 549 ff.; Pauly-Wissowa 11, 1565; Keller *Antike Tierwelt* 2, 103. 105; Verwandlung der Leukippe: Aelian III 42; Ovid *met.* IV 408; Pauly-Wissowa 11, 1565. 66) Gubernatis 533. 67) Pauly-Wissowa 11, 1562. 68) Hygin *fab.* 166 = Pauly-Wissowa 11, 1565. 69) Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134. 70) Pauly-Wissowa 11, 1562, nach Aelian *hist. an.* V 8.

71) Ebd. nach Plinius *nat. hist.* X 30. 72) Keller *Antike Tierwelt* 2, 106. 73) Pauly-Wissowa 11, 1564; Wissowa *Religion* 115; E. Lemke *Asphodelos* 134 f. will die K.n als Höhentiere mit der Burggöttin zusammenbringen, ebenso weil sie wetterverkündend waren. 74) Wünsch im ARw. 14, 318. 75) Abt *Apuleius* 221. 76) Keller *Antike Tierwelt* 2, 109; ZfVlk. 15 (1905), 8; Hopf *Tierorakel* 120.

4. Die K. im deutschen Dämonen- u. Seelenglauben.

Wenn die K. als Bote des hl. Oswald (s. d.) erscheint, dürfte der Glaube an Wodan und seinen Raben (s. d.) zugrunde liegen 77). In K.ngestalt begegnet der Hauskobold 78); der Wassermann trägt einen K.npelz 79), ein K.nhemd die Wunschjungfrauen, Walküren 80), die ursprünglich als Tötende, Leichenverzehrende, als aassessende Vögel angesehen werden 80a). Im Wolfdietrich braucht freilich Marpalie nur die Hände überm Kopf zusammenzuschlagen, um als K. davonzufiegen 81), wie im plattdeutsch. Märchen ein Spruch zur Verwandlung genügt 82). Auch die Hexen 83) vermögen sich (nach nord. Glauben zur Julzeit 84), in K. zu verwandeln, wie mancherorts die Hexenmeister 85). Im Märchen kann die Hexe erst sterben, wenn K.n sie trittreten 86). St. Burkhard hatte zwei K.n, die ihm alle Taten des Gesindes hinterbrachten 87), was sonst von Hexenkatten berichtet wird. Schwarzkünstler lassen K. erscheinen 88), gebrauchen sie zu allerhand Teufeleien 88a). Von selbst kommen die Schwarzkrahen, wenn im Höllenzwang, 6. und 7. Buch Mose gelesen wird 89). Sie begleiten den Teufel 90), oder sind selbst Teufel 91), wie denn dieser — ebenso wie das Pferd des Wod 91a) — mit einem K.nfuß erscheint 92), und wie eine mecklenburg. Hexe ihre Buhlschaft mit ihm in K.ngestalt 93) zugab. Sonst erscheint auch der Teufel, der einen Menschen besitzt, in K.ngestalt 94), so wie die Seele der Hexe 95). Die Freimaurer sitzen in der Loge als K.n auf dem Ofenstengel 96). Als K. erscheinen Teufel an der Leiche von Selbstmördern und Teufelsbündnern 97). Ein Schwarm von K.n sammelte sich auf dem Grabe einer Ermordeten und

zeigt so den Gatten als Mörder an^{97a}). Verlorne⁹⁸) oder gebannte Seelen⁹⁹) haben K.n gestalt. Schon die Inder hielten die K.n für den Schatten eines Toten¹⁰⁰), brachten ihnen Speisen als Opfer (s. 3)¹⁰¹). Sammeln sich K.n auf einem Hause, wohnt in diesem ein Gespenst¹⁰²).

Da die K. als langlebig gilt, hält man dafür, daß sie den Lebenswasserquell wisse¹⁰³); aber sie gönnt sein Wasser andern nicht und beraubt Alexander d. Gr. desselben¹⁰⁴).

In Mecklenburg und Lübeck¹⁰⁵), Nieder-Österreich¹⁰⁶), bei den Siebenbürgner Sachsen¹⁰⁷), in Böhmen und Mähren¹⁰⁸), vielleicht auch bei den alten Griechen¹⁰⁹) bringt die K. die Kinder.

Im August sammeln sie sich nach siebenbürg. Glauben und ziehen, jede mit einer Ähre, zum babylonischen Turm¹¹⁰).

Als Zeichen des göttlichen Zornes haben die K.n Amrum verlassen¹¹¹); den Bauplatz der Kirche in Andreasberg haben sie gewiesen^{111a}).

⁷⁷) Gubernatis *Tiere* 536; vgl. Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 142. ⁷⁸) Sieber *Sachsen* 1926, 260. ⁷⁹) Aus unserer Heimat, Beilage z. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS. 1924, 26 f. ⁸⁰) Völsungasaga c. 2; Neckel *Walhall* 79; Hertz *Werwolf* 48; Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 137; ZfdA. 22, 12; Grimm *Myth.* 2, 919; Simrock *Mythologie* 1878, 465. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 479; Bolte-Polivka 2, 46. ^{80a}) Boehlich in *MschlesVsk.* 30 (1929), 68. ⁸¹) Grimm *Myth.* 2, 919. ⁸²) Wilh. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1 (1919), 202. ⁸³) Grimm *Myth.* 2, 919; Alpenburg *Tirol* 258; SAVk. 21, 35; Wolf *Niederl. Sagen* 373 f.; Knoop *Hinterpommern VIII*; Jahn *Hexenwesen* 7; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 288; Klara Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2 (1915), 63 f.; Krauß *Rel. Brauch* 113; Ders. *Slav. Volksforschung* 60. ⁸⁴) Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2, 117. ⁸⁵) Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl.) 6, 253; K. W. Woycicki (übers. Levestam) *Volkssagen u. Märchen aus Polen* 1921, 66. ⁸⁶) Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 245. ⁸⁷) SAVk. 14, 241. ⁸⁸) Josef Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gauces* 1922, 42 f.; Brandenburg 200; Schulenburg in *Niederlaus. Mittlgn.* 18 (1928), 297; (Südlausitz) *Mitteld. Bl. f. Vsk.* 6 (1931), 197; Volk u. Heimat (Hindenburg OS.) 1 (1924), 90. ^{88a}) (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) *Heimatk. d. Bez. Aussig* 1929, II 1, 55. ⁸⁹) Herm. Lübbling *Fries. Sagen* 1928, 190; Sieber *Sachsen* 246 f. 248; Meiche *Sagen* 527, 530; ders. *Sagenbuch d. Sächsischen Schweiz* 1929, 83 ff.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gauces*

1922, 40 f.; (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) *Heimatkunde d. Bezirkes Aussig* 1929, II 1, 54-57, 104; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48 f.; Kühnau *Sagen* 3, 163 ff. 193; 1, 378 = Drechsler 2, 230; K. Eberhard u. H. Walther *Was die Heimat erzählt. Sagen aus dem Kreise Reichenbach im Eulengebirge* 1930, 52; Kurt Nordheim *Sagen aus Stadt- u. Landkreis Liegnitz* 1922, 72 f.; (Kleinitz): Grünberger *Hauskalender* 1927, 54; Gander *Niederlausitz* 24; Schulenburg 1930, 106, 108; Engelhardt *Kühn Der Spreewald* 1889, 131; Kühnau *Sagen* 1, 489; 3, 192 f. 226, 262, 263, 269; Alfred Karasek-Langer u. Elfr. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 169; Sudetendtsch. Ztschr. f. Vsk. 2 (1929), 125; bei Freikugelguß: SAVk. 25, 133 f. ⁹⁰) Kühnau *Sagen* 1, 378 = Drechsler 2, 230; Joh. Brunsmann *Das geängstigte Köge* 1674, deutsch durch M. J. J. Blatt B 9a. ⁹¹) Grimm *Myth.* 833; Vincentius *Spec. hist.* 26 c. 26 = Wier *de praestigiis* 1586, 414; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 189; Drechsler 2, 230; Wilh. Schremmer *Schles. Volkskd.* 1928, 134 Nr. 79; Peuckert *Schlesien* 87 = Kühnau *Sagen* 3, 199 f.; Grünberger *Hauskalender* 1927, 54; Schulenburg 1930, 108; Gander *Niederlausitz* 19; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 71; Zaunert *Westfäl. Sagen* 300 = ZfrwVsk. 1906, 292; de Cock *Volksgeleef* 1, 111; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerbibl.) 6, 257; Heckscher 77, nach Samuel Hibbert *Description of the Shetland Islands* 1822, 573; Dahome: Andree *Parallelen* 1, 15. ^{91a}) Mackensen *Hanseatische Sagen* 1928, 23. ⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 434; Heckscher 333; Wilh. Wisser *Plattdeutsche Märchen* 2, 174; Korrespondenzbl. d. Ver. f. niederdtsh. Sprachforschung 15, 27 = Heckscher 333. ⁹³) ZfdPhil. 6, 161. ⁹⁴) Brandenburg 202. ⁹⁵) Temme Nr. 248, 249; Seiffert 78; Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 287; Herm. Lübbling *Friesische Sagen* 1928, 176 f.; Krauß *Rel. Brauch* 112; ders. *Slav. Volksforschung* 57, 60. ⁹⁶) Peuckert *Schlesien* 96; s. Freimaier. ⁹⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107; Langer *ÖDB.* 12, 184 (Isergebirge); Kühnau *Sagen* 1, 379 f. 441, 464; 3, 200; Peuckert *Schlesien* 87; E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 61; ZfrwVsk. 1914, 86. ^{97a}) Künzig *Schwarzwaldsagen* 176. ⁹⁸) Dähnhardt *Natursagen* 3, 479; Gubernatis *Tiere* 534; Keller *Antike Tierwelt* 2, 97; Du Canges. v. corbitor; H. Gnielczyk *Sagenborn d. Heimat* 1922, 137 f.; Anton Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 1; Jungbauer *Böhmerwald* 228; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108, 115, 117, 119, 121; Jungbauer *Böhmerwald* 266 zu S. 224; Eisel *Voigtland* 146 Nr. 399 = Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 137; Meiche *Sagen* 93; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 137; Müllenhoff

Sagen 211; Bartsch *Mecklenburg* 1, 431; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* 6, 31; SAVk. 25, 126; Grimm *KHM.* Nr. 107; *Volkskunde* 5, 93 N. 1.; Bolte-Polivka 3, 14 (1, 50, 53); Köhler *Kl. Schr.* 286. ⁹⁹) Kühnau *Sagen* 1, 441 f.; Peuckert *Schlesien* 158 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114, 122, 124; Jungbauer *Böhmerwald* 228; Bacher *Lusern* 112 f.; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 277; Müllenhoff *Sagen* 195; Oberlausitzer *Heimat (Kalender)* 1927, 65 f. ¹⁰⁰) Gubernatis *Tiere* 534. ¹⁰¹) Ebd. 533. ¹⁰²) Rothenbach *Bern* 39 Nr. 345. ¹⁰³) Aug. v. Löwis of Menar *Russische Volksmärchen* 1914, 62, 110; Gubernatis 536; vgl. Ovid *met.* VII 274. ¹⁰⁴) G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 1923, 198. ¹⁰⁵) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 405 f.; Lutz Mackensen *Hanseatische Sagen* 1928, 33. ¹⁰⁶) Germania 20, 353. ¹⁰⁷) Wittstock *Siebenbürgen* 79. ¹⁰⁸) (Brzesowie, Grfsch. Glatz) *Glatzer Heimatblätter* 5, 84; Grohmann 65, 105; John *Westböhmen* 103, 220; ZfdMyth. 4, 333, 391; Wuttke 54 § 60; 123 § 162. ¹⁰⁹) Mannhardt in *ZfdA.* 22, 11 f. ¹¹⁰) Müller *Siebenbürgen* 167 = Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 176 = Mannhardt in *ZfdA.* 22, 17; Peuckert *Sibylle Weiß.* ¹¹¹) Müllenhoff *Sagen* 138 = Grasse *Preußen* 2, 1095 = Herm. Lübbling *Fries. Sagen* 1928, 253 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 133 = Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 105. ^{111a}) Jungbauer *Böhmerwald* 155.

5. Vorbedeutung und Angang.

In Afrika¹¹²), Asien¹¹³) wie Europa hat die K. vorbedeutende Kraft. Aus griech. Quellen wissen wir zwar wenig darüber¹¹⁴); Aesop erzählt aber, daß sie ehemals den Raben um seine Weissagungsgabe benieden habe¹¹⁵); Apollo pflanzte ihr diese ein¹¹⁶). In der röm. Auguralpraxis spielte die K. eine große Rolle¹¹⁷). Auch malliche Autoren wissen viel davon zu sagen¹¹⁸). Doch scheint der Glaube an die K. als Orakeltier bereits germanisch gewesen zu sein¹¹⁹). Beachtet wird Flug¹²⁰) und Geschrei¹²¹). Bei den Siebenbürger Sachsen ist nur eine einzeln erscheinende K. vorbedeutend¹²²).

Ihr Erscheinen (ein unsaeligiu krâ begonde schrien: Walther v. d. Vogelweide) bedeutet (in Kärnten um 1600 dem Jäger)^{122a}) Unglück¹²³), besonders wenn sie in die Hofstatt schreit¹²⁴), oder zur Julzeit auf dem Dach krächzt¹²⁵). Als unangenehm empfinden sie auch Kabylen¹²⁶), Bretonen¹²⁷), Böhmen¹²⁸). K.nkriege und -züge in der Luft zeigen Krieg

an¹²⁹), wie große K.nscharen Hungersnot¹³⁰), daher wohl auch hungkrâka = Hunger-K., ihr Schrei bei Nacht Aufruhr¹³¹). Als Krieg vorbedeutend gilt die K. auch den Letten¹³²), den Westafrikanern¹³³). K.nscharen zeigen große Seuchen und Sterben an (Glatz 1832)¹³⁴).

Römern¹³⁵) und Indern¹³⁶) galt die K. im allgemeinen als Unglücksvogel. Schlimm war es, wenn sie während des Sommers¹³⁷) oder links¹³⁸) erschien. Ihr linksseitiges Erscheinen wurde auch bei den Toda in Indien¹³⁹), in Sansibar¹⁴⁰) nicht gern gesehen. Im MA. galt als glücklich, wenn die K. von links nach rechts flog oder links schrie¹⁴¹). Olaf Trygvasson weissagte sich daraus Gutes oder Böses, wenn die K. auf dem rechten oder linken Fuß stand¹⁴²). Französ. Aberglaube lehrt: über uns fliegend: künftiges Unglück; zur rechten: schon vorhanden; zur linken: eins, dem man noch ausweichen kann; krächzend über uns: Tod¹⁴³).

Sitzt sie auf einem Haus, in dem ein Kranker liegt, hat das ungünstige oder zweideutige Bedeutung¹⁴⁴).

Die K. sieht den Tod^{144a}) des Menschen voraus¹⁴⁵). Jedes Haus hat zwei K.n; wenn das Familienhaupt stirbt, sitzen sie schreiend auf dem Dach und verschwinden bei dessen Begräbnis (Bretagne)¹⁴⁶). Von einem, dessen Kleider zerrissen sind, heißt es im Saterlande: mit dem gehen die K.n bald weg¹⁴⁷). Tod bedeutet es, wenn sie krächzend überm Haupt fliegen¹⁴⁸), wenn sie sich auf oder beim Hause versammeln, krächzen¹⁴⁹), grab-grab, starb-starb rufen (Schlesien, mündl.), vor einem Leichenzug herfliegen^{149a}). Zeigt sich nach dem Besuch des Geistlichen zuerst eine K., stirbt der Kranke¹⁵⁰). Fressen sie beim Säen von den Körnern, geht der Sämann im Lauf des Jahres zur Ruhe¹⁵¹). Auch sagt man, daß, wenn sie beim Schweineschlachten nicht zum Hause kommen, jemand aus dem Hause stirbt¹⁵²).

Im Traum gesehen, sagt die K. (indisch) Unglück¹⁵³) voraus, im Altertum Sturm¹⁵⁴). Unsere Traumbücher lehren: K.nfangen: Trauer, Unfrieden; K.nsehen:

Todesfall, einzeln: Gewinn machen, auf Bäumen: Zusammenkunft von Verwandten; schreien hören: böse Nachrichten¹⁵⁵).

Zur Abwehr des Bösen warf man ihr in Phrygien einen Stein nach¹⁵⁶).

Während es als gutes Vorzeichen besonders für die Ehe galt, wenn ein K.npaar erschien¹⁵⁷ (eine einzelne dagegen ließ Böses erhoffen und man rief: Jungfrau, verscheuch die Krähe!), sehen die Böhmen ihr Erscheinen nach der Trauung als schlimm an¹⁵⁸). Mit ihrem Gekrächz verrät sie Diebe^{158a}). Ihr Erscheinen auf dem Dach bedeutet Gäste¹⁵⁹), der Schrei der Rabenkrähe im Albanischen Geburt eines Knaben¹⁶⁰). Am Lechrain ist ihr Angang glückbringend^{160a}); ebenso bringt es in Indien Glück, wenn sich K.n vorn auf das Fahrzeug setzen^{160b}).

¹¹²) Andree *Parallelen* 1, 14 f.; unten Anm. 115, 121, 128. ¹¹³) Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 34, 37 = ders. *Parallelen* 1, 14; Hopf *Tierorakel* 119 ff.; unten Anm. 127, 142; Scheffelowitz *Huhnopfer* 23. ¹¹⁴) Staehlin *Mantik* 179 f. 189. ¹¹⁵) Aesop 212 = Pauly-Wissowa 11, 1565. ¹¹⁶) Ebd. 11, 1564. ¹¹⁷) Ebd. 11, 1564; Hopf *Tierorakel* 115, 116. ¹¹⁸) Petrus Blesensis *ep.* 65 = Hopf 117; Burchard von Worms XIX c. 137; Johannes Sarisberiensis (*†* 1182) = Hopf 30, 117; Michael Scotus *Physionomia* c. 56 = Hopf 31, 117; Agrippa v. Nettesheim 1, 245; vgl. Anm. 129. ¹¹⁹) Procop *Bell. goth.* IV 20 = Hopf 116; Cassiodor *Hist.* V 27; Grimm *Myth.* 2, 947 = Hopf 116 f.; Simrock *Mythologie* 1878, 534 usw. ¹²⁰) Anm. 112, 115, 125, 126, 129, 131, 136, 143, 145, 146. ^{120a}) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293. ¹²¹) Fast durchgängig, auch beim Flug. ¹²²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293. ^{122a}) Zfvk. 10, 51 f. ¹²³) Andree *Parallelen* 1, 11 N. 5; Stempfinger *Aberglaube* 46 f.; Hopf 117; Meyer *Germ. Myth.* 112; Heckscher 100, 101, 349; Urquell 1, 65; ZfrwV. 15, 106; Kühnau *Sagen* 1, 378; (Neumark:) Zfvk. 1, 189; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Curtze *Waldeck* 408; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; DWb. 5, 1969; SAVk. 2, 281; Wuttke 201; Tetzner *Slaven* 164; Andree *Parallelen* 1, 13. ¹²⁴) SAVk. 24 (1922), 64. ¹²⁵) Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2 (1915), 117. ¹²⁶) Zfvk. 23 (1913), 387. ¹²⁷) Andree *Parallelen* 1, 13; Hopf *Tierorakel* 119; Sébillot *Haute-Bretagne* 2, 167. ¹²⁸) Grohmann 65; Mannhardt in ZfdA. 22, 13 f. ¹²⁹) SAVk. 19, 209; Heßler *Hessen* 453; (Troppau) *Deß mitternächtigen Postreuters. . Paßport*. Magdeburg 1631, 37; Kühnau *Sagen* 1, 378 f. = Haupt *Lausitz* 1, 275 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 137; Knorrn *Pommern* 134 Nr. 160; Pröhle *Unterharz* 18 f. ¹³⁰) Langer

ÖDB. 12, 139; Leutelt *Die Königshäuser* 112, 113; Hopf 116; dagegen Grimm *Myth.* 2, 947. ¹³¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Zank und Steit: Stoll *Zauberglaube* 133. ¹³²) Rußwurm *Eibofolke* 2, 197; Andree *Parallelen* 1, 12; Hopf 39. ¹³³) Ebd. 43 nach Andree *Parallelen* 1, 15. ¹³⁴) Volksfreund in d. Sudeten 1832, 388; vgl. (Bulgarien) Zfvk. 2 (1892), 181; 15 (1905), 7; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132. ¹³⁵) Plinius *nat. hist.* X 30; Vergil *eclog.* 1, 18; Keller *Antike Tierwelt* 2, 97; Pauly-Wissowa 11, 1564; Thom. Thomaus *Hor-tulus mundi* 1621, 138; ZfdA. 22, 14. ¹³⁶) Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6 (1876), 34; Keller *Antike Tierwelt* 2, 108 f. ¹³⁷) Hopf 116. ¹³⁸) Ebd. 43. ¹³⁹) Zfvk. 23, 387. ¹⁴⁰) Andree in Mittlgn. Anthropol. Ges. Wien 6, 38; Ders. *Parallelen* 1, 15; Hopf 43. ¹⁴¹) Grimm *Myth.* 2, 946; Friedberg 93; Hopf 117; Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters* 1930, 24. ¹⁴²) Grimm *Myth.* 2, 947; Hopf 116 f. ¹⁴³) Wolf *Beiträge* 1, 250. ¹⁴⁴) Grimm *Myth.* 2, 950. ^{144a}) In der Grafschaft Glatz kennt man eine besondere Totenkrähe, die einzeln fliegt und mit höherer Stimme ruft: Guda Obend (Kalender) 10, 95. ¹⁴⁵) Naumann *Grundzüge* 73; Strackerjan 2, 164 Nr. 393; 1, 26; Vinc. Hasak *Der christl. Glaube d. dtsch. Volkes beim Schluß d. M.A.s* 1868, 187 f.; ZfdPhil. 16, 189. ¹⁴⁶) Andree *Parallelen* 1, 13; Hopf 119. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 193. ¹⁴⁷) Strackerjan 2, 164. ¹⁴⁸) Procop *Bell. goth.* IV 20 = Hopf 116; Illerthal: Hopf 118; Rochholz *Glaube* 156 = Hopf 118; Birlinger *Volkst. 1*, 123; Zfvk. 15 (1905), 7; Cock *Volksgeloof* 1, 110, 111 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 50. ¹⁴⁹) Heckscher 350; Rud. Reichardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 121; OdZfvk. 1, 101; ferner Rothenbach *Bern* 44 Nr. 402 f.; SAVk. 2, 281; 7, 140; 15, 11; 25, 283; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72; John *Westböhmen* 164, 220; Ders. *Erzgebirge* 115; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 120; 450 Nr. 496; MsäV. 7, 112; Köhler *Voigtland* 388; Drechsler 1, 285 f.; 2, 230; MschlesV. 13, 76; 14, 76; 19, 87; Der Oberschlesier 3, 568 = Philo v. Walde *Schlesien in Sage u. Brauch* 152; Glatzer Heimatblätter 5, 84; Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 228; Rogasener *Fambl.* 2 (1898), 48; Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 229 ff.; BIPommV. 5, 59; Dithmarschen: Urquell 1, 7; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZfrwV. 15, 104; Urquell 4 (1893), 88; Naumann *Grundzüge* 73; M. A. Le Normand *Les souvenirs prophétiques d'une Sibylle* 1814, 22; Zfvk. 4, 327; 13, 94; 23, 387 (Philippinen); Gubernatis *Tiere* 530 (aus Sizilien); Hopf 39 (Letten). ^{149a}) SAVk. 25, 63. ¹⁵⁰) Boecler *Ehsten* 67. ¹⁵¹) (Sursee, Luzern:) Germania 13, 212; vgl. auch Gunnar Landtman *Västlighetsrider* 1925, 73. ¹⁵²) SAVk. 8, 274; 24, 65; vom Raben: Meyer *Baden* 578. ¹⁵³) Julius v. Negelein *Traum-schlüssel d. Somadeva* 216 ff. 207 (105 f. 212, 215). ¹⁵⁴) Keller *Antike Tierwelt* 2, 99. ¹⁵⁵) Großes Traumbuch des Universal-Verlag, Berlin, 73.

¹⁵⁶) Pauly-Wissowa 11, 1564. ¹⁵⁷) (s. 2) Pauly-Wissowa 11, 1564; Keller *Antike Tierwelt* 2, 106; Agrippa v. Nettesheim 1, 245 f.; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 134. ¹⁵⁸) Grohmann 77; ZfdA. 22, 13 f.; Wuttke 203 § 277. ^{158a}) (böhmisch:) Wuttke 202. ¹⁵⁹) Braeuner *Curiositäten* 404; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293. ¹⁶⁰) Hopf 119, bezieht sich (Andree *Parallelen* 1, 12) auf den Raben. ^{160a}) Leoprechting *Lechrain* 89. ^{160b}) Dschā-nasāgara *Ratnatschuda*, verdeutscht v. Joh. Hertel (Indische Erzähler 7) 1922, 112.

6. Wetter und Wachstum.

Die K. ist, was auch Ornithologen bestätigen¹⁶¹), ein wetterkundiges Tier, schon bei den Indern eine Inkarnation Indras, des Regengottes¹⁶²), im Norden die illviðriskraka¹⁶³). Ihr Schrei kündigt schlecht Wetter¹⁶⁴), Regen an¹⁶⁵). Regen steht auch in Aussicht, wenn eine K. einsam am Strande läuft¹⁶⁶), — wenn sie in Bäumen hängen¹⁶⁷), im Graben sitzen¹⁶⁸), sich zusammenscharen¹⁶⁹); hoch¹⁷⁰), gegen den Wind^{170a}), am Morgen^{170b}), vom ebenen Lande dem Gebirge zufliegen^{170c}); übrigens gilt auch die Hollkrah (Schwarzspecht) als Regenvogel¹⁷¹). Sitzen die K.n in den untersten Ästen¹⁷²), steigen sie in die Luft auf und krähen¹⁷³), schreien sie spät^{173a}), gibt es rauhes, stürmisches Wetter^{173b}). Einen großen Sturm und Regen gibt es, wenn die K.n aus der Tiefe auf und mit einem Umweg wieder auf den ersten Platz fliegen^{173c}), Wind, wenn sie aufs Wasser fliegen und baden¹⁷⁴). Die K., der „Martinsvogel“¹⁷⁵) bringt den Herbst^{175a}), den kalten Winter ins Land“¹⁷⁶); sie ruft Schna, Schna (Schnee)^{176a}); kommt sie in die Nähe der Häuser, gibts Schnee und Kälte¹⁷⁷); ebenso, wenn K.n im zeitigen Herbst bei schönem Wetter früh auf ihrem Zuge zu sehen sind^{177a}), wenn sie im Frühjahr nach Nordost¹⁷⁸) in die Dörfer¹⁷⁹) ziehen. Kommen die K.n im Winter aus dem Walde¹⁸⁰) und schreien Draa-ik (Dreck, Schmutzwetter)¹⁸¹), dann gibts Tautage, ebenso wenn sie ihr Wohlbehagen auffällig zu erkennen geben^{181a}). Sie gurren¹⁸²), sitzen in den Wipfeln der Bäume, wenns schön werden will¹⁸³), auf dem Acker bei veränderlichem Wetter¹⁸⁴). — Nach ihr bestimmt man auch das Wachstum der Saat; Georgi^{184a}), Markus^{184b}), Maitag^{184c}), muß diese so hoch

sein, daß sich die K. in ihr verstecken kann. Im schwedischen Finnland wird gesät, wenn das Birkenlaub so groß ist, daß sich die K. darin verstecken kann^{184d}). Steckt aber die K. zu Weihnacht im Klee, sitzt sie um Ostern oft im Schnee^{184e}).

¹⁶¹) Hopf *Tierorakel* 119; vgl. Keller *Antike Tierwelt* 2, 98 f. ¹⁶²) Gubernatis *Tiere* 535. ¹⁶³) Grimm *Myth.* 2, 947. ¹⁶⁴) Urquell 3 (1892), 77 = Kühnau *Sagen* 1, 378; MschlesV. 29 (1928), 290; Heimatblätter d. Kreises Wohlau (Schlesien) 9 (1930), 88; SAVk. 25, 126; Heckscher 101. ¹⁶⁵) Vergil *Georg.* I 388 = Hopf 115 f.; Keller *Antike Tierwelt* 2, 98; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physikalisches Lexikon* 5 (1753), 1266; M. Gottfr. Voigts *Neuermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 277; Stoll *Zauberglauben* 134; SAVk. 25, 126; SchwV. 10, 35; Glatzer Heimatblätter 6, 4; ZfrwV. 15, 83; NdITV. 33 (1928), 152; vgl. Zfvk. 6, 127 f. ¹⁶⁶) Pauly-Wissowa 11, 1565; Hopf 115. ¹⁶⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1018. ¹⁶⁸) Müller *Isergebirge* 14. ¹⁶⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1031; Seefried-Gulgowski 180; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 132. ¹⁷⁰) NdITV. 33 (1927), 2; Fogel *Pennsylvania Germans* 232 Nr. 1193. ^{170a}) Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 227. ^{170b}) Heckscher 101. ^{170c}) Peter *Österreich-Schlesien* 2, 260. ¹⁷¹) Zfvk. 10 (1904), 53, 107 (aus dem Gurktal, Kärnten); Guda Obend-Kalender 10, 94. ¹⁷²) Glatzer Heimatblätter 6, 4. ¹⁷³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. ^{173a}) NdITV. 33 (1927), 93. ^{173b}) NdITV. 33, 153; auch französisch: ebd. 777. ^{173c}) Voigt *Physical. Zeitvertreiber* 1694, 174) Sturm kündend, schon indisch: Keller *Antike Tierwelt* 2, 109. ¹⁷⁵) Dieterich im ARw. 8 Beiheft 95 = Dieterich *Kl. Schr.* 334; Wackernagel *Epea* 7. ^{175a}) Heimatblätter des Kreises Wohlau 9 (1930), 87. ¹⁷⁶) Wackernagel 7; Suolahti 182, 185; C. Geßner *Tierbuch, von den Vögeln* CLXIV; ZfdMyth. 4, 122; DWb. 6, 1969; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 384 Nr. 704; NdITV. 33 (1927), 152; Grimm *Reinhart CXXVI* = Keller *Ant. Tierwelt* 2, 92; Pauly-Wissowa 11, 1564; vgl. auch Carl Hauptmann *Aus meinem Tagebuch* 1910, 197; Andreas Scultetus in Karl Schindler *Der schlesische Barockdichter Andr. Scultetus* 1930, 55; strenger Winter und baldiger Schnee, wenn sie oft, mit viel Geschrei, in Scharen durch die Gegend ziehen: Oppelner Heimatblatt 1927 Nr. 21. ^{176a}) Haltrich *Volkskd.* 155. ¹⁷⁷) Glatzer Heimatbl. 6, 4; Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 228; vgl. Fr. Nietzsche „die Krähen schreien und ziehen irren Flugs zur Stadt; bald wird es schneien“: *Gedichte u. Sprüche* 1916, 136; Mtlgn. Heimatkd. Jeschken-Isergau 6 (1912), 183. ^{177a}) Ebd. ¹⁷⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 207. ¹⁷⁹) Keller *Ant. Tierw.* 2, 92. ¹⁸⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 209 Nr. 1032. ¹⁸¹) Glatzer Heimatbl. 6, 4; doch vgl. (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 11, 95, wo der Ruf Regen anzeigt. ^{181a}) NdITV. 33

(1928), 153. ¹⁸²) Pauly-Wissowa II, 1564f.; Reiterer *Ennstalerisch* 57. ¹⁸³) Glatzer Heimatbl. 6, 4; Müller *Isergebirge* 14. ¹⁸⁴) Müller *Isergebirge* 14; mit großer Vorsicht, wie alle Mitteilungen Müllers aufzunehmen. ^{184a}) Peuckert *Schlesische Volkskd.* 70; Andrian *Alt-aussee* 124; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 262; Rabe statt K. in der Romintener Heide: Nd-ZfV. 8, 55, aber das zeigt eine Mißernte an. ^{184b}) Schmitz *Eifel* I, 175 Nr. II. ^{184c}) Schütze *Holst. Idioticon* 2, 347. ^{184d}) Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 69. ^{184e}) NdITV. 34 (1929), 32.

7. Die K. in Umzügen.

Daß man in der K. einen Vegetationsdämon gesehen habe ¹⁸⁵), scheint mir zu wenig belegt. Doch wurden in Griechenland (im Herbst), in Holstein am Sonntag Lätare, in Mecklenburg zu Pfingsten Umzüge abgehalten, bei denen die *χορώνισται* das K.lied sangen und Gaben empfangen ¹⁸⁶). Das geschah auf Rhodos, während in Athen die Bettler vor das Hochzeitshaus gingen und ein K.lied sangen ¹⁸⁷). Vgl. 2. ¹⁸⁵) So Höfler *Organotherapie* 124. ¹⁸⁶) Schütze *Holst. Idioticon* 3, 165 ff. u. Jahrb. Ver. f. meckl. Gesch. 2, 123; Wackernagel *Epea* 8; Höfler *Organother.* 123; Dieterich *Kl. Schr.* 341; Keller *Antike Tierwelt* 2, 591; Pauly-Wissowa II, 1563; Grimm *Myth.* 2, 637; Ders. *Reinhart* CCXIX; Dieterich im ARw. 8 Beiheft 95. 98. 104. 106 f. = Dieterich *Kl. Schr.* 341; ¹⁸⁷) Keller *Ant. Tierw.* 106.

8. Zauber und Schutz.

Um das Federvieh vor ihr zu schützen, treibt man es Mittwoch oder Sonnabend zum erstenmal aus (keine Tage!) ¹⁸⁸), räuchert es mit Pulver ^{188a}), steckt es vorher durchs linke Hosenbein ¹⁸⁹), zieht es unter einer Frose durch ¹⁹⁰). Auch Segen ¹⁹¹) und Begabungen ¹⁹²) waren üblich. In Groß-Kühnau (Anhalt) nahm der Sämann während der Aussaat etliche Körner in den Mund und warf sie zuletzt zum Schutz vor K.nfraß auf den Acker ^{192a}). Im schwed. Finnland bannt man die K.n durch Schließen der Ofenklappe von der Saat ^{192b}), oder man stellt Kråkrädder, Vogelscheuchen ^{192c}), wie bei uns, auf. Ehemals hat man sie mit einem Bilde, K. unter Schlangen, verscheucht ¹⁹³).

Die K. selbst und Teile von ihr dienen zu zauberischen Handlungen. Man fertigt

ein K.nbild (Wachsbildzauber), um einen Menschen zu töten ¹⁹⁴), benützt ihr Blut ¹⁹⁵). K.nherzen (Mann das eines Weibchens und umgekehrt) von unfriedlichen Eheleuten gegessen, macht sie wieder einig (s. 2) ¹⁹⁶). Medea benutzte zum Liebeszauber den Kopf einer uralten K. ^{196a}). Eine K.nfeder ins Krautfeld gesteckt schützt es vor Beschreien ¹⁹⁷), so wie man mit ihr Wanzen vertreibt ¹⁹⁸). Gegen diese dient auch, wenn man den K.n eine Speckschwarte auf den Zaun legt ^{198a}). Eine am 1. März geschossene K., im Kuhstall aufgehängt, schützt vor Behexung ¹⁹⁹). Sitzt eine K. während des Garn-Einäscherns auf dem Dach, wird das Garn zu Werg ²⁰⁰). Die K. kennt eine unsichtbar machende Kugel, die man erlangen kann, wenn man dem Jungen den Schnabel aufsperrt und es so fesselt ²⁰¹).

¹⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 Nr. 629. ^{188a}) BIPommV. 3, 90. ¹⁸⁹) Bartsch 2, 157 Nr. 724; (Niederlausitz:) Gander im Globus 72 (1897), 353. ¹⁹⁰) Knoop *Hinterpommern* 173 Nr. 162. ¹⁹¹) Ebd. 174. ¹⁹²) John *Erzgebirge* 220; (schottisch:) Silesia, Beilage: Communalbl. f. Schlesien u. d. Lausitz vom 28. IV. 1837. ^{192a}) ZfV. 7 (1897), 150. ^{192b}) Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* 1925 (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2), 82. ^{192c}) Ebd. 83. ¹⁹³) Liebrecht *Zur Volksk.* 88. ¹⁹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 Nr. 1596. ¹⁹⁵) Vintler *Blume der Jugend* V. 202 f. = Grimm *Myth.* 2, 981. ¹⁹⁶) Nach den Kyraniden: Trithemii Antipalus bei Isidor Silber-nagl *Joh. Trithemius* 1885, 153; ZfV. 3 (1897), 6. ^{196a}) Ovid *Metam.* VII 273; Höfler *Organotherapie* 124. ¹⁹⁷) John *Westböhmen* 220. ¹⁹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 187 Nr. 895; Ztschr. f. sudetendtsch. V. 2 (1929), 77. ^{198a}) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 2. ¹⁹⁹) Dähnhardt *Volkstümliches* I, 79. ²⁰⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; s. „Krähentag“. ²⁰¹) Strackerjan 2, 164 Nr. 393; I, 118 Nr. 140 = Wuttke 318 § 473.

9. In der Volksmedizin.

Die K. selbst hat medizinisches Wissen: sie purgiert sich im Frühjahr mit Lorbeerblättern ²⁰²), heilt sich mit Menschenkot ²⁰³). Das Fleisch heilt veraltete Krankheiten ²⁰⁴), Fieber ²⁰⁵), das Fett Frostschäden ²⁰⁵), Asche von im Dezember geschossenen K.n ²⁰⁷), von K.nknochen die Fallsucht ²⁰⁸). Bestreicht man mit einer K.nfeder Kindern die Augen, werden sie nicht blind ²⁰⁹); man

vertreibt ferner mit ihr Warzen ²¹⁰), das Mehlhündl ²¹¹), Überbeine ²¹²). K.naugen, um den Hals gehängt getragen, heilen alle Gebrechen der Augen ^{212a}). K.nfüße erscheinen im Heilesegen der Kinder ²¹³). Das Hirn gekocht, macht die Augenwimpern wachsen ²¹⁴), ist für Schwäre und Kopfschmerzen ²¹⁵), aufgestrichen für Frostschäden gut ²¹⁶). K.nkot heilt die rote Ruhr ²¹⁷), Blut und Fett machen schwarze Haare (s. Rabe). Wer im Frühjahr nüchtern eine K. hört, bekommt wunde Füße, Kråkhackor ^{217a}).

²⁰²) Agrippa v. Nettesheim I, 112 f.; *Acerra philologica* 1640, III c. 89 (Kürschners National-Literatur 33, LXV). ²⁰³) Pauly-Wissowa II, 1564. ²⁰⁴) Plinius *n. h.* XXX 103; Jühling *Tiere* 222. ²⁰⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 322. ²⁰⁶) MschlesV. 29 (1928), 294, nach Schwenckfelds *Teriothropheum* 1603. ²⁰⁷) (Guben:) Jühling *Tiere* 346; von Jungen: Marschall *Arznei-Kästlein* 80. ²⁰⁸) ZfV. 1907, 231; Höfler *Organotherapie* 125. ²⁰⁹) Neues lausitzisches Magazin 21, 331 Nr. 58. ²¹⁰) Oppelner Heimatblatt 1927 Nr. 20; Mittlgn. Ver. Heimatkd. Jeschken-Isergau 6 (1912), 33; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120 Nr. 470; es muß aber die einer lebenden K. sein, die man auf dem Felde fand: Ujeschütz Krs. Trebnitz: Sammlungen des vdklichen Seminars Päd. Akademie Breslau. ²¹¹) John *Westböhmen* 220. ²¹²) (Tschechisch:) Grohmann 184 = Jühling *Tiere* 222 = Wuttke 348 § 521. ^{212a}) Thom. Thomaus *Hortulus mundi* 1621, 139. ²¹³) ZfV. 7 (1897), 58. ²¹⁴) Plinius *n. h.* XXIX 115; nach Geßners *Vogelbuch*, ZfV. 23, 127; Höfler *Organotherapie* 125. ²¹⁵) Plinius *n. h.* XXIX 113; Jühling *Tiere* 222; Mad. Fouquet *Recueil des remèdes faciles et domestiques* I (1712), 5 = Joh. Friedr. Osiander *Volksarzneimittel* (1861) 20 Nr. 19 = Hovorka-Kronfeld 2, 189. ²¹⁶) (Schwenckfeld) MittschlesV. 29 (1928), 294; Andree *Braunschweig* 420; Theophr. Parazelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 232; Jühling *Tiere* 222. ²¹⁷) Nach Kyranides: Gesner, nach diesem Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 72; Schröders *medicin-chymische Apotheke* 1685, 1343; Jühling *Tiere* 222; Marschall *Arznei-Kästlein* 13. ^{217a}) Walter W. Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 5) 1927, 439 f. 705. 336.

10. K.n aufgehängt oder gegessen.

In Oldenburg bewahrt eine K., im Pferdestall aufgehängt, vor Pferdekrankheiten ²¹⁸), im Allgäu (Märzenkagersch) vor Fliegen ²¹⁹). In Schlesien werden K.n angenagelt ²²⁰), weil das die andern ver-

treibt (mündl.). Eine K., an Stangen gehängt, hat im Friesischen als Feldzeichen gedient ²²¹). K.n zu essen, war den Juden verboten ²²²) und wird auch in malichen Bußbüchern untersagt ²²²). In Deutschland gilt K.fleisch als unmögliches Essen ^{222a}); in slavischen Gegenden wie in Oberösterreich scheut man sich nicht vor ihr ²²³); ebenso ist die K. bei Zigeunern beliebt ²²⁴). Nach indischem Glauben verlängerte es das Leben ²²⁵). Wir haben als Kinder die Jungen aus den Nestern geholt und gebraten und behaupteten, sie schmeckten wie junge Tauben. Im Kriege 1914/18 hat man Versuche gemacht, das K.nfleisch als Nahrung einzuführen, was von den Bauern sehr begrüßt ward, weil dadurch die K.nplage etwas eingeschränkt wurde.

²¹⁸) Strackerjan I, 69; 2, 164 = Wuttke 123 § 162; 451 § 713 = Heckscher 389; Lemke *Asphodelos* 1914, 135. ²¹⁹) Reiser *Allgäu* 2, 437; vgl. Heckscher 389, nach Niedersachsen 18, 411. ²²⁰) Langer ÖDB. 12, 136; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 48. ²²¹) Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 16 f. 92 f.; vgl. Grimm *Myth.* 2, 931; Slaven hängen K.n an Stangen auf: Tetzner *Slaven* 239. ²²²) Michael Tangl *Die Briefe d. hl. Bonifatius* 1912, XXVIII. 193 = Georg Schreiber *Nationale u. internationale V.* 1930, 59 N. 2; Friedberg 51; Lemke *Asphodelos* 132. ^{222a}) Dagegen Peuckert *Schles. Märchen* I (1932), 524. ²²³) Tetzner *Slaven* 149 f. 509; Lemke *Asphodelos* 131 f.; Sartori 2, 28. ²²⁴) Strackerjan 2, 164 Nr. 393 = Lemke *Asphodelos* 137. ²²⁵) Dschinakirti *Pāla und Gōpāla*; verdeutsch von Joh. Hertel (Indische Erzähler VII) 1922, 84 N. 2; dagegen in Indien nicht eßbar: Hemavijaya Katharatnakara I, 268 f.

11. Eine Heilige, la Sainte Corneille, wird in Méréglise (Departement Eure-et-Loire) bei häutiger Bräune der Kinder, die sie nur noch krächzende Schreie ausstoßen läßt, angerufen ²²⁶).

²²⁶) Rolland *Faune* 2, 125.

12. Wenn man Schmerzen im Handgelenk hat, macht man mit dem Ende eines Wollfadens einen sog. Krähenfuß (kråkfot) und bindet ihn abends, vorm Schlafengehen, um das Gelenk ²²⁷).

²²⁷) Walter W. Forsblom *Magisk Folkmedicin* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 5) 1927, 152. Vgl. Budkavlen 9 (1930), 120, Nr. 14. Peuckert.

krähen s. Hahn, Huhn.

Krähentag, der 12. März. Vor dem K. mußte im finnland. Schweden das Garn eingeweicht werden, sonst wurde es zu Werg.

Gunnar Landtman *Växtlighetsrider* (Finlands Svenska Folkdiktning VII 2) 1925, 240. Peuckert.

Kralle. Zu Niedane (Kr. Ratibor) erwürgt die Kornbaba mit furchtbaren K.n, die sie statt der Fingernägel hat. Bei Marburg (Steiermark) sagt man, wenn jemand im Hause plötzlich stirbt, die Kornmutter habe ihn mit ihren K.n angerührt¹⁾. Auch andere Dämonen und ebenso auch einzelne Geister haben K.n oder eiserne Fingernägel.

s. Klaue, Fingernagel, Korndämonen.

¹⁾ Mannhardt *Myth. Forschungen* 305.

²⁾ Sommer *Sagen* 38 Nr. 34. 172; Mannhardt *Germ. Mythen* 626 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 223 Nr. 435. Bächtold-Stäubli.

Krallenstein s. Adlerstein I, 189 f.

Krammetsvogel¹⁾ (Wacholderdrossel), Ziemer, Schacker²⁾, bei Gesner Reckoltervogel (*Turdus pilaris* L.)³⁾. Der Kr. ist im heutigen Aberglauben s. z. s. bedeutungslos. In der Oberpfalz glaubt man, daß bald Schnee komme, wenn die Kr. sich im Herbst auf die Vogelbeerbäume setzen⁴⁾. Nach Gesner⁵⁾: „So dise vögel nit zerströuw / sunder dick vnd scharweyß fliegend / vermeinent etlich ein zeichen einer zukünftigen pestilentz seyn“. Derselbe sagt, daß das Fleisch des Kr.s für Hämorrhoiden schädlich sei; dagegen nach Plinius (30, 58. 68) gut für Dysenterie und zur Harnbeförderung. Sonst bringt Plinius (10, 147), nach ihm Albertus Magnus (*Anim.* 23, 141), u. aus mehreren Quellen Vincentius Bellovacensis (16, 142) vorwiegend Naturwissenschaftliches. Vgl. Amsel, Drossel.

¹⁾ Aus Kranewitsvogel zu mhd. kranewite „Wachholder“. ²⁾ Weitere deutsche Namen s. Suolahti *Vogelnamen* 62; ZfV. 12 (1902), 463. ³⁾ Brehm⁴⁾ 9, 134. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpf.* 2, 136. Daher in England „snow bird“ (Swainson *British Birds* 6). ⁵⁾ *Vogelbuch* 1555, 203 a. Hoffmann-Krayer.

Krampf. Unter K. werden alle möglichen Krankheitsbilder zusammengefaßt: Gehirn- und Nervenkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten, Vergiftungen usw. Das Volk beurteilt diese Krankheiten nur nach einzelnen Symptomen, s. Fraisen (2, 1724 ff.), Gichter (3, 839 ff.), Hysterie (4, 574)¹⁾.

Krämpfe stellt man sich im Badischen vor als plötzliche Überfälle von Geistern²⁾. Im Erzgebirge sagt man bei Gichtern: „s Gietel (Gütel, s. d.) spielt mit dem Kinde“ und heißt die Krämpfe „Ukraut“³⁾. Ein Bauer aus Eschbach bei St. Peter berichtete von seinem Mädchen: „s Bluet stockt em, 's lauft nimme durch de Odere, 's b'kommt starche Otem un's Rapple in d'Händ“, denn das Blut gilt dem Volke noch als der Sitz des Lebens⁴⁾.

Das Volk kennt eine Unmenge von Mitteln dagegen⁵⁾. Im Riesengebirge macht man über den Kranken drei Kreuze mit dem Tiegel⁶⁾. Hat jemand in Mettersdorf den K. im Fuß, so legt man die Rute eines alten Besens unter sein Bett und bindet an den kranken Fuß, der mit Knoblauch gerieben wird, einen roten Faden⁷⁾. In Pommern werden Wadenkrämpfe oder K.adern geheilt, wenn man dem Kranken einen Streifen scharlachrotes Tuch fest um die Waden wickelt⁸⁾; in Hessen dagegen breitet man über Kranke, welche in Krämpfen liegen, blaue Tücher aus, um damit die Zuckungen zu stillen⁹⁾. Mit der Reiste¹⁰⁾ (Hanffasern), die in „den Palmen“ gesteckt war, heilt man Krämpfe im Sarganserland. Wenn in der Provinz Sachsen jemand an Krämpfen leidet, so muß er sich ein wenig von einem Brautkranz zu verschaffen suchen, denselben zerstoßen und dann im Wasser trinken¹¹⁾. Im Böhmerwald wissen sich die Bräute von künftigen K.adern zu schützen, indem sie ihre Füße mit einer Sulz einschmieren, die beim Hochzeitsmahle aufgetragen wird¹²⁾. Die Deutschen Pennsylvaniens wickeln um die Stelle, da der K. herrscht, das Kleid, in dem jemand gestorben ist¹³⁾.

Contra 'venam retortum in crure',

erwähnt Bernadino von Siena, incantant in bacili, atque faciunt, diabolo adjuvante, quod aqua in vas terrae de bacili ascendit¹⁴⁾. Thiers¹⁵⁾ gibt den gleichen Aberglauben wieder: Quelques uns pour remettre les veines de la cuisse qui sont torses, et hors de leur situation ordinaire, prennent un bassin plein d'eau, et par le moyen de certaines paroles font monter l'eau de ce bassin en haut dans un pot de terre.

(Roß-) Kastanien, in der Tasche getragen, „ziehen (den K.) an“¹⁶⁾. Wer bei den Deutschen Pennsylvaniens an K. leidet, soll morgens schweigend aufstehen und einen „Altermannstock“ (*Artemisia abrotanum*) pflanzen¹⁷⁾. Das 6. u. 7. Buch Mosis empfiehlt (S. 23) ein „Amulett wider den K.“: „Man nehme die weiße Rhabarberwurzel, pulverisiere sie, fülle mit solchem Pulver ein viereckiges und ungefähr drei Daumen breites Säcklein von Leinwand und lasse dasselbe mit einem Faden dem Patienten so an den Hals hängen, daß es die Gegend des Magens und unmittelbar die Haut berühre“. Ein Simmenthaler Rezeptbuch überliefert: „Weider den K.: Trage gälb Leilen Wurtz (*Viola lutea*) bei dir auch vom hägdornen (*Crataegus*?) samen getrunken oder die haut von einem frisch allen (Aal) um das Krampf Glied gebunden“¹⁸⁾.

Wenn man sich in der Provinz Posen mit dem am Vortage von St. Johannis gesammelten Tau die Füße reibt, so kann man nie Krämpfe bekommen, wird auch bei der Ernte nicht müde¹⁹⁾.

„Nimm den Augenzahn eines Schweines, laß ihn im Mörser zerstoßen und gib dem Patienten das Pulver, wenn die Krämpfe eintreten wollen, schnell und ehe sie zum Ausbruche kommen, in etwas Wasser ein, so wird ihm augenblicklich geholfen sein und die Anfälle werden nie wiederkehren“²⁰⁾. „Elends Klau auf bloßer Haut getragen / wie dann auch die Seenadern von Elend an Händ und Fuß gebunden / stillen die schmerzen deß Krampffs“²¹⁾.

In England legt man die ausgezogenen Schuhe und Strümpfe gegen K. kreuz-

weise übereinander²²⁾ oder legt die Schuhe mit den Sohlen nach oben unters Bett²³⁾.

Sehr häufig wird Metall zur Linderung der Krämpfe verwendet. In Schwaben hilft es gegen K. in Gliedern und gegen Bauchgrimmen, wenn man das damit behaftete Glied mit einer alten Stubenschnalle, die stark abgegriffen ist, mit einem Erbschlüssel oder einer alten Messerklinge berührt oder reibt²⁴⁾. Vor allem und weitverbreitet helfen K.ringe: Diese Fingerringe werden verfertigt aus dem eisernen Handgriff der Särge, aus alten Sargnägeln²⁵⁾, aus den Nadeln und Scheren, die den Wöchnerinnen als Grabbeigabe gespendet wurden²⁶⁾, aus einer Galgenkette²⁷⁾, aus gefundenen Hufeisen^{27a)}, aus Elektrum (magicum) (s. 2, 762 ff.)²⁸⁾, „aus allerhand Materien“²⁹⁾ usw. Sehr kompliziert ist die Herstellung in Suffolk: If a young woman has fits, she applies to ten or a dozen unmarried men (if the sufferer be a man, he applies to as many maidens) and obtains from each of them a small piece of silver of any kind, as a piece of a broken spoon, or ring, or brooch, buckle, and even sometimes a small coin, and a penny. The twelve pieces of silver are taken to a silversmith, or other worker in metal, who formes therefrom a ring, which is to be worn by the person afflicted. If any of the silver remains after the ring is made, the workman has it as his perquisite; and the twelve pennies also are intended as the wages for his work, and he must charge no more³⁰⁾.

Dieses Zusammenbetteln des Materials für den Heilring ist im deutschen Sprachgebiet schon aus dem 15. Jh. bekannt^{30a)}. Im Arzneibuch des Landammanns Michael Schorno von Schwyz († 1671) heißt es: „Für den Krampff: Leg ein Mercuriring (quecksilberhaltiger Ring) an den kleinsten Finger an einen der lingen hand, trag ihn bestendig, so verget der krampff; leg den Ring an hertzfinger“^{30b)}. Die K.ringe mußten am Karfreitag geschmiedet werden³¹⁾. Auch die englischen Könige weihten an Karfreitag und Ostern Ringe, die dann vom Volke gegen Krankheit und K. getragen

wurden³²⁾. Solche K.ringe wurden oft teuer bezahlt, und kamen sie vollends hochgeweiht von Einsiedeln, so frug man gar nicht mehr, was sie kosten³³⁾. K.ringe nannte man in Österreich auch die eisernen Aloisius-Ringe³⁴⁾. Man trug diese K.ringe am rechten Mittelfinger, auch ein kupferner oder bleierner Ring an der linken Hand soll bei K. und Rheumatismus gute Dienste leisten³⁵⁾.

Schon Bernardino von Siena überliefert: „contra malum gramphii portant annulos fusos dum legitur Passio Christi, dies et horas contra Apostolum observantes“³⁶⁾.

Statt Ringen werden auch K.ketten verwendet³⁷⁾.

Die K.-Segen decken sich mit den Dreiengel-(2, 436 ff.) und den Gicht-segen (3, 841 ff.)³⁸⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 304 ff.; Zimmermann *Volksheilkunde* 63; Grimm *Myth.* 2, 969; Hovorka-Kronfeld 2, 184. 209. ²⁾ Zimmermann a. a. O. 63; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 209. ³⁾ John *Erzgebirge* 53; Müller-Fraureuth 2, 599. ⁴⁾ Zimmermann a. a. O. 63; Höhn 1, 128. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 201. 206; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128. 142. ⁶⁾ Grohmann 175 Nr. 1242. ⁷⁾ Gaßner 78. ⁸⁾ Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 783. ⁹⁾ Kolbe 75. ¹⁰⁾ Manz 80 = SchwVk. 6 (1916), 28; vgl. ZfVvk. 13 (1907), 111. ¹¹⁾ Veckenstedts ZfVvk. 1 (1889), 202 Nr. 5. ¹²⁾ Ebd. 2 (1890), 469. ¹³⁾ Fogel 290 Nr. 1539. ¹⁴⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 359 = ZfVvk. 22 (1912), 130 § 14. ¹⁵⁾ Bei Liebrecht *Gervasius* 255 Nr. 435. ¹⁶⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 128; Zingerle *Tirol* 31 Nr. 215 (94). ¹⁷⁾ Fogel 273 Nr. 1428. ¹⁸⁾ Zahler 39; SAVk. 15, 181 Nr. 48 (17. Jh.). ¹⁹⁾ ZfVvk. 22 (1912), 91 Nr. 17. ²⁰⁾ 6. u. 7. Buch Mosis S. 63 = Jahn *Hexenwesen* 185 Nr. 686. ²¹⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679), 28. ²²⁾ Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 11; Black *Folk-Medicine* 86; Manz *Sargans* 80. ²³⁾ Notes and Queries, Folk-Lore 36; vgl. Bergen *Superst.* 96 Nr. 824. ²⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 67; Birlinger *Volksth.* 1, 481 Nr. 9; Höhn *Volksheilk.* 1, 128 f.; Unoth 1 (1868), 183 Nr. 58; 6. u. 7. Buch Mosis S. 81; Manz *Sargans* 80; Hovorka-Kronfeld 2, 257. ²⁵⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 129; Birlinger *Volksth.* 1, 472 Nr. 10; Unoth 1 (1868), 186 Nr. 118. ²⁶⁾ Höhn *Tod* 334; ders. *Volksheilk.* 1, 129. ²⁷⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 45; ZfVvk. 22 (1912), 124; DWb. 5, 2015; Lütolf *Sagen* 234 (a. 1602). ^{27a)} Seyfarth *Sachsen* 267; Köhler *Voigtland* 371. ²⁸⁾ Staricius *Heldenschatz* 24. ²⁹⁾ Schultz *Alltagsleben* 59 f. ³⁰⁾ Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 114 f. ^{30a)} Germania 24, 74 (Ulmer Arzneibuch); Franz *Benediktionen* 2,

507. ^{30b)} SAVk. 15, 181 Nr. 48; 21, 88 (mit Lit.). ³¹⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 129; ders. *Tod* 334; ZfVvk. 22 (1912), 124 (Grimmelshausen); Birlinger *Volksth.* 1, 472 Nr. 10; Wuttke 74 § 86. ³²⁾ Gomme *The Gentleman's Magazine Library: Superstitions* (1884), 38 ff.; Brand *Pop. Antiquities* 1 (1908), 150 f. ³³⁾ Meyer *Baden* 564 = Buck *Volksmedizin* 60. ³⁴⁾ ZfVvk. 13 (1907), 111. ³⁵⁾ Höhn *Volksheilk.* 1, 129. ³⁶⁾ ZfVvk. 22 (1912), 123 f. = Zachariae *Kl. Schr.* 351 f. ³⁷⁾ ZfVvk. 13 (1907), 108. ³⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 507; Albertus Magnus *Aegypt. Geh.* 1, 4 f.; Jahn *Hexenwesen* 100 Nr. 213; Köhler *Voigtland* 408; ZfVvk. 12, 106; 16, 175 Nr. 28; SAVk 12, 103 Nr. 36 (franz.). Bächtold-Stäubli.

Kranich. Besonders der Flug des K.s ist bedeutsam. Fliegen die K.e hoch am Himmel, so bedeutet es schönes Wetter¹⁾. Wenn sie mit Geschrei ein Haus umkreisen, gibt es bald eine Braut drin²⁾. Ruft man dem Zuge nach: „De hingerste na vör“, so wechseln sie die Ordnung³⁾. K.e in der Luft bedeuten Krieg⁴⁾. Wenn eine Schar sich für die Nacht niederläßt, stellen die K.e einen als Wächter auf⁵⁾. Die Wenden zahlten früher mit K.-federn⁶⁾. Im Altertum schützte der K. gegen das böse Auge⁷⁾. Obwohl in der Volksmedizin wenig bezeugt, heilt der K. fast alle Krankheiten: Krebs, schlechtes Gehör, Milzgeschwür, Nierenschmerzen, Augengebrechen und dient als Empfängnismittel⁸⁾. Auch in der Volksliteratur kommt der K. nur selten vor. Menschen werden in K.e verwandelt⁹⁾. Die weitverbreitete Sage von den K.en des Ibykus, die den Mörder veranlassen, sich selbst zu verraten, findet noch in der Neuzeit Analoga¹⁰⁾. An Beziehungen sehr unsicherer Art zwischen K. und Zwergen denkt Grimm¹¹⁾.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 201; vgl. ZfVvk. 10, 210 (der Sommer kommt und zieht mit ihnen ab). Sie bezeichnen Pflug- und Saatzeit: Frazer 7, 45. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 172. ³⁾ Knoop *Hinterpommern* 174; vgl. Megenberg 158; Sébillot *Folk-Lore* 3, 184. ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 385. ⁵⁾ Gering *Aeventyri* 2, 209; Megenberg 159; schon dem Altertum bekannt, vgl. Ael. nat. an. 3, 131. ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 43. ⁷⁾ Seligmann 2, 124. ⁸⁾ Jühling *Tiere* 244 f.; Höfler *Organotherapie* 135. 185. 221; Pauly-Wissowa 11, 1575, 60. ⁹⁾ Gering *Aeventyri* 2, 206 ff.; Seefried-Gulgowski 181 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 209. ¹⁰⁾ ZfVvk. 6, 116—29. 346; Sébillot *Folk-Lore* 3, 212; (Ente) Müllenhoff *Sagen*

139 Nr. 187; R. Köhler *Kl. Schr.* 2, 563 f.; Pauly-Wissowa 11, 1576, 38; 1578, 3. ¹¹⁾ *Myth.* 3, 135. Taylor.

Kraniomantie, Wahrsagung aus dem Schädel (griech. *κράνιον*). Gelehrte, nach antiken Mustern geprägte Bezeichnung einer Divination, die aus der Gestaltung der Schädelnähte die Zukunft des Menschen voraussagt (verschieden von der Kephalomantie, s. d.), angeblich in Indien heimisch¹⁾. Danach würde es sich um eine Untergruppe der Metoposkopie und Physiognomie handeln, die auch mit der Chiromantie gewisse Ähnlichkeiten gehabt haben dürfte.

¹⁾ Fabricius *Bibliographia antiquaria* 3 (1760) 599. Boehm.

Krankheit im Begriffsumfang des deutschen Volksglaubens gehört zum weiteren Gebiet der Volksmedizin (s. d., Dämonen und Krankheitssegen). Im Wortsinne hat das mhd. *kranc*, das vielleicht dem Ursprung nach niederdeutsch ist, und das zunächst nur die Bedeutung von debilis, infirmus hat, sich allmählich an die Stelle von *siech* = aeger gesetzt. *Siech* schränkt sich ein auf das langwierig Kranke, Sucht bekommt seit dem 15. Jh. den Sinn der ansteckenden K.¹⁾. Die Grenzen zwischen gesund und krank sind bei den schwankenden Volksvorstellungen schwer zu ziehen²⁾. Die Mundarten geben unendlich viele Varianten von heil, gesund einerseits und krank, siech andererseits. Heil ist gewöhnlich die Bezeichnung für das Fehlen äußerlich sichtbarer Körperschäden, gesund geht von der Vorstellung der Abwesenheit innerlicher K.en aus³⁾, jedoch nennt das Volk K. auch Schwangerschaft, Periode und Wochenbett⁴⁾ (s. d.), weil oft nicht das Wesen zum Begriff K. führt, sondern Symptome. Im engeren Sinne ist K. wohl auch gelegentlich die schwerste, wie etwa Epilepsie oder Pest⁵⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 965; Kluge *Wb.* 224; Heyne *Hausaltert.* 3, 116 f. ²⁾ Troels-Lund *Gesundheit und K.* (1901) passim; Heyne *Hausaltert.* 3, 116; Bargheer *Eingeweide* 332. ³⁾ Heyne *Hausaltert.* 3, 116. ⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 308. ⁵⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1375. Bargheer.

Krankheitsnamen sind weniger aus der Erkenntnis vom Wesen und den natür-

lichen Ursachen der Krankheit gebildet, als aus der Beobachtung von Symptomen, dem Namen des betroffenen Körperteils, dem Wunsche nach Heilung oder der Suche nach einem geheimnisvollen, außerhalb der natürlichen Vorgänge oft wirkenden Erreger¹⁾ (s. Fallsucht, Fieber, Brand, Gicht, Kopfschmerz, Leibweh, Gelbsucht, Schuß etc.). Im allgemeinen kennt das Volk nur wenige Arten von Krankheiten, mit denen es die verschiedensten Erscheinungen belegt, jedoch wechseln die mundartlichen K. außerordentlich stark²⁾. Erst die wissenschaftliche Heilkunde bringt genauere Unterscheidungen³⁾. In der Therapie haben die K. oft entscheidende Bedeutung für die Wahl des Heilmittels oder des Heilverfahrens⁴⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 3, dazu: ZfVvk. 9 (1899), 342; Heyne *Hausaltertümer* 3, 115; Grimm *Myth.* 965 u. 971; Bargheer *Eingeweide* 441; Bartels *Med. d. Naturvölker* 96.

²⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 24; ZrhvVk. 1 (1904), 206; DG. 14, 42 f. ³⁾ Wuttke 320 § 476.

⁴⁾ Vgl. Pradel *Gebete* 75; Lessiak *Gicht*; s. im übrigen den Artikel Volksmedizin.

Bargheer.

Krankheitssegen¹⁾. Betreffend K. für Menschen und Tiere ist erstens auf die Artikel über Segen wider einzelne Krankheiten und Leiden zu verweisen, s. Alpdrucksegen, Augen-, Brand-, Fallsucht-, (Feuer-) Fieber-, Gicht-, Herzgespann, Kolik-, Mord-, Pferde-, Rosen-segen, Schlucksen, Schwinden, Verfangen, Verhexung, Verrenkung, Warzen, Wund-, Wurm-, Zahnsegen. Zweitens auf Artikel über beliebte Motive oder Segensformen, s. Bannung, Dreiblumen-, Dreibrüder-, Dreiengel-, Dreifrauen-, Hiob-segen, Jerusalem, Judas, Laurentius-, Longinus-, Mondsegen, Rückwärts, Streitmotiv, Sünder, Ungerechter Mann.

Außer den dort behandelten gibt es noch eine große Menge von Segen, meist in späten Aufzeichnungen, teils gegen „Krankheit“, „Schmerz“, „Wehtag“ usw. im allgemeinen — Segen, die aber meist ganz vereinzelt vorkommen, — teils gegen bestimmte Krankheiten, in letzterem Falle meist entweder vereinzelte oder bald für dieses bald für jenes Leiden verwen-

dete Segen. Wir müssen uns auf kurze Bemerkungen über die Art solcher Segen und auf sehr wenige Beispiele begrenzen.

1. Epische Segen. Gewönl. Begegnung des Heiligen (s. Segen § 5) entweder mit dem Bösen oder mit dem leidenden Menschen bzw. Tier. Ersteres bes. gegen Freisen, Friesel (bei Kindern) — „Der Friesel ging über Land“ usw.²⁾ —; letzteres oder ein Gespräch zwischen Helfer und Leidendem, z. B. für die Harnwinde, 16. Jh.: „Sant [Johannes Evange-] List u. unser lieber Herr Jhesus Crist, die sossen zu sammen über ein disch; do sprach (usw. Christ): Wol gel (lies: woe gel?, d. h. wie gelb) du bist... (Antwort): Do die harnwinde ist... Die far nieder in den mist“³⁾).

1) Literatur M. Bartels *Über Krankheitsbeschwörungen* ZfV. 5, 1 ff. (194 ff.); Hälsig *Zauberspruch* 22 ff. 2) Lammert 124, 183; Köhler *Voigtland* 404; Seyfarth *Sachsen* 108; vgl. *Alemannia* 17, 239; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 13 Nr. 9; ZfV. 22, 283. 3) Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 25; vgl. *Alemannia* 3, 83; 22, 121 Nr. 6; ZfdA. 24, 69 (14. Jh.).

2. Besprechungen. Unter den vielen Formen und Motiven seien genannt: Herrechnen der Krankheitsarten, z. B. gegen Freisen: „... Ich tödte es ... alle 77 Frais, reißende F., rothe F., abdorrende F., zitternde F...“ (usw.)⁴⁾, vgl. Gichtsegen § 5. — Hinweis auf eigene Erfahrung: „Wat du hest, det hew ik hat; min is vergân, dî salt vergân“ (für Leiden der Kühe)⁵⁾. — Vergleich mit Naturerscheinungen, z. B. (für Krampf): „... du sollst vergehn geschwind wie der Rauch vom Wind, wie der Nebel von der Sonne...“⁶⁾. Oder (gegen „Einschuß“): (verschwinde) „as de Sprock im Tun, as de Dau up dat Gras, as de Dod' int Graff“⁷⁾. Eigentümlicher Ausspruch über Feuer, Wasser, Weizen, lateinisch schon im 12. Jh. (für Leibweh): „Ignis ardet, aqua sitit, triticum esurit“⁸⁾, deutsch später verschiedenerweise verkehrt⁹⁾. — Hinweis auf den Tag. Sonntag (vgl. Fiebersegen § 2), wider Schwindsucht, J. 1617: „Grüß dich Gott, du heiliger Sonntag, ich sich dich dorthier kommen reiten; jetzunder stand ich da mit meinem

[kranken] Kindt u. thu dich bitten...“¹⁰⁾; vgl. Segen § 14 Schluß. Freitag (Fasttag), gegen Flechten oder Grind, z. B.: „Pfui Flecht, schäm di, im Fridag Fleisch tā fräten“¹¹⁾. Ähnlich auf die Juden bezogen: „Derrise (d. h. Flechte), vergiß Menschenfleisch wie der Jud das Schweinefleisch“¹²⁾.

Lateinisch (auf deutschem Boden) liegen z. B. Besprechungen gegen Nierenleiden, Segen für kleine Kinder, für kranke Schweine seit dem 9. Jh. vor¹³⁾.

4) ZfV. 9, 212; ZfV. 1, 208 f. Böhmerwald. 5) Kuhn *Westfalen* 212 Nr. 604; Bartsch *Mecklenburg* 2, 437 f. Nr. 2024. 6) Seyfarth *Sachsen* 86. 7) Bartsch 2, 435 Nr. 2012. Vgl. *ZfV.* 1904, 218 Nr. 9; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; *Alemannia* 15, 123; Müllenhoff *Sagen* 513. 8) HessBl. 5, 166; anders G. Hollen *Præceptorium* (1499) Fol. 20. 9) *Alemannia* 22, 122 Nr. 10; Frischbier *Hexenspr.* S. 103 Nr. 1. 10) *Mones Anzeiger* 1837 S. 459 Nr. 1; Seyfarth *Sachsen* S. 93. 11) *BlpommV.* 3, 68, 72; *Pfälzisches Museum* 37, 14; *ZfV.* 1905, 282; Kuhn *Westfalen* 2, 210 Nr. 599. 12) Heim *Incantamenta* 558; Hälsig *Zauberspruch* 65 f.; *ZfdMyth.* 4, 418.

3. Ritusanzeigen (vgl. Segen § 3). a) Berührung. Beliebt ist ein zweigliedriges Schema nach Art des antiken „Fliehe Podagra, Perseus verfolgt dich“ (s. Segen § 8, vgl. Brandsegen § 3a, Herzgespann § 2); z. B. „Rückblut [der Kühe] schäm' di, de Mannshand de jaget di“¹⁴⁾; die „jagende“ Macht kann auch „Isen und Stahl“ (ein Messer) sein, oder ein reines Wesen: „e reine Jungfer“, „Ungebaren“ (dies durch den Atem der schwangeren Frau vergegenwärtigt)¹⁵⁾.

b) Wasser. Heilung kranker Kinder durch „Kochen“, von Luther erwähnt; als Frage und Antwort: „Quid coquis? Coquo carnem veterem, ut nova fiat“¹⁶⁾. — Waschen mit aasgetränktem Wasser. In Norddeutschland sehr beliebt ist ein Vers gegen Ausschlag (Barmgrund, Grind usw.), Mundfäule (Foß) und ähnliche Leiden. Z. B. „In dit Water worin versupen manch Katt und Hund, darin still ik di Barmgrund“¹⁷⁾, auch dänisch¹⁸⁾. Nach einem Belege des J. 1613 (Mecklenburg) mußte gar ein Mensch in dem Wasser ertrunken sein; gesagt wurde: „Mit des todten Mannes Grund böte ich

die Bernegrund“¹⁰⁾. Oft ist der Sinn verkannt, z. B.: „Aus diesem Sumpf säuft Roß und Hund, damit still ich diesen Mund“ (für den „Schwamm“); statt „säuft“ auch „frißt“, „het ut drunken“²⁰⁾.

14) ZfV. 8, 390 Nr. 1 Mecklenburg; Frischbier *Hexenspr.* 57 (Flechten). 15) SAV. 10, 103 Nr. 2 (Pusteln); Bartsch *Mecklenburg* 2, 400 Nr. 1864 (Flechten); Frischbier 81 (Pogge); Müllenhoff *Sagen* 511 (Foss); (verflucht: Die Heimat 19, 225, Lübeck, Foss). 16) *Luthers Schriften* Weimarer Ausg. 1, 407 bei Klingner *Luther* 76. 17) *Grimm Myth.* 3, 504; Müllenhoff *Sagen* 514; Urquell NF. 2 (1898), 259 Lübeck. 18) *DanmTryllefml.* Nr. 1006, vgl. Bang *Hexefml.* Nr. 881. 19) *Hschrl.* Notiz bei R. Wossidlo, Waren. 20) *Nds.* 23, 364; Bartsch *Mecklenburg* 2, 411. 423. 450; Die Heimat 19, 225. Ohrt.

Kranz.

I. Vorbemerkungen. II. Geschichtliches. K. bei Griechen, Römern, Germanen. III. Profane Deutung des K.es. IV. Kultische und zauberische Verwendung des K.es. 1. Maik. 2. K.tag. 3. K.umzüge. Tierbekränzung. 4. „König“, „Königin“. 5. K.spiele (K.reiten, -stechen usw.). 6. Fronleichnamsk. 7. Johannisk. 8. K.zauber, K.orakel, K.opfer. 9. Erntek. 10. Kirmesk. 11. Weihnachtsk. 12. K.bier, K.tanz. 13. Jungmädchenk., Jungfernk. 14. K.singen. 15. Brautk. 16. Totenk. 17. Richtk. 18. K.blumen, Rosenk. 19. K.gebäck.

I. Vorbemerkungen: Bei einer Darstellung der Bedeutung des K.es innerhalb der Volksreligion muß man folgendes berücksichtigen:

a) Seine abergläubische Bedeutung ergibt sich aus seiner Kreisform und aus seinem Material. Die Urform des K.es ist der Kreis, in ihm haben wir sein Merkmal auch dann, wenn ein vom Baum gebrochenes Reis, das um den Hut gewunden wurde, mit ihm bezeichnet wird oder wenn er sich zum Diadem oder zur Krone entwickelt hat (Lat. corona bezeichnet alles, „was ein Ding in einer Linie umgab“)¹⁾. Daß eine Kreisform (s. d.) unmittelbar und jederzeit Wichtigkeit im religiösen Brauch erlangen kann, ist einleuchtend, auch wenn man von besonderen Erklärungen absieht, wie sie für den K. vorliegen als Symbol der Vulva²⁾, der Sonne oder des Mondes³⁾ oder als magisches Zeichen. Der K. gehört zu den Urformen der Religion als religiöser Schmuck für

Personen und Gegenstände. Er erscheint daher auch als Attribut aller festlichen und feierlichen Gelegenheiten des religiösen Volksbrauches⁴⁾. Daraus ergibt sich, daß die Verwendung eines K.es spontan aus der volkstümlichen Sphäre jederzeit neu entstehen kann, so daß für einen bestimmten Gebrauch des K.es nicht immer historische Beziehungen werden aufgedeckt werden müssen. Immerhin sind solche für den K. in der deutschen Volksreligion vorhanden.

b) Für seinen Gebrauch haben wir drei Stufen der religiösen Wertung zu unterscheiden. Einmal kann er in vielen Fällen rein profan gesehen werden, eine ehemals religiöse Bedeutung ist dann entweder längst verblaßt oder hat nie bestanden. Uns ist vor allem jene Stufe wichtig, in der vom K. irgend welche zauberischen Wirkungen ausgehen. Die Zwischenstufe zwischen dem zauberischen und profanen Gebrauch des K.es möchten wir die kultische nennen, weil der K. hier seine Bedeutung erhält durch sein Verflochtensein mit der bäuerlichen Gemeinschaftsreligion.

c) Der K. hat alle diese Bedeutungen zunächst einmal durch und aus sich selbst — hier ergibt sich auch der Ansatz zu seiner Deutung —, sodann aber auch durch seinen Zusammenhang mit kultisch gewerteten Personen, Tieren oder Gegenständen, also als Attribut zu einem Objekt des Aberglaubens.

d) Um das Resultat der Untersuchung gleich vorwegzunehmen, die eigentliche Bedeutung des K.es innerhalb der Volksreligion ist die, Träger der Vegetationskraft zu sein. Damit im Zusammenhang ergeben sich vielfach apotropäische Wirkungen.

e) Auch innerhalb der erwarteten Wirkungen bemerkt man Unterschiede, 1. der K. bewirkt und verleiht etwas; 2. er bewahrt und behält es, schafft einen Dauerzustand bzw. eine Wiederkehr; 3. er ist Zeichen, Bezeichnung, Symbol für einen bestimmten Zustand.

f) K. und Krone können nicht isoliert behandelt werden, da sie meistens in der Volksreligion ein und dieselbe Sache be-

zeichnen. Krone (s. d.) erfährt eine Sonderbehandlung nur dann, wenn diese aus einem abweichenden Gebrauch heraus es erfordert.

¹⁾ Pauly-Wissowa 22, 1588. ²⁾ So Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 67. ³⁾ Siecke *Götterattribute*. ⁴⁾ Nilsson *Jahresfeste* 4.

II. Geschichtliches. Daß die Germanen Kränze bei den verschiedenen Gelegenheiten des Kultes verwendet haben, scheint nicht ausgeschlossen, wenn gleich wir direkte Zeugnisse nicht haben ⁵⁾.

Dafür sprechen die Parallelen von Völkern auf ähnlicher Kulturstufe, dafür auch die besondere naturnahe Stellung der germanischen Religion und die späteren Bräuche in Deutschland nach Grimm ⁶⁾ in dreifacher Hinsicht: 1. geht die mittelalterliche Königskrone wegen ihrer Blätterform auf germanischen K. zurück, 2. wurde der König im Volksspiel mit einem K. gekrönt, 3. bezeichnet mhd. krône den Blumenk.

Wenn spätere Thorsbilder einen Sternenk. tragen, so braucht das mit Wolf nicht christlichen Ursprung zu haben. Es kann sich wieder nach Wolf ⁷⁾ von dem goldenen Hauptschein oder Haarkranz, den die Götter in vielen Mythologien — auch den slavischen und deutschen — haben, oder aus dem Gestirnkult herleiten.

Der K. ist Kulturgut aller Völker ⁸⁾, also auch der indogermanischen ⁹⁾, also auch der Griechen und Römer. Schrader findet ihn hier „bei Gelagen und zur Ehrung von Lebenden und Toten“ ¹⁰⁾.

Homer erwähnt die Sitte des Bekränzens nicht, das hat schon Aristarch ¹¹⁾ beobachtet. Die Behauptung Lehrs ¹¹⁾, daß der Dichter sie zwar gekannt, nur seinen Helden habe unbekannt sein lassen, hat zwar schon Rohde bekämpft ¹²⁾, jedoch nicht mit dem Erfolg, die Möglichkeit eines religiösen Gebrauches des K.es in den ältesten griechischen Zeiten beseitigt zu haben ¹³⁾.

Klein ¹⁴⁾ und Köchling ¹⁵⁾ haben das Material über die Verwendung des K.es im alten Griechenland gesammelt und vertreten besonders die apotropäische und kathartische ¹⁶⁾ Bedeutung des K.es,

wobei Köchling die apotropäische sich aus einer glückbringenden entwickeln läßt. Bei solcher Gesamtbestimmung muß etwa der Bekränzung der Toten und Gräber mit Myrthen eine Sonderstellung im Sinne einer Weihe zugebilligt werden, wie sie schon Rohde vertreten hat ¹⁷⁾. Nilsson bringt Belege für den K. als Kopfschmuck kultischer Tänzerinnen, als Sieges- und Ehrenk. Bei den Prozessionen best. Fruchtbarkeitsfeste trug man einen großen Myrthenk. durch die Straßen und in ihm versteckt eine Puppe ¹⁸⁾, ähnlich wie wir es später bei den deutschen Gebräuchen des Richtk. u. a. finden. Auch die Mysterien trugen K.e bei den Weißen ¹⁹⁾.

Die Bedeutung des K.es innerhalb der griechischen und weiterhin der indogermanischen und besonders auch germanischen Mythologie als Symbolisierung von Mond und Sonne stellt Siecke ²⁰⁾ heraus. Eine rein profangeschichtliche Erklärung der K.gebräuche gibt Ganszyniec ²¹⁾. Der K. ist „als Spontanausdruck Schmuck und weiterhin Betätigung der Freude. Sein jeweiliges Material ist nicht mystisch oder symbolisch zu verstehen, sondern ist durch die besonderen Umstände der Feier gegeben“ ²¹⁾.

Die Versuche des Altertums (Saturnus u. a.), die K.e magisch aus der den bestimmten Pflanzen innewohnenden Kraft zu erklären, lehnt er als Pseudowissenschaft ab ²²⁾. Vielmehr seien ²³⁾ Geburts- und Hochzeitsk. Ausdruck der Freude, Totenk. Schmuck und Gabe für die Toten, der Siegesk. bei der im Zusammenhang mit dem Totenkult zu verstehenden Agone Ehrengaben. Der kultische Gebrauch des K.es sei aus der feierlichen Familiensitte übertragen zu denken, alles was Kult und Verehrung genoß, bekränzte man. So war der K. auch ein beliebtes Motivgeschenk an die Gottheit. Ähnlich steht es um die Bekränzung beim Symposion. Aus all diesen Gebieten schließlich dringt der K. leicht in die Sphäre der abergläubischen Gebräuche ein ²³⁾.

Die Römer scheinen von den Griechen vielfach den Gebrauch des K.es übernom-

men zu haben und zwar diesen nicht so sehr in seiner allgemeinen Bedeutung (*στέφανος*), sondern in seinem feierlichen und besonderen Sinn: *στέφανος* = struppig, *κορώνη, κορωνίς* = corona ²⁴⁾. Im großen und ganzen jedoch sind die K.sitten bei Griechen und Römern ziemlich ähnlich ²⁵⁾. Pauly-Wissowa ²⁶⁾ nennt vor allem Ehren- und Siegesk.e, die im Kultus getragen wurden und bei kriegerischem, staatsmännischem und sportlichem Erfolg verliehen wurden. Daß damit die Zahl der K.-Gebräuche nicht erschöpft ist, zeigen unter anderm Klein und Köchling.

Die römische Tradition verband sich mit der germanischen, nicht ohne vom Christentum behindert worden zu sein ²⁷⁾ (vgl. dagegen § 15).

In den „Capitula Martini“ des spanischen Bischofs Martin von Braga zwischen 561 und 572, die gegen den römischen Paganismus gerichtet sind, wird besonders der Schmuck der Häuser bei den gleichfalls verbotenen Januarkalenden untersagt. Die Bekränzung von Haus und Hausaltar usw. mit Lorbeer und Pflanzengrün ist altbezeugte römische Sitte für die genannte Jahreszeit ²⁸⁾.

Die Bedeutung des K.es im Spätgermanentum und Frühmittelalter kann vielleicht aus der Wortgeschichte andeutungsweise erschlossen werden. Von den Römern haben die Germanen alles das übernommen, das mit dem ahd. *corōna* bezeichnet wurde ²⁹⁾. Clodwig beispielsweise handelt ganz in dieser römischen Tradition, wenn er ein Diadem anlegt, um damit römische Königswürde zu erlangen ³⁰⁾. Ein römischer Einfluß scheint auch vorzuliegen, wenn königliche Beamte als Zeichen ihrer Amtswürde einen K., oft aus Efeu, tragen ³¹⁾.

Das Wort *cranz* deutet seinerseits auf eine germanische Tradition hin. Die von Möller und Kluge gezeigte Verwandtschaft mit ind. *granth* = knüpfen, slav. *krātu* = gedreht ³²⁾ ist einleuchtend. Ob eine ideenmäßige und historische Verbindung mit der Zeit der Geflechtsornamentik ³³⁾ oder mit direkten griechischen Einflüssen vorliegt, bleibe dahingestellt.

Jedenfalls findet sich für den K., den Vornehme als Reis (*ris*) im Walde brechen und um ihren Hut legen durften ³⁴⁾, kein römischer Beleg. Überhaupt scheint dieser ganze Bereich der K.sitte antikem Denken so fernzuliegen, wie er auf der anderen Seite germanischem Leben entspricht.

⁵⁾ Grimm *Myth.* 1¹, 51. ⁶⁾ DWb. 5, 2040. ⁷⁾ Wolf *Beitr.* 2, 14 f. ⁸⁾ P. Landau *Gartenglück von einst* 1930; für das Judentum vgl. 2. Mos. 25, 11; 30, 3 f.; 37, 2 f.; 1. König. 7, 29; Jes. 28, 5; Judith 3, 8; Weish.-Salom. 2, 8; 4, 2; dagegen Pauly-Wissowa 22, 1591; Heckenbach *De nuditate* 99; Frazer 12, 229. 232. 282. 530; Grimm *Myth.* 1, 47; Schultz *Alltagsleben* 269. ⁹⁾ Schrader *Reallex.* 1², 152; König *Die Pflanzen Ägyptens* 234 ff.; Lenz *Botanik* 154 ff.; J. v. Müller *Privataltertümer* 239. ¹⁰⁾ a. a. O. ¹¹⁾ Lehr *De Arist. Stud. Hom.* 333; vgl. Pauly-Wissowa 22, 1591. ¹²⁾ Rohde *Kl. Schr.* 1, 80¹. ¹³⁾ Dagegen Pauly-Wissowa 22, 1591. Die homerischen Hymnen haben den Ausdruck *στέφανη* bzw. seine Komposita zur Bezeichnung kronenartigen Kopfschmuckes, auch des Diadems bei Frauen. Auch der Mond hat einen *στέφανος*. Pauly-Wissowa 22, 1587. ¹⁴⁾ J. Klein *Der Kranz bei den alten Griechen*. Progr. d. Kgl. hum. Gymnas. Günzburg 1912, angez. ARw. 20, 414. ¹⁵⁾ J. Köchling *De coronarum apud antiquos vi etc.*, RVV. 14, 2 (Gießen 1914). ¹⁶⁾ Vgl. Wächter *Reinheit* 12. 28. 44; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff. ¹⁷⁾ Rohde *Psyche* 1, 220²; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff.; Klein 49; dagegen Wächter *Reinheit* 28. 44. ¹⁸⁾ Nilsson *Griech. Feste* 94. 96. 182. 198. ¹⁹⁾ Perdelwitz *Petrusbrief* 48. ²⁰⁾ Siecke *Götterattribute* 44. 248 f. 251; ZfEthn. 7, 38 Spr. 302; 7, 45 Spr. 298 usw.; vgl. Usener *Sintflutsagen* 156. ²¹⁾ Pauly-Wissowa 22, 1588 ff. ²²⁾ Ebd. 22, 1591. ²³⁾ Ebd. 22, 1594 ff. ²⁴⁾ Schrader *Reallex.* 1², 152; Becker-Göll *Gallus* III, 75 ff.; A. Kerner *Die Flora der Bauerngärten in Deutschland*. Verh. d. zool.-bot. Vereins in Wien 5, 791. ²⁵⁾ Eisler *Weltenmantel* 18, 2. 19, 1. 40. 73. 171. 176. 250. 313. 471. 550 u. a.; Pauly-Wissowa 22, 1591. ²⁶⁾ Ebd. 4, 2, 1636 ff.; Wissowa *Religion* 462. 465. ²⁷⁾ Tertullian *De mulieribus* c. 14; Clemens Alex. *In paedagog.*; u. a. = Grellmann 239. Vgl. auch Grimm *Myth.* 1¹, 51 f. ²⁸⁾ Pauly-Wissowa 22, 1604; ARw. 20, 116 ff.; 17, 108 ff. ²⁹⁾ DWb. 5, 2043. ³⁰⁾ Ebd. 5, 2370. ³¹⁾ Ebd. 5, 2044. ³²⁾ ZfdA. 36, 328; Kluge *EtWb.* s. v. Kranz; vgl. Schade 1, 511. ³³⁾ Meschke *Schwerttanz* 122 ff. ³⁴⁾ Grimm *RA.* 148. 242; DWb. 5, 2369 f. 2044; *Parzival* 603, 30 ff. In einem nds. Weistum wird dem Herzog von Lüneburg das Recht zugesprochen, wenn er durch den Truwald zieht, sich dann einen K. zu brechen, den er aber beim Verlassen des Waldes wieder

hinwerfen soll und dem Walde danken (Z. d. hist. Ver. f. Nieders. 1854, 171; vgl. a. a. O. 1856, 78).

III. Profane Deutung des K.es. Man könnte mit Ganscyniec²¹⁾ den Gebrauch des K.es ansehen als primären Ausdruck der Wertsteigerung oder als festlichen Schmuck, der einem Zustand die besondere Weihe geben soll, so bei allen Arten der Krönung.

Nicht nur ein Mensch wird geschmückt mit dem K., auch ein Standbild Christi beispielsweise³⁵⁾, auch ein Tier, die beste Kuh etwa³⁶⁾. Der Sieger im Turnier der Ritterschaft ebenso wie in der bürgerlichen Fechtschule³⁷⁾, ebenso der „König“ in den Volksspielen³⁸⁾. Der mittelalterliche Gebrauch der Sieges- und Preiskrönung wird im Bewußtsein der Zeit vielfach und sicher nicht mit Unrecht von römischer Sitte hergeleitet³⁹⁾.

Von dem Gebrauch des K.es als Krönungsgegenstand würde zu unterscheiden sein seine Verwendung als Ehrengeschenk.

Eine solche Bedeutung scheint der „Würgrantz“ zu haben, den Samuel Hirzel 1662 — nach seinem Bericht in seinem Tagebuch⁴⁰⁾ — seiner Geliebten „zum Namenstag“ überreicht⁴¹⁾. Auf den abergläubischen Zusammenhang dieses Brauches jedoch führt der Artikel: „Binden“⁴²⁾, vgl. auch § 13. Nicht nur am Geburtstage, auch bei anderen festlichen Gelegenheiten schenkt man einen K., um den Beschenkten dadurch zu ehren, um seine besondere Stellung an diesem Tage hervorzuheben. So werden die kleinen Mädchen, die in Neckarsulm den Täufling tragen, mit einem K. geschmückt⁴³⁾. Ferner bekommen die Mädchen, z. B. in Baden, zur ersten Kommunion bzw. zur Konfirmation von ihren Paten einen K. geschenkt, den sie dann weiter zu anderen Festen, Hochzeiten, Taufen tragen⁴⁴⁾. Vielleicht ist auch der Totenk. ein Ehrengeschenk für Verstorbene⁴⁵⁾.

Ganz eng berühren sich hiermit alle die Gelegenheiten, in denen der K. als Preis für besondere Leistung oder Fähigkeit angewendet wird (beispiels-

weise soll der Träger der größten Nase beim Nasentanz mit einem K. ausgezeichnet worden sein⁴⁶⁾) bzw. als Bezeichnung des Gegenteils. Wer am Pfingstmorgen zuletzt aufsteht oder als letzter sein Vieh austreibt, erhält den „Faulk.“ aus Stroh⁴⁷⁾, dem Letzten beim Dreschen werden drei Strohk. aufgesetzt⁴⁷⁾, begleitet mitunter von einer „Strohkranzrede“⁴⁸⁾.

³⁵⁾ Kück und Sohnrey 109. ³⁶⁾ ZfrwVk. 4, 28; Sartori Sitte 3, 195. ³⁷⁾ DWb. 5, 2045. ³⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 66; Meschke *Schwertanz* 114 ff. ³⁹⁾ Theuerdank 107, 1 ff.; Schär 113. 120 ff. 130. 159 f. 164. 179; DWb. 5, 2044. ⁴⁰⁾ Zürcher Taschenbuch 1883, 192. ⁴¹⁾ SAVk. 3, 140. ⁴²⁾ Vgl. auch SAVk. 3, 140. ⁴³⁾ Höhn *Geburt* 269. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 35. ⁴⁵⁾ Mit Ganscyniec (Pauly-Wissowa 2, 1588 ff.). ⁴⁶⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 68. ⁴⁷⁾ Hörmann *Volksleben* 159. ⁴⁸⁾ *Niederdeutsche Strohkranzrede* von S. J. E. Stoch 1793.

IV. K.-Gebräuche kultischer und zauberischer Art.

1. Nachdem im Vorhergehenden die Möglichkeiten profaner Erklärung einzelner K.gebräuche aufgezählt sind, gehen wir zur kultischen Verwendung des K.s über, d. h. zu seinen Erscheinungsformen innerhalb des bäurischen Jahresfestkreises. Hierbei ergeben sich mitunter enge Beziehungen zu den eben genannten Bräuchen, diese werden eingeordnet in das Gebiet der Volksreligion⁴⁹⁾ und erscheinen als Produkte kultischer Entleerung. Die Rolle des K.es bei den Frühlingsbräuchen bezeichnet sein Wesen am deutlichsten. Die hierzugehörigen Gebräuche erstrecken sich über das ganze Gebiet des Frühlingsfestkreises. Der Frühlings-, Mai- oder Pfingstk. ist Träger der wiedererwachten Vegetationskraft. Er ist zurückzuführen auf den Maibaum (s. d.), an dessen Spitze er meistens hängt. Der Maik. hat keine eigene abergläubische Bedeutung, er unterstreicht die des Maibaumes, indem er an die Stelle der eigenen Krone des Baumes⁵⁰⁾ tritt. Der Maibaum gibt dem K. die unmittelbare Verbindung zum Gebiet des Baumkultes (s. d.)⁵¹⁾. Der eigentliche Festtag dieser Maibräuche ist Pfingsten geworden.

Der Maibaum (Johannisbaum)⁵²⁾, für den die Zeugnisse bis ins MA. (Deutschland 1225, Frankr.) reichen⁵²⁾ und dessen Identität mit griechischen und römischen Kultbäumen durch Mannhardt u. a. aufgezeigt ist⁵³⁾, ist ein hoher Stamm eines Baumes (Fichte vor allem bei den Slaven⁵⁴⁾, die größte Eiche des Waldes⁵⁵⁾, eine Birke⁵⁶⁾), der oft unter besonderen Zeremonien gefällt oder sonst wie besorgt⁵⁷⁾ und zubereitet wird und an dessen Spitze eine „Krone“, ein K. mit Blumen und Bändern befestigt wird (ebenso in Frankreich und England)⁵⁸⁾. Oft bleibt der Stamm stehen. Dann wird die Krone in feierlicher Weise unter Tanz und Singen jährlich erneuert⁵⁵⁾. Dieser „Kronenbaum“⁵⁴⁾ (Pfingstbaum)⁵⁷⁾, neben dem sich im Slavischen noch der heilige „Kreuzbaum“ findet, genießt kultische Verehrung⁵⁴⁾.

Weiterhin tritt der Maik. losgelöst vom Maibaum auf. So ist er im Harz ein K. auf einer Stange, die das Ziel des Pfingsttreitens bildet⁵⁹⁾. Oder es werden K.e über den Straßen, an und in den Häusern, in den Stuben aufgehängt⁶⁰⁾. Den Mittelpunkt vieler K.e bildet oft eine bebanderte Blumenkrone, unter der getanzt wird⁶¹⁾. Wie überhaupt der K. der Mittelpunkt der Feiern ist⁶²⁾. Oft geschieht die Verteilung der K.e bei einem Umzug der Burschen, Knechte oder Mädchen⁶³⁾, als Ehrenk. für diejenigen Bauern oder Wirte, bei denen das Pfingstvergnügen stattfindet⁶⁴⁾. In Borken (Westfalen) verfertigen die Kinder schon im April die sogenannte Tremse, ein kronenartiges Gestell, mit Flittergold, Eierschalen, Papier und K.en geschmückt. Am 1. Mai wird die Tremse über der Straße an einem Seil aufgehängt. Als Maibaum wird abends eine Tanne von den Knaben aufgestellt. Der Platz von Maibaum und Tremse dient Tanz und Spiel. Die Tremse bleibt den ganzen Monat hängen⁶⁵⁾, wie anderwärts der Maik. das Jahr über hängen bleibt⁶⁶⁾ als Träger der Frühlingskraft.

⁴⁹⁾ Sartori *Westfalen* 147; Wächter *Reinheit* 141. ⁵⁰⁾ Frazer *Gold. Zweig* 175 ff.; Tetzner *Slaven* 384; ZfVk. 26, 329; Sartori

Sitte 3, 207 ff. ⁵¹⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2148. 2170; Eitrem *Opferritus* 64 ff.; Mannhardt 1, 251 ff.; Frazer 7, 2, 45 ff. ⁵²⁾ Nilsson *Jahresfeste* 10. ⁵³⁾ Ders. *Griech. Feste* 55. 61. 117. 165. 363. 433. ⁵⁴⁾ Tetzner *Slaven* 332 f.; Kück und Sohnrey 203 f.; vgl. Bodemeyer *Rechtsaltertümer* 140. ⁵⁵⁾ Kück und Sohnrey 113; Grimm *Myth.* 1², 51; Tetzner *Slaven* 501. ⁵⁶⁾ Tetzner a. a. O. 501. ⁵⁷⁾ Tetzner *Slaven* 332 f. ⁵⁸⁾ Mannhardt 1, 387; Nilsson *Jahresfeste* 5; Frazer *Zweig* 176. ⁵⁹⁾ ZfdMyth. 1, 80, 3; Pröhle *Harzbilder* 66 = Mannhardt 1, 387. ⁶⁰⁾ Schmitz *Eifel* 1, 35; Sartori *Sitte* 3, 178; ZfVk. 26, 329. ⁶¹⁾ Strackerjan 2, 48. 318; Kuhn und Schwartz 391, 82; Mannhardt 1, 388. ⁶²⁾ ZfrwVk. 5, 105 ff.; Strackerjan 2, 79. 84; Sartori *Sitte* 3, 208. ⁶³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 315. ⁶⁴⁾ Strackerjan 2, 82; Nds. 5, 270. ⁶⁵⁾ Hüser *Beiträge* 2, 36 f.; Nds. 15, 284 f. = Sartori *Sitte* 3, 178. ⁶⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 315.

2. Selbständige Bedeutung hat das Einholen des Mai in den Gebräuchen erlangt, die wir unter dem Namen K.-Tag⁶⁷⁾ zusammenfassen.

In der Schweiz feiert man den Schäp-pelitag, d. h. Kränzchentag (vom mhd. schapel, scheppel = K.) am Palmsonntag, allgemein jedoch zu Pfingsten⁶⁸⁾. Von Kindern und Mädchen werden Blumen gepflückt und K.e gewunden. An dem Rückmarsch ins Dorf dürfen nur Ledige (k.geschmückte Mädchen, alte Jungfrauen) teilnehmen⁶⁹⁾. Im Böhmerwald ist der Kranzeltag ebenfalls eine wichtige Feier. Sämtliche Blumen von zauberischer Wirkung werden zu einem K. zusammengebunden und in der Kirche geweiht⁷⁰⁾. Mit diesen geweihten Blumen räuchert man Haus und Stall gegen böse Einflüsse aus oder man gibt von Zeit zu Zeit den Haustieren von den Blumen zum Fressen⁷¹⁾. Grimm nennt für dieselbe Sitte in Norddeutschland den Himmelfahrtstag. Die Mädchen winden K.e aus roten und weißen Blumen und hängen sie in die Stube oder in den Stall über dem Vieh bis zum nächsten Jahr auf⁷²⁾. Die am Festtage (hier also Himmelfahrtstage) gepflückten und zum K. gewundenen Blumen sollen besondere Heilkraft besitzen⁷³⁾. Anderwärts gelten diese Bräuche für Fronleichnam (§ 6).

Auch außerhalb der Gebräuche des K.tages werden geweihte K.e nicht nur

im Haus und Stall, sondern auch in Feld und Flur aufgehängt zum Herbeizaubern guter und zur Abwehr böser Einflüsse⁷⁴⁾.

⁶⁷⁾ Meier *Schwaben* 399; Bavaria, 1, 378; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Trede *Heidentum* 3, 224 f.; Sartori *Sitte* 3, 186. 210. ⁶⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 210. ⁶⁹⁾ Kück und Sohnrey 74 f. ⁷⁰⁾ Meyer *Baden* 102 f. ⁷¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 156. ⁷²⁾ Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit hg. von Häblein und Gräter 6, 1, 126 = Grimm *Myth.* 1¹, 51. ⁷³⁾ Sartori *Sitte* 3, 186. ⁷⁴⁾ Stoll *Zauberglauben* 129.

3. Ebenso werden alle für das Leben der agrarischen Gemeinschaft besonders wichtigen Gegenstände mit K.en geschmückt, etwa die Brunnen⁷⁵⁾ oder zu Himmelfahrt in der Schweiz die Christusgestalt⁷⁶⁾. Bei den Flurumgängen werden K.e oder, wie am Himmelfahrtstag in Baden, ein mit einem K. von Kornähren geschmücktes Kruzifix (Sympathiezauber)⁷⁷⁾ mitgetragen, aber auch bei Heischegängen nehmen die Kinder K.e mit. So am Fastnachtsdienstag in Nassau eine Stange mit einem grünen K.chen⁷⁸⁾ oder in der Pfalz am Sonntag Lätare einen mit bunten Bändern und Brezeln behängten Buchsbaum⁷⁹⁾.

Verständlich weiterhin, daß der Frühlingsk. zu allerhand Zauber verwandt wird. In den Vogesen schützen aus Weide und Lorbeer gewundene und am Palmsonntag geweihte Kronen das Geflügel, das man unter ihnen durchgehen läßt, vor Ungeziefer⁸⁰⁾.

In Brandenburg hat man gegen das „rote Wasser“ folgendes Rezept: Nimm am 2. Pfingsttage einen Maienzweig mit nach der Kirche und mache, während der Pastor das Evangelium liest, einen K. davon. Durch diesen laß das Vieh hindurchpissen und drücke dann dreimal mit dem K. auf den Rücken des Viehs⁸¹⁾.

Auch durch Bekränzen muß das Vieh der Lebenskraft der erwachenden Vegetation teilhaftig werden. Es ist daher allgemeiner Brauch, die Haustiere zu Pfingsten (aber auch zu anderer Zeit)⁸²⁾ mit einem K. zu schmücken⁸³⁾, besonders erhalten diesen Vorzug die wertvollen Tiere, der Zuchtstier⁸⁴⁾ etwa, der Pfingstochse⁸⁵⁾ oder die beste Kuh⁸⁶⁾

usw.⁸⁷⁾. Die bekränzten Tiere werden in feierlichem Zuge durch das Dorf geführt und hinterher mit den K.en gefüttert⁸⁸⁾. Dasselbe gilt für den Viehtrieb am Pfingstmorgen⁸⁹⁾. Es findet ein Wettstreit um den Pfingstk. statt. Derjenige erhält ihn für sich oder für seine Tiere, der zuerst auf der Weide ankommt⁹⁰⁾. Ebenso wird der Knecht oder die Magd durch einen K. allen kenntlich gemacht, der der letzte beim Austrieb ist⁹¹⁾. Das gleiche gilt für das Heimtreiben⁹²⁾, auch für das endgültige im Herbst⁹³⁾.

⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 1¹, 51; Sartori *Sitte* 3, 70 f. 152. 174. 187. 190. 202. 207. 232; Kück und Sohnrey 139 ff.; Meyer *Volksk.* 144. ⁷⁶⁾ Kück und Sohnrey 109. ⁷⁷⁾ Meyer *Baden* 550; Grimm *Myth.* 1, 47. ⁷⁸⁾ Kehrein *Nassau* 148 f. = Sartori *Sitte* 3, 94. ⁷⁹⁾ Kück und Sohnrey 65. ⁸⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 221. ⁸¹⁾ Engeli und Lahn 230. 276 = ZfV. 8, 390. ⁸²⁾ Tetzner *Slaven* 188. 243. ⁸³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 229 = Sartori *Sitte* 3, 195; Kuhn *Westfalen* 2, 162 Nr. 456. ⁸⁴⁾ Drechsler 1, 123 = Sartori *Sitte* 3, 195. ⁸⁵⁾ Töppen *Masuren* 70; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; Andree *Braunschweig* 257; Nds. 5, 288; MsäV. 5, 345; Jahn *Opfergebräuche* 315 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 161; Sartori *Sitte* 3, 195. ⁸⁶⁾ ZrV. 4, 28; Sartori *Sitte* 3, 195; Kück und Sohnrey 128 f. ⁸⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 327 f. ⁸⁸⁾ ZfV. 7, 92; Sartori *Sitte* 3, 192. 195; HessBl. 6, 174. ⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 137. ⁹⁰⁾ ZfV. 6, 371; Sartori *Sitte* 3, 193. 195; Meier *Schwaben* 402; Nds. 15, 287; Hüser *Beiträge* 2, 35. ⁹¹⁾ Kück und Sohnrey 128 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 161 ff. 165 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 284; John *Westböhmen* 77; ZfV. 8, 445; Kuhn *Märk. Sagen* 316; Sartori *Sitte* 3, 191. 193 ff.; Nds. 15, 287; ZfV. 7, 92; 8, 445; 12, 425; 26, 329; Meyer *Baden* 155 f.; Mannhardt 1, 389 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 305 ff.; Strackerjan 2, 80. ⁹²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 316; Kuhn und Schwartz 388; Meyer *Baden* 155; Sartori *Sitte* 3, 195. ⁹³⁾ Kück und Sohnrey 100 f.

4. Der durch den Maik. geehrte beste Hirte erhält einen besonderen Namen⁹⁴⁾. Er wird identisch mit jenem Burschen, der den Vegetationsdämon, den wiederkehrenden Sommer, personifiziert, und für den wir als Sammelname den des Maikönigs haben. Der K. oder die Krone, die er trägt, ist der deutlichste Ausdruck seiner Rolle und zugleich in vielen Fällen der Spender seiner Vegetationskraft⁹⁵⁾. Einige Beispiele: Der

König der Hütejungen in Westfalen, der sein Vieh als erster ausgetrieben hat, trägt einen Blumenk.⁹⁶⁾. Der Graskönig in Thüringen hatte eine hohe hühnerkorbähnliche Pyramide aus Pappelzweigen, deren oberer Teil, die Krone, aus Blumen bestand. Der „Quack“ im Rheinpfälzischen, der Führer einer Schar von Knaben und Mädchen, ist mit einem K. von Frühlingsblumen geschmückt⁹⁷⁾. Auch eine Gestalt, wie der Vortänzer im Schwerttanz, der „König“, trägt einen K.⁹⁸⁾, wie der englische Jack in the Green eine Blumenkrone und der Walber eine Ährenkrone auf dem Kopf hat⁹⁹⁾. Ein Anfangsstadium dieses Brauches zeigt die Kärntnische Sitte, zu Ostern einen Umzug mit dem bekränzten Vieh zu veranstalten unter dem Schutze des grünen Georg, der durch eine mit Blumen, K.en und Tüchern geschmückte Tanne oder Pappel dargestellt wird¹⁰⁰⁾. Eine nächste Stufe der Entwicklung sehen wir dann dort, wo der „Fischermeister“ ganz in grünes Laub gehüllt ist¹⁰¹⁾. Die letzte Stufe ist dann die, daß der grüne Schmuck auf den K. oder die Krone, die der Maikönig trägt, reduziert ist¹⁰²⁾. Dieser K. vereinigt dann wie beim Maibaum so auch hier Bedeutung und Kraft des Ganzen in sich¹⁰³⁾. Er unterliegt besonderen Gebräuchen, die seine Wichtigkeit zeigen. Die Jungen, die den „Füstermeister“ krönen wollen, müssen die Blumenkrone, die von den Mädchen im Hause versteckt ist, erst suchen¹⁰⁴⁾. Nach dem Umzug wird er besonders zu ehrenden Personen überreicht¹⁰⁵⁾ oder wie in Köln feierlich neben dem Stadtbanner aufbewahrt¹⁰⁶⁾.

Da die Vegetationskraft des Sommers vielfach nicht durch einen einzelnen, sondern durch das kultische Paar erzeugt wird, so ist es klar, daß der K. auch bei diesen Bräuchen seine wichtige Rolle spielt. Die Maibraut oder Pfingstkönigin¹⁰⁵⁾ ist entweder etwa die erkorene Führerin der Mädchen¹⁰⁶⁾ oder die Siegerin im K.-Auskegeln¹⁰⁷⁾ (Harz), oder sie wird vom König erwählt¹⁰⁸⁾ und feierlich mit dem K. geschmückt¹⁰⁹⁾. Ähnliche Bräuche der Bestimmung der

Königin bzw. des Paares zu Johannis unter der Rosenkrone¹¹⁰⁾.

⁹⁴⁾ Bunte Junge, Pfingstkerl: Kück und Sohnrey 130; Fischermeister, Füstermeister, Füster-Mai: Kuhn *Märk. Sagen* 321 f.; Kück und Sohnrey 94. 120; Sartori *Sitte* 3, 198 f.; Mannhardt 1, 378. 405 ff. ⁹⁵⁾ Frazer *Zweig* 182 ff.; Sartori *Sitte* 3, 198 ff.; Kück und Sohnrey 121 ff.; Mannhardt 1, 378. 388. 405 ff.; Kuhn und Schwartz 400, 117; Kuhn *Westfalen* 163. 458; Krummholz 94. ⁹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 278 f.; Kück und Sohnrey 128 f.; Sartori *Sitte* 3, 196. ⁹⁷⁾ Meschke *Schwerttanz* 35. ⁹⁸⁾ Mannhardt 1, 312. 322. 342. ⁹⁹⁾ Kück und Sohnrey 94; Nilsson *Jahresfeste* 26; Frazer *Zweig* 182 ff. ¹⁰⁰⁾ Ders. 120 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 321 f. ¹⁰¹⁾ Mannhardt 1, 377. 606. ¹⁰²⁾ Nds. 5, 272 = Sartori *Sitte* 3, 199. ¹⁰³⁾ Mannhardt 1, 405 ff.; Frazer *Zweig* 189 f. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt 1, 378. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 26, 150. ¹⁰⁶⁾ Kück und Sohnrey 117 f. ¹⁰⁷⁾ ZfV. 7, 87. ¹⁰⁸⁾ ZfV. 1907, 19; Kück und Sohnrey 126. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 7, 87; Frazer *Zweig* 192; Kück und Sohnrey 1, 117 f.; Nilsson *Jahresfeste* 25. ¹¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 420.

5. Das Abschlagen der Krone ist oft mit einem K.wettlauf (s. u. Wettlauf) verbunden. Wer die Krone ergreift, läuft mit ihr davon. Entkommt er, so gehört sie ihm als Siegespreis⁵⁴⁾.

K.auskegeln: Durch ein Preiskegeln wird aus der Mädchenschar, die den Frühjahrszug veranstaltet hat, die Siegerin bestimmt und mit einem aus der Stadt gekauften K. geschmückt. Sie hat dann zusammen mit dem „Maienträger“ den Tanz zu eröffnen¹¹¹⁾.

K.reiten hat verschiedene Formen¹¹²⁾. Entweder bildet ein K., der am Baum oder Pfahl aufgehängt ist und ergriffen werden muß, das Ziel des Rittes und zugleich den Siegespreis¹¹³⁾, nicht immer für den Reiter, sondern oft auch für das Pferd¹¹⁴⁾, dessen Schnelligkeit dadurch ausgezeichnet wird. Andererseits ist ein K., der überreicht wird, der Preis für den schnellsten Reiter¹¹⁵⁾ oder (beim K.rennen) Läufer¹¹⁶⁾. Die Zeit ist neben der Erntezeit¹¹⁷⁾ meistens Frühlingskultzeit. Besondere Zusammenhänge zeigt die Sitte in Delbrück und anderswo in Norddeutschland auf. Hier wird der K. von einem Baume heruntergezogen, an dem er hängt (vgl. Reischen, Baumkult), der Sieger wird

König und darf sich seine Königin erwählen ¹¹⁸).

K.stechen ¹¹⁹) ist ganz ähnlich dem K.reiten. Der K. hängt und wird mit einer Gabel heruntergeholt oder mit einer Lanze wird nach ihm gestochen. Oder der K. bildet den Siegespreis für denjenigen, der im Reiten am besten eine Scheibe oder dergleichen mit der Lanze trifft. Die Verbindung dieser Sitte mit mittelalterlichem Ritterbrauch, die Rehm herstellt, ist wohl glaubwürdig ¹²⁰). In ähnlicher Weise bekommt der Sieger im Hufenstechen in Kärnten von den heiratsfähigen Mädchen einen K. aus künstlichen Blumen gestiftet ¹²¹). Eine Kombination mit dem Jungfernk. liegt vor beim „Jungfernstechen“ in Sachsen und Thüringen, bei dem Mädchen, von Burschen verfolgt, nach einem Ring wettlaufen, der auf dem Arm einer Holzfigur hängt ¹²²).

Oder etwa beim K.schießen wird der Sieger durch den „reienk.“ verpflichtet, als der nächste in der Reihe, das kommende Schießen bei sich abzuhalten ¹²³). Schließlich ist der K. überhaupt der Siegespreis bei jeder Art von Wettkämpfen und Spielen ¹²⁴).

Auch das K.singen ¹²⁵) des Mittelalters und des gegenwärtigen Bauerntums ist in einer Hinsicht ein Kämpfen um einen Preis, den K. Die Waffen sind dabei Rätsel und Lieder, durch sie findet das K.singen den Zusammenhang mit den Rätselkämpfen und ihrem Kreis des religiösen Volksbrauches (vgl. § 14).

Zusammengefaßt wird das hier behandelte Gebiet durch Spangenberg im Ehespiegel ¹²⁶):

„Wenn die alten zusammenkamen, gab einer dem andern fragen auf, wer die meisten auflösete, verdiente einen cranz und in summa, wer noch heutiges tages im fechten, schießen, rennen, laufen singen, ringen und springen „das beste tut“, hat neben dem andern einen cranz zum lohn“.

¹¹¹) ZfVlk. 7 (1897), 87; Kück und Sohnrey 137 = Sartori *Sitte* 3, 212. ¹¹²) Grimm *DWB.* 5, 2060. 2062; Sartori *Sitte* 3, 120; Jb. d.

Landeskde. d. Herzogt. Schleswig-Holst. u. Lauenburg 5, 143 f. 145 ff.; Reuschel *Volksk.* 2, 64; Hüser *Beiträge* 1, 5; ZfVlk. 4 (1907), 19 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 163 Nr. 458; Sommer *Sagen* 153; Kuhn und Schwartz 400 Nr. 117. ¹¹³) Kuhn *Märk. Sagen* 324 f. ¹¹⁴) Kück und Sohnrey 132 ff. 135 f.; Rehm *Volksfeste* 17; Mannhardt 1, 387 ff. ¹¹⁵) Kuhn *Nordd. Sagen* 390, 81; Mannhardt 1, 388. ¹¹⁶) Sartori *Sitte* 3, 214; Kuhn *Westfalen* 2, 166. 464; Kück und Sohnrey 132 f.; ZfdMyth. 1, 80 f.; Nds. 5, 272. ¹¹⁷) Kuhn a. a. O. 400, 117; Mannhardt 1, 396. ¹¹⁸) ZfVlk. 1907, 19; Kuhn und Schwartz 400, 117; Kuhn *Westfalen* 163, 458; Mannhardt 1, 388. ¹¹⁹) Sartori *Sitte* 3, 213; Nds. 9, 264; Kuhn *Westfalen* 2, 163 Nr. 458; Kuhn *Märk. Sagen* 324 f.; Andree *Braunschweig* 255; Mannhardt 1, 388. ¹²⁰) Rehm *Feste* 17. ¹²¹) Franzisci *Kärnten* 63 f.; Albers *Das Jahr* 224. ¹²²) Sommer 153. ¹²³) DWb. 5, 2094. ¹²⁴) Kück und Sohnrey 136; Sartori *Sitte* 3, 213. ¹²⁵) DWb. 5, 2046; Uhland *Volksl.* Nr. 2, 3; Erk-Böhme Nr. 342; Meyer *Baden* 201; Hartmann *Weihnachtslied* 55; Weinhold *Frauen* 288; Böhme *Liederbuch* Nr. 271. 281; Liliencron *Deutsches Leben* 180; Böckel *Psychologie* 170; Rochholz *Kinderlied* 201; Böckel *Handbuch* 16. 203, 330. ¹²⁶) Straßburg 1578, 250 b.

6. Fronleichnam ist als einer der höchsten katholischen Feiertage besonders geeignet, K.en, die in seinen heiligen Handlungen geweiht werden, qualifizierte Bedeutung zu geben. Diese Fronleichnamsk.gebräuche beziehen sich auf zwei Gelegenheiten, bei denen die Feier vollzogen wird: in der Kirche und bei der Prozession.

Alle Altäre, Betstöcke, Himmel und Fahnen der Kirche werden im Gebiet des Lechrain am Vorabend mit K.en aus Singrün geschmückt. Den Eingang zierte in Ungarn oft das in einen Blumenk. gefaßte J. H. S. An den Wänden hängen eine Menge von Blumenkränzlein (1000 bis 1500) ¹²⁷). Außerdem werden vier K.e von viererlei Laub aus jedem Hause in einem großen Kretzen (Korb) nächst dem Hochaltar aufgestellt ¹²⁸) oder dort hingelegt, wo der Priester das Sanctissimum hinstellt ¹²⁹). Während des Antlaßumganges werden sie von einem Knaben in einem Weidenkorb auf dem Kopf herumgetragen und bei jedem Evangelium auf den Altar gestellt; dadurch werden sie „hochgeweiht“ ¹³⁰)

(Lechraingebiet). Sie bleiben in der Kirche bis Ende der Antlaßwochen, dann werden sie noch einmal durch einen Friedhofumgang geheiligt und darauf in die Häuser zurückgeholt ¹³¹). Am Abend besprengen Bauer und Bäuerin sie mit Weihwasser, zerreißen sie im Namen der h. h. Dreifaltigkeit und werfen sie durch die Lüfte über die Felder ¹³²). Anderswo werden die K.e vor die Fenster gehängt ¹³³) oder in der Sonne gedörrt und am Johannistage zerrieben und ins Feuer geworfen, oder es wird damit auch geräuchert ¹³⁴).

Träger: Besonders mit K.en geschmückt sind bei der Prozession die Personen, die der heiligen Handlung unmittelbar zugeordnet sind, wie z. B. aus der Ordnung des Fronleichnamsfestes in Nürnberg vom Jahre 1442 zu ersehen ist: auch muß der pfleger bestellen schön kränz von rosen den hofirern (musikanten) vor dem sakrament, aber die zwen die den priester führen (ratsherren) sullen ihr kränz selbst bestellen ¹³⁵) (dagegen verbietet eine Ulmische Verordnung von 1411: „kein mannsbild solle weder federn, kränze noch glocken und schellen [an Kleidern] in die Kirche tragen“). In Ungarn sind die „Sakramentskinder“ mit Myrtenkränzen auf dem Kopfe geschmückt ¹³⁶).

Eine Verblässung der Gebräuche liegt vor, wenn an Stelle der früheren großen Kränze aus selbstgeflochtenen Heckenrosenzweigen die Chorknaben in Sempach heute nur noch Kronen aus grünem Papier mit Stechpalmen und Lorbeerschmuck umtragen ¹³⁷).

Aber auch weltliche Teilnehmer führen K.e mit ¹³⁸), etwa die Tiroler K.jungfrauen, die sich beim Umgang K.e aus Flittergold und Blumen aufs Haar setzen ¹³⁹).

Die solcher Art geweihten K.e haben nun mannigfache, meist apotropäische Wirkung: sie wehren böse Geister ¹⁴⁰), Hexen und Druden ab, besonders wenn sie unter dem Strohsack gelegt werden ¹⁴¹), sie schützen gegen Blitz, Unwetter ¹⁴²) und Krankheit von Menschen und Vieh ¹⁴³). Ein „Prangerkranz“, in die erste Ernte-

garbe gebunden, hält Feuer und anderes Verderben von dem gesamten Erntevorrat ab ¹⁴⁴). Andererseits gibt die Kuh, die nach dem ersten Kalben durch ein „Prangerkränzel“ hindurchgemolken wird, mehr Milch ¹⁴⁵). Kinder, die man in einen geweihten Fronleichnamsk. hinein stellt, werden ungemein groß und gedeihen auch sonst gut ¹⁴⁶). Auch Bienenstöcken werden solche K.e beigegeben ¹⁴⁷).

Auf die Absicht, Wachstum und Fruchtbarkeit zu erlangen und zu vermehren und gefährdende Kräfte unwirksam zu machen, deutet auch schon die Einordnung dieser K.gebräuche in den Gesamtverlauf der Fronleichnamsprozession, die in Deutschland bald nach ihrer Einführung den Charakter von Flur- und Wetterumgängen angenommen hat ¹⁴⁸). Unter den Sitten, die den Ernst der heiligen Vormittagshandlungen am Nachmittag durch besonders ausgelassene Fröhlichkeit und Festerei ausgleichen, findet sich das „K.einweichen“ im Wirtshaus ¹⁴⁹).

¹²⁷) ZfVlk. 40 (N. F. 2), 47. ¹²⁸) Leoprechting *Lechrain* 187; über die Zahl 4: ZfVlk. 37, 121. ¹²⁹) Meyer *Baden* 506. ¹³⁰) Leoprechting a. a. O.; Hoffmann-Krayer 160. 163. ¹³¹) ZfVlk. 40 (N. F. 2), 47. ¹³²) Leoprechting *Lechrain* 187. ¹³³) a. a. O.; Pasch 1. *Beitrag zur Kunde der Sagen, Mythen und Bräuche im Innviertel*: 2. Jahresbericht des Gymnasiums in Ried (Ried 1872—73), 11. ¹³⁴) Sartori *Sitte* 3, 227 = Panzer *Beitrag* 1, 212; Programm von Kremsmünster 1860, 28. ¹³⁵) AGermMus. 1865, Sp. 68 tg. = DWb. 5, 2048. ¹³⁶) ZfVlk. 40 (N. F. 2), 47. ¹³⁷) SchwVlk. 5, 45. ¹³⁸) Leoprechting *Lechrain* 187; Rote Erde 1, 226 ff. ¹³⁹) Hörmann *Volksleben* 109; Leoprechting *Lechrain* 187. ¹⁴⁰) Knoop *Posen* 332 (103). ¹⁴¹) Pollinger *Landshut* 215. ¹⁴²) Leoprechting *Lechrain* 187. ¹⁴³) Sartori *Sitte* 3, 220 = Reiser *Allgäu* 2, 147; Reinsberg *Böhmen* 287; John *Westb.* 83; ZfVlk. 4, 402. ¹⁴⁴) Pollinger *Landshut* 178. ¹⁴⁵) a. a. O. 155; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 462. ¹⁴⁶) Meyer *Baden* 506. ¹⁴⁷) Sartori *Sitte* 3, 220 Anm. 10. ¹⁴⁸) a. a. O. 219 Anm. 1 = Franz *Benediktionen* 2, 72 ff., vgl. 106 f.; Grimm *Myth.* 1^a, 47. ¹⁴⁹) Mannhardt 1, 371. 381 (betonte Teilnahme des Maigrafen an der Prozession); Sartori *Sitte* 3, 219 = Hörmann 112 f. 322 f.

7. Wie an manchen Orten der Mai- baum, das wichtigste Requisit der Maifeiern, den Mittelpunkt des Johannisfeuers bildet ¹⁵⁰), so haben wir über-

haupt an diesem Tage noch einmal eine Ansammlung aller Frühlingsbräuche vor uns. Die Natur prangt in sommerlicher Fülle und gibt reiches Material für Kult und Zauber. Der Maibaum ist der Johannisbaum oder Kronenbaum geworden, und dieser gleicht in allen seinen Riten des Herbeiholens und Zurichtens völlig jenem¹⁵¹). Um ihn wird das Feuer errichtet, und während es schon brennt, holen die Burschen noch die K.e von seiner Spitze herunter¹⁵²). Wir haben weiterhin die Reduzierung des Johannisbaumes zur Johanniskrone¹⁵³) und zum Johannisk. in Analogie zum Maik., und was für jenen galt, gilt auch für diesen. Auch sie sind Träger der vegetativen Kraft, man schmückt mit ihnen deshalb Menschen (in West-Cornwall alle Mädchen¹⁵⁴)), das Vieh zu seinem Segen und zur Verspottung des Hirten ganz wie zu Pfingsten¹⁵⁵). Man bekränzt die Brunnen¹⁵⁶), schmückt Straße, Haus und Stuben¹⁵⁷). Überallhin trägt man die Johanniskraft. Unter der Johanniskrone, die über besonderem Platze hängt, um den Johannisk. auf dem Johannisbaum, wird gemeinsam getanzt¹⁵⁸). Weiter bildet der Johannisk. den Siegespreis bei den Spielen, beim Wettrennen, K.singen usw.¹⁵⁹). Er ist feierlich in der Kirche geweiht worden¹⁶⁰). Johannisk.e werden bei Heischegängen mitgenommen¹⁶¹), die Johanniskrone wird in Schweden der Mitsommerbraut als „Kirchenkrone“ geliehen¹⁶²).

¹⁵⁰) Sartori *Sitte* 3, 224; Reinsberg *Böhmen* 308; John *Westböhmen* 85 f.; Mannhardt 1, 177 ff.; Leoprechting *Lechrain* 182. ¹⁵¹) Kück und Sohnrey 147 f.; Sartori *Sitte* 3, 230 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 287 f.; Mannhardt 1, 173; Globus 77, 224; 81, 271; Tetzner *Slaven* 384, 501; Kuhn *Märk. Sagen* 331 f. ¹⁵²) Sartori a. a. O. 227. ¹⁵³) a. a. O. 231; ZfVlk. 7, 148; ZfrwVlk. 12, 30 ff.; Rehm *Feste* 37; Sommer *Sagen* 156, 181. ¹⁵⁴) Sartori a. a. O. 232. ¹⁵⁵) Tetzner *Slaven* 80, 464; John *Erzgebirge* 206; Kuhn und Schwartz 393 f.; Nds. 7, 300; Globus 73, 319; Frazer 1, 2, 127; Schmitz *Eifel* 1, 40 ff.; Kuhn *Westfalen* 277; Sartori a. a. O. 231. ¹⁵⁶) Simrock *Mythologie* 3 562. ¹⁵⁷) Rehm *Feste* 38; ZfdMyth. 1, 176; Wrede *Rhein. Volksh.* 193; Albers *Das Jahr* 249; Drechsler 1, 141; John *Erzgebirge* 206; ZfVlk. 7, 147; Kuhn und Schwartz 391; Reinsberg *Festjahr* 182; Knoop *Hinterpommern* 181;

Kuhn *Westfalen* 2, 173; Nilsson *Jahresfeste* 14; Schulenburg *Wend. Volkstum* 145; Sartori a. a. O. 229. ¹⁵⁸) ZfdMyth. 1 (1853), 176; Nilsson *Jahresfeste* 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 420. ¹⁵⁹) Nds. 8, 291; Drechsler 1, 140; Böckel *Psychologie* 185, 191; Sartori a. a. O. 234. ¹⁶⁰) Boette 129; Panzer *Beitrag* 1, 212. ¹⁶¹) Kück und Sohnrey 146 f. ¹⁶²) Frazer *Zweig* 194 ff.

8. Mehr als der Maik. dient der Johannisk. dem Zauber- und Orakelwesen. Wichtig wird dabei sein Material. Er muß meistens aus dreierlei¹⁶³), siebenerlei¹⁶⁴), vor allem neunerlei¹⁶⁵) (s. d.) verschiedenen Blumen und Kräutern zusammengesetzt sein oder nur aus einerlei Kraut bestehen. So bannt man in einigen Gegenden Böhmens durch Beifußk.e Gespenster, Hexen und Krankheiten, hauptsächlich Augenweh¹⁶⁶). Überhaupt wird den Johannisk.en und -kronen, die man in den Zimmern und an den Häusern und Ställen aufhängt, Wirkung gegen alle möglichen Gefahren, Brand, Blitz, böse Geister, Hexen, Zauberei, Krankheiten zugeschrieben¹⁶⁷). Ja, man stärkt die Augen beispielsweise, wenn man durch einen K. von Wiesenblumen ins Feuer sieht¹⁶⁸).

Am Vorabend des Johannistages flechten Kinder und Frauen in der Eifel K.e aus Kamillen mit Donnerkraut oder aus weißen Wucherblumen, sogenannten Johansblumen. Diese K.e, Johangränzen genannt, werden am Johannistage des Abends beim Angelusläuten auf das Dach des Hauses geworfen. Jede Seite des Daches muß einen K. haben, damit Haus, Stall und Scheune gegen Blitz gefeit sind. Es hat böse Vorbedeutung, wenn der K. nicht während des Läutens auf dem Dach hängen bleibt¹⁶⁹).

Vielfach liegt, auch außerhalb jeder Kultzeit, ein Bindezauber vor: In Bayern dient es als Heilmittel, wenn man eine zum K. geflochtene Weidenrute 8 Tage am Arm trägt, sie am neunten in den Rauchfang hängt und danach in fließendes Wasser wirft¹⁷⁰). Der Pfarrer Kaspar Dulichius zu Kamenz besaß einen von Haaren geflochtenen K., mit dem er die Herrschaft über die Geister des Schattenreiches ausübte¹⁷¹), wie

überhaupt ein K. das geeignete Zaubersinstrument ist, um einen Bannkreis zu ziehen¹⁷²). Oder Hexen vermögen durch diesen Hexenk. Streit zu stiften oder den Tod zu bringen, indem sie beim Bettenstopfen die Federn (aller Farben) zusammenflechten¹⁷³). Im Slavischen hat man folgendes K.orakel für Mädchen: von einem Büschel, das aus sechs Grashalmen besteht, die mit einem siebenten umwunden sind, bindet man je zwei und zwei Halme an beiden Enden des Büschels zusammen; ergibt sich, daß alle sechs Halme einen K. bilden, so bleibt man ledig, bilden sich zwei K.e, so wird das Mädchen heiraten, bilden sich drei K.e, so hat sie unverheiratet ein Kind zu erwarten¹⁷⁴).

Das K.orakel dient vor allem Liebesangelegenheiten¹⁷⁵). Er verhilft den Mädchen dazu, im Traum oder nachts an einer bestimmten Stelle im Bache, nämlich dort, wo am Ufer ein Baum steht, den Zukünftigen zu sehen. Man hat den K. dabei auf dem Kopfe¹⁷⁶). Ebenso kann man in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten Pfingsttag mit einem K. von neunerlei Blumen auf den Kopf den Zukünftigen oder die Zukünftige erkennen¹⁷⁷). Im Egerland stellen sich Burschen und Mädchen um das Johannisfeuer gegenüber auf und schauen sich durch K.e und durchs Feuer an, um zu erfahren, ob sie sich treu bleiben werden¹⁷⁸). Auch der K. unterm Kopfkissen läßt im Traum den Zukünftigen erkennen, jedoch sind besondere Vorbedingungen zu erfüllen. Der K. muß mit der linken Hand gewunden sein während des Feierabendläutens und darf nicht über einen Bach oder eine Schwelle getragen worden sein (Tirol), sondern muß mit einer Schnur durchs Fenster ins Schlafzimmer gezogen sein¹⁷⁹). Die Beziehung zum Baumkult ergibt sich deutlicher, wenn man einen K. solange auf einen Baum am Bach werfen muß, bis er hängen bleibt. Die Fehlwürfe bezeichnen die Zahl der Jahre, in denen man noch ledig bleiben muß¹⁸⁰). Die heruntergefallenen Halme geben die Zahl der Kinder an¹⁸¹). Slavische Mädchen gehen heimlich in den Wald,

flechten K.e und werfen sie den Rusalky hin, die ihnen dafür Liebhaber verschaffen¹⁸²). Man wirft auch die K.e ins Wasser, um zu erfahren, ob man im kommenden Jahr am Leben bleiben oder sterben wird, je nachdem, ob der K. schwimmt oder untersinkt¹⁸³). Im Oberelsaß warfen die Rekruten kleine Pechk.e ins Feuer, die als leuchtende Ringe emporgetragen wurden, dabei nannten sie den Namen eines Mädchens¹⁸⁴). Das Flechten selbst hat orakelhafte Bedeutung. Die Mädchen machen aus sechs Schmielen einen K. in bestimmter Verschlingung und ziehen ihn dann auseinander. Es entsteht entweder ein einfacher Kreis und deutet auf Treue, oder ein doppelter Kreis und bezeichnet einen Bruch des Verhältnisses¹⁸⁵).

Das K.opfer ist bei uns Sonnwendbrauch geworden. Wie man Tiere oder Knochen im Feuer verbrennt, so auch Blumen und K.e¹⁸⁶), um damit alles böse Geschick zu verbrennen und fernzuhalten¹⁸⁷). In der Eifel beräuchern die Kinder mit den brennenden K.en unter Leitung einer alten Frau die wilden Stachelbeerhecken, von denen danach erst gegessen werden darf¹⁸⁸). Vermittelt der K.e entzündet man auch das Feuer des Herdes mit dem Johannisfeuer¹⁸⁹).

An anderen Orten bleibt der Johannisk. das ganze Jahr hängen und schützt das Haus vor Unwetter und Unglück¹⁹⁰). Weinhold hat auf die Beziehung des Johannisk.es zum Sonnenrad aufmerksam gemacht¹⁹¹). Sie wird besonders da zu suchen sein, wo der Johannisk. eigene Bedeutung gegenüber dem Maik. aufweist. Andererseits spielen auch schon Gebräuche des Erntek.es herein.

¹⁶³) Drechsler 1, 145. ¹⁶⁴) Kück und Sohnrey 146. ¹⁶⁵) Wuttke 48 § 90; 233 § 332; 244 § 352; 246 § 356; Grimm *Myth.* 1, 514; Drechsler 1, 144 f. 152; Meyer *Baden* 165. ¹⁶⁶) Reinsberg *Böhmen* 310; vgl. Krauß *Slav. Volksforschungen* 39. ¹⁶⁷) Sartori a. a. O. 229; Tetzner *Slaven* 491; Albers *Das Jahr* 249; John *Erzgebirge* 26, 206; ZfVlk. 8, 227; Bronner *Sitt' und Art* 191 ff.; Kück und Sohnrey 146; Schmitz *Eifel* 1, 40; Drechsler 1, 136 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Birlinger *Volksth.* 2, 102 f.; Töppen *Masuren* 73; Frischbier *Hexenspr.* 114;

Strackerjan 2, 92; Höfler *Sommer* 6; ZfV. 9, 459; Frazer 1, 2, 127. ¹⁶⁸) Wuttke 350 § 524; Schmidt *Volksk.* 103; Reinsberg *Böhmen* 310 f. ¹⁶⁹) Wrede *Rhein. Volksk.* 193; Schmitz *Eifel* 1, 40. ¹⁷⁰) Kück und Sohnrey 100 ff. ¹⁷¹) Meiche *Sagen* 534 Nr. 677. ¹⁷²) Kühnau *Sagen* 1, 266 ff. ¹⁷³) Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 304. ¹⁷⁴) Urquell N. F. 1 (1897), 269. ¹⁷⁵) Wuttke 236 § 337; Toeppen *Masuren* 71 f.; Lemke *Ostpreußen* 1, 20 f.; Engelen und Lahn 1, 234; ZfV. 1, 181; Kuhn *Westfalen* 2, 176; John *Erzgebirge* 205; Drechsler 1, 144 ff.; Reinsberg *Böhmen* 311 f.; Urquell 1, 11; Franzisci *Kärnten* 78 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; ZfV. 4, 402; Heyl *Tirol* 758 Nr. 91; Strauß *Bulgaren* 348; Krauß *Relig. Brauch* 34; Reinsberg *Festjahr* 181 f. ¹⁷⁶) Vernaleken *Mythen* 331; Wuttke 48 § 90; 246 § 356; 244 § 352. ¹⁷⁷) Meyer *Baden* 165. ¹⁷⁸) Hörmann *Volksleben* 115; Weinhold *Frauen* 2, 287 f.; Mannhardt 1, 434. 464. 466; Reinsberg *Böhmen* 308; Grimm *Myth.* 1, 514 f.; Sartori a. a. O. 228. ¹⁷⁹) Hörmann *Volksleben* 115; Drechsler 1, 145. ¹⁸⁰) Drechsler 1, 144 ff. 152; Köhler *Voigtland* 399; Wuttke 233 § 322; Grimm *Myth.* 2, 936; Sartori a. a. O. 224. ¹⁸¹) John *Erzgebirge* 140. ¹⁸²) Grohmann 10. ¹⁸³) Kuhn und Schwartz 464 Nr. 478; Grohmann 10. ¹⁸⁴) Kück und Sohnrey 148 f. ¹⁸⁵) Wuttke 236 § 337. ¹⁸⁶) Jahn *Opfergebräuche* 42 ff.; ZfV. 1, 298; Vernaleken *Mythen* 307 f.; Sartori a. a. O. 227. ¹⁸⁷) Schöppner *Sagen* 2, 249. ¹⁸⁸) Schmitz *Eifel* 1, 42; Sartori a. a. O. 235. ¹⁸⁹) ZfrwV. 4, 19 = Sartori a. a. O. 103. ¹⁹⁰) Kück und Sohnrey 146 f. ¹⁹¹) Weinhold *Frauen* 2, 287 f.

9. Die Ernte (s. d.) macht wiederum fruchtbringenden Zauber notwendig. Die hierhergehörenden Bräuche kulminieren im Erntek. und in der Erntekrone, so wie die kultische Kraft des Mai zusammengefaßt ist im Maik. ¹⁹²). Die Beziehung zwischen Johannis und Ernte wird durch folgenden anhaltischen Brauch hergestellt: die über der Haustür aufgehängte Johanniskrone wird, sobald der erste Roggen eingefahren wird, herabgenommen, in vier Teile zerrissen und je ein Stück davon in die vier Ecken der Scheune gelegt als Mittel gegen Mäusefraß, ähnlich hilft in Holstein getrockneter Johannisk. gegen Krankheiten ¹⁹³).

Mit dem K. wiederholt die Ernte alle K.gebräuche, das Bekränzen des Viehs zu Erntebeginn ¹⁹⁴), die K.spiele ¹⁹⁵) und vor allem die feierliche Erhöhung des K.es selbst in folgenden

Formen: Eingeleitet wird die Ernte oft durch ein Opfer (vgl. § 8). Ein k.geputzter Ziegenbock wird vom Turm gestürzt, sein Blut und K. als Heilmittel verwandt ¹⁹⁶). Die ersten drei Halme werden am ersten Tag des Mähens der Gutsherrschaft unter einem Spruch als K. oder Krone überreicht. In ihnen sitzt die Fruchtbarkeit, sie bringen Glück ¹⁹⁷). Aus der ersten Garbe wird der Erntek. für die Kirche gebunden ¹⁹⁸). Das erste Fuder wird dann geschmückt mit der bebänderten und bekränzten Fichte ¹⁹⁹). Bei Ernteschluß wird der stehengelassene Halmknoten bekränzt und zur Erhöhung dieses Sympathiezaubers noch ein Stückchen Brot oder ähnliches zwischen Knoten und K. gesteckt ²⁰⁰). In Mähren wird der Weizenrest von der „Weizenbraut“, die mit einem K. aus Weizenähren geschmückt ist, abgemäht. Das bringt gegenseitig Heil: Fruchtbarkeit der neuen Ernte und Verlobung des jungen Mädchens. Anderswo wird diejenige, die den Erntek., der meistens auf dem Felde geflochten wird, auf dem letzten Erntewagen ²⁰¹) sitzend, heimbringt, Weizenbraut genannt ²⁰²). Der K. wird in feierlicher Prozession der Herrschaft überreicht, mit Sprüchen, die in ihrer Form mitunter auch in ihrem Inhalt den alten Handwerksreimen ähnlich sind ²⁰³), und danach an einer besonderen Stelle des Hauses oder der Scheune aufgehängt bis zum nächsten Erntefest ²⁰⁴). Das Ganze erweckt den Eindruck einer agrarischen Opferhandlung ²⁰⁵).

In einigen Gegenden wird der Erntek. von allen Mädchen und Burschen begleitet, zum Dorfe hinausgetragen und dort abgetanzt, d. h. man tanzt eine Zeitlang um ihn herum, danach wird er auf den Hof zurückgebracht und überreicht ²⁰⁶). Oft wird der Vorschnitter, der den K. überreicht, begossen.

Erntefest und damit auch Erntek. haben wegen ihrer Wichtigkeit auch Eingang in das kirchliche Festjahr gefunden. Der K. wird mitunter nach einem Umzug während des Gottesdienstes von festlich gekleideten Mädchen

auf den garbengeschmückten Altar gelegt ²⁰⁷).

Weitere Erntek.gebräuche vgl. unter Ernte § 12. Das Gesagte bezieht sich nicht nur auf die Roggenernte, sondern in Variationen auf Trauben-, Flachs-, Kartoffelernte usw. Der K. wird aus der geernteten Frucht jeweils gebildet ²⁰⁸). Ja sogar ein Erntefest wird in Osterode (Ostpr.) gefeiert, wenn das von den Brauereien usw. benötigte Eis eingekommen ist, mit einer Erntekrone, einer gefärbten Pyramide aus vereistem Stroh- und Eiszapfen, die nach einer Umfahrt durch die Stadt auf dem Eishaufen einer Firma in Art eines Richtk.es errichtet wird ²⁰⁹).

¹⁹²) *Bystroń Zwyczaj zwiarskie w Polsce* (Erntegebr. in Polen), Krakau 1916; ZfV. 35, 12; Frazer *Zweig* 181 f.; Grimm *Myth.* 1, 51. ¹⁹³) ZfV. 31, 174 f.; Nds. 7, 301; Sartori a. a. O. 229. ¹⁹⁴) Frazer *Zweig* 159 ff.; Mannhardt 1, 136; John *Westböhmen* 91. ¹⁹⁵) Kuhn und Schwartz 400 f.; Mannhardt 1, 396 = Sartori *Sitte* 2, 98; Tetzner *Slaven* 333. ¹⁹⁶) Drechsler 1, 148 f.; Reinsberg *Böhmen* 363 ff.; Mannhardt 1, 36; Jahn *Opfergebräuche* 317 = Sartori a. a. O. 3, 239. ¹⁹⁷) Jahn a. a. O. 159; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 431 = Sartori a. a. O. 2, 79. ¹⁹⁸) Grimm *Myth.* 3, 485 (15); John *Erzgebirge* 221 = Sartori a. a. O. 2, 81. ¹⁹⁹) Meyer *Baden* 432; Mannhardt 1, 192 = Sartori a. a. O. 2, 80 ff. ²⁰⁰) Panzer *Beitrag* 2, 211. 215 f.; John *Westböhmen* 189; Pollinger *Landshut* 176 f.; Sartori a. a. O. 2, 84. ²⁰¹) Sartori a. a. O. 2, 91. ²⁰²) Frazer *Zweig* 595. ²⁰³) Meschke *Schwerttanz* 186 f.; ZfV. 9, 85 ff.; 10, 86 f.; 37, 19; Böckel *Handbuch* 330; Kuhn *Märk. Sagen* 341. ²⁰⁴) Töppen *Masuren* 95; Frischbier *Hexenspr.* 134 ff. = Sartori a. a. O. 2, 99. ²⁰⁵) Sartori *Sitte* 2, 93 ff.; Nds. 13, 86; Meyer *Baden* 433 f.; Drechsler 2, 68 ff.; Köhler *Voigtland* 221; Witzschel *Thüringen* 2, 220 ff.; Lemke *Ostpreußen* 1, 25 f.; Andree *Braunschweig* 260; ZfV. 1, 187; Kuhn *Märk. Sagen* 338 ff.; John *Erzgebirge* 223; Frazer *Zweig* 622; ZfrwV. 1909, 186 f.; Tetzner *Slaven* 188. 491; Kück und Sohnrey 152. 158. 161 ff.; Hüser *Beiträge* 3, 11; Pfannenschmid 413 ff.; Urquell 4, 197. ²⁰⁶) Kuhn *Märk. Sagen* 443; Simrock *Mythologie* 566 § 145; ZfV. 20, 90; Bartsch *Mecklenburg* 2, 305; Sartori a. a. O. 2, 95. 97; Nds. 4, 350; 13, 85 f. ²⁰⁷) Simrock a. a. O. 141; John *Erzgebirge* 223; Köhler *Voigtland* 221; Kück und Sohnrey 170 f.; Nds. 3, 44; Sartori a. a. O. 2, 94. ²⁰⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 185; Hüser *Beiträge* 3, 12; Nds. 12, 19; Sartori a. a. O. 2, 107. 115; Kück und Sohnrey 178. ²⁰⁹) ZfV. 39 (N. F. 1), 179 ff.

10. Eine nächste Zusammenfassung der K.gebräuche innerhalb des bäuerischen Jahres findet sich anlässlich der Kirmesfeier (s. d.). Auch hier sind die kultischen Träger des Festes, etwa die Kirmesbitter, die zur Feier einladen, mit einem K. geschmückt ²¹⁰). Vor allem aber findet sich wieder der kultische Baum mit dem K. an der Stelle seiner Krone und bildet den räumlichen Mittelpunkt des Festes dort, wo ein wirklicher Dorfbaum fehlt ²¹¹). Weiterhin schmückt man mit K.en das Dorf, wie überhaupt je nach der Wichtigkeit, die das Fest annimmt, Gelegenheit zum Wachsen der K.gebräuche, wie wir sie kennengelernt haben, gegeben ist.

²¹⁰) Drechsler 1, 57; Sartori *Sitte* 3, 246. ²¹¹) Pfannenschmid *Erntefeste* 269. 273 ff.; HessBl. 8, 193 f.; Sartori a. a. O. 253; Kück und Sohnrey 181. 187; ZfV. 26, 329; Rehm *Volksfeste* 51.

11. Eine letzte derartige Zusammenballung finden wir in der Advents- und Weihnachtszeit. Der Adventsk. allerdings stammt erst aus neuerer Zeit, und seine Verwendung ist noch fast ganz freigeblieben von abergläubischen Wucherungen. Im Weihnachtsbaum dagegen kehren mitunter die Gebräuche wieder, die die heiligen Bäume des Vegetationsjahres gestaltet haben. Er ist in Schweden und zuweilen auch in der Schweiz ein Fichtenstamm, der bis zur Spitze abgeschält ist und nur eine Nadelkrone trägt ²¹²). Wo dann innerhalb der Weihnachtszeit sich die Verwendung eines K.es findet, ist eine Verbindung mit diesem Vegetationsbaum herzustellen ²¹³). Auch im alten Rom der Kaiserzeit bis zur Völkerwanderungszeit und darüber hinaus (vgl. Abs. II) wurden die Januar-kalenden mit Kränzen und „Maibäumen“ an den Häusern usw. gefeiert ²¹⁴). In Siebenbürgischen Dörfern wird während der Christnachtwoche das „Kränzchenbinden“ vorgenommen, d. h. K.e aus Immergrün geflochten und mit Kerzen besteckt, dazu wird Kranzsingen mit Rätselstellen abgehalten (s. § 14) ²¹⁵).

Die Zeit der 12 Nächte ist in besonderer Weise Zauber- und Orakelzeit. Daher findet man hier das K.orakel der Johannis-

nacht wieder²¹⁶), daher gibt man jetzt dem Vieh den Erntek. zu fressen²¹⁷). In England werden stellenweise zwei mit Nägeln ineinander befestigte Reifen aufgehängt, die mit Immergrün, Äpfeln usw. geschmückt sind²¹⁸). Auch die Tötung des Winters und die Neuerweckung des Sommers wird in dieser Zeit schon vorgenommen²¹⁹). In Niederösterreich wird am Silvesterabend der Tölpel unter dem Hausgesinde mit einem Strohk. zum Silvesterkönig gekrönt und zum Tor hinausgejagt²²⁰). Außerdem hat die Weihnachtszeit auch ihre „Braut“, die schwedische Lucie, ähnlich dem deutschen Christkind, die mit einem Lichterk. geschmückt ist und gute Gaben austeilte. In Ableitung dieser Sitte wird dann auch einmal eine Kuh mit solchem Lichterk. versehen²²¹). Beim Kitzgericht, der Entrichtung des Erbzinses am Dreikönigstag in Thüringen, erhält der Amtmann von den Frauen und Mädchen einen kranzgeschmückten, mit Nüssen, Zuckerobst usw. behangenen Buchsbaum²²²).

²¹²) Nilsson *Jahresfeste* 14. 19. ²¹³) Witzschel *Thüringen* 2, 182 ff.; Meyer *Baden* 494; JbElsaß-Lothr. 3, 118; Sartori a. a. O. 74. ²¹⁴) Nilsson *Jahresfeste* 21. 58. ²¹⁵) ASieblk. 10, 142 = Hartmann *Weihnachtslied* 55 ff. ²¹⁶) Wuttke 246 § 356. ²¹⁷) John *Westböhmen* 15; Jahresb. d. Gymn. in Mähr. Neustadt 1912, 10; Sartori a. a. O. 32. 34. ²¹⁸) Sartori a. a. O. 37. ²¹⁹) Vgl. Meschke *Schwerttanz* 58 f. ²²⁰) Kuhn und Schwartz 403 f.; Vernaleken *Myth.* 291 f.; Sartori a. a. O. 81. ²²¹) ZfV. 40 (N. F. 2), 71 ff. ²²²) Witzschel *Thüringen* 2, 182 ff. = Sartori a. a. O. 3, 74.

12. Da bei den bäuerischen Festen Bier oft das Hauptgetränk war, so ergab sich für diejenigen, die sich um den K. abspielten, der Name K.bier. So wird in Mecklenburg bereits während der Ernte ein „K.bier“ gegeben²²³), anderswo zu Johannis²²⁴) u. a.²²⁵), bis sich schließlich überhaupt für besondere Feste der Name (wie in Dithmarschen) Kranzbier ergibt, „wozu die Auslagen herumgesammelt werden mit einem bunten K.e.“²²⁶).

Die Hauptsache einer ganzen Feier ist oft der Tanz unter dem K.e²²⁷). So wurde mit der Pfingstkrone auf dem

Dorfplatze um den Wegweiser oder um eine Rolandsäule ein Tanz möglichst aller Dorfbewohner aufgeführt²²⁸). Der Name „K.tanz“ bezeichnet jedoch verschiedene Tänze. So werden beim „Kranzeltanz“ im Böhmerwalde am Faschingsdienstag die Mädchen ausgelost²²⁹). Der „Kränzeltanz“ jedoch im Bayrischen Gebirge und anderswo ist ein Hochzeitstanz, bei der der Brautk. abgetanzt oder den Dirnen der K. von den Buben mit List abgerungen wird²³⁰). Erwähnt werde auch das mittelalterliche Tanzen kranzgeschmückter Paare oder jene Ringel- und Reigentänze, bei denen die Burschen ihr K.lied sangen und als Auszeichnung von der Erwählten einen K. erhielten oder ihr einen gaben²³¹). Weinsberg erzählt zum Jahr 1584, daß man am 1. August (St. Petri Kettenfeier) Umzüge durch die Stadt veranstaltete, Feuer abbrannte, darüber sprang, sich ins Wasser warf, und „man dansste am Kranss“, das Ganze eine Veranstaltung, wie wir sie zu Johannis kennengelernt haben²³²).

²²³) Kück und Sohnrey 152. ²²⁴) Nds. 7, 301; 12, 370; Sartori a. a. O. 234. ²²⁵) A. a. O. 209. ²²⁶) DWb. 5, 2057. ²²⁷) ZfV. 5, 105 ff.; Heimatgaue 5, 52; Sartori a. a. O. 208 f. ²²⁸) Nds. 5, 270. ²²⁹) John *Westböhmen* 44. ²³⁰) DWb. 5, 2059. ²³¹) Weinhold *Frauen* 2, 179. ²³²) Weinsberg *Kölner Denkwürdigkeiten* 3 (1898), 246 = Wrede *Rhein. Volksk.* 195.

13. So wie der K. die Höhepunkte des bäuerischen Jahres krönt, so begleitet er auch das Leben des Menschen, und wie er im Mai des Jahres seine größte Pracht entfaltet, so auch im Mai des Lebens.

In Griechenland wurden K.e an allen Festtagen getragen. Bei der Geburt eines Kindes hing man einen K. am Eingang des Hauses auf, aus Ölzweigen, wenn ein Knabe, aus Wollfäden wenn ein Mädchen geboren war²³³). Die Liebenden beschenkten sich mit K.en und trugen solche bei der Hochzeit. Daraus entstand der Gebrauch des Brautk.es, den der Bräutigam schenkte²³⁴). Ähnliche Bräuche haben wir bei den Juden²³⁴), Etruskern und Römern²³⁵).

Eine ähnliche Entwicklung haben wir

in Deutschland. Bei der Taufe erscheinen die jungen Mädchen mit K.en oder Kronen²³⁶). In Neckarsulm tragen kleine kranzgeschmückte Mädchen den Taufling²³⁷). Am Himmelfahrtstage kommen in Breisgau kleine Mädchen mit K.en und Sträuben in die Kirche, die später auf dem Speicher aufgehängt werden, damit das Wetter nicht schade²³⁸). Zur ersten Kommunion bekommen die Mädchen in katholischen, zur Konfirmation in evangelischen Gegenden K.e geschenkt, die sie bei späteren Festen, Hochzeiten, Taufen usw. wieder anlegen²³⁹). Weiterhin pflücken am Himmelfahrtstage in Süddeutschland Mädchen die Köpfchen des Mausohrle oder Frühlingsruhrkraut, binden sie zu K.chen und hängen sie in Stuben und an Ställen auf. In Graubünden werden die K.e, mit denen sich die Mädchen früh am „Aufahrtstag“ bekränzt haben, in der Kirche aufbewahrt und bewirken Fruchtbarkeit (der Felder und der Frau)²⁴⁰). Zum Namenstag sodann wird der Würgk. geschenkt²⁴¹) (vgl. Abs. III).

Diese K.e der jüngeren Mädchen sind in ihrem Gebrauch Ausstrahlungen des Jungfernk.es. Der K. ist das Zeichen des jungfräulichen, unverheirateten Mädchens, ja ist nicht nur Zeichen, sondern Bewahrer der Reinheit. Sein Verlust hat oft böse Folgen, daher muß der K. sorgfältig bewacht werden²⁴²). Eine Perle aus der Krone verlieren, gilt als böses Zeichen²⁴³). Der K. besteht aus allerlei Blumen, vor allem Rosen und Rosmarin. Will man ledig bleiben, so nimmt man im 13. Jahrhundert „von ströwe ein schapel“²⁴⁴). Der Gebrauch des Jungfernk.es ergibt sich wie der des Vegetationsk.es aus dem Leben der primitiven Gemeinschaft, besonders der bäuerischen und hängt damit auch in Deutschland mit der Geschichte dieser Gemeinschaft auf das engste zusammen. Die Sitte herrscht im MA. in allen Kreisen auch in den höfischen²⁴⁵) und wird oft streng eingehalten wie ein mnd. Beleg sagt: „Darumme meggedeken, wen du vorlaren hest de iuncvroweschop, so sette dat parlenbindeken edder den Krantz von

dem howde, dede bedudet, dat loen der iuncvroweschop, wente anders werstu legghen mit dem bindeken“²⁴⁶). Luther sagt zu 2. Samuelis 13, 20: wenn die Mütter ihren Töchtern den K. aufsetzten (am Sonntag morgen) sagten sie, Jesus Christus setzt dir auch im Himmel die Krone des ewigen Lebens auf²⁴⁷). Dem entspricht auf katholischer Seite die schon sehr frühe mittelalterliche Anschauung von der Krone oder dem „krenzelin“ der Maria als Zeichen ihres „kuschen magettuomes“²⁴⁸).

Der K. gehört zur kirchlichen Festtracht, wurde und wird beim Gottesdienst, zu Prozessionen u. ä. getragen²⁴⁹). Oft ergab sich für seine Trägerinnen, auch abgesehen von der Hochzeit, der Name „Kränzeljungfer“²⁵⁰). Solch ein K. ist von zauberischem Wert. Aus den jungen Ästen eines Birnbaumes geflochten und am Tage des heiligen Jakob (25. Juli) von einer reinen Jungfrau dauernd getragen, schützt er z. B. das Vieh, das ihn frißt vor jedem Zauber²⁵¹).

²³³) Grellmann *Kleinigkeiten* 236 ff.; Pauly-Wissowa 22, 1594; Nilsson *Griech. Feste* 46. ²³⁴) J. Selden *Uxor hebraea* 2, 15. ²³⁵) ZfV. 18, 122. ²³⁶) Kück und Sohnrey 217; Kuhn *Märk. Sagen* 365; ZfV. 3, 149; Wuttke *Sächs. Volksk.* 362. ²³⁷) Höhn *Geburt* 269. ²³⁸) Alemannia 40, 148; Sartori *Sitte* 3, 186; Meyer *Baden* 102. ²³⁹) Kück und Sohnrey 73; Meyer *Baden* 35. 114 ff. ²⁴⁰) Meyer *Baden* 102 f. ²⁴¹) Ebd. 107 f.; Sartori a. a. O. 1, 46. ²⁴²) Lewalter *Volkslieder* 3, 12; Schleiden 147 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 388; Tetzner *Slaven* 59 f. 494; DWb. 5, 2057 ff. 2356 f.; Schiller und Lübben *MndWb.* 2, 559; AnzKddV. 18, 125; Liliencron *Deutsches Leben* 316 ff. ²⁴³) DWb. 5, 2357. ²⁴⁴) DWb. 5, 2050 f.; vgl. Peschek *Handbuch d. Gesch. v. Zittau* 1, 719. 744. ²⁴⁵) DWb. 5, 2051 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 179. ²⁴⁶) Schiller und Lübben *MndWb.* 2, 559. ²⁴⁷) DWb. 5, 2051. ²⁴⁸) DWb. a. a. O. ²⁴⁹) Schmeller *BayWb.* 3, 375; DWb. a. a. O.; Urff in Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518 ff. ²⁵⁰) Drechsler 1, 133; Wolf *Beiträge* 2, 240. ²⁵¹) Grohmann 135 f.

14. Im MA. entwickelte sich die besondere Sitte des K.singens und K.schenkens. Beim Tanzen oder für Lieder, die die Burschen gesungen hatten, erhielten sie von den Mädchen K.e als Zeichen ihrer Gunst²⁵²), oft war solch

ein K., von einer Jungfrau geflochten²⁵³) und verteilt²⁵⁴), der Siegespreis für das Wettsingen vieler oder für den König des Tanzes²⁵⁵). Viele solche K.lieder sind uns erhalten²⁵⁶). Weiterhin gilt der K. als Mittel der Werbung²⁵⁷) um einen Mann, wie überhaupt die ganze Liebesprache der Zeit, die Symbolik der Blumen und Farben auch auf K.e angewandt wird²⁵⁸). Alles dieses finden wir in verbläster Form noch in der Gegenwart. So haben wir das K.singen der Burschen in Baden in der Neujahrsnacht vor den Häusern der Mädchen²⁵⁹).

²⁵³) Weinhold *Frauen* 2, 179; Böckel *Psychologie* 170, 185; DWb. 5, 2046, 2048 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 321; Erk-Böhme Nr. 342. ²⁵⁴) DWb. 5, 2048. ²⁵⁵) a. a. O. 2045. ²⁵⁶) DWb. 5, 2046. ²⁵⁷) Hartmann *Weihnachtslied* 55 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 288; Liliencron *Deutsches Leben* 180; Böckel *Handbuch* 16; Bücher 388; Erk-Böhme 3, Nr. 1275; Wolfram *Nass. Volkslieder* Nr. 265^b; Lewalter-Schläger Nr. 270, 731 ff. ²⁵⁷) DWb. 5, 2050; ZfVk. 12, 456. ²⁵⁸) Böckel *Handbuch* 203; ZfVk. 12, 167. ²⁵⁹) Meyer *Baden* 201.

15. Seine höchste Pracht entfaltet der Jungfernk. bei der Hochzeit, der Abschlußfeier für die Jungmädchenschaft. Die Sitte des Brautk.es ist eine sehr alte²⁶⁰). Wir haben sie im griechischen und römischen Altertum, und auch das Christentum hat sich ihr nicht entzogen²⁶¹). Ob freilich dies der einzige historische Weg zur mittelalterlichen Brautkrone ist²⁶²), erscheint dann zweifelhaft, wenn man die enge Verbindung dieses Kranzes mit dem Fruchtbarkeitsk. überhaupt sieht. Solche liegt beispielsweise vor, wenn Eheschließungen und Hochzeitsfeiern unter der Krone des Maibaumes abgehalten werden²⁶³), wenn Maibäume vor das Hochzeitshaus gepflanzt werden²⁶⁴), oder wenn russische Mädchen am Donnerstag vor Pfingsten in einen Birkenwald gehen, um eine stattliche Birke einen Gürtel oder ein Band winden, die unteren Zweige in einen K. flechten, sich paarweise durch den K. küssen und überhaupt so eine Hochzeit als Analogiezauber begehen²⁶⁵).

Als frühesten Beleg für die Geschichte der Brautkrone in Deutschland²⁶⁶) haben wir die Notiz Gregors von Tours aus dem

Jahre 590, daß der Bräutigam einem Mädchen die Krone in Gestalt „einer mit Gold verzierten Kopfbinde“ bezahlt habe. Im 10. Jh. scheint der Brautk. aus Rosen in Deutschland allgemein in Gebrauch gewesen zu sein²⁶⁷), ebenso in Frankreich, dort trug auch der Bräutigam einen K. von grünen Zweigen im 13. Jh.²⁶⁸). Von dort scheint auch Bedeutung, Form und Sitte des mhd. schapel (afz. chapel) gekommen zu sein, das in höfischer Zeit zunächst als K. von frischen Blumen, später als ein künstlicher Kopfschmuck, als Krone, getragen wurde, und zwar immer als Zeichen der Jungfräulichkeit und als Schmuck jungfräulicher Bräute²⁶⁹). Im Sinne dieser Entwicklung scheint im Mittelalter zunächst das Tragen der Brautkrone vor allem Sitte in den vornehmen Ständen gewesen zu sein, schon deshalb, weil die Herrichtung solcher Kronen teuer war²⁷⁰). So hatten die Nürnberger Messerschmiede anlässlich ihres Zunftfestes zwei Kronenbräute als Ehrenjungfrauen beim Tanz und für diese den Schmuck von den vornehmen Geschlechtern ausgeliehen²⁷¹). Aus dem höfischen und städtischen Gebrauch sinkt diese kostbare Krone hiernach in die bürgerliche Gemeinschaft, wird dort gespeist auf neue von der naturnahen Kraft des Fruchtbarkeitsk.es und hat als Schapel und Schäpel seine Verbreitung und gleiche Bedeutung wie der K. aus frischen Blumen²⁷²).

Die Brautkrone ist das Hauptstück der bräutlichen Kleidung, ein Kunstwerk von Flitter und Gold mit Perlen und Bändern geschmückt in der Form eines kronenartigen Aufsatzes²⁷³). In Pommern heißt sie „Flitterpeil“²⁷⁴). Sie wurde meistens auf gelöstem Haar getragen²⁷⁵). Solche Kronen waren wegen ihrer Kostbarkeit oft Eigentum der ganzen Gemeinde, wurden in der Kirche aufbewahrt und vom Pastor verliehen²⁷⁶). Oft trat an ihre Stelle das niedrige Krönel, Brautk. oder Schäpele oder ein K. von künstlichen oder wieder natürlichen Blumen²⁷⁷). Allmählich dringt überall der Myrtenk. vor²⁷⁸). Es wurde und wird streng darauf gehalten, daß diese Aus-

zeichnung nur jungfräulichen Bräuten zuteil wird²⁷⁹). Der Rat von Zürich beschloß 1700: „Bräute, die sich bei der Trauung des Schappels fälschlich bedienen, nebst ihren Ehemännern mit Gefangenschaft oder an Geld gebührender Maßen abzustrafen“²⁸⁰). Setzte eine gefallene Braut doch den Kranz auf, so durften ihn die Mädchen mit Gewalt herunterreißen²⁸¹). Sie hatte vorher ihren Kranz erhalten, einen Spottk. aus alten vertrockneten Zweigen oder Stroh um den Aufgebotskasten²⁸²). Eine Erweichung der strengen Sitte stellt es dar, wenn solche Mädchen bei ihrer Trauung einen sog. „halben“, hinten offenen, „zerbrochenen“ oder „offenen“ K., das sog. „kleine Heid“ wie es in Thüringen heißt, tragen durften²⁸³). In Schlesien trug die jungfräuliche Braut einen Myrten-, die gefallene einen Efeuk.²⁸⁴). In der Gegend von Überlingen mußte der K. der Gefallenen aus roten statt aus weißen Blumen bestehen²⁸⁵).

Der Brautk. konzentriert entsprechend dem Maik. einerseits die ganze religiöse Bedeutung der Feier auf sich, andererseits bestimmt er in Ausstrahlungen nach den verschiedensten Seiten die Sitte und den Verlauf des Festes. K.geschmückt ist vielfach auch der Bräutigam²⁸⁶). K.geschmückt sind vor allem die K.-Jungfrauen²⁸⁷), die an diesem Tage die Braut aus ihrer Jungmädchengemeinschaft entlassen. So kommen in der Nähe von Villingen zu einer rechten Hochzeit zwanzig bis dreißig Schäppel tragende Mädchen²⁸⁸). Auch für diese ist Jungfräulichkeit erforderlich. In Gutach heißt es, ein von einer Braut oder einer G'spiel in Unehren aufgesetztes Schäppel wolle nicht „halten“, und bei der Niederkunft eines solchen Mädchens gehe es arg her²⁸⁹).

Aufgabe der K.-Jungfern ist es, hier und da den Brautk. zu winden²⁹⁰), am Vorabend der Hochzeit dem Paar den Myrtenk. aufs Haupt zu setzen²⁹¹) und späterhin nach der Hochzeit den K. wieder abzunehmen²⁹¹).

Die Kränzeljungfer und der Brautführer haben die Nacht vor der Hochzeit mit dem Brautpaar zusammen zu schlafen,

um eine zu frühe Verehelichung zu verhüten, ein Trennungsritus, der im Badischen sich hier und da unter dem Namen Schäppelhirsche findet, anderwärts nur eine Zusammenkunft der beiderseitigen Altersgemeinschaften mit dem Brautpaar und Verwandten und Gästen ist, um bei „Hirschbrei“ die „Schäppel oder Kränze“ zu machen²⁹²).

K.geschmückt sind auch die Kinder im Hochzeitszuge²⁹³), die „Vorgänger“ und oft auch das Vieh der Mitgift²⁹⁴). Vor dem Brauthause hängt oft eine bunte Krone²⁹⁵). Ebenso war natürlich der Aufgebotskasten bekränzt²⁹⁶), wie auch die Hochzeitslader, die „Köstenbidders“, ihren Hut bekränzt hatten. Auch zwischen die Brautwäsche, die vor der Hochzeit gewaschen wurde, hängte man K.e, die die Nachbarn gestiftet hatten, auch der Waschkorb wurde bekränzt²⁹⁷).

Schon die Verlobte, wollte sie anders Glück in der Ehe haben, durfte nicht einer Braut in den K. sehen²⁹⁷). Regnet es der Braut auf den K., so wird sie mit Reichtum und Kindern gesegnet²⁹⁸), besonders wenn der Regen leicht ist²⁹⁹). Anhaltender Regen dagegen hat Zwie-tracht und Unglück zur Folge³⁰⁰). Dieselbe Doppelbedeutung hat es, wenn die Sonne in den K. scheint³⁰¹). Fällt der Braut bei der Trauung der Kranz vom Kopf, so wird die Ehe unglücklich. Oft tut man bestimmte Gegenstände in den K.³⁰²). Die Polaten erhoffen, wenn sie Flachs in den Brautk. binden, reichen Erntesegen³⁰³). Anderswo erwartet man Geld, Kindersegen und glückliche Ehe³⁰⁴).

Den Abschluß der Hochzeitsfeier bildet die bald feierliche, meist lustige Abnahme des K.es; meist um Mitternacht werden Schleier und K. mit der Haube, dem Würdenzeichen der Frau, vertauscht³⁰⁵). Bei slavischen Stämmen (Polaten) bilden die Mädchen einen Kreis, durch den die Frauen die Braut zu rauben versuchen, um ihr dann eine schwarze oder goldene Mütze aufzusetzen³⁰⁶). Die Umstände, die die Kranzabnahme begleiten, erfahren kleine Abwandlungen. Zuweilen geht sie nach einem Tanz mit

dem nächsten Verwandten vor sich³⁰⁷). Bei den Tschechen³⁰⁸) wird die Braut um 12 Uhr unter einem Vorwand herausgerufen, Brautk. und Schleier nimmt man ihr weg und setzt ihr das Häubchen auf. Sie muß ihren Platz mit einem alten Weibe tauschen und der Bräutigam darauf sie suchen. Die Kaschuben³⁰⁹) haben den Kranz schon zuvor zerknittert, er wird dann „abgetanzt“. Ein Kreis von unverheirateten Mädchen umgibt die Braut mit Gesang: „Wir winden dir den Jungfernk.“, während des Tausches von Kranz und Haube sucht sich jeder ein Stück davon zu nehmen.

Die Bedeutung eines Fruchtbarkeitsritus schimmert durch eine altpreußische Sitte hindurch: Bevor die junge Frau ins Brautbett stieg, schnitt man ihr die Haarlocken ab, und die Frauen setzten ihr einen K. mit weißem Tuch auf, den sie tragen mußte, bis sie einen Sohn bekam³¹⁰). Hier hat sich die Brautkrone in eine Art Frauenkrone verwandelt, der jedoch keine Eigenbedeutung zukommt, wie Karl Aug. Eckhard fälschlich annahm³¹¹). Diese Vermutung hat eine Verwirrung der Begriffe angerichtet. Eine Frauenkrone in selbständigem Sinne gibt es nicht. Wenn das am Hochzeitstage zum letzten Male getragene Zeichen der Jungfrauenschaft abgelegt wird, tritt an seine Stelle keine Variation der Krone, sondern ein neues selbständiges Zeichen der fraulichen Würde, das ist die Haube.

Weinhold³¹²) gründet die Sitte des K.raubens auf altgermanische Tradition, nach der die verheiratete Frau nicht mehr das Haar lose tragen durfte, sondern die Frauenbinde, „daz gebände“, umlegen mußte. Sie tat es gewöhnlich am Morgen nach der Brautnacht selbst, oder die Mutter „bant sie nach der briute site“³¹³). Schon im Anfang des 13. Jh.s scheint ein scherzhafter Streit bei der Hochzeit um das Anlegen des Gebäudes vorgekommen zu sein³¹⁴). Landschaftlich verschieden steigert sich der Kampf um den Kranz der Braut zwischen Mädchen und Frauen oder zwischen beiden Geschlechtern. Der westpreußischen Braut

werden bei der K.abnahme die Augen verbunden³¹⁵).

Der Brautk. dient während und nach der Abnahme mancherlei Orakelzwecken, die Braut setzt ihn mit verbundenen Augen irgendeinem Mädchen auf und dieses wird im nächsten Jahr dann heiraten³¹⁶), oder der K. wird unter die Ledigen geschleudert, die ihn zu ergreifen suchen³¹⁷). In Koburg dagegen zerknüllt man ihn und sucht ihn zu verstecken, sonst bringt er Unheil³¹⁸) u. a.³¹⁹). Brautk.sitte hat sich auch übertragen auf jene Bräute der Maien- und Johanniszeit, die wir als „Königinnen“ kennengelernt hatten³²⁰). In England war der Brautk. aus Ähren gewunden³²¹).

³⁰⁰) In Indien legt der Bräutigam der Braut einen K. aus Darbhagras auf: Winternitz 43; Sartori *Sitte* 1, 80; Latvijas Saule (Riga 1923), 2 ff. ³⁰¹) Tertullian *De coron. mil.* 13; Chrysostom. *Homil. 9 in Thimoth.* 1; Gregor v. Nazianz. ³⁰²) So Weinhold *Frauen* 1, 286 f.; ZfV. 12, 473; Sartori *Sitte* 1, 80; Meyer *Baden* 284; Grellmann 341. ³⁰³) Rehm *Feste* 38; Meyer *Baden* 311; ZfV. 16, 471. ³⁰⁴) Sartori a. a. O. 1, 66. ³⁰⁵) Frazer *Zweig* 195. ³⁰⁶) Dazu neuestens Lauffer *Jungfernkranz und Brautkrone*, ZfV. (N. F.) 2 (40), 25—29. ³⁰⁷) Notker *Marc. Capella* 62. ³⁰⁸) Weinhold *Frauen* 1, 386 f. ³⁰⁹) Bavaria 1, 1, 438; Wolfram v. Eschenbach, Buch 5, Str. 232; Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518—524; DWb. 5, 2048. ³¹⁰) Weinsberg *Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jh.* 2, 166; J. W. Heß *Basler Kulturbilder*, Basler Jb. 1905, 52 ff.; Schiller und Lübbers *MndWb.* 2, 577; F. L. Frh. v. Soden *Kriegs- u. Sittengesch. d. Reichsstadt Nürnberg*, 1. Teil (1860), 121 ff. 263. 363 f. 430. ³¹¹) DWb. 5, 2354 ff.; AnzIKddV. 1855, 166; Meschke *Schwerdtanz* 205 Nr. 5; Purgoldt *Eisenacher Rechtsb.* 1, 8; Ortloff *Rechtsqu.* 2, 25. ³¹²) Lauffer a. a. O. 28; vgl. ZfV. 40 (N. F. 2), 12. ³¹³) Westermanns Monatshefte 128 (64. Jg.), 518—524; Weinhold *Frauen* 1, 340 ff.; ZfA. 61, 18 ff.; ZdSavignySt. 47, 190. 230 f.; Rehm *Feste* 102 f.; Westermanns Monatshefte a. a. O. 522; Krauß *Sitte* 668; Ders. *Religiöser Brauch* 84; SchwV. 11, 12 ff. ³¹⁴) Hinterpommern, hersg. Cronau 1929, 268. 270. ³¹⁵) Schmitz *Eifel* 1, 53; Weinhold *Frauen* 1, 386 f.; Lauffer a. a. O. 28. ³¹⁶) Meyer *Baden* 285; Schmitz *Eifel* 1, 16; DWb. 5, 2356 ff.; Lauffer a. a. O. 27; Curtze *Waldeck* 419; Weinhold *Frauen* 1, 388; ZfV. 1, 97; Sartori a. a. O. 1, 80. ³¹⁷) Bavaria 1, 437 f.; 2, 191. 848; 3, 383; 4, 250 f.; Peschek a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 2, 397. 475. 478; Drechsler 1, 279; Schmitz a. a. O.; Weinhold *Frauen* 1, 387; ZfV. 3

(1906), 39. 44; Wrede *Rhein. Volksk.* 59. ³¹⁸) Tetzner *Slaven* 315 ff. 339. 362. 367. 433. 488 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 357 f. ³¹⁹) Meyer *Baden* 193. 254. 282 f.; Höhn *Hochzeit* 1, 12. ³²⁰) Lauffer a. a. O. 27. ³²¹) Höhn *Hochzeit* 1, 12; Meyer *Baden* 193. ³²²) Sartori *Sitte* 1, 59; ZfV. 39 (N. F. 1), 293; Nds. 4, 272. 303 f. 336; 5, 15. 127; ZfV. 4, 174. ³²³) Meyer *Baden* 282 f.; Sartori a. a. O. 1, 80; Lauffer a. a. O. 27; DWb. 5, 2052. ³²⁴) ZfV. 2, 194; ZfV. 3, 147; Drechsler 1, 261; Sartori a. a. O. 1, 80. ³²⁵) Meyer *Baden* 282 f. ³²⁶) ZfV. 10, 399; Sartori a. a. O.; Meyer *Baden* 282 f.; Tetzner *Slaven* 315. ³²⁷) Sartori *Westfalen* 92; DWb. 5, 2058; Rehm *Feste* 103; Meyer *Baden* 262 f. 282 f. ³²⁸) Kück und Sohnrey 230 ff.; Sartori *Westfalen* 92; Westermanns Monatshefte a. a. O. 519; Meyer *Baden* 282 f. ³²⁹) Meyer a. a. O. ³³⁰) Sartori *Sitte* 1, 66 f.; Weinhold *Frauen* 1, 406; Tetzner *Slaven* 372. ³³¹) Tetzner *Slaven* 277 f. ³³²) Meyer *Baden* 272 f. ³³³) Sartori a. a. O. 1, 111; ZfV. 40 (N. F. 2), 14. ³³⁴) Grimm *RA.* 421. 429; Tetzner *Slaven* 262. ³³⁵) Strackerjan 2, 125; ZfV. 14, 381; Sartori *Sitte* 1, 67. ³³⁶) Kück und Sohnrey 227 ff. ³³⁷) ZfV. 39 (N. F. 1), 292 f. ³³⁸) Kück und Sohnrey 222 f.; Wuttke 194 § 266; Lammert 155. ³³⁹) Tetzner *Slaven* 372. ³⁴⁰) a. a. O.; Kuhn *Märk. Sagen* 386; ZfV. 39 (N. F. 1), 294; Wuttke 194 § 266. ³⁴¹) ZfV. 39 (N. F. 1), 297. ³⁴²) Wuttke 216 § 304. ³⁴³) Tetzner *Slaven* 372. ³⁴⁴) Kück und Sohnrey 230 ff. ³⁴⁵) Für 1534 Seb. Frank *Weltbuch* bei Schmidt *Volksk.* 125; Meyer *Baden* 242 ff. 253. 302. 310 ff. 316. 322; ZdSavignySt. 47, 189 ff.; ZfMyth. 2, 787; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 278. 282 f.; ZfV. 6, 263; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269; Das deutsche Volkslied 24 (1928), 11; Sartori *Sitte* 1, 100 f.; Wuttke *Sächs. Vh.* 366; John *Westböhmen* 157. 181; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 97. 107. 109. ³⁴⁶) Tetzner a. a. O. 371. ³⁴⁷) Ders. 368. ³⁴⁸) Ders. 262. ³⁴⁹) Ders. 458. ³⁵⁰) Ders. 22. ³⁵¹) O. Zallinger in Veröffentl. d. Mus. Ferdinandeum i. Innsbr. 8 (1928), 344; K. Frölich in HessBl. 27, 144 ff. 285; Eckhardt in ZdSavignySt., Germ. Abt. 47 (1927), 188 ff.; Lauffer a. a. O. ³⁵²) Weinhold *Frauen* 1, 400 f. ³⁵³) a. a. O. ³⁵⁴) a. a. O.; ZdSavignySt. 47, 189 ff. ³⁵⁵) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 51. 67 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 357 f. ³⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 69; Drechsler 1, 274; ZfV. 2, 193; Sartori *Sitte* 1, 103. ³⁵⁷) Reinsberg *Böhmen* 154; Sartori a. a. O. 1, 103. ³⁵⁸) ZfV. 14, 381. ³⁵⁹) Tetzner *Slaven* 60. ³⁶⁰) Mannhardt 1, 177 ff.; Sartori a. a. O. 3, 227; Meyer *Baden* 103. ³⁶¹) Mannhardt *Forschungen* 356 ff. 366 = Sartori a. a. O. 1, 80.

16. Der erste und unmittelbare, der primitive Eindruck, den das gewaltige Ereignis des Todes hervorruft, ist immer Erschrecken und Furcht vor der unfäßbaren Fremdheit, dem völligen Anders-

sein des neuen, gedachten Zustandes. Alle Bräuche und Handlungen, die sich auf den Kult um den Toten beziehen, scheinen daher von zweierlei Momenten bestimmt zu werden³²²). Der K., mit dem der Tote geschmückt wird, reiht sich dieser doppelten Bedeutung ein. Er ist eine Art Opfergabe, soweit er dazu dienen soll, das Walten geheimnisvoller gefährlicher Kräfte zu beschwichtigen und auszusöhnen und sie von weiteren Eingriffen in das menschliche Dasein abzuhalten, soweit er also einen Abwehrritus darstellt. Und er hat auf der anderen Seite den Sinn, die Furcht vor dem geheimnisvollen, dunklen Reiche des Todes dadurch auszulöschen, daß man die Trennung der Lebenden von diesen in vielfacher und kräftiger Weise betont, indem man der Welt des Verstorbenen die Zeichen blühender Lebensfülle gegenüberstellt. Wie im gesamten Totenkult scheinen sich auch hier bei der K.sitte Schutz- oder Abwehr- und Trennungsriten eng zu verschmelzen³²³). Die Ausformungen der Einzelbräuche scheinen das zu bezeugen.

Die Geschichte der Sitte, dem Toten von Seiten der Verwandten, Freunde und Verehrer K.e zu spenden³²⁴), scheint durchbrochen. Für Griechenland und Rom ist sie bezeugt³²⁵). In Deutschland scheint sie in der heutigen Form keine alte Tradition zu haben. In verschiedenen Gegenden ist sie kaum älter als 30 bis 40 Jahre³²⁶). An manchen Orten finden sogar noch heute Beerdigungen ganz ohne K.e statt³²⁷). Vielleicht kann man mit Weinhold altchristliche Tradition als den Weg ansehen, auf dem die Sitte des Totenk.es von der Verwendung bei besonderen Fällen her (beim Tode hochgestellter vornehmer Personen) tief ins Volk hinein gedrungen ist³²⁸). Hier ist besonders an eine gegensätzliche Gegenüberstellung von K.en und Kronen einerseits und Pfählen andererseits gedacht, die letzteren deuten vielleicht auf einen Zusammenhang mit nordgermanischen Bautasteinen, die dem christlichen Angriff ausgesetzt waren, während sich ähnliche Abwehr gegen den K. nirgends findet³²⁹).

Die deutsche gegenwärtige Sitte des Totenk. es hat ihren Ausgang anscheinend von dem Gedanken hergenommen, den Tod von Kindern und Jungverstorbenen besonders hervorzuheben, während über den Sarg der andern nur das Leichentuch der Gemeinde gedeckt wurde³³⁰). Überhaupt spielt die Besonderheit der Altersgemeinschaft, der der Tote angehört hat, häufig eine wichtige Rolle für die Art seiner Bestattung. Ganz besonders reich und verbreitet ist die K.-Spende durchgehend bei Kindern, zuweilen wird, wenn ein Kind verstorben ist, aus jedem Haus ein Totenstrauß in das Trauerhaus gesandt³³¹). In Baden ist die Fülle der K. chen und Sträußchen für tote Kinder oft so groß, daß der Sarg selbst davon angefüllt wird³³²). Auch werden tote Kinder selbst häufig mit einem K., dem „Kopfkränzle“ in Crailsheim, Gerabronn u. a. geschmückt³³³). Diesen K. stiften gern die Taufpaten³³⁴). Oftmals wird er später in einem „Kist(e)le(in)“ aufgehoben und in der Stube aufgehängt³³⁵). In der Gegend von Holzminden setzt man den Knaben ein Gestell in Kugelform, die durch zwei im rechten Winkel zueinander gerichtete Rutenk. e gebildet wird, gleichfalls mit Buchsbaum und Tannen geschmückt, auf den Hügel³³⁶). Junge Männer und Mädchen tragen bei ihrer Beerdigung die Zeichen ihrer Altersgemeinschaft in irgendeiner deutlich kenntlich gemachten Weise. Dem jungen Burschen widmen die Genossen die Knechtskrone auf den Sarg, welche noch einmal so groß wie die übrigen ist und zu Häupten des Sarges steht³³⁷). Jungfrauen werden im bayrischen Hochwald von Jungfrauen (vier, sechs oder acht), die in den Haaren Rosmarink. e haben, zu Grabe getragen³³⁸). Wie sonst die Hochzeit Höhe und Ende der Jungfrauenschaft ist, so hier die Beerdigung, die Totenhochzeit mit dem Tod als Bräutigam, ein Motiv, das in K. sagen wiederkehrt³³⁹). Die nahe Verbindung, die der Totenk. hier zu seiner Bedeutung als Jungferk. bewahrt, tritt deutlich zutage, wenn in Mittelschlesien am Beerdigungstage einer Braut oder eines Bräuti-

gams das Trauerhaus festlich mit K. en und Maien geschmückt wird³⁴⁰), ähnlich wenn dem toten römischen Sieger sein im Wettkampf gewonnener K. aufs Haupt gesetzt wird³⁴¹). Stirbt eine junge Frau im ersten Kindbett und bleibt mit dem Kind zusammen, so wird sie als Jungfrau begraben und auf ihr Grab ein „Jungfrauenkrönl“ gelegt³⁴²).

Das Material des Totenk. es ist sehr verschieden, ursprünglich und vorwiegend besteht er aus lebenden, meist dauerhaftem Grün. Buchsbaum oder Singrün werden häufig verwendet³⁴³). In der Eifel wird bei Unverheirateten dem Sarg eine Krone aus Wintergrün, Buchsbaum und weißroten Rosen vorangetragen und nach der Beerdigung auf dem Grabkreuze befestigt³⁴⁴). Besondere Vorschriften bestehen für die Totenkrone in la Vienne insofern, als keine Lupinen verwendet werden dürfen. Sie sollen der Familie Unglück bringen³⁴⁵). Als eine kultische Entleerung ist der Übergang von frischem Grün zu künstlichen K. en anzusehen, wie ihn die Taufpaten in Mergentheim dem toten Kind aufsetzen³⁴⁶). Solche künstlichen Kronen, „Sargkronen“, „Totenkronen“³⁴⁷), die also eine Weiterentwicklung des Brauches darstellen, Unverheirateten ihren K. aufzusetzen und mit in die Erde zu geben, werden häufig ein für alle Male angeschafft und in jedem Sterbefall eines Dorfbewohners gebraucht³⁴⁸). Sie besteht in Oldenburg aus Flittergold und künstlichen Blumen³⁴⁹), in Franken teilweise heute noch aus Messing oder versilbertem Blech³⁵⁰) und wurde in beiden Fällen nur Ledigen und Kindern aufs Grab gesetzt. In dem Entwurf einer Ulmer Trauerordnung von 1779 wird angeordnet, daß „keine raster (wohl von Arras, ein leichter Wollstoff, der aus Arras in Flandern stammte, vgl. Fischer, Schwäb. Wörterb. I, 325 f.) Blumen mehr auf die Kisselen (der unter einem Jahr alten verstorbenen Kinder), sondern allein eine kleine Krone aufgeheftet werden sollen“³⁵¹). K. e, die gemeinsam im Dorf benutzt werden, gehören meist den Heiligenpflegen des Ortes und werden von

diesen zur Verfügung gestellt³⁵²) bzw. ausgeliehen. Zuweilen stehen zwei K. e zur Auswahl, ein schönerer und ein geringerer. Für die Benutzung dieser bezahlten die Paten in fränkischen Dörfern 15 oder 20 Kreuzer, je nachdem sie den besseren oder den einfacheren nahmen³⁵³). Anderswo leihen Bekannte und Freunde keinen ganzen K., sondern schicken statt dessen Blumen oder Geld, 40 Pf. bis 1 Mark: „Ma(n) zahl't's Kränzle(in)“³⁵⁴). Manchmal wird bei den K. spenden außerordentliche Pracht entfaltet, besonders bei denen, die von den Paten gestiftet waren. In Braunschweig hängte man solche „vaddernkronen“³⁵⁵), die man in Schöppenstedt kaufte, nach dem Begräbnis an die Wände der Kirche. In fränkischen Dörfern kommen die minderwertigen K. e auf das Grab, die besseren werden unter einer Glasglocke oder in einem Glaskasten, „Sträußkästle(in)“, der eine von geübter Hand geschriebene Handschrift mit Geburts- und Todestag enthält, an die Wand gehängt und aufbewahrt³⁵⁶). Bei den Katholiken nimmt eine bestellte Person auf dem Kirchhof die K. e in Empfang und bringt sie in die Kirche, wo dann die Tumba damit geschmückt wird³⁵⁷). Teilweise, z. B. in Wittendorf (Freudenstadt) und in Talheim (Tuttlingen), ist es Sitte, wenn künstliche Blumen und K. e (unter diesem künstlichen Material findet sich auch manchmal K. schmuck aus Perlen)³⁵⁸) an der Bahre befestigt werden, das Bahrtuch nicht aufzulegen³⁵⁹). In Mecklenburg bedecken die Landleute die K. e auf Gräbern häufig mit einem Topfe, doch darf derselbe noch nicht gebraucht sein³⁶⁰).

Wie stark andererseits das Denken darauf gerichtet ist, den scharfen Trennungsstrich zwischen der Welt des Lebendigen und dem Bereich des Todes zu ziehen, zeigt eine Fülle von Bräuchen auf, in denen der K. infolge seiner engen Beziehung und Zugehörigkeit zum ganzen Sterbe- und Bestattungsvorgang aus dem Kreis des Lebens verbannt werden soll. Er ist so stark mit dem Wesen des Todes verbunden, daß er mit allen übrigen Attributen des Todes aus der mensch-

lichen Existenz herausgelöst werden muß, weil die Tendenz des Toten, andere Opfer nach sich zu ziehen, auf Grund seiner festen Verschmelzung mit dem Charakter des Todes auf ihn selbst übergegangen ist.

Der K. an sich bedeutet und bringt schon Tod³⁶¹). Kinder bekränzen, besonders unter einem Jahr, ist gefährlich, sie sterben oft³⁶²). Es bedeutet einen Todesfall, wenn man im Traum K. e sieht³⁶³). Einem Kranken darf man keine K. e aufs Bett legen, man würde ihm gleichsam mit diesen den Tod selbst bringen und die Krankheit verschlimmern³⁶⁴). Die K. e dürfen das Angesicht des Toten nicht berühren, da dies sonst einen weiteren Todesfall in der Familie nachsichziehen würde³⁶⁵). Wer an einem K. riecht, stirbt noch in dem selben Jahr³⁶⁶). Binnen Jahresfrist stirbt, wer an einem K. etwas ändert³⁶⁷), wer von einem K. etwas wegnimmt³⁶⁸). Wenn im Trauerhause ein K. vergessen³⁶⁹) oder unbewußt liegengelassen wird³⁷⁰), wenn ein K. aus Versehen gebracht wird³⁷¹) oder nachträglich für einen Toten ins Haus gebracht wird³⁷²), wenn vor den Chorknaben ein K. von einem Sarge fällt³⁷³), ist jeweils der Tod eines Familienmitgliedes damit angekündigt. In die Reihe dieser Beispiele gehört ein alter Brauch aus Irland. Am 1. September wurde eine Blumenkrone zum Kirchhof gebracht. Nur junge Mädchen durften die Blumen dazu sammeln und diese Totenkrone winden. Der schönste Jüngling des Dorfes trug sie in Prozession zum Kirchhof; an der obersten Spitze waren Äpfel aufgehängt, fiel einer davon während der Prozession herunter, so war das ein glückliches Zeichen, geschah es aber auf dem Friedhof, so bedeutete es Unglück³⁷⁴). Es kommt auch vor, daß diese Anschauung der gefahrbringenden Wirkung des K. es in ihr Gegenteil verkehrt wird, daß man z. B. (Radevormwald), wenn man einen K. (eine Krankenschwester, einen Buckligen oder einen Sarg) sieht, bald darauf viel Freude erlebt³⁷⁵).

Die Bedeutung des Totenk. es als Gabe

an den unreinen Toten zur Abwehr der verunreinigenden Dämonen³⁷⁶) und als betonte Lebensträger gegenüber dem Bereich des Todes möge ergänzt werden durch eine dritte Möglichkeit, die ins Altertum zurückführt. Die Tatsache, daß K. und Krone gleich der Palme im Altertum Sinnbilder des Sieges waren (Gladiatoren und Krieger wurden durch sie geehrt und beim Siege ausgezeichnet, vgl. auch Psalm 93, 13), läßt auf eine christliche Umformung dieses Gedankens in dem Sinne schließen, daß die Totenkrone heute als Sinnbild des Sieges über Fleisch und Welt, der Glaubenszeugenschaft und des Märtyrertodes zu nehmen sei³⁷⁷). Nach Grimm³⁷⁸) ist mit dem Totenk. ursprünglich „Krone des ewigen Lebens“ gemeint.

³²²) Sartori *Sitte* 1, 123. ³²³) a. a. O.; Dr. Iv. Chr. Andreae *Die Todten-Gebräuche der versch. Völker der Vor- u. Jetztzeit* 3 (Leipzig 1846), 168. ³²⁴) Pauly-Wissowa 22, 1595. ³²⁵) Pauly-Wissowa 22, 1595; Andreae a. a. O. 153. 203; Bachofen *Gräbersymbolik* 25 ff.; Höhn *Tod* 338; Ernst Vix *Die Totenbestattg. in vorgesch. u. gesch. Zeit, in Gegenw. u. Zuk.* (Leipzig 1911), 63. ³²⁶) Höhn *Tod* 338. ³²⁷) a. a. O. ³²⁸) RE³ 18, 388; 11, 56 f.; ZfVk. 5 (1895), 354. ³²⁹) a. a. O. ³³⁰) Boette 125; Schmitz *Eifel* 1, 66; Schmeller *BayWb.* 2, 390; DWb. 5, 2053. ³³¹) Höhn *Tod* 338. ³³²) Meyer *Baden* 586. ³³³) Höhn *Tod* 320. ³³⁴) a. a. O. ³³⁵) a. a. O.; Grüner *Egerland* 61. ³³⁶) Andree *Braunschweig* 319. ³³⁷) Ebd. 317. ³³⁸) Kück und Sohnrey 220; ähnlich auch in Baden: Meyer *Baden* 593; Sartori *Sitte* 1, 123. 152. ³³⁹) Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 523 Nr. 631; Schleiden 163. ³⁴⁰) Sartori *Sitte* 1, 153; ZfVk. 40 (N. F. 2), 284. 341; Vix a. a. O. ³⁴²) Leoprechting *Lechrain* 239. ³⁴³) a. a. O.; Höhn *Tod* 320. ³⁴⁴) Wrede *Rhein. Volksk.* 139. ³⁴⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 518. ³⁴⁶) Höhn *Tod* 320. ³⁴⁷) DWb. 5, 2358; 8, 1801; ZfVk. 5, 354; ausführlich darüber Lauffer ZfVk. 26, 225 ff., dort weitere Beispiele. ³⁴⁸) Strackerjan 2, 218 Nr. 461. ³⁴⁹) Höhn *Tod* 339; Strackerjan 2, 218 Nr. 461. ³⁵⁰) Höhn *Tod* 338. ³⁵¹) Ebd. 339. ³⁵²) Ebd. 338. ³⁵³) a. a. O. ³⁵⁴) a. a. O. ³⁵⁵) Andree *Braunschweig* 317. ³⁵⁶) Höhn *Tod* 338; ZfVk. 40 (N. F. 2), 284. ³⁵⁷) Höhn *Tod* 347. ³⁵⁸) Ebd. 338. ³⁵⁹) a. a. O. ³⁶⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 98. ³⁶¹) Strackerjan 2, 234 Nr. 497. ³⁶²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; Wolf *Beiträge* 1, 206. ³⁶³) Höhn *Tod* 311. ³⁶⁴) Wuttke 343 § 511. ³⁶⁵) Höhn *Tod* 338. ³⁶⁶) John *Erzgebirge* 114. ³⁶⁷) a. a. O. ³⁶⁸) a. a. O. ³⁶⁹) John *Erzgebirge* 115. ³⁷⁰) Ebd. 116. ³⁷¹) Ebd. 115. ³⁷²) Ebd. 115. ³⁷³) a. a. O.

³⁷⁴) Sartori *Sitte* 3, 260. ³⁷⁵) ZfVvK. 1914, 268. ³⁷⁶) Waechter *Reinheit* 44. ³⁷⁷) RGG¹ 5, 649. ³⁷⁸) DWb. 5, 2358 ff.; ZfVvK. 26, 229 ff.

17. Im Mai- und Brautk. haben wir die bedeutendsten K.bräuche. Darüber hinaus soll der K. allen feierlichen Anlässen des Lebens Glück und Segen bringen. Die Formen, die sich dabei ausbilden, kehren immer wieder, so beim Hausbauen. Ist das Haus fertig im Rohbau, der Dachstuhl errichtet, dann findet das Richtfest³⁷⁹) statt. K.mädchen haben den Richtk. gewunden³⁸⁰), der zum Fest einladende Bursche hat die Bänder für den K. gesammelt³⁸¹). In feierlichem Zuge bringt man den Richtk. zum neuen Haus. Die Tochter oder Magd des Bauherrn umschreitet hinter einem Besenkehrer (s. d.) dreimal mit ihm das Gebäude³⁸²). Der Zimmermeister hält vom höchsten Firstbalken eine Rede³⁸³), in der er Gott um Abwendung von Feuer, Blitz und Sturm bittet und der Mitarbeiter ehrend gedenkt. Das Haus wird dem Bauherrn übergeben und der Richtk. am Giebel befestigt³⁸⁴). Statt des K.es hat man oft seine ursprüngliche Form, den Maistrauch, oder seine weiter entwickelte, die Richtkrone³⁸⁵). Alle drei Arten des Fruchtbarkeitsbaumes sind mit Eiern, Äpfeln, Nüssen, Rauschgold, Tüchern behängt. Oft ist ein Hahn (s. d.) auf der Krone angebracht³⁸⁶) oder eine Puppe hineingesteckt³⁸⁷), die hinterher entzweigeschlagen wird³⁸⁸) (vgl. Abs. II), oft hängt Schinken und eine gefüllte Flasche daran³⁸⁹). Durch all das soll Glück und Segen in das neue Haus einziehen³⁹⁰).

Ein K. (Laubgewinde mit fünf Rosen) als Hausmarke oder Baumeisterzeichen soll sich am Eingang zum alten Ruprechtsbau in Heidelberg befinden³⁹¹).

Ein grüner K. an Wirtshäusern (s. v. Bier) war das Zeichen für Ausschank von Wein und Bier und wurde zum Erkennungsmal für Wirtshäuser überhaupt³⁹²).

³⁷⁹) Meyer *Baden* 278 ff. ³⁸⁰) John *Erzgebirge* 17; Sartori *Sitte* 2, 9. ³⁸¹) ZfVvK. 5, 175; Sartori a. a. O. 2, 6. ³⁸²) ZfVvK. 5, 176.

³⁸³) Rehm *Volksfeste* 89. ³⁸⁴) Kück und Sohnrey 211; Rochholz *Glaube* 2, 92; Reiser *Allgäu* 2, 391 f.; Köhler *Voigtland* 231; Spieß *Obererzgebirge* 148; Drechsler 2, 1; Globus 91, 336; Schmitz *Eifel* 1, 97; Hartmann *Westfalen* 85 f.; ZfVvK. 5, 175 f.; Sartori a. a. O. 2, 7. ³⁸⁵) Nilsson *Feste* 5; Mannhardt 1, 219; Sartori a. a. O. ³⁸⁶) Strackerjan 2, 221; Sartori a. a. O. ³⁸⁷) Mannhardt 1, 218 ff. ³⁸⁸) Strackerjan 2, 222; Sartori a. a. O. 2, 7; MittlGesch. u. Altersk. d. Hasegus 5, 22. ³⁸⁹) Sartori a. a. O. 2, 7. ³⁹⁰) Mannhardt 1, 218 ff.; ZfEthn. 1898, 47; Sartori a. a. O. 2, 7. ³⁹¹) Schleiden 175. ³⁹²) ZfVvK. 17, 195 ff.; 20, 203; Globus 82, 19; ZfdMyth. 4, 174; Köhler *Voigtland* 208 f.; John *Erzgebirge* 217 ff.; ZfVvK. 3, 90; 4, 225 f.; DWb. 5, 2054.

18. Daß das Material der K.e für ihre zauberische Wirkung von Wichtigkeit ist, haben wir oft gemerkt. Der K. konzentriert in solchem Falle die den Pflanzen innewohnende Kraft. Aus der steten Verwendung bestimmter Blumen meist in einfacher oder neunfacher³⁹³) Art ergibt sich für sie der Name „K.blumen“, Kränzelkraut usw.³⁹⁴). Solche K.blumen wurden in Stellvertretung der Opfertiere, die sie zu schmücken pflegten, bei einer römischen Hochzeit ins Opferfeuer für die Hausgeister (Lares)³⁹⁵) geworfen, wofür die Parallele unter „Johannisk.“ und „K.opfer“ (s. Spalte 402) einzusehen ist. Das bayrische Kränzelkraut für den Fronleichnamstag, den „Kränzeltag“, ist Mauerpfeffer (s. d.), Feldquendel u. a.³⁹⁶). Radeblumen-, Tausendgüldenkraut oder Gundermannskränzel lassen Hexen erscheinen³⁹⁷). Die moosgrüne Wucherung des Hagedorn, zum „Schlafkränzchen“ gewunden und unter das Kopfkissen gelegt, hilft gegen Schlaflosigkeit³⁹⁸). Lorbeerk.e schützen vor Blitzschlag schon im Altertum³⁹⁹), überhaupt läßt sich auf dem Gebiet der K.blumen eine weitgehende Übereinstimmung mit antiken Anschauungen feststellen (z. B. Veilchenk. ist ein munus virginale, Weidenk.e halten die Liebe fern)⁴⁰⁰). Die Blume des Hochzeitsk.es ist Rosmarin⁴⁰¹).

Der bekannteste Blumenk. ist der Rosenk.⁴⁰²). Er ist der K. der Johanniszeit. Bei dem Rosenfest verschenkt man Rosenk.e⁴⁰³), tanzt unter der Rosenkrone, der Roozenhoed, wie sie in Flandern

heißt⁴⁰⁴), oder unter dem Rosentopf oder um ihn herum, der die Krone abgelöst hat⁴⁰⁵). Nach alledem nennt man etwa eine Tanne mit K.en, wie man sie beim Umzug trägt, in Westfalen den Rosenbaum⁴⁰⁶). Weiterhin ist der Rosenk. Tanz- und Liebesschmuck⁴⁰⁷) und besonderes Sieges- und Ehrenzeichen auch schon im Mittelalter⁴⁰⁸). Die geschichtlichen und volkskundlichen Beziehungen, die sich hier ergeben, zum frühma. Rosengarten u. a.⁴⁰⁹) einerseits und zum Rosenk. als Gebetsschnur⁴¹⁰) s. d.

³⁹³) Kreutzwald-Löwe *Estn. Märchen* 356. ³⁹⁴) DWb. 5, 2058; Schultz *Höfisches Leben* 2, 439; Marzell *Pflanzenwelt* 24; vgl. Unoth 1 (1868), 140 ff. ³⁹⁵) Höfler *Organotherapie* 39 f.; Dierbach *Flora myth.* 148 ff.; ZfVvK. 26, 160 ff. ³⁹⁶) DWb. 5, 2058. ³⁹⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 76; Sommer *Sagen* 58; Meyer *Germ. Myth.* 141. ³⁹⁸) Meyer *Baden* 269 f. ³⁹⁹) Byron *Childe Harold* IV 4, 4 f. = ZfVvK. 35, 276. ⁴⁰⁰) Dierbach *Flora mythologica* 148 ff.; H. Schelenz *Pflanzensymbolik b. Shakespeare*, ZfVvK. 26, 149 ff. 168. 174. ⁴⁰¹) Sartori *Sitte* 3, 336; ZfVvK. 26, 158 f. ⁴⁰²) Peschek a. a. O. 2, 478. ⁴⁰³) Kück und Sohnrey 139 ff.; Progr. zu Kremsmünster 1860, 5. ⁴⁰⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 419 f. ⁴⁰⁵) Drechsler 1, 141 = Sartori *Sitte* 3, 230. ⁴⁰⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 177. ⁴⁰⁷) Schleiden 153 ff. 168 ff. ⁴⁰⁸) DWb. 5, 2044; Schleiden 141; Minnesinger hrsg. F. H. v. d. Hagen 3, 419 b = Lexer 1, 1748. ⁴⁰⁹) Mannhardt a. a. O. ⁴¹⁰) Schleiden 87. 105. 115; Tetzner *Slaven* 222 f. 489; Pollinger *Lands-hut* 158.

19. K.gebäck gibt es überall in Deutschland⁴¹¹). In Bayern bildet es eine Mehlspeise beim Hochzeitsschmaus⁴¹²). Im Alemanischen findet es sich als Eier-, Hefen- oder Neujahrsk. Auch hier wird es, wie auch sonst, als Teiggeflecht geformt⁴¹³). Am Rhein ist es bekannt als Neujahrskränzel, in Schwaben als Neujahrsbrezel oder Ring, im Elsaß unter Neujahrstollen⁴¹⁴). Die Zeit, zu der diese Art Kränzel gebacken werden, ist also vorwiegend Neujahr⁴¹⁵). Ferner werden (außer besonderen Gelegenheiten⁴¹⁶)) Pfingsten genannt⁴¹⁷).

Es ist allgemeiner Brauch, daß die Bäcker ihren Kunden zu Neujahr einen „Kranz“ schenken⁴¹⁸). Schulkinder verehren ihrem Lehrer, Konfirmanden ihrem Pfarrer einen solchen K. oder Brezel⁴¹⁹).

K.gebäck wird auch in den Wirtshäusern am Dreikönigstag ausgespielt⁴²⁰). Die Taufpaten beschenken die Wöchnerinnen mit „K.brot“ oder „K.“⁴²¹). Das häufige Auftreten des K.gebäcks zu Neujahr hat die Deutung veranlaßt, daß hier ursprünglich wohl der Umkreis des Jahres symbolisiert werden sollte⁴²²). Man hielt es für ein Überbleibsel der römischen strenae, das sind die Neujahrsgeschenke der Untergebenen an hohe Personen, Patrizier, hohe Beamte, ja an den Kaiser⁴²³).

Die andere Bedeutung, die dem K.gebäck zukommt, ist seine Rolle innerhalb der Liebeskunst. Die Mädchen müssen ihren Verehrern zu Pfingsten ein Backwerk schenken, genannt das Pfingstkränzchen. Dafür werden sie in der Kirmeszeit zum Tanz geführt⁴²⁴). Bei den Friesen (Kr. Altkirch) bringen die ledigen Burschen ihren Geliebten in der Silvesternacht einen K. oder eine Brezel, der bis zum Fest der Heiligen Dreikönige aufbewahrt und dann mit Wein gemeinschaftlich verzehrt wird⁴²⁵). In der Schweiz schenken die Burschen, die das Neujahr anschießen, um dadurch die bösen Geister aus den Lüften zu verschrecken, ihren Mädchen zum Neujahr sog. Neujahrsk.e, wofür sie von diesen mit Kaffee und Kuchen bewirtet werden⁴²⁶).

Man hat von der Form der K.e ausgehend Beziehungen zum Sonnenrade und damit zum Sonnenkult auffinden wollen. Gegen diese Deutung spricht die Tatsache, daß sie gerade an solchen Festtagen fehlen, die einen ausgesprochenen Sonnenkult aufweisen, z. B. Sommer-sonnenwende, Lichtmeß usw.⁴²⁷). Näher liegt dann vielleicht der Zusammenhang zum Totenschmuck. Dafür spricht, daß das Gebäck noch an den verschiedenen Neujahrstagen verlost wird, gleichsam wie ein Totennachlaß (in der Schweiz). Ihre häufige Verbindung mit dem Zopfgeflecht unterstützt diese Vermutung⁴²⁸).

Eine Art K.orakel bedeutet es, wenn in der Eifel (St. Vith) die Braut vor ihrem Eintritt in das Hochzeitshaus einen Weizenkringel oder -k. rittlings über den Kopf unter die nicht geladene Dorfjugend wirft, die sich um dessen

Besitz reißt. In diesen K. ist eine Weidenrute oder ein starkes Seil hineingebacken⁴²⁹).

⁴¹¹) Birlinger *Wb.* 290; *Germania* 9, 201. ⁴¹²) DWb. 5, 2057. ⁴¹³) ZföV. 9 (1903), 96. ⁴¹⁴) Albers *Das festliche Jahr* 45. ⁴¹⁵) a. a. O.; Sartori *Sitte* 3, 57. 65; Meier *Schwaben* 470; vgl. Hanusch *Wissensch. des slavischen Mythos* 192 ff.; Höfler *Weihnacht* 43; ZföV. 9 (1903), 96. ⁴¹⁶) DWb. 5, 2057; Höfler *Weihnacht* 43. ⁴¹⁷) Sartori *Sitte* 3, 215. ⁴¹⁸) Ebd. 3, 57; Meier *Schwaben* 470; vgl. Hanusch *Wissensch. des slav. Mythos* 192 ff.; Albers *Das festliche Jahr* 45. ⁴¹⁹) Meyer *Baden* 71. ⁴²⁰) Sartori *Sitte* 3, 74; Meyer *Baden* 499; JbElsaß-Lothr. 3, 118. ⁴²¹) Höhn *Geburt* 265; Fontaine *Luxemburg* 50 f. ⁴²²) Birlinger 57. ⁴²³) Albers *Das festl. Jahr* 45. ⁴²⁴) Sartori *Sitte* 3, 215. ⁴²⁵) JbElsaß-Lothr. 7, 202; Meyer *Baden* 201. ⁴²⁶) Reinsberg *Festjahr* 1, 7; ZföV. 9 (1903), 96. ⁴²⁷) Höfler *Weihnacht* 43. ⁴²⁸) a. a. O. ⁴²⁹) Wrede *Rhein. Volksk.* 129.

Meschke.

Krapfen.

1. Über die vielen Arten der K. handelt Höfler in einer Spezialabhandlung¹) und auch sonst²) ausführlich. Wenn er den K. in Zusammenhang bringt mit dem griechischen Opferkuchen $\varphi\theta\iota\varsigma$ ³), den man der Ceres darbrachte (er gehört nach Suidas⁴) zu den $\pi\epsilon\rho\mu\alpha\tau\alpha$, $\delta\epsilon$ τοῖς θεοῖς μετὰ τῶν σπλάγγων ἔθουν), so können diese Ausführungen wohl niemand überzeugen⁵). Nach einer alten Glosse hießen die „Krephelin“ artocreae⁶), ein Gebäck das z. B. in den gesta abbatum von St. Trond neben Bretzeln als Klostergebäck erwähnt wird⁷); auch sonst werden in den Klosterchroniken oft „artocreae“ erwähnt⁸); das Wort erklärt eine elsässische Glosse (1537) sehr richtig: Speiß aus Fleisch und Brot⁹). Ein altes Rezept veröffentlichte Birlinger¹⁰).

2. Die fetten K. sind eine beliebte Speise der Vegetationsdämonen: K. u. Milch bekommt der Hausgeist^{10a}). Die Tiroler Wildfräulein lieben die K. der Mäher besonders gerne¹¹). In Berchtesgaden stellt man der Percht in der Dreikönigsnacht K. auf den Ofen¹²). Ebenso bekommt die Percht in Tirol eine Schüssel voll K. auf den Tisch gestellt¹³), im Pustertal die Reste der K.^{13a}). Als sich im Krapfenwald bei Wien ein Handwerks-

bursche K. wünschte, stand plötzlich eine Schüssel voll vor ihm; ein schwarzes Männchen trug ihm eine zweite Schüssel voll an, wenn er seine Seele verschreibe¹⁴). Nach der Sage in Schleswig verzehren die Hexen K. zu Fleisch und Bier¹⁵). Und nach einer schlesischen Erzählung wird der Teufel mit K. gefangen¹⁶).

3. Die Domäne des K. ist die Fastnachtszeit¹⁷). Im Jahre 1540 verfaßte Hans Sachs das Fastnachtsspiel „Das Krapfenholen“, wo das gegenseitige Beschenken mit Krapfen erwähnt wird¹⁸); der Bürger spricht:

Ich hab zu Fastnacht euch hergeladen,
Daß ihr euch K. holt und Fladen
Und heut mit mir wollt Fastnacht halten
Dem Brauche nach dem guten alten.

In Thüringen muß man an Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag Brei, Schmalzk. und Sauerkraut mit Schweinefleisch essen und die abgenagten Knochen und Rippen in den Samenlein stecken¹⁹). In der Wetterau heißt es: Wer zu Fastnacht keine Kräppel backt, kann das ganze Jahr nicht froh sein²⁰). An der „Weiberfastnacht“ muß man Krapfen backen und sooft essen, als der Hund den Schwanz bewegt²¹). Am Faschingssonntag gibt es im Böhmerwald K. zum Schnaps, „doss an im Summer d' Muckn net stechn un d' Beermutter net beißt“²²). Am ersten Donnerstag nach Fastnacht tragen die Mädchen nach Eintritt der Dämmerung K. in die Wohnung der Burschen, die mit ihnen während des Fasching getanzt haben (Neuhauser Gegend im Böhmerwald)²³). In Oberösterreich (Stubai) wirft man beim Backen der Faschingsk. den ersten K. ins Feuer für die Hausgeister²⁴). In Braunschweig werden an Fastnacht die „Prilleken“ gebacken²⁵). In der Rhön heißt der Fastnachtssonntag „Kräppelsunntig“²⁶). Am Samstag vor dem weißen Sonntag reichten die Klosterfrauen in Himmelskron ihrem Kaplan 5 K. und 3 heidnische Kuchen mit Honig²⁷).

4. Sonst werden die K. vor allem an Weihnachten²⁸) gebacken, z. B. die Villinger „Nonnenkräpfel“²⁹), und an Dreikönig. Im Zillertal ist es Sitte, in

der heiligen Nacht viele K. und Küchel zu backen; was vom Schmalze beim Backen übrig bleibt, hilft gegen Verhexung³⁰). Zu diesem Glauben ist eine Sitte in Stubai zu vergleichen: wenn eine Feuersbrunst ausbrach, warf man ehemals Nudeln und K. ins Feuer und glaubte dadurch die Wut desselben zu besänftigen³¹). In Tirol schenken die Dirnen am Dreikönigvorabend den Burschen K., die vergoldet und mit Bändern geschmückt sind³²). In Goldburghausen (Hertfeld) bekommen die fleißigen Gäste am Dreikönigstag K.; das heißt man Krapfenzeche³³), ebenso im Oberamt Neresheim³⁴). Wenn man in Steiermark am Blasiusstag K. ißt, reißt der Wind die Dächer nicht ab³⁵). In der Gegend von Gemünd backt man am Kirchweihstag K., und jeder Hausbewohner bekommt ein Stück³⁶). Im Böhmerwald ißt man am Pfingstsonntag vor dem Kirchgang K.³⁷). Den Rest eines Opfers an die Seelengeister haben wir wohl in Tirol, wo man zu Allerheiligen K. mit Honig- und Mohnfüllung backt³⁸). Zur Illustration diene eine andere von Kuhn erwähnte Sitte, wonach am Vorabend von Allerseelen Milch und K. nach dem Essen auf den Tisch gestellt werden, um am nächsten Tag an die Armen verteilt zu werden³⁹). K.spenden sind im Böhmerwald bei der Einsegnung der Wöchnerin Sitte, und zwar sendet die Mutter K. an den Pfarrer, die Ministranten und die Hebamme⁴⁰).

5. Augurien mit K.: „In ganz Tirol herrscht der Brauch am Christabend K. zu backen. Nimmt man nun die drei ersten und trägt sie dreimal ums Haus, doch so, daß man ja nicht außer die Traufe kommt, so steht an der letzten Hausecke das künftige Gemahl. Manche sagen, man müsse splitter nackt die drei K. ums Haus tragen“⁴¹). Das soll eine Dirne probiert haben; sie sah den Bauer, den sie nach dem Tode der Bäuerin auch heiratete⁴²).

6. K. als Fruchtbarkeitsüberträger und -Symbol u. Erntegebäck: In der Pfalz ist die übliche Brezel am

Fruchtbarkeitsfetisch auch durch den K. vertreten; die Kinder singen⁴³⁾:

Und gebt ihr uns keine K. mit,
Dann legen euch die Hühner mit.

Wird im Frühjahr zum erstenmal auf den Acker gefahren, so backt die Bäuerin in Witzelrode bei Salzungen Kräpfel und spickt dem Bauer oder dem Knecht damit die Taschen⁴⁴⁾; damit es dem Felde und den Wiesen nicht am Wasser das Jahr über fehlt, bekommt nach einer andern Angabe der Bauer oder Knecht beim ersten Ackergang K. Bei der Heimkehr wird der Pflug von der Bäuerin oder der Magd mit Wasser bespritzt⁴⁵⁾. Das Fett^{45a)}, worin die Fastnacht-K. gebacken wurden, hob man früher in Marksuhl auf, die Wagen damit zu schmieren, wenn man zum erstenmal ins Feld fahren wollte. Dabei drehte man die Vorderräder rückwärts, die Hinterräder vorwärts. Im Meininger Oberland schnitzt man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, taucht sie in das Kräpfelfett und schlägt sie später in den Pflug. Das hilft dem Wachstum und Gedeihen der Saat⁴⁶⁾. Am Sonnenwendfest backt man in St. Vigil (Tirol) K., welche „Rusper“ heißen⁴⁷⁾. In der Eifel gibt es am Funkensonntag Kräppel⁴⁸⁾. In Deutsch-Reichenau bei Hohenfurt war es üblich, am „Kropfen-Mounstog“ (Fest Johannes des Täufers) neunerlei K. zu essen und neunerlei „Sunnawendfeur zu segn“, damit das ganze Jahr die Augen nicht weh tun. Die neunerlei K. haben folgende Namen: „Germkropfen, Zalingerk. (oder Hasenöhrl), Schneebolln, Semmelk., Brotk., Brennesselk., Kleek., Radlk., Hulak. (Holunderk.)⁴⁹⁾. Wenn in Steiermark das Getreide ausgedroschen ist, schleicht der Bub mit der letzten Garbe in die Küche (Krapfengarbe), und wenn er gegen die Bäuerin die Garbe behaupten kann, gibt es ein K.-Essen⁵⁰⁾. Die Flachsbrecherin, welche vom Ofen weg die letzte Handvoll Flachs nimmt, heißt in Fritzens (Tirol) Braut; sie wird mit Ruß angestrichen und bekommt zu Hause drei für sie eigens gebackene K.⁵¹⁾. Im Tachauer Bezirk (Neuzedlisch) ist nach der Ernte der „O-schnidttanz“. Hierbei gibt es Semmel und Milch oder K.⁵²⁾. In

Steiermark kennt man die Drescherk. als Geschenk für das Gesinde⁵³⁾. Auf der Ostseeinsel Fehmarn gab es als Erntegebäck die „Erntekröpel oder -Förtjen“, am ersten Tag je 6, am zweiten je 4, am dritten je 3 Kröpel⁵⁴⁾.

7. K. im Liebeszauber: Nach dem bekannten Motiv gibt der durch das Essen von K. liebeshörige Bursche die K. einer Sau, die nun dem Mädchen nachläuft⁵⁵⁾.

¹⁾ ZfVfVk. 1917, 65—75. ²⁾ Höfler *Weihnachten* 38; Ders. *Hochzeit* 38; Ders. *Osterg.* 66; ZfVfVk. 1893, 49; 1904, 274; 1909, 174; ZföVfVk. 1903, 300 ff. ³⁾ Pauly-Wissowa II, 2099. ⁴⁾ 2, 1508 Haisford. ⁵⁾ ARw. 15, 639; Störfer *Jungfr. Muttersch.* 160. ⁶⁾ Steinmeyer-Sievers 3, 213. ⁷⁾ MGS. 10, 314, 54. ⁸⁾ Du Cange I, 414. ⁹⁾ *Elsäss. Wb.* I, 522. ¹⁰⁾ Sitzber. d. bayr. Ak. d. W. 1865, 197 ff. 202; Alemannia 6, 42 ff. ^{10a)} Sébillot I, 138. ¹¹⁾ Zingerle *Sagen* 48; Meyer *Mythol. der Germanen* 210; ZfVfVk. 1907, 71; vgl. Heyl *Tirol* 169, 78: die Salige in Viltöns bittet um K. ¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 283; vgl. Graber *Kärnten* 91, 111. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 764, 64; AfAnthrop. NF. 3, 126. ^{13a)} ZfdMyth. 3, 205. ¹⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 274. ¹⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 213. ¹⁶⁾ MschlesVfK., Festschrift 1911, 106, 108. ¹⁷⁾ Höfler *Fastengebäcke* 26, 39 (mit Abb.). 57, 68, 79; Simrock *Mythol.* 549; ZrwVfK. 2, 161. ¹⁸⁾ Bronner *Sitt' und Art* 74; Höfler *Fastengebäcke* 34 ff. ¹⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 189, 11. ²⁰⁾ Wolf *Beiträge* I, 228; Simrock l. c. 549. ²¹⁾ Simrock 574, 554. ²²⁾ Schramek *Böhmerwaldbauer* 135. ²³⁾ Ders. 140. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr* 9 ff.; Sartori *Totenspeisung* 70. ²⁵⁾ Andree *Braunschweig* 330. ²⁶⁾ Der Tourist 28, 41 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 284. ²⁷⁾ Panzer *Beitr.* 2, 229; Höfler *Fasteng.* 73. ²⁸⁾ Höfler *Weihnachten* 37 ff. ²⁹⁾ L. c. 38; ZfVfVk. 1907, 72. ³⁰⁾ Zingerle *Tirol* 189, 1564; ZfVfVk. 1919, 126. ³¹⁾ Zingerle l. c. 38, 310. ³²⁾ Heyl *Tirol* 815, 319. ³³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 27; 2, 162, 159; ZfVfVk. 1904, 275. ³⁴⁾ Kapff *Festbräuche* Nr. 2, 8. ³⁵⁾ ZföVfVk. 1896, 307; ZfVfK. 1904, 432. ³⁶⁾ Birlinger *Volksst.* 2, 162, 159; vgl. Kapff l. c. 19. ³⁷⁾ Schramek l. c. 153. ³⁸⁾ ZfdMyth. I, 388; Simrock l. c. 550. ³⁹⁾ Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40; Zingerle l. c. 176, 1468; Sartori l. c. 54; Hörmann *Volksleben* 186; Rochholz *Glaube* I, 324. ⁴⁰⁾ Schramek l. c. 184. ⁴¹⁾ Zingerle *Tirol* 194, 1689; ZfVfVk. 1913, 126; vgl. Heyl 417, 101; 755, 25. ⁴²⁾ ZfVfVk. 1898, 250 ff. ⁴³⁾ ARw. 8, Beih. 91. ⁴⁴⁾ Witzschel l. c. 216, 18; vgl. Arnaudoff *Bulgarien* 79 ff. ⁴⁵⁾ Ders. 213, 1. ^{45a)} Im Zillertal bekommen das Fell die armen Seelen: Zingerle l. c. 124, 1124. ⁴⁶⁾ Witzschel l. c. 2, 190, 12; Jahn *Opfergebräuche* 117 ff. ⁴⁷⁾ Heyl *Tirol* 644, 113. ⁴⁸⁾ Höfler *Fasteng.*

79. ⁴⁹⁾ Schramek l. c. 321. ⁵⁰⁾ Rosegger *Steiermark* 2, 178. ⁵¹⁾ Zingerle *Tirol* 175, 1491. ⁵²⁾ John *Westböhmen* 191. ⁵³⁾ ZföVfK. 1896, 196. ⁵⁴⁾ ZfVfVk. 1907, 73, 69; Globus 1893, 93. ⁵⁵⁾ Müller *Uri* I, 109, 147.

Eckstein.

kratzen. Eines der fälschlich Pythagoras zugeschriebenen „Symbole“, die der Humanist L. G. Giraldi aus Ferrara (1479—1552) in seiner Schrift „Philosophi Pythagorae symbolorum interpretatio“ aufführt, lautet: „Beim Ausgehen muß man den Vorderkopf, beim Heimkehren den Hinterkopf kratzen“¹⁾. Norwegischer Glaube besagt, daß, wenn sich einer am Kinn kratzt, bald ein bärtiger Mann stirbt²⁾.

In Walliser Sagen wird von einem Zwerge berichtet, welcher eine Frau in Abwesenheit ihres Mannes besucht und von ihr verlangt, daß sie ihm am Rücken kratze. Der Ehemann verkleidete sich darauf als Frau, und zerkratzte dem Zwerge, als er wieder mit seinem Begehren kam, mit der Hechel den Rücken³⁾.

Als der Riesen-Bäcker sich einst am Kopfe kratzte, daß man es weithin hörte, meinte der benachbarte Riese, er kratze den Backtrog aus⁴⁾.

„Wenn sich Abends der Respel am Spanlicht sperret, so kömmt des andern Tages ein Gast; und wenn man Salz darauf streuet, so muß sich derselbige Gast im Hindern k.“⁵⁾.

Wenn die Katze mit der Pfote an der Wand kratzt, so wird es regnen⁶⁾.

S. a. beißen, jucken.

¹⁾ Boehm in ZdvfVfK. 25 (1915), 22, 28 Nr. 27. ²⁾ Liebrecht *ZVolksk.* 327 Nr. 109. ³⁾ Jegerlehner *Oberwallis* 190 Nr. 84; 247 Nr. 1 u. Anm. dazu S. 326. ⁴⁾ Zaunert *Rheinland* I, 62 f.; Kuhn *Westfalen* I, 123 Nr. 137; 189 Nr. 209 (u. Anm.). ⁵⁾ Rockenphilosophie 898 Nr. 28. ⁶⁾ Knoop *Tierwelt* 24 Nr. 209. Bächtold-Stäubli.

Krätze¹⁾ (s. a. Ausschlag I, 728 f.). Man glaubt im Badischen, die K. sei angehext, man werde „räudig“, wenn man eine Kröte anharne, und man fürchtet die K. wie alle „erblichen“ Krankheiten²⁾.

„In denen zwölf Christnächten, nämlich von Weynachten biß Heil. Dreykönigstag,

soll man keine Erbsen, Linsen, oder andere Hülsenfrüchte essen, man bekommt sonst selbiges Jahr die K. oder Schwäre“, überliefert die Rockenphilosophie³⁾. Aber am Gründonnerstag muß man bei den pennsylvanischen Deutschen etwas Grünes essen, sonst bekommt man die K.⁴⁾. Die K. bekommt man auch, wenn man den Schaum von den Kochtöpfen zur Erde schüttet und darauf tritt⁵⁾, oder wenn die Kinder sich auf das nicht angebrannte Ende des Christblocks setzen⁶⁾.

Zur Heilung der K. gebrauchte man Abführmittel, weil die K. auf „schlechtes, unreines, giftiges“ Blut, auf „zurückgeschlagenen Schweiß“ zurückgeführt wird⁷⁾. Man wendet dagegen Salben an, in denen neben „venetianischem“ Terpentinen namentlich Butter enthalten ist⁸⁾. Aber man hat Bedenken, daß sich die K., wenn zu schnell abgeheilt oder ganz vernachlässigt, auf die „edleren Teile“ werfe⁹⁾.

„Wer in der Christnacht ins kalte Bad gehet, der bekömmt selbiges Jahr die K. nicht, oder so er sie schon hat, so vergehet sie davon“¹⁰⁾. In Böhmen soll man am Karfreitag vor Sonnenaufgang dreimal im Flusse untertauchen und dazu sieben Vaterunser und Ave und den Glauben beten¹¹⁾. Krätzige sollen sich mit dem Wasser waschen, worin der Schmied glühendes Eisen gelegt hat¹²⁾. Es wird ihnen auch angeraten, sich morgens ganz nackt im Tau des Getreides zu wälzen^{12a)}, sich mit ihrem eigenen Urin zu waschen¹³⁾, sich von Hunden lecken zu lassen¹⁴⁾ (nach Lucas 16, 21). Man steckt den an K. Erkrankten in einen Mehlsack¹⁵⁾, oder man heizt einen Backofen mittelmäßig an und legt ihn mit Brettern aus; der mit Teer bestrichene Patient kriecht dann hinein und bleibt eine Stunde darin, worauf er mit Aschenlauge abgewaschen wird¹⁶⁾. Staricius empfiehlt Quecksilber gegen K.¹⁷⁾, in Steiermark trägt man dagegen ein Hemd, in welchem ein Weib menstruiert hat, durch drei Tage auf dem Leibe¹⁸⁾. In der französischen Novelle des 16. Jhs. wird der hl. Mevennus gegen die K. angerufen¹⁹⁾.

¹⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 326. ²⁾ Zimmermann *Volksheilk.* 79. ³⁾ Rockenphilosophie 73 Kap. 57 = Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 56; 458 Nr. 687; Panzer *Beitrag* 2, 306 Nr. 13; Mannhardt *Germ. Myth.* 135 Anm. 3; Lammert 180. ⁴⁾ Fogel 256 f. Nr. 1336. ⁵⁾ Urquell 4 (1893), 74 Nr. 27 (galizische Juden). ⁶⁾ Mannhardt 1, 228 (Lothringen). ⁷⁾ Fossel *Steiermark* 135; Zimmermann *Volksheilk.* 70. ⁸⁾ SAVk. 8, 150; Lammert 180; Fossel 135. ⁹⁾ Lammert 181. ¹⁰⁾ Rockenphilosophie (1759) 86 Nr. 67. ¹¹⁾ Grohmann 45 Nr. 288. ¹²⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 486 Nr. 26; Lammert 180; Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1506. ^{12a)} Gerhardt *Franz. Nouvelle* 86. ¹³⁾ Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 49 Nr. 56. ¹⁴⁾ Lammert 180; Fossel *Steiermark* 135. ¹⁵⁾ ZfVlk. 1 (1891), 191 d 1 (Mark Brandenburg). ¹⁶⁾ Urquell 3 (1892), 70 (Ostpreußen); Fossel *Steiermark* 135; Höfler *Volksmedizin* 51. ¹⁷⁾ *Heldenschatz* (1679), 452 f. ¹⁸⁾ Fossel 135. ¹⁹⁾ Gerhardt *Franz. Nouvelle* 55. Bächtold-Stäubli.

Krätzkraut s. Skabiose.

Kraut s. Kohl 5, 62.

Kräuter s. neunerlei, siebenerlei Kräuter.

Kräuterbücher. Unter K.n versteht man (im engeren Sinne) die vom Ende des 15. Jhs. bis ins 18. Jh. hinein gedruckten Pflanzenbücher, in denen die Kräuter hauptsächlich vom praktischen Standpunkte aus (vorzüglich als Heilkräuter) abgehandelt werden. Manche dieser Kräuterbücher (es werden an dieser Stelle nur die deutschen Erstausgaben und zwar mit gekürzten Titeln zitiert; die meisten dieser K. sind auch lateinisch und in vielen späteren Auflagen erschienen), besonders das von Bock¹⁾, sind als Quellen für den Pflanzenaberglauben der damaligen Zeit von Bedeutung²⁾. Übrigens beruht der sich auf Pflanzenaberglauben beziehende Teil dieser K. (ebenso wie der medizinische Inhalt) zum größten Teil auf der antiken Überlieferung (vor allem Plinius, Dioskurides), ist also durchaus nicht immer deutscher Volksaberglaube. Das älteste dieser (in deutscher Sprache) gedruckten K. ist der „Gart der Gesundheit“ (Hortus Sanitatis)³⁾, der in seinen 435 Kapiteln 382 Pflanzen und 35 Mittel aus dem Tier- und Mineralreich behandelt⁴⁾. Dieses K. ist fast eine reine Kompilation aus antiken (bzw. früh-

mittelalterlichen) Autoren. Es bringt nur wenig einheimischen Pflanzenaberglauben, z. B. daß das zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gesammelte Singrün (s. Immergrün), über das Haustor gehängt, den Teufel abhalte (cap. 79), daß die „Rittersblumen“ (s. Rittersporn), in Jungfrauenwachs gewickelt und umgehängt, die Augen gesund erhielten, wenn man gleichzeitig eine Messe lesen lasse (cap. 96), daß dem „Dufelsabbyß“ (s. Teufelsabbiß) der Teufel die Wurzel abgebissen habe aus Zorn, weil diese so heilsam sei (cap. 261). Der oben erwähnte Bock (1498–1554), ein geborener Pfälzer, berichtet Abergläubisches z. B. von der Eberwurz (2, 79 r), vom Farn (1, 161 r), von der „Dreisdistel“ (2, 81 r), der Dürrwurz (1, 42), dem „Palm“ (Ausg. v. J. 1551, 403 v), der Spitzklette (2, 75 r), den Eichengallen (Ausg. v. J. 1551, 415 v), dem Widerton (1, 158 v), der Mistel (Ausgabe v. J. 1551, 358 r). Weniger ergiebig für den Pflanzenaberglauben sind die Kräuterbücher von Brunfels⁵⁾, Fuchs⁶⁾, Lonicer⁷⁾, Matthiolus⁸⁾, Tabernaemontanus⁹⁾. Viel astrologischen (gelehrten) Aberglauben enthält das Kräuterbuch L. Thurneissers¹⁰⁾ und das von B. Carichter¹¹⁾.

¹⁾ *Kräuterbuch*, Straßbg. 1539. ²⁾ Marzell *Volkskundliches aus den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts* in ZfVlk. 24, 1–19. ³⁾ Mainz bei Peter Schöffer 1485. ⁴⁾ Marzell *Das älteste gedruckte Kräuterbuch in deutscher Sprache*, In: Natur, Leipzig. 13 (1924/25), 281–285. ⁵⁾ *Contrafayt Kreutterbuch*, Straßb. 1532. ⁶⁾ *Neu Kreutterbuch*, Basel 1543. ⁷⁾ *Kreutterbuch*, Frankf. a. M. 1557. ⁸⁾ Deutsche Ausg. von Handsch, Prag 1563. ⁹⁾ *Kreutterbuch*, Frankf. a. M. 1588, spätere Ausgaben von C. und H. Bauhinus. ¹⁰⁾ *Historia u. Beschreibung* usw., Berlin 1578. ¹¹⁾ *Kreutterbuch*, Straßbg. 1577.

Literatur: A. Arber *Herbals. Their origin and evolution*, 1470–1670, Cambridge 1912; H. Marzell *Alte Kräuterbücher*. In: Heil- u. Gewürzpflanzen 10 (1927), 91–100 (hier weitere Literatur angegeben); E. H. F. Meyer *Geschichte der Botanik*, 4. Bd., Königsberg 1857; W. L. Schreiber *Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jhs.*, München 1925; Charles Singer *The herbal in antiquity*. In: Journal of Hellenic Studies 47 (1927); Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie*, 1. Bd., 2. Abt., Leipzig. 1910. Marzell.

Kräuterbüschel s. Kräuterweihe.

Kräutersegen ¹⁾.

1. Aus der Antike sind uns recht viele Sprüche über Kräuter überliefert²⁾, in einigen Fällen sehr lange, auch dichterisch reizvolle. Gewöhnlich wurde das Kraut beschworen, seinem Besitzer für den gegebenen Zweck (fröhlich) zu dienen, bes. für Liebeserweckung, Abwehr von Krankheiten, auch ganz allgemein „ad quod te colligo“ (lat.), „für jeden Bedarf“ (griech.). Ein religiöses Moment tritt stark hervor: das Kraut ist von den Göttern gesät und gezogen und birgt daher Himmelskräfte in sich (griech.); es wird bei „Dem, der es erschaffen hat“ beschworen, ein Gott hat das Kraut oder dessen Kräfte entdeckt (erfunden?), „repperit“, „invenit“ (lat.). Ein lateinisches Beispiel (Pseudo-Apuleius): „Te precor, herba hedyosmos, per eum qui nasci te iussit, venias ad me hilaris cum tuis virtutibus et effectu tuo et ea mihi praestes, quae fide a te posco“³⁾. Oder: „... cum gaudio virtus tua praesto sit et ea omnia persanet que Scolapius (Aesculap) aut C(h)iro centaurus, magister medicinae, de te adinvenit“⁴⁾. Das Kraut Argemon hat Minerva gefunden (repperit).

Lateinische Sprüche spätantiker Verfasser waren auch in Deutschland im frühen Mittelalter üblich; viele finden sich in einer Breslauer Hschr. des 9. (?) Jhs.⁵⁾; einzelne noch in Hschr. des 10. u. 11. Jhs. (Trier, Wien)⁶⁾, so: „Herba Betonica, que prima inuenta es ab Esculapio, his precibus adesto“ etc. (Trier). Irgendwelche Aufzeichnungen deutscher nationalheidnischer Kräutersprüche finden sich nicht. — Innerhalb des großen altenglischen volkstümlich geformten „Neunkräutersegens“⁷⁾ (wider Gift) macht sich Einwirkung der Antike deutlich geltend, so die Benennung „wyrta modor“, teilweise auch der Inhalt⁸⁾.

¹⁾ Literatur (nur für die Sprüche; die Bräuche fallen außerhalb dieses Artikels): Hälsig *Zauberspruch* S. 69 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 393 ff.; Klapper *MschlesVk.* H. 14 S. 51 ff.; Marzell *Pflanzenwelt* S. 80 ff. und in Natur u. Kultur 12, 12 ff.; Ohrt *Herba gratia plena*, FFC. Nr. 82. ²⁾ Beispiele Denkschriften der Wiener Akademie 36, 51 ff. 82 ff. 119 f.

griechisch; Heim *Incantamenta* S. 475. 488. 493. 497; Marcellus *De medicamentis* XXV 13; *MschlesVk.* H. 18 S. 15 ff. lateinisch. ³⁾ *RhMus.* 48, 636. ⁴⁾ *Romania* 17, 344. ⁵⁾ *Romania* 17, 343 f. ⁶⁾ *ZfdA.* 52, 175; Heim *Incantamenta* S. 502 f. 553 f. ⁷⁾ Z. B. *JAmFl.* 22, 190 f. Vgl. Art. Segen § 14 Schluß. ⁸⁾ *Hoops Pflanzennamen* S. 63 f. „Mutter der Kräuter“ byzant. Pradel *Gebete* S. 29.

2. Die Kirche mußte alle „heidnischen“ Zaubersprüche verurteilen; so heißt es im 6. Jh.⁹⁾, daß bei Einsammlung von Arzneikräutern keine Inkantationen gestattet sind, „nisi tantum cum symbolo divino et oratione dominica“, d. h. man darf hier nur das Credo und Vaterunser sprechen. Dagegen wurden besondere Gebete für kollektive Kräuterweihe in den Kirchen approbiert, bes. viele für die Weihe an Mariä Himmelfahrt¹⁰⁾.

⁹⁾ Nach Burchards *Decretalien* Lib. X Cap. 20, *Migne Patr. Lat.* 140, 836. ¹⁰⁾ Texte Franz *Benediktionen* 1, 398 ff.

3. Deutsche Kräutersegen. Die volkstümlich-christlichen deutschen — vom 13. Jh. an vorliegend — und die spätlateinischen K. lassen in ihrem Aufbau und Stil z. T. die klassischen Muster erkennen. Sie bezwecken gewöhnlich: erotische Liebe¹¹⁾, Schutz vor Gericht¹²⁾ oder gegen Schadenzauber¹³⁾, endlich Glück mittelst der Wünschelrute (s. d.). — Ganz nach Art der klassischen Sprüche ist der älteste deutsche K., 13. Jh., auch später üblich: „Ich gebiute dir, edeliu wurz Verbena in nomine (etc. Beschwörung bei Gott, seinen 72 Namen, bei Engeln und Evangelisten), daz du neheine tugende in dirre erde verlazest, dune sist immer in miner gewalt mit der chreft unde mit den tugenden unde [sic] dich got beschaffen hat unde gezieret“¹⁴⁾. Hinweis auf den Schöpfer z. B. auch (15. Jh.): „Grueß dich got, schusling, der mich vnd dich beschaffen hat“¹⁵⁾ (zu dieser Form vgl. Koliksegen § 1). Im Französischen: „Herbe, qui de Dieu es créée, montre la vertu que Dieu t'a donnée“¹⁶⁾.

Dem religiösen Gedanken der antiken Sprüche, daß eine Gottheit die Pflanze selbst oder ihre Kräfte „gefunden hat“,

entsprechen in deutschen und anderen Segen legendarische Züge: Gott, Maria (die volkstümliche Schützerin der Heilkräuter¹⁷⁾) oder Petrus haben das Kraut geweiht, ausgegraben oder gesät; das Kraut kann daran gemahnt werden (das Mahnen schon im altengl. Neunkräuterspruch). Um 1400 (Liebeszwang): „Ich beswer dich madelger (Kreuz-Enzian), ain wurtz so her, ich mannen dich dez gehaizz, den dir S. Petter gehiez, do er sinen stab dristund durch dich stiez, der dich usgruob vnd dich haim trug...“¹⁸⁾. Im 19. Jh. (gegen Gicht): „Einbeere, wer hat dich gepflanzt? Unsere Frau mit ihren fünf Fingern...“¹⁹⁾. Oder Maria hat den Widerthon gebrochen und ihm geboten, allem Schaden abzuwehren²⁰⁾. Auch wirken Maria und Jesus zusammen; in lateinischem Segen gegen böse Herrschaft, 15. Jh., segnet Jesus auf seiner Mutter Gebet die Pervinca (Immergrün), indem er sie u. a. mit dem rechten Fuß tritt²¹⁾; in deutscher Form (J. 1727): „(Christus) fuohr auss gehn ackher... und bouwet, der edlen singgrien (Immergrün) wuchs auff unser lieben frawen both (Beet)... (das Sinngrün klagt nun, daß andere Kräuter es „zeihen“, Maria tröstet: ich will) dir kraft und tugendt verleihen; wer dich des tags ansieht (etc.), der muoss Glück haben zue allen Rechten...“²²⁾; dänisch und norwegisch ähnliche Segen über den Baldrian²³⁾. — Niederländische, englische und dänische Segen²⁴⁾ bringen Heilkräuter mit Jesu Passion in Verbindung; z. B. wurde die Verbena auf dem Calvarienberg gefunden und hat Christi Wunde geheilt; der Herr schuf Heilkräuter, „während er hing“ (Neunkräutersegen 11. Jh.); der Baldrian entsprang aus Jesu Blut (verwandtes Motiv auch in deutscher Legende²⁵⁾). — Wenig volkstümlich sind in lat. und älteren deutschen K. lange Beschwörungen bei himmlischen Mächten etc.²⁶⁾.

Siehe noch Wünschelrutensegen, landwirtsch. Segen, Heiratssegen. Außerhalb der „Kräutersegen“ liegen die Sprüche, die Übertragung von Krankheiten auf

Pflanzen vermerken, s. Fiebersegen § 3a, Gichtsegen § 6a.

¹¹⁾ ZfdMyth. 2, 170; Schmeller BayWb. 1, 1568; ZföV. 3, 272. ¹²⁾ Beispiele unten. ¹³⁾ MschlesV. H. 18, S. 18; Zahler Simmenthal S. 62; ZfV. 1, 198 Böhmerwald. ¹⁴⁾ Kronfeld Zauberpflanzen u. Amulette S. 73; Marzell Pflanzenwelt S. 97, 15. Jh.; Jühling Tiere S. 291, 16. Jh. ¹⁵⁾ MschlesV. H. 14, S. 56; vgl. ZföV. 3, 272. ¹⁶⁾ Sébillot Folk-Lore 3, 495. ¹⁷⁾ Vgl. Marzell Pflanzenwelt S. 116 f. ¹⁸⁾ ZfdMyth. 2, 170; Schmeller BayWb. 1, 1568. ¹⁹⁾ Schramek Böhmerwald S. 282. ²⁰⁾ Alpenburg Tirol S. 408; vgl. niederl. Priebisch Deutsche Handschriften in England 1, 81, 15. Jh. ²¹⁾ ZfdA. 38, 19; zum Treten vgl. ZfdMyth. 3, 320 f., um 1600. ²²⁾ Alemannia 2, 126. ²³⁾ Ohrt Da signed Krist S. 196; Norske Hexfml. Nr. 216 (c). ²⁴⁾ Mone Übersicht der niederländ. Volks-Literatur S. 335, 16. Jh.; Choice Notes S. 112, 17. Jh.; Dalyell The darker superstitions of Scotland S. 29; JAmFl. 22, 190 f.; Dänisch wie Anm. 23. ²⁵⁾ Marzell Pflanzenwelt S. 124. ²⁶⁾ Z. B. Schönbach Berthold v. R. S. 142 — 145; Kronfeld s. Anm. 14. Ohrt.

Kräuterweihe.

1. In katholischen Gegenden, besonders im Süden und Westen des deutschen Sprachgebietes, findet an Mariä Himmelfahrt (15. August) eine kirchliche Weihe verschiedener wildwachsender oder auch angepflanzter Kräuter, die Kr., statt. Benediktionsformeln für diese Kr. sind schon aus dem 10. Jh. bekannt¹⁾. Einen lateinischen Kräutersegen, der wahrscheinlich bei der Kr. am 15. August vom Geistlichen gesprochen wurde, enthält die Wiener Hs. 2531 des 14. Jhs. (70 b)²⁾. Eine kirchliche „Benedictio herbarum in Festo Assumptionis B. M. Virginis“ lautet: „Domine sancte, Pater omnipotens, qui ab initio fecisti hominem ad imaginem tuam, condidisti coelum et terram, solem et lunam, stellas et omnia coelestia et terrestria, Tu, Domine, dominaris potestati maris, tu habes potestatem abyssi magnae, tu condidisti omnia elementa; benedicere, et sanctificare digneris has creaturas herbarum, sicut benedixisti quinque panes in deserto, et duos pisces, et satiasti quinque milia hominum virorum: omnesque, qui utentur ex eis, benedicere et sanctificare dignare, ut sint eis sanitas animae et corporis in nomine Patris etc.: et ab omnibus homi-

nibus, pecoribusque, qui ex his gustaverint, omnem putredinem, et omne phantasma diaboli amovere, et omnem morbum, et pestilentiam, ac dolorem expellere digneris. Qui in trinitate perfecta vivis et regnas Deus: per omnia saecula saeculorum. Amen“³⁾. Sebastian Franck⁴⁾ berichtet: (an vnser frawen himmelfart) da tregt alle welt obs / büschel allerley kreuter / in die kirchen zu weihen / für alle sucht und plag überlegt / bewert. Mit disen kreutern gschicht seer vil zauberei“. Geiler von Keisersberg (15. Jh.) spricht ebenfalls von den Blumen, die man an unser Frauentag, der Himmelfahrt, weiht; „die blumen man geben zessen fych (die geweihten Kräuter werden dem Vieh ins Futter gestreut, vgl. unter 3) und leuten für fulen (Fäule; vgl. „putredinem“ der kirchlichen Benediktion“) inwendig“⁵⁾. Ein „Papistenbuch“ des 16./17. Jhs., das anscheinend auf die Augsburger Verhältnisse anspielt, schreibt: „an unser Frawen Himelfart; da tregt alle welt Obsbüschel, allerlei kreuter in die Kirchen zu weihen für alle sucht und plag übergelegt gewer. Mit disen kreutern geschieht sehr vill zauberei; die knaben tragen öst mit öpfeln und darauf gemacht vögel, die da in die öpfel bicken, der schönst ist „Kinig““⁶⁾, also ganz ähnlich wie beim „Palm“ (s. d.). Eine Leininger Polizeiordnung vom J. 1566 verbietet die Kr.⁷⁾. Die Kr. (Wurzweihe) ist wohl ein verchristlichtes Naturfest, ein Erntedankfest (darauf weist hin, daß der Kräuterbüschel vielfach die Getreidearten und andere Feldfrüchte enthält) bzw. dessen Vorfeier. „Die Erntefeier war ehemals mit einem Seelenkult verbunden. Die Versöhnung dieser Seelengeister, von deren Huld und Gunst der Ausfall der Ernte abhing, brachte den Opfergaben den Wert eines übernatürlichen, d. h. durch die Communio mit den versöhnten Seelengeistern besonders wirksamen Fruchtbarkeits- und Heilmittels, welche Kraft dem letzten Teil der Ernte und den Erstlingen derselben innewohnte, gleichsam „immanent“ war. Älterer Seelenkult verband sich mit dem christlichen Marien-

kult“⁸⁾. Daß die hl. Maria hier die Rolle einer Freya (oder sonst einer germanischen Naturgöttin) spielt, hält Höfler für nicht bewiesen.

2. Die botanische Zusammensetzung des an Mariä Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschels (auch Weihbüschel, Würzbüschel, Würzbürde, Würzwisch, Wäsch, Kruthenne, Wiehenne, Weih-sange, Sange, Zange (= d'Sange), in der Schweiz auch Augustmaien, Himmelfahrtsstrauß oder Marienkräuterstrauß⁹⁾ genannt) ist landschaftlich verschieden. Doch sind gewisse Pflanzen wie die Königs-kerze (meist in der Mitte des Kräuterbüschels), das Hartheu, der Rohrkolben, das echte Labkraut (Marienbettstroh) und andere „Frauenkräuter“ meistens darin vertreten. Häufig hört man die Vorschrift, daß der Kräuterbüschel aus einer bestimmten Zahl von Pflanzen bestehen müsse, so aus 9¹⁰⁾, 12, 66, 72, 77 oder gar aus 99¹¹⁾. Hie und da heißt es auch, daß der Kräuterbüschel nur aus wildwachsenden Blumen bestehen dürfe, während er anderwärts fast ausschließlich aus Gartenblumen oder sonstigen Kulturpflanzen zusammengesetzt ist. Wohl dem ursprünglichen Einfluß der Geistlichkeit ist es zuzuschreiben, wenn im Kräuterbüschel häufig die aus Südeuropa stammenden und von den Klostergärten in die Bauerngärten übergegangenen Heil- und Nutzkrauter (z. B. Alant, Salbei, Raute) vertreten sind.

Die landschaftliche Zusammensetzung des Kräuterbüschels sei an einigen Beispielen (man beachte die altertümlichen, oft auf zauberische Eigenschaften anspielenden Pflanzennamen!) gezeigt. Im Erm-land besteht der Kräuterbüschel aus allen Getreidearten, Dill, Donnerknotte (Centaurea jacea), Klette, Alfsrankel (Solanum dulcamara), Reifoa (Tanacetum vulgare), Wundenkraut (Hypericum perforatum), Wulwalei (Senecio jacobaea; ursprünglich Name der Arnika!), Kreuzkraut (Senecio vulgaris), Odenskopp (Inula britannica), Schappschar (Achillea millefolium), Ballajan (Valeriana officinalis), Knäwelduck (Allium sativum), gelbe Palme (Trifolium agrarium), graue

Palme (*Trifolium arvense*), Tarant (*Aconitum napellus*; eigentlich Dorant, s. d.)¹²⁾. Ein westfälischer Kräuterbüschel (aus Siedlinghausen, Rgbz. Arnsberg): Salwey (*Teucrium Scorodonia*), Roine Wüörte (*Tanacetum vulgare*), Merter (*Tanacetum balsamita*), Dunnerkrout (*Sedum purpureum*), Schopesriwe (*Achillea millefolium*), Beyfaut (*Artemisia absinthium*), Ölanskopp (*Buphthalmum salicifolium*; sicher falsche Bestimmung, es wird sich wohl um eine *Inula*-Art handeln!), Mutterguar Berrestrau (*Hieracium silvaticum*), Kaffeboinckes (*Sanguisorba officinalis*)¹³⁾. Der luxemburgische Kräuterbüschel hat folgende Hauptbestandteile: Hardenol oder Chreschtblut (*Hypericum perforatum*), Peipels (*Artemisia vulgaris*), Batteralzem (*Artemisia absinthium*), Jungfrabettstre (*Origanum vulgare*), Leifstak (*Levisticum officinale*), Getreidearten, Gemüse (Möhre, Saubohne), Gewürze (Zwiebel, Schalotte, Knoblauch), dazu kommen noch als Nebenbestandteile Salfei (*Salvia officinalis*), Wurmkrout (*Tanacetum vulgare*), Raut (*Ruta graveolens*), Pfeffermenz, wele Menz (*Mentha rotundifolia*), Katzeschwanz (*Achillea millefolium*), Eihrepreis (*Veronica officinalis*)¹⁴⁾. Ein badischer Kräuterbüschel (aus Mühlhausen bei Wiesloch): Wielestengel (wohl *Verbascum*), Dunnerdistel, Altmotterskraut (wahrscheinlich eine Minzen-Art), Liebrohr (*Levisticum officinale*), Wermut, Raute, schwarzer Kümmel (*Nigella*), router Herrsche (*Amarantus*), braune Doschte (*Origanum vulgare*), weißer Doschte (*Achillea millefolium*), Routlafekraut (*Eupatorium cannabinum*), Tausegildekraut, Rai(n)faht (*Tanacetum vulgare*), Oude(n)mennlin (*Agrimonia eupatorium*), Hatemagen (Mohn), Bluttröpflein (*Sanguisorba*), Moda(r)gottesdeffilin (Muttergottespantöfflein; *Linaria vulgaris*), drei Haselgerten, drei Eichenzweige, ein dreiklumpe(n) Nuß und drei kleine Haselnüsse¹⁵⁾. Im Elsaß (Hindisheim, Kr. Erstein) besteht der Kräuterbüschel aus neun verschiedenen Blumen, dazu gehören Bolle (*Sanguisorba officinalis*), Hertenu (Hypericum perforatum), Schofklette (*Agrimonia eupatorium*), Ise-

krüt (*Verbena officinalis*), Tausiggüldekrüt, Wermut¹⁶⁾. Aus dem Bayrisch-Österreichischen sei ein Tiroler Kräuterbüschel angeführt: Himmelbrand (*Verbascum*), Frauenschuh (*Lotus corniculatus*), Wegwarte, Mohn, brennende Liebe (*Lychnis chalcidonica*), Rauten, Johanniskraut, Wermut, Wohlgemut, Mutterkraut (*Chrysanthemum parthenium*), Singrün, Tausendgüldenkraut, Karbendlkraut (*Thymus serpyllum*), Donnerkugeln (*Datura stramonium*), Baslgoam (*Ocimum basilicum*), Edelweiß, Sonnenblumen, Ringelblumen (*Calendula*)¹⁷⁾. Aus diesen Beispielen geht hervor, daß gewisse Pflanzen immer wiederkehren, so im fränkischen Kräuterbüschel der Rainfarn (*Tanacetum vulgare*) und der Alant (*Inula helenium*), während die Königskerze (*Verbascum*) des bayrisch-österreichischen Kräuterbüschels meist zu fehlen scheint. Die Pflanzen des Kräuterbüschels werden in Süddeutschland oft als „Dreisgenkräuter“ (s. Frauendreibiger) bezeichnet.

3. Den Pflanzen des Kräuterbüschels wird eine besondere Kraft (als Heil- oder Zauberkräuter) zugeschrieben, die sie aber erst durch die kirchliche Weihe bekommen (vgl. Palm). Im Ermland werden sie daher abends gepflückt und nicht unter das Dach gebracht; sie müssen jenseits der Traufe bleiben. Die Weihe findet ebenso draußen vor der Kirche statt¹⁸⁾. Am Niederrhein mußten die Kräuter an dem der Weihe vorhergehenden Donnerstag bei Sonnenaufgang und zwar ohne Anwendung eines Messers (vgl. dazu die antike Vorschrift, daß Heil- oder Zauberkräuter „sine ferro“ gesammelt werden müssen!) gesammelt werden¹⁹⁾. Der getrocknete Kräuterbüschel wird im Hause (oft auf dem Dachboden) aufbewahrt und gegen allerlei Unheil im Haus und Stall verwendet. Bei starkem Gewitter werden Teile des trockenen Büschels ins Feuer geworfen²⁰⁾. In Oberbayern (Obergrainau, BA. Garmisch) wickelte man früher bei schwerem Hagelschlag drei Hagelkörner in die geweihten Kräuter ein und zündete diese dann auf dem Felde an²¹⁾. Eheleute legen etwas

vom Kräuterbusch ins Bett, damit sie Glück in der Ehe haben; auch trug die Braut früher ein Stückchen aus der Würzbürde im rechten Strumpf²²⁾. Mit Vorliebe werden die Kräuter dem Vieh ins Futter gestreut, damit es gesund bleibt, ihm die Hexen nichts anhaben können usw. Auch beim erstmaligen Austreiben des Viehs (im Frühjahr) werden sie diesem unter die „Miet“ (Geleck) geworfen²³⁾. Die kalbende Kuh erhält etwas von den getrockneten Kräutern²⁴⁾. Im Bayrisch-Österreichischen wird an den „heiligen Zeiten“ (Weihnachten, Rauhnächte, Neujahr, Dreikönig) mit den getrockneten Kräutern geräuchert. Nicht selten wird auch dem Toten etwas von den Kräutern in den Sarg gegeben²⁵⁾ oder der Sarg wird mit den Weihkräutern ausgeräuchert²⁶⁾. Mit Hilfe der Weihkräuter kann man die Hexen erkennen: Der Teufelsbanner wirft die Kräuter ins Herdfeuer und macht in der Flamme ein „Seck“ (Pflugmesser) glühend. Mit diesem zeichnet er ein Hufeisen auf ein Stück Holz, und das eingebraute Zeichen erscheint dann auf dem Rücken der Hexe²⁷⁾. Auch was mit dem Kräuterbüschel in Berührung war, hat besondere Kraft (vgl. Palm). Das Band, das die geweihten Kräuter zusammenhielt, bindet man um den verrenkten Arm²⁸⁾. In die Mitte des Wurzbüschels kommt ein Stück ungesalzene Schweinefett, mit dem im nächsten Frühjahr der Pflug bei seiner erstmaligen Benutzung geschmiert wird²⁹⁾. Das geweihte Getreide wird mit dem Saatkorn gemengt³⁰⁾. Der Kräuterbüschel wird mit der Geiselschnur gebunden, die man an Walpurgi zum „Auspeitschen“ der Hexen verwendete. Wird diese Schnur später wieder gebraucht, so folgt das Vieh leichter³¹⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* I, 398; vgl. auch Widlak *Synode von Liptinae* 28. ²⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 147. ³⁾ Cilia *Locuplet. Thesaurus* etc. 9 (1766), 70 f.; vgl. Klapper *Schlesien* 100. ⁴⁾ *Weltbuch* 1534, 132. ⁵⁾ Stöber *Gesch. d. Volksabergl.* 1856, 56. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 162. ⁷⁾ Pfälz. Museum 39 (1922), 148. ⁸⁾ Höfler s. u. „Literatur“. ⁹⁾ Stoll *Zauber Glaube* 99. ¹⁰⁾ Vgl. neuerlei Kräuter; ferner Weinhold *Neunzahl* 11 f. ¹¹⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 224. ¹²⁾ Philipp

Ermland 126. ¹³⁾ ZfrwV. 18, 41. ¹⁴⁾ Nach Reiser, s. unten Literatur! ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 105. ¹⁶⁾ Mein Elsaßband I (1921), 169. ¹⁷⁾ Hörmann *Volksleben* 128. ¹⁸⁾ Philipp *Ermland* 126. ¹⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 39. ²⁰⁾ Z. B. Menghin *Südtirol* 144; Reiser *Allgäu* 2, 157; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 56. ²¹⁾ Marzell a. a. O. ²²⁾ Meyer *Baden* 107, 241. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 157. ²⁴⁾ Z. B. Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 149; BlBayV. 1, 34. ²⁵⁾ ZfdMyth. 1, 230; Follmann *Wb. d. Deutsch-Lothr. Mda.* 1909, 545; Wrede *Rhein. Volksk.* 137. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 590. ²⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. ²⁸⁾ Meyer *Baden* 570. ²⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 56. ³⁰⁾ Wrede *Rheinische Volksk.* 147. ³¹⁾ Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 318.

Literatur (es sind nur Schriften genannt, die sich ausführlich mit dem Stoff beschäftigen): Alpenburg *Tirol* 402 ff. (wenig zuverlässig); Forsteichner *Naturbilder* 1903, 167—181 (Oberbayern); Franz *Benediktionen* I, 393—421; M. Herbert *Der Frauenkräuttag* in: Die Oberpfalz I (1907), 118—121; Höfler *Der Frauen-Dreibiger* in ZfdV. 18, 133—161 (wichtigste Arbeit!); Hörmann *Volksleben* 127—132; A. Koenig *Die Kräuterweihe am Feste Mariä-Himmelfahrt*. In: Ons Hémecht 1913, 305—313, 345—349; Marzell *Pflanzenwelt* 33—36; *Bayer. Volksbot.* 51—57; Meyer *Baden* 105; M. Raich *Religiöse Volksgebr. im Bistum Augsburg*, IV. Kräuterweihe. In: Der Katholik 82 (1902), 2, 136—150 (Kompilation aus Höfler, Neidhart, Leoprechting); Fr. Reiser *Beiträge zum (luxemburgischen) Kräuterbund*. In: Luxemburger Familienfreund. Sonntagsbeil. zum „Luxemb. Wort“ 1913, Nr. 32 vom 10. Aug.; Reiser *Allgäu* 2, 156 f.; Schlicht *Bayer. Land u. bayer. Volk* 1875, 322—334; K. Sp. (= Karl Spiegel) *Der Wurzbüschel am Feste Mariä Himmelfahrt in Unterfranken*. In: Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volksk. N. F. 26/27 (1911), 201—212; Strobl *Altbayern. Feiertag* 1927, 51—56; J. Urban *Die Kräuterweihe. Eine kulturhist.-bot. Skizze*. In: Verh. des bot. Ver. d. Provinz Brandenburg 14 (1872), 71—76 (bezieht sich auf Warburg in Westfalen); Wilde *Pfalz* 150—152. In poetischer Form ist abgefaßt: [Schmitt diel] *Krautweihelegende*. Paderborn (Bonifacius-Druckerei) 1891. Über die Kr. im Polnischen vgl. Seweryn Udziela *Swiecie ziela* (Die Kräuterweihe) Kraków 1921, 8 S. Marzell.

Krebs (Tier).

1. Allgemeines, Sprache, Sprichwort. Der Artenreichtum der K.e (etwa 6000 lebende und 2500 fossile Arten) macht eine Festlegung der gemeinten Art in den Zeugnissen unmöglich. Doch ist vorwiegend wohl der Fluß- oder Bachk.

(*astacus fluviatilis*) gemeint. Seine zoologischen Eigentümlichkeiten, das Rotwerden beim Kochen, die K.steine oder K.äugen (vgl. diese), besonders aber die Vielgliedrigkeit und das Rückwärtsbewegen haben die Stellung des K.es im Aberglauben bestimmt. Das drückt sich in Sprache und Sprichwort aus. Die grapsenden, greifenden Bewegungen des K.es haben die Aufmerksamkeit zunächst gefesselt. Wahrscheinlich sind K. (ahd. chrebazo) und Krabbe mit krabbeln wurzelverwandt; nord. krafra „mit den Händen kratzen“, krafsa „mit den Füßen scharren“. Beziehung zu ahd. krâpfō „Haken“; demnach K. = „Hakiger“¹⁾? Im Volksmunde führen auch andere krabbelnde vielgliedrige Tiere den Namen „K.“: Maikäfer = Kritzekrebs²⁾ (thür.); Kornwurm = Kornk.²⁾; Maulwurfsgrille³⁾ (*gryllus gryllotalpa*) = fliegender K. oder böser K. oder Erdk.; Kugelk.⁴⁾. Die Scheren lassen den K. als Schneider⁵⁾, die spinnende Bewegung der Füße als Spinner⁶⁾ erscheinen. In Sprichwort und Redewendung spielen das Rückwärtsgehen⁷⁾, das Kneifen⁸⁾, die rote Farbe des gekochten⁹⁾ K.es hinein.

¹⁾ Kluge *EtWb.* unter „K., Krabbe, Krapfen, krabbeln“; DWb. 5, 2129. ²⁾ Ebd. ³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 95. 99. 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106. 285 f. 485; Brand *Pop. Ant.* 1, 307. 334; Jahrb. f. Meckl. Gesch. u. Altertumskd. 2, 188 u. 134; Knoop *Tierwelt* 32; Jahn *Opfergebräuche* 34; Grimm *Myth.* 2, 589; Frischbier *Naturkunde* 316. ⁴⁾ Mannhardt *Roggenwolf* 15. ⁵⁾ In Übersetzung des *Don Quichote* von 1767 Bd. 2, 267. ⁶⁾ DWb. 5, 2128. ⁷⁾ Ebd. 5, 2128; Simrock *Spr.* 10276: „Der thor bessert sein leben wie der krebs seinen gang“. ⁸⁾ „Die K.e kneipen“ = Geiz (ein K. im Beutel kneift die hineinlangende Hand); „einen K. im Beutel haben“ (Adelung) DWb. 5, 2128. ⁹⁾ Ebd.: Fischart rät einer Frau, deren Mann abends trunken heimkommt, „esz du krebs dafür“ (rot ist die Farbe der Fröhlichkeit).

2. Biologisches. Der Volksglaube, daß der K. den After unter dem Munde, die Augen hinten habe, erklärt sich aus dem Rückwärtsgehen¹⁰⁾. Die halbkugelförmigen K.steine (s. d., auch „Krebsaugen“) dienen ihm während des Schälens zur Stärkung¹¹⁾. Als Speise ist uns der K. schon im 10. Jh. aus England bezeugt¹²⁾, jedoch wird er wegen seiner Aasnahrung

noch heute vielfach verschmäht¹³⁾. „K.e man ißt, wenn kein R im Monat ist“ (in Italien in den Monaten mit R¹⁴⁾). Das K.fleisch sieht das Volk für Knochenmark¹⁵⁾ an. Ist der Darm des K.es gefüllt, so ist der K. gut, ist er weiß und leer, so schädlich zu essen¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Knoop *Tierwelt* 63; über das Rückwärtsgehen des K.es vgl. Megenberg *Buch der Natur* 208 f. ¹¹⁾ Schulenburg 267. ¹²⁾ Wright-Wülker *Anglo-Saxon and old English Vocabularies* 1, 94, in Hoops *Reallex.* 3, 99. ¹³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256. ¹⁴⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1599. ¹⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 54 f. ¹⁶⁾ Megenberg *Buch der Natur* 209.

3. Abwehrzauber. Die Abscheu, die man gegen den K. empfand, läßt die Verwendung im Abwehrzauber erklären. Auf antiken Tonschalen und Münzen wurde ein K. mit Gorgonenantlitz abgebildet¹⁷⁾. Die Esten schützen ihre Bienenkörbe gegen den bösen Blick, indem sie K.scheren in die Bienenkörbe oder das Haus des Neidischen¹⁸⁾ legen. Tauben bleiben gesund, wenn man einen K. in den Schlag tut¹⁹⁾ (Oberpfalz). Ein K. im Stall verhindert das Viehsterben²⁰⁾ (am Arzbach in Ob.-Bay.). In Italien, Griechenland und Kleinasien schützt man Kinder gegen den bösen Blick, indem man ihnen K.scheren um den Hals hängt²¹⁾. Aus den apotropäischen Eigenschaften des K.es erklärt sich die Feindschaft gegen Tiere. Staricius²²⁾ warnt Händler davor, Schweine unter dem Wagen durchlaufen zu lassen, sonst müssen die K.e sterben. Umgekehrt bewirkt ein unter dem Schweinetrog faulender K. das Verfaulen der Schweine²³⁾ (Meckl.). Schlangen empfinden Qualen, wenn die Sonne durch den K. geht (Thrasyllus)²⁴⁾. Megenberg empfahl eiertragende K.e als Gegenmittel gegen Schlangenbisse²⁵⁾ (vgl. hierzu Abschnitt „Volksmedizin“). Aus demselben Grunde werden K.e von Schweinen gefressen²⁶⁾. Im Altertum tötete man Skorpione mit zerriebenen K.en²⁷⁾. Ein K. im Taubenschlag vertreibt die Tauben (Schwaben²⁸⁾, Oberpfalz²⁹⁾). Wo sich K.e aufhalten, müssen Ungeziefer und Schädlinge weichen: Mäuse (lebender K. im Mauseloch, Böhm.³⁰⁾ u. Mähr.³¹⁾); in

Meckl. wird mit einem toten stinkenden K. die Scheune ausgeräuchert³²⁾; Wanzen (lebender K. wird eingemauert. Wien³³⁾), Baumschädlinge (toter K. auf Baum Schles.³⁴⁾), Vögel (die Samen werden mit Wasser besprengt, in dem K.e 10 Tage gelegen haben, Frankr.³⁵⁾).

¹⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 124. ¹⁸⁾ Wiedemann *Esthen* 393; weitere Belege bei Seligmann *Blick* 2, 124. ¹⁹⁾ Wuttke 433 § 678; Reiher legten zum Schutz gegen den bösen Blick K.e in ihre Nester (Seligmann *Blick* 2, 124). ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 257. ²¹⁾ Seligmann 2, 124. ²²⁾ Staricius (Ausg. v. 1734) 321. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 183. ²⁴⁾ Stemplinger *Sympathie* 15. ²⁵⁾ Megenberg *Buch der Natur* 209. ²⁶⁾ Stemplinger *Sympathie* 15. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256 (Dioscurides). ²⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 436. ²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353. ³⁰⁾ Wuttke 399 § 614; Grohmann 63. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 176. ³³⁾ Germania 20 (1875), 356. ³⁴⁾ Drechsler 2, 81. ³⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 357.

4. Sein Aufenthalt im Wasser macht den K. zum Regenmacher und Regenpropheten. Burkhard von Worms († 1025) berichtet vom „Krebsgang“ im Rheinsprengel: Bei Regenarmut wird eine Jungfrau von ihren Genossinnen mit Ruten unter das Wasser getaucht, darauf unter Nachahmung des K.ganges ins Haus zurückgeführt (transpositis et mutatis in modum cancri vestigiis³⁶⁾). Colerus berichtet, daß die K.e vor Sturm und Regen am Röhricht hinaufklettern³⁷⁾, Steine und Sand in Mund und Scheren nehmen³⁸⁾ oder aufs Land klettern. Letzteres berichtet auch Aldrovandus (De crustatis II, 58³⁹⁾).

³⁶⁾ Wassersleben 665; Gesemann *Regenzauber* 11; Colerus *oconomia ruralis et domestica*. Maintz MDCXLV p. 120. Ähnliches in Hinterindien (Frazer 1, 289). ³⁷⁾ Colerus a. a. O. p. 7 nr. 147. ³⁸⁾ Ebd. p. 7 nr. 148. ³⁹⁾ Hopf *Tierorakel* 226.

5. Unglückstier. Analogiegläubig brachte mit dem Rückwärtsgehen des K.es Rückgang des Glückes in Verbindung. Anwesenheit eines K.es (auch aus Metall, Marzipan usw.) im Zimmer bewirkt Rückgang in allem Tun⁴⁰⁾ (Oberschles.). Ein Haus, in dem ein K. weilt, brennt ab⁴¹⁾ (Ob.-Östr.). Bringt man Brautleuten die Asche einer zerpulverten ausgefressenen K.schale unter das Essen, so geht die

Wirtschaft den K.gang⁴²⁾. Kleine Kinder soll man nicht „Krebschen“ nennen, sonst „verbutten“⁴³⁾ sie. Von K.en träumen bedeutete im Altertum⁴⁴⁾ Schicksalsschläge oder Auswanderung (bei Armen und Gefangenen Glück⁴⁵⁾), heute Rückgang.

⁴⁰⁾ Drechsler 2, 193. ⁴¹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 18. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129 Nr. 8. ⁴³⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 9 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie). ⁴⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 1865. ⁴⁵⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1599 Nr. 33.

6. Die mannigfache Verwendung des K.es in der Volksmedizin ist vorzugsweise wohl aus dem Analogiegläubig zu erklären (z. B. gegen K.krankheit, s. u.), sodann aus der Vorstellung, daß der K. mit seinen Scheren die Krankheit aus dem Körper herauszieht⁴⁶⁾. Für letztere Annahme spricht, daß der K. vorzugsweise bei Geburten und solchen Krankheiten angewendet wird, deren Behandlung in der Entfernung von Fremdkörpern, wirklichen oder angenommenen Krankheitsstoffen besteht: Wassersucht, Geschwüren, Fieber, Wunden, Steinleiden.

a) Analogie: Die krebsfußähnlichen Aderschlingelungen um das K.geschwür herum legten schon Galenus⁴⁷⁾ den Vergleich mit dem K.tier nahe. Man schrieb daher auch die Ursache der K.krankheit einem böartigen fressenden Tier⁴⁸⁾ oder gar dem Flußk. zu. Fliegen übertragen die Krankheitsstoffe vom verfaulenden (Ob.-Österr.⁴⁹⁾ u. Pos.⁵⁰⁾) oder gekochten⁵¹⁾ K. (Ruppin) auf Menschen. Als Mittel gegen K.geschwüre wurde im Altertum K.asche genossen⁵²⁾ (Dioscurides), bei Gebärmutterk.⁵²⁾ ein zerstoßener weiblicher K. gebraucht (Plinius). In neuerer Zeit wird auf krebskranke Stellen Salbe aus frisch gestoßenen K.en gelegt⁵³⁾ (Übertragung der K.krankheit auf den Flußk. s. u.). Das Besprechen von Brand und Rose beruht mitunter auf der Analogiewirkung der roten Farbe:

Wie hoch ist der Heben
Wie rot ist der Krebs
Wie kalt ist die Totenhand,
Damit ich stille diesen Brand⁵⁴⁾.

b) Herausziehen der Krankheit: Arzneibücher des 16. Jh.s verordneten

einen Trank aus dem Saft lebendig zerstoßener — am besten weiblicher⁵⁵⁾ — K.e bei schweren Geburten⁵⁶⁾ oder zögernder Nachgeburt⁵⁷⁾. Wie die Camerar. memorabil. IX, 21 (16. Jh.) berichten, wurde ein lebendiger K. auf die Schamlippen gebunden⁵⁸⁾. In Schwaben vertreibt man das „Nachwesen“ durch eine Brühe von drei zerstoßenen K.en⁵⁹⁾. Man „losset“ (löset) Geschwüre und Hitze durch Auflegen von K.salbe⁶⁰⁾ (16. Jh.), ganzen⁶¹⁾ oder zerstoßenen⁶²⁾ K.en. Wassersüchtigen verordnete man den Genuß von K.saft (Gessner⁶³⁾). „Vor den steyn“ nahm man im 15. und 16. Jh. Pulver⁶⁴⁾ von ersäuftten K.en, lebendig zerstoßene⁶⁵⁾ oder mit Heilpflanzen zubereitete eiertragende⁶⁶⁾ K.e, oder man legte einen Sack mit heißen K.en⁶⁷⁾ auf. Als Mittel, das „den Brand Auss zeucht“, galt das aus den K.en gedrückte Wasser⁶⁸⁾. Pfeile entfernte man im späteren Mittelalter durch Auflegen gestoßener K.e mit Magnetstein⁶⁹⁾. Ähnlich beseitigte man Kugeln⁷⁰⁾, „Spreissen Vnd Dörn“ (Hs. von 1772⁷¹⁾ und bei Gessner⁷²⁾), Würmer⁷³⁾. Brühe von gesottenen K.en „bewegt den stulgang und harn“⁷⁴⁾; Salbe von weichen K.en vertrieb Gicht und Zipperlein⁷⁵⁾. Gegen Fieber wird heute die schleimige Absonderung von ersäuftten K.en⁷⁶⁾ oder Branntwein, in dem K.e ertränkt wurden, getrunken⁷⁷⁾ (Böhm., Ostpr.). Warzen vertreibt man im Spreewald durch Bestreichen mit dem Schaum von Wasser, in dem K.e gekocht werden⁷⁸⁾.

c) Die oben (Abschn. a) erwähnte Annahme vom K. als Krankheitsträger erklärt die mannigfachen Versuche, Krankheiten vom Menschen auf den K. zu übertragen. Man schiebt einem K. Nägelteile des Kranken (selten Haare) unter den Panzer oder bindet sie ihm auf den Rücken und wirft den K. dann in fließendes Wasser. Dadurch heilte man Fieber (im Mittelalter⁷⁹⁾, im Spät-Mittelalter⁸⁰⁾, im 17. Jh.⁸¹⁾, in neuerer Zeit⁸²⁾), Gicht⁸³⁾, Wassersucht⁸⁴⁾, Lungenleiden⁸⁵⁾, Rheuma⁸⁵⁾ (Westböhml.) und Krankheiten im allgemeinen⁸⁶⁾. An die Stelle der Nägel tritt auch ein Zettel

mit dem Namen des Kranken⁸⁷⁾. Allgemein üblich ist es, auf krebskranke Körperteile einen lebenden K. aufzubinden und sterben zu lassen⁸⁸⁾. Dasselbe wird in einem Arzneibuch des 16. Jh.s gegen Gelbsucht empfohlen⁸⁹⁾. Zuweilen wird der K. unter Beten von 3 Vaterunsern vergraben (mit ihm die Krankheit⁹⁰⁾); statt des K.es kann auch ein Beutel mit zerstoßenen K.en⁹¹⁾ oder ein mit krebsähnlichen Zeichen bemalter Zettel⁹²⁾ genommen werden. In Oberösterreich überträgt man die K.-krankheit auf einen K., der im Topf fault⁹³⁾.

d) Eine große Erweiterung dieser medizinischen Verwendungsmöglichkeiten mag sich allein aus der Beachtung erklären, die dem K. wegen seiner Absonderlichkeiten gezollt wird. Das Pulver von gebrannten K.en, im Trank eingenommen, wirkt gegen Krämpfe⁹⁴⁾, Epilepsie⁹⁵⁾ (Ostpr.), den Biß toller Hunde⁹⁶⁾ (dass. schon bei Dioscurides⁹⁷⁾), Ruhr (K.asche mit rotem Wein⁹⁸⁾), dient als Blutstillmittel⁹⁹⁾ und wird angewandt, wenn eine Frau die Kinder nicht „vortragen“ kann¹⁰⁰⁾. Bei Geschlechtskrankheiten wird das Pulver auf den „offenen Schadten“ gestreut¹⁰¹⁾, dasselbe bei Wunden¹⁰²⁾. Den Saft von zerstoßenen K.en wendet man an bei trockenem Ausschlag¹⁰³⁾, Bräune¹⁰⁴⁾, Herz- und Bauchschmerzen¹⁰⁵⁾, Fallsucht¹⁰⁶⁾, Schwindsucht¹⁰⁷⁾, „ufstigen der motter“ und Mutterfluß¹⁰⁸⁾ (16. Jh.), ferner als schmerzstillendes¹⁰⁹⁾ (16/17. Jh.) und schweißtreibendes Mittel¹¹⁰⁾ (16. Jh.). Durch Gurgeln mit diesem Saft vertreibt man Halsbräune¹¹¹⁾, durch Bestreichen Geschlechtskrankheiten¹¹²⁾. K.salbe wendet man an bei Beinbrüchen¹¹³⁾ (Tirol), Schwindsucht¹¹⁴⁾, verkrümmten Gliedern¹¹⁵⁾, Kopfausschlag¹¹⁶⁾ (Tirol), Biß von Schlangen und tollen Hunden (Plinius¹¹⁷⁾ u. im 16. Jh.)¹¹⁸⁾, Drüsenkrankungen¹¹⁹⁾ (Schwaben). Der roh zerriebene oder gestoßene K. wird äußerlich angewandt gegen Hautausschlag¹²⁰⁾, Fingerbruch¹²¹⁾ (alt), gegen Risse an Händen und Füßen, Frostbeulen und krebsige Geschwüre¹²²⁾ (Dioscurides); kleinen Kindern dient er zur Stärkung¹²³⁾.

In Frankreich war er im 17. Jh. Arznei gegen Schwindsucht und Kolik¹²⁴⁾. K.-gerichte gab man Frauen im Spät-MA. (Geßner) zur Stärkung der weiblichen Fruchtbarkeit¹²⁵⁾ oder während der Geburt¹²⁶⁾ oder um die Empfängnis zu fördern¹²⁷⁾. Auch die Alten schrieben dem K. animalische Fruchtbarkeit¹²⁸⁾ zu. Dioscurides empfahl Lungenkranken, K.e zu essen¹²⁹⁾. Genossene K.e vertreiben Melancholie. Die Wirkung steigert sich mit der Strömungsgeschwindigkeit des Wassers, aus dem der K. stammt¹³⁰⁾.

e) Teile des K.es. Zerstoßene K.-schalen gab man früher (16. Jh.) Ruhrkranken¹³¹⁾ und von tollen Hunden Gebissenen¹³²⁾, Füße, Schwänze und Scheren Schwindsüchtigen¹³³⁾. K.-galle empfahl man im 18. Jh. zur Reinigung der Brust¹³⁴⁾.

⁴⁶⁾ Eine ähnliche Vorstellung liegt auch der Behandlung von Kleptomanie (Celebes) zugrunde. Man bindet einen Beutel mit K.en oder Spinnen auf die leidende Hand: Frazer 9, 34. ⁴⁷⁾ Jühling *Tiere* 315. ⁴⁸⁾ Vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 401. ⁴⁹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 144. ⁵⁰⁾ Knoop *Tierwelt* 26. ⁵¹⁾ ZfV. 7 (1897), 290. ⁵²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256 f.; Abt *Apuleius* 139. ⁵³⁾ Höfler *Volksmedizin* (1888) XXIX; Jühling *Tiere* 114; Hovorka u. Kronfeld 1, 257; 2, 312; Lammert 206 (Ob.-Bayern); Wuttke § 477 (bayr.). ⁵⁴⁾ ZfV. 7 (1897), 64 (Brand.); ähnlich Wuttke § 231. ⁵⁵⁾ Jühling *Tiere* 109. ⁵⁶⁾ Ebd. 112. ⁵⁷⁾ Ebd. 109. 110. 112. ⁵⁸⁾ Lammert 169. ⁵⁹⁾ Ebd.; Buck 53. ⁶⁰⁾ Jühling *Tiere* 111. ⁶¹⁾ Ebd. 64. ⁶²⁾ Ebd. 108. ⁶³⁾ *Thierbuch* II, CXCI. ⁶⁴⁾ Jühling *Tiere* 111. ⁶⁵⁾ Ebd. 107 f.; Geßner *Thierbuch* II, CXCI. ⁶⁶⁾ Jühling *Tiere* 109 u. 111. ⁶⁷⁾ Ebd. 109 (Arzneibuch Herzog Friedrichs v. Sachsen). ⁶⁸⁾ Ebd. 112; Zahler *Simmenthal* 75 = 16. Jahresber. d. Geogr. Ges. Bern (1898) 207; ähnliches wird in einer magyarischen Hs. aus Siebenbürgen (17. Jh.) empfohlen (Hovorka u. Kronfeld 2, 368). ⁶⁹⁾ Jühling *Tiere* 110. ⁷⁰⁾ Ebd. 112 f. ⁷¹⁾ Zahler *Simmenthal* 75. ⁷²⁾ *Thierbuch* II, CXCI. ⁷³⁾ Ebd. CXXVII. ⁷⁴⁾ Ebd. CXII u. CXCI. ⁷⁵⁾ Jühling *Tiere* 107 f. ⁷⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 144. ⁷⁷⁾ Ders. 1, 146; Schmidt *Kräuterbuch* 39 Nr. 14; Jühling *Tiere* 115; Frischbier *Hexenspr.* 52. ⁷⁸⁾ Schulenburg 103. ⁷⁹⁾ Albertus Magnus 4, 52. ⁸⁰⁾ Camerar *memorabil.* IX, 19, zit. bei Lammert 262; Colerus in Urquell 3 (1892), 198. ⁸¹⁾ Staricius (1734) 295. ⁸²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 72 u. 323; ZfV. 8 (1898), 178 (Tirol); 7, 71; Jühling *Tiere* 113 (Tirol) u. 114; Wuttke § 499 (Frank.); Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f.; Seyfarth *Sachsen* 191. ⁸³⁾ Ebd.

191; Rosegger *Bergpredigten* 238 (Ausgew. Schrift. XX, Wien, Lpz., Pest 1885); SchweizId. 3, 782. ⁸⁴⁾ Wuttke § 499 (Frank.); Bavaria 4, 1. ⁸⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 270. ⁸⁶⁾ ZfV. 7 (1897), 71; Mannhardt *Germ. Mythen* 630; auch in Frankr.: Sébillot *Folk-Lore* 2, 300; vgl. oben 1, 113. ⁸⁷⁾ Schleicher *Sonnenberg* 806; Zingerle *Tirol* 94; Wuttke § 499. ⁸⁸⁾ Staricius (1734) 278; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 u. 394; Bohnenberger 20 (Saulgau); Hovorka u. Kronfeld 2, 402; in Frankr. Sébillot *Folk-Lore* 3, 357; Jühling *Tiere* 112 (Tirol). ⁸⁹⁾ Ebd. 107. ⁹⁰⁾ Lammert 208 (Bay.); Hovorka u. Kronfeld 2, 401; Bavaria 4, 1. ⁹¹⁾ ZfV. 1 (1904), 201 (Ruhr, Emscher). ⁹²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 144. ⁹³⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 144. ⁹⁴⁾ Jühling *Tiere* 108. ⁹⁵⁾ Urquell 3 (1892), 67. ⁹⁶⁾ Jühling *Tiere* 109 f. 111. ⁹⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256. ⁹⁸⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 59; Urquell NF. 1 (1897), 167; Jühling *Tiere* 113. ⁹⁹⁾ Ebd. 110. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 108. ¹⁰¹⁾ Ebd. 110. ¹⁰²⁾ Ebd. 110. ¹⁰³⁾ Ebd. 111. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 112. ¹⁰⁵⁾ Ebd. 109. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 107 f. ¹⁰⁷⁾ Geßner *Thierbuch* II, CXCI. ¹⁰⁸⁾ Jühling *Tiere* 342. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 111. ¹¹⁰⁾ Geßner *Thierbuch* II, CXCI. ¹¹¹⁾ Ebd. CXCI f.; Lammert 141; ZfV. 8 (1898), 178. ¹¹²⁾ Buck *Volksmedizin* 53. ¹¹³⁾ ZfV. 8 (1898), 179; Jühling *Tiere* 113. ¹¹⁴⁾ Ebd. 111; Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Zahler *Simmenthal* 75. ¹¹⁵⁾ Jühling *Tiere* 110 f. ¹¹⁶⁾ Ebd. 113; ZfV. 8 (1898), 179. ¹¹⁷⁾ Gubernatis *Tiere* 611. ¹¹⁸⁾ Jühling *Tiere* 111. ¹¹⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 319. ¹²⁰⁾ Jühling *Tiere* 115. ¹²¹⁾ Ebd. 108. ¹²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256. ¹²³⁾ Höhn *Geburt* 278. ¹²⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 357. ¹²⁵⁾ Geßner *Thierbuch* II, CXXVII; vgl. Lammert 151. ¹²⁶⁾ Ebd. CXII. ¹²⁷⁾ Ebd. ¹²⁸⁾ Keller *Tiere* 2, 496; Höfler *Volksmedizin* 209. ¹²⁹⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 256. ¹³⁰⁾ Jühling *Tiere* 115. ¹³¹⁾ Ebd. 112. ¹³²⁾ Ebd. 110. ¹³³⁾ Ebd. 109. ¹³⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 35.

7. Als Dämon tritt uns der K. im Altertum entgegen als K.gespenst Karkinos¹³⁵⁾, in deutschen Ortssagen als Riesen¹³⁶⁾, als Ungeheuer, das die Stadtmauer¹³⁷⁾ oder den Kirchturm¹³⁸⁾ abfrißt. Über den K. als Totemtier vgl. Frazer, Totemism 1, 5. 8 u. 14; 2, 159; 3, 175; über die Bedeutung des K.es und verwandter Arten in der antiken Mythologie vgl. Gubernatis, *Tiere* 611 ff. und Pauly-Wissowa II, 2, 1665 ff.

¹³⁵⁾ Abt *Apuleius* 146; ARw. 20, 236. ¹³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 365 f.; Sepp *Sagen* 369; Kuhn *Märk. Sagen* 246; Haupt *Lausitz* 1, 80. ¹³⁷⁾ Knoop *Hinterpommern* 102. — Krebs-sagen s. Kühnau *Sagen* 3, 440; Kuhn *Märk. Sagen* 119 u. 243; Baumgarten *Heimat* 1, 144; Krauß *Religiöser Brauch* 12; Grimm *Sagen* 1, 301; Bartsch *Mecklenburg* 1, 523 (warum

der K. alle Jahre wechselt); Löwis of Menar *Balten* 73 (warum der K. rückwärts geht), in Frankr. Sébillot *Folk-Lore* 3, 358. Groth.

Krebs (Tierkreisbild) s. Sternbilder I.

Krebs (Carcinom), ein um sich fressendes Geschwür (s. d.), das ahd. unter dem Einfluß der alten Schulmedizin mit „cancher“ oder mhd. mit dessen Verdeutschung „krebez“ bezeichnet wird¹⁾. Megenberg (320, 32 ff.) verwechselt mit K. eine schwärenartige Wucherung an After und Geschlechtsteilen, die seit dem Mhd. nach dem Aussehen einer Feige den Namen erhalten hat. Man heißt ihn noch heute „s bös Übel“, „s bös Wesen, Gott b'huet is darvor“, ein Zeichen, wie gefürchtet er ist²⁾.

Das Krebsgeschwür wurde schon früher auf den Biß eines Dämons³⁾ und auf Verwünschungen zurückgeführt⁴⁾. Nach dem Glauben in Posen ist das Tier K. die Ursache der Krankheit: Stirbt nämlich ein K. auf dem Lande, so verwandelt sich seine Farbe in Giftstoffe, die dann, durch Fliegen auf den Menschen übertragen, das Geschwür bilden⁵⁾. In Bern meint man, man bekomme die Krankheit auch, wenn man einen an Gesichtsk. Leidenden lang anschaut⁶⁾. Am Johannis- tage darf man nichts vor dem Hause stehen lassen, sonst fliegt der „böse K.“ darüber (die Sonne steht Johanni im Zeichen des K.es), und man kriegt selbst einen K.schaden⁷⁾.

In K. kann nach der Meinung des Volkes jede kleine Wunde, Warze, Pocke übergehen⁸⁾.

Am Niederrhein bestrich man, um festzustellen, ob K. vorliege, diejenigen Stellen, die als krank bezeichnet wurden, mit einer Mischung von Spieköl und Terpentinöl. Empfind der Patient Prickeln oder ein kitzelndes Gefühl in der Haut, so war die Krankheit zweifellos K.⁹⁾.

Zu seiner Heilung verwendet man die verschiedensten Mittel: Salben und Pflaster, roten und weißen Präzipitat, blauen, weißen Vitriol, Höllenstein, Kohlenpulver, Absude von Kamillen, Bilsenkraut, Gerberlohe, Mangold-, Nußblätter¹⁰⁾, man ißt (in Tirol) Odernennig in jeder

Speise¹¹⁾, brennt aus faulen Äpfeln ein Wasser, netzt einen leinenen Lappen darin und legt ihn auf¹²⁾.

Die Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (I, 15)¹³⁾ teilen „Theophrasti Paracelsi geheimnisvolle Cur, den K. zu heilen“ mit: „Diese besteht darin, wenn nemlich ein Mensch einen lebendigen Maulwurf (s. d.) in seiner rechten Hand mitten umfaßt, einigermaßen fest hält, bis er darinnen krepirt, so bekommt dieselbe Haut eine solche Kraft, daß hernach solche K.beulen, ehe sie aufbrechen, vergehen und verschwinden, wenn man zu verschiedenen Malen mit derselben darüber herfähret“. Im Vierter Theil (4, 48 Nr. 167) schreibt aber Albertus Magnus; „... so bekommt diese Hand die Kraft ...“ usw., so steht es auch in seiner Quelle, dem Heldenschatz des Staricius (1679, S. 525). In schlimmen Krankheitsfällen zog man einer lebendigen Maus das Fell ab und legte sie (doch wohl das Fell?) auf¹⁴⁾. Man rühmt auch das Auflegen von noch blutigem, warmen Rind- oder Kalbfleisch oder von Hühnern, Tauben, Sperlingen usw. Das Fleisch bleibt 24 Stunden lang liegen und wird dann unter einer Dachtraufe vergraben oder einem Hunde oder Raben stückweise vorgeworfen. Der K. wird alsdann gereinigt und wiederum Fleisch aufgelegt¹⁵⁾. Schafgalle oder Geißenkot helfen gleicherweise¹⁶⁾. In Tirol empfiehlt man: Spieß eine Kröte auf und dörre sie in der Sonne, hernach schlag eine Schlange tot, brenne beide zu Pulver, das tötet den K.¹⁷⁾. Man bindet aber auch eine lebende Kröte auf die kranke Stelle und läßt sie dort, bis sie verendet ist. Man muß aber vorher ein Kreuz über sie machen¹⁸⁾. Schon Albertus Magnus¹⁹⁾ und das 6. u. 7. Buch Mosis (S. 60) raten das Mittel an, das sie wie so manche andere aus Staricius Heldenschatz (1679) S. 524 f. entnommen haben: „Man verbindet einem lebendigen K. die vorderen Scheeren, damit er nicht kneipen könne, und befestigt ihn dann über den Schaden, wo er so lange bleiben muß, bis er gestorben ist. Ist der Krebs des Menschen noch nicht aufgebrochen,

so verschwindet er hiernach, wäre der Schaden aber schon offen, so wird er doch dahin gebracht, daß er nachher mit guten Pflastern leicht geheilt werden kann“. Der tote K. wird dann vergraben. Dieses Mittel war sehr gebräuchlich²⁰⁾.

Häufig werden auch Segen gebraucht. Ein solcher aus dem 16. Jh. lautet²¹⁾: „Kreps, du hâst die N. vmpfangen; ir haut vnd ir brust vnd hâst gebaud ein haus vnd bei ir wird wonen der kreps vnd wirst Ir saugen N. ir mark aus den painen vnd aus der brust heraus; zw derselbigen frist khumbt vnser lieber hêrr Jesu Christ; spricht kress vnd kreps: was thuest du hie? sô haben mir N. vmfangen vnd vmsessen jr hauth vnd jr brust vnd wellen ir saugen ier blue aus den painen, aus der brust! Sprich Gott: des solt ir nicht tun! solt die N. ir brust gesund lân: solt hin gën Babylon gang, dâ stên drei brunnen. Aus dem ersten flües ayder, aus dem andern flies milch, aus dem dritten rôdes blued. dâselben solt ir auch bauen ein haus und sold drinkhen vnd saugen daz mir auch drunkhen gued, drinck und saug es aus dem grund sprich Gott der herr vnd lond die N. ir brust gsund, daz ir gsund bleib es wohr; das geschach das Longinus der Rider Gott dem hêrren in sein heilige göttliche brust stach, die nit saurt und nit fault und nit gird und nit schwirt; alsô sol die N. brust auch geschegen; daz zell ich dier zw buess. Im namen“ usw.²²⁾. Die geheime Kunst-Schule (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis, S. 17) schreibt vor, man solle mit Honig auf ein Glas schreiben: „Der Herr verletzt und verbindet, er zerschmeißet und seine Hand heilet“; „nimm alsdann deine ordentliche Salbe, wische damit die Schrift weg, vermische die Salbe durcheinander sehr wohl, ..., so wirst du sehen, daß das Wort des Herrn deine Gesundheit wenigstens um die halbe Zeit befördert“. Le Médecin des Pauvres enthält auch einen K.segen: „Chancre blanc, chancre rouge, chancre douloureux, éteins ton feu et ta rougeur comme Judas a perdu sa couleur quand il a trahi Notre Seigneur“²³⁾.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 99; Heyne *Hausaltertümer* 3, 134; Jörimann *Rezeptarien* 133. ²⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 92. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 99. ⁴⁾ Gerhardt *Novelle* 101 f. ⁵⁾ Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 232; vgl. Insekten als Ursache des K.s Sébillot *Folk-Lore* 3, 305. ⁶⁾ SAVk. 8, 269 Nr. 34. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 289 Nr. 1441 a ff. = Sartori *Sitte* 3, 222 Anm. 6; ZfVk. 23 (1913), 282 Nr. 22; Liebrecht *ZVolksh.* 347. ⁸⁾ Lammert 207. ⁹⁾ ZrwVk. 1 (1904), 201. ¹⁰⁾ Lammert 207 = Hovorka-Kronfeld 2, 401; Romanusbüchlein 61 f.; 7 mal versiegeltes Buch (Teil des 6. u. 7. Buchs Mosis) 31 = Romanusbüchlein 55; ZrwVk. 1 (1904), 201; Schröder *Apotheke* (1718), 208, 12 ff. 640; Fossel *Steiermark* 155 f.; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60 Anm. 203. ¹¹⁾ Alpenburg 401; vgl. Jahn *Hexenwesen* 192 Nr. 758 (Stindwurzeln) = Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 40 f. ¹²⁾ Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 4, 42 Nr. 146; vgl. Lammert 206. ¹³⁾ = Lammert 208. ¹⁴⁾ Most *Symp.* 114; Liebrecht *ZVolksh.* 347 f.; Lammert 208. ¹⁵⁾ Lammert 208; Most *Encyklopädie* (1843), 325; Wuttke 349 § 523; Fossel *Steiermark* 155; Hovorka-Kronfeld 2, 401. ¹⁶⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60 Nr. 89; Lammert 208. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 788 Nr. 153; Fossel *Steiermark* 155 f. ¹⁸⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 485 Nr. 18; Buck *Volksmedizin* 52 f.; Fogel *Pennsylvania* 156 Nr. 737; Lammert 208; Sébillot *Folk-Lore* 3, 286. ¹⁹⁾ *Egypt. Geh.* 4, 48 Nr. 167. ²⁰⁾ SAVk. 7, 138 Nr. 89 (Bern); Fossel *Steiermark* 155; Bavaria 4, 1 (1866), 223; Lammert 208; Most *Encyklopädie* (1843), 325, vgl. ZrwVk. 1 (1904), 201. ²¹⁾ Germania 17 (1872), 76 Nr. 4. ²²⁾ Vgl. einen weiteren Segen aus einer Heidelberger Hs. bei Heilig Alemannia 27 (1900), 111 f. = Zimmermann *Volksheilkunde* 92. ²³⁾ ZfVk. 24 (1914), 152 Nr. 15; vgl. andere franz. Segen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 496. Bächtold-Stäubli.

Krebsauge, Krebsstein. Das Volk sagt, der Krebs hat zwei Steine, um sich zu stärken, wenn er sich schält, da er sonst nicht essen kann. Es liegt hier eine richtige Beobachtung zugrunde: vor der Häutung bildet der Krebs nämlich an den beiden Seitenwänden seines Magens Kalksteine, die bei der Häutung samt dem alten Kauapparate in die Mundhöhle geworfen und dort aufgelöst werden, so daß sich aus ihnen die neue Schale und ein neuer Kauapparat bilden können¹⁾. Der Krebsstein galt seit Paracelsus als ein vielseitiges Heil- und Hausmittel, das geradezu unentbehrlich war. Man glaubte, er dämpfe und entziehe wegen seines Kalkgehaltes dem Körper alle Säuren²⁾. In der Schweiz verwendet man ihn noch

heute gepulvert innerlich gegen Seitenstechen³⁾. Luther erwähnt eine Arznei gegen den Blasenstein, in der gepulverte Krebsaugen enthalten sind⁴⁾. Sie werden genannt als Bestandteil von Pulvern gegen Blutspeien, Seitenstechen, Blähungen, Fieber und Kopfweh⁵⁾. Die Epilepsiepulver, das seinerzeit berühmte Stahesche Pulver gegen Sodbrennen, Magensäure u. dgl., ebenso das medicamentum Swietenianum gegen Syphilis bestanden zum größten Teil aus Krebssteinen⁶⁾. Im Erzgebirge gibt man noch heute Kindern gegen Krämpfe Krebsaugen ein⁷⁾. Jühling kennt eine Arznei gegen Blutspeien, das aus Beschädigung innerer Organe entstanden ist, in der außer anderen Bestandteilen Krebsaugen enthalten sind⁸⁾. Krebsaugen dienten früher als Krankheitsorakel: man gab einem Verwundeten oder Infizierten in Wasser aufgelöste gepulverte Krebsaugen ein; behielt er sie bei sich, so wurde er gesund, gab er sie von sich, so starb er⁹⁾. Unter den Amuletten, die im Egerland das Bett der Wöchnerin zieren, befinden sich auch Krebsaugen¹⁰⁾.

Den Namen Krebsauge erhielt der Stein wegen seiner Verwendung bei Augenleiden (similia similibus). War ein Fremdkörper ins Auge geraten, so legte man ein Krebsauge in den Bindehautsack; dann spülte der durch den rauhen Stein verursachte Tränenfluß ihn heraus (allgemein)¹¹⁾. In Mecklenburg läßt man den Krebsstein unter den Augenlidern durchgehen, um die hautartige Decke zu beseitigen, die den Augen Schmerzen bereitet¹²⁾. Bei beginnendem Star wendet man Krebsaugensalbe an, die von gewissen Leuten heimlich verkauft wird¹³⁾. In Tirol meinen die Hirten, wer einen Krebsstein bei sich trage, dem könnte, wenn er auch noch so tief herabstürzte, kein Leid geschehen. Es soll auch Glück bringen, wenn man den Krebsstein zu gewissen Zeiten aus dem lebendigen Krebsse nimmt¹⁴⁾. Der Krebsstein galt als gutes Mittel gegen Sodbrennen¹⁵⁾; noch heute wird er von manchen als Mittel dagegen in den Apotheken und Drogerien verlangt. Noch vor wenigen Jahren ver-

kaufte man dort als Krebsaugen 2 bis 10 mm große Kalksteinkügelchen¹⁶⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Natur* 68 Nr. 100; Huxley *Der Krebs* (1881) 281; Schade 1410 s. v. rostem; Hovorka-Kronfeld 1, 246. ²⁾ Zedler 15, 1822; Schade 1411; Breßl. Samml. Regb. 451; Most *Encyklopädie* 324. ³⁾ Schw-Vk. 7, 10. ⁴⁾ Klingner *Luther* 125; ebenso Jühling 113; Zdvfk. 8 (1898), 179; Staricius *Heldenschatz* (1734), 236; Höhn *Volksheilkunde* 1, 115 u. 118. ⁵⁾ G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59 u. 37; Hovorka-Kronfeld 2, 88; 187 u. 29; Jühling 110. 111. ⁶⁾ Jühling 115. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 53. ⁸⁾ Jühling 110. ⁹⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 353; ZdvfV. 22 (1912), 161. ¹⁰⁾ Grüner *Egerland* 35. ¹¹⁾ Zedler a. a. O.; Agrippa v. N. 1, 103; Grimm *DWb.* 5, 2131; Fossel *Volksmedizin* 94; Flügel *Volksmedizin* 64; Jühling 113; ZrwVk. 1 (1904), 91; 1914, 164; Manz *Sargans* 70; Messikommer 1, 176; Hovorka-Kronfeld 1, 257; Lammert 230; Schramek *Böhmerwald* 285; Laube *Teplitz* 60; Zfvk. 9 (1903), 215; Schulenburg 100; Alpenburg *Tirol* 390; Andrian *Altaussee* 134; Lemke *Ostpreußen* 1, 93. ¹²⁾ Bartsch 2, 102 Nr. 373. ¹³⁾ ZrwVk. 1914, 164. ¹⁴⁾ Alpenburg a. a. O.; Zedler a. a. O.; ZdvfV. 8 (1898), 179. ¹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 257; Fossel 114. ¹⁶⁾ Mündlich. † Olbrich.

Krebskreuz. In Dalmatien legt man bei Magenkrampf auf den Nabel das K., eine aus 3 Simsenruten (*Juncus maritimus*) geknüpft Schlinge. Beim Hin- und Herwälzen des Kranken löst sich der Knoten, und damit schwinden auch die Schmerzen: Hovorka u. Kronfeld 2, 89 (Abb.) u. 130. Groth.

Kreide. Verbreitet ist der Aberglaube, daß die Kreide gegen Böses schützt¹⁾. Wer über einen Kreuzweg gehen muß, nimmt seine Mütze ab und macht in sie ein Kreidekreuz; dann können ihm die Hexen nichts anhaben²⁾. Gegen Behexung schützt ein auf die Schuhsohle gezeichnetes Kreidekreuz³⁾. Vor dem Bette der Wöchnerin macht man auf die Fuge zweier Dielen einen Kreidestrich; dann kann kein Wechselbalg hinüber⁴⁾. Wer Irrlichter ungestraft beobachten will, schützt sich durch einen mit geweihter Kreide um sich gezogenen Kreis⁵⁾.

In katholischen Gegenden wird die Kreide kirchlich geweiht; solche gilt als sehr wirksam und wird besonders zum Anschreiben von schützenden Zeichen

verwendet⁶⁾. Mit ihr werden am Dreikönigs- oder Dreifaltigkeitssonntage die drei Buchstaben C. M. B. an jede Tür geschrieben⁷⁾. In der Oberpfalz und in Schwaben glaubt man, diese an Tür, Decke und Diele geschriebenen Zeichen schützten vor Wassergefahr und Feuer und löschten ausgebrochenes Feuer⁸⁾. Besonders aber gelten sie als Schutz gegen Hexen, Druckgeister und Unholde⁹⁾. Dasselbe bewirken drei mit geweihter Kreide an die Haus- und Stalltüren gezeichnete Kreuze¹⁰⁾. In Schlesien geschieht dies Bezeichnen am heiligen Abend¹¹⁾. In anderen Gegenden nimmt man es am Abend vor der Walpurgisnacht vor, um die Hexen, die in dieser Nacht ihr Wesen treiben, fernzuhalten. Prätorius spottet über die vielen in Haus und Stall als Schutz gegen Unholde angemachten Kreuze und den Aberglauben der Leute, die am Walpurgistage nachsehen, ob die Hexen nicht ein Spänlein davon abgeschnitten hätten¹²⁾. Geweihte Kreide ins Schatzfeuer geworfen, hilft, den Dämonen die emporgestiegenen Schätze abgewinnen¹³⁾.

Gegen Behexung der Kuh macht man ein Kreidekreuz unter den Milchkübel (Oldenb.)¹⁴⁾. Die neugekaufte Kuh bezeichnet man vom Kopfe bis zum Rücken mit geweihter Kreide, damit sie gedeiht und immer den Weg in den Stall findet (Oberpf.)¹⁵⁾. Man gibt einer Kuh, die gekalbt hat, ein mit Kreide bestrichenen Butterbrot, dann gibt sie reichlich Milch¹⁶⁾. In den Rauchnächten streut man dem Vieh neben Salz und Brot auch Kreide ins Geleck¹⁷⁾. Um schädliches Ungeziefer zu vertreiben, mischt man zermahlene geweihte Kreide unter die Erde des Gartens (Schwab.)¹⁸⁾. In Bayern legt man ein Stück Kreide neben die Getreidehaufen; dann kann niemand etwas davon wegnehmen¹⁹⁾. Wer viel Geld hat, soll ein Stück Kreide dazu legen, dann können böse Leute ihm nichts davon wegnehmen²⁰⁾. In der Trebnitzer Gegend schreibt man besondere Kraft der Kreide zu, die man beim Genusse des Abendmahls verborgen so im Munde hält, daß die Hostie sie berührt; alles, was man mit

solcher Kreide schreibt, wird „erscheinen“²¹⁾.

¹⁾ Wuttke 95 § 118 (Erzgeb.); Drechsler 2, 244. ²⁾ Wuttke 283 Nr. 416. ³⁾ Ebd. 282 Nr. 414 (Thüringen). ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 436; Wuttke 382 § 581; vgl. Rochholz *Kinderl.* 289 (Juden). ⁵⁾ Wuttke 478 § 762 (Thüring.). ⁶⁾ Franz *Benediktionen* 1, 434; Schramek *Böhmerwald* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. ⁷⁾ Seligmann 2, 334; Meyer *Baden* 506; Birlinger *Volkst.* 2, 16; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Kapff *Festgebräuche* 9; Drechsler 1, 49 Nr. 51; Leoprechting *Lechraim* 157 u. 222; Hörmann *Tirol. Volksl.* 243; Kehrein *Nassau* 154 Nr. 9; Bronner *Sitt' u. Art* 16; Hauffen *Gottschee* 70. ⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 199 Nr. 6 u. *Schwaben* 1, 428; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 § 13. ⁹⁾ Drechsler 2, 177 u. 205; Bartsch *Mecklenburg* 2, 265 Nr. 1380; Langer *Ostböhmen* 57; Kühnau *Sagen* 3, 107; Heyl *Tirol* 659 Nr. 135. ¹⁰⁾ Drechsler 1, 51 u. 2, 250 Nr. 629; Eberhardt *Landwirtschaft* 13. ¹¹⁾ Drechsler 1, 30 Nr. 22. ¹²⁾ Frauenzimmerlexikon 394; Mannhardt *Germ. Myth.* 25; Eisel *Voigtland* 210 Nr. 551; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 90. ¹³⁾ Knoop *Schatzsagen* 13 Nr. 21; Kühnau *Sagen* 3, 696. ¹⁴⁾ Wuttke 445 § 701. ¹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 4. ¹⁶⁾ Wuttke 443 § 697 (Erzgeb.). ¹⁷⁾ Ebd. 435 § 683 (Süd-deutschl.); Schönwerth 1, 312. ¹⁸⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 428; vgl. Drechsler 2, 244. ¹⁹⁾ Wuttke 95 § 118. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 5; Meyer *Aberglaube* 228; Panzer *Beitrag* 2, 297; Keller *Grab* 4, 239 f. ²¹⁾ Drechsler 2, 244 u. 205 Nr. 579.

Im Altenburgischen bestreicht man Warzen dreimal im Namen der Dreifaltigkeit mit Kreide, macht im Rauchfang mit ihr drei Kreuze und wirft dann die Kreide hinter sich oder vergräbt sie. Wie die Kreuze im Rauchfang vergehen, so verschwinden die Warzen; hebt jemand die weggeworfene Kreide auf, so überträgt sich die Krankheit auf ihn²²⁾. In Braunschweig nimmt man bei Nasenbluten ein Stück Kreide in den Mund²³⁾; dort und in Unterfranken ißt man bei Sodbrennen geschabte Kreide²⁴⁾.

²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 227. ²³⁾ Andree *Braunschweig* (1896) 308. ²⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 168; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1706), 450. † Olbrich.

Kreis.

1. Allgemeines. 2. Der einschließende (bannende, bindende) K. 3. Der ausschließende (apotropäische, Schutz-) K. 4. Andere Arten des K.es.

1. Allgemeines. Der K. hat im deutschen Aberglauben zahlreiche, auf ur-

alte Vorstellungen zurückgehende Verwendungen, deren Bedeutungen oft in- einander übergehen oder nebeneinander gehäuft werden. Die magische Bedeutung geometrischer Figuren überhaupt findet sich schon bei den Naturvölkern^{1a)}. Von einem K. im geometrischen Sinne, wie ihn die gelehrte Magie verwendete, werden wir auf dem Gebiete des Volksaberglaubens absehen und unter K. alles K.ähnliche oder überhaupt nur in sich Geschlossene verstehen^{1b)}. In dieser Geschlossenheit und damit auch Abgeschlossenheit liegt das Hauptcharakteristikum und die Hauptkraft des magischen K.es. Die K.linie bewirkt eine Trennung des K.innern von der Umgebung, eine Zweiteilung des Raumes in ein „Drinne“ und „Draußen“, wobei das „Drinne“, der von der K.linie umschlossene Raum, eine eigene Macht- und Wirkungssphäre bildet, was für abergläubische Handlungen in verschiedener Weise ausgenutzt wird.

Der magische K. um eine Sache kommt zustande: 1. durch körperliche Absperrung von der Umwelt, indem man die Sache von allen Seiten mit einem meist zauberkräftigen Material umgibt. So wird beim Schatzheben ein K. von neuerlei Kräutern gelegt^{2a)}, und um Schlangen legte man im Altertum die Pflanze *Vettonica*^{2b)}. Durch einen K. von Zweigen soll das Wild von bebautem Land abgehalten werden³⁾, und in einem K. von drei Reisern verschiedener Bäume oder von Weißdornranken werden in Thüringen die Hühner gefüttert, damit sie vor Gefahren geschützt seien und nicht weglegen⁴⁾. Derselbe Brauch wird an anderen Orten auch mit einem Reifen ausgeführt⁵⁾ oder mit einem K., der aus einem Seil oder einer Kette gebildet ist⁶⁾. Auch beim Losen (s. d.) legt man eine Kette⁷⁾ um sich auf den Boden oder einen K. von Stroh⁸⁾ oder von Steinen⁹⁾. Wer einen K. von Schlangenhaut um sich legt, sieht die Hexen dahinfahren¹⁰⁾. Mit Gold und Silber¹¹⁾ wird die zauberkräftige Pflanze Sinngrün vor dem Ausgraben rings umgeben¹²⁾. Bei einer Beschwörung wird der K. von Totengebeinen gebildet¹³⁾.

Auch Menschen können einen magischen K. schließen¹⁴⁾. Hier seien auch die k.förmigen Dinge, wie Reifen, Ringe, Ketten usw. erwähnt, die auch eine Art körperlichen Umgebens darstellen, ebenso wie der „hegende Faden“ (s. u. 4).

Der K. wird gebildet: 2. durch Umziehen mit einem ebenfalls meist zauberkräftigen Instrument, welches Spuren seiner Anwendung hinterläßt und also eine physische K.linie erzeugt. Häufig wird der K. mit einer Eisenwaffe¹⁵⁾ gezogen, mit einem Schwert¹⁶⁾, Säbel¹⁷⁾, oder Messer¹⁸⁾. Auch Kreide, zumeist geweiht, wird gerne zum K.ziehen verwendet¹⁹⁾. Zauberkräftig ist auch der K., der mit einem Kreuzdornstock²⁰⁾, einer Hasel- oder Weidenrute²¹⁾ gezogen wird.

Der K. entsteht 3. durch die bloße k.förmige Bewegung um eine Sache, wobei keine physische K.linie gezogen wird, die Absperrung aber nur mehr symbolisch angedeutet ist, wie beim Umgehen, Umlaufen, Umreiten usw. Soweit eine Trennung möglich ist, soll hier die k.förmige Bewegung ausgeschaltet werden, um eine besondere Behandlung zu erfahren, s. Umgehen, Umbinden, Umwickeln, Umpflegen, Umpflanzen, Umpflanzen. In allen drei Fällen wird die magische Kraft des K.es noch durch die Kraft des Materials, das etwas umgibt, des Instruments, das um etwas einen K. zieht, und des Umkreisenden unterstützt.

Je nach dem Zweck, der beim Ziehen eines magischen K.es verfolgt wird, lassen sich mehrere Arten des K.es auseinanderhalten, von denen als primäre und sinnfällige der einschließende und der ausschließende K. am klarsten zu fassen sind.

^{1a)} Festschrift für Johannes Volkelt. München 1918, 22 f. ^{1b)} Vgl. Grimm *DWB.* 5, 2147, 4, b; *ZfVrk.* 27, 14. ^{2a)} Kuhn *Märk. Sagen* 148. ^{2b)} Plinius *nat. hist.* 25, 101. ³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 147. ⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Bohnenberger 25. ⁵⁾ Dähnhardt *Volkst.* 2, Nr. 340; *ZfVrk.* 4 (1894), 319; vgl. Meyer *Baden* 410 u. Hörmann *Volksleben* 58. ⁶⁾ E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* (1898) 215; Wuttke⁴ § 674 f.; *ZfVrk.* 1907, 14; 1909, 196; John *Westböhmen* 40; Reiser *Allgäu* 2, 116; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 25; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte auf dem Dorfe* 116 A. 2. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 345. ⁸⁾ Ebd.

⁹⁾ Ebd. 335. ¹⁰⁾ Pröhle *Harz* 39. ¹¹⁾ Über die Zauberkraft von Gold und Silber s. Seligmann *Die magischen Heil- und Schutzmittel* 156. 160 ff. ¹²⁾ Alemannia 2, 135. ¹³⁾ Kronfeld *Krieg* 117. ¹⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 146 f.; *ZfVrk.* 27, 98 ff.; *ZfdMyth.* 4, 47. ¹⁵⁾ Über die magische Kräfte des Eisens s. Seligmann *Die mag. Heil- und Schutzmittel* S. 161 ff. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1001. ¹⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 301 Nr. 15. ¹⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 116; Höhn *Geburt* 260; Aly *Märchen* 196 f. ¹⁹⁾ Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; 737 Nr. 907; John *Westböhmen* 8; Wuttke § 478. § 762; Hovorka u. Kronfeld 2, 223; Kühnau *Sagen* 3, 268 f.; Schramek *Böhmerwald* 116. 118. 129; Baumgarten *Jahr* 16; Vernaleken *Mythen* 335; *ZfVrk.* 4, 320; Panzer *Beitr.* 1, 95 f.; Ranke *Sagen* 79; Jahn *Pommern* 15, Nr. 16. ²¹⁾ Baumgarten *Jahr* 16; *ZfVrk.* 8, 390 f.

2. Durch Einschließen in einen K. bekommt man das Eingeschlossene in seine Gewalt. Schon uralter Rechtsbrauch kennt Besitzergreifung eines Landstückes durch Umkreisung desselben²²⁾. Wer ein zauberisches Geldstück bei sich festhalten will, legt es in ein Glas, auf dessen Deckel er mit Kreide einen K. zieht²³⁾, und in einem von Herodot überlieferten, altmakedonischen Märchen wird erzählt, wie der junge Perdikkas den Sonnenschein auf der Diele des Gemaches mit einem K. umzieht und in seine Tasche schöpft²⁴⁾. Oft wird die Gewalt über das im K. Eingeschlossene dazu benützt, dieses darin festzubannen, zumal wenn es sich um eine gefährliche Macht handelt, die auf diese Weise ungefährlich gemacht werden soll. Beschworene Geister werden in einen K. gebannt, damit sie dem Beschwörer nicht schaden können²⁵⁾. Innerhalb des K.es freilich hat der eingeschlossene Geist vollständige Gewalt; daher wehe dem, der in einen K. gerät, in dem ein böser Geist festgebannt ist²⁶⁾. Der Teufel, der nach Ablauf der Frist den Schmied holen kommt, wird von diesem in einem K. von weißer Kreide festgebannt²⁷⁾, und ebenso kann der Wilde Jäger durch Einschließen in einen K. unschädlich gemacht werden^{28a)}. Zuweilen wird der Teufel in den eigenen K. des Beschwörers gebannt^{28b)}. Derselbe Gedanke des Einschließens einer gefährlichen Macht liegt auch dem Umkreisen des Feuers zum Zweck der Feuer-

bannung zugrunde, s. Feuerreiter, Umgehen, Umreiten. Der K. wird auch mit einem Haselstocke um das Feuer gezogen²⁹⁾. Verbreitet ist der Brauch, Teller oder Brotlaibe ins Feuer zu werfen, um dieses zu bannen³⁰⁾; vielleicht spielt da neben der Vorstellung von der Zauberkraft des Brotes³¹⁾ und des Speisegerätes³²⁾ auch die von der magischen Kraft k.förmiger Dinge mit, die symbolisch für den bannenden K. stehen. Der K., der bei Krankheitsheilungen um die krankhafte Stelle des Körpers gezogen wird, ist nach Knuchel³³⁾ ebenfalls ein bannender K., der die Krankheit am Weitergreifen hindern soll. Tiere werden von einer Krankheit befreit, indem ein K. um sie gezogen wird, in den die Krankheitsdämonen gebannt werden; das erste Lebewesen aber, das nachher diesen K. betritt, wird von ihnen ergriffen³⁴⁾. Auch gefährliche Tiere werden in einen K. eingeschlossen und so unschädlich gemacht. Zieht man um eine Schlange mit einer Haselrute einen K., so kann sie diesen nicht mehr verlassen und muß darin sterben³⁵⁾. Ähnliche Berichte finden sich bei Plinius³⁶⁾ und im altnorwegischen *Speculum regale*³⁷⁾. Jeglicher K., auch unabsichtlich gezogen, bannt in der Nähe weilende Geister. Daher der Aberglaube, daß, solange ein Leichnam im Hause liegt, k.förmige Bewegungen zu vermeiden sind³⁸⁾; die Seele des Toten könnte festgehalten werden. Aus demselben Grunde werden im neugriechischen Aberglauben dem Toten alle Ringe abgezogen³⁹⁾. Auch Menschen werden durch einen K. gebannt. Im alten Indien suchte der Herr seine Sklaven am Entlaufen zu hindern, indem er seinen Urin um die Schlafenden im K. ausgoß⁴⁰⁾. Im deutschen Aberglauben findet der Menschen bannende K. namentlich bei der Diebsbannung Verwendung. Diese besteht darin, daß man die Sache, die man vor dem Diebe schützen will, in einen K. einschließt, den der Dieb zwar betreten, aber nicht mehr verlassen kann⁴¹⁾. Der Bauer sucht alles, was über Nacht im Freien bleibt, Wäsche, Obst auf den Bäumen, Bienenkörbe usw. auf diese

Weise vor Diebstahl zu sichern ⁴²⁾. Auch das Vieh wird so geschützt; ein Schafdieb mit einem Schaf auf dem Rücken kann den K. nicht verlassen und wird entdeckt ⁴³⁾. Auch das ganze Haus wird von einem K.e umzogen, in dem der Dieb, wenn er nicht das Gestohlene von sich wirft, festgebannt warten muß, bis der Tag kommt und er durch den Hausherrn befreit wird ⁴⁴⁾. Das Festgebanntwerden kann dem Diebe auch das Leben kosten; wird er nämlich nicht innerhalb 24 Stunden vom Bann des K.es losgemacht, so hat er sich, da er seinen Kopf nach der Sonne drehen muß, nach Verlauf dieser Zeit das Genick abgedreht. Nach anderem Aberglauben muß er nach dem Siebenstern sehen, und weil der morgens untergeht, muß er vor Sonnenaufgang erlöst sein, da er sonst das Genick bricht ⁴⁵⁾. Das Motiv des im K. Eingeschlossenseins ist hier zu völliger Regungslosigkeit fortgebildet. Das Lösen des K.bannes oder „Öffnen“ des K.es geschieht durch diejenigen, der den Bannk. um einen Dieb gezogen, indem er den K. wieder zurückgeht ⁴⁶⁾ und so den Zaubersfaden gleichsam wieder aufwindet, oder indem er einen lösenden Spruch sagt ⁴⁷⁾. Doch auch der gebannte Dieb selbst kann sich losmachen, indem er sich nackt auszieht und auf den Kleidern, die er vor sich hinbreitet, vorwärtsschreitet oder indem er rückwärts im K. herumgeht ⁴⁸⁾. Auch wenn ein Dieb rückwärts in den K. tritt und vorwärts wieder hinaus, wird er nicht gebannt ⁴⁹⁾. Wie sich der Dieb durch Zurückgehen des K.es wieder losbindet, so kann man sich auch umgekehrt durch Umkreisen in Gewalt und Bann des Umkreisten geben. Der Gedanke einer solchen Bindung des Umkreisenden an das Umkreiste liegt nach Knuchel zahlreichen Riten zugrunde, die bei Geburt, Hochzeit, Dienstboteneinstand, Begräbnis usw. geübt werden ⁵⁰⁾, s. Umgehen usw.

²²⁾ Knuchel *Umwandlung* 105 ff.; ZfrwVk. 27, 16; kreiz für Grenze in der Magdeburger Schöppenchron. s. Grimm *DWb.* Kreis, N. 9, c. ²³⁾ Meiche *Sagen* 304 Nr. 394. ²⁴⁾ Aly *Märchen* 196 f. ²⁵⁾ HessBl. 4, 169; Sébillot *Folk-Lore* 1, 205; Shakespeare *Heinr. VI.*,

2. T., 1, 4, 22. ²⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 292 Nr. 299; vgl. Strackerjan 2, 18 Nr. 277. ²⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 95 f. ^{28a)} Vgl. Zimmersche Chronik 2 (Tübingen 1869), 201 f. ^{28b)} ZfrwVk. 27, 27 f. ²⁹⁾ ZfVk. 11, 6. ³⁰⁾ Bohnerberger 25; Witzschel *Thüringen* 2, 293 f. ³¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 34. ³²⁾ Vgl. Zs. f. Völkerpsych. 17 (1887), 381; Teller mit Salz. ZfVk. 9, 439 f. ³³⁾ *Umwandlung* 68 ff. ³⁴⁾ ZfVk. 8 (1898), 390 f. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 452 Nr. 2079. ³⁶⁾ *Hist. natur.* 22, 60. ³⁷⁾ Eitrem *Opferitus* 21. ³⁸⁾ Höhn *Tod* 325. ³⁹⁾ Eitrem *Opferitus* 61. ⁴⁰⁾ Hillebrand *Ritual-Literatur* 172. ⁴¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274 Nr. 1. ⁴²⁾ Strackerjan 1, 119 Nr. 142. ⁴³⁾ Urquell 5 (1894), 289. ⁴⁴⁾ Rank *Böhmerwald* 1, 162. ⁴⁵⁾ Urquell 2 (1891), 125 f. ⁴⁶⁾ ZfVk. 11, 68. ⁴⁷⁾ Urquell 2 (1891), 125. ⁴⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213 f. ⁴⁹⁾ Urquell 2 (1891), 126. ⁵⁰⁾ Knuchel *Umwandlung* 3 ff.; vgl. Eitrem *Opferitus* 8 Anm. 3. 12 f.

3. Die magische Gewalt über das vom K. Umschlossene kann auch benützt werden, um alles Fremde und Feindliche davon auszuschließen und abzuwehren, indem die K.linie als magische Grenze gesetzt wird, die selbst die stärksten Mächte nicht zu überschreiten vermögen. Dieser ausschließende, apotropäische oder Schutzk. nimmt einen breiten Raum bei abergläubischen Handlungen ein, wie ja auch der Abwehrzauber einen großen Teil des Zaubers ausmacht.

Der Schutzk. bildet bei der Beschwörung das wichtigste Schutzmittel des Beschwörers; besonders der Teufel wird in einem solchen K. beschworen ⁵¹⁾, doch auch andere mehr oder minder böartige Geister ⁵²⁾. Zumal wenn das Abdanken des beschworenen Geistes auf Schwierigkeiten stößt (s. Beschwörung), spielt der K. mit seinem Schutze eine große Rolle. So sitzen auf einer Alm im Wildgerlostale drei Melcher, die den Teufel zitiert haben und nicht wieder wegbringen können, tagelang im schützenden K., bis endlich ein Geistlicher aus dem weit entfernten Saalfelden imstande ist, den Bösen abzudanken ⁵³⁾. Ähnliches berichtet eine Kärntner Sage ⁵⁴⁾. Fast immer wird bei einer Beschwörung auch der K. erwähnt ⁵⁵⁾, ja er ist als zur Beschwörung gehörig schon phraseologisch geworden ⁵⁶⁾. Auch wenn die Beschwörung selbst nicht mehr überliefert ist, ist doch der K. erhalten geblieben ⁵⁷⁾. Gern stellt

man sich auch beim Losen (s. d.) in einen K., daher auch die Bezeichnung K.stehen für diese abergläubische Übung. Zuweilen scheint es dabei, als ob der K. nicht nur schützenden Charakter hätte, sondern auch den Kontakt mit der Geisterwelt herstellte (s. u. 4). Auch beim Schatzgraben und -heben wird oft ein Schutzk. gezogen, zumal wenn dabei eine Beschwörung des schutzhütenden Geistes oder des Teufels als des Herrn aller verborgenen Schätze erfolgt ⁵⁸⁾. Überhaupt bei jeder Art gespenstischer Erscheinung oder sonstiger Gefährdung wird der Schutz des K.es angewendet. Die vom Wilden Jäger Verfolgten flüchten in einen K., der von Wanderern, die sie flehentlich darum bitten, um sie gezogen wird ⁵⁹⁾. Befiehlt dann unter Drohungen der Wilde Jäger, den Schützling auszuliefern, so lassen sich auch manche einschüchtern und stoßen die Verfolgten trotz flehentlicher Bitten aus dem schützenden K. hinaus ⁶⁰⁾. Doch auch zum eigenen Schutze zieht man beim Nahen der Wilden Jagd einen K. um sich ⁶¹⁾. In Kärnten legen sich in diesem Falle die Burschen in K.form auf den Boden, so daß sie ein Rad bilden ⁶²⁾. Visionen verschwinden ⁶³⁾ oder vermögen nicht zu schaden ⁶⁴⁾, wenn man schnell einen K. um sich zieht. In Dänemark hat sich dieser Aberglaube im Kinderspiel erhalten; beim Fangenspielen ziehen die Kinder einen K. um sich, indem sie „helle“ (d. i. heilig) rufen, und können so nicht gefangen werden ⁶⁵⁾. Der K. schützt vor den gefährlichsten Mächten, vor Zwergen ⁶⁶⁾, Hexen ⁶⁷⁾, bösen Geistern ⁶⁸⁾, ja sogar vor dem Teufel, wenn sich einer ihm verschrieben hat und er ihn nun holen kommt ⁶⁹⁾. Hilfsbedürftige Menschen sucht man durch einen Schutzk. vor etwaigen bösen Einflüssen zu bewahren; daher werden Gebärende in einen K. eingeschlossen ⁷⁰⁾. Auch Haustieren läßt man die schützende Kraft des K.es angedeihen; so werden die Hühner an bestimmten Tagen durch einen Reifen getrieben ⁷¹⁾ oder in einem K. gefüttert ⁷²⁾, damit sie weder Habicht noch Fuchs hole (s. u. 4). Und um bebautes

Land werden ringsum im K. Zweige in den Boden gesteckt, um es vor Wild zu schützen ⁷³⁾. Vielleicht ist die alte Rundform der menschlichen Wohnung diesem Aberglauben an die schützende Kraft der K.form entsprungen ⁷⁴⁾. Jedenfalls liegt er dem Brauch der Mohammedaner zugrunde, den Kindern gegen den bösen Blick einen K. auf die Nasenwurzel zu malen ⁷⁵⁾ oder deutschen Bräuchen, beim Säen gegen Wildschaden eine k.förmig geflochtene Haselrute am Arm zu tragen ⁷⁶⁾ und gegen den Bilmschnitter den Ehering an den Finger zu stecken ⁷⁷⁾. Denn der K. wird schließlich zum Schutzmittel κατ' ἐξοχήν, zum Symbol des allseitigen Schutzes gegen alles Böse und überträgt mit der Form seine schirmende Kraft auch auf alle k.förmigen Dinge. Daher die schützende Bedeutung des gebogenen Armes (Umarmung) ⁷⁸⁾, des rings um etwas gezogenen Fadens (s. u. 4), der Gürtel, Kränze, Halsbänder und -ketten ⁷⁹⁾, Reifen und besonders der Ringe, die bei vielen Völkern Apotropaia sind ⁸⁰⁾. S. die betr. Artikel. Sprachlich wird zuweilen Ring (= Schutzk.) direkt dem Begriff Segen gleichgestellt; so heißt ein alter Haussegen: „Ein güldener Ring um Haus und Hof“ ⁸¹⁾.

Der Schutz des K.es wird im Volksaberglauben oft in naiver Weise näher ausgemalt. Bei Beschwörungen ist die K.linie die Grenze zwischen Tod und Leben. Verlassen des K.es bedeutet Tod und Verderben ⁸²⁾; ja wer bloß die Hand ⁸³⁾ oder nur einen Finger ⁸⁴⁾ aus dem K. streckt, wird sofort von den Dämonen herausgerissen und ist verloren. Glimpflich kommt einer davon, der nur mit dem Absatz aus dem K. hinausgetreten; im Nu war ihm dieser abgeschnitten ⁸⁵⁾. In einer schlesischen Sage zieht der Kaplan, der den Teufel mit einer geraubten Wöchnerin zitiert hatte, die Frau, die der Teufel vor dem K. niedergelegt hatte, mit seiner Stola in den K., um ja den schützenden Boden nicht zu verlassen ⁸⁶⁾. Auch beim K.stehen darf der Losende den K. nicht verlassen ⁸⁷⁾, daher bindet einer seinen furchtsamen Genossen an einen Baumstrunk an ⁸⁸⁾.

Denn die bösen Geister versuchen den im K. Stehenden aus dem K. herauszubringen, indem sie durch scheinbares Herannahen furchtbarer Gefahren ihn zu erschrecken und zur unüberlegten Flucht zu bewegen suchen. Felsblöcke stürzen dicht neben dem K. nieder⁸⁹⁾, Bäume drohen quer über ihn zu fallen⁹⁰⁾, Wagen von feurigen Rossen gezogen⁹¹⁾ oder Hunde mit glühenden Augen⁹²⁾ kommen gerade auf ihn zu usw. Doch alle diese Erscheinungen vermögen den K. nicht zu überschreiten und daher nicht zu schaden, wenn man unerschrocken im K. drinnen bleibt. Auch durch Trugbilder sucht der Böse zum Verlassen des Schutzk.es zu bewegen⁹³⁾. Doch kann der Schutz des K.es auch ohne Verlassen desselben unwirksam werden, wenn der im K. Befindliche kein reines Gewissen hat⁹⁴⁾ oder beim K.stehen spricht⁹⁵⁾ oder sonst einen Verstoß begeht⁹⁶⁾. Eine Tiroler Sage berichtet von einem Schutzk. um ein Gut, der immer enger werde, bis das Gut wieder dem Teufel zugänglich sein werde⁹⁷⁾. Der Schutz des K.es kann auch willkürlich aufgehoben werden durch „Öffnen“ des K.es, indem die K.linie verwischt und zerstört wird⁹⁸⁾. Der Schutz des K.es wird verstärkt, wenn die Mittel, mit denen er hergestellt wird, ebenfalls schutzkräftig sind (s. o. 1). Zuweilen wird er überdies mit Weihwasser besprengt⁹⁹⁾, bekreuzt¹⁰⁰⁾, mit Lichtern¹⁰¹⁾ und heiligen Namen und schützenden Zeichen versehen¹⁰²⁾. Ein dreifacher K.¹⁰³⁾ bewirkt wohl einen dreifachen Schutz. Die sogenannte Tür des Schutzk.es, in der Magie ein mit heiligen Namen beschriebener Ausgang, durch den der Beschwörer sicher aus- und eingehen konnte¹⁰⁴⁾, findet sich vereinzelt auch im Volksaberglauben reflektiert¹⁰⁵⁾.

⁸¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275 Nr. 2; Bohnenberger 11; Grohmann *Sagen* 211; Klapper *Erzählungen* Nr. 120; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* (Deutsch v. Müller-Holm, Berlin 1910) 5, 3; Weinhold *Weihnachtsspiele* 30; Bavaria 3, 308; ZfrwV. 27, 25 f. ⁸²⁾ Graber *Kärnten* 26 Nr. 28; Bay-Hfte. 1 (1914), 256. ⁸³⁾ ZfV. 9 (1899), 272 f. ⁸⁴⁾ Graber *Kärnten* 289. ⁸⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 272. ⁸⁶⁾ Shakespeare *Heinr. V.*, 5, 2,

304. ⁸⁷⁾ Klapper *Erzählungen* Nr. 8. ⁸⁸⁾ Graber *Kärnten* 26 Nr. 28; Pollinger *Lands-hut* 106; ZfV. 4, 228; Meiche *Sagen* 695 Nr. 860. ⁸⁹⁾ Schneller *Wälschtirol* 205, 211, 212; Jahn *Pommern* 20 f. Nr. 24; Knoop *Hinterpommern* 13 Nr. 18; BlPommV. 2, 118 Nr. 49; Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 12, 12; Zimmernsche Chronik 2 (hg. v. Barack, Tübingen 1869), 201 f. ⁹⁰⁾ Jahn *Pommern* 19 Nr. 22; Kuhn *Westfalen* 1, 363 Nr. 405; Kuhn u. Schwartz 131 Nr. 151; Ranke *Sagen* 79; Jahn *Pommern* 15 Nr. 16. ⁹¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 163 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 176; vgl. Zimmernsche Chronik 2, 201 f. ⁹²⁾ Graber *Kärnten* 81 Nr. 97; 86 Nr. 105. ⁹³⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 12, 9. ⁹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 12. ⁹⁵⁾ Eitrem *Opferitus* 19. ⁹⁶⁾ Schambach u. Müller 121 Nr. 144. ⁹⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 301 Nr. 15; ZfV. 4 (1894), 320. ⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 196 Nr. 171 b; Kühnau *Sagen* 3, 268 f. ⁹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 198; vgl. ZfV. 16 (1906), 311 f. ¹⁰⁰⁾ Höhn *Geburt* 260; ZfV. 11 (1901), 274; ZfrwV. 27, 27. ¹⁰¹⁾ Meyer *Baden* 410; Hörmann *Volksleben* 58. ¹⁰²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Reiser *Allgäu* 2, 116; Bohnenberger 25. ¹⁰³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 147. ¹⁰⁴⁾ Vgl. Eitrem *Opferitus* 18. ¹⁰⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 292. ¹⁰⁶⁾ U. Jahn *Hexenwesen* 729. ¹⁰⁷⁾ Köferl *Der politische Bezirk Tachau. Eine Heimatkunde* (Tachau 1890), 166. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 247; Laistner *Sphinx* 2, 243 f. ¹⁰⁹⁾ Lessiak *Gicht* 176; Eitrem *Opferitus* 64 ff. ¹¹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 809; Eitrem *Opferitus* 61 f. ¹¹¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24 Nr. 3. ¹¹²⁾ Grohmann *Sagen* 211. ¹¹³⁾ Meiche *Sagen* 451 Nr. 589. ¹¹⁴⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* (Berlin 1910) 5, 3. ¹¹⁵⁾ Panzer *Beitrag* 2, 73. ¹¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 690. ¹¹⁷⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16; Meiche *Sagen* 234 Nr. 296; Vernaleken *Mythen* 335, 345. ¹¹⁸⁾ Graber *Kärnten* 210 Nr. 283. ¹¹⁹⁾ Graber *Kärnten* 26 Nr. 28. ¹²⁰⁾ Meiche *Sagen* 738 Nr. 907. ¹²¹⁾ Vernaleken *Mythen* 333, 335, 345. ¹²²⁾ Ebd. 333; Schramek *Böhmerwald* 116. ¹²³⁾ ZfV. 16 (1906), 311. ¹²⁴⁾ ZfdMyth. 1, 300 f. ¹²⁵⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15 f. ¹²⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 118; Meiche *Sagen* 451 Nr. 589. ¹²⁷⁾ Heyl *Tirol* 661 Nr. 137. ¹²⁸⁾ Schneller *Wälschtirol* 205. ¹²⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 268 f.; Schramek *Böhmerwald* 116, 118, 129. ¹³⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 12; Jahn *Pommern* 15 Nr. 16; 20 Nr. 24; Andree *Braunschweig* 275. ¹³¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 167; ZfdMyth. 1, 300 f. ¹³²⁾ Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Kiese-wetter *Faust* 393 f. 399 ff. ¹³³⁾ Meiche *Sagen* 695 Nr. 860; Rochholz *Sagen* 2, 167; Kiese-wetter *Faust* 399 ff.; vgl. ZfV. 27 (1917), 100 f. Anm. ¹³⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 4, 107. ¹³⁵⁾ Meiche *Sagen* 696 Nr. 860; Alemannia 2, 132 Nr. 22; vgl. Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 190 und Strackerjan 1, 119 Nr. 142.

4. Alle übrigen Arten des K.es zeigen mehr übertragene Bedeutungen,

die sich aus seinem sinnlich-örtlichen magischen Wirken nach innen oder außen mehr oder weniger einfach ableiten lassen. Vielfach handelt es sich hierbei auch um die den K. symbolisierende Bewegung, die jedoch hier nicht ausführlich behandelt werden soll (s. o.). Bei ihr kommt als bedeutsamer Faktor noch die Person oder Sache hinzu, die die K.bewegung ausführt. Dabei gilt das Gesetz, daß sich die Wirkung des magischen K.es wie auf das Umkreiste so auch auf das Umkreisende erstrecken kann, wobei eine gegenseitige Vertauschung der Rollen ohne Bedeutungsänderung typisch ist. Als besondere Art der K.bewegung sei der K.tanz erwähnt, der wie der K.lauf eine magische Steigerung des Umgehens darstellt. S. Tanz, Umtanzen, Umlaufen.

Mit der apotropäischen Kraft des K.es, die das draußen befindliche Böse ausschließt und abwehrt, berührt sich seine reinigende, kathartische Kraft, indem durch Umkreisen einer Sache das in sie bereits eingedrungene und in ihr vorhandene Böse entfernt werden kann. Man kann sich diese Kraft der Umkreisung auch aus der apotropäischen Kraft des K.es entstanden denken, indem das Mittel, das ein Übel fernzuhalten vermochte, zum Mittel gegen ein schon vorhandenes wurde¹⁰⁶⁾. Knuchel¹⁰⁷⁾ hält in diesen Fällen an dem apotropäischen Sinn der Umkreisung fest, die nur mit reinigenden Zeremonien, wie Fackeltragen, Räuchern usw. verbunden werde und dadurch scheinbar kathartische Bedeutung erhalte. Sicher ist jedenfalls bei diesen Bräuchen zu beobachten, daß sich oft Apotrope und Katharsis nicht trennen lassen¹⁰⁸⁾; ferner daß hierbei eine bedeutende Rolle dem reinigenden Umkreisenden, dem Lustramen, zukommt, welches das Unreine und Böse, bei Heilhandlungen den Krankheitsstoff, sozusagen in sich aufnimmt und entfernt¹⁰⁹⁾. Doch scheint es, als ob dabei das Umkreisen ein notwendiger Bestandteil der Reinigung wäre und den Zweck hätte, Lustramen und zu Lustrierendes aneinander zu binden, d. h. das Unreine des letzteren im Lustramen festzubannen

und so zu entfernen. Natürlich kann unter Vertauschung der Rollen das Lustramen das Umkreiste sein, um das sich das zu Lustrierende bewegt¹¹⁰⁾.

Als Weiterbildungen des apotropäischen K.es kann man jene Fälle ansehen, in denen der K. geradezu segenspendende und magisch stärkende Kraft hat, wie dies in zahlreichen Umwandlungsbräuchen des Landvolkes zum Ausdruck kommt, die Segens- und Gedeihenswünsche für die umwandelten Äcker und Grundstücke und den sonstigen Besitz beinhalten und denen der ursprünglich apotropäische Charakter oft noch anhaftet¹¹¹⁾, s. Umgehen usw. Wie der K. das Umschlossene den bösen Einflüssen der Umgebung entzieht, so vermag er es auch von ihren Hemmungen und Bindungen zu befreien und ihm geheime Kräfte, ja Zauberkräfte zu verleihen oder aus ihm hervorzuholen¹¹²⁾. So macht er hellseherisch; in einem K. stehend, der zugleich schützt, kann man in die Zukunft blicken (s. o. 3, K.stehen) und das Treiben der Hexen¹¹³⁾ und Irrlichter¹¹⁴⁾ beobachten. Schatzgräber ziehen einen K., damit der Schatz sichtbar werde¹¹⁵⁾. Durch k.förmige Dinge blickend sieht man sonst Unsichtbares. Der Blick durch einen Ring läßt Liebesuntreue erkennen¹¹⁶⁾. Durch den eingestemmen Arm einer geistersichtigen Frau wird Odhin auf weißem Rosse sichtbar¹¹⁷⁾, und durch einen Rockärmel wie durch ein Rohr schauend sieht man die Teufel in der Tanzstube den Tanz begleiten¹¹⁸⁾. Ähnliches gilt auch vom Blick durch ein Astloch (s. d.). Wenn beim Eheorakel¹¹⁹⁾ oder beim Diebsorakel¹²⁰⁾ von mehreren Personen eine ausgelost werden soll, so wird von diesen ein K. gebildet oder es werden ihre Namen im K. aufgeschrieben; durch ein Tier (Gans) oder einem im K. gedrehten Schlüssel wird dann die betreffende Person gefunden. So selbstverständlich hier der K. für das Auslosen ist, so mag doch auch der Gedanke an den magischen K. und seine Zauberkräfte mitspielen; vielleicht ist es auch ein Anklang an die altgermanische Sitte, jegliche feierliche Sitzung in Kreisform

zu vollziehen (s. u.). In Makedonien wird bei Viehkrankheiten das Tier, das den Krankheitsdämon trägt, erlost, indem ein K. um alle Tiere gezogen und ein Gegenstand unter sie geworfen wird. Das getroffene Tier ist das gesuchte ¹²¹⁾. Ähnlich wird im deutschen Aberglauben ein Werwolf entlarvt, indem man ihn dreimal umkreist ¹²²⁾, und im schwedischen führt Umwandlung einer behexten Kuh zur Auffindung des „trolltyget“ (Koboldszeugs), das die Behexung der Kuh hervorgerufen hat ¹²³⁾. Der K. wird so zu einem Hilfsmittel des Zauberns, das für alle Fälle fördert und magisch unterstützt, indem er das Wirkungsgebiet einer Handlung wie ein „magnetisches Feld“ abgrenzt ¹²⁴⁾.

Dem bannend-bittenden Zweck einer Beschwörung und Anrufung dient der K. in jenen Umkreisungen, die sich mehr als Verehrungsformen in Umgängen, Umzügen, Umritten und christianisierten Bittgängen erhalten haben, in denen der Umkreisende die umkreiste Macht, d. h. Herd- und Hausgeister, Feuer-, Brunnen-, Baum- und Feldgeister und schließlich die Heiligen christlicher Stätten, gleichsam auf sich aufmerksam machen, durch Herumgehen in seinen Bann bekommen und für sich gewinnen will, damit sie ihre Kräfte auf ihn, den Umkreisenden, übertrage ¹²⁵⁾. Man kann diese Umwandlungsbräuche auch so erklären, daß sich der Umkreisende in die Gewalt des Umkreisten gibt ¹²⁶⁾, sich an ihn bindet und so seine Hilfe gewinnt. Vgl. die Umwandlungsriten bei Geburt, Hochzeit, Dienstboteneinstand usw., s. o. 2. Auch hier wirkt der K. segenspendend, doch ist seine Grundbedeutung nicht apotropäisch, wie oben Anm. 114, sondern bindend und bannend. Er nähert sich auch der kathartisch wirkenden Umkreisung, mit der er gemeinsam hat, daß vorhandene Übel behoben werden sollen. Während aber dort das Übel an das Lustramen festgebunden wird, soll hier die umkreiste Macht Heil und Segen ausstrahlen ¹²⁷⁾ und ihre heilende Kraft an den Umkreisenden gebunden werden.

In manchen Fällen schließt der K. eine

Handlung von der profanen Umgebung ab, um dadurch den Ort der Handlung zu schützen und zu weihen und die Handlung selbst feierlich und bedeutungsvoll zu machen, ja zu einer heiligen zu gestalten. Dies ist alter germanischer Volksbrauch; ursprünglich wohl die natürlichste Form einer Versammlung, verlieh die K.-form außerdem geheime Kraft, schuf einen gebannten Raum, der Friede hatte. So wurde die Verlobung im „Ring der Verwandtschaft“ geschlossen ¹²⁸⁾, wie überhaupt jede feierliche Beratung und Versammlung im K.e abgehalten wurde ¹²⁹⁾. Daher wird auch der Kampfplatz für Zweikämpfe ¹³⁰⁾ und die Gerichtsstätte ¹³¹⁾ feierlich nach außen hin abgesteckt und durch Einkreisung „gehegt“. Der K. wurde von einem an einen Pfahl gebundenen Pferde geschlagen ¹³²⁾. Zuweilen geschieht die „Hegung“ eines Ortes oder Gegenstandes durch symbolische Umspannung mit einem Faden ¹³³⁾, s. Faden, Hegung, Umspannen. Dieser „hegende Faden“, der in deutschen und nordgermanischen Sagen und Liedern häufig erwähnt wird, ist auch dem apotropäischen K. nahe verwandt und wird, wie z. B. der Ring, direkt zum Symbol des Schutzes ¹³⁴⁾. Als feierliche Einhegung kann man auch den Brauch betrachten, bei Gewinnung heilkräftiger Pflanzen den Ort vorher im K. abzustecken; so befiehlt ein aus dem 18. Jhdt. stammendes badisches Rezept zur Gewinnung der Pflanze Singrün, welche bewirkt, daß man von aller Welt geliebt werde: „mach ein krayß darumb, mit silber, golt, laß darbey ligen über nacht“ ¹³⁵⁾; am Morgen wird dann erst die Pflanze gepflückt. Im römischen Aberglauben wird bei ähnlichen Bräuchen ¹³⁶⁾ ein ein- oder mehrfacher K. mit einem Schwerte gezogen, was Eitrem ¹³⁷⁾ als ein „Desakralisieren“ auffaßt oder „allgemeiner als einen rite de passage, der vom Profanen zum Heiligen hinüberleitet“. Die Einkreisung mag auch zugleich apotropäisch sein und den Zweck haben, die Handlung zu schützen und unbeeinflusst von bösen Mächten gut gelingen zu lassen. Silber und Gold im

deutschen Brauch bedeuten wohl auch ein stellvertretendes Opfer für den Raub der Pflanze. Zur Eidesleistung ¹³⁸⁾ wird ein K. gebildet und auch das Gottesurteil ¹³⁹⁾ findet im heiligen K.e statt, wie überhaupt der Platz jeglicher sakraler Handlung in einen K. eingeschlossen wird ¹⁴⁰⁾. So wird in Thüringen beim Kirchweihfest der Platz mit dem Opfertisch für den Kirchweihhammel durch feierliches Umschreiten geweiht ¹⁴¹⁾. Weiteres s. Umgehen. Solch eine Absperrung des Opferplatzes sieht Höfler ¹⁴²⁾ auch in dem weitverbreiteten Brauch der Hühnerfütterung im K., s. o. 1. Der durch Kette, Seil, Reifen oder Reiser gebildete K. stellt den abgesperrten Opferplatz dar, in dem ein Körneropfer an die Dämonen dargebracht wird, damit die Tiere vor Gefahren bewahrt blieben und ihre Fruchtbarkeit erhöht würde. Auch bei Spiel und Tanz, beides oft noch Reste kultischer Übungen, findet sich der K. ¹⁴³⁾.

¹⁰⁶⁾ Vgl. ARw. 16, 130. ¹⁰⁷⁾ Umwandlung 79. 109 ff. ¹⁰⁸⁾ Knuchel Umwandlung 74 Anm. 1 u. 2. 80. 83 ff.; vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 17 f. ¹⁰⁹⁾ Scheffelowitz Huhnopfer 30 ff.; vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 15 f. ¹¹⁰⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 15 f. ¹¹¹⁾ Knuchel Umwandlung 75 ff.; Strackerjan 1, 69. 76. ¹¹²⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 20. ¹¹³⁾ Pröhle Harz 39; Schramek Böhmerwald 129; Andree Braunschweig 275; ZfV. 4 (1894), 320. ¹¹⁴⁾ Grohmann 21. ¹¹⁵⁾ Meiche Sagen 737 Nr. 907. ¹¹⁶⁾ Rochholz Sagen 2, 162. ¹¹⁷⁾ Ebd. ¹¹⁸⁾ Vonbun Sagen Nr. 19. ¹¹⁹⁾ Kapff Festgebräuche 5; Pollinger Landshut 195; Meier Schwaben 2, 454 Nr. 183; 2, 461 Nr. 199; John Westböhmen 8. ¹²⁰⁾ Drechsler Schlesien 2, 48; Grohmann 204. ¹²¹⁾ Eitrem Opferritus u. Voropfer 19. ¹²²⁾ Wuttke 278 § 408; Töppen Masuren 32. ¹²³⁾ Hembygd 6, 86 Nr. 41. ¹²⁴⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 19. ¹²⁵⁾ Knuchel Umwandlung 51 ff. 90 ff. ¹²⁶⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 24. ¹²⁷⁾ Vgl. ebd. ¹²⁸⁾ Grimm RA. 433. ¹²⁹⁾ Grimm DWb. Kreis, 3, d. ¹³⁰⁾ ZfV. 11, 4; Weinhold Altnordisches Leben 289. ¹³¹⁾ ZfV. 11, 3 f.; Grimm RA. 2, 437 ff. 483 ff. ¹³²⁾ Grimm DWb. Kreis, 3, b, c. ¹³³⁾ Liebrecht Zur Volksh. 305 ff.; Knuchel Umwandlung 104 f. ¹³⁴⁾ Vgl. Liebrecht Zur Volksh. 307. ¹³⁵⁾ Alemannia 2, 135 Nr. 33. ¹³⁶⁾ Belegstellen aus Plin. hist. natur. s. bei Grimm Myth. 2, 1001; Eitrem Opferritus u. Voropfer 20 f. ¹³⁷⁾ Opferritus u. Voropfer 21. ¹³⁸⁾ Stelle aus dem Saalfeldner Stadtr. s. bei Grimm DWb. Kreis, 1, e. ¹³⁹⁾ Hans

Sachs Das heiss Aysen, s. ZfV. 27, 28 f. ¹⁴⁰⁾ Vgl. Eitrem Opferritus u. Voropfer 6 ff. u. Goldmann Einführung 98 ff. ¹⁴¹⁾ Pfannenschmid Erntefeste 287. ¹⁴²⁾ Weihnacht 26 f. ¹⁴³⁾ Grimm DWb. Kreis 5; ZfV. 27, 20 f. Straberger-Schusser.

Kren s. Meerrettich.

Kreuz. Durch das Neue Testament, insbesondere durch die Deutung, die Paulus der K.igung Jesu damit gegeben hat, daß er sie aus der zeitlich-räumlichen Bedingtheit eines historischen Ereignisses in die unendliche und ewig gültige Sphäre des Mythos erhob, ist das Kr. zum beherrschenden Symbol der christlichen Kirche und ihrer Weltanschauung geworden. Als solches geriet es im Zusammenhang mit der dämonistischen Erklärung zahlreicher Lebenserscheinungen auch in den Bannkreis magischer Vorstellungen und entwickelte sich so zum wirksamsten und weit verbreiteten Schutzzeichen und Amulett, dessen Geschichte eine reiche Entfaltung abergläubischen Brauchs aufweist. Wenn auch das Kr. mit religiös-magischer Bedeutung schon vorchristlich und außerchristlich bekannt ist (s. Hakenkr., Svastika, Kr.zeichen, Radkr., Thau), so gewinnt es seine überragende und umfassende Geltung doch erst mit der Anknüpfung an das Sinnbild des Todes Christi und hat die Fülle anderer überlieferter Schutz- und Sicherungszeichen zwar nicht außer Kurs gesetzt, aber immerhin in die zweite Linie zurückgedrängt und ihnen den Rang abgelassen. Mit der steigenden Tendenz zum magisch wirkenden Mittel in einer Welt, von der man glaubte, daß sie durch den Teufel und die bösen Geister unsicher gemacht werde, von seinen Anfängen, auch den vorchristlichen, an behaftet, verbindet es heute noch bei vielen Menschen diesen Sinn mit seinem einfachen, aber gedankenschweren Bild. Bereits in der Frühzeit des Übergangs des christlichen Glaubens aus seiner Heimat in die hellenistische Umwelt zeigt sich dieser Sinn, zunächst beim Exorzismus, dann immer allgemeiner das ganze Dasein umhiegend und beschirmend. Dabei ist es nicht leicht, die kultisch-liturgische und symbolisch-spirituelle

Bedeutung des Kr.s überall deutlich von der magisch-realistischen zu unterscheiden und abzugrenzen. Soll jene als Erinnerungstechnisches Sinnbild die Idee der Geborgenheit in Christi Schutz durch seinen Erlösungstod und der durch ihn gewirkten Überwindung teuflischer Anfechtung und des Unheils wecken und den Glauben stärken, so schreibt diese dem Kr. an sich objektive Kraft und übersinnliche Wirkung zu. Die Grenzen zwischen beiden Anschauungsformen bleiben fließend und verwischen sich leicht.

Während Kr.wein und Kr.wasser, wenn auch kirchlicher Brauch, mit Recht als abergläubisch bestritten wurden (s. Kr.-zeichen), so ist z. B. das Aschenkr. des Aschermittwochs an sich als Bußzeichen nicht ebenso zu beurteilen, wohl aber, daß die geweihte Asche als heilkräftig gegen Kopfleiden galt oder zur Förderung des Wachstums in Garten und Feld und zu andern Zwecken diente¹⁾. Das Kr.-schlagen kann als Zeichen dafür, daß man sich unter Gottes Schutz stellt und ihm empfiehlt, rein religiöse Geberde sein, sofern man vermeidet, dem Zeichen an sich Wirksamkeit zuzuschreiben. Die Bekreuzung von Kerzen und Broten, die als Opfer am Seelenkultfest der Südslaven für die Ruhe der Toten gegeben werden²⁾, kann, wie die des Teigs oder des zum Anschnitt bereiten Brotes oder des Kr.-brotes³⁾, rein religiöse Heiligung und Weihung bedeuten, durch andere Deutung aber auch abergläubisch werden. Das Hals- oder Brustkr., wenn es nicht bloßes Schmuckstück ist⁴⁾, kann Zugehörigkeits- und Bekenntnissymbol der christlichen Gemeinschaft sein, wenn es aber etwa mit einer magisch wirksamen Weihe oder durch eine dementsprechende Auf- oder Inschrift u. ä. (s. Benediktus-, Zacharias- usw. -kr.e) übernatürliche Kräfte empfängt, so gehört es ins Gebiet des Aberglaubens. Die öfters berichtete Bußhandlung des Kr.tragens, bei der in realistischer Auslegung von Mt. 10, 38; 16, 24; Mc. 8, 34; 10, 21; Lc. 9, 23; 14, 27 die Büsser ein schweres Holzkr., häufig in Prozessionen, daherschleifen⁵⁾, würde im Sinn der Reformatoren wohl Aberglauben

heißen, braucht jedoch nicht so gedeutet zu werden, wenn mit der Handlung wirklich bußfertige Gesinnung verbunden ist, die sich nur in der übernommenen äußeren Leistung einen sichtbaren und körperlich fühlbaren Ausdruck sucht. Die Beispiele mögen die Schwierigkeit der Abgrenzung dartun und zur Vorsicht bei der Beurteilung des Stoffs mahnen.

Anders liegt es, wenn Krankheiten durch Kr.schlagen im Verein mit Zaubersprüchen vertrieben werden sollen⁶⁾, wenn man Gespenster u. ä. durch das Zeichen des Kr.es verjagt⁷⁾, wenn abends die Magd, nachdem das Vieh versorgt ist, über der Stalltür unbemerkt das Kr. macht⁸⁾ oder man an bestimmten Tagen, etwa dem Dreikönigstag, ein Kr. an die Tür malt, „welches kreuz für viel Unglück und Gespenst helfen soll“⁹⁾ (s. Kr.-zeichen). Solche Kr.e werden auch Schirmkr.e genannt¹⁰⁾. Den Hintergrund der Übung bildet hier überall die dämonische Welterklärung mit ihren Wahnideen. Auf der gleichen Stufe stehen Heilungen, wie sie Gregor von Tours¹¹⁾ von der hl. Monegunde erzählt; nach der einen benutzt die Heilige „pampini viridis folium, saliva linivit, fixitque super eum crucis beatae signaculum“ als Heilmittel, das sie einem kranken Knaben, der giftige Schlangen in sich hatte, auf den Leib legte, nach einer anderen legte sie auf „folia cuiuslibet holeris aut pomi, saliva inlinebat, faciensque crucem super ulcus, imponebat folium“. Auch hier hat das Kr. natürlich magische Wirkung wie ferner in dem Brauch, aus dem ersten Garn, das ein Mädchen gesponnen hat, Kr.e zu nähen, die man dann unter dem Rock eines Burschen einnäht, um diesen vom Soldatendienst zu befreien¹²⁾, oder wenn man das Nothemd (s. d.) mit Kr.nähten näht¹³⁾. Dahin gehören auch die aus dem Wachs der geweihten Lichtmeß- oder Osterkerzen gemachten Kr.e, die an allerlei Orten zum Schutz angebracht werden und die Joh. Eberlein schon 1525 mit Recht als abergläubisch bekämpft¹⁴⁾. Auch die Andreas- (s. d.), Antoniter- (s. d.), Benediktus- (s. d.), Caravaca-¹⁵⁾ (s. d.), Druden- (s. Kr.-zeichen, Drud und Truden-

fuß), Elfen- (s. Kruzifix), Frais-, Gichter-, Krebs-, Reliquien-, Scheyersche-, Spanische (s. Caravacagr.) Thau- (s. d.), Ulrichs- (s. d.), Wehen-, Wendelins-¹⁶⁾, Wiblinger-, Zachariaskr.e (s. zu diesen verschiedenen Kr.en den Art. Kr.-zeichen) sind dazu zu rechnen. Weiter die mit Kr.en bezeichneten (eingeritzt, eingepägt usw.) Gegenstände wie Messer¹⁷⁾, Münzen, Nägel, Schlüssel¹⁸⁾ (Kreuzschlüssel) usw. (s. Kr.-zeichen). Ferner Tiere, die am Körper durch ein Kr. kenntlich gemacht sind und dadurch mit besonderer Kraft und Fähigkeit ausgestattet gedacht werden, der Kr.vogel, Kr.schnabel die Kr.otter, Kr.spinne (s. die Artt.). Ein Käfer, der auf den Flügeln ein Kr. trägt, gilt als weisendes Tier und bezeichnet einen Ort als Bauplatz für eine Kapelle¹⁹⁾, der Kr.hirsch (s. d.) spielt in Legenden und Volkssagen eine bedeutsame Rolle. Von Pflanzen ist der Kr.dorn zu nennen (s. Kr.-zeichen), von Mineralien der Kr.-stein (s. d.). Kr.e an Felsen usw. wie auf Bäumen²⁰⁾ haben oftmals exorzistische Bedeutung (s. Kr.-zeichen). Die Unterlassung der Bekreuzigung gilt als gefährlich²¹⁾ (s. Kr.-zeichen). Ein in besonderer Weise geschlungener Knoten heißt Kr.knoten (s. d.) und ist wohl das gleiche wie das von Conlin erwähnte Hexenknödle²²⁾. Kr.wege (s. d.) nehmen als Tummelplätze der Geister, der Toten und des Teufels seit alters im Aberglauben einen breiten Raum ein; Kr.häuser treffen wir an in den Überlieferungen vom wilden Jäger, Kr.lichter nennt man Blitze und Kr.kinder Kinder mit krähnlicher Hirnschalbildung, die omenbedeutend ist (s. Kr.-zeichen). Auch die Kr.woche (s. d.) hat ihre Bedeutung; die Saat, die in dieser Zeit in den Boden gebracht wird, bleibt vom Brand frei²³⁾, und in dieser Woche finden die Kr.trachten statt (s. Kr.-zeichen).

Das Kruzifix, das mit dem Corpus Christi geschmückte Kr., ist nicht minder von allerlei abergläubischem Brauch und Glauben umsponnen, der sich als wunderbare Erscheinung mit und an Kruzifixen offenbart oder mit Teilen von solchen getrieben wird und besonders in den Vor-

stellungen vom Freischütz und Freischuß seinen Ausdruck findet (s. Kruzifix). Eine umfassende Sammlung der Sagen und Legenden, die von Kr.en und Kruzifixen handeln, würde eine eingehende Untersuchung ermöglichen, die gewiß beachtenswerte Resultate ergeben würde. Oft werden am Himmel erscheinende, atmosphärische Kr.e und Kruzifixe gemeldet (s. Kr.-zeichen und Kruzifix). Die österliche Erhebung des am Karfreitag verhüllten und begrabenen Kruzifixes ist mit anderm Brauch der Passionswoche parallel der alljährlichen antiken Verhüllung und Enthüllung des Kultbildes.

In Legende und Sage begegnet ferner das Kr.holz und der Kr.baum (s. d.) in zahlreichen Abwandlungen und ist daraus in die Heilsprüche, aber auch sonst in abergläubischen Brauch übergegangen^{23a)}.

Über die Steinkr.e, Wegekr.e (Pest-, Mord-, Gerichts- usw. Kr.e), Wunderkr.e und die damit verknüpften Vorstellungen usw. s. die betr. Artikel.

Endlich ist in dieser zusammenfassenden Übersicht hinzuweisen auf Handlungen und Erscheinungen, die kr.weise, kr.-förmig, übers Kr. u. ä. geschehen (s. kr.weise, übers Kr.). Derartige Handlungen dienen in Krankheiten und Leiden, zum Schutz gegen Behexung und Unfälle, schirmen vor Geistern und Gespenstern, sichern Schatzfunde usw. und werden mit den unterschiedlichsten Gegenständen und Materien, Strohhalmen, Holzstücken, Besen, Mistgabeln, Messern, Degen, Scheren, Stricknadeln, Salz, Wasser, Pflastern usw. vorgenommen. Man vollzieht sie durch Pusten und Hauchen oder Blasen²⁴⁾, Streichen²⁵⁾, Messen²⁶⁾, Schlagen²⁷⁾, Reiben und Drücken²⁸⁾, Legen und Stellen²⁹⁾, z. B. der Hände, eines Pflasters usw., Hängen³⁰⁾, Wickeln³¹⁾, Schneiden³²⁾, z. B. der Nägel oder Haare, Besprengen und Benetzen³³⁾, Streuen³⁴⁾, Binden³⁵⁾, Zerreißen³⁶⁾, Gehen³⁷⁾, Schieben³⁸⁾, Drehen³⁹⁾, Betten⁴⁰⁾, Säen⁴¹⁾ usw. in Kr.form.

Mit dem Sinn des Kr.es als Leidens- und Todessymbol, als welches es in den bei Pestseuchen erscheinenden Kr.-zeichen auftritt (s. Kr.-zeichen), hängt die kr.-

weise Lage von Holz, Stroh usw. zusammen, die als Todesorakel⁴²⁾ gedeutet wird (s. kr.weise). Unheilbringend ist auch das kr.weise Legen von Messer und Gabel auf dem Teller⁴³⁾ (s. kr.weise) oder das kr.weise Zubinden des Deckbetts auf einem Kind⁴⁴⁾ oder das sich übers Kr. die Hände reichen⁴⁵⁾. Durch die Vorstellung eines Bindezaubers ist die kr.weise Verschränkung von Händen, Armen, Beinen die kr.weise Faltung eines Schurzes u. ä. zur Verhinderung eines Vorhabens, etwa eines Schusses⁴⁶⁾, zu erklären (s. kr.weise)⁴⁷⁾.

- ¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 467; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 420. 426. 429. 432. 433; 2, 59.
²⁾ J. Lippert *Die Religionen der europ. Kulturvölker* (1881) 85. ³⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 193, vgl. Kr.zeichen. ⁴⁾ Wrede a. a. O. 82.
⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 173; ders. *Volksth.* 2, 169 ff. Nr. 172 (Creuztrager). 294 Nr. 293 (Kreuzschleipfer); Stöber *Elsaß* 1, 95 Nr. 130. In dem Roman *Un pénitent de Furnes* (Plon-Nourrit, Paris 1925) von H. Davignon steht im C. 7 S. 91—115: „La kermesse de pénitence“ eine Beschreibung des seit der Mitte des 17. Jh. in Furnes (Flandern) begangenen „Ommegang“ mit kr.tragenden Büssern, der am letzten Julisonntag stattfindet; vgl. auch *Procession de pénitence de Furnes. Boetprocessie van Veurne*, 25 bei H. Morez-Decroo in Furnes erschienene Ansichten der Bußprozession, die Büsser Nr. 22. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 378, vgl. Kr.zeichen. ⁷⁾ Birlinger a. a. O. 1, 212 (gespenstige Lichter); Kühnau *Sagen* 2, 204. 287. 303 (Wassermann u. a. Gespenster), vgl. Kr.zeichen; Wrede a. a. O. 328 (den Bösen von der Leiche verschrecken). ⁸⁾ Wrede a. a. O. 215. ⁹⁾ Lippert a. a. O. 156, nach Seb. Frank *Welibuch* 50 b, vgl. Kr.zeichen.
¹⁰⁾ Kühnau 2, 671. ¹¹⁾ MGH. Scr. rer. Merov. 1, 2, 738 f. (lib. vit. patr. 19 c. 1). 763 (Glor. conf. c. 24). ¹²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398. ¹³⁾ a. a. O. 1, 485. ¹⁴⁾ a. a. O. 1, 363 Nr. 398. 429. 433; Wrede a. a. O. 146. 201. 243; Franz *Benediktionen* 2, 633, vgl. Kr.zeichen. ¹⁵⁾ Birlinger a. a. O. 1, 362. ¹⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 162. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 399. ¹⁸⁾ Ders. *Aus Schwaben* 1, 108. ¹⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 58 Nr. 79. Ein Bock mit schwarzem Kr. auf dem Rücken ist gut gegen Zauberei im Stall, vgl. Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchvers. Gutenberg, Dresden), 81.
²⁰⁾ Fontaine *Luxemburger Sagen u. Legenden* 1882, 170 Nr. 336 (ein Ritter haut mit dem Schwert als Schwurbekräftigung drei Kr. in einen Felsen; als er sein Gelöbniß bricht, leuchten die Kr. auf und er wird vernichtet); Schöppner *Sagen* 3, 289 Nr. 1298, vgl. Kr.zeichen.
²¹⁾ Schöppner a. a. O. 1, 56 Nr. 59; Fontaine a. a. O. 78 Nr. 153, vgl. Kr.zeichen. ²²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 377. ²³⁾ Drechsler

2, 50. ^{23a)} Vgl. auch V. I. Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 159. 170 ff. 184 ff. 192. 204. 222 f. 225 ff. 235 ff. 239. 245 ff. 281. 295 ff. 300, wo viel Material aus dem byzant. Kulturkreis über den Kr.baum und seine Verwertung in den Formeln zu finden ist. ²⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 83; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376. 441; Engeli und Lahn 251 Nr. 130; 252 Nr. 133; 257 Nr. 137; 261 Nr. 139; ZfrwVk. 1908, 94. ²⁵⁾ ZfVk. 8 (1898), 199; Seyfarth *Sachsen* 77. 246; Woeste *Mark* 51 Nr. 2; Drechsler 2, 289; ZfrwVk. 1 (1904), 218. ²⁶⁾ Klingner *Luther* 124. ²⁷⁾ ZfVk. 10 (1900), 49; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 Nr. 2; Drechsler 2, 107. ²⁸⁾ Seyfarth *Sachsen* 104. 226. 239; Urquell 3 (1892), 248; ZfVk. 7 (1897), 163. 165; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. 136. ²⁹⁾ Lammert 168; Wuttke 440 § 693; ZfVk. 1 (1891), 185; 3 (1893), 173; Seligmann *Blick* 2, 335; Heyl *Tirol* 351 Nr. 20; Staricius 130 f.; Schmitt *Hettingen* 16; Urquell 1 (1890), 33; ZfdMyth. 1 (1853), 201; Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Andree *Braunschweig* 382; SAVk. 2, 271; Meyer *Baden* 37. 427; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Manz *Sargans* 80; ZfrwVk. 1 (1904), 219; Landsteiner *Niederösterreich* 23; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 Nr. 5; Meyer *Germ. Myth.* 99; Birlinger *Volksth.* 1, 34; Ders. *Aus Schwaben* 1, 129 Nr. 152; 203 Nr. 194; 311 Nr. 351; Senn *Charakterbilder* 1, 104. ³⁰⁾ Stöber *Elsaß* 1, 37 Nr. 54. ³¹⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 113. ³²⁾ Dies. 2, 114; Wuttke 439 § 691. ³³⁾ Meyer *Baden* 37; Hovorka und Kronfeld 2, 56. ³⁴⁾ Wuttke 258 § 376; 440 § 693; 446 § 704; Strackerjan 1, 433. ³⁵⁾ Meyer *Baden* 390; Lammert 120. ³⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 238; Wuttke 359 § 542. ³⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Grohmann 208; Wuttke 453 § 715. ³⁸⁾ John *Westböhmen* 71. ³⁹⁾ ZfVk. 7 (1897), 166. ⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 37. ⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 220. ⁴²⁾ Höhn *Tod* 313; ZföVk. 3 (1897), 21; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264 Nr. 39. ⁴³⁾ (Keller) *Grab d. Aberg.* 2, 239; Wuttke 312 § 460. ⁴⁴⁾ Rothenbach *Bern* 11 Nr. 17. ⁴⁵⁾ Köhler *Voigtland* 425. ⁴⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 113 Nr. 131; 208 Nr. 199, 17; Le Dragon rouge (Ausg. von c. 1820), 97; Der wahrh. feurige Drache (Adonist. Verlag E. Bartels, Berlin-Weissenensee), 71. ⁴⁷⁾ S. auch Weinhold *Ritus* 2 4. Jacoby.

Kreuz Christi Milch goß usw. Eine Besprechungsformel, die in einigen, nur unwesentlich von einander abweichenden Varianten überliefert ist¹⁾, lautet: Kr. Jesu Christi Milch goss, Kr. Jesu Christi Wasser goß, Kr. Jesu Christi Haben goß. Sie dient gegen Behexung, wenn einer Kuh die Milch genommen ist, und zum Erkennen der Hexe. Bekannt ist sie aus dem Romanusbüchlein, dem Geistlichen Schild und dem Albertus Magnus (s. d.

Artt.). Mansikka²⁾ möchte darin, wohl mit Recht, eine Form des Segens von den drei Brunnen sehen. Vielleicht ist das Wort Milch aus dem einmal in einer Variante³⁾ stehenden „mild (epos)“ entstellt, das in Blutstellungen begegnet⁴⁾: „Unser herr Jesus Christ, der west dry brunnen. der erst war milt usw.“ und⁵⁾: „Longinus usw. daar wdth wloth wather vnde blot, dath was mildh wnde got usw.“. Das unverständliche „Haben“ müßte dann für „Blut“ stehen. Zu „goss“ vgl. in einem verwandten Spruch⁶⁾: „In dem heiligen Jordan, do stene drei edeler brunnen, der eine flos, der andere gos, der dritte stund still“ usw. Der Spruch ist jedenfalls nicht in Ordnung.

¹⁾ WürttVjh. 13 (1890), 185 Nr. 118; 204 Nr. 211; ZföVk. 1896, 150; Scheible *Kloster* 3, 496; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Adonist. Verlag, Berlin-Weissenensee, Romanusb. 9; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Mosis (Bartels, Neuweissenensee) 3, 89. ²⁾ Über russische Zauberformeln (1909) 239. ³⁾ WürttVjh. 13, 185 Nr. 118. ⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 459; Ebermann *Blutsegen* 70. ⁵⁾ Klemming *Läke-och Örtböcker* (Stockh. 1886), 452. ⁶⁾ Urquell NF. 2, 105; Ebermann a. a. O. 69 f. Jacoby.

Kreuz in der Nuß. Als Kr. i. d. N. wird ein Rätsel in Oberösterreich bezeichnet, über dessen Lösung befragt die Bergmännlein dem Fragenden zu dessen großem Nutzen Bescheid geben¹⁾. Gemeint ist das Fleisch der Nuß in den Querschnitten, das in Kreuzform steht²⁾. Die Nuß ist seit alters bildlicher Ausdruck für eine schwierige Sache, ein Rätsel usw.³⁾, sprichwörtlich: eine harte Nuß zu knacken haben, vgl. Griebelnuß (von „grübeln“), juglans putamine durissimo⁴⁾, „wir lätzen die (der?) grübelnüsse walten den sanft mit grübelnüssen sei“ (in Religionssachen)⁵⁾.

¹⁾ Graber *Kärnten* 11. 73. 79; Böckel *Volkssagen* (1914) 66. ²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 74. ³⁾ DWb. 7, 1013. ⁴⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1764. ⁵⁾ Lexer *MhdHdw.* 1, 1097. Jacoby.

Kreuzbaum (Kronenbaum). Beide sind den Dörfern des Lüneburger Wendlandes eigentümlich. Der Kreuzbaum, aus Eichenholz, war viereckig zurechtgezimmert, einige zwanzig Ellen hoch, von unten bis oben mit hervorstehenden

Pflocken beschlagen; oben darauf stand ein hölzernes Kreuz und darüber ein eiserner Hahn. Zu seiner Herstellung wurde am Tage vor Mariä Himmelfahrt (15. August) der beste Baum des Waldes von sämtlichen Hauswirten gefällt, an die Stelle des alten Kreuzbaumes gefahren, hergerichtet, und nachdem der alte umgeworfen war, am Marienhimmelfahrtstage aufgestellt. Dann stieg der Dorfschulze hinauf, setzte den Hahn über das Kreuz und begoß ihn mit Bier. Darauf allgemeines Gelag. Der Kreuzbaum sollte seinen Verehrern Glück und Segen und namentlich dem Vieh Gedeihen bringen. Dieses wurde zusammengetrieben, von dem Schulzen mit einem Wachlicht und einem Glase Bier umwandelt, mit Bier besprengt und dann um den Baum getrieben. Die meisten Leute verrichteten kniend ihre tägliche Andacht an diesem. Niemand durfte die Stätte mit kotigen Füßen betreten (s. Sp. 497). Wenn ein Mann oder ein Weib in ein anderes Dorf heiratete, so wurden sie dort nicht eher gelitten, als bis sie um den dortigen Kreuzbaum getanzt hatten. Junge Frauen von auswärts mußten etwas Geld hineinstecken, und das geschah auch, wenn jemand durch Reiben an dem Baume von einer Wunde oder einem Schaden geheilt war. Der Kreuzbaum ist erst nach der allgemeinen Kirchenvisitation in der Grafschaft Dannenberg i. J. 1671 abgeschafft worden.

Der Kronenbaum, ein Birkenstamm, war rund, alle Äste waren bis an den Gipfel abgenommen, die Rinde abgestreift, nur die obersten Zweige blieben stehen. Er wurde jährlich am Tage vor Johannis von den Weibern jeder Dorfschaft ausgesucht, gefällt und zurechtgehauen. Am Johannistage zogen ihn die alten Weiber auf einem Wagen nach seiner Stätte; die jungen gingen singend nebenher. Dann wurde der alte Kronenbaum umgeworfen und der neue, mit Blumen und Kränzen behängt, an seiner Statt aufgerichtet. Die Kraft des Baumes bestand namentlich darin, daß er allen Weibern, die ihn verehrten, in ihren Nöten und Anliegen half¹⁾.

¹⁾ Über beide Bäume: Kuhn *Märk. Sag.* 331; Tetzner *Slaven* 382 ff. 501; Globus 81, 269 ff.; Kück u. Sohnrey 153 f.; Becker *Frauenrechtliches* 31; Niedersachsen 31, 426 ff. 699 f.; Sartori *Sitte* 3, 230; Lippert *Christentum* 548 ff.; Samter *Familienfeste* 28 f. Sartori.

Kreuzbaum, Kreuzholz. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Denken und Sinnen der christlichen Kirche von alters sich mit dem Symbol ihres Glaubens, dem Kreuz, beschäftigte und Dichtung und Legende darum eifrig ihre Ranken legten. Den von Paulus 1. Cor. 15, 21. 22 formulierten Kontrast zwischen Adam und Christus brachte Irenaeus ¹⁾ mit dem für die Zukunft bedeutsamen Bilde zum Ausdruck: „quemadmodum per lignum facti sumus debitores Deo, per lignum accipiamus nostri debiti remissionem“. Damit ist der Baum des Sündenfalls mit dem Kr. in eindrucksvolle Parallele gesetzt und ein Ausgangspunkt einer reichen Legendenentwicklung geschaffen. Die (legendäre) Auffindung der Kr.reliquie durch die Kaiserin Helena, die einer älteren Form der Erzählung in der Abgarlegende angepaßt ist ²⁾, entfesselte die Phantasie, und der an die Reliquie sich anschließende Kult des Kr.s verstärkte die Befruchtung der Kreuzdichtung un- gemein. Nicht das Mittelalter erst hat die Kr.sagen entwickelt; ihre Anfänge und grundlegenden Motive gehen alle ins christliche Altertum zurück. In diesem Sinn muß die Forschung auf eine neue Basis gestellt werden.

Den Anstoß zur Entwicklung dieser Legenden geben die Versuche, im Alten Testament Weissagungen auf das Kr. zu finden und mit Hilfe typologischer Erklärung auf dieses zu deuten. Solche Versuche begegnen uns von der ältesten Zeit an. Dabei wurden auch alte jüdische Legenden herangezogen. Man kann eine ganze Reihe Motive unterscheiden, die alle irgendwie, auch wo die Zusammenhänge nicht ohne weiteres klar zutage liegen, auf alttestamentliche Vorbilder zurückzuführen sind.

¹⁾ *Adv. haer.* ed. Harvey 2 (1857), 371.

²⁾ Hauck *RE.* II, 92; L. Couard *Altchristl. Sagen u. d. Leben Christi u. d. Apostel* (1909), 32; Lucius *Heiligenkult* 165 ff. 505 ff.

1. Der dreifache Baum. Bis in die Volkssage der Gegenwart hinein spielt der Baum mit dreierlei Laub bzw. die drei Bäumchen u. ä. eine Rolle; das Motiv ist nur Fortsetzung und Ausklang mittelalterlicher Kr.legenden ³⁾. Aber diese Legenden sind älteren Ursprungs und stammen aus dem Osten. In mehrfacher Überlieferung kennen wir eine Erzählung, nach der Abraham den Lot nach dessen Versündigung im Weinrausch mit seinen Töchtern (Gen. 19, 30 ff.) zum Nil, „der aus dem Paradies kommt“, hinsendet, um dort drei Baumreiser zu holen. Er hoffte im stillen, der Sünder würde unterwegs den Wildtieren zur Beute oder verdursten und also seine Sünde büßen und sühnen. Aber der Neffe kam wohlbehalten zurück und brachte δαλούς τρεῖς πεύκην καὶ κέδρον καὶ κυπάρισσον, die Abraham mit Lot auf einem einsamen Berg (gemeint ist der Morija Gen. 22, 2; 2. Par. 3, 1 in Jerusalem) im Dreieck (Trinitätssymbol) pflanzte und von Lot aus dem Jordan begießen ließ. Sie wuchsen zu einem Stamm zusammen, nur die Wurzeln blieben getrennt. Der Baum stand bis in Salomos Regierungszeit; ἀλλὰ καὶ περὶ τοῦ ξύλου τούτου ἐν ἐτέρῳ καιρῷ δηλώσομεν, der Berichterstatter kennt also auch die ferneren Schicksale des Baumes ⁴⁾. In noch frühere Zeit führt uns eine Chrysostomus zugeschriebene Predigt „de adoratione preciosae crucis“, die, wenn auch unecht, doch dem christl. Altertum zugehört und unter andern üblichen Weissagungen auf das Kr. die folgende hat ⁵⁾: καὶ ὁ Ἡσαΐας, πόθεν ἦν, καὶ ποῖα τὰ ξύλα τοῦ σταυροῦ λέγει ἐν κυπαρίσσῳ καὶ πεύκῃ καὶ κέδρῳ, ἅμα δοξάσαι τὸν τόπον ἁγίον. Gemeint ist Jes. 60, 13: καὶ ἡ δόξα τοῦ Λιβάνου πρὸς σε ἔξει, ἐν κυπαρίσσῳ καὶ πεύκῃ καὶ κέδρῳ, ἅμα δοξάσαι τὸν τόπον τὸν ἁγίόν μου wozu Origenes noch die im hebr. Text stehenden Worte: καὶ τὸν τόπον τῶν ποδῶν μου δοξάσω ergänzte, auch 35, 1 ff., das im Neuen Testament oft benutzte messianische Kapitel, insbesondere: καὶ ἐξανθήσει καὶ ἀγαλλιάσεται τὰ ἔρημα τοῦ Ἰορδάνου. καὶ ἡ δόξα τοῦ Λιβάνου ἐδόθη αὐτῇ Auch der Autor der Predigt kennt also schon die Legende von dem aus drei

Bäumen zusammengewachsenen Krh.; die meisten mittelalterlichen Zeugen variieren nur in den verschieden übersetzten Baumnamen. Aus Jes. 60, 13 erklärt sich auch die immer wieder betonte Herkunft des Kr.s vom Libanon ⁶⁾. Daß von drei getrennten Wurzeln und einem Stamm die Rede ist, wird in der Deutung von Jes. 11, 1 seinen Grund haben, wo der Zweig (ῥαβδί) aus „seinen Wurzeln“ (ῥιζὴν) Frucht bringt. Das Begießen ist nötig, weil Jes. 53, 2: ὥς ῥιζὰ ἐν γῇ διψώσῃ im Hintergrund steht.

³⁾ F. Ranke *Der Erlöser in der Wiege* (1911), 15. 58 u. s. ⁴⁾ Vassiliev *Anecdota graeco-byzantina* I (1893), 218 f.; I. A. Fabricius *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* I (1713), 428 ff.; W. Meyer *Die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus*, Abh. Bayer. Ak. Wiss. 16, 2 (1882), 126 a. versch. Orten. Der dreifache Baum schon bei Anastasius Sinaita (7. Jhdt.) s. O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875) 470. In der bildenden Kunst begegnet der Baum mit dreifachem Laub (Palme, Ceder, Zypresse) F. X. Kraus *Geschichte der christl. Kunst* (1896 ff.) 2, I, 332. ⁵⁾ *Opp.* ed. Montfaucon 3, 823 B. ⁶⁾ Meyer a. a. O. 113 119, 124 usw.

2. Der abgehauene und neu aus- schlagende Baum. Unter König David wird der auf dem Libanon stehende Baum abgehauen ⁷⁾. Nun heißt es schon in dem altchristlichen Pseudo-Cyprianischen „Hymnus de pascha Domini“ ⁸⁾:

Est locus ex omni medium quem credimus orbe, Golgatha Iudaei patrio cognomine dicunt: Hic ego, de sterili succiso robore lignum Plantatum, memini fructus genuisse salubres ... Arboris haec species uno de stipite surgit, Et mox in geminos extendit brachia ramos ...

Die erste Frucht, die er trägt, bringt, reif zur Erde gefallen, nach dreien Tagen (Auferstehung Christi) „ramum vitali fruge beatum“. Nach vierzig Tagen (Himmelfahrt) ist der Baum gewachsen:

Crevit in immensum coelumque cacumine summo Contigit, et tandem sanctum caput abdidit alto.

Er treibt zwölf Äste (die Apostel) aus: Gentibus ut cunctis victum vitamque perennem Praebuerent, mortemque mori qui posse docerent.

Nach fünfzig Tagen (Pfingsten):

Vertice de summo divini nectaris haustum

Detulit in ramos coelestis spiritus aura:

Dulci rora graves manebant undique frondes.

Ecce sub ingenti ramorum teguminis umbra Fons erat: Hic nullo casu turbante serenum Perspicuis illimis aquis, et gramina laetos Fundebant circum vario de flore colores.

Den Baum umgibt unzähliges Volk, das sich von seiner Lebensfrucht nährt und in dem Quell badet (Gleichnis der Sakramente). In dem hochpoetischen Gedicht ist mit Anspielung auf Mt. 13, 31 f. die Gründung und Ausdehnung der Gemeinde Christi unter dem Bild des Krb.s geschildert. Dabei ist aber auch Dan. 4, 7 ff. mit heranzuziehen (nach Vulg.): „ecce arbor in medio terrae, et altitudo eius nimia. Magna arbor et fortis: et proceritas eius contingens caelum: aspectus illius erat usque ad terminos universae terrae. Folia eius pulcherrima, et fructus eius nimius: et esca universorum in ea. subter eam habitabant animalia, et bestiae, et in ramis eius conversabantur volucres caeli. et ex ea vescabatur omnis caro ... et sanctus de caelo descendit. Clamavit fortiter, et sic ait: Succidite arborem, et praecidite ramos eius: excutite folia eius, et dispergite fructus eius: fugiant bestiae, quae subter eam sunt, et volucres de ramis eius. Verumtamen germen radicum eius in terra sinite etc.“. Eine messianische Deutung ließ sich aus 4, 14 konstruieren: „et humillimum hominem (auf Jesus bezogen) constituet super eum“, verbunden mit Ez. 17, 23 s. u. Als Weltenbaum, als der ja auch das K. galt, haben die Simonianer im 2. Jh. den Baum bei Daniel erklärt ⁹⁾, und auf jüdische Art (Erneuerung des Volkes) deutet auch Henoch c. 26 ¹⁰⁾ den Baum: καὶ ἐκεῖθεν ἐφώδευσεν εἰς τὸ μέσον τῆς γῆς καὶ εἶδον τόπον ἡὺλογημένον, ἐν ᾧ δένδρα ἔχοντα παραφυσάδας μενούσας καὶ βλαστούσας τοῦ δένδρου ἐκκοπέντος (vgl. Dan. graec.: ἐκκόψατε τὸ δένδρον). καὶ οὐκ ἐθέλει ὁ ὅρος ἁγίον. ὑποκάτω τοῦ ὅρους ὕδωρ ἐξ ἀνατολῶν καὶ τὴν ῥύσιν εἶχεν πρὸς νότον. Der Berg ist der Zion, der als Mitte der Erde galt (bzw. Jerusalem) ¹¹⁾ und die Quelle, die hier erscheint, ist der Brunnen Siloah, parallel der Quelle des Paradieses Gen. 2, 10, die bei Pseudo-Cyprian gemeint ist. Mit der Weissagung von dem in der Erdmitte stehenden Baum, der abgehauen wird, ist dann Jes. 11, 1; 53, 2 verbunden.

⁷⁾ Meyer a. a. O. oft. ⁸⁾ Opp. ed. Hartel 3, 305 ff. ⁹⁾ Hippolyt *Werke* 3 (ed. P. Wendland 1916), 137; Dieterich *Abraxas* 98. ¹⁰⁾ Das Buch Henoch hrsg. von I. Flemming u. L. Radermacher (1901) 56 (c. 26, 1); E. Kautzsch *Die Apokryphen u. Pseudepigraphen des Alten Testaments* 2 (1900), 254 f. ¹¹⁾ Ezech. 5, 5, 38, 12 (umbilicus terrae); Jubiläen 8, 12, 19 (Kautzsch a. a. O. 55, 56); F. Weber *Jüdische Theologie a. Gr. d. Talmud u. verw. Schriften* (1897), 63; Buxtorf *Lexicon chald. rabb. et talmud.* ed. Fischer (1869) 439; I. Scheffelowitz *Die altpersische Religion und das Judentum* (1920) 108; A. Jeremias *Das alte Testament i. Lichte d. alten Orients* (1906) 584; A. Bertholet *Das Buch Hesekiel* (K. Handkomm. z. A. T. 4, 1897), 31, 190; Vassiliev a. a. O. 1, 201; Theodericus ed. T. Tobler 43; L. Slisansky *Neue Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem H. Lande. Anno 1662* (Voigtländers Quellenbücher Nr. 76), 80; E. Nestle *Novi Testamenti graeci Supplementum* (1896), 88; Morgenländisches Adambuch in Ewalds Jahrbüchern 5, 109, 112 f.; Euty chius *Annales* p. 45, 49; Die Schatzhöhle a. d. syr. Texte übers. von C. Bezold (1883) 9, 27, 28.

3. Der dürre und grünende Baum (2, 505 ff.). Das Mittelalter fabelte von einem dürrer Baum, der wieder grünt und Frucht bringt und damit die Erlösung verkündigt; gelegentlich sind es auch zwei Bäume, ein dürrer und ein grünender. Die ursprüngliche Idee ist wohl die, daß nach der Sünde der Protoplasten der Baum, durch den sie gesündigt, verdorrt; wenn an ihm die Erlösung geschieht, dann ergrünt er wieder und trägt Frucht oder blüht wieder, vgl. Jes. 11, 1: „et flos de radice eius ascendet“. So sieht Seth im Paradies nach der Legende ¹²⁾: „super vero fontem (Gen. 2, 10) quaedam arbor stabat nimis ramosa, sed foliis et cortice nudata“; dann sieht er an dem Baum die Schlange und zum dritten die Frucht: „usque ad celos elevatam et in summitate arboris quasi parvulum iam natum et pannis involutum“ (Symbol der Blume oder Frucht und Erlösung). Des Baumes Wurzel reicht bis zur Hölle. Das Motiv vom dürrer Baum verwendet auch Calderon ¹³⁾, und bei Dante ¹⁴⁾ erblüht er wieder. Die Verbindung dieser Legende mit der vom Krb. zeigt Gottfried von Viterbo ¹⁵⁾, bei dem der von David abgehauene und später beiseite geworfene, dann als Kr. gebrauchte Baum „arbor sicca“ genannt wird. Der

gleichen Symbolik gehört der dürre Baum zu Mambre (Gen. 18, 1) an, den Konstantin abhauen ließ, weil um ihn Götzen dienst getrieben wurde ¹⁶⁾; als Jesus am Kr. starb, wurde er dürr, soll aber wieder ergrünen, wenn ein Fürst das hl. Grab wiedergewinnen wird (Motiv der Kaisersage). Einen doppelten Baum, der eine grün (Baum des Lebens), der andere dürr (Baum der Sünde), kennt eine Vision Daniels ¹⁷⁾. Auch dieser dürre Baum ist letztlich nichts anderes als die Historisierung eines Wortes bei Ezech. 17, 24: „et scient omnia ligna regionis, quia ego Dominus humiliavi lignum sublime, et exaltavi lignum humile: et siccavi lignum viride, et frondere feci lignum aridum“, s. § 4.

¹²⁾ Meyer a. a. O. 135; vgl. auf dem Grabstein des Erzbischofs Heinrich von Finstingen die Darstellung zweier Bäume, die aus einer Wurzel aufsteigen; der eine hat welke Blätter, dazwischen Totenschädel, der andere grünes, frisches Laub, zwischen dem Engelsköpfchen stehen, Kraus a. a. O. 2, 1, 278. Das Motiv vom Kr. als neu grünendem Lebensbaum ist aber schon altchristlicher Kunst bekannt L. v. Sybel in Zeitschr. f. d. neutest. Wissenschaft 19 (1919/20), 90 f. ¹³⁾ Meyer a. a. O. 135. ¹⁴⁾ Göttl. *Komödie Purgat.* 32, 37 ff. (Dantes Werke übertr. von R. Zoozmann 3, 268 f.). ¹⁵⁾ Meyer a. a. O. 114. ¹⁶⁾ Eusebius *Werke* 1 (ed. Heikel 1902) 99 f.; Hieronymus bei Eusebius *Onomastikon* ed. E. Klostermann (1904) 7; Schiltbergers *Reisebuch* (Inselbücherei Nr. 219) 69; Marco Polo *Vor sechshundert Jahren im Reich der Mitte* (Voigtländers Erlebtes und Erschautes) 26 (arbor secco). 49 f.; Comptes rendus à l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres 1911, 307. ¹⁷⁾ Fabricius a. a. O. 1, 1133 ff., nach *Paraenetica vetera* Goldasti p. 273.

4. Das Reis oder die drei Reiser. Nach den alten Adamviten sandte Adam Seth ins Paradies, dem dort ein Engel einen Zweig vom Baum des Lebens gab ¹⁸⁾, den Seth nach der Legende seinem toten Vater zu Häupten oder in den Mund pflanzte auf dem Calvarienberg (der als Mitte der Welt galt ¹⁹⁾); statt des einen Reises begegnen auch drei bzw. drei Samenkörner. Dieses erwächst dann zum Baum der Erlösung, zum Kh. Der Zweig ist an die Stelle des Öles der Barmherzigkeit in der ältesten Tradition ²⁰⁾ getreten. Statt Seth holt in der griech. Legende (s. o.) Lot die drei Zweige und

nach einer dritten Version tut dies der apokryphe Sohn des Noah, Jonitus, der, ins Paradies entrückt, sie von dort mitnimmt ²¹⁾. Anlaß für dieses Motiv bot Ezech. 17, 22 ff.: „et sumam ego de medulla cedri sublimis, et ponam: de vertice ramorum eius tenerum dstringam, et plantabo super montem excelsum et eminentem. In monte sublimi Israel plantabo illud et erumpet in germen et faciet fructum, et erit in cedrum magnam: et habitabunt sub ea omnes volucres et universum volatile sub umbra frondium eius nidificavit“. Der hohe Berg ist der Zion; der Baum „wird Frucht bringen“ wie der dürre Krb., und der Schluß stimmt wieder mit der üblichen Schilderung des Welt- und Krb.s überein. Das Bild des Baumes kehrt gleichgestaltet wieder in einer apokryphen Apostellegende, die in die ersten Jh.e unserer Zeitrechnung gehört und nach der ²²⁾ Jesus dem Matthäus erscheint auf einem Berg, um ihm einen Stab, Zweig (πάβδος), aus dem Paradies vom Baum Gen. 3, 6, worauf angespielt wird, stammend, zu übergeben. Damit soll er nach Myrne zu den Menschenfressern gehen, um das Reis am Tor der von ihm zu bauenden Kirche einzupflanzen. Der Schoß wächst zum hohen ästereichen Baum heran, voller Früchte; von seinem Wipfel träufelt Honig, in seinen Zweigen wohnen allerlei Vögel, um seinen Stamm rankt ein Weinstock, an dem die Trauben hängen, und aus seiner Wurzel bricht ein Quell, in dem Fische schwimmen und dessen Wasser das Umland tränken. Die Anthropophagen essen von den Früchten und baden sich in dem Born (die Sakramente), wodurch sie aus tierischen Menschen in gesittete verwandelt werden, vgl. bei Pseudo-Cyprian:

Ergo ubi coelestum coeperunt ora saporem, Permutant animos, et mentes perdere avaras Incipiunt; dulcique hominem cognoscere sensu.

Das ist ein Kulturroman, der unter dem durchsichtigen Symbol des Baumes (des Paradieses und der Welt) das Kr. Christi verbirgt, danach mit dem Motiv vom Reis zusammengehört und eine der Übergangsformen bildet. Da der Zweig

schon in den armenischen Adamleben erscheint, so ist die Legende von Seth und dem Reis älter, als man bisher annahm, und das Thema stammt sicher aus dem Orient. Die gleichfalls aus dem Paradies herrührende Zypresse von Kischmar, die Zoroaster gepflanzt haben soll und die der abbasidische Khalif Motawathil fällen ließ, ist, wenn nicht Nachahmung, so doch Parallele, zumal in der Variante, daß Zerduscht zwei Zypressenzweige aus dem Paradies mitgebracht habe, von denen er den andern zu Fermed bei Tuz pflanzte ²³⁾.

¹⁸⁾ E. Preuschen *Die apokryphen gnostischen Adamschriften* (1900) 46 f. 51. Das Motiv ist übergegangen aus den Adamschriften in die mittellat. Adamviten Meyer a. a. O. 118, 121. Nach Fabricius a. a. O. 1, 80 f. steht im Buch Gali razia (גלילי רזי): „Adamus, cum filium Sethum ad Paradisum ablegasset misericordiam Dei imploraturum de suo peccato, miserunt angeli ramum ex arbore vitae decerpunt, dixeruntque ad Sethum, ut plantaret eum, futurum namque, ut quo primum fructum faceret, misericordia Dei in eum descenderet, aperirenturque portae caeli, quae obseratae sunt. Hanc autem arborem, seu potius ramum, accepit Seth, plantavitque in deserto, quem postea Mose invenit, et ex ea virgam suam excidit, ideoque Dei virga dicta est“. ¹⁹⁾ Vgl. Anm. 11. ²⁰⁾ C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876) 325; Meyer a. a. O. 116. Vgl. zum ελαιον ἐκ τοῦ δένδρου τῆς ἐλεημοσύνης, das auch in den armen. Adamschriften Preuschen a. a. O. 10, 59 begegnet, L. von Sybel in Zeitschr. f. d. neutest. Wissenschaft 19 (1919/20), 88. ²¹⁾ Meyer a. a. O. 112. Zu Jonitus vgl. Schatzhöhle 37; Pseudo-Methodius *Revelationes in Monumenta patrum orthodoxographa* 1 (Basel 1569), 93 ff. 100 ff., vgl. W. Bousset *Der Antichrist* (1895), 30 ff.; Sackur *Sibyllinische Texte und Forschungen* (1898) 15 ff.; W. Bousset *Die Religion des Judentums* (1906) 562; Leibniz *Script. rer. Brunsvic.* 1, 908. ²²⁾ Lipsius-Bonnet *Acta apostolorum apocrypha* 2, 1, 220 ff. ²³⁾ Ritter *Erkunde* 11, 570, 572.

5. Der Weinstock. Dem Weinstock begegneten wir eben in den Matthäusakten. Er ist ursprünglich Hos. 10, 1. Ps. 80, 9 ff. Ezech. 17, 5 ff. Bild des Volkes Israel, dann Jesu Joh. 15. Didache 9, 2 und davon abhängig des manichäischen ²⁴⁾ und des mandäischen ²⁵⁾ Gottesboten. Wenn Honorius Augustodunensis († 1152) berichtet, daß ein Engel in des auf dem Calvarienberge bestatteten Adam Mund

einen Kern des verbotenen Baumes gelegt habe (K.holz) und später Noah dort den Weinstock pflanzte²⁶⁾, so soll das doch wohl die Zusammengehörigkeit der den K.baum umschlingenden Rebe mit diesem andeuten. Nun ist es bereits alte jüdische, auch altchristliche Tradition, daß der Paradiesesbaum ein Weinstock war²⁷⁾; insbesondere wird in der von Origenes erwähnten, slavisch und griechisch erhaltenen Baruchapokalypse²⁸⁾ erzählt, daß die Sintflut den Weinstock aus dem Paradies hinwegtrug, den Noah fand und pflanzte. Ebenso berichten die Pirque des R. Elieser um 800²⁹⁾. Auch dieser Legendenzug ist in die Krh.sage übergegangen und mit dem Sethmotiv usw. verknüpft worden³⁰⁾. So erklärt sich die dichterische und die in der bildenden Kunst übliche Darstellung des von der Rebe umschlungenen Kreuzes³¹⁾.

²⁴⁾ K. Kessler *Mani* (1889) 248 ff. Mani wird genannt: „Wurzel der Erleuchtung und Zweig der Ehrbarkeit, gewaltiger Baum, der ganz und gar Heilung ist“. ²⁵⁾ W. Brandt *Die mandäische Religion* (1889) 135; M. Lidzbarski *Mandäische Liturgien* (1920, Abh. Ges. Wiss. Göttingen N. F. 17, 1) 15. 67. 141: „Weinstock, der ganz Leben, und großer Baum, der ganz Heilungen ist“, vgl. auch 68. 70. 72. 85. 108. 143. 180 ff. 218. 243; ders. *Das Johannesbuch der Mandäer* (1915) 43. 129 f. 204. Zum Bild vom Baum vgl. Prov. 3, 18; Sir. 24, 16 ff.; Offbg. 2, 7; 22, 1. Ezech. 47, 12. ²⁶⁾ Meyer a. a. O. 110. ²⁷⁾ L. Ginzberg *Die Haggada bei den Kirchenvätern u. i. d. apokryphen Literatur* (1900) 38 ff. ²⁸⁾ E. Schürer *Geschichte des jüdischen Volkes i. Zeitalter Jesu Christi* 3 (1898), 230. ²⁹⁾ Ginzberg a. a. O. ³⁰⁾ Meyer a. a. O. 119. ³¹⁾ Venantius Fortun. *carm.* 2 Nr. 1 (MGHAuct. 4, 27), vgl. 2 Nr. 4 (a. a. O. 4, 31): nektarträufelnd; Lipsius-Bonnet a. a. O. 2, 1, 54 f., Andreasakten: O verehrungswürdiges Kr., das du als ein richtiger Weinstock den Meister anstatt der Traube trägt; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875) 228. 231. 470: Anastasius Sinaita „crux Christi est lignum vitae, in quo in altum fuit sublatus botrus maturus“; von Sybel a. a. O. 86; Kraus a. a. O. 2, 1, 278.

6. Es können hier nur die großen Umriss der Entwicklung gegeben werden; die kritische Behandlung der Texte und die Begründung der Ausführungen im einzelnen muß anderwärts erfolgen. Man kann diese auf allegorischer und typologischer Deutung der Schrift beruhende

Ausgestaltung der Krh.sage treffend mit der jüdischen Haggada vergleichen, die ähnlich kurze Bibelworte zu deutenden längeren Erzählungen ausspinnt³²⁾. Eine Reihe beachtenswerter Einzelmotive wie die Einführung der Siloahquelle, des fons vitae (saliens in vitam aeternam) u. a. mehr in den Legendenkreis kann in diesem Zusammenhang nicht besprochen werden.

Daß unser Weihnachtsbaum aus der Krh.legende und den Paradiesspielen hervorgegangen ist und ursprünglich nichts anderes vorstellt als den Paradiesbaum, der aus dem Baum der Sünde und des Todes zum Krb. und Baum des Lebens wurde, das ist wohl sicher anzunehmen³³⁾. Vergleicht man die Schilderung des K.s bei Pseudo-Cyprian und in den Matthäusakten, so gewinnt auch die Vermutung, daß der Weltbaum Yggdrasil, vor allem nach der Prosa-Edda des Snorri Sturlason³⁴⁾, als Paradiesbaum beschrieben wird und demnach mindestens stark christlich übermalt ist, bedeutend an Gewicht³⁵⁾. Beide Bäume breiten ihre Äste über die ganze Welt und reichen zum Himmel hinauf, beide haben drei Wurzeln, in den Zweigen wohnen Vögel und allerlei Getier, ein Brunnen quillt an ihrem Fuß, sie werden begossen (Lotlegende), und Honigtau fällt von ihnen herab. Der Zweifel, daß alle diese Analogien zufällig sein könnten, dürfte nicht unbegründet sein. Der dürre Baum hat seinen Niederschlag in mannigfachen Varianten der Volkssage gefunden³⁶⁾. Eine mittelalterliche Legende von der Befreiung armer Seelen aus dem Fegfeuer nach dreißig Jahren durch einen neuen Priester³⁷⁾ wurde mit der Krh.sage von dem Reis aus dem Paradies im Sagentypus des Erlösers in der Wiege verbunden³⁸⁾. Auch die Sagen von der aus dem Munde unschuldiger oder erlöster Menschen aufwachsenden Pflanze gehen auf die Krh.legende zurück³⁹⁾. Alt ist ferner die Identifizierung Christi mit dem Lebensbaum⁴⁰⁾. Der Krb. wird weiter auch mit dem Maibaum in Beziehung gesetzt⁴¹⁾, darum erscheint er mit den Marterwerkzeugen Christi aus-

geschmückt⁴²⁾. Bei den Wenden der Mark war es ehemals Sitte, im Dorf einen K.baum aufzurichten, vor dem man Gebete und Opfer darbrachte; an ihm heilte man sich von Schäden u. a. mehr. Seine Spitze trug ein hölzernes Kreuz und darüber einen eisernen Hahn. Der Baum, eine im Wald geschlagene Eiche, wurde an Mariä Himmelfahrt aufgestellt und blieb stehen, bis er umfiel. Er galt als beseelt: „Diese Stätte wurde von etlichen für einen männlichen Geist ausgegeben, der sich an der Stelle des Baums aufhalte, daher auch kein Wende mit garstigen Füßen über diesen Platz gehen durfte“⁴³⁾. Nach Lippert⁴⁴⁾ ist die Bezeichnung „Stätte“ aus dem wend. „čtět“ „Pfahl“ zu erklären; doch darf wohl auch an den altd. Namen der Hausgötter „stetigot, stetegot“⁴⁵⁾ und „stetewalden“⁴⁶⁾ erinnert werden, der vielleicht zugrunde liegt (s. Sp. 486).

Der Baum des Paradieses, mit Christus und dem Kreuz verknüpft, ist ferner in zahlreiche Besegnungsformeln eingedrungen, in denen er die Rolle des Baumes der Heilung spielt⁴⁷⁾. Das wird aus Formeln deutlich mit dem Anfang:

Zu Jerusalem da steht ein Baum usw.⁴⁸⁾
oder auch:

In dem schönen Himmelsgarten da steht ein Baum usw.⁴⁹⁾

oder weiter:

Ich ging ins Paradies,
Da stand ein junges Ris,
Und wo stärker das Ris wuchs,
Desto stiller das Blut stund⁵⁰⁾.

Auf das Motiv vom dürren Baum bezieht sich der folgende Spruch und seine Parallelen:

In Christi Garten steht ein Baum,
Er hat geblüht und blüht nicht mehr,
Blut stehe still und lauf nicht mehr⁵¹⁾.

Hierher gehören ferner die Schutz- und Segensprüche vom Elzenbaum⁵²⁾, d. i. vom Elsbeerbaum, der gegen den Teufel und die Hexen schützt⁵³⁾; einer unter ihnen wiederholt die alte Typologie des Mosesstabs und Kr.stammes, die in der Legende vom Krh. oft begegnet⁵⁴⁾ und aus alten jüdischen Überlieferungen bereichert wurde⁵⁵⁾.

Partikeln des Krh.s dienen gleichfalls als wunderbarer Schutz gegen allerlei Gefahren⁵⁶⁾. Schon Paulinus von Nola († 431) kennt die Legende, daß das Kr. immer wieder nachwächst, wenn man davon Splitter ablöst⁵⁷⁾; sie wird sofort verständlich, wenn man sich dessen erinnert, daß das Kreuz als lebender Baum gedacht wurde.

Es hat sich an das Kreuz und das Krh. eine reiche Legendenfülle angeschlossen, die im Abendland, was Meyer⁵⁸⁾ richtig beobachtet hat, zur Zeit des 12. Jh.s in steigendem Maße bekannt wurde. Wenn Meyer andeutet, daß sie ihre Ausbildung den Kreuzzügen zu verdanken scheine, so hat er darin wohl recht gesehen. Es handelt sich um Legenden, die offenbar an die in Jerusalem beheimatete und daselbst hochverehrte Kreuzreliquie anknüpften und an der Stätte der Anbetung dieses kostbaren Schatzes einer reliquienfrohen Epoche erzählt wurden. Von dort wurden sie in jenen Tagen eines intensiven Austausches nach Westen getragen, um hier zu einer neuen Blüte zu erwachen, die ihre Spuren in der bunten Ausgestaltung des Themas durch Dichtung und bildende Kunst des mittelalterlichen Abendlandes hinterlassen hat⁵⁹⁾.

³²⁾ F. Weber *Jüdische Theologie a. d. Gr. Talmud u. verw. Schriften* (1897) 91 ff. ³³⁾ HessBl. 27 (1928), 134 ff. Zu S. 136 vgl. insbesondere noch die Darstellung des Kreuzes in Berthold Furtmayers Meßbuch, wo an ihm Äpfel und Hostien zu sehen sind, darunter Totenkopf und Kruzifix, um den Stamm die Schlange und an seinem Fuß der schlafende Adam; unter dem Totenkopf steht Eva, die Äpfel, unterm Kruzifix Maria, die Hostien an die Menschen weitergibt vgl. Kraus a. a. O. 2, 1, 278. ³⁴⁾ F. Rühs *Die Edda* 176 ff. ³⁵⁾ Vgl. Meyer *Myth. d. Germ.* 351; Kraus a. a. O. 2, 1, 331 ff.; A. Wünsche *Die Sage vom Lebensbaum u. Lebenswasser* (1915) 13. ³⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 24; Schöppner *Sagen* 1, 4 Nr. 2; 17 Nr. 13; 18 Nr. 14; 286 Nr. 296; 3, 141 Nr. 1096; Böckel *Volkssage* 46. 85; O. Schwebel *Tod u. ewiges Leben i. deutschen Volksglauben* (1887), 356 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 34 Nr. 26. Vgl. auch die unschuldig Verurteilten Böckel a. a. O. 99. Verwandt ist das Stabwunder P. Toldo *Leben u. Wunder der Heiligen i. Mittelalter* Studien z. vergl. Literaturgesch. 8 (1898), 48 ff.; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910) 58. 99. 171. 173; von Sybel a. a. O. 91.

³⁷⁾ A. Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* (1902) 231. ³⁸⁾ Ranke *Erlöser i. d. W.* ³⁹⁾ Musafia *Studien z. d. mittelalterl. Marienlegenden* SitzBer. Ak. Wiss. Wien. 1886 Nr. 113, 985 Nr. 42. ⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 242 f.; Vassiliev a. a. O. 190; Slavisches Adambuch 59 (Jagić in Abh. Ak. Wiss. Wien 42 (1893)). ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 250; A. Spamer *Texte aus der deutschen Mystik des 14. u. 15. Jhdts.* (1912) 190 ff. ⁴²⁾ Mannhardt 1, 250 f. ⁴³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 332 ff.; Lippert *Christentum* 546; Tetzner *Slaven* 509; Mannhardt 1, 174; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 242. ⁴⁴⁾ Lippert *Christentum* 548 f. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 1 (1854), 468; Lippert *Die Religionen der europäischen Kulturvölker* (1881) 161. ⁴⁶⁾ Frater Rudolfus *De officio cherubyn:* „in novis domibus siue [si] de novo intrare contigerit, [ponunt] ollas plenas rebus diversis diis penatibus, quos stetewalden vulgus appellat“, Franz in *Theolog. Quartalsschrift* 88 (1906), 428. ⁴⁷⁾ Ebermann *Blutsegen* 108 ff.; Seyfarth *Sachsen* 112 f.; V. I. Mansikka *Über russische Zaubersprüche* (1909) 159, 171 ff. 176. 180. 184. 194. 204. 225 ff.; Heim *Incantamenta* 496 Nr. 107. ⁴⁸⁾ ZfV. 14 (1914), 355. ⁴⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 112. ⁵⁰⁾ Ebermann *Blutsegen* 109. ⁵¹⁾ Ebermann a. a. O. 109, vgl. auch das mittelhochd. Rätsel vom Kreuz Grimm *Myth.* 2 (1854), 757. ⁵²⁾ Württ. Vjh. 13 (1890), 171 Nr. 160; 221 Nr. 275. ⁵³⁾ Meyer *Gesch. d. Krh.* 108. 139 ff. 155. ⁵⁴⁾ Fabricius a. a. O. 1, 79 ff.; Grünbaum *Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde* (1893) 160 ff. ⁵⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 340 Nr. 34; Schöppner *Sagen* 1, 98 Nr. 97; 2, 193 Nr. 643, vgl. Art. Kreuz Anm. 194. ⁵⁶⁾ Lucius *Heiligenkult* 168. ⁵⁷⁾ *Gesch. d. Krh.* 105. ⁵⁸⁾ Vgl. noch MittelschlesV. 11 (1904), 127; Germania 29 (1884), 53 ff.; Mannhardt 1, 242 ff.; Liebrecht *Gervasius* 25. 46. 125; Golther *Mythologie* 530 f.; Samter *Familienfeste* 28 f.; Bugge *Heldensage* 430; Meyer *Germ. Myth.* 82. 86; Grimm *Myth.* 2, 665 ff.; Hertz *Abhandl.* 436; Pfister *Reliquienkult* 1, 34 Anm.; Ranke *Volkssagen* 274 f.; Simrock *Mythologie* 41; Heyl *Tirol* 131 Nr. 22; Meiche *Sagen* 607 Nr. 750; 646 Nr. 795; A. Wünsche *Die Sage vom Lebensbaum u. Lebenswasser* (1915) 13 ff. 23 ff.; F. Kampers *Mittelalterliche Sagen vom Paradiese u. vom Holze des Kreuzes Christi* (1897) 87 ff.; F. Hüttgenbach *Die Geschichte des Kreuzes vor und nach Golgatha* (1898); G. Schirmer *Die Krlegenden im Leabhar Breac* (1886); F. Hammerich *Älteste christl. Epik der Angelsachsen, Deutschen u. Nordländer* (1874) 24 ff. 87. 172; W. Menzel *Symbolik* 1 (1854), 511; J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi* (1904) 41 ff.; Zöckler a. a. O. 235 ff. 467 ff.; Ritter Grünemberg *Pilgerfahrt ins Heilige Land* 1486 (Voigtländers Quellenbücher Nr. 18) 85; Slisansky a. a. O. 55. 66. 91 f. Jacoby.

Kreuzblume (Ramsel; *Polygala vulgaris*).

1. Botanisches. 15—30 cm hohe Pflanze mit wechselständigen, eiförmigen, ganzrandigen Blättern und blauen, in einer Traube angeordneten Blüten. Ziemlich häufig auf trockenen Wiesen, an Rainen, Waldrändern usw. Die bittere K. (*P. amarum*) wird ab und zu in der Heilkunde verwendet¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 276.

2. In Sittersdorf am Kyffhäuser wird das „Ramselkraut“ (ob hier unter diesem Namen wirklich die K. gemeint ist, erscheint mir zweifelhaft; vielleicht ist an den Bärenlauch [*Allium ursinum*] zu denken?) vor Walpurgis gesammelt und gekocht als Gemüse gegessen. In dem Dörfchen Hain (Weimar) wird alljährlich am letzten Sonntag vor (nach diesem Zeitpunkt zerstören die Hexen die Heilkraft der Pflanze) dem 1. Mai die „Ramselblume oder das Herrgottsbärtlein“ in den umliegenden Wäldern gesucht. Die Pflanze wird dem Vieh, wenn es „aufgebläht“ ist, gegeben. Dieses Suchen wird mit einem Dorffest begangen, bei dem man sich mit Ramselblumen schmückt (altes Frühlingsfest, vgl. *Allermannsharnisch*)²⁾. In der mährischen Walachei schützt die K. die Schafe vor Verzauberung³⁾. Die Letten baden ihre kleinen Kinder, wenn diese „unruhig“ sind, mit dem Absud der K.⁴⁾, was vielleicht auf ein ursprüngliches Apotropaeum hinweist. Die Angabe, daß Kränzchen aus K. n an Christi Himmelfahrt ans Haus gehängt werden und vor Blitzschlag schützen sollen⁵⁾, dürfte auf Verwechslung mit dem Katzenpfötchen (beide Pflanzen führen den Namen „Himmelfahrtsblümchen“) beruhen.

²⁾ Das Land 7 (1899), 269. ³⁾ ZföV. 13, 26. ⁴⁾ Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. Dorpat 4 (1894), 234. ⁵⁾ Wilde *Pfalz* 153. Marzell.

Kreuzbrot. Runde kreuzweise geteilte Brote waren bei den Ägyptern¹⁾ und Römern²⁾ eine beliebte Form der Rundbrote; neben den vierstrahligen Broten finden wir bei den Römern noch häufiger die durch sechs oder acht Kerben entstandene Einteilung in sechs und acht Teile³⁾. Kreuzbrote sind z. B. auf einem im

Budapester Nationalmuseum befindlichen Grabstein: Schlangen als Seelentiere beißen in ein rundes Kreuzbrot⁴⁾. Die Christen sahen natürlich hinter dem Kreuzzeichen, das auf den römischen und ägyptischen Rundbrotten zunächst wohl nur das nahe liegende Vierteilungsprinzip eines Kreises war, einen tieferen Sinn; so finden wir auf vielen Darstellungen bei der liturgischen Zusammenstellung Fisch-Brot das Rundbrot mit dem Kreuzzeichen: Auf einem Sarkophag des Lateran-Museums ist eine solche Fischmahlszene mit Kreuzb. dargestellt⁵⁾, ebenso auf einem Sarkophagdeckelfragment aus den Katakomben Roms⁶⁾; doch finden wir auch hier sechsstrahlige geteilte Brote⁷⁾. Das Mittelalter kennt Darstellungen, die zeigen, daß man das Kreuzzeichen als besonderes Zeichen auf Rundbrote machte (offenbar eucharistische Brote⁸⁾); zwei solche Brote zeigt ein Miniaturgemälde des Codex Egberti (10. Jahrhdt.)⁹⁾, und drei dieser kreuzgezeichneten Brote sehen wir auf einem frühmittelalterlichen Miniaturgemälde aus St. Germain-des-Prés¹⁰⁾. Daß man diesen mit dem Kreuzzeichen versehenen Broten eine übernatürliche Kraft zuschrieb, wie dem eucharistischen Brot, zeigt eine Stelle aus der Vita des Bischofs Adalbert¹¹⁾: Eine adelige Dame kommt ins Kloster und sagt, daß sie schon 7 Jahre kein Brot genossen habe, „ille vero hunc abstinentiae morem pro infirmitate ei adhaesisse recognoscens, allato pane salutiferae crucis signaculum impressit ac deinde prandenti matronae eum apponens: „in nomine domini mei Jesu Christi, filia, inquit, manduca panem. Non licet tibi sanctam caritatem violare; pro eius enim amore hoc parum prandii accipere iussa es“. Die Heilwirkung des Kreuzzeichens verbindet sich mit der Zaubervirkung des Steines — dieses Motiv übernahm Hildegard von Bingen aus der arabischen Lithotherapie — in einem Rezept, das bei der Besprechung des „Jacinctus“ angeführt wird: Wenn einer „per fantasmata“ oder „per magica verba bezaubert“ ist, nimmt man warmes Weizenbrot „et eum in superiori crusta in modum crucis scinde, non tamen eum

per totum frangens, et lapidem istum per scissuram istam deorsum trahe et dic: „Deus, qui omnem pretiositatem lapidum de diabolo abiecit, cum praeceptum eius transgressus est, de te, N., omnia fantasmata et omnia magica verba abjiciat et de te dolorem amentiae huius absolvat“. Et iterum eundem lapidem per calidum panem illum transversum trahens dic: „Sicut splendor, quem diabolus in se habuit, propter transgressionem suam ab eo ablatus est, sic etiam haec amentia, quae N. per diversas phantasias et per diversa magica fatigat, a te auferatur et a te deficiat“. Et eundem panem circa scissuram illam per quam jactant traxisti, illi qui doleat ad comedendum dabis. Ist der Kranke geschwächt, so macht man dasselbe mit einem „azymus panis“ oder „derbbrot“. Ebenso zieht man das Kreuz in derselben Weise durch alle warmen Speisen, dabei spricht man die gleichen Worte. Bei Herzkrankheit macht man das Kreuzzeichen mit dem jachant auf die Brust¹²⁾. In den Wundertaten der Hildegard wird erzählt, wie eine Dame aus Trier „per incantationem“¹³⁾ geistesgestört ist; die Eltern konsultieren Hildegard und diese „panem in mensa benedixit et eidem infirmiae transmissit“¹⁴⁾. In der Kur mit dem K. hat das eingegrabene Kreuzzeichen ohne Zweifel apotropäische Heilwirkung. In Schweden backt man Julbrote, teils in der Form des christlichen¹⁵⁾, teils des Malteserkreuzes¹⁶⁾; in Smaland bewahrt man die Julkreuzbrote bis zum Karfreitag auf und ißt sie dann in Fleischbrühe getaucht und trinkt dazu eigengebrautes Bier¹⁷⁾. In England gelten die Karfreitagssemmeln seit alter Zeit (schon 1252 verbot ein königlicher Erlaß diese Kreuzbrote) als Heilbrote bei Fieber und Diarrhoe und werden auch dem Vieh gegeben bei Seuchen; man bewahrt diese Kreuzbrote als Glücksbrote bis zum nächsten Karfreitag auf¹⁸⁾. Daß das Kreuzzeichen besonders an Weihnachten in apotropäischem Sinne aufgefaßt wurde, beweist die von Feilberg mitgeteilte Sitte, daß die Hausfrau in Schweden in die Weihnachtsgrütze mit dem Löffel ein

Kreuz macht, damit die bösen Wichte keine Macht über die Speise haben¹⁹⁾ (vgl. Grütze). Zu den österlichen Kreuzbrotten gehört auch das Torgauer K.²⁰⁾. Sonst haben wir noch die Reformationsbrote (Tetzelmütze, Pfaffenkappe) am Reformationsfest der sächsischen Protestanten²¹⁾, ferner die Kreuzbrote an Allerseelen.

¹⁾ Lanzone *Dizionario* 3, Tafel 135; Abb. bei Höfler *Ostergedächte* Tafel 1, Nr. 4. 6. 7. ²⁾ Daremberg-Saglio (Brote aus Pompei). ³⁾ Dölger *Ichthys* 3, Tafel 78 Nr. 7 u. 8 (Brote aus Pompei). Tafel 42 Nr. 3 (römische Mahlzene); Daremberg-Saglio. ⁴⁾ Dölger l. c. Tafel 51, vgl. Tafel 70 Nr. 3 (Giebel eines römischen Tempels, gefunden an der Luxemburger Straße in Köln). ⁵⁾ L. c. Tafel 63; vgl. Tafel 40 Nr. 4; Tafel 42 Nr. 4; Tafel 56 Nr. 1; Tafel 57 Nr. 2 u. 3; Tafel 58; Tafel 59 Nr. 1; Tafel 61; Tafel 63; Tafel 70 Nr. 2; Tafel 80 Nr. 4. ⁶⁾ L. c. Tafel 61 Nr. 2; dazu Höfler *Osterged.* Tafel 1 Nr. 8. 9. 10. ⁷⁾ So auf einer Brot-Fischszene auf einer christlichen Grabplatte im Kirchenmuseum zu Rom: Dölger l. c. Tafel 91 Nr. 1; vgl. Tafel 80 Nr. 4; Tafel 70 Nr. 1 (Sarkophag von Lambrate bei Mailand); Tafel 61 Nr. 1; Tafel 39 Nr. 3; Tafel 37 Nr. 2. Nr. 6; vgl. *Ichthys* 2, 399. ⁸⁾ Das eucharistische Brot wird bekreuzt: Dölger *Ichthys* 566. ⁹⁾ Abbild. bei Heyne *Nahrungswesen* 272 Fig. 51. ¹⁰⁾ Kraus *Christl. Altertümer* 1, 174; Höfler l. c. Tafel 1, Fig. 12. ¹¹⁾ MG. 4, 589. ¹²⁾ Migne *Patr. lat.* 197, 1251 cap. 2. ¹³⁾ Interessant für den Gebrauch von incantatio ist eine Stelle aus den Wundertaten der Hildegard bei Migne l. c. 135, 6: ein Mann, der sich dem Teufel verschrieben hat, opfert diesem jährlich zuerst sein Vieh, dann die Kinder, dann will er die Frau dem Teufel weihen; diese merkt es aber und bittet Hildegard um Hilfe; diese gibt ihr einige ihrer Haare, welche die Verfolgte in ihre Haare flicht. Der Teufel merkt das und sagt zu dem Mann: Me decepisti; nihil juris in ea habeo propter incantationem Hildegardis; wir haben hier wohl eine der frühesten Stellen für den Pakt mit dem Teufel. Vgl. Fall und Bekehrung des Theophilus der Roswitha von Gandersheim. ¹⁴⁾ Migne l. c. 135, 5. ¹⁵⁾ Höfler *Weihnachten* 69; Tafel 12 Nr. 59. ¹⁶⁾ L. c. Tafel 12 Nr. 58; Tafel 13 Nr. 61. ¹⁷⁾ Höfler *Ostern* 15. ¹⁸⁾ Lit. und Zitat bei Höfler *Ostern* 15 ff.; nach einem tractatus de superstitionibus aus dem 15. Jh. verwendet man Brot, das über dem Kruzifix am Karfreitag gereicht ist, gegen Fieber: ZfV. 1901, 274. ¹⁹⁾ Höfler *Weihnachten* 71. ²⁰⁾ Höfler *Weihnachten* 70, Tafel 13 Nr. 62; Ders. *Ostern* 14, Tafel 2 Nr. 20. ²¹⁾ Ders. *Weihnachten* 70, Tafel 13 Nr. 62; vgl. *Ostern* Tafel 2 Nr. 21. 28. ²²⁾ L. c.

Kreuzdorn (Hexendorn; *Rhamnus cathartica*).

1. Botanisches. Dorniger Strauch mit rundlichen bis eiförmigen, am Rande fein gesägten Blättern. Die unscheinbaren grünlichen Blüten sind vierzählig. Die reife Frucht ist eine schwarze Beere. Der K. ist an Waldrändern, im Gebüsch, an steinigten Orten usw. nicht selten anzutreffen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 125 f.; *Heilpflanzen* 82—84.

2. Wie alle Dornsträucher (s. d.) gilt besonders der K. als antidämonisch. Schon in der Antike wurde der ῥάμνος (wohl nicht unser K., aber eine verwandte Art) an den Türen gegen Hexerei befestigt: „Λέγεται δὲ καὶ κλώϊας αὐτῆς (i. e. ῥάμνου) θύραις ἢ θυρίσι προστεθέντας ἀποκρούειν τὰς τῶν φαρμάκων κακουργίας“²⁾, also ganz wie noch jetzt unsere Bauern den K. (an Walpurgi usw.) an den Stalltüren befestigen. Daß es sich hier, wie Stemplinger³⁾ meint, um fortlaufende antike Tradition handelt, ist jedoch nicht wahrscheinlich, die Dornsträucher (s. d.) galten wohl schon im germanischen Altertum als Apotropaea. Ebenso wenig ist richtig, daß der K. wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen als zauberwidrig angesehen wird, wie Wuttke⁴⁾ glaubt. Mit einem K.stock kann man die Hexen, Teufel⁵⁾ oder das wilde Heer⁶⁾ bannen, besonders wenn man damit einen Kreis um sich zieht. Wer mit einem in der Karfreitagnacht geschnittenen K.stock geht, dem begegnet kein Gespenst⁷⁾. Die Hexe fängt zu zittern an, wenn man ihr ein Stück K. vorhält⁸⁾. In Grimmen (Rg. Stralsund) sollten einmal zwei Hexen gleichzeitig verbrannt werden. Die eine wurde vom Feuer nicht ergriffen. Da kam ein Mann mit einem K.stock, mit dem stieß er der Hexe eine schwarze Mütze, die man ihr gelassen hatte, vom Kopf, und augenblicklich verbrannte die Hexe⁹⁾. Mit einem K.stock kann man Hexen¹⁰⁾ oder Zwerge¹¹⁾ schlagen. Besonders an Walpurgi (manchmal auch an Ostern oder Georgi¹²⁾, im fränkischen Niederhessen am Himmelfahrtsmorgen¹³⁾) befestigt man

K.äste an den Stalltüren, -fenstern oder im Stalle, auch steckt man sie auf den Misthaufen, um das Vieh vor Verhexungen zu schützen¹⁴⁾. K., am Stefansmorgen (s. d.) in die Raufe gelegt, schützt die Pferde vor jeder Krankheit¹⁵⁾. K., in der Johannismacht von 12—1 Uhr oder am Mittag von 12—1 Uhr geschnitten, schützt das Vieh vor Unglück¹⁶⁾. Am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang peitscht man das Vieh stillschweigend mit K.ruten; die Schläge treffen das Vieh, aber die Schmerzen haben die Hexen, die auf dem Vieh sind. Die Ruten stecke man an einen heimlichen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint¹⁷⁾. Um Krankheit aus dem Stall zu bringen, schlägt man jedes Stück Vieh mit einem K.stock dreimal an den linken Hinterfuß und spricht dabei:

Ich kehre dich heraus

Aus meinem Haus

Und kommst nicht mehr zu Haus¹⁸⁾.

Um Plauten (Rg. Königsberg) fand früher in festo S. Petri Martyris (29. April) eine Weihe der K.zweige statt¹⁹⁾. K.zweige sollen gegen Blitz schützen, auch legt man sie auf die Türschwelle, um Hagel abzuwenden²⁰⁾, vgl. Weißdorn. Vor der Ernte legt man K.zweige auf die Türschwelle²¹⁾. Damit die Hexe nicht die Butter verhexen kann, macht man den Butterstab aus K.holz²²⁾. Eine Hebamme soll stets K. bei sich führen, denn wenn die Geburt nicht leicht von statten gehen will, muß sie zu deren Beförderung vor der betreffenden Stelle dreimal mit dem K. ein Kreuz schlagen²³⁾. Der K. soll wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen gegen Zahnweh schützen (Quedlinburg)²⁴⁾. Auch als „Wünschelrute“ wird der K. genannt²⁵⁾.

²⁾ Dioskurides *Mat. med.* 1, 90. ³⁾ *Aberglaube* 77. ⁴⁾ 108 § 142. ⁵⁾ ZfV. 7, 77; 24, 416; Kuhn *Westfalen* 2, 155; Engelen u. Lahn 233; Bartsch *Mecklenburg* 1, 113; Andree *Braunschweig* 382. ⁶⁾ Jahn *Pommern* 15; ZfV. 13, 185. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 258. ⁸⁾ Andree *Braunschweig* 382. ⁹⁾ Temme *Pommern* 293 = Jahn *Pommern* 1886, 332 = Gräse *Preußen* 1, 512. ¹⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 181. ¹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 86; 2, 266. ¹²⁾ Gaßner *Mettersdorf* 54; Schullerus

Siebenb. Wb. 2, 62. ¹³⁾ Heßler *Hessen* 2, 98. ¹⁴⁾ Curtze *Waldeck* 394; Bartsch *Mecklenburg* 2, 258; Eberhardt *Landwirtschaft* 230; Knorr *Pommern* 127; Engelen u. Lahn 273; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 314 f.; Meyer *Baden* 137; ZfV. 1, 181; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 222 (Nassau im 17. Jh.). ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 228. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 190. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 258; vgl. Curtze *Waldeck* 393. ¹⁸⁾ Jahn *Hexenwesen* 300. ¹⁹⁾ Treichel *Westpreußen* IV, 21; V, 54. ²⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 202. ²¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 4 (S.-A.). ²²⁾ Doeberl *Jäger-Practica* 3 (1746), 33; ZfV. 1, 185; Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1865, 131; Strackerjan 1, 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 266; Huß *Aberglaube* 28 (das Butterfaß wird mit Dornzweigen geschlagen); Wuttke 448 § 707; 449 § 708; Seligmann *Blick* 2, 74. ²³⁾ Andree *Braunschweig* 286. ²⁴⁾ Jbnd-Spr. 30, 7. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 814.

3. Aus dem K. soll die Dornenkrone²⁶⁾ oder das Kreuz Christi²⁷⁾ gefertigt worden sein; damit wird oft im Volksglauben die Heiligkeit des K.s begründet, vgl. oben. Übrigens stammen die Reliquien der Dornen Christi, die in Rom und Turin aufbewahrt werden, vom Bocksdorn (*Lycium europaeum*, ital. Spina Christi)²⁸⁾.

²⁶⁾ Andree *Braunschweig* 382; Wossidlo *Volkst. aus Mecklenb.* 1 (1885), 27, auch auf Sizilien: ATradpop. 5, 192. ²⁷⁾ Temme *Pommern* 342; Schulenburg 268. ²⁸⁾ Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 5 (1927), 2563.

4. In einer oldenburgischen Schatzsage erblickt eine Frau in der Johannismacht einen großen Schatz, der wie helles Feuer glänzte. Sie wirft schnell einen K.stock hinein, so daß das Feuer erlischt und sie von dem Schatz nehmen kann²⁹⁾. Ähnlich stochert ein Kassube, der sich nachts im Wald verirrt hatte, in einem Feuer mit einem K.stock herum. Da erscheint ein großer Bulle (der Teufel), der den Schatz bewachte. Der Kassube droht dem Bösen mit dem K.stock, so daß jener machtlos ist. Die mit dem Stock berührten Kohlen waren Gold geworden³⁰⁾. Der K. an der Schelditzer Brücke (Sachsen-Altenburg) soll aus einem Sporn entstanden sein, den sich ein Ritter aus einem Dorn geschnitten hatte³¹⁾.

²⁹⁾ Strackerjan 1, 210. ³⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 67. ³¹⁾ Geyer *Osterlandsagen* 1911, 166 f.; es handelt sich hier vielleicht um eine Kunstsage. Marzell.

Kreuzenzian s. Enzian 2, 862 ff.

Kreuzer s. Geld (3, 590 ff.), Münze.

Kreuzerfindung s. Kreuzerhöhung.

Kreuzerhöhung (14. September). Die katholische Kirche feiert zwei Feste zu Ehren des h. Kreuzes. Das Fest seiner Wiederauffindung durch Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, am 14. September 320, wurde in Jerusalem von Anfang an begangen, im Abendlande aber erst im 8. Jh. bekannt. Es hieß exaltatio crucis (Kreuzerhöhung). Die Wiedererwerbung des von den Persern geraubten Kreuzes durch Kaiser Heraklius i. J. 628 wurde im Abendlande am 3. Mai unter der Bezeichnung inventio sanctae crucis (Kreuzerfindung) schon seit dem 7. Jahrh. gefeiert¹⁾.

Das Fest Kreuzerhöhung schließt die Oktave des sog. Frauendreißigers (s. d.) ab. Die Heidetracht ist nun zu Ende²⁾. In Luxemburg soll man gleich danach alles noch an den Bäumen hängende Kernobst lesen³⁾. In England ging die Jugend in die Nüsse⁴⁾. In Böhmen gilt K. als Abreisetag der Schwalben⁵⁾. Hochzeiten dürfen nicht sein, sonst gibt es im Hause lauter Kreuz⁶⁾. Dagegen ist der Tag gut zum Säen des Roggens⁷⁾ und des Leins⁸⁾. Man pflegt den Kuhmist zu sammeln und räuchert damit Tiere und Menschen bei Ausschlägen, Schrecken usw.⁹⁾. Gegen Zahnschmerzen reißt man bei den Pidhireane (Rusnaken) mit den Zähnen Früchte von einem Zwetschenbaum, trocknet sie an Fäden in der Luft und legt sie dann auf den kranken Zahn¹⁰⁾. Bei den Huzulen ist der Tag den Schlangen geweiht; es darf nicht gearbeitet werden¹¹⁾. In Wenduine tragen an K.erhöhung und K.erfindung die Fischer ein Kreuz, das sie einst aus dem Meere gezogen haben, dreimal in der Kirche herum. Dadurch glauben sie sich für das ganze Jahr Schutz in Gefahren auf der See und reichen Fischfang zu sichern¹²⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 274 ff. ²⁾ Strackerjan 2, 93. Vgl. Kück *Wetterglaube* 91 f. ³⁾ Fontaine *Luxemb.* 71. ⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 330. ⁵⁾ Ders. *Böhmen* 445 f. ⁶⁾ Wuttke 368 (558: Franken). ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Strackerjan 2, 93; auch

in Schweden: Rantasalo *Ackerbau* 2, 40. In Schweden, Finnland und Estland an Kreuzerfindung: ebd. 2, 26. 30. In Schlesien sät man Gerste gern an K.erfindung: Drechsler 2, 50. An diesem Tage steckt man Kreuze von dem im Osterfeuer angekohlten Holze in die Felder: Wuttke 71 (81); Franz *Benediktionen* 2, 12. ⁸⁾ Bartsch 2, 295. ⁹⁾ Zfvk. 4, 214. ¹⁰⁾ Globus 73, 249 f. ¹¹⁾ Ebd. 69, 387. ¹²⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 290 f. Sartori.

Kreuzer-, Kreuzfettmännchen, d. h. ein Stück Talg, wie es unter dem Namen „Menschenfett“ (s. fett) zu Heil- und Zaubierzwecken in manchen Dorfkramläden noch heute um billiges Geld zu kaufen ist, gehören mancherorts zur unentbehrlichen Ausrüstung des Schatzgräbers¹⁾.

¹⁾ Ranke *Sage* 242; Schell *Berg. Sagen* 308 Nr. 31; 357 Nr. 57; 547 Nr. 14. Bächtold-Stäubli.

Kreuzhirsch. In einer Reihe von Sagen wird erzählt, wie ein Hirsch mit dem Leiden Christi d. h. einem goldenen oder leuchtenden Kreuz im Geweih einem Jäger erschienen sei. Das Tier ist bald weisendes Tier, das einen Kirch- oder Klosterbau veranlaßt, bald wird es von dem Jäger erlegt und soll als Erklärung für die Ruhelosigkeit des „wilden Jägers“ dienen¹⁾. Nach der Urform der Legende, die an die Namen St. Eustachius und St. Hubertus anknüpft, ist die Begegnung mit dem Hirsch Ursache der Bekehrung des Jägers²⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 110 Nr. 134; Eisel *Voigtland* 126 Nr. 326; Losch *Balder* 151 ff.; Meyer *Myth. der Germ.* 385; Kuhn u. Schwartz 250 Nr. 281. Zum Hirsch als weisendes Tier vgl. H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 82. 103 (der Teufel in Hirschgestalt auch Kuhn *Märk. Sagen* 72 Nr. 73, vgl. 80 Nr. 79). 174. ²⁾ St. Eustachius: AASS. Sept. 6, 106; Hauck *RE.* 5, 624. St. Hubertus: AASS. Nov. 1, 759 ff. Jacoby.

Kreuzknoten. Der Kr. ist ein aus einem Strick, Zaum, Strang, Netz, in einen Pferdeschwanz o. ä. gebundener Knoten, der übers Kreuz gemacht ist. Er dient zum Schutz gegen den Teufel, den Nix, die Gespenster, Hexen usw. Sie können den Kr. nicht auflösen und müssen gebunden bleiben, bis jemand den Knoten wieder öffnet¹⁾. Auch zur Sicherung gegen Tote legt man einen

Kr. aus einem Strohband unter das Grab(?) -kreuz, wenn die Leiche aus dem Hause getragen ist²⁾.

¹⁾ Kuhn und Schwartz 69 Nr. 71; Reusch *Samland* Nr. 23 (2); Jahn *Pommern* (1886) 133 Nr. 162; 304 Nr. 386; 321 Nr. 402; Knoop *Hinterpommern* 41; Eisel *Voigtland* 117 Nr. 303; Bartsch *Mecklenburg* 1, 192. ²⁾ Köhler *Voigtland* 254; Witzschel *Thüringen* 2, 262. Jacoby.

Kreuzkraut (Baldgreis, Greiskraut; *Senecio vulgaris*).

1. Botanisches. Korbblütler mit fiederspaltigen Blättern und walzlichen gelblichen Blütenköpfchen. Nach dem Verblühen erscheint die aus weißen Haaren (daher der Gattungsname *senecio* von *senex* = Greis, K. mißverstanden aus Greiskraut) bestehende Fruchtkrone (Pappus). Das K. ist ein häufiges Unkraut in Äckern, auf Gartenland, an Wegen, auf Schutt usw. Auf trockenen Wiesen und an Rainen blüht von Juni bis September (besonders um Jakobi) das Jakobs-Kr. (*S. Jacobaea*). Es ist mancherorts ein Bestandteil der an Maria Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel (s. d.)¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 258 f. 342; vgl. auch A. Müller *Beitr. z. Kennn. der K.-Arten in d. Gesch. d. Pharmazie u. Pflanzenchemie*. In: *Heil- u. Gewürzpflanzen* 7 (1924), 1–29.

2. Das Kraut *senecio* (ob damit unser K. gemeint ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen) erscheint schon in der Antike als Sympathiemittel: „hanc (i. e. *senecio*) si ferro circumscriptam effodiat aliquis tangatque ea dentem et alternis ter despuat ac reponat in eundem locum ita, ut vivat herba, aiunt dentem eum postea non doliturum“²⁾. Ein anderes sympathetisches Mittel bringt (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh.): „Si quis ferro percussus fuerit. Herba *senecion* si mane ad horam sextam collecta fuerit et tunsa cum axungia uetere et in plaga inposita, plagam aperit et purgat“³⁾. Ähnlich legt man noch heute im Rheinischen gegen geschwollene oder offene Füße K. in frischer Butter (vgl. dagegen „axungia vetere“ des Apuleius) geschmort dreimal täglich um den kranken Fuß⁴⁾. Bekam ein kleines Kind die Gichter, so gab man ihm den

ausgepreßten Saft des K.s dreimal unter Nennung der drei hl. Namen ein⁵⁾. Gegen „Wassersucht“ wickelt man das als „Steinbrüchler“ (= Steinbrech?) bezeichnete K. in ein Stück Papier und legt dies unter das Leintuch des Kranken oder man trinkt einen Absud der Pflanze⁶⁾. Die Slowaken reiben Warzen an den Händen mit dem bei abnehmendem Monde gepflückten Kraut⁷⁾. Das K. ist auch ein Berufkraut (s. 1, 1103); beschriebene Kinder wurden auf K.blätter gebettet oder in deren Absud gebadet⁸⁾, s. auch Altvater (1, 350). Das Jakobs-K. wurde um Winterstein (Gotha) als „goldner Wiederkomm“ (s. Schuppenwurz) an den Stalltüren angebracht, um das Behexen des Viehs zu verhindern. Wenn die Kühe keine Milch mehr geben, gießt man ihnen den Absud des Krautes unter das Futter, worauf die Milch wiederkommt (daher „Wiederkomm“) ⁹⁾. In England legte man die Wurzel des K.s („groundsel“) in den Rahm, um die Verhexung der Butter zu verhüten¹⁰⁾. In Frankreich (Allier) gilt das als „herbe de Saint-Roch“ am Rochustag gesammelte Jakobs-K. als ein Allheilmittel für das Hornvieh¹¹⁾. Ein Büschel Jakobs-K. schützt vor dem „Nachtmurd“ (wohl „Nacht-Mar“, incubus)¹²⁾, vgl. auch den Volksnamen „Nachtnebel“¹³⁾ für das Wald-K. (*Senecio silvaticus*). Vielleicht findet das Kraut auch Anwendung gegen den „Nachtnebel“ (= Hemeralopie, Nachtblindheit)¹⁴⁾.

²⁾ Plinius *Nat. hist.* 25, 167 = Macer Floridus *De virib. herbarum*, ed. Choulant 1832, 97. ³⁾ *Corp. Medicor. Latinor.* 4 (1927), 137 = Cockayne *Leechdoms* 1, 181. ⁴⁾ Zfrw. 8, 227. ⁵⁾ Obere Nahe: ebd. 2, 181; vgl. auch 11, 171; Schambach *Wb.* 186 („Dickkopskrut“ = K.); Andree *Braunschweig* 423. ⁶⁾ Stoll *Zauber glauben* 87. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 773. ⁸⁾ Montanus *Volksfeste* 145. ⁹⁾ Mitt. Ver. Gothaische Gesch. u. Altertums-kde 1901, 173. ¹⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 24; Seligmann *Blick* 2, 74. ¹¹⁾ Rolland *Flore pop.* 7, 26 vgl. Cockayne *Leechdoms* 3, 55 unter „groundsel“. ¹²⁾ ZfrwVk. 3, 209. ¹³⁾ In Böhmen; Orig.-Mitt. von Stelzhamer 1910. ¹⁴⁾ Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 439. Marzell.

Kreuzmann. Name eines menschenfressenden Riesen, der am „Großen Stie-

fel“, einem Berg bei Ensheim (Pfalz), hauste.

Bavaria 4, 2, 334; Hebel *Pfälz. Sagen* 145; Zaunert *Rheinland* 2, 84.

Hoffmann-Krayer.

Kreuzotter s. Schlange.

Kreuzschmerz, -weh kann sowohl Nervenschmerz als Rheumatismus im Kreuz sein.

Beim Mahle am hl. Abend darf man in Galizien den Löffel nicht früher aus der Hand legen, als bis das Mahl beendet ist. Wer dagegen handelt, wird von K. heimgesucht werden¹⁾. K. bekommt in Österreich auch, wer an Johannis nicht neun Feuer zusammenbringt²⁾.

Da K. in der bäuerlichen Arbeit häufig vorkommt, ist die Menge der dagegen angewendeten Mittel nicht verwunderlich³⁾: man unterwirft sich einer Wärmekur, legt Pflaster auf, macht Einreibungen mit Ameisengeist, Schnaps usw.⁴⁾.

Am verbreitesten sind aber zauberhafte Mittel: Wer sich beim ersten Ruf des Kuckucks (s. d.) auf den Rücken legt oder im Geld „rudelt“ (herumwühlt), von Weihnacht bis Lichtmeß ein „Zeltes“ (Festgebäck) in der Tasche aufbewahrt und dann ißt, das Gehörknöchelchen des Schweines ständig bei sich trägt, ist das ganze Jahr hindurch von K. bewahrt⁵⁾.

Namentlich die Schnitter suchen sich vor der Ernte gegen K. zu schützen: sie küssen die erste Ähre oder schieben sie den Rücken hinunter⁶⁾, binden die drei ersten Halme um den Leib⁷⁾ oder reißen sie mit dem Mund aus, lassen einen Regenmolch über die Hosenträger oder das Mieder laufen oder spicken die Sichel in den Boden. Die drei ersten Handvoll schneidet man übers Kreuz und schwingt sie über den Rücken, ohne sich aufzurichten, setzt sich auf dem ersten Acker, den man schneidet, nicht zum Abendbrot⁸⁾. In Österreich hilft das Methtrinken an Johannis gegen K.⁹⁾, in Luxemburg legte sich der Schnitter, der K. empfand, mit dem Bauch auf die Erde in eine Furche, während ein anderer Schnitter mit den Füßen auf seinen Rücken trat¹⁰⁾. Hört in Böhmen der Schnitter bei seiner Arbeit donnern, so

wirft er sich auf die Erde, um von K. frei zu sein¹¹⁾.

Das Heben (s. 3, 1605) des Würdingers gewährt das Jahr hindurch Schutz vor K.¹²⁾.

¹⁾ Urquell 3 (1892), 42 Nr. 4. ²⁾ Baumgarten *Jahr* 27. ³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 f. ⁴⁾ Ebd.; Lammert 255; Schulenburg 102; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 3, 58; Hovorka-Kronfeld 2, 288. ⁵⁾ Höhn a. a. O. 1, 137. ⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ⁷⁾ Ebd.; Pollinger 177; Witzschel *Thüringen* 2, 220 Nr. 52; Sartori *Sitte* 2, 79. ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5 f. ⁹⁾ Baumgarten *Jahr* 27. ¹⁰⁾ Fontaine 93. ¹¹⁾ Grohmann 40 Nr. 242. ¹²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 433.

Bächtold-Stäubli.

Kreuzschnabel, Kreuzvogel, Krummschnabel, Kriniz u. ä. ¹⁾ (*Loxia curvirostra*).

1. Naturwissenschaftlicher Glaube. Dem Männchen soll nach einer Notiz²⁾ der (Ober-?) Schnabel nach links, dem Weibchen nach rechts gekrümmt sein, was aber nicht den Tatsachen entspricht. Vielleicht ist dies eine Verwechslung mit dem Glauben, daß die Stellung des Schnabels in der medizinischen Wirkung bei dem Geschlecht des kranken Menschen bedeutungsvoll ist (s. u. 3). Daß der Kr. dreimal im Jahre seine Farbe ändert³⁾, beruht wohl auf einer im Grunde richtigen, wenn auch ungenauen Beobachtung⁴⁾. Nach böhmischem Aberglauben ändert der Kr. die Farbe, wenn er eine Krankheit angezogen hat (s. 3)⁵⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 140 ff.; *Kriniz* u. ä. aus slavischen Sprachen, z. B. čech. *krivonos* „Krummschnabel“. ²⁾ Jühling *Tiere* 223 Anm. (aus einem Aufsatz in „Über Land und Meer“ 1898 Nr. 17). ³⁾ Hörmann *Tir. Volksleben* 457. ⁴⁾ Vgl. schon Gesner *Vogelbuch* 168. ⁵⁾ Grohmann 73 (526).

2. Orakeltier. Wenn ein im Käfig gehaltener Kr. plötzlich stirbt⁶⁾, oder in der Nähe eines Kranken laut von sich gibt⁷⁾, so deutet das auf Tod. In älterer Zeit zeigte sein Erscheinen auch Pest an⁸⁾. Stirbt der Kr. dagegen beim Bezug eines neuen Hauses, so bringt das Glück; bleibt er leben: Unglück⁹⁾. Er warnt die Hausleute vor Ausbruch eines Feuers¹⁰⁾. Vgl. das Anziehen der Krankheit (s. 3).

⁶⁾ Lammert 100; ZfV. 5, 416 (Nürnberg). ⁷⁾ Meyer *Baden* 578. ⁸⁾ Suolahti *Vogelnamen* 142 (nach Schwenckfeld *Theriotropeum Silesiae*. Liegnitz 1603); Swainson *British Birds* (1886) 68 druckt ein lat. Gedicht ab, das sich bei Schwenckfeld findet. ⁹⁾ Steiner *Tierwelt* 172 (Quelle?). ¹⁰⁾ s. Anm. 8 (Schwenckfeld).

3. Volksmedizinisches¹⁰⁾. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß der Kr. im Hause gehalten, Krankheiten an sich ziehe und daran sterben müsse. Hat das seinen Ursprung in der unten (§ 5) genannten Legende, indem das Tier zu dem Opfertod Christi am Kreuz in Beziehung gesetzt wird¹¹⁾? Mit Vorliebe verwendet man ihn gegen Krankheiten der Kinder¹²⁾. Von Krankheiten der Erwachsenen werden genannt: böse Augen¹³⁾, „Flüsse“¹⁴⁾, Gicht und Rheuma¹⁵⁾, Krämpfe (die besondere Verwendung s. in der Anm.)¹⁶⁾, Schlagfluß¹⁷⁾, Fallsucht¹⁸⁾, Rotlauf¹⁹⁾ (vgl. Gimpel 3, 850), Diphtherie²⁰⁾, namentlich aber Gelbsucht (s. Ammer 1, 368; Gimpel 3, 850; Kanarienvogel 4, 959)²¹⁾. Besprengt sich eine kranke Person mit Weihwasser und trinkt nachher ein Krummschnabel davon, so wird der Kranke gesund, und der Vogel hat die Sucht²²⁾. Heilkräftig ist ferner das Trinkwasser des Kr.s. Wäscht sich ein Augenkranker damit die Augen, so werden sie geheilt²³⁾. Auch andere Krankheiten entfernt man damit²⁴⁾. Oft wird dieses Wasser eingenommen²⁵⁾; in Rohrbach bei Triberg (Schwarzwald) wird der Schlotzer (Schnuller) des Kindes im Wasser getränkt und diesem gegen die Gichter eingegeben²⁶⁾. Wer das „Reißen“ hat, muß früh nüchtern 8 Tage nacheinander in das Näpfchen des Kr.s spucken²⁷⁾. In der Volksmedizin ist auch oft die Stellung des oberen Schnabels bedeutungsvoll (s. a. 4). Rechtsschnäblige sind bei Männern, linkschnäblige bei Frauen wirksam²⁸⁾; zuweilen wird nur der rechtsschnäblige als heilkräftig bezeichnet²⁹⁾, seltener der linksschnäblige³⁰⁾.

¹⁰⁾ Gengler *Der K. als Hausarzt*, Globus 91, 193. ¹¹⁾ In Schlesien: Drechsler 2, 231. 311 = MschlesV. 19 (1908), 88, Sachsen: Dähnhardt *Volkstüm.* 2, 87 f.; John *Erzgeb.*

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

109, 236; Thüringen: Jühling *Tiere* 249; Bayern: Lammert 100; Böhmen: Grohmann 73; John *Westböhmen* 218; John *Oberlohma* 164; Egerl. 5, 34; Schramek *Böhmerwald* 244; Tirol: Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Zingerle *Tirol* 83 Nr. 700, 701; „Äpler“ (?): Jühling *Tiere* 247 (n. L. Freytag *Das Tier im Glauben der Äpler*). ¹²⁾ Ebd.; Seyfarth *Sachsen* 185; Lammert 123; Alpenburg 387; ZfV. 8, 170 (Tirol); Zingerle *Tirol* 84 (703); Hovorka-Kronfeld 1, 258 f. (Tirol; ein konkreter Fall); John *Erzgeb.* 53. ¹³⁾ John *Westböhmen* 218. ¹⁴⁾ Ebd.; Jühling *Tiere* 249; Köhler *Voigt.* 351. ¹⁵⁾ Jühling *Tiere* 223, 249 (n. Marshall); Drechsler 2, 231; Zingerle *Tirol* 84 (704, 705). ¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 53, etwas unklar: „Gegen Krämpfe legt man unter das Bett ein vom Blitz angeleuchtetes Fenster und stellt darunter den Kr.“. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 218. ¹⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁹⁾ Ebd.; Jühling *Tiere* 224 (Frankenwald); Lammert 220; Baumgarten *Heimat* 1, 90; John *Westböhmen* 218; Eder *Von Gestern* 259 (für einen Mann ein rotes Männchen, für eine Frau ein rotes (?) Weibchen). ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 110 (n. Höfler); Jühling *Tiere* 224 (n. Kräutermann und Flügel (Frankenwald)); Fossel *Steiermark* 120. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 83 (Nr. 700); von Jühling *Tiere* 223 ganz falsch zitiert. ²³⁾ Egerl. 4 (1900), 32. ²⁴⁾ John *Westböhmen* 218; Schramek *Böhmerwald* 244. ²⁵⁾ Köhler *Voigtland* 354; Seyfarth *Sachsen* 186 (mit weiterer Literatur); John *Erzgebirge* 53; Jühling *Tiere* 224 (n. Buck, aus Schwaben); Höhn *Volksheilkunde* 1, 131 (der Kr. muß in der heil. Nacht ausgeschlüpft sein und gekauft, ohne zu feilschen); John *Westböhmen* 218; Grohmann 73 (525); ZfV. 13, 130; Ploß *Kind* 1, 580 (Schweiz); Zingerle *Tirol* 83 f. (701, 705); Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Rochholz *Kinderlied* 333. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 37. ²⁷⁾ Köhler *Voigtland* 389; Seyfarth *Sachsen* 186. ²⁸⁾ Jühling *Tiere* 247 (n. L. Freytag *Das Tier im Glauben der Äpler* (?)); Seyfarth *Sachsen* 186; Köhler *Voigtland* 389; Eder *Von Gestern* 259. ²⁹⁾ Jühling *Tiere* 224 (Schwaben); John *Erzgebirge* 53; John *Westböhmen* 218 (am Dreifaltigkeitssonntag gefangen); Schramek *Böhmerwald* 244; Meyer *Baden* 37. ³⁰⁾ Jühling *Tiere* 249 (n. Marshall); Reiser *Allgäu* 2, 438.

4. Sonstiger Aberglaube. Der Kr. bringt einem Hause Glück³¹⁾; man hängt ihn deshalb im Käfig über der Haustür auf. Sein Platz in der Stube darf nicht geändert werden, weil sonst Unglück droht³²⁾. Er vertreibt Unglück³³⁾, namentlich Hexen und böse Leute³⁴⁾; auch den Blitzschlag hält er ab³⁵⁾. Auch hier ist der rechtsschnäblige der bessere³⁶⁾; nur nach

einem Bericht bringt es Glück, wenn der Unterschnabel rechts liegt, sonst Unglück³⁷⁾. Nach dem Tiroler Glauben „verscheucht er Besessene“³⁸⁾. Stellt man unter das Bett eines Hochzeitspaares in der Brautnacht einen Kr., so wird zuerst ein Knabe geboren³⁹⁾. In der Stube der Gebärenden bewirkt er leichte Geburt^{39a)}. Der Käfig mit einem Kr. hängt am Karren des Tiroler „Dörchers“ (Karrenziehers) und wird im Oberinntal bei Begräbnissen an den Sarg gehängt⁴⁰⁾. Dort sollen sogar Sterbende im Notfall dem Kr. beichten⁴¹⁾; auch dieses wieder, weil man ihn als Sinnbild Christi auffaßt (s. d. Folg.). In Villingen (Baden) bringt der Kr. die Kinder⁴²⁾. Er weckt Kinder, die im Mondschein schlafen^{42a)}.

³¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 244. ³²⁾ John *Erzgebirge* 236. ³³⁾ Hörmann *Tiroler Volksleben* 457. ³⁴⁾ Wuttke 123 § 164; John *Erzgebirge* 53; Zingerle *Tirol* 84 (702). ³⁵⁾ Drechsler 2, 231; Pröhle *Harzbilder* 87 (= *ZfdMyth.* 1, 202); Köhler *Voigtland* 388; Seyfarth *Sachsen* 185; John *Erzgebirge* 26; DG. 15, 153; Meyer *Baden* 361; John *Westböhmen* 218; Zfvk. 13, 134 (Nordböhmen). ³⁶⁾ Bohnenberger 22; Zingerle *Sagen* 178 (Nr. 296). ³⁷⁾ Heyl *Tirol* 789 (Nr. 163). ³⁸⁾ Zingerle *Tirol* 83 (699). ³⁹⁾ John *Westböhmen* 218. ^{39a)} s. Anm. 8 (Schwenckfeld). ⁴⁰⁾ Meyer *D. Volksk.* 200. ⁴¹⁾ Hörmann *Tiroler Volksleben* 423. ⁴²⁾ Meyer *Baden* 13. ^{42a)} s. Anm. 8 (Schwenckfeld).

5. Sage. Verbreitet ist im deutschen Norden und Osten die Legende, daß der Kr., als Christus am Kreuze hing, versucht habe, die Nägel aus seinen Händen und Füßen zu ziehen und sich dabei den Schnabel verbogen und die Brust mit Blut befleckt habe⁴³⁾. Nach einer bayrischen Überlieferung wären es zwei Kr. gewesen: einer zur Rechten und einer zur Linken; deshalb gebe es rechts- und linksschnäblige Kr.⁴⁴⁾. Als der Ewige Jude zu einem sächsischen Bauern kam, vermied er den Kr.⁴⁵⁾. Ganz vereinzelt ist die Notiz aus dem Frankenwald, daß die Kr. als böse Vögel gälten, weil bei der Kreuzigung ein Kr. Dornen vom Kreuzdorn herbeigetragen habe⁴⁶⁾. Auch mit der Geburt Christi steht der Kr. im Zusammenhang, indem er zur Weihnachtszeit seine Jungen pflege⁴⁷⁾. In Tirol sagt man, daß er im

Käfig seine Eß- und Trinkgeschirre umwerfe, weil er seinen krummen Schnabel nicht im Spiegelbild sehen könne⁴⁸⁾.

⁴³⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 218; Jühling *Tiere* 223; Steiner *Tierwelt* 173 (mit Gedichten von Luise v. Plönnies und Jul. Mosen); Haas *Pomm. Sagen* 117 (Nr. 203); Reusch *Samland* 39 (Nr. 33); Drechsler 1, 95; Pröhle *Harzbilder* 87; Reiser *Allgäu* 2, 437; Grohmann 73; John *Westböhmen* 218; Hörmann *Tiroler Volksleben* 457; Vonbun *Beiträge* 110f. ⁴⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 171. ⁴⁵⁾ Meiche *Sagen* 84 (Nr. 103). ⁴⁶⁾ Jühling *Tiere* 220 (nach Flügel). ⁴⁷⁾ Steiner *Tierwelt* 172; Suolahti *Vogelnamen* 141; s. a. Anm. 8 (Schwenckfeld). ⁴⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 387 (vgl. Gesner *Vogelbuch* 168). Hoffmann-Krayer.

Kreuzspinne s. Spinne.

Kreuzstein ist ein im Aberglauben gebrauchter Stein, auch St. Peters- und St. Johannisstein genannt. Er dient gegen die bösen Geister, Schreck, Fieber und Blutfluß¹⁾. Es ist der Chistolith oder Staurotides, der in der Bretagne und sonst in Frankreich, auch in Italien gegen ähnliche Umstände benutzt wird²⁾.

¹⁾ Zahler *Simmenthal* 84; DWb. 5, 2199; Nemnich *Allgem. Polyglotten-Lex. d. Naturgesch.* 2 (1793), 1261; 3, 331. ²⁾ S. Seligmann *Heil- u. Schutzmittel* (1927), 258. Jacoby.

Kreuzweg.

1. Unter den Orten, an denen nach dem Volksglauben das Übernatürliche am mächtigsten wirkt und die daher zu allerhand schützendem oder aber bösem Zauber geeignet sind, stehen die K.e in besonderem Ansehen. Zu ihnen gehören nicht nur die Stellen, wo sich zwei oder mehrere Wege kreuzen (Wegkreuzungen), sondern auch die Weggabelungen (Wegscheiden). Der Zauber waltet hier stets oder nur zeitweilig und unter bestimmten Bedingungen. Da erkennt man Verborgenes und Zukünftiges, erlangt Glück und Liebe oder aber Unglück und Tod; da findet man Heilung von Krankheiten, Schutz vor Gefahren aller Art, die Mensch und Vieh bedrohen, und gewinnt übernatürliche Kräfte.

2. Dieser Aberglaube ist bestimmt aus dem altheidnischen Leben abzuleiten; denn das Symbol des christlichen Kreuzes erscheint in ihm nur gelegentlich und spielt dabei eine untergeordnete Rolle

(s. u.). Dafür spricht ferner der Umstand, daß die K.e die gleiche Bedeutung bei vielen Völkern¹⁾ bereits in der Antike²⁾ und bei uns Deutschen nach den Zeugnissen des Eligius v. Noyon († 659)³⁾, Pirmin v. Reichenau († c. 753)⁴⁾ und Burchard v. Worms († 1025)⁵⁾ schon in sehr früher Zeit haben. Trotzdem kann man nicht mit Sicherheit entscheiden, ob der heutige deutsche K.-Aberglaube in altgermanischen Anschauungen bodenständig wurzelt oder aus fremden (röm.) auf uns übertragen wurde, weil die bezeichneten Gewährsmänner nicht ganz unter dem Eindruck tatsächlicher Vorkommnisse standen, sondern z. T. selbst aus Quellen schöpften, die außerhalb des germanischen Geistes, in Italien und Südfrankreich entstanden sind, also einen ganz fremden Volksaberglauben bekämpften⁶⁾. Mogk⁷⁾ hält die Möglichkeit für nicht ausgeschlossen, daß dieser Aberglaube und die Verehrung der Toten an K.en, „so tief er jetzt auch im Volksglauben wurzelt“, unter römischem Einfluß sich entwickelt habe; doch könne er, da er bei den verschiedensten Völkern der Erde in ähnlicher Weise wie in germanischen Ländern eine Rolle spielt und vor allem sehr häufig im altindischen Volksglauben vorkommt⁸⁾, seiner Meinung nach, „recht gut urgermanisch“ sein. F. Schneider gelangt in seiner Untersuchung „Über Kalendae Januariæ und Martiæ im Mittelalter“ zum Ergebnis, daß der von Burchard (s. o.) ausdrücklich auf Neujahr bezogene germanische Volksbrauch der Zukunftserforschung im Grunde auf den römischen Kalendenzauber zurückgehe, aber im Laufe der Jahrhunderte in der mantischen Technik deutsche Züge angenommen habe⁹⁾. R. Meißner¹⁰⁾ dagegen weist auf die große Ähnlichkeit des bei den Deutschen seit dem Frühmittelalter bekannten „Draußensitzens auf K.en“ (ahd. Glosse bei Steinmeyer u. Sievers 1, 215, 33: hleotharsazzo, hleodarsizzeo) mit dem in nordischen Quellen überlieferten ganga til fréttar (útiseta) hin; auch L. Radermacher¹¹⁾ sieht in diesem Brauche Aberglauben germanischer Völker, „weil wir

bei ihnen auch heute noch die besten Analogien finden“.

¹⁾ Völkerk. 2 (1926) 1—3, 58f. ²⁾ Pauly-Wissowa 1, 47; 4, 792 ff. ³⁾ MG. SS. rer. Merov. 4, 708; Grimm *Myth.* 3, 402. ⁴⁾ *Dicta abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus* ed. C. P. Caspari *Kirchenhistor. Anecdota* 1 (Christiania 1883), Cap. 22, 172 ff. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 404 Nr. 43; 407 Nr. 193 b u. 195 b; Wasserschleben 644. ⁶⁾ Helm *Religgesch.* 1, 91 f. ⁷⁾ *Myth.* 259. ⁸⁾ Oldenberg *Veda* 616. ⁹⁾ ARw. 20, 364. ¹⁰⁾ Zfvk. 27 (1917), 100 ff. ¹¹⁾ *Beiträge* 104 f.; vgl. auch Nilsson im ARw. 19, 116 f.

3. Die Entstehung des K.-Aberglaubens fassen Wuttke u. a.¹²⁾ ganz rationalistisch auf: Die Annahme eines an K.en wirksamen Zaubers sei durch das unheimliche Gefühl der Ratlosigkeit zu erklären, das den nächtlichen Wanderer an einem K.e befällt; „von sich selbst verlassen, glaubt er, der Macht der Schicksalsmächte oder der Geister anheimzufallen; geht er irre, so ist er von tückischen Geistern irreführt“¹³⁾. Hier könne man die Geister, den Teufel, die Hexen usw. am leichtesten sehen, rufen und mit ihnen verkehren oder sie und ihre Kräfte abwehren, denn hier seien sie sicher zu treffen, da am K.e alle Wege zusammenlaufen, auf denen sie daherziehen können. Gewiß spielen diese Momente in unserem Volksglauben mit, aber sie allein genügen zur Erklärung seiner Entstehung nicht; den Schlüssel hiezu liefert moderner Aberglaube aus dem Erzgebirge¹⁴⁾, der anscheinend noch die ursprüngliche Form darstellt und zugleich eine schlagende Analogie zu der von Burchard überlieferten, oben erwähnten Neujahrs-Geisterbeschwörung („in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres“) bildet: stellt man sich in der Neujahrs-Mitternachtsstunde auf einem K.e in einen Kreis und ruft unter Zauberformeln einen Toten bei seinem Namen, so erscheint er und verkündet auf Verlangen die Ereignisse des beginnenden Jahres; denn allgemein gilt der K. als Versammlungsort der Geister der Verstorbenen, offenbar deshalb, weil man in alter Zeit die Toten an den K.en begrub¹⁵⁾. Hier hört man die Tritte derer, die im

folgenden Jahre sterben¹⁶⁾; haben Leichenzüge anzuhalten, so soll dies auf dem K.e geschehen¹⁷⁾, dann wird in manchen Gegenden der Sarg auf ein Bund Stroh gelegt, damit die Seele des Verstorbenen, die den Lebenden mißgünstig gestimmt ist, von deren Behausung ferngehalten und auf den K. gebannt werde¹⁸⁾. Aus diesem Grunde muß auch das Töpfergerät, dessen sich der Verstorbene bediente, zerschlagen und auf einen K. gesetzt werden, damit sich die Seele des Verstorbenen darin nicht festsetze¹⁹⁾. — Diese Züge unseres Aberglaubens lassen seinen Zusammenhang mit der Totenprophetie und seine Entwicklung aus dem Seelenglauben und Totenkult überhaupt gewiß erscheinen (es ist bezeichnend, daß auch das ganga til fréttar der Sagas ursprünglich an Gräbern der Toten oder, wo man diese sonst wählte, stattfand)²⁰⁾. Dadurch können auch die mannigfachen Formen dieses Volksglaubens leichter gedeutet werden.

¹²⁾ § 108; Meyer *Myth. d. Germ.* 309; K. Lang in *Völkerk. a. a. O.* ¹³⁾ Wuttke a. a. O. ¹⁴⁾ Ebd. § 773; vgl. *ZfVk.* 4 (1894), 397. ¹⁵⁾ Lipert *Christentum* 395; Samter *Geburt* 146 Anm. 3; Oldenberg *Veda* 562 Anm. 3; vgl. Grimm *Myth.* 2, 699; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. ¹⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 343; Dähnhardt *Volkst.* 1, 86 Nr. 11; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 584; Pollinger *Landshut* 196 f.; Schell *Bergische Sagen* 45 Nr. 64; Schramek *Böhmerwald* 118; Vernaleken *Alpensagen* 409; Ders. *Mythen* 341 f.; *ZfVk.* 1898, 400. ¹⁷⁾ Strackerjan 2, 19 Nr. 278. ¹⁸⁾ Samter *Geburt* 145 f. 218; vgl. Höhn *Tod* 344; John *Erzgebirge* 127; Strackerjan 1, 32. ¹⁹⁾ *ZfEthn.* 1898, 52. ²⁰⁾ *ZfVk.* 27 (1917), 101; Hoops *Reallex.* 4, 505 ff.; Mogk *Mythologie* 402 f.

4. Am K.e, dem Aufenthaltsort der Seelen, ziehen um Mitternacht (besonders in der Weihnachtszeit, Zwölfnächte) das Wütende (Wuotes-) Heer oder die Wilde Jagd (s. d.) vorüber²¹⁾. In ihnen hat sich die Erinnerung an den Totenführer Wodan und seine Geisterschar bis auf den heutigen Tag erhalten²²⁾. Wenn man sich auf einen K. stellt, kann man sie ungefährdet sehen oder hören, denn sie meiden ihn, aber nicht weil — wie E. H. Meyer meint — „sich hier verschiedene Winde begegnen und aufhalten (Wodan ist auch Windgott) oder weil das Kreuz

auch in dieser Form (Hammerzeichen Donars!) alles Dämonische, insbesondere auch Unwetter beherrscht“²³⁾, sondern weil hier der K. selbst wie die von Burchard (s. o.) erwähnte Tierhaut und der oben genannte magische Kreis die Kraft besitzt, die feindlichen Geister fernzuhalten²⁴⁾. Nach dem Volksglauben auf Rügen dürfen auch die Gejagten dem K.e nicht nahen²⁵⁾. Außer dem wilden Jäger und seiner Begleiterin Perchta (Frau Holle, vgl. Hekate) erscheinen noch der Teufel²⁶⁾, Hexen²⁷⁾ und verschiedene Spukgestalten²⁸⁾, insbesondere Hingerichtete und Selbstmörder. Zu ihrer Abwehr nimmt man im Erzgebirge beim abendlichen Überschreiten eines K.es die Mütze ab und macht mit Kreide ein Kreuz hinein²⁹⁾, in anderen Gegenden genügt auch das zufällig gemachte Zeichen (später christlicher Einfluß), ja — wie schon oben angedeutet — das bloße Verweilen an dieser Stelle³⁰⁾.

²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 772; Kuhn *Westfalen* 1, 300 Nr. 338; Kuhn u. Schwartz 99. 481; Lachmann *Überlingen* 132; Meyer *Myth. d. Germ.* 526; Panzer *Beitrag* 1, 63 u. 260; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146; Vernaleken *Myth.* 104; Birlinger *Volksth.* 1, 33; Samter *Familienfeste* 120; Ders. *Geburt* 59; *ZfVk.* 13 (1903), 186. ²²⁾ Hoops *Reallex.* 4, 559 ff. ²³⁾ *Germ. Myth.* 241. ²⁴⁾ Grohmann 197; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; vgl. Simrock *Mythologie* 532. ²⁵⁾ *ZfVk.* 13 (1903), 186. ²⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 342. 509; Bohnenberger 11; Drechsler 1, 87; 2, 112; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 584; Meier *Schwaben* 2, 463; *SAVk.* 3, 312; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; Vernaleken *Alpensagen* 337 Nr. 1. ²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 156; Birlinger *Volksth.* 1, 327; Grimm *Myth.* 2, 899; 3, 475 Nr. 1082; John *Westböhmen* 73. 263; Meyer *Baden* 556; Sartori *Sitte* 3, 226; Schramek *Böhmerwald* 129. 258; *SAVk.* 2, 275; Strackerjan 1, 384 Nr. 218; 1, 429; Vernaleken *Myth.* 8; Alemannia 34 (1906), 268; *ZfVk.* 1907, 118; *ZfVk.* 4 (1894), 84. 397; 7 (1897), 188. 192. ²⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 134. 196 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 212; Bohnenberger 7; Drechsler 1, 87; Grohmann 197; John *Erzgebirge* 131; Knoop *Hinterpommern* 36. 107; Kronfeld *Krieg* 116; Kühnau *Sagen* 1, 204; Meiche *Sachsen* 239 f. Nr. 304; 247 Nr. 317; 350 Nr. 458; Meyer *Baden* 481; Müllenhoff *Sagen* 175 Nr. 240; Panzer *Beitrag* 2, 272; Reiser *Allgäu* 1, 127. 320; Strackerjan 1, 172. 269. 294; Vernaleken *Myth.* 329; *ZfVk.* 1906, 297; *ZfVk.* 7 (1897), 193. ²⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 336. ³⁰⁾ Grohmann 197; Strackerjan 2, 19.

5. Will man auf dem K.e die Geister beschwören (s. d.), so muß man bestimmte Anstalten treffen. In Tirol herrscht der Glaube, der Teufel zeige sich, wenn zwölf Burschen in der Christnacht um die zwölfte Stunde einen Kreis schließen und den Bösen anrufen³¹⁾. Im steirischen Sausal zieht der Teufelsbeschwörer mit der Hand einen Kreis um sich herum, er muß sich aber hüten, aus dem Kreise zu treten, wozu ihn der Teufel durch allerlei Schreckmittel zu bringen sucht, sonst ist er verloren³²⁾. In anderen Gegenden erwartet man die Hexen auf³³⁾ (hinter)³⁴⁾ einer eisernen Egge sitzend oder auf einem Ofenwisch, um den man mit geweihter Kreide oder mit geweihten Steinen einen Kreis gezogen hat³⁵⁾, oder man bedient sich bei der Beschwörung einer Pfeife, die aus dem Knochen einer schwarzen Katze hergestellt wurde³⁶⁾. Die Hexen erscheinen auf Besenstielen und Ziegenböcken³⁷⁾ oder in Gestalt von Katzen³⁸⁾; sie essen, trinken, musizieren und tanzen mit dem Teufel auf dem K.e. Dabei führen sie unzünftige Gespräche, machen unanständige Gebärden und suchen die Menschen zu verlocken und zu verderben, indem sie ihnen Geld, Macht und Liebesfreuden versprechen³⁹⁾. Der Geisterbeschwörer hört bisweilen Wagengerassel und Hufschläge, ohne daß er Fuhrwerke in der Nähe sieht, oder andere Geräusche⁴⁰⁾.

Will man dagegen beim Überschreiten eines K.es die Geister von sich fernhalten, so spuckt (s. d.) man dreimal aus⁴¹⁾. In manchen Gegenden versammeln sich die ledigen Burschen am Walpurgisabend oder zu Pfingsten auf einem K.e und schlagen mit Brettern auf den Weg, knallen im Takte mit neuen Peitschen oder schießen sogar, um die Hexen zu vertreiben⁴²⁾.

³¹⁾ Zingerle *Tirol* 128. ³²⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 30 Anm. 1. ³³⁾ *ZfVk.* 1906, 200. ³⁴⁾ Strackerjan 1, 384 Nr. 218 (die „Kreuze“ in der Egge dienen der Abwehr); 2, 19 Nr. 278. ³⁵⁾ *ZfVk.* 4 (1894), 397; Vernaleken *Myth.* 333; Grohmann 47. ³⁶⁾ Drechsler 1, 87. ³⁷⁾ *ZfVk.* 1906, 200. ³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 327 Nr. 538. ³⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 129; Schell *Berg. Sagen* 20 Nr. 10; 338 Nr. 27. ⁴⁰⁾ Reiser *Allgäu* 1, 320. ⁴¹⁾ John *Erzgebirge*

133. ⁴²⁾ Grabinski *Sagen* 39; John *Westböhmen* 71; Meier *Schwaben* 2, 402; Sartori *Sitte* 3, 171.

6. Mit Hilfe der Geister, die sich auf dem K.e aufhalten, vermag man Verborgenes und Zukünftiges zu erfahren. Man kann sie belauschen, wenn sie auf dem K.e ihre Zusammenkünfte haben, oder von hier aus (in der Silvester-, Neujahrs-, Andreas-, Thomas- oder Christnacht) in den Himmel blicken⁴³⁾. Man schaut dann die Ereignisse des kommenden Jahres oder Zukünftiges überhaupt: Feuersbrünste, Teuerung, Krieg, Krankheiten, aber auch willkommene Ereignisse⁴⁴⁾. Meist gehen mehrere Personen zum K.e, um die Zukunft zu erforschen. Sie stellen sich im Kreise auf oder lassen sich auf die Knie nieder und verweilen horchend in dieser Haltung, bis Mitternacht hereinbricht. Wenn sie Peitschenknall und Wagengerassel hören, so zeigt dies eine gute Ernte an; Hundegeheul und Glockenklang dagegen gelten als Vorzeichen eines Sterbefalles oder einer Feuersbrunst. Schaut sich jemand von den Horchern vor dem Schläge der ersten Stunde nach Mitternacht um oder will er vor diesem Zeitpunkt den Kreis verlassen, so gewinnen die Geister über ihn Gewalt und drehen ihm den Hals um⁴⁵⁾. Sieht man vor einem Hause einen Leichenzug halten oder einen Sarg stehen, so kommt aus diesem Gebäude bald eine Leiche. Wer aber einen Leichenzug auf dem Dache seines Hauses erblickt, muß selbst bald darauf sterben⁴⁶⁾.

⁴³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 241; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; Gander *Niederlausitz* 13 Nr. 39; Grimm *Myth.* 2, 934; 3, 465 Nr. 854; 470 Nr. 962; Grohmann *Sagen* 100 f.; Schell *Berg. Sagen* 169 Nr. 70; Schulenburg 132; Wuttke 248 § 359; *ZfVk.* 1906, 65. ⁴⁴⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 383; John *Erzgebirge* 141; Kronfeld *Krieg* 164; Schramek *Böhmerwald* 118; Urquell N. F. 1 (1897), 77; Vernaleken *Myth.* 340 f.; *WZfVk.* 6 (1900), 121. ⁴⁵⁾ Köhler *Voigtland* 366. 401. ⁴⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 468; John *Erzgebirge* 181.

7. Gehen heiratslustige Mädchen um die zwölfte Stunde der Andreas-, Thomas-, Christ- oder Silvesternacht oder am Neujahrstage auf einen K., so können sie dort ihren zukünftigen Bräutigam

sehen, rufen oder ihm (seiner Verwandtschaft) sogar begegnen⁴⁷⁾. Im Böhmerwald⁴⁸⁾ begeben sich junge Mädchen und Burschen in der Christnacht dorthin, nachdem sie den ganzen Tag über gefastet und dreihundert Vaterunser, unter Auslassung des „Amen“ gebetet haben, und ziehen dort mit geweihter Kreide einen Kreis auf dem Boden, den sie mit Weihwasser besprengen, damit ihnen nichts Böses widerfahre. Hierauf stellen sie sich in die Mitte des Kreises und warten bis Mitternacht, dann erscheint ihnen das Bild des (der) Geliebten, doch dürfen sie dabei kein Wort sprechen. Im Erzgebirge begegnet einem Mädchen der Zukünftige, wenn es vorher in der Andreasnacht auf dem K.e eine Semmel ißt, oder wenn es am Thomasabend eine Schüssel Suppe aufträgt und dazu Messer, Gabel, Löffel, Brot und ein Stückchen Butter legt⁴⁹⁾. In Niederösterreich fragen heiratslustige Mädchen auf einem K.e den, der ihnen zuerst begegnet, um seinen Taufnamen, geben ihm auch einen Kuß und eilen davon; der Name des zukünftigen Gatten lautet dann so wie der des Gefragten⁵⁰⁾. In der Schweiz (Leysin) wird auf dem K.e heimlich ein Nähtling ausgespannt, der erste, der ihn durchreißt, wird der Ehemann der Fallenstellerin⁵¹⁾. Im Allgäu soll er aus der Richtung kommen, in der man einen Hund bellen hört⁵²⁾. Aus dem Geräusche, das die Mädchen bei solchem Anlaß hören, erfahren sie das Handwerk, das ihr Zukünftiger treibt⁵³⁾.

In manchen Gegenden treiben die Mädchen mit ihrem vom Menstruationsblute beschmutzten Hemde Liebeszauber, indem sie es auf einen Scheideweg legen⁵⁴⁾.

Bisweilen lassen die Geister die Heiratslustigen ihre Bosheit fühlen: Ein Bursche in Ober-Bayern, der auf einen K. ging, um seine zukünftige Frau zu erfragen, wurde durch eine Stimme aufgefordert, am folgenden Tage in die Kirche zu gehen, wo er die Gesuchte sehen werde; er fand sie dort zwar vor, aber dabei wurde ihm das Gesicht zerkratzt; das Mädchen ward seine Frau⁵⁵⁾. Hat jemand mit Hilfe dämonischer Wesen eine Person gehei-

ratet, so darf er es ihr keinesfalls mitteilen, daß er sie auf dem K.e gesehen habe, denn dies brächte Unglück in die Familie⁵⁶⁾.

⁴⁷⁾ Drechsler 1, 49; Grimm *Myth.* 2, 934 Anm. 2; 3, 451 Nr. 508; Hovorka-Kronfeld 2, 174; John *Erzgebirge* 142; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18; Wolf *Beiträge* 1, 123. ⁴⁸⁾ Schrammek *Böhmerwald* 118. ⁴⁹⁾ John *Erzgebirge* 149, 182; Reuschel *Volkskunde* 2, 21. ⁵⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 329. ⁵¹⁾ SchwVk. 3, 89. ⁵²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 178. ⁵³⁾ Drechsler 1, 11. ⁵⁴⁾ Urquell 4 (1893), 188. ⁵⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 16. ⁵⁶⁾ Schrammek *Böhmerwald* 118.

8. Legt man sich in bestimmten Nächten auf einen K. und gibt auf nichts, was auch gefragt wird, Antwort, so darf man drei Wünsche äußern, die dann mit Hilfe der Geister in Erfüllung gehen⁵⁷⁾. Man gewinnt beim Würfel- und Kartenspiel, siegt beim Raufen, wird unverwundbar und erlangt die Gabe, sich unsichtbar zu machen⁵⁸⁾; man muß aber dem Teufel dafür Leib und Seele verschreiben⁵⁹⁾. Eine schwarze, unheimliche Gestalt oder lärmende Trolle bringen dem Harrenden einen Beutel mit Geld, Gold oder Kleinodien⁶⁰⁾. Auf dem K.e liegen auch Schätze begraben, die ein feuriger oder schwarzer Hund (mit goldenem Halsband) bewacht⁶¹⁾. In Schwaben⁶²⁾ legte man früher die Johannisfeuer gern auf K.en an; man sagte, wer darüber springe, der könne sehen, wo Schätze verborgen liegen. — Schießt man am 24. Dezember um Mitternacht während der Mette auf einem K. auf eine Hostie, so erfüllt einem der Teufel alle Wünsche⁶³⁾. Steht jemand am Andreas- oder Nikolaustage auf dem K.e, so lehrt ihn der Böse allerlei Künste⁶⁴⁾; den Hexen kann man die Verwendung der Zauberkräuter ablauschen⁶⁵⁾.

Der ganze Kreis dieses Aberglaubens geht auf die alte Auffassung zurück, daß die Seelen der Verstorbenen in den Bergen usw. fortleben und als Geister die Lebenden zu den Schätzen führen.

⁵⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 448. ⁵⁸⁾ Zingerle *Tirol* 97. ⁵⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 509. ⁶⁰⁾ ZfV. 2 (1892), 13 f.; 7 (1897), 189. ⁶¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 134 f.; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 647; Grohmann 214; Knoop *Schatzsagen* 32 Nr. 65; Rosegger *Steiermark* 190.

⁶²⁾ Meier *Schwaben* 2, 425 Nr. 112. ⁶³⁾ John *Westböhmen* 19. ⁶⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 342; Meyer *Baden* 489; Wuttke 263 § 384. ⁶⁵⁾ ZfV. 4 (1894), 397.

9. Da Schwangere und Wöchnerinnen (auch Gebärende) nach dem Volksglauben von Dämonen besonders bedroht scheinen, müssen sie den K., den Aufenthaltsort der Geister, meiden. Geht eine Schwangere über einen K., so steht ihr eine schwere Geburt bevor⁶⁶⁾. Begräbt man eine Frühgeburt an einem K.e, so wird einem solchen Ungemach vorgebeugt⁶⁷⁾. Über eine Wöchnerin haben die bösen Geister so lange Macht, bis sie zur „Einleitung“ in der Kirche gewesen ist⁶⁸⁾. Werden neugeborene Kinder über einen K. getragen, so sterben sie oder werden unglücklich⁶⁹⁾; im Erzgebirge herrscht dagegen der Glaube, daß die Geister machtlos sind, wenn die Mutter mit dem Kinde über einen K. geht⁷⁰⁾. Will man von Kindern Krankheiten oder Böses überhaupt fernhalten, so trägt man sie auf einen K. oder hängt ihnen K.-Erde in einem Lappen um den Hals⁷¹⁾.

⁶⁶⁾ Höhn *Geburt* 257; Lammert 161; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152; Wuttke 377 § 572; s. auch Samter *Geburt* 21 ff. u. Stempfinger *Aberglaube* 89. ⁶⁷⁾ ZfV. 3 (1893), 142. ⁶⁸⁾ Drechsler 1, 204; Wuttke 379 § 576. ⁶⁹⁾ Wuttke 383 § 582. ⁷⁰⁾ John *Erzgebirge* 52. ⁷¹⁾ ZfV. 7 (1897), 45; 11 (1901), 329; ZfV. 1910, 147.

10. Nach dem Volksglauben werden Krankheiten und ähnliche Übel durch Dämonen hervorgerufen, daher trachtet man, diese Heimsuchungen, um sie loszuwerden, auf den Urheber wieder zu übertragen. Dies geschieht am leichtesten auf dem K.e, wo sich nach dem Volksglauben die Geister aufhalten; dazu trat aber noch als sekundäres Moment die Vorstellung, daß man sich des Übels hier, wo viele vorüberziehen müssen, am leichtesten entledigen könne. Will man sich von einer unangenehmen Sache befreien, so wirft man sie weg. Hebt sie jemand auf, so ist sie auf ihn „übertragen“. Das gilt auch von den Krankheiten, die sich das Volk auf primitiver Kulturstufe körperlich vorstellt; daher soll man auf K.en,

wo Krankheiten weggeworfen, vergraben, versteckt werden können, nichts aufheben. Zahllos sind die Mittel, die dabei angewendet werden⁷²⁾.

Wer vom Fieber geplagt wird, pfeife auf dem K.e stehend dreimal⁷³⁾, er schneide sich einige Kopfhaare und dann kreuzweise die Nägel und lege dies in einer Eischale auf einen K.⁷⁴⁾; er hänge, wenn der Fieberanfall vorüber ist, sein Hemd auf einen Wegweiser⁷⁵⁾. Das Fieber kann auch dadurch übertragen werden, daß man von einem gut geschmierten Butterbrot einen Bissen abbeißt und ihn auf einen K. legt⁷⁶⁾. Belieb ist auch das Besprechen (Besegen, s. d.) der Krankheiten (Fieber, Haarwurm, Hühneraugen, Kropf, Warzen, Zahnschmerz u. a.); dazu wird meist die Zeit des zu- oder abnehmenden Mondes gewählt⁷⁷⁾. In Gottschee stellt man, um Gelbsucht zu heilen, eine schmackhafte Speise in einem Topfe mit einem Löffel so auf den K., daß jeder Vorübergehende hineinschauen kann und dadurch von der Krankheit ergriffen wird⁷⁸⁾.

Wenn man Eiter von einem Geschwür, mit dem man behaftet ist, auf einen K. legt, so verschwindet das Übel⁷⁹⁾; man bedient sich dabei meist eines Geldstückes⁸⁰⁾ oder eines gebrauchten Wundpflasters⁸¹⁾. Gicht kann auf den ersten Vogel übertragen werden, der den K. überfliegt⁸²⁾. Zahnreißen wird man durch ein Geldstück los⁸³⁾ oder durch Fingernägelschnitte, die Freitags übers Kreuz geschnitten und am K.e vergraben werden⁸⁴⁾; es ist auch üblich, den schmerzenden Zahn mit einem Span eines Holzkreuzes auf dem K.e so lange zu ritzen, bis das Zahnfleisch zu bluten anfängt, und dabei zu Ehren der fünf Wundmale Christi fünf Vaterunser und fünf Ave-Maria zu beten⁸⁵⁾. Wenn in Böhmen ein Kind abmagert, so erbittet man sich in den Häusern Mehl, macht daraus einen Kuchen und legt ihn auf einen K.⁸⁶⁾. Wer an einem K.e Wasser abschlägt, bekommt Gerstenkörner am Auge (wegepisse); er verliert sie wieder, wenn er die ihnen benachbarten Wimpern ausreißt⁸⁷⁾. Trägt

man einen Stein zu einer Martersäule auf einem K.e, so bleibt man von Bruch und Leibschaden bewahrt⁸⁸). Unter Umständen verleiht einem der Teufel die Kraft von zwanzig bis dreißig Menschen (durch Farnsamen)⁸⁹) und hilft das Eigentum schützen (Diebssegen)⁹⁰).

⁷²) Grimm *Myth.* 3, 404 Nr. 43; Samter *Geburt* 58 ff.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 11; Hovorkau. *Kronfeld* 2, 116. 242. 392; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 75; Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 367; Bohnenberger 15; John *Erzgebirge* 109. 133; Seligmann *Blick* 1, 282; Seyfarth *Sachsen* 182; Sommer *Sagen* 148 f.; Urquell 3 (1892), 329. ⁷³) Urquell 4 (1893), 142. ⁷⁴) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 11 („ohne rückwärts zu schauen“); Lammert 264; WZfV. 4 (1898), 217. ⁷⁵) Hovorkau. *Kronfeld* 1, 145; Wuttke 341 § 508; Grimm *Myth.* 3, 344. ⁷⁶) ZfV. 1, 177. ⁷⁷) Frischbier *Hexenspr.* 18, 53; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; Hovorkau u. Kronfeld 1, 146; 2, 392; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 273 Nr. 3; Engelen u. Lahn 259 Nr. 138; ZfV. 8 (1898), 199; ZfV. 1910, 54. ⁷⁸) Hovorkau. *Kronfeld* 2, 112. ⁷⁹) Strackerjan 1, 79. ⁸⁰) ZfV. 1908, 96. ⁸¹) Wuttke 325 § 483. ⁸²) Knoop *Hinterpommern* 162. ⁸³) John *Erzgebirge* 109. ⁸⁴) Seyfarth *Sachsen* 218 (vgl. 174); Alemannia 11 (1883), 287. ⁸⁵) WZfV. 6 (1900), 111. ⁸⁶) Seligmann *Blick* 1, 282. ⁸⁷) Andree *Braunschweig* 421. ⁸⁸) WZfV. 6 (1900), 109. ⁸⁹) Meyer *Baden* 481; Wuttke 98 § 123. ⁹⁰) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 275 Nr. 2.

II. Wie die Menschen, so kann man auch das Vieh durch K.-Zauber von Krankheiten und anderen Übeln befreien⁹¹); doch vorher muß der Einfluß der bösen Geister, die das Vieh „verhexen“ (s. d.), gebrochen werden⁹²). Das wird erreicht, wenn man gefallenes Vieh auf einem K.e verbrennt und die Asche dem überlebenden eingibt⁹³). Wenn die Kühe zu früh kalben, wird das nicht ausgetragene Kalb auf einem K.e vergraben, dann hört das Übel auf⁹⁴). Wenn die Kühe zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, nimmt man in der Frühe drei Eier und wirft ein jedes davon auf einen besonderen K., damit die Tiere nicht Schaden leiden⁹⁵). Wird ein krankes Pferd stillschweigend über einen K. geritten, so gesundet es⁹⁶). Gibt eine Kuh infolge bösen Zaubers rote, blaue oder überhaupt schlechte Milch, dann soll man die Kuh

(in den drei höchsten Namen, durch einen Ast) auf einem K. melken⁹⁷), eine Schale mit dieser Milch (schweigend) zu einem K. tragen⁹⁸), einen Kreis mit drei Kreuzen um die Milch herum ziehen oder sie vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang auf den K. (in die vier Weltgegenden) oder ins Feuer gießen⁹⁹). Die Krankheit geht auf das Vieh dessen über, der gleich hernach über den K. fährt¹⁰⁰). Wenn man Milch kauft und dann einen K. überschreiten muß, soll der Verkäufer etwas Salz hineintun, sonst verdirbt sie¹⁰¹). Ähnlich wie schlechte wird fettarme Milch behandelt, wenn es beim Butterrühren nicht zur Butterbildung kommt¹⁰²).

⁹¹) Schon bekannt dem Regino v. Prüm um 906 (*Wasserschleben Reginonis abbatis Prumiensis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis* etc. Lipsiae 1840, lib. II, cap. V, 212 Nr. 44 h). ⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 1, 156 ff.; ZfV. 15 (1905), 181. ⁹³) Wuttke 436 § 686. ⁹⁴) Strackerjan 1, 123. ⁹⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277 Nr. 3. ⁹⁶) ZfV. 8 (1898), 394. ⁹⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979. ⁹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 147; Zrhv. 1913, 62; 1906, 203. ⁹⁹) Seligmann *Blick* 1, 281; Frischbier *Hexenspr.* 18; Eberhardt *Landwirtschaft* 18; ZfV. 8 (1898), 305; Wuttke 448 § 706. ¹⁰⁰) Wuttke 445 § 700. ¹⁰¹) ZfV. 13 (1903), 99. ¹⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. 147; Drechsler 2, 111; Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Knoop *Hinterpommern* 171; Zrhv. 1913, 270; Seligmann *Blick* 1, 281 f.; Strackerjan 1, 438 Nr. 238.

12. Will jemand Schweine von Läusen reinigen, so nimmt er vor Sonnenaufgang schweigend eine Federspule und setzt eine Laus hinein, dann bläst er auf einem K.e in die Spule nach allen vier Winden, so daß die Laus hinausfliegt¹⁰³). Zur Vertreibung von Mäusen und Ratten legt man an einem hohen Festtage einen alten ungeputzten Schuh schweigend auf einen K. und bringt die Schuhspitze in die Richtung, wohin die Nager auswandern sollen¹⁰⁴). Wanzen vertreibt man dadurch aus dem Hause, daß man in der Nacht zum Karfreitag vor zwölf Uhr einige in einer Schachtel auf einen K. legt¹⁰⁵).

¹⁰³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 22 f. (Heilung von jungen Gänzen, die auf dem Rücken ihre Pusen ver-

heren, durch K.-Erde). ¹⁰⁴) Wuttke 400 § 616; ZfV. 4 (1894), 149. ¹⁰⁵) Meier *Schwaben* 2, 390; Wuttke 398 § 612.

13. Wetterzauber auf dem K.e. Teufel und Hexen erzeugen hier Winde, Regen, Hagel usw.¹⁰⁶). Wenn sieben Frauen auf einem K.e stehen, gibt es Regen¹⁰⁷).

¹⁰⁶) ZfV. 7 (1897), 189. ¹⁰⁷) Strackerjan 1, 30; 2, 19 Nr. 278.

14. Für den K.-Zauber kommen bestimmte Zeiten besonders in Betracht: Da der Glaube an ihn sich aus der Totenprophetie entwickelt hat, sind die Winternächte, besonders der Weihnachts- und Neujahrszeit (Rauhnächte), in denen die Toten und die meisten Spukgestalten ihr Wesen treiben, bevorzugt; daneben gelten aber auch Karfreitag-, Walpurgis-, Johannes-, Andreas- und Thomasnacht als günstig.

15. Die deutschen Rechtsaltertümer zeigen, daß zahlreiche Rechtshandlungen schon in sehr früher Zeit auf den K.en vorgenommen wurden. Bei manchen ist die Beziehung zum K.e nicht klar, so wenn nach ripuarischem Gesetz der Franke einen Eid im Tempel am K.e schwört oder nach langobardischem und altenglischem Recht die Freilassung eines Knechtes auf dem K.e erfolgt. Wenn aber der auf handfester Tat ertappte auf dem K.e getötet, aufgebahrt und begraben oder der in der Fehde Getötete verstümmelt auf den K. gelegt wurde, so wollte man dadurch anscheinend nicht allein die Öffentlichkeit und Berechtigung dieser Handlung ausdrücken, sondern auch den „Geist“ des Getöteten auf den K. bannen und dadurch seine Rache unschädlich machen¹⁰⁸).

¹⁰⁸) Grimm *RA.* I, 290. 459; 2, 258. 325 ff. 338. 347. 531; Meyer *Myth. d. Germ.* 313; Vordemfelde *Religion* 32 ff. 158 f. Klein.

kreuzweise, übers Kreuz. Mit der Symbolik und abergläubischen Wertung des Kreuzzeichens (s. d.) hängt es zusammen, daß man Handlungen, die kw. vorgenommen werden, schützende, sichernde, helfende und heilende Wirkung zuschreibt. So berichtet Delrio¹), daß die Braut, um in der Ehe Glück zu

haben, unter zwei blanken, kw. (wie ein Andreaskreuz, s. d.) gehaltenen Schwertern ins Haus eintreten muß. In einem Elbensegen von 1628 wird vorgeschrieben, mit zwei kw. übereinandergelegten Messern den Patienten zu bestreichen usw.²). Gekreuzte Schwerter dienen beim Bannen der Geister³), und mit zwei kw. in die Wiege gelegten Messern oder einer Schere, deren Klingen ja kw. stehen, schützt man ein Kind vor den Hexen usw.⁴). Beim Stricken behüten die sich kreuzenden Nadeln die Strickerin⁵). Auch übers Kreuz nähen usw. hat besondere Bedeutung⁶). Ebenso schützen vor Hexen, Alp usw. Strohhalme, kw. gelegt, oder Schuhe, die kw. gestellt sind⁷), ferner Besen, Mistgabeln, Ofengabeln in solcher Stellung⁸), die auch vor Hagelschlag, der dämonischem Einfluß zugeschrieben wird, sichern⁹). Gegen Hexen hilft weiter ein glühendes, kw. durch die Milch geführtes Spinnradeisen¹⁰), gegen Beschreien das Waschen übers Kreuz¹¹). Man legt die Hände mit gekreuzten Daumen auf bei der Behandlung der Gelbsucht und des Abnehmens¹²), des Herzgespanns¹³), aber auch, wenn ein Pferd falsch beschlagen ist¹⁴) oder um gegen Flintenschuß gefeit zu sein¹⁵). Legt man abends die Strumpfbänder kw. auf den Tisch, so plagt einen der Krampf nicht¹⁶). Blattern im Auge werden kw. gestrichen¹⁷), ist einem etwas ins Auge gekommen, so muß man übers Kreuz auf den Fuß sehen¹⁸). Warzen und Überbeine streicht man kw. ab¹⁹), man drückt kw. dreimal Kehrlicht auf sie²⁰), man entfernt Überbeine auch durch Drücken übers Kreuz mit einem Tiegel²¹) und bindet Warzen mit einem dreimal kw. geknoteten Faden²²). Kw. aus den vier Ecken der Stube zusammengelegter Kehrlicht, dem Kind unter den Kopf gelegt, dient als Schlafmittel²³). Den Schnitter behütet vor Verrenkung die erste übers Kreuz geschnittene Handvoll, über die vom mitgebrachten Trinkwasser gegossen wird²⁴). Wunden und Blutungen werden gestillt, indem man Strohhalme oder Schwefelhölzchen kw. auf den Boden legt und das Blut darauf tropfen läßt²⁵) oder

die Wunde kw. drückt oder mit einem Messer oder Feuerstein kw. bestreicht²⁶⁾ oder einen Kirschstein neunmal kw. darauf drückt²⁷⁾; ähnlich heilt man auch Hühneraugen²⁸⁾. Man mißt den Kranken übers Kreuz²⁹⁾, schneidet gegen Zahnschmerz die Nägel an Händen und Füßen übers Kreuz³⁰⁾, was auch gegen Rachitis angewendet wird³¹⁾. Um Beulen zu verhüten, drückt man die getroffene Stelle kw. mit einem Messer³²⁾, kw. mit einem Geldstück gemachte Eindrücke sind bei Flechten wirksam³³⁾. Kw. Lecken hilft gegen den Kropf³⁴⁾, die Rose wird kw. angehaucht³⁵⁾. Das Bett eines Kranken darf die Dielenfugen nicht kreuzen³⁶⁾. Die Wöchnerin muß beim ersten Aufstehen die Füße kw. setzen³⁷⁾. Mit einem Knochen vom Schindanger entfernt man durch kw. Aufdrücken Überbeine³⁸⁾, und gegen Liebesweh legt man drei Totenknochen kw. unter die Schwelle des Kuhstalls³⁹⁾. Beim Ausfahren knallt der Fuhrmann kw. mit der Peitsche⁴⁰⁾, beim Abschied gibt man sich dreimal übers Kreuz einen Kuß⁴¹⁾. Der Jäger muß, um Glück zu haben, den Weg kw. machen⁴²⁾. Um sich vor der Wiederkehr eines Toten zu schützen, gießt man der Leiche Wasser kw. nach⁴³⁾ oder trägt sie über zwei kw. gelegte Äxte aus dem Haus⁴⁴⁾.

In gleicher Weise behütet man das Vieh: Wenn sich ein Tier verfangen hat, so streicht man es, indem man die Formel spricht, übers Kreuz⁴⁵⁾, ähnlich, wenn es nicht fressen will, mit den kw. übereinandergelegten Händen⁴⁶⁾. Man geht bei der Besegnung kw. durch das Vieh⁴⁷⁾, man schützt den Stall und die Weide durch Wacholder, Rauten und Stechpalmen, kw. zusammengetan⁴⁸⁾, man streut Salz kw. auf den Rücken der Tiere⁴⁹⁾. Ziegel, kw. im Stall aufgehängt, sichern diesen gegen Zauberei⁵⁰⁾, auch Haselruten, kw. durch ein Harzfeuer gezogen, dienen gegen Viehverzaubung⁵¹⁾. Um immer Schmalz zu haben, ficht man kw. mit der Sichel in der Luft⁵²⁾, man melkt die Kuh übers Kreuz⁵³⁾ und schützt das Buttern durch kw. unter das Butterfaß gelegte Strohhalme⁵⁴⁾.

Beim ersten Ausgang der Mutterkuh legte man früher in Württemberg drei buchene Scheite ins Feuer, ließ sie leicht anbrennen, löschte sie in Wasser und legte sie kw. vor die Stalltür⁵⁵⁾. Das geschwollene Euter streicht man überkreuz mit einem in den Zwölften gebundenen Besen⁵⁶⁾. Zwei kleine längliche Nudeln übers Kreuz gelegt, gebacken und geweiht, werden mit einem Antlaß bei am Sonnwendtag dem Vieh in Passau in die Barn (Krippe) gelegt⁵⁷⁾. Als in einem oldenburgischen Ort die Schafe in einem Stall starben, rief man den Pastor; der kam, und am Morgen lagen zwei Schafe tot kw. übereinander, worauf das Sterben aufhörte⁵⁸⁾.

Beim Feldschutz wirkt ein Spaten, kw. ans Ende des Ackers gestochen, um den man kw. den ersten Saatwurf tut⁵⁹⁾. In den Zwölften streut man Asche kw. aufs Feld, um es fruchtbar zu machen⁶⁰⁾. Taxus- und Eibenzweige, kw. an Trinitatis aufgesteckt, sind Gewitterschutz⁶¹⁾ wie auch Weidenzweige, kw. zusammengesteckt und aufs Feld gestellt⁶²⁾, ebenso Brot, kw. in vier Teile zerschnitten, in denen man das Messer stecken läßt⁶³⁾, oder zwei lange Brote, kw. übereinander auf den Weg gelegt⁶⁴⁾. Die Ernte behüten zwei Handvoll Ähren, übers Kreuz geschnitten, oder drei Ähren, kw. auf den Acker oder die Türschwelle gelegt⁶⁵⁾; einige Garben muß man kw. in die vier Ecken der Scheune legen⁶⁶⁾. Neu angeschnittenes Brot soll man mit dem abgeschnittenen Stück vor dem Genuß erst kw. belegen⁶⁷⁾. Die Zwerge wurden vertrieben, als man anfang, die Egge übers Kreuz durch den Acker zu ziehen⁶⁸⁾.

Liturgisch ist zunächst der Brauch, die Blasiuskerzen kw. an den Hals zu legen⁶⁹⁾. Vorbedeutend sind Strohhalme, die im Zimmer kw. stehen; sie zeigen einen Todesfall an; geht man drüber weg, ohne sie zu zerstreuen, so stirbt man⁷⁰⁾; legen sich Halme oder Briefschnitzel übers Kreuz auf den Boden, so ist jemand im Gehöft feigur, d. h. dem Tod nahe⁷¹⁾. Auch kw. Falten im Bettuch u. ä. melden den Tod⁷²⁾.

Tritt in Gesellschaft plötzliche Stille

ein, so hat jemand die Beine (s. d.) kw. übereinandergeschlagen⁷³⁾, vgl. antik: die Finger ineinander verschränken und Beine übereinanderschlagen ist Zauber, ideo haec in consiliis ducum potestatumve fieri vetuere maiores velut omnem actum inpedientia, vetuere vero et sacris votisve simili modo interesse⁷⁴⁾. Kreuzt man mit einigen Zauberworten das linke Bein über das rechte, so hindert man einen Schützen richtig zu schießen und zu treffen⁷⁵⁾, vgl. o. Anm. 15. Arme und Beine kreuzen hilft gegen den Alpdruck im Schlaf⁷⁶⁾. Kreuzt man Messer und Gabeln am Tisch, so gibt es Verdruß und Unheil⁷⁷⁾. Stellen sich zwei Leute mit gekreuzten Beinen einander gegenüber, so muß ihnen der Drache von seiner Beute abgeben⁷⁸⁾. Freunde und Liebesleute dürfen sich beim Abschied die Hände nicht übers Kreuz reichen, weil dies die Freundschaft zerstört oder den Tod nach sich zieht⁷⁹⁾. In diesen Meinungen ist das schon aus dem Altertum bekannte Motiv der Verschränkung⁸⁰⁾ wirksam, das auch die Juden kannten⁸¹⁾. Als Bindezauber wird es wohl auch hinter mancher der oben gegebenen Übungen neben der gewöhnlichen Bedeutung des Kreuzes stehen⁸²⁾.

¹⁾ *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 494. ²⁾ ZfKulturgesch. 8, 305; Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Vk. 1912, 282. ³⁾ Strackerjan 2, 19 Nr. 278. ⁴⁾ Wuttke 382 § 581; HessBl. 5, 51; 27, 279. ⁵⁾ Wuttke 282 § 414; Strackerjan 1, 427 Nr. 229. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 370 Nr. 1978 f. ⁷⁾ Wuttke 285 § 419. ⁸⁾ Ebd. 440 § 693. ⁹⁾ Ebd. 303 § 445. ¹⁰⁾ Zahler *Simmthal* 117. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 488. ¹²⁾ ZfrwVlk. 7 (1910), 57. ¹³⁾ Seyfarth *Sachsen* 85. ¹⁴⁾ Thiers 1, 376. ¹⁵⁾ WürttVjh. 13 (1890), 159 Nr. 6. ¹⁶⁾ Zahler a. a. O. 48. ¹⁷⁾ Seyfarth a. a. O. 77; nach Müllenhoff *Sagen* 516 wird mit Stahl und Stein überkreuz Feuer geschlagen. ¹⁸⁾ Meier *Schwaben* 2, 518. ¹⁹⁾ Seyfarth a. a. O. 214; Strackerjan 1, 79; kw. Berühren mit den Händen. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 773. ²¹⁾ Seyfarth a. a. O. 238. ²²⁾ Ebd. a. a. O. 221. 227; Wuttke 331 § 492. ²³⁾ Wuttke 386 § 587. ²⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 6. ²⁵⁾ Lammert 197; Wuttke 347 § 518; Strackerjan 1, 79. ²⁶⁾ Wuttke 171 § 230; 345 § 516. ²⁷⁾ Seyfarth a. a. O. 221. ²⁸⁾ Ebd. a. a. O. 239. ²⁹⁾ Wuttke 340 § 506. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 823; Bohnenberger 26; Wuttke 336 § 501; Seyfarth a. a. O. 223. 284; Baumgarten *Jahr u. s. T.* 8. ³¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 687. ³²⁾ Wuttke 395 § 607; Seyfarth a. a. O. 265. ³³⁾ Wuttke

344 § 512. ³⁴⁾ Seyfarth a. a. O. 241. ³⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 734; Müllenhoff *Sagen* 514; ZfVlk. 7 (1897), 406; Kuhn *Westfalen* 2, 201 Nr. 568. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 111. ³⁷⁾ Wuttke 379 § 575. ³⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ³⁹⁾ Wuttke 367 § 555. ⁴⁰⁾ Ebd. 407 § 628. ⁴¹⁾ Drechsler 2, 18. ⁴²⁾ Wuttke 453 § 715. ⁴³⁾ S. Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* (1927), 104. ⁴⁴⁾ Wuttke 464 § 736. ⁴⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 388. ⁴⁶⁾ SchwVlk. 10, 42. ⁴⁷⁾ Zahler 104. ⁴⁸⁾ Ebd. 59. ⁴⁹⁾ Seligmann a. a. O. 270. 271. 273; Wuttke 440 § 693; 442 § 696; 446 § 704. ⁵⁰⁾ Thiers 1, 337. ⁵¹⁾ Zahler 118. ⁵²⁾ Wuttke 436 § 685 (Panzer *Beitrag* 2, 301 Nr. 11). ⁵³⁾ Wuttke 447 § 704; ZfVlk. 5 (1895), 410; Egli *Gemeindechronik von Schöffisdorf* 3, 25. ⁵⁴⁾ Wuttke 449 § 708. ⁵⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ⁵⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 410 § 155. ⁵⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 213 Nr. 384. ⁵⁸⁾ Strackerjan 1, 316. ⁵⁹⁾ Wuttke 419 § 653. ⁶⁰⁾ Ebd. 417 § 650. ⁶¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 218. ⁶²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 60; Allgem. kirchl. Ztschr. hrsg. von D. Schenkel 13 (1872), 524; Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 437; Pollinger *Landshut* 154. ⁶³⁾ Wuttke 302 § 443. ⁶⁴⁾ Ebd. 302 § 444. ⁶⁵⁾ Ebd. 423 § 660; Eberhardt *Landwirtschaft* 4. ⁶⁶⁾ Wuttke 424 § 661. ⁶⁷⁾ Ebd. 310 § 457. ⁶⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 29 Nr. 36, 1. ⁶⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 458; Hovorka u. Kronfeld 2, 698. ⁷⁰⁾ Hov. u. Kr. 1, 258; Wuttke 460 § 729. ⁷¹⁾ ZfVlk. 8 (1898), 290. ⁷²⁾ ZfrwVlk. 5 (1908), 245; Strackerjan 1, 37. ⁷³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 303; Wuttke 404 § 624. ⁷⁴⁾ Plinius n. h. 28, 6 (17), 59; Sittl *Gebärden* 126. ⁷⁵⁾ SAVk. 19, 229. ⁷⁶⁾ Wuttke 285 § 419; Wolf *Beiträge* 2, 279. ⁷⁷⁾ Thiers 1, 184; SchwVlk. 10, 36; Wuttke 312 § 460. ⁷⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 373. ⁷⁹⁾ Wuttke 366 § 553; 404 § 624. ⁸⁰⁾ Plinius a. a. O.; Ovid *Metam.* 9, 299 f. 314 f.; Sittl *Gebärden* 126. 175 (Gebetshaltung). ⁷² (Trauer); Panzer *Beitrag* 2, 338 ff. ⁸¹⁾ I. Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17; ders. *Altpalästinensischer Bauernglaube* (1925) 101. Vgl. noch Frazer 3, 298. ⁸²⁾ Vgl. noch Klingner *Luther* 124; Witzschel *Thüringen* 2, 209 Nr. 23; 278 Nr. 23; 289 Nr. 140; Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 425, 3 (Schere); W. Boette *Relig. Volkskunde* (1925), 83; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 479; Panzer *Beitrag* 2, 299 Nr. 9; Strackerjan 1, 79; Wuttke 440 § 693; 464 § 736; Meyer *Deutsche Volkskunde* 104. 213. 240. 260. 272; Naumann *Grundzüge* (1929), 86. 91; Fehrle *Volksfeste* 63; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917) 110. 128. Jacoby.

Kreuzwoche.

1. Der Bischof Mamertus von Vienne legte im 5. Jhdt. die mit Fasten verbundenen Bittgänge (Rogationen) für seine Stadt auf die drei Tage vor Christi Himmelfahrt, eine Einrichtung, die sich bald weiter verbreitete, s. Bittgang 2. Daher

heißt diese Woche Bitt- oder Kreuzwoche (vom Vorantragen des Stationskreuzes)¹⁾. In Schult (Krs. Adenau) legt man alte Butter aus der K. in die Kirne, wenn die Butter sich nicht zusammengeben will. Dieser Butter schreibt man auch (wie der Bartholomäusbutter) besondere Heilkraft zu²⁾. Einige Verbote in der K. s. Himmelfahrt Christi § 5.

¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 48 ff. 371 f.; Usener *Weihnacht*¹ 295; Lippert *Christentum* 643; Meyer *Baden* 424 f.; Reiser *Allgäu* 2, 355 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 161; Wrede *Rhein. Volksk.* 266; Fontaine *Luxemburg* 49 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 93 ff.; JbNdSpr. 3, 75 ff.
²⁾ ZfrwVk. 10, 271.

2. In Schlesien nennt man die Woche nach Kreuzerfindung (vom 3. bis 10. Mai) K. Wer in ihr heiratet, trägt zeitlebens ein schweres Kreuz (Unglück, Krankheit, Kummer) mit sich herum³⁾. In Oberösterreich wird in dieser Woche Roggen gesät⁴⁾.

³⁾ Drechsler 1, 235 f. ⁴⁾ Geramb *Brauchstum* 84.

3. Wenn es bei den Siebenbürger Sachsen heißt: In der Kreuz- oder tauben Woche ist es nicht gut säen, so ist die Woche vor Ostern gemeint⁵⁾.

⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. Sartori.

Kreuzzeichen. Das Kr., als schützendes Zeichen, ist im Christentum schon frühzeitig aufgekommen und an die Stelle oder neben die älteren heidnischen Schutzzeichen und Amulette getreten. Ursprünglich religiöses Symbol, das an die Gemeinschaft mit Christus und seinem Leiden erinnern sollte, gewissermaßen Bundeszeichen, erhielt es bald den Charakter eines mehr oder minder magisch wirkenden Zeichens und Amuletts. Man schlug das Kr. über sich oder irgend welchen zu schützenden Objekten oder brachte es bildlich oder plastisch an in Haus und Hof, an Kleidern und Gebrauchsgegenständen, an Menschen und Vieh, um sie zu heiligen und zu schirmen und unter Gottes Schutz zu stellen¹⁾. Die Handlung nannte man *σφαγίζειν*, *σφαγίς*, *signare*, *signaculum*²⁾. So sagt Tertullian, cor. mil. 3: „ad omnem progressum atque promotum, ad omnem

aditum et exitum, ad vestitum et calciatum, ad lavacra, ad mensas, ad lumina, ad cubilia, ad sedilia, quaecunque nos conversatio exercet, frontem crucis signaculo terimus“, vgl. ad uxor. 2, 5: „cum lectulum, cum corpusculum tuum signas“, und de res. carn. 8: „caro signatur, ut et anima muniatur“. Eusebius³⁾ rühmt dem Kaiser Konstantin nach: τὸ πρόσωπον τῷ σωτηρίῳ κατασφραγίζομενος σημείῳ, und der gleiche Schriftsteller erzählt⁴⁾, daß ein die Kreuzfahne tragender Soldat, als er aus Feigheit in der Schlacht das Feldzeichen einem andern übergab, den Tod fand (ἐκτὸς ἐγένετο τῆς τοῦ σημείου φυλακῆς), während der andere am Leben blieb (τοῦ δὲ τὸ τρόπαιον αἰωροῦντος ζωῆς ἐγένετο φυλακτῆριον). Cyrill von Jerusalem nennt Cat. 13, 36 das Kr. φόβος δαιμόνων, μέγα τὸ φυλακτῆριον, und Lactantius, div. inst. 4, 27 sagt: „quanto terrori sit daemonibus hoc signum, sciet, qui viderit, quatenus adiurati per Christum de corporibus, quae obsederint, fugiant ... sectatores eius (näml. Christi) eosdem spiritus inquinatos de hominibus, et nomine magistri sui, et signo passionis excludunt“. Lactantius berichtet auch a. a. O. und de mort. pers. 10, daß, als Christen mit bekreuzter Stirn einer Haruspizin beiwohnten, die Haruspices nichts ausrichten konnten, weil die Macht der Dämonen gebrochen war. Auch in der Vita des Macarius Romanus⁵⁾ heißt es: ὁ ἅγιος σταυρὸς φυγαδεύτηριον δαιμόνων ἐστίν, und Prudentius erklärt in Cathem. hym. 6, 133 umfassend: „crux pellit omne noxium“. Der Syrer Ephräm⁶⁾ mahnt: „Dieses Kreuz, ihr Christen, unterlaßt nicht, zu jeder Zeit und Stunde und an allen Orten mit euch herumzutragen. Ohne dasselbe wollen wir nichts unternehmen, sondern wir wollen, ob wir schlafen oder wachen, arbeiten oder ruhen, essen oder trinken, zu Lande reisen oder übers Meer fahren und über Ströme setzen, alle Glieder mit diesem belebenden Zeichen schmücken. Dann werden wir uns nicht fürchten vor dem Grauen der Nacht, nicht vor dem Pfeil, der am Mittag fliegt, nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht, und nicht vor dem

Angriffe des bösen Geistes in der Mittagsstunde (vgl. Ps. 91, 5. 6). Wenn du, mein Bruder, das Kreuz zu deinem Schutz nimmst, wird dich kein Übel treffen und kein Unfall deiner Hütte nahen. Denn wenn die feindseligen Mächte es erblicken, so zittern und fliehen sie“. Chrysostomus spricht in seinen Predigten davon, daß man das Kr. überall anbrachte, auch am Körper Besessener und kranker Tiere⁷⁾ und an den Fenstern⁸⁾, und etwa um die gleiche Zeit schildert der gallische Rhetor Severus⁹⁾ eine Rinderseuche und die Heilung der kranken Tiere durch das Kr.: „hoc signum mediis frontibus additum cunctarum pecudum certa salus fuit“. Die Auswahl der Belege könnte leicht vermehrt werden. Man bezeichnete mit dem Kr. Stirn und Brust¹⁰⁾, den Mund¹¹⁾. Die dem Kultus dienenden Elemente, Wasser, Öl, Brot und Wein wurden bekreuzt¹²⁾. Auch in der alten Antiphon: „Ecce crucem domini, fugite partes adversae“ etc. (s. d.)¹³⁾ oder in der Aufschrift: „Crux est vita mihi mors, inimice, tibi“¹⁴⁾ kommt dieser Glaube an die wunderbare Wirkung des Zeichens zum Ausdruck, der sich noch Luther¹⁵⁾ nicht ganz entziehen konnte, als er sie im kl. Katechismus beibehielt. Im Mittelalter ist diese magische Auffassung des Kr.s, wenn auch immer wieder warnende Stimmen sich gegen die abergläubische Verwendung erhoben und gewiß einsichtige, religiöse Kreise den Symbolcharakter des Kreuzes festhielten¹⁶⁾, doch herrschend geworden und noch heute tief im Volksglauben verwurzelt. Den Übergang vom Gebrauch älterer, heidnischer Amulette zu dem des Kreuzes kann uns ein Beispiel aus der Gegenwart verdeutlichen. Rasmussen¹⁷⁾ erzählt aus dem Baffinland von den dortigen Eskimos: „Man vereinfachte lediglich die Mannigfaltigkeit der alten Amulette dadurch, daß man sie durch das Kreuz ersetzte, durch kleine, rührende Holzkreuze, die man aus Treibholz schnitzte und innen auf der Brust trug. Und ebensogut, wie früher sowohl Menschen als Tiere durch die verborgenen Kräfte der Amulette gegen das

Unglück geschützt wurden, hielt man es jetzt für genau so natürlich, daß auch die Hunde Kruzifixe um den Hals bekamen“.

Es ist überflüssig, aus den apokryphen Apostellegenden, den alten Mönchsgeschichten oder den Heiligenviten¹⁸⁾ Beispiele der Wunder anzuführen, die dort erzählt werden von der Wirkung des Kreuzes. Kranke und Besessene werden dadurch geheilt, Feuer gelöscht, Wasser in Wein verwandelt, Drachen und Schlangen oder andere Tiere getötet, der Teufel und die Dämonen verjagt usw. Die Beispiele liegen gewissermaßen an der Straße. Doch mögen einige Zeugnisse des Alltags, in denen nicht Heilige und ähnliche überragende Persönlichkeiten handeln, einen Einblick in die Magie des Kreuzes geben. Caesarius von Heisterbach berichtet die Vertreibung des sichtbar erscheinenden Teufels durch das Kreuz; ein Kleriker signiert sich gegen die Verführungskünste einer Dirne, eine Frau zur Erleichterung der Geburt¹⁹⁾. Richalm von Schönthal vertrieb mit dem Kr. Flöhe, Zahnschmerzen und verhütete, daß er sich beim Rasieren schnitt²⁰⁾. Bei Delrio²¹⁾ vertreibt das Kr. ein Gespenst, den Teufel usw. Im Chronicon Urspergense schützt sich ein Mann gegen den Geisterzug toter Soldaten durch das signaculum²²⁾. Solcherlei Geschichten erklären sich leicht aus der übersteigerten Schätzung des Kreuzes im Mittelalter, deren Anfänge oben geschildert sind, und offenbaren den exorzistischen Sinn und Charakter des Zeichens.

Als Symbol der Gottheit und ihrer Erlösertat ist das Kr. dämonenscheuend, hebt die Schadenwirkungen der bösen Geister und der Menschen, die mit Hilfe dieser dem Nächsten Böses antun wollen, auf und vernichtet sie. Ist es doch einer der magischen Hauptsätze, daß das Symbol wie der Name die Gottheit repräsentieren und an ihrer Kraft und Gewalt teilnehmen. Daher denn auch der Teufel und aller Spuk das Kr. scheuen und fürchten²³⁾. Wie der Besessene beim Exorzismus bekreuzt wird^{23a)} oder man ihm Kreuz oder Kruzifix (s. d.) vorhält, so spielt darum auch bei der magi-

schen Behandlung der Krankheiten im allgemeinen das Kr. eine bedeutsame Rolle, denn diese sind dem Volksglauben das Ergebnis dämonischer Einwirkung oder der Verzauberung und Verhexung. Die Besegnung blutender Wunden, der Warzen, Augenleiden, des Wurms, Herzgespanns, der Zahnschmerzen usw. geschieht unter ausgiebiger Verwendung der Bekreuzung des Leidenden oder indem man ihm ein oder drei Kreuze auf die Stirn malt, dieses ihm mit einer Nadel auf die Brust sticht oder es ihm mit der Zunge im Mund schlagen läßt oder ähnliche Handlungen vornimmt²⁴). Manche dieser Handlungen, wie dem kranken Kind ein Kreuz auf die Stirn lecken²⁵), sind uralte; schon in der antiken Welt begegnet das Lecken der Stirn gegen das „böse Auge“²⁶), nur das Symbol des Kreuzes ist neu. Selbstverständlich wird das Kr. auch auf geschriebenen und, später, gedruckten Zauber- und Besprechungszetteln angebracht²⁷). Gegen Fieber macht man neun Kreuze in den Schornstein; sobald sie verräuchert sind, ist das Fieber fort²⁸); ähnlich vertreibt man die Warzen mit drei Kreidekreuzen im Rauchfang, nach deren Verschwinden auch die Warzen verschwinden²⁹). So werden auch aus Spülicht Kreuze in Krankheit gemacht³⁰). Gegen Epilepsie läßt der Arzt aus der Rasse St. Martins am Karfreitag, nachdem er zunächst vor allen Priestern das Kreuz in der Kirche geküßt hat und ein Geldstück in das Opferbecken geworfen, den Leidenden gleichfalls das Kreuz küssen, der das Geldstück aufnimmt, dafür zwei andere einlegt und jenes durchbohrt und am Halse trägt³¹). Serbischer Glaube dreht das um: eine schwangere Frau darf das Kreuz nicht küssen, sonst wird ihr Kind epileptisch sein³²).

Als Schutz gegen Teufel, Hexen, Geister, Druden, Maren, Fänggen, Drachen und allerlei Unheil dienen ein oder drei Kreuze an Türen, Fenstern, Truhen usw.³³). Sie werden besonders an bestimmten Tagen aufgemalt, in den Zwölften mit Neujahr und Dreikönigstag³⁴), am Karfreitag³⁵), Karsamstag³⁶), St. Georg³⁷),

Walpurgis³⁸), St. Johanni³⁹), Zeiten, die mit dem Umgehen der Geister und Hexen zusammenhängen. Man malt die Zeichen mit Kreide⁴⁰), zumal auch mit der am Epiphaniestag geweihten⁴¹), mit Wagenschmiere⁴²), Teer⁴³), weißer oder roter Farbe⁴⁴), Blut oder Zinnober⁴⁵), macht sie aus Holz oder Eisen oder Zweigen⁴⁶), mit Kohle⁴⁷). Am Walpurgistag tanzt man um ein großes brennendes Kreuz mit kleinen Kreuzen in der Hand, die an jenem angezündet werden⁴⁸). Man malt sich zum Schutz auch ein Kreuz auf die Schuhsohle⁴⁹) und meißeilt drei Kreuze auf den Türsturz und an die Fenster⁵⁰). Auf dem First der Häuser schützt es gegen Blitz und Feuer, auch gegen die bösen Geister⁵¹); wenn man es entfernt, spukt es im Haus oder anderes Unheil tritt auf⁵²) wie bei der Unterlassung der Bekreuzigung⁵³). Auch das „Burgkreuz“ am ersten Fastensonntag hat die Form des Kreuzes⁵⁴). Die Huzulen hauen am Epiphaniestag das Eis in Kreuzform auf⁵⁵).

Der gesamte Ablauf des menschlichen Lebens wird mit dem Kr. geweiht und gesichert. Das Wochenbett, die Wiege, die Badewanne wird so geschützt⁵⁶), die Wöchnerin und das Kind vor dem Beschreien und anderm Leid⁵⁷); beim Wickeln macht man darum auch über der Wickelschnur das Kr.⁵⁸). Vor der Aussegnung soll die Mutter aber das Zeichen über dem Kind nicht machen, es wäre umsonst⁵⁹). Ein neugeborenes Kind wird aufrecht an die Tür gehalten und unmittelbar über dem Kopf ein dreifaches Kr. eingeschnitten; sowie es diese Zeichen überwachsen hat, kann es nicht mehr beschrien werden⁶⁰). Ein bekreuzigtes Kind kann auch nicht gegen einen Wechselbalg ausgetauscht werden⁶¹). Drei Kr., mit dem Degen des Hochzeitsführers auf die Schwelle der Kirche gemacht, sichern das Brautpaar⁶²). Um sich des Mannes Liebe zu erhalten, macht die Frau diesem ein Kr. auf die Schulter⁶³). Dunkle oder gelbe oder schwarze Flecken in Kreuzform in der Wäsche oder so gestaltete Falten zeigen Krankheit und Tod an, rote Verlobung

und Hochzeit⁶⁴). Den Sterbenden schützen Kreuze⁶⁵), der Sarg wird vor dem Hause dreimal übers Kreuz gestellt⁶⁶), ein weißes Holzkreuz soll den Totengeist irreführen⁶⁷), während andererseits die an Kreuzwegen aufgerichteten Totenkreuze dem Toten den Heimweg zeigen sollen, auch ihn vor den bösen Geistern schützen⁶⁸). Schlägt das aufs Grab gesetzte Holunderkreuz aus, so ist der Tote selig⁶⁹). In die Leichenbretter schneidet man drei Kreuze ein⁷⁰), drei Kreuze auf der Schwelle halten den Toten ab⁷¹).

Bekreuzt man sich beim Baden, so kann einem der Nix nicht schaden⁷²). Man sichert sich dadurch gegen den Blitz und Hagel⁷³), besonders wenn man sich beim ersten Frühlingsgewitter dreimal bekreuzt⁷⁴), man stillt damit den Wirbelwind⁷⁵). Gewitter und Sturm sind ja dämonischen Ursprungs, und die gleichen Bräuche finden sich im kirchlichen Wettersegen⁷⁶). Beim Kartenspiel⁷⁷) und beim Losen⁷⁸) bringt die Bekreuzung Glück. Gegen Einbruch helfen drei auf die Dielen des Oberbodens gemalte Kreuze⁷⁹), das Kreuz dient auch zur Entdeckung von Dieben⁸⁰) und Hexenmeistern, die es unschädlich macht⁸¹). In den Wanderstab schneidet man drei Kreuze und zieht sicher seines Weges⁸²). Das neue Stroh fürs Bett wird durch Halme in Kreuzform gesichert⁸³).

Wenn man sät, so wirft man die Saat in Kreuzform aus⁸⁴), drückt nach der Saat Kreuze in die Erde⁸⁵) und schützt sie nachher durch aufgestellte Kreuze aus Holz oder Zweigen, insbesondere aus Palmzweigen des Palmsonntags oder aus dem Holz des Osterfeuers⁸⁶), auch aus Schinkenknöchel⁸⁷). Dem gleichen Zweck dienen die großen, von der Kirche geweihten Wetterkreuze⁸⁸). Die ersten und letzten Ähren legt man bei der Ernte kreuzweise aufs Feld⁸⁹); so werden auch die ersten Garben in die Banse angelegt, um sie gegen die Mäuse zu schützen⁹⁰), gegen die auch am Nicasius-tag drei Kreuze an den Türen gemacht werden⁹¹). In die letzte Garbe steckt man ein Kreuz⁹²). Mit dem Kreuz behütet der Fellache seinen geworfelten Weizen⁹³)

wie der deutsche Bauer sein Korn⁹⁴).

Für die Tiere gelten gleiche Bräuche. Wie man die Ställe und Stalltüren bekreuzt (s. Anm. 33ff.), so macht man das Kr. über dem Vieh⁹⁵), auch beim Eintritt in den Stall⁹⁶). Die Kühe schützen drei in die Hörner geschnittene Kreuze⁹⁷) oder man schert den Tieren drei Kreuze auf dem Rücken aus⁹⁸) oder man brennt ein Kreuz in ein Loch am Stalltürfenster und verspundet es^{98a}). Wenn ein Pferd zum erstenmal beschlagen wird, brennt man ihm das Zeichen unter den Huf⁹⁹), beim ersten Auszug wird die Mutterkuh über ein aus Stallgeräten zusammengelegtes Kreuz geführt¹⁰⁰) oder mit einer Palmenrute das Kr. den Rindern auf den Rücken gezeichnet¹⁰¹) oder mit Teer auf Stirn, Rücken und Euter gemalt¹⁰²). Beim Heimtrieb im Herbst haut man drei Kreuze in die Stallschwelle¹⁰³). Der Bauer bekreuzt dreimal die Tränke, die er der Kuh bringt¹⁰⁴), ebenso wird die Milch für die Kälber bekreuzt¹⁰⁵). Wenn man beim ersten Einspann abfährt, macht man das Kr.¹⁰⁶), das auch als Schutz hinter dem Wagen hergemacht wird¹⁰⁷), auch mit der Peitsche¹⁰⁸). Beim Anspannen macht man es morgens den Ochsen vor dem Kopf¹⁰⁹). Vor dem Wagen gemacht, verhindert es die Verzauberung der Pferde, die diese beim Ziehen hemmt¹¹⁰). Haben sich Tiere in der Kette verfangen, so löst ein mit der Furke geschlagenes Kr. die Tiere¹¹¹). „Verfachtem“ Vieh macht man das Kr. an Stirn, Rücken und Schwanz¹¹²), kranken Kühen wird der Rücken bekreuzt¹¹³), gegen Neid hilft dreimal bekreuztes Brot oder Hafer¹¹⁴), gegen Tollwut ein Butterbrot mit aufgekratztem Kr.¹¹⁵), einem verrenkten Pferd macht man mit dem eigenen Fuß dreimal das Kr. über dem kranken Fuß¹¹⁶). Am Karfreitag segnet und bekreuzt man die Bienenkörbe¹¹⁷), ein Kr. im Kamin hält die Hühner am Haus¹¹⁸), die Bruteier der Gänse werden mit Kohle bekreuzt¹¹⁹). Elstern vertreibt man, indem man an den Baum, auf dem sie nisten, ein Kr. schneidet¹²⁰), Schlangen, wenn man eine fängt und ihr ein Kreuz auf

den Kopf zeichnet, worauf die andern flüchten¹²¹); setzt man ein Holzkreuz auf ein Getreidefeld, so hält es die Katzen ab, dort ihren Unrat abzulegen¹²²). Wenn der Hund heult, muß man sich bekreuzen (zeigt einen Todesfall an)^{122a}). Auch Kreuze, aus Salz gestreut, dienen zu mancherlei Heil- und Schutzzwecken bei Menschen und Vieh¹²³); das Salz spielt auch im Brauch der Kirche eine bedeutsame Rolle in diesem Sinne¹²⁴).

Speise und Trank werden durch das Kr. gleichfalls schädlichen Einflüssen entzogen. Man macht es über der Reisgriesgrütze, überm Brot und anderer Nahrung¹²⁵); die Unterlassung ist gefährlich¹²⁶). Holt man nach der Betglocke Wasser am Brunnen, so muß man das Kr. drüber machen, sonst trinkt man den Teufel ein¹²⁷). In den Gesta Caroli Magni des Monachus Sangall.¹²⁸) heißt es: „Ab alio quoque episcopo cum benedictionem peteret, et ille, signato pane, primum sibi perciperet etc.“. Man bekreuzt den Teig, um ihn gegen Hexen und andere Schädlinge zu schützen oder das Umschlagen des Brotes zu verhüten¹²⁹), den Backofen, beim Einschieben des Brotes usw.¹³⁰). Dagegen ist die Kreuzteilung des Brotes, wie sie schon im Altertum begegnet — in den Akten des hl. Martyrius monachus mit den Worten geschildert¹³¹): „crucis signum crudis panibus imprimere, ut per quadras quatuor partiti videantur“ — schon von Binterim¹³²) mit Recht als zumindestens in erster Linie auf praktischen Gründen — Erleichterung des Brechens der Brotscheiben — beruhender Brauch erkannt worden. Auch beim ersten Anschnitt macht man das Kr. über dem Brot¹³³): „mos a profunda antiquitate accersitus est, panem nullum scindere, nisi signatum prius crucis figura“ sagt Besoldus¹³⁴). Ähnlich ist es mit Milch¹³⁵) und Butter¹³⁶), denen die Hexen nachstellen, indem sie die Milch verzaubern^{136a}) oder mit ihren Künsten die Kühe leermelken usw. und sie hindern, zu Butter zu werden. Es gehört dem gleichen Gedankenkreis an, wenn Papst Gregor auf eine Anfrage des Bonifatius,

ob Opferspeisen genossen werden dürften, wenn die Gläubigen das Zeichen des heilschaffenden Kr.s darüber gemacht hätten, mit 1. Kor. 10, 28 antwortet¹³⁷). Opferspeise ist eben dämonisch, eine der Antike entstammende Anschauung, die etwa aus einem von Cyprian¹³⁸) erzählten Falle deutlich wird. Das erste in den Ofen geschobene Brot dient auch, bekreuzt und darum Kreuzbrot (s. d.) genannt^{138a}), zu Heilzwecken¹³⁹). Ein Kreuz aus Stroh mit einem daruntergelegten Brot hilft dazu, daß das Brot im Hause nicht ausgeht¹⁴⁰). Neue Geräte und Gefäße weiht und schützt man mit dem Kr.¹⁴¹), was seine Parallele in älterem kirchlichen Brauch hat¹⁴²).

Beim Schatzgraben oder wenn man einen solchen findet, darf man nicht versäumen, ein Kr. darüber zu machen, sonst verschwindet er¹⁴³). Auch beim Quellzauber hat es seinen Platz¹⁴⁴). Ferner ist es bei der Beschwörung der Geister nötig, z. B. wenn man den Erdspiegel benutzen will¹⁴⁵), oder zum Geisterzwang, für den man in eine Rute, mit der man die Geister peitscht und zum Gehorsam zwingt, drei Kreuze schneidet¹⁴⁶); 12 Kreuze aus Kreuzdornholz werden in einem Höllenzwang Fausts (s. d.) gebraucht¹⁴⁷). Der Kreuzdorn hat überhaupt wegen der kreuzförmigen Stellung seiner Dornen im Zauber große Bedeutung¹⁴⁸); aus ihm fertigt man auch die Wünschelrute¹⁴⁹). Geistliche können durch das Kr. Feuer löschen¹⁵⁰). Durch drei auf den Kaminmantel gemachte Kr.¹⁵¹) oder das über glühende Kohlen gemachte Kr.¹⁵²) wird das Feuer gebannt. Schon der hl. Remigius löschte nach Hincmars Vita des Heiligen ein vom Teufel in Reims angezündetes Feuer mit dem Zeichen¹⁵³), einen andern Fall, wo dazu ein mit Reliquien gefülltes Kreuz benutzt wird, berichtet Gregor von Tours¹⁵⁴), und auf einem altchristl. Denkmal sieht man in der Darstellung der Szene von den drei Hebräern im Feuerofen (Dan. 3) in der Hand des das Feuer löschenden Engels ein Kreuz¹⁵⁵).

Besonders zauberkräftig sind Gegenstände, die ein oder mehrere Kr. auf-

geprägt, eingeritzt usw. tragen¹⁵⁶). So dienten von alters her Münzen mit einem Kreuz als Amulette¹⁵⁷); von der Prägung tragen die „Kreuzer“ ihren Namen¹⁵⁸). Wirft man ein solches Geldstück auf einen brennenden Schatz, so kann er nicht mehr verschwinden¹⁵⁹). Solches Geld bringt Glück, hilft Verlorenes wiederfinden oder dient zur Erforschung der Zukunft, als Totengeld, aber auch den Hexen zum Bosheitszauber¹⁶⁰), es macht militärfrei¹⁶¹). Mit Kreuztalern wird das Teufelsdarlehen zurückbezahlt¹⁶²). Oft wird im Zauber ein Kreuzmesser vorgeschrieben¹⁶³), daneben Kreuzbeile, die beim Schatzheben gebraucht werden¹⁶⁴), Kreuzeisen¹⁶⁵), Kreuzdegen, die den Teufel verjagen¹⁶⁶), Kreuzschlösser, mit denen man unlösbar fesseln kann¹⁶⁷), Kreuzkugeln, mit denen man den Werwolf trifft¹⁶⁸) oder die, aus Friedhofblei gefertigt, Freischuß gewähren¹⁶⁹), Kreuznägeln, d. h. Nägel mit drei eingeritzten Kr., die gegen Warzen helfen¹⁷⁰). Gichterringe, aus 17 um Gottes willen gesammelten Kupferkreuzern gemacht und innen mit drei Kr. bezeichnet¹⁷¹), gehören gleichfalls in diese Gruppe. Der Kreuzhammer¹⁷²) ist das dem Kr. gleichgesetzte Zeichen des Hammers Thors¹⁷³), das Hakenkreuz (s. d.), mit dem man das Kind schützte und das man auf Waffen, Geräte, Schmuck, Grabsteine usw. setzte.

Daß man auch plastische Kreuze aus allerlei Material benutzte, ist uns schon begegnet. Anhängerkreuze aus edeln und unedeln Metallen waren bereits im christl. Altertum sehr verbreitet¹⁷⁴) und sind bis heute üblich geblieben¹⁷⁵). Ans Bett der Wöchnerin hängt man bleierne Kreuzchen¹⁷⁶), ein silbernes Kreuz schützt vor Zauber¹⁷⁷), ein Kreuz am Hals vor dem wilden Jäger¹⁷⁸), eines aus Messing vertreibt die Ruhr¹⁷⁹), ein in einen Reif gefaßtes Kreuz wird den Kreissenden untergeschoben¹⁸⁰), ein Kreuz aus rotem Holunder am Hals hilft gegen die „schwehre Krankheit“, wenn es abfällt, ist die Krankheit vorbei¹⁸¹), ein Kreuz aus zwei Lederstücken auf der Brust hält die Walridersken ab¹⁸²), Agnes von Rosenberg sandte im 15. Jh. ihrem Bruder ein Kreuz-

chen, das er stets bei sich tragen sollte¹⁸³), auf ein krankes Kind legt man ein Kreuz, fällt dieses zu Boden, so ist das Kind beschrien¹⁸⁴), gegen Behexung hängt man Kreuze den Kindern an die Brust¹⁸⁵), ein unter der Dachtraufe vergrabenes Kreuz schützt gegen Geister¹⁸⁶). Kreuze aus Wacholder nennt Staricius¹⁸⁷). Es gibt Wehenkreuze¹⁸⁸) und Fraiskreuze¹⁸⁹). Besonders wirksam sind Caravaca-Kreuze (s. d.)¹⁹⁰), Scheyersche¹⁹¹), Wiblinger-¹⁹²), Benedictus- (s. d.), Zacharias- (s. d.) usw. Kreuze, natürlich auch Kreuze mit Reliquien¹⁹³) oder Kreuzpartikeln¹⁹⁴) und Kreuze, die aus Almosen gekauft oder gemacht sind^{194a}). Gichterkreuze¹⁹⁵) müssen einem Kinde vor dem Tode abgenommen werden, um ihre Kraft nicht zu verlieren¹⁹⁶), aus dem gleichen Grund darf man sein Heilkreuz nicht in die Badekammer mitnehmen¹⁹⁷).

Weiter waren Kreuze aus geweihtem Wachs sehr beliebt. Sie erwähnt schon Caesarius von Heisterbach¹⁹⁸); einer Nonne, die vom Teufel bedrängt wurde, riet ein Bruder: „crucem de cera benedicta fenestrae, per quam intrare (sc. diabolus) consuevit, imprime“, dann vermag der Böse nicht mehr einzudringen. Am Tag der Rogationen warf nach französischem Brauch der Priester zur Neuweihe der Brunnen in diese ceream parvam crucem¹⁹⁹). Wachskreuze aus der Osterkerze befestigte man an den Türen²⁰⁰), drei Kreuze aus gesegnetem Wachs an der Schlafzimmertür halten die Mär ab²⁰¹). Solche Kreuze befestigt man auch am Pflug²⁰²).

Teile von Grab- und Wegkreuzen werden gleichfalls hochgeschätzt²⁰³) wie auch Blei von Kirchhof-^{203a}) oder Fensterkreuzen²⁰⁴). Gegen Fieber wirft man drei Kreuzer an drei Feldkreuze²⁰⁵). Ein ausgefallener Zahn wird in die Spalte eines Wegkreuzes gesteckt; solange der Zahn dort ist, hat man keine Zahnschmerzen²⁰⁶). Stückchen vom Ibacher Kreuz bei Todmoos helfen gegen gleiche Schmerzen²⁰⁷). Ein Kreuz aus Sargholz im Taubenschlag hält fremde Tauben fest²⁰⁸). Ein Stück von einem Kirchhofkreuz, zwischen 11 und 12 Uhr abgelöst und eingesteckt, macht

militärfrei²⁰⁹). Weiter sind Kreuznägeln zu nennen, die schon antiker Heilkunst als wirksam galten²¹⁰) und noch heute benutzt werden²¹¹).

Tätowierung mit dem Kr. gilt weithin als Schutzzeichen²¹²). Slisansky²¹³) ließ sich auf seiner Reise nach dem hl. Land 1662, „das Zeichen des heiligen Grabs, vnd das signum der heiligen 5. Creutz usw.“ auf den Arm tätowieren; „dieses thun die Pilgramb dess heiligen Grabs der vrsachen halber, dass wann einer von den Türcken auff dem Meer gefangen solt werden, seynd dieselben schuldig, denjenigen wider frey zu lassen, welcher diese Zeichen hat“. Er steht unter seines Gottes Schutz. Andere ältere Beispiele bieten die deutschen Pilgerreisen des Mittelalters²¹⁴).

Wenn man den auf alten Grenzsteinen eingemeißelten Kreuzen die Deutung gibt, daß durch sie den Hexen der Weg verlegt wird²¹⁵), so lebt hierin altchristl. Exorzismusbrauch nach. Schon der Cod. Theodosianus bestimmt in einer const. de anno 435²¹⁶): „Fana, templa, delubra, si qua etiam nunc restant integra, praecepto magistratuum destrui collocacionesque venerandae christianae religionis signo expiari praecipimus“. 529 setzte Benedikt auf dem Monte Cassino an die Stelle des Apollobildes ein Kreuz²¹⁷). Der Berichterstatter der Vita S. Samsonis²¹⁸) sieht „in cuiusdam vertice montis simulacrum abominabile, in quo monte et ego fui, signumque crucis, quod sanctus Samson sua manu cum quodam ferro in lapide stante sculpsit, adoravi, et mea manu palpavi“. Derartige Kreuze, in die Felsen gemeißelt, wurden zum Verbannen der Hexen angebracht²¹⁹); es sind ihrer noch genügend zu finden, z. B. am Donon²²⁰), am Schneeberg²²¹), am Ormont (v. J. 1555)²²²), in Niederbronn²²³). Auch der in Rom aufgestellte Obelisk wurde durch das eingehauene Kreuz exorziert²²⁴).

Die Hexen, die ein Kr. unter der Nase haben²²⁵), müssen das Kreuz schänden²²⁶), dürfen, wie sie und die Hexenmeister allen christl. Brauch und Ritus

verleugnen, auch das Kr. nicht machen. Dem Initianden des Sabbaths „precipitur, quod crucem non faciat se signando“²²⁷) oder er muß „imperfectam crucem“ machen „cum hoqueto“²²⁸), oder es heißt „cum circulo vel aliquo alio modo indebito se signare fingunt“²²⁹). So machten sie beim Teufelssabbath an St. Johanni das Kr. mit der linken Hand²³⁰). Das klingt noch nach in dem Glauben, daß man unter bestimmten Voraussetzungen in der Christnacht die Hexen erkennen kann daran, daß sie das Kr. hinter dem Rücken schlagen²³¹), oder daß man es mit der linken Hand für den Teufel macht²³²). Damit hängt dann auch zusammen, daß, wer morgens das Kr. mit der linken Hand macht, Streit verursacht²³³), auch die alte Scheu, das Kr. so zu machen²³⁴).

An Bäumen eingeschnittene Kr. bei den Serben scheinen dort Bilder zu ersetzen und gehören also dem Kult an²³⁵). Aber wie das Kr. vor der wilden Jagd schützt²³⁶), so soll der vielleicht auf praktischen Gründen beruhende Brauch²³⁷), in den Stumpf abgehauener Bäume Kr. einzuhaufen, dazu dienen, den Buschweiblein, armen Seelen usw. einen Ruhe- und Schutzort gegen den wilden Jäger, zu geben, die Baumseelen zu sichern, die Hexen abzuhalten²³⁸).

Eine alte Form des Ordals war die Kreuzprobe, bei der die Verdächtigen mit ausgebreiteten Armen in Kreuzstellung vor einem Kreuz stehen mußten; wer zuerst die Arme sinken ließ, galt als überführt²³⁹). Sie ist früh verschwunden. Aber als Heilmethode begegnet diese Stellung, die der alten Oransstellung der Kunst entspricht, noch spät: „ducere aegrotum feria sexta (idque continuis tribus diebus) ante Solis ortum versus orientem, et eo expansis ad Solem manibus in crucifixi morem stante, dicere, Hodie dies illa est qua Dom. Deus ad crucem accessit etc. denique recitare novies ternas orationes Dom. et ternas salutationes Angelicas“²⁴⁰). Mit einem Holzkreuz, das nach den Maßen eines mit ausgespannten Armen dastehenden Mannes gemacht ist, kann dieser den hütenden

Hund von einem Schatz stoßen²⁴¹). Beim Antritt zum Ordal des Zweikampfs sollte man mit dem Fuß ein Kr. im Sand des Kampfplatzes machen und die Brust bekreuzen²⁴²).

Kreuzwein und -wasser, d. h. durch ein eingetauchtes Kreuz benedizierter Wein und Wasser als Mittel gegen Fieber, gehören dem kirchlichen Brauch an²⁴³). Ebenso das Aschenkreuz des Aschermittwochs²⁴⁴); wer es bis zum Ostersonntag unverletzt auf der Stirn trägt, bekommt vom Pfarrer ein neues Kleid²⁴⁵). Das beim Taufexorzismus an Stirn und Brust des Täuflings gemachte Kr. hat Luther noch 1526 beibehalten²⁴⁶). Kreuzbrote und -gebäcke sind als Seelenbrote u. ä. in verschiedenen Festzeiten gebräuchlich und weit verbreitet; sie dienen als Heilbrote, Saatschutz usw.²⁴⁷). In das Kalendernbrot schneidet man mit dem Messer drei oder vier Kr.; es heilt verschiedene Leiden²⁴⁸), den Weihnachtsblock begießt man in Kreuzform mit Wein und spricht: „In nomine Patris etc.“, tauft ihn also²⁴⁹). Bei den Kreuztrachten²⁵⁰) trug man zum Saatschutz die Kreuze umher: „supersticio baiolacionis crucis tempore vernali contra tempestates“²⁵¹), vgl. „il y a de la superstition ... à porter dans le printemps une croix par les champs contre les tempêtes“²⁵²).

Eine durch lange Jahrhunderte nicht abreißen Überlieferung weiß immer wieder von Kreuzen zu erzählen, die auf geheimnisvolle Weise erschienen und irgend etwas andeuteten. Als der Serapistempel in Alexandrien zerstört wurde, sah man sie als Siegeszeichen des Christentums²⁵³), wie man danach auch die „thoraces Serapis“ in der Stadt durch das Kreuz ersetzte²⁵⁴): „sed pro his crucis dominicae signum unusquisque in postibus, in ingressibus, in fenestris, in parietibus columnisque depingeret“. Rufin fügt bei, daß die übriggebliebenen Heiden darauf sich ihres hieratischen Zeichens erinnerten, dessen Übersetzung sei: „vita ventura“, wobei er an „onh ded, für immer lebend“, das sog. Henkelkreuz, denkt. Eine Parallele gibt Slisansky²⁵⁵), nach dem, als die Juden unter Julian den Tem-

pel wieder bauen wollten, unter andern Wunderzeichen „Creutzlein, als schimmernde Sternlein in ihre Klaiden gefallen“, so daß sie gezwungen wurden, zu bekennen, ihre Voreltern hätten Christum gekreuzigt. Als Rabulas von Edessa getauft wurde, „erschien das Taufgewand auf allen Seiten ganz glänzend von dem in Kreuzform überall sichtbaren einzigen Heilmittel des Blutes Christi“²⁵⁶). Als Thau (s. d.) erscheinende Kreuze auf den Häusermauern in Gallien kündeten eine Pest an²⁵⁷), ebenso zeigte sich die Seuche an unter Papst Zacharias²⁵⁸) und sonst. Trithemius erzählt, daß zu seiner Zeit im ganzen Nahegau bis Mainz auf leinenen Kleidern, Bett- und Tischleinwand Kreuze erschienen; in Sobernheim sah man so beim Salve plötzlich Kreuze auf den Kleidern, die klein waren, wie Fettflecken im Gewand, nicht auswaschbar, und nach einigen Tagen von selbst verschwanden. Sie waren Vorboten der Pest²⁵⁹). Dieses häufig auftretende Motiv²⁶⁰) erklärt auch den oben²⁶¹) erwähnten Aberglauben betreffend kreuzförmige Flecken in der Wäsche. Auch blutige Kreuze in Hemden und Tüchern werden genannt²⁶²). Sie erschienen ferner zur Zeit der Kreuzzüge, diese anmeldend²⁶³). Auf Toten zeigten sich gleichfalls Kreuze²⁶⁴), auch als Stigmatisation Besessener²⁶⁵).

Der Deutung atmosphärischer Phänomene entstammen die am Himmel, in der Sonne, dem Mond gesehenen leuchtenden, roten usw. Kreuze, denen der Volksglaube ebenso weissagende Bedeutung zuschrieb, bald unheilschwangere, bald glückliche²⁶⁶). So kündeten sie Kreuzzüge an, eine kreuzförmige Wolke den Aufstieg Rudolfs von Habsburg usw.²⁶⁷). Das älteste Beispiel ist das Himmelskreuz Kaiser Konstantins²⁶⁸). Es fallen wohl auch Kreuze vom Himmel²⁶⁹), und man erzählte von Kreuzregen²⁷⁰).

Beim Gähnen und Niesen muß man das Kr. über dem Mund machen und „Helf Gott“ sagen²⁷¹). Der Grund dafür ist die alte Meinung, daß dadurch das Eindringen der bösen Geister oder des

Teufels verhütet wird. In der Tradition wird der Brauch irrtümlich auf eine Pestseuche zurückgeführt, in der er als Schutz gegen sie aufgekommen sein soll.

Erwähnt sei noch, daß das Kreuz als Rechtssymbol dient²⁷²⁾ und ferner zur Bekräftigung und Beeidung einer Aussage usw.²⁷³⁾.

Eine Nachlese soll noch einige Anwendungen des Zeichens sammeln. Gelegentlich wird es zum Bosheitszauber gebraucht, um Schaden und Tod zu verursachen²⁷⁴⁾. Es wird weiter beim Bauen benutzt²⁷⁵⁾. Man bekreuzt das Wasser eines Teichs²⁷⁶⁾ oder in Krankheitsbeschwörungen das dazu nötige Wasser²⁷⁷⁾. Ein Kreuz dient auch, je nachdem es schwimmt oder untergeht, als Lebensorakel²⁷⁸⁾. Durch Kreuzhäuser d. i. Häuser, in deren Hausgang zwei Türen einander gegenüberliegen, fährt das wütende Heer²⁷⁹⁾. In einer österreichischen Sage trägt der Teufel einen roten, mit Kreuzen bezeichneten Schuh²⁸⁰⁾. Um Verlorenes wiederzufinden, benutzt man einen Kreuzbalken²⁸¹⁾. Der Blitz wird als Kreuz bezeichnet²⁸²⁾, sich kreuzende Blitze als Kreuzlichter²⁸³⁾. Eine kreuzähnliche Hirnschalbildung zeigt ein „Kreuzkind“, Sorgenkind, an²⁸⁴⁾. Durch das Treten auf eine mit einem Kr. bezeichnete Platte wird der Fuß gesegnet und vor bösen Mächten geschützt²⁸⁵⁾. Der Teufelsdiener darf das Kr. nicht machen²⁸⁶⁾. Ein Krebskreuz, eine eigenartig geknüpfte Schlinge, hilft gegen Magenkrampf²⁸⁷⁾, das aus Holzstäbchen gefertigte Drudenkreuz legt man in die Kinderwiege²⁸⁸⁾. Ein „Kreuz Christi Segen“ dient wie eine „oraison à la vraie croix“ gegen Krankheit²⁸⁹⁾. In der Eifel werden an Wallfahrtsorten Kreuze als Opfer niedergelegt²⁹⁰⁾. Am Osterfeuer angebrannte eichene Kreuze werden im Hildesheimischen — als Schutz — durch das ganze Jahr aufbehalten²⁹¹⁾. Das Aufspießen kleiner Tiere wie Schnecken auf einen Dorn²⁹²⁾, gleichsam Sühnopfer, nennt man auch kreuzigen²⁹³⁾; das erinnert an die typologische Deutung der kreuzförmigen Aufspießung des Passahammes bei Justin²⁹⁴⁾.

Das Kr. ist unter allen Schutzzeichen

und Sicherungen gegen Unheil wohl das bedeutsamste und verbreitetste. Es umspannt das ganze Leben und die gesamte Tätigkeit des Menschen. Dabei ist es nicht immer leicht, zwischen der kultisch-symbolischen Bedeutung, die Ausdruck einer inneren, rein religiösen Seelenhaltung ist, und einer magisch-realistischen, für die das Symbol mit dem gewollten Effekt koinzidiert, genügend zu unterscheiden. Primitiver und geläuterter Glaube spielen in vielfältigem Wechsel, oft untrennbar, ineinander und lassen das zähe Festhalten an dem Symbol ebenso wie den Kampf gegen seinen Gebrauch wegen der Gefahr abergläubischer Auffassung und Anwendung verstehen. Magie und Religion, Aberglaube und Aufklärung sind um das tiefsinnigste und gewaltigste Ausdruckszeichen der christlichen Gedankenwelt²⁹⁵⁾ in stetem Streit, der durch die Tatsache, daß das Kr. schon in vorchristlicher Zeit und in außerchristlichen Kreisen als Zauber- und Schutzzeichen diente²⁹⁶⁾ und als solches seine Nachwirkungen auch auf das christliche Symbol ausdehnte, nicht erleichtert wird²⁹⁷⁾.

S. noch Grab-, Stein-, Wege- (Flur-, Pest- usw.), Wunderkreuz.

1) Fundgrube für die Geschichte des Kreuzes ist J. Gretser *De cruce Christi* (Ingolstadt 1598 ff.) oder *Opp.* (Ratisbon. 1734 ff.), vgl. weiter X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 1, 130 f. und *Realenzyklopädie der christl. Altertümer* 2, 224. 412; O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875); Hauck *RE.* II, 93 ff.; RGG. 3, 176 f.; *Encyclopaedia Britannica* (14. Ed.) 6, 752 ff.; Lucius *Heiligenkult* 46; G. C. Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 74. 75. 102; 5, 201; 6, 85; La Grande *Encyclopédie* 13, 464 ff.; W. Bousset *Kyrios Christos* (1921), 238 ff.; Pfannen-schmid *Erntefeste* 352 f. 2) F. J. Dölger *Sphragis* (Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. 1911, V, 3. 4); Pradel *Gebele* 46. 52; Bousset a. a. O. 228. 3) Eusebius *Werke* I (ed. J. A. Heikel 1902), 78. 4) a. a. O. 44. 5) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* I (1893), 159. 6) *Opp. Graeca* 2 (Rom 1743), 247. 7) *Hom. üb. d. Gotth. Christi* § 9, *Opp.* ed. Montfaucon I, 571. 8) *Hom. 54 in Matth.* § 4, *Opp.* 7, 551. 9) Franz *Benediktionen* 2, 128. 10) Prudentius *hymn.* 6; Chrysostomus *Hom. 87 in Matth.*; A. Neander *Allg. Gesch. d. christl. Kirche* 3 (1864), 404. 11) Hieronymus *Epitaph. Paulae* vgl. Elsäss. Monatschr. f. Gesch. u. Volksk. 1911, 441. 12) Augustinus *Tract.*

118 in Joh. n. 5. 13) Hauck *RE.* I, 475; SAVk. 28 (1928), 93 ff.; Heim *Incantamenta* 552 (statt „cruc. dei“ lies: domini). 14) X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* I, 511; Hauck *RE.* I, 473. 15) J. T. Müller *Die symbol. Bücher d. ev.-luth. Kirche* (1890), 366; ZfVrk. 21 (1911), 122 f.; Götze *Luther* 30. 16) Thiers I, 32 (Nic. Cusanus, 15. Jh.). 49 (Syn. von 1592). 180 (Pseudo-Augustin de tempore 241: wenn man auf Reisen geht, soll man das Kr. über sich machen ... und sich der Hilfe und Gnade Gottes anheimgen. Joh. von Salisbury, 12. Jh.: der Mensch soll sich für viel stärker und gesicherter gegen Gefahren halten, wenn er das Zeichen des Kreuzes im Herzen trägt, die Gerechtigkeit aus dem Glauben im Kopf, und wenn er seine Stirn mit dem heilsamen Zeichen des Kreuzes mit reiner und unschuldiger Hand bezeichnet usw.). 273. 17) K. Rasmussen *Rasmussens Thulefahrt* (1926), 224. 18) Vgl. R. A. Lipsius *Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden* (1883 ff.); Lipsius-Bonnet *Acta apostolorum apocrypha* (1891 ff.); Hennecke *Neutest. Apokryphen* (1904); *Acta Sanctorum Bollandiana*; Surius *Vitae Sanctorum*; Palladius *Historia Lausiaca*; *Vitae patrum*; *Apophthegmata patrum*. Einige leicht zugängliche Beispiele bei H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 16. 21. 30. 47. 80. 90. 97. 120. 142; Stemplinger *Aberglaube* 7. 19) *Dial. mirac.* 5, 44; 10, 11. 22. 34. 20) Meyer *Aberglaube* 190. 21) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 159. 333. 375. 543. 554. 1029. 1061 f. 22) Grimm *Myth.* 2 (1854), 1231. 23) Franz *Benediktionen* 2, 733 Reg.; Meyer *Germ. Myth.* 58. 210 f.; Klapper *Erzählungen* 454 Reg.; Strackerjan I, 426 Nr. 229. 429. 472 Nr. 252; 2, 19; Hallauer *Chansons de geste* 50 Reg.; Krauß *Sitte und Brauch* 668; Krauß *Slav. Volksforschung* 39. 45. 261; Schindler *Aberglaube* 134 f.; Bohnenberger 24; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 319; Goldmann *Einführung* 215; Alemannia 38 (1910), 145 ff.; Meyer *Religgesch.* 245; Seligmann *Blick* 2, 334 ff.; ZfdMyth. I (1853), 241; Wuttke 45 § 49; 280 § 411; 483 § 772; Bechstein *Thüringen* 2, 289; Landsteiner *Niederösterreich* 61; Birlinger *Volksk.* I, 328; Meyer *Germ. Myth.* 98; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 60; ZfVrk. 1906, 202; Andree *Braunschweig* 396; ZfVrk. 4 (1894), 393; Meyer *Baden* 576; Vonbun *Sagen* II Nr. 11; Reiser *Allgäu* I, 109; Kühnau *Sagen* 2, 580 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 444; Meiche *Sagen* 60 Nr. 71; Franz *Benediktionen* 2, 50 f. 23a) Franz *Benediktionen* I, 17; 2, 540. 24) Wuttke 324 § 481; 333 § 495; 346 § 516; 354 § 530; 355 § 532; 358 § 539; 359 § 542; 361 § 545; Zahler *Simmenthal* III; Hovorka und Kronfeld I, 257; 2, 52 u. s.; Lammert 193. 233; Alemannia 27, 95; Meyer *Aberglaube* 102; ZfVrk. 7 (1897), 57. 170. 288; 13 (1903), 274; Manz *Sargans* 52. 60; Bartsch *Mecklenburg* 2, 364. 368. 380. 391. 413. 428. 434. 435; Frisch-

bier *Hexenspr.* 57; Drechsler *Schlesien* 2, 184. 285; Seyfarth *Sachsen* 48 u. s. o. 153; Meyer *Baden* 576; Jahn *Pommern* 337 Nr. 422; 339 Nr. 425; 353 Nr. 447; WürttVjh. 13 (1890), 159. I. 3; 253. 389; Heim *Incantamenta* 535. 564; Kuhn u. Schwartz 442 f.; Wier *De praestigiis Daemonum* I. 5 c. 8, franz. Übers. Neuausg. 2 (1885), 47; O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917), 85; Bayerischer Heimatschutz 26 (1930), 12. 15; Reiser *Allgäu* 2, 447; ZfVrk. 1908, 207; Meyer *Deutsche Volkskunde* 164; E. Fehrle *Zauber u. Segen* (1926) a. versch. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 272 ff. 289. 25) Seligmann *Blick* 2, 336; Seyfarth *Sachsen* 48. 26) Sittl *Gebärden* 120. 27) Schon im Altertum K. Preisendanz *Papyri graecae* 2 (1931), 189 ff. (Christliches); Thiers I, 49. 356; Wier a. a. O. 2, 49; Seyfarth *Sachsen* 156 f. Auch sonst oft. 28) Wuttke 339 § 505. 29) Seyfarth *Sachsen* 227. 30) Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* (1927), 145. 31) Thiers I, 448. 32) Hovorka u. Kronfeld 2, 537. 33) Wuttke 286 § 420; Schönwerth *Oberpfalz* I, 314 Nr. 4; Müllenhoff *Sagen* 557 Nr. 564; Höfler *Weihnacht* 69; Seyfarth *Sachsen* 35. 152. 153; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; John *Erzgebirge* 153; Seligmann *Blick* 2, 335; Frischbier *Hexenspr.* 107; Mannhardt *Germ. Mythen* 25. 34) Drechsler *Schlesien* I, 17; 2, 250; Wuttke 286 § 420; 434 § 682; John *Westböhmen* 32; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; John *Erzgebirge* 153; Höfler *Weihnacht* 69; E. Fehrle *Deutsche Feste u. Volksbräuche* (1916), 28; Bayer. Heimatschutz 26, 7; Meyer *Deutsche Volkskunde* 198; Lippert *Christentum* 156; Meyer *Myth. d. Germ.* 214; am Weihnachtsabend läßt man das Herdfeuer unbekreuzt, damit der Niß sein Nachtmahl daran kochen kann (die Geister scheuen das Kr.). 35) Drechsler *Schlesien* I, 86. 36) Wrede *Eiseler Volkskunde* (1924), 214; Neue Jbb. f. d. klass. Altertum 16 (1913), 31. Bd., 602 (Blutkreuze auf Korfu). 37) Hovorka u. Kronfeld I, 258. 38) Lammert 83; ZfVrk. 4 (1894), 304; John *Erzgebirge* 197. 198; Sommer *Sagen* 149; Meyer *Baden* 504; Andree *Braunschweig* 381; Kuhn *Westfalen* 2, 154 Nr. 432; 155 Nr. 436; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 90; Dähnhardt *Volksk.* I, 81 Nr. 2; Köhler *Voigtland* 373; Wrede *Eiseler Volksk.* 218; Knoop *Hinterpommern* 81; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 63; Witzschel *Thüringen* 2, 262. 263. 265; Jahn *Pommern* 340 Nr. 426 (schwarze Kreuze sichern mehr als weiße). 39) Drechsler *Schlesien* I, 136 f. 40) John *Westböhmen* 32; Wuttke 144 § 200; 382 § 414; 439 § 691; 445 § 701; ZfVrk. 1906, 204; ZfVrk. 4 (1894), 304; Strackerjan I, 426 Nr. 229; Liebrecht *Zur Volksk.* 320; Hovorka u. Kronfeld 2, 255; Mannhardt *Germ. Mythen* 25. 41) Franz *Benediktionen* I, 434. 42) Hovorka u. Kronfeld I, 258. 43) ZfVrk. 6 (1896), 358; Liebrecht *Zur Volksk.* 315. 44) Strackerjan I, 426 Nr. 229. 45) Meyer *Aberglaube* 259; S. Ives Curtiss *Primitive*

semitic religion to-day (1903), 192 f. 197 f. (Blutkreuze gegen Seuchen). ⁴⁶⁾ ZfrwV. 1906, 204. ⁴⁷⁾ Meyer *Baden* 98; Seligmann *Blick* 2, 336; Wrede *Eifel. Volksk.* 214. Kohle ist apotropäisch: Franz *Benediktionen* 1, 427. ⁴⁸⁾ John *Erzgebirge* 197. ⁴⁹⁾ ZfV. 4 (1894), 304; Wuttke 282 § 414; Strackerjan 1, 426 Nr. 229. ⁵⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 153. ⁵¹⁾ Manz *Sargans* 52. ⁵²⁾ Meyer *Baden* 365; Meiche *Sagen* 238 Nr. 300; 270 Nr. 348. ⁵³⁾ Knoop *Hinterpommern* 81. ⁵⁴⁾ Fontaine *Luxemburg* 28; Wrede *Eifel. Volksk.* 210. ⁵⁵⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 76. ⁵⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 334; Seyfarth *Sachsen* 153; Meyer *Deutsche Volkskunde* 102; John *Erzgebirge* 52. 54; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 79; H. S. Rehm *Deutsche Volksfeste u. Volkssitten* (1908), 95; Schramek *Böhmerwald* 180. ⁵⁷⁾ Zachariae *Kl. Schr.* 375. 377. 379; John *Erzgebirge* 52. 54; Wuttke 386 § 588; Meyer *Deutsche Volksk.* 102; Seyfarth *Sachsen* 153; Witzschel *Thüringen* 2, 246. ⁵⁸⁾ ZfrwV. 1905, 179; Wuttke 382 § 580; 386 § 588; Witzschel *Thüringen* 2, 247. ⁵⁹⁾ ZfV. 22 (1912), 237. ⁶⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 48. ⁶¹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 154. 160; W. Boette *Relig. Volkskunde* (1925), 82. ⁶²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 86; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 97. ⁶³⁾ MschlesV. 17 (1915), 33. ⁶⁴⁾ Strackerjan 1, 37; 2, 19 Nr. 278; Lammert 97; ZfrwV. 1907, 272; 1908, 245; Wuttke 222 § 314. ⁶⁵⁾ Naumann *Grundzüge* (1929), 85; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 100; Wrede *Eifel. Volksk.* 171; Meyer *Deutsche Volksk.* 268; Meyer *Baden* 580; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 126; E. Martene *De antiquis ecclesiae ritibus* 2 (1700 f.), 206. 207. 228. 241: manibus etiam iunctis instar crucis, exemplo s. Ambrosii proposito, ut morietur pie poterit moneri. ⁶⁶⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 143; Wuttke 465 § 736. ⁶⁷⁾ Naumann *Grundzüge* (1929), 86. ⁶⁸⁾ Thiers 1, 236; Wolf *Beiträge* 1, 251 Nr. 613. ⁶⁹⁾ Wuttke 207 § 286. ⁷⁰⁾ Meyer *Deutsche Volksk.* 271; Meyer *Baden* 597; Seligmann *Blick* 2, 335; Wuttke 144 § 200; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 102. ⁷¹⁾ John *Erzgebirge* 126. Das Kr. spielt auch sonst beim Tod eine große kultische Rolle vgl. John *Westböhmen* 166. 182; Höhn *Tod* 319. 321. 341. 342. 344. 348. 357; Drechsler *Schlesien* 1, 300. 302; Meyer *Baden* 590. 601; Birlinger *Volksth.* 2, 407; Schramek *Böhmerwald* 228. Kreuzessen: Sartori *Toten-speisung* 42; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 30; Witzschel *Thüringen* 2, 253. ⁷²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 295; Wuttke 50 § 56. ⁷³⁾ Meyer *Baden* 363; Jezira d. i. das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißen-see) 1, 117; Thiers 1, 415. ⁷⁴⁾ Wuttke 304 § 448. ⁷⁵⁾ Wuttke 303 § 444, vgl. Meyer *Baden* 368. ⁷⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 50 f. 52. 70. 72. 119 (Formeln 74 ff.). ⁷⁷⁾ Thiers 1, 377. ⁷⁸⁾ ZfV. 27 (1917), 1. ⁷⁹⁾ John *Erzgebirge* 153. ⁸⁰⁾ SAVk. 18 (1914), 116; Seyfarth *Sachsen* 53. 55. ⁸¹⁾ SAVk. a. a. O. ⁸²⁾ Seligmann *Blick* 2, 335; Wuttke 282

§ 414. ⁸³⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24; Boette a. a. O. 83: beim Schlachten macht man mit dem Blut drei Kreuze an die Türpfosten zum Schutz gegen Hexen. ⁸⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24; Meyer *Deutsche Volksk.* 220 ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 65. 79; Naumann *Grundzüge* 91; Strackerjan 2, 125 § 360; vgl. auch Witzschel *Thüringen* 2, 214. 216. ⁸⁵⁾ Strackerjan 1, 426 Nr. 229; ZfrwV. 1909, 190. ⁸⁶⁾ Pollinger *Landshut* 154. 211; Lachmann *Überlingen* 261 ff.; Drechsler *Schlesien* 2, 58; John *Westböhmen* 58; ZfV. 14 (1904), 134 f.; Meyer *Baden* 365. 385; Wuttke 415 § 646; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 69; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 60; Malleus *maleficarum* 1 (Lugdun. 1669), 204; Thiers 1, 238; Franz *Benediktionen* 2, 12 ff.; Martène *De antiqu. eccl. rit.* 3, 535; Klingner *Luther* 118; Panzer *Beitrag* 2, 535; Pfannenschmid *Erntefeste* 60; Kuhn *Westfalen* 2, 155 Nr. 437; Zahler *Sammenthal* 59. Klingner *Luther* 118; Meyer *Deutsche Volkskunde* 240 (Flachsschutz). ⁸⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 43. ⁸⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 13; Meyer *Baden* 365; Jahn *Opfergebr.* 131; Wuttke 144 § 200. ⁸⁹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 79. ⁹⁰⁾ John *Westböhmen* 188; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 80. ⁹¹⁾ Wuttke 400 § 616; Schramek *Böhmerwald* 233; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 80 (gegen den Drachen). ⁹²⁾ Mannhardt 1, 205. ⁹³⁾ Seligmann *Blick* 2, 324. ⁹⁴⁾ Wuttke 424 § 662; Meyer *Baden* 437; Mailly-Parr-Löger *Sagen a. d. Burgenland* (1931), 82 Nr. 47, 1. ⁹⁵⁾ Wuttke 434 § 682; Fehrle *Feste u. Volksbr.* 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 24. ⁹⁶⁾ Hüser *Beiträge* 2, 23; Seligmann *Blick* 2, 336. ⁹⁷⁾ ZfV. 9 (1899), 375. ⁹⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Wuttke 274 § 403. ^{98a)} Birlinger *Aus Schwaben* 1, 457; Meyer *Deutsche Volksk.* 212. ⁹⁹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24. ¹⁰⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹⁰¹⁾ Meyer *Baden* 401. ¹⁰²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 315; Ritter *Erdkunde* 14, 960 (Blutkreuze auf Tieren zur Sicherung im Orient). ¹⁰³⁾ Seligmann *Blick* 2, 335; ZfV. 11 (1901), 8. ¹⁰⁴⁾ Meyer *Baden* 398; Meyer *Deutsche Volksk.* 211. ¹⁰⁵⁾ Wuttke 444 § 698. ¹⁰⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Kuhn *Märk. Sagen* 381, 45. ¹⁰⁷⁾ Wuttke 407 § 628. ¹⁰⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24; Knoop *Hinterpommern* 167; Meyer *Baden* 398; Meyer *Deutsche Volksk.* 211; Drechsler *Schlesien* 2, 18; Schulenburg *Wend. Volksth.* 77; ZfV. 21 (1911), 22; Urquell 3 (1892), 247; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 49; Wuttke 407 § 628; Kühnau *Sagen* 1, 585. ¹⁰⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 227; Wuttke 407 § 628; 434 § 682 (Neujahr). ¹¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 336; Müller *Isergebirge* 15; Kühnau *Sagen* 1, 585; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Wuttke 407 § 628; Mailly-Parr-Löger a. a. O. 98 Nr. 56, 2. ¹¹¹⁾ Manz *Sargans* 112. ¹¹²⁾ Meyer *Baden* 401. ¹¹³⁾ Strackerjan 1, 80, vgl. auch Knoop *Hinterpommern* 171 (Kr. beim Kalben). ¹¹⁴⁾ ZfV. 1 (1891), 311. ¹¹⁵⁾ Höfler *Ostern* 74. ¹¹⁶⁾ Thiers 1, 369. ¹¹⁷⁾ Wuttke 428 § 671. ¹¹⁸⁾ Thiers 1,

238. ¹¹⁹⁾ Wuttke 432 § 677. ¹²⁰⁾ Ebd. 123 § 163. ¹²¹⁾ Ebd. 115 § 153; 306 § 450. ¹²²⁾ Thiers 1, 334. ^{122a)} Wuttke 198 § 268. ¹²³⁾ Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 270. 271. 273; Wuttke 440 § 693; Meyer *Deutsche Volksk.* 140. ¹²⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 747 Reg. ¹²⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 71; Seligmann *Blick* 2, 336; Reuterskiöld *Speisesakr.* 119. 120. ¹²⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 494 Nr. 706, 8. 13; Knoop *Hinterpommern* 79. ¹²⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 265. 329 Nr. 547; Seligmann *Blick* 2, 336. ¹²⁸⁾ Mon. Germ. Hist., Scr. 2, 736 (lib. I c. 12). ¹²⁹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 32; Urquell 1 (1890), 111; Köhler *Voigtland* 419. 430; Schramek *Böhmerwald* 254; ZfrwV. 1906, 202; Höfler *Ostern* 16; Bartsch *Mecklenburg* 2, 134; Manz *Sargans* 51; Drechsler *Schlesien* 2, 255; Meyer *Baden* 375; ZfV. 24 (1914), 56; Kuhn u. Schwartz 164 Nr. 189, 2; Birlinger *Volksth.* 1, 493 Nr. 706, 4; Wuttke 402 § 620; Seligmann *Blick* 2, 336; Jb. Elsaß-Lothr. 25 (1909), 104 Nr. 18; 26 (1910), 330 Nr. 4; Journal von u. für Deutschland 1786, 1, 180 Nr. 20; MschlesV. 9 (1902), 78; Laistner *Sphinx* 2, 196; Witzschel *Thüringen* 2, 265. 285. ¹³⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 254; Seligmann *Blick* 2, 336; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 3, 22; Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 47; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33. ¹³¹⁾ Act. Sc. Boll. Jan. 2, 494; Mabillon *Analecta Ord. S. Bened.* 2, 282 f., vgl. Höfler *Weihnacht* 70 f. Der Kreuzschnitt auf den Broten auch auf den Mithras-hostien P. Wendland *Die hellen.-römische Kultur* (1912, Hdb. z. N. Test. I, 2) Tafel 13, 4. ¹³²⁾ A. J. Binterim *Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche* (1825 ff.) 2, 2, 208 f. ¹³³⁾ Wuttke 310 § 457; John *Erzgebirge* 30; John *Westböhmen* 256; Stoll *Zauberglauben* 129; Pollinger *Landshut* 164; Kühnau *Brot* 27; Meyer *Baden* 375; ZfV. 4 (1894), 81. 84; Manz *Sargans* 51; Köhler *Voigtland* 419; Seligmann *Blick* 2, 336; Rehm *Volksfeste u. Volkssitten* 91; ZfrwV. 1906, 202; Jb. Elsaß-Lothr. 26 (1910), 337; Panzer *Beitrag* 1, 257; ZfdMyth. 4, 148; Hintz *Die gute alte Sitte in Altpreußen* 109; H. Lerond *Lothr. Sammelm.* 3, 22; Birlinger *Volksth.* 1, 493 Nr. 706, 1; Kuhn u. Schwartz 445; Kuhn *Märk. Sagen* 381 Nr. 41; Pröhle *Kirchliche Sitten* (1858), 252; Journal v. u. f. Deutschl. 1786, 1, 180 Nr. 22; 1790, 2, 29 Nr. 42; Witzschel *Thüringen* 2, 285. ¹³⁴⁾ *Thesaurus Pract.* ed. Dielherr (1679), 183. ¹³⁵⁾ Wuttke 445 § 701; 447 § 705; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 144; ZfV. 10 (1900), 208 f.; 11 (1901), 306; Strackerjan 1, 426 Nr. 229; Seligmann *Blick* 2, 336; Drechsler *Schlesien* 2, 111; Birlinger *Volksth.* 1, 323 Nr. 524, 2. ¹³⁶⁾ Wuttke 448 § 707; 449 § 708; Drechsler *Schlesien* 2, 111; ZfrwV. 1906, 204; 1913, 272; Strackerjan 1, 80. 426 Nr. 229. ^{136a)} Ein Verfahren, bei dem die Hexe mit den Füßen nach oben auf ein Kreuz steigt: Urquell 2 (1891), 157. ¹³⁷⁾ *Die Briefe des hl. Bonifatius* übers. von M. Tangl (Geschichtsschr.

d. deutsch. Vorzeit 92), 32. ¹³⁸⁾ *De lapsis* 24. ^{138a)} Fontaine *Luxemburg* 102; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 33; Wrede *Eifel. Volksk.* 290. ¹³⁹⁾ Thiers 1, 332, vgl. ZfV. 4 (1894), 84. ¹⁴⁰⁾ Höhn *Hochzeit* 1, 12. ¹⁴¹⁾ Manz *Sargans* 51; ZfV. 8 (1898), 397. ¹⁴²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 621 ff. ¹⁴³⁾ Wuttke 412 § 640; Knoop *Hinterpommern* 9; Schell *Bergische Sagen* 270 Nr. 30. ¹⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 228 f.; Knuchel *Umwandlung* 58 f. ¹⁴⁵⁾ Kreuz bei der Geisterbeschwörung Jezira a. a. O. 2, 58; H. Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1088; Jezira a. a. O. 1, 164. Auch beim magischen Kreis Jahn *Pommern* 312 Nr. 396, 1; 324 Nr. 408. ¹⁴⁶⁾ Jezira 1, 149. ¹⁴⁷⁾ Jezira 2, 9. ¹⁴⁸⁾ Jahn *Pommern* 333 Nr. 415; Wuttke 70 § 80; 74 § 87; 97 § 121; 434 § 680; 448 § 707; Strackerjan 2, 19 Nr. 278; Seligmann *Blick* 2, 74. 335; Stemplinger *Aberglaube* 77. 125 (gegen Wuttkes Deutung, die aber doch wohl für die spätere Zeit gilt); Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 46. 187. 201. 236. ¹⁴⁹⁾ Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden-A. 16), 218; Wuttke 108 § 142; Kuhn a. a. O. 218. ¹⁵⁰⁾ Gredt *Luxemburg* 146 Nr. 266; John *Westböhmen* 274: man schreibt bestimmte Worte in Kreuzform auf einen Teller, den man ins Feuer wirft; das gleiche Mittel hilft auch gegen Hagel: Jezira 1, 117. ¹⁵¹⁾ Thiers 1, 377. ¹⁵²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 4; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 23. ¹⁵³⁾ Delrio *Disquis. mag.* 1061. ¹⁵⁴⁾ *Lib. in glor. mart.* c. 9 (Mon. Germ. Hist., Scr. Rer. Merov. 1, 2, 495). ¹⁵⁵⁾ Bull. Soc. arch. d'Alexandrie 5, 86. ¹⁵⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 19. 335; Seyfarth *Sachsen* 273; Wuttke 144 § 210; Joh. Praetorius *Philologemata abstrusa de pollice* etc. (1677), 55. ¹⁵⁷⁾ Hauck *RE.* 1, 473. ¹⁵⁸⁾ Kluge *EtWb.* s. v. ¹⁵⁹⁾ Reusch *Samland* Nr. 68; Scheible *Kloster* 12, 709; Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 224; Wuttke 412 § 640. ¹⁶⁰⁾ Strackerjan 2, 19 Nr. 248; Wuttke 408 § 633; 415 § 645; F. Walter *August Becker u. die Volkskunde* (1931), 58. ¹⁶¹⁾ Wuttke 455 § 719. ¹⁶²⁾ Heyl *Tirol* 524 Nr. 92. ¹⁶³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 30; Seyfarth *Sachsen* 265; Wuttke 347 § 519; 382 § 581; 412 § 640; 448 § 707; Hovorka u. Kronfeld 2, 397; HessBl. 5, 51; 27, 279; Thiers 1, 184; Jezira 1, 117 (Hagelzauber); Jahn *Pommern* 41 Nr. 53; 313 Nr. 396, 2; 324 Nr. 406; Birlinger *Volksth.* 1, 324 Nr. 524, 4; Witzschel *Thüringen* 2, 263. 266. ¹⁶⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 73; ¹⁶⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 366 f. ¹⁶⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 144. ¹⁶⁷⁾ A. a. O. 130. ¹⁶⁸⁾ Reusch *Samland* Nr. 85, 2; Wuttke 278 § 407. ¹⁶⁹⁾ Wuttke 452 § 714. ¹⁷⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 184. ¹⁷¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 274. ¹⁷²⁾ Simrock *Mythologie* 625. ¹⁷³⁾ Wuttke 76 § 89; 144 § 200; Mannhardt *Germ. Mythen* 24; Meyer *Myth. d. Germ.* 356 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 57 ff.; ZfV. 4 (1894), 419; 14 (1904), 135; Pfannenschmid *Erntefeste* 352; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 201. ¹⁷⁴⁾ Hauck *RE.* 1, 469. 473. ¹⁷⁵⁾ ZfV. 13

(1907), 105. ¹⁷⁶) Grüner *Egerland* 35. Bleikreuz auch Heim *Incantamenta* 552. ¹⁷⁷) Meiche *Sagen* 587 Nr. 730. ¹⁷⁸) Kühnau *Sagen* 2, 506 Nr. 1135. ¹⁷⁹) Meyer *Baden* 576. ¹⁸⁰) Drechsler *Schlesien* 1, 182; Meyer *Deutsche Volkskunde* 187. ¹⁸¹) Seyfarth *Sachsen* 239. Ein Kreuz aus zwei Zweigen am Hals Delrio *Disqu. mag.* 493. ¹⁸²) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁸³) Hovorka u. Kronfeld 1, 27. ¹⁸⁴) ZfrwV. 1913, 297. ¹⁸⁵) Seligmann *Blick* 1, 262. ¹⁸⁶) Lachmann *Überlingen* 39. ¹⁸⁷) *Heldenschatz* 34. ¹⁸⁸) Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 28. ¹⁸⁹) Hovorka u. Kronfeld 2, 680; Seligmann a. a. O. 84. 163. 232. ¹⁹⁰) Joh. de Robles *Gründliche Histori v. d. Kreuz zu Carauaca in Hispanien* (Augsburg 1619). ¹⁹¹) Meyer *Aberglaube* 337. ¹⁹²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 431. ¹⁹³) Urquell 4 (1893), 144; Hauck *RE.* 1, 469; Franz *Benediktionen* 2, 53. ¹⁹⁴) Hauck *RE.* 1, 473; Birlinger *Volksth.* 1, 251; Alemannia 2 (1897), 52; Köhler *Voigtland* 567; Seligmann *Blick* 2, 336; Meyer *Aberglaube* 176; Franz *Benediktionen* 2, 53. ^{194a}) Delrio *Disquis. mag.* 480. ¹⁹⁵) Meyer *Deutsche Volkskunde* 104. 117. ¹⁹⁶) Meyer *Baden* 37. ¹⁹⁷) Urquell 4 (1893), 144. ¹⁹⁸) *Dial. mirac.* 5, 47. ¹⁹⁹) Martene *De antiquis ecclesiae ritibus* 3, 535; Franz *Benediktionen* 1, 612. ²⁰⁰) Du Cange *Gloss. med. et inf. latin.* 2, 675; Meyer *Deutsche Volkskunde* 219. ²⁰¹) ZfrwV. 1909, 288. ²⁰²) A. Wrede *Eifeler Volkskunde* (1924), 206; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 59. ²⁰³) Seligmann *Die mag. Heil- u. Schutzmittel* 80; Alemannia 25, 52; ZföV. 6, 111. ^{203a}) Wuttke 452 § 714. ²⁰⁴) Hovorka u. Kronfeld 2, 691. ²⁰⁵) A. a. O. 2, 336. ²⁰⁶) Wuttke 351 § 526; Grohmann 169. ²⁰⁷) Meyer *Baden* 576, vgl. ZföV. 6, 111. ²⁰⁸) Bohnenberger 24. ²⁰⁹) Meyer *Deutsche Volkskunde* 245, s. auch Kruzifix. ²¹⁰) Hovorka u. Kronfeld 1, 322; 2, 210; ZfV. 3 (1893), 141; Agrippa v. Nettesh. 1, 229; Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 191; Thiers 1, 339; SAV. 29 (1929), Heil. Längemaße, Absch. 9. ²¹¹) Krauß *Relig. Brauch* 137. ²¹²) Hovorka u. Kronfeld 1, 257; Seligmann *Blick* 2, 336 (eingetätztes Kr.). ²¹³) L. Slisansky *Neue Reisebeschreibung naher Jerusalem undt dem H. Lande* (Voigtländers Quellenbücher Nr. 76), 40. ²¹⁴) Röhrich-Meißner *Deutsche Pilgerreisen* (1880). ²¹⁵) So sind vielleicht auch die Kreuze auf Menhirs und römischen Denkmälern und nicht wie im *Annuaire 1931 de la Société des amis des musées d. l. Grand-Duché de Luxembourg* 17. 28 als Grenzmarken zu deuten; ZfrwV. 1906, 202. ²¹⁶) l. 16 tit. 10 § 25 ed. Mommsen-Meyer (1905) 1, 905. ²¹⁷) Lasaulx *Der Untergang des Hellenismus* (1854), 142; Gregor Magn. *Dial.* 2, 8. ²¹⁸) Act. Sct. Boll. Juli 6, 590; L. Duchesne *Les fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule* 2, 381 n. 2. ²¹⁹) Elsäss. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1911, 179; H. Lerond *Lothringische Sammelmappe* 3, 33 ff. ²²⁰) Comptes-rendus de l'Acad. d. inscr. et belles-lett.

1903, 332. ²²¹) Journal von u. für Deutschland 1785, 1, 141. ²²²) H. Schreiber *Die Feen in Europa* (1842), 78. ²²³) Elsäss. Monatsschr. a. a. O. 83 u. Bl. 3 Fig. 13. ²²⁴) Casalius *De prof. et sacris ritibus* 3, 19. ²²⁵) Krauß *Relig. Brauch* 111. ²²⁶) Hansen *Hexenwahn* 699 Reg.; Soldan-Heppe 2, 436. ²²⁷) Hansen a. a. O. 158. ²²⁸) A. a. O. 159. ²²⁹) A. a. O. 195. ²³⁰) Darauf geht vermutlich auch die Mitteilung Schiltbergers in seinem *Reisebuch* um 1400 (Insel-Bücherei Nr. 219), 53 zurück, daß die griech. Christen das Kreuz auf die l. Hand machten, was nicht stimmt (sie sind Ketzer!). Delrio *Disquis. mag.* (Köln 1679), 855; Thiers 2, 322. ²³¹) Wuttke 257 § 374. ²³²) Reiser *Allgäu* 2, 448; Alpenburg *Tirol* 359. ²³³) ZfV. 12 (1902), 176. ²³⁴) Caesarius Heisterb. *Dial. mirac.* 5, 44. ²³⁵) Krauß *Relig. Brauch* 31 f. Andere Kreuze an Bäumen werden auch anders ätiologisch gedeutet z. B. Kronfeld *Krieg* 140. ²³⁶) Bechstein *Thüringen* 1, 107; Wuttke 20 § 18; Gander *Niederlausitz* 6 Nr. 19; Birlinger *Volksth.* 1, 35. ²³⁷) Man machte an Bäumen und Steinen Kreuze, um damit den terminus, die Banngrenze zu bezeichnen, vgl. Du Cange *Gloss.* 2, 679. ²³⁸) Panzer *Beitrag* 2, 69; Lütolf *Sagen* 461 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 163; ZföV. 3 (1897), 7; Wuttke 20 § 18; 47 § 52; Hovorka u. Kronfeld 1, 258; Grohmann *Sagen* 80; Alpenburg *Tirol* 5; DG. 12, 297; Mannhardt 1, 83. 84; Grimm *Myth.* 2 (1854), 881; Grimm *Sagen* Nr. 47; Meyer *Myth. d. Germ.* 196; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 76. ²³⁹) Franz *Benediktionen* 2, 345; Delrio *Disquis. mag.* 706; Glitsch *Gottesurteile* 58. 61. ²⁴⁰) Delrio a. a. O. 492; Thiers 1, 418. ²⁴¹) Kühnau *Sagen* 3, 604. ²⁴²) Franz *Benediktionen* 2, 345. ²⁴³) Franz a. a. O. 2, 468 ff. ²⁴⁴) Franz a. a. O. 1, 461 ff.; Wrede *Rhein. Volkskunde* 179; ZfrwV. 1906, 147; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 135; Martene a. a. O. 2, 122. 187; Fontaine *Luxemburg* 27. ²⁴⁵) ZfdMyth. 1 (1853), 174 f. ²⁴⁶) Noch in der Agende f. d. evang. Kirche i. d. preuß. Landen (1829) 2, 4 und bis heute üblich; Luther *Werke* ed. O. Clemen 3 (1913), 312. ²⁴⁷) Höfler *Weihnacht* 69. 70 f.; Höfler *Ostern* 14 ff. 65. 67; Höfler *Fastnacht* 46. 64. 92; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144. ²⁴⁸) Thiers 1, 264. ²⁴⁹) Thiers 1, 264. ²⁵⁰) Urquell 2 (1891), 9; Meyer *Deutsche Volkskunde* 224. 247; Grohmann *Sassenart* 45; HmtblRE. 1, 226 ff.; Allgem. kirchl. Zeitschr. 13 (1872), 527. ²⁵¹) Franz *Benediktionen* 2, 116; Franz *Nik. de Jawor* 181 ff. ²⁵²) Thiers 1, 31. ²⁵³) Socrates *Kirchengesch.* 5, 17; Sozomenus *Kirchengesch.* 7, 15; Suidas s. v. σταυρός. ²⁵⁴) Rufinus in seiner Übers. von Eusebius *Kirchengesch.* ed. Schwartz-Mommsen 2 (1908), 1034 f. ²⁵⁵) Slisansky a. a. O. 96. ²⁵⁶) *Ausgew. Schriften d. syr. Kirchenväter* übers. von Bickell (Bibl. d. Kirchenväter) 171. Eine ähnliche Geschichte von einem getauften Juden bei Martene a. a. O. 1, 139, nach Augustin *sermo* 19 n. 6. ²⁵⁷) Gregor v. Tours *Hist. Franc.* 4, 5; Lib.

in glor. mart. c. 50 (Mon. Germ. Hist., Scr. Rer. Merov. 1, 1, 145; 1, 2, 523). ²⁵⁸) A. Kircher *De peste* (1659), 414 f.; Adam a Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Hauss-Artzney-Buch* (1705), 12. ²⁶⁰) Du Cange *Gloss.* 2, 681; ZfGesch. d. Oberrheins 34 (1882), 370; Meyer *Aberglaube* 133. 142; ZfrwV. 1914, 200; Mon. Germ. Hist., Scr. 1, 33. 34; 6, 27. 29. 190. 332. 335. 561. 615. ²⁶¹) S. Anm. 64. ²⁶²) ZfrwV. 1914, 199. ²⁶³) Mon. Germ. Hist., Scr. 6, 214. 728. ²⁶⁴) A. a. O. 220. 734, vgl. Meyer *Aberglaube* 155. ²⁶⁵) Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 675. ²⁶⁶) Caesarius Heisterb. *Dial. mirac.* 8, 17. 18; 10, 3. 7; Mon. Germ. Hist., Scr. 6, 253. 465. 541. 730; Kühnau *Sagen* 3, 450. 451. ²⁶⁷) Mon. Germ. Hist., Scr. 17, 200. 244. ²⁶⁸) J. B. Aufhauser *Konstantins Kreuzesvision* (1912; Kl. Texte f. Vorl. u. Üb. von H. Lietzmann Nr. 108). ²⁶⁹) Meiche *Sagen* 624 Nr. 768. ²⁷⁰) Stöber *Elsaß* 1, 26 Nr. 36. ²⁷¹) Hovorka u. Kronfeld 1, 257; Köhler *Voigtland* 420; Wuttke 28 § 418; Fontaine *Luxemburg* 42; H. Lerond *Lothring. Sammelmappe* 9 und 10 (1901), 32; Sittl *Gebärden* 127; Ztschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1892), 178. 253; Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. 21 (1913), 31. Bd. 602 vgl. 607. 612; J. Wolff *Scrutinium amuletorum medicum* (1690), 593; Joh. Praetorius *Vom Diebsdaumen* usw. (1677) 121 ff.; Marchinus *Philosophica de pestilentia problemata* (1633), 39; Ad. a Lebenwaldt *Land- usw. Artzney-Buch* 10; Elsäss. Monatsschr. 1911, 433 ff.; Witzschel *Thüringen* 2, 265. ²⁷²) Grimm *RA.* 1, 238 f.; Freybe *Leben im Recht* 123 ff.; Hoops *Reallexikon* 3, 475. ²⁷³) Meyer *Baden* 122. ²⁷⁴) Strackerjan 1, 374; Witzschel *Thüringen* 2, 270. ²⁷⁵) Hüser *Beiträge* 2, 33 f.; Mailly-Parr-Löger *Sagen a. d. Burgenland* 72 Nr. 41. ²⁷⁶) Alemannia 24, 145. ²⁷⁷) Pradel *Gebete* 33. 130. ²⁷⁸) Grohmann 49. ²⁷⁹) Reiser *Allgäu* 1, 59. ²⁸⁰) ZfV. 4 (1894), 418. ²⁸¹) Wuttke 415 § 645. ²⁸²) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 237. ²⁸³) ZfV. 7 (1897), 234. ²⁸⁴) Höhn *Geburt* 261. ²⁸⁵) Wolf *Beiträge* 2, 280. ²⁸⁶) Kühnau *Sagen* 2, 712; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 41 Nr. 3. ²⁸⁷) Hovorka u. Kronfeld 2, 89. ²⁸⁸) a. a. O. 2, 707. ²⁸⁹) M-schlesV. 16 (1906), 29; ZfV. 24 (1914), 144. ²⁹⁰) Schmitz *Eifel* 1, 47. ²⁹¹) Grimm *Myth.* 1 (1854), 583; Wolf *Beiträge* 1, 75. ²⁹²) Seyfarth *Sachsen* 192; Wuttke 327 § 487. ²⁹³) Lammert 33. ²⁹⁴) *Dial. c. Tryph.*, Justin Opp. (Paris, Morellus 1615), 259 B. ²⁹⁵) Über die Kreuzigung vgl. Hauck *RE.* 11, 90 ff.; Pauly-Wissowa 4, 2, 1725 ff.; W. Bauer *Das Leben Jesu i. Zeitalter d. neutest. Apokryphen* (1909), 212 ff. ²⁹⁶) Schellhas *Das Kreuz im vorchristlichen Amerika*; Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. 29. März 1891; Goblet d'Alviella *Migration* 17 ff. 21. 143 ff.; Deonna *Croyances relig.* 368 ff.; Deonna *Armoiries de Genève* 39 ff. 50 ff.; Senf *Das heidn. Kreuz u. s. Verwandten zwischen Oder u. Elbe* (Arch. f. Anthrop. 20); Hein *Mäander, Kreuze,*

Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika; Schulenburg *Wend. Volkstum* 168; Visscher *Naturvölker* 2, 564; Frazer 12, 232; v. Spiess *Prähistorie* 18 ff.; M. Ebert *Reallexikon der Vorgeschichte* 7, 101; 11, 9. 10; Jeremias *Religgesch.* 77. S. a. Hakenkreuz und Radkreuz. ²⁹⁷) Vgl. noch Simrock *Mythologie* 440; Bachofen *Gräbersymbolik* Reg.; Mannus 1, 53 ff.; Bugge *Heidensagen* 589 Reg.; Lippert *Chrisientum* 691; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 237 Reg.; Sartori *Westfalen* 202; Wlislöcki *Zigeuner XIV*; Wlislöcki *Magyaren* 179; Wrede *Rhein. Volkskunde* 136. 139; Rubin *Kabbala* 30 Anm.; Paracelsus 256; Pfannenschmid *Weihwasser* 223; Tiede *Gotteserkenntnis* 341; Stern *Türkei* 2, 396; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 191; Stoll *Kirchenväter* Reg.; Schwartz *Studien* 459; Gerhardt *Franz. Nouvelle* 115 Reg.; Gühr *Meßopfer* 299 ff. Jacoby.

Kribskrabs, mit junger Nebenform: Krimskrams, bedeutet ursprünglich Zaubercharaktere, magische Zeichen, aber auch gelehrtes Kauderwelsch, das wie Zauberformeln klingt¹⁾. Das Wort tritt seit dem 16. Jhdt. auf. Die noch unerklärte Herkunft des Ausdrucks ist wohl in dem hebr. קריבץ zu suchen, nach Buxtorf²⁾: „sic vocant Judaei, qui in Germania depunt, cantiones rhythmicas, quas in Sabbatho et festivis diebus in Synagogis suis cantillant“; so schon Elias Thisbi um 1500, der das Wort als deutsche verderbte Aussprache des bei den französischen Juden קריבות lautenden Wortes erklärt, im Midrasch Schir. 3, 6 קריבוי also mit i statt u geschrieben. Daraus dürfte jüdisch-deutsch Kribs entstanden sein, weil die Zauberformeln vielfach die hebräischen Gebete (die man sang) nachahmen, dem dann ähnlich wie in Mischmasch (so bezeichnet z. B. Fr. A. Christiani³⁾), ein jüdischer Konvertit, die jüd. Gebete), Schnickschnack, das Krabs hinzugefügt wurde.

¹⁾ F. Kluge *Etym. Wb.* (1915), 262. ²⁾ *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869), 1051. ³⁾ *Der Juden Glaube und Aberglaube* (1713), 36. Jacoby.

kriechen, eine sehr altertümlich anmutende Handlung, die in verschiedenen Zauberbräuchen vorwiegend älterer Zeit zu treffen ist; es ist auch dem römischen Altertum bekannt¹⁾. Aus der Buns-laulischen Monatsschrift, Jahrgänge 1791

und 1792, teilt Grimm ^{1a)} mit: „Wer (am) Walpurgisabend alle Kleider verkehrt anzieht und rücklings bis zu einem Kreuzwege kriecht, kommt in Gesellschaft der Hexen“. Ein Papiercodex des 14. (15.?) Jahrhunderts in der Bibliothek zu S. Florian ²⁾ überliefert folgendes Mittel der Hexen, um den Nachbarinnen die Milch (s. d.) ab- und sich zuzuwenden: „item an dem sunnbenttag (Sonnwendtag), so geht aine ersling (ärschlings = rückwärts) auf allen viern mit plassem (bloßen) leib zu irs nachtpahirn tar (Nachbarin Tor), und mit den fuzzen steigt sy ersling an dem tar auf, und mit ainer hand halt sy sich, vnd mit der andern sneit (schneidet) sy drey span aus dem tar vnd spricht zu dem ersten span spricht sy:

‘ich sneit den ersten span,
noch aller milich wan.’

Zu den andern auch also. zu dem dritten spricht sy:

‘ich sneit den dritten span,
nach aller meiner nappaurinnen (Nachbarinnen) milich wan’,

vnd get ersling auff allen viern her wider dan haim“. Zur Beschwörung (Erlösung) eines Geistes in Freudenthal (Österreichisch-Schlesien) kroch der damalige Hoch- und Deutschmeister Caspar von Ampringen zur Mitternachtszeit von der Post bis zum Friedhofstore. Unterwegs hatte er einen fortwährenden heftigen Wortwechsel mit dem Geiste ³⁾. Wenn in Böhmen ⁴⁾ das Kind nicht schlafen kann, kriecht die Mutter auf allen Vieren im Zimmer herum, sagend: „Ich suche den Schlaf dir liebe (Anna)“, welche Worte sie so lange wiederholt, bis das Kind einschläft.

Das Kriechen findet sich verbunden mit der Umwandlung (s. d.), so z. B. in Böhmen ⁵⁾, wo sich ein Raubschütze auf 24 Stunden in folgender Weise unverwundbar machen kann: Am Morgen des hl. Johannes des Täufers vor Sonnenaufgang geht er in den Wald, wo er sich einen Fichtenzapfen aussucht, der nach oben wächst. Er kriecht um ihn, trocknet ihn zu Hause und nimmt die Samen heraus. Wenn er dann in den Wald

gehen will, um etwas zu schießen, so schluckt er am Morgen vor Sonnenaufgang nüchtern einen solchen Samen und ist dann den ganzen folgenden Tag unverwundbar. Der letzte Schloßherr von Felsberg (Graubünden) muß während Fronfasten alle Jahre nachts, eines begangenen Unrechtes willen, von einem Hunde mit feurigen Augen begleitet, siebenmal um den Schloßhügel, auf allen Vieren ⁶⁾, k. Auch andere Umgehungen werden k.d. ausgeführt ⁷⁾.

Wer die Nesselsucht hat, muß rückwärts nackend in einen frisch ausgeschütteten Mehlsack hineink.; dann vergeht sie an demselben Tage ⁸⁾, s. w. durchkriechen, gleiten.

¹⁾ Andree *Votive* 31. ^{1a)} *Mythologie* 3, 475 Nr. 1082. ²⁾ Ebd. 3, 417 Nr. 30 = Weinhold *Ritus* 44. ³⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 54 f. = Kühnau *Sagen* 1, 480 Nr. 509. ⁴⁾ Grohmann 109 Nr. 796. ⁵⁾ Ebd. 205 Nr. 1426. ⁶⁾ Jecklin *Volksthümliches* 273. ⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 54; Wolf *Beiträge* 2, 444 = Baader *Sagen* 155; Panzer *Beitrag* 1, 67 Nr. 83; Andree *Votive* 31; Meyer *Baden* 534. ⁸⁾ Jahn *Hexenwesen* 154 Nr. 478.

Bächtold-Stäubli.

Kriechenpflaume (Haferschlehe, Kriechche, Spilling, Zipper; *Prunus insiticia*).

1. Botanisches. Mit der Pflaume nah verwandter Obstbaum mit schneeweißen (nicht grünlichgelben Blüten) und kugeligen, schwarzvioletten Früchten. Die K. wird besonders in Westdeutschland häufig kultiviert, aus den modernen Obstgärten verschwindet sie allmählich ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 107 f.

2. Wie die nahverwandte Zwetschge (s. d.) erscheint die K. als Liebesorakel. In der Thomasnacht nach dem Gebetläuten schüttelt man den „Zipperbaum“ und spricht:

„Zipperbaum i schüttel di(ch)

Freundeslible (= Feinsliebchen?) rüttl di(ch),

Und wo si werd mei Freundlibla meld'n,
Doa wird a Hündla bell'n“ ²⁾.

²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 10; vgl. auch Leoprechting *Lechrain* 205.

3. Wenn die K. in der letzten April- oder ersten Maiwoche blüht, so ist die Roggenernte noch vor Jakobi ³⁾, oder

„so vël Wêke (Wochen) nâ Wulprecht (1. Mai) de Krekelbom blêgt, so vël Wêke nâ Jakob ôs dat Korn rîp“ ⁴⁾, vgl. Schlehe.

³⁾ Frischbier *Naturkunde* 320; Treichel *Westpreußen* VII, 572; Yermoloff *Volkskalender* 217. ⁴⁾ Frischbier a. a. O.

4. In einer oberösterreichischen Sage befreit ein Handwerksbursche ein Haus dadurch von Nattern, daß er um einen „Kriechenbaum“ dürres Holz und Reisig im Kreise legt. In den Kreis stellt er sich und beschwört die Schlangen, nachdem er das Holz angezündet. Diese kommen herbei und verbrennen im Feuer ⁵⁾, vgl. Esche (s. 2, 999 f.). Die Frucht des „Zibartlibaumes“ erscheint in Zwergensagen als eine für besser geachtete Speise ⁶⁾, vielleicht ein Hinweis auf eine sehr alte Kultur der K.

⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 119. ⁶⁾ Lütolf *Sagen* 369. Marzell.

Krieg (frz. guerre, ital. guerra) ist ein verhältnismäßig junges Wort, ahd. werra = Verwirrung, Streit ¹⁾. Der Weltkrieg hat Anlaß zur Entstehung einer umfassenden Literatur gegeben ²⁾.

1. Wenn auch nicht beständiger aktueller Kriegszustand, so war doch Nicht-Frieden das Normalverhältnis zwischen sozialen Verbänden, welche nicht durch religiöse oder Blutsbande (was eigentlich identisch ist) vereinigt waren ³⁾. Dies dürfte damit zusammenhängen, daß bei totemistischen Verbänden der Stamm sich selbst als Mikrokosmos, d. h. als Widerspiegelung der Totalität des Kosmos auffaßt ⁴⁾, eine Weltanschauung, welche für einen anderen Stamm neben dem eigenen keinen Platz hat. Primitivste Jägervölker pflegen den Jagdbereich anderer Stämme zwar zu schonen und dadurch Reibungen zu vermeiden. Treten die Völker aber in das Stadium der Expansion, wie die Germanen der Völkerwanderungszeit, so entsteht ein tatsächlich andauernder Kriegszustand.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 650 f. ²⁾ G. C. Ferrari *Leggende e superstizioni di guerra*, Rivista di psicologia 15 (1919), 219 ff.; Gemelli *Folklore di guerra*, Vita e pensiero 1 (1917), 1 ff.; ARw. 19, 540 ff.; 20, 299 ff.; Kulturgeschichte

des Krieges (ANG. 561); K. Weule *Der Krieg in den Tiefen der Menschheit*; Bellucci *Folklore di Guerra* (Tradizioni popolari italiane Nr. 6) Perugia 1920; H. Bächtold *Aus Leben und Sprache des Schweizer Soldaten* ⁴⁾ 1916 = SAVk. 19 (1915), 201 ff.; ders. *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube*. Straßburg 1917. ³⁾ Franz *Benediktionen* 2, 300 ff.; Wächter *Reinheit* 73; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 432 ff. ⁴⁾ Beth *Über die Exogamie bei den totemistischen Stämmen Australiens unter dem Gesichtspunkt der Fruchtbarkeitsriten*. Abhandlung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1917.

2. Verwaltung des Kriegsgeschicks, wo nicht tatsächliche Anführerschaft im Kriege, ist stets Amt des höchsten Gottes ⁵⁾. Bei den Germanen war der Blitzgott Ziu, welcher mit dem römischen Mars verglichen wurde, der älteste Kriegsgott ⁶⁾, so daß noch Kaiser Heinrich IV. paganico auspicio am dies Martis, dem Dienstag, alle Kämpfe begann ⁷⁾. Der Besitz seines Schwertes verbürgt dem Attila die Weltherrschaft ⁸⁾, wie Sigmund mit Odins Schwert viele Schlachten gewinnt, bis es an des Gottes eigenem Speer zerschellt ⁹⁾. Auch Thor, der ebenfalls Blitzschleuderer ist, war Gott des Krieges ¹⁰⁾. Insbesondere aber war es Odin-Wotan, der Anführer des wilden Heeres, als Windgott ¹¹⁾. Bei den Germanen wie bei anderen indogermanischen Völkern ¹²⁾ gibt es auch Kriegsgöttinnen: Freya gehört die Hälfte der Gefallenen; sie reicht den Einheriar das Trinkhorn ¹³⁾, die Walküren sind Totenwählerinnen, Schenkmädchen, die Nornen der Schlacht ¹⁴⁾, wie bei den Griechen Athena als Pallas Kriegsgöttin war.

⁵⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 557; R. M. Meyer *Religgesch.* 179; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 268. ⁶⁾ E. H. Meyer *GermMyth.* 220. ⁷⁾ Ebd. 221. ⁸⁾ Simrock *Myth.* 271. ⁹⁾ Ebd. 175. ¹⁰⁾ Mannhardt *Götter* 207. ¹¹⁾ E. H. Meyer *GermMyth.* 232. ¹²⁾ Haupt *Lausitz* 1, 13. ¹³⁾ Simrock *Myth.* 336; zum Kult einer wendischen Kriegsgöttin vgl. Meiche *Sagen* 433 Nr. 573. ¹⁴⁾ Simrock 359.

3. Kriegsdienst wird als Gottesdienst aufgefaßt ¹⁵⁾. Der Krieger muß sich in einem Zustand kultischer Reinheit befinden ¹⁶⁾. Er muß darum während des Krieges insbesondere die Keuschheit wahren ¹⁷⁾ und mancherlei andere Bräuche

beobachten¹⁸⁾. Der engen magisch-mystischen Verbindung halber erstreckt sich dieses Gebot der Keuschheit bei vielen primitiven Völkern auch auf die Frauen, welche überhaupt symbiotisch-sympathetisch an dem Tun ihrer Männer Anteil zu nehmen haben. Es mag sein, daß beim Gebrauch des Keuschheitsgürtels im Mittelalter nicht nur männliche Eifersucht, sondern ein ähnliches Moment mitspielte. Man muß in diesem Zusammenhange an die vielen Erzählungen erinnern, in welchen es Helden, die jahrelang in einem Krieg verschollen waren, gelingt, auf wunderbare Weise heimgekehrt, noch im letzten Augenblick die schon zur Heirat mit einem anderen entschlossene Frau davor zu bewahren¹⁹⁾. Die Frauen können durch magische Handlungen, insbesondere Tänze²⁰⁾, den Gang der kriegerischen Unternehmung auch direkt beeinflussen. Die Germaninnen der Frühzeit nahmen aktiven Anteil²¹⁾. Ihr anfeuerndes „Rufen“, das stets betont wird, wird wahrscheinlich auch magische Wirkung gehabt haben, nicht nur psychologische. Eine ganze Reihe von spätmittelalterlichen Sagen berichten noch, wie Frauen durch ihr Eingreifen einen Kampf entschieden haben²²⁾. Der Intervention der Frauen haben die Lango-barden ihren Sieg zu verdanken; auch sonst erscheinen die Frauen mit Vorliebe als Erdenkerinnen der Kriegslisten.

Noch im 17. Jahrhundert wurde von den Frauen zur magischen Abwehr der Feinde ein Zauber (durch Aussprechung obszöner Worte und Entblößung) angewendet, teuer von den Häuptern der Stadt erkauft²³⁾, weil man offenbar erwartete, daß dieses gegen Dämonen meist geübte Abwehrmittel (s. Abwehrzauber) sich auch gegen Feinde bewähren würde. In einer Reihe von Fällen wird berichtet, daß die Frauen den Ziegen brennende Fackeln an die Hörner banden und so das Heer der Feinde in Verwirrung brachten²⁴⁾. Von Aufhäufen von Erde²⁵⁾ und mancherlei anderen rein rationellen Erfindungen der Frauen²⁶⁾ wird berichtet.

¹⁵⁾ Golther *Mythol.* 550 ff. ¹⁶⁾ 5. Mos. 23, 11 ff. ¹⁷⁾ Fehrlé *Keuschheit* 31. ¹⁸⁾ Frazer

3, 157 ff. ¹⁹⁾ Simrock *Mythol.* 180 ff. ²⁰⁾ Beth *Religion u. Magie* 2 176 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 557. ²¹⁾ Otto *Deutsches Frauenleben* (ANuG. 45) S. 17. ²²⁾ Lütolf *Sagen* passim. ²³⁾ SAVk. 21 (1917), 97. ²⁴⁾ SchwVk. 2, 90 u. 2, 75. ²⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 4 Nr. 3. ²⁶⁾ Lütolf *Sagen* passim.

4. Man sicherte sich selbst nach Möglichkeit schon bei Kriegsbeginn den Schutz der Gottheit; so wetzten die ausziehenden Krieger ihre Schwerter am Odinstein²⁷⁾. Gleichzeitig versucht man über seinen Gegner den Zorn des Gottes heraufzubeschwören oder den Gott dadurch zu gewinnen, daß man ihn an dem Sieg der eigenen Partei beteiligt und interessiert. Nach biblischem Gebrauch wurde im Krieg über das ganze feindliche Volk und sein Eigentum²⁸⁾ oder über einen Teil desselben²⁹⁾ der Bann verhängt, d. h. die Menschen sollten im Falle Gott Sieg gab, getötet werden, die Dinge fielen, soweit sie nicht vernichtet wurden, in den Tempelschatz. Ähnliche Vorstellungen herrschten in Deutschland. Als der Schwedenkönig Erich die Schlacht bei Fyriswall gegen Styrbjörn schlagen sollte, opferte Styrbjörn dem Thór, aber Erich dem Odin, weihte sich ihm und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Jahre. Da sah er einen großen Mann mit breitem Hute, der gab ihm einen Rohrstengel in die Hand, ihn über das feindliche Heer mit den Worten zu schießen: „Odin hat euch alle!“ Als das geschah, erschien ein Wurfspieß in der Luft und schlug die Gegner mit Blindheit³⁰⁾.

Die Gefangenen werden geopfert³¹⁾. Dies ist ja der Sinn der Weihe, daß sie dem Gotte damit geschenkt werden³²⁾. Gefangene sind dort, wo Menschenopfer überhaupt dargebracht werden, die wohlgefälligsten Opfer als tapfere und kraftvolle Männer (s. Opfer). So haben die Ureinwohner Mexikos gewisse Kriege nur zu dem Zwecke geführt, um Gefangene für die notwendigen Opfer zur Verfügung zu haben. Aber auch der eigenen Gemeinschaft entnimmt man Krieger und andere Personen, um die zur Gewinnung des Kriegsgottes nötigen Menschenopfer³³⁾ zu haben; abgesehen von

der Selbstweihe der Könige und Fürsten³⁴⁾, zu der der Teufelspakt des den Hahnenschrei nicht ertragenden Wallenstein ein später Nachzügler ist. Solcher Selbstweihe kommt natürlich der hervorragenden Stellung des Opfers wegen besondere Kraft zu.

Man dachte die Gottheit persönlich beim Kampfe anwesend³⁵⁾; die Toten gingen zu ihren Heerscharen ein; die Hälfte zu Odin-Wotan, die Hälfte zu Freya. Sie genießen nun der ewigen Wonne täglich erneuten Kampfspiels. Daraus entwickelte sich die (präanimistisch gefärbte) Vorstellung vom lebendigen Weiterexistieren der Toten als wildes Heer oder wilde Jagd³⁶⁾, wie auch die weitere von dem mit seinem Anführer in hohlem Berge schlafenden Kriegsheer und weiterhin von einzelnen Heeresgruppen, welche allmählich oder nur zu gewissen Zeiten sich immer wieder zum Kampfe erheben³⁷⁾.

In späterer Zeit gab es verschiedene Zaubermittel für den ins Feld ziehenden Krieger, um ihn vor den bevorstehenden Fährnissen zu schützen. In Schweden (17. Jh.) gab man ihm zu essen³⁸⁾; mancherlei Segen wurden für ihn verfaßt³⁹⁾; er wird „festgemacht“, unverwundbar⁴⁰⁾; Kriegsgebete⁴¹⁾, Kriegssegens werden ihm mitgegeben. Das „Nothemd“ wird von zwei unschuldigen, noch nicht sieben Jahre alten Mädchen in der Christnacht gesponnen, gewebt und genäht. Auf der Brust zeigt es zwei Häupter, zu beiden Seiten je ein Kreuz⁴²⁾.

Religiöse und magische Vorstellungen in unlösbarer Verkettung bestimmten Kriegstänze, fernerhin Kriegsschmuck⁴³⁾, Kriegsmaske⁴⁴⁾, Kriegsgeschrei, Kriegsbemalung, Kriegslieder⁴⁵⁾, Kriegszauber⁴⁶⁾.

²⁷⁾ Kuhn *Herabkunft* 226; Schwenn *Menschenopfer* 142. ²⁸⁾ Jos. 6, 18 f. ²⁹⁾ Ebd. 8, 2. ³⁰⁾ Simrock *Myth.* 176. ³¹⁾ Schwenn *Menschenopfer* 199; Schell *Berg. Sagen* 501 Nr. 15; Jahn *Opfergebräuche* 67 über Opferung von Kriegsgefangenen auch beim Opfer zu Hethra. ³²⁾ Simrock *Myth.* 177. ³³⁾ R. M. Meyer *Religgesch.* 413. ³⁴⁾ Simrock *Myth.* 176 f. ³⁵⁾ Ebd. 175 ff. ³⁶⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 240. ³⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 152 ff. ³⁸⁾ Höfler *Weihnacht* 23. ³⁹⁾ SAVk. 21 (1917), 233. ⁴⁰⁾ Kronfeld *Krieg* 11. ⁴¹⁾ DG. 15, 195 f. ⁴²⁾ Grimm *Sagen* 188 Nr. 254.

⁴³⁾ Simrock *Myth.* 275. ⁴⁴⁾ Andree *Parallelen* 2, 118. ⁴⁵⁾ Böckel *Volkslieder* LXIV. ⁴⁶⁾ Nilsson *Griech. Feste* 403 ff.; E. H. Meyer *Myth.* 253.

5. Die ungeheure Fülle von Kriegsvorzeichen⁴⁷⁾, wie sie das Volk in mancherlei Begebenheiten⁴⁸⁾ erkennt, sind zum (geringeren) Teil rein rationale Konstatierungen oder psychologisch richtige Beobachtungen. Treiben die Schulknaben immer kriegerische Spiele⁴⁹⁾, sind Ziegenfelle billig und die Käse teuer⁵⁰⁾, schlägt der Tambour besonders stark⁵¹⁾, spielen Kinder mit Steinen (hier könnte man freilich zweifelhaft sein, ob es sich nicht um einen sympathetischen Zauber handelt⁵²⁾), so führt die allgemeine Aufregung oder Not voraussichtlich zum Krieg.

⁴⁷⁾ E. M. Kronfeld *Der Krieg in Aberglauben und Volksglauben*; Alemannia 15 (1887), 70.

⁴⁸⁾ Klingner *Luther* 99; Wehrhan *Kriegsvorbereitungen* ZfrwVk 16, 48. ⁴⁹⁾ SAVk. 2, 221; Grimm *Myth.* 2, 784 f.; 3, 438 Nr. 106; ZfdMyth. 3, 310; Drechsler 1, 216—217; Wuttke 208, 391 § 287; Urquell 3 (1892), 39. ⁵⁰⁾ SAVk. 2, 282. ⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 42. ⁵²⁾ ZfrwVk. 1 (1891), 189.

6. Oft werden aber irgendwelche aussergewöhnliche Naturereignisse als Kriegsvorzeichen gedeutet: so z. B. das Einfallen unbekannter Vögel⁵³⁾, vieler Vögel Flug⁵⁴⁾, das zweimalige Blühen eines Kirschbaumes⁵⁵⁾, übermäßige Fruchtbarkeit überhaupt⁵⁶⁾, das Schreien der Elstern⁵⁷⁾, das Auftreten von vielen Mäusen⁵⁸⁾, starke Rote auf den Bergen⁵⁹⁾, am Himmel⁶⁰⁾, Morgenrot am Neujahr⁶¹⁾, Verbrecherblut am 2. Januar⁶²⁾, ein Nordlicht⁶³⁾, das Wachsen von Galläpfeln⁶⁴⁾, eine feurige Kugel am Himmel⁶⁵⁾, wildes Lärmen in den Lüften, mag man es einem unbestimmten geisterhaften Kriegsheer⁶⁶⁾, der wilden Jagd⁶⁷⁾, oder nur dem Wind⁶⁸⁾ zuschreiben; ungewöhnlich starkes Wiehern und Schnauben von Rossen⁶⁹⁾, zahlreiche Knaben-geburten⁷⁰⁾, Waldbruch⁷¹⁾, fremde Soldaten⁷²⁾, Anschwellen von Wassern⁷³⁾, schweres Herabhängen der Fahnen, die Erscheinung eines Kometen, Blütenregen, das Heulen der Wölfe, Luftspiegelungen⁷⁴⁾; Sturm in den Internächten, aber auch Sonnenschein in den Zwölften⁷⁵⁾.

⁵³) Grohmann 63; Müller *Siebenbürgen* 196 f. ⁵⁴) Panzer *Beitrag* 1, 265. ⁵⁵) Grimm *Mythol.* 2, 952; 3, 477 Nr. 1116. ⁵⁶) Meier *Schwaben* 1 XV/9. ⁵⁷) Grohmann 67. ⁵⁸) Ebd. 60. ⁵⁹) SAVk. 19, 44. ⁶⁰) Heidelberg: Alemannia 33 (1905). 300; s. a. Eisel *Voigtländ* 259 ff. ⁶¹) Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 284. ⁶²) Kohlrusch 339. ⁶³) Sébillot *Folk-Lore* 1, 96. ⁶⁴) Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 968. ⁶⁵) SchwVk. 10, 35. ⁶⁶) Müllenhoff *Sagen* 247 Nr. 341; Reiser *Allgäu* 1, 297. ⁶⁷) Sébillot *Folk-Lore* 1, 173; E. H. Meyer *GermMyth.* 238; Wuttke 19 § 17. ⁶⁸) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 232, 238; Schulenburg *Volkstum* 124. ⁶⁹) Grohmann 53; ders. *Mäuse* 31. ⁷⁰) Wuttke 212 § 296. ⁷¹) John *Erzgebirge* 244. ⁷²) Wuttke 226 § 323. ⁷³) Birlinger *Volksth.* 1, 137. ⁷⁴) Meyer *Aberglauben* 137. ⁷⁵) John *Erzgebirge* 150.

7. Kriegszeichen sind auch übernatürliche Erscheinungen; ein angeschnittenes Brot vergießt Blut ⁷⁶). Der heilige See bei Lommatzsch, an dessen Ufern die heidnischen Daleminzier ihre politischen Beschlüsse faßten und ihre Götter verehrten, ist mit Getreide bewachsen, solange der Friede währt. Krieg zeigt er an durch Blut und Asche ⁷⁷). Am Tage vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges sah man am Himmel zwei Wolken in Gestalt gegeneinander kämpfender Krieger und ein lichtiges Kreuz ⁷⁸); ähnliches wurde im Mai und Juni 1870 im Spreewalde beobachtet ⁷⁹). Zu Mildenau lief vor dem Einfall der Feinde ein gespenstisches Kalb laut blökend durch das Dorf ⁸⁰). Eine Biene läßt sich vor dem Aufstand der Schweizer nach dem Sempacherlied auf des österreichischen Herzogs Schwerte nieder ⁸¹).

⁷⁶) Meiche *Sagen* 633 Nr. 779. ⁷⁷) Ebd. 637 Nr. 788. ⁷⁸) Schell *Berg. Sagen* 160, 51. ⁷⁹) Schulenburg *Volkstum* 167. ⁸⁰) Meiche *Sagen* 54 Nr. 56. ⁸¹) Lütolf *Sagen* 358.

8. Auch gespensterhafte Erscheinungen, Gesichte und übernatürliches Geräusch weissagen Krieg: so das Erscheinen einer nackten männlichen Gestalt mit dem Schwert in der Hand, klagender Mädchenscharen ⁸²), das Erscheinen des Nachtraben ⁸³), Drachen- ⁸⁴) bzw. Drakenflug ⁸⁵). Ein halbes Jahr vor Beginn der Kriegsgreuel im Muottatal (1798–1800) hörte man dort fürchterliches Geheul und Kanonendonner und sah viele Wachtfeuer ⁸⁶), oder es wird

berichtet, daß ein Kriegslager erscheint ⁸⁷), man vernimmt Kriegslärm ⁸⁸), die Zwerge ziehen aus ⁸⁹); auf dem Begräbnisplatze der Schweden in einem Wäldchen bei Weckersdorf hört man Trommelschlagen ⁹⁰), anderswo Singen unter der Erde ⁹¹). Der Gerichtsstein fällt um ⁹²); der Nickl im Helgraben bei Waldsassen in der Oberpfalz trommelt in der Mittagsstunde ⁹³); der Wassermann regt sich ⁹⁴); das Petermännchen zu Schwerin trägt statt seiner gewöhnlichen grauen Tracht rote oder schwarze Kleider ⁹⁵). Vor dem siebenjährigen Krieg hörte man beim Erforschen der Zukunft in der Silvesternacht am Kreuzweg großes Wagenrasseln; Antreiben der Pferde ⁹⁶). Krieg kommt, wenn sich die Waffen in den Zeughäusern von selbst bewegen ⁹⁷).

Als ein Sonderfall des allgemeinen Glaubens, daß der Auszug des wilden Heeres Krieg bedeute, sind die Sagen aufzufassen, wonach der Auszug des wilden Heeres aus dem Schnellerts ⁹⁸), das Hervorgehen der toten Helden aus dem Friedensberg bei Flensbug in Angeln, durch welches der dort errichtete Stein umgeworfen wird ⁹⁹), das Erscheinen des Bissinger auf seinem Schimmel ¹⁰⁰), der Aus- ¹⁰¹) bzw. Umzug ¹⁰²) des Rodensteiners ¹⁰³), der Zug der Unterbergsmännchen ¹⁰⁴), der Auszug Kaiser Karls aus dem Donnersberg ¹⁰⁵) oder Untersberg ¹⁰⁶) oder Odenberg ¹⁰⁷), als Vorzeichen des K.es aufgefaßt werden.

⁸²) Müller *Siebenbürgen* 196 f. ⁸³) Schambach und Müller 69. ⁸⁴) Niderberger *Unterwalden* 1, 62. ⁸⁵) Strackerjan 1, 328 Nr. 198. ⁸⁶) Lütolf *Sagen* 129 f. ⁸⁷) Strackerjan 2, 283. ⁸⁸) Kohlrusch S. 365. ⁸⁹) Quitzmann *Baiwaren* 174. ⁹⁰) Grohmann *Sagen* 24. ⁹¹) Birlinger *Volksth.* 1, 238. ⁹²) Müllenhoff *Sagen* 247 Nr. 340. ⁹³) Panzer *Beitrag* 2, 80. ⁹⁴) Kuhn und Schwartz 426 Nr. 205. ⁹⁵) Ebd. ⁹⁶) Schulenburg *WVolkstum* 132. ⁹⁷) Meyer *Aberglaube* S. 137. ⁹⁸) Panzer *Beitrag* 1, 195. ⁹⁹) Wolf *Beiträge* 2, 153. ¹⁰⁰) Baader 151. ¹⁰¹) Golther *Myth.* 287. ¹⁰²) Ranke *Volkssagen* 97, 276. ¹⁰³) Grimm *Sagen* 163 Nr. 169. ¹⁰⁴) Vernaleken *Alpensagen* 64. ¹⁰⁵) E. H. Meyer *GermMyth.* 242. ¹⁰⁶) Wolf *Beiträge* 2, 153. ¹⁰⁷) Ebd. 1, 59; 2, 99.

9. Zahllos sind die Kriegsweissagen ¹⁰⁸). Die „Harkbüre“ z. B. soll die napoleonischen Kriege und die Revo-

lution 1848 vorausgesagt haben ¹⁰⁹), andere Weissagen bezogen sich auf die Kriege 1864, 1866, 1870/71 ¹¹⁰), nicht zuletzt wurde auf 1913 Krieg prophezeit ¹¹¹). Der dreißigjährige Krieg soll von einem wilden Männlein dem Kurfürst Johann Georg I. prophezeit worden sein ¹¹²), Belagerung und Einäscherung verkündet ein Aschenweibchen ¹¹³).

Man erwartete Krieg, wenn im Pfennigstedter Felde ein rotes Haus gebaut würde ¹¹⁴). Eine Prophezeiung, deren Erfüllung man durch die Schlacht am 31. VII. 1849 gegeben glaubt, bezieht sich auf eine Schlacht bei Schäßburg; wenn ein bestimmter Hollunderstrauch zum drittenmal ausschlägt ¹¹⁵). Das Motiv des ausschlagenden Baumes (allerdings gehört dazu auch das des ausziehenden Kaisers) ¹¹⁶), der erscheinenden Libussa ¹¹⁷), leitet zu den Weissagen vom letzten Krieg über ¹¹⁸), welcher das Ende der Welt bedeutet.

Diese Vorstellungen vom ersten und letzten Kriege ¹¹⁹), vom Krieg, welcher durch den Goldhunger in die Welt gekommen ist und das Ende der Welt herbeiführend eine Ära ewigen Friedens, wo Gold nur Spielzeug ist, einleitet, nach einer Zeit höchster Not und sittlicher Verwilderung, gehören zum moralischen unvergänglichen Schatz des Germanentums. Sie sind der völkerpsychologische Hintergrund noch zum englischen Schlagwort vom „War to End War“.

¹⁰⁸) Z. B. ZrwVk. 12, 65 ff.; 15, 131; 16, 48 f.; usw.; Brandenburg 1916, 161; Légendes, Prophéties et Superstitions de la Guerre, SAVk. 9, 14; 19, 209. ¹⁰⁹) Meyer *Baden* 561. ¹¹⁰) Grabinski *Sagen* 57. ¹¹¹) DG. 13, 257. ¹¹²) Meiche *Sagen* 347 Nr. 451. ¹¹³) Ebd. 197 Nr. 266. ¹¹⁴) Strackerjan 2, 304. ¹¹⁵) Müller *Siebenbürgen* 74. ¹¹⁶) Vernaleken *Mythen* 122. ¹¹⁷) Grohmann *Sagen* 50 ff. ¹¹⁸) Ebd. 60 ff. ¹¹⁹) Simrock *Mythologie* 149 ff.

10. Kriegskassen und vergrabene Schätze. Der früher mit dem Kriege so eng verknüpfte Beutegedanke läßt die Phantasie ¹²⁰) des Volkes sich jetzt mit Vorliebe ¹²¹) mit der Erbeutung von Kriegskassen, die oft ganz nach Art von verwunschenen Schätzen verschwinden ¹²²), und der Auffindung ¹²³) verborgener, vergrabener ¹²⁴) Schätze beschäftigen.

Auf praktische Erfahrung und richtige Erinnerung mögen auch manche der Erzählungen von in Kriegszeiten vergrabenen Schätzen ¹²⁵) zurückgehen. Mit der Zeit wird es immer mehr der lebhafteste Wunsch des Kriegers, vom Kriegsdienst vollkommen befreit zu werden oder heil heim zu kommen ¹²⁶), ein Zweck, dem zahlreiche Praktiken dienstbar gemacht wurden ¹²⁷).

¹²⁰) Schell *Berg. Sagen* 377 16. ¹²¹) Knoop *Schatzsagen* 24 f. ¹²²) Kühnau *Sagen* 3, 679. ¹²³) Ebd. 3, 582. ¹²⁴) Meiche *Sagen* 717 Nr. 888; 746 Nr. 915. ¹²⁵) Kühnau *Sagen* 3, 690 ff. ¹²⁶) Larsen *Der Mensch, der Krieg* Mitt. Verb. d. Ver. f. Vk. Nr. 9 (1909) 3; U. Bunzel *Kriegs- aberglauben* MschlesVk. 20 (1918), 41 ff.; A. Wermighoff *Bibliographie des Kriegs- und Soldatenaberglaubens* ARw 19, 541; Kulturgeschichte des Krieges (ANuG. 561); Brandenburg 1916, 166. ¹²⁷) Wuttke 454 § 719.

M. Beth.
krimineller Aberglaube s. Recht, Verbrecher.

Krimskrams s. Kribskrabs.

Kriemhild, die Schwester der drei Burgundenfürsten im Nibelungenliede, nach der Zürcher Sage eine Hexe, die am Türlensee wohnte und durch Abgraben des Sees die Einwohner von Hefferswil, die sie geärgert hatten, zu schädigen suchte ¹). Die Sage knüpft sich an den Flurnamen „Kriemhiltgraben“, der, wie Kriemhiltenstein, -berg, -spiel, auch anderwärts vorkommt ²).

¹) Vernaleken *Alpensagen* 25. ²) Grimm *Myth.* 1, 307 u. A. 3.

Hoffmann-Krayer.

Krippe. Das Wort und die Sache waren den Germanen sicher schon bekannt. Doch handelte es sich dabei nicht um die heutige Form des holzgezimmerten Krippentrog, sondern um einen geflochtenen Futterkorb, wie wir ihn auf mittelalterlichen und auch auf späteren Darstellungen der Weihnachtskrippe noch durchaus sehen können ¹). Das Wort (ags. *cribb*, ahd. *krippa*, schwed. *krubba* u. *kripta*) hängt wahrscheinlich mit mhd. *krebe*-, Korb, zusammen und geht auf eine germanische Wurzel **kreb* (flechten) zurück, von der auch mhd. *kerve* (Fischreuse) abzuleiten ist ²). Dazu stimmen sehr gut die Wörter *kripp* und *kripta*, die im

15. Jh. für Hürde, Pferch u. dgl. verwendet werden, ebenso die in Österreich noch heute so genannte „Kohlkrippen“ (der geflochtene Wagenbehälter für Holzkohlen)³⁾ und endlich engl. *crib*, niederl. *krib* und oberpfälzisch *krippl* für Wiegen und Kinderbettchen⁴⁾.

In den wenigen Beziehungen des deutschen Volksglaubens zur K. handelt es sich einerseits um das betreffende Vieh- und Stallgerät (vgl. daher auch „Stall“ und „Vieh“) und andererseits um die K. des Christkindleins (vgl. „Weihnachtskrippe“ und „Wiege“). Der Zusammenhang mit der Sorge um das Vieh wird besonders klar aus dem mehrfach bezeugten Brauch, die verkohlten Notfeuerbrände in die K. u. Futterraufen der Viehställe einzulegen, um dadurch das Vieh vor Seuchen zu bewahren⁵⁾. Ebenso gehört hieher der folgende Brauch aus dem Lechrain: „Wenn das Vieh verhext ist, bohrt man in den Barn (Futterkr.) mit einem Einbohrer, der in einer ungraden Stund verfertigt worden, Löcher, welche mit drei Bröseln Osterbrod, drei geweihten Palmkatzeln, zwei Johannes Händen, einem Benediktuspfeffig und geweihtem Ostersalz, alles in einem Haderl (= Tuchflecklein) zusammengebunden, ausgefüllt werden und stöpselt das Ganze mit einem Pfropfen von Elsenbeerholz, darein drei Kreuze geschnitten sind, im Namen der hl. Dreifaltigkeit zu. Das muß an einem Freitag geschehen, und das Elsenbeerholz muß an einem goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang in drei Schnitten, gegen Morgen gewendet, geschnitten werden, ohne An- und Widergang“⁶⁾.

Ebenso legt man in Bayern Gründonnerstagseier in die Vieh-K., um das Vieh vor Unheil zu bewahren⁷⁾. Dagegen spielt wohl schon die Weihnatsk. mit herein, wenn bei den Mönchgutern auf Rügen in der Neujahrsnacht die Knechte zuweilen in den Pferdek. schlafen, um die Zukunft zu erträumen⁸⁾. Ganz klar ist der Zusammenhang mit der heiligen K., wenn in Reutlingen (Schwaben) der Glaube bezeugt war, daß man bei Kopfschmerzen mit dem rechten Fuß in eine Stallk.

treten, den Kopf mit beiden Händen vorne und hinten halten und dazu sprechen müsse: „In die K. tret ich, das Hauptgeschoß heb ich, niemand ist der mir helfen kann, als der Mann, der in der Krippe seine Ruhe fand. Im Namen usw.“⁹⁾.

¹⁾ So z. B. noch bei der Weihnachtsdarstellung in „Unser lieben Frauen Leben“ von Albrecht Dürer, wo die Krippe geradezu als Korb gezeichnet erscheint. Selbst die im Jahre 1756 vollendete berühmte obersteirische Weihnachts-Krippe von Thaddäus Stammel im Stift Admont zeigt noch den geflochtenen Krippenkorb. (Ringler *Deutsche Weihnatskrippen*, Innsbruck 1929, Abb. 16 u. 17). ²⁾ Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 585. ³⁾ Grimm *DWB.* 5, 2322. ⁴⁾ Ebd. 5, 2323. ⁵⁾ Zedler 24 (1740), Sp. 1427 u. Freudenthal *Feuer* 209 u. 515 ff. ⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 28 f. ⁷⁾ C. Haberland im *Globus* 34, 60; Panzer *Beitrag* 2, 212 u. Leoprechting *Lechrain* 171 u. 175. ⁸⁾ *Globus* 18 (1870), 107. ⁹⁾ Meier *Schwaben* 2, 516 Nr. 453. v. Geramb.

Kristall. Griech. *κρύσταλλος* = Eis, erst später auf den ebenso durchsichtigen Bergkristall übertragen, lat. *crystallum*, ahd. *christalla*, mhd. *kristalle*, *kristall*¹⁾. Im Altertum glaubte man, der Kristall sei aus Eis entstanden, das im Laufe der Zeit erhärtete. Das Mittelalter übernahm diese Anschauung, obgleich bereits damals darauf hingewiesen wurde, daß der Stein sich auch in Ländern finde, die von Frost und Eis niemals berührt würden. Wie der Beryll diente auch der Kristall als Brennspiegel zum Entzünden von Zunder und zum Hervorrufen des Osterfeuers²⁾. Bis heute gilt der glitzernde Kristall als Schutzmittel gegen Beschreien und Hexerei³⁾. Er gehört deshalb zu den Schrecksteinen⁴⁾. Bei Staricius und Zedler führt er den Namen „Schwindelstein“; er sollte nämlich vor Schwindelanfällen schützen, wenn man ihn auf dem bloßen Leibe trug⁵⁾. Zedler führt auch eine Reihe von Krankheiten an (Ruhr, Bruch, Mutterfluß u. a.), bei denen Kristallpulver innerlich verwendet wurde⁶⁾. Ein in Silber gefaßter Kristall wurde früher Kindern umgehängt, um bei Zahnschmerzen kühlend zu wirken⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212. ²⁾ Plin. *n. h.* 17 § 23 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 379; Lonicier 61; B. v. Regensburg (Pfeiffer-Strobl)

1, 437, 8; Schade 1385 f.; A. Kühn *m. subt.* 8, 19; Kopp *Geschichte d. Chemie* 3, 253 f.; Grimm *Myth.* 1, 513¹⁾. ³⁾ Jahn *Opfergebräuche* 129 f.; Seligmann 2, 28; vgl. Klingner *Luther* 127¹⁾. ⁴⁾ ZföV. 13 (1907), 113; Andree-Eysn 139. ⁵⁾ Schwenkfeldt *catalogus* 1, 376; Zedler 36, 513; Staricius *Heldenschatz* (1706), 480 Nr. 13; Schindler *Aberglauben* 159; vgl. ARw. 15, 146 (Palästina). ⁶⁾ Zedler a. a. O.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 125; Megenberg a. a. O. ⁷⁾ Schwenkfeldt a. a. O.; Hellwig *Kalender* 64 f. u. *Lexih.* 44; Frauenzimmerlexikon 397.

Im Zauberesen des Mittelalters spielte das K. sehen eine große Rolle. Besonders veranlagte Menschen, Hexen, Zauberer behaupteten, in einer Kristallkugel, einem Kristallspiegel, das Künftige und Vergangene zu erblicken und auch bei ihnen Rat suchende Menschen es schauen zu lassen⁸⁾. So offenbarte z. B. die Kristallkugel den Dieb einer Sache⁹⁾. Das Kristallsehen ist wahrscheinlich auf gelehrtem Wege, etwa durch Beichtspiegel, in den deutschen Volksglauben eingedrungen. Von der Kirche wurde es verboten und hart als Zauberei bestraft¹⁰⁾. Paracelsus wendet sich wiederholt gegen die mit Kristallen und Beryllen getriebene Schwarzkunst, Erscheinungen hervorzurufen¹¹⁾. Auch Luther hat keine schwarze Kunst so scharf bekämpft wie den Unfug des Kristallsehens¹²⁾. Prozeßakten gewähren noch einen Einblick in den weitverbreiteten Aberglauben, in das Treiben der gewinnsüchtigen Betrüger¹³⁾. In Märchen und Sagen begegnet uns das Kristallsehen wiederholt¹⁴⁾. Romantiker haben es in phantastischen Erzählungen verwendet¹⁵⁾. Es wird erwähnt in Goethes Faust (Osterspaziergang), spielt eine Rolle in Hebbels Genoveva (IV, 6) und in Ludwigs Fragment „Der Engel von Augsburg“. Neuerdings versucht man das Kristallsehen als hypnotischen Zustand zu erklären, wobei unbewußte Vorstellungen im Bewußtsein auftauchen¹⁶⁾.

⁸⁾ Meyer *Aberglaube* 285 u. 283; Schindler *Aberglauben* 253; Grabinski *Mystik* 202 f.; Huss *Aberglauben* 23 Nr. 2 (32); Zedler 5, 2291; Grimm *DWB.* 2482c; Rochholz *Sagen* 2, 150; Kiesewetter *Faust* 386 f.; ZdvV. 5 (1895), 286 f. u. 7 (1897), 190. ⁹⁾ Andree *Braunschweig* 249; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 258 Nr. 1619 u. Franz *Benediktionen* 1, 469 u. 2,

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

492. ¹⁰⁾ MschlesV. 21 (1919), 82 f.; Grimm *Myth.* 3, 431 c. 90/91; Panzer *Beitr.* 2, 270; ZdvV. 23 (1913), 934. ¹¹⁾ Paracelsus 155. ¹²⁾ Klingner *Luther* 70 u. 134. ¹³⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 272 u. 275 f. ¹⁴⁾ Grimm *Sagen* Nr. 110; Meiche *Sagen* 490 Nr. 636; Haupt *Lautsitz* 1, 181 Nr. 215; Klapper *Schlesien* 254; Wolf *Niederländ. Sagen* 378 Nr. 295. ¹⁵⁾ MschlesV. 12 (1910), 131³⁾ u. 23 (1922), 80. ¹⁶⁾ Lehmann *Aberglaube* 447 ff. 451. 434.

Die ausgedehnten Kristallhöhlen der Hochalpen führten zu dem Aberglauben, daß dort unten leuchtende Kristallpaläste wären; der blitzende Kristall, sein säulenartiger Aufbau wirkten dabei mit¹⁷⁾. In Kristallgrotten wohnen nach dem Mythos die Zwerge und die Saligen Fräulein, in Kristallpalästen Laurin, Feen und Elfen; Zwerge schmieden den Kristall (als Waffe für Donar? vgl. Blitzstein¹⁸⁾) usw. In E. T. A. Hoffmanns „Bergwerk von Falun“ funkeln in der Tiefe die flimmernden Kristalle (Ausg. Hesse 6, 174 f.).

¹⁷⁾ Kluge *Hdb. d. Edelsteinkunde* 372. ¹⁸⁾ Simrock *Myth.* 446; Mannhardt *Germ. Myth.* 455³⁾ u. 452¹⁾; Heyl *Tirol* 639 Nr. 105; Kohlrusch *Sagen* 22; Sepp *Sagen* 6, 644. 648; Vernaleken *Mythen* 4 f. u. 12 ff. u. a. † Olbrich.

Kristallomantie. Wahrsagung vermittelt eines Kristalls (griech. *κρύσταλλος*). Die Bezeichnung ist für die Antike nicht belegt, sondern eine der zahlreichen Neubildungen des ausgehenden Mittelalters. Auch von einer Ausübung der K. im Altertum wird nichts berichtet¹⁾, dagegen spielt die K. seit dem ausgehenden Mittelalter bis heute in der Mantik eine nicht unbedeutende Rolle. Sie gehört zu der Gruppe jener mantischen Methoden, die angewendet werden, um aus wirklichen oder vorgestellten Erscheinungen auf einer spiegelnden Fläche (Wasser, Spiegel, Becken, Fingernagel, Schwertklinge u. a. m.), z. T. auch unter Hinzutreten akustischer Phänomene, die Zukunft zu deuten, vergangene oder entfernte Vorgänge zu schauen, den Ort verborgener Dinge oder den Urheber dunkler Taten festzustellen, vgl. Hydro-, Katoptro-, Lekano-, Gastro-, Onychomantie. Zusammen mit diesen anderen Formen der Spiegelwahrsagung im weitesten Sinne wird die K. in kirchlichen Verboten des Mittelalters gelegent-

lich genannt²⁾; genauer unterrichtet sind wir erst seit dem 15. Jh.

Angesichts der engen Verwandtschaft der K. mit den anderen Spiegelwahr-sagungen legen die Beschreibungen, besonders die älteren, nicht selten keinen besonderen Wert auf nähere Angaben über Art und Gestalt des verwendeten Steines: Spiegel, mit Wasser gefüllte Flaschen oder Becken können an die Stelle des Kristalls treten, ohne daß sich das Ritual und der Erfolg wesentlich ändern. Auch wird in den Beschreibungen oft kein Unterschied zwischen der K. und den verwandten Methoden gemacht. Wo ausdrücklich von einem Kristall die Rede ist, hat man wohl an einen Bergkristall zu denken, der auch von manchen modernen Kristallsehern gefordert wird³⁾. Der Kristall muß tadellos klar und blank poliert sein⁴⁾, zur Verstärkung der Glätte wird er auch mit Öl eingerieben⁵⁾. An Gestalt ist er entweder kugelförmig oder zylindrisch oder prismatisch⁶⁾. Auch von gemmenartigen Kristallen, die in einen Fingerring gefaßt sind, wird berichtet⁷⁾. Neben dem Bergkristall wird auch der Beryll (s. d.) verwendet⁸⁾; Paracelsus nennt ihn wiederholt neben dem Bergkristall und faßt die gesamten Spiegelwahr-sagungen unter dem Begriff Berillistica, ihrerseits einer Untergruppe der Nigromantie, zusammen⁹⁾; vereinzelt wird auch der Jaspis zur K. verwendet¹⁰⁾. Der Shew-stone des berühmten Kristallsehers John Dee (1527–1608)¹¹⁾ soll aus glänzender schottischer Steinkohle bestanden haben¹²⁾; auch Paracelsus nennt Kohlen neben Spiegeln, Beryllen usw. als Erscheinungsort der Geister¹³⁾. Natürlich konnten als Ersatz für echte Kristalle auch Glaskugeln oder kuglige, mit Wasser gefüllte Gläser eintreten, wie sie bei der Gastromantie (s. d.), die ihren Namen davon hat, verwendet wurden¹⁴⁾. Im 70. Kapitel von „Fausts Höllenzwang“ beschreibt Mephistopheles die Herstellung solcher künstlicher Kristalle: Faust soll an einem Dienstag in der Stunde des Mars zu einem Glasbrenner gehen und das Gewünschte in Auftrag geben. Er kann sich einen Kristall in Gestalt eines Uringlases

oder eines Steines bestellen, muß aber jeden dafür verlangten Preis zahlen. Auch muß das Kunstprodukt, um Zauberkraft zu bekommen, zunächst wie der Erdspe-gel (s. d.) in einem Grabe eingegraben werden. Ein zweites Rezept in dem gleichen Kapitel schreibt vor, daß ein gekauftes Kristallglas 3 Wochen lang in das Taufwasser eines erstgeborenen Knaben gelegt werde. Dann gießt man unter Verlesung des 6. Kapitels der Offenbarung Johannis das Wasser auf einem Kirchhof aus und läßt noch einen christlich gefärbten Segensspruch folgen¹⁵⁾. Die moderne K. bedient sich der verschiedensten spiegelnden Gegenstände, z. B. gläserner Briefbeschwerer, versilberter Christbaumkugeln, Glaslinsen u. a. m.¹⁶⁾.

Die Befragung des Kristalls geht unter einem mehr oder weniger reichhaltigen Ritual vor sich. Der Kristall wird nach Hartliebs Angabe geweiht¹⁷⁾. Eine solche Weihung durch einen Priester war möglich, da bekanntlich gewisse Edelsteine zu Heilzwecken benediziert werden durften, wogegen jede „abergläubische“ Verwendung von der Kirche abgelehnt wurde¹⁸⁾. Möglich war es natürlich auch, eine solche Weihung des Kristalls zu erschleichen, indem man ihn irgendwie bei einer kirchlichen Benediktion einschmugelte oder mit zur Messe nahm¹⁹⁾. Er wird sorgfältig, wie ein Heiligtum, aufbewahrt, in Tücher gehüllt²⁰⁾ oder in einem Futteral verwahrt²¹⁾, Weihrauch und Myrrhen werden dazugelegt²²⁾. John Dee (s. o.), der mit mehreren größeren und kleineren Kristallen arbeitete, errichtete ein vor profanen Blicken geschütztes Allerheiligstes mit einem „heiligen Tisch“, auf den das auf ein goldenes Untergestell montierte Kleinod²³⁾ gesetzt wurde, mit Vorhängen, Leuchtern usw. Der Gebrauch von Lichtern mag – neben den angeblich dargebrachten Rauchopfern – für Hartlieb ein Grund gewesen sein, die K. der Pyromantie zuzuweisen²⁴⁾. Auch die moderne K. empfiehlt die Verwendung von Kerzen²⁵⁾, doch wird die Praxis je nach Veranlagung der Medien in dieser Hinsicht verschieden gehandhabt²⁶⁾. Die Wahl bestimmter Zeiten

und Räume sowie die Beobachtung gewisser Reinheits- und Kleidungs-vorschriften und die Darbringung von Rauchopfern wird nur von Hartlieb bezeugt: „Wann sy die kunst treiben wollen, so wartten sy vff gar ainen schön tag oder haben ain rain gemacht vnd darynn gar vil gewechter kertzen. die maister gänd dann gen bad vnd nemen dann das rain chind mit jn vnd beclaiden sich dann jn raines weiss gewandt vnd sitzen nider vnd sprechen jr zauber bätt vnd prennen dann jr zauberopffer . . .“²⁷⁾. Daß sich gleichwohl die charlatanistischen Großmeister der K. solche zeremoniösen Verbrämungen, besonders was die Kleidung betrifft, selten haben entgehen lassen, ist wohl anzunehmen; auch hierfür sei auf die Anm. 23 angeführte Szene in Goethes Groß-Kophta verwiesen.

Im Gegensatz zu anderen Divinationen, deren kunstmäßige und zeremoniöse Brauchform ein abgekürztes und vergrößertes Gegenbild im Volksbrauch hat, ist die K. der älteren Berichte fast ausschließlich in der Hand mehr oder weniger zünftiger Magier und kann nicht ohne deren Vermittlung vom gemeinen Mann betrieben werden. Fast in allen Fällen bedienen sich diese „Meister“ der Hilfe von Medien. Am geeignetsten hierfür sind, wie bereits im Altertum und dann im Mittelalter bei zahlreichen anderen Wahrsagemethoden, unschuldige Kinder, Mädchen und besonders Knaben, daneben auch Schwangere²⁸⁾. Die Rolle, die das kindliche Medium bei der K. spielt, wird von Hartlieb anschaulich beschrieben²⁹⁾: Der Meister flüstert dem Knaben „verporgen wort“ ins Ohr und läßt ihn dann auf den Kristall blicken. „Darnach fragen sy den knaben, ob er jcht seh ainen engel, wann der knab spricht ja, so fragen sy jn, was varb er an hab“. Ist nun der Engel rot gekleidet, so ist er zornig, Opfer und Gebete müssen verstärkt werden, ebenso wenn etwa ein schwarzer Engel erscheint. Erst ein weißgekleideter ist von günstiger Bedeutung. Der Meister fragt dann, was der Engel in der Hand habe. „Er fragt jn also lang, bis er spricht, jch sech ain zedel jn des engels hand, so

fragt er dann so lang, bis er sicht püch-staben“. Aus diesen Buchstaben setzt dann der Meister Worte zusammen, die die Antwort auf die Anfrage enthalten. In der heutigen K. scheinen, wie überhaupt, weibliche Medien bevorzugt zu werden.

Aus Hartliebs Schilderung geht deutlich hervor, daß die zeitgenössischen Meister der K. ein christliches Mäntelchen umhängten. Die dem Knaben ins Ohr geflüsterten Worte „süllen vast hailig sein“; Hartlieb, der an einer früheren Stelle bei Schilderung der Onychomantie wenigstens eins der Zaubersprüche (Oriol) mitgeteilt und die anderen „von ergrung wegen“³⁰⁾ verschwiegen hat, beschränkt sich hier auf die Behauptung: „die wort sind tewff-lisch“, wie er ja überhaupt die gesamte Wahrsagerei als verbotene Kunst und Teufelsdienst hinzustellen bemüht ist³¹⁾. Auch sonst ist an Zaubersprüchen und dgl. wenig überliefert, woraus natürlich nicht zu schließen ist, daß dergleichen nicht im Gebrauch war³²⁾. Das Rezept im 72. Kapitel von „Fausts Höllenzwang“³³⁾ ist gleichfalls christlich gefärbt. Es schreibt vor, daß der Kristallseher sich unmittelbar nach Sonnenaufgang nach Osten wendet, mit Olivenöl ein Kreuz auf dem Kristall macht und darunter die Worte „Sancta Helena“ schreibt. Dann muß er hinter dem Knaben, der den Kristall in der rechten Hand hält, niederknien und dreimal „mit großer Andacht und Ehrerbietigkeit“ ein Gebet an die hl. Helena³⁴⁾ sprechen, in dem diese angefleht wird, ihm in dem Kristall zu zeigen, was er wissen will. Auch hier erscheint dann ein Engel und gibt Antwort. Auch der ländliche „weise Mann“, der mit einem Kristall Pferdekrankheiten heilt, schreibt vor, man solle dabei den Segen sprechen: „Wie unser Herr Christus am Kreuz stand, so soll auch die Schwachheit stillstehen“³⁵⁾. Bemerkenswert ist Hartliebs Angabe (s. Anm. 31), daß die beschworenen Geister, wie bei Zaubersprüchen üblich, nach Beendigung der Befragung mit „groß bätten vnd beswerung“ verabschiedet wurden.

Darüber, wie sich die Visionen in dem

Kristall darstellten, lauten die Berichte sehr verschieden. Häufig sprechen sie sehr allgemein von Figuren oder Zeichen, die erscheinen³⁶⁾; doch auch davon, daß man deutlich abgebildet sieht, wonach man gefragt hat³⁷⁾, daß das Medium einen entfernteren Vorgang sich abspielen sieht³⁸⁾, „vil gesicht, was über etlich meil geschicht“³⁹⁾, auch ferne Örtlichkeiten; so heißt es von einem kindlichen Medium einmal in Luthers Tischreden: „Ich seh ein stad oder schlos, es ist abr ein großer dampf odr nebel darumb, daß ich die spitzen nicht kan sehen“⁴⁰⁾. Wenn es sich, was sehr oft der Fall ist, um die Aufklärung eines Diebstahls handelt, so erscheint bisweilen der Dieb selbst im Kristall⁴¹⁾. Sehr oft diente auch die K. zur Aufspürung verborgener Schätze⁴²⁾. Auch Mordtaten glaubte man mit Hilfe der K. aufdecken wie auch vorhersagen zu können⁴³⁾. In Liebesangelegenheiten bediente man sich gleichfalls der K.⁴⁴⁾, ebenso bei Krankheit und Bezauberung⁴⁵⁾ und zu politischen Zwecken⁴⁶⁾. Ganz vereinzelt steht der in der Zimmernschen Chronik mitgeteilte Fall, daß durch K. die unterirdische Beschädigung einer Zisterne festgestellt wurde⁴⁷⁾. Ähnlich, wie in Hartliebs Schilderung ein Engel im Kristall erscheint und die Prophezeiung vermittelt, so erscheint nach einer anderen Schilderung dem Medium ein schwarzer Mann und zeigt ihm den Dieb⁴⁸⁾. An dieser Stelle wird auch behauptet, daß die Erscheinung Antworten auf die an sie gerichteten Fragen gebe. Akustische Phänomene (Klopföne und dgl.) stellten sich angeblich auch bei den ersten Versuchen des John Dee ein⁴⁹⁾. Sonst werden Geräusche in den älteren Beschreibungen der K. nicht erwähnt, während sie für die verwandte Form der Lekanomantie (s. d.) typisch sind. Eine jenem schwarzen Mann verwandte Erscheinung spielt auch in einer öfters nacherzählten Schilderung des Joachim Camerarius eine Rolle⁵⁰⁾, der sich auf den wahrheitsgetreuen Bericht des bekannten Nürnberger Reformators Lazarus Spengler (1479–1534) beruft. Zu diesem kam ein (nicht mit Namen genannter) vornehmer Nürnberger, der

ihm erzählte, daß er einen runden Kristall (*gemma crystallina rotunda*) besitze, den er vor 3 Jahren von einem Unbekannten als Gegengabe für gastliche Aufnahme erhalten habe, und zwar mit der Weisung, er solle ihn, wenn er etwas wissen wolle, durch Vermittlung eines reinen Knaben befragen. Er habe auf diese Weise vieles erfahren, ohne Medium sei nichts zu sehen gewesen; seine Frau habe jedoch auch die Erscheinungen im Kristall wahrgenommen, als sie mit einem Knaben schwanger ging. Es sei immer ein Männchen mit einer Kappe (offenbar handelte es sich um die bei humanistischen Gelehrten beliebte Kappe mit herabhängenden Ohrenklappen) erschienen. In welcher Weise das Männchen seine Auskünfte gab, ob durch Worte oder Zeichen, wird nicht deutlich gesagt, nicht ganz klar ist auch die Angabe, man habe es oft auf den Straßen oder in Kirchen gesehen (tatsächlich oder nur in der Kristallvision?). Jedenfalls sei das Männlein in der Stadt in den Ruf gekommen, daß es alle Geheimnisse entdecken könne; selbst in wissenschaftlichen Fragen hätten die Gelehrten seine Entscheidung angerufen. Schließlich sei ihm, dem Besitzer, die Sache aber doch nicht recht geheuer gewesen, daher schenkt er ihn Spengler, der ihn in tausend Stücke zertrümmert und samt dem seidenen Tuch, in das er eingehüllt war, in den Abort wirft. Er bewahrte sich dadurch vor einem Schicksal, wie es einem Erfurter Zauberer beschieden war, der vom Teufel einen wahrsagenden Kristall bekam und so zu Reichtum und Berühmtheit gelangte. Als er jedoch einmal jemanden fälschlich des Diebstahls bezichtigte, wurde er gefangen genommen und verbrannt⁵¹⁾. Gleichfalls in Nürnberg soll im Jahre 1530 ein Priester bei dem Versuch, einen ihm vom Teufel im Kristall gezeigten Schatz zu heben, durch einen schwarzen Hund erschreckt und von einer einstürzenden Mauer verschüttet worden sein⁵²⁾. Interessant sind die Angaben aus einem hessischen Hexenmeisterprozeß um 1630, da sie auf die Ausübung der K. im Landvolk und beim kleinen Mann ein Licht werfen⁵³⁾. Der ange-

klagte „Zauberer“, der von einem als „weiser Mann“ bezeichneten Schmied einen Kristall bekommen hatte, mit dem er Pferdekrankheiten heilte (s. Anm. 35 und 45), sagte zunächst aus, der Kristall „seie nur ein schwindelsteingen, sehe nicht darein, wenn ihne iemandts umb rat frage“. Später gab er zu, „in dem stein seie ein schwarz dingelgen, das zittere, daraus könne er sehen, was dem vieh fehle“. Als er, rückfällig geworden, wiederum vernommen wurde, sagte er aus, in dem Kristall „were etwas wie ein fliegelgen gewesen, so ein schwantz, auch ein anzliz wie ein mensch, hend und füß gehabt und drin gewispelt“. Wenn er den Kristall bei sich hatte, erkannte er die Zauberinnen des Dorfes daran, daß sie beim Kirchgang Milchzuber auf dem Kopfe hatten. „Das steingen were in seiner hand herumb gelaufen und wenn es stillgestanden, habe es gezeiget, wo eines oder das andere gewesen“. Man sieht deutlich, wie sich hier verschiedene abergläubische Elemente anderer Art einmischen, so z. B. die Vorstellung vom *Spiritus familiaris* in Fliegengestalt, das hellsichtige Erkennen von Hexen, die mantische Verwendung sich drehender Körper. Der Angeklagte wurde im Jahre 1632 hingerichtet, jedoch nicht wegen der K., sondern wegen seiner eingestandenen Aufenthalte im Venusberg.

Die hier gegebene Übersicht über die Anwendung der K. zeigt, daß es sich keineswegs um Mantik im engeren Sinne, d. h. Zukunftserkundung, sondern auch um eine „rückwärts gewendete Wahrsagung“ handelte. Man erforschte mit ihr in der Tat „verborgene geschehene ding oder auch zukünftige beegnüssen“⁵⁴⁾.

Bereits die ältesten Erwähnungen der K. (s. o. Anm. 2) verwerfen sie vom kirchlichen Standpunkt aus als Zauberwerk. Mochte in der offiziellen Klassifizierung der Divinationen die K. auch als „divinatio sine invocatione expressa“ oder „cum invocatione tacita“⁵⁵⁾ gelten, so wird sie doch bis ins 18. Jh. hinein unmittelbar mit dem Teufel oder den bösen Geistern in Verbindung gebracht.

In den Besitz des Kristalles kommt man durch den Teufel. So bemerkt Luther in der Erzählung von dem Erfurter Zauberer (s. Anm. 51), daß diesem, als es ihm noch jämmerlich ging, der Teufel „visibili specie“ erschienen sei und ihm große Versprechungen gemacht habe, wenn er der Taufe und der Erlösung durch Jesus Christus abschwöre; er habe daraufhin einen Vertrag mit dem Satan gemacht. Als dieser sich später nicht an die Abmachung hielt und zuließ, daß der Mann festgenommen wurde, trug der bußfertige Magier kein Bedenken, in der Beichte alles zu enthüllen, was ihn zwar nicht vor dem Feuertode bewahrte, ihm aber doch eine gewisse Anerkennung eintrug. „Also“, so schließt die Notiz in den Tischreden, „hat sich der Teufel in seyne eigene Kunst beschissen et revelatus est in consiliis suis“. Auch der Unbekannte, der dem Freunde Spenglers den Kristall schenkte (s. Anm. 50), war wohl der Teufel oder ein von diesem Beauftragter. Der Teufel ist auch der Urheber der Erscheinungen im Kristall. Luther sagt in seiner Predigt über den Dekalog ausdrücklich, die K. sei „prestigium diaboli figuras fingentis in cristallis, quantum sibi permittitur. Non enim semper nec coram omnibus id potest, ut compertum est“⁵⁶⁾. Ähnlich urteilt Hans Sachs⁵⁷⁾: „So ist der christallen gesicht lauter gespenst teuffels gedicht“. Die im Kristalle erscheinenden Gestalten sind Dämonen⁵⁸⁾, also Abgesandte des Teufels oder der Teufel selbst, der darin seine „Guglfur“ treibt⁵⁹⁾, die Kunst des Zauberers besteht darin, die Geister in den Kristall zu bannen wie in einen Zauberkreis⁶⁰⁾.

Ein Versuch, die K. auf natürlichem Wege zu erklären, findet sich in älterer Zeit nur einmal bei Paracelsus: „beschweren ist nichts anders, dann ein ding recht mercken, wissen und verstehen, was das ist. Crystall ist ein Figur des Luffts, darinn alles, das im Lufft beweglich oder unbeweglich gesehen wirdt, das erscheint auch in eim Spiegel, in Crystallen und Wassern. Dann Lufft, Wasser vnd Crystallen muß zum Gesicht für Einss gelten, als ein Spiegel, darinn man

die Replica verkehrlich sihet“⁶¹). Gleichwohl rechnet Paracelsus an anderer Stelle die K. zur Nekromantie⁶²) und bezeichnet die „Cristallisten“ zusammen mit Auguristen, Divinatoren usw. ebenso wie Wierus als „Magier“⁶³). Wenn hier K. fast mit Wahrsagerei schlechthin zusammenfällt, so entspricht dies der geltenden Auffassung, die von Hexen, Zaubern, weisen Männern und Frauen ohne weiteres annahm, daß sie sich auch mit dieser Kunst befaßten⁶⁴). Von Späteren gab eine natürliche Erklärung John Webster⁶⁵), der die Aussagen der Medien als bloße Einfälle oder auch als verabredete Schwindeleien erklärte, wie man auch sonst im 17. und vollends im 18. Jh. vielfach doch schon geneigt war, in der K. eine bloße Betrügerei zu sehen⁶⁶).

Unter dem Einfluß der kirchlichen Brandmarkung der K. als einer Teufelskunst⁶⁷) wurde ihre Ausübung von den weltlichen Behörden schwer bestraft. Nach einer hessischen Strafordnung vom Jahre 1572 wurden die „Crystallenseher und Weissager am Leib und Leben ohne alle Barmherzigkeit abgestraft, desgleichen diejenige, welche sich solchen Dingen anhängig machen und zu den Wahrsagern und Crystallensehern laufen und Rath bey ihnen suchen, sollen in Haft gebracht und an Leib und Gut nach Gelegenheit der Verführung gestraft werden“⁶⁸). In Sachsen wurden nach einer Nachricht vom Jahre 1706 Leute, die „durch Crystall und Spiegel sehen“, als Zauberer mit dem Schwert hingerichtet⁶⁹). Ohne Zweifel wird in zahlreichen Prozessen gegen Hexen und Zauberer der Nachweis der K. strafverstärkend gewirkt haben. Und noch im Jahre 1909 wurde eine Zigeunerin bestraft, weil sie Geld für Befragung des Kristalls genommen hatte⁷⁰); im allgemeinen freilich kennen die heutigen gewerbsmäßigen Vertreter und Vertreterinnen der K., die Mittel und Wege, sich der gerichtlichen Bestrafung zu entziehen.

Ihre wissenschaftliche Erklärung fanden die der K. zugrunde liegenden psychologischen Vorgänge in der Erforschung der Hypnose. Für die Hervorbringung

des hypnotischen Zustandes ist das scharfe Ansehen von glänzenden Gegenständen bekanntlich von großer Bedeutung. James Braid (1795–1860) stellte als erster diese Zusammenhänge fest⁷¹) und schuf so die Möglichkeit einer objektiven Erklärung der K. Beim Fixieren eines Kristalls oder einer anderen spiegelnden oder blanken Fläche scheinen sich bei geeigneten Personen Halluzinationen vorzugsweise in dem Übergangsstadium vom Wachsein zum eigentlichen hypnotischen Zustand einzustellen⁷²). Die beste Übersicht über die K. im Rahmen der heutigen psychologischen und okkultistischen Forschung mit einer Reihe von höchst interessanten, in Einzelheiten nicht selten an die Schilderungen des 15. und 16. Jh.s erinnernden Versuchsberichten, geben die Aufsätze von Miß Goodrich-Freer und W. H. Myers⁷³). Daß neben dieser wissenschaftlichen Erforschung der Kristallvisionen die alte K. mit ihrem magischen Zeremoniell besonders von großstädtischen Wahrsagerinnen auch heute weiter betrieben wird und Gläubige findet, ist aus Zeitungsnotizen, wie den Anm. 14 angeführten, leicht nachzuweisen.

Über die Herkunft der K. läßt sich mit Bestimmtheit nichts feststellen. Die bisweilen behauptete orientalische Provenienz ist nicht unmöglich, aber nicht zu erweisen, immerhin ist zu beachten, daß bereits ein Zeugnis von der Mitte des 16. Jh.s davon spricht, daß in Konstantinopel „Turcae viri et mulieres, cum primis Aegyptiae (Zigeunerinnen?) . . . nonnumquam ex aqua, speculo, vitro et id genus similibus organis praesagiunt“⁷⁴). Auch ist bekannt, daß andere Spiegelwahrsagungen seit alter Zeit im Orient stark verbreitet sind und besonders die Verwendung von Knabenmedien durch die Zauberpapyri schon für das alte Ägypten sicher bezeugt ist. Daß durch das Anstarren von Wasser in einem Glasgefäß oder einer polierten Steinkugel visionäre Wahrnehmungen hervorgerufen werden können, ist eine auch außerhalb Europas, z. B. bei Indianern, Nordafrikanern, Australnegern und Dajaks be-

kannte Tatsache⁷⁵). In Europa war die K. im 16. und 17. Jh., der Blütezeit der Hexenprozesse, besonders stark verbreitet, und zwar am meisten in England, das geradezu als die Hochburg dieser Wahrsagekunst bezeichnet werden muß; auch in jüngster Zeit wird die wissenschaftliche, oft freilich ins Okkultistische hinüberspielende Erforschung des „Cristal-Gazing“ dort am lebhaftesten betrieben. Englische Gerichtsprotokolle, Verordnungen usw. liefern vom ausgehenden Mittelalter an auch für die alte K. eine Fülle von Einzelmaterial⁷⁶).

¹) Der von Plinius *Nat. Hist.* 37, 192 genannte diamantartige Stein Anankitis, den die Magier bei der Hydromantie zur Hervorrufung von Götterbildern benutzten, diente offenbar nur zur Verstärkung des hydromantischen Verfahrens. Die bei Licetus *Antiqua Schemata* (1653) 174 abgebildete, angeblich antike Gemme stellt anscheinend ein Opfer für Asklepios oder Hygieia, keinesfalls aber eine kristallomantische Szene dar, wie Jones *Finger-Ring-Lore* (1877) 101 annimmt, vgl. Rossi-Maffei *Gemme antiche* 2 (1707), Taf. 58; Lippold *Gemmen und Kameen* (1922) 149 Nr. 7. Auch Bouché-Leclercq *Hist. de la Div.* 1, 185 Anm. 1 kann kein antikes Zeugnis beibringen; seine Vermutung, daß unter K. vielleicht auch eine Zukunftsdeutung auf Grund der Eisfiguren (*κρυστάλλος* = Eis) auf Glasscheiben verstanden werden könne, entbehrt der Unterlagen. ²) Klapper in *MschlesVh.* 21, 82, Benedikt von Massilia, gest. um 1262, Hs. U.-B. Breslau I F 240 Bl. 289 rb und Hs. I F 335 (Mitte 15. Jh.s) Bl. 127 vb. ³) Geßmann *Katechismus* 55, s. jedoch unten. ⁴) Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst*, hrsg. v. Ulm (Halle 1914) Kap. 89: „ettlich haben gar ain lautern, schönen gepulierten cristallen“; Wierus *De praestigiis* (1564) 155; Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 156 r; Godelmann-Nigrinus *Von Zaubereyern* (1606) in *Alemannia* 9, 73; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Boissardus *De divinatione* (1611) 17. ⁵) Hemmerlin (gest. 1464) in *Alem.* 9, 74. ⁶) Delrio *Disquis. mag.* lib. 4, c. 2, q. 6, s. 4 (Mainz 1603) 169; Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v; Godelmann a. a. O.; Bulengerus *De ratione divinationis, Opuscula* (Leiden 1621) 200. Vereinzelt steht der von Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 mitgeteilte Fall: Auf die Fläche des Prismas ist ein Gesicht eingeschnitten. Man muß durch das Glas sehen und an der Ähnlichkeit des Gesichtes den gesuchten Dieb erkennen. ⁷) Camerarius a. a. O.; Bodinus *Démonomanie* (1598) 130, s. a. Anm. 50. ⁸) Hartlieb a. a. O.; DWb. 5, 2483 (Hans Sachs); 2, 383 (Seb. Franck). Die englischen Kristallseher verwendeten besonders gern Berylle, s. Kittredg-

Witchcraft in Old and New England (Cambridge U. S. A. 1929) 184 ff.; *Proceedings of the Soc. f. Psychical Research* 5 (1888/9), 501. ⁹) Paracelsus hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 336, 448 f. ¹⁰) Pachelbl *Ausführl. Beschr. d. Fichtelgeb.* (1716) in *Bayr. Wschr. f. Heimat und Volkstum* 9, 336; auf diese Quelle geht auch zurück Huß *Aberglaube* 23. ¹¹) Über Dee unterrichtet am besten der oben Anm. 8 zitierte Aufsatz (von Goodrich-Freer) in den *Proc. Soc. Ps. Res.* auf Grund des 1659 erschienenen Werkes von M. Casaubon *A True and Faithful Relation of What Passed for Many Years between Dr. John Dee and Some Spirits*. Vgl. Kiese Wetter *Faust* 473 ff.; *Dict. of Nat. Biogr.* 14, 271; Kittredg a. a. O. 189 f. ¹²) Angeblich werden einige von Dees Steinen noch im Britischen Museum aufbewahrt, doch ist die Identifizierung strittig, s. Kittredg 189, 504 und die dort angeführte Literatur. ¹³) Kiese Wetter 474; Paracelsus hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 89. ¹⁴) Die „Berliner Nachtausgabe“ vom 27. Februar 1932 bringt einen Bericht über die „Kugelfrau“ von Nürmbrecht bei Köln, die aus einer mit Brunnenwasser gefüllten Glaskugel Schicksale wahrsagt, verborgene Schätze offenbart usw. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ 1930 Nr. 38 bringt eine Abbildung einer modernen Großstadtsibylle; die darauf dargestellte „magische Kugel des Cagliostro“ ist offenbar eine große Glaskugel. ¹⁵) Kiese Wetter 472 f. Ein hsl. Rezept aus dem Ashmolean Museum verlangt einen Kristall oder ein venezianisches Spiegelglas von 3 Quadrat Zoll Fläche, das an drei Mittwochen oder Freitagen in das Blut einer weißen Henne gelegt werden soll: *Proceedings Ps. Res.* 5, 501. Über die Weihung von Steinen durch das Blut von Vögeln s. Gervasius bei Franz *Benediktionen* 1, 438. ¹⁶) *Proceedings a. a. O.* 505; Beßmer in *Stimmen aus Maria Laach* 74, 166. ¹⁷) Kap. 89, S. 54, 20. ¹⁸) Franz *Benediktionen* 1, 435. ¹⁹) Die Weihung von Spiegeln zu magischen Zwecken war von der Kirche verboten. Dagegen hat sich eine kirchliche Weiheformel v. J. 1574 (aus der Krakauer Diözese?) erhalten, durch die am Aschermittwoch Spiegel zum Zweck der Heilung von Augenkrankheiten geweiht wurden, s. Franz *Benediktionen* 1, 468; 2, 492. ²⁰) *Alemannia* 9, 73; Bräuner *Curiositäten* (1737) 75. ²¹) Kiese Wetter 475. ²²) Hartlieb 54, 21; diese Zutaten dienten apotropäischen Zwecken, s. Franz 1, 427. ²³) Vgl. den Dreifuß, auf dem in Goethes *Groß-Kophla* 3, 9 die „erleuchtete Kugel“ befestigt ist. Goethes Quelle war die *Mémoire pour le Comte de Cagliostro*, Paris 1786, s. *Alemannia* 9, 71. ²⁴) 54, 24, 27. ²⁵) Geßmann *Katechismus* 55. ²⁶) *Proceedings* 5, 505. ²⁷) 54, 22 ff. In einem späteren Abschnitt (56, 20 f.) fügt Hartlieb dieser Darstellung hinzu, daß manche Meister „gar schlechtlich mit jren cristallen umbgänd“ und jene Zeremonien nicht beachten. „dieselben mainent dann, das jr kunst die aller pest sey, darum das sy so leichtlich vnd schlechtlich zu gät“. ²⁸) Hart-

lieb 54, 14 ff.; Reisch *Margarita philosophica* (1504) 171 v; Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 3 ra; Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v (die mediumistische Kraft des Knaben zeigte sich in diesem Fall bereits, bevor das Kind geboren wurde, s. u.); Alemannia 9, 73, 78, 81, aus Hemmerlin, Zeiller (Dialogi 1653, 741: Kind der Zauberin als Medium), Paracelsus); Kieseewetter 466 (aus Fausts *Höllenzwang* Kap. 72, ohne Quellenangabe bei Schindler *Aberglaube* 253); Klingner *Luther* 70; Bulengerus *Opusc.* (1621) 199; Geßmann *Katechismus* 55; Proceedings 5, 496 (über Madiimi, das berühmte Medium des John Dee, ein kleines Mädchen von 7—9 Jahren). Übrigens bediente man sich in England neben kindlichen Medien auch erwachsener „scryers“, s. Kittredge a. a. O. 189. ²⁹⁾ 54, 28 ff. ³⁰⁾ 51, 15. ³¹⁾ Vgl. 55, 22 ff.: „die armen maister sind groß betrogen, wann es ist ein rechter vngelaub vnd so du ye mer vasten, bätten vnd opfer legest, so du ye mer sündest, wann zu aller Zeit legst du dem tewfel götliche ere an“. 56, 11: „wann dann die maister jn diser kunst jren engel, der ein rechter tewffel ist, vrlaub geben . . .“. ³²⁾ Pachelbl a. a. O. spricht gleichfalls von Segen und Sprüchen vor der K. und der Katopromantie, vgl. auch *The Antiquary* 23 (1882-83), 199: Zaubersprüche eines Magiers aus Yorkshire (18. Jh.), Christliches und Heidnisches vermischend; Kittredge 189 ff. ³³⁾ Kieseewetter 466, vgl. Cardanus *De rerum varietate* 16, 93 (Basel 1557) 1109 f.; Wierus *De praestigiis* (1564) 397; Thiers *Traité*, auch bei Liebrecht *Gervasius* 260 Nr. 479. ³⁴⁾ Oben 3, 1702. Die hl. Helena, die Finderin des hl. Kreuzes, wird angerufen, weil es sich bei der K. meist auch um Entdeckung verborgener Dinge handelt, vgl. Franz *Benediktionen* 2, 363. ³⁵⁾ Crecelius in *ZfdMyth.* 1, 272. ³⁶⁾ Reisch *Margarita* (1504) 171 v; Wierus (1564) 155, von ihm abhängig Godelmann (*De Magis* 1591) 42 in Alemannia 9, 73 und Boissardus *De divinatione* (1615) 17. ³⁷⁾ Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v. *Comm. de generibus div.* (1575) 129; Alemannia 9, 73, 76. ³⁸⁾ Ebd. 9, 78 (nach Zeiller *Dialogi* 741 f.). ³⁹⁾ Hans Sachs 5, 286 (Keller) und DWb. 5, 2483. ⁴⁰⁾ W. A. *der Tischreden* 5, 165, auch bei Klingner *Luther* 70. ⁴¹⁾ Dieterich *Ecclesiastes* 2 (1632), 287, in Alemannia 11, 287; Hemmerlin ebd. 9, 74; Kittredge a. a. O. 188. Zur Erkundung von Diebstahl durch K. vgl. ferner Anhorn in Alemannia 9, 73; Klingner *Luther* 70; Pachelbl a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 331; SAVk. 25, 13. In England diente die K. fast ausschließlich diesem Zwecke, s. Kittredge 185 ff. 190, 192. ⁴²⁾ Luther *Werke* W. A. 10, 1, 1, 590, auch bei Klingner 69; Delrio *Disqu. mag.* (1603) 169; DWb. 5, 2482 (Dryander 1543); Kittredge 206. Auch bei dem Anm. 14 angeführten Fall aus dem Jahr 1932 handelte es sich um Schatzsucherei. ⁴³⁾ Kittredge 184; Alemannia 9, 75: Fausts Famulus Wagner

täuscht mit angeblicher Mordaufklärung einen Mörder (vgl. die novellistisch eingekleidete Szene bei Kieseewetter 496 f., in der einem General der französischen Revolutionszeit durch die Erscheinungen auf einer mit Wasser gefüllten Glaskugel seine Hinrichtung vorausgesagt wird). Hayllinger, von dem angeblich Faust die K. erlernte (s. Kieseewetter 85, 87), wird, wie ihm dies durch seine Kunst vorausgesagt worden war, ermordet. ⁴⁴⁾ Pachelbl a. a. O. Vgl. die Worte des Mädchens in Goethes *Faust*, Osterspaziergang 880: „Mir zeigte sie ihn im Kristall“. Francisci *Höll. Proteus* (1708) Kap. 78, 180 ff. läßt sich gleichfalls ein Freier seinem Mädchen von einer Alten als Soldat im Kristall zeigen. ⁴⁵⁾ Seb. Franck *Weltbuch* (1542) 133, auch bei Schmidt *Volkskunde* 128; Bartsch *Meckl.* 2, 318 (aus d. J. 1563). Auch bei Viehkrankheiten: *ZfdMyth.* 1, 272 (v. J. 1628). Auch bei Viehkrankheiten: *ZfdMyth.* 1, 272 (a. d. J. 1628). ⁴⁶⁾ Alemannia 9, 78. ⁴⁷⁾ Zimmernsche Chronik hrsg. v. Barack, 2. Aufl. 1 (1881), 502. Es geht aus dem weiteren Wortlaut der Stelle nicht mit Sicherheit hervor, ob auch die Absicht „per magicas artes“ das Grab des hl. Rudolf festzustellen, mit Hilfe der K. ausgeführt werden sollte. Der hier genannte Johann Werner von Zimmern (2. He. des 15. Jhs.) war, wie S. 500 mitgeteilt wird, in magischen Künsten wohlverfahren. ⁴⁸⁾ Hemmerlin in Alemannia 9, 74. ⁴⁹⁾ Proceedings Ps. Res. 5, 496; Kieseewetter 473. ⁵⁰⁾ Camerarius *De natura daemonum* (1576) 37 v; Delrio 169 f.; Bodinus *Démonomanie* (1598) 129 f., vgl. Kieseewetter 478; Alemannia 9, 76. ⁵¹⁾ Luther *Tischreden* W. A. 4, 459 f. Nr. 3618 (v. J. 1537); Klingner 69; Kruspe *Erfurt* 2, 57. ⁵²⁾ Melanchthon *Initia doctr. phys.* (1559) 129 r; Godelmann *De Magis* (1591) 42; Delrio a. a. O.; Kieseewetter 478. ⁵³⁾ Crecelius in *ZfdMyth.* 1, 272 f. ⁵⁴⁾ Anhorn in Alemannia 9, 73. ⁵⁵⁾ Bodinus 129. ⁵⁶⁾ W. A. 1, 410. Die Einschränkung im letzten Satz findet sich ähnlich auch in den *Tischreden*. W. A. 5, 165, wo Luther nach dem Hinweis auf das gelegentliche Versagen der kindlichen Medien (s. Anm. 40) schließt: „Das ist es, daß der Teufel nicht alles kann sehen“. ⁵⁷⁾ Fastnachtsspiel v. J. 1531, Keller 5, 287; Klingner 70. Vgl. Hartlieb 54, 17, 55, 10: „Wann dann den tuiffel bedunckt, das er dienst genug hat, so lasst er erscheinen den engel jn weiß“. 56, 12: „jren engel, der ain rechter tewffel ist“. Alemannia 9, 76 (Lerchheimer 1585); 11, 287 (Dieterich 1632); 9, 82 f. (Andere Theologen, Gelehrte und Dichter des 16.—18. Jhs.). ⁵⁸⁾ Reisch *Margarita* (1504) 171 v; Luther W. A. 10, 1, 1, 590; Klingner 69. ⁵⁹⁾ Alemannia 9, 73 (Godelmann-Nigrinus *Von Zaubern* 1606). „Guglfur“ = Treiben von Zauberei (zu ahd. gaugal „praestigium“ und abgeleiteten Worten s. Graff *Ahd. Sprachschatz* 4, 134 f.) ist nach *Lexicon Mhd. Wb.* u. d. W. goukelvuore seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. belegt, s. a. Diefenbach

Gloss. (1857) 457 b; DWb. 4, 1550. Vielleicht dient hier das Wort als Wiedergabe des lateinischen „colludente in his diabolis“ bei Wierus 155. Wichtig auch der weitere Wortlaut: „In plerisque enim minuta specie, alias materiae alterius, conditus delitescit (vgl. die Erscheinungen als Männlein, Fliege usw.) depictas notas atque figuras eventuum ac rerum quaesitarum quasi vaticinans suis magis renunciat“. Vgl. ferner Delrio a. a. O. 169; Boissardus a. a. O. 17; Anhorn *Magiologia* in Alemannia 9, 73. In einem i. J. 1549 in London abgehaltenen Prozeß gestand der Angeklagte, daß er vermittelt eines Kristalls den Geist Scariot (Ischariot) mehrfach wegen gestohlenen Gutes anrufen habe, und zwar auf Anordnung des Lord Protector Somerses. ⁶⁰⁾ Kieseewetter 84; Hansen *Zauberwahn* 293 (aus Trithemius 1508). ⁶¹⁾ *Opera* ed. Huser 6, 389. Nüchtern auch die Erklärung bei Ibn Khaldun (1332—1406) *Prolegomena*, übers. v. Slane in *Notices et Extraits* 19 (1862) 1, 221. ⁶²⁾ *Werke*, hrsg. v. Sudhoff 12 (1929), 336, vgl. Alemannia 9, 81 und oben Anm. 9. Zur Nekromantie wird die K. auch von Trithemius bei Hansen a. a. O. und von Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 3 ra gezählt. Wenn Pachelbl a. a. O. von einem „nekromantistischen“ Kristall spricht, so gebraucht er den Ausdruck wohl, wie auch sonst belegt, einfach im Sinne von „magisch“ oder „prophetisch“. ⁶³⁾ *Werke*, hrsg. v. Sudhoff 11 (1928), 394. ⁶⁴⁾ Franck *Weltbuch* (1542) a. a. O., auch bei Schmidt *Volkskunde* 128; Pachelbl a. a. O.; Rockenphilosophie (1759) 3 („hartnäckige, alte abergläubische Weiber, Segensprecherinnen, Crystallenguckerinnen und derselben getreuer Anhang“). ⁶⁵⁾ In seinem 1677 erschienenen Buch *Displaying of Supposed Witchcraft*, s. dazu Kittredge 343 f. ⁶⁶⁾ Alemannia 9, 81. ⁶⁷⁾ Außer den Anm. 2 erwähnten mittelalterlichen Zeugnissen s. a. Schnippel *Ostpreußen* 1, 56 (Kirchenordnung v. J. 1558). ⁶⁸⁾ Alemannia 11, 83. ⁶⁹⁾ Alemannia 11, 83 aus Kirchgeßner *Tribunal Nemesi* 242, s. a. DWb. 5, 2485 (Polizeiverordnung v. J. 1668); Panzer *Beitrag* 2, 270 (Bayrische Verordnung v. J. 1611); Kittredge 318 (Prozeß des John Dee), 553 (englische Gesetze gegen K.). ⁷⁰⁾ *Journal of the Gipsy Lore Society* N. S. 5, 115. ⁷¹⁾ Preyer *Die Entdeckung des Hypnotismus* (1881); *Der Hypnotismus* (1882). ⁷²⁾ Lehmann *Aberglaube*, 3. Aufl. (1925), 581 f. ⁷³⁾ *Recent Experiments in Crystal-vision* in Proceedings of the Soc. for Psychical Research 5 (1888—89), 486 ff.; Myers *The subliminal Consciousness*, ebd. 8 (1892), 436 ff. Vgl. ferner Beßmer *Visionen im Kristalle*, in Stimmen aus Maria Laach 74 (1908), 165 (mit kritischer Stellungnahme zu den angeführten englischen Aufsätzen); Wiesendanger in Psych. Studien 13 (1896), 339 f.: Versuche mit dem sog. Bruhnschen Kristall; Dessoir *Vom Jenseits der Seele* (1931) 82, 142; Freudenberg *Wahrsagekunst* 49; Melville *Crystal gazing and the wonders of clairvoyance* (London 1920).

Weitere Literatur zur modernen K. bei Baldwin *Dictionary of Philosophy and Psychology* 1 (1901), 247. ⁷⁴⁾ Wierus *De praestigiis* (1564) 157, vgl. auch das Zeugnis des Ibn Khaldun Anm. 61. ⁷⁵⁾ Bernoulli *Merowinger* 284, nach Lang *Making of Religion* 90 ff. (Crystal visions, savage and civilised); Gomes *Seven years among the Sea Dayaks* (1911) 166. ⁷⁶⁾ Vgl. besonders das im vorstehenden öfters zitierte Werk von Kittredge *Witchcraft in Old and New England* (Cambridge U. S. A. 1929) 185 ff.

Boehm.

Krithomantie. Wahrsagung durch Gerstenkörner (*κριθαί*). Die K. war offenbar aufs engste verwandt mit der Aleuro- und Alphetomantie (s. d.), wird auch in den Quellen mit diesen Divinationsformen zusammen erwähnt¹⁾. Dort wie hier handelte es sich nicht um eine gelegentlich von jedermann, sondern um eine von herumziehenden Winkelpropheten (*κριθομανταί*) gewerbsmäßig betriebene Kunst. Da über die Praxis nichts überliefert ist, und sich die Divinationsliteratur des 16. und 17. Jhs. auf Registrierung und Wiederholung der antiken Quellen beschränkt²⁾, so ist man auf Vermutungen angewiesen³⁾. Von besonderer Bedeutung ist vielleicht ein Brauch aus dem heutigen Sizilien, wo antike Überlieferungen bekanntlich besonders lebendig geblieben sind: In Mazzara werfen die Mädchen enthülste Gerstenkörner ins Wasser; bleibt das Korn auf der Oberfläche, so bedeutet es eine glückliche, sinkt es unter, eine unglückliche Ehe. Dieser Weissagungsbrauch stimmt genau mit einem für Böhmen belegten überein, nur daß hier Haferkörner verwendet werden⁴⁾. In ähnlicher Weise verfuhr man im MA., um einen Dieb ausfindig zu machen⁵⁾. Ist in diesen Fällen die K. mit der Hydromantie kombiniert, so weisen mittelalterliche Beichtfragen auf das Vorhandensein einer mit der Pyromantie verbundenen Form hin: Man warf auf den gefegten, noch glühend heißen Herd Gerstenkörner. Sprangen sie hoch, so galt dies als ungünstiges Vorzeichen, blieben sie liegen, so deutete man es in günstigem Sinne⁶⁾. Auch sonst werden Getreidekörner zu Zwecken der Zukunftserkundung verwendet. In Thüringen füllte man in der

Neujahrsnacht verschiedene Getreidearten in ein Gefäß, schüttelte den Inhalt auf den Tisch und brachte ihn dann wieder in das Gefäß. Je nachdem nun die Körner mehr, weniger oder ebensoviel Raum einnahmen wie vorher, deutete man auf guten, schlechten oder mittelmäßigen Ausfall der Ernte⁷⁾. In Schlesien säte man in der Christnacht verschiedene Getreidesorten in erdgefüllte Teller. Die Sorte, die am meisten „perlte“, sollte im künftigen Jahre am besten geraten⁸⁾. In Thüringen zog man zu Weihnachten Stroh aus dem Dache eines ererbten Hauses und drosch es; fand man einige Getreidekörner darin, so bedeutete es großes Glück fürs nächste Jahr. Fand man in der Asche in dem Ofen oder unter dem Tische in der Neujahrsnacht ein Roggenkorn, so schloß man auf ein fruchtbares Jahr⁹⁾. Inwieweit diese modernen deutschen Gebräuche durch die antike K. beeinflusst sind, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; wahrscheinlich ist es nicht. Auch außerhalb des antiken und deutschen Kulturkreises ist Weissagung durch Getreidekörner oder dgl. belegt: Bei den Azteken wurden 20 Maiskörner oder rote Bohnen auf eine Decke geworfen; wenn sie sich dabei kreisförmig anordneten, bedeutete es ein Grab; wenn die Körner so lagen, daß ihre Zahl durch Ziehung einer geraden Linie genau halbiert werden konnte, bedeutete es Genesung; fielen die Körner aber regellos zerstreut nieder, so kündete sich dadurch für einen Kranken ein schlimmer Ausgang seines Leidens an¹⁰⁾. Zur Erklärung von Hesekiel 13, 19 hat man eine in Syrien betriebene Weissagungsmethode mit Gerstenmehl und Dattelnkernen herangezogen, von der aber Einzelheiten nicht feststehen¹¹⁾.

¹⁾ Clemens Al. *Protr.* 2 p. 10 f.; Pott. p. 11 Stählin = Euseb. *Praep. ev.* 2, 3, 4; Johannes Chrysost. in *Jerem.* 1 p. 15 E; Suidas s. v. *προφητεία*. ²⁾ Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (1560) 196; Camerarius *Comment. de gen. div.* (1575) 9 (K. mit Alektryomantie gleichgesetzt); Delrio *Disquis. Magicae* (1603) 176; Bulengerus *Opusc.* (1621) 222; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³⁾ (1760) 593, 599. ³⁾ Bouché-Leclercq *Hist. de la divination* 1, 182; Ganszyniec b. Pauly-Wissowa 11, 2. ⁴⁾ Pitre *Usi e costumi*

(1887) 14, 7. Ähnlich der sardinische Brauch zur Erkennung des bösen Blicks: *Folkl. Ital.* 2, 205, vgl. Seligmann *Zauberkraft* 418. Wuttke § 338. ⁵⁾ Oben 3, 1031. ⁶⁾ Wasserscheben 649; vgl. *Folkl. Ital.* 2, 204; Mein Heimatland 15, 196. ⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 181 Nr. 72; ZfV. 10, 89 (Anhalt). ⁸⁾ MschlesV. 1, 59. ⁹⁾ Wuttke § 339; oben 2, 125; Peuckert *Schlesien* 89. ¹⁰⁾ Danzel *Magie und Geheimpwissenschaft* (1924) 1. ¹¹⁾ Robertson Smith in *Journ. of Philol.* 13, 284 ff. Vgl. noch Aleuromantie, Alphetomantie. Boehm.

kritische Tage. In der Volksmedizin beruht der Glaube an die kr.n T., an welchen sich bestimmte Krankheiten entscheiden, zunächst auf der Beobachtung der siebentägigen Perioden des Mondwechsels, die auf alle irdischen Dinge von größtem Einfluß sind¹⁾, und damit auf der Siebenzahl (s. d.). Der Glaube an die böse Sieben ließ schon in der babylonisch-assyrischen Heilkunst nicht zu, daß der Arzt am 7. 14. 21. und 28. Tage den Kranken berührte²⁾. Seit Hippokrates beachteten die Ärzte auch einzelne ungerade Tage. Nach Angabe des Celsus waren diese *dies morborum critici*, an welchen gleichsam über die Kranken entschieden würde, der 3. 5. 7. 9. 11. 14. und 21. Die alten Ärzte warteten die Anfälle der ungeraden Tage ab und reichten dann erst dem Kranken die Nahrung, als ob nun leichtere Anfälle zu erwarten wären. Dies verwarf Asklepiades, und auch Celsus betonte, daß der Arzt nicht die Tage zählen, sondern die Anfälle selbst beobachten und darnach beurteilen soll, wann dem Kranken Speise zu geben ist³⁾. Dagegen gibt Galenos den Rat: „Betrachte die kr.n T. und den Lauf des Mondes in den Winkeln einer Figur von 16 Seiten; findest du diese Winkel günstig gestellt, so wird es dem Kranken gut gehen, schlecht aber, wenn schlimme Zeichen herrschen“. Nach ihm sind der 7. 14. 20. und 27. Tag kr. T. erster Ordnung⁴⁾, und vor allem seinem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß sich der Glaube an die kr.n T. über das Mittelalter herauf bis in die neuere Zeit bei Ärzten und im Volke erhalten hat⁵⁾.

Im Wetterglauben bedeuten kr. T. solche, an welchen Wetterkatastrophen

auftreten. In neuester Zeit hat Rudolf Falb durch seine Schriften⁶⁾ diesen Volksglauben wesentlich gefördert, der ebenfalls den Einfluß des Mondes, diesmal auf das Wetter, zur Grundlage hat. Nach Falb (1838–1903) waren alle Tage mit Neu- und Vollmond „kritisch“, aber mit Abstufungen. Je nachdem nämlich Sonne und Mond der Erde näher oder ferner sind oder diese Gestirne in der Äquatorebene der Erde stehen, wird die Luftmasse verschieden stark beeinflusst. Außerdem konnte das erwartete Wetter sich auch bis zu zwei Tagen verfrühen oder bis zu drei Tagen verspäten. Da Neu- und Vollmond im Jahre rund 25 mal eintritt, so gab es samt diesen Verschiebungsmöglichkeiten nicht weniger als 150 kr. T. im Jahre, an denen in Mitteleuropa irgendwo, denn örtliche Vorhersagen lehnte Falb ab, Gewitter, vermehrte Niederschläge, Wirbelstürme, Schneefälle u. a. eintreten konnten⁷⁾.

Außer den kr.n T. kannten die Alten auch kritische Jahre (*anni climacterici*), bei welchen der Glaube an die Unglückszahl sieben maßgebend ist. Denn gefährlich ist darnach das 21., 42. und 84. Jahr des Menschenlebens, noch gefährlicher das 49. Jahr (7 × 7) und am allergefährlichsten das 63. Lebensjahr (7 × 9)⁸⁾. Vgl. Periode.

Kritische Zeit nennt man den Zeitraum vom 181. bis einschließlich 302. Tag vor der Geburt eines Kindes⁹⁾.

Über kritisches Alter (= Klimakterium) vgl. Stufenjahr.

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 116. ²⁾ Kronfeld *Krieg* 162. Über die bes. Stellung dieser vier „bösen“ Tage u. des 19. Tages vgl. P. Jensen *Die siebentägige Woche in Babylon u. Niniveh* in *ZfdWortf.* 1 (1900), 152 ff. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 259 f. ⁴⁾ Stemplinger *Aberglaube* 116 f. Über die Verschiedenheit der Tagesangabe vgl. St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* (München u. Leipzig 1915) 2, 103 f. ⁵⁾ Lammert 15 Anm. 3; 97 Anm. 4. ⁶⁾ *Kritische Tage, Sintflut u. Eiszeit* (Wien 1895) u. bes. *Kalender der kritischen Tage* (Wien 1892), in mehreren Auflagen, später als „*Neuer Wetterkalender*“, stark verbreitet. ⁷⁾ Karl Kaßner *Das Wetter*²⁾ (Nr. 25 von „*Wissenschaft u. Bildung*“, Leipzig 1918) 30 f. ⁸⁾ Stemplinger *Aberglaube* 117. Vgl. Lüttich *Zahlen* 10. ⁹⁾ Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905) 719. Jungbauer.

Krokodil. Das K. spielt im deutschen Glauben keine Rolle; es sind nur Meinungen antiker Schriftsteller in der deutschen Literatur wiedergegeben¹⁾. Die Glossatoren verdeutschen *crocodilus* mit ahd. *nihhus*, *nichus*²⁾. Wenn auch J. B. Porta mitteilt, daß „so man das fell von Hyena, Crocodil / oder Meerkalb auffm Gut vmbher tregt / oder im Meyer hoff oder Pallast auffhenget / wenn du den Hagel nahe spürest, so werde er nicht fallen“³⁾, so überliefert er damit keinen deutschen, sondern antiken Glauben⁴⁾. Das Gleiche ist der Fall mit dem, was Megenberg vom K. erzählt: „ain cocodrill ist sô reich an milch, daz es si auz wirft an den steten, dâ ain pfuol ist oder hüel, und dar umb volgt im der pellicân allzeit nach“⁵⁾. „ez hât kain zungen wenn ez aines menschen ertoett, sô waint ez in“⁶⁾.

Der Bestiarius des Cod. Hamilton (77 fol. 16^b) berichtet als erster von dieser letzten Anschauung: Hic dum invenit hominem si poterit eum vincere, comedit. Post et semper plorat eum⁷⁾. Die übertragene Verwendung der Redensart von den K.stränen als falsche, geheuchelte Beileidsbezeugung ist wohl zunächst im Humanistenlatein des 15. Jhd. aufgekommen⁸⁾. Erasmus scheint für die Verbreitung der Redensart entscheidende Bedeutung gehabt zu haben; er erklärt in der *Adagia* (1500) h 3^b: *Crocodili lachrymae: Crocodilus eminus conspecto homine lachrymare dicitur atque eundem mox devorat. Inde proverbii Crocodili lachrymae: in eosque se graviter feru simulant incommodum eorum, quibus ipsi incommodum attulerunt.*

Ritter Arnold von Harff⁹⁾ (1496–1499) berichtet: die huyde (der K.e) lassen die koufflude dan darren ind brengen sij in dese lande zo verkouffen ind sagen, idt sij eyn huyt van eyne lyntworme, dat geloegen is, as mich zo Rome gewijst wart in der kirchen ad Mariam de portecu eyne groisse huyt eynes kokodrulli in ijseren ketten hangen in saichten mir, idt were eyn huyt van eyne lyntworm, des ich do geloecht, bijs dat ich it geloegen vant“. Durch solche Weise und die Möglichkeit, daß dann und wann K.e

aus „Menagerien“ entkamen, wurde der Glaube an die Drachen bei uns stets neu bestärkt¹⁰⁾.

Nach Bräuner soll das K. „ein wohlgeschmackt Fleisch, so wie Capaunen schmeckt, haben, und schön weiß seyn: dahero es auch bey den Römisch-Catholischen an den Fast-Tagen genossen wird“¹¹⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 1947 ff.; Hastings I, 509 f.; Frazer II, 236 (Register). ²⁾ Grimm *Myth.* I, 404. ³⁾ *Natürliche Magia* (1617), 343; vgl. auch *Alemannia* 8 (1880), 129 Nr. 29. ⁴⁾ Vgl. z. B. Fehrle *Geoponica* 10 f. 19. ⁵⁾ 210, 20 ff. ⁶⁾ 233, 10 f. 14 f. ⁷⁾ Lauchert *Gesch. des Physiologus* 146. 303 ff.; Schulz *Fremdwörterbuch* I (1913), 407. ⁸⁾ Schulz I, 407 f. (mit Lit.); Goetze *Luther* 15 f.; Borchardt-Wustmann *Sprichwörtl. Redensarten*⁵ (1895) 282; A. de Cock *Volksgeleof* I (1920), 136 f. ⁹⁾ *Pilgerfahrt* (1860) 82 f. ¹⁰⁾ Rochholz *Sagen* 2, II Nr. 245. ¹¹⁾ *Curiositaeten* (1737) 631. Bächtold-Stäubli.

Krommyomantie, Wahrsagung durch Zwiebeln (griech. *κρόμμυον* = Zwiebel). Gelehrte, nach antiken Mustern geprägte Bezeichnung. Die Zwiebel (s. d.) wird bekanntlich auf vielerlei Art zur Erkundung der Zukunft verwendet. Unter dem Stichwort K. berichtet ein Autor des 17. Jh.s, daß die Zwiebeln in der Christmette auf den Altar gestellt wurden, nachdem man sie vorher mit den Namen der Personen bezeichnet hatte, über die man etwas in Erfahrung zu bringen gedachte. Besonders bedienen sich die Mädchen dieses Orakels; die Zwiebel, die zuerst keimt, gibt den Namen des zukünftigen Gatten an¹⁾.

¹⁾ Boissardus *De divinatione* (1615) 19. Ähnlich, doch ohne bestimmte Angabe von Zeit und Ort der Vornahme: (Bouhours) *Remarques ou reflexions* (1692); hier wird die K. ausdrücklich als „une superstition assez commune en Allemagne“ bezeichnet.

Boehm.

Krone. Die Verwendung der K. im Aberglauben¹⁾ ist fast die gleiche wie die des Kranzes²⁾. K. (Maik., Pfingstk., Johannisk., Kirmesk., Erntek., Brautk., Totenk. usw.) wird in diesem Falle unter Kranz behandelt. Die K. des Volksbrauches hat sich aus dem Kranz herausgebildet, häufig in Nachahmung der Fürstenk., deren Entstehungsgeschich-

te sie damit im kleinen wiederholt. Lat. *corona* bezeichnete vor allem den Triumphkranz der politischen Sieger, dann auch den Strahlenkranz der Götter und Kaiser, war jedenfalls zunächst ein Kranz, besonders aus Lorbeer, und ist wohl als solcher, allenfalls schon in irgendeiner metallischen Nachahmung, in ahd. Zeit übernommen worden. Ahd. *corôna* bedeutet also die Übernahme einer neuen Sache mit dem neuen Wort. Es bestanden daneben sowohl der Kranz in seiner Bedeutung von lat. *corona*, *vitta*, *diadem*³⁾, als auch eigene Zeichen der germanischen Königswürde⁴⁾.

Der römische Einfluß⁵⁾ liegt vor in der Emmeraner Glosse: *laureatus*, mit *lôrpaumes pletirum*, *hauptipantû kachrônôt*. Die lomb. eiserne K. hieß kurz *laurea*. Heinrich VII. ließ 1311 die K. zu seiner Krönung in Mailand in Form eines Lorbeerkranzes fertigen, und noch die Vokabularien des 14. und 15. Jh. geben *laurea* mit K. wieder.

Neben dieser Linie wird für die Einführung von *corona* ins Deutsche der biblische und kirchliche Sprachgebrauch wichtig⁶⁾. Otfried hat nebeneinander für Christi Dornenk. *thurnîna corôna* und *thurnînaz houbitpant*. Für den Kopfschmuck der Vornehmen bürgert sich also auf diesem Wege der römische Name ein. So verschmelzen in ahd. *corôna*, mhd. *krone* allmählich römische und germanische Tradition, die jede für sich auf einen Blätterkranz zurückgehen. Dementsprechend sind dann die Fürstenk.n zunächst breite Reifen, deren oberer Rand mit Blättern verziert ist.

Wie sind die sogenannten „Weihek.n“ des 1. Jahrtausend n. Chr. in diese Entwicklung einzuordnen, jene Weihegeschenke hochgestellter germanischer Personen, die in den Kirchen an heiliger Stelle aufgehängt wurden⁷⁾? Anscheinend liegt in ihnen eine Sondertradition kultischer Opfergabe vor. Auch Konstantin stiftete der Sophienkirche solche Weihek.⁷⁾. Ihren Niederschlag scheint die Sitte im Volksbrauch gefunden zu haben: auf der Bauernhochzeit Peter Breughels sehen wir — mit Haberlandt —

ein solches Weihekrönchen aus zwei kleinen konzentrischen Kreisen an zentraler Stelle (hinter der Braut) hängen⁸⁾.

Jedenfalls spielte auch sonst die Königsk. in der religiösen Sitte des Volkes eine Rolle. Davon ist hier kurz zu handeln.

Die Dornenk. Christi⁹⁾ bildet um sich einen Kultus. Sie hat ihren besonderen Festtag, „der heiligen durnen chron tag unsers heren“⁹⁾. Ihre Heilskraft macht man sich in Frankreich zu nutze, indem man eine Blumenk. aus einer bestimmten Dornbuschart, mit rosa Blüten, windet, die dann alles Unheil fernhält. Die Kraft geht von der K. auf den Strauch über. Der Weißdorn heilt kranke Kinder, die man betend vor den blühenden Busch legt¹⁰⁾.

Die K., die Maria trägt, bezeichnet sie als Himmelskönigin. Durch den biblischen Sprachgebrauch und durch die Sitte des Jungfernkranzes kommt man dazu, in der K. der Maria auch eine Jungfernk. zu sehen. In der Eifel soll solch eine K. vom Marienbild der Braut beim Gang zur kirchlichen Trauung verliehen worden sein, bis sie einmal durch eine „gefallene“ Braut mißbraucht worden sei. Darauf sei sie „schwarz“ geworden und nie wieder als Brautk. verwendet worden¹¹⁾.

Die Knaben des Dreikönigstages, der Dreikönigsspiele, des Sternsingens usw. tragen goldene K.n, dazu weiße Hemden¹²⁾. Sie sind mannigfach in den bürgerlichen Festbrauch einbezogen, ohne daß sie in besonderer Weise eine Rolle für den Aberglauben spielten¹³⁾. Auch die Quempasjungen in Siebenbürgen und Thüringen haben, wohl in Anlehnung an die Dreikönige, solche Papierk.n aufgesetzt¹⁴⁾. Die K. jedoch auch von Goldpapier, aber mit brennenden Kerzen, die das Christkind trägt, weist auf andere Zusammenhänge ebenso wie die K. der schwedischen Lucia¹⁵⁾ (s. u. Kranz).

In Märchen spielt die goldene Königsk. eine weitverbreitete Rolle, besonders als des Schlangenkönigs¹⁶⁾ (s. d.). Dabei verbinden sich mythologische Motive von dem Gold (s. d.) im Wasser¹⁷⁾ mit Vorstellungen von der Schlange als dem

mythologischen Tier der Unterwelt¹⁸⁾ und vielleicht auch mit astrologischen Motiven¹⁹⁾. Die Unterirdischen schmieden die K. des Schlangenkönigs, die dann mit ihrem magischen Glanz alle Schlangen zum Konvent herbeizieht²⁰⁾. Gelangt man in den Besitz solcher K., wie sie etwa die Waldjungfrauen vor dem Baden ablegen, dann erhält man Gewalt über den Besitzer²¹⁾. In der K. ist die magische Kraft des Zauberes gebunden. Ein K.nopfer stillt das Toben des Sturmes²²⁾. Den Schimmer des Goldes (der Prinzessinnenk. im Bodekessel, der Schlangenk. in der Mosig) sieht man von der Oberfläche des Wassers²³⁾. Ein Anrühren der K. bringt Unwetter²⁴⁾. Die K. kommt von selbst in bestimmten Frühlingsnächten an die Oberfläche²⁴⁾.

Hingewiesen sei auf die astrologische Terminologie der Babylonier, nach der Mond, Venus u. a. von einer K. aus Sternen umgeben sind²⁵⁾ und im Zusammenhang damit auf Maria als Himmelskönigin, nach der wohl die pfälzische Brautk. mit 12 Sternen geschmückt ist²⁶⁾.

Über die Baumk. s. u. Kranz § IV, 1 und u. Baum.

¹⁾ DWb. 5, 2367 ff.; Kluge *EtymWb.* s. v. Krone; Lexer s. v. Krone; Ebert *Reallex.* 7, 102 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 651; Grimm *RA.* I⁴, 148. 242. 334 ff.; Stocke *Urkeltischer Sprachschatz* 216. ²⁾ DWb. 5, 2358 ff. ³⁾ Ebd. 5, 2043. ⁴⁾ Hoops *Reallex.* 3, 87 ff.; Kluge a. a. O.; DWb. 5, 2369. ⁵⁾ DWb. 5, 2366 ff.; Dieterich *Byzanz* 13 ff.; Eisler *Weltenmantel* 18. ⁶⁾ DWb. 5, 2367. ⁷⁾ Ebd. 14, 665; Hoops *Reallex.* 4, 498; ZfV. 40 (N. F. 2), 12. ⁸⁾ ZfV. a. a. O. ⁹⁾ DWb. 5, 3269; Lexer I, 1746. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 368. 417. 485. ¹¹⁾ Schmitz *Eifel* I, 53; DWb. 5, 2357; Schönewerth I, 83. ¹²⁾ Sartori *Sitte* 3, 78. ¹³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 347. 351; Kück und Sohnrey 42. ¹⁴⁾ Kück und Sohnrey 36. ¹⁵⁾ Nilsson *Jahresfeste* 44 f. ¹⁶⁾ Lud 21, 228—232; H. Pogatscher *Über Schlangenhörner u. Schlangenzungen im 19. Jh.* Rom 1898; ZfV. 35, 51. ¹⁷⁾ Schwartz *Studien* 497. 511. ¹⁸⁾ Reitzenstein *Die nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang*. Vortr. d. Bibl. Warburg 1923—24, 149 ff. ¹⁹⁾ Siecke *Götterattribute* 44. 248 f. 251. ²⁰⁾ Kreutzwald-Löwe 26 ff. 230 ff.; Schwartz *Studien* 70 ff. ²¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 217 f. ²²⁾ Schwartz *Studien* 511. ²³⁾ a. a. O. 497; Meiche *Sagen*

925 Nr. 925; Sébillot *Folk-Lore* 2, 358. ²⁴⁾ Schwartz *Studien* 497. ²⁵⁾ Boll *Sterngläuberei* 10f. Meschke.

Kronenbaum s. Kreuzbaum.

Kronschlange s. Schlange, Krone.

Kropf (Struma). Nicht überall wird der K. für eine Entstellung gehalten; oft heißt es (scherzweise), er mache die Zahl der gesunden Glieder erst voll, und man-nigfache K. neckereien sind im Umlauf ¹⁾. Man meint, daß der K. durch heftige Anstrengungen, starkes Husten, schwere Geburt, Verhalten des Atems usw. entstehe ²⁾, man führt ihn auf das Trinkwasser ³⁾ zurück. Oft bewirkte wohl die jahrhundertlange Inzucht Vererbung des K.s und Kretinismus ⁴⁾. Einem tirolischen Hexer, der dem Henker aus dem Strick gefallen war, wuchs ein K., weil der Strick um seinen Hals gelegen ⁵⁾. In Steiermark bekommt einen K., wer aus Schadenfreude lacht oder im Finstern trinkt ⁶⁾, in Ettenheim (Baden), wer eine Zwillingsschwester ißt ⁷⁾. Der K. ist aber auch eine Strafe Gottes: Seb. Brant erzählt, wie, als der hl. Remigius einst eine Hungersnot weissagte und darum Korn im Vorrat sammelte, trunken Bauern seiner spotteten und nachts die Scheune anzündeten. Als der hl. Remigius das hörte, sprach er: „das feur ist allwege gut zu wermen, aber die es entzündet haben, dieselben und ihre Kinder söllend umb die sünd straf leiden und ihre töchter gewinnen all kröff an den helsen und die man werden all an irem gemecht zerprechen“. Das geschah alles in demselben Dorf ⁸⁾. Vom hl. Deodatus (s. d.) wird erzählt, er habe die Bewohner von Ammerschweier damit bestraft, daß alle Kinder fortan mit Kröpfen geboren wurden ⁹⁾. Die Stretlinger Chronik überliefert, daß Gott die widerspenstischen Untertanen der zwölf Kirchen mit mancherlei Plage bestraft habe: „also daß etlich von den geslechthen, die da nit trüw warent der kilchen und dem kilchherrn des Paradises, wurden kropfech mit großen halsen“ ¹⁰⁾. Die Legende berichtet, wie Christus auf Petrus Bitte aus einem Baumstrunk den ersten

Walliser schuf: der Auswuchs des Strunks wurde zum K. ¹¹⁾.

In Steiermark scheuen sich die Bauern, den K. zu vertreiben; denn „der K. gehört zu den g'raden Gliedern“, sie halten ihn für einen sichern Schutz gegen Lungenleiden ^{12a)}. Ansätze zu medikamentösen Kuren finden sich dann und wann ¹²⁾. Das Volk kennt sog. K. brunnen, deren Wasser den K. heilt, von denen aber vielfach auch die Sage geht, daß sie K. verursachen ¹³⁾. Verbreitet war der Gebrauch von K. schwamm ¹⁴⁾ (*Polyporus fomentarius*), K. stein ¹⁵⁾, K. salben ¹⁶⁾ usw. ¹⁷⁾. Meist aber werden sympathetische Mittel angewandt: Wer den K. vertreiben will, muß ihn mit dem Hemd eines toten Kindes oder überhaupt eines Toten berühren ¹⁸⁾. „Als Doktor Dodd in dem abgewichenen Jahr in London aufgeknüpft ward: so rollten Carossen herbey, aus welchen Damen stiegen, die gewisse außerwesentlichen Theile im Gesichte und in der Rundung des Halses hatten — in dem gemeinen Leben nennet man es Warzen und Kröpfe — und ließen sich von der wunderthätigen Hand des Gehenkten berühren, um von ihren Reliefs los zu werden“ ¹⁹⁾. Bei Gernsbach im Speyerschen bestrich man mit dem Docht aus der Lampe, die in eines Sterbenden Zimmer brannte, den K. ²⁰⁾. An andern Orten verwendet man ein seidenes Tüchli, das eine Sterbende um den Hals getragen. Gleich nach ihrem Tode nimmt man dasselbe und legt es über den Kopf an, dann heilt er ²¹⁾. Frauen, welche bei der Geburt durch die Wehen einen K. erhalten haben, binden sich ein schwarzes Samtband um den Hals; Neugeborenen, die ein Kröpflein zur Welt bringen, muß die Patin ein rotseidenes Band um den Hals wickeln ²²⁾. In der Pfalz wird gegen den K. und gegen andere Geschwülste gegerbte Menschenhaut in Form eines Halsbandes getragen ²³⁾. „Die Nachgeburt (oder statt deren, der Nabel eines Kindes) taugt sehr wohl zu den Kröpfen“ erklärt Schröder (*Apotheke* V, 33) ²⁴⁾. Schon Porta behauptet in seiner „*Natürliche Magia*“ (1617, S. 89), daß durch

„Aufschmierung“ des Speichels gewisser „auß deß Gestirns vnd Himmelbegabung“ besonders befähigter Menschen K. geheilt werden kann ²⁵⁾. Im Kt. Bern soll man, um einen K. zu vertreiben, ein Bernsteinhalsband beständig tragen ²⁶⁾. „So ist es auch eine wunderbare, an der Zahl Sieben gemachte Erfahrung, daß immer das 7. männliche Kind, ohne daß ein Mädchen dazwischen hineingeboren wurde, die Kraft besitzt, durch bloße Berührung oder durch das Wort Kröpfe zu vertreiben ²⁷⁾, eine Gabe, die auch den Königen von England und Frankreich zugeschrieben wurde ²⁸⁾.“

In Bayern ist die hl. Balbina Schutzheilige gegen den K. ²⁹⁾, um Landshut muß man bei abnehmendem Monde an drei aufeinanderfolgenden Tagen nachts aufstehen und drei Vaterunser für die armen Seelen beten ³⁰⁾.

Weitverbreitet sind auch Segen gegen K.: Am letzten Freitage bei zunehmendem Monde bestreiche man unbeschrien an einem einsamen Orte mit der Hand dreimal kreuzweise den K. und spreche, indem man den Mond anschaut: „Was ich greife, soll abnehmen; was ich sehe, soll zunehmen“, und bete ein Vaterunser. Wie es in Bayern Sitte war, so auch in zahlreichen andern Gegenden ³¹⁾. Aus dem 14.—15. Jh. ist uns überliefert: item zu derselben zeit (d. h. Weihnacht) so ains chrophat ist so wirt er sein also an, so ains chlocht, vnd spricht 'se hin mein chropt an deiner chroph' und greife an den chroph vnd tüt das venster die weil auf vnd wirft in hinaus, so verget es im glucklaw ³²⁾. Ein schwäbisches Rezeptbuch schreibt vor: „K., Gewächß und Überbein zu vertreiben. Es muß ein Stein von dem Dachtraif genommen werden ohnbeschrüen, und mit diesem Stein reibe drauf rum und sprich:

Stein ich (hebe) dich auf unter dem Dachtreif, das vertreib Kröpf, Gewächß und Überbein,

und wenns gerieben ist, so muß man den Stein hinlegen, wo er gelegen ist, und muß dreimal im abnehmende (Mond) gebraucht werden drey freitag nacheinander“ ³³⁾. In andern Segen wird der

„Ähnlmann“ angerufen ³⁴⁾ oder „Jerusalem, du hilliges Feld“ ³⁵⁾.

Wenn man das Schlucksen hat, muß man an drei kahlköpfige oder kropfige Männer denken und es hört auf ³⁶⁾.

Im oststeierischen Fastnachtszug sind kropfige Männer, denen der K. „operiert“ wird: man schneidet ihnen eine mit roter Farbe und türkischem Weizen gefüllte Blase auf ³⁷⁾.

Die Woche vom 6. bis 12. Juni wird in Österreich-Schlesien die „K.woche“ genannt: es wird weder Kraut gebaut, noch werden Rüben gesteckt, weil das in dieser Zeit gepflanzte Kraut keine Häupter ansetzt, die Rübe aber kropfig und holzig wird ³⁸⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 164; Höhn *Volksheilkunde* 1, 85 f.; SAVk. 20 (1916), 184 ff.; Meier *Schwaben* 2, 360 Nr. 401; Zimmermann *Volksheilkunde* 66 f.; Flügel *Volksmedizin* 66 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 163; ZfV. 8 (1898), 443; vgl. Manz *Sargans* 72 f.; Stebler *Lötschberg* 103; Heyne *Hausallertümer* 3, 137. ²⁾ Lammert 238; Höhn *Volksheilkunde* 1, 86 f.; Flügel 66 f. ³⁾ Schon Megenberg 103, 23 ff.; ZfV. 8 (1898), 443; Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Alemannia 12 (1884), 193 § 18 (Schneewasser der Alpen); Bavaria 4, 1, 228; Fossel *Volksmedizin* 158. ⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Bavaria 4, 1, 228; H. v. Orell *Neue Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes* 1 (1791), 55 = Manz *Sargans* 72 f. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 433 Nr. 122. ⁶⁾ Germania 36 (1891), 393. ⁷⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 67. ⁸⁾ *Leben d. Heiligen* 2, 11 b = Wolf *Beiträge* 2, 31 f. ⁹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 94 Nr. 127; Wolf *Beiträge* 2, 32. ¹⁰⁾ Ed. Bächtold (1877) 135, 18 ff. ¹¹⁾ Lütolf *Sagen* 110 f. ^{12a)} Fossel 159. ^{12b)} Jörmann *Rezeptarien* 136. ¹³⁾ Buck *Volksmedizin* 58; Lütolf *Sagen* 304 Nr. 244; Hovorka-Kronfeld 2, 16. ¹⁴⁾ Gabelkhofer *Artzneibuch* (1618), 163 fg.; umrankt von zauberhaften Anweisungen: Staricius *Heldenschatz* (1679) 442 f. (vgl. dazu Becker *Volkskunde* 135 f.); Schröder *Apotheke* (1718) 376, 126; Siebenmal versiegeltes Buch (Teil vom 6. und 7. Buch Mosis) 45; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 1, 41; Höhn *Volksheilkunde* 1, 87; Hovorka-Kronfeld 2, 17; Flügel *Volksmedizin* 67; Fossel *Volksmedizin* 158; vgl. Jühling *Tiere* 269 f. ¹⁵⁾ Köhler *Voigtland* 351 = Seyfarth *Sachsen* 262. ¹⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 19; 1, 203; Buck *Volksmedizin* 48 (aus gebranntem Roßhuf), nach Gabelkhofer *Artzneibuch* (1618), 163. ¹⁷⁾ Krötenpulver: Lütolf *Sagen* 352; Braunwurz: Huß *Aberglaube* 6; Hauswurz: Höhn 1, 87 (aus Gabelkhofer). ¹⁸⁾ Wettstein *Isentis* 174 Nr. 35; Alpburg *Tirol* 372; ZfrwV. 10 (1913),

68; HessBl. 1, 18; Witzschel *Thüringen* 2, 260 Nr. 76; Fossel 159; Urquell 3 (1892), 303 f.; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1565; Henderson *Northern Counties* 153. ¹⁹⁾ Keller *Grab* 3 (1778), 172. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 573 = Wolf *Beiträge* 2, 377 = ZfVk. 17 (1907), 373. ²¹⁾ Messikommer 1, 172; 6. und 7. Buch Mosis 84; Witzschel *Thüringen* 2, 254 Nr. 16; vgl. Lammert 239. ²²⁾ Fossel 158; vgl. Unoth 1, 179 Nr. 2. ²³⁾ Becker *Pfalz* 135; Lammert 238; Schlangenhaut: Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 36. ²⁴⁾ Vgl. SAVk. 12, 119 Nr. 2; Fogel *Pennsylvania* 277 Nr. 1454. ²⁵⁾ Vgl. SAVk. 7, 138 Nr. 91; Zingerle *Tirol* 31 Nr. 218. ²⁶⁾ SAVk. 8, 272 Nr. 76. ²⁷⁾ Agrippa v. N. 2, 18; Staricius *Heldenschatz* (1679) 34 f.; Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 59. ²⁸⁾ Anhorn *Magiologia* (1674) 828 f.; Gerhardt *Novelle* 64; Grimm *Myth.* 3, 335; Sittl *Gebärden* 324; Mirzal *Memorabil. Cent. num.* 66 = Staricius *Heldenschatz* (1679) 35. ²⁹⁾ Lammert 238. ³⁰⁾ Pollinger 291. ³¹⁾ Lammert 239; Panzer *Beitrag* 2, 302; Reiser *Allgäu* 2, 446 Nr. 223; Flügel *Volksmedizin* 41; Bavaria 3, 2 (1865), 944; Alemannia 17 (1889), 243; Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. ³²⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 53. ³³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 88; Vernaleken *Alpensagen* 399 Nr. 72. ³⁴⁾ Germania 36 (1891), 393. ³⁵⁾ Jahn *Hexenwesen* 104 Nr. 234. ³⁶⁾ Zingerle *Tirol* 31 Nr. 219. ³⁷⁾ Fischer *Oststeierisches* 53. ³⁸⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 267.

Bächtold-Stäubli.

Kropfchwamm s. Schlafäpfel.

Kropfstein (Lapis Spongiae, Schwammstein). Seit alters wurde vom Volke der Meerschwamm gegen den Kropf verwendet. Als lapis Spongiae oder Spongites wird er in alten Quellen öfters erwähnt; das Volk nannte ihn Kropfstein und verstand darunter schwammige, aschfarbene oder weiße Kügelchen von der Dicke einer Mandel. Die alten Pharmazeuten stellten solche aus einem Gemisch von „Meerschaaumasche“, Schokolade, Zucker und Eiweiß her. Der gepulverte Meerschwamm wurde mit Essig vermischt eingenommen. Man inhalierte auch den verbrannten Schwamm oder trug Säckchen mit gepulvertem am Halse. In Schlesien legte man „gepulverten Kropfchwamm“ auf den dicken Hals oder Kropf. Außer gegen Kropf sollte der Stein auch gegen Blutfluß, Geschwüre, Skrofulose, Gicht, Podagra, Zipperlein und Würmer der Kinder helfen. Schwenckfeldt nennt gebrannten Schwamm das wirksamste Mittel gegen

Blutungen, Hellwig hält ihn für ein gutes Mittel gegen Steinleiden. Das Volk gebrauchte ihn aus Erfahrung mit Erfolg, ohne zu wissen, was dabei wirksam war. Die Wissenschaft suchte lange vergebens nach der Ursache der unbestreitbaren Wirkung, hielt anfangs Soda für das „wirksame Prinzip“, gab aber den Gedanken bald auf, da Soda für sich allein wirkungslos war. Die chemische Analyse konnte keine weiteren wirksamen Stoffe im Meerschwamm nachweisen; man hielt es für einen Volksaberglauben. Erst als 1812 das Jod entdeckt, seine mächtige Wirkung festgestellt und Jod in den Meerschwämmchen nachgewiesen wurde, war die Lösung des Rätsels gegeben ¹⁾.

¹⁾ J. Kentmanni *nomenclaturae rer. foss.* (1565) p. 93; Lonicer 60 f.; Schwenckfeldt *catalogus* 2, 456; Hellwig 202 u. Zedler 16, 751 s. v. Schwammstein; Flügel *Volksmed.* 67; Fossel *Volksmed.* 158; Drechsler 2, 295; Hovorka-Kronfeld 2, 16; Köhler *Voigtland* 263; Müllenhoff *Natur* 70 Nr. 112; Liebreich *Deutsche Medizinalzeitung* (1895) Nr. 38; Kräutermann s. v. Schwammstein 239; Seyfarth 263; ZfVk. 23 (1913), 379 f. Olbrich.

Kröte (s. a. Frosch 3, 124 ff.). 1. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Die mittelalterliche aus dem Altertume übernommene ¹⁾ Anschauung, daß die K. giftig sei ²⁾, hat sich im Volke bis heute erhalten ³⁾: Man muß sich vor ihr hüten; denn, wenn sie den Menschen beißt, „anseicht“ oder „anpustet“, d. h. ihren giftigen Saft anspritzt, entstehen an der getroffenen Stelle böse und schwer heilbare Geschwüre ⁴⁾. Man warnt die Kinder sogar, hinzutreten, wo eine K. gesessen hat ⁵⁾. Man hält sie für so giftig, daß man ihr zwei Lebern zuschreibt ⁶⁾. Man bereitet deshalb Gift aus ihr ⁷⁾. Als Mittel gegen diese Vergiftung wird im Harz ⁸⁾ angeraten, binnen 12–24 Stunden an dieselbe Stelle zu gehen, wo die K. einen angespritzt hat; dann komme sie wieder und sauge das Gift aus dem Körper heraus. Sonst könne einem nichts auf der Welt helfen.

Da und dort gilt die K. als unverwundbar ⁹⁾ oder heißt es, daß es unmöglich sei, sie vor Sonnenuntergang vollends zu töten ¹⁰⁾ (s. § 2), sie werde

sehr alt ¹¹⁾; ihre roten Augen rühren davon her, daß sie sich wegen einer Ehrenkränkung rot geweint hat ¹²⁾.

Die K.n sind Wettetiere: „Es goupet (schleicht) e Chrott über d' Strouss“, heißt es in der Schweiz, „es chunnt ge regne“ ¹³⁾.

Im Zorne bläht sie sich bis zum Zerspringen auf ¹⁴⁾. Den Kühen saugt sie die Milch aus ¹⁵⁾; um das zu verhüten empfiehlt ein altes Rezeptbuch aus der Schweiz ¹⁶⁾: „Nimm Wagenschmär in ein Schirblein und seze es in den Stall, so kann dir keine K. hinein: Ist aber eine oder mehr darinnen, so wandern sie wieder hinaus; denn sie könnens nicht riechen“. Sie beißen auch oft die Kühe, so daß sie rote Milch geben. Man fängt dann eine K., kocht sie und läßt sie trocknen und gibt sie der Kuh in Wasser zu saufen. Darauf wird die Kuh sofort wieder gesund ¹⁷⁾.

Fast allgemein verbreitet herrscht heute noch die Meinung, daß, wenn man K.-Laich in Wasser trinke, man K. im Leib bekomme, und daß diese K.n lang im Menschenkörper leben könnten ¹⁸⁾. Das mhd. Gedicht „Moriz von Craon“ (1215) erzählt von Kaiser Nero, daß er wissen wollte, wie einem schwangern Weibe wäre, und daß er von seinem Arzte verlangte, ihm zu solchem Gefühl zu verhelfen (Vers 159 ff.):

des antwurt im der arzât:
'Es wirt harte guot rât;
ich verende al dine bete'.
und gab ihm ein pulver, daz ein krete
wuchs in sinem magen.
dô begunde der künic tragen
ein bürde harte swære,
swie lihte er ir âne waere.
do diu krete in dem man
gröze wahren began,
do gelichte er einem wibe
vornen an dem lîbe ¹⁹⁾.

Im Braunschweigischen glaubt man, daß Hexen gern K. in den Leib anderer zaubern und dadurch Krankheiten verursachen ²⁰⁾ (s. Krötenvotive). Kindern, die ihre Eltern mißhandeln, wächst eine K. aus dem Munde ²¹⁾. Gegen die K. im Hals kennt das Volk zahlreiche Mittel ²²⁾.

Dem ganzen Mittelalter galt die K. als Symbol des Geizes und des Neides; der Geiz wurde oft in Gestalt einer K.

dargestellt ²³⁾. Diese Anschauung stammt von dem Glauben, daß die K. sich von Erde ernähre, aber sich nie davon satt, sondern tagtäglich nur so viel fresse, als sie in ihrem linken Fuß fassen könne, aus Angst, sie könnte die Erde sonst aufessen und hätte dann keine Nahrung mehr ²⁴⁾.

Das Mittelalter wußte noch vieles von der K. zu erzählen: „wer ain kroten zu pulver prent und den pulver laetzt liegen, dâ werdent lebendig kroten aus“ ²⁵⁾. Nach anderer Anschauung entstehen sie aus Erde oder faulenden Stoffen ²⁶⁾. „Durch das essen sonderbarer Kräuter verlängert sie ihr Leben“, schreibt Albertinus ²⁷⁾. „Wenn der kroten ain aug verdirbt, sô igt si ain besundert kraut“, berichtet Megenberg (S. 296), „dâ mit si das gesiht widerpringet“. Nach Albertinus ²⁸⁾ waffnet sie sich „mit dem Saft deß Wegrichkrauts wider das beissen der Spinnen“, die ihr Erzfeind ist ²⁹⁾. „Alexander spricht“, überliefert Megenberg (S. 295 f.) ³⁰⁾: „diu krot igt gern salbai und vergift der salbai wurzeln nümmer, dar umb schol man der salbai stat mit rauten umbgeben, wan der rauten taw und ir saff ist der k. toetlich schad“. „Ez ist ainr lai k. in wâlhischen Landen“, erzählt der gleiche Schriftsteller ³¹⁾, „die habent stimm sam die pusaunn, und wenn man si auz dem land pringt, sô verliesent si die stimm“. Sie flieht „den edlen smack der weingärten“ oder „sô si an draecht der reben bluot“ ³²⁾.

NB. Angesichts der großen Masse des Materials haben wir nachstehend jeweils nur einige Belegstellen angeführt.

¹⁾ Plinius 32, 50; schon im Alten Testament gilt sie als unrein: 3 Mos. 11, 29. ²⁾ Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 175. 295. 297; Gesner *Tierb.* 169; Anhorn *Magiologia* 722; Meyer *Abergl.* 79; Franz *Benedictionen* 1, 308 f.; Höfler *Organoth.* 141. ³⁾ Vgl. u. a. Andree *Braunschweig* 401; Schramek *Böhmerwald* 246; ZfVk. 23, 282; Jühling 118. 120; Grimm *Myth.* 3, 199. ⁴⁾ Megenberg 296; Jühling 120; ZfVk. 23, 282 Nr. 33 (Schleswig-Holstein); ZfirrhV. 4, 232 (Lippe); Drechsler 2, 224; Urquell 4, 124. 252 Nr. 22. 260; SchweizId. 3, 877; SAVk. 21 (1917), 203; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 811; Vernaleken *Alpensagen* 421 Nr. 156; Meyer *Baden* 548; Sieber *Sachsen* 195;

Fogel *Pennsylvania* 323 Nr. 1721 (1719); 325 Nr. 1729. ⁵⁾ Jühling 120; Urquell 4, 124; ZfirheinVlk. 4, 232. ⁶⁾ SAVk. 6, 54; Hovorka-Kronfeld 1, 261; Höfler *Organotherapie* 140. ⁷⁾ *Porta Magia* 1617, 330 ff. ⁸⁾ Pröhle *Harz-bilder* 87. ⁹⁾ Drechsler 2, 224; Haltrich 292; vgl. hier § 5 die Erzählung bei Caesarius v. Heisterbach *Dialog*. 10, 67. ¹⁰⁾ Vonbun *Churrhaetien* 121. ¹¹⁾ Leoprechting *Lechraun* 83 f. ¹²⁾ Haas *Pommersche Sagen* (1926) 117 Nr. 221; ders. *Grimmen* 69 Nr. 95; Bartsch *Mecklenburg* 1, 520. ¹³⁾ SchweizId. 2, 388; 3, 877; SAVk. 12, 19; vgl. Fischer *Schwäb-Wb.* 4, 784. ¹⁴⁾ SchweizId. 3, 877; Albertinus 360; DWb. 5, 2417. ¹⁵⁾ BllfhessVlk. 1, 13. ¹⁶⁾ SAVk. 6, 57. ¹⁷⁾ Grohmann 130 Nr. 949; Urquell 3 (1892), 272; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 22; SAVk. 6, 57; RogasFambl. 2 (1898), 4; HessBl. 1, 13. ¹⁸⁾ Zahler 24; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784; Gubernatis *Tiere* 633; Lammert 254; Alemannia 26, 264 f. ¹⁹⁾ ZdvfVlk. 16, 233; Kaiserchronik V. 4140 ff.; Zimmernsche Chronik 4, 56; Gesner *Tierb.* 169⁶⁾; SchweizId. 3, 878 (Ruef *Von den Empfengknussen*. Zürich 1554); Fischart *Gargantua* cap. 36; Lammert 254. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 383. ²¹⁾ Meiche *Sagen* 636 Nr. 785; Sieber *Sachsen* 116. ²²⁾ Herrigs Archiv 151, 278 f.; Staricius *Heldenschatz* 451. ²³⁾ Urquell 3, 191; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 813; ZfdMyth. 1, 361. 362 (lirol); Müller *Uri* 1, 283 Nr. 394; Baader *Sagen* 97 Nr. 109; vgl. weiter folgende Anm. ²⁴⁾ Albertus *de Animalibus* 26, 8; Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 295; Renner Vers. 4807 ff.; Albertinus *der Welt tummel- u. schawplatz* 361; DWb. 5, 2416; Zingerle *Sitten* 94 Nr. 809. ²⁵⁾ Vinc. Bellov. 20, 57; Megenberg 296; Albertinus a. a. O. 361. ²⁶⁾ Vinc. Bellov. 20, 57 (ex libro de natura rerum); DWb. 5, 2416; Gesner *Tierb.* 169; vgl. *Porta Natürl. Magie* (1617) 374 f.; Abel *Vorweltl. Tiere* 24. ²⁷⁾ A. a. O. 359. ²⁸⁾ A. a. O. 359. ²⁹⁾ Megenberg 296; Gesner *Tierb.* 169; Rolland *Faune* 3, 51 Nr. 7. ³⁰⁾ Vinc. Bellov. 1, 20, c. LVII; Gesner *Tierb.* 169. ³¹⁾ S. 295; Vinc. Bellov. 1, 20, c. 57; Albertus M. *De Animalibus* 26, 8. ³²⁾ Megenberg 296; v. Lassberg *Liedersaal* 3, 25.

2. Zauberei. Besonders gefährlich sind die K.n in den Zwölften³³⁾ (s. u.). Die an Walpurgis zum Vorschein kommenden K.n werden für Hexen gehalten³⁴⁾ (s. u. Sp. 625). Zu gewissen Zeiten werden sie verjagt. An Petri Stuhlfeier (22. Februar) wurden sie, zusammen mit Schlangen und Molchen, „ausgeklopft“³⁵⁾, in Westböhmen geht am Karsamstag während des Glorialäutens der Hausvater mit einem Schlüsselbund klimpernd im Wohnhaus und im Hof herum und bis in den Hof hinab, um von Mäusen und K.n verschont

zu bleiben³⁶⁾, im Erzgebirge trägt man die K., mit Pfeffer bestreut, in den Bach³⁷⁾. In der schönen Jahreszeit sitzen sie gerne in offenen Brunnen und ziehen das Gift an, das darin enthalten ist. Deshalb darf man nur in der Zeit von Georgi oder Walpurgis bis Michaeli aus solchen offenen Brunnen trinken, in der übrigen Zeit, oder wenn keine K.n sich darin aufhalten, ist es gefährlich³⁸⁾ (s. unten § 3, Sp. 617 ff.); deshalb darf man K.n nicht aus Brunnen (oder Kellern) vertreiben³⁹⁾.

K.n dürfen nicht gequält und nicht getötet werden⁴⁰⁾, ja man soll sie nicht einmal beleidigen⁴¹⁾, weil man in ihnen arme Seelen vermutet⁴²⁾ (vgl. unten § 5, Sp. 627). Wer sie tötet, dem brennt das Haus ab⁴³⁾ oder der bekommt Krätze⁴⁴⁾, dem stirbt das schönste Stück Vieh⁴⁵⁾; wer sie quält, bekommt Bauchweh, wer nach ihr schlägt, Rückenweh⁴⁶⁾, wenn sie dabei dreimal schreit, muß man sterben⁴⁷⁾; wenn man auf sie spuckt, wachsen einem K.n auf der Zunge⁴⁸⁾. Wer sich dagegen mit ihr befreundet, dem bringt sie Geld⁴⁹⁾ (norwegisch), und wer ihr in Nöten beisteht, dem verleiht sie wunderbare Kraft, wie eine Handschrift um 1700 es bezeugt⁵⁰⁾: „Wan du dartzu kömbst das eyne krötte vnd eyne schlange oder natter mytteynander streiten, so zyhe dein schwerdt aus, vnd thue der kröten eynen bystandt, vnd erschlage die natter, vnd dis schwerdt behaldt alsdan. so du dan sichst das ein vnfriede ist, vnd sich mit bloßen schwerdtten eynander schlagen wollen, so gehe hynzu vnd zeuch dein schwerdt auch aus, vnd gebeut ihnen den friede, so balden werden vnd müssen sie friede haltten“. Eine K. im Stall, an einer Schnur aufgehängt oder an die Stalltüre genagelt⁵¹⁾, schützt das Vieh vor bösen Leuten und vor Seuchen, K.n im Getreideacker bewahren ihn vor Hagel (ähnlich wie die Schildkröte im Altertum⁵²⁾) oder vor Vögeln⁵³⁾.

An gewissen Tagen, z. B. in den Dreißig-Tagen⁵⁴⁾, zwischen den Frauentagen (2. Februar und 25. März)⁵⁵⁾, am 20. März⁵⁶⁾ usw. getötete K.n sind besonders heilsam (s. unten § 3, Sp. 617 ff.). Dagegen muß

man sich hüten, sie abends und namentlich am Allerseelentage zu töten, eben weil „arme Seelen“ drin sind⁵⁷⁾.

Während die K. bei den Griechen und nach einzelnen Belegen auch im Mittelalter als glückbringendes Tier betrachtet wurde⁵⁸⁾, geht man ihr in Siebenbürgen aus dem Wege, weil es eine Hexe sein kann⁵⁹⁾. Wenn eine K. auf der Schwelle des Hauses sitzt, ist es nach bernischem Volksglauben ein schlimmes Vorzeichen; doch wagt man nicht, sie zu entfernen, aus Furcht vor noch größerem Unglück⁶⁰⁾. Eine K. in der Stube bedeutet Unglück (Ostpr.)⁶¹⁾. Wenn am Silvester eine K. im Hause ist, stirbt ein Glied der Familie innerhalb eines Jahres⁶²⁾. Dem, „der den Teufel hat“, verkündet ihre Begegnung Unglück und Tod⁶³⁾. Sie begleiten den Wanderer, in dessen Familie ein Todesfall bevorsteht⁶⁴⁾. „Wemmr ene draußen uf'n Fald unnerm Misthaufen d'rzwischen“, glaubt der erzbirgische Bauer, „dar gihts schlacht, dä mit dar hot's wos“⁶⁵⁾. Wird in Hettingen (Baden) zufällig eine K. in eine Garbe eingebunden, so fällt der Erntewagen sicher um⁶⁶⁾. Frauen erschien es in Engelberg (Unterwalden) als schlimme Bedeutung, wenn vor ihnen eine Kröte quer über den Weg ging⁶⁷⁾. Um dem Unheil zu entgehen, spießt man die K. (oder Blindschleiche), die über den Weg kriecht, auf und sagt: „Heit ist a heilige Son-oder Man-Ta.“⁶⁸⁾.

Weitverbreitet ist der Glaube, daß es Unglück bringe, wenn eine K. die Haare eines Menschen in ihr Nest ziehe. In Böhmen siecht er infolgedessen unrettbar dahin⁶⁹⁾, in der Schweiz wird er blind (Sargans)⁷⁰⁾ oder bekommt er das „Hifallend“ (Epilepsie) (Graubünden)⁷¹⁾, oder verliert er den Verstand (Norwegen)⁷²⁾ (s. Haar).

Sagt man zu einem Menschen oder einem Tier: „du K.“, dann nimmt der so Angeredete drei Tage lang ab⁷³⁾. Vor allem Kinder darf man nicht „K.“ nennen, weil sie sonst nicht mehr wachsen⁷⁴⁾.

Eine große Rolle spielt die K. wohl infolge der faszinierenden Kraft ihrer Augen⁷⁵⁾ im Spiel- und Schießzauber:

Eine K. oder ein K.nfuß (s. Sp. 623) in der Tasche sichert Gewinn im Spiel⁷⁶⁾. Sticht man abends einer K. mit einer Nadel durch beide Augen, zieht einen Faden dadurch, und bindet man diesen Faden über Nacht um die Fingergelenke der linken Hand, so gewinnt man alles im Spiel⁷⁷⁾. Ähnlich geht man vor beim Schießzauber: Wenn man am 1. März eine K. findet, so nimmt man eine Nähnadel mit einem karmesinroten Seidenfaden, sticht ihr durch die Augen, zieht den Faden hindurch und tut von diesem Faden ein wenig in die Kugeln, dann trifft jede davon⁷⁸⁾. Ebenfalls mit ihrem Blick zusammenhängend ist der folgende Glaube: „Einen wachend oder schlaffend zu machen: Man muß einer lebendigen K. subtil den Kopff lebendig und in einem Hieb abschneiden, und diesen Kopff trocknen lassen, dergestalt, daß das eine Auge zugemacht, und das andere offen bleibe; dieses welches offen ist, machet wachen, das andere aber, so zu ist, hingegen schlaffen, wenn man es bey sich träget“⁷⁹⁾.

Will man beim Stehlen sicher sein, so fängt man am Karfreitag eine K., tötet und dörret sie und zerreibt sie zu Pulver und trägt dieses Pulver bei sich⁸⁰⁾.

Im Liebes- und Hexenzauber wird die K. unter der Schwelle vergraben: Wenn z. B. eine Hexe will, daß ein Mann seine Familie verlasse und zu ihr komme, vergräbt sie unter der Haustüre des Mannes eine K. Sobald nun der Mann über die K. schreitet, geht er schnurstraks zu der Hexe und hängt ihr an, bis die Frau die K. findet und sie verbrennt (Böhmen)⁸¹⁾. Damit keine Hexe ins Haus kommen könne, vergräbt man im Berner Oberland ein Tier, besonders eine K., unter die Schwelle⁸²⁾. „Viele stehen in dem Wahn“, schreibt Fischer 1791 in seinem Buch vom Aberglauben (I, 136), „daß sie durch das Anschreiben gewisser Zeichen oder durch das Anschmieren gewisser Salben an die Hausthür, oder durch Vergrabung einer K. oder Eidexe unter der Thürschwelle ganz verkommen müßten“. Vergräbt man unter der Schwelle eines Stalles eine K. und sagt drei derbe Flüche dazu,

so sollen nach böhmischem Glauben⁸³⁾ alle Tiere, die darüber schreiten, draufgehen. Um zu bewirken, daß jemand, vom bösen Blick getroffen, von langsam zehrender Krankheit ergriffen wird und stirbt, ohne daß jemand den Grund erkennen kann, soll man nach englischem Glauben⁸⁴⁾ alle Nächte ausgehen, bis man neun K.n gefunden hat. Diese K.n müssen an eine Schnur gebunden miteinander in ein Loch vergraben werden. So wie die K.n hinstirben, so verzehrt sich das Leben der Person, die man töten will. Um jemanden vom Nervenfieber zu heilen, bringt man in Mecklenburg⁸⁵⁾ eine lebende K. in einen neuen irdenen Topf, gießt darauf den vor Sonnenaufgang gelassenen Harn des Kranken, deckt den Topf fest zu und vergräbt ihn mittags 12 Uhr an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Niedersächsische Volkssagen wissen zu berichten, was schon im Simplicianischen Galgen-Männlin (cap. 3) erzählt wird, daß Hexen in den Butterhafen K.n legten; die Butter nimmt dann nie ab; setzen sie sie ins Butterfaß, so entsteht rasch und mühelos die schönste Butter⁸⁶⁾ (vgl. Anm. 197). Tote K.n werden auf das Spundloch der Weinfässer gelegt, um abgestandenen Wein wieder aufzufrischen⁸⁷⁾. Durchspießt man die erste K., die man im Frühling sieht, mit einem Bohnenstichel, setzt in dieselbe eine Maibohne, nimmt von der daraus hervorgehenden Ranke eine Blüte, dazu eine Hollunderblüte, so sieht man in der Küche die Hexen⁸⁸⁾. Gegen üble Nachrede schützt man sich im Nahetal⁸⁹⁾, wenn man mit einem Handschuh eine K. fängt, sie in den Handschuh steckt und den Handschuh mit der K. an die Decke im Stall oder auch sonstwo im Dunkeln annagelt. Gräbt man eine K. aus, so kommt man nach brandenburgischem Glauben bald ins Kindelbier⁹⁰⁾ (s. unten Sp. 626 f.).

Ein großer Teil der volksmedizinischen Verwendung der K. beruht auf solchem Glauben an ihre zauberhafte Kraft.

⁸³⁾ W. 155; Bartsch *Mecklenburg* 2, 244 Nr. 1267; vgl. ZfV. 6, 429. ⁸⁴⁾ Grohmann 83 Nr. 594. ⁸⁵⁾ Meyer *Mythologie* 216; Kuhn *Westf.* 2, 119; Mannhardt *Mythen* 16; Jahn

Opfergebräuche 96; Meyer *Baden* 79. ⁸⁶⁾ John 64; vgl. Birlinger *VT.* 1, 472 Nr. 8. ⁸⁷⁾ John *Erzgebirge* 239. ⁸⁸⁾ Schönwerth 2, 171 f.; vgl. Grohmann 51 Nr. 326 (vom Frosch an Stelle der Kröte); ZfA. 3, 361 Nr. 10 (Meinungen); Heinsius *Schatzkammer* 2, 1245; Bohnenberger 13. ⁸⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 52. ⁹⁰⁾ W. 155; Liebrecht 332; ZfV. 13 (1907), 133; Sébillot *Folk-Lore* 3, 279. 280 f.; Fient *Prättigau* 241; Fogel *Penns.* 316 Nr. 1678; 161 Nr. 762. ⁴¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 464. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 221; Liebrecht 333 Nr. 178. ⁴³⁾ John *Erzgebirge* 239. ⁴⁴⁾ Knoop *Tierwelt* 26 Nr. 234. ⁴⁵⁾ SchweizId. 3, 877. ⁴⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 410; W. 155; Fischer *SchwäbWb.* 4, 784; Rochholz *Sagen* 1, 344. ⁴⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 784. ⁴⁸⁾ Schramek 246; Kühnau *Sagen* 3, 410 Nr. 1783. ⁴⁹⁾ Liebrecht 333 Nr. 177. ⁵⁰⁾ ZfMyth. 3, 322 f.; Liebrecht 333. ⁵¹⁾ Rothenbach 38 Nr. 330 f.; SAVk. 7, 141 Nr. 126; Birlinger *VT.* 1, 489 Nr. 50; 1, 488 Nr. 46; MwürtV. 3, 13; Zingerle 94 Nr. 810; Witzschel *Thüringen* 2, 269 Nr. 40; Zahler *Simmenthal* 40 (mit Lit.); Stoll *Zauberlaube* 123; Meyer *Baden* 396; ZfrhwV. 2 (1905), 290. 292; Fogel *Pennsylv.* 137 Nr. 627 fg.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 282 f. ⁵²⁾ Fehrle *Geoponica* 21. ⁵³⁾ BlpommV. 7, 152; SAVk. 24, 64; Rothenbach 38 Nr. 331. ⁵⁴⁾ Zingerle 169 Nr. 1407 ff.; ZfMyth. 1, 16 f.; Vonbun *Churrhaetien* 121; *Alpenburg Tirol* 265; Schulenburg *Wendisches Volkstum* 47. ⁵⁵⁾ Jühling 118; Rolland *Faune* 3, 49 Nr. 15 = *Romania* 1877, 89; Manz *Sargans* 74; Baumgarten *Jahr* 291. ⁵⁶⁾ Jühling 118. ⁵⁷⁾ W. 763; John *Westböhmen* 181. ⁵⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 196; ZfV. 11, 277; Messikommer 1, 184. ⁵⁹⁾ Haltrich 292. ⁶⁰⁾ SchweizId. 3, 877. ⁶¹⁾ W. 252. ⁶²⁾ John *Erzgebirge* 115; vgl. Zingerle *Sagen* 198 Nr. 333. ⁶³⁾ John *Erzgebirge* 239. ⁶⁴⁾ ZfrheinV. 5 (1908), 244. ⁶⁵⁾ John *Erzgebirge* 240. ⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 427. ⁶⁷⁾ SchweizId. 3, 877. ⁶⁸⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 115. ⁶⁹⁾ John *Westböhmen* 221; Grohmann 83 Nr. 592. ⁷⁰⁾ SAVk. 12, 278. ⁷¹⁾ Vonbun *Beiträge* 122. ⁷²⁾ Liebrecht 333 Nr. 176; vgl. ZfV. 10 (1900), 211. ⁷³⁾ W. 395; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182 f. Nr. 872. ⁷⁴⁾ Drechsler 1, 212. 209; Meyer *Baden* 51; Schmitt *Heltingen* 14; Meiche *Sagen* 484 Nr. 628; Bartsch *Mecklenburg* 2, 182 f. Nr. 872. ⁷⁵⁾ Seligmann *Böser Blick* 1, 133 f.; schon von Cardanus *De Rerum Varietate* XVI, c. 90 bezeugt; Notes and Queries, folklore (1859) 16. ⁷⁶⁾ SchweizId. 3, 878 (Graubünden, Toggenburg); Peter *Oesterr. Schles.* 2, 241. ⁷⁷⁾ Schild *Grossätti* (1863), 129 Nr. 5. ⁷⁸⁾ John *Westböhmen* 326. 328. ⁷⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 148 = Tetzner *Werdauer Allet.* 365 f. ⁸⁰⁾ W. 400 (Erzgebirge); Baumgarten *Heimat* 2, 85. ⁸¹⁾ Grohmann 210 Nr. 1462. ⁸²⁾ SAVk. 7, 141 Nr. 126. ⁸³⁾ Grohmann 132 Nr. 964. ⁸⁴⁾ ZfV. V. 11, 307. ⁸⁵⁾ W. 493. ⁸⁶⁾ Müller-Schambach 166 Nr. 184 f.; Meyer *Aberglaube* 79 f.; Rochholz *Sagen* 1, 343; Strackerjan 1, 385. ⁸⁷⁾ W. 155; Rochholz *Sagen* 1, 343. ⁸⁸⁾ Ro-

thenbach 57 Nr. 547 f. ⁸⁹⁾ ZfrheinV. 2, 290; Messikommer 1, 172; Rochholz *Naturmythen* 201; *Sagen* 1, 343. ⁹⁰⁾ ZfV. 1, 191 Nr. 5.

3. Volksmedizin. Wie die K. das Gift im Brunnen an sich zieht, so tut sie das bei Krankheiten des Menschen und des Viehs. Man legt z. B. an „giftigen“ Krankheiten Leidenden, ohne Wissen der Kranken, lebende K. unter oder in das Bett⁹¹⁾. Vielfach wird sie lebend auf die kranke Körperstelle gebunden⁹²⁾ und dort gelassen, bis sie stirbt⁹³⁾. Da und dort muß man vorher ein Kreuz über sie machen⁹⁴⁾. Man sperrt sie auch in ein Loch und liegt mit der kranken oder schmerzenden Stelle darauf. Dann verschwindet der Schmerz, die K. aber stirbt⁹⁵⁾. Das hilft gegen offene Wunden, Muttermale, Brustkrebs, Rheumatismus, Blutfluß usw. Nach dem schlesischen Wirtschaftsbuch von 1712⁹⁶⁾ geht man in der folgenden Weise vor: „So ein Mensch den Wurm hat, der nehme eine K., nicht allzu groß, und tue sie in einen dicken sämischen Beutel und hänge sie dem Kranken an den bloßen Leib, nicht weit davon, da der Wurm ist, und laß sie ihn bei sich tragen drei Tage und drei Nächte; danach nehme man ihm die K. ab und werfe sie in ein fließend Wasser; es hat nächst Gott vielen Leuten geholfen“. Die schweizerische Volks-sage⁹⁷⁾ weiß von Heilk.n zu erzählen, die freiwillig zum Kranken kommen und ihm das Gift aus Wunden wegsaugen.

Meist aber muß die K. zu Heilzwecken langsam und martervoll getötet werden. So heilt man in Schlesien beispielsweise schweißige Hände und Warzen damit, daß man eine K. in der Hand langsam sterben läßt⁹⁸⁾. Gegen übermäßiges Nasenbluten soll man eine lebende K. so lange in der (linken?) Hand halten, bis sie erwärmt⁹⁹⁾. Um Augenkrankheiten zu heilen, sticht man im Kt. Solothurn¹⁰⁰⁾ einer lebenden K. die Augen aus und hängt das Tier in einem Zwilchsäcklein auf die Brust.

Einzelne Tage des Jahres sind besonders geeignet für solche grausame Heilprozeduren, vornehmlich die sog. „Frauen-

tage“ oder die „Dreißiger, Frauendreißiger“ (d. h. die dreißig Tage zwischen dem 15. August, der Mariä Himmelfahrt, und dem 8. September, Mariä Geburt, einschließlich der Oktave); denn in dieser Zeit ist die ganze Natur dem Menschen hold und freundlich, und die giftigen Tiere verlieren ihr Gift, so daß man sich ihrer am besten bemächtigen kann¹⁰¹⁾. Auch der Georgstag¹⁰²⁾ und Johanni¹⁰³⁾ u. a. sind gelegentlich dafür geeignet.

„Man soll nehmen eine K. im Lentzen oder Mertzen“, empfiehlt ein Arzneibuch des 16. Jh.s als bewährte gute Blutstellung Dr. Johann Neuens¹⁰⁴⁾, „vnnd sol sie an einen Spieß stecken vnnd sol sie im Schatten, doch nicht an der lufft trucknen, vnnd wann sie trucken worden ist, sol man sie in einen schwarzen Zendel einnehen vnnd beyseits thun vnnd zur notturfft behalten“. „So ein weyb iehre seuche zu uiel hatt“, schreibt ein anderes Arzneibuch um die Wende des 16./17. Jh.s vor¹⁰⁵⁾, „so nimm ein erdkrotte vnnd spieße sie im Augustmonde vnnd stegke sie Auf einen Zaum, daß sie derre wirdt vnnd vermache sie wol vnnd bindt sie dem weyb vnder den rechten Arm iij tagck lang, so vorgehett sie die seuche; du mußt sie aber wol auf dem Zaune an der sonne laßen durre werden. Auch vorstellst du eynen iedenn menschen daß blutt darmitt, es sey auß der naße oder Auß wundenn, so du sie im vnder dem Rechten Arm bindest; ist bewert“. Die Verwendung solcher gespießter und getrockneter K.n war früher offizinell, namentlich gegen die Pest. J. H. Lavater erklärte 1668 in seiner „Neue Pestordnung der Stat Zürich“ (S. 69)¹⁰⁶⁾ über das Ausziehen des Giftes durch Hühnchen und Tauben: „Das (was) ich dem Gebrauch der durren Krotten vorziehe, weil diese das innerliche Gift, so es namlich sterker ist als das äußerliche, tun versterken“. Heinsius empfiehlt sie in seiner „Schatzkammer der Kaufmannschaft“ (2, 1245) ebenfalls sehr: „Wenn eine K. gespisset und ausgetrucknet wird, ziehet sie zur Pestzeit das Gift aus dem Menschen, so oft sie auf die Pestbeule gelegt wird“. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß

die so präparierte K. vom Volke für alle möglichen Leiden verwendet wurde und noch wird und daß sorgsame Hauseltern davon in der geeigneten Zeit Vorräte anlegten, um stets gewappnet zu sein¹⁰⁷). Neben Blutungen¹⁰⁸) wird sie gebraucht, gegen Krebs¹⁰⁹), Rheumatismus¹¹⁰), Gicht¹¹¹), giftige Bisse¹¹²), Warzen¹¹³), Schwären¹¹⁴) usw.¹¹⁵). Im Rauchfang gedörrte K.n werden Frauen, welche die Menstruation verlieren, ohne ihr Vorwissen ins Bett gelegt¹¹⁶). Gegen den Brand des Viehs räuchert man dasselbe damit, und zwar mit der linken Seite der K., wenn die rechte Seite des Viehs angesteckt ist und umgekehrt¹¹⁷). Sie hilft aber nicht nur, wenn sie auf kranke Körperteile aufgelegt wird, sondern kann auch noch in anderer Weise verwendet werden: Eine „Dreissgenkröte“ im Estrich aufgehängt, zieht in Tirol alle „bösen Winde“¹¹⁸), an einem Faden in der Stube aufgehängt, im Kt. Bern alle giftigen Dünste in sich¹¹⁹). Vor allem im Stalle leisten sie so zur Beschützung des Viehs vor Seuche und Behexung gute Dienste¹²⁰).

Neben diesen dünnen K.n wird auch das K.npulver gebraucht. Es wird in der Weise hergestellt, daß man eine gedörrte K. zu Pulver zerreibt oder aber eine K., welche die Sonne nie beschienen hat, aus einem Keller oder Brunnen, in ein neues Töpfchen setzt, es gut vermachet, es an einen Ofen stellt, etwa wenn der Hafner brennt, und sie zu Pulver verbrennt¹²¹). „Ob wohl, die Kroth vergiftet ist / jedoch wann sie zu Aschen verbrent ist worden / verlieret sie die Krafft deß Giffts / vnd wird artzneyisch / stercket die Haut vnd Glider des Menschen / vnd verdürret die Wunden“, erklärt Albertinus in „Der welt tummel- vnd schawplatz“ (1612), S. 361. Noch 1829 wurde K.npulver in der Medizin innerlich und äußerlich angewendet¹²²). Solche pulverisierte K.n sind gut gegen Blutungen¹²³), Krebs¹²⁴), Hautausschläge¹²⁵), Aussatz¹²⁶), Trunksucht¹²⁷): „Vor alte Fließende vnnnd brüchische Schäden, die schwehr zu heilen sind“, empfiehlt es ein Arzneibuch des 16. Jh.s¹²⁸). „... Trage mit dir aschenn

von einer Kroten, so mag kein blut vonn dir. Wiltu das bewären, so nim die Asche vnnnd henge die einer henne an den halß vnnnd todt sie dann, so gehet kein blut von Ir“¹²⁹). Innerlich wird es eingenommen gegen das Ungerechte, Kolik¹³⁰), gegen Fieber usw.¹³¹). Mit K.npulver wird aber auch Zauberei getrieben: Hildesheimer Hexen machten sich 1521 des Verbrechens schuldig, solches einigen Leuten ins Getränk getan und sie dadurch verhext zu haben¹³²). „Das Scheibenziel zu treffen, daß dich keiner abschüsse“, empfiehlt ein westböhmisches Zauberbuch¹³³): „Im Frühling nim die erste Krötte, brene sie in einen neuen Topf zu Pulver, bestreiche damit das Ziel und schüsse, du triffst das Centrum, und wird dich keiner abschüssen“. Wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang eine K. fängt, dörrt und zu Pulver reibt, und dieses Pulver bei sich trägt, so ist man beim Stehlen sicher, nicht erwischt zu werden¹³⁴).

Noch auf eine dritte Art findet die K. in der Volksmedizin Verwendung: „Nim Baumöl“, schreibt ein altes Arzneibuch vor¹³⁵), „thue das in ein glasiert häfflein vnnnd eine Krötte, die voller Tipflein vnnnd sprencklein ist in das öl, vnnnd die Krott soll lebendig sein, vnnnd decke das Häfflein mit einem Hafen decklin vnnnd verlutis oder kleib das Haflein fast wol. Darnach setz in ein fewer oder Kolenn vnnnd laß es wol brennen vnnnd sieden; so du meinst, das die Krothe wol versotten sey, so thue es vomfewer vnnnd laß ein Weil erkalten. Darnach brich das häfflein auff vnnnd hüte dich vor dem rauch, das er mit nichten in dich gehe vnnnd seige es durch ein Tuch“. „Es sollen aber die Krötten“ (bevor man sie in Baumöl siedet), rät Felix Würz in seiner „Wund-Arznei“ (1612)¹³⁶), „mit einem spitzen Holz durchstoßen und so lang aufgehenkt werden, bis sie ersterben“. Solches K.nöl wird als Schmiermittel gebraucht bei Wolf, Frostbeulen, Hautröte u. dgl.¹³⁷) und in Form einer Suppe eingenommen gegen Ruhr und Kolik¹³⁸). Vielfach aber kürzt man das Verfahren ab und tötet einfach eine K.

und reibt z. B. den Unterleib mit ihr ein gegen Bruch¹³⁹), oder man durchsticht bei Sonnenaufgang mit einer Heugabel eine K. und bestreicht mit dieser die Warzen; sobald die K., gegen Abend, abstirbt, verschwinden die Warzen. Man darf aber niemandem etwas sagen¹⁴⁰).

⁹¹) SchweizId. 3, 878 (Bern); Lütolf 352 Nr. 302; Leoprechting 83 f.; Manz *Sargans* 69 (mit Lit.). ⁹²) W. 516; Jühling 37. 42. 118; Grohmann 170 Nr. 1204; Lammert 196; Fogel 291 Nr. 1542; Herzog *Schweizersagen* 2, 81; Birlinger *Volkstümliches* 1, 485; SAVk. 8, 299; 8, 147; Drechsler 2, 317; Heinsius *Schatzkammer* 4, 128. ⁹³) Lammert 185. 208; SchweizId. 3, 878 (Solothurn); ZföV. 4 (1898), 216 Nr. 527. ⁹⁴) Lammert 208; Birlinger *Volksth.* 1, 485. ⁹⁵) Zahler 72. ⁹⁶) Drechsler 2, 317. ⁹⁷) Lütolf 351 Nr. 302; Müller *Uerner Sagen* 1, 254 Nr. 363. ⁹⁸) Drechsler 2, 224; Strackerjan 1, 93; Germania 20 (1875), 355 Nr. 88; Jühling 41. ⁹⁹) Kräutermann 75 = Jühling 118; Keller *Grab* 5, 437; Panzer *Beitrag* 2, 295; Jühling 41; Fossel 145. ¹⁰⁰) SchweizId. 3, 878. ¹⁰¹) Sartori 3, 241; Fischer *SchwäbWb.* 2, 363 f.; Vonbun *Churrhaeten* 121; ZfdMyth. 1, 7. ¹⁰²) Huss *Abergl.* 5 Nr. 10. ¹⁰³) Schulenburg *Wendisches Volkstum* 47; Drechsler 1, 143. ¹⁰⁴) Jühling 116. ¹⁰⁵) Ebd. 117. ¹⁰⁶) SchweizId. 3, 878; s. a. ein Rezept aus dem 17. Jh. in SAVk. 15, 183 Nr. 57. 58; 6, 54; Jahn *Hexenwesen* 180 Nr. 649; Notes and Queries, Folk-lore (1859), 10 f. (1658); Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 40; Heyl *Tirol* 787 Nr. 144; Höhn *Volksheilk.* 1, 151; Drechsler 1, 143; ZfV. 8 (1898), 173. ¹⁰⁷) Hovorka-Kronfeld 2, 436. 437. ¹⁰⁸) Jühling 116. 117. 119; Lammert 196. ¹⁰⁹) Jühling 118 = Fossel *Steiermark* 155; SAVk. 8, 147. 299; 11, 233 Nr. 2; ZfV. 8, 174; Heyl *Tirol* 788 Nr. 153; Lammert 208; Fogel *Pennsylvania* 156 Nr. 737; Birlinger *Volksth.* 1, 485 Nr. 18; Jühling 116. 117. 118; Urquell 3 (1892), 66. ¹¹⁰) ZdvV. 7, 172 Nr. 29 (Ruppin); SAVk. 7, 138 Nr. 85 (Bern); 15, 243 Nr. XLVI; Reiser *Allgäu* 2, 445 Nr. 206. ¹¹¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 110 Nr. 416; 2, 183; W. 534; Jühling 118; Fossel 117. 166 f. ¹¹²) Jühling 118. 119; BlfpommV. 7, 152; 8, 94; Huss *Abergl.* 5 Nr. 10; SchweizId. 3, 878; ZföV. 4, 307; 6, 112; Drechsler 2, 292; Albertus M. *Egypt. Geh.* 2, 69; Urquell NF. 1 (1897), 168 Nr. 12; Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 241; Heinsius *Schatzkammer* 4, 128; Fogel 291 Nr. 1542; Jühling 118. 119. ¹¹³) Meyer *Baden* 549; W. 487; ZfrheinV. 5, 96; Urquell 1, 205 Nr. 6. ¹¹⁴) SchweizId. 3, 878. ¹¹⁵) ZdvV. 8, 173 (Tirol); vgl. dazu die Parallele in Fehrle *Geoponica* 24 f. ¹¹⁶) Höhn *Volksheilk.* 1, 95; Meyer *Baden* 573; ZfdMyth. 2 (1854), 54; Manz *Sargans* 74. ¹¹⁷) Meyer *Baden* 573; W. 155; Manz *Sargans* 74. ¹¹⁸) ZdvV. 8, 174. ¹¹⁹) SchweizId. 3, 878.

¹²⁰) Zahler 40; Rothenbach 38 Nr. 330; W. 682; ZfrheinV. 2, 292; Meyer *Baden* 396; Reiser *Allgäu* 2, 158 Nr. 7; 2, 438 Nr. 131. ¹²¹) Lammert 207; Jühling 116 (16. Jh.); Drechsler 1, 143. ¹²²) Jühling 120. ¹²³) Fossel *Steiermark* 145; BlfpommV. 7, 152; Gesner *Tierb.* 169 b; ZfV. 1 (1891), 324; Alemannia 7 (1879), 80 Nr. 2; Lammert 147. 194; Jühling 37. 38 f. 39. 40. 42; Buck *Volksmedizin* 52; Kräutermann 189. ¹²⁴) Jühling 117; Fossel *Steiermark* 155; SAVk. 6, 52. ¹²⁵) BlfpommV. 7, 152; Grohmann 211 Nr. 1467; Hovorka-Kronfeld 2, 730; ZdvV. 7, 55 Nr. 5; Drechsler 2, 224. ¹²⁶) Jühling 119. ¹²⁷) Urquell 1 (1890), 136 Nr. 3; vgl. Schulenburg 104. ¹²⁸) Jühling 116; ZdvV. 8, 174; Drechsler 1, 143. ¹²⁹) Jühling 115. 117. ¹³⁰) Jühling 117. ¹³¹) Bartsch 2, 183; Lammert 261; Jühling 119; Urquell 4, 173 f.; Drechsler 2, 304. ¹³²) AfKulturgesch. 10, 113; vgl. auch W. 269; Toeppen 38. ¹³³) John *Westböhmen* 328, vgl. 326. ¹³⁴) W. 400 (Erzgebirge). ¹³⁵) Jühling 115 f. ¹³⁶) SchweizId. 3, 878. ¹³⁷) Jühling 115 f. 116. 119; BlfpommV. 7, 152; Drechsler 2, 284; Rochholz *Kinderlied* 339 Nr. 901; Meyer *Baden* 549; Andree *Braunschweig* 420; W. 703. ¹³⁸) Fossel *Steiermark* 119; Jühling 117. ¹³⁹) ZfrheinV. 1, 98. ¹⁴⁰) W. 487.

4. Einzelne Teile der K.:

a) K.nblut verursacht nach Gesner (Thierbuch 169 b) Haarausfall und ist schuld an Kahlköpfigkeit. Der Karmelitermönch Peter Recordi war 1329 angeklagt, verschiedene Wachsbilder angefertigt, sie mit Giftstoffen und K.nblut vermischt¹⁴¹) und sie dann unter die Schwelle der Häuser von Frauen gelegt zu haben, mit denen er in geschlechtlichen Verkehr zu treten wünschte.

Töte eine K. und streiche ihr Blut auf eine Warze; sie wird in drei Tagen weg sein, glaubt man in englisch-sprechenden Gegenden¹⁴²).

¹⁴¹) Soldan-Heppe 1, 201; Hansen *Zauberwahn* 312 ff.; ders. *Quellen* 449. ¹⁴²) Bergen *Superstitions* 105 Nr. 927.

b) K.nfett. Wenn einer einem andern einen Possen spielen und ihm einen Hund oder Menschen blind machen will, so kann er es mit K.nfett tun. Dazu soll er in dem Hause, wo er schaden will, die Handtücher oder sonst die Tücher, womit sich die Leute abwischen, mit K.nfett einschmieren¹⁴³). Das Fett der K. ist ein wesentlicher Bestandteil der Hexensalbe¹⁴⁴).

¹⁴³) v. Schulenburg *Wend. Volkstum* 46 f.
¹⁴⁴) Veckenstedts *ZfVk.* 3 (1891), 263, II;
 Krauß *Volksglaube* 117; ders. *Volkforschungen* 73.

c) K.nfuß findet in der Volksmedizin wie die ganze K. Verwendung. Man haut der K. z. B. die Vorderfüße ab, und je nach ihrem Links oder Rechts reibt man die Bilgern (gingivae) des Kindes damit von innen und außen, um das Zahnen zu erleichtern ¹⁴⁵). Oder man hängt dem Kinde die abgeschnittenen Hinter- und Vorderpfötchen um ¹⁴⁶). Der rechte Hinterschenkel einer Dreißgenkröte, über der Herzgrube aufgehängt, heilt das dreitägige Fieber ¹⁴⁷). Gegen rauhen Hals soll man die Füße einer K. auf den Hals binden ¹⁴⁸), gegen Abzehrung (Atrophie) das Kind bei abnehmenden Mond mit einem K.nbein bestrichen werden ¹⁴⁹). Kropf wird geheilt, wenn man einer K. zur Zeit, da der Mond still steht, die Füße abhaut und mit ihnen den Auswuchs bestreicht ¹⁵⁰).

Von einem, der viel Glück im Spiele hat, sagt man in Graubünden: „Der hot a krottabé“ oder „an krottafuß im sack“ ¹⁵¹).

K.nfuß wird im Schwäbischen der Trudenfuß genannt. Beim Zeichnen des achtspeitzigen Sterns sprechen die Kinder: „Kri, Kra, Krottenfuß, D'Gäs laufet barfuß“ ¹⁵²).

¹⁴⁵) Rochholz *Kinderlied* 338 Nr. 932; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1550; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 45 Nr. 33. ¹⁴⁶) Rochholz a. a. O. 338 Nr. 931; Hovorka-Kronfeld 2, 834. ¹⁴⁷) *ZdVfVk.* 8, 174 (Tirol); Jühling 117; vgl. Manz *Sargans* 82 (gegen Hüftgelenkentzündung auf die kranke Stelle gelegt); Schönwerth 3, 266 Nr. 20 (gegen Brandwunden). ¹⁴⁸) Fossel *Steiermark* 89. 99. ¹⁴⁹) ebd. 85. ¹⁵⁰) Jühling 119; BllpommVk. 7, 152. ¹⁵¹) Vonbun *Churrhaetien* 122; vgl. Anm. 76. ¹⁵²) Fischer *SchwäbWb.* 4, 786; DWb. 5, 2421; Birlinger *VT.* 1, 305; Meier *Schwaben* 172; Alemannia 20, 289; Höfler *Krankheitsnamen* 175; vgl. Fossel *Steiermark* 64.

d) K.nhaar. Wer ein solches angebliches Haar einer K.n bei sich trägt, hat Glück im Spiel (scherzhaft?) ¹⁵³). „Um's Krottenhaar“ bedeutet im Schwäbischen 'beinahe' ¹⁵⁴).

¹⁵³) SchweizId. 2, 1508; Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 365. ¹⁵⁴) Fischer *SchwäbWb.* 4, 786.

e) K.nhaut. Bei Rheumatismus wird das Tragen von getrockneter K.nhaut verordnet ¹⁵⁵). Die Häute müssen geschenkt werden. Man gewinnt sie, indem man drei K.n an den Ostgiebel eines Hauses nagelte und dort ließ, bis sie ausgetrocknet waren. Darauf wurden sie abgenommen, auf die rheumatischen Stellen gelegt und solange getragen, bis sich die Schmerzen gelegt hatten ¹⁵⁶).

K.nhaut nennt man in der Oberpfalz die rauhe Haut einer besonderen Zwergart ¹⁵⁷).

¹⁵⁵) Stoll *Zauber glauben* 124. ¹⁵⁶) *ZfrheinVk.* 5, 97. ¹⁵⁷) Schönwerth 2, 307.

f) K.nherz. Wie das Fledermauserherz, auf einen Schlafenden gelegt, so bewirkt das Herz einer K., auf die linke Brust eines schlafenden Weibes gelegt, daß es alle ihre Geheimnisse offenbart ¹⁵⁸).

¹⁵⁸) Agrippa v. N. 1, 105.

g) K.nknochen. Gegen Gicht und Galle soll man den Kranken mit dem Gebein einer am 20. März getöteten K. bestreichen, und zwar soll dies am ersten Tage wenig, am zweiten stark und am dritten wieder geringer sein ¹⁵⁹). Ebenso nimmt man gegen Zahnweh, wie ein Rezept von 1580 vorschreibt, das Knöchlein aus dem rechten (Vorder-)Fuß einer K. und berührt damit den kranken Zahn ¹⁶⁰).

¹⁵⁹) Fossel *Steiermark* 166. ¹⁶⁰) Jühling 37. 38. 118; *ZföVk.* 3, 343 Nr. 2; Kräutermann 75; Rochholz *Kinderlied* 338 Nr. 931 f.; Urquell 3 (1892), 197 Nr. I.

h) K.nlaich. „Nim weißen Parchant, reibe den mit frischem Krötengerücke, las ihn treuge werden, vnnd thue das dreimahl nacheinander“, verordnet ein Arzneibuch des 16. Jh.s, „so einem die Adern verhawn sein“ ¹⁶¹). Gedörrten K.nlaich bindet man in Tirol einem Pferd, das durch irgend etwas verwundet worden ist, über den Schaden ¹⁶²).

¹⁶¹) Jühling 116. ¹⁶²) *ZfVk.* 8, 174.

i) K.nleber. „Nimm eine K.“, empfiehlt ein schweizerisches Arzneibuch ¹⁶³), „wann einem Menschen bis auf den Tod mit Gift vergeben ist“, „reiß sie auf, nimm die Lebern davon (denn eine jegliche K.

hat zwei Lebern) ¹⁶⁴), lege sie beyde auf einen Ameisenhaufen, welche die Ameisen am meisten bekriechen, die nimm, denn sie ist die beste, hacke sie klein, und gieb sie dem Kranken heimlich in einer Suppe zu essen, daß ers nicht weiß, so wird er wieder gesund“.

¹⁶³) SAVk. 6, 54. ¹⁶⁴) s. Anm. 6.

k) K.nnabel. „Der hat einen K.nnabel im Sack“, sagt der Schwabe von einem, der „unmenschliches“ Glück hat ¹⁶⁵).

¹⁶⁵) Fischer *SchwäbWb.* 4, 786.

5. Sage. Weit verbreitet ist die Anschauung, daß die K. ein Hexen- und Teufelstier sei ¹⁶⁶). Sie erscheint oft bei geheimnisvollen Anlässen, besonders wo Geisterspuk im Werke ist; denn Hexen verwandeln sich gern in K.n und kriechen und hüpfen in dieser Gestalt aus dem Stall ¹⁶⁷), saugen den Kühen die Milch aus ¹⁶⁸) usw. Deshalb haben die K.n wie die Hexen auch rote Augen ¹⁶⁹). Namentlich K.n, die an Walpurgis zum Vorschein kommen, sind Hexen und müssen mit einem glühenden Schloßnagel gebrannt werden ¹⁷⁰). Die der K. beigebrachten Verwundungen zeigen sich nachher an der in K.ngestalt gewesenen Hexe und verraten sie als solche ¹⁷¹). Einem Siebenbürger Bauern stahl eine Trude das Korn aus dem Kasten. Einst kam er vom Felde und fand eine K. im Kasten. Er wollte sie mit der Axt töten, vermochte es aber nicht, da er diese in der rechten Hand hatte. Als er sie in die linke nahm, verschwand die K. ¹⁷²). In den Hexenprozessen spielt die K. oft eine Rolle. „Auch hatt der böß geist ire etliche gelert das sy zu brachten mit etlich krüten, das sy ungesichtig wurden, daß sy nieman mocht gesehen“, erzählt der Luzerner Geschichtsschreiber Hans Fründ ¹⁷³). Das Hexenfett (s. o. Sp. 622) wird u. a. auch aus K.n hergestellt ¹⁷⁴), und beim Teufelsbündnis werden die Hexen vom Teufel mit einer „Krottenhand“ gezeichnet ¹⁷⁵). Die Hexen bedienen sich der K.n, wie wir schon § 2 gesehen haben, zu mancherlei Zauber: sie hauen sie mit einer Rute, damit sie ihnen Hühnereier legen. Bei jedem Schlag lassen sie ein Ei fallen ¹⁷⁶). Sie

zaubern sie als Ungeziefer herbei ¹⁷⁷), namentlich wenn man zur Zeit der Zwölften spinnt ¹⁷⁸) und verursachen den Menschen als „Lork“, d. h. Kröte, das Alpdrücken ¹⁷⁹). Auch der Teufel bedient sich ihrer: Als der Dom in Bamberg gebaut wurde, schickte der Teufel zwei K.n, den Bau zu unterwühlen, und auch in Ebrach warfen zwei riesige K.n in der Nacht zusammen, was am Tage gebaut worden war ¹⁸⁰). Unter der Kirche in Sargans (Kt. St. Gallen) ¹⁸¹) ruht auf einem unergründlich tiefen Wasser eine riesige K. Wenn diese sich einmal umdreht, wird die Kirche zusammenstürzen. Caesarius von Heisterbach erzählt in seinem Dialogus (X, 67) eine wunderbare Geschichte aus Kerpen (Diözese Köln): Ein Knabe trat auf dem Felde beim Ausjäten von Unkraut zufällig auf eine K. Diese erhob sich drohend gegen ihn, worauf sie der Knabe mit einem Stücke Holz totschrug. Nun aber verfolgte ihn die tote K. bei Tag und Nacht, obschon er sie noch mehrmals tötete und zuletzt sogar zu Asche verbrannte. Als er einst mit einem Freunde auf die Jagd ritt, kletterte die K. am Schweife seines Pferdes herauf, bis sie wieder getötet wurde. Endlich gelang es ihm aber auf folgende Weise, die Bestie los zu werden: Als die K. einst wieder erschien, entblöbte er seine Hüfte und ließ sich von der K. beißen, damit diese endlich einmal ihre Rachgier befriedigen könne. Dann schnitt er die Wunde rasch mit einem Rasiermesser aus und warf das ausgeschnittene Fleisch weg. Dieses schwoll alsbald bis zur Größe einer Faust an, die K. aber erschien nicht wieder, da sie sich nunmehr gerächt hatte ¹⁸²).

Wie die Hexen so können auch Zwerge und Nixen K.ngestalt annehmen. In zahllosen Varianten ist die Sage, wie z. B. aus Schwaben überliefert wird ¹⁸³), verbreitet: „Eine Bäuerin sah bei der Arbeit auf dem Felde eine K. und rief der Magd zu: „Schlag doch die wüste Krott tot“. Aber die Magd sprach: „Nein, das thue ich nicht, bei der steh ich wohl noch einmal Gevatter“. Und nach drei Tagen wurde sie in der Tat in den See abgeholt,

stand zu Gevatter und die K., die nun eine Frau war, gab ihr einen Gürtel für die Bäuerin und ein Bündel Stroh für sich. Als sie den Gürtel um einen Baum band, wurde derselbe in tausend Stücke zerrissen, das Stroh warf sie fort, ein übriggebliebener Halm war Gold¹⁸⁴).

Die Sage weiß sonst noch mancherlei von der K. zu berichten: wie sie Anspruch darauf macht, zum König der Tiere gewählt zu werden¹⁸⁵), wie sie mit der Schlange im Streit liegt und Kaiser Karl entscheidet¹⁸⁶), und wie der hl. Pirmin im Anfange des 8. Jh.s die bis zu seiner Ankunft von Schlangen und K.n schwer heimgesuchte Insel Reichenau durch Aufrichtung eines Kreuzes säuberte¹⁸⁷). Im Märchen ist die K. oft ein verwünschtes Fräulein¹⁸⁸).

K.n finden sich in den meisten Sagen als Schatzhüterinnen. Menschen, die einen Schatz versteckt haben, hüten ihn nach dem Tode als K. und können durch drei Küsse erlöst werden¹⁸⁹). Wo K.n sich häufig aufhalten, ist deshalb mit Wahrscheinlichkeit ein Schatz zu vermuten. Oft wandeln sich Geld in K.n und K.n in Geld¹⁹⁰). Die K. leistet wie die Alraune gute Dienste als „Geldbrüter“: Holt man nämlich im Emmenthal aus einem Rabennest eine „gewisse“ Wurzel, so verwandelt sich diese in eine K., die, unter den Ofen gebracht, das Geld, das man unter sie legt, über Nacht verdoppelt¹⁹¹). Anderwärts (Oberpfalz) springt, wenn eine Kuh zum erstenmal trägt und zwei Bullenkälber zur Welt bringt, zugleich ein kleines Tier hervor, welches wie ein Frosch oder eine K. aussieht und sogleich in das Wasser springt. Man fängt es und setzt es in einen Milchnapf und pflegt und bewahrt es gut mit Semmel und Milch und hüllt es in Baumwolle. Legt man diesem „Reindl“ oder „Alt-reindl“ eine Silbermünze unter, so brütet es jeden Tag eine neue dazu¹⁹²).

Namentlich im Alpengebiet sieht man in der K. arme Seelen, die auf der Erde in dieser Gestalt herumirren und ihre Sündenschuld abbüßen müssen. Deshalb schaut man sie mit Grauen und Mitleid und tut ihnen aus Barmherzigkeit gegen

die armen Seelen kein Leid an, warnt auch die Kinder streng davor, ihnen etwas zu leide zu tun, denn sie würden sich an einer armen Seele schwer versündigen und einst in einer ähnlichen Lage keine Barmherzigkeit finden¹⁹³). Besonders solche K.n, die im Friedhof herumhüpfen, muß man schonen¹⁹⁴). An Quatember-tagen erscheinen diese armen Seelen in K.ngestalt bei Kapellen und namentlich bei Wallfahrtsorten¹⁹⁵). Um die in die K. verwünschte Seele zu erlösen, warf man in Obwalden die K. aufs Hausdach, damit sie dort verdorre und aus der Hülle die gefangene Seele frei werde¹⁹⁶).

Die K. wird in Süddeutschland und vor allem in der Schweiz direkt zum Hausgeist; man hält sie im Keller und gibt ihr täglich aus einem silbernen Löffelchen einige Tropfen Milch oder Milchschaum als Nahrung zu lecken oder stellt ihr frischgemolkene Milch in einer Zinntasse hin und unterhält sie so bis zu zwanzig Jahren. Manche halten ihre Hauskröten im Glauben, daß ihnen durch deren Einfluß das Geld nie ausgehen werde. Man darf aber Ungläubigen nichts davon erzählen¹⁹⁷). Diese Hausk. zeigt durch Farbenwechsel einen Todesfall im Hause an¹⁹⁸), sie zieht mit den Hausbewohnern aus¹⁹⁹), sie führt ihnen das Korn aus des Nachbars Tenne zu²⁰⁰), trägt ihnen, wenn sie krank sind, Wunderkräutlein herbei²⁰¹).

Die K. erscheint auch als Korndämon²⁰²) und im Regenzauber (s. Frosch)²⁰³).

¹⁸⁶) John *Erzgebirge* 133. 201. 239; Meyer *Baden* 556; Meyer *Aberglaube* 80 f.; Strackerjan 2, 171; Schulenburg *Wendisches Volkst.* 47; Alemannia 9 (1881), 232; Schlosser *Galgenmännlein* 43; Notes & Queries. Folklore (1859), 82; Peuckert *Schles. Sagen* 99 f.; Egerl. 3 (1899), 59; Bavaria 2, 249; MschlesVlk. 13 (1903), 83; Alpenburg *Tirol* 259; Haltrich *Sieb. Sachsen* 311; Kühnau *Sagen* 3, 53 f. 100 f. ¹⁸⁷) John *Westböhmen* 201; Egerl. 2, 59; SchweizId. 3, 878; Anhorn *Magiologia* (1674) 578; Grimm *Myth.* 2, 896; Strackerjan 1, 412 ff. 438 f. ¹⁸⁸) Rogasener *Fam. Bl.* 2 (1898), 4; vgl. Fischer *SchwäbWb.* 4, 784. ¹⁸⁹) Anhorn *Magiologia* 578 f. 722; Wossidlo 2, 1, 330; Bartsch *Mecklenburg* 1, 520; Dähnhardt 4, 2, 93; 3, 60. ¹⁹⁰) W. 155 (Böhmen). ¹⁹¹) Ebd. 117; Strackerjan 1, 416 f.; Knoop *Tierwelt* 26 f.; Lütolf 204 f.; ZdvfVlk. 5, 271; Sooder *Rohrbach* 21; John *Erzgebirge*

134. ¹⁷²) Haltrich 311. ¹⁷³) Hansen *Quellen* 535; vgl. Soldan-Heppe 1, 276; Bartsch *Mecklenburg* 2, 14 ff. ¹⁷⁴) Soldan-Heppe 1, 246. ¹⁷⁵) Anhorn *Magiologia* 642; Soldan-Heppe 1, 276. ¹⁷⁶) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 784; Birlinger *VT.* 1, 332 Nr. 557. ¹⁷⁷) W. 393. ¹⁷⁸) Ebd. 74. ¹⁷⁹) Ebd. 402. ¹⁸⁰) Wolf *Beitr.* 1, 463; Vernaleken *Alpensagen* 149 f. ¹⁸¹) Kuoni *Sagen* 82 Nr. 173. ¹⁸²) Meyer *Abergl.* 80; Wolf *Beitr.* 1, 464; vgl. SAVk. 26, 64 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 227 f.; Hertz *Elsaß* 187; Eidg. Nationalkalender 1910, 79. ¹⁸³) Meier *Sagen* 1, 69 Nr. 4; Wolf *Beitr.* 2, 291. ¹⁸⁴) Theodor Elze *Die Sage v. d. Ring der Frau K.* Dessau 1889; Baader 78; Müllenhoff 289; Bartsch *Mecklenburg* 1, 50 f.; 1, 90 Nr. 99; Wolf *Beitr.* 2, 315 f.; ZdvfVlk. 5, 124 f.; 2, 411 f.; MittAnhGesch. 14, 24 ff.; Zingerle *Sagen* 2 Nr. 328; Vonbun *Churrhaetien* 122; ders. *Sagen Vorarlbergs* 6 Nr. 6; Heyl *Tirol* 29 Nr. 34; Luck *Alpensagen* 34 f.; Meyer *Mythologie* 64; Rochholz *Sagen* 1, 268. 341; Liebrecht 333; Kühnau *Sagen* 2, 224 ff. Nr. 861 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 136 ff.; Meiche *Sagen* 379 Nr. 499; Urquell 1 (1890), 120; 2, 110; Bolte-Polivka 1, 366; Peuckert *Schles. Sagen* 211; Sooder *Rohrbach* 89; Haas *Grimmen* 35 Nr. 39; ders. *Greifswald* 38 Nr. 40 usw. ¹⁸⁵) Marner ed. Strauch S. 111. 167; Dähnhardt 4, 2 192; Boner XLVI; Kurz *B. Waldis Esopus* II, S. 46 d Anm. ¹⁸⁶) SAVk. 17, 200; SchweizId. 3, 878; Rochholz *Sagen* 1, 341 f.; Stauber *Aberglaube* 40 f. ¹⁸⁷) Meyer *Abergl.* 81; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 40 f. ¹⁸⁸) Grimm *Märchen* Nr. 64 und Nachweise dazu bei Bolte-Polivka. ¹⁸⁹) Drechsler 2, 224; Lütolf 350 Nr. 300; SAVk. 16, 5; Vonbun *Churrhaetien* 121 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 269 ff. Nr. 352. 356. 362; Sieber *Sachsen* 196; Rochholz *Sagen* 2, 49 ff.; ZfdMyth. 1, 7; SAVk. 2, 3 f.; Müller *Uri* 1, 277 ff. Nr. 358, 1. 387, 4. 389. 395, 2; Niderberger *Unterwalden* 1, 88; Herzog *Schweizersagen* 2, 79; Stauber *Abergl.* 70 ff.; Sooder *Rohrbach* 98. 100. 103; Bohnenberger 8; Meier *Schwaben* 1, 35 Nr. 32; Stöber *Elsaß* 92 Nr. 124, II; 173 Nr. 243, II; ZdvfVlk. 13 (1907), 133; 4 (1898), 232; Knoop *Hinterpommern* 31 f.; Grimm *Myth.* 2, 892; Meiche *Sagen* 571 Nr. 710; 579 Nr. 720; Bartsch *Mecklenburg* 1, 269 f. Nr. 352; 1, 271 Nr. 356. ¹⁹⁰) Rochholz *Sagen* 2, 47 f.; Baader *NSagen* (1859), 77 Nr. 107; 58 Nr. 84; vgl. die Verwendung „Kröten“ pl. für Geld DWb. 5, 2419. ¹⁹¹) Blfbernsche Geschichte 9 (1913), 2 f. (Emmenthal). ¹⁹²) Bavaria 2, 301; vgl. auch Lütolf 192 f. Nr. 127 b; ZfdMyth. 2 (1854), 73; unter Butterfaß gelegt: Rochholz *Sagen* 1, 343; Schambach-Müller Nr. 184 f. 359; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 376; ZrwVlk. 1909, 272; Urquell 5 (1894), 192; Meyer *Aberglaube* 79 f.; Sieber *Sächs. Sagen* 267; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 946 Nr. 1179; Müller *Uri* 1, 247 Nr. 335 a—d; 1, 249 Nr. 356; Sooder *Rohrbach* 94. ¹⁹³) ZfdMyth. 1, 7 ff.; Zingerle *Sagen* 196 ff.; ders. *Sitten* 94 Nr. 807 f.;

Lütolf 351 Nr. 301; Vernaleken *Alpensagen* 149 f.; Meyer *Mythologie* 63. 73; Höfler *Organotherapie* 140 f.; Waitz *Anthropologie* 6, 670; Panzer 2, 479; Rochholz *Sagen* 2, 20; Fischer *Oststeierisches* 205; Schönwerth 1, 286; 2, 388; 3, 108. 116; Urquell 3, 191 f.; Kühnau *Sagen* 1, 233; 3, 62. ¹⁹⁴) ZfdMyth. 3, 30 Nr. 18 (Kärnten); ZdvfVlk. 25, 123 ff.; Urquell 2 (1891), 102. ¹⁹⁵) Meyer *Mythologie* 74; W. 763; ZfdMyth. 1, 8 f.; Wolf *Beiträge* 1, 251. ¹⁹⁶) Lütolf 351 Nr. 301; SchweizId. 3, 877. ¹⁹⁷) Stoll *Zauberglauben* 123; W. 763; Liebrecht 333; Sieber *Sachsen* 195; Wolf *Beitr.* 2, 344; ZdvfVlk. 1, 188; 10, 211; Müller *Uri* 1, 250 Nr. 358; Lütolf 192 f.; Schlosser *Galgenmännlein* 13; Schönwerth 1, 338. ¹⁹⁸) Rochholz *Glaube* 1, 147; Kügelgen *Jugenderinnerungen* 11 (Berlin 1883), 46. ¹⁹⁹) SchweizId. 3, 877. ²⁰⁰) Haltrich *Siebenbürgen* 292. ²⁰¹) Kuoni *Sagen* 226 Nr. 395. ²⁰²) Maack *Lübeck* 92 f. ²⁰³) Frazer 1, 292 f.

K.nkönig s. Anm. 185; oft mit dem Froschkönig (s. d.) verwechselt. Heinrich von Mügeln wechselt zwischen Fröschen und K.n ab in seinem Liede:

ez säzen frosche zinses frî und vorchte lër,
die bâten lange umb einen konig ern Jûpiter..
der kroten schare rif und schrei daz ander
mâl²⁰⁴).

Nach oberschlesischem Glauben trägt der Krötenkönig eine goldene Krone²⁰⁵). ²⁰⁴) Bartsch *Liederdichter des 13.—14. Jh.* 282; DWb. 5, 2416; Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. ²⁰⁵) HessBlfVlk. 1, 13.

K.nregen. Wie von den Fröschen glaubt man auch da und dort von der K., daß sie als Regen vom Himmel falle²⁰⁶).

²⁰⁶) DWb. 5, 2422. 2424; Rolland *Faune* 3, 48 Nr. 14 u. Anm.

K.nsegen. Zur Vertreibung von K.n angewendet, worauf Eberlin von Günzburg hinweist (3, 154): „Darumb sprechen sie den k.nsegen über sie (d. h. die K.), d. i. thu mir nichts, so will ich dir auch nichts thun“²⁰⁷). Zum Schutze gegen Wunden im Kampfe wird der K.nsegen im Gargantua erwähnt: „Etlich zogen ihre kinderpöglin herfür.... die andern krottensegen“²⁰⁸).

In der Hanauer Kirchenordnung von 1659²⁰⁹) werden die Hebammen angewiesen, zur Erleichterung der Geburten keine K.nsegen zu gebrauchen. Auch Fischart nennt in der „Geschichtsklitterung“²¹⁰) neben andern Schutzmitteln „Jungfrawpergament mit Kinderschmaltz

geschrieben“ und „Krottensegen“. Es dürfte sich dabei um Alpsegen handeln, denn der Alp oder die Trud wird auch „Krott“ genannt, entstellt aus Trott, Drodd, vgl. Krottenfuß²¹¹) für Trudenfuß; auch heißt die Trud Lork, d. i. Kröte²¹²). Diese Erklärung des Wortes ist wahrscheinlicher als der Hinweis auf die Votivkröten²¹³).

²⁰⁷) DWb. 5, 2422 f.; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787. ²⁰⁸) DWb. 5, 2423. ²⁰⁹) Elsässische Monatsschrift f. Gesch. u. Volksk. 1910, 609. ²¹⁰) Scheible *Kloster* 8, 430. ²¹¹) Kühnau *Sagen* 3, 136; Meier *Schwaben* 1, 177 Nr. 13; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Birlinger *Volksk.* 1, 305 Nr. 488. ²¹²) Meyer *Myth. d. Germ* 131; Wuttke 273 § 402. ²¹³) Els. Monatschr. a. a. O.

K.nstein (Bufonites, Batrachites). Darunter versteht man 1. den Stein, der sich im Kopfe gewisser K.n finden soll. 2. Donnerkeile (Belemniten).

1. „.....Lapis in capite bufonis inuentus“, schreibt Vinc. Bellov. (l. XX, c. LVII), „et ab homine gestatus: veneni malicias arcet“. Auch Albertus führt einen Stein borax an, den die K. auf dem Kopf trage: „borax lapis est qui ita dicitur a bufone quod in capite ipsum portat“²¹⁴). Megenberg unterscheidet (S. 436 f.) zweierlei Arten: „der ain ist weiz, der ist pesser und ist seltsein. der ander ist swarz vnd tunkel und ist ain klain gelblot. der selb ist der pest vnder den tunkeln. wenn man den stain auz ainer lebentigen krotten nimt, diu noch zabelt, sô hât er ain äugel. wenn aber man in nimt auz ainer krotten, diu lang tût ist gewesen, sô hât der krotten vergift daz äugel vertilgt vnd den stain gepöesert“.

Auch die mhd. Dichtung kennt den K.nstein. Im Ortnit²¹⁵) heißt es (Str. 501 f.):

510. „Der haiden sprach: ain pulge leit noch vor dir vol,
ez ist noch nicht gewachsen, das man dir geben sol,
ez bringet dir edle staine, ich sag dir, sprach der pote.
„ez ist auz dem garten ain abrahemische²¹⁶) krote.“
511. Svenne dev gewachset, dev pringet ainen stain,
daz in der welt dev sunne so guetes nicht beschain...“

Nach einem „Erczeney Buch“ aus dem Jahre 1560²¹⁷) wird er in der folgenden Weise gewonnen: „Welche krotte 4 augenn (?) hat, oder ihr die augen bormen (= brennen), die treget ahn Zweifel ein stein. Lege ihr ein roth thuch fur vnnd nim dan ein geblicht holtz vnnd trucke sie mit der gabell auf ihren hals, so lest sie den stein farenn“. Er kommt, wie Heinsius in seiner Schatz-Kammer (2, 1245) mitteilt, „einiger Meinung nach, von alten K.n, welche, wenn sie auf rothen Scharlach gesetzt werden, solchen Stein ausspeyen sollen“²¹⁸). Heute beschafft man sich ihn in der Weise, daß man eine K. in einen unter einem Stein befindlichen Ameisenhaufen setzt. Dann findet man nach einigen Tagen in dem Haufen nur noch das Gerippe und kann daraus den Stein nehmen²¹⁹).

Über die verschiedenen Ansichten von der Natur dieses K.nsteins gibt Heinsius in seiner Schatz-Kammer (2, 1245) Auskunft. Er schreibt: „Krötenstein, Batrachites und Brontia oder Lapis bufonis, Borax ombria auch Geratronium genannt, ... Die heutigen Naturkundigen aber behaupten, daß sie aus der Erden, wie andere Gesteine, wachsen. Noch andere meinen, es seyen die Backen-Zähne von dem See-Wolfe, oder Lupus marino. Man findet in zwischen derer K.nsteine zweyerley Arten: Eine gantz und die andere ovalrund. Beyde sind gelbbraun, wie Haar-Farbe, oben etwas erhaben und glatt... Boetius schreibt, daß dieser Stein zuweilen in der Größe eines Eyes gefunden werde, und bisweilen bräunlich, bisweilen rötlich, gelblich oder grünlich sey. Jedoch hält man diejenigen, welche nur etwan eines Fingernagels groß seyn, für die besten und aufrichtigsten“²²⁰).

Solche K.nsteine wurden vor allem im 16. u. 17. Jh. in Gold und Silber gefaßt und als Ringe getragen. Sie verleihen ihrem Träger große Kräfte, schützen ihn vor Krankheit, Unglück und Zauber²²¹). Kurfürscher trieben damit gegen Ende des 19. J. noch ihr Unwesen²²²). Man wendet sie allgemein an beim „Streichen“ in der Volksmedizin²²³) und beim Be-

sprechen und Bekreuzen einer leidenden Körperstelle, so z. B. bei Rheumatismus²²⁴), berührt damit Wunden und Geschwüre²²⁵) oder nimmt sie mit dem Essen ein²²⁶). Um einer Frau die Milch zu vertreiben, hängt man ihr einen K.nstein auf den bloßen Rücken²²⁷). Gegen Behexung legt man ihn in die Wiege²²⁸), Pferde-knechte klemmen ihn heimlich hinter die Krippe, damit niemand den Pferden etwas anhaben kann²²⁹). Berührt man damit ein Frauenzimmer, so springt alles Gebundene, Zugeknöpfte und Zugenestelte an ihr auseinander²³⁰). Wer einen K.nstein unter den Korb legt, dem gedeihen die Bienen wohl²³¹).

Die vornehmste Kraft des K.nsteins besteht aber darin, daß er schwitzt, wenn Gift in der Nähe ist und dadurch seinen Träger warnt²³²).

2. „Etliche nennen sie (die Donnerkeile) Schlangen-Eyer und K.nsteine, weil sie von Schlangen- und K.n-Speichel oder Schaum, zusammen gewürcket seyn sollen“, schreibt Heinsius, Schatz-Kammer (1, 902 f.). „Man findet sie an unterschiedlichen Orten. Sonderlich sollen sie in Dännemarck bey dem Adelichen Gute Orndrup häufig liegen...“.

s. Artikel: Donnerkeil.

Der K.nstein wurde oft mit dem ebenso genannten Echenit (s. d.) verwechselt. Ein altes bergmännisches Wörterbuch führt als Bezeichnung des K.nsteins an: „Froschstein“, „Knopfstein“, „Echenit“, und beschreibt ihn als versteinerte Schale eines Seeigels. Auch die lateinischen Bezeichnungen des K.nsteins „Ceraunea, Brontias, Ombria“ weisen deutlich auf den Echeniten als Gewitterstein hin²³³). Die Wissenschaft wies nach, daß die meisten der sogenannten K.nsteine fossile Pflasterzähne eines Fisches (Lepidothes maximus) sind²³⁴).

²¹⁴) Grimm *Myth.* 2, 1020; 3, 199. ²¹⁵) v. d. Hagen *Heldenbuch* 1 (Lpz. 1855), 59; Grimm *Myth.* 2, 1020. ²¹⁶) = Kr. aus dem Paradiese, vgl. Grimm *Myth.* 2, 1020. 1037; DWb. 5, 2423; Benecke-Müller 1, 5. ²¹⁷) Jühling 297 f. ²¹⁸) SAVk. 26, 78 f.; Porta *Magia* (1617) 333; Sieber *Sachsen* 195; Zedler 3, 692 f. ²¹⁹) Seyfarth *Sachsen* 263; Drechsler 2, 224; Mitt-AnhaltGesch. 14, 9; Grohmann 83 Nr. 593;

vgl. Schles. Wirtschaftsbl. 617 bei Drechsler 2, 224; vgl. weiter Alemannia 10 (1882), 189 (1610). ²²⁰) Vgl. auch Tharsander *Schau-Platz* 3 (1742), 255 ff. ²²¹) Jühling 298; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787; Sieber *Sachsen* 196; Witzschel 2, 102. 105; DG. 10, 295; Sanders *ErgänzungsWb.* 517; Seyfarth 268; Drechsler 2, 224; ZdvfV. 8, 174; 23 (1913), 7. 11 (Siegestein); Rochholz *Naturmyth.* 201; Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883) 246; Gerhard *Franz. Novelle* 89; Zedler *Universalex.* 15, 1955. ²²²) Seyfarth 260. ²²³) Ebd. 246. ²²⁴) Ebd. 99 f. ²²⁵) W. 516; v. Schulenburg *Wend. Volkst.* 47; Haupt *Lausitz* 247 Nr. 301; Kohlrusch 174; Veckenstedts *ZfV.* 1 (1889), 202 Nr. 3. ²²⁶) Megenberg 296. 437; Porta *Magia* (1617) 333. ²²⁷) Lammert 176; Bartsch *Mecklenburg* 2, 355 Nr. 1667; WürttJahrb. f. Statistik 1909, 263; Albertus Magnus *Egyptische Geheimnisse* 4, 46 Nr. 160; Urquell 6, 172; ZdvfV. 8, 174; Fischer *SchwäbWb.* 4, 787; Staricius *Heldenschatz* (1679) 519 f. ²²⁸) Drechsler 1, 208; Engelen u. Lahn 248 Nr. 109. ²²⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 489; vgl. Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 781; Veckenstedts *ZfV.* 2 (1890), 359 Nr. 9. ²³⁰) Grohmann 83 Nr. 593. ²³¹) Urquell 6 (1896), 20 Nr. 4 = Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 780. ²³²) Megenberg 296. 437; ZdvfV. 8, 174 (Tirol); Alpenburg 388 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 263; Staricius *Heldenschatz* (1679) 29; Alemannia 10, 47 f. (Forer-Gesner *Thierbuch* 1563, 169b). ²³³) Brückmann 343; Haupt *Lausitz* 1, 247; Bergmann 306; Gesner a. a. O.; DWb. 5, 2423. ²³⁴) Vgl. Fossilien 2, 1718.

K.nvotive. Die Vorstellung des klassischen Altertums, daß die Gebärmutter ein lebendes, selbständiges Wesen sei, welches im Körper umherwandeln könne, ist heute noch im Volke durchaus lebendig²³⁵). Während sie im Braunschweigschen z. B. als Maus gedacht wird²³⁶), wird sie in Süddeutschland, den Alpenländern und im Elsaß als K. angeschaut, die beißt, kratzt, schlägt, auf- und absteigt, die gefüttert werden muß und die hysterische oder sonstige Unterleibskrankheiten der Frauen herbeiführt. „Und wie man das Bild anderer kranker Organe oder Glieder den Heiligen, Fürbitte und Genesung erflehend, opferte, so brachte und bringt man noch die Gebärmutter in der vom Volke gedachten Gestalt als wächserne, silberne oder eiserne K. zur Gnadenstätte“²³⁷). So werden in den St. Rochuskapellen z. B. bei Riedhausen (O.-A. Saulgau, Württemberg) neben anderen Weihgehängen auch eiserne K.n als Symbol der Gebärmutter auf-

gehängt, wenn die sog. „Mutter aufsteigt“ (Gebärmutterleiden) ²³⁸). In Einsiedeln gießt man sehr viel wächserne K.n, die dann von den Pilgern gekauft und als Opfer bei der Kapelle aufgehängt werden ²³⁹). Vielfach sind sie auch aus Eisen oder anderen Metallen ²⁴⁰). Im Elsaß opferten ehemals unfruchtbare Frauen am Veitstage (16. Juni) eiserne K.n in der Veitskapelle bei Zabern ²⁴¹).

²³⁵) Kriss *Das Gebärmutter-Votiv* 1929; Rud. Herzog *Wunderheilungen von Epidauros* (1931) 80f.; Andree *Votive* 129ff.; Mschles-Vk. 9 (1907), 48 ff.; ZfVvk. 10, 215 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 136; Leoprechting *Lechrain* 83; Globus 87, 105 ff.; 88, 25 ff.; ZdvfVvk. 16, 232; 26, 123 ff.; 41 (1931), 56 ff.; MittAnhGesch. 14, 27; Lessiak *Gicht* 126 f.; Panzer *Beitrag* 2, 195; Hovorka-Kronfeld 1, 261 f. 433 ff.; Höfler *Organotherapie* 141. 186. ²³⁶) Andree *Braunschweig* 286. ²³⁷) Ebd. 130; Meyer *Mythologie* 64; Stemplinger *Volksmedizin* 39; ZfrwVvk. 1912, 152 f.; ARw. 16, 618. ²³⁸) Lammert 166; Birlinger *AS.* 1, 286 f. Nr. 311; Buck *Volks Glaube* 29. ²³⁹) SAVk. 8, 300. ²⁴⁰) Lütolf 351 Nr. 302 b; Rochholz *Sagen* 1, 341; Andree *Votive* 132. ²⁴¹) ZdvfVvk. 24, 115 f.; Stöber 244.

Bächtold-Stäubli.

Krug. Der K. hat dem Aberglauben im allgemeinen nur als ein Stück altartiger Töpferware Nahrung geboten (s. Topf). Er ist Rauschtrankbehälter und wird nach einem typischen Märchen- und Sagenmotiv nie leer ¹). Vielleicht hat besondere Formgebung den einen oder andern Aberglauben an sich gezogen. Wir können es vorläufig nur vermuten. So leitet sich vielleicht der alte Hexenaberglaube, daß bei den teuflischen Zusammenkünften die Teilnehmer aus Pferdehufen tranken, aus den Tier- und Pferdekopferzierungen her, wie sie heute noch besonders estnische Holzkrüge („Brautkannen“) aufweisen ²). Welcher Art die K.e waren, die von den Hexen angeblich beim Wetterzauber verwendet wurden, ist schwer zu beurteilen. Im Apollonius von Tyrana (9183, 10. 970, 2. 010 ff.) werden K.e genannt, goß man sie aus, so erfolgte Schauer und Hagel: der eine K. schuf Blitze und Donnerstrahlen, der andere Hagel und Schauer, der dritte Regen und saure Winde. Sind es vielleicht Vorstellungen, die mit Drillingsgefäßen

zusammenhängen ³)? Da sein richtiger Inhalt kraftbegabt ist, trinkt man, sofern einem der Bierkrug mit offenem Deckel angeboten wird, dem Bieter, der ihn ausrauchen ließ, seinerseits die Stärke weg ⁴). In Gegenden mit enghalsigen K.n als Weinbehältern scheint der Gedanke vom Geist in der Flasche auf sie übertragen worden zu sein: statt Wein sind böse Geister drinn, als die K.e geöffnet werden, fängt es an zu spuken, es tobt und kracht.

¹) Bechstein *Thüringen* 1, 62. ²) Manninen *Ethnogr. Monogr. Die estnischen Holzkrüge* (1926) 21. ³) Grimm *Myth.* 2, 809, vgl. 1, 493. Zur zauberischen Natur von Drillingsgefäßen (bes. Liebeszauber) Goldmann *Duenos-In-schrift* 19 ff. 81 ff.; Kretschmer in Salzburger Festschr. zur 57. Vers. D. Philol. u. Schulmänner; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 174 f. ⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 242. ⁵) Lenggenhager *Sagen* 79. Haberlandt.

Krugeli s. Chlungeri 2, 53 ff.

Krüppel (vgl. Buckliger 1, 1700; hinken 4, 58 ff.; lahm 5, 887 f.) haben zu allen Zeiten im Volksglauben eine Rolle gespielt ¹). Von den Nachkommen des tirolischen Pächters, der den Teufel geprellt, waren etliche krüppelhaft oder blöde, und das verpflanzte sich auch auf seine ferneren Nachkommen bis auf den heutigen Tag fort ²) (vgl. Erblichkeit 2, 869 ff.). Der Angang von K.n galt schon im Altertum als unheilvoll ³): „Mon ami, si tu rencontres un tortu ou un bossu, il faudra rebrousser chemin“, rät die Patin dem in die Welt hinaus ziehenden Jungen im lothringischen Märchen ⁴). In der Kaschubei fürchtete die Schwangere, die einem K. begegnete, daß ihr Kind mit den nämlichen Gebrechen zur Welt kommen werde ⁵). Weil man ihren Bosheitszauber fürchtete, nahm man Brethafte und K. nicht unfreundlich auf ⁶). Heute gehören verkrüppelte Personen zu den „Glücksbringern“ (Mascotten) ⁷). Die Korngeiß ist oft lahm und verkrüppelt, weil dem Dämon durch das Fortnehmen des Getreides ein Teil seiner Kraft entzogen wurde ⁸).

¹) Ebert *Reallex.* 7, 109; Lammert 90. ²) Heyl *Tirol* 525 Nr. 92. ³) Stemplinger *Aberglaube* 45. ⁴) Cosquin *Contes* 1, 33; vgl. A. de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 161 f. ⁵) Seefried-Gulgowski 120. ⁶) Messikommer

1, 61; Sartori 2, 171. ⁷) ZfVvk. 23 (1913), 215; Rtradpop. 27, 129 Nr. 42. ⁸) Mannhardt 1, 165; Frazer 7, 284; Gomme *Superstitions* (1884) 57. Bächtold-Stäubli.

Kuttelfisch s. Tintenfisch.

Kruzifix. Es dauerte verhältnismäßig lange, bis das Bild des Gekreuzigten, das Kr., an die Stelle des einfachen Kreuzes trat. Andeutend ist es dargestellt an der Tür von St. Sabina in Rom noch im 5. Jhdt. ¹), wo Christus mit den Schächern in Kreuzstellung, aber ohne Kreuze zu sehen ist, und auf altchristlichen Sarkophagen ²), auf denen aber das einfache Kreuz zwischen den darunter kauern den Wächtern noch keinen Kruzifixus trägt. Das Bild des Kr. scheint im Orient entstanden zu sein im Anschluß an die dortige Kreuzreliquie und deren Verehrung (Monzener Ampullen usw.) ³). Es ist dann rasch kultischer Gegenstand geworden, der in der Kirche und in der Privatübung der Frömmigkeit eine bedeutsame Rolle spielte ⁴), und an den sich naturgemäß mancherlei Legende, Glaube und Aberglaube heftete ⁵).

So weiß die Legende, in Parallele zu antikem Glauben, auf den in Anmerkungen verwiesen wird, von Kr.en, die auf wunderbare Weise heranschwimmen ⁶), die sich verneigen und segnen ⁷), reden ⁸), ihren Platz verlassen und sich umherbewegen ⁹) oder sich nicht von der Stelle nehmen lassen ¹⁰), die weinen ¹¹) usw. Ein eingemauertes Kr. offenbart sich, wie die brennenden Schätze oder Heiligenreliquien, durch ein wunderbares Licht ¹²), ein anderes vertritt die Stelle des Mannes im Bett ¹³), wieder eines wird auf wunderbare Art ausgepflügt ¹⁴), andere sind unverbrennbar ¹⁵). Oder es wachsen einem Kr. Haar und Bart ¹⁶), wozu aus dem 16. Jhdt. schon Delrio ¹⁷) eine Variante bringt: „Dammis prope Brugas, vidi olim Salvatoris Crucifixi imaginem praegranded ligneam; quae comam et barbam produxerat, et quotannis attonsae refruticabant; id pro miraculo piis habitum, propter crebras quas et Deus illic aegris sanitates conferebat, et alia in afflictos divinae munificentiae monumenta, crebris

ibi tabellis notata, donec impius et pertinax Calvinistorum furor imaginem ignibus absumpsit et templum (quod illis solemne) solo aequavit“. Eine besonders wichtige Gruppe dieser Kr.-Legenden bilden die Erzählungen von blutenden Christusbildern und Kr.en, die seit dem 7. Jhdt. nachweisbar sind ¹⁸) und in der Folge immer wieder in neuen Varianten auftreten; sie entstammen der antiseinitischen Bekehrungslegendendichtung, dienten der Apologetik in den Bilderstreitigkeiten und gehen selber wieder auf das noch zu erwähnende Motiv vom Himmelsschuß zurück. Nicht immer hat sich der Zug vom Bluten des Bildes in diesen Sagen erhalten; in einer Reihe von Fällen reden sie von der Schändung des Kr. durch Schuß, Stoß oder spottende Handlungen, die zur Bestrafung des Sünders führen ¹⁹), gelegentlich zur Erblindung, wie bei Longinus (s. d.) ²⁰), auf dessen Legende auch die alten Zeugnisse ²¹) hinweisen (tandem lancea latere eius aperto, exivit de eo sanguis et aqua, vgl. Joh. 19, 34 und die Longinuslegende).

Der Schuß auf das Kr. steht nun wieder in enger Verbindung mit dem Glauben an den Freischuß und die Freischützen (s. d.), die zu ihrer Kunst dadurch kommen, daß sie am Karfreitag unter der Messe drei Schüsse auf das Kr. tun ²²). In diesen Glauben mischen sich verschiedene Vorstellungsserien. Der Schuß gilt ähnlich wie die Schändung des Kreuzes durch die Hexen (s. Kreuz) als der Vollzug eines Paktes mit dem Teufel. Daß öfters der Schuß gegen den Himmel oder in die Sonne dafür eintritt, zeigt, daß es sich wie bei diesem um eine Empörung gegen und Absage an Gott oder um eine Bedrohung des Himmels handelt, denn dies ist der Sinn der weit verbreiteten, auf einen im ausgehenden Altertum entstandenen und im Orient des Mittelmeerkreises zu lokalisierenden Typus zurückgehenden Sagen ²³). Schon Herodot ²⁴) deutet das Wetterschießen der Thraker gegen Donner und Blitz als Drohung gegen Gott (τοξέοντες ἄνω πρὸς τὴν οὐρανὸν ἀπειλόνουσι τῷ θεῷ, vgl. das Sprichwort der Paroimiographen: εἰς οὐρανὸν το-

ξεύειν²⁵⁾); so legt auch die späte Sage²⁶⁾ noch den Himmelschuß bei Gewittern als strafwürdige Sünde aus, der sonst sogar kirchliche Übung war²⁷⁾, und deckt damit die Zusammenhänge auf. Statt des Kr. tritt auch ein in einen Baumstamm gehauenes weißes Kreuz auf²⁸⁾ oder auch die Hostie, die nicht selten wie dieses Kreuz am Baum sich bei dem Schuß in das Jesuskind wandelt²⁹⁾, das gleich dem angeschossenen Kr. blutet. Das Hostienwunder ist ursprünglich zur Begründung der Transsubstantiation der Abendmahlselemente erfunden worden. Das m. W. älteste Beispiel ist in den „Apophthegmata patrum“, einer Sammlung ägyptischer Mönchsanekdoten des 5. Jhdts., zu finden³⁰⁾. Dort wird erzählt, daß ein an der Realität des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie zweifelnder Mönch überzeugt wird durch die Vision eines Engels, von dem mit einem Messer an dem als kleines Kind erscheinenden Brot das Opfer vollzogen wird; aus dem Kind bzw. Brot tropft Blut in den Kelch. Als der Priester das Brot brach, schnitt der Engel das Kind in Stückchen blutigen Fleisches usw. Die Vita des Basilius von Caesarea, dem Bischof Amphilocheus von Ikonium zugeschrieben, enthält eine ähnliche Erzählung, die von der Bekehrung eines Juden durch das Wunder berichtet; auf sie beruft sich Günter³¹⁾ als die Grundform um 370 n. Chr., aber die Vita ist nicht von dem genannten Autor und gehört etwa ins 8. Jhd. ³²⁾. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß in einer identischen Erzählung, in der ein Sarazene bekehrt wird, und die im Anhang zu den Akten des hl. Georg³³⁾ steht, von Basilius gesagt wird, er habe Gleiches nicht erlebt, worin sich doch wohl eine Bezugnahme auf die Vita und eine Kritik an ihr äußert. Beachtenswert ist auch die von Grimm³⁴⁾ ausgehobene Geschichte, nach der das gleiche Wunder zu Wittekinds Taufe Veranlassung gab; sie erscheint auch in den Acta Sanctorum³⁵⁾: „stupor autem erat videre, quod de manu purpurati sacerdotis singuli pulchellum puerum in os susciperent“ erzählt der

Sachsenherzog. Man wird annehmen dürfen, daß diese Variante sich widerspiegelt in der von Caesarius³⁶⁾ berichteten, nach der das Wunder einem Zeitgenossen des Autors, Widekindus von Wickindisburg, geschehen sein soll. Eine für unsere Zwecke besonders merkwürdige Form steht bei Nicolaus von Basel³⁷⁾ im 14. Jhd., wo vor einem Juden die Oblate oben zu einem Kreuz mit der Gestalt Jesu daran, also zu einem Kr., auswuchs, um dann wieder zur bloßen Hostie zu werden. Die Sagen von dem Freischuß, deren älteste Formung im Hexenhammer³⁸⁾ den Schuß auf das Kr. mit dessen nachfolgendem Bluten gibt, haben später die verschiedenen Motive vermengt und zusammengestellt, so eine Sage bei Witzschel³⁹⁾ den Schuß auf die Sonne, Gott und das Kreuz, eine andere bei Müllenhoff⁴⁰⁾ läßt den Schuß mit einer ins Gewehr geladenen Oblate in die Sonne tun, worauf ein Gewitter entsteht (Wetterschuß) und des Schützen Fußstapfen blutig erscheinen (Blutmotiv). Schon Delrio⁴¹⁾ hat nicht mit Unrecht mit dem Glauben an den Freischuß, der ohne Frage der Blütezeit des Teufels- und Hexenglaubens seine Entstehung verdankt, den an den Bildfernzauber verknüpft: „daemon enim spondet, se tela eo prolatum et hostili in corpore defixurum“.

Das Kr. wurde ferner im Wetterzauber gebraucht. Zur Erlangung von Regen begoß man es mit Wasser⁴²⁾. Ist in schlechten Jahren saurer Wein gewachsen, so begießt man mit diesem das Kr. ⁴³⁾, um es für das ungünstige Wetter zu strafen, wie man die Heiligen durch Untertauchen im Wasser straft (s. Urban). Nicolaus von Jawor⁴⁴⁾ spricht von der „baiolacio crucis tempore vernali contra tempestates“ und Delrio⁴⁵⁾ von dem „ritus trahendi crucifixi imaginis ad impetranda commoda anni tempora“; beide verurteilen den Brauch als abergläubisch. Um Hagel und Gewitter zu beschwören, hält man beim Exorzismus den Wolken das Kr. entgegen⁴⁶⁾, wie man dies auch beim Exorzismus der Besessenen diesen vorhält⁴⁷⁾. Andererseits benutzen die Wettermacher Splitter eines Kr., um Hagel und Wetter zu erzeugen⁴⁸⁾.

Einzelne Körperteile, die man von einem Kr. ablöste, sind nach dem Hexenhammer⁴⁹⁾ zum Festmachen verwendet worden, wobei die einzelnen Teile des Kr.s, die man bei sich trug, die entsprechenden Glieder schuß- und waffensicher machten. Daher, sagen die Verfasser, rührten die zahlreichen zerbrochenen Kr.e. Geißelt man ein Kr. oder peinigt es mit Messern, so fühlt eine gedachte Person, die man quälen will, den Schmerz (Fernzauber)⁵⁰⁾. Tritt man mit den Füßen auf ein Kr., so dient dies zur Teufelsbeschwörung⁵¹⁾; der Glaube hängt zusammen mit der Schändung des Kreuzes (s. d.) durch die Hexen beim Teufelspekt.

Schon im Altertum galt der Nagel vom Kreuz eines Gekreuzigten als Mittel gegen Fieber und Schutz gegen Dämonen⁵²⁾. Übertragung dieses Aberglaubens ins Christliche ist es, wenn Thiers⁵³⁾ als verboten anführt: „attacher un clou d'un crucifix au bras d'un épileptique, pour le guérir“. Das Landgebot Maximilians von Bayern von 1611⁵⁴⁾ verbietet, das am Karfreitag in den Kirchen vorgelegte Kr. mit Eiern, Brot, Schmer u. ä. zu bestreichen oder zu beschmieren oder durchzuschieben, solches Brot, das mit dem Kr. in Berührung gekommen ist, zu dörren und gepulvert in den Teig zu mengen, damit das Brot nicht grau werde, oder Lichter bei dem Kr. eine Zeitlang brennen zu lassen, um sie dann mitzunehmen und zu abergläubischen Zwecken zu mißbrauchen. Berührt man alte Kr.e mit der Hand und fährt mit dieser übers Gesicht, so wirkt das heilkräftig⁵⁵⁾. In der Hopfenpflücke schmückt man das Kr. in der Wohnstube mit einem Hopfenzweig⁵⁶⁾, um eine reiche Ernte zu erzielen, steckt man drei Kornähren unter das Kr. ⁵⁷⁾. Beim Umzug in ein neues Haus soll man ein Kr. dahin bringen, damit der Segen Gottes nicht ausgehe⁵⁸⁾. Es diente auch zum Herbeilocken der Fische beim Heringsfang⁵⁹⁾.

Kr.e zum Anhängen oder Tragen als Amulett sind schon früh nachweisbar⁶⁰⁾. In diese Gruppe von Schutzmitteln gehören die Elfenkreuze⁶¹⁾ und die Ródu-kross genannten „Insiegel König Olafs

des Heiligen“⁶²⁾. Besonders wirksam waren sie, wenn sie Reliquienpartikeln enthielten⁶³⁾.

Als Omina erschienen nicht nur Kreuze (s. d.), sondern auch Kr.e am Himmel⁶⁴⁾. Die Erzählungen von solchen Erscheinungen gehen letztlich auf die Kreuzvision Kaiser Konstantins und ähnliche Legenden zurück (s. Kreuz).

Auch sei bemerkt, daß man Odin am Galgen mit dem Kruzifix bzw. Kreuzbaum (s. d.) in Verbindung bringt⁶⁵⁾, doch ist die Frage umstritten und wird allgemein abgelehnt⁶⁶⁾.

¹⁾ A. Springer *Handbuch der Kunstgeschichte* 2 (1904), 14. ²⁾ L. von Sybel *Christliche Antike* 2 (1909), 145. ³⁾ J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen der Kreuzigung Christi* (1904). ⁴⁾ Hauck *RE.* 11, 155 ff.; RGG. 3, 1788 ff.; H. Koch *Die altchristl. Bilderfrage* (1917), 45 ff. 102. ⁵⁾ Viel Material über alle mit dem Kr. zusammenhängenden Fragen und Legenden bei J. Gretser *De cruce Christi rebusque ad eam pertinentibus* (1598 ff., auch *Opp.* 1734 ff.). Andere Literatur bei O. Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875); Hefele *Conciliengeschichte* 3, 340 ff.; F. Cumont *Orient. Rel.* 127, 280. ⁶⁾ ARw. 14 (1911), 309 ff.; Müllenhoff *Sagen* 128 Nr. 169, 596; Meiche *Sagen* 648 Nr. 799; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 302. ⁷⁾ Waibel u. Flamm 1, 216; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 65; Ostpreussisches Sagenbuch (Insel-Bücherei Nr. 176) 17 Nr. 16; Caesarius *Dial. mirac.* 8, 21; vgl. auch dafür und das Folgende MschlesVk. 20 (1918), 1 ff. ⁸⁾ Kruspe *Erfurt* 1, 82 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 71; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910) 46 vgl. 62. ⁹⁾ Arnold v. Harff 23, 11; Caesarius a. a. O. 4, 38; 8, 25 (mit Kreuzpartikel); Günter a. a. O. 104, vgl. 62. ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 66; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 56; Panzer *Beitrag* 2, 14 Nr. 17; 15 Nr. 20 (Marienbild); Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 143 (St. Anna); Jahn *Pommern* 498 Nr. 618 (St. Jakobus); Kuhn u. Schwartz 167 Nr. 191; 171 Nr. 196. ¹¹⁾ Caesarius a. a. O. 9, 61. Ein weinendes Marienbild Müllenhoff *Sagen* 124 Nr. 160. ¹²⁾ Meiche *Sagen* 123 Nr. 16, vgl. auch Goyert u. Wolter *Vlämische Sagen* (1917), 81 (Offenbarung eines silb. Kreuzes durch Licht). ¹³⁾ Sommer *Sagen* 52 Nr. 44. ¹⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 144. ¹⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 57; ders. *Volksth.* 1, 425 f.; Panzer *Beitrag* 2, 9 Nr. 6 (Muttergottesbild); Günter a. a. O. 62. ¹⁶⁾ Waibel u. Flamm 2, 111. ¹⁷⁾ *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 246. Vielleicht gehört auch St. Vielhaar Kuhn *Märk. Sagen* 24 Nr. 41 hierher, eventuell auch St. Kummernis Günter a. a. O. 75; SudetendZfVk. 1 (1928), 230 ff. ¹⁸⁾ Mansi *Sacror. concil. nova et ampliss.*

collectio 13 (1767), 23 f.; MschlesVsk. 15 (1913), 222. 225 f.; Mansi 13, 43 ff. (Auszüge aus des Leontius von Neapolis Werk gegen die Juden in den Akten des 2. Nicen. Konzils vom J. 787: πολλὰ αἱμάτων ῥύσεις ἐξ εἰκόνων γεγόνασι κτλ.); Caesarius a. a. O. 10, 19. 20; Volksblatt f. Stadt u. Land hrsg. von Ph. Nathusius 12 (1855), 944; 14 (1857), 1310; A. Mussafia *Studien zu den mittelalterl. Marienlegenden* (Sitzb. Wien 1886 ff.) a. v. St.; Zimmerische Chronik hrsg. von Barack 12, 450. 452; Birlinger *Volksst.* 1, 427. 19) Grohmann *Sagen* 285; Birlinger *Volksst.* 1, 426. 431; Ostpreuß. *Sagenbuch* 12 Nr. 10 (Marienbild); Caesarius a. a. O. 8, 26. 27. 20) Birlinger *Volksst.* 1, 423; Ostpreuß. *Sagenbuch* 46 Nr. 48. 21) MGH. *Script.* 6, 333 a. a. 765 (Siebert von Gembloux). 22) *Malleus maleficarum* (Lugdun. 1669) 1, 162; Delrio *Disq. mag.* 417; Kiese-wetter *Die Geheimwissenschaften* 501. 23) MschlesVsk. 15, 223 f.; Siouffi *Etudes sur la religion des Soubbas ou Sabéens* (1880), 155; Plath *Über die Religion der alten Chinesen* 1, 20 (Abh. Münchn. Ak. Wiss. 1862—64), vgl. auch Sitzb. Mü. 1870, 1, 77; M. Grünbaum *Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde* (1893), 99. 126 f. 164; Ritter *Erdkunde* 7, 283; ZfdMyth. 1 (1853), 189; Henne am Rhyn *Die deutsche Volkssage* (1879), 680 Nr. 997; Der alte Orient 16 (1916), 2, 12 (Achikargesch.); Rochholz *Glaube* 1, 44 ff.; Meyer *Myth. der Germ.* 385; Böckel a. a. O. 89; Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 163; Wuttke 262 § 382. 24) *Hist.* 4, 94, vgl. ähnl. Handlungen 2, 111; 7, 35. 25) Bei Lentsch-Schneidewin. 26) MschlesVsk. 15, 222 f.; Jahn *Pommern* (1886) 500 Nr. 622; Temme *Pommern* Nr. 264; Kuhn u. Schwartz 8 Nr. 8; 144 Nr. 172. 27) Franz *Benediktionen* 2, 40. 42. 70. Zum Wetterschießen vgl. auch B. Schnurr *Kunst-, Haus- und Wunderbüchlein* (Frankfurt a. M. 1676), 959. Schießen gegen Pest A. v. Lebenwaldt *Land-, Stadt- und Haus-Artzney-Buch* (1705), 336. 28) Jahn *Pommern* 330 Nr. 413. 29) Kuhn *Westfalen* 1, 339; E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 23, 319 ff.; Meiche *Sagen* 583 f. 30) Cotelierius *Ecclesiae graecae monumenta* (1677 ff.) 1, 422; Radbertus Paschasius *De corpore et sanguine domini* 13, 2; 14, 1: ut dum oblata frangeretur, videretur agnus in manibus et cruor in calice quasi ex immolatione profuere; Görres *Mystik* 1, 343 ff.; Caesarius a. a. O. 9, 29; Juan de Torquemada *Monarchia Indiana* (1619) l. 17 c. 14; Panzer *Beitrag* 2, 17 Nr. 24; Günter a. a. O. 159. 222; Scheible *Kloster* 9, 814 f. (Roman du St. Graal). 31) A. a. O. 159. Die Erzählung bei Rosweyde *Vitae patrum* 1 fol. 156. 32) O. Bardenhewer *Patrologie* (1910), 267. 33) AASS. April 3, 144. 34) *Sagen* (Gold. Klass.-Bibl.) 2, 93 Nr. 453. 35) AASS. Jan. 1, 384. 36) *Dial.* 9, 5. 37) K. Schmidt *Nikolaus von Basel* (1866), 30, 125. Als Kr. erscheint die Hostie auch bei Caesarius a. a. O. 9, 3. 6. 38) *Malleus maleficarum* (Lugd. 1596) 1, 429 f. (Lugd.

1669) 1, 164. 39) Witzschel *Thüringen* 2, 143 Nr. 178. 40) Müllenhoff *Sagen* 366 Nr. 493. 41) Delrio *Disq. mag.* 417. 42) Franz *Benediktionen* 2, 18. 43) Meyer *Baden* 444. Prügeln eines Heiligenbildes vertreibt andererseits auf Helgoland die Heringe Müllenhoff *Sagen* 136 Nr. 181. 44) Franz *Nik. v. Jawor* 181 ff.; ders. *Benediktionen* 2, 116. 45) *Disq. mag.* 154. 46) Franz *Benediktionen* 2, 51. 70. 71. 116. 47) Horst *Zauber-Bibliothek* 5, 211. 227; Delrio a. a. O. 1067. Ein Goldkr. unter dem Eckstein einer Kirche bannt den Teufel: Ostpreuß. *Sagenbuch* 4 Nr. 1. Bei der Geisterbeschwörung (Schatzbeschw.) Horst a. a. O. 2, 81. 91. 48) ZfVsk. 7 (1897), 187. 49) *Malleus maleficarum* 1, 167. 50) A. a. O. 1, 151. 51) Schön-werth *Oberpfalz* 3, 47. 52) Plinius *n. h.* 28, 6, 67; Lucian *Philopseudes* 17; SAVk. 29 (1929), 47. 53) Thiers 1, 337. 54) Panzer *Beitrag* 2, 281. 433. 55) Meyer *Baden* 535. 576. 56) A. a. O. 444. 57) Wuttke 423 § 660. 58) Lam-mert 39. 59) Müllenhoff *Sagen* 136 Nr. 181. 60) Hauck *RE.* 1, 473. 475. 61) ZfVsk. 8 (1898), 454. 62) ZfVsk. 13 (1903), 276. 278. 63) Hauck *RE.* 1, 469 f. 473; auch beim Wetterzauber Franz *Benediktionen* 2, 51. 71. 64) Meyer *Aberglauben* 140; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 57; Caesarius a. a. O. 8, 17. 18; 10, 37; Heyl *Tirol* 33 Nr. 37. 65) Urquell 2 (1891), 4 f.; Meyer *Myth. der Germ.* 379. 66) Müllenhoff *Altertumsk.* 5, 1, 270; Meyer *Religgesch.* 239. Jacoby.

Küche. Sie ist als reiner Kochraum nicht primitives Gemeinschafts-, sondern gesunkenes Kulturgut. Nur so ist es zu verstehen, daß sich für einen Raum, der doch den Herd enthält, ein Fremdwort (mittellat. coquina, cucina) einbürgern konnte¹⁾. Die Entlehnung, die das ahd. kuchina, ags. cycene (engl. kitchen), mnd. kokene, schwed. köken gebildet hat²⁾, erfolgte zunächst sicher nur in den Oberschichten, die nach vornehmer Weise den alten Herdraum teilten und den Teil mit dem Kochherd zu einem eigenen Kochraum (coquina < coquo) gestalteten. Wir finden diese Teilung im früheren Mittelalter zunächst nur bei Vornehmen, so z. B. auf der fränkischen Dolberger Burg³⁾, in fränkischen Königshöfen⁴⁾, auf dem Plan von St. Gallen⁵⁾ und dgl. Es ist wohl anzunehmen, daß der gesonderte Kochraum samt seinem fremden Namen erst im späteren Mittelalter ins volkstümliche Haus allmählich einzudringen begann, wie dies z. B. für Island auch tatsächlich nachweisbar ist⁶⁾. Im alten Niedersachsen — und im ost-

alpinen Rauchstubenhaus ist aber diese Trennung bis heute noch nicht vollständig vollzogen. Es hängt wohl mit dieser Tatsache zusammen, daß die K. im deutschen Volksglauben nur eine auffallend geringe Rolle spielt. Vielmehr ist hier fast alles noch an den alten Herd (s. d.) gebunden. Es ist das eine Parallelerscheinung zu den Vorstellungen, die sich an den chinesischen K.-Gott (Tsau-Kyun) knüpfen, die ihrerseits ebenfalls fast ausnahmslos auf den alten Herd und dessen geheiligtes Feuer zurückgehen⁷⁾. Deutsche Redensarten, wie z. B. „in des Teufels K. kommen“⁸⁾, sind verhältnismäßig jung und hängen ebenso wie die Ortsnamen „Teufelsküchen“ für die Schluchten im Lechgebiet⁹⁾ mehr mit der volkstümlichen Vorstellung vom Kochen und Braten der Verdammten, als mit der einer K. zusammen. Andere wie z. B. die Bezeichnung „Gretchen in der K.“ für eine noch ungeborene Tochter¹⁰⁾ beziehen sich wohl auf die Assoziation Backofen = Mutterleib (s. Backofen, oben Bd. 1, Sp. 788). Auch der bayrisch-fränkische Glaube, daß der Mond nicht in die K. scheinen solle, weil die Magd sonst viel Geschirr zerbricht¹¹⁾, hat wohl auch mehr mit dem Mond (s. d.) als mit der K. zu tun.

¹⁾ Meringer *Das deutsche Haus* ANuG. 116, 87. ²⁾ Falk u. Torp *EtymWb.* 1, 522; vgl. auch Grimm *DWB.* 5, 2494. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 112. ⁴⁾ MG. *leges* 1, 175 ff. ⁵⁾ Meringer a. a. O. 87. ⁶⁾ Hoops *Reallex.* 3, 112. ⁷⁾ ARw. 11, 23 ff., bes. 34. ⁸⁾ Seiler in *ZfdU.* 32, 261. ⁹⁾ Leoprechting *Lechraim* 113 ff. 117 ff. ¹⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 340. ¹¹⁾ Wuttke 444 (301). Geramb.

Kuchen.

1. Karten. 2. und 3. K. backende Vegetationsdämonen. 4. Kobolde als Liebhaber für K. 5. Opfer beim K. backen. 6. Vorsichtsmaßregeln beim K. backen. 7—16. K. opfer: 7.—8. Allgemeines. 9.—16. Die einzelnen Opfer: 9. Opfer für Hausgeister. 10. Opfer an Quellen und Flüssen. 11. Opfer für Kräuter und Bäume. 12.—16. Opfer und Spenden für Tote: 13. Allerheiligen- und Allerseelenk. 14. Opfer an der Bahre und am Grabe. 15. Spenden. 16. Totenschmaus. 17.—20. K. bei Vegetationsriten: 17. Ackerriten. 18. Fruchtbarkeitsriten: K. an Fruchtbarkeitsfetischen. 19. Ackerbestellung und Saat. 20. Ernte. 21. K. bei Jahresfesten. 22. K. orakel. 23.—25. K. bei

Familienfesten: 23. Sippenfest. 24. Hochzeitsk. 25. Geburt und Taufe. 26.—30. K. im Zauber: 26. Liebeszauber. 27. Schadenzauber. 28. Gegenzauber und Apotropaion. 29. Heilzauber. 30. Viehzauber und Viehhausmedizin. 31. Träumen von K., anschneiden usw.

(vgl. Pfannkuchen, Gebäck, Krapfen, Nudeln, Neujahrsgebäck, Nikolausgebäck, Ostergebäck, Totenopfer, Weihnachtsgebäck, Lebkuchen, auch backen und Brot).

1. Die einfachste Form ist der (in der Asche gebackene, vgl. panis subcinericius¹⁾) Brotkuchen²⁾, wie ihn Grimmelshausen³⁾ erwähnt; von der flachen Form, die in der Bezeichnung Platz zum Ausdruck kommt⁴⁾, hat auch der griechische K. seinen Namen: πλακοῦς zu πλαξ Platte, Tafel⁵⁾. Über die antiken K. ausführlich Orth⁶⁾ und Blümner⁷⁾, grundlegend Lobeck⁸⁾. Die althochdeutschen Glossen bieten: kuocho = tortus panis oder torta⁹⁾, im summarium Henrici auch flekkelin¹⁰⁾. In den benedictiones ad mensas des Ekkehard von St. Gallen ist erwähnt¹¹⁾: panis torta (v. 9—10), auch das Aschenbrot oder der Aschenkuchen: Panis subcineritius (v. 28); zur oblata (v. 16) ist das noch heute in der Schweiz als Offleten¹²⁾ bezeichnete Gebäck zu vergleichen; daß man früher oft Kuchen zu Oblationen gebrauchte, beweist ein Paragraph aus der Synode zu Calcut (787): Die Oblationen der Gläubigen sollen Brote sein, nicht Kuchen¹³⁾; über Kuchenarten: Cysat¹⁴⁾, Heyne¹⁵⁾, Grimm¹⁶⁾, Krünitz¹⁷⁾, Zedler¹⁸⁾, Schmeller¹⁹⁾, Fischer²⁰⁾, SchweizId.²¹⁾, Heyk²²⁾, Du Cange²³⁾. Besondere Kuchenarten, an die sich bestimmte Gebräuche und Ansichten knüpfen, sind: Halloren-K. in Halle²⁴⁾, Propheten-K. in Sachsen²⁵⁾, Westerwigges-K. auf Rügen²⁶⁾, Juden-K. in Thüringen²⁷⁾ (siehe Neujahrsgebäcke, Ostergebäcke, Weihnachtsgebäcke, Gebäckbrote, Wecken), Schwaansche K. in Rostock²⁸⁾, Eiskuchen^{28a)}, Michaelskuchen^{28b)}, Abfahrtskuchen^{28c)}, Schafböck (Haliböck, Benz, Limböck, Limmelböck, Himmelböck), ein Wallfahrtsk. in Einsiedeln^{28d)}, Priestk.^{28e)} (siehe Priestmilch unter Milch), Praemiküechli^{28f)}, Jungfereküech-

li (holen die Burschen an Laetare bei den Mädchen)^{28g}).

¹) Isidor *Origines* 20, 2, 15 Lindsay; Diefenbach *Gloss. Latino-Germanicum* 559: aschen-Kuchlin. ²) Grimm *DWb.* 5, 2497; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377, 19; ZföV. 9, 197. ³) *Simpl.* 1 cap. 11: das brod oder besser zu sagen unsere Kuchen bucken wir in heißer Asche aus zerstoßenem wel chem korn. ⁴) Ochs *BadWb.* 1, 252 ff. ⁵) Pauly-Wissowa 11, 2088. ⁶) Pauly-Wissowa 11, 2088—2099. ⁷) *Technologie* 1, 96 ff.; ders. *Röm. Privataltert.* 1911, 193. ⁸) *Aglaophamus* 2, 1059—1085. ⁹) Diefenbach *Gloss. Latino-germanicum* 589; ders. *Novum Glossarium* 368; Graff *Ahd. Glossen* 4, 360. ¹⁰) Steinmeyer-Sievers *Ahd. Glossen* 3, 213, 33. ¹¹) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 99 ff. ¹²) l. c. 117. ¹³) Hefele *Concgesch.* 3, 597, 10; Kraus *Realenzyklop.* 2, 511; ZföV. 9, 197. ¹⁴) R. Cysat 29. ¹⁵) *Nahrungsmittel* (2) 273 f. ¹⁶) *DWb.* 5, 2498. ¹⁷) 54, 531—36. ¹⁸) 15, 2004. ¹⁹) *Wb.* 1, 1221 f. ²⁰) *Wb.* 4, 808. ²¹) 3, 131 ff. ²²) *Gaia*. Lahr 1928, 221 ff. ²³) 6, 132: panis coronatus; 311: p. biscotus (1242) = biscuit. ²⁴) Höfler *Weihnachten* 29 ff. 37. ²⁵) Ders. *Ostern* 40; Müller-Fraureuth *Wb.* 116. ²⁶) Höfler *Weihnachten* 36 ff. ²⁷) Ders. *Ostern* 40. ^{28a}) ZfV. 11, 75 ff.; Woeste *Wb.* 113. ^{28b}) ZfV. 11, 200. ^{28c}) *SAV.* 6, 22. ^{28d}) Ebd. 22, 239; O. Ringholz *Geschichtliches über die Einsiedler Schafböcke*. Eins. 1916. ^{28e}) Martin-Lienhart *Wb.* 1, 423, vgl. A. 434; in der Oberpfalz „Koybraystar“, woran Schönwerth die üblichen Opfer-Betrachtungen knüpft: *Oberpfalz* 1, 340 (Opfer an den Kuhpeter!). ^{28f}) *SchweizId.* 3, 141. ^{28g}) Martin-Lienhart l. c. 422.

2. Die kuchenbackenden Vegetationsdämonen (siehe auch backen §§ 1 ff. und Brot § 29): Der dem frischgepflügten Acker oder nach einem Regen aufsteigende Dampf und Erdgeruch wird auf die Tätigkeit kuchenbackender oder brotbackender Kobolde²⁹) oder Vegetationstiere wie Hasen, Füchse usw. zurückgeführt; auch Vegetationsvorgänge am Himmel, wie Abendrot usw., deutet man als die Folge einer entsprechenden Tätigkeit des Christkindchens, der Mutter Gottes usw.

Gegenüber den Deutungen von Höfler³⁰) und Rochholz³¹) ist zu betonen, daß das heute meist reine sprachliche Bilder sind und mit kultlichen oder mythischen Anschauungen nichts zu tun haben. Daß indessen noch andere Vorstellungen zugrundeliegen können, zeigt eine bestimmte Version dieser Koboldsagen: Die Wichtel, die einst am

roten Berg im Bechstädter Feld bei Kammerforst ihre Erdwohnung hatten, wurden von einem pflügenden Bauern, der einen Wichtel die Weiber zum Kuchenteigneten rufen hörte, um K. gebeten; er fand auf dem Pflug ein großes Stück K.; während er aß, erschien ein Wichtel und sagte ihm, er könne immer K. haben, wenn er mit einer Haselgerte an die Ofenröhre schlage und rufe:

Eins, zwei, drei,
Wichtel, schaff K. herbei.

Er dürfe aber keinen K. verschenken und nichts ausplaudern^{32a}); als der Bauer das Gebot übertrat, bekam er statt K. Saukot, das Haus verbrennt und der Bauer stirbt³²); zu vergleichen ist die bekannte Erzählung, daß Hexenbrot zu Roßzorten³³) und Roßkot³⁴) wird, zu einem Stück Schwein³⁵), die Speisen zu Kogebein und Mist³⁶). Zwei Pascher, die im Riesengebirge über die schwarze Koppe nach Michelsdorf gehen wollten, bekamen von einem gespensterhaften Greis zwei Würste und einen K., um diese in Michelsdorf abzugeben; als sie ankamen und das Paket öffneten, waren zwei Blindschleichen und ein Stück faules Holz darin³⁷). Ein Musikant, der von Todendorf nach Puttgarten in Schleswig-Holstein ging, traf nachts Hexen, denen er etwas vorspielen mußte; zum Dank geben sie ihm eine Schürze voll Kröbeln (Apfelkuchen). Als er am andern Morgen sich das Hexengeschenk ansah, war die Violine zu einer alten Katze, der Bogen zu einem Schwanz, die Kröbeln aber zu Pferdedreck geworden³⁸); auch sonst werden Hexenkuchen zu Kuhfladen³⁹). Das Hexenbirnbrot schmeckt wie Küchlrinde⁴⁰). In einer schlesischen Sage bringt ein auf einem Butterstriezel reitender Hase (Hexe) die schweigenden Schatzgräber zum Sprechen, wodurch der Schatz verschwindet⁴¹). Der Knecht, der auf der Eisengrube zwischen Wilhelmsdorf und Dobian ackerte, schleuderte voll Angst und Grauen vor dem Geisterk. diesen fort; der Knecht wurde krank und starb bald⁴²). Der Nachtjäger bei Woitz im Kreise Grottkau bietet dem Knecht K. an, den dieser ablehnt; wenn er ihn

angenommen und gegessen hätte, wäre ihm etwas Schlimmes passiert⁴³). Die Fenixmannla im Kreise Grottkau geben dem Knecht einen K., der im Magen zu Blei wird⁴⁴). Die Fenesleute im Fenesloch bei Heinzendorf geben dem ackernden Bauer einen Krautplatz, der zu Staub wird⁴⁵). Die Feenstweiber im Butterberg bei Kleinkauer im Kreise Glogau legen dem Knecht einen K. auf den Pflug, der mit Blut befleckt war; der Knecht flieht vor Angst, verfolgt von den Feenstweibern⁴⁶). Die Kuchen der Zwerge sind schwarz bestreut, man meint, sie seien mit Ameisen bestreut⁴⁷). Aber der Streuselk. der Grottkauer Fenixmännchen wird zu Gold⁴⁸). Im allgemeinen ist die Situation immer dieselbe⁴⁹): Ein ackernder Bauer oder Knecht hört die Kobolde backen und bittet aus Spaß um einen K., so der Bauer in Liebenau⁵⁰); der Bauer in Rosental bekommt am Weihnachtsabend vom Burgfräulein von Schnallenstein einen K.⁵¹); oft wird die Bedingung an das Geschenk geknüpft, den K. nie ganz aufzuessen, so bei den Phonismännlein im Kreise Neiß bei Schwammwitz⁵²), ebenso bei den Fenixmännlein am Liebenauer Fenixmannlaberg⁵³). Bei Messendorf ist der Beschenkte ein an der Höhle der Venusweiblein vorüberfahrender Mann⁵⁴); oder eine Frau findet beim Tonberg bei Deutsch-Neukirch auf der Straße einen K. auf einem Zinnteller, den sie der Kirche stiftet⁵⁵); in einer zinnernen Schüssel auf weißem Tuch wird der K. bei Eisebeck serviert⁵⁶), im Voigtland immer auf einem weißen Tuch⁵⁷) oder einer Serviette⁵⁸); in silbernen Schüsseln schenken ihren K. die Erdmännlein in Baselland⁵⁹) oder auf einem sauberen Tischtuch⁶⁰). Die Wähen der Jurazwerge liegen auf einem weißen Zwehel⁶¹). Dieses Tischgerät darf man nicht mitnehmen; sonst hört die Spende der Kobolde auf: so geben die Bergmännlein und -weiblein des Eithales keinen Zwiebelk. mehr her, seitdem ein grober Bauer Tischtuch mit Messer und Gabel mitgenommen hatte⁶²). Auf der Fullhalde im Aargau beschmutzt der Bauer das silberne Messer der Herr-

männlein⁶³). Die Erdmännlein bei Oberschwörstadt und Oflingen schenken keine Wähen mehr her, seitdem ein Knecht das spitze Messer mitnahm⁶⁴). Im Berner Jura nahm der in der Nähe der Tante Arie pflügende Bauer das Messer vom Tischtuch weg und wollte es einstecken; aber auf den erzürnten Anruf der Fee ließ er es fallen⁶⁵). Ein Bauer bekam von den grauen Bergmännlein in der Nähe des Stromberges in der Lausitz einen Rundk. unter der Bedingung, daß er ihn nicht anschnitt; er schnitt den K. rundherum aus; da erscholl eine Stimme: der Teufel hat dich klug gemacht; nach einem Jahr war der Bauer tot⁶⁶). Ganz ähnlich ist die Sage vom Kampf der Wassermänner in Öhna⁶⁷); ebenso rief der Wassermann im Neubaselitzer Teich bei Kamenz aus, als der Knecht das Mittlere des K.s ausschnitt⁶⁸). Oft legen die Kobolde die K. auf den Pflug; so findet ein Bauer das Geschenk der Erdmännlein von Gippingen, Wähen, auf dem „Höchli“ des Pfluges⁶⁹), ebenso im Baselland⁷⁰). Diese Version finden wir auch in den schlesischen Sagen: So beschenken die Zwerge bei Liebau den Knecht⁷¹), ebenso die Fenixmännchen am Steinberg bei Brucksteine⁷²); die Bergmännchen im Tonberg bei Manowitz verlangen, daß der K. auf eisernem Tisch angeschnitten wird⁷³). Sonst finden wir die Kuchengabe der Kobolde ohne Bedingungen und Vorbehalt an ackernde Bauern: bei den Zwergen auf der Viehtrift bei Hammenstadt⁷⁴), bei den Holzweiblein bei Spitzkunnersdorf⁷⁵), bei den Höhlenwichtel in Förtha⁷⁶), bei den Hollen in Wadeck⁷⁷), bei den Unterirdischen auf dem Illingberg in Loit (Holstein) als Dank für den reparierten Brotschieber (hier gibt der Bauer den K. aus Vorsicht dem Hofhund, vgl. oben Anm. 43)⁷⁸), bei den Wasserfräulein im Brunnen hinter dem Pfarrhaus zu Aglasterhausen⁷⁹), bei den Erdweiblein am Geißenrain beim Mengener Kirchhof^{80a}), in Baselland⁸⁰), bei den Zwergen im Fricktal⁸¹). Auf dem Urnenfelde Coschen wohnten früher die Heinchen oder Jüdelchen; als ein Bauer pflügte, rief ein

kleines Männchen: Höre auf zu pflügen, du machst mir meinen Backofen entzwei; ich will ja heute Kuchen backen, ich will dir auch ein Stück bringen^{81a}). Der Zwergkuchen schmeckt nach Asche^{81b}). Zwei Seefräulein bei Dienbach in Schwaben wohnen in einem Brunnen und backen Kuchen⁸²). In Baden backen Wasserfräulein K. und geben den Mähern Pflaum-K.⁸³). Auch in der englischen Überlieferung haben wir die stereotype Szene, wo der Bauer um einen Kuchen bittet: Fairy, fairy, bake me a bannok and roast me a collop⁸⁴). In Frankreich ist die Sage ebenfalls heimisch: Pflügende Bauern in Giromagny bei Belfort bekommen auf ihre Bitten K.⁸⁵). Überhaupt treffen wir kuchenbackende Vegetationsdämonen in den Vogesen, in der Bretagne und Normandie⁸⁶). Eine junge Magd, die den Sohn des reichsten Großbauern liebte, hörte an Pfingsten, als sie auf dem Weizenacker bei Kamnig im Grottkauer Oberkreise Unkraut ausjätete, wie die Fenixmannla mit den Kuchenblechen klapper-ten; sie ging daraufhin zur Zeit der Zwölfnächte in den Bereich der Bannmeile; sie wurde von den Männlein in den Berg eingeladen und schaute ihnen die Kunst ab, Streuselkuchen zu backen; beim nächsten Faschingsfeste backte sie einen so ausgezeichneten Streuselkuchen, daß der Großbauer sie zur Schwieger-tochter annahm⁸⁷). Über das Anbacken der Küchle an den Waldzweigen siehe Rochholz⁸⁸) und Birlinger⁸⁹). Auch das Motiv der alles verderbenden Neugier findet sich: die Heidenweibchen im Wittnauer Tal verschwinden und mit ihnen der Kuchen-Segen, als der Bauer durch Streuen von Gips die Spur ihrer Ziegenfüßchen feststellt⁹⁰); ähnlich die Sage von den Erdmännchen in der Stiftshalde⁹¹). Frau Holle ist die Gebieterin der Erdzwerge, die den Erdmannkuchen schenken⁹²). Der thüringische Steffchen schleppt Rahm, Butter, Rosinen und alles andere zum K.backen herbei⁹³). Der Kuchenberg ist ein notwendiges Requisit des Schlaraffenlandes⁹⁴).

²⁹) Laistner *Nebelsagen* 198 ff.; Grimm

Mythol. 1, 378; Rochholz *Naturmythen* 104 ff. 106. 184; ders. *Sagen* 1, 276. 281. 336 ff., vgl. 265. 270 (Wähen); 2, 58. 167. 173; Wolf *Hess. Sagen* 53. 193; Lyncker *Sagen* 1854, 87 ff.; Falkenstein *Das Buch der Kaisersagen*. Hall 1850, 275; ZfdMyth. 4, 221; Haupt *Lausitz* 1, 41; Kloster 9, 192. ³⁰) ZfdVk. 198. ³¹) *Naturmythen* 258 ff. ³²) Witzschel *Thüringen* 2, 148 ff. ^{32a}) Vgl. Gredt *Luxemburg* 782, 1000; hier ist das Motiv von den K. backenden Zwergen sehr häufig: 288, 73; 289, 76; vgl. Kuhn *Studien* 2, 25—131. ³³) SchweizId., vgl. Schmid-Sprecher 47. ³⁴) Schmid-Sprecher 201. ³⁵) ZfdVk. 7, 193. ³⁶) Schmid-Sprecher 212. ³⁷) Kühnau l. c. 1, 567 Nr. 604. ³⁸) Müllenhoff *Sagen* 232 Nr. 342. ³⁹) Zfvölkerpsych. 18, 407; vgl. Gander *Niederlausitz* 28, 72. ⁴⁰) Schmid-Sprecher 133. ⁴¹) Kühnau l. c. 3, 708 Nr. 2109. ⁴²) Witzschel l. c. 1, 213 Nr. 211; vgl. Kloster 9, 192. ⁴³) Kühnau *Sagen* 2, 474 Nr. 1082, 2. ⁴⁴) Ders. 2, 105. ⁴⁵) Ders. 2, 133 ff. Nr. 768, 1. b. ⁴⁶) Ders. 2, 131 Nr. 766. ⁴⁷) Rochholz *Sagen* 1, 281 ff. Nr. 194, 13. 338. ⁴⁸) Kühnau l. c. 2, 106. ⁴⁹) Gedeutet von Mannhardt 1, 80. ⁵⁰) Kühnau l. c. 2, 98. ⁵¹) Ders. 1, 275 ff. Nr. 244, 1. ⁵²) Ders. 2, 109 Nr. 755, 1. ⁵³) Ders. 2, 96 ff. Nr. 751, 3. ⁵⁴) Ders. 2, 140 ff. Nr. 8. ⁵⁵) Ders. 2, 128 Nr. 763. ⁵⁶) Schambach-Müller 119 ff. ⁵⁷) Eisel *Voigtland* 16, 27; 18, 28; 24, 43, vgl. 25, 47 ff. ⁵⁸) Ders. 26, 49. ⁵⁹) Lenggenhager *Sagen* 11. ⁶⁰) Ders. 75. ⁶¹) Rochholz *Naturmythen* 103. ⁶²) Ebd. 106, 2; vgl. ders. *Sagen* 2, 58. 167. 173. ⁶³) Rochholz *Sagen* 1, 282. 335 ff.; vgl. Germania v. d. Hagens 9, 27. 97. ⁶⁴) Künzig *Bad. Sagen* 41 Nr. 118. 119; vgl. Rochholz *Naturmythen* 106. ⁶⁵) Sébillot 1, 451. ⁶⁶) Haupt *Lausitz* 1, 41 = Kühnau l. c. 2, 71 Nr. 738. ⁶⁷) Meiche *Sagen* 380 Nr. 501. ⁶⁸) Ders. 392 Nr. 514. ⁶⁹) Rochholz *Sagen* 1, 281 Nr. 194. ⁷⁰) Lenggenhager l. c. 12. ⁷¹) Kühnau l. c. 2, 76 Nr. 743. ⁷²) Ders. 2, 92 Nr. 750; vgl. 94. ⁷³) Ders. 2, 128 Nr. 763. ⁷⁴) Schambach-Müller 119 Nr. 143, 2. ⁷⁵) ZfdVk. 4, 221, 15; Haupt *Lausitz* 1, 41; ⁷⁶) Witzschel l. c. 2, 36 Nr. 29. ⁷⁷) Curtze *Waldeck* 222 a u. b; vgl. 219. 225; Mannhardt 1, 65. ⁷⁸) Müllenhoff *Sagen* 315 Nr. 472; vgl. Gander *Niederlausitz* 43 ff. 110. ⁷⁹) Künzig l. c. 46 Nr. 133. ^{79a}) Ders. *Schwarzwaldsagen* 149. ⁸⁰) Lenggenhager 21. ⁸¹) Rochholz *Sagen* 1, 278 Nr. 191, vgl. 335 ff.; Kloster 9, 192. ^{81a}) Gander 41, 104. 42, 105. ^{81b}) l. c. 42, 105. ⁸²) Meier *Sagen* 1, 85; Kühnau *Brot* 39. ⁸³) Alemannia 1897, 12. ⁸⁴) Chambers *Popular rhymes* 93; bei Mannhardt 1, 80; vgl. Kuhn *Nordd. Sagen* Nr. 189 A. ⁸⁵) Sébillot 1, 451. ⁸⁶) Ders. 1, 452. 467. ⁸⁷) Kühnau l. c. 2, 103 Nr. 752, 1. ⁸⁸) *Sagen* 1, 127. ⁸⁹) *Volksthüml.* 1, 252 ff. Nr. 399. 507. ⁹⁰) Rochholz *Naturmythen* 103. ⁹¹) Ders. *Sagen* 1, 276 Nr. 190, 9. ⁹²) Kloster 9, 522; Schnezler *Bair. Sagen* 2, 378. ⁹³) Witzschel l. c. 2, 292, 150. ⁹⁴) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 81.

3. Bei schönem Abendrot sagt man in Schwaben: die Mutter Gottes backt Küchlein⁹⁵). Wenn Regen und Sonnenschein zusammentreffen, heißt es in dem schweizerischen Amt Willisau: „d'Muotter Gottes chüöchlet“⁹⁶); die Sonne küchelt, wenn die auf eine spiegelnde Fläche fallenden Sonnenstrahlen auf einen dunklen Gegenstand einen zitternden Schein werfen⁹⁷). Wenn in der Adventszeit in Thüringen ein Abendrot am Himmel erscheint, erklärt man das den Kindern damit, daß jetzt das Christkind das Zuckerwerk für die guten Kinder backe⁹⁸). Die Hexen am Feldberg backen Wähen, wenn Gewölk über den Bergen steht⁹⁹). Die Hasen oder Füchse backen in Schwaben K., wenn nach einem Regen Dünste aus dem Wald aufsteigen¹⁰⁰); in Waldeck sagt man, die Hünen auf der Hühnenburg und auf dem Ellenberg werfen sich K. zu¹⁰¹); ebenso heißt es von den Meerfräulein bei dunstigem Wetter: sie backen Kuchen¹⁰²).

⁹⁵) Birlinger *Schwaben* 1, 501; Fischer *Wb.* 4, 809. ⁹⁶) Lütolf *Sagen* 386 Nr. 371 a. ⁹⁷) SchweizId. 3, 144. ⁹⁸) Witzschel l. c. 2, 159, 3; vgl. Montanus *Die Vorzeit der Länder Cleve, Jülich-Berg und Westfalen* 1 (Elberfeld 1870), 239 ff. ⁹⁹) Rochholz *Naturmythen* 258. ¹⁰⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 377, 1; Meier *Schwaben* 264; Fischer *Wb.* 4, 809 ff.; vgl. ZfdVk. 9, 198. ¹⁰¹) Curtze *Waldeck* 215 Nr. 35, 2. ¹⁰²) ZfdVk. 9, 198.

4. Natürlich sind die Vegetationsdämonen Liebhaber für K.^{102a}). Oft ist in den Erzählungen das Motiv der Neugier angeschlagen: In einem Haus zu Kappel bei Solothurn legte man immer den Erdmännlein einen besonders gut geratenen Waien auf die Türschwelle hinter dem Haus; als eine neue Hausfrau aus Neugier den Kobolden auflauerte, wanderten diese aus¹⁰³). Der reiche Müller bei Hornussen im Fricktale lädt die Erdmännlein zu Rahm- und Speckwähen ein; er streut Mehl und Kleie, um die Fußspuren der langberockten Zwerge festzustellen; die Zwerge verschwinden, und der Müller kommt ins Unglück¹⁰⁴). Die wilden Männer auf dem Ritten baten die Bäuerin des Lanznasterhofes um Küchel; als diese sie mit dem glühenden Küchelspieß verbrannte, verfluchten sie den Hof¹⁰⁵). In

Martell werden den Arbeitern auf den Bergwiesen immer die Mahdküchel mitgegeben, angeblich für einen Besuch der weißen Fräulein¹⁰⁶). Auf Rügen bekommt der Puk auf Neujahr Kuchen¹⁰⁷). Vor der Revolution erschien zuweilen eine von den Feen „du Magny-Lambert“; jede Familie opferte diesen Feen an einem bestimmten Tag des Jahres K.¹⁰⁸). Im Schwarzwald legt man an Fastnacht dem Fuchs Backwerk unter die Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife¹⁰⁹). Auch die Irrlichter gieren nach der süßen Kuchenspeise: Ein Mann aus der Aargauer Gemeinde Hirschtal lud bei der mitternächtlichen Heimkehr den „Brünnlinger“ ein, mit ihm zu Hause die Zwiebel- und Speckwähen zu essen; das Gespenst nahm zu seinem Schrecken die Einladung an und aß die Wähen auf¹¹⁰). Die Höhle im Kretzentale bei Waldhausen war einst der Palast eines Koboldmännleins, das in der Tierheilkunde zu Hause war; der Kuhhirt brachte ihm alljährlich im Sonntagswams einen Kuchen, der Boschenhirt einen Groschen, der Ganshirt zwei Ganser¹¹¹). Die Erdmännle beim Kloster Hirschau erhalten vom Arbeiter ein Stück K.^{111a}). Dem Alp verspricht man eine Frischbrotschnitte^{111b}).

^{102a}) Sehr oft in Luxemburg: Gredt l. c. 287, 70; 292, 81; 297, 94; 297 ff. 301, 105; 302, 110; 304, 114. ¹⁰³) Herzog *Schweizer-sagen* 1, 184 Nr. 158. ¹⁰⁴) Rochholz *Sagen* 1, 276 Nr. 190; vgl. ders. *Naturmythen* 103. ¹⁰⁵) Heyl *Tirol* 139 ff.; vgl. 168 Nr. 77, 2. ¹⁰⁶) Zingerle *Tirol* 167 Nr. 1394; Jahn *Opfergebräuche* 206; vgl. Meyer *German. Mythologie* 1391. ¹⁰⁷) Haas *Rügen* 25, 43. ¹⁰⁸) Sébillot 1, 477. ¹⁰⁹) Jahn l. c. 118; Meier *Schwaben* 375, 9. ¹¹⁰) Rochholz *Naturmythen* 183 ff. 11. ¹¹¹) Birlinger *Schwaben* 1, 258 Nr. 264; Jahn l. c. 321. ^{111a}) Künzig *Schwarzwaldsagen* 149. ^{111b}) Gander l. c. 31, 78; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 113. 125. 131 ff.

5. Opfer beim Kuchenbacken, meist für Hausgeister¹¹²) (siehe Pfannkuchen): Nach Laskowski kannten die Litauer ein K.opfer beim Backen: „der Göttin Matergabia wird von der Hausfrau der Kuchen dargebracht, der zuerst aus dem Teigtrog genommen, mit dem Finger gepipt (vgl. backen § 4) und im Ofen gebacken wird; diesen K. darf niemand als der Familienvater oder die

Hausfrau essen ¹¹³). Noch vor 60 Jahren gab es in Neuenhammer in der Oberpfalz Leute, welche jedesmal, wenn sie backten, dem Holzfräulein einen oder zwei K. mitbackten und auf den Herd stellten. Diese K. sind Scheiben, so groß wie ein Teller, etwa zwei Finger dick. Sie werden aus demselben Teig wie das Brot bereitet, oft mit der Gabel durchstoßen; da sie vorne am Ofen gebacken werden, springt oft Asche auf sie, und davon heißen sie Aschenkuchen ¹¹⁴). In Thüringen (Oberfranken) wird beim Brot- oder K. backen etwas Mehl oder Wasser in den Ofen auf die Kohlen gespritzt und dabei ausgesprochen, daß das für die Holzfrauen sei ^{114a}). Man backt Flammfladen für die lieben Engelein ¹¹⁵), im Rheinland Flammshkuchen ¹¹⁶). In der Höll bei Waldmünchen wurde in jedem Haus, wo gebacken wurde, noch für ein armes Weib der Gotteskuchen mitgebacken, damit das Brot ergiebig und nicht schimmelig werde ¹¹⁷). Nach altfranzösischem Aberglauben verfährt man beim Backen also: Bevor man das erste Brot in den Ofen schiebt, nimmt man eine Handvoll Teig vom ersten Laib und formt daraus einen kleinen Kuchen; diesen backt man in dem Ofen mit und gibt ihn dann dem ersten Armen, der einem begegnet: Au nom de Dieu et de Mr. S. Alouri; das ist ein unfehlbares Mittel, wenn die Kinder krank sind ¹¹⁸). In Westfalen kennt man die Lieweukekens ¹¹⁹), in der Schweiz im Kanton Luzern die aus den Teigresten geformten Liebseelenmutscheli ¹²⁰), in der Eifel die Armeleutspätzchen ¹²¹), im Egerland die brezelartigen „Hoteisch“-Kuchen ¹²²).

¹¹²) Jahn *Opfergebr.* 290A.2. ¹¹³) Usener *Götternamen* 95. ¹¹⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 377. 19. ^{114a}) Witzschell. c. 2, 285, 100. ¹¹⁵) Urquell 3, 247, 31. ¹¹⁶) ZrwV. 1905, 205. ¹¹⁷) Schönwerth l. c. I, 407, 18. ¹¹⁸) Liebrecht *Gervasius* 240 Nr. 252 (aus Thiers *Traité*). ¹¹⁹) Sartori *Westfalen* 110; ZrwV. 1914, 54—56; vgl. dagegen das Liwbrot in Mecklenburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 241 Nr. 1253 b. ¹²⁰) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 566. ¹²¹) Schmitz *Eifel* I, 68. ¹²²) Egerland 9, 47 ff.

6. Vorsichtsmaßregeln beim Kuchenbacken: Rührt in Pommern eine Frau einen K. ein, so darf niemand dabei

zusehen, sonst gerät der K. nicht ¹²³). Slovenische Hausfrauen und Köchinnen schließen sich in die Stube ein, wenn sie den Teig für den Festkuchen machen, damit nicht der böse Blick dem Teig schade; in Rumänien darf nur der beim Kuchenbacken den Kuchen ansehen, der den Sauerteig hinzugefügt hat; der Blick eines andern würde das Aufgehen hindern ¹²⁴). Kommen bei den Südslaven Männer während des Brot- oder Kuchenbackens in die Küche, so muß man ihnen den Eintritt verwehren ¹²⁵). Besonders beim Bereiten der Eierk. für Verliebte haben es die Südslavinnen nicht gern, wenn man ihnen zuschaut ¹²⁶). Wenn man im Pentschab jemand einen Kuchen schickt, bricht man vorher als Schutz gegen den bösen Blick die Spitze davon ab ¹²⁷). Wenn man in Heidelberg beim Auswergeln von Kuchenteig Löcher reinmacht, so muß man mit dem Heiraten so viele Jahre warten als Löcher darin sind ¹²⁸).

¹²³) BlpommV. 3, 185. ¹²⁴) Seligmann *Blick* I, 236; Ausland 1873, 935. ¹²⁵) Anthropophyteia 10, 52. ¹²⁶) l. c. 10, 39. ¹²⁷) Seligmann l. c. 2, 290. ¹²⁸) Alemannia 33 (1905), 302.

7. Kuchenopfer: a) Allgemeines (vgl. Gebädbrote): Abraham backt Weizenk., als er Jehova bewirtet ¹²⁹). Bei Jeremias tadelt Jehova den Brauch der Juden, der Himmelskönigin K. zu backen ¹³⁰). Im griechischen Kultus sind die K.opfer sehr häufig: Darüber Lobeck ¹³¹) und besonders Orth ¹³²), ferner Nilsson ¹³³) und Stengel ¹³⁴); in Eleusis wurde ein ungeheurer K. aus Weizen- und Gerstemehl geopfert ¹³⁵). Die heilige Schlange im Erechtheion wird mit Honigk. gefüttert ¹³⁶). Über das Kuchenopfer bei den Römern Wissowa ¹³⁷), Blümner ¹³⁸) und Orth ¹³⁹). Der Flamen dialis mußte neben seinem Lager immer eine capsula mit Opferk. haben ¹⁴⁰). An den Matralien opferten die römischen Matronen der Mater Matuta Napfkuchen, die in irdenem Napfe (testu) gebacken waren und testutia hießen ¹⁴¹). In auffallender Parallele zu der Bewirtung Jehovas und seiner Begleiter durch Abraham wird der germanische Gott Rigr in der Edda von den

Ackerbauern mit Weizenkuchen oder Gerstenbrot bewirtet, als er die Erde durchwandert und die Menschen in Stände einordnet ¹⁴²). Ganz wie in den entsprechenden Brotsagen (vgl. Brot) erscheint dieses Motiv in christlichem Gewande wieder in Frankreich: Gott wollte einst die Herzen der Einwohner von Lourdes prüfen und bat um Aufnahme; nur in einer kleinen Hütte wurde er aufgenommen, die von zwei Frauen bewohnt war; diese backten Roggenkuchen und boten sie dem Herrn an; da vergrößerten sich die K. in so wunderbarer Weise, daß sie für alle drei reichten; der Herr veranlaßte die beiden Frauen, die Hütte zu verlassen, um dem Stragericht zu entgehen, das über Lourdes hereinbrach ¹⁴³).

¹²⁹) I. Moses 18, 6. ¹³⁰) Jeremias 7, 18. ¹³¹) *Aglaophamos* 2, 1061 ff.: *Pemmatologia sacra*. ¹³²) Pauly-Wissowa II, 2094 ff. ¹³³) *Griechische Feste* 202. 240. 465. ¹³⁴) *Opfergebräuche*; ders. *Kultusaltertümer* 289 ff. 210 ff. ¹³⁵) Stengel *Kultusaltertümer* 90. ¹³⁶) Herodot 8, 41; Pausanias I, 18, 2; Frazer 5 (4, 1) 87. ¹³⁷) Wissowa *Religion* 2. ¹³⁸) *Technologie* 80; ders. *Röm. Privataltert.* 164. 193. ¹³⁹) Pauly-Wissowa II, 2099. ¹⁴⁰) Gellius *Noctes att.* 10, 15, 14. ¹⁴¹) Varro I I. 5, 106; Ovid *Fasten* 6, 482; Pauly-Wissowa II, 2095. ¹⁴²) Edda zitiert bei Rochholz *Glaube* I, 303. ¹⁴³) Sébillot 2, 392 ff.

8. Beda venerabilis berichtet in seiner Schrift de temporum ratione, als er im Kapitel de mensibus Anglorum über die Monate handelt, vom Sol-monat (Februar): Sol-monath dici potest mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant ¹⁴⁴). Unter den litauischen Göttern bei Matthaeus Praetorius erscheint auch Wurszkaitis, Gott der Milchspeisen mit der Angabe: „nach Bretkuis wurden dem W. oder Gott des Viehes Kuchen gebacken, die nur bei Lindenholzfeuer bereitet werden durften ¹⁴⁵). Die Litauer opferten dem Vielona fladenartige Kuchen: Vielona deus animarum; cui tum oblatio offertur, cum mortui pascuntur. dari autem illi solent frixae placentulae quatuor locis sibi oppositis paullulum discissae ¹⁴⁶). Bei einem Bockopfer der alten Preußen kneten die Weiber Kuchen aus Weizenmehl; diese backen die Männer über dem Feuer ¹⁴⁷). In Schweden opferte

man der Sonne Kuchen ¹⁴⁸). Daß man in England in den Anfängen des Christentums statt der Brote bei den Oblationen auch K. darbrachte, zeigt eine oben (Anm. 13) zitierte Stelle aus den Capitula der Synode von Calchut (787).

¹⁴⁴) J. A. Giles *The complete works of Venerable Bede* vol. 6 (London 1843), 179; Jahn l. c. 116. ¹⁴⁵) Usener *Götternamen* 104. ¹⁴⁶) Ders. 104; Sartori *Totenspeisung* 70. ¹⁴⁷) Kloster 9, 289 ff.; Hartknoch *Alt- und Neupreußen* 170 ff. ¹⁴⁸) Maennling 206.

b) Die einzelnen Kuchenopfer:

9. Opfer an die Hausgeister und Vegetationsdämonen (vgl. oben Anm. 112 ff.): Schon die Namen mancher K. wie Nigl, Apfelkuz, Kirschenjockel, Kirschenmichel, Piritos (Hausgeist und Gebäck bei den Ungarn) weisen auf die alten Empfänger hin ¹⁴⁹). In Skandinavien (Krokstad und Nafverstad) macht an Lichtmess die Hausfrau frühmorgens Feuer in dem Backofen und versammelt in einem Halbkreis vor dem Ofenloch das Gesinde; alle beugen die Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken Eldborgs skal; was von Kuchen und Getränken übrig ist, wird in die Flammen geworfen ¹⁵⁰). Der Backofen ist der Aufenthaltsort der elbischen Wesen; diese halten sich in den Rachnächten dort auf; bei den Südslaven ist der Brotfen der Sammelplatz der guten Vilen ¹⁵¹); bei Fischart im Gargantua heißen sie Backofentrescherlein ¹⁵²). Die Kobolde der Rachnächte halten sich im Backofen auf ¹⁵³). Das Bergwichtel in der Wildschönau bekommt vom Hofbauern zu Unterhausberg jeden Jahrestag für seine Hilfe in Haus und Hof einen Kuchen ¹⁵⁴). Ebenso das Koboldsmännlein im Kretzentel (vgl. Anm. 111). Nach dem Tractatus de imaginibus des F. Schenk machte man in den Niederlanden am Feste von Pauli Bekehrung (25. Januar) einen Paulus aus Stroh und stellte ihn in einen Winkel nahe beim Herd, wo man die Kuchen backte und „placentis butyratis quasi colaphizant“, wenn der Tag heiter und ohne Regen ist; wenn aber schlechtes Wetter ist, werfen sie den Strohhmann ins Wasser ¹⁵⁵). Für den Bilmesschnitter, der mit der

Sichel am Fuß die Saat abschneidet, legt man einen Kuchen in eine Berghöhle¹⁵⁶). Bei Tillemont und Louvain in Frankreich bereitete man früher den gâteau de S. Loup, um zu verhindern, daß die Wölfe über die Herden herfielen; man backt einen dreieckigen K. zu Ehren der Heiligen Dreieinigkeit, und machte fünf Löcher hinein zu Ehren der fünf Wunden unseres Herrn; dann gab man den K. „pour l'amour de S. Loup“ dem ersten Armen, dem man begegnete¹⁵⁷) (vgl. Anm. 118).

¹⁴⁹) NdZfV. 1926, 14. ¹⁵⁰) Jahn *Opfergebräuche* 120; Grimm *Mythol.* 3, 482 Nr. 122 ff.; vgl. 1, 523. ¹⁵¹) Krauß *Anthropophyteia* 10, 63. ¹⁵²) Grimm *Mythol.* 3, 131; ders. *DWb.* 1, 1068; vgl. Schönwerth l. c. 2, 300, 7. ¹⁵³) Waschnitius *Percht* 18; Meyer *Germ. Mythol.* 121; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311. ¹⁵⁴) Alpenburg *Tirol* III Nr. 22; NdZfV. 1926, 2. ¹⁵⁵) Wolf *Beitr.* 2, 109; Grimm *Mythol.* 1, 51; Jahn l. c. 295. ¹⁵⁶) Rochholz *Naturmythen* 234; Panzer *Beitr.* 2, 210. ¹⁵⁷) Sébillot 3, 37; Liebrecht *Gervasius* 244 Nr. 309; vgl. 240 Nr. 252.

10. Opfer an Quellen und Flüssen: Bei Epidaurus Limera hatte Ino ein Quellkuchenorakel: „In dieses Quellwasser werfen sie am Feste der Ino Gerstenk.; es wird als glückverheißendes Zeichen ausgelegt, wenn das Wasser die K. behält; wenn es sie aber wieder an die Oberfläche sendet, wird das als schlimmes Zeichen ausgelegt¹⁵⁸). Über Brotopfer an Gewässern im Mittelalter vgl. Brot § 16. Im Oberbergischen reinigt man am Maiabend die Trinkquellen; dabei befestigt man Läppchen und Kerzen an den nächsten Bäumen; am andern Morgen bekränzt man die Brunnen; zwischen die Blumen an den Brunnenrand legt man Eier; diese Eier werden Nachmittags beim Maitanz zu Kuchen verwendet, die man gemeinsam verzehrt¹⁵⁹). Im Mömpelgarder Land im Elsaß legte man früher in der Silvestermittnacht eine Waffel auf den Brunnenstock, in der sich ein Büschel Flachs befand¹⁶⁰). „In den Ilkenborn bei Sievershausen werfen die Kinder noch jetzt (1855) Brot, Zwieback und Blumen. Auch in den Reinhardtsbrunnen bei Göttingen ließen früher die Mütter oder Mägde, welche die kleinen Kinder dahin führten, diese K. oder

Zwiebäcke in das Wasser werfen, oder taten es auch selbst. Es geschah dies namentlich zu Pfingsten“¹⁶¹). Auch Meier erwähnt ein K.opfer für eine Quelle¹⁶²). Im Nordischen erhält der Flußgeist Huldra am Christtage sein K.opfer¹⁶³). In Österreich pflegte man früher am Weihnachtsfasttag oder Nikolaustag ein längliches Brot zu backen und es in die Hauslache zu werfen, um damit das Wasser zu füttern¹⁶⁴). Aschenkuchen bereiten die Indianer für den Flußgott Txakan, der als Wassergott Krankheiten sendet und heilt; die Asche wird aus allen Häusern gesammelt¹⁶⁵). Sehr häufig finden wir die K.opfer in Frankreich: Am 1. Januar wirft man in Wallonien einen Kuchen in den Fluß mit dem Wunsch, in diesem Jahr nicht zu ertrinken¹⁶⁶); am Himmelfahrtstag verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib Brot, ein Schaf und einen Menschen als Opfer, weshalb sich an diesem Tag niemand zu baden getraut¹⁶⁷). Man warf noch vor kurzer Zeit in die Grotte à la Coquille für die Fee Greg, welche die Kinder frißt, Brot und K., um sich vor dem Zorn der Fee zu sichern und sich deren Gunst zu erkaufen¹⁶⁸). Am Tage nach Weihnachten kamen die Kinder zu der Quelle de Saint-Ezienne bei Autun, tauchten einen K. ins Wasser und aßen diesen auf, um für das Jahr vor allen Übeln des Bauches bewahrt zu sein¹⁶⁹). Die Einwohner von Etalente, vor allem die jung Verheirateten, warfen am Tag von Mariä Reinigung K. in die Quelle de la Coquille, welche unter dem Schutz der Fee Greg stand¹⁷⁰). Die Verlobten in Braye-les-Pesmes begaben sich am Tage Mariä Reinigung zu einer heiligen Quelle; sie tauschten K. aus, „qui représentaient assez sommairement les attributs du sexe de celui qui les portait“. Nachdem sie diese K. in das Wasser der Quelle getaucht hatten, aßen sie diese, und die Verlobung war vollzogen¹⁷¹).

¹⁵⁸) Pausanias 3, 23, 8; Nilsson *Griechische Feste* 431; vgl. Pausanias 10, 8, 10; 7, 23, 3; Sepp *Religion* 293. ¹⁵⁹) Montanus *Volksfeste* 31; Jahn l. c. 140. ¹⁶⁰) Stöber *Elsaß* 298 Nr. 231; Jahn l. c. 285. ¹⁶¹) Schambach-Müller 60 Nr. 81. ¹⁶²) Meier *Schwaben* 421

Nr. 105. ¹⁶³) Friedreich *Symbolik* 22; Höfler *Weihnachten* 9. ¹⁶⁴) Baumgarten *Heimat* 1, 31 ff.; Vernaleken *Mythen* 168; Jahn l. c. 285. ¹⁶⁵) ARW. 9, 473. ¹⁶⁶) Sébillot 2, 382. ¹⁶⁷) Meier *Schwaben* 400 Nr. 86; 429 Nr. 121 ff.; Fischer *Aberglauben* 309. ¹⁶⁸) Sébillot 1, 476 ff. ¹⁶⁹) Ders. 2, 297. ¹⁷⁰) Ders. l. c. ¹⁷¹) Ders. 2, 231 ff.

11. Opfer für Kräuter und Bäume, vgl. Brot § 19. Im Kreise Allenstein steckt man Neujahrsgebäck ins Stroh, mit dem man die Bäume umwickelt¹⁷²). Nach Festus brachten bei den Römern die strufertarii den vom Blitze getroffenen Bäumen statt der blutigen Opfer (Widder, Schafe) Kuchenopfer dar¹⁷³). Dem Asklepieion, einer Abart des Krautes „Allesheil“, wurde von den Kräutersammlern ein Opfer dargebracht; man vergrub im Wurzelloch einen Früchtehonigkuchen¹⁷⁴).

¹⁷²) ZföV. 1903, 201. ¹⁷³) Pauly-Wissowa 7, 2, 2447; Festus 294. ¹⁷⁴) Pauly-Wissowa 1, 52; Theophrast *Hist. plant.* 9, 8, 7; Plinius *Nat. hist.* 25, 30.

12. Totenopfer (vgl. Honigkuchen bei Honig): a) Die Römer legten auf den Scheiterhaufen, bevor sie ihn anzündeten, einen K.¹⁷⁵); die Griechen haben für Totenopfer einen besonderen K. ὀρθοστάτης^{175a}). In Irland stellt man einige Nächte nach dem Todesfall Kuchen oder Kartoffeln vor das Haus¹⁷⁶). König Haldan wurden nach dem Tode K. geopfert^{176a}).

¹⁷⁵) Marquardt-Mau *Privatleben d. Römer* 1², 366; Sartori *Totenspeisung* 12. ^{175a}) Euripides *Helena* 554, Hesych. ¹⁷⁶) Proceedings of the American Philosophical Society 25 (1888), 264; Sartori l. c. 42. ^{176a}) Saxo Grammaticus ed. Holder 220.

13. b) Auf alte Totenopfer weisen in Europa vor allem die von Höfler¹⁷⁷) und Rochholz¹⁷⁸) behandelten Allerseelenkuchen- und Gebäcke: In einer alten Urkunde aus Kühlheim in Schwaben lesen wir¹⁷⁹): Item an aller seelentag pflegen die Nobiles in Körblin oder Zainlin Mütschelin (in der Schweiz backt man aus den Resten des Teiges die Liebseelenmutschelin¹⁸⁰)) oder Brotlaiblin (welche man aus alter gewonhait Seelen nennet) auf den Fronaltar hieoben in der Statkirchen zu stellen, welche ainem Pfar-

rer allain zugehörend sampt dem Wein so auf den Fronaltar gestellt wird. Auch in Türkheim bei Augsburg werden Semmeln und Weißbrote auf den Altar gelegt und Brotspenden an die Armen verabreicht¹⁸¹). Lorchius¹⁸²) bezeichnet es als Aberglauben, „an aller Seelen Brot Wein und andere Speysen auf die Gräber zu stellen“. In der Rottenburger¹⁸³) Gegend bekommen die Kinder „Sacla“, längliche, oben und unten zugespitzte Kuchen mit Eigelb bestrichen; im Lechrain¹⁸⁴) sind die Seelenzöpfe üblich. Früher erhielt jeder „Religiose“ am Allerseelentag im Kloster zu Donauwerth eine „Eyerbretzel“¹⁸⁵). Im Wertachgebiet hing man früher „Seelenbrezgen“ an den Grabsteinen und Kreuzen auf; „sonderlich legen die Augsb. Bist. Brot auf das Grab mit einer Kerzen und zwuo“¹⁸⁶). In Rumänien richtet man für die Bestattung einen mit Backwerk behangenen Zweig, damit die Seele auf der Reise im Schatten ruhen und essen kann¹⁸⁷). Spezielle Gebäcke für die armen Seelen sind die Oberbayrischen Allerseelenbüchel¹⁸⁸) (vgl. Seelenbüchelen, Mugelen, Seelenzelten, Hexenbüchelen, Kitschelen)^{188a}), die Prager Seelchen¹⁸⁹), der Tiroler Allerseelenhase¹⁹⁰) (vgl. Semmel, Knaufgebäcke, Wecken), das Berchtesgadener Seelenstück¹⁹¹), welches die Kinder sich erbetteln mit dem Ruf: „Bitt' gar schön um's Stuck“. Die armen Kinder in Ypern betteln um einige Sous „zum Kuchen für die armen Seelen im Fegfeuer“¹⁹²). In England nennt man das Betteln der Kinder um „Soulcake“ am Allerseelentag: go a souling; dabei singen die Kinder¹⁹³):

Soul, soul, for a soul-cake
Pray good mistress for a doul-cake.

Auf eine ähnliche Sitte in Schwaben weist eine Stelle in einem alten Loßbuch hin, wo der Fasan sagt¹⁹⁴):

So merke eben, was ich dir sag:
Du gleichst den Kindern am Allerseelentag.
So sy louffent von Haus zu Haus
Und schreyent viel fruo: Steinkuchen raus.

In Laurein backen die Reichen um Allerheiligen Brot in Kreisform für die Armen. Am Allerheiligennachmittag und am Aller-

seelentag ziehen die Kinder umher und bekommen diese Seelenstücke, das heißt man „Tinggehen“, „Zuthingehen“¹⁹⁵⁾. In Tirol backt man für solche Gaben: Seelen- oder Hexenbuchelen und Mugelen oder Mohnelen¹⁹⁶⁾; im Bündnerland kennt man die „punschas dellas olmas“¹⁹⁷⁾. Auch in Bonneval in Frankreich backt man die handgroßen „Totenbrote“¹⁹⁸⁾. Für den Zusammenhang der Totengeister mit den Vegetationsdämonen ist es bezeichnend, daß man die soul-cake an Freunde versendet, die sie bis zur Saat aufbewahren (vgl. das Julgebäck und Gebäckbrote); nach der Weizensaat werden sie an die Feldarbeiter verteilt¹⁹⁹⁾. Die Belgier haben ihre Seelenkuchen (Zielenbrodje) mit Kreuz gezeichnet²⁰⁰⁾. In Tirol²⁰¹⁾ bekommen die Kinder von den Paten Seelstücke, die Knaben Hasen und Pferde, die Mädchen Hennen aus Weizenbrot. In Irland bringt man am Allerheiligenabend die Bairin-Breac als Opfer dar, Kuchen mit Safran gesprengelt und mit Blumen geziert²⁰²⁾.

In Pillersee und im Pinzgau backt man am Allerheiligentag eigentümliche Kuchen zum Nachtmahl; die übrig gebliebenen K. liess man früher die Nacht über auf dem Tisch für die armen Seelen stehen²⁰³⁾. Bei den Indern muß man jährlich 10 Tage für den Jüngstverstorbenen Reiskuchen opfern, die man Pinda nennt²⁰⁴⁾. Die alte Rosel in Stubai grub am Geburtstag ihres verstorbenen Kindes eine Torte im Grab desselben ein, und das Kind rief: Vergelt's Gott, Muater²⁰⁵⁾.

¹⁷⁷⁾ ZföVkl. 13, 65—96. ¹⁷⁸⁾ Glaube 1, 299—335. ¹⁷⁹⁾ Birlinger Volksthüml. 2, 210, 2. ¹⁸⁰⁾ Lütolf Sagen 555 Nr. 566; ZföVkl. 13, 75 ff.; SchweizId. 4, 599. ¹⁸¹⁾ Birlinger Schwaben 2, 136 ff.; eine ähnliche Spende in Böhmen: Reinsberg Böhmen 495; Höfler l. c. 6. ¹⁸²⁾ Birlinger l. c. 137. ¹⁸³⁾ Ders. Volksthüml. 2, 167 Nr. 169; über diese Gebäcke zusammenfassend: Reinsberg Jahr 330. ¹⁸⁴⁾ Leoprechting Lechrain 168 Nr. 169. ¹⁸⁵⁾ Birlinger Aus Schwaben 2, 136; vgl. ZföVkl. 13, 87 ff. ¹⁸⁶⁾ Ders. l. c. 136; vgl. Reinsberg l. c. 330. ¹⁸⁷⁾ Flachs Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche 53 ff.; Sartori l. c. 13 A. 3. ¹⁸⁸⁾ ZföVkl. l. c. 78 Tafel 2. Fig. 3. ^{188a)} Hörmann Volksleben 190. ¹⁸⁹⁾ Reinsberg-Düringsfeld Festkalender 495; Lippert Christentum 1, 642. 666; ZföVkl. l. c. 85. ¹⁹⁰⁾ ZföVkl. l. c. Tafel 6 Fig. 30. ¹⁹¹⁾ l. c. 78. 84.

¹⁹²⁾ l. c. 84; Reinsberg Jahr 329. ¹⁹³⁾ l. c. 70. 84. ¹⁹⁴⁾ Birlinger Schwaben 2, 136. ¹⁹⁵⁾ Zingerle l. c. 223, 1782. ¹⁹⁶⁾ Hörmann Tiroler Volksleben 190. ¹⁹⁷⁾ Caminada Friedhöfe 119. ¹⁹⁸⁾ Kloster 12, 243. 463. ¹⁹⁹⁾ ZföVkl. l. c. 84. ²⁰⁰⁾ Rochholz Glaube 1, 327; Reinsberg Jahr 329 ff. ²⁰¹⁾ Zingerle Tirol 178 Nr. 1476; Rochholz l. c. 1, 327; Abbildung in ZföVkl. l. c. 93 Taf. 6 Fig. 29—30. ²⁰²⁾ ZföVkl. l. c. 68. ²⁰³⁾ Zingerle l. c. 176 Nr. 1470; Reinsberg Jahr 330. ²⁰⁴⁾ Rochholz l. c. 1, 301. ²⁰⁵⁾ Heyl Tirol 781 Nr. 96.

14. c) Spärliche Reste wirklicher Opfer für die aufgebahrten Toten oder an deren Grab finden eine Stütze durch Parallelen: Wenn im Stubaitale jemand stirbt, wird von den Angehörigen in der ganzen Gemeinde, Haus für Haus, Brot verteilt; bei jedem Vergeltsgott, das gesprochen wird, fliegt die Seele einen „Ruck auf“²⁰⁶⁾. An jedem Tage, wo die Familie ein Festmahl abhielt, wurde bei den Ägyptern dem verstorbenen Vater ein Tisch bereit gestellt mit Fleisch, Brot, Kuchen und Getränken²⁰⁷⁾. Der Alttürke legt süße Kuchen ins Feuer, wie er die Vögel füttert, Brot ins Wasser wirft und Korn in einen Ameisenhaufen für die Geister der Verstorbenen²⁰⁸⁾. Bei den Huzulen gibt man dem Toten Speise für die bis dahin verstorbenen Mitglieder der Familie mit; man steckt in den Busen des Leichnams K. und nennt bei jedem K. den Namen des Toten, für den der K. bestimmt ist²⁰⁹⁾. Bei den Rumänen kennt man das Loskaufen vom Tode: die Familie, bei der es zuletzt einen Todesfall gegeben hat, schickt dem aufgebahrten Toten ein Geschenk, bestehend aus einem geflochtenen K., Braten, Wein und einem bunten Taschentuch zum Danke dafür, daß er ihr Haus durch seinen Tod vom Tode loskaufte; das Geschenk gehört den Hinterbliebenen²¹⁰⁾. In Serbien legt man in den Sarg neben Töpfchen voll Öl und Wein Laibchen aus Weißmehlsauerteig²¹¹⁾. Die Tschuwaschen legen bei brennenden Kerzen ein Stück gekochtes Huhn aufs Grab und einen K. und sagen: „Das sei für dich“; das Übrige verzehren die Begleiter und glauben dabei mit dem Toten gespeist zu haben²¹²⁾. Die Mordwinen legen vom Begräbnisbier und Kuchen etwas auf das Grab²¹³⁾. Die Chew-

suren legen ihren Toten K. mit Butter bestrichen auf den Tisch²¹⁴⁾. Die Tschere-missen legen als Wegzehrung Fladen und Brantwein ans Kopfende des Toten²¹⁵⁾. In den Frauensarg legt man bei den Tschere-missen Pfefferkuchen²¹⁶⁾. Ehe man bei den Wotjaken die Leiche hinaus-trägt, brennt man eine Kerze bei ihr, und auf die Brust legt man einen Kuchen²¹⁷⁾. In Japan legt man zwischen dem Toten und einen Wandschirm auf einen Ständer neben eine brennende Öllampe Kuchen aus rohem Reisteig²¹⁸⁾. Bei den Dschungelstämmen in Indien backt die Schwiegertochter Kuchen für die Verstorbenen²¹⁹⁾. Die Lalala und Tobeloresen auf der Insel Halmahera veranstalten am 10. Tag nach der Beerdigung eine Mahlzeit; dabei stellen sie einen Teller mit Reis, Fisch, Kuchen und Pisang auf den Speicher; der Zauberer zitiert die Geister der Verstorbenen; nach 3 Stunden werden die Speisen unter die Hausgenossen verteilt²²⁰⁾. Die Ainu opfern ihren Toten neben Wein auch Hirsekuchen²²¹⁾.

²⁰⁶⁾ ZföVkl. 3, 175. ²⁰⁷⁾ Sartori l. c. 37; Meyer Geschichte d. alten Ägypten 85 ff. 95 ff. ²⁰⁸⁾ Rochholz l. c. 1, 300. ²⁰⁹⁾ Globus 67, 357; Sartori l. c. 3. ²¹⁰⁾ Globus 57, 28 ff.; Sartori l. c. 3. ²¹¹⁾ Krauß Sitte 149; Sartori 12. ²¹²⁾ Schwenk Myth. d. Slaven 452; Sartori 19. ²¹³⁾ Schwenk l. c. 454; Sartori l. c. ²¹⁴⁾ Globus 76, 209; Radde Die Chewsuren und ihr Land 94; Sartori 12. ²¹⁵⁾ Sartori l. c. ²¹⁶⁾ l. c. ²¹⁷⁾ Schwenk l. c. 456; Sartori 2. ²¹⁸⁾ Bird Unbetretene Reisepfade in Japan 1, 221; Sartori 2. ²¹⁹⁾ Crooke Popular religion and folklore of northern India 228; Sartori 43. ²²⁰⁾ ZföVkl. 17, 84 ff.; Sartori 36. ²²¹⁾ Hartland l. c. 2, 305.

15. d) Spenden: In einigen Gegenden der Balkanhalbinsel tragen die beim Begräbnis aufgetragenen K. das Bild des Toten; sie werden zerbrochen und auf dem Grabe nach der Beerdigung verzehrt, wobei jeder Teilnehmer sagt: Gott hab ihn selig²²²⁾. Bei den Mohammedanern in Bosnien hat der Hausvorstand zum Begräbnis einen Honigfladen gebacken, von dem jeder Geleitgeber einen Bissen bekommt, der gleich am Grabe verzehrt werden muß^{222a)}. Bei den Dajaks auf Borneo setzt man am dritten Tag, bevor der Tote eingesargt wird,

diesem neben andern Speisen, wie Fleisch und Reis, Backwerk vor; diese Speisen läßt man eine Stunde neben der Leiche stehen, dann werden sie von den nächsten Verwandten des Toten verzehrt²²³⁾. Am Allerseelentag backt man in Böhmen ein besonderes Gebäck; im Taborer Kreis gibt man dies den Kindern und Armen, damit sie für die armen Seelen der Verstorbenen beten²²⁴⁾. Bei den Danalja in Nubien legt man am 40. Tage nach dem Begräbnis Eßwaren auf das Grab, und verteilt sie dann unter die Armen, nämlich Backwerk, Datteln und eine süße Torte²²⁵⁾. In den Abruzzern verteilt man beim Begräbnis eines Mädchens Konfekt und Geld auf dem Weg vom Haus zur Kirche oder von der Kirche zum Friedhof²²⁶⁾. Auf Sardinien werden am 7. oder 9. Tag nach dem Tode Kuchen gebacken, die heiß an alle Nachbarn, Verwandte und Bekannte geschickt werden, die der Leiche das Trauergeleit gaben²²⁷⁾.

²²²⁾ Hartland 2, 288; Sartori 19. ^{222a)} Krauß Sitte u. Brauch 153; Sartori 19. ²²³⁾ Int. Arch. f. Ethnogr. 2, 180 ff.; Sartori 4. ²²⁴⁾ Grohmann 190 A.; Rochholz l. c. 1, 325. ²²⁵⁾ Casati Zehn Jahre in Aquatoria 1, 66 ff.; Sartori 32. ²²⁶⁾ Hartland 2, 300; Sartori 9. ²²⁷⁾ Hartland l. c. 2, 290; Sartori 31.

16. e) K. beim Totenschmaus: Die Lettin backt bei einem Todesfall flache Brotkuchen, mit Honig und Sesam bestrichen, für die zur Leichenschau kommenden verwandten Frauen, die die Leiche einkleiden²²⁸⁾. Im Burggrafenlande werden bei dem Leichentrunk „Pitschen“ aufgetischt²²⁹⁾. In Herdersem in Belgien werden an die Gäste je drei, die Leichenträger usw. je sechs Mastellen, kleine Weizenbrote mit einem Grübchen in der Mitte, verteilt²³⁰⁾. Bei den Kuren in Ostpreußen gibt es beim Leichenschmaus Kaffee, Kuchen und Bier²³¹⁾. Bei den Rumänen nehmen die Teilnehmer Kuchen mit, an die eine Kerze geklebt ist, die der Pope geweiht hat²³²⁾. In Kroatien werden die Trauergäste mit K. oder Striezeln für die Kinder daheim beschenkt²³³⁾.

²²⁸⁾ Globus 82, 367; Sartori 6. ²²⁹⁾ Zingerle 50 ff. Nr. 446; Sartori 25; Hörmann Volks-

leben 190. ²³⁰) Sartori 23. ²³¹) Globus 75, 146. ²³²) Flachs *Hochzeitsgebräuche* 61 ff.; Sartori 22. ²³³) Krauß *Sitte und Brauch* 151 ff.; Sartori 23.

17. Kuchen bei Vegetationsriten (teils Opfer, teils Übertragungszauber durch den K. als Fruchtbarkeitssymbol): a) Nach einem alten Weistum soll von der Frucht, welche die Hube trägt und die Mühle bricht, ein Kuchen von der Größe des Pflugrades gebacken werden, und damit soll der Pflüger pflügen. Grimm deutet das als ein altes Opfer; darüber handelt ausführlich E. H. Meyer ²³⁴). Nach Hahn besprengen die Albanesen am 6. 1. die Weinberge mit Wasser; an den vier Enden der Stücke binden sie vier Weinstöcke mit einem Strohband zusammen; darunter legen sie ein Stück von einem K., der eigens zu diesem Zweck gebacken wurde, und schütten Wein darauf ²³⁵). Im Labertale in Niederbayern legt man auf Kornäckern ein Stücklein Brot, auf Weizenäckern ein Stücklein Küchel in den Busch des Oswald ²³⁶). In Rußland legt man dem Laubjüngling am St. Georgstag einen runden mit Blumen geschmückten K. auf den Kopf; diesen K. trägt der Jüngling, eine Fackel in der Hand schwingend, aufs Feld, wo nach einem dreimaligen Umgang um die Fluren der K. in eine Vertiefung der Erde gelegt wird ²³⁷). Zu vergleichen ist der mit Semmeln und Brezeln behangene Hudler ²³⁸) (vgl. Semmel). Am Funkensonntag, wo die Burschen die Scheiben schlagen, bekommt in Schwaben der Bursche vom Mädchen den Funkenring, einen kranzförmigen K., daneben die keilförmigen Schnitten ²³⁹). In Herefordshire begibt man sich am Vorabend des hl. Dreikönigstages auf ein Weizenfeld und zündet da zwölf kleine Feuer an und ein großes; um das große versammelt man sich und trinkt unter lautem Jubel Cider. Nach Hause zurückgekehrt, steckt man dem schönsten Ochsen im Stall unter bestimmten Zeremonien einen Kuchen ans Horn, welcher zu diesem Zweck mit einem Loch in der Mitte versehen ist ²⁴⁰). Mannhardt ²⁴¹) vergleicht in

einer längeren Abhandlung den noch nicht einwandfrei gedeuteten Brauch des Oktoberroses in Rom: man umkränzte den Kopf eines dem Mars geopfertem Pferdes mit Broten ²⁴²). Ganz anders sind wohl die asini coronati zu deuten ²⁴³). In Schottland versammeln sich die Burschen am 1. 5. auf der Heide und lagern sich innerhalb eines im Rasen gezogenen Kreises; sie zünden ein Feuer an und bereiten den fetten Kuchen; dann backen sie einen Haferk. im Feuer; nachdem sie den fetten Kuchen gegessen, teilen sie den Haferk. in soviel Teile, als Burschen da sind; ein Stück färben sie mit Kohle schwarz und werfen alle Stücke in eine Mütze; mit verbundenen Augen holt jeder sein Stück; wer das schwarze zieht, wird als Opfer geweiht, damit das folgende Jahr fruchtbar werde; er muß dreimal durch die Flammen springen ²⁴⁴).

²³⁴) Grimm *Mythol.* 2, 1036; ZfVlk. 14, 130 ff.; Jahn l. c. 77. ²³⁵) Mannhardt 1, 517; vgl. Arnaudoff *Bulgarien* 79 ff. ²³⁶) Panzer *Beitrag* 1, 240 Nr. 270; vgl. 2, 214 ff.; Bavaria 1, 100 ff.; Jahn l. c. 175 ff. ²³⁷) Mannhardt 1, 317. 393. 538 ff. ²³⁸) l. c. 317. 268 ff. ²³⁹) Birlinger *Schwaben* 2, 63 ff.; Mannhardt l. c. 466. 539. 500 ff. ²⁴⁰) Jahn l. c. 257; Mannhardt l. c. 1, 393. 538. ²⁴¹) *Forschungen* 156 bis 201. ²⁴²) Paulus Diaconus 220. ²⁴³) Mannhardt *Forschungen* 169 ff. ²⁴⁴) Grimm l. c. 1, 510; Kloster 9, 838; Mannhardt 1, 508.

18. b) K. an Fruchtbarkeitsfetischen (vgl. Gebädbrote) und Frühlingsreisern: Die Peitsche des Hudler in Tirol am schmutzigen Donnerstag ist mit Bretzeln behangen ²⁴⁵). Der „Sommer“ an Lätare in Eisenach ist mit Eierschalen, Bretzeln und kleinen Kuchen ²⁴⁶) geschmückt. In Frankreich schmücken die Kinder den Palmzweig mit Bändern, K. und Äpfeln, die am Palmsonntagabend von der Familie verzehrt werden; der Palmzweig schützt vor Gewitter ²⁴⁷). Die „Wepelrot“ ist mit Kuchen, besonders Neujahrsk., besteckt ²⁴⁸).

²⁴⁵) Mannhardt *Forschungen* 149; ders. *WF.* 1, 269. ²⁴⁶) Ders. *WF.* 1, 157. ²⁴⁷) l. c. 1, 286. ²⁴⁸) l. c. 1, 247.

19. c) K. bei Ackerbestellung und Saat: Wie man im Norden das Weihnachtsgebäck für den Pflüger und die

Pflugtiere aufbewahrt ²⁴⁹) (siehe Gebädbrote), so wird in Thüringen der K. als Fruchtbarkeitssymbol verwandt. In Marksuhl legte man einst in die LeinSaat die Knochen und Rippen des an Fastnacht verzehrten Schweinefleisches, ferner eine Semmel und Wurst, einen Eierkuchen und etwas Branntwein als Frühstück für den Bauer. Das mußte er auf seinem eignen Felde sitzend verzehren ²⁵⁰). ²⁴⁹) Mannhardt *Forschungen* 192. ²⁵⁰) Witzschel *Thür.* 2, 218, 36; Jahn l. c. 196; vgl. die auffallende Parallele bei den Bulgaren: Arnaudoff l. c. 79 ff.

20. d) K. bei Ernte. Bei der Buchweizenernte zu Marktl in Oberbayern wird der letzte Halmbock mit einem Kranz von Blumen und einer Schnur von K. behängt ²⁵¹). In Smaland bindet man einen harten K. in die erste Garbe ²⁵²). In Miesbach erhält der Arbeiter, der den letzten Drischelschlag beim Korn-dreschen getan hat, einen großen mit Rosmarin bekränzten K., auf dem Hansel und Gretel (zwei bunte Puppen) stehen ²⁵³). Panzer weist verschiedene lokalisierte Bräuche nach, die alle darauf hinausgehen, daß der Schnitter der letzten Halme einen besonders großen K. bei der Erntedankfeier erhält ²⁵⁴). Ist der Flachs zum Dürrewerden auf die Felder gebreitet, so backt die Bäuerin den Mägden einen K., den Flachszoal, und schlägt viele Eier hinein, oder sie macht Süßklößel mit Honig; dann wird der Flachs recht gelb; einfachste Analogie, wohl kein Opfer, wie Jahn meint und mit ihm Drechsler ²⁵⁵). Bei der Sichelhenke erhalten in Ludwigsburg die Dienstboten einen Viertel dicken K. ²⁵⁶). In Thüringen ist es allgemein Sitte, vor der Ernte eine Anzahl K. zu backen und diese den Schnittern, wie sie vom Bäcker kommen, auszuteilen; man nennt sie Fruchtkuchen ²⁵⁷). Zum Erntefest bekommen die Schnitter Kuchenecken ²⁵⁸).

²⁵¹) Mannhardt *WF.* 2, 168; ders. *Forschungen* 169. ²⁵²) Mannhardt 1, 215. ²⁵³) Ders. 1, 429. ²⁵⁴) Jahn l. c. 248 ff. ²⁵⁵) Drechsler 2, 74; Jahn l. c. 200. ²⁵⁶) Panzer *Beitrag* 2, 229. ²⁵⁷) Witzschel l. c. 2, 219, 50. ²⁵⁸) l. c. 2, 222, 65.

21. Die K. an bestimmten Jahres-

festen ^{258a}) (siehe Pfannkuchen und Küchle, Neujahr-, Nikolaus-, Oster-, Weihnachtsgebäck, Stollen, Striezel, Störi, Stuten): Zu Lichtmeß wird durch Mandelk. eine Königin gewählt ²⁵⁹) (vgl. Bohnenk. unter Neujahrsgebäck). In Schweden und Norwegen wirft man an Lichtmeß, wenn die Familie versammelt ist, etwas K. und Gebäck in den Ofen, offenbar für die Haus- oder Vegetationsdämonen ²⁶⁰). Die Fastnachtskuchen gehören zum Requisit der an diesen Tagen üblichen Schmauserei: Beda nennt ja den Februar den Kuchenmonat, weil da K. geopfert wurden (vgl. 2). Ein Opfer für Frigga wird in der Hervarasaga im Februar bezeugt ²⁶¹). An Fastnacht muß auf dem Herd gebacken werden, sonst tanzen die Hexen darauf ²⁶²) (vgl. backen). Über Fastnachtsk. Höfler ²⁶³) und Sartori ²⁶⁴) und für Baden Meyer ²⁶⁵). In Groschwitz bei Torgau ißt man Fastnachtsk., damit die Maulwürfe nicht den Boden aufstoßen ²⁶⁶). Diese dreieckigen K. deutet Wolf als Hammer ²⁶⁷) (?). Man sagt in Groschwitz, man stoße mit dem Waffeleisen den Maulwürfen die Schnauze ab. Mit dem Klemmkuchen oder Eiskuchen unter dem Arm geht man in Zerbst über die Felder, um diese gegen den Maulwurf zu schützen ²⁶⁸). In der Rheinpfalz lockt man das Geflügel in einen Kreis, den man auf dem Hofe zieht, und gibt den Tieren von allen Essensspeisen, die an diesem Tage gekocht werden (Fleisch, Küchel, Brot), damit die Hühner nicht weglegen und der Habicht sie nicht holt ²⁶⁹). In Österreich erhält die Erde ihr Futter, indem man an Fastnacht ein kleines mit dem Störi gebackenes Laibchen in den Boden gräbt; an andern Orten wirft man einen Faschingskrapfen ins Feuer ²⁷⁰). In Elchesheim (Baden) tanzt man am Fastnachtsmontag einen verzierten K. heraus ²⁷¹). In Grammont in Belgien wirft der Magistrat an Fastnacht K. in einen Teich, weil einst die Feinde abgezogen, als man K. unter Gebeten über die Mauer warf ²⁷²). Wichtiger für diese Zeit sind die Küchel (siehe Pfannkuchen). In England ißt man am Karfreitag die hot-crossbuns (K.

mit einem Kreuz) gegen Krankheit und bewahrt sie im Hause auf, um Glück zu haben; wenn man an diesem Tage keine K. genießt, hat man Unglück²⁷³). Im Budweiser Kreis in Böhmen ißt man am Gründonnerstag die *jidasky*, kleine runde K. mit zwei übereinandergelegten Kreuzen; bevor man sie ißt, werden sie geweiht²⁷⁴). Über Osterkuchen s. ausführlich Höfler²⁷⁵). Die Engländer backen zu Ostern einen Frühjahrskräuterkuchen, den sie *tansey* oder *Rainfarnkuchen* nennen²⁷⁶):

Soone at easter comet, Alleluja!
With butter, cheese and a tansey.

Am Sonnwendabend backt man im Unterinntal dreierlei, siebenerlei und neunerlei Kuchen: Brennessel-, Hollunder-, Salbei- und andere Kuchen²⁷⁷). In Liberau in der Grafschaft Mark bekommt der Hirt, der an Pfingsten die Kühe mit zwei Besen geschmückt von der Weide heimtreibt, einen Eierk., für den die Form aus Weiden geflochten ist. Davon werden die Kühe milchreich^{277a}). Unter den Pfingstumzügen zeigt der Kuchenritt in Sindelfingen alte Züge: Vier Mühlen müssen alljährlich zu Pfingstdienstag einen großen K. stiften; dieser K. wurde von Burschen, auf Stangen befestigt, im Festzuge abgeholt; dabei umzog man dreimal den großen Brunnen am Kloster²⁷⁸). Zu Pfingsten werden zu Alten-Hunden von den Kindern Feuer angezündet, dafür erhalten sie am Abend Vesperkuchen^{278a}). Am dritten Pfingsttag reiten die Buben in Molschleben²⁷⁹) unter Führung der ältesten Schulknaben auf Steckenpferden ins Backhaus und bekommen da die von der Gemeinde gespendeten K.; dabei reiten sie dreimal um den Gemeindebrunnen; dieser Brauch wird auf den 30jährigen Krieg zurückgeführt. Bei dem alten Umritt des Graskönigs zu Großvargula bei Langensalza treffen wir auf eine Kuchenspende²⁸⁰). An der Kirchweih tanzt man im badi-schen Unterland einen großen „Bund“ (runder K.) beim sogenannten Bundtanz bei brennender Kerze aus²⁸¹). In manchen Orten, so in Hettingen²⁸²), wird am Kerwedienstag K. und Wein

unter Weinen und Klagen vor dem Dorf vergraben (Kerwebegraben). Ein Kirmeskuchen im Hennebergischen ist der Tanzkuchen, den die Mädchen für die Burschen ins Wirtshaus mitbringen²⁸³). Die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Kirchweihkuchen (an Kirchweih muß man viel essen²⁸⁴) ist allenthalben ein Symbol für den Reichtum der Familie, so in Württemberg²⁸⁵), Baden²⁸⁶), Schlesien²⁸⁷), Rheinland²⁸⁸), die Schmierk. im Egerland²⁸⁹). Am zweiten und dritten Vormittag des Kirmesfestes ziehen die Burschen in Thüringen unter Musik von Haus zu Haus und sammeln Kuchen; diese werden auf einem Schiebekarren in einem Sieb vom Gemeindediener zum Gelage gebracht, wo Burschen und Mädchen die K. verzehren²⁹⁰). Beim Fron-tanz unter der Linde in Langenberg im Vogtlande mußte der Gerichtsherr für drei Gulden Kuchen stiften²⁹¹). Im Erzgebirge heischen die Kinder beim Kuchensingen an der Kirmes K.²⁹²). Zu Michaelis backt man auf der schottischen Insel Skie einen Hafermehlkuchen, St. Michaelis-bannok heißen. In St. Kilda backte man früher einen ungeheuer großen Kuchen, der dem Erzengel gehörte und Erzengelkuchen hieß; jedes Familienmitglied, jeder Dienstbote und jeder ankommende Fremde bekam davon²⁹³). Beim Kempener Martinsfest war eine Spezialität das Kuchenstehlen der Kinder²⁹⁴); in Wolfach (Baden) heißt der Martinsmarkt auch Kuchenmarkt²⁹⁵). In den Martinsliedern²⁹⁶) wird auch um K. gebeten wie bei fast allen Umzügen der Kinder. Über den Kuchensonntag im Rheinland vgl. Aubin^{296a}).

^{258a}) Darüber Haberland *Globus* 55, 189 ff.
²⁵⁹) Simrock *Mythologie* 573. ²⁶⁰) ZfV. 15, 314; J. B. Friedreich *Die Symbolik und Mythologie der Natur* 1859, 55; Pfannenschmid *Erntefeste* 22. ²⁶¹) H. Schedius *De diis Germanorum* 1728, 774; ZfV. 15, 313. ²⁶²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 255 Nr. 1327 (aus Röbel). ²⁶³) *Fastengebäcke* 38 ff. ²⁶⁴) *Sitte* 3, 113, mit Lit. ²⁶⁵) Meyer *Baden* 187, 337. ²⁶⁶) Kuhn-Schwartz Nr. 5; Jahn l. c. 118. ²⁶⁷) Wolf *Beitr.* 1, 78; Höfler *Fastengebäcke* 40, 47. ²⁶⁸) Höfler l. c. 67, 39; ZfV. 11, 75 ff. ²⁶⁹) *Bavaria* 4, 2, 378; Jahn l. c. 118. ²⁷⁰) Baumgarten *Heimat* 1, 42, 15; Jahn l. c. 116, 279. ²⁷¹)

Meyer *Baden* 187. ²⁷²) Sébillot 4, 312. ²⁷³) Höfler *Ostern* 15 ff.; J. A. Dulaure *Die Zeugung* 1, 218. ²⁷⁴) Reinsberg-Düringsfeld *Festkalender* 123. ²⁷⁵) *Ostern* 37 ff. ²⁷⁶) Höfler *Ostern* 40 ff. ²⁷⁷) *ZfdMyth.* 3, 339; Zingerle l. c. 158 Nr. 1347; Mannhardt *German. Mythen* 102 A. 1. ^{277a}) *ZfdMyth.* 2, 87; Kuhn *Westfalen* 2, 167, 468. ²⁷⁸) Meier *Schwaben* 2, 421 Nr. 105; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 815; Kapff *Festgebräuche* 17; Birlinger *Schwaben* 2, 274; Rochholz *Naturmythen* 22; Mannhardt 1, 393; Jahn l. c. 150. ^{278a}) Kuhn l. c. 2, 169, 476. ²⁷⁹) Witzschel l. c. 2, 206 ff. 201 ff. ²⁸⁰) *Ders.* 2, 202; Mannhardt 1, 348. ²⁸¹) Meyer *Baden* 232 ff. ²⁸²) Schmitt *Hettingen* 21; vgl. Meyer l. c. ²⁸³) Spieß *Henneberg* 143; Höfler *Ostern* 40. ²⁸⁴) *Anthropophyteia* 10, 46. ²⁸⁵) Kapff l. c. 19. ²⁸⁶) Meyer l. c. 230 ff. ²⁸⁷) Drechsler *Schlesien* 1, 157 ff. ²⁸⁸) *ZfV.* 1907, 31. ²⁸⁹) John *Westböhmen* 93. ²⁹⁰) Witzschel l. c. 2, 235 ff. Nr. 6. ²⁹¹) Eisel *Voigtland* 310 Nr. 785. ²⁹²) John *Erzgebirge* 189; Müller-Fraureuth *Wb.* 116. ²⁹³) Jahn l. c. 250. ²⁹⁴) Sartori *Sitte* 3, 271; *Anthropophyteia* 10, 56. ²⁹⁵) Meyer l. c. 198. ²⁹⁶) Simrock l. c. 550. ^{296a}) Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen in den Rheinlanden* 204 ff. 191.

22. Kuchenorakel (vgl. Neujahrsgebäcke und Weihnachtsgebäcke): Saxo erwähnt aus dem 12. Jh. ein Orakel, das der Priester des Swantowit auf Arkona anstellte: Auch ein aus Meth bereiteter K. von runder Form wird zum Opfer gebracht, von solcher Größe, daß er fast die Gestalt eines Mannes erreicht. Diesen stellt der Priester zwischen sich und das Volk und pflegt zu untersuchen, ob er von den Einwohnern von Rügen gesehen werde. Wenn diese antworteten, er werde von ihnen gesehen, wünschte er, daß er nach einem Jahr von ihnen nicht gesehen werden möchte. Durch diese Bitte augurierte er nicht für sein Schicksal, sondern für das Wachstum der Ernte²⁹⁷). Mit dieser Stelle vergleicht Mannhardt einen russischen Brauch: In Rußland verbirgt sich der Hausherr zu Weihnachten hinter einem K. und erwartet, wenn er nicht gesehen wird, ein fruchtbares Jahr²⁹⁸). Auf den Hebriden ißt man am Vorabend vor Allerheiligen ein Gebäck „bonnach salainn“, um in der Nacht von der Zukunft zu träumen; nach dem Genuß darf man kein Wasser trinken, nichts sprechen und nicht beten^{298a}).

Am alten heiligen Abend soll ein heiratsfähiges Mädchen einen Löffel voll Wasser, einen Löffel voll Mehl und einen Löffel voll Salz nehmen, rückwärts daraus ein Teiglein machen, es backen und den K. essen; in der Nacht bekommt es Durst; dann kommt der Zukünftige und gibt ihr zu trinken²⁹⁹). Im Kanton Bern geht ein Mädchen am Abend vor Weihnachten rücklings zum Brunnen, schöpft drei Löffel Wasser und backt davon ein Brötchen, legt sich ohne Gebet zur Ruhe; dann wird der Mann, der ihr im Traum zu trinken gibt, der Ehemann werden³⁰⁰). In der Mitternacht des Matthias-, Christ- oder Silvestertages ißt das Mädchen drei Plätzchen, die von ihr eben erst aus drei Fingerhüten voll Wasser, Mehl und Salz bereitet sind; sie sieht dann den Zukünftigen im Traume, wie er ihr ein Glas Wasser reicht³⁰¹). In Mazedonien stehlen die Mädchen am Neujahrstag (Basiliustag) vom Basiliusk. ein Stück, verstecken es, ohne daß es jemand sieht, in ihrem Busen und bitten den Basilius, ihnen im Traum den Geliebten erscheinen zu lassen³⁰²). In Berlin stellt man an Lichtmeß folgendes Orakel an: Das Mädchen setzt sich am Abend in ihrem Kämmerlein vor einen kleinen Tisch der Türe gegenüber; auf dem Tisch stehen zwei Lichter und dazwischen ein selbstgebackener K. und ein Glas Wein. Das Mädchen muß bis Mitternacht bleiben, ohne sich zu rühren oder den Blick von der Türe zu wenden. Dann erscheint der Bräutigam: greift er nach dem K., so wird er ein häuslicher Ehemann werden; greift er nach dem Wein, so tritt das Gegenteil ein; greift er nichts an, so stirbt nach einem Jahr einer der Ehegatten³⁰³). Am beliebtesten sind auch hier die Andreasorakel: Am Andreasabend holen die Mädchen bei einer Witwe unbeschrien um Gottes Willen Mehl, Butter und viel Salz, machen daraus einen K. und essen ihn zwischen 11 und 12 Uhr; dann sprechen sie beim Einsteigen ins Bett den Spruch: Bettstell, ich tret dich! Der, welcher der Schlafenden im Traum Wasser bringt, ist der

Zukünftige³⁰⁴). Im Emmental³⁰⁵) backen die Mädchen Brötchen, zu denen sie das Mehl aus drei Häusern betteln; im Traum erscheint ihnen der Zukünftige. In England legt man vom Hochzeitsk. unter das Bett der Burschen und Mädchen, damit sie von der (dem) Zukünftigen träumen³⁰⁶). Am Abend vor dem Andreasfeste backen die Mädchen in der Bukowina kleine Kuchen, die sie reich mit Fett bestreichen; jeden legen sie besonders bezeichnet auf ein Brett in Reih und Ordnung. Dann wird der Haushund zum Mahle geladen; welchen Kuchen er sich zuerst schmecken läßt, um dessen Besitzerin wird zuerst gefreit³⁰⁷). Am Palmsonntag backt jedes Mädchen einen Brotkuchen, auf dem man Blumen, Augen und Mund mit Teig zeichnet; am Fluß schneiden die Mädchen die Blume oder die Augen ab und lassen das Stück auf einem Schlagbrett auf dem Fluß treiben; das Mädchen, dessen Stück am weitesten treibt, wird als Gvatterin gewählt^{307a}). Wenn der Geburtstagskuchen mißrät, so bedeutet das dem, für den er bestimmt ist, Unglück oder gar den Tod in demselben Jahr³⁰⁸), ebenso, wenn der Hochzeitsk. einstürzt³⁰⁹). Sobald im Vinstgau ein Kind ein Jahr alt geworden ist, legt man ihm Asche, Geld, Kohlen und Kuchen vor; langt es nach Asche, so wird es bald sterben; langt es nach Geld, wird es geizig; greift es nach Kohlen, wird es gescheit; nimmt es Kuchen, wird es ein Freß- und Trunkenbold³¹⁰). Bei den Südslaven legt man zu demselben Zweck Brot, Wein, ein Messer, eine Nadel, eine Feder und Geld³¹¹). Ganz ähnlich das Neujahrsorakel in Thüringen: helles und trübes Wasser, Kohle, Wanderbündel, Brautkranz, Schlüssel, Brot, Feder, Puppe, Ring, Buch, Werkzeug³¹²).

²⁹⁷) Saxo Grammaticus 3, 404 (Klotz); Mannhardt 1, 393 A. 1; Panzer Beitrag 2, 229; Graesse Preuß. Sagen 2, 488, 463. ²⁹⁸) Mannhardt l. c. ^{298a}) Frazer 10 (7, 1) 238 ff.; vgl. 241 245. ²⁹⁹) SAVk. 15, 3. ³⁰⁰) SAVk. 21, 43 Nr. 40. ³⁰¹) W. 352, vgl. 360. ³⁰²) SAVk. 20, 387. ³⁰³) Z. Ethnol. 15, 85 ff. ³⁰⁴) Alsatia 1851, 158. ³⁰⁵) SAVk. 15, 3. ³⁰⁶) Höfler Hochzeit 29. ³⁰⁷) ZfdMyth. 1, 184. ^{307a}) Arnaudoff Bulgarien 36. ³⁰⁸) Witzschel

l. c. 2, 284 Nr. 94. ³⁰⁹) ZfVlk. 18, 245; Höfler Hochzeit 32 ff. ³¹⁰) Zingerle l. c. 6 ff. Nr. 47. ³¹¹) Anthropophyteia 10, 62. ³¹²) Witzschel l. c. 2, 178 Nr. 53.

23. K. bei Familienfesten: Bei Sippenfesten der Serben bricht der Hausherr und der vornehmste Gast seit alten Zeiten einen K. in vier Teile; in jeden Teil macht man ein Loch und gießt Wein hinein; diesen K. ißt die ganze Sippe bissenweise zum Wohlergehen der Familie³¹³). In Mähren ißt man den Schwiegerk. als Zeichen der Sippenaufnahme³¹⁴).

³¹³) Anthropophyteia 10, 52, vgl. Brot. ³¹⁴) ZfVlk. 6, 256.

24. Der Hochzeitsk. ist allgemein Fruchtbarkeitssymbol, besonders der süße K.³¹⁵); Zucker ist heil- und zauberkünftig³¹⁶). Allgemein über Hochzeitsk. handeln Höfler³¹⁷) und, mit phantastischen Deutungen, Nork³¹⁸). Über die Bedeutung der Kolatschen (Kranzkuchen) als Hochzeitskuchen in der Bukovina ausführlich Kaendl^{318a}). Man opfert dem Hochzeitgott, so in Indien³¹⁹); bei den Südslaven bringt man dem Kuchengott am Hochzeitstag Eßwaren dar³²⁰). Bei den Esten backt man einen besonderen K., der auf dem Tisch für die unterirdischen Hauswirte stehen bleibt³²¹). Die Braut darf in Thüringen, wie sie nicht das Brautkleid nähen darf, so auch am Kuchenbacken sich nicht beteiligen³²²). Bäckte dagegen in Böhmen die junge Frau zu Hause zum erstenmal, so gibt sie etwas von ihrem von der Hochzeit aufbewahrten Brot in den Backkübel; dann hat sie niemals Brotmangel³²³). Ein Hauptteil der Trauungszeremonie bei den Römern war das gemeinsame Verzehren des Dinkelkuchens³²⁴). Wie der K. auch bei den Griechen das Hochzeitssymbol war, zeigt der Schluß der aristophanischen Pax, die mit einer Hochzeit endet; Trygaios fordert am Schluß auf: *πλακούντας ἔδεσθαι*³²⁵). Früher wurde in England ein Hafermehl-, jetzt der Brautk., über dem Kopf der Braut zerbrochen und unter die Anwesenden verteilt³²⁶). Bei den Südslaven wird über dem Kopf der Braut von den Frauen

der Verwandtschaft ein K. zerbrochen; die Stücke verteilt man unter die Gäste; es sind Zaubermittel gegen Krankheit und Lockspeisen bei kalter Liebe; der Hochzeitsk. ist mit Symbolen der Fortpflanzung geschmückt³²⁷); oft bricht man auch Honigfladen über dem Kopf der Braut³²⁸). Solche Symbole werden in Baden aus dem K. herausgeschnitten³²⁹). Allgemein hält man den Hochzeitsk. für segensreich. In den Luxemburgischen Ardennen bekommt jeder Gast einen großen K., den er als segenspendendes Mittel aufbewahrt³³⁰), oder die Gäste nehmen sich die Eckchen der Hochzeitsk. mit nach Hause, ohne sie zu essen³³¹). In Thüringen nehmen die Gäste eine Klemme Butterkuchen neben andern Speisen mit nach Hause³³²), ähnlich bei den Kleinsrussen³³³). In Schlesien wird beim Brautlauf (Grenzkuchenlaufen) der Grenzkuchen verteilt³³⁴). In Altenburg wird nach der Rede des Hochzeitsbitters der Teilkuchen verteilt³³⁵). In der Ukraine wird das Hochzeitsbrot feierlich verteilt³³⁶). Nach der Rockenphilosophie soll man der Braut beim Heimgang von der Kirche einen zerschnittenen K. entgegenbringen, jeder Gast soll ein Stück nehmen und der Braut auf den Leib stoßen³³⁷). Allgemein üblich ist das Auswerfen³³⁸) von K. und Kuchenstücken durch die Braut; interessant ist die Begründung: Die aus der Kirche tretende Braut gibt den Armen Geld und K., damit gibt sie ihr Unglück weg³³⁹). In Thüringen verteilt die Braut Kuchen und Geld, um alles Unglück aus der Ehe zu bannen³⁴⁰). In Bern wurde 1646 gerichtlich verboten, daß man über die Braut Brot auswerfe, weil dies eine Superstition sei, die so eingewurzelt sei, daß man sie ohne Zutun des Oberamtmanns nicht abschaffen könne^{340a}). Bei Velburg in der Oberpfalz heißt das Herabwerfen der Küchel vom „Kammerwagen“: das Unglück herabwerfen; oft backt man in die K. die Nägel, die man der Braut und den Leuten im Hause abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hause und es ihr gut gehe in der

Ehe³⁴¹). Bei den hannöverschen Wenden³⁴²) wirft die Korbmuhme kleine Brötchen vom Wagen herab, in Schlesien die Bettfrau³⁴³). Im Rottale (Oberpfalz) wirft man während des Mahles Körbe voll Wecken unter die Armen; die Hochzeiterin läßt sie beim Bäcker backen und unter die Armen verteilen, damit ihr das Brot in der Ehe nicht ausgeht; gerät das Gebäck, so ist es ein gutes Zeichen für die Ehe. Der Sauer Teig darf nicht von der Hochzeiterin kommen, sondern muß von der Nachbarin entliehen werden. Es darf erst beim Auswerfen gezählt werden. Die gleiche Zahl der Wecken deutet auf Glück; der letzte hinabfallende Wecken muß der größte sein, damit es der Braut am Brotbacken nicht fehle. In Tiefenbach verteilt man Brot unter die Armen, damit sie für das Glück in der Ehe beten³⁴⁴). In Neustadt wirft die Braut Küchle aus, um Glück in der Ehe zu haben³⁴⁵). Im Norden von England empfing die Mutter des Bräutigams die Braut an der Schwelle des Hauses und hielt über ihr Haupt ein Sieb mit Brot und Käse gefüllt; dieser Inhalt wurde unter die Gäste ausgeteilt oder unter das junge, eifrig darnach haschende Volk gestreut³⁴⁶). Bei den Podluzaken in Mähren wirft die Braut bei der Rückkehr in das Haus der Eltern unter die Kinder Stücke eines Hohlkuchens rückwärts zu; dieser ist oft so groß, daß man das Ofenloch ausbrechen muß, um ihn zu backen³⁴⁷). Bei den Slaven in der Lausitz wird der K. von der Slonka aus geworfen³⁴⁸). In Böhmen kennt man besondere Wurfk.³⁴⁹). Bei den Weißrussen wirft die Braut beim Verlassen des elterlichen Hauses, während sie die Eltern bittet, sie nicht zu verlassen, einen K. rückwärts in das Haus hinein³⁵⁰). Bei den Kleinsrussen backt man im Hochzeitsfeuer kleine K.³⁵¹). Bei den Weißrussen legt man den Hochzeitsk. auf die Erde; die Gäste hüpfen um den K. herum und singen dabei Lieder³⁵²). In der Mark und in Sachsen tanzte früher der Sieger im Brautlauf mit der Braut und den Brautjungfern mit nackten

Füßen, nachdem er drei Stollen erhalten hatte³⁵³). In Schwaben ist „Kuchensmarsch“ ein Hochzeitstanz³⁵⁴). Bei den Südslaven genießt das Brautpaar vor dem Geschlechtsakt den Brautgemachschichtk., damit es sich süß werde wie der süße K.³⁵⁵). In der Schweiz bekommt das Paar „Chellenkuchen“ auf die Hochzeitsreise mit, einen krapfenähnlichen K.³⁵⁶). Bei den Kroaten im untern Krain essen die Neuvermählten nach der Trauung einen Eierkuchen³⁵⁷) zur Stärkung der Potenz³⁵⁸). In Hamburg überreicht man beim Umzug einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in der Form eines Schwarzbrottes und ein Salzfaß aus Marzipan mit Zucker gefüllt³⁵⁹). Nach der Trauhandlung in Kues bei Güstrow wird in Mecklenburg an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues ein Kringel groß wie ein Wagenrad verzehrt und aus einer Gießkanne getrunken³⁶⁰). In Velburg in der Oberpfalz schenkt die Taufdod der Braut einen vier Fuß langen Spitzwecken aus feinstem Mehl mit brennenden Lichtern besteckt; jeder Gast bekommt einen Teil davon, der Rest gehört dem Paar; vor allem aber muß die junge Frau davon essen zur Bewahrung der Nachbarschaft³⁶¹). In Broterode steuern alle Bekannten und Verwandten zu dem Rahmkuchen bei. Nach dem Mittagessen sucht man einem der Gäste unvermerkt eine Schüssel mit K. vorzusetzen; dieser muß dann das Gesinde beschenken³⁶²). Ziehen in Baach die jungen Eheleute ins Haus ein, so bringen die Nachbarn Schmalz, Mehl, Eier und Milch, und diese erhalten dafür je in eine Haushaltung zwei Küchle³⁶³). In Oberweimar erhalten die Chorknaben nach der Hochzeit einen hohen Kuchen mit Rosmarinstengel geschmückt und Bier zum Geschenk³⁶⁴). Einen K.laib bekam früher in Schwaben der Ausrufer³⁶⁵). Über die phantastische Deutung des Baumk. siehe Höfler³⁶⁶). Gerade beim Hochzeitsk. sind die Orakel naturgemäß besonders häufig: Ist der Hochzeitsk. gut geraten, dann ist eine gute, umgekehrt eine unglückliche Ehe zu erwarten (Oberamt Freudenstadt,

Leonberg, Crailsheim)³⁶⁷). Verdirbt das Hochzeitsbrot oder der Kuchen, so verdirbt die Ehe³⁶⁸). Zu Reichenfels im Vogtlande wird bei Hochzeiten außer dem großen Kuchen ein Junggesellenkuchen verfertigt, den die ledigen Mädchen zerreißen; welches davon das größte Stück kriegt, bekommt zuerst einen Mann³⁶⁹). In der Gegend von Pleß in Oberschlesien wird den Freundinnen der Braut, die noch ledig sind, ein Streußelk. vorgesetzt, in dem ein Geldstück, der Brautgroschen, verbacken ist; welches von den Mädchen den Groschen in seinem Stück findet, verlobt sich sicher binnen Jahresfrist³⁷⁰). In Martigny-les-Lamarche zwang eine alte Sitte die jungverheirateten Männer, einen K. am Tage „des purifications“ in eine Quelle zu werfen; die jungen Burschen suchten um die Wette vom Ufer aus den K. zu erlangen; wer ihn bekam, der heiratete im selben Jahr³⁷¹).

³¹⁵) Anthropophyteia 10, 58. ³¹⁶) ebd. 10, 82 ff. ³¹⁷) ZfVlk. 1911 Suppl. 7. ³¹⁸) Kloster 12, 194 ff. ^{318a}) ZfVlk. 11, 160 ff. ³¹⁹) Ebd. 7, 249 A. ³²⁰) Anthropophyteia 10, 100. ³²¹) v. Düringsfeld *Hochzeit* 7. ³²²) Witzschel l. c. 2, 232 Nr. 56; vgl. 230 Nr. 35. ³²³) Höfler *Hochzeit* 22 ff. ³²⁴) Pauly-Wissowa 11, 2095; Kloster 12, 195; Höfler *Hochzeit* 16 ff.; Sébillot 2, 231. ³²⁵) Aristophanes *Pax* Schlußvers. ³²⁶) Mannhardt *Forschungen* 361, vgl. 368; Höfler l. c. 29. ³²⁷) Anthropophyteia 10, 59; vgl. Höfler l. c. 29. ³²⁸) Krauß *Sitte und Brauch* 440. ³²⁹) Meyer l. c. 309; Höfler l. c. 33. ³³⁰) Ders. l. c. 30; Bulletin de Folklore 1893, 24. ³³¹) Düringsfeld l. c. 159. ³³²) Witzschel l. c. 2, 235 Nr. 237. ³³³) Mannhardt 1, 223. ³³⁴) MschlesVlk. 1901, 33; ZfVlk. 3, 16; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 83 Nr. 266; Schönwerth l. c. 1, 93, 3. ³³⁵) Kloster 12, 174. ³³⁶) Anthropophyteia 6, 113. ³³⁷) Grimm *Mythol.* 3, 448, 426; Kloster 12, 208. ³³⁸) Rochholz *Glaube* 1, 316 (?). ³³⁹) Düringsfeld l. c. 157. ³⁴⁰) Seligmann *Blick* 2, 19. ^{340a}) Staub *Brot* 37. ³⁴¹) Schönwerth l. c. 1, 69, 8—9. ³⁴²) Mannhardt 1, 184 A. 2. ³⁴³) Höfler l. c. 35; Drechsler 1, 241. ³⁴⁴) Schönwerth l. c. 1, 98, 13. ³⁴⁵) Ders. 1, 92, 1. ³⁴⁶) Mannhardt *Forschungen* 361, 368. ³⁴⁷) Kloster 12, 187, 182. ³⁴⁸) l. c. 164. ³⁴⁹) Höfler l. c. 35; Düringsfeld l. c. 193. ³⁵⁰) Urquell 2, 162. ³⁵¹) v. Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 27, 39, 41, 46, 54; Mannhardt 1, 565. ³⁵²) Urquell 2, 138; Höfler *Hochzeit* 30. ³⁵³) Kloster 12, 181 ff. ³⁵⁴) Fischer *Wb.* 4, 814. ³⁵⁵) Anthropophyteia 1, 184. ³⁵⁶) SchweizId. 3, 136. ³⁵⁷) Über Eier im Zauberk.: Anthropophyteia 10, 110 ff. ³⁵⁸)

Kloster 12, 202. ³⁵⁹) Seligmann l. c. 2, 37. ³⁶⁰) Bartsch l. c. 2, 83 Nr. 266. ³⁶¹) Schönwerth l. c. 1, 101. ³⁶²) Witzschel l. c. 2, 229, 26. ³⁶³) Birlinger *Schwaben* 2, 252. ³⁶⁴) Witzschel l. c. 2, 241 Nr. 80. ³⁶⁵) Fischer *Wb.* 4, 813. ³⁶⁶) *Hochzeit* 55, 57. ³⁶⁷) Höhn 3. ³⁶⁸) Witzschel l. c. 2, 232, 55. ³⁶⁹) Ders. 2, 225, 6; Grimm *Mythol.* 3, 464, 839. ³⁷⁰) Drechsler 1, 245, 275. ³⁷¹) Sébillot 2, 297.

25. Geburt und Taufe. Darüber siehe die Monographie von Höfler³⁷²). Wenn man bei den Südslaven die Wöchnerin mit süßen K. beschenkt, so bringt das Glück und schützt vor Zauber; am 7. Tag nach der Entbindung bringt die Hebamme der Wöchnerin einen besonders bereiteten Süßkuchen, welcher ihr die verlorene Kraft wiederbringt³⁷³). Bevor man bei den galizischen Juden den Säugling in die Wiege legt, wirft man kleine Stückchen Honigk. hinein³⁷⁴). In Bosnien trägt man drei Honigk. in ein Haus, damit sie die Krankheit aufnehmen³⁷⁵). Nach dem Reinigungsbad (3 Tage nach der Geburt) macht die Wöchnerin aus Weizenmehl einen Rundk.; auf diesen ritzt sie mit dem Rasiermesser drei Kreuzchen, beschmiert ihn mit Honig und legt ihn zu Häupten des Kindes; dort bleibt der K. über die Nacht; am Morgen kostet die Mutter von dem K. und verteilt den Rest unter die Kinder³⁷⁶); oder die Hebamme backt drei Rundk. mit je drei Kreuzchen und legt sie zu Häupten für die Schicksalsfrauen³⁷⁷). An dem dritten Tag nach der Geburt versammeln sich ohne vorhergehende Einladung die Verwandten im Geburtshaus; ein jeder bringt einen Blätterkuchen, ein Bretzelbrot und eine Flasche Wein mit; das Mitgebrachte wird unter dem Segenswunsch für Wöchnerin und Säugling verzehrt. Nach dem Mahle wird ein Bretzelbrot gebacken; alle müssen während des Siebens des Mehles das Sieb anfassen und Geld hineinwerfen, wenn der Teig bereit ist; das Bretzelbrot wird feierlich über der Wiege des Kindes unter einem Spruch gebrochen³⁷⁸). Die Jakobiten gaben den Kindern K. mit aufgeschriebenen Gebeten zur Stärkung der Seele: collyris, super quod oratiunculam quandam scri-

bunt Jakobitae, quae in psalterio eorum extat; tum pueris tradunt comedendum³⁷⁹). Auch die Juden gaben ihren Kindern solche Kuchen³⁸⁰). Bei den Südslaven legt der kräftigste Mann im Haus neben das Kind einen K., einen Kreis und ein Ei, damit es gesund, rund und glücklich werde³⁸¹). Man gibt in Frankreich den Kindern Butterk., getaucht in eine geweihte Quelle³⁸²). Will eine Mutter ihr Kind von der Brust abspähen, so muß sie mit eigener Milch einen Kuchen ankneten, backen und dem Kind zu essen geben; darauf darf sie ihm nicht mehr die Brust reichen³⁸³). Auf Falster wirft die Mutter auf dem Wege zur Taufe dem ersten Armen einen K. zu, damit das Kind mildtätig werde³⁸⁴). In der Lausitz wirft nach altem slavischem Brauch die Züchtfrau oder Salzmeiste, wenn man in die Kirche fährt, Kuchen unter die Leute³⁸⁵). Der erste Kuchen, der bei dem Kindstaufer aus dem Ofen kommt, wird den Kindern zur sofortigen Verzehrung überlassen, damit das Kind später rechten Abgang habe, d. h. sich bald und gut verheirate³⁸⁶). War im Voigtland das erste Kind ein Mädchen, so mußte der erste K., der zur Kindstaufer gebacken wurde, in viele Stücke zerrissen werden, damit sich später die Burschen um das Mädchen reißen sollten³⁸⁷). In Pfuhlsborn muß jede Gevatterin einen K. selbst backen; diesen muß der Kantor anschneiden; und er steckt auf jedes Stück, das die Jungfer Gevatterin bekommt, eine Gabel, an die diese ein Band für ihn bindet³⁸⁸). Bei der Taufe müssen die Paten etwas K. essen, damit das Kind lerne K. zu essen (Witz)³⁸⁹). Zur Taufe backt man in der Schweiz besondere „Walküchlein“³⁹⁰). In der Rheinpfalz gibt es Eiermutzen³⁹¹). Wenn die Kinder bei den Südslaven die ersten Schritte machen, bekommen sie eine Art Segensk. aus Eiern³⁹²). In Norddeutschland ist vor allem die Sitte zu Hause, daß man den Kindern zum Geburtstag einen K. mit sovielen Lichtern schenkt, als sie Jahre zählen; die Lichter darf man nicht ausblasen, sondern muß sie zu Ende brennen

lassen³⁹³). Einen Lichterk. kannte man in Athen, den ἀμφιφῶν d. h. der ringsum Leuchtende; diesen mit Lichtern umgebenen K. brachte man in Athen im April der Artemis munychia zum Andenken an den Sieg bei Salamis dar. Die Lichter deuten auf die Mondgöttin Artemis, die auch ἀμφίπυρος hieß³⁹⁴). Schon Lobeck³⁹⁵) bezweifelt mit Recht eine innere Beziehung. Mit Lichtern besteckt ist auch der Brautspitzwecken in Velburg³⁹⁶).

³⁷²) ZföV. 15, 81—III. ³⁷³) Anthropophyteia 10, 59. ³⁷⁴) Urquell 4, 211. ³⁷⁵) Anthropophyteia 10, 62. ³⁷⁶) l. c. 6, 158, 17. ³⁷⁷) l. c. 6, 160; vgl. Taufbrot. ³⁷⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 644 ff. ³⁷⁹) ARw. 13, 529. ³⁸⁰) l. c. 530. ³⁸¹) Anthropophyteia 10, 59. ³⁸²) Sébillot 2, 277. ³⁸³) Krauß Sitte 545; Seligmann 1, 171. ³⁸⁴) Mannhardt Germ. Mythen 589. ³⁸⁵) Kloster 12, 164. ³⁸⁶) Meiche Sächs. Schweiz 121, 4. ³⁸⁷) Köhler Voigtland 243. ³⁸⁸) Witzschel l. c. 2, 245, 8. ³⁸⁹) Fischer Aberglaupe 261. ³⁹⁰) SchweizId. 3, 132. ³⁹¹) Bavaria 4 b, 349. ³⁹²) Anthropophyteia 10, 111. ³⁹³) Simrock Mythol. 596; Kuhn-Schwartz 431; AfAnthrop. NF. 6, 107. ³⁹⁴) Athenaeus 14, 645 A. ³⁹⁵) Aglaophamos 2, 1062 ff.; vgl. Pauly-Wissowa II, 2096. ³⁹⁶) Schönwerth l. c. 1, 101.

26. K. im Zauber: K. im Liebeszauber (vgl. Brot § 31 a): Dem in den Bußbüchern erwähnten „panis supra nudas nates confectus“³⁹⁷) entspricht sehr auffallend der bei den Südslaven auf den Arschbacken geknetete Rundkuchen, mit dem die Weiber die Männer verrückt machen³⁹⁸); darüber ausführlich der Artikel „Brot im Liebeszauber“³⁹⁹). Besonders in Slavonien spielt der mit Zaubermitteln gefüllte Liebesk. eine große Rolle^{399a}); die K. des Kochzauberers in Karsadt (1680) wirkten 25 Jahre^{399b}). Über K., in die man Körperteile hineinbackte, berichtet Frater Rudolphus aus Schlesien: tortulas dant eis, ad quas de omnibus crinibus sui corporis et de sanguine apponunt⁴⁰⁰) (vgl. Getränk und Trank). In einer Urkunde bei Hansen wird (1270) „torcellum vel placenta pro amore“ erwähnt⁴⁰¹). Bräuner erzählt die Geschichte eines deutschen Adligen, der in Neapel einer Buhlerin verfallen war und von dieser beim Abschied Liebeszeltlein erhält; er gibt aber die Zeltlein

seinem Pferd und dieses läuft liebestoll zum Haus der Dame⁴⁰²); dieses Schwank-Motiv, daß ein Schwein oder ein anderes Tier das Liebesgebäck frißt, ist häufig⁴⁰³). Die Esten kennen ein Haarbrot, in das Haare gebacken sind⁴⁰⁴). Nach einem Berner Ratsprotokoll (1504) wurden von einer Hexe Kuchlein mit Haaren und Nägeln im Liebeszauber verwandt⁴⁰⁵). In Preußen läßt man eine Semmel mit Schweiß durchdrungen werden und gibt die Semmel dem Burschen oder der Geliebten⁴⁰⁶). Bei den Magyaren träufelt das Mädchen Menstruationsblut⁴⁰⁷) in ein Gebäck oder backt in Speckk. geröstete Schamhaare hinein⁴⁰⁸). Das durch Schröpfen gewonnene Blut zweier Ehegatten backte man 1694 im Spreewald in eine Pastete, welche als Liebesk. verwandt wurde^{408a}). Beliebt ist ein unter bestimmten Zeremonien gebackener Kuchen: In Samland soll eine Frau, wenn sie wahrnimmt, daß ihr Mann gleichgültig geworden ist, beim Brot- oder Fladenbacken neunmal etwas vom Teige zurücklegen und zuletzt einen Fladen daraus backen, bei dessen Genuß die alte Liebe wieder erwachen wird⁴⁰⁹). Über Backen von neun K. im Liebeszauber berichtet Ploß⁴¹⁰). Um Liebeszwang auszuüben, soll in Ungarn das Mädchen an Weihnachten Mehl und Honig stehlen, daraus einen Kuchen backen, diesen eine Nacht bei sich im Bett halten und dann dem Geliebten geben⁴¹¹). Oder die magyarischen Mädchen stehlen zu Neumond Honig und K., kochen dies und mischen davon unter die Speise des Burschen⁴¹²). Will man bei den Südslaven ein Mädchen verrückt machen, so siebt man Mehl in einem verkehrten Sieb durch, macht daraus einen Rundk. und gibt ihn dem Mädchen⁴¹³). Eine mißgestaltete Slavonierin gibt einen Bericht zu Protokoll über die Art, wie sie ihren Mann sich und dem Kinde geneigt machen wollte: „Und noch haben mich dies die Weiber unterrichtet, und aus 3 Mühlen Staubmehl, Sprühwasser, und Fett, dann kleine K. gebacken und habe ihm eingegeben, damit er sei meinem Kinde besser“⁴¹⁴). Von den vielen Mitteln der Südslaven seien fol-

gende angeführt: Am Neumondsamstag, wann drei Steine mahlen, nimmt man Mehl und Fett und backt daraus einen Kreisk.; in diesen sticht man mit der Spindel einer Witwe ein Loch; durch dieses Loch schaut man das Mädchen an, damit es Liebe gewährt⁴¹⁵). Oder man macht aus Meth und Milch von drei Weibern, die Knaben säugen, einen Rundk. und schaut durch das Loch das Mädchen an und spricht: Ich schaue dich durch dreier Frauen Milch an, du schaue mich durch drei Herzen an⁴¹⁶). Wie überall⁴¹⁷) verehrt man besonders in Slavonien die Pfefferk. in Herzform als Liebesk.⁴¹⁸). Um fruchtbar und schön zu werden, holt die Jugend bei den Tschechen in Böhmen Birkensaft, wobei die Mädchen die am Rosenonntag gebackenen Kuchen zu einem Festmahle mitbringen⁴¹⁹).

³⁹⁷) Schmitz Bußbücher 1, 459, 81; 314, 90; 2, 447, 173; Wasserscheben 661, 161; Grimm Mythol. 2, 922; 3, 409 ff.; Friedberg Bußbücher 67, 87; Weinhold Ritus 48. ³⁹⁸) Anthropophyteia 5, 244 ff.; 6, 225 ff.; vgl. 6, 158, 17. ³⁹⁹) ARw. 1927, 332—337. ^{399a}) Anthropophyteia 10, 46 ff. ^{399b}) l. c. 52. ⁴⁰⁰) MschlesV. 1915, 33 ff. Nr. 30; Theol. Quartalschrift 1906, 425; ARw. 20, 417 ff. ⁴⁰¹) Hexenwahn 44. ⁴⁰²) Bräuner Curiositäten 102 ff. ⁴⁰³) Anhorn Magiologia 956; Kloster 6, 201 ff.; Müller Sagen aus Uri 1, 109 Nr. 147; vgl. den eierlegenden Bauer, der Hühnerk. ißt. Lefftz Elsass. Volksmärchen 1931, 98, 21. ⁴⁰⁴) Grimm l. c. 2, 923. ⁴⁰⁵) SAVk. 9, 154; vgl. 2, 268, 155. ⁴⁰⁶) Hovorka-Kronfeld 2, 172; vgl. Andree Braunschweig 297; Grimm Sagen 97, 116; MschlesV. 1915, 41; ZfV. 1, 182 Nr. 3; Grohmann 209, 1452; Stoll Zauberglaube 70 ff.; SAVk. 2, 268. ⁴⁰⁷) Schmitz l. c. 2, 448, 176; 1, 429; ARw. 1927, 335 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 172, 175; Döller Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testaments 50—54, 56 ff.; Bartsch l. c. 2, 353, 1657; Pollinger Landshut 247 ff.; Andree l. c. 297. ⁴⁰⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 178 ff. ^{408a}) Ders. 1, 416. ⁴⁰⁹) Grimm l. c. 2, 922 ff. ⁴¹⁰) Weib 2, 187, vgl. 173. ⁴¹¹) Wlislöcki Magyaren 34, vgl. 50; ZfV. 4, 316. ⁴¹²) Urquell 2, 56; SAVk. 20, 387; ZfV. 4, 316; 17, 73 ff. ⁴¹³) Anthropophyteia 5, 245, 31. ⁴¹⁴) Krauß Volksforschungen 171. ⁴¹⁵) Anthropophyteia 5, 244 ff. Nr. 29. ⁴¹⁶) l. c. 6, 225 ff. ⁴¹⁷) ZfV. 17, 73 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 64 ff. ⁴¹⁸) Anthropophyteia 10, 61. ⁴¹⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 515.

27. K. im Schadenzauber: In einem Hexenprozeß zu Tambach (1674) wird

eine Frau beschuldigt, in einem Stückchen K. den Teufel beigebracht zu haben⁴²⁰). In Dinslaken wird 1516 eine ehemalige Novize beschuldigt, daß sie die Nonnen durch Äpfel, Feigen und K. schädigte, die der Böse vorher bezaubert hatte⁴²¹). Nach hessischen Prozeßakten backt 1633 eine Hexe in einen Kuchen von einem toten Pferdekopf Geschabtes und macht dadurch eine Frau krank⁴²²). Die drei Schwestern im Prättigau auf den Fideriser Heubergen nahmen einst Fideriser Burschen und Mädchen auf, die ein Unwetter überrascht hatte; die böse Schwester buk der Gesellschaft goldgelbe Kuchlein, die inwendig giftig waren; die andere Schwester aber buk braune Kuchlein aus grobem Hausmehl und sagte: Die Eigennütigen werden die schönen und giftigen essen und sterben; die Bescheidenen die braunen, und ihnen wird nichts geschehen; so geht es halb und halb wie immer; so starb die Hälfte; die gute Hälfte kehrte von der Guten reich beschenkt nach Hause⁴²³).

⁴²⁰) Soldan-Heppe 2, 117. ⁴²¹) l. c. 1, 496. ⁴²²) ZfdMyth. 2, 69, 1; vgl. AfKulturgesch. 10, 112 ff. ⁴²³) Vonbun Beiträge 34 ff.

28. K. im Gegenzauber und als Apotropaion: Gegen Verwundung mit jeder Waffe schützte sich ein Wilddieb folgendermaßen: Seine zwölfjährige Tochter buk ihm, als die Leute an Ostern im Hochamt waren, einen K. aus Mehl, das zu derselben Zeit gemahlen wurde und mit dem Blute eines Lammes angemacht wurde, das zur selben Zeit geschlachtet wurde⁴²⁴). In derselben Weise wird in Tirol von den Wilderern, die sich gefroren machen wollen, das Lambl-⁴²⁵) oder Lämmlein-⁴²⁶) oder Lammbrot⁴²⁷) gebacken während der Christmette. Wenn auf der Insel Tiree eine Kuh beschrien ist, setzt man sich mit einem Napf voll Milch und einem Kuchen aus Hafer neben die Kuh und wiederholt neunmal neunmal einen Spruch; man nimmt dabei jedes Mal einen Schluck Milch und einen Bissen Kuchen⁴²⁸). Ein Knecht aus Rosenthal ackerte in der Nähe der Schloßruine Schnallenstein; die in eine Schlange verwandelte Jungfrau des Schlosses bittet

ihn, an einem bestimmten Tage mit einem Kuchen zu kommen, um sie zu erlösen; aber die Erlösung mißlingt, da der Knecht vor der Schlange Angst bekommt⁴²⁹). Auf ähnliche Weise wird der Teufel erlöst in der Sage vom Schmied⁴³⁰). Eine dankbare Zigeunerin sprach in Baudissin über eine arme Hütte den Feuersegen aus und gab die Anweisung, beim Entstehen eines Brandes einen Kuchendeckel auf den Schornstein zu legen; das Mittel soll sich bewährt haben⁴³¹). Auch sonst werden Kuchen- und Küchengeräte apotropäisch gebraucht, so bei den Südslaven die Feuerzange⁴³²) und in Tirol der glühende Küchelspieß gegen Butterzauber⁴³³). Ein Opfer, das apotropäische Bedeutung bekommen hat, finden wir in der Schweiz: Wenn man die ersten zwei Biestküchli (aus der Biestmilch bereitet) von einer jungen Kuh dem nächsten Armen ins Haus trägt, kann ihr die erste Milch nicht entzogen werden⁴³⁴).

⁴²⁴) Grohmann 207 Nr. 1439. ⁴²⁵) ZfdMyth. 3, 343. ⁴²⁶) Alpenburg Tirol 358; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 416. ⁴²⁷) Zingerle Tirol 75 Nr. 627. ⁴²⁸) Seligmann Blick 1, 383. ⁴²⁹) Kühnau Sagen 1, 279 ff. Nr. 244, 2. ⁴³⁰) Ders. 2, 709 Nr. 1329. ⁴³¹) Meiche Sagen 591 Nr. 735, 2. ⁴³²) Anthropophyteia 10, 41. ⁴³³) Heyl Tirol 801 Nr. 250; vgl. 169, 78. ⁴³⁴) Schweiz Id. 3, 144.

29. K. im Heilzauber: Wenn einer in Velburg in der Oberpfalz den Fröra oder Freara hat, backt er aus Mehl und seinem Urin einen K. und wirft ihn hinterücks in einen Bach, wo Fische sind⁴³⁵). Wenn einer Frau die Kinder wegsterben; schneidet sie ein Rohr ab und gießt Wein hinein; dann legt sie das Rohr nebst neun Kuchen von Weizenmehl und einem alten Messer in einen Beutel und näht den zu; mit dem Beutel unter dem linken Arm watet sie in fließendes Wasser und läßt den Beutel fallen^{435a}). Wenn in Böhmen ein Kind an der Schwindsucht abmagert, so erbittet man sich in neun Häusern Mehl, macht daraus einen K. und legt ihn an einen Kreuzweg⁴³⁶). In Le Vexin werden die Wiegenkinder geheilt, indem man ihnen einen Butterk. gibt, der in eine heilige Quelle getaucht

ist⁴³⁷). In Ostpreußen zieht man ein krankes Kind durch ein in einen großen K. aus Roggenmehl gemachtes Loch hindurch, trägt es dreimal um die Kirche und haucht dreimal in das Schlüsselloch der Kirchentür⁴³⁸). Nach schwedischem Aberglauben muß die Frau, wenn das Kind an Brotrachitis erkrankt ist, von neun Orten Mehl betteln, einen Teig daraus machen, diesen um ein Faß legen und durch den so entstandenen Rundk. das Kind dreimal ziehen⁴³⁹). In der Gegend von Göding in Mähren bittet ein Lungenkranker in neun Häusern um Mehl und entfernt sich ohne zu danken; dann holt er sich von neun Brunnen⁴⁴⁰) Wasser, backt einen Kuchen mit einem großen Loch in der Mitte und zieht sich durch; diesen K. trägt er auf einen Kreuzweg, wo ihn die Hunde fressen und so die Krankheit bekommen⁴⁴¹). In Mähren bittet man an drei Stellen um Mehl, backt daraus einen Kuchen und zieht das lungenkranke Kind hinüber; der Kuchen wird dann zu einem Kreuzweg getragen⁴⁴²). Über Blutk., Widderhirnk. (1685), Milzk. usw. siehe Hovorka-Kronfeld^{442a}). In der Schweiz gibt man Kindern mit schlechtem Geblüt den „Aronatotsch“ (Aronkraut in K. gebacken)^{442b}).

⁴³⁵) Schönwerth l. c. 3, 259, 2, vgl. 258, 1. ^{435a}) Stern Türkei 2, 339. ⁴³⁶) Grohmann l. c. 179, 1259; Seligmann 1, 282; Weinhold Neunzahl 29; W. 545. ⁴³⁷) Sébillot 2, 277. ⁴³⁸) W. 503. ⁴³⁹) Weinhold l. c. 29. ⁴⁴⁰) Grohmann l. c. ⁴⁴¹) Hovorka-Kronfeld 2, 59. ⁴⁴²) Ders. 2, 661. ^{442a}) 1, 416. ^{442b}) Rochholz Kinderlied 333.

30. K. in Viehheilzauber und Viehhausmedizin: Wenn eine Kuh zum ersten Mal kalben soll, so soll ihr die Hauswirtin eine in Brot gesteckte Fledermaus geben, dann bereite sie aus Hafermehl einen Kuchen, in welchen sie eine Nußschale und einen halben Apfel bäckt, die zu diesem Zweck am Christabend in geweihtem Salz aufbewahrt wurden. Die Kuh wird dann ein schönes Kalb zur Welt bringen und viel Milch geben⁴⁴³). In Thüringen nimmt man die zweite Brut der für das Haus glückverheißenden Zaunkönige, knetet die Jungen lebendig in Teig und backt diesen; alle Haustiere

bekommen von diesen K.; dadurch gedeiht das Vieh, wird vor Krankheiten und vor allem vor Hexen bewahrt⁴⁴⁴). Im Oberamt Mergentheim bekommt eine rindernde Kuh einen warmen Platz, dann bleibt sie trächtig⁴⁴⁵); bei den Brahmanen gibt man die Reste des Mannenkuchens dem Vieh⁴⁴⁶).

⁴⁴³) Grohmann l. c. 231 Nr. 1678. ⁴⁴⁴) Witzschell l. c. 2, 292, 148. ⁴⁴⁵) Eberhardt Landwirtschaft 16. ⁴⁴⁶) ZfVölkerpsych. 18, 370.

31. Träumen von K. und sonstiger Aberglauben: Wer im Traume K., Reisbrei oder semen virile genießt, erleidet nach dem Traumschlüssel heftigen Schmerz, Kummer und Tod⁴⁴⁷). Träumt man von K., so hat man nach ostpreussischer Ansicht Verdruß durch Klatschereien zu erwarten⁴⁴⁸). Kuchenessen bedeutet allgemein Unglück⁴⁴⁹). Wenn die Nase juckt, bedeutet das in Mittelschlesien Kuchenessen⁴⁵⁰). Wer bei einem Gastmahl K., Fleisch oder sonst etwas zerlegt oder austellt, hat keine andere Wahl, als er muß ein Tropf sein oder ein Grobian⁴⁵¹). Während das Brot im Ofen ist, darf man keinen K. anschneiden, sonst wird das Brot spintzig^{451a}). Wenn ein Mädchen einen K. anschneidet, freit es ein oder sieben Jahr umsonst^{451b}), vgl. auch anschneiden § 5.

⁴⁴⁷) RVV. 11, 227 Nr. 28. ⁴⁴⁸) Urquell 1, 203, 12. ⁴⁴⁹) W. 325. ⁴⁵⁰) ZfV. 4, 81. ⁴⁵¹) Panzer Beitr. 1, 263 Nr. 108. ^{451a}) Bavaria 3a, 304. ^{451b}) H. Dunker Werbung in Schleswig-Holstein. Diss. Kiel 1930, 18, 23.

32. K. im Märchen: Über den K., der „en ole Hex un twee mijs Meidjes“ davonläuft und dessen Begegnung mit Has, Fuchs usw. siehe Müllenhoff⁴⁵²).

⁴⁵²) Heimat 16, 311; Müllenhoff Sagen 2 486 Nr. 624; Mensing Wb. 3, 249; vgl. Leffitz Elsäss. Volksmärchen 1931, 76, 15. Eckstein.

Küchenschelle s. Kuhschelle.

Kuckuck. Der K. hat durch das auffallende Wesen, das er zur Schau trägt und die mancherlei ganz aus der Regel fallenden Lebensgewohnheiten, die man an ihm beobachten kann, von jeher die Aufmerksamkeit in starkem Maße auf sich gezogen. Eine reichliche und in ihrer

Auswirkung fast unübersehbare Anzahl abergläubischer und irrtümlicher Vorstellungen ist mit ihm verbunden: es finden diese ihren Ausdruck in den verschiedensten Formen volksmäßiger Überlieferung, wie Sitte, Brauch, Lied und Sage, und werden ergänzt durch das wissenschaftliche vogelkundliche Schrifttum vom Altertum an bis herab zu den jüngsten Jahrhunderten.

Nachstehende Werke und Abhandlungen werden im folgenden öfters genannt:

Alb.: = Albertus Magnus *de animalibus*, hrsg. von Herm. Stadler, Münster 1916 ff.
Ald. = Ulyssis Aldrovandi *Ornithologiae liber V* (cp. 17). Frankfurt 1630.
DVA. = Die handschriftlichen Sammlungen des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i. Br.
Gesn. = *Vogelbuch erstlich durch Doctor Conradt Gesner in Latin beschrieben neulich durch Rudolf Heußlin in das Teutsch gebracht*. Zürich 1557.
H. = James Hardy *Popular History of the Cuckoo* in: The Folk-Lore Record Vol. II (London 1879), S. 47—91.
Jonst. = Joh. Jonstonus *Historiae Naturalis de aubus libri VI*. Francofurti ad Moenum 1650 (Tit. II cp. II art. VI S. 26 ff.).
Lott. = *Der Kuckuk, oder des Hr. A. J. Lottingers Nachrichten über die Natur-Geschichte dieses wunderbaren Vogels. Aus dem Französischen übersetzt*. Straßburg 1776.
M. = W. Mannhardt *Der Kuckuk*. ZfdMyth. 3, 209—298. 395—408.
Merck. = G. A. Mercklein *Neu Aufgefertigtes Historisch-Medizinisches Thierbuch*. Nürnberg 1696.
PW. = Artikel *Kuckuck* von Gossen-Steier in: Pauly-Wissowa 11, 2, 2099 ff.
R. = Reusch *Der Kuckuck* in: Neue Preussische Provinzial-Blätter hrsg. v. A. Hagen Band V (Königsberg 1848), 321 ff.
Sco. = Scottus *Physica curiosa* II. Herbip. 1662.
Sto. = Joh. Th. Storakers *Samlinger* 1—4 = Norsk Folkeminnelag 2 (Tiden), 8 (Rummet), 10 (Elementerne), 18 (Naturriggerne). Kristiania 1921. 1923. 1924. 1928.
Sw. = Swainson *Folk-Lore of British Birds* 1886.
Vinc. B. = Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale*. s. l. e. a. (Liber 17. cp. 67).
Zorn = Johann Heinrich Zorns *Petino-Theologia*. I (Pappenheim 1742), II (Schwabach 1743).
1. Name. 2. Lebenskundliches. 3. Deutende Tiernmärchen. 4. Der K. als Frühlingsvogel und Zukunftskünder. 5. K. und Witterung. 6. Der K. als Gespenst und Seelenvogel. 7. Der K. als Vegetationsdämon. 8. K. und Zauber. 9. K. und Pflanzenreich. 10. K. und Krankheiten. 11. K.sart und Sprachgebrauch. 12. K. und Götterlehre.

1. In den meisten idg. Sprachen führt der K. einen Namen, der den Klang des von ihm ausgestoßenen Rufes widerspiegelt¹⁾. Eine Ausnahme machen die germanischen Dialekte, die den K. einst *zaukaz nannten, ein Wort, das in den skandinavischen Sprachen als schwed. gök, dän.-norw. gøg, gauk, isl. gaukur noch heutzutage lebendig ist und auch im Nordenglischen als skandinavisches Lehnwort in der Form „gowk“²⁾ weiterlebt. Aber auch das ae. wies ein zēac³⁾ als Benennung unseres Vogels auf, ebenso das ahd. und mhd. ein gouh bzw. gouch, ein Wort, das heute zwar noch verstanden, zur Bezeichnung des Vogels aber nicht mehr verwendet wird. Nur wenn wir annehmen, daß die sonst geltenden Lautgesetze im vorliegenden Falle Störungen erlitten haben, ist es möglich, das urg. *zaukaz auf die sonst im Indogermanischen geltenden Namensformen des K.s zurückzuführen⁴⁾; gesicherter ist daher eine Erklärung des Wortes, die in ihm eine Ableitung von der idg. Wurzel gheu (sansk. havati ‚er ruft‘, an. geyja ‚bellen, spotten‘) sieht⁵⁾; darnach hätte also der Germane den K., dem ja ein eigentlicher Gesang fehlt, zwar nicht nach dem Klang, wohl aber nach der Auffälligkeit seiner Stimme als Ruf- oder Schreivogel bezeichnet. Das angestammte „Gauch“ verlor sich im Deutschen unter dem Einflusse eines allmählich von Norden nach Süden siegreich vordringenden mnd. „kukuk“⁶⁾; in der Übergangszeit wurden in Oberdeutschland auch allerlei Misch- und Koseformen geschaffen⁷⁾. In England wurde der angestammte Name des K.s durch das „cocu“ der normannischen Eroberer verdrängt⁸⁾.

Alle diese Ausdrücke bezeichnen von den vielen K.sarten, die es gibt, lediglich cuculus canorus, da im Gebiete der germanischen Kultur nur diese eine Art vorkommt⁹⁾. Erwähnt sei hier, daß im isländischen Volksglauben Vorstellungen, die sonst im Norden mit dem K. verknüpft sind, auf den „hrossagaukur“ (die Bekassine) übergegangen sind¹⁰⁾.

¹⁾ s. Schrader *Reallex.* 1, 652; Suolahti *Vogelnamen* 4. ²⁾ s. die Belege bei Murray

A New English Dictionary unter „gowk“. ³⁾ Formen und Belege s. ebd. unter „yeke“. ⁴⁾ Für diese Erklärung tritt Grimm im *DWB.* 4, 1, 1, 1524 f. ein; auch Suolahti *Vogelnamen* 5 möchte in *zaukaz wenigstens eine dem germ. Stamme ursprünglich eigene onomatopoetische Bildung erblicken; Noreen stellt es im *Abriß der urgermanischen Lautlehre* (1894), 133 zu lat. cuculus. ⁵⁾ Fr. L. K. Weigand *DWB.* 1, 630 und Falk-Torp *EtWb.* 1, 322; weiteres einschlägiges Schrifttum s. bei Falk-Torp 2, 1470. ⁶⁾ S. die Belege im *DWB.* 5, 2520 ff.; Suolahti 6. Auch das Mittelniederländische hat ein cucuuc, s. die verschiedenen Formen bei Franck *Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal* 329. ⁷⁾ s. Suolahti 6 f. ⁸⁾ s. Murray 2, 1236. ⁹⁾ Einen merkwürdigen Fehlgriff beging H. H. Frey in seiner *Θροσιβλία* (Leipzig 1595), *Θροσιβλία* Bl. 121 v^o, der ihn mit dem in der Vulgata genannten Seevogel „larus“ zusammenwirft. ¹⁰⁾ Auch im Dänischen ist „horsegøg“ (Roßkuckuck) die Bezeichnung für capella gallinago, s. Schiøler *Danmarks Fugle* 1, 233 Nr. 135; Blöndal gibt im *Islandsk-dansk Ordbog* 360 für hrossagaukur die Bedeutungen gallinago scolopacina und scolopax gallinago an.

2. Wenn der K. im Frühling zu uns kommt, soll er als schlechter und leicht ermüdender Flieger die lange Reise auf den Schultern des Weihs zurücklegen¹¹⁾. Seine Ankunft wird vielfach zu einem ganz bestimmten Tag erwartet; so gilt in Deutschland der 14.¹²⁾ oder 15.¹³⁾ April als K.stag. Man nimmt auch an, daß der K. von einem gewissen Tag an (3.^{13a)}, 9.¹⁴⁾, 11.^{14a)}, 13.¹⁵⁾, 14.¹⁶⁾, 15.¹⁷⁾, 20.¹⁸⁾, 22.¹⁹⁾, 23.²⁰⁾, 24.²¹⁾, 27. IV.²²⁾, 1. V.²³⁾) rufen muß; tut er es nicht, so berstet er²⁴⁾. Um zu Stimme zu kommen, benötigt er eine bestimmte Zehrung: Sauerklee²⁵⁾, Vogeleyer²⁶⁾, grünen Haber²⁷⁾ oder Eichenlaub²⁸⁾. Über die nun bald einsetzende und beim K. in so eigentümlicher Form sich äußernde Sorge um Nachwuchs waren viele irrige Anschauungen verbreitet; zur besseren Beurteilung des Folgenden sei erwähnt²⁹⁾: Das K.sweibchen beobachtet die in Betracht kommenden Vögel beim Bauen und wird durch ein frisch errichtetes Nest zum Legen angeregt. Hat die ausserkorene Ziehmutter ihr zweit- oder drittletztes Ei gelegt, so legt die K.in ihr Ei in das fremde Nest, wobei sie vorher ein Nestei herausnimmt und dieses während des Legens vielfach im Schnabel behält;

das Männchen lenkt unterdessen durch offenes Dasitzen die Aufmerksamkeit der Pflegeeltern auf sich. Das K.sei entspricht nach Farbe und Zeichnung im Durchschnitt den Eiern der Vögel, bei denen der K. schmarotzt, doch trifft dies nicht in allen Fällen zu. Das K.sweibchen legt in einem Frühjahr bis zu 18 Eier, jegliches in ein anderes Nest. — Für die selbst heute noch nicht völlig geklärte Frage, warum der K. nicht selbst brütet, hatte man, schon vom Altertum her, mancherlei angebliche Erklärungen: der K. sollte wegen der Kälte seiner Natur zum Brutgeschäft untauglich sein³⁰⁾; er müßte seinen Jungen eine andere, zartere Nahrung verschaffen, als er für sich selbst zu suchen gewohnt sei³¹⁾; er sei ein halber Bastard und solche Vögel brüteten nicht; außerdem sei er zu geil, um sich zu paaren³²⁾. Oder man nahm an, es seien psychologische Gründe daran schuld: der K. wisse, daß er zu schwach zum Brüten und Ätzen sei³³⁾, daß er seine Brut — infolge seiner Feigheit — gegen Angriffe nicht verteidigen könnte³⁴⁾; die andern Vögel würden aus Haß gegen ihn seine Brut überhaupt nicht aufkommen lassen³⁵⁾. Schon die antiken Schriftsteller bemühen sich, die Vogelarten aufzuzählen, denen der K. Eier in die Nester zu legen pflegt³⁶⁾; die zuerst bei Aelian³⁷⁾ auftretende Bemerkung, es seien dies solche Vögel, deren Eier den seinigen glichen, wurde vielfach nachgeschrieben und bis in die jüngste Zeit wahrgehabt³⁸⁾. Der oben geschilderte Vorgang beim Legen konnte natürlich leicht zu der Vorstellung führen, der K. saufe die Eier des fremden Geleges aus³⁹⁾. Wie es sich damit auch verhalten mag: dem Volke gilt der K. als ein Eierräuber schlimmster Art, und diese angebliche Eigenschaft hat auch zu allerlei Volksreimen Veranlassung gegeben⁴⁰⁾. Manche Schriftsteller berichten auch, der K. nehme aus dem fremden Nest so viel Eier heraus, als er eigene hineinlege⁴¹⁾, oder er zerstöre und zerbreche die fremden Eier⁴²⁾. Merkwürdig lange konnte sich auch die irrige Meinung halten, das K.sweibchen lege nur ein einziges Ei⁴³⁾.

Daß der K. ein recht verliebter Vogel ist, hat man zu Recht beobachtet. Das Volk spinnt diese Beobachtungen weiter und besingt vor allem in seinen Liedern den K. als Freiersmann⁴⁴⁾ oder Liebeswerber⁴⁵⁾, und es sei erwähnt, daß diese Lieder z. T. althergebrachte Hochzeitslieder sind und in dem Wunsche reichlichen Kindersegens enden⁴⁶⁾. In anderen Liedern besingt man den K. als Ehemann, der sich zum mindesten ein halbes Dutzend Weiber anschafft⁴⁷⁾. Auf einen anderen Ton ist ein Gottscheer Liedchen gestimmt, wie der K. aus Kummer über die Treulosigkeit seines Schatzes stirbt⁴⁸⁾.

Über Brut und Aufzucht ist folgendes festgestellt⁴⁹⁾: Da das K.sei nicht als letztes Ei in das fremde Nest gelegt wird (s. o.), außerdem anscheinend einer etwas kürzeren Brutzeit, als die übrigen Eier bedarf, schlüpft der K. als erster aus. Mit 10 Stunden erwacht in ihm der Trieb, alles was im Neste sich befindet, hinaus zu befördern; dieser Trieb dauert an, bis er vier Tage alt ist, dann ist er aber auch Alleinherr im Nest. Um die hinausgeworfenen eigenen Jungen kümmern sich die Eltern nicht, sie widmen sich lediglich der Aufzucht des unersättlichen Nestinsassen. — Auch um diesen Vorgang hat sich Mißdeutung und Aberglawe in reichlichem Maße gerankt. Schon bei Pseudo-Aristoteles⁵⁰⁾ finden sich verschiedene Erklärungen zusammengetragen, weshalb die Stiefgeschwister des jungen K.s dem Tode geweiht sind: die Zieheltern würfen ihre eigenen Jungen hinaus, wenn der K. groß geworden; die Mutter töte ihre eigenen Kindern und gebe sie dem K. zu fressen⁵¹⁾; da dieser schöner sei, wolle sie von ihren eigenen Jungen nichts mehr wissen⁵²⁾; der alte K. komme und fresse die jungen Vögelchen⁵³⁾; der junge K. schnappe seinen Stiefgeschwistern alle Atzung weg, so daß diese verhungern müßten; er töte sie, weil er stärker sei. Angemerkt sei, daß selbst der so scharf beobachtende Lottinger nicht daran glauben will, daß der junge K. seine Geschwister aus dem Neste wirft und meint, der alte K. be-

fördere bereits die Eier aus dem Neste, in das er zu legen gedenkt⁵⁴). Das schlimmste, was man dem K. andichtete, war, daß er, groß und flügge geworden, seine eigene Ziehmutter auffresse oder zu Tode beiße⁵⁵); man prägte aus dieser Vorstellung die Redensart: undankbar wie ein K.⁵⁶) und das Sprichwort: du lohnest mir, wie der K. der Grasmücke⁵⁷). Genannt werden muß hier noch ein Tiroler Aberglaube: wenn ein Rotschwänzchen unpaar ausbrüte, so schlüpfe aus einem Ei ein K.⁵⁸), und in der Schweiz glaubt man, wenn ein K. ein Ei in ein Rotkehlchennest lege, so entschlüpfe diesem ein „Röteligeier“⁵⁹).

Über das Leben des K.s weiß man weiterhin zu erzählen, daß er die meisten Vögel zu Feinden hat⁶⁰). Es soll dies daher rühren, weil er ihre Gelege zerstöre⁶¹), oder auch, weil er dem Habicht gleiche⁶²). Er wird daher von den Vögeln bekämpft⁶³), ist jedoch feig und flüchtet sich vor ihnen⁶⁴); wird er verfolgt, so setzt er sich, als schlechter Flieger, einem Weih auf den Rücken und läßt sich von diesem davontreiben⁶⁵). Wie zum Weih soll der K. jedoch ein besonderes Verhältnis auch zum Wiedehopf haben. Schon Konrad von Megenberg will in seiner Jugendzeit beobachtet haben, daß die beiden Vögel abwechselnd einander zusangen⁶⁶); da beider Vögel Rufe eine gewisse Ähnlichkeit miteinander haben, glaubt man, der Wiedehopf wolle dem K. nachsingen, und man heißt den Wiedehopf daher auch „K.sküster“⁶⁷). Da die Bleibezeit des Wiedehopfs der des K.s ähnlich ist, nennt man ersteren auch „K.slakai“⁶⁸); auch K.skönig⁶⁹) nennt man ihn, sowie „Ossekuckuck“⁷⁰). Sein Nachtquartier schlägt der K. jeden Abend auf einem anderen Baume auf⁷¹). An einem der Wochentage singt er nicht⁷²), und sein Singen soll er nach einem merkwürdigen Schweizer Aberglauben mit dem Schwanz bewerkstelligen⁷³). Im Mittelalter sagte man ihm nach, er wage, aus Angst, es könnte dadurch Nahrungsmangel für ihn eintreten, nicht einmal ein ganzes Blatt(!) auf einmal aufzuzehren⁷⁴) (vgl. Kröte Anm. 24), und auch heute noch gilt

der K. im Volksglauben als ein Geizkragen⁷⁵). Ihn auszuspotten ist gefährlich: Kinder, die dies tun, ziehen sich dadurch Sommersprossen zu⁷⁶); im Ausland hält man noch andere Folgen für unvermeidlich⁷⁷).

Ist die Zeit des Brütens vorüber — volkstümlich ausgedrückt: sieht der K. die erste Kornmandel⁷⁸) — so verstummt er. Das muß neun Tage vor Jacobi geschehen, andernfalls berstet er⁷⁹). Bevor er mit Rufen aufhört, ißt er sich dreimal an Kirschen satt⁸⁰); dies reichliche Kirschenessen bedingt seine Heiserkeit⁸¹). Nach anderer Anschauung soll er die Stimme bereits verlieren, wenn er die erste „Gries“ frißt⁸²), es heißt auch, er könne nicht mehr schreien, wenn er schwarze Kirschen antreffe⁸³). Eine andere Annahme ist, er müsse gegen den längsten Tag hin schweigen, weil er um diese Zeit keine Vögelei mehr finde, seinen Schnabel damit zu salben⁸⁴). Ebenso unrichtig ist natürlich, daß er um Johanni „von dem vielen Geschrey, wodurch er seinen Haß erhitzt“ die Bräune bekomme und damit die Stimme verliere⁸⁵).

Natürlich hat auch das frühzeitige Verschwinden des K.s Anlaß zu allerlei Fabeleien gegeben. Er soll von den Würmern gefressen werden⁸⁶), eine Anschauung, die auf den alten Aberglauben zurückgeht, der K. werde von den Zikaden verzehrt, die aus seinem Speichel (s. Kuckucksspeichel) sich bildeten⁸⁷). Nach siebenbürgischem Aberglauben erwürgt er an jungem Haber⁸⁸). Sehr verbreitet ist die Annahme, der K. verwandle sich im Herbst in einen Habicht oder Sperber⁸⁹); auch von einem Aar⁹⁰) oder Raben⁹¹) ist gelegentlich die Rede. Abgewandelt lautet diese Vorstellung auch, der K. werde nach 3⁹²), 7⁹³) oder 9⁹⁴) Jahren zum Habicht oder er sei nur das erste Jahr ein K., im zweiten werde er zum jungen Adler⁹⁵), „Taubenstessl“^{95a}) oder Stoßgeier, der seine Brüder und Schwestern auffrißt, um am Ende sich zum Hennengeier zu wandeln⁹⁶). Alte Leute des Böhmerwalds sollen sich übrigens den K. wie eine Art Katze vorstellen⁹⁷). — Man glaubt aber auch, der

K. halte sich den Winter über in Baum- und Felshöhlen versteckt⁹⁸) und liege dort wie räudig⁹⁹), seiner Federn entblößt¹⁰⁰); er soll sich in seinem Versteck von Vorräten ernähren, die er den Sommer über dort aufgespeichert hat¹⁰¹); man nimmt aber auch an, er halte dort einen Winterschlaf wie Bären und Schlangen¹⁰²). Man wußte sich zur Bekräftigung dieser Anschauung eine Geschichte von einem Zürcher Bauern zu erzählen, der einst im Winter seinen Ofen mit einem Baumklotz heizte; da hörte er auf einmal den K. im Ofen schreien¹⁰³). Im Frühling soll dann der K. sein Versteck als eins der ersten Tiere wieder verlassen¹⁰⁴).

Man verleiht dem K. sogar die Unsterblichkeit: jahraus jahrein ist es immer derselbe Vogel, der im Walde kuckt¹⁰⁵).

¹¹) Isidor v. Sev. *Orig. lib.* 12 cp. 7; Vinc. B. lib. 17 cp. 67; von Megenberg (Pfeiffer) S. 179 angezweifelt; Ald. V cap. 17 S. 216 („occultae preculdubio amicitiae privilegio“); Jonst. 27 b. Bei Aegidius Albertinus *Der Welt-Tummel- und Schaw-Platz* (München 1612), 510 ausgedeutet auf die schwachen Christen, die sich auf den Achseln Christi, Mariae und der Heiligen zur himmlischen Glorie tragen lassen. S. auch noch DWb. 5, 2525. ¹²) Bayerland 23, 724 (mit einem auf das Gerstensäen bezüglichen Aberglauben). ¹³) Yermoloff *Volkskalender* 183; s. a. 182. Südlichere Gegenden erwarten ihn natürlich zu einem früheren Tag, so die Venetianer schon zum 8. IV. (Sw. 112). England erwartet ihn z. T. für den 21. IV. (H. 52), in Sussex gilt jedoch bereits der 14. IV. als „first Cuckoo-Day“ (H. 52). Hier glaubt man, ein altes Weib habe die Wartung der K. e und fülle mit ihnen im Frühjahr ihre Schürze. Ist sie guter Laune, so läßt sie an dem genannten Tag einige derselben fliegen (Sw. 112 = H. 67). Zum K.stag in England s. ferner noch: Yermoloff *Volkskalender* 182; Sw. 111 f. In Norwegen heißt der 1. Mai „Gaukmesse“ und wurde in den Kalendern u. a. durch einen in einem Baum sitzenden K. bezeichnet. Aus dem K.sruf weisagt man vor allem an diesem Tage (Storaker 1, 97; s. a. 54). Im norw. Österdal ist erst der 12. V. der „gaukdag“: Nergaard *Skikk og Bruk* (Oslo 1927) 37. 127. Sowohl in Norwegen als in Schottland erwartet man zur Zeit der Ankunft des K.s ein Unwetter: gaukrid (Storaker 3, 57; Nergaard a. a. O. 127) bzw. gowk-storm (Sw. 112 = H. 52 f.; Murray *A New Engl. Dict.* 4, 322). ^{13a}) A. Stöber *Elsässisches Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 324. ¹⁴) SchweizId. 2, 184; ZfrwVk. 12, 179. ^{14a}) ZfrwVk. 12, 179. ¹⁵) Schmied *Heltingen* 18; ZfrwVk. 12, 179; Ed. Roedder *Das südwest-*

deutsche Reichsdorf (1928), 368; vgl. ebd. 351 (10. IV.). ¹⁶) Döbel *Jägerpraktika* 1 (1754), 61; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1697 Nr. 6; handschriftlich aus Gornhausen, Kr. Bernkastel (14. und 15. IV.). ¹⁷) Yermoloff *Volkskalender* 183; ZfrwVk. 1914 269; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1697 Nr. 1. 6. ¹⁸) Kleeberger *Fischbach* 77. ¹⁹) Lemke *Ostpreußen* 1, 97; zweionzwanzigste April / singt der K. kann Werra sein bi et wöll: hdschr. Aufz. von Lehrer Nic. Laubenthal-Willroth (Rhld.) 1928. ²⁰) Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. ²¹) Andree *Braunschweig* 2463. ²²) Andrian *Alttaussee* 125. ²³) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Weitere Termine s. n. ZfrwVk. 12, 179 f. Anm. 10. Betr. Frankreich vgl. RTrp. 32 (1917), 36 f. ²⁴) ZfrwVk. 1914, 269; 1915, 179; Strackerjan 2, 165 = 104 Nr. 396; Andree *Braunschweig* 2463; Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325. ²⁵) Lemke *Ostpreußen* 1, 97, vgl. 75. ²⁶) Mensing *SchleswWb.* 3, 358; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901; Birlinger *Schwaben* 1, 413; Friedli *Bärndütsch* 2, 218; Grimm *Myth.* 2, 565; vgl. H. 58 f. = M. 212; R. 321 f. Tschechisch: Grohmann 69 Nr. 482. ²⁷) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95; SchweizId. 2, 185. Tschechisch: Grohmann 69 Nr. 482. ²⁸) Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3. Auch Erlenlaub: ZfrwVk. 12, 179. Ähnliche Anschauungen auch im Ausland: in Dänemark sagt man, der K. müsse ein Gerstenblatt haben, um hinein zu kucken (Skattegraveren 5, 38 = Feilberg *Ordbog* 2, 324 a); die Isländer glauben, der „hrossagaukur“ (= Bekassine s. o.) könne erst rufen, wenn er von der Nachgeburt einer Stute gefressen habe (Jón Arnason *Íslenzkur þjóðsögur* 1, 623). ²⁹) S. Osakar und Magdalena Heinroth *Die Vögel Mitteleuropas* 1 (Berlin-Lichterfelde, 1926), 298 ff. ³⁰) Aeliani *De natura animalium* liber 3, cp. 30; Adam Lonicerus *Naturalis hist. opus novum* (Fft. 1551) Bl. 294 (= Aelian); Ald. 210; *Kreuterbuch* durch Adam Lonicerum (Fft. a. M. 1603) 343 v°; Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* (1645) 1, 636; Merck. 276. ³¹) Von Zorn 2, 130 als irrig abgelehnt. ³²) Ansicht Zorns 2, 131. ³³) Alb. 1, 610 (lib. 7 tract 2 cp. 5 Abs. 93). ³⁴) Pseudo-Arist. 9. Buch cp. 29 (p. 618 a). ³⁵) Plinius *Nat. hist.* X, 26 (hsg. v. Mayhoff Vol. II S. 226). S. auch Opel in *Journal für Ornithologie* 6 (1858), 299 ff. Im englischen Volksglauben herrscht die Annahme, das K.s Männchen würde die Eier auffressen und das Weibchen vom Neste jagen, weshalb dieses in ein fremdes Nest zu legen gezwungen sei (Sw. 121 = H. 70). Dänischer Volksglaube ist, der K. sei wegen der Härte seines Bauches unfähig zum Brüten: E. Tang Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1456. ³⁶) S. dazu PW. ³⁷) Aeliani *De natura animalium* liber III cp. 30. ³⁸) S. hierüber: Verhandlungen der ornithologischen Gesellschaft in Bayern 6, 150 ff. ³⁹) Quelle auch hier antik: s. Aristoteles *ιστορίαι περί ζώων* lib. VI cp. 7 (p. 563 b); Alex. Neckam *De naturis rerum* cp. 72 (hsg.

von Th. Wright, London 1863, S. 117); Vinc. B. (Sperlingseier); Alb. 1, 463 (lib. 6 tract. 1 cp. 6 Abs. 53); ebd. 610 (lib. 7 tract. 2 cp. 5 Abs. 93); Gesn. S. lxx v^o; Sco. 985; Döbel *Jägerpraktica*² 1 (1754), 61 („daß er die Eyer aussaue, wo er hineinlegen will, dieses ist wahr und gar wohl zu glauben“); Fleming *Der vollkommene Teutsche Jäger* 1, 157 („dasselbe ist nichts unmögliches: doch habe ichs nicht erfahren“); Kurtzer Begriff der Edlen Jägerey (1733), 335 (nicht geglaubt); Zorn 2, 131 („ob es wohl an dem ist / daß er andern Vögel ihre frischen Eyer aussaue; so bestehet doch darinnen seine Nahrung nicht allein“); er rechnet ihn daher 2, 246 zu den Raubvögeln. Lott. 8 hält die Sache für ungewiß, zum wenigsten geschehe es nicht allemal, denn er bewahre ein Ei auf, das der K. nebst drei anderen unversehrt aus dem Neste, das er einnahm, herausgeschafft habe. In den „Anmerkungen eines Liebhabers der Natur-Historie zu Straßburg — angedruckt an Lott. — S. 74 wird Lottingers Annahme angezweifelt. Opel hält in Journal f. Ornithologie 6, 292 auf Grund eigener Untersuchungen übrigens daran fest, daß der K. Eier der Nestvögel frißt und auch Brehm *Tierleben*⁴ 7, 436 spricht sich dahingehend aus.⁴⁰) Vgl. Friedli *Bärndütsch* 3, 134; K. K. / röpp sinen egen Namen ut / Supp annere Vüegel de Eier ut: Heimat (Dortmund) 5, 74; K. / Eierschluck: Gilow *De Diere* (1871), 316; vgl. noch Kuhn *Westfalen* 2, 75; A. Rakers *Grafenschafters Volksreime* 1 (1930), 71; Heckscher *Neustadt a. Rbg.* 467; Strackerjan 2, 165 und 104 Nr. 396 c; Herm. Esser u. Heinr. Kleibauer *Heimatbuch f. den Stadt- u. Landkreis Iserlohn* (1925), 241; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. K. der Dieb / hat mich betrübt / hat mir meine Eier ausgesieft — K. (DVA. A 9 572 aus Hessen); ZifwV. 12, 186; dort auch der Kinderglaube angeführt, wenn der K. mehrmals schnell hintereinander rufe, so finde er jedesmal ein Ei und verzehre dies (Hunsrück), wozu Sébillot *Folk-Lore* 3, 174 zu vergleichen ist; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204. Im Westfälischen legen Kinder Steinchen in ein Nest; diese sollen Eier vorstellen, und der K. muß sie suchen und aussaufen: Kuhn *Westfalen* 2, 73 = ZfdMyth. 2, 94 f. = M. 215. Die gleiche Vorstellung im französischen Volksglauben: Rolland *Faune* 2, 93. In England glaubt man, der K. nähre sich von den Eiern fremder Vögel; der Wendehals helfe ihm beim Aufsuchen; Sw. 121 = H. 62; in Northamptonshire heißt der K. 'suck-egg' (s. Sw.).⁴¹) Vinc. B.; Megenberg (Pfeiffer) 178; vgl. Adam Lonicerus *Nat. hist. opus novum* (Fft. 1551), 294.⁴²) Ald. 216; Sco. 985. ⁴³) Pseudo-Arist. *ιστορικαι περι ζωων* lib. 6 cp. 7 (p. 564^a); Alb. 2, 1148 (lib. 17 tract. 1 cp. 1 Abs. 6); Alex. Neckam *De naturis rerum* (hsg. von Th. Wright, London 1863), S. 117; Gesn. S. lxx v^o; Turnerus *Avium praecipuarum historia* (Coloniae 1544) S. D 4 ro (Auszug aus Aristoteles). Ein Fortschritt in der Erkenntnis

wurde erst durch Zorn erzielt (s. auch Journal f. Ornithologie 73, 626), der 2, 133 f. berichtet, daß er 1740 den Eierstock eines K.s untersuchte und mit bloßem Auge einige Dutzend Eilein zählen konnte.⁴⁴) Erk-Böhme Nr. 596; Marriage *Volkslieder aus der badischen Pfalz* (1902) Nr. 60; Lämmle *Die Volkslieder in Schwaben* (1924) Nr. 9 und 10; Jungbauer *Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen* (1913) 31 f. Nr. 141 usw.; Erk-Böhme Nr. 880 b—c; Wolfram *Nassauische Volkslieder* (1894) Nr. 453 usw. S. ferner das Lied bei E. Meier *Schwäb. Volkslieder* 108 Nr. 29.⁴⁵) Erk-Böhme Nr. 880 d.⁴⁶) Vgl. Reifferscheid *Westfälische Volkslieder* S. 145 f., der in dem Lied „Der K. auf dem Zaune saß“ eine alte heidnische Grundlage sucht; es sei in ihm einst besungen worden, was der Gott getan, und die segnenden Worte seien darin mitgeteilt worden, die er zu seiner Braut gesprochen habe; vom Lied habe man eine gleiche Wirkung erhofft, wie sie die Worte des Gottes gehabt hätten. S. auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 269 ff. mit Anm. S. 444. ⁴⁷) Erk-Böhme Nr. 881; Fr. M. Böhme *Kinderlied u. Kinderspiel*² S. 153 Nr. 727; Wirth *Beiträge* 4/5, 56 f.; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 273 ff. mit Anm. S. 446; Pinck *Verklindende Weisen* 1 (1926), 241 f.⁴⁸) Wiener SB., phil.-hist. Kl. 65, 414 f. = Hauffen *Gottschée* 324 f. Nr. 94. — Vereinzelt treten auch noch andere Züge auf; so wird bei Meinert *Alle deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens* S. 182 f. vom K. erzählt, wie er sich neben seinem alten Weib noch „a jounge Diene“ hält; als verschwiegener Buhler wird er in dem Liede bei Dittfurth *Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jhs.* (1872), 29 Nr. 27 gepriesen; in einem anderen Liede dagegen wird er gescholten als spitzbüßischer Verräter von Liebespärchen: DVA. A 31397. Über den K. im Schnaderhüpfl vgl. Werle *Almrausch* (Graz 1884) 65. Über den K. im Volksliede vgl. auch noch: Hauffen *Gottschée* 439; Schuster *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder* (1865) 414; R. 328 ff.⁴⁹) O. und M. Heinroth *Die Vögel Mitteleuropas* 1, 298 ff.⁵⁰) *Ἰστορικαι περι ζωων* Buch 9 cp. 29 (S. 618 a). S. dazu Alb. 1, 160 (lib. 7 tract. 2 cp. 5 Abs. 93); Jonst. 27 b.⁵¹) So dann auch Gesn. S. lxx v^o; *Kräuterbuch* durch Adamum Lonicerum (1603) S. 343 v^o. ⁵²) An dieser Anschauung (s. a. Plinius *hist. nat.* X 27, hsg. von Mayhoff 2, 227) hat man mit besonderer Vorliebe festgehalten, vgl. Megenberg hsg. von Pfeiffer 178; Vinc. B.; Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Aeg. Albertinus *Der Welt Tummel- und Schawplatz* (1612), 510; Adam Lonicerus *Nat. Hist. opus novum* (1551) Bl. 294; Ald. (unter „generatio“). ⁵³) noch von Döbel *Jägerpraktica*² (1754), 61 aufgetischt. ⁵⁴) Lott. 5 f.⁵⁵) Plin. *hist. nat.* X 27 (hsg. v. Mayhoff 2, 227); Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Alex. Neckam *De nat. rerum* cp. 72 (hsg. von Thomas Wright, London 1863, S. 117 f.); Odo de Ciringtonia (hsg. v. Hervieux *Les Fabulistes Latins* Bd. 4)

Nr. 4 a; s. a. Herbert *Catalogue of Romances* 3 (1910), 37 Nr. 41; S. 39 Nr. 7; S. 42 Nr. 8; S. 44 Nr. 9; S. 47 Nr. 11; S. 50 Nr. 8; E. Voigt *Ysengrimus* S. LXXIV u. 224 zu lib. IV, 527 f.; Ald. 216; Jonst. 27 a; *Kräuterbuch* durch Adamum Lonicerum (1603) 343 v^o; Megenberg (Pfeiffer) 178; Vinc. B.; Maerlant's *Naturen Bloeme* (uitg. d. E. Verwijs 1878) 1, 203 = Buch 3, 985 ff.; Merck. 276; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1698 = Luther *Tischreden*, s. a. DWb. 5, 2525 Abs. II 1. c.; Wander a. a. O. 2, 1698 Nr. 29; DWb. 4, 1, 1526. Abgelehnt wird diese Anschauung in: Kurtzer Bericht der Edlen Jägerey (1733), 335; bei Flemming *Der vollkommene teutsche Jäger* 1, 157; bei Zorn 2, 716. Lottinger 3 f. bringt einen interessanten Bericht über eine Grasmücke, die beim Füttern eines in einen Käfig gesetzten K.s zwischen den Stäben stecken geblieben war; der hungernde K. hatte ihren Kopf in den Schlund genommen. Man brachte die beiden in den Hörsaal des Prof. Gottsched in Königsberg, der nun daran dozierte, der K. verzehre aus Hunger und Einfalt die Mutter, auch wohl den Pflegevater, wenn er flügge geworden, wie es der vorgeführte gerne getan hätte. Als Volksglaube belegt: J. P. Eckermann *Gespräche mit Goethe*, Gespräch vom 8. X. 1827 (Ausg. von H. H. Houben, Leipzig 1909, S. 524); Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 827; R. 336 f.; Urdhs-Brunnen 2, 137 (Solling). England: Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883) 105 f. (King Lear I, 4; Henry IV V, 1); H. 64 f. Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 324 b; Schweden: Hyllén-Cavallius 1, 345 (nachdem er zum Sperber geworden); Norwegen: M. Moe *Folkeminne frå Beherad* (1925) 132 Nr. 259 (nachdem er zum Habicht geworden); Tschechoslov.: Grohmann 68 Nr. 476. ⁵⁶) Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 79; 2, 1703 Nr. 116. 128; DWb. 5, 2525 Abs. II 2 b; H. 65, der außerdem auf eine Rede Melanchthons über die Undankbarkeit des K.s aufmerksam macht. ⁵⁷) Joh. Colerus *Oeconomia ruralis* 1 (1645), 636; Ald. 219; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1702 Nr. 103. ⁵⁸) Zingerle *Tirol* 78 Nr. 647. ⁵⁹) Fient *Prättigau* 249. ⁶⁰) Merck. 276. ⁶¹) Ald. 216; Jonst. 27 b; Alb. 2, 1148 (lib. 17 Abs. 6). Im österr. Waldviertel glaubt man, der K. raube die Nestjungen kleiner Vögel: Weinkopf *Naturgeschichte* 122 Anm. 22. ⁶²) Ald. 217; Jonst. 27 b. ⁶³) Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Gesn. S. lxxj. ⁶⁴) Alb. 1, 423 (lib. 7 Abs. 67). ⁶⁵) Merck. 277. ⁶⁶) (Pfeiffer) 228; s. a. Germ. 24, 414. ⁶⁷) Grimm *Myth.* 2, 567; Germ. 24, 415; DWb. 5, 2525; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 361. 362; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 362 f. (mit Lit.); Heckscher 200 u. 443 Anm. 54; ebd. 219; BlpommV. 8, 107; Haas *Vogelsagen aus Pommern* 58; Wirth *Beiträge* 4/5, 39; Urdhs-Brunnen 2, 136 f. (Solling); Alpenburg *Tirol* 386; DVA. E 8349 (= Bd. XXVIII, 970/5); s. a. M. 281. Eine unmögliche Erklärung bei Simrock *Myth.*⁶ 461. ⁶⁸) Döbel *Jägerpraktica*² 1 (Leipzig 1754), 61; DWb. 5, 2525;

Alpenburg *Tirol* 386. ⁶⁹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363. ⁷⁰) BlpommV. 8, 106. — In England ist der Wendehals „K.sgenosse“, er hilft ihm die Eier aufsuchen, s. o. Anm. 40; vgl. auch schwedisch göktyta = Wendehals. ⁷¹) Ency.superstitions 610 b (woher?). ⁷²) Mörike *Hutzelmannlein* 4; s. Fischer *SchwäbWb.* 1, 1182. ⁷³) SchweizId. 2, 186. ⁷⁴) Freidank 88, 3 ff. S. a. Tomasin von Zirklaere, hsg. v. Rückert 199; ferner M. 227; Uhland *Schriften* 3 (1866), 89 und 166. Es handelt sich bei dieser Vorstellung um die Variante einer ähnlich auch vom Frosch oder der Kröte erzählten, von den Moralisten gegen die Geizigen ausgemünzten Geschichte: vgl. Seemann *Hugo von Trimberg und die Fabeln seines Renners* (1923), 198. ⁷⁵) Rochholz *Kinderlied* 78. ⁷⁶) Belege s. u. bei Abschnitt 10. Spottreime auf den K. s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 180 f. 411 f.; R. 340. S. a. J. Blösl *Die Sprachinsel Deutsch-Brodeck-Wachtel* 2, 119 f. Vgl. ferner Megenberg (Pfeiffer) 178 und Alex. Neckam *De laudibus divinae sapientiae* (hsg. von Th. Wright 1863) S. 393. ⁷⁷) Nach bosnischem Aberglauben sterben solchen Kindern sogleich Vater und Mutter: ZifV. 2, 182; der K. flucht ihnen: ebd. 2, 182 f. (südslav.). In Skandinavien glaubt man, man dürfe den K. nicht verspotten, da er sich sonst verblute: Feilberg *Ordbog* 281; E. Tang Kristensen *Danske Sagn* 2, 222; M. Moe *Folkeminne frå Beherad* 132 f.; Norsk Folkeminnelag 16, 37; 6, 194; 12, 114; Sto. 4, 194; Liebrecht *Zur Volksk.* 332 (Norwegen); Hyllén-Cavallius 1, 345; Eva Wigström *Folddiktningen i Skåne* 1 (1880), 205 (seine Zunge blutet). Die roten Flecken auf dem Birkenlaub sollen von dem blutenden K. herrühren; vgl. außer den eben angeführten Stellen noch Sto. 2, 53; 4, 194 f. ⁷⁸) ZifV. 10, 210 (Nordthüringen); Baumgarten *der Heimat* 1, 95; Norwegen: Norsk Folkeminnelag 16, 37. ⁷⁹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. ⁸⁰) Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3 (Schlesien); SchweizId. 2, 185. England: Encyklop. Superstitions 610 b; Dyer *Folklore of Shakespeare* (1883), 105. ⁸¹) Rochholz *Gaugöttinnen* 167. ⁸²) Birlinger *Schwaben* 1, 413; Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. Frankreich (Vogesen): der K. verliert die Stimme durch die erste Erdbeere, die er verzehrt. ⁸³) Vonbun *Beitr.* 108. ⁸⁴) Friedli *Bärndütsch* 3, 131 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Dänemark: E. Tang Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 145 Nr. 1464. Vgl. den engl. Reim: She (der K.) sucks the small birds eggs / to make her voice clear (Grimm *Myth.* 3⁴, 195). ⁸⁵) Kurtzer Begriff der Edlen Jägerey (1733), 355. Ähnliche Anschauungen, wie die oben aufgezählten, sind weiterhin in außerdeutschem Kulturgebiet zu belegen, so, daß der K. beim Reifen der Gerste eine Granne in den Hals bekomme, was ihm die Stimme nehme: Schwed. Finnland, s. Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 § 358; Frankreich: Le barbe d'orge / Lui coupe la gorge (Sébillot *Folk-Lore* 3, 165);

Irland: s. M. 237 f. Ein kleiner Vogel fliegt ihm in den Hals (Schweden), s. Sto. 4, 194; fängt er an zu stammeln, so ist es ein Zeichen, daß er bald mit seinem Rufen aufhört, man muß dann die Heuernte vorbereiten: Landtman *Växlingshetsriter* (1925), 179; die Heuschöber verschlagen ihm die Stimme: ebd. 190; er bekommt den Mund voll Heu: K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 490. ⁸⁶⁾ Graber *Kärnten* 357 Nr. 481. ⁸⁷⁾ Isidor von Sevilla *Etym. lib.* 12 cap. 4; von Jonstonus 27 b als „fabulosum“ zurückgewiesen. ⁸⁸⁾ M. 237. ⁸⁹⁾ Daß diese Anschauung bereits in der Antike lebendig war, zeigt eine bei Plutarch (*Vita Arati* cap. 30; Abdruck auch in *Λισσαίων μύθων συναγωγή*, ex rec. C. Halmii, Lpzg. 1901, 98 f.) sich findende Fabel, wonach die Vögel dem K. auf seine Frage, warum sie sich vor ihm fürchteten, antworten: ὡς ἔστι ποτὶ λέπας. Dieser Volksglaube wird jedoch bereits durch eine (eingeschobene?) Stelle bei Aristoteles *ιστορίαι περὶ ζώων* VI cap. 7 (S. 563 b) bekämpft; s. a. noch Plinius *nat. hist.* X, 25. Auch die älteren naturgeschichtlichen Werke nehmen vielfach Anlaß, diesen Aberglauben zu bekämpfen: s. Alb. 1, 462 (lib. 6 tract. 1 cap. 6 Abs. 51/52); Ald. 212; Flemming *Vollk. Teutscher Jäger* 2, 209; 1, 157; Zorn 2, 716; Lott. 2. Belege für den Volksglauben: M. 277; Mensing *SchleswB.* 3, 361. 362; Jahn *Pommern* 46; Neue Preuß. Provinzial-Blätter 6 (1848), 228 Nr. 111; Lemke *Ostpreußen* 1, 97; Deutsche Bll. in Polen 2, 82; 7, 38; Bartsch *Mecklenburg* 2, 175; Niederrhein Jg. 1878, S. 4; ZfrwVk. 12, 187; Brandenburgia 38 (1929), 85 (Neumark); Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325 (vom 25. Juli an zum Sperber, hövelken oder Sperling); E. H. Wilh. Meyer *Ein niedersächs. Dorf* (Bielefeld 1927), 201; Heimatkalendar f. Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Heimatdankkalendar 1919 (Leipzig), 67; Andree *Braunschweig* 2, 463; Strackerjan 2, 104 Nr. 396; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling; hier auch der Glaube, daß dieser „Hoaweke“ am 100. Tage nach Weihnachten wieder zum K. wird); J. P. Eckermann *Gespräche mit Goethe*, Gespräch vom 8. X. 1827 (Ausgabe von H. H. Houben, Leipzig 1909, S. 524); Drechsler 2, 229; Mschles.Vk 27, 231 Nr. 43; Schramek *Böhmerwald* 244 („a Taubnstössr“); John *Westböhmen* 219; Vonbun *Beitr.* 108; SchweizId. 2, 186; Friedli *Bärendütsch* 2, 218; 3, 131. Verblaßt: „K. spielt Hawk.“: Lemke *Ostpreußen* 2, 285. Vgl. auch, daß im nördlichen Böhmen und in Oberösterreich der K. den Namen des Sperbers (Vogelstößer, -stößel) angenommen hat: Suolahti *Vogelnamen* 7 = ZfdPhl. 21, 208. Belege für außerdeutsches Kulturgebiet: Niederlande: de Cock *Volksgeloof* 128 Anm. 1. Dänemark: Belege s. bei Feilberg *Ordbog* 2, 324 a; s. a. Skattegraveren 3, 157 Nr. 876. Norwegen: R. Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 114; Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925) 132 Nr. 259; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77;

im zweiten Jahr zum „Sporhauk“, im dritten zum „Hauk“; zwei Verwandlungen werden auch genannt bei Lunde *Kynnehuset* (1924), 194 u. Sto. 4, 194. Schweden: Hyltén-Cav. 1, 321; Modin *Gamle Täsjö* (1916), 320; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 f. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 (daneben die Vorstellung, aus den Keiern kröchen Habichte aus); A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 96; FFC. 8, 17 Nr. 95. Wenden: Schulenburg *Wend. Volkstum* 155. Böhmen: Grohmann 69 Nr. 478 (nur im Frühling K.). Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 182. Frankreich: s. Sw. 113 (Normandie); K. wird um Johanni zum Raubvogel und kehrt im Frühling in seiner alten Gestalt auf dem Rücken des Weihs wieder zurück: Rolland *Faune* 2, 95 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 165. ⁹⁰⁾ MschlVk. 10 (Heft 19), 88. ⁹¹⁾ Montanus *Volkstfeste* 173 ff. ⁹²⁾ ZfrwVk. 12, 187. ⁹³⁾ Sartori *Westfalen* 66. ⁹⁴⁾ Montanus *Volkstfeste* 173 ff. ⁹⁵⁾ Sw. 113 (Schweiz). ^{96a)} Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. ^{96b)} Zingerle *Tirol* 84. — Westfälische Hirten verfertigten aus Binsen ein Stühlchen, das sie K.staul nennen: Kuhn *Westfalen* 2, 74; s. a. ZfrwVk. 12, 186 (aus schmalblättrigem Wegerich) u. vgl. Mensing *SchleswB.* 3, 362. Kuhn will *ZfdMyth.* 2, 95 diese Sitte damit erklären, daß der K. nach 7 Jahren zum Habicht und Vogelkönig werde und ihm das Stühlchen als Thron dienen soll. Dagegen erklärt M. 242 mythologisierend: die Hirtenknaben „laden den im K. verborgenen Donnergott ein, segnend der Herde zu nahen und bei ihr zu weilen...“. Das gleiche Spielzeug kennt man übrigens auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 326 unter Kukkemandstol. — Mit der angeblichen Raubvogelnatur des K.s dürfte es zusammenhängen, daß man in einzelnen Gegenden von ihm glaubt, er raube kleine Hühnchen: Grohmann 69 Nr. 480 (tschech.); s. a. M. 404 (Jütland). ⁹⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 244. ⁹⁸⁾ Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Sco. 985; Gesn. lxx v⁰; Vinc. B.; Megenberg (ed. Pfeiffer) 178; Maerlants *Naturen Bloeme* uitg d. E. Verwijs (1878) 1, 214 (Buch 3 v. 995 ff.); Ald. 215 („longa observatione compertus est“); Merck. 275; Jonst. 27 a; Fr. Willughbeius zitiert in seiner *Ornithologia* (Londini 1676) lib. 2 cap. 14 S. 63 den Aldrovandus, neigt aber eher zu der Ansicht, daß der gegen Kälte empfindliche Vogel über den Winter in wärmere Gegenden abzieht. ⁹⁹⁾ Ald. 217: daher das deutsche Sprichwort: tam scabri quam est cuculus. ¹⁰⁰⁾ *Kräuterbuch* des Adam Lonicerus (1603) 343 v⁰; Alex. Neckam *De naturis* hrsg. v. Th. Wright (London 1863), 118; Sco. 985; Gesn. lxx v⁰; Vinc.; Ald. 215 und 213; H. 64, 66. ¹⁰¹⁾ Megenberg (Pfeiffer) 178; Maerland a. a. O.; Ald. 216; Jonst. 27 a. Abgelehnt von Alb. 2, 1450; auch von Lottinger S. 1 bekämpft. ¹⁰²⁾ Ald. 216; Jonst. 27 a; als norw. Volksglaube s. Norsk Folkekultur 5, 144. ¹⁰³⁾ Ald. 215; Merck. 275; Jonst. 27 a; Francisci Willughbeii *Ornithologiae libri tres* (Londini

1676) lib. 2 cap. 14 S. 63; vgl. H. 66 und M. 267. Eine ähnliche Geschichte erzählen sich die Engländer, und zur Feier dieses Ereignisses sollen die Einwohner von Towednack in Cornwall am 28. IV. ein Cuckoo-Feast abhalten. H. 84 = Hunt *Pop. Romances of the West of England* 404. ¹⁰⁴⁾ Ald. 213. — Wohl lediglich der Kinderphantasie entsprungen dürfte die Frage bei Vonbun *Beiträge* 107 zu gelten haben: „gugger, wo bist de winter gsi?“ — „uf ra hoha tanna domma“ — „warum bist net aha gfloga?“ — „will mi die alta wiber in ofa ihi gschoppet hätten“. Vgl. auch: Züricher *Kinderlied* 105 f. Nr. 1573 f. ¹⁰⁵⁾ H. 61 f. — Angefügt sei hier noch der norwegische Volksglaube, daß man keinen K. mehr rufen hört, wenn das Weltende naht: Sto. 4, 204.

3. Was es am K. merkwürdiges zu beobachten gibt, weiß das Volk vielfach durch Erdichtung einer kleinen Geschichte zu deuten.

a) Weshalb ruft der K. ständig seinen eigenen Namen ¹⁰⁶⁾, und was hat sein eintöniger Ruf zu bedeuten?

Man erzählt: Als einst unser Herrgott den einzelnen Vögeln ihre Namen austeilte, ging der K. leer aus. Erboost sagte er da: „So will ich nun der K. sein / Und ewig meinen Namen schrein“ ¹⁰⁷⁾. Man gibt auch vor, einst habe der K. den Star gefragt, was man vom Gesang der einzelnen Vögel halte. Als der Star berichtete, wohl lobten die Leute die Nachtigall, die Lerche und die Amsel, den K. habe er aber nie erwähnen hören, da entgegnet dieser: dann muß ich mich selbst preisen ¹⁰⁸⁾. Nahe lag es, die Stimme des K.s als Suchruf zu deuten. Einst soll ein Bauer seine Kinder, um sich ihrer zu entledigen, in den Wald geführt und sie Beeren sammeln geheißen haben; wenn er dann wieder in der Nähe sei, werde er ihnen „guck, guck!“ zurufen und sie wieder zurückbringen. Die Kinder verhungern, und der Bauer wird zur Strafe in einen Vogel verwandelt, der ewig „guck, guck!“ rufen muß ¹⁰⁹⁾. Ähnliches erzählt man von einer Bäuerin, die für ihre Untat außerdem der Fluch trifft, nie mehr eigene Kinder pflegen zu dürfen und sich scheu vor Tieren und Menschen im Baumlaub versteckt halten zu müssen ¹¹⁰⁾; auch auf ein Mädchen, das ihr Kind aussetzen wollte, ist die Erzählung übertragen ¹¹¹⁾.

Ein Teil dieser Erzählungen ist legendenhaft. Einmal soll unser Herrgott spät abends durch den Wald gegangen sein. Hungrig fragt er einen grauen Vogel, wo er wohl ein Stückchen Brot erhalten könne. Spottend sagt der Vogel, im Dorf werde er nur Schimpfworte erhalten. So gehts auch, und als unser Herrgott unverrichteter Dinge zurückgekehrt ist, lacht ihn der Vogel aus: „Guck!, da habt ihrs, wär't Ihr hier oben sitzen geblieben, so wär't Ihr nicht noch müder und hungrier geworden. Guck! Guck!“. Da verflucht unser Herrgott den Vogel, immer „guck! guck!“ rufen zu müssen ¹¹²⁾. Ferner wird erzählt: als unser Herrgott einst auf Erden bei einem Bauernweib bettelte, habe sich dieses in die Ecken des Zimmers gestellt und gerufen: „Kuckuck!“, da ihr dies angeblich Spaß machte, habe sie unser Herrgott in einen K. verwandelt mit dem Fluch für sie und ihre Nachkommenschaft, ewig „kuckuck“ rufen zu müssen ¹¹³⁾. Nach einer alten, schon in Praetorius' Weltbeschreibung sich findenden Sage, soll dagegen der K. einst ein Bäckerknecht gewesen sein, der zur Zeit der Teuerung armen Leuten von ihrem Teig stahl, indem er ihn, wenn Gott ihn im Ofen segnete, herauszog und bezupfte, dabei „guckuck“ rufend ¹¹⁴⁾. Anderen Inhalts ist eine Fluchsage der Schweiz: ein hungernder Knabe wollte einem Weibe ein Brötchen abkaufen; dieses konnte aber gar nicht genug Kreuzer dafür bekommen, so daß der Knabe schließlich voller Verdruß ausrief: „So flüg und rüef Guggu“ ¹¹⁵⁾. Eine mecklenburgische Fluchsage läßt den K. einen Schüler gewesen sein, der nichts lernte, so daß ihn seine Mutter verwünschte. Noch heutigentags weiß er nichts anderes als ein „kuckuck“ ¹¹⁶⁾. In Norddeutschland ¹¹⁷⁾, aber auch in Skandinavien ¹¹⁸⁾, ist eine auf mehrfacher Tierstimmendeutung beruhende Erzählung verbreitet, der K. habe einst mit zwei anderen Vögeln eine Kuh besessen; als diese einmal auf niedriger Wiese ins Gras fällt, tut jedes der Tiere einen Ausruf, den es bis jetzt noch beibehalten hat: der K. läßt ein „kruepruet“ ertönen.

b) Weshalb hat der K. ein fahles, gesprengeltes Gefieder?

Er war einst ein mehlbestaubter Müller, der zur teuren Zeit den armen Leuten das Mehl und Brot vorenthielt (vgl. oben unter a) ¹¹⁹).

c) Warum baut der K. kein Nest?

Als unser Herrgott einst den Vögeln ihre Wohnsitze anwies, hatte der K. an allen Plätzen etwas auszusetzen. Zornig heißt Gott ihn selbst wählen. So irrt der K. heute noch heimatlos umher, legt seine Eier in fremde Nester und kennt seine eigenen Kinder nicht ¹²⁰). Da er sich aufs Nestbauen nicht versteht, gilt er den Leuten als dümmster Vogel. Die Goldammer wollte ihn einst in die Lehre nehmen, wurde aber stolz und höhnend von ihm abgewiesen ¹²¹).

d) Warum verliert der K. im Sommer seine Stimme?

Christus wurde einst von den Juden verfolgt und versteckte sich in einer Morchel. Der K. verrät das Versteck, und wütend stechen die Juden mit ihren Speißen darauf ein. Zur Strafe darf der K. seither nur den Frühling mit Freuden begrüßen; naht der Sommer, so schwindet seine Stimme ¹²²).

e) Warum zieht der K. im Sommer weg?

Man hat beobachtet, daß der K. verschwindet, wenn das Siebengestirn am Himmel auftaucht ¹²³). Daraus hat sich folgende Legende entwickelt: Christi Jünger baten einst bei einem Bäcker oder Müller um Brot; der Bäcker verweigerte es ihnen, die Bäckerin mit ihren sechs Töchtern trugen Christus jedoch heimlich Brot zu; zur Belohnung wurden letztere als Siebengestirn an den Himmel versetzt, während der hartherzige Bäcker zum K. verwünscht wurde ¹²⁴). Die Geschichte wird auch, ohne den legendären Einschlag, von einem im Unfrieden lebenden Ehepaar erzählt ¹²⁵). Da das Verschwinden des K.s auch mit der Kirschenernte zusammenfällt, erzählt man, der K. fliege um diese Zeit weg, weil sein Ehni einst an einem Kirschenkern erstickte ¹²⁶). Auch mit dem Beginn der Heuernte fällt der

Wegzug des K.s mancherorts zusammen ¹²⁷), ein Umstand, der bei vielen Völkern zur Schaffung weiterer deutender Tiermärchen geführt hat ¹²⁸); im deutschen Sprachgebiet scheinen sie allerdings selten zu sein ¹²⁹).

Im Ausland ist noch eine Reihe weiterer hierhergehöriger Erzählungen mit vielfach neuen Zügen zu belegen ¹³⁰).

¹⁰⁶) „Der K. ruft seinen eigenen Namen aus“ ist sprichwörtlich, s. *Wander Sprichwörter-Lexicon* 2, 1697 Nr. 9; 1698 Nr. 22 und 25; 1703 Nr. 125; Fischer *SchwäbWb.* 3, 899. 901; Mensing *SchleswWb.* 3, 358; C. Schumann *Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend* (Lübeck 1899) S. 60; s. a. M. 291 f.; R. 323; dazu Reime wie: K. Speckbuk / rüpt sien eigen Noam ut (Rönnebeck bei Lindow) = E 15 709 (Bd. 37, 487). ¹⁰⁷) Jahn *Pommern* 472 f. Nr. 589. ¹⁰⁸) Sw. 120: aus Norddeutschland. S. die Gellertsche Fabel in J. Kürschner *Deutsche National-Litteratur* 43, 53 (I Nr. 12); bei Dähnhardt *Natursagen* 3, 375 steht die Geschichte als Fabel der Mordwinen. ¹⁰⁹) Jahn *Pommern* 472 Nr. 588; Haas in *Pommerscher Heimatkal.* 1920, 55 f. ¹¹⁰) *BiPommVbk.* 1, 164 f.; *Pomm-Hmtkal.* 1920, 56; Dähnhardt *Natursagen* 3, 380 = Asmus und Knoop *Kolberg-Köslin* 69 f. ¹¹¹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 293. ¹¹²) Sudetend. Heimatgaue Nr. 26 S. 12 f. ¹¹³) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 292 mit Anm. S. 364; John *Westböhmen* 219. Tschechisch bei Grohmann *Sagen* 245. ¹¹⁴) Grimm *Myth.* 2, 564 = Kuhn *Herabkunft des Feuers* 117 = Rochholz *Gaugöttinnen* 166; vgl. ders. *Kinderspiel* 77; Gilow *De Diéré* (1871), 316; Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 827; Pfister *Hessen* 171; Helbok *Volkskunde Vorarlbergs* (1928), 61. Vgl. auch die im folgenden Abschnitt angeführten Reime: K. Beckersknecht usw. und s. den Art. Bäcker. ¹¹⁵) Rochholz *Kinderspiel* 78; ders. *Gaugöttinnen* 166. Bei Lütolf *Sagen* 355 Nr. 310 flucht die Frau in gleicher Weise dem Knaben, der ihr zu wenig bietet. S. noch SchweizId. 2, 185 f.; Dähnhardt *Natursagen* 3, 427 f. ¹¹⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 47 Nr. 294. ¹¹⁷) Engelen und Lahn 111 f.; vgl. auch *ZfVvk.* 12, 185. ¹¹⁸) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363, Vermerk zu seiner unvollständigen Nr. 290 auf S. 47; Hyllén-Cav. 1, 319; G. Djurklou *Ur Nerikes Folkspråk och Folkli* (1860) S. 88 f. (Barnsaga); Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 206; M. 241 (Norw.); Dähnhardt *Natursagen* 3, 397; H. 77. Andere Deutung der K.-stimme (Wette um eine Kuh) s. Dähnhardt a. a. O. 149, vgl. ebd. 362 (Lettland); Klagelied auf den verunglückten Vater: Dähnhardt *Natursagen* 3, 293 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 9. Finnische Deutungen der Stimme des K.s s. FFC. 9, 8 f. u. 33, 59 Nr. 42; estnische FFC. 25, 155 Nr. 24. In Norwegen glaubt man, er rufe

seiner Frau: „Kjersti, ko'k su'p“ A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; oder er rufe nach einer Stute, die er als Hirte der Jungfrau Maria vermißte: Sto. 4, 192; s. a. 193. ¹¹⁹) Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 224; vgl. Männling 313; Drechsler 2, 229; Rochholz *Gaugöttinnen* 166; Dähnhardt *Natursagen* 3, 428; Grimm *Myth.* 2, 564. ¹²⁰) A. Haas *Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen* (Greifswald) 1899, 107. Im tschechischen Böhmen glaubt man, der K. baue deshalb kein Nest, weil er an Mariae Verkündigung, wo alle Vögel feierten, ins Nest trug: Grohmann 68 Nr. 476 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 6 f.; H. 69. In Dänemark sagt man, er komme deswegen nicht zum Nestbau, da er ständig prophezeien müsse: H. 69 f., aus Marryat *Jylland and the Danish Isles* 1, 270; in Frankreich, weil er beim Brüten durch das Rufen, das er nicht lassen kann, sich verraten würde: Sébillot *Folk-Lore* 3, 173 f. ¹²¹) *Altpreußische Monatsschrift* 22, 294; s. dazu Dähnhardt *Natursagen* 3, 195. Der Wiedehopf als Lehrmeister: *Urds-Brunnen* 2, 137 (Solling). ¹²²) Graber *Kärnten* 375 Nr. 481. Nach einer kasubischen Sage hat der K. wegen eines ähnlichen Vergehens kein eigenes Nest (s. unter c): Seefried in *Bunte Bilder aus Westpreußen* 3, 31. ¹²³) Eine sprichwörtliche Redensart ist: K. un Saevenstern verdregen sik nicht tosamen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 831; s. auch *Wander Sprichwörter-Lexicon* 2, 1697 Nr. 5; 1698 Nr. 27; 1701 Nr. 63; Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 359; se leben as K. un Saebenstirn: Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 827. Dei védragen sich as K. un Säbenstirn: Gilow *De Diéré* (1871), 316. K. und Siebenstern spielen „Versteckchen“: Lemke *Ostpreußen* 2, 285. S. auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 411 Nr. 1316 a; Andree *Braunschweig* 2 463. S. a. Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 325. ¹²⁴) Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 216; John *Westböhmen* 219; Simrock *Mythologie* 6 S. 26 = Rochholz *Gaugöttinnen* 166; M. 236. ¹²⁵) Jahn *Pommern* 46 Nr. 62; s. dazu auch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Vgl. ferner Dähnhardt *Natursagen* 3, 426 f. (mit Belegen aus Dänemark und Böhmen). ¹²⁶) Vonbun *Beitr.* 108. ¹²⁷) Man sagt, der K. hört auf zu schreien, wenn die ersten Getreide- mandeln im Felde stehen: Wirth *Beitr.* 4/5, 29; wenn der erste Wiesbaum fällt: Fischer *SchwäbWb.* 3, 901; Weinkopf *Naturgeschichte* 123. Vgl. dazu den englischen Reim: The first cock of hay / Frights the cockoo away: Swainson 111; H. 50; ferner die dänische Anschauung: Naar kukkeren har seet ni høstakke, saa reiser han: Thiele *Sagn* 3, 8 Nr. 36 (und 35), s. ferner Feilberg *Ordbog* 2, 324. ¹²⁸) Schweden: K. war einst ein Bauer, der seine Frau erschlug und unter einem Heuhaufen verbarg: Hyllén-Cavallius 1, 345. Norwegen: Der K. lag einst mit der Taube im Heuhaufen: Reidar Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 114; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77; M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925), 132 Nr. 253; 133 Nr. 260 b; Tov *Flatin Noke æventy aa gamle*

truir (1923), 24. S. a. Sto. 4, 192 f. Er erschlug seine Mutter in einem Heuhaufen: Halldor O. Opedal *Makter og Menneske* (1930) 68. Frankreich: K. hat Getreide geborgt; macht sich aus dem Staub bei der neuen Ernte: Dähnhardt *Natursagen* 3, 133 = RTrp. 3, 262 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 164. Er hatte einst der Elster beim Heumachen geholfen und war dabei sehr geschunden worden: Dähnhardt *Natursagen* 3, 258 f. = RTrp. 3, 262 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 163 f. Flieht beim Sichelklang, da er einst von einer solchen verwundet worden war: Sébillot *Folk-Lore* 3, 163. Einer seiner Vorfahren war in einem Heuhaufen verbrannt: Sébillot *Folk-Lore* 3, 164. Vgl. ferner ebd. 3, 176 f. Italien: Der K. reist, wenn er den ersten Heuschochen sieht, weil seine Mutter tot unter einem derselben liegt, oder einer seiner Verwandten in einem solchen verbrannte: Dähnhardt *Natursagen* 3, 260. ¹²⁹) Er zieht bei Beginn der Heuernte weg, weil man seinen Ehni mit einem Henza erschlagen: Vonbun *Beitr.* 108. ¹³⁰) z. B.: Des K.s Krone hat der Wiedehopf gestohlen: Grohmann *Sagen* 245; ders. *Aberglauben* 68 Nr. 477. Der K. hat rote Augen, weil er sich beim Abladen des Heus in Staub und Hitze zu sehr abarbeiten mußte: Sébillot *Folk-Lore* 3, 165. Er ist häßlich, hat aber schöne Stimme im Gegensatz zur Taube, die schön ist, aber eine häßliche Stimme hat. Es rührt das daher, daß unser Herrgott und der Teufel je einen Vogel schufen, der Teufel den K., unser Herrgott die Taube; als sie den Vögeln die Stimme verliehen, tauschten sie: Norsk Folke-minnelag 16, 38. K. ist eine Schwester, die beständig um ihren toten Bruder klagt: Grimm *Myth.* 2, 568; Dähnhardt *Natursagen* 3, 378. 381; *ZfVvk.* 2, 181. 182; Hovorka-Kronfeld 1, 264 f. (Serbien); vgl. Grohmann 68 Nr. 475; ist eine Mutter, die ständig um ihren Sohn klagt: Sw. 120 (Albanien); *ZfVvk.* 2, 182 (Bulgarien); Dähnhardt *Natursagen* 3, 378. 524. Ist ein Bruder, der nach seinem Bruder ruft: Dähnhardt *Natursagen* 3, 377 f. (Rumänien). Ist ein Mädchen oder eine Frau, die Christus mit dem K. ruf hohnen wollte (vgl. oben unter a): Dähnhardt *Natursagen* 2, 99. 101. 102. 127. 278. Ist eine böse Frau, die ihren Mann ermordete und von Gott zur Strafe in einen K. verwandelt wurde, der ewig paarlos bleiben und in den Wäldern herumirren muß: Urquell 3, 18 (Rußland). Stiehlt dem hl. Petrus Pferde: Dähnhardt *Natursagen* 1, 191 f. (Rumänien). Vgl. im übrigen noch ebd.: 2, 193. 55 f.; 3, 14. 259. 260. 88. 405 f. 414. 428. 473. 526. 94. 177. FFC. 60, 38; 66, 89 f.; 74, 40 Nr. 235; 78, 89 Nr. 65; 5, 18; 33, 12 u. 6, 3 Nr. 235 (der Eichelhäher borgt sich das Kleid des K.s); 8, 17 Nr. 94; 37, 88 Nr. 94 a.

4. Der K. ist der mit Freuden willkommen geheißen Frühlingsbote; heißt es doch: Wenn de K. schreit, es de Frehling ne mih weit ¹³¹), oder auch:

Wenn der K. und die Lerche schreit, dann beginnt die schöne Sommerzeit¹³²). Wohl mag schon im Februar warmer Sonnenschein und Lerchengezwitscher des Winters Abschied vortäuschen: verbürgt ist der Lenz erst, wenn einmal der K. ruft, denn der ist ein „Sommervogel“¹³³). Dann soll man auch die Handschuhe zu Hause lassen; zieht man sie an, so läuft man Gefahr, „dat de K. wat rin makt“¹³⁴).

„Frühlingsvogel“ nennt man da und dort den K.¹³⁵) und nicht nur, daß sein Ruf und Lenzesjubiläum in der abendländischen Lyrik fast untrennbar miteinander verkettet sind¹³⁶), man pflegte sogar in der Kirche beim Maifest den K.sruf auf der Orgel ertönen zu lassen¹³⁷) und nach altdeutschem Recht den Frühlingsbeginn festzulegen durch die Formel: wann der gouch guket¹³⁸).

Nach westfälischer Sitte pflegte, wer zuerst den K. hatte rufen hören, den Begegnenden nicht „guten Tag“ zu wünschen, sondern ein frohes: „Der K. hat gerufen“ zu verkünden¹³⁹); er bekam ein Ei, das er sich kochte, und der Tag ward festlich begangen¹⁴⁰).

Der Augenblick, in dem man zum erstenmal die Stimme des K.s vernimmt, hat aber überdies im Volksglauben eine ganz besondere Bedeutung: wie so viele andere einen neuen Zeitabschnitt einleitende Stunden ist er vorbedeutend für die Zukunft und besitzt außerdem, als strahle in ihm die nun zu neuem Leben erwachte Natur ihre Kraft aus, eine zauberhafte Gewalt¹⁴¹).

Am verbreitetsten in dieser Hinsicht ist der Aberglaube, daß man das Jahr über keinen Mangel an Geld leiden werde, wenn man solches beim ersten K.sruf bei sich trägt¹⁴²); führt man dagegen keines mit sich, so wird man für das kommende Jahr ständig in Geldnot stecken¹⁴³). Es heißt ferner, man solle bei diesem Anlaß das Geld schütteln, umdrehen oder auf den Beutel klopfen, damit es das Jahr über nicht ausgehe¹⁴⁴) bzw. sich vermehre¹⁴⁵); auf diese Weise vermag man sogar das große Los zu gewinnen¹⁴⁶). Vereinzelt tritt die Vor-

stellung auf, man solle den K. schreien lassen, wenn er zur Linken rufe, und im Geld nur „rurlen“, wenn seine Stimme zur Rechten laut wird¹⁴⁷); ferner, daß das Geld ungerade sein müsse¹⁴⁸), oder daß man, wenn nicht Geld, so doch ein Messer bei sich haben müsse¹⁴⁹). In Sachsen¹⁵⁰) und den Rheinlanden¹⁵¹) wird im Zusammenhang mit der genannten Vorstellung die Anweisung gegeben, sich im Grase zu wälzen.

Daß das Volk dem K.sruf einen geheimnisvollen Einfluß auf Geldbesitz zuschreibt, ist auch aus einer Anzahl weiterer abergläubischer Vorstellungen ersichtlich. Wer den K. zuerst hört, findet einen Geldbeutel¹⁵²). Schreit der K., wenn man die Geldbörse öffnet, so ist einem Reichtum beschieden¹⁵³). Beim K.sruf verdoppelt sich das Geld in der Börse¹⁵⁴). Zählt man sein Geld beim Ruf des K.s, so vermehrt es sich schnell¹⁵⁵). Ruft der K. auf einem Baum, an dem man vorübergeht, so ist dies ein Zeichen dafür, daß man Geld im Sack hat¹⁵⁶). Läßt beim Überführen des Kommawogn's (der Brautaussteuer) der K. seine Stimme erschallen, so ist das nach Ansicht der Böhmerwaldbauern eine verheißungsvolle Vorbedeutung für den künftigen Wohlstand der Braut; die Beteiligten rühren dabei im Geld zum Zeichen, wie sehr sie den Wohlstand der jungen Frau wünschen¹⁵⁷). In der Schweiz antworten die Kinder dem K.: Geld gnue, dumme Bue¹⁵⁸).

Die genannten Vorstellungen vom Geld werden z. T. auch auf das Brot angewendet. Man soll letzteres beim ersten K.sruf bei sich haben^{158a}) und darauf klopfen¹⁵⁹), so wird es einem nie ausgehen¹⁶⁰). Führt man Geld (und Brot) beim ersten K.sruf bei sich, so bedeutet dies ein glückliches Jahr¹⁶¹). Es heißt ferner, wenn man Geld in der Tasche und genügend Speise im Magen beim ersten K.sruf habe, so bedeute dies für das laufende Jahr gutes Gelingen der Geschäfte¹⁶²); hat man jedoch Hunger, so wird man auch das ganze Jahr über sich mit ihm placken müssen¹⁶³); hat man in genanntem Augenblick nichts

bei sich, so wird man im kommenden Jahre auch nichts vor sich bringen¹⁶⁴).

Man schreibt dem ersten K.sruf noch eine ganze Anzahl weiterer vorbedeutender und zauberhafter Eigenschaften zu. Er zeigt eine Verlobung an¹⁶⁵). Ertönt er vorwärts vom Hörer, so gehts auch das ganze Jahr vorwärts, andernfalls tritt das Gegenteil ein¹⁶⁶); kommt der Ruf in der Richtung gegen das Herz, so muß nach bayrischem Aberglauben der Betreffende im Laufe des Jahrs sterben¹⁶⁷). Man soll beim ersten K.sruf nicht barfuß sein, sonst bekommt man böse Füße¹⁶⁸); man soll sich jedoch auf grünen Rasen stellen, dann wird man während des Jahres nicht sterben¹⁶⁹); man soll sich ferner im Gras wälzen¹⁷⁰) oder einen Purzelbaum schlagen¹⁷¹), so bleibt man das Jahr über von Kreuzweh verschont; ein rascher Sturz ins Gras kann einem auch binnen Jahresfrist ein Patenkind verschaffen¹⁷²). Man soll ferner das Getreide schütteln, dann wird es einem an Glück nicht fehlen¹⁷³), sich rasch etwas wünschen, was dann in Erfüllung gehen wird¹⁷⁴), oder etwas unter dem Fuße suchen, was einem dann Glück bringen wird¹⁷⁵). Hebt man einen Stein auf, so wird dieser zum „Glücksstein“^{175a}). Nach Schweizer Aberglauben soll der erste K.sruf kranke Ziegen heilen¹⁷⁶). „Reißt man recht um“, dann hat man das ganze Jahr über zur Arbeit Kraft¹⁷⁷).

Überaus weit verbreitet ist der Aberglaube, der K. künde mit seinem Rufen die Zahl der Lebensjahre, wenn man ihn darum fragt. Teilweise wird für dieses Orakel verlangt, daß es beim ersten K.sruf ausgeführt werden müsse¹⁷⁸), vereinzelt wird auch die Morgenzeit gefordert¹⁷⁹); im allgemeinen dürfte dies Lebensorakel jederzeit, solange nur der K. ruft, in Anspruch genommen werden.

Bereits Cäsarius von Heisterbach¹⁸⁰) weiß eine Erzählung aufzutischen von einem Klosterbruder, der sich vom K. die Zahl der ihm noch verbleibenden Lebensjahre weissagen läßt; da er 22 Rufe erhält, will er 20 Jahre in irdischen Freuden verbringen, die restlichen zwei

der Buße weihen, aber schon nach zwei Jahren stirbt er als Beute des Teufels. Auch Hugo von Trimberg erhebt im Renner¹⁸¹) warnend seine Stimme:

Swie lange aber wer sin fröuden spil,
Daz weiß der gouch, der im vür wär
Hat gegutzet hundert jâr.

Auch Aldrovandus spricht in seiner Ornithologia¹⁸²) von der genannten Gepflogenheit, ist aber im Zweifel, ob sie ausgeübt werde „per ludum, aut ex veteri aliqua superstitione“.

In theologischen Schriften tritt vom Mittelalter an¹⁸³) bis herab in ziemlich späte Zeit¹⁸⁴) eine Erzählung auf von einem alten Weib, das, schon in den letzten Zügen liegend, nicht an den Tod glauben will und zur Bekräftigung ihre fünf Finger ausstreckt: der K. hatte ihr fünfmal zugerufen, ihr also noch fünf Lebensjahre zugesichert.

Für die Frage an den K. nach der Zahl der Lebensjahre gibt es verschiedene Reime, deren Reichweite z. T. landschaftlich begrenzt ist. Ein verhältnismäßig früher Beleg steht in Zorns Petino-Theologie¹⁸⁵) und lautet:

Guguck im Garten
Will ich dir wohl warten,
Gut will ich dir wieder geben,
Wie viel Jahr läßt du mich leben?

Ich füge noch einige charakteristische Reime aus neuerer Zeit bei:

K. van Häwen,
Wo lang schall ick läwen? ¹⁸⁶)

K., Speckbuhk, Sag mir doch:
Wie lange sall ik laäwen noch ¹⁸⁷)?

K.sknecht, Sag mir recht,
Wieviel Jahr ich leben soll?
Belüg mich nicht, Betrug mich nicht,
Sonst bist du der rechte K. nicht!
(K.K. ¹⁸⁸)!

Lieber K., sag mir doch,
Wieviel Jahre leb' ich noch?
Gibst du mir die Antwort nicht,
Bist du der rechte K. nicht ¹⁸⁹).

K.K.,
Schrei mir meine Jahre an!
Schrei mir sie in Deckelkräbe,
Wie viel Jahr darf ich noch lebe?
(Dreimal zu sagen, dann die Rufe zu zählen) ¹⁹⁰).

Gugguu, ho hoo!
Wie lang läben ich nooch ¹⁹¹)?

Gugger grau, Sag mer au:
Wie lang lebi noch au ¹⁹²)?

K. krauha, Soch mia(r) wāuha,
Schreib' mas af 'ran broit'n Stoa(n),
Wöi vül Gāua ich nu leben koa(n) ¹⁹³)?

Im Erzgebirge achtet man bei dem Orakel auch auf die Richtung, aus der der K.sruf kommt: kommt er von Ost oder von rechts, so ist es besser, als wenn man ihn von Nord oder von links vernimmt ¹⁹⁴). Bemerkenswert ist ferner, daß die Kinder in der Lüneburger Heide während der Antwort des K.s den Samenstand eines Löwenzahns wegpusten ¹⁹⁵). Motivisch ist das Lebensorakel des K.s übrigens auch im Schnaderhüpfel ¹⁹⁶) und im volkstümlichen Liede verwendet ¹⁹⁷). Angefügt muß die Anschauung noch werden, daß jemand, der den K. nicht rufen hört, noch im selben Jahre sterben werde ¹⁹⁸), daß aber, wer ihn als erster im Frühling vernimmt, auf ein langes Leben hoffen darf ¹⁹⁹). Bei der ungemein starken und länderweiten Verbreitung des vorliegenden Aberglaubens ist es merkwürdig, daß er in einzelnen Landstrichen, wie in Guggisberg ²⁰⁰) und dem Prättigau ²⁰¹) fehlen soll.

Heiratslustigen Mädchen muß der K. durch sein Rufen weissagen, wie lange es noch dauern wird, bis sie unter die Haube kommen. Auch für dieses Orakel gibt es bestimmte Reime, von denen einige angeführt seien:

K. upn gräune Plan,
Wie lang soll ick noch Junpfer gahn ²⁰²)?

K. achter der Hecken,
Wue lang schall ick gahn un blecken ²⁰³)?

K. im Sunnenschin,
Wo lange schall ick Jumfer sin ²⁰⁴)?

K.knecht Sag mir recht,
Wie lange ich leben soll
Ohne Mann und ohne Kind,
Ohne K.singerring ²⁰⁵)?

K.knecht Sag mir recht,
Wie lang's noch wāhren soll,
Daß ich ledig bleiben soll ²⁰⁶)?

K.K.
Zähl mir deine Eier,
Zähl mers dreimol aus und ei,
Wie lang muß i no ledig sei ²⁰⁷)?

Ruft der K. gar nicht mehr auf die Frage,

so kommt die Ehe noch im gleichen Jahre zustande oder ist für immer aussichtslos ²⁰⁸); sind es sehr viele Rufe, so deutet man sie als Monate ²⁰⁹). Bemerkenswert ist, daß die Mädchen in Dietzenbach bei Frankfurt a. M. während des leiernd abgesungenen Liedchens: „K.s-knecht, sag mirs recht, sag mirs wohl, wie viel Jahr soll ich leben, soll ich noch e Jungfer sein“? einen Vegetationszauber ausüben, indem sie sich im Grase wälzen ²¹⁰).

Es fragen aber auch die Junggesellen den K., wie lange sie noch auf ihre Braut warten ²¹¹), die Witwer, wie lange sie noch Witwer bleiben müssen ²¹²). Man will ferner von ihm wissen, wann man Vater werden ²¹³) oder Gevatter stehen wird ²¹⁴). Außerdem gibt er die Zahl der Kinder an, auf die man in der Ehe hoffen darf, wenn man ihn fragt:

K., Speckbuek,
Du wersch nicht schwien,
Wie ville wer ik Kinger krien ²¹⁵)?

Man errechnet sich auch aus der Anzahl der Rufe den Anfangsbuchstaben des Namens des künftigen Ehepartners ²¹⁶). Sogar als politischer Prophet muß sich der K. betätigen ^{216a}).

Auch aus dem zufällig gehörten K.sruf zieht man Schlüsse auf die Zukunft. Beim Angang vernommen, verkündet er Böses ²¹⁷), oder man deutet ihn günstig, wenn er rechts, übel, wenn er links ertönt ²¹⁸). Vernimmt man ihn morgens beim Verlassen des Hauses, glaubt man bald eine Neuigkeit zu erfahren ²¹⁹). Der Ruf des K.s auf dem Weg zum Liebchen vernommen, ist unwillkommen ²²⁰). Hört man den K. links von sich schreien, so muß man noch im selben Jahre sterben ²²¹). Ein recht schlimmes Zeichen ist es auch, wenn man den K. noch abends nach dem Betläuten zu hören bekommt ²²²); Unglück bringt es ebenfalls, wenn der K. „lacht“ ²²³). Schreit er dagegen nur dreimal, so geht ein dabei gehegter Wunsch in Erfüllung ²²⁴), und hat man das Glück unter einem Baume zu stehen, auf dem ein K. ruft, so kann man drei Dinge sich wünschen, die dann in Erfüllung gehen ²²⁵).

Bei vielen Völkern lebt noch der Aberglaube, daß eine besonders starke, meist als unheilvoll erachtete Kraft vom K.sruf ausgeht, wenn man ihn, sei's nun überhaupt das erstemal im Jahr, oder doch jeweils am Tage nüchtern (s. d.) vernimmt ²²⁶). Im deutschen Kulturgebiet ist diese Anschauung allerdings stark zurückgegangen, doch glaubt man noch in Schleswig-Holstein, der K.sruf sei für den, der ihn nüchtern hört, ein Todesbote ²²⁷), in Pommern ²²⁸) und der Schweiz ²²⁹) deutet man ihn als Hungerbotschaft. Der Mecklenburger jedoch glaubt sich in solchem Falle gefeit vor dem Biß toller Hunde ²³⁰). Daß es sich bei diesem Aberglauben um eine auch in Deutschland ziemlich alte Vorstellung handelt, geht aus einem Gedicht Walters von der Vogelweide hervor, der seinen Widersachern Böses anwünscht mit dem Fluche: „Hiure müezens beide esel und den gouch / Gehören, ê si enbizzen sin“ ²³¹)!

Der K. ist als ein scheuer Vogel bekannt. Kommt er trotzdem einmal in die Nähe menschlicher Niederlassungen, so nimmt man dies als ein Zeichen drohenden Unheils. Es soll in diesem Falle Teuerung bevorstehen ²³²) (s. auch Abschnitt 5). Kommt er in einen Garten, so soll im zugehörigen Haus ein Mädchen zu Fall kommen ²³³). Besonderen Schrecken ruft er hervor, wenn er sich aufs Dach setzt ²³⁴) oder über dem Kuhstall ruft ²³⁵), man befürchtet da u. a. den Tod eines Angehörigen ²³⁶), vor allem, wenn bereits ein Kranker im Hause liegt ²³⁷). Todesfälle befürchtet man auch, wenn der K. im Dorfe dreimal schreit ²³⁸), vors Fenster kommt ²³⁹), in der Nähe eines Hauses ruft ²⁴⁰), ja schon, wenn er nur über oder ins Dorf fliegt ²⁴¹). Ganz selten werden solche Vorfälle als glückverheißend aufgenommen ²⁴²); als ein Glück betrachtet man es allerdings, wenn er ins Haus fliegt und in der Vorratskammer den Speck anpickt, denn dann wird dieser das ganze Jahr nicht alle ²⁴³), das ist um so erfreulicher, als um die Zeit, wenn der K. ruft, der Speck rar ist ²⁴⁴).

Im außerdeutschen Kulturgebiet besteht noch anderer, an den K. und sein Rufen sich anschließender ominöser Aberglauben ²⁴⁵).

¹³¹) ZfrwV. 12, 179. ¹³²) DVA. A 98 150 (Kr. Bernkastel). ¹³³) S. die Erzählung BIPommV. 8, 108, dazu Wossidlo *Mecklenburg* 2, 386 zu Nr. 844; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1697 Nr. 3; Ald. 218: CVculi certo certius iam hyemem exactam, nec frigus iam amplius pertimescendum esse voce satis indecora acclamat. Vgl. auch SudZfV. 3 (1930), 231: Solange der K. nicht gerufen hat, ist warmes Wetter von keiner langen Dauer. In Norwegen soll man sich vor dem ersten K.ruf nicht zum Schlafen im Freien hinlegen, sonst ist man das ganze Jahr über schläfrig: Sto. 4, 196. ¹³⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Mensing *SchleswVb.* 3, 359; Andree *Braunschweig* 463. Vgl. auch den Ruf: K.! Treck de Hanschen ut: C. Schumann *Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend* (1899) S. 60 Nr. 221 d. ¹³⁵) Suolahti 7 = ZfdPhil. 21, 208. S. a. Carl J. Steiner *Die Tierwelt nach ihrer Stellung in Mythologie* 1891, 151. Auch in Frankreich gilt der K. als Frühlingsbote: Sébillot *Folk-Lore* 3, 185. ¹³⁶) So schon in zwei Eclogen des 8./9. Jhs.: Grimm *Myth.* 2, 563. Vgl. noch Uhland *Schriften* 3, 23 ff.; Böckel *Psychologie* 2 247; M. 212 f.; H. 54 ff. ¹³⁷) ZfdMyth. 3, 216; Sartori *Sitte* 3, 173; Kolbe *Hessen* 48. ¹³⁸) Grimm *Myth.* 2, 563 = RA. 36 = M. 212. Erwähnt sei hier, daß verschiedenfach bei magischen Handlungen die Zeitbestimmung „vor der K. ruft“ eine Rolle spielt. Vgl. J. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle Troldoms-medisin* (Oslo 1928), 128 u. Anm. S. 240; FFC. 30, 57, 83; 31, 99, 101; 32, 11 ff. 74; 55, 28, 73, 75 f. 152 f.; 62, 40 f. 113. Aus der Antike vgl. Plinius *hist. nat.* 30, 85 (25). ¹³⁹) Kuhn *Westfalen* 2, 74. ¹⁴⁰) Ebd. 2, 73; Sartori *Westfalen* 2 66; ZfdMyth. 2, 94. — In Shropshire verlassen beim ersten K.-ruf die Arbeiter ihre Arbeit und belustigen sich den Rest des Tages beim „cuckoo ale“: ZfdMyth. 3, 216 = The morning post news paper of May 17th 1821; H. 84. ¹⁴¹) Auch Sto. *Tiden* 54 spricht davon, daß die Naturkräfte bei der Ankunft des K.s (für dort 1. Mai) als stärker wirkend wie sonst angenommen wurden. ¹⁴²) Montanus *Volks-feste* 173; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856) 244; M. 283; Heckscher 349 f. in Anm. 136; Mensing *SchleswVb.* 3, 360; 2, 339; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Balt. Studien 33, 121 (Pommern); ZfrwV. 1914, 263; 1915, 183; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1700 Nr. 59 (Westfalen); De Kiepenkerl 5, 63 ff. (Münsterland); Heckscher *Hannov. Vkd.* (Neustadt a. Rbge.) 35; Engeliien u. Lahn 279; Heßler *Hessen* 2, 177; Kehrein 2, 254 Nr. 40; Curtze *Waldeck* 237 f.; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling); Schremmer *SchlesVkd.* (1928), 177; Urquell 3, 107 (Schlesien); SudZfV. 3 (1930), 230; Diener *Hunsrück* 99; Bavaria 2, 306

(Oberpfalz); Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 (Wtbg.); Vornaleken *Alpensagen* 133; SchwVk. 10, 36; SchweizId. 2, 185; SAVk. 12, 150, 214; 21, 44 f. (mit Belegen). 23, 188; Manz *Sargans* 119; Rothenbach *Bern* 38 Nr. 326; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Friedli *Bärndütsch* 2, 555; Stauber *Aberglauben* (1928) 35; Lütolf *Sagen* 354; Fient *Prättigau* 249; ZfdMyth. 2, 420 (Inntal); Heimgarten 1, 305; Heyl *Tirol* 786; Zingerle *Tirol* 84 Nr. 708 (man hat dann Geld genug sein Leben lang); Schneller *Wälschtirol* 246 Nr. 66; Andrian *Altaussee* 125; Bacher *Lusern* 75 (Geld den ganzen Sommer über); Kuhländchen 8, 28 (Wagstädter Gegend). Niederlande: de Cock *Volksgeleef* 126 (mit weiteren Belegen). England: Sw. 118 = H. 90. Frankreich: Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 378 (man muß zugleich nüchtern sein); Sébillot *Folk-Lore* 3, 198; Mélusine 1, 452 (unter 'Argent'); M. 283. Rumänen in der Bukowina: ZföVk. 2, 252 Nr. 34; Kaindl *Huzulen* (1894) 105. ¹⁴³ Praetorius *Phil.* 124; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1856) 244; Jbb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch.- und Altertumskd. 9 (1844), 216; Baltische Studien 33, 121 (Pommern); Knoop *Hinterpommern* 173; Lemke *Ostpreußen* 1, 97; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling) (dann tut der K. „noch etwas Unsagbares“); Grimm *Myth.* 3⁴, 446 Nr. 374 = Chemn. *Rockenphilosophie*; Müller *Isergebirge* 34; MschlesVk. 27, 231 Nr. 42; Spieß *Obererzgebirge* 19; John *Erzgebirge* 236; Thierer *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 244 (Wtbg.); mündlich aus Wurmlingen O/A; Rottenburg a. N.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Vornaleken *Beiträge* 107; SAVk. 12, 150; SchweizId. 2, 185; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Rothenbach *Bern* 38 Nr. 327; Stauber *Aberglauben* 35; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Heyl *Tirol* 786. Niederlande: de Cock *Volksgeleef* 126. England: Brand *Pop. Ant.* 2, 198; H. 90 (Verluste und allerhand Ungemach). Rumänen in der Bukowina: ZföVk. 2, 252 Nr. 34; Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 198. ¹⁴⁴ Wuttke 408 § 632; J. H. Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 555; ZfVk. 12, 460 (mit mehreren Belegen); Sartori *Sitte* 2, 21; Knoop *Hinterpommern* 173; Bunte Bilder aus Westpreußen 2 (1905), 24 Nr. 30; Schnippel *Ost- und Westpreußen* (1921), 99; Deutsche Blätter in Polen 2 (1925), 82 (Deutsche in Kongreßpolen); ZrwVk. 1905, 201; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Wirth *Beiträge* 4/5, 29; Drechsler 2, 43, 229 (dreimal auf die Tasche klopfen); MschlesVk. 10 (Heft 19), 88 u. 27, 231; Wuttke *Sächs. Vhde.* 322; Oberland (Schleiz) 4, Heft 8, S. 99; Spieß *Obererzgebirge* 19, 35; Heimatklänge (Bautzen) Nr. 11 v. 17. III. 1928 (Sp. 6 a); Spieß *Fränk. Henneberg* 152; Köhler *Voigtland* 434 (Geld umdrehen); John *Erzgebirge* 236 (klopfen); John *Westböhmen* 219; Schramek *Böhmerwald* 244; John *Oberlohma* 164; ZföVk. 2, 231 (Egerland);

SudZfVk. 3 (1930), 230; Alemannia 33, 330 (auf den Geldbeutel schlagen); Th. Humpert *Mudau im bad. Odenwald* (1926), 237; E. Roeder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* (1928), 396; Journal von und für Deutschland hsg. von Siegm. Frhr. von Bibra Jg. 5 (1788), II, S. 185 Nr. 27 (Wtbg.); Meier *Schwaben* 1, 220 Nr. 248/I; Thierer *Ortsgeschichte von Gussenstadt* 1, 244 (Wtbg.); Birlinger *Volkst.* 1, 124 Nr. 182/I; Grimm *Myth.* 3⁴, 457 Nr. 668 = Journal von und f. Deutschland 1788, 2, S. 183, 184 (Wtbg.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 137 (Wtbg.); Walther *Schwäb. Vhde.* (1929), 93; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 902; mir aus meiner Heimat (Stuttgart) auch als allgemein geübt bekannt; Pollinger *Landshut* 166; Hovorka und Kronfeld 1, 264 (Bayern, Egerland, Steiermark); Panzer *Beitrag* 1, 268; Bayer. Wochenschr. f. Pflege v. Hmt. u. Vtm. 7, 188; Bayerland 23, 724, 1013; Leoprechting 79; SAVk. 14, 269 (muß in der Osterwoche ausgeübt werden; Zigeuner); Reiser *Allgäu* 2, 437; Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 3, 111; Hmtg. 3, 32; 9, 219; ZföVk. 3, 11 (Steiermark); Fr. X. Pritz *Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthum im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns* (1854), 50; Deutsches Vaterland (Wien) 8 (1926), 77 und Weinkopf *Naturgeschichte* 46, 123 (Waldviertel); ZföVk. 13, 135 (Böhmen). Ausland: Rolland *Faune* 2, 92 (mit Belegen aus Belgien und England); Sébillot *Folk-Lore* 3, 198; H. 90 („cuckoo penny“); vgl. Th. Sternberg *Dialect and Folklore of Northamptonshire* (London 1851), 159; beim Geldumwenden soll man einen Wunsch tun; hält er sich in vernünftigen Grenzen, so geht er in Erfüllung. Amerika: Fogel *Pennsylvania* 362 Nr. 1937. Wenden: Veckenstedt *Sagen* 473 f. Nr. 43 u. 44. ¹⁴⁵ ZfdMyth. 2, 100; 3, 31 Nr. 26; Heimatdankkal. 1919, S. 69 (Sachsen); Köhler *Voigtland* 389; Hdschr. Nachlaß Berthold Auerbachs im Schillernationalmuseum zu Marbach; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Bayerland 33, 172; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. ¹⁴⁶ ZfVvV. 12, 183. ¹⁴⁷ Birlinger *Volkstüm.* 1, 124 Nr. 182/II. ¹⁴⁸ Rochholz *Kinderlied* 78; ders. *Gaugöttinnen* 170. ¹⁴⁹ SAVk. 24, 67. ¹⁵⁰ Busch *Volks Glaube* 202. ¹⁵¹ ZfVvV. 12, 183. ¹⁵² Ebd. 12, 183. ¹⁵³ John *Erzgebirge* 236. ¹⁵⁴ Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), geschr. von Pastor Willing 1879–1911. ¹⁵⁵ Journal von und für Deutschland hsg. von Siegm. Frhr. von Bibra 3. Jg (1786), I, S. 345 (Ansbacher Gebiet). ¹⁵⁶ Zingerle *Tirol* 84; s. a. SAVk. 14, 269 (Zigeuner). ¹⁵⁷ Rank *Böhmerwald* 1, 67 f. ¹⁵⁸ Rochholz *Kinderlied* 78. ^{158a} Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling). ¹⁵⁹ John *Erzgebirge* 236. ¹⁶⁰ Vonbun *Beitr.* 107; Reiser *Allgäu* 2, 437 (wo als drittes noch der Rosenkranz beigefügt wird); SudZfVk. 3 (1930), 230. ¹⁶¹ Rothenbach *Bern* 38 Nr. 328; SudZfVk. 3 (1930), 230. ¹⁶² SAVk. 2, 220. ¹⁶³ Schneller *Wälschtirol* 246. ¹⁶⁴ Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 826 b. ¹⁶⁵ Köhler *Voigtland* 389. ¹⁶⁶

Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Vgl. den schwed. Aberglauben: K.sruf von vorne = sicher vor Verläumdungen, von hinten = Afterrede (M. 279 c; Arndt *Reise in Schweden* 3, 17). ¹⁶⁷ Bayerland 20, 575. Stärker ausgeprägt ist der Aberglaube an die besondere Bedeutung der Richtung des erstmalig vernommenen K.srufes im außerdeutschen Kulturgebiet: England: rechts = Glück, links = Unglück (Sw. 118); Tschechoslowakei: Osten = Glück und Fruchtbarkeit, Westen = Unglück und Teuerung (Grohmann 70 Nr. 486); Rumänien: im Rücken oder links = Todesfall, rechts = Gutes (ZfVk. 22, 162). Besonders stark herrscht dieser Aberglaube in Skandinavien, wo auch besondere Reime darüber geläufig sind. Schweden: Nord gök — God gök, Wester gök — Bester gök, Söder gök — Döder gök, Öster gök — Lyster gök (Ostgötland, mündlich; durch Frau Dr. El. Marriage-Minkoff); ferner: Heckscher 101; Runa hrsg. v. Dybeck Jg. 1844, 10; Hyltén-Cavallius 1, 326; Grimm *Myth.* 2, 564; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; Thiele *Folkesagn* 3, 143. Schwed. Finnland: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 f. § 358; A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 96. Norwegen: Reidar Th. Christiansen *Norsk Folkeminne* (1925), 83; Sto. 2, 15, 16, 20; S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; Landstad *Fra Telemarken* (1927), 77; Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 498; Halldor O. Opedal *Makler og Menneske* (1930), 58; M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925), 132 Nr. 255; Tov Flatin *Noke æventy aa gamle truir* (1922), 23 Nr. 8; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; Sto. 4, 197–201; Ençyl. Superstitions 611 b. Island: Jón Árnason *Íslenskar þjóðsögur* 1, 623, vom hrossagaukur = Bekassine geglaubt; nach isländischem Volksglauben ist es auch von Wichtigkeit, ob man die Bekassine über oder unter sich rufen hört; s. a. Sto. 4, 201. In Dänemark ist der genannte Aberglaube seltener; Beleg: E. T. Kristensen *Det jyske Ammeliv Till.* I, 143 Nr. 1436. ¹⁶⁸ Köhler *Voigtland* 389; FFC. 31, 135 f. ¹⁶⁹ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95 f.; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte* 46 (augenblicklich niedersitzen; Kärnten). ¹⁷⁰ Busch *Volks Glaube* 203; Meyer *Germ. Myth.* 111; Mannhardt 1, 483 (mit weiteren Belegen); Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 67 (mit dem Rücken auf die Erde liegen); Kuhn *Westfalen* 2, 74 = Jühling *Tiere* 225; ZrwVk. 1905, 201; 1914, 297; 1915, 183; Wrede *Eifeler Vhde.* 2 96; Diener *Hunsrück* 99 („früher“); Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Bayerland 20, 575; Weinkopf *Naturgeschichte* 46; SudZfVk. 3 (1930), 231. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 198 f. (auch als Schutzmittel gegen andere Krankheiten). ¹⁷¹ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 294; Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 180; Reimerdés weist in „Die Lese“ (Stuttgart) 10, 271 darauf hin, daß der gleiche Glaube schon im alten Griechenland herrschte beim Erblicken der ersten Weihe. Betr. Finnland s. FFC. 62, 30

(mit Versuch einer Deutung). ¹⁷² John *Erzgebirge* 58. ¹⁷³ Wirth *Beiträge* 4/5, 29. ¹⁷⁴ Kleeberger *Fischbach* 45; s. a. Sw. 118. Dänisch: Feilberg *Ordbog* 2, 325 a. ¹⁷⁵ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96. Vgl. Rolland *Faune* 2, 91 f.: man soll etwas zufällig sich Bietendes unter die Füße legen. Bei Plinius *nat. hist.* XXX, 85 ist zu lesen, man soll beim ersten K.sruf stehen bleiben, den rechten Fuß abzeichnen und den betreffenden Sand ausheben; wo man diesen dann hinstreut, entstehen keine Flöhe. Dies Rezept ist viel nachgeschrieben worden: Sco. 985 (fabulosum est); Joh. Coleus *Oeconomia ruralis* 1 (1645), 636; Gesn. S. LXXI; Alb. 2, 1450 (lib. 23 Abs. 38); Vinc. B.; Adam Lonicerus *Natur. hist. opus novum* (Fft. 1551) Bl. 294; ders. *Kreuterbuch* (Fft. 1603) S. 343 v^o.; SchweizId. 2, 186 (aus Gesn.); Mercklin 277 („noch fabelhafter...“); Agrippa von Nettesheim 1, 215 (unter die Wunderkraft der Oerter gerechnet); Ald. 218 („procul dubio fabulosum & superstitiosum“). S. a. Brand *Pop. Ant.* 2 (1888), 198. In Frankreich ist die Pliniusche Anschauung noch in der Form lebendig, daß man beim ersten K.sruf stehen bleiben soll und etwas von der Erde nehmen, die sich unter den Füßen findet; diese schützt dann gegen jeglichen Insektenstich: Wolf *Beitr.* 1, 232 = de Nore 153; Rolland *Faune* 2, 94; Sébillot *Folk-Lore* 3, 199. Man vgl. dazu den norw. Aberglauben, sich gegen Flöhe dadurch schützen zu können, daß man von der ersten Furche, die man im Frühjahr aufpflügt, frische Erde nimmt und diese unters Bett streut (Sto. 3, 145 Nr. 500). ^{175a} Heimatklänge (Bautzen) Nr. 11 v. 17. III. 1928 (Sp. 6 a). Daß der K.sruf Glück bringen soll, wird auch durch eine Erzählung, die in der Bayer. Wochenschrift f. Pflege von Heimat u. Volkstum 7, 188 abgedruckt ist, illustriert. Aus Frankreich sind eine Reihe ähnlicher Vorstellungen zusammengestellt bei Sébillot *Folk-Lore* 3, 198. ¹⁷⁶ SchwVk. 5, 93. ¹⁷⁷ Weinkopf *Naturgeschichte* 123 (österr. Waldviertel). — Auf außerdeutschem Kulturgebiet läßt sich noch allerhand anderer mit dem ersten K.sruf verbundener Aberglaube belegen. Einiges sei noch angeführt. England: Was man in diesem Augenblick tut, tut man das ganze Jahr hindurch (Sw. 119 = H. 90); geht man eben auf hartem Weg = Unglück, steht man auf weichem Grund = Glück (Sw. 118 = H. 85); ist man im Gehen befindlich = Glück (Sw. 118); in der Richtung, in der man eben blickt, wird man das Jahr darauf am gleichen Tage sein; blickt man zur Erde, so bedeutet dies frühzeitigen Tod (Sw. 119 = H. 90); hört man den ersten K.sruf im Bett, so bedeutet dies den Tod oder Krankheit eines Familienmitglieds (Sw. 119). Junge Knaben rennen aus Leibeskräften davon, um das Jahr über nicht träge zu sein (Sw. 117 f.). Man soll dem K. beim ersten Ruf möglichst nahe kommen und dann den linken Schuh ausziehen, so wird man darin ein gelbes Haar finden (ZfdMyth. 3, 216 ff.) bzw. ein Haar von der

Farbe der Schwanzspitze des K.s (ZfV. 4, 154; s. a. Sw. 119 und H. 89); man soll sich auf der linken Ferse dreimal entgegen dem Sonnenlauf drehen, so findet man in dem so gebildeten Grübchen ein Haar von der Farbe des Haars der zukünftigen Ehehälfte (Liebrecht *Zur Volksk.* 361; vgl. H. 89), findet man jedoch keines, so muß man noch ein Jahr ledig bleiben (Sw. 119 = Glasgow Herald Okt. 1859). Man soll sich auf eine Bank setzen, den rechten Strumpf ausziehen und dabei sprechen: May this to me/Now lucky be! und ihn wieder anziehen (Sw. 119 f. = H. 89). Irland: Blickt man beim ersten K.sruf auf frischen Lehm, liegt man an diesem Tag über ein Jahr im Grabe (Encycl. Superstitions 610 b); klebt ein Haar an der Fußsohle, wird man dieses Jahr glücklich sein oder heiraten (ebd.); findet man ein weißes Haar unter der rechten Fußsohle, so kann man durch dessen Zauberkraft den Namen des zukünftigen Ehegatten erfahren (H. 89 f.). Südslavien: Steht man beim ersten K.sruf unter einem Kirschbaum, so nehme man die Erde unter dem rechten Fuß und lege sie abends unter das Kopfkissen, so wird man den Bräutigam bzw. die Braut, die einem bestimmt ist, erblicken: Jasna Belović *Die Sitten der Südslaven* (1927), 29. Zigeuner: Hört man den ersten K.sruf in sitzender oder liegender Stellung, so wird man das ganze Jahr hindurch kränkeln, wenn man nicht neunmal um den Baum herumläuft, auf welchem der K. saß und etwas von der Rinde des Baumes ißt (Wlislocki *Volks-glaube* 147). Norwegen: Vernimmt man den ersten K.sruf über ein Wasser, so bedeutet dies Sorge: S. Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; man soll in diesem Augenblick beschäftigt sein, dann hat man Glück den Sommer über, solange der K. im Land ist: Halldor O. Opedal *Makler og Menneske* (1930), 58. In Frankreich kennt man bestimmte Steinblöcke, die sich beim ersten K.sruf dreimal drehen (Sébillot *Folk-Lore* 4, 18). ¹⁷⁸ z. B. Mercklin 276 f. („gemeiner Wahn“); DVA. A 113 460 (Pommern); Gelbe Hefte 3 (1927), 635 (schwäbische Alb); Zingerle *Tirol* 84 f.; Lammert 97; Rothenbach *Bern* 38 Nr. 329; Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 378; ZfrwV. 12, 181; Deutsches Vaterland 8 (Wien 1926), 77 (Waldviertel); SudZfV. 3 (1930), 230. ¹⁷⁹ Mensing *SchleswB.* 3, 360. ¹⁸⁰ *Dialog*. 5, 17 hrsg. v. Strange 1 (1851), 295 f.; s. a. ZfrwV. 1914, 263; H. 88; Zingerle *Kinderspiel im MA.* 34; zu den mittelalterl. Belegen vgl. auch noch die Nachweise bei Wackernagel *Kl. Schriften* 3, 184. ¹⁸¹ Hrsg. von Ehrismann (BLV. 248) V. 11 380—82. ¹⁸² S. 210. ¹⁸³ Zusammenstellung der mittelalterlichen Belege in Boltes Ausgabe von Paulis *Schimpf und Ernst* 2 (1924), 327 zu Nr. 289; vgl. auch Oesterleys Ausgabe von Pauli S. 506; Herbert *Catalogue of Romances* 3 (1910), 98 Nr. 59. ¹⁸⁴ Joh. Fr. Stockhausen *Wunderliche Todes-Vor Boten* (1694), 328 (mit der Quellenangabe: Geier *Tract. de Superstitione* cap. III § 37); Joh. Jacobi

Behutsame Vorstellung allerhand Un-Christlicher und abergläubischer Händel (1707) Fünfte Vorst. S. 13; s. a. Heer *Altglarner Heidentum* 25; Maennling 291 (es wird noch genannt: Ernst *Denkwürdigkeiten* 546); Keller *Grab* 5, 7; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 = Rud. Gwerb *Leuth- u. Vychbesägnen* (Zürich 1646), 13; H. 88; J. H. Zorn *Pelino-Theologie* 2 (1743), 554; Grimm *Myth.* 2, 563 = Aegid. Albertinus *Narrenhatz* (Augsburg 1617), 95. ¹⁸⁵ 2 (Schwabach 1743), 554. ¹⁸⁶ Montanus *Volksfeste* 173; Mensing *SchleswB.* 3, 360; 2, 687; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 177 Nr. 1295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; Jbb. Ver. f. Mecklenburg. Geschichts- und Altertumskd. 9 (1844), 216; Pommerscher Heimatkalender 1920, 55 (A. Haas); DVA. E 3553 (Bd. 6, 489/4) mit Rufmelodie (Rügen); E 18 676 (Bd. 42, 139) (Hannover); Strackerjan 1, 91. 106; Wilh. Thies *Menschen in der Binnenheide* (1928), 30; Kuhn *Westfalen* 2, 74; Hovorka-Kronfeld 1, 264 (Westfalen); Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1700 Nr. 51; Andree *Braunschweig* 2 464; DVA. E 15 008 (Bd. 35, 1063/2) (Brandenburg); E 8451 (Bd. 28, 997/1) (Zicher bei Küstrin); A 50 308 (Parisiussches Manuskript). ¹⁸⁷ DVA. E 13 853 (Bd. 34, 73/2) aus Potsdam. Ähnlich ZfrwV. 1909, 272 (Eifel). ¹⁸⁸ DVA. A 71 989 (Anhalt, Edderitz 1921). Ferner: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 178 Nr. 1299; Strackerjan 2, 165; Heckscher *Neustadt a. Rbge.* 35; Eekboom 46, 167 (Brandenburg); DVA. A 80 631 (Wolframs Kinderliedersammlung); A 91 266 (Eitelborn im Unterwesterwaldkreis 1927); A 99 300; 99 418; 99 577 (Rheinland Kr. Bernkastel); A. 116 101 (Dierdorf Kr. Neuwied); Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929), 71 Nr. 1015; ders. *Kinderlied und Kinderspiel* (1909), 23. ¹⁸⁹ DVA. A 98 628 (Kr. Bernkastel); ohne Zeile 3—4: DVA. A 8986 (Hessen); A 49 102 (Rheinland); A 116 116 (Dierdorf Kr. Neuwied). ¹⁹⁰ Meier *Schwaben* 1, 220 f. Ähnlich DVA. A 34 132 (Amlishagen O/A Gerabronn). ¹⁹¹ Friedli *Bärndütsch* 2, 555. ¹⁹² Vonbun *Beiträge* 107 (Liechtenstein). ¹⁹³ John *Westböhmen* 219. Siehe im übrigen noch: Grimm *Myth.* 2, 563; Heckscher 101 u. 349 Anm. 135; Fr. M. Böhme *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (Neudruck 1924), 149 ff.; Joh. Lewalter *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (1911), 299 Anm. zu Nr. 103; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1699 Nr. 43; vgl. Wackernagel *Ἑπεὶ πτερόεντα* (1860), 8; ZfdMyth. 3, 31 Nr. 26; Ch. Gilow *De Diéré, as man to seggt* (1871) 316; Urquell 1, 8. 17. 178; 2, 106; 3, 108; ZfV. 12, 460 (mit Belegen); Meyer *Germ. Myth.* (1891) 111; M. 230 ff.; Weinkopf *Naturgesch.* 46. 123 f.; (Fischer) *Aberglaube* 264; Paul Wriede *Plattdeutsche Kinder- und Volksreime in Hamburg gesammelt* S. 33; G. Fr. Meyer *Plattdeutsche Kinderreime aus Schleswig-Holstein* (1908), 39; HmtK. 40, 85; Sw. 116 = Thorpe *Northern Mythology* 3 (1851), 131 (Dithmarschen und Lauenburg); C. Schumann *Volks- und Kinderreime aus*

Lübeck und Umgebung (1899), 60 Nr. 221 a; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 177 f. Nr. 1295—1305 mit weiteren Nachweisen S. 409; Strackerjan 2, 12 Nr. 168; Engeli und Lahn 278; Eekboom 46, 167 (Westhavelland); Baltische Studien 33, 121 Nr. 71 (Pommern); vgl. auch BlpomV. 10, 32; Knoop *Hinterpommern* 173; R. 341; Frischbier *Preussische Volksreime und Volksspiele* (1867), 55 Nr. 209. 210; Schnippel *Ost- und Westpreußen* (1921), 99; Bunte Bilder aus Westpreußen 3 (1900), 43 (Kaschubei); Seefried-Gulgowski 133, 180; Deutsche Blätter in Polen 2 (1925), 82; ZfrwV. 1908, 120. 245; 1914, 263; 1915, 182; DVA. A 99 829; A 99 695 (Kr. Bernkastel); H. Esser und H. Kleibauer *Heimabuch für den Stadt- und Landkreis Iserlohn* (1925), 241; E. H. Wilh. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf* (Bielefeld 1927), 234; Heckscher *HannovVkd.* (Neustadt a. Rbge.) 35; handschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen von Pfarrer Willing; Heimatkal. für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; DVA. E 14 827 (Bd. 35, 857/2) (Prov. Sachsen); Lyncker *Sagen* 123 (Cassel); Pfister *Hessen* 168; Kolbe *Hessen* 48; Heßler *Hessen* 2, 331; J. Lewalter *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* (1911), 37 Nr. 103; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling); Pröhle *Harz* 122 Nr. 140 (Mann verschwendet sein ganzes Vermögen, da ihm der K. nur noch drei Jahre übrig ließ; er muß lange Jahre betteln gehn); ZfV. 10, 210 (Nordthüringen); Wirth *Beiträge* 4/5, 29. 56; A. Schleicher *Sonnenberg* (1858), 100; Jugendgarten, Beilage zum Oberland (Schleiz), 3 Nr. 4 (März 1927), 2; Oberland 4, Heft 8, S. 99; Wuttke *Sächs. Volksk.* 322 (Mogk); Köhler *Voigtland* 389; Spieß *Obererzgebirge* 19; Herm. Dunger *Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande* (1876), 267 Nr. 1439; Drechsler 2, 229; Klapper *Schlesien* 71; Leschwitzer Tischkerier-Kalender f. 1926, 114; MschlesV. 10 Heft 19, 88; Schramek *Böhmerwald* 244; ZfV. 2, 321 (Egerland) u. 13, 135 (Böhmen); DVA. A 96 912 (Stennweiler Kr. Ottweiler-Saar); Fox *Saarländ* 308; Diener *Hunsrück* 98; Kurpfälzer Jb. 1927, 178; vgl. Bayerland 24, 618; J. Grentz *Ensheim vor 60 Jahren* (1894), 36; A 8985 u. 8995 (Hessen); Alemannia 33, 303; Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 325; Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Höhn *Tod* 307; Fischer *SchwäbWb.* 3, 900 u. 902; Birlinger *Volkstüml.* 1, 124; DVA. A 32 969 (Killingen O.-A. Ellwangen); Walther *Schwäb. Volksk.* (1929), 93; Reiser *Allgäu* 2, 437; Vernaleken *Alpensagen* 338; Unoth 1, 182 (Schaffhausen); Manz *Sargans* 119; SAV. 12, 150; Schweizld 2, 185; Züricher *Kinderlied* 105; Stauber *Abergl.* 35; Heer *Altglarner Heidentum* 25 (geschehe nur noch im Scherz); Kohlrusch *Sagen* 339; Rochholz *Kinderlied* 79; ders. *Gaugöttinnen* 169. 170; ZfV. 13, 135; Bayr. Bl. f. V. 1, 228 (Tirol); Heimgarten 1, 306; Fr. X. Pritz *Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns* (1854), 50; s. a. Baum-

garten *Aus der Heimat* 1, 96; Hmtg. 9, 219; 3, 32; Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 3, 111; Andrian *Altaussee* 117 f.; Reiterer *Altsteirisches* (1916), 45; ZfV. 3, 11 (Steiermark); Kuhländchen 8, 28 (Wagstädter Gegend); Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294. 295; Wlislocki *Siebenb. Volksk.* 179 f.; Schuster *Siebenbürg.-sächs. Volkslieder* (1865), 343; J. E. und P. S. *Volkslieder aus den Wolgaskolonien* (Saratow 1914), 197. Ausland. Niederlande: Schrijnen *Niederlandsche Volkskunde* 1, 85; de Cock *Volksgeleef* 124 ff.; de Cock-Teirlinck *Kinderspel* 4, 141. England: Sw. 115 (= Glasgow Herald Okt. 1859; beim ersten K.sruf!); bemerkenswert ist ferner das Spiel der Kinder in Yorkshire (s. H. 87) und Northamptonshire, um einen Kirschbaum herumzutanzten und dabei zu singen: Cuckoo, cherry tree / Come down and tell me / How many years afore I dee. Dann wird der Baum von jedem Kind geschüttelt, und die Zahl der fallenden Kirschen bedeutet die Anzahl der Lebensjahre. Dyer *Folk-Lore of Shakespeare* (1883), 105. Dänemark: Thiele *Folklesagn* 3, 143; Feilberg *Ordbog* 2, 324 b; vor lauter Künden der Lebens- und Ledigenjahre (s. u.) kommt der K. gar nicht dazu, ein eigenes Nest zu bauen (s. oben Anm. 120 und = Sw. 117). Norwegen: M. Moe *Folkeminne frå Bøherad* (1925), 132 Nr. 254; Sto. 4, 201 f.; R. Th. Christiansen *Norske Folkeminne* (1925), 83; dauert es lange, bis man im Frühjahr den K. hört und vernimmt man seinen Ruf dann nur einige Male, so lebt man nicht lange: Nergaard *Skikk og Bruk* (1927), 37; hört man beim ersten Ruf nur ein „klukk“, so muß man bald sterben: Norsk Folkekultur 6, 54 Nr. 10 (Hardanger). Schweden: Thiele *Folklesagn* 3, 143; s. a. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; s. a. Rußwurm *Eibofolke* 2, 197. Schwed. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97. Livland: *Wiederlegung der Abgötterey* ... von Pavlo Einhorn, Riga 1627 = Scriptores rerum Livonicarum 2 (Riga und Leipzig 1848), 643. Italien: Schneller *Wälschtirol* 246 Nr. 65. Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; Sw. 115 (Franche-Comté); belegt schon im Roman de Renart s. Rolland *Faune* 2, 93 und Grimm *Myth.* 2, 564. Böhmen: Grohmann 68 Nr. 478. Polen: Grimm *Myth.* 2, 564 (der zum K. gewandelte Gott Zywie prophezeit die Lebensjahre). Rumänien: ZfV. 22, 161 (schweigt der K., so stirbt man noch im selben Jahre; man muß schmeichelnd fragen, dann gibt er noch viele Jahre). Westslaven: Kaendl *Huzulen* 105 (hört man den K. im Frühling zum ersten Mal und bricht derselbe sofort ab, wenn man zu horchen beginnt, so wird man bald sterben). Südslaven: ZfV. 2, 182. Griechenland: s. Sw. 116; M. 234. Siehe im übrigen auch noch die ausländischen Belege bei Wossidlo *Mecklenburg* 2, 409. ¹⁹⁴ John *Erzgebirge* 236; s. a. Heckscher 349 Anm. 136. ¹⁹⁵ E. E. Raimerdés in: Die

Lese 10 (Stgt. 1919), 271. ¹⁹⁶) Werle *Alm-rausch* (1884), 65. ¹⁹⁷) „Ein Schäfermädchen weidete“, Belege s. Hoffmann-Prahl *Unsere volkstümlichen Lieder* (Leipzig 1904) Nr. 340; John Meier *Kunstlieder im Volksmunde* (Halle 1906) Nr. 394. ¹⁹⁸) Heyl *Tirol* 789 Nr. 159. ¹⁹⁹) ZfrwV. 12, 181. ²⁰⁰) Friedli *Bärndütsch* 3, 131. ²⁰¹) Fient *Prättigau* 249. ²⁰²) BlpommV. 9, 94. ²⁰³) BlpommV. 6, 26 (Vorpommern); ähnlich aus Holstein: Sw. 117. ²⁰⁴) Strackerjan 1, 91. ²⁰⁵) A. Wirth *Dorfheimat* (Dessau 1928), 61; ders. *Beitr.* 4/5, 56; Wander *Sprichwörter-Lexicon* 2, 1704. ²⁰⁶) DVA. A 78 687 (aus Bonn mit der Bemerkung: „scheint ausgestorben“). ²⁰⁷) DVA. A 33 508 (aus Herzogweiler O.-A. Freudenstadt); Fischer *SchwäbWb.* 3, 900, vgl. ebd. 902. ²⁰⁸) Bacher *Lusern* 75 = ZfV. 11, 449; vgl. Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling: sofortiges Aufhören = Hochzeit im selben Jahr). ²⁰⁹) Wuttke 204 § 280 (Thüringen). ²¹⁰) DVA. E 6218 (= Bd. 16 S. 182; vgl. auch Bd. 28 S. 982). — Weitere Belege: Joh. Heinr. Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 553 f.; Fr. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* S. 150 Nr. 699, 704, 705; S. 151 Nr. 712, 714; Montanus *Volksfeste* 173; M. 255 ff.; Heckscher 349 Anm. 134; Weinkopf *Naturgeschichte* 46, 124; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 379; 3, 360; DVA. E 18 676 (Bd. 42 S. 139 (Hannover)); Heckscher *Hannov. Vhd. (Neustadt a. Rbge.)* 35; Strackerjan 1, 106; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 178 f. Nr. 1306—1315 mit Anmerkungen und weiteren Belegen S. 409 f.; Baltische Studien 33, 121 (Pommern); H. Frischbier *Preußische Volksreime und Volksspiele* (1867), 55 Nr. 211; Engelen und Lahn 278; DVA. E 13 854 (Bd. 34 S. 73 Nr. 3) (Potsdam); Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Andree *Braunschweig* 2 464; Urdhs-Brunnen 2, 135 (Solling); ZfrwV. 1905, 201; 1906, 82; 1909, 271; 1914, 263; 1915, 183; DVA. A 43 052 (Rheinland); Heßler *Hessen* 2, 331; Kehrein 2, 263 f. Nr. 174; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1700 Nr. 49 (Thüringen); Oberland (Schleiz) 4, Heft 8, S. 99; Schleicher *Sonneberg* 100; Deutsches Museum hrsg. von Prutz 2 (1852), 2, 588 (Osterode); Heimatdankkalender 1919 (Leipzig), 68 (Sachsen); Dunger *Rundäs* 267 Nr. 1439; Köhler *Voigtland* 389; Drechsler 2, 229; Leschwitzer *Tischkerierkalender* f. 1927, 90; Spieß *Ober-erzgebirge* 19; John *Erzgebirge* 236; Diener *Hunsrück* 98 f.; Kleeberger *Fischbach* 77; Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1 (1859), 79 Nr. 326; Bayerland 33, 171 f.; SAVk. 12, 150; Manz *Sargans* 119; ZföV. 13, 135; Greinz und Kapferer *Tiroler Schnadahüpfeln* 1 (1908), 123; Zingerle *Tirol* 85 Nr. 721; Schramek *Böhmerwald* 244; ZföV. 13, 135 (Böhmen); SudZfV. 3 (1930), 231; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Hmtg. 3, 33; 9, 219; Andrian *Altaussee* 105; Reiterer *Allsteirisches* (1916), 45; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294, 295; Wlislöcki *Siebenbürger Volksgl.* 180. Aus-

land. Niederlande: Sloet *Dieren* 195; Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 85; J. van Vloeten *Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen* 2 (1852), 12; de Cock *Volksgehoof* 125 f. (mit Belegen). England: Sw. 116; Dänemark: s. Sw. 117; Feilberg *Ordbog* 2, 324 b mit verschiedenen Belegen, ebd. Till. 281. Norwegen: Christiansen *Norske Folkeminne* (1925), 83; Sto. 4, 202; Schweden: Heckscher 100 f.; Runa hsg. von Dybeck Jg. 1844, 10; s. a. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Modin *Gamla Tåsjö* (1916), 319 (der K. mußte aber „på rätt kvist“ sitzen); Grimm *Myth.* 2, 564; M. 256; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 (meist im Scherz); Meyer *Aberglaube* 78. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97; M. 257 f. Italien: Schneller *Wälschtirol* 245 Nr. 64; D. Provinzial *Usanze e feste* 20; Ald. S. 210 und 218. Frankreich: Rolland *Faune* 2, 94; Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. Böhmen: Grohmann 68 f. Nr. 478, 479. ²¹¹) Mannhardt *ZfdMyth.* 4, 447 (Hildburghausen); Urquell NF. 1, 114 (Niedergebra); Kuhn in Germ. hsg. von v. d. Hagen 7, 237, s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 410 f. und M. 256. ²¹²) Queis Willem „Der K. ruft“, mundartl. Gedicht in: „Wir Schlesier“ 9, 374. ²¹³) NdKorrBl. 6, 53; Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling). ²¹⁴) Wegener *Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland* 1 (1879), 82. ²¹⁵) Engelen und Lahn 279 Nr. 239 = DVA. E 13855 (Bd. 34 S. 73 Nr. 4) (Potsdam). Bekannt vor allem durch Goethes „Frühlingsorakel“. Weitere Belege: Montanus *Volksfeste* 173; ZfrwV. 1914, 263; Heimatkalender für Stadt und Land Magdeburg 1925, 134; Urquell 3, 108 (Schlesien); Drechsler 2, 229; John *Erzgebirge* 236; Kohlrusch *Sagen* 339; Grohmann 69 Nr. 479 (tschechisch). In Dänemark prophetzeit der K. auch noch die Zahl der Küsse, die man bekommen wird (E. T. Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1450); er nennt die Zahl der Freier (Feilberg *Ordbog* 2, 324 b). S. a. noch Feilberg *Ordbog* 2, 324 b: er gibt an, wann man konfirmiert wird; dazu Sto. 4, 202. ²¹⁶) ZfrwV. 12, 183 (Köln). Angefügt sei hier, daß die rheinischen Mädchen, indem sie einen Ball an die Wand werfen, einen Reim aufzusagen pflegten, in welchem es am Schlusse heißt: „Ik raup de K. säute / Met de gele Fäute / Ik raup de K. grise Hor / Wo vell Jaor sak spelen gohn? / Ein Jaor, twe Jaor usw.: dies sagte man, bis der Ball niederfiel, also möglichst schnell (Essen und Umg.; DVA. A 77721). Auch in Baden wird zur Erforschung der Lebensjahre ein K.sreim beim Ballspiel hergesagt: Hmtl 17, 138; ohne Beziehung auf den K.: Liebes Bällchen sag mir doch / Wieviel Jahre leb ich noch: DVA. A 116 141 (Dierdorf, Kr. Neuwied). Zu den Orakeln vgl. noch Anhorn *Magiologia* 144: „Hingegen achten sie einen kukenden K. höher / als das ernstliche Zusprechen getrewer Dieneren Gottes“. ^{216a}) Darmstadt. Tögl. Anz. v. 15. VII. 1864.

²¹⁷) Klapper *Schlesien* 255. ²¹⁸) Grimm *Myth.* 2, 945; vgl. Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 180 (bei wichtigen Gängen). Ruf zur Rechten bringt Glück auch nach indischem Aberglauben: s. Encyclop. Superstitions 611 a. ²¹⁹) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 180. ²²⁰) Rochholz *Kinderlied* 79. ²²¹) Höhn *Tod* 307 (O/A. Welzheim) = Fischer *SchwäbWb.* 3, 902. Auch im Oberamt Ludwigsburg ist der K. als Todverkünder gefürchtet (ebd.). Nach Encyclop. Superstitions 611 a bedeutet auch in Irland der K.sruf Tod. ²²²) ZfV. 9, 375 (Tirol). ²²³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 174. ²²⁴) John *Erzgebirge* 236. ²²⁵) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 408. Dieser Aberglaube ist vielfach in Skandinavien zu belegen: Norwegen: Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; M. Moe *Folkeminne frå Boherad* (1925), 132; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76; Sto. 4, 195 f. Nr. 381 (mit Angabe verschiedener Gepflogenheiten, die man dabei in acht nehmen muß); Halldor O. Opedal *Makter og Meneske* (1930), 58. Schweden: s. Feilberg *Ordbog* Till. 281; Modin *Gamla Tåsjö* (1916), 320 (man mußte dreimal unter einen K.sbaum kommen); „komma under gökträdet“ = ein unverhofftes und großes Glück empfangen. Finnland: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889), 97. ²²⁶) Die Dänen haben für das Berufenwerden vom K. im Zustande der Nüchternheit einen besonderen Ausdruck: blive gækket af gøgen (s. Feilberg *Ordbog* 1, 447). Es droht einem dadurch mancher Art Gefahr: man wird krank (ebd. 2, 324 b) oder muß im gleichen Jahr noch sterben (ebd. 1, 447 f.), vor allem wenn es drei Donnerstage nacheinander geschieht (ebd. 2, 325 a); man hat mit nichts Glück (ebd. 2, 325 a), s. a. FFC. 31, 142; man wird noch am Abend weinen (ebd. 2, 324 b); Männern bringt es Unglück beim Vieh; zur Abwehr müssen sie in die Rinde eines Baumes beißen, der dann abstirbt (ebd. 2, 324 b). Junge Mädchen, die nüchtern den K. hören, laufen Gefahr, von den Burschen betört zu werden (ebd. 2, 325 a; 1, 447 b), zum mindesten kommen sie im selben Jahr noch unter die Haube (ebd. 2, 325 a). Passiert es einer Hausfrau, so wird ihr Käse schimmelig (ebd. 1, 447; 2, 324 b f.). Der bei nüchternem Magen vernommene K. beschmutzt einen oder spuckt auf einen (ebd. 2, 324 b). Um sich gegen all diese Gefahren zu schützen, nimmt man gleich beim Aufstehen einen Bissen Brot zu sich, das gjækkebrød oder kukkemandbrød (ebd. 1, 447 f.; 2, 326 a); will man ganz vorsichtig sein, so nimmt man das Brot schon abends mit ins Bett: E. T. Kristensen *Jyske Almueliv* Till. 1, 144 Nr. 1449. S. ferner Sw. 118 = Thorpe *Northern Mythology* 2 (1851), 271; Grimm *Myth.* 3^a, 482 = Thiele *Folkesagn* 3, 145; Encycl. Superstitions 611 a/b. Norwegen: ist für Mädchen ein übles Omen: Sw. 118 = Cambridge *Antiquarian Communications* 4, 159; man bekommt die Auszehrung und muß sich gegen sie durch einen Bissen

schützen: Tov Flatin *Noka æventy aa gamle truir* (1922) 24, vgl. auch Norsk Folkek. 9, 22. S. ferner Sto. 1 § 3 S. 11 u. 4, 195 Nr. 380; Nergaard *Skikk og brug* (1927), 37 (auch als glückverheißend gefaßt); M. Moe *Folkeminne fra Boherad* (1925), 132 Nr. 256; J. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle Trolldomsmedisin* (Oslo 1928), 98 mit Anm. S. 234. Schweden: Heckscher 100; Hylltén-Cavallius 1, 326 (es folgt Unglück; s. a. FFC. 3, 142); man bekommt die Auszehrung und nimmt daher immer etwas zu sich, bevor man morgens ausgeht: Modin *Gamla Tåsjö* (1916), 320; Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205 (man stirbt noch vor Jahresende). Lettland: man darf dann im Herbst das Vieh nicht besorgen, sonst stirbt das erste Stück, das man anbindet: M. 243 (ähnlich Estland). Estland: vor dem Georgitag nüchtern gehört bringt Taubheit oder Tod in diesem Jahr: Bøcler *Ehsten* 85; FFC. 31, 141; Lappland: Man bekommt die Auszehrung. Zur Abwehr muß man in eine Birke beißen, dann geht die Schwindsucht auf diesen Baum über: Modin a. a. O. 320; s. a. M. 263. Finnland: Man ist das ganze Jahr hindurch hungrig und kränklich. Man nimmt daher einen Bissen Brot mit ins Bett, den man morgens ißt (s. o.; „fûlbita“) oder sichert sich durch ein Glas Brantwein („fûlsûp“), s. Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 f. § 358. Ein vom K. „betogener“ Bauer darf nicht säen, sonst könnte die junge Saat vertrocknen oder aus den Ähren „Brandähren“ werden, der Sämann schützt sich durch ein ins Bett mitgenommenes Stück Brot, oder er beißt hastig in eine Erle: FFC. 31, 140 f. S. a. Landtman *Växtilighetsriiter* (1925), 33. Der vom K. „Besudelte“ beschädigt sich im Sommer den Fuß: FFC. 31, 141; Forsblom *Magisk Folkmedicin* 705; man bekommt Wunden an den Leib, die den ganzen Sommer nicht heilen: Forsblom a. a. O. 371. England (keltisch): Unglück bedeutend: Sw. 117; Campbell *Superstitions of the Highlands* (Glasgow 1900), 256 (die Leute stecken sich einen Bissen Brot unter das Kissen, den sie beim Erwachen aufessen); Encycl. Superstitions 611 b (alter gälischer Reim); M. 263. Frankreich: Wer den K. das erstemal im Jahr nüchtern hört, wird für den Rest des Jahres ein Tagdieb: Wolf *Beitr.* 1, 232; Rolland *Faune* 2, 94; Sw. 117; M. 244; Sébillot *Folk-Lore* 3, 197 (man bleibt immer hungrig, mutlos, bekommt das Fieber usw.). Faul wird man auch, wenn man, ohne bestimmte Abwehrmaßregeln zu ergreifen, den K. nüchtern zur Herbst-Tag- und Nachtgleiche vernimmt: Sylv. Trébucq *La chanson pop. et la vie rurale des Pyrénées à la Vendée* 1 (Bordeaux 1912), 306. Man wird lahm an allen Gliedern: Rolland *Faune* 2, 94; man hat Grund, an der Treue seines Weibes zu zweifeln: ebd. 2, 90; doch heißt es auch, man fände dann das ganze Jahr hindurch einträgliche Arbeit: ebd. 2, 95; vgl. ZfdMyth. 2, 418. ²²⁷) Mensing 3, 360. S. a. De Wispaa (Lübeck) Jg. 1927, 47.

²²⁸) Knoop *Hinterpommern* 173. ²²⁹) SchweizId. 2, 185, s. a. M. 244 und R. 341 f. ²³⁰) Jühling *Tiere* 225 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 828. ²³¹) Ausg. Pfeiffer⁵ (Leipzig 1877), 68. Von Lachmann (Ausgabe 73, 31–32) ist die Stelle mißverstanden worden. Vgl. auch noch E. Voigt *Ysengrimus* (1884) S. 4, Anm. zu I, 20. ²³²) Ald. 218; Merck. 276; Gesn. S. LXXI; Grohmann 70 Nr. 487 (Riesengebirge); Wuttke 204 § 280 (Schlesien, Böhmen); Zingerle *Tirol* 85 Nr. 719; Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 179. Bei den Esten wird bevorstehendes Unglück ebenfalls gefolgt s. Boecler *Ehsten* 140. ²³³) Wuttke 204 § 280 (Böhmen). ²³⁴) Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 63; vgl. Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 73; Mensing *SchleswWb.* 3, 360. Die Esten schließen auf Abbrennen des Hauses: Boecler *Ehsten* 140. ²³⁵) Wirth *Beiträge* 4/5, 29. ²³⁶) Hovorka-Kronfeld 1, 264. Ausländische Belege: ZfV. 2, 181 (Südslawen); Campbell *Highlands* (Glasgow 1900), 251 (keltisch); Russwurm *Eibofolke* 2, 196 f. § 358; Rochholz *Gaugöttinnen* 170 = Hahn *Alb. Stud.* 1, 158; de Chesnel *Dictionnaire des superstitions* (1865), 244. ²³⁷) Zingerle *Tirol* 85 Nr. 718; s. a. Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 62; Wuttke 204 § 280 (Böhmen). ²³⁸) Weinkopf *Naturgeschichte* 46 (Österr. Waldviertel). ²³⁹) SAVk. 2, 217. ²⁴⁰) Zingerle *Tirol* 85 Nr. 719; Heimgarten 1, 306; Bayer. Wochenschr. f. Pflege von Heimat u. Volkstum 6, 326; Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. ²⁴¹) Leoprechting 79. In Norwegen befürchtet man einen Todesfall, wenn der K. ins Haus fliegt: Nergaard *Skikk og bruk* (1927) 37, 75; Sto. 4, 196 (in Nordmøre bedeutet es ausnahmsweise Glück, wenn der K. sich aufs Hausdach setzt und ruft). Betr. Schwed. Finnland s. Budkavlen 9 (1930), 120. Zum K. als Todverkünder vgl. M. 263 f. (Rußland, Bandainseln). ²⁴²) Heyl *Tirol* 786; s. a. Schneller *Wälschtirol* 244 Nr. 63 = Wuttke 204 § 280. S. noch Ald. 218; Rochholz *Kinderlied* 79; Hopf *Tierorakel* 152. ²⁴³) Deutsches Museum hsg. von Prutz 2, 2 (1852), 588; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 411. Vgl. den Ruf: K., schneid' Speck auf: Curtze *Waldeck* 285 mit Belegen; Heckscher *HannovVh.* (Neustadt a. Rbge.) 467; Rochholz *Gaugöttinnen* 166; Wossidlo 2, 411 zu Nr. 1323. Wenn der K. ruft, muß der Speck angeschnitten werden: ZfV. 10, 210 (Nordthüringen); Wirth *Beiträge* 4/5, 29; Andree *Braunschweig* 463; Mensing *SchleswWb.* 3, 360 f.; Urdhs-Brannen 2, 135; Heckscher *Hannov. Vhde* (Neustadt a. Rbge.) 467 u. 815 (Schinken). ²⁴⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 175 Nr. 829. ²⁴⁵) Dänemark: Ruft der K. auf blattlosem Zweig, so bedeutet dies Krieg, s. Feilberg *Ordbog* 2, 325 a; oder daß viele Mädchen verführt werden (ebd.) bzw. es viele uneheliche Kinder geben wird (ebd. Till. 281). Viele uneheliche Kinder erwartet man in diesem Falle auch in Norwegen: Lunde *Kynnehuset* (1924), 194; Landstad *Fra Telemarken, Skik og Sagn*

(1927), 77 f.; ferner in Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 326; in Schwedisch-Finnland glaubt man, daß dies eintritt vor allem, wenn der K. noch während der Heuernte ruft: Landtmann *Växtlighetsriter* (1925), 190. England: Sieht man den K. sitzen, so geht das Jahr über alles nach Wunsch (Encycl. Superst. 611 b, Shropshire); hört ein altes Weib den K. am Mittsommertag rufen, so lebt sie am nächsten nicht mehr (ebd. 611 a; Exmoor); hört man den K. vor dem 6. April, bringt es Unglück, Glück jedoch fürs ganze Jahr, wenn man ihn am 28. hört (H. 52 = Sw. 112 = Dyer *English Folklore* 57; Wales); findet jemand ein K.snest, so wird er einst verwitwen (Campbell *Highlands* 237). Tschechoslowakei: Ruft der K., während die Henne brütet, so streut die Hausfrau Futter; nähert sich der K. diesem, so bedeutet dies das Gedeihen der Küchlein (Grohmann 69 f.); K.sruf auf dem Weg bedeutet Glück in den Verrichtungen, nur dem Dieb bedeutet es Unglück (ebd. 69); Hirten, die auf fremdem Feld weiden, lassen sich von ihm andere Weide zeigen und glauben, daß sie dort niemand antreffe (ebd. 69). Serbien: Der K. muß den Räubern mit seinem Ruf die Zukunft offenbaren (Hovorka-Kronfeld 1, 265). Zigeuner: Findet jemand zu Ostern oder Pfingsten ein Vogelnest mit einem K.sei darin, so hat er in diesem Jahr in seinen Unternehmungen Glück (Wlislöcki *Volksglauben* 147 = SAVk. 14, 270).

5. Der K. gehört zu den Vögeln, aus deren Verhalten man Schlüsse auf Witterung und Wachstum zieht.

Wie man annimmt, daß bei seinem Erscheinen nochmals ein Rückfall in Schneewetter eintrete ²⁴⁶), so befürchtet man auch Schlechtes für die Witterung des Jahres, wenn er besonders frühzeitig eintritt. Er soll erst kommen, wenn er sich im Laub verstecken kann ²⁴⁷); trifft er ein, ehe noch die Bäume ausgeschlagen haben, dann wird es in diesem Jahre frühzeitig Winter ²⁴⁸) und er selbst muß rascher schweigen ²⁴⁹), die Kühe geben wenig Milch ²⁵⁰), das Schmalz wird teuer ²⁵¹), die „Pybolitzen“ bleiben leer ²⁵²), jedoch werden viel Eier erwartet ²⁵³). Auch im germanischen Norden erwartet man schlechte Zeit, wenn der K. auf bloßem Aste ruft ²⁵⁴). Ruft er vor dem 4. April, so gibt es ein hungriges Jahr ²⁵⁵), und wenn er vor dem 15. ruft, so muß er sich, wegen schlechten Wetters, noch 14 Tage lang in einem hohlen Baum verstecken ²⁵⁶). Ruft er, ehe die Tauben

gurren, dann wirds nochmals kalt ²⁵⁷). Freilich herrscht auch der Glaube, früher K.sruf bringe ein gutes Jahr ²⁵⁸) oder es gäbe wenigstens einen guten Frühling, wenn der K. frühzeitig im März sich hören lasse ²⁵⁹) bzw. viel im März rufe ²⁶⁰); der Frühling ist dann nimmer weit ²⁶¹). Ruft er erst nach dem 15. April, so schlägt der Roggen auf ²⁶²). Schreien im Frühling viele K.e, so folgt ein nasses Jahr ²⁶³); schreit der K. viel um Mittag, so verkündet er einen warmen Frühling ²⁶⁴). Wenn er sich das erstemal hören läßt, so schließt man aus der Anzahl seiner Rufe auf den Kornpreis zur Erntezeit ²⁶⁵).

Auch aus der Zeit seines Verschwindens zieht man Schlüsse. Man beobachtet vor allem sein Verhalten um die Zeit der Sommersonnenwende. Um Johanni soll er schweigen ²⁶⁶); tut er's nicht, so ist Mißernte zu befürchten: „Der K. kündigt teure Zeit / Wenn er nach Johanni schreit“ ²⁶⁷). „Schreit nach Johanni der K. noch lang / Wirds dem Bauer um seine Ernte bang“ ²⁶⁸). Ein anderer Spruch lautet: „Wenn der K. nach Johanni singt / Einen nassen Herbst er uns bringt“ ²⁶⁹). Weinländer besorgen einen sauren Wein ²⁷⁰). In Tirol schließt man auf einen kalten Winter ²⁷¹), dem entgegen steht aber die Ansicht, daß es bald anfangs zu frieren, wenn der K. bereits an Johanni aufhöre zu schreien, rufe er bis Peter und Paul, so gäbe es einen warmen Herbst ²⁷²). Auch sagt man, soviel Tage, als der K. nach Johanni schreie, soviel Tage komme kein Frost nach Michaelis (29. IX.) ²⁷³). Das Verhalten des K.s um Johanni gibt auch Aufschluß über den Getreidepreis. Schreit er zwei oder drei Tage nach Johanni, so soll der Roggen kaum zwei oder drei Groschen gelten, schreit er länger hernach, so soll er mehr gelten ²⁷⁴); oder auch: schreit er in diesen Tagen wenig, so wird das Korn wohlfeil sein, tut er viel Schläge, soll es teuer werden ²⁷⁵). So viel Tage, als der K. nach dem längsten Tage schreit, um so viel Batzen wird das Brot aufschlagen ²⁷⁶). — Auch andere Tage als

Johanni werden prophezeiend mit dem K.sruf in Verbindung gebracht; so soll Teuerung zu erwarten sein, wenn der K. lange nach Fronleichnam noch sich hören läßt ²⁷⁷); in der Steiermark glaubt man, daß es in der Adventwoche zuschneie, wenn der K. lange nach Peter und Paul rufe ²⁷⁸).

Auch unabhängig vom Kalenderdatum weiß man das Schreien des K.s für die Witterungsvorhersage zu werten. Sein Ruf ²⁷⁹) bzw. „Lachen“ ²⁸⁰) soll Regen bedeuten, nur vereinzelt glaubt man, sein Singen bringe gutes Wetter ²⁸¹). Gutes Wetter erwartet man auch, wenn er auf dem Heckpfahl sitzt ²⁸²). Je näher er bei den Häusern schreit, desto früher erwartet man Schnee ²⁸³); kommt er zu den Häusern heran, so gilt dies im besten Fall als Zeichen eines heran nahenden Witterungsumschlages, viel häufiger jedoch befürchtet man Unwetter und Regen ²⁸⁴), Kälte ²⁸⁵) und Hagel ²⁸⁶).

²⁴⁶) Reiterer *Waldbauernblut* 22; s. Weinkopf *Naturgeschichte* 97. ²⁴⁷) Fient *Prättigau* 249. ²⁴⁸) Andrian *Altaussee* 125. In Rußland prophezeit man ebenfalls Frost: Yermoloff *Volkskalender* 109. In Frankreich glaubt man, je nachdem der K. im kahlen oder schon belaubten Walde rufe, gäbe es mehr Korn oder mehr Stroh: Yermoloff *Volkskalender* 110; Rolland *Faune* 2, 85 f.; Sw. 114. ²⁴⁹) Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 901. ²⁵⁰) Ebd. ²⁵¹) Vonbun *Beiträge* 107; SchweizId. 2, 185; Züricher *Kinderlied* 105 Nr. 1568. Ähnlich England: Encycl. Superstitions 611 b; vgl. Sw. 114; Sloet *Dieren* 202; H. 58. Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 109. ²⁵²) ZfV. 15, 173 (Gottschee). ²⁵³) Fischer *SchwäbWb.* 3, 901. ²⁵⁴) In Norwegen erwartet man ein schlechtes Jahr bzw. einen schlechten Sommer: Sto. *Elementerne* 57; Feilberg *Ordbog* Till. 281; Nergaard *Skikk og Bruk* 37, 127. In Schweden befürchtet man ein trockenes Jahr: Eva Wigström *Folkdiktning i Skåne* 1 (1880), 205; die Schweden in Finnland glauben, daß Mißwuchs bevorstehe: A. Allardt *Nyländska folkseder och bruk* (1889) 96; s. ferner A. Røstad *Frå gamel Tid* (1931), 76; Landtmann *Växtlighetsriter* (1925), 28 (Schwed.-Finnland); K. Strompdal *Gamalt frå Helgeland* (1929), 114 Nr. 499. ²⁵⁵) ZrwV. 12, 180. ²⁵⁶) Ebd. 12, 179. ²⁵⁷) SAVk. 12, 18 (Baselland). ²⁵⁸) ZrwV. 12, 180. ²⁵⁹) Rochholz *Gaugöttinnen* 165; s. a. Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1700 Nr. 61. ²⁶⁰) ZrwV. 12, 180; Schlern 7 (1926), 378. ²⁶¹) Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 74 (Pfalz). ²⁶²) Ebd. 2, 1700 Nr. 58 = Firmenich 3, 185 (Iserlohn). — Nach ungarischem Glauben

soll es keine Raupen geben, wenn der K. vor dem Georgstag ruft (ZfV. 4, 400). ²⁶³) M. 222 (Prov. Preußen); R. 328. ²⁶⁴) Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1698 Nr. 31; Yermoloff *Volkskalender* 109. ²⁶⁵) Wrede *Eifel* 176; ZfV. 12, 184; M. 235 (Schwaben: Gulden den Scheffel). ²⁶⁶) Schon Aldrovandus gibt an, der K. rufe „apud Germanos ad festum usque D. Joannis“. Vgl. auch den Kinderreim bei J. van Vloten *Niederlandsche Baker- en Kinderrijmen* 2 (1852), 12 Nr. 2. — Bei Engelen und Lahn 279 findet sich die Angabe: solange der K. vor Johanni schreit, solange ist er nach Johanni still. ²⁶⁷) John *Erzgebirge* 236. ²⁶⁸) Albers *Festpostille* 251. — Weitere Belege: Kurtzer Begriff der Edlen Jägerey (Nordhausen 1733) 334 (als „gemeiner Wahn des Pöbels“ bekämpft); Zorn *Petino-Theologie* 2 (1743), 555; Grimm *Myth.* 3⁴, 467 Nr. 904; M. 235 f.; Montanus *Volksfeste* 173 ff.; Yermoloff *Volkskalender* 301; Mensing *SchleswWb.* 3, 360 (ruft der K. 9 Tage nach Johanni, so ruft er teure Zeiten herbei); Strackerjan 2, 165 Nr. 396; Baltische Studien 33, 143 (Pommern); Wirth *Beitr.* 4/5, 29, 57; Kuhn *Westf.* 2, 75; ZfV. 12, 87; 180; MittSächsV. 1906, 114; Grimm *Myth.* 3⁴, 442 Nr. 228 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Leoprechting 79; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 (Bayern); Pollinger *Landshut* 166; Vonbun *Beiträge* 108; Zingerle *Tirol* 85 (s. auch Anm.: saurer Zürcher Wein); Hovorka und Kronfeld 1, 264 (Tirol); Heimgarten 1, 306. — Ausland: Dänemark: Thiele *Sagn* 8 Nr. 34; Holland: de Cock *Volksgeleef* 126; Luxemburg: Fontaine *Luxemburg* 63. Norwegen: Sw. 114 (wenn er noch ruft nach dem ersten Heuschochen). Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 326 (Teuerung, wenn der K. noch bei der Heuernte ruft). Wenden: Schulten *Wend. Volkstum* 155 (Teuerung, wenn der K. noch schreit nach Fertigstellung der ersten Garbenmandeln). ²⁶⁹) Yermoloff *Volkskalender* 301; ZfV. 12, 180; Hdschr. Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen geschrieben 1879—1911 von Pastor Willing; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 67 = Schmitz 1, 172, 51. ²⁷⁰) Merck. 276; Ald. 218; Jonst. 27 b; Gessner S. LXXI; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902. ²⁷¹) Zingerle *Tirol* 85 Nr. 716; Heimgarten 1, 306. ²⁷²) M. 230 = Salamonis Guberti *Ackerstudent* (Riga 1688) 74. ²⁷³) Yermoloff *Volkskalender* 301; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1701 Nr. 67 (Krain). ²⁷⁴) Drechsler 2, 198. ²⁷⁵) ZfV. 23, 61 = W. H. von Hohberg *Georgica curiosa* 1 (Nürnberg 1682), 192 f.; Joh. Christophorus Sturm *De agricolarum regulis* (Altdorf s. a.) S. 8 Nr. (17): „Ex cuculi voce sive cantu post Johannis festum nonnulli vaticinantur agricolae quanto in pretio sit futura siligo, prout scil. paucioribus aut pluribus vicibus iteratur“. ²⁷⁶) Friedli *Bärndütsch* 3, 131. Ähnlich ZfV. 12, 180 (15. VI.; Batzen); Urdhs-Brunnen 2, 136 (Solling). ²⁷⁷) Zingerle *Tirol* 85 Nr. 717. — K. als Teuerungsverkür (aber unter

welchen Umständen?) auch Helbok *Volkskunde Vorarlbergs* (1928) 61. ²⁷⁸) Andrian *Altaussee* 126. ²⁷⁹) Zingerle *Tirol* 85; ZfV. 12, 181; Mensing *SchleswWb.* 3, 360 (unablässiges Rufen). ²⁸⁰) ZfV. 24, 59 (Schleswig-Holstein); Mensing *SchleswWb.* 3, 360; R. 328. — Der K. als Regenbringer s. auch Elsäss-Mtsschr. 1 (1910), 35. In Frankreich wird das Regenwetter erwartet, wenn der K. im Norden ruft, ruft er im Süden, so gibt's schönes Wetter: Rolland *Faune* 2, 87; Sloet *Dieren* 200 = Swainson *A handbook of weather folk-lore* (1873) 235. Dänemark: K.sruf beim Heuen bringt Regen (Feilberg *Ordbog* Till. 281); starkes Rufen bedeutet ebenfalls Regen, einzelner Ruf trockenes Wetter (ebd. 2, 325). Norwegen: Klingt der Ruf des K.s heiser, so bedeutet dies Regen, nassen Sommer, Nordwind usw. (Sto. *Elem.* 57 Nr. 225); Regen erwartet man auch, wenn der K. am helllichten Tage oder während des Fliegens schreit (ebd. Nr. 221 und Anm. 2). K.sruf im Süden und Osten bringt Unwetter, aus den anderen Himmels-gegenden gutes (ebd. Nr. 223); einen weiteren Beleg ähnlicher Art s. bei Nergaard *Shikk og Bruk* 137. — Angefügt sei hier noch, daß man in Skandinavien von der Richtung, aus der man den K.sruf zum erstenmal im Frühling vernimmt, auf das Wetter der folgenden Zeit schließt: in Dänemark glaubt man, daß aus jener Richtung die meisten Winde das Jahr über kommen (Feilberg *Ordbog* 2, 325), in Norwegen erwartet man ein kaltes und spätes Frühjahr, wenn der K. zuerst im Norden rief, rief er im Süden, so hofft man auf ein mildes und gutes (Sto. *Rummel* 16). Böhmen: Klingt der Ruf: „Ku ku“, so ist schönes Wetter zu erwarten, lautet er „patoky, patoky“, so gibt's Regen (Grohmann 69). ²⁸¹) ZfV. 12, 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; M. 222 (Prov. Preußen). ²⁸²) Mensing *SchleswWb.* 3, 360. ²⁸³) Andrian *Altaussee* 128. ²⁸⁴) Ald. 218 (pluvias et tempestates); Merck. 276; Gesn. S. LXXI; Mensing *SchlesWb.* 3, 360 (schlechtes Wetter); M. 222 (Prov. Preußen); Müller *Isergebirge* 15 (Regen); Rolland *Faune* 2, 96 Nr. 13 (Vogesen); Sw. 114; Mélusine 1, 454; R. 328; Birlinger *Schwaben* 1, 401; Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; Reiser *Allgäu* 2, 437; SchweizId. 2, 186; Zingerle *Tirol* 112 Nr. 973; Andrian *Altaussee* 150 (Sturm); Weinkopf *Naturgeschichte* 45, 123 (Waldviertel); Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 294 (kommt er in Haus- und Hofgärten, so regnet es); Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 179; Skandinavien: M. 222 f.; s. a. Landtman *Växtilighetsriter* (1925), 28; A. Røstad *Frå Gamal Tid* (1931), 76 (Norwegen). Verwiesen sei hier auch auf eine oberfränkische Ortsneckerei, die erzählt, die Bussbacher hätten einst den K. mit dem Backwisch verjagt, da sie ihm das Regenwetter zuschrieben (Panzer *Beitr.* 2, 172 = M. 222). ²⁸⁵) Fischer *SchwäbWb.* 3, 902. ²⁸⁶) Ebd.

6. Sieht ein Teil der bisher genannten

Vorstellungen im K. einen Vogel mit Eigenschaften und Kräften, die bereits stark über das Natürliche hinausreichen, so fehlt es auch nicht an solchen, die dies zum Geisterhaften und Dämonischen übersteigern. So nehmen nach dem Volksglauben gespenstige Wesen zuweilen K.sgestalt an. „In der Guggern“ heißt eine Schweizer Flur; dort haust der Vogel „Guggehu“ und krächzt des Nachts wie ein kranker Mensch; kein Jäger kann ihn erlegen, seit Jahrhunderten ist's beständig das nämliche Geschöpf ²⁸⁷). Man erzählt ferner von einem verwünschten Wesen, das manchmal als schöner Jüngling sich zeigt, sonst aber in K.sgestalt umgeht ²⁸⁸). Auch der wilde Jäger kann sich in einen K. verwandeln; als solcher hat er einst in Schlesien ein Kind in einen Zaubergarten gelockt ²⁸⁹). Auch ein augenverblender Kinderschreck zeigt sich als K. ²⁹⁰). Ferner stellt man sich zuweilen auch die Schutzgeister der Markung ²⁹¹), vielleicht auch die der Almen ²⁹²) in dieser Erscheinungsform vor. Angeführt sei auch, daß Gespenster, die Schatzgräber zu betrügen suchen, sich des K.srufs bedienen ²⁹³). In Anhalt hält man den K. für ein überirdisches Wesen, das die Menschen neckt und betört, die Rat von ihm wollen ²⁹⁴). Vielleicht liegt gleichfalls die Vorstellung von dem dämonischen Charakter des K.s der alten Geschichte zugrunde, ein Mann habe sich erhängt aus Furcht, er müsse zum K. werden ²⁹⁵).

Wir müssen noch weiter unten darauf zu sprechen kommen, daß man den Teufel vielfach mit dem Ausdruck „K.“ bezeichnet. Hier sei angeführt, daß man in gewissen Gegenden im K. einen Teufelsvogel, wenn nicht gar Satan selbst erblickt, weshalb der Wanderer sich bekreuzigt, wenn er seinen Ruf vernimmt ²⁹⁶); man soll daher auch keine verfänglichen Fragen an den K. richten ^{296a}). Nächlicher (!) K.sruf gilt in Tirol als „bedenkliches Aber“ ²⁹⁷). Man erzählt sich vom K., er weihe den Wiedehopf in Satanskünste ein ²⁹⁸) und nennt ihn selbst „des Teufels Küster“ ²⁹⁹). In einem 1559 zu Nürnberg gedruckten

Liede wird erzählt, wie der Teufel an Fastnacht in eine Jungfrau fährt; es heißt von ihm: „hat sich im Hauß lassen sehen / gleich wie ein Guckgu schrey“ ^{299a}).

Im Aberglauben des Auslandes sind noch deutlichere Belege für den K. als vogelgestaltige Seele zu finden ³⁰⁰).

²⁸⁷) Lütolf *Sagen* 354 f. Nr. 309 = SchweizId. 2, 189. ²⁸⁸) Montanus *Volksfeste* 173. ²⁸⁹) MschlesV. 10 (1908), 88 = Kühnau *Sagen* 2, 484 = ZfV. 3, 97. ²⁹⁰) Montanus *Volksfeste* 173. ²⁹¹) Wolf *Beitr.* 2, 349 = ZfdMyth. 3, 265 ff. ²⁹²) Lütolf *Sagen* 355 Nr. 309. Der bei der Sennenkirchweih auf einer Stange herumgetragene Gucker soll nach einer anderen Erklärung sich darauf beziehen, daß die Sennen zuweilen „Vorbruch“ machen, d. h. die Milch zu sauer käsen und dadurch den Käse verderben, s. SchweizId. 2, 186. ²⁹³) Meiche *Sagen* 714 Nr. 885 = Praetorius *Der abenteuerliche Glucks-topf* 477 ff. ²⁹⁴) Wirth *Beiträge* 4/5, 30. ²⁹⁵) Praetorius *Welbeschreibung* 2, 359, s. Rochholz *Kinderlied* 78; Maennling 149. ²⁹⁶) H. 85 = A. von Günther *Tales and Legends of the Tirol* 118. ^{296a}) Heckscher 119. ²⁹⁷) Alpenburg *Tirol* 386. ²⁹⁸) Heyl *Tirol* 790 f., s. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 363. ²⁹⁹) NdZfV. 5, 180. ^{299a}) Berlin Staatsbibl. Ye 3786: „Ein Wunderbare/vnnd Erschröckliche Geschicht / geschehen zur Platten....“ ³⁰⁰) So vor allem serbisch: vgl. ZfV. 2, 182; Rochholz *Gaugöttinnen* 170; s. a. Grimm *Myth.* 2, 950. In Rumänien gilt der K. als der Geist einer nicht erwiderten Liebe: Encycl. Superstitions 610 b.

7. Mehrfach kamen in den vorausgehenden Kapiteln Anschauungen zur Sprache, die dem K. als einem Vogel des Frühlings und der Fruchtbarkeit eine gewisse Macht über Wachsen und Gedeihen in der Natur zuschreiben ³⁰¹). Von hier aus ist es kein großer Schritt mehr, im K. eine Art Vegetationsdämon zu sehen; allerdings sind überzeugende Belege hierfür aus deutschem Kulturgebiet nur sehr spärlich beizubringen.

So weiß Praetorius ³⁰²) von einem gespenstigen Wesen, dem Katzenveit, zu erzählen, den er „den rechten Baumherrn“ nennt. Einmal baute sich eine Saufgesellschaft zu Pfingsten Hütten aus Laub. Über diese Plünderung ärgerte sich der Katzenveit und machte sich durch allerhand Spuk unliebsam bemerkbar. Das erste, was er tat, war, daß die Zecher den K.sruf aus dem Laube heraus zu hören bekamen.

Eine uralte und über viele Länder

verbreitete Sitte ist es, zu Weihnachten das Herdfeuer durch einen besonderen Holzklotz, den Christblock, zu speisen³⁰³). Diese Sitte herrscht u. a. auch auf Gotland, und zwar dient hier zur Feuerung ein bis zu 7 Ellen langer Baumstamm, der „Gräupack“, der öfters bis zum Erscheinungsfest durchhalten muß. Seine verkohlten Reste dienen, wie andernorts, zur Förderung des Wachstums in Stall, Garten und Feld. Es heißt nun, man dürfe den Gräupack nicht völlig verbrennen, sonst fliege ein Vogel heraus; kurz, ehe der Stamm ausgebrannt ist, kann man ihn rufen hören: es ist ein K.³⁰⁴). Ergänzend sei bemerkt, daß die Gotländer auch sagen, im Julblock halte sich ein Waldgeist („Bysen“) auf³⁰⁵). Vielleicht erweist eine Erzählung aus dem Luxemburgischen³⁰⁶), wonach in einem Julklotz einst ein K. habe zu singen angehoben, als jener warm wurde, einen dem skandinavischen ähnlichen Glauben auch fürs deutsche Kulturgebiet; möglich ist ferner, daß die bereits oben³⁰⁷) genannten Erzählungen von dem überwinterten K., welcher aus einem ins Feuer geschürten Klotz herausflog, als eine rationalistische Umformung einer auf Dämonenglauben beruhenden Anschauung zu werten sind.

Anderes ist freilich recht unsicher. So wollte Mannhardt³⁰⁸) die bereits von Plinius³⁰⁹) erwähnte Sitte, säumige Wintzer mit dem K.sruf zu necken³¹⁰), durch die Eigenschaft des K.s als eines Frühlingsdämons erklären. Noch fraglicher ist³¹¹), ob der K. infolge der genannten Eigenschaft in der Schweiz die Rolle des Ostereierlegens übernommen hat³¹²).

Vom außerdeutschen Kulturgebiet lassen sich allerdings einige weitere Belege, nach denen der K. als Vegetationsdämon aufgefaßt zu werden scheint, beibringen³¹³).

³⁰¹) Vgl. dazu auch das rheinische: Abrelshoover es Gugugshoover, man glaubt also, daß der K. das Wachstum z. B. des Hafers mitbestimmt (Wrede *Eifel* 2 176). ³⁰²) *Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen Katzenveit* (1651) = Meiche *Sagen* 90. ³⁰³) Sartori *Sitte* 2, 42–45; Tille *Weihnacht* 11 ff. 286 f.; vgl. auch Deutsche Monatshefte 4, 584 (Dal-

matien). ³⁰⁴) Fatab. 1907, 240; in einen größeren Zusammenhang gestellt ebd. 1908, 95; H. Celandier *Nordisk Jul* 1 (1928), 162 ff. ³⁰⁵) Celandier a. a. O. 161. ³⁰⁶) La Fontaine *Luxemburg* 6 f.; es heißt dann anschließend, man habe den K. herausgenommen und im Frühjahr in Freiheit gesetzt. Vgl. auch H. 66: In Gassendus *Physicae &c the cuckoo is said to have issued from a Christmaslog in Champagne*. ³⁰⁷) S. Anm. 103. ³⁰⁸) *Forschungen* 53 ff. ³⁰⁹) *Hist. nat.* XVIII 249 (Ausg. v. Meyhoff III, 212); s. auch Horaz *sat.* I, 7 v. 23. H. 57. ³¹⁰) S. a. Der Basilisk 5 (Basel 1924), Nr. 15 S. 3; als noch lebende Sitte mir auch aus der Erzählung meines Weingärtners aus Grantschen, O.-A. Weinsberg, bekannt. ³¹¹) Vgl. ZfV. 35/36, 177. ³¹²) Rochholz *Kinderlied* 79; SchwV. 6, 41; SchweizId. 2, 185. ³¹³) In Rußland gehen an sieben Donnerstagen nach Ostern die Mädchen in den Wald, um die Waldnymph oder den K. zu taufen (Yermoloff *Volksk.* 247); nach Wlislöcki *Volksgl.* 12 ist der K. der Bote der Keshalyi (Schicksalsfrauen, Waldgeister), die ihn aussenden, um zu erfahren, ob Frühling sei; wenn man in Frankreich am ersten Mai keinen Maien aufs Hausdach pflanzt, so befürchtet man, der K. verunreinige dieses (Rolland *Faune* 2, 960); in Shropshire sagt man bei Sonnenregen: the c. is going to heaven (Sw. 122).

8. Infolge der verschiedenen dämonischen Eigenschaften, die man dem K. zuschreibt, ist es erklärlich, daß er bei mancherlei Zauber eine Rolle zu spielen hat.

Federn des K.s finden Verwendung, wenn ein Schütze sich Freikugeln³¹⁴) bzw. eine unfehlbar treffende Flinte³¹⁵) verschaffen will. Wenn man in Norddeutschland schüchternen Freiern rät, ein Ei oder die Feder eines K.s mit sich zu führen³¹⁶), so dürfte darin eine Art Liebeszauber zu erblicken sein. Anderes, so namentlich gewisse anlässlich von Hochzeiten geübte Gebräuche, wird als ein auf der im vorangegangenen Kapitel geschilderten Eigenschaft des K.s beruhender Fruchtbarkeitszauber zu deuten sein. So versteckte man in der Brautkammer außer dem Haushahn auch einen K.³¹⁷), und in Schaumburg befand sich auf dem Stab des Hochzeitsprechers ein solcher³¹⁸). In diesen Zusammenhang ist wohl auch zu stellen, wenn auf den Halligen³¹⁹) und in Hannover³²⁰) ein „K.stanz“ gerade bei Hochzeiten getanzt wird und man bei solchem Anlaß Lieder singt, in denen der K. eine Rolle spielt³²¹).

Im Auslande finden sich noch weitere Vorstellungen von Zauberhandlungen, die in Verbindung mit dem K. stehen³²²).

³¹⁴) S. Art. Freigewehr 3, 5 Anm. 48. ³¹⁵) Ebd. Anm. 56 a. ³¹⁶) Sloet *Dieren* 203; Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1704. ³¹⁷) Pröhle in Deutsches Museum hrsg. von Prutz 2/2, 588. ³¹⁸) Mannhardt *Götter* 198 (= H. 71). ³¹⁹) Jensen *Nordfries. Inseln* 2 405. ³²⁰) Kolbe *Hessen* 179. ³²¹) So singt man das Lied: „Der K. auf dem Zaune saß“, mit Zusatzstrophen, die der Braut einen reichlichen Kindersegen wünschen, den Neuvermählten in der Brautnacht: Wossidlo *Mecklenburg* 2, 445; Wossidlo sieht mit Reifferscheid *Westfälische Volkslieder* 145 ff. gegen Köhler (AfdA. 5, 269) in dem Liede alte mythische Bestandteile. S. a. M. 258 u. o. Anm. 44–46; ferner Heckscher 239. Wenn Rochholz *Kinderlied* 79 aus dem verbreiteten nd. Reim: K. givt Kindelbeer schließt, daß der K. in Schleswig-Holstein kinderbringend sei, so schießt das über das Ziel hinaus. Zum Reim siehe noch Wossidlo *Mecklenburg* 2, 280 Nr. 1791. Bei einigen Völkern herrscht übrigens der entgegengesetzte Aberglaube, daß der K. unfruchtbar mache, so bei gewissen Negerstämmen, s. *Encycl. Superstitutions* 612 a, ebd. 612 a/b ein Beleg für die Anschauung, daß die Unfruchtbarkeit einer Frau durch den Genuß eines K.seis herbeigeführt werden kann. Ferner sind die Huzulen der Anschauung (Kaendl 105), man solle keine Hochzeit feiern, solange der K. ruft, sonst würde die Ehe unglücklich sein. ³²²) Der Ast, auf dem ein K. saß, wird von russischen Jägern als Talisman geschätzt: ZfV. 1909, 452; erlegter K., verwendet zur Herstellung einer an Silbergeld nie versiegenden Kiste: FFC. 63, 25 (Asien am Tremjugan); nach lappischem Aberglauben besitzt der K. unter dem Flügel eine Feder, die beim letzten Atemzug auffährt; man muß sie erhaschen, denn ihr Besitz führt zum Glück: ZfV. 35/36, 108. — Die südungarischen Zigeuner geben ihren Haustieren am ersten Ostertage K.seier zu fressen, dann vermehren sie sich und gedeihen: Wlislöcki *Volks-glaube* 147; wenn in Schwedisch-Finnland ein K. auf einem Baume ruft, so sucht man, ohne daß der Vogel wegfliegt, ein Stückchen Rinde abzuschneiden, das man dann in den Stall legt, so gedeiht das Vieh: Rußwurm *Eibofolke* 2, 196 § 358; M. 243; ebendort ist man der Ansicht, man müsse Korn säen, wenn drei K.e rufen (Landtman *Växtlighetsriter* 69), auch die Erbsensaat hat sich dort nach dem ersten K.sruf zu richten (ebd. 204). In Estland bedeutet es eine glückliche Gersten-, Hafer- und Flachssaat, wenn die K.e während des Säens sich gegenüber rufen. Ruft beim Rübensäen kein K., so muß jemand von unsichtbarer Stelle aus den K.sruf nachahmen, dann gibt es große und wohlschmeckende Rüben: FFC. 31, 18. Als einen lebensweckenden Zauber haben wir wohl auch folgenden schwedischen Aberglauben anzusehen: Sitzen und rufen

zwei K.e auf ein und demselben Baum und gelingt es jemand, diesen Baum zu umarmen, solange die Vögel noch rufen, so gewinnt er die Kraft, durch seine Umarmung eine Frau in Kindsnöten sofort zur Entbindung zu bringen: Hyltén-Cav. 1, 326; ferner Feilberg *Ordbog* Till 281.

9. Pflanzen, die nach dem K. benannt werden, gibt es eine Unmenge. Vielfach sind es solche, die frühzeitig blühen und daher, wie der K., Frühlingskunder sind. Die betreffenden Benennungen erstrecken sich mehrfach nicht nur über das gesamtgermanische Sprachgebiet, sondern greifen auch aufs Romanische über. Da es doch recht zweifelhaft ist, in welchen Fällen den einzelnen Namen eine tiefere Bedeutung zuzumessen ist, sei hier von einer Aufzählung abgesehen; an Hand von Marzell³²³) läßt sich überdies leicht eine Übersicht gewinnen, dort sind auch verschiedene auf Aberglauben beruhende Beziehungen des K.s zur Pflanzenwelt (Fruchtbarkeit, Erotik, Weissagung, Gewitter) namhaft gemacht³²⁴).

Nur einiges wenige sei hervorgehoben. In vielen Sprachen wird der Sauerklee (*Oxalis acetosella*)³²⁵) als K.sbrot³²⁶) bezeichnet; wir hatten schon oben³²⁷) Gelegenheit, auf den ostpreußischen Volksglauben hinzuweisen, nach welchem der K. von dieser Pflanze essen muß, um Stimme zu bekommen; es heißt, sie sei seine Lieblingsnahrung³²⁸). An manchen Pflanzen kann man im Frühjahr den speichelähnlichen Schaum einer Zikade wahrnehmen, den das Volk für K.sspeichel (s. d.) hält; diese Pflanzen (vor allem *Cardamine pratensis*³²⁹), auch die rote *Lychnis flos cuculi*³³⁰)) tragen daher ebenfalls den Namen K.sblume. Die Flecken, die sich auf den Blättern mancher Knabenkraut-(Orchis-)arten befinden, schreibt man dem K. zu³³¹), auch für diese Pflanze ist die Benennung K.sblume weit verbreitet; hier kann außerdem Geschlechtliches mit hereinspielen³³²).

³²³) *Pflanzennamen* Reg. S. 221 f.; Text bes. S. 160 ff. und 179 ff. ³²⁴) Vgl. auch noch R. 332 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 900. 903; SchweizId. 2, 188. Betr. England s. H. 78 ff.; Niederlande: de Cook *Volks-geloof* 19 f.; Dänemark: Feilberg *Ordbog* 2, 325 f.; Frankreich: Schröfel *Mohn* 64; Schwed. Finnland: A. Al-

lardt *Nyländska folkseder och bruk* (Helsingfors 1889), 97. ³²⁵) Marzell a. a. O. 186 f.; H. 80 f.; Sw. 122; Mensing *SchleswWb.* 3, 362 f. ³²⁶) Marzell a. a. O. 161; Grimm *DWb.* 5, 2528; Fischer *SchwäbWb.* 3, 899; SchweizId. 2, 189; Murray *A new Engl. Dict.* 2, 1237: cuckoo's meet. ³²⁷) S. Anm. 25. ³²⁸) Montanus *Volksfeste* 173 ff.; s. a. ZfrwVk. 12, 185; M. 240; Grimm *Myth.* 2⁴, 568. ³²⁹) Marzell a. a. O. 182; Mensing *SchleswWb.* 3, 362; H. 82. ³³⁰) Marzell a. a. O. 184; H. 82. ³³¹) Marzell a. a. O. 186. Vgl. dazu den in Anm. 77 genannten skandinavischen Aberglauben, der die roten Flecken auf dem Birkenlaub ebenfalls dem K. zuschreibt. ³³²) Marzell a. a. O. 29; M. 260 ff.

10. Eine sympathetische Beziehung besteht zwischen dem K. mit seinem gesprenkelten Gefieder und den Sommersprossen; diese heißen daher auch Guckerschecken ³³³) oder K.s-Sprecklein ³³⁴). Kinder sollen sie bekommen, wenn sie den K. ausspotten ³³⁵), oder man glaubt, Sommersprossen habe der K. ins Gesicht gelacht ³³⁶) oder sie mit seinen Exkrementen angespritzt ³³⁷). Will man die Sommersprossen los werden, so muß man beim ersten K.sruf an einen Teich gehen, sich waschen und dazu sprechen:

Kuckuck, ich rufe dich,
Meine Sommersprossen warten auf dich ³³⁸).

Oder man spricht den Reim:

Kuckuck, ich höre dich rufen,
Abwasche mich meine Sprussen,
Daß se dich bestehn
Un mich vergehn ³³⁹).

In der Steiermark versteht man unter „Guckerschecken“ die Leberflecken, welche die Kinder erhalten sollen, wenn sie um die Zeit des K.schreies entwöhnt werden ³⁴⁰); ferner erzählt Rosegger ³⁴¹) von einem Mädchen, das um die Zeit, wenn der K. schrie, eine Anzahl dunkler Sternchen im Gesicht zu haben pflegte, weshalb boshafte Leute sie die kleine „K.sdirn“ nannten.

Der K. ist auch in einer Reihe von Rezepten vertreten. So preist Plinius ³⁴²) K.skot in Wein genommen als Mittel gegen Hundstollwut, was ebenso fleißig nachgeschrieben wurde ³⁴³) wie die anderen Angaben dieses Verfassers, daß ein K. in einem Hasenbalg eingenäht und umgebunden Schlaf verschaffe ³⁴⁴). Gepulverte K.sasche soll gut sein gegen

Magenschmerzen ³⁴⁵) in Fieberanfällen ³⁴⁶), bei Fallsucht ³⁴⁷) und anderweitigen Krankheiten ³⁴⁸); dieselbe in warmem Wein eingenommen, war ein beliebtes Mittel gegen Zipperlein und Gliederreißen ³⁴⁹). Gegen Fallsucht kocht man das Baumzweiglein, auf dem der K. gerufen hat, in Wasser ³⁵⁰). Nicht ganz klar ist das Heilverfahren, das Brevinus Noricus in einem Gedicht auf den Aberglauben erwähnt ³⁵¹):

Hat jemand ein Glied verrenckt/
Der schrey Guckuck auf der wiesen.

Auch bei außereuropäischen Völkern werden K.svögel medizinisch verwendet ³⁵²).

³³³) Höfler *Krankheitsnamen* 559 mit Belegen. ³³⁴) Grimm *DWb.* 5, 2529. ³³⁵) Andrian *Alt-aussée* 111; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 96; Heimatgaue 3, 32; Germ. 24, 415; Weinkopf *Naturgeschichte* 46. 124. Gegenrufe an den K. z. B.: K.! To good Dickbuuk usw., s. C. Schumann *Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umg.* (1899), 60 f.; Züricher *Kinderlied* 106 Nr. 1575: Guggu / En Narr bist du; vgl. ebd. Nr. 1569; Wehrhan *Frankfurter Kinderleben* (1929) 71 Nr. 1013. ³³⁶) Höfler *Krankheitsnamen* 340; s. a. R. 342. ³³⁷) ARw. 3, 286; Höfler a. a. O. 668; vgl. noch Mannhardt *Germ. Myth.* 31 f. ³³⁸) Seyfarth *Sachsen* 187; s. a. Weinkopf *Naturgeschichte* 124. ³³⁹) Wirth *Beitr.* 4/5, 29 f. 56. In Schwedisch Finnland muß man sich, um keine Sommersprossen zu bekommen, mit „K.sschnee“ waschen, d. h. mit Schnee, der noch übrig blieb, als der K. zum erstenmale rief; Forsblom *Magisk Folkmedicin* (1927), 438; das gleiche Mittel wird angewendet, um im Sommer nicht durch die Sonne zu verbrennen: ebd. S. 439. ³⁴⁰) Höfler a. a. O. 154; vgl. Weinkopf *Naturgeschichte* 124 f. ³⁴¹) „Ein Jahr aus dem Leben einer Dorfschönen“, Heimgarten 2, 70. Vgl. auch noch Müller-Fraureuth 2, 117: Durch Riechen an der K.sblume (= Lungenkraut) bekommt man Sommersprossen. ³⁴²) *Nat. hist.* XXVIII, 156 (hsbg. v. Mayhoff IV, 328). ³⁴³) Ald. lib. V cap. 17 S. 218; Adam Lonicerus *Kreuterbuch* (1603) 343 v⁰; Paullini *Dreck-Apotheke* (1697) cp. 6 S. 13, m. Belegen. ³⁴⁴) *Nat. hist.* XXX 140 (hrsg. v. Mayhoff IV, 471); Gesn. 71; Ald. lib. V cap. 17, S. 218; Merck 277. S. a. Sw. 122. ³⁴⁵) Ald. a. a. O. (aus: Rondoletius *liber de ponderibus*); Merck. 277; Jonst. 28²; s. a. Sw. 122. ³⁴⁶) Merck 277; s. a. Sw. 122; Urquell 3 (Mark Brandenburg Ende 16. Jh.). ³⁴⁷) M. 265 (aus: Bechstein *Naturgeschichte* 1, 1142). ³⁴⁸) Merck. 277; Urquell 3, 198 (der K. muß im Mai geschossen sein). ³⁴⁹) Staricius *Heldenschatz* (1679), 447; Zfvk. 8, 168 (Tirol) = Jühling *Tiere* 225. ³⁵⁰) Gaßner *Mettersdorf* 78. ³⁵¹) *Allzuabergläubiger Christ* (1721), 443. ³⁵²) Indochina: Rachitische Kinder erhalten

K.sfedern zwecks Gewichtszunahme um den Hals gehängt: Journal für Ornithologie 73, 238; das Fleisch zur Kräftigung empfohlen: ebd. 238; Japan: K. geröstet bei Schwindelanfällen nach Geburten: ebd. 240.

II. Bereits weiter oben wiesen wir mehrfach darauf hin, daß über die Lebensweise des K.s manche irrtümliche Anschauung verbreitet ist. Bei der starken Beachtung, die man dem Vogel schenkt, und der Neigung breiter Schichten, die Handlungsweise von Tieren in sittlichem Sinne aufzufassen, lebt im Volke ein teilweise völlig unberechtigtes Bild von der Wesensart des K.s, das zudem eine starke Auswirkung auf unsere Sprache ausübt.

Gewiß beruht manche auf den K. bezügliche Redensart auf richtiger Beobachtung, so wenn an einer Stelle des Nibelungenliedes das Wort „gouch“ im Sinne von „Bastard“ angewendet wird ³⁵³) oder wenn man eine schlecht sorgende Mutter als „K.smutter“ bezeichnet ³⁵⁴). Wenn man in der Schweiz eine weibliche Person von auffälliger geistiger oder leiblicher Eigenschaft mit dem Namen unseres Vogels benennt ³⁵⁵) oder in Schleswig-Holstein ein „Blitzmädel“ eine K.dern heißt ³⁵⁶), so hängt dies wohl mit dem auffälligen Wesen des K.s zusammen. Seine starke Geilheit führte dazu, Buhler mit seinem Namen ³⁵⁷), verliebte Närrinnen mit dem Ausdruck „Gäuchin“ zu bezeichnen ³⁵⁸) und von Buhlliedern als von „Gauchliedern“ ³⁵⁹) zu reden; ferner sowohl die männlichen ³⁶⁰) als die weiblichen ³⁶¹) Geschlechtsteile und die Schamhaare ³⁶²) mit dem Namen K. zu belegen; außerdem galt dieser Name auch als Schimpfwort für Huren ³⁶³). Auf richtiger Beobachtung der Paarungsgewohnheiten des K.s beruht auch, wenn das Wort K. die Bedeutung von „Hahnrei“ annimmt ³⁶⁴), im Gegensatz von lat. „cuculus“, das als Schelte für einen geilen, auf Abwege geratenen Ehemann gebraucht werden konnte ³⁶⁵).

Eine unberechtigte moralische Wertung seines Benehmens liegt aber bereits vor, wenn man schlaue Menschen, die einen übervorteilen ³⁶⁶) oder Schelme überhaupt

„K.“ oder Gauche heißt ³⁶⁷), und ganz unberechtigt ist, unter letzterem Worte einen Feigling zu verstehen ³⁶⁸) und von einem „undankbaren K.“ zu sprechen ³⁶⁹).

Das auffällige und verliebte Gebaren des Vogels faßt man als Ausfluß einer närrischen Veranlagung; „den gouch treiben“ ist daher soviel wie „Possen treiben“ ³⁷⁰), „Narretei“ kann mit „Gaucherei“ bezeichnet werden ³⁷¹), „Narrenwerk“ mit „Gauchwerk“ ³⁷²), so wie „Gauch“ — schon in althochdeutscher Zeit — ein Ausdruck für „Narr“, „Tor“ ist ³⁷³), eine Verwendung des Wortes, die sich auch außerhalb des Deutschen nachweisen läßt ³⁷⁴). Von solcher Bedeutung ging wohl die Verwendung des Namens unseres Vogels als Familienname (und Übername) ³⁷⁵) sowie, wenigstens zum Teil, als Ortsschelte ³⁷⁶) aus. Noch schlimmer ist es, Kretins mit „Gauch“ zu bezeichnen ³⁷⁷).

Der K. muß daher seinen Namen für allerhand Wertloses oder auch Anfechtbares hergeben. Einmal auf dem Gebiete der Nahrungsmittel: Wittenbergisches Bier nennt man „Guckuck“, angeblich vom Fälschen mit zugewonnenem Wasser ³⁷⁸); „guggern“ nennt der Schweizer das Sauerwerden der Milch ³⁷⁹) oder sagt in diesem Fall von ihr, er habe den Gucker drin ³⁸⁰). Ebenso sagt der Münchner von einer hohlen Semmel, der K. sei drin ³⁸¹). In einem in das Wunderhorn ³⁸²) eingegangenen Spottlied auf die Backnanger, die des Schneiders Geis als Rehbock verzehrten, heißt es, sie hätten den Guckuck für eine Taube gegessen. Im Elsässischen bedeutet „vergöuchen“: verfaulen ³⁸³), im Schweizerdeutsch „verguggern“: zugrunderichten, „guggern“: mißlingen ³⁸⁴).

Mit dem Namen unseres Vogels bezeichnet ferner der Schwabe ein dürres, verwahrlostes, krüppelhaftes Füllen ³⁸⁵), der Bayer ein kleines Schulkind, das zu Ostern zwar beichten, aber nicht kommunizieren darf ³⁸⁶), der Schleswig-Holsteiner einen Aufseher bei Arbeiten, von denen er selbst nichts versteht ³⁸⁷).

Diese Verächtlichkeit, mit der man den K. ansieht, findet ihren Ausdruck außer-

dem in der Heraldik: er ist hier der Gegensatz zum stolzen Adler, bzw. bezeichnet man letzteren, wenn man über ihn spotten will, als K. Belege dafür finden sich in Liedern der Freiheitskriege, indem man von Napoleon nach seinem Sturze sang: „Fort, fort, du stolzer Vogel itzt, / Hier hast du keine Ruh! / Du jetzt kein Adler nicht mehr bist, / Jetzt bist du ein Kucku“³⁸⁸). Oder auch: „Da haben die Russen den Adler verjagt / Und haben aus ihm einen K. gemacht“³⁸⁹). Ferner sangen früher in Hannover die Kinder auf den preußischen Adler folgenden Reim: „Es kam ein Vogel geflogen / Ins hannoversche Land, / Hat geraubt und gestohlen, / Er wird K. genannt“³⁹⁰). In Bayern nannte man früher den preußischen Groschen „Guckezergroschen“³⁹¹), das Stempeln mit dem Adler nannte man „den preußischen K. aufdrücken“³⁹²), den roten Adlerorden betitelte man „gelber K.“³⁹³). In der Reichswehr heißt der Reichsadler auf der Mütze „K.“³⁹⁴), ebenso spricht man vom Adler auf den Pfändungsmarken als vom „blauen K.“³⁹⁵) und von der Tätigkeit des Gerichtsvollziehers als vom „K. ankleben“³⁹⁶).

Am tiefsten abgesunken ist der K. in der Hinsicht, daß sein Name euphemistisch für den Teufel verwendet wird; „geh zum K.“, „der K. soll dich holen“ sind allgemein gebräuchliche Redensarten; die Beziehungen zum Dämonischen, über die wir weiter oben uns schon ausließen, mögen diesen Sprachgebrauch unterstützt haben; es sei jedoch ausdrücklich betont, daß er sich nicht übers 16. Jahrhundert zurückverfolgen läßt³⁹⁷).

³⁸³) Hrsg. v. Lachmann V. 810, 1; vgl. Grimm *Myth.* 2, 567; A. de Cock *Volksgeleof* 1 (1920), 127; O. Batereau *Die Tiere in der mhd. Lit.* (1909), 58. ³⁸⁴) Wrede *Eifel* 2 140. ³⁸⁵) SchweizId. 2, 187 f. ³⁸⁶) Mensing *Schlesw.-Wb.* 3, 361. ³⁸⁷) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1527. ³⁸⁸) Ebd. 1535. ³⁸⁹) Ebd. 1536. ³⁹⁰) Fischer *SchwäbWb.* 3, 897. 300; Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 279 Nr. 1587 ff. mit Anm. S. 448. ³⁹¹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 448; Schepermäken *Dickbuuk* ³⁹²) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530; Höfler *Krankheitsnamen* 185. ³⁹³) Mensing *Schlesw.-Wb.* 3, 361. ³⁹⁴) Belege s. Grimm *DWb.* 5, 2526 (u. a. aus Ayrer); s. a. ebd. 4, 1, 1, 1526 f. Dazu franz.

cocu < cocuault mit Übergreifen auf viele andere Sprachen: engl. cuckold, schwed. kukkuvall, isl. kokkáll; vgl. Murray *New Engl. Dict.* 2, 1235; Diez *Etym. Wb.* 4 114 f.; Körtling *LatromWb.* 320; Du Cange *Glossarium* 2, 643. 645 f.; vgl. dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 202: träumt ein Mann, der K. rufe, so betrügt ihn seine Frau (auch umgekehrt). ³⁸⁵) Plautus *Asinaria* 923 u. ff.; s. Grimm *Myth.* 2, 567; de Cock *Volksgeleof* 1, 127; vgl. ferner Murray *New English Dict.* 2, 1237: *cuckqueau = vom Manne betrogene Frau. ³⁸⁶) Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 204. ³⁸⁷) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1530. ³⁸⁸) Ebd. 1530. ³⁸⁹) S. o. Anm. 56; MschlesV. 10 (1908), 88; H. H. Frey *ἠγο-βίβλια* (1955) ἠγοβίβλια bl. 121 v⁰; Drechsler 2, 229; Bayr. BlV. 1, 248 (Shakespeare). ³⁹⁰) Pauli *Schimpf und Ernst* Nr. 452; s. a. Grimm 4, 1, 1, 1532 und 1533 „gäuchen“ und „gauchen“. ³⁹¹) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1533; Fischer *SchwäbWb.* 3, 96. ³⁹²) Grimm *DWb.* 4, 1, 1, 1537. ³⁹³) Ders. *Myth.* 2, 566; *DWb.* 4, 1, 1, 1528; Batereau *Die Tiere in der mhd. Lit.* (1909), 58; Kahlo im Sauerländ. Gebirgsboten 36 (1928), 94 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 94. Auch schon lateinisch, z. B. Plautus *Persa* 282. ³⁹⁴) Engl. gowk, to hunt the gowk, gowk's errand: s. Murray *New Engl. Dict.* 4, 322; cuckoo: ebd. 2, 1236; kelt.: coëg = Narr: s. H. 72. Vgl. dän. „ta æ kuk fræ jæn = jemand den Pfäpfes nehmen: Feilberg *Ordbog* 2, 323. ³⁹⁵) Z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 902; SchweizId. 2, 188 (schon 1464); Pfälzisches Museum 1925, 24 (14. Jh. als Zuname); Heckscher *HannovV. (Neustadt a. Rbge.)* 367 (Übername); an.: Sigurðr gaukr (Fritzner *Ordbog* 1, 566). ³⁹⁶) Meist rankt sich irgendeine lustige Geschichte um die Schelte, s. z. B. Fischer *SchwäbWb.* 3, 897. 902; SchweizId. 2, 188; Wolf Hess. *Sagen* 162 Nr. 239; Stauber *Zürich* 1, 64; ZfirV. 12, 180. 184; Marriage *Volkslieder aus der bad. Pfalz* Nr. 183; H. Lienhart *Elsäss. Ortsneckereien* (1927), 210; M. 268 ff. ³⁹⁷) Höfler *Krankheitsnamen* 185. ³⁹⁸) Grimm *DWb.* 5, 2528; M. 399. ³⁹⁹) SchweizId. 2, 190. ⁴⁰⁰) Ebd. 2, 189; SAV. 19, 48. ⁴⁰¹) M. 400. ⁴⁰²) 2, 370; Einsendung Nehrlichs. ⁴⁰³) Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 197. ⁴⁰⁴) SchweizId. 2, 190. ⁴⁰⁵) Fischer *SchwäbWb.* 3, 900. Anders dänisch „i gal kuk“ von einem feurigen Roß gebraucht: Feilberg *Ordbog* 2, 323. ⁴⁰⁶) Schmeller *BayrWb.* 1, 886. ⁴⁰⁷) Mensing *Schlesw.-Wb.* 3, 361. Norw.: Gauk = jemand, der unerlaubterweise Branntwein verkauft (Falk-Torp *Norw.-dän. etymolog. Wb.* 1, 322). ⁴⁰⁸) Diefurth *Die hist. Volkslieder der Freiheitskriege 1812—1815* (Berlin 1871), 82; vgl. Soltau *Hundert deutsche Volkslieder* (1845), 594. ⁴⁰⁹) Diefurth a. a. O. 99; vgl. außer der genannten fünften Strophe auch die folgenden. ⁴¹⁰) H. Zibler *Vor 60 Jahren = Die Spinnstube* Jg. 1927, 6. ⁴¹¹) Schmeller *BayrWb.* 1, 886. ⁴¹²) Simrock *Myth.* 6 503 f.; R. 338. ⁴¹³) Grimm *DWb.* 5, 2528. ⁴¹⁴) Mir aus Stuttgart bekannt. ⁴¹⁵) Fliegende Blätter Nr. 4357 v.

31. I. 1929 S. 79. ³⁹⁸) Württ. Haus- und Grundbesitzerzeitung 27. Jg. (1929), S. 184. ³⁹⁷) Grimm *DWb.* 5 b, 2526 f.; Fischer *SchwäbWb.* 3, 897. 900. 902; SchweizId. 2, 186 f.; Grimm *Myth.* 2, 567. 833; Drechsler 2, 229; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 827; De Kiepenkerl 5, 64; Martin-Lienhart *ElsässWb.* 1, 204; Friedli *Bärndütsch* 3, 135; 2, 554; Rochholz *Kinderlied* 78; Schrijnen *NederlVkd.* 1, 97; de Cock *Volksgeleof* 128. In einer elsässischen Fassung des Liedes von der dem Teufel verfallenen ungetreuen Braut erscheint der Gottseibeins in der Gestalt eines K.s: Kam der K. geflogen / Und setzte sich / Auf der Braut ihren Tisch (Mündel *Elsässische Volkslieder* Nr. 4); auch im Kinderlied ist die Verwandlung des Teufels zum K. mehrfach vollzogen: s. Lewalter-Schlager *Deutsche Kinderlieder und Kinderspiele in Hessen* (1911) 64 Nr. 209 mit Anm. S. 322 f.

12. In einem früheren Stadium mythologischer Forschung glaubte man, unsere heidnischen Vorfahren hätten im K. den Boten oder gar die Verkörperung eines Gottes gesehen und es ließe sich dies auf Grund des mit dem K. verbundenen Aberglaubens noch heute durchschauen und beweisen. Am nachdrücklichsten hat Wilh. Mannhardt diese Annahme (in dem öfters zitierten Aufsatz *ZfdMyth.* Bd. 3) zu stützen gesucht und gelangt dabei zu dem Ergebnis, es müsse Donar gewesen sein, der nach dem Glauben unserer Altvordern in K.sgestalt zu erscheinen pflegte, oder auch der mit ihm in gewissem Sinne verwandte Gott Frô (s. d.)³⁹⁸). Freilich sind gerade jene Beweise, welche die Verbundenheit des K.s mit Gestalten der höheren Mythologie dartun sollen, die schwächsten der ganzen Abhandlung; so z. B., wenn Mannhardt aus den Anschauungen über Wetter und Witterung, die sich an den Vogel knüpfen, auf dessen Zugehörigkeit zum Wettergott, der über alles Wachstum waltet, schließt³⁹⁹), oder wenn ein Kinderreim, in dem erzählt wird, der K. sei im Bier-schaum ertrunken, aus den Erzählungen über die großen Trinkleistungen Thors erklärt wird⁴⁰⁰). Selbst für die naturgeschichtliche Tatsache, daß der K. seine Eier in fremde Nester legt, weiß Mannhardt eine mythologische Parallele beizubringen: den Glauben an Wechselbälge; da solche von Zwergen herkommen, letztere aber als Elben Gefährten Donars

seien, so ist auch der Anschluß an den Gott gewonnen⁴⁰¹). Genau so deutet ihm die Verwandlungsfähigkeit zum Habicht auf eine elbische Eigenschaft und damit wieder auf Donar oder auf Frô⁴⁰²). Der Ausdruck: „Dich soll der K. holen!“ soll auf einen Aufenthalt bei Donar nach dem Tode hinweisen⁴⁰³). Gewisse Kinderreigen, in denen der K. genannt ist, will Mannhardt als Reste chorischer Auf-führungen von religiösem Inhalt betrachtet wissen⁴⁰⁴). Wenngleich es sich bei den genannten Beweisen um Trugschlüsse handelte und auch das Bild, das man sich von Donar und gar Frô machte, mehr oder minder trügerisch war, so läßt sich doch verstehen, daß der K. immerhin noch längere Zeit in einschlägigen Ab-handlungen als Göttervogel gebucht wurde⁴⁰⁵); bedauerlich ist aber, daß dies z. T. noch in neuester Zeit geschieht⁴⁰⁶). — Noch ein zweiter Trugschluß muß genannt werden: Man glaubte, der K. stehe im Dienste der hl. Gertrud⁴⁰⁷); da man ferner annahm, jene Heilige sei eine Stellvertreterin Freyas oder Idunas, so war dadurch eine weitere Anknüpfung an den heidnischen Götterhimmel gewonnen⁴⁰⁸). Man achtete dabei freilich nicht auf den Umstand, daß die hl. Gertrud lediglich infolge der Lage ihres Gedenktages zum Frühling in Beziehung trat, hierin also ein nachträglicher Vorgang zu sehen ist und nicht eine unmittelbare Übernahme alten Erbes⁴⁰⁹).

Ich möchte noch beifügen, daß die einzige Stelle, aus der wir über eine mythische Rolle des K.s aus germanischer Überlieferung etwas erfahren, nicht darnach aussieht, als hätten unsere Vorfahren im K. den Vertreter eines Gottes oder einen Gott selbst gesehen: Paulus Diaconus berichtet nämlich⁴¹⁰), es sei, als man nach der Wahl dem langobardischen König Hildebrand der Sitte gemäß eine Lanze gereicht habe, ein K. herbeigeflogen und habe sich auf deren Spitze gesetzt. Einige Weise schließen daraus: „ejus principatum inutilem fore“.

Wir werden also kaum annehmen dürfen, daß der K. einst zu einem Heidentum in Beziehung stand und, wie man

weiter folgerte, durch die Christianisierung mit jenem des Teufels wurde. Um so sicherer ist seine Bedeutung als Frühlingsbote und Frühlingsbringer. Dem Zauber, der in dieser Hinsicht von seinem Rufe ausgeht, wird das Menschenherz immer wieder von neuem unterliegen; und mit der Empfindung des Frühlings, die er so eindringlich wachruft, wird sich die von neuem Leben und Sprießen, von Liebe und Glück verknüpfen. Für den einfachen, naturverbundenen Menschen ergibt sich da von selbst der Schluß, daß dieser merkwürdige Vogel eine bestimmende Macht über diese allbegehrten Güter besitze, und diese Anschauung rief als zeugende Kraft einen großen Teil jener vielgestaltigen abergläubischen Vorstellungen ins Leben, über die wir auf den vorausgehenden Seiten zu berichten hatten.

³⁹⁸) M. 211. 291. ³⁹⁹) M. 222. ⁴⁰⁰) M. 226 ff. ⁴⁰¹) M. 272. ⁴⁰²) M. 276. ⁴⁰³) M. 264 f. ⁴⁰⁴) M. 215. ⁴⁰⁵) Landsteiner *Niederösterreich* 56; Köhler *Voigtland* 389; vgl. John *Erzgebirge* 236; Sloet *Dieren* 203. Bei Wuttke 122 § 161 doch einigermaßen in Frage gezogen; dort noch weitere ältere Belege; s. ferner *ZfdMyth.* 2, 94. ⁴⁰⁶) Z. B. Heimatdankkalender 1919 S. 70; Deutsches Geschlechterbuch Bd. 45 (1924), 124 f. (mit ganz unmöglicher Etymologie). Auch Schrijnen *Niederländische Volkskunde* 1, 86 betrachtet den K. als ein Tier, das einem Gott heilig war. ⁴⁰⁷) Rochholz *Gaugöttinnen* 162. 165. ⁴⁰⁸) Simrock *Myth.* 6 504 f.; Sw. 111. 113. 118. Vgl. auch *ZfdMyth.* 2, 94 (andere Begründung der Zugehörigkeit zu Fria). ⁴⁰⁹) Vgl. oben 3, 705. ⁴¹⁰) *Hist. Langob.* lib. 6 cap. 55 (MG. hist. Ser. rer. langob. (1878), 184). Seemann.

Kuckucksblume s. Günsel, Knabenkräuter.

Kuckucksbrot s. Sauerklee.

Kuckucksspeichel heißt der zur Frühjahrszeit an manchen Sträuchern und Pflanzen, vor allem dem Wiesenschaumkraut, sichtbare Schaum, den die Larven gewisser Zikadenarten zu ihrem Schutze absondern¹⁾; man glaubt er sei vom Kuckuck hingespuckt²⁾, und es entwickelten sich aus ihm die Zikaden³⁾. Der Kuckuck galt damit als deren Erzeuger. In Naturgeschichten findet sich die Angabe, daß im Sommer sich die Zikaden unter den Flügeln des Kuckucks

einnisten und ihn zu Tode quälen, so daß er, der einst seine Ziehmutter tötete, nach dem Gesetz der Wiedervergeltung durch seine eigenen Geschöpfe sterben muß. Darum hört man seine Stimme auch nimmer nach Erscheinen des Siebengestirns⁴⁾. Megenberg⁵⁾ will beobachtet haben, wie aus dem K. ein hohles, silbernes Röhrlein um einen Baumast sich bildete. Nach niederländischem Volksglauben soll dort, wo der Kuckuck hin-spuckt, eine Kuckucksblume entspringen⁶⁾.

Dem Mecklenburger verkündet der K. Regen⁷⁾.

In der Volksmedizin wird der K. als Mittel gegen Ausschlag verwendet; er muß aber vor Sonnenaufgang schweigend aufgewischt werden⁸⁾.

¹) Abbildung: Brehm *Tierleben* 2 (1926), 160. — Zum Namen vgl. DWb. 5, 2530; Mensing *SchleswWb.* 3, 361 f.; Strackerjan 2, 166 (auch: Kuckucksspütter); Vernaleken *Alpensagen* 133. Guggerspeu: s. Grimm *Myth.* 2⁴, 568. Nd.: Kukuks spijen: *ZfdMyth.* 3, 273. Ndl.: Koekoeksspog. Ebenso in fremden Sprachen; dänisch: gøgespyt (jütl.: kukkemandsspyt, kukkukspyt: Feilberg *Ordbog* 2, 326; auch allgemein: fuglespyt: ebd. 1, 382); englisch: cuckoo-spittle, cuckoo-spit: Murray *New Engl. Dict.* 2, 1237; *ZfdMyth.* 3, 326; Brand 2, 198; franz.: crachet de coucou: Swainson *Folklore of British Birds* 122. Daneben auch andere Bezeichnungen: Teufelsspeichel, s. Vernaleken *Alpensagen* 133; Mensing 1, 968; entsprechend dänisch: fandens spyt (Feilb. 1, 268) bzw. trollespyt (ebd. 3, 853), auch trolsmör (ebd. 3, 855); schwedisch: troll-spott (Hyltén-Cavallius 1, 283). Ferner: Hexenspeichel, s. Grimm *Myth.* 2⁴, 568; Mensing 2, 787; entsprechend dänisch: hekkespyt, er soll von Hexen herrühren, die ihn nachts ins Gras spucken, um damit das Vieh zu schädigen: Feilberg *Ordbog* 1, 583; norw.: troldkjæringsspyt (ebd. 1, 583; Grimm *Myth.* 2⁴, 568). Der Engländer denkt noch an Kröten- oder Schlangenspeichel, vgl. Murray a. a. O. 10, 1, 92 unter: toadspit und 9, 1, 300 unter snake-spit; s. a. Swainson a. a. O. 122. ²) Thierer *Ortsgeschichte von Gusenstadt* 1, 243; Mensing *SchleswWb.* 3, 361; Heckscher *HannovVhd. (Neustadt a. Rbge)* 325; Buch vom Aberglauben 99 f.; Adam Lonicerus *Naturalis Historiae opus novum* (1551) Bl. 171a = *Kreuterbuch* (1603) 207; Conrad Geßner *Vogelbuch* (Zürich 1557) S. lxx v⁰. ³) Isidorus de Sev. *Orig.* lib. 12 cap. 8; Megenberg (Pfeiffer) 179; Alex. Neckam *De laudibus divinae sapientiae*, hrsg. v. T. Wright (1863), 393; Rolland *Faune* 2, 98 (= Jean de Luba *Ortus sanitatis*); Ulyssis Aldrovandi *Ornitho-*

logiae liber 5 cap. 17, pag. 218; Jacob van Maerlant's *Naturen Bloeme*, uitgegeven door Dr. E. Verwijs (1878) Buch III Vers 1002 ff. (... crekelen, die int gras te springhen plien). England: Murray a. a. O. 2, 1237 unter: cuckoo-spittle. In Devonshire glauben die Knaben, die Zikadenlarven im Speichel seien junge Kuckucke: Swainson a. a. O. 122. ⁴) Ulyssis Aldrovandi *Ornithologiae* lib. 5 cap. 17, pag. 217; vgl. *ZfdMyth.* 3, 273; Swainson a. a. O. 122. ⁵) *Buch der Natur* (Pfeiffer) 179. ⁶) de Cock *Volksgeloof* 1, 20. ⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 174. In England wird jedoch schönes Wetter erwartet: s. Murray a. a. O. 10, 2, 271 unter „wood-sear“. ⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. 175 = Jühling *Tiere* 225. — In Dänemark ist der K. ein Mittel gegen Blindheit, s. Feilberg *Ordbog* 2, 326 = Skattegraveren 8, 118. In England herrscht der Glaube, daß, wenn man sich an einem Maimorgen mit K. die Augen einreibt, man die Elfen sehen kann (Murray a. a. O. unter cuckoo-spittle). Seemann.

Kudlkraut s. Quendel.

Küfer (Binder, Böttcher). Ein Aberglaube, der sich speziell auf den K. beziehe, liegt zumindestens in der volkskundlichen Literatur nicht vor. Den auf seine Erzeugnisse bezüglichen s. bei Butte (1, 1722), Eimer (2, 694), Faß (2, 1230). In naher Beziehung steht der K. natürlicher Weise zum Wein (s. Weinhaß) und gemeinsam ist den K.n und Winzern der hl. Urban (25. Mai) als Schutzpatron (Wiener Faßbinderinnung). Daher kennt die Sage zu den mancherlei unterirdischen Weinkellern auch einen K. Ein solcher klopft unter der Erde zur Zeit der Sonnenwende in Aschaffenburg, ein anderer am Perchtentag (6. Januar) zu Waldhausen bei Wertheim. Unter dem Falkenstein im Philippsburgerthal klopft einer, um ein gutes Weinjahr anzuzeigen¹⁾. Wie andere Handwerker tritt auch der K. gespenstig auf²⁾.

K.zunft: In dem überall unter den K.n reich blühenden Innungs- und Zunftwesen spielt der K.tanz unter den sonstigen derartigen Tänzen eine sowohl hinsichtlich des Alters als auch der Pflege bedeutende Rolle, so der Basler K.tanz³⁾, der Reiftanz in Memmingen⁴⁾, der Schäfflertanz in München⁵⁾, der Bindertanz in Wien, der auf die Pestzeit und die dabei von Faßbindern bewiesene Tapferkeit zurückgehen soll; ferner der Reiftanz der Halleiner⁶⁾ K. und andere.

Ein eigenartiger in einem Fruchtbarkeitszauber wurzelnder Brauch bestand in Oberkirch. Die K. trugen ein Bildnis des hl. Urban unter sonderbaren Gesängen herum; blieb das Wetter schön, nahmen sie die Statue in das Wirtshaus mit, regnete es, warfen sie diese in einen Brunnen⁷⁾. Zum Gesellenmachen, das durch das sog. Schleifen erfolgte⁸⁾, s. Handwerker 3, 1413 ff. Als K.zeichen und Dekoration spielt der Fisch eine große Rolle. Auch der wandernde K.geselle verwendete das Fischzeichen in verschiedener Stellung zur Bezeichnung von Häusern der Meister⁹⁾.

¹) Rochholz *Sagen* 2, 95. ²) Hertz *Elsaß* 210 (68). ³) SAVk. 11, 260; 14, 97 ff.; Hoffmann-Krayer 73; Basler Nachrichten 2. Beil. z. Nr. 139 (23. Mai 1912); Sartori *Sitte* 3, 120¹³⁷. ⁴) Reiser *Allgäu* 2, 419. ⁵) Sepp *Religion* 85. ⁶) Adrian *Salzburger Sitte* 251 ff. ⁷) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 48. ⁸) Wissell *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit* 2, 465 ff. ⁹) SchwVk. 8, 44. Jungwirth.

Kugel.

1. Symbolik. 2. Mantik und Spiel. 3. Nutz- und Schadenzauber. 4. Schießzauber. 5. Sage. Ihre geometrisch-physikalische Eigenart verschafft der K. eine besondere Stellung sowohl in der Symbolik und Mantik als auch im Zauber und in der Sage.

1. Die K.symbolik ist im wesentlichen überschichtig. In der Darstellung nicht immer mit Sicherheit von Ring, Kreis und Scheibe zu unterscheiden, erscheint die K. zunächst einmal als Abbild der Sonne¹⁾, vor allem auf Münzen neben dem ebenso häufigen Stern und neben der Sichel als dem Zeichen des Mondes²⁾.

Die auf Pythagoras, Aristoteles und Eudoxus zurückgehende Vorstellung von der K.gestalt der Erde und der Welt ist die Voraussetzung für die etwa seit der römischen Kaiserzeit nachweisbare Verwendung der K. als eines Sinnbildes der Herrschaft. Geschmückt mit Siegesgöttin und Adler bildet sie vermutlich den Vorläufer für den in gleicher Bedeutung von Laien- und Kirchenfürsten geführten Reichsapfel mit Kreuz, Lilie, Kleeblatt, Schwertgriff, Stachel oder kleinerer K.³⁾.

In dieser Auffassung macht die antike Kunst die K. des weiteren zum Attribut der Glücksgöttin, und die Verbreitung der astronomischen Wissenschaft der Alten seit dem 12. Jahrhundert legt auch der mittelalterlichen Kunst die Verwendung der K. in ähnlichem Sinne nahe. So sprechen denn die Dichter von des Glückes Ball oder Scheibe⁴⁾; Fortuna ist die K.göttin; das Glück rollt seine K. oder ist selbst k.rund⁵⁾. Dabei wirkt natürlich auch die durch die K.spiele (vgl. 2) genährte Übertragung des rollenden Laufes der K. auf die Unbeständigkeit der Glückszufälle mit. Im übrigen ist die Vorstellung von der Glücksk. bei weitem nicht so geläufig wie die vom Glücksrad (s. d.)^{5a)}. Gelegentlich aber ist sie auch in den Volksglauben eingedrungen; so zeichnete man um Hallstatt in der Thomasnacht Ring, Haus, Schlüssel, K. (als Glücks-) und Kohle (als Unglücks-symbol) auf Zettel, rollte diese zusammen und zog mit ihnen sein Los⁶⁾.

Schließlich wird auch die Ewigkeit unter dem Bilde der K. begriffen:

Gleichwie an einer K. rund,
Kein Anfang und kein End ist kund,
Also, o Ewigkeit an dir,
Noch Ein- noch Ausgang finden wir^{6a)}.

¹⁾ Vgl. Siecke *Götterattribute* 174 ff. ²⁾ Friedensburg *Die Symbolik der Mittelaltermünzen* 1 (Berlin 1913), 35. ³⁾ Vgl. ebd. 8 f. ⁴⁾ Wackernagel *Das Glücksrad u. die K. des Glücks. Kleinere Schriften* 1 (Leipzig 1872), 253 ff. ⁵⁾ DWb. 5, 2535 (K. 1 c). 2541 (K.göttin). 2544 (k.rund). ^{5a)} Vgl. Doren *Fortuna im Mittelalter u. in d. Renaissance*. Berlin-Leipzig 1924, 71 ff. ⁶⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5. ^{6a)} Katholische Kirchengesänge. Köln 1625. 620 = Arnim u. Brentano *Des Knaben Wunderhorn*. Leipzig (Reclam) 184 f. = Simrock *Die deutschen Volksbücher*. Basel o. J. 8, 581; vgl. 616.

2. Eine volkstümliche Bereicherung erfahren diese Vorstellungen durch den Gebrauch der K. in Mantik und Spiel. Dahin gehört die Ausgestaltung des siderischen Pendels zu einer K. So wird den Venedigern der Besitz einer wunderbaren K. nachgerühmt, die ihnen beim Goldsuchen die Richtung wies. Sie war aus Messingblech gefertigt, das von jedem Metall ein Stückchen enthielt, und konnte auch durch ein in Leder

eingenähtes Ei ersetzt werden. An einem Faden zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, geriet sie in Bewegung und schwang nach der Seite hin aus, wo der Schatz verborgen war⁷⁾. Ein Augsburger Weber gebrauchte zu demselben Zwecke und in ähnlicher Weise eine K. aus dunkelgrauem Horn⁸⁾. Die Franzosen sollen verzauberte K.n haben über den Boden hinrollen lassen, um vergrabene Schätze ausfindig zu machen⁹⁾, und in gleichem Sinne ist die folgende Nachricht¹⁰⁾ zu verstehen: „Da haben müssen die zauberische k.n im fels, im freit-hof, in häusern, in zimmern herum laufen . . . die k.n (so) haben . . . wann sie still gestanden, den zweck und das ort des schatzes des in der flucht eingegrabenen geldes . . . verratten“. Der „Höllenzwang“ lehrt, wie man eine solche „Fünde-K.“ aus dem Electrum magicum gießen kann^{10a)}. Aus Westböhmen endlich ist überliefert, daß man aus den Bewegungen einer K. die Diagnose einer Krankheit stellte¹¹⁾.

Hier kannte man auch ein Liebes-orakel in der Andreasnacht unter Verwendung von K.n: Das Mädchen formt drei Brotkügelchen und steckt in zwei derselben einen Zettel, der den Namen eines der beiden Liebhaber trägt. Darauf wirft sie alle drei in eine Schüssel mit Wasser und erlost sich nun in dem sich zuerst auflösenden ihr Liebesgeschick¹²⁾ (vgl. ergänzend oben 4, 554 f.).

Dieser Brauch erinnert entfernt an die Los- und Stimmk.n, mit denen eine Gemeinschaft über die Aufnahme neuer Mitglieder oder die Wahl von Bevollmächtigten entschied. So heißt es z. B. im Augsburger Stadtrecht: „... dry stürmaister uz ir nemen sullen uf ir aid mit briflinen in k.achen (= Küglein)“¹³⁾. Bei den Freimaurern wird das alljährliche Todesopfer nach dem Glauben der Leute an Silvester durch ein Spiel mit verschiedenfarbigen K.n bestimmt^{13a)}.

Auch in anderer Weise kommt die K. als Rechtsaltertum vor. So wurde die Wasserscheide im bayrischen Sprachgebrauch mit der Formel bezeichnet „wie k. walzt und wasser läuft“ und auch tatsächlich bei der Grenzziehung

mittels einer K. oder eines rollenden Eis festgestellt¹⁴⁾.

In ähnlichen Beispielen¹⁵⁾ erscheint die K. zum mindesten sprachlich als Ausdruck des ungewissen Geschicks oder des zweifelhaften Ausgangs einer bestimmten Angelegenheit, und in dieser Bedeutung wird die Herkunft solcher Beziehungen von den aus allen deutschen Landschaften überlieferten K.spiele er-sichtlich.

⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 274; Jecklin *Volks-tüml.* 569. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 134. ⁹⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 159. ¹⁰⁾ DWb. 5, 2537. ^{10a)} Kiesewetter *Faust* 282. ¹¹⁾ John *West-böhmen* 288. ¹²⁾ Ebd. 4. ¹³⁾ DWb. 5, 2537, wo auch weitere Beispiele aufgeführt sind. ^{13a)} Oben 3, 40. ¹⁴⁾ Schmeller *BayrischesWb.* 2, 287 = DWb. 5, 2537. Vgl. Grimm *Kl. Schr.* 2, 50 f.; Heyl *Tirol* 355. ¹⁵⁾ DWb. 5, 2536 f.

3. Wesentlich andere Vorstellungskreise erschließt die Verwendung der K. im Nutz- und Schadenzauber. Ein Lustrationsritus liegt schon vor in dem vogtländischen Brauche, das von der Taufe zurückgebrachte Kind auf dem Bette der Mutter herumzuk.n, damit es nicht behext werde und später nicht gefährlich falle¹⁶⁾.

Eindeutiger ist der Gebrauch von K.n als Heilmittel, Amulett und Fetisch. Bestreicht man ein marktreifes Stück Vieh mit einer in einem Ameisenhaufen gefundenen schwarzen K., so wird man es schnell losschlagen¹⁷⁾. Es handelt sich dabei um die Puppe des Rosen- oder Goldkäfers (*Cetonia aurata*), die unter dem Namen „Glücksk.“ auch noch zu manchen anderen Dingen gut ist: Kinder, denen man sie um den Hals hängt, zahnen leicht; Erwachsene gewinnen mit ihr die Zuneigung geliebter Personen; eine Stunde lang ins leere Butterfaß getan, läßt sie die Butter geraten; sie schützt gegen Fieber und andere Krankheiten, überhaupt gegen alle Hexerei und macht den Inhaber gesund und stark, darf aber nicht fortgegeben werden¹⁸⁾. Ähnliche Eigenschaften rühmt man der Gamsk. nach (s. Bezoarstein, oben 1, 1206 f.; 3, 632). Aber auch einfache Bleik.n können Wunder wirken; am geeignetsten sind gefundene¹⁹⁾ oder benutzte²⁰⁾, besonders aus geschos-

senem Wild herausgeschnittene²¹⁾. Sie werden innerlich in Pillen- oder Pulver-form angewendet als Mittel gegen Darm-erkrankungen²²⁾, äußerlich, meistens als breitgeschlagene Auflage, gegen Überbein, Rotlauf, Nasenbluten und Zahnweh²⁰⁾ ²¹⁾. Außerdem machen sie k.fest⁵³⁾, wie z. B. auch ein auf dem Altar gesegnetes und vor dem Kampf geschlucktes Mehlteig-kügelchen in Jungfernpergament mit der Aufschrift „Jnri“^{22a)}. Vor Unglück anderer Art bewahren die Feuerk.n, die von den Zigeunern zum Dank für Beherber-gung in die Häuser der Wirtsleute ge-mauert und gepflöckt wurden²³⁾.

Andererseits gibt es aber auch K.n, die einem Schaden tun können. Da fand man z. B. in Geyerswalde eines Tages in einem Graben eine K., und plötzlich setzte ein Viehsterben ein, das erst erlosch, als die Bauern einen großen Stein auf die K. wälzten²⁴⁾. Oder man entdeckt zierliche Hexenk.n in seinem Bette, und kundige Leute wissen, daß sie die Ursache von Krankheiten sind. So wurde einst ein impotenter Bauer von seinem Leiden befreit, als die Geistlichen solche K.n auf einen eigens für den Zweck errichteten Scheiterhaufen warfen, wo sie unter Erregung eines Unwetters ver-brannten²⁵⁾.

Zur Festigung dieser Überzeugungen mag der einfache Umstand beigetragen haben, daß die festen Medikamente meistens in K.form verabreicht wurden, und daß auch manche zusammengesetzten Zaubermittel erst zu einer K. verarbeitet werden mußten²⁶⁾. Das ist beispielsweise auch für ein Feuerlöschmittel bezeugt²⁷⁾, und in dieser Gedankenverbindung spricht man gelegentlich schon von der zeichnerischen Darstellung eines Kreises, in den der Feuersegen hineingeschrieben werden soll, als von einer Feuerk.²⁸⁾.

¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 436. ¹⁷⁾ Jahn *Hexen-wesen* 173. ¹⁸⁾ Ebd. 173 f. ¹⁹⁾ ZfVk. 8, 61. ²⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 73. ²¹⁾ Ebd.; Heyl *Tirol* 788; Fossel *Volksmedizin* 111; ZfVk. 5, 412. ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 136; ZfVk. 5, 412. ^{22a)} Staricius (1618) 134 f. ²³⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 4, 195 f.; Schön-werth *Oberpfalz* 3, 162; Bauernfeind *Nord-oberpfalz* 29; Wuttke 401. Vgl. Freudenthal *Feuer* 385 u. oben 2, 1430. ²⁴⁾ Hovorka u.

Kronfeld 2, 316. ²⁵⁾ v. Lindern *Venuspiegel*. Straßburg 1743, 195 ff. = Alemannia 8, 283. ²⁶⁾ Vgl. z. B. DWb. 5, 2539. ²⁷⁾ *Der ... Curiose Künstler* 4, 335 = Germania 22, 262 = Freudenthal *Feuer* 384. ²⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 411.

4. Die Hauptrolle aber spielen solche besonderen K.n natürlich als Geschosse, deren ursprüngliche K.gestalt ja den Namen ²⁹⁾ hergegeben hat auch für die ganz anderen Geschosßformen der modernen Handfeuerwaffen. In einer Fülle von Einzelüberlieferungen weist der Volksglaube vor allem der unmittelbar interessierten Jäger an, wo, wann und wie man K.n zu gießen, nachzubereiten oder zu laden ³⁰⁾ habe, die sicher treffen, auch k.feste Ziele erledigen, selbst fest machen, die Verhexung der eigenen Büchse aufheben ³¹⁾ oder sonstigen Zauber brechen ³²⁾.

Derartige Freik.n (s. d.) oder Blutk.n (s. d.) gießt man am besten auf Kreuzwegen ³³⁾ oder an einem Orte, wo drei verschiedene Wege zu einer Kirche führen ³⁴⁾. Als Zeit wird bevorzugt die Mitternacht ³⁵⁾, der Freitag „vor Tags“ oder in der Nacht auf den Sonnabend ³⁶⁾, im besonderen der Karfreitag ³⁷⁾ „unter der heiligen Wandlung“ ³⁸⁾; geeigneter noch sind „gewisse LOSTAGE“ ³⁹⁾, so vor allem die Weihnachts- ⁴⁰⁾ und Silvesternacht ⁴¹⁾ zwischen 11 und 12 oder Schlag 12 Uhr, ferner die Andreas- ⁴²⁾ und die Johannismacht ⁴³⁾, sowie der Abdonstag ⁴⁴⁾ und die Zeit „in den Tämpper Tagen an einem Mittwoch“ ⁴⁵⁾. Im übrigen soll gegossen werden, wenn der Mond zunimmt ⁴⁶⁾ oder im Schützen steht ⁴⁴⁾; sonst ist „die Stunde des Monds“ nicht recht geeignet, vielmehr „die Stunde des Jupiters“ vorzuziehen ⁴⁷⁾. Bei der Handlung ist Stillschweigen geboten ⁴⁸⁾. Als glückliche Gesamtzahl für einen Guß wird vereinzelt zwölf angegeben ³⁶⁾.

Grundstoff für den K.guß ist das Blei; doch wird schon in einem „alten Manuscript“ zur Durchdringung von Kürassen und Harnischen ein Bleimantelgeschosß mit Stahlkern verlangt ⁴⁹⁾. Im besonderen ist gefundenes oder entworfenes ⁵⁰⁾, von alten Friedhofskreuzen oder Kirchenfenstereinfassungen ⁴⁴⁾ stam-

mendes Blei geeignet; auch ein Stück eines Bleiknopfes tut gute Dienste ⁵¹⁾. Bevorzugt jedoch werden bereits benutzte K.n, die ihr Ziel nicht verfehlt haben; man schneidet solche „Treffer“ aus dem Leichnam heraus und verwendet sie als Geschosß ⁵²⁾ oder auch als k.fest machendes Amulett ⁵³⁾ (vgl. 3). Bisweilen wird Blei verlangt, das durch die Augenhöhlen eines Totenschädels geflossen ist ^{53a)}.

Als Zusätze zur Gußmasse kommen zunächst einmal Metalle in Betracht, so Kupfer ⁵⁴⁾, Zinn, Arsen, Wismut ^{54a)}, Antimon ⁵⁵⁾ und Meteoreisen ⁵⁶⁾, Schrot aus der Kette eines Erhängten ³⁷⁾ ⁴⁴⁾, von einem Totenbarnagel oder einer Nadel, mit der ein verstorbene Mädchen eingenäht wurde ³⁷⁾. Ferner sind tierische Beimengungen erwünscht: eine lebende Fledermaus ⁵⁶⁾ oder nur deren Herz und Leber ⁵⁷⁾, des weiteren Schwalbenherz, Wiedehopfflügel und Regenwurm ⁵⁸⁾, Blut aus des Jägers rechter Hand ⁵⁹⁾ oder von Johanniskäfer, -würmchen und -krautblümchen ⁶⁰⁾ und wiederum Stücke von der Gemsk. ⁶¹⁾. Als pflanzliche Zusätze werden vor allem Samenkörner gewählt: Gersten- und Weizenkorn ⁶²⁾, Fichtenzapfen ⁶³⁾, Farnsamen ⁶⁴⁾, Erbse ⁶⁵⁾; außerdem wird Holz von blitzgetroffenen Bäumen verwendet ⁴⁵⁾ ⁵⁹⁾ und gelegentlich Moos von einem Totenkopf als Zwischenladung zwischen Pulver und Blei gefordert ⁶⁶⁾; der Teufel lehrte einst einen Wildschützen, zur Erlangung eines sicheren Schusses Kräuter in die K.n zu gießen ^{66a)}. Schließlich treten noch auf: Späne vom Donnerkeil ⁶⁷⁾, roter Seidenfaden ⁵⁹⁾, Heiligenbildabschürfungen ⁶⁸⁾ und Dreifaltigkeitssalz ⁶⁹⁾.

Als Ersatzstoff für das Blei wird am häufigsten erwähnt die Silberk., sowohl als bannbrechendes Geschosß ⁷⁰⁾, wie auch als schützendes Amulett ⁷¹⁾. Daneben wird empfohlen die Gold-, Salpeter-⁷²⁾, Glas-⁷³⁾ (s. d.), Leinwand-^{73a)}, Holundermark-⁷²⁾, Haark. ⁷⁴⁾, Hufnägelabfall (oben 4, 446) oder ein Stück von einem stählerne Pfeil ⁷⁵⁾, ein Holzbolzen aus einem gebrauchten Riehtrud ⁷⁶⁾, ein Froschstein aus einem Ameisenhaufen ^{76a)}, die Gemsk. als Ganzes ⁷⁷⁾ und die Brotk. ⁷⁸⁾,

vor allem wenn sie aus Almosenbrot ⁴⁷⁾ oder aus der im Munde aufbewahrten Abendmahlsspeise ⁷⁹⁾ gefertigt ist; gelegentlich erscheint ein Ring als Geschosß ⁸⁰⁾. Eine verhexte Büchse reinigt man wohl auch, indem man eine Schlange oder Blindschleiche läßt und abschießt ^{80a)}.

Zur Vor- oder Nachbereitung wird die K. abgelöscht in Spiritus vini ⁵⁴⁾, Absud von Eisenkraut ⁸¹⁾, „Jungfrau-wachs vom ersten Honig“ ^{54a)}, dazu in Gift, Quecksilber und Seelsuchehorn(?) ⁷²⁾, eingetaucht in oder bestrichen mit Wiedehopfgalle ⁴⁷⁾, mit Blut von Fledermaus ⁸²⁾, Taube und Maulwurf ⁵⁹⁾, vom Finger des Jägers ⁸³⁾ oder von einer geschossenen Hostie ⁸⁴⁾, geweicht in Schusterschwärze (Kupferwasser) mit hineingeschnittenem Knoblauch ⁸⁵⁾, eingebettet „in ein rund ledern fett Trümmlein“ ⁸⁶⁾ oder Wachs ^{54a)}, umwickelt mit einem „Lucaszettel“ ^{86a)}, bekritzelt mit Zeichen und Worten ⁸⁷⁾, gerieben, bis sie grau wird ⁸⁵⁾, und schließlich verkehrt geladen ⁸⁸⁾.

Häufig wird gefordert, daß die K. geweiht sein müsse ⁸⁹⁾, und auch dieses Mittels bedient sich wiederum der Gegenzauber; durch K.segen ⁷¹⁾ (s. d.) kann man sich fest machen. Da heißt es z. B. in einem „Morgensegen für die K.abweisung“ ⁹⁰⁾ aus dem 30jährigen Kriege: „Heut ist mein außgang, der heilige name Jesus ist mein vorgang, die heilige dreyfaltigkeit mein umfang, die heilige fünff wunden wollen mich behüten und bewahren, heut und zu aller stundt, die heilige fünff wunden, wollen mir mein feind gebunden und gefangen geben, sie seyen sichtbar oder unsichtbar amen“. Einfacher und bestimmter wird zu den heiligen drei Königen gebetet: „Sei ober mir, vor mir, hinter mir und wende alle K.n von mir ab“ ⁹¹⁾, oder zu Gott: „Ich bitte im Namen unsers Jesu Christi Blut, daß mich keine K. treffen möge, sie sei von Gold, Silber oder Blei“ ⁹²⁾. (Zur K.abweisung vgl. im übrigen festmachen II, oben 2, 1353 ff.)

Für das Entfernen von K.n aus dem Leibe empfiehlt Staricius ^{92a)} u. a. Bibernellwurzelsalbe.

⁹⁹⁾ DWb. 5, 2537 (K. II 4). ³⁰⁾ Über Schieß-

pulverbeimengungen vgl. ⁵⁵⁾, ⁶⁴⁾, ⁶⁹⁾ und oben 3, 4. ³¹⁾ Oben 3, 5. ³²⁾ Z. B. die Saat bereinigen (Vordemfelde *Religion* 1, 39 Anm.), einen Ochsen entzaubern (Heckscher 383), Geister-spuk vertreiben (Alpenburg *Tirol* 358; Jahn *Pommern* 426). ³³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 149; Fogel *Pennsylvania* 248; Wuttke 452; Brnd. 1916, 177. ³⁴⁾ Rochholz *Sagen* 2, 149. ³⁵⁾ ZfEthn. 15, 88; Meyer *Dorf* 158 (Geisterstunde). ³⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 175. ³⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97. ³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 471; ders. *Aus Schwaben* 1, 387. ³⁹⁾ Germania 36, 400. ⁴⁰⁾ Oben 3, 3; dazu Fogel *Pennsylvania* 248. 256; Rochholz *Sagen* 2, 149 f.; Wuttke 452. ⁴¹⁾ Alpenburg *Tirol* 358 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Fogel *Pennsylvania* 256. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 3; Lachmann *Überlingen* 395. ⁴³⁾ Schindler *Aberglaube* 262 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 228; SAVk. 17, 66; Urquell N. F. 1, 184. ⁴⁴⁾ Oben 3, 3. ⁴⁵⁾ SAVk. 19, 217. ⁴⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 175. — Schießt man bei abnehmendem Mond, so muß man später beim Schießen etwas höher halten, da die K. zu kurz geht: Alpenburg *Tirol* 358. ⁴⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94. ⁴⁸⁾ Z. B. Fogel *Pennsylvania* 248; Wuttke 452. — Oder erst beim Laden der K.: Bechstein *Thüringen* 2, 32. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 348. ⁵⁰⁾ ZfEthn. 15, 88; Mschles-Vk. 8, 93. ⁵¹⁾ Jahn *Pommern* 426. ⁵²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94; Frischbier *Hexenspr.* 155; Alemannia 8, 45; ZfEthn. 15, 87 f.; vgl. oben 3, 4. ⁵³⁾ Wuttke 320 = Hovorka u. Kronfeld 2, 364; Freytag *Bilder aus d. dtsh. Vergangenheit* 3, 86; vgl. oben 2, 1358. Hovorka u. Kronfeld 1, 377; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; Kühnau *Sagen* 3, 420 f.; SAVk. 19, 227. ⁵⁴⁾ Staricius 376 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 347. — Und Silber: John *Erzgebirge* 239. ^{54a)} Staricius 376 f. ⁵⁵⁾ Ebd. — Zur Pulverbereitung: Kronfeld *Krieg* 118. — Als Spießglanz, -glas bei der K.herstellung: oben 2, 1365; Freytag a. a. O. 3, 84. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 326 („so sich die Sterne reinigen“). ⁵⁷⁾ Jahn *Hexenwesen* 175; dazu oben 2, 1588; 3, 4. ⁵⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 114; dazu oben 3, 4. ⁵⁹⁾ Oben 3, 4. ⁶⁰⁾ Schindler *Aberglaube* 262 f. = Brnd. 1916, 176. ⁶¹⁾ Alpenburg *Tirol* 382; ZfVk. 8, 46. ⁶²⁾ Jahn *Hexenwesen* 193; Freytag a. a. O. 3, 84; Jecklin *Volkstüml.* 438; Fient *Prättigau* 244; oben 3, 698; dazu oben 2, 1365. ⁶³⁾ John *Westböhmen* 324; Kronfeld *Krieg* 114. ⁶⁴⁾ Unterschießpulver gemischt: Anhorn *Magiologia* 776. ⁶⁵⁾ Nach genauer Vorschrift gekeimt: oben 2, 880; vgl. Kronfeld *Krieg* 114. ⁶⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 163. ^{66a)} Jecklin *Volkstüml.* 561. ⁶⁷⁾ Oben 2, 327; 2, 1365. ⁶⁸⁾ Germania 36, 400. ⁶⁹⁾ Unterschießpulver gemischt: Kuoni *St. Galler Sagen* 111, 119. ⁷⁰⁾ Oben 2, 1365; 3, 1513; dazu Kuhn u. Schwartz 89; Kuoni *St. Galler Sagen* 99, 111, 119; Graesse *Preußen* 1 Nr. 362 = Meiche *Sagen* 563; Rochholz *Sagen* 2, 149 f. („Suhrer Zauberk.n.“); Jecklin *Volkstüml.* 34; Wuttke 160, 283; Veckenstedt *Sagen* 87; Mitteil. An-

halt. Gesch. 14, 10; Fogel *Pennsylvania* 141. — Silbergeld in verhexte Milch schießen: ebd. 178; vgl. 141 (Nr. 651). ⁷¹⁾ Oben 2, 1358. ⁷²⁾ Oben 2, 1365. ⁷³⁾ Ebd.; 3, 861. 1585; Bechstein *Thüringen* 2, 32 = Witzschel *Thüringen* 2, 67. — Zerstoßenes Fensterglas: Strackerjan 1, 98. 116. ^{73a)} Von Garn, das von einem Mädchen unter sechs Jahren gesponnen ist: Vernaleken *Alpensagen* 399. ⁷⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 139. 141. — Hexen schießen aus dem hohlen Stiel eines Tiegels Geschosse aus Haar-, Nägel- und Flachsabfällen: Drechsler 2, 251. ⁷⁵⁾ Heckscher 383. ⁷⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97; vgl. oben 2, 1365. ^{76a)} Nach 9 Tagen hat ein mit Glasgefäß in einem Ameisenhaufen vergrabener Laubfrosch „sich versehen und findet ein Stein in dem Glas und wann du schießen wilt, triffst du damit was du wilt“: Alemannia 2, 184. ⁷⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 101 f.; Freytag a. a. O. 3, 80; SAVk. 15, 46; vgl. oben 1, 1207; 3, 632. 634. ⁷⁸⁾ Meier *Schwaben* 246 Nr. 269 = Brnd. 24, 178; Strackerjan 1, 385 = Kühnau *Brot* 27; Wettstein *Disentis* 175; Jecklin *Volkstüml.* 348; 368. ⁷⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 429; Jahn *Hexenwesen* 191; Boecler *Ehsten* 63; vgl. oben 3, 8; 4, 415. ⁸⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 357 = Wuttke 283. ^{80a)} Strackerjan 1, 98; Boecler *Ehsten* 91; Müller *Siebenbürgen* 26; Wlislöck *Sieb. Volksgl.* 181. ⁸¹⁾ Oben 2, 739. ^{81a)} Staricius 374. ⁸²⁾ Oben 2, 1588; vgl. 3, 4³⁹. ⁸³⁾ Oben 3, 15. ⁸⁴⁾ Oben 3, 8; Meyer *Dorf* 158. ⁸⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 357. ⁸⁶⁾ Kronfeld *Krieg* 118. ^{86a)} Wuttke 283. ⁸⁷⁾ SAVk. 19, 226; Alpenburg *Tirol* 358 (Kreuz); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110 ff. (Herrgott). ⁸⁸⁾ Oben 3, 9. ⁸⁹⁾ Oben 2, 1365; dazu Panzer *Beitrag* 2, 91 = Laistner *Nebelsagen* 15; Kuoni *St. Galler Sagen* 119 (ebd. 111: K., „die während einer heiligen Messe vnter das Altartuch gelegt worden war“); Vordemfelde *Religion* 1, 39 Anm.; Meiche *Sagen* 482 f.; Alpenburg *Tirol* 257; Messikommer 1, 171 f.; Wuttke 283; Germania 36, 400; SAVk. 19, 229 (Zauberspruch). ⁹⁰⁾ Alemannia 14, 74. ⁹¹⁾ Wuttke 240 = Berthold *Unverwundbarkeit* 58. ⁹²⁾ Meyer *Dorf* 247. ^{92a)} 171 f.

5. K. als sagenhafte Erscheinung. In dem Keller einer ehemaligen Görlitzer Bastei sollen aus der Zeit des 30jährigen Krieges zwei ungeheure steinerne K.n liegen, die in bestimmten Nächten von unsichtbaren Händen unter starkem Getöse wie Spielbälle umhergeschleudert werden ⁹³⁾. Von derartigen Vorstellungen ist der Weg nicht weit zu den häufig überlieferten, mehr oder weniger grauslichen Begegnungen mit K.n draußen im Freien. Da rollt eine schwarze K. in der Dunkelheit vor dem Wanderer her ⁹⁴⁾ ^{108a)}; eine große goldene K. kommt aus dem Boden eines Bergschlosses und

wälzt sich vor die Füße spielender Kinder ⁹⁵⁾, oder sie wird gesehen, wie sie, einer Weltk. gleichend, langsam und feierlich dreimal den Friedhof umkreist ⁹⁶⁾. Meistens verfolgen solche Erscheinungen furchtsame Menschen unter dumpfem Rollen und Krachen. Man haut und sticht in sie hinein, aber sie werden immer größer ⁹⁷⁾, und erst wenn man betet, entfernen sie sich wieder ⁹⁸⁾. Mitunter aber ist die letzte Rettung ein Wegkreuz ⁹⁹⁾, und mancher muß die Begegnung mit langem Krankenlager bezahlen ⁹⁴⁾. — Im besonderen aber sind es glühende K.n, die sich dergestalt zeigen. Sie wandern z. B. nach Regentagen des Abends zwischen 7 und 8 Uhr vom Kirchhof aus über die Felder. Stockschlägen weichen sie aus, Hunde verkriechen sich vor ihnen; wer auf sie schießt, verfällt schwerem Siechtum ¹⁰⁰⁾ oder verschwindet spurlos ⁹⁴⁾. Sie verfolgen Feiertagsschänder bis zum Bachsteg, der dann „wie mit glühenden Kohlen übersät“ zu sein scheint ¹⁰¹⁾. Häufiger werden sie auf Bergen gesichtet, von wo sie funkensprühend und unter schaurigen Geräuschen zu Tal rollen ¹⁰²⁾, oft in der Größe eines Ohmfasses, und unter ohrenbetäubendem Knall zerplatzen ¹⁰³⁾. Oder aber sie schweben durch die Luft daher ¹⁰⁴⁾, fliegen besonders auf Kreuzwegen herum ¹⁰⁵⁾, leuchten heller als der Mond und werfen selbst bei Tage Schatten und zergehen unter Rauch- und Schwefelentwicklung ¹⁰⁶⁾. In dieser Gestalt sind sie zuweilen mit einem Glutschweif ausgestattet und setzen Gebäude in Brand ¹⁰⁷⁾. Auch der Feuermann (s. d.) schießt nach Mitternacht auf die Vorübergehenden mit glühenden K.n; „mehr als einem“, wird überliefert ¹⁰⁸⁾, „seien solche K.n zwischen den Beinen durchgeflogen“.

„Was es aber bedeutet, weiß keiner“ ⁹⁶⁾, heißt es nur selten; der Volksglaube setzt vielmehr seine ganze mythologische Phantasie an die Erklärung und Deutung solcher gespenstischen Erscheinungen in K.form. Wenn man sich ihnen nähert, „hatte man einen schauerlichen Anblick, die K. sah dann aus wie eine

menschliche Gestalt, die ohne Kopf war und einen Stecken in der Hand hielt“ ^{108a)}. Meistens sind es arme Seelen, die sich dergestalt den Menschen zeigen. So sind Ritter und Schloßbewohner verurteilt, nach ihrem Tode mit goldenen K.n nach silbernen Kegeln zu werfen ¹⁰⁹⁾. „Wer aufhorcht, kann ganz gut das Rollen der K.n und das Fallen der Kegel hören, dazwischen das Ächzen und Stöhnen der Burggeister“ ¹¹⁰⁾, ja, er kann selbst zu diesem Spiel eingeladen werden ¹¹¹⁾. Grenzverrückter, Selbst- und Doppelmörder, „reuelos Hingerichtete“ gehen als große Feuerk.n wieder ¹¹²⁾, überhaupt Seelen, die durch Furchtlose erlöst werden wollen ¹⁰³⁾. Einmal nimmt die K. ein menschliches Gesicht an, und plötzlich stehen drei weiße Frauen da; hätte der Begegnende sie gefragt, wären sie erlöst worden; doch er rennt nach Hause und ist einige Tage später tot ¹¹³⁾. Aber auch dämonische Naturgeister erscheinen als K.n: der Alp ¹⁰¹⁾, der Feuerdrache ¹¹⁴⁾, der Wassermann ⁹⁸⁾ und Orco, der Gebirgsgeist ⁹⁹⁾, die Wilde Jagd ¹¹⁵⁾ und, wenn er nicht k.speidend auftritt ¹¹⁶⁾, schließlich der Teufel ¹¹⁷⁾; so in einer Einzelüberlieferung: Ein Jäger, dessen Hennen der Teufel plagte, ließ eine Flintenk. in den Hühnerstall legen. Da fiel von oben eine ganz ähnliche herab, rollte auf die erste zu „und putschte sie gräßlich von einem Winkel in den andern, bis sie doch nachgeben mußte und durch eine Ritze wieder wegrollte. Das war der Hennenteufel gewesen“, der nunmehr verschucht war, „weil die Flintenk. härter war als er“ ¹¹⁸⁾.

Will man die K. als Naturerscheinung nicht ganz in das Gebiet der Fabel verweisen, wird man zur naturwissenschaftlichen Erklärung merkwürdige Wolkenbildungen ¹¹⁹⁾ und vor allem Feuererscheinungen wie Meteor, K.blitz, Irrlicht heranziehen; so heißt es schon bei Konrad von Megenberg: „... ez kumpt auch ze stunden, daz der vaizt dunst zesamen gewalzen ist als ain k...“ ¹²⁰⁾. Doch begnügt sich der Volksglaube selbst da nicht mit solchen Erklärungen, wo er ihnen an sich zu-

stimmt. Für ihn bleibt immer noch die Frage zu beantworten, zu welchem Zwecke denn Gott solche Naturphänomene den Menschen vor Augen stellt. Und das gilt nun im besonderen noch von den vorbedeutenden Himmelszeichen, unter denen die K.n, zumeist in feuriger Form, recht häufig sind; sie zeigen Krieg oder Feuersbrunst an ¹²¹⁾.

⁹³⁾ Haupt *Lausitz* 1, 170 = Kühnau *Sagen* 1, 37. ⁹⁴⁾ Eisel *Voigtland* 170 f.; Lachmann *Überlingen* 104. ⁹⁵⁾ Baader *Sagen* 112 = Hofmann *Bad. Franken* 29. ⁹⁶⁾ Kohlrusch *Sagen* 387. ⁹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 524 f. ⁹⁸⁾ Ebd. 2, 298 f. ⁹⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 74. ¹⁰⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 409. Vgl. Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 78. ¹⁰¹⁾ Graber *Kärnten* 142. ¹⁰²⁾ Meiche *Sagen* 254. ¹⁰³⁾ Bindewald *Sagenbuch* 169 f. Vgl. Freudenthal *Feuer* 480. ¹⁰⁴⁾ Heyl *Tirol* 479. ¹⁰⁵⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 357. ¹⁰⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 344. ¹⁰⁷⁾ Alemannia 14, 63. ¹⁰⁸⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 116 f. ^{108a)} Lachmann *Überlingen* 104. ¹⁰⁹⁾ Jecklin *Volkstüml.* 238. 339 f. 379. 381; Birlinger *Volksth.* 1, 7; Lütolf *Sagen* 507; Henne-AmRhyn *Die deutsche Volkssage*. Leipzig² (o. J.) 43 f. ¹¹⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 10, vgl. 201. ¹¹¹⁾ Henne-Am Rhyn a. a. O. 43. ¹¹²⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 132. ¹¹³⁾ Schell *Bergische Sagen* 170; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 409. ¹¹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292. ¹¹⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 117. ¹¹⁶⁾ Schambach u. Müller 161. ¹¹⁷⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 460. ¹¹⁸⁾ Jecklin *Volkstüml.* 363. ¹¹⁹⁾ Laistner *Nebelsagen* 24, 48. 76. ¹²⁰⁾ Megenberg *Buch der Natur* 2, 12 (ed. Pfeiffer 78). ¹²¹⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 15 f. 361 und oben 2, 1443. Freudenthal.

kugelfest s. festmachen, Freikugel, Kugel 4, Kugelsegen.

Kugelsegen ^{1a)}. Seit dem Obsiegen des Kugelgeschützes in der Kriegsführung traten die alten Schwert- (und Speer-) Segen zurück; die Waffensegen mußten jetzt mit den neuen Verhältnissen rechnen. Dies konnte so geschehen, daß bei übrigens ganz allgemeinem Inhalt (altübernommen oder neugeschaffen) die Adresse das notwendige hinzufügte, z. B.: „Das Blut Jesu Christi behüte mich vor Geschoß und Geschütz, Hellebarden, Hacken, stichige Messer... vor allerlei Mittel, es sei Eisen oder Blei, Messing oder Holz...“ ^{1b)}; vgl. Überschriften wie „Gewehr- oder Waffenstellung“. Seltener wurde ein alter Vergleich auf die Kugeln

übertragen: „die Kugeln sollen lind werden wie (der) Blutesschweiß Jesu Christi“²⁾; vgl. im 14. Jh.: „das alliu waffen as lind gegen mir sient . . . as der sweis was, den . . . Marias swist“, nl. bei der hl. Geburt³⁾. — Aber zugleich wurden neue Segen eben für Kugelabwehr und Büchsenstellung ersonnen, z. T. auch solche, deren Bildersprache nur für diese verwendbar war. Wir behandeln unten nur diese Sondersegne; s. für das übrige Passauer Kunst, Philipp von Flandern, Schutzbrief, Waffensegen (für Pfeilausziehen s. Pfeilsegen).

^{1a)} Lit. Olbrich MschlesVh. H. 4, 88 ff. ^{1b)} ZfVh. 22, 63. ²⁾ ZfVh. 3, 6 Nr. 6. ³⁾ MSD. 2, 286.

2. Kugelstellung und -abwendung. Hauptmotive. Durch gedrucktes Buch sehr verbreitet ist dieser Segen: „Es seynd drei hl. Blutstropfen Gott dem Herrn über sein hl. Angesicht geflossen, die hl. Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben. So rein als unsere l. Frau vor allen Männern war, ebenso wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen. Rohr, gib du weder Feuer noch Flammen noch Hitz“ usw.⁴⁾. Hier sind also die hl. Geburt und die hl. Passion verwendet: ein Maria- und ein Jesusmotiv.

Maria (vgl. Art. Maria und Feuersegen). Ihre Jungfrauschaft als Motiv auch häufig in dieser Form: „(Geschütz) behalte dein Feuer, wie Maria ihre Jungfrauschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt . . .“⁵⁾. Auch „Rohr behalt deine Gluth“; in der ältesten bekannten Fassung (Zeit des 30jährigen Krieges) aber „Bley, behalt dein prob“ usw.⁶⁾. Parallelen finden sich im Norden⁷⁾. Bloß als Terminus, ohne sinnlichen Vergleich, vom 16. Jh. ab: „Ich bespreche dich büchse, krauth und loth, das du nicht abgaest, ee Maria einen andern sohn geberet“⁸⁾ (J. 1586).

Jesus. Das Motiv der Blutstropfen (s. oben) auch in anderen Zusammenstellungen⁹⁾. — „Biegen“: „Ich NN beschwöre alle Kugeln, die von der Sündfluth an bis hierher sind geschmiedet (Schwertsegenmotiv) und gegossen worden, daß sie sich biegen vor meinem

Leib, wie sich der Herr J. Chr. gebogen hat vor dem hl. Frohn Cruz“¹⁰⁾. Das „Verhalten“: „Püx verhalt, als die Juden mit Christum verhalten haben“¹¹⁾.

Ohne christl. Motiv, für die Jagd: „Jakob Klein (Name), schieß was du willst, doch schieß nur Haar und Federn mit, und was du den armen Leuten gibst“¹²⁾. — Scherzhafter K. in Grimmelshausens *Simplicissimus* Buch VI Kap. 13.

⁴⁾ Z. B. Scheible *Kloster* 3, 513; Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 54; ZfVh. 9, 387. ⁵⁾ Scheible *Kloster* 3, 505; WürttVjh. 13, 159 Nr. 6. ⁶⁾ Alemannia 14, 72. ⁷⁾ *DanmTryllefml.* Nr. 806 ff. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 32; vgl. Alemannia 19, 135; Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 549; Scheible *Kloster* 3, 513 (gedr. Buch). Schwedisch Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 417. ⁹⁾ Alemannia 19, 135. 137. ¹⁰⁾ Alemannia 19, 136. ¹¹⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 462. ¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 196 Nr. 550; Scheible *Kloster* 3, 513 (gedr. Buch).

3. Treffsichermachen. Sprüche für diesen Zweck, beim Gießen zu sprechen, sind selten überliefert. Ein Gebet: „Hubert, St. Hubert mein, laß dir den Guß befohlen sein“ usw.¹³⁾. Jagderfolg kann auch anderweitig, durch Bannen des Wildprets angestrebt werden¹⁴⁾.

¹³⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10. Vgl. Alemannia 17, 240. ¹⁴⁾ Kronfeld *Krieg* 118 f.; vgl. ZfVh. 23, 130. Ohrt.

Kuh.

Mensch und Kuh. Weissagende Kühe. Wenn Rinder bei der Tränke den Kopf steif hochhalten, muß der Herr sterben¹⁾. Springen die Kühe in die Höhe, so ist jemand dem Tode nahe²⁾. Sind sie des Nachts unruhig und rasseln sie stark mit den Ketten, so trifft ein schweres Ungemach das Haus³⁾, es gibt bald eine Leiche im Haus⁴⁾. Brummen sie nachts, so sind Hexen im Stall⁵⁾. Sieht ein junges Mädchen oder eine junge Witwe eine junge Kuh mit rot-weißen Flecken, die gut im Futter steht, so bedeutete das Glück, einen Bräutigam oder Hofmacher⁶⁾.

Wenn die Kühe weit in den Wald gehen, gibt es gutes Wetter⁷⁾. Sind sie des Nachts im Freien unruhig, so ist am nächsten Tage ein Gewitter⁸⁾, wenn sie stark muhen Regenwetter⁹⁾ zu er-

warten. Prustet (niest) das Rindvieh, so will es schneien¹⁰⁾.

Ein Todesfall im Haus, besonders auch der Tod der Hausfrau, muß den Kühen angesagt werden¹¹⁾. Die Kühe werden aufgejagt und erhalten Futter, daß sie nicht brüllen¹²⁾. Die Sattelkuh wird aufgejagt¹³⁾. Beim Tode des Herrn werden den Ochsen die Schellen für ein ganzes Jahr abgenommen, damit auch sie um den Herrn trauern¹⁴⁾. Diese Pflicht, den Todesfall dem Vieh anzuzeigen, darf nicht vernachlässigt werden. Als eine Kuh nach dem Tode des Bauern keine Milch gab, hieß es, man habe ihr den Tod nicht angesagt¹⁵⁾.

¹⁾ Wuttke 200 § 269. ²⁾ ZfrwVh. 1904, 43. ³⁾ Ebd. 1909, 195. ⁴⁾ Ebd. 1907, 270. ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 290; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 454; Drechsler 2, 252. ⁶⁾ ZfVh. 18 (1908), 312. ⁷⁾ Ebd. 10 (1900), 51. ⁸⁾ Ebd. 24 (1914), 61. ⁹⁾ SchwVh. 10, 35. ¹⁰⁾ Strackerjan 1, 22. ¹¹⁾ Martiny *Molkerei* 11. ¹²⁾ Schulenburg 236; *Wend. Volkstum* 110; ZfrwVh. 1904 37; Wirth *Beiträge* 2 3, 52. ¹³⁾ Wirth *Beiträge* 2 3, 52. ¹⁴⁾ Grüner *Egerland* 60. ¹⁵⁾ ZfrwVh. 1909, 292.

Sorge des Menschen für die Kuh im Stall. Man bemüht sich, daß die Kuh sich im Stall wohlfühlt, daß ihr nicht „ahnd“, d. h. nicht weh wird, namentlich, wenn sie kürzlich gekauft, nicht heimweh werde¹⁶⁾. Man läßt sie nicht gern allein im Stall stehen, sie hat es zu kalt und verliert den Humor¹⁷⁾. Gehen Kühe ungern aus dem Stall, so haben sie den Meister nicht gern¹⁸⁾. Empfindet die Kuh Hunger, so brüllt sie nach ihrer Herrin „Fru“, damit diese ihr Futter gebe¹⁹⁾. Die alten Kühe verstehen alles, was man redet; daher ruft die Bäuerin der Ihrigen, wenn sie „länt“ (schreit), wohl zu: „Still, Mause, ich weiß, daß du Hunger hast, ich komm geschwind“²⁰⁾. Um ihr die Arbeit zu erleichtern, hilft die ganze Bauernfamilie den Wagen schieben. Wenn sie „emört“ (vorher und von selbst) nicht zieht, soll man sie nicht schlagen, denn es laufen ihr die „Poppeln“ (Tränen) herab²¹⁾. Zwischen Weihnachten und Neujahr soll man den Kühen satt zu fressen geben, damit sie nicht brüllen, sonst kommt der Teufel ins Haus²²⁾. Über besondere

Gaben zu Weihnachten s. unter Schutz der Kuh vor Unholden (Sp. 772). Bei der Rückkehr vom Abendmahl wirft die Frau den Kühen Heu vor, sie gedeihen dann gut²³⁾. Eine Palme aus der Kirche unter die Krippe gelegt, macht, daß die Tiere gern heimgehen²⁴⁾. Auch bei den Indern gab der Bauer nach einem Opfer den Zugtieren etwas Geweihtes zu fressen²⁵⁾.

¹⁶⁾ Meyer *Baden* 399. ¹⁷⁾ ZfVh. 10 (1900), 49. ¹⁸⁾ SchwVh. 10, 36. ¹⁹⁾ ZfVh. 13 (1903), 94. ²⁰⁾ Ebd. 10 (1900), 49. ²¹⁾ Ebd. 10 (1900), 49. ²²⁾ Strackerjan 1, 330; 2, 38. ²³⁾ Wuttke 439 § 692. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 10. ²⁵⁾ Sartori *Sitte* 2, 61.

Weil die Rinder des Bauern wertvollster Besitz sind, wahrt er sich ihn durch bestimmte, an ihrem Körper angebrachte Zeichen²⁶⁾. Vieh und Vermögen decken sich (vgl. got. *faihu* „Geld“, lat. *pecunia*; englisch *fee*). Um Meßkirch heißt das Vieh „die Ware“ oder „Habe“, in Tirol „Lebeware“, in Niedersachsen früher „blodige Have“²⁷⁾. Rinder wurden früher z. B. in Tirol an Stelle von Geld verwendet²⁸⁾. Das „liebe Vieh“ heißt es in Schlesien²⁹⁾. In vielen Gegenden, z. B. in Anhalt, bezeichnet man noch jetzt die Wohlhabenheit eines Bauern nach der Zahl der Rinder³⁰⁾.

Wegen seiner Bedeutung für den Besitz hat das Rindvieh durchweg Eigennamen, als ob es Menschenkinder wären³¹⁾. Deswegen auch werden Krankheiten und Unarten vorbeugend abgewendet und, wenn bereits vorhanden, wieder vertrieben³²⁾. Die besonders vertraute Stellung der Kuh zum Menschen zeigt sich auch in den Namen, die sie erhält: „Hübschi, Stolzi, Goldi, Blüemli, Strüßi, Blänki, Silberi, Resi, Sterni, Zieri, Figi, Waldi“³³⁾. Sie werden oft nach den Farben oder Blumen benannt: Falbe, Mause, Bräunele, Nuße usw.³⁴⁾; Schimmel, Scheck, Brune, Silbere, Bläß, Wißkopf³⁵⁾; Blömeke (mit rotem Kopf, Niedersachsen), Witkop, Swartkop. Nach den Hörnern oder sonstigen Kennzeichen: Krumhoorn, Kaal-steert³⁶⁾. Nach Stand und Gangart auf dem Stall und vor dem Wagen: Boveman-Koh, Achteren-Koh³⁶⁾. Nach gewissen Eigenschaften: eine

schlanke Kuh heißt „Ziara“, eine den Kopf hochtragende „Stolzi“³⁷⁾. Sonst auch vielfach „Mutschgi“, Mutschge (Tirol), Motsche, Motschekuh, auch in der Kindersprache. In Baden ist die Verleihung der Namen an Rinder an keinen bestimmten Tag noch Brauch gebunden³⁸⁾. In Ostfriesland erhält wohl das Kalb, das am Geburtstag eines Kindes zur Welt kommt, danach den Namen oder den Namen des betreffenden Kalendertages³⁹⁾. In Westfalen hat man eine Art Taufhandlung bei Anbruch des 1. Mai⁴⁰⁾. In Bayern erhält das Kalb Namen, wenn es der Kuh weggenommen wird⁴¹⁾. Rindernamen erfahren wir schon aus dem österreichischen Gedicht Meier Helmbrecht (13. Jh.)⁴²⁾: Uwer, Raeme, Erge, Sunne. Nicht weniger als 67 Ochsenamen finden sich in einem schwäbischen Gedicht von 1633⁴³⁾. Die Mönche des Klosters Salem gaben folgende Rindernamen: Blaß, Falk, Rapp, Scheck, Schimmel. Im Gegensatz zum fränkischen hat das alemannische Weidegebiet Namen in reicher Zahl, die zum großen Teil schon die urdeutschen Hirten kannten und über ganz Deutschland verbreiteten. Die meisten Namen der Rinder sind von der Farbe, Schattierung, Zeichnung der Haut gewählt, andere nach Geburtsmonat oder -tag⁴⁴⁾. Altnordische Stiernamen, die auf die mythische Vorstellung Stier-Wetterwolke zurückgehen, bedeuten: Sturm, Heuler, Rauscher, Brauser⁴⁵⁾. Im Kinderreim heißt die Kuh: „Tritt-herzu“, „Hack-up-to“⁴⁶⁾. Im Volksrätsel erscheint sie ebenfalls: Vierhangige, viergangige, zwei glitzige, zwei spitzige, und einer zottelt nach⁴⁷⁾. „Viere hangen, zehne langen, Hölzerne, schnapp auf“ (Kuheuter, Finger, Tubbe)⁴⁸⁾. Das Lied vom „Kue- und Biendreck“ nach der Art des Liedes vom Buchsbaum und Felbinger⁴⁹⁾.

³⁸⁾ SAVk. II (1909), 171; Andree *Braunschweig* 162 = Sartori *Sitte* 2, 126. ³⁷⁾ Grimm *RA.* 565 = Meyer *Baden* 398. ³⁹⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 168. ⁴⁰⁾ Drechsler 2, 99. ⁴¹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 8. 10. ⁴²⁾ Meyer *Baden* 131. ⁴³⁾ Strackerjan 2, 140. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 132. ⁴⁵⁾ ZfV. 10 (1900), 49. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 132. ⁴⁷⁾ Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 191. ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 133. Dazu Kück *Lüneburger*

Heide 45; Drechsler *Haustiere* 5. ³⁸⁾ Meyer *Baden* 132. ³⁹⁾ Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 191; Drechsler *Haustiere* 6. ⁴⁰⁾ Meyer *Baden* 131. ⁴¹⁾ Ebd. 132. ⁴²⁾ Ebd. 131. ⁴³⁾ Ebd. 132. Drechsler *Haustiere* 5. ⁴⁴⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 104. ⁴⁵⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 370; Wirth *Beiträge* 4 5, 54. ⁴⁶⁾ Meyer *Baden* 134. ⁴⁷⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 63. Dazu Sartori *Sitte* 2, 204. ⁴⁸⁾ Jühling *Tiere* 270.

Die Kuh in der Volkssprache. Ihr Nutzen ergibt sich aus dem Wort: „Eine gute Kuh deckt viel Arbeit zu“⁴⁹⁾, oder „A bravi Kuh isch a Känsterli (Kasten), wo allewil öppis drin isch“⁴⁹⁾. Eine junge Kuh wird Stärke genannt. Daher bedeutet „auf den Stärkehandel gehen“ soviel wie um ein Mädchen werben⁵⁰⁾. Die zum erstenmal trächtige Kuh heißt in Baden „Kalbin“, in Westböhmen „Kälberkuh“, „Kal“. Eine, die bereits gekalbt hat, „Ersttrogerl“, eine unfruchtbare „galt“⁵¹⁾. Dazu „Galtling“⁵²⁾, jüst, giest (Anhalt und Brandenburg). Die güste Kuh hat die Milch in den Hörnern. „Kälbert“ die Kuh, hat sie „gemacht“, so heißt sie im Glottertal „neubrüstig“⁵³⁾, in Anhalt und sonst „neumelke“.

⁴⁹⁾ Meyer *Baden* 398. ⁵⁰⁾ Ebd. 255. ⁵¹⁾ John *Westböhmen* 210. ⁵²⁾ ZfV. 10 (1900), 49. ⁵³⁾ Meyer *Baden* 398.

Schutz der Kuh vor Unholden, Hexen, bösem Blick. Das Rindvieh ist dem Behexen besonders ausgesetzt⁵⁴⁾. Über der Stalltür werden Säckchen mit neunerlei Kraut oder rotem Beifuß angebracht⁵⁵⁾, an der Tür wird ein im März geschossener Rabe angenagelt⁵⁶⁾. Wird eine Kuh gekauft, so führt man sie rücklings in den Stall, damit ihr niemand schaden kann, denn das Behexen soll von hinten geschehen⁵⁶⁾. Die verkaufte Kuh muß mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Stall gehen⁵⁷⁾. Die gekaufte Kuh muß beim Tor drei Minuten stehenbleiben. Die Bäuerin verbindet ihr die Augen und legt ihr ihr eigenes Bettpolster auf den Kopf. Danach wird die Kuh in den Stall geführt, Binde und Polster werden abgenommen, aber das Tier erhält drei Tage kein Heu⁵⁸⁾. In Anhalt warf eine Tagelöhnerfrau der neugekauften Kuh schnell eine Schürze vor die Füße, so daß sie über diese hin

in den Stall schritt⁵⁹⁾. Man gibt ihr Abschabsel von den vier Tischecken, also die innerste Heimlichkeit und den Segen des Hauses⁶⁰⁾. Ganz allgemein ist es Sitte, neugekauft Vieh oder solches, das zu einem Zweck auf kurze Zeit aus dem Stall gebracht wird oder zum erstenmal den Stall verläßt, über eine Axt, ein Werkzeug aus Stahl, einen Besen⁶¹⁾ oder einen Stecken⁶²⁾ zu führen. Sie erhält ein Stück Brot, damit sie sich leicht gewöhne⁶³⁾. Sie darf vor drei Tagen nicht aus dem Stall⁶⁴⁾. Wer aus fremdem Ort eine Kuh kauft, gibt außer dem Preis den Milchpfennig, damit die Milch der Kuh nicht zurückgehalten werde. An der Grenze dreht er sich dreimal um und läßt sie nach der alten Heimat schauen. Das benimmt ihr die Sehnsucht⁶⁵⁾. Wenn Haustiere behext sind, soll man sie mit neunerlei Holz, neunerlei Lappen, Unberufenkraut oder dem Kehrlicht aus der Stube räuchern⁶⁶⁾. Der böse Blick schadet den Kühen, die Milch wird blutig, wässrig oder kleberig, so daß die Butter nicht gerinnt. Nordische Bauern lassen manche Menschen nicht in den Stall⁶⁷⁾. Keine verdächtige Frau darf Kühe oder Kälber ansehen. Kauft man ein Kalb, so muß es abends in den Stall gebracht werden⁶⁷⁾. In Schottland bietet man dem Verdächtigen Milch an, um das Vieh vor bösem Blick zu bewahren⁶⁸⁾.

Um Ungemach fernzuhalten, geht am heiligen Abend die Hausfrau mit den zuerst abgeschnittenen Stücken Brot und Stritzel und den ersten Äpfeln und Nüssen in den Kuhstall und steckt einem jeden Tier ein Stückchen ins Maul⁶⁹⁾. Man pflegt auch von jeder Speise ein Stückchen in das unter der Tischdecke auf dem Tisch ausgestreute Heu zu legen und dieses dann den Kühen zu geben⁷⁰⁾. Die Kühe bekommen an diesem Abend auch „Leck“, Steinsalz zum Lecken⁷¹⁾. Um den Kühen etwas anzutun, grub ein „Zauberer“ eiserne Opferkühe unter die Türschwelle. Er mußte sie auch entfernen, um die Tiere wieder gesund zu machen⁷²⁾. Damit die Kühe Blut statt Milch geben, soll

man Huflattich nachts aus- und bei der Tür eingraben. Sobald die Kuh auf diese Stelle tritt, ist sie verzaubert und gibt Blut⁷³⁾. Zum gleichen Zweck schneidet man Haare vom Schwanz und mischt sie unter das Futter⁷⁴⁾. Eine Kuh, die keine oder rote Milch gibt, ist verhext („verrächet“, Harpolingen bei Säckingen)⁷⁵⁾. Desgleichen eine, die beim Melken nicht stehen will oder harnt⁷⁶⁾. Geht der Bilmesschneider durch die Kuhherde, so geben die Kühe rote Milch⁷⁷⁾. Eine Sage erzählt von der hexenden Frau, die durch Bestreichen ihres Kleiderriemens der Kuh die Milch entzieht⁷⁸⁾. Wenn man eine Kuh über den Eimerbügel saufen läßt, verliert sie die Milch⁷⁹⁾. Ist eine Kuh wegen Ergiebigkeit der Milch berufen, so muß man diese auf einem Kreuzweg ausgießen, sonst vergeht sie⁸⁰⁾. Saugen Kröten am Kuheuter, so entsteht eine „Beule“ oder die Milch vergeht⁸¹⁾. Wenn man die im Kuhstall nistenden Schwalben stört, zerbeißen sie den Kühen das Euter. Dann muß ein altes Weib mit einer Laterne ein Stück von einem Strick suchen, es aufheben und mit Weihrauch vermischt den Kühen ins Fressen geben⁸²⁾. Damit die Kühe viel Milch geben, kaufe man den Sommerbindern einen Sommer ab und stecke ihn über die Stalltür⁸³⁾ oder reiche den Kühen gebrannte Suppe⁸⁴⁾ oder die sogenannten „Nutzköpfe“ der Nachgeburt oder den Schmalzvogel oder von der Kuhbriestermilch (der ersten nach dem Kalben). „Verzeiht“ eine neumelke Kuh die Milch vor dem Melken, d. h. zieht sie dieselbe aus dem Euter in die Lymphgefäße, so braucht man ihr nur die ausgemolkene Milch früh vor dem Füttern zu geben, und sie wird diese Untugend lassen⁸⁵⁾. Oder man umwindet die Hörner der Kuh mit Traubenkirsche, zerreibt trockenen Hundedreck zu Pulver und mischt es in neuen Gefäßen mit Molken und reibt damit solange das Euter der Kuh, bis sie wieder Milch gibt⁸⁶⁾. Ist ein schwarzer Bock im Stall, so kann die Hexe nicht an die Kühe⁸⁷⁾.

⁵⁴⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 370; Drechsler 2, 104 f. ⁵⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 4. Zu diesen Stall-

schutzmitteln: Sartori *Sitte* 2, 139. ⁵⁶⁾ Grohmann 136; Woeste *Mark* 55 Nr. 15. ⁵⁷⁾ Pollinger *Landshut* 155. ⁵⁸⁾ Grohmann 137. ⁵⁹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 4. Auch in Baden s. Meyer *Baden* 399. Beim Kalb s. Fogel *Pennsylvania* 171. ⁶⁰⁾ Meyer *Baden* 374. 399; Wuttke 435 § 683 (Oberpfalz). ⁶¹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 4; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 464. ⁶²⁾ Fogel *Pennsylvania* 173. ⁶³⁾ Panzer *Beitrag* 1, 257. ⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 403. ⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987. Dazu Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 192; 62 Nr. 191. ⁶⁶⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 5. ⁶⁷⁾ Seligmann *Blick* 1, 212. ⁶⁸⁾ Ebd. 2, 129. ⁶⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 549 = Sartori *Sitte* 3, 32. Dazu Drechsler *Haustiere* 13. ⁷⁰⁾ ZföV. 4 (1898), 214. ⁷¹⁾ John *Westböhmen* 15; Drechsler *Haustiere* 13. ⁷²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 339. ⁷³⁾ Grohmann 130. ⁷⁴⁾ Wuttke 266 § 390. ⁷⁵⁾ Meyer *Baden* 399. Dazu Knoop *Hinterpommern* 171. ⁷⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277 Nr. 3. ⁷⁷⁾ Meiche *Sagen* 287 Nr. 376. ⁷⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 213; Wirth *Beiträge* 1, 25. ⁷⁹⁾ Wuttke 442 § 695. ⁸⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 27. Dazu auch SAVk. 3, 301. ⁸¹⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 28. Dazu Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. Zum Kuheuter: Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 739; 175 Nr. 842; 317 Nr. 1680; 325 Nr. 1732. Ein Zauberspruch: Urquell 2 (1891), 76; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334. ⁸²⁾ Grohmann 478 f. ⁸³⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1097. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ⁸⁵⁾ ZföV. 4 (1898), 307. ⁸⁶⁾ Grohmann 133. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640.

Die Begattung der Kuh. Wenn die Kuh zum Bullen geführt wird, muß sie über bestimmte Gegenstände schreiten, damit ein Erfolg eintrete ⁸⁸⁾ oder mit Wasser begossen werden wie auch auf dem Rückweg. Man streicht ihr wohl auch über den Rücken ⁸⁹⁾. Kommt die Kuh vom Bullen, so läßt man sie über dem Seil des Tränkeimers saufen oder schneidet ihr einen Schnitt ins Ohr ⁹⁰⁾. Sie soll über eine zusammengehakte Wassertrage in den Stall zurückgebracht werden ⁹¹⁾. Hat eine Kuh zum zweitenmal gerindert, so schlug man mit einem Tischtuch drei Kreuze auf ihren Rücken oder ließ sie in einem Backtrog lecken, der in ihren Stall gebracht war — offenbar um den Segen des Brotes und der Fruchtbarkeit auf sie zu übertragen ⁹²⁾. Am Neujahrsabend müssen die Kühe Buchweizenstroh bekommen, dann „bul-len“ sie zeitig wieder ⁹³⁾. Neubackenes Brot und Zederblüte gibt man ihnen, damit sie rinderig werden ⁹⁴⁾. Will eine Kuh nicht rindern, so gebe man ihr

einen Schrapstuten, den letzten Teig aus dem Backtrog; am dritten Tag rindert sie dann ⁹⁵⁾.

⁸⁸⁾ Sartori *Sitte* 2, 136. Dreimal muß der Stier sie bedecken: Fogel *Pennsylvania* 165 Nr. 783. Auch in Anhalt. ⁸⁹⁾ Sartori a. a. O. und Drechsler 2, 108. ⁹⁰⁾ Wuttke 441 § 695. ⁹¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 145. ⁹²⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7. ⁹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. ⁹⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ⁹⁵⁾ Schütze 2, 313; ZfV. 24 (1914), 62; Zahler *Simmthal* 86.

Die trächtige Kuh. Damit die Kuh trächtig bleibe, muß sie die Hausfrau vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder bloß um die Düngerstätte führen ⁹⁶⁾. Einer tragenden Kuh fährt man in Ostpreußen in den Zwölften mit einer Harke dreimal längs der Seite hin, damit sie beim Kalben nicht die Zinken bekommt ⁹⁷⁾. Geht eine trächtige Kuh über die Schleife (Pflugkarre), so geht sie über die Zeit, d. h. sie wird nicht rechtzeitig kalben ⁹⁸⁾. Wenn Kühe verwerfen, soll man ein kleines Kalb in den Rauchfang hängen. Wenn es dürr ist, wird das Verwerfen nicht weiter um sich greifen ⁹⁹⁾. Damit Kühe nicht verkalben, soll man nachts kein Garn auf der Haspel lassen ¹⁰⁰⁾. Die trächtige Kuh läßt das Geschlecht ihrer Frucht schon vorher erkennen ¹⁰¹⁾. Stehen die Stirnhaare einige Wochen vor dem Gebären nach oben oder liegt die Kuh beim Kalben auf der rechten Seite, so gibt es ein Bullenkalb, sonst und wenn sie auf der linken Seite liegt, ein Kuhkalb ¹⁰²⁾. Um weibliche Kälber zu bekommen, muß die Frau des Hofes beim Einfahren des ersten Fuders Getreide selber das Tor öffnen, ohne zu sprechen oder das Netz unter einem Apfelbaum vergraben ¹⁰³⁾. Die Kuh soll am Tage kalben ¹⁰⁴⁾. Um zu verhindern, daß sie nachts kalbt, soll man sie Donnerstag Abend trocken stehen lassen, d. h. zuletzt melken ¹⁰⁵⁾, an einem Sonnabend in Anhalt ¹⁰⁶⁾.

⁹⁶⁾ John *Westböhmen* 210. ⁹⁷⁾ Wuttke 442 § 695. ⁹⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ⁹⁹⁾ SAVk. 24 (1922), 65. ¹⁰⁰⁾ Andree *Braunschweig* 227. Dazu Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339. ¹⁰¹⁾ Strackerjan 2, 140 Nr. 370. ¹⁰²⁾ Ebd. 1, 22. ¹⁰³⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7. ¹⁰⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 137. ¹⁰⁵⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ¹⁰⁶⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7.

Das Kalben. Der Stall war schon

vorher oder wurde sofort gegen Verhexung mit Marfüßen gut verschlossen, damit der Kuh „der Nutzen“ nicht entzogen wurde ¹⁰⁷⁾. Ein Bauer in Hilterfingen gab einer bedürftigen Frau 5 Franken, seine Kuh sei am Kalben. Es sei alter Brauch, in diesem Fall einer armen Frau Geld zu schenken, dann ginge das Kalben gut ¹⁰⁸⁾. Um der Kuh das Kalben zu erleichtern, legt man ihr Bettstroh unter oder zündet geweihte Kerzen an ¹⁰⁹⁾. Man streicht auch mit einem Besen über ihren Rücken, streut kreuzweise Salz darüber und schlägt unter Segenssprüchen ein Kreuz ¹¹⁰⁾. Wenn die Kuh beim Kalben nicht mehr stehen kann, stellt man ein Paar Holzschuhe verkehrt in die Krippe ¹¹¹⁾, anscheinend gegen Kälberlähme. Beim Kalben erhält die Kuh einen Butterfladen mit viel Salz, den die Frau unter dem Arm trägt, wenn sie zur Kuh geht ¹¹²⁾. Nach dem Kalben gibt man in die nächsten drei Eimer Baldrian, Dost, Dill ¹¹³⁾ oder tut eine Schere oder sonst einen Stahlgegenstand gegen Behexung hinein ¹¹⁴⁾, oder auch drei „Schrap“ vom Teekessel, d. h. soviel schwarzen Rost, als man mit dem Messer abschaben kann ¹¹⁵⁾. Man gibt ihr eine Sechslingsschale voll Branntwein mit Brotkrume ¹¹⁶⁾, eine Schnitte Brot mit Salz oder drei Zwiebelköpfe, einen Kamm und eine Handvoll Salz ¹¹⁷⁾. Man läßt sie den „Nutzen“ fressen, ein gewisses Stück der Nachgeburt, damit sie den Nutzen nicht verliert ¹¹⁸⁾. Ein Butterbrot mit Kreide und Safran ¹¹⁹⁾, in Anhalt eine Scheibe Brot mit Dill und Salz oder Zwiebeln und Mohrrüben oder ein Stück von ihrem Huf mit Brot und Salz ¹²⁰⁾. Ein Knobelbrot oder dreier- oder neunerlei Körner in Württemberg ¹²¹⁾. Gegen Druck und damit sie sich besser säubere, soll man der Kuh die Spitzen der Zehen eingeben, die man dem Kalb abgebrochen hat, oder damit sie stärker werden oder damit die Mutterliebe wachse ¹²²⁾. Das Kalb bestreut man in der Magdeburger Börde und in Württemberg mit Kleie ¹²³⁾, in Anhalt mit Salz ¹²⁴⁾, damit die Kuh es besser lecke.

Am Tage der Geburt eines Kalbes darf nicht der geringste Gegenstand aus dem Hause gegeben werden, „es soll nicht gut sein“ ¹²⁵⁾, keine Milch darf aus der Wirtschaft kommen, sonst stirbt die Kuh ¹²⁶⁾, nicht einmal der Bettler erhält etwas ¹²⁷⁾. Wenn eine Kälberkuh kalbt, darf man unter drei Tagen nichts aus dem Hause verborgen oder verkaufen, sonst gibt man den Nutzen weg ¹²⁸⁾. Nach dem Kalben bleiben nur Bauer und Bäuerin im Stall. Die Magd darf erst hinein, wenn das Kalb trocken ist ¹²⁹⁾. Drei Tage darf kein Fremder in den Stall ¹³⁰⁾, drei oder neun Tage in Anhalt ¹³¹⁾. Andern darf man nicht sagen, daß die Kuh gekalbt hat ¹³²⁾. Drei Tage lang darf der Stall nicht verunreinigt werden, sonst wird das Kalb behext ¹³³⁾. Geht jemand nach dem Kalben aus dem Stall, so halte er den Rücken noch darin und spreche: „Rücken herein, Unglück heraus“ ¹³⁴⁾. Das neugeborene Kalb wird gegen Behexung geschützt ¹³⁵⁾. Das erste Kalb gilt als Opferschuld und wird ins Hospital oder ins Kloster geschenkt ¹³⁶⁾. Eine Kuh, die das erste Kalb trägt, bedarf besonderen Schutzes ¹³⁷⁾. Von einem erstgeborenen Kalb darf man nichts braten, sonst verdorrt die Kuh ¹³⁸⁾. Wenn eine Kälberkuh zum erstenmal wieder zum Brunnen geführt wird, soll man ihr Brot und Salz vom geweihten „Salzstötle“ geben ¹³⁹⁾.

¹⁰⁷⁾ ZfrwV. 1905, 291. ¹⁰⁸⁾ SchwV. 3, 83. ¹⁰⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 137; Drechsler 2, 100. ¹¹⁰⁾ Wuttke 442 § 696. ¹¹¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 439. ¹¹²⁾ Köhler *Voigtland* 428; vgl. Wuttke 442; John *Westböhmen* 210; beim ersten Kalben: Grohmann 232 (mährisch); Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280 (nackte Frau). ¹¹³⁾ SAVk. 23 (1921), 167. ¹¹⁴⁾ ZfrwV. 1906, 203; Knoop *Hinterpommern* 172. ¹¹⁵⁾ ZfV. 24 (1914), 61. ¹¹⁶⁾ Ebd. ¹¹⁷⁾ Wuttke 442 § 697; dazu Sartori *Sitte* 2, 137. ¹¹⁸⁾ Drechsler 2, 101. ¹¹⁹⁾ Wuttke 443 § 697. ¹²⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7. ¹²¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16. ¹²²⁾ Ebd. 17; Zahler *Simmthal* 93. ¹²³⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹²⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7. ¹²⁵⁾ Urquell 2 (1891), 113; hierzu Seyfarth *Sachsen* 34. ¹²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 426. ¹²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 860. ¹²⁸⁾ John *Westböhmen* 210. ¹²⁹⁾ ZfV. 10 (1900), 230. ¹³⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Seligmann *Blick* 212. ¹³¹⁾ Wirth

Beiträge 4/5, 7. ¹³²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹³³⁾ Wuttke 443 § 697. ¹³⁴⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 200. Vgl. noch zum Kalben: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 338 Nr. 6; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 18; Pollinger *Landshut* 155; Kuhn und Schwartz 446 Nr. 365. ¹³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 146; ZfVlk. 1 (1890), 187; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Drechsler 2, 101; Wuttke 697 = Sartori *Sitte* 2, 138. ¹³⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 303; Sartori 2, 138; Martiny *Molkerei* 12. ¹³⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 18. ¹³⁸⁾ Ebd. 3, 447 Nr. 396. Dazu Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 745. ¹³⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 122.

Die Nachgeburt. Will die Nachgeburt nicht kommen, so muß man schweigend jemand den Spazierstock wegnehmen, damit dem Tier schweigend drei Schläge geben und ihn dann dem Besitzer reichen. Ist es ein Armer, so erhält er etliche Groschen ¹⁴⁰⁾. Man stellt auch die Mistforke verkehrt hinter das Tor (Schleswig) ¹⁴¹⁾. Frißt die Kuh die Nachgeburt, so gilt das als Hexenschutz ¹⁴²⁾ (s. auch unter Kalb). Man gibt sie ihr, wenn sie zum erstenmal kalbt, aus diesem Grunde, und sie bleibt gesund ¹⁴³⁾. In Anhalt dagegen sagt man, daß das Tier dann „vertrocknet“ ¹⁴⁴⁾. Doch sucht man den Butter- oder Käsestein im Netz und gibt ihn mit dem Tränkefutter der Kuh ein, damit ihre Milch gute Butter und guten Käse gebe ¹⁴⁵⁾. Wenn eine Kuh auf das Füel (Nachgeburt) wässert, so tut sie es jedesmal, wenn man gerade melken will ¹⁴⁶⁾. Die Nachgeburt soll in fließendes Wasser ¹⁴⁷⁾ oder unter einen Apfelbaum getan werden ¹⁴⁸⁾. Bei den Wenden ließ man sie als Hexenschutz drei Tage im Stall ¹⁴⁹⁾. Wer beim Kalben nasse Hände durch Zufassen bekommt, darf sie nicht an der Schürze abwischen. Die Gabel, mit der das Netz fortgeworfen wurde, darf zwei Tage nicht wieder benutzt werden ¹⁵⁰⁾.

¹⁴⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 7. ¹⁴¹⁾ ZfVlk. 24 (1914), 62. ¹⁴²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 68. ¹⁴³⁾ Seligmann *Blick* 2, 128. ¹⁴⁴⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7. ¹⁴⁵⁾ Ebd. ¹⁴⁶⁾ ZfVlk. 24 (1914), 62. ¹⁴⁷⁾ Pollinger *Landshut* 153. ¹⁴⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 172 Nr. 823. ¹⁴⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 128. ¹⁵⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4 5, 7.

Die erste Milch nach dem Kalben („Briestermilch“, „Biestmilch“) gibt man der Kälberkuh zum Saufen, damit sie

keine Hitze bekomme ¹⁵¹⁾ oder damit sie viel Milch gebe ¹⁵²⁾. Man soll sie nicht weggeben, der Nutzen geht sonst mit fort ¹⁵³⁾. Man bäckt sie mit Fett in der Pfanne und ißt sie als „Miezeltanz“ ¹⁵⁴⁾ oder bäckt „Biestkuchen“ damit ¹⁵⁵⁾. Trägst du die ersten zwei Biestküchlein von einer jungen Kuh dem nächsten Armen ins Haus, so kann der Kuh die Milch nicht entzogen werden ¹⁵⁶⁾. Die Milch der zum ersten Mal kalbenden Kuh muß in einen ganz neuen Topf gemolken werden. Hier hinein legt man drei Pfennige und schenkt sie samt Milch und Topf dem ersten Bettler ¹⁵⁷⁾, ein Analogiezauber wie man in das erste Bad des Kindes 3 Pfennige legt, damit es immer Geld habe. Auch dieses Geld schenkt man einem Bettler.

¹⁵¹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁵²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17. ¹⁵³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340. ¹⁵⁴⁾ Müller *Isergebirge* 10. ¹⁵⁵⁾ Drechsler 2, 101; Wirth *Beiträge* 4/5, 8. ¹⁵⁶⁾ Rothenbach *Bern* 33 Nr. 27. ¹⁵⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 736.

Die Kuh als Opfertier. Die Kuh ist das gemeinfaßlichste Bild der Fruchtbarkeit und als solches der betr. Gottheit in frühster Zeit gewidmet. Bei den Ägyptern ist sie der Isis heilig, die selbst als Weib mit Stierhörnern dargestellt wird, wie die Hellenen die Jo zeichnen. Kühe zu opfern ist nicht erlaubt ¹⁵⁸⁾. Der Wagen der Nerthus wird von Kühen gezogen. Mit ihnen kehrt sie in ihr Heiligtum zurück. Die Kuh erscheint als Fruchtbarkeitsdämon ¹⁵⁹⁾, sie soll beim Umzug vorausschreiten, weil sie glückbedeutend ist ¹⁶⁰⁾. Auch die Bundeslade der Juden wurde von Kühen gezogen ¹⁶¹⁾.

Die Kuh ist seltener Opferrgabe zu Weihnachten. Früh wurde sie durch Milchspeisen und Käse aus wirtschaftlichen Gründen ersetzt ¹⁶²⁾. Bei Totenopfern erscheint sie auch ¹⁶³⁾. Reste früherer Opferhandlungen scheinen zu sein, wenn ärmere Leute in Oberbayern gemeinsam eine Kuh kaufen und verzehren ¹⁶⁴⁾. Auch das Verschwinden einer Kuh deutet auf ein Opfer hin, welches dem umziehenden Gott gebracht wurde. Dafür spricht die Sage vom wilden Jäger und dem Kuhopfer am Christabend ¹⁶⁵⁾.

In den alten Grundbüchern des Angels und in den Kirchenverhandlungsbüchern der hohenzollern'schen Herrschaft Bistritz an der Angel sind mehrfach als Ewiglasten auf Almosen „eyßerne Kuehe“ erwähnt. Sie waren unablässig. Höfler erwähnt im Volkskalendarium die Opferung von Pferden und Ewigrindern aus Eisen, Holz oder Wachs, welche um den Altar herumgetragen werden ¹⁶⁶⁾. In Britswerth in Friesland wurde bis Anfang des 19. Jhs eine eiserne Kuh aufbewahrt, die mit auf den Friedhof getragen wurde. Die lebende Kuh wurde dem Geistlichen gegeben, damit er für den Toten bete. Offenbar wurde die Kuh früher am Grabe geopfert, dafür trat dann die eiserne ein ¹⁶⁷⁾.

Heilige Kühe werden in obersteirischen Pfarrakten erwähnt ¹⁶⁸⁾. Im 15. und 16. Jh. werden solche Kühe in Kertsch bei Meran gehalten. Im deutsch-lateinischen Wörterbuch von Fritsch werden Gotteshauskühe aus Thüringen aufgeführt. Nach Weinhold sind es wahrscheinlich bei den Kirchen gehaltene Kühe, deren Nutzen der Pfarrer hatte. Der Glaube von der Wiedergeburt aus der Kuh ist in Indien verbreitet ¹⁶⁹⁾. Dem Sterbenden wurde in Mecklenburg eine Kuh zugeführt, damit sie ihn in die andere Welt geleite ¹⁷⁰⁾.

¹⁵⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 464. ¹⁵⁹⁾ Helm *Religgesch.* 1, 314. ¹⁶⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 706 f. ¹⁶¹⁾ 1. Sam. 6, 7; 2. Sam. 6, 1 = ZfVlk. 8 (1898), 32; dazu ZfVlk. 20 (1910), 164. ¹⁶²⁾ Höfler *Weihnacht* 15. ¹⁶³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 51; dazu Martiny *Molkerei* 7; Bay. Hefte 6 (1919), 161. ¹⁶⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 27. ¹⁶⁵⁾ Höfler *Weihnacht* 13 = Wolf *Beiträge* 2, 149; Meyer *Germ. Myth.* 245; Rochholz *Naturmythen* 80; Sepp *Sagen* 331; Kohlusch *Sagen* 42 f.; Lütolf *Sagen* 28; Haupt *Lausitz* 1, 130 Nr. 144; Mannhardt *Germ. Myth.* 50 f.; Kuhn u. Schwartz 276 Nr. 3. ¹⁶⁶⁾ u. ¹⁶⁷⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 51; Heyl *Tirol* 806 Nr. 285; Sartori *Toten-speisung* 68; Andree *Votive* 153; Hovorka und Kronfeld 1, 331. 336; Kück *Lüneburger Heide* 255. ¹⁶⁸⁾ ZfVlk. 10 (1904), 138. 139. ¹⁶⁹⁾ ZfVlk. 20 (1910), 165; 11 (1901), 407; 12 (1902), 112. ¹⁷⁰⁾ Höfler *Organoth.* 30.

Die Kuh kommt oft vor in mythischen Vorstellungen: als Wolke ¹⁷¹⁾; die rote Kuh beim Weltuntergang ¹⁷²⁾, als Korngeist ¹⁷³⁾, als Mare ¹⁷⁴⁾, als

Bergmännlein ¹⁷⁵⁾, als Geist ¹⁷⁶⁾, als Erdmutter ¹⁷⁷⁾, als Meerkuh ¹⁷⁸⁾, als Mooskuh ¹⁷⁹⁾. Druden reiten auf einer Kuh ¹⁸⁰⁾ oder ein Geist ¹⁸¹⁾. Die Zwergenkuh weidet mit andern ¹⁸²⁾, sie hat Goldhörner in Luxemburg und ist schneeweiß, in der Mark schwarz ¹⁸³⁾. Die bunte Kuh gebiert Drachen ¹⁸⁴⁾. Es gibt auch eine feurige Kuh ¹⁸⁵⁾. Gespenstige Kühe tanzen ¹⁸⁶⁾, werden am Karfreitag erlöst ¹⁸⁷⁾. Das Gespenst des Ermordeten erscheint als große Kuh im Abgrund ¹⁸⁸⁾, die Hexe verwandelt sich in eine Kuh ¹⁸⁹⁾. Kuhmelkende Elben und Zwerge ¹⁹⁰⁾ finden sich in der Sage, ebenso Kuh und Teufel ¹⁹¹⁾. Behexte Kühe sind morgens mit den Schwänzen zusammengebunden ¹⁹²⁾ oder zu zweit an einer Kette oder einem Strick ¹⁹³⁾. Der Knecht schneidet die Verknüpfung, „Toggelistöpe“, zweier Kühe mit dem Messer durch. Auch löst sie ein geweihter Palmenzweig ¹⁹⁴⁾. Eine Kuh taucht aus dem Berge hervor ¹⁹⁵⁾, aus der Unterwelt ¹⁹⁶⁾, aus dem Meer ¹⁹⁷⁾. Eine Prinzessin in Kuhgestalt harrt der Erlösung ¹⁹⁸⁾. Die Sage der von elbischen Geistern geschlachteten, verzehrten und wiederbelebten Kuh in den deutschen Alpen ist mythischen Ursprungs ¹⁹⁹⁾. Die Sennen auf der Schynen-Alp sehen zuweilen eine Kuh mehr als sie haben. Das ist die von einem unbarmherzigen Senn geplagte und in den Abgrund gestürzte Kuh ²⁰⁰⁾. Wenn ein Ementaler Senn im Herbst zu Tal fahren wollte, mußte er eine Kostkuh im Stall lassen, sonst konnte er das Tal nicht wieder erreichen. Kostkuh ist jenes Tier, das dem Senn zu seiner eigenen täglichen Nahrung zusteht, das ihm also besonders lieb und vertraut wird. Von ihr fand man im folgenden Jahr dann nur noch das Gerippe ²⁰¹⁾.

Teile der Kuh stehen in Beziehung zu Gespenstern: der Kuhbauch zum Drachen ²⁰²⁾; er ist hundertäugig ²⁰³⁾, wie auch der Kuhmagen im Spuk Augen hat ²⁰⁴⁾; der Kuhhuf als Hexenbecher ²⁰⁵⁾. Oder zu Bräuchen: die Kuhvulva im Pferdestall gilt als Hexenschutz ²⁰⁶⁾. Der Kuhschwanz an Tor und Tür als Handhabe wie Riemen zur Klinke ²⁰⁷⁾. Der

Teufel hat einen Kuhschwanz²⁰⁸). Kuhrippe zu Rudern von den Walriderske (Maren) verwertet²⁰⁹). Wenn sich Kühe verlaufen haben, nehmen die Hirten die Kinnladen eines Hirschkäfers in die Hand und fragen, danach öffnen sie die Hand. Wohin die Spitze des rechten Horns zeigt, da sind die Kühe²¹⁰). Der Marienkäfer wird Motschekuh genannt²¹¹). Die Kuh kommt vor in Pflanzennamen²¹²), im Tierprozeß: ein Kuhkopf wird am Galgenplatz auf einen Pfahl gesteckt²¹³). Kuhtod siehe Stier. „Das weiß Gott und die bunte Kuh,“ sagt man, um etwas Rätselhaftes zu bezeichnen²¹⁴).

¹⁷¹) Vonbun *Beiträge* 81, 7; Mannhardt *Germ. Myth.* 71; Meyer *Germ. Myth.* 108; Sepp *Sagen* 16; Siecke *Götterattribute* 128. ¹⁷²) Rochholz *Naturmythen* 52; Meyer *Germ. Myth.* 108. 191; Laistner *Nebelsagen* 441; Liebrecht *Gervasius* 185; Bartsch *Mecklenburg* 1, 139; dazu v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 74; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 91; Quitzmann *Baiwaren* 194. ¹⁷³) Frazer 7, 288. ¹⁷⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 79. ¹⁷⁵) Vernaleken *Alpensagen* 223. ¹⁷⁶) Mannhardt *Germ. Myth.* 80; Meyer *Germ. Myth.* 54. 108; Vonbun *Beiträge* 19; Kuhn *Myth. Stud.* 2, 130; Reiser *Allgäu* 1, 289; Schell *Berg. Sagen* 26 Nr. 22; Ranke *Volksagen* 85. ¹⁷⁷) Martiny *Molkerei* 71. ¹⁷⁸) Mannhardt *Germ. Myth.* 78. ¹⁷⁹) Pollinger *Landshut* 126. ¹⁸⁰) Hillner *Siebenbürgen* 25. ¹⁸¹) Strackerjan 2, 141 Nr. 320. ¹⁸²) Kuhn *Westfalen* 1, 233 Nr. 267; Mannhardt *Germ. Myth.* 209. ¹⁸³) Wolf *Beiträge* 330. ¹⁸⁴) Heyl *Tirol* 784 Nr. 118. ¹⁸⁵) Witzschel *Thüringen* 1, 115 Nr. 110; Mannhardt *Germ. Myth.* 78. ¹⁸⁶) Eisel *Voigtland* 66. 158, dazu 130; Köhler *Voigtland* 524. ¹⁸⁷) Vernaleken *Alpensagen* 15; Müller *Isergebirge* 27; dazu Korth *Jülich* 108. ¹⁸⁸) Walliser *Sagen* 1, 163. ¹⁸⁹) Kuoni *St. Galler Sagen* 120. ¹⁹⁰) Mannhardt *Germ. Myth.* 52. ¹⁹¹) Grohmann *Sagen* 75; Haupt *Lausitz* 1, 126 Nr. 140; Kohlrusch *Sagen* 58; Klapper *Erzählungen* 455. ¹⁹²) ZfrwVk. 1910, 109. ¹⁹³) Heyl *Tirol* 23 Nr. 25; Rochholz *Sagen* 2, 152; Reiser *Allgäu* 1, 113; Kuoni *St. Galler Sagen* 120, 69. ¹⁹⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 1, 290. ¹⁹⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 293; Witzschel *Thüringen* 1, 126 Nr. 124. ¹⁹⁶) Grimm *Myth.* 3, 248. ¹⁹⁷) Mannhardt *Germ. Myth.* 8; Birlinger *Volksth.* 1, 129. ¹⁹⁸) Knoop *Hinterpommern* 133. ¹⁹⁹) Lütolf *Sagen* 457; Rochholz *Sagen* 1, 316. 321. 385; Vonbun *Sagen* 27; Zingerle *Sagen* Nr. 22. 24; Mannhardt *Germ. Myth.* 57; ZfVk. 7 (1897), 449. ²⁰⁰) SAVk. 15 (1911), 16. ²⁰¹) Rochholz *Sagen* 1, 321. 383—85. ²⁰²) Vonbun *Beiträge* 120; Luck *Alpensagen* 42. ²⁰³) Rochholz *Glaube* 1, 17. ²⁰⁴) Wettstein *Disentis* 158. ²⁰⁵) Kuoni

St. Galler Sagen 88. ²⁰⁶) Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 648. ²⁰⁷) ZfVk. 9 (1899), 92. ²⁰⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 142. ²⁰⁹) Strackerjan 2, 141 Nr. 370. ²¹⁰) Mannhardt *Germ. Myth.* 28. ²¹¹) Ebd. 244; dazu Lewalter-Schläger *Kinderlied* S. 274. ²¹²) Marzell *Pflanzennamen* 222. ²¹³) ZfrwVk. 1904, 68. ²¹⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 395.

Kuhglocken schützen gegen Verlaufen des Viehs und sollen wohl auch Dämonen fernhalten²¹⁵). Sie werden vor dem ersten Austrieb mit (aus der Kirche geraubtem) Fett und Teereingeschmiert²¹⁶). Auch werden sie bei der letzten Garbe und dem letzten Flegelschlag gebraucht²¹⁷), ebenso bei Lärmumzügen in der Weihnachtszeit²¹⁸), am Martinsabend zum „Wolfaustreiben“ im Böhmerland²¹⁹), für den „Pfungstlummel“ im Schwarzwald²²⁰). Kuhglockzeug befindet sich im Museum f. österr. Volkskunde²²¹).

Kuhreigen: Text dazu²²²). Fest des Kuhreihens in Braunschweig²²³).

Kuhhaar bannt Hexen²²⁴). Das Kuhhorn wird geblasen, um das Abendgebet anzukünden, aus Mangel an Glocken²²⁵).

²¹⁵) Sartori *Sitte* 2, 153. ²¹⁶) Frischbier *Hexenspr.* 143 = Sartori *Sitte* 2, 153. ²¹⁷) Ebd. 2, 92 und 101. ²¹⁸) Meier *Schwaben* 464 = Sartori 3, 48; ebd. 3, 60. ²¹⁹) Ebd. 3, 273. ²²⁰) Meier *Schwaben* 403 = Sartori 3, 197. 200. ²²¹) ZföVk. 10 (1904), 119. ²²²) SAVk. 11 (1907), 287; Kohlrusch *Sagen* 278; Senn *Charakterbilder* 309. ²²³) Sartori *Sitte* 2, 148. ²²⁴) Krauß *Volkforschungen* 71. ²²⁵) Rochholz *Sagen* 1, 388.

Die Kuh in der Volksmedizin: Kuhblut gegen Blutspeien²²⁶) und um Blut zu stillen²²⁷). Kuheuter schneiden, kochen usw., damit eine Frau wieder Milch bekomme²²⁸), und um die Milch der säugenden Frau zu vermehren²²⁹). In die Eingeweide der geschlachteten Kuh soll man gegen Rheumatismus die Füße stellen²³⁰). Kuhgalle mit Feldkräutern ist ein altägyptisches Mittel gegen Würmer²³¹). Die Kuhklauen der Vorderfüße zu Pulver brennen, dieses der Frau in Wein geben, damit die Milch sich mehre²³²). Über Kuhleber siehe unter Rind. Kuhmilch hat Zauberkraft, wohl weil das Rind heiliges Opfertier war²³³). Sie ist gut gegen Augenleiden²³⁴), gegen Ausschlag²³⁵), gegen Fieber, und

Molken zum Abführen²³⁶), als Brandsalbe²³⁷) (Rahm von alter Kuhmilch), gegen Herzstechen²³⁸). Außerordentlich häufig wird der Kuhmist oder Kuhfladen in der Volksmedizin verwertet: Gegen Wassersucht, Rotlauf, Gicht und Galle, Halsweh, Lungenentzündungen und -krankheiten, heiße Geschwulst, Brandwunden, Hauptweh, Podagra²³⁹), Furunkulose, Brand und Geschwür²⁴⁰), um Geschwüre zur Reife zu bringen²⁴¹), gegen „Geistgrippe“, eiternde Wunde zwischen zwei Fingern²⁴²), bei Milzbrand und Rotz²⁴³), bei Verletzungen von Mensch und Pferd²⁴⁴), gegen Überbein²⁴⁵), Atemnot und Herzklopfen²⁴⁶), Keuchhusten, mit Schwalbennest und frischer Butter²⁴⁷), erfrorene Glieder²⁴⁸). Kuhdreckwasser bei heißer Geschwulst²⁴⁹), Dornstich²⁵⁰) und Warzen²⁵¹). Innerlich: Saft des Kuhfladens gegen Kolik²⁵²), gegen Seitenstechen²⁵³), Bräune und bösen Hals²⁵⁴), Magenschmerzen²⁵⁵) (Kuhkuttelte von gefrorenem Kuhdünger und Teeabsud), Verstopfung und Magenkrämpfe²⁵⁶), Keuchhusten²⁵⁷), Fieber²⁵⁸), Flechte (Kuhmist in Erde vergraben mit Wasser, dieses dann trinken)²⁵⁹), Gesichtrose²⁶⁰), gegen Winde²⁶¹), Gicht (in Geisbutter gerösteter Kuhmist)²⁶²). Kuhmist zum Räuchern gegen Krämpfe beim Kind²⁶³), für Schwangere, damit sie kein totes Kind zur Welt bringen²⁶⁴).

Wenn Kuhmist in der Nacht vom Karfreitag zum Karsamstag von Hexen entwendet wird, so haben sie ein ganzes Jahr Macht über die Kühe des Stalles²⁶⁵). Er dient in Indien als Abwehr gegen den bösen Blick²⁶⁶), bei den Slaven als Hexenabwehr²⁶⁷). In frischem Kuhurin soll man sich bei spröder Haut am Karfreitag vor Sonnenaufgang waschen²⁶⁸). Gegen Versteifung nach Verletzung oder Eiterung soll man das kranke Glied in die warme Kuhwamme, d. h. in das Gekrös- und Darmkonvolut der frisch geschlachteten Kuh so oft halten, bis sich das Leiden bessert²⁶⁹). Beständiger Aufenthalt im Kuhstall oder in Zimmern über ihm wird für Lungenkranke sehr gelobt²⁷⁰). Bei Nachtweinen der Kinder soll man das männliche in einen

Ochsenstall, das weibliche in einen Kuhstall auf Lagerstroh betten²⁷¹).

²²⁶) Hovorka und Kronfeld 2, 32. ²²⁷) Jühling *Tiere* 142. ²²⁸) u. ²²⁹) Ebd. 148. ²³⁰) Manz *Sargans* 82. ²³¹) Höfler *Organoth.* 202. Das Herz der Kuh soll man bei den ostgalizischen Juden nicht verzehren, sonst wird man böswillig. Ägyptischer Einfluß? Höfler *Organoth.* 245 = Urquell 4, 274. ²³²) Jühling *Tiere* 153. ²³³) Grimm *Myth.* 630; Wuttke 128 § 174. ²³⁴) ZfrwVk. 1918, 188. ²³⁵) Manz *Sargans* 64. ²³⁶) Jühling *Tiere* 153. ²³⁷) Ebd. 149. ²³⁸) Ebd. 147. ²³⁹) Ebd. 153 f.; ZfVk. 8 (1898), 43. ²⁴⁰) Manz *Sargans* 68. 69. ²⁴¹) ZfrwVk. 1904, 101; 1907, 301; dazu SchwVk. 11, 48. ²⁴²) SAVk. 21 (1917), 205. ²⁴³) Hovorka und Kronfeld 2, 345; Sébillot *Folk-Lore* 4, 434. ²⁴⁴) SAVk. 19, 215; Fogel *Pennsylvania* 293 Nr. 1554; ZfrwVk. 1914, 166. ²⁴⁵) Wuttke 348 § 521. ²⁴⁶) Hovorka und Kronfeld 2, 29. ²⁴⁷) Ebd. 2, 28. ²⁴⁸) Jühling *Tiere* 153. ²⁴⁹) ZfVk. 8 (1898), 44. ²⁵⁰) SAVk. 8, 153. ²⁵¹) Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1708. ²⁵²) Jühling *Tiere* 152. ²⁵³) Ebd. 147. ²⁵⁴) Ebd. ²⁵⁵) ZföVk. 13 (1907), 130. ²⁵⁶) Urquell 3 (1892), 70; 1 (1890), 137. ²⁵⁷) Seyfarth *Sachsen* 296. ²⁵⁸) Ebd. ²⁵⁹) ZfrwVk. 1894, 165. ²⁶⁰) Ebd. 165. 175. ²⁶¹) Jühling *Tiere* 153. ²⁶²) ZfVk. 8 (1898), 45. ²⁶³) Jühling *Tiere* 154; Hüser *Beiträge* 2, 29. ²⁶⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 16. ²⁶⁵) John *Westböhmen* 42. ²⁶⁶) Seligmann *Blick* 2, 219. ²⁶⁷) Krauß *Volkforschungen* 39; vgl. Leoprechting *Lechrain* 10; Quitzmann *Baiwaren* 240. ²⁶⁸) Seyfarth *Sachsen* 296. ²⁶⁹) Hovorka und Kronfeld 2, 285. ²⁷⁰) Ebd. 2, 60. 62. ²⁷¹) Jühling *Tiere* 152.

Die Kuhhaut als Landmaß. Als Rechtssymbol eines Grundstückserwerbs dient vielfach ein Umspannen des Gebietes mit einer Schnur. Die Kuhhautsage mit allen ihren Abweichungen ist ein Beweis für die weite Verbreitung dieser Sitte, die fast bei allen indogermanischen Völkern vorkommt. Reinhold Köhler²⁷²) bringt einen reichen Nachweis, aus dem hervorgeht, daß Didos betrügerische List auch von Europäern gegenüber den Indianern Nord-Amerikas angewandt wurde.

²⁷²) Köhler *Kl. Schriften* 2, 319 f.; dazu Grimm *RA.* 1, 124 f.; ZfVk. 2 (1892), 80; Bindewald *Sagenbuch* 23.

Die Kuh(Ochsen-)haut als Sündenregister. In Schwaben wurde der Aberglaube verzeichnet²⁷³), daß der Teufel einem Sterbenden seine Sünden auf einer Kuhhaut vorhalte. Ein Schrotschnitt von 1480 stellt dar, wie das Ge-

schwätz zweier Weiber vom Teufel auf eine große Kuhhaut geschrieben wird, die zwei andere mit Händen und Zähnen recken. Die Unterschrift lautet:

niemand kann wol sagen noch schreiben
das schwatzen der bosen weiben;
noch viel größer schann,
wenn es tund die mann.

Eine weitere Illustration dazu ist das Bild, das in der St. Georgikirche zu Reichenau-Oberzell bei den Wiederherstellungsarbeiten gefunden wurde: zwei Frauen im Gespräch, darunter eine Kuhhaut, die von vier Teufeln gehalten wird, während ein fünfter schreibt²⁷⁴). Menschen, die in der Kirche schlafen oder schwatzen, werden vom Teufel auf eine Kuhhaut geschrieben²⁷⁵). Als ein Frommer, der über das Schreiben gelacht hatte, nachher übers Wasser ging, reichte ihm das bis zum Knie, als Strafe Gottes dafür, daß er in der Kirche gelacht hatte²⁷⁶). Auf eine Ochsenhaut schreibt der Teufel die Namen seiner Gäste, als die Hühner zu krähen beginnen²⁷⁷). Die Redensart „das geht auf keine Kuhhaut“, dh. soviel könnte man darüber sagen, hängt damit zusammen, daß die Kuhhaut als Pergament galt, und zwar als großes. Schon in Fischarts Flohhatz lautet eine Stelle²⁷⁸):

Darzu ich ja nicht der teufel haisz
der hinder der meß ohn gehaisz
sin kuhaut voll schrib solcher reden,
die zwei frumb weiblin zusammen hetten
ich wolt er het gehabt treck in zänen,
da er die kuhaut muszt ausdänen.

In dem Bildergedicht „der Kampf des bösen Weibes mit dem Teufel“ 1610 heißt es:

Wenn ich dies Geschlecht alles beschreiben solt,
Ein Ochsenhaut ich brauchen wollt²⁷⁹).

²⁷³) Birlinger *Schwaben* 1, 278; dazu Bolte in *Ztschr. f. vgl. Lit.* NF. 11, 258; Heyl *Tirol* 106 Nr. 71; Gelpke *Sagengeschichte* 17. ²⁷⁴) SAVk. 24 (1922), 112. ²⁷⁵) Baumgarten *Heimat* 2, 137. ²⁷⁶) Kühnau *Sagen* 2, 257 = Drechsler *MschlesVsk.* 1 (1894/95), 26. ²⁷⁷) ZfVsk. 7 (1897), 194. ²⁷⁸) Fischart *Floh.* 871. (2, 87 Kurz). ²⁷⁹) SAVk. 23 (1921), 223, daselbst weitere Belege. Vgl. ZfVsk. 15, 153; 27, 104; Argovia 17 (1886), 107; Laistner *Nebelsagen* 302 f.; Grimm *DWB.* 5, 2555, 6.

Die Kuhhaut als Verkleidung. In mythischen Vorstellungen erscheint die Wolke als Kuhhaut²⁸⁰). Heinrich der Löwe wurde nach der Sage in eine Kuhhaut genäht, und der Teufel trug ihn durch die Lüfte heim²⁸¹). Ähnlich wurden Pilger in Kuhlhäute eingenäht²⁸²).

Zur Verkleidung benutzt man eine Kuhhaut mit Hörnern für die sogenannte „Eisenberta“. Ein Bursche zieht in dieser Verkleidung in Mittelfranken im Dorf herum, um gute Kinder durch Geschenke zu belohnen, unartige mit der Rute zu strafen. In Schwaben zieht ein so verkleideter Bursche am Klausenabend durch das Dorf²⁸³). In der Kuhhaut gehen Geister, auch der Teufel, um²⁸⁴), eine Hexe ist darin verkleidet²⁸⁵). Um Hexen zu erkennen, soll man sich in der Walpurgisnacht auf eine schwarze Kuhhaut an einen Kreuzweg setzen²⁸⁶). Die Kuhhaut dient zum Orakeln²⁸⁷). Auf einer Ochsenhaut am Kreuzweg sitzend (s. a. Fell), sieht man in die Zukunft²⁸⁸); sie wird beim Schatzheben benutzt²⁸⁹).

²⁸⁰) Meyer *Germ. Myth.* 109. ²⁸¹) Grimm *Sagen* Nr. 520; Rochholz *Sagen* 2, 182; Simrock *Mythol.* 179. ²⁸²) Baumgarten *Heimat* 1, 77. ²⁸³) Panzer *Beitrag* 2, 484 und 117; Rochholz *Sagen* 2, 182. ²⁸⁴) Lütolf *Sagen* 119; Strackerjan 2, 141 Nr. 340; Grohmann *Sagen* 95; Liebrecht *Gervasius* 13; Mannhardt *Forschungen* 62; Sepp *Sagen* 587 Nr. 160; Meiche *Sagen* 448 Nr. 587; 417 Nr. 540; Niederberger *Unterwalden* 2, 108. ²⁸⁵) Lütolf *Sagen* 207. ²⁸⁶) Hüser *Beiträge* 2, 14 Nr. 21. ²⁸⁷) ARw. 19, 116. ²⁸⁸) Grimm *Myth.* 2, 934 = ZfVsk. 7 (1897), 194; ARw. 20, 363. ²⁸⁹) Alemannia 37 (1908), 18.

Schwarze oder einfarbige Tiere wurden hauptsächlich den Totengeistern geopfert. Nicht der mittelalterliche Teufel oder die altgermanische Hexe haben die schwarze Kuh usw. zu Heilmitteln gestempelt, sondern die ganz naheliegende uralte Beziehung der schwarzen Farbe zum schwarzen Totenreiche, dem Heimatland der Krankheitsdämonen, die namentlich in den dunkelsten Nächten am gefährlichsten waren²⁹⁰). Beispiele dazu bietet das Altertum²⁹¹). Schwarzer Hund, schwarze Katze kommen vor als Opfer an der Stalltür oder unter

einem Obstbaum²⁹²), schwarzes Huhn beim zaubrischen Wettermachen²⁹³), schwarzes Schafopfer bei Hagelfeier²⁹⁴), schwarzes Rind als Abgabe bei Aufhebung des Pfingstbiers²⁹⁵), schwarzes Kalb als Opfertier²⁹⁶), als Spuk²⁹⁷), als Schatzfinder²⁹⁸). In der Volksmedizin siehe unter Kalbsleber, Eingeweide, Blut. Von einem schwarzen Geisterstier erzählt die Sage²⁹⁹). Ein schwarzer Bock im Kuhstall schützt vor Hexen³⁰⁰).

Eine schwarze Kuh läßt man nicht gern beim Austrieb vorangehen, sie bringt Unglück oder schlechtes Wetter (Erzgebirge)³⁰¹). Sie bedeutet im Traum für junge Mädchen oder junge Witwen kein Glück³⁰²). Wenn eine schwarze Kuh sich im Stall nicht legt, stirbt der kranke Bauer (Erzgebirge)³⁰³). Sie bringt Unglück³⁰⁴). Eine schwarze Kuh zu schlachten bringt Gefahr, ein Todesfall in der Familie folgt³⁰⁵). Sie gilt für koboldartig³⁰⁶). Eine Hexe kann sich in eine schwarze Kuh verwandeln³⁰⁷). Bei Fischart ist die schwarze Kuh gleich Zauberkunst³⁰⁸). Die schwarze Kuh ist der Teufel³⁰⁹), aber der Teufel ist nur eine Umkleidung eines älteren Glaubens. Von einer schwarzen Kuh können die Hexen die Milch nicht abnehmen³¹⁰). Die schwarze Kuh als Götterbote ist Nachkomme der heiligen Kühe³¹¹), d. h. der Opfertiere, die zum schwarzen Totenreich in Beziehung stehen³¹²). Von hier ist die sprichwörtliche Redensart zu erklären: „Die schwarze Kuh wird ihn schon noch treten, hat ihn getreten“³¹³), d. h. das Unglück trifft ihn. Hierzu aus Livland: „Die schwarze Kuh drückt ihn“. Mannhardt sieht in dieser Redensart (ostpreußisch) den Einfluß der Mar³¹⁴). Ungarisch: „Er ist noch nicht auf die Ferse der schwarzen Kuh getreten“³¹⁵). In der früheren Literatur ist der Tritt die Ankündigung eines nahenden Unheils oder kommender Strafe, daher innerlich gefaßt von Gewissensbissen und Reue. „Auf die letzt trat mich die schwarze Kuh, aber zu spät“³¹⁶).

Die schwarze Kuh hat ihn bewältigt³¹⁷).

Do in so trat die schwarze Kuh,
kam der alt reul und bizz mit zu,

do fieng er an und schlug in sich,
seufzet und weinet bitterlich³¹⁸).

²⁹⁰) Höfler *Organoth.* 30. ²⁹¹) Ebd. ²⁹²) Jahn *Opfergebräuche* 17. 267. ²⁹³) Ebd. 62. ²⁹⁴) Ebd. 148. ²⁹⁵) Ebd. 317. ²⁹⁶) Höfler *Organoth.* 30 32. ²⁹⁷) Kühnau *Sagen* 1, 322. ²⁹⁸) Rochholz *Sagen* 1, 261. ²⁹⁹) ZfVsk. 8 (1898), 130; Heyl *Tirol* 243 Nr. 56. ³⁰⁰) Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 640. ³⁰¹) Wuttke 440 § 693. ³⁰²) ZfVsk. 18 (1908), 312. ³⁰³) John *Erzgebirge* 115. ³⁰⁴) Drechsler 2, 193. ³⁰⁵) Grimm *Myth.* 2, 951 (Abergl. 887); 2, 554; 3, 191; Gubernatis *Tiere* 175. ³⁰⁶) Weinhold *Wörterbch.* = Drechsler 2, 107. ³⁰⁷) SAVk. 21 (1917), 191. ³⁰⁸) *Bien.* 1588, 242. ³⁰⁹) Herds *ird. pilger* 11. ³¹⁰) ZfVsk. 1898, 215. ³¹¹) Grimm *Myth.* 630. ³¹²) Höfler *Organoth.* 30. ³¹³) Drechsler 2, 107. ³¹⁴) Mannhardt *Germ. Myth.* 79; Meyer *Germ. Myth.* 108 = drückende Wolke; Höfler *Organoth.* 30 = er stirbt bald. ³¹⁵) ZfdMyth. 1, 271. 272. ³¹⁶) Grimm *DWB.* 5, 2553. ³¹⁷) Gubernatis *Tiere* 184.

Wirth.

Kuhblume s. Löwenzahn.

Kuhschelle (Küchenschelle, Osterblume; Pulsatilla vulgaris, Anemone pulsatilla).

1. Botanisches. Zottig behaarte, 10–20 cm hohe Pflanze mit fiederspaltigen Blättern und großen glockigen, hellvioletten Blüten. Der Fruchtstand sieht wie ein Haarschopf aus. Die K. ist eine Frühlingspflanze, die an sonnigen, steinigen Hängen, in trockenen Wäldern (besonders auf Kalkboden) nicht selten anzutreffen ist. Sie ist giftig und wird hin und wieder in der Heilkunde verwendet¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 306 f.

2. Wie anderen echten Frühlingsblumen (s. 3, 160) schreibt man auch der ins Haus gebrachten K. schlimme Wirkungen zu. Die Frühlings-K. (P. vernalis) darf nicht ins Haus kommen, wenn die Gänse brüten, weil sonst die jungen Gänschen im Ei ersticken würden²). Das gleiche glaubt man in Frankreich von den (mit der K. gleichzeitig blühenden) Schlüsselblumen³). In einem gewissen Gegensatz steht dazu die aus Württemberg (OA. Gmünd) berichtete Meinung, daß die K. die Geburt erleichtere⁴). Als Frühlingspflanze⁵) wird die K. in vielen Gegenden zum Färben der Ostereier verwendet⁶). Wenn die

K. lang wird, soll die Gerste lang werden⁷⁾, das gleiche sagt man von der Schlüsselblume (s. d.). Nach einer brandenburgischen Sage ist der „Hexenbart“ (wohl Fruchtstand der K., siehe unter 1) an der Stelle aus der Erde gewachsen, wo ein Jäger eine Hexe aus der Luft herunterschoss⁸⁾. In einer slavischen Sage wird die K. wegen ihrer Giftigkeit von der Muttergottes verflucht⁹⁾. Daß die K. der geheimnisvollen Pflanze „samolus“ des Plinius gleichzusetzen ist¹⁰⁾, ist durchaus unbewiesen.

²⁾ Treichel *Westpreußen* 1, 90. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 471. ⁴⁾ Höhn *Geburt* 260. ⁵⁾ Vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 471. ⁶⁾ Z. B. Marzell *Bayer. Volksbot.* 86; Heyl *Tirol* 794; Witzschel *Thüringen* 2, 194; Danneil *Wb. d. altmark.-plattd. Mda.* 1859, 180; Korresp.-Bl. Ver. Siebenbg. Landeskd. 10 (1887), 12, 23. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 124. ⁸⁾ Grässe *Preußen* 1, 114 f. ⁹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 261. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 1010. Marzell.

Kuhstein. In Hessen nennt man ausgehöhlte Feuersteine Kuhsteine. Sie werden bei Krankheiten des Viehes verwendet. Man legt sie dem Vieh in die Krippe und bestreicht mit ihnen das Euter der Kühe, damit sie reichlich Milch geben¹⁾. Im bayrischen Lechrain legt man ebenfalls „durchlöcherste Steine“ krankem Stallvieh in die Krippe, um es gesund und milchreich zu machen²⁾. In Unterhessen legt man den Kuhstein in die Wiege der Kinder, damit sie nicht vom Blitze berührt werden; er wird dort „durchlochter Blitzstein“ (lapis fulminaris) genannt³⁾. In der Schweiz melkt man eine Kuh, wenn sie blutige Milch gibt, durch das Loch des Kuhsteins; Gesner erwähnt das bereits als Altweiberglauben⁴⁾. Der Gedanke ist derselbe wie beim Durchziehen (s. d.); nur tritt hier für das Ganze der Teil ein, von dem die Krankheit abgestreift und so übertragen wird. Als besonders wirkungsvoll gilt der Kuhstein, wenn er der Form des Donnerkeils, der Donneraxt, ähnlich ist⁵⁾.

¹⁾ Meyer *Germ. Myth.* 91 § 126 und 214 § 289; ZdvFV. 15 (1905), 91. ²⁾ Leoprechting *Lechrain* 93; vgl. Seligmann 1, 280. ³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 21; Reuschel *Volkskunde* 2, 26. ⁴⁾ Mannhardt ebd.; Gesner

d. f. l. 30 (mit Abbild.); Martiny *Molkerei* 5. ⁵⁾ Meyer a. a. O. 91 § 126. Vgl. Donnerstein, Drudenstein, Feuerstein. Olbrich.

Kuhtod s. Viehschelm.

Kult¹⁾.

1. Thema. — 2. Die Handlung in K. und Magie. — 3. Die handelnde Person. — 4. Die Kraft. — 5. Die verschiedenen Zwecke des K.s. — 6. Die Mittel des K.s. — 7. Die verschiedenen Zwecke bei magischen Handlungen. — 8. Die Mittel der magischen Handlungen. — 9. Die Wirkung der zentrifugalen und zentripetalen Kraft. — 10. Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche.

1. Thema. Über die Stellung, die der K. innerhalb der Religion einnimmt, wird im Art. Religion gesprochen werden; s. auch o. 1, 1283 f.; 3, 1658 f. Unter K. verstehe ich den Teil der Religion, in welchem sich das Verhältnis des Menschen zu Gott, den Göttern, heiligen Personen, göttlichen und orendistischen Kräften in Handlungen des Menschen äußert. Der K. kann einem mehrfachen Zweck dienen und kann zur Erreichung dieser Zwecke die verschiedensten Mittel gebrauchen. Diese gleichen Mittel können aber auch, denselben mehrfachen Zwecken dienend, auf dem Gebiet des Aberglaubens und der Zauberei Anwendung finden, und ebenso spielen hier wie im K. auch die Handlung, die handelnde Person und die Kraft (bzw. Gott oder Götter) eine wesentliche Rolle. Da wir in diesem Art. im wesentlichen das Thema „K. und Aberglaube“ oder, etwas enger gefaßt, „K. und Brauchtum“ zu behandeln haben, so besprechen wir unter diesem Gesichtspunkt der Reihe nach die Hauptmerkmale, die nach unserer Begriffsbestimmung dem Begriff K. zukommen und in ihm eine Rolle spielen: Handlung, handelnde Person, Kraft, Zweck, Mittel.

¹⁾ Die Grundlage dieses Artikels ist bei Pauly-Wissowa 11, 2106 ff. (Kultus) gegeben; s. dazu Pfister *Rel. d. Griechen u. Römer*, 1930, 180 ff. An beiden Stellen zu jedem einzelnen Punkt vergleichendes Material. Über K.-handlung und Brauchtum ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff. S. auch den Art. Kultus von Bertholet in RGG.²⁾

2. Die Handlung in K. und Magie. Man hat die Religion als transzendentes Leben und dementsprechend den K. als

transzendentes Handeln definiert²⁾. Wenn wir den Wortlaut dieser Definition annehmen, so müssen wir „transzendent“ in andern Sinn auffassen, als dies Windelband tut, von dem diese Definition stammt. Für uns bedeutet hier in unserer Definition transzendental nicht „jenseits aller Erfahrung liegend“, sondern „mit einer besonderen Kraft begabt, die wirken und sich offenbaren kann und deren Wirkungen und Offenbarungen erkennbar sind“. Und demgemäß ist transzendent „sich auf eine solche Kraft beziehend“. In diesem Sinn ist der K. als transzendentes Handeln zu verstehen. Dabei ist der Begriff der Handlung weit zu fassen: auch das bloße Sprechen (etwa von Gebeten, einzelnen Worten), Schreien usw. gehört dazu, ebenso wie einfache Körperbewegungen (z. B. Knien, Händefalten). Solche Handlungen begegnen als kultische Handlungen in der Religion und als magische Handlungen im Aberglauben, und eine Hauptaufgabe wird sein, das Verhältnis von kultischer und magischer Handlung zu beleuchten. Eine derartige Untersuchung muß auch Licht werfen auf das Verhältnis von Religion und Magie, indem sich ein Zusammenhang zwischen beiden herausstellt; vgl. die Art. Magie, Religion. So setzen wir zunächst neben die Definition von „K.“ die Definition von „Zauberei“: Unter Zauberei verstehe ich den Teil des Aberglaubens, in welchem sich das Verhältnis des Menschen zu irgendwelchen Kräften in Handlungen des Menschen äußert. Oder genauer: Zauberei ist ein durch Handlungen (wozu auch bloße Worte gehören können) auf Grund bestimmter Kenntnisse und Kräfte seitens eines Menschen (des Handelnden) gegen eine außer ihm stehende Kraft (auch gegen einen andern Menschen) ausgeübter Zwang, der irgendwelche Wirkungen hervorruft. Was an solchen „transzendenten Handlungen“ in jedem Fall in das Gebiet der Religion oder des Aberglaubens fällt, ist im einzelnen oft schwer zu unterscheiden; die Entscheidung hängt vielfach von der Stellung des Beurteilenden ab, so daß es ein allgemeingültiges Krite-

rium nicht gibt; s. o. 2, 1101 ff. In vielen Fällen wird die Berücksichtigung der Gesinnung des Trägers der transzendenten Handlung die Entscheidung geben.

Die große Rolle, die die Handlung auf dem Gebiet der Religion und des Aberglaubens spielt, hat auch in den verschiedensten Sprachen Spuren hinterlassen. So hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß in vielen Sprachen das Wort für „machen“ auch zugleich „zaubern“ heißt; aber es kann auch „opfern“ bedeuten³⁾. So kann im Griechischen *ῥᾶν* (tun, machen) auch im Sinn von opfern (Athen. XIV 660 A) und von zaubern (Hadrian p. 45 ed. Hinck) gebraucht werden. Die *ῥᾶν* spielen im antiken K. eine ebenso große Rolle wie die *πᾶν* im antiken Zaubern⁴⁾. Und ebenso kann *ῥᾶν* und *ῥᾶν* die Bedeutung opfern haben, und *ῥᾶν* heißt der Opferer⁵⁾, und in den alchemistischen Schriften, die sich gerne an die religiöse Terminologie anschließen, wird *ποιεῖν* und *ποιεῖν* von der Tätigkeit des Alchemisten als eines Priesters gebraucht, der eine heilige Handlung vornimmt⁶⁾.

²⁾ Windelband *Das Heilige* (in: *Praeludien* von der 2. Aufl. an); dazu Pfister *Religion* 24 ff. ³⁾ Osthoff *Bezenbergers Beitr.* 24, 109 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2166 f. ⁴⁾ Pauly-Wissowa a. a. O. ⁵⁾ E. Fränkel *Geschichte der griech. Nomina agentis* 1, 175. ⁶⁾ Reitzenstein *Alchemist. Lehrschriften* RVV. 19, 2, 64.

3. Die handelnde Person. Im K. ist die handelnde Person entweder der Priester oder sonst ein K.-beamter oder ein gläubiger Angehöriger der betreffenden Religion; in der Magie ist es dem entsprechend der Zauberer, Wunderdoktor, Braucher usw. oder ein Laie, der nur gelegentlich einmal eine magische Handlung vornimmt. Aber hier wie dort muß der jeweilige Fachmann oder der Laie über die nötigen Kenntnisse verfügen, er muß das Ritual, die Sprüche usw. genau kennen, so daß die Handlung vorschriftsgemäß und wirksam ausgeführt werden kann; s. Erbllichkeit, Ritus. Der Handelnde muß aber auch über gewisse Kräfte verfügen, sei es, daß sie mit seiner Person verbunden sind (orendistische Personen), sei es, daß er die Mittel be-

sitzt, sich solche Kräfte untertan zu machen⁷⁾. Hierbei greift das Gebiet der Religion wieder gelegentlich direkt auf das der Magie über, wenn nämlich der Priester selbst zum Wettermacher oder Wunderdoktor wird; s. Art. Geistlicher, Priester, Zauberer.

⁷⁾ Pauly-Wissowa II, 2125 ff.; Pfister *Religion* 187 ff.

4. Die Kraft. Aus der Definition des Begriffs K. und Zauberei ergibt sich, daß jede kultische oder magische Handlung sich auf irgend eine Kraft beziehen und mit ihr in Zusammenhang stehen muß. Diese Kraft kann einer persönlichen Gottheit oder einem persönlichen Dämon angehören, es kann sich aber auch um unpersönliche Kräfte handeln, die außerhalb oder innerhalb der Handlung Vollbringenden wirken. Bei der Untersuchung solcher Handlungen ist also in jedem Fall festzustellen, welche Kräfte hier im Spiele sind, ferner, welche der unten genannten fünf Zwecke gegenüber diesen Kräften erreicht werden sollen. Diese Kraft kann entweder in dem Handelnden (dem Priester, Zauberer usw.) ihren Sitz haben und mit ihrer Hilfe erreicht er das Gewünschte. Dies ist etwa bei Wundern der Fall, die durch Handauflegung geschehen oder durch sonstige Berührungen; s. berühren. Es handelt sich hier um pneumatische (geistliche) oder orendistische Personen. Oder die Kraft ist außerhalb des Handelnden; und zwar entweder an ein körperliches oder unkörperliches „Objekt“ gebunden, wie an einen Stab (Zauberstab), an das Wort (Gebet, Zauberspruch), an eine Körperbewegung (Tanz), oder sie ist frei beweglich und kann vom Handelnden gerufen werden. Das alles sind die Fälle, in denen der Handelnde diese Kraft zur Erreichung seiner Zwecke benützt, und sie dient und hilft ihm zur Erreichung des Zwecks. Es kann aber außer dieser Kraft, die wir die aktive Kraft nennen wollen, noch eine zweite Kraft bei einer transzendenten Handlung im Spiele sein: die passive Kraft, gegen die sich die Handlung richtet, also etwa der Dämon, der durch den Exorzismus vertrieben

werden soll, die Kraft des Menschen, der gebannt, geschädigt, verflucht, geschwächt, aber auch gestärkt werden, etwa mit hellseherischen Eigenschaften ausgestattet, unverwundbar gemacht, mit irgendwelchen Kräften erfüllt werden soll. In diesen Fällen wird die aktive, dem Handelnden zur Verfügung stehende Kraft gegen die zu beeinflussende Kraft eingesetzt. So wird in Fluchtafeln ausdrücklich auch die Kraft (*δύναμις*) des zu Verfluchenden als das bezeichnet, was gebunden werden soll⁸⁾.

⁸⁾ Berl. philol. Woch. 1920, 647; 1925, 381.

5. Die verschiedenen Zwecke des K.s. Der K. sucht ganz allgemein ein Einwirken des Menschen auf jene göttlichen und heiligen Kräfte zu erreichen oder mit ihrer Hilfe etwas auszuführen. Im einzelnen kann der Zweck jeweils einer der folgenden sein:

A) Man sucht die Kraft, die man irgendwo außerhalb seiner selbst an ihren Wirkungen erkannt hat, noch größer und wirksamer zu machen, da man sich von ihrer Wirkung irgend einen Nutzen verspricht. Die Hauptform dieser Art des K.s ist das Opfer⁹⁾ im eigentlichen Sinn, das Geschenkopfer. Der Gottheit wird ein Geschenk dargebracht, sie wird dadurch gestärkt und bereichert, es werden ihr dadurch Wohltaten erwiesen; sie wird milde gestimmt. Der ursprüngliche Sinn der Schlachtung des Opfertiers ist der, daß die Gottheit das Geschlachtete selbst ißt und dadurch gestärkt wird. Aber auch bei unpersönlichen Göttern, orendistischen Kräften kann dieser Wunsch zu Handlungen führen: Man bestreicht einen Fetisch mit Öl oder mit Blut, um ihm neue Kraft zuzuführen. Ebenso werden die Totengeister gestärkt, wenn man ihnen Speisen darbietet, die Gebeine mit Blut begießt oder mit roter Farbe den Leichnam bemalt. Auch das Gebet kann im Sinn dieser stärkenden Opfergaben eine die Gottheit stärkende Bedeutung haben; s. o. 3, 348 f. Alle diese, eine Stärkung und Vermehrung der göttlichen Kraft zum Ziel habenden K.handlungen fassen wir unter dem Begriff des

euergetischen K.s zusammen: Der Gottheit werden Wohltaten (*εὐεργεσίαι*) erwiesen.

⁹⁾ S. Art. Opfer; RGG.² Art. Mahlzeiten, Menschenopfer.

B) Der Mensch sucht durch irgendwelche Handlungen seine eigene Kraft zu vermehren und zu stärken dadurch, daß man sich selbst neue Kraft zuführt, daß man sich mit andern Kräften vereinigt. Schon der Primitive erkennt empirisch, daß das roh gegessene Fleisch und das frisch getrunzene Blut des Tieres ihn stärkt, ihm von der Kraft des Tieres zufügt. Diese Erfahrung ist eine der Quellen der orendistischen Weltanschauung (s. Orendismus). Nicht nur die Kräfte, auch die Eigenschaften des Tieres werden durch Essen auf den Essenden übertragen. So verzehren die Malaien Tigerfleisch, um den Mut dieses Tieres zu erlangen, die Krieger von Borneo aber vermeiden das Rehfleisch, um nicht feige zu werden; solches zu verzehren ist nur den Frauen und Kindern erlaubt¹⁰⁾. So ist eine der wesentlichsten K.handlungen, die eine Kraftzufuhr für den Menschen erstreben, das Essen und Trinken¹¹⁾, was in vielen Religionen als Essen des Gottes (Theophagie) und in Sakramenten zutage tritt. Auch der Kannibalismus hat diesen orendistischen Glauben zur Grundlage. Man kann diese große, heilige, orendistische, göttliche Kraft aber auch durch Berühren (s. d.) sich zufügen. So berührt oder küßt man ein Bild (o. I, 1288 f.) oder ein Amulett (o. I, 383) oder eine Reliquie (s. d.) oder sonst ein Heilum. Dies wollen wir sakramentale Handlungen nennen: durch sie wird die Kraft des Menschen gestärkt, er tritt in ein inniges Verhältnis zur Gottheit oder göttlichen Kraft oder vereinigt sich mit ihr.

¹⁰⁾ Chantepie *Lehrbuch*⁴ I, 153. 154; o. Art. essen. ¹¹⁾ S. d. Art.; dazu o. I, 383; 1284 f.; 3, 348. 1677 ff.

C) Man sucht sich die Götter oder die göttlichen Kräfte durch Zwangshandlungen untertan zu machen und sie zu

zwingen, etwas, das man wünscht, auszuführen. Man beschwört sie und ruft sie herbei, und sie müssen diesem Ruf folgen, oder man erzwingt andere Wirkungen durch das Gebet (s. o. 3, 347 f.). Dies ist die Ausübung eines direkten Zwanges. Man kann aber auch indirekt, durch eine Analogiehandlung, diesen Zwang ausüben: durch das gesprochene oder aufgeschriebene Wort, durch bildliche Darstellung oder durch mimische Handlung; s. Analogiezauber.

Diese drei Arten von K.handlungen sind positive K.handlungen: Man sucht etwas mit Hilfe der göttlichen Kräfte zu erreichen, sie dazu zu benützen, einen Wunsch erfüllt zu bekommen. Ihnen stehen gegenüber die negativen K.handlungen, wodurch die göttlichen Kräfte ferngehalten, abgewehrt, vertrieben werden sollen. Diese nennen wir

D) Apotropäisch-kathartische K.handlungen. Sie haben den Zweck, die (persönlichen oder unpersönlichen) Kräfte abzuwehren, da sie als unheilvoll gelten. Hierbei ist folgendes zu unterscheiden: Einmal müssen Verunreinigungen, böse Einflüsse oder böse Geister, die vorhanden sind, vertrieben und beseitigt werden. Dies geschieht durch Beachtung der Reinigungsvorschriften¹²⁾ (Katharmoi), etwa durch Waschen oder Räucherungen oder durch einen ausdrücklichen Exorzismus (s. d.). Oder es handelt sich um prophylaktische Maßnahmen, wodurch von vornherein die Wirkung böser Einflüsse abgehalten wird. Man hängt sich etwa ein übelabwehrendes Amulett oder eine Reliquie oder einen Himmelsbrief um, oder befestigt derartiges an einer Stelle, die geschützt werden soll. S. auch Art. rein, räuchern.

Alle diese vier Zwecke haben eine positive oder negative Wirkung für die Gegenwart im Auge. Es gibt aber auch Kulthandlungen, die zur Erhellung der Zukunft dienen: Dies ist der mantische Zweck des K.s. Die hierhergehörigen Gebräuche dienen dem Hellsehen, dem Prophezeien, der Zukunftsschau, sie be-fassen sich mit Vorzeichen usw.

¹²⁾ RGG.² Art. rein, Reinigungen.

6. Die Mittel des K.s. Der K. bedient sich zur Erreichung dieser Zwecke verschiedener Mittel, die wir in folgende Klassen einteilen können:

- A) Rein akustische Mittel,
- B) Worte,
- C) Körperbewegungen,
- D) Manipulationen, die mit irgendwelchen Objekten vorgenommen werden, wodurch zusammengesetzte oder hierurgische K.handlungen entstehen.

E) Verhaltensmittel, die besonders zur Einleitung oder zum Abschluß dienen, wie Askese, Fasten, Nacktheit, Barfüßigkeit.

Im einzelnen s. zu diesen Mitteln unter § 8.

7. Die verschiedenen Zwecke bei magischen Handlungen. Diese vier bzw. fünf Zwecke, die wir bei den K.handlungen feststellen, und die genannten, in fünf Gruppen geteilten Mittel des K.s finden sich auch im Gebiet des Aberglaubens und zwar in den diesem Gebiet angehörenden „Handlungen“. Bei der wissenschaftlichen Untersuchung sowohl kultischer als auch magischer Handlungen ist es nun von größter Wichtigkeit, jeweils nachzuweisen, welchem Zweck eine einzelne Handlung dient. Dabei ist ganz allgemein zu beachten, was so häufig vernachlässigt wird, daß ein und derselbe Brauch, ein und dieselbe Handlung, die Anwendung ein und desselben Mittels sowohl im Kult wie im Brauchtum ganz verschiedenen Zwecken dienen kann. Nehmen wir als Beispiel den Tanz. P. J. Bloch¹³⁾, der zuletzt die deutschen Volkstänze untersucht hat und auch viel ethnologisches Material beizieht, führt alle primitiven Gemeinschaftstänze auf zwei Gründe zurück: Abwehr und Austreibung einerseits, Ansichziehen, Attraktion, Bindung andererseits. Wenden wir aber unser oben gegebenes Schema auf den Tanz an, so erkennen wir, daß auch der Tanz eine mehrfache Bedeutung haben kann. So kann er apotropäisch wirken, böse Geister vertreiben, wie Bloch selbst zeigt. Er kann aber auch die Kraft des Tanzenden selbst stärken,

ihn in einen ekstatischen Zustand versetzen. Das ist die sakramentale Bedeutung des Tanzes. Der Tänzer verfügt in diesem Zustand über ein besonders starkes Orenda, oder er ist von einem Gott oder Dämon besessen, ist selbst die Inkarnation eines Geistes oder Gottes. Und drittens kann der Tanz als mimische Darstellung dem Analogiezauber (s. o. I, 391 f.) als Zwangshandlung dienen. Und schließlich kann durch den Tanz eine göttliche Macht oder orendistische Kraft gestärkt oder eine Gottheit erfreut werden. So umtanzen die Wedda einen Pfeil, um ihm starke magische Kraft zuzufügen¹⁴⁾, und ebenso ist euergetisch der Tanz aufzufassen, den in Irland der Krieger vor einem Schwert aufführte¹⁵⁾. Dieselben vier Zwecke können auch im K. wie im Zauber durch die Musik¹⁶⁾ erreicht werden. Das gleiche ist o. I, 374 ff. vom Gebrauch des Amuletts, o. I, 1288 ff. von dem des Bildes, o. 3, 346 ff. von dem des Gebets festgestellt worden.

Beispielsweise seien noch die Blutsbräuche behandelt; s. auch o. I, 1434 ff. Das Blut ist Sitz besonderer Kraft oder der Lebenskraft. In den Bräuchen, die man mit ihm vornimmt, kann es einmal zur Stärkung dessen dienen, dem man es zufügt. Man gießt es dem Toten in das Grab, man bestreicht den Altar oder ein Götterbild damit, oder auch den Türpfosten, überall handelt es sich hier um den euergetischen Zweck, um ein Opfer. Oder das Blut wirkt apotropäisch-kathartisch: es hat reinigende, dämonenvertreibende Wirkung. So bestreicht sich etwa mit Blut, wer durch irgendetwas befleckt ist. Auch das Bestreichen der Türpfosten mit Blut kann apotropäische Bedeutung haben. Und drittens hat das Blut sakramentale Bedeutung: Wer es zu sich nimmt, dessen Kraft wird gestärkt. Zu den 2, 1435 genannten Beispielen füge etwa noch: Man trank das Blut erschlagener Feinde, um sich deren Kraft zuzufügen (Herod. IV 64) oder geradezu in Ekstase zu geraten (Ammian. Marcell. XXXI 16; Capelle Das alte Germanien 1929, 384. 495) oder um von göttlicher Kraft besessen zu werden (Paus. II 24, 1). Und

endlich können Zwangshandlungen, etwa ein Analogiezauber mit dem Blut vorgenommen werden: Man vergießt das Blut, um so, wie das Blut dahinströmt, den Regen hervorzuzaubern.

Und schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch die obengenannten Verhaltensmittel verschiedenen Zwecken dienen können. So etwa die Askese¹⁷⁾: Entweder will man durch sie Kräfte, die man als schädlich, böse oder unrein erkannt hat, von sich fernhalten oder verscheuchen. Dies geschieht durch die apotropäisch-kathartische oder Reinheitsaskese. Oder man will sich mit guten starken Kräften vereinigen und seine eigene Kraft stärken; die Askese verleiht selbst Kraft, führt ekstatische Zustände, Visionen und Träume herbei. Das ist die sakramentale, enthusiastische, ekstatische Askese. Und schließlich will man andere Kräfte erfreuen; die Askese ist ein Gott wohlgefälliges Opfer, der dadurch gnädig gestimmt wird. Das ist die euergetische oder Opferaskese. Dem vierten Zweck, einer Zwangshandlung, kann die Askese nicht dienen, da sie nur ein begleitendes Kult- oder Zaubermittel ist. S. auch Art. fasten¹⁸⁾, rein.

¹³⁾ HessBl. 25 (1927), 124 ff. Weiteres Pfister *Religion* 203 f. ¹⁴⁾ Völkerkunde 2 (1926), 132. ¹⁵⁾ Chantepie *Lehrbuch* 2, 617. ¹⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2151 ff.; s. auch o. Art. Horn. ¹⁷⁾ RGG. 2 1, 570 ff. ¹⁸⁾ Dazu jetzt auch Arbesmann *Das Fasten bei den Griechen und Römern*, RVV. 21, 1, 1929; weitere Lit.: Pfister *Religion* 189.

8. Die Mittel der magischen Handlungen. Ebenso wie die gleichen Zwecke kommen auch die gleichen Mittel beim K. und im Brauchtum in Betracht. Für das Folgende verweise ich allgemein auf die Sonderartikel¹⁹⁾.

A) Rein akustische Mittel: Unartikulierte Laute und Musik, Brüllen, Lärmen, Klappern, Schreien, Pfeifen, Schnalzen, Rufen, Schießen, Trommeln, Lachen.

B) Worte: Gebet, Lied, Hymnus, Spruch, Beschwörung, unflätige Worte, Schimpfen, Schelten, Fluchen, einzelne Buchstaben, fremde und unverständliche Worte, Namen.

C) Körperbewegungen: Tanzen, hüpfen, hochspringen, laufen, umgehen, schreiten, sich umwenden, sich bücken, sich wälzen, knien, küssen, berühren, lecken, hauchen, blasen, beißen, aussaugen, streichen, handauflegen, Daumen zeigen, Fingerbewegungen, drohende Gebärden, Kreuz schlagen.

D) Zusammengesetzte Handlungen: Dabei bedient sich der eine kultische oder magische Handlung Ausführende irgendwelcher Objekte (oder auch Personen), die zur Vornahme der Handlung und zur Erreichung des Zwecks von Bedeutung sind. Entweder sind es orendistische Gegenstände, mit denen irgendwelche Handlungen vorgenommen werden, wie etwa ein Stab, Zweig, Rute, Kranz, Bild, Fell, Pflug, Wasser, Blut, Salz. Oder eine weitere Person wird beigezogen, etwa des andern Geschlechts zur Begattung (Heilige Hochzeit) oder, weil sie kraftbegabt ist, um sie herzuführen, oder es werden sonstige Manipulationen mit ihr vorgenommen. Oder schließlich, es werden mit einem Tier irgendwelche Handlungen vollzogen oder es wird ganz oder teilweise verspeist. Diese hierurgischen Handlungen sind in K. und Brauchtum von der allergrößten Mannigfaltigkeit, können von der größten Einfachheit und von der größten Kompliziertheit sein. Aber immer wird man einen der oben genannten Zwecke bei ihnen feststellen können. Auch hier gilt es zu beachten, daß die in ihrer äußeren Form gleiche Handlung je nach den Umständen verschiedenen Zwecken dienen kann. So kann z. B. das Waschen, Baden, Begießen mit Wasser zur Reinigung dienen (apotropäisch-kathartisch), es kann eine Zwangshandlung damit bewirkt werden (etwa beim Regenzauber), es kann die Kraft des Priesters oder des Zaubersers dadurch gestärkt werden (sakramentale Wirkung), oder es kann als Opfer dienen (euergetischer Zweck). Über die Verhaltensmittel s. o. § 7, wo über die Askese gesprochen wurde.

¹⁹⁾ Zu dem Meisten auch Material bei Pauly-Wissowa 11, 2151 ff.; Pfister *Religion* 180 ff. 302 ff.

9. Die Wirkung der zentrifugalen und zentripetalen Kraft. Das bisher Betrachtete berechtigt uns dazu, die Zauberhandlung oder magische Handlung als den „K. des Aberglaubens“ zu bezeichnen: sie spielt hier dieselbe Rolle wie der K. auf dem Gebiet der Religion. Aber auch in andern Einzelheiten sind noch Ähnlichkeiten vorhanden, die im Art. Ritus zu besprechen sind: so die Geheimhaltung (s. auch Art. Geheimnisse), die Überlieferung, Vererbung (s. Art. Erbllichkeit) und Observanz der K.vorschriften, ferner die Rolle, die Ort (s. d.) und Zeit (s. d.) bei K.- und magischen Handlungen spielen. Aber hier sind noch zwei Kräfte zu besprechen, die im Lauf der Zeit eine Bewegung innerhalb der kultischen und magischen Handlungen hervorrufen und die ich die zentrifugale und die zentripetale Kraft nenne²⁰⁾, die auf dem Gebiet der Religion wirkt. Die zentrifugale Kraft zeigt sich in dem allmählichen Heraus-treten religiöser Erscheinungen aus dem Gebiet der Religion, in ihrer Profanierung und Säkularisierung. So werden Mythen zu profanen Erzählungen oder zu Märchen oder sie werden rationalisiert als historische Berichte vorgetragen. Auf dem Gebiet der transzendenten Handlung werden religiöse Riten zur profanen Sitte und zum Brauch, oft auch zum Gegenstand der Belustigung und Unterhaltung. Und die zentripetale Kraft zeigt sich umgekehrt in dem Hineinstreben profaner, weltlicher Erscheinungen in das Bereich des Religiösen. So dringen profane Erzählungen und Einzelmotive in die Mythologie ein und profane Bräuche werden durch die Religion übernommen und dadurch geheiligt.

Auf dem Gebiet des K.s und Brauchtums ist diese Bewegung besonders deutlich erkennbar, insbesondere die Wirkung der zentrifugalen Kraft. Wer nach dem Ursprung von Schmuck und Kleidung fragt, wird zum Gebiet religiös-magischer Vorstellungen geführt (s. o. I, 376), ebenso haben Maske, Tanz, dramatische Aufführungen religiöse Grundlage und sind heute profane Erscheinungen, die in

den meisten Fällen gar nicht mehr ahnen lassen, daß sie einst zum K. gehörten. Ebenso steht es mit dem Lied und der Dichtung, ganz besonders auch mit vielen Spielen²¹⁾, die heute profan sind, ursprünglich aber eine magische oder religiöse Bedeutung hatten, so z. B. Wettlauf, Würfel- und Ballspiel. Und so sind auch viele Volksbräuche und Sitten, die heute nicht entfernt mehr eine auch nur magische Bedeutung haben, ursprünglich religiöse Riten gewesen. Und andererseits wirkt auch die zentrifugale Kraft, insbesondere auch daran erkennbar, daß die zur Herrschaft gelangte Religion aus dem Schatz der im Untergrund noch lebendigen Vorstellungen und Bräuchen einer älteren Religion schöpft und so manche Bräuche und Vorstellungen an sich ket-tend der Wirkung der zentrifugalen Kraft entzieht und vor Profanierung schützt. So sind manche aus heidnischer Zeit stam-mende Feste von der christlichen Kirche übernommen und mit einem der christ-lichen Religion angepaßten Geist erfüllt worden, oder alte Volksfeste sind mit kirchlichen Festen verbunden worden und werden gleichzeitig mit diesen gefeiert, s. Feste. Dahin gehören auch zahlreiche Umzüge, die jetzt mit Mitwirkung der Kirche abgehalten werden. So übt also die stärkere Religion eine zentripetale Wirkung gegenüber der schwächeren und gegenüber dem Volksglauben und Volksbrauch aus. So ist also ein ständiges Hinabsteigen in das profane und Hinauf-steigen in das religiöse Gebiet zu beob-achten.

²⁰⁾ Pfister *Religion* 151 f. 176 ff. 306 f.
²¹⁾ Bertholet RGG.² Art. Spiele.

10. Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche. Die oben gegebene Einteilung der Zwecke und Mittel des K.s ist, von einigen Verbesserungen abge-sehen, die gleiche, die ich auch im Art. Kultus bei Pauly-Wissowa in ausführ-licherer Darstellung vorgetragen habe. Dort ist natürlich auch auf allerlei Wetter- und Fruchtbarkeitsriten einge-gangen worden. Neuerdings hat Ka-garow²²⁾ von einem Teil der religiös-magischen Handlungen, den agrarischen

Gebräuchen, eine Klassifikation gegeben, die hier noch kurz anzumerken ist. Er unterscheidet: A.: Imperative oder Zwangsakte, welche, nach den Zwecken eingeteilt, in zwei Gruppen zerfallen: 1. Aktive, produzierende oder protrep-tische Magie und 2. Passive, prophylak-tische Magie. Weiterhin B.: Hilastische oder versöhnende Gebräuche; C.: Sakra-mentale Akte. Bei dieser Einteilung ent-spricht A 1 meinen Zwangshandlungen, A 2 meinen apotropäisch-kathartischen Handlungen, B den euergetischen, C den sakramentalen Handlungen. Es ist also, von kleinen Verschiebungen abgesehen, meine Einteilung der K.handlungen, die Kagarow seiner Einteilung der agrari-schen Riten zugrunde gelegt hat, was ich nur als neuen Beweis dafür anführe, daß K.handlungen und magische Handlungen sich der gleichen Formen bedienen.

²²⁾ WZfV. 34 (1929). 1 ff.; vgl. Kagarow *Essai de classification des rites populaires* Re- vista del Istituto Etnologia 2 (1931). 49 ff. Pfister.

Kümmel (Feldkümmel, Garbe, Wiesen- kümmel; *Carum carvi*).

1. Botanisches. Doldenblütler mit doppelt fiederteiligen Blättern. Die viel-strahlige Dolde besitzt keine Hüllblätter. Die kleinen Blüten sind weiß. Häufig auf Wiesen, als Gewürzpflanze auch oft an-gebaut. Nur selten wird bei uns der aus den östlichen Mittelmeerländern stam-mende Kreuzkümmel (Gartenkümmel, rö-mischer Kümmel; *Cuminum cyminum*) in Gärten gezogen. Er ist der K. des antiken Griechenlands und Roms¹⁾. Der Schwarzkümmel (s. d.) ist botanisch nicht näher mit den beiden oben genannten Arten verwandt.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 244; *Heilpflanzen* 102 ff.; Schrader *Reallexik.* 1, 655; Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1912). 1091; G. Wallmann *Beitr. z. Kenntnis von Carum, Cuminum u. ihren Nebenarten*. Ausz. aus der Rostocker Inaug.-Dissert. 1922.

2. Gleich vielen anderen stark aro-matisch riechenden Doldenblütlern (s. Dill, Fenchel, Liebstöckel, Meisterwurz, Petersilie) gilt der K. seit alters als antidämonisch. Darauf bezieht sich

die weitverbreitete Sage, daß die Zwerge (Holz-, Waldweibchen) durch K.brot vertrieben werden. Sie rufen „K.brot macht Angst und Not“, „K.brot, unser Tod“, „Sie haben mir gebacken K.brot, das bringt diesem Haus lauter Not“, oder „...back keinen K. ins Brot, so hilft dir Gott in aller Not“²⁾. K. schützt gegen Behexung und Zauberei³⁾. Als anti-dämonisches Mittel erscheint der K. auch, wenn dem unruhigen Kind ein Topf mit gekochten K.körnern unter das Bett gestellt wird⁴⁾, wenn K. dem Toten (zu-sammen mit Salz) in den Sarg gegeben wird⁵⁾, wenn man K., um alle Krank-heiten abzuhalten, in die Schweineställe streut⁶⁾, oder wenn die Wenden am Grün-donnerstag K.plätzchen essen, um das ganze Jahr von Flöhen verschont zu bleiben⁷⁾. Übrigens nennt schon Fischart in seiner „Flohhatz“⁸⁾ den „wilden Kümmich“ als Bestandteil eines Absudes, mit dem man das Haus besprengt, um die Flöhe zu vertreiben. Der K. ist auch wie viele antidämonische Kräuter hin und wieder⁹⁾ ein Bestandteil des Kräuterbüschels (s. Krautweihe). Die Rumänen in der Bukowina räuchern die Windel eines Kindes, die über Nacht im Freien geblieben ist, mit K. ein¹⁰⁾. Im Windischgarstner Tal (Oberösterreich) wurde dem Winde eine handvoll „Kim“ (= K.), Salz und Asche als Windfutter (s. d.) in die Luft gestreut mit den Wor-ten: „Wind, da hast Salz, Aschn, Kim, nimm's hoam zu dein Weib und Kind“¹¹⁾. Auch hier handelt es sich wohl ursprüng-lich um ein antidämonisches Mittel.

²⁾ Köhler *Voigtland* 460. 464; vgl. Eisel *Voigtland* 29; Bechstein *Thüringen* 2, 185; Witzschel *Thüringen* 1, 214; Pröhle *Harz-sagen* 1854, 48; Grasse *Preußen* 1, 589; Haupt *Lausitz* 29; Grohmann *Sagen* 174; Kühnau *Sagen* 2, 65; Brot 40 f.; Vernaleken *Mythen* 216; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9; Grimm *Myth.* 401; Simrock *Mythologie* 441; Meyer *Germ. Myth.* 136. ³⁾ Drechsler 2, 211; Seligmann *Blick* 2, 74 f. ⁴⁾ John *Erz-gebirge* 55. ⁵⁾ Ebd. 125. ⁶⁾ Lausitz: Orig.-Mitt. v. Arndt 1911. ⁷⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 27; vgl. Höfler *Ostern* 11. ⁸⁾ Reclam-Ausz. 143. ⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 190. ¹⁰⁾ ZföV. 3, 117. ¹¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 38.

3. Als Heilmittel (gegen Leibscher-

zen usw.) ist am wirksamsten der K., der am Johannstag (vor Sonnenaufgang, während des 12-Uhr-Schlagens usw.) gesammelt worden ist, der sog. „Johannskemmech“¹²⁾. Auch der im „Dreibiger“¹³⁾ und der am Vitustag¹⁴⁾ gesammelte K. gilt als besonders heilkräftig. Gegen Leibschniden hilft der K., der während des Ave-Läutens mit den Zähnen (s. Klee) gepflückt worden ist¹⁵⁾. K.rauch oder das Unterlegen von K.kraut erleichtert die Geburt¹⁶⁾, vielleicht auch ein ursprüngliches antidämonisches Mittel.

¹²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 109; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 834; Marzell *Bayer. Volksbot.* 40; Drechsler 1, 142; Weinhold *Neunzahl* 27. ¹³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 109. ¹⁴⁾ Unterfranken: Orig.-Mitt. v. Hornung 1914. ¹⁵⁾ Das Land 5, 384 = Drechsler 2, 318. ¹⁶⁾ Meyer *Baden* 388; Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Marzell *Bayer. Volksbot.* 165; Wuttke 378 § 574.

4. Wenn es viel K. gibt, dann gibt es auch eine reiche Getreideernte. Ist der Kern des K.s klein, so wird es auch der des Dinkels (Rottweil), ist der K. grob, so ist es auch das Korn (Mittelfranken)¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 834; Marzell *Bayer. Volksbot.* 125.

5. Über den antiken Aberglauben beim Säen des K.s tüchtig zu schelten¹⁸⁾ vgl. Petersilie, Zwiebel.

¹⁸⁾ Theophrast *Hist. plant.* 7, 3, 3; 9, 8, 8. Marzell.

Kümmernis. Eine vielumstrittene, von der Kirche niemals förmlich anerkannte, sondern nur geduldete, weil vom Volke im westlichen und mittleren Europa und hier vorzüglich in den deutschen Alpenländern viel angerufene und verehrte Heilige¹⁾, dargestellt am Kreuze hangend, mit einem Bart oder auch ohne solchen, in ein langes Gewand gehüllt und mit einer Krone auf dem Haupt, die von Nägeln durchbohrten Hände am Querbalken, die ungenagelten beschuhten Füße auf einer Stütze (Brett, Steinblock) oder frei.

Nach der Legende, deren älteste, den Niederlanden entstammende Aufzeichnungen erst dem spätesten Mittelalter angehören und deren lateinische Fassungen

die merkwürdige Heilige Wilgefortis oder Comerica nennen, während sie in den vlämischen Ontkommer heißt, soll die Heilige die Tochter eines heidnischen Königs von Portugal gewesen sein, nach andern Fassungen eines andern Herrschers. Es heißt, der eigne Vater habe sie dem Kreuzestod ausgeliefert, weil sie, um keinem irdischen Manne anzugehören und einer Verheiratung zu entgehen, sich vom Himmel einen Bart erbeten habe. Nach der niederländischen und der deutschen Legendenfassung liegt sie in den Niederlanden begraben. Einzelne Züge der Legende wechseln, besonders die Bezeichnung der Heiligen. In der deutschen Legende ist mit der Geschichte der K. noch die Mär vom armen Geigerlein²⁾ oder das Geigenwunder verknüpft. Demgemäß erscheint sie auf zahlreichen Bildern nur mit einem Schuh, während der andere am Boden liegt oder herabsinkt als Lohn für den vor ihr knienden Geiger. Unter dem Namen Wilgefortis ist die Heilige mit ihrem Kreuzestod ins Martyrologium Romanum aufgenommen. Als ihr Tag gilt der 20. Juli (26. Januar?).

Man hat die vermeintliche Heilige mit mancherlei antiken und altgermanischen Vorstellungen in Verbindung gebracht³⁾, z. B. mit Aphrodite oder gar mit Thor. Nach der heute am meisten verbreiteten Auffassung beruht die K.-gestalt auf einer Mißdeutung alter Christusbilder⁴⁾, die den gekreuzigten Heiland als Himmelsfürsten in königlichem (byzantinischem) Gewande der romanischen Kunstpoche und beschuht zeigen, so besonders das Erlöserbild aus dem Dom zu Lucca, der sogenannte Volto Santo. Nachbildungen des Volto Santo, die über die Alpen nach Norden verbreitet worden seien, habe man wegen ihrer altertümlichen Form nicht mehr verstanden und daher umgedeutet. Ältere Legenden über bebartete Jungfrauen, z. B. Paula und Galla, hätten dann zu der Ausbildung der K.-legende beigetragen. Neuerdings möchte man eine solche Entwicklung doch als fraglich hinstellen und ist geneigt, an eine wirkliche Martyrin zu denken. Erst eine umfassende, auf kultgeographischer

Grundlage aufgebaute quellenmäßige Untersuchung würde imstande sein, Licht in das Dunkel des K.rätsels zu bringen. Hierbei müßten besonders die Legendenfassungen scharf voneinander getrennt und hinsichtlich ihrer Entstehung und durch Modeströmungen oder andere Kräfte bedingten Abhängigkeit von einander betrachtet, desgleichen die Gestalten und wechselnden Namen der Heiligen nach ihrer räumlichen Verbreitung und alles unter Berücksichtigung der Handels- und Verkehrswege behandelt werden. Außer den Bezeichnungen Wilgefortis und Comerica sind je nach dem Lande die Namen Liberata, Eutropia, Combre, Souci, Regenfeldis, Dinjefortis, Ontkommer (vlämisch), Ontcomenit, Gehilfe, Hilfe, Hulpe, Ohnkummer, Kumini, Kumernus, Cumera, Cumernissa, auch die männliche Form Cumerus, Sanctus Cumernus im Gebrauch. In Oberdeutschland, vorzüglich in den deutschen Alpenländern (Bayern, Tirol, Salzburg, Steiermark) ist der Name Kümmernis volkstümlich. In Aschaffenburg heißt sie Veränderung (! ?)⁵⁾.

Die hl. K. wird in allen Herzens-, Leibes- und Seelennöten angerufen und hat eine Art Generalhilfsmacht, sodaß sie auch unter den 14 Nothelfern erscheint. Außer in persönlichen Angelegenheiten, besonders in solchen leidender und hoffender Frauen wird sie auch in Nöten und Gefahren, die die Allgemeinheit bedrohen, angerufen, z. B. bei Trockenheit und Dürre, Mißwachs, Teuerung, Überschwemmung und anderer Drangsal. In Altbayern führt sie wegen ihrer besonderen Beziehungen zu den Frauen den Namen Weiberleonhard. Wegen Unfruchtbarkeit oder Gebärmutterleiden opfern ihr Frauen sogenannte Muettern (Mutter, Gebärmutter), krötenähnliche Figuren aus Wachs, Eisen oder Silber⁶⁾.

¹⁾ AASS. 20. Juli 5 (1725), 68; vgl. dazu Günter *Legenden-Studien* 72, 121; ders. *Die christliche Legende im Abendland* 104; Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 2 (1912), 524; Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1, 662—63; Lütolf *St. Kümmernis und die Kümmernisse der Schweizer* Geschichtsfreund 19 (1886), 186; Weinhold *Sanct Kummernuß*

ZfVk. 9 (1899), 322—24; Bernoulli *Mero-winger* 169—174; Maupas *Sainte Wilgeforte* (Le Hâvre); Hadwich *Die hl. Kümmernis* *SuddZfVk.* 1 (1928), 230—248, mit guter Übersicht über den Stand der Forschung und Angabe weiterer Literatur, besonders einiger entlegener Stellen. Eine Monographie *St. Kümmernis und Volto Santo. Studien und Bilder* ist von Schnürer in Verbindung mit Ritz vorbereitet und erscheint in der Sammlung „Forschungen zur Volkskunde“, herausgegeben von G. Schreiber, Heft 13, voraussichtlich 1932. ²⁾ Sepp *Sagen* 175, 186, 696; Bolte-Polívka 3, 241, mit eingehender Literaturangabe; oben 3, 470; Andree *Votive* 15 mit Literatur. ³⁾ Rehorn *Der hl. Kumernus oder die hl. Wilgefortis. Ein Beitrag zur Geschichte und Deutung eines alten Kultus*, Germania 32 (1887), 461—480; 33, 311; Wolf *Beiträge* 2, 116—17; Meyer *Religgesch.* 207; Pfister *Reliquien* 1, 251. ⁴⁾ Schnürer *Die Kümmernisbilder als Kopien des Volto Santo von Lucca*, Jahresbericht der Görresgesellschaft für 1901 (1902), 43 ff.; Benzerath *Kirchenpatrone* 3; Sepp *Religion* 364, 368; Heyl *Tirol* 716 Nr. 23; DG. 3, 91, 184, 269; Niderberger *Unterwalden* 3, 435; *WZfVk.* 25, 95. ⁵⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 498. ⁶⁾ Andree *Votive* 14, 131; Kriss *Das Gebärmuttervotiv* (1929), 36. Wrede.

Kummet. Das K. ist heute noch mit blankgescheuerten Messingscheiben, oft mit einem Messingkamm (Alpenländer, Süddeutschland, Ostpreußen), Schellen, roten Tuchlappen versehen. Mitunter steckt man Seidelbast, der an Mariä Himmelfahrt geweiht wurde, an das K., damit die Hexen das Pferd nicht festbannen können¹⁾. Weit verbreitet ist der Brauch, ein Dachsfell an das K. zu hängen²⁾ (seltener ein Iltis- oder Fuchsfell)³⁾. Das Dachsfell soll gegen Hexen schützen. Außerdem sagt man, ein K. mit Dachsfell halte länger⁴⁾. Besonders reich ist das K. in Italien mit Amuletten versehen. Dämonenabwehrender Schmuck am K. ist sehr alt, wie Funde aus dänischen Gräbern der Wikingerzeit zeigen; die Beschläge laufen in Tierköpfe mit großen Augen und fletschenden Zähnen aus⁵⁾.

Die Deutschen Pennsylvaniens ziehen ein krankes Kind durch ein K., um es zu heilen⁶⁾. In Norwegen zieht man mürrische Kinder durch ein Pferdegeschirr⁷⁾, und Frauen kriechen durch, um leicht zu gebären⁸⁾. Sieht man durch ein K., so kann man die Urschel

und die Hexen sehen⁹⁾. In Norwegen kann man durch ein Geschirr mehr als „gewöhnliche“ Menschen sehen¹⁰⁾. Verirrt sich in Finnland ein Mensch oder Tier im Wald, so meint man, die Waldgeister hielten den Betreffenden fest. Um die Rückkehr zu bewirken, ruft man den Namen des Vermißten durch ein K.¹¹⁾ Die Serbokroaten legen neben anderen Geräten auch ein K. unter den Weihnachtstisch¹²⁾. Vgl. Kobold, Anm. 249.

Außer dem Zaum verwenden die Hexen auch das K., um damit einen Menschen in ein Pferd zu verwandeln, das sie dann zu ihren nächtlichen Ritten benützen¹³⁾ (s. o. 3, 1884).

¹⁾ Meyer *Baden* 396. ²⁾ Ebd.; Zahler *Simmental* 39. ³⁾ Meyer 396. ⁴⁾ Meyer *Baden* 397; Fogel *Pennsylvania* 471 Nr. 157. ⁵⁾ Meyer *Baden* 397 = Müller *Altertumsk.* 2, 257. 270. 282. ⁶⁾ Oben 2, 492; Fogel *Pennsylvania* 277 Nr. 1455. ⁷⁾ L. Reichborn-Kjennerud *Vår gamle trolldomsmedisin. Skrifter utgitt av det norske videnskaps akademi i Oslo* 1927. Bd. 2, 156. ⁸⁾ Ebd. 62. ⁹⁾ Meyer *German. Myth.* 285 = Meier *Schwaben* 6. 8. Vgl. Tschermisser *FFC.* 61, 37. ¹⁰⁾ L. Kjennerud (s. Anm. 7) 42. ¹¹⁾ Uno Holmberg *Metsän Peitossa, Ylipainos Kalvalaseuran vuosikirja* 3, 22, Abb. 3. ¹²⁾ Schneeweis *Weihnacht* 66. ¹³⁾ Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 182f. Weiser-Aall.

künden.

1. Sich k.¹⁾ = sich ereignen²⁾, melden³⁾, geisten⁴⁾, bispeln⁵⁾, älter: gnaden, abgnaden⁶⁾. Im engern Sinn versteht man darunter, daß jemand, der am Sterben oder soeben verschieden ist, seinen Angehörigen erscheint, um den eigenen Tod zu „verkünden“. Oft sieht man ihn nicht, sondern hört oder spürt ihn nur; oft geht das K. einige Zeit dem Tode voraus oder erfolgt längere Zeit hintennach. Hierbei gehen dann K. und Todesvorzeichen (s. d.) ineinander über. Ich beschränke mich hier womöglich auf eigentliches Erscheinen des Geistes und Anzeichen, bei denen man die Empfindung hat, sie seien vom Geiste hervorgerufen. Vorausschicken muß ich noch, daß für manche ernsthafte Leute das K. gar nicht zum Aber-

glauben gehört, sondern als wirklicher, noch unerklärlicher Vorgang betrachtet wird⁷⁾.

Beim Künden ist besonders deutlich die dualistische Auffassung vom Menschen durchgeführt. Hier ist es wirklich der andere Teil, die Seele, die erscheint, während der Körper zur gleichen Zeit, oft in sehr weiter Entfernung auf dem Totenbett liegt. Freilich wird dabei die Seele in verschiedenem Grade entmaterialisiert. Am weitesten geht es, wenn sie nur hör- oder spürbar, wie ein Windhauch, erscheint oder sich durch Geräusche bemerkbar macht. Manchmal hört man nur die Stimme. Öfters behält sie aber noch mehr Leiblichkeit: man spürt eine Hand, man sieht die Gestalt, sie kann (wie der ertrunkene Seemann) deutliche Spuren hinterlassen.

Erklärt wird die Erscheinung meist so, daß sich die Seele des Sterbenden langsam vom Leibe löse und eigentlich schon vor dem Tode sich von ihm trennen kann; darum künden sich auch schon Schwerkranke⁸⁾. Nicht ganz damit überein stimmt dann die andere Auffassung, daß die Seele beim Tode sofort zum Gericht fahre, dann zurückkehre und beim Leichnam bleibe⁹⁾.

¹⁾ DWb. 5, 2625; SchweizId. 3, 555 f. ²⁾ DWb. 3, 105, vgl. 5, 2625. ³⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 397; SchweizId. 4, 211. ⁴⁾ SchweizId. 2, 490. ⁵⁾ Ebd. 3, 356. ⁶⁾ Ebd. 2 662 f. ⁷⁾ S. z. B. Otto *Die Manen* 84 ff. Auch mündl. Mitteilungen gebildeter Leute bestätigten mir dies. ⁸⁾ SAVk. 8, 306. ⁹⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 464.

2. Der Geist des Sterbenden erscheint selbst. Es geschieht sogar, daß Tage oder Wochen vor dem Tode ein Angehöriger den Betreffenden zu sehen glaubt, manchmal noch in ganz gesundem Zustande, manchmal schon krank¹⁰⁾.

Am häufigsten aber sind die Erscheinungen unmittelbar vor dem Todes-eintritt oder im Augenblick des Todes. Die Angaben darüber sind oft nicht ganz deutlich. Als Erklärung wird gesagt, die Seele habe die Fähigkeit in der vor dem Tode eintretenden Bewußtlosigkeit, den Leib des Kranken zu verlassen und

den Angehörigen zu erscheinen; meist ist es der Nächstverwandte oder jemand, an den der Sterbende ganz besonders denkt, nach dem er sich sehnt, den er noch einmal zu sehen wünscht. In katholischen Gegenden wird gesagt, das Künden sei eine Mahnung (Mununga), die der Sterbende gebe, damit man noch für ihn beten könne. Drum wird es als gutes Zeichen für sein Seelenheil angesehen, wenn er vor dem Tode mahnt, als schlechtes, wenn er erst nachher erscheint¹¹⁾. Oft ist nichts Auffallendes an der Gestalt, als daß sie schweigend erscheint und wieder verschwindet: Eine Mutter erscheint dem Sohn und drückt ihm die Hand¹²⁾; der Bursche erscheint der Verlobten mit traurigem Gesicht, und sie spürt einen eiskalten Hauch¹³⁾; der Erscheinende sieht traurig, leidend aus, hat einen verbundenen Kopf oder sieht schon aus wie der Tote im Sarg¹⁴⁾. Übrigens können auch Schwerkranke, die wieder genesen, so erscheinen¹⁵⁾. Oft wird gar nichts Auffälliges an der Gestalt gesehen¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Meiche *Sagen* 10 Nr. 7; Heyl *Tirol* 467 Nr. 29; Stoll *Zauberglauben* 146; Cysat 36; Keller *Grab* 4, 112 f.; Manz *Sargans* 129; vgl. SAVk. 8, 306; Walliser *Sagen* 2 1, 139 (Doppelgänger). ¹¹⁾ SAVk. 4, 235; Witzschel *Thüringen* 2, 154; SchweizId. 3, 356; Keller *Grab* 5, 135; Reiser *Allgäu* 2, 314; ZfVlk. 3, 176; Heyl *Tirol* 780 Nr. 86; 72 Nr. 35; Jecklin *Volks-tümliches* 276 ff.; Strackerjan 2, 215; ZfrwVlk. 5, 120; Hörmann *Volksleben* 422; Stoll *Zauberglauben* 139 u. 145 ff.; Manz *Sargans* 128; Heyl *Tirol* 465 Nr. 26; Köhler *Voigtland* 574; Le Braz *Légende* 1, 11; RTrp. 27, 146 ff.; Wallis schriftl. (K. gutes Zeichen); Landsteiner *Niederösterreich*. 29; Zaunert *Rheinland* 2, 201. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 84 Nr. 99. ¹³⁾ Stoll *Zauberglauben* 147. ¹⁴⁾ Ebd. 146 ff.; Manz *Sargans* 129; Schell *Bergische Sagen* 428 Nr. 18; SAVk. 25, 72. ¹⁵⁾ SAVk. 8, 306; Manz *Sargans* 128 f. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 574; Urquell 1, 8; ZfVlk. 3, 176; Keller *Grab* 1, 186; 5, 135; Lavater *Von Gespänsten* (1569) 40a; Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; Haupt *Lausitz* 1, 166 f. Nr. 199; Meiche *Sagen* 10 Nr. 8; Eisel *Voigtland* 83 Nr. 215; Heyl *Tirol* 465 Nr. 26; 466 Nr. 28; Brand *Pop. Ant.* 2, 231.

3. Der Kündende kann auch erst nach dem Tod erscheinen, gewöhnlich unmittelbar nachher. So melden sich die „Gonger“ (Wiedergänger, Ertrunkene) auf

den friesischen Inseln meist unmittelbar nach dem Tod, aber nicht den nächsten, sondern entfernteren Verwandten. Sie kommen abends oder nachts zum Haus, sehen hinein, treten in die Stube, löschen das Licht und legen sich auf die Decke, so daß die Leute ein gewaltiges Drücken fühlen. Am Morgen findet man dann eine Lache Salzwasser am Boden. Sie kommen so lange wieder, bis man an ihren Tod glaubt. Oder sie treten ans Bett eines Hinterbliebenen, und man sieht eine Schaumblase aus ihrem Mund kommen; manchmal treten sie mit Stiefeln voll Wasser herein¹⁷⁾. Die Tote erscheint dem Mann im Sterbekleid, oder einem Nachbar beim Friedhof und verlangt, er solle ihr die Schuhe binden¹⁸⁾. Meist ist der Tote schweigsam und verschwindet bald¹⁹⁾. Vereinzelt kommt vor, daß die Verwandten ein Schwein ohne Kopf sehen, weil dem Verstorbenen in der Schlacht der Kopf abgeschossen wurde²⁰⁾. Ein besonderer Fall ist es, daß zwei sich im Leben versprechen, der zuerst Sterbende solle dem andern erscheinen und ihm von seinem Zustand berichten. Nach einem Bericht der Zimmernschen Chronik erscheint der Tote in feuriger Gestalt und meldet, er sei ewig verloren²¹⁾; das Melden soll ein Beweis für die Fortdauer der Seele sein²²⁾. Wer versprochen hat zu kommen, muß es tun, so schwer es ihm fällt, und zwar meist in der Nacht nach dem Absterben²³⁾. Hierher gehören auch die Sagen von den Toten, die jemand zur Zeit der Todesstunde vorbeireiten oder in den Berg fahren sieht²⁴⁾.

¹⁷⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 326 ff.; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251; RTrp. 27, 146; Le Braz *Légende* 1, 37. 41. ¹⁸⁾ MschlesVlk. 8, Heft 15, 76 f.; Schell *Bergische Sagen* 337 Nr. 25. ¹⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 225; Grohmann 196; ZfVlk. 6, 383. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 193 Nr. 255; vgl. Le Braz *Légende* 1, 46; Kuoni *St. Gallen* 234. ²¹⁾ Waibel und Flamm 1, 153. ²²⁾ Meyer *Aberglauben* 362; M. v. Ebner-Eschenbach *Meine Kinderjahre* (1907) 41. ²³⁾ Strackerjan 1, 211; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 134; Graber *Kärnten* 187 Nr. 250 f.; 191 Nr. 254; Müller *Uri* 2, 122; Waibel u. Flamm 2, 265; Keller *Grab* 2, 58 ff.; Walliser *Sagen* 2 1, 141 f. (Geigenspiel); Jegerlehner 2, 273 f. ²⁴⁾ Z. B. Jeger-

lehner 2, 222; Sooder Sagen aus Rohrbach 63 f.

4. Manchmal ist die Erscheinung nicht mit den Augen, sondern nur mit andern Sinnen wahrnehmbar: Man hört schlurfende Tritte und Bewegungen, wie sie der Kranke sonst ausführt²⁵⁾, Geräusche, wie wenn jemand ums Haus herum liefe²⁶⁾. Man fühlt sich von einer kalten Hand angefaßt²⁷⁾; man hört sich beim Namen rufen²⁸⁾. Ein sterbendes Mädchen wünscht seine Lehrmeisterin noch zu sehen, aber umsonst. Im Moment des Todes hört nun die Frau oben im Haus die Stimme des Mädchens ihren Namen rufen, sieht aber niemanden. Wie sie gesagt hat: „Gott gebe ihr die ewige Ruhe“, hört sie etwas pfeifend durch die Dachsparren fahren²⁹⁾. Man darf auf solches Rufen nicht antworten, sonst folgt man bald nach³⁰⁾. Auch Gewimmer vor dem Fenster, Fallen von Blutstropfen, plötzliches Angstgefühl „künden“³¹⁾. Man hört ein dreimaliges Klopfen oder Läuten, von dem man annimmt, es gehe vom Sterbenden aus³²⁾; Fenster oder Türen gehen von selbst auf, ein Lichtschein huscht durchs Zimmer³³⁾. Bei den übrigen Geräuschen handelt es sich oft um Vorbereitungen zum Begräbnis, die man zu hören glaubt: Man hört Getreide umschauflern, die Geräte bei Totengräber (s. d.) und Leichenfrau rühren sich³⁴⁾. Sonst sind es oft dieselben Geräusche, die als allgemeine Todesvorzeichen (s. d.) gelten, die aber hier als vom Sterbenden oder Toten hervorgerufen erscheinen. So das Klingen oder Klirren von Glas oder Instrumenten, das Springen von Glas oder Saiten³⁵⁾, Poltern oben im Haus oder durchs Haus herunter³⁶⁾, seltsame Bewegungen von Möbeln oder Geschirr³⁷⁾, Herabfallen von Gegenständen, Krachen von Holz und Möbeln, Stehenbleiben der Uhr³⁸⁾.

Auch die Tiere merken das Künden: die Kühe springen in die Höhe, oder die Katze heult³⁹⁾. Nicht immer kündigt es sich den Verwandten, hie und da sind es nur gewisse Menschen, die die Geister sehen: Neusonntagskinder, „Leichen-seher“. Solche sehen Sterbende auf den

Friedhof gehen, um ihren Grabplatz zu betrachten, oder sie erblicken den Sarg, den Leichenzug zum voraus⁴⁰⁾.

²⁵⁾ Cysat 37; Manz Sargans 129; Fischer Oststeirisches 206; Wrede Rhein. Volksk. 87; Strackerjan 1, 138; SchweizId. 3, 356; Kuoni St. Gallen 17 Nr. 29; Lavater Von Gespänsten (1569) 40a. ²⁶⁾ SAVk. 21, 176 f.; Kühnau Sagen 3, 511. ²⁷⁾ Meier Schwaben 2, 488; SAVk. 21, 200 f.; Feilberg Dansk Bondevliv 2, 100. ²⁸⁾ Meier Schwaben 2, 488; Msächs-Vk. 5, 157; ZfV. 5, 98; Schulenburg 112; John Westböhmen 165; Schmitt Hettingen 14; Lavater Von Gespänsten 37b. ²⁹⁾ ZfV. 5, 121. ³⁰⁾ Birlinger Volksk. 1, 474; Müller Isergebirge 37. ³¹⁾ Baumgarten Aus d. Heimat 3, 106; ZfV. 15, 109; Heyl Tirol 18 Nr. 14; vgl. RTrp. 27, 146; Cysat 38; Le Braz Légende 1, 55; Peter Österr. Schlesien 2, 246. ³²⁾ Schulenburg 112; Meier Schwaben 2, 488; Graber Kärnten 193 Nr. 255; Manz Sargans 128 f.; MschlesV. 8, Heft 15, 75; Stoll Zauberglauben 146; Cysat 37; Urquell 4, 280; Landsteiner Niederösterreich 29; Zaunert Rheinland 2, 201; Montanus Volksfeste 92; SAVk. 8, 306; SchweizId. 3, 356; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 29; SchwV. 13, 61 f. ³³⁾ Urquell 4, 280; Meier Schwaben 2, 488; SchweizId. 3, 356; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 106. ³⁴⁾ Hartmann Dachau u. Bruck 222; MschlesV. 8, Heft 15, 75 f.; Pollinger Landshut 296; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 122; Panzer Beitrag 2, 293; Lavater Von Gespänsten (1569) 40b. ³⁵⁾ Jecklin Volkstümliches 276 ff.; Strackerjan 1, 33; Manz Sargans 130; Kühnau Sagen 3, 486; Urquell 4, 280; Meier Schwaben 2, 488. ³⁶⁾ SchweizId. 3, 356; Höhn Tod 309; John Erzgebirge 116; Cysat 36 ff.; SchwV. 17, 30. ³⁷⁾ SAVk. 8, 306; Manz Sargans 130. ³⁸⁾ Meier Schwaben 2, 488; Landsteiner Niederösterreich 29; Schulenburg 112; Urquell 1, 8; Hartmann Dachau u. Bruck 222 Nr. 74; SchweizId. 3, 356; RTrp. 27, 146; MsächsV. 8, 16; MSchönhengst. 8, 101; Schell Berg. Sagen 34 Nr. 37; MschlesV. 7, Heft 14 70; Enders Kuhländchen 92; Graber Kärnten 192 Nr. 255. ³⁹⁾ Landsteiner Niederösterreich 29; Schell Bergische Sagen 425 Nr. 12; vgl. Laube Teplitz 51; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 106; vgl. FL. 10, 122. 248 f. 264. 333 (Taube, Hahn). ⁴⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 88 f.; Hmtg. 3, 152; Manz Sargans 131; ZfV. 4, 268; Hovorka-Kronfeld 1, 275; Strackerjan 1, 167. 181. 192; Schulenburg 112; ZfdMyth. 1, 32; Le Braz Légende 1, 72; Hoops Sassen-art 116. Geiger.

Kunibertspütz. Aus dem Brunnen bei der St. Kunibertskirche in Köln werden die Kinder geholt. Sie sitzen dort solange bei der Jungfrau Maria, die ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt¹⁾.

¹⁾ Wolf Beiträge 1, 163; Wrede Rhein. Volksk. 147; Meyer Baden 12. Sartori.

Kunigunde, hl. Die keusche Gemahlin des Kaisers Heinrich II. Gest. 1039. Gedächtnistag: 3. März. Sie ist Gegenstand zahlreicher Sagen und Legenden¹⁾. Man betet zu ihr in Meßkirch, um das Vieh vor Schaden zu bewahren²⁾. Sie tritt in eine gewisse unklare Verbindung mit den drei Jungfrauen³⁾.

¹⁾ Schöppner Sagen 1, 133 f. 201. 204 f.; 2, 186 f. 213 f.; 3, 95 ff. 105; Panzer Beitr. 2, 53; Sepp Altbayer. Sagenschatz 302 ff.; Hertz Elsaß 289 f. 298 f. ²⁾ Meyer Baden 136. 406. ³⁾ Panzer Beitr. 2, 147; vgl. 1, 379. Sartori.

Kunkel s. spinnen.

Kunkelevangelium s. Rockenphilosophie.

Kunst (schwarze, weiße, Magie). Die Bezeichnung der Magie, Zauberei als K. geht zurück auf die antike Benennung ars magica bzw. artes magicae¹⁾, wobei „ars“ im Sinne von „Wissenschaft“ zu verstehen ist, wenn auch gelegentlich Zweifel an diesem wissenschaftlichen Charakter der Magie laut werden: „magicae artis (si modo ars est, non vanissimi cuiusque ludibrium)“²⁾. Daneben begegnen Bezeichnungen wie artes interdictae³⁾, secretae⁴⁾, execrabiles⁵⁾, clandestinae artes und magicarum artium ludi⁶⁾, nefandae⁷⁾, nefariae⁸⁾, malae⁹⁾ u. ä. Die meisten dieser dem Altertum zugehörigen Benennungen kehren im Mittelalter und später wieder; so nannte Hrabanus Maurus eine seiner Schriften „De magicis artibus“¹⁰⁾, und so drücken sich auch noch Luther¹¹⁾ und Calvin¹²⁾ usw. aus. Aber auch neue Formulierungen treten auf, wie a. prohibita¹³⁾, malefica¹⁴⁾, pessima ars¹⁵⁾, vanae artes¹⁶⁾, und entsprechend der großen Rolle, die nun der Teufel als Lehrmeister der Zauberkunst spielt, ars daemonis¹⁷⁾, diabolica¹⁸⁾, vgl. magia diabolica¹⁹⁾. Deutsch finden sie sich dann als „Zauberkunst“, in der älteren Sprachperiode „zouberlist“²⁰⁾, wo „list“ die ursprüngliche Bedeutung von „Kunst, Klugheit, Weisheit“ hat parallel „Kunst“²¹⁾; vgl. im

Parzival 453, 17; 617, 12 „der list von nigromanzie“ wie man ars nigromantiae und später „Kunst der Nigromantie“, sagt; ferner als magische²²⁾, böse²³⁾, geheime²⁴⁾, verborgene²⁵⁾, heimliche²⁶⁾, verbotene²⁷⁾, vgl. arz deffendues²⁸⁾, yrregleubig²⁹⁾, verdächtige³⁰⁾, abergläubische³¹⁾, vermainte³²⁾, verdammlich³³⁾, unnatürlich³⁴⁾ K., Teufelsk.³⁵⁾, Tausendkünsteley³⁶⁾ (weil der Teufel der „schwarze Tausendkünstige“ ist³⁷⁾ und die bösen Geister „tausenskünstler“ sind³⁸⁾). Der lat. ars magica entspricht griechisch die τέχνη μαγική, die nicht nur aus nachchristlichen Stellen zu belegen ist³⁹⁾, sondern biblisch schon in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts: Sap. Sal. 17, 7, wo die ägyptischen Zauberkünste ἐμπίγματα μαγικῆς τέχνης heißen, Vulg. magicae artis derisus, Luther: Gaukelwerk der schwarzen Kunst.

Auch „ars“ allein im Sinne von Zauberkunst begegnet nicht selten. So definiert bereits Quintilian den Magier als „homo cuius ars est ire contra naturam“⁴⁰⁾, daher man später von einer magia innaturalis (s. u.) spricht. Am Ausgang des Mittelalters, um 1450, bekennt eine Hexe in Luzern, „daß sy die kunst kenne und solichs me dann ein frowen gelert habe, das inen die mann hold sin müssend“⁴¹⁾, eine andere wird 1510 in Zwickau verbrannt „mit buchern und kunst am halse ir gehangen“⁴²⁾. Öfters gebraucht so Hartlieb das Wort⁴³⁾; Luther nennt D. Pommers (d. i. Bugenhagens) „Kunst“, den Teufel zu vertreiben⁴⁴⁾, in Fausts Leben in Reimen⁴⁵⁾ wünscht sich Faust „die höchst kunst“, in dem Volksbuch von Christoph Wagner⁴⁶⁾, dem Famulus Fausts, heißt es, „er wolte seine neue Kunst probiren“, und mit seiner K. fängt er eine Elster. In der Chronik des Mathias Widman von Kemnat (c. 1475) wird von der Sekte der Gazarier (d. i. Katharer) gesagt⁴⁷⁾: „Doch können die kunst nit alle“, und das Rechtsbuch des Willem van der Taverijen (1495) sagt⁴⁸⁾: „noch vynt man zekere manieren ende consten van wichelien“ (vgl. wickhen, wicken „zaubern“⁴⁹⁾);

er nennt die vier Arten Pyro-, Hydro-, Chiro- und Nigromantie). Wier⁵⁰⁾ verwendet im lat. Text „ars, artes“, im deutschen „kunst“, das auch die Zimmernsche Chronik⁵¹⁾ so benutzt wie ferner Paracelsus⁵²⁾; Kornreuther (s. d.)⁵³⁾ bezeichnet sein Beschwörungsbuch als „ars“ (vgl. auch das Arcanum magicum⁵⁴⁾), andere mag. Bücher sagen K.⁵⁵⁾. Oft begegnet die Bezeichnung K. in frühen und späteren Hexenprozessen⁵⁶⁾. Ein Wurmsegen ist „Graf gunther von Swartzburgs Kunst“⁵⁷⁾, und ein magisches Mittel gegen „böse Sachen an Menschen und Vieh“ heißt „bewährte Kunst“ (d. i. ars probata)⁵⁸⁾. Noch heute nennt man die Zauberkunst einfach K.⁵⁹⁾.

Der Zauberer ist „Künstler“⁶⁰⁾ oder „Schwartzkünstiger“⁶¹⁾, eine Hexe „schwartzkünstige“⁶²⁾ und eine „weise Frau“ (Besegnerin usw.) „ein kunstreich weib“⁶³⁾, der böse Geist macht die Zauberweiber „künstnerich“⁶⁴⁾, „künstliche Walen“ sind Alchemisten aus Welschland⁶⁵⁾.

Dieser Künste gibt es eine große Zahl, die im einzelnen genannt werden: die ars Paulina, a. spirituum, a. angelica, a. notoria (s. d.)⁶⁶⁾, a. Artephii, a. Bulaphiae, a. revelationum⁶⁷⁾, a. mathematica⁶⁸⁾, a. cabbalistica (s. Kabbalah)⁶⁹⁾, a. Almadel (s. d.)⁷⁰⁾, a. Sancti Georgii (s. St. Georg)⁷¹⁾, a. divinandi⁷²⁾, a. exorcistica⁷³⁾, die Geist- oder Geisterkunst⁷⁴⁾, Passauerk.⁷⁵⁾, Punktierk.⁷⁶⁾, Zigeunerker.⁷⁷⁾, Traumker.⁷⁸⁾ usw. Aber die wichtigste und verbreitetste, begrifflich umfassendste und zugleich böseste (Willem v. d. Taverije a. a. O. nennt sie die „quaeteste“, vgl. quāt „böse, schlimm, schlecht“ und Hartlieb⁷⁹⁾ „die aller böst“), ist die a. nigromantica, die Nigromantie. Das Wort ist abzuleiten vom griech. νεκρομαντεία vgl. νεκρομαντεία, lat. necromantia, das die schon im höchsten Altertum geübte Beschwörung der Totengeister bedeutet. Daraus hat die Volksetymologie⁸⁰⁾ negromantia⁸¹⁾ und nigromantia⁸²⁾ gemacht, das Wort also durch „niger“, in den roman. Sprachen „negre“ u. ä.⁸³⁾, erklärt. Man deutete sich das Fremdwort mit der Farbe, die

man den Totengeistern zuschrieb: „mors nigron est, nigromantia dicitur inde“ und „de nigris proprie nigromantia dicitur esse“, heißt es bei Ebrardus in Graec. c. 8. 10.⁸⁴⁾, bei Melber von Geroltzhofen 1483 im Vocabularius predicantium⁸⁵⁾: „nigromantia. schwartzkunst die do ist mit vffsehung der dotten, mit den der nigromanticus zaubert“ usw., im Vocabularius von Ulm 1475⁸⁶⁾: „nigramantia⁸⁷⁾ dicitur divinatio facta per nigros i. mortuos, vel super mortuos vel cum mortuis“ oder bezieht es auf die schwarzen Teufel und Dämonen, wie eine Wiener Hd.⁸⁸⁾: „mantia, graece divinatio dicitur, et nigro, quasi nigra, unde Nigromantia, nigra divinatio, quia ad atra daemoniorum vincula utentes se adducit“, womit Godelmanns⁸⁹⁾ Deutung verglichen werden kann: „Germanice nominamus Schwartzkünstler propterea, quod plurimum artes suas magicas noctu et in tenebris conficiunt et Satan nigra imagine illis apparet, ut nigri hominis, canis nigri, felis, ursi, monachi vel anus“. Diese Deutung, daß der Name „schwarze K.“ vom Teufel, dem Schwarzen im besondern Sinn, dem Fürsten der schwarzen Unterwelt, herühre, gilt bis zur Gegenwart⁹⁰⁾.

Während die lat. Ausdrücke necromantia und necromanticus natürlich weiter im Gebrauch blieben⁹¹⁾, trat daneben der andere negro- bzw. nigromantia bzw. nigromanticus schon im 11. und 12. Jh. auf. So wurde von seinen Gegnern dem Papst Gregor VII. (Hildebrand) nachgesagt, er beschäftige sich mit nigromantia, sei nigromanticus und besitze ein liber nigromanticae artis⁹²⁾. Das Wort ist auch Albertus Magnus⁹³⁾ und andern Schriftstellern der Zeit geläufig und begegnet oft in der deutschen Literatur des Mittelalters als „nigrômanzie u. ä.“⁹⁴⁾, franz. z. B. „tout savoit d'art et de nigromanche“⁹⁵⁾ und „art de nigromance“⁹⁶⁾ usw. Hartlieb⁹⁷⁾ gebraucht „nigramantia“. 1444 heilt Bernhardinos Leib einen „malefica arte facturae seu nicromanticae debilitatus et paralyticus“⁹⁸⁾. Der Spanier Petro Cirvelo⁹⁹⁾ nennt die K. 1521 „nigromanticia“, sie erscheint in Fausts Höllen-

zwang (s. d.)¹⁰⁰⁾, und Widman¹⁰¹⁾ erwähnt unter den Schriften, die Faust besaß: „Necromantici oder auch Nigromantici, darinnen ist die Schwartzkunst nach all seinem begehren gewesen, wie er dann auch solche ins werck gerichtet, als nemlich, wie die todten zu beruffen, wie essen, trincken und anders zu bekommen, die Teuffel in die Crystall, gläsern, wassern, häffen, spinnenwep, stein, holtz vnd anders zu beschweren“. Ist auch noch gelegentlich, wie hier und bei Bodin in Fischarts Übersetzung¹⁰²⁾ der „Nigromanticus oder Schwartzkünstler“ Totenbeschwörer, so wird doch immer mehr der Ausdruck für alle mit dem Teufel in Verbindung stehende oder durch einen Pakt mit ihm erworbene Zauberkunst überhaupt gebraucht und löst sich von seiner ursprünglichen besonderen Bedeutung ab, so daß z. B. Maximilian von Bayern¹⁰³⁾ das Wort „schwartzkünstlerisch“ gleichbedeutend neben das allgemeine „magisch“ stellt: „da einer die teuffel durch ohnzulesige magische oder schwartzkünstlerisch mittel zu und nach seinem willen beschweren thut“.

Für die zeitliche Festlegung des ersten Auftretens der Neubildung „Nigromantie“ sind auch die „libri nigri“ der Zauberer heranzuziehen, aus denen diese zur Nachtzeit vom Teufel ihre Künste lernen und von denen um die Mitte des 11. Jhs der vierte Ekkehard von St. Gallen¹⁰⁴⁾ spricht: „ne miremini, si diabolus a quo nigros libros noctibus discunt etc.“. Von diesen „swarzen buochen“ reden die deutschen Schriftsteller des Mittelalters nicht selten¹⁰⁵⁾, und noch nach den Akten eines Hexenprozesses von 1594 aus Frankreich las der Ministrant bei der Messe des Teufels- oder Hexensabbaths „dans un livre noir“¹⁰⁶⁾. Darauf weisen aber auch Traditionen in unserer Zeit zurück wie etwa die estnische¹⁰⁷⁾, daß das in der Dorpater Universität aufbewahrte „6. und 7. Buch Mosis“ (s. d.) mit weißen, roten oder goldenen Buchstaben auf schwarzes Papier geschrieben sei, und der Brauch der Winkelverlage, die Zauberbücher immer noch

mit schwarzem Einband und schwarzen Siegeln auszuschmücken, um sie so als „schwarze Bücher“ zu kennzeichnen. Ein solches schwarzes Buch besaß der Schmied von Weißkirschdorf; damit begegnete einem unvorsichtigen Leser die bekannte Geschichte vom Zaubrerlehrling¹⁰⁸⁾. Das schwarze Buch ist das Buch der Schwarzk. wie die libri nigri die der nigromantia. Der Theophilus¹⁰⁹⁾ sagt: „der in den swarzen buochen die list kunde ersuchen daz er mit tiuvelen umbe gie“, oder Herbort¹¹⁰⁾: „sie kunde arzedigen und von nygromancien, daz man heizet swarz buoch“, und Boner¹¹¹⁾: „nigrômantie kond er wol: diu buoch sind swarz und freises vol“. Bei Wier¹¹²⁾ wird ein solches Buch in der deutschen Ausgabe „Schwartzkünstler Buch“ genannt, und noch heute kennt man das „Schwartzkunstbuch“¹¹³⁾. Sonst heißen diese Bücher auch einfach „Kunstbücher“, so bei Wier¹¹⁴⁾, in Wagners Leben¹¹⁵⁾, wo Faust sein „Kunst- oder Zauberbuch“ nimmt, und so ist auch in Maximilians Verordnung von 1611¹¹⁶⁾ die Aufzählung „segen, künst und zauberbücher“ zu verstehen.

Die deutsche Übertragung „Schwarzk.“ für Nigromantie scheint im 14. Jh. aufgekomen zu sein und begegnet in dieser Zeit bei den Mystikern¹¹⁷⁾. Sie hat sich rasch verbreitet. Um 1450 redet der „Richterliche Klagspiegel“¹¹⁸⁾ von Leuten, „die sprechen das sij können (s. können) die schwartzen kunst“, 1456 gebraucht Hartlieb¹¹⁹⁾ das Wort, 1458 das „Buch der zehen gebot“¹²⁰⁾, 1510 der „Layenspiegel“ des Ulrich Tengler¹²¹⁾, bei dem man liest: „die schwarzen kunst nigromancia oder magica genannt“, im allgemeinen Sinn von Zauberkunst, Luther¹²²⁾, Wier¹²³⁾, Lercheimer¹²⁴⁾, Hondorf¹²⁵⁾, Widmann¹²⁶⁾, Godelmann¹²⁷⁾, Wagners Leben¹²⁸⁾: „magia diabolica oder schwartze kunst“, Maximilian¹²⁹⁾ u. a. m.^{129a)}. Es ist den Verzeichnissen von Zaubernamen geläufig¹³⁰⁾ und steht oft in den Beschwörungs- und Zauberbüchern¹³¹⁾ und lebt bis heute weiter¹³²⁾.

Im Gegensatz zur Schwarzk. entwik-

kelte sich nun um 1500 auch eine „weiße Magie, Weißkunst“, *magia alba*, wie jene ja auch *magia nigra*¹³³) heißt. Von ihr spricht Luther¹³⁴), wenn er von den Sophisten sagt: „es sind kunstreiche Leute, das sage ich dir fürwar, es gehet alles hie mit der weissen kunst zu und nicht mit schlechten kreutern“. Delrio¹³⁵) nennt sie beide und führt die Einteilung auf die Platoniker und Neuplatoniker zurück; von der weißen sagt er, ihre Wirkungen gälten als „*effectus bonorum Angelorum*“ und nach der Meinung der Autoren sei die eine „*licita*“, die andere „*illicita*“, eine Unterscheidung, die auch z. B. Torreblanca¹³⁶) macht. Andere nennen sie „*bona et mala*“¹³⁷). Wagners Leben definiert diese weiße K. also¹³⁸): „Diese Kunstbücher heißen die Schüler *Libros albae magiae*, Bücher der weißen Kunst, und nicht der schwarzen Kunst, denn sie seyn unter dem Schein der Engel gemacht und geordnet“. In der Tat haben die Neuplatoniker einen Teil der Magie als wohl begründet, erlaubt und göttlich erklärt und ihren Kenner und ausübenden Träger als besonders Begnadeten angesehen. Diese göttliche Magie bezeichnet Plotin¹³⁹) ausdrücklich als *ἀληθινὴ μαγεία*, die nach dem ihr von der Schule gegebenen philosophischen Unterbau in der sympathischen Wechselwirkung der unter sich in Verbindung stehenden Teile des ganzen Universums ihren Grund hat. Die späteren Lehrer unterscheiden dann weiter die *γοργεία* als die Nachtseite der Magie von der *θεουργία* als ihrer lichten Sphäre. Die letztere ist das, was man im 16. und 17. Jh. die hl. Geistkunst u. ä. nennt, wie sie im Buch Arbatel (s. d.) oder dem Buch „*Claviculae Salomonis et Theosophia pneumatica*“ (s. d.) und ähnlichen Schriften niedergelegt ist. In diesen beiden Schriften wird bezeugt¹⁴⁰): „Wir verdammen aber und verwerfen alle Teufelszauberer, die durch unerlaubte, abergläubische Handlungen sich zu Spießgesellen der bösen Geister machen usw.“ (erwähnt wird da das Losen, die charontische Totenbeschwörung und nekromantische Befragung). Mit deutlicher An-

spielung auf diese Büchergattung¹⁴¹) sagt Wagners Leben¹⁴²): „*Theurgia* (lies: *Theurgia*) wird genannt, wenn man die himmlischen und olympischen Geister will zu sich haben und mit ihnen reden, die Gesellen, so sich darauff befließen, die wollen mit Gott reden, und wollen daneben in Göttlicher Weisheit viel studieren“. So wird der Gegensatz dieser weißen K. mit der schwarzen K. als der vom Teufel herrührenden und mit seiner Hilfe geübten klar. Auch hier haben bedeutende Männer wie Paracelsus (im Buch Arbatel wird die theophrastische Magie erwähnt¹⁴³)), Agrippa u. a. das philosophische Fundament gelegt, indem sie auf die antike Magie und die mittelalterliche Kabbalah (s. d.) zurückgingen.

Daneben geht seit dem Mittelalter die Unterscheidung einer *magia* oder *ars mathematica* einher, die, nicht immer scharf abgegrenzt von der nigromantischen und umstritten, astrologisch-astrologischer und physikalisch-technologischer Art ist. Durch diese, eine mittelalterlich unklare Auffassung und Erkenntnis der Naturkräfte, sollen Albertus Magnus, Bacon, aber auch Virgil u. a. ihre magischen Künste verrichtet haben¹⁴⁴); freilich hat sich das Verständnis dieser Gelehrten und ihrer Erklärung und Beherrschung der Natur frühzeitig nach der schlimmeren Seite verschoben, so daß sie und später andere wie Trithemius, Paracelsus, Agrippa usw. als richtige Schwarzkünstler galten. Oder man trennte in ähnlichem Sinn die *magia naturalis* von der *magia innaturalis*, die „natürliche“ von der „unnatürlichen oder übernatürlichen K.“. Ist die erste im Grunde nur eine kluge, der breiten Masse nicht zugängliche und daher unbegreifliche Ausnutzung der Naturerkenntnisse, so besteht das Wesen der zweiten in der Kenntnis und Übung übernatürlicher Mittel wie der Geister- und Dämonenbeschwörung usw. und tritt mit der Schwarzk. in Parallele¹⁴⁵). So will Wagner nach seinem Pakt mit dem Teufel „die übernatürlichen, heimlichen und verborgenen Magischen Künste“ lernen¹⁴⁶), während in dem Volksbuch an andern Stellen¹⁴⁷) diesen „die

wahre natürliche Magie“ gegenübergestellt wird. Sie trieb schon Albertus Magnus u. a. nach ihm¹⁴⁸). In der Folgezeit ist diese natürliche Magie mit der weißen K. zusammengefallen. Wenn man in Oldenburg eine doppelte schwarze K. kennt, eine böse, teuflische und eine gute, anti-diabolische¹⁴⁹), von denen diese etwa dem entspricht, was mit dem „Können“ (s. d.) bezeichnet wird, so ist das eigentlich falsche Ausdrucksweise, die der Berichterstatter selbst richtigstellt, wenn er meint, die gute werde auch „de witte Kunst“ genannt.

Die Schwarzkünstler sind vor allem fahrende Schüler und vagabundierende Mönche¹⁵⁰), wandernde Gesellen und Handwerksburschen¹⁵¹), Schäfer und Abdecker, die von alters im Geruch der Zauberei standen¹⁵²), Scharfrichter^{152a}), Jäger (s. Freischütz)¹⁵³), Müller, Schmiede, Soldaten u. ä. Volk¹⁵⁴), Hebammen¹⁵⁵), vor allem auch Zigeuner, Venediger, Juden und Freimaurer (s. d.)¹⁵⁶). Aber auch Geistliche, zumal katholische, selbst Päpste und andere hohe kirchliche Würdenträger¹⁵⁷), Gelehrte¹⁵⁸), Albertus Magnus, Bacon, dessen Schüler Bungey, Robert Perscrutator, Theophrast, Agrippa, Trithemius, der dichterisch verklärte Doctor Faust, in dem sich der ganze mittelalterliche Zauberglaube zu einer ins Mythische erhobenen Persönlichkeit zusammenkristallisierte, und sogar Fürsten und Heerführer¹⁵⁹), Herzog Hans Adolf von Plön, der Herzog von Luxemburg, der alte Dessauer u. a. Sie leben noch fort in Sage und Volksüberlieferung¹⁶⁰).

Zu ihren geheimnisvollen Kenntnissen sind die Kenner durch innere Veranlagung und Empfänglichkeit gekommen; sie sind zur Magie gewissermaßen prädestiniert und geboren¹⁶¹). Das Buch Arbatel sagt¹⁶²): „Aus Mutterleibe wird der Mensch zur Magie geboren, der ein rechter Magier sein soll“. Beachtenswert ist, wie die gleiche Schrift auch die teuflische Zauberei, parallel zur kirchlichen Dogmatik von der Prädestination, also nicht ohne Beeinflussung von der Astrologie her, aus der Bibel zu begründen¹⁶³)

und in das Gedankensystem der Magie einzuordnen weiß¹⁶⁴). „Die Magie ist zweifacher Art: die eine ist eine Magie Gottes, die er den Creaturen des Lichtes schenkt; die andere, auch eine Magie Gottes, ist ein Geschenk der Creaturen der Finsternis und ist wieder zweierlei, eine zu gutem Zwecke, wenn die Fürsten der Finsternis durch göttliche Gewalt gezwungen werden, den Creaturen Gutes zu thun, die andere aber gereicht zu bösem Ende, wenn nemlich Gott, um die Bösen zu strafen, es zuläßt, daß sie zu ihrem Verderben durch Zauberei betrogen und verführt werden“. Doch kann man auch durch Verbindung mit den himmlischen Geistern, zu der man sich mit Askese usw. bereitet, oder durch Teufelspakt und durch Erlernen der Magie aus Büchern zur übernatürlichen Macht gelangen¹⁶⁵). Die schwarze K. wird auch auf der schwarzen Schule oder der Teufelschule (4, 140 ff.) gelehrt¹⁶⁶), ist doch der Teufel selber in einer Art Euhemerismus zu einem Erfinder und Lehrer der Zauberei unter dem Namen Zabulus¹⁶⁷) gemacht worden¹⁶⁸), dessen Buch „*Zabulones buch*“ nach dem Wartburgkrieg Virgil sich verschaffte¹⁶⁹). Eine solche Zauberschule soll in Venedig gewesen sein; von ihr stammte die „Venetische K.“¹⁷⁰). Den historischen Hintergrund dieser Tradition bildete die Beobachtung, daß die Venediger, fahrende Erzsucher, mit einer besonderen Kunstgerechtigkeit als Schatzgräber verborgene Schätze hoben. Sie kamen mit Wünschelruten (s. d.), bedienten sich des Bergspiegels (s. Spiegel) und seltener Meßinstrumente und wendeten Beschwörungen an¹⁷¹). Die älteste und berühmteste Schule dieser Art war die von Toledo (s. Hochschulen d. Zauberei), aber auch die hohe Schule überhaupt stand im Ruf, die Magie zu lehren, was noch heute nachwirkt¹⁷²). Es scheint daran tatsächlich etwas gewesen zu sein¹⁷³). Nicht nur Wier¹⁷⁴) weiß davon, sondern Lercheimer¹⁷⁵) berichtet aus eigener Anschauung im Jahre 1585: „Ja, es ist letztlich dahinn kommen, daß man die Magiam, das ist die schwartze kunst, in etlichen

hohen Schulen profitiert vnd gelehrt hat. Wie ich etliche schrifft dern, die solchem studio nachgezogen vnd obgelegen waren, gesehen habe, mit wunderbarlichen frembden Worten vnd zeichen, so fleißig vnd sauber geschrieben, vnd mit rubrick gezieret, daß die Bibel nicht so hüpslich pflegt abgeschrieben zu werden". Die Lausitzer Geschichte von Krabat, der in der Teufelsmühle zu Schwarz-Kollm in die schwarze K. eingeweiht wurde¹⁷⁶⁾, ist ein Nachklang der alten Erzählung von den zwölf Zauberlehrlingen, deren einer als Lohn und Opfer dem Teufel zufällt (s. Hochschulen d. Zauberei)¹⁷⁷⁾.

Vom höchsten Altertum, seit den ersten Tagen menschlicher Urkultur geht die Magie als der geistige Ausdruck des homo divinus neben dem rationell-technischen des homo faber, wie man nicht ungeschickt neuerdings die Typen genannt hat¹⁷⁸⁾, durch die Zeiten. Als die alte Welt im Zusammenbrechen war, schoß die magische Weltdeutung und die Zauberkunst mächtig ins Kraut. Eine ansehnliche Zahl von antiken Zauberbüchern¹⁷⁹⁾ und andere Denkmäler der praktischen Magie¹⁸⁰⁾ haben uns neuerdings reichen Aufschluß über diese wunderliche Wunsch- und Phantasiewelt gegeben, in der sich eine starke und natürliche Reaktion der Epoche gegen die rein rationale und pragmatische Erklärung des Lebens, freilich mit allzu kräftigem und stürmischem Pendelausschlag nach der Gegenseite, offenbart. Gegen den stoischen Rationalismus lehnte sich die künstlerisch-phantasievolle Mystik des Platonismus und Neuplatonismus auf und zeigte noch einmal im Abendrot des Untergangs die Schöpferkraft des hellenischen Geistes. Sie hat sich auch die Magie eingeordnet und ihrem Denken dienstbar gemacht, um das ewige Geheimnis des Daseins und seine Rätsel vor der alles zersetzenden, im Relativismus und der Skepsis endenden Vernunft zu retten. Der Versuch mißlang und mußte erfolglos sein. Doch überlebte die Magie und Zauberei mit ihrer zähen Lebenskraft den Zusammenbruch der alten Philosophie und Kultur, weil sie am mensch-

lichen Wesen selbst ihren Rückhalt hat. Nur daß sie fortan in den Niederungen und im Geheimen ihr Dasein fristete, gefürchtet, verachtet, bekämpft, weil sie immer mehr in den Bann des Teufelsglaubens geriet. Sie wird im wesentlichen Schadenzauber, wenn sich auch daneben die begrifflich verschwommene ars mathematica und magia naturalis als ein Stück mehr oder weniger primitiver Naturkunde und -erkenntnis erhielt. Mit dem Wiedererwachen des Platonismus, Neuplatonismus und dem Eindringen der mystischen Ideen der Kabbalah am Ausgang des Mittelalters — in jene Zeit fällt die lateinische Übersetzung der hermetischen Schriften, 1463, durch Marsilius Ficinus und die eifrige Beschäftigung mit dieser Literatur — geht die Woge mystischer Weltdeutung durch die Sympathie und Einheit des Alls und seiner Teile wieder hoch, und auf diesen schwankenden Wellen kommt auch die Magie und Zauberei von neuem ans Licht. Astrologie, Divination, Mantik usw. stehen in Ehren und erscheinen als Denknöwendigkeit, um allerlei Erlebtes und Geglaubtes erklären und deuten zu können. Und wie im Altertum bei seinem Ausklang eine höhere, edlere Form der Magie im Gegensatz zu der auf die niedrigen Bedürfnisse des Alltags gerichteten praktischen Art sich entfaltet hatte, eine Magie mehr weltanschaulicher und theoretischer Bedeutung, die ihr lebendes Beispiel in Apollonius von Tyana, ihre Verteidiger in Plotin, Porphyrius, Jamblich und deren Genossen fand, so lehrte man nun auch um die Wende des Mittelalters zur Neuzeit mit ihrer Wandlung der geistigen Werte und Forderungen eine Geisteskunst und weiße Magie. Sie suchte ihre Hilfe und Helfer nicht wie die schwarze in der Unterwelt und bei den Dämonen, sondern, bei übrigens konsequentem Glauben an diese Nachwelt und ihre verhängnisvollen Wirkungen, im Himmel und bei den Geistern des Lichts. Der Mann, der sie philosophisch und historisch am nachdrücklichsten unterbaute, war Agrippa von Nettesheim in seiner *Occulta philosophia*. Mit dem Verebben der mystisch-

magischen Welle und dem Emporsteigen der modernen Naturwissenschaft und Technik und der historischen und philosophischen Kritik ist die schwarze K. in ihrer Haltlosigkeit ebenso offenkundig geworden wie ihre Schwester, die weiße K., die zur Taschenspielererei und unterhaltenden Kunstfertigkeit herabgesunken ist. Die wirklichen Probleme der Magie sind heute vor allem psychologischer Natur; daran ändert auch das erneute Aufblühen der alten mystisch-magischen Ideen so wenig wie die Massenproduktion magischer Schriften und Traktate oder die Neuauflage der Geheimbücher der Vergangenheit. Schlug das weltanschauliche Pendel in der noch nicht ganz überwundenen letzten Epoche wieder zu kräftig nach der Seite der Ratio aus, so weicht es gegenwärtig übereifrig und allzu vertrauensselig in den weiten Kreisen, die heute von der Magie und ihren Künsten das Heil erwarten, nach der Richtung des Irrationalen ab. Als Mahnung an eine einseitig mechanisch und rational orientierte Welt ist in der Geschichte auch der Magie ihre Rolle zugewiesen, die keineswegs ausgespielt ist. Darin liegt Sinn und Bedeutung ihres Studiums für den, der ihrer Dogmatik nicht folgen und noch weniger ihre Praxis sich zu eigen machen kann¹⁸¹⁾.

¹⁾ Plinius *n. h.* 11, 37 (79), 203; 30, 1 (2), 4; Justin *hist.* 1, 1, 9; 36, 2, 7; Virgil *Aen.* 4, 493; Ovid *am.* 37, 35; Apulejus *Apol.* 25, 41, 80; Abt *Apulejus* 30; Hansen *Hexenwahn* Reg. 702. ²⁾ Quintus Curtius 7, 14, vgl. Plinius *n. h.* 30, 1 (1), 1: *magicas vanitates*. ³⁾ Ammianus Marcellinus 29, 2, 2. ⁴⁾ a. a. O. 29, 1, 7. ⁵⁾ Lactantius *div. inst.* 2, 16, 4. ⁶⁾ Arnobius *adv. gent.* 1, 43. ⁷⁾ Apulejus *Apol.* 25; Abt a. a. O. 30. ⁸⁾ Amm. Marc. 26, 3, 2; Hansen *Hexenwahn* 17, 4, 20, 4; ders. *Zauberwahn* 62. ⁹⁾ Apulejus *Met.* 2, 5; Abt a. a. O. 30; Hansen *Zauberw.* 56; Trithemius *Nepiachus*, J. G. Eccard *Corpus Historicorum medii aevi* 2 (1723), 1831. ¹⁰⁾ Hauck *RE.* 8, 408. ¹¹⁾ Klingner *Luther* 111. ¹²⁾ *Opp.* 1 (ed. Amstelod. 1678), 394; Scheible *Kloster* 11, 247. ¹³⁾ Hansen *Hexenw.* 17, 3. ¹⁴⁾ Abt *Apulejus* 31; Hansen *Zauberw.* 80. ¹⁵⁾ Abt a. a. O. 31. ¹⁶⁾ Hansen *Hexenw.* 378, 17. ¹⁷⁾ a. a. O. 315, 5; Panzer *Beitrag* 2, 258. ¹⁸⁾ Caesarius v. Heisterb. *Dial.* 1, 32, 33; D. Compagetti *Virgil im Mittelalter* (dt. von H. Dütschke 1875), 234, 272; Vincentius Bellov. *Spec. hist.* 21 c. 69 f.;

Scheible *Kloster* 11, 237. ¹⁹⁾ Scheible *Kloster* 3, 28. ²⁰⁾ Lexer *Mhd. Hdwb.* 1, 1936; 3, 1156; Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst* (1914), 20. ²¹⁾ Kluge *EtWb.* (1915), 288. ²²⁾ Scheible *Kloster* 3, 14, 111, 244; Agrippa v. Nettesh. 5, 111; Panzer *Beitrag* 2, 285. ²³⁾ Hartlieb a. a. O. 22, 31; Scheible *Kloster* 2, 199. ²⁴⁾ Scheible *Kloster* 11, 1121. ²⁵⁾ a. a. O. 3, 46; 5, 278; Hartlieb a. a. O. 3: „kunst und verborgen list“; Ohrt *Trylleformler* 1, 122 Nr. 91 (forborene Konster); K. A. Barack *Zimmersche Chronik* 1 (1881), 576. ²⁶⁾ Scheible a. a. O. 3, 6, 46. ²⁷⁾ Hansen *Hexenw.* 122, 28, 123, 5; Hartlieb a. a. O. 2, 3 u. ff.; Panzer *Beitrag* 2, 285; Horst *Zauber-Bibliothek* 2, 232. ²⁸⁾ Hansen *Zauberw.* 355. ²⁹⁾ ders. *Hexenw.* 601, 3. ³⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 265, 279. ³¹⁾ a. a. O. 266, 267, 273. ³²⁾ a. a. O. 269, 279. ³³⁾ Panzer a. a. O. 2, 273; Scheible a. a. O. 3, 14. ³⁴⁾ Panzer a. a. O. 2, 267. ³⁵⁾ Panzer a. a. O. 2, 285, 289; Compagetti a. a. O. 234, 272; Scheible a. a. O. 2, 235, 238; 3, 14, 16, 110; 2, 1055; Jezira Das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudr. Bartels, Neuweißensee) 1, 181; 2, 68, 108; Kieseewetter *Geheimwissenschaften* 549. ³⁶⁾ Scheible a. a. O. 3, 9, vgl. das Buch: „Der geheimnisvolle Tausendkünstler, welcher durch eine ganz besondere und verborgene Wissenschaft zukünftige Dinge gänzlich entdeckt usw. Frankfurt 1782“ (Neudruck). ³⁷⁾ DWb. 5, 2677 (schon im j. Titul: tusendlistelaere); Klingner a. a. O. 19; Scheible a. a. O. 2, 242; J. C. Dannhauer *Katechismusmilch* 2 (1657 ff.), 204. ³⁸⁾ Scheible a. a. O. 5, 266. ³⁹⁾ Abt *Apulejus* 31. ⁴⁰⁾ *decl.* 10, vgl. Abt a. a. O. 30; Lactantius *div. inst.* 2, 14: *magorum ars omnis*. ⁴¹⁾ Hansen *Hexenw.* 553 Nr. 68. ⁴²⁾ a. a. O. 601 Nr. 199. ⁴³⁾ Hartlieb a. a. O. passim. ⁴⁴⁾ N. Paulus *Hexenwahn und Hexenprozeß* (1910), 38. ⁴⁵⁾ Scheible a. a. O. 11, 16. ⁴⁶⁾ a. a. O. 3, 22, 66, 128. ⁴⁷⁾ Hansen *Hexenw.* 233, 47. ⁴⁸⁾ a. a. O. 253, 35. Die vier element. Wahrsagungskünste auch Agrippa v. Nettesh. 1, 272 ff.; Kieseewetter *Faust* 1 (1921), 87, während Hartlieb a. a. O. vier und die Ars notoria Salomos vgl. Agrippa v. Nettesh. 5, 196, in Parallele zu den sieben freien Künsten, auch sieben magische nennen, nämlich außer jenen noch Geomantie, Aremantie (= Aeromantie) und Spatulamantie u. ä. ⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 2 (1854), 985. ⁵⁰⁾ Scheible a. a. O. 2, 191; Kieseewetter *Faust* 1, 41. ⁵¹⁾ Kieseewetter a. a. O. 1, 56. ⁵²⁾ Paracelsus 101 ff. ⁵³⁾ Jezira 1, 152. ⁵⁴⁾ a. a. O. 1, 144. ⁵⁵⁾ a. a. O. 2, 68, 111. ⁵⁶⁾ Hansen *Hexenw.* 534, 40; Horst a. a. O. 2, 224, 230, 319; SAVk. 2, 287. ⁵⁷⁾ Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 20. ⁵⁸⁾ Zahler *Simmmenthal* 70; Ostpreußisches Sagenbuch (Insel-Bücherei 176), 39 Nr. 41; Kuhn *Märk. Sagen* 256 Nr. 241 (bewährte K.); Geiler von Kaisersperg *Die Emeis* (Straßburg 1516) XXXIX a; Barack a. a. O. 1, 577 ff. nigromanta (K. und Schwarzkünstler).

581 (magicae artes); Jahn *Pommern* 352 Nr. 444; Ohrt a. a. O. 1, 96 Nr. 70 (Sorte Konst); 1, 95 Nr. 69 (Sorte Konstner); Jahn a. a. O. 336 Nr. 421; Kuhn u. Schwartz 428 Nr. 249. ⁵⁸) Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 264; 377 Nr. 507; Andree *Braunschweig* 386; Jahn *Pommern* (1886) 342 Nr. 428; 352 Nr. 444. Ein Zauberer heißt nnd. Kunstmaker Müllenhoff a. a. O. 556 Nr. 563. ⁶⁰) Panzer *Beitrag* 2, 266. ⁶¹) Klingner *Luther* 68. ⁶²) Hansen *Hexenw.* 601 Nr. 199. ⁶³) Horst a. a. O. 1, 189. ⁶⁴) Hansen a. a. O. 534, 17. ⁶⁵) Schmeller *BayWb.* 2 (1828), 307. ⁶⁶) Thiers 1, 240 ff.; Horst a. a. O. 2, 420 ff.; F. Torreblanca *Daemonologia sive de magia naturali, daemniaca, licita et illicita* (Mainz 1623), 94; Scheible a. a. O. 11, 225. ⁶⁷) Wier *De praest. daem.* 1. 2 c. 6, franz. Übers. 1 (1885), 196. ⁶⁸) Thiers 1, 214; Scheible a. a. O. 2, 125; Comparetti a. a. O. 234. ⁶⁹) Reuchlin *De arte cabbalistica* (1517) und *Cabbal. Kunstbücher* (s. Kabbalah). ⁷⁰) MschlesVsk. 31 (1930), 212. ⁷¹) Hansen *Hevenw.* 49, 16, vgl. G. Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* (Insel-Verlag) 2, 209; Roskoff *Gesch. des Teufels* 2, 440; Kronfeld *Krieg* 82, 89, 92. ⁷²) Panzer *Beitrag* 2, 266. ⁷³) *Malleus maleficarum* (1669) Bd. 4; Franz *Benediktionen* 2, 585 Anm. 3. ⁷⁴) Jezira 1, 25; 2, 65. 68. 72; Scheible a. a. O. 3, 191 ff.; Agrippa v. Nettesh. 5, 95. ⁷⁵) Dannhauer *Katechismusmilch* 1, 440; 6, 346; *Simplicius* 1 (1685), 219; DWb. 5, 2677; Simrock *Mythologie* 183; Staricius 80, 84, 90, 102, 115; Freytag a. a. O. 207 ff.; Kronfeld *Krieg* 87 ff.; Temme *Pommern* Nr. 244; Abraham a St. Clara *Judas der Ertz-Schelm* 2 (1689), 492; Jahn *Pommern* 331 Nr. 413; Angstmann *Der Henker* (1928), 96. ⁷⁶) Horst a. a. O. 2, 361; Wuttke 243 § 351; Kiesewetter *Faust* 1, 73. ⁷⁷) Klingner *Luther* 108; Der wahrhaftige feurige Drache (Neudruck Berlin-Weißensee) 74. ⁷⁸) Hansen *Hexenw.* 123, 7; kunst aus treumen. ⁷⁹) Hartlieb a. a. O. 15. ⁸⁰) DWb. 5, 2677; Grimm *Myth.* 2 (1854), 989; ders. *Grammatik* 2, 96; Comparetti a. a. O. 245; Körting *Lat.-roman. Wb.* (1890) 51 Nr. 5588; Scheible a. a. O. 11, 424; M. Gaster *Studies and texts in folklore, magic etc.* 2 (1925—1928), 990. ⁸¹) Hansen *Zauberw.* 50, 132, 154; ders. *Hexenw.* 292, 293; Thiers 1, 51; Scheible a. a. O. 2, 22; Comparetti a. a. O. 234; Ducange *Gloss. med. et inf. latin.* 4 (ed. Henschel, Paris 1840 ff.), 618. ⁸²) Hansen *Hexenw.* 702 Reg. s. v., s. u. Anm. 92 ff. ⁸³) Körting a. a. O. 518 Nr. 5611. ⁸⁴) Ducange a. a. O. 4, 625. ⁸⁵) Grimm *Myth.* 2, 1065; Dieffenbach *Gloss. lat.-german.* (1857) 380; Weigand *DWb.* 2 (1910), 814. ⁸⁶) Grimm *Myth.* 2, 989. ⁸⁷) Zu dieser Form des Wortes vgl. Dieffenbach a. a. O.; Lexer a. a. O. 2, 83; Scheible a. a. O. 11, 569; Hartlieb a. a. O. 15. ⁸⁸) Comparetti a. a. O. 245. ⁸⁹) *De magis, veneficis et lamiis* (Frankf. 1591), 18; Scheible a. a. O. 11, 225. ⁹⁰) Strackerjan 2, 4 Nr. 261. ⁹¹) Caesarius v. Heisterb.

Dial. 1, 33, 34, 5, 2; Scheible a. a. O. 3, 115; 11, 247; 12, 933, 934; Panzer *Beitrag* 2, 257; Hansen *Zauberw.* 155; Weigand a. a. O. 2, 285. ⁹²) MGH. Lib. de lite imp. et pont. saec. XI et XII. conscr. 1, 451; 2, 373. ⁹³) Hansen *Zauberw.* 154. ⁹⁴) Grimm *Myth.* 2, 989; Lexer a. a. O. 2, 82, 83; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 2 (1863), 354; Weigand a. a. O. 2, 302. ⁹⁵) Ducange a. a. O. 4, 625; 7, 242. ⁹⁶) Hansen *Hexenw.* 458, 1. ⁹⁷) Hartlieb a. a. O. 15. ⁹⁸) AASS. Mai 5, 285; Hansen *Zauberw.* 350. Die Form *micromanticus* auch sonst z. B. Delrio *Disquis. magicae* (Köln 1679) 373. ⁹⁹) Hansen *Hexenw.* 323, 3. ¹⁰⁰) Kiesewetter *Faust* 1, 160. ¹⁰¹) Scheible a. a. O. 2, 294, vgl. 786. ¹⁰²) Ebd. 2, 220. ¹⁰³) Panzer *Beitrag* 2, 285. ¹⁰⁴) MGH. Scr. 2, 97 (de casib. St. Galli c. 3). ¹⁰⁵) Grimm *Myth.* 2, 289; Müller-Zarncke a. a. O. 1, 278, vgl. 280: zoubertuoch; 2, 354; 3, 764; MGH. Scr. qui vernac. ling. usi sunt 1, 321 v. 13215 ff. ¹⁰⁶) Thiers 2, 321. ¹⁰⁷) SitzberGelEstnGes. 1928, 21 f. ¹⁰⁸) Kühnau *Sagen* 3, 262. Zu der Gesch. vom Zauberteufel vgl. MGH. Lib. de lite etc. 2, 373; Comparetti a. a. O. 300; Hansen *Hexenw.* 454, 540; Delrio *Disquis. magic.* (Köln 1679) 339; Scheible a. a. O. 2, 787 f.; 3, 21 f.; Müllenhoff *Sagen* 530 Nr. 523, 599; Jahn *Pommern* (1886) 348 Nr. 437; Gredt *Luxemburg* 545 Nr. 1010; Wolf *Niederländische Sagen* 264. ¹⁰⁹) Sommer *De Theophili cum diabolo foedere* (1844), 65; Müller-Zarncke a. a. O. 1, 278. ¹¹⁰) Herborts von Fritslar *Liet von Troye* hrsg. von G. H. Frommann (1837) 558; Müller-Zarncke a. a. O. 2, 354. ¹¹¹) Edelstein 94, 5; Müller-Zarncke a. a. O. 2, 354; W. Wackernagel *Altld. Lesebuch* (1835) 656. ¹¹²) Scheible a. a. O. 2, 199. ¹¹³) Kühnau *Sagen* 3, 108; Hovorka u. Kronfeld 2, 691. ¹¹⁴) Scheible a. a. O. 2, 204, vgl. auch Jezira 2, 67; Kunst- und Wunderbuch (Clavicula Salomonis et Theosophia pneumatica) und Porta (s. u. Anm. 145) *Magia naturalis oder Haus-, Kunst- und Wunderbuch* (1680). ¹¹⁵) Scheible a. a. O. 3, 28, 118. ¹¹⁶) Panzer *Beitrag* 2, 271. ¹¹⁷) F. Pfeiffer *Deutsche Mystiker des 14. Jh.s* 1 (1845), 68, 2. ¹¹⁸) Hansen *Hexenw.* 123, 4. ¹¹⁹) Hartlieb a. a. O. 15 ff. ¹²⁰) Panzer *Beitrag* 2, 263. ¹²¹) Hansen *Hexenw.* 299. ¹²²) Kiesewetter *Faust* 1, 35, 40; Klingner *Luther* 68, 109, 110, 134. ¹²³) Scheible a. a. O. 2, 187, 188, 191, 202. ¹²⁴) Ebd. a. a. O. 5, 269, 286, 287, 291 usw. Neue Edition: Aug. Lerchmeier und seine Schrift wider den Hexenwahn. Sprachlich bearbeitet durch A. Birlinger. Hrsg. von C. Binz 1888. ¹²⁵) Scheible a. a. O. 2, 234, 237, 240. Aus dem Promptuarium exemplorum (Frankf. 1572), Abschn.: Exempel von Zauberey und Schwartzkünsterey. ¹²⁶) Scheible a. a. O. 2, 275, 277, 279 usw. 786 usw. ¹²⁷) S. Anm. 89. ¹²⁸) Scheible a. a. O. 3, 27 f. ¹²⁹) Panzer *Beitrag* 2, 285. ^{129a}) Z. B. O. Lauffer *Niederdeutsche Volkskunde* (1917) 82, 83; Ostpreussisches Sagenbuch 70, Nr. 74; Jezira 1, 176. ¹³⁰) JbElsaBLothr.

27 (1911), 261. ¹³¹) Jezira 1, 176 usw. 2, 71. ¹³²) Jahn *Pommern* 328 Nr. 412; 334 Nr. 418; 336 Nr. 421; Meier *Schwaben* 2, 525; Strackerjan 1, 220 Nr. 177; 2, 3 Nr. 261, 262, 8; Wrede *Rhein. Volkskunde* 98; Tetzner *Slaven* 91; Fischer *Angelsachsen* 16; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 434; Eisel *Voigtland* 226 Nr. 575; Kühnau *Sagen* 3, XXXV, 176 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 26; MschlesVsk. 21 (1919), 84; SchwVsk. 5, 24 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 99; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 156; ZfVsk. 13 (1903), 156; Crooke *Northern India* 347 ff.; W. Boette *Religiöse Volkskunde* (1925), 85, 91. ¹³³) Delrio *Disquis. mag.* 108; Scheible a. a. O. 5, 1134; Kiesewetter *Faust* 2, 92. ¹³⁴) DWb. 5, 2678. ¹³⁵) Delrio a. a. O. 108. ¹³⁶) S. Anm. 66. ¹³⁷) Scheible a. a. O. 11, 224. ¹³⁸) Ebd. a. a. O. 3, 118. ¹³⁹) *Ennead.* 4 l. 4 c. 40, Plotins *Enneades* ed. Fr. Dubner (Paris 1855), 254. ¹⁴⁰) Agrippa v. Nettesheim 5, 128; Scheible a. a. O. 2, 258; Jezira 2, 100. ¹⁴¹) Vgl. die „olimpischen Geister“ in Agrippa v. Nettesh. 5, 109 ff.; Scheible a. a. O. 3, 200 ff. 243 ff.; Jezira 2, 77 ff. ¹⁴²) Scheible a. a. O. 3, 115 f. ¹⁴³) Agrippa v. Nettesh. 5, 139; Scheible a. a. O. 3, 268 (fehlt Jezira 2, 76 ff., dafür wie auch Scheible a. a. O. 3, 199: weißmännisch = prophetisch). ¹⁴⁴) Lehmann *Aberglaube* 181 ff.; Comparetti a. a. O. 234; G. Naudé *Apologies pour tous les grands personnages qui ont été faussement soupçonnés de Magie* (1653); Thiers 1, 118; C. Kiesewetter *Gesch. d. neueren Occultismus* (1891), 1 f. ¹⁴⁵) Delrio a. a. O. 8 f.; Thiers 1, 113 ff.; Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1038 ff.; Agrippa v. Nettesh. 4, 197 ff. (kurze Darstellung der gesamten natürl. Magie im Anschluß an Plinius n. h. l. 30 c. 1. 2); Thomas Bungey *Liber de magia naturali* (Delrio a. a. O. 10); Mizaldus *Naturalis magiae liber* (ebd. 11); J. B. a Porta *Magia naturalis sive de miraculis rerum naturalium libri IV* (Lugdun. 1561); ders. *Magia naturalis libri XX* (Neapol. 1589) (beide Editionen wurden oft nachgedruckt und übersetzt); C. Schott *Magia universalis naturae et artis* (1657); *Geheime Unterredungen von Magia naturalis, deren Ursprung und Prinzipiis* (1702); J. N. Martius *Unterricht von der Magia naturalis* (1751); ders. *Unterricht in der natürlichen Magie* (1786—1805); Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 14 ff.; Scheible a. a. O. 3, 57, 114; 9, 512 ff.; Jezira 3, 120. Man führte die mag. nat. auf Ham zurück, der ein Buch über die Kunst seinem Vater in der Arche gestohlen und die Magie weiterverbreitet habe, vgl. J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veter. Test.* 1 (1713), 32, 263, 294 ff.; J. S. Halle *Magie oder die Zauberkräfte der Natur* (1783—86); ders. *Fortgesetzte Magie* (1788—1801); ders. *Neu-fortgesetzte Magie* (1802); Neu eröffnete Kunst- und Schatz-Kammer rarer und neuer Curiositaeten von den allerwunderbarsten Wirkungen der Natur und Kunst (1702). ¹⁴⁶) Scheible a. a. O. 3, 46. ¹⁴⁷) Ebd.

a. a. O. 3, 46, 57, 112. ¹⁴⁸) Albertus Magnus *De secretis*; Roger Baco *De mirabili potestate artis et naturae* (Paris 1541 u. ö.); Horst a. a. O. 3, 14 ff.; Comparetti a. a. O. 234. ¹⁴⁹) Strackerjan 2, 3 Nr. 261; 2, 4 Nr. 261. ¹⁵⁰) Birlinger *Volksst.* 1, 85 Nr. 116, 502; Uhland *Pfalz Bodman* 52; Hansen *Hexenwahn* 526, 26; Panzer *Beitrag* 2, 263; Scheible a. a. O. 2, 583; 11, 317 ff.; Müllenhoff *Sagen* 194 Nr. 266; Freytag *Bilder a. d. d. Verg.* 2, 205; O. Böckel *Die deutsche Volkssage* (1914), 89; Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus *Sämtliche Werke* hrsg. von K. Sudhoff, 1. Abt. 6. Bd. (1922), 44: etliche lassen mitlaufen astronomiam, etlich geomantiam, etlich pyromantiam, etliche chiromantiam, etlich hydromantiam und etlich, die sind hoch daran, practiciren heimlich und verborgen narromantiam, id est, nigromantiam, als campisierer, die komen aus dem venusberg usw. (s. Hochsch. d. Zauberei). ¹⁵¹) Kuhn *Märk. Sagen* 162 Nr. 154. ¹⁵²) Wuttke 148 § 206; Böckel a. a. O. 88 f.; T. W. Röhrich *Mitteilungen a. d. Gesch. d. evang. Kirche des Elsasses* 2 (1855), 254 (nach Kirchenvisitationsakten); Freytag a. a. O. 2, 545 f. (1704 kaiserl. Ehrlichkeits-erklärung der Schäfer, deren Kinder nicht mehr wegen Abdeckerei und Zauberei vom Handwerk ausgeschlossen werden sollen); Lauffer a. a. O. 84. ^{152a}) Wuttke 148 § 206; Kronfeld *Krieg* 88; Lauffer a. a. O. 82; Freytag a. a. O. 2, 215 f.; E. Angstmann *Der Henker* 94 ff.; Theophrast a. a. O. 43, 170. ¹⁵³) Böckel a. a. O. 89; Freytag a. a. O. 2, 417; Kronfeld *Krieg* 105 ff.; Grasse *Jägerbrevier* (1885); Kühnau *Sagen* 3, 176 f. 262. ¹⁵⁴) Wuttke 148 § 206; Böckel a. a. O. 89; Strackerjan 2, 8; Kühnau *Sagen* 3, 166 f. ¹⁵⁵) Elsaß. Monatsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1910, 608; Wuttke 148 § 206. ¹⁵⁶) Freytag a. a. O. 2, 205; Böckel a. a. O. 89; Wuttke 149 § 208; Kühnau *Sagen* 3, XXXV; Jahn *Pommern* 360 ff.; Müllenhoff *Sagen* 201 Nr. 274; Scheible a. a. O. 11, 237. ¹⁵⁷) Wuttke 148 § 207; Kiesewetter *Faust* 1, 118 ff.; Strackerjan 2, 5 Nr. 262; Müllenhoff *Sagen* 149 Nr. 204, 2; 197 Nr. 268; 198 Nr. 269; 199 Nr. 271; 555 Nr. 541. ¹⁵⁸) Scheible a. a. O. 3, 1012; 11, 1027; 12, 934 (Berengar); Kiesewetter *Faust* (für diesen und andere). ¹⁵⁹) Strackerjan 2, 3 Nr. 261; Kiesewetter *Faust* 1, 138; Scheible a. a. O. 3, 849 ff.; A. Kippenberg *Die Sage vom Herzog von Luxemburg* (1901); Müllenhoff *Sagen* 529 Nr. 523; Kuhn *Märk. Sagen* 280 Nr. 9; Kuhn u. Schwartz 33 Nr. 38; 36 Nr. 39; 62 Nr. 66; 74 Nr. 76; 477 Nr. 66; Jahn *Pommern* 295 Nr. 375; 505 Nr. 627; Böckel a. a. O. 89; Luxemburger Zeitung 1929 Nr. 234; Lauffer a. a. O. 83; Kronfeld *Krieg* 96; Ostpreussisches Sagenbuch 87 Nr. 96. ¹⁶⁰) Birlinger *Volksst.* 1, 212 Nr. 234 (Faust); 213 Nr. 325 (Theophrast); Kuhn *Märk. Sagen* 160 Nr. 152; Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 263 (Cyprian);

320 Nr. 432 (Faust). ¹⁶¹) Wuttke 146 § 204; Boette a. a. O. 83. 87. ¹⁶²) Agrippa v. Nettesh. 5, 118. 121. 126. 138. 140. 146. 153; Scheible a. a. O. 3, 207. 224 (die Bezeichnung des Schülers als Talmid weist auf die Kabbalah hin). ¹⁶³) Agrippa v. Nettesh. 5, 118. ¹⁶⁴) Ebd. 5, 138 ff. 145 ff. ¹⁶⁵) Ebd. 5, 147; Wuttke 146 § 205; Böckel a. a. O. 90; Strackerjan 2, 5 Nr. 262. ¹⁶⁶) Heyl Tirol 418 Nr. 103; 423 Nr. 109; 534 Nr. 104; Schönwerth Oberpfalz 3, 54; Müllenhoff Sagen 192 Nr. 264. ¹⁶⁷) Delrio a. a. O. 111; Assumptio Mosis 10, 1, O. F. Fritzsche *Libri vet. Testamenti pseud-epigraphi* (1871), 151; AASS. April 2, 41. 43; Grimm *Myth.* 2, 939; Scheible a. a. O. 2, 170; Du Cange *Gloss.* 6, 929. ¹⁶⁸) Delrio a. a. O. 111; Wier *De praest. daem.* l. 2 c. 3, franz. Ausg. 1 (1885), 169; Comparetti a. a. O. 268; Agrippa von Nettesheim *De vanitate scientiarum* (1527), 45; Scheible a. a. O. 5, 116. ¹⁶⁹) Comparetti a. a. O. 269. ¹⁷⁰) Wuttke 149 § 208; Strackerjan 2, 5 Nr. 262; Heyl Tirol 98 Nr. 60; Schell *Bergische Sagen* 291 Nr. 1a; 307 Nr. 29; HessBl. 8, 162. Von Venedig u. a. Orten hatte Joh. Werner von Zimmern um 1500 seine Zauberbücher Barack a. a. O. 1, 576. ¹⁷¹) Witzschel *Thüringen* 2, 70 Nr. 80; 82 Nr. 96; Kuhn u. Schwartz 197 Nr. 221; Birlinger *Volkst.* 1, 87 Nr. 108. ¹⁷²) Strackerjan 2, 3 Nr. 261; 5 Nr. 262. ¹⁷³) MschlesVsk. 31 (1930), 228 Anm. 121. ¹⁷⁴) *De praest. daem.* l. 2 c. 11, franz. Ausg. 1 (1885) 228. ¹⁷⁵) Scheible 5, 287. ¹⁷⁶) Kühnau *Sagen* 3, 166 f. ¹⁷⁷) Gaster a. a. O. 2, 990. ¹⁷⁸) Th. W. Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* (1924), 9. ¹⁷⁹) K. Preisendanz *Papyri graecae magica* 1 (1928), 2 (1931); ders. *Die griech. Zauberpapyri* (Arch. f. Papyrusforsch. 8, 104 ff.). ¹⁸⁰) K. Preisendanz *Die griech. u. lat. Zaubertafeln* (Arch. f. Papyrusforsch. 9, 119 ff.). ¹⁸¹) Zur Magie im Allgemeinen: Lehmann *Aberglaube*; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 50 (art). 316 (magie). 365 (néromancie); La Grande Encyclopédie 25, 208 ff. (occultisme); Encyclopédia Britannica 14 (14. Ed.), 625 ff.; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 2 ff.; 2, 1 ff.; 3, 1 ff.; 4, 1 ff.; F. Nork *Etym.-symb.-myth. Real-Wörterbuch* 3 (1845), 66—89; Ennemoser *Gesch. der Magie* (1844); Schindler *Aberglaube*; Meyer *Aberglaube*; J. Garinet *Histoire de la magie en France* (1818); A. Maury *La magie et l'astrologie dans l'antiquité et au moyen-âge* (1. Ed. 1860); Kiesewetter *Faust*; ders. *Die Geheimwissenschaften*; ders. *Der Occultismus des Altertums*; E. Lévi *Histoire de la magie* (1892); Lynn Thorndike *A History of magic and experimental Science during the first thirteen centuries of our Era* (1923, 2. Ed. 1929); Th. de Caumont *La magie et la sorcellerie en France* (c. 1909); Uriarte *Die Magie des 19. Jhdts.* (c. 1896).

Weiß und schwarze Magie: Roskoff *Geschichte des Teufels* 1, 286; Hauber *Biblio-*

theca, acta et scripta magica 3, 513; Soldan-Heppe *Geschichte der Hexenprozesse* 1 (1880), 198; La Grande Encyclopédie 27, 605; Scheible *Kloster* 12, 503; Bavaria 1, 321; Jecklin *Volkstüml.* 163 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 99; Mannhardt *Zauberglaube* 40 ff.; Leoprechting *Lechrain* 15 f.; Kühnau *Sagen* 3, 158 ff.; ZfVsk. 13 (1903), 156 f.; Alpenburg *Tirol* 270 f.; Caesarius v. Heisterbach 149 ff.; R. Grötzing *Dämonologie (Von weißer und schwarzer Magie)*; F. Hartmann *Die schwarze und weiße Magie*; W. Boette *Religiöse Volkskunde* 80 ff.; Meyer *Religgesch* 149; Golther *Mythologie* 655 ff.; Hauck *RE.* 12, 68; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 701 ff.; ders. *Faust* 1 (1921), 73; Campanella *De sensu rerum et magia libri V* (Frankf. 1620. Paris 1677) unterscheidet göttl., natürl. und schwarze teufel. Magie, vgl. Kiesewetter *Gesch. d. neueren Occultismus* 176. Zauberbücher: M. Scotus *Compendium magiae nigrae* (s. Scotus); Herpentil *Kurtzer Begriff der übernatürlichen (bzw. unnat.) Magie* (Horst a. a. O. 1, 162. 2, 102; s. Herpentil); Faustus *Magia naturalis et innaturalis* (Scheible a. a. O. 11, 569; s. Höllenzwang Faustus); Tabellae Rabellinae Geister-Commando id est Magiae albae et nigrae citatio † generalis (Scheible a. a. O. 5, 1134); D. Faustus *Dreyfacher Höllen-Zwang id est die Aegyptische Schwarz-Kunst* (Scheible a. a. O. 5, 1159 ff.); Nigromantisches Kunstbuch handelnd von der Glücks-Ruthe, Ring und Krone Salomonis, Krystall- und Schatz-Geistern und anderen Arcanen (Köln 1743; Neudruck: Scheible, Stuttgart c. 1850); La véritable Magie noire ou le secret des secrets. Manuscrit trouvé à Jérusalem dans le sépulcre de Salomon. A Rome, l'an de grâce 1750 (c. 1850); Magia divina seu Praxis Cabulae albae et naturalis (1515), Paracelsus zugeschrieben, s. Kiesewetter *Faust* 2, 162.

Eine rote Magie nennt der Titel des Buches: La magie rouge, crème des sciences occultes, naturelles ou divinatoires, par l'helléniste Aaron. A Paris, chez tous les marchands de Nouveautés, s. d. (1812), das auf rosa Papier gedruckt ist. Jacoby.

Kupfer. Lat. aes Cyprium, volkstümlich cuprum; dieser Name drang nach allen Himmelsrichtungen vor; ahd. kupfar, mhd. kupfer¹⁾.

Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, Kupfer löse jeden Zauber. Er hat sich z. T. bis in die Neuzeit erhalten²⁾. Vor allem schützt es Vieh und Butter vor den Hexen. In Baden legt man, wenn die Milch nicht zu Butter werden will, eine Kupfermünze hinein³⁾. Die Deutschen in Pennsylvanien nageln Kupfergeld in den Trog der Kühe und in den Schweinestall⁴⁾.

Im Simmental läßt man eine Kuh, die nicht trächtig werden will, Kupfermünzen schlucken⁵⁾. Ebenso gibt man in Mecklenburg jungen Hunden Stückchen eines Kupferdreiers zu fressen, damit sie nicht die Seuche bekommen⁶⁾. Wie Tiroler Sagen beweisen, schrieb man dem Kupfer auch die Kraft zu, Hexen und Zauberer festzuhalten und zu bannen⁷⁾. Gibt eine Kuh keine Milch, so kocht man ihren Urin in einer festverschlossenen Kupferpfanne; die Person, die das Unheil angerichtet hat, empfindet dann dieselben Schmerzen, wie wenn sie in der Pfanne säße und muß sich offenbaren⁸⁾. Nur kirchlichem Einfluß ist wohl der in der katholischen Schweiz herrschende Aberglaube zuzuschreiben, jemand in der Familie müsse sterben, wenn man eine gefundene Kupfermünze nicht in den nächsten Opferstock wirft⁹⁾. Dagegen sagt ein alter Aberglaube, daß man durch das Loch einer durchbohrten Kupfermünze alles in seiner wahren Gestalt schauen kann¹⁰⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 488 ff.; *Sprachvergleichung* 2, 62; Kluge *EtWb.* s. v. ²⁾ Seligmann 1, 276 u. 2, 18; Sartori *Sitte* 3, 33; vgl. Seligmann 2, 18 u. 21 u. Crooke *Northern India* 194 f. ³⁾ Meyer *Baden* 403. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 832; 165 Nr. 785. 787. ⁵⁾ Zahler *Simmental* 85; vgl. SAVk. 15 (1911), 239 (Bagnes) u. Manz *Sargans* 93. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 138. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 439 Nr. 128; 184 Nr. 81¹⁾; 537 Nr. 107; 307 Nr. 122; Zingerle *Sagen* 2 Nr. 4; 452 Nr. 786; 464 Nr. 797; 454 Nr. 788; 459 Nr. 794; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 31 Nr. 260. ⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ⁹⁾ Wuttke 307 § 452. ¹⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 547 u. 308 Nr. 31.

Magischer Natur ist z. T. die Verwendung des Kupfers auch in der Volksheilkunde: in Bayern bestreicht man Geschwüre dreimal mit einer Kupfermünze und wirft diese dann vor Sonnenaufgang rücklings auf die Straße; wer sie aufhebt, bekommt dann das Geschwür¹⁰⁾. In Böhmen und Steiermark heilt man Rotlauf mit rotem Ausschlag, indem man sich ein Stück Kupfer an den Hals hängt¹¹⁾. Der hier mitsprechende Grundsatz similia similibus tritt auch hervor, wenn man in Landshut Kupfer gegen Blutungen, in Zachau gegen rote Flechten verwendet¹²⁾. Eine Kupfermünze unter die Zunge ge-

legt, stillt Nasenbluten¹³⁾. Gegen Gesichtsröte hängt man in Sachsen ein Kupferblech an¹⁴⁾. Die Deutschen in Pennsylvanien tragen Kupfergeld im Schuh bei Rheumatismus¹⁵⁾. Bei einer Choleraepidemie ließ Graf Schlieffen, da angeblich bisher kein Kupferschmied der Seuche erlegen war, kleine Kupferplatten herstellen und an seine Leute mit der Weisung verteilen, sie als Schutzmittel gegen die Cholera am Halse zu tragen¹⁶⁾.

¹⁰⁾ Lammert 207. ¹¹⁾ Grohmann 231 = Wuttke 322 § 477. ¹²⁾ Pollinger *Landshut* 282; Seyfarth *Sachsen* 183. ¹³⁾ ZfrwVsk. 1 (1904), 92. ¹⁴⁾ Manz *Sargans* 63. ¹⁵⁾ Fogel *Pennsylv.* 327 Nr. 1742; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 208 (Rußland). ¹⁶⁾ Steiner *Das Mineralreich* 45.

Im 16. Jh. lehrte man, gebranntes Kupfer im Pflaster sei gut bei Milzbeschwerden. Mit Kupfer ätzte man faules Fleisch ab, durch eine Mischung, die Kupferpulver enthielt, beseitigte man Fisteln, mit Kupferpulver bestreute man ein Pflaster gegen Nasenpolypen. Aus der Heilkunde des Altertums übernahm die galenische Schule des 16. Jh. die Verwendung des Grünspans zu medizinischen Zwecken¹⁷⁾. Die gegen Diphtherie vor Jahrhunderten empfohlene „ägyptische Salbe“ ist weiter nichts als eine Auflösung von Kupfer in Honig¹⁸⁾. Cuprum aluminatum heißt in Sachsen „Augenstein“ und wird bei Augenkrankheiten angewendet¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 90 f.; Lonicer 51; ZfVsk. 18 (1875), 422 u. 61, a; Kircher *m. subit.* 8, 217 f. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 14. ¹⁹⁾ Seyfarth 263. Zu den Kupfermünzen als Totenmünzen vgl. die Literatur bei Seyfarth *Sachsen* 25. Wenn ein Kupferkessel 100 Jahre lang in der Erde vergraben lag, so ist er inzwischen zu purem Golde geworden und es blühen alsdann gelbe Blumen an der Stelle (Voralberg) Vonbun (1858) 63. Olbrich.

Kürbis (Cucurbita pepo).

1. Botanisches. Bekannte Kulturpflanze mit niederliegendem Stengel, großen fünflappigen Blättern, gelben glockigen Blüten und kugeligen, bis 40 cm im Durchmesser erreichenden Früchten. Der K. stammt aus dem tropischen Amerika und kam im 16. Jh. nach Europa. Unter dem in der Antike und im Mittel-

alter genannten K. ist der Flaschen-kürbis (*Cucurbita lagenaria*) zu verstehen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 196 f.; Pauly-Wissowa II, 2, 2104 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 653; Fischer-Benzon *Altö. Gartenflora* 1894, 89 ff.

2. Um möglichst große K.e zu erzielen, werden bei deren Aussaat verschiedene Bräuche geübt, die in das Gebiet des „Analogiehandlungszaubers“²⁾ bzw. des homöopathischen Zaubers (*Similia similibus*) gehören. Die Samenkerne werden gesteckt, wenn an Himmelfahrt³⁾ die (große) Glocke läutet, dann werden die K.e „so groß wie die Glocken“. Wenn in Lausanne am Tag Mariae Verkündigung die große Glocke geläutet wird, und es ist jemand so geschickt, mit einem K.kern hineinzutreffen („pour les faire balancer par la grande cloche de cathédrale de Lausanne“), so werden die von ihm gesteckten K.e so groß wie die Glocke⁴⁾. Zu dem gleichen Zweck trägt man die K.kerne in einem großen Topf oder Eimer zum Säen⁵⁾, ein Brauch, der ähnlich wohl schon in der Antike geübt wurde; denn Theophrast⁶⁾ sagt, daß der K. dem Gefäß ähnlich wird, worin er gesteckt worden. In einem Dorfe bei Breslau setzte sich eine alte Frau auf jeden K.kern, den sie steckte, damit der K. so groß werde wie ihr Gesäß⁷⁾. Damit die K.e recht groß werden, muß man die Kerne in einem Fantoffel (vgl. den Brauch, in die Gurkenbeete (s. 3, 1209) einen alten Schuh zu legen) auf den Acker fahren. Der Wagen soll wohl andeuten, daß die reifen K.e so groß werden sollen, um sie später fahren zu müssen⁸⁾. An Walpurgis stecken die Mädchen ein Hemd (wohl Rudiment der Nacktheit als Fruchtbarkeitssymbol) in die Erde⁹⁾. Damit die K.e recht schön werden, muß man beim Setzen recht tüchtig lügen¹⁰⁾, ähnliche Meinungen finden wir schon in der Antike¹¹⁾, s. auch Kümmel, Petersilie, Pilze, Zwiebel. Auch bestimmte Tage werden für das Pflanzen bzw. Verpflanzen der K.e angegeben, so Stanislaus („macht die Kürbse grau“, vgl. Hanf, Kartoffel)¹²⁾, Markus¹³⁾, Urban („brennt an großen Turboan“)¹⁴⁾, Wal-

purgisabend¹⁵⁾, am 1. Mai vor Sonnenaufgang („Oschte [erster] Mai vor Sonnen — dat jään Fläsche [= K.e] wie Tonnen“)¹⁶⁾.

²⁾ S. 1, 391 ff. ³⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. 269 (am Tag vor Himmelfahrt); Frischbier *Naturkunde* 327; in Frankreich am Karsamstag (beim Gloria-Läuten): Sébillot *Folk-Lore* 3, 454; Rolland *Flore pop.* 6, 25. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 452; ZfV. 7, 363. ⁵⁾ Drechsler 2, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. ⁶⁾ *Hist. plant.* 7, 3. 5. ⁷⁾ Drechsler 2, 55; in Frankreich muß die säende Person einen großen Hintern (s. d.) oder einen großen Kopf haben: Rolland *Flore pop.* 6, 25. ⁸⁾ Frischbier *Naturkunde* 326; Treichel *Westpreußen* IX, 311. ⁹⁾ Brandenburg 245. ¹⁰⁾ Fischer *Oststeierisches* 83; Mitt. Naturw. Ver. Steiermark 47 (1910), 39, auch in der franz. Schweiz: Rolland *Flore pop.* 6, 25. ¹¹⁾ Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen* in: BayHfte 1, 200 f., vgl. auch „die Weiber, die Garn siedend, sollen dabei lügen, sonst wird es nicht weiß“: Grimm *Myth.* 3, 368. ¹²⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1638. ¹³⁾ Drechsler 1, 108. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 55. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 111; „die K.e gehen dann so schnell auf wie die Hexen den Blocksberg hinaufreiten“; ZfV. 1, 181. ¹⁶⁾ Erkelenz Rgbz. Aachen: Orig.-Mitt. von Hausmann 1910; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 6, 25.

3. Daß die Kerne der K.e (ebenso wie die der Gurken) häufig als Bandwurmmittel gebraucht werden¹⁷⁾, beruht wohl auf ihrer „Signatur“ (sie gleichen den Gliedern, Proglottiden, gewisser Bandwurmart, vgl. *Taenia cucumerina*, Gurkenbandwurm des Hundes). Auch mag man die mit dem Kot abgehenden K.kerne für Bandwurmglieder gehalten haben. Ein Säuer wird geheilt, indem man K.blüten zu Asche gebrannt ins Getränk mischt (Siebenbürger Sachsen)¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Z. B. Höhn *Volksheilkunde* 1, 105; Ulrich *Volksbotanik* 18. ¹⁸⁾ Ethnol. Mitt. aus Ungarn 3, 36, vgl. auch Urquell 1, 205 (Bukowina).

4. Wenn man von K.n (Rüben und dgl.) träumt, so bedeutet das eine vergebliche Hoffnung, denn obwohl diese Früchte groß sind, geben sie doch wenig Nahrung¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 58. Marzell.

kürzester Tag. Den k. T. des Jahres hat man sicher schon in ältester Zeit beachtet, wenn er auch schwerlich chrono-

logisch genau feststellbar war¹⁾. Bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders war der Luciatag (13. Dezember) der k. T.²⁾, was sich im Brauchtum dieses Tages äußert³⁾. Als solcher gilt er vielfach auch noch heute, denn

St. Vitus hat den längsten Tag,
Lucia die längste Nacht vermag⁴⁾.

Ferner heißt es:

Sankt Lucen
Macht den Tag stutzen⁵⁾.

Dasselbe sagen auch die Engländer (*Lucy light, the shortest day and the longest night*) und Italiener, während die Spanier und Portugiesen schon vom Andreastag meinen, daß es da den ganzen Tag Nacht ist, und von St. Lucia an ein Wachsen des Tages annehmen. Das letzte glauben auch die Tschechen, und die Franzosen und Sardinier geben sogar an, um wieviel die Tage von St. Lucia an länger werden⁶⁾.

Sonst aber zeigt der astronomisch k. T. des Jahres, der Thomastag (s. d.), seine Bedeutung besonders durch die vielen Neujahrsgebräuche, die sich an ihn anschließen⁷⁾; wobei es sich aber auch in vielen Fällen um eine bloße Vorverlegung der die ganze Zeit der Zwölften (s. d.), der Zeit „zwischen den Jahren“⁸⁾, kennzeichnenden Überlieferungen handeln mag. Die Vorbedeutung des k. T. für das kommende Jahr spricht die Bauernregel aus: „Gefriert es am k. T., fällt das Korn im Preise; ist es gelindes Wetter, steigt der Preis“⁹⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 979. ²⁾ Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich 12 (Zürich 1858/60), 20. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 20. ⁴⁾ Reinsberg *Wetter* 143. ⁵⁾ Ebd. 196; Haldy *Bauernregeln* 102. ⁶⁾ Reinsberg *Wetter* 196 f. ⁷⁾ Sartori a. a. O. 3, 20 ff. ⁸⁾ Meyer *Baden* 197. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 254 (Rockenphilosophie); Reinsberg *Wetter* 198; Haldy a. a. O. 102. Jungbauer.

Kuß (K.), küssen (k.).

1. Wesen und Art. 2. Liebende. 3. Verwandte. 4. Pax. 5. Weihe. 6. Adoration. 7. Kußhand. 8. Begrüßung. 9. Freundschaft. 10. Frieden und Sühne. 11. Homagium. 12. Bund. 13. Verlobung und Hochzeit. 14. Fruchtbarkeit. 15. Erde. 16. Brot. 17. Tote. 18. Geister. 19. Zauberei. 20. Heilung. 21. Kinder. 22. Vorbedeutung. 23. Rechte und Bräuche.

1. Wenn die Anschauung, der K. sei ein Austausch der Seelen, im platonischen Epigramm seine poesievolle Verklärung fand, so überrascht es doch, daß schon altmexikanischer Glaube den Tausch der Hauchseelen zwischen Göttern kennt¹⁾. Im alten Indien stellt der Schnüffelk. die älteste Art des K.es dar; er kommt nur zwischen Verwandten und Stammesangehörigen vor; der Vater beschnüffelt den Kopf des Neugeborenen dreimal; der Fremde gehört nicht zur Familie, er ist erkennbar am Geruch, er „stinkt“ (odium). Erst später wird der Mundk. bei den Indern nachweisbar und ist nur zwischen Mann und Frau üblich²⁾. Andere Völker, hauptsächlich arktische, Neuseeländer, Lappländer und Eskimos, üben nur den Nasenk. Weil diese Art bei den Malaien sehr gebräuchlich ist, nennt man sie den „malaischen“ K.³⁾. Japaner, Chinesen und Anamiten k.n nicht⁴⁾. Die verschiedenen Arten des K.es, Nasenk., Mundk., Fuß- und Handk. wurzeln z. T. in der sexuellen Sphäre⁵⁾. K.n ist sowohl die reale wie auch die symbolische Bezeichnung der geschlechtlichen Vereinigung; daher nimmt der K. im Ritual der Verlobung und Hochzeit eine hervorragende Stelle ein. Ein kalabresisches Sprichwort erklärt bündig: „Geküßtes Weib — geheiratetes Weib“⁶⁾. Friedensk., Weihek. u. a. lassen sich jedoch niemals sexuell deuten; der Sinn der einzelnen K.zeremonie muß meistens unerklärt bleiben.

Literaturangabe im Handwörterbuch der Sexualwissenschaft (1926) 242; ferner Belegstellen bei Siebs *MschlesV. 1903*, Heft 10, 1 ff. ¹⁾ *Anthol. Lyr. Graeca* ed. E. Diehl, Plato 1: Τὴν ψυχὴν Ἀγάθων φίλων ἐπὶ χειρὶ ἐσθον. ἦλθε γὰρ ἡ τλήμων ὡς διαβητομένη; Wundt *Mythus und Religion* 4, 132. 135. ²⁾ Schrader *Reallex.* 1, 669; vgl. Skutsch *Glotta* 2, 230 ff. ³⁾ Siebs 4; Wundt 4, 137. ⁴⁾ Van de Velde *Die vollkommene Ehe* (1929) 141. Nach Valerius Maximus 2, 6, 17 üben auch die Könige der Numidier den Brauch des K.s nicht. ⁵⁾ Hwbch. d. Sexualw. 424. ⁶⁾ Ebd.; Schrader 1, 670.

2. Liebende haben sich zu allen Zeiten geküßt. Ob nun das Hohelied mit dem K. des Geliebten beginnt oder ob griechische Knabenepigramme und römi-

sche Elegiker die Liebe preisen, immer kehren K. und K.n wieder. Dem griechischen φίλημα, φιλεῖν, καταφιλεῖν entsprechen osculari, osculum, basium und suavius. Begriffliche Unterscheidungen, wie die Sprachlehrer Donat und Servius sie vorbringen (osculum = Pflichtk., basium = K. ehrbarer Zuneigung, suavius = K. der Wollust), sind nicht zu verwenden, da jedes dieser Wörter in den verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird ⁷⁾.

⁷⁾ Vorberg *Glossarium Eroticum* 66 f.; Ebert *Reallex.* 7 (1926), 199; Siebs 8.

3. Bei den Persern k.n sich die Verwandten beim Wiedersehen und beim Abschied ⁸⁾. Auch im Judentum ist diese Sitte stark ausgeprägt ⁹⁾. Sie ist dann über das Christentum im Abendland heimisch geworden. Bei den Römern bestand das ius osculi darin, daß sich die Frauen mit ihren und ihres Mannes Kognaten bis zum Grade der consobrini k.ten. Nach streng altrömischem Brauch (Plutarch, Cato) durfte in der Familie die Frau in Gegenwart der Tochter nicht gek.t werden ¹⁰⁾.

⁸⁾ Schrader 1, 669 = Xenophon *Kyropäd.* 1, 4, 27. ⁹⁾ 1 Mos. 29, 11. 13; 48, 10; 2 Mos. 18, 7; ARw. 15, 318 f. ¹⁰⁾ Schrader 1, 669 = Festus p. 214; Vorberg 424; Siebs 7.

4. Vom Verwandtenk. ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Bruderk., φίλημα ἀγίου, in der christlichen Gemeinde ¹¹⁾. Dieser Bruderk. erhielt sich in der Liturgie als εἰρήνη, ἀσπασμός, osculum, salutatio, pax. Justin (Apologie 1, 65) erwähnt ihn als Bestandteil der Liturgie, vor der Oblation. Im Orient blieb die Pax an dieser Stelle, nach der Homilie, also vor der Opferung ¹²⁾. Auch die gallikanische und die mozarabische Liturgie kennen diese Anordnung ¹³⁾. In der römischen und in der afrikanischen Kirche dagegen steht die Pax am Ende des Kanons, vor der Kommunion ¹⁴⁾. Am Gründonnerstag (zur Erinnerung an den Judask.) und in den Totenmessen wird die Pax nicht erteilt ¹⁴⁾. Nach Cyrill von Jerusalem (Katech. 5, 3) ist der Bruderk. ein Zeichen, daß die Seelen innigst miteinander vermischt sind (vgl. platonisches

Epigramm). Da der K. Gefahren für die Geschlechter bot, verlor er sich allmählich und beschränkte sich auf die Kleriker im Chor und in den Klöstern ¹⁵⁾. Zwar gaben sich noch im 13. Jh. die Geschlechter getrennt die Pax. Da kam in England das osculatorium oder instrumentum pacis auf, ein Täfelchen aus Metall oder Marmor mit dem Bildnis Christi, z. T. auch mit Reliquien. Erzbischof Walter von York soll es als erster als Ersatz den Laien in Gebrauch gegeben haben ¹⁶⁾. Früher k.te vor Erteilung der Pax der Celebrans die Hostie selbst ¹⁷⁾ oder den Kelch, jetzt nur noch das Corporale, bzw. den Altar ¹⁸⁾. Im 13. Jh. kam die Erteilung der Pax für die Kleriker per amplexum auf ¹⁹⁾. Das osculum pacis galt für die Laien auch als Ersatz für die tägliche Kommunion. In der griechischen und in der russischen Kirche geben sich die Gläubigen während des Gottesdienstes den Osterk. ²⁰⁾.

¹¹⁾ Röm. 16, 16; 1 Kor. 16, 20; 2 Kor. 13, 12; 1 Thess. 5, 26; 1 Petr. 5, 14 (φίλημα ἀγάπης).

¹²⁾ Cabrol-Leclercq *Dictionnaire d'archéologie et de liturgie* (Paris 1925) 2, 1, 117; Hefele *Concgesch.* 1, 763 = Laodicea c. 19; Braun *Liturg. Handlexikon* (1924) 185; Gühr *Messopfer* 643 ff.; Klapper *Erzählungen* 445. ¹³⁾ Cabrol 2, 1, 119. 121. ¹⁴⁾ Ders. 127. ¹⁵⁾ Ders. 119. ¹⁶⁾ Wetzler und Welte 4, 2021; Siebs 9. ¹⁷⁾ Dagegen wendet sich c. 36 der Statuten von Canterbury 1236 = Hefele 5, 1035. ¹⁸⁾ Wetzler und Welte 4, 2020. ¹⁹⁾ Ders. 4, 2019. ²⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 258; Siebs 8 f.

5. Wenn in der afrikanischen und orientalischen Kirche der Bischof den Neugebauten k.te mit den Worten: vade in pace, oder wenn heute der Bischof den neuordinierten Priester umarmt, so mag dies noch als Friedensk. gelten, richtiger aber ist dieser K. als Symbol der Weihe zu deuten ²¹⁾. Der Küssende verfügt über eine höhere, stärkere Kraft und erfüllt durch den K. den Geküßten damit ²²⁾. Auch das heute nur noch formelhafte „Pax tecum“ nach der Taufe und Firmung ist als Rest eines solchen Weihek.s anzusehen ²³⁾. Wenn Kaisern und Königen nach der Salbung vom Papste ein K. gegeben wird, so ist dies unbestreitbar ein Weihek. Möglicherweise hat das biblische Beispiel 1 Sam. 10, 1 auf diese

Zeremonie eingewirkt. Die Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ werden bei der Aufnahme gek.t ²⁴⁾; noch bis 1881 erhielt in Breslau der Neupromovierte vom Dekan der juristischen Fakultät den Doktork. ²⁵⁾.

²¹⁾ Cabrol 128; Siebs 9; Dieterich *Byzanz* 76. ²²⁾ Pauly-Wissowa 11, 2158 f. ²³⁾ Wetzler u. Welte 4, 2021. Literatur über den liturgischen K. = Cabrol 129 f.; Herrenschild *Oscologia*. Viteb. 1630; P. F. Romanus *De osculis*. Lipsiae 1664; M. Kempsius *De osculo sancto*. Jenae 1675 u. 1701; A. Spensen *De osculis*. Aboae 1705; J. J. Zentgrave *De modo salutandi osculo*. Arg. 1685; J. Heckel *De osculis*. Lipsiae 1689; Schurzfleisch *De Ritu salutandi per osculum*. Viteb. 1698; Bucher *De osculis veterum*. Viteb. 1723; Lange *Vom Friedenskuß der alten Christen*. Leipzig 1747; T. Pfanner *Observ. Eccles.* 2, Diss. 3 *De osculis christianorum*. Jenae 1694/5; Ugolini *Thes. antiquitat. sacr.* 30, 1159–1218; Thahofer *Liturgik* 1, 651 ff.; Smith *Dict. of christian antiquities* s. v. kiss; F. X. Kraus *Realenc.* s. v. Friedenskuß; Moroni *Dizionario di erud. eccles.* H. s. v. bacio; Kahle *De osculo sancto*. Regiomontani 1867; Leimbach *Der Friedenskuß bei Tertullian* = *ZfhistTheol.* 1871, 430. ²⁴⁾ Siebs 6. 19. ²⁵⁾ Ders. 19.

6. Beim Adorationsk. mag die Vorstellung mitwirken, der gek.te Gegenstand teile seine Wirkung dem Küssenden mit. Durch den K. tritt der Verehrer in die engste Verbindung mit dem Heiligen. Götterbilder, geheiligte Personen, Orte und Geräte werden k.nd verehrt. Nach Hosea 13, 2 werden beim Menschenopfer Kälber als Idole gek.t ²⁶⁾. Wenn vor dem Götzen Baal die Knie gebeugt und seine Hände gek.t werden, so mag dies orientalisches Hofetikette zuzuschreiben sein (1 Könige 19, 18). Die alten Araber k.ten nicht nur den schwarzen Stein der Ka'aba zu Mekka, sondern auch die Bilder ihrer Hausgötter. Die hl. Eiche zu Ägina wurde von Besuchern unter K.n verehrt ²⁷⁾. Cicero spricht von einer Erzstatue des Herkules zu Agrigent, deren Kinn und Lippen durch K.n bereits abgerieben waren ²⁸⁾. Sulla k.te ein Apollonbildchen, das er als Amulett bei sich führte ²⁹⁾. Im Roman des Chariton werden die Füße des Aphroditebildes gek.t ³⁰⁾. Für den K. der Tempelschwelle fehlt es nicht an Beispielen. Tibull nennt das K.n der Schwelle eine Zeremonie der Sühne und

der Buße ³¹⁾. Ovid läßt Deukalion und Pyrrha an den Stufen des Tempels sich niederwerfen und den Stein k.n ³²⁾. Als die Truppen des Pompeius aus Rom auszogen, umlagerte man am frühen Morgen die Tempel, brachte Gelübde dar, rief die Götter an und k.te den Boden vor den Tempeln ³³⁾. Auch Juvenal erwähnt den K.ritus an der Tarpeischen Schwelle ³⁴⁾. Nach Arnobius war es eine alltägliche Erscheinung, daß bekümmerte Kranke die Schwelle der Tempel mit K.n berührten ³⁵⁾. Die im Heidentum geübte Sitte übertrug sich auf die christlichen Basiliken und Märtyrergedächtniskapellen. Prudentius hebt hervor, daß sogar Senatoren die Schwelle der Apostel und Märtyrer k.ten ³⁶⁾. Paulin von Nola schildert einen Landbewohner, der die Pfosten der Felixbasilika k.t ³⁷⁾. Johannes Chrysostomus berichtet, daß die einen die Schwelle niedergebückt k.ten, andere dagegen nur indirekt, indem sie mit der Hand die Schwelle anfaßten und dann die Hand zum Munde führten ³⁸⁾. Der Dichter Corippus rühmt die Frömmigkeit der Gemahlin Justinus II., wobei er den Ausdruck „limen adoratum“ braucht ³⁹⁾. Für die erste Hälfte des 7. Jh. ist bereits das K.n von Marienbildern bezeugt ⁴⁰⁾. Die Christen der morgenländischen und russischen Kirche k.n allgemein die Heiligenbilder. Noch immer wird der Fuß der Petrusstatue in der Peterskirche von den Gläubigen gek.t. Wenn im christlichen Kult der Altar gek.t wird, so mag der Kuß den im Altare deponierten Reliquien gelten ⁴¹⁾. Den Gläubigen werden Reliquien und Kruzifixe zum K.n dargereicht. Das K.n des Kreuzes bildet den Abschluß der Adoratio Crucis in der Karfreitagsliturgie. Der römische Priester k.t das Evangelienbuch, die Patene, die Reliquien, das Humerales, das Manipel, die Stola und die hl. Öle ⁴²⁾. Die alten Christen k.ten aus Verehrung die Märtyrer in den Kerkern ⁴³⁾. Auch Lutherreliquien mag schon die Ehre des Adorationsk.s widerfahren sein ⁴⁴⁾. In der Spätantike k.te man das vom Kaiser kommende Kabinettsschreiben ⁴⁵⁾. Der Fußk. kam nicht allein

dem Papste zu, auch Kaiser wurden auf die gleiche Weise verehrt. Der Fußk. bildet heute noch einen wichtigen Bestandteil der päpstlichen Etikette⁴⁶⁾. Der Handk. hat sich nicht nur formelhaft im österreichischen „Kuß die Hand“ oder in der Gesellschaft erhalten, in Schlesien lehrt man die Kinder, daß sie dem Paten und dem Herrn Pfarrer die Hand zu k.n hätten⁴⁷⁾.

²⁶⁾ Hölcher *Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion* 23. 74. ²⁷⁾ RGG. 3 (1927), 1441; Ovid *Met.* 7, 631. ²⁸⁾ *Act. II in Verrem* 4, 94. ²⁹⁾ Plutarch *Sulla* 29. ³⁰⁾ 1, 1, 7; 8, 8, 15 = Pauly-Wissowa 11, 2159. ³¹⁾ 1, 2, 85 f. ³²⁾ *Met.* 1, 375 f. ³³⁾ Dio Cassius 41, 9. ³⁴⁾ 6, 47 f. ³⁵⁾ 1, 49. ³⁶⁾ *Peristephanon* 2, 514—20. ³⁷⁾ *Carmen* 18, 247 f., vgl. 26, 388. ³⁸⁾ *Homil. in II Cor.* 13, 12 = Migne *PG.* 61, 607; Lucius *Heiligenkult* 287. ³⁹⁾ Dölger *Antike und Christentum* 2 (1930), 156 ff. ⁴⁰⁾ Lucius 470 Anm. 3 = Akten des Confessors Maximus 150. ⁴¹⁾ Gühr *Meßopfer* 357 f. ⁴²⁾ Braun *Liturg. Handlex.* 185. ⁴³⁾ Binterim *Denkwürdigkeiten* 4, 3, 257 = Prudentius *Peristephanon* 5; Tertullian *libr. II ad uxorem*. ⁴⁴⁾ Fehr *Aberglaube* 10. ⁴⁵⁾ Sittl *Gebärden* 172. ⁴⁶⁾ Siebs 19. ⁴⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 119.

7. Mit der Kußhand werden die Unerreichbaren begrüßt. Den fern am Himmel wohnenden Gottheiten wirft man K.hände zu. In Peru wurde die Sonne auf diese Weise verehrt⁴⁸⁾, bei den Semiten Sonne und Mond⁴⁹⁾. In Griechenland und in Italien gebührte die K.hand den Gestirngöttern, dem Helios, der Selen, den Sternen, selbst sogar den Winden⁵⁰⁾. Beim Eintritt und auch beim Verlassen der Tempel verehrte man nicht selten die Götter durch eine K.hand⁵¹⁾. Um sich nicht niederzuwerfen, konnte man sich bei der Verehrung der Götter schon mit einer K.hand begnügen. Auch sonst begrüßte man Altäre, Statuen, geweihte Steine und hl. Haine mit diesem Gestus. Der lateinische Ausdruck für anbeten lautet adorare = die Hand zum Munde führen⁵²⁾. Die Sitte der K.hand ist vom Christentum übernommen worden. In Spanien und in Neapel wurden früher die Heiligenbilder auf die nämliche Art verehrt⁵³⁾. In Schwaben werfen heute noch fromme Bauersleute dem Kruzifix oder den Heiligenbildern am Wege K.hände zu, und in Steiermark zeigt man

den kleinen Kindern, sobald sie verstehen gelernt haben, die Bilder von Christus und Maria und lehrt sie, „ein Busserl hinaufgeben zum Himmelvater und zur Himmelmutter“⁵⁴⁾. Ein K.hand warfen die Griechen den Toten zu, eine Gebärde der Verehrung des Höheren⁵⁵⁾. Im Privatleben wird die K.hand von Sklaven und Bettlern verabfolgt, wenn sie sich nicht zu nähern pflegen⁵⁶⁾. In der römischen Kaiserzeit warf der Schauspieler und Musiker dem Volk, von dessen Gunst sein Erfolg abhing, beim Auftreten eine K.hand zu und dankte beim Applaus ebenso statt einer Verbeugung. Auch vortragende Schriftsteller hielten sich an diese Gepflogenheit. Tacitus tadelt das plebeische Benehmen Othos, der bei seiner Thronbesteigung der jubelnden Menge K.hände zuwarf⁵⁷⁾. Vorübergehende grüßten den Kaiserpalast, Philosophen das Lehrgebäude mit einer K.hand⁵⁸⁾.

⁴⁸⁾ Heiler *Gebet* (3. Aufl.) 103. ⁴⁹⁾ Hiob 31, 27; 5 Mos. 4, 19; RGG. 3, 1441. ⁵⁰⁾ Plato *Leg.* 10, 887 e; Sittl 182. ⁵¹⁾ Livius 5, 22, 4; Apuleius *Met.* 4, 28, 17. ⁵²⁾ Sittl 182. ⁵³⁾ Ders. 183. ⁵⁴⁾ Heiler 103 f. = Fischer *Oststeierisches* 242. ⁵⁵⁾ Rohde *Psyche* 2, 346. ⁵⁶⁾ Sittl 171; Juvenal 4, 117 f. ⁵⁷⁾ *Hist.* 1, 36. ⁵⁸⁾ Sittl 171.

8. Der allgemeine Brauch, einem Verwandten oder sogar Freunden einen K. zu geben, leitet sich aus der Übung des Orients her⁵⁹⁾. Nach Herodot soll der K. als Begrüßung bei den Persern angekommen sein, und zwar wurden Gleichgestellte auf den Mund, Niedrigere auf die Wangen gek.t; wer um vieles niedriger war, fiel zu Boden und leistete die προσκύνησις. Von hier aus sei der K. im griechischen Orient und in Ägypten gebräuchlich geworden und dann auch in Italien eingeführt worden⁶⁰⁾. War der K. als Begrüßung zur Zeit der römischen Republik noch fremd in Rom, so wurde er unter Titus und Trajan allgemein üblich⁶¹⁾. Die Etikette bestimmte, wer auf den kaiserlichen K. Anspruch hatte, und wer nicht. Dem Nero und dem Trajan soll es sehr verübelt worden sein, daß sie beim Betreten und Verlassen der Stadt sich der Verpflichtung entzogen

hätten, die Senatoren zu k.n⁶²⁾. Im Mittelalter ging die Wirtin dem Gaste entgegen und fügte dem Gruße einen K. zu. In den vornehmen Kreisen wurde der Willkommensk. nur dem ebenbürtigen oder dem durch seine Stellung ausgezeichneten Manne zuteil⁶³⁾. In Serbien muß jede Frau dem Manne, dem sie begegnet, auch wenn er jünger als sie ist, die Hand k.n (islam. Einfluß)⁶⁴⁾. Dem Willkommensk. entspricht der Abschiedsk. Im heroischen Zeitalter k.t die Gattin den Wagen des scheidenden Mannes. Umgekehrt k.t Epaminondas den wiedererlangten Schild wie einen guten alten Bekannten bei der Begrüßung⁶⁵⁾. Der Abschiedsk. schützt; daher k.t der Onkel den Neffen, der zum Kampfe gegen die Räuber auszieht, auf die Stirn⁶⁶⁾. Nicht umsonst wünschen in Schlesien die Zurückbleibenden dem Scheidenden Glück und k.n ihn dreimal übers Kreuz⁶⁷⁾. Auch den Toten gilt der Abschiedsk.⁶⁸⁾.

⁵⁹⁾ Cumont *Orient. Rel.* 159; vgl. Friedländer *Sittengeschichte Roms* 6. Aufl. 204. 160. ⁶⁰⁾ 1, 134 = Siebs 7; Schrader 1, 669. ⁶¹⁾ Vorberg *Gloss. Erot.* 424. ⁶²⁾ Siebs 7. ⁶³⁾ Weinhold *Frauen* 2, 185. 203; ZfV. 11 (1901), 441. ⁶⁴⁾ Krauß *Sitte* 501 f. ⁶⁵⁾ Siebs 6 f. ⁶⁶⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 396. ⁶⁷⁾ Drechsler 2, 18 = Sartori *Sitte* 2, 49. ⁶⁸⁾ 1 Mos. 50, 1.

9. Es ist verständlich, daß der Begrüßungsk. vorzugsweise den Freunden gegeben wird. Bekannt ist der Judask. als mißbräuchliche Verwendung dieses Freundschaftssymbols⁶⁹⁾.

⁶⁹⁾ Ev. Luc. 22, 47 f.; vgl. II Sam. 20, 9.

10. Friede und Versöhnung werden durch K. besiegelt. Esau k.t den Jakob und David den Absalom zum Zeichen des Friedens⁷⁰⁾. Daher gibt sich die Brüdergemeinde die Pax vor der Kommunion. Unter christlichem Einfluß drang der Friedensk. ins altwestfriesische Recht ein: „nachdem die Sache gesühnt und der K. gek.t ist, und jeder von ihnen, der den Friedenseid schwört, hat mit dem Munde zu k.n und die Fehde aufzugeben“⁷¹⁾. Auch bei den Slaven wird die Blutfehde durch K.n beseitigt⁷²⁾. Der iranischen Religion selbst fehlt der Friedensk. nicht⁷³⁾. Ein eingehendes Zeremoniell

wurde in Byzanz beim Friedensk. beobachtet⁷⁴⁾. Dem Untertan gegenüber wird der verzeihende K. aus dem Mund des Königs zum Gnadenk.⁷⁵⁾. Zum Zeichen der Herablassung k.t Absalom jeden, der sich seinem Thron anbetend nähert⁷⁶⁾.

⁷⁰⁾ I Mos. 33, 4; II Sam. 14, 33. ⁷¹⁾ v. Richt-hofen *Altfrisische Rechtsquellen* (Göttingen 1840) 387, 3; 411, 35. ⁷²⁾ Urquell 1 (1890), 185; vgl. Krauß *Sitte und Brauch* 53 ff. ⁷³⁾ Modi *The kiss of peace* in Journ. Anthr. Soc. Bombay 84—95 = ARw. 17, 250. ⁷⁴⁾ Dieterich *Byzanz* 50 ff. ⁷⁵⁾ II Sam. 19, 39. ⁷⁶⁾ Ebd. 15, 5.

11. Der Huldigungsk. kommt in der travestierten Form des Teufelsdienstes vor. Der K., mit dem man dem Teufel seine Huldigung leistete, wird zuerst den Ketzern, später den Hexen zur Last gelegt. Er scheint der weltlichen Huldigungszeremonie des Homagiums abgesehen oder eine Verdrehung des christlichen Adorationsk.es zu sein⁷⁷⁾. Schon im Prozeß gegen die Templer erscheint dieser K. als Anschuldigung, und 1303 wird der Bischof von Coventry angeklagt: quod diabolo homagium fecerat et eum osculatus fuerit in tergo⁷⁸⁾. In der „Teufelsmesse“ betet man den Teufel an und k.t ihm den After, was der Teufel damit erwidert, daß er Gestank von sich gehen läßt, während sein Assistent ihm den Schweif aufhebt⁷⁹⁾. Die Bulle Gregors IX. beschreibt den Initiationsritus der Ketzer folgendermaßen: „Wenn ein Neuling aufgenommen wird, so erscheint ihm eine Art Frosch, den man auch Kröte nennen kann. Einige geben ihm einen schmachwürdigen K. auf den Hintern, andere auf das Maul und ziehen die Zunge und den Speichel des Tieres in ihren Mund. Dann erscheint ein Mann von wunderbarer Blässe, abgezehrt und mager, nur noch Haut und Knochen. Diesen k.t der Novize und fühlt, daß er kalt wie Eis ist, und nach dem K.e schwindet alle Erinnerung an den „katholischen Glauben bis auf die letzte Spur in seinem Herzen“⁸⁰⁾. Der Sinn des K.es liegt offen zutage: durch den K. wird der Ketzer ein Mann (homo) oder Vasall des Teufels⁸¹⁾. Der volkstümliche derbe Imperativ: „Kuß mir den Hintern“ mag eine vergessene Anspielung auf den Teufelsk.

sein. Statt des Teufels selbst oder statt der Kröte kehrt öfters ein Bock oder ein Kater wieder⁸²⁾. Die Ketzer nannte man kurzweg „Katzenküßer“⁸³⁾. In der Hexenversammlung zeigt der Bock den Versammelten seinen Hintern, und jedes Mitglied k.t ihn auf diesen Körperteil. Die Neulinge werden verblendet und glauben, einem großen Fürsten die Hände zu k.n⁸⁴⁾. Nach der Anschauung der siebenbürgischen Zigeuner soll der Teufel beim ersten Jahresfest der Hexe den Fuß k.n, der dann zu einem Entenfuß werde⁸⁵⁾.

⁷⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 851. ⁷⁸⁾ Ders. 2, 891; Schindler *Aberglaube* 273. ⁷⁹⁾ Soldan-Heppe 1, 273. ⁸⁰⁾ Ders. 1, 142. 140. 143; Fehr 143. ⁸¹⁾ Soldan-Heppe 1, 148. ⁸²⁾ Grimm 2, 891. ⁸³⁾ SchweizId. 3 (1895), 529; Siebs 6. Das Katzenküssen ist noch im Kinderlied erhalten Rochholz *Kindervlied* 435 = Geiler von Kaisersberg (1507) „Herr König, ich diene gern“ Bl. 84. 89; Lehmann *Aberglaube* 120; Havelock Ellis *Geschlechtstrieb u. Schamgefühl* (4. Aufl.) 303. Abbildungen bei Praetorius *Blocksberg* und in N. Remigii *Daemonolatria* Hamburg 1693 = Soldan-Heppe 2, 130; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 151. ⁸⁵⁾ Ders. *Volks-glaube* 121.

12. Aus der Vorstellung heraus, der K. bedeute Seelentausch, bekräftigt man den Abschluß einer Wahlverwandschaft durch einen K.⁸⁶⁾. Damit das Freundschaftsband noch enger werde, k.n sich die Südslaven über geflochtene Weidenkränze hinweg⁸⁷⁾.

⁸⁶⁾ Ciszewski *Künstl. Verwandsch.* 38. ⁸⁷⁾ Ders. 41 ff.; vgl. Mannhardt 1, 434.

13. Verlobungs- und Hochzeitsk. sind lediglich Symbol geschlechtlicher Vereinigung. Das zeigt sich deutlich im Brauch der Oberpfalz. Vor der Hochzeit wirft der Bräutigam vor allen Anwesenden, die schon neugierig warten, die Braut auf das soeben aufgestellte Brautbett, legt sich selbst hinein und gibt ihr einen K.⁸⁸⁾. Wenn auch dieser Akt als symbolische Ablösung des früher öffentlichen Beilagers zu deuten ist, so kann der zereemonielle Hochzeitsk. nur als sublimierte Form des ehelichen Einswerdens gelten. Auch dem Verlobungsk. kommt keine andere Bedeutung zu. Ebenso wie bei der Hochzeit wird er von Mahl und Trunk, den ältesten Bekräftigungssymbolen, be-

gleitet⁸⁹⁾. Nach langobardischem Recht gelten K. und Trunk als Verlobung⁹⁰⁾. Im Ruodlieb (11. Jh.) nimmt bei der Verlobung das Mädchen den Ring vom Schwertgriff, das Paar k.t sich, die Menge stimmt den Brautgesang an⁹¹⁾. Daher haben Brautleute das Recht, sich öffentlich zu k.n. Im Oberschwäbischen k.t man die Stirn, weil der K. auf den Mund als „Judask.“ gilt (prüder christlicher Einschlag)⁹²⁾. Als eindeutig geschlechtliches Symbol erweist sich der K. durch folgenden Brauch auf dem Balkan: Wenn die Braut am Hause des Bräutigams angekommen ist, werden ihr drei siebenjährige Knaben aufs Pferd gereicht, die sie k.t und beschenkt (Fruchtbarkeitsritus)⁹³⁾. Auf alte Promiskuität mag hindeuten, wenn in Neuenburg bei Lauenburg früher die Braut sich in die Türe stellte und niemand eher hineinließ, als bis sie von ihm einen K. erhalten hatte⁹⁴⁾. Ebenso wird im Jeverland dem Spender der Hochzeitsgabe ein K. der Braut zuteil⁹⁵⁾. In Rußland findet am Tage nach der Hochzeit für die beiderseitigen Verwandten ein Gastmahl statt. Die Hauptfeierlichkeit dabei bildet die allgemeine Küsserei der Verwandten⁹⁶⁾. Im böhmischen Riesengebirge nimmt die Braut Abschied, indem sie Kuh, Tisch, Bank und Stuhl umarmt und k.t, so daß man sie nur mit Gewalt losreißen und auf den Wagen tragen kann⁹⁷⁾. In Bosnien macht die Braut beim Einzug in das neue Haus drei Verbeugungen vor der Türschwelle, k.t dann den Boden vor dieser Schwelle und dann diese selbst. Nach der Trauung k.n Braut und Bräutigam den Herd, auf welchem brennende Kerzen stehen⁹⁸⁾. In den Iglauer Dörfern k.t der Hochzeiter dem Vater Hände und Füße, der Mutter den Schoß⁹⁹⁾. In der Hochzeitsmesse wird den Brautleuten das Evangelienbuch oder auch das Traubuch zum K.n gereicht¹⁰⁰⁾. Während der Trauung trat früher der Bräutigam bei der Pax an den Altar, empfing vom Priester die Pax und gab sie der Braut weiter¹⁰¹⁾. Bei Johannes Murner (16. Jh.) findet sich die Bezeichnung „Kußmonat“ für die Flitterwochen¹⁰²⁾.

⁸⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 71. Vgl. „Geküßtes Weib — verheiratetes Weib“. ⁸⁹⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 278 f.; Hessler *Hessen* 415. ⁹⁰⁾ Böckel *Volkslieder* 55 f. ⁹¹⁾ 14, 59—89 = Weinhold *Frauen* 1, 309. 311. ⁹²⁾ Kondziella *Volksepos* 118 f. = Birlinger 2, 328. ⁹³⁾ Sartori 1, 96 Anm. 5 = Globus 94, 318. ⁹⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 159. ⁹⁵⁾ ZfdMyth. 2, 137; ZfVlk. 8, 431 = Sartori 1, 99. ⁹⁶⁾ Schrader 1, 669. ⁹⁷⁾ Langer DVöB. 8, 89 = Sartori 1, 77. ⁹⁸⁾ Samter *Geburt* 140; Abeghian *Armenien* 70. ⁹⁹⁾ Meyer *Volksk.* 177. ¹⁰⁰⁾ Schönwerth 1, 88; Pollinger *Landshut* 254; Meyer *Baden* 246. 296. ¹⁰¹⁾ Siebs 9. ¹⁰²⁾ Weinhold 2, 1.

14. Die Befruchtung des Ackers durch wirkliche Paarung hat sich in der verblaßten Form des K.es erhalten. In den badischen Dörfern gibt eine Jungfrau dem Pflüger beim ersten Ackern einen K.¹⁰³⁾. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß das K.n der Kornmutter am Ende der Ernte weniger einen Akt der Verehrung als der Befruchtung darstellt. Das ergibt sich daraus, daß man die letzte Garbe als „Alte“ verkleidet, daß ebenso ein aus Halmen geformter und mit großen Geschlechtsteilen versehener „Alter“ von der letzten Harkerin gek.t werden muß¹⁰⁴⁾. Der K. soll die Fruchtbarkeit im nächsten Jahre garantieren. Es ist auch bezeichnend, daß in der Normandie nach dem Erntemahl die Bäuerin oder deren Tochter einen derben K. bekommt (Stellvertreterin der Kornmutter)¹⁰⁵⁾. An Weihnachten „chust man item die paum, so werden sie fruchter des jars“¹⁰⁶⁾. In Oberösterreich k.t man am Dreikönigsabend einen oder alle Apfelbäume, damit sie recht viel tragen. Man füllt sich zu diesem Zweck den Mund mit „Koch“ oder „Krapfen“ und spricht dabei, indem man den Baum umarmt: „Bâm ih, bâm ih buss di. Wîr sâ voll as wie mâ Maul!“¹⁰⁷⁾. (Verstärkter Fruchtbarkeitszauber durch Analogiezauber Krapfen = Äpfel). Wenn in Armenien große alte Bäume, welche für heilig gelten, durch Lichter, Opfer und K.n verehrt werden, so ist hierbei nur an den Adorationsk. zu denken, wie er Heiligem zusteht¹⁰⁸⁾. Das Geld wird dagegen gek.t, damit es sich mehre und Segen bringe¹⁰⁹⁾. Wer einen geweihten Pfennig k.t, gibt dem Teufel eine Ohrfeige (christliche Um-

deutung)¹¹⁰⁾. Opferpfennige für Tote werden daher von den Opfernden vorher geküßt¹¹¹⁾.

¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 417 = ZfVlk. 14 (1904), 143 = Sartori 2, 61. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 339 = Meyer *GermMyth.* 139 Nr. 176 (letzte Garbe = „alte Hure“ = oben 4, 511); Jahn *Opfergebräuche* 173. ¹⁰⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 55 f. = Sartori 2, 89. ¹⁰⁶⁾ Grimm 3, 419 Nr. 47. ¹⁰⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 127 = Jahn 212. 288 = Sartori 2, 119; 3, 77 Anm. 25 = ZfVlk. 14 (1904), 274 f. ¹⁰⁸⁾ Abeghian 58. ¹⁰⁹⁾ ZfVlk. 1, 288. ¹¹⁰⁾ Zingerle *Tirol* 59 Nr. 510. ¹¹¹⁾ Bavaria 1, 413 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 141.

15. Der allmächtigen Erde ist der Verehrungsk. zu zollen, da sie sonst sich rächt. Wenn in Burgeis ein Kind zum ersten Male auf die Alp geht, dann muß es eine Platte, der ein Kreuz eingemeißelt ist, k.n, sonst bricht es auf dem Rückweg den Fuß¹¹²⁾. Wer sich in Mähren beim ersten Frühlingsgewitter dreimal bekreuzt und dreimal die Erde k.t, der schützt sich vor Blitzschlag im ganzen Jahr¹¹³⁾. Wenn man etwas verloren hat, so muß man die Erde dreimal k.n, man wird es dann finden¹¹⁴⁾. Die Gotteslästerer müssen zur Strafe niederknien, auf die Erde ein Kreuz machen und diese k.n.¹¹⁵⁾. In Guinea warfen sich im vorigen Jahrhundert, so oft eine angesehene Person nieste, alle Anwesenden auf die Erde, k.ten sie und wünschten Glück¹¹⁶⁾.

¹¹²⁾ Zingerle 220 Nr. 1757. ¹¹³⁾ Wuttke 304 Nr. 448 = Grohmann 40 Nr. 243. ¹¹⁴⁾ Ders. 227 Nr. 1621. ¹¹⁵⁾ SchweizId. 3, 528; Buchmüller *Beatenberg* 155. ¹¹⁶⁾ Tylor *Cultur* 1, 99.

16. Wenn Brot auf die Erde fällt, wird es ehrerbietig aufgehoben und geküßt (Sühnek.), deswegen, weil man unbedachtsam mit der Gabe Gottes umging¹¹⁷⁾. Der Egerländer k.t nicht nur das Brot, sondern legt es auch an einen Ort, wo es nicht mehr mit den Füßen getreten werden kann¹¹⁸⁾.

¹¹⁷⁾ Grohmann 102 Nr. 714 = Wuttke 311 Nr. 458; Frischbier *Hexenspr.* 124; Zingerle 36 Nr. 289; Schönwerth 1, 403; MschlesVlk. 2 (1897), 8; 5 (1902), 79. ¹¹⁸⁾ Grüner *Egerland* 32.

17. Dem K.n der Toten mögen mannigfache Vorstellungen zugrunde liegen. Man

kann sich denken, daß der letzte Hauch des Sterbenden in einem K.e aufzufangen sei, was bei den Römern für nicht ungewöhnlich erachtet wurde¹¹⁹). Auch den Juden scheint dieser Brauch nicht fremd gewesen zu sein¹²⁰). Die Toten verehrt der Grieche durch eine K.hand¹²¹). Für den deutschen Totenbrauch ist ein Auffangen der scheidenden Seele nicht anzunehmen. Es handelt sich durchweg um den schon aufgebahrten Toten. Es bleibe dahingestellt, ob man durch den Fußk. den Toten als Mächtigeren anerkennen will oder ob man ihn als Abschiedsk. auffaßt¹²²). Doch scheint das Wichtige darin zu liegen, daß man sich vor dem Wiederkommen des Verstorbenen, gleichgültig ob vor dem wirklichen oder dem nur traumhaften, durch den K. sichern will. Der Tote erhält als Ablösung einen letzten K.; damit sind seine sämtlichen Anrechte auf Küsse von den Lebenden abgegolten, er hat daher nicht mehr wiederzukehren¹²³). Diese Auffassung erhält eine Stütze durch Folgendes: Von den Kindern verlangt man, angeblich um ihnen das Fürchten vor den Toten abzugewöhnen, sie sollten die große Zehe des Toten k.n oder in diese hineinbeißen. Durch das Beißen nun wird der Tote gehindert, seine Füße bei einer etwaigen Rückkehr weiterhin zu gebrauchen, er soll nicht mehr gehen können und bleiben, wo er hingehört¹²⁴). Daß man bestimmt mit dem Wiedererscheinen des Toten rechnet, läßt sich daraus entnehmen, daß man rotbraune Flecken auf den Backen der Kinder dem K.e eines wiedergekehrten Abgestorbenen zuschreibt¹²⁵). Will man den Toten bei Nacht nicht sehen, so genügt es schor, statt seiner selbst nur den Sarg zu k.n¹²⁶). Ganz allgemein heißt es: „Tote sind nicht mit Tränen, sondern mit K.n zu beweinen“¹²⁷). Der K. an Tote feigt gegen Geistererscheinungen überhaupt¹²⁸). Dem althergebrachten Brauch sucht die Aufklärung zu begegnen mit der Drohung, man werde krank, wenn man einen Toten küsse¹²⁹). Wenn nach dem Konzil von Auxerre dem Toten weder die Eucharistie noch der Friedensk. gegeben werden darf,

auch Velen und Pallen über ihn nicht gebreitet werden dürfen, so ergibt sich daraus, daß einerseits der Tote als Lebender behandelt wurde, daß andererseits Eucharistie, Friedensk. und hl. Tücher ihn schützen sollten¹³⁰).

¹¹⁹) Blümmer *Die römischen Privataltertümer* 483. 501. ¹²⁰) 1 Mos. 50, 1; vgl. ARw. 19, 211. ¹²¹) Rohde *Psyche* 2, 346 = Sittl 182. ¹²²) Köhler *Voigtland* 253; John *Erzgebirge* 125; Schuller *Progr. von Schäßburg* 1865, 11 f. = Sartori 1, 141. ¹²³) Grohmann 192 Nr. 1353 = Wuttke 464 Nr. 735. ¹²⁴) Sartori 1, 138 (Belegstellen). ¹²⁵) Veckenstedt *Sagen* 451. ¹²⁶) ZfV. 3 (1893), 33. ¹²⁷) Drechsler 1, 293. ¹²⁸) Liebrecht *Zur Volksk.* 374 Nr. 5 (Portugiesisch). ¹²⁹) Höhn *Tod* 325. ¹³⁰) Konzil zu Auxerre 585 alias 578 c. 12 = Hefele 3, 585; Synodalstatuten des hl. Bonifaz 20 = Hefele ebd.

18. Der Geisterk. bleibt nicht ohne verderbliche Wirkungen. Es gibt böse Geister, welche die Schlafenden an ihrer Seele schädigen, indem sie ihnen die Lippen k.n und mit ihnen buhlen¹³¹). Nightmare legen ihre Pfoten um den Körper des Schlafenden und drücken ihn, daß er kaum noch atmen kann, wobei sie ihn zugleich k.n und beflecken¹³²). Wer in einen Geisterzug hineingerät und gek.t wird, bekommt um den Mund Ausschläge als Merkmal dieses K.es¹³³). Ein Gespenst hatte es besonders auf Frauenzimmer abgesehen; es ergriff sie, tanzte dreimal mit ihnen herum rings um einen Birnbaum und k.te sie zuletzt¹³⁴). Wenn ein alter Mann mit einem langen Bart ein Mädchen k.t, bekommt dieses auch einen Bart. Ist es noch keusch und rein, so verliert es ihn wieder durch Waschen mit heilkräftigem Wasser¹³⁵). Den Kindern droht man Ähnliches an, falls sie sich von einem Mann k.n lassen sollten¹³⁶). Küsse der Hexen sind besonders zu meiden. In Kilchberg hatte eine solche ein Lämmlein, das ihr zugelaufen war, gek.t, worauf dieses einging¹³⁷). Eine Hexe gesteht, durch K.n Kinder krank gemacht zu haben¹³⁸). Eine Wöchnerin darf nicht mit bloßen Füßen auf den Boden treten, sonst k.t der Teufel ihre Fußstapfen (Besitzergreifung)¹³⁹).

¹³¹) Abeghian 35. ¹³²) Töppen *Masuren* 24. ¹³³) SchweizId. 3, 528. ¹³⁴) Eisel *Voigtland* 72 Nr. 178. ¹³⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 149 Nr. 153 a. ¹³⁶) John *Westböhmen* 250. ¹³⁷) Birlinger

Aus Schwaben 1, 139. ¹³⁸) Ders. 1, 145. ¹³⁹) Grohmann 115 Nr. 859 = Wuttke 380 Nr. 577.

19. Im Liebeszauber bringt der K. dem erstrebten Ziele näher. Die Mädchen können nichts versagen, wenn man beim K.n eine Turteltaubenzunge in den Mund nimmt¹⁴⁰). Die Zunge der Turteltaube wird bevorzugt, weil dieses Taubenpaar als Bild treuer Liebe gilt¹⁴¹). Andern Orts versieht man sich zum gleichen Zwecke mit einer Schwalbenzunge¹⁴²). Dem Liebhaber kann man die Braut abspenstig machen durch einen K., denn dieser raubt ihm die Erinnerung an sie (als Märchenmotiv bekannt)¹⁴³). Auch der Teufelskuß (Homagium) bewirkt das Schwinden der Erinnerung¹⁴⁴). Doch kommt es im Märchen auch vor, daß ein K. das Gedächtnis wieder erstattet. Hierin offenbart sich die erlösende Macht des K.es (Dornröschenmotiv)¹⁴⁵). Zu den von Verwunschenen geforderten Liebesdiensten gehört das K.n. Dies wird aber dem Küssenden nicht gerade leicht gemacht, obwohl meistens nur drei K.e verlangt werden. Es muß eine Kröte, eine Schlange, ein Drache oder der Verzauberte selbst in abstoßender Gestalt gek.t werden. Vor dem dritten K.e entfällt den meisten der Mut; gelingt die Erlösung, so geht es nicht ohne bedeutende Belohnung ab¹⁴⁶).

¹⁴⁰) Albertus Magnus 2, 9; Fogel *Pennsylvania* 62 Nr. 192; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. ¹⁴¹) Meyer *Baden* 170. ¹⁴²) Kuhn und Schwartz 460 Nr. 447. ¹⁴³) Grimm *Myth.* 3, 318; ders. *Märchen* Nr. 113. 193; Bolte-Polivka 2, 527; Köhler *Kl. Schr.* 1, 168. 172; Simrock *Mythologie* 529; Schambach-Müller 338; ZfV. 14 (1904), 28. ¹⁴⁴) Soldan-Heppe 1, 142. ¹⁴⁵) Grimm 2, 922 = ZfV. 14, 28. ¹⁴⁶) Wuttke 30 Nr. 29. Vgl. oben 2, 929 und Anm. 39—41, ferner Amersbach *Grimmelshausen* 1, 18; Baader *Sagen* 64 Nr. 73; 75 Nr. 104; Bindewald *Sagenbuch* 54. 64; Bolte-Polivka 1, 9; 2, 37; 2, 236; Busch *Volks Glaube* 241 f.; Caesarius von Heisterbach 138; *Dialog* 3, 7—11; 5, 31—33; 7, 32; Caminada *Friedhöfe* 51; Eckart *Südhannover. Sagen* 122. 185; Grimm *Myth.* 3, 287; 2, 806; Ders. *Sagen* 169 Nr. 222; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 20; 1, 248 f.; 2, 20; Heyl *Tirol* 261 Nr. 76; Hocker *Volksgl.* 235; Hoffmann *Ortenau* 157; Hüser *Beiträge* 2, 11 Nr. 8; Jecklin *Volkstüml.* 238; Klapper *Erzählungen* 112; Kohlrusch *Sagen* 271. 351; Kün-

zig *Schwarzwaldsagen* (1930) 137 f. 213; Kuoni *St. Galler Sagen* 15. 96 f. 185. 253 f. 256; Lippert *Christentum* 496; Mannhardt *Germ. Mythen* 66; Meiche *Sagen* 569 Nr. 710; Meier *Schwaben* 1, 310 f. Nr. 349; 1, 7; Meyer *Germ. Myth.* 283 Nr. 367; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 250; Panzer *Beitrag* 1, 32; Schönewerth 2, 370; Quitzmann 166; SAVk. 2, 4; Sébillot *Folk-Lore* 1, 227. 244; Tegethoff *Amor und Psyche* 95; Veckenstedt *Sagen* 251 Nr. 17; 253 Nr. 19; Witzschel *Thüringen* 2, 61 Nr. 71; Wolf *Beiträge* 2, 245 ff.; ZfdMyth. 2 (1854), 227.

20. Ist der K. imstande, Verwünschten Erlösung zu vermitteln, dann ist es nicht mehr zu verwundern, daß Krankheiten und Gebrechen durch K.n verhindert und geheilt werden können. Die Heilskraft ist in der Regel nur auf bestimmte Personen beschränkt, die so gefeit sind, daß sie das fremde Übel ohne Schaden hinwegnehmen können. Die Grafen von Alt-Rapperswil standen in dem Ruf, Kinder vor Stammeln und Blindwerden zu bewahren¹⁴⁷). Auch die Grafen von Habsburg heilten stammelnde Kinder durch einen K.¹⁴⁸). Wenn ein Kind den blauen Husten hat, so hilft dagegen der K. eines Negers. K.t ein solcher Kinder unter einem Jahr, so bekommen diese überhaupt nicht den gefährlichen Husten¹⁴⁹). Hat ein Kind Gichter, so muß eine nicht zum Hause gehörige Person, die unbesprochen das Haus betreten hat, es k.n, dann vergehen die Krämpfe und kommen nicht wieder¹⁵⁰). Krätze befällt einen da, wo kurz vorher eine Hexe gesessen hat. Will man sie loswerden, dann hat man zu sprechen: „Schlechte Frau, gute Frau, kamen auf neun Wegen. Neunerlei Krätze geh' zur schlechten Frau. Reine Frau, bleibe rein und küsse du mich rein! Krätze in die Erde geh“¹⁵¹). Gregor von Tours wurde nach seinem eigenen Bericht von einem Zungen- und Lippengeschwür befreit, als er das Grabgeländer des hl. Martin ableckte und den Vorhang der Gruft k.te¹⁵²). Wenn diese Art von Heilungswundern in der christlichen Literatur häufig erwähnt wird, so weisen die antiken Heilwunderberichte nur selten solche Fälle auf¹⁵³). Von Bernardino von Siena (14.—15. Jh.) wird das K.n der Knie als Mittel gegen

Schmerzen in den Füßen aufgeführt¹⁵⁴). Zahnschmerzen kann man vertreiben, wenn man einem Esel einen K. gibt (Übertragung)¹⁵⁵). Um sich gegen Rückenweh zu schützen, soll man die erste Ähre k.n.¹⁵⁶).

¹⁴⁷) Rochholz *Kinderlied* 321 Nr. 808 = Rickhemanns Chronik = Zürch. Antiqu. Mitt. 6, 225. ¹⁴⁸) Rochholz 321 = Philo *Magiologia* (1675) 830. ¹⁴⁹) Fogel *Penns.* 337 Nr. 1791/2. ¹⁵⁰) ZfrheinVlk. 1905, 181. ¹⁵¹) Wlislöcki *Volks-glaube* 119. ¹⁵²) Stemplinger *Volksmedizin* 21. ¹⁵³) Weinreich *Heilungswunder* 73 f.; Pauly-Wissowa 11, 2159. ¹⁵⁴) Zachariae *Kl. Schr.* 358 f. = ZfVlk. 22 (1912), 130. ¹⁵⁵) Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 270 = Wuttke 352 Nr. 527; Busch *Volks-glaube* 170. ¹⁵⁶) Bohnenberger 2; Eberhardt *Landwirtschaft* 5.

21. Das K.n der Kinder ist verschiedenen Einschränkungen unterworfen. Mancherorts k.t zuerst der Vater das Neugeborene¹⁵⁷); dieser schenkt dabei der Hebamme, die das Kind nach dem ersten Kindsbad zum K.e dargereicht hat, ein Geldstück¹⁵⁸). In Baden wird das Kind nach dem K. des Vaters der Mutter gegeben, die es k.t mit den Worten: „Werd' ein guter Christ“¹⁵⁹). In der Mark Brandenburg erhält die Mutter zuerst das Kind zum K.n¹⁶⁰). Wenn das Neugeborene der Mutter gezeigt wird, k.t sie es dreimal¹⁶¹). Ein Mädcl darf der Vater nicht als erster k.n, sonst bekommt es einen Bart; k.t die Mutter zuerst einen Knaben, so soll dieser bartlos und weibisch bleiben¹⁶²). Späßerweise sagt man im Schwäbischen: „Wenn ein großes Mädchen ein kleines Büblein k.t, so kriegt es einen Mädclbart“¹⁶³). Ein ungetauftes Kind gilt für unheimlich und ist noch mancherlei bösen Einflüssen ausgesetzt. Daher darf man es nicht k.n, bevor es mit dem hl. Öl gesalbt ist¹⁶⁴). Schwangere Weiber können die heftigsten Zahnschmerzen stillen, wenn sie ein ungetauftes Kind k.n¹⁶⁵). Kinder, deren Stirn beim K.n salzig schmeckt (verhexte Kinder), sterben bald¹⁶⁶). Wenn die Gotte (Patin) das Kind aufnimmt, um es zur Taufe zu tragen, muß sie es k.n, dann zeigen sich später beim Lachen jene Grübchen, welche die Alten so gern sehen¹⁶⁷). Bevor das Kind die Stube verläßt, wird es allen Anwesenden zum

K.n dargeboten, damit sie es im späteren Leben gern haben¹⁶⁸). Nach der Rückkehr wird der Täufling von allen gek.t, um ihm „langes Leben“ einzuhauchen¹⁶⁹). Zur Tauffeierlichkeit kommen alle, das Kind zu „possen“, d. i. k.n¹⁷⁰). Sonst wird vor dem K.n von Kindern, namentlich wenn sie noch im ersten Lebensjahr stehen, gewarnt, um sie vor verderblichen Einwirkungen zu bewahren¹⁷¹). „Ein Kind boßt mer net aufs Maul, bis es gezahnt hot, oder's zahnt hert (hart)“¹⁷²). Kleine Kinder soll man nicht auf den Mund k.n, weil sie dabei lange nicht sprechen lernen¹⁷³). K.e auf die Füße verhindern das Wachsen¹⁷⁴). Eltern sollen ihre Lieblinge nicht auf den Hintern k.n, da diese ihnen später grob begegnen¹⁷⁵). Kinder unter sich, die noch nicht sprechen können, soll man nicht sich k.n lassen¹⁷⁶), sonst lernen es beide schwer und spät¹⁷⁷), oder keines von beiden lernt es¹⁷⁸), oder das Geküßte bleibt stumm¹⁷⁹) oder erlernt die Sprache nicht in der üblichen Zeit¹⁸⁰). Küssen sie sich trotzdem, dann wachsen sie nicht mehr, eines sogar muß sterben¹⁸¹). Küßt eine Mutter ein totes Kind und sterben nachher die anderen Kinder, so liegt die Ursache in diesem K.e¹⁸²).

¹⁵⁷) Grüner *Egerland* 36; Höhn *Geburt* 260; Kondziella *Volksepos* 86 f. ¹⁵⁸) John *West-böhmen* 105. ¹⁵⁹) Meyer *Baden* 15. ¹⁶⁰) ZfVlk. 1 (1891), 183. ¹⁶¹) Höhn 260. ¹⁶²) Urquell 5 (1894), 278; Bartsch *Mecklenburg* 2, 42 Nr. 56. ¹⁶³) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. ¹⁶⁴) ZfVlk. 10 (1904), 97. ¹⁶⁵) Wlislöcki *Volks-glaube* 84. ¹⁶⁶) Rochholz *Kinderlied* 280 Nr. 615. ¹⁶⁷) Ders. 295 Nr. 657 = Mannhardt *Germ. Myth.* 635; Rothenbach *Bern* 13 Nr. 38 f. ¹⁶⁸) ZfVlk. 6 (1896), 254. ¹⁶⁹) Urquell 2 (1891), 21; Wlislöcki *Volks-glaube* 76. ¹⁷⁰) Drechsler 1, 198. ¹⁷¹) Bartsch 2, 42; Urquell 5 (1894), 278 = Sartori 1, 27. ¹⁷²) Fogel *Penns.* 48 Nr. 116. ¹⁷³) Schramek *Böhmerwald* 181, 256. ¹⁷⁴) Bauer *Volksleben* 228 Nr. 16. ¹⁷⁵) Drechsler 1, 215. ¹⁷⁶) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1127; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 100; Witzschel 2, 249 Nr. 49; Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 7; Andree *Braunschweig* 288. ¹⁷⁷) Grohmann 112 Nr. 837; Schramek 257; ZfVlk. 13 (1903), 384. ¹⁷⁸) John *Westböhmen* 109; Bartsch 2, 51 Nr. 122. ¹⁷⁹) Urquell 1 (1890), 165; 5 (1894), 278; Finder *Vierlande* 2, 32. ¹⁸⁰) Wolf 1, 208 Nr. 46; Urquell a. a. O.; Bartsch 2, 42 Nr. 57; Wuttke 394 Nr. 604. ¹⁸¹) John *Erzgebirge* 54; Grimm 3, 463 Nr. 831. ¹⁸²) Wolf 1, 214 Nr. 133.

22. Vorbedeutende Eignung bleibt dem K. nicht versagt. Bei der Rückkehr der Braut vom Altar möchte jede Freundin die erste sein, die von ihr gek.t wird, weil sie dann bestimmt im Laufe eines Jahres unter die Haube kommt¹⁸³). In Niederösterreich ist es Sitte, daß heiratsfähige Mädchen an Allerseelen auf einen Kreuzweg gehen. Dort fragen sie den ersten jungen Mann, der ihnen begegnet, nach seinem Taufnamen, geben ihm einen K. und laufen eilig davon, denn sie wissen jetzt den Namen ihres zukünftigen Mannes¹⁸⁴). Am Andreastag wird eine Statue des Heiligen von den Mädchen, die sich einen Bräutigam erbitten, gek.t¹⁸⁵). Wer am hl. Abend ein fremdes Mädchen k.t, der hat Vaterfreuden zu erwarten¹⁸⁶). In Mecklenburg wird am Silvesterabend von Personen verschiedenen Geschlechts eine halbe Walnußschale mit einem brennenden Lichtlein darin in eine Schüssel mit Wasser gesetzt. Treiben die beiden Schalen gegeneinander, daß sie sich berühren (man sagt, sie k.n sich), dann kommen die jungen Leute zusammen¹⁸⁷). Wenn sich die Bauern k.n, so sagt man, wird es regnen¹⁸⁸). Beißt einen die Nase, so bekommt man einen K.¹⁸⁹). Einen K. hat die Person zu erwarten, auf deren gefüllten Kaffeetasse Schaum schwimmt¹⁹⁰). In Schlesien heißt dieser Schaum auf Wein und Bier „Küssel“, weil man am gleichen Tage noch einen K. oder ein Geschenk bekommt¹⁹¹). Setzt ein Mädcl den Hut von einem Mann auf, so will sie einen K.¹⁹²). Hat ein Mädchen zufällig irgendwo den Rockzipfel aufgestülpt, so hat es ein Mann gek.t¹⁹³). Die Wäschenäherinnen versprechen sich für jedes Stechen mit der Nadel einen K.¹⁹⁴), oder die Trägerin des Kleides erhält darin einen solchen¹⁹⁵). Sticht sich ein Herr an seiner Krawattennadel, so wird ihn seine Geliebte mit einem K. beglücken¹⁹⁶).

¹⁸³) Drechsler 1, 262. ¹⁸⁴) Reinsberg *Festjahr* 331; Vernaleken *Alpensagen* 124. ¹⁸⁵) Philipp *Ermland* 147. ¹⁸⁶) John *Erzgebirge* 153. ¹⁸⁷) Bartsch 2, 239 Nr. 1239 b. ¹⁸⁸) Rogasener *Familienblatt* 3 (1899), 40 Nr. 2. ¹⁸⁹) Fogel *Penns.* 96 Nr. 390. ¹⁹⁰) Finder 2, 220. ¹⁹¹) Drechsler 2, 11. ¹⁹²) Fogel *Penns.* 376 Nr. 2018. ¹⁹³)

Zingerle 11 Nr. 97. ¹⁹⁴) John *Erzgebirge* 94; Andree *Braunschweig* 405; ZfVlk. 1 (1891), 189 Nr. 24. ¹⁹⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; John *Westböhmen* 250; Strackerjan 1, 37 Nr. 27; Finder 1, 2, 221 = Wuttke 220 Nr. 311. ¹⁹⁶) Alemannia 33 (1905), 302.

23. An bestimmten Tagen werden alte K.rechte ausgeübt. Am Dreikönigstag überreicht in Golmuthausen die „Kitzjungfer“ nach der Bewirtung anläßlich der Pachtzahlung einen aufgezputzten Baum dem Amtmann, und jede Frau und jedes Mädchen muß dem Amtmann hernach einen K. geben¹⁹⁷). Am Aschermittwoch springen zwei ledige Burschen in Munderkingen in einen Brunnen. Wenn sie wieder heraussteigen, rennen sie unter die Menge, machen sie naß und k.n einige Mädchen (Fruchtbarkeitsritus)¹⁹⁸). Das Mädchen, das im Frühling die erste Patenrebe findet, hat das Recht, den ersten ihm entgegenkommenden Mann zu k.n¹⁹⁹). In der Gründonnerstagsnacht begeben sich manche Leute auf einen Ölberg und geben einander den „Judask.“²⁰⁰). In England wird am Ostermontag und -dienstag jemand in einem Lehnstuhl oder auf den Armen emporgehoben in drei unterschiedlichen Absätzen, worauf der Gehobene von den Hebenden gek.t wird und diesen ein Geschenk zu machen hat²⁰¹). Die Reine de Mai dankt mit einem K. für die dargebrachte Gabe²⁰²). Unter „Küsetanz, Kissentanz“ (s. d.) versteht man einen Tanz bei Erntefesten (Kerben, Kilben), zuweilen auch den Kehraus bei Hochzeiten²⁰³). Die tanzen Paare machen während des Tanzes vor einander Verbeugungen; vertraute Paare k.n sich, statt sich zu verbeugen, was früher allgemein üblich war²⁰⁴). In Baden tanzt das Mädchen mit einem Tragkissen auf den Burschen zu und gibt es ihm. Im Elsaß kniet das Mädchen auf das Kissen nieder und wird gek.t²⁰⁵). Das Kissen scheint aus sprachlichem Mißverständnis in den Tanz aufgenommen worden zu sein, der elsässische Brauch scheint noch das Ursprüngliche zu zeigen. Bekannt ist der englische Brauch des Mistelk.es, wonach jedes Mädchen, das man unter dem aufgehängten Mistelzweig

antrifft, sich k.n. lassen muß. Statt des Mistelzweiges werden auch in der Küche zwei Reifen, die mit Immergrün, Äpfeln und Orangen geschmückt sind, aufgehängt. Dies ist der „kissing bush“; nachts wird ein brennendes Licht hineingesetzt²⁰⁶). In der Spinnstube nehmen sich die Bur-schen das Recht heraus, die wegen eines geringen Verstoßes weggenommene Kunkel den Spinnerinnen gegen einen K. auszulösen²⁰⁷). Im Arader Komitat wird am 15. März jeden Jahres der „Kußmarkt“ abgehalten. An diesem Tage ist es allen Mädchen und Frauen gestattet, nach freier Wahl fremde Männer zu k.n. (scheint eine Spur sakraler Prostitution zu sein)²⁰⁸). Zu Megara feierte man zu Beginn des Frühlings die Diokleia durch einen Wettkampf der Jünglinge im K.n.²⁰⁹).

¹⁹⁷) Witzschel 2, 182 f. = Sartori 3, 74 Anm. 8. ¹⁹⁸) Birlinger *Volkslh.* 2, 30 ff. = Sartori 3, 106 Anm. 67. ¹⁹⁹) Müller *Siebenbürgen* 172. ²⁰⁰) Rosegger *Steiermark* (I. Aufl.) 2, 41. ²⁰¹) Reinsberg *Festjahr* 118. ²⁰²) Mannhardt 1, 346. ²⁰³) Pfannenschmid *Erntefeste* 581. ²⁰⁴) Ders. 582. Scheint auch in England bekannt gewesen zu sein. In einem alten Schauspiel von 1604 wird ein Tanz genannt: John, come kiss me now. ²⁰⁵) Meyer *Baden* 304. ²⁰⁶) Mannhardt 1, 249; Nork *Festkalender* 2, 1003 f. = Sartori 3, 37 f. ²⁰⁷) Meyer *Baden* 175. ²⁰⁸) ARw. 17, 342 f. ²⁰⁹) Licht *Griechische Sittengeschichte* 1, 116. Karle.

Küster (in der evangelischen, Meßner = M. in der katholischen Kirche) ist der beamtete Aufseher über die kirchlichen Gebäude und gottesdienstlichen Geräte und Helfer beim Gottesdienst. Hierbei wird er unterstützt von den Ministranten. Das Amt wird meist in der Familie weiter vererbt. Die Benützung eines von der Pfarrgemeinde beigestellten Grundes bildet einen Teil seiner Entlohnung.

Für die Pfarrgemeinde besorgte er das Wetterläuten (s. Wetterläuten). Dafür wurde er mit der M.garbe entlohnt. Diese war die letzte von einer bestimmten Anzahl von Kornschobern, welche bei der Ernte zurückgelassen und vom M. eingesammelt wurde. Sie ist heute meist mit Geld abgelöst (Baden¹), Oberes Mühlviertel²) und sonst). Wegen der Besorgung des Wetterläutens und weil auch dem Priester der Wetterzauber zugeschrieben wird (s. Geistlicher 3, 561 ff.,

Priester, Wetterzauber) mag auch der M. als sein Gehilfemanchmal als Wettermacher angesehen worden sein, so der in der Meransen (Tirol). Er legte dem Priester etwas unter das Meßtuch, stahl von dem Taufwasser und trieb allerlei abergläubisches Zeug in der Kirche und Sakristei. Während des Gewitters, das er selbst gemacht hatte, ließ er seine Magd auf eine Korntruhe schlagen, wodurch sich diese füllte³).

Begreiflich ist es, daß der M. bei der Geistermesse beteiligt ist (s. 3, 536 ff.). Er wird aufgefordert, um Mitternacht einem Priester zu ministrieren, er soll aber den Kopf nicht wenden und bei der heiligen Wandlung nicht das Meßgewand in die Höhe heben⁴).

K. und Pfarrer gehören enge zusammen; sterben sie gemeinsam, so folgen bald mehrere nach⁵). Wer am Morgen zuerst dem K. begegnet, stirbt bald⁶). K. Regen ankündigend: mäht er den Friedhof, kommt bald Regen⁷).

¹) Meyer *Baden* 125. ²) Mündl. ³) Heyl *Tirol* 664 Nr. 141. ⁴) Sébillot *Folk-Lore* 4, 175. 178. ⁵) Wettstein *Disentis* 173 Nr. 17. ⁶) Ebd. Nr. 14. ⁷) Wuttke 212 § 296. Jungwirth.

Kuttelfisch s. Tintenfisch.

Kyathomantie, Wahrsagung vermittelt eines Bechers (gr. κύαθος). Gelehrte Bezeichnung für die mit der Hydro-, Gastro- und Lekanomantie (s. d.) verwandte Becherwahrsagung, vorzugsweise angewendet für die durch 1. Mose 44, 5 bezugte Zukunftsdeutung Josephs mit Hilfe eines silbernen Bechers¹).

¹) Fabricius *Bibliogr. antiquaria* (1760) 599, unter Verweisung auf Naudé *Apologie* (1679) 172 f. und verschiedene Exegeten zu der angeführten Stelle der Genesis. Auch die bei antiken Trinkgelagen übliche Geschicklichkeitsprobe des Kottabismos wird von Fabricius a. a. O. 608 willkürlicherweise als „divinatio ex poculis“ zur K. gezählt. Boehm.

Kybomantie s. Würfelorakel.

Kyffhäuser s. Nachtrag.

Kyklomantie s. Zirkelwahrsagung.

Kylikomantie, Wahrsagung vermittelt eines Bechers (gr. κύλιξ). Vereinzelt auftretende Bezeichnung¹) für die sonst Lekano-, Kyatho-, Gastromantie u. ä. genannte Unterform der Hydromantie (s. d.).

¹) Caspari *Homilia* (1886) 20, 24, als Benennung des in der behandelten pseudoaugustinischen Predigt (§ 9) verbotenen „cum orciis (= urceis) divinare“. Boehm.

L.

Labkraut (echtes L., Liebfrauen-, Marienbettstroh, Muttergottes-, Unser Frauen-Bettstroh; *Galium verum*).

1. Botanisches. Der schwach vierkantige Stengel trägt mehrere Quirle von steifen, schmal linealen, auf der Oberseite glänzend grünen Blättern. Die kleinen, sternförmigen, zitronengelben, nach Honig duftenden Blüten stehen in reichen Rispen an den Stengelspitzen. Das echte L. ist häufig an trockenen Rainen, an Wegrändern usw.¹). Andere L.-Arten wie das weißblühende gemeine L. (*G. mollugo*) spielen im Volksglauben keine nennenswerte Rolle.

¹) Marzell *Kräuterbuch* 269.

2. Die (besonders im westlichen Deutschland) gebräuchlichen Namen Liebfrauen-, Marienbettstroh usw. (s. o.) beziehen sich wohl darauf, daß man die wohlriechende Pflanze den gebärenden Frauen ins Lagerstroh legte, vielleicht um sie vor bösem Zauber zu bewahren²). Höfler³) sieht hier eine Parallele mit dem antiken *χέωρον* (vielleicht *Daphne gnidium*) und dem *ἄγνος* (Keuschlamm; *Vitex agnus castus*), das sich bei den Thesmophorien die Frauen „zur Reinigung ihrer Genitalien und als Lagerstroh zu Fruchtbarkeitszwecken“ unterlegten. Ähnlich wie einst das L. werden noch jetzt in Unterfranken der gebärenden Frau (die ebenfalls gelb blühenden!) Strohlumen (s. d.) ins Kissen (Rudiment für das Lagerstroh!) gelegt. Ein altes Rezeptbüchlein schreibt, daß aus dem L. ein Trunk bereitet wird, um die Nachwehen der „kindenden“ Frauen zu heilen⁴). Auch den Kindern wurde das L. „wider Zauberei“ in die Wiege gelegt⁵). Nach Bock⁶) baden die Weiber die Kinder in einem Absud von L. gegen „Mägerei“⁷), wohl zunächst ein antidämonisches Mittel (s. Berufkraut). Noch deutlicher geht dies daraus hervor, daß der ausgepreßte Saft des L.s gegen Konvulsionen und Epilepsie (typische dämonistische Krankheiten!) der Kinder verwendet wurde⁸). Vielleicht hat auch der aus Ostpreußen berichtete Brauch,

die Milchgefäße mit L.-Absud auszukochen⁹), ursprünglich einen apotropäischen Hintergrund (daß die Milch nicht verhext wird!), s. Gundermann. Der *Indiculus superstitionum* der Synode von Liftinae (743 n. Chr.) spricht „De petendo (= petenstro?, Bettstroh), quod boni vocant sanctae Mariae“¹⁰). Das L. ist auch ein häufiger Bestandteil der an Mariae Himmelfahrt geweihten Kräuterbüschel (s. d.). Nach der christlichen Legende bettete die Muttergottes in der Krippe das göttliche Kind auf das Stroh des L.s, denn nur solches ließ der Esel unberührt¹¹). In England (Lincolnshire) erzählt man, daß die Pflanze „lady's bedstraw“ früher unbedeutende weiße Blüten gehabt habe, als aber der Stall, in dem der Heiland geboren wurde, mit der Pflanze bestreut wurde, habe sie lange Zweige voll goldener Blümchen bekommen¹²). Die Bezeichnung „Marienbettstroh“ u. ä. findet sich auch in anderen germanischen Sprachen so nld. Onze-Lieve-Vrouwebedstroo¹³), engl. Lady's Bedstraw¹⁴), schwed. Jungfru Mariä säng-halm, dän. Jomfru Marias sengehalm¹⁵). Übrigens führen auch andere „Frauenkräuter“ den Namen „Marienbettstroh“, so das Hartheu, der Quendel und (in Hessen-Nassau) das Weidenröschen¹⁶), s. d.

²) Höfler *Krankheitsnamen* 695. ³) *Botanik* 117. ⁴) Rochholz *Sagen* 1, 340 = Rochholz *Glaube* 2, 101 = Ploß *Weib* 2, 280. ⁵) Schroeder *Apotheke* 929; Zincke *Oeconom. Lexikon* 2 (1744), 3093; jetzt noch wird „Mariabettstroh“ [ob unsere Pflanze?] den Kindern in die Wiege gelegt: Orig.-Mitt. von Stäblein 1908. ⁶) *Kreuterbuch* 1 (1539), 146f. ⁷) Abmagerung, vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 386; daher auch „Megerkraut“ genannt. ⁸) Osiander *Volksarzneymittel* 1838, 235. ⁹) Frischbier *Preuß. Wb.* 2, 527. ¹⁰) Widlak *Synode v. Liftinae* 28; Saupe *Indiculus* 25. ¹¹) Schlesien: Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 69. ¹²) Dähnhardt *Natursagen* 2, 18. ¹³) Heukels *Woordenboek* 1907, 109. ¹⁴) Britten and Holland *Plantnames* 31. ¹⁵) Jensen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 97 f.; vgl. Feilberg *Ordbog* 2, 558. ¹⁶) Hessenland 33 (1919), 47.

3. In Siebenbürgen heißt das echte L. „Gebonnesblom“. Allen, die den Namen

Johannes haben, bindet man aus diesen Blumen (an Johanni) Kränze und wirft diese aufs Dach. Fällt der Kranz herab, so stirbt der betreffende im Lauf des Jahres¹⁷⁾. Der Brauch scheint slavischer Herkunft zu sein, denn bei den Slovenen, Serben und Bulgaren spielt das L. an Johanni eine große Rolle¹⁸⁾, vgl. auch den slovenischen Namen „ivanova trava“ (Johanniskraut)¹⁹⁾. Auch in Finnland bestreut man an Johanni mit dem echten L. den Boden²⁰⁾.

¹⁷⁾ Schullerus *Pflanzen* 390. ¹⁸⁾ ZföV. 11, 123. ¹⁹⁾ Sulek *Jugoslav. Imen. Bilja* 1879, 520. ²⁰⁾ Atradpop. 9, 353.

4. In der Nürnberger Gegend soll (erscheint mir [Marzell] sehr zweifelhaft!) noch in neuerer Zeit bei fieberhaften Krankheiten ein Bündel von „Liebfrauenstroh“ (möglicherweise ist hier jedoch das Hartheu gemeint) an das Kopfende ins Bett gehängt worden sein, und der Kranke mußte beim Niederlegen sagen:

Heil sei dir du heilig Kraut
Hilf uns zum Gesunden,
Auf dem Ölberg wurdest du
Allererst gefunden.
Du bist gut für manches Weh,
Heilest manche Wunden.
Bei der Jungfrau heil'gem Strauß
Lasse uns gesunden²¹⁾.

Mit einem inhaltlich ähnlichen Spruch wurde in England das Eisenkraut (s. d.) angerufen²²⁾. Wenn man das echte L. in einer Gaststube auf den Ofen legt oder einem Gaste auf den Stuhl legt, so werden die Gäste miteinander in Streit geraten, wenn das Kraut warm geworden ist, daher soll auch der dän. Name „klammerurt“ (= Zankkraut) für das L. herrühren²³⁾. Vielleicht gehört auch der Volksname „Hadderkraut“ (Haderkraut) für das L. hierher²⁴⁾. Der Glaube wäre erklärlich, wenn das erwärmte L. narкотisch wirkende Dämpfe entwickelte, ähnlich wie die auf den Ofen gestreuten Bilsenkrautsamen²⁵⁾, was jedoch sicher nicht der Fall ist. Auch vom Teufelsabbiß (s. d.) berichtet die „Chemnitzer Rockenphilosophie“, daß die unter den Tisch geworfene Pflanze Zank unter den Gästen hervorruft²⁶⁾. In einem Märchen

(wohl Kunstmärchen) läßt sich ein König am Rhein aus dem „Liebfrauenbettstroh“ einen Unsterblichkeitstrank machen²⁷⁾.

²¹⁾ Sterne *Sommerblumen* 1884, 196. ²²⁾ Ebermann *Blutsegen* 41. ²³⁾ Pauli *Quadripartitum Botanicum* 1667, 315; Schroeder *Apotheke* 929, Montanus *Volksfeste* 140. ²⁴⁾ Frischbier *PreußWb.* 2, 527. ²⁵⁾ Marzell *Heilpflanzen* 167. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 449. ²⁷⁾ Montanus *Volksfeste* 40; Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1865, 91. Marzell.

lachen.

1. Leben. 2. Tod. Trauer. 3. Erlösung. 4. Schöpfung. 5. Rosenlachen. 6. Aussaat. 7. Wetter. Einzug. 8. Geister machtlos. 9. Geister lachen nicht. 10. Kinderspiel. 11. Tote. 12. Sterbende. Paradies. 13. Sardisches Lachen. 14. Wirkung. Erreger. 15. Heilige. 16. Kinder. 17. Anzeichen. 18. Orakel. 19. Entdeckter Täter. 20. Verbote. 21. Unwirksam. 22. Teuflisches Gelächter. 23. Strafe. 24. Verschiedenes.

1. Lachen als Äußerung der Lebenslust kann den Bann des Todes brechen und Leben bewirken¹⁾. In Westböhmen sollen am Pfingstsonntag Mädchen und Burschen auf dem Weg zur Kirche laufen und scherzen, damit das Vieh recht munter bleibt²⁾. Die Christen, die in der Fastenzeit und an den letzten Tagen der Karwoche Anteil nahmen am Leiden und Sterben des Herrn, wurden am Auferstehungstage mit dem Ostermärlein erfreut. Im MA. und auch noch vereinzelt in neuerer Zeit herrschte beim Ostergottesdienst die Gepflogenheit, daß der Prediger von der Kanzel herab ein heiteres „Ostermärlein“ erzählte, wodurch die Gläubigen zum „Ostergelächter“ (Risus Paschalis) angeregt wurden³⁾. Wer in Steiermark bei der Erzählung des Ostermärleins so viel lacht, daß ihm die Tränen in die Augen kommen, der hat eine arme Seele erlöst⁴⁾. Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß im Kult der Magna Mater am 25. März die Hilaria gefeiert wurden; ein orgiastisches Freudenfest bildete den Höhepunkt der Feier, nachdem maßloser Schmerz um den Tod des Attis vorausgegangen war⁵⁾.

¹⁾ Fehrle *Das Lachen im Glauben der Völker* = ZföV. N. F. 2 (1930), 1 ff. ²⁾ John Westböhmen 208. ³⁾ Lippert *Christentum* 419; Bronner *Sitt' u. Art* 139; Hagelstange *Süddeutsches Bauernleben im MA.* 226 f.; Trede

Heidentum 4, 124 = Sartori *Sitte* 3, 167; Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Orients* 677; Schmid *De visu Paschali*. Diss. Rostock 1847. ⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 2, 48, ⁵⁾ Wissowa *Religion* 321.

2. Es dürfte nicht richtig sein, wenn man die aufkommende Fröhlichkeit beim Leichenschmaus der ländlichen Gegenden als Impietät gegen den Toten auffaßte. Das Fröhlichsein ist ein Anrecht der Lebenden und zugleich eine Abwehr dem Tode gegenüber. Daher spielt die Musikkapelle bei der Rückkehr vom Kirchhof einen lustigen Marsch. Im MA. trieben bei der Totenfeier Lustigmacher ihre Scherze in der Vorhalle, und Weiber tanzten⁶⁾. In Sardinien war es bis ins 19. Jh. hinein Sitte, daß beim Wegtragen der Bahre eine Spaßmacherin die Frauen zum Lachen bringen mußte⁷⁾. Lachen, das die Macht des Todes bricht, ist ein Symbol des Lebens. Wenn die archaische Kunst in ihrer Unbeholfenheit den Statuen den Ausdruck der Belebtheit geben wollte, so erreichte sie das mit dem Lächeln in den Gesichtszügen der Dargestellten⁸⁾. Beim Frühlingsfest der Lupercalien wurde eine symbolische Tötung und Wiederbelebung vollzogen. Mit einem Messer, das in Opferblut getaucht war, wurde die Stirne von zwei Jünglingen berührt; darauf wurde das Blut mit Wolle, die in Milch gelegt war, abgewischt; dabei mußten die Jünglinge auflachen, was die Rückkehr zum Leben versinnbildlichte⁹⁾. Wer um Tote trauert, wird durch L. dem Leben wiedergegeben. Demeter, die um die geraubte Persephone untröstlich (ἀγέλαστος) ist, wird durch die primitiv-derben Späße und Künste der Baubo zum L. gebracht¹⁰⁾. Auch in der germanischen Mythologie findet sich ein ähnliches Beispiel von Aufheiterung. Skadi, ein unheimliches Wesen in den Bergen Norwegens, trauert um ihren erschlagenen Vater. Unter anderm stellt sie die Forderung, man solle sie zum L. bringen. Da verknüpft Loki den Bart einer Ziege mit seinen Hoden durch eine Schnur, und während Loki und die Ziege hin- und herziehen, schneidet er solche Grimassen und wirft sich endlich in den Schoß der Skadi, daß diese laut auflachen

muß¹¹⁾. In einem sardinischen Märchen bringt ein Frosch die schmerzhaft Muttergottes zum L. durch seine drollige Erzählung¹²⁾.

⁶⁾ Lippert 419. ⁷⁾ Fehrle 3. ⁸⁾ Sittl *Gebärden* 344. ⁹⁾ Plutarch *Romulus* 21; Mannhardt *Forschungen* 75, 99; ARw. 13 (1910), 498, 501; Wissowa *Religion* 210; Eitrem *Opferritus* 53, 440 = Fehrle 3. ¹⁰⁾ Roscher *Lex.* 1, 753, vgl. die Version mit Jambe 2, 12; Usener *Kl. Schr.* 4, 470; Dietrich *Kl. Schr.* 127; ARw. 12 (1909), 285 ff. ¹¹⁾ Snorra Edda 1, 212 f. = Hoops *Reallex.* 4, 186 = Fehrle 1; Simrock *Mythologie* 320. ¹²⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 470; Fehrle 3.

3. Eine Prinzessin, welche von einer Hexe in eine Maus (s. d.) verwandelt war, kann erlöst werden, wenn man ihre Schwester, die immer traurig ist, zum L. stimmen kann¹³⁾. Der schönen Lau im Blautopf von Blaubeuren war von ihrer Schwiegermutter geweissagt worden, sie vermöge nicht eher eines lebenden Kindes zu genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde¹⁴⁾.

¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 53. ¹⁴⁾ Mörike *Stuttigarter Hutmännlein*. Nach Sébillot 2, 294 berichtet ein Pfarrer, er habe in eine Quelle Brotkrumen und Stecknadeln für die Fee hineingeworfen, welche dann vortrefflich gelacht habe.

4. Durch L. kommt die Schöpfung zustande. In einem griechisch-ägyptischen Weltschöpfungstraktat steht: „Siebenmal lachte Gott, und auf sein L. wurden die sieben weltumfassenden Götter geboren. Beim siebenten Male lachte er Freudentränen, und geboren ward Psyche¹⁵⁾“.

¹⁵⁾ Dieterich *Abraxas* 16 ff. 24, 28 f.; vgl. Reitzenstein *Die Göttin Psyche* S.B. d. Heidelbg. Akad. (1917) 10, 30; Norden *Ge-burt* 66.

5. Im Märchen hat der Held die Macht, durch L. die Blumen zum Blühen zu bringen¹⁶⁾. In Heinrichs von Neuenstadt Apollonius von Tyrus, der um 1400 gedichtet worden ist, heißt es Z. 182: „Wâ sach man rôsen lachen?“, und dann wird ein Märchen erzählt, in dem ein Rosenlachender auftritt: „der lachtet, daz es vol rôsen was / perg und tal, laub und grâs“. Ein niederländisches Sprichwort lautet: „als hy lacht, dan sneuwt het rozen“¹⁷⁾. Im Pentamerone erhält

Marziella von einer Alten am Brunnen die Gabe, daß ihr Rosen und Jasmin aus dem Munde fallen, wenn sie lacht¹⁸⁾. Auch nach einem neugriechischen Liede fallen, wenn eine reizende Jungfrau lacht, Rosen in ihre Schürze¹⁹⁾. Auf das Rosenlachen weisen heute noch die Eigennamen Rosenlacher, Rosenlächner, Rosenlechner hin²⁰⁾.

¹⁸⁾ Bergsträsser *Neuaramäische Märchen* 27f.; Wesselski *Märchen des MA.* 186 = Fehrle 2. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 921 f.; 3, 318; Mannhardt *Germ. Myth.* 439 Anm. 2. ¹⁸⁾ Ders. 431. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 921. ²⁰⁾ Ebd. u. DWb. 8, 1209; Schönwerth 3, 315.

6. In der Gegend von Mosbach soll die Frau l. beim Pflanzen der Petersilie, sonst geht der „Peterling“ nicht auf; wenn er aber nicht aufgeht, dann stirbt jemand im Haus²¹⁾. Hier ist die Beziehung der Petersilie zum menschlichen Leben klar ausgesprochen: Lachen bedeutet Leben, daher geht die Pflanze auf, wenn man lacht. Durch die sympathische Verbundenheit mit der Pflanze stirbt man, wenn diese eingeht²²⁾. In ähnlicher Weise singen und l. die Russen beim Flachsrupfen, sonst verdirbt er beim Rosten; auch beim Flachsbrechen muß gescherzt werden²³⁾. In Oldenburg dagegen soll man bei der Aussaat nicht l., sondern lieber weinen²⁴⁾. Diese Vorschrift geht auf die Einwirkung der Psalmstelle 126, 5 f. zurück: „Die unter Tränen säen, werden mit Freude ernten. Unter Tränen streuten sie den Samen aus“²⁵⁾.

²¹⁾ Meyer *Baden* 423 = Wuttke 425 Nr. 666; Sartori 2, 65, vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ²²⁾ Fehrle *Baden* 1, 63; BayHfte. 1 (1914), 200 f. ²³⁾ Mühlhause 67 f. ²⁴⁾ Strackerjan 2, 125 Nr. 360; 2, 181 Nr. 417 = Wuttke 419 Nr. 653 = Sartori 2, 65. ²⁵⁾ ARw. 28, 251.

7. Wenn L. in übertragener Bedeutung vorzugsweise der Sonne zugeschrieben wird²⁶⁾, dann ist es erklärlich, daß die Wäscherin, will sie gut Wetter zum Trocknen und zum Bleichen haben, zuerst dreimal in eine Unterhose hineinlachen muß²⁷⁾. In Schlesien begrüßt man beim Beziehen eines neuen Heims den Hausgeist, wenn man in das Ofenloch hineinlacht²⁸⁾. Vielleicht befördert das

L. das schnelle Eingewöhnen²⁹⁾. Mit mehr Wahrscheinlichkeit aber scheint hier das L. einen zurückdrängenden Sinn zu haben. Durch das L. gibt man dem Hausgeist deutlich zu verstehen, er solle sich auf sein eigenes Gebiet, auf den Ofen, beschränken und nicht mehr wie bisher das ganze Haus beherrschen, da Lebende das Haus in Besitz genommen haben³⁰⁾.

²⁶⁾ DWb. 6, 16. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 38. ²⁸⁾ MschlesVh. 10 (1908), 13. ²⁹⁾ Drechsler 2, 2; Peuckert *Schlesien* 47. ³⁰⁾ Vgl. Seligmann 2, 200.

8. L. bricht Zwang und Macht. Im 39. Märchen der Brüder Grimm wird erzählt: „Einer Mutter war ihr Kind von den Wichtelmännern aus der Wiege geholt worden und dafür ein Wechselbalg mit dickem Kopf und starren Augen hineingelegt, der nichts als essen und trinken wollte. In ihrer Not ging sie zu ihrer Nachbarin und fragte sie um Rat. Die Nachbarin sagte, sie solle den Wechselbalg in die Küche tragen, auf den Herd setzen, Feuer anmachen und in zwei Eierschalen Wasser kochen. Das bringe den Wechselbalg zum Lachen, und wenn er lache, dann sei es aus mit ihm. Die Frau tat alles, wie die Nachbarin gesagt hatte. Wie sie die Eierschalen über das Feuer setzte, sprach der Klotzkopf: „Nun bin ich so alt wie der Westerwald und hab' nicht gesehen, daß jemand in Schalen kocht“, und fing an, darüber zu l. In dem er lachte, kam auf einmal eine Menge von Wichtelmännern, die brachten das rechte Kind, setzten es auf den Herd und nahmen den Wechselbalg wieder fort“³¹⁾. Eine andere Version des Motivs ist folgende: „Eine Frau warf das gedroschene Korn, da saßen die beiden Knaben dabei. Da fing der eine plötzlich an zu l. „Worüber lachst du?“, fragte die Frau. „Ach“, sagte das Kind, „da kam eben mein Vater herein und holte sich eine halbe Tonne Roggen, und als er wieder hinausging, fiel er und brach das Bein.“ Da sprach das Weib: „Du bist es, nun geh, wo du hergekommen bist!“ Damit nahm sie den Knaben und warf ihn durchs Fenster der Tenne hinaus, und

sie sah nachher weder ihn noch seinen Vater wieder. Man muß übrigens die Tenne nicht gegen die Sonne, sondern mit der Sonne fegen, sonst stehlen die „Unterirdischen“ das Korn, und damit hatte es wohl die Frau versehen“³²⁾. Ähnlich geht es mit einer „Seligen“ aus. „Eine Selige diente als Dirn. Während sie nun in der Kirche war, stellte die Bäuerin auf dem Herd herum Eierschalen auf. Wie nun die Selige vom Amt heimkommt und die Eierschalen gewahrt, da lachte sie und sagte: „I woß die weiße Wand / wie a Kinderhand, den Schlearn / wie an Nußkearn, den Karerwald / neunmal Wies und Wald, aber so viel Hafelen auf dem Herd hab ich mein Lebtag nicht gesehen“. Darauf verschwand sie für immer“³³⁾.

³¹⁾ Fehrle 3; Müller *Siebenbürgen* 31; Simrock *Mythologie* 435; Drechsler 1, 187; Wuttke 384 Nr. 585; Liebrecht *Gervasius* 131; Maaß *Mistral* 22. ³²⁾ Müllenhoff *Sagen* 314 Nr. 425, 3. ³³⁾ Heyl *Tirol* 406 Nr. 92.

9. Kobolde und Selige dürfen als Angehörige des Geisterreichs nicht l. Durch das L. wird man Mensch, das L. ist ein symbolischer Zug für das Eingehen der Seele in menschliches Wesen, in menschliche Gebärde und Empfindung³⁴⁾. Ausdrücklich bezeugt die Sage, daß die Gesellschaft der Frau Holda im Venusberg nicht l. darf³⁵⁾. Damit mag auch zusammenhängen, daß auch in der Hölle jedes Lachen aufhören muß³⁶⁾. In der Mark muß ein mit Blumengirlanden behangener Pferdejunge, der das geschmückte Pfingstroß besteigt, während des Umzugs strengen Ernst bewahren, obwohl man alles vornimmt, um ihn zum L. zu verleiten³⁷⁾. Weil der Junge den Vegetationsgeist darstellt, muß er sich nach Geisterbrauch des L.s enthalten³⁸⁾. Auch ein grimmer Riese muß sich vor dem L. hüten, da es sonst um ihn geschehen ist. Doch ein Zwerg bringt ihn durch sein l. erregendes Seiltanzen zu Fall³⁹⁾.

³⁴⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 309. ³⁵⁾ *ZfdMyth.* 1, 275. ³⁶⁾ Vgl. DWb. 6, 21: „Wenn ich ohne Straf u. Gefahr in der Hölle l. könnte“. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 656 Anm. 2 = Kuhn *Märk. Sagen* 327 f. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 384.

Wenn bei der Hochzeit dem jungen Manne das Gewerbe, dem er obliegt, von Vermummten in absichtlich ungeschickter Weise vorgeführt wird, damit er lache (Sartori 1, 84), so gehört das lediglich zu den Hochzeitsneckereien. ³⁹⁾ Dauthendey *Akeleis Reise*. Kempten 1922, 81 ff.

10. Der Glaube, daß L. bzw. Nichtl. einen Geist verrät, läßt sich noch im Kinderspiel nachweisen. Trotz der christlichen Verbrämung kann man unschwer erkennen, wie der Kobold am Lachen sich enthüllt. Bei einem Kinderspiel in Tübingen nimmt die Mutter die Kinder bei der Hand und führt sie im Kreise herum, indem sie spricht: „Guck übersche und lach nit, wer lacht, der isch e Teufele, wer nit lacht, isch en Engele“. Lacht dann eines aus der Reihe, so ist es das Teufele⁴⁰⁾. Anderwärts muß das Kind dreimal, ohne zu l., über einen Strich springen⁴¹⁾. Unwesentlich bleibt es, wenn das Spiel soweit verblaßt ist, daß das lachende Kind als gekauft gilt⁴²⁾ oder nur ein Pfand zu geben hat, wenn es beim Kitzeln lacht⁴³⁾.

⁴⁰⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 275 f. 282. ⁴¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 487 Nr. 7; Mannhardt 280. 309. ⁴²⁾ Ders. 278. ⁴³⁾ Rochholz *Kinderlied* 430 Nr. 50.

11. Die nordeuropäische Sage spricht den Toten, auch wenn sie den Menschen erscheinen, die Fähigkeit zu l. ab, und wer Geistererscheinungen gehabt hat oder sonst mit ihnen in Berührung gekommen ist, soll nie wieder l. können⁴⁴⁾. Mancher, der einen Geist im Ranzen wegtrug, hat das L. verlernt, siecht dahin und stirbt bald⁴⁵⁾. Eine vom Freiburger Kirchhof heimgekehrte Scheintote lebte noch sieben Jahre, sprach aber wenig und lachte nie mehr⁴⁶⁾. Schon Caesarius von Heisterbach schreibt: „De resurgentibus dicitur, quod ridere non soleant“⁴⁷⁾. In dem alten Gedicht von Ulrich von Württemberg heißt es von einer geisterhaften Frau, die ihm erscheint: „Der Ritter sah die Frau an, vil sêr er zweifeln began, ob si icht l. wolte, des si nicht tuen wolte“⁴⁸⁾. Unheimlich muß es der Volksanschauung vorkommen, wenn ein Toter die Augen offen hält und lächelt. Damit zeigt er an, daß er dem Leben

noch nicht gänzlich abgeschieden ist und vermöge dieser Lebenskraft nochmals zurückkehren kann, um jemand aus dem Hause nach sich zu ziehen⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 99; Müller *Urner Sagen* 2, 178 Nr. 654. ⁴⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 444 f.; Panzer *Beitrag* 2, 139; Schönwerth 3, 115. ⁴⁶⁾ Baader *N. Sagen* 36 Nr. 50. ⁴⁷⁾ *Dialogus* 1, 32. ⁴⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 99 f. ⁴⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 214 Nr. 129; Lammert 106; Strackerjan 1, 32 Nr. 19; 2, 181 Nr. 417; Rochholz *Glaube* 1, 196; ZfV. 2, 188 (Südslaven); 14, 21 f. = Sartori 1, 132 Anm. 2.

12. Lächeln beim Eintritt des Todes drückt Einverständnis mit dem Tode aus. Wenn der Mensch beim Sterben ruhig lacht, so ist seiner Seele gute Aufnahme im Jenseits beschieden⁵⁰⁾. Dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegenzusehen, unter dem Biß der Natter lachend sterben, sind Züge altnordischen Heldenmuts⁵¹⁾. Der Schlußvers in Ragnar Lodhröks Sterbelied heißt: „Mit lachenden Lippen erleide ich den Tod“⁵²⁾. Nach armenischer Vorstellung erhält der sterbende Gerechte von einem guten Engel einen Apfel und einen Blumenstrauß; dann stirbt er ohne Qualen, sprechend und lachend⁵³⁾. Der Eintritt ins Paradies eröffnet sich dem Lachenden. Eine Mauer umgibt das Paradies. Hat man diese erstiegen, so sieht man das Paradies vor sich und hebt zu l. an. Wenn man sich ordentlich müde gelacht hat, tut man einen lustigen Satz und ist drunten im Paradies⁵⁴⁾.

⁵⁰⁾ Lammert 103. ⁵¹⁾ DWb. 6, 18; Simrock *Mythologie* 189. ⁵²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 196. ⁵³⁾ Abeghian *Armenien* 17. ⁵⁴⁾ Heyl 140 Nr. 29.

13. Wenig erhellt ist der Sinn des „Sardonischen Lachens“. Nach dem Genuß der Sardonica Herba befällt es den Menschen, der seinen Mund zu krampfhaftem L. verzieht und daran stirbt⁵⁵⁾. Eine andere Deutung geht dahin, es sei ein verzweifelter und unnatürliches L. der Verzweiflung über etwas Schlimmes. Es wird Gefangenen und über 70 Jahre alten Leuten nachgesagt, die geopfert wurden und dabei lachend dem Tode entgegengegangen sein

sollen⁵⁶⁾. Nach Strabos Bericht 16, 776 beerdigten die ägyptischen Nomaden ihre Toten unter L.⁵⁷⁾. Auch die Urbevölkerung Sardinien, die Sardi oder Sardoni, sollen beim Töten der alten Leute grausam gelacht haben, wobei sie mit dem L. offenbar den Gegensatz zum Tode betonen wollten⁵⁸⁾.

⁵⁵⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2495, vgl. Forcellini *Totius Latinitatis Lexicon* 5, 340. Auch Agrippa von Nettesheim 1, 112 erwähnt eine Pflanze Apium Risus; wer davon esse, sterbe vor L.⁵⁶⁾ Pape *Wbch. der griechischen Eigennamen* 3. A. 1346 c. ⁵⁷⁾ NJbb. 49 (1922), 208. ⁵⁸⁾ Müller *Fragm. Hist. Graec.* 1, 999 = Fehrle 3.

14. Das „Sich zu Tode lachen“ ist mehr als eine geläufige Redewendung; in der Tat hat sich schon mancher zu Tode gelacht. Textor ließ 1746 eine Dissertation erscheinen über große Männer, die sich zu Tode gelacht hatten⁵⁹⁾. Die andern Redensarten wie l., daß man schüttelt, sich krümmt, in Stücke geht, bucklich, scheckig wird, geben einen Hinweis, daß der Volksglaube den Erreger des Lachens als einen Kobold auffaßt, der am Körper die Veränderungen bewirkt⁶⁰⁾. In der Antike ließ man das Lachen von einer personifizierten Gottheit, dem Gelos oder Risus, ausgehen⁶¹⁾. Gelos hatte zu Sparta eine Kapelle und eine Bildsäule und wurde in der Begleitung des frohen Dionysos dargestellt⁶²⁾. Risus wurde jährlich durch Spiele in Thessalien gefeiert. In der Grabinschrift des Plautus trauert er zusammen mit Ludus, Jocus und Numeri um den toten Dichter⁶³⁾.

⁵⁹⁾ Neue Mannheimer Zeitung 1932 Nr. 150, 3; Rohde *Kl. Schr.* 1, 372 Anm. 1; Sittl *Gebärden* 9. Vgl. Abraham a Santa Clara *Judas der Erzscheim* 2 (1689), 196. ⁶⁰⁾ Grimm 1, 415; 3, 144; DWb. 6, 21; Wuttke 44 Nr. 47. ⁶¹⁾ Hense *Poetische Personifikationen* 260 ff. ⁶²⁾ Roscher *Lex.* 1, 1610 f. ⁶³⁾ Ders. 4, 128.

15. Heilgötter geben durch ihr Lächeln eine Wendung zum Bessern kund. Der griechische Gott und im Anschluß daran der christliche Heilige treten lächelnd zu dem Menschen heran, dem sie Hilfe bringen wollen⁶⁴⁾. Auch Bilder l. ⁶⁵⁾. Das Gnadenbild aus dem Kloster

Manslage bekundet durch Lächeln, daß es in Telgte bleiben will⁶⁶⁾.

⁶⁴⁾ Weinreich *Heilungswunder* 3 Anm. 2; Deubner *De incubatione* 11. 73. 77. ⁶⁵⁾ Weinreich 146. ⁶⁶⁾ Strackerjan 2, 349 Nr. 544.

16. Kleine Kinder l. vor einer bestimmten Frist (etwa 6 Wochen) nicht⁶⁷⁾. Wunderkinder l. schon am Tage der Geburt, wie es von Zoroaster bezeugt wird⁶⁸⁾. Vom Wunderknaben Sührab heißt es: „Der Knabe weinte nicht, er hatte neugeboren gelächelt schon“⁶⁹⁾. Daher ist das Kind, welches in Vergils 4. Ekloge gefeiert wird, ein Wunderkind, ein Abkömmling des lachenden Helios⁷⁰⁾. L. Kinder in den ersten vier Wochen viel, dann l. sie in den Himmel, d. h. sie sterben bald⁷¹⁾. Wenn ein Kind allzu früh lacht, wird es ein elendes Kind⁷²⁾. Man sieht es nicht gern, wenn Kinder in den ersten 14 Tagen l., sie werden gerne dumm⁷³⁾ (vgl. „Am L. erkennt man den Narren“) oder Stotterer⁷⁴⁾. Im Erzgebirge ist man anderer Meinung: Lacht ein Kind unter 14 Tagen, so stellt sich der Storch das Jahr darauf wieder ein; lacht es zweimal, dann bringt er Zwillinge⁷⁵⁾. Kinder, die frühe l., sind als Dämon verdächtig. Eine Mutter ließ das Kind an die Brust mit dem Fluche: „Da trink dir alle Teufel hinein!“ Sogleich fing das Kind, kaum 8 Tage alt, zu l. an und zwickte beim Trinken den Mund so sehr zusammen, daß ihm die Brustwarze im Munde blieb⁷⁶⁾. Einem Kinde, das im Schlafe lächelt, soll eine schwere Krankheit bevorstehen⁷⁷⁾. Man nimmt ferner an, es habe Leibschmerzen⁷⁸⁾ oder das „Jüdel“ spiele mit ihm⁷⁹⁾ oder es werde von Dämonen geschreckt⁸⁰⁾. Allgemein aber neigt man dazu, das L. schlafender Kinder auf das Spiel mit dem Engel zurückzuführen, der ihm ein Freudlein ins Ohr sagt⁸¹⁾.

⁶⁷⁾ Preyer *Seele des Kindes* 195; Lydus *De mensibus* 4, 21 p. 85 W.; Plinius *N. H.* 7, 2 = Norden *Geburt* 64 Anm. 2. ⁶⁸⁾ Plinius *N. H.* 7, 2. ⁶⁹⁾ Rückert *Rostem u. Sührab* 1, 11 = Norden 65 Anm. 1. ⁷⁰⁾ Norden 67. Für die Fassung von V. 62: qui non risere parenti vgl. Boll *Sulla quarta ecloga di Vergilio* 1923; ders. in *Deutsche LitZtg.* 1924, 77 f.; Weinreich *Phil. Wochenschr.* 1924, 899 ff.; Wiener Blätter für Freunde der Antike 6

(1930), 86 ff. Gegen diese Auffassung Corssen im *Philologus* 81 (1925), 45 ff.; Deubner im *Gnomon* 1, 166 f. ⁷¹⁾ Meyer *Baden* 51; Höhn *Tod* 313. 263. Der Exeget Philagrius zu Vergil *Eclog.* 4, 60: si ante quadragesimum die, indicium mortis = Norden 64 Anm. 2. ⁷²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. ⁷³⁾ SAVk. 15 (1911), 10. ⁷⁴⁾ Unoht 1, 189 Nr. 7; Urquell 6 (1895), 180. ⁷⁵⁾ John *Erzgebirge* 57. ⁷⁶⁾ Schönwerth 1, 233. ⁷⁷⁾ FINDER *Vierlande* 2, 31. ⁷⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 122. ⁷⁹⁾ Grimm 3, 436 Nr. 62 (Chemnitzer Rockenphilosophie); Mannhardt *Germ. Myth.* 308; Köhler *Voigtland* 398; Schultz *Alltagsleben* 208. ⁸⁰⁾ Lammert 119. ⁸¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 492 Nr. 3; Curtze *Waldeck* 371 Nr. 6; Drechsler 1, 211 Nr. 239; Fogel *Penns.* 49 Nr. 124; Grohmann 109 Nr. 797; Hillner *Siebenbürgen* 51 Nr. 2; 52 Nr. 20; John *Erzg.* 57; Rochholz *Kinderlied* 348 Nr. 972; Schlossar *Steiermark* 392; Schmitt *Hettingen* 13; Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff.; Urquell 1 (1890), 134 Nr. 11; Wolf *Beiträge* 1, 206 Nr. 9; Wuttke 386 Nr. 587.

17. Lacht ein Erwachsener im Schlaf, so kann er damit seine Gottlosigkeit nicht verhehlen⁸²⁾. L. mit lauter Stimme verrät einen unverschämten Menschen⁸³⁾. Lacht man, daß einem die Augen übergehen, so gibt es Zank⁸⁴⁾; daher soll man nie l., daß die Augen übergehen⁸⁵⁾. Juckt einem das rechte Auge, so bedeutet es Weinen, das linke L.⁸⁶⁾. Wer in ein Gefäß lacht, aus dem er gerade trinkt, bleibt ledig⁸⁷⁾. Des Kuckucks L. ist unheilbringend⁸⁸⁾. Wenn die Tücher „schnappen“ (schallendes Geräusch, das entsteht, wenn die Wäscherinnen die Wäsche zupfen), so lacht der Schatz⁸⁹⁾. Wer Montags oft l. muß, dem „ahnt“ etwas⁹⁰⁾. Da nach dem Sprichwort „L. und Weinen in einem Säckle sind“ oder „Wer zuerst flennt, lacht am End“, ist es zu verstehen, wenn derjenige abends weinen muß, der am Morgen lacht⁹¹⁾. Ebenso wird am Sonntag weinen, wer am Freitag viel lacht⁹²⁾. Eine Braut, die am Hochzeitstage lacht, hat Unheil zu erwarten, entweder wird sie als Frau viel zu weinen haben⁹³⁾ oder es steht ihr baldiges Ableben bevor⁹⁴⁾. In Tirol muß sich die Braut schon während des ganzen Brautstandes tunlichst des Lachens enthalten⁹⁵⁾, in der Oberpfalz bei der „Hausschau“⁹⁶⁾.

⁸²⁾ Unoht 1, 180 Nr. 21. ⁸³⁾ Megenberg

Buch der Natur 37. ⁸⁴⁾ Grimm 3, 455 Nr. 625. ⁸⁵⁾ Unoth 1, 188 Nr. 166. ⁸⁶⁾ Lammert 227; Töppen *Masuren* 70; Grimm 2, 935; FINDER 2, 227. ⁸⁷⁾ John *Erzg.* 31. ⁸⁸⁾ Bartsch 2, 174 Nr. 827. ⁸⁹⁾ Heßler *Hessen* 2, 330. ⁹⁰⁾ John *Erzg.* 35. ⁹¹⁾ Zingerle *Tirol* 32 Nr. 227. 228; Fogel *Penns.* 87 Nr. 338. ⁹²⁾ John *Erzg.* 38; Bronner *Sitt' u. Art* 46; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 370; Zfvk. 17 (1907), 453 Nr. 13. ⁹³⁾ Schönwerth 1, 87; Pollinger *Landshut* 256; Birlinger *Volksth.* 1, 479; John *Erzg.* 95; Zingerle 20 Nr. 128; Fogel *Penns.* 68 Nr. 219. ⁹⁴⁾ Lammert 155; Grohmann 120 Nr. 910 = Wuttke 372 Nr. 564. ⁹⁵⁾ Zingerle 24. ⁹⁶⁾ Schönwerth 1, 55 = Wuttke 369 Nr. 559.

18. Wenn jemand in der längsten Nacht um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr in den Spiegel lacht, sieht er, wen er will ⁹⁷⁾, oder er tut einen Blick in seine Zukunft, wenn er in jeder Hand ein brennendes Licht hält. Die Wirkung bleibt dieselbe, ob er dreimal seinen eigenen vollen Namen ruft oder laut auflacht ⁹⁸⁾. Wenn in der Johannisnacht das Mädchen den rechten Moment der Sonnenwende trifft, so sieht es aus dem Wasserspiegel niemand anders herauslächeln als seinen künftigen Liebes- und Lebensgefährten ⁹⁹⁾. Gelingt es einem Mädchen, siebenmal nacheinander sieben Sterne zu zählen, so heiratet es den Mann, der ihm am andern Morgen zuerst lachend begegnet ¹⁰⁰⁾. Das L. der weißen Schlüsseljungfrau ist von Vorbedeutung für ein gutes Weinjahr ¹⁰¹⁾.

⁹⁷⁾ Zingerle 185 Nr. 1528. ⁹⁸⁾ Strackerjan 1, 108 Nr. 124. ⁹⁹⁾ Rosegger *Steiermark* 1, A. 2, 69. ¹⁰⁰⁾ John *Erzg.* 249. ¹⁰¹⁾ Stöber *Elsaß* 180 Nr. 252, 2.

19. Die zauberhafte Wirkung des L.s geht aus dem Diebssegen hervor: „Da Maria in den Garten trat, Begegneten ihr drei Jünger zart, Der eine hieß Michael, Der andere hieß Gabriel, Der dritte Daniel. Daniel fing an zu l. Maria sprach: ‚Was lachest du?‘ Daniel sprach: ‚Ich sehe in der Ruhnacht einen Dieb dahergehen, Der will dir dein lieb vertrautes Kindlein stehlen‘ usw.“ ¹⁰²⁾. Wenn die Zigeuner den Dieb entdecken wollen, achten sie auf das L. eines Kindes während des Zauberspruchs. Lächelt dieses, so ist der Dieb ein Bekannter oder ein Verwandter des Bestohlenen, oder das gestohlene Gut befindet sich in der

Nähe ¹⁰³⁾. Ein Wirt, der seinen Gläubiger erschlagen hatte, lag in seinem Bette, als die Sonne gar herrlich durch das Fenster in seine Kammer hereinklickte. Da fing er an, vor sich hin zu l. Von seiner Frau nach dem Grund des Lachens gefragt, bekennt er nach langem Zögern die Tat, die später allgemein durch die Frau bekannt wird ¹⁰⁴⁾. Adalbert von Chamisso hat den Stoff unter Weglassung des Lachmotivs behandelt in „Die Sonne bringt es an den Tag“.

¹⁰²⁾ Bartsch 2, 35 Nr. 1615. ¹⁰³⁾ Wlislöcki *Volksglaube* 77. ¹⁰⁴⁾ Schönwerth 2, 57.

20. Im Verkehr mit Geistern soll man das L. unterlassen. Soll die Beschwörung helfen, so darf man keine ungehörige Bewegung machen, am wenigsten aber l., da L. die Geister vertreibt ¹⁰⁵⁾. Der Schatzgräber wird gern durch sonderbare Erscheinungen zum L. verlockt. Wenn z. B. ein Heuwagen von zwei Enten gezogen wird oder wenn kleine Männer Possen machen, dann muß er standhaft bleiben ¹⁰⁶⁾. Wer am Kreuzweg Farnsamen gewinnen will, darf sich nicht zum L. verleiten lassen, nicht einmal eine Miene dazu verziehen, wenn kleine teuflische Männer herumtanzen, er würde sonst auf der Stelle vom Teufel zerrissen ¹⁰⁷⁾; kann er sich beherrschen, wird er mit einer Tüte Farnsamen beschenkt, der die Kraft von 20—30 Menschen verleiht ¹⁰⁸⁾. Wer in der Osternacht von 11—12 auf einem Kreuzwege vom Teufel durch lächerlich-schreckliche Erscheinungen sich nicht aus der Fassung bringen läßt, dem verleiht der Teufel Gewinn bei jedem Karten- und Würfelspiel, Sieg beim Raufen, Unverwundbarkeit und die Gabe, sich unsichtbar zu machen ¹⁰⁹⁾. Bei der Beschwörung eines Grenzsteinverrückers muß jedes L. unterbleiben ¹¹⁰⁾. Wer die Hexen zu ihren Versammlungen ziehen sieht und dabei über sie schimpft und lacht, wird von ihnen mißhandelt ¹¹¹⁾. Ein Mädchen, das Blocksbergsritter auf einer Maus reiten sieht, zerplatzt zur Strafe, weil es gelacht hat ¹¹²⁾. Ein Müller vertreibt durch rohes lautes Gelächter die Erdmännlein der Haseler Höhle ¹¹³⁾.

¹⁰⁵⁾ Bartsch 2, 318 = Wuttke 323 Nr. 478; Haas *Pommersche Sagen* 26 Nr. 49. ¹⁰⁶⁾ Schambach-Müller 113 Nr. 139, 8; Kühnau 3, 562 f.; Urquell 6 (1895), 26; Baader *Sagen* 370 Nr. 421 = Ranke *Sagen* 243; Rochholz *Naturmythen* 61; Kuhn *Märk. Sagen* 65 f.; Herrlein *Spessart* 177 Nr. 17. ¹⁰⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 242 Nr. 267 = Wuttke 98 Nr. 123; Baader *N. Sagen* 106 Nr. 139. ¹⁰⁸⁾ Meyer *Baden* 481. ¹⁰⁹⁾ Zingerle 150 Nr. 1292 = Wuttke 263 Nr. 384. ¹¹⁰⁾ Müller *Urner Sagen* 2, 78 Nr. 575. ¹¹¹⁾ Wuttke 158 Nr. 215. ¹¹²⁾ Löwis of Menar *Balten* 49 = Löwenstimm *Aberglaube*. ¹¹³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 277.

21. L. macht unwirksam. Schere, Messer, Nadeln, überhaupt etwas Spitziges müssen lachend gegeben werden, damit die Liebe nicht zerschnitten oder zerstoßen wird ¹¹⁴⁾. In Schlesien muß man l. und darf nicht danken, wenn man eine Medizin überreicht ¹¹⁵⁾. Während man von einer Biene gestochen wird, soll man nicht l., sonst bleibt der Stachel im Fleische stecken ¹¹⁶⁾.

¹¹⁴⁾ Alemannia 33 (1905), 300; Drechsler 1, 231; John *Westböhmen* 250; Köhler *Voigtland* 426; Laube *Teplitz* 53; Pollinger 158. 248; Schlossar *Steiermark* 401; Schönwerth 3, 281; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Wuttke 366 Nr. 553. ¹¹⁵⁾ Drechsler 2, 23. ¹¹⁶⁾ Rosegger *Steiermark* 66.

22. Das schadenfrohe, übelwollende L., das vorzugsweise dem Teufel nachgesagt wird (des mag der Teufel wohl gelachen) ¹¹⁷⁾, vernimmt man nicht selten von neckenden und narrenden Geistern ¹¹⁸⁾. Ein Geist sitzt den Leuten auf und läßt sich den Berg hinauftragen; oben erhebt er ein weitschallendes Gelächter und läßt den Wanderer keinen Augenblick rasten ¹¹⁹⁾. Ein am Karfreitag gehetzter Fuchs lockt einen Jäger hinter sich her. Als der Jäger die Büchse zum Schuß erhoben hatte, sah der Fuchs mit höllischem Gelächter sich um und verschwand, einen Schwefelgestank zurücklassend ¹²⁰⁾. Eine Dirne wollte sich hängen. Als sie sich mit dem Strick um den Hals umschaute, sah sie hinter sich den Teufel stehen und l. ¹²¹⁾. Im böhmischen Gebirge führt der Teufel die Wanderer in die Irre, schwingt sich auf einen Baum und läßt ein höhnisches Gelächter hören ¹²²⁾. In einem Frauenkloster kitzelt der Teufel die Nonnen an den Fußsohlen, daß sie

sich hätten zu Tode l. müssen, wenn man ihnen nicht beigeprungen wäre ¹²³⁾. Der Teufel hindert ein Fuhrwerk und läßt ein Höllengelächter erschallen, doch der Fuhrmann läßt ein Christusbild herbeischaffen, worauf dem Teufel das L. vergeht ¹²⁴⁾. Ein Reiter steigt ab und will eine Geldbörse aufheben; da greift er einen großen grünen Frosch, zugleich ertönt L. ¹²⁵⁾. Ein Kobold rechnet einem beschwörenden Priester lachend seine Sünden vor ¹²⁶⁾. Kobolde suchen einen frommen alten Bergmann, der sie bannen will, durch Gelächter einzuschüchtern ¹²⁷⁾. Die Godullahütte hat eine gefährliche Strecke; kommt ein Bergmann an den verrufenen Ort, so hört er gellendes, markerschütterndes L. ¹²⁸⁾. Ein Nürnberger Hausgeist vertreibt die Gäste durch grelles Auflachen ¹²⁹⁾. Wer in der Oberpfalz nachts ein Gelächter gleich dem Klappern hölzerner Brettchen hört, fällt und bricht das Bein, worauf das Gelächter noch ärger wird ¹³⁰⁾. Auf dem Schneeberg sendet ein verwunschener Ritter den Leuten, die ihn nicht achten, ein Hohngelächter nach ¹³¹⁾. Das höhnende L. ist ein beständiges Merkmal des Wassermanns ¹³²⁾. Wenn einer in der Elster ertrinkt, so zeigt diese es vorher an durch einen Laut gleich einer gellenden Lache, wobei das Wasser hoch aufspritzt ¹³³⁾. Der „Vogelhannes“ neckt in Gestalt eines Knäbleins eine Frau, die ihm etwas suchen soll; auf einmal verschwindet das Kind, und von einer Fichte herab erschallt ein helles Gelächter ¹³⁴⁾. Derselbe Geist wirft einem ihn schimpfenden Lehrbuben einen Felsblock vor die Füße, ein furchtbarer Schwefelgeruch erfüllt die Luft, ein höllisches Gelächter erschallt aus dem Walde ¹³⁵⁾. Der Daumenhansl narrt die Leute, wenn sie etwas verloren haben, und lacht dann in einem fort ¹³⁶⁾. Eine Hexe lockt die Leute durch ihr Gelächter auf den Heuboden; will man sie schlagen, so erschallt das L. aus einer andern Ecke ¹³⁷⁾. In einem Walde geht die „Kutterappel“ um, weil sie beständig „gekuttert“ (gekichert) hat ¹³⁸⁾. Ein Knecht wird von einer laut lachenden Drud gepackt, erwischt aber

eine Feder von ihr und verbrennt dabei die ganze Hand¹³⁹). Ein Geisterweib lacht bei der Alpauffahrt und weint beim Abtrieb¹⁴⁰). Sobald den umreitenden Seelen im wütenden Heer eine Untat geglückt ist, l. sie laut auf¹⁴¹). Bei einer Beschwörung darf man sich nicht täuschen lassen, wenn lustige Personen zum Vorschein kommen, die durch lautes L. und Schäkern den Anschein erwecken wollen, es ginge in der Hölle heiter und fidel zu¹⁴²). Beim mißglückten Schatzheben hört der Bauer ein klägliches Weinen auf der einen Seite und ein höhrendes L.n auf der andern Seite¹⁴³). Bei der Beschwörung des Schatzes setzt sich der Teufel außerhalb des magischen Kreises auf einen Geldsack und lacht so recht satanisch¹⁴⁴). Der Grund, warum der Teufel lacht, wenn ein Mädchen pfeift¹⁴⁵), ist darin zu erblicken, daß ein Mädchen, das gern pfeift, eine Hure wird, denn Huren pfeifen¹⁴⁶).

¹¹⁷) DWb. 4, 284f. ¹¹⁸) Schönwerth 3, 106; Stöber *Elsaß* 1, 5 Nr. 8; Kühnau 2, 322. ¹¹⁹) Zingerle 57 Nr. 493. ¹²⁰) Strackerjan 2, 289 Nr. 517h. ¹²¹) Schönwerth 3, 111. ¹²²) Abraham a Santa Clara *Judas der Erzschelm* 2, 178. ¹²³) Ebd. ¹²⁴) Kühnau 2, 687f. ¹²⁵) Meiche *Sagen* 145 Nr. 191. ¹²⁶) Sommer *Sagen* 30 Nr. 25. ¹²⁷) Kühnau 2, 429. ¹²⁸) MschlesVsk. 4 (1901), 48. ¹²⁹) Panzer *Beitrag* 2, 107. ¹³⁰) Schönwerth 3, 243. ¹³¹) Ders. 2, 174. ¹³²) Kühnau 2, 257 Anm. 1. 308; MschlesVsk. 5 (1903), 22. ¹³³) Eisel *Voigtland* 252 Nr. 630. ¹³⁴) Kühnau 1, 583ff. Nr. 622. ¹³⁵) Ders. 1, 583 Nr. 617. ¹³⁶) Heyl *Tirol* 81 Nr. 44. ¹³⁷) Jecklin *Volkstüml.* 171. ¹³⁸) Meier *Schwaben* 1, 40 Nr. 40. ¹³⁹) Schönwerth 1, 228. ¹⁴⁰) Müller *Urner Sagen* 2, 241 Nr. 865, 9. ¹⁴¹) Grimm 2, 789. ¹⁴²) Rochholz *Glaube* 1, 150 = Aus dem Benedictionale des Franziskanermönchs Friz, Kempten 1737. ¹⁴³) Heyl 691 Nr. 12. ¹⁴⁴) Ders. 103, 67. ¹⁴⁵) Grohmann 224 Nr. 1575; Meyer *Baden* 52; Wuttke 395 Nr. 607. ¹⁴⁶) Schönwerth 1, 113; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116; Fogel *Penns.* 84 Nr. 321; DWb. 4, 2, 1959.

23. Unangebrachtes L. zieht Strafe nach sich. Wer aus Schadenfreude lacht, bekommt einen Kropf¹⁴⁷). Wer einer Leiche folgt und dabei lacht, dem wächst die Hand zum Grabe heraus¹⁴⁸). Beim Milchessen ist L. Sünde¹⁴⁹). Wer in der Kirche lacht, kränkt Gott zehnfach¹⁵⁰). Wer am Sonntag das Asperges

versäumt, darf die ganze Woche nicht l., wenn er sich kein Unglück auf den Hals laden will¹⁵¹). Weich Liegen und L. wird zwar für die größte Sünde gehalten¹⁵²), aber auch das Sprichwort hat seine Geltung: „Wer lacht, tut keine Sünde“ und „Die Lacher hat Gott lieb“¹⁵³). Ein Hirt, der beim Fall einer Kuh lachte, muß nach seinem Tode als Geist sie auf den Berg hinauftragen. Oben fällt sie wieder herab, und jedesmal muß der Hirt darüber fürchterlich l.¹⁵⁴).

¹⁴⁷) Schlossar 393. ¹⁴⁸) John *Erzg.* 127. ¹⁴⁹) Zingerle 32 Nr. 225. ¹⁵⁰) Wolf 1, 238 Nr. 444; Reusch *Samland* 61 Nr. 58. ¹⁵¹) Zingerle 32 Nr. 229. ¹⁵²) Strackerjan 2, 181 Nr. 417. ¹⁵³) DWb. 6, 18. 28 = Simrock *Sprichwörter* 325. ¹⁵⁴) Ranke *Sagen* 52 = Reiser *Allgäu* Nr. 441.

24. Nach griechischer und auch nach deutscher Vorstellung wird das Donnergeräusch als ein L. aufgefaßt¹⁵⁵). In der Normandie behauptet man, der Mond verzehre die Strohdächer, über welchen er lacht¹⁵⁶). Wenn die Gotte (Patin) das Kind zur Taufe trägt, muß sie es zuvor küssen, dann bekommt das Kind später Grübchen beim L.¹⁵⁷).

¹⁵⁵) Schwartz *Studien* 318. ¹⁵⁶) Sébillot 1, 77. ¹⁵⁷) Rochholz *Kinderlied* 295 Nr. 657. Karle.

Lachs, Salm (*Salmo salar* L.). In manchen Gegenden wird der Fisch, wenn er wohlgenährt mit schmackhaftem, rotem Fleisch im Frühjahr bis Sommer aus dem Meer die Flüsse hinaufsteigt, S. genannt; nach dem langen Fasten in den Flüssen, wobei das Fleisch weiß und fettlos geworden ist, dagegen L. So schon bei Mangolt¹) und Gesner²).

In der Volksmedizin wird das Fett des L.es gegen Lähmung und Ohrenleiden verwendet³).

Vorzeichen: Reicher Salmenfang bedeutet fremde Gäste⁴).

Die altnordische Sage erzählt von der Verwandlung Lokis in einen L. „Thor ergriff ihn mit den Händen, und obwohl er durch diese hindurch zu gleiten suchte, blieb er doch mit dem Schwanz hängen. Infolgedessen ist der L. hinten so schmal“⁵).

Als Brauch aus dem 17. Jh. sei das

Aufhängen eines lebenden L.es an der Kirchentür des Klosters Rheinau während der Prozession erwähnt. Zappelte er, so schlossen die Kirchenbesucher auf ein langes Leben des Abtes. Über diesen unerklärten Brauch s. a. Fisch (2, 1542), Hering (3, 1782), Karpfen (4, 1011).

¹) *Fischbuch* 137. ²) *Fischbuch* 182 a. ³) Jühling *Tiere* 31 (altes bair. Arzneibuch). ⁴) Grimm *Myth.* 2, 951 (nach Justinger *Berner Chronik* 379). ⁵) Gylfaginning 50 (Gering *Edda* übers. 347); s. a. *ZfdMyth.* 2, 315; Simrock *Myth.* 104. 106; Dähnhardt *Natursagen* 1, 202 (zit. auch RTrp. 8, 557). — Eine vielleicht verwandte Sage in Finnland: Simrock *Myth.* 112 f.

Hoffmann-Krayer.

Lachsner.

1. Etymologisches¹). Das Wort L. ist eine Substantivierung des Zeitw. lachsnen „zaubern“; von mhd. lâchen-aere, die einer germ. Wortfamilie²) angehören, deren Bedeutung ursprünglich Arzt, heilen usw. war. Got. lēkeis³), ahd. lâchi der Arzt; ahd. lâchinôn heilen; ahd., mhd. lâchen⁴) Heilmittel; mhd. lâchentuum Heilung. Da Arzneikunde mit Zauberei verbunden war, verengte sich der Begriff infolge des Einflusses der Geistlichkeit und der Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin zu Zauberer, Quacksalber (ne. leech = Bauernvieharzt); mhd. lâchenaerinne Hexe; lâchenie Zauberei.

¹) Zu diesem Abschnitt s. SchwId. 3, 1044 f.; DWb. 6, 31. 32; Grimm *Myth.* 2, 866 u. 933; 3, 305; *Lexicon Mhd. Wb.* 1 1809; Müller-Zarncke *Mhd. Wb.* 1 925. ²) Grimm *Myth.* 2 963. ³) Vgl. Zs. f. vergl. Sprachf. 5, 32 ff. ⁴) Servatius V. 724 in *ZfdA.* 5, 99.

2. Mit L. bezeichnete man meist Quacksalber, die unter Vorgabe übernatürlicher Kräfte Menschen und Vieh durch Segenssprüche und geheimnisvolle Mittel heilen⁵), Dämonen durch Berühren der kranken Stelle mit dem in Opferblut getauchten L.finger (Ringfinger) austreiben⁶). Jedoch erstreckte sich der Begriff L. auch auf Wahrsager⁷), Hexen, die den Kühen die Milch entziehen⁸), Krankheiten übertragen⁹) oder „us tüfels beschwören anzeigend, mit disem oder jenem werk helfe man dem todten...“¹⁰).

⁵) Stalder 2, 150; Gwerb *Leuth- und Vych-Besägnen.* Zürich 1646, S. 92 f. ⁶) Hovorka

und Kronfeld 2 355. ⁷) Jos. Maaler *Die deutsch spraach* 1561 S. 274. ⁸) Hovorka und Kronfeld 1 200. ⁹) J. Muralt *Eydenössischer Lust-Garte* (Zürich 1715), 76. ¹⁰) H. Zwingli hg. v. Schuler und Schultheß 1 (1828), 414.

3. Den Einfluß der L. ersehen wir aus Mandaten, die Zürich auf Betreiben der Geistlichkeit gegen sie erließ in den Jahren 1533¹¹), 1628¹²), 1650, 1674 usw. bis ins 18. Jh. hinein¹³). Noch aus neuerer Zeit wird uns der Glaube an übernatürliche Kräfte der L. in der Schweiz bezeugt¹⁴).

¹¹) Wirz *Zürich* 2, 113 ff. ¹²) Ebd. ¹³) Vgl. D. Wyß *Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landsch.* Zürich 1769 S. 419; Grimm *Myth.* 3, 411; SchwId. 3, 1045. ¹⁴) Vernaleken *Alpensagen* S. 400 Nr. 83; Pestalozzi *Werke.* Cottasche Ausgabe Bd. 4, 381.

4. Zur Abwehr gegen die L.innen schlägt man mit einer Haselgerte auf den Kehricht, den man mit einer Haselgerte gekehrt und dann in einen Sack getan hat, wobei die Hexe jeden Streich fühlt¹⁵). Gegen Krankheiten, die von L.ei herrühren, empfiehlt Muralt¹⁶) den blauen Streit (Pflanze *Clematis Daphnoidis*).

¹⁵) Hovorka und Kronfeld 1, 200. ¹⁶) *Eydenössischer Lust-Garte.* Zürich 1715, S. 76. Groth.

Lachtaube (*Columba* oder *Streptopelia risoria*), eine der Turteltaube (s. d.) sehr nahe verwandte Art¹), die aber nach Brehm nur in Nordostafrika und Indien vorkommt. Der folgende Aberglaube wird also entweder auf einer Verwechslung mit der Turteltaube beruhen oder sich nur auf die im Käfig gehaltenen L.n beziehen. Nicht recht verständlich ist daher, wenn Hopf (Tierorakel 160) den von der Turteltaube genannten Aberglauben in Württemberg (Meier, Schwaben 218) auf die L. anwendet. Auch Blüml und Rott (*ZfVsk.* 12, 460) sagen, daß die L. in Westböhmen, Niederösterreich und Tirol durch Verwechslung „Turteltaubn“ genannt würden. Friderich (*Nat. Gesch. der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel*² 320 f.) sagt deutlich, daß die L. in Europa nur zahm gehalten würde; einzig auf den borromäischen

Inseln im Lago Maggiore lebten sie in freiem Zustande.

Wetterprophet. „Von der L. sagt man, daß, wenn sie, vorzüglich zur Nachtzeit, viel rucksten, dieses Veränderung des Wetters bedeute“²⁾.

Volksmedizin. L.n, im Zimmer gehalten, ziehen Gicht (Thüringen) oder Schwindsucht (Oldenburg) an sich³⁾.

¹⁾ Brehm *Tierl.* 4 7, 416. ²⁾ Orphal *Wetterpropheten* 88. ³⁾ Wuttke 119 § 157. Hoffmann-Krayer.

lahm (s. hinken 3, 58 ff., Schlaganfall).

1. Nach mährischer und walachischer Sage ist der Teufel l. oder hinkend¹⁾. Als unansehnliches Männchen, das lahmt, kennt ihn die schlesische Sage²⁾.

Im Norden sind die Zauberinnen l., weil sie sich am innern Schenkel eine kleine Wunde machen, die Haut ausziehen, um eine Art von Zitze zu machen, an der sich der „Zuträger“ festsaugt³⁾.

L. ist der geisterhafte (dreibeinige) Hase⁴⁾.

Vgl. im allgemeinen Heyne *Hausaltertümer* 3, 121 ff.; Höfler *Krankheitsnamen* 345 ff.

¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 845; 3, 294. ²⁾ Peuckert *Schles. Sagen* 255. ³⁾ Arnason 1, 431 = Urquell 3 (1892), 118. ⁴⁾ Veckenstedts *ZfVk.* 1 (1889), 348 Nr. 6; Knoop *Tierwelt* 14 Nr. 108; 61 Nr. 507; Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 534.

2. L.heit rührt oft von Hexerei her; ein Scharfrichter, der eine Hexe mit Ruten strich, wurde krank und erlahmte⁵⁾. Der Kirchherr Hans Baster in Entlibuch (Schweiz) behauptete (1541), durch Hexerei l. geworden zu sein⁶⁾. „Wiltu ein pfert hinkent machen, so nimb des baums da der hagel ein hat geschlagen, und mach daraus ein nagel, oder eins neuen galgen, oder von einem messer, das einer pfaffenkellerin ist gewesen, oder von einem stumpf von einem messer, do einer mit erstochen ist worden, und drucks in den tritt“ (Fußspur)⁷⁾. Die Lausitzer „Elben“ buken zauberhafte Kuchen und gruben sie auf den Weg, daß, wer über sie hinschritt, erlahmen mußte⁸⁾.

Als der Hirte im Bannwald holzte, wurde seine Hand l.⁹⁾.

Auf einen Mann ohne Kopf, der am

Leichenstege bei Grobsdorf (Sachsen) zuweilen umgeht, hat einmal einer, der auf dem Anstand war, das Gewehr angelegt. Dem erlahmte der Arm, daß er ihn ganzer neun Wochen lang nicht hat brauchen können¹⁰⁾. Der Junge, der mit einem Steinwurf die Krone der Schlange abschlug, hatte von Stund an einen l.en Arm, den er auch mit ins Grab genommen hat¹¹⁾. Auf der Flucht vor dem Geiste, den er erlösen sollte, fiel der schlesische Holzhauer zu Boden und blieb seitdem gelähmt¹²⁾. Dem Pfarrer, der die Kantorsfrau aus Gerlachsheim (Sachsen) auf den Urberg verbannte, erging es übel dabei; denn er wurde l.¹³⁾.

Ein Fuhrmann fuhr im Spätherbste von Löbau nach Bernstadt. Am Berge „rasaunte“ der wilde Jäger über ihn weg. Da stürzte dem Kutscher das eine Pferd, und sein andres erlahmte¹⁴⁾.

⁵⁾ Grässe *Preußen* 2, 1100 Nr. 1362. ⁶⁾ SAVk. 3, 205 ff. 296 (a. 1546). ⁷⁾ Cod. pal. 212, 536 = Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1011; 475 Nr. 1040; Jahn *Hexenwesen* 183 Nr. 667. ⁸⁾ Haupt *Lausitz* 1, 65 Nr. 67. ⁹⁾ Laporte *Voyage en Suisse* 88 = Sébillot *Folk-Lore* 1, 293. ¹⁰⁾ Sieber *Sachsen* 284 = Meiche *Sagen* 84 Nr. 104 = Eisel *Voigtländ* 67 Nr. 158. ¹¹⁾ Grässe *Preußen* 2, 894 Nr. 1098. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 257 Nr. 233, 4. Vgl. auch Gredt *Luxemb. Sagen* Nr. 384. 1093. ¹³⁾ Sieber *Sachsen* 298. ¹⁴⁾ Ebd. 170; vgl. Schwartz *Studien* 517 (Reg.); ders. *Volks-glaube* 123. 204.

3. L.heit ist vielfach die Folge einer Verfluchung: „Schließen wird sich die (Schatz-) Höhle, die Dir Reichthümer gab, auf immer für Dich und Deine Nachkommenschaft und sich nicht eher wieder für einen Besitzer dieser Burg öffnen, als bis drei derselben als Krüppel auf derselben gelebt haben, nämlich ein Lahmer, ein Stummer und ein Blinder“, flucht der geblendete Hirte dem Grafen von Falkenstein¹⁵⁾. In Gerlachsheim lebte ums Jahr 1660 ein reicher, aber hartherziger Bauer. Den baten einmal wandernde Zigeuner, die dem Verschmachten nahe waren, um Herberge. Er aber stieß sie unbarmherzig von seiner Türe. Da sprachen die Zigeuner einen Fluch über ihn, und es vergingen

kaum vier Wochen, so fingen alle Hausbewohner an, erst am Leibe zu verlahmen; dann verloren sie sämtlich den Verstand und sind so in Raserei gestorben¹⁶⁾ (s. a. oben 2, 874: Erblichkeit).

¹⁵⁾ Grässe *Preußen* 1, 571 Nr. 611. ¹⁶⁾ M. Käuffer *Geschichte von Gerlachsheim* (1847) = Haupt *Lausitz* 1, 206 Nr. 245.

4. Zur Heilung der L.heit bieten die volkstümlichen Hausbücher mehrere Mittel¹⁷⁾: In Oldenburg rät man, vor Sonnenaufgang schweigend durch einen gespaltenen Eichbaum zu kriechen¹⁸⁾ (s. 2, 480). Anno 1437 verloben ein Kaufmann und seine Frau aus Werffen bei Salzburg ihren siebenjährigen l.en Knaben „mit einer kirchfahrt und eysenem bild, alles in allmuseu zu erheischen“¹⁹⁾. „Man hat den St. Verena Brunnen (zu Ingelswies), . . . , allzeit für ein besonder gesund Wasser gehabt, und haben vor Jahren die alten Weiber, so erlahmt gewesen, darin gebadet, mit dem Glauben, daß sie davon wieder grad werden sollten“²⁰⁾. Erzählungen über Wunderheilungen von Lähmungen sind uns zahlreich aus der Antike überliefert²¹⁾.

¹⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 135; Romanusbüchlein 55; Hovorka-Kronfeld 2, 247. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 83 § 88. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 27 Nr. 4. ²⁰⁾ Waibel u. Flamm 1, 218. ²¹⁾ Herzog *Die Wunderheilungen von Epidauros* (1931), 98 ff. Bächtold-Stäubli.

Lambertus, hl., Bischof zu Tongern und Maastricht, um 708 ermordet. Sein Leichnam ist seit etwa 720 in Lüttich beigesetzt. Gedächtnistag: 17. September¹⁾. Sein Mörder, Graf Dodo, hatte sechs Finger an einer Hand, und sein ganzes Geschlecht behielt diese Mißform. Noch jetzt ist ein Kind im Lütticher Lande verachtet, wenn es sechs Finger hat; man glaubt, daß es aus dem Stamme Dodos sei²⁾. In Ellingen und Oesling werden dem hl. L. zugunsten der Hühner Eieropfer dargebracht³⁾. In Noyers Pont-Maugis gab es früher keine Nattern, weil der h. L. sie verflucht hatte; erst als ihm dort eine Kirche errichtet worden war, kamen sie in Massen⁴⁾. Sein Name hat bewirkt, daß er auch bei Lahmheit angerufen wird⁵⁾.

In Münster i. W. fing am 17. September die Arbeit bei Licht an⁶⁾. Hier und in einigen andern Orten des Münsterlandes werden abends auf den Straßen laub- und blumengeschmückte Holzpyramiden errichtet, mit Lämpchen beleuchtet und umtanzt, wobei besondere, altherkömmliche Lieder gesungen werden⁷⁾.

Die Haferfelder müssen an L. kahl sein⁸⁾. Es ist gut Roggen säen⁹⁾. „Trocken wird das Frühjahr sein, ist St. Lambert klar und rein“¹⁰⁾.

¹⁾ Wetzer und Welte 7, 1336 f.; Künstle *Ikonographie* 394 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 260 ff.; Albers *Das Jahr* 265 ff. Über seinen Schädel: *ZfVk.* 22, 10 Anm. 1. ²⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 93; Strackerjan 2, 243. ³⁾ Fontaine *Luxemburg* 109. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 262. ⁵⁾ Mackensen *Name u. Mythos* 27; Mélusine 8, 286. ⁶⁾ *ZfVk.* 5, 174 f. 177. ⁷⁾ Ebd. 5, 174 ff.; *ZfVwVk.* 10, 56 ff.; Sartori *Sitte* 3, 256 f. Anm. 4; Ders. *Westfalen* 167 f.; *ZfVk.* 40, 149. ⁸⁾ Albers *Jahr* 266 f.; *Dortmunder Zeitung* v. 11. Oktober 1929. ⁹⁾ Strackerjan 2, 93. ¹⁰⁾ Siepmann *Uralte Freiheit Volmarstein* 360. Sartori.

Lamia s. Hexe.

Lamm.

1. L.-Opfer¹⁾ waren verhältnismäßig selten, da wir nicht allzu viele Zeugnisse dafür haben: Man glaubte, daß das Opfer eines schwarzen L.s zur Fastnacht Erlösung aus Dämonengewalt (Fieberdelirium) bringe²⁾; zur Abwehr der Drehkrankheit wurde das schönste Lamm (als Sühnopfer) lebendig unter der Stalltür eingegraben (Oberpf.)³⁾ (s. Schaf 236), und bei Halberstadt hielten die Mädchen, noch bis 1850, zu Pfingsten ein „Lambôm-Laufen“ um ein am Maibaum aufgestelltes L.⁴⁾ (s. Hammel 124, Schaf 16, Widder 17). Gebildbrote als ehem. Opferspeise kennt man noch im Kremstal und in der Schweiz, wo man Lebkuchen-Lämmer ißt, ferner in Braunschweig, Lüneburg, Holland zu Weihnachten⁵⁾ (s. Hammel 16, Schaf 17, Widder 18). Ferner erinnert das Tiroler „Lamplbrot“⁶⁾ an einstige Opfer, die zum Teil als Stellvertreter des Bock- bzw. Schweineopfers anzusehen sind. Zum Teil aber spielen antike und vor allem christliche Einflüsse hinein. Christliche

Beeinflussung ist unverkennbar in den Osterlämmern aus Butter, die in Schwaben beim Osterfestmahle auf dem Tisch erscheinen⁷⁾ (s. Osterlamm).

¹⁾ Höfler *Organotherapie* 89. ²⁾ Höfler *Fasten* 29; Ders. *Organotherapie* 89 = Friedrich *Symbolik* 494. ³⁾ Quitzmann 241 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. Derartige Sühnopfer fielen dem Gotte Linos am sog. Lämmertage im Frühjahr zum Schutz gegen L. seuchen und wurden ihm zu Ehren auch verzehrt (Höfler *Org.* 88f. = Nilsson *Griech. Feste* 418), in England opferte man ein L. zum Schutze der Herden gegen Behexung (Frazer 10, 301f.); nach dänischer Überlieferung mauerte man unter dem Altar der Kirchen ein L. ein, das sich nach dem Volksglauben oft in der Kirche oder auf dem Friedhof sehen läßt und dann einen Todesfall vorhersagt (Jahn *Opfergebräuche* 18 = Grimm *Mythol.* 2, 956), nach griech. Volksglauben ist das L. ebenfalls als Bauopfer notwendig (Grimm *Myth.* 2, 957). Vgl. noch Simrock⁵⁾ *Mythologie* 510. ⁴⁾ Andree *Braunschweig* 356 = Kuhn und Schwartz 513 Nr. 68. 386 (68). Vgl. Mannhardt 1, 396. ⁵⁾ ZdvfV. 12 (1902), 199; Höfler *Weihnacht* 63. — Auch die Serben backen Weihnachtsbrote in L.-Gestalt (Frazer 10, 259). ⁶⁾ Höfler *Weihnacht* 15. ⁷⁾ Sepp *Religion* 147.

2. Das L. ist Symbol der Wachstumskraft⁸⁾ (s. Hammel 1, Schaf 1⁸⁾, Widder 1). Auch sah man in den Wolken Lämmer⁹⁾ (bes. in Norddt.). Frau Holle (Brand.)¹⁰⁾ oder der Herrgott (Schw.)¹¹⁾ treiben sie aus, Maria mit dem Christkind fährt in einem von einem Lamme (Wolke) gezogenen Wagen (Schwz.)¹²⁾. Damit mischen sich Vorstellungen des Seelenglaubens. Denn diese Lämmer sind wahrscheinlich Mären, d. i. Seelen. In den Kinderspielen werden die Seelen als Lämmer bezeichnet¹³⁾, die Kinderseelen bei Frau Holle haben Schafgestalt¹⁴⁾. Nach aargauischem Glauben¹⁵⁾ wird das Kind recht glücklich, wenn in seiner Geburtsstunde die Wolken am Himmel Schäfchen bilden (auch Schwaben), am Tage der „Unschuldigen Kindlein“ aber bedeuten sie für die Wöchnerinnen ein unglückseliges Jahr; es werden besonders viele Knaben sterben¹⁶⁾ (s. Schaf 1, Widder 2).

⁸⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 118. ⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 212 Nr. 4; vgl. Meyer *Germ. Mythol.* 227. ¹⁰⁾ Wuttke 25 § 23; Mannhardt *Götter* 276. ¹¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 245⁴⁾ = Meier *Schwaben*

263 f. ¹²⁾ Mannhardt a. a. O. 448¹⁾. ¹³⁾ Ebd. 298 f. ¹⁴⁾ Ebd. 490. ¹⁵⁾ Meyer *Germ. Myth.* 171 = Mannhardt *Germ. Mythen* 307⁴⁾; Rochholz *Kinderlied* 283 Nr. 622. ¹⁶⁾ Wuttke 179 § 265.

3. Der Glaube, daß weder der Teufel (Oberpf.)¹⁷⁾ noch Hexen und Walridersken (Old.)¹⁸⁾ die Gestalt des Lammes annehmen dürfen, zeigt den starken christlichen Einfluß (vgl. dagegen: Hammel 4, Widder 5, s. auch Schaf 6¹⁴⁰⁾).

¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 39. ¹⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

4. Über die leichte Beeinflussbarkeit des L. durch verschiedene schädliche Einflüsse, besonders den „bösen Blick“¹⁹⁾ und durch Krankheiten, ferner über das L. als zukunftsweisendes und Orakel-Tier²⁰⁾ s. Schaf 2, 3, Hammel 2.

¹⁹⁾ Bereits bei Vergil und heute noch in Italien (vgl. Seligmann *Blick* 1, 216). ²⁰⁾ Wer nach irischem Glauben im Frühling zuerst ein schwarzes L. statt eines gefleckten oder weißen erblickt, wird vor Ablauf des Jahres sterben (ZdvfV. 23, 148).

5. Das L. spielt eine wichtige Rolle im Schutzzauber der Jäger. „Sich gefrieren“, d. h. kugelfest und schußsicher, machen kann sich ein Jäger durch den Genuß des „Lämmleinbrotes“, was im Pustertal besonders bei alten Jägern noch im Gebrauch sein soll. Dieses Brot muß in der Christnacht während der Mette (Tirol)²¹⁾ oder am Ostersonntag während des Osterhochamtes (tschech. Böhmen)²²⁾ gebacken werden aus einem Mehl, das während der Mette (des Hochamtes) gemahlen, und dem Blute eines L. es, welches während derselben Zeit geschlachtet wurde, gebacken werden. Über die Abwehr der Drehkrankheit s. o. 1 und Schaf 2, Widder 3.

²¹⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 416; Brandenburg 1916, 168 = Zingerle 75 Nr. 627; Alpenburg *Tirol* 358; Kronfeld *Krieg* 98. ²²⁾ Wuttke 320 § 475 = Grohmann 207 Nr. 1439 = Časopis 1854, Nr. 539.

6. In der Volksmedizin finden neben dem Blut²³⁾ und der Galle²⁴⁾ Verwendung: im 16. und 17. Jh. die Leber gegen Ruhr²⁵⁾, die Lunge gegen Schwindsucht, Asthma und Keuchhusten²⁶⁾ und

eine Suppe aus Lämmerbeinchen mit Nußöl und Zucker gegen das Blutharnen²⁷⁾ (s. Hammel 3, Schaf 4, Widder 4).

²³⁾ S. Schaf 4. ²⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 211; s. Schaf 4. ²⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 171 = Jühling *Tiere* 156. 157. ²⁶⁾ Höfler a. a. O. 274 = Jühling 46. ²⁷⁾ Jühling a. a. O. 156. — In Weißrußland wirft man die L.-Knochen hinterrücks auf die Felder, um das Korn gegen Hagel zu schützen oder hebt sie im Hause auf und verbrennt sie bei Gewitter zur Verhütung des Blitzschlages (Mannhardt *Forschungen* 188).

7. Das L. als Symbol Christi im Aberglauben bezeugt die Anschauung, daß sich zu Ostern ein Lamm in der Sonne sehen läßt (Old.)²⁸⁾ bzw. daß ein Glas Wasser, am Ostermorgen vor Sonnenaufgang hingestellt, das Osterlamm zeigt (Altm.)²⁹⁾, ferner eine vogtländische Sage³⁰⁾.

²⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. — Nach poln. Glauben badet sich am Karsamstag ein L. mit Fahne in den Strahlen der Sonne (Höfler *Ostern* 24). ²⁹⁾ Simrock *Mythologie* 5 378 = Temme *Sagen der Altmark* 85. ³⁰⁾ Eisel *Voigtland* 342 Nr. 822. S. a. Agnus Dei.

8. Sagen von L. ern sind in der volkstümlichen Überlieferung ziemlich zahlreich. So von gespenstigen weißen und schwarzen L. ern (Els., Niederl.³¹⁾; Bay., Oberpf., Tir.³²⁾, Vogtl.³³⁾, Schwz.³⁴⁾), die die Leute irreführen (Oberpf.)³⁵⁾ (Dorftieren); von L. ern, die sich, nachdem man sie getauft, in Ungeheuer verwandeln (Schwz.)³⁶⁾; von einem L., das von den Bewohnern einer Stadt geschunden wurde und Ursache des Unterganges dieser Stadt wird (Schwz.)³⁷⁾, von einem L. als Schatzopfer (Vogtl.)³⁸⁾ oder einem Schatz in Gestalt eines goldenen L. es (Riesengeb.)³⁹⁾ (s. Hammel 4, Schaf 6, Widder 5).

³¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 490 = Stöber *Elsaß* 173. 176. 225. 228. 240. 309; Wolf *Niederl. Sagen* 551. 647. ³²⁾ Quitzmann 177 = Panzer *Beitr.* 2, Nr. 88. 145. 197. 305; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194; Zingerle *Tirol* Nr. 191. ³³⁾ Eisel *Voigtland* 124 Nr. 320. ³⁴⁾ Rochholz *Naturmythen* 91 Nr. 23. ³⁵⁾ Panzer *Beitr.* 2, 181 f. ³⁶⁾ Jegerlehner *Sagen* 2, 15 Nr. 20. Vgl. 1, 79 Nr. 9; Walliser *Sagen* 1, 177 Nr. 153. ³⁷⁾ Rochholz a. a. O. 84 Nr. 9. ³⁸⁾ Eisel a. a. O. 177 Nr. 474. ³⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 726.

Vgl. Hammel, Schaf, Widder, Osterlamm. Herold.

Lampadomantie, wörtlich = Wahrsagung vermittelt einer Fackel (*λαμπάς*), doch sprechen die spärlichen darauf bezüglichen Notizen nur von der Verwendung von Kerzen. Es handelt sich also lediglich um eine Namendublette zur Lychnomantie¹⁾, vermutlich willkürlich gebildet zwecks Bereicherung der seit dem 16. Jh. beliebten Register von allerlei Wahrsagemethoden²⁾.

¹⁾ S. d. und oben 4, 1245; Freudenthal *Feuer* 178 ff. ²⁾ Delrio *Disquis. mag. lib.* 4, c. 2, qu. 7, s. 1. 2 (1603), 178; hier wird die L. lediglich auf die Sitte bezogen, dem hl. Antonius eine Kerze zu weihen, um verlorenes Gut wiederzufinden. Die mit den vorbedeutenden Zeichen an Lampen beschäftigte Mantik wird von Delrio als „lucernaria“ (sc. divinatio oder ars) bezeichnet, s. a. Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 22, *Opera* (1621) 221; Fabricius *Bibliogr. antiquaria* 3 (1760) 602. Boehm.

Lampe (siehe auch Licht). Die Bedeutsamkeit der L. geht oft aus der allgemeineren des Lichtes hervor, so wenn L. n beim Toten brennen, jeweils solange es dunkel ist, bis er begraben wird¹⁾, eine besondere Aufmachung wird aus Herford 1870 berichtet, wo man am Begräbnistage an den Eckpfosten der Tenne neben langen befranzten Handtüchern noch brennende L. aufhängte²⁾. Es heißt auch, wenn abends zufällig drei Personen jede mit einer L. zusammenkommen, gibt es bald eine Braut im Hause oder: Stehen drei L. in einem Raum, gibts Brautglück (Schaffhausen)³⁾. Man darf wohl als eine Voraussetzung dieser Anschauung das biblische Gleichnis von den törichtten und klugen Jungfrauen ansehen, das die Volksmeinung der Lichterfülle der hochzeitlichen L. n stets eingedenk erhielt. Mangel an Speise und Trank tritt ein, wenn am hl. Abend die L. n nicht gefüllt sind⁴⁾. Die L. fordert an solchem Tag besonders die Unterhaltung ihrer lebendigen Kräfte wie nur rücksichtsvolle Aufmerksamkeit in ihrer Betreuung überhaupt sie wirksam bleiben läßt. Schon die Römer löschten eine L. nicht aus, sondern ließen sie stets von selbst ausgehen⁵⁾.

So sind, wenn die Tischl. von oben ausgeblasen wird, alle Schutzmittel gegen die Gefahren des Gewitters umsonst⁶⁾. Ihr aus der Antike hergebrachter Nährstoff, das Öl, zieht von der Umgebung auch abergläubische Qualitäten an. Wenn man einen Kropf heilen will, so bestreicht man ihn mit dem Öl aus einer L., die bei einem Sterbenden brannte⁷⁾ (Schwundwirkung). Auf den Qualitäten des Glases im allgemeinen (s. d.) beruht dagegen der Aberglaube, wenn ein L.n-zylinder zerspringt, stirbt binnen eines Jahres ein Familienmitglied⁸⁾. Die Halteschraube zum Füllstück der altvolkstümlichen Bergmannsl.n weist regelmäßig eine Hahnenfigur als Griffteil auf⁹⁾. Ob sich daran ein Aberglaube knüpft, wissen wir nicht.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95. ²⁾ ZfrwVk. 1907, 282. ³⁾ SchwVk. 3, 74. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 151. ⁵⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 89 f. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 27. ⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 224; Amulett- und Heilwirkung des Öls des ewigen Lichtes nach griechisch-orthodoxem Volksglauben: Seligmann *Blick* 1, 339. ⁸⁾ John *Erzgebirge* 115. ⁹⁾ Museum für Volkskunde Wien und andere Sammlungen; vgl. Seligmann *Blick* 2, 312. Haberlandt.

Landmesser s. Grenze.

landwirtschaftliche Segen (Sprüche für Tierkrankheiten s. Krankheitsseggen und Pferdesegen, s. auch: Segen wider Verhexung).

1. Schon in der Antike waren Sprüche und Gebete für Hof- und Feldwirtschaft üblich¹⁾; die uns bekannten Texte sind doch für die deutsche Überlieferung ohne Bedeutung, während altenglische, christlich geprägte Ackerseggen an antike Gebete an die Erde erinnern²⁾. Die deutschen Segen — von den Krankheitsseggen abgesehen — gehören meist der mündlichen Überlieferung an und sind größtenteils erst nach 1500 oder noch viel später aufgezeichnet (vgl. hierüber Segen § 17).

¹⁾ S. z. B. RhMus. 55, 79; Cato *De agricultura* Cap. 160. ²⁾ JAmFl. 22, 174 ff.; vgl. Romania 7, 348.

2. Haustiere. a) Das „Gewöhnen“ und Festbannen: Das Federvieh wird mit Vergleichen, die enge Angehörig-

keit ausdrücken, an den Hof gewöhnt, z. B.: „Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib“ oder „Du gehörst in mei(n) Haus wie der Büttel aufs Rathaus“³⁾. Skandinaviern bietet Seitenstücke⁴⁾. Ein verwandtes Motiv ist: die Sünder und ihre Strafe, s. Sünder in den Segen. — Abrahams Garten, z. B.: „Ich laß euch (Hühner) 'naus in Abrahams (auch: Adams) großen Garten, heut Abend um Sechse will ich euch erwarten“⁵⁾; eigentlich wohl ein Schutzseggen. „Abrahams Garten“ hier so viel wie Paradiesgarten, auch deutschen Dichtern des Mittelalters bekannt, bedeutet letztlich sicher den Hain Mamre (1. Moses 18, 1), an welchem Ort seit vielen Jh.en ein uralter Baum verehrt wird (s. Abraham § 1 und 4). In der Mahnung an Jesu Ausharren im Leiden wird das Pferd zum Stillestehen gebracht, der Ochs an das Joch gewöhnt. So im 16. Jh.: „Ich bebeut dir, ros... daz du weder lauuffest noch inndert gest, als vnser lieber her Jh. Cr. still stund, do in die hl. drei nagell durch hend vnd durch füs wurden geschlagen“⁶⁾. Dem Ochsen: „Wie Jesus sein Kreuz getragen, so trage auch du dein Joch“⁷⁾. — Das beim Beschlagen unruhige Pferd stillen die Drei Könige (s. d.); so im 15. Jh.: „Caspar te teneat, Baltazar te ligat, Melcior te ducat“⁸⁾. Deutsche Formen seit c. 1600⁹⁾; jetzt gewöhnlich so: „K. hebe dich, Melcher binde dich, B. strecke (stricke) dich“¹⁰⁾. Die Könige, Patrone der Reisenden, waren laut der Legenda aurea¹¹⁾ beritten (zwar auf Kamelen); Vorbild unseres Spruches ist ein Reise-segen wie dieser gewesen (J. 1466): „C. me ducat, B. me regat, M. me saluet...“¹²⁾. — Auch ein böser Spruch ist für Festbannen eines Pferdes beim Beschlagen oder Verschneiden (übrigens auch, mit anderer Adresse, für Jagdglück) überliefert: „Satan, halt mir dieses Tier, ich geb dir Leib und Seele dafür“¹³⁾. — S. noch Bienensegen u. vgl. Entwöhnung.

b) Gedeihen und Ergiebigkeit. Vereinzelte Sprüche bekannt, wie: „I binn di aa zum Deie unn nit zum Schreie“

(dem erstmals an die Krippe gebundenen Kalb)¹⁴⁾. „Luter Biple (Hennen) un kei Gickerle (Hahn)“ (der brütenden Henne)¹⁵⁾. Für Milchgeben der Kuh ein Spruch aus dem J. 1565¹⁶⁾. — Schirm der Haustiere gegen Untiere s. Wolfsseggen. Zum Schirm des Federviehs werden Überbleibsel oder auch Steine den Raubvögeln mit einer Ritusanzeige (s. Segen § 3) zugeworfen; auch ist ein Gebet an den hl. „Henderich“ (aus Henne gebildet) überliefert¹⁷⁾.

³⁾ Wuttke § 674; Eberhardt *Landwirtschaft* 20; vgl. Meyer *Baden* 413; Liebrecht *Zur Volksk.* 356. ⁴⁾ *DanmTryllefml.* Nr. 711 ff. ⁵⁾ Meyer *Baden* 413; Schmitt *Hettingen* 15; vgl. Grimm *Myth.* 2, 1037 (Wolfsseggen). Vgl. ebenda 2, 1020; 3, 371; Meyer *Germ. Myth.* § 112 (175); The Jewish Encyclopedia 1, 93; Baedeker *Palestina* s. v. Mamre. ⁶⁾ Alemannia 27, 106; vgl. MschlesVk. H. 6, 34. ⁷⁾ Meyer *Baden* 402; vgl. ZfrwVk. 2, 292; 18, 57; BpommVk. 7, 56; Württ. Vjh. 13, 175 Nr. 72 (Alb. Magn.). Dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 720. ⁸⁾ Schönbach HSG Nr. 634. ⁹⁾ ZfdMyth. 3, 324. ¹⁰⁾ Alemannia 8, 125; Jahn *Hexenwahn* 145; MschlesVk. H. 6, 34 Nr. 16; vgl. Germania 26, 238; WürttVjh. 13, 184 Nr. 111 (Alb. Magn.). ¹¹⁾ Leg. aur. ed. Graesse 89. ¹²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 268. ¹³⁾ ZfVk. 1, 187 Brandenburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 448; Kuhn und Schwartz 429 Altmark; vgl. dänisch *DanmTryllefml.* Nr. 765 f. ¹⁴⁾ Alemannia 25, 240. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 412; vgl. schwedisch Hylltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 386. ¹⁶⁾ ZfVk. 15, 180 Braunschweig. ¹⁷⁾ Wuttke § 675, nach Woeste *Mark* 53; Frischbier *Hexenspr.* 128 f.; ZfVk. 8, 229 (Salzburg?). Hinweise auch Sartori *Sitte* 2, 131 Anm. 10.

3. Feld und Garten. a) Das Säen: Der Wunsch „Bis an die Kniee“ (und höhere Körperteile); ein Vers über dieses Motiv, auch mit z. T. obscöner Ritus der Weiber verbunden, ist weit bekannt (von 1611 an belegt), besonders als Flachsseggen¹⁸⁾. Die Form variiert nicht wenig; in Böhmen heißt es z. B.: „Gout grüße dich mai lieber Flachs, doß d'mer bekümmst en guden Wachs; doß d'mer ne ofängst ehnder zo blühn, os bis d'mer thust gihn bis zun Knien, doß d'mer ne ehnder thust knötteln, bis d'mer thust rechnen zu Görteln“ (1611 ist der Reim „Knott: bis an die Fott“). Entsprechende Wünsche für Gartenkräuter, z. B.: „Heiter (Häupter) wie

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

mein Kopf, Blätter wie meine Schürze“ (Thüringen)¹⁹⁾, oder „Du (Wurzel) schast wassen as en Been dick un as en Arm lank“ (Holstein)²⁰⁾. Vgl. französisch: „Dieu veuille, que les navets que je sème deviennent aussi gros que ma tête“ (und: „les carottes... grosses que ma cuisse“) ²¹⁾. — Gebet mit Ritus bei den Balten in ihrer heidnischen Zeit ungefähr wie im deutschen Flachsseggen, ist von Grimm herangezogen²²⁾. — Beim Kornsäen sind Abwehrseggen, teilweise religiös geprägt, verbreitet, besonders mit dem Reim „Namen-Samen“, z. B. „Ich säe meinen Samen in Mariens Namen, in Mariens Kind, daß alle [schädlichen] Dinger werden blind“²³⁾ (Vgl. Fieberseggen § 3 b, Gerste § 2, Heirat-Segen § 1). — Andere Sprüche für das Getreide vereinzelt²⁴⁾. S. auch Mäusesegen und Wurmseggen § 9.

b) Das Obst. Ein Gruß an die Bäume am Neujahrstag ist aus Oberfranken und besonders aus Braunschweig überliefert, z. T. mit Riten (Schlagen, Umwickeln) verbunden; z. B. so: „Freue ju Böme, Nüjar is komen; sittet vull, draget vull, dit Jar ne Kare vull, up det Jar en Wagen vull“²⁵⁾. Ähnliche Riten und Sprüche flämisch, dänisch (Weihnacht, „Freue dich, Apfelzweig, wie Maria die J. Chr. gebar“, 17. Jh.), englisch (französisch)²⁶⁾.

¹⁸⁾ Literatur hierüber: Marzell HessBl. 11, 16 ff. u. a. mit dem ältesten Belege. Andere Belege z. B. Grohmann 144 Nr. 1066 (oben zitiert). Vgl. John *Westböhmen* 196; Meyer *D. Volksk.* 226; Alemannia 17, 245 (J. 1675); Drechsler 2, 59. ¹⁹⁾ Meyer *D. Volksk.* 228; mehr Hinweise Sartori *Sitte* 2, 67 Anm. 45 f. ²⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 516. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 457. ²²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1037. ²³⁾ Meyer *D. Volksk.* 222 Hessen (vgl. John *Westböhmen* 185); ZfrwVk. 12, 109; ZfVk. 1, 186. Vgl. noch Meyer *Baden* 419. ²⁴⁾ Z. B. ZfVk. 1, 314; Jahn *Opfergebräuche* 90; ZfdMyth. 1, 200. Erntespruch an Wode Wossidlo *Erntebrauche* 30 f. Beim Dreschen Panzer *Beitrag* 2, 225 ff. — Rantasalo *Ackerbau* (in den FFC), bes. Bd. IV passim. ²⁵⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 5, 19; ZfVk. 10, 65; Jahn *Opfergebräuche* 214; vgl. Strackerjan¹ 1, 106. ²⁶⁾ ZfdA. 7, 533; *DanmTryllefml.* Nr. 782 ff.; Brand (-Ellis) *Popular Antiquities* (London 1849) 1, 9 (Sébillot *Folk-Lore* 3, 375 f.).

4. Die Produkte. a) Butter: Ver-

einzelte Sprüche für das oft so schwierige Buttern sind überliefert, z. B.: „In Gottes Namen rühr' ich aus, ein Butter wiere (wie ein) Haus“²⁷⁾. Oder: „Butter tu dich z'samm wie die Fraa ze ihrem Mann und der Borsch ze seiner Dirn, Buttern tu dich zamma rührn“²⁸⁾. Die Grenze gegen die Sprüche der sich fremder Leute Butter herzaubernden Hexen ist recht offen; so ist letzterer Spruch als „Butterhexreim“ bezeichnet; umgekehrt ist folgender, bei dem dies nicht der Fall ist, inhaltlich ein Hexenspruch: „Botta, Botta Lenze, kam't von alle Grenze, Botta, Botta ut er Stadt, kam't bi mi ön't Botterfatt“²⁹⁾ (vgl. Schadenzaubersprüche; s. auch „Verhexung, Segen wider“). — „Unschuldige“ Sprüche auch englisch, französisch, skandinavisch³⁰⁾; im Norden auch Butterhexsprüche seit dem 16. Jh. bekannt³¹⁾.

b) Brot. Wenn das Brot in den Backofen geschoben wird — norddeutsch: „Dat Brot is im Åben, unser Herr Gott is bâben“; Schluß entweder „Wenn't keen Brot will warden, lat't luter Stuten warden“³²⁾, oder stilreiner „All dei dorvon eten, ward de leiw Gott nich vergeten“³³⁾. — Man vergleiche einen sizilianischen Spruch, der aber das Wachsen des Jesuskindes heranzieht: „Crisci, pani, 'nta lu furnu, comu Diu crisciù alu munnu (Welt)“ (auch: wie Jesus im Windel)³⁴⁾.

²⁷⁾ Urquell 5 (1894), 281, vgl. 282; 6, 131 Holstein. ²⁸⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 5, 9. ²⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 125; vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 18. ³⁰⁾ Halliwell *The nursery rhymes of England* 136, 17. Jh.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 84, 15. Jh.; *Norske Hexefml.* Nr. 233. ³¹⁾ *DanmTryllfml.* Nr. 982ff.; Linderholm *De stora häxprocesserna i Sverige* 1, 206. ³²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 382. ³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 134; Urquell 1 (1890), 18. Vgl. backen § 5. ³⁴⁾ Pitre *Biblioteca delle trad. pop. Siciliane* 18, 336.

Ohrt.

Länge Christi (s. auch Christi Länge 2, 64). Nachdem meine eingehende Untersuchung über die L. Chr. erschienen ist¹⁾, kann auf diese verwiesen werden. Inzwischen ist mir weiteres Material z. T. neu aufgestoßen, z. T. zugänglich gemacht worden, über das hier in Vorwegnahme genauerer Behandlung kurz be-

richtet werden soll. G. Uzielli²⁾ führte den Ursprung der L. Chr. auf mittelalterliche Längenmaße zurück; wenn diese Beziehungen überhaupt zu Recht bestehen, so kann man vielleicht darauf hinweisen, daß die Ägypter die „heilige Elle des Thot“ als Erfindung des Gottes kannten³⁾, eine später auf Joseph übertragene Vorstellung, von dem Artapanus⁴⁾ berichtet: τοῦτον δὲ καὶ μέτρα εὐρεῖν. Auf die mit dem Objekt verbundenen abergläubischen Ideen geht er nicht ein, doch bringt er einige L. n Chr. bei aus mittelalterlichen Codices des 13., 14. und 15. Jh.s, von denen der erste ein Christusbild der ganzen Gestalt in Vorderansicht gibt, darunter den Maßstrich, die beiden anderen zwei weitere Maßstriche mit erläuternder Unterschrift; die Länge des Körpers Christi variiert danach zwischen 1,60 m und 1,80 m. Unter dem Christusbild steht: „Hec linea bis sexties ducta mensuram dominici corporis monstrat. Sumpta est autem de Constantinopoli ex aurea cruce facta ad formam corporis Christi“, weist also auf das von mir a. a. O. erwähnte Kreuz in Byzanz zurück. Eine zweite kleine Abhandlung Uziellis⁵⁾ bespricht ein fliegendes Blatt italienischer Herkunft, wohl aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s, das neben einer Reihe von Gebeten auch die „misura del nostro Salvatore Jesu Chrysto“ enthält; es ist eine Parallele zu dem elsässischen Pestblatt von ca. 1500 und den „Teufelspeitschen“⁶⁾. Die „Orazione della misura di Cristo“, ausgesprochen abergläubisch, ist gegen Ende des 15. Jh.s in Italien öfters gedruckt worden⁷⁾. Ein besonders wertvolles Exemplar der L. Chr. ist ein dem Thomasstift in Straßburg i. Els. gehöriges Ölgemälde, das ein Brustbild Jesu im Profil zeigt, vermutlich 17. Jh., dessen Unterschrift lautet: „Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Dises bildet Christi ist gestalt Wie es Lentulus hat abgemalt und geschick gen Rom dem Senat Von Jerusalem aus der Stadt seine lenge ist dieser linien Zehen mahl“ (folgt der 19 cm lange Maßstrich). Das Porträt ist demnach auf Grund des apokryphen

Lentulusbriefs⁸⁾ entworfen, der erstmals bei Anselm von Canterbury begegnet; ein anderes besitzt die Universitätsbibliothek zu Jena⁹⁾, ob mit Maßstrich, ist mir nicht bekannt. Der Hexenhammer¹⁰⁾ empfiehlt bei der Folterung von Hexen: „ea quae supra tacta sunt de sale et aliis rebus benedictis: cum septem verbis, quae Christus protulit in cruce, in schedula conscriptis: insimul colligatis, collo eius alligentur, longitudo Christi super nudum corpus, et extra benedicta circumligatur: Siquidem longitudo ipsa commode haberi potest: Experientia docuit miro modo his rebus ipsa molestari, vixque retinere: praecipue autem reliquias sanctorum“. Freilich bezweifelt das Delrio¹¹⁾. Die Kapelle des hl. Kreuzes in Braine-le-Château (Brabant) hat an der Wand einen Eisenstab „la mesure du Bon Dieu“ bzw. „mesure de Notre Seigneur Jésus-Christ“¹²⁾. Zum „Fuß der Maria“ ist zu vergleichen der Fußabdruck der hl. Barbara in ihrer Marmorbadewanne, dessen Maß sich die Pilger „zur Gesundheit und Heilung“ nahmen¹³⁾. Die Seitenwunde Jesu ist gegen 1500 in einem niederdeutschen Gebetbuch abgebildet¹⁴⁾. Bei den palästinensischen Juden messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden den Faden dann um ihre Hüften; dies behütet sie vor dem Verlust des Segens ihres Leibes¹⁵⁾, womit der Gebrauch der Maßschnüre des hl. Grabes¹⁶⁾ zusammengehört, dem er wohl nachgebildet ist. Mit den Längenmaßen von Heiligen darf man wohl die Nachricht der jüngeren Olafssaga Tryggvasonar c. 228¹⁷⁾ verbinden, beim Althing J. 1000, als Island das Christentum annahm, habe eine feierliche Prozession zum Thingplatz stattgefunden: „nach der Messe gingen sie zum Gesetzberg, sieben geistliche Männer in ihren Gewändern, und sie trugen vor sich zwei große Kreuze, dieselben, welche jetzt zu Skard ýtra sind; das eine zeigt die Höhe des Königs Olaf Tryggvason, das andere aber die Höhe des Hjálti Skeggjason“¹⁸⁾.

¹⁾ SAVk. 29 (1929): *Heilige Iängenmaße*.

²⁾ *Misure lineari medievole e l'effigie di Cristo* (Firenze 1899). ³⁾ H. Brugsch *Religion u. Mythologie der alten Ägypter* (1891) 447. ⁴⁾ J. A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veteris Testamenti* 1 (1713), 788. ⁵⁾ *L'orazione della misura di Cristo* (Estratto dall' Archivio Storico Italiano, Dispensa 2^a del 1901). ⁶⁾ SAVk. 28 (1928), 81 ff. ⁷⁾ *L'orazione etc.* 10 ff. ⁸⁾ S. den Text des Briefs bei Fabricius *Cod. apocryphus Novi Testamenti* 1 (1703), 301 ff. ⁹⁾ Hauck *RE.* 23, 308; Atti del II^o Congresso internazionale di Archeologia cristiana tenuto in Roma nell' Aprile 1900 (Roma 1902), 9 ff. ¹⁰⁾ *Malleus maleficarum* 1 (Lugduni 1669), 249 p. III. qu. 16 (Ende des 15. Jh.s). ¹¹⁾ *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 767. ¹²⁾ Le Folklore Brabançon 3, 75 f. ¹³⁾ Stemplinger *Volksmedizin* 87. ¹⁴⁾ J. Scherr *Deutsche Kultur- u. Sittengeschichte* (1930) 166 Abb. 39. ¹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 538. ¹⁶⁾ SAVk. 29. ¹⁷⁾ K. Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes* 1 (1855), 422. ¹⁸⁾ Vgl. noch Hovorka u. Kronfeld 1, 94 ff.; 2, 566; Enchiridion Leonis, Papae serenissimo imperatori Carolo Magno. A Rome, 1740 (franz. Ed., Neudruck), 61; Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck von Bartels, Neuweilensee) 2, 121 ff.; Volk und Schule (München) 2, 161; Stemplinger a. a. O. 86 f. Eine Abbildung der „grosse und gestalt“ des Nagels, „damit Christus an das creutz genagelt ist gewesen. Ist dieser einem waren originalnagel, der bey keyserlicher maiestat vorhanden, nachgemacht worden und denselben angerührt“ findet sich in A. Wiltheims *Collectaneen*, Hd. in Luxemburg, Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 51 (1903), 281 (177) Nr. 129, vgl. SAVk. 29 (1929). Jacoby.

Länge Mariä s. Christi Länge und Länge Christi.

lange Nacht s. Durchspinnacht, Thomas hl.

langsam s. gehen.

Langschläfer.

1. Zum rechtzeitigen Aufwachen hilft neben andern Mitteln namentlich ein Gebet zum h. Veit¹⁾. L. können durch ein solches Gebet in der Thomasnacht ihrem Fehler abhelfen²⁾. Wenn ein Mädchen lange schläft, bekommt es die Bleichsucht³⁾. Der L. ist mannigfachen Neckereien ausgesetzt⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 25 Anm. 28; Nds. 11, 390; 12, 138; Strackerjan 2, 92; John *Westböhmen* 83. ²⁾ Vernaleken *Mythen* 343. ³⁾ Drechsler 2, 17; Wuttke 314 (463). ⁴⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 46 f.; ZfrwV. 11, 133 f. — In der mittelalterlichen Literatur

wird die Redensart „hyr is to lange geslapan“ u. ä. oft sprichwörtlich angewandt, wo es sich um ein schlimmes Versäumnis überhaupt handelt: KblNdSpr. 5, 75 ff.; 6, 6 f. (ältester Beleg Kudrun 1360). Vgl. auch schon Homer II. 2, 61; KblNdSpr. 6, 49. Umgekehrt rät das Sprichwort, früh aufzustehen, wenn man etwas erreichen will: Ebd. 5, 60. 74 f.; 6, 49. Der Ausruf „Wie habe ich also lange geslaffen!“ begegnet übrigens auch in vielen Ausrufen und Liedern, die von einer Totenerweckung handeln: ZfV. 13, 21 Anm. 3.

2. An bestimmten Tagen, die einen Anfang bezeichnen, tritt dieser Spott besonders stark und nachdrücklich in Worten und Handlungen hervor⁵⁾. So namentlich an denen der Jahreswende, am Thomastage⁶⁾ und an Silvester⁷⁾. Im Zürcher Oberlande gehen am Silvestermorgen Knaben und Mädchen gruppenweise von Haus zu Haus und wecken die Schläfer. Der letzte, der kommt, ist der Silvester und wird gehänselt und bewirtet⁸⁾. Man sieht also in ihm gewissermaßen eine Verkörperung des neuen Jahres, die zunächst freudig und mit glückverheißender Heiterkeit begrüßt, dann aber — aus Necklust, Schadenfreude (denn der zu spät Kommende spielt im gewöhnlichen Leben oft eine tragikomische Rolle) und mitunter auch wohl aus erzieherischen Gründen verhöhnt und verspottet wird. Ziemlich deutlich treten diese verschiedenen Gesichtspunkte in den am Stefans-tage (26. Dezember) in dem schleswigi-schen Dorfe Viöl geübten Brauche hervor. Hier erhielt das Kind, das zuletzt aufstand, den Namen Steffen und mußte zum Nachbarn auf einer Heugabel reiten, wurde dort zwar mit Leckerbissen bewirtet, dann aber mit den Worten zur Tür hinausgejagt: „Du bist ein fauler Hund und sollst das ganze Jahr der Faulste sein, du L.“⁹⁾.

⁵⁾ ZfV. 11, 140. ⁶⁾ Sartori 3, 21; ZfV. 11, 135 f. (In Salzig, Kr. St. Goar, sagt man: Wer am Thomastage nicht ausgeschlafen hat, der schläft das ganze Jahr nicht aus). ⁷⁾ Sartori 3, 21 Anm. 6. ⁸⁾ Messikommer 1, 160 f. ⁹⁾ Mannhardt 1, 403.

3. Am Himmelfahrtsmorgen, zu Maitag und Pfingsten ist diese Verspottung des Langschläfers ebenfalls üblich¹⁰⁾; vor allem bei den Hirten, wenn sie zum erstenmal wieder das Vieh

austreiben¹¹⁾. Mannhardt sieht in diesen Frühlingsgebräuchen in dem zuletzt aus dem Bett Gekommenen die aus dem Winterschlaf zu neuem Leben erweckte Triebkraft des alten Jahres¹²⁾. Diese Auffassung wird unterstützt durch den nicht selten an dem L. vorgenommenen Regenzauber. In Polen, Schlesien und Siebenbürgen wird das Mädchen, das Ostern die Frühmette verschlafen hat (d. h. das zuletzt erwacht ist), gewaltsam gebadet, damit der Flachs gut gerate¹³⁾. In der Lüneburger Heide wird der Hirtenknabe, der am längsten geschlafen hat, als Pingstbötzel, mit Grün und Blumen geschmückt, herumgeführt und schließlich ins Wasser geworfen¹⁴⁾.

¹⁰⁾ Sartori 3, 187 Anm. 5 (Aurich). 191 f. Wer am 1. Pfingsttag am hellen Tage schläft, kriegt den Brand in den Weizen: ZfV. 11, 140. ¹¹⁾ Sartori 3, 191 f. 193 f.; ZfV. 11, 137. ¹²⁾ Mannhardt 1, 319. 392. 438. 444. Auch das Korn selbst wird ja oft durch besondere Bräuche aufgeweckt: ebd. 1, 548. Vgl. auch das Lerchenwecken: ebd. 1, 253. 319. ¹³⁾ Mannhardt 1, 328. ¹⁴⁾ Kück Lüneburger Heide 38 f. 41. Vgl. Gesemann Regenzauber 57 (6). 73 (21). 80. 82.

4. Zu gewissen Zeiten werden die L. von den früher Aufgestandenen frühmorgens noch im Bette mit Ruten geschlagen, namentlich am Tage der unschuldigen Kindlein (28. Dezember¹⁵⁾, Fastnacht¹⁶⁾, Aschermittwoch¹⁷⁾, Palmsonntag¹⁸⁾, Ostern¹⁹⁾, Maitag²⁰⁾. Man sucht die mit dem Schläge der „Lebensrute“ Bedachten wohl weniger deshalb bereits in ihren Betten heim, weil sie da wehrlos sind, als vielmehr, weil sie nackt sind und also die zauberische Wirkung des Schlages um so besser aufnehmen können.

¹⁵⁾ Mannhardt 1, 268; Sartori 3, 46 Anm. 108. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 254; Sartori 3, 102. ¹⁷⁾ ZfV. 7, 74 (Anhalt). ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 257 (Russen). ¹⁹⁾ Ebd. 1, 259 Anm. 2; Sartori 3, 154 ff. ²⁰⁾ Sartori 3, 183.

längster Tag. Den 1. T. des Jahres annähernd zu bestimmen, war man wohl schon in ältester Zeit bestrebt, wenn auch die genaue chronologische Feststellbarkeit kaum möglich war¹⁾. Auch in der Gegenwart spielt der astronomisch

1. T. auf der nördlichen Halbkugel der Erde keine Rolle im Brauchtum, wenn man von den Versuchen deutscher Vereine, besonders der völkischen Turnvereine, absieht, welche das Sonnwendfeuer von dem Johannistag (s. d.) auf den 21. Juni verlegen, um das altdeutsche Volksfest von dem kirchlichen Feiertag zu scheiden. Für die Bauern gilt auch heute noch der Johannistag als der 1. T. des Jahres, weshalb er auch ein Wendetag im Wetterglauben ist²⁾. Daneben aber wird vielfach noch der 1. T. des vorgregorianischen Kalenders, der Veitstag (s. d.), der 15. Juni, wie auch das an diesen Tag geheftete Brauchtum beweist³⁾, als solcher betrachtet und in der Regel ausgedrückt:

St. Vitus hat den längsten Tag,
Lucia die längste Nacht vermag⁴⁾.

¹⁾ Schrader Reallex. 979. ²⁾ Reinsberg Wetter 147 ff. ³⁾ Sartori Sitt 3, 221. ⁴⁾ Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich 12 (Zürich 1858/60), 20; Reinsberg Wetter 143; Haldy Bauernregeln 59. Jungbauer.

Lanno. Zauberspruch in einem Blutsegen¹⁾: „O Lanno, o Fanno, o Ospro“. Vielleicht verunstaltet aus andern Formeln wie²⁾: „stanna, stanna, du blo“.

¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 442. ²⁾ Ebermann Blutsegen 33. Jacoby.

Lapathum s. Ampfer, Klette.

Lapidarien s. Steinbücher.

Lapislazuli s. Lasurstein.

Lappen.

L., Lumpen, Hadern, Flecken und Fetzen werden im Aberglauben mannigfach verwendet, wobei abwechselnd die Herkunft, die Farbe, die Verwendungsart oder die besonderen Umstände wichtig sind.

Am häufigsten erscheinen L. in der Volksmedizin als Zwischenträger, durch deren Vernichtung man die Krankheit zu beseitigen oder durch deren Weglegung man sie zu übertragen glaubt. Um Landshut vertreibt man Warzen, indem man einen Spülhader mit Speichel benetzt, damit die Warzen bestreicht und dann den L. vergräbt, oder indem man mit einem gleichen L. die Teigreste in

der Knödelschüssel zusammenwischt, die Warzen bestreicht und den L. unter der Dachtraufe vergräbt. Wenn er verfault, so vergehen die Warzen¹⁾. Auch bei den pennsylvanischen Deutschen reibt man die Warzen mit einem L., der zuweilen gestohlen sein muß, und gräbt ihn unter der Dachtraufe ein²⁾. In Sachsen streicht man mit einem im Freien gefundenen Tuchl. über die Warzen oder Überbeine und wirft ihn dann in den Abtritt³⁾. Ebenda befreit man sich von Flechten, indem man einen nassen L. darauf legt und diesen einem Toten in das Grab mitgibt⁴⁾. In der Gegend von Ruppin nimmt man, wenn ein Finger verletzt wurde, zum Blutstillen einen leinenen L., steckt ihn zuerst in den Busen und streicht dann dreimal über die Wunde mit den Worten:

Ich bespreche dich alleine,
Schwäre nicht wie diese Steine.

Hierauf verbindet man mit dem L. die Wunde⁵⁾. Wenn bei den pennsylvanischen Deutschen eine Kindbetterin blutet, so bindet man ihr roten Flanell um die Beine⁶⁾.

Die hier das rote Blut stillende rote Farbe erscheint als Schutzfarbe, wenn man den Kühen gegen Behexung und zur Verhütung von Krankheiten früher ein rotes Fleckchen um den Schwanz band⁷⁾, wie noch heute im deutschen Südböhmen den Ochsen vor der Ausfahrt die roten Neidfleckerln an das Geschirr gebunden werden⁸⁾. In Tirol wurde zu Ostern ein roter L. mit einem am Wundenkreuz geriebenen Brotstückchen dem Vieh gegen Milzbrand eingegeben⁹⁾. Gegen den bösen Blick bindet man in Island den Kühen einen braunen L. um den Schwanz. Zu dem gleichen Zwecke tragen im Pandschab junge Leute einen alten L. um den linken Arm¹⁰⁾. Im südlichen Böhmerwald wird noch heute der Gresenhader (Chrisamhader), der leinene L., mit dem die Hebamme dem Kind nach der Taufe im Bade die mit Chrisam gesalbten Körperteile abwischt, aufbewahrt und das Kind, wenn es an „Neid“ leidet, damit abgewischt¹¹⁾.

Aus dem Brauche, L. als Krankheits-

zwischenträger zu verwenden, erklärt sich der Glaube, daß es gefährlich ist, L., die man irgendwo findet, aufzuheben¹²⁾. Die Sage betont aber auch mitunter die Tatsache, daß durch L. und Kleider (s. d.) Krankheiten übertragen werden. So werden in einer sächsischen Sage L. einer Abfallgrube als Träger der Pest bezeichnet¹³⁾, die in einer schlesischen Sage in Gestalt eines schwarzen Tuches¹⁴⁾, sonst aber meist als ein blaues oder schwarzes Wölkchen erscheint (s. Pest). Bösen Zauber kann man mit einem L., mit dem eine Leiche abgewaschen wurde, auf Menschen und Tiere ausüben¹⁵⁾. Dieser soll im Voigtlande von einem Kleide des Verstorbenen selbst abgeschnitten sein und muß mit in den Sarg gelegt werden. Ist der L. von dem Kleid eines noch Lebenden genommen, so hat dieser zeitlebens keine Ruhe mehr¹⁶⁾. Von den Serbinnen in Südungarn wird erzählt, daß sie einem Toten einen L. in den Mund stecken und darin über Nacht lassen. Am Morgen schweifen sie ihn in Wein aus und geben diesen dem Mann zu trinken. Davon wird dieser still und stumm wie ein Toter, so daß die Frauen tun und treiben dürfen, was sie wollen¹⁷⁾.

Nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen bringt ein L. vom Kleide eines Gehängten, wie sonst der Strick (s. d.), dem Besitzer Glück¹⁸⁾. Im Erzgebirge wird zum Liebeszauber ein Waschhader benützt, auf den das Mädchen jenen Burschen, dessen Liebe es gewinnen will, sitzen läßt, ohne daß er darum weiß. Daher soll die Redensart kommen: „Auf dem Waschhader sitzen“. Ebenda hat ein Hader die gleiche Bedeutung wie sonst der Schuh (s. Schuhwerfen). Wirft die Mutter ihrer zum Tanz gehenden Tochter einen Hader nach, dann hat diese viele Tänzer und unterhält sich gut¹⁹⁾. Im Saterlande sollen früher heiratslustige Burschen, um sich als solche kundzugeben, mit einem roten oder bunten L. am Rücken zur Kirche gegangen sein²⁰⁾.

L. und Kleiderfetzen, die sonst auch als Opfer an Bäume (s. Lappenbäume) gehängt werden, wurden neben Werg u. a.

am Lechrain dem Wind gefüttert²¹⁾ und im Norden neben anderen Dingen auch dem Wassermann geopfert²²⁾.

¹⁾ Pollinger *Landshut* 289 f. ²⁾ Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1695 f. Vgl. Lammert 186. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 220. ⁴⁾ Ebd. 211. Vgl. 214. ⁵⁾ ZfV. 7 (1897), 59. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 353 Nr. 1883. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1098 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92). ⁸⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 197. ⁹⁾ Geramb *Brauchtum* 37. ¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 223. ¹¹⁾ Verf. ¹²⁾ Knoop *Hinterpommern* 168. ¹³⁾ Sieber *Sachsen* 95. ¹⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 539 Nr. 1177. ¹⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 6. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 440. ¹⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 143 f. ¹⁸⁾ Urquell 4 (1893), 99. Vgl. ebd. NF. 1 (1897), 132. ¹⁹⁾ John *Erzgebirge* 76. ²⁰⁾ Strackerjan 2, 189 Nr. 435. ²¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 101 ff. = Jahn *Opfergebräuche* 57 f. ²²⁾ Heckscher 137. Vgl. Lappenbäume, Leinwand, Tuch. Jungbauer.

Lappenbäume. Nur zum geringsten Teil sind die L., wie behauptet wurde¹⁾, bloß eine andere Form der Steinhäufen (s. d.), die als fromme Opfergaben auf Stellen entstehen, wo ein Mensch umgekommen ist oder begraben liegt.

1. In den meisten Fällen handelt es sich um das Übertragen von Krankheiten auf Bäume, wobei die Kleiderlappen als Zwischenträger dienen, oft die Pflaster von Geschwüren oder Wundverbände sind²⁾. Diese Heilhandlung ist gegenwärtig besonders bei den Magyaren beliebt³⁾. Diese verbinden bei Kopfschmerzen den Kopf über Nacht mit einem in Essig getauchten Lappen, den sie vor Sonnenaufgang unter Segensworten an einen Baum hängen⁴⁾. Dasselbe geschieht bei einer Hodenanschwellung mit einem Lappen, der, mit Leinsamenbrei bestrichen, vorher aufgelegt wurde⁵⁾. Damit die Pocken keine Narben hinterlassen, wird ein mit Milchrahm oder frischer Butter bestrichener Lappen auf das Gesicht des Kranken gelegt. Dieser wird jeden Tag durch einen neuen ersetzt und der alte Lappen mit den Worten: „Nimm und stopfe damit deine Fußspur zu!“ auf einen Baum geworfen⁶⁾. Hier ist eine Beziehung zum Krankheitsdämon, als dessen Fußspur die Pockennarben aufgefaßt werden. Herrscht bei den Kaschuben eine an-

steckende Krankheit oder wird jemand von einem längeren Leiden geplagt, so hängt man ein Stück von den Kleidern des Kranken auf einen Baum außerhalb des Dorfes oder man vergräbt es auf einem Kreuzweg. So wie das Stück verwittert und verfault, vergeht auch die Krankheit⁷⁾. Abwehr von Krankheiten dürfte meist auch der Zweck des Opfern von Kinderkleidern gewesen sein, die man als Ersatz eines ursprünglichen Kinderopfers gedeutet hat⁸⁾. Nicht selten ist das Aufhängen von Lappen mit dem Vernageln (s. d.) der Krankheit in den Baum begleitet, so bei Negern Ostafrikas und in Sansibar⁹⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 1 (1878), 58. Zur Lit. vgl. Weinreich *Heilungswunder* 90³⁾. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 196. Vgl. ARw. 10 (1907), 313 f. ³⁾ Wlislöcki *Magyaren* 20; Hovorka und Kronfeld 1, 268. ⁴⁾ Wlislöcki a. a. O. 139. ⁵⁾ Ebd. 137 = Hovorka und Kronfeld 1, 269. ⁶⁾ Wlislöcki *Magyaren* 140 f. = Hovorka und Kronfeld 1, 270. ⁷⁾ Seefried-Gulgowski 176. ⁸⁾ Vgl. Höfler *Waldkult* 4. 20. 72; Urquell NF. 1 (1897), 34. 133. ⁹⁾ Andree *Parallelen* 1 (1878), 300 f.

2. Zum Übertragen der Krankheit wählte man bestimmte Bäume, so auf Höhen stehende und weithin sichtbare, wie bei den Magyaren¹⁰⁾ und in Patagonien¹¹⁾, oder heilige Bäume, wie in den Ostseeprovinzen¹²⁾ oder im Kaukasus, wo man nicht allein Fetzen von Kleidungsstücken der Kranken daran hängt, sondern auch Holzstückchen dieser Bäume in Zeug einwickelt und den Kranken um den Hals bindet¹³⁾, ferner auch verkrüppelte Bäume, die man im mohamedanischen Nordafrika „Marabutbäume“ nennt¹⁴⁾, dann Bäume bei Begräbnisstätten, wie dies bei den Tschermissen der Fall ist¹⁵⁾, solche in der Nähe eines Heiligengrabes, wie z. B. zu Neopaphos am Grabe der Solomini¹⁶⁾, in Cilicien¹⁷⁾ und in Nordindien¹⁸⁾, ferner solche bei Wallfahrtsorten¹⁹⁾. Auf Lesbos hängen die Kranken nach einem Gottesdienst in der kleinen Kapelle des hl. Theron einen Gewandfetzen an einen Baum bei der Kapelle auf, zum Zeichen, daß sie ihre Krankheit so zurücklassen²⁰⁾.

Solche heilige Bäume stehen oft neben

Brunnen und Heilquellen und zeigen daher auch hier einen Zusammenhang mit der Heilung der Krankheit, die aber dann durch das Heilwasser erfolgt, während die Lappen entweder bloße Bittopfer sind, welche der Kranke aufhängt, um gesund zu werden, oder Dankopfer, wenn er genesen ist. An solche Bäume befestigten die Kelten Schottlands Lappen²¹⁾. Beim Zudeln gegenüber Stublach im Voigtland war es Brauch, daß jeder, der daraus trank, einen alten Lappen an den ringsum stehenden Sträuchern zurückließ. Von diesen vielen Zudeln soll der Brunnen seinen Namen erhalten haben²²⁾. Wer in Ungarn zur rechten Zeit, d. h. wenn der Wassergeist gut aufgelegt ist, sich in bestimmten Brunnen badet, dem wachsen die fehlenden Glieder nach. Als Gabe läßt man auf den neben den Quellen stehenden Bäumen Kleidungsstücke und Haupthaare zurück²³⁾. Nicht selten mag sich der abergläubische Brauch erst später entwickelt haben. Von einem großen Baum in Westafrika wird berichtet, daß er mit vielen Lumpen und Zeugschnitzeln behängt ist, die ursprünglich dem Wanderer anzeigten, daß in der Nähe Wasser sei. Im Laufe der Zeit ist aber daraus ein so fester Brauch geworden, daß es niemand wagt, an dem Baum vorbeizugehen, ohne etwas daran zu hängen²⁴⁾. Zuweilen kann bei L. n auch ein Dankopfer für die Errettung aus einem Unglück, z. B. aus Ertrinkungsgefahr vorliegen, wie eine Stelle bei Horaz (Oden I. 5) erkennen läßt²⁵⁾.

¹⁰⁾ Wlislöcki *Magyaren* 20. ¹¹⁾ Andree a. a. O. 61. ¹²⁾ Ebd. 59 f. ¹³⁾ C. Hahn *Heilige Haine und Bäume bei den Völkern des Kaukasus*, Ausland 64 (1891), 811. ¹⁴⁾ Andree a. a. O. 60. ¹⁵⁾ FFC. Nr. 61, 21. ¹⁶⁾ M. Ohnefalsch-Richter *Kypros. Die Bibel und Homer* (Berlin 1893) 120. 170. Tafel 18. ¹⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 155. ¹⁸⁾ Crooke *Northern India* 2 (1896), 162 f. ¹⁹⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 300 f. ²⁰⁾ B. Schmidt *Das Volksleben der Neugriechen* 1 (Leipzig 1871), 81. ²¹⁾ Andree a. a. O. 59 = Samter *Geburt* 204. ²²⁾ Eisel *Voigtland* 257 Nr. 647. ²³⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 267 f. ²⁴⁾ Andree a. a. O. 60; ARw. 17 (1914), 342. ²⁵⁾ Andree a. a. O. 59. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 162.

3. Auch ohne jede Beziehung auf

Krankheiten genießen manche Bäume besondere Verehrung, die sich im Aufhängen von Lappen und Kleiderfetzen, aber auch anderer Opfergaben, z. B. Muscheln an der Westküste des Viktoriassees, wo diese L. Geisterbäume heißen²⁶⁾, äußert. Man hat es da meist mit Opfern an die im Baum hausenden Geister oder Gottheiten zu tun. Solche geweihte Bäume, die man mit Bändern behängte, welche dadurch selbst wieder eine Weihe erhielten, gab es schon im Altertum²⁷⁾. Betreffs der Langobarden berichtet die Vita S. Barbatii (602—683) vom Jahre 661, daß sie einen heiligen Baum hatten, an dem sie „corium“, was als Haut oder Fell lebender Wesen gedeutet wird, befestigten. Dieser aufgehängte Gegenstand wurde dadurch selbst heilig und dann „gegessen“²⁸⁾. Auch sonst war das Aufhängen von Tierhäuten und anderer Opfer an Bäume bei den alten Germanen üblich²⁹⁾, wie dies noch gegenwärtig bei den Wogulen und Mordwinen Brauch ist, die Renn-tierhäute und Geweihe an die Bäume hängen³⁰⁾. Im Orient werden solche heilige Bäume besonders von Pilgern mit Fetzen behängt³¹⁾. In Turkestan verehren Reisende uralte, meist einzeln stehende Bäume dadurch, daß sie Fetzen von ihren Kleidern reißen und an die Zweige binden³²⁾, was aber kaum allein aus Dankbarkeit für den gewährten Schatten geschieht³³⁾. Überhaupt wird in neuerer Zeit oft unverständlich gewordener Brauch gefühlsmäßig gedeutet. Nach einem Bericht aus dem Beginn des 19. Jh.s pflegten dem auf der höchsten Höhe der Tauern, dem sogenannten Thörl, stehenden Herrgottbild die vorübergehenden Älpler ein Kleidungsstück hinzuwerfen, damit den Herrgott nicht friere³⁴⁾.

²⁶⁾ Globus 89 (1906), 84 = Samter *Geburt* 205. ²⁷⁾ Lit. bei Pley *De lanae usu* 55 ff. ²⁸⁾ Muus *Altgerm. Relig.* 26 ff. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 541 f.; 3, 187. ³⁰⁾ Wlislocki *Magyaren* 160. ³¹⁾ Andree a. a. O. 60 ff. ³²⁾ Ebd. 61 = Samter *Geburt* 204 = Franz v. Schwarz *Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker* (Freiburg i. B. 1900) 206. ³³⁾ Vgl. ARw. 10 (1907), 313 f. ³⁴⁾ Ebd. 17 (1914), 342 nach Karl Julius Weber *Deutschland* 2 (1827), 468.

4. Noch andere Gründe sind für die Entstehung von L.n zu nennen. Die Furcht, daß jemand alte, unbrauchbar gewordene Kleider oder Schuhe (s. d.) zu bösem, dem früheren Besitzer schädlichen Zauber verwenden könnte, mag hier und da der Anlaß gewesen sein, daß man sie an Bäume oder Stangen befestigte, sie so einer Gottheit weihte und allem Irdischen entzog. Ferner kommt die Furcht vor den Toten in Betracht, deren Kleider die Tschermissen auf den Begräbnisplätzen aufhängen, damit sie nicht in der Erde verfaulen³⁵⁾. In einigen magyarischen Gegenden werden die Kleider derjenigen, welche in der Fremde verstorben sind, entweder auf Bergen vergraben oder dort an Bäume gehängt, damit der heimkehrende Tote nur bis zu dem betreffenden Baum und nicht weiter vordringen und die Hinterbliebenen nicht quälen kann. Erscheint im Klausenburger Komitat ein Toter den Angehörigen oft im Traum, so wickelt man Erde von seinem Grab in eins seiner zurückgelassenen Kleider oder in einen Fetzen davon und hängt diesen an einem Baum beim Grabe auf³⁶⁾. Auch beim Regenzauber trifft man L.: In der Gegend von Makó in Ungarn hängt man bei anhaltender Dürre Lappen, die früher einmal in Weihwasser getaucht wurden, an Bäume, um Regen zu erhalten³⁷⁾.

³⁵⁾ FFC. Nr. 61, 21. ³⁶⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 270. ³⁷⁾ Ebd.

Vgl. Kleid und die einzelnen Kleidungsstücke, besonders Hemd, dann Leinwand, Tuch. Jungbauer.

Lärche (*Larix decidua*).

1. Botanisches. Nadelbaum mit sommergrünen (im Herbst abfallenden) Nadelblättern, die in dichten Büscheln an den Zweigen stehen. Die L. ist in den Alpen und in manchen Mittelgebirgen heimisch, in der Ebene findet man sie oft angepflanzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 83; Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 42 (1930), 184—186.

2. Die L. wurde kultisch verehrt wie ihr Vorkommen an Wallfahrtsorten, ferner Sagen von Marienbildern auf L.n usw.

beweisen, so das Muttergottesbild bei Steineck in Südtirol²⁾, das Gnadenbild aus dem Lärchenstock zu Waldrast³⁾, die heilige L. bei Nauders⁴⁾, die Wallfahrt „Maria Larch“ im Gnadenwald bei Innsbruck⁵⁾. Mitte des 18. Jh.s war eine L. das „Hauptheiligtum“ der Ostjaken⁶⁾. Sonst erscheint die L. nur selten in der Sage, so in einer kärntnerischen von der „Geldlärche“⁷⁾ und einer schlesischen vom Feuermann in der Lärche⁸⁾.

²⁾ Heyl *Tirol* 327. ³⁾ Grimm *Sagen* 246. ⁴⁾ ZfdMyth. 4, 34 ff. ⁵⁾ Zingerle *Sagen* 162. ⁶⁾ FFC. 44, 115; Gubernatis *Plantas* 2, 222. ⁷⁾ Graber *Kärnten* 18. ⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 432.

3. Vielleicht war das rötliche Holz der L. der Grund, daß man sie als besonderes geschützt gegen das Feuer betrachtete. Schon Plinius⁹⁾ sagt von der L.: „nec ardet nec carbonem facit nec alio modo ignis vi consumitur quam lapides“. Darauf beruht auch wohl Megenbergs¹⁰⁾ Bericht: „wer auz des paums holz taveln macht und haeht die an diu häuser, die widertreibent die flammen von den häusern, ob ain feur auz koem nähent pei“, der übrigens zunächst eine wörtliche Übersetzung aus den „Origines“¹¹⁾ des Isidorus Hispalensis (6. Jh.) ist. Von einer alten L. in „Kaseracker“ bei Wolfsgruben in Tirol, die von den Bauern als heilig verehrt wurde, hieß es, daß der Baum oft im Feuer stand und doch nicht brannte¹²⁾. Auch das oben erwähnte Gnadenbild auf dem Lärchenstock zu Waldrast wird gegen Feuersnot angerufen¹³⁾. Ob das wohl mit der antiken bzw. mittelalterlichen Überlieferung zusammenhängt? In Oberösterreich gilt die L. im „Palm“ (s. d.) als Schutz gegen Blitzschlag. Sie gilt als der Schutzbaum des Hauses und steht daher oft in seiner Nähe¹⁴⁾. Zu diesem „Schutzbaum“ vgl. Megenberg¹⁵⁾: „Laurex (larix) mag ain hauspau haizen, wan lar (vgl. Lares = Schutzgötter des Hauses) haizt ain haus in ainer bedäutung, dannen künt daz wort laurex sam Isidorus spricht“ (jedenfalls eine „gelehrte“ Volksetymologie).

⁹⁾ *Nat. hist.* 16, 45; vgl. auch Vitruv 2, 9, 14. ¹⁰⁾ *Buch d. Natur* ed. F. Pfeiffer 1861, 328. ¹¹⁾ 17, 7, 44. ¹²⁾ Heyl *Tirol* 248. ¹³⁾ Höfler *Waldkult* 128. ¹⁴⁾ Hmtg. 1 (1919/20), 194. ¹⁵⁾ a. a. O.

4. Im Kreise Neißer und Leobschütz wurden früher am 30. April alle Türen und Fenster zur Abwehr der Hexen mit sog. „Hexenrütteln“ versehen; es waren dies mit zarten Nadeln besetzte L.n-zweige¹⁶⁾. Bei den Südslaven hängt man L.nrinde den Kindern gegen den bösen Blick um den Hals¹⁷⁾. Im Allgäu stecken die Burschen in der Nacht auf den Pfingstmontag¹⁸⁾ den zu verfehmenden Mädchen ein „L.ntännele“ oder einen L.nast auf das Dach, hernach heißt es: den und den hat man „g'lärchet“¹⁹⁾.

¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 41. ¹⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ¹⁸⁾ In Westböhmen trägt am Pfingstmontag der Fahnenträger des Pfingstaufzuges eine mit vielen Seidenbändern geschmückte L.: John *Westböhmen* 81. ¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 143.

5. In der Volksmedizin verboht man den schmerzenden Zahn auf der Schattenseite einer L., dann wird man nicht wieder Zahnweh bekommen (Tirol)²⁰⁾. Gegen Kropf muß man bei Neumond in der Nacht einer jungen L. ringsum die Rinde abbeißen. Ist das Bäumchen abgestorben, so ist auch der Kropf verschwunden²¹⁾. Als Abortivmittel werden L.nnadeln in Wasser, in dem ein Schleifstein im Trübel genäht worden ist, abgesotten und die Flüssigkeit wird getrunken²²⁾.

²⁰⁾ Zfvk. 2, 156. ²¹⁾ Tiroler Heimatblätter. Kufstein 2 (1924), H. 2, 11. ²²⁾ Leoprechting *Lechrain* 97. Marzell

Lärm.

1. L. gilt in der Anschauung des Volkes als Abwehrmittel gegen geisthafte Wesen¹⁾ (s. Dämonen) und spielt daher im Jahres- und Familienbrauchtum eine besondere Rolle. Sehr alt und weitverbreitet ist die Vorstellung, Wind- und Wetterdämonen²⁾, im besondern die Hexen³⁾ (s. d.) durch Schießen (s. d.) — die jüngere Übung des Schießens hat sich in späterer Zeit den alten Mitteln zugesellt — sowie sonstige L.erzeugung vertreiben zu können, wovon z. B. die

Ausgrabungen auf Kreta⁴⁾ aus der frühminoischen Periode (3. Jahrtausend v. Chr.) Zeugnis ablegen; vgl. Tritonshorn, Muschel, Schnecke. Der durch eherne Instrumente (vgl. Eisen) hervorgerufene L. galt in der Antike als besonders wirksam⁵⁾.

Der Glaube an die apotropäische Macht des Schalls geht in der Folge auch auf den Gebrauch der Kirchenglocken (s. d., vgl. läuten) über, bei deren Weihe ja ausdrücklich um Schutz vor Blitz und Unwetter gebetet wird⁶⁾.

Im Jahresbrauchtum spielen L.umzüge in der Winter-Frühlingsperiode eine hervorragende Rolle⁷⁾, vgl. Fastnacht⁸⁾, Katzenmusik; am stärksten treten sie in der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönig hervor, können jedoch noch bis zu Walpurgis⁸⁾ und Pfingsten⁹⁾ beobachtet werden, vgl. auch Peitsche, peitschen; je lauter die Knaben mit ihren Pfeifen, Glocken, Peitschen u. ä. len, desto wirksamer sind ihre Umzüge¹⁰⁾. So weit der Schall reicht, sind Dämonen und Hexen machtlos¹¹⁾, ist das Geflügel vor dem Wolf sicher¹²⁾. Aus der apotropäisch-kathartischen entwickelt sich eine direkt segensbringende Wirkung: In der Grafschaft Kent gehen in der Bittwoche junge Leute unter gräßlichem L.en in die Obstgärten, umzingeln jeden Baum, sagen Zaubersprüche und werden dafür beschenkt¹³⁾; das Verabreichen von Geschenken beweist den Glauben an die fruchtbarkeitsfördernde Wirkung dieser L.umzüge. Über Fronleichnams-Schießen s. schießen, Schuß.

Auch an einzelnen Tagen des Jahres wird zu bestimmten Zwecken L. geschlagen, so am Josefstag¹⁴⁾ und Petritag¹⁵⁾, um das Haus von Kröten, Schlangen und Ungeziefer aller Art zu befreien; das L.en am Martinitag erklärt Schramek¹⁶⁾ in durchaus glaubwürdiger Weise als Überbleibsel eines einstigen Brauchs, Raubtiere aus der Nähe der Einzelhofsiedlungen zu vertreiben.

Zu den in der Gegenwart auf deutschem Boden nicht mehr nachweisbaren Gepflogenheiten ist das L.en bei Sonnen-

und Mondesfinsternissen¹⁷⁾ zu rechnen, das auf die Vorstellung von einer Bedrohung des Gestirns durch geisterhafte Wesen zurückgeht und in der Antike¹⁸⁾ sowie später noch bei slavischen und außereuropäischen Völkern¹⁹⁾ eine besondere Rolle spielte.

Im Brauchtum des Familienlebens knüpfen sich Reste der Vorstellung von der apotropäischen Wirkung des L.s im besondern an die Hauptstufen des menschlichen Daseins. Durch L. werden schadenbringende Geister bei der Geburt²⁰⁾ eines Kindes ferngehalten und auch weiterhin die Säuglinge vor ihnen bewahrt²¹⁾. Reiches Material aus der Antike bei Samter²²⁾. Über L. bei der Hochzeit s. Polterabend, Hochzeit § 6, Schießen-Schuß. Auch der Sterbende kann durch L. vor nahendem Unheil geschützt werden²³⁾; läuten (s. d.) nach erfolgtem Ableben sowie auf dem Wege zum Grabe schützt die abgeschiedene Seele vor feindlichen Geistern, aber auch die Lebenden vor einer Rückkehr des Toten²⁴⁾.

¹⁾ Gruppe Griech. Myth. 897; Rohde *Psyche* 1, 52 Anm. 2; 248 f.; 2, 365 f.; Samter *Relig. d. Griechen* 61; ders. *Geburt* 39 Anm. 3; 58 ff.; ARw. 17, 395. 399; Stemplinger *Aberglaube* 86; Oldenberg *Relig. d. Veda* 444. 494. 582; Frazer 9, 233; Crooke *Northern India* 108; Lippert *Christentum* 469; Weinhold *Ritus* 39; Fehrle *Volksfeste* 105; ZfV. 7, 358 f.; 16, 430. ²⁾ Saupe *Indiculus* 26; Reiser *Allgäu* 2, 356 f.; Grohmann *Sagen* 44; Sébillot *Folk-Lore* 1, 108. ³⁾ Samter *Geburt* 59; Lippert a. a. O. 467. 468. ⁴⁾ Vgl. A. Evans *The Palace of Minos*. London 1921—28 (2 Bde.). ⁵⁾ Samter *Geburt* 58 f.; Pfister *Schwaben* 64, vgl. 55. ⁶⁾ Lippert a. a. O. 468. ⁷⁾ Hoffmann-Krayer 103. 112. 174; SAVk. 1, 134; 7, 116; 11, 242 f.; 19, 22; Meier *Schwaben* 2, 464; Meyer *Baden* 203; Drechsler 1, 30 f.; John *Westböhmen* 30; ZfV. 8, 250; Sartori 3, 68. 79. ⁸⁾ Samter a. a. O. 59 (Tirol); Laube *Tephitz* 40; John a. a. O. 71; Strackerjan 2, 74 ff.; MsäV. 4 (1906), 97 ff. ⁹⁾ Meyer *Baden* 158. ¹⁰⁾ John a. a. O. ¹¹⁾ Schönewerth *Oberpfalz* 1, 316. 317. ¹²⁾ Ebd. 349. 350. ¹³⁾ Knuchel *Umwandlung* 72; Pfannenschmid *Erntefeste* 64. 379 A. 44; Drechsler 1, 64; Abbot *Maced. folkl.* 30. 81 f. ¹⁴⁾ Drechsler a. a. O. ¹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 119 Nr. 366 ff. Mannhardt *Germ. Mythen* 16; Wuttke 82 § 96. ¹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 170. ¹⁷⁾ Stemplinger *Aberglaube* 86; Saupe *Indiculus* 26; Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 b;

Lippert a. a. O. 467. ¹⁸⁾ Samter a. a. O. 58 f.; Stemplinger a. a. O. ¹⁹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 10, 101; ARw. 17, 395. 399; Samter a. a. O. 59 f.; Bartels *Med.* 174 ff. ²⁰⁾ Knuchel a. a. O. 11 (mit Literatur); Gaßner *Mettersdorf* 35; Stern *Türkei* 2, 397; Samter a. a. O. 64. ²¹⁾ John *Erzgebirge* 52. ²²⁾ Ebd. 63 f. ²³⁾ Samter a. a. O. 61; Knuchel a. a. O. 45; Meyer a. a. O. 584; Stemplinger a. a. O. 86. ²⁴⁾ Lippert a. a. O. 468; Parkinson 30 *Jahre in der Südsee* 307; Wilken *Haaropfer* 233 f.

2. Die Vorstellung von der herbeirufenden Wirkung des L.s, die schon in den Umzügen der Winterperiode mitunter hervortritt²⁵⁾, macht sich besonders deutlich im Frühlingsbrauchtum, z. B. im österreichischen Grasaus(heraus)-läuten²⁶⁾ bemerkbar (s. a. Schelle) und zeugt so vom alten Doppelcharakter jeder magischen Handlung. Letzten Endes mag der Umstand, daß die Geister selbst als l. end gedacht werden²⁷⁾, die Vorstellung hervorgerufen haben, sie durch L. beliebig anlocken bzw. vertreiben zu können.

²⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 13 f. 79 f. 100. ²⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 f.; Tir. Hmtbl. 5 (1927), 155; Zingerle *Tirol* 145. 154. ²⁷⁾ z. B. Strackerjan 2, 267; SchwV. 2, 19; Vonbun *Beiträge* 11. Perkmann.

Larva s. Hexe.

Lasurstein, wegen seiner Kornblumenfarbe auch lapis lazuli (arab. azur = himmelblau) genannt. Megenberg sagt, der Lasurstein sei gut gegen Melancholie, das viertägige Fieber und die von der schwarzen Galle herrührenden Ohnmachten¹⁾. Auch Lonicer gibt die Kraft des Steines gegen Melancholie an, außerdem seine herzkärkende Wirkung, seine Heilwirkung gegen das Quartanfieber, wenn er in gepulvertem Zustande eingenommen wurde²⁾. Zedler hebt seine beruhigende Wirkung hervor und, wie auch Lonicer, die Heilkraft des auf Warzen gestreuten Lasursteinpulvers³⁾. Auch der dem Lasurstein nahestehende Armenische Stein soll gegen Melancholie helfen⁴⁾. Brückmann berichtet, daß der Lasurstein früher in den Apotheken unter die Arzneimittel aufgenommen war und vorzüglich als herzkärkendes Mittel unter die sog. Confectio ad Kermes gemischt wurde.

Seine Verwendung als Brech- und Laxirmittel will er als möglich nur gelten lassen, wenn der Lasurstein mit Kupfer vermischt sei, wahrscheinlich sei es aber eine Verwechslung mit dem Armenischen Stein, dem eher diese Wirkung zukomme⁵⁾. Als furchtbannendes Amulett dient der Lasurstein kleinen Kindern, die ihn am Halse tragen⁶⁾ (vgl. Schreckstein).

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 399 f.; ZfdA. 13 (1875), 447 Nr. 80; Zedler 16, 743; Schade 1387 f. und 1441; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 106. ²⁾ Lonicer 59; Hellwig 128. ³⁾ Zedler a. a. O.; vgl. Schwenckfeldt *catalog.* 1, 315. ⁴⁾ Lonicer 61; vgl. Bergmann 30 u. 63. ⁵⁾ Brückmann 305. 315. 319; Kräutermann 221; vgl. Schade 1388 und 1439 Sp. 1 und Schwenckfeldt a. a. O. u. 1, 366. ⁶⁾ Zedler a. a. O.; Hellwig a. a. O.; Lonicer 59; Hellwig *Kalender* 60; Schindler *Aberglaube* 159. † Olbrich.

Lätare.

1. Der vierte Sonntag in den Fasten wird vier Tage nach dem eigentlichen Mittfastentage (Mittwoch nach Oculi) als Halb- oder Mittfasten begangen¹⁾. Er gilt als Frühlingsbeginn. An ihm findet an vielen Orten, namentlich im östlichen Deutschland und in Franken²⁾ ein „Todaustragen“ statt, das gewöhnlich — oft findet auch nur eine von beiden Handlungen statt — mit dem „Sommereinbringen“ verbunden ist³⁾. Erst wird eine Strohuppe oder dgl. auf irgend eine Weise beiseite geschafft, meist verbrannt oder vergraben⁴⁾, dann ein geschmücktes Bäumchen oder Stäbchen von Haus zu Haus getragen und dabei auf Gaben gerechnet⁵⁾. Bei den Tschechen, bei denen beide Bräuche eng verbunden sind, ist das Todaustragen Sache der Mädchen, bei den Deutschen in Böhmen, wo die Bräuche getrennt sind, der Knaben⁶⁾. War die letzte Leiche des Dorfes männlich, so trägt (in Horschdorf in Oberfranken) die Stange mit dem Tode ein Knabe, war sie weiblich, ein Mädchen⁷⁾. In Langendorf wirft man einen männlichen und einen weiblichen Popanz auf das Nachbargesamt; dadurch werden die Krankheiten der männlichen und der weiblichen Dorfbewohner ausgetrieben⁸⁾. Man glaubt überhaupt, nach Vernichtung

der Stroh-Puppe im kommenden Jahre vor jeder Krankheit geschützt zu sein⁹⁾. In Leipzig trugen die Dirnen das Stroh-Bild durch die Straßen, warfen es dann ins Wasser und gaben vor, es würden dadurch die jungen Eheweiber fruchtbar gemacht, die Stadt gereinigt und von den Einwohnern im selbigen Jahre die Pest und andere anfallige Krankheiten abgewendet¹⁰⁾. In Thüringen wurde das Haus, in dem die Puppe angefertigt und herausgetragen war, im nächsten Jahre vom Tode nicht heimgesucht¹¹⁾. Wenn man das Todaustragen einmal unterläßt, bricht alsbald ein großes Sterben aus¹²⁾. Der Puppe, die den Tod darstellt, haften aber gefährliche Kräfte an; man muß vorsichtig mit ihr umgehen¹³⁾. In Franken glaubte man, daß in dem Hause, vor dem die Strohfigur etwa stehenbliebe, jemand sterben müsse. Man eilte also gleich dem Zuge mit Geschenken entgegen oder trieb ihn mit Waffen zurück¹⁴⁾. Wenn am Kaiserwalde den bettelnden Knaben eine Gabe verweigert wird, ziehen sie einen Strohhalm aus dem „Tode“ und stecken ihn in die Klumse des Hauses, dann holt der Tod dort im Laufe des Jahres ein Opfer¹⁵⁾. In Schlesien lassen die Kinder den „Tod“ zu den Fenstern hineingucken zum Zeichen, daß er dies Jahr über dort einkehren und etliche heraus-holen will; da geben ihnen die Leute häufig Geld¹⁶⁾. Wenn sie den Popanz ertränkt haben, laufen sie schnell nach Hause, denn das letzte holt der Tod ein¹⁷⁾. Auf dem Eichsfelde wurde der „alte Tod“ verbrannt. Die Asche dieses Feuers galt im Gegensatze zu der des Osterfeuers als schädlich für die Feldfrüchte, und man streute sie ins Wasser¹⁸⁾.

In einigen Fällen schreibt man dem Bilde des „Todes“ fruchtbar machende Kräfte zu¹⁹⁾, siehe Todaustragen. In Leobschütz steckt man Stücke der Todpuppe in den Hühnerkorb, damit die Hühner besser brüten²⁰⁾. In einer Stadt an der Mulde (Zwickau?) schlugen die jungen Leute bei der Rückkehr vom Todaustragen das Vieh mit den mitgenommenen Stöcken²¹⁾.

Auch andere Arten des Todaustreibens werden an L. vorgenommen: In Paderborn warf man ein Bild mit Prügeln von einer hohen Stange²²⁾. Bei den Wenden zog man einer Puppe ein Hemd an, welches das Haus liefern mußte, das die letzte Leiche gehabt hatte, und alles warf mit Steinen und Holzstücken nach ihr. Wer sie traf, starb in dem Jahre nicht²³⁾. In Bayreuth jagten die Schuljungen unter höllischem Geschrei die Schweine um die Kirche²⁴⁾. Auch Kämpfe zwischen Winter und Sommer finden statt²⁵⁾. In Italien und Spanien, auch bei Südslaven wird zu Mittfasten „die Alte zersägt“²⁶⁾. Zu dieser besonderen Beseitigungsart hat wohl die „Teilung“ der Fasten beigetragen.

Die beim Sommereinbringen benutzten Bäumchen, Reiser und Ruten bringen Glück und Segen²⁷⁾. Die Eisenacher kaufen sich ihren „Sommergewinn“ vor dem Georgentor²⁸⁾. In Mittelschlesien steckte man die geschmückten Tannenzweige der Kinder an die Türen des Kuhstalles, um ihm Gedeihen zu sichern und Hexen abzuhalten²⁹⁾. Im sog. „Schraden“ bei Elsterwerda wurde an L. vor dem Hause, worin den Winter über die Spinnte abgehalten wurde, von den Burschen eine Sommerstange aufgerichtet, die bis zum Sonntag nach Ostern stehenblieb³⁰⁾. Bei den Deutschen in Böhmen wird das Sommereinbringen an L. schon als „Maiengehen“ bezeichnet³¹⁾.

1) Seine Bezeichnungen: Höfler *Fastnacht* 89 f. (vielfach nach den an ihm üblichen Gebäcken). Oft heißt er Rosen-sonntag: Leoprechting *Lechrain* 167; Reiser *Allgäu* 2, 104; John *Westböhmen* 49 (angeblich weil der Papst an ihm eine goldene Rose weiht); Wrede *Rhein. Volksk.* 2 249. 2) ZfV. 3, 356. 3) An vielen Orten ist das Todaustragen abgestellt und nur das Sommereinbringen geblieben: Peuckert *Schles. Volksk.* 94. Bei den Mähren in Schlesien findet L. das Todaustreiben statt und Judica das Sommereinbringen: Globus 78, 340. 4) In Eisenach wurde der Strohmann an ein brennendes Rad gebunden: ZfV. 3, 356. Auch in Unterfranken wurde ein Feuerrad vom Berge heruntergerollt: ebd. 3, 357. 358. 5) Sartori *Sitte* 3, 130 ff.; Becker *Pfalz*

303 ff. 307 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 52 ff.; Peuckert *Schles. Volksk.* 94 ff.; Frazer 4, 233 ff. 246 ff. 261 ff. Die Gaben bestehen namentlich in Bretzeln: Höfler *Fastnacht* 92. 93; oben 1, 1570. 6) Lehmann *Sudetendeutsche* 139 f. 7) Panzer *Beitr.* 2, 74. 8) Drechsler 1, 69. 9) Ebd. 1, 68. 10) Kauffmann *Balder* 284 f., vgl. 282 f. (Erlangen). 11) Ebd. 284 Anm. 12) Ebd. 283; Panzer *Beitr.* 2, 73; Drechsler 1, 68. 13) Sartori 3, 131 A. 2; Peuckert *Schles. Volksk.* 92. 14) Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; ZfV. 3, 357; vgl. Drechsler 1, 68. 15) John *Westböhmen* 51. 16) Drechsler 1, 70 f.; Haupt *Lausitz* 2, 55; John *Westböhmen* 51. 17) Drechsler 1, 70; Kühnau *Sagen* 2, 528; vgl. Vernaleken *Mythen* 295. 18) Wüstefeld *Eichsfeld* 60. 19) ARw. 17, 144; Fehrlé *Volksfeste* 51. 20) Drechsler 1, 74. 21) Kauffmann *Balder* 284 Anm. 22) Kuhn *Westfalen* 2, 132. Ähnliches in Hildesheim am Sonnabend vor L. (Seifart *Sagen a. H.* 1, 123. 202) und in Halberstadt am Montag nach L.: Müller *Gesch. d. altdeutschen Religion* 72 Anm. 23) Haupt *Lausitz* 2, 54 f. 24) Sepp *Religion* 108. 25) Sartori 3, 133 f.; ZfV. 3, 356 f.; ARw. 17, 145 f. 26) Grimm *Mythol.* 2, 652; Frazer 4, 240 ff. In Graubünden wird „Frau Winter“ am Sonntag Invocavit zersägt: SAV. 11, 239; Hoffmann-Krayer 134. 27) Sartori 3, 132 Anm. 5; Mannhardt 1, 269; Peuckert *Schles. Volksk.* 93 f. Über die an den Sommer-tagsstecken angebrachten Eier: oben 2, 612. 28) Witzschel *Thüringen* 2, 297 f. 29) ZfV. 4, 81. 30) MitteldeutscheBlfVolksk. 4, 58. 31) Lehmann *Sudetendeutsche* 139. 152.

2. In Schlesien wird der Sonntag L. wegen des Todaustragens auch Totensonntag genannt³²⁾. Er gilt als Unglückstag³³⁾. An ihm ertrinkt gewiß jemand³⁴⁾. Der Wassermann ist da sehr schlimm³⁵⁾. Man soll an L. und dem darauffolgenden Sonntag (Judica) nicht taufen³⁶⁾.

32) Drechsler 1, 65. 33) Meyer *Aberglaube* 213. 34) Kühnau *Sagen* 2, 357. 548. 35) Wuttke 49 (54). 36) Drechsler 1, 189.

3. Sonst aber bringt der Sonntag L. seinem Namen entsprechend Freude und Glück. Man besucht und bewirtet sich gegenseitig und trinkt im Wirtshause Stärke und Schönheit³⁷⁾. Kinder unternehmen (auch ohne das Todaustragen) Heischegänge³⁸⁾. In Gmunden ist L. der „Liabbstátsonntag“, wo die Liebenden einander „bstát“, an verabredeter Stätte treffen. Die Burschen führen da die Mädchen zu Lebkuchen und Met³⁹⁾. Die Liebespaare beschenken sich mit

Bretzeln⁴⁰⁾. Die im letzten Jahre Verheirateten müssen allen Hochzeitsgästen, die noch ein Stück des der Braut geraubten Strumpfbandes besitzen, die sog. Fastenbohnen, d. h. frischgebackene Bretzeln verabreichen. Auch die Kinder betteln vor den Häusern der jungen Eheleute um Fastenbohnen und erhalten Bretzeln oder Geld⁴¹⁾. Die Mädchen schlagen die jungen Burschen, die Frauen ihre Männer und verlangen dafür einen Apfel (Kr. Königgrätz)⁴²⁾. Brot, das am Sonntag L. gebacken ist, sättigt mehr als anderes (wegen der angeblich auf diesen Tag fallenden Speisung der 5000)⁴³⁾. In Luxemburg ißt man am Mittfastensonntag einen Hering, um nicht im Sommer von den Mücken verzehrt zu werden. Die „Seele“ wird an die Stubendecke geworfen. Sonst glaubte das Volk, daß aus den herabgefallenen Herings-seelen Pferde entstünden. Wenn früher eine Kuh zum Stier geführt werden sollte, mußte sie vorher den Heringskopf verschlucken⁴⁴⁾. In Böhmen soll man Erbsen rösten und davon jedem, der in die Stube kommt, wenigstens einen Löffel voll geben, dann gedeihen im kommenden Jahre die Erbsen⁴⁵⁾. In Niederkorn segnet man die Obstbäume, indem man mit einem angezündeten, auf Lichtmeß geweihten Wachlicht bei jedem Baume das Kreuzeszeichen macht⁴⁶⁾. Auch können Schätze gehoben werden⁴⁷⁾.

37) Sartori *Sitte* 3, 134. 38) Ebd. 132 A. 6. 39) Baumgarten *Das Jahr* 20. 40) Wrede *Rhein. Volksk.* 249; Fontaine *Luxemburg* 32. Vgl. oben 1, 1569 f. 41) Fontaine 32. 42) Reinsberg *Böhmen* 92. 43) Meyer *Aberglaube* 213. Über die verschiedenen Gebäcke des Tages: Höfler *Fastnacht* 90 f. 44) Fontaine 32. Vgl. Globus 75, 45 (Arlon in Belgien). 45) Reinsberg *Böhmen* 93. 46) Fontaine 33. Vgl. Sartori 3, 132, A. 3. 47) Kühnau *Sagen* 3, 555. Sartori.

Laterne s. Lampe, Licht.

Lattich (Garten-L., Kopf-, Schnittsalat; *Lactuca sativa*).

1. Botanisches. Gemüsepflanze mit verschiedenen Kulturformen, deren Blätter (mit Essig und Öl) als Salat gegessen werden. Der L. wurde schon im römischen

Altertum geschätzt, seine Kultur ist schon frühzeitig aus Italien nach Deutschland gekommen¹⁾. In der Heilkunde wurde früher der (selten in Westdeutschland vorkommende) Gift-L. (*L. virosa*) verwendet.

¹⁾ Heyne *Hausaltertümer* 2, 329.

2. Den L. soll man im „alde Schei“ (abnehmenden Mond) setzen, dann schießt er nicht²⁾; im Krebs gesät, bekommt er gute Wurzeln³⁾. Man vergleicht hier wohl die Wurzeln mit den zahlreichen Füßen des Krebses. Blüht der Kopfsalat schön, so gibt es eine gute Korn-ernte⁴⁾. Salat sät man abends, sobald die Hühner aufsitzen⁵⁾ (wohl nur deswegen, daß die Hühner den Samen nicht ausscharren, also nichts Abergläubisches). Den Salatsamen muß man schütteln, wenn jemand im Hause gestorben ist⁶⁾. Weiße Blätter am Salat bedeuten Tod⁷⁾, vgl. Bohne, Erbse, Kohl. Im Traume L. essen, bedeutet „weetage und schmerzen“⁸⁾.

²⁾ Wilde *Pfalz* 157; Fogel *Pennsylvania* 205. ³⁾ Fogel a. a. O. 201. ⁴⁾ Unterfranken, Orig.-Mitt. v. Kirchner 1910. ⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ⁶⁾ Höhn *Tod* 323. ⁷⁾ Ebd. 309. ⁸⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 57.

3. Als Pflanze des Teufels erscheint der L. in einer von Gregorius (*Liber dialogorum*) überlieferten Sage, wo eine Nonne ohne das Kreuzzeichen zu machen L. aß und dadurch den Teufel in sich aufnahm⁹⁾. Als Vegetationsgeist ähnlich wie Graskönig oder der Pfingstbutz (s. d.) tritt in Frühlingskulten auch der „Lattichkönig“ auf¹⁰⁾. Hier sind aber vielleicht unter „Lattich“ (vom lat. *lapatium*, nicht von *lactuca*) die großen Blätter gewisser Pflanzen (z. B. Huf-lattich, Ampfer-Arten) zu verstehen.

⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 242; FL. 21, 155; vgl. auch Dyer *Plants* 73. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 655; Simrock *Mythol.* 587; Mannhardt 2, 280. 286; Liebrecht *Gervasius* 178. 180. Marzell.

Laubflecken s. Sommersprossen.

Lauffeuer. Das L. (kleine Flämmchen, Leuchtermann) zeigte sich auf Helgoland gewöhnlich am Rande des Felsens, oft auch an Misthaufen oder bei

der großen Wassergosse an der Nordseite am Abhange der Klippe. Hatte es sich blicken lassen, warnten Mütter ihre Kinder. Heute, wenn es von Zank und Streit zu Tötlichkeiten kommt, heißt es noch: „Diar hatt en 'Ial lippen“, da hat sich ein L. gezeigt. Es kündigte überhaupt Unglück an¹⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 246 Nr. 337. Bächtold-Stäubli.

Laubfrosch s. Frosch.

Lauch s. Knoblauch.

laufen s. gehen.

Laurentius, hl., Erzdiakon des Papstes Sixtus II. und Märtyrer¹⁾ unter Valerian, soll 258(?) nach mehrfachen andern Martern lebendigen Leibes auf glühendem Rost²⁾ gebraten worden sein, woher dann auch sein wichtigstes Attribut, ein für gewöhnlich rechteckig gestalteter Rost, verständlich wäre. Der bereits in Rom früh und am meisten nächst den Apostelfürsten verehrte Heilige gewann auf deutschem Boden besonders große Verehrung, nachdem Otto I. 955 am Festtage des Heiligen, am 10. August, nach einem Gelübde an ihn den entscheidenden Sieg über die Ungarn errungen hatte. Vorzüglich in Süd- und Westdeutschland wurde L. einer der volkstümlichsten Heiligen, wie die zahlreichen und vielfach alten L. patrozinnen in Bayern und im Breisgau, am Rhein und in Westfalen und die früher sehr beliebte Verwendung seines Namens als eines Taufnamens³⁾ und seine Verherrlichung in Liedern⁴⁾ bezeugen. Auch in Böhmen⁵⁾ gehörte (und gehört?) er zu den gefeiertsten Landesheiligen, und seine Verehrung drang bis in den Norden Europas. In Spanien, seinem Heimatland, wo ähnlich wie in Deutschland ein großes kriegerisch-politisches Ereignis⁶⁾ an seinem Tage für Spanien von großer Tragweite wurde, wuchs infolgedessen seine Verehrung, und die Zahl der auf seinen Namen geweihten Gotteshäuser mehrte sich. Wie er dort zum Landespatron erkoren wurde, so wurde er auch Patron vieler einzelner Städte in Mittel- und Nordeuropa und ebenso (s. u.) mannigfacher Berufs-

stände⁷⁾. Sein Tag (s. o.) gehörte während des Mittelalters zu den hohen Festen mit Vor- und Nachfeier (Vigil und Oktav), die auch für das Volk, nicht nur für die Kirche und den Klerus vorgeschrieben waren, für die Kölner Diözese z. B. bereits seit dem 10. Jahrhundert nachweisbar⁸⁾.

¹⁾ AASS. Aug. 2, 485—532, besonders 518ff.; Kampschulte *Die westfälischen Kirchenpatrocinen* (1867), 152; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* (1892), 263—266; Korth *Die Patrozinnen im Erzbistum Köln* 115—118 mit weiteren Quellen- und Literaturnachweisen; Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 396. ²⁾ Die Todesart auf dem glühenden Rost wahrscheinlich eine (legendäre) Erfindung des 4. Jhs., vgl. Pio Franchi de' Cavalieri *S. Lorenzo e il supplizio della graticola* in *Römische Quartalschrift* 14 (1900), 159—176, ferner AnBoll. 1900, 452. ³⁾ Nied *Heilige* 52. ⁴⁾ Erk-Böhme 3, 795; Jungbauer *Bibliogr.* 626. ⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 393. ⁶⁾ Die Schlacht bei St. Quentin, unter Philipp II. ⁷⁾ Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* I (1929), 672. ⁸⁾ Zilliken *Der Kölner Festkalender* 88. 135.

1. Des Heiligen Martyrium auf dem glühenden Rost wurde, fast könnte man sagen naturgemäß, der Ausgang für die Anrufung seiner Hilfe gegen Brandwunden⁹⁾, weshalb er auch in Segen gegen solche sehr oft genannt wird, wenn auch erst spät (s. Laurentiussegen), ferner für die Erflehung seiner Fürbitte gegen die Qualen des Fegfeuers¹⁰⁾, besonders auch für sein auf die Abwendung von Feuersgefahr gerichtetes, bereits bei Luther¹¹⁾ erwähntes Wirkungsgebiet, in das er sich mit andern Heiligen, z. B. mit der hl. Agatha und dem hl. Florian, als Schützern vorzüglich des Hauses gegen Feuersgefahr teilt. Daher wird er auch in Feuersegen und Beschwörungen¹²⁾ beim Ausbruch einer Feuersbrunst erwähnt und wurde er auch zum Patron der Feuerwehr erkoren, weiterhin zum Patron solcher Berufe wie der der Kohlenbrenner, Köche¹³⁾, Pastetenbäcker (!), Bierbrauer (und Schenkwirte!), Plätterinnen und Wäscherinnen¹⁴⁾. Nach Luther hatte man ihm St. Florian als Gesellen zugegeben, so daß der hl. L. als der bedeutendere Feuerpatron erschienen sein muß. Luther¹⁵⁾ weiß, daß man „ihm“ fastete, auf daß „er das huß von dem fűr behüt. Darzu laßt man uff syn fest

nit ein füncklin fïers in das huß kummen, sonder in einem andern [!] huß kocht man mit dem fïer. Und also förchten sy und eren das fïer mer dann sant Lorentz. Oder han villicht das daruff, diewil er im fïer gebraten ist, so haßt er es, und darumb so er es sicht [sieht] an sinem fest, möcht er gedencken der marter, die im darvon geschehen ist, und also sich rechnen¹⁶⁾ an denen die es by inen [sich] behalten an sinem tag. Wann das ware wer, so solt kein christen mensch ymmer ein fïer anzünden“. In diesem Zusatz ist das Alberne in der Volksmeinung und im Volksbrauch der Zeit schon von Luther gebührend gekennzeichnet. Gleichzeitig geht aus der Stelle hervor, wie der dem merkwürdigen Brauch zugrunde liegende Glaube sich entwickelt haben kann. Nach Nikolaus Gryse¹⁷⁾ bewahrte L. „dat fïr, dat ydt den, so em deneden, neinen [keinen] schaden dede“. Es heißt auch noch später, an seinem Tag werde (oder wurde?), z. B. in Schlesien¹⁸⁾, in vielen Häusern kein Feuer angezündet und niemand dürfe sich mit einem brennenden (!) Lichte dem Hause nähern. Auf diese Weise bleibe, so glaubt(e) man, das Haus das ganze Jahr vor Feuersbrunst bewahrt.

⁹⁾ Sauvè *Le folk-lore des Hautes-Vosges* 102 f. 227; Messikommer 1, 173 (Zürcher Land); ZfV. 8 (1898), 399 (Bayern). ¹⁰⁾ Doyé a. a. O. 673. ¹¹⁾ *Der zehen Gebot ein nützliche Erklerung*. Basel 1520, XVI a. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 503; HessBl. 1, 17. ¹³⁾ Reinsberg *Böhmen* 395; in Prag früher eine Bruderschaft des hl. Lorenz für die Köche. ¹⁴⁾ Doyé a. a. O. Anmerkungsweise sei hier erwähnt, daß L. auch als Patron der Armen sowie der Sachverwalter und Verwalter überhaupt genannt wird, weil Armenpflege und Vermögensverwaltung zu seinem Diakonatsdienste gehörten, auch der Schüler und Studenten, vermutlich weil auf seinen Tag ein wichtiger Schultag fiel; an der Prager Hochschule galt der L. tag als Feiertag; Reinsberg *Böhmen* 393. Merkbareweise galt (gilt?) er auch für Glaser. ¹⁵⁾ Luther a. a. O. ¹⁶⁾ Vgl. dazu Meyer *Aberglaube* 162: „Und als eine Frau in Dornbirn am Tage des hl. L. Brot buk, kehrte sich der Teig im Ofen um und war blutroth“. Wäre diese Mitteilung einer älteren Chronik in der von Luther angenommenen Volksmeinung zu verstehen? ¹⁷⁾ Gryse *Spegel des Pawestdomes 2. Gebodt III* (1593). ¹⁸⁾ Drechsler 1, 149—150.

2. Das in so enger Beziehung zu dem

hl. L. stehende Feuer erscheint besonders in Verbindung mit der Anrufung des Heiligen als sympathisches Zaubermittel. Nach „der alten weiber philosophie, getruckt zu Franckfort am Mayen 1537“ sollte der, „welcher die beyn [Knochen] so das fleysch ab ist, ins fewer wirffet, oder lesst werffen, inn Sanct Laurentz ehren, der soll nimmermehr das zangeschwer [Zahngeschwür] haben“. Also sollte durch das Verbrennen¹⁹⁾ stellvertretender Knochen hier eine prophylaktisch-lustrative Kraft bewirkt werden. Das volkstümliche Mittel, „drei almosen zur ehre von sankt Laurenz²⁰⁾ zu sammeln, die zahnschmerzen los zu werden“, ist sicherlich auch in Beziehung zu L. als Feuerheiligen zu bringen.

¹⁹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 41 denkt nach meiner Meinung irrigerweise an ein Knochenopfer anstatt in dem Vorgehen vor allem andern eine Feuertherapie zu erblicken; über diese allgemeiner Freudenthal *Das Feuer* 85 ff. ²⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 248.

3. Neben den Flammen und der Glut des Rostes sind es die Feuerkohlen²¹⁾, die als sinnfällige Begründung für wahre Ausgeburten abergläubisch erhitzter Phantasie und für mancherlei zauberisch betriebenen Brauch möglicherweise zuerst von gelehrten oder pseudogelehrten Kreisen herangezogen wurden und besonders im bayerischen, schwäbischen und alemannischen (schweizerischen) Volksglauben und Volksbrauch eine Rolle gespielt haben (oder noch spielen?). Kohlen des L. rostes(!), sogenannte L.kohlen, soll man oder kann man „unbeschrien“ im Namen des hl. L. oder der hl. Dreifaltigkeit am L. tage vormittags zwischen 11 und 12 Uhr (Schwaben) oder mittags zwischen 12 und 1 Uhr, genauer beim Zwölfuhr- oder Mittagsläuten, oder in der L. nacht „wenige Schuh“ unter dem Boden auf dem Acker oder im Garten oder unter der Dachtraufe oder wo man sonst will(!) graben, oder man findet an den Wurzelfasern eines Grashbüschels²²⁾, das man mittags am L. tage auf einer Wiese aushebt, kleine Kohlen. Solche L.kohlen geben „mehr Wärme²³⁾ als gewöhnliche“ und erweisen sich, „geweiht, wie sie sein sollen“, als zauberisch wirksam, weshalb

man sie aufbewahren soll. Sie sichern z. B. gegen Feuersbrunst²⁴⁾, wehren Gewitter²⁵⁾ ab, bewahren, eingenommen(!), vor Krankheiten²⁶⁾ und können zu diesem Zweck auch dem Vieh eingegeben werden, das durch sie gegen Verhexung²⁷⁾ gefeit wird. Glühend gemacht und in einer Pfanne vor die Haustüre gestellt bewirken sie, daß eine etwa im Hause befindliche Hexe²⁸⁾ sich die Füße verbrennt. In den Samen gemischt halten sie den „Brand“ aus dem Getreide²⁹⁾ fern. Mittels getrockneter Bergwurz, die auf solchen glühenden Kohlen gelegen hat, beräuchert man „offene Schäden“³⁰⁾. Auch dichtete man ihnen an, sie hülften alle Schlösser³¹⁾ öffnen. Die Meinung, daß, wer am L. tag zwischen 11 und 12 Uhr vormittags Holzkohlen in den Garten trage³²⁾, das ganze Jahr hindurch Gemüse genug habe, beruht hinsichtlich der äußern Handlung, des Hineintragens statt des Herausgrabens, auf einer Umkehrung, bezüglich der Wirkung aber auf einem Sympathiezauber. Ist die Ansicht, am L. tage öffne sich die Erde und zeige ihre Schätze³³⁾, etwa verwandt mit dem Glauben an das Graben oder Finden der Kohlen? Aus dem Oberpfälzischen³⁴⁾ wird berichtet, vor solchen (dreil!) zur Mittagsstunde auf dem Gottesacker gegrabenen und nach Hause getragenen L.kohlen betete man fünf Vaterunser und Ave Maria und den Glauben und ein Ablassgebet und erlöste auf diese Weise eine Seele aus dem Fegfeuer. In Schwaben sollte man am L. tag während des Läutens um 11 Uhr ein Vaterunser beten und erlöste dann eine Seele³⁵⁾; denn an diesem Tag und zu dieser Stunde habe das Gebet eine große Kraft.

²¹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 238: ... gräbt man kleine stücklein, die wie kohlen aussehen, aus der erde. es sollen dies überreste von den kohlen des heil. Laurentius seyn... (Paznaun); Lammert 220; SchweizId. 3, 1366; SAVk. 12, 278 (Sargans, vgl. auch Manz *Sargans* 53. 112); 13, 208; Leoprechting *Lechrain* 190; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 860 (29); Reiser *Allgäu* 2, 155; Baumberger *St. Galler Land* 129; Schmitt *Hettingen* 13; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 81; JbElsaß-Lothr. 6, 170; 8, 168; 9, 58; 12, 197; Meyer *Baden* 508; DG. 5, 22; Hoffmann-Krayer 165; s. a. Sepp *Sagen* 17;

Pollinger *Landshut* 222; Lütolf *Sagen* 562 Nr. 598. ²²⁾ Manz *Sargans* 53. ²³⁾ ZfVlk. 8 (1898), 399 (Bayern); hier die weitere Angabe: bei einer Familie im Regensburgischen durften an Geburts- und Namenstagen nur Lorenzkohlen gebrannt werden. ²⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 199; ZfVlk. 1 (1891), 300. ²⁵⁾ Wuttke 85 (101); Baden. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 508 (vor Kolik); Manz *Sargans* 53. ²⁷⁾ Manza. a. O. 112. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 426. ²⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389. ³⁰⁾ Lammert 220. ³¹⁾ Meyer *Baden* 508. ³²⁾ Meyer a. a. O. ³³⁾ Wettstein *Disentis* 173 Nr. 24. ³⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289. ³⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 471.

4. Infolge der Stellung des L. tages im Kalender entwickelten sich mancherlei Beziehungen dieses Tages und des Heiligen selber zur Landwirtschaft und zum Wetterglauben, wie zahlreiche Regeln³⁶⁾, Vorschriften und Meinungen bezeugen. Weitverbreitet ist die Ansicht, daß man Raps³⁷⁾ am L. tag säen müsse. Rüben (weiße Rüben)³⁸⁾ sollen um L. ausgemacht werden. Den Flachs³⁹⁾ soll man nicht raufen, überhaupt keinerlei Hand an ihn legen, sonst kommt der Brand(!) in ihn. Zu beachten ist hier, wie bei den Angaben in der Anmerkung, die Drohung mit dem Brand, die offenbar eine Anlehnung an das Brandmartyrium ist. Saatweizen⁴⁰⁾ auf dem Boden bleibt an diesem Tag vom Brand(!) verschont. Um gegen Schaden, den Sperlinge im Hirsefeld⁴¹⁾ anrichten können, geschützt zu sein, soll man in der L. nacht das Feld nackt umschreiten. Winzer und Weingärtner wandten sich an diesem Tage an den Heiligen wegen des Gedeihens der Weintrauben und hingen etwaige bereits gereifte vor seinem Bilde auf in der Hoffnung, durch seine Fürsprache allgemeine Frühreife der Trauben und guten Wein zu erzielen, wie es z. B. Kölner Weingärtner⁴²⁾ 1580 taten und glaubten. Auch für die Bienenzucht kommt der L. tag sehr in Betracht, wie das Brauchtum z. B. in der Lüneburger Heide⁴³⁾ lehrt. Nach dem Glauben der Heidjer tritt an ihm der Honig in die „Heide“ (Heideblumen), und der Imker zieht dann mit seinen Bienenvölkern fünf Wochen lang bis zum Tage Kreuzerhöhung (14. September) in die Heide. Mancherlei öffentliche Feste und Begehungen fanden

oder finden am L. tag statt, z. B. der Schäfer⁴⁴⁾, die mit ihren Hirtenstäben auf der Schulter zur Kirche zogen, vielerorts auch Markttag⁴⁵⁾.

³⁶⁾ Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1821; Yermoloff *Die landwirtschaftliche Volksweisheit* 1 (1905), 357. ³⁷⁾ Strackerjan 2, 93; ZfVlk. 17 (1907), 452 (Oldenburg); Kück *Wetterglauben* 34; Fogel *Pennsylvania* 194 (944); Eberhardt *Landwirtschaft* 3: vor Sonnenaufgang. ³⁸⁾ Bahlmann *Altömünsterische Bauernpraktik* 17; Kück a. a. O. 41. ³⁹⁾ Drechsler 1, 150; 2, 53: Sonst verbrennt (!) das Leinsamenstück wie das Hemd am Rücken und zieht man seinem Vieh Läuse zu; vgl. dazu Grimm *Myth.* 3, 476 (1100): „flachs auf Laurentii gekauft (?), statt gerauft?) verbrennt“. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 150 (Schlesien). ⁴¹⁾ ZfVlk. 4 (1894), 405 (Ungarn); Weinhold *Ritus* 33. 35; Knuchel *Umwandlung* 81. ⁴²⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 275. Wenn man auf L. reife Trauben findet, kann man auf einen guten Wein hoffen, SchweizId. 3, 1366. ⁴³⁾ Kück a. a. O. 78. ⁴⁴⁾ Meyer *Baden* 189. ⁴⁵⁾ ZfVlk. 9 (1912), 6.

5. Vielfach galt oder gilt der L. tag, der kalendermäßig genommen den Sommer teilt⁴⁶⁾, bereits als erster Herbsttag, als Herbstbeginn⁴⁷⁾. Vor allem gilt er ähnlich wie der ihm am 24. August folgende Bartholomäustag (s. d.) als ein wichtiger Tag zur Erkenntnis der Witterung des kommenden Herbstes, als Lostag⁴⁸⁾ für den Herbst, und L. selber ist infolgedessen Wetterheiliger geworden. „Ist's an diesen Tagen schön, ist guter Herbst voraus zu sehn“⁴⁹⁾. Die Imker⁵⁰⁾ glauben hierbei an ein gutes Honigjahr wie die Winzer an ein gutes Weinjahr. Regnet⁵¹⁾ es am L. tag, so gibt es im nächsten Jahr viele Feldmäuse, die nicht eher vertrieben werden können, als bis man an Nicasii Tag (14. Dezember) hüpfend(!) an die Türen schreibt: Heute ist Nicasii Tag. In Ungarn⁵²⁾ fürchtet man den Regen am L. tag wegen seiner verderblichen Wirkung auf das Gedeihen wirtschaftlich so wichtiger Bodenerzeugnisse wie der Zuckermelonen und Gurken. Weiterhin glaubt man, auf den L. tag falle eine Wetterwende. In vielerlei sprichwortartigen Wetterregeln und -reimen wird der Heilige entweder als Bringer einer Sang oder Seng, d. i. heißen Wetters, oder einer Spreng, d. i. regnerischen Wetters bezeichnet. Man glaubt, daß vom 10. August

an gefährliche Unwetter⁵³⁾ nicht mehr zu befürchten sind.

⁴⁶⁾ Vgl. hierauf bezügliche Volksreime aus der romanischen Schweiz in SAVk. 2, 242. ⁴⁷⁾ ZfVk. 1 (1891), 300 (Bayern: Herbsteinläuten); 2 (1892), 192: Zu Lorenz ist der „Hörbist“ an der Grenz (Tirol); Reiser *Allgäu* 2, 155: Lorenz setzt de Herbst uff Gränz; Drechsler 1, 149: nach diesem Tag wächst, wie das Volk sagt, das Holz nicht mehr (Schlesien). In Ungarn als Letzttag des Flußbadens(?), vgl. ZfVk. 4 (1894), 405: der Hirsch pißt ins Wasser (es wird kühl). Schlangen, die sich bis L. nicht verkrochen haben, gehen zugrunde, ebda. In Böhmen dürfen(?) nach einem alten Volksglauben die Krähen nicht vor dem L. tag, nach anderen nicht vor Bartholomäustag im Walde übernachten, weil sie dem hl. L., nach andern dem hl. Bartholomäus die Augen ausgehackt haben: Reinsberg *Böhmen* 393. ⁴⁸⁾ Wettstein *Disentis* 165 (27); Schultz *Alltagsleben* 239; Reiser *Allgäu* 2, 155; Manz *Sargans* 124; Wrede *Rhein. Volksk.* 2, 124; Koenig *Zum Feste des hl. Laurentius*, *Ons Hémecht* 25, 88—93. ⁴⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 393; John *Westböhmen* 92; Kück a. a. O. 80. ⁵⁰⁾ Kück a. a. O. 80. ⁵¹⁾ Baumgarten *Heimat* 1, 52; Leoprechting *Lechraim* 190; John *Westböhmen* 93; Alemannia 24 (1896), 153; Drechsler 1, 150; Schramek *Böhmerwald* 160; Schmitt *Hettingen* 13. ⁵²⁾ ZfVk. 4 (1894), 405: L. tritt auf die Zuckermelonen, pißt auf die Melonen und Gurken. ⁵³⁾ SchweizId. 3, 1366: Laurenz (St. Lorenz), alli Wetter verschränzt.

6. L.tränen werden im Volksmund⁵⁴⁾ die alljährlich um die Zeit des L.tages in auffallend großer Menge vom Himmel „niederfallenden“ Sternschnuppen, genauer schnell dahinjagenden Feuerstreifen genannt, kleine Weltkörperchen (Überreste eines Kometen), deren Ausstrahlungspunkt oder, wie der Astronom sagt, Radiant beim Stern Gamma im Sternbild des Perseus liegt, weshalb diese Sternraketen und Sternschnuppen in der Astronomie Perseiden genannt werden. Das Volk aber gab ihnen den Sondernamen L.tränen. Es heißt, in der auf den Martyrertod (10. August) folgenden Nacht seien so viele Sternschnuppen gefallen, daß man glaubte, sogar der Himmel(!) weine⁵⁵⁾ um den Tod des Bekenner. Nach dem Volksglauben sollen alle im Augenblick des Erscheinens solcher Sternschnuppen gedachten Wünsche in Erfüllung gehen. An Zahl und Helligkeit stehen die L.tränen oder Perseiden

hinter den etwa Mitte November erscheinenden Leoniden zurück.

⁵⁴⁾ Rosegger *Steiermark* 64. ⁵⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 393 spricht von einer Sage, der zufolge der hl. L. zur Zeit seines Festtages feurige Tränen weine. Wrede.

Laurentiussegen¹⁾. Der heilige L. wurde in Rom auf glühendem Rost gebraten (Todestag 10. 8. 258). Dem Volke ward er Patron u. a. gegen Brandwunden und andere Schmerzen. Der Segen will gewöhnlich Brandwunden, oft auch den „Brand“ (s. Brand, Brandsegen) heilen. In Deutschland ist er weit verbreitet; die Aufzeichnungen sind aber durchweg aus später Zeit, ebenso im Ausland (vgl. unten).

Der L. ist normal ein vierzeiliger Reimspruch, etwa: „(Der heilige) Lorentz lag auf dem Rost, da kam der Herr und gab ihm (einen guten) Trost, er kommt mit seiner hl. Hand und bläst ihm den heißen und kalten Brand“²⁾. Vereinzelt „er bat die Mutter Jesu um ein Trost“³⁾. Sehr beliebt ist die erweiterte Form des Romanusbüchleins geworden; hier ist eine dem Brandsegen entlehnte Einleitung: „Unser l. Herr J. Chr. ging über Land, da sah er brennen einen Brand, (da lag usw.)“; der Schluß: „er hub auf seine göttliche Hand und segnete ihm den Brand, er hub, daß er nimmer tiefer grub und weiter um sich fraß (usw.)“⁴⁾. — Nicht selten sitzt der Heilige, z. B.: „Der hl. St. Lorenz sitzt uf em Rost, ase nackt und bloß, und wenn er wieder runter kummt, so ist die Wunde bloß (geheilt)“⁵⁾, auch mit normalem Schluß⁶⁾. Durch Verdrehung dieser Form ist dann L. mitunter Reiter geworden, z. B.: „Der hl. L. der saß auf einem Roß, Gott der Herr gab ihm den Troß (usw.)“⁷⁾, und schließlich (einmal) gar heilend, nicht leidend: „L. saß auf einem Roß, er ritt über Land und segnete ihr (ihm) den Brand mit der starken Jesu-Christi-Hand“⁸⁾. — Der L. ist in Frankreich bekannt. Anfang: „(Vous direz à St. Laurent) Sur un brasier ardent vous retournez et n'étiez pas souffrant“⁹⁾, auch in Skandinavien¹⁰⁾; niederländisch ein Gebet an L. für Brandwunden¹¹⁾.

In den Heiligen-Akten spricht L. während der Tortur: „Gratias tibi ago, Domine Jesu Christe, qui me confortare dignatus es“¹²⁾. Wie es scheint, versteht der Segen die Sache so, daß L. keinen Schaden erlitt, sondern Dank dem persönlichen Auftreten Jesu genas (vgl. dagegen den Apolloniassegen, s. Zahnsegen § 2). Und obschon solches eben von L. nicht gesagt wird, ist im Grunde diese Anschauung mit dem Geist der Märtyrerlegenden eng verwandt; immer und immer betonen sie, daß die Heiligen alle erdenkbaren Martern miraculös überleben und erst dann sterben, wenn es Gott schließlich zuläßt (oder vergönnt).

¹⁾ Belege Ebermann ZfVk. 24, 143. ²⁾ Alemannia 25, 127 (22, 121); vgl. Birlinger *Volksk.* 1, 211; ZfVk. 1905, 286; ZfVk. 7, 66 Mecklenburg; BlpommVk. 1, 110. ³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 442; vgl. Lammert 212. ⁴⁾ Romanusbüchlein 15. Vereinzelt Form Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 41. ⁵⁾ Meyer *Baden* 573. ⁶⁾ ZfdMyth. 4, 105 f. Aargau; Meyer *Baden* 375; Flügel *Volksmedizin* 40; ZfVk. 7, 66. ⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 40 Nr. 4; Zahler *Simmenthal* 108. ⁸⁾ ZfVk. 7, 65 Mecklenburg. ⁹⁾ ZfVk. 24, 143. ¹⁰⁾ Z. B. *Norske Hexefml.* Nr. 1229. ¹¹⁾ Volksleven 6, 58. ¹²⁾ AASS. August II 519. Ohrt.

Laurin s. Tausendguldenkraut.

Laus (Pediculus capitis: Kopflaus, Pediculus vestimenti: Filzlaus) findet sich oft in Flurnamen¹⁾. Die L.tanne an der Gaugerichtsstätte hat den Namen wohl von dem Loswerfen²⁾. In einem anhaltischen Bastlösereim wird anscheinend die L. durch Müllermicke umschrieben³⁾. Dazu Millerfloh im Simplizissimus⁴⁾. Sommersprossen heißen „Lousmücken“ in Baden⁵⁾. Der feine Regen bringt sie, wenn gleichzeitig die Sonne scheint. Die L. kommt vor in Pflanzennamen⁶⁾, im Volksrätsel⁷⁾. Gegen Sand und Gries sind die L.e der Hagebutten, auch Wognhayfarln genannt, gut einzunehmen⁸⁾.

L.e entstehen, wenn man unreifes Obst ißt, besonders unreife Johannis- oder Stachelbeeren (Kinder schreckt man damit⁹⁾), unreife Nüsse, Sauerampfer, Mohnsamen¹⁰⁾. Die L. war nicht im Paradies. Erst als nach dem

Sündenfall Adam und Eva arbeiten mußten, erwuchs in der Wurzel der schwitzenden Haut dieses Tier¹¹⁾. Nach slavischer Sage entstanden sie, als Noah die Schlange im Feuer verbrannte, aus deren weißen Schuppen, aus den schwarzen die Flöhe¹²⁾.

Im Altertum spielten sie eine große Rolle¹³⁾. Die L.plage in der Bibel (2. Mos. 8, 16) war wohl eine Mückenplage¹⁴⁾. Im Mittelalter waren die L.e ständige Gäste des gemeinen Mannes. Das geht auch hervor aus den Redewendungen wie mit „dem Kolben lausen“ in der Cysatischen Dramatik¹⁵⁾.

L. in der Sage: Krankheitsdämonen hausen in Gestalt von L.en in finsternen Löchern¹⁶⁾. Auf dem Lusberg bei Cheinitz hat eine L. an der Kette gelegen. Die Kette reichte bis zu einem kleinen Teich, wo die L. saufen ging¹⁷⁾. Die Bismarksche L. war mit einer Kette an dem Kirchturm südlich Bismark angelegt. Sie fraß täglich ein Pfund Fleisch¹⁸⁾. L.e fressen ein Weib, dessen Mann eine Alraune hatte¹⁹⁾, einen Zauberer²⁰⁾. Ein Abt hatte einen Brunnen verwünscht, daß jeder, der daraus trank, Läuse bekam. Man nennt ihn noch den L.e-born²¹⁾.

Weit verbreitet ist der Glaube, daß Hexen Läuse machen und sie den Menschen ansetzen²²⁾. Um jemand L.e anzumachen, soll man Schweine- oder Rindfleisch in einen Ameisenhaufen legen und den Namen des Betreffenden nennen²³⁾. Durch Federpose angeblasene Läuse bleiben immer²⁴⁾. Mit Wasser darf man niemandes Gesundheit trinken, sonst bekommt er L.e²⁵⁾. Ein feuriger Drache bewirft Menschen mit L.en²⁶⁾. L.e vermehren sich, wenn man sie zählt²⁷⁾. Sie fallen den Unterirdischen in die Schüsseln, wenn man sich Donnerstags kämmt²⁸⁾. Angezauberte L.e soll man nicht töten²⁹⁾.

Um angezauberte L.e loszuwerden, soll man einige auf einem Pfennig befestigen und diesen auf einen Kreuzweg legen. Wenn sie zertreten werden, verschwinden die L.e vom Körper des Behexten³⁰⁾. Oder man stecke drei lebend auf eine Stecknadel und werfe sie ins

Feuer³¹⁾. Man gibt L.e mit in den Sarg, um sie loszuwerden³²⁾. Moos von dem Totenkopf eines ermordeten oder im Krieg gefallenen Menschen³³⁾, ebenso etwas in der Christnacht Gesponnenes schützt vor L.en³⁴⁾. Am Morgen des 1. Mai vor der Sonne das Haus mit neuem Besen fegen und diesen in Nachbars Garten werfen³⁵⁾ befreit von L.en. Gegen L.e soll man den Daumen eines Verstorbenen oder ein kleines Menschenbein bei sich tragen. Die Landstreicher tragen einen Eselschweif bei sich³⁶⁾. Wer sich am Gründonnerstag während des Gottesdienstes von einer andern Person waschen läßt³⁷⁾ oder sich am Karfreitag vor der Sonne kämmt³⁸⁾ oder Kirchhoferde benutzt³⁹⁾, wird die L.e los. Man wendet auch Lausalbe⁴⁰⁾ an. Nach Aristoteles soll man den Körper mit See- oder sonst stark gesalzenem Wasser waschen oder mit Quecksilber und Butter einreiben⁴¹⁾.

Die L. ein Zeichen der Gesundheit: Die L. hielt man früher für ein Produkt menschlicher Säfte. Daher sahen Mütter L.e auf den Köpfen ihrer Kinder für lebendige Beweise der Gesundheit an. So auch in Frankreich und Holland⁴²⁾. Kranke Kinder haben keine L.e, nur solche mit gesundem Blut⁴³⁾. Die erste L. an einem Kind soll man auf dem Gesangbuch knacken, dann lernt das Kind gut singen⁴⁴⁾, oder auf einem Glöcklerl⁴⁵⁾ oder einer Schere⁴⁶⁾. Auf die L.e sollen Haarfarbe und Temperament des Kindes Einfluß ausüben⁴⁷⁾. Aber nicht weil das Kind L.e hat, ist es gesund, sondern weil es gesund ist, siedeln sich auf seinem Kopf Parasiten an. Sobald aber diesen der Nährboden genommen wird, ziehen sie sich zurück⁴⁸⁾. Daher auch der Glaube, daß sie bei Sterbenden den Kopf verlassen und nach wärmeren Körperteilen kriechen⁴⁹⁾. Abzehrung soll daher kommen, daß ein böser Wicht jemandem drei L.e vom Kopf nimmt⁵⁰⁾.

Die L. in der Volksheilkunde: Gegen die Gelbsucht wird die L. vielfach angewandt. Diese Krankheit entsteht nach dem Volksglauben durch Ekel. Erzeugt man im Kranken Ekel, so geht sein Leiden weg. Man gebraucht deshalb

Keller- oder Holzle auf Schnaps⁵¹⁾, L.e und Kellerasseln⁵²⁾, L.e in getrockneten Pflaumen⁵³⁾, lebendige L.e auf Butterbrot⁵⁴⁾. Gegen Zahnschmerzen steckt man Bettlerle in den hohlen Zahn⁵⁵⁾, nimmt L.e in Bohnen und hängt diese um⁵⁶⁾. Gegen das Fell auf dem Auge⁵⁷⁾ und gegen das kalte Fieber⁵⁸⁾ wendet man L.e an. Bei Fieber wirft der Kranke eine L. mit der Hand weit von sich, und das Übel verläßt ihn⁵⁹⁾. Bei Harnverhaltung ließ man eine L. in die Harnröhre kriechen⁶⁰⁾. Bei entzündeter Brust der Weiber legt man von übriger Milch L.e mit Milch und Wachs auf⁶¹⁾. L.e werden gegessen gegen Schwindsucht⁶²⁾, gegen das Fieber⁶³⁾, gegen Gicht (Schafl.)⁶⁴⁾, gegen Wechselieber⁶⁵⁾, bei allgemeiner Schwäche⁶⁶⁾ (norwegisch), „vors Grimmen“⁶⁷⁾, gegen Blasenschwäche bei Kindern⁶⁸⁾, gegen Bleichsucht⁶⁹⁾. Man bekommt Bleichsucht, wenn man eine L. mit dem Fuß zertritt⁷⁰⁾. Als Schutz gegen das Bruchheben haben Fuhrleute gern Filzläuse⁷¹⁾.

Die L. als Schutz und Orakeltier: Wenn man auf dem Meer zu wenig Fahrwind hat, soll man das Hemd ausziehen und die L.e daraus ins Segel setzen, dann nimmt der Wind zu (isländisch)⁷²⁾. Drei L.e unter der ersten Pflanze halten das Ungeziefer vom Kohl ab⁷³⁾. Fuhrleute sehen Filzläuse gern, dann haben sie Glück mit den Pferden⁷⁴⁾. L.e gelten als glückbringend⁷⁵⁾. Viel L.e in der Jugend, viel Schulden im Alter⁷⁶⁾. Träume von L.en bedeuten Glück⁷⁷⁾ = Geld⁷⁸⁾. Von einer L. träumen bringt Unglück, von vielen Glück⁷⁹⁾, von wenigen Geld, von vielen kleinen Krankheit⁸⁰⁾. Traum von L.en bedeutet Streit⁸¹⁾, eine Leiche⁸²⁾. Eine lebendige L. auf einer Leiche zeigt, daß in 6 Wochen aus derselben Familie jemand stirbt⁸³⁾. Wenn auf ein neues Kleidungsstück eines Mannes oder eines Mädchens, während es genäht wird, eine L. kriecht, wird der Eigentümer ein Kind bekommen, bevor das Kleidungsstück verbraucht ist⁸⁴⁾. Ein L.kamm schützt gegen das Behexen⁸⁵⁾. Man legt ihn beim Buttern unter das Butterfaß⁸⁶⁾.

¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 186. ²⁾ Reiser-

Allgäu 1, 418. ³⁾ Wirth *Beiträge* 4/5. 32. ⁴⁾ *Simplizissimus* 3, 179 (Kurz). Dazu ebenda 4, 443. ⁵⁾ Meyer *Baden* 548; Zimmermann *Volksheilkunde* 69. ⁶⁾ Marzell *Pflanzennamen* 222. ⁷⁾ Engeli und Lahn 211. ⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 265. ⁹⁾ Strackerjan 2, 175 Nr. 407; SAVk. 8, 271. ¹⁰⁾ Manz *Sargans* 65; SAVk. 8, 153; Rochholz *Kinderlied* 317. ¹¹⁾ Leoprechting *Lechrain* 80. ¹²⁾ ZfV. 16 (1906), 385. ¹³⁾ Lammert 134. ¹⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 272. ¹⁵⁾ Cysat 31 f. ¹⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 191. ¹⁷⁾ Kuhn und Schwartz 128. ¹⁸⁾ Ebd. 134. Dazu Kuhn *Märk. Sagen* 36. ¹⁹⁾ Eisel *Voigtland* 217. 562. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 178 Nr. 177. ²²⁾ Alemannia 34 (1906), 268; Zimmermann *Volksheilkunde* 93; Hüser *Beiträge* 2, 12; Haupt *Lausitz* 1, 196 Nr. 230; Korth *Jülich* 120; Niderberger *Unterwalden* 2, 165; Meiche *Sagen* 492 Nr. 639; Reiser *Allgäu* 1, 207; Kunze *Suhler Sagen* 67. ²³⁾ Grohmann 199 = Wuttke 267 § 393. ²⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 174. Dazu ZfV. 5 (1895), 94; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 203; Baumgarten *Heimat* 2, 98. ²⁵⁾ Wuttke 312 § 461. ²⁶⁾ Ebd. 45 § 41. ²⁷⁾ Drechsler 2, 219. ²⁸⁾ Kuhn und Schwartz S. 323. ²⁹⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 418. ³¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 12. ³¹⁾ SAVk. 7, 140. Dazu Zahler *Simmenthal* 116; Grohmann 199; Wuttke 315 § 466. ³²⁾ Köhler *Voigtland* 443. ³³⁾ Seyfarth *Sachsen* 291. ³⁴⁾ Ebd. 271. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 267 Nr. 1387. ³⁶⁾ Alpenburg 390. Dazu Höhn *Tod* 334; SchwV. 5, 91; 16, 247; 19, 50. ³⁷⁾ Drechsler 1, 81. ³⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. ³⁹⁾ Kuhn und Schwartz 461 Nr. 456. Vgl. Strackerjan 2, 175 Nr. 407; 1, 106 = Wuttke 397 § 611; Staricius 121. 464; Fogel *Pennsylvania* 174 (833). ⁴⁰⁾ Lammert 134. ⁴¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 260. ⁴²⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 272; Strackerjan 2, 175; 1, 27; Wuttke 113 § 149; Knoop *Hinterpommern* 174; Andree *Braunschweig* 401; Drechsler 2, 219. Dagegen weist Zimmermann *Volksheilkunde* 12 und 93 darauf hin, daß man lausbefallene Kinder für schwächlich hält. Andererseits ebd. 12: an Kranke gehen L.e nicht wegen der anderen Körperwärme. ⁴³⁾ Alemannia 27, 229. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 245. Dazu Wolf *Beitr.* 1, 207; Baumgarten *Heimat* 3, 28; Fogel *Pennsylvania* 42 (80). ⁴⁶⁾ Rochholz *Kinderlied* 317. ⁴⁷⁾ Lammert 134. ⁴⁸⁾ Manz *Sargans* 65. ⁴⁹⁾ Lammert 97. Dazu Drechsler 2, 200. ⁵⁰⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 40. ⁵¹⁾ ZfV. 1914, 167. ⁵²⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 108. ⁵³⁾ Ebd. 2, 116. 115. ⁵⁴⁾ Lammert 249. Dazu Strackerjan 2, 176 Nr. 407; ZfV. 1904, 96; 1905, 144. 182. 189; 1914, 167; Wuttke 355 § 531; Seyfarth *Sachsen* 292; Frischbier *Hexenspr.* 52. 58; Hovorka und Kronfeld 1, 272; Jühling *Tiere* 93. 94; Urquell 3 (1892), 68; 4 (1893), 142. ⁵⁵⁾ Jühling *Tiere* 94. ⁵⁶⁾ Ebd. 93. Dazu Staricius 27;

Strackerjan 1, 97. ⁵⁷⁾ Jühling *Tiere* 93; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 240. ⁵⁸⁾ ZfV. 1914, 166. ⁵⁹⁾ Urquell 4 (1893), 273; Drechsler 2, 303; Wuttke 327 § 485. ⁶⁰⁾ Jühling *Tiere* 94. Dazu Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; Lammert 259; Hovorka und Kronfeld 2, 145. ⁶¹⁾ Jühling *Tiere* 93. ⁶²⁾ Ebd. 94; Seyfarth *Sachsen* 292. ⁶³⁾ Drechsler 2, 303; Wuttke 327 § 485; Grohmann 167. ⁶⁴⁾ Jühling 94. ⁶⁵⁾ Lammert 460. ⁶⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 339. ⁶⁷⁾ Urquell 1 (1890), 168 Nr. 15; NF. 1 (1897), 167. Dazu Hovorka und Kronfeld 2, 324; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. ⁶⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 335. ⁶⁹⁾ Lammert 149; Hovorka und Kronfeld 2, 262. ⁷⁰⁾ Urquell 4 (1893), 142. ⁷¹⁾ Jühling *Tiere* 94. ⁷²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 368. ⁷³⁾ Egerl. 5 (1901), 5. ⁷⁴⁾ Wuttke 113 § 149. ⁷⁵⁾ Wuttke 113 § 149; 315 § 466; Drechsler 2, 219; Grohmann 222; Hopf *Tierorakel* 218; Engeli und Lahn 285. ⁷⁶⁾ Drechsler 2, 219. ⁷⁷⁾ SAVk. 8, 272; SchwV. 4, 42; Andree *Braunschweig* 402; Engeli und Lahn 285 Nr. 288; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. ⁷⁸⁾ SAVk. 7, 135; Wolf *Beitr.* 1, 239. Wirth.

läuten (= l.; Glockengeläute = Gg.). Die eigentliche Kraft der Glocke liegt in ihrem Ton und ist von ihm auf den Gegenstand übergegangen. Ein Überblick über das außerordentlich reichhaltige Material, das durch weitere Parallelen immer wieder vermehrt werden könnte, läßt in dem an den Glockenton geknüpften Volksglauben drei Grundvorstellungen erkennen: den Glauben an die a) Dämonen abwehrende bzw. b) herbeirufende und c) die prophetische Kraft des Glockentons.

I. Der Glaube an die apotropäische Macht des Glockentons reicht in die ältesten Zeiten zurück (s. Schelle). Daß Lärm (s. d.), insbesondere der Klang des Erzes (s. d., vgl. auch Eisen), dämonenvertreibend wirke, ist eine bei den Völkern der Antike wie auch heute noch bei den Naturvölkern durchaus geläufige Vorstellung¹⁾. Von ihrem hohen Alter zeugen Gräberfunde, bei denen Glöckchen als Totenbeigabe zutage gefördert wurden, die offenbar zum Schutz des Toten dienten (Glöckchen-Amulette wurden noch in viel späterer Zeit auch kleinen Kindern und Tieren zum Schutz gegen Behexung umgehängt (s. darüber Schelle). Dieselbe Vorstellung tritt uns z. B. auf einem bretonischen Kirchenfries entgegen, der

einen Leichenzug darstellt, dessen Anführer eine Glocke schwingend einerschreitet^{1a}). Das L. mit (namentlich geweihten) Glöckchen bei Krankheit und Tod ist auf dem Lande noch jetzt vielfach gebräuchlich. Soweit der Schall des „Loretoglöckchens“²), mit dem man um das Bett des Kranken bzw. Sterbenden herumgeht, reicht, kann „der Böse“ nicht heran³); ist der Kranke gestorben, wird von seinem Lager immer weiter weg und schließlich zur Tür hinausgeläutet, um dadurch die Seele vom Körper weg zu leiten (sog. „Heimläuten“) bzw. ihre schadenbringende Rückkehr zu verhindern⁴).

Aus der allgemein dämonenvertreibenden Eigenschaft der Glocke hat sich ihr besonderer Charakter als Wetterglocke entwickelt, ihre wichtigste Funktion im Volksglauben, besonders des Bergbewohners, der die häufige Bedrohung bzw. Vernichtung der Ergebnisse seiner mühevollen Jahresarbeit durch Wetterkatastrophen sich nicht anders als durch böse Dämonen verursacht erklären kann, die das Unwetter herbeiführen.

Unzählige Mythen und Sagen erzählen, wie die Gewitter, Sturm oder Hagelschauer brauende, Hochwasser hertreibende, einen Felsblock zur Vernichtung des Tals heranwühlende Hexe (bzw. der Teufel) durch beginnendes L. der Kirchenglocken in ihrer verderblichen Tätigkeit gehemmt und die Gegend dadurch vor Unheil bewahrt wurde⁵). Auf ihrer Luftfahrt zum Hexensabbath stürzt die Hexe beim ersten Glockenschlag entweder aus der Luft herab⁶), oder sie muß wie gelähmt stillehalten und kann erst nach dem Verklingen des letzten Tons ihre Reise fortsetzen⁷). Durch die daraus entstehende Verzögerung ward schon mancher geplante Anschlag zunichte gemacht. In beweglichen Worten klagt mitunter Hexe oder Teufel über die Strapazen, die ihnen auf ihren Fahrten von verschiedenen Glocken verursacht wurden, deren Schall sie fortwährend ausweichen mußten, wodurch sie in die unwirtlichsten Gegenden gerieten⁸). Daraus erklärt sich auch

der Abscheu, den sie gegen die Glocken haben⁹), die sie als „bellende Hunde“ u. ä. bezeichnen¹⁰); ihren Widerwillen teilen sie mit verschiedenen andern Dämonen, wie: Riesen, wilden Leuten, Erdmännchen, Zwergen u. ä.¹¹), die durch Glockengeläute in ihren Unterhaltungen (z. B. Tanz auf Dreiwegen)¹²) gestört oder in ihrer ganzen Lebensweise beunruhigt werden. Geiß- und Kuhschellen stehen sie, wo sie können und vergraben sie¹³); wird in einer Gegend eine Kirche gebaut, dann wandern sie aus, da sie den Schall des geweihten Erzes (Doppelung) nicht vertragen können¹⁴).

Wie tief im Volksglauben verwurzelt die Vorstellung von der apotropäischen, im besondern der Unwetter abwehrenden Macht des Gg.s (vgl. die Glockeninschriften)¹⁵) ist, beweisen die Berichte von mitunter erbitterter Feindschaft zwischen Nachbargemeinden, die daraus erwuchs, daß die eine eine Glocke von besonders „scharfem“ Ton besaß, welche die Fähigkeit hatte, heranziehende Unwetter vom eigenen Dorf abzuhalten und den Nachbarn zuzutreiben¹⁶). Den glücklichen Besitzern solcher Glocken wurden hohe Kaufsummen (natürlich vergeblich) angeboten und mitunter ihnen auch ein Prozeß angehängt¹⁷). Für die Verpflichtung, bei gewissen Gelegenheiten, namentlich bei Gewittern zu läuten, erhielt der Meßner oder Schulmeister die sog. „Glockengarben“ (auch Wettergarben oder Donnergröschchen genannt)¹⁸). Die Spuren des Gewitterläutens, das im 18. Jh. behördlich verboten, aber dennoch im Volke weiter geübt wurde, reichen ins frühe Mittelalter zurück¹⁹).

Auch andern verderblichen Naturerscheinungen wie Sturm auf dem Meere²⁰), Nebel an der Küste²¹), Brand durch Blitzschlag²²) u. ä. wird durch Glockengeläute Einhalt getan; überhaupt wirkt Gg. entzaubernd²³). Die Morgen- oder Tagglocke vertreibt im besondern nächtlichen Spuk²⁴). Bei ihrem Schall stürzt der auf den Turm kletternde Geist als Gerippe zur Erde²⁵), weicht das Totenvolk aus der Kirche²⁶) u. ä. m.; auch Tiere:

Schlangen²⁷) (vgl. Glockenguß 2, Anm. 2), Mäuse²⁸), Ameisen²⁹) u. a. werden durch Glockengeläute in die Flucht gejagt. Schließlich glaubt man sogar äußere Feinde³⁰) und Missetäter damit vertreiben zu können. Marksteinversetzer³¹) werden verschreckt, Diebe gebannt. Der bestohlene Landmann begibt sich darum sofort zum Geistlichen und bittet ihn um ein kurzes Geläut; hört es der Dieb, dann kann er nicht von der Stelle, besonders, wenn er sich noch innerhalb der Dorfgrenze befindet³²).

Wie in apotropäischem Sinn, so wird Gg. auch vorbeugend gegen Wetterschaden angewendet³³). In vielen deutschen Gegenden wird während der Saatzeit³⁴), der Kornblüte³⁵) und zur Erntezeit³⁶) täglich zu bestimmten Stunden geläutet. Um eine gute Flachsernte zu erzielen, läutet man am Himmelfahrts- sowie am 2. Ostertage³⁷). Auch zu Weihnachten³⁸), Ostern³⁹), Pfingsten⁴⁰) sowie an verschiedenen Heiligtagen⁴¹) wird bis tief in die Nacht hinein geläutet. Die Glocke behütet, was sie überschellt. So weit ihr Schall reicht, können die Wetter im folgenden Jahr keinen Schaden stiften. Wo ihr Ton nicht mehr gehört wird, dort haben die Dämonen Macht⁴²). Daher werden Güter in der Nähe von Kirchen, insbesondere von Wallfahrtskirchen, beim Ankauf höher bewertet als entfernter gelegene⁴³). Der Umkreis, den die Glocke gegen das Einschlagen des Blitzes schützen soll, wird mitunter vom Heiligen bei der Glockentaufe bestimmt⁴⁴).

Aus der Vorstellung von der apotropäischen bzw. prophylaktischen Kraft des Glockentons geht schließlich in konsequenter Weiterführung des Gedankens der Glaube an seine Heilwirkung hervor.

Gg. schützt vor Zahnweh⁴⁵), hilft Warzen vertreiben⁴⁶), heilt Krankheiten aller Art, namentlich Besessene⁴⁷). Waschen und Baden unter Gg. wird häufig empfohlen⁴⁸), überhaupt die Wirkung einer Handlung erhöht, wenn sie unter Gg. vorgenommen wird. Langes L. bei der Taufe bewirkt, daß das Kind klug wird⁴⁹);

stillt und segnet man es während des L.s der Betglocke ein, dann kann es ruhig schlafen⁵⁰).

Während des Gg.s führt man die Kuh zum Fassel⁵¹) und bindet das Kalb an, auf daß es besser⁵²) zunehme; beim ersten Glockenklang am Karsamstag knüpft man Strohbander um den Stamm der Obstbäume, damit sie reichlicher Frucht tragen⁵³), rupft Gras aus dem Obstgarten, damit er viel und gedeihliches Futter fürs Jahr bringe⁵⁴), vertreibt die Raupen vom Krautacker⁵⁵) u. ä. m. Der Glockenton fördert die Fruchtbarkeit der Felder⁵⁶).

Während des Feierabendläutens am Vorabend vor Johanni erhalten die Kräuter erhöhte Kraft, werden aber auch mit Vorliebe in dieser Zeit von den Hexen zum Wettermachen gesammelt⁵⁷). Auch der Bilmesschnitter hat gerade während dieses L.s Gewalt. Gegen sein schädliches Wirken sucht sich der Bauer dadurch zu wehren, daß er an diesem Abend nur ganz kurz läutet⁵⁸).

Ein während des Johannisls gewundenes und unter bestimmten Vorschriften heimgetragenes Kränzlein verleiht dem Mädchen die Fähigkeit, in der Nacht den zukünftigen Bräutigam zu erblicken⁵⁹); sein Bild kann aber auch Sonntags während des L.s im Brunnentrog erscheinen⁶⁰).

Gilt die Zeit während des L.s der Kirchenglocken als besonders weiheerfüllt und heilbringend, so beginnen nach dem Verklingen der Glocken die Dämonen wieder ihr altes Treiben. Nach dem Betl. soll man daher nie Milch abgeben, denn die Hexe verzaubert die über die Straße getragene Milch und verhindert Rahmbildung und Butterung⁶¹); auch kein Täufling darf nach dem Avel. über die Straße getragen werden, da er sonst der Verhexung anheimfiele⁶²); auch während der Karwoche bis zur Rückkehr der Kirchenglocken haben die Geister freies Spiel⁶³).

Da Gg. eine heilige Handlung ist, wird mitunter bei der Taufe unehelicher Kinder wie auch beim Begräbnis von Verbrechern und Selbstmördern nicht geläutet⁶⁴). Wer während des Gg.s Grimassen schneidet,

dem bleibt das Gesicht in der Verzerrung stehen⁶⁵⁾.

1) Pfister *Schwaben* 64 f. 107. 1^a) Ich verdanke diesen Hinweis der freundlichen Mitteilung von Herrn Prof. H. Jungwirth, Wien. 2) Schmeller *BayWb.* 2, 91. 3) Meyer *Baden* 580; Lammert 103; Höhn *Tod* 315; John *Westböhmen* 1, 66; Seligmann *Blick* 2, 275; Fehrle *Volksfeste* 99; Sartori *Sitte* 1, 130 f. (mit Literatur). 4) Meyer a. a. O.; Grimm *Myth.* 786 ff. (der Ton geleitet die Seele); Vernaleken *Mythen* 311; ZfV. 8, 290; SAVk. 2, 217; Lippert *Christentum* 468; Sartori a. a. O. 5) Grimm a. a. O. 574; 2, 908; Heyl *Tirol* 176 Nr. 81; 422 Nr. 107; Alpenburg *Tirol* 301; Meyer a. a. O. 363 f.; Hörmann *Volksleben* 121 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 93 f.; Jecklin *Volksstüml.* 36; Graber *Kärnten* 282; Baader *Sagen* 54; Birlinger *Schwaben* 1, 14; 2, 163; Frischbier *Hexenspr.* 107; Panzer *Beitrag* 1, 20; Lammert 49 (mit Literatur); Lütolf *Sagen* 3, 41. 205 f.; John *Erzgebirge* 27; Drechsler 2, 136 f. (mit Literatur). 244; Andrian *Wetterzauberei* 94; Jb. f. Gesch. v. Elsaß-Lothringen 10 (1894), 180 f.; Stempfinger *Aberglaube* 86; Seligmann a. a. O.; ZfV. 3, 183; 7, 364 ff., vgl. 358 ff.; ZfrwV. 1908, 209; 1910, 64; SAVk. 3, 181 f. 183. 185; 25, 286; Sartori a. a. O. (Literatur). 6) Seligmann *Blick* 2, 275 f. 7) Grimm a. a. O. 3, 908; Panzer a. a. O.; ZfdMyth. 1, 153. 8) Z. B. ZfV. 1, 423. 9) Grimm a. a. O.; Meyer *Aberglaube* 188. 10) Grimm a. a. O. 614. 907. 908; Lütolf a. a. O.; Stöber *Elsaß* 1, 80 Nr. 106; Heyl a. a. O. 422 Nr. 107; Kronfeld *Krieg* 68; SAVk. 3, 178; Sartori in ZfV. 7, 285 (mit Literatur). 11) Grimm a. a. O. 2, 853 f. 908. 924; 3, 4; Heyl a. a. O. 415 Nr. 100; Mannhardt 1, 130; *Germ. Mythen* 474; Hertz *Elsaß* 34. 196; Jecklin a. a. O. 328; Meyer *Aberglaube* 185; Lütolf a. a. O. 207; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23 Anm. 3; Hocker *Volksgl.* 230; Abt *Apuleius* 190; Frazer 3, 446 ff.; ZfV. 7, 360; Jahn *Opfergebräuche* 156; Simrock *Mythologie* 618. 12) Grimm a. a. O. 2, 924; 3, 452 Nr. 542. 13) Grimm a. a. O. 614; 2, 908; Heyl a. a. O. 564 Nr. 18. 14) Grimm a. a. O. 2, 924; Heyl a. a. O. 147 Nr. 41; Rochholz *Kinderlied* 58 f.; Alpenburg *Tirol* 92 f. 329; Schönerwerth *Oberpfalz* 2, 306 f.; Haupt *Lausitz* 3, 39 f.; Strackerjan 2, 10 Nr. 265; Kühnau *Sagen* 2, 67. 69; Meiche *Sagen* 334 Nr. 434; Seyfarth *Sachsen* 275; Lippert a. a. O.; ZfV. 8, 268; ZfrwV. 1907, 126; Ranke *Sagen* 146 f. 178. 15) Über Glockeninschriften vgl. Meyer *Aberglaube* 185 f. (Literatur); SchwV. 8, 69; Dornseiff *Alphabet* 77; Birlinger *Volksst.* 1, 145. 149; Kühnau *Sagen* 3, 507; Manz *Sargans* 88; ZfV. 1, 104 f.; SAVk. 8, 69; Jungbauer *Bibliogr.* 370 Nr. 2575 ff.; Stemplinger *Aberglaube* 86. Über Glockensprache und Glockenstimmen: Reuschel *Volkskunde* 1, 61; Roch-

holz a. a. O. 57 ff. 63 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 78; ZfV. 8, 30 f. 68 f.; 9, 440; 15, 342 (Literatur); 20, 251; SAVk. 2, 29 f. 74; SchwV. 3, 16; 7, 11; 10, 46; Güntert *Göttersprache* 58. 76; Reusch *Samland* Nr. 101; Lewalter-Schläger Nr. 54. 183; Schmidt *Volksk.* 126. 16) Meyer *Baden* 364; Manz *Sargans* 88; Birlinger a. a. O. 1, 147. 17) Meyer a. a. O.; Manz a. a. O. 18) Jahn *Opfergebräuche* 56; Drechsler a. a. O. 2, 136 f. Über das sog. Glockenlehen (feudum campanarium) Pfannenschmid *Erntefeste* 609. 19) Lammert 49; Pfannenschmid a. a. O. 394; ZfrwV. 1910, 64. 20) Sartori in ZfV. 7, 366 (mit Literatur). 21) Ebd. 22) ZfV. 16, 171; SAVk. 25, 286; vgl. Panzer a. a. O. 2, 5; Grasse *Preußen* 1, 327; ZfV. 21, 391. 23) Grimm a. a. O. 428. 1039; Mannhardt 1, 130; Wallis 1, 110 (= 1872, Nr. 28); 2, 243; ZfV. 7, 360 f.; 8, 35 f. 24) Strackerjan 2, 22 Nr. 280; Maack *Lübeck* 87; ZfV. 7, 361. 25) Sartori in ZfV. 7, 361 (Literatur). 26) SAVk. 3, 184. 27) Meyer *Baden* 158; *Germ. Myth.* 99; Sepp *Sagen* 313; SAVk. 3, 179. 28) Grohmann 61. 29) Heyl a. a. O. 651 Nr. 120. 30) AASS. Sept. 1, 258 f.; Meyer *Aberglaube* 187; Rochholz a. a. O. 58; Birlinger a. a. O. 2, 298 (Türkenglocklein). 31) SAVk. 3, 184 f. 32) Frischbier a. a. O. 114; Urquell 2, 185 f.; Kühnau a. a. O. 3, 543. 33) Meier *Schwaben* 1, 260; Sartori *Sitte* 1, 149; Hoffmann-Krayer 94. Über das sog. „Schreckläuten“ in Süddeutschland Literatur bei Sartori a. a. O. 3, 41. 34) Reiser *Allgäu* 2, 358. 35) Jahn a. a. O. 82; ZfrwV. 1909, 184; Sartori in ZfV. 7, 365; *Sitte* 2, 71. Über das „Reifenläuten“ Birlinger *Schwaben* 2, 207 f.; John *Westböhmen* 186. 36) Jahn a. a. O. 56; Pfannenschmid a. a. O. 90 ff.; ZfV. 7, 152 f. 37) Andree *Braunschweig* 227; ZfV. 7, 363. 38) Bartsch *Mecklenburg* 2, 226; John *Erzgebirge* 182; Sartori *Sitte* 3, 41 (Literatur). 39) Bartsch a. a. O.; Lippert a. a. O. 614; Kuhn *Märk. Sagen* 311; Schulenburg 142. 40) Bartsch a. a. O. 41) Hoffmann-Krayer 140 (Mariä Verkündigung); Seligmann a. a. O. (Agathennacht); Sartori a. a. O. 3, 273 (Martini). 42) Grimm *RA.* 1, 108; Meyer *Baden* 364; Heyl a. a. O. 564 Nr. 17; 803 Nr. 268; Seefried-Gulgowski 191; Schell *Bergische Sagen* 303 Nr. 20; Meiche a. a. O. 957 Nr. 1175; Lippert a. a. O.; Kuhn a. a. O.; Wallis 1, 139 Nr. 116. 43) Meyer a. a. O. 44) Z. B. Meiche a. a. O. 643 Nr. 794 b. 45) Reinsberg *Böhmen* 119. 46) Otte *Glockenkunde* 174 f.; Grohmann a. a. O. 171; Hoffmann-Krayer 149; ZfrwV. 1910, 150. 47) Otte a. a. O. 123 Anm. 2; Strackerjan 2, 10 Nr. 265; Buchmüller *Beatenberg* 420. 48) Literatur b. Sartori ZfV. 8, 36; Hoffmann-Krayer 149; vgl. ZfV. 4, 396; John *Westböhmen* 63. 49) ZfV. ebd. 50) Höhn *Geburt* 276. 51) Meyer *Baden* 399. 52) Wolf *Beiträge* 1, 219. 53) Egerl. 3, 59. 54) Reiser a. a. O. 2, 127; Bronner *Sitt' und Art* 132. 55) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. 56) Z. B.

ZfV. 7, 363; Hoffmann-Krayer a. a. O. 57) Schneller *Wälschtirol* 237 f. 58) Pollinger *Landshut* 116 f. 220 f.; Schneller a. a. O. 59) Heyl a. a. O. 857 Nr. 41. 60) SAVk. 8, 267. 61) Meyer *Baden* 557; Eberhardt a. a. O. 17. 62) ZfV. 8, 394. 63) Meyer a. a. O.; Lippert a. a. O. 465. 64) Literatur b. Sartori in ZfV. 8, 30. 65) Bartsch a. a. O. 2, 315; Strackerjan 1, 47. 51; Sartori a. a. O.

2. Der Glockenklang hat nicht nur die Macht, Geister zu vertreiben, er vermag sie auch herbeizurufen. Diese Fähigkeit besitzt vor allem die aus einer bestimmten Mischung — dem electrum magicum — hergestellte magische Glocke⁶⁶⁾, ein Requisit des Zaubers; eine solche besaß z. B. der spanische Magier, und wenn er sie läutete, erschienen die gewünschten Geister, in welcher Gestalt immer er sie haben wollte⁶⁷⁾, auch lebende Menschen und Tiere konnte er auf diese Weise zitieren bzw. wieder vertreiben⁶⁸⁾. Dieser Doppelcharakter ist auch den Glöckchen eigentümlich, welche die mannigfaltigen Faschingsgestalten, die vornehmlich im süddeutschen Stammesgebiet Züge von hoher Altertümlichkeit bewahrt haben, an ihren Gewändern tragen: durch ihr Geläute sollen die Winterdämonen vertrieben, die Vegetationsgeister herbeigerufen werden⁶⁹⁾. Die Vorstellung von der herbeirufenden Kraft des L. liegt überhaupt so manchem Volksbrauch zugrunde, so z. B. dem „Anglökeln“⁷⁰⁾, Grasaus(heraus)l.⁷¹⁾, Nikolauswecken⁷²⁾ u. ä., vgl. peitschen, schnalzen. Über die Glocke im fastnachtlichen Fruchtbarkeitszauber s. unter Schelle. In der Allerseelenwoche werden die Seelen der Verstorbenen am ersten Tag „ein-“, am letzten „ausgeläutet“⁷³⁾.

In diesem Zusammenhang sei auch darauf verwiesen, daß beim Eingang von Dorfkirchen und Kapellen mitunter ein Glockenzug angebracht ist, den der Eintretende benutzt, um die Gottheit auf sein Kommen und seine Bitte aufmerksam zu machen⁷⁴⁾, er ruft also durch das L. den Heiligen herbei. Für Alter und Verbreitung dieser Sitte zeugt der Gebrauch der Klageglocke in China, wo am Eingang jedes Yamen ein Gong (die Cymbel der Unterdrückten) zu finden

ist, der von jedem geschlagen wird, welcher das Opfer einer Ungerechtigkeit geworden zu sein meint⁷⁵⁾. Auch in den Tempeln Japans erbitten sich die Gläubigen durch Glockenzeichen Audienz bei den Göttern⁷⁶⁾.

66) Staricius *Heldenschatz* 35 f.; Kiese-wetter *Faust* 283 f.; *Magia divina* (1745) 46 ff. 67) Staricius a. a. O.; vgl. Kühnau *Sagen* 2, 406. 68) Kiese-wetter a. a. O.; Staricius a. a. O. 69) Z. B. Fehrle a. a. O. 60 f.; Sartori *Sitte* 3, 98 f. 70) Adrian *Salzburg* 15 f.; Sartori a. a. O. 79. 71) Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 f.; *TirHmtbl.* 5 (1927), 155 f.; Zingerle *Tirol* 145. 154; Sartori a. a. O. 168. 171; Mannhardt 1, 540; Fehrle a. a. O. 72) Heyl a. a. O. 762 Nr. 58; Sartori a. a. O.; vgl. Hess-Bl. 8, 187 (Hasausl. am Ostermorgen). 73) Sartori a. a. O. 260 (Literatur). 74) Andree-Eysn a. a. O. 16 f. (Glockenzeichen für den hl. Wolfgang); ZfV. 7, 369 (Literatur); vgl. Frazer 3, 446—480. 75) ZfV. 8, 37. 76) Andree-Eysn a. a. O.

3. Neben die bisher behandelten Anschauungen tritt die Vorstellung vom prophetischen Charakter des Glockentons, die überall auf deutschem Sprachgebiet nachweisbar ist. Er wird in besonders nahe Beziehung zum Tod gebracht. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß dumpfes Läuten der Glocken einen nahen Todesfall verkünde⁷⁷⁾, man sagt, die Glocke „trauert“, „weint“, heult“ u. ä. m.⁷⁸⁾. Auch wenn sie schwerer als gewöhnlich zu l. ist, einen auffälligen Ton von sich gibt, eigentümlich („gspäßig“) läutet, bzw. doppelt anschlägt, „bettelt“ sie, d. h. fordert ein Menschenleben⁷⁹⁾; ebenso ist das „singen“ (nachklingen) nach dem L. todverkündend⁸⁰⁾. Doch kann auch ein ungewöhnlich heller Klang den bevorstehenden Tod eines Gemeindemitglieds anzeigen⁸¹⁾.

Mitunter bedeutet schon der Glockenschlag an sich einen nahen Todesfall vor allem, wenn die Glocke von selbst anschlägt⁸²⁾. Selbstläuten der Glocke zu ungewohnter Stunde (unter der Bezeichnung Glockenwunder bekannt)⁸³⁾ zeigt immer ein besonderes Ereignis an, vor allem den Tod hoher geistlicher oder auch weltlicher Würdenträger, die Translation der Gebeine von Heiligen, aber auch drohende Feuersgefahr, auffällige

Veränderungen in der Gegend und dgl. m.

Besonderes Augenmerk wird zu bestimmten Zeiten dem Glockengeläute zugewendet, und es ist begreiflich, daß vor allem bei Beerdigungen auf das L. der Glocken besonders geachtet wird. Auch da gilt der Glaube, daß dumpfes oder singendes L., daneben auch ein auffällig heller Ton, einen weiteren Todesfall anzeige, besonders in der Familie des Verstorbenen⁸⁴⁾, ebenso das Nachschlagen der Glocken, wenn die Leiche schon ins Grab versenkt ist⁸⁵⁾, Abfall des Klöppels⁸⁶⁾, oder gar Reißen des Glockenstrangs⁸⁷⁾. Zerspringt die Glocke während des Läutens, so ist das ein Zeichen, daß ein Mensch mit schlechtem Gewissen gestorben ist⁸⁸⁾.

An welcher Seite der Glocke beim Leichengeläute der Klöppel zum letzten Male anschlägt, von dieser Seite kommt die nächste Leiche⁸⁹⁾. Auch auf das Alter der nächsten Leiche kann aus dem Glockengeläute geschlossen werden, je nachdem, ob die große, mittlere oder kleine Glocke zu schlagen beginnt bzw. aufhört⁹⁰⁾. Aus dem Glockengeläute erkennt der Pfarrer, ob der Kranke schon gestorben ist, bald sterben oder genesen wird⁹¹⁾, ob die nächste Leiche groß oder klein sein wird⁹²⁾, und ob die zu beerdigende Person verdammt oder selig sei⁹³⁾.

Besonders unheilverkündend ist das Zusammenfallen des L.s der Glocke mit dem Schlag der Turmuhr, es zeigt zu allen Tageszeiten einen baldigen Todesfall oder anderes Unglück an⁹⁴⁾. Dabei scheint es vielfach gleichgültig zu sein, was die Uhr schlägt, nur vereinzelt ist ausdrücklich vom Stunden-schlag die Rede⁹⁵⁾; auch hier wird das Alter der nächsten Leiche in Beziehung zur Größe der Glocke gebracht⁹⁶⁾.

Wenn die Kirchuhr schlägt, während zur Taufe geläutet wird, stirbt das Kind bald⁹⁷⁾, ebenso, wenn während des ersten Kirchgangs der jungen Mutter die Sterbeglocke oder während der Taufe zu einer Leichenfeier geläutet wird⁹⁸⁾. Daher soll die Wöchnerin bei ihrem ersten Aus-

gang erst dann zur Kirche gehn, wenn alle Glocken verstummt sind⁹⁹⁾. Beim Zusammenläuten ist das Kalb von der Kuh zu trennen¹⁰⁰⁾.

Auch das gleichzeitige L. zweier Kirchenglocken eines Ortes bedeutet Unglück¹⁰¹⁾. Es zeigt mitunter die Trennung zweier Eheleute an¹⁰²⁾; dies glaubt man auch, wenn während des Vaterunsers oder der Predigt die Turmuhr dreinschlägt¹⁰²⁾. Endlich gilt auch das Zusammenfallen von Glockengeläute und Hundegeheul als todverkündend¹⁰³⁾. Ein Kind, das unter dem Zusammenläuten zur Welt kommt, wird ein Geistliches¹⁰⁴⁾. Wenn die Glocke anders schlägt als die Uhr zeigt, bricht Feuer aus¹⁰⁵⁾.

Das Gg. gilt auch als Eheorakel. Ungewöhnlich heller Klang der Glocken kann eine Hochzeit ankündigen¹⁰⁶⁾. Während des Glockenschlags soll man nicht zur Trauung gehn, sonst bekommt die Frau Schläge¹⁰⁷⁾. Wenn beim Brautl. die Glocken lieblich und harmonisch zusammenklingen, wird die Ehe glücklich, im andern Fall unglücklich¹⁰⁸⁾.

⁷⁷⁾ Grimm a. a. O. 3, 443 Nr. 284; 476 Nr. 1112; Wolf a. a. O. 1, 213; Lammert 102; Höhn *Tod* 311. 317; Drechsler 1, 287; Birlinger *Volksst.* 1, 474; Sartori in *ZfVk.* 8, 33 (Literatur). ⁷⁸⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 44; Birlinger *Schwaben* 1, 395; Höhn a. a. O. 311. ⁷⁹⁾ Grohmann 219; Höhn ebd.; Strackerjan 1, 30. 35. 39; SAVk. 2, 219. Merkwürdiges L. zeigt eine Feuersbrunst an: Alpenburg *Tirol* 344 f. ⁸⁰⁾ Meyer *Baden* 579; Höhn a. a. O.; *ZfVk.* 1905, 198; SchwVk. 5, 1. ⁸¹⁾ Höhn a. a. O.; Strackerjan 1, 33. 36; vgl. *ZfVk.* 8, 30f. 34. ⁸²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 229; Veckenstedt *Mythen* 184; Alpenburg a. a. O. 344; Haupt *Lausitz* 1, 271 Nr. 350. 352; Kühnau *Sagen* 2, 426; 3, 506; Baader *Sagen* 85; *ZfVk.* 8, 31. 37. ⁸³⁾ Vgl. oben „Glocke“ 4b; Meyer *Baden* 169; Pollinger a. a. O. 85 d; Baumgarten *Heimat* 1, 71; Schell *Berg. Sagen* 8 Nr. 10; Müllenhoff *Sagen* 17, Nr. 14; drohende Feuersgefahr: John *Erzgebirge* 27. Regen: Drechsler 2, 199. Veränderungen in der Gegend: Meiche a. a. O. 858 Nr. 1069; Hoffmann *Ortenau* 104. Besondere Ereignisse: *ZidMyth.* 2, 227; SAVk. 3, 181; Meyer *Aberglauben* 133. 187 f. ⁸⁴⁾ Sartori in *ZfVk.* 8, 34 (Literatur); Höhn *Tod* 345; Reiser a. a. O. 2, 313; Bartsch a. a. O. 2, 95. ⁸⁵⁾ Bartsch ebd.; Rothenbach *Bern* (1876), 43 Nr. 384. 388; Spieß *Fränkisch Henneberg* 153; SAVk. 21, 180. ⁸⁶⁾ Eisel *Voigtland* 266;

SAVk. 1917, 51. ⁸⁷⁾ John a. a. O. 128; vgl. Kühnau a. a. O. 3, 483 f. ⁸⁸⁾ John ebd., vgl. 153. ⁸⁹⁾ Grimm a. a. O. 3, 476 Nr. 1112; vgl. *Germania* 36, 395. ⁹⁰⁾ Engilien und Lahn 249; Grimm a. a. O. 3, 450; Treichel *Westpreußen* 87; Urdhs-Brunnen 5, 192; Andree *Braunschweig* 318; Drechsler a. a. O. 1, 287; John *Erzgebirge* 117; vgl. Meyer *Baden* 582. ⁹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 275. ⁹²⁾ Knoop *Hinterpommern* 165. ⁹³⁾ Sébillot *Contes populaires* 162. ⁹⁴⁾ Stoll *Zauber Glaube* 198; Lammert 99; Wolf a. a. O. 1, 213; Vernaleken *Alpensagen* 345, Nr. 11; Höhn *Tod* 310; Manz *Sargans* 122; Bartsch a. a. O. 2, 130; Sartori in *ZfVk.* 8, 34 (Literatur); SAVk. 2, 217; *ZfVk.* 1905, 199; SchwVk. 8, 68; verkündet Feuer: Drechsler 2, 145. ⁹⁵⁾ Höhn ebd.; Strackerjan 1, 33; Stoll ebd.; Lammert 102; SAVk. 1908, 150; 1917, 32 (Literatur); verkündet Feuer: Grimm a. a. O. 3, 439 Nr. 136. ⁹⁶⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 237; Grimm a. a. O. 3, 450 Nr. 497; Höhn *Tod* 310. ⁹⁷⁾ *ZfVk.* 8, 36. ⁹⁸⁾ Urdhs-Brunnen 5, 190; Lammert 173. ⁹⁹⁾ Höhn *Geburt* 266. ¹⁰⁰⁾ Alemannia 27, 241. ¹⁰¹⁾ Lammert 99; Höhn *Tod* 310. ¹⁰²⁾ Grimm a. a. O. 3, 441. ¹⁰³⁾ Rothenbach *Bern* Nr. 386; John *Erzgebirge* 232. ¹⁰⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 282. ¹⁰⁵⁾ Drechsler ebd. ¹⁰⁶⁾ Grimm a. a. O. 3, 443 Nr. 284; Strackerjan 1, 36; verkündet Regen: Bartsch a. a. O. 2, 208. ¹⁰⁷⁾ Sartori in *ZfVk.* 8, 30. ¹⁰⁸⁾ Stoll a. a. O. 181 ff.

Zur Literatur vgl. noch: Franz *Benediktionen* Reg.; Sartori in *ZfVk.* 30, 113; Spieß in *Bay. Heimatschutz* 25 (1929), 44 ff.; *Heimats-gaue* 10 (1929), 279 ff. und besonders Sartori *Glockenbuch* 1933. Perkmann.

Lavater, Ludwig¹⁾. Ludwig L., geb. 1527 auf Schloß Kiburg, gest. 1586 als Vorstand (Antistes) der Zürcher Kirche. Fruchtbare Prediger und Verfasser zahlreicher theologischer Schriften. Zum Aberglauben nimmt er Stellung in der zuerst 1570 erschienenen Schrift: *De spectris, lemuribus et insolitis fragoribus et praesagitionibus* (Von Gespänsten, Unghürren, Fälen usw.). Wie fast alle protestantischen Theologen jener Zeit hat er zwiespältige Ansichten: er weiß, daß vielfach nur Sinnestäuschungen kranker Menschen vorliegen, glaubt aber doch an die Existenz von Geistern, in denen sich übernatürliche Kräfte zeigen, gute oder meist böse Engel, d. h. Teufel. Die Schrift wurde mehrmals gedruckt²⁾, auch in fremde Sprachen übertragen, ins französische und italienische; ins englische bereits 1572 durch einen nicht bekannten Übersetzer R. H.³⁾.

¹⁾ G. v. Wyss ADB. 18, 83 f. ²⁾ Zuerst 1570, dann 1578. 1586. ³⁾ Mit Einleitung und Anhang (P. Le Loyers IV Bücher: de spectris) hrsg. von J. Dover Wilson und M. Yardley, Oxford 1929. Helm.

Lavendel (*Lavandula vera*).

1. Botanisches. Niedriger, zu den Lippenblütlern gehöriger Halbstrauch mit gegenständigen, linealen, am Rande umgerollten Blättern und blauen, duftenden Lippenblüten. Der aus den Mittelmeerlandern stammende L. wird bei uns häufig in Gärten angepflanzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterb.* 175 f.; *Heilpflanzen* 140 f.; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 831; Bertoldi in *Archiv. Romanicum* 10 (1926), 201 ff.

2. Wie andere stark aromatisch riechende Lippenblütler (s. z. B. Andorn, Dost, Quendel) gilt der L. als Apotropaeum. Man schreibt ihm heimliche Zauberkräfte gegen Verschreien und Fraisen zu²⁾. In Toskana gilt er als Mittel gegen den bösen Blick³⁾, und in Carpeneto hält der in der Johannismacht gepflückte L. allen Zauber ab⁴⁾. Im Mai soll man den Hühnern L. (vielleicht Verwechslung mit dem Quendel [s. d.], der auch Hühnerpolei heißt) in den Trank geben, dann bleiben sie gesund⁵⁾. Um Aussee ist L. auch ein Bestandteil des „Palms“⁶⁾. Das L.kraut ist von Gott besonders gesegnet⁷⁾. Die Sage vom „L.rasen“, auf den sich die Hexe im Wald (der L. kommt nicht im Wald vor) setzt und so dem nachstürmenden Teufel entgeht⁸⁾, bezieht sich nicht auf unsere Pflanze, sondern auf das „Karwendelkraut“ (s. Quendel). Ebenso ist der L., den das Erdmännchen usw. gegen Pest empfiehlt⁹⁾, die Bibernelle (s. d.). In Kent darf der L. nur von Männern gepflanzt werden¹⁰⁾.

²⁾ Fischer *Oststeierisches* 124. ³⁾ *Gubernatis Plantas* 2, 194. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 75. ⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 16. ⁶⁾ Mitt. d. Sektion f. Naturkde. des österr. Touristen-Klubs 24 (1912), 68. ⁷⁾ Heyl *Tirol* 795. ⁸⁾ Zingerle *Sagen* 163. ⁹⁾ Rochholz *Glaube* 2, 127. ¹⁰⁾ F.L. 30, 317 f. Marzell.

Lawine. Das plötzlich und unerwartet Hereinbrechende und alles Verheerende ist für die L. kennzeichnend. Daher nimmt

sie der Volksglaube in der Schweiz für reißende Tiere, denen man aber Einhalt tun kann¹⁾. Zu dieser Auffassung paßt auch, daß sie auf einen Schuß oder auf Anschreien hin losgehen²⁾. Weithin verbreitet ist auch die Ansicht, daß sie von Dämonen, besonders Hexen³⁾, losgelassen werden. Wohnt diesen Wesen an sich schon Zerstörungslust inne, so handelt es sich dabei öfters um Racheakte⁴⁾. In der Schweiz hat man zuweilen Hexen auf den herabfahrenden L.n sitzen sehen, auf einer saß hinten und vorne je eine⁵⁾, eine andere Hexe hatte dabei ein Spinnrad vor sich und spann⁶⁾. Oft hat man versucht, die L. zu bannen. Ein Franzose stellte sich zu diesem Zweck einer niederdonnernden L. in den Weg, wurde aber durch den Luftdruck weggeschleudert⁷⁾. Wie jemand ein Messer gegen die L. wirft, verschwindet sie⁸⁾. Ein unfehlbares Mittel, die von Dämonen geleitete L. zum Stillstand zu bringen, ist das Glockenläuten⁹⁾. In Oberwallis warnte ein guter Berggeist vor der L. durch dreimaligen Klageruf und rettete den Knecht im verschütteten Haus durch Öffnen des Kamindeckels¹⁰⁾. Unter den Schneemassen der beim Langgletscher (s. Gletscher) herabgegangenen L. hört man heute noch zu gewissen Zeiten die Mähder, die dort verschüttet wurden, ihre Sensen dengeln¹¹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* I, 533. ²⁾ ZfV. I (1891), 73. ³⁾ Hansen *Hexenwahn* 573 ff. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* I, 222. 233. ⁵⁾ Müller *Urner Sagen* I, 139 Nr. 197. ⁶⁾ Ebd. I, 128 Nr. 178. ⁷⁾ Ebd. I, 125 Nr. 172. ⁸⁾ Jegerlehner I, 23 Nr. 13. ⁹⁾ Müller a. a. O. I, 139 Nr. 196 f. ¹⁰⁾ Jegerlehner 2, 16. ¹¹⁾ Ebd. 2, 148 Nr. 9.

Hünnerkopf.

Laxierkraut (Gnadenkraut, Gottesgnadenkraut; *Gratiola officinalis*).

1. Rachenblütler mit hellrosa, innen gelblichen Blüten, der hier und da auf Sumpfwiesen und an Teichrändern wächst¹⁾. In früheren Jahrhunderten wurde das L. von den „vetulae medicastrae“ als Fiebermittel in den Gärten angepflanzt²⁾. Wenn man es von oben her abbeißt, gehts oben hinaus (Speien), wenn von unten her, gehts unten durch (Durchfall)³⁾. Das L. heißt auch im Volk „Kopf oben,

Kopf unten“ wegen der vermeintlichen entgegengesetzten Wirkung der Abkochung, je nachdem die Pflanze aufrecht oder mit der Spitze nach unten abgekocht wird⁴⁾. Richtig ist, daß das L. sowohl abführend wie brecherregend wird, vgl. Holunder (4, 273).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 396. ²⁾ Camerarius *Hortus medicus et philosophicus* 1588, 69. ³⁾ Wien: ZfV. 33, 14. ⁴⁾ Ascherson u. Graebner *Flora d. nordostd. Flachlandes* 1898/99, 632.

2. Vier lateinische „Benedictiones super grosam“ (wohl *gratiosam*, vielleicht *Gratiola*, möglicherweise aber auch der Frauenflachs [s. d.], der in den Glossen als „*gratia dei, gratiosa*“ bezeichnet wird oder das Ruprechtskraut, *Geranium Robertianum*, s. Storchschnabel) finden sich im Clm. 7021, worunter die beiden ersten sehr ausführlich (wider Krankheit und Teufelsspuk, am Tag Maria Himmelfahrt zu pflücken) in durchaus kirchlichen Formen gehalten sind. Nach der dritten Besegnung muß die „*gratiosa*“ unter das Altartuch gelegt und eine Messe darüber gelesen werden, die vierte „*benedictio*“ muß gesprochen werden beim Pflücken der Pflanze⁵⁾.

⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 146. Marzell.

Leben. Der schlichte Sinn des Volkes wird nie eine Definition von dem geben können, was Gelehrte unter „L.“ verstehen, aber die Sache selbst ist dem unverbildeten Sinne aus der Erfahrung durchaus klar. Der natürliche Menschenverstand begreift unter L. das, was sich durch sich selbst bewegt, wo also die Teile für das Ganze und das Ganze für die Teile vorhanden und wirksam sind. Praktisch kommt diese Auffassung überein mit dem Gedanken von dem lebendig wirkenden Organismus.

Wo ist nun im Menschen der Sitz dieses leiblich erscheinenden L.s? Den Sitz des L.s sucht das Volk im Kopf oder im Blut¹⁾, oder im Haar²⁾; der Lindwurm hat sein L. im Schwanz; als ihm dieser abgehauen wird, muß er sterben³⁾. Man soll seinen Feind nicht wissen lassen, wo in einem der „L.s-Fisch“ zappelt, d. h. wo eine Muskel zuckt; denn jener braucht

bloß darauf zu schlagen, dann ist man gleich tot⁴⁾. Alle diese Vorstellungen vom Sitz des L.s sind getragen von dem primitiven Gedanken, daß der Mensch eine bloß leibliche Erscheinung sei, ein Gedanke, der in der ursprünglichen Vorstellung vom Gespenste, dem lebenden Leichnam wiederkehrt. Darüber hinaus führt allerdings der Gedanke vom fjörfisker, dem L.sfisch, wenn er dem Begriff der L.skraft gleichgesetzt wird⁵⁾. Denn die L.skraft ist nicht mehr das im Menschen lokalisierte⁶⁾, sie ist wie der L.sstoff⁷⁾ überall im Menschen vorhanden und wirksam, sie ist nicht in jedem Menschen gleich stark, sie kann sogar, wie sie Pauly-Wissowa mit dem Begriff vom orenda identifiziert⁸⁾, aus einzelnen kräftigen Persönlichkeiten herausgesetzt werden, irgendwo in der Welt ein verborgenes L. führen, während unterdes der Mensch ruhig weiterlebt und ihm nichts geschehen kann, solange sein in einem Ei verstecktes L. unversehrt bleibt. Der Gedanke vom verborgenen, entfernten L. kehrt in unzähligen Märchen auf der ganzen Erde wieder⁹⁾. Wie weit aber darin die Seelen-Vorstellung bereits entwickelt sei¹⁰⁾, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden, sondern nur von Fall zu Fall. Jedenfalls warnt Wundt¹¹⁾ mit Recht vor dem sich oft wiederholenden Fehler der Mythologen, dem primitiven Denken einen einheitlichen Seelenbegriff zuzuschreiben. Das einfache Denken erhebt sich wohl zu dem Gedanken der L.sgeister¹²⁾, und diese müssen im Menschen geweckt werden¹³⁾, aber der abstrakte Gedanke der Seele liegt dem natürlichen, ursprünglichen Sinne des Menschen so fern, daß die Wilden¹⁴⁾ — und nicht bloß diese¹⁵⁾ — dem Menschen mehrere Seelen verleihen, und daß der einfache Sprachgebrauch immer wieder auf die Vorstellung von L.skraft, L.sgeist¹⁶⁾ und L.sodem¹⁷⁾ zurückgreift. Das ist bedingt durch das konkrete L. und konkrete Denken des Volkes.

Das gesunde Volk schätzt das L. hoch ein, ein langes L. ist ihm ein großes Gut. Die weitverbreitete Frage an den Kuckuck: Kukuk vam häven, wo lange sall ik

leven¹⁸⁾, deutet darauf¹⁹⁾. Überall bekannt ist, daß eine Person, die irrtümlich tot gesagt ist, sehr lange leben wird²⁰⁾. Ein langes L. erlangt, wer viel Suppe ißt²¹⁾, oder langsam ißt und nicht neugierig ist²²⁾. Man kann aber auch sein L. durch Wohltaten verlängern²³⁾. Die Volksmedizin kennt eine Reihe von Mitteln, das L. des Menschen gegen Krankheit zu schützen, von dem L.swecker des Drechslers Bannscheidt²⁴⁾ bis zu dem Mittel durch das L.sholz (*lignum vite*), worauf Wein oder Wasser gegossen wird; der Trank hilft gegen das Fieber²⁵⁾. Hierher gehören die verschiedenen Arten der L.selixiere, das schwedische²⁶⁾, das Hjarnesche²⁷⁾, das Vernestsche als das berühmteste, um das L. zu verlängern²⁸⁾; es waren Medikamente aus den verschiedensten Präparaten, sie sollten natürlich wirken. Dem Volke aber verband sich damit der Gedanke an magisch wirkende Kräfte und Künste²⁹⁾; die Fänke in Tirol kennen ein Arcanum, ein L.selixier, wollen es aber den Menschen nicht offenbaren³⁰⁾; wer jungen Männern die aura heimlich entzieht, bringt sie zum Verwelken und legt sich ihre Kraft zu³¹⁾.

Überall, wo das L. des Menschen so hoch geschätzt wird, ist der Wunsch sehr heftig, etwas über die L.sdauer zu erfahren. In der Andreasnacht kann man einen Blick in die Zukunft tun³²⁾. Die alte Eiche auf der Haar bei Iserlohn war zum Orakel geworden. Wer alle sieben Löcher darin traf, glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben hatte³³⁾. Der Schatten des Menschen im Mondschein gilt als L.sorakel³⁴⁾. Es entwickelt sich ferner der Glaube, daß das L. des Menschen mit gewissen Gegenständen verbunden sei³⁵⁾, z. B. gebunden an das Kapital einer Säule³⁶⁾, oder an das Feuer in der Hütte, oder an das L. einer Pflanze. Das L. der Pflanze ist alsdann nicht bloß Symbol vom menschlichen L., sondern die zum Menschen hinüber wirkende Parallelität der L.skräfte: Was der Pflanze geschieht, das geschieht dem Menschen. In diesem Zusammenhang mag als Beispiel die

L.sblume aufgeführt werden — L.sbaum und L.srute werden gesondert betrachtet—. Der Südslawe kennt die L.sblume, aber keinen L.sbaum oder Schicksalsbaum³⁷⁾. „Jedem Hausgenossen wird eine Blume zugebracht. Wessen Blume vor dem Sonnenaufgang das Haupt welkend senkt, der ist der nächste am Tode“³⁸⁾. Das L. der Pflanzen, selbst der gebrochenen, hängt mit dem L. der Menschen zusammen³⁹⁾. Im Märchen hat der König für jedes seiner Kinder eine L.sblume in seinem Garten. Die zeigte an, wie es dem draußen weilenden Kinde erging. Sie verwelkte, wenn das Kind starb⁴⁰⁾.

Über den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Mensch und Pflanze greift es hinaus, sobald der Mensch in die Gemeinschaft mit dem Göttlichen tritt⁴¹⁾, und drückte sich dieses auch nur aus in dem Glauben an Zywie, die Göttin des L.s⁴²⁾. Jahve besitzt ein Bündel des L.s, eine Art Zauberknäuel, wen er am L. erhalten will, dessen L. bindet er darin fest⁴³⁾. Vergeistigt ist der Glaube in der Vorstellung vom L.sbuch⁴⁴⁾: Die Gottheit besitzt ein Vorherwissen von den Tagen der Menschen, Enoch und Elias halten das mit goldenen Lettern geschriebene Buch vor dem Paradiese⁴⁵⁾.

Das gewaltige Hängen des natürlich empfindenden Menschen am L. bekundet sich überall sehr stark. Wenn auch die L.szeit eines Menschen fest bestimmt ist, so weiß doch die Sage zu berichten, daß es möglich ist, dem bestimmten Todestag auszuweichen und das L. um 40 Jahre zu verlängern⁴⁶⁾. In Nordindien bestreichen Frauen, die das L. ihres Mannes zu verlängern wünschen, einen heiligen Pipal-Baum mit roter Farbe⁴⁷⁾. Es gibt Völkerstämme, denen jeder Todesfall als eine willkürliche Verkürzung des L.s erscheint, sei es durch Gewalt oder durch Zaubermacht⁴⁸⁾. Wiewohl diese Auffassung heute noch den Wilden durchaus eigen ist, so ist doch zu erkennen, daß das L. mehr von den Europäern geschätzt wird, als von den Wilden, denen der Übergang zu dem großen Geiste gewiß ist⁴⁹⁾. Dem gesunden Sinne des Volkes haben künstliche Berechnungen, wie die

vom L.squadrat⁵⁰⁾, L.sdreieck⁵¹⁾ oder von L.släufen und magischen Quadraten⁵²⁾ durchaus fern gelegen, wie auch die Annahme der Allbeseelung aller Dinge, des L.s der Gestirne⁵³⁾. Während ursprünglich das L. der Toten bejammernswert ist und sie die lebenden Menschen beneiden⁵⁴⁾, so ringt sich allmählich der Gedanke vom L. nach dem Tode durch⁵⁵⁾. Die Seelen gehen in eine neue Existenz, in eine erwünschte über. Das ist zu erkennen in der deutschen Mythologie, dem L. der Einherier⁵⁶⁾, wie auch in dem Unsterblichkeitsglauben, der allmählich die hellenische Religion durchdrungen und verändert hat⁵⁷⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 180. ²⁾ Sommer *Haar* 16 ff. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 369. ⁵⁾ ZdvfVk. 8 (1898), 286. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2126. ⁷⁾ Reuterskiöld *Speisesakr.* 74 ff. ⁸⁾ vgl. unter 6. ⁹⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488. ¹⁰⁾ Kauffmann *Balder* 188 ff. ¹¹⁾ Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 81. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 48. ¹⁴⁾ Reuterskiöld *Speisesakr.* 74 ff. ¹⁵⁾ ZdvfVk. 8 (1898), 451. ¹⁶⁾ Paracelsus 77. ¹⁷⁾ Störfer *Jungfr. Muttersch.* 87; Wundt *Mythus u. Relig.* 1, 136. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 563. ¹⁹⁾ *ZfdMyth.* 3, 399 f.; Vernaleken *Alpensagen* 338, 3. ²⁰⁾ SAVk. 8, 269. ²¹⁾ Köhler *Voigtland* 433. ²²⁾ Wuttke 309 § 454. ²³⁾ ZdvfVk. 1 (1891), 151. ²⁴⁾ Lammert 270; Hovorka u. Kronfeld 2, 283. ²⁵⁾ ZdvfVk. 11 (1901), 274. ²⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 325; Lammert 261. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 274. ²⁸⁾ Ebd. 1, 274 f. ²⁹⁾ Söldan-Heppe 1, 172. ³⁰⁾ Vonbun *Beiträge* 47 f. ³¹⁾ Jennings *Rosenkreuzer* 1, 24 ff. ³²⁾ John *Westböhmen* 2. ³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 150 Nr. 428. ³⁴⁾ Buxtorf *Judenschul* 1643, 477. ³⁵⁾ Frazer 12, 346. ³⁶⁾ Ebd. 11, 156. ³⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 31. ³⁸⁾ Ebd. 34. ³⁹⁾ Grohmann 10. ⁴⁰⁾ Strackerjan 2, 451 f. ⁴¹⁾ Jeremias *Religgesch.* 252 u. 124. ⁴²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 548. ⁴³⁾ Gunkel *Märchen* 103 f. ⁴⁴⁾ Ebd. 104. ⁴⁵⁾ Caesarius v. Heisterbach 142. ⁴⁶⁾ ZdvfVk. 1 (1891), 15. ⁴⁷⁾ ZdvfVk. 23 (1913), 256. ⁴⁸⁾ Rohde *Psyche* 2, 437. ⁴⁹⁾ Frazer 4, 135. ⁵⁰⁾ Bischoff *Zahlen* 150 ff. ⁵¹⁾ Ebd. 157 ff. ⁵²⁾ Ebd. 122 ff. ⁵³⁾ Tiede *Gotteserkenntnis* 342. ⁵⁴⁾ Rohde *Psyche* 2, 394. ⁵⁵⁾ Simrock *Mythologie* 177. ⁵⁶⁾ Meyer *Religgesch.* 245. ⁵⁷⁾ Ebd. 245. † Boette.

lebendig (l. begraben), obgleich es sich mit dem Wort lebend berührt, ist mehr als das bloße Particip. lebend; in l. drückt sich zugleich die Betätigung des Lebens aus. Es heißt: Leben habend und Leben äußernd. Das Wort wird in der

hl. Schrift viel gebraucht: (Der l.e) Gott bläst dem Menschen den l.en Odem in seine Nase und alsobald ward der Mensch eine l.e Seele¹⁾.

Die Bezeichnung l. kommt dem organisierten Geschöpf zu, also dem, was aus sich heraus wächst, demnach auch der Pflanze. Jeder weiß den Unterschied zwischen l.en und toten (künstlichen) Blumen. Nur in übertragener Bedeutung kann vom l.en („lendigen“) Wasser geredet werden. Das Wasser rührt sich im Frühling, wenn der Winterfrost vorüber ist²⁾.

In früherer Zeit war unter den Todesstrafen die des l.en Begrabens vorgesehen. Nach der Carolina art. 192 sollte der Verbrecher l. begraben und gepfählt werden, eine Hexe wurde l. verbrannt. „Anno 1505 ward ein Knab mit 12 Jahren und ein Mägdlein von 13 Jahren und eine Köchin wegen Mords zum Tode verurteilt; der Knabe ward mit dem Schwerte gerichtet, die Köchin aber und das Mägdlein wurden l. unter dem Galgen begraben“³⁾. Berthold v. Regensburg⁴⁾ und Cysat⁵⁾ erwähnen die Strafe gleichfalls.

In Indien ist das l. Begraben der Witwen neben dem Verbrennen nicht selten vorgekommen. Es war für arme Leute eher zu bestreiten als die Kosten des Verbrennens. Die englische Regierung hat das Verfahren im Jahre 1829 verboten⁶⁾. Aus Hinterindien ist uns bekannt geworden, daß l.e Menschen in eine Mauer eingemauert wurden, um dem Bau Festigkeit zu geben, und daß andere unter den Pfeilern eines Tores zerschmettert wurden. Sie gelten nach dem Glauben der Siamesen alsdann als Schutzgeister der Stadt⁷⁾. Man hat sich zwar gescheut, die gleichen grausamen Zaubehandlungen unter den europäischen Völkern anzunehmen, aber manche abgeblaßte Bräuche aus dem Südosten von Europa, wonach man wenigstens den Schatten eines Menschen in das Bauwerk einfügt⁸⁾, deuten auf den früheren vollgeübten Zaubebrauch, und manche Gerippe von Kindern, die man in den Ringmauern alter Burgen (Altenstein) ge-

funden hat, beweisen ihn. Auch hier diente die Seele des Eingemauerten als treuer Wächter⁹⁾. Die Sage hat eine echte Erinnerung und weiß z. B. zu berichten, wie der Damm eines Teiches erst fest wurde, als ein armer Krämer samt Familie und Hund l. in denselben vergraben wurde¹⁰⁾. Noch in unserer Zeit wird der Brauch geübt, beim Rotlauf der Schafe ein krankes Tier l. in der Stalltüre zu vergraben und die ganze Herde darüber zu treiben¹¹⁾. Man hofft, daß der Krankheitsstoff auf das kranke vergrabene Tier übergehe.

¹⁾ 1. Mos. 2, 7; vgl. Mos. 1, 20; 1. Kön. 3, 25. ²⁾ ZdvfVk. 1 (1891), 421. ³⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 460. ⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 115. ⁵⁾ Cysat 77 f. ⁶⁾ ZdvfVk. 14 (1904), 207. ⁷⁾ Frazer 3, 90. ⁸⁾ Ebd. 89. ⁹⁾ Andree *Parallelen* 1 (1878), 18. ¹⁰⁾ ZdvfVk. 4 (1898), 272. ¹¹⁾ ZdvfVk. 14 (1904), 10. † Boette.

Lebensalter (Altersklassen). Die menschlichen L. trennen sich am einfachsten in die des Kindes, der Jugend (Jüngling und Jungfrau), des Mannes und der Frau, und des Greisenalters. Die Jahre der einzelnen Abschnitte sind bei den verschiedenen Völkern verschieden lang. Ihre Länge und ihre Abgrenzung ist mitbedingt durch den Charakter von Klima und Volk. Rohde weist darauf hin, daß der Begriff des *véos* bei den Griechen sehr dehnbar war¹⁾. Also gibt es die bloße Scheidung in Jugend und Alter und die bekannte Dreiteilung, die in der Rätselfrage der Sphinx liegt²⁾, daneben aber auch die Teilung der Lebenszeit in 5, 6, 7 und 10 Lebensalter.

zehn jar ein Kint
zwanzig jar wiz und sin
dreißig jar ein erwagsener man
vierzig jar wolgethan
funzig jar stille stan
sechzig jar ein weiser man
sibentzig jar widter abe lan
achtzig jar an Krukken gan
neunzig jar der Kinder spott
einhundert jar genadt dir Gott³⁾.

Der alte Spruch, von dem hier eine Probe gegeben, zeigt vielfache Varianten⁴⁾, die aber in der Grundauffassung übereinkommen⁵⁾. In erweiterter Form wird die Vergleichung der Lebensstufen mit gewissen Tieren durchgeführt⁶⁾. Die Vergleichung des menschlichen Charak-

ters mit dem der Tiere ist weit verbreitet und spiegelt sich in manchen Märchen wieder: Pferd, Stier und Hund werden vom Menschen, da es kalt ist, aufgenommen und überlassen ihm einen Teil ihrer Lebensjahre: das Pferd die Jugend, der Stier die Mannesjahre und ihre Müh', der Hund das mürrische Alter⁷⁾.

Das Verlangen des Menschen, alle Lebensstufen zu durchlaufen, zeichnet der im Volk bekannte Vers: Der Jüngling hofft des Mannes Ziel, der Mann noch seiner Jahre viel, der Greis zu vielen noch ein Jahr, und keiner nimmt den Irrtum wahr. Der melancholische Vers findet sich auf manchem Totenhofe des Dorfes. Man wünscht dem Kinde die Reife des Alters⁸⁾; wie alt der Mensch werden soll, steht in den Sternen geschrieben, die Kometen bringen nicht nur Krieg und Unwetter, sondern auch den Hohen in der Welt, einem Napoleon I. und Karl V., die Kunde von ihrem nahen Tode⁹⁾. Im Märchen wissen die weisen Frauen die kommenden Tage des jungen Kindes, des Dornröschens; bei den Südslawen bestimmen die Schicksalsfrauen das gesamte Leben des Menschen, selbst den gewaltsamen Tod und den Selbstmord¹⁰⁾. Wie ein Protest dagegen klingt es, wenn es im Vintschgau heißt, daß ein Mensch, der durch Unglück früher stirbt, als es Gott bestimmt hat, solange als Geist umgehen muß, bis die für ihn bestimmte Lebenszeit abgelaufen ist¹¹⁾. Der Glaube an das Schicksal und die dasselbe bestimmenden Wesen wandelt sich zum Glauben an die Fortuna, die Glücksgöttin¹²⁾. Berthold v. Regensburg verwendet das Bild vom Glücksrad ein paarmal ausführlich¹³⁾. Das Leben des Menschen, bildlich dargestellt, auf einer auf- und absteigenden Treppe, findet sich heute noch in manchen Bauernstuben. Religiös vertieft ist der Gedanke vom Glücksrad und Lebensrad gefaßt in manchen Kirchenbildern, die die Veränderlichkeit des Menschenschicksals anzeigen¹⁴⁾.

Bei den wilden Naturvölkern schließen sich die Altersklassen in bestimmten

Organisationen (den Männerhäusern) zusammen¹⁵⁾. Es ist das eine Entwicklung, deren Reste und Spuren Hch. Schurtz bei den Kulturvölkern und selbst in manchen Vereinigungen von Burschen und Knechten auf dem Dorfe nachweisen möchte¹⁶⁾. Die Auffassung vom Charakter der Organisationen unter den Wilden wird sich scheiden nach der Vorstellung, die wir vom Verhältnis der Geschlechter zu einander¹⁷⁾ und den ursprünglichen maßgebenden Formen der menschlichen Gesellschaft haben dürfen¹⁸⁾.

¹⁾ Rohde *Kl. Schr.* 1, 73, 1. ²⁾ Wackernagel *Die Lebensalter*. Basel 1862, 15. ³⁾ Germania 20 (1875), 30. ⁴⁾ Wackernagel *Lebensalter* 30 ff. ⁵⁾ Boll *Lebensalter* III Anm.; Pollinger *Landshut* 237. ⁶⁾ Wackernagel *Lebensalter* 35 f.; Lammert 90. ⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 290 ff. ⁸⁾ Rochholz *Sagen* 1, 350. ⁹⁾ Boll *Sternglaube* 63, 83. ¹⁰⁾ Krauß *Relig. Brauch* 24. ¹¹⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 236. ¹²⁾ Grimm *Mythol.* 2, 719 ff. ¹³⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 101. ¹⁴⁾ Weinhold *Glücksrad u. Lebensrad*. Berlin 1892. ¹⁵⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 407. ¹⁶⁾ Schurtz *Altersklassen* 110 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 14 ff. ¹⁷⁾ Ebd. 40 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 65 ff. † Boette.

Lebensbaum.

1. Das Leben des Menschen ist mit gewissen Gegenständen verbunden, z. B. gebunden an das Leben einer Pflanze. Das Leben der Pflanze ist alsdann nicht bloß Symbol vom menschlichen Leben, sondern die zum Menschen hinüberwirkende Parallelität der Lebenskräfte: Was der Pflanze geschieht, das geschieht dem Menschen. Vgl. die Ausführungen s. v. Leben. Dort ist der Glaube an die Lebensblume entwickelt, hier ist darzustellen die Vorstellung vom L.

Der Baum in seiner Kraft, die Jahrhunderte überdauert, und in seinem Leben, wo Blätter, Blüten und Zweige wechseln, der Stamm aber immer derselbe bleibt und sich ausdehnt, der Baum zog den Menschen mächtig an und war unter allen Pflanzen diejenige, mit der sich das Leben des Menschen am leichtesten in Beziehung zu setzen schien¹⁾. Die bildlichen Redewendungen von meinem, deinem, seinem Leben, als dem Baume, der da blüht, welkt und stirbt, bezeugen das²⁾.

Man pflanzte also, wenn in einem Hause ein Kind geboren war, einen Obstbaum³⁾. Trug ein solcher Baum die ersten Früchte, so wurde er „L.“⁴⁾. „Wie der Baum wächst, so wächst auch das Kind“⁵⁾. In merkwürdiger Weise zeigt sich hier eine Übereinstimmung zwischen den Bräuchen und dem Glauben unter zivilisierten Völkern und dem Glauben der Wilden. Im Egerland bestrich die „Segensprecherin“ das Kind mit einem Fleckchen und steckte das Fleckchen in ein Loch eines jungen Baumes⁶⁾. Bei manchen Papuastämmen wird ein Kieselstein in die Rinde eines Baumes getrieben⁷⁾. In beiden Fällen soll das Fremde, das Eingesetzte mit dem Leben des Baumes verwachsen. Es zeigt sich die Form des Analogiezaubers: Wie das eine, so das andere, zugleich aber auch, wenn die Nabelschnur des neugeborenen Kindes unter dem für das neugeborene Kind zu pflanzenden Baum vergraben wird, die Form des kausativen Verhältnisses⁸⁾. Die Lebenskraft des Kindes ruht in dem Baume, ein Teil seines Lebens ist in den Baum übergegangen.

Trotzdem ist in den Bräuchen unseres Volkes zu erkennen, daß in ihnen der praktische Gesichtspunkt des Wunsches für das Gedeihen eines Kindes (auch der Feldfrüchte) vorherrscht, wie auch in den Hochzeitsbräuchen der zu pflanzende Baum den Wunsch für Mann und Frau und die Prognose für die Nachkommenschaft ausdrückt⁹⁾. Anders gestaltet sich das Verhältnis des Menschen zum Baume, wenn Fortreisende direkt ihr Leben mit dem eines Baumes verknüpfen¹⁰⁾. Die Beziehung zwischen dem Fernweilenden und dem Baume daheim ist so stark, daß der Baum das Geschick des Sohnes vom Hause anzeigt; das geschieht vielfach im Märchen, am auffallendsten im Märchen von den zwei Brüdern (KHM. Nr. 60), wo der abziehende sein Messer in den Baum stößt: Solange es nicht roste, sei das ein Zeichen, daß er selbst gesund sei wie der Baum. Da bestimmt der Wille des Menschen die Kraft des Erkennungszeichens. Vom scheidenden Gastfreunde nehmen die Indianer ein Bild, in die

Rinde eines Baumes eingeschnitten. Wie die Blätter des Baumes fallen, so muß das Geschick des Freundes sein¹¹⁾. Zur Erklärung des Brauches und Glaubens gibt Mannhardt an, daß der Baum durch Hypostase etwas Reales und Selbständiges geworden sei, der Doppelgänger, der alles bestimmt¹²⁾. Näher und mehr im Sinne des Märchens liegt der Gedanke, daß die Lebenskraft, die Lebensgeister, sagen wir auch in uns geläufiger Weise, die Sehnsucht des Entfernten in dem Baume verborgen sind und darin wirken, das wäre alsdann eine Vorstellung, die der von der auswärtigen Seele sehr nahe käme¹³⁾.

Der L. ist im Norden zur stehenden Einrichtung des Bauernhofes geworden. Der Varträdt, der Schicksalsbaum, steht hinter dem Hofe in Schweden, Dänemark sowie in den Alpen¹⁴⁾; neben der Wohnung des Bauers wächst seit undenklichen Zeiten das Boträ, eine Eiche, Birke, dessen Leben und Gedeihen aufs engste mit dem der Familie verknüpft ist¹⁵⁾. Von dem Schicksalsbaum des einzelnen Hofes, dessen Leben uns bezeugt ist, schließt Mannhardt auf den L. der ganzen Gemeinde, als das zweite Ich, den genius tutularis der ganzen Gemeinde, und möchte in dem großen Maibaum die Reste des alten Dorfglaubens erblicken¹⁶⁾. Die Betrachtung erweitert sich ihm zur Annahme des Schicksalsbaumes eines Stammes und ganzen Volkes¹⁷⁾. In der Irminsul erblickt er den Stammesbaum des Sachsenvolkes¹⁸⁾. In dem Fortschreiten vom individuellen Schutzbaum, dem Varträdt, bis zum L. des Königs und dem Allbaum des Volkes, also in diesen allgemeinen Gedanken, pflichtet Eisler den Ausführungen Mannhardts bei¹⁹⁾. Da aber der irdische L. eines Volkes, wenn er existiert haben sollte, verdorren kann oder vor Alter sterben muß, so kündigte sich der Phantasie des Volkes der Regen- und Wolkenbaum an, in Skandinavien eine Esche, da diese der höchste Laubbaum des Nordens ist²⁰⁾. Ganz mythologisch schließt sich die Vorstellung vom L. der Weltenesche an, an der Odin neun Tage

verwundet, ohne Trank und Speise hängt, bis er durch den Runenzauber erlöst wird und herabfällt ²¹⁾.

¹⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 79; ZfrwVk. 1904, 64 f.; Frazer 12, 346; Wolf *Beiträge* 1, 92—93. ²⁾ Wolf 1, 79; de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 5 ff.; Mannhardt 1, 45. ³⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 106; ZfrwVk. 1908, 226. ⁴⁾ Ebd. 226. ⁵⁾ Drechsler *Haustiere* 15; Grüner *Egerland* 36. ⁶⁾ Grüner 36. ⁷⁾ Frazer 11, 163. ⁸⁾ Ebd. 163 f. ⁹⁾ ZdvfVk. 10 (1900), 322; Böckel *Volksage* 86; Sartori *Sitte* 3, 61. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 48. ¹¹⁾ Frazer 11, 260. ¹²⁾ Mannhardt 1, 45. ¹³⁾ Frazer 11, 95 ff. ¹⁴⁾ Schwartz *Volksgeleube* 29. ¹⁵⁾ ZdvfVk. 8 (1898), 137. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 182 f. ¹⁷⁾ Ebd. 305. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 309. ¹⁹⁾ Eisler *Weltenmantel* 2, 792. ²⁰⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 81. ²¹⁾ Wünsche *Die Sagen vom Lebensbaum u. Lebenswasser*. Leipzig 1905, S. 12 ff.; Bugge *Heldensagen* 589 u. 349—351.

2. Der L. der Schrift, von dem die Paradieseserzählung und die hebräische Spruchdichtung reden, ist dem Volke durchaus bekannt und vertraut. Wer mit dem Volke davon redet, erkennt bald, daß der einfache Mann an den L. der Bibel denkt und sagt: Wer davon ißt, der lebt in Ewigkeit. Der märchenhafte Ursprung der Geschichte ist deutlich zu erkennen ²²⁾. Die Urgeschichte bietet eine Reihe von märchenhaften Zügen. In besonderem Sinne ist ihr eigen die Geschichte vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, die Wundt als eine spätere Erweiterung der Legende erklären möchte ²³⁾, wie er überhaupt die Pflanze im Mythenmärchen als eine spätere Bildung der mythischen Phantasie auffaßt ²⁴⁾. Er scheidet zwischen der Kraft des Zauberkrautes und der Zaubерfrucht. Nun ist es richtig, daß in dem Märchen von den drei Schlangenblättern eine Schlange dem Helden der Erzählung ein Zauberkraut kund tut, das ein Lebenskraut ist ²⁵⁾. Das Kraut wäre darnach die ursprüngliche Vorstellung, und diese hätte sich erst zum L. umgebildet. Der L. trägt die Lebensäpfel, die wie die Äpfel der Idhun eine ewige Jugend gaben ²⁶⁾. Im Märchen erbietet sich ein mutiger Königssohn, einen Apfel vom Baume des Lebens für einen Riesen zu holen ²⁷⁾. Der L. altert nicht und vergeht nicht, seine Früchte haben eine ewige leben-

spendende Kraft. Während aber in der außerbiblischen Vorstellung der Baum denen daheim eine Erkenntnis vermittelt, wie es dem draußen Weilenden ergehe (vgl. § 1), so wird hier der Gedanke hervorgehoben, daß der Baum und seine Früchte dem Menschen besondere Gaben verleihen: Sie behüten vor Krankheit und Tod. Der Übergang von hier zu den apotropäisch getragenen Früchten ²⁸⁾ und zum Opfer an den Lappenbaum (s. d.) der Indianer ²⁹⁾ liegt nahe. — Der L., der in der Offbg. Joh. 22, 2 seine 12 fache Frucht treibt ³⁰⁾, ist dem Volke weniger bekannt. Es hält sich mit Vorliebe an die alttestamentliche Gestaltung, und da ist allerdings unverkennbar, daß die biblische Zeichnung Ähnlichkeit verrät mit dem assyrisch-babylonischen Vorstellungskreis ³¹⁾; ein Zeichen, wie sich der Gedanke mit Notwendigkeit dem Menschengeste aufgedrängt hat, wenn er sich auch in der biblischen Fassung einfacher gibt, und sich in dem L. des babylonischen Weltbildes ³²⁾ oder im Sonnen- und Mondbaum des finnischen Kalewala ³³⁾ in phantastische Ausmalungen verliert.

Die christliche Sage hat die Geschichte vom L., d. h. dem Baume des Paradieses, vielfach behandelt. Christi Kreuz war das Symbol des Lebens ³⁴⁾. Der Baum wurde mit dem Baum des Kreuzes identifiziert ³⁵⁾. Das Kreuz war erwachsen aus den vom Engel des Paradieses erhaltenen Zweigen an Stelle des von Seth erbetenen Öles der Barmherzigkeit ³⁶⁾. Salomo hatte den L. in den Teich Siloah versenkt, er kam aber wieder am Karfreitag hervor und zwar in der Form des Kreuzes ³⁷⁾. Wir müssen beachten, daß den meisten Kirchenlehrern die Erzählung vom L. als geschichtliche Tatsache galt. Nachdem aber der Baum auf das Kreuz Christi gedeutet war, so war es bald Christus selbst, der als L. einst im Paradies gestanden hatte, man deutete weiter Baum und Garten auf seine Mutter, aus der die göttliche Pflanze geboren wurde ³⁸⁾. Damit war die Allegorie vollendet. Das Volk hat von den willkürlichen Deutungen und der Verflüchtigung der Geschichte nicht viel

verstanden. Es glaubte, daß der L. irgendwo existieren und wachsen müsse, und als daher im 15. Jh. durch Europa die Kunde drang, daß der L. in Fontainebleau gefunden sei und also ein Kraut wider den Tod gewachsen, so erregte die Nachricht viel Aufregung ³⁹⁾. Es handelte sich um Thuja occidentalis, das als ein Abtreibungsmittel für Jüngfrauen der Venus vulgivaga gilt ⁴⁰⁾. Sonst auch galt im Mittelalter der Kranewitt (Wachholder) als L. Seine frisch erhaltende Wirkung ist heute noch den Jägern und Wildschützen wohl bekannt ⁴¹⁾.

Daß ein Mensch sein Leben in Verbindung mit einem Baume setzt und von dem Gedeihen des Baumes abhängig macht, wird bis in unsere Tage vielfach berichtet ⁴²⁾. Über die Freimaurer berichtet das Volk, daß sie einen L. haben, der seinem Besitzer den Tod anzeigt, wenn er anfängt zu welken. Der Arnoldsdorfer Graf, ein Freimaurer, läßt sich sofort eine Gruft bauen, als sein L. nicht mehr grün bleibt ⁴³⁾. Von den Gräbern ist noch anzumerken, daß sie bereits die festen Punkte für ein Hirtenvolk waren. Sie wurden angelegt unter bestimmten Bäumen, die als L. e galten ⁴⁴⁾. Selbst das Grün, das man auf die mohamedanischen Gräber legt, soll in Verbindung mit der orientalischen Vorstellung von der Lebenspflanze stehen ⁴⁵⁾.

²²⁾ Gunkel *Märchen* 43 f. 48—52. ²³⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 488 u. 225. ²⁴⁾ Ebd. 224. ²⁵⁾ Bolte-Polivka 1, 126 ff. ²⁶⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 198, 200; Güntert *Kalypso* 86, 88, 145, 159 f. ²⁷⁾ Bolte-Polivka 3, 14; Liebrecht *Gervasius* 60. ²⁸⁾ Eisler *Weltenmantel* 1, 29 ff. ²⁹⁾ Andree *Parallelen* 2, 23. ³⁰⁾ Boll *Offenb. Joh.* 40, 48, 143. ³¹⁾ Wünsche *Die Sagen vom L. u. Lebenswasser* S. 4 ff. ³²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 255; Tiede *Gotteserkenntnis* 342. ³³⁾ Eisler *Weltenmantel* 2, 585 ff. ³⁴⁾ Goblet d'Alviella *Migration* 21. ³⁵⁾ Usener *Kl. Schr.* 4, 131. ³⁶⁾ Bastian *Elementargedanke* 1, 63. ³⁷⁾ Mone *Schauspiele* 1, 307, 313. ³⁸⁾ Mannhardt 1, 243. ³⁹⁾ Kronfeld *Krieg* 84 f. ⁴⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 168 u. 274; ZdvfVk. 28 (1918), 277. ⁴¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 438 f. ⁴²⁾ Meiche *Sagen* 11 Nr. 10. ⁴³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 256. ⁴⁴⁾ Lippert *Kulturgeschichte* 2, 613. ⁴⁵⁾ Jeremias *Relig.-Gesch.* 110 u. 211. † Boette.

Lebensfaden ¹⁾. Neben den Bildern des natürlichen Zunehmens und Abnehmens,

dem Lebensbaum und dem Lebenslicht (s. d.) findet sich seit homerischen Zeiten das Spinnen des L.s, der im Tode abgeschnitten wird. Klotho, als Name einer Schicksalsfrau, ist die Verselbständigung des ἐπικλώθειν „Zuspinnen“ ^{1a)}. Auf germanischem Gebiete weist Grimm die Vorstellung des Schicksalsfadens in der Helgi- und Nornagesage nach ²⁾. Und in der Sprache hat diese Anschauung zahlreiche Spuren hinterlassen, wenn das Leben „an einem Faden hängt“ ³⁾, auf Sachen wohl erst sekundär übertragen, wenn wir Gedanken „fortspinnen“, den „Faden verlieren“ u. ä. Im Volksglauben ist die Vorstellung des L.s ziemlich selten erhalten. Im Egerland wickeln Brautleute einen Faden um den Finger, um zu sehen, wer länger leben wird ⁴⁾. Vor allem aber scheint das verbreitete Verbot, den Nähfaden abzubeißen ⁵⁾ oder gar zu verschlucken ⁶⁾, damit zusammenzuhängen, daß man sympathetisch den eigenen L. dadurch schädigt. Wer es tut, bekommt die Auszehrung ⁷⁾. Außerdem wird gelegentlich die Seele fadenförmig vorgestellt ⁸⁾, oder vielmehr die Seele und andere körperliche dämonische Wesen benutzen einen Faden, um zu wandern oder zu klettern. So kletterte Albertus Magnus an einem Faden gen Himmel ⁹⁾. Ein in die Luft geworfener Faden ¹⁰⁾ oder Fadenknäuel ¹¹⁾ bahnt den Weg dazu. So scheint der nach Norden geworfene Faden der Helgisage ¹²⁾ einfach der Weg zu sein, auf dem die Seele von Hel wieder aufsteigen kann. Weiter führt das zu der Vorstellung, daß Zwerge auf Fäden tanzen können ¹³⁾. Ein Fadenknäuel genügt ihnen, um zu entweichen ¹⁴⁾. Man hat zur Erklärung auf einen schon 1348 nachweisbaren orientalischen Gauklertrick verwiesen ¹⁵⁾, kaum mit Recht; denn wenn wir in Bengalen der Vorstellung begegnen, daß Fäden über ein fließendes Gewässer gespannt werden müssen, damit die Seele eines Verstorbenen ins Jenseits wandern kann ¹⁶⁾, so ist anzuerkennen, daß der Faden auch hier die unsichtbare Richtung vertritt, einen unkörperlichen Weg, wie die Götter auf dem Regenbogen wandeln.

Möglich, daß die Vorstellung eines L.s ergänzend hinzugetreten ist.

¹⁾ s. Grimm *DWb.*; Büchmann *Gefl. Worte*.
^{1a)} Zuerst bei Hesiod *Theog.* 218, 905; *Od.* 7, 197. ²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 344, vgl. Wolf *Beiträge* 2, 167. ³⁾ Reusch *Samland* Nr. 14; ist aber verbreitet, vgl. griechisch Suidas ἀπὸ λεπτοῦ μίτου τὸ ζῆν ἡρτῆσθαι. Möglicherweise wurzelt die Redensart mehr in der gebildeten Schicht als im Volke. ⁴⁾ Grüner *Egerland* 58. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Kuhn *Westphalen* 2, 53 Nr. 151. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 271; Wuttke 309 § 453 für Schlesien. ⁷⁾ s. Anm. 6. ⁸⁾ Unoth 1, 106. ⁹⁾ Bolte-Polivka 2, 359 f. ¹⁰⁾ Radermacher *Beiträge* 54; Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 572. ¹¹⁾ Liebrecht *Gervasius* 11; Gering *Isländzk Aeventyri* 2, 166. ¹²⁾ Simrock *Mythologie* 615. ¹³⁾ Jecklin *Volks-tümliches* 185. ¹⁴⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 67 f.; Vernaleken *Alpensagen* 174; Wyß *Reise* 2, 414; Jenzer *Schwarzenburg* 192. ¹⁵⁾ Bolte-Polivka a. a. O. ¹⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 317. Aly.

Lebenslicht. „Lebe, denn Süßeres ist uns Sterblichen nicht beschieden als das Leben im Licht“ ¹⁾. Damit ist zu vergleichen die Schriftstelle: „Es ist das Licht süß und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen“ ²⁾. Der skeptische Prediger Salomo hängt am Leben. „Licht ist Leben, das L. verlischt, aber die hier erloschenen Strahlen sind drunten im Palast des Helios aufbewahrt im Sonnengarten“ ³⁾. In den wenigen kurzen Sätzen ist das Thema dieses Artikels begrenzt. Es beginnt mit der natürlichen Freude des Menschen an Leben und Licht und schließt mit dem mystischen Begriff vom L.

Wieder ergibt sich, daß die vielfältigen Bilder der hl. Schrift — Licht ist das Kleid, das der Herr anhat, In Deinem Lichte sehen wir das Licht — dem Volke zugute gekommen sind. Es glaubt den Satz des Erlösers: Ich bin das Licht der Welt, und versteht den Vers und das Bild: Er ist meines Lebens Licht. Neben das natürliche Licht wird das ewige Licht gestellt. Der Sprung in die mystische Tiefe — das ewige Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein — fällt dem naiven Sinn des Volkes nicht schwer. Zu Hilfe kommt hierbei nicht nur die kirchliche Sprache von Leben und Licht, sondern auch mancher kirchliche Brauch: Dem Sterbenden gibt man

ein Licht in die Hand, in Leichenzügen tragen die Leidtragenden Kerzen, auf Allerseelen sind abends auf den Gräbern Lichter zu sehen, auf den Altären brennen die Kerzen. Das Volk will eben etwas sehen, daran stärkt und erweitert sich sein Glaube. Das natürliche Licht deutet auf das Himmlische.

Aber es setzen hier auch sogleich die besonderen Gedanken des Volkes ein: Im st.gallischen Oberriet achtet man mit Spannung auf die Altarkerzen der Weihnachtsmesse. So manche derselben flackern, so manche Anwesende werden sterben: Männer, wenn die flackernden Kerzen auf ihrer Seite sind, Weiber, wenn sie bei ihnen stehen ⁴⁾. Erlischt die Altarkerze von selbst, so stirbt der Prediger unter einem Jahr ⁵⁾. Der Mensch möchte eben gern einen Blick in die Zukunft tun. Man zündet vor dem Hochzeits-Paar zwei Lebenslichter an und glaubt, daß der Teil, dessen Licht zuerst erlösche, früher sterbe ⁶⁾.

In den bisherigen Beispielen ist der Begriff des Zaubers das Vorherrschende. Es ist dem Menschen noch kein besonderes Licht zugewiesen. Das Verhältnis zwischen Mensch und Licht wird enger, sobald der einzelne sein Licht hat: Kommt die Stunde der Entbindung, so stecken die anwesenden Tanten und Basen ein Licht an und sehen darauf, daß es von niemand angerührt wird; es ist das L. des Kindes ⁷⁾. Die Lichter vom Geburtstagskuchen des Kindes, die in den Kreis der Lustrationsriten gehören sollen ⁸⁾, darf man nicht ausblasen, sondern muß sie zu Ende brennen lassen ⁹⁾. Eine weitere Entwicklung und den Übergang zur rein mystischen Beziehung zwischen Seele und Licht würde eine Erzählung bei Frazer geben, die Dr. Tanner unter den Shawell-Indianern von Nordamerika erfahren haben will. Frazer legt auf die Geschichte kein geringes Gewicht: Ein weiser Mann des Stammes wird vom großen Geist einer großen Offenbarung gewürdigt. Er erhält ein heiliges Feuer und teilt davon an Tanner mit, indem er mahnt, das Feuer nie ausgehen zu lassen, denn: „Ihr müßt eingedenk sein,

daß das Leben in Eurem Leibe und das Feuer in Eurem Hause dasselbe sind und von gleicher Dauer“ ¹⁰⁾. Ist die Erzählung echt, wie es denn scheint, so ist sie ein starker Beweis, daß sich die Gedanken von Menschenleben und Feuer oder Licht auf der weiten Erde entwickeln mußten, ähnlich wie die Seele des Zaubers außerhalb seines Körpers, aber nun schon in weiter Ferne, auf einer Insel in einem Vogel wohnt. „Die Seele ist Feuer nach mannigfachsten Lehren“ ¹¹⁾. Zur vollen Parallelität und zur geheimnisvollen Abhängigkeit des Menschen von seinem L. hat sich der Gedanke entwickelt in dem alten vielfach gewandelten Märchen vom Gevatter Tod (Kinder-märchen Nr. 44) ¹²⁾. Die Redensart „einem das L. ausblasen“ bedeutet „einem das Leben nehmen“. Noch gewöhnlicher heißt es in gleichem Sinne: Der Tod hat ihm das Licht ausgeblasen, weil die Begriffe Licht, Leben, Aufenthalt unter Lebenden übereintreffen. Die Lebenskraft war gebunden an eine Kerze, an ein Scheit, mit deren Verzehren der Tod erfolgt ¹³⁾. Die oft angeführte Sage von Nornagest ¹⁴⁾ hat für Jacob Grimm eine bedeutsame Ähnlichkeit mit der Sage von Meleager ¹⁵⁾, während Dieterich die Verschiedenheit und Selbständigkeit beider Sagen hervorhebt ¹⁶⁾. In der griechischen Sage muß der Mensch sterben, weil die Mutter selbst das Lebens-scheit ins Feuer wirft, in der deutschen bleibt er durch die Umsicht der Mutter am Leben, zündet aber selbst, alt und lebenssatt, die Todeskerze an und stirbt, gleich wie der Königssohn im isländischen Märchen endlich das Unser-Vater zu Ende betet und sich dadurch vom Leben löst ¹⁷⁾. Anders ist das Motiv gewendet in der Geschichte der Gräfin Schack, die einen Pakt mit dem Teufel schließt und ihn überlistet ¹⁸⁾. Die Todeskerze erscheint da plötzlich, unheimlich, mysteriös.

Dagegen ist in dem Volksliede von den zwei Königskindern kein L. zu erkennen ¹⁹⁾, und die willkürlich geänderte Beschwörungsformel des verlassenen Mädchens ²⁰⁾ zeigt nur die Formel des gewöhnlichen imitativen Zaubers.

¹⁾ Rohde *Psyche* 2, 394. ²⁾ Prediger 11, 7. ³⁾ Dieterich *Nekyia* 24. ⁴⁾ SchwVk. 3, 90. ⁵⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 68. ⁶⁾ Bolte-Polivka 1, 388. ⁷⁾ Urquell 1 (1890), 133. ⁸⁾ Samter *Geburt* 81. ⁹⁾ Simrock *Mythol.* 570. ¹⁰⁾ Frazer 11, 157. ¹¹⁾ Dieterich *Nekyia* 24, 1. ¹²⁾ Bolte-Polivka 1, 377 ff.; Schönerwerth *Oberfalz* 3, 14; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 62. ¹³⁾ Grimm *Mythol.* 2, 711 f.; 3, 256; Krauß *Relig. Brauch* 29; Kronfeld *Krieg* 141. ¹⁴⁾ Bolte-Polivka 1, 388; Mannhardt *Germ. Mythen* 592 f.; Simrock *Mythol.* 570. ¹⁵⁾ Grimm *Mythol.* 1, 344. ¹⁶⁾ Dieterich *Nekyia* 24, 1. ¹⁷⁾ Bolte-Polivka 1, 378. ¹⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 180. ¹⁹⁾ Simrock *Mythol.* 570; Schwebel *Tod u. ew. Leben* 64. † Boette.

Lebensrute. Mannhardt hat den Brauch und seine Bedeutung unter dem Namen L. zusammengefaßt ¹⁾. Der Namen gibt es viele ²⁾. Der Brauch an sich ist gemeindeutsch, wird aber in den drei großen Gebieten Deutschlands zu drei verschiedenen Zeiten ausgeführt, in Mittel- und Süddeutschland zu Weihnachten, in dem einst slavischen Ostdeutschland zu Ostern und nur in Niedersachsen an Fastnacht ³⁾. Der Brauch, an sich uralt, ist zum bloßen Spiel der Kinder und jungen Leute geworden. Beim niedersächsischen sog. Fuen werden Frauen und Mädchen „vo de Fue“ mit Ruten geschlagen ⁴⁾. Sie lösen sich mit einer Gabe an die „Fuenden“ oder, wo der Brauch zu Ostern geübt wird, an die „Schmack-osternden“ ⁵⁾. Benutzt werden zum Schlagen vorzüglich die Eberesche, der Wacholder, der Birkenzweig, die Hasel und die Weide ⁶⁾. Von jeher ist der Brauch am meisten um die Osterzeit geübt. Die katholische Kirche hat ihn geschickt in den Palmbräuchen verchristlicht, von denen freilich Franz behauptet, daß diese mit „Schmackostern“ und L. nicht das Geringste gemein hätten ⁷⁾. In protestantischen Gegenden, die keinen Palmbusch kennen, ziehen die Kinder mit der Rute von Haus zu Haus, sagen ihren Spruch auf und lassen sich beschenken ⁸⁾. Wenn nun auch der Brauch um die Osterzeit geübt und seinem Wesen nach, wie wir sehen werden, zum Leben der wieder erwachenden Natur gehört, so wird er doch mit den Bräuchen zu anderen Zeiten des Jahres in Beziehung

gesetzt, eben durch den Begriff der L. Die Pfingstbräuche scheinen zur Vergleichung aufzufordern⁹⁾, bis ins einzelne werden Bräuche aus Hannover gedeutet¹⁰⁾. In dem Spiel mit den Kindern am Nikolaustag¹¹⁾ oder im Julbock¹²⁾ wird dieselbe zugrunde liegende Idee gesucht. Die Martinsgerte ist die L., wie auch der Maibaum, die Palmstange, die Gregory-virga, der Barchtelboschen, und auch die Aißbesen. Sicher ist das Schlagen mit der L. unabhängig von christlichen Ideen entstanden und geübt worden¹³⁾. Am weitesten, bis zur Gleichsetzung mit der Wünschelrute, geht Köchling¹⁴⁾. Daß der Brauch des „Auspeitschens“ ursprünglich eine tiefere Bedeutung gehabt hat, als ihm jetzt eigen ist, war zu vermuten¹⁵⁾. Daß der Zweig vom Baume, gemäß dem uralten Zauberglauben, Zauberkräfte enthält, war sicher¹⁶⁾. Das geheimnisvolle Leben der Pflanze war in jedem ihrer Teile vorhanden¹⁷⁾. Man übertrug die Kräfte, die in der Pflanze offenbar werden, auf andere lebendige Dinge, auf vegetabilisches und animalisches Leben, durch die Berührung, durch den Schlag mit dem Zweig¹⁸⁾. „Denn der Mensch versuchte die eigene Lebenskraft . . . zu vergrößern, er versuchte, die Lebenskraft den Wesen, denen man sie zu stärken wünschte, einzupflanzen“¹⁹⁾. So schlägt man beim ersten Weidegang das Vieh auf den Rücken, allerdings mit dem Zeichen des Kreuzes²⁰⁾. Das Hausvieh blieb dadurch gesund, folgte dem Hirten und wurde fruchtbar²¹⁾. So wurden junge Leute, Brautpaare und Neuvermählte mit der Rute geschlagen, sie gesund zu erhalten²²⁾ und den Frauen eine leichtere Geburt zu geben²³⁾. Der Schlag mit der Rute bedeutet ursprünglich einen Fruchtbarkeitszauber, dessen Übung sich vielleicht bis ins klassische Altertum, bis zum Feste der Luperkalien verfolgen läßt²⁴⁾. Wenn jetzt die Gabe der geschlagenen Frauen und Mädchen an die „Pfeffernden“ das bloße Loskaufen von dem Brauch vorstellt²⁵⁾, so ist doch höchst wahrscheinlich, daß die Gabe im ältesten Sinne den Dank für den geübten Fruchtbarkeitsritus ausdrückt²⁶⁾. Die

Beziehung, Dämonen, also dem Körper schädliche Geister zu vertreiben²⁷⁾ oder Krankheiten aus dem Körper des Menschen zu verjagen²⁸⁾, kommt erst in zweiter Linie. Der maßgebende, bewegende Gedanke im Brauch ist das Bestreben gewesen, Menschen, Tieren und Pflanzen Wachstum und Gedeihen zu sichern, vorzüglich aber, dem weiblichen Geschlecht die Fruchtbarkeit zu verleihen²⁹⁾. Es ergibt sich, daß der Brauch namentlich zu der Zeit zur Geltung kam, wo sich die sprossende Kraft der Natur besonders offenbarte, also in der Frühjahrszeit³⁰⁾. Doch sind die Forscher geneigt, ähnliche Bräuche an anderen Tagen des Jahres auf den Sinn der „Lebensrute“ zurückzuführen³¹⁾. Andere schränken Mannhardts Deutungen ein³²⁾.

¹⁾ Mannhardt I, 279. ²⁾ Weise *Der Schlag mit der L. u. s. mundartl. Bezeichnungen* ZfdMa. 1910, 113 ff.; Wuttke § 83. ³⁾ Meyer *Baden* 207; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 101. ⁴⁾ Höfler *Fastnacht* 37. ⁵⁾ Mannhardt I, 280 ff. ⁶⁾ Mannhardt I, 279; Höfler *Waldkult* 168 (Reg.). ⁷⁾ Franz *Benediktionen* I, 504 f. ⁸⁾ Sartori 3, 136. ⁹⁾ Mannhardt I, 366. ¹⁰⁾ Schröder *Rigveda* 435; Schröder *Germanentum* 78, 91 f. ¹¹⁾ Sartori *Westfalen* 134. ¹²⁾ Mannhardt 2, 355. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld I, 438; ZfV. 22 (1912), 183. ¹⁴⁾ Köchling *de coronarum vi* 25. ¹⁵⁾ K. v. Guttenberg *Das Streichen und Schlagen mit der Lebensrute*. Hmtb. Obfr. ¹⁶⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2146/47. ¹⁷⁾ Ebd. 2147. ¹⁸⁾ Mannhardt I, 279. ¹⁹⁾ Reuterskiöld *Speisesakr.* 155. ²⁰⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 20. ²¹⁾ Mannhardt I, 280. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Höfler *Fastnacht* 38. ²⁴⁾ Weinhold *Ritus* 42; Güntert *Göttersprache* 41⁵; Andree-Eysn 183. ²⁵⁾ Mannhardt I, 280 ff. ²⁶⁾ ZfV. 10 (1900), 332. ²⁷⁾ Elsäß. Mtschr. 1913, 577. ²⁸⁾ Mannhardt I, 280. ²⁹⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 306 f. ³⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 7. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Goldmann *Einführung* 169 f. † Boette.

Lebensstern s. Stern.

Lebenswasser.

1. Lebensbaum und L. gehören eng zusammen. Das ergibt sich schon in der fleißigen Zusammenstellung der beiden Begriffe, die Wünsche geliefert hat¹⁾. Wie das Wasser die Wertung erfährt, ewige Jugendkraft zu verleihen, erlöschendes Leben anzufachen, totes wieder zum Leben zu erwecken, dafür finden wir die Erklärung in der Natur

des Wassers selbst. Das Wasser kann der Mensch bei Lebzeiten am wenigsten entbehren. Ein großer Teil des menschlichen Körpers besteht aus Wasser, die größten Qualen für den Menschen sind die Qualen des Durstes. Selbst die Toten können vom Durst gepeinigt werden. Durch die Grabspenden werden sie getränkt. Das Wasser, wenn es als Quell aus der Erde herauf dringt, wenn es rein und klar ist, hat für das Empfinden des Menschen etwas Lebendiges. Die Quelle und der dahineilende Bach murmeln und erzählen. „Wasser und Licht sind dem Griechen die zwei köstlichsten Dinge“²⁾. Mit dem Wasser verglichen treten andere heilende Mittel wie etwa der Lebensstein sehr zurück³⁾.

In den Märchen ist das uralte⁴⁾, vielfach behandelte und variierte⁵⁾ Thema die Geschichte von dem kranken König, der seine drei Söhne aussendet, ihm zur Heilung vom Wasser des Lebens zu holen. Den zwei älteren Brüdern gelingt es nicht, der jüngste bringt das Wasser, heilt den Vater und erweist sich gegen die Brüder, die ihm übel mitgespielt haben, großmütig⁶⁾. Eine Parallele zu dem Grimmschen Märchen (KHM. 97) bietet eine lateinisch geschriebene Erzählung aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s⁷⁾. Das Interesse an dem Stoffe hat sich bis in die neue Zeit erhalten. Das beweisen zwei neugriechische Märchen, die Wünsche mitteilt und ein modern-syrisches Märchen⁸⁾. Sie werden hier hervorgehoben, weil sie eigentümliche Züge bieten. Eine bemerkenswerte Gestaltung haben die Zigeuner dem Märchen gegeben⁹⁾.

Das leitende Motiv in dem Märchen ist der Wunsch des Menschen¹⁰⁾, sein Leben zu erhalten, nicht zu altern und zu vergehen, sondern ewig zu leben und jung zu sein. Um das zu erreichen, setzt im Märchen der Zauber ein. Das Unmögliche wird dadurch zur Wirklichkeit. Das Wasser des Lebens belebt sogar die zu Stein gewordenen Menschen, mit ihm bestrichen kehren in Stücke Gehauene ins Leben zurück¹¹⁾, im syrischen Märchen ruft der Pflanzenkönig durch das Wasser drei Erschlagene ins Leben zurück¹²⁾.

Das L. ermöglicht sogar die Rückkehr auf die Oberwelt, doch erlaubt die Göttin der Unterwelt nur mit Widerstreben, daß das Mittel angewendet wird¹³⁾. Sonst wird für den Toten das „kalte Wasser“ erbeten als ein Seelenwasser¹⁴⁾. Gemäß den Gedanken des im Zauber wirkenden Menschen, aber auch in Verbindung mit dem den Wilden eigenen Begriff des orenda, behandelt Pauly-Wissowa¹⁵⁾ die Frage von der Kraft des Wassers, indem er ausführt: Im Wasser wirkt magische Kraft: „Erstens kann man sein eigenes orenda durch die Kraft des Wassers stärken. Pythia schöpft den Begeisterungstrunk aus der Quelle. Hierher gehört auch die Sage vom Lebensquell, wie wir sie aus der Glaukossage und dem Alexanderroman kennen. Zweitens kann man Wasser als Opfer darbringen, um demjenigen, dem man opfert, von dieser Kraft zuzufügen. Drittens kann man mit der Kraft des Wassers einen Zwangsritus ausführen. Man zwingt die Kraft des Wassers direkt zu einer Wirkung. Viertens kann man die Kraft des Wassers apotropäisch-kathartisch verwenden. So dient es auch in der christlichen Kirche beim Weihwasser“¹⁶⁾.

¹⁾ Aug. Wünsche *Die Sagen v. Lebensbaum u. Lebenswasser*. Leipzig 1905. ²⁾ Dieterich *Nekyia* 99. ³⁾ Ebd. 99. ⁴⁾ Weinhold *Frauen* I, 158. ⁵⁾ v. Leyen *Märchen* 85. ⁶⁾ Wünsche 90 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 3 ff. ⁷⁾ Bolte-Polivka 2, 394 ff. 400 u. 1, 510 f. ⁸⁾ Germania 30 (1885), 204. ⁹⁾ ZdvfV. 23 (1913), 23. ¹⁰⁾ Wlislöcki *Zigeuner* 14. ¹¹⁾ Gunkel *Märchen* 49; Schwartz *Volkskgl.* 92. ¹²⁾ Frazer II, 114 ff. ¹³⁾ ZdvfV. 23 (1913), 23. ¹⁴⁾ Frazer 5, 9 ff.; Germania 27 (1882), 103 ff. ¹⁵⁾ Dieterich *Nekyia* 95. ¹⁶⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2178. ¹⁷⁾ MschlesV. I (1908), 6.

2. Eine Zusammenstellung der altorientalischen Mythen, der altbabylonischen¹⁸⁾, indischen¹⁹⁾ und altpersischen, insofern sie vom L. handeln, bringt Wünsche in seinem Buche, S. 74 ff. Die ganze Sehnsucht der Alten nach Jugendland und Unsterblichkeit offenbart sich in dem vielfach variierten Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes. Alexander zieht aus, um das L. zu gewinnen, er kommt über die der Menschheit bestimmten Wohnplätze hinaus, findet aber den

Unsterblichkeits-Quell nicht und kehrt gedemütigt zurück²⁰). In einer persischen Fassung der Fabel stirbt Alexander, und Aristoteles, der ihm das L. bringt, kann den Toten nicht erwecken. Die volle Zauberkraft des Wassers ist nicht mehr vorhanden²¹). Den gewöhnlichen Sterblichen wird das L. versagt, es ist wie Nektar und Ambrosia göttlichen Wesen vorbehalten²²), nur die Schicksalsfrauen haben listig vom L. am Eingange des Paradieses genascht und erfreuen sich nun ewiger Jugend und der Gabe der Weissagung²³). Die germanische und keltische Mythologie kennt ebenso wie altorientalische Sagen die Leben und Jugend spendenden Äpfel vom Baum des Lebens und die Gewinnung vom L. ist ein weit verbreitetes Märchenmotiv²⁴). Als ein Zug der niederen Mythologie ist anzumerken, daß Zwerge das L., das als Wolkenwasser gedacht ist²⁵), hüten.

Während in der deutschen Mythologie die Verbindung zwischen Lebensbaum und L. vorhanden ist — die Nornen sitzen am Fuß der Lebensesche am Urdsbrunnen, mit deren Wasser sie Blätter und Blüten des Weltbaumes bespritzen²⁶) — so ist die Vorstellung vom L. der alttestamentlichen Paradiesesgeschichte fremd. Man will eine dunkle Spur erkennen in dem Paradiesesstrom als einer babylonischen Einströmung²⁷); die Deutung wird aber bestritten. Dagegen ist in anderen Büchern des A. T., vor allem im späten Ezechiel (cp. 40), der Leben spendende Strom zu erkennen²⁸), und die Sage des MA. versetzte den Strom in das Paradies²⁹). Im Neuen Testament treibt der Baum des Lebens zwölffache Frucht, und der Strom des L. ist weiß wie Kristall³⁰). — Die christliche Taufe und das Abendmahl sind in Beziehung gesetzt zu heidnischen Bräuchen der Nordleute³¹) oder zur Gnosis des Orients³²). Die Beziehungen zum L. und Lebensbrot sind unsicher.

Im Volke existiert bis heute der Glaube, daß Wasser, in der Neujahrsnacht aus einem Brunnen geschöpft, gegen Krankheit schütze und Glück ins Haus bringe³³). — Eine merkwürdige Vereini-

gung von L. und Lebensbaum geben die Rabbinen in der Deutung des Weinstocks³⁴).

¹⁸) ARw. 2, 165ff.; v. d. Leyen *Märchen* 84, 85. ¹⁹) MschlesVsk. 21 (1919), 8. ²⁰) Hertz *Abhandl.* 90. 92; Bolte-Polivka 1, 513. ²¹) Wünsche 82. ²²) Güntert *Göttersprache* 98f. ²³) Güntert *Kalypso* 159f. 251. 268. ²⁴) Güntert *Göttersprache* 99; Wolf *Beiträge* 2, 7 u. 45–47. ²⁵) Meyer *Germ. Myth.* 88 u. 128. ²⁶) Albers *Das Jahr* 344; Quitzmänn 193. ²⁷) ARw. 2, 169. ²⁸) Gunkel *Märchen* 43f. 47. ²⁹) Klapper *Erzählungen* 265, 1. ³⁰) Boll *Offenbarung Joh.* 40; Gunkel *Märchen* 48. ³¹) Bugge *Heldensagen* 402. ³²) ARw. 2, 171. ³³) Albers *Das Jahr* 344; Grimm *Myth.* 3, 167. ³⁴) Wolf *Beiträge* 2, 86.

† Boette.

Lebenszeichen s. Wahrzeichen.

Leber.

1. Sinnfällige Merkmale sind es zu- meist, die einem Organ eine Vorrangstellung einräumen in der Anschauungswelt des Volkes. Beim Herzen (s. d.) ist es der „Schlag“, die rhythmische Bewegung, bei der Lunge (s. d.) der Atem, bei der L. die zentrale Lage, die ungewöhnliche Größe gegenüber anderen Organen, die variable Form und die Eßbarkeit. Das Geheimnis um die Funktion der L. trug dazu bei, in ihr Naturkräfte und dämonisches Leben zu vermuten. Sitz der Seele und der Lebenskraft ist die L. jedoch vorwiegend in antiker Auffassung, der deutsche Volksglaube macht nur selten Andeutungen, die in jene Richtung weisen. Zwar fragt man im Göttingisch-Grubenhagenschen: „is de lêwer noch frisch“ und meint: ist das Befinden gut¹), hier wird aber vielleicht Anlehnung an die Säftelehre vorliegen. Anders liegen die Dinge, wenn in Pommern vom Wolf geglaubt wird, er setze jedes Jahr eine neue L. an²). Die Vitalität des Raubtiers, seine Freßgier, sein Blutdurst finden in dieser Fabel ihren sprechenden Ausdruck. In vergeistigter Form enthält das Prometheusmotiv die Vorstellung von der unstillbaren Lebens- und Erkenntnisgier, die in der ewig nachwachsenden L. verkörpert erscheint³). L.fressende Dämonen, das L.essen in Sage und Märchen, das Verzehren der L. beim Opferkult

geht in der primitivsten Wurzel wohl zunächst auf die Schmachhaftigkeit der L. zurück, erst in zweiter Linie werden Vorstellungen von Seele und Lebenskraft mitspielen. In den romanischen Volkssprachen wird für das lateinische *iecur* die Bezeichnung *ficatum* gesetzt, d. h. die durch Feigenmast besonders schmachhaft gewordene Tierl.⁴). Im Märchen vom Bruder Lustig wird den Schwaben eine besondere Vorliebe für die Tierl. nachgesagt⁵), im Motiv von der Beraubung des armen Sünders wird häufig die L. als begehrtes Organ erwähnt⁶). Die Heldin in dem Zweibrüder-Märchen wünscht sich eine Ochsenl. als Speise⁷), Celsus erwähnt die „Lebern aller Tiere“ als eine Nahrung mit gutem Nahrungssafte⁸). Fast überall läßt sich eine leise Beimischung von Dämonie mindestens vermuten, die deutlicher wird im Märchen von Sneewittchen, wo durch Verzehren der L. nicht nur die Gewißheit gänzlicher Vernichtung der Lebenskraft gewonnen werden soll, sondern auch auf eine Einverleibung der beneideten Schönheit angespielt wird⁹). In der Ilias wünscht sich Hekate die L. des Achilleus¹⁰). Auf italienischem Boden gibt 1437 ein Mörder die L. seines Opfers dessen Vater zu essen¹¹). Wenn bei den Eskimos der Mörder ein Stück von der L. des Ermordeten ißt, braucht er dessen Geist nicht zu fürchten¹²). Im Jahre 1925 ist in einem Fall von Menschenfresserei in Französisch-Guinea nachgewiesen, daß der Genuß von Menschenl. nach der Vorstellung der Eingeborenen die Kraft des Ermordeten vermitteln soll¹³). Bei den Pehuenches in den Cordillern genießt 1806 der an einer inneren Krankheit Leidende sogar ein Stück seiner eigenen L.¹⁴). Damit ist jedoch schon das Gebiet des Heilzaubers betreten. Das Durchstechen des lebenswichtigsten Organs im Bildzauber an der Rachepuppe wird auf deutschem Sprachgebiet vorwiegend am Herzen vollzogen, in der Antike ist der L.stich bekannt. Bei Ovid heißt es:

sagave punicea defixit nomina cera,
et medium tenues in jecur egit acus?¹⁵)

In Frankreich wird ähnlicher Brauch

noch 1762 in einer Hs. vorgeschrieben¹⁶). Aus dem Spreewald stammt ein vereinzelt dastehendes Zeugnis, nach dem man im Herzen oder in der L. eines verhexten Tieres drei kleine Löcher finden soll, als wenn sie von Schrotkugeln hervor- gebracht wären¹⁷). Als Inbegriff des Lebens wird ferner die L. angesehen im Brauch, die L. eines geschlachteten Erstlingskalbes zu behalten, wie es in Sachsen, Hessen und Waldeck geübt wurde¹⁸). Kolbe vermutet hier Dank-Opferbrauch, jedoch soll nach Waldecker Überlieferung die L. gerade nicht verzehrt werden, weil sonst die Mutter keine gute Milchkuh werde¹⁹). Vielleicht liegt Schadenabwehr- zauber vor²⁰). Neben der Geflogenheit, der Seele und der Lebenskraft ihren Sitz in der L. anzuweisen, gehen Anschauungen, die dieser besondere seelische Eigenschaften, vor allem die Wollust, die Liebe und den Zorn zuschreiben²¹). In der mittelalterlichen Erzählung von einer heuchlerischen Hündin heißt es: „Per iecur, vnde amor provenit, quintus catulus accipitur“²²). Vielleicht sind auch die L.reime entstanden aus einer Anschauung, die in der L. den Sitz der Liebe suchte. Im 17. Jh. standen L.reime beim Volk in hohen Ehren, ganze Sammlungen wurden herausgegeben. Die Aufklärung hat dann aufgeräumt mit ihnen, jedoch in ländlichen Bezirken hielten sie sich; in Norddeutschland ist im 19. Jh. kaum eine Bauernhochzeit gefeiert worden, auf der nicht auch L.reime hergesagt wurden. Vielfach ist es die Hechtl., die dabei reihum gegeben wird, jedoch auch die L. von anderen Tieren wird erwähnt²³). Die überwiegende Mehrzahl der L.reime enthält Anspielungen auf das Liebesleben oder doch auf die Fruchtbarkeit der zukünftigen Eheleute, wie etwa:

De Lewer is von'n Hekt un nich von ne Fleeg,
All de lütten Burjungs liggen inne Weeg.

Oder:

De Lewer is vonn Hekt un nich von ne Knöp-
natel:

de dü't Johr frig't, möt echter Jor döpen laten²⁴).

Deutlich werden Liebeskraft und Liebes-
feuer in Zusammenhang gebracht mit der

L. und dem Feuer, an dem sie gebraten wird:

De Lever de ward bräden bi Flackerfür un Strô, jung Mäten, nim kên ollen Mann, süst warst du nümmer frô²⁵⁾.

Daß dieser Reim sogar zum Sprichwort geworden ist, beweist vielleicht die Zähigkeit der Anschauung, L. und Liebesleben in Beziehung zu setzen. In Mecklenburg sollen die L.reime besonders bei den „Grisen“ beliebt gewesen sein²⁶⁾, d. h. bei Zotenreißern. Vorstellungen vom Sitz der Liebe in der L. mögen zur Ausbildung des Motivs von der weißen L. beigetragen haben. 1793 heißt es: „Wenn entweder der Mann oder die Frau eine weiße L. hat, so stirbt einer von beiden“²⁷⁾. Ähnlich ist solcher Glaube fast in allen Teilen des deutschen Sprachgebiets im 19. Jh. nachzuweisen²⁸⁾. Der englische Ausdruck „whitelivered“ hat die Bedeutung von „feige“, während das französische „avoir le foie blanc“ mit dem Begriff des „Wunderlichseins“ oder „im Besitz von Zauber- und Hexenkräften sein“ verknüpft erscheint²⁹⁾. Höfler bringt die weiße L. mit der „schwarzen“ Gelbsucht (s. d.) in Verbindung³⁰⁾, er zieht sogar zur Erklärung die Syphilis und die Fetth. der ägyptischen Totenopfergänse heran³¹⁾. Vielleicht genügt neben der Vorstellung von der L. als Sitz der Liebe die Volksanschauung, daß die Farbe Weiß den Tod bedeute, zur Erklärung³²⁾. Bei aller Vorsicht in der Ausdeutung von Sprichwörtern ist doch darauf hinzuweisen, daß gewisse Gefühle mit der L. in Verbindung gebracht werden. Die rheinische Redensart: „einem die L. schleimen“, hat die Bedeutung: jemandem einen derben Verweis geben³³⁾. Die L. ist Sitz geheimer Gefühle, denen man freien Lauf geben soll nach der Aufforderung „frisch von der L. weg“ zu reden³⁴⁾. Wer verdrießlich ist oder zornig, von dem geht die Redensart von der Laus, die über die L. gekrochen sein soll³⁵⁾, was aus der bequemen Alliteration allein kaum erklärbar erscheint.

¹⁾ Schambach Wb. 123; Höfler Organoth. 155 f. ²⁾ BllpommVlk. 8, 12. ³⁾ Gruppe Griech.

Myth. 2, 1025; vgl. Kuhn *Herabkunft* 1, 45; dazu Schwartz ZVfVlk. 2, 198. 448. ⁴⁾ Vgl. Höfler Organoth. 156; 6. u. 7. Buch Mosis 6 f. ⁵⁾ Grimm KHM. 81. Dazu Hans Sachs *Dichtungen* (ed. Goedeke) 1 Nr. 144; vgl. Bolte in ZVfVlk. 7, 321; Bolte-Polivka 2, 123. ⁶⁾ Knoop *Ostmärkische Sagen* 1, 181; Kuhn-Schwartz 357; DVolkslied 4 (1902), 103; ZfdMyth. 2, 137. ⁷⁾ Höfler Organoth. 155. ⁸⁾ Ebd. 156. ⁹⁾ Vgl. noch Müllenhoff *Sagen* Nr. 644 und Tristan und Isolde, Ausg. Benz, Jena 1912, 67 ff. ¹⁰⁾ 24, 212 ff.; vgl. Rohde *Psyche* 2, 125. ¹¹⁾ Burckhardt *Renaissance*¹⁰ (1908) 2, 160. ¹²⁾ MAGesWien 26, 56. ¹³⁾ Bargheer *Eingeweide* 93; Frazer 2 (1890), 88; vgl. Ebert *Reallex.* 7, 262 ff. ¹⁴⁾ ARw. 16, 616 f. ¹⁵⁾ Grimm Myth. 914. ¹⁶⁾ SchwVlk. 4, 33. ¹⁷⁾ Seligmann 1, 213. ¹⁸⁾ Grimm Myth. 3, 396 (Rockenphilos.); Kolbe *Hessen* (1888) 108 und Curtze *Waldeck* (1860) 405. ¹⁹⁾ Curtze *Waldeck* (1860) 405 = Wuttke 444 § 699. ²⁰⁾ Bargheer *Eingeweide* 94. ²¹⁾ Lammert 247 = Hovorka-Kronfeld 2, 105; Klapper *Erzählungen* 381, 22; Höfler Organoth. 156. 170; Hovorka-Kronfeld 2, 63; Bischoff *Jenseits der Seele* 26; Horat. *Od.* 3, 4, 77; Isidor *origin.* 11, 1; W. Hofmann *Die Kenntnisse und Anschauungen der Alten über den Bau und die Funktion der L.*, Berlin 1912, Diss. Würzburg. ²²⁾ Klapper *Erzählungen* 381, 22. ²³⁾ Germania 18 (1873), 4; JbnddSpr. 10, 59 ff.; 15, 92 ff.; Korblatt 14, 75. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 86 f.; Haas *Rügen* 53; ZVfVlk. 11, 114; Heimat 20 (1910), 264. ²⁵⁾ Eckart *Sprichwörter* (1893) 317. ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 86 f. ²⁷⁾ Fischer b (1793) 227, ähnl. bei Grimm Myth. 904 und Nachtrag 312. ²⁸⁾ Strackerjan² 2, 183; Wander 2, 1867; Schleicher *Sonneberg* (1858) 143; Kuhn *Westfalen* (1859) 54; Schambach Wb. 123; Lammert *Bayern* (1869) 157; Bartsch *Mecklenburg* 2 (1880), 99; mündl. Schlesw.-Holstein 1927; v. Schulenburg 2 (1882), 124; ZVfVlk. 1, 184; 7, 253 f.; Wlislöcki *Siebenbürgen* 1 (1893), 190; Andree *Braunschweig* 404; Drechsler 2 (1903), 265; Finder *Vierlande* 2 (1924), 227; Hoops *Sassenart* 117; Fontaine *Luxemburg* 151; Baumgarten *Heimat* 3, 90; Urquell 4 (1893), 29. ²⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 97. ³⁰⁾ Höfler *Volksmed.* (1893) 195. ³¹⁾ Höfler Organoth. 156. ³²⁾ Wuttke 206 f. 223. 224. 226; Wackernagel *Kleine Schriften* 1 (1872), 167. ³³⁾ Kehrein *Nassau* 1 (1862), 259. ³⁴⁾ Wander 2, 1867; Grimm DWb. 6, 460 f. ³⁵⁾ ZVfVlk. 3, 175; Wigand *Körper* (1899) 54; Wander 2, 1867.

2. Der Zauber mit der L. nimmt entsprechend der untergeordneten Stellung im Volksglauben keinen besonders auffälligen Umfang an. Wird noch im dritten nachchristlichen Jahrhundert in der L. der „Dreifuß der Mantik“ gesehen

wegen der Variabilität ihrer Formen, so ist im MA. wie später kaum ein einwandfreies Zeugnis nachzuweisen, das ähnliche Vorstellungen in sich schloße³⁶⁾. Die Bronzel. von Piacenza wie babylonische Tonmodelle weisen auf L.schau³⁷⁾, Plinius entwickelt ausführlich seine Ansichten über die Bedeutung der verschiedenen Abweichungen vom Normaltyp³⁸⁾. Er hält sich an Volksanschauungen, die sich im großen und ganzen in rohen Analogieschlüssen erschöpfen, im Gegensatz zu den Spitzfindigkeiten der haruspices. Heute noch bewegt sich die Mantik des kalabrischen Bauern beim Schweineschlachten in ähnlichen Formen³⁹⁾. Im deutschen MA. ist die Erinnerung an die L.schau nicht völlig geschwunden: Tabernaemontanus sagt von der L.: „Den Adel vnnd fürtrefflichkeit erkannten auch die Heyden / mißbrauchten aber diss Wunderbarlichen geschöpf Gottes schändtlich und abergläubisch in ihren Opfern / darinn sie neben anderm Ingeweid die Leber zum fleißigsten besichtigen / vermeinten viel künftiger Sachen darauss zu erlernen / wie sie denn auch mancherley (es seye auss natürlichen Ursachen / Gespenst dess Sathans / oder Lügen ihrer Opferpfaffen) verkehrter ding / vnnd gleich Wunderwerk anzeigten“⁴⁰⁾. Tabernaemontanus wagt also nicht völlig zu zweifeln. In den deutschen Bauernregeln heißt es von der Hechtl.:

Ist die Hechtsleber, der Galle zu, breit / vorn spitz / Nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz⁴¹⁾. Also roher Analogieschluß wie bei der Milzmantik (s. Milz). Die Fische spielen in der Mantik eine besondere Rolle, die Hechtl. wird bei Hochzeiten herumgereicht, die Kopfgräten des Hechts sollen die Werkzeuge des Leidens Christi enthalten⁴²⁾. — Im Abwehrzauber findet die Fischl. Verwendung nach dem Vorbild des AT.⁴³⁾. Um 1425 heißt es: „Tercio sic Thobie 6. cap. dicitur, quod angelus Raphael dixit, quod si de iecore piscis poneretur supra carbones, quod fumus eius extricat omne genus demoniorum sive a viro sive a muliere“⁴⁴⁾.

Dreißig Jahre später bezweifelt der Arzt Hartlieb die Wirksamkeit solchen Verfahrens⁴⁵⁾. In der Mitte des 19. Jh. empfiehlt das Henkenhagener Arzneibuch ein Rezept, es sei „eine weit bessere Arznei den Asmodum auszutreiben, dann die Leber eines Fisches“⁴⁶⁾. Das heutige „Hexenräuchern“ allein aus der alttestamentlichen Überlieferung zu erklären ist zu einseitig⁴⁷⁾. Zur Hexenabwehr wird L. gelegentlich dem Vieh eingegeben⁴⁸⁾, zum Zaubern und Hexen, zum Anlocken von Gespenstern dient sie⁴⁹⁾.

Liebeszauber mit der L. zu üben ist dem deutschen Brauch fremd⁵⁰⁾, Genuß von Menschenl. soll unsichtbar machen⁵¹⁾. Gutes Gedächtnis gibt die L. des Wiedehopfes⁵²⁾, unbesiegbar macht der Alektorius aus der Hahnenl.⁵³⁾. Heimlichkeiten entlockt die Hasenl.⁵⁴⁾, die Fledermausl. dient dem Kugelzauber⁵⁵⁾, die Fuchsl. der Fuchsabwehr⁵⁶⁾, die L. eines Hasenembryos gibt einen scharfen Blick, daß man die „Haasen im Lager sitzen sehen“ kann⁵⁷⁾, Ochsenl. bannt Vögel⁵⁸⁾. — Im Heilzauber empfiehlt Plinius Esell. gegen Epilepsie⁵⁹⁾, was im 16. Jh. in Rezepten wieder auftaucht⁶⁰⁾. Hasenl.⁶¹⁾ und der Stein aus der Schwalbenl. geben Fallsuchtmittel ab. Megenberg erzählt vom Celidonium, der „haizet swalbenstein . . . der stein ist zwaierlei. der ain ist rot, der ander swarz. man erkent die jungen swalben, die den stain habent in irr lebern, also, wan die selben kerent ir snäbel zesamen . . . der rot swalbenstein senftigt die monwendigen läut und die unsinnigen . . .“⁶²⁾. Ähnlich ist im 19. Jh. in einer Tiroler Hs. die Rede vom Schwalbenstein in den L.n junger Schwalben, der unter der Achsel getragen gegen Schwindel, fallende Sucht, Melancholie und Ohnmachtsanfälle helfen soll⁶³⁾. „Geyerblut vnd leber“ werden im 17. Jh. in der Schweiz gegen Epilepsie verordnet⁶⁴⁾, in der Medizin des 14. bis 16. Jh. ist die Froschl. Antiepilepticum: „Wedder dat vallende ouel . . . Nym enen pauwen vnde snyd den vp vp deme rugghen vnde nym de leueren an eyn koelblat,

berne dat tosamende to puluere in enen erdenen grapen...“ heißt es in der Düdeschen Arstodie⁶⁵). Ortolf von Bayerland sagt fast ebenso gegen den „vallenden siechtumb. nym einen frosch vnd schneyd in auff an dem rucke. vn nym die leber heraus vn bint sie in ain kolplat. pren sie in eine newen scherblein zu puluer...“⁶⁶). 51 Jahre später kennt Johann Schöner das Rezept noch⁶⁷). Nach Hildegard von Bingen hilft Fischl. im gleichen Falle: accipe iecur piscis illius, qui welra dicitur⁶⁸). Tollwut wird mit der L. des Hundes geheilt, der den Menschen gebissen hat, ein Mittel, das sich von Plinius an bis ins 19. Jh. unverändert erhalten hat⁶⁹); in Anlehnung an das 6. Kapitel des Buches Tobias wird die L. als Augenheilmittel genannt⁷⁰). Fuchsl. soll purgierende Eigenschaften besitzen, so bei Plinius von Ziegen- und Kuhl., im modernen Volksglauben von Elster- und Fuchsl. behauptet⁷¹). Nervenfieber wird geheilt durch Urinieren auf eine L.⁷²), Gelbsucht durch Genuß von Hühnerl.⁷³), die L. wirkt entgiftend⁷⁴), bricht den Stein⁷⁵), heilt den Bruch⁷⁶), vertreibt Herzklopfen⁷⁷), hilft bei Abzehrung⁷⁸). In der Verwendung der L. als Heilmittel ist deutlich eine Abnahme der Rezepte von Plinius bis zu unserer Zeit festzustellen⁷⁹), ein Beweis wiederum für die verschiedene Einschätzung der L. als Seelensitz.

³⁶) ARw. 18, 93. ³⁷) Bargheer *Eingeweide* 145. ³⁸) Ebd. ³⁹) Trede *Heidentum* I (1889), 127. ⁴⁰) Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) Bl. 415. ⁴¹) Haldy *Bauernregeln* III. ⁴²) Bargheer *Eingeweide* 146. ⁴³) Ebstein *Medizin im A. T.* (1901) 164; Höfler *Organoth.* 190; Fritsche *Die Bücher Tobit und Judith* (1853) 55. ⁴⁴) Hansen *Quellen* 71 f. ⁴⁵) Hartlieb *Verp. Kunst* 17, 6. ⁴⁶) BllpommV. 8, 91. ⁴⁷) ZfrwV. 5, 101—105. 206—211. 287 f. ⁴⁸) Drechsler 2 (1906), 106; Schulenburg *Wenden* I, 251; vgl. Fischer *Angelsachsen* (1891) 36 f. ⁴⁹) Schiller *Mecklenb.* I, 2; Weichelt *Hannover* 3, 93 f. = Seifart *Hildesheim* (1854) 23 = Mackensen *Nieders. Sagen* (1925) 101. ⁵⁰) Stemplinger *Abergl.* (1922) 23; Lehmann *Abergl.* (1908) 95. ⁵¹) Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 329; Höfler *Organoth.* 155. ⁵²) Jahn *Pommern* (1886) 186. ⁵³) Bargheer *Eingeweide* 216 Anm. 6 bis 11. ⁵⁴) Buck *Schwaben* (1865) 48; SAVk. 6, 55. ⁵⁵) ZfvV. 11 (1905), 172 f.; John *Westböhmen* 326. 328. ⁵⁶) Baum-

garten *Heimat* (1862) 76. ⁵⁷) John *Westböhmen* 328 (Hs. des 19. Jh.). ⁵⁸) Buck *Schwaben* (1865) 48. ⁵⁹) 28, 19 (78). ⁶⁰) Gesner 3 (1563) Bl. 43; Tabernaemontanus (1593) Bl. 168 c. ⁶¹) Alemannia 8 (1880), 124. ⁶²) Megenberg *Buch der Natur* 440, 8. ⁶³) ZfvV. 8 (1898), 169; Alpenburg *Tirol* (1857) 388. ⁶⁴) SchwV. 11, 10. ⁶⁵) Norrbom *Düdesche Arst.* 148, 21. ⁶⁶) Ortolf *Bayerl. Bl.* 19 v (1477). ⁶⁷) Schöner von Karlstadt (1528) E 4. ⁶⁸) Hildegardis *causae et curae* 206, 22. ⁶⁹) Bargheer *Eingeweide* 283 f. ⁷⁰) Ebd. 284 f. ⁷¹) Ebd. 285. ⁷²) Lammert 265; Birlinger *Schwaben* I, 481; Fossel *Steiermark* 122. ⁷³) Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 263; Pauli *Pfalz* (1842) 71. ⁷⁴) SAVk. 6, 54; Plinius 32 5 (18). ⁷⁵) Alpenburg *Tirol* 380; ZfvV. 8 (1898), 38 ff.; Heyl *Tirol* 787; Pfeiffer *Arzneib.* I, 122, 29. ⁷⁶) Gaßner *Metttersdorf* 76; ZfvV. 8, 38 ff. ⁷⁷) Buck *Schwaben* 50. ⁷⁸) ZfvV. 8, 38 ff. ⁷⁹) Bargheer *Eingeweide* 287.

3. Während die Antike und das MA. noch zahlreiche L.krankheiten kannten⁸⁰), kennt in neuerer Zeit das Volk solche kaum. Es spricht gelegentlich von hitziger, trockener oder verstopfter L.⁸¹), meint aber dann nicht gerade ernsthafte Krankheiten, sondern Durst oder Stoffwechselunregelmäßigkeiten. Vor allem die „trockene“ L. bei Durst spukt noch heute in Scherzreden. Die arabischen Ärzte des 10. Jh. sprechen von der L. als dem Behältnis des Getränks⁸²), Hildegard von Bingen sagt de epatis vasculo: „Sed iecur est in homine quasi vasculum, in quod cor et pulmo atque stomachus succos suos effundunt, quos illud iterum in omnia membra refundit, velut vas aliquod iuxta fontem positum, quod aquam de fonte acceptam iterum in alia loca diffundit“⁸³). Die L. ist Aufnahmeorgan für die Getränke, das bleibt als Anschauung bis heute. Im 16. Jh. sagt ein armer Sünder zum Henkersknecht:

Löw, lang mir her die Flaschen,
laß mich Lung und Leber waschen⁸⁴).

Eine Gesundheitsregel von 1753 lautet: „Im währenden Bade soll sich jedweder des Trinckens enthalten, weil es der L. Schaden bringet“⁸⁵). In Masuren wird von Schwindsüchtigen gesagt, daß „kalte Leute“, also Dämonen, an der L. nagten (s. o. I)⁸⁶). An Heilmitteln empfiehlt man die Hepatica, das L.blümchen, aus begreiflichen Gründen⁸⁷), in Schwaben

sollen bei L.leiden auch Kalbsl.n geopfert worden sein⁸⁸).

⁸⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 104; Jörimann *Rezeptarien* 125—127. ⁸¹) Buck *Schwaben* 22 f. ⁸²) Dieterici *Araber* (1861) 204. ⁸³) Hildegardis *causae et curae* 98, 10; vgl. Megenberg *Buch der Natur* 27 f. ⁸⁴) Hampe *Malefizbücher* 59 (1557). ⁸⁵) MsächsV. 2, 252 f. ⁸⁶) Toeppen *Masuren* 25. ⁸⁷) Baumgarten *Heimat* (1862) 144; Söhns 24. ⁸⁸) Buck *Schwaben* 65; Lammert 247. Bargheer.

Leberblümchen ([edles] Leberkraut; *Hepatica triloba*).

1. Botanisches. Niedrige, mit dem Windröschen nahverwandte Frühlingspflanze mit blauen, sternförmigen Blüten und dreilappigen (nach der Blütezeit erscheinenden) Blättern. Das L. ist in Laubwäldern, unter Gebüsch, Hecken usw. fast überall bei uns häufig¹). In der volkskundlichen Literatur wird das L. anscheinend manchmal mit der Haselwurz (s. d.) verwechselt. Als Leberkraut wird auch manchmal das Herzblatt (*Parnassia palustris*), der Waldmeister und das Brunnenlebermoos (*Marchantia*) bezeichnet.

¹) Marzell *Kräuterb.* 472.

2. Wer die drei ersten Blüten, die er im Frühling findet, verschluckt, bleibt das ganze Jahr über vom Fieber verschont (Oberfranken)²), vgl. Frühlingsblumen, Windröschen. Wenn man die Milchgefäße mit dem Kraut des L.s und der Haselwurz (s. d.) ausreibt, geben die Kühe viel Milch³).

²) Fränk. *Heimat* 2 (1923), 55. ³) Baumgarten *Aus der Heimat* I, 136.

3. Wohl wegen der gelappten Blätter, vielleicht auch wegen der etwas violetten (an die Farbe der Leber erinnernden) Blattunterseite⁴) wird das L. gegen Leberleiden gebraucht⁵). Der Tee daraus dient auch gegen Bluthusten⁶).

⁴) Weinkopf *Naturgeschichte* 72. ⁵) z. B. Bock *Kräuterbuch* 1551, 197 r; Höhn *Volksheilkunde* I, 106. ⁶) Leithaeuser *Bergpflanzennamen* 23; bei den Tschechen gegen Blutsturz: Hovorka u. Kronfeld 2, 31. Marzell.

Leberflecken. Mit L. werden Sommersprossen¹), gelegentlich auch wohl Mutter-

maler (s. d.), allgemeiner Hautunreinigkeiten von brauner Färbung bezeichnet²). Man vertreibt sie mit Speichel, der über Nacht kleben bleibt³), auch Menstrualblut wird empfohlen. Die L. sollen „mit warmem Menstrualblute, dem Mutterkuchen oder mit dem Blute aus dem Nabelstrange einer Erstgebärenden bestrichen werden“⁴).

¹) Meyer *Baden* 548. ²) Sudhoff in Hoops *Reallex.* 3, 133 f. ³) Seitz *Trost der Armen* (1715) 84; Pauli *Pfalz* (1842) 138; Fossel *Steiermark* (1886) 134; vgl. Staricius *Heldenschatz* (1679) 440. ⁴) Lammert 184; ähnl. Pauli *Pfalz* (1842) 138; Fossel *Steiermark* (1886) 56; Rochholz *Kinderlied* 280; MsäV. 6, 132; Bargheer *Eingeweide* 329; 6. u. 7. Buch Mosis 27 f. Bargheer.

Leberreim s. Leber I.

Lebkuchen (= Honigkuchen), Lebzelten, Zelten (= Z. I. = Birnbrot s. d. 2. = Medizinplätzchen):

1. Man leitet den Bestandteil Lebgewöhnlich vom lateinischen libum¹) her, das allgemein Opferkuchen²) bedeutet, bei Martial³) auch an Geburtstagen dargebracht. Weil die L. im Mittelalter besonders in den Klöstern⁴) hergestellt wurden und die Klöster oft antike Traditionen bewahrt haben, ist diese Ableitung nicht unmöglich; zu ihr bekennen sich Fischer⁵), Grimm⁶), Schmeller⁷), das Schweizer Id.⁸); Kluge⁹) hält sie für möglich, Paul¹⁰) lehnt sie ab; auf alle Fälle falsch ist Höflers Interpretation: got. lubja (Gift), an. lubbi¹¹) oder german. lüpp¹²) (?). Auch K. Wehrhans Deutung Liewekeuken-L. ist abzulehnen¹³). Schrader¹⁴) bringt libum mit got. hlaifs = Laib zusammen. Adelung weist auf den Ausdruck Lebhonig hin¹⁵), d. i. der grob gezeidelte Honig, welcher in einen Sack getan und ausgepreßt wird, also Honigfladen¹⁶); diese Ableitung ist wohl die wahrscheinlichste. Im Sechsamterbezirk in der Oberpfalz kennt man den Pumpernickel, einen gewürzreichen Lebkuchen, als Oster- oder Weihnachtsgeschenk der Paten¹⁷) (siehe Pumpernickel). Über L.arten siehe Zedler¹⁸), Höfler¹⁹), Weinhold²⁰), Andree²¹) („die 3 heiligen Madel“ = Katharina, Margareta, Barbara,

als L.), Krieger²²⁾ (Nürnberger L.), Kettners schlesische Lebzelten²³⁾. In einem Luzerner Volksspiel aus dem Jahre 1743 verspricht Adam Gott, wenn er den Isaak nicht zu opfern brauche, eine „zürichlebküechige Sau“²⁴⁾.

¹⁾ Diefenbach *Glossarium* 326. ²⁾ Varro *de lingua latina* 5, 106 = 33, 15 Goetz-Schoell; ders. *de re rustica* 2, 8, 1; Pauly-Wissowa 11, 2099; Pley *de lanae usu* 12. ³⁾ Martialis 10, 24. ⁴⁾ Höfler *Ostern* 36. ⁵⁾ *SchwäbWb.* 4, 1078. ⁶⁾ *DWb.* 6, 467. ⁷⁾ *BayerWb.* 1, 140 ff. ⁸⁾ *SchweizId.* 3, 138. ⁹⁾ *EtWb.* 297; vgl. Hoops *Reallex.* 1, 152. ¹⁰⁾ *Wb.* 317. ¹¹⁾ *Organotherapie* 43 ff.; ders. *Weihnachten* 34; *ZfVk.* 12, 84; *ZföVk.* 9, 197. ¹²⁾ Graff *Ahd. Sprachschatz* s. v. ¹³⁾ *ZrwVk.* 1913, 296. ¹⁴⁾ Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte* (1906) 2, 1, 245; vgl. Walde *Lat. et. Wb.* 2 s. v. libum. ¹⁵⁾ *Wb.* 3, 110. ¹⁶⁾ Grimm *DWb.* 6, 466 ff. ¹⁷⁾ Bavaria 3 a, 356. ¹⁸⁾ *Reallex.* 16, 1288 ff.; vgl. Krünitz *Enzyklopaedie.* ¹⁹⁾ *ZfVk.* 12, 84 ff. ²⁰⁾ Höfler *Weihnachten* 32 ff.; vgl. A. 10. ²¹⁾ *ZfVk.* 10, 241. ²²⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 61 ff. ²³⁾ Beilage d. München-Augsburger Abendzeitung 1920 (89) Nr. 148, 5—6. ²⁴⁾ *SchweizId.* 3, 136.

2. L., Zelten und die Vegetationsdämonen: Die Stuttgarter Hutzelmännchen schenken dem Schustergesellen Hutzelbrot²⁵⁾. Nach havelländischem Glauben backt der heilige Christ beim Morgenrot im Dezember Honigkuchen²⁶⁾. Die wilden Männlein schenken Kräutzelzen²⁷⁾.

²⁵⁾ Mörike *NZfVk.* 1926, 14. ²⁶⁾ Schwartz *Studien* 153. ²⁷⁾ Höfler *Ostern* 36.

3. Augurium beim Bereiten und Backen der L.: Mißlingt in Bayern der Leblaib, so stirbt die Bäuerin im folgenden Jahr²⁸⁾; hier wirkt die Bezeichnung Lebkuchen auf die entsprechende Volksetymologie ein; z. B. gebraucht Geiler von Kaisersberg Lebkuchen für L. und daher für Hostie²⁹⁾. „Der Leblaib ähnelt dem Kletzenbrot (s. Birnbrot), nur, daß der Brotteig überwiegt; mißrät er, so ist das der Bäuerin für das ganze Leben eine üble Vorbedeutung“³⁰⁾. Wenn man im Unterinntal am Vorabend des Thomas-tages beim Zeltebacken am Backofen horcht, so hört man in demselben beten oder weinen, singen oder pfeifen. Hört man beten oder weinen, wird man im

Laufe des Jahres sterben, hört man singen und pfeifen, wird man gesund bleiben und Freude erleben³¹⁾ (vgl. Backen § 9).

²⁸⁾ Schmeller *BayerWb.* 1, 1409. ²⁹⁾ Martin-Lienhart 1, 422 ff. ³⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 210 ff. ³¹⁾ Zingerle *Tirol* 183 Nr. 1520; vgl. 1519.

4. Wie der Teig überhaupt, so ist auch der Weihnachtszeltenteig insbesondere ein Fruchtbarkeitserhalter- und Übermittler (vgl. Teig): Nachdem in Alpach die Dirne den Teig zum Weihnachtsz. geknetet hatte, mußte sie mit den teigigen Händen die Obstbäume umfassen, damit sie im folgenden Jahr reiche Früchte trugen³²⁾. In Tirol muß der Weihnachtsz. am Vorabend des Thomastages gebacken werden³³⁾. Der Teig wird bekreuzt und mit Weihwasser besprengt.

³²⁾ Ders. 190 Nr. 1571; Höfler *Weihnachten* 27, 32; Quitzmann *Baiwaren* 86. ³³⁾ Hörmann *Volksleben* 225 ff.

5. Der Weihnachtsz. und L.: Am bekanntesten neben dem L. ist der Weihnachtsz.³⁴⁾, in Bayern und Schwaben eine Art Birnbrot oder Kletzenbrot mit eingemengten Birnen, Zwetschgen und Nüssen³⁵⁾. In der Schweiz heißt der Christmonat „Lebküchleinmonat“³⁶⁾. In Schwaben kann das Weihnachtsgeschenk kurzweg „Lebkuchen“ heißen³⁷⁾. Nach einer Schweizer Urkunde (1746) aßen am Weihnachtsabend nach alter Gewohnheit des Landes in einem Bergkanton Mann und Frau Honigkuchen miteinander³⁸⁾. In Tirol wird der Weihnachtsz. an die Hausgenossen und Dienstboten verteilt; besonders die Dirnen räuchern ihren Weihnachtsz. an den drei Rachnächten (Vorabend vor dem Weihnachtstag, Neujahr und Dreikönig), an denen man das Haus ausräuchert; die Hausmutter bespritzt die Z. mit Weihwasser und segnet sie³⁹⁾. In Konstanz sind für 1460 Hutzeln bezeugt⁴⁰⁾ (Hutzeln sind getrocknete Birnen); in Bayern genießt man von Weihnachten bis Dreikönig den Lebz. gern zu Met⁴¹⁾; im Kanton Luzern und auch sonst in der Schweiz backt man L. und Birnenbrot⁴²⁾; in Zürich wurden ehemals die Basler Leckerli in geregelter Abstufung an die Kinder und das Haus-

gesinde verteilt; im Jahre 1799 trug z. B. jedes Christbäumchen auf Neujahr neben anderen Gebäcken Leckerli⁴³⁾; in Königsfelden erhielten die Schüler zu Weihnachten „zum guten Jahr“ einen L.⁴⁴⁾. Besonders die Klöster buken L.; so zählt eine Urkunde des Klosters Günterstal alle L. auf, die zu Neujahr 1512 verschenkt wurden⁴⁵⁾. 1510 buken die Nonnen an zwei Tagen einhundert große, mittlere und kleine L.⁴⁶⁾. L. zu Neujahr waren überhaupt eine beliebte Gabe und Abgabe: Der Landvogt von Baden in der Schweiz bekam an Neujahr „zum guten Omen, daß das neue Jahr nur gutes und angenehmes bringen möge“ einen L.⁴⁷⁾. Das Kloster Frauen-thal⁴⁸⁾ in der Schweiz mußte die Oberherrlichkeit des Rates von Zug durch einen L. anerkennen (1562). Die Nonnen von Frauenchiemsee mußten einen großen L. auf das Schloß Hohenaschau senden⁴⁹⁾. In Schwaben gingen früher die Kinder am Fest der unschuldigen Kindlein herum und riefen: Zelten heraus⁵⁰⁾; die halberwachsenen Mädchen und Buben bekamen früher an diesem Tag (28. 12.) in Rotenburg einen Lebreiter, bzw. eine Lebfrau⁵¹⁾. Am Feste der unschuldigen Kindlein treffen wir das L. streichen: „Den nächsten Tag darnach an der unschuldigen Kindlen Tag, gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruthen, schlagen die Junkfrauen umb den Lebkuchen und diesen etlich den Pfeffertag“⁵²⁾ (s. Pfefferkuchen). Gegen das Lebz. streichen wettet ein Augsburger Aufrufzettel⁵³⁾, ebenso geht darauf ein Lied aus dem 18. Jh.⁵⁴⁾. Man schlug die Mädchen und sagte dabei: Ist der L. räß⁵⁵⁾? In Ellwangen rufen die Kinder, wenn sie die Frauen mit Ruthen streichen: Z. räß, Z. räß⁵⁶⁾. In Wurmlingen bestreichen die Kinder die Hausmutter mit Rütlein und sagen⁵⁷⁾:

Pfeffer, Nussen, Kuchen raus,
Oder ich laß den Marder ins Hühnerhaus.

Über Sinn und Brauch dieser Fruchtbarkeitszeremonie vgl. Sartori⁵⁸⁾, s. nackt. Nach Praetorius Weihnachtsfratzen backte man auch für den Johannistag, wo der Johanniswein (s. Wein) geweiht wird, besonderes Brot: „Umb Weyhnachten ist es rechte Zeit, mit dem Johannes-

brote zu erzeugen, einen Anfang zu machen“⁵⁹⁾.

³⁴⁾ Höfler *Weihnachten* 21, 29 ff. 25, 73. ³⁵⁾ *ZföVk.* 1, 249; Sepp *Religion* 22 ff.; Schmeller 1, 1342. 1409; 2, 1119. ³⁶⁾ *SchweizId.* 3, 137. ³⁷⁾ Fischer *Wb.* 4, 1077. ³⁸⁾ *SchweizId.* 3, 137. ³⁹⁾ Hörmann *Volkst.* 227; Höfler *Weihnachten* 32. ⁴⁰⁾ Höfler l. c. 32. ⁴¹⁾ Leoprechting l. c. 210. ⁴²⁾ Lütolf *Sagen* 554 Nr. 565; vgl. Sepp *Religion* 22; Rietschel *Weihnachten* 106. ⁴³⁾ *SchweizId.* 3, 1248; *ZföVk.* 9, 201. ⁴⁴⁾ *SchweizId.* 3, 137; Höfler l. c. 34. ⁴⁵⁾ Mones *Zeitschr.* 2, 188; vgl. Reclams *Universum* 1900, 986; Höfler l. c. 33 ff. ⁴⁶⁾ Freiburger Diözesansarchiv 5, 176; Birlinger *Schwaben* 2, 27. ⁴⁷⁾ *SchweizId.* 3, 137; *SAVk.* 1909, 130; *ZföVk.* 9, 198. ⁴⁸⁾ *SchweizId.* l. c. ⁴⁹⁾ *ZföVk.* l. c. ⁵⁰⁾ Fischer *Wb.* 6, 1, 1118. ⁵¹⁾ Ders. l. c. 4, 1078; Birlinger *Volksth.* 2, 7, 16. ⁵²⁾ Höfler 75 (nach dem Papistenbuch: Germania 17, 80 ff.); Fischer *Wb.* 4, 1078. ⁵³⁾ Birlinger l. c. 2, 453. ⁵⁴⁾ Bavaria 1 a, 387. ⁵⁵⁾ Schmeller l. c. 2, 1119; vgl. Birlinger l. c. 2, 12, 24; Bavaria 1 a, 387. ⁵⁶⁾ Birlinger l. c. 2, 12, 24. ⁵⁷⁾ l. c. 2, 12 A. ⁵⁸⁾ *Sitte und Brauch* 3, 46, 79, 101; Kloster 7, 782 ff. ⁵⁹⁾ Praetorius 389; Höfler l. c. 76.

6. Das Z. anschneiden (s. anschneiden § 7): Im Inntal wird die Windmühle gedreht, wenn der Z. feierlich angeschnitten wird⁶⁰⁾. „Wo der große Familienz. nicht schon am Stephanstage angeschnitten wurde, geschieht es am Dreikönigstag mit Feierlichkeit durch den Familienvater“⁶¹⁾. Sonst findet das Anschneiden auch am Stephanstag oder Neujahrstag statt⁶²⁾. In Tirol findet diese Zeremonie am Stephanstag nach der Vesper statt im engen Kreise der Familie; denn die Ehehalten bekommen ihre Z. vormittags⁶³⁾. Der letzte Termin ist der Sebastianstag: Sebastian schneidet den letzten Z. an⁶⁴⁾. Wichtig ist das Z. anschneiden für die Liebespaare: An Weihnachten lädt allgemein das Mädchen den Burschen ihrer Wahl zum Anschneiden des Z. ein, den sie durch dreimaliges Räuchern geweiht hat⁶⁵⁾. Die Dirne, die ihr Elternhaus besucht, läßt sich vom Schatz den Z. nachtragen; zum Danke darf der Bursch am Dreikönigstag den Z. anschneiden⁶⁶⁾ oder „anstecken“; der Bursch bringt einen Schnürriemen mit, wie ihn die Dirnen zum Schnüren des Mieders verwenden; der Bursche steckt das Messer lotrecht in den Z. und wickelt den Riemen um dasselbe und spricht⁶⁷⁾:

Fünf Ellen a Schand,
Sieben Ellen a Band,
Neun Ellen um d'Hand.

In Gossensaß hält die Dirne bei ihren Eltern das Zeltmalele am Johannistag (27. 12.) ab, wobei der Schatz offiziell den Z. anschneidet⁶⁸). In Ranggen kennt man die Sitte des Z.ziehens, wobei die Burschen den Mädchen Röcke und anderes zum Scherz entwenden⁶⁹). Natürlich fehlt es dabei an Augurien nicht: Früher backte im Zillertal die Dirne für den Schatz das Klötzenbach, einen Z. aus Klötz, Mandeln, Brotteig; in diesen Z. steckte sie ein Messer; alsbald erschien das Scheinbild dessen, der ihr bestimmt war, in der Stube und schnitt ein Stück vom Z. ab. Das Dirndel mußte aber geschwind zur Seite springen, damit es keinen Schaden nahm⁷⁰). Nach dem immer erfreulich zuverlässigen Baumgarten fand in Elbestal-Zell ein ähnliches Augurium mit einem Störilaib statt⁷¹) (vgl. anschneiden A. 75).

⁶⁰) Zingerle l. c. 188 Nr. 1552. ⁶¹) Hörmann l. c. 245; Alpburg *Tirol* 165 Nr. 29. ⁶²) Reiser *Allgäu* 2, 25 ff.; vgl. Herzog *Volksfeste* 204 ff.; Weinhold *Weihnachtsspiele* 26. ⁶³) Hörmann l. c. 238. ⁶⁴) Zingerle l. c. 130 Nr. 1160; vgl. Hörmann l. c. 247; auch im Elsaß wird das Birnbrot an Sebastian angeschnitten; Höfler *Fastengebäcke* 11. ⁶⁵) Schmeller l. c. 2, 1119. 1409; Quitzmann l. c. 86. ⁶⁶) Hörmann l. c. 238. ⁶⁷) Ders. 246 ff.; vgl. Reiser l. c. 2, 26 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 51. 74. ⁶⁸) ZfV. 8, 252. ⁶⁹) Zingerle l. c. 198 Nr. 1617; vgl. Hörmann l. c. 239; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 272; Sartori l. c. 3, 50. ⁷⁰) ZfV. 8, 330. ⁷¹) *Jahr* 10.

7. L. als Liebeszeichen: L. schenkt der Bursch dem Mädchen als Liebeszeichen in Baden (Waldürn) bei den Sonntags-tänzen⁷²), im Elsaß am Messti⁷³) (in Herzform mit einem Liebespruch), in der Schweiz⁷⁴) an Ostern; im Isartal erhält der Bursch an Ostern den Z.anschnitt als Liebespfand⁷⁵). In Gerabronn in Württemberg nimmt die Braut einen L. mit in die Kirche und verzehrt ihn nachher mit dem Bräutigam⁷⁶). Als Hochzeitsgebäcke finden wir L.-Zeilenkinder (Wickelkinder in einer Reihe) und als Fruchtbarkeits-symbol einen Mann mit sechs Kindern (17. Jh.)⁷⁷).

⁷²) Meyer *Baden* 477. ⁷³) Martin-Lien-

hart 1, 423. ⁷⁴) SAVk. 1923, 66. ⁷⁵) ZfV. 21, 258 ff.; vgl. Schmeller *Wb.* 1, 1342: in der Rumpelnacht; vgl. Bavaria 1 a, 387; 2 b, 830. ⁷⁶) Fischer *Wb.* 4, 1077. ⁷⁷) Höfler *Hochzeit* 32.

8. Lebz. und Z. als Opfer. Eine Glosse erklärt: liba = Opferz.⁷⁸) wohl unter dem Einfluß von libum (vgl. § 1): „An der heiligen drey König tag bacht ein jeder Vatter ein guten leckkuchen oder letztälten, darnach er vermag und ein hauszgesind hat, gross oder klein, und knidt im knetten ain pfennig darein, darnach schneidet er den gebackenen Leckkuchen in vil Stück, gibt jedem aus seinem Hausgesind eins. Item Christus, Maria und die heiligen drey König haben auch ire Stück da, welche man von jrentwegen umb Gotswillen gibt, wem nu disz Stück wird, darinn der Pfennig ist, der wirt von allen als ein König anerkannt und erhaben, und dreymal mit Jubel in die Höhe hebt, der nimpt allmal ein Kreid in die Hand, macht ein Kreuz an die Dilm oder Balken im Haus und Stuben, welche Kreuz für viel Unglück und Gespenst helfen sollen, werden auch in großer Observation gehalten“⁷⁹) (vgl. Bohnenkönig unter Neujahrsgebäcke).

⁷⁸) Schmeller l. c. 2, 1118; ZfV. 13, 80. ⁷⁹) Abgedruckt bei Jahn *Opfergebräuche* 279.

9. L. und Lebz. am Grabe und an Allerseelen: In Grosselfingen an der Riess war es Sitte, L. und gute Sachen für die Kinder ans Grab in Papier eingewickelt zu legen. Die Ortshebamme führte das Kind, dessen Vater oder Mutter eben beerdigt werden sollte, zum Grabe; die L. wurden weggenommen, dem Kinde gegeben und ihm versichert, daß der Vater und die Mutter das noch gegeben aus Liebe zu ihrem Kinde; dann erst folgte der Grabgesang⁸⁰). B. Schmidt bringt eine schlagende Parallele aus Kephalaria: Hier legt man, wenn ein Mann gestorben ist, der kleine Kinder hinterläßt, etwas Brot auf seine Brust und veranlaßt die Kinder, das Brot zu nehmen und zu verzehren, ein Symbol, daß die Waisen nicht in Not kommen sollen⁸¹). Honigz. werden am Lechrain von der am Grabe wachenden Frau unter die Grab-beter verteilt⁸²). Lebz. sind Brötchen, die man am Allerseelentage spendet⁸³).

⁸⁰) Birlinger *Schwaben* 2, 321: Am 20. Juni 1828 hat Pfarrer Fleischner dieser Sitte ein Ende gemacht. ⁸¹) ARw. 24, 288. ⁸²) ZfV. 13, 80 ff. ⁸³) Schmeller l. c. 2, 1119; ZfV. 13, 79 ff.

10. L. und Z. an bestimmten Festen und als Spenden: An Nikolaus spielen die L. und Z. (Augsburger Klausenz.) eine große Rolle⁸⁴), so der Schweizer „Hälebuck“⁸⁵). Über die L.spenden an der Kirchweih handelt ausführlich Pfannenschmid⁸⁶). Oft wird der L. erwähnt als Rekognitionsgebühr bei Beleihungen⁸⁷). In Aarau wurde am Maitag der Herrenl. gebacken und von einem Schreiner zersägt, dann unter die Herren verteilt⁸⁸). An der Kirchweih kannte man in Bayern als Spiel das „Lebzeltenhacken“⁸⁹); in der Schweiz glaubte man, daß der Genuß der beim L.schlagen gewonnenen L. die Finger für den Kampf im nächsten Jahre stark mache⁹⁰). Besonders häufig sind die Spenden an die Kinder⁹¹), so der Paten in der Rheinpfalz an Neujahr⁹²); in Westböhmen bringen die Paten am ersten Weihnachtsfeiertag Lebreiter⁹³); auf der Bellalp erhalten am St. Jakobtag die Buben einen L.widder, die Mädchen ein Brittli⁹⁴), über Osterz. siehe Höfler⁹⁵); derselbe über Z.lieder⁹⁶); in Leutkirch (Allgäu) backt man dreieckige „Küchla-Zelta“, im Schwäbischen die Pfannz.⁹⁷) (ahd. phanzelten⁹⁸), im 13. Jh. phacelat⁹⁹)). In Bayern und Österreich wurden früher die Mädchen am Freudensunta oder weißen Sonntag mit Met und Leckerln oder Schifferln bewirtet; das heißt man die „Schön- und Stärk“ trinken¹⁰⁰).

⁸⁴) ZfV. 12, 84. ⁸⁵) Lütolf *Sagen* 100. ⁸⁶) *Erntefeste* 556 ff. ⁸⁷) Fischer *Wb.* 4, 1078. ⁸⁸) SchweizId. 3, 137. ⁸⁹) Schmeller l. c. 2, 1119. ⁹⁰) SchweizId. l. c. 137 ff. ⁹¹) So ließ Kaiser Friedrich 1487 in Nürnberg an die Kinder L. mit seinem Bild verteilen: Kloster 6, 568. ⁹²) Bavaria 4 b, 354. ⁹³) John *Westböhmen* 23. ⁹⁴) SchweizId. l. c. ⁹⁵) *Ostern* 36; Schmeller l. c. 1, 428. ⁹⁶) *Weihnachten* 32; ZfV. 7, 357. ⁹⁷) Abraham a. St. Clara bei Höfler l. c. ⁹⁸) Steinmeyer-Sievers 4, 189. 243. ⁹⁹) Schmeller *Wb.* 1, 428. ¹⁰⁰) Quitzmann *Baiwaren* 132. Höfler *Ostern* 62 ff.

11. L. im Liebeszauber und Schandzauber: Bräuner erzählt eine Geschichte, wie ein deutscher Adliger das

Liebeszeltlein, das für ihn bestimmt war, seinem Pferde gab¹⁰¹) (vgl. Kuchen, Pfefferkuchen). Aus den Akten des Malefizprozesses gegen Anna Göldinn aus dem Sennwald (1782): Auf welches sie ein von dem unglücklichen Steinmüller zubereitetes und von ihm am Sonntag drauf . . . überbrachtes verderbliches Leckerli . . . dem bemelten Töchterlein Anna Maria beigebracht habe; wo ihr der Steinmüller . . . da das Töchterlein das verderbliche Leckerli schon genossen gehabt, eröffnet habe . . . es werde Guffen, Eisendraht, Häftli und dergleichen Zeug von dem Kinde¹⁰²) gehen.

¹⁰¹) Bräuner *Curiositäten* 99 ff.; vgl. Gander *Lausitz* 26, 68. ¹⁰²) Soldan-Heppe 2, 328.

12. L. als Apotropaion im Heilzauber und in der Apothekerpraxis¹⁰³): Z. als Zauberkuchen gegen Beschreung erwähnt Gockel¹⁰⁴). Zimmermann kennt L.kuchen, auf die man bestimmte Buchstaben schreibt, gegen Fieber¹⁰⁵); einen solchen Heill. soll man in drei mal drei Stücklein schneiden und jedesmal drei Stücklein gegen Fieber eingeben¹⁰⁶). In Oberbayern haben bestimmte Fastnachtsz. eine bestimmte Wirkung: An der rechten vastnacht nym von jeglicher richt den ersten pissen (vgl. Bissen) und ain gerstenmell und pach ain zeltenn daraus und gibts dem viech, da peisst diss kein wolf nicht¹⁰⁷). Nach dem Glauben im Oberamt Blaubeuren soll vor Buckelwaih (Buckelweh) geschützt sein, wer von Weihnachten bis Lichtmess ein Stück Zeltens in der Tasche aufbewahrt und davon ißt¹⁰⁸). Besonders die Klöster backten Heilzeltlein¹⁰⁹); es gab besondere „Brustzeltlin“¹¹⁰). Die Klosterheilz. waren mit Heilkräutern durchknetet¹¹¹). Bei den Nordgermanen ist der Honigkuchen ein Mittel gegen den Spulwurm¹¹²). Gegen Diarrhoe: Man koche einen braunen L. in Hefenbranntwein mit Pfeffer, Zimt und Nelken über Kohlenfeuer, teile den Brei in zwei Teile und mache damit Umschläge auf den Leib¹¹³), über einen ähnlichen Umschlag Hovorka-Kronfeld¹¹⁴). „Ein Pflaster auf den Magen, wenn der Mensch das Essen nicht behalten kann. Dicken L. und Negelein in

Branntwein gekocht, auf ein Leder gestrichen und etlichmal auf den Magen gelegt“¹¹⁵⁾.

¹⁰³⁾ Höfler *Ostern* 36. ¹⁰⁴⁾ Gockel *Tractatus* 162. ¹⁰⁵⁾ Fago-Vilanus 87. ¹⁰⁶⁾ l. c. 209 ff. ¹⁰⁷⁾ Schmeller l. c. 2, 1118; vgl. Höfler *Fastnacht* 33; ders. *Ostern* 59. ¹⁰⁸⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 137. ¹⁰⁹⁾ ZfV. 12, 84; Höfler *Ostern* 96. ¹¹⁰⁾ Fischer *Wb.* 6, 1, 1119. ¹¹¹⁾ Höfler *Ostern* 36. ¹¹²⁾ Höfler *Organotherapie* 44 A. ¹¹³⁾ Lammert 255. ¹¹⁴⁾ 2, 667. ¹¹⁵⁾ Höhn l. c. 1, 103. Eckstein.

Lebuinus hl., ein Angelsachse (Liafin), predigte in den Niederlanden und in Westfalen¹⁾. Um ihn vor seinen Verfolgern zu schützen, tat sich in der Nähe von Herford — wo später ein Kolonat namens Hilgenböcke stand — ein Baum auf und bot ihm ein Versteck²⁾.

¹⁾ Wetzter u. Welte 7, 1588 f. ²⁾ Wolf *Beitr.* 2, 33; Sartori *Westfalen* 67; Zaunert *Westfäl. Sagen* 61 f.; Nds. 37 (1932), 78 f. Über die Sagen vom Versteck im Baumstamm: Dähnhardt *Natursagen* 2, 46 ff. Sartori.

lecken. Tiere lecken ihre Wunden aus. Das hat auch der Mensch als primitives Heilmittel mit auf die Welt bekommen. Nur eine Steigerung ist es, wenn bei dieser Gelegenheit beschmutzte Wunden ausgesogen werden. Beides ist zunächst ein natürlicher und nicht unzweckmäßiger Vorgang. Abergläubische Bedeutung gewinnen beide Handlungen erst vom Speichel aus (s. d.), der die beiden Beteiligten in sympathetischen Zusammenhang bringt. So hat sich allgemein wie beim Blasen (s. d.) der Glaube an die Heilkraft über das Verständliche hinaus gesteigert¹⁾. Schon das Altertum kennt zauberische Wirkung des Ohrenausleckens, durch das der Seher Melampus das Verständnis der Tiersprachen erlangt²⁾. Die Stirn eines Neugeborenen zulecken, „damit sie schön wird“³⁾, unterscheidet sich in der Sache nicht von der lustralis saliva, von der Persius spricht⁴⁾. Ein Muttermal verschwindet durch L.⁵⁾. Um 1634 vertrieb der „Leckmärtin“ in Dresden sogar bei Hofe Kröpfe und Hocker durch dreimaliges kreuzweises L. an drei Freitagen nacheinander⁶⁾. 1887 ist eine Anzahl von Syphilisfällen festgestellt, die auf diese Weise entstanden waren⁷⁾.

Besonders gegen Beschreien und bösen Blick ist L. gut, nicht bloß bei Tieren (aus Ungarn)⁸⁾, sondern vor allem bei Kindern⁹⁾; das ist besonders notwendig, wenn das Kind gelobt wurde¹⁰⁾. Wenn ein Kind grundlos elend wird, dann ist beschrien¹¹⁾. Wenn man dann die Stirn leckt, soll sie salzig schmecken¹²⁾.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 240. 244. ²⁾ Apollodor 19, 11. ³⁾ Lammert 115. ⁴⁾ Sat. 2, 33. ⁵⁾ Höhn *Geburt* 257. ⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 241 f. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Schulenburg 97 f. ⁹⁾ Urquell 4, 273; Seligmann *Blick* z. B. 2, 376; John *Erzgebirge* 52. ¹⁰⁾ Seligmann 2, 216; Engelen und Lahn 249; Drechsler 1, 208 f. ¹¹⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 74; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 9. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 241; schon *Rockenphilosophie* 4 Nr. 2; Drechsler 1, 209. Aly.

Leder.

1. Allgemeines. — 2. L. als Heilmittel. — 3. L. als Kleidung für Menschen. — 4. Verwandlungszauber durch L. — 5. L. ne und in L. gekleidete Geister. — 6. L. für Wolke. — 7. L. ne Brücken. — 8. Deutungsmöglichkeiten.

1. Für eine große Zahl abergl. Handlungen wird gefordert, daß die benutzten Gegenstände aus L. sind oder zu ihrer Wirksamkeit mit L. in Berührung gebracht werden müssen; viele gespenstische Erscheinungen und Gestalten hält der Volksglaube für aus L. bestehend oder doch für ganz oder teilweise in L. gekleidet. Es wird schwer sein, alle diese Meinungen auf eine Grundvorstellung zurückzuführen. Im Prinzip ist zu bemerken, daß man sich bei der Zusammenstellung und Deutung der Gebräuche nicht auf den heutigen Begriff L. als der gegerbten Haut beschränken darf, sondern den Kreis weiter ziehen muß, da noch bis weit in die geschichtliche Zeit hinein gegerbtes und ungegerbtes L. sprachlich nicht unterschieden wurden¹⁾ (s. auch Fell).

¹⁾ Kluge *Etym. Wb.*¹⁰ 297; Schrader *Reallex.* 497 f.

2. Schon im Mittelalter galt es als ein gutes Heilmittel gegen viele Leiden, den Kranken in ein Tierfell einzuwickeln. In der Tierfabel (Reineke Fuchs 260) empfiehlt es der Fuchs dem Löwen²⁾; auch bei Menschen war diese Behandlung wirklich üblich, z. B. bei schwer Ge-

stürzten³⁾. Abschwächungen dieser Maßnahmen sind es nur, wenn in einem Breslauer hs. Arzneibuche des 14. Jh. als Mittel gegen die Epilepsie angeraten wird, dem Kranken einen Riemen aus Hirschleder, der aus der Haut eines lebendigen Tieres geschnitten sein muß⁴⁾, umzubinden⁵⁾. Auch in der Volksmedizin der Gegenwart finden sich nur Spuren des als Heilstoff gebrauchten L.s: Ein von den Raunzen befallenes Kind wird in Niederösterreich für einige Zeit in eine L.tasche gesteckt⁶⁾; in Franken hilft ein Zauberspruch gegen die Gicht nur dann, wenn man das mit ihm beschriebene Blatt Papier in eine Tasche aus Bocksl. steckt und diese immer auf dem bloßen Körper trägt⁷⁾; in Rußland gilt der Geruch des Juchtenl.s für heilsam gegen die Hysterie⁸⁾; in Siebenbürgen wird den kleinen Kindern zum Schutze gegen die Truden ein Stück altes L. mitgegeben⁹⁾; das Gedeihen des norddeutschen Grafengeschlechtes zu Hoya soll unter anderen an den Besitz einer L.haut, die dem Grafen vormals von den Unterirdischen geschenkt war, geknüpft gewesen sein¹⁰⁾. Im Gegensatz zu Samter¹¹⁾ müssen wir also doch wohl annehmen, daß dem L. als solchen bei Krankenheilung und Dämonenabwehr eine besondere Bedeutung zukommt.

²⁾ Grimm *Myth.* 2, 980. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 344. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 981; Mschles-Vk. 7 (1905), 25. ⁶⁾ ZfV. 9 (1903), 214. ⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 305. ⁸⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 201. ⁹⁾ Hillner *Siebenbürgen* 25. ¹⁰⁾ Hamelmann *Oldenburgische Chronik* v. J. 1599 pag. 21; Mackensen *Nds. Sagen* 68 Nr. 91; Spiel Vaterl. Archiv 3 (Hann. 1820), 157 f., mit Literaturang. für das 17. u. 18. Jh. ¹¹⁾ Samter *Geburt* 200.

3. Vielleicht liegen zuweilen noch versteinerte Relikte des Glaubens an die Heilkraft des L.s vor, wenn von ledernen Bekleidungs- oder Gebrauchsstücken bei Menschen berichtet wird. So besteht das angebliche Maßgewand des hl. Ludgerus aus Leder¹²⁾. Die Schuhe der Flaminica, der Frau des Priesters Flamen Dialis zu Rom, mußten aus dem L. der Opfertiere gefertigt sein¹³⁾. Im Eichsfelde war früher ein Ballspiel zur Osterzeit üblich; den großen L.ball, den sog. „Brautball“,

erhielten die Spieler von der jüngst verheirateten Frau des Dorfes¹⁴⁾. Als Erinnerung an die geschwundene Sitte schenkt man den Kindern heute noch zu Ostern kleine L.bälle¹⁵⁾.

¹²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 97. ¹³⁾ Plinius *Nat. Hist.* 28, 46; Frazer 3, 14. ¹⁴⁾ Nds. 9 (1903—04), 213. ¹⁵⁾ Ebd. 214; Sartori *Sitte* 3, 165.

4. Bei der Verwandlung des Menschen in einen Werwolf spielt ein lederner Riemen, der um den Leib gegürtet werden muß, eine große Rolle. Der urspr. Gedanke läßt sich noch dort erkennen, wo gefordert wird, daß der Gürtel aus Wolfsfell gefertigt sei¹⁶⁾. Die innige Berührung mit dem Fell des Tieres läßt den Menschen selbst zum Tier werden. Auf das Aussterben des Wolfes in Deutschland ist es wohl zurückzuführen, wenn in den meisten Überlieferungen heute nur noch von einem ledernen Riemen berichtet wird¹⁷⁾.

Einen Verwandlungszauber treffen wir gewissermaßen auch in den Erzählungen an, in denen ein Mensch von Geistern auf einer Tierhaut sitzend oder in sie eingenäht in kurzer Zeit riesige Entfernungen überfliegt. Schon Caesarius von Heisterbach erwähnt eine solche Sage: Der Ritter Gewaldus wird vom Teufel in einer Nacht aus Indien bis vor seine Burg gebracht und verhindert so noch rechtzeitig eine zweite Heirat seiner Gattin¹⁸⁾. Dies Motiv findet sich dann in der Volksdichtung der folg. Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein recht häufig: Immer ist es ein lederner Gegenstand (Ochsenhaut¹⁹⁾, L.decke²⁰⁾, Mantel²¹⁾, Kappe²²⁾), der die wunderbare Überführung bewirkt. In einer jüngeren westf. Sage tritt an Stelle des ledernen Felles ein lebendiger Ziegenbock²³⁾. Die antike Parallele zu diesem Motiv stellt die Fahrt des Phrixus und der Helle auf dem goldenen Widder dar.

¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 916; Jahn *Pommern*¹ 384 Nr. 491. 490. ¹⁷⁾ Firmenich *Germaniens Völkerstimmen* 1, 212; Haas *Sag. d. Kreises Grimmen* (Greifsw. 1925) 53 Nr. 66; Harrys *Volkss., Märch. u. Sag. Niedersachsens* 1, 43 ff.; Jahn *Pommern*¹ 381 f. Nr. 486. 488. 489. 494; Mackensen *Nds. Sagen* 50. 52; Reusch *Samland* 101; Sundine (Ztg. Stralsund) Jg. 1843, 116 f.; Temme *Pommern* 340 f. ¹⁸⁾ Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* VIII c. 59;

Grimm *Myth.* 2, 859; Wolf *Beiträge* 1, 4.
 19) Grimm *Sagen* Nr. 520; Rochholz *Sagen* 2,
 181 f.; Wolf *Beiträge* 1, 6. 20) Grimm *Sagen*
 Nr. 555; Wolf *Beiträge* 1, 5. 21) Birlinger
Volksth. 1, 350 Nr. 580 Anm.; ZfdMyth. 1, 63 ff.
 22) Wolf *Beiträge* 1, 4 ff. 23) *Sagen a. Westf.*,
 Hrsg. v. einem Ausschuß d. Vereins f. rhein. u.
 westf. Vk., OG. Dortmund (Gütersloh 1925) 96 f.

5. Von einer Reihe gespenstischer Wesen behauptet der Volksmund, sie seien ganz oder teilweise in L. gekleidet. Häufiger werden erwähnt die „ledernen Mäntel“ im Schwäbischen, die nach der Sage das Echo hervorbringen²⁴⁾, und eine jetzt meist zum Kinderschreck herabgesunkene „lederne Frau“ in der Schweiz, die „Böggel“ genannt wird²⁵⁾, aber auch als „Bölimann“²⁶⁾ vorkommt. Vielleicht auf die gleiche mythische Gestalt geht die sog. „Eisenberta“, d. i. die Berta mit den eisernen Zähnen, zurück, die im Fränkischen teils in Umzügen mimisch dargestellt wird, teils nach dem Volksglauben auch wirklich umgehen soll²⁷⁾. Schließlich gehört noch hierzu die norwegische Frau Huldre, die Beschützerin der Hasen, die gleichfalls in L. gekleidet ist²⁸⁾. Lederne Gewänder tragen noch die „Fänkenmannli“ im Tirolischen, ein Bergdämonengeschlecht²⁹⁾, der Wassermann in der Lausitz³⁰⁾ und bierbrauende Zwerge in Westfalen³¹⁾. Die Antike kannte eine in reine Kuhhaut gekleidete Isis³²⁾ und die unter einer Kuhhaut verborgene Pasiphae, die Mutter des Minotaurus³³⁾. Auch eine in Niederbayern gefundene kopflose Eisenstatue, vermutlich römischer Abkunft, die mit einem L.harnisch bekleidet ist, läßt auf die Existenz jenes Glaubens bei den Römern schließen³⁴⁾.

24) Bechstein *D. Sagenb.* (Lpzg. 1853) 757 Nr. 932; Meier *Schwaben* 1, 54 f.; Rochholz *Sagen* 1, 363; 2, 181 ff. 25) Rochholz *Sagen* 2, 181 ff. 26) J. J. Reithard *Gesch. u. Sagen a. d. Schweiz* 1853, 532; Rochholz *Sagen* 2, 181 ff. 27) Panzer *Beitrag* 2, 117; Rochholz *Sagen* 2, 182. 28) Rochholz *Naturmythen* 262. 29) Vonbun *Beiträge* 54. 30) Rochholz *Sagen* 2, 181 f.; E. Willkomm *Sagen u. Märchen a. d. Oberlausitz*. 2 Teile (Hannover 1843) 1, 25. 31) ZfV. 4 (1894), 296. 32) Panzer *Beitrag* 2, 464; Plutarch. *de Isidi et Osiride* 19 (ed. Dübner 3, 348). 33) Kuhn *Westfalen* 1, 296. 34) Panzer *Beitrag* 2, 36.

6. Die Anzahl der Belege, in denen eine

Lederhaut in direkte Beziehung zur Wolke gesetzt wird, ist recht gering, obwohl diese Beziehung eine Zeit lang zur Deutung des Aberglaubens, der sich an L. knüpft, weitgehend benutzt wurde (§ 8). In den Righveden wird die Regenwolke vr'shanam trákam, d. h. das regnende, befruchtende Fell, genannt³⁵⁾. Und ebenda wird auch erzählt, daß die Ribhu's, die den Regen auf die Erde bringen, aus der Haut der allgestaltigen Kuh geschaffen seien³⁶⁾. Vielleicht klingt diese Vorstellung Wolke=L. noch nach in der Schweizer Sage vom Bauern, den Petrus nicht in den Himmel lassen will, und der nun klagt, „ussae im L.sack“ bleiben zu müssen³⁷⁾.

35) Righved. 1, 130, 8; ZsfvglSprachf. 5 146. 36) Righved. 1, 162, 6; ZsfvglSprachf. 4 (1855), 112. 37) Laistner *Nebelsagen* 251; Rochholz *Sagen* 2, 305.

7. Eine große Anzahl deutscher Sagen berichtet von ledernen Brücken, die früher, oft über große Entfernungen hin, Burg mit Burg, Ufer mit Ufer verbunden haben sollen. Daß solche Sagen in ebenen Gegenden, denen auch noch große Flüsse fehlen, nicht entstehen oder sich, wenn einwandernde Stämme sie mitbrachten, nicht halten konnten, liegt klar zutage. Aber auffällig ist, daß sie auch in den Gebieten, die ihrer Bodenform zufolge die Entstehung begünstigen, nur in bestimmten und scharf umgrenzten Gegenden vorkommen: Die Mehrzahl der Sagen von ledernen Brücken gehört dem südl. Baden, Württemberg, Bayern bis zum Lech und der deutschen Schweiz an, fällt also im wesentlichen mit dem schwäbisch-alemannischen Stammesgebiet zusammen³⁸⁾; dagegen kennen das eigentliche Bayern und Tirol die Existenz solcher Brücken gar nicht. In wesentlich geringerem Umfange treffen wir solche Sagen noch im Elbsandsteingebirge und Voigtland³⁹⁾ und im Seengebiet der Brahe und Netze bis zum Unterlauf der Weichsel⁴⁰⁾ an. Da sie meistens an zwei gegenüberliegende Burgen anknüpfen, wird auch eine Anzahl von ihnen aus dem Bedürfnis entstanden sein, eine auffällige Erscheinung — etwa

die Existenz eiserner Klammern auf der Bergeshöhe⁴¹⁾, oder das Vorhandensein von Mauerresten⁴²⁾, deren Ursprung und Bedeutung man nicht mehr kannte — zu erklären, entstanden sein. Häufiger wird ihr Bestehen ohne Erläuterung als Tatsache erzählt oder ganz realistisch dargelegt und erklärt⁴³⁾, seltener über ihre wunderbare Entstehung oder übernatürliche Bestimmung berichtet: Beim Bau der Brücke beim Dorfe Madiswil durfte nicht gesprochen werden; als es doch ein Arbeiter tat, brach sie wieder zusammen⁴⁴⁾. In manchen Varianten müssen alle vom Burgherrn zum Tode Verurteilten die Brücke benutzen, an deren anderen Ende sie dann eine hexenhafte Frau mit einem Horn auf Stirn und Brust in Empfang nimmt⁴⁵⁾. Dämonen sollen auch heute noch die Brücken benutzen, so eine Hexe die über die Weichsel⁴⁶⁾, ein Roß die bei Schupfart⁴⁷⁾ und ein Gespenst die bei Tegerfelden⁴⁸⁾. Ob zwischen den ledernen Brücken Deutschlands und den eisernen im Kaukasus und Kleinasien Zusammenhänge bestehen⁴⁹⁾, muß hier unerörtert bleiben.

38) Bechstein *D. Sagenbuch* (Lpzg. 1853) 761 Nr. 937; Birlinger *Volksth.* 1, 175 Nr. 272; 1, 237 f.; 1, 256 Nr. 405; E. v. Felsthal *Des dtn. Volkes Sagensch.* (Schwäb. Hall 1846) 72; O. Henne am Rhyn *Die dtn. Volkssage* (Lpzg. 1874) 243 Nr. 486; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 144; Lütolf *Sagen* 257; Marchtaller *Chronik* (Ehingen a. d. Donau 1835) 2; Meier *Schwaben* 163; Panzer *Beitrag* 1, 10; Rochholz *Naturmythen* 60 Nr. 7; 154 Nr. 1; Rochholz *Sagen* 1, 142; 2, 27; 2, 216 ff.; 2, 241; G. Schwab *Schwäb. Alp*² (ed. Paulus, Stuttg. 1878) 234; Sepp *Sagen*¹ (Mchen. 1876) 73 Nr. 24; Wolf *Beiträge* 2, 194. 39) Eisel *Voigtland* 358; Laistner *Nebelsagen* 102; Meiche *Sagen* 961 Nr. 1183. 40) Knoop *Posen* 245 Nr. 1; 247 Nr. 4; Panzer *Beitrag* 1, 354; Sepp *Sagen*¹ 73 Nr. 24; 402 Nr. 109; Tettau und Temme (neue Ausg. Bln. 1865) 228. 41) Meiche *Sagen* 961 Nr. 1183. 42) Meier *Schwaben* 163; Rochholz *Sagen* 2, 27. 43) Rochholz *Sagen* 1, 2. 44) Ebd. 2, 216. 45) Ebd. 2, 217. 46) Panzer *Beitrag* 1, 354. 47) Rochholz *Sagen* 2, 27. 48) Ebd. 2, 241. 49) Panzer *Beitrag* 1, 354; Rochholz *Sagen* 2, 217; Sepp *Sagen*¹ 73 Nr. 24.

8. Die zahlreichen Deutungsversuche für die Rolle des Leders im Volksglauben lassen sich in zwei Gruppen teilen: die einen (Panzer⁵⁰⁾, Quitzmann⁵¹⁾, Roch-

holz⁵²⁾, Sepp⁵³⁾, Simrock⁵⁴⁾, Wolf⁵⁵⁾), greifen auf die germ. Mythologie zurück. Die ledernen Brücken sind Nachklänge der alten Götterbrücke, die zur Asenburg führte, oder der Todesbrücke zur Hel; auch die schicksalspinnenden Nornen sollen bei ihrer Entstehung mitgewirkt haben. In der Ochsenhaut, die den Menschen durch die Luft trägt, hat man Erinnerungen an den Mantel Odins, die Böcke Pors usw. sehen wollen. Mannhardt⁵⁶⁾ und Kuhn⁵⁷⁾ (§ 6) führen beides auf Wolkenbildungen und -Mythen zurück. Laistner⁵⁸⁾ schließlich will den Ursprung aller jener Vorstellungen in Nebelbildungen und Nebelformen erkennen können. Man kann Laistners Deutung hinsichtlich des Bildes der Brücke in den Sagen von ledernen Brücken wohl ohne Bedenken annehmen. Aber die Ursache für das Beiwort ledern ist damit ebenso wenig gefunden wie für alle anderen abergl. Vorstellungen über das Leder.

Vielleicht ist es möglich, von den volksmedizinischen Vorschriften (§ 2) auszugehen. Sie, die zunächst nur auf Erfahrung beruhen, wie noch heute manche hausmedizinischen Mittel erkennen lassen, führen dadurch, daß der Primitive bald dem Fell, L. als solchem den Heilerfolg zuschreibt, schon zu einem gewissen Glauben an die Wunderkraft des L. Die Beziehung zum lebendigen Tier, die auch in der Volksmedizin schon zuweilen anklingt, wird in den Sagen vom Werwolf sichtbar. Wer mit einem Stück des Wolfes unter gewissen magischen Bedingungen in Berührung kommt, verfällt der Macht des Tieres, wird zum Wolfe selbst. Der lederne Gürtel ist also nur pars pro toto, Stellvertreter des lebendigen Tieres. In einigen Sagen von der durch die Luft fahrenden Ochsenhaut tritt nun gleichfalls ein Tier an die Stelle des Felles (§ 4 Abs. 2), so daß auch hier der gleiche Gedanke: die Haut als Ersatz für das ganze Tier, der ursprüngliche sein kann. Andererseits aber darf man die Existenz von Dämonen in Tiergestalt, die durch die Luft fliegen, im germanischen Glauben wohl als sicher ansetzen, ohne

gleich in die Einseitigkeit der Mythologen der alten Schule zu verfallen und jede einzelne Überlieferung auf das Roß Wotans oder die Böcke Pors festzulegen. Die ledernen Brücken schließlich wären dann nur, was ihre Qualität L. angeht, Relikte oder örtlich bedingte Analogiebildungen zu dem eben gekennzeichneten Tierdämonen. Die lederne Kleidung der Zwerge, wilden Frauen, Berggeister usw. (§ 5) wie auch die der Menschen (§ 4), soweit sie nicht medizinischen Vorschriften entspringt, nimmt dagegen wohl ihren Ursprung aus formelhaft gewordenen und mechanisch weitergegebenen Erinnerungen an die früher allgemein verbreitete Art, sich zu kleiden.

⁵⁰⁾ Panzer *Beitrag* 1, 354. ⁵¹⁾ Quitzmann 195. ⁵²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 217. ⁵³⁾ Sepp *Sagen* 1 73 Nr. 24. ⁵⁴⁾ Simrock *Mythologie* 342. ⁵⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 194; 1, 3—10. ⁵⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 652 ff. ⁵⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 296. ⁵⁸⁾ Laistner *Nebelsagen* 102. 178. 250. 251. Tiemann.

ledig

1. Allgemeine Bewertung des l.en Standes. 2. Knaben- und Mädchenschaft. 3. L.e bei Taufe und Begräbnis, Totenhochzeit, Totenort (vgl. bes. alte Jungfer = a. J. und Jungfrau.)

1. Besondere, abergläubische Bewertung des l.en Standes wird zurückgeführt auf eine Lebensauffassung, die in Ehe (s. d.) und Kindersegen (s. d.) Lebensnotwendigkeiten sieht. Für germanisches Bauerntum blieb der l.e nicht zu Hof, Ehe und Nachkommenschaft kommende Einzelne minder wichtig. Gleich der a. J. war auch der Hagestolz¹⁾ (der keinen Hof, sondern nur ein „Gehege“ hat?)²⁾ in der Ahnen- und Erbenfolge der bäuerlichen Herdgemeinschaft nur ein Nebenglied (trotz bedeutsamer Gleichstellung im Erbrecht), von dem das altisländische Schrifttum (das selbst Walküren und Wikingen nicht ohne genealogische Einordnung vorführt) wenig zu sagen weiß³⁾. Den L.en beider Geschlechter bot die alte Zeit außerhalb der Herdgemeinschaft zumal im Berufskriegerverband⁴⁾ (und im Kultus) jenen Ersatz, ohne den sie leicht der Nichtachtung und schließlich dem Spott verfallen⁵⁾.

Dieser Spott, der zumal die weib-

lichen L.en besonders trifft, richtet sich auf die Heiratslust der a. J.⁶⁾, während er dem Hagestolz den Makel der Selbstsucht oder der Unverträglichkeit aufdrückt. Diese stärkere Betonung der a. J. vor dem Junggesellen schließt eine ursprünglich gleichmäßige Bewertung des L.-seins bei beiden Geschlechtern nicht aus, wie sie noch zum Ausdruck kommt in mancherlei Bräuchen und Vorrechten der L.en⁷⁾, und zumal in dem Wesen der Knaben- und Mädchenschaften.

¹⁾ Das Wort wird meist nur für das männl. Geschlecht gebraucht, vgl. aber Vetter *Das St. Georgenkloster* 67: „welher ain hagestoltz ist, er sy wyb oder man...“ (um 1287); s. a. S. 81. ²⁾ Zur Bedeutung des Wortes vgl. Schrader *Reall.* 1, 548 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 362 f.; Grimm *RA.* 1, 667; Schrader *Indogermanen* 87; ders. *Sprachvergleichung* 1, 227. ³⁾ Über den Hagestolz zumal im Recht vgl. Schurtz *Altersklassen* 327; Becker *Frauenrechtliches* 44, 46 ff. 76; Z. d. Savigny-St. Germ. Abt. 22, 1—48. ⁴⁾ Eddischer Nachklang weiblichen Berufskriegertums in Walküren- und Schildmaid-Sagen, vgl. etwa Edda, Od. 15/16. Für Teilnahme der Frauen am Kriegerberuf vgl. Holz *Sagenkreis der Nib.* 25. ⁵⁾ Vgl. Haberland *Altjüngfernschicksal* (Globus 34, 205 f.); Tobler in *ZfVölkerpsych.* 14, 64 f. ⁶⁾ Auch in den malichen Bräuchen, die l.e Mädchen offenbar in Verbindung mit Fruchtbarkeitszauber bringen (s. o. 1, 340), Umfahrt, Pfluggang u. a. zeigt sich eine verächtliche Bewertung, die den wählerischen Eigenwillen der L.en strafft (Fehrle *Volksfeste* 47), wobei 1499 ein Mädchen einen Burschen, der sie zum Pfluggang zwingen wollte, erstach, Mannhardt 1, 554. ⁷⁾ Vgl. u. a. die „Freinächte“ zum Unfugtreiben Leoprechting *Lechrain* 168.

2. In den Knabenschaften⁸⁾ scheint die einstige militärische Verwendung der L.en nachzuwirken (Formen des Gefolgschaftswesens). Wo sie im Ma. ins Leben treten, zeigen sie militärische Ordnung⁹⁾, haben eigene Satzungen und Beamte, pflegen Standesgefühl und gute Sitte, und bewahren sich als Erhalter alter Bräuche¹⁰⁾, in der Volksjustiz wie im Volksfest, sich mancher Vorrechte erfreuend¹¹⁾ (vgl. ihre Rolle bei Fastnachts-, Neujahrs- und Kirmes-Feiern¹²⁾), bei Begehungen und Frühjahrsbräuchen¹³⁾, bei Familienfesten, wie ihre eigenen Feste, so das Knabenschießen zu Zürich¹⁴⁾, die (freimaurerischen) Gerichtsszenen und Feste des

„Amecht“ in Luxemburg¹⁵⁾; s. a. die Knabensaturnalien mit Verkleidung und Nachahmung kirchlicher Bräuche¹⁶⁾. Sie nehmen den jungen Mann festlich auf (Einkaufen in die Knabenschaft)¹⁷⁾, begleiten ihn bis zu Ehestand, Wegzug oder Tod, oder bis zu einer bestimmten Altersgrenze (30 Jahr), und entlassen ihn festlich (auch gegen Loskaufspende u. dergl.)¹⁸⁾. Da die eindeutig überlieferte Sipplgliederung des monogamen germanischen Volkslebens allgemeine Männerbünde nach Art primitiver Altersklasseneinteilung ausschließt, und von den (l.en) Chattenkrieger¹⁹⁾ bis zu den (l.en) Jomsvikern²⁰⁾ wohl kultisch zusammengefaßte L.enverbände, aber nicht allgemeine Altersklassentrennung und rituelle Mannbarkeits- und Knabenweihen²¹⁾ belegt sind (mit dem Haupt-sinn der erotischen Reife, der Verwandlung und Wiedergeburt²²⁾), erlauben auch unsere Knabenschaften inmitten des bürgerlichen und städtischen Lebens kaum Rückschlüsse in Richtung auf die von Schurtz dargelegte Rolle der Altersklassen und ihren sakralen Grund²³⁾ bzw. ihre Beziehungen zu totemistischen Vorstellungen²⁴⁾, und ihre Zusammenkünfte in besonderen Häusern „erinnern“ nur schwach „an das auf der ganzen Erde verbreitete“ (?) „Männerhaus“^{24a)}. Das Gleiche gilt von den Mädchenschaften: diese Gruppierungen l.er Mädchen lassen sich nicht auf kultische Trennung der Altersklassen²⁵⁾ und auf alte Pubertäts- und Mädchenweihen²⁶⁾ zurückführen, deren erotischer Sinn in der altgermanischen Welt ein Anachronismus wäre. Wenn die Burschenschaft am Ostertag, am ersten Mai, am Aschermittwoch oder beim Viehaustrieb²⁷⁾ die (im Jahr beim Tanz erschienenen) Mädchen „badet“, begießt, „schmackostert“ (auch gegenseitig)²⁸⁾, umherfährt, umtanzt²⁹⁾ (vgl. Mädchen im Regenzauber, Pfingstel u. a.)³⁰⁾, wenn die Burschenschaft die Mädchen „ausschreit“³¹⁾, Mädchengerichte abhält³²⁾ (Verteidigung durch den Mädchen-vogt³³⁾, Haberfeldtreiben gegen unsittliche Mädchen³⁴⁾ u. a.), sie auslost, ver-

steigert³⁵⁾ (Silvester, Kirchweih, „Lösen“ der Mädchen am Faschingsdienstag)³⁶⁾ oder raubt³⁷⁾, oder wenn sie ihnen in der Pfingstnacht eine Strohuppe oder Birkensträucher vor die Fenster stellt³⁸⁾, sie (in Schlesien, am Stephanstag) mit Hafer bewirft³⁹⁾ u. a. m., so liegen wohl stets andere Erklärungen näher als die der Mädchenweihe. Allgemein beteiligen sich die l.en Mädchen wie die l.en Burschen geschlossen, oft nach Geschlechtern getrennt, bei festlichen Bräuchen, Umzügen usw.⁴⁰⁾. In den Mädchenfesten und Mädchentänzen treten die weiblichen L.en geschlossen und selbständig auf. Alten Spielen (Hahenschlagen⁴¹⁾, Hammellaufen⁴²⁾, Wettlauf nach Maie oder letzter Garbe⁴³⁾, Brunnenreinigung⁴⁴⁾, Umzug, Einsammeln von Gaben, Einholen des Hirten)⁴⁵⁾ folgt der Mädchentanz, das von der Mädchenschaft veranstaltete Fest, bei dem die Mädchen die Burschen beschenken⁴⁶⁾, einladen, abholen, bewirten oder freihalten und zum Tanz erwählen⁴⁷⁾, oder auch unter sich bleiben⁴⁸⁾.

⁸⁾ Bes. Hoffmann-Krayer *Knabenschaften und Volksjustiz i. d. Schweiz*, SAVk. 8, 81 ff. 161 ff. (mit Lit.); vgl. noch SAVk. 21, 121; Hoffmann-Krayer 32, 33. 57; HessBl. 1, 195 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 6. 13; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 76 ff.; Fehrle *Volksfeste* 47 f.; Hoops *Sassenart* 38; Meyer *Baden* 238; Fontaine *Luxemburg* 83 ff.; Wrede *Eifeler Volksk.* 111; Mülhause 35 f.; Queri *Bauernerotik* 4 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 72 f.; Osenbrüggen *Studien* 409; Wittstock *Siebenbürgen* 81 f. u. a. ⁹⁾ SAVk. 2, 139; 8, 176. ¹⁰⁾ Schurtz *Altersklassen* 112 f.; John *Westböhmen* 336; Jensen *Nordfries. Inseln* 274 ff.; SAVk. 8, 85 ff. 90. 92. 161 ff.; Sartori 2, 188 (mit Lit.); HessBl. 1, 215 ff.; 5, 159. ¹¹⁾ SAVk. 2, 139 f.; Osenbrüggen *Studien* 410. ¹²⁾ Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 69; ZfrwVk. 1907, 16. ¹³⁾ Gesemann *Regenzauber* 70 f.; John *Westböhmen* 37. ¹⁴⁾ Herzog *Volksfeste* 187 ff.; Stauber *Zürich* 1, 10. ¹⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 83 ff.; „posenhafte Wiedergabe einer heidnischen Maifeier“? ¹⁶⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 49 ff. ¹⁷⁾ SAVk. 7, 147 f.; 8, 99; 25, 113; ZfVk. 21, 252; Sartori 2, 188. ¹⁸⁾ SAVk. 21, 134 f. ¹⁹⁾ Tacitus *Germ.* c. 31. ²⁰⁾ Jomsvikingasaga c. 14 ff. ²¹⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 416 ff.; Zeller *Knabenweihen*. Bern 1923; L. Weiser *Jünglingsweihen u. Männerbünde*; Wundt *Mythus* 1, 582; 3, 558; Nilsson *Primitive Religion* 97 f. ²²⁾ Gennep *Rites de passage*; Sitz.ber. d. Wiener Ak. 115 (1906); ARw. 16, 187 f.;

Gesemann *Regenzauber* 71 ff. ²³⁾ Vgl. Schurtz *Altersklassen*; Becker *Frauenrechtliches* 6 f. 13 ff.; Mannhardt *Baumkult* K. 5; Durkheim *L'année sociologique* 6 (1903), 317 ff.; ARw. 6, 90. ²⁴⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 32. ^{24a)} Sartori 2, 189; zum Männerhaus vgl. Frazer 12, 221 (clubhouses); ders. *Totemism* 4, 356; Schurtz *Altersklassen* 202 ff.; L. v. Schröder *Rigveda* 471 f.; Visscher *Naturvölker* 396 ff.; K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens* 500 f. Vgl. die an die alten friesischen „Halfjungkänger“ erinnernden Zusammenkünfte Lediger und Verheirateter in verschiedenen Gaststätten: Jensen *Nordfries. Inseln* 287 f. ²⁵⁾ Die Betonung und äußere Kennzeichnung der „sexuellen Grade“, Kind, Jungfrau, Frau, Witwe (z. B. bei Australnegern, ZfVk. 23, 252 ff.), die schon aus rein sprachlichen Gründen (vgl. anord. kona u. mæ) dem Germanentum abzusprechen ist, wurde im Volksbrauch vielfach durch die christliche Unterscheidung zwischen L.en und Verheirateten gefördert (s. Jungfrau), vgl. ZfVk. 23, 261. ²⁶⁾ Becker *Frauenrechtliches* 18; Schurtz *Altersklassen* 95 ff.; vgl. etwa Aufnahme in die Mädchenzunft am 1. Sonntag im Mai, Schmitz *Eifel* 1, 35 f. u. a. ²⁷⁾ Kück-Sohnrey 96. ²⁸⁾ Lammert 58; Schöppner *Sagen* 2, 249; Mannhardt 1, 259 f. 288. 332; ZfdMyth. 2, 360; Witzschel *Thüringen* 2, 197; Drechsler 1, 106; ZfVw. 1910, 36; Spieß *Fränkisch Henneberg* 144 ff.; John *Westböhmen* 25. ²⁹⁾ Z. B. Fontaine *Luxemburg* 24 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ³⁰⁾ Weinhold *Ritus* 21; Mannhardt 1, 553. 329 u. a.; Gesemann *Regenzauber* 71 f. ³¹⁾ John *Westböhmen* 80. ³²⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 187; John *Westböhmen* 336; ZfVw. 8, 72. ³³⁾ SAVk. 2, 143 f. ³⁴⁾ Fehrle *Volksfeste* 48. ³⁵⁾ SAVk. 19, 19; 2, 143; Hoffmann-Krayer 114; Heßler *Hessen* 2, 352. 378. 433; HessBl. 1, 40 ff.; Pfannenschmid 264 ff.; Schmitz *Eifel* 1, 48; 2, 141; Fontaine *Luxemburg* 116; ZfVw. 6, 363; Andree *Braunschweig* 294; für Versteigerung bes. Becker *Frauenrechtliches* 13. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 44. ³⁷⁾ Im Kreise Saarlouis raubte der Bursche das Mädchen zur Kirchweih, das er im kommenden Jahr zum Tanz führen wollte, was man (z. B. Mannhardt 1, 455) wohl irrtümlich als „eine ganz altertümliche Form“ bezeichnet; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 377; Lyncker *Sagen* 234. ³⁸⁾ Strackerjan 2, 80 f. ³⁹⁾ Drechsler 1, 43. ⁴⁰⁾ Im Maibrauch Mannhardt 1, 380 f.; Andree *Braunschweig* 249; Kück und Sohnrey 117 f.; Meyer *Baden* 83. 102. 194; Laufer *Niederdt. Volksk.* 122 u. a. ⁴¹⁾ Andree *Braunschweig* 355. ⁴²⁾ Fontaine *Luxemburg* 24 f. ⁴³⁾ ZfVw. 7, 87 f.; Mannhardt 1, 396; Nilsson *Griech. Feste* 62. ⁴⁴⁾ Schmitz *Eifel* 1, 99. ⁴⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 19. ⁴⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 53 f. ⁴⁷⁾ Andree *Braunschweig* 354; Meyer *Baden* 182; Schmitz *Eifel* 1, 7; John *Westböhmen* 37. 49; SAVk. 2, 143 f.; Drechsler 1, 56; ZfVw. 1909, 195. ⁴⁸⁾

Andree *Braunschweig* 355; Meier *Schwaben* 2, 378.

3. Die besondere Bedeutung der L.en in den einzelnen Bräuchen, z. B. auch in der Taufe ⁴⁹⁾ (s. d. u. Gevatter) sei hier nur kurz erwähnt. L.e Paten bringen Glück ⁵⁰⁾, werden bevorzugt ⁵¹⁾, besonders beschenkt und geschmückt, gefeiert oder beachtet ⁵²⁾. Lauter l.e Paten bringen dem Täufling baldigen Tod ⁵³⁾, aber ein L.er gibt Glück zum Heiraten und Kindersegen ⁵⁴⁾. Daß L.e glückbringend sind, zeigt sich vielfach, selbst noch, wenn es heißt, die Wäscherin muß zuerst die Hose eines L.en aufhängen, um Trockenwetter zu behalten ⁵⁵⁾ (vgl. auch Verwendung des Junggesellen im Heilzauber ⁵⁶⁾). Am auffallendsten und bedeutsamsten ist die Sonderbehandlung der L.en beim Begräbnis ⁵⁷⁾. „Überall sind besondere Riten mit der Beerdigung Unverheirateter verbunden“ ⁵⁸⁾. Allgemein werden L.e durch L.e zu Grab getragen ⁵⁹⁾ — (auch Kinder ⁶⁰⁾ und im Kindbett gestorbene Frauen) ⁶¹⁾ —, die meist dem gleichen, manchmal auch dem anderen Geschlecht angehören ⁶²⁾. L.e müssen die Leichenwache bei L.en halten ⁶³⁾. Der Sarg wird bei l.en Toten besonders und reichlich bemalt, Sarg und Grab besonders geschmückt ⁶⁴⁾, (Blumen ⁶⁵⁾, Krone aus Flittergold ⁶⁶⁾, Papierherzen ⁶⁷⁾, mehrere Kränze, vier mit künstlichen Blumen umwickelte Fackeln auf dem Grab ⁶⁸⁾), der l.e Tote ausgezeichnet durch weißen Sarg ⁶⁹⁾, weiße Blumen ⁷⁰⁾, weiße Kränze ⁷¹⁾, weißes Bahrtuch ⁷²⁾, durch weiße Tücher und Schärpen, Ehrenkleidung der Träger und Leidtragenden ⁷³⁾. Behördliche Verordnungen suchen die seltsam verschwenderische und abergläubische Bevorzugung L.er einzuschränken ⁷⁴⁾. Die Träger und L.en im Gefolge tragen besondere Trauerbilder voran ⁷⁵⁾, ein Sträußchen links im Knopfloch ⁷⁶⁾, Rosmarinkränzchen am linken Arm oder im Haar ⁷⁷⁾, ein rotes Seidentuch unter dem Arm ⁷⁸⁾, wie überhaupt Rot eine Rolle spielt ⁷⁹⁾, ähnlich wie bei der Hochzeit. Eine Hochzeit feiert man dem L.en mit den L.en im Gefolge nach ⁸⁰⁾, man schmückt das Trauerhaus ⁸¹⁾ und richtet das Mahl wie

bei der Hochzeit ⁸²⁾, und schmückt das l.e, ehrbare Mädchen als Braut ⁸³⁾, mit weißem Kleid, Schleier und Kranz ⁸⁴⁾. Der Totenkranz zumal, den auch Jünglinge mitunter erhalten ⁸⁵⁾ (auch kleine Kinder) ⁸⁶⁾, der feierlich (auf Kissen, von einem L.en des anderen Geschlechts) dem Toten nachgetragen wird ⁸⁷⁾, mit dem (aus dem im Liebeszauber bedeutsamen Sinngrün geflochten) im 18. Jh. z. B. in Niederösterreich allgemein die L.en beiderlei Geschlechts bestattet wurden ⁸⁸⁾, läßt „eine fortlaufende Überlieferung erkennen, daß die Bestattung Unverheirateter mit dem Gedanken einer himmlischen Hochzeit gefeiert wurde, und daß der Kranz, mit dem der Tote geschmückt oder der auf dem Sarg befestigt wurde, eigentlich der Brautkranz ist“ ⁸⁹⁾, also eine ähnliche Rolle spielt, wie man sie dem attischen „*λειτουργος*“ auf dem Grabe L.er beilegt ⁹⁰⁾. Die Bezeichnung „Himmlische Hochzeit“ würde freilich dem Brauch den Stempel christlicher oder antiker Ausdrucksweise geben, während er wie ein blut- und erdgebundener Protest des bäurischheidnischen Sippengedankens gegen die gefürchtete Unrast alles ausgegliederten Einzel Lebens wirkt. Vieles von dem Angeführten, auch in anderen Völkern sich findend ⁹¹⁾, erinnert an die „Scheinhochzeit“, wie sie am Grabe L.er (auf slavischem Gebiet) formell vollzogen wurde ⁹²⁾. Die alten Russen gaben dem verstorbenen Jüngling ein ihm vor ihrer Tötung feierlich angetrautes Mädchen mit ins Grab ⁹³⁾, und in China pflegen die Eltern ihre verstorbenen Kinder nachträglich zu verheiraten ⁹⁴⁾. Schrader erinnert an die Opferung der Polyxene für Achill, aber im Altnordischen ist weder das vielgenannte Witwenopfer ⁹⁵⁾ noch die Spur einer Scheinhochzeit am Grabe L.er bezeugt ⁹⁶⁾, so wenig wie eine Abneigung gegen die Heirat von Witwen oder Bräuten Verstorbenen. Das große Beispiel von Brynhilds Selbstmord und Verbrennung neben Sigurd hat weder mit Witwentötung noch mit Totenhochzeit etwas zu tun. Eine heidnisch-germanische Schein-

hochzeit am Grabe L.er könnte nur (ähnlich der Blutrache, die dem Erschlagenen die Verbundenheit und Zugehörigkeit zur Blutgemeinschaft weiterhin sichert) den Sinn gehabt haben, dem l.en Verstorbenen seinen Platz in der Kette der Generationen zu sichern, weil er sonst, nachkommenlos, gleich dem Geächteten, dem Sippenlosen, dem bußlos Erschlagenen, im Tode keinen Frieden (und keinen Ahnenkult) haben kann ⁹⁷⁾. Der Glaube, daß l.e Verstorbene ruhelos bleiben, „begegnet nicht nur bei allen arischen Völkern“ ⁹⁸⁾, sondern ist allgemein verbreitet. Bei den Wadschagga gelten die unvermählt Verstorbenen als „verlorene“ Geister; die Fidschi-Insulaner kennen einen Unhold als „Vernichter“ eheloser Seelen ⁹⁹⁾. Auf Korea werden unverheiratet gestorbene Mädchen auf der Landstraße beerdigt, damit der über das Grab gehende Verkehr den unruhigen Geist müde mache. In Hellas tanzen sie im Tode den Hochzeitstanz, saugen als Vampyre jungen Männern das Blut aus ¹⁰⁰⁾. Auch nach deutschem Volksglauben tanzen l.e Mädchen auf Kreuzwegen ¹⁰¹⁾, friedlos wie die Seelen der Ungetauften (s. d.) ¹⁰²⁾; der Glaube, daß dem Tod eines Jünglings der eines Mädchens bald folgt ¹⁰³⁾ oder die Sitte, daß die Kirche aus dem Nachlaß eines L.en ein „Brautgeschenk“ bekommt ¹⁰⁴⁾, gehört wohl hierher. Vielleicht auch, wenn es heißt, um ein Kind darf niemand trauern, um einen L.en höchstens die Mutter ¹⁰⁵⁾. Und schließlich gehört hierher ein Teil der abergläubisch betonten Angst vor dem L.-Bleiben, die darauf achten lehrt, daß das Mädchen keinen Herrenhut aufsetzt, keinen Spazierstock trägt ¹⁰⁶⁾, daß L.e sich nicht zugießen lassen, nicht die Butter anschneiden ¹⁰⁷⁾, sich nicht Sand auf die Füße werfen u. a. m. ¹⁰⁸⁾. Diese „Friedlosigkeit“ l. Gestorbener, auch in vielen Sagen von ruhelosen Jungfrauen lebendig, kommt besonders zum Ausdruck in den vielfältigen Vorstellungen vom besonderen Totenort der L.en und von ihrem sinn- oder rastlosen Treiben dort ¹⁰⁹⁾, das nicht immer verächtlich und oft von „kosmischer“ Art ist, so etwa, wenn die

a.n J.n abends aus der abgenutzten Sonne die Sterne schneiden, und die Junggesellen sie im Osten heraufblasen müssen¹¹⁰⁾, wenn sie Schnee sieben, Nebel schichten, Wolken schieben, Felsen abreiben, Blöcke schieben oder einsalzen, Ameisen Draht-ringe durchs Maul ziehen, Linsen klaffern, Gänsekot weiß kauen müssen u. a. m.¹¹¹⁾. Es ist wohl berechtigt, von hier aus auf die bis zum Weltende kämpfende Friedlosigkeit der Einherier in Walhall zu verweisen¹¹²⁾, dem Totenort der außerhalb bäurischer Herdperspektive gefallen Helden, dem „Männerparadies“ der zunächst len Wikinger, das seine Friedlosigkeit, noch ohne den Einschlag des Spottes und der Verachtung, der gleichen Auffassung von dem auf Ahn und Erbe angewiesenen Menschentum verdankt.

⁴⁹⁾ Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 32; Grimm *Myth.* 3, 439. 442; Gaßner *Mettersdorf* 23; Fontaine *Luxemburg* 142; Drechsler 1, 190. ⁵⁰⁾ Wuttke § 594; John *Erzgebirge* 59; Panzer *Beitrag* 1, 261. 309. ⁵¹⁾ Höhn *Geburt* 267. ⁵²⁾ Ebd. 273. 268 u. a. ⁵³⁾ John *Erzgebirge* 59. ⁵⁴⁾ Panzer *Beitrag* 1, 308 f. ⁵⁵⁾ Wuttke § 621. ⁵⁶⁾ Z.B. Kuhn *Märk. Sagen* 377. ⁵⁷⁾ Sartori 1, 152 mit Lit.; vgl. u. a. Stauber *Zürich* 1, 34; Bavaria 1, 411 ff.; Heyl *Tirol* 781. ⁵⁸⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. ⁵⁹⁾ U. a. Höhn *Tod* 339; Meyer *Baden* 592 f. ⁶⁰⁾ Andree *Braunschweig* 317; ZfV. 3, 152; Meyer *Baden* 591; Reiser *Allgäu* 2, 300. ⁶¹⁾ Leoprechting *Lehrzain* 45; Schönwerth 1, 205 f. ⁶²⁾ Höhn *Tod* 339; Drechsler 1, 300; Birlinger *Volksth.* 2, 407. ⁶³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 48; Heyl *Tirol* 780. ⁶⁴⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 323; Grüner *Egerland* 61; John *Westböhmen* 174. ⁶⁵⁾ Höhn *Tod* 332; Andree *Braunschweig* 318. ⁶⁶⁾ John *Westböhmen* 174. ⁶⁷⁾ Vgl. NjbfklassAlt. 8, 1, 356. ⁶⁸⁾ Andree *Braunschweig* 319. ⁶⁹⁾ Caminada *Friedhöfe* 163. ⁷⁰⁾ Stauber *Zürich* 1, 27. ⁷¹⁾ ZfV. 1908, 259. ⁷²⁾ Grüner *Egerland* 61; Schmitz *Eifel* 1, 66. ⁷³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300; Höhn *Tod* 340; John *Westböhmen* 175; Schramek *Böhmerwald* 228. ⁷⁴⁾ Zumal die Zahl der (kostbaren) Kränze; SchwV. 11, 14 f.; „so sahen wir lieber, daß dergleichen eitles und zu nichts dienliches Wesen gar unterblieben“. Straßburger Post 1909, 10. 1. Bes. heftig äußert sich ein Verbot aus Schaffhausen 1647; Birlinger *Schwaben* 2, 322. ⁷⁵⁾ Sartori 1, 153; Andree *Braunschweig* 318. ⁷⁶⁾ Höhn *Tod* 340. ⁷⁷⁾ Ebd. 343; John *Westböhmen* 174. ⁷⁸⁾ John *Westböhmen* 175. ⁷⁹⁾ ZfV. 8, 411. ⁸⁰⁾ Schmitz *Eifel* 66; SchwV. 11, 12. ⁸¹⁾ Mit Kränzen und Maien SchwV. 11, 12. ⁸²⁾ ZfV. 3, 152; Gaßner *Mettersdorf* 85; Sartori *Totenspeisung* 22. ⁸³⁾ Höhn *Tod* 321; Sartori 1, 132; Urquell 4,

281; ZfV. 17, 321. ⁸⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 293; Schmitz *Eifel* 1, 66. ⁸⁵⁾ Höhn *Tod* 321; SchwV. 11, 16. ⁸⁶⁾ Boesch *Kinderleben* 27. ⁸⁷⁾ Drechsler 1, 300. ⁸⁸⁾ Unger *Die Pflanze als Totenschmuck und Gräberzier*, Wien 1867. ⁸⁹⁾ Jacoby in SchwV. 11, 19. ⁹⁰⁾ Schrader *Totenhochzeit* 5 ff.; andere Deutung: Badewasser für den Toten, Abwehrmittel; ZfV. 18, 376. ⁹¹⁾ Hochzeitszurüstung beim Tod von Kindern und Len bei den Huzulen, ZfV. 17, 321. ⁹²⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 38. ⁹³⁾ Ebd. ⁹⁴⁾ Wilken *Haaropfer* 266. ⁹⁵⁾ Vgl. Heusler i. *Germ. Wiederverstehung* 164. ⁹⁶⁾ Vgl. Helgilieder der *Edda* (Lenorenmotiv, Totenhochzeit im Grab) Gering *Edda-Kommentar* 2, 30. ⁹⁷⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 38 stellt den Totenkult unter das Diktat der Furcht, wenn er sagt: „Unverheiratete haben keine Nachkommen, die ihnen die Totenopfer vollbringen könnten; sie sind daher als Wiedergänger und Opfererpresser besonders gefürchtet“ (vgl. a. Samter *Geburt* 146). ⁹⁸⁾ Beth *Relgesch.* 93. ⁹⁹⁾ Tylor *Cultur* 2, 22; Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. ¹⁰⁰⁾ Beth *Relgesch.* 93. ¹⁰¹⁾ Wuttke § 749. ¹⁰²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 62. ¹⁰³⁾ Höhn *Tod* 326. ¹⁰⁴⁾ Drechsler 1, 306. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 6, 411 (Iglauer Sprachinsel in Mähren). ¹⁰⁶⁾ John *Erzgebirge* 75. ¹⁰⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Köhler *Voigtland* 427. ¹⁰⁸⁾ Wuttke § 317; Heyl *Tirol* 784; Maack *Lübeck* 72; Hoffmann-Krayer 96. ¹⁰⁹⁾ S. „alte Jungfer“ 1, 336 f. 341 ff. ¹¹⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 359. ¹¹¹⁾ SAV. 2, 56. ¹¹²⁾ *Edda* Vm. 41; vgl. Thule 20, 86. Kummer.

Lehm. Frischer L. gilt seit jeher in der Volksheilkunde, besonders in Verbindung mit Essig, als altbewährtes Heilmittel bei allen äußeren Entzündungen, Bienenstichen, Wunden, Geschwüren usw.; er wird in ein Tuch gebunden und auf die schmerzende Stelle gelegt¹⁾. Beim Wundsein kleiner Kinder gilt als bestes Streupulver feingestoßener L. aus dem Backofen²⁾. Lumschläge werden in Ostpreußen bei Kopfschmerzen verwendet³⁾. Wasser, aus den blauen Adern des gemeinen L.s destilliert, galt früher als Universalmedizin⁴⁾. Paracelsus sagt, es sei nicht zu jeder Zeit gut, L. und Lette zu graben, sondern es müßte nach Monat, Mond, Zeichen und zu besonderer Stunde am Tage geschehen⁵⁾. Zedler kennt den Aberglauben, zu Gebäuden verwendeter L. müßte „im alten Mond“ gegraben werden, denn wenn man ihn im neuen oder wachsenden Monde graben ließ, zeugten oder heckten sich gern darin die

Heimchen oder Grillen⁶⁾. Wer beim Tellerheben am Andreasabend L. hebt, stirbt übers Jahr⁷⁾.

¹⁾ Lonicer 56; Köhler *Voigtland* 350; ZfV. 1914, 172; Fogel *Penns. Germ.* 302 Nr. 1596. ²⁾ Urquell 3 (1892), 70. ³⁾ Ebd. 70. ⁴⁾ Bresl. Samml. 3, 711. ⁵⁾ Paracelsus 141 f. u. 143. ⁶⁾ Zedler 16, 1599 s. v. Leimen. Heimchensingen verkündet Unglück und Tod Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1128 u. 468 Nr. 930; Wuttke 206 § 283; Krankheitsdämon: Seyfarth 19. ⁷⁾ Philo *Schlesien* 131. † Olbrich.

Christian Lehmann.

J. C. Knauth *Kurtzer Bericht von den fürnehmsten Historicis des Meißner Landes*. Dresden 1708; G. Dietmann *Die gesamte der . . . Augsburg. Konfess. zugethane Priesterschaft*. Dresden u. Leipz. 1725; Jöcher *Gelehrtenlexikon* II (Halle 1751), 2341 ff.; G. Fr. Oesfeld *Historische Beschreibung einiger merkwürdigen Städte im Erzgebirge*. . . Halle 1776/77; Chr. Schreiter *Beiträge zur Gesch. Chr. L.s*. Sächsische Provinzialblätter 1803, S. 403–422; C. B. Dietrich *Kleine Chronik von der freien Bergstadt Scheibenberg*. 2 Hefte. Leipz. 1839. 1855. Das erste zusammenfassende, noch heute grundlegende Werk über Chr. L.: J. Poeschel *Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie*. Halle 1883. Über L.s Sprache: E. Goepfert *Aus dem Wortschatz eines erzgeb. Chronisten*. Zfhdm. 1 (1900), 37–68; F. Roth *Untersuchungen über Chr. Lehmann (I. Leben, II. Abergläubische Anschauungen)*, Diss. Marburg 1932.

I. Leben¹⁾. Chr. L. wurde geb. zu Königswalde im Erzgebirge am 11. Nov. 1611 als Sohn des Pfarrers Theodosius L.²⁾. Am 9. Juni 1622 wurde er in die Fürstenschule von Meißen aufgenommen. Seit 1625 lebte er als Kurrendaner in Halle. Nachdem er schwere Hunger- u. Pestjahre³⁾ glücklich überstanden hatte, siedelte er 1627 nach Guben (Niederlausitz) über. Kriegswirren trieben ihn 1631 nach Stettin, wo er Aufnahme i. d. Paedagogium regium illustre fand⁴⁾. 1632 war er Hauslehrer im Pfarrhaus zu Löcknitz (Pommern), bis er im folgenden Jahre als Substitut seines Vaters nach Elterlein berufen wurde. Im April 1638 trat er das Pfarramt in Scheibenberg an, das er bis zu seinem Tode mit Eifer u. Fleiß versehen hat. Er erlebte in seiner Gemeinde 32 große Truppendurchzüge, 20 Haupteinquartierungen u. unzählige räuberische Einfälle. L. starb am 11. Dez.

1688 als Senior der Annaberger Inspektion.

Wann und wo er seine akadem. Studien beendet hat, läßt sich nicht ermitteln. Daß er den Magistertitel nicht geführt hat, wird heute mit Recht allgemein angenommen⁵⁾.

¹⁾ Vgl. Poeschel a. a. O. S. 19–47. ²⁾ Über ihn vgl. Poeschel a. a. O. S. 5–19. ³⁾ Ergreifende Schilderung: *Episteln* S. 75. 76. ⁴⁾ Die letzte Angabe ist zweifelhaft; einzige Quelle Jöcher a. a. O. S. 2341. ⁵⁾ Vgl. L. Bönhoff, *Neues Archiv f. sächs. Gesch.* 33 (1912), S. 350–352; E. Kroker *N. Archiv f. s. G.* 43 (1922), S. 239; im Gegensatz zu diesen: M. Schneider *War Chr. L. Magister?* *N. Archiv f. s. G.* 34 (1913), S. 164–168.

2. Werke⁶⁾. L. ist der Verfasser zahlreicher Schriften, die für die Volkskunde und Kulturgesch. des 17. Jh.s von großer Bedeutung sind. Über den Umfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit unterrichtet ein Brief seines zweiten Sohnes, des Superintendent. J. Chr. L. vom 20. Dez. 1702⁷⁾. Eine willkommene Ergänzung ist die Inhaltsangabe der L.schen Schriften auf einem Druckbogen im Annaberger Pfarrarchiv⁸⁾. Wir besitzen auch einiges, was dort nicht genannt ist. Eine Gesamtausgabe fehlt. Von seinen größeren Werken ist nur der „Historische Schauplatz“⁹⁾, von seinen Söhnen herausgegeben, im Druck erschienen (1699). Die übrigen sind handschriftlich erhalten: *Kriegschronik*¹⁰⁾, *Bergchronik*¹¹⁾, *Sittenchronik*¹²⁾ und eine *Epistelsammlung*¹³⁾. *Kirchenchronik*, *Landchronik* u. *Annalen* sind verschollen. Doch läßt sich das Verlorene aus der Stoffsammlung der „Collectanea“¹⁴⁾ zum Teil wiederherstellen. Kleinere Schriften L.s sind: „*Chronicon Scheibenbergense*“¹⁵⁾, „*Descriptio Nigromontana*“¹⁶⁾ und „*Nachrichten über die Wahlen*“¹⁷⁾.

⁶⁾ Vgl. Poeschel a. a. O. S. 80–179, außerdem Poeschel *Jahresbericht der Fürstenschule Grimma*. 1888/89. S. 5–48. ⁷⁾ *D. Chr. Lehmanni literae ad amicum de Scriptis parentis sui ineditis*; abgedruckt: *Nova literaria Germania*, Hambg. 1703, S. 137 ff.; übersetzt: Tentzel *Curieuse Bibliothec.* Berlin, Leipz. 1704, S. 43 ff. Dort auch ausführl. Besprechg. des Hist. Sch. ⁸⁾ Vgl. L. Bönhoff *Noch ein neuer L.fund*. *Neues Archiv f. s. Gesch.* 33

(1912), S. 342—350. ⁹⁾ Ausführl. Besprechung: Poeschel *Gel. fam.* S. 108—133. ¹⁰⁾ Vgl. ders. *Jahresbericht* S. 5—32. 1911 druckte Bönhoff Auszüge ab unter dem Titel *Das sächsische Erzgeb. im Kriegesleid* (Mitteilg. des Annaberger Geschichtsvereins 4, 1916). ¹¹⁾ Vgl. Poeschel *N. Archiv* 33 (1912), S. 145—150. Die Hs. befindet sich heute i. d. Tschechoslowakei (Privatbesitz). ¹²⁾ Vgl. E. Kroker *N. Archiv* 43 (1922), S. 239—250; Fr. Sieber *Kulturgesch. aus L.s Sittenchronik*, Mitteilungen des Landesv. f. sächs. Heimatschutz 18 (1929), S. 9—12. ¹³⁾ Vgl. K. Helm *Chr. L.s Episteln* MsäV. 7 (1916), S. 73 ff. mit 3 Textproben. ¹⁴⁾ Vgl. Poeschel *Jahresber.* S. 33—39. ¹⁵⁾ 2 Fassungen: Die kürzere abgedruckt u. mit Anmerkgen. versehen von Chr. Schreiter, *Sächs. Provinzialblätter* 1801 (X.), S. 481—503. ¹⁶⁾ Das Gedicht wurde vom Sohn Theodosius vollendet. Abgedruckt b. Schöttgen-Kreysig *Diplomatische u. curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen*. 7, S. 529—546. ¹⁷⁾ Vielleicht *Collectanea zur Bergchr.*; von L.s Enkel ergänzt u. 1764 herausgegeben, vgl. L. Lamer *N. Archiv* 35 (1914), 155 ff.

3. Eigenart von L.s Schriftstellerei. Was wir besitzen, ist das Werk einer Schriftstellerfamilie. Nach dem Tode des Scheibenerger Pfarrers wurde die Arbeit von seinen Söhnen in gleichem Sinne fortgeführt, so daß sich der geistige Anteil der Fortsetzer nur selten von dem des ursprünglichen Verfassers scheiden läßt ¹⁸⁾. Schon Großvater und Vater L.s haben, wie dessen Hinweise auf „MSC. avi“ und „Diarium parentis“ zeigen, ihre tägl. Beobachtungen gesammelt. Chr. L. selbst war von einem unermüdlichen Sammeleifer erfüllt. Er durchwanderte das rauhe Gebirge, erforschte die Bergwerke und suchte die Bewohner bei ihren verschiedenen Berufen auf. Seine Beobachtungen mit dem aus Quellen Erschlossenen ¹⁹⁾ in Einklang zu bringen u. die Ergebnisse zu einem religiösen Weltbild zu vertiefen, war sein Lebensziel ²⁰⁾. Bei der Stofffülle mußten die Pläne immer wieder geändert, das Material aufs neue umgruppiert werden ²¹⁾. So erklären sich viele Dubletten und Widersprüche im einzelnen. Als Quelle benutzt L. in erster Linie die Heilige Schrift; es folgen zahlreiche klassische u. theologische Autoren, ferner Humanisten u. Historiker. Auch naturwissenschaftliche Schriftsteller der an-

gehenden Neuzeit werden angeführt. Die Zeichen KB, Chr, MSC. deuten auf Studium von Kirchenbüchern, Chroniken u. Manuskripten; von seinem lebhaften Briefwechsel zeugen außer den Episteln die Bemerkungen „ex literis domini pastoris“, „ex literis ipsius“. Auf mündliche Erzählung weisen „ex ore ipsius“, „relatum ex ore filiae“, „testis oculatus“. Seine eignen Erfahrungen kennzeichnet L. durch „exp.“ (= experientia).

Die Frage nach literarischer oder unliter. Herkunft des Stoffes, nach mittelbarem oder unmittelbarem Zitieren der Quellen ist gleichgültig für die Stellung L.s zum Aberglauben seiner Zeit.

¹⁸⁾ Über L.s Söhne: vgl. Poeschel *G. Fam.* S. 50—79. — Ausführliches über L.s literar. Tätigkeit: Poeschel *G. Fam.* S. 80—90. Dort auch Untersuchg. über L.s Quellen. — Über die Vorlagen der *Kriegsschr.* vgl. Poeschel *Jahresber.* S. 24—30. ¹⁹⁾ Vgl. die häufigen Bemerkungen über Ausleihen, Tausch und Rückgabe von Büchern i. d. „Episteln“ (S. 19. 70. 119 f. 373). ²⁰⁾ vgl. Einleitung und Kap. 1 des „Hist. Sch.“. ²¹⁾ Am besten zu erkennen an den Durchstreichungen, Einfügungen u. Redaktionszeichen der „*Collectanea*“.

4. Aberglaube u. Wunder ²²⁾. In seiner zwiespältigen Stellung ist L. ein Kind seiner Zeit. Die körperliche u. seelische Zerrüttung des 30 jährigen Krieges hatte ein Anwachsen des Aberglaubens und zugleich eine Verstärkung der mystischen Stimmungen hervorgerufen. Hinzu kam für L. der Aufenthalt in dem an Naturgeheimnissen reichen Erzgebirge. Wenn er, tiefverwurzt in den Anschauungen des Volkes, als Gelehrter den Versuch machte, sich mit den Erscheinungen des Aberglaubens wissenschaftlich auseinanderzusetzen, mußte er in einen steten Kampf mit sich selbst geraten. Da ihm die unzulänglichen Forschungsmethoden seiner Zeit manches brennende Rätsel nicht lösen konnten, wurde er auch gegen ihre bereits feststehenden Ergebnisse mißtrauisch. So stellte er sich, namentlich wenn ihm sein Gefühl Recht gab, lieber auf die Seite des Althergebrachten. Dieses Festhalten an gewissen religiösen Vorstellungen (alle Begebenheiten sind Erziehungsmittel Gottes!) verleitete ihn zu

weiteren Zugeständnissen. Oft führt L. die vernunftgemäße Erklärung eines Vorgangs (Erdbeben, Kometen, Irrlichter) an, lehnt sie aber sofort ab!

Sein System des Aberglaubens ist nirgends zusammenhängend und mit bewußter Absicht dargestellt; man muß sich den Stoff an den verschiedensten Stellen seiner umfangreichen Schriften zusammensuchen.

a) Die vorbedeutenden Naturerscheinungen: Wunder- u. Warnungszeichen am Himmel, Erdbeben (Gottes Hand!), Krieg verkündende Sturmwinde u. Wunderregen (Feuer, Blut, Steine, Seide usw.), ungewöhnliches Blühen der Pflanzen (Omen für Krieg oder Pest), Irrlichter (Schwefeldämpfe als Lockmittel des Satans).

b) Die Wunder am Menschen, umfangreiche Aufzählung von der Geburt bis zum Tode: Weinen im Mutterleib als Warnungszeichen; Muttermale u. körperliche Mißbildungen durch „Versehen“ der Schwangeren oder als Merkmal der Erbsünde; Ahnungen u. Träume, wobei L. zwischen „Realahnungen“ u. „abergl. Gauckeleien“ zu scheiden versucht (Umständliche Klassifizierung der Träume). Zu den letzten zählt er den Glauben, daß auf gespenstisches Poltern ein Todesfall erfolgen müsse. Es wird also nicht abgestritten, daß das Poltern von Gespenstern ausgeht, wohl aber jeder Einfluß abgelehnt. — Übertragung eines Unglücks vom Menschen aufs Vieh ist Satans Werk zur Stärkung des Aberglaubens. Die Grundhaltung L.s ist streng dualistisch: auf der einen Seite Gott und die Engel, auf der anderen der Teufel und seine Gespenster.

c) Gespensterglaube. Viele „wahre“ Geschichten von Poltergeistern, Jüdeln, Hexen in den Episteln. Hist. Sch. ergänzt mit dem wilden Heer, mit Wald-, Feld-, Wasserteufeln und Geistern von Abgeschiedenen. *Sittenchr.* u. *Coll.*: zahlr. Erzählungen von Berggespenstern, Teufelsdrachen und Spektren. — Nie ein Zweifel an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen, aber stets ein Hinweis auf das einzige Gegenmittel: Gebet u. Gott-

vertrauen. Abergläubisch dagegen ist es, für den Menschen eine Macht in Anspruch zu nehmen, die nur Gott eignet, u. fürwitzig die Geheimnisse des Höchsten aufzuspüren.

d) Abergläub. Mittel, Zauberei. Verwerfung des Nativitätenstellens, der Induration, des Bannes, gewisser magnetischer und transplantatorischer Kuren („altvettelische Lappalien“). Die Gewißheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit eines Erfolges steht für L. fest. Oft weiß er die Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem nicht zu ziehen und begnügt sich mit der Aufforderung zum Maßhalten. Wahnsinn und Zauberei sind Teufelswerk. Im Chron. Scheibenberg.: Verbot der Hexerei mit Sieb und Schlüsseln.

²²⁾ Vgl. Poeschel *G. Fam.* S. 91—104; ders. *Wissensch. Beilage der Leipz. Ztg.* 1884 Nr. 68—71: *Ein System des Aberglaubens im 17. Jh.*; H. Rösch *Wiss. Beilage d. L. Z.* 1883, Nr. 27; L. Bönhoff *Über Chr. L. u. seine Stellg. gegenüber dem Abergl. seiner erzgeb. Heimat*. Beiträge zur sächs. Kirchengesch. 25 (1912), S. 8—25; F. Sieber *Sächs. Sagen*. Jena 1926.

Es ist Aufgabe einer späteren Arbeit, die Linien aufzudecken, die L.s abergl. Anschauungen mit der germanischen bzw. slavischen Mythologie und den Vorstellungen anderer deutschen und außerdeutschen Landschaften verbinden ²³⁾. Spuren alter Naturreligion wird man nur insoweit finden, als sie durch Material der Bibel oder klassischen Schriftsteller gestützt werden. Denn die selbständigen Reste des alten Volksglaubens bekämpft L. als verwerflich und lächerlich (wilder Jäger und wütendes Heer werden nur durch Berufung auf Arrian „gerettet“, während er Zwerge und Holzweibel für Fabelwerk erklärt!). Viele Züge weisen über die erzgeb. Grenze nach Böhmen; auffallende Parallelen finden sich in Schlesien und im Oberharz ²⁴⁾. Daneben steht natürlich eine Fülle von Stoff, die unabhängig von Zeit und Landschaft allen primitiven Volksbräuchen zugrunde liegt (z. B. Viehbezauberung, Klopfgelster, Versehglaupe, Hexenspiegel im Wasserbottich usw.).

²³⁾ Vgl. H. Rösch a. a. O. S. 157; F. Sieber in der Einleitung seines *Sagenbuches*. ²⁴⁾ Wanderungen der Bergleute; vgl. E. Boch-

mann *Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Obererzgeb. u. des Oberharzes*. Gymn. Progr. Dresden-N. 1889; E. Borchers *Sprach- und Gründungsgesch. der erzgeb. Kolonie im Oberharz*. Deutsche Dialektgeographie 22, 1927.

5. Stellung der Nachwelt zu L. Im 18. Jh. wird L. oft rühmend als Verfasser des „Hist. Sch.“ erwähnt. Seine übrigen Werke, die in Privatbesitz übergegangen waren, kannte man nur dem Titel nach und sah sie mit Bedauern als verloren an. 1756 veröffentlichte Kreysig zwei kleine Proben aus der ihm gehörenden Kriegsschr. Als im 19. Jh. das allgemeine Interesse für Volkskunde geweckt war, tauchten die Schriften L.s allmählich in der Öffentlichkeit auf und fanden die gebührende Beachtung. — L.s abergl. Vorstellungen wurden von Tentzel²⁵⁾ und Grabner²⁶⁾ unbeanstandet hingenommen. Erst bei Oesfeld (1776) findet sich ein Wort der Kritik²⁷⁾. Und Schreiter (1803) muß gestehen, „daß vieles nach dem Aberglauben der vorigen Zeiten schmecket“²⁸⁾. Aber bezeichnend ist, daß der Aberglaube L.s stets entschuldigt und seine große historische Bedeutung von allen Betrachtern rückhaltlos anerkannt wird.

²⁵⁾ Tentzel a. a. O. S. 64, 75, 237. ²⁶⁾ Th. Grabner *L.s göttl. Führungen*. Dresden 1725. S. 43. ²⁷⁾ Oesfeld a. a. O. 2, S. 96. ²⁸⁾ Schreiter a. a. O. S. 414. Roth.

Lehninsche Weissagung.

Text bei Eduard Wilh. Sabell *Literatur d. sogenannten Lehninschen Weissagung* 1879; G. E. Guhrauer *Die Weissagung von Lehnin* 1850, 150 ff.; Adolf Hilgenfeld *Die Lehninsche Weissagung über d. Mark Brandenburg* 1875, 69 ff. u. öfter. Ein zweiter Text = Grasse *Preußen* 1, 8 f. Note = Sabell 24 f. (S. a. Haino Flörke), ein dritter: Sabell 27 f.; beide haben mit der bekannten LW. nichts zu tun.

Die LW., angeblich von einem Bruder Hermann des brandenburgischen Klosters Lehnin 1300 verfaßt¹⁾, behandelt in einhundert leoninischen Hexametern die Geschichte Lehnins, der Mark Brandenburg und ihrer Herrscher. Wir haben hier ein Vaticinium, das nicht vor 1682²⁾, wohl nicht nach 1686³⁾, sicher aber vor 1693⁴⁾ in der überlieferten Form vorlag. Der Verfasser ist unbekannt⁵⁾; nur das geht aus dem Vaticinium hervor, daß er den evangelischen Kirchen und den Hohen-

zollern feindlich gesonnen war⁶⁾. Die Einordnung der LW. in die geistigen Strömungen des 17. Jh.s hat Kampers versucht⁷⁾. Man wird zusammenfassend feststellen dürfen, daß ein prokatholischer Gegner der Hohenzollern das Lehninense im vorletzten Jahrzehnt des 17. Jh.s unter Verwertung erstens älterer Weissagungs- (s. 2.) und zweitens gleichzeitiger historischer Literatur (Rentsch, Brandenburgischer Cedernhain 1682) in einer an Vaticanien reichen Zeit⁸⁾ verfaßte.

¹⁾ Guhrauer 8 ff.; Franz Kampers *Die Lehninsche Weissagung* 1897, 14 f. 19 f. ²⁾ Sabell 32. ³⁾ Hilgenfeld 116. ⁴⁾ Zöckler in Hauck *RE.* 11, 351 ff.; Hilgenfeld 3 ff.; J. E. L. Gieseler *Die Lehninsche Weissagung* 1849, 21 ff. 31 ff.; Otto Wolff *Die berühmte Lehninsche Weissagung* 1850; Kampers 15. ⁵⁾ Mutmaßungen über den Verfasser: Sabell 34 ff.; Guhrauer 99 ff.; Hilgenfeld 117 ff.; Otto Schulz *Die Lehninsche Weissagung* 1846. Vgl. auch F. Rohr *Die Geschichte Deutschlands im Lichte alter Prophezeiungen* 1918, 103 ff.; G. Bürger (s. u.) 23 ff. ⁶⁾ Kiesewetter *Okkultismus* 2, 334; Guhrauer 61 ff. und die genannten Autoren. ⁷⁾ Kampers 22, 34 ff. ⁸⁾ Kampers 34 ff.; Guhrauer 33, 135 ff.; vgl. etwa dazu Schlachtenbaum, dürre Baum, Sibylle, ferner die betr. Teile von Gottfr. Arnold *Kirchen- und Ketzergeschichte* 1700.

2. Auf die religiös-mythologischen Züge des Lehninense hat Kampers aufmerksam gemacht. Die elf stemmata führt er auf Dan. 7 und Apoc. Joh. 13 zurück⁹⁾; am Ende steht der Fürst des Verderbens, der Antichrist, den die Juden (s. Antichrist, Jude) annehmen; ihm folgt der Friedensfürst (s. Schlachtenbaum), und es wird eine Herde und ein Hirte sein. Das alles ist freilich verblaßt und verwischt, und schimmert, nur noch zu errahnen, durch die Hohenzollernprophezie durch. Nach Kampers hat die Friedrichsprophezie in ihrem Zusammenhang mit der sibyllinischen Literatur hier einen letzten Sproß getrieben¹⁰⁾.

⁹⁾ Kampers 34 ff., nach Guhrauer 45 ff. ¹⁰⁾ Ebd. 43 ff.; Kampers *Kaiserprophezie* 150 f.; vgl. auch Hartmann Grisar in: *Stimmen d. Zeit* 96 (1919), 420 ff.

3. Als ein politisches Tendenzgedicht entstanden, ging die LW. die ersten Jahrzehnte nur in vertrauten Kreisen um. Erst 1723 kommt sie im Druck heraus (Georg Peter Schulz in: *Gelehrtes Preußen* II, 4 = Juli 1723); in den ersten Jahren

Friedrichs II., des Großen, wird sie dann häufiger gedruckt¹¹⁾. Die Zeit der preussischen Niederlage 1806/07¹²⁾, das Unruhrjahr 1848¹³⁾, der 1866er Krieg¹⁴⁾, der Kulturkampf¹⁵⁾ lassen das Interesse erwachen. Im 19. Jh. dringt die LW. ins breite Volk¹⁶⁾, wozu die Tageszeitungen und billigen Broschüren¹⁷⁾ das ihre taten. Von einer besonderen Wirkung kann aber — außer um 1848 — kaum die Rede sein; da geschah am Tage der Schlacht von Novara, die unstreitig den Papst restituiert, die Frankfurter Kaiserwahl: pastor gregem recipit, Germania regem¹⁸⁾. Einer Wirkung ins Breite stand die auch in Übersetzungen schwer verständliche Art und Form im Wege. Dagegen kam sie 1914/18¹⁹⁾ zur Geltung und spielte besonders in französischen Weissagungen eine große Rolle²⁰⁾, obwohl mit Friedrich Wilhelm IV. als stemmatis ultimus das Vaticinium ablief. Auch in der Notzeit nach dem Kriege tauchte es auf²¹⁾. Durch Interpolationen und Anderslesungen hat man zu jeder Zeit verstanden, es den veränderten Zeiten anzupassen. Sogar mit der Birkenbaumsage (s. Schlachtenbaum) wurde es zusammengeworfen und vermengt²²⁾.

¹¹⁾ Europäischer Staats-Wahrsager 1742. I, 138 ff.; Vaticinium metricum D. F. Hermann ... durch Elnen Erforscher der Wahrheit. Berlin 1746 (Breslau Univ.-Bibl. H. Germ. IV. Brandenb. 209; Autor nach O. Wolff 20: J. C. Weise); Hilgenfeld 30 ff. ¹²⁾ Ebd. 47 ff.; vgl. Valentin Heinr. Schmidt *Die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin* 1820. ¹³⁾ Hilgenfeld 55 ff.; O. Wolff 22 ff.; (J. C. L. Gieseler *Die Lehninsche Weissagung* ... Erfurt 1849); Die Weissagung d. Bruders Hermann v. Lehnin über unsere Zeit. Bonn 1848 (Bonner Univ.-Bibl. O 503); Ferd. Schreiber *Prophezeiung d. Mönchs Hermann in Lehnin*. Breslau 1848 (Breslau, Univ.-Bibl.); Dr. S(chorn) *Prophezie d. Mönchs Hermann in Lehnin* ... v. Mönche Hermann. Breslau 1848 (Breslau, Univ.-Bibl.); dagegen: Otto Wolff *Die berühmte Lehninsche Weissagung* 1850; Bunzlauer Sonntagsbl. 1849, 146: Der Kastanienbaum, der in Berlin zum Andenken an die Vermählung Friedrichs d. Gr. gepflanzt wurde, ist teils vom Sturm, teils von Altersschwäche niedergeworfen. Man bringt seinen Sturz mit der Prophezeiung des Klosterbruders von Lehnin zusammen, daß der gegenwärtige der letzte König von Preußen sein werde. ¹⁴⁾ Hilgenfeld 66 ff. ¹⁵⁾ Sabell 105 ff.; 1287—1887. Weissagung über die Geschichte v. Preußen u. Deutschland v. Her-

mann, Abt v. Lehnin. Halle u. Leipzig ... im Jahre d. Beendigung d. Kulturkampfes (1887) (Breslau, Univ.-Bibl.). ¹⁶⁾ Ich hörte als Kind von einer geheimnisvollen Weissagung über Deutschlands Geschichte als der LW. ¹⁷⁾ Etwa Arnold Rennew (Wenner) *Frater Hermann. Weissagungen über die Schicksale des Hauses Brandenburg*. Borken, s. a.; *Die höchstdenkwürdige Weissagung des hochwürdigsten Pater Abt Hermann v. Lehnin über Preußens ältere und neuere Geschichte von 1322 bis 2000*, Bremen 1848; *Das Ende kommt, das 1000jährige Reich ist nahe. Bewiesen durch die bereits in Erfüllung gegangenen Weissagungen des Propheten Daniel, der Offenbarung Johannis, sowie aus den wunderbaren Orakelsprüchen des Fraters Hermann von Lehnin und den Schriften des Emanuel Swedenborg, Joh. Albr. Bengel und anderer erleuchteter Männer* (Bunzlauer Sonntagsblatt 1849, 54). ¹⁸⁾ Bote aus dem Riesengebirge 1849, 473. ¹⁹⁾ Grabinski *Neuere Mystik* 218; Grobe-Wutischky *Der Weltkrieg 1914*; Reinh. Gerling *Der Weltkrieg 1914/1915 im Lichte der Prophezeiung*, Oranienburg s. a. 49 f. 54 ff.; A. Reiners *Prophezie Stimmen und Gesichte über den Weltkrieg* 1916, 32 ff. ²⁰⁾ J. H. Lavour *La fin de l'empire allemand* 1914; Ders. *Comment se réalise en ce moment même la fin de l'emp. allem.* 1914, darnach zusammenfassend: Joanny Bricaud *La guerre et les prophéties* 1916, 1 ff.; vgl. ferner Lucien Bardes *Le Christ vainqueur de Guillaume II* 1917, 87; Franc-Nohain et Paul Delay *Histoire anecdotique de la guerre de 1914/15* I (1915), 91 (Wilhelm II., letzte der Hohenzollern; ebenso Lavour *La fin* 34 ff.); Louis Dubois *L'histoire de l'abbaye de Morimond* 1852²⁾, 503; Hermann prophezeit la reconstitution de l'unité germanique und Wiederkehr des kathol. (Habsburg) Hauses nach Untergang der Hohenzollern; ebenso: Florent Dumas *Hermann et les Hohenzollern* 1891, 151 ff.; zusammenfassend: Yves de la Brière *Le destin de l'Empire allemand* 1916, 18 ff.; Sadova und Sedan vorausgesagt; Wilhelm II., der letzte: Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914/15*. 1915, 22 f. ²¹⁾ Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 21 ff.; Georg Krönert *Die Weissagung v. Lehnin* 1924; A. Teha *Die Weissagung v. Lehnin im Lichte der Geschichte* 1927; Ders. *Der Traditionsweg der Weissagung v. Lehnin* 1927. ²²⁾ Yves de la Brière *Le destin* ... 1916²⁾, 49 f., nach l'Univers 26, juillet 1875 und l'Echo du Merveilleux 1898, 391 f.

In Verbindung mit der Lehninschen Weissagung wird gewöhnlich das Vaticinium eines Andreas Otto, Dom-Kustos in Berlin 1620, erwähnt, die von des Otto Schwager Haino Flörcke mitgeteilt worden sein soll¹⁾. Das Vaticinium post eventum erscheint in (Georg Dan. Seylers = Zoroasters) Preußischem Wahrsager 1741 zuerst im Druck und dürfte

kaum viel früher entstanden sein, denn es rechnet mit der glückbringenden Regierung Friedrichs II., des Großen, und dessen Krieg gegen das antichristliche (katholische) Reich²⁾. Kampers vermutet auch in dieser Prophetie Überreste eines älteren Friedrich-Vaticinium³⁾.

¹⁾ Der Text bei Grässe *Preußen* I, 6ff.; im Auszug bei Eduard Wilh. Sabell *Literatur der sogenannten Lehninschen Weissagung* 1879, 24ff.

²⁾ G. E. Guhrauer *Die Weissagung von Lehnin* 1850, 83ff.; Franz Kampers *Die Lehninsche Weissagung* 1897, 23; Otto Wolff *Die berühmte Lehninsche Weissagung* 1850, 3ff. ³⁾ Ebd. 44ff. Peuckert.

Lehre (Rat). L. und Rat sind für den einfachen Menschenverstand eng verbundene Begriffe, sowohl in aktiver wie in passiver Bedeutung: der eine lehrt, der andere wird gelehrt, der eine rät, der andere wird beraten. Für den gemeinen Mann ist Rat und Tat, raten und helfen, keine formelhafte Verbindung, sondern bezeichnet das Wesen der Dinge, d. i. die Fürsorge des Höheren und des Älteren für den Geringeren und Jüngeren. Es ist hier wieder aufs deutlichste zu erkennen, wie der Sprachgebrauch der Bibel die Worte L. und Rat bei dem Volke, das nach seiner Schulzeit nicht mehr viel liest, sondern in der Kirche Gottes Wort hört, wie dieser Reichtum der Bibel die Begriffe des Volkes auch an dieser Stelle bestimmt und entwickelt: Gott weiß zu allen Dingen Rat, niemand ist Gottes Ratgeber gewesen. Der Herr gibt Gnade dazu, daß Rat und L. fortgehe¹⁾.

Es ist natürlich, daß der Rat von Erfahrenen nicht verachtet und ihre L. genutzt wird. Selbst die wilden Urstämme von Australien fügen sich der überlegenen Einsicht ihrer Häupter²⁾. Aber wenn sich der Grundsatz auch in einem Gemeinwesen durchsetzt, so nicht immer in den Verhältnissen der einzelnen Familie. Die L.n, die ein sterbender Vater seinem Sohne gibt, gleichsam als eine Summa seines Lebens, sind aus vielen Zeiten und Gegenden überliefert, aber nicht immer befolgt, sehr zum Schaden des Sohnes³⁾.

Die Volkssage weiß zu berichten, daß die Geister des Waldes und Feldes, die sich sonst vor den Menschen zurückziehen,

zu Zeiten geneigt sind, den Menschen etwas kund zu tun und ihnen zu raten⁴⁾. Selbst die Riesen gaben den Menschlein manchen guten Ratschlag, sie kamen aber nicht wieder, als sie von den Menschlein in der Kunst des Feldbaues überholt waren⁵⁾. Von den Zwergen gilt das noch mehr. In einer Pest gibt das Stubaier Ung'schicht zwei alten übriggebliebenen Leuten den Rat:

Esst Kranewitt und Bibernell,
Dann packt enk der Tifel nôt so schnell⁶⁾.

Die von Heyl gesammelten Tiroler Volkssagen enthalten manche Erzählungen von dieser Art. Sie sind umso wertvoller, da sie aus neuerer Erkundung stammen. Je einsamer die Gegend und je größer die Natur, desto treuer bewahrt das Gedächtnis des Volkes alte Überlieferung. — Aus mitteldeutscher Gegend gibt „das vertriebene Holzweibel“ die Geschichte wieder, daß sich das Waldwesen der Familie eines Bauers gar hilfreich erweist, gute Räte gibt, aber als es von der Bäuerin verhöhnt wird, die Hausfrau zornig anschreit:

Hast du mir gebacken Kümmel brod,
Bukst du dir selbst die schwere Not.

Das Weiblein verschwindet, der Hof zerfällt⁷⁾.

¹⁾ Sir. 39, 9 u. 10. ²⁾ Frazer I, 336. ³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 37; Klapper *Erzählungen* 461. ⁴⁾ Heyl *Tirol* 148. ⁵⁾ Ebd. 149. ⁶⁾ Ebd. 84. ⁷⁾ Bechstein *Thüringen* 185f.; Witzschel *Thüringen* I, 214 Nr. 212; Ranke *Volkssagen* 286. † Boette.

Leib s. Körper.

Leibschmerzen s. Bauchweh.

Leichdorn s. Hühnerauge 4, 460.

Leiche.

A. Der lebende Leichnam. 1. Geschichtliches. 2. Lebenszeichen. 3. L.nstarre. 4. Aussehen, Gesicht. 5. Augen. 6. Mund, Nase. 7. Erklärungen. B. Zauberkraft der L. 1. L. unrein. 2. Ansehen. 3. Berühren. 4. Zehe. 5. Heilzauber. 6. Hand, Finger. C. L. im Haus. 1. Haus, Angehörige. 2. Wasser, Speisen, Feuer. 3. Haus gezeichnet. 4. Arbeit einstellen. 5. Verschiedenes. D. Aufbahrung. 1. Raum. 2. Boden, Stroh, Brett usw. 3. Füße gegen die Tür. 4. Gesicht. 5. Fesseln. 6. Wasser und Licht. 7. Verschiedene Schutz- und Abwehrbräuche. E. L. im Traum.

A. 1. Aus praktischen Gründen hauptsächlich bezeichne ich hier als L. den Verstorbenen bis zu seiner Bestattung, während ich alle übrigen Bräuche und Anschauungen, die am Begrabenen haften, also den Kult, den Glauben an seine Wiederkehr u. a. unter „Toter“ zusammenfasse, sofern nicht schon geprägte Ausdrücke wie „Totenhochzeit“, „Totenklage“ mich zwingen, vom Einteilungsschema abzuweichen.

Das Sterben (s. d.) ist ein Übergang von einem Zustand in einen andern. Nach dem Volksglauben ist der Tote eben nicht tot, wenigstens nicht sofort. Der Leichnam behält alle möglichen Lebenszeichen an sich, in Ausnahmefällen sogar besonders deutliche und starke; er kann nicht nur hören, er sieht, ja er bewegt sich sogar. Darum werden auch alle Rücksichten auf ihn genommen, wie wenn es sich eben um einen Lebenden handelte. Und die Verabschiedung, sein Hinausschaffen erheischen ganz besondere Rücksichtnahme, damit er nicht durch irgend ein Versehen beleidigt werde und sich nachher räche. Dieser Glaube schimmert in vielen Bräuchen noch durch, wenn auch manchmal nur unklar oder umgedeutet. Er findet eine starke Stütze in der Pietät, die auch der nicht Abergläubische der Leiche gegenüber empfindet.

Diese Beobachtungen haben dazu geführt, daß der Begriff vom „lebenden Leichnam“ geprägt wurde, und es ist nötig, der Entstehung dieses Ausdrucks, der beinahe zum Schlagwort geworden ist, nachzugehen. Sein Aufkommen hängt zusammen mit dem Kampf gegen den durch Tylor begründeten Animismus, und es ist charakteristisch, wie verschiedene Forscher unabhängig voneinander und von verschiedenen Gebieten herkommend auf diesem Wege zusammengetroffen sind.

Schon Preuß, der (1905/6 im Globus Bd. 86 u. 87) eine präanimistische Stufe des primitiven Denkens feststellte, kam dabei auf eine monistische Auffassung des Toten, von dem ein Vernichtungszauber, „das Tote“ ausgehe, ohne daß man von

einer Seele sprechen könne. Ebenso sieht Vierkandt (Globus 92) im Zauberglauben der voranimistischen Stufe Stoff und Körper mit einer besonderen Kraft ausgestattet. Der Tote wird zunächst als ein gefahrbringender Stoff gescheut. Furcht vor der Seele des Toten (die aus der Furcht vor zauberischer Fernwirkung entstanden) konnte nur aus der Furcht vor der Leiche sich entwickeln. Auch bei andern Forschern, die noch auf dem Animismus fußten, trat deutlich ein Unbehagen gegenüber der Seelenvorstellung zutage, indem sie die Seele als sehr materiell oder als mit dem Körper zu einer Einheit verbunden annehmen mußten (z. B. Negelein, ZfV. 11, 271 und 14, 19; Wasmannsdorff 6 ff.; Sartori, Totenspeisung 61). Wundt suchte sich mit der „Körperseele“ zu helfen. Tiefer geht Lévy-Bruhl (Fonctions mentales 1910), indem er, fußend auf der prälogischen, mystischen Denkart, überhaupt auf den Seelenbegriff wie auch auf die Begriffe „Leben“ und „Tod“ verzichten will, weil wir aus unserem Denken immer eine falsche Deutung hineinragen. Er spricht von „Participationen“, die zwischen den Lebenden und den Toten bestehen und sich allmählich lösen, so daß der Tote mehrere Übergangsstadien passiert (Fonctions ment. 71. 92 f. 378. 358; Mentalité primitive 72. 189. 506 f.). Die „L.“ entwickelt sich also zum „Toten“, der ein gesteigertes, zauberhaftes Dasein hat; die Zwischenzeit wäre vielleicht mit Stadien der Initiation zu vergleichen.

Polemisch gegen Wundt, aber ohne Kenntnis von Lévy-Bruhls Angriffen gegen den Animismus, stellt Neckel (1913 Walhall; 1925 Altgerman. Kultur 110 ff.) den Begriff „lebende L.“ auf und möchte auch das Wort „Seele“ eliminieren. Der Tote „war“ der Körper; aber er zeigt außergewöhnliche Kräfte; der Verwandlungsglaube kann damit verknüpft sein. Dieselben Feststellungen macht Mogk (NJbb. 43, 1919): in heidnischer Zeit gibt es bei den Germanen keinen Seelenglauben, der Tote lebt fort; im Toten lebt die „Macht“ fort, er hat die Verwandlungsfähigkeit.

Von Arbeiten H. Brunners ausgehend kam Schreuer (1916 ZfvglRechtswiss. 33, 333 ff. u. 34, 1 ff.; auch Hoops Reallex. 4, 339 ff.) auf rechtsgeschichtlichem Gebiet zur Formulierung der Auffassung vom „lebenden Leichnam“ (der Ausdruck findet sich, soviel ich sehe, zuerst bei ihm). Es besteht eine Einheit des lebenden Körpers vor und nach dem Tode; der Tote ist der lebende Körper, dessen Rechte (Totenrecht) weiter berücksichtigt werden müssen, mit dem sich die Hinterbliebenen auseinanderzusetzen haben (Totenpflege). Letzte Reste dieses Totenrechts verfolgt Schreuer bis in die neueste Zeit. Der lebende Leichnam bedeutet für ihn die L., soweit sie als lebendig behandelt wird, nicht aber der wiederkehrende, körperlich aufgefaßte und mit Eigenschaften der L. ausgestattete Tote. Neckel und Schreuer, sowie auch Ebert (PrähistZschr. 13/14, 1 ff.) suchen von hier aus auch die Frage zu beantworten, ob die Leichenverbrennung (s. d.) mit einer großen Umwälzung im Glauben, mit dem Entstehen des Seelenglaubens zusammenhänge. 1920/21 hat H. Naumann, zunächst ohne Kenntnis von Schreuers und Lévy-Bruhls Arbeiten, von Preuß und Vierkandt ausgehend, den Totenkult an den Präanimismus angeknüpft, den lebenden Leichnam durch den Glauben verschiedener Völker verfolgt und versucht, auch den Dämonenglauben damit zu verbinden (Primitive Gemeinschaftskultur 18 ff.; Grundzüge d. deutschen Volkskunde 1922, 72 ff.). Er lehnt die Beziehungen zum Machtglauben, die Mogk annimmt, ab, verfällt aber dann manchmal in eine einseitig materialistische Auffassung (Prim. Gemeinsh. 38). Gegen Einseitigkeiten Naumanns und des Präanimismus überhaupt hat sich W. Otto (Manen 1923, 38 ff.) kritisch geäußert, indem er die Erklärungsversuche auf Grund unseres rationalen Denkens (dessen Anwendung er Animisten wie Präanimisten vorwirft) sowie die Voraussetzung, das Einfachere müsse das Ältere sein, als fehlerhaft zurückweist. Er wendet dagegen ein, lebender Leichnam und Toten-

geist können von Anfang an (wie heute noch) nebeneinander existiert haben. Es scheint mir richtig, wenn er nachdrücklich auf die von Lévy-Bruhl vertretene Ansicht hinweist, daß wir bei der Erklärung primitiven Glaubens (auch im heutigen Aberglauben) mit der primitiven Denkart operieren müssen, und wenn er dabei betont, daß diese auch heute noch eine viel größere Rolle spielt, als es Lévy-Bruhl klar geworden ist¹⁾.

Wir werden uns also bewußt bleiben müssen, daß wir wohl theoretisch die Züge, die zum lebenden Leichnam gehören, von den andern die auf eine dualistische Seelenauffassung deuten, trennen können; praktisch gehen sie aber durcheinander. Ferner müssen wir auseinander halten, ob wir uns unter lebendem Leichnam die als lebend aufgefaßte L., oder auch den gespenstisch mit Leichenmerkmalen zurückkehrenden Toten vorstellen wollen.

¹⁾ Vgl. noch Naumann in JbHistVolksk. 1; H. Boesebeck NieddZfV. 5, 94 ff.; Ebert Reallex. 7, 259 f.; Neckel ZfDeutschkde. 1927, 472 f.; Söderblom Werden des Gottesglaubens 13 ff. 82; Ankermann ZfEthn. 50, 131 f.; Cassirer Die Begriffsform im mythischen Denken 1922.

2. Noch heute treffen wir vielfach das Gefühl, daß die Leiche heimlich lebe, die Unmöglichkeit, sich den Verstorbenen wirklich tot vorzustellen. Der Tote hört und sieht alles, was bis zum Begräbnis um ihn vorgeht, nur kann er nicht sprechen²⁾, der Tote hört noch 3 Stunden oder länger, die Seele löst sich erst nach 2 Stunden oder erst beim Glockengeläute³⁾, er geht im Hause um und beobachtet die Trauer der Überlebenden⁴⁾. Der Tote will Ruhe haben⁵⁾, man soll nicht zuviel weinen und klagen (s. sterben⁶⁾); der Tote kann (in Sagen) einen Lebenden packen und festhalten⁷⁾; man ruft ihn beim Namen, damit er die Starre verliert und gekleidet werden kann⁸⁾. Wenn es donnert, steckt man in Posen ein Stück Stahl neben den Toten in den Sand, worauf er ruht, sonst würde er weiterwachsen⁹⁾. Daneben finden wir die dualistische Auffassung: die Seele bleibt bis zum Begräbnis beim Körper und wird

zuweilen sichtbar¹⁰⁾, ein alter und weit verbreiteter Glauben¹¹⁾ (vgl. Trauerzeit, Totenkult). Über das Weiterleben des Toten im Grabe, seine Wiederkehr s. Nachzehr, Tote, Wiedergänger. Wie die L. noch im modernen Recht als Persönlichkeit ehrenvoll behandelt wird, hat Schreuer gezeigt (Eisenbahntransport in Personenzügen, Beförderungsschein nicht Frachtbrief¹²⁾). Die Unterschrift des Toten unter ein Testament gilt, wenn sie mit seiner Hand geschrieben, solange die L. noch warm ist¹³⁾.

²⁾ ZfV. 6, 410; MSchönhV. 8, 101; Urquell 2, 257; Globus 91, 360; Höhn Tod 355; Grohmann 192; MschlesV. 10, Heft 19, 2; Vordemfelde Religion 151; vgl. FFC. 41, 89. ³⁾ WienZfV. 34, 72; Arw. Mündl. Graubünden; ZfV. 3, 118; 7, 227; MW. 17, 489. ⁴⁾ Drechsler 1, 310. ⁵⁾ Landsteiner Niederöstr. 30; vgl. Le Braz Légende 1, 250. ⁶⁾ Höhn Tod 317, 355; Sartori Sitte u. Br. 1, 138; Strackerjan 1, 51; 2, 215; WienZfV. 34, 68. ⁷⁾ Bartsch Mecklenburg 1, 449 f.; vgl. Bruck Totenteil 36 Anm. 4; Krünitz Encycl. 73, 475 berichtet, wie zum Tode Verurteilte Angst hatten, nachher sezirt zu werden. ⁸⁾ John Westböhmen 171. ⁹⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 78; WienZfV. 33, 59; wenn der Blitz einschlägt, wird die L. lebendig. ¹⁰⁾ John Erzgebirge 116; Toeppen Masuren 108 u. 111; ZfV. 11, 19. ¹¹⁾ ARw. 17, 481 u. 500; 16, 225; 4, 342; 19, 216; ZfV. 22, 159; Frazer 3, 37 f.; ZfV. 9, 107; 10, 117 f.; 11, 17; ARw. 24, 290; RTrp. 15, 507; Flachs Rumänen 44; Rohde Psyche 1, 26 f.; Tylor Cultur 2, 151 f.; Sébillot Folk-Lore 3, 250; Clemen Reste 29; ERE. 4, 434. ¹²⁾ ZfvglRechtswiss. 33, 346. ¹³⁾ Brand Pop. Antiqu. 2, 234.

3. Wird die L. lange nicht starr, so stirbt bald, binnen 3 Monaten oder Jahresfrist, wieder jemand aus der Familie oder dem Hause¹⁴⁾, der Tote holt einen nach¹⁵⁾; ausnahmsweise bedeutet es langes Leben für die Hinterlassenen¹⁶⁾. Auch wenn Hände, Finger des Toten weich bleiben, das Gesicht welk ist, oder die L. den Kopf herunterhängen läßt, bedeutet es Todesfall in der Familie¹⁷⁾. Ist die Leiche beim Ankleiden steif, so muß man sie dreimal beim Vornamen rufen, dann wird sie weich¹⁸⁾. Deutlicher heißt es auch, wenn die L. nicht starr werde, hätte der Verstorbene noch leben können, oder er werde ein Wiedergänger¹⁹⁾.

¹⁴⁾ ZfV. 11, 277; 22, 163; 14, 22; 3, 15;

1, 218; 2, 188; 10, 136; SchweizId. 3, 1014; Manz Sargans 123; Unoth 1, 183; Lütolf Sagen 552; Urquell 1, 9 u. 16; 4, 19; 3, 280; SAVk. 2, 216; 6, 719; 7, 139; 12, 150 u. 214; 14, 292; 21, 202; SchwV. 19, 64; Grimm Myth. 3, 463; Drechsler 1, 289; Witzschel Thüringen 2, 256; Seyfarth Sachsen 23; Strackerjan 1, 32; ZfV. 4, 271; Kühnau Sagen 1, 151; ZfV. 5, 242; 15, 111; HessBl. 6, 103; Toeppen Masuren 106; Reiser Allgäu 2, 313; Lemke Ostpreußen 1, 57; Meier Sagen 2, 489; Meyer Baden 583; Globus 59, 380; Lammert 104; Alemannia 25, 43; Höhn Tod 316; Birlinger Volksth. 1, 476; Stoll Zauberglauben 177 f.; Woeste Mark 57 Nr. 29; MschlesV. 8, H. 15, 74; Baumgarten A. d. Heimat 3, 104; Fogel Pennsylvania 127 Nr. 582; Feilberg Dansk Bondeliv 2, 98; Le Braz Légende 1, 215; Keller Grab d. Aberggl. 3, 57; FL. 15, 453. ¹⁵⁾ Urquell 3, 299; Andree Braunschweig 321; Schulenburg 110; John Erzgebirge 116. ¹⁶⁾ SchweizId. 3, 1014. ¹⁷⁾ John Erzgebirge 116; Jensen Nordfries. Inseln 328; Grohmann 188; Leoprechting Lechrain 250; SAVk. 8, 273; Gaßner Mettersdorf 81 u. 90; Wrede Rhein. Volkskunde 87. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 294; John Westböhmen 171. ¹⁹⁾ MschlesV. 11, 83; Gaßner Mettersdorf 90; Kühnau Sagen 1, 196.

4. Ebenso unheilvorbedeutend wirken auch andere Erscheinungen, die den Leichnam als noch lebend erscheinen lassen: Warmbleiben, Lächeln, Rotbleiben des Gesichts. Bleibt der Leichnam, eine Hand oder auch nur das Leintuch lange warm, so folgt bald ein neuer Todesfall in der Familie²⁰⁾. Sieht der Tote freundlich aus, so holt er bald jemand aus der Familie oder dem Dorfe nach²¹⁾; oder es heißt, er lacht sich in den Himmel hinein, wird selig²²⁾. Lächelt der Tote, so zieht er einen Verwandten nach, der ihm lieb war²³⁾. Dasselbe geschieht, wenn sich das Gesicht wenig ändert²⁴⁾, wenn die Fingerspitzen blau werden²⁵⁾, oder wenn die L. auf dem Stroh noch einmal seufzt²⁶⁾. Andererseits gilt in Legenden das Frischbleiben der L. als Zeichen der Heiligkeit (vgl. unverwest²⁷⁾).

Behält die L. ein rotes Gesicht, rote Backen oder Lippen, so folgt ihr bald jemand aus der Familie²⁸⁾. Dazu steht in Widerspruch (und deutet wohl auf fremden Einfluß), wenn früher im Vintschgau den Toten rote Backen gemalt wurden²⁹⁾. Der Tote wechselt seine Farbe erst, wenn das Glocken-

geläute verkündet, daß das Grab fertig sei; er sehnt sich nach der Erde³⁰⁾. Werden die L. oder Teile von ihr aber schwarz, so ist das ein Zeichen, daß sie dem Bösen verfallen ist³¹⁾. Berührt man die Stirn des Toten mit der Zunge und empfindet dabei einen säuerlichen Geschmack, so hat der Teufel die Seele geholt, und Hexen waren an der Krankheit schuld³²⁾. Hat der Tote den linken Fuß länger als den rechten, so stirbt nach slavischem Glauben bald ein Frauenzimmer im Hause, falls der rechte länger ist: ein Mann³³⁾.

²⁹⁾ ZfrhwVk. 15, 111; Höhn *Tod* 316; SAVk. 2, 217; Alemannia 33, 300; BF. 2, 338; Birlinger *Volksth.* 1, 476. ²¹⁾ Rothenbach *Bern* 43; Schweizer. Merkur 2 (1835), 236; Andree *Braunschweig* 321; Wuttke 213 § 298; ZfVk. 2, 188; Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; John *Erzgebirge* 116; Kück *Lüneburg* 263; Drechsler 1, 289. ²²⁾ Höhn *Tod* 316; ZfVk. 2, 188; BF. 2, 344; Unterwalden schriftl.; FL. 11, 345 (England). ²³⁾ ZfdMyth. 1, 240; Sartori *Sitte* 1, 132; Lammert 106; Wolf *Beiträge* 214; Zaunert *Rheinland* 2, 203; ZfrhwVk. 15, 111; 23, 130; Tetzner *Slawen* 375; Strackerjan 1, 32; Seyfarth *Sachsen* 23. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 254 u. 442; John *Erzgebirge* 116; Drechsler 1, 289. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 116. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 463; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 29. ²⁷⁾ ZfrhwVk. 11, 198; Heyl *Tirol* 568 Nr. 23; vgl. Huizinga *Herbst d. MA.* 188 f.: Gesicht vornehmer Toter angemalt. ²⁸⁾ Rockenphilosophie 707 = Grimm *Myth.* 3, 446; Brückner *Reuß* 195; Krünitz *Encyclop.* 73, 140; Köhler *Voigtland* 442; Urquell 2, 91; SchwVk. 10, 32; John *Erzgebirge* 116; MsäVk. 2, 24; ZfrhwVk. 4, 271; Urquell 1, 9; Seyfarth *Sachsen* 23; ZfVk. 10, 132. ²⁹⁾ Hörmann *Volksleben* 425; vgl. Pitre *Usi* 2, 210. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 463; Gaßner *Mettersdorf* 90; Knoop *Hinterpommern* 116 f. ³¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 95; Grohmann 193; Heyl *Tirol* 539 Nr. 107; Müller *Urner Sagen* 1, 93 u. 122; Waibel u. Flamm 2, 344; Lachmann *Überlingen* 164 Nr. 108; Zürich mündl.; vgl. BF. 2, 344; Kühnau *Sagen* 1, 16. ³²⁾ Höhn *Tod* 325. ³³⁾ ZfVk. 2, 188.

5. Allgemein Brauch ist es, daß dem Toten die Augen zgedrückt werden, sobald der Tod eingetreten³⁴⁾; es ist Pflicht des Sohns, des nächsten Angehörigen³⁵⁾, oder es muß es ein Nachbar, ein Fremder tun³⁶⁾. In altnordischer Zeit gehörte es zur „Leichenhilfe“³⁷⁾. Unterläßt man das Schließen der Augen, kann man sie nicht zudrücken, oder

öffnen sie sich immer wieder oder auch nur eines, und hat der Tote einen starren Blick, so sieht er sich nach jemand aus der Verwandtschaft um, der ihm bald folgen soll³⁸⁾.

Hat der Tote nur ein Auge offen, so stirbt nur einer oder einer aus der Verwandtschaft, hat er beide offen, sterben zwei oder einer aus der Familie³⁹⁾, bleibt das rechte Auge offen, so stirbt jemand aus der Verwandtschaft, ist es das linke, stirbt jemand aus der Familie⁴⁰⁾. Um die Augen geschlossen zu halten, legt man auch in Branntwein getauchte oder feuchte Lappen⁴¹⁾, Feuersteine, Kastanien, Pferdebohnen (Kindern)⁴²⁾, Scherben⁴³⁾ oder kleine Geldstücke (Kupfer) drauf⁴⁴⁾. Die Geldstücke werden vor dem Einsargen wieder weggenommen und an den ersten Bettler verschenkt⁴⁵⁾ oder Angehörigen als Heckpfennige gegeben⁴⁶⁾. Nach slavischem Glauben darf das Sargbrett über dem Gesicht kein Loch haben, wohl weil sonst der Tote, falls er die Augen offen hat, Schaden anrichten könnte⁴⁷⁾.

Im Tirol heißt es, braune Augen behalten im Tode ihr Licht, blaue Augen brechen⁴⁸⁾. Nach schweizerischem Glauben leben Kinder mit sog. „Totenaugen“ nicht lange⁴⁹⁾.

³⁴⁾ Brückner *Reuß* 194; Fontaine *Luxemburg* 152; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Strackerjan 2, 216; ARw. 17, 480; Mélusine 10, 60; Pauly-Wissowa 3, 356; Thalhofer *Liturgik* 2, 465. ³⁵⁾ Köhler *Voigtland* 251; ZfVk. 11, 313; John *Westböhmen* 166; Egerl. 10, 183; Höhn *Tod* 316; Rochholz *Glaube* 1, 196; Gaßner *Mettersdorf* 83; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Meyer *Baden* 583; ERE. 2, 19; Schwally *Leben n. d. Tode* 8; Pitre *Usi* 2, 211; Rohde *Psyche* 1, 23; ARw. 24, 285; vgl. Seligmann *Blick* 1, 160. ³⁶⁾ Flachs *Rumänen* 44. ³⁷⁾ ZfVk. 11, 313 = Weinhold *Altnord. Leben* 474. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 463; Keller *Grab* 3, 56; Höhn *Tod* 316; Seyfarth *Sachsen* 23; Krünitz *Encyclop.* 73, 684; Drechsler 1, 238 u. 289 f.; ZfVk. 14, 21; Strackerjan 1, 32; Schulenburg 112; Germania 29, 89; Meyer *Baden* 583; ZfVk. 10, 118; Hartmann *Dachau u. Bruck* 228; Witzschel *Thüringen* 2, 252; ZfVk. 22, 163; Bavaria 2, 322; Köhler *Voigtland* 442; Zingerle *Tirol* 48 f.; Reiser *Allgäu* 2, 313; HessBl. 6, 102; Rochholz *Glaube* 1, 196; SAVk. 16, 149; Grohmann 188; Gaßner *Mettersdorf* 80 f.; MSchönhVk. 2, 86;

8, 101 f.; Müller *Isergebirge* 23; Jensen *Nordfries. Inseln* 328; BayHfte. 6, 210; ZfrwVk. 15, 111; MschlesVk. 8. Heft 15, 74; Schmitt *Hettingen* 15; Haltrich *Siebenbürgen* 308; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 104; Temme *Pommern* 339; Peter *Österr. Schlesien* 2, 246; Landsteiner *Niederösterreich* 30; ZföVk. 3, 118; Leoprechting *Lechrain* 250; Urquell 4, 19; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 98; BF. 2, 337 f.; Herpin *Noces et baptêmes* 160; Andree *Juden* 184; Urquell 2, 257; Volksleven 8, 124; 11, 55; Le Braz *Légende* 1, 214 f.; Fogel *Pennsylvania* 122 Nr. 550. ³⁹⁾ Höhn *Tod* 316; Fossel *Volksmedizin* 170; vgl. ZfVk. 2, 187 f. ⁴⁰⁾ Grohmann 188; Le Braz *Légende* 1, 215. ⁴¹⁾ MsächsVk. 7, 31; Egerl. 10, 183; vgl. ARw. 24, 285. ⁴²⁾ Schulenburg 110; Mélusine 10, 60. ⁴³⁾ Andree *Juden* 165; ZföVk. 7, 122; Höhn *Tod* 320 (Juden); Urquell 2, 110 (Juden). ⁴⁴⁾ Mélusine 10, 60; Diener *Hunsrück* 181; Wirth *Beitr.* 2/3, 52; Urquell 3, 50; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 41 f.; ZföVk. 7, 226; Sartori *Westfalen* 100; MschlesVk. 8. Heft 15, 79; BdböVk. 12, 225; ZfrwVk. 2, 195 f.; Rosén *Död och begravning* 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107; Zelenin *Grundriß* 321; Meyer *Germ. Myth.* 70; vgl. BF. 2, 338; Th. Hardy *The master of Casterbridge* 143. ⁴⁵⁾ BdböVk. 12, 225; ZföVk. 7, 226; Wirth *Beitr.* 2/3, 52. ⁴⁶⁾ Sartori *Westfalen* 100. ⁴⁷⁾ Urquell 3, 50. ⁴⁸⁾ Zingerle *Tirol* 48. ⁴⁹⁾ SAVk. 19, 44.

6. Gleiche Vorschriften und gleicher Aberglaube gelten für das Verschließen des Mundes; er soll sofort nach Todes-eintritt verschlossen werden⁵⁰⁾, man bindet ein Tuch ums Kinn oder legt eine Zitrone oder ein Gesangbuch oder eine Bibel drunter⁵¹⁾. Die Juden der Bukowina legen dem Toten einen Scherben auf den Mund⁵²⁾, im Tirol soll man ihm früher den Mund verstopft oder gewaltsam zusammengepreßt haben⁵³⁾, in Ungarn geschieht das Verstopfen mit Erde nur bei unverhofft Gestorbenen⁵⁴⁾. Wie bei den Augen heißt es auch hier, wenn der Mund offen bleibe, hole der Tote bald jemand nach, er rufe einen⁵⁵⁾. Deutlich auf Nachzehrer glauben weist es hin, wenn es heißt: falls dem Toten etwas in den Mund falle, hole er die ganze Familie nach⁵⁶⁾, oder man müsse dem Toten einen grünen Rasen unters Kinn legen oder das Halstuch fest zuschnüren, damit er nicht an den Kleidern schmatzen und nachzehren könne (s. Nachzehrer)⁵⁷⁾. Als Warnung heißt es, wer Löffel stehle oder wer auf dem Kirchgang esse, während die Glocken

läuten, dem bleibe im Tode der Mund offen stehen⁵⁸⁾.

Selten wird dem Toten auch die Nase zugebunden⁵⁹⁾ oder es werden ihm Nase und Ohren mit Baumwolle verstopft⁶⁰⁾.

⁵⁰⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 99; Fontaine *Luxemburg* 152; Schmitz *Eifel* 65 f.; Höhn *Tod* 316; ZfVk. 11, 313; RTrp. 15, 154 (man bittet den Toten um Erlaubnis); SAVk. 6, 44; Verwandte eines an Tuberkulose Gestorbenen verlangten, der Mund müsse sofort zugebunden werden, damit keine Bazillen herauskämen: Bern mündl. ⁵¹⁾ Volksleven 12, 97; Lemke *Ostpreußen* 1, 56 f.; Volkskunde 12, 144; Seyfarth *Sachsen* 25; Schulenburg 112; Friedli *Bärndütsch (Lützelflüh)* 564; Graubünden, Bern mündl.; Kück *Lüneburger Heide* 261; ZföVk. 7, 226; Rosén *Död och begravning* 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107; Rohde *Psyche* 2, 337; Pitre *Usi* 2, 211; ARw. 17, 481; 24, 285. ⁵²⁾ ZföVk. 7, 122; vgl. Caland *Altindische Toten- u. Bestattungsgebräuche* 11. ⁵³⁾ Heyl *Tirol* 780 Nr. 90; vgl. Pitre *Usi* 2, 211. ⁵⁴⁾ Wlislöck *Magyaren* 5. ⁵⁵⁾ Köhler *Voigtland* 442; Temme *Pommern* 339; Andree *Juden* 184; Seyfarth *Sachsen* 23; ZfVk. 22, 163; BF. 2, 338. ⁵⁶⁾ John *Erzgebirge* 121; Schuller *Progr. v. Schässb.* 1863, 29. ⁵⁷⁾ Keller *Grab* 3, 85 f.; Grimm *Myth.* 3, 463. ⁵⁸⁾ Rockenphilosophie 936 Nr. 52; Wirth *Beitr.* 2/3, 63. ⁵⁹⁾ Höhn *Tod* 316, Bern mündl.; MschlesVk. 11, 86 (einer Hexe die Nasenlöcher mit Erde verstopft); vgl. Hoops *Reallex.* 4, 209. ⁶⁰⁾ ZföVk. 6, 66 (Bosnien).

7. Als Erklärung, warum Augen und Mund des Toten verschlossen sein müssen und auch Ohren, Nase und überhaupt alle Leibesöffnungen verstopft werden, heißt es, die Seele entweiche durch diese, und man wolle sie dadurch im Körper festhalten; drum kommt es vor, daß schon am Sterbenden (s. d.) diese Handlungen vorgenommen werden; man hält damit die Seele im Körper gefangen, begräbt beide und braucht den Toten nicht mehr zu fürchten⁶¹⁾. Daneben lebt aber auch noch das nicht-animistische Gefühl, daß offene Augen, offener Mund, rote Backen, Ausbleiben der L.nstarre ein Weiterleben des Leichnams verraten, das als unheimlich, gefährlich empfunden wird und verhindert werden muß⁶²⁾. Die offenen Augen speziell können den bösen Blick haben⁶³⁾, der offene Mund die Neigung zum Nachzehren verraten. Drum werden alle diese Merkmale auch

dem Nachzehrer (s. d.) zugeschrieben⁶⁴). Harmloser ist die Erklärung: wenn dem Toten die Augen nicht geschlossen werden, sei er unter den letzten, die bei der Auferstehung erwachen⁶⁵), oder man wolle ihn als Schlafenden erscheinen lassen⁶⁶).

⁶¹) Wittstock *Siebenbürgen* 61; Scherke *Primitive* 220; MschlesVsk. 10, Heft 19, 3; Thurston *Southern India* 133 f. 162; Frazer 3, 31; Weeks *Kongo* 198 f.; ZfVsk. 14, 28; ZfEthn. 10, 402; Bodemeyer *Rechtsalt.* 190; vgl. Wirz *Totenkult* 16. 22 f. 24. ⁶²) Journ. Anthropol. Instit. 15, 71; Globus 89, 197; ERE. 4, 417; Pittrè *Usi* 2, 211 (Frauen, deren toter Mann die Augen offen hat, klemmen ihn in die „pudende“, um zu sehen, ob er wirklich tot sei). ⁶³) Seligmann 1, 160 u. 224; ZfVsk. 11, 313; 14, 22. ⁶⁴) Mélusine 10, 58. ⁶⁵) Schultz *Alltagsleben* 236. ⁶⁶) MschlesVsk. 10, Heft 19, 3.

B. 1. Die L. ist tabu, d. h. ihr Zustand wird als unrein empfunden, sie besitzt Zauberkraft, die entsprechend den verschiedenartigen Gefühlen der Hinterbliebenen bald als gefährlich gefürchtet, bald als heilkräftig benutzt wird. Diese von der L. ausgehende (gute oder böse) Zauberkraft kann sich auf alles, was in der Nähe ist, übertragen, auf das Haus, die Angehörigen, Leute (und Dinge), die mit ihr in Berührung kommen; schon das bloße Ansehen kann gefährlich sein⁶⁷). Allgemein verbreitet ist die Furcht vor einer L., auch der eines Angehörigen; doch bleibt meist unbestimmt, wovor man sich eigentlich fürchtet.

Der L. haftet etwas Unreines, Gefährliches an; Sarglegen (s. d.), Teilnahme am L.nzug (s. d.) machen unrein, darum muß man sich nachher die Hände waschen, in Frankreich tut man dies auch, wenn man der L. Weihwasser gegeben hat⁶⁸). Diese Befleckung und Reinigung der Beteiligten ist alte und weit verbreitete Sitte⁶⁹). Der Glaube, daß ein Fluß eine L. nicht länger als 9 Tage behalte, daß „Wasser keinen toten Leichnam leidet“, geht wohl auch auf die Unreinheit zurück⁷⁰).

Schädigende Zauberkraft, die von der L. ausgeht, zeigt sich in folgendem: Eine L. an Bord bringt dem Schiffe den Untergang⁷¹); man darf sie nur 24 Stunden an Bord behalten, sonst dauert die Reise dreimal länger⁷²). Die

Stelle, wo eine L. gelegen, wird 3 Jahre nicht mehr grün⁷³).

⁶⁷) ERE. 4, 419. ⁶⁸) RTrp. 11, 590. ⁶⁹) Vordemfelde *Religion* 159; Globus 89, 384; ARw. 17, 380 ff.; Wächter *Reinheit* 43 ff.; ERE. 4, 434; Clemen *Reste* 125; Scherke *Primitive* 118 f.; ARw. 19, 216; Bachofen *Gräbersymbolik* 133; Koch *Animismus* 83; FFC. 41, 128 f.; Frazer 3, 83. 106 f. 138. 140 ff.; FL. 12, 278. ⁷⁰) Meier *Schwaben* 507; Rockenphilosophie 1001 Nr. 95; Grimm *Myth.* 3, 449; vgl. Waibel u. Flamm 2, 271. ⁷¹) Strackerjan 1, 51 = Wuttke 453 § 716; vgl. Le Braz *Légende* 1, 423. ⁷²) Temme *Pommern* 349. ⁷³) Müller *Urner Sagen* 1, 29.

2. Gefährlich ist es auch, eine L. anzusehen: Wer den Toten zuletzt anschaut, stirbt bald darauf⁷⁴). Eine L. durchs Fenster sehen, bringt Kopfschmerzen oder Gelbsucht⁷⁵). Einem Toten, der auf See über Bord gelassen wird, darf man nicht nachsehen, sonst zieht er einen nach⁷⁶). Wer essend den Toten anschaut, dem fallen die Zähne aus⁷⁷); bei einer L. darf man nicht mit bloßem Haupte stehen, sonst fallen einem die Haare aus⁷⁸). Besonders Schwangere dürfen keine L. ansehen, sonst stirbt das Kind, oder es bekommt eine blasse Farbe⁷⁹). Man trifft Vorichtsmaßregeln: sieht man eine L., so mache man drei Kreuze über sie und drei über sich, und man wird sich nie fürchten⁸⁰). Man soll die L. mit Du anreden, man soll nicht nach dem Alter des Toten fragen⁸¹). Fremde Leute dürfen die L. vor dem dritten Tag weder sehen noch anrühren⁸²). Auch anderswo fürchtet man vom Anblick einer L. schlimme Folgen⁸³).

Gefährlich ist es auch, eine L. zu küssen, weil man sonst krank werden könnte⁸⁴); nach bretonischem Glauben dient das Küssen gerade zu Abwehr- und Heilzwecken⁸⁵), oder es nimmt einem die Furcht vor dem Toten⁸⁶).

Zu verhüten ist auch, daß etwas von den Lebenden in den Besitz, die Macht des Toten falle (Grabbeigabe B, L.nkleid), daher soll man keine Tränen auf die L. fallen lassen⁸⁷), sonst hat der Tote keine Ruhe im Grab⁸⁸), oder, was wohl die ältere Form des Glaubens ist, der Tote wird im Hause spuken⁸⁹), wird

einen nachholen⁹⁰), oder man bekommt die Auszehrung⁹¹).

⁷⁴) SAVk. 7, 139. ⁷⁵) MschlesVsk. Heft 3, 7; Toeppen *Masuren* 107; Wlislöcki *Magyaren* 134. ⁷⁶) Strackerjan 1, 51. ⁷⁷) John *Erzgebirge* 123. ⁷⁸) Drechsler 1, 294; umgekehrt in Bulgarien: Strauß *Bulg. Volksdichtung* 100: die nächsten Verwandten stehen barhaupt in der Nähe des Toten. ⁷⁹) Wirth *Beiträge* 2/3, 50; Brückner *Reuß* 178; Hoops *Sassenart* 81; Kuhn *Märk. Sagen* 383 Nr. 56; Jensen *Nordfries. Inseln* 217; Gaßner *Mettlersdorf* 9; Höhn *Geburt* 265. 257; MschlesVsk. Heft 3, 6. ⁸⁰) Grohmann 188. ⁸¹) Zingerle *Tirol* 49. ⁸²) John *Erzgebirge* 123. ⁸³) ZfVsk. 20, 128; ZföVsk. 7, 122; ARw. 17, 386; Pittrè *Usi* 2, 224 f.; FL. 15, 89. 94; ARw. 24, 305 Anm. 1 (Niesen bei einer Leiche gefährlich). ⁸⁴) Höhn *Tod* 325; vgl. FL. 15, 207. ⁸⁵) Le Braz *Légende* 1, 261 f. ⁸⁶) WienZfVsk. 34, 68. ⁸⁷) Brückner *Reuß* 194; Spieß *Fränk. Henneberg* 154; Reiser *Allgäu* 2, 314. ⁸⁸) Rockenphilosophie 797 Nr. 69 = Grimm *Myth.* 3, 447; Pfister *Hessen* 169; Köhler *Voigtland* 441; MsaVsk. 2, 24; Witzschel *Thüringen* 2, 255; ZfVsk. 13, 389; 20, 398; ZrwVsk. 4, 274; John *Erzgebirge* 121; Grohmann 192; Hoops *Sassenart* 116; Klapper *Schlesien* 301; Wirth *Beiträge* 2/3, 67; Höhn *Tod* 325; HessBl. 15, 130; Urquell 2, 257; Peuckert *Schles.* 230. ⁸⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 100. ⁹⁰) Witzschel *Thüringen* 2, 256; vgl. FL. 15, 207; Schultz *Alltagsleben* 236; Tetzner *Slaven* 375. ⁹¹) Bavaria 2, 320; Strackerjan 1, 33; Urquell 3 (1892), 53.

3. Das Berühren der L. wird, je nachdem die von ihr ausgehende Zauberkraft als schädigend (unrein) oder heilend empfunden wird, verschieden aufgefaßt. Die Furcht vor Übertragung der Unreinheit kommt noch in folgendem zum Ausdruck: wenn man die L. im offenen Sarg berührt, hat der Tote keine Ruhe im Grab⁹²). Bevor man eine L. berührt, betet man ein Vaterunser⁹³). Wer den Toten (beim Waschen und Ankleiden) berührt hat, soll nicht seine Haare berühren, sonst fallen sie ihm aus⁹⁴). Es gehört dies zur oben erwähnten Gefährlichkeit des Leichnams, die natürlich durch Berührung am leichtesten übertragen wird⁹⁵).

Auf einer anderen Voraussetzung beruht es, wenn die Berührung der L. geradezu geboten wird, heutzutage allerdings mit Begründungen, die nicht ursprünglich sein können. F. Pfister⁹⁶) hat wohl recht, wenn er, ausgehend vom Anfassen der Totenzehe, diese Bräuche

zurückführt auf die ursprüngliche Absicht einer Kraftübertragung, die allerdings anfänglich nur einen Sinn hatte bei besonders „machtbegabten“ Toten, heutzutage aber auf alle gleichmäßig sich übertragen hat. Daraus erklärt sich, daß gerade bestimmte Teile des Toten (Kopf, Hand, Fuß) berührt werden, aber auch daß es manchmal speziell von Kindern ausgeführt werden soll. Zu trennen von diesem Brauch ist die Vorschrift, bei der Totenverabschiedung (s. Leichenzug) der L. die Hand zu reichen.

Sieht man eine L. an, so soll man sie an Arm, Hand oder Zehe fassen oder ihr mit der flachen Hand über die Wange streichen, dann erscheint einem der Verstorbene nicht⁹⁷). Wer die Furcht verlieren will, muß, ohne daß andere es wissen, nach Dunkelwerden zu einer L. gehen, das Gesicht derselben mit der Hand überstreichen, seine Hand in die der L. legen und deren beide Füße mit seinen beiden Händen eine Minute lang halten⁹⁸). Auch das Berühren des Sargs hat wohl denselben Sinn⁹⁹). Um die Furcht vor dem Toten zu verlieren, soll man ihn auch an der Nase fassen¹⁰⁰).

⁹²) ZfVsk. 13, 390. ⁹³) Jensen *Nordfries. Inseln* 343. ⁹⁴) BF. 2, 337 (Belgien). ⁹⁵) Bodemeyer *Rechtsalt.* 181 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 28; Globus 87, 400. ⁹⁶) Münchn. N. Nachr. 1927 Nr. 59; vgl. ARw. 27, 102. ⁹⁷) Drechsler 1, 294; SchwVsk. 13, 43. Vgl. RTrp. 15, 154; BF. 2, 341; FL. 11, 210; 10, 254 u. 477; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113; Le Braz *Légende* 1, 261 f.; Thurston *Southern India* 185 u. 191. ⁹⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 341; Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 593; Germania 29, 89. ⁹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. ¹⁰⁰) Wuttke 317 § 470; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93.

4. Besonders eigentümlich, ja abstoßend mutet uns heute die Vorschrift an, die L. bei der Zehe zu fassen oder gar hineinzubeißen. Vielfach heißt es, von Furcht im allgemeinen oder vor dem Toten könne man sich befreien, wenn man ihn an der Zehe, speziell der großen Zehe des rechten Fußes anfaßt, sie schüttelt oder klemmt¹⁰¹); manchmal wird es von den Hinterbliebenen¹⁰²), manchmal nur von den Kindern verlangt¹⁰³).

Mit derselben Absicht soll man den Toten in die Zehe beißen¹⁰⁴⁾, auch dies soll speziell von Angehörigen und Kindern¹⁰⁵⁾ getan werden. Als Zweck des Anfassens und Beißens wird auch angegeben, der Tote erscheine einem dann nicht, kehre nicht zurück¹⁰⁶⁾. Eine Abschwächung liegt wohl vor, wenn es heißt, man müsse die Zehe oder nur die Schuhsohlen bloß küssen¹⁰⁷⁾. 1667 wurde die L. des Papstes in der Kirche so aufgebahrt, daß das Volk die Füße küssen konnte¹⁰⁸⁾. Pfister sieht in diesem Brauch, indem er Parallelen aus primitiven Kulturen heranzieht, einen Zauber, um Kraft aus dem Toten auf den Lebenden übergehen zu lassen¹⁰⁹⁾. Dieser Deutung am nächsten kommt es, wenn etwa vorgeschrieben wird, einer L. in die Zehe zu beißen oder auch ihr die Nägel an Händen und Füßen abzubeißen, um sich von Zahnweh oder schwerem Leiden zu befreien¹¹⁰⁾ (s. abbeißen). Abgeblaßt liegt der Brauch wohl auch darin, wenn es heißt: Kinder oder Verwandte sollen dem Toten die Socken anziehen, das sei Pietätsdienst¹¹¹⁾.

In Bosnien darf niemand am Kopfende des aufgebahrten Toten, sondern nur am Fußende vorbeigehen¹¹²⁾.

¹⁰¹⁾ Bavaria 2, 322; Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 544; Höhn *Tod* 318; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Becker *Pfalz* 236; HessBl. 15, 130; Drechsler 2, 268; Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; Birlinger *Schwaben* 1, 396; Köhler *Voigtland* 442; Panzer *Beitrag* 1, 268; John *Westböhmen* 170; Reiser *Allgäu* 2, 314; Wuttke 317 § 470; Birlinger *Volksth.* 1, 475; HessBl. 6, 103; DHmt. 4, 152; Grohmann 184; ZföV. 15, 171 (Fuß berühren); Wittstock *Siebenbürgen* 61 (mit Umwandlung). ¹⁰²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 257; Wuttke 133 § 183; 460 § 729; Laube *Teplitz* 32 f. ¹⁰³⁾ Meyer *Baden* 583; ZrwV. 2, 196 (16. Jh.); John *Erzgebirge* 126; Höhn *Tod* 318; Urquell 4 (1893), 52. ¹⁰⁴⁾ Drechsler 2, 268 u. 238; Müller *Isergebirge* 26; ZfV. 4, 423. ¹⁰⁵⁾ Urquell 4, 52; Wuttke 460 § 729. ¹⁰⁶⁾ MsächsV. 2, 24; Drechsler 1, 294; Höhn *Tod* 318; ZfV. 4, 423; Leoprechting *Lechrain* 250; Lammert 103. ¹⁰⁷⁾ Grohmann 192; Liebrecht *Zur Volksk.* 374; ZfV. 6, 408 f.; SchwV. 5, 91; Wuttke 460 § 729. ¹⁰⁸⁾ J. Chr. Lünig *Theatr. ceremoniale* 2 (1720), 581. ¹⁰⁹⁾ Münchn. N. Nachr. 1927 Nr. 59 und BfBayV. Heft 11, 42 ff.; vgl. Bastian *Die Vorst. v. d. Seele* 21 f.; Zappert *Ausdr. d.*

geist. Schmerzes 111 f. u. oben Bd. 2, 870 (Erblichkeit). In Sardinien gingen die Verwandten eines getöteten Banditen an seiner Leiche vorbei, indem sie seinen linken Fuß berührten, wodurch nach dem Volksglauben schlimme Folgen für die Familie beschworen wurden, Basl. Nachr. 2. III. 1928. ¹¹⁰⁾ Zahler *Simmenthal* 96; Wuttke 133 § 183; HessBl. 6, 103; Wuttke 335 § 497. ¹¹¹⁾ Höhn *Tod* 320. ¹¹²⁾ ZföV. 6, 62.

5. Berührung der L. dient speziell dem Heilzauber. Den Ausübenden scheint dabei vorzuschweben, daß man damit entweder ein Leiden auf den Toten überträgt (s. Grabbeigabe), es mit ihm verwest, verschwindet, oder daß von der L. eine abtötende Zauberkraft ausgehe. Seltener ist die Auffassung, die L. eines vorzeitig Gestorbenen enthalte noch mehr Lebens- und Zauberkraft¹¹³⁾. Allerlei Übel werden so durch Berühren einer L. geheilt: Handschwitzen heilt man, indem man mit der Hand einem über das Gesicht herunterfährt¹¹⁴⁾; ebenso Warzen, indem man sie über eine L. oder speziell deren Gesicht streicht¹¹⁵⁾, sie verschwinden, wie der Tote verwest. Auch Geschwüre, Ausschlag, Auswüchse bringt man auf diese Art zum Verschwinden¹¹⁶⁾, oder man bestreicht das Gesicht einer L., am besten der eines unschuldigen Kindes mit der Hand und mit dieser das kranke Glied¹¹⁷⁾; s. a. durchziehen (unter dem Arm einer L.) oben 2, 491.

¹¹³⁾ Wuttke 133 § 183; Thiers *Traité* (1679) 332; Seyfarth *Sachsen* 209 ff.; Strackerjan 2, 216. ¹¹⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 487 = Lammert 183. ¹¹⁵⁾ Dirksen *Meiderich* 47; Andree *Braunschweig* 419; Jensen *Nordfries. Inseln* 352; ZrwV. 5 (1908), 97 u. 270; 10 (1913), 191; Strackerjan 1, 89; Volksleben 8, 199; ZfVölkerk. 1927, 128 ff. 175 ff. ¹¹⁶⁾ Urquell 4 (1893), 153; ZfV. 7, 412 u. 165. ¹¹⁷⁾ Wuttke 335 § 497.

6. Sehr oft lautet die Vorschrift, daß man ein Übel mit der L. hand bestreichen müsse; so vertreibt man Warzen, indem man spricht: „Waarte ful af as de Dode in sin Graff“; man streicht dreimal kreuzweis darüber; man läßt die Hand solange drauf, bis die Stelle kalt geworden¹¹⁸⁾. Ebenso heilt man Flechten und Ausschlag¹¹⁹⁾, Muttermäler und Leberflecken¹²⁰⁾, sehr häufig auch

Kröpfe (schon bei Plinius)¹²¹⁾, eine Vorschrift aus dem Rheinland lautet: der L. wurden mit einem Strick die Hände zusammengebunden, der Kranke mußte den Strick später lösen, dann unter Anrufung der hl. Namen die Hände des Toten 3 Minuten lang sich um den Hals legen und den Strick, womit die Hände des Toten gebunden waren, 3 Tage unter dem Hemd auf der bloßen Haut tragen¹²²⁾. Ebenso werden Überbeine, Gewächse, Brüche, Halsschmerzen, Zahnweh, Augenleiden, Brand- und andere Wunden geheilt¹²³⁾. Spezielle Vorschriften lauten: es müsse die Hand eines toten Kindes sein¹²⁴⁾, es muß verstohlen, schweigend, in der Dunkelheit geschehen¹²⁵⁾, der Tote muß vom anderen Geschlecht als der Leidende sein¹²⁶⁾. Öfters wird auch ein Spruch dazu gesagt, z. B.: „Der Himmel ist hoch, Der Krebs ist rot, Die Todeshand ist kalt, Damit still ich diesen Brand“¹²⁷⁾. Auch bloßer Spruch ohne Berührung kommt vor¹²⁸⁾.

In manchen Fällen, besonders bei Zahnschmerzen, wird vorgeschrieben, bloß mit dem Finger einer L. — am besten wirkt der Zeigefinger der rechten Hand — die schmerzende Stelle zu drücken oder streichen¹²⁹⁾. Vereinzelt stehen folgende Zaubervirkungen der L.: Taucht man in die Milch den Finger eines Toten, so setzt sich der Rahm so hoch im Topfe an, als der Finger eingetaucht war¹³⁰⁾. Der Leib eines Menschen gegen Mauern geschossen, bringt diese zum Wanken¹³¹⁾. Mit Blut und Speichel eines Irren soll man das Hinterhaupt eines Toten befeuchten, damit der Kranke soviel Verstand bekomme, als der Tote gehabt¹³²⁾.

¹¹⁸⁾ Strackerjan 1, 89; Seyfarth *Sachsen* 286; Meyer *Aberglaube* 104; ZrwV. 5, 270. 97; Andree *Braunschweig* 315; ZfV. 8, 198; Wuttke 334 § 497; Drechsler 2, 238 u. 287; Hovorka-Kronfeld 1, 420; Urquell 3 (1892), 209 f.; Hesemann *Ravensburg* 91; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Keller *Grab* 4, 238; *Alpenburg Tirol* 372; Kuhn u. Schwartz 444 Nr. 341 a; Fogel *Pennsylvania* 318 Nr. 1686; Fossel *Volksmedizin* 140. ¹¹⁹⁾ ZrwV. 5, 270; ZfV. 7, 55 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 420; Wuttke 343 § 512; Bartsch *Mecklenburg* 2, 107; Urquell 4, 278. ¹²⁰⁾ Strackerjan 1, 89; ZrwV. 5, 97; Hovorka-Kronfeld 1, 420;

Wolf *Beiträge* 1, 225; Engelen u. Lahn 248 Nr. 106; Grimm *Myth.* 3, 473; Urquell 3, 247; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Seefried-Gulgowski 205; Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 267; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1567; Fossel *Volksmedizin* 134; Jahn *Pommern* 164; Most *Sympathie* 125 f. ¹²¹⁾ *Alpenburg Tirol* 372; Lammert 184 u. 235; Hovorka-Kronfeld 2, 157 u. 420; ZfV. 1, 191; Witzschel *Thüringen* 2, 260; Caminada *Friedhöfe* 97; MsächsV. 6, 132; Kolbe *Hessen* 77; Mülhause 79; Wirth *Beiträge* 2/3, 58 f.; Strack *Blut* 52 (1699); Wettstein *Disentis* 174; Fossel *Volksmedizin* 159. ¹²²⁾ ZrwV. 2, 283. ¹²³⁾ Seyfarth *Sachsen* 212; Hesemann *Ravensburg* 91; Kück *Lüneburg* 241; John *Erzgebirge* 109; Wuttke 334 § 497; 352 § 527; ZfV. 10, 120; 7, 165; 11, 327; 8, 202; Hovorka-Kronfeld 1, 419 f.; Drechsler 2, 294; ZrwV. 11, 163; HessBl. 24, 59; Tetzner *Slawen* 375; Liebrecht *Zur Volksk.* 312 f.; Rosén *Död och begravning* 7; Pitre *Usi* 2, 222; Le Braz *Légende* 1, 262; Thiers *Traité* (1679) 332; Fogel *Pennsylvania* 296 Nr. 1566; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 381; Lemke *Ostpreußen* 1, 47; Urquell 1, 11; Heimat (Kiel) 33, 115; HessBl. 15, 130; Hoops *Sassenart* 118; Black *Folk-Medicine* 43. 101. ¹²⁴⁾ Strack *Blut* 52 (a. d. J. 1408); Fossel *Volksmedizin* 134; Caminada *Friedhöfe* 97; Hesemann *Ravensburg* 113. ¹²⁵⁾ ZfV. 7, 165; ZrwV. 5, 270; Mülhause 79; Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ¹²⁶⁾ Strackerjan 1, 89; Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 267. ¹²⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 384 ff., vgl. 13; Engelen u. Lahn 253 u. 257; ZfV. 1, 194; 7, 64 f. u. 409; 8, 305. ¹²⁸⁾ Drechsler 2, 238. ¹²⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 103; Tetzner *Slawen* 163 f.; Urquell 1, 137 (mit Spruch); Lemke *Ostpreußen* 1, 55; Toeppen *Masuren* 107; Hovorka-Kronfeld 1, 419 f. ¹³⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 242; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 180. ¹³¹⁾ Bohnenberger 21. ¹³²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 70 (auch Schadenzauber).

C. 1. Die Anwesenheit einer L. macht das Haus und die Angehörigen unrein, dieser Zustand greift oft aufs ganze Dorf über¹³³⁾. Die Folge ist besonderes Verhalten der Hinterbliebenen, Unterlassen verschiedener Tätigkeiten, Kenntlichmachen des gefährlichen Hauses, Abwehrmaßregeln besonders, wenn die L. das Haus verlassen hat. Dabei gehen wieder die zwei Vorstellungen durcheinander: daß die L. selbst noch Gefühl hat und rücksichtsvoll behandelt werden will und daß die Seele sich bis zum Begräbnistag bei dem Körper aufhält und man sich hüten muß, sie zu belästigen oder zu verjagen.

Die Angehörigen dürfen das Haus nicht verlassen, besonders die Hausmutter, wenn das Verstorbene ein Kind ist; sie dürfen nicht über Feld gehen¹³⁴). In Wirtschaften nimmt man andere Leute zum Servieren¹³⁵). Fahren wird vermieden, oder man darf bloß Pferde, kein anderes Zugvieh benützen¹³⁶) (s. Trauer).

Das Haus ist unrein; Leute, die aus dem Trauerhaus kommen, müssen sich waschen (Bosnien)¹³⁷); im Tessin kam in neuerer Zeit noch vor, daß die Angehörigen das Haus einige Tage verließen¹³⁸). Daß man nach einem Todesfall 4 Wochen lang nichts im Haushalt ändern soll, hängt wohl mit dem Glauben an die Rückkehr des Toten zusammen¹³⁹). Manche Leute fürchten sich, nachts an einem Sterbehaus vorbeizugehen, aus Angst vor dem Toten¹⁴⁰).

¹³³) Thurston *Southern India* 214; Crooke *Northern India* 220; Wächter *Reinheit* 46 f.; Rohde *Psyche* 1, 219; ARw. 17, 400. ¹³⁴) Höhn *Tod* 325; HessBl. 10, 109. ¹³⁵) Bern mündl. ¹³⁶) Höhn *Tod* 325, vgl. MsächsVk. 2, 45. ¹³⁷) ZföVk. 6, 62. ¹³⁸) Frascini *La Svizzera Italiana* 431; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 154. ¹³⁹) MsächsVk. 6, 233; vgl. FL. 8, 76 u. 15, 207. ¹⁴⁰) Thurgau, Graubünden mündl.

2. Vor allem gelten Wasser und andere Flüssigkeiten als unrein und müssen sofort nach Todeseintritt ausgeleert werden, meist mit der Begründung, daß die Seele durchgefahren sei¹⁴¹). Bei den Juden wird auch das Wasser in je drei Nachbarhäusern rechts und links vom Trauerhaus ausgeschüttet, weil der Todesengel sein Schwert drin abgewaschen habe¹⁴²). Im Erzgebirge wird auch das Röhrenwasser abgesperrt¹⁴³). Auch die Speisen werden unrein; was an Speisen zur Zeit des Absterbens bereitet worden, darf von keinem Menschen gegessen werden, es wird den Tieren vorgeworfen; man sagt, die Milch, das Brot usw. seien gestorben (Huzulen)¹⁴⁴); in Schottland wird ein Stück Eisen in die Speisen gesteckt, damit sie nicht verderben¹⁴⁵). Solange eine L. im Haus ist, soll man kein Brot backen¹⁴⁶); Leichbrot und L.nmahlkuchen dürfen nicht im Hause gebacken werden¹⁴⁷).

In Minden heißt es, wenn beim Todesfall kein gebackenes Brot im Hause sei, verderbe die Familie¹⁴⁸). Solange die L. im Sarg liegt, darf niemand im Hause Brot essen, sonst fallen ihm die Zähne aus¹⁴⁹). Das Verbot, im Sterbehaus zu backen und zu kochen, hängt damit zusammen, daß auch das Feuer als verunreinigt angesehen wird¹⁵⁰). Im Erzgebirge wird das Feuer im Stubenofen gelöscht¹⁵¹); alles Feuer im Hause wird ausgelöscht und kein neues gemacht, solange der Tote im Hause¹⁵²), und das Essen wird den Angehörigen von Nachbarn geschickt¹⁵³). Mit anderer Begründung heißt es auch: im Zimmer dürfe kein Feuer brennen, um den Toten nicht zu beunruhigen¹⁵⁴).

¹⁴¹) Solothurn u. Bern schriftl.; ZfdMyth. 4, 178; SAVk. 10, 279; Meyer *Baden* 582; Köhler *Voigtland* 443; Gempeler *Heimatkunde* 357; John *Erzgebirge* 121; Urquell 2, 108; BF. 2, 345; ZföVk. 6, 62; RTrp. 11, 589; Caminada *Friedhöfe* 30; Bull. du Glossaire 13, 79; ERE. 4, 415; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; Le Braz *Légende* 1, 256; Heckscher 170; Liebrecht *ZVh.* 350 f. ¹⁴²) ZföVk. 7, 122; Globus 80, 159; Buxtorf *Judenschul* 606; FL. 15, 186 f.; Andree *Juden* 165; Globus 91, 360; Liebrecht a. a. O.; bei den Griechen: ARw. 24, 314 f. ¹⁴³) John *Erzgebirge* 121. ¹⁴⁴) Globus 69, 91; ZföVk. 6, 62 (Bosnien); vgl. Globus 90, 328; RTrp. 14, 346; Sartori *Speisung* 64. ¹⁴⁵) Le Braz *Légende* 1, 256; Frazer 3, 236. ¹⁴⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 90; Kuhn u. Schwartz 435, Nr. 296; Zelenin *Russ. Vhde.* 325. ¹⁴⁷) John *Westböhmen* 170; HessBl. 10, 109. ¹⁴⁸) ZfrwVk. 4, 273. ¹⁴⁹) Wuttke 464 § 735 (Erzgeb.); vgl. FL. 18, 404. ¹⁵⁰) Wächter *Reinheit* 47; Clemen *Pers. Relig.* 139; Abeghian *Armenien* 71 f.; Sartori *Speisung* 56 f. ¹⁵¹) John *Erzgebirge* 121. ¹⁵²) ZföVk. 6, 62 (Bosnien); Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; ZfEthn. 10, 405; ERE. 4, 439 (Yorkshire, Malta); FL. 8, 206; 14, 141; Heckscher 170; Sartori *Sitte u. Br.* 2, 23; Eitrem *Opferitus* 137; WienZfVk. 31, 115 (Sardinien). ¹⁵³) ZföVk. 6, 62; ERE. 4, 439; FL. 18, 405 ff.; Pitre *Usi* 2, 228; FL. 14, 141; vgl. Journ. Anthr. Instit. 15, 90 ff. ¹⁵⁴) Gaßner *Metttersdorf* 83; vgl. Abeghian *Armenien* 71.

3. Das Haus, worin eine L. liegt, wird als unrein gezeichnet, manchmal mit Mitteln, die nicht nur die Leute warnen, sondern wohl auch böse Einflüsse abwehren sollen, wie bei Römern und Griechen die Zypressenzweige¹⁵⁵); auch die ganze Gemeinde wird so gezeichnet¹⁵⁶). In katholischen Gegenden

werden sog. Beinbretter (mit Bildern von Totenschädel und Gebein) vor der Haustüre aufgestellt¹⁵⁷). Im Bergischen und Belgien wird ein schwarzer Flor (blau für Kinder) an der Haustür angebracht¹⁵⁸). In Köln wurden vier hölzerne Leuchter von roter Farbe aus dem Fenster gehängt oder ein Kreuz aufgestellt¹⁵⁹), im Rheinland und Belgien ein schwarzes oder weißes Kreuz¹⁶⁰) oder ein Kreuz aus Backsteinen und dazwischen ein Andreaskreuz aus Strohhalmen¹⁶¹). In Österreich stellte man ein aus Stroh gemachtes sog. L.n- oder Totenhuhn auf die Straße¹⁶²). Solche Zeichen aus Stroh sind hauptsächlich in Holland und Belgien Brauch: man legt vor die Tür des Sterbehauses ein Büschel oder ein Kreuz oder einen hohen Haufen von Stroh; die Größe oder die daran gehefteten Zeichen (Backstein, Buchs, Blumen) zeigen Alter oder Stand des Toten an. Manchmal wurde es nachher verbrannt, oder es muß verfaulen, oder es wird an Arme verteilt¹⁶³). Ein Zusammenhang mit dem L.nstroh (s. d.) ist nicht ersichtlich. Oder war es vielleicht ursprünglich das Bettstroh? In Sizilien legt man die Matrasen vors Haus, um zu zeigen, daß der Kranke gestorben¹⁶⁴). In Rumänien werden geschmückte Fahnen oder Bäume vors Haus gestellt und letztere nachher aufs Grab gesteckt¹⁶⁵).

In Sizilien war Brauch, die Türen schwarz zu färben; in der Bretagne hängte man zwei schwarze Trauermäntel vors Haus¹⁶⁶). Wenn in Luzern ein kleiner Rat gestorben war, wurde bei der Spitalkirche ein alter schwarzer, mit Pelzwerk gefütterter Mantel aufgehängt und einen Tag so gelassen¹⁶⁷). Heute werden in der Schweiz und anderswo am Trauerhaus die Läden ganz oder halb geschlossen¹⁶⁸); in Köln schließen auch die nächsten im Unterhause wohnenden Nachbarn ein wenig den Fensterladen¹⁶⁹). Früher war Brauch (wo?), daß der Nachtwächter, solange die L. im Hause lag, am Abend einen Sterbegesang vor der Türe sang; dies sollte die Wirkung haben, daß die Seele gut zum Himmel fahre¹⁷⁰).

¹⁵⁵) ERE. 4, 419; Pauly-Wissowa 3, 350; Rohde *Psyche* 1, 219 f.; Wächter *Reinheit* 47 f.; ZfEthn. (Verh.) 25, 334. ¹⁵⁶) Urquell 2, 172 (Portugal); Thurston *Southern India* 184. ¹⁵⁷) RGG. 2, 1, 857. ¹⁵⁸) ZfrwVk. 5, 251; BF. 2, 347. ¹⁵⁹) Wrede *Rhein. Vhde.* 136; vgl. Montanus *Volksfeste* 91 (Bahre mit Kerzen). ¹⁶⁰) Wrede a. a. O.; BF. 2, 347 f. ¹⁶¹) Volksleven 11, 81; BF. 2, 346. ¹⁶²) Vernaleken *Alpensagen* 400 f. ¹⁶³) Volkskunde 17, 128; 18, 181; 13, 91 f.; 16, 68; BF. 2, 344 ff.; Volksleven 8, 19; 12, 97 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 518. ¹⁶⁴) Pitre *Usi* 2, 232. ¹⁶⁵) Flachs *Rumänen* 48; vgl. Sartori *Sitte u. Br.* 1, 131. ¹⁶⁶) Pitre *Usi* 2, 233; Le Braz *Légende* 1, 247. ¹⁶⁷) Geschichtsfreund 10, 244. ¹⁶⁸) Basel; Volksleven 8, 18; ARw. 25, 69; Höhn *Tod* 316; BF. 2, 345; Volkskunde 16, 68; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106 (Fenster verhüllt). ¹⁶⁹) Wrede *Rhein. Vhde.* 136; ARw. 25, 69. ¹⁷⁰) Krünitz *Encyclop.* 73, 730 f.; vgl. Höhn *Tod* 329.

4. Die Unreinheit, die von der L. auf alle Gegenstände übergeht, ist wohl ursprünglich der Grund dafür, daß, solange der Tote im Haus ist, nichts verkauft, verschenkt oder hergegeben werden soll. Eine Erklärung wird meist nicht gegeben, oder es heißt: die Kuh, von der man Milch hergibt, wird sterben¹⁷¹).

Alle nicht notwendige Arbeit soll unterlassen werden; auch hier greift das Verbot oft auf die ganze Gemeinde¹⁷²) über und bezieht sich meist auf die Arbeit „in der Erde“¹⁷¹), die auch den Angehörigen speziell verboten ist¹⁷³). Hier liegt wohl noch der Glaube vor, daß die Arbeit (die Saat) durch die von der L. ausgehende schädigende Zauberkraft verdorben werde; drum heißt es auch in Rußland, die Saat würde nicht aufgehen¹⁷⁴). Ferner soll, solange der Tote im Hause liegt, darin nichts rundum gehen¹⁷⁵), besonders soll nicht gesponnen werden¹⁷⁶), sonst sterben einem die Finger ab¹⁷⁷), oder der Tote hat keine Ruhe im Grab¹⁷⁸); auch kein Wagen soll fahren, die Mühle des verstorbenen Müllers wird stillgestellt¹⁷⁹). Man darf nichts waschen¹⁸⁰), sonst liegt der Tote naß¹⁸¹). Sonst heißt es meist bloß, man solle alle Arbeiten, besonders die lärmenden unterlassen¹⁸²); darum wird auch die Hausglocke abgenommen¹⁸³). Öffentliche Belustigungen, Tänze werden im Dorfe abgesagt¹⁸⁴).

Ganz vereinzelt steht die Notiz von

Rochholz: Ist eine L. im Haus, so gibt die Milch viel Nidel (mit rationalistischer Erklärung)¹⁸⁵).

Steht eine L. über den Sonntag im Haus, so stirbt bald, binnen einer Woche, wieder jemand aus der Verwandtschaft¹⁸⁶); liegt eine L. am Karfreitag im Ort, so gibts im Lauf des Jahres ein Schadenfeuer, meist durch Blitzschlag¹⁸⁷). Wird eine Hochzeit gefeiert, während im Dorf eine L. liegt, so stirbt je nach deren Geschlecht zuerst der Bräutigam oder die Braut¹⁸⁸).

¹⁷¹) MsächsVlk. 2, 24; Höhn *Tod* 325; HessBl. 10, 109; Drechsler 1, 301; Köhler *Voigtland* 441; John *Erzgebirge* 123. ¹⁷²) Bodemeyer *Rechtsaltert.* 189; Zfvk. 6, 63; RTrp. 14, 346; Le Braz *Légende* 1, 258 ff.; ZfEthn. 17, 69; Zelenin *Russ. Vke.* 325; vgl. ERE. 4, 419. ¹⁷³) Egerl. 9, 29; DHmt. 4, 2; Meier *Schwaben* 2, 490; Höhn *Tod* 324; Le Braz *Légende* 1, 257. ¹⁷⁴) Zelenin a. a. O. ¹⁷⁵) Meier *Schwaben* 2, 490; Höhn *Tod* 325; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; s. o. 2, 415 (drehen). ¹⁷⁶) Montanus *Volkfeste* 114; Höhn a. a. O.; Grimm *Myth.* 3, 477; vgl. Waschnitius *Perht* 164 f. u. 181 (Spinnruhe u. Seelen); ARw. 25, 93⁴. ¹⁷⁷) Drechsler 1, 294. ¹⁷⁸) Strackerjan 1, 51; Toeppen *Masuren* 106. ¹⁷⁹) Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Höhn a. a. O.; HessBl. 24, 63. ¹⁸⁰) Grimm *Myth.* 3, 477; Höhn *Tod* 325; Montanus *Volkfeste* 114; vgl. Abeghian *Armen.* 12 f.; Sartori *Speisung* 22 Anm. 1. ¹⁸¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 90. ¹⁸²) Wallis, Thurgau, Bern schriftl.; Hartmann *Alt-sanktgall. Landschaft* 152; Reiser *Allgäu* 2, 294; Köhler *Voigtland* 251; MsächsVlk. 2, 24; Gaßner *Mettersdorf* 83; Wuttke *Sächs. Vhde.* 368; FL. 18, 406. ¹⁸³) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 749. ¹⁸⁴) Wallis schriftl.; Köhler *Voigtland* 255. ¹⁸⁵) Rochholz *Glaube* 1, 180. ¹⁸⁶) Wirth *Beiträge* 2/3, 49; Dirksen *Meiderich* 49; ZfrwVlk. 15, 111; Zfvk. 14, 429; 4, 327; ZfrwVlk. 4, 272; Wuttke 464 § 735; Höhn *Tod* 345; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler 1, 289; SAVk. 7, 140; 12, 150; 25, 283; Basel, Bern schriftl.; vgl. SchwVlk. 17, 30; Volksleven 12, 96; BF. 2, 344 (auch Freitag). ¹⁸⁷) Drechsler 1, 90. ¹⁸⁸) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 227.

5. Solange die L. im Hause liegt, nimmt man alle Rücksicht auf den Toten, damit er nicht gestört, die Seele nicht verscheucht werde. Abwehrbräuche setzen erst ein, wenn der Sarg gehoben und hinausgetragen wird (s. Leichenzug). Der Stubenboden wird nicht gewischt, damit es nicht im Hause so leer werde (Huzulen)¹⁸⁹), man bestreut ihn nicht mit frischem Sand, weil ihn der Tote sonst

im Schoße hinaustragen müßte¹⁹⁰). Wenn nach der Aufbahrung die Stube gewaschen wird, muß ein Stück freibleiben, d. h. nicht gewaschen werden, sonst findet der Verstorbene keinen Platz im Himmel¹⁹¹). Stube und Haus werden mit einem neuen Besen gekehrt und dieser auf den Boden hinter einen Dachsparren gesteckt¹⁹²). In Siebenbürgen darf man kein Messer mit der Schneide nach oben liegen lassen, solange die L. im Hause, sonst müßte die Seele auf der Klinge reiten¹⁹³). Das Haus oder ein Fenster wird offengelassen, solange die L. im Haus ist¹⁹⁴). In Graubünden muß die Haustür bis zum Begräbnis Tag und Nacht offenbleiben, sonst stirbt bald jemand im Haus. Niemand schließt sie nachher gern zum erstenmal (mündl. Mitteilung). Ob die Vorschrift der Bußordnung (auch bei Burchardt v. Worms c. 83): „Qui ardere facit grana, ubi mortuus est homo, pro sanitate viventium et domus...“ ein Reinigungs- oder Abwehrzauber war, wird schwer zu entscheiden sein¹⁹⁵).

In Tirol galt ein Haus, in dem sich eine L. befand, als Freistatt¹⁹⁶) (Weiteres über Rücksichtnahme und Abwehr gegen den Toten s. Leichenwache, Leichenmahl).

¹⁸⁹) Globus 69, 91; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; Le Braz *Légende* 1, 255 f. ¹⁹⁰) Zfvk. 7, 227. ¹⁹¹) John *Westböhmen* 171 = DHmt. 4, 152; vgl. Zfvk. 11, 265. ¹⁹²) Köhler *Voigtland* 443. ¹⁹³) Frazer 3, 238. ¹⁹⁴) Troels-Lund 14, 97; Le Braz *Légende* 1, 270; Graubünden mündl.; ARw. 24, 286. ¹⁹⁵) Wasserschleben 200. 482 u. 648 f.; Saupe *Indiculus* 22; vgl. „Aleuromantie“. ¹⁹⁶) Kondziella *Volksepos* 181.

D. Die Aufbahrung der L., die immer vorgenommen wird, sofern diese nicht sofort bestattet wird, hat ursprünglich den Zweck, den Toten auf sein weiteres Schicksal, den Wegtransport aus seinem Heim und die Bestattung vorzubereiten. Er wird gewaschen, gekleidet, geschmückt, vielleicht auch vorsichtshalber gefesselt, bewacht, gespeist. Die Totenklage wird angestimmt. So wird seine Trennung von den überlebenden Angehörigen langsam durchgeführt, seine neue Stellung zu ihnen wird reguliert, zu seiner und der

Angehörigen Zufriedenheit und Sicherheit¹⁹⁷).

¹⁹⁷) v. Gennep *Rites de passage* 209 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 360. 369 ff.; Schreuer *Zfvgl. Rechtswiss.* 34, 128.

1. Die L. wird meistens im Sterbezimmer auf einem Bett oder im Wohnzimmer aufgebahrt¹⁹⁸). Der Tote darf vor dem Begräbnis nicht aus dem Sterbezimmer gebracht werden¹⁹⁹). Manchmal erfolgt die Aufbahrung auf der Diele (im Sarg) unter dem „Leichbalken“²⁰⁰), im Hausflur unter der Stiege ins obere Stockwerk²⁰¹), in der Scheune oder Tenne²⁰²), in einer abgelegenen Kammer, einem dunklen Raum²⁰³), wenn der Hausflur zu eng ist, auch im Freien vor der Tür²⁰⁴). Im 16. und 17. Jh. sollen die geschmückten L.n auch auf Straßen und Kirchhöfen zur Parade ausgestellt worden sein²⁰⁵). Der Brauch, den Toten in der Kirche aufzubahren, war wohl als Schutz gegen die Angriffe böser Geister gemeint²⁰⁶). Meist wird Platzmangel der Grund für Aufbahrung außerhalb der bewohnten Räume sein, auch wenn die L. in den Backofen oder in den Keller verbracht wird²⁰⁷). Immerhin kann auch die Furcht vor dem Toten noch wirksam sein²⁰⁸); es kann auch vorkommen, daß er sich wegen unschicklicher Aufbahrung durch Spuken bemerkbar macht²⁰⁹). Manchmal wird ausdrücklich geboten, die L. im Erdgeschoß aufzubahren; man soll einen Toten nicht eine Stiege hinauftragen, sonst stirbt bald wieder jemand aus der Familie, oder er hat keine Ruhe²¹⁰). Das Verbot hängt wohl mit der Sitte zusammen, den Toten auf die Erde zu legen.

¹⁹⁸) Reiser *Allgäu* 2, 292; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Höhn *Tod* 317; BF. 2, 340; Wallis, Bern, Unterwalden, Thurgau, Luzern schriftl. ¹⁹⁹) Zfvk. 4, 268; vgl. Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 29; nicht in ein anderes Haus tragen, sonst stirbt dort jemand. ²⁰⁰) Kück *Lüneburg* 262; Sartori *Westfalen* 103; Finder *Vierlande* 23; ZfrwVlk. 4, 275. ²⁰¹) Zfvk. 4, 293. ²⁰²) Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Reiser *Allgäu* 2, 293; ZfrwVlk. 4, 282; Höhn *Tod* 337; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122; Peuckert *Schlesien* 231; Leoprechting 250. ²⁰³) Höhn *Tod* 322; Thurgau mündl. ²⁰⁴) John *Erzgebirge* 123; Sartori *Sitte* 1, 141. ²⁰⁵) Bodemeyer *Rechts-*

altert. 189 f.; vgl. Troels-Lund 14, 128. ²⁰⁶) Krünitz *Encyclop.* 73, 488 (im Mailändischen); B. Haller *Bern in s. Ratsmanualen* 1, 55 f. ²⁰⁷) Lammert 112; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 207 (Wöchnerin). ²⁰⁸) FL. 11, 346. ²⁰⁹) Graber *Kärnten* 195 Nr. 257. ²¹⁰) Höhn *Tod* 325; Witzschel *Thüringen* 2, 258; Lammert 105; ZfrwVlk. 5, 249; Spieß *Fränk. Henneberg* 154; Wuttke 460 § 729; Köhler *Voigtland* 441; Wallis schriftl.; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105 f. (Oberstube).

2. Die L. wird oft nicht im Sterbette aufgebahrt. Selten noch findet oder fand sich der Brauch, die L. wie auch den Sterbenden (s. d.) auf den Erdboden zu legen²¹¹), meist nicht unmittelbar, sondern auf Stroh (Schoof), das entweder auf der Erde ausgebreitet wird²¹²) oder auf die Bank, das Brett, worauf man den Toten legt²¹³). Oder man nimmt das Federbett weg und legt die L. (im Bett) auf Stroh²¹⁴). Liegt der Leichnam auf einem Federbett, so soll noch jemand sterben, oder es folgt im nächsten Jahr große Dürre²¹⁵). Oft wird der Tote aus dem Bett genommen und auf eine Bank²¹⁶) oder ein Brett gelegt. In Graubünden wurde eine solche Bank in der Kirche aufbewahrt und jeweilen ins Trauerhaus geholt²¹⁷). Das Brett (Lnbrett, Rechbrett, s. „Totenbrett“) wurde manchmal auf den Boden gelegt²¹⁸), manchmal wird es auf Stühlen oder einem Gerüst aufgestellt²¹⁹).

In Böhmen ließ man nur Wöchnerinnen im Bett, andere L.n kamen aufs Brett²²⁰); in Mettersdorf nimmt man ein geflochtenes Wagenbrett²²¹). Der Tote wird aufs Brett gebunden und in den Backofen gesteckt²²²); das Festbinden geschieht, damit er nicht herabfalle, weil er sonst bald jemand aus der Familie nachholen würde²²³). Man ließ den Kopf der L. übers Brett hinunterhängen, daß der Tote ins Himmelreich schauen könne²²⁴).

Manchmal wird der Tote auch auf dem Tische aufgebahrt²²⁵), worauf man Stroh ausbreitet²²⁶), oder es werden nur (getaufte) Kinder auf dem Tisch aufgebahrt²²⁷). Kinder legt man auch in die Wiege, in oder auf eine Truhe²²⁸), in den Keller auf den Erdäpfelstand²²⁹), im Zimmer auf eine umgedrehte Backmulde²³⁰).

In alten Häusern war eine bestimmte Stelle, wo der Sarg stehen mußte²³¹⁾; an manchen Orten legte man den Toten an die Stelle, wo gewöhnlich der Tisch steht, dann dauerte der Schmerz der Hinterbliebenen nicht lange²³²⁾; aber es heißt auch umgekehrt, die L. dürfe nicht auf dem Tisch oder an dessen Stelle stehen, sonst sei der Tote bald vergessen, oder er hole jemand nach²³³⁾. In Sardinien wird der Tote am Herde aufgebahrt²³⁴⁾. Das Drapieren des L. n. zimmers war besonders in früheren Zeiten und bei den höheren Ständen Brauch²³⁵⁾.

²¹¹⁾ Thurgau mündl.; Urquell 2, 108 (Juden); Südd. Monatshefte Febr. 1916 S. 798; Krünitz *Encyclop.* 73, 284 (Königsberg); FFC. 41, 96; vgl. Samter *Geburt* 4; Peuckert *Schles.* 230 (aufs Ziegelpflaster od. auf Nessel). ²¹²⁾ ZföV. 7, 121 (Juden). ²²⁶⁾ Höhn *Tod* 322 (Juden); ZrwV. 10, 161; MSchöV. 4, 39; Fox *Saarl. V.* 371; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Tetzner *Slawen* 85; ZföV. 6, 62; BF. 2, 342 (Juden); Globus 91, 360 (Juden); HessBl. 25, 247 ff. ²¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; ZföV. 5, 249; Toeppen *Masuren* 106; Bavaria 2, 322; ZfV. 19, 273 f. (Sarg auf Stroh); Pfälz. Museum 1922, 201; Wrede *Rhein. V.* 137; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Fontaine *Luxemburg* 153; Wrede *Eifler Volksh.* 126; Krünitz *Encyclop.* 61, 130; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105 f.; ZföV. 5, 248; vgl. Simrock *Myth.* 285 (Mythus v. Skeaf). ²¹⁴⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 56; ZföV. 5, 240 ff.; Höhn *Tod* 322; Wuttke *Sächs. V.* 367; ZföV. 4, 268; HessBl. 6, 101; Drechsler 1, 292; Schmitz *Eifel* 66; Schulenburg *Wend. Volksh.* 234; Urquell 3, 300; Graubünden, mündl.; Troels-Lund 14, 97. ²¹⁵⁾ Höhn *Tod* 317; John *Westböhmen* 171; vgl. Volksleben 8, 223. ²¹⁶⁾ Toeppen *Masuren* 106; ZföV. 7, 226; Graubünden, Thurgau, Zürich, Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 55; Wuttke 460 § 729; Reiser *Allgäu* 2, 293; Meyer *Baden* 587; MschlesV. 6, Heft, 35; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 43. ²¹⁷⁾ Mündlich. ²¹⁸⁾ Thurgau mündl. ²¹⁹⁾ Egerl. 7, 58; 9, 24; Hörmann *Volksleben* 424; MschlesV. 6, Heft, 35; ZfV. 6, 409; ZföV. 4, 293; 7, 226; DHmt. 4, 2; ZfV. 20, 396 f.; Leoprechting 250; Reiser *Allgäu* 2, 293; John *Westböhmen* 168; Meyer *Baden* 597; ZföV. 20/21, 43; BdböV. 13, 111; Seefried-Gulgowski 221; Brunner *Ostd. V.* 190; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108; Vernaleken *Mythen* 311; Höhn *Tod* 322; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; ZföV. 5, 248; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Bavaria 2, 322; Wrede *Rhein. Volksh.* 137; Caminada *Friedhöfe* 177; Thurgau, Luzern, Graubünden, Wallis schriftl.; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 231 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2,

105 f.; Bull. du Glossaire 13, 81 (auf ein Brett ins Bett). ²²⁰⁾ Laube *Tepitz* 32. ²²¹⁾ Gaßner *Mettersdorf* 85. ²²²⁾ John *Westböhmen* 168. ²²³⁾ Köhler *Voigtland* 251. ²²⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 612. ²²⁵⁾ Wallis, Graubünden schriftl.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 245 (Küchentisch); Béaloideas 1928, 217 (Irland), nachher der Tisch umgekehrt, um den Tod v. d. Familie abzuhalten. ²²⁶⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Fontaine *Luxemburg* 153. ²²⁷⁾ ZföV. 8, 33; Gaßner *Mettersdorf* 14; ZföV. 11, 101. ²²⁸⁾ ZföV. 6, 62; Gaßner a. a. O. ²²⁹⁾ ZföV. 10, 18. ²³⁰⁾ Wallis schriftl. ²³¹⁾ ZföV. 2, 196. ²³²⁾ Drechsler 1, 293; HessBl. 24, 52; Wuttke 460 § 729. ²³³⁾ Toeppen *Masuren* 107; ZföV. 2, 196. ²³⁴⁾ WienZfV. 31, 115. ²³⁵⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 593; Troels-Lund 14, 129, 135 f.; Bull. du Glossaire 13, 79; Bruck *Totentheil* 337 (rote Farbe bei der Aufbahrung der engl. Königin 1925).

3. Verschiedene Vorkehrungen, die an der L. selbst oder in ihrer Umgebung getroffen werden, bezeugen deutlich die Vorstellung vom lebenden Leichnam, den man gegen böse Einflüsse schützen muß, vor dem sich aber auch die Hinterbliebenen durch Abwehrzauber sichern wollen.

So sorgt man dafür, daß die Füße des aufgebahrten Toten gegen die Tür gerichtet sind²³⁶⁾; dasselbe ist wohl gemeint, wenn es heißt, das Gesicht müsse der Türe zugekehrt sein²³⁷⁾; sonst kommt der Tote bald wieder, oder es folgt jemand aus der Familie²³⁸⁾. Doch wird auch umgekehrt behauptet, Füße oder Gesicht dürften nicht gegen die Tür gekehrt sein, sonst folge bald jemand²³⁹⁾. Liegt der Tote mit seinem Kopf nach der Stubentür zu auf dem Boden, so hat er ein Bündnis mit dem Teufel gehabt²⁴⁰⁾.

Die L. soll so aufgebahrt werden, daß sie nicht das Gesicht dem Spiegel zukehrt oder so, daß man die L. im Spiegel sieht, sobald man die Tür öffnet²⁴¹⁾ (s. Tod).

²³⁶⁾ Egerl. 10, 183; Bavaria 2, 322; ZfV. 9, 54; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 245 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 137; WienZfV. 31, 115; MschlesV. 8, Heft 15, 79; Wliskoeki *Magyaren* 161; Pitre *Usi* 2, 211; Zelenin *Russ. V.* 322; Rohde *Psyche* 1, 23; Pauly-Wissowa 3, 335 u. 348. ²³⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 196; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; John *Erzgebirge* 123; ZföV. 10, 17. ²³⁸⁾ Bartsch a. a. O.; Strackerjan 1, 32; ZfV. 9, 54; John a. a. O.;

Brückner *Reuß* 194. ²³⁹⁾ Strackerjan a. a. O.; Bartsch a. a. O. ²⁴⁰⁾ John *Erzgebirge* 120. ²⁴¹⁾ HessBl. 24, 52; Graubünden schriftl.

4. Die aufgebahrte L. wird oft vollständig mit einem Leintuch bedeckt²⁴²⁾, sogar eingenäht²⁴³⁾, angeblich um die Eintretenden vor dem plötzlichen Anblick der L. und seinen Folgen zu schützen²⁴⁴⁾. Das Tuch wird noch mit einem Faden überspannt, der mit drei aus dünnen roten Wachskerzen gebildeten Kreuzchen befestigt wird²⁴⁵⁾. Besonders das Gesicht muß zugedeckt werden; dies gehörte zur L. n. hilfe und hatte denselben Grund wie das Schließen von Mund und Augen²⁴⁶⁾ (s. o. A. 5). In neuerer Zeit wird das Gesicht mit einem weißen Tüchlein²⁴⁷⁾, in welches ein schwarzes Kreuz eingenäht worden²⁴⁸⁾, oder mit einem in Branntwein²⁴⁹⁾ oder im Waschwasser der L. getränkten Lappen²⁵⁰⁾ bedeckt, um die L. vor Verwesung zu schützen²⁵¹⁾ oder um die Katzen abzuhalten²⁵²⁾.

²⁴²⁾ Wallis, Graubünden schriftl.; Niederberger *Unterwalden* 3, 159; MschlesV. 4, Heft, 58; Reiser *Allgäu* 2, 292; ZföV. 5, 250; Schönbach *Berthold v. R.* 7; Gaßner *Mettersdorf* 85 f.; Hörmann *Volksleben* 425; Urquell 3, 23; Le Braz *Légende* 1, 246 f. ²⁴³⁾ Heyl *Tirol* 781 Nr. 94. ²⁴⁴⁾ Kück *Lüneburg* 261; Finder *Vierlande* 22 f. ²⁴⁵⁾ Franzisci *Kärnten* 80. ²⁴⁶⁾ Weinhold *Altnord. Leben* 474; Hoops *Engl. Studien* Bd. 54 (1920), 19 ff.; Seligmann 1, 161; FFC. 41, 93; ARw. 13, 626; ZfV. 14, 22; Scherke *Primitive* 28 f. ²⁴⁷⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Graubünden schriftl.; Buxtorf *Judenschul* 606; Höhn *Tod* 322; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 232 u. 249. ²⁴⁸⁾ Höhn a. a. O. ²⁴⁹⁾ Höhn a. a. O.; Kück *Lüneburg* 261; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 44; vgl. HmtblRE. 4, 42; Branntwein in die L. gegossen, daß sie nicht faule; Spinnhaut: WienZfV. 34, 68. ²⁵⁰⁾ Lüers *Sitte u. Brauch* 93. ²⁵¹⁾ Kück a. a. O. ²⁵²⁾ Lüers a. a. O.

5. Eine Hilfe für den Toten bedeutet es wohl, wenn man ihm die Hände faltet, einen Rosenkranz drum bindet und ein Kreuz drein steckt²⁵³⁾. Als lebend wird er behandelt, wenn man ihm das Gesangbuch mit dem aufgeschlagenen Lieblingslied²⁵⁴⁾ oder, wenn er lesen konnte, ein Gebetbuch in die Hände gibt²⁵⁵⁾.

Ein anderer Zweck liegt zugrunde,

wenn dem Toten Hände oder Füße zusammengebunden werden: In Graubünden werden die Füße mit einem Faden zusammengehalten, im Bergischen wurden die beiden großen Zehen mit Strohhalmen zusammengebunden²⁵⁶⁾; ähnliches geschieht in Skandinavien, Frankreich und England, manchmal mit der Vorschrift, die Binden vor dem Begräbnis wieder zu lösen²⁵⁷⁾. Auch die Hände werden mit einem Tuch oder einer Schnur zusammengebunden²⁵⁸⁾, sonst kommt der Tote und holt jemand nach²⁵⁹⁾. In Frankreich sollen solchen Toten, die keine Patenkinder hatten, die Hände hinter dem Rücken gebunden worden sein²⁶⁰⁾. Manchmal wird die L. aufs L. nbrett festgebunden, angeblich damit sie gestreckt bleibe²⁶¹⁾; man schnürte dem Toten den Hals zu, damit er sich nicht übergebe²⁶²⁾ oder, wie es früher hieß, damit er nicht schmatzen könne. Den ursprünglichen Zweck dieser Maßregeln zeigt der dänische Brauch: fürchtete man die Rückkehr eines Toten, so steckte man ihm Nadeln in die Fußsohlen und band die zwei großen Zehen mit rotem Wollgarn oder die Beine mit schwarzem Seidenband zusammen²⁶³⁾. Drastische Fälle, auch aus neuerer Zeit bei Naumann²⁶⁴⁾. Auch bei anderen Völkern zeigt sich deutlich der Abwehrcharakter dieses Bindens²⁶⁵⁾ (s. auch Wiedergänger). Rosén erklärt auch das Binden des Helsehuhs (Gislasaga) als Fesseln, was um so wahrscheinlicher ist, weil es sich um einen Ermordeten handelt²⁶⁶⁾.

²⁵³⁾ Wallis, Zürich, Schaffhausen schriftl.; SAV. 1, 44; Niederberger *Unterwalden* 3, 159; Globus 59, 381; John *Westböhmen* 171; Wrede *Eifler Volksh.* 126; Gaßner *Mettersdorf* 85; Becker *Pfalz* 237; Höhn *Tod* 321; BF. 2, 340; Pitre *Usi* 2, 210; Zelenin *Russ. V.* 323. ²⁵⁴⁾ John *Erzgebirge* 123. ²⁵⁵⁾ Seefried-Gulgowski 221. ²⁵⁶⁾ Graubünden schriftl.; ZföV. 5, 248; ZföV. 7, 226; Urquell 4, 51 f. (Siebenbürgen). ²⁵⁷⁾ FL. 18, 366; ERE. 4, 433; Liebrecht *ZVolksh.* 275; Le Braz *Légende* 1, 248 f.; Rosén *Död och begraving* 5; Flachs *Rumänen* 46 (roter Faden); ZföV. 3, 85; ARw. 24, 287; Birger Mörner *Tinara* 113; vgl. A. R. Brown *The Andaman Islanders* (1922) 107; Globus 90, 327 (Brasilien); Irle *Die Herero* 129; Wirz *Totenkult* 16. ²⁵⁸⁾ HessBl.

24, 59 f.; Diener *Hunsrück* 182; ZföV. 10, 17; Thurgau mündl. ²⁵⁹) Köhler *Voigtland* 251. ²⁶⁰) RTrp. 15, 620; vgl. Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108. ²⁶¹) Brückner *Reuß* 194; Köhler *Voigtland* 251. ²⁶²) ZfV. 6, 181; Krünitz *Encyclop.* 73, 622; vgl. 61, 130. ²⁶³) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; FL. 18, 366; RTrp. 11, 107; Birger Mörner *Tinara* 113; Einhüllen in ein Netz; Nagel durch die Fußsohlen: Maurer *Isländ. Volks-sagen* 58. ²⁶⁴) *Gemeinschaftskultur* 58. ²⁶⁵) FL. 15, 357; ZfV. 11, 266; 14, 32; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 14f. 56; Clemen *Reste* 132 f.; Scherke *Primitive* 32 f.; Abeghian *Armenien* 12; ARw. 10, 140; FFC. 41, 94 f.; ZfrwV. 14, 30 ff.; Globus 59, 111; 39, 266; vgl. ARw. 26, 146 ff. ²⁶⁶) Rosén *dödsrike* 165 f.

6. Bei anderen Maßregeln bleibt oft unentschieden, ob sie zum Nutzen des Toten oder dem der Hinterbliebenen vorgenommen werden, so wenn zur aufgebahrten L. Weihwasser gestellt und sie von den Besuchern damit besprengt wird ²⁶⁷). Nach kathol. Lehre heißt es: Defunctorum corpora . . . aqua benedicta asperguntur, non ut eorum peccata tollantur . . . sed ut omnis immundorum spirituum praesentia arceatur ²⁶⁸). In Baden heißt es: „me muess de Tote Wihwasser geh, ass si nümme chömmet“ ²⁶⁹). Schutz- und Abwehrcharakter hat auch das Licht bei der aufgebahrten L. ²⁷⁰). Man gibt dem Toten eine Sterbekerze in die gefalteten Hände ²⁷¹). Häufig werden neben ihm eine oder mehrere, oft geweihte Kerzen angezündet („Totenlicht“) oder eine Lampe ²⁷²), auf Föhr je drei kleine schwarze Kerzen zu Häupten und zu Füßen ²⁷³), manchmal werden die Lichter auch auf den Sarg gestellt ²⁷⁴). Das Licht darf nicht verlöschen, auch nicht geputzt werden, solange die L. im Hause ist ²⁷⁵), man darf es auch nachher nicht auslöschen, sondern muß es niederbrennen lassen, sonst findet der Tote seine Ruhe nicht; oder es darf erst gelöscht werden, wenn das Gefolge zurückgekehrt ist ²⁷⁶). Man darf an dem Licht keine Kerze anzünden, um die Ruhe des Toten nicht zu stören ²⁷⁷). Es muß ein mattes Licht sein, damit die Lebenden keinen Schein davon haben ²⁷⁸); drum wird für diese ein besonderes Licht gebrannt ²⁷⁹). Wenn das Licht trübe

brennt, so stirbt bald wieder jemand aus der Verwandtschaft ²⁸⁰). Steigt der Rauch der Kerze in die Höhe, so kommt der Tote in den Himmel ²⁸¹); wenn beim Ausblasen der Sarglichter der Rauch in eine Ecke zieht, so gibts zuerst eine Braut im Hause ²⁸²); gehen die Lichter aus oder leuchten sie hell, so folgt bald ein neuer Todesfall ²⁸³). Die Lichter brennen, „damit der Tote sehen könne“ ²⁸⁴), oder damit die Seele nicht solange im Finstern zu wandeln hat ²⁸⁵). Bei einem Toten soll Licht brennen, sonst fressen ihm die Mäuse die Augen aus (vgl. Leichenwache) ²⁸⁶). In Frankreich darf die Kerze nicht mehr gebraucht werden, sonst folgt ein neuer Todesfall ²⁸⁷).

²⁶⁷) ZföV. 7, 227; Wrede *Eifler Vhde.* 126; Höhn *Tod* 328; Vernaleken *Mythen* 312; Meyer *Baden* 588; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 255; BF. 2, 340; RTrp. 12, 255. ²⁶⁸) Durand *Rationale* (1565) 453; = ZfrwV. 6, 225; vgl. Thalhofer *Liturgik* 2, 465. ²⁶⁹) Meyer *Baden* 588; vgl. Höhn *Tod* 325. ²⁷⁰) ZfV. 17, 363 ff.; 11, 434; 23, 246; ARw. 24, 288; Caminada *Friedhöfe* 100. ²⁷¹) Graubünden mündl. ²⁷²) Meyer *Baden* 583; Wallis, Unterwalden, Bern, Thurgau, Luzern schriftl.; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Sartori *Westfalen* 103; Krünitz *Encyclop.* 73, 768; Globus 69, 91 (Huzulen); ZfrwV. 5, 249; Leoprechting 250; Höhn *Tod* 339; ZföV. 4, 268; 6, 62; John *Erzgebirge* 123 (so viel Lichter als der Tote Jahre zählt); Hesemann *Ravensberg* 90; BdböV. 4, 60; Wrede *Eifler Vhde.* 126; Andree *Braunschweig* 317; ZfV. 3, 28; 11, 434; Bühler *Davos* 3, 121. ²⁷³) ZfV. 19, 274. ²⁷⁴) Jensen *Nordfries. Inseln* 340; Sartori *Westfalen* 103. ²⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Franzisci *Kärnten* 80; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 109; Birlinger *Volksth.* 2, 404. ²⁷⁶) Meyer *Baden* 583, 591; John *Erzgebirge* 123; Egerl. 9 (1905), 31; Strackerjan 1, 55; BdböV. 12, 230; SAV. 6, 40; ZföV. 8, 33; Bavaria 2, 322; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Urquell 2, 208; ZfrwV. 5, 249; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Hesemann *Ravensberg* 91; John *Westböhmen* 174; Volkskunde 13, 99. ²⁷⁷) Fossel *Volksmedizin* 170. ²⁷⁸) Schönwerth a. a. O.; vgl. Schmid *Glarus* 21. ²⁷⁹) BF. 2, 340. ²⁸⁰) Wuttke 213 § 298. ²⁸¹) Peter *Österr. Schlesien* 2, 246. ²⁸²) ZfV. 23, 280. ²⁸³) HessBl. 24, 53; Wirth *Beiträge* 2/3, 52. ²⁸⁴) HessBl. a. a. O.; Flachs *Rumänen* 47. ²⁸⁵) Köhler *Voigtland* 442. ²⁸⁶) Schulenburg 234; vgl. Peuckert *Schles.* 231; damit der Böse nicht kommt. ²⁸⁷) Le Braz *Légende* 1, 270; vgl. Globus 69, 91.

7. Verschiedene andere christliche Mittel sollen den Leichnam schützen: Der

Tote wird nach dem Verscheiden von einem Angehörigen eingesegnet; wird dies unterlassen, so kann er durch böse Nachbarn geweckt und gefragt werden, wo er sein Geld hat oder anderes ²⁸⁸); in Frankreich wird er durch Wachs-tropfen von einer geweihten Kerze, die man auf den Nabel fließen läßt, „versiegelt“ ²⁸⁹). Man legt ihm geweihte Kerzen auf die Brust ²⁹⁰), oder drei Kreuzlein aus roten Wachskerzen ²⁹¹); man zieht einen Nähfaden kreuzweise über die Leiche ²⁹²); man legt ihr ein Kreuz auf die Brust oder in die Hände ²⁹³), oder zwei gekreuzte Holunderstäbe ²⁹⁴); ein Kreuzknoten aus Stroh wird ihr unter das Kreuz gelegt, um die Rückkehr zu verhindern ²⁹⁵). Um böse Einflüsse abzuhalten, bedeckt man den Toten mit Heiligenbildern ²⁹⁶), manchmal geschieht dies nur bei jugendlichen L. ²⁹⁷). Man legt ihr das Gesangbuch zu Füßen ²⁹⁸). Das Umräuchern der Leiche geschah wie das Besprengen mit Weihwasser zur Abwehr gegen böse Geister ²⁹⁹). Der Tote erhält geweihte Palmsträucher, Rosmarin, Weinkraut, andere stark-riechende Kräuter oder eine Zitrone in die Tasche oder in die Hand ³⁰⁰). In Böhmen legt man ihm, wenns heiß ist, Brennesseln aufs Gesicht ³⁰¹). Über das Beten beim Toten s. L.nwache ³⁰²).

Andere, nicht christliche Abwehrmittel sind folgende: Dem Toten wird ein Rasenstück auf die Brust ³⁰³) oder unter den Kopf („Kopfwasen“) gelegt, das dann mitgegeben oder wieder eingepflanzt wird; wenn es nicht wieder wächst, stirbt bald jemand aus der Familie ³⁰⁴). Als Grund wird meist gesagt, man halte damit die Verwesung ab (vgl. Nachzehrer). In England wird zum selben Zweck Salz auf die L. gestellt ³⁰⁵). Häufiger wird Metall, besonders Eisen verwendet; man legt der L. Stahl auf die Herzgrube, damit sie schön bleibe ³⁰⁶); auf oder neben den Toten wird ein Bügelstahl, eine geöffnete Schere, Feile, Schlüssel, Zange, Sichel ³⁰⁷), eine schwere Axt auf den Deckel des Sargs ³⁰⁸) gelegt; damit die L. nicht „vom Alp beschützt“ werde, oder damit sie vor Ungeziefer

bewahrt bleibe, damit sie Ruhe im Grab habe, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhat, oder harmloser, um das Aufschwellen zu verhindern ³⁰⁹). Eisen wehrt Dämonen ab ³¹⁰). Statt Eisen werden auch ein Zinnteller ³¹¹) oder zinnerne Löffel, ein Stein ³¹²) oder eine Uhr auf den Toten gelegt, letzteres damit ihr Ticken die Mäuse fernhalte ³¹³).

Auch das Brot spielt eine Rolle in diesen Abwehrbräuchen. Über die L. wird ein Tuch gedeckt und darauf ein Brot gelegt, angeblich damit die Mäuse nicht die L. anfressen ³¹⁴); auch Brot und Käse oder Brot und Kartoffelschnitten kommen vor ³¹⁵). In der Bukowina kommt dies nur bei Toten vor, die an Schlaganfall oder Gehirnentzündung gestorben sind ³¹⁶). In Armenien wird dem Toten ein Brot aufs Herz gelegt ³¹⁷). In Bayern bestand die Sitte, Teig zum Aufgehen auf die L. zu legen und nachher daraus „L.nnudeln“ oder Küchlein für die Gäste zu verfertigen ³¹⁸). In Württemberg werden für Kinder Gutsle als Geschenk des Verstorbenen auf den Sarg gelegt ³¹⁹). Ähnliche Bräuche kommen auch auf den griechischen Inseln vor ³²⁰). Verwandt ist der Brauch Getreide auf oder um die L. oder auf den Platz, wo sie gelegen hat, zu streuen ³²¹). Und schließlich gehört hierher auch der englische Sündenesser: einem Armen wurden über die L. weg Geld, Brot und Bier gereicht im Glauben, er nehme damit die Sünden des Toten auf sich und befreie diesen damit vom Umgehen ³²²). Sartori hat wohl recht, wenn er in diesen Bräuchen ursprünglich eine Speisung des Toten sieht, die dann verschiedenartig umgedeutet und erweitert worden sei ³²³).

Unter die Leiche oder ins Zimmer stellt man ein Gefäß mit Wasser, damit sie nicht aufschwelle ³²⁴), auch Wasser mit einem Stein drin ³²⁵). Das Wasser kann als Abwehr oder als Bad, Trank für die Seele gemeint sein ³²⁶).

Abwehrcharakter hat wohl auch der Kamm, der zu Häupten der L. gelegt wird ³²⁷). Das Zusammenschlagen von Weberkämmen, das Burchard von Worms erwähnt (pectines, quibus mulierculae

lanam discernere solent, supra funus complosisti) sollte wohl durch den Lärm abwehrend wirken ³²⁸).

Ein Abwehrbrauch ist es auch, wenn in Siebenbürgen die Verwandten dreimal um den auf der Totenbank liegenden Toten herumgehen (und seine Zehe berühren), und die kleinen Kinder dreimal über den Toten hinübergelassen werden, damit er nicht heim komme ³²⁹).

Über einen eigenartigen schottischen Brauch, wobei während der Segnung einer L. leere Schüsseln auf den Herd gestellt werden und die Gesellschaft darum herumtanz und über die Verwandtschaft dieses Brauches mit einem Kinderspiel s. Gomme, *The traditional games of England* I, 168 f.

²⁸⁸) Höhn *Tod* 316. ²⁸⁹) RTrp. 14, 399. ²⁹⁰) Wrede *Eifer* *Vhde.* 126; Höhn *Tod* 331; Graubünden schriftl. ²⁹¹) ZAlpV. 54, 14. ²⁹²) Zingerle *Tirol* 49. ²⁹³) Mülhause 79. ²⁹⁴) Rochholz *Glaube* 1, 192. ²⁹⁵) Köhler *Voigtland* 254; FL. 18, 366 (Jütland); Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Troels-Lund 14, 97. ²⁹⁶) ZfV. 6, 409; Laube *Teplitz* 33; Hörmann *Volksleben* 425; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109. ²⁹⁷) Vornaleken *Mythen* 312; BdböV. 13, 111. ²⁹⁸) Köhler *Voigtland* 251; vgl. Troels-Lund 14, 57; Brückner *Reuß* 194; Liebrecht *Z. Volkskunde* 314; John *Westböhmen* 168; Peuckert *Schles.* 231. ²⁹⁹) Urquell 2 (1891), 101; Thalhofer *Liturgik* 1, 401 f.; ARw. 24, 288. ³⁰⁰) Fontaine *Luxemburg* 153; Franzisci *Kärnten* 80; Diener *Hunsrück* 182; Fox *Saarl. Vh.* 371; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 109; ZfV. 17, 366; Brunner *OstV.* 192; Sébillot *Folk-Lore* 3, 518; Rohde *Psyche* 1, 219; Onuphrii *Panvini de ritu sepeliendi mortuos ... liber.* Coloniae 1568, 10; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; ARw. 24, 288. ³⁰¹) Urquell 4 (1893), 281. ³⁰²) Vgl. auch Höhn 317 (Läuten). ³⁰³) Höhn *Tod* 316; Keller *Grab* 3, 56; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Fogel *Pennsylvania* 134 Nr. 616; FL. 16, 66; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 235; Gaßner *Mettersdorf* 86 (Erde aus dem Keller); Krünitz *Encycl.* 73, 621 f. (Nachzehr). ³⁰⁴) Meyer *Baden* 587. ³⁰⁵) Brand *Pop. Antiqu.* 2, 234 f.; FL. 16, 66; Le Braz *Légende* 1, 177; vgl. Pechuël-Loesche *Loango Exped.* III. 2, 318 u. 323; Heckscher 127. ³⁰⁶) SchwV. 11, 8. ³⁰⁷) John *Erzgebirge* 123; Egerl. 10, 183; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 f.; DHmt. 4, 152 = John *Westböhmen* 168; Gaßner *Mettersdorf* 86; Wittstock *Siebenbürgen* 100; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 44; Brückner *Reuß* 194; HessBl. 20, 34 (ältere Eisenzeit); Heckscher 128; Liebrecht *Z. Volkskunde* 314; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; FL. 9, 216; Feilberg *Dansk Bondeliv*

2, 108; Rosén *död och begravning* 6; FL. 18, 366; Troels-Lund 14, 97 u. 57; FFC. 41, 125; ARw. 24, 288 (ein Schloß); Wilhelm *Chines. Märchen* 201. ³⁰⁸) Drechsler 1, 292; vgl. FFC. 41, 123. ³⁰⁹) Drechsler a. a. O.; Brückner a. a. O.; Wittstock a. a. O.; Gaßner a. a. O.; John *Westböhmen* a. a. O.; vgl. Wirth *Beitr.* 2/3, 64; Schere und Hufeisen an der Stelle, wo einer ermordet worden. ³¹⁰) Frazer 3, 231 ff.; ARw. 10, 41 ff. ³¹¹) Wittstock a. a. O.; Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 137. ³¹²) John *Westböhmen* a. a. O.; Egerl. 10, 183; Zelenin *Russ. Vhde.* 324; vgl. FFC. 41, 123. ³¹³) Hesemann *Ravensburg* 90; ZfrwV. 4, 274. ³¹⁴) Wirth *Beiträge* 2/3, 56, vgl. 59. ³¹⁵) MdBIV. 1, 180; MsächsV. 7, 31. ³¹⁶) ZföV. 8, 33. ³¹⁷) Abeghian 21. ³¹⁸) Bronner *Sitt' u. Art* 352; Urquell 2, 101. ³¹⁹) Höhn *Tod* 339. ³²⁰) ARw. 24, 288. ³²¹) Zelenin *Russ. Volksk.* 324; Strackerjan 1, 66; Volkskunde 13, 95; Thurston *South. India* 134. ³²²) Brand *Pop. Antiqu.* 2, 246 f. 289; FL. 15, 441; Marie Webb *Precious Bane* 32 ff. ³²³) Sartori *Totenspeisung* 2, 65; ERE. 4, 436; ZfV. 4, 345 (Zurückführung auf Kannibalismus?); vgl. ZfV. 11, 435; SchwV. 22, 15 f. ³²⁴) Lemke *Ostpreußen* 1, 57; Schulenburg *Wend. Volksthum* 112; Gaßner *Mettersdorf* 85; Wirth *Beiträge* 2/3, 52; Graubünden mündl.; Egerl. 10, 183; Höhn *Tod* 325. ³²⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 f. ³²⁶) ZfV. 18, 353 ff.; ARw. 14, 315; 25, 82; SchwV. 11, 3; ZfV. 11, 435; Meyer *Baden* 582; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestgebr.* 82. ³²⁷) John *Erzgebirge* 123. ³²⁸) Grimm *Myth.* 3, 408; vgl. ZfV. 9, 194. ³²⁹) Wittstock *Siebenbürgen* 61; FL. 15, 88 (Jamaica); 18, 88 (Sierra Leone); FFC. 61, 19; Scherke *Primitive* 63 (die Herero springen über die L., um sie am Aufstehen zu verhindern); Lehmann *Mana* 19; Frazer 3, 423 f.

E. Träumt man von einer L., einem L.nzug oder vom Sterben, so wird es bald eine Hochzeit geben ³³⁰), oder eine große Freude, Geldgewinn ³³¹), oder auch Regen und Tauwetter ³³²), oder einen Todesfall ³³³). Wer sich im Traum selbst als Toten sieht, heiratet bald ³³⁴) (vgl. „Toter“).

³³⁰) Lammert 94; Hovorka-Kronfeld 2, 253; Grohmann 228; Wolf *Beiträge* 1, 211; Fogel *Pennsylvania* 74, Nr. 252; Höhn *Tod* 311; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57. ³³¹) Wuttke 228 § 325; Höhn *Tod* 311. ³³²) Wuttke 228 § 325; Bartsch *Mecklenburg* 2, 314. ³³³) Höhn *Tod* 311; Manz *Sargans* 122; SAV. 2, 218. ³³⁴) Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 89. Geiger.

Leichenbitter s. Tod ansagen.

Leichenbrett s. Totenbrett.

Leichenfeier. Zur katholischen und auch reformierten L. gehört Teilnahme der Kirche, des Priesters; man sucht womöglich Beteiligung mehrerer Geistlichen zu erreichen ¹). Eine kurze Feier kann in oder vor dem Hause stattfinden, die Hauptfeier ist in der Kirche, manchmal auch am Grabe, meist in Gegenwart des Toten, der oft noch als lebend vorgestellt wird, oder dessen Seele noch in der Nähe weilt ²). Eine kirchliche L. ist notwendig, auch wenn der Leichnam (eines Ertrunkenen) nicht gefunden werden konnte (s. Begräbnis I. I.). Eine Leichenpredigt, meist mit Lebenslauf des Verstorbenen, gehört zu einer schicklichen L.; ihr Fehlen gilt als entehrend ³). Doch wurde sie schon in früheren Zeiten oft verboten, weil zu viel gerühmt werde ⁴). In einer Sage erscheint ein schwarzer Hund mit glühender Zunge auf dem Sarg, weil der Pfarrer den Toten zu sehr gelobt hat ⁵). Andererseits soll aber im Lebenslauf auch nichts Nachteiliges über den Toten gesagt werden ⁶). Früher kam öfter vor, daß ein Nicht-Geistlicher (Verwandter, Lehrer, Nachbar, Hochzeitslader oder Vorbeter) im Haus oder am Grab eine Rede (oft Abdankung genannt) hielt; in Westböhmen redet er dabei im Namen des Verstorbenen ⁷).

Früher wurde die Leiche in die Kirche getragen; jetzt ist es mancherorts verboten. Die Füße des Toten sollen gegen den Altar gerichtet sein, nur bei Geistlichen gegen die Kirchentür, d. h. gegen das Volk gewendet. Wird die Leiche nicht in die Kirche gebracht, so steht an Stelle des Sargs die Tumba oder der Katafalk ⁸).

In früherer Zeit durfte die Leiche erst begraben werden, wenn sie während eines Sonntagsgottesdienstes in der Kirche gestanden und „nochmals eine Predigt angehört“ hatte ⁹). Manchmal heißt es, nur verstorbene Wöchnerinnen dürfen in die Kirche getragen werden, um vorgesegnen zu werden, während man nach Durand früher gerade diese Leichen nicht in die Kirche tragen wollte, „ne pavimentum Ecclesiae sanguine polluat“ ¹⁰).

Die Kirche wird etwa schwarz behängt, in Belgien der Boden mit Stroh bedeckt ¹¹). Während des Gottesdienstes werden Kerzen gebrannt, bei der Tumba, bei der Kanzel ¹²), oder die Verwandten tragen rote Wachskerzen, die sie nachher opfern ¹³). Das „Totenweib“ trägt nach dem Gottesdienst auch zwei Lichter aufs Grab ¹⁴). Erlöscht während der Messe ein Licht auf dem Altar, so stirbt bald jemand aus der Familie ¹⁵). Flackern die Lichter, so ist das ein Zeichen, daß die Seele des Verstorbenen im Fegfeuer viel leiden müsse ¹⁶).

Während oder nach dem Gottesdienst findet der Opferumgang statt; darüber s. Totenspende (vgl. Altar).

Die Angehörigen, manchmal auch die Träger, zeigen ein besonderes Verhalten: sie nehmen besondere Plätze ein (Klagstühle, Surregbank ¹⁷)), die Frauen knien auf der Erde ¹⁸), haben eine gebückte Haltung ¹⁹), die Männer behalten auch in der Kirche den Hut auf ²⁰). Die Angehörigen singen nicht ²¹) (s. Trauer).

Der Priester kann während der Messe das Schicksal der Seele erfahren: wenn er den Namen des Verstorbenen ausspricht, erscheint ihm die Seele und offenbart ihm ihren Zustand ²²); wenn er vor der Wandlung lange betet und langsam zur Wandlung kommt, und dabei die Kerzen hell brennen, erfährt er, ob die Seele selig geworden ²³). Es erscheinen im Meßbuch weiße, rote oder schwarze Tüpfchen, die anzeigen, ob die Seele im Himmel, Fegfeuer oder in der Hölle sei ²⁴). War der Verstorbene ein großer Sünder, so kann der Priester den Kelch nicht oder nur mit Mühe aufwandeln, und von der Hostie soll schon Blut herabgefließen sein ²⁵). Man glaubt, der Priester könnte den Toten, wenn er ein gewisses Wort über ihn spricht, ins Leben zurückrufen, und er muß sich beim Begräbnis in acht nehmen, daß ihm dieses Wort nicht unabsichtlich entschlüpft ²⁶). Wenn der Pfarrer bei der Leichenpredigt niest, stirbt bald jemand ²⁷).

¹) Jensen *Nordfries. Inseln* 334; Nidderberger *Unterwalden* 3, 161; Reiser *Allgäu* 2, 302; Birlinger *Volksst.* 1, 281. ²) Über

die kath. Riten und deren Bedeutung: Thalhofer *Liturgik* 2, 463 ff.; Schreuer *Zvgl-Rechtswiss.* 34, 136; Heimat (Kiel) 33, 255. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 261; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 281 (Leichenpredigt vor Hinrichtung). ⁴⁾ ZfrwVk. 5, 265; Frickart *Kirchengebräuche* 144. ⁵⁾ Schambach u. Müller 235 Nr. 242. ⁶⁾ Höhn *Tod* 348 Wittstock *Siebenbürgen* 104. ⁷⁾ John *Westböhmen* 172 f. (mit Text); Höhn *Tod* 347; Schweizld. 2, 352; Jensen *Nordfries. Inseln* 342; Wittstock *Siebenbürgen* 103 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 254; Bavaria 1, 413; Birlinger *Volksth.* 2, 410; Kuhn *Thurgovia sacra* I. 2, 171; Beitr. 2. sudetendVk. 16, 14 ff.; Krünitz *Encycl.* 73, 395. ⁸⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 469 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 163 f.; ZfrwVk. 5, 251; ZfrVk. 6, 410; Seefried-Gulgowski 222; Volksleben 8, 20 f.; Köhler *Voigtland* 252; Wallis schriftl.; RTrp. 12, 522; BF. 2, 361; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118 (Füße gegen die Tür). ⁹⁾ Kück *Lüneburg* 263. ¹⁰⁾ ZfrVk. 19, 276; DHmt. 4, 4; Egerl. 9, 31; ZfrwVk. 4, 111; Durand *Rationale* (1565) 23; Heimat (Kiel) 33, 255. ¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 228; Volkskunde 20, 72 f. u. 30 ff.; BF. 2, 361; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 239 f. ¹²⁾ John *Westböhmen* 176; Unterwalden schriftl. ¹³⁾ Bavaria 1, 413 f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 164 f.; BF. 2, 365; Volkskunde 23, 69; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 117; Franzisci *Kärnten* 81. ¹⁴⁾ Bavaria 1, 993. ¹⁵⁾ MschlesVk. 7, Heft 14, 77; Brunner *OstVdVk.* 195. ¹⁶⁾ Pollinger *Landshut* 300. ¹⁷⁾ Höhn *Tod* 348; Jensen *Nordfries. Inseln* 345; ZfrwVk. 4, 284; ZfrVk. 19, 276. ¹⁸⁾ BdböVk. 4, 61. ¹⁹⁾ ZfrVk. 19, 276; vgl. Köhler *Voigtland* 255. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 595; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 310; Meier *Schwaben* 2, 490; Reiser *Allgäu* 2, 302 f.; Dirksen *Meiderich* 51; Höhn *Tod* 348. ²¹⁾ Höhn *Tod* 348; Rüsch *Kl. Appenzell* 116. ²²⁾ SAVk. 16, 149; Zingerle *Tirol* 50; Strackerjan 2, 218 Nr. 461; vgl. Le Braz *Légende* 1, 365. ²³⁾ Strackerjan 1, 220 Nr. 177. ²⁴⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 123. ²⁵⁾ Baumgarten a. a. O.; Zingerle a. a. O. ²⁶⁾ MSchönbVk. 8, 102. ²⁷⁾ Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 30. Geiger.

Leichenfetisch.

1. Unter L. verstehe ich hier Gegenstände, die mit der Leiche in Berührung gekommen sind und dadurch Zauberkraft erhalten haben; nicht inbegriffen sind also Leichenteile, Totenfetische (Dinge, die von dem begrabenen Toten ihre Kraft haben), Totenknochen usw. Alles was mit der Leiche in Berührung kommt, kann so zum Fetisch werden, dessen Kraft zu Abwehr-, Schaden- oder Heilzauber verwendet werden kann. Darum mußte man die Leiche bewachen, damit

sie nicht bestohlen wurde¹⁾. Nahe verwandt mit den L. sind die sog. künstlichen Reliquien im Heiligenkult, besonders die Tuchlappen²⁾ und auch die Fetische von Hingerichteten³⁾. Die Anschauungen über die Wirksamkeit gehen durcheinander: manchmal glaubt man in den Dingen eine „Todeskraft“ vorhanden, die alles, was mit ihnen in Berührung kommt, zum Schwinden, Verwesen bringt (so kann man es oft im Heilzauber auffassen)⁴⁾; andere Male ist es mehr eine glückbringende Zauberkraft.

Das Waschtuch, womit die Leiche gewaschen worden, soll man an einem Ort aufbewahren, wo weder Sonnen- noch Mondschein dran kommt; man kann, wenn ein Stück Vieh krank wird, das Tier durch Berührung mit dem Tuche heilen⁵⁾. Man kann Warzen, die Rose und Wunden damit heilen⁶⁾; bindet man es um den Leib, wenn man vor Gericht erscheinen muß, verwirrt es den Richter, so daß er den Angeklagten freispricht⁷⁾; man fährt über die Speisen des Leichenmahls, „um Ersparnisse zu machen“⁸⁾; man drückt den in Schnaps getauchten Lappen, nachdem man damit den Toten gewaschen, aus und mischt die Flüssigkeit einem Säuer in den Schnaps, um ihn von seinem Laster zu heilen⁹⁾. Nur im Kanton Bern belegt ist der Brauch, das Waschtuch des Toten um einen süßen Apfelbaum zu binden, meist mit der Angabe: wenn das Tuch verfault sei, sei auch der Tote verfault und zur Ruhe gekommen; oder wenn man es nicht um den Baum wickle oder dem Toten mitgebe, erfolge bald wieder ein Todesfall in der Familie. Auch andere Gründe werden angegeben: die Seele werde in den Baum gebannt, komme nicht mehr ins Haus zurück. Man will daraus auf das Schicksal des Toten schließen¹⁰⁾. Vielleicht liegt auch ein Fruchtbarkeitszauber zugrunde¹¹⁾. Verwandt damit scheint der Brauch im Erzgebirge, ein Stück vom Bettuch, worauf der Mensch gestorben ist, abzureißen und um einen Baum zu wickeln, um die Rückkehr des Toten zu verhindern¹²⁾.

Auf ähnliche Weise dienen auch der Lappen, den man dem Toten aufs Gesicht gelegt hat, das Tuch, womit man ihm das Kinn heraufgebunden, das Mundtuch, Schweißtuch, Leichentuch (meist wohl das Leintuch gemeint) zum Heilen von Rose, Geschwulst, Flechten, Warzen und Sommersprossen¹³⁾, oder um das Vieh gedeihen zu machen¹⁴⁾, um Prozesse zu gewinnen¹⁵⁾, um bei der Auslosung vom Militärdienst loszukommen¹⁶⁾; in Branntwein gelegt heilt es Trunksucht¹⁷⁾; man kann durch ein solches Tüchlein alles sehen¹⁸⁾. Wenn man einen solchen Lappen in ein fremdes Gehöft wirft, so stirbt dort das Vieh¹⁹⁾. Legt man ein Tischtuch auf den Toten und deckt damit den Tisch zum Leichenessen, so kann niemand etwas genießen²⁰⁾.

¹⁾ MsächsVk. 2, 24. ²⁾ Lucius *Heiligenkult* 132 u. 194 f.; Pfister *Reliquien* 430 f. ³⁾ Vgl. Pitre *Usi* 2, 222 f. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 15; Drechsler 1, 305; Strackerjan 1, 52; Lammert 107; vgl. Globus 69, 91. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Hoops *Sassenart* 118; vgl. Wittstock *Siebenbürgen* 60; ZfrVk. 18, 358; 13, 389 (Pulver v. verbrannten Tüchern). ⁶⁾ MschlesVk. 7, Heft 14, 87; Fogel *Pennsylvania* 320 Nr. 1699, vgl. 385 Nr. 2070; vgl. BF. 2, 339; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; HessBl. 24, 59. ⁷⁾ ARw. 18, 296 f. ⁸⁾ Toeppen *Masuren* 112; Wuttke 467 § 740. ⁹⁾ BayHfte. 6, 206. ¹⁰⁾ SAVk. 1, 218; 11, 263; 15, 11; 24, 63; mündl. Mitt.; Sooder *Rohrbach* 13; SAVk. 7, 140; 8, 274; Friedli *Lützelstüh* 564; SchwVk. 5, 6; vgl. WienZfrVk. 33, 59; SchwVk. 18, 23; Stoll *Zauberglaube* 179. ¹¹⁾ SAVk. 7, 140 u. 8, 274 f.; ungenau Wuttke 463 § 732, nach Rochholz *Glaube* 1, 181, nur hier die Auslegung, daß der Tote an den Baum gebannt sei; vgl. Crooke *Northern India* 220. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 126. ¹³⁾ Schulenburg 112; Tetzner *Slawen* 385; ZfrVk. 23, 132; Andree *Braunschweig* 315; BF. 2, 339; Liebrecht *Zur Volkskunde* 312 f.; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Urquell 2, 208; Thiers *Traité* (1679) 325. ¹⁴⁾ Wuttke 133 § 183. ¹⁵⁾ Krauß *Relig. Brauch* 141; Schulenburg *Wend. Volksth.* 111. ¹⁶⁾ Wuttke 454 § 719 = Urquell 3, 200. ¹⁷⁾ ZfrwVk. 5, 98; Wolf *Beiträge* 215. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 319. ¹⁹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57. ²⁰⁾ Toeppen *Masuren* 111.

2. Stücke von der Kleidung des Toten wirken ebenfalls zauberkräftig: das Halstuch des Toten oder das eigene, das man ihm eine Zeitlang umgebunden hat, wendet man an gegen Kröpfe, oder damit einem der Tote nicht im Traum erscheine²¹⁾.

Stücke vom Totenhemd, besonders von einem Kinde, werden zum Heilzauber benutzt²²⁾, das Zopfband einer Toten dient gegen Kopfweh²³⁾. Bei den Slaven wird auch das Band, womit man dem Toten die Füße zusammengebunden hat, zu allerlei Zauber benutzt²⁴⁾. Bänder von der Totenkrone, vom Kreuz, das mitgetragen wird, vertreiben den Kropf²⁵⁾. Hierher gehört auch die Stelle bei Burchard v. Worms: „cingulum mortui pro damno alicuius in nodos colligasti“²⁶⁾. Sogar das Tuch womit man sich selbst bei einer Leiche die Tränen abgewischt hat, kann zu Zauber benutzt werden²⁷⁾.

Zu Heilzwecken dienen ferner ein Seidenfaden oder schwarzes Sammetband, die man dem Toten um den Hals gelegt, durch die Hand oder den Mund gezogen hat und nachher um die kranke Stelle (Kopf usw.) bindet, manchmal muß man es dem Toten mitgeben oder vergraben²⁸⁾. Der Rosenkranz, den der Tote in der Hand hatte, kann als Zaubermittel benutzt werden²⁹⁾, das Gesangbuch oder ein Schlüssel von einem Verstorbenen dienen als Heilmittel³⁰⁾. Man streicht eine Kerze über die Leiche und vertreibt damit dann Hühneraugen³¹⁾. Das Seil, womit man die Leiche ins Grab gelassen hat, dient dazu, einer Kuh das Ausschlagen abzugewöhnen³²⁾.

Man gießt dem Toten Branntwein in den Mund, nimmt ihn nach 24 Stunden wieder heraus und gibt ihn einem Trinker gegen Trunksucht³³⁾; oder man legt ein Geldstück in den Mund des Toten und nachher in Branntwein zum selben Zweck³⁴⁾. Man legt dem Sterbenden oder Toten einen Apfel in die Hand, Käse unter den Arm, rohes Fleisch in die Achselhöhle und gibt es gegen Trunksucht oder Schwindsucht: das Fleisch legt man auf Muttermäler³⁵⁾.

Auch Wasser, worüber eine Leiche getragen wird, ist heilkräftig (vgl. Begräbnisläuten und Leichenzug).

Andere L.e s. Leichenkleidung, -waschung, -wasser, Sarg.

²¹⁾ Messikommer 1, 172; MsächsVk. 2, 24; vgl. Höhn *Tod* 325; Grohmann 227; Zelenin *Russ. Vhde.* 322; Krauß *Relig. Brauch* 142;

Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233. ²²⁾ Gaßner *Mettersdorf* 84; Strack *Blut* 62 u. 80; Hese-
mann *Ravensberg* 113. ²³⁾ Höhn *Volksheil-*
kunde 1, 123; Bohnenberger 21. ²⁴⁾ Krauß
Relig. Brauch 140 ff. ²⁵⁾ HessBl. 24, 59; Wirth
Beiträge 2/3, 58. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 408.
²⁷⁾ Urquell 4, 69. ²⁸⁾ Höhn *Tod* 325; Haltrich
Siebenbürgen 308 f.; Fogel *Pennsylvania* 281
Nr. 1479; MschlesVsk. 25, 93; Drechsler
2, 295; Stoll *Zauberglauben* 125; Schulenburg
225; Hovorka-Kronfeld 2, 19; vgl. Krauß
Relig. Brauch 139 f. ²⁹⁾ Urquell N. F. 1, 94.
³⁰⁾ Schulenburg 222; weiteres: Krauß
Relig. Brauch 135 u. 142. ³¹⁾ Fogel *Penn-*
sylvanien 274 Nr. 1429; vgl. Krauß a. a. O.
142 f.; Le Braz *Légende* 1, 262. ³²⁾ Bartsch
Mecklenburg 2, 149; Drechsler 2, 106 f.
³³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 355. ³⁴⁾ Bartsch
a. a. O.; Schulenburg 235; Hovorka-Kron-
feld 2, 357; Krauß *Relig. Brauch* 140. ³⁵⁾
Zimmermann *Volksheilkunde* 62; Höhn *Tod*
318; BayHfte. 6, 205 f.; Seyfarth *Sachsen*
286; Bern mündlich (aus neuester Zeit!);
Jahn *Pommern* 167. Geiger.

Leichenfett. Man versteht darunter
Leichenwachs (Adipocire), das sich an
Leichen unter besonderen Umständen
bilden kann ¹⁾, oder auch Fett, das direkt
aus der Leiche geschnitten oder aus Lei-
chenteilen ausgelassen wird. In Steier-
mark glaubt man, die barmherzigen
Brüder in Graz hätten das Privileg,
jedes Jahr einen jungen Menschen zu
Tode zu kitzeln, seine Leiche auszusieden
und Fett und Knochen in der Apotheke
zu verwenden ²⁾. Nach ungarischem
Glauben kann man von den Toten selbst
bei ihrem Mitternachtsgottesdienst ganze
Töpfe voll Menschenfett erhalten ³⁾. Es
muß meist Fett von jungen Leuten,
ungeborenen Kindern, Verbrechern sein.
Es wird als Heilmittel gegen Krank-
heiten ⁴⁾ oder zur Anfertigung von Diebs-
kerzen gebraucht, die den Dieb unsicht-
bar machen sollen ⁵⁾. Es schützt auch
gegen Ungeziefer ⁶⁾. In Schwaben wird
das aus Gräbern geholte Leichenfett
alt aih (= Altee) genannt (s. auch
Leichenteile, Menschenfett).

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 133 u. 276.
²⁾ Fossel *Volksmedizin* 172. ³⁾ Wlisko-
Magyaren 76 f. ⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 1,
133 u. 2, 270 u. 293; Kühnau *Sagen* 1, 45;
SchwVsk. 5, 20; Fossel *Volksmedizin* 142;
Baumgarten *Heimat* 2, 96 (Fett eines Er-
trunkenen); SudetendZs. 1, 103 f. ⁵⁾ Mon-
tanus *Volksfeste* 625; Krauß *Relig. Brauch*
144 f.; Strack *Blut* 72 f. 80; vgl. Urquell

3, 60; Heckscher 361; Mannhardt *Aber-*
glaube 21 f. ⁶⁾ Fossel a. a. O. ⁷⁾ Fossel
a. a. O.; vgl. Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 160;
Buck *Volks glauben* 47. Geiger.

Leichenfrau. Mit L. und ähnlichen
Namen wird die Frau bezeichnet, die oft
das Waschen und Ankleiden der Leiche,
oder auch die Anzeige des Todesfalls bei
Verwandten und Bekannten besorgen
muß. Es ist bezeichnend, daß hierfür
so oft Frauen, und zwar meist ältere,
genommen werden ¹⁾.

Die L. weiß voraus, wer sterben wird ²⁾.
Ihre Benachrichtigung darf durch keine
zum Hausstand gehörige Person erfol-
gen ³⁾. Kommt sie ungerufen ins Haus,
so stirbt binnen Jahresfrist ein Familien-
glied ⁴⁾. Kommt sie in eine Stube, in
der ein kleines Kind liegt, so nimmt sie
es aus der Wiege, drückt es an sich und
herzt es. Dadurch wird verhütet, daß
das Kind sich später fürchtet ⁵⁾. Über
die Geschenke, die sie bekommt u. a.
s. Leichenkleidung, Leichenwaschung und
Todansagen.

¹⁾ Troels Lund 14, 93 ff.; Krünitz *Ency-*
clop. 73, 711; Le Braz *Légende* 1, 250; Wirth
Beitr. 2/3, 53; Fischer *Schwäb. Wb.* 6, 1762.
²⁾ Höhn *Tod* 310. ³⁾ John *Erzgebirge* 123.
⁴⁾ Ebd. 115; Köhler *Voigtland* 393. ⁵⁾ Köhler
Voigtland 429. Geiger.

Leichengeleite s. Leichenzug.

Leichenhand s. Leiche B 6, Hand.

Leichenkamm s. Kamm.

Leichenkleidung.

1. Das Ankleiden der Leiche wird wie
das Waschen (s. d.) meist nicht durch
die Angehörigen besorgt, sondern durch
Nachbarn ¹⁾ oder besondere Leute.
Manchmal ist es Pflicht des „Toten-“,
„Kleidenachbars“ ²⁾, oder Nachbarn, Ver-
wandte und Bekannte werden (in Nord-
deutschland) formell zum „Kleiden“
eingeladen, besorgen es aber meist nicht
selbst, sondern überlassen es einigen alten
Frauen, während sie selbst sich an Ku-
chen, Kaffee und Wein gütlich tun ³⁾.
Sehr oft ist das Einkleiden Aufgabe einer
Frau (Leichenfrau, s. d. ⁴⁾), Leichen-
sägerin ⁵⁾, Totenweibchen ⁶⁾, Seelnon-
ne ⁷⁾, Leichenwäscherin ⁸⁾, Frau des To-

tengräbers ⁹⁾, ärmere, ältere Frau ¹⁰⁾),
selten eines Mannes ¹¹⁾. Diese Leute
haben Anspruch auf die Kleidung, die der
Tote trug oder ein Stück davon ¹²⁾,
auf das Bettuch, worauf er verschieden ¹³⁾,
früher sogar auf den Schmuck, den er
trug ¹⁴⁾ (vgl. Tote). Die Kleider, in
denen jemand gestorben ist, werden
auch weggeworfen, Zigeunern geschenkt
oder dem Toten mit in den Sarg gegeben,
sonst stirbt der, der sie nachher trägt ¹⁵⁾.
In England glaubte man, wenn man den
Frauen, die die Aufbahrung besorgten,
die Kleider des Toten nicht überlasse,
würde es Unglück bringen; die Frauen
gaben die Kleider stückweise, als glück-
bringend, fort ¹⁶⁾.

Das Ankleiden der Leiche ist mit
Gefahr verbunden, darum ist den Ange-
hörigen manchmal direkt verboten, dabei
zu helfen ¹⁷⁾. Bei den Israeliten gilt es
als gutes Werk ¹⁸⁾. Wer den Toten an-
gekleidet hat, muß seine Hände mit
Salz einreiben, damit sie sich nicht
verschlafen ¹⁹⁾. Abwehr liegt vielleicht
auch darin, daß den Nachbarn, die das
Kleiden besorgt haben, nachher Kaffee
gereicht wird ²⁰⁾, und daß alle Haus-
bewohner nach der Einkleidung etwas
essen müssen ²¹⁾. Ist die Leiche schon
starr, so muß man sie dreimal beim Na-
men rufen, dann wird sie wieder gefüge,
so daß man sie kleiden kann. Nachher
fordert man sie auf, wieder zu schlafen,
und sie wird starr ²²⁾.

¹⁾ SAVk. 6, 243 f.; Graubünden, Bern,
Wallis schriftl.; Köhler *Voigtland* 252; Reiser
Allgäu 2, 292; ZfrwVsk. 2, 195; 5, 242; Hese-
mann *Ravensberg* 89; Höhn *Tod* 317; ZfVsk.
19, 271; 3, 268. ²⁾ Sartori *Westfalen* 101;
ZfrwVsk. 4, 274. ³⁾ ZfrwVsk. 8, 84; ZfVsk. 9, 54;
Jensen *Nordfries. Inseln* 337; vgl. Troels-
Lund 14, 99. ⁴⁾ Höhn *Tod* 317; Köhler
Voigtland 252; Egerl. 9, 29; DHmt. 4, 2;
Heimat (Kiel) 33, 210; vgl. Feilberg *Dansk*
Bondeliv 2, 107; BF. 2, 344; RTrp. 18, 459.
⁵⁾ Höhn *Tod* 317; Thurgau mündl. ⁶⁾ Meyer
Baden 585. ⁷⁾ Urquell 2 (1891), 91; Schmeller
Bayr. Wb. 2, 257. ⁸⁾ Köhler *Voigtland* 251.
⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 225; Reiser *Allgäu*
2, 291 f. ¹⁰⁾ Reiser a. a. O.; Höhn a. a. O.;
Bern, Luzern, Thurgau schriftl.; Le Braz
Légende 1, 250. ¹¹⁾ Caminada *Friedhöfe* 179;
Meyer *Baden* 585 („Einwickler“); ZfrwVsk.
4, 281; Höhn *Tod* 320. ¹²⁾ Thurgau mündl.;
Caminada *Friedhöfe* 176 f.; ZfrwVsk. 4, 281;

Höhn *Tod* 320; MittschlesVsk. 25, 86; SchwVsk.
4, 4; 13, 41. ¹³⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 257;
vgl. Höhn a. a. O. ¹⁴⁾ Krünitz *Encyclopädie*
73, 620; Schmeller a. a. O. ¹⁵⁾ Wittstock
Siebenbürgen 62. ¹⁶⁾ Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233.
¹⁷⁾ Bern, Wallis mündl.; vgl. RTrp. 12, 522.
¹⁸⁾ Höhn *Tod* 318. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 585;
Rochholz *Glaube* 1, 186. ²⁰⁾ ZfrwVsk. 5, 249;
Graubünden schriftl. ²¹⁾ HessBl. 24, 51. ²²⁾
Peuckert *Schles.* 231.

2. Im Mittelalter, teilweise bis in die
neueste Zeit, war es Brauch, die Leichen
in ein Leintuch („Notlaken“) ²³⁾ ein-
zuwickeln oder einzunähen und manch-
mal so, ohne Sarg (s. d.), ins Grab zu
legen. Man will darin eine Erinnerung an
das Begräbnis Jesu sehen ²⁴⁾. Troels-Lund
glaubt, der Tote solle durch das Ein-
wickeln als schlafendes Kind behandelt
werden ²⁵⁾. Vielleicht liegt bloße Spar-
samkeit zugrunde, vielleicht auch die
Absicht, durch das Umwickeln den Toten
an der Wiederkehr zu hindern; angegeben
wird dies aber nie ²⁶⁾. In Frankreich und
Belgien nahm man geweihte Tücher,
im Glauben, diese verwesten länger nicht;
denn das Tuch ist das Kleid des Toten,
in dem er auf Erden und bei der Auf-
erstehung erscheinen muß ²⁷⁾; drum sollen
beim Einnähen keine Knoten gemacht
werden, sonst kann er nicht auferstehen ²⁸⁾.
Das Tuch wird an der Leiche selbst
genäht; dies darf nur bei Leichen ge-
schehen, Lebende sollen nichts, das sie
an ihrem Körper tragen, nähen ²⁹⁾. Als
Spuk erscheint der Tote dann oft in
dieses weiße Leinentuch eingehüllt ³⁰⁾.

²³⁾ Kück *Lüneburg* 257 f. ²⁴⁾ Höhn *Tod*
318. ²⁵⁾ Troels-Lund 14, 100 f. ²⁶⁾ SAVk.
23, 204; 24, 63, 192; SchwVsk. 10, 76 (Kaiser
Maximilian wollte sich in ein grobes Zwillch-
tuch einnähen lassen); Caminada *Friedhöfe*
139; SAVk. 10, 96; Kondziella *Volksepos*
31; Höhn *Tod* 318; Birlinger *Aus Schwaben*
2, 316; Schweizld. 2, 677; ZfVsk. 3, 176; Meyer
Baden 590; Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.*
2, 876 f.; Maurer *Isländ. Volkssagen* 60;
Rosén *död och begravning* 5; Urquell 2, 108;
Volkskunde 11, 154; Le Braz *Légende* 1, 248;
BF. 2, 339; Thalhofer *Liturgik* 2, 466;
Scherke *Primitive* 25 ff. 164 f. (Einhüllen =
Fesseln). Einhüllen in eine Tierhaut: Script.
rer. Britann. 7, 67 (Heinrich I. v. England).
²⁷⁾ Le Braz *Légende* 1, 251; RTrp. 17, 352;
vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244 f.; Hans
Sachs *Fastnachtssp.* (Neudr.) Nr. 22 V. 42 ff.;
ZfVsk. 10, 122; vgl. FL. 9, 124. ²⁸⁾ SAVk.

24, 63; Stutz 7 × 7 Jahre 135; vgl. Le Braz *Légende* 1, 249. ²⁹⁾ Le Braz *Légende* 1, 249. ³⁰⁾ Waibel u. Flamm 1, 48 (aus d. Zimm. Chron.).

3. Seit alter Zeit hat sich neben dem Einwickeln des Toten der Brauch erhalten, die Leiche vollständig zu kleiden. Die Sitte ist begründet in dem Glauben an das Fortleben der Toten, wird dann aber auch so erklärt, daß der Tote im Jenseits bekleidet erscheinen, oder daß er fertig zur Wanderung sein müsse ³¹⁾. Der Tote hat ein Recht auf Kleidung und erscheint drum wieder, wenn er darin verkürzt wird ³²⁾. Man kann auch das Versäumte nachholen, indem man dem Toten seine Kleidung hinaus hängt, oder indem man sie dem nächsten Toten mitgibt ³³⁾. Bei den Rumänen in Südungarn legt man manchmal dem Sterbenden doppelte Kleidung an, eine für den Leib und eine für die Seele ³⁴⁾.

Selten werden dem Toten gewöhnliche oder gar alte, abgetragene Kleider angezogen ³⁵⁾; häufiger sind es die besten Kleider, Sonntagskleider ³⁶⁾. Nach einer Zeitungsnotiz (Mai 1917) schlug die deutsche Reichsbekleidungsstelle vor, statt wie bisher dem Toten die beste Kleidung anzuziehen, solche aus Papierstoff anzufertigen. Männer und besonders Frauen erhalten auch das Hochzeitskleid ³⁷⁾. Wenn bei den Südslaven eine junge Frau im Hochzeitskleid begraben wird, so verhindert man, daß der Mann eine neue Ehe eingeht ³⁸⁾. Strümpfe (manchmal weiße) sind oft ausdrücklich vorgeschrieben ³⁹⁾, auch Handschuhe und Taschentuch ⁴⁰⁾. Als Kopfbedeckung wird den Männern der Hut ⁴¹⁾ oder eine (weiße) Zipfelmütze ⁴²⁾ aufgesetzt, den Frauen die Haube ⁴³⁾, manchmal speziell die Schlafhaube ⁴⁴⁾, auch besondere Totenmützen kommen vor ⁴⁵⁾. Der Hut des Mannes kann auch neben ihn gelegt werden ⁴⁶⁾; in Graubünden wird er noch aufs Kopfende des Sargs genagelt (mündl. Mitt.). In früheren Jahrhunderten war Brauch, sich etwa in einem Mönchsgewand begraben zu lassen; man glaubte, damit kürzere Zeit im Fegfeuer bleiben

zu müssen ⁴⁷⁾; heute benutzt man das Bruderschaftskleid oder ein geweihtes Gewand ⁴⁸⁾.

Dem Soldaten zieht man seine Uniform an, oder man legt sie auf den Sarg ⁴⁹⁾, der Geistliche erhält den Ornat ⁵⁰⁾.

In Baden ist verboten, am Totenkleid Seidenzeug zu gebrauchen ⁵¹⁾. Rote Schleifen am Totenkleid kann man als Abwehrbrauch auffassen ⁵²⁾. In Vorarlberg und Rußland werden Metallknöpfe vermieden ⁵³⁾. Bei den Huzulen erhält der Tote statt des Ledergürtels eine Schnur, die ein Mädchen unter 7 Jahren oder ein altes Mütterchen spinnen muß ⁵⁴⁾. Schmuck wird meist nicht mehr mitgegeben; früher ließ man ihn der Leiche und zog ihn ab, sobald die Grabglocke ertönte ⁵⁵⁾.

³¹⁾ MschlesVsk. 8, Heft 15, 80; ZfdMyth. 1, 240; Lemke *Ostpreußen* 1, 57 f.; Globus 59, 381 (Lothringen); Baumgarten *Heimat* 3, 116; Zelenin *Russ. Volksk.* 320; RTrp. 15, 323, 382; vgl. SchwVsk. 13, 41 f.: Der Tote trägt auf seiner Wanderung ein genau gleiches Gewand, wie man es dem Leichenwächter geschenkt hat. ³²⁾ Graber *Kärnten* 171 Nr. 223; MschlesVsk. 8, Heft 15, 80; Strackerjan 1, 196; SAVk. 18, 185. ³³⁾ Meyer *Baden* 585; ZfVsk. 24, 420; Rosén *död och begravning* 5; Troels-Lund 14, 108 (ein Fall a. d. 18. Jh.); vgl. Herodot 5, 92. ³⁴⁾ Globus 69, 197; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 320; ARw. 8, 471 f.; FFC. 41, 93 f. ³⁵⁾ Wallis, Unterwalden, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 319; Birlinger *Volksth.* 1, 280; vgl. BF. 2, 342. ³⁶⁾ Höhn *Tod* 319; Globus 69, 91; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; ZfVsk. 19, 272; Urquell 1, 11; Schweiz öfters, schriftl.; DHmt. 4, 2; Leoprechting *Lechrain* 250; ZfEthn. (Verh.) 22, 608; HessBl. 6, 101; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Andree *Braunschweig* 315; ZfrwVsk. 2, 195; Schramek *Böhmerwald* 225; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Wittstock *Siebenbürgen* 100; Kraus *Realencycl. d. christl. Altert.* 2, 876 f.; Strauß *Bulgar. Volksd.* 98; ZfEthn. (Verh.) 28, 282; BF. 2, 340; Journ. Anthr. Inst. 15, 75; Pitre *Usi* 2, 209. ³⁷⁾ ZfVsk. 6, 181; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Schulenburg 113; John *Erzgebirge* 123; Höhn *Tod* 319; John *Westböhmen* 171; Wlislöck *Siebenbürgen* 34; Gaßner *Mettersdorf* 84; Haas u. Worm *Mönchgut* 81; ZfVsk. 19, 272; Pitre *Usi* 2, 209; Troels-Lund 14, 109. ³⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 141. ³⁹⁾ ZfrwVsk. 2, 195; Thurgau, Zürich, Schaffhausen, Graubünden, Wallis schriftl.; Höhn *Tod* 319; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 108. ⁴⁰⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 57 f.; Rosén *död och begravning* 5; SchwVsk. 13, 41. ⁴¹⁾ ERE. 2, 19; Hans Sachs *Fastnachtssp.*

(Neudr.) 22, V. 41 ff.; Fossel *Volksmedizin* 170. ⁴²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Höhn *Tod* 319; Kück *Lüneburg* 262; Sartori *Westfalen* 101; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107. ⁴³⁾ ZfrwVsk. 4, 274; Kück a. a. O.; Sartori a. a. O.; Höhn *Tod* 319; Troels-Lund 14, 107 f.; Schönwerth a. a. O. ⁴⁴⁾ Gaßner *Mettersdorf* 84; Tetzner *Slaven* 85; Le Braz *Légende* 1, 248; Höhn a. a. O.; Leoprechting *Lechrain* 250. ⁴⁵⁾ Becker *Pfalz* 237; Globus 69, 91; Höhn a. a. O.; Müllenhoff *Sagen* 176 Nr. 242. ⁴⁶⁾ Wallis schriftl.; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 322. ⁴⁷⁾ Bodemeyer *Rechtsaltert.* 190; Thalhofer *Liturgik* 2, 466. ⁴⁸⁾ ZfEthn. (Verh.) 31, 293 (Basken); Wallis schriftl.; Pitre *Usi* 2, 219; vgl. Wellhausen *Reste* 196. ⁴⁹⁾ BF. 2, 340. ⁵⁰⁾ Thalhofer *Liturgik* 2, 466; Höhn *Tod* 319; Niederberger *Unterwalden* 3, 160. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 585. ⁵²⁾ Bavaria 1, 412; vgl. ZfVsk. 23, 262; Klein *Kranz* 41. ⁵³⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 322; Rehm *Volksfeste* 113. ⁵⁴⁾ Globus 69, 91. ⁵⁵⁾ Leonhardi *Wanderungen* 2, 62 (Graubünden).

4. Oft bekommt der Tote ein besonderes Totenhemd oder Totenkleid, worunter meist ein Hemd oder hemdartiges Gewand verstanden wird, das man der Leiche, manchmal auch über andere Kleider anzieht. Das Hemd soll aus selbstgesponnenem Garn verfertigt werden (Chamisso, die alte Waschfrau ⁵⁶⁾, es gehört zur Aussteuer ⁵⁷⁾, es soll für jedes Familienglied eines bereit liegen ⁵⁸⁾, manchmal gebraucht man das Hochzeitshemd, jedenfalls ein neues Hemd ⁵⁹⁾. Das Sterbekleid, ein weites Gewand, ist manchmal schwarz (für Kinder und Ledige blau oder weiß) ⁶⁰⁾, wird auch etwa nur über den Toten ausgebreitet und festgebunden oder mit Nadeln festgesteckt ⁶¹⁾; in Belgien braucht man dazu 13 Stecknadeln ⁶²⁾. Auch die Israeliten haben ihre besonderen Sterbekittel, die ohne Knopf und Spangen nur mit Bändern befestigt werden ⁶³⁾. — Als Namen des Totenkleides werden genannt: Wahlkappe oder Bahrkappe ⁶⁴⁾, Hesock oder Hesocke ⁶⁵⁾, Hennekled, Hänekled ⁶⁶⁾.

Der spukende Tote erscheint oft in diesem weißen Leichenhemd ⁶⁷⁾. Hat er aber sein richtiges Hemd nicht erhalten, sondern nur ein altes oder zu kleines, so spukt er, bis man ihm das richtige aufs Grab legt oder hinaushängt ⁶⁸⁾. Das Hemd darf nicht zu lang sein, daß der Tote sich nicht drin verzappelt ⁶⁹⁾.

Doch wird auch von Sterbekleidern berichtet, die so lang sind, daß man dem Toten die Füße einwickeln kann ⁷⁰⁾. In Württemberg läßt man, wenn die Leiche in den Sarg gelegt wird, etwas vom Totenhemd über den Rand heraussehen ⁷¹⁾. In Schweden wird Hemd oder Laken festgenagelt, um den Toten an der Rückkehr zu hindern ⁷²⁾.

⁵⁶⁾ ZfrwVsk. 4, 274; Meyer *Baden* 172; ⁵⁷⁾ Meyer *Baden* 585; Strackerjan 2, 217; Höhn *Tod* 319; Urquell 1, 10; Hoops *Sassenart* 119; FL. 9, 123. ⁵⁸⁾ Sartori *Sitte u. Br.* 1, 133; Zelenin *Russ. Volksk.* 321 f.; BF. 2, 339; vgl. FL. 9, 123. ⁵⁹⁾ Sartori *Westfalen* 101; Höhn *Tod* 318 f.; SchwVsk. 11, 20. ⁶⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 292; Laube *Teplitz* 32; Pollinger *Landshut* 297; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Köhler *Voigtland* 252; vgl. BF. 2, 338. ⁶¹⁾ Alemannia 27, 239; HessBl. 6, 101; Schulenburg 113; Diener *Hunsrück* 182. ⁶²⁾ BF. 2, 339. ⁶³⁾ Höhn *Tod* 319; Andree *Juden* 165; SchwVsk. 11, 20. ⁶⁴⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 616. ⁶⁵⁾ Laube *Teplitz* 32. ⁶⁶⁾ Volkskunde 13, 92; Strackerjan 2, 216; ZfVsk. 3, 269; Hirsch *Doodenrituell* 32; vgl. „Hunen“. ⁶⁷⁾ MschlesVsk. 15, 198. ⁶⁸⁾ MschlesVsk. *ibid.*; Müllenhoff *Sagen* 556 Nr. 553; Bartsch *Mecklenburg* 1, 227 f.; 2, 471; SAVk. 26, 286; Heyl *Tirol* 73, Nr. 36; vgl. Migne *P. G.* 87, 2933. ⁶⁹⁾ ZfVsk. 20, 398; Graber *Kärnten* 182 Nr. 242; ZfrwVsk. 5, 250, 274; vgl. Waschnitius *Perht* 152 (das gekürzte Totenhemd im wilden Heer). ⁷⁰⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 616; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233 f. ⁷¹⁾ Höhn *Tod* 333. ⁷²⁾ Rosén *Död och begravning* 5.

5. Ausnahmebräuche auch in der Kleidung bestehen bei Kindern, Ledigen und Wöchnerinnen. Kinder werden weiß angezogen ⁷³⁾ und erhalten ein Kränzlein aus natürlichen oder künstlichen Blumen auf den Kopf ⁷⁴⁾ oder ein Sträußlein, Hochzeitsstrauß von Vater oder Mutter, in die Hand ⁷⁵⁾. Kinder werden herausgeputzt, denn man hat „einen Engel im Haus“ ⁷⁶⁾. Man legt ihnen das Taufkleid in den Sarg, schneidet aber unten ab, damit sie auf der Himmelstreppe nicht stolpern ⁷⁷⁾.

Ledige erhalten zum Unterschied von anderen Toten oft keine Kleider, sondern nur ein Totenhemd ⁷⁸⁾, speziell ein weißes mit bunten (blauen) Schleifen ⁷⁹⁾, oder ein weißes Kleid ⁸⁰⁾, Mädchen auch bloß eine weiße Schürze ⁸¹⁾. Die Mädchen erhalten auf den Kopf einen Brautkranz aus Myrten, Rauten, Rosmarin oder

eine sog. Totenkrone (s. d.)⁸²⁾, die Burschen einen Strauß angesteckt⁸³⁾. Die Mädchen erhalten auch Kranz und Schleier, werden überhaupt als Braut geschmückt⁸⁴⁾. Das Mitgeben von Rosmarin wird aber auch unterlassen, weil es die Toten im anderen Leben brennen würde⁸⁵⁾ (s. Totenhochzeit).

Wöchnerinnen erhalten oft Schuhe (s. u. § 10); sie werden schwarz gekleidet⁸⁶⁾, so wie sie in die Kirche gehen wollten, um sich aussegnen zu lassen⁸⁷⁾, oder aber wie eine Jungfrau weiß mit Brautmantel, Brautkranz und -schmuck⁸⁸⁾; denn ihre Seele kommt „von Mund auf in den Himmel“⁸⁹⁾.

⁷³⁾ Herzog *Volksfeste* 311; Wallis schriftl. ⁷⁴⁾ Wallis u. Graubünden schriftl.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 113; Höhn *Tod* 320; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; BF. 2, 340; Volksleben 8, 20; Reiser *Allgäu* 2, 293. ⁷⁵⁾ Sartori *Westfalen* 102; Kück *Lüneburg* 262; Höhn a. a. O. ⁷⁶⁾ Hörmann *Volksleben* 425. ⁷⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 295. ⁷⁸⁾ St. Gallen, Aargau schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 185 (junge Leute hemdärmelig). ⁷⁹⁾ Höhn *Tod* 320 f.; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Kück *Lüneburg* 261 f.; Bavaria 1, 411 f. ⁸⁰⁾ Pollinger *Landshut* 297; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 138. ⁸¹⁾ Graubünden schriftl. ⁸²⁾ Graubünden, St. Gallen, Aargau, Thurgau schriftl.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 350; Fox *Saarländ. Vh.* 371; Sartori *Westfalen* 102; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 109; 1, 146; Schmitz *Eifel*, 66; Bavaria 2, 322; Böckel *Volkslieder* Nr. 23; Höhn *Tod* 321; HessBl. 20, 38; Krünitz *Encyclop.* 73, 712. 766 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 113; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113; ARw. 24, 287. ⁸³⁾ Graubünden, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 321. ⁸⁴⁾ Graubünden schriftl.; Sartori *Westfalen* 102; Reiser *Allgäu* 2, 293; MdBIVk. 1, 185; Drechsler *Schlesien* 1, 297; ZfVvk. 6, 62; Flachs *Rumänen* 46; vgl. BF. 2, 340. ⁸⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 109. ⁸⁶⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 54; SAVk. 25, 125; Drechsler *Schlesien* 1, 297; Gaßner *Mettersdorf* 85; Vernaleken *Alpensagen* 397 (Trauerkleider). ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 467. ⁸⁸⁾ Rochholz *Glaube* 1, 186; Höhn *Tod* 321; Fehrle *Volksfeste* 80 f.; Schönwerth 1, 205; Peuckert *Schles.* 231; Fr. Hager *Chiemgau* (1927), 292; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Graubünden schriftl. ⁸⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300; vgl. Pfister *Reliquienkult* 495 (Kleider tabu).

6. Bei der Herstellung des Totenhemdes oder der Leichenkleider sind verschiedene Vorsichtsmaßregeln zu befolgen. Das Hemd muß bei Lebzeiten schon einmal getragen werden, sonst

dörft der Flachs aus⁹⁰⁾. Beim Einkauf darf man nichts abhandeln⁹¹⁾. Es wird am Abend vor der Beerdigung von Nachbarsfrauen gemeinschaftlich im Trauerhaus genäht, andere beten dazu⁹²⁾; jeder aus der Familie soll einen Stich daran nähen⁹³⁾. Es darf nicht am Samstag daran gesponnen oder am Sonntag daran genäht werden, sonst hat der Tote keine Ruhe oder kann nicht verwesen⁹⁴⁾; aus demselben Grunde muß es binnen 24 Stunden oder in einer Nacht fertiggemacht werden⁹⁵⁾. Die Näherin darf es nicht über Nacht bei sich behalten, sonst holt es der Tote⁹⁶⁾. Wer beim Nähen den Faden abbeißt oder die Nadel in den Mund nimmt, dem faulen die Zähne oder fallen aus⁹⁷⁾; im Württembergischen soll man es aber doch tun, dann fürchte man sich nicht mehr im Leben⁹⁸⁾. In Rußland soll man die Nadelspitze von sich weg dem Toten zukehren, auch mit der linken Hand nähen⁹⁹⁾.

Häufig wird verboten, beim Nähen einen Knoten in den Faden zu machen¹⁰⁰⁾, sonst findet der Tote keine Ruhe¹⁰¹⁾ oder kommt wieder¹⁰²⁾ und läßt die Näherin den Knoten lösen¹⁰³⁾, oder er müßte ihn mit den Zähnen lösen¹⁰⁴⁾, oder man knüpft damit den Toten an dieses Leben¹⁰⁵⁾; er könnte der Seele auf dem Weg zur Ewigkeit hinderlich werden¹⁰⁶⁾. Am Totenhemd darf auch keine Schleife gebunden werden¹⁰⁷⁾; Schmuck, Haarschleifen und Bänder werden mit Nadeln angesteckt¹⁰⁸⁾, sonst kaut der Tote daran, wenn sie lose sind¹⁰⁹⁾. Auch Knöpfe und Haften sind verboten¹¹⁰⁾, damit der Tote, wenn er erwache, sich nicht beeengt fühle¹¹¹⁾. Dahin gehört wohl auch, daß den toten Frauen die Haare gelöst werden¹¹²⁾. Umgekehrt werden auch absichtlich Knoten am Kleide gemacht, um den Toten (Vampyr) im Grabe festzuhalten¹¹³⁾.

⁹⁰⁾ Strackerjan 1, 68. ⁹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 293. ⁹²⁾ ZfrwVvk. 5, 250; 20/1, 43; ZfVvk. 14, 30. ⁹³⁾ Höhn *Tod* 320; Pitre *Usi* 2, 209. ⁹⁴⁾ John *Erzgebirge* 123; Wuttke 461 § 731; Grohmann *Aberglaube* 192; Drechsler *Schlesien* 1, 293. ⁹⁵⁾ Haupt *Lausitz* 2, 224 f. Nr. 323; Wuttke *Sächs. Volksk.* 349.

⁹⁶⁾ Grohmann *Aberglaube* 192. ⁹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 53; MschlesVvk. 8, Heft 15, 78; FL. 15, 89; John *Erzgebirge* 123; John *Westböhmen* 171; DHmt. 4, 152; ZfrwVvk. 4, 274; Strackerjan 1, 52. ⁹⁸⁾ Höhn *Tod* 320. ⁹⁹⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 321 f. ¹⁰⁰⁾ HessBl. 24, 50 f.; Kolbe *Hessen* 77; Strackerjan 2, 216; MschlesVvk. Heft 3, 7; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; Toeppen *Masuren* 107. ¹⁰¹⁾ Höhn *Tod* 320; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 63. ¹⁰²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 293 f.; FL. 15, 89 (Jamaica). ¹⁰³⁾ John *Erzgebirge* 123. ¹⁰⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 253. ¹⁰⁵⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 61; MschlesVvk. 8, Heft 15, 78. ¹⁰⁶⁾ ZfdMyth. 4, 178. ¹⁰⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 257; Köhler *Voigtländ* 440; John *Erzgebirge* 123; Gaßner *Mettersdorf* 85; Frazer 3, 310. ¹⁰⁸⁾ Köhler a. a. O.; Seyfarth *Sachsen* 25; Stecknadeln verboten: Wittstock *Siebenbürgen* 62. ¹⁰⁹⁾ John *Erzgebirge* 123. ¹¹⁰⁾ SchwVvk. 10, 75; Meyer *Baden* 585. ¹¹¹⁾ Höhn *Tod* 320. ¹¹²⁾ Meyer *Baden* 585. ¹¹³⁾ Mélusine 10, 54 (Kaschuben); FFC. 41, 94; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 322.

7. Nadel und Faden, womit man den Toten eingenäht oder das Leichenkleid genäht hat, soll man mit dem letzten Stich stecken lassen¹¹⁴⁾, weil damit nur „Unheil ernährt würde“¹¹⁵⁾, damit der Tote, wenn sich eine Naht löst, sie nähen könne¹¹⁶⁾. Sie muß mit ins Grab kommen¹¹⁷⁾ oder ins Feuer geworfen¹¹⁸⁾ oder in eine Wand geschlagen werden¹¹⁹⁾. Wer über eine solche Nadel schreitet, hat Unglück¹²⁰⁾. Als Abwehr muß man es wohl betrachten, wenn die Nadel unter dem Fuß des Toten befestigt wird¹²¹⁾. Die Nadel kann als Leichenfetisch (s. d.) zu allerlei Zauber benützt werden¹²²⁾, ein alter Aberglaube¹²³⁾. Ein Diebssegen schreibt vor: nimm eine Nähnaht, damit drei Sterbehenden genäht worden sind, stich sie an den Ort, da das Gestohlene gelegen, so muß der Dieb es wieder bringen¹²⁴⁾. Man kann damit jemand stellen, wenn man sie in seine Fußstapfen steckt¹²⁵⁾. Steckt man sie unten in einen Tisch, so mögen die Leute nichts mehr essen, oder sie schlafen ein¹²⁶⁾. Durch das Ohr der Nadel kann man alles sehen, was andere nicht sehen¹²⁷⁾. In einen Büchsenstift gesteckt, läßt sie den Schuß nie fehlen¹²⁸⁾. Sie wurde zum Nestelknüpfen benutzt¹²⁹⁾. Gegen Zahnweh stochert man damit in dem kranken Zahn¹³⁰⁾; man braucht sie

auch sonst zu Heilzauber bei Menschen und Tieren¹³¹⁾. Steckt man sie ins Butterfaß, so verhindert dies das Buttern, wenn in einen Bierbottich, so gerät das Bier nicht¹³²⁾. So wird sie noch zu verschiedenem Zauber benützt¹³³⁾. Manchmal braucht man zu gleichen Zwecken auch Nadeln, die man dem Toten in die Ferse, den Leib gesteckt oder ihm untergelegt hat¹³⁴⁾ oder eine Nadel, womit ein Sezierter genäht worden¹³⁵⁾.

¹¹⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 294; ZfrwVvk. 20/1, 43; Montanus *Volksfeste* 114; Pitre *Usi* 2, 209; Rochholz *Glaube* 1, 193. ¹¹⁵⁾ John *Erzgebirge* 123. ¹¹⁶⁾ Strackerjan 2, 216. ¹¹⁷⁾ Woeste *Mark* 57; Rosén *Död och begravning* 5 f.; Volkskunde 13, 92; auch die Schere: Strackerjan 2, 216. ¹¹⁸⁾ Strackerjan a. a. O. ¹¹⁹⁾ Wehren *Laupen* (1840) 147. ¹²⁰⁾ Heyl *Tirol* 781 Nr. 100. ¹²¹⁾ Kück *Lüneburg* 261; vgl. RTrp. 15, 152; Thiers *Traité* (1679) 327. ¹²²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 193; Heyl *Tirol* 410 f. Nr. 96 u. 98; ZfdMyth. 4, 178. ¹²³⁾ Thiers *Traité* (1679) 34; ZfVvk. 22, 242. ¹²⁴⁾ MsächsVvk. 6, 362; ZfVvk. 6, 118; John *Westböhmen* 323; hdschr. Bern 17. Jh. ¹²⁵⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57 f.; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 194; Jahn *Pommern* 164. ¹²⁶⁾ ZfVvk. 13, 275; Schulenburg 235; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; SAVk. 7, 52; Most *Sympathie* 66 f.; Liebrecht *Gervasius*, s. essen Anm. 147. ¹²⁷⁾ SAVk. 10, 104. ¹²⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; vgl. SAVk. 13, 64. ¹²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 215. ¹³⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 312 Nr. 1657. ¹³¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 307; Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; Rosén *Död och begravning* 7. ¹³²⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57. ¹³³⁾ Urquell 2, 184 f.; 3, 150 f.; Heyl *Tirol* 177; Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 97; Pitre *Usi* 2, 209. ¹³⁴⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 338; Panzer *Beitrag* 2, 278; Krauß *Relig. Brauch* 140. ¹³⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 96; SAVk. 13, 64.

8. Der Leiche dürfen keine Kleider eines Lebenden angezogen werden (vgl. Grabbeigabe B 2), sonst zieht der Tote den früheren Träger nach¹³⁶⁾, dieser muß an Auszehrung sterben¹³⁷⁾; namentlich, wenn diese Kleidungsstücke die Körperwärme noch in sich tragen¹³⁸⁾ oder wenn Schweiß oder Blut daran kleben¹³⁹⁾. Als ein Toter die Perücke seines lebenden Bruders mitbekam, schwoll diesem der Kopf an, während der übrige Leib zu schwinden begann, bis man den Toten ausgrub, die Perücke herausnahm und ins Wasser warf¹⁴⁰⁾. Die Kleider des Toten dürfen auch keine Namenszüge tragen¹⁴¹⁾; falls es die eines Leben-

den sind, so zieht er diesen nach¹⁴²⁾; oder wenn es der Namenszug des Toten oder seiner Familie ist, stirbt bald jemand nach, oder die ganze Familie wird aussterben¹⁴³⁾. Als Grund wird auch angegeben: dem Toten werde die Ruhe geraubt; er (oder die gezeichnete Stelle) verweise nicht¹⁴⁴⁾. Es ist namentlich auf die roten Namenszeichen abgesehen¹⁴⁵⁾.

Ein Teil des Lebenden sind auch die Tränen; darum darf man keine auf das Leichenkleid fallen lassen, sonst hat der Tote keine Ruhe¹⁴⁶⁾, oder der Lebende stirbt bald nach¹⁴⁷⁾. Nicht einmal mit nassen Händen darf man die Kleider des Toten berühren¹⁴⁸⁾.

¹³⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 298 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Höhn *Tod* 320; Strackerjan 1, 52; Urquell 4, 52; Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 613; Brückner *Reuß* 194; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 108; Wirth *Beiträge* 2/3, 54; Tetzner *Slaven* 461. ¹³⁷⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 623. ¹³⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 299. ¹³⁹⁾ Mülhause 82. ¹⁴⁰⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 623 f. ¹⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 121; Strackerjan 1, 52; Tetzner *Slaven* 375 u. 461; Witzschel *Thüringen* 2, 257; ZfrwVk. 2, 167; Wirth *Beiträge* 2/3, 53. ¹⁴²⁾ ZfrwVk. 2, 195; Kolbe *Hessen* 77; Seyfarth *Sachsen* 24; Lammert 104; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; Rochholz *Glaube* 1, 186; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 245. ¹⁴³⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 635 (auch die dazu benutzte Schere mit in den Sarg gelegt); Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Diener *Hunsrück* 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 92; HessBl. 6, 101; 24, 50; Hoops *Sassenart* 116; Kück *Lüneburg* 259; Engelen u. Lahn 249; Mülhause 82; Höhn *Tod* 320. ¹⁴⁴⁾ ZfrwVk. 4, 121; Höhn *Tod* 320. ¹⁴⁵⁾ Höhn a. a. O. ¹⁴⁶⁾ Höhn *Tod* 325; ZfrwVk. 20, 398; Kück *Lüneburg* 259; MschlesVk. 11, 73; Drechsler *Schlesien* 1, 293; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 233. ¹⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Toeppen *Masuren* 112; HessBl. 6, 101. ¹⁴⁸⁾ Bartsch a. a. O.

9. Stücke vom Sterbehemd oder Totenkleid werden aufbewahrt und zu allerlei Heilzauber verwendet, z. B. gegen Feuermale und Gicht¹⁴⁹⁾. Man kann damit ein bezaubertes Gewehr entzaubern¹⁵⁰⁾. Zupft man einen Faden aus dem Hemd der aufgebahrten Leiche und wirft ihn in den Stall, so hat der Besitzer mit dem Vieh kein Glück mehr¹⁵¹⁾. Hängt man einen Lappen an einen Rebstock, so

trägt er keine Trauben mehr¹⁵²⁾ (s. Leichenfetisch, Totengewand).

¹⁴⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 294; 2, 239; ZfrwVk. 20, 398; Urquell 4, 70; 3, 297; Wlislöcki *Magyaren* 68; Le Braz *Légende* 1, 262; vgl. Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1539 (Kleid, worin jemand gestorben); Caland *Altind. Toten- u. Bestattungsgebr.* 17. ¹⁵⁰⁾ SAVk. 19, 229. ¹⁵¹⁾ Müller *Isergebirge* 24. ¹⁵²⁾ Urquell 4, 69.

10. Zur vollständigen Kleidung des Toten gehörten auch die Schuhe, und zwar neue, gute, wie man ihm auch schöne Kleider mitgab. Für Einzelheiten verweise ich hier auf den Artikel Schuh § 15 und die Anmerkungen dazu. Sobald die Vorstellung von einem Totenreich und einer Reise dahin aufkam, mußte die Beschuhung als für diesen Zweck notwendig ausgelegt werden. Der Tote hat ein Recht auf gute Schuhe. Daraus konnten sich die beiden Vorstellungen entwickeln:

1. daß man ihn mit dieser Beigabe hindere, wiederzukommen und die Hinterbliebenen mit seinen Forderungen zu ängstigen,
2. daß man ihm liebevoll einen Dienst erweise, damit er schneller in den Himmel oder vielleicht leichter zurückkomme, falls er auf Erden noch etwas zu tun habe¹⁵³⁾.

Der altnord. *helskór* wird freilich nur in der Gíslasage erwähnt, ist aber wohl allgemein üblich gewesen. In diesem einen Fall (Gíslas.) ist mit dem Festknüpfen des Helschuhs, wie Rosén einleuchtend erklärt, noch ein Fesseln des ermordeten Toten beabsichtigt¹⁵⁴⁾.

Die christliche Kirche bekämpfte, wie die vollständige Kleidung, auch die Beigabe von Schuhen¹⁵⁵⁾ und wandelte die Sitte in eine Spende an Arme oder die Kirche um, woraus dann das Gebildbrotopfer entstehen konnte.

Verstorbene Wöchnerinnen haben oft allein das Vorrecht, mit Schuhen begraben zu werden, damit sie zurückkehren und ihr Kind besorgen können. Sie gehören zwar nach altem Glauben zu den gefährlichen Toten (s. Begräbnis, Grabbeigabe, Wiedergänger). Die Beigabe der Schuhe braucht aber nicht als

Mittel gedeutet zu werden, das ihnen das Weggehen erleichtere; der Brauch kann auch in späterer Zeit entstanden sein (als nicht mehr alle Toten Schuhe erhielten) und entsprechend den veränderten Gefühlen der Toten gegenüber, deren Rückkehr man nicht verhindern konnte und wollte, den Zweck haben, ihr diese Rückkehr zu erleichtern¹⁵⁶⁾.

Beigabe nur eines Schuhs scheint früher vorgekommen zu sein, mit welcher Absicht, bleibt unklar¹⁵⁷⁾.

¹⁵³⁾ Z. B. SchwVk. 5, 46. ¹⁵⁴⁾ Rosén *Dödsrike* 128 ff. ¹⁵⁵⁾ Durand *Rationale* (1565) 454b; Menzel *Symbolik* 2, 350; Lucius *Heiligenkult* 27; vgl. Thurston *Southern India* 135. 141. ¹⁵⁶⁾ Rosén *Dödsrike* 138; Naumann *Gemeinschaftskultur* 28; Lüers *Sitte u. Brauch* 89 f.; SchwVk. 6, 47. ¹⁵⁷⁾ ZfrwVk. 4, 426; vgl. FL. 12, 71 (China); Grimm *Myth.* 3, 445. Geiger.

Leichenmahl.

1. Das L. als gemeinsame Mahlzeit der Hinterbliebenen und der am Begräbnis Beteiligten muß getrennt werden von der Totenspeisung (s. d.), die von der Vorstellung ausgeht, daß der Tote (vor und nach der Bestattung) Bedürfnis nach Nahrung hat und darum solche schon als Grabbeigabe (s. d.) oder erst nachher als Opfer am Grabe oder als Seelenspeise bei bestimmten Totenfesten erhält. Obschon auch beim Leichenmahl oft der Tote (oder die Seele) als anwesend und mitessend gedacht wird, so liegt wohl dabei die Hauptabsicht mehr darin, daß sich die Überlebenden durch physische Stärkung gegen die bösen Einflüsse des Todes und des Toten stärken wollen¹⁾. Zugleich aber ist es auch — und dies zeigt sich noch besonders deutlich beim L. vor der Bestattung — ein Abschiedsfest, wie Schreuer es vom rechtlichen Standpunkt aus definiert: „eine kräftige Betonung der Gemeinschaft, und zwar selbst über den Tod hinaus; aber auch zugleich die Erklärung, daß die Trennung unvermeidlich sei. Also eine Liquidation, Ablösung der Totenfolge, Lösung der Hausgemeinschaft“²⁾. Man wird also auch hier auf verschiedene Gefühle und Absichten dem Toten gegenüber stoßen und bald das eine, bald das andere mehr betont finden, vielleicht auch den Versuch,

den Toten wegzuweisen, ohne ihn doch zu beleidigen, und seiner Hilfe später teilhaft zu sein. Ob man auf eine primitive Sitte, die Leiche selbst zu verspeisen, zurückgehen darf, scheint mir fraglich³⁾.

¹⁾ Hauptarbeit: Sartori *Speisung*; seine Ansicht modifiziert: Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 155 Anm. 9 mit Berücksichtigung von Preuß *Globus* 87, 417 f.; Ebert *Reallex.* 13, 412 f.; Grönbech *Lehrb. d. Rel.gesch.* 2⁴, 563 ff.; Scherke *Primitive* 205 f.; Rohde *Psyche* 1, 25; Schrader *Reallex.* 1², 130 ff.; Lippert *Christentum* 404 ff.; Volkskunde 21, 67 ff. (altchristl. Liebesmahl, Zusammenhang mit Totenkult). ²⁾ ZfrvglRechtswiss. 34, 134 f.; dahin könnte man auch rechnen, daß Lebende ihr Totenmahl mitfeierten (altnord.) Sartori *Speisung* 29. ³⁾ ERE. 4, 436 f.; Sartori *Speisung* 29.

2. Eine Bewirtung vor der Bestattung ist bis heutzutage noch an manchen Orten üblich geblieben⁴⁾, oft entschuldigt und eingeschränkt mit der Bemerkung, daß es nur für die Weiterhergekommenen bestimmt sei. Manchmal findet ein eigentlicher Schmaus statt⁵⁾, wobei öfters Alkohol besonders reichlich gespendet wird⁶⁾. Das Mahl ist im selben Zimmer, wo der offene Sarg steht⁷⁾. Auch Träger, Schreiner, Lehrer und Schüler erhalten ihren „Leichenwecken“ und „Leichenwein“⁸⁾. Eine altertümliche Form des Brauchs wird aus Österreich berichtet: Um Wallern wird jedem, der den Toten zu Grabe geleitet, wie er ins Haus tritt, ein Laib Brot gereicht, worin bereits das Messer steckt (gewöhnlich tut es ein fremdes, nicht zu den Hausleuten gehöriges, altes Weib). Der Eintretende schneidet von diesem Brote, das eigens zu dem Behufe gebacken wurde, sich ein Stück ab und verzehrt es. Was von dem „Totenbrote“ übrig bleibt, gehört dem alten Weib⁹⁾. Auch das Einkehren des Leichenzugs unterwegs in einem Wirtshaus, wobei Leute und Zugochsen je einen Wecken bekommen, gehört hierher¹⁰⁾. Ein richtiges Abschiedstrinken mit dem Toten kam bis in neuere Zeit im Wallis vor: der Hauswirt sparte Wein auf für seine eigene Bestattung; dann stand von diesem Totenwein ein Pokal voll auf dem Sarg, und die männlichen Leidtragenden stießen damit an den Sarg an, riefen dem Toten auf Wiedersehen zu und tranken¹¹⁾.

Bei den Wenden soll (18. Jh.) der Tote mit an den Tisch gesetzt worden sein. Ähnliches bei den Balten und in England¹²). In Dänemark wurde die „Leichenschale“ getrunken, und man bedankte sich beim Toten für das Essen¹³). Die Wenden (Lüneburg) besprengten Haupt, Hände und Füße des Toten mit Bier¹⁴).

⁴) Rüsch *Der Kl. Appenzell* 116; Graubünden, Wallis, Bern, Thurgau, St. Gallen schriftl.; Friedli *Bärndütsch: Grindelwald* 625; Diener *Hunsrück* 183; Hesemann *Ravensberg* 89 f.; ZfrwV. 4, 275; Höhn *Tod* 336; Jenzer *Schwarzenburg* 101; ZfrwV. 2, 197; Reiser *Allgäu* 2, 298; ZfV. 16, 417 (18. Jh., Zuckersarg auf der Tafel); Globus 90, 140; Drechsler 1, 301; Baumgarten *Heimat* 3, 111; Kück *Lüneburg* 262. ⁵) Franzisci *Kärnten* 81; ZfrwV. 4, 282; Höhn *Tod* 336; Andree *Braunschweig* 319; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122; SAV. 16, 86 ff.; Toeppen *Masuren* 103 f. ⁶) Sartori *Westfalen* 106; ZfV. 19, 277; Urquell 1, 31; ZfrwV. 5, 259; Jensen *Nordfries. Inseln* 341 f.; SchweizId. 2, 351; Troels-Lund 14, 153 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 106 f. ⁷) Alpenpost 1871, 388 (Graubünden); ZfrwV. 4, 275; Schulenburg 113; Rosén *Död och begraving* 8. ⁸) Höhn *Tod* 336 f.; ZfV. 6, 181. ⁹) Baumgarten *Heimat* 3, 111 f. ¹⁰) Baumgarten a. a. O. 3, 115; Köhler *Voigtland* 256. ¹¹) Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 23 = Jegerlehner *Das Val d'Anniviers* 144; Sartori *Speisung* 6; vgl. FFC. 61, 23 f. ¹²) ARw. 17, 484; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 243. ¹³) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 107. ¹⁴) Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193; vgl. Zelenin *Russ. Vhde.* 331; FFC. 41, 100.

3. Gewöhnlich fand und findet noch das eigentliche Leichenmahl nach der Beerdigung statt (manchmal Bewirtung vor- und nachher). Von den zahlreichen Namen seien einige herausgehoben: Auf Speisen oder Getränke weisen Ausdrücke hin wie: Leichtrunk¹⁵), Leichbier¹⁶), Funusbier¹⁷), Erbbier¹⁸), Totenbier¹⁹), Tröstelbier²⁰), Ehrenbier²¹), das Leid, den Toten vertrinken²²), Totensuppe²³), Trauerbrot²⁴), Tränenbrot²⁵), Käs- oder Fleischgräbd²⁶); niederdeutsch kommt vor: Reuzechen oder -essen²⁷), derbere Ausdrücke: das Leid oder die Leiche versaufen²⁸), die Haut, das Fell (s. d.) versaufen (was vermutlich hergenommen ist vom Brauch, den Erlös aus dem Fell eines Gemeindestiers zu vertrinken)²⁹), eindeichteln³⁰), Kremeß³¹). Über „Hochzeit“ als Name des Leichenmahls bei

Ledigen s. Totenhochzeit. Über die „Strava“ bei der Leichenfeier Attilas s. Schrader, *Reallex.* 12, 133. Die Sitte des Leichenmahls ist heute noch nicht ausgestorben³²), trotzdem schon in früheren Zeiten viele Verbote dagegen erlassen worden sind. Aus dem reichen Material, das sich größtenteils bei Sartori (Speisung) gesammelt findet, will ich verschiedene Züge hervorheben. Zunächst der Ort, wo das Mahl stattfindet: Heutzutage ist es meist ein Wirtshaus, es wird aber auch noch im Trauerhaus³³), sogar an der Stelle wo der Sarg gestanden³⁴), abgehalten, im Wallis, wo die ganze Gemeinde beteiligt ist, auch im Gemeindehaus³⁵). Auch Reste einer älteren Sitte, des Mahles am Grabe, haben sich lange erhalten. Vielleicht meint Burchard v. Worms diesen Brauch, wenn er schreibt: „Comedisti aliquid de idolo thito, id est de oblationibus, quae in quibusdam locis ad sepultura mortuorum fiunt“³⁶), wenn nicht Opfer bei späteren Erinnerungsfeiern gemeint sind. Auch bei den andern alten kirchlichen Verböten (*Indiculus superst.*) ist nicht sicher, ob sie sich auf den Begräbnistag oder spätere Gelegenheiten beziehen³⁷). In Mecklenburg wurde noch um 1520 bei Beerdigungen gesungen, getanzt und wurden die Gräber mit Getränk benetzt³⁸), und in Polnisch-Oberschlesien kam es noch Ende der 50er Jahre des letzten Jh. vor, daß sich die Leidtragenden auf den frisch aufgeschütteten Grabhügel setzten, Brot und Käse aßen, aus einer Flasche einen Umtrunk hielten und dabei religiöse Lieder sangen³⁹). In Dänemark hielt man das Gravøl draußen vor dem Kirchhof⁴⁰). Die Sitte hat sich bei den Slaven viel lebendiger erhalten⁴¹). In Paris begleitete beim Tode eines Crieur de vin die Bruderschaft den Sarg: „Chemin faisant, deux d'entre eux promenaient autour du cercueil, l'un un énorme pot de vin, l'autre un beau hanap d'une énorme capacité, et ils versaient à boire à tous ceux qui en demandaient“⁴²). Vielleicht liegt im Brauch, daß die Hinterbliebenen nach dem Leichenessen das Grab besuchen, eine Erinnerung an die ältere Sitte⁴³). Fraglich scheint mir,

ob man den württembergischen Brauch, für kleine Kinder am Leichenzug „Gutsle“ als Geschenk des Verstorbenen auf den Sarg zu legen, hierherziehen darf⁴⁴).

¹⁵) Höhn *Tod* 349; Meyer *Baden* 596. ¹⁶) John *Westböhmen* 177. ¹⁷) Schramek *Böhmerwald* 230. ¹⁸) Heimat (Kiel) 33, 210. ¹⁹) Strackerjan 2, 218. ²⁰) Ebd. ²¹) Jensen *Nordfries. Inseln* 348. ²²) Lütolf *Sagen* 563; ZfV. 6, 410; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 117. ²³) John *Westböhmen* 177. ²⁴) Köhler *Voigtland* 256. ²⁵) Wittstock *Siebenbürgen* 104; Reiser *Allgäu* 2, 306. ²⁶) SchweizId. 2, 698 f. ²⁷) Wrede *Rhein. Volksk.* 141. ²⁸) ZfV. 14, 182. ²⁹) Urquell 1, 139; 2, 81; Drechsler 1, 305; Hoops *Sassenart* 120; Bartsch *Mecklenburg* 2, 99; ZfrwV. 7, 45; Knoop *Hinterpommern* 166; Seefried-Gulgowski 223; ZfV. 14, 424; Fontaine *Luxemburg* 154; Andree *Braunschweig* 320 (stellt es zu: croquer la tête du mort); Sartori *Speisung* 28; Mensing *Schlesw. Holst. Wb.* 1, 244; 2, 53. ³⁰) John *Westböhmen* 177; Sartori *Speisung* 28. ³¹) Bronner *Sitt u. Art* 87 (zu hreo); Pollinger *Landshut* 300. Weitere Namen: Brunner *Ostdeutsche Vh.* 196; Fox *Saarl. Vh.* 372. ³²) Erhalten z. B. noch in manchen Kantonen der Schweiz. Meyer *Baden* 596; Höhn *Tod* 349; Wittstock *Siebenbürgen* 104; ZfV. 4, 114; ZfrwV. 5, 267. ³³) BdbV. 12, 230; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154; Gaßner *Mettersdorf* 94; Wrede *Eifler Volksk.* 128; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; Urquell 1, 48; Schild *Grossäti* 2, 44; SchweizId. 4, 160; ZfV. 9, 55; ZfrwV. 4, 280 f.; 5, 267 f.; Wallis, Graubünden schriftl.; Höhn *Tod* 349. ³⁴) Leonhardi *Rhätische Sitten u. Gebr.* (1844) 27; Schild *Dr Fenner Joggeli* (Burgdorf 1885) 175; Andree *Braunschweig* 320. ³⁵) Blätter a. d. Walliser Gesch. 3 (1907), 444; Stebler *Ob den Heidenreben* (1901) 33. ³⁶) Wasserschleben *Bußordnungen* 648. ³⁷) Saupe *Indiculus* 5 f.; Lippert *Christentum* 265. 404 f.; Meyer *Germ. Myth.* 72; Lucius *Heiligenkult* 29. ³⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; vgl. BF. 3, 104. ³⁹) MschlesV. 10, Heft 19, 9 = Drechsler 1, 305. ⁴⁰) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 120; vgl. Pitre *Usi* 2, 229 f. ⁴¹) Murko *Das Grab als Tisch* in: WS. 2, 79 ff.; ERE. 2, 26; FFC. 41, 118 f.; ZfEthn. 16, 439 (prähist. Zeit); ZfV. 11, 26; ZfV. 23, 77; Krauß *Relig. Brauch* 149 ff.; ARw. 17, 488 (Balten); 25, 52 ff.; Sartori *Speisung* 16 f. ⁴²) E. H. Langlois *Essai... sur les danses des morts* 1 (1852), Anhang S. 19 f. ⁴³) John *Erzgebirge* 129. ⁴⁴) Höhn *Tod* 339; Heimat (Kiel) 33, 210.

4. Bemerkenswert ist auch, wer am Leichenmahl teilnimmt; denn öfters wird ausdrücklich entweder bemerkt, daß das gesamte Leichengefolge zum Mahle zieht⁴⁵), oder daß alle die mit der Leiche etwas zu tun hatten, also außer Pfarrer,

Lehrer, Sängern auch die Gräber des Grabes, Schreiner, Leichenbitter, Meßner eingeladen werden müssen⁴⁶). Grabgräber und Träger werden am Leichenmahl mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt⁴⁷); die Träger erhalten manchmal ihr besonderes „Tragermahl“⁴⁸); wenn dies auch heutzutage als Gegenleistung, Belohnung für ihre Dienste erklärt wird, so mag doch auch, wenn man die übrige Behandlung der Träger beim Leichenzug (s. d.) berücksichtigt, noch die Auffassung dahinterstecken, daß sie die „Stärkung“ gegen die Gefahren des Todes besonders nötig hätten. Die Einladung zum Leichenmahl geschieht förmlich, manchmal schon beim Tod- oder Begräbnisansagen⁴⁹), manchmal am Grab⁵⁰). Vor dem Mahl wäscht sich jeder die Hände in einem Schaff Wasser, das bereit steht; in Pommern ging im 16. Jh. dem Mahl ein Bad der Teilnehmer voraus⁵¹).

⁴⁵) Köhler *Voigtland* 255; Bavaria 2, 324. ⁴⁶) Sartori *Speisung* 27: Teilnahme am Schmaus als Beweis, daß sie die Gemeinschaft mit dem Toten, trotzdem sie den Körper beseitigt haben, nicht lösen wollen; Baumgarten *Heimat* 3, 117; Pollinger *Landshut* 300; Birlinger *Volksk.* 2, 409; ZfrwV. 4, 276; Reiser *Allgäu* 2, 305; Höhn *Tod* 328. 349; Gaßner *Mettersdorf* 93 (auch Kinder mitgebracht); Graubünden, Wallis schriftl.; Wittstock *Siebenbürgen* 101; Jensen *Nordfries. Inseln* 344. ⁴⁷) Wrede *Eifler Volksk.* 128; vgl. ERE. 2, 20; ZfV. 4, 114. ⁴⁸) Meyer *Baden* 596; Birlinger *Schwaben* 2, 326; ZfV. 6, 182; 14, 424; Fischer *Oststeirisches* 51; Höhn *Tod* 349; HessBl. 10, 110; vgl. HessBl. 4, 10; RTrp. 11, 590; ZfV. 9, 54. ⁴⁹) Höhn *Tod* 349; Andree *Braunschweig* 316. ⁵⁰) Gaßner *Mettersdorf* 93; ZfV. 6, 410; Höhn *Tod* 349.

5. Alte und neue Nachrichten erwähnen immer wieder das reichliche Essen und Trinken, das zu einem Leichenmahle gehört⁵²), viele Verbote wurden gegen die Üppigkeit erlassen⁵³). Ein Walliser Bäuerlein erklärte in neuerer Zeit: „West nach mim Tod nit alle voll und toll ässe chend, de verleidet mer s'Läbe“ (schriftl. Mitt.). Früher dauerten solche Mähler sogar 2—3 Tage⁵⁴); oft spielt bis in die neueste Zeit das Trinken die Hauptrolle, so daß am Ende die Stimmung nicht mehr zum Anlaß paßt⁵⁵).

Dies alles mag, wie oben erwähnt, unbewußt vielleicht heute noch als eine Abwehr des Todes aufgefaßt werden; erklärt wird es meist allerdings anders als eine Art Ehrung des Toten, indem man sagt, je mehr man esse und trinke, umso mehr Ehre werde dem Verstorbenen erwiesen⁵⁶⁾, oder desto besser sei es für das Wohl des Toten⁵⁷⁾, oder es deute auf lange Gesundheit der Gäste und gesegnete Witterung⁵⁸⁾.

⁵¹⁾ ZfV. 8, 448 (Steiermark); Sartori *Speisung* 25; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 151 f.; ERE. 2, 20. ⁵²⁾ Wallis schriftl.; ZfV. 4, 255; Hörmann *Volksleben* 430; Reiser *Allgäu* 2, 306; SAVk. 18, 114; Bühler *Davos* 1, 376; Wittstock *Siebenbürgen* 104; SAVk. 16, 86 ff.; Höhn *Tod* 350 f. ⁵³⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 411; Köhler *Voigtland* 257; SAVk. 1, 45; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193; Gemälde d. Schweiz: Meyer v. Knonau *Zürich* 154; ZfrwV. 5, 268; Fox *Saarl. Vh.* 373. ⁵⁴⁾ Bodemeyer a. a. O. 194; Brückner *Reuß* 195; Fontaine *Luxemburg* 154; BF. 3, 22; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 122 ff.; Volksleven 8, 17. ⁵⁵⁾ ZfrwV. 4, 280 f.; Höhn *Tod* 350; Schramek *Böhmerwald* 229; Andree *Braunschweig* 320; Glur *Roggwiler Chronik* (Zofingen 1835) 341; ZfV. 14, 182; Meyer *Baden* 595. ⁵⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 491; Tetzner *Slawen* 193; Mülhause 84; Wlislöck *Siebenbürgen* 34. ⁵⁷⁾ John *Westböhmen* 291; Wuttke 467 § 740; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 257 f. ⁵⁸⁾ Rochholz *Glaube* 1, 205 f.; vgl. Sartori *Speisung* 27 f.

6. Von besonderen Speisen, die am L. geboten werden, seien besonders Erbsen genannt⁵⁹⁾; dicke Erbsen am L. sind notwendig, damit die Folge groß sei⁶⁰⁾. Im Wallis aß man bis zum Anfang des 19. Jh. mit Honig bestrichenen Fleisch⁶¹⁾. Honig und Bohnen (wohl auch Erbsen) werden als Totenspeisen erklärt⁶²⁾. Auch der Käse wird etwa als wichtiges Gericht hervorgehoben⁶³⁾. Im Wallis wurde früher nur Milch verabreicht⁶⁴⁾; in Brienz (Bern) waren nur Trauer- und Fastenspeisen üblich⁶⁵⁾; in Posen darf das Mahl nur aus kalten Speisen bestehen⁶⁶⁾; in Kroatien sind für einen Mann 13, für eine Frau 11, für ein Kind 6 Speisen vorgeschrieben, und alles darf nur in Wasser gekocht sein⁶⁷⁾. In den letzten Bräuchen liegt wohl ein Rest von Trauerfasten, wie es noch z. B. bei den Bulgaren sich erhalten hat, die 3 oder sogar 40 Tage lang keine fetten

Speisen genießen (dagegen für die Seele Butter und Wein hinstellen)⁶⁸⁾.

In Skandinavien wurde die Begräbniskuh (s. Grabbeigabe) zum L. verzehrt⁶⁹⁾. Das Brot zum L. darf nicht im Trauerhause gebacken werden⁷⁰⁾; dies hat wohl als Grund die Unreinheit des Hauses (s. Leiche C), und derselbe Grund gilt wohl auch für die Sitte, daß Bekannte oder die Geladenen allerlei Speisen fürs L. ins Trauerhaus schicken⁷¹⁾, besonders erwähnt werden Milch und Eier⁷²⁾. Bei den Balten mußte jeder Gast seine eigene Mahlzeit mitbringen und davon einen Bissen nehmen, ehe er vom Wirt zu Tische geladen wurde⁷³⁾. Diese Geschenke, die sich auch in Geldbeiträge umwandeln und meist einfach als Beihilfe an die Begräbniskosten gedeutet werden⁷⁴⁾, dürften wohl auf den erwähnten Grund zurückgehen. Sartori sieht hierin auch die Absicht, die fortwauernde Gemeinschaft mit dem Toten zu betonen⁷⁵⁾. Wenn in Westfalen die drei nächsten Nachbarn und nicht Angehörige die Tische für das Mahl aufstellen und wegräumen mußten, so geschah dies, weil die Angehörigen als unrein oder besonders gefährdet gehalten wurden⁷⁶⁾.

⁵⁹⁾ Jenzer *Schwarzenburg* 102; Friedli *Bärndütsch. Guggisberg* 638; Bern schriftl.; Krünitz *Encyclop.* 73, 776 (Mecklenb.); vgl. ZfV. 27, 82 (Juden: Linsen und Eier). ⁶⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 99. ⁶¹⁾ Jegerlehner *Val d'Anniviers* 3. ⁶²⁾ ERE. 2, 27 f.; Globus 39, 270; Fischer *Schwab. Wb.* 6, 1761 (Totenbohne); Sartori *Speisung* 56. 60; Urquell N. F. 2, 204; vgl. DHmt. 4, 198; ARw. 25, 52. ⁶³⁾ Höhn *Tod* 350; Wallis schriftl.; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 66; SchwV. 12, 36. ⁶⁴⁾ Stebler *Am Lötschberg* 103 f. ⁶⁵⁾ SchwV. 8, 35. ⁶⁶⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 79. ⁶⁷⁾ ZfV. 6, 204. ⁶⁸⁾ Strauß *Bulgar. Volksdichtg.* 100 f.; vgl. Preuß *Globus* 87, 417 (Fasten als Gegenzauber); Sartori *Speisung* 55. 60; ARw. 25, 64. ⁶⁹⁾ Troels-Lund 14, 216. ⁷⁰⁾ Graubünden schriftl.; Gaßner *Mettersdorf* 87; BdbV. 4, 61 f.; DHmt. 4, 7; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 257. ⁷¹⁾ Gaßner *Mettersdorf* 87; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 193; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 272; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 113. 121 f.; ARw. 25, 62; vgl. P. Wirz *Totenkult* 9. ⁷²⁾ Bern, Wallis schriftl.; Urquell 1, 31; Feilberg a. a. O. 121. ⁷³⁾ ARw. 17, 489; Globus 80, 304 (Imeretien). ⁷⁴⁾ Thurston *Southern India* 205. 214; Urquell 1, 49 (Ostrohe); ZfEthn. 30, 353 (Indien); ZfEthn. 10, 403 (Afrika).

⁷⁵⁾ Sartori *Speisung* 27; vgl. 6. 16. 21. ⁷⁶⁾ Sartori *Westfalen* 106.

7. Die Unterhaltung am L. ist meist ernst, man spricht vom Verstorbenen und rühmt seine guten Eigenschaften⁷⁷⁾. Doch geht es manchmal auch lustig her, und man singt zum Schluß⁷⁸⁾; früher wurde sogar getanzt, in Dithmarschen um den Sarg. Dies Tanzen erscheint nach den meisten Berichten eine Begleiterscheinung des üppigen Mahles, wird aber in älteren Zeiten noch rituellen Charakter gehabt haben⁷⁹⁾. Manchmal wird das Mahl mit einem Gebet „für die arme Seele“ eröffnet und geschlossen⁸⁰⁾; dazu wird eine brennende Kerze auf den Tisch gestellt⁸¹⁾. Wenn der Pfarrer im Gebet voraus ist, hat der Tote keine Ruhe; es müssen alle zugleich reden⁸²⁾. Das Trinken in die Runde geschieht zum Gedächtnis des Verstorbenen⁸³⁾.

⁷⁷⁾ John *Westböhmen* 177; ERE. 2, 20 (Russen); ZfrwV. 4, 273; ZfV. 6, 410. ⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 596; HessBl. 6, 108; Höhn *Tod* 351. ⁷⁹⁾ Saube *Indiculus* 6; Meyer *Germ. Myth.* 72; Urquell 1, 49; Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Becker *Pfalz* 239 f.; Wlislöck *Magyaren* 29; Laube *Teplitz* 34; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; SAVk. 24, 63; vgl. SchwV. 5, 37; Rochholz *Glaube* 1, 205; Argovia 17, 74; BF. 3, 16; ARw. 17, 491; Zelenin *Russ. Volksk.* 331. ⁸⁰⁾ ZfV. 4, 294; Schulenburg 114; Gaßner *Mettersdorf* 94; Wallis schriftl.; Wrede *Rhein. Volksk.* 141; Tetzner *Slawen* 437; Zingerle *Tirol* 51 ff.; John *Westböhmen* 176; Höhn *Tod* 350. ⁸¹⁾ Bronner *Sitt u. Art* 88; Meyer *Baden* 596; Reiser *Allgäu* 2, 305; Flachs *Rumänen* 61 f. ⁸²⁾ WienZfV. 34, 69. ⁸³⁾ Gaßner *Mettersdorf* 95.

8. Weil man glaubt, der Tote, oder vielmehr die Seele, sei anwesend, so läßt man ihm einen mit Speise und Trank besetzten Platz am Tisch frei⁸⁴⁾; in Ostpreußen glaubte man, sie sitze auf einem Stuhl hinter der Tür, der durch ein Handtuch halb verdeckt war⁸⁵⁾. Die Wenden (Lüneburg) kehrten die letzte Tonne Bier, nachdem sie sie geleert hatten, um, setzten zwei Lichter, ein Glas Bier und eine Semmel darauf, verließen das Zimmer und schlossen es ab, damit nichts den Toten störe, wenn er nachts zurückkomme, um sich an der Speise zu erfreuen⁸⁶⁾. Bei Gedächtnismahlzeiten wurde in neuerer Zeit die Photographie der Verstorbe-

nen auf den Tisch gestellt⁸⁷⁾. Bei Balten und Preußen wurde die Seele nach beendetem Mahle fortgewiesen⁸⁸⁾. Weil man die Seele anwesend dachte, war auch, wie z. B. bei den alten Letten, Schweigen vorgeschrieben, oder man darf (wie im Elsaß) nicht mit den Gläsern anstoßen⁸⁹⁾. Die Verwandten dürfen sich während des Essens nicht vom Platz rühren⁹⁰⁾.

⁸⁴⁾ Sartori *Speisung* 23; ZfV. 10, 119; John *Erzgebirge* 129; Wuttke 470 § 747; ARw. 2, 357; HessBl. 7, 187 f.; Urquell 2, 80; Zelenin *Russ. Volksk.* 331 f.; FFC. 61, 24 f. ⁸⁵⁾ ZfV. 20, 397; ARw. 17, 130. 489. ⁸⁶⁾ Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193. ⁸⁷⁾ ARw. 14, 302 f.; vgl. Sartori *Speisung* 44 f. ⁸⁸⁾ Tetzner *Slawen* 23; ARw. 17, 490 f.; Zelenin *Russ. Vhde.* 320. ⁸⁹⁾ Sartori *Speisung* 26; vgl. ARw. 25, 65. ⁹⁰⁾ Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 165 f.

9. Manchmal erhalten auch andere, nicht am L. Beteiligte Speise und Trank zugeschickt: so der Pfarrer, der Lehrer, die singenden Schüler, die Träger; man gibt diesen einen besonderen „Leichtwecken“; manchmal wird an alle Verwandten Essen ausgetragen⁹¹⁾. Man glaubt, die Träger seien durch den „Leichtwecken“ gegen jeden Unglücksfall geschützt⁹²⁾. Besonders den Armen wird Speise und Trank oder der Rest des L.s geschickt; sie werden etwa auch zu einem besondern Mahl (Wallis: Nachessen) geladen⁹³⁾. Den ursprünglichen Grund dieser Sitte sieht man in dem Glauben, daß die Seele des Toten in einem Stellvertreter (Tier, Fremder, Armer, Priester) gespeist wird. Diese Spende an den Toten wird später als Spende für ihn aufgefaßt, oft in Geld umgewandelt und an die Kirche geliefert. Reiches Material über diese älteren Formen bei Sartori⁹⁴⁾ (s. Totenspende).

Wenn den Gästen nach dem L. noch Kuchen, Fleisch, Leichenwecken mitgegeben werden⁹⁵⁾, oder wenn früher die Gäste heimlich von dem Essen einschoßen⁹⁶⁾, so liegt wohl darin wieder mehr die Auffassung von der unheilabwehrenden Kraft des Essens. Drum heißt es auch, wenn man Reste vom Totenmahl den Haustieren zu fressen gebe, werden sie fett⁹⁷⁾. Das Salzlable, das als Leichengebäck gereicht wird, gilt auch als Mittel

gegen Zahnweh⁹⁸), Knochen vom Leichenmahl werden als Heil- und Zaubermittel gebraucht⁹⁹). Dagegen fürchtet man wieder die verunreinigende Kraft des Todes, die auf alles übergeht, wenn man vorschreibt, es solle nicht mehr Wein gerichtet werden, als vermutlich getrunken werde; denn was übrig bleibt, verdirbt in kurzer Zeit¹⁰⁰).

⁹¹) Höhn *Tod* 337. 350 f.; ZfVvk. 13, 390; Urquell 1, 48 f.; ZföVvk. 7, 123; Graubünden schriftl.; Wirth *Beiträge* 2/3, 66; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 243; Pitre *Usi* 2, 229; Gaßner *Mettersdorf* 93 f.; Wittstock *Siebenbürgen* 104; ZfVvk. 4, 284. ⁹²) Höhn *Tod* 340. ⁹³) Gaßner *Mettersdorf* 95; Laube *Teplitz* 33; SAVk. 19, 42; ZföVvk. 10, 106; Wallis schriftl.; Reiser *Allgäu* 2, 307; Höhn *Tod* 351; John *Erzgebirge* 129; Wirth *Beiträge* 2/3, 67 (Geld für die Armen gesammelt). ⁹⁴) Sartori *Speisung* 66 ff.; ERE. 2, 28; 4, 436; ARw. 25, 60. ⁹⁵) Wirth *Beiträge* 2/3, 66; Gaßner *Mettersdorf* 95; Höhn *Tod* 350; ZfVvk. 2, 197; John *Erzgebirge* 129; Brückner *Reuß* 195. ⁹⁶) Höhn a. a. O. ⁹⁷) Urquell 4, 69. ⁹⁸) Höhn *Tod* 351. ⁹⁹) Krauß *Relig. Brauch* 147. ¹⁰⁰) Höhn *Tod* 351.

10. Wiederholungen des L.s kommen (in Verbindung mit den kirchlichen Gedächtnisfeiern) am 3., 7., 30. Tag oder nach 4 Wochen und ein Jahr nach der Bestattung vor¹⁰¹). Heutzutage sind sie wohl am Verschwinden. Auch bei diesen Gedächtnismahlen gilt der Tote oft als gegenwärtig. Nachher, besonders nach dem Dreißigsten, findet Antritt des Erbes, Nachlaßteilung statt¹⁰²). Sartori erklärt wohl mit Recht diese Mahlzeiten als Versöhnung und zugleich Beseitigung, Wegweisen des Toten. Die Lebenden sondern sich von ihm ab¹⁰³).

¹⁰¹) Meyer *Baden* 596; Reiser *Allgäu* 2, 305 f.; Wallis schriftl.; Birlinger *Volksth.* 1, 281; ARw. 17, 490 f.; Höhn *Tod* 350 f.; Sartori *Speisung* 29 ff. ¹⁰²) Weinhold *Altnord. Leben* 500 ff.; Sartori *Speisung* 28 f. 32. 34 f. 46; Homeyer *Der Dreißigste*. Abh. Berlin. Ak. 1864, 87 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 486 f. ¹⁰³) Sartori *Speisung* 37; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 332 (Leiter aus Teig gebacken, als Symbol des Aufgangs des Toten in den Himmel). Geiger.

Leichenmaß. Bei Hildesheim ging der Totengräber schweigend zu einem Holunderbusch und schnitt sich eine Stange, um das Maß der Leiche zu nehmen¹).

Die Schnur, der Stock (Haselstock²), „Rackergert“³), womit der Schreiner das Sargmaß oder jemand das Grabmaß genommen hat, wird oft mit ins Grab gelegt⁴). Das L. kann als Leichenfetisch zu Zauber benutzt werden: Gegen Krämpfe soll man einen Toten mit einem Faden ausmessen und diesen um den bloßen Leib tragen⁵); gegen Epilepsie soll man das Sargmaß dem Kranken unter das Bett legen⁶). Wenn man den Stock, womit der Tischler das Leichenmaß genommen, unter einen Obstbaum legt, dann geht kein Vogel in den Baum⁷). Das L. an ein Haus gelehnt schläfert die Bewohner ein (Diebszauber)⁸).

Das Messen der Leiche kann auch aus einem andern Grund geschehen: im Unterinntal nimmt man einen geweihten Wachsstock, wickelt ihn ab und zieht ihn der Länge nach vom Fuße bis zum Kopf des Toten auseinander. Ist das geschehen, so meint man fest, daß nun der Tod den Leichnam nicht mehr länger recken könne, sondern daß er ruhig tot bleibe⁹). Unheimliche Tote wachsen¹⁰). Bei den Rumänen der Bukowina nimmt man das Maß des Toten mit einem Faden, damit das Glück im Hause zurückbleibe¹¹). Ähnlicher Glaube findet sich in Indien und bei den Batak¹²).

Bei den ersten Beispielen liegt mehr der Glaube an die auf den Maßstab übergegangene Zauberkraft (Leichenfetisch) zugrunde, bei den letzten der Glaube, daß man sich durch Messen (s. d.) des Wesens des Gemessenen bemächtigt¹³).

¹) Grimm *Myth.* 3, 465; Montanus *Volksfeste* 149. ²) Wirth *Beiträge* 2/3, 63. ³) Höhn *Tod* 332. ⁴) Gaßner *Mettersdorf* 93; MschlesVvk. 8, Heft 15, 79; Wirth a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 253; Tetzner *Slawen* 375. 431. ⁵) Urquell 4, 70 (Siebenbürgen). ⁶) Schulenburg 99 = Urquell 6, 60. ⁷) Wirth *Beiträge* 2/3, 59; vgl. Urquell 4, 149 f.; Krauß *Relig. Brauch* 139. ⁸) Köhler *Voigtland* 413 = Wuttke 272 § 400; vgl. John *Westböhmen* 171. ⁹) Hörmann *Volksleben* 424 f.; vgl. Flachs *Rumänen* 53; MschlesVvk. 8, Heft 15, 78. ¹⁰) Jegerlehner *Sagen* 1, 174 Nr. 12. ¹¹) ZföVvk. 8, 58; ZfVvk. 13, 368; ARw. 24, 286 (Griechen). ¹²) Crooke *Northern India* 232; Warneck *Relig. d. Batak* 67; vgl. FFC. 61, 18 (Tschereissen); Wirz *Totenkult auf Bali* 28 f. ¹³) Sartori *Urquell* 6 (1896), 9 ff.; vgl.

Imago 7 (1921), 319; Mitt. Anthropol. Gesellsch. Wien 56 (1926), 1 ff.: L. Weiser *Das Lebensmaß*. Geiger.

Leichenraub. Beraubung eines unbestatteten oder bestatteten Toten galt nach germanischen Rechten als Meinwerk (Wal-, Reraub)¹). Denn was dem Toten ins Grab mitgegeben wird, ist sein Eigentum, das er nötig hat (s. Grabbeigabe). Darum wehrt sich in den Sagen der Tote gegen den Räuber und bestraft ihn²). Der Tote hat keine Ruhe, wenn man ihn beraubt³). Der hl. Johannes straft den Mann, der in seiner Kirche einen Toten beraubt hat⁴).

¹) Brunner *D. Rechtsgesch.* 1, 212. 241; Amira *Todesstrafe* 77; Hoops *Reallex.* 4, 476; ZvglRechtsw. 33, 351. ²) Klapper *Erzählungen* 88 f. Nr. 76; MschlesVvk. 8, Heft 15, 84. ³) Strackerjan 1, 196. ⁴) Paulus *Diaconus Langob. gesch.* IV. c. 47. Geiger.

Leichenschändung. L., d. h. Mißhandlung oder Verstümmelung der Leiche kann zweierlei Ursachen haben:

1. war sie seit alter Zeit ein berechtigter Abwehrakt gegen gefährliche Tote, deren Wiederkehr man fürchtete und durch die Mittel des Pfählens oder Köpfens zu verhindern suchte. Diese Mittel wurden auch gegen hingerichtete Verbrecher angewandt und erhielten sich lange in den Rechtsbräuchen¹). Daneben verfuhr man ebenso gegen alle Toten, denen man böswillige Rückkehr zutraute: Zauberer, Hexen, Wöchnerinnen, ungetaufte Kinder, Vampyre, und Fälle solcher Totenabwehr kommen bis in die neueste Zeit vor. Über das Pfählen von ungetauften Kindern und Wöchnerinnen s. Friedhof 2 u. 3, vgl. ferner Nachzehrer, Wiedergänger. In Siebenbürgen wurde 1909 das Grab einer angeblichen Hexe geöffnet und der Toten ein Eisennagel durchs Herz gestoßen²). Andere Fälle besonders aus slavischen Gebieten berichtet Hellwig³).

¹) Brunner *D. Rechtsgesch.* 1, 246; Unwerth *Totenkult u. Odinverehrung* 54; Neckel *Walhall* 38 f.; Amira *Todesstrafen* 207 ff.; Schreuer *ZvglRwiss.* 33, 364; Mogk *Neue Jb.* 43, 115; Ebert *Prähistor. Zschr.* 13/14, 8 f. ²) ZfVvk. 21, 402. ³) Hellwig *Aberglaube* 22 ff.; vgl. FL. 15, 431 ff.; ZfVvk. 14, 7 ff. (Zerstückeln der Leichen im alten Ägypten); Rohde *Psyche* 1, 322 ff. (μασχαλισμός).

2. kommt L. bis in neuere Zeit vor zur Gewinnung von Leichenfetischen. Leichenfett wird zu Diebskerzen gebraucht, ebenso Leichenfinger, besonders von Kindern, ferner Totenknochen, Schädel, Zähne zu allem möglichen Zauber. Bei Hellwig⁴) finden sich verschiedene Gerichtsfälle, die beweisen, daß dieser Aberglaube bis heute noch nicht ausgestorben ist.

Die Mißhandlung der Leiche beruht ganz auf dem Glauben an den im Grabe fortlebenden Toten, und darum ist begreiflich, daß dieser auch schon gegen die Verletzung seiner Wohnung, des Grabes, empfindlich ist und sie unter Umständen bestraft, daher soll auch jede Graberschändung vermieden werden⁵).

Wer ein Grab schändet, dem wächst die Hand (s. d.) aus dem Grabe⁶); wer einen Grabhügel mit der Gabel umsticht, stirbt binnen Jahresfrist⁷). Schätze in einem Grab zu suchen, ist gefährlich, der Tote schreckt die Frevler⁸).

Auch das Sezieren der Leichen wurde als Schändung betrachtet⁹).

⁴) Hellwig *Aberglaube* 71 ff.; Köhler *Voigtland* 572; Hovorka-Kronfeld 1, 276 f. 430 f.; Seyfarth *Sachsen* 29; ZfVvk. 15, 412. ⁵) MschlesVvk. 26, 216; vgl. Grab, Grabblumen, Grabstein; Caminada *Friedhöfe* 33 f.; Rohde *Psyche* 2, 341. ⁶) Wirth *Beiträge* 2/3, 64. ⁷) John *Erzgebirge* 114. ⁸) Kühnau *Sagen* 1, 569 f. ⁹) Lammert 107. Geiger.

Leichensingen. An manchen Orten ist Brauch, daß der Lehrer mit den Schulkindern im Trauerhaus am Sarg, oder auf dem Leichenzug oder am Grabe bestimmte Lieder singt¹); manchmal geschieht dies nur bei Kindern, Ledigen oder angesehenen Leuten als besondere Ehrung²). Es kommt auch vor, daß der Schreiner oder der Totengräber ein Sterbelied vorliest³). Die Sänger erhalten zum Lohn Schnaps, Bier oder Geld⁴); in Hessen wurde ihnen das Geld, das man zuvor mit Salz bestreut hatte, von einem Angehörigen auf einem Teller vors Haus gebracht⁵); in Thüringen muß das Gefäß nachher umgestürzt gelegt werden⁶). Eigentümlich ist es, daß etwa der Tote als mitsingend dargestellt wird: In Dithmarschen mußte am Grab ein Sänger den

Verstorbenen repräsentieren und die erste Hälfte einer Strophe singen; in St. Annen mußte ein Knabe ins Grab steigen und auf dem Sarg stehend singen⁷⁾. In Gütersloh traten drei einzelne Schüler ans Grab und sangen im Namen des Verstorbenen; man nannte das „vom Stein singen“⁸⁾.

Im Württembergischen kommt bei der Beerdigung vornehmer Leichen das „Trauerblasen“ vom Kirch- oder Rathhausturm noch vor⁹⁾. S. Totenklage.

¹⁾ ZrwVk. 4, 276. 282 ff.; 5, 266; Hese-mann *Ravensberg* 91; ZfVk. 8, 437; 13, 390; Andree *Braunschweig* 317; Höhn *Tod* 337 ff. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 404; Höhn *Tod* 329; Thurgau mündl. ³⁾ Höhn *Tod* 337. ⁴⁾ Msächs-Vk. 7, 319; Höhn *Tod* 337 ff.; ZfVk. 13, 390; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 196. ⁵⁾ Kolbe *Hessen* 83. ⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 253. ⁷⁾ Urquell 1, 33. ⁸⁾ ZrwVk. 4, 280; vgl. ZfVk. 6, 409 Anm. 2. ⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 326; Höhn *Tod* 329. 344. Geiger.

Leichenstein s. Grabstein.

Leichenstroh. Man versteht darunter das Stroh, worauf die Leiche aufgebahrt wird¹⁾ (s. Leiche D 2) oder auch das Bettstroh, worauf der Kranke oder die Leiche gelegen hat²⁾, manchmal auch die Strohbüschel, auf denen der Sarg in der Stube oder auf dem Wagen ruht³⁾. Dieses Stroh, das durch die Berührung der Leiche von deren Zauberkraft erhalten hat, muß weggeschafft, vernichtet werden. Meist geschieht dies durch Feuer. Man verbrennt es vor oder nach der Beerdigung auf dem Felde⁴⁾, neben, hinter dem Haus⁵⁾, vor der Haustüre⁶⁾, im Ofen⁷⁾, nachts im Walde⁸⁾, auf dem Weg vor dem Dorf⁹⁾ oder zum Friedhof¹⁰⁾, auf dem Notweg¹¹⁾, auf einem Kreuzweg¹²⁾, auf der Grenze oder auf dem Grabe¹³⁾. Handelt es sich um das Bettstroh, auf dem der Kranke gelegen hat, so wird es oft unmittelbar nach Eintritt des Todes in der Nähe des Hauses während des Glockenläutens verbrannt, und wer dieses „Totenfeuer“ sieht, betet für die Seele¹⁴⁾. Das Schöf- oder Reefstroh, worauf die aufgebahrte Leiche gelegen hat, muß gerade hinter dem Leichenwagen her, oder vorher an einer Stelle, die der Leichenzug passieren muß, ver-

brannt werden¹⁵⁾, so daß die Leiche über die Asche geführt wird¹⁶⁾. Sogar die Asche muß noch vergraben werden¹⁷⁾, oder das Leichenwasser wird über die Brandstelle weggegossen; wer darüber geht, verdorrt; wenn aber Vögel etliche Male darüber hinweggeflogen sind, schadet es nichts mehr¹⁸⁾. Solche Stellen werden nachts gemieden¹⁹⁾; wenn noch Spuren sichtbar sind, betet jeder Vorübergehende für den Verstorbenen²⁰⁾. Das Stroh muß verbrannt werden, damit die Seele des Toten Ruhe habe²¹⁾, damit der Tote nicht zurückkehre²²⁾. Die Richtung des Rauches zeigt an, woher der nächste Tote kommt²³⁾. Nur in Rußland ist es verboten das Stroh, worauf der Tote gelegen, zu verbrennen²⁴⁾. Das Verbrennen des Sterbestrohs an den Leichenbrand anzuknüpfen, wird nicht erlaubt sein; sondern es handelt sich erstens um Vernichtung der gefährlichen Materie und zweitens (besonders wenn das Feuer auf dem Weg zwischen Haus und Grab angezündet wird) um Abwehr²⁵⁾; drum kommt es in Belgien vor, daß man auch Stroh nicht aus dem Toten-, sondern einem andern Bett verbrennt²⁶⁾.

Auch auf andere Art wird das L. weggeschafft: man wirft es in den Stall, den Abtritt, die Dunggrube²⁷⁾; es wird unter den Mist getan, damit das Vieh es nicht fresse, oder weil kein Vieh drauf Ruhe findet, oder weil es sonst stirbt²⁸⁾; es wird in stehendes oder fließendes Wasser geworfen (in drei ungleichen Teilen²⁹⁾; käme etwas davon aufs Feld, so würde es unfruchtbar³⁰⁾. Vieh, das davon frißt, erlahmt; wer drauf schläft ebenso³¹⁾. Es wird aufs Feld geworfen, und wenn es verfault ist, ist auch der Tote vermodert und findet Ruhe³²⁾. Das Stroh, worauf der Sarg auf dem Wagen ruht (manchmal nimmt man dazu das, worauf der Tote aufgebahrt war), darf nicht wieder nach Hause gebracht werden; es wird beim Friedhof oder auf dem Wege in aller Stille weggeworfen³³⁾, und zwar nach der Feldmark, von der der Tote nicht war³⁴⁾, oder der Fuhrmann muß über Stock und Stein heimfahren, so daß es vom Wagen fällt³⁵⁾; bringt er es wieder heim,

so stirbt bald noch jemand³⁶⁾, oder der Tote kehrt zurück³⁷⁾. In Ostpreußen wird am Kirchhof und an der Grenze, die der Zug überschreitet, Stroh hingeworfen, damit der Tote, der 40 Nächte umherwandern muß, drauf ausruhen könne³⁸⁾. Dies ist als Abwehr aufzufassen: der Tote soll an der Grenze zurückgehalten werden. Deutlich wird dies im niederländischen Brauch, wenn auf einen Kreuzweg vier Strohbüschel gelegt werden, damit der Zurückkehrende nicht mehr wisse, welchen Weg er gekommen sei³⁹⁾. Drum sieht man auch Irrlichter (= arme Seelen) häufig an den Stellen, wo das Totenstroh hingeworfen wird⁴⁰⁾.

Wie das Stroh des Totenbettes, so soll auch die Spreu aus dem Spreuersack eines verstorbenen Kindes auf den Weg geschüttet werden, über den die Leiche geht⁴¹⁾.

Die Zauberkraft des L.s wird etwa auch ausgenützt: man bringt es auf das Gebiet des Nachbarn, um ihm Unglück und Verderben in Haus und Hof zu zaubern⁴²⁾; die Kinder gehen drüber, damit ihnen nicht bangt vor dem Toten⁴³⁾; man soll die Strohbäusche unbeschrien holen und unter die Krippen oder in den Schweinestall legen, dann kann dem Vieh und den Schweinen nichts bei⁴⁴⁾; solche Strohwinde aufs Feld gesteckt, halten die Vögel von der Saat ab⁴⁵⁾. Reefstroh hat Heilkräfte⁴⁶⁾. Asche von verbranntem Totenstroh, mit Weihwasser besprengt, soll man gegen Ungeziefer austreuen⁴⁷⁾.

¹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Kuhn u. Schwartz 436; Wuttke *Sächs. Vk.* 368; Sartori *Westfalen* 104; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; Woeste *Mark* 57; Schulenburg 110; Lam-mert 105; ZfVk. 19, 273; 20, 397; Meyer *Baden* 598; Urquell 6, 201 f.; ARw. 17, 480. ²⁾ ZfVk. 4, 268; Baumgarten *Heimat* 3, 118; Vernaleken *Mythen* 312; Heyl *Tirol* 782; Grimm *Myth.* 3, 489 (Esten); Sartori *Westfalen* 104; Fontaine *Luxemburg* 154; Wlislöcki *Magyaren* 12; Laube *Teplitz* 32; Liebrecht *Z. Volksk.* 316; RTrp. 11, 589; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; FL. 8, 207; BF. 3, 17 f. ³⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 119; Tetzner *Slawen* 375; Kück *Lüneburg* 262; Hoops *Sassenart* 117; Urquell 3, 300; Stracker-jan 1, 52; Toeppen *Masuren* 110; BF. 2, 354. 359; Höhn *Tod* 341. ⁴⁾ ZrwVk. 5, 256; Schulenburg 110; MSchönlV. 4, 39; Thea-trum *Diabolorum* 540a; Schönwerth *Ober-*

pfalz 1, 251; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; Urquell 3, 201 f.; Volksleben 11, 125; Feil-berg *Dansk Bondeliu* 2, 117. ⁵⁾ ZrwVk. 5, 256; Vernaleken *Mythen* 312; Schramek *Böhmerwald* 230; FL. 8, 207; Troels-Lund 14, 164. ⁶⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 337 (um 1700); FL. 8, 206 (Insel Man). ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 f.; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 117. ⁸⁾ ZfVk. 4, 268. ⁹⁾ Wrede *Eifler Vk.* 126; SAVk. 17, 226. ¹⁰⁾ ZrwVk. 5, 256; Sartori *Westfalen* 104; Heimatgaue 3, 33; Liebrecht *Z. Volksk.* 316. ¹¹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 119; Woeste *Mark* 57. ¹²⁾ Sartori *Westfalen* 102; Hoops *Sassenart* 117; RTrp. 11, 589 (Metz); BF. 3, 17 f. ¹³⁾ Hoops *Sassenart* 117; Toeppen *Masuren* 110. ¹⁴⁾ BdböhmV. 13, 111; Vernaleken *Mythen* 312; Heyl *Tirol* 782; FL. 8, 206; Le Braz *Légende* 1, 101 Anm. 1; BF. 3, 17 f. ¹⁵⁾ ZrwVk. 4, 296; 5, 256; Sartori *Westfalen* 104; Woeste *Mark* 57; vgl. Globus 69, 91. ¹⁶⁾ Heimatgaue 3, 33; ¹⁷⁾ ZfVk. 4, 268. ¹⁸⁾ Schulenburg 110. vgl. Drechsler *Schlesien* 1, 293. ¹⁹⁾ Sartori *Westfalen* 102. ²⁰⁾ Wrede *Eifler Vk.* 126; BF. 3, 18. ²¹⁾ Bavaria 2, 323; Drechsler 1, 293; John *Westböhmen* 170. ²²⁾ Kück *Lüneburg* 262; Woeste *Mark* 57; ZrwVk. 5, 256; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 12. ²³⁾ Heyl *Tirol* 782; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 f.; Urquell 1, 18; ZrwVk. 5, 246; Baumgarten *Heimat* 3, 104; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 117 (auch aus den Spuren in der Asche zog man Orakel); Grimm *Myth.* 3, 489 (Orakel aus Fußstapfen bei den Esten). ²⁴⁾ Zelenin *Russ. Vhde.* 321; vgl. MsächsV. 7, 205 (Verbot, das Stroh, worauf man geschlafen, zu verbrennen). ²⁵⁾ ERE. 4, 432; ZrwVk. 5, 257; Hirsch *Doodenritueel* 85 f. ²⁶⁾ BF. 3, 17. ²⁷⁾ Höhn *Tod* 322; vgl. BF. 2, 359; Volksleben 9, 154; FFC. 41, 126. ²⁸⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Urquell 3, 201 f.; vgl. Zelenin *Russ. Vhde.* 321; Peuckert *Schlesien* 230. ²⁹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 118; Heimatgaue 3, 34. ³⁰⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 118. ³¹⁾ Schulenburg 234; Peuckert *Schlesien* 230: wer drüber geht, verliert sein Maß. ³²⁾ Grohmann 190. ³³⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Baumgarten *Heimat* 3, 119; Hoops *Sassenart* 117; Jensen *Nordfries. Inseln* 337; ZfVk. 19, 273; Stracker-jan 1, 52; ZfVk. 20, 397; Toeppen *Masuren* 110; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 117; BF. 2, 360. ³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. ³⁵⁾ ZrwVk. 5, 257; Bavaria 2, 323; Höhn *Tod* 341. ³⁶⁾ Strackerjan 1, 52; ZrwVk. 5, 257; Höhn *Tod* 341. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; Bavaria 2, 323. ³⁸⁾ Toeppen *Masuren* 109; Lemke *Ostpreußen* 3, 49 u. 1, 59; ZfVk. 20, 397; vgl. BF. 2, 359. ³⁹⁾ Volkskunde 13, 96 f.; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 97. ⁴⁰⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 133. ⁴¹⁾ SAVk. 15, 11; Friedli *Bärndütsch: Lützelflüh* 564; vgl. MschlesV. 28, 225 f.; Stroh nicht ins Grab. ⁴²⁾ Drechsler 2, 257. ⁴³⁾ Tetzner *Slawen* 275. ⁴⁴⁾ Höhn *Tod* 341; vgl. Meyer *Baden* 587. ⁴⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 477; Jahn

Pommern 168. ⁴⁶⁾ Hoops *Sassenart* 118; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. ⁴⁷⁾ Most *Sympathie* 117. Geiger.

Leichenteile. Wie die Leiche, so haben auch abgetrennte Teile von ihr Zauberkraft. Manchmal gilt dies von allen Leichen, manchmal nur von besonderen: von gewaltsam, vorzeitig Verstorbenen, Hingerichteten, unschuldigen Kindern, Totgeborenen oder Ungeborenen ¹⁾. Der Drang, sich solche Mittel zu verschaffen, führte bis in neuere Zeit zu Grabschändungen und Morden ²⁾. Verschiedene Teile der Leiche werden gebraucht. Schon bei Berthold v. Regensb. heißt es: nigromanica . . . ut est accipere ad divinandum vel manum vel testiculos vel membrum aliquod mortui ³⁾. Aus dem Jahre 1875 wird ein Fall erwähnt, daß eine Frau ihrem begrabenen Kinde Geschlechtsteile und Finger abriß und sie ihrem ehemaligen Liebhaber in den Rauch hängte, damit ihm die gleichen Körperteile verdorren sollten ⁴⁾. Mit Fleisch einer Kinderleiche will man Wunden heilen ⁵⁾. Leichenfleisch soll man als Köder beim Fischen benutzen, dann fängt man viel ⁶⁾. Ein Knecht nimmt von einem begrabenen Kinde ein Auge und glaubt, sich damit unsichtbar machen zu können ⁷⁾. 1680 schnitt ein Totengräber einer Leiche Augen, Nase und Zunge ab, brannte sie zu Pulver und streute es auf die Straße, damit die Leute krank würden (Pest) ⁸⁾. So werden auch Leber, Herz und andere L. zu Heil- und Schadenzauber verwendet ⁹⁾. In Island glaubt man, wenn man sich Hosen aus Menschenhaut (einer Leiche) (s. Haut) verschaffen könne, habe man Geld im Überfluß; Schuhe aus Menschenhaut seien besonders stark; ein Pferdehalter aus demselben Material dient zu Zauberritten ¹⁰⁾. Reibt man mit dem Blut eines Toten den Nabel eines Schlafenden ein, so wird er bald sterben ¹¹⁾ (vgl. das Blut Hingerichteter). Einem Trinker gibt man den abgeschabten Nagel einer Totenhand in den Trunk, um ihn von seinem Laster zu heilen ¹²⁾; schneidet man einem Toten die Nägel ab, ohne gesehen zu werden, und steckt sie in die Schuhe, so hat man Glück auf dem

Markt ¹³⁾. Der Finger eines tot- oder ungeborenen Kindes, eines Gehängten oder Hingerichteten dient als Diebslicht ¹⁴⁾ oder bringt Glück „zum Kauffschlagen“ ¹⁵⁾. Man soll in die Gruft eines vornehmen Hauses steigen und den kleinen Finger eines Toten holen; der bringt Glück ¹⁶⁾. Gegen viele Läuse hilft, den Daumen eines verstorbenen Menschen bei sich zu tragen ¹⁷⁾. Die Hand eines Toten schützt nach russischem Glauben vor der Kugel ¹⁸⁾; sie kann zu Diebszauber benützt werden ¹⁹⁾.

Zum Andenken an Verstorbene bewahrt man Haare (s. d.) auf ²⁰⁾. Flicht man Totenhaare in den Bienenkorb, so hat man stets reichliche Honigernte ²¹⁾; flicht man solche in den Zopf einer Braut bei ihrem Trauungsgang, so wird sie ihren Gatten bald satt bekommen ²²⁾. Hat jemand einen stinkenden Atem, so soll man den Schaum vom Munde einer Leiche nehmen, dem Betreffenden ins Getränk mischen und ihn solches unwissend verschlucken lassen; sobald die Leiche verwest, vergeht der stinkende Atem ²³⁾. Bei den Slaven dient dieser Schaum als Mittel gegen Trunksucht und Epilepsie ²⁴⁾.

¹⁾ RVV. 2, 123 Anm. 1. 148; Seyfarth *Sachsen* 289; John *Westböhmen* 264; Hovorka-Kronfeld 1, 275; Scherke *Primitive* 189f.; Urquell 3, 1. 49; 4, 100; Strack *Blut* 49f.; *Black Folk-Medicine* 98. ²⁾ Hellwig *Aberglaube* 73 ff.; SAVk. 10, 33 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 107 ff. ³⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 25. ⁴⁾ Strack *Blut* 63 f. = Mannhardt *Aberglaube* 20; vgl. MschlesVk. 25, 88 (Räuber verzehren Brüste, Geschlechtsteile und Blut von Ermordeten). ⁵⁾ Strack *Blut* 61 f. ⁶⁾ Urquell 3, 116. ⁷⁾ Strack *Blut* 80. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 500 Nr. 649. ⁹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 68; Strack *Blut* 62 ff.; MschlesVk. 28, 225. ¹⁰⁾ Urquell 3, 90 f. ¹¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 70. ¹²⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 58; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 143; Scherke *Primitive* 24. ¹³⁾ Mélusine 2, 493 (Nieder-Lausitz). ¹⁴⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77; Strack *Blut* 71; Frazer 1, 149; Urquell 3, 60. ¹⁵⁾ MschlesVk. 25, 87. ¹⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 53. ¹⁷⁾ Alpenburg *Tirol* 390. ¹⁸⁾ Kronfeld *Krieg* 77. ¹⁹⁾ Le Braz, *Légende* 1, 262 Anm. 1; vgl. Urquell NF. 1, 66 f.; Soeder *Rohrbach* 38; Béaloideas 1928, 217 f.; vgl. Heckscher 361 f. ²⁰⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 345; vgl. Drechsler 1, 320. ²¹⁾ Urquell 4, 28 (Siebenb.). ²²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 77; Leichenhaar als Zaubermittel s.

Wlislöcki a. a. O. 68; *Black Folk-Medicine* 27 (Schadenzauber); Pitre *Usi* 2, 222; Krauß *Relig. Brauch* 143; Zelenin *Russ. Volksk.* 327; Scherke *Primitive* 24. ²³⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 325 f. ²⁴⁾ Krauß *Relig. Brauch* 143 f. Geiger.

Leichentuch, d. h. das Tuch, das über den Sarg gebreitet wird. In den Berichten ist manchmal damit auch das Tuch über der aufgebahrten Leiche, oder das Waschtuch gemeint. Namen: L. ¹⁾, Bahrtuch ²⁾, Balken (< baldekin) ³⁾, Kâp ⁴⁾. Die Farbe ist weiß oder schwarz, in Belgien kamen früher auch rote vor ⁵⁾; auf Sylt wurde das weiße Laken mit zwei roten Bändern über den Sarg gebunden ⁶⁾. Falls ein Name in dem Tuch war, mußte er entfernt werden ⁷⁾ (s. Leichenkleidung). Die Köpfe der Stecknadeln, womit man das Band um das Tuch feststeckte, mußten alle nach dem Haupt der Leiche gerichtet sein ⁸⁾.

Bei verstorbenen Wöchnerinnen wird über das schwarze L. ein weißes gelegt ⁹⁾, Kinder erhalten ein weißes oder blaues ¹⁰⁾. Jünglinge und Jungfrauen werden entweder durch blaue, weiße oder mit weißem oder grünem Kreuz geschmückte Tücher ausgezeichnet ¹¹⁾, oder sie bekommen ein mit farbigen Bändern geschmücktes „Spengeltuch“ ¹²⁾ (s. Totenhochzeit).

Das L. nimmt durch die Berührung mit dem Toten von dessen Zauberkraft an: seine Bewegungen dienen als Todesvorzeichen ¹³⁾, oder es wirkt sonst unheimlich ¹⁴⁾. In Hinterpommern wird es vom Sarg weg nach Hause genommen und an die Stelle gelegt, wo der Tote gestorben ist ¹⁵⁾; auch hierin liegt irgend ein geheimnisvoller Zusammenhang mit dem Toten. Als Leichenfetisch kann es zu Zukunftserforschung und Zauber benützt werden, was schon Vintler erwähnt ¹⁶⁾. Wischt man sich damit das Gesicht ab, so gewinnt man ein krankhaftes Aussehen ¹⁷⁾, oder man kann sich die Hilfe des verstorbenen Vaters verschaffen, um die Hinterlassenschaft zum Schaden der Geschwister aus dem Hause zu verschleppen, wenn man sich mit dem „Überthan“ (womit die aufgebahrte Leiche bedeckt ist) das Gesicht abwischt ¹⁸⁾ (s. Leichenfetisch). Werden die Grab-

tücher verkehrt auf die Bahre gedeckt, so stirbt jemand aus dem Hause nach ¹⁹⁾.

Am L. zehren s. Nachzehrer.

¹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 324; ZrwVk. 5, 258 f.; ZfVk. 8, 437; Schweizld. 2, 270. ²⁾ Eugster *Herisau* 177; Höhn *Tod* 338. ³⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 221. ⁴⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 340. ⁵⁾ Volkskunde 11, 157 f.; 22, 221; im Mittelalter auch andere Farben: E. H. Langlois *Essais . . . sur les danses des morts* 1 (1852), 321. ⁶⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 340. ⁷⁾ Andree *Braunschweig* 316. ⁸⁾ ZfVk. 19, 274 f. (Föhr). ⁹⁾ Strackerjan 2, 218; Volkskunde 17, 129; ZrwVk. 5, 252. ¹⁰⁾ St. Gallen, Wallis schriftl.; ZfVk. 6, 182. ¹¹⁾ Graubünden, Wallis schriftl.; ZrwVk. 5, 252. 259; BdböVk. 4, 61. ¹²⁾ Schmitz *Eifel* 66; Wrede *Eifler Volksk.* 127. ¹³⁾ Lammert 97. ¹⁴⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 409 f. ¹⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 166. ¹⁶⁾ Zingerle *Tirol* 291; Heckscher 359. ¹⁷⁾ Fossel *Volksmedizin* 134. ¹⁸⁾ ZfVk. 10, 189. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 474. Geiger.

Leichenverbrennung. Die L. ist auf germanischem Gebiet im Bronzezeitalter aufgekommen und läßt sich bis in die frühgeschichtliche Zeit als Bestattungsbrauch verfolgen. Die Gründe, die vom Begraben zum Verbrennen führten, sucht man sich schon lange zu erklären, ohne daß man zu einem sicheren Resultat gekommen wäre. Mehr erschwert als erleichtert wird die Aufgabe dadurch, daß in geschichtlicher Zeit das Verbrennen fast nur noch als Strafe und Abwehr vorkommt, und dadurch, daß man bei Erklärungsversuchen (die ja eine Entwicklung aufstellen wollen) allzuleicht in rationalistische Konstruktionen verfällt, trotzdem daneben immer wieder bemerkt werden muß, wie auch bei diesem Totenbrauch und -glauben Altes und Neues fast unlösbar ineinander verwoben ist.

J. Grimm glaubte, die Vorstellung eines Opfers sei die Grundlage des Leichenbrands und zog strafweises Verbrennen und auch Festfeuer zum Vergleiche heran ¹⁾. Nach ihm suchten andere die L. als eine vollständige Vernichtung der gefürchteten Leiche (womit der Seele der Rückweg verunmöglicht werde) zu erklären ²⁾ oder als eine Befreiung der Seele, eine Erleichterung ihrer Reise ins Jenseits, die im Interesse des Toten und der Hinterbliebenen lag ³⁾. Man nahm an, der Übergang zur L. sei mit einer

Umwälzung im Glauben und mit dem Aufkommen der Seelenvorstellung⁴⁾ verbunden gewesen. Im Zusammenhang mit der Auffassung des Toten als lebende Leiche (s. Leiche, A. 1) wandten Neckel⁵⁾ und Schreuer⁶⁾ dagegen ein, daß die L. einfach eine Fortsetzung, „verbesserte Auflage“ des Begrabens sei, und daß damit nicht unbedingt Seelen- und Jenseitsvorstellungen entstanden sein müssen. Ein Teil des Toten geht in Rauch auf, was aber nicht Vernichtung, sondern Verwandlung bedeutet; durch das Feuer erfolgt eine schnellere Lösung des Erinnerungsbildes als durch die Verwesung (Schreuer). Die L. ist keine Vernichtung; der Tote soll über den Zwischenzustand der Verwesung schnell hinweg und zur Ruhe kommen (Neckel). Mackensen⁷⁾ sieht in der L. ebenfalls eine konsequente Fortsetzung der älteren Begräbnisarten (Grabkammer, Hocker), deutet sie aber doch wieder als vollständige Vernichtung des Leichnams zum Schutze der Überlebenden, hervorgegangen aus der bei primitiven Völkern allgemein herrschenden Totenfurcht, während Schreuer im Verbrennen eine liebevolle Vorsorge, eine Ehrung des Toten, eine Art Konservierung als Hauptmotiv betont.

Ebert⁸⁾ will als Ausgangspunkt weder Furcht noch Pietät gelten lassen, sondern nur den „Zwang einer sozialen Pflicht“; der Körper werde vernichtet, um die Seele zu befreien. Andere halten vorsichtiger, nach Zusammenstellung aller Hypothesen, die Frage noch für ungeklärt oder nehmen mehrere Motive an⁹⁾. Dies scheint geratener, wenn man sieht, wie z. B. Helm mit seinen Erklärungsversuchen in Schwierigkeiten gerät¹⁰⁾, und wenn man sich fragt, ob man mit Mackensen und Much¹¹⁾ aus historischen und noch lebenden Bräuchen (Verbrennung von Zauberern, Vampyren usw.) auf den Entstehungsgrund der prähistorischen zurückschließen darf. Eine Frage, die auch noch erst beantwortet werden sollte, ist die, warum man dann wieder vom Verbrennen zum Begraben überging und warum das Verbrennen sich als Strafmittel erhielt.

Beim strafweisen Verbrennen von lebenden Missetätern oder von Leichen erkennt man als Grund oft deutlich die Absicht, den Toten unschädlich zu machen. So ist das Verbrennen von Hexen, Zauberern¹²⁾, Wiedergängern und Selbstmördern (s. d. u. Nachzehrer) aufzufassen; so werden nach einer Erzählung bei Saxo Gramm. getötete Gespenster nachher noch verbrannt¹³⁾. Daß man aber damit noch nicht an eine vollständige Vernichtung des Toten glaubte, zeigt die Art, wie man mit der Asche verfuhr: Im alten Island wurde sie ins Meer geworfen oder vergraben¹⁴⁾, und in der Eyrbyggja-Saga läßt der Erzähler doch deutlich durchblicken, wie aus der Asche des verbrannten Wiedergängers der unheimliche Stier entsteht¹⁵⁾. Bei anderen Völkern werden nur besondere Klassen von Toten verbrannt, ohne daß man jedesmal erkennen könnte, daß es sich um eine gefährliche Art handle¹⁶⁾.

Schließlich darf man noch auf den Widerstand hinweisen, auf den heutzutage die L. stößt, weil sie dem Glauben an eine körperliche Auferstehung widerspricht¹⁷⁾.

Man wird sich auch hier wie bei der Leiche (s. d.) davor hüten müssen, für eine primitivere Vorzeit eine logische Entwicklung zu konstruieren, während man doch aus den Zeugnissen der neueren Zeit deutlich erkennt, wie verschiedene Auffassungen der Leiche und der Seele nebeneinander existieren und sich vermischen können, wobei das logische Denken eine bescheidene Rolle spielt¹⁸⁾.

1) J. Grimm *Kl. Schr.* 2, 211 ff. Das (nach Tacitus *Germ.* c. 27) verwendete Holz hielt Grimm für Dornsträucher. Besondere Holzarten beim Scheiterhaufen s. ZfEthn. 42, 129; Thurston *Southern India* 208; RVV. 14. 2, 57f. 2) Helm *Relig.gesch.* 1, 148 ff.; vgl. Kauffmann *D. Allert.kde.* 1, 136. 3) Schrader *MschlesVsk.* 12, 1ff.; ARw. 19, 219f.; Rohde *Psyche* 1, 30 ff. 4) Auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 60 hält den Animismus für eine Gefolgerscheinung des Leichenbrands. 5) Neckel *Walhall* 45 f. 6) ZfvglRechtswiss. 33, 397 ff.; 34, 10. 7) ZfEthn. 55, 47 ff. 8) Prähistor. Zschr. 13/14, 16 ff., gegen Hoops *Reallex.* 4, 335. 9) ERE. 2, 18 f.; 4, 423 f.; vgl. Westermarck *Ursprung d. Moralbegriffe* 2, 434 f.; Jobbé *Les morts malfaisants* 352 f.; Bruck

Totentheil 28. 140; Peuckert *Schlesien* 240 ff. 10) Helm a. a. O. 1, 155. 254. 11) Mackensen *ZfEthn.* a. a. O.; Much *AfdAlt.* 28 (1902), 315 ff. 12) Amira *Todesstrafen* 173 f.; Brunner *DRg.* 1, 246; vgl. Wellhausen *Reste* 177 f. 13) Saxo Gramm. übers. v. P. Herrmann 1, 56; vgl. FFC. 41, 192 (getötete Feinde); Lucius *Heiligenkult* 138 (Martyrerleichen); Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* 3. 2, 337 f. (Zauberer); *MschlesVsk.* 11, 66 (Wiedergänger bei den Lappen). 14) Thule 5, 104; 6, 84 f. 15) Thule 7, 153 ff. 16) Globus 80, 111 (Schwangerere); ZfEthn. 6, 362; Thurston *Southern India* 155 (nur Männer); FL. 12, 469 (Neusüd-wales: alte Leute). 17) Spencer *Prinzipien* 1, 207 f. 18) Vgl. Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* 3. 2, 338: woran die Neger beim Verbrennen der Hexen nicht denken. Geiger.

Leichenvogel s. Totenvogel.

Leichenwache.

1. Die ursprünglichen Gründe der L. liegen wohl darin, daß man sich im Hause, wo der Tote liegt, fürchtet zu schlafen (falls man nicht das Haus verließ oder den Toten schleunigst wegschaffen konnte), weil man sich selbst vor den Gefahren, die vom Tod und vom Toten ausgehen, sichern muß, und weil man auch diesen selbst vor allerlei Gefahren (Dämonen) zu schützen hat. Da das Schlafen als eine Art Schwächezustand empfunden wird, oder weil (animistisch) die Seele im Traum wandert und dabei von der Seele des Toten mitgezogen werden könnte, so liegt wohl auch der L. ein Schlafverbot zugrunde (vgl. Tod), und man versuchte, durch recht kräftige Lebensäußerungen wie Lachen, Lärmen, Tanzen, Essen der Ansteckung der Todesgefahr entgegenzuwirken¹⁾. Drum heißt es bei den Giljaken: Stille im Hause des Toten ist Sünde²⁾; in Kärnten wird gesagt, wo jemand „auf Erden liege“ dürfe man nicht schlafen³⁾. Weil aber der Tote als lebender Leichnam betrachtet wird, so ist er gewissermaßen mitbeteiligt, so daß auch die Auffassung entstehen kann, er müsse unterhalten werden⁴⁾; in der Oberpfalz heißt es, man dürfe den Toten nicht allein lassen⁵⁾. Das kann heißen: man fürchtet sich vor ihm, oder man fürchtet für ihn. Die christliche Kirche hat die heidnische Ausgelassenheit schon früh bekämpft und durch das Gebet für das Seelenheil des Ver-

storbenen zu ersetzen gesucht⁶⁾. An manchen Orten ist der Brauch der L. heute ausgestorben; in Rietenau (Württ.) werde nur bei plötzlichen Todesfällen gewacht⁷⁾.

1) ERE. 4, 418; Samter *Geburt* 131 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 72; Frazer 3, 37 f.; ZfEthn. 17, 83 f.; Spencer *Prinzipien* 1, 282; ARw. 4, 346; A. R. Brown *The Andaman Islanders* (1922) 110. 281. 302; Sartori in ZfVsk. NF. 2, 42 f.; Schreuer in ZfvglRechtswiss. 34, 135 ff. 2) ARw. 8, 472. 3) Franzisci *Kärnten* 80; vgl. ZrvVsk. 5, 253 (Schlafen d. Wächter); Höhn *Tod* 325. 4) Sartori *Sitte* 1, 139; vgl. Le Braz *Légende* 1, 265 (Totenklage); Angst vor Scheintod: Höhn *Tod* 331. 5) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 249. 6) Saupe *Indiculus* 6; Homeyer *Der Dreißigste* 101 f. 7) Höhn *Tod* 329; Schweiz mündl.; bloße Ehrung: Graubünden mündl.

2. Manchmal heißt es ausdrücklich, daß Tag und Nacht bis zum Begräbnis jemand bei der Leiche wachen und (in katholischen Gegenden) beten müsse⁸⁾. Dazu werden besondere Personen (Frauen, Arme) angestellt⁹⁾; es kommen aber auch die Dorfbewohner den ganzen Tag über oder speziell am Abend, um zu beten und dem Toten das Weihwasser zu geben¹⁰⁾. Unterläßt man es, zu diesem Abendgebet zu kommen, so kommt nachts der Tote und rächt sich¹¹⁾. Weihwassergeben und Beten feht gegen alle Furcht vor dem Toten, dem Tode und etwaiger Ansteckung¹²⁾.

Meist wird nur in der Nacht Wache gehalten oder auch nur etwa bis um Mitternacht¹³⁾, nach bretonischem Glauben betet man nicht mehr nach Mitternacht, weil die Seele nun weggegangen sei¹⁴⁾; in Graubünden dagegen müssen die Wachenden bis zum Morgenläuten bleiben. Gewöhnlich erscheinen Verwandte und Nachbarn (Nachbarnpflicht¹⁵⁾, als Einladung gilt das Verbrennen des Sterbestrohs¹⁶⁾. Es soll aus jeder Haushaltung jemand erscheinen; je größer die Zahl der Teilnehmer, umso ehrenvoller ist es für den Toten¹⁷⁾. Manchmal (speziell bei Ledigen)¹⁸⁾ kommen nur die ledigen Burschen und Mädchen¹⁹⁾, oder es ist Pflicht der Träger²⁰⁾ oder besonders angestellter Personen²¹⁾.

Meist wird jede Nacht, solange der Tote

im Hause ist, („die wüsten Nächte“) ²²⁾ gewacht ²³⁾, seltener nur die letzte vor dem Begräbnis ²⁴⁾, vielleicht weil man diese Nacht als die gefährlichste betrachtete.

Im Wallis erhält der Wächter, der beim Toten wachen und beten muß, als Lohn das „Gottgewand“, d. h. eine vollständige, gute Kleidung des Verstorbenen, samt Gebetbuch, Sackmesser, Pfeife und Tabak. Gibt man ein schlechtes Gewand, so muß der Tote in einem solchen die Totenprozession mitmachen ²⁵⁾.

In Mecklenburg darf keiner wachen, der mit dem Verstorbenen Streit hatte ²⁶⁾. In der Oberpfalz wird bei einer verstorbenen Wöchnerin nicht gewacht ²⁷⁾.

⁸⁾ SAVk. 2, 169; Höhn *Tod* 330; Caminada *Friedhöfe* 139; Graubünden, Luzern, Thurgau, Unterwalden, Wallis schriftl.; Jörger *Vals* 56; Thürig *Malters* 69; vgl. Le Braz *Légende* 1, 265 (Schutz gegen böse Geister). ⁹⁾ Wallis schriftl.; Unterwalden schriftl. (Grabbeterin); Luzern schriftl. (Dreißigstbeterin). ¹⁰⁾ ZföV. 7, 222; Höhn *Tod* 329; Meyer *Baden* 585; Reiser *Allgäu* 2, 295; SchweizId. 5, 937; Pollinger *Landshut* 297; ZrwV. 5, 252; Schramek *Böhmerwald* 227. ¹¹⁾ Heyl *Tirol* 781. ¹²⁾ BdböV. 12, 227; vgl. Meyer *Baden* 588; vgl. Le Braz *Légende* 1, 269. ¹³⁾ John *Westböhmen* 170; Höhn *Tod* 331; ZrwV. 4, 274; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 111; vgl. Seefried-Gulgowski 222; Fontaine *Luxemburg* 153. ¹⁴⁾ Le Braz *Légende* 1, 266; SAVk. 18, 164 u. schriftl. ¹⁵⁾ Germania 10, 137 Anm.; ZrwV. 5, 252 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 314; ZrwV. 2, 196; Kondziella *Volksepos* 34; Höhn *Tod* 330; Hesemann *Ravensberg* 89; Kuhn *Westfalen* 2, 148; Zingerle *Tirol* 49. ¹⁶⁾ ZföV. 4, 293 f. (Steiermark); vgl. Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 751 (Waakplock herumgeschickt). ¹⁷⁾ Höhn *Tod* 329; ZföV. 4, 294; ZrwV. 5, 253; Le Braz *Légende* 1, 264. ¹⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 48; Höhn *Tod* 329; ZfV. 3, 175; Reiser *Allgäu* 2, 296; Becker *Pfalz* 237; Bode-meyer *Rechtsalterth.* 191. ¹⁹⁾ ZfV. 19, 274; Höhn *Tod* 329; Sartori *Westfalen* 102 (zwei Jungfrauen); ZfV. 8, 447; ZrwV. 5, 254; Birlinger *Volksth.* 2, 409; Fox *Saarl. Vh.* 372. ²⁰⁾ HessBl. 6, 101; Höhn *Tod* 330; ZrwV. 5, 254. ²¹⁾ Meyer *Baden* 588; SchweizId. 4, 1833; Wallis schriftl.; Niderberger *Unterwalden* 3, 159 f.; Drechsler 1, 293; Höhn *Tod* 330; Volkskunde 13, 93; Homeyer *Der Dreißigste* 155; Pollinger *Landshut* 297 (der „Totenmann“); Zürich schriftl. („Lichegau-mer“); vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 110. ²²⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 79 (Posen); vgl. Wuttke *Sächs. Volksh.* 368. ²³⁾ Z. B.

Schmitz *Eifel* 66; Bavaria 2, 322; ZrwV. 5, 253. ²⁴⁾ Höhn *Tod* 330; Praetorius *Philos. colus* (1662) 219; ZrwV. 5, 253; Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Knoop *Hinterpommern* 166; Globus 69, 91 (Huzulen); vgl. Seefried-Gulgowski 222; Feilberg *Dansk Bondeliiv* 2, 109. ²⁵⁾ Stebler *Goms* 104; ders. *Am Lötschberg* 103; schriftl. Mitt.; vgl. Höhn *Tod* 332 (Wecken als Lohn). ²⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 94. ²⁷⁾ Schönwerth 1, 206 f.

3. Als Grund der L. wird oft unbestimmt gesagt, man dürfe den Toten, solange er im Hause liege, nie allein lassen ²⁸⁾; die Wächter sehen von Zeit zu Zeit nach der Leiche ²⁹⁾. Deutlich erkennt man etwa, daß es die Furcht vor dem Toten ist, warum man ihn bewacht ³⁰⁾. Das bezeugen die Sagen von den Toten, die sich plötzlich erheben und die Wächter bedrohen oder gar mit ihnen verschwinden ³¹⁾. Eine Leichenfrau rühmte sich, sie habe eine Leiche, die sich aufrichtete niedergedrückt mit den Worten: „Ei was willst du unter den Lebendigen? Nieder mit dir! Du gehörst nicht mehr zu uns“ ³²⁾.

Eine andere Begründung ist die, daß man den Toten vor bösen Geistern beschützen müsse, diese sollen besonders durch das Weihwasser verscheucht werden ³³⁾. Der Teufel sucht die Leiche zu rauben ³⁴⁾. Nach nordfriesischer Sage entstand die L., weil man glaubte, die Zwerge würden nachts die Leiche stehlen ³⁵⁾. In Belgien und im alten Thessalien mußte man sie vor Hexen schützen ³⁶⁾. Dieselbe Furcht vor Dämonen liegt wohl zugrunde, wenn man Tiere, besonders Katzen nicht bei einer Leiche lassen soll ³⁷⁾, wenn zwei Mädchen wachen müssen, um die Leiche vor Ratten und Mäusen zu schützen ³⁸⁾, und wenn es heißt: falls sich eine Katze unter den Sarg setzt oder ein Huhn über ihn fliegt, während er vor dem Hause steht, so müsse der Tote „gehen“ ³⁹⁾; nach slavischem Glauben verwandelt sich der Tote, über den ein Tier (oder Mensch) gesprungen ist, in einen Vampyr ⁴⁰⁾, s. Nachzehrer. Fraglich scheint mir, ob der Glaube hierhergehöre, daß eine lebendige Laus auf der Leiche einen baldigen Todesfall in der Familie anzeigt ⁴¹⁾.

²⁸⁾ HessBl. 4, 10; BF. 2, 350; Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 56. ²⁹⁾ Meyer *Baden* 588 f.; Höhn *Tod* 331; ZfV. 6, 409. ³⁰⁾ HessBl. 4, 10; Höhn a. a. O.; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 309; BF. 2, 351; Volksleven 12, 97. ³¹⁾ Graber *Kärnten* 170 Nr. 221; 181 Nr. 238 f.; Gander *Niederlausitz* 83; Walliser Sagen 1², 128 f.; Müller *Urner Sagen* 2, 177; BF. 2, 351; Gering *Islenzk Aeuent.* 2, 90 f.; FL. 9, 377; Höhn *Tod* 325; Maurer *Isländ. Volkssagen* 60; Panzer *Beitrag* 2, 105; Reiser *Allgäu* 1, 412; vgl. Wilhelm *Chines. Märchen* 201 f. ³²⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 686. ³³⁾ Heyl *Tirol* 780 Nr. 92; Höhn *Tod* 329; Le Braz *Légende* 1, 263, 265; ZfV. 6, 204. ³⁴⁾ Gering *Islenzk Aeuent.* 2, 100 f.; Rosén *Död och begravning* 4; Le Braz *Légende* 1, 283 f.; SchwV. 19, 57; Flachs *Rumänen* 54; vgl. Crooke *Northern India* 232; FFC. 41, 123. ³⁵⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 338. ³⁶⁾ BF. 2, 351; MschlesV. 13/14, 44 ff. ³⁷⁾ Durmayer *Reste* 25; SchwV. 17, 30; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Graubünden, Wallis mündl.; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 232 ff.; BF. 2, 349; vgl. Schell *Berg. Sagen* 23 Nr. 15. ³⁸⁾ Kück *Lüneburg* 261; Hirsch *Doodenritueel* 46 Anm. 2. ³⁹⁾ Höhn *Tod* 338. ⁴⁰⁾ ZföV. 3, 85; ZfEthn. (Verh.) 28, 283; Strauß *Bulgar. Volksdichtung* 100; ZfV. 14, 26; ZföV. 6, 62; ARw. 24, 289. ⁴¹⁾ Höhn *Tod* 326; Wuttke 206.

4. Die Leute, die Wache halten, werden bewirtet ⁴²⁾ (vgl. Leichenmahl). Wie es scheint, wurde besonders früher viel getrunken ⁴³⁾, so daß dagegen Verbote erlassen wurden ⁴⁴⁾. Auch hier wie beim Leichenmahl glaubt man etwa den Toten anwesend ⁴⁵⁾; in Ostpreußen trinken manche bei der Totenwache keinen Branntwein, weil sie glauben, der Geist stecke die Finger hinein, um zu schmecken ⁴⁶⁾. Als besondere Speisen werden Erbsen ⁴⁷⁾ und in Frankreich Honig ⁴⁸⁾ genannt; Rochholz berichtet, man glaube, alle zu dieser Zeit gekochte oder genossene Speise ergebe in einer Unze mehr Stärke als an andern Tagen 2 Pfund ⁴⁹⁾.

Die Anwesenden beten meist für das Seelenheil des Verstorbenen ⁵⁰⁾; in Dürrenbühl knien die Betenden dabei auf den Boden und schauen gegen die Wand ⁵¹⁾. Oder sie singen geistliche Lieder, Sterbe- oder Totenlieder ⁵²⁾. Nicht immer aber geht es so ernsthaft zu. Vor allem hat das reichlich gespendete Getränk oft üble Folgen, es entstehen eigentliche Trinkgelage ⁵³⁾, und diese und der dadurch entstehende Unfug sind öfters als Grund erwähnt, warum die L. verboten

worden sei ⁵⁴⁾. Häufig wird aber noch als Unterhaltung Rauchen und Kartenspiel erwähnt ⁵⁵⁾. Bei den Bulgaren in Ungarn soll durch Kartenspiel entschieden werden, ob die Seele erlöst sei; der Verlust beim Spiel zieht Schläge auf die Handfläche nach sich ⁵⁶⁾. Bei den Vlāmen muß der beim Spiel Verlierende für den Toten fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten ⁵⁷⁾.

Wo die Ledigen Wache halten, ist es begreiflich, daß von Schäkern und Liebeleien berichtet wird ⁵⁸⁾. Es werden lustige Geschichten erzählt ⁵⁹⁾, angeblich um die Trauernden aufzuheitern ⁶⁰⁾, beliebt scheinen auch Schauergeschichten ⁶¹⁾, manchmal auch Zoten ⁶²⁾. Aber bis in neuere Zeit sind bei der L. noch ausgelassene Lustbarkeiten vorgekommen: Unbestimmt reden die Berichte oft von mutwilligem, ärgerlichem Wesen und unpassenden, tollen Spielen ⁶³⁾; sogar bis zum Tanz steigert sich die Lustigkeit, besonders wenn junge Leute wachen ⁶⁴⁾. In Skandinavien wurde um den Sarg getanzt ⁶⁵⁾. Nach einer Zeitungsnotiz wird in Süditalien bei der L. (bei einem Kind) noch jetzt getanzt ⁶⁶⁾. In Westfalen sollen eigentümliche Totentänze Brauch gewesen sein: Ein durchs Los bestimmter Tänzer oder eine Tänzerin übernahm die Rolle der „Tanzleiche“. Die Person stellte sich in die Mitte des Saales, die andern tanzten paarweise jubelnd und jauchzend um sie herum. Plötzlich verstummte alles. Die Person in der Mitte fiel um und stellte sich tot, damit die tanzende Gesellschaft einen auferweckenden Totengesang anhub. War der Tote ein Mann, dann gingen alle Frauen nacheinander zu ihm und küßten ihn. Er durfte sich dabei nicht bewegen. Bei einer Frau mußten die Männer sie küssen. Wenn alle den Kuß gegeben hatten, fiel die Musik in fröhlicher Weise ein. Der Tote stand auf, und die andern führten einen Rundtanz um ihn her aus. Gewöhnlich wurde der Tanz, mit einer andern Tanzleiche vom andern Geschlecht, wiederholt ⁶⁷⁾. Ein ähnlicher Tanz soll auch in Ungarn und Schlesien vorgekommen sein ⁶⁸⁾. Von einem schwer-

mütigen Tanz wird im 18. Jh. aus Schottland berichtet⁶⁹). Ebenda und in Irland kamen im letzten Jahrhundert noch Scheinkämpfe bei der L. vor⁷⁰). Was mit diesen Tänzen ursprünglich beabsichtigt war, wird schwer zu sagen sein⁷¹). Jedenfalls aber wird man in diesen Nachrichten über Tanz, tolle Spiele, lustige oder obszöne Geschichten, die alle aus neuerer Zeit stammen, die letzten Ausläufer der alten Totenwachen erblicken dürfen, wie sie die Kirche im Mittelalter zu bekämpfen hatte: Bei Burchard von Worms heißt es: „est aliquis, qui supra mortuum nocturnis horis carmina diabolica cantaret, et biberet et manducaret ibi, quasi de eius morte gratularetur“; und ferner: „laici qui excubias funeris observant, cum timore et tremore et reverentia hoc faciant. nullus ibi praesumat diabolica carmina cantare, non joca et saltationes facere, quae pagani diabolo docente adinvenerunt“⁷²). Und eine Stelle bei Regino redet von den „carmina diabolica, quae super mortuos nocturnis horis ignobile vulgus cantare solet et cachinnos...“⁷³). Vielleicht sind die dadasis (s. d.) des Indiculus mit diesen carmina diabolica identisch⁷⁴).

⁴²) Sartori *Speisung* 7 f. (mit Lit.); ferner: Höhn *Tod* 331; Meyer *Baden* 589; ZrwVlk. 2, 89; 4, 275; BdböVlk. 12, 227 f.; MschlesVlk. 8, Heft 15, 79; Seefried-Gulgowski 222; Bühler *Davos* 1, 376. ⁴³) ZrwVlk. 5, 253; Meyer *Baden* 589; Hörmann *Volksleben* 426; FINDER *Vierlande* 23. ⁴⁴) Alte kirchl. Verbote bei Homeyer *D. Dreißigste* 101 f.; Saupe *Indiculus* 6. ⁴⁵) Sartori *Speisung* 7 f.; ARw. 17, 482 f.; Le Braz *Légende* 1, 267 f. ⁴⁶) Urquell 2, 80. ⁴⁷) Rochholz *Glaube* 1, 195; SchweizId. 3, 1014; Sartori a. a. O. ⁴⁸) Le Braz *Légende* 1, 268. ⁴⁹) Rochholz *Glaube* 1, 195. ⁵⁰) Z. B. Rochholz a. a. O.; Homeyer *D. Dreißigste* 155; ZfVlk. 6, 409. ⁵¹) Meyer *Baden* 589. ⁵²) Lemke *Ostpreußen* 1, 58; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 111. ⁵³) ZrwVlk. 4, 274 f.; 5, 253; Höhn *Tod* 331; Wittstock *Siebenbürgen* 101; Hörmann *Volksleben* 426; Meyer *Baden* 589; Globus 59, 381. ⁵⁴) ZrwVlk. 5, 253 f.; Troels-Lund 14, 77; BayHfte. 6, 211. ⁵⁵) SAVk. 10, 96; 28, 234; Höhn *Tod* 331; BdböVlk. 12, 227 f.; ZföVlk. 6, 232. ⁵⁶) Globus 90, 140; vgl. Le Braz *Légende* 1, 278 f. ⁵⁷) Volksleben 12, 97. ⁵⁸) ZfVlk. 8, 447; ZrwVlk. 5, 254; ZfVlk. 19, 274; Meyer *Baden*

588 f.; Höhn *Tod* 329 ff.; Troels-Lund 14, 78; vgl. Malinowski *The Argonauts of the Western Pacific* 53. ⁵⁹) HessBl. 6, 101; RTrp. 11, 589; BF. 2, 350 f.; Troels-Lund 14, 79; Sartori *Erzählen als Zauber* ZfVlk. N. F. 2, 42 f. ⁶⁰) BdböVlk. 13, 111. ⁶¹) Meyer *Baden* 589; ZrwVlk. 4, 274 f.; Gaßner *Mettersdorf* 58; John *Westböhmen* 170; ZrwVlk. 10, 61. ⁶²) Meyer *Baden* 589; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 271. ⁶³) Paetorius *Philosophia colus* (1662) 219; Hesemann *Ravensburg* 89; Niedd. ZfVlk. 4, 177; Globus 59, 381; Jensen *Nordfries. Inseln* 338; BF. 2, 350; Montanus *Volksfeste* 91; Kuhn *Westfalen* 2, 48; MsächsVlk. 7, 206 f.; FINDER *Vierlande* 23 (Ballspiel); Le Braz *Légende* 1, 265 f. ⁶⁴) Höhn *Tod* 331; Kuhn *Märk. Sagen* 335; Birlinger *Volksk.* 2, 406; Argovia 17, 73 f. 129 (Legende d. 14. Jhs.). ⁶⁵) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 110 f.; Troels-Lund 14, 78. ⁶⁶) Basler Nachr. 2. Nov. 1927. ⁶⁷) Fricke *Westfalen* 9 f. ⁶⁸) Ibid.; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 199 ff.; vgl. Engl. Stud. 60 (1925), 57. ⁶⁹) Troels-Lund 14, 73. ⁷⁰) Le Braz *Légende* 1, 265 f. ⁷¹) SAVk. 26, 307. ⁷²) Grimm *Myth.* 3, 405 f. ⁷³) Saupe *Indiculus* 6; vgl. Homeyer *D. Dreißigste* 101 ff.; Schultz *Höf. Leben* 2, 469 Anm. 1. ⁷⁴) Saupe a. a. O.; Arch. f. Anthropol. N. F. 5, 149 ff.

5. Gleich wie oft Tag und Nacht beim Toten gewacht und gebetet werden muß, so muß auch ununterbrochen bei ihm ein „Totenlicht“ brennen (s. Leiche D 6). Manchmal ist diese Vorschrift (wie die Wache) auf die Nacht eingeschränkt; in neuerer Zeit wird, wo man die L. aufgegeben hat, nur noch ein Licht beim Toten gebrannt⁷⁵), Totenlicht, „Armeseeleleuchtl“⁷⁶). Es brennt nur in der ersten Nacht und wird in der zweiten ausgelöscht⁷⁷). Das Totenlicht wird recht klein gemacht; es wird so aufgestellt, daß der Schein gegen das geöffnete Fenster möglichst verdeckt ist⁷⁸). Es darf am Morgen nicht ausgelöscht werden, sondern muß fortbrennen, bis es von selber erlischt⁷⁹), „sonst wird dem Entschlafenen das Lebenslicht ausgeblasen“⁸⁰). In Württemberg soll man das Öl im Totenlicht nicht ausbrennen lassen, sonst muß der Tote zu lange leiden⁸¹). Erlischt das Licht zufällig, so glaubt man, der Tote sei ein „Schlimmer“ gewesen⁸²), oder es werde bald jemand aus der Familie sterben⁸³). In einer Sage ruft ein Toter, den man in der dunklen Kammer liegen läßt: „Einem

Toten gehört ein Licht“⁸⁴). Ein Licht muß die ganze Nacht brennen, weil Geister umgehen; man glaubt den Teufel damit abhalten zu können⁸⁵). Denselben Zweck hat es wohl, wenn die Huzulen in der Nacht vor der Beerdigung vor dem Haus ein Feuer brennen⁸⁶).

⁷⁵) Höhn *Tod* 329 ff.; Brückner *Reuß* 194; Birlinger *Volksk.* 2, 403 f.; ZrwVlk. 5, 249; SAVk. 7, 144; Thurgau, Bern, Aargau, Graubünden schriftl.; Heer *Altglarner. Heidentum* 28; Urquell 1, 10; Köhler *Voigtland* 252; HessBl. 6, 101; Volkskunde 13, 93; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 109. ⁷⁶) St. Gallen schriftl. ⁷⁷) Lemke *Ostpreußen* 2, 279. ⁷⁸) Höhn *Tod* 331. ⁷⁹) Mülhause 77; Kuhn *Westfalen* 2, 48 f. Nr. 133. ⁸⁰) Kolbe *Hessen* 77. ⁸¹) Höhn a. a. O. ⁸²) Höhn a. a. O. ⁸³) Mülhause 77. ⁸⁴) Baader *N. Sagen* 103 Nr. 136; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 70. ⁸⁵) Elsäss. Mtsschr. 1 (1910), 36; Le Braz *Légende* 1, 261; vgl. FFC. 41, 123. ⁸⁶) Globus 69, 91. Geiger.

Leichenwagen s. Leichenzug B 6.

Leichenwaschung.

1. Die L. ist auch bei Primitiven weit verbreitet und scheint ursprünglich den Zweck gehabt zu haben, den Leichnam von gefährlichen, todbringenden Kräften möglichst zu befreien, vielleicht auch dem Toten eine Wohltat zu erweisen¹). Wenn heutzutage noch überhaupt an einen bestimmten Grund gedacht wird, so faßt man es meist als Dienst auf, den man dem Toten erweist, damit er im Jenseits sauber erscheine, oder es soll dem Toten Ruhe im Grab verschaffen²). Durch die Berührung geht bei der Waschung die Zauberkraft auch auf Personen und Dinge über; darum wird die Arbeit oft durch besondere Leute (Frauen) ausgeführt, und die benutzten Gegenstände müssen mit Vorsicht behandelt werden. Manchmal sieht man bloßes Wasser als genügend an, manchmal werden aber schärfere Reinigungsmittel verwendet.

Die L. war bei Griechen und Römern und in Deutschland im Mittelalter **Brauch**³). Selten wird in neuerer Zeit berichtet, daß man die L. unterlasse⁴); in einer Sage will der Jäger Hackelberg ungewaschen begraben werden⁵). Nach katholischer Lehre soll die Leiche „propter reverentiam unctionis“ (letzte Ölung) nicht gewaschen werden⁶).

¹) Scherke *Primitive* 19 f.; Sartori *ZfVlk.* 18, 353 ff.; ARw. 13, 20 ff.; 17, 399; ZfVlk. 37, 81 f. ²) ZrwVlk. 5, 248; Höhn *Tod* 317; vgl. Flachs *Rumänen* 45. ³) Pauly-Wissowa 3, 348; Rohde *Psyche* 1, 23; Kondziella *Volksepos* 31. ⁴) Wallis und Graubünden schriftl.; Niederberger *Unterwalden* 3, 160; Höhn *Tod* 317. ⁵) Kuhn und Schwartz 237 Nr. 265; vgl. Bolte-Polivka 2, 433 f. ⁶) Thalhofer *Liturgik* 2, 387; Durand *Rationale* (1565) 453 b.

2. Das Waschen gehört wie das Kleiden oft zu den Nachbarnpflichten⁷); häufig besorgen es, wie schon bei den Griechen⁸), besondere Frauen⁹): alte, ledige oder verwitwete Weiber¹⁰), die Leichenwäscherin¹¹), das Totenweib¹²), die Seelnonne¹³), die Dreißigstbeterin¹⁴), Leichenhuhn (likhaun)¹⁵); daß man so oft Frauen dazu wählt, muß mit den besonderen Gefahren der L. zusammenhängen, wogegen die Frauen als besser geschützt galten. Den Angehörigen ist es verboten, sich am Waschen zu beteiligen¹⁶), sie müssen sich auch während der Beschäftigung der Leichenwäscherin jeder Arbeit enthalten¹⁷). Kinder, die die toten Eltern waschen, bekommen vorzeitig graue Haare¹⁸). Vielleicht liegt auch eine Abwehr darin, daß die Nachbarn nach der Waschung zu essen erhalten¹⁹). Denn daß die Waschenden gefährdet sind, unrein werden, zeigen die Maßregeln, denen sie bei andern Völkern unterworfen sind²⁰). Bei den Juden muß sich der Waschende hüten, der Leiche ins Gesicht zu sehen, weil dies das Gedächtnis schwäche²¹), und die Waschung findet manchmal erst auf dem Friedhof statt²²). In Rußland bittet der Waschende den Toten um Entschuldigung²³).

⁷) ZrwVlk. 4, 273 f.; ZfVlk. 19, 271; Volkskunde 13, 92; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Gaßner *Mettersdorf* 84; Luzern, Unterwalden schriftl.; Wrede *Rhein. Volksk.* 137. ⁸) Rohde *Psyche* 1, 218. ⁹) Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Kück *Lüneburg* 26; Hörmann *Volksleben* 425; Brückner *Reuß* 194; Rochholz *Glaube* 1, 195; Bern, St. Gallen schriftl.; Höhn *Tod* 317; Andree *Braunschweig* 315; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 105. ¹⁰) Leoprechting *Lechraim* 249. ¹¹) ZfVlk. 18, 356. ¹²) Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 243. ¹³) Lammert 104; vgl. BdböVlk. 4, 60. ¹⁴) Unterwalden schriftl. ¹⁵) Andree *Braunschweig* 315. ¹⁶) Gaßner *Mettersdorf* 84; Flachs *Rumänen* 45; ERE.

2, 19. ¹⁷⁾ Köhler *Voigtland* 251. ¹⁹⁾ ZrwVk. 20/1, 43. ¹⁸⁾ ZrwVk. 5, 249; Volksleben 8, 17. ²⁰⁾ Z. B. ERE. 4, 431 f.; ZfVk. 18, 355 ff.; Pechuël-Loesche *Loango-Exped.* III. 2, 156; Abeghian *Armenien* 21; vgl. FL. 16, 70, 73; 15, 89, 452. ²¹⁾ Seligmann 1, 160. ²²⁾ Andree *Juden* 166; Höhn *Tod* 318, 345 f. ²³⁾ Barsow *Totenklagen* 302.

3. Zur L. wird manchmal warmes Wasser genommen ²⁴⁾; das Feuer, woran es gewärmt wurde, muß sofort ausgelöscht werden ²⁵⁾. Schreuer will im warmen Wasser eine Analogie zum Blutdurst der Toten sehen ²⁶⁾. Mir scheint dies fraglich, weil daneben andere Waschmittel vorkommen, die man doch eher als Abwehrmittel deuten muß: Das Wasser wird mit Wein ²⁷⁾, Branntwein ²⁸⁾ oder Essig ²⁹⁾ vermischt, oder durch eines derselben ersetzt. Das Waschen mit Wein soll zur Folge haben, daß sich die Gesichtszüge der Leiche nicht mehr verändern (vgl. Leiche A. 4) ³⁰⁾. In Kärnten nimmt man Weihwasser ³¹⁾. Rumänen und Araber legen Kräuter, Salz oder Kampfer ins Wasser ³²⁾. Bei den Juden wird Kopf oder Brust des Toten nach der Waschung mit Ei (mit Wein vermischt) eingerieben ³³⁾.

²⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 100; ARw. 17, 480; Globus 80, 155 (Baschkiren); Zelenin *Russ. Volksk.* 320; Buxtorf *Judenschul* 607; Marquardt *Privatleben* 1, 346 f.; ARw. 24, 285. ²⁵⁾ ZfVk. 6, 62. ²⁶⁾ ZfvglRechtswiss. 34, 197. ²⁷⁾ ZfVk. 6, 62; Wallis schriftl.; ARw. 24, 285. ²⁸⁾ Höhn *Tod* 317; Reiser *Allgäu* 2, 292; vgl. FL. 8, 133. ²⁹⁾ Höhn a. a. O.; Pollinger *Landshut* 297; Bavaria 2, 322; Leoprechting *Lechrain* 249. ³⁰⁾ Fossil *Volksmedizin* 171. ³¹⁾ Franzisci *Kärnten* 80; vgl. Abeghian *Armenien* 21. ³²⁾ Flachs *Rumänen* 45; Wellhausen *Reste* 178; vgl. ZfVk. 18, 354; ARw. 24, 286. ³³⁾ Buxtorf *Judenschul* 607; Globus 91, 360; ZfVk. 7, 121.

4. Zur Leichenpflege gehört manchmal auch das Schneiden von Haaren und Nägeln, was heutzutage wohl meist nur mit der Absicht geschieht, den Leichnam möglichst schön und sauber herzurichten. Es wird aber auch als Pflicht aufgefaßt, als Dienst, den man dem Toten schuldig ist, und aus der Art, wie man mit dem Abgeschnittenen (als Leichenteil) verfährt, erkennt man, daß in Haar und Nägeln ein Zauber liegt.

Man befreit den Toten davon teils wohl aus Furcht, daß irgend eine feindliche Macht sich dieser Teile bemächtigen könnte, teils um sie selber zu Zauber zu benutzen ³⁴⁾.

Männer werden meist rasiert ³⁵⁾; ein Nachbar rasiert mit dem Messer des Toten und darf es dann behalten ³⁶⁾. In Schweden wird das Abrasierte unten in den Sarg gelegt ³⁷⁾. Rochholz berichtet den Glauben: wenn man einer Mannsleiche den Bart nicht schert, kommen nachts die Gespenster ins Haus und rasieren sie ³⁸⁾. Man darf Totenhaare nicht wegwerfen; denn wer sie aufließt, stirbt. Man verbrennt sie oder behält sie als Amulett ³⁹⁾. Besonders den Frauen werden auch die Haare frisiert ⁴⁰⁾; wenn man eine Frau mit ungemachtem Haar in den Sarg legt, so muß sie alsbald unter wehmütigen Geberden wieder erscheinen ⁴¹⁾. Dagegen ist es verboten, dem Toten Haare abzuscheren, weil er sonst nachher sie holt ⁴²⁾.

Die Nägel, auch an den Füßen, müssen abgeschnitten werden ⁴³⁾; sie werden vergraben oder ins Feuer geworfen ⁴⁴⁾ oder ins Grab mitgegeben ⁴⁵⁾. Man soll sie abschneiden, ohne daß es jemand sieht und sie in die Tasche oder die Stiefel stecken; das bringt Glück, wenn man zu Markte geht und handelt ⁴⁶⁾. Vielleicht damit sie niemand zu Zauber benütze, ist das Abschneiden in Württemberg verboten ⁴⁷⁾. Das Nägelschneiden geschieht, „damit die Welt noch nicht untergeht“ ⁴⁸⁾, oder weil der Tote sonst im Grab keine Ruhe findet ⁴⁹⁾. In Siebenbürgen und Griechenland werden die Nägelschnitzel im Haus aufbewahrt, damit das Glück im Hause bleibe ⁵⁰⁾. Im Altnordischen entstand aus dem Glauben, daß abgeschnittene Nägel (von Lebenden und Toten) von feindlichen Mächten zu Zauber benutzt werden können, die Vorstellung vom Schiffe Naglfar, das beim Weltuntergang erscheint ⁵¹⁾ (vgl. abschneiden 7).

³⁴⁾ Scherke *Primitive* 23 f. ³⁵⁾ Gaßner *Mettersdorf* 84; Wirth *Beiträge* 2/3, 53; BF. 2, 337; Flachs *Rumänen* 45; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 14. ³⁶⁾ ZrwVk. 4, 273; Strackerjan 2, 216; Wittstock

Siebenbürgen 100. ³⁷⁾ Rosén *död och begravning* 4. ³⁸⁾ Rochholz *Glaube* 1, 183. ³⁹⁾ WienZfVk. 34, 68; BF. 2, 337. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; ZfVk. 7, 227; Weinhold *Altnord. Leben* 475. ⁴¹⁾ Rochholz a. a. O. ⁴²⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 53; Höhn *Tod* 318; Peter *Österr. Schlesien* 2, 247; vgl. ERE. 4, 431 f. ⁴³⁾ Wuttke 463 § 733; Wrede *Eifler Volksk.* 126; Volkskunde 13, 92; Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 14; ZfVk. 19, 271; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 108. ⁴⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 244; Thurgau schriftl. ⁴⁵⁾ Flachs *Rumänen* 45. ⁴⁶⁾ Schulenburg 235. ⁴⁷⁾ Höhn *Tod* 318. ⁴⁸⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 407. ⁴⁹⁾ ZrwVk. 5, 248; vgl. ARw. 17, 487 f. ⁵⁰⁾ ARw. 24, 286; Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 43. ⁵¹⁾ Weinhold *Altnord. Leben* 475; Mannhardt *Germ. Mythen* 629 f.; Germania 26, 204 ff.; Rosén *Dödsrike* 98 ff.; vgl. FFC. 61, 19 f.; Globus 59, 236.

5. Alle Gegenstände, die zur Totenpflege dienen, erhalten Zauberkraft. Sie müssen als gefährlich beseitigt werden, oder sie dienen als Leichenfetische (s. d.). Alles was zur Waschung verwendet worden, wird entweder dem Toten mitgegeben (s. Grabbeigabe) oder zum Fenster hinausgeworfen ⁵²⁾ oder vergraben ⁵³⁾. Bei den Russen wird all dies, wenn der Hauswirt gestorben, im Hofe vergraben, „damit der Hausgeist nicht fortgehe“ ⁵⁴⁾. Das Rasiermesser würde nicht mehr schneiden und muß in den Sarg mitgegeben werden ⁵⁵⁾. Wenn man sich mit dem Rasiermesser eines Toten rasiert, bekommt man einen weißen Bart; wenn man sich damit schneidet, heilts nicht ⁵⁶⁾. Es wird aber auch benützt, um Geschwüre aufzuschneiden oder Vieh zu kastrieren, weil dann die Wunden schnell heilen ⁵⁷⁾. Der Kamm wird zerbrochen oder weggeworfen ⁵⁸⁾; denn wer sich mit einem Leichenkamm kämmt, muß sterben ⁵⁹⁾, oder es fallen ihm wenigstens die Haare aus ⁶⁰⁾. Einem Kind, das den Krampf hat, soll man den Kamm eines Gestorbenen unter den Kopf legen, dann hört der Krampf auf ⁶¹⁾. Die Waschschißel wird weggeworfen oder zerschlagen ⁶²⁾, man dreht sie um und zerschlägt sie dann ⁶³⁾, sie wird zerbrochen und in den Sarg geworfen ⁶⁴⁾, man wirft sie gegen ein Rad des Leichenwagens, wenn er sich in Bewegung setzt ⁶⁵⁾, ein Träger muß sie beim Hinaustragen

des Sargs zertreten ⁶⁶⁾. Man kann sie aber auch aufbewahren und daraus, oder nachdem man ihr den Boden ausgeschlagen, dadurch säen, dann bleibt die Saat vor Vögeln, Erdflöhen und andern Zerstörern bewahrt ⁶⁷⁾. Die Seife, die zur L. diente, kann man brauchen, um Warzen damit zu bestreichen; darauf wirft man die Seife unter dem Leichenwagen durch, wenn er vom Sterbehaus abfährt ⁶⁸⁾; ähnlich heilt man damit Zahnschmerzen ⁶⁹⁾. Wäscht die Braut mit einer solchen Seife das Hemd des Bräutigams, dann wird er ihren Willen tun ⁷⁰⁾.

Über das Waschtuch s. Leichenfetisch.

⁵²⁾ HessBl. 6, 100; Le Braz *Légende* 1, 270. ⁵³⁾ ZfVk. 4, 268; Thurgau schriftl. ⁵⁴⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 321; vgl. Barsow *Totenklage* 299 f.: Haare und Nägel ins Grab gelegt; der Tote hat im Jenseits einen Glasberg zu erklimmen. ⁵⁵⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 81 f.; vgl. BF. 2, 337. ⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 598; 342 Nr. 1827; vgl. 130 Nr. 597. ⁵⁷⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Fogel a. a. O. 130 Nr. 597. ⁵⁸⁾ Graubünden schriftl.; ZfVk. 20, 396; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; Zelenin *Russ. Volksk.* 321; vgl. Rosén *död och begravning* 4; BF. 2, 337. ⁵⁹⁾ Wuttke 462 § 732. ⁶⁰⁾ Grohmann *Aberglaube* 188; Krünitz *Encyclop.* 73, 712; Drechsler *Schlesien* 1, 295; Tetzner *Slawen* 385; Fogel *Pennsylvania* 342 Nr. 1827. ⁶¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 208. ⁶²⁾ HessBl. 24, 49; Bartsch *Mecklenburg* 2, 91; ZrwVk. 4, 271; Kuhn u. Schwartz 435; Kück *Lüneburg* 262; Franzisci *Kärnten* 80; Tetzner *Slawen* 484. ⁶³⁾ Kolbe *Hessen* 81. ⁶⁴⁾ John *Erzgebirge* 125. ⁶⁵⁾ ZfVk. 18, 359; ARw. 17, 480. ⁶⁶⁾ HessBl. 24, 49. ⁶⁷⁾ HessBl. 24, 50; Schulenburg 110. ⁶⁸⁾ Lammert 187; vgl. Rosén *död och begravning* 4. ⁶⁹⁾ John *Erzgebirge* 110. ⁷⁰⁾ Schulenburg 243. Geiger.

Leichenwasser.

1. Das L. gehört auch zu den Stoffen, die durch die Berührung mit der Leiche unrein, gefährlich geworden sind. Es muß darum (wie Kamm, Tuch usw.) weggeschafft werden, sonst wird es zu Zauber benutzt, oder man verwendet es gerade zu diesem Zweck. Es wird an einen abgelegenen Ort im Hof oder im Garten unter den Zaun geschüttet, an einen Ort, den niemand betritt ¹⁾, oder ins fließende Wasser gegossen ²⁾, oder auf die Stelle, wo das Leichenstroh ver-

brannt worden³⁾, oder man gießt es unter die Dachtraufe, auf den Kirchhof, unter einen Strauch oder dicht an die Hausmauer⁴⁾. Denn wenn jemand drüber schreitet, verursacht es Schwären, Blattern oder abzehrende Krankheiten⁵⁾, oder wer drüber geht, stirbt⁶⁾. Wenn aber Vögel etlichemal drüber geflogen sind, schadet es nichts mehr⁷⁾. In Hessen wird die Schüssel mit dem Wasser unter den Sarg gestellt, und wenn dieser weggetragen wird, zertritt sie ein Leichen-träger in möglichst viele Stücke⁸⁾. In Ostdeutschland wird das Wasser ebenfalls bis zum Begräbnistag aufbewahrt, und dann, wenn die Leiche fortgefahren wird, hinter ihr hergegossen, oder ihr samt der Schüssel nachgeworfen, oder vor den Leichenwagen gestellt und überfahren, oder an ein Rad des Leichenwagens geworfen, daß die Schüssel zerschellt. Als Gründe werden angegeben: dann könne „der Tod“ nicht ins Haus zurückkehren, damit werde „der Tod“ erschlagen, wenn der Geist des Toten zurückkehren wolle, werde ein See vor dem Hause sein, und er könne nicht hinüber⁹⁾. Das Wasser wird auch vor der Haustüre ins Kreuz ausgegossen, damit der Tote Ruhe hat¹⁰⁾. In Ostpreußen heißt es, wenn man das Wasser vor dem Begräbnistag weggieße, so finde der Tote keine Ruhe¹¹⁾. Der Brauch, der Leiche das Waschwasser nachzugießen, kommt auch in Skandinavien vor. Es liegt wohl, wie Rosén bemerkt, hierin eine Übertragung vor aus dem Brauch, der Leiche Wasser nachzuschütten (was aber anders begründet wird, s. Leichenzug), während im Wegschütten des Waschwassers eine Beseitigung des gefährlichen Stoffes beabsichtigt ist¹²⁾.

¹⁾ Gaßner *Mettersdorf* 84; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Hoops *Sassenart* 116; ZfV. 18, 359; Bavaria 3, 366; Rosén *död och begravning* 5; Zelenin *Russ. Volksk.* 321. ²⁾ John *Westböhmen* 171. ³⁾ Schulenburg 110. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 295; vgl. FL. 15, 88; Sooder *Rohrbach* 13; Peuckert *Schlesien* 230 f. ⁵⁾ Drechsler a. a. O.; Tetzner *Slawen* 375; Panzer *Beitrag* 2, 305. ⁶⁾ Müller *Isergebirge* 25; ZfV. 18, 359; Urquell 4, 281; Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ⁷⁾ Schulenburg 110. ⁸⁾ HessBl. 6, 101. ⁹⁾ ZfV. 20, 394 ff.; Toeppen

Masuren 108; Lemke *Ostpreußen* 1, 56. ¹⁰⁾ Tettau u. Temme 286; vgl. FL. 9, 217; 15, 206. ¹¹⁾ Lemke a. a. O.; vgl. ZfV. 18, 359. ¹²⁾ Rosén *Dödsrike* 169 ff.; vgl. Eitrem *Opferitus* 119 f.

2. Wegen seiner Eigenschaften wird das L. zu allerlei Zauber benützt¹³⁾. Schaden will man wohl, wenn man es dem Nachbar in den Grenzfrieden schüttet¹⁴⁾. Gießt man es unter die Tür eines Hauses oder Stalles, so vertrocknet der Mensch, der zuerst über die Schwelle geht, und stirbt binnen einem Jahr, und das Vieh magert ab und stirbt¹⁵⁾. Mischt man es mit Samen, dann bleibt die Saat vor Vogelfraß und Unkraut bewahrt¹⁶⁾. Streicht man sich mit L. (oder einer Träne vom Auge des Toten) über seine Augen, so erwirbt man die Gabe, den Tod vorauszusehen (Schweden)¹⁷⁾. In der Opferpfalz legt man der Leiche ein in ihr Waschwasser getauchtes Leinen aufs Gesicht, damit sie nicht von Katzen angefressen werde¹⁸⁾.

L. dient auch als Heilmittel¹⁹⁾; man vertreibt damit Warzen und Flechten²⁰⁾; Wasser oder Wein, womit man eine Leiche gewaschen hat, soll gegen Epilepsie getrunken werden²¹⁾. Einem Trinker soll man L. oder Schnaps, womit man ein totes Kind gewaschen hat, geben²²⁾. Wenn man einem Jungen mit L. das Gesicht wäscht, bekommt er keinen Bart; einem Mädchen kann man die Haare, die ihm auf der Stirn wachsen, damit ausgehen machen²³⁾. Eine ähnliche Übertragung der Heilkraft liegt vor, wenn die Angelsachsen das Wasser, womit die Gebeine des frommen Königs Oswald gewaschen wurden, ins Sacrum eines Klosters ausgossen und dann den Staub daraus brauchten, um böse Geister auszutreiben²⁴⁾.

¹³⁾ Wehren *Laupen* 147; John *Westböhmen* 171; Seyfarth *Sachsen* 291 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 295. ¹⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 60. ¹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 58; Drechsler *Schlesien* 2, 107; Schulenburg 237. ¹⁶⁾ HessBl. 24, 50. ¹⁷⁾ Rosén *död och begravning* 1. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247. ¹⁹⁾ ZfV. 13, 389; Rosén *död och begravning* 4 f.; Black *Folk-Medicine* 99. ²⁰⁾ MsächsV. 6, 301; ZrwV. 5, 97. ²¹⁾ Lammert 272; Fossel *Volksmedizin* 91; Mélusine 4, 13 (Schottland). ²²⁾ Höhn *Tod* 317 f.; Fossel *Volksmedizin* 171; Sey-

farth *Sachsen* 291; ZfV. 6, 408; Hovorka-Kronfeld 2, 351. ²³⁾ Schulenburg 234. ²⁴⁾ Beda *hist. eccles.* III. c. 11; vgl. ZfV. 18, 360. Geiger.

Leichenweg. Bis in neuere Zeit gilt vielfach die Vorschrift, daß man die Leiche auf einem bestimmten Weg (L.¹⁾, Totenweg²⁾, Notweg³⁾, Kirchweg⁴⁾, Hellweg⁵⁾) zu Grabe bringen muß. Es ist der althergebrachte Weg, Hauptweg, oft auch ein besonderer nur zu diesem Zweck benutzter, von dem man nicht abweichen soll, auch wenn es kürzere Straßen gibt⁶⁾. Er darf nicht gesperrt oder verbaut werden⁷⁾; noch 1911 soll dies einem Bauern gerichtlich verboten worden sein⁸⁾. Eine Frau, die einen Totenweg abschaffte, mußte nach ihrem Tode „gehen“⁹⁾. Benutzt man nicht den L., so tritt in der Familie bald wieder ein Todesfall ein¹⁰⁾. Der Leichenzug soll nicht über Feld und Wiesen gehen, sonst glaubt man, Feld und Wiese kämen dem bisherigen Besitzer abhanden zugunsten der Erben des Verstorbenen¹¹⁾. In Oldenburg sieht man es gern, daß der Zug an möglichst vielen Ländereien des Verstorbenen vorbeikommt¹²⁾. Bei den Esten und anderswo darf man keine Leiche über einen Acker führen, weil sie den Erntesegen mitnehme¹³⁾. Wenn der Zug einen Kreuzweg überschreitet, so befällt die Krankheit, an der der Tote verstorben, ein Glied der Hinterbliebenen¹⁴⁾. In England, Irland und der Bretagne wählt man einen Umweg oder auch einen Weg, der durchs Wasser führt¹⁵⁾; zweifellos sucht man damit die Rückkehr des Toten zu erschweren. Wenn es aber z. B. in Hessen heißt, man nehme nicht den kürzesten Weg, sondern den Kirchweg des Verstorbenen¹⁶⁾, so ist wohl damit nicht ein absichtlicher Umweg, sondern der altgewohnte Weg (wie oben) gemeint. Als Grund, warum man den L. nehmen müsse, wird gesagt: es müsse derselbe Weg sein, auf dem der Verstorbene zur Kirche gegangen sei¹⁷⁾, die Seele finde beim Zurückkommen den Weg leichter¹⁸⁾. In Olpe wurde 1383 bestimmt, der L. müsse so angelegt werden, daß der Lehensherr auf dem

Schlosse nie durch den Anblick eines Leichenzugs gestört werde¹⁹⁾. Den ursprünglichen Grund wird man eher finden, wenn man beachtet, daß der L. oft auch für Hochzeiten und Taufen vorgeschrieben ist²⁰⁾, oder wie es in alten schweizerischen Öffnungen heißt, ein Weg für „Brut und Bahr“²¹⁾. Damit kommen wir auf die Erklärung, die Rosén auch für die Leichenpforte (s. Leichenzug B 1) gefunden hat: ein Weg für Personen, die tabu sind²²⁾. Der L. übernimmt von den Toten zauberhafte Eigenschaften: es spuken Gespenster darauf²³⁾. Man geht zur Trauung nicht auf diesem Weg, sonst folgt bald ein Todesfall in der Ehe²⁴⁾. Schon beim Weg zum Trauerhaus dürfen Kirchendiener usw. nur diese Wege benützen²⁵⁾. Kräuter, die am Totenweg wachsen, dienen zu Heilzauber²⁶⁾. Läuft eine Maus über eine Straße, da schon ein Leichenzug gefahren ist, so stirbt sie am andern Ende der Straße²⁷⁾. Über die Rückkehr des Leichengefolges auf dem L. siehe Leichenzug.

¹⁾ ZrwV. 4, 279; 5, 264; Urquell 3, 300; Volkskunde 13, 98; FL. 39, 284 f.; Notes and Queries 12, IV (1918), 260. ²⁾ Lachmann *Überlingen* 122; Bavaria 1, 412; Drechsler *Schlesien* 1, 303; Höhn *Tod* 341; Urquell 1, 31. ³⁾ Sartori *Westfalen* 105; ZrwV. 5, 264. ⁴⁾ ZfV. 19, 276. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 669; vgl. Argovia 5, 241 (Heidenweg). ⁶⁾ ZrwV. 4, 279; Sartori *Westfalen* 105; Hoops *Sassenart* 119; Franzisci *Kärnten* 80; Meyer *Baden* 593; Urquell 1, 31; ZrwV. 5, 264; 2, 197; Stöber *Elsaß* 18; Eisel *Voigtland* 376 f.; Unterwalden u. Graubünden schriftl.; Hese-mann *Ravensburg* 91; Jensen *Nordfries. Inseln* 343; Heimatg. 3, 33 f.; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119. ⁷⁾ ZrwV. 5, 264; vgl. Le Braz *Légende* 1, 149 f.; Höhn *Tod* 341. ⁸⁾ Heimatg. 3, 33. ⁹⁾ Höhn *Tod* 341. ¹⁰⁾ ZrwV. 4, 279; Zingerle *Tirol* 50. ¹¹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 110; vgl. Hörmann *Volksleben* 428 f. ¹²⁾ Strackerjan 2, 218. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 489 = Sartori *Speisung* 56; ebenso in Schweden: Rosén *död och begravning* 10; Urquell 1, 123 (Ungarn). ¹⁴⁾ John *Erzgebirge* 127. ¹⁵⁾ Le Braz *Légende* 1, 148 f.; vgl. 295; Journ. Anthr. Instit. 15, 72; ERE. 4, 427; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133; Warneck *Rel. d. Batak* 20; vgl. FL. 14, 376 ff.; 15, 123; Rosén *Dödsrike* 174 f. ¹⁶⁾ HessBl. 6, 106. ¹⁷⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114. ¹⁸⁾ HessBl. 6, 106; Wuttke 466 § 738; Urquell 1, 189. ¹⁹⁾ ZrwV. 5, 265. ²⁰⁾ Graber *Kärnten* 90; Jensen *Nordfries. Inseln* 343; ZrwV.

4. 112; Meyer *D. Volksk.* 67. ²¹) SchweizId. 4. 1431 f.; 5. 995. ²²) Rosén *Dödsrike* 197 ff.; vgl. Lévy-Bruhl *Fonctions* 36 (mystischer Charakter der Wege); ARw. 17. 409 Anm. 2. ²³) Z. B. Eisel *Voigtland* 61 f.; Lachmann *Überlingen* 122 Nr. 73; Schönwerth *Oberpfalz* 2. 100; Argovia 5. 241; Graber *Kärnten* 90 Nr. 110; Urquell 1. 189; Meiche *Sagen* 254; Pollinger *Landshut* 196. ²⁴) Pfister *Hessen* 169. ²⁵) Caminada *Friedhöfe* 138. ²⁶) Mélusine 2. 549. ²⁷) Bern mündl. Geiger.

Leichenzahn s. Totenzahn.

Leichenzehe s. Leiche B 3. 4.

Leichenzug.

A. Leichenverabschiedung: 1. Abschied nehmen. 2. Sarg heben. a) Bank stürzen u. a. Abwehr. b) Wasser nachgießen. c) Samen streuen. d) Tür schließen. e) Haus wischen. B. Leichentransport: 1. Nicht durch die Türe. 2. Füße (Kopf) voraus. 3. Tragen. 4. Träger. 5. Andere Arten von Transport. 6. Wagen und Pferde. 7. Schwere Leiche. C. Leichenzug: 1. Teilnehmer. a) Reihenfolge. b) Klageweiber. c) Auf dem Sarg sitzen. d) Bräuche bei Ledigen. 2. Tracht. 3. a) Lichter. b) Lieder. c) Kreuz. d) Verschiedene Abwehrbräuche. 4. Halte. 5. Begegnung. 6. Umsehen. 7. Ordnung, Vorzeichen, Angang. 8. Heilzauber. 9. Rückkehr. 10. Gespenstische Leichenzüge. 11. Toter sieht zu.

A. Leichenverabschiedung.

1. Bevor sich die Hinterbliebenen vom Toten trennen, findet eine, manchmal formell feierliche Verabschiedung statt, teils im Haus, teils erst am Grabe. Ehe der Sarg geschlossen wird, treten die Verwandten der Reihe nach zum Toten, küssen ihn¹⁾, geben ihm die Hand²⁾, sprechen „Auf Wiedersehen“, „Ruhe sanft“ oder etwas ähnliches³⁾ und bitten ihn auch etwa um Verzeihung⁴⁾. Die jüngsten Verwandten fangen mit dem Abschiednehmen an⁵⁾. Manchmal hält der Tischler oder eine andere Person eine Abschiedsrede an den Toten⁶⁾, oder der Vorbeter hält eine Abschiedsrede im Namen des Toten, der Tote „nimmt Urlaub“⁷⁾. In Skandinavien kam vor, daß man dem Toten ins Ohr flüsterte, er solle nicht zurückkommen. Rosén glaubt, dies sei auch der Sinn der Worte, die Odhin dem toten Balder ins Ohr flüstert⁸⁾. Dies Abschiednehmen beschränkt sich oft auf eine bloße Totenschau, wobei die Trauergäste eingeladen

werden (im Haus oder erst am Grab), den Toten im offenen Sarg oder durchs Fensterchen nochmals anzusehen⁹⁾, damit sie sich überzeugen können, daß der Verstorbene auch wirklich tot sei¹⁰⁾. Dieses Abschiednehmen findet auch etwa erst am Grabe statt, indem man den Sarg nochmals öffnet, den Toten zurecht legt, oder nur an den Sarg klopft und dem Toten „Gute Nacht“ zuruft¹¹⁾.

Die Notwendigkeit des Abschieds und der Widerwille der Angehörigen dagegen soll wohl betont werden, wenn die Träger oder andere vor dem Aufbruch formell durch eine Rede die Leiche „abverlangen“¹²⁾.

¹⁾ Tetzner *Slawen* 242; Flachs *Rumänen* 55 f.; Bulgakowskij *Pinčuki* 33; vgl. ARw. 24. 307; Le Braz *Légende* 1. 297; FFC. 61. 19. ²⁾ Brückner *Reuß* 194; Rochholz *Glaube* 1. 196; Meyer *Baden* 591; ZrwV. 4. 276. 283; John *Westböhmen* 171 f.; Kück *Lüneburg* 262; Wittstock *Siebenbürgen* 102; Heimat (Kiel) 34. 77; Sartori *Westfalen* 104; Troels-Lund 14. 124. ³⁾ Köhler *Voigtland* 253; John *Erzgebirge* 125; Wirth *Beiträge* 2/3. 59; Troels-Lund 14. 122; Peuckert *Schlesien* 232. ⁴⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 91; Höhn *Tod* 347. ⁵⁾ Köhler *Voigtland* 253. ⁶⁾ Heimatgaue 3. 151; Tetzner *Slawen* 160. ⁷⁾ John *Westböhmen* 172 f. (mit Texten) = DHmt. 4. 3; Troels-Lund 14. 162; Toeppen *Masuren* 103 f.; Rehm *Volksfeste* 116. ⁸⁾ Rosén *Dödsrike* 127; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 70. ⁹⁾ Hoops *Sassenart* 119; Höhn *Tod* 337 f.; ZfV. 6. 181; Schramek *Böhmerwald* 229; Graubünden, Thurgau schriftl.; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3. 112; Kuhn *Westfalen* 2. 49. ¹⁰⁾ Höhn *Tod* 338. ¹¹⁾ Höhn *Tod* 346; Toeppen *Masuren* 104; John *Erzgebirge* 128; Meyer *Baden* 594; Tetzner *Slawen* 160; Sittl *Gebärden* 72; HessBl. 12. 139; Diener *Hunsrück* 185. ¹²⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 102; Graubünden schriftl.; vgl. Volksleben 12. 97; Höhn *Tod* 337.

2. Wenn der Sarg gehoben wird, beginnt das Hinausschaffen des Toten und somit die Gefahr, daß er dies übelnehme oder versuche, etwas von seinem Eigentum mitzunehmen. Drum ist dies der richtige Augenblick, wenn in Westböhmen der Erbe vor dem Schließen des Sargs dem Toten 2 Kreuzer gibt und spricht: „da hast du das Deine, laß mir das Meine“¹³⁾ (s. Grabbeigabe, A. 9). Man fürchtet auch, wie beim Todes- eintritt (s. Tod), daß er seine Habe nachziehe und trifft drum dieselben Vor-

kehrungen: Während die Leiche hinausgetragen wird, darf niemand im Hause schlafen¹⁴⁾; das Vieh im Stall wird aufgetrieben¹⁵⁾, die Bienenkörbe werden gerückt¹⁶⁾, Bier, Essig, Samengetreide werden gerüttelt¹⁷⁾, Möbel gerückt¹⁸⁾, man zeigt den Tieren und Obstbäumen den Todesfall an¹⁹⁾, man tut drei Züge an der Hausplumpe²⁰⁾. Sonst sterben Tiere und Dinge ab²¹⁾. „Das Vieh wird gefüttert, damit es „im Stande“ bleibt²²⁾. Das Vieh soll aufstehen oder hinausgehen, um Abschied zu nehmen²³⁾, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen²⁴⁾; es soll sich bewegen, damit die Seele des Toten sich nirgends aufhalten könne²⁵⁾. Bei den Slowinen bekreuzt man das Vieh und die Bienen, daß sie dem Toten nicht nachfolgen²⁶⁾.

Auch die Kirche unterstreicht diesen wichtigen Augenblick: die Leiche wird „ausgesegnet“²⁷⁾ oder auch „hinausgebetet“²⁸⁾; dann kann der Tote nicht mehr heimkommen²⁹⁾. Man zögert mit dem Fortschaffen: der Sarg wird zuerst auf den Hausflur neben den Herd gestellt, oder er wird vor dem Hause nochmals aufgestellt, und man betet³⁰⁾. In Skandinavien trug man ihn dreimal um den Herd³¹⁾. Der Sarg wird dreimal gehoben, bevor er auf die Bahre gebracht wird, damit der Tote seine Ruhe bewahre³²⁾. Als die Leiche Ludwigs XIV. nach St. Denis geführt werden sollte, rückte der Kardinal v. Rohan zuerst den Sarg, bevor ihn die Gardien auf den Wagen trugen³³⁾; man macht dreimal Halt, unter der Stubentür, im Vorhaus und unter der Haustür³⁴⁾. Der Tote durfte nicht zu hoch gehoben werden: observant, dum extra domum asportatur funus, ut non altius quam ad genua elevetur, et hoc faciunt pro quadam sanitate³⁵⁾. Der Sarg wird dreimal auf der Stuben- oder Haustürschwelle oder auf jeder Schwellen niedergesetzt und man betet dazu³⁶⁾; die Füße müssen voraus³⁷⁾. Man will den Toten noch ein wenig ausruhen lassen³⁸⁾, es sind seine letzten Tritte, mit denen er Abschied nimmt³⁹⁾, man will damit die Rückkehr verhindern⁴⁰⁾. Oft wird der

Sarg über der Schwelle nur dreimal in Kreuzform gehoben und gesenkt⁴¹⁾, mit den Worten „Im Namen Gottes ging ich in dies Haus, im Namen Gottes gehe ich wieder aus“⁴²⁾; dann wird man um den Verstorbenen nicht viel trauern⁴³⁾; es soll ein Abschiednehmen des Toten von seinem Eigentum sein, damit er nicht mehr komme⁴⁴⁾. Lüers deutet den Brauch als Heben über die Schwelle (Geistersitz), damit der Tote die Schwelle nicht berühre und haften bleibe⁴⁵⁾. Dazu stimmt vielleicht das thüringische Verbot, mit dem Fußende des Sargs nicht an der Schwelle anzustoßen, weil sonst alle Hausbewohner bald sterben würden⁴⁶⁾. Alle andern Berichte reden aber im Gegenteil von einem Niedersetzen (oder Heben und Senken), daher wird Samter eher im Recht sein, wenn er dahinter ein Bannen an diesen Geistersitz sucht⁴⁷⁾.

a) Sobald der Sarg aus dem Hause ist, werden Schemel, Stühle, Bank, Gestell, worauf der Sarg (oder Sargdeckel) gestanden hat, umgeworfen oder umgelegt⁴⁸⁾, stillschweigend rücklings, sachte⁴⁹⁾ oder mit Gepolter⁵⁰⁾; sie fallen unheimlicherweise sogar von selbst um⁵¹⁾. Auch die Leuchter werden umgeworfen⁵²⁾, und das Glas mit Weihwasser, das neben dem Sarg stand, wird zerbrochen⁵³⁾. Dies geschieht, weil sonst bald wieder jemand stirbt⁵⁴⁾, damit man den Toten eher vergißt⁵⁵⁾, sonst hat der Tote keine Ruhe⁵⁶⁾, damit der Tote nicht zurückkehre⁵⁷⁾, damit der Tote keinen Sitz mehr im Hause habe⁵⁸⁾. Auch der Stuhl, worauf der Tote gern gesessen, wird umgestürzt, damit der Tod nicht darauf sitzen bleibe⁵⁹⁾; auch setzt sich der Hausherr oder, wenn er gestorben, sein Erbe auf den Stuhl, worauf der Sarg gestanden, und legt ihn dann um, damit das Glück im Hause bleibe⁶⁰⁾. Zweifellos ist der Sinn des Brauches ein Ausweisen des Toten aus seinem Besitz⁶¹⁾. Anders aufzufassen ist es, wenn das Gestell, worauf der Sarg lag, 3 Wochen im Freien stehen muß⁶²⁾ oder zerschlagen oder mit ins Grab gegeben wird⁶³⁾; dies ist wohl ein Wegschaffen des unrein gewordenen Gegenstandes.

Burchard v. Worms berichtet: „quando efferebatur funus a domo, plaustrum in duo dividisti et funus per mediam divisionem plaustrum asportare fecisti. Im Fläming wurde 1598, um die Pest zu bekämpfen, eine Leiche durch die getrennten Teile eines Wagens getragen⁶⁴). Man darf wohl annehmen, daß nachher der Wagen wieder zusammengesetzt wurde; liegt dann vielleicht der Zweck in einem Verschließen des Rückwegs? Als weitere Abwehrbräuche werden erwähnt: wenn die Leiche hinausgetragen wird, legt man auf die Türschwelle oder auf den Torweg eine Axt und ein Schloß; ebenso legt man auf die Grenze des Besitzes gegen die Straße zwei Äxte übers Kreuz. Darüber muß die Leiche getragen werden⁶⁵). Die Esten pflegen nach und nach so viel Nägel in die Türschwelle zu schlagen, als Leute in dem Haus gestorben sind⁶⁶). In der Oberpfalz geht die Seelnonne im ganzen Haus herum und klopft dreimal an jede Tür, damit der Tote nicht wiederkahre. Ebenso bei Karlsbad und in Schlesien⁶⁷). Die Uhr wird solange angehalten oder gerückt, bis der Sarg aus dem Hause getragen ist⁶⁸). Das Feuer wird ausgelöscht und erst nach dem Begräbnis vom Anerben wieder angezündet⁶⁹). Die Lichter, die beim Toten standen, werden ausgelöscht oder umgeworfen; man darf ihm damit nicht hinauszünden⁷⁰). Bevor man die Leiche hinausträgt, werden alle Hausinsassen mit Kranewittrauch beräuchert; wer dabei fehlt, stirbt bald⁷¹). In Dänemark wird ein altes Spinnrad über das Tor gehängt; der Tote kann nicht ins Haus, bevor er so viel Male darum gegangen ist, als es sich schon gedreht hat⁷²).

b) Auch als Abwehr aufgefaßt wird das Nachgießen von Wasser. Burchard v. Worms erwähnt es schon: „... dum cadaver ... in domo jacet, currunt [stultae mulieres] ad aquam et adducunt tacite vas cum aqua, et cum sublevatur corpus mortui, eandem aquam fundunt subtus feretrum“⁷³). Ebenso kennt es Vintler⁷⁴), und noch in neuerer Zeit wird dem Toten ein Eimer Wasser nachgegossen⁷⁵), man leert es auf oder vor

die Türschwelle oder stellt es davor, damit der Tote nicht zurückkommen könne⁷⁶). In Thüringen wird heißes Wasser nachgegossen, und aus der Richtung des Dampfes schließt man auf den nächsten Todesfall⁷⁷). Manchmal wird auch Weihwasser nachgeschüttet⁷⁸), oder man wirft das Weihwasserglas rückwärts über den Kopf: wenn es zerbricht, gibt es im Haus ein ganzes Jahr lang keinen Todesfall mehr⁷⁹). In Württemberg wird nur einem bösen Menschen (Hexe, Selbstmörder) Wasser nachgegossen⁸⁰). Bei den Wenden warf man dem Toten seinen Warmbiertopf nach⁸¹), bei den Juden einen irdenen Topf⁸²), in Mecklenburg auch Feuer⁸³), in Skandinavien einen alten Schuh⁸⁴). Dieses Nachwerfen von Wasser wird meist als Abwehr, Hindernis für die Seele, erklärt⁸⁵), und es wird in den Totenbräuchen auch sicherlich seit alter Zeit so empfunden. Rosén stellt den Brauch mit ähnlichen (bei Hochzeiten usw.) zusammen und sucht als gemeinsamen ursprünglichen Sinn nicht Abwehr, sondern den Zweck, dem Toten die (im Wasser enthaltene) Lebenskraft zu verleihen⁸⁶). Auch in Griechenland erklärt das Volk das ausgegossene Wasser noch als Erfrischung oder Erleichterung der Seele⁸⁷).

c) In Norddeutschland und Skandinavien ist es Brauch, wenn der Sarg aus dem Hause ist, Samen, am besten Leinsaat vor die Türe oder ums Haus zu streuen; das kann der Tote nicht überschreiten; man glaubt, er müsse die Körner zählen, bevor er zum Hause könne⁸⁸). In Rußland wird hinter dem L.e her und auf den Sarg Roggen und Gerste geworfen, „damit im Hause kein Todesfall mehr geschehe“⁸⁹). In Indien wird, wenn eine Wöchnerin verstorben, der Weg bis zum Begräbnisplatz mit Senf besät, damit der Geist der Toten, wenn er zurückkehren will, die Körner auflesen muß und sich versäume⁹⁰). In Sagen wird das Körnerauflesen auch als Abwehr gegen den Teufel gebraucht⁹¹). Den ursprünglichen Grund des Samenstreuens (bei Begräbnis und Hochzeit) sieht man in der Absicht, dem Toten die im Samen enthaltene Lebenskraft zu-

kommen zu lassen, ihn dadurch also abzuhalten⁹²).

d) Weit verbreitet ist der Brauch, sobald die Leiche hinausgetragen ist, die Tür oder das Hoftor zu schließen, sonst folgt bald jemand⁹³), oder man verhütet damit die Rückkehr des Toten⁹⁴). Die Tür muß mit lautem Krach zugeschlagen werden, Türen und Fenster werden verschlossen⁹⁵); nur ein Grabgänger darf die Tür wieder öffnen⁹⁶), oder die Tür wird zugemacht, aber nicht geschlossen, „sonst würde man den Tod mit einschließen“⁹⁷). Auch die Tore der Nachbarschaft müssen geschlossen sein, sonst stirbt bald einer der Hausinsassen⁹⁸). Man muß auf alle geschlossenen Türen drei Kreuze machen⁹⁹); man schreibt drei Kreuze auf die Haustürschwelle oder legt einen Groschen drauf, der, wenn er liegen bleibt, die Rückkehr verhindert, nicht, wenn er weggenommen wird¹⁰⁰).

Bei den Masuren hingegen müssen Türen und Fenster eine Zeitlang offen bleiben, damit die Seele, der der Abschied oft schwer wird, den Ort verlassen kann, oder um anzuzeigen, daß auch nach des Hausherrn Tode alles unangerührt bleibt¹⁰¹). In Niederhessen werden, wenn der Trauerzug den Hof verläßt, die vier Zipfel des Tischtuchs in der Wohnstube schnell emporgehoben und auf den Tisch gelegt, um eindringende Krankheiten abzuwehren¹⁰²).

e) Während eine Reinigung des Hauses, solange die Leiche drin liegt, manchmal verboten ist, wird, sobald der Sarg hinausgetragen worden, sofort hinter ihm drein rückwärts gehend¹⁰³) der Flur gewischt¹⁰⁴), oder die Stuben und das ganze Haus werden gefegt¹⁰⁵). Das soll weitere Todesfälle verhindern, oder den Toten abhalten¹⁰⁶). Alle Abfälle von Kränzen werden mit dem Rutenbesen der Leiche dreimal bis zur Haustüre nachgekehrt; der Besen wird auf einem Balken im Stall aufgehoben¹⁰⁷). An einigen Orten werden in der Stube, wo der Tote verstorben, drei Salzhaufen gemacht und dann ausgekehrt, Kehrlicht und Besen werden auf den Gottesacker oder aufs Feld getragen¹⁰⁸). Bei den Israeliten in

Württemberg besorgen ledige Mädchen das Kehren der Räume, durch die die Leiche getragen wurde¹⁰⁹). In Mecklenburg wird vom Sarg bis zur Haustüre Asche gestreut, weil am Verbrannten nichts Lebendes mehr ist¹¹⁰). In Schlesien stellt man unter den Sarg ein Gefäß mit Wasser (= „Leichenwasser“, das Heilkraft besitzt), damit wird beim Hinaustragen Stube, Flur und die Stelle, wo der Sarg gestanden hat, dreimal besprengt¹¹¹). Auch anderswo wird die Stelle, wo der Tote lag, mit Wasser besprengt oder mit Sand bestreut und dreimal bekreuzigt¹¹²). An dieser Stelle haftet ein Zauber: Stirbt ein Ehepaar, und eine ledige Person sitzt zufällig auf dem Platz, wo die Bahre gestanden, so heiratet sie den Witwer¹¹³). Das Zimmer, wo die Leiche stand, darf aber auch nicht eher ausgefegt werden, als bis sie begraben ist, sonst kann der Geist nicht zu seinen Angehörigen zurückkehren¹¹⁴). Der Brauch, das Sterbehaus, besonders die Stelle, wo die Leiche stand, zu reinigen, ist weit verbreitet¹¹⁵); einigen dieser Bräuche liegt wohl auch die Vorstellung eines Opfers zugrunde¹¹⁶). Heutzutage wird das Haus auch, angeblich um den Totengeruch zu vertreiben, geschwefelt oder ausgeräuchert, bei Katholiken mit geweihten Palmen¹¹⁷).

Wenn der L. fortgeht, muß jemand (eine Frau, ein Mädchen, einer als „Hauswirt“) zurückbleiben, weil sonst der Tod im Hause bleibe¹¹⁸), oder weil nach bretonischem Glauben der Tote bis am Abend zu Hause bleibt¹¹⁹).

¹³) John Westböhmen 174. ¹⁴) ZrwVk. 2, 197. ¹⁵) Drechsler Schlesien 1, 302 f.; Bavaria 2, 323; John Westböhmen 174; Köhler Voigtland 254; ZfVk. 13, 390; Panzer Beitrag 2, 303; Baumgarten Aus d. Heimat 3, 113. ¹⁶) Strackerjan 1, 67; Toeppen Masuren 109; ZföVk. 3, 279; Fogel Pennsylvania 130 Nr. 594; Pollinger Landshut 299; Brand Pop. Ant. 2, 301. ¹⁷) Höhn Tod 323; Bavaria 1, 994; Fogel Pennsylvania 192 Nr. 937; Baumgarten a. a. O. ¹⁸) Brückner Reuß 194. ¹⁹) Brückner Reuß 195; Wuttke Sächs. Volksk. 368; Drechsler Schlesien 1, 302 f.; John Westböhmen 174. ²⁰) Drechsler a. a. O. ²¹) Panzer a. a. O.; Köhler a. a. O. ²²) Schulenburg 236 u. Wend. Volksk. 113. ²³) Zelenin Russ. Volksk. 325; Le Braz

Légende 1, 257. ²⁴⁾ ZfV. 13, 390; vgl. Toeppen *Masuren* 109. ²⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. ²⁶⁾ Tetzner *Slawen* 431. ²⁷⁾ Jörger *Vals* 56; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 116; Graubünden schriftl.; vgl. Flachs *Rumänen* 56 f.; BF. 2, 337. ²⁸⁾ Meyer *Baden* 590; Thurgau schriftl.; vgl. Höhn *Tod* 337; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 115; SAVk. 16, 86; 18, 165; Bühler *Davos* 1, 387; Bavaria 1, 994. ²⁹⁾ ZföV. 3, 279. ³⁰⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 145; ZrwV. 5, 255; Niederberger 3, 162; SchwV. 8, 38; Schwld. 4, 1824; vgl. Wittstock *Siebenbürgen* 102; ZföV. 7, 227; Höhn *Tod* 338 f. ³¹⁾ ZvglRechtswiss. 34, 121 = Eitrem *Opferritus* 13. ³²⁾ Lammert 105; Müller *Isergebirge* 25; vgl. FFC 61, 21 (am Grab). ³³⁾ Lünig *Theatrum ceremoniale* 2 (1720), 737. ³⁴⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112. ³⁵⁾ Burch. v. Worms bei Grimm *Myth.* 3, 408; vgl. FFC. 41, 112 (hoch heben). ³⁶⁾ BdböV. 12, 228; ZrwV. 1, 50; Köhler *Voigtland* 253; John *Erzgebirge* 126; Strackerjan 2, 218; John *Westböhmen* 174. 255; Höhn *Tod* 337; ZfV. 9, 444; Schulenburg *Wend. Volksth.* 111; Reiser *Allgäu* 2, 300; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Grohmann 189; Niederberger 3, 162; ZföV. 6, 232; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112. 121; FL. 15, 88; 18, 366. 368; Niedersetzen übles Vorzeichen: Schuller *Progr.* v. Schäßb. 1863, 29. ³⁷⁾ BdböV. 4, 60 f. ³⁸⁾ Köhler *Voigtland* 253. ³⁹⁾ ZfV. 6, 409. ⁴⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 250 f.; Höhn *Tod* 338; John *Erzgebirge* 126. ⁴¹⁾ Höhn a. a. O.; DHmt. 4, 4; Zingerle *Tirol* 50; ZföV. 4, 268; Egerl. 9, 31; 10, 183; ZfV. 8, 447; Rochholz *Glaube* 1, 197; Bavaria 2, 323; Pollinger *Landshut* 299; Brückner *Reuß* 194. ⁴²⁾ John *Westböhmen* 174. ⁴³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 302. ⁴⁴⁾ Franzisci *Kärnten* 81; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112 f. ⁴⁵⁾ Lüers *Sitte u. Brauch* 95 f. ⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 257. ⁴⁷⁾ Samter *Geburt* 144 ff.; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 321; Le Braz *Légende* 1, 296. ⁴⁸⁾ Wuttke *Sächs. Volksk.* 368; Sartori *Westfalen* 104; Tetzner *Slawen* 160. 325. 462; Kuhn u. Schwartz 435; Brückner *Reuß* 194; John *Westböhmen* 174; ZrwV. 4, 279; Wolf *Beiträge* 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; ZfV. 6, 409; Köhler *Voigtland* 254; Seyfarth *Sachsen* 26; Müller *Isergebirge* 25; Rosén *död och begravning* 8; Le Braz *Légende* 1, 300; vgl. Veckenstedts *Zs.* 1, 484 (Stühle aufeinanderstellen). ⁴⁹⁾ Strackerjan 2, 218; Witzschel *Thüringen* 2, 253. ⁵⁰⁾ John *Erzgebirge* 126. ⁵¹⁾ Gander *Niederlausitz* 86. ⁵²⁾ ZföV. 4, 268. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 174. ⁵⁴⁾ Hoops *Sassenart* 117; Hüser *Beiträge* 2, 28; ZfV. 22, 163; ZrwV. 4, 279; ZfV. 14, 429; Toeppen *Masuren* 108; HessBl. 6, 105; MschlesV. 8, Heft 15, 74; Kolbe *Hessen* 81. ⁵⁵⁾ Tetzner *Slawen* 260; Globus 78, 322. ⁵⁶⁾ Urquell 2, 80; Drechsler *Schlesien* 1, 301; MschlesV. 8, Heft 15, 79. ⁵⁷⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 79; Vernaleken *Mythen* 316.

⁵⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 257; vgl. ZfV. 20, 397; MsächsV. 2, 24; Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ⁵⁹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119. ⁶⁰⁾ Gaßner *Mettlersdorf* 92; Sejn *Materialien* 541. ⁶¹⁾ MschlesV. 1, 13; vgl. Amira *Grundriß* 257 (Bank umwerfen bei Aufhebung des Dings); Grimm *Myth.* 3, 448. ⁶²⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119; vgl. Wuttke *Sächs. Volksk.* 368. ⁶³⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 324; Tetzner *Slawen* 431. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 408; Brunner *Ostd. Vh.* 251 f.; vgl. ZfV. 20, 154; Boudriot *Altgerm. Rel.* 49 f. liest etwas anderes aus dem Text heraus, als drin steht. ⁶⁵⁾ Toeppen *Masuren* 108 f.; vgl. FFC. 61, 19 f. (Huhnopfer bei den Tscheremissen). ⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 489. ⁶⁷⁾ Schönwerth 1, 251 f.; Egerl. 10, 183; Drechsler 1, 302; vgl. Journ. Anthr. Inst. 15, 67; ARw. 17, 490. ⁶⁸⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; Höhn *Tod* 337. ⁶⁹⁾ Strackerjan 2, 218. ⁷⁰⁾ Tetzner *Slawen* 375; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; vgl. 124; Rochholz *Glaube* 1, 197. ⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 49 f.; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 326; Wrede *Rhein. Volksk.* 140. ⁷²⁾ FL. 9, 217; andere Abwehrbräuche: FL. 18, 366; Zelenin *Russ. Volksk.* 325. ⁷³⁾ Grimm *Myth.* 3, 408. ⁷⁴⁾ Grimm a. a. O. 3, 422. ⁷⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 49; Tetzner *Slawen* 375; Kück *Lüneburg* 263; ZrwV. 2, 197; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116; ARw. 14, 315; MdBllV. 1, 186; an die Stelle, wo der Sarg gestanden. ⁷⁶⁾ ZrwV. 4, 231; RTrp. 16, 36; ZfV. 13, 319; Leoprechting *Lechraim* 250; Liebrecht *Z. Volksk.* 317; Bavaria 2, 323; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Peuckert *Schlesien* 233; Kuhn *Märk. Sagen* 368; *Westfalen* 2, 49; Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ⁷⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 258. ⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 591; BayHfte. 6, 210. ⁷⁹⁾ DHmt. 4, 7; vgl. John *Westböhmen* 174. ⁸⁰⁾ Höhn *Tod* 338. ⁸¹⁾ Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193. ⁸²⁾ Andree *Juden* 166; Buxtorf *Judenschul* 607; vgl. Abeghian *Armenien* 12; Peuckert *Schlesien* 233; Wenn man Scherben zerschlägt, dann kommt der Tote nicht wieder. ⁸³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; vgl. Castrén *Vorlesungen* 120. ⁸⁴⁾ Troels-Lund 14, 163; Rosén *Dödsrike* 162. ⁸⁵⁾ Z. B. Samter *Geburt* 83 ff.; ARw. 17, 408 f.; Tylor *Cultur* 1, 435; ERE. 4, 427. ⁸⁶⁾ Rosén *Dödsrike* 167 ff.; bes. 184 ff.; vgl. Eitrem *Opferritus* 105. 108 f. ⁸⁷⁾ ARw. 24, 305. 314 ff. ⁸⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Hoops *Sassenart* 117; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. 133; FL. 9, 216 f.; 18, 366. 368 f.; Troels-Lund 14, 164; Rosén *Död och begravning* 8. ⁸⁹⁾ Zelenin *Russ. Volksk.* 324; vgl. Urquell NF. 2, 208 f. (Portugal); Thurston *Southern India* 143; Sejn *Materialien* 540 f.: damit die Fruchtbarkeit der Felder u. der Reichtum des Hauses vom Toten behütet werden. ⁹⁰⁾ Crooke *Northern India* 170 f.; vgl. Weeks *Kongo* 202 f. ⁹¹⁾ Müller *Urner Sagen* 1, 221. ⁹²⁾ Hammarstedt *Om fröns användning* ... zitiert bei Rosén *Dödsrike* 187; Sartori *Spei-*

zung passim; ZfV. 14, 26 f.; Eitrem *Opferritus* 262 f. ⁹³⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 30; Brückner *Reuß* 194; Hoops *Sassenart* 117; Graubünden mündl.; Klapper *Schlesien* 301; ZfV. 13, 390; Strackerjan 1, 56. 68; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Peuckert *Schlesien* 233; WienZfV. 34, 67; ZfV. 8, 437; Köhler *Voigtland* 254. 442; MsächsV. 2, 24; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ⁹⁴⁾ Müller *Isergebirge* 25; SchwV. 8, 38; Witzschel *Thüringen* 2, 257. 261; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Flachs *Rumänen* 57. ⁹⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 26; Vernaleken *Alpensagen* 400; Höhn *Tod* 341; MdBllV. 1, 186. ⁹⁶⁾ John *Erzgebirge* 126. ⁹⁷⁾ DHmt. 4, 152; Drechsler *Schlesien* 1, 302; John *Westböhmen* 174; Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ⁹⁸⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 51; vgl. FFC. 41, 125. ⁹⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 400. ¹⁰⁰⁾ John *Erzgebirge* 126. ¹⁰¹⁾ Toeppen *Masuren* 108 f.; vgl. Diener *Hunsrück* 185; Wirth *Beiträge* 2/3, 61; Höhn *Tod* 341. 355 f.; RTrp. 15, 154. ¹⁰²⁾ Rehm *Volksfeste* 114. ¹⁰³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; John *Erzgebirge* 129. ¹⁰⁴⁾ ZrwV. 4, 279; Sartori *Westfalen* 104; Tetzner *Slawen* 325; Schwartz *Volks Glaube* 8; Unterwalden schriftl.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154. ¹⁰⁵⁾ Höhn *Tod* 325; Hesemann *Ravensberg* 90; HessBl. 6, 105; Urquell 2, 101; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 122; ARw. 14, 315; ZföV. 6, 64; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ¹⁰⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 305; John *Erzgebirge* 139; ZrwV. 4, 279. ¹⁰⁷⁾ John *Erzgebirge* 126; vgl. Seyfarth *Sachsen* 26; FL. 15, 88. ¹⁰⁸⁾ Brückner *Reuß* 194 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 261 f.; Köhler *Voigtland* 254; vgl. ZfV. 11, 264; Eitrem *Opferritus* 122. ¹⁰⁹⁾ Höhn *Tod* 341. ¹¹⁰⁾ Bartsch 2, 95; vgl. ERE. 4, 427; Wirz *Totenkult* 104 f.; Birger *Mörner Tinara* 114. ¹¹¹⁾ Drechsler 1, 295. ¹¹²⁾ Diener *Hunsrück* 185; John *Erzgebirge* 126. ¹¹³⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90; vgl. Tetzner *Slawen* 278 f. ¹¹⁴⁾ Urquell 2, 80. ¹¹⁵⁾ NJbb. 15, 39 ff.; ERE. 4, 440; Scherke *Primitive* 87; Marquardt *Privatleben* 1, 378; Wächter *Reinheit* 48; ZfV. 18, 373; 11, 267; 20, 18; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; FFC. 61, 22; ZfV. 1, 157; Koch *Antimismus* 83 f. ¹¹⁶⁾ Caland *Altind. Toten-u. Best.gebr.* 79. ¹¹⁷⁾ Höhn *Tod* 341. ¹¹⁸⁾ Höhn *Tod* 341; Drechsler *Schlesien* 1, 302; ZföV. 4, 268; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 144; Luzern schriftl. ¹¹⁹⁾ Le Braz *Légende* 1, 298 ff.

B. Leichentransport.

Wenn die Leiche fortgeschafft wird, hat man darauf zu achten, daß dies auf richtige Weise geschieht, d. h. so, daß der Tote nicht mehr zurückkehrt, und ferner darauf, daß alle und alles, was mit der Leiche in Berührung kommt, durch deren Unreinheit nicht gefährdet werden.

1. Ein Brauch, der gewöhnlich als Abwehr, Verrammelung des Rückwegs ge-

deutet wird, ist das Fortschaffen der Leiche nicht durch die richtige Haustüre, sondern durch eine andere Öffnung. Aus deutschem Gebiet ist der Brauch (außer bei Selbstmördern und Verbrechern, s. dd.) selten überliefert. Aus Lothringen wird berichtet, der Tote dürfe nicht über die Schwelle, sondern müsse stets durchs Fenster aus dem Hause gebracht werden ¹²⁰⁾. In Österreich wurde in alter Zeit der Sarg nicht von der Haustür, sondern von dem Hintertor aus weitergeschafft ¹²¹⁾. In Mecklenburg hatte man bewegliche Schwellen, die beim Hinaustragen der Leiche gehoben wurden, damit sie unter der Schwelle durchgetragen werden und nicht mehr darüber zurückkehren konnte ¹²²⁾. Bei den Wenden in Lüneburg geschah dies nur, wenn der Tote geizig gewesen und man fürchtete, er werde zurückkehren; man hielt dazu noch Sensen, Hacken und andere Werkzeuge über die Träger ¹²³⁾. Aus dem Altnordischen werden zwei Fälle überliefert, wo der Tote durch ein Loch in der Wand hinausgeschafft wird; beide Male handelt es sich um unheimliche Menschen, deren Wiederkehr man besonders fürchtete ¹²⁴⁾. Hinausschaffen durchs Fenster kann auch aus praktischen Gründen geschehen, wird aber z. B. von den Polen der Essener Gegend nicht gern gesehen ¹²⁵⁾. Feilberg wies in Jütland den Brauch nach, daß an den Häusern ein besonderes „Leichentor“ existierte, das jedesmal, wenn eine Leiche hindurchgetragen worden war, wieder zugemauert wurde; und er, wie auch andere, erklärten diesen Brauch, der noch bei vielen Völkern gegenüber allen Toten angewendet wird, als Abwehr: der Tote soll den Rückweg verbarrikadiert finden ¹²⁶⁾. Rosén (im Anschluß an Westermarck) dagegen bringt diesen Brauch in Zusammenhang mit der Sitte, daß nicht nur der Tote, sondern etwa auch der Täufling, die Braut, heilige Personen durch besondere Eingänge geführt werden, und findet als gemeinsamen Grund, daß Personen und Dinge, die tabu sind, einen besonderen Eingang brauchen ¹²⁷⁾. Dazu paßt, daß man in Westfalen die Leiche

durchs Haupttor hinausträgt, durch dieselbe Tür, durch die der Tote einst bei der Hochzeit seinen Einzug gehalten habe¹²⁸⁾, auch die Nachricht, daß die Tür, durch die Weking (Wittekind) zum Begräbnis in die Kirche geführt wurde, nachher für immer zugemauert worden sei¹²⁹⁾.

Weil vom Toten Gefahr ausgeht, wird in Meiderich vorgeschrieben, man müsse den über der Stubentür hängenden Vogelkorb an einen andern Platz hängen, falls die Leiche durch diese Tür getragen wird, sonst stirbt der Vogel¹³⁰⁾. Wenn auch Roséns Annahme für den Ursprung der Sitte zutrifft, so wird heute vielfach der Brauch doch eher als ein Verbarrikadieren des Rückwegs oder eine Irreführung des Geistes aufgefaßt. Diese Absicht liegt der modernisierten Anwendung der Sitte zugrunde, wenn geheilte Patienten durch eine andere Tür der Heilanstalt entlassen werden, als sie gekommen sind¹³¹⁾. Das Tabu wird hier bei Toten eben als „unrein“ nicht als heilig aufgefaßt. (Teilung des Tabubegriffs in unsern Bräuchen in seine zwei Elemente.)

¹²⁰⁾ Globus 59, 381; Holland: Hirsch *Doodenritueel* 141; Rußland: Wassiliew *Kiewsk. Starina* 1889, 636. ¹²¹⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. ¹²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 100; als Märchenmotiv: Zaunert *Märchen a. d. Donaulande* 259 f. ¹²³⁾ Bodemeyer *Rechtsaltert.* 181. ¹²⁴⁾ Weinhold *Altnord. Leben* 476; ZfV. 15, 348 f. ¹²⁵⁾ ZrwV. 19, 53; vgl. Schell *Bergische Sagen* 80 Nr. 16; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ¹²⁶⁾ Feilberg: FL. 18, 364 ff.; Journ. Anthropol. Inst. 15, 70; Scherke *Primitive* 61, 165; Wirz *Totenkult* 91 f.; ERE. 4, 426; Liebrecht *Zur Volksk.* 372; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; FFC. 41, 113 f.; ZfV. 11, 268 f.; Koch *Animismus* 92; vgl. Südseemärchen 328 Nr. 71. Auch in Italien die „porta del morto“, z. B. in Assisi: Guida d'Italia del Touring Club. Italia Centrale II, 354. ¹²⁷⁾ Rosén *Dödsrike* 190 f. 199 ff.; Rosén *Död och begravning* 9; Westermarck *Ursprung d. Moralbegriffe* 2, 428 u. Anm. dazu. ¹²⁸⁾ Kück *Lüneburg* 263; Sartori *Westfalen* 104; vgl. Strackerjan 1, 184. ¹²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 268 Nr. 308. ¹³⁰⁾ Dirksen *Meiderich* 49. ¹³¹⁾ ZrwV. 6, 67.

2. Weit verbreitet ist der Glaube, der Tote müsse die Füße voraus aus dem Hause getragen werden¹³²⁾, sonst komme er wieder¹³³⁾, oder er nehme das Glück mit¹³⁴⁾, oder er ziehe die übrigen nach

sich¹³⁵⁾, sonst schaue er zur Wohnung zurück¹³⁶⁾. Der Tote soll den Rückweg nicht sehen¹³⁷⁾. Manchmal heißt es aber auch umgekehrt, die Leiche müsse mit dem Kopf voraus hinausgetragen werden, damit er nicht wiederkehre¹³⁸⁾, sonst hole der Tote jemanden aus der Familie nach¹³⁹⁾, oder damit der Tote den Weg in den Himmel finde¹⁴⁰⁾. Diese Art des Hinaustragens wird etwa auch in besonderen Fällen angewendet: wenn der Tote einen Kobold hatte¹⁴¹⁾ oder bei einem durch Behexung verstorbenen Kind, wobei man glaubte, die erste begegnende Person sei die schuldige Hexe¹⁴²⁾. In Schlesien (1719) wollten die Leute einen toten Bettler auf dem Kirchhof wieder ausgraben, weil man ihn „arschlich“ oder verkehrt hinausgetragen habe; man müsse ihn recht zu Grabe bringen, sonst würde das ganze Dorf sterben¹⁴³⁾. Als Grund, daß die Leiche Kopf voran hinausgetragen wird, könnte man annehmen, daß der Kopf als Sitz der Seele betrachtet wird und darum voraus muß. In Ditmarschen wurde der Sarg über die Leitern auf den Wagen und auch so wieder herab gehoben¹⁴⁴⁾.

¹³²⁾ ZrwV. 5, 255 f.; Bern, Unterwalden schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 197; ZfV. 11, 153; Meyer *Baden* 591; ZfV. 4, 423; 9, 59; 1, 185; 6, 409; FL. 16, 66; Rosén *Död och begravning* 8; Zelenin *Russ. Volksk.* 324; RTrp. 12, 522; BF. 2, 352; Volkskunde 13, 98. ¹³³⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 60; John *Erzgebirge* 126; Höhn *Tod* 337; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Gaßner *Mettersdorf* 91; MsächsV. 2, 24; HessBl. 6, 105; Wittstock *Siebenbürgen* 62; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 247; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113; vgl. ARw. 10, 140; Grimm *Myth.* 3, 461; Koch *Animismus* 91. ¹³⁴⁾ Wirth a. a. O. ¹³⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 164; Meyer *Baden* 591. ¹³⁶⁾ Kolbe *Hessen* 77; Gaßner *Mettersdorf* 91 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 302. ¹³⁷⁾ ERE. 4, 426. ¹³⁸⁾ Höhn *Tod* 337; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Friedli *Bärndütsch (Lützelflüh)* 565 f.; vgl. ZfEthn. 37, 617; BF. 2, 352 (Priester); ZfV. 7, 122. ¹³⁹⁾ Seyfarth *Sachsen* 26; vgl. Drechsler *Schlesien* 2, 119 (auch bei Vieh). ¹⁴⁰⁾ ZrwV. 4, 121. ¹⁴¹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 60. ¹⁴²⁾ Dirksen *Meiderich* 46; BF. 2, 352. ¹⁴³⁾ MschlesV. 11, 81 f. = Kühnau *Sagen* 1, 161. ¹⁴⁴⁾ Urquell 1, 32.

3. Der ältere Brauch scheint allgemein das Tragen der Leiche vom Hause zum Friedhof gewesen zu sein. Heute nach

Einführung des Leichenwagens wird der Sarg etwa noch das letzte Stück des Wegs durch den Kirchort oder in den Friedhof auf der Bahre getragen¹⁴⁵⁾. Manchmal wird ein Unterschied gemacht: Ledige begräbt man mit der Bahre, Verheiratete mit dem Wagen¹⁴⁶⁾.

Die Bahre wurde früher und wird heute noch etwa auf den Schultern getragen¹⁴⁷⁾. Gewöhnlich werden vier bis acht Träger gebeten; das Tragen gilt etwa als Ehre und darf nicht ohne Grund abgeschlagen werden¹⁴⁸⁾. Selten tragen die Angehörigen¹⁴⁹⁾; nur in Böhmen heißt es: die Leidtragenden tragen eine Zeitlang die Bahre, weil sie dann leichter den Toten vergessen¹⁵⁰⁾. Sonst heißt es, Verwandte sollen nicht tragen helfen¹⁵¹⁾, sonst folgen sie bald dem Toten¹⁵²⁾. Gewöhnlich ist das Tragen Pflicht der Nachbarn¹⁵³⁾, sie sollen aber in der Häuserreihe nach vorwärts, d. h. dem Friedhof zu, wohnen¹⁵⁴⁾. Manchmal sind es Innungsgenossen, Standesgenossen, Mitglieder der Bruderschaft¹⁵⁵⁾. Öfters ist Vorschrift, daß Verheiratete von Verheirateten, Ledige von Ledigen, auch Frauen von Frauen und Jungfrauen von Jungfrauen getragen werden¹⁵⁶⁾, trotzdem Durand schreibt: mulieribus vero non licet corpora ferre, ne cogentur corpora sua lascivia incitantia denudare¹⁵⁷⁾.

Verstorbene Wöchnerinnen werden auch durch Frauen¹⁵⁸⁾ oder Jungfrauen zu Grabe getragen, was als besondere Ehrung ausgelegt wird¹⁵⁹⁾. Oder die Bahre mit dem Sarg wurde in den Händen nach und um den Kirchhof getragen, andere Leichen auf den Schultern¹⁶⁰⁾. Kleine Kinder werden von dem Paten oder der Patin¹⁶¹⁾, von Jünglingen oder Jungfrauen¹⁶²⁾, die festlich gekleidet oder mit Schärpen geschmückt sind, getragen¹⁶³⁾. In Hessen mußte die Trägerin, wenn der Totengräber das Särgelein ins Grab gelegt hatte, sich diesem rücklings nähern und den Kitzel (worauf sie das Särgelein getragen) auf den Sarg hinabfallen lassen. Gelang es nicht recht und fiel er neben das Grab, so glaubte man, das Kind finde nicht seine Ruhe¹⁶⁴⁾.

¹⁴⁵⁾ BdböV. 12, 229; Unterwalden schriftl.; SAV. 16, 88. ¹⁴⁶⁾ Globus 78, 321 f.; vgl. ZfV. 4, 268. ¹⁴⁷⁾ ZfV. 4, 294; Thurgau, Graubünden, Unterwalden mündl.; Caminada *Friedhöfe* 140; Wirth *Beiträge* 2/3, 61 f.; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 284; BF. 2, 356; RTrp. 11, 590. ¹⁴⁸⁾ Luzern schriftl.; SAV. 23, 183; Höhn *Tod* 339; Le Braz *Légende* 1, 292. ¹⁴⁹⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 281; Höhn *Tod* 340; Brand *Popul. Antiqu.* 2, 285; ZfV. 10, 106; 23, 77; vgl. Pauly-Wissowa 3, 352. ¹⁵⁰⁾ Grohmann *Aberglaube* 189; vgl. ZfV. 6, 63; 10, 106. ¹⁵¹⁾ Bern mündl.; vgl. ZfV. 2, 187. ¹⁵²⁾ MschlesV. 8, Heft 15, 74. ¹⁵³⁾ Höhn *Tod* 339; BayHfte. 6, 211; Wittstock *Siebenbürgen* 101; HessBl. 10, 109; Graubünden, Zürich, Aargau, Luzern, Thurgau schriftl.; John *Westböhmen* 174; Köhler *Voigtland* 252; ZfV. 6, 181; Reiser *Allgäu* 2, 298; Brückner *Reuß* 195; ZrwV. 5, 261; 4, 278; 20/21, 43; Volksleben 8, 17; Heimat (Kiel) 33, 210. ¹⁵⁴⁾ Höhn *Tod* 339. ¹⁵⁵⁾ Laube *Teplitz* 33; Köhler *Voigtland* 252; Rüsch *Der Kl. Appenzell* 116; Caminada *Friedhöfe* 193 f.; Wallis schriftl.; ZfV. 13, 389; Durand *Rationale* (1565) 453; John *Erzgebirge* 122. ¹⁵⁶⁾ Luzern, Graubünden, Thurgau schriftl.; HessBl. 10, 110; ZfV. 9, 54; Wrede *Eifler Volksk.* 127; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; Fontaine *Luxemburg* 153; Alemannia 27, 239; SAV. 2, 167; BF. 2, 356; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Frauen: Tetzner *Slawen* 242; RTrp. 11, 589; Jensen *Nordfries. Inseln* 333; Jungfrauen: SAV. 3, 234; Wallis schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 138; Bavaria 1, 412. 994; Fischer *Oststeirisches* 50; Tetzner *Slawen* 278; BF. 2, 356 (auch Jungesellen!); Volkskunde 22, 219. ¹⁵⁷⁾ Durand *Rationale* (1565) 453. ¹⁵⁸⁾ Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192; Rochholz *Glaube* 1, 138; im 17. Jh. von schwangeren Frauen in der Hoffnung auf leichtere Entbindung: Hirsch *Doodenritueel* 78. ¹⁵⁹⁾ Bühler *Davos* 1, 387; Höhn *Tod* 339. ¹⁶⁰⁾ Strackerjan 2, 218. ¹⁶¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 125; Diener *Oberglatt* 155; Jörger *Vals* 54; SAV. 24, 267; Thurgau, Wallis, Graubünden, Luzern schriftl.; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; vgl. Herpin *Noces et baptêmes* 160. ¹⁶²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300; ZfV. 6, 311; 19, 275; ZfV. 4, 294; Höhn *Tod* 339 f.; ZfV. 8, 34; Wrede *Eifler Volksk.* 127; Hörmann *Volksleben* 428. ¹⁶³⁾ John *Westböhmen* 174; Egerl. 9, 32; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; Laube *Teplitz* 33; BdböV. 12, 228; Fox *Saarl. V.* 372. ¹⁶⁴⁾ Mülhause 80; Kolbe *Hessen* 81.

4. Manches deutet darauf, daß die Träger sich gegen schädigende Einflüsse vorzusehen haben, schon bei ihrer Tracht (große schwarze Mäntel, Trauerflor¹⁶⁵⁾), besonders bei den Trägern ledig Verstorbener, obschon hier manches nur zum Schmuck zu dienen scheint: Jünglinge

oder Jungfrauen tragen weiße Kleider, Schärpen oder Flöre¹⁶⁶), etwa einmal sind es blaue oder rote Tücher¹⁶⁷). Manchmal erhalten die Träger von den Angehörigen als Geschenk weiße Handschuhe und ein Taschentuch¹⁶⁸), mit dem sie die Sarggriffe anfassen¹⁶⁹) oder das sie ins Knopfloch knoteten¹⁷⁰). Sie tragen auch ein weißes Handtuch auf der Schulter¹⁷¹), oder der Sarg wurde auf bandartig darunter durchgezogenen Leintüchern getragen¹⁷²).

Abwehrcharakter haben ursprünglich auch die Sträube oder Zweige (meist Rosmarin)¹⁷³) und die Zitrone¹⁷⁴), die die Träger erhalten; den Rosmarinzweig stecken sie manchmal in den Mund¹⁷⁵), oder er wird nachher in den Garten gesteckt; wächst er nicht, so ist es das Vorzeichen eines nahen Todes¹⁷⁶). Manchmal werden Rosmarin und Zitrone ins Grab nachgeworfen¹⁷⁷). Hie und da gehört der Strauß (Rosmarin, Myrthe) auch zum Schmuck der Träger lediger Leichen¹⁷⁸). Man sieht es nicht gern, daß Rosmarin zu diesem Zweck abgepflückt wird, weil dann die ganze Pflanze verdorre¹⁷⁹).

Als Lohn wird den Trägern manchmal Geld in Papier gewickelt auf die Bahre gelegt¹⁸⁰) oder auf einem Teller von der Leichenfrau gereicht¹⁸¹); sie müssen (oder dürfen nur) einen Teil davon nehmen, sonst hat der Tote keine Ruhe¹⁸²); aus demselben Grund erhalten sie auch das Opfergeld¹⁸³). Der Lohn kann auch in einem „Leichtwecken“ bestehen, den die Träger in die Tasche stecken und erst nach der Heimkehr verzehren; man glaubt durch diese Wecken seien die Träger gegen jeden Unglücksfall geschützt¹⁸⁴). Auch daß man den Trägern vor dem Abgang Brantwein gibt¹⁸⁵), und daß sie am Leichenmahl teilnehmen müssen oder sogar ein eigenes Mahl bekommen (s. Leichenmahl § 9), kann als Schutz gegen böse Einflüsse gedeutet werden. Nur aus Baden und Württemberg wird berichtet, daß sich die Träger vor ihrem Gang die Hände waschen (das Wasser wird unter die Totenbahre geschüttet). Es geschehe, damit der Tote sich nicht

zurücksehne, oder damit die Hinterbliebenen sich vor einem Verstorbenen nicht fürchten müssen¹⁸⁶). Auf eine besondere Gefährdung der Träger weist hin, daß sie im Nahetal sechs Wochen mit den Angehörigen streng zu trauern hatten, auch wenn sie nicht Verwandte waren¹⁸⁷).

Der Träger, der zuerst die Bahre niederstellt, stirbt zuerst oder jemand aus seiner Familie¹⁸⁸). Wenn ein Träger stolpert, gibts noch eine Leiche¹⁸⁹). Geht der erste Träger nach Hause, so begleitet ihn der Tote; jener muß ihn fragen: „Habe ich dir dein Bett gut gemacht? wenn nicht, so werde ich es besser machen“. Dann geht die Seele ruhig in ihr Grab¹⁹⁰).

¹⁶⁵) Köhler *Voigtland* 252; Schulenburg 113; Höhn *Tod* 340; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 116; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; RTrp. 13, 158. ¹⁶⁶) Graubünden schriftl.; Reiser *Allgäu* 2, 300; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; DHmt. 4, 2; Höhn *Tod* 340; vgl. Heyl *Tirol* 781; Hoops *Sassenart* 119. ¹⁶⁷) John *Westböhmen* 174 f.; Höhn *Tod* 340; Reiser *Allgäu* 2, 300; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 196 f. ¹⁶⁸) Schulenburg 113; Rochholz *Glaube* 1, 139; Becker *Pfalz* 238; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 142; Urquell 1, 19; FL. 16, 66; Höhn *Tod* 341; ZfV. 8, 437; Brunner *Ostdeutsche Vh.* 197; vgl. Pfälz. Mus. 1922, 37. ¹⁶⁹) Diener *Hunsrück* 183 f.; Sartori *Westfalen* 104; Wrede *Eifler Volksh.* 127; BF. 2, 356. ¹⁷⁰) ZrwV. 11, 224. ¹⁷¹) Wirth *Beiträge* 2/3, 62. ¹⁷²) Rochholz *Glaube* 1, 139. ¹⁷³) Sartori *Westfalen* 104; ZfV. 13, 389 f.; Hörmann *Volksh.* 428; Becker *Pfalz* 238; Klapper *Schlesien* 301; Höhn *Tod* 340; ZfV. 13, 390; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315; Pfälz. Mus. 1922, 37 (Lorbeer). ¹⁷⁴) Hoops *Sassenart* 119; Becker a. a. O.; Diener *Hunsrück* 184; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 192; Klapper a. a. O.; Sprecher *Geschichte der drei Bünde* 2, 319; ZfV. 9, 54; ZrwV. 5, 262; John *Erzgebirge* 127; SchwV. 175) Diener a. a. O.; Bodemeyer a. a. O.; Meyer *Baden* 592. ¹⁷⁶) Höhn *Tod* 340. ¹⁷⁷) Höhn a. a. O.; Drechsler *Schlesien* 1, 300. ¹⁷⁸) Höhn a. a. O.; Kuhn *Westfalen* 2, 49 Nr. 134; Graubünden mündl.; Strackerjan 2, 218 (auch Zitrone); Drechsler a. a. O.; Bavaria 1, 412; ZfV. 7, 69; Urquell 1, 19. ¹⁷⁹) Kuhn a. a. O. ¹⁸⁰) Höhn *Tod* 340. ¹⁸¹) Urquell 1, 31. ¹⁸²) Höhn a. a. O.; Meier *Schwaben* 2, 490. ¹⁸³) Drechsler *Schlesien* 1, 300 f.; vgl. Leoprechting *Lech-rain* 250. ¹⁸⁴) Höhn *Tod* 340; vgl. John *Erzgebirge* 127 (die Träger erhalten „Bahrlinge“). ¹⁸⁵) Diener *Hunsrück* 183; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Sartori *Sitte u. Brauch* 1,

142; Laube *Teplitz* 34; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 120. ¹⁸⁶) Meyer *Baden* 591; Höhn *Tod* 340; vgl. z. B. Thurston *Southern India* 162. ¹⁸⁷) ZrwV. 2, 198. ¹⁸⁸) Lammert 106. ¹⁸⁹) Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 573. ¹⁹⁰) Wuttke 469 § 746 (Ostpreußen).

5. Andere Arten des Transports, wobei der Sarg oder auch einfach nur die Leiche an eine Stange gebunden wurde, sind wohl durch schlechte Wege veranlaßt worden¹⁹¹). Der von Rochholz erwähnte Fall, daß die Leiche auf ein Pferd gebunden zu Grabe gebracht wurde, scheint nach den ausführlicheren Berichten sich gegen einen unbeliebten Menschen (aus konfessionellen Gründen?) gerichtet zu haben. Doch wird aus dem Wallis auch berichtet, daß man den Toten rittlings auf sein Maultier gebunden nachts vom Berg herunter zum Kirchhof geführt habe¹⁹²).

Ebenfalls in den Wegverhältnissen begründet scheint der Brauch, Leichen auch im Sommer auf Schlitten zu befördern (in Berggegenden)¹⁹³), doch wird dies auch aus Rußland berichtet und so erklärt, daß der Schlitten als ältestes Fuhrwerk sich im Totenbrauch erhalten habe¹⁹⁴). Als Entehrung galt es, wenn man Verbrecherleichen auf Schlitten schleifte¹⁹⁵).

¹⁹¹) Die Leiche an einer Stange: SchwV. 13, 42; Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 24; Schweizer Bauer 1899 Nr. 50. Sarg an Stange: Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; Hoops *Sassenart* 119; Jensen *Nordfries. Inseln* 333; ZfV. 20, 170 (Schweden); Globus 69, 92; 91, 361. ¹⁹²) Rochholz *Schweizersagen* 2, 21; I. v. Arx *Gesch. d. Kt. St. Gallen* 3, 250 f.; Eidgenöss. Abschiede IV, 1, d, 69 u. 124; Mario *Le Génie des Alpes Valaisannes* 198 f. = Bulletin du Glossaire 14, 23. ¹⁹³) Graubünden, Wallis, Unterwalden schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 199; SAV. 1, 63; Kuhn *Thurgovia Sacra* I, 2, 106; Rosen *Död och begravning* 8; Flachs *Rumänen* 56. ¹⁹⁴) RTrp. 11, 269 ff.; Zelenin *Russ. Volksh.* 325; ERE. 2, 20; Globus 59, 82; 69, 92; 85, 99 f.; ZfV. 8, 217. ¹⁹⁵) SAV. 26, 155, vgl. 157; ZrwV. 2, 196.

6. Trotzdem das Fahren von der Kirche im 17. Jh. als abusus bezeichnet wurde¹⁹⁶), dient in neuer Zeit immer häufiger der Wagen zum Transport; auf dem Lande sind es oft Leiterwagen oder Karren, früher besondere Leichenkarren mit Holzachsen¹⁹⁷). Der Wagen wurde schwarz

angestrichen¹⁹⁸). Vielfach ist es Nachbarnpflicht, den Wagen und das Gespann zu stellen und zu fahren¹⁹⁹); doch sollen es Nachbarn sein, die „vorwärts“ wohnen²⁰⁰); Unverheiratete sollen von Unverheirateten gefahren werden²⁰¹). Älterer Brauch ist es (auch in Island) wohl, wenn zwei oder vier Ochsen an den Leichenwagen gespannt werden²⁰²). Nahm man Pferde, so suchte man schwarze oder ganz einfarbige aus²⁰³). Früher mußten es unbedingt vier Pferde²⁰⁴), oder es mußten drei Zugtiere sein²⁰⁵). In der Bretagne mußte man alle Pferde des Hauses anspannen²⁰⁶). Der Fuhrmann schritt stumm neben dem Wagen her²⁰⁷), oder er sitzt mit bedecktem Haupt auf der Totenruhe²⁰⁸), oder er reitet auf einem der Pferde²⁰⁹). Er trägt einen Flor um den Hut²¹⁰); er erhält einen Wecken Brot, damit er „den Tod nicht nach Hause führe“²¹¹). Der Fuhrmann trägt keine Peitsche, sondern eine geflochtene Rute²¹²), einen Stecken²¹³) oder Holunderstab²¹⁴). In Frankreich durfte er die Pferde nicht schlagen; wenn sie anhielten mußte er warten, bis sie von selbst wieder anzogen²¹⁵). Wie die Menschen, so sind die Tiere gegen böse Einflüsse zu schützen. Zwar daß die Pferde erst dreimal anziehen müssen, bevor sie abfahren²¹⁶), dürfte wie das dreimalige Heben des Sarges zum Trennungszereemoniell gehören. Aber anderes weist auf Schutz der Tiere: die Pferde durften nur lose angeschirrt sein²¹⁷); sie werden über eine Handvoll brennendes Stroh geführt²¹⁸); am Kirchhof gibt man den Ochsen je einen Brotwecken, damit sie nicht abstecken²¹⁹); das Pferd trägt einen schwarzen Flor²²⁰); man bindet den Pferden die Schwänze auf (nur in den Zwölften kann es unterbleiben)²²¹). Pferde, die eine Leiche gefahren haben, sind traurig²²²), bleiben ein Jahr lang träge²²³), verlieren ihren Schneid²²⁴); damit sie nicht kollerig werden, muß man nachher mit ihnen Trab fahren²²⁵). Umgekehrt heißt es, ein Pferd, das einen Toten getragen hat, geht in der Alp nicht zugrunde²²⁶). Eine trachtige Stute darf nicht gebraucht werden, sonst verwirft sie²²⁷); auch ein

Hengst soll nicht angespannt werden ²²⁸). Früher soll man in niedersächsischen Dörfern zwei junge Stuten, die noch nie geworfen, gebraucht haben ²²⁹).

Die verschiedenen Bräuche beim Kirchhof, das Pferd mit dem Kopf gegen den Sarg zu kehren ²³⁰) oder es um den Wagen zu führen, werden eher von der alten Sitte der Beigabe (s. Grabbeigabe) abzuleiten sein.

Bei der Rückkehr soll der Fuhrmann möglichst schnell und über holprige Wege fahren; er muß über die Grenze sein, bevor das Grab geschlossen ist, oder die Pferde müssen im Stall sein, bevor der Sarg ins Grab gesenkt ist; sonst stirbt bald jemand, oder der Tote kommt als Geist wieder ²³¹). Der Wagen ist unrein geworden: Leitern oder Gestänge warf man an der Grenze hinunter und ließ sie da verfaulen ²³²). In Hessen mußte der Fuhrmann vom Friedhof, ohne ein Wort zu sprechen, umkehren, zu Hause die Pferde ausschirren und den Wagen auseinandernehmen. So blieben die Teile eine Zeitlang im Hofe stehen, bis man sie wieder brauchte ²³³). Ähnlich wird auch an andern Orten der Wagen gewaschen, auseinandergenommen, umgekehrt, es werden Räder abgenommen, er muß einige Tage oder Wochen „rasten“ ²³⁴); Umstürzen oder Schiefstellen geschieht, damit „der Tod absitzen“ könne, oder um den Toten auszuschütten, sonst müsse er immer auf dem Wagen mitgeführt werden ²³⁵). Ebenso gilt auf den Hebriden ein Boot, mit dem eine Leiche transportiert worden ist, als unglücklich ²³⁶). Die Peitsche wirft der Totenfuhrmann nach der Heimkehr rücklings über den Kopf ²³⁷). Wasser aus den Furchen, die durch die Räder eines Leichenwagens entstanden, wurde als Zaubermittel benutzt ²³⁸).

Der Leichenwagen dient auch als Vorzeichen: Sieht man die Scheuer offen, worin der Totenwagen steht, so muß sofort jemand sterben ²³⁹). An dem Dorfende, wo der Leichenwagen bei der Rückkehr einfährt, tritt der nächste Todesfall ein ²⁴⁰). Einem leeren Leichenwagen begegnen bedeutet Unglück ²⁴¹), einem „gefüllten“ (oder einfach einem

Leichenwagen) bedeutet Glück ²⁴²). Ebenso können gespenstische Leichenwagen als Vorzeichen dienen ²⁴³) (s. u. C 10).

¹⁹⁶) Thalhofer *Liturgik* 2, 467. ¹⁹⁷) ZrwVk. 5, 261. ¹⁹⁸) ZrwVk. 8, 84; 5, 261; vgl. Le Braz *Légende* 1, 291. ¹⁹⁹) Jensen *Nordfries. Inseln* 342; ZrwVk. 4, 277; Bern schriftl.; Bavaria 1, 994; Höhn *Tod* 341; Reiser *Allgäu* 2, 298; vgl. Sartori *Westfalen* 104; ZrwVk. 2, 279; Volksleben 12, 209. ²⁰⁰) BdböVk. 4, 61; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; Thule 7, 86 ff. ²⁰¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. ²⁰²) Höhn *Tod* 341; Meyer *Baden* 593; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114; ZfVvk. 6, 409; MschlesVk. 27, 243; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Franzisci *Kärnten* 81; vgl. die Legenden bei Schell *Berg. Sagen* 8 u. 280 f.; der Leichenwagen des rumän. Ministerpräsidenten Bratianu von 6 Ochsen gezogen: Illustration (Paris) 10. Dez. 1927. ²⁰³) Krünitz *Encyclop.* 74, 69; ZrwVk. 8, 84; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 20. ²⁰⁴) ZrwVk. 4, 277. 283; Strackerjan 2, 217; Sartori *Westfalen* 104 f.; Hoops *Sassenari* 119; BF. 2, 354. ²⁰⁵) Bavaria 2, 323; Panzer *Beitrag* 1, 265; Volkskunde 13, 98. ²⁰⁶) RTrp. 30, 174; dagegen nicht die Pferde des Verstorbenen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 104. ²⁰⁷) ZrwVk. 5, 256 ff.; vgl. Le Braz *Légende* 1, 292 f. ²⁰⁸) Fischer *Oststeirisches* 51. ²⁰⁹) ZrwVk. 4, 277; 5, 261; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; BF. 2, 354. ²¹⁰) BdböVk. 4, 61. ²¹¹) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115. ²¹²) Meyer *Baden* 593; Diener *Hunsrück* 184; ZrwVk. 2, 197. ²¹³) Höhn *Tod* 341. ²¹⁴) Meyer a. a. O.; Bodemeyer *Rechtsalterth.* 186; Montanus *Volksfeste* 149; vgl. Le Braz *Légende* 1, 293. ²¹⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 104. ²¹⁶) Diener *Hunsrück* 184; Klapper *Schlesien* 301; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; BdböVk. 4, 61; Drechsler *Schlesien* 1, 302 (auch an der Ortsgrenze); ZrwVk. 2, 197; Grohmann *Aberglaube* 190; MschlesVk. 9. Heft 80; Köhler *Voigtland* 253; Wrede *Eifler Volkskd.* 127 (sonst wird die Leiche zu schwer). ²¹⁷) Sartori *Westfalen* 105; verkehrtes Joch: Flachs *Rumänen* 56. ²¹⁸) Bodemeyer *Rechtsalterth.* 193; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 145. ²¹⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 114. ²²⁰) ZrwVk. 5, 252. ²²¹) Strackerjan 1, 69. ²²²) MschlesVk. Heft 3, 6; vgl. Volksleben 12, 97; Sébillot *Folk-Lore* 3, 104 (Pferde schwitzen). ²²³) Drechsler *Schlesien* 1, 305. ²²⁴) Pollinger *Landshut* 300. ²²⁵) Drechsler a. a. O.; vgl. BF. 2, 355. ²²⁶) Wettstein *Disentis* 175; vgl. BF. 2, 354 f. ²²⁷) Tetzner *Slawen* 375; Strackerjan 1, 52; Meyer *Baden* 593; Heimat (Kiel) 33, 210; Bartsch *Mecklenburg* 2, 97; SAVk. 21, 50; Volkskunde 13, 98; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. ²²⁸) Sartori *Westfalen* 105. ²²⁹) Krünitz *Encyclop.* 74, 69. ²³⁰) ZrwVk. 4, 280; vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 314, 323; Zelenin *Russ. Volksk.* 325; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Troels-

Lund 14, 193. ²³¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Wirth *Beiträge* 2/3, 52. 62; Drechsler *Schlesien* 1, 303; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 154. ²³²) Kuhn u. Schwartz 86 Nr. 93; Wuttke *Sächs. Volksk.* 368. ²³³) Kolbe *Hessen* 81. ²³⁴) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 119 f.; Drechsler *Schlesien* 1, 303, vgl. 289; Grimm *Myth.* 3, 489 (Esten); Heimatgaue 3, 34; FFC. 61, 22; vgl. Globus 59, 85. ²³⁵) Heimatgaue 3, 33; Baumgarten a. a. O.; RTrp. 15, 154 f. ²³⁶) FL 10, 272; vgl. Zelenin *Russ. Volksk.* 325 f. ²³⁷) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115. ²³⁸) ZfVvk. 7, 195. ²³⁹) Höhn *Tod* 326. ²⁴⁰) Wirth *Beiträge* 2/3, 62. ²⁴¹) Brückner *Reuß* 183; Fogel *Pennsylvania* 101 Nr. 415. ²⁴²) Fogel a. a. O.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 22 (Unglück f. Brautpaar); MschlesVk. 7, 113; Volksleben 11, 56. ²⁴³) Z. B. Graber *Kärnten* 166; Wuttke 224 § 320; Bartsch *Mecklenburg* 1, 189; ZrwVk. 10, 231 f.

7. In Sagen findet sich öfter der Bericht, die Leiche eines gottlosen Menschen sei so schwer gewesen, daß sie die Zugtiere nur schwer oder gar nicht vorwärts bringen konnten, trotzdem man im Sarg dann statt der Leiche etwa einen Stein oder ein glühendes Holzscheit findet ²⁴⁴) (vgl. auch die weisenden Tiere). Ist die Leiche schwer, so hat der Tote schwere Sünden ²⁴⁵). Man glaubt, Geister setzen sich auf den Sargdeckel ²⁴⁶). In Schlesien und Norwegen hält man es für ein gutes Zeichen, wenn die Leiche schwer ist, weil die Engel sich auf den Sarg setzten ²⁴⁷). In Ungarn klopft man vor dem Aufbruch mit der Peitsche dreimal auf den Sarg, um die darauf sitzende Seele zu verscheuchen und die Leiche leichter tragen zu können ²⁴⁸). Naumann will in der Vorstellung von der schweren Leiche einen Übergang zu den Steinverwandlungen und steinernen Dämonen finden ²⁴⁹).

²⁴⁴) RTrp. 28, 363; Kühnau *Sagen* 1, 440 f.; SAVk. 25, 63; Meiche *Sagen* 584. 594; Haupt *Lausitz* 1, 134 f.; Stöber *Elsaß* 52 f.; Vernaleken *Mythen* 51; Thule 7, 87 f.; Heyl *Tirol* 478 f.; Waibel u. Flamm 2, 344; Pauli *Schimpf u. Ernst* (Stuttg. Lit.-Ver.) Nr. 190 u. 405. ²⁴⁵) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124; ZfVvk. 1, 153; vgl. Birlinger *Volksk.* 1, 281; Müller *Urner Sagen* 2, 178. ²⁴⁶) Schell *Berg. Sagen* 34 Nr. 48; ZrwVk. 20/1, 43 f.; Globus 69, 92; Soeder *Rohrbach* 61; Zelenin *Russ. Volksk.* 325; Toeppen *Masuren* 108 (die Seele auf d. Sarg). ²⁴⁷) Drechsler *Schlesien* 1, 303; Liebrecht *Zur Volksk.* 314; vgl. FFC. 41, 102 ff.: Losen bei der Leiche; Sarg schwer

= Nein, Sarg leicht = Ja. ²⁴⁸) ZfVvk. 7, 368 Anm. ²⁴⁹) Naumann *Gemeinschaftskultur* 42 f.

C. Leichenzug.

1. Zur Teilnahme am L. wird oft eingeladen, und dann kommen nur die Geladenen ²⁵⁰). Meistens aber erscheinen auch die weitläufigsten Verwandten und Bekannten, aus jeder Haushaltung in der Gemeinde mindestens eine Person ²⁵¹), dies wurde sogar bei Leichen Fremder geboten ²⁵²). Je mehr Teilnehmer, desto größer die Ehre ²⁵³). Es ist Nachbarnpflicht ²⁵⁴). Nach dem Gesetz der heidnischen Zeit waren auf Island alle Männer verpflichtet, an der Bestattung teilzunehmen, falls man sie feierlich dazu aufforderte ²⁵⁵). Bei den Juden in der Bukowina heißt es, der Tote werde im Himmel von ebensoviel Geistern Verstorbener empfangen, als ihn Menschen zu Grabe geleitet haben ²⁵⁶). Auch die Leute nehmen am Begräbnis teil, deren Angehöriger neben dem Grab des Verstorbenen begraben ist ²⁵⁷), auch zur Beerdigung eines Kindes, woran sonst nur Eltern und Paten teilnehmen ²⁵⁸), kommen oft viel Leute: „zu einem Kinderbegräbnis (und zu einer Primiz) soll man ein Paar Schuhe durchlaufen“ ²⁵⁹). Gildebrüder und Mitglieder der Bruderschaft sind auch zur Folge verpflichtet ²⁶⁰), in Dänemark Mühlknappen, Schmiede und Schreiner, Leute, die etwas zur Beerdigung geliefert haben ²⁶¹). Bei Männerleichen folgen manchmal nur Männer, bei Frauen nur Frauen ²⁶²); oft bestand der Zug nur aus Männern, in Schweden nur aus solchen im Alter des Toten ²⁶³); auch bei den Griechen sollten sich die Frauen fernhalten ²⁶⁴). Die polnischen Juden erklären die Sitte damit, daß den Weibern die bösen Geister besonders schädlich seien ²⁶⁵). In Kroatien nehmen umgekehrt nur Frauen teil ²⁶⁶). Witwer oder Witwe folgen manchmal nicht der Leiche ihres Gemahls ²⁶⁷), er oder sie, heißt es, „muß fressen“ ²⁶⁸). Bei den Rumänen folgt der Witwer nicht, wenn er eine zweite Ehe einzugehen gedenkt ²⁶⁹). Schwangere dürfen nicht folgen, sonst stirbt ihr Kind vor der Geburt ²⁷⁰). Eine

eigentümliche Sitte ist das „Abschwenken“, der Brauch, daß die Nichtleidtragenden schon vor der Kirche den Zug verlassen²⁷¹⁾; es kommt sogar vor, daß auch die Angehörigen der Leiche nicht bis zum Grab folgen²⁷²⁾.

Die Leidtragenden müssen durch das Haupttor das Haus betreten²⁷³⁾. Wer zum Begräbnis geht, soll vor der Tür des Trauerhauses etwas „lassen“ (Gesangbuch, Mütze usw.)²⁷⁴⁾.

a) Die Reihenfolge der Teilnehmer wird oft durch besondere Zeremonienmeister bestimmt²⁷⁵⁾. Für die Ordnung bestehen meist bestimmte Regeln: die Leidtragenden kommen zuerst²⁷⁶⁾ oder hinten²⁷⁷⁾, die Männer²⁷⁸⁾ voraus oder die Frauen²⁷⁹⁾ oft je nachdem es eine Männer- oder Frauenleiche ist²⁸⁰⁾. Eigentümlichkeiten sind: daß Mutter und Geschwister zuletzt kommen²⁸¹⁾, daß der oder die Nachbarn mit den Leidleuten gehen²⁸²⁾, daß Vereine, Sänger vor oder unmittelbar hinter dem Wagen gehen²⁸³⁾. Die Leidtragenden gehen noch etwa einer hinter dem andern, während die übrigen paarweise folgen²⁸⁴⁾. Geistliche, Lehrer, Sänger gehen oft vor dem Sarg, auch das Kreuz wird vorangetragen²⁸⁵⁾; in Siebenbürgen gehen auch die beiden Nachbarväter voraus²⁸⁶⁾. In Cöthen stellte die Schneiderinnung die offiziellen Begleiter der Leiche; sie hießen Trauermarschälle und trugen in der Linken eine Zitrone, in der Rechten den Stab und auf dem Rücken eine Art Schleier²⁸⁷⁾. Besondere Personen, die vor oder gerade hinter dem Sarg gehen, sind: die Totenfrau, Leichenwäscherin, Leichenbitter, Totengräber, Barbier, manchmal mit einem Stab²⁸⁸⁾. Ein Totengräber ging vor, nie hinter dem Leichenwagen, weil es da nach ihm warf²⁸⁹⁾. Im Allgäu mußte der nächste Nachbar mit zwei vollständig angeschirrten Pferden, das eine ledig neben sich, an der Spitze des Zuges reiten²⁹⁰⁾. In Graubünden geht der beste Freund dem Sarg voran²⁹¹⁾. Beim Begräbnis einer Nonne (1719) ging vor der Bahre das „Totenfräulein“²⁹²⁾. In Schottland ging der nächste Verwandte voraus und

leitete den Zug, indem er den Sarg an einem Seil befestigt hielt²⁹³⁾. In Württemberg geht der Polizist oder ein Knabe mit einem Spieß voraus, um Kinder oder Gänse wegzujagen²⁹⁴⁾. In der Oberpfalz ging meist eine Frau mit blauer Schürze mit im Zug; dies galt als Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen gut gehe²⁹⁵⁾. Auch das Opfer für die Kirche oder die Begräbnisgebühren werden vorausgetragen²⁹⁶⁾.

b) Sogar deutliche Spuren von Totenklage und Klageweibern haben sich erhalten: In Württemberg und Baden gab es bis in neuere Zeit besondere Trauermänner, „Heuler“, von denen vier bis acht mit der Leiche gingen, oder die armen Frauen zogen als Klageweiber mit und erhielten dafür Leichenbrot und -trunk²⁹⁷⁾. Ähnliches kam auch vor in Welschtirol, im Kanton Waadt, bei Metz und in Belgien²⁹⁸⁾; in Westfalen geht der Notnachbar voraus und wird „Hülmüle“ genannt²⁹⁹⁾. Auch die Trauerfrauen und -männer, die früher etwa mitzogen, werden wohl ursprünglich die Klage besorgt haben³⁰⁰⁾.

Unheimlichen Toten folgen gespenstische Tiere³⁰¹⁾.

c. In Luxemburg setzte sich früher die Witwe rittlings auf den Sarg; das bedeutete, daß nach dem Tod des Mannes die Frau wieder ihre Freiheit habe³⁰²⁾. In Berg saß die Witwe neben dem Sarg³⁰³⁾, in Belgien und Holland darauf³⁰⁴⁾. In Dänemark sitzt der Gatte beim Kutscher³⁰⁵⁾. Dies soll wohl die Zugehörigkeit, den Willen zur Folge darstellen. Ebenso wenn nahe Verwandte auf dem Wagen oder Sarg sitzen, in Belgien der nächste Verwandte³⁰⁶⁾, in Steiermark die nächste Verwandte mit einer Laterne (auf dem Sarg)³⁰⁷⁾, auf Sylt und in Belgien die Angehörigen oder zwei nahverwandte Frauen³⁰⁸⁾, in Rußland die Töchter³⁰⁹⁾. In Norddeutschland sitzen vier bis zwölf von den nächstverwandten Frauen (Höke-, Hoikefrauen) in Trauertücher gehüllt auf dem Wagen³¹⁰⁾ oder auch zwei Dienstmädchen³¹¹⁾. Beim L. der Königin Maria von England (1695) saßen zwei

Kammerjungfern beim Sarg auf dem Wagen³¹²⁾. Diese Frauen scheinen ursprünglich eher als Klageweiber gedient zu haben, wie es z. B. bei den Balten noch Brauch ist³¹³⁾.

Mehr wie ein Abwehrbrauch sieht es aus, wenn auf dem Sarg die Leichenbitterin, Leichenwäscherin, oder die „älteste Frau“ des Orts mit einem Kreuz oder einer brennenden Laterne saß³¹⁴⁾. In Kärnten setzt sich, wenn es bergan geht, ein Knabe auf den Sarg, weil das Pferd dann leichter ziehe³¹⁵⁾; bei den Letten ließ man möglichst viel Kinder sich auf den Sarg setzen³¹⁶⁾.

d) Bei Leichen von Ledigen herrschen oft noch Ausnahmebräuche: die Teilnehmer und Träger tragen Rosmarinsträußchen³¹⁷⁾, die Begleiterinnen sind weiß gekleidet oder tragen weiße Schleier³¹⁸⁾; neben dem Sarg gehen Kranzjungfern mit weißen Schärpen oder weiß gekleidet mit grünen Armbinden³¹⁹⁾. In Graubünden wird „vorgepaart“, d. h. einige Jungfrauen in weißen Schürzen gehen, manchmal mit einem Kranz, vor dem Sarg³²⁰⁾. Es werden Kränze, Blumenkronen, ein rotes Kreuz hinter dem Sarg oder vorangetragen³²¹⁾. In Schlesien trägt beim Begräbnis einer Jungfrau ein Jüngling, von zwei Jungfrauen geleitet, den Myrtenkranz vor dem Sarge her; einer Jünglingsleiche gehen bekränzte Jungfrauen voran; sie müssen dem Toten ihre Kränze samt den Nadeln ins Grab geben, sonst würden sie ihm nachsterben³²²⁾. Bei Teplitz folgen einer Jünglingsleiche drei Mädchen, eins in der Mitte schwarz verschleiert, „die Braut“ genannt³²³⁾. Bei den Südslaven wird ein junger Baum, mit Flitterwerk, Geschenken oder roten Bändern bekränzt, mitgetragen und zu Häupten des Toten ins Grab gepflanzt³²⁴⁾ (s. Totenhochzeit). Auch bei Kinderleichen kommen etwa ähnliche Bräuche vor³²⁵⁾.

²⁵⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 227; HessBl. 6, 102; ZrwVk. 4, 275; Thurgau schriftl.; Fischer *Oststeirisches* 50. ²⁵¹⁾ Urquell 1, 32; SAVk. 23, 183; Wallis, Unterwalden, Thurgau schriftl.; Witzschel *Thüringen* 2, 260f.; Drechsler *Schlesien* 1, 301; Leoprechting *Lechrain* 251;

ZfVk. 8, 437; Wrede *Eifler Volksk.* 127; Meyer *Baden* 591f.; Höhn *Tod* 327, 335f.; Seefried-Gulgowski 222; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 325. ²⁵²⁾ Meyer *Baden* 591. ²⁵³⁾ ZrwVk. 4, 275; Fossel *Volksmedizin* 172. ²⁵⁴⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 101; BF. 2, 357. ²⁵⁵⁾ Thule 7, 87. ²⁵⁶⁾ Urquell NF. 2, 110; vgl. RTrp. 13, 254. ²⁵⁷⁾ SchweizId. 3, 1014 (Zürich). ²⁵⁸⁾ Egerl. 9, 32; vgl. Diener *Hunsrück* 184. ²⁵⁹⁾ Jörger *Vals* 54; Höhn *Tod* 335. ²⁶⁰⁾ Urquell 1, 33; SAVk. 17, 243; Meyer *Baden* 593. ²⁶¹⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 121. ²⁶²⁾ Ploß *Weib* 2, 779 (Ostjaken). 782 (Bulgar.); Brand *Pop. Ant.* 2, 240. ²⁶³⁾ ZfVk. 13, 384; ZrwVk. 5, 260; Rosén *Död och begravning* 10; Globus 80, 155; vgl. Thurston *Southern India* 209 (kein Teilnehmer darf älter als der Tote sein). ²⁶⁴⁾ Wächter *Reinheit* 50. ²⁶⁵⁾ Andree *Juden* 184. ²⁶⁶⁾ ZfVk. 6, 204. ²⁶⁷⁾ SchweizId. 2, 352; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113f.; BF. 3, 19. ²⁶⁸⁾ Baumgarten 114. ²⁶⁹⁾ ZfEthn. (Verh.) 31, 652. ²⁷⁰⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 216f.; Brückner *Reuß* 195; Wirth *Beiträge* 2/3, 58; auch eine Frau, die Periode hat: Höhn *Tod* 345. ²⁷¹⁾ Schweiz mündl.; Erinnerungen des Joh. Salzgeber. Progr. Chur 1902, 68. ²⁷²⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 677 (Ulm); Niderberger 3, 163; ARw. 24, 307 (Chios). ²⁷³⁾ Sartori *Westfalen* 103. ²⁷⁴⁾ Schulenburg 111. ²⁷⁵⁾ Bühler *Davos* 1, 376; Troels-Lund 14, 186f. (Hamburg); vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 286. ²⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 299; Schramek *Böhmerwald* 228; Höhn *Tod* 342; Hörmann *Volksleben* 427; Schneller *Wälschtirol* 242; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Bestatt.gebr.* 21; Pauly-Wissowa 3, 336; FFC. 41, 115. ²⁷⁷⁾ Reiser a. a. O.; Wrede *Eifler Volksk.* 127. ²⁷⁸⁾ ZrwVk. 5, 260; SAVk. 24, 268f.; DHmt. 4, 4. ²⁷⁹⁾ ZfVk. 19, 276. ²⁸⁰⁾ SAVk. 24, 63; SchweizId. 3, 1084; Meyer *Baden* 592; Höhn *Tod* 342. ²⁸¹⁾ Pollinger *Landshut* 299. ²⁸²⁾ Meyer *Baden* 592; ZrwVk. 5, 260. ²⁸³⁾ ZrwVk. 5, 260f. ²⁸⁴⁾ Höhn *Tod* 342; SAVk. 4, 305; Rüschi *Der Kt. Appenzell* 116; Birlinger *Volksk.* 1, 281; HessBl. 25, 71; Dirksen *Meiderich* 50f.; BF. 2, 356; Freiburg Stadt mündl.; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 66 (je 4). ²⁸⁵⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 102f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 342; John *Westböhmen* 175; SAVk. 6, 41; 7, 144; Laube *Teplitz* 33; Meyer *Baden* 592; ZfVk. 6, 181f.; ZrwVk. 2, 199; Wirth *Beiträge* 2/3, 66. ²⁸⁶⁾ Wittstock a. a. O.; Gaßner *Mettersdorf* 92; vgl. BF. 2, 356. ²⁸⁷⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 61. ²⁸⁸⁾ ZfVk. 6, 181f.; Eisel *Voigtland* 242 Nr. 600; Höhn *Tod* 342; Wrede *Rhein. Volksk.* 140; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 325; Köhler *Voigtland* 252f.; ZfVk. 13, 320; Volkskunde 13, 97. ²⁸⁹⁾ Eisel a. a. O. ²⁹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 300f. ²⁹¹⁾ Schriftl. ²⁹²⁾ Nater *Gesch. v. Aadorf* 497. ²⁹³⁾ FL. 18, 86. ²⁹⁴⁾ Höhn *Tod* 342. ²⁹⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255. ²⁹⁶⁾ Hörmann *Volksleben* 427; Jensen *Nordfries. Inseln* 343. ²⁹⁷⁾ Meyer *Baden* 585; Höhn *Tod* 343. ²⁹⁸⁾ Schneller *Wälschtirol* 243;

Conteur Vaudois 1898 Nr. 13; RTrp. 11, 589; BF. 2, 355; vgl. Tetzner *Slawen* 85; ZföV. 10, 106. ²⁹⁹) Sartori *Westfalen* 105 f. ³⁰⁰) Troels-Lund 14, 142 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315 f.; vgl. Krünitz *Encyclop.* 73, 672 f.; Schultz *Alltagsleben* 235. ³⁰¹) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 124; Meiche *Sagen* 47; Haupt *Lausitz* 1, 68. ³⁰²) Fontaine *Luxemburg* 154. ³⁰³) ZrwV. 14, 189. ³⁰⁴) Volkskunde 13, 97; BF. 3, 19. ³⁰⁵) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ³⁰⁶) BF. 3, 19. ³⁰⁷) ZfV. 8, 448. ³⁰⁸) Volksleben 8, 21; 11, 125; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 146; Jensen *Nordfries. Inseln* 343. ³⁰⁹) Zelenin *Russ. Volksk.* 325. ³¹⁰) Hoops *Sassenart* 120; Sartori *Westfalen* 105; ZfV. 3, 269; ZrwV. 4, 278. 283; Kück *Lüneburg* 255 f.; Heimat (Kiel) 33, 210. 255 f. ³¹¹) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 146. ³¹²) Lünig *Theatr. ceremoniale* 2 (1720), 648. ³¹³) ARw. 17, 484. ³¹⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; ZrwV. 5, 255 f.; Köhler *Voigtland* 253 f.; Brückner *Reuß* 195; Urquell 1, 32; Höhn *Tod* 341; BF. 2, 358. ³¹⁵) Franzisci *Kärnten* 81. ³¹⁶) ARw. 17, 484. ³¹⁷) Caminada *Friedhöfe* 59; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 146; SchweizId. 6, 1444; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 251; vgl. ZföV. 5, 19. ³¹⁸) Wallis *schriftl.*; RTrp. 12, 255; 14, 346; Brand a. a. O. 255. 283. 306. ³¹⁹) John *Westböhmen* 175; ZföV. 8, 34; Thurgau *mündl.*; Höhn *Tod* 342; vgl. RTrp. 12, 254 f.; Brand a. a. O. 2, 250. ³²⁰) Tschumpert *Versuch e. bündn. Idiotikons* 507; *schriftl. Mitt.*; SAVk. 1, 46; vgl. 6, 42. ³²¹) Aargau *mündl.*; Sartori *Westfalen* 102; HessBl. 10, 110; Meyer *Baden* 592 f.; SchwV. 17, 52; Hörmann *Volksleben* 427; Wrede *Eifler Volksk.* 128; ZföV. 7, 228; Brand *Pop. Ant.* 2, 302. 311. ³²²) MschlesV. 1, 14; Drechsler *Schlesien* 1, 300; Klapper *Schlesien* 301; Wirth *Beiträge* 2/3, 54. ³²³) Laube *Tepitz* 33. ³²⁴) Krauß *Relig. Brauch* 36. ³²⁵) ZföV. 4, 255; BdböV. 12, 228; Tschumpert *Vers. e. bündn. Idiotik.* 507; ZfV. 8, 411; Gaßner *Mettersdorf* 92.

2. Für die Tracht ist heutzutage wohl allgemein die schwarze Farbe vorgeschrieben, für die Männer Leidband, Trauerflor, für die Frauen Schleier. Manches deutet auf ein Verhüllen hin, so der schwarze Trauermantel der Männer ³²⁶), besonders wenn er über den Kopf gehängt wurde ³²⁷). Verhüllen des Kopfes fand auch bei Römern und Juden statt ³²⁸). Besonders bei den Frauen kommt dieses Einhüllen des Kopfes durch allerlei Tücher (Sturz, Ragenkleed, Hoiken) noch bis in neuere Zeit vor ³²⁹).

Fernerstehende erscheinen in schmutzigen Werktagsgleidern ³³⁰). Vielleicht

hängt damit der nordfriesische Glaube zusammen, daß, wer ein neues Kleid oder neue Schuhe zum erstenmal zu einem Leichenbegängnis anhat, sie in Trauer wird abtragen müssen ³³¹). In Württemberg trugen die Männer den Dreispitz verkehrt, die Haare des Zylinderhuts werden rückwärts gebürstet, die nächstverwandten Männer hatten die rechte Hand vorn im zugeknöpften Rock ³³²); in Anhalt hatten die Männer den Rock ganz zugeknöpft ³³³).

Die Frauen tragen manchmal ein weißes Tuch oder eine weiße (oder blaue) Schürze ³³⁴), ferner ein weißes Taschentuch (Leichentüchlein, Klagtuch), das sie auch vor den Mund halten ³³⁵). In der Bukowina haben alle gelöstes Haar ³³⁶). Die nächsten Verwandten trugen kein Gesangbuch (vgl. Leichenfeier) ³³⁷); kein Teilnehmer darf Gold oder glänzendes Metall tragen ³³⁸). Spuren einer Entblößung liegen vielleicht darin, daß die Männer mit unbedecktem Haupt gehen ³³⁹), in Schwaben umgekehrt mit bedecktem Haupt auch in der Kirche ³⁴⁰).

In verschiedenen Gegenden soll man nicht frisch geschmierte Stiefel bei einem L. tragen; wer doch solche trägt, stirbt zuerst ³⁴¹). In der Oberpfalz erscheinen die Leute mit geschmierten Schuhen (nicht glänzend?), weil sonst der Tote nicht ruhen kann ³⁴²). Vielleicht hängt diese Vorschrift mit dem Vermeiden des Glänzenden zusammen, vielleicht auch mit dem oben erwähnten Tragen schlechter Werktagsgleider.

³²⁶) SAVk. 22, 110; 24, 63; Urquell 1, 32; Niederberger *Unterwalden* 3, 162 f.; BF. 2, 357; Heimat (Kiel) 1925, 245. ³²⁷) HessBl. 6, 105; 25, 70; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116; Volkskunde 16, 68; Globus 69, 91. ³²⁸) Marquardt *Privatleben* 1, 356; Andree *Juden* 165 f. ³²⁹) Urquell 1, 32; Caminada *Friedhöfe* 142; HessBl. 10, 111; ZfV. 1, 219; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 402; Schultz *Alltagsleben* 235; ZrwV. 4, 278; 20/1, 43; Dirksen *Meiderich* 50; Haas u. Worm 81; Kück *Lüneburg* 256; BF. 2, 357; Kohlrusch *Sagen* 150. ³³⁰) Höhn *Tod* 343; RTrp. 12, 447; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 284; Andree *Juden* 165 f.; Marco Polo II, c. 68; Westermarck *Urspr. d. Moralbegriffe* 2, 434. ³³¹) Jensen *Nordfries. Inseln* 327. ³³²) Höhn *Tod* 343. ³³³) Wirth *Beiträge* 2/3, 60.

³³⁴) ZfV. 8, 437; Wirth a. a. O.; Rochholz *Glaube* 1, 198; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; Tetzner *Slawen* 85; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 283 (rote Mäntel). ³³⁵) Höhn *Tod* 343; Dirksen *Meiderich* 50 f.; ZrwV. 5, 258; Toeppen *Masuren* 103. ³³⁶) ZföV. 4, 255; vgl. Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 21. ³³⁷) Bodemeyer *Rechtsalterth.* 193. ³³⁸) ZrwV. 5, 261; auch bei den Römern: Pauly-Wissowa 3, 353. ³³⁹) Egerl. 9, 31; Wrede *Eifler Volksk.* 128; Fischer *Oststeirisches* 51; vgl. Weinhold *Ritus* 17 f.; Marquardt *Privatleben* 1, 383 f. ³⁴⁰) Meier *Schwaben* 2, 490. ³⁴¹) Bern *mündl.*; Wuttke 466 § 738 (Mecklenb.); Tetzner *Slawen* 375. ³⁴²) Bavaria 2, 323.

3. Der Tote oder seine Seele ist im L. gegenwärtig, man glaubt, der Geist folge unmittelbar hinter dem Sarge ³⁴³). Mancherlei muß getan oder vermieden werden, um ihn nicht zu beleidigen, um ihn abzuwehren, manches auch, um den Toten selbst vor bösen Einflüssen zu schützen. Gegen wen oder was die Vorkehrungen getroffen werden, ist im heutigen Glauben meist nicht mehr zu erkennen.

a) Kirchlicher Brauch ist, im L. Lichter mitzutragen (Kerzen, Laternen, früher Fackeln), auch bei protestantischen Leichen war es üblich ³⁴⁴). Am Leichenwagen sind brennende Laternen ³⁴⁵). Manchmal geht eine besondere Person mit einer Laterne vor oder hinter dem Sarg oder sitzt auf demselben (s. o. I. c.) ³⁴⁶). In Rumänien wird eine Wachskerze in der Länge des Leichnams mitgetragen und manchmal mit eingegraben ³⁴⁷). In den Marschen haben die Häuser, an denen der L. vorbeikommt, zur Ehre des Toten die nach der Straße liegenden Fenster hell illuminiert ³⁴⁸). Erlischt beim Begräbnis eine Kerze, so stirbt ein Leichengänger ³⁴⁹).

b) Bei Katholiken und Protestanten werden auf dem Wege geistliche Lieder gesungen (s. Leichensingen) ³⁵⁰); beim Begräbnis unschuldiger Kinder ertönen auch lustige Gesänge ³⁵¹). Manchmal spielt eine Musik ³⁵²), die dann auf dem Heimweg heitere Weisen spielt ³⁵³), wie das auch bei Fackelzügen zu Ehren eines verstorbenen Studenten Brauch ist. In der Bretagne unterbrechen die Priester ihren Gesang beim Passieren einer

Brücke ³⁵⁴). Auf den nordfriesischen Inseln und in Skandinavien wurde immer eine Strophe gesungen, wenn man an einem Hof vorbeikam ³⁵⁵). Über das Glockenläuten s. Begräbnisläuten.

c) Der Leiche voran wird ein Kreuz getragen, das dann meist aufs Grab gesteckt wird ³⁵⁶), für Kinder und Ledige ist es blau oder weiß ³⁵⁷), auch rot ³⁵⁸). Es ist aus Holunderholz gefertigt, heißt „Lebelang“, und man glaubt, ein solches Kreuz aufs Grab gesteckt grüne lange fort, wenn der Verstorbene wirklich selig geworden ³⁵⁹). Der Ministrant, der das Kreuz trägt, soll es nie ans Sterbehaus anlehnen ³⁶⁰). In der Bretagne und in Irland trugen die Begleiter kleine Kreuzlein, die an ein Kruzifix gelegt oder in einen Baum gehängt wurden ³⁶¹).

d) Nicht nur die Träger, auch andere, manchmal alle Teilnehmer tragen Zitronen oder Rosmarin in der Hand ³⁶²), auch Buchszweiglein werden mitgetragen ³⁶³), oder der Weg wird mit Taxis-, Fichten- und Wachholderzweigen bestreut ³⁶⁴). In Holland wurde im 16. Jh. Stroh auf den Weg gelegt; in Rußland wird Mohnsamen gestreut ³⁶⁵).

Bei den Balten ritten die männlichen Verwandten neben dem Zug, die Schwerter schwingend, um die bösen Geister zu vertreiben ³⁶⁶). Bei fürstlichen Leichenbegängnissen wurden früher Kanonen abgefeuert ³⁶⁷). In England und Frankreich ging ein Mann, eine Handglocke läutend, voraus ³⁶⁸), bei den Juden in der Bukowina wird mit der Sammelbüchse geklingelt ³⁶⁹). Im L. des dänischen und des schwedischen Königs (1634 und 1699) wurden vor der Leiche silberne Denkmünzen ausgeworfen ³⁷⁰).

Im Oberinntal wird ein Kreuzschnabel oder sonst „etwas Lebendiges“ unten an den Sarg gehängt ³⁷¹), damit der Teufel dem Toten nichts anhaben könne; der Tote wird so auf den Wagen gelegt, daß er in der Fahrtrichtung sieht, sonst zieht er jemand nach, oder er kehrt zurück ³⁷²). In Dänemark wandte man unterwegs, wo der Zug vorbeikam, alle Heckpforten so, daß sie von der andern

Seite zu schließen waren, als vorher, um die Rückkehr des Toten zu hindern³⁷³). Die an die Straße gehenden offenen Tore müssen, wenn ein Toter zu Grabe getragen wird, geschlossen werden, sonst stirbt jemand aus dem Haus (Rumänen)³⁷⁴).

Bei römischen Leichenzügen wurden die Fasces zu Boden gekehrt³⁷⁵); beim Begräbnis Karls IV. (1378) war auf einer Fahne ein Adler, verkehrt, das Haupt nach unten³⁷⁶); noch später trugen bei fürstlichen Leichenzügen (z. B. Friedrichs d. Gr.) Offiziere und Soldaten ihre Waffen verkehrt³⁷⁷).

Bei der Beerdigung Karls II. von Spanien (1700) folgte der Leiche ein leerer Sarg und beim Begräbnis König Ludwigs (1724) eine leere Sänfte³⁷⁸).

Über das Mitführen von Vieh und anderen Spenden s. Totenspende.

³⁴³) Knoop *Hinterpommern* 165; Seefried-Gulgowski 223; MschlesV. 8 Heft 15, 80; vgl. Peuckert *Schlesien* 233; in Rumänien werden Leinwandstücke über Gräben usw. gelegt, damit die Seele passieren könne, Flachs *Rumänen* 58 f.; BF. 2, 354; Volkskunde 14, 133; Wellhausen *Reste* 186. ³⁴⁴) SchweizId. 3, 494 f.; SAVk. 6, 41; 17, 237 f.; Unterwalden, Wallis schriftl.; ZfV. 17, 367 f.; Nater *Aadorf* 497; Caminada *Friedhöfe* 99; ZrwV. 5, 249; Meyer *Baden* 592; Birlinger *Volksth.* 2, 405; ZfV. 17, 368; Laube *Teplitz* 33; Schneller *Wälschtirol* 242; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 276 f.; RTrp. 12, 254; BF. 2, 358; Troels-Lund 14, 173 f.; Montanus *Volksfeste* 91; Birger *Mörner Tinara* 114 f. ³⁴⁵) Aargau; ZrwV. 4, 296; 5, 261. ³⁴⁶) ZrwV. 5, 260 f.; 4, 296; 20/1, 76 f.; Reiser *Allgäu* 2, 299; Bavaria 1, 994; ZfV. 8, 447 f.; Fischer *Oststeirisches* 51; Graubünden schriftl.; Pollinger *Landshut* 298; SAVk. 14, 81; Höhn *Tod* 342; Le Braz *Légende* 1, 294. ³⁴⁷) Flachs *Rumänen* 52 f. ³⁴⁸) ZfV. 17, 368. ³⁴⁹) John *Erzgebirge* 126. ³⁵⁰) Höhn *Tod* 337 ff.; Köhler *Voigtland* 253; Meyer *Baden* 594; ZrwV. 5, 267; 8, 231; Reiser *Allgäu* 2, 299 f.; Durand *Rationale* (1565) 454; John *Westböhmen* 175; Arch. f. Anthropol. NF. 5, 157. 163 f. ³⁵¹) Hörmann *Volksleben* 428. ³⁵²) Wallis schriftl.; ZfV. 4, 268; Bavaria 1, 994; FL. 14, 83. ³⁵³) Meyer *Baden* 595. ³⁵⁴) Le Braz *Légende* 1, 295. ³⁵⁵) Jensen *Nordfries. Inseln* 333; Rosén *död och begravning* 10; Troels-Lund 14, 170; vgl. ZrwV. 4, 278. ³⁵⁶) Diener *Hunsrück* 183; Jörgen *Vals* 56; ZrwV. 5, 252; 2, 199; vgl. Montanus *Volksfeste* 91; BF. 2, 358. ³⁵⁷) Luzern, Aargau schriftl.; SAVk. 4, 305; Höhn *Tod* 341. ³⁵⁸) Bulletin du Glossaire 14, 26 f.

³⁵⁹) Alpenburg *Tirol* 394; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 192. ³⁶⁰) John *Westböhmen* 166. ³⁶¹) RTrp. 18, 249; Le Braz *Légende* 1, 296; vgl. BF. 3, 18. ³⁶²) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 322; ZfV. 5, 19; Alemannia 27, 240; MdBlV. 1, 143; Becker *Pfalz* 117; ZrwV. 5, 260; Wirth *Beiträge* 2/3, 60; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 251 ff.; ZfV. 13, 390; 14, 198 ff.; 15, 74 ff.; ARw. 21, 239. ³⁶³) Brand *Pop. Antiqu.* 2, 279; BF. 2, 364. ³⁶⁴) Rosén *död och begravning* 10; Birger *Mörner Tinara* 114; ARw. 17, 496 (Letten); BF. 2, 359; Stroh. ³⁶⁵) Hirsch *Doodenrituel* 86; Bulgakowskij *Pinčuki* 190. ³⁶⁶) ARw. 17, 484 f.; Globus 69, 375; Tetzner *Slawen* 23; ähnlich in Messina (15. Jh.): Pitre *Usi* 2, 224; vgl. Rohde *Psyche* 1, 224; Koch *Animismus* 88; ARw. 17, 594. ³⁶⁷) Z. B. Krünitz *Encycl.* 73, 613. ³⁶⁸) Brand *Pop. Ant.* 2, 272. 285; Otte *Glockenkunde* 42; Journ. Anthropol. Inst. 15, 88; Lünig *Theatr. ceremon.* 2 (1720), 591; vgl. Rohde *Psyche* 1, 56; Volkskunde 22, 215. ³⁶⁹) ZfV. 7, 123. ³⁷⁰) Lünig *Theatr. ceremon.* 2, 557. 576. 651. ³⁷¹) Hörmann *Volksleben* 427 f. ³⁷²) Diener *Hunsrück* 184; Wrede *Eifler Volksh.* 127. ³⁷³) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 120. ³⁷⁴) ZfV. 4, 213; vgl. ARw. 24, 317; Frazer 3, 51. ³⁷⁵) Sittl *Gebärden* 72. ³⁷⁶) ZfV. 32, 133. ³⁷⁷) Krünitz *Encycl.* 73, 663. 811; 74, 65; auch in Frankreich, Holland u. Schweden: Lünig *Theatr. ceremon.* 2 (1720), 554. 557. 602; umgekehrte Wappen: Matth. v. Neuenburg (1346) GddV. 14. Jh. 6. Bd. 135. ³⁷⁸) Krünitz 73, 613. 615; Lünig a. a. O. 2, 655.

4. Oft werden auf dem Weg zur Begräbnisstätte Halte gemacht, teils mit der Absicht, den Toten Abschied nehmen zu lassen, teils (wie beim Heben des Sargs) um ihn nicht durch große Eile zu beleidigen. Drum hieß es auch in Dänemark: wenn man Trab fahre, komme der nächste (Tote) in Eile³⁷⁹). Der Zug muß dreimal oder öfter halten³⁸⁰), dabei wird gebetet oder gesungen; der obere Teil des Sargs wird gehoben, damit der Tote seine Heimat noch einmal sehen und Abschied nehmen kann (Inntal)³⁸¹). Auch hier müssen die Pferde beim Weiterfahren dreimal anziehen (s. o. B 6.)³⁸²). Die Halte sind an bestimmten Orten: am letzten Haus des Dorfes³⁸³), an den Häusern von Verwandten³⁸⁴), an der Markungsgrenze³⁸⁵), vor einem Wasser³⁸⁶), am Friedhofstor³⁸⁷), vor dem Pfarrhaus³⁸⁸), vor dem Geburtshaus des Toten³⁸⁹), am letzten Grundstück des Verstorbenen³⁹⁰). Der Sarg

wird dabei dreimal niedergesetzt und gehoben, und man lüftet den Hut (Markungsgrenze)³⁹¹). Bei den Rumänen wird dabei über den Sarg weg den Armen und Kindern eine Spende verteilt³⁹²). Bei den Indern sind die Halte mit Opfern verbunden³⁹³). In Irland wird auf halbem Weg Halt gemacht und ein Steinhäufen errichtet³⁹⁴). In einem Berner Ort wird Halt gemacht an einer Stelle, wo ehemals ein Scheintoter begraben worden sein soll³⁹⁵). Besonders an Kreuzwegen muß Halt gemacht und der Sarg niedergestellt werden³⁹⁶), in Belgien aus Furcht vor bösen Geistern und damit der Tote den Rückweg finde³⁹⁷). Ferner wird Halt gemacht bei Kreuzen oder Marterln am Wege³⁹⁸), sogenannten Totenrasten³⁹⁹), Lichghirmi⁴⁰⁰). In der Bretagne wird der Sarg an die Wegkreuze gestoßen⁴⁰¹). Bei diesen Halten steckt man etwa auch kleine Holzkreuze in den Boden, die bleiben müssen, bis sie verfaulen⁴⁰²). An den Totenrasten spukt es nachts⁴⁰³).

Umgekehrt wird es auch nicht gern gesehen, wenn der L. hält. Wenn der Leichenwagen anhalten muß oder die Träger stillstehen vor einem Haus, so stirbt bald jemand daraus⁴⁰⁴). Wenn der L. unterwegs anhält, stirbt bald wieder jemand aus der Familie oder der Tote hat keine Ruhe⁴⁰⁵). Der Fuhrmann darf auch bergab den Radschuh nicht einlegen⁴⁰⁶).

Wie schon beim Leichenweg (s. d.) erwähnt wurde, bringt die Begegnung eines L.s Gefahren mit sich. Drum sollen die Haustüren, an denen der Zug vorbeigeht, geschlossen werden, sonst flüchtet sich der Tod hinein⁴⁰⁷); die Bienenstöcke bei solchen Häusern müssen umgekehrt werden, sonst werden sie „malefiziert“⁴⁰⁸). Bei jedem Haus am Weg wird Weihwasser aufgestellt, damit die Vorübergehenden davon Gebrauch machen und dem Toten das Weihwasser geben können⁴⁰⁹). Früher trat beim Vorbeiziehen des L.s die Wache ins Gewehr⁴¹⁰).

³⁷⁹) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 117. ³⁸⁰) Durand *Rationale* (1565) 453; Heimatgaue

4, 191; ZfV. 6, 409; ZfV. 6, 63. 232 f.; Meyer *Baden* 594; Höhn *Tod* 344; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 116. ³⁸¹) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 149. ³⁸²) ZrwV. 2, 198. ³⁸³) Höhn *Tod* 344. ³⁸⁴) Höhn a. a. O.; Globus 69, 198 (Rumänen); Krünitz *Encycl.* 73, 458. ³⁸⁵) Höhn a. a. O. ³⁸⁶) Höhn a. a. O.; Flachs *Rumänen* 58; ZfdMyth. 2, 53 f. (Vorarlberg). ³⁸⁷) Höhn a. a. O. ³⁸⁸) Höhn a. a. O.; Schulenburg *Wend. Volksth.* 113 f. ³⁸⁹) Meyer *Baden* 594. ³⁹⁰) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112. ³⁹¹) Höhn a. a. O. ³⁹²) Flachs *Rumänen* 58; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 149. ³⁹³) Caland *Altind. Toten- u. Best.gebr.* 24 f.; vgl. ZfEthn. 6, 265; Crooke *North. India* 223. ³⁹⁴) Le Braz *Légende* 1, 292 (Anm.); vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 271 f.; Mélusine 3, 30. ³⁹⁵) Schriftl. ³⁹⁶) Diener *Hunsrück* 184; Heyl *Tirol* 780; SAVk. 24, 78; Höhn *Tod* 344; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 285. ³⁹⁷) BF. 2, 360. ³⁹⁸) Drechsler *Schlesien* 1, 301 f.; ZfV. 18, 365; John *Westböhmen* 175; ZfV. 6, 410; Bavaria 2, 323; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 253; Meyer *Baden* 594; vgl. BF. 2, 360; RTrp. 18, 459; Le Braz *Légende* 1, 296; ZfV. 11, 434. ³⁹⁹) Zingerle *Tirol* 50; ZfV. 8, 207; ZfV. 16, 9 f. ⁴⁰⁰) Niederberger 3, 163; vgl. SchweizId. 2, 1609. ⁴⁰¹) Le Braz *Légende* 1, 295 f. ⁴⁰²) MschlesV. 6. Heft, 39; vgl. BF. 2, 360; Mélusine 3, 30. ⁴⁰³) Heyl *Tirol* 195 Nr. 99; 322 Nr. 138; 781 Nr. 102. ⁴⁰⁴) Krünitz *Encycl.* 73, 363; John *Erzgebirge* 115. 117; Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 574; ZrwV. 4, 271. ⁴⁰⁵) Fogel a. a. O. 126 Nr. 576; 128 Nr. 587; Höhn *Tod* 344; Wuttke 466 § 738; Hesemann *Ravensberg* 90; Le Braz *Légende* 1, 293; vgl. Wellhausen *Reste* 178. ⁴⁰⁶) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115. ⁴⁰⁷) ZfV. 4, 213. 268. ⁴⁰⁸) Heyl *Tirol* 781. ⁴⁰⁹) Reiser *Allgäu* 2, 299. ⁴¹⁰) Birlinger *Volksth.* 2, 405; ZrwV. 7, 233 f.

5. Es ist gefährlich, einem L. zu begegnen⁴¹¹). Wenn man den Sarg auf der Treppe antrifft, stirbt bald jemand⁴¹²). Wohl allgemein zieht man den Hut, wenn man einen L. begegnet⁴¹³), in Ungarn spuckt man aus⁴¹⁴). Man soll auf der rechten Seite ausweichen, sonst kommt der Zug nicht vorbei⁴¹⁵). Einen L. soll man nicht grüßen⁴¹⁶); man geht umsonst⁴¹⁷), oder man hat in der Woche Unglück, wenn man einem L. begegnet⁴¹⁸). In Island soll man einem Begräbnis nicht gerade entgegengehen, sonst stößt man auf einen bösen Geist, der der Leiche vorangeht⁴¹⁹). Wenn sich ein Hochzeits- und ein L. begegneten, scharten sich die Hochzeitsgäste um das Brautpaar und wehrten mit den Händen heftig gestikulierend den L. von diesem

gleichsam ab⁴²⁰). Wer, obgleich er nicht zum Gefolge gehört, hinter dem Zuge herfährt, stirbt bald⁴²¹). Man soll die Fuhrwerke an einer Leiche nicht zählen⁴²²), auch nicht die Leidtragenden oder auf einen derselben mit dem Finger zeigen, sonst stirbt man oder jemand aus der Familie⁴²³). Geht der Zug an einem Hause vorüber, worin ein Kranker liegt, so soll der von ihm sprechende Leidtragende bald selbst begraben werden⁴²⁴). Der erste, der hinter einem L. den Weg kreuzt, stirbt bald nach⁴²⁵).

Einem L. soll man nicht (aus dem Fenster) nachsehen, sonst stirbt man bald⁴²⁶); tut es ein Kind, so wird es blind⁴²⁷); tut es eine Wöchnerin, so stirbt sie selbst oder ihr Mann bald⁴²⁸). Wenn jemand den Sarg lange anschaut und dann stark auf eine Person im Zug, so stirbt jemand aus seiner Familie⁴²⁹).

Wer bei einem L. ißt oder nur Brot in den Kirchhof oder die Kirche nimmt, dem faulen die Zähne⁴³⁰). Die Leidtragenden dürfen den Toten nicht tadeln, nicht verächtliche Worte reden, nicht eine Wette eingehen, nicht streiten, sonst rauben sie dem Toten die Ruhe⁴³¹).

⁴¹¹) Wächter *Reinheit* 52; vgl. FL. 15, 89, 208, 453; ARw. 12, 576. ⁴¹²) SAVk. 8, 273; vgl. John *Erzgebirge* 252. ⁴¹³) Höhn *Tod* 344; vgl. Brand *Pop. Antiqu.* 2, 250. ⁴¹⁴) Wlislöck *Magyaren* 73. ⁴¹⁵) Zingerle *Tirol* 50; Hörmann *Volksleben* 429. ⁴¹⁶) John *Erzgebirge* 127. ⁴¹⁷) Ebd. ⁴¹⁸) Wuttke 212 § 246. ⁴¹⁹) Liebrecht *Z. Volksk.* 370; vgl. Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119. ⁴²⁰) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 93; vgl. John *Erzgebirge* 117. ⁴²¹) ZfV. 1, 185. ⁴²²) Fogel *Pennsylvania* 129 Nr. 588. ⁴²³) John *Erzgebirge* 127. ⁴²⁴) Ebd. ⁴²⁵) Müller *Isergebirge* 25. ⁴²⁶) ZfV. 14, 429; John *Erzgebirge* 126; Urquell N. F. 2, 108; Le Braz *Légende* 1, 297; FFC. 61, 20. ⁴²⁷) John *Erzgebirge* 57; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 58. ⁴²⁸) Wuttke 380 § 577; Höhn *Geburt* 265; MsächsV. 2, 24. ⁴²⁹) SchwV. 10, 32. ⁴³⁰) Höhn *Tod* 345; Müller *Isergebirge* 25; John *Erzgebirge* 127; Witzschel *Thüringen* 2, 256; Wuttke 467 § 740. ⁴³¹) John *Erzgebirge* 127.

6. Die Teilnehmer am L. sollen sich nicht umsehen, sonst stirbt bald jemand aus der Familie oder aus dem Zuge⁴³²); der Pfarrer soll sich beim Abholen der Leiche aus dem Sterbehaus nicht umsehen⁴³³), ebenso nicht das

Gefolge beim Verlassen des Kirchhofs⁴³⁴). Der Kutscher soll sich nicht umsehen, sonst stirbt er oder jemand aus dem Trauerhaus⁴³⁵), oder der Tote kommt wieder⁴³⁶), oder die Pferde werden träge⁴³⁷). Das Verbot des Umsehens findet sich auch bei andern Völkern und bei andern Gelegenheiten. Samter vermutet als Grund Furcht vor der Seele des Toten, die nachfolgt⁴³⁸). In der Eifel drehen sich aber die Leute auf dem Wege einige Male nach dem Sterbehaus um, und der Fuhrmann hält das Pferd einen Augenblick an⁴³⁹).

⁴³²) Kleeberger *Fischbach* 44; Brückner *Reuß* 195; Dirksen *Meiderich* 49; Tetzner *Slawen* 375 f. (es geschieht etwa absichtlich, damit man nachgeholt werde); Fogel *Pennsylvania* 131 Nr. 603; ZrwV. 15, 110; Drechsler *Schlesien* 1, 303; John *Erzgebirge* 127; Köhler *Voigtland* 254; MsächsV. 2, 24. ⁴³³) ZrwV. 4, 272. ⁴³⁴) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 754. ⁴³⁵) Strackerjan 1, 55; ZrwV. 4, 279; Drechsler *Schlesien* 1, 302; Landsteiner *Niederösterreich* 30; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; Sartori *Westfalen* 105. ⁴³⁶) Seyfarth *Sachsen* 26. ⁴³⁷) Bavarica 2, 323. ⁴³⁸) Samter *Geburt* 147 ff.; Volkskunde 13, 97; ARw. 12, 90. ⁴³⁹) Wrede *Eifler Volksk.* 127.

7. Wichtig ist auch die Ordnung im L. Jede Störung bedeutet, daß bald jemand aus der Familie folgen werde⁴⁴⁰), ebenso wenn das Singen schlecht geht⁴⁴¹), oder wenn einem der Schuh aufgeht⁴⁴²). Besonders wird auf die Ordnung der Leute geachtet: Man darf nicht zu dicht hinter dem Sarg hergehen; denn der Geist des Toten folgt dem Sarg unmittelbar⁴⁴³). Umgekehrt soll hinter dem Sarg keine Lücke gebildet werden, sonst entsteht bald eine Lücke in der Verwandtschaft⁴⁴⁴). Keiner soll einzeln gehen, sonst stirbt er oder ein Familienglied⁴⁴⁵). Die Leichenbegleitung darf nicht eng aneinander gehen, sonst folgt bald jemand⁴⁴⁶). Besonders dürfen keine Lücken im Zug entstehen, sonst stirbt wieder jemand aus dem Zug oder der Verwandtschaft, „es ist noch Platz für einen Sarg“⁴⁴⁷); die Leute sollen nicht durcheinander oder verzettelt gehen⁴⁴⁸). Der Zug soll auch nicht zu schnell von Hause weg vorwärts gehen, sonst stirbt bald wieder jemand aus dem

Gefolge⁴⁴⁹). Das Friedhofstor soll dem Letzten auf die Fersen schlagen, daß der Tod draußen bleibt⁴⁵⁰).

Auch das Benehmen der Pferde (oder Zugochsen) wird gedeutet: Wenn das Pferd vor einem Hause scharrt, so stirbt bald jemand daraus⁴⁵¹), wenn es mistet⁴⁵²), nicht vorwärts will, scheut, stehen bleibt⁴⁵³), oder wenn es wiehert, so folgt bald jemand aus der Familie oder dem Zug⁴⁵⁴), oder der verwitwete Teil heiratet bald wieder⁴⁵⁵). Schaut es zurück nach dem Haus oder nach einem Begleiter, so stirbt dieser oder jemand aus der Familie bald⁴⁵⁶).

Beim L. wird der Angang (s. d.) beobachtet: Je nachdem dem L. zuerst ein Mann oder eine Frau begegnet, wird die nächste Leiche männlich oder weiblich sein⁴⁵⁷). Kommt der Postbote dem Trauerzug entgegen, so fordert der Tod bald wieder ein Opfer⁴⁵⁸). Für einen Hochzeitszug bedeutet die Begegnung mit einem L. Unglück, meist zeigt das Geschlecht der Leiche an, wer vom Brautpaar zuerst sterben werde⁴⁵⁹), im Thurgau heißt es: „Brut und Bahre Müend vil Ungmach erfahre“ (mündl.).

Begegnet ein Reiter oder ein Wagen dem L., so nimmt er den Tod in die nächste Ortschaft zurück, und dort stirbt bald einer⁴⁶⁰); sonst bedeutet die Begegnung eines Wagens, daß bald jemand aus der Familie oder der Gemeinde sterben müsse⁴⁶¹), oder falls es ein zweispänniger Wagen ist, so wird ein Ehepaar sterben⁴⁶²), falls ein einspänniger ein Lediger oder Kind⁴⁶³); kreuzen sich gar zwei zweispännige Geschirre neben dem L., so gibts im Dorf eine große Leiche⁴⁶⁴). Unglück bedeutet auch ein mit Dung beladener Wagen⁴⁶⁵); hält aber ein vollbeladener Wagen vor dem Zug, so gehts den Hinterbliebenen gut⁴⁶⁶).

Verschiedenes wird noch als Vorzeichen ausgelegt: Folgen einer verstorbenen Jungfrau eine ungerade Zahl Mädchen, so stirbt bald eine von diesen⁴⁶⁷). Folgen der Leiche mehr Frauen, so stirbt zuerst eine solche und umgekehrt⁴⁶⁸). Schwankt beim Forttragen die Bahre, so holt der Tote jemand nach⁴⁶⁹). Wenn der Sarg

kracht, stirbt bald eines der Leidtragenden⁴⁷⁰), ebenso wenn Kränze unterwegs vom Sarg fallen⁴⁷¹), wenn die Grabtücher verkehrt sind⁴⁷²), wenn die Wachskerzen stark riechen⁴⁷³). Die Spitze der Kirchenfahne deutet auf die Seite, von der die nächste Leiche kommt⁴⁷⁴). So wird noch allerlei ausgedeutet⁴⁷⁵).

Geht der Wind mit dem L., so nimmt er Glück und Segen mit, weht er entgegen, so bleibt es im Trauerhaus⁴⁷⁶). Regen gilt auch beim L. als gutes Zeichen⁴⁷⁷) (s. Begräbnis IV.). Ungünstig ist das Schlagen der Turmuhr, wenn der Zug durchs Friedhofstor zieht⁴⁷⁸). Verbreitet ist der Glaube, daß auf eine traurige Leiche eine freudige und umgekehrt folgen werde⁴⁷⁹).

⁴⁴⁰) ZrwV. 4, 279; Wuttke 213 § 298; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 580; 128 Nr. 585; Strackerjan 1, 32; ZföV. 7, 228; Jensen *Nordfries. Inseln* 350 f. ⁴⁴¹) Fogel *Pennsylvania* 128 Nr. 586. ⁴⁴²) SAVk. 25, 283. ⁴⁴³) Knoop *Hinterpommern* 165; Seefried-Gulgowski 223. ⁴⁴⁴) Drechsler *Schlesien* 1, 289. ⁴⁴⁵) Brückner *Reuß* 195. ⁴⁴⁶) Köhler *Voigtland* 254; vgl. Meyer *Baden* 579; SAVk. 2, 218. ⁴⁴⁷) SAVk. 2, 216 ff.; 8, 274; 15, 11; 24, 63; Rochholz *Glaube* 1, 198; Rothenbach *Bern* 43; Stauber *Aberglaube* 34; Thurgau mündl.; Müller *Isergebirge* 25; Reiser *Allgäu* 2, 313; Drechsler *Schlesien* 1, 289; John *Erzgebirge* 127; ZföV. 4, 268. ⁴⁴⁸) ZrwV. 15, 110; Wittstock *Siebenbürgen* 103; Grohmann *Aberglaube* 190; ZfV. 19, 276; ZföV. 2, 268; John *Erzgebirge* 116 (sonst stirbt ein Ehepaar auseinander); Höhn *Tod* 345; Alemannia 25, 43; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 581; Meyer *Baden* 593. ⁴⁴⁹) Höhn *Tod* 345; Fogel *Pennsylvania* 127 Nr. 579. ⁴⁵⁰) WienZfV. 33, 59. ⁴⁵¹) SAVk. 7, 139. ⁴⁵²) Die Schweiz 1863, 28. ⁴⁵³) ZrwV. 4, 279; 15, 105; Strackerjan 1, 22; Rochholz *Glaube* 1, 164; SAVk. 8, 273; ARw. 12, 576; vgl. RTrp. 15, 154; 18, 459; Tetzner *Slawen* 375. ⁴⁵⁴) Rothenbach *Bern* 42 Nr. 384; SAVk. 15, 11; 2, 216; 8, 273; Fogel *Pennsylvania* 121 Nr. 547. ⁴⁵⁵) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 90. ⁴⁵⁶) Bern schriftl.; Rochholz *Glaube* 1, 164; SAVk. 8, 273; vgl. Lemke *Ostpreußen* 1, 58. ⁴⁵⁷) BdböV. 4, 61; ZrwV. 2, 198; 15, 110; SAVk. 2, 218; Schweizld. 2, 352; Meyer *Baden* 593 f.; John *Erzgebirge* 117; Strackerjan 1, 32; DHmt. 4, 7, 148; Tetzner *Slawen* 375; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 121; Kuhn u. Schwartz 436; Kuhn *Westfalen* 2, 51; Höhn *Tod* 332. ⁴⁵⁸) Höhn *Tod* 345. ⁴⁵⁹) John *Erzgebirge* 96; Köhler *Voigtland* 439; Drechsler *Schlesien* 1, 257; Landsteiner *Niederösterreich* 38; Höhn

Tod 345. ⁴⁶⁰) Toeppen *Masuren* 110 = Urquell 3, 53; ZfV. 12, 14. ⁴⁶¹) Höhn *Tod* 345; ZfV. 14, 429; John *Erzgebirge* 115; Thurgau mündl.; Urquell 3, 53; vgl. ZrwV. 15, 110 (wenn ein Wagen folgt). ⁴⁶²) John *Erzgebirge* 116; Köhler *Voigtland* 386; ZfV. 12, 14; Drechsler *Schlesien* 1, 289. ⁴⁶³) John *Erzgebirge* 116. ⁴⁶⁴) Ebd. ⁴⁶⁵) MschlesV. 8 Heft 15, 74. ⁴⁶⁶) John *Erzgebirge* 127. ⁴⁶⁷) Ebd. ⁴⁶⁸) HessBl. 6, 106. ⁴⁶⁹) Köhler *Voigtland* 442; Wuttke 446 § 738; Bavaria 2, 323. ⁴⁷⁰) Rochholz *Glaube* 1, 146. ⁴⁷¹) SAVk. 8, 273; SchwV. 10, 40; WienZfV. 33, 138. ⁴⁷²) Drechsler *Schlesien* 1, 289. ⁴⁷³) Zingerle *Tirol* 44. ⁴⁷⁴) Höhn *Tod* 345. ⁴⁷⁵) ZrwV. 2, 198. ⁴⁷⁶) Kuhn u. Schwartz 436; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 119. ⁴⁷⁷) Le Braz *Légende* 1, 365; Brand *Pop. Antiqu.* 2, 285; vgl. Pitre *Usi* 2, 225. ⁴⁷⁸) John *Erzgebirge* 115. ⁴⁷⁹) Höhn *Tod* 356; Stauber *Zürich* 1, 30 f.

8. Auch beim L. wird wie beim Begräbnisläuten (s. d. u. Grabbeigabe) Heilzauber getrieben. Man geht hinter einem L. her, reibt mit einer Hand die andere und spricht: „Leiche, nimm meine Warzen auch mit“ oder ähnlich ⁴⁸⁰). Um Warzen oder Kropf zu vertreiben, geht man, wenn der Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unter die Brücke und schöpft Wasser, womit man die betreffende Stelle wäscht unter Hersagen eines Spruchs ⁴⁸¹). Um Zahnschmerzen zu heilen, nimmt man Brot in den Mund und kaut daran, bis man den L. nicht mehr sieht ⁴⁸²). Ein Kind, das nicht gehen lernt, stellt man in einen Eimer und setzt ihn dahin, wo ein L. vorüberzieht ⁴⁸³). Kranke Kinder werden an den Weg gestellt im Glauben, daß die Krankheit auf den Toten übergehe ⁴⁸⁴). Mit Wasser, das man unter einer Brücke geschöpft hat, worüber ein L. geschritten ist, kann man auch das „Vermante“ heilen ⁴⁸⁵).

⁴⁸⁰) Köhler *Voigtland* 432; Seyfarth *Sachsen* 211 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 286; Meyer *Baden* 547; MsächsV. 7, 111; RTrp. 28, 564 (Paris); Black *Folk-Medicine* 43 f. ⁴⁸¹) Witzschel *Thüringen* 2, 254; ZrwV. 8, 228; Woeste *Mark* 55 Nr. 14; Meyer *Baden* 547; Wuttke 334 § 496. ⁴⁸²) Drechsler *Schlesien* 2, 300. ⁴⁸³) John *Erzgebirge* 56. ⁴⁸⁴) ZfV. 6, 63. ⁴⁸⁵) Graber *Kärnten* 203 Nr. 271; vgl. 215 Nr. 292.

9. Bei der Rückkehr vom Begräbnis haben sich die Begleiter besonders zu schützen, daß nicht auch der Tote oder

die Seele mit ihnen zurückkehre und daß sie selbst die Gefahren der Unreinheit, in der sie sich noch befinden, auf andere übertragen. Dies zeigen die Bräuche primitiverer Völker noch deutlich mit den Reinigungszeremonien (Wasser, Feuer), dem Verbarrikadieren des Rückwegs mit Dornen und ähnlichen Maßregeln ⁴⁸⁶). Bei den Juden muß sich jeder dreimal bücken, Gras aus der Erde reißen und es hinter sich über den Kopf werfen ⁴⁸⁷).

Von den Wenden wird erzählt, daß sie den Rückweg immer durch ein fließendes Wasser nehmen, nie über eine Brücke ⁴⁸⁸). Nach einem Begräbnis soll man sich die Hände waschen, sonst stirbt man, oder es fallen einem die Zähne aus ⁴⁸⁹), eine Vorschrift, die auch bei Juden, Slaven und Balten gilt ⁴⁹⁰); man wirft auch noch glühende Kohlen über sich ⁴⁹¹). In Böhmen soll Brauch gewesen sein, bei der Rückkehr Masken anzuziehen und sich auffällig zu benehmen ⁴⁹²). Die Russen entfernen sich manchmal rückwärts gehend vom Friedhof; zu Hause schauen sie in den Ofen, um die Furcht vor dem Toten oder das Andenken an ihn zu verlieren ⁴⁹³). In Mecklenburg muß das Gefolge denselben Weg zurückkehren, auf dem es gegangen ist ⁴⁹⁴), in Belgien und der Bukowina ist das gerade verboten ⁴⁹⁵). Der Zug kehrt in der gleichen Ordnung, sogar unter Glockengeläute zum Trauerhaus zurück ⁴⁹⁶). Unterwegs soll niemand aus dem Gefolge in ein anderes Haus eintreten, sonst bringt er ihm Unglück ⁴⁹⁷). Im Trauerhaus treten zuerst die Frauen ein ⁴⁹⁸); die Leidtragenden müssen zuerst zurück sein, tritt jemand vor ihnen ein, so stirbt er oder ein Hausbewohner ⁴⁹⁹). Die Angehörigen dürfen dann das Haus bis Sonnenuntergang nicht verlassen, sonst kommt der Tote zurück ⁵⁰⁰); alle die mit dem Toten gegangen, müssen den Rest des Tags feiern; würden sie zu Acker gehen, so müßte dieser mehrere Jahre trauern, es würde sogar nichts mehr drauf wachsen ⁵⁰¹).

Die Person, die zuerst vom Kirchhof weg ⁵⁰²), zuletzt in die Kirche ⁵⁰³) oder zuerst ins Haus geht, weist auf das Ge-

schlecht der nächsten Leiche hin ⁵⁰⁴). Wer vom Geleite zuletzt heimkommt, wird zuerst sterben ⁵⁰⁵). Geht das Geleite truppweise ⁵⁰⁶) oder hintereinander ⁵⁰⁷) heim, so stirbt bald wieder jemand.

Gegen Raupenfraß soll man das Gemüse, wenn die Leute von einem Begräbnis heimkehren, mit einer Birkenrute peitschen und sprechen: „Ihr Raupen! Ihr Zaupen! Macht euch auf die Bein, Und geht mit den Leichenleut heim!“ ⁵⁰⁸).

⁴⁸⁶) ERE. 4, 433; Journ. Anthr. Inst. 15, 71–80; ZfEthn. 10, 404; 26, 72; FL. 10, 302; Thurston *Southern India* 162, 166 f.; Crooke *Northern India* 220 f.; FFC. 41, 128; 61, 22 f.; Caland *Altind. Tolen- u. Best.gebr.* 171; ARw. 17, 80. ⁴⁸⁷) Buxtorf *Judenschul* 608 f.; Höhn *Tod* 357. ⁴⁸⁸) Haupt *Lausitz* 1, 254. ⁴⁸⁹) John *Erzgebirge* 129; Drechsler *Schlesien* 1, 305. ⁴⁹⁰) Höhn *Tod* 347; ARw. 17, 405. ⁴⁹¹) ZfV. 3, 185; 6, 64; Strauß *Bulgaren* 100; Globus 92, 88; ARw. 25, 60. ⁴⁹²) ZfV. 6, 64. ⁴⁹³) Journ. Anthr. Inst. 15, 73; vgl. ARw. 17, 488. ⁴⁹⁴) Zelenin *Russ. Volksk.* 326 f.; Bulgakowski *Pinčuki* 186. ⁴⁹⁵) Bartsch 2, 97. ⁴⁹⁶) BF. 2, 355; ZfV. 7, 123. ⁴⁹⁷) HessBl. 6, 105; ZrwV. 5, 261; Wittstock *Siebenbürgen* 104; BF. 3, 12; Höhn *Tod* 348. ⁴⁹⁸) John *Erzgebirge* 127; FFC. 61, 22 (Tschermischen). ⁴⁹⁹) GaBner *Mettlersdorf* 94. ⁵⁰⁰) John *Erzgebirge* 126. ⁵⁰¹) Wirth *Beiträge* 2/3, 67. ⁵⁰²) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 118. ⁵⁰³) Fogel *Pennsylvania* 126 Nr. 578. ⁵⁰⁴) Jensen *Nordfries. Inseln* 328. ⁵⁰⁵) John *Erzgebirge* 126. ⁵⁰⁶) SAVk. 8, 274. ⁵⁰⁷) Höhn *Tod* 347; ZrwV. 5, 242. ⁵⁰⁸) Die Schweiz 6 (1863), 26 f. ZrwV. 2, 295.

10. Oft finden sich in Sagen Berichte von gespenstischen L.en. Oft sind es unheimliche Erscheinungen, die an bestimmte Örtlichkeiten (Leichenwege) gebunden sind oder auch an sagenhafte Personen ⁵⁰⁹). Man hört dabei lieblichen Gesang, verirrt sich dann aber ⁵¹⁰), oder man bleibt gebannt stehen, nur wer eine brennende Zigarre hat, kann weiter ⁵¹¹). Alle fünf Jahre kann man auch den L. des Zwergkönigs sehen ⁵¹²). Manche dieser L.e haben Vorbedeutung. Sie zeigen schlechtes Wetter ⁵¹³) oder Krankheit an ⁵¹⁴). Oft verkünden sie einen Todesfall. Entweder begegnen zwei Leute einem solchen L., wobei der eine ihn sieht, der andere nicht und über Wagen und Sarg steigen muß. Oft bedeutet es Tod für den, der den Zug sieht ⁵¹⁵). Oder es sieht sich einer selbst am Ende des

Zuges, so wie er gerade am Fenster steht mit nur einem Strumpf oder ähnlich; dann weiß er, daß er bald sterben muß ⁵¹⁶). Solch ein gespenstischer L. kann auch einen soeben Verstorbenen mit sich führen: „Ein jeder wird noch vor seinem Tode auf den Kirchhof getragen“ ⁵¹⁷).

Geisterseher können auch in einem gewöhnlichen L. schon den Geist des nächsten Toten dem Sarge folgen sehen ⁵¹⁸).

⁵⁰⁹) Köhler *Voigtland* 523; John *Erzgebirge* 131; ZfV. 4, 290; Bohnenberger Nr. 1, 8; Kühnau *Sagen* 1, 142. 211 f. 367. 369. 371 ff. 374; Reiser *Allgäu* 1, 417; Knoop *Hinterpommern* 36; SAVk. 25, 54. S. a. Peuckert *Schles. Sagen* 149 f.; Grasse *Preuß. Sag.* 1, 524. 688; 2, 261. 1055; Schmid *Glarus* 19; Zingerle *Sagen* 251 f. 292. ⁵¹⁰) Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Heyl *Tirol* 595. ⁵¹¹) Ebd. Nr. 209. ⁵¹²) Kühnau *Sagen* 2, 70. ⁵¹³) SAVk. 18, 116; ZfV. 7, 127. ⁵¹⁴) Meiche *Sagen* 248 Nr. 318. ⁵¹⁵) Urquell 1, 49 f.; 4, 254; Andree *Braunschweig* 375; Strackerjan 1, 142; ZrwV. 10, 61; Eisel *Voigtland* 110; Witzschel *Thüringen* 2, 113. ⁵¹⁶) Jecklin *Volkstümliches* 173. 492 f. 531; Kuoni *St. Gallen* 88. ⁵¹⁷) Andree *Braunschweig* 375. ⁵¹⁸) Urquell 5, 253.

11. Es gibt auch Tote, die ihrem eigenen L. zusehen. Es handelt sich meist um Leute, die im Leben böse gewesen, um Selbstmörder, Zauberer und ähnliche. Diese sehen bei ihrem Begräbnis, entweder wenn die Leute mit dem Sarg das Haus verlassen, oder auch erst, wenn das Geleite vom Grabe zurückkehrt, zu einem Fenster (fast immer oben im Haus oder im Dach) hinaus, laut lachend oder mit der Frage, wen man begrabe ⁵¹⁹). Fast immer spuken solche Tote nachher im Hause herum, oder sie werden zum Werwolf ⁵²⁰). Etwa einmal sehen die Leute den Toten aus dem Grab kommen, auf dem Wagen heimfahren und dann zur Dachluke hinausschauen ⁵²¹). Meist lassen die Berichte im Dunkel, ob die Leiche eigentlich noch im Sarg liege, oder sie nennen die Erscheinung die Seele. Manchmal aber wird sie voll leibhaftig aufgefaßt, der Sarg wird immer schwerer, und wenn man ihn öffnet, findet man nur Steine drin ⁵²²).

⁵¹⁹) Kühnau *Sagen* 1, 22 f. 109 f. 115 f. 132. 296 ff. 368. 440. 471 f.; ZfdMyth. 1, 194 f.; Bohnenberger Nr. 1, 7; Panzer *Beitrag*

1, 196; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112; Kuoni *St. Galler Sagen* 66 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 9. 18. 239. 301; Grohmann *Sagen* 102; Waibel u. Flamm 2, 230; Künzig *Schwarzwaldsagen* 49. 56; Vernaleken *Alpensagen* 401; Jecklin *Volksth.* 60. 454; Haupt *Lausitz* 1, 137. 139. 154. 191; Eisel *Voigtländ* 214; Pfister *Hessen* 104; MschlesVlk. 26, 219; Schell *Berg. Sagen* 195; HessBl. 6, 109. Über das Lachen s. Sartori: *ZrwVlk.* 23, 130. ⁵²⁰) Hertz *Werwolf* 88. ⁵²¹) Müllenhoff *Sagen* 261. ⁵²²) Vernaleken *Mythen* 51; Kühnau *Sagen* 1, 191. 192 f. 454. 475 f. 531; Meiche *Sagen* 146. Geiger.

Leichwurm, ein geheimnisvoller Wurm, von dem es bei Alpenburg ¹) heißt: Am Johannistag muß man nichts Grünes vom Boden aufheben, auch nicht an Blumen riechen, sonst bekommt man den L., welcher dann dreimal 24 Stunden lang herumzieht (wo?). Auffallend ist, daß aus Gotland (Schweden) derselbe Volksbrauch berichtet wird ²).

¹) *Alpensagen* 373; außerdem Keller *Grab* 1, 83. ²) Sartori *Sitte* 3, 225. Riegler.

Leid s. Trauer.

Leidenswoche s. Karwoche.

leidwerchen s. Hexe.

leihen. Die rechtsaltertümlichen Formen ¹) des Hinl.s und Herl.s haben in ihrer rein juristischen Bedeutung den Volksglauben nicht befruchtet. Dieser beschäftigt sich vielmehr lediglich mit dem Leihverbot und der Leihempfehlung.

1. „Nullum de domo sua vel ignem vel ferramentum vel aliquid commodi vicino suo praestare velle“, überliefert der hl. Bonifacius als zeitgenössischen römischen Aberglauben am Neujahrstage ²). Literarisch ist diese Angabe offenbar abhängig von Cäsarius von Arles; doch scheint sie sachlich trotzdem zutreffend zu sein ³). Auf die Ansicht, daß es nicht ratsam sei, unter gewissen Umständen etwas zu verl., weisen ebenfalls altchristliche Predigten hin ⁴), und seit Berthold von Regensburg von dem Aberglauben, „secunda feria nichil gratis peti“, sprach ⁵), findet sie sich — wie bei anderen Völkern ⁶) — in irgend einer Form bis in die Gegenwart hinein auch in allen deutschen Landschaften.

Nichts ⁷) (Weißes ⁸)) darf ausge-

liehen werden, weder Fleisch ^{8a}), noch Brot ⁹), noch Salz ¹⁰), weder Korn ¹¹), noch Stroh ¹²), noch Knoblauch ¹³), weder Haus- ¹⁴), noch Stall- ¹⁵), noch Ackergerät ¹⁶), weder Nadel, noch Messer ¹⁷), vor allem aber kein Feuer ¹⁸) und kein Licht ¹⁹), ja, nicht einmal ein Streichholz ²⁰); so soll 1790 im hessischen Obersteinbach eine verheerende Feuersbrunst dadurch entstanden sein, daß eine Frau, um ihrer Nachbarin eine Bitte um Feuer abschlagen zu können, die heiße Asche schleunig auf den Dachboden brachte, der in Brand geriet ²¹).

Soll man mit dem Verborgenen dieser Dinge überhaupt vorsichtig sein, so warnen doch die meisten Zeugnisse nur davor, zu ganz bestimmten Zeiten etwas zu verl. Man soll es nicht Sonntags tun, besonders nicht während des Gottesdienstes ²²), nicht Montags ²³), auf die „volle Woche“, den neuen Monat ²⁴) oder an einem Quatember ²⁵), gelegentlich auch nicht am Freitag ²⁶), vor allem aber nicht an den großen Festtagen und zu den unholden Zeiten des Jahres. Dazu gehört in erster Linie die Jahreswende; weder am Christabend ²⁷), noch zu Neujahr ²⁸), weder am Thomas-, noch am Dreikönigstage ²⁹), noch überhaupt in den Zwölften ³⁰) darf man sich etwas abborgen lassen, und alles etwa Ausgeliehene muß vor Sonnenaufgang oder -untergang wieder ins Haus zurückgeholt sein ³¹). Ebenso soll man sich verhalten zu Fastnacht ³²), an Aschermittwoch ³³) und Karfreitag ³⁴), am Vorabend des Oster- und Pfingstfestes ³⁵), ferner zu Georgi ³⁶), Walpurgis ³⁷), Johannis ³⁸) und Lucia ³⁹).

Daneben stehen als gefährliche Ausleihezeiten die üblichen großen Merkpunkte im Dasein des Einzelmenschen und seiner Familie. Während des Brautstandes darf, sowohl aus dem Hause der Braut wie des Bräutigams, nichts verborgt werden ⁴⁰), desgleichen nicht während der Schwangerschaft ⁴¹) und der Geburt ⁴²); „ignem de domo sua nulli tribuunt et alia multa in partu faciunt blasphemantes“, schilt Frater Rudolfus um die Mitte des 13. Jh.s ⁴³).

Vor allem aber soll sich die Wöchnerin davor hüten ⁴⁴), nicht nur zu Nutzen ihrer eigenen Person, sondern auch in bezug auf das Kind; ist ein Neugeborenes im Haus ⁴⁵), darf man — zum mindesten nicht vor der Taufe ⁴⁶), aber mitunter auch noch bis zu sechs Wochen danach ⁴⁷) — nichts fortl. Schließlich ist das gleiche Verhalten geraten, solange man eine Sympathiekur an einem Kranken vornimmt ⁴⁸) oder eine Leiche im Hause liegt ⁴⁹).

Entsprechend sind die Vorschriften für die Viehzucht. Am Tage der Geburt eines Kalbes ⁵⁰) und während der folgenden drei Tage ⁵¹), überhaupt solange eine Mutterkuh im Stalle ist ⁵²), solange das Kalb saugt ⁵³) oder noch unangebunden ist ⁵⁴), muß jede Leihbitte verweigert werden, ebenso wenn Ferkel im Stalle sind, während der ersten drei, acht oder vierzehn Tage ⁵⁵) und wenn ein Pferd verschnitten wird ⁵⁶). Auch beim Ackerbau beobachtet man diese Vorsicht; bei der ersten Ackerfahrt ⁵⁷), während der Saatzeit ⁵⁸) und beim Dreschen ⁵⁹) darf nichts verliehen werden.

Ferner verborgt man nicht gern den ersten Erlös auf dem Markte ⁶⁰), wie Geld beim Spiel ⁶¹).

¹) Vgl. Grimm *RA.* 2, 159 ff. ²) *Epist. (ad Zachariam)* 49, bei Migne *PL.* 89, 747; vgl. *ARw.* 20, 126. ³) *ARw.* 20, 89. ⁴) Radermacher *Beiträge* 99; *ARw.* 19, 63. ⁵) Schönbach *Berthold v. R.* 25, vgl. 51. ⁶) Frazer *12*, 194; Sébillot *Folk-Lore* 3, 126; Liebrecht *Zur Volksk.* 316; Wolf *Beiträge* 1, 216; Radermacher *Beiträge* 139; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63. Heckscher 116 f.; MschlesVlk. 21, 66. 80. ⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60 f.; Kuhn u. Schwartz 458. 430; Peuckert *Schles. Volksk.* 71; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 97; Gaßner *Mettersdorf* 12. 54; Heckscher *Hannov. Volksk.* 69; Grimm *Myth.* 3, 461; Höhn *Geburt* 263; Boecler *Ehsten* 80; Reubold *Beitr. z. Volksk. B. A. Ansbach.* Kaufbeuren 1905, 18. 45; Wuttke 59. 61. 64; *ZfVlk.* 1, 189; Alemannia 24, 154; 37. 5; Urquell 2, 113. 115. ⁸) Wuttke 285. ^{8a}) (Keller) *Grab d. Aberggl.* 6/5, 308. ⁹) Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 452; *ZfVlk.* 3, 390; MschlesVlk. 4 (1901), 26; SAVk. 26, 199. — „Mehlgase“: *ZfVlk.* 20, 384. ¹⁰) John *Erzgebirge* 36; Engeliu u. Lahn 239; Grimm *Myth.* 3, 452; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298; *ZfVlk.* 3, 390; SAVk. 2, 272. ¹¹) Boecler *Ehsten* 80. ¹²) Grohmann 131. ¹³) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. ¹⁴) Andree

Braunschweig 386; Grohmann 131; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Kaut *Hessische Sagen* 95; *ZfVlk.* 20, 384. ¹⁵) John *Erzgebirge* 151; Finder *Vierlande* 2, 246 (Butterfaß). ¹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 245; Kühnau *Sagen* 3, 189; Reubold a. a. O. 18. ¹⁷) Strackerjan 1, 376; Engeliu u. Lahn 239; Urquell 4, 118; *ZfVlk.* 20, 384; Wuttke 285; vgl. ²). ¹⁸) S. ²). ³). ⁴). ⁴³); Grimm *Myth.* 3, 452; Wolf *Beiträge* 1, 236; Panzer *Beitrag* 1, 264; Toeppen *Masuren* 92; Strackerjan 1, 376; Kehrein *Nassau* 2, 262; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Alsatia 1852, 124; Wuttke 285. 420; *ZfVlk.* 3, 183 (Rumänen). — Kohle: Arndt, bei Heckscher 117 (Schottland). — Feuerzeug: Alemannia 24, 9. ¹⁹) Rockenphilosophie 1, 151; John *Erzgebirge* 153; Wolf *Beiträge* 1, 236; Kehrein *Nassau* 2, 262; Grohmann 42. 146. ²⁰) Drechsler 1, 208, vgl. 206; Engeliu u. Lahn 236. ²¹) (Fischer) *Aberglaube Anh.* 189. ²²) John *Erzgebirge* 36. ²³) Schönbach *Berthold v. R.* 51; Grimm *Myth.* 3, 461; Eisel *Voigtländ* 210; Alsatia 1852, 124. ²⁴) Urquell 4, 95. 118. ²⁵) Alemannia 24, 154. ²⁶) Höhn *Geburt* 263; Wuttke 61. ²⁷) Köhler *Voigtländ* 165; Eisel *Voigtländ* 210; Der Tag 24. 12. 1931 (Plauen i. V.); Reiser *Allgäu* 2, 426; John *Erzgebirge* 151. 153; Urquell 3, 205; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 4. ²⁸) Köhler *Voigtländ* 165; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; John *Erzgebirge* 184; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 63. Klapper hält — MschlesVlk. 21, 80 — die Anschauung als Kalendenaberglauben für romanisch, im übrigen für eine allen Primitiven eigentümliche Erscheinung. Vgl. Freudenthal *Feuer* 67. ²⁹) Eisel *Voigtländ* 210; Köhler *Voigtländ* 165. ³⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 245; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 14; Frischbier *Hexenspr.* 16; *ZfVlk.* 9, 442; Wuttke 64. — Am Jultag in Schottland: Arndt, bei Heckscher 116. ³¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. 244 f. = Urquell 5, 102; Toeppen *Masuren* 67 = Wuttke 406; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366 f. (Walpurgis). ³²) Wuttke 83. ³³) Boecler *Ehsten* 80. ³⁴) Drechsler 1, 91; Peuckert *Schles. Volksk.* 71; John *Westböhmen* 61; Schramek *Böhmerwald* 146. ³⁵) Reiser *Allgäu* 2, 426. ³⁶) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. ³⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366 f.; John *Erzgebirge* 197; Eisel *Voigtländ* 210. ³⁸) Drechsler 1, 144; Eisel *Voigtländ* 210. ³⁹) Kuhn u. Schwartz 458. ⁴⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60 f.; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208. ⁴¹) Höhn *Geburt* 258; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 97. ⁴²) Grimm *Myth.* 3, 457; Gaßner *Mettersdorf* 12. ⁴³) MschlesVlk. 16, 30. ⁴⁴) (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5/6, 308 („sonderlich Dienstags und Freytags“); Grimm *Myth.* 3, 452; Leoprechting *Lechrain* 237; Kuhn *Westfalen* 2, 34; Krause *Westpreußen* 9; Panzer *Beitrag* 1, 257 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 327; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 97 (neun Tage); Schmitt *Hettingen*

13; Kaut *Hessische Sagen* 95; Meyer *Baden* 390; Lammert 174; Gaßner *Mettersdorf* 12; Fox *Saarland* 315; Reubold a. a. O. 45. ⁴⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 430; Heckscher *Hannov. Volksh.* 69; Wolf *Beiträge* 1, 206; ZfrwVk. 10, 62; Urquell 1, 151; Zfvk. 3, 183 (Rumänen). ⁴⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Meier *Schwaben* 2, 474, vgl. 36; Curtze *Waldeck* 371; Höhn *Geburt* 263; ZfrwVk. 4, 111; Alemannia 37, 6; Wuttke 382. ⁴⁷⁾ Drechsler 1, 208; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159; Urquell 2, 115 (Meiningen). ⁴⁸⁾ Wuttke 323. ⁴⁹⁾ Köhler *Voigtland* 443; Drechsler 1, 301; John *Erzgebirge* 123; Wuttke 461; vgl. oben 3, 722 Anm. 57. ⁵⁰⁾ Alemannia 37, 6; Urquell 2, 113 (Oberschles.). ⁵¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 219; Grohmann 131; Wuttke 443; vgl. Toeppen *Masuren* 160; John *Westböhmen* 210; Drechsler 2, 101; Witzschel *Thüringen* 2, 278. 296; Meyer *Baden* 557; Reubold a. a. O. 18. ⁵²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Meyer *Baden* 402. ⁵³⁾ ZfrwVk. 2, 205. 292. ⁵⁴⁾ Meyer *Baden* 554. ⁵⁵⁾ Meyer *Baden* 404; Alemannia 37, 6. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 457. ⁵⁷⁾ Gaßner *Mettersdorf* 54; vgl. Liebrecht *Zur Volksh.* 316 (Norwegen). ⁵⁸⁾ Toeppen *Masuren* 92; Maack *Lübeck* 32; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305; Wuttke 420. ⁵⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 59. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 437, vgl. 449. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 436; Peuckert *Schles. Volksh.* 125; Germania 29, 92 (Niederösterreich); vgl. Urquell 5, 258.

2. Zur Erklärung dieser Maßnahme führt der Volksglaube verschiedene Begründungen an. Neben der angeblichen Erfahrungstatsache, daß man Geliehenes nicht wieder bekomme ⁶²⁾, ist es ein übles Vorzeichen, zu den erwähnten Zeiten angeborgt zu werden; denn man würde in der neuen Woche, im neuen Jahr ständig weiter borgen müssen ⁶³⁾, würde im Spiel verlieren ⁶⁴⁾ und sein neugeborenes Kind verschwenderisch oder arm machen ⁶⁵⁾. Wer ein Buch über Nacht „auf Leihe“ läßt, verliert alles, was er darin gelernt hat ⁶⁶⁾, und eine entliehene Nadel sticht die Liebe ab ⁶⁷⁾.

Diese vereinzelt Deutungen jedoch sind wahrscheinlich späteren Datums; jedenfalls offenbaren sie nicht die vorherrschende Auffassung. „Wenn ich gefragt habe, was es denn schaden könne?“ erzählt der Verfasser der Rockenphilosophie, „ist erstlich die Antwort gewesen; Es sey nicht gut ⁶⁸⁾, und da ich auf eine genauere Antwort gedrungen, so ists endlich folgende gewesen: Es

würde einem mit dem Feuer die Nahrung aus dem Hause getragen“ ⁶⁹⁾. Die Nahrung, das Glück ⁷⁰⁾, den Segen ⁷¹⁾, den Nutzen ⁷²⁾, Wohlergehn und Ruhe ⁷³⁾, gibt man mit dem ausgeliehenen Gegenstande fort — eine Anschauung, die besonders klar hervortritt bei der Feuerleihe ⁷⁴⁾. Das Herdfeuer (s. Feuer und Herd), praktisch so wichtig, daß das Verbot der Feuerleihe zu den altgermanischen Rechtsstrafen gehört ⁷⁵⁾, hat zudem ein so hohes kultisches Ansehen, daß man mit ihm ein wesentliches Stück des häuslichen Segens weglehnt.

Und doch scheint die ursprüngliche Bedeutung noch eine andere, wenn auch mit dieser verbundene zu sein. Sie klingt schon an bei gelegentlichen Vervollständigungen des obigen Gedankenganges: Man gibt nicht nur Glück fort, sondern bekommt Unglück ⁷⁶⁾, Krankheit ⁷⁷⁾, Tod ⁷⁸⁾ herein. Und zwar verliert man die Macht über seinen Hausstand ⁷⁹⁾ an den Entleiher ⁷⁹⁾. Hier liegt der Kern der ganzen Anschauung. Das ausgeliehene Ding bleibt trotz der räumlichen Ferne in innerer Beziehung zu seinem Besitzer; wie gelegentlich das verschenkte (vgl. schenken u. oben 4, 305 f.) und verkaufte (vgl. Kauf, oben 4, 1171. 1175. 1178. 1180. 1183; auch zur Kennzeichnung der unterschiedlichen Wirkungen von kaufen, schenken und l. nach dem Volksglauben) verkörpert es ein Stück vom Wesen seines Herrn. Der Empfänger aber kann diese sympathetische Beziehung ausnutzen zum Bosheitszauber; was er dem entliehenen Gegenstand antut, befällt fernwirkend die Familie, das Vieh, Haus und Hof.

Es sind in erster Linie die Hexen, denen man sich auf diese Weise in die Hände gibt; sie gebrauchen das Entlehnte zu Zaubereien, bekommen dadurch Gewalt über den Eigentümer und vermögen ihm aus der Ferne auf alle Art zu schaden, und wenn sie durch die Leihgabe nur die Milch der Mutterkuh an sich ziehen ⁸⁰⁾. Gilt also eine Person als Hexe, so soll man besonders ihr nichts borgen; denn Hexen betreiben eben den Schadenzauber gewöhnlich ver-

mittels entliehener Sachen ⁸¹⁾. Dieser Glaube ist stellenweise so stark, daß sich auch umgekehrt jeder der Hexerei verdächtig macht, der zu den verbotenen Zeiten einen andern um eine Leihgabe angeht ⁸²⁾ (vgl. auch Bettler, Fremder), besonders wenn er öfters am Tage kommt ⁸³⁾. Man gebe solchen Leuten auf keinen Fall etwas ⁸⁴⁾ — es sei denn, daß „einer um Gottes willen bittet“ ⁸⁵⁾ —, „und wenn sie kniefällig kommen, und wenn sie vor Durst und Hunger fast umfallen. Am besten machen es die Leute: sie peitschen solche verdächtige Personen hinaus“ ⁸⁶⁾. Es ist ein typischer Wesenszug der Hexen, daß sie kommen, um etwas zu entl., auch wenn sie schon eine Behexung vorgenommen haben. Suchen unerklärliche Krankheiten Menschen und Vieh eines Hofhaltes heim, so geben Kundige wohl die strenge Anweisung, diejenige Person, die jetzt zuerst mit einer Leihbitte käme, abzuweisen und hinauszujagen; dann werde es besser werden, denn diese habe es den Leuten angetan ⁸⁷⁾.

Durch einen geeigneten Gegenzauber vermag man die Hexe sogar herbeizuholen. Quält sie einen des Nachts in Gestalt eines Alps, so bestellt man sie auf den andern Morgen, etwas zu entl. („das man nicht hat“), etwa mit den Worten: „Komm morgen um ein Glehet“, „Glieher“ (= „Geliehenes“), oder: „Komm morgen wieder und borg etwas“ oder: „In drei Teufels Namen, komm morgen früh nach einer Leihe“. Wer dann am andern Morgen als erste Person um eine Leihgabe bittet, ist die Hexe ⁸⁸⁾. Handelt es sich um andere Schädigungen, so kann man gelegentlich schon durch bloße Verweigerung der Leihbitte der Hexe dasselbe bereiten, was sie einem antun wollte ⁸⁹⁾. Am erfolgreichsten aber ist der Zitierzauber durch Feuer. Man verbrennt das Behexte, meistens die Milch, oder kocht z. B. das Herz des durch Bezauberung verstorbenen Tieres; die Hexe wird, durch Brandschmerzen gepeinigt, kommen und etwas entl. wollen. Gibt man's ihr, so ist sie frei; verweigert man's,

so bedeutet das unter Umständen schon ohne Gegenzauber ihren Tod ⁹⁰⁾; sonst siecht sie dahin mit dem Verbrühen und Verbrennen des von ihr bezauberten Dinges ⁹¹⁾ (s. verbrennen). Durch einen Gegenzauber kann man sich aber auch schon vorbeugend vor Schaden bewahren. Bevor man Milch aus dem Hause gibt, soll man ein Kreuz darüber machen und Salz hineinwerfen; dann ist die Mühe der Hexen vergebens ⁹²⁾. Verleiht man ein Brot, so ist es gut, vorher ein kleines Stück abzuschneiden, um den Segen beim Hause zu behalten ⁹³⁾; oder man steckt ebenfalls Salz hinein, dann ist man vor jedem Schabernack sicher ⁹⁴⁾.

⁶²⁾ John *Erzgebirge* 35. ⁶³⁾ Ebd. 35 f. 184; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Urquell 4, 95. ⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 436. ⁶⁵⁾ Urquell 1, 151; Wuttke 382; Kuhn u. Schwartz 430. ⁶⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 365. ⁶⁷⁾ Pollinger *Landshut* 158. ⁶⁸⁾ Urquell 2, 113. ⁶⁹⁾ Rockenphilosophie 1, 151. ⁷⁰⁾ Drechsler 1, 144; John *Erzgebirge* 184; Grohmann 42. 146; Schramek *Böhmerwald* 146; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 198; Wolf *Beiträge* 1, 236; Gaßner *Mettersdorf* 12. 54; Der Tag 24. 12. 1931 (Plauen i. V.); Zfvk. 9, 442; Wuttke 59 (am Montag für die Woche). ⁷¹⁾ John *Erzgebirge* 36. 153; Boecler *Ehsten* 80. ⁷²⁾ Köhler *Voigtland* 165. ⁷³⁾ Drechsler 1, 208; (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5/6, 308. ⁷⁴⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 66 ff. ⁷⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 210. ⁷⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 237. — Saat gedeiht nicht: Wuttke 420. ⁷⁷⁾ John *Erzgebirge* 151. ⁷⁸⁾ Kehrein *Nassau* 2, 262; Schell *Bergische Sagen* 169. ⁷⁹⁾ Drechsler 1, 91. ⁸⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 457; Wolf *Beiträge* 1, 206. 219; Panzer *Beitrag* 1, 258; Meier *Schwaben* 2, 474; Meyer *Baden* 390. 404. 557; Bartsch *Mecklenburg* 2, 44; Frischbier *Hexenspr.* 16; Reiser *Allgäu* 2, 228. 426; John *Erzgebirge* 197; Schramek *Böhmerwald* 146; Grohmann 131; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Peuckert *Schles. Volksh.* 71; Eisel *Voigtland* 210; Kaut *Hessische Sagen* 95; Finder *Vierlande* 2, 246; Reubold a. a. O. 18. 45; Lammert 174; Wuttke 285. 382. 443; Alemannia 24, 154; Urquell 2, 115; ZfrwVk. 2, 205; Heckscher 117 (Schottland). ⁸¹⁾ Strackerjan 1, 376; ZfrwVk. 3, 202. Vgl. hier noch zu Anm. 80: Meier *Schwaben* 1, 178; Meyer *Baden* 554; Schell *Bergische Sagen* 169; Heyl *Tirol* 315; Schmid-Sprecher 55; Landsteiner *Niederösterreich* 59; Zfvk. 20, 384; SAVk. 26, 199. ⁸²⁾ Höhn *Geburt* 263; Alemannia 37, 6. ⁸³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366 f. ⁸⁴⁾ Meiche *Sagen* 491; Andrian *Altaussee* 154; Zfvk. 8, 43. ⁸⁵⁾ Egypt. Geheimn. 2, 20, nach Jahn *Hexenwesen* 172. ⁸⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 327. ⁸⁷⁾ Strackerjan 1,

373; Andree *Braunschweig* 385 f.; Kühnau *Sagen* 3, 189; Heckscher *Hannov. Volksk.* 73; Seyfarth *Sachsen* 34; Fogel *Pennsylvania* 139; Alemannia 37, 5; MsäV. 7, 7. ⁸⁸⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 38; Leoprechting *Lechrain* 11; Pollinger *Landshut* 113; Eisel *Voigtland* 208; Wuttke 273. ⁸⁹⁾ Schell *Bergische Sagen* 169. ⁹⁰⁾ SAVk. 2, 272 f. ⁹¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 456; Egypt. Geheimn. 2, 20, nach Jahn *Hexenwesen* 172; Strackerjan 1, 443; Sommer *Sagen* 60; Wuttke 284; vgl. Heckscher *Hannov. Volksk.* 74. — Vgl. Freudenthal *Feuer* 96 ff. ⁹²⁾ Els. Mtsschr. 1, 36. ⁹³⁾ Wuttke 405; ZfV. 1, 189. ⁹⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 123.

3. Außer diesen Deutungen liegt gelegentlich auch die Vorstellung einer Übertragung vor: Bei der Rückgabe könnte der ausgeliehene Gegenstand Unheil mit hereinbringen ⁹⁵⁾.

Und aus diesem Bestreben, keine schädigenden Einflüsse ins Haus zu schleppen, ist es ferner wohl zu erklären, daß man nun umgekehrt vielerorts auch von andern nichts herl. soll, nicht am 1. Mai ⁹⁶⁾, während Brautstand ⁹⁷⁾ und Schwangerschaft ⁹⁸⁾, nach der Geburt eines Kindes ⁹⁹⁾ und eines Kalbes ¹⁰⁰⁾, bei Ausübung der Patenschaft ¹⁰¹⁾. Das hat die gleichen Folgen wie das Fortl., insbesondere bringt es das Patenkind in Schulden ¹⁰²⁾.

Daneben stehen aber ebenso viele Zeugnisse, die das Gegenteil besagen: Die Braut soll geradezu etwas Geborgtes an sich haben ¹⁰³⁾; der Sauerteig zum Hochzeitsbrot muß entliehen sein ¹⁰⁴⁾. Vor allem soll der Pate sich irgend etwas borgen, auch Geld; dann wird das Kind einst viel Kredit haben ¹⁰⁵⁾. Wer das im Spiel und für die Lotterie tut, gewinnt ¹⁰⁶⁾. Wahrscheinlich bedeutet dieser Brauch, der an die zauberische Verwendung von gestohlenem Gut erinnert, nur die Kehrseite des allgemeinen Leihverbots: Gerade dadurch, daß es nicht ratsam ist, etwas hinzul., wird ein Anreiz gegeben, dem andern etwas auszul., so daß also in den obigen Beispielen Braut und Pate durch die entlehene Gabe den Segen eines fremden Hauses auf sich herabziehen. Wenn auch aus Plauen i. V. berichtet wird, daß man nicht wage, sich am Weihnachts-

abend etwas zu l., da der Geber dann sein Glück verschenke ¹⁰⁷⁾, so heißt es ganz eindeutig im Erzgebirge und in Böhmen, daß man an der Wirtschaft eines andern teilhaben könne, wenn man ihm etwas abborge ¹⁰⁸⁾.

In der Anweisung: „Nichts verborgen ohne Gegengabe!“ ¹⁰⁹⁾ heben schließlich Zauber und Gegenzauber einander auf.

⁹⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 17; Heckscher *Hannov. Volksk.* 69; ZfV. 2, 292; Wuttke 443. ⁹⁶⁾ ZfV. 3, 204. ⁹⁷⁾ Drechsler 1, 257; Hartmann *Dachau u. Bruck* 208; Wuttke 370. ⁹⁸⁾ Höhn *Geburt* 258. ⁹⁹⁾ Fox *Saarland* 315; Höhn *Geburt* 263; ZfV. 4, 111. ¹⁰⁰⁾ Wuttke 443. ¹⁰¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 157; Meyer *Baden* 24; Wuttke 389. ¹⁰²⁾ Wuttke 389. ¹⁰³⁾ John *Erzgebirge* 94. ¹⁰⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98; vgl. Fogel *Pennsylvania* 67. ¹⁰⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 435; Panzer *Beitrag* 1, 263; Bohnenberger 17; Wuttke 389. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 (Rockenphilosophie); Peuckert *Schles. Volksk.* 125; Germania 29, 92 (Niederösterreich); Urquell 1, 64; 5, 258. ¹⁰⁷⁾ Der Tag 24. 12. 1931. ¹⁰⁸⁾ John *Erzgebirge* 153; Grohmann 135. ¹⁰⁹⁾ John *Erzgebirge* 36. Freudenthal.

Lein (Flachs, bayr.-österr. Haar [masc.]; *Linum usitatissimum*).

1. Vorgeschichtliches. 2. Zeit der Aussaat. 3. Orakel über die Aussaat. 4. Analogiezauber bei der Aussaat. 5. Verzehren eines Eis zur Förderung der Fruchtbarkeit. 6. Frauen und L.saat. 7. Hochzauber. 8. Bewegungszauber. 9. Wortzauber. 10. Verschiedener Aberglaube über Aussaat und Ernte. 11. Förderung der menschlichen Fruchtbarkeit. 12. L.samen als Fruchtbarkeitssymbol im Liebesorakel. 13. Todansagen. 14. Apotropäische Eigenschaften des L.samens. 15. Sympathiemedizin. 16. Flachsopfer.

1. Der L. ist eine der ältesten Kulturpflanzen der europäischen Indogermanen. In Deutschland ist er vielfach aus prähistorischen Funden bekannt. Der L. der Pfahlbauer war jedoch nicht unsere Art, sondern der ausdauernde (mehrjährige) Pfahlbau-L., der nach Neuweilers (von anderen Forschern bestrittener) Ansicht zu L. austriacum gehörte ¹⁾. Bei der großen Bedeutung, die der L. in früheren Zeiten (vor allem vor Einführung der Baumwolle), besonders in ländlichen Kreisen hatte, ist es nicht zu verwundern, daß der L. (hauptsächlich seine Kultur) eine sehr große Rolle im Volksleben spielt. Zum

Teil handelt es sich um sehr altertümliche Züge; der Analogiezauber (s. d.) beherrscht den größten Teil des hierher gehörigen Aberglaubens. Mit der Abnahme des Lanbaus, wie sie etwa seit dem letzten Drittel des 19. Jhs. eingetreten ist, verschwinden naturgemäß auch die damit verbundenen volkstümlichen Anschauungen immer mehr.

¹⁾ Hoops *Reallex.* 2, 58 ff.; Schrader *Reallex.* 1, 323 ff.

2. Als günstige Zeit für die Aussaat des L.s wird eine ganze Reihe von Tagen genannt, so Gertrud [17. 3.] ²⁾, Maria Verkündigung [25. 3.] ³⁾, Georg ⁴⁾ [23. 4.], Markus [25. 4.] ⁵⁾, Walpurgis [1. 5.] ⁶⁾, Servaz [13. 5.] oder Bonifaz [14. 5.] ⁷⁾, Sophie [15. 5.] ⁸⁾, Helene [22. 5.] ⁹⁾, Esther [24. 5.] ¹⁰⁾, Urban [25. 5.] ¹¹⁾, Beda [27. 5.] ¹²⁾, Petronella [31. 5.] ¹³⁾, Erasmus [2. 6.] ¹⁴⁾, Medardus [8. 6.] ¹⁵⁾, Vitus [15. 6.] ¹⁶⁾. Daß hier die Namenstage von weiblichen Heiligen so häufig auftreten, hat wohl darin seinen Grund, daß der L. als eine „Pflanze der Frau“ (s. unter 6) gilt. Daher werden auch die Marienstage überhaupt für besonders günstig gehalten („die hl. Maria deckt die Saat mit der Schürze zu“) ¹⁷⁾. Sehr beliebt ist auch der Gründonnerstag ¹⁸⁾. Schroeder ¹⁹⁾ meint: „offenbar sichert man sich durch die Wahl dieses Tages die besondere Gunst des Donnergottes“ [?]. Seltener erscheint der Karfreitag ²⁰⁾ oder der Karsamstag ²¹⁾. L. muß am 1. Juni gesät werden, den am letzten Mai gesäten L. fressen die Erdflöhe ²²⁾. Damit der L. „hoch fahre“ (s. unter 7), wird er am Himmelfahrtstag gesät ²³⁾. Gern wird auch der 100. Tag im Jahr (= 10. April) zur L.saat gewählt ²⁴⁾, jedenfalls weil dies die erste „hohe“ (dreistellige) Zahl im Jahr ist, dann wird auch der L. hoch, ähnlich wie man ihn in einer „hohen“ Stunde säen soll ²⁵⁾. Ferner wird auch die Tageszeit beachtet, fast allgemein heißt es, man müsse den L. in aller Frühe (vor oder bei Sonnenaufgang) oder doch vormittags säen ²⁶⁾, der nachmittags gesäte L. blüht immerfort und setzt keine Samen an ²⁷⁾ oder er blüht dann nur nachmittags ²⁸⁾.

Nach dem Glauben der Esten kommt in den in der Nacht oder frühmorgens gesäten L. nicht der „Ruß“ (Krankheit) ²⁹⁾. Es heißt aber auch, daß den am Morgen gesäten L. die Sonne „tot scheine“ ³⁰⁾. L. soll an keinem „-tage“ (also nur Mittwoch oder Sonnabend) gesät werden oder an dem Wochentag, auf den Fabian und Sebastian [20. 1.] gefallen war ³¹⁾. Er soll an einem Dienstag oder Freitag (nach Walpurgi oder um St. Veit) gesät werden ³²⁾ oder am ersten Freitag im April ³³⁾. Schließlich werden auch die Zeichen des Tierkreises beachtet, günstig sind die „haarigen“ Zeichen (vgl. bayr.-österr. Haar = L.) wie Widder, Stier, Steinbock, Löwe ³⁴⁾, Jungfrau ³⁵⁾, Fische (wohl weil dann auch die L.faser „glatt“ wird) ³⁶⁾ oder Wage („dann wiegt der L. schwer“, s. Kartoffel) ³⁷⁾. Ein schlechtes Zeichen ist das des Krebses, da wird der L. nicht lang (weil der Krebs zurückgeht) ³⁸⁾.

²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. ³⁾ Niederlaus. Mitt. 1, 271; Wirth *Beiträge* 6/7, 21. ⁴⁾ „3 Tage vor oder 3 Tage nach Georgi, sonderlich an S. Georgii Abend, do halten etliche superstitione quadam rusticana viel an“: Colerus *Oeconomia* 1599 ff., 8, 126; Reiser *Allgäu* 2, 133. ⁵⁾ Oberbayern: Orig.-Mitt. v. Bader 1909. ⁶⁾ „sonst fressen ihn die Padden“: Schulenburg *Wend. Volksthum* 116; Brandenburg 114; „um Walpurgi“: Pfister *Hessen* 164. ⁷⁾ John *Westböhmen* 195. ⁸⁾ Meyer *Volksk.* 225. ⁹⁾ „weil die Heilige lange Haare (Verwechslung mit Magdalena?) hatte“: Drechsler 2, 53; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269; gilt jedoch auch als ungünstig, denn „Helene — da bleibt er kleene“: Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹⁰⁾ Gilt als Patronin der Spinnerinnen: Meyer *Volksk.* 225. ¹¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219; Bartsch *Mecklenburg* 2, 269. ¹²⁾ Witzschel a. a. O. ¹³⁾ Witzschel a. a. O.; in der Planer Gegend jedoch ungünstig, denn „Saat ma(n) Lei(n) a(n) Petronella, g'kroigt ma(n) kain Flaas, no Schmeila“: ZfV. 3, 113. ¹⁴⁾ „da bildet der L. recht lange Rasen“: ZfV. 5, 196; Leoprechting *Lechrain* 180; Marzell *Bayer. Volksbot.* 105. ¹⁵⁾ Z. B. Witzschel *Thüringen* 2, 219; Andree *Braunschweig* 226; John *Westböhmen* 195; Marzell *Bayer. Volksbot.* 112. ¹⁶⁾ Pfister *Hessen* 164 (um St. Veit); Marzell *Bayer. Volksbot.* 112; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1029; auch als ungünstig, denn „wer Lin seit up Sankt Vit — Geit de sat quitt“: Andree *Braunschweig* 226. ¹⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹⁸⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378 (dann friert der L.same nicht ab); Niederlaus. Mitt. 1 (1888), 271; ZfV. 1, 180; Wuttke *Sächs. Volksk.* 371.

auch in Frankreich: Yermoloff *Volkskalender* 92. ¹⁹⁾ *Arische Relig.* 2, 636. ²⁰⁾ Landsberger Geschichtsblätter 2 (1903), 18; Drechsler *Schlesien* 2, 51; auch in Frankreich heißt es „pour garder de gelées le lin, semez le Vendredi Saint“: Yermoloff *Volkskalender* 95. ²¹⁾ Augsburger Gegend: Orig.-Mitteil. v. K. Schmid 1909. ²²⁾ MVerBöhm. 22 (1884), 122 = John *Westböhmen* 195. ²³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 53; Meyer *Baden* 421. ²⁴⁾ Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; ZfrwV. 6, 189; Reiser *Allgäu* 2, 429. ²⁵⁾ Meyer *Volksk.* 225. ²⁶⁾ ZfrwV. 6, 190; Schulenburg 255; Marzell *Bayer. Volksbot.* 113. ²⁷⁾ Erzgebirge: Zeitschr. f. Kulturgesch. 1875, 515; ZföV. 5, 195. ²⁸⁾ Montanus *Volksfeste* 49; Panzer *Beitrag* 2, 162. ²⁹⁾ FFC. 31, 61. ³⁰⁾ ZfrwV. 6, 190. ³¹⁾ Treichel *Westpreußen* VI, 17. ³²⁾ Pfister *Hessen* 164. ³³⁾ Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44; vgl. dazu Meyer *Germ. Myth.* 278. ³⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 232; bayer. Schwaben: BayHfte 1, 100. ³⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anzeigbl. 27 (1902), 867. ³⁷⁾ Bartsch a. a. O.; Oberbayern: Orig. Mitt. v. Hammerschmid 1910. ³⁸⁾ Thüringen: ZfV. 6, 183; Unterhaltungsbl. z. Kaufbeurer Anzeigbl. a. a. O.

3. Über Aussaat und Gedeihen des L. es ist eine Reihe von Orakeln bekannt, die zum großen Teil dem analogischen Denken entspringen und auf die Länge des zu erwartenden L. es bezugnehmen. Ein großer Teil dieser Orakel wird an Fastnacht angestellt. Lange Eiszapfen (an Weihnachten, Neujahr, Dreikönig, Fastnacht) bedeuten, daß auch der L. dieses Jahr lang wird; auch schließt man aus der Länge der Eiszapfen (z. B. an den drei Fastnachtstagen oder in den drei Wintermonaten), wann die beste Zeit für die Aussaat ist ³⁹⁾. Wenn die Eiszapfen „zwieblisch“ mit Nebenzapfen wachsen, dann wird auch der L. „zwieblisch“ ⁴⁰⁾. Wenn im Winter an den Strohdächern die Eiszapfen hängen, so darf man diese nicht abschlagen, weil es sonst keinen L. gibt ⁴¹⁾. So lang die Stengel der Gänseblümchen ⁴²⁾, der Maiblumen ⁴³⁾ oder der „Hardockan“ (= Löwenzahn) ⁴⁴⁾ sind, so hoch wird der L. Wenn im Winter ⁴⁵⁾ oder an Fastnacht ⁴⁶⁾ hoher Schnee liegt, wird auch der L. hoch. Der L. gedeiht, wenn an Fastnacht das Wasser in den Wagengleisen läuft ⁴⁷⁾, wenn es an Fastnacht regnet ⁴⁸⁾ oder

wenn man am Fronleichnamfest die auf die Straße gestreuten Blumen in den Boden tritt (d. h. bei schmutzigem Wetter) ⁴⁹⁾. Der L. gedeiht nicht, wenn an Fastnacht die Sonne scheint ⁵⁰⁾, scheint sie früh (hinter den Altar), so sät man den L. zeitig, wenn nachmittags, dann später ⁵¹⁾. Der L. gedeiht, wenn an Neujahr die Sonne auf den Altar scheint ⁵²⁾ oder wenn sie an Lichtmeß scheint ⁵³⁾. Ferner gerät der L., wenn die Christnacht dunkel ist ⁵⁴⁾, wenn die Bäuerin Fastnacht am Düngerhaufen spinnt ⁵⁵⁾, wenn man an F. Strohbander flicht ⁵⁶⁾, wenn die Weiber an der Narrenfastnacht L. hächeln und Garn siedeln ⁵⁷⁾. An Fastnacht darf man nicht waschen ⁵⁸⁾ oder spinnen ⁵⁹⁾, sonst gerät der L. nicht. Jedoch werden Spinnrad und Spinnrocken am Fastnachtmorgen gewaschen, damit der L. gedeihe ⁶⁰⁾. So viele Leberknödel an Fastnacht gekocht werden, so viele Flachsbüschel gibt es ⁶¹⁾. Mit dem zurückgebliebenen Backschmalz von der Fastnacht werden die Achsen des Pfluges geschmiert, der zum Bearbeiten des L.feldes benutzt wird, dann gedeiht der L. gut ⁶²⁾. An Fastnacht muß das Kraut (Sauerkraut) ganz aufgegessen werden (auch darf man nichts davon verschütten), sonst wird der Flachs „grasig“ (verunkrautet) ⁶³⁾, man denkt wohl bei dem in Streifen geschnittenen Kraut an Gras (Unkraut). Um die günstigste Saatzeit herauszufinden, sät man an den drei Fastnachtstagen einige L.samen in Töpfe und schließt aus dem Gedeihen der jungen Pflanzen, ob Früh-, Mittel- oder Spätsaat angezeigt ist ⁶⁴⁾. Im Solling wird ein ähnliches Orakel an Weihnachten angestellt ⁶⁵⁾. Der L. gedeiht nicht, wenn in den Zwölften noch Flachs am Rocken ist ⁶⁶⁾.

³⁹⁾ ZföV. 5, 195; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 413; Marzell *Bayer. Volksbot.* 114; Panzer *Beitrag* 1, 270; Andree *Braunschweig* 227; Mitt. hist. Ver. Osnabrück 7 (1864), 395; Fogel *Pennsylvania* 227; ebenso bei den Russen und Tschuwaschen (tatarisierte finnische Völkerschaft an der mittleren Wolga): Yermoloff *Volkskalender* 52. 102 und bei den Esten: FFC. 31, 10. ⁴⁰⁾ Pachelbl *Beschr. d. Fichtelberges* 1716, 158. ⁴¹⁾ ZfrwV. 6, 190. ⁴²⁾ ZföV. 1, 242. ⁴³⁾ Drechsler 2, 198. ⁴⁴⁾ Höfer und

Kronfeld *Volksnamen d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 57. ⁴⁵⁾ Mitt. hist. Ver. Osnabrück 7 (1864), 395. ⁴⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 195. ⁴⁷⁾ Peter *Österreich-Schlesien* 2, 266; Marzell *Bayer. Volksbot.* 16. ⁴⁸⁾ MnböhmExc. 18, 349. ⁴⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531. ⁵⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 16; Yermoloff *Volkskalender* 52. ⁵¹⁾ Spieß *Obererzgebirge* 70; Das Land 18 (1910), 94 (Rhön); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 413. ⁵²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 377. ⁵³⁾ Niederlaus. Mitteil. 1 (1888), 270; bei den Polen „glänzt der Flachs“, wenn es zu Lichtmeß von den Dächern rinnt (Taufwetter infolge des Sonnenscheins): Yermoloff *Volkskalender* 65. ⁵⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 767. ⁵⁵⁾ John *Westböhmen* 195. ⁵⁶⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 16. ⁵⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. ⁵⁸⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 16. ⁵⁹⁾ Journal von und für Deutschland 3 (1786), 1, 180 (Ansbach); Fränk. Heimat 6 (1927), 61. ⁶⁰⁾ Egerl. 4, 37. ⁶¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. ⁶²⁾ Die Oberpfalz 7, 42. ⁶³⁾ Die Oberpfalz 7, 42; Marzell *Bayer. Volksbot.* 17. ⁶⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412; Müller *Deutsche in Mähren* 1893, 233; ZföV. 5, 195; John *Westböhmen* 195; Bayerland 24 (1912/13), 201; Fränk. Heimat 6 (1927), 42; vgl. auch Das Land 18 (1910), 94. ⁴⁵⁾ Zeitschr. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 83. ⁴⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 247; Strackerjan 2, 37.

4. Eine hervorragende Rolle spielt der Analogiezauber (bzw. „Similia similibus“) bei der Aussaat des L.s. Beim L. säen soll man die Kopfbedeckung abnehmen, damit die Haare im Winde fliegen und der L. recht „haarig“ (fein) wird ⁶⁷⁾. Vielleicht gehört hierher auch, daß sich in Rußland der Pope vom Bauern einige Haare ausrupfen läßt, damit durch deren Verbrennung (bei entsprechender Beschwörung) das Gedeihen des L.s gefördert wird ⁶⁸⁾. Der Sämann muß eine blaue (Leinen-)Schürze tragen oder aus einer solchen säen ⁶⁹⁾; dann wird der L. schön blau; eine solche Schürze muß auch zu den Arbeiten an Fastnacht umgebunden werden, dann gedeiht der L. ⁷⁰⁾. Die säende Person muß ein neues weißes oder frischgewaschenes Hemd ⁷¹⁾, eine neue leinene Schürze ⁷²⁾, das Sonntagsgewand ⁷³⁾ oder überhaupt schöne Kleider ⁷⁴⁾ anhaben, dann wächst auch der L. recht schön oder es gibt kein Unkraut ⁷⁵⁾. Das Hemd mußte am Peterstag oder an Fastnacht gewaschen sein ⁷⁶⁾. Wenn man mit zer-rissener Hose sät, dann hält der Flachs

nicht ⁷⁷⁾ oder es gibt viel Kraut ⁷⁸⁾. Andererseits heißt es aber auch, daß der L. gedeiht, wenn man den Acker in lumpigen Kleidern bestellt ⁷⁹⁾. Auch das Sälaken muß rein sein, damit der L. unkrautfrei bleibt ⁸⁰⁾, ähnlich glaubt der finnische Bauer, daß aus dem in einem schmutzigen Sack auf den Acker gebrachten Samen schwarzer L. wachse ⁸¹⁾. Damit der Flachs „funkat“ (d. h. schön glänzt), steckt die säende Frau den Ehering an den Finger ⁸²⁾. Wohl aus dem gleichen Grunde steckt man beim Säen ein Silberstück zu sich ⁸³⁾. Der Sämann warf die Schwarte des Schinkens oder des Speckes, den er zum Frühstück erhielt, in die Furche, damit der Flachs recht fett (glänzend) würde ⁸⁴⁾. Den L. sät man gern an demselben Wochentag, an dem der erste Schnee im Winter gefallen ist, dann wird die Leinwand schön weiß ⁸⁵⁾.

⁶⁷⁾ Meyer *Volksk.* 312 (Brandenburg); Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 238; Marzell *Bayer. Volksbot.* 115 (Mittelfranken). ⁶⁸⁾ Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland* 1 (1907), 106. ⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; MVerBöhm. 22 (1884), 122. ⁷⁰⁾ Spieß *Obererzgebirge* 10 = John *Erzgebirge* 191. ⁷¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 116. ⁷²⁾ Blätt. v. Fichtelgebirge v. 14. 2. 1914. ⁷³⁾ Marzell a. a. O. ⁷⁴⁾ Die Oberpfalz 7, 195. ⁷⁵⁾ Heßler *Hessen* 2, 322; Hüser *Beiträge* 3, 13. ⁷⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218. ⁷⁷⁾ Lausitz: Orig.-Mitt. von Arndt 1911. ⁷⁸⁾ ZfrwV. 6, 190. ⁷⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531. ⁸⁰⁾ Hüser a. a. O. ⁸¹⁾ FFC. 31, 79. ⁸²⁾ Die Oberpfalz 7, 195; vgl. auch ZföV. 5, 196; Marzell *Bayer. Volksbot.* 215. ⁸³⁾ John *Westböhmen* 196. ⁸⁴⁾ Hüser *Beiträge* 3, 12. ⁸⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218; Drechsler 2, 51.

5. Als ein Fruchtbarkeitskult ist es wohl zu deuten, wenn der Sämann auf dem L.feld ein (gekochtes) Ei verzehren muß (das Ei ist vielleicht auch deshalb gewählt, weil man bei der Farbe des Dotters an die der gelben Samenkapsel des L.s, bei der des Eiweißes an die weiße Leinwand denkt). Der Sämann muß einen „Eierplatz“ auf dem Pfluge sitzend verzehren ⁸⁶⁾, auch derjenige, der den Samen eineggt, erhält eingeschlagene Eier ⁸⁷⁾. Die Schalen der auf dem Acker verzehrten Eier muß man auf das Feld werfen (Opferrudi-

ment?)⁸⁸). Auch in Bosnien und der Herzegowina⁸⁹) sowie in Ingermanland (Rußland)⁹⁰) werden vor Beginn der L.saat Eier verzehrt. Zum Frühstück bekommt der Sämann Schinken, sonst helfen all die anderen Mittel zum Gedeihen des L.s nichts⁹¹). Häufig werden auch das Ei⁹²) oder die Schalen (besonders auch der Ostereier)⁹³) in den Sack mit der L.saat gelegt. Ebenso legt man zur Leinsaat etwas von den Knochen des an der Fastnacht gegessenen Schweinefleisches⁹⁴), die Rippen des am Aschermittwoch verzehrten „Rippenstückes“⁹⁵). Auch in Nordkarelien und in Estland legt man unter den L.samen ein Stück Schweinefleisch oder Speck⁹⁶). Ebenso mischt man in den Samenl. etwas von den an Dreikönig gebackenen Pfeffernüssen⁹⁷) oder von der Asche, die man während der „zwölf Nächte“ im Ofen gesammelt hat⁹⁸). Der L.samen wird mit dem beim Backen der Fastnachtsküchlein übrig gebliebenen Schmalz benetzt oder die Säerin reibt damit die Hände ein; auch wenn man mit dem Gesicht, das noch von den am Fastnachtsamstag genossenen Schmalznudeln fett ist, zum Fenster hinaussieht, gedeiht der Flachs⁹⁹). Die Schleife, mit der am Fastnacht der Hirsebrei angerührt wurde, steckt man in den L.samen¹⁰⁰). Aufs L.feld legt man das am Antonius-tag (17. Januar) gesegnete Brot¹⁰¹). Man beachte die Beziehungen zwischen dem Schwein (das Fleisch als Fruchtbarkeitssymbol zum L.samen gelegt) und dem Heiligen (Antonio del porco).

⁸⁸) Marzell *Bayer. Volksbot.* 115. ⁸⁷) John *Westböhmen* 196; vgl. Treichel *Westpreußen* 5, 41. ⁸⁸) Mark Brandenburg: *ZfVlk.* 1, 186. ⁸⁹) *WissMittBosnHerc.* 4, 459. ⁹⁰) *FFC.* 32, 55. ⁹¹) Heßler *Hessen* 2, 177. ⁹²) Schramek *Böhmerwald* 232; Schulenburg *Wend. Volksthum* 115; Engelen und Lahn 271; Knoop *Pflanzenwelt* XI, 58; Drechsler 2, 53; auch in Schweden und Finnland: *FFC.* 32, 55 f. ⁹³) Drechsler 1, 81; 2, 53; John *Westböhmen* 196; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44. ⁹⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 218; vgl. Mannhardt *Forschungen* 187; Meyer *Germ. Myth.* 291. ⁹⁵) Heßler *Hessen* 2, 322. ⁹⁶) *FFC.* 31, 102. ⁹⁷) Niederlaus. *Mitteil.* 1 (1888), 271. ⁹⁸) Witzschel *Thüringen* 2, 173. ⁹⁹) Marzell *Bayer. Volksbot.* 115 f. ¹⁰⁰) *MVerBöhm.* 22,

122. ¹⁰¹) Bahlmann *Münsterl. Märchen* 1898, 294.

6. Oft wird das Gedeihen des L.s mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung gebracht, was zunächst darauf beruht, daß die Bearbeitung der L.faser (Spinnen, Weben) seit Urzeiten eine Beschäftigung der Frau ist¹⁰²). Vielfach handelt es sich hier auch um einen Fruchtbarkeitszauber¹⁰³) bzw. um die apotropäische Wirkung der weiblichen Nacktheit (oder weiblichen Genitalien). Es ist begreiflich, daß diese Bräuche aus neuester Zeit meist in mehr oder minder stark verhüllten Form berichtet werden¹⁰⁴). Im Böhmerwald und in der Oberpfalz soll der L. nur von der Bäuerin gesät werden, sonst gedeiht er nicht¹⁰⁵). Auch in Schweden, Estland und in Finnland sät die Bäuerin den L. oder sie wird doch vom säenden Bauern auf das Feld mitgenommen¹⁰⁶). Am besten gedeiht der von einer Braut gesäte L.¹⁰⁷), vgl. auch unter § II. Auffälligerweise heißt es jedoch auch, daß der der Braut mitgegebene L.samen nicht gedeihe und sich nach etlichen Jahren ganz verliere. Daher entlehnt die Braut von drei Nachbarinnen je eine Handvoll L.samen und mischt ihn unter den ihrigen¹⁰⁸). Der L. wird gern an Tagen gesät, deren Heilige einen weiblichen Vornamen tragen¹⁰⁹), vgl. unter § 2. Damit der L. hoch wächst, wälzen sich die Frauen im Acker¹¹⁰) oder die Mädchen tanzen in der Johannisnacht um den Flachs¹¹¹), vgl. Bewegungszauber unter § 8. Auch gingen die Frauen am Johannis-tag zwischen 11 und 12 um das L.feld herum und faßten stillschweigend den L. an¹¹²). Wenn der L. vom Felde geholt wird, sitzen die Frauen auf dem Wagen, im Dorf werden sie dann von anderen Frauen naß gegossen¹¹³). In Siebenbürgen werden die Frauen an Ostern mit Wasser begossen, damit der L. gut wächst¹¹⁴), s. Wasserguß. Eine besondere Rolle spielt die weibliche Nacktheit und die demonstratio podicis aut genitalium¹¹⁵). Daß der L. gedeiht, müssen die Frauen nackt spinnen oder nackt die Spinnräder waschen¹¹⁶) oder eine nackte Frau

mußte auf der Hundshütte¹¹⁷) oder der Miststelle¹¹⁸) drei Haspellängen Faden spinnen. Die Frau muß an Fastnacht vor Sonnenaufgang nackt vom Tisch springen¹¹⁹). In Mecklenburg wird der L. gespiegelt in der Weise, daß die Frau mit aufgehobenen Röcken¹²⁰) über das Feld schreitet: „Wenn der Flachs das Unterhemd sieht, dann wächst er gut“¹²¹). So hoch die Frau bei der L.saat den Rock aufhebt, so hoch wächst der L.¹²²). In Finnland hat die Frau beim Jäten des L.feldes keine Hosen an, dann wächst der L. gut, „denn er sieht, daß Kleider nötig sind“¹²³); die Erklärung ist natürlich eine nachträgliche. Die Frauen müssen dem L. den bloßen Hintern zeigen¹²⁴). „Wammern [Wann man dem] Flachs der Arsch weist, waert er hoch“¹²⁵). Vor dem Säen setzt sich die Säerin mit entblößtem Hintern auf den L.samen¹²⁶). Hierher gehört wohl auch der Spruch: „Wenn der Flachs net neunmal e Weiberfüdle sieht, nach wird er auch nix“¹²⁷), was wohl erst nachträglich dahin gedeutet wurde, daß man den L. fleißig grasen müsse. Die Mädchen wälzten sich nackt im L.feld¹²⁸) oder tollten an Johanni nackt auf dem Feld umher¹²⁹). Beim Flachssäen wird ein kleines Mädchen (beim Jäten eine der Jäterinnen) auf den Kopf (ursprünglich wohl auch eine demonstratio der Nacktheit) gestellt; so lang wird dann der L.¹³⁰). In Finnland und Estland ist der L.säer (also auch für männliche Personen gilt die Nacktheit) unbekleidet¹³¹). Das säende Mädchen wickelt sich zuvor ein Stückchen von einem „Hemmstuak“ (unterer Teil des Hemdes aus grober Leinwand) mit der „Monatsrose“ um den rechten Zeigefinger¹³²), s. auch Menstruation. Um das Gedeihen des L.s zu fördern, müssen die Mädchen bzw. Frauen beim L.säen gewisse Reime sprechen, in denen der L. aufgefordert wird, bis an die Genitalien (Fud, Fuse usw.) zu wachsen. Oft sind in Milderung Gürtel oder Knie genannt. Ein alter, zu Anfang des 17. Jh.s¹³³) aus Thüringen aufgezeichneter und auch später¹³⁴) öfter zitierter Spruch lautet:

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

Ich seh (säe) jetzunder meinen Lein
In das gedünckte Land hinein
Vnd wünsch, daß er nicht eher blüh,
Biß daß er mir reicht an die Knie,
Krieg auch nicht ein einzige Knott
(Fruchtkapsel),
Biß er mir geht biß an die Fott.
Also nun wachs
Mein lieber Flachs,
So wirstu gut und lang
Verdienst umb mich gar großen Dank.

Derartige Anreden des L.s waren früher anscheinend ziemlich verbreitet, da schon Tharsander¹³⁵) davon spricht, daß sich die abergläubischen Weiber beim Säen des L.s zum Teil „schändlicher“ Worte bedienten, damit der Flachs desto länger wachse. Sprüche aus neuerer Zeit lauten:

Flaschen, Flaschen Druse
Wachs bis an die Fuse
Bis an meine Titten,
Dann bliw sitten.

Der Spruch wurde, wenn keine Männer zugegen waren, von den nackten Mädchen noch um 1850 gebraucht¹³⁶). In Westböhmen lautet der Spruch:

In Gottes Namen sa i mein Lein,
Daß a mir gäiht bis in die mein (scl. pudenda)
Gäiht a ma neat bis in die mein,
So is neat ma Lein¹³⁷).

In Hinterpommern¹³⁸): „Hatz, Knutt [wohl: knote, d. h. setze Knoten an], bet an de K..t!“; an der böhmisch-sächsischen Grenze:

Gout grüße dich mai lieber Flachs
Doß d' mer bekümt en guden Wachs;
Doß d' mer ne ofängst ehnder zo blühn,
Os bis d' mer thust gihn bis zun Knien,
Doß d' mer ne ehnder thust knötteln,
Bis d' mer thust rechnen zu Gürteln¹³⁹).

In Niederschlesien:

Goot grisz dich, liewes Fläxla,
Goot ga-dr a gut Gewäxla,
On loosz dich waxa bis oa's Knie
On noch a bisla wetter hie¹⁴⁰).

Im unteren Günztal (bayer. Schwaben): „Flachs, woischst du was, özt wächst, daß mer gehst bis an Arsch“¹⁴¹). Ausnahmsweise wird der Wachstumszauber auch von Männern ausgeübt, so bei den Wenden. Der Spruch lautet dann: „Flachs, wachs bis an den Sack (scrotum)“¹⁴²). Als weiblicher Fruchtbarkeitszauber ist es wohl auch aufzufassen,

wenn in den sechziger Jahren des 19. Jh.s im Oberamt Riedlingen die Weiber am Magdalenentag (vgl. unter § 2) siebenmal nach dem L. sehen, das erste Mal aber ihren Harn darauf lassen sollten¹⁴³⁾.

¹⁰²⁾ Meyer *Germ. Myth.* 278. 285. ¹⁰³⁾ Vgl. Andree *Braunschweig* 226; Frazer *Totemism* 3, 143. ¹⁰⁴⁾ Marzell *Flachssaat und Frauen* in HessBl. 11, 16—23. ¹⁰⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 416; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44; Böhmerwald 6 (1904), 56. ¹⁰⁶⁾ FFC. 31, 124 f. ¹⁰⁷⁾ Bauernfeind a. a. O. ¹⁰⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 416. ¹⁰⁹⁾ Ebenso in Södermanland: FFC. 31, 30. ¹¹⁰⁾ Meyer *Volksk.* 227. ¹¹¹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹¹²⁾ Andree *Braunschweig* 226. ¹¹³⁾ ZfrwV. 6, 191; 7, 43. ¹¹⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286; das Begießen mit Wasser findet auch beim „Aschetopf“-Werfen statt: Drechsler 1, 171; vgl. unter 7. ¹¹⁵⁾ Vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 76. ¹¹⁶⁾ Jäckel *Oberfranken* 167. ¹¹⁷⁾ John *Westböhmen* 41. ¹¹⁸⁾ Fichtelgebirge: DG. 12, 148. ¹¹⁹⁾ Köhler *Voigtland* 368. ¹²⁰⁾ Vgl. dazu das bei Plinius *Nat. hist.* 28, 78 aus Kappadozien angegebene Mittel, um Ungeziefer vom Feld zu vertreiben: (mulier) ire per media arva retectis super clunes vestibus. ¹²¹⁾ FFC. 55, 58. ¹²²⁾ Bezzenberger *Litauische Forsch.* 87. ¹²³⁾ FFC. 55, 57. ¹²⁴⁾ Ostpreußen: Meyer *Volksk.* 227 („man scheut auch andere bedenkliche Stellungen nicht“); ebenso in Finnland: FFC. 32, 67; 55, 57. ¹²⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 196. ¹²⁶⁾ John *Westböhmen* 196. ¹²⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 1532. ¹²⁸⁾ Im Saalfeldischen: Mannhardt 1, 484. ¹²⁹⁾ Flämisch: Rolland *Flore pop.* 3, 66. ¹³⁰⁾ ZfrwV. 6, 190; ähnlich in Norwegen: FFC. 32, 67. ¹³¹⁾ FFC. 31, 74. ¹³²⁾ John *Westböhmen* 196; Urban *Leinsaat* 1906, 4. ¹³³⁾ O. et D. Melander *Jocorum atque Seriorum ... libri II. Smalcaldiae* 2 (1611), 655 f. ¹³⁴⁾ Dannhawer *Scheidbrief* 499 = Alemannia 17, 245; Fromann *De Fascinatione* 534; Journ. v. u. f. Deutschl. 7 (1790), 2, 28 = Grimm *Myth.* 3, 452 (aus dem Saalfeldischen), ähnlich auch aus dem Meiningschen bei Meyer *Volksk.* 226. ¹³⁵⁾ *Schauplatz* usw. 2 (1737), 338. ¹³⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 116 = Anthropophyteia 8, 288. ¹³⁷⁾ John *Westböhmen* 196. ¹³⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 176. ¹³⁹⁾ Rheinsberg *Böhmen* 302 = Grohmann 144; ähnlich im Meiningschen: Meyer *Volksk.* 226, vgl. auch ZfrwV. 7, 34. ¹⁴⁰⁾ Drechsler 2, 59. ¹⁴¹⁾ DG. 13, 109. ¹⁴²⁾ Schulenburg 241. ¹⁴³⁾ Meyer *Baden* 438.

7. Sehr häufig wird der L. durch eine symbolische Handlung, Gebärde usw., die oft mit Worten begleitet sind, aufgefordert, möglichst hoch zu werden (der Wert des L.s hängt ja von der Länge der Faser ab). Es ist das, was Schneeweis¹⁴⁴⁾ als „Hochzauber“

bezeichnet, „Fälle, in denen in gegenständlicher Weise der Wunsch ausgedrückt wird, daß Mensch bzw. Tier oder Pflanze so und so hoch wachsen mögen“. Solche Mittel, die Pflanze zu höherem Wachsen zu reizen, wurden auch in der Antike geübt. Theophrast¹⁴⁵⁾ schreibt: „Man rät, wenn jemand Sellerie (σέλινον) verpflanze, einen Pfahl daneben zu schlagen, so groß man den Sellerie haben wolle“. Um dem L. die Höhe, auf der er wachsen müsse, anzuzeigen, steckt man in den Acker Reiser¹⁴⁶⁾ mit den Worten:

Reis, da steck ich dich her,
Flachs, so lang sollst du wer(den)¹⁴⁷⁾,

ferner Birkenruten¹⁴⁸⁾, einen Holunderstock¹⁴⁹⁾, eine Weide¹⁵⁰⁾, einen Ebereschenstock¹⁵¹⁾, den umgekehrten Rechen¹⁵²⁾, den Stecken, der zum Hemmen des Brautpaares diente¹⁵³⁾, den „Palm“¹⁵⁴⁾, die aus dem Johannisfeuer gezogenen angekohlten Holzstücke („Kannes-Brände“)¹⁵⁵⁾ oder den Stecken von der Pechfackel (mit den das Johannisfeuer entzündet wurde?) am Johannistag¹⁵⁶⁾. In Klein-Rußland wirft man Birkenzweige ins Sonnenwendfeuer mit dem Wunsch: „Werde mein L. so hoch wie dieser Zweig“¹⁵⁷⁾. Im Gailtal trägt die Bäuerin einen Blumenkranz auf das L.feld und hängt ihn in der Mitte des Feldes auf einem Stock auf. Der L. wächst dann so hoch als der Kranz hängt¹⁵⁸⁾. Im Frankenwald band man bei der L.ernte die kräftigsten und höchsten L.stengel zu einem dichten Büschel, dem „Flachszopf“ zusammen, stellte diesen auf und umtanzte ihn mit möglichst großen Sprüngen und dem Rufe: „So hoch wie der Stecken soll der Flachs sich recken“¹⁵⁹⁾. Die Jäterinnen legen sich nach beendeter Arbeit der Länge nach auf das L.feld hin, „damit der Flachs ebenso lang wüchse“¹⁶⁰⁾. Beim Eggen des zur Flachssaat bestimmten Landes band man (bei Flensburg) die Schwänze der Pferde nicht auf, damit der L. nicht gekürzt würde¹⁶¹⁾. Den L.samen muß man zu Pferd oder auf den Kopf (also recht hoch) hinaustragen¹⁶²⁾. Um den L. in die Höhe zu bringen, steigen die

Mädchen im Braunschweigischen (am 2. Ostertag) und Hildesheimischen (an Himmelfahrt) auf den Turm und läuten mit allen Glocken¹⁶³⁾. Beim L.säen muß das Sätuch möglichst lang herunterhängen oder der L.sack möglichst lang zugebunden sein¹⁶⁴⁾. An Fastnacht werden die Spinnräder möglichst hoch gestellt¹⁶⁵⁾. Damit der L. recht hoch wächst, muß man das Laken oder den Sack, worin der L.same auf den Acker gebracht wurde, hoch in die Luft werfen¹⁶⁶⁾, ebenso das Ei (vgl. unter 5), das der Sämann aufs Feld mitbekommt¹⁶⁷⁾ oder dessen Schalen¹⁶⁸⁾. Am Peterstag (22. Febr.) bringen im Werragrund Freunde und Nachbarn einander den „Petersdreck“, d. h. einen mit L.samen (Flachsabfällen u. ä.) gefüllten Topf, schleichen sich damit in des Nachbarn Haus und werfen den Topf mit den Worten: „So hoch soll der Flachs werden“ in die Stube oder vor die Stubentür. Je höher der Topf geworfen wird, desto höher wächst der L.¹⁶⁹⁾. Das gleiche gilt von dem schlesischen „Aschetopf“-Werfen¹⁷⁰⁾. Wenn ein Hund oder eine Katze krepieren, muß man den Kadaver hoch über den Zaun werfen, damit der L. hoch wird¹⁷¹⁾. Die Jäterinnen nehmen etwas Gerste in den Mund und spucken diese in die Höhe: so hoch wächst der L.¹⁷²⁾. Beim „Einsacken“ des L.samens muß man diesen recht hoch in den Sack laufen lassen¹⁷³⁾. Der L. wird hoch, wenn die Bäuerin (bzw. die tanzenden Paare) an Fastnacht beim Tanzen (vgl. unten) recht hoch springt¹⁷⁴⁾. Die Weiber suchen sich beim Tanz am Fastnachtsdienstag einen langen Tänzer aus, um langen L. zu bekommen¹⁷⁵⁾. Der Tänzer hebt seine Tänzerin in die Höhe und ruft dabei: „Nätt war, su lank muß der Flachs wärn“¹⁷⁶⁾, das gleiche gilt vom Sprung über das Johannisfeuer¹⁷⁷⁾. Beim L.säen müssen die Füße möglichst hoch gehoben werden¹⁷⁸⁾. Die Magd, die das erstemal das L.feld betritt, um dort zu jäten, springt möglichst hoch¹⁷⁹⁾, in Finnland macht die Bäuerin, während der Bauer sät, drei Seitensprünge auf

der Grabenböschung; „ebensolang wie ihre Sprünge sind, wird auch der L.“¹⁸⁰⁾. An Fastnacht (oder Silvester) nachts 12 Uhr springt die älteste Jungfrau des Hauses mit dem ersten Schlag auf den Tisch und mit dem letzten rückwärts herunter; so hoch wächst der L.¹⁸¹⁾. Wenn man den L.samen auf den Acker trägt, muß man schnell laufen (d. h. lange Schritte machen), dann wächst der L. länger¹⁸²⁾. Mit den Knochen des an Fastnacht gegessenen Schweines muß man stillschweigend und mit langen Sprüngen auf den Boden gehen und sie im L.samen verstecken (vgl. unter 5). So lange Sprünge man macht, so lang wird der L.¹⁸³⁾.

¹⁴⁴⁾ *Weihnacht* 102. ¹⁴⁵⁾ *Hist. plant.* 7, 3, 5. ¹⁴⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 117; Maack *Lübeck* 52; Tetzner *Slawen* 385. ¹⁴⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219; Heimatbilder aus Oberfranken 5 (1920), 18. ¹⁴⁸⁾ Drechsler 1, 110; Grohmann 95 (an Pfingsten); Schramek *Böhmerwald* 235; Marzell *Bayer. Volksbot.* 36 (Birkenreiser von den Altären der Fronleichnamsprozession). ¹⁴⁹⁾ ZfrwV. 7, 149. ¹⁵⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 201 („damit sich der L. ebenso verzweige“); Witzschel *Thüringen* 2, 218. ¹⁵¹⁾ Mecklenburg: FFC. 32, 16. ¹⁵²⁾ Maack *Lübeck* 52. ¹⁵³⁾ Meyer *Volkskde.* 226. ¹⁵⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 113; Reiser *Allgäu* 2, 149. ¹⁵⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; Jäckel *Oberfranken*; Panzer *Beitrag* 1, 376. ¹⁵⁶⁾ Oberfranken: Aus d. Archiv des Ver. Heimatschutz München. ¹⁵⁷⁾ Mannhardt 1, 512; Frazer *Balder* 1 (1913), 176; Schneeweis *Weihnacht* 103. ¹⁵⁸⁾ Orig.-Mitt. v. Modl 1908; vgl. auch ZfrwV. 1, 181. ¹⁵⁹⁾ Fränk. Heimat 6 (1927), 296. ¹⁶⁰⁾ Mecklenburg: FFC. 55, 58. ¹⁶¹⁾ Meyer *Volksk.* 225. ¹⁶²⁾ Meyer *Volksk.* 226 (wohl irrtümlich für den „Hanf“ angegeben); Heßler *Hessen* 2, 177. ¹⁶³⁾ Meyer *Volksk.* 227. ¹⁶⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 218; Heßler *Hessen* 2, 322; Heimatbl. v. Maintal 1 (1914), Nr. 7. ¹⁶⁵⁾ John *Westböhmen* 195; Eberhardt *Landwirtschaft* 203. ¹⁶⁶⁾ Journ. von u. für Deutschland 7 (1790), 2, 29 (im Saalfeldischen); Engeliën u. Lahn 271; Bartsch *Mecklenburg* 2, 489; Hüser *Beiträge* 3, 12; Andree *Braunschweig* 226; ZfrwV. 1, 186; 7, 149; 10, 212. ¹⁶⁷⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 246; Schulenburg *Wend. Volkstum* 116. ¹⁶⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 219. ¹⁶⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 189. ¹⁷⁰⁾ Drechsler 1, 171. ¹⁷¹⁾ Toeppen *Masuren* 85. ¹⁷²⁾ Bei Verden: Meyer *Volksk.* 227. ¹⁷³⁾ ZfrwV. 1875, 515 (Erzgebirge); Drechsler 2, 52. ¹⁷⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 176; Drechsler 1, 52; 2, 52; Peter *Österr.-Schlesien*

2, 266; Grohmann 95; Niederlaus. Mitt. 1 (1888), 271 (wenn die Mädchen beim Tanze fallen, so legt sich der L.); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414. ¹⁷⁵) John *Westböhmen* 41. ¹⁷⁶) John *Erzgebirge* 191; vgl. auch ZfV. 14, 424. ¹⁷⁷) Schramek *Böhmerwald* 158; Bavaria 2, 310; Hmtg. 1, 292; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 119. ¹⁷⁸) Marzell *Bayer. Volksbot.* 114. ¹⁷⁹) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 266; vgl. *Woeste Mark* 56. ¹⁸⁰) FFC. 32, 68. ¹⁸¹) Spieß *Obererzgebirge* 10; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 286. ¹⁸²) Marzell *Bayer. Volksbot.* 114 f.; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 149. ¹⁸³) Ostheim v. d. Rhön: *Das Land* 18 (1910), 94.

8. Das Wachstum des L.s soll ferner noch gefördert werden durch die Ausübung gewisser Bewegungen wie Tanzen, Hüpfen, Springen, Laufen, Schaukeln, Wälzen. Dieser „Bewegungszauber“ als primitive Freudenäußerung ist jedenfalls als Fruchtbarkeitssymbol zu werten ¹⁸⁴), s. auch Hanf. Die Weiber müssen an Lichtmeß ¹⁸⁵), an Maria Reinigung ¹⁸⁶) oder an Fastnacht ¹⁸⁷) tanzen, vom Tisch springen ¹⁸⁸), sich im L. wälzen ¹⁸⁹). Die beim Johannisfeuer übrig gebliebenen Besenstummel werden ins L.feld gesteckt (s. unter 7). Dabei wird unter dem Ruf: „Flachs heb dich!“ dreimal auf die Erde gestampft ¹⁹⁰). Wer L. sät, soll sich auf dem Acker, den er besäen will, dreimal auf den Sack setzen (s. unter 6) und wieder aufstehen ¹⁹¹). Zu Fastnacht muß (mit dem Schlitten) gefahren oder geschaukelt werden ¹⁹²). Bei diesem „Haarlangfahren“ (daß der „Haar [Flachs] lang“ wird) mußte in Niederösterreich der Lenker des Schlittens dafür sorgen, daß „umgekeit“ (umgeworfen) wurde und sich die Insassen im Schnee wälzten ¹⁹³). In Tirol gedeiht der L. nicht, wenn man nicht „Huttler“ läuft; je mehr Huttler laufen, desto schöner wird er ¹⁹⁴), s. Mais. Hierher gehört jedenfalls auch der Glaube, daß der L. gut gedeihe, „wenn es im Winter eine gute Schlittenbahn gibt“ ¹⁹⁵).

¹⁸⁴) Vgl. Schroeder *Arische Religion* 2 (1916), 107 ff. 342; Schneeweis *Weihnacht* 118; Weinhold *Ritus* 29 f. ¹⁸⁵) Rockenphilosophie 1707, 1, 121; Montanus *Volksfeste* 21; Sébillot *Folk-Lore* 3, 459. ¹⁸⁶) Paullini *Baurenphysik* 1711, 119. ¹⁸⁷) ZfV. 4, 46 („durch das Tanzen werden die Disteln zusammengetreten“); Heimatbilder aus Oberfr. 6 (1921), 38; Andrian *Allaussee* 121. ¹⁸⁸) ZfdMyth. 1, 200. ¹⁸⁹) Der Brauch wurde besonders von Kindern

geübt: Grohmann 95; Drechsler 2, 53; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 1532; Alt-Lauingen 1914/15, 51. ¹⁹⁰) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 266. ¹⁹¹) Rockenphilosophie = Grimm *Myth.* 3, 447; Montanus *Volksfeste* 147 (man setzt sich auf den Sack nach Osten gewendet). ¹⁹²) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 111 Anm. 89; Yermoloff *Landwirtschaft* 52; Treichel *Westpreußen* X, 454. ¹⁹³) Weinkopf *Naturgeschichte* 82. ¹⁹⁴) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 111; Hörmann *Volksleben* 15. ¹⁹⁵) Wirth *Beiträge* 6/7, 14.

9. Zum „apotropäischen Wortzauber“ gehört es, wenn man beim L.säen flucht oder wenn die Bäuerin, so oft sie an ihrem Lacker vorbeigeht, schimpft (oder hineinspuckt), damit der L. besser wächst ¹⁹⁶). Wenn man den L. in seinem Wachstum besucht, soll man ihn schelten ¹⁹⁷). Vor dem Säen muß man sich mit seiner Frau absichtlich ernstlich veruneinigen (Ruhla, Biebra), vgl. Zwiebel; ein glücklich Verheirateter darf keinen L. säen (Einbeck in Hannover) ¹⁹⁸). Wenn die Frauen den L. jäten, müssen sie beim Ausraufen des letzten Unkrautes eine Verwünschung desselben aussprechen ¹⁹⁹). Ähnliche Bräuche sind auch aus der Antike bekannt ²⁰⁰), vgl. Kümmel, Petersilie, Zwiebel. Vielleicht gehört hierher auch der Brauch der Frauen in Schlesien, den L. aus dem „Schlaf“ durch lautes Aufschreiben (Dämonenvertreibung?) zu reißen ²⁰¹), vgl. das sog. „Krautschrecken“ (s. Kohl 3).

¹⁹⁶) John *Westböhmen* 196. ¹⁹⁷) Fischer *SchwäbWb.* 2, 1532. ¹⁹⁸) Meyer *Volksk.* 227. Auch am Lech heißt es, daß beim L.säen Mann und Weib streiten sollen: Manz u. a. *Heimarbeit u. Heimatforschung* 1927, 172. ¹⁹⁹) Treichel *Westpreußen* VII, 543. ²⁰⁰) Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen*. In: BayHefte. 1, 200 f. ²⁰¹) Meyer *Volksk.* 227.

10. Verschiedener Aberglaube über Aussaat und Gedeihen des L.s. Nach Aussaat des L.s dürfen auf dem besäten Feld keine Kluten geklopft werden, sonst wird der L. taub ²⁰²). Der L.samen muß aus den Knoten ausgedroschen werden, bevor die Frösche quaken, sonst gerät der L. nicht ²⁰³). Wer sich am Dreifaltigkeitssonntag vor den L. stellt und die drei höchsten Namen anruft, dem gerät

der L. in diesem Jahr ²⁰⁴). Der L. ist vor Ungeziefer sicher, wenn man ihn mit Wasser vom Petersbrunnen bei Leutstetten (Oberbayern) besprengt ²⁰⁵), vgl. Kohl. Sogar die protestantischen Bäuerinnen des Saallandes wandern in das Mainland, um sich von den katholischen Marienwallfahrtsorten Weihwasser für ihr L.feld zu holen ²⁰⁶). Damit der L. lang wird, geht man am Magdalenenstag (die Büberin Magdalena trocknete mit ihren langen Haaren die Füße des Heilands, vgl. bayr.-österr. „Haar“ = L.) auf den Lacker und spricht:

I grüß di, Flocksche,
Daß d' recht wochsch,
So lang wie'n Weide,
So fein wie e Seide,
So heel (heil, glatt) und so klor,
Wie d'r Magdelene ihr Hor ²⁰⁷).

Wenn es „Froagara“ (= Frauengarn; Marienfäden, die im Frühherbst sich zeigenden Spinnfäden der Spinne) gibt, dann gerät der L. ²⁰⁸). Damit der L. einen guten Bast bekommt, steckt man Lindenzweige (der Lindenbast ist sehr fest) auf die L.felder ²⁰⁹), in Mecklenburg ein Messer in eine Ecke des Ackers, damit der L. recht feste (so „fest“ wie das Eisen) Fasern erhalte ²¹⁰). In anderen Fällen hat das Hineinstecken des Messers offenbar apotropäische Bedeutung (vgl. Kohl Anm. 48). Beim Säen des L.s wurde auf der Ecke des Landes, woher der Wind kam, ein Messer in die Erde gesteckt; das sollte vor Ungeziefer bewahren ²¹¹). Den ins L.feld gesteckten Ruten (s. unter 7) schält man den Bast ab, damit das aus dem Flachs gesponnene Linnen recht weiß wird ²¹²). An Walpurgis bindet man um eine ins Feld gesteckte Stange Werg, dann gerät der Flachs ²¹³). Da es die Hexen besonders auf das „Haarfeld“ (L.feld) abgesehen haben, steckt man am Sonnwendtag die geweihten Kränzlein vom „Kranztag“ (Fronleichnam) ins L.feld; auch macht man schon vor Sonnenaufgang den „Haar“ grün, d. h. das Feld wird mit grünen Fichten-, Hasel- oder Erlenzweigen zum Schutz

gegen die Hexen umsteckt ²¹⁴). Der L. gerät dem besonders, der beim Säen den „Brustlappen“ links (verkehrt) anzieht ²¹⁵); das Verkehrtanziehen von Kleidungsstücken gilt auch sonst als „glückbringend“ ²¹⁶) und ist hier wohl als Apotropäum aufzufassen. Die reinigende (apotropäische) Kraft des Feuers offenbart sich, wenn man für das Gedeihen des L.s über das Johannisfeuer springt ²¹⁷) oder wenn man, um Unkraut fernzuhalten, den im Johannisfeuer angekohlten Haselstecken in den Lacker steckt ²¹⁸), s. auch unter 7. Hierher gehört es vielleicht auch, wenn man beim L.säen einen Feuerstahl in den Mund nimmt ²¹⁹). Der Flachs bleibt frei vom Unkraut, wenn man den L.samen an Fastnacht durch die Wagennabe ²²⁰) oder durch die Löcher des Pfluggründels schüttet ²²¹). Man vergräbt im Feld eine Flasche mit reinem Wasser, dann geht der L. rein von Unkraut auf ²²²). Der L. bleibt frei von Unkraut, wenn man ihn mit nackten Füßen ²²³) sät ²²⁴). Wenn sich der L. auf dem Acker umlegen will, so legt man eine gestohlene Waschstange hin, dann bleibt er stehen ²²⁵). Gestohlener L.same, unter die Aussaat gemischt, bringt gutes Gedeihen ²²⁶). Am Laurentiustag (10. Aug.; Laurentius [s. d.] wurde auf einem glühenden Rost verbrannt) darf man keinen Handgriff am L. ausführen, sonst verbrennt das L.samenstück wie das Hemd am Rücken und man zieht seinem Vieh Läuse zu ²²⁷). Flachs an Laurenzi gerauft, verbrennt ²²⁸). Am Abend des Ostersonntags brennt man womöglich kein Licht, damit der Flachs nicht verderbe („verbrenne“) ²²⁹). Die „Ansteckerin“, die den Flachs zur Dörre in den Backofen steckt, muß „monatsrein“ sein, sonst bricht der Flachs nicht schön ²³⁰), s. Menstruation. Wer L. säen läßt, muß dem Sämann ein Trinkgeld, geben, sonst verdirbt der Flachs ²³¹). Um das Wachstum des L.s zu fördern, steckt die Hausfrau am ersten Pfingsttag noch vor Sonnenaufgang die rechte Hand in eine Kanne voll Milch und läßt die Hand darin bis die Sonne aufgeht ²³²), vielleicht ein Rudiment eines Milchopfers. Guten

L. gibt es, wenn die „Flachsmutter“ sich sehen läßt²³³). L.samen muß in den „Zwölften“ ausgedroschen werden²³⁴). Nach Beendigung der Flachsernte kommen mehrere Nachbarn in einem Hause zusammen, legen auf den Ofen eine Stange, an der ein Flachsbuschel angebunden ist und zünden dies an. Während es brennt, wird Suppe gegessen. Dann nimmt jeder der Anwesenden eine Hand voll Flachsasche und streut diese daheim in den Stall, damit es im nächsten Jahr recht viel Flachs gebe²³⁵). Zum „Rösten“ wird der L. kreuzweise aufs Feld gelegt. Über diese gekreuzten mit einem Stein beschwerten Büschel muß die Flachs-breiterin einen Purzelbaum schlagen, damit der Wind den Flachs nicht entführen kann²³⁶). Am Himmelfahrtstage darf man den Flachs nicht anrühren, damit die Brechannen herunterfallen, sonst bekommt das Vieh Läuse²³⁷).

²⁰²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 164. ²⁰³) Knoop *Hinterpommern* 176. ²⁰⁴) Rheingau im 17. Jh.: Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 2 (1895), 188. ²⁰⁵) Panzer *Beitrag* 2, 23. ²⁰⁶) Zapf *Sagenkreis d. Fichtelgebirges* 1912, 67. ²⁰⁷) Meyer *Baden* 438; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1531. ²⁰⁸) Alt-Lauingen 1914/15, 51. ²⁰⁹) Drechsler 2, 53. ²¹⁰) FFC. 32, 25. ²¹¹) Hüser *Beiträge* 2, 25. ²¹²) Witzschel 2, 218. ²¹³) Spieß *Oberzgebirge* 13. ²¹⁴) Hmtg. 1 (1919/20), 291. ²¹⁵) Heßler *Hessen* 2, 322. ²¹⁶) Wuttke 222 § 317. ²¹⁷) Panzer *Beitrag* 2, 549; Meyer *Germ. Myth.* 286; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 49. ²¹⁸) Hilpoltstein in Mittelfranken: Orig.-Mitt. von Kerl 1914. ²¹⁹) Prov. Sachsen: Veckenstedts Zs. 4, 388. ²²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414; vgl. Wuttke 46 § 49; 420 § 655. ²²¹) Oberpfalz: Marzell *Bayer. Volksbot.* 116. ²²²) Kurland: Mannhardt 1, 215. ²²³) Vgl. Plinius *Nat. hist.* 28, 78, wo die menstruierende Frau „nudis pedibus“ durch das Saatfeld geht. ²²⁴) Treichel *Westpreußen* V, 41. ²²⁵) Panzer *Beitrag* 1, 265; Bavaria 2, 298. ²²⁶) Montanus *Volksfeste* 147. ²²⁷) Drechsler 2, 53. ²²⁸) DVöB. 11, 172; bei Grimm *Myth.* 3, 476 heißt es wohl irrtümlich „gerauft“ statt „gekauft“. ²²⁹) Drechsler 1, 99. ²³⁰) Urban *Leinsaat* 1906, 6. ²³¹) Rockenphilosophie 1707, 1, 149 = Grimm *Myth.* 3, 437; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401; dagegen umgekehrt Hüser *Beiträge* 2, 25. ²³²) Kaziopole b. Rogasen: Knoop *Pflanzenwelt* XI, 74. ²³³) Mannhardt *Forschungen* 310; Meyer *Germ. Myth.* 291; Frazer 7, 133. ²³⁴) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 256. ²³⁵) Schramek *Böhmerwald* 234. ²³⁶) Mittelfranken: Archiv d. Bayer. Landesver. f. Heimatschutz München;

vgl. John *Westböhmen* 197. ²³⁷) Drechsler 2, 104.

II. Ebenso wie das Weib (s. unter 6) bzw. die Braut durch ihre Person die Fruchtbarkeit des L.s günstig beeinflusst, so dient auch dieser zur Förderung der menschlichen Fruchtbarkeit. So heißt es, daß der von einer Braut gesäte L. am besten gedeihe²³⁸). Die Braut schüttete dem Bräutigam vor dem Kirchgang L. in die Stiefel, damit der L. gut gerate²³⁹). Der Braut steckt man (heimlich) L.samen in die Schuhe²⁴⁰); in der Rothenbaumer Gegend wird dies damit begründet, „damit der L. nicht ausgeht“²⁴¹). Im Lauenburgischen bindet sich die Braut Flachs um das linke Bein, dann wird sie nie Mangel daran haben²⁴²). In den Brautkranz wird L. gebunden, dann gibt es eine glückliche Ehe²⁴³). Bei den Kroaten in Niederösterreich erhielt der Bräutigam von der Braut (an Stelle des jetzigen Rosmarinstengels) einen vergoldeten L.stengel mit Fruchtkapseln²⁴⁴). Wenn der für ein Brautpaar bestimmte L. sich legt, so gibt es Unglück in der Ehe²⁴⁵). Alle Träume von Flachs sind glücklich und gut zu Hochzeiten und Gesellschaften²⁴⁶). Flachsbreiten im Traume deutet auf glückliche Liebe²⁴⁷). Im weiteren Sinne bedeuten die L.samen auch Glück und Reichtum überhaupt, daher legt der Pate L.samen als Patengeschenk zum Kinde²⁴⁸); vgl. dazu die verschiedenen Sagen, in denen Flachsknoten oder L.samen in Gold verwandelt werden²⁴⁹).

²³⁸) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 44. ²³⁹) Höhn *Hochzeit* 2, 18 = Fischer *SchwäbWb.* 4, 1152. ²⁴⁰) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land 14 (1879), 97; Maack *Lübeck* 52. ²⁴¹) ZföV. 5, 200. ²⁴²) Wuttke 370 § 562. ²⁴³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 60; Weinhold *Frauen* 1, 382. ²⁴⁴) ZföV. 7, 223. ²⁴⁵) Witzschel *Thüringen* 2, 218. ²⁴⁶) Ryff *Traumbuch* 1551, 179. ²⁴⁷) Reiser *Allgäu* 2, 428. ²⁴⁸) Engelien u. Lahn 247 („daß das Kind Glück mit dem Flachs hat“); Peter *Österreich-Schlesien* 2, 211 (als Patengeschenk für Mädchen; Knaben erhalten Weizenkörner. ²⁴⁹) Z. B. AnzfKddV. 5 (1836), 175; Bechstein *Sagensch. d. Thüringerl.* 4 (1838), 19 f.; Schell *Bergische Sagen* 44.

12. Wie viele andere Samen (s. Hafer, Hanf, Weizen) werden auch die des L.s als Fruchtbarkeitssymbol im Liebes-

orakel gebraucht. Hierher gehört das „L.säen“, das darin besteht, daß heiratslustige Mädchen an Fastnacht²⁵⁰), in der Andreasnacht²⁵¹), an Thomas²⁵²), in der Christnacht²⁵³), in der Neujahrsnacht²⁵⁴) L.samen unter das Kopfkissen legen oder ins Bett streuen, dann erscheint der Zukünftige im Traum. Dabei werden bestimmte Sprüche gebetet wie:

Hier seie ik min Lin,
hier seie ik min Saat.
Ist jemand, der mich lieb hat
Der stell sich nachts im Traum bei mir ein²⁵⁵),

oder:

Ich säe Leinensamen
In Gottes Jesu Namen,
In Abrahams Garten
Will ich mein Feinslieb erwarten²⁵⁶),

oder:

Thoma streu aus deinen Soma (Samen),
Streu aus dein'n Lein,
Daß mein Herzallerliebster mir erschein.
Soll ich mit ihm reisen über Wasser und Land,
Erscheint er mir mit einem Stab in der Hand,
Soll ich mit ihm fröhlich sein,
Erscheint er mir mit einem Gläschen Wein.
Soll ich mit ihm leiden Hunger und Not,
Erscheint er mir mit einem Stücklein Brot²⁵⁷).

Auch in Schottland²⁵⁸) und in Italien²⁵⁹) ist das „L.säen“, um den Zukünftigen zu erforschen, bekannt. In Thüringen legt man zwei Flachskugeln, ein Liebespaar bezeichnend, auf den Tisch und zündet sie unter einem Reimspruch an: fliegen beide brennend in die Höhe, so „kriegen“ sich die beiden Liebesleute²⁶⁰).

²⁵⁰) Köhler *Voigtland* 368. ²⁵¹) Haupt *Lausitz* 196; Drechsler 1, 12; John *Westböhmen* 4. ²⁵²) Jäckel *Oberfranken* 159. ²⁵³) ZfV. 8, 250 (Tirol). ²⁵⁴) Jahn *Hexenwesen* 354. ²⁵⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. ²⁵⁶) Frischbier *Hexenspruch* 161. ²⁵⁷) Jäckel a. a. O. ²⁵⁸) Am Vorabend von Allerheiligen: Frazer *Balder* 1 (1913), 255. ²⁵⁹) in der Andreasnacht (mit italienischem Spruch): ATradpop. 4, 181. ²⁶⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 177; Stempfinger *Antiker Aberglaube* 51; vgl. auch Wuttke 234 § 334.

13. Wie bei einem Todesfall im Haus (besonders wenn die Hausfrau oder der Hausherr gestorben ist) die Blumenstöcke gerückt oder das Samengetreide gerührt werden muß, so muß auch der L. gerührt werden²⁶¹), sonst stirbt er ab. Überhaupt soll man aus einem Sterbehaus keinen L. („Sterbl.“) säen, der

geht nicht auf²⁶²). Dem L. wird der Tod der Hausfrau mit den Worten: „Is d' Hauswirtin g'storb'n“ angesagt²⁶³), vgl. Todansagen. Wenn ein Toter im Haus ist, pflegt man den L.samen zu vertauschen oder zu verkaufen, weil er sonst „taub“ wird²⁶⁴). Einige L.körner kommen in den Sarg, damit der Flachs im nächsten Jahr gut gedeiht²⁶⁵). Wenn jemand in einem Hause stirbt, so taugt der L., der in diesem Hause ist, nicht zum Samen, es sei denn, daß man für ein Ei (vgl. unter 5) anderen L. kauft und hinzutut; auch tragen sie den L. nicht durch die Tür des Gestorbenen, sondern durch die Hintertür, wenn sie ihn auf den Acker bringen wollen²⁶⁶).

²⁶¹) Höhn *Tod* 323; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247; Mitt. u. Umfr. z. bayr. Volkskde. 3 Nr. 1, 4. ²⁶²) Mittelfranken: Orig.-Mitt. v. Huber 1922. ²⁶³) John *Westböhmen* 167; vgl. Schramek *Böhmerwald* 235. ²⁶⁴) John a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 247. ²⁶⁵) Schönwerth a. a. O. ²⁶⁶) ZfV. 11, 275.

14. Wie anderen Fruchtbarkeitssymbolen, so werden auch dem L. ab und zu (im deutschen Aberglauben selten) apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. In Dänemark gelten die L.samen als ein sehr kräftiges Mittel gegen alle bösen Geister. Der L.same hat jedoch diese Eigenschaft nur dann, wenn man an Johanni vor Sonnenuntergang frische Buchenzweige (vgl. unter 7) ins Flachsfeld steckt²⁶⁷). Über den L. kann der Teufel nicht fliegen²⁶⁸), die „Laume“ (dämonisches Wesen) fürchtet die Flachsblüte²⁶⁹). Flachs ist auch ein Mittel gegen Alpdruck²⁷⁰). Bei den Basken schützen die in den Schuhen oder in der Tasche getragenen L.samen vor Zauberei²⁷¹).

15. In der Sympathiemedizin tritt der L. nur wenig hervor. Wer am Schwindel leidet, muß nach Sonnenuntergang dreimal nackt um ein Flachsfeld laufen, dann bekommt der L. den Schwindel²⁷²). Wenn ein Kind wegen englischer Krankheit nicht gehen („laufen“) kann, muß man es am Johannimorgen ganz nackt in

den Garten legen und L.saat über dasselbe wegsäen. Wenn die L.saat zu „laufen“ (aufzugehen) anfängt, fängt auch das Kind an²⁷³). Das Fieber wird gewendet oder angebaut, indem man L.samen unter Hersagen eines Segens auf dem Acker anbaut: Wie der Same aufgeht, muß das Fieber weichen²⁷⁴). Eine Handvoll L.samen aus dem Fasse genommen und hinter sich unter der Dachtraufe verstreut, hilft auf so viele Jahre gegen Rotlauf als man L.körner verstreut. Der Kranke darf diese Stelle jedoch nicht mehr betreten²⁷⁵). Am hl. Abend durfte der Flachs auf dem Rockenstabe des Spinnrades nicht völlig abgesponnen werden. Das Übriggebliebene sollte dazu dienen, dem Jesuskinde den Hintern abzuputzen und dieser Flachs ward als Heilmittel bei Rotlauf sorgfältig aufgehoben²⁷⁶).

²⁷²) Kuhn Märk. Sagen 386. ²⁷³) Strackerjan² 1, 92. ²⁷⁴) Grimm Myth. 981. ²⁷⁵) Schönwerth Oberpfalz 1, 415. ²⁷⁶) ZfV. 12, 428.

16. Auf heidnische Vorstellungen (z. T. Rudimente eines Freya-Kultes?) gehen vielleicht die „Flachsopfer“ zurück²⁷⁷). Dem „Holzfräulein“ (Holzweibel) läßt man nach der Ernte einige Büschel L. stehen²⁷⁸); die vicentinischen und veronesischen Deutschen werfen in den „Zwölfen“ der „Waldfrau“ Flachs ins Feuer²⁷⁹). Häufig erscheint das Flachsopfer in katholischen Gegenden, z. B. an Lichtmeß²⁸⁰), als Motivgabe in Wallfahrtskapellen, so der hl. Lucia²⁸¹) zu Warburg in Westfalen. Auch in mehreren süddeutschen Wallfahrtskapellen wird Flachs geopfert²⁸²). Auch der sog. „Flachszehnten“ für den Geistlichen mag ein Überbleibsel eines alten Flachsopfers sein²⁸³).

²⁷⁷) Vgl. auch Hüser Über Flachsopfer in Warburg und Umgegend. In: ZfV. 7, 31—44; Jahn Opfergebräuche 341; Wolf Beiträge 1, 175. ²⁷⁸) Eisel Voigtland 30; Bavaria 2, 239 f.; Grimm Myth. 1, 359; Schönwerth Oberpfalz 2, 369 ff.; 3, 183; vgl. Panzer Beitrag 2, 162; Mannhardt 1, 76 f. ²⁷⁹) Meyer Germ. Myth. 140. ²⁸⁰) ZfV. 7, 36. ²⁸¹) ZfV. 7, 31. ²⁸²) Höfler Waldkult 59, 157; Andree Votive 165; Sepp Religion 243 ff. ²⁸³) Höfler Waldkult 140; DG. II, 215.

Literatur: Blau Flachsbau u. Flachsverwertung in der Rothenbaumer Gegend in ZfV. 5,

193—202. 241—260; A. Brosch Der Flachs in der Fachliteratur, mit einer Einführung in die Geschichte der deutschen Flachswirtschaft und einem Anhang mit Bauernregeln, Sprichwörtern u. Sagen über den Flachsbau. Berlin 1922. 86 S.; W. Förtsch Allerlei vom Flachs aus vergangenen Tagen in: Das Land 18 (1910), 93 f.; Georg Graber Alte Gebräuche bei der Flachsernte in Kärnten und ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund in: ZfV. 17, 148—171. 185—216; Hörmann Volksleben 166—175; Jahn Opfergebräuche s. Inhaltsverzeichnis; Köferl Der Flachs in Sitte und Sagen der Deutschen Westböhmens in: Der Böhmerwald 4 (1904), H. 2; Laßleben Flachsbau und Volksglaube in Oberpfalz 13 (1919), 22 f.; Meyer Volksk. 224; Sartori Flachsbau, Spinnen und Weben in ZfV. 6, 189—194; Sartori Sitte und Brauch 2, 109; Schacherl Flachsbau und die Flachsbearbeitung im südl. Böhmerwald in ZfV. 19, 105—117; Urban Von der Leinsaat zur Leinwand. Eine kulturhist. Studie. Mies 1906. 10⁰. 16 S. Marzell.

Leinfink, Birkenzeisig¹) (Fringilla oder Carduelis oder Acanthis linaria). In Schlesien wird er auch Totenvogel genannt, weil man glaubte, daß da, wo die L.en in großen Scharen erscheinen, Pest und Tod ausbrechen²). Auch herrschte dort der Glaube, daß sie aus Mäusen entstanden und im Frühjahr wieder zu Mäusen würden³). S. a. Hänfling (3, 1438).

¹) Andere Namen: Brehm Tierl. 4 9, 417; Suolahti Vogelnamen 121. ²) Suolahti a. a. O. (nach Schwenckfeld Theriotropeum Silesiae 1603 S. 344). ³) Ebd.

Hoffmann-Krayer.

Leinwand. Weiße L. wurde schon im Altertum hoch geschätzt. Aus L., also aus reinem Pflanzenstoff, war das Kleid (s. d. § 3) des Priesters und Zauberrers¹). Auch im alten Kult Norwegens erscheint die L., meist zugleich mit Lauch (s. d.)²). In der deutschen Sage wird die L. wiederholt erwähnt. Nicht selten ist sie das Sinnbild der lichten Wolke. Denn von allerlei Geistern und besonders von Wassergeistern überliefert die Sage das Motiv, daß sie L. oder Wäsche waschen und bleichen³). Kleider aus L. tragen die Zwerge⁴) und Waldweibchen⁵), mit Leinen beschenken die Walridersken⁶). Gefundene L.flecken verwandeln sich in Goldstücke⁷), die von einem Wasserweib geschenkte L. nimmt kein Ende, wenn das Gewebe

stets nur bis auf eine Elle verbraucht wird⁸). In einer andern Sage nimmt L. kein Ende, weil ein Kobelchen in Froschgestalt darin sitzt⁹). Nach thüringischer Überlieferung bewirkt Frau Holle, daß L., zu der das Garn in den Zwölfen gesponnen wurde, bald zerreißt¹⁰). Im Jahr 1571 soll es um Weißenfels bei 23 456 Ellen L. und Futterbarchent geregnet haben¹¹) (s. Regen).

L. hat wohltätige Kraft¹²), namentlich bei Krankheiten. Einzelne Heilmittel müssen in reine oder rohe L. eingewickelt werden, bevor man sie verwendet¹³), wie man auch den vom Dieb zurückgelassenen Kot in reine L. hüllt und im Rauchfang aufhängt, damit der Dieb verdorren muß¹⁴). L.stücke dienen wie Hadern und Lappen (s. d.) dazu, um Krankheiten zu übertragen und zu heilen¹⁵). Man bestreicht damit Warzen oder sonst etwas Böses am Körper und legt dann die L. in einen Sarg¹⁶). In Norddeutschland näßt man bei Gelbsucht ein weißes Leinen so lange mit dem Harn des Kranken und trocknet es immer wieder, bis es ganz gelb wird¹⁷). In Dänemark behandelt man blutende Wunden ganz zweckmäßig, indem man einige Stück L. an einem Licht verbrennt, auf die Wunde legt und mit Tüchern umbindet¹⁸).

Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Brandenburg ein neugeborenes Kind in ein Linnenlaken und nicht in eine Schürze oder ein Tuch hüllt, weil es sonst später dem andern Geschlecht nachläuft¹⁹). Bei den Tschechen wird das Kind in ein Leintuch gewickelt und unter den Tisch gelegt, damit es gescheit werde²⁰). Einen weißen Laken, der oft ein Erb- oder Totenlaken ist, nimmt, namentlich in Norddeutschland der, welcher in der Neujahrsnacht die Zukunft erforschen will²¹). Zum Säen wird nicht selten rein gewaschenes Leinenzeug (s. Kleid § 5) angezogen²²). Träume von weißen Dingen, daher auch von L., deuten meist auf Tod²³). Bei den Rumänen in der Bukowina bezieht sich ein Traum von L. auf eine Reise, wobei es darauf an-

kommt, ob die L. ausgebreitet oder zusammengerollt im Traum gesehen wird²⁴).

¹) Vgl. Wächter Reinheit 19; Gühr Meßopfer 209. 232. ²) Schröder Germanentum 41 f. ³) Köhler Voigtland 553; Wucke Werra 19 f. 49. 82. 88. 230. 257. 378; Quensel Thüringen 222 f.; Meiche Sagen 24 f.; Sieber Sachsen 181. 184. 307 f.; Kühnau Sagen 1, 231; 2, 224; Peuckert Schlesien 151; Gloning Oberösterreich 40. 62; Jungbauer Böhmerwald 63 f.; Kapff Schwaben 66. 68; Ranke Sagen² 90. ⁴) Wuttke 41 § 45. ⁵) Ebd. § 52. ⁶) Strackerjan 1, 467 Nr. 251 a. ⁷) Sieber Sachsen 148. ⁸) Jungbauer Böhmerwald 65. ⁹) Sieber Sachsen 272. ¹⁰) Quensel Thüringen 187. ¹¹) Ebd. 136. ¹²) Wuttke 132 § 181. Vgl. Urquell NF. 1 (1897), 131. ¹³) Vgl. Wuttke 333 ff. §§ 495. 525. 534. 579. ¹⁴) Ebd. 414 § 643. ¹⁵) Ebd. 341 § 508; 345 § 514. ¹⁶) Seyfarth Sachsen 210 f. ¹⁷) Wuttke 339 § 505. ¹⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 372. ¹⁹) Wuttke 381 § 580. ²⁰) Grohmann 107 Nr. 765. ²¹) Heckscher 108. 359 f. ²²) Wuttke 420 § 653. ²³) Ebd. 228 § 325. ²⁴) ZfV. 3 (1897), 21. Jungbauer.

Leiter. Zum Verständnis der L. als Behelf des Rauchfangkehrers, der besonders in der Wunschzeit des Neujahrs eine stehende Figur als Glückbringer geworden ist, fügen sich am ungezwungensten die nachstehenden Kultübungen und Brauchspiele zusammen. „Am vierzigsten Tag nach einem Todesfall wird bei den Südgroßrussen eine „lesenka“, eigentlich kleine L., aus Teig gebacken — eine Art ländliches flaches Gebäck mit 3, 24 oder 40 Querstreifen, die an die Stufen einer L. erinnern; dieses ist ein Symbol des Aufgangs des Toten in den Himmel“. Ebenso werden zu Himmelfahrt L.n aus Teig auf den Feldern im Korn aufgestellt, damit es höher wachse¹). Sibirische Schamanen üben solchen Himmelsaufstieg manchmal bei ihrer Einweihung, indem sie auf einer Birke zum Rauchloch der Jurte hinaussteigen²). Wenn in Madrid am Dreikönigsabend ein Galicier mit einer ungeheuren L. von Straßenbuben begleitet, die Windfackeln tragen und mit Trommeln und Schellen einen Höllenlärm machen, die Straßen durchzieht, wobei es heißt, er müsse auf die Weise die heiligen drei Könige erwarten, so ist auch hier die Beziehung zur Himmelsl., die zwischen Erden- und Himmelswelt Auf- oder Abstieg vermittelt, noch ganz

deutlich. In Trastevere pflegt man um die Mittfasten einen unter irgend welchem Vorwand zu veranlassen, eine L. zu einem Nachbarn zu tragen; sobald er sich mit dieser in Bewegung gesetzt hat, ruft man: „Es brennt, es brennt“ und der Gefoppte, den man mit Wasser zu begießen sucht, wird der Täuschung inne³⁾. Hieran ist wieder die besondere Beziehung zu Feuerl.n gegeben, die kulturgeschichtlich belangreich ist, da das Rauchfangkehrerwesen nördlich der Alpen aus romanisch italischem Kulturbereich sich herschreibt. Aus dem Gesagten scheint sich der an dem Bräutigam an manchen Orten der unteren Volme und Lenne geübte Übergangsbrauch oder Mannbarkeitsritus zusammengeordnet zu haben. Wenn hier am ersten Verkündigungstage das Bräutigamgreifen (Brünerkriegen) oder „L.binden“ (Ledder binnen) im Hause der Braut stattfand, wo sich Verwandte und Freunde zum „Glückwünschen“ eingefunden hatten, band man ihn an eine L., setzte diese an den Herd und zündete darunter Pferdederen an. Das hieß „den Bräutigam räuchern“ (den Brümer rökern). Er blieb in dieser unbequemen Haft, bis er alle Forderungen an Essen und Trinken bewilligt hatte. Der Brauch hat eine merkwürdige Entsprechung in den russischen Polesje — vielleicht auf Grund altartiger deutscher Ansiedlung. Bei einer Hochzeit wird auf einem Hügel hinter dem Dorf der Hahn (für den Schmaus) lebendig an eine L. gebunden und Feuer unter ihn gelegt, so daß er lebendig gebraten wird. Auch in anderer Art ergeben sich noch Beziehungen zwischen Ost und West im L.brauch. Bei den Polen am Bug führt der Fahnen-träger das Paar auf einer L. — dem ja auch bei den alten Speichern als Hochzeitsgelaß gebräuchlichen Steigerät —, die mit Stroh bedeckt ist vom Boden, wo sie ihr Hochzeitslager hatten, herunter. Im Hannoverschen Wendland verstecken sich, nachdem am 2. Hochzeitstag die Haubung erfolgt ist, am Morgen des dritten die Brautleute irgendwo im Dorf; während man sie sucht, müssen unter

dem Schalle der Musik alle anwesenden Mädchen und jungverheirateten Frauen eine L., die an den Hühnerstall gelegt ist, auf- und absteigen, wobei die Hühnersteige wohl der Klete (Speicher) entspricht und das stellvertretende Hahnenopfer des Bräutigams obsolet geworden ist. In Neukirchen im Altenburgischen wird, wer sich am zweiten Hochzeitstag von den Gästen verspätet, auf eine L. gebunden in das Hochzeitshaus getragen, was andernorts seine Entsprechung im Korbtragen (s. Korb) hat⁴⁾.

Es liegt hierbei der Gedanke nahe, daß die Schandstrafe des L.bindens, die im 16. Jh. in Spanien belegt ist, einen Übergangsritus mit in sich begreift⁵⁾. Im Wendland (Mark Brandenburg) wird die Braut beim Einzug vor dem Haus des Bräutigams auf dem Brautstuhl sitzend durch eine Wagenl. gezogen, aus der man ein paar Sprossen entfernt hat und ins Haus getragen. Die L. steht auch beim Durchziehen von Kindern in Verwendung⁶⁾ (s. Durchkriechen § 4 c). Unter einer L. soll man nicht durchlaufen⁷⁾.

Das Auf und Ab, dem sie dient, ist es wohl, was sie als Behelf zur Stillung von Blutungen tauglich macht. Die Vorschrift — von den meisten Quellen ungenau wiedergegeben — lautet: „Den Keil aus einer Leiter Trehne (Sprosse) zieh heraus. Schneid ein wenig daran ab, daß er wieder ein kann und tue ein wenig Blut darauf aber alles still und setz ihn wieder ein, das oberste unten“⁸⁾. Abgeschwächt: „Will eine Wunde nicht zu bluten aufhören, so ziehe man eine Sprosse aus einer L., spucke die Sprosse am Ende an und stecke sie nun umgekehrt hinein“ (Immenstadt⁹⁾). Die Verspottung der die L. tragenden Männer in Madrid und Trastevere wollten Usener und Liebrecht auf die schon in der Antike nachgewiesene Bedeutung der L. als Amulett gegen den bösen Blick zurückbeziehen, „zu welchem Zwecke bekanntlich jede Art von Verhöhnung und Impertinenz diente“: es muß nach dem Vorstehenden jedoch als fragwürdig erscheinen, die L. im Übergangsritus auf

alle die leiterartigen Amulette zu beziehen, die uns zumeist aus dem Mittelmeerkreis überliefert sind¹⁰⁾. Für diese erscheint teilweise die Deutung Mollingens als Webegatter oder „Geschirrteil“ beim Weben viel ansprechender, wobei das Synonym „kteis“ für die Fugen des Gatters und die weibliche Scham, das als ein Symbol der Mysterien erwähnt wird, den Ausgangspunkt für den Bedeutungsgehalt bietet¹¹⁾. In der arabischen Überlieferung kommen leiterförmige Zeichen in Verbindung mit dem Siegel Salomonis in Amulettbedeutung vor. Auch an Amulettketten, die sich aus der Antike herschreiben, sind L.n zu finden¹²⁾.

- ¹⁾ Zelenin *Russ. Volkskunde* 332. 369. ²⁾ Holmberg *Baum des Lebens* 28 f.; vgl. Frazer 2, 99; 3, 47. ³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 408. ⁴⁾ Sartori *Westfalen* 87; Piprek *Hochzeitsgebräuche* 40. 79; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 178. ⁵⁾ Christoph Weiditz *Trachtenbuch* (Berlin 1927) Taf. XLIII. ⁶⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 361. 383 Nr. 58. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 104 Nr. 434. ⁸⁾ Urquell 1, 186; ZfV. 7, 62; W. 347 § 518. ⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 441. ¹⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 409; Seligmann *Blick* 2, 204. 295 ff. 345. 365 (Abb.); Usener *Ital. Mythen* 193. ¹¹⁾ Mollingen *Annal. dell' inst. arch.* XV 1843, 86; Bachofen *Gräbersymbolik* 312. ¹²⁾ Seligmann *Blick* 295; Werke d. Volkskunst (Wien 1917) 3, 11. Haberlandt.

Leitkauf s. Kauf § 4.

Lekanomantie, Wahrsagung vermittelt einer Schale (λεκανή), Beckenwahrsagung¹⁾, Sonderform der Hydromantie (s. d., bes. oben 4, 558. 562). Im Gegensatz zu zahlreichen, im Mittelalter und später willkürlich neugebildeten Bezeichnungen von Wahrsagemethoden ist der Name L. antik²⁾, in byzantinischer Zeit scheint diese Bezeichnung die früher gebräuchliche der Hydromantie fast völlig verdrängt zu haben³⁾, wie ja auch von einem Geschichtsschreiber jener Epoche ausdrücklich berichtet wird, daß von der vielseitigen Wahrsagerzunft der alten Zeit außer den Astrologen nur die mit Becken und Schalen arbeitenden Schwindelpropheten übriggeblieben seien⁴⁾. Allem Anschein nach bezeichnete man mit L. die Formen der Hydromantie, die nicht in einfacher Weise, z. T. an

Orakelstätten und heiligen Wassern, sondern mit wassergefüllten Gefäßen und einem mehr oder weniger ausgebildeten magischen Zeremoniell ausgeübt wurden. Äußerte sich in jener älteren und einfacheren Form unmittelbar die mantische Naturkraft des feuchten Elements, so arbeitete die „höhere“ Kunst späterer Zeit mit Medien, Anrufungen und allerlei Manifestationen von Dämonen; dort trat das religiöse, hier das okkultistische Element mehr in den Vordergrund. Mit zahlreichen anderen, ausgesprochen magischen Künsten leiteten Plinius und nach ihm die Byzantiner die L. aus dem Morgenland her, wo sie in der Tat auch mehr oder weniger stark verbreitet war⁵⁾.

Die Divinationsspezialisten des 16. Jh.s nehmen z. T. die L. für die Sonderform der dämonistischen Hydromantie in Anspruch, in der es sich um akustische Manifestationen handelt, während sie die Visionen durch die Gastromantie (s. d.) hervorgerufen sein lassen, in der man nicht mit Schalen und Becken, sondern mit bauchigen, flaschenartigen Gefäßen (γαστραί) arbeitete⁶⁾. Abgesehen davon, daß die Bezeichnung Gastromantie nicht antik ist, wird solche Spezialisierung durch den antiken Gebrauch nicht begründet⁷⁾, auch die byzantinische Überlieferung unterscheidet nicht einheitlich⁸⁾. Streng durchgeführt wird die Unterscheidung auch später nicht; es wird eine ausgesprochen visuelle Hydromantie als L. bezeichnet⁹⁾, oder es werden andere Sonderformen unter diesem Namen beschrieben, so die Methode, mit Hilfe von Kügelchen, die sich im Wasser auflösen, den Namen eines Diebes festzustellen¹⁰⁾, oder der dem Nektanebus zugeschriebene Wasserzauber mit Wachsfingern¹¹⁾. Besonders oft wird als L. die Spezialform der Hydromantie geschildert, in der man in ein mit Wasser gefülltes Becken zur Verstärkung der Zaubervirkung Edelsteine und goldene oder silberne Plättchen mit Zaubersymbolen hineintut¹²⁾.

Die bei der L. auftretenden Erscheinungen, gleichviel ob akustischer, visueller oder anderer Natur, werden fast stets

als unmittelbare Wirkung der Dämonen erklärt, die L. ist eine Divination „cum expressa invocatione“¹³⁾, und von Beschwörungsformeln wissen fast alle angeführten Gewährsleute zu berichten, wenn sie sie auch nur in den seltensten Fällen mitteilen. Sehr komplizierte Zeremonien werden von Cardanus (oben 4, 560) und Thiers (oben 4, 562) für die Ausübung des Beckenzaubers überliefert, ohne daß dieser freilich ausdrücklich als L. bezeichnet wird; manches aus diesen Ritualvorschriften erinnert auffallend an die Rezepte der griechisch-ägyptischen Zauberpapyri¹⁴⁾. Die Stimme des Dämons wird als ein leises Flüstern oder Zischen bezeichnet¹⁵⁾.

Daß die L. auch außerhalb der orientalischen und byzantinischen Welt im Abendlande stark in Gebrauch war, lehrt besonders die Polemik der Kirche¹⁶⁾. Ob und inwieweit die heutigen abergläubischen Gebräuche, die man als „Beckenzauber“ oder dgl. bezeichnen könnte, auf die antike oder mittelalterliche L. zurückgehen, ist im einzelnen nicht festzustellen. Versteht man unter L. eine nur auf akustische Wahrnehmungen ausgehende Hydromantie, so wird man kaum auch nur Entsprechendes finden, da es sich überall da, wo mit Wasser gefüllte Becken, Schalen, Teller usw. verwendet werden, um Visionen handelt¹⁷⁾. Eher könnte man bei der Auffindung von Dieben oder dgl. durch aufsteigende Namenszettel oder herauspringende Münzen an eine Übernahme aus dem Mittelalter denken¹⁸⁾. Vgl. Hydromantie, Gastromantie.

¹⁾ Fischart gibt in seiner Übertragung von Bodins *Démonomanie* (Hamburg 1698) 109 L. mit „beckindeitelei“ wieder. Das Landgebot des Herzogs Maximilian von Bayern v. J. 1611 verbietet das Wahrsagen „durch bechh“, s. Panzer *Beitrag* 2, 270. ²⁾ Artemidoros *Oneirokr.* 2, 69; Manetho *Apotelesmata* 4, 213 wird offenbar aus metrischen Gründen die Namensform λεκανομαντία angewendet, vgl. Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1879; Plinius *Nat. hist.* 30, 14 umschreibt die Wirkung der L. mit den Worten „pelvibus divina promittit“. ³⁾ Tzetzes *Alleg. Iliad.* 1, 208; *Exeg. in Iliad.* ed. Hermann (1812) 107, 17 ff. 110, 10 ff.; *Schol. ad Exeg. in Iliad.* 148, 7; *Schol.*

ad Lykophron Alexandra 813; Psellos *De operatione daemonum* ed. Boissonade 42, s. a. das von Sternbach in Wiener Studien 25, 19 herausgegebene Schmahgedicht des Psellos V. 200 f.; Kedrenos *Hist. compend.* 527, ed. Bekker 2 (1839), 129. ⁴⁾ S. o. 4, 566 Anm. 16. Die Manipulationen dieser Schwindler schildert Hippolytos *Refutationes* 4, 35, vgl. Ganszyniec *Hippolytos' Capitel gegen die Magier* 62; Stemplinger *Antiker Aberggl.* 54. ⁵⁾ Literatur s. o. 4, 565 Anm. 1. Rezepte für Beckenzauber (φιαλομαντεία) treten in den Zauberpapyri ziemlich häufig auf, s. z. B. Preisendanz *Papyri Graecae Magicae* (PGM) 1 (1928), 76, 132, 178, 180, vgl. Abt *Apologie* 171 f.; Boehm in Pauly-Wissowa 9, 80 ff. ⁶⁾ Cardanus *De sapientia* 4, *Opera* 1 (1663), 564; Peucer *Comment. de praecip. generibus divinationum* (1560) 124, 145; Pictorius *Varia* (1559) 54, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 481, dt. Ausg. 4, 162, vgl. ferner Bodinus *Démonomanie* (1598) 129; Delrio *Disquis. mag. lib.* 4, c. 2, qu. 6, s. 4 (Mainz 1603) 168; Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Geßmann *Katechismus* 64. ⁷⁾ In dem ausführlichen Rezept des Großen Pariser Zauberpapyrus PGM 1, 76 ff. heißt es: σκέψη δὲ λέξαντες αὐτόπτου ... θεωρῶν τὸν θεὸν ἐν τῷ ὕδατι καὶ φωνὴν λαμβάνων ἐν στίχοις παρὰ τοῦ θεοῦ. ⁸⁾ Bei Psellos a. a. O. äußern sich die Dämonen durch Töne, während Tzetzes *Exeg. in Iliad.* 107 von Visionen spricht. ⁹⁾ Bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Übers. v. Gelbcke 1, 398 verspricht Mr. Trippa (Agrippa?) (par la lécanomancie) dedans un bassin plein d'eau je te montreray ta femme future brimbollante avec deux rustres, vgl. Gerhardt *Franz. Nouvelle* 109; Halliday *Greek Divination* 145 ff. bezeichnet mit „lekanomancy“ alle Formen der Hydromantie, bei denen Gefäße verwendet werden. ¹⁰⁾ S. oben 4, 554 mit Anm. 39. ¹¹⁾ Oben 4, 562; Pfuel *Electa physica* (1665) 149. ¹²⁾ Agrippa *De occulta philos.* 1, 57, ed. Bering 1, 89, dt. Ausg. 1, 274; *Comment in Plin. XXX*, Ed. Bering 1, 528; Delrio a. a. O.; Peucer *Comment.* 145; Wierus *De praestigiis* (1564) 157; Bodinus a. a. O.; Boissardus a. a. O.; Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 5, *Opuscula* (1621) 199; auffallend ist die auf Niketas Choniates *De Andronico* 2, 9, ed. Bekker (1835) 442 zurückgehende Angabe des Bulengerus, daß der Dämon „in aqua turbida quasdam literas pingit“, da dieser Autor im übrigen für den akustischen Charakter der L. eintritt. ¹³⁾ Bodinus *Dém.* 129. ¹⁴⁾ S. besonders PGM 1, 77 ff. ¹⁵⁾ Oben 4, 573 Anm. 75. ¹⁶⁾ Vgl. z. B. Antonin v. Florenz (1389-1459) in *MschlesVsk.* 21, 66 Nr. 14: si incantavit cum speculo vel pelvi aqua plena, dazu Klapper ebd. 81 f.; oben 4, 564; Pico della Mirandola *De rerum praenotione* (1507) 7, 7. ¹⁷⁾ Stemplinger *Ant. Aberggl.* 54. ¹⁸⁾ Oben 2, 210, vgl. mit 4, 555 und 569 Anm. 548; s. a. SAVk. 2, 216. Boehm.

Lenore (s. a. Totenritt). Wie ungesühnte Schuld, Rachsucht oder Liebe dem Toten die Ruhe rauben und ihn zur Wiederkehr zwingen können (s. Wiedergänger), so ruft auch übermäßige Sehnsucht der Überlebenden die Verstorbenen herbei, wie in der in vielfachen Variationen anzutreffenden L.n.sage¹⁾. Ihr ältester Typ ist die nordische Sage von Helgi und Sigrun: der getötete Helgi erscheint wieder mit blutenden Wunden und blutbespritzter Brünne, das Bild einer Schlachtfeldleiche, ein Wiedergänger rein körperlicher Natur. Sigrun bleibt bei ihm im Hügel und vollzieht mit ihm sogar das Conubium, ein merkwürdiges Zeugnis für die Lebenskraft des lebendigen Leichnams (s. a. Totenhochzeit). Ehe es Morgen wird, muß Helgi fortreiten und läßt Sigrun am Hügel Wache halten, ob er etwa wieder käme. Sie wartet vergebens und stirbt in Bälde vor Trauer und Schmerz²⁾. Während Bürgers Ballade „L.“ diesen Vorstellungskreis literarisch abschließt, wuchert das beliebte Motiv in Volkssagen und -erzählungen allenthalben weiter. Ein Mädchen sehnt sich nach dem gefallenem Geliebten. Auf schneeweißem Roß erscheint er nachts und fordert die Braut zum Mitreiten auf. Dreimal lautet ihre Antwort auf seine diesbezügliche Frage, sie fürchte sich nicht. Aber kurz vor dem Friedhof springt sie, von plötzlicher Angst ergriffen, ab. Das ist ihre Rettung, sonst wäre sie von dem Gespenst zerrissen worden. Denn der Tote wäre schon bald erlöst gewesen und mußte ihretwegen so weit zurückkommen. Mit der Warnung, ja keinen Toten mehr zu sich zu verlangen, verschwindet der Geist³⁾. In einer anderen Sage setzt der mit dem Morgen grauen (s. Geisterstunde) verschwindende Reiter seine Frau in ganz unbekannter Gegend ab, aus der sie nach jahrelanger Wanderung in die Heimat zurückkehrt⁴⁾. Eine deutsch-böhmische Sage berichtet: Ein Mädchen, das inständig um einen Mann betete, pflegte, so oft es an einem Friedhof vorbeiging, zu singen:

Dr Monda scheint gehelle,
Die Toten reiten schnelle,

Die Toten laufen bei Mondenschein,
Sie sind keines Menschen Freund.

Da trat einmal plötzlich ein rothaariger und rotbärtiger Mann auf sie zu mit den Worten: „Wärste ne tschwescha Stohl on Eisa (= den Wagengeleisen) ganga, so hätt' ich dich zeressa on gefanga, on's wär' dr dei Senga verganga“. Dann gab er dem Mädchen eine schallende Ohrfeige und flog vom Sturmwind umbraust davon, während in einer anderen Fassung der Liebhaber zu Pferd erscheint und das Mädchen auf Nimmerwiedersehen entführt⁵⁾. In einer isländischen Sage rettet sich das Mädchen dadurch, daß es in höchster Not das Glockenseil zieht, und vor dem Glockenklang flieht das Gespenst⁶⁾.

Nicht immer kann das entführte Mädchen sich retten. Siechtum und früher, bisweilen sofortiger Tod sind manchmal die Folgen eines solchen Erlebnisses⁷⁾. Letzten Endes geht die Vorstellung von der Wiederkehr eines Toten und der durch ihn erfolgten Entführung der überlebenden Geliebten auf den Opferritus von der Totenhochzeit (s. d.) zurück⁸⁾. Als Stoff des Volkslieds hat sich das L.n.motiv erhalten in Deutschland (Baden, Brandenburg, Hannover, Hessen, Mecklenburg, Mittelfranken, Ostpreußen, Schlesien, Thüringen, Westfalen), Böhmen, Tirol, Steiermark, Schottland, Skandinavien, Serbien, Albanien, Griechenland, Bulgarien, Polen, Mähren, Slavonien und in der Bretagne. Die dem Lied entsprechende Sage wurde festgestellt bei Deutschen, Dänen, Schweden, Isländern, Litauern, Kleinrussen, Polen, Böhmen, Wenden und Slovenen⁹⁾.

¹⁾ Baumgarten *Heimat* 3, 135; Caminada *Friedhöfe* 40 f.; Grimm *Myth.* 2, 704 f.; Golther *Mythologie* 86; Hocker *Volksglaube* 232; Krauß *Volkforschung* 119; Meyer *Germ. Myth.* 65 f. 515; Naumann *Gemeinschaftskultur* 38; Ranke *Sagen* 44 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 Nr. 3; Schulenburg 137; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 175 f.; Simrock *Mythologie* 360; Germania 31 (1886), 117 f.; 36 (1891), 369 f.; Urquell 5 (1894), 128; ZfVsk. 4 (1894), 218; 8 (1898), 105 f.; 10 (1900), 198; 11 (1901), 418; 12 (1902), 380; Zfvgl-Litgesch. 1887, 1, 214 ff.; 11, 467 und namentlich 13, 224; Byzantinische Ztschr. 3, 175 ff.; HmtK. 12 (1902), XLI; Erich Schmidt

Charakteristiken 1, 199 ff.; Wlislöcki *Märchen der Armenier* 146; Orient u. Okzident 2, 174 (russ. Märchen). ²⁾ Meyer *Aberglaube* 356 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 ff.; Vernaleken *Mythen* 76; Weinhold *Frauen* 1, 219. ³⁾ Ranke *Sagen* 44 f. ⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 45 Nr. 65. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 358 ff. ⁶⁾ Güntert *Sprache der Götter* 60. ⁷⁾ Graber *Kärnten* 179 ff. Nr. 238; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 Nr. 3. ⁸⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 95. ⁹⁾ Böckel *Handbuch* 157 ff.; *Volkslieder* LXXII ff.; Erk-Böhme 1, 596 ff. Nr. 197 a—g. Mengis.

Lenormand I. Marie-Anne Le Normand (geb. Alençon 27. V. 1772; gest. Paris 25. VI. 1843) war die bekannteste Wahrsagerin der Revolution und ersten Kaiserzeit, 1809 wegen ihrer Stellung zu Josephine von dem ihr früher zugetanen Napoleon I. ausgewiesen, bis 1814 in Brüssel, nach Rückkehr der Bourbonen, denen sie sich sehr empfahl, wieder in Paris¹⁾. Kohut attestiert ihr Bildung und Erziehung²⁾; in ihren Schriften aber wirkt sie unerträglich eitel und großsprecherisch³⁾, dabei durchaus ungebildet und mit allerlei angelesener Gelehrsamkeit aufgeputzt⁴⁾. Daß sie mit vollem Bewußtsein schwindelt, geht daraus hervor, daß sie unmöglich chaldäisch gesprochen⁵⁾, Hieroglyphen gelesen haben kann⁶⁾, daß sie weder das Siegel des Großen Orients⁷⁾ noch die Manuskripte, von denen sie spricht, besessen haben kann. Das alles war auch wohl nur Draperie. Dagegen scheint sie an ihre Kartenlegerei selbst geglaubt zu haben⁸⁾. Daß sie abergläubisch war⁹⁾, paßt zu ihr.

Als ihr geläufige mantische Künste nennt sie die Scyomantie (Orakel durch die Schatten)¹⁰⁾, Alectromantie¹¹⁾, Capromantie¹²⁾, Capnomantie (Orakel aus dem aufsteigenden Rauch des Kamins)¹³⁾, Libanomantie¹⁴⁾, Lampadomantie (aus dem Flackern des Lichtes)¹⁵⁾, la science des nombres¹⁶⁾; sie braucht das Buchorakel (Aufschlagen einer Stelle)¹⁷⁾ und weissagt aus Hieroglyphen¹⁸⁾. Astrologie¹⁹⁾ und „wissenschaftliche Kabbala“, d. h. die Kunst mit Geistern zu verkehren²⁰⁾, will sie beherrschen. Außerdem will sie die Beschwörungen kennen, welche von den Hexen gebraucht worden wa-

ren²¹⁾, und sie hat einen Pakt, der ihr die Herrschaft über die Geister des Hexensabbats²²⁾, wie über den kleinen roten Mann (Teufel) gibt²²⁾.

Vielleicht besaß sie somnambule Fähigkeiten²³⁾; sie sieht Dämonen²⁴⁾ und Schutzengel²⁵⁾ und hat recht häufig Besuche eines „Sylphen“ Ariel²⁶⁾, der ihr befreundet ist und sie berät²⁷⁾, auf ihren Ruf auch einmal als alter Mann erscheint²⁸⁾ und ihr einen magischen Talisman schenkt²⁹⁾. Eine Belgierin will einen solchen Sylphen einmal von ihr als Geliebten erhalten³⁰⁾. Auch andere Geister erscheinen ihr, so Jezael, dem sie zum Dank ein Rauchopfer aus Lorbeer, Thymian und Salbei bringt³¹⁾. Um Jupiter zu rufen, braucht sie eine schwarze Katze³²⁾.

In ihrem Besitz ist nicht nur die Tinktur und das flüssige Gold³³⁾, sondern auch eine Anzahl magischer Geräte: ein Talisman³⁴⁾ mit Hieroglyphen beschrieben³⁵⁾, durch den sie Verbindung mit den Elementargeistern³⁶⁾ erlangt und verborgene Dinge erkennt³⁷⁾; eine ägyptische Tafel aus dem Tempel von Memphis³⁸⁾, eine loupe oder lunette magique, mit der sie sieht, was geschieht³⁹⁾, ein miroir ardent des Astrologen Luc Gauric⁴⁰⁾, 33 bâtons grecs⁴⁰⁾ und ein Zauberstab⁴¹⁾. Als ihr bekannte magische Schriften nennt sie eine Rolle aus Palmblättern, chaldäisch beschrieben⁴²⁾, ein altes Manuskript aus dem Turm von Granus⁴³⁾, das liber mirabilis⁴⁴⁾, (kabbalistische) Briefe Dargens⁴⁵⁾, Picus von Mirandola⁴⁶⁾, Don Perneti (Kabbalist)⁴⁶⁾ Bekkers bezau-berter Welt⁴⁶⁾, Nostradamus⁴⁷⁾, Moulton⁴⁸⁾, Caesarius von Arles⁴⁸⁾, Jean Belot (Choromant, Adept)⁴⁸⁾, Porta⁴⁸⁾, Cardan⁴⁸⁾, Lavater⁴⁹⁾, und sie kennt (den Namen) Paracelsus⁵⁰⁾. Von Zauberbüchern nennt und kennt sie die Clavicules de Salomon⁵¹⁾, le Grimoir⁵²⁾, den aber einer ihrer Kunden als Losbuch einschätzt⁵³⁾, ein Enchiridion in die Magie⁵⁴⁾, den kleinen Albertus⁵⁵⁾ und roten Drachen⁵⁶⁾. Wieviel davon ihr wirklich bekannt, wieviel nur Name gewesen ist, ist kaum zu sagen. Daß sie aus älterem Schrifttum schöpfte, ist aber in einem Falle sicher;

die Prophetie über Europa in ihrem Buch vom Aachener Kongreß greift alte Weissagungen auf. Sie selbst bezeichnet als eines ihrer Vorbilder die Oracles sibyllins des Grégoire Jordan Vénitien 1622⁵⁷⁾. Sie selbst nennt sich Sibylle⁵⁸⁾ und stellt sich neben die Sibylle von Cuma⁵⁹⁾ und neben Propheten wie Müller⁶⁰⁾, Matthias Laensberg aus Liège⁶¹⁾, einem Nachfolger der Basset und Nostradamus.

Ihre Kunst ist die Vorhersage, wofür sie schon als Kind begabt gewesen sein soll⁶²⁾ und wovon sie scheinbar gute Proben⁶³⁾ abgelegt hat. Sie behauptet, ihre Hauptwissenschaft sei la science des nombres, Astrologie und transzendente Mathematik⁶⁴⁾, ihre Kunst sei Wissenschaft: l'avenir ne réside pas dans un jeu de cartes; je ne m'en sers que pour régler mes combinaisons mathématiques et scientifiques⁶⁵⁾. Ihr Kartenlegen⁶⁶⁾, das sie auch in ein System zu bringen versucht⁶⁷⁾, wird als grande cabale bezeichnet⁶⁸⁾. Außerdem liest sie aus den Handlinien⁶⁹⁾, aus dem Kaffeesatz⁷⁰⁾. Ihre großen Prophetien, vor allem die politischer Art, werden von ihr als Träume dargestellt, oder als Visionen, die ihr Ariel bereitet⁷¹⁾. Gerade hier wird man verhältnismäßige Ehrlichkeit vermuten dürfen, weil manches dafür spricht, daß sie „somnambul“ veranlagt war.

Als Kartenlegerin hat die Lenormand einen dauernden Ruf behalten. Anweisungen zum Kartenlegen gehen unter ihrem Namen⁷²⁾; Lenormandsche Wahrsagekarten werden in Schlesien auf Jahrmärkten feil geboten⁷³⁾. Sibyllinische Weissagungen der Seherin L. über die Zukunft der Jahre 1848 bis 1860 wurden 1848 verkauft⁷⁴⁾; sie gehen möglicherweise auf das Granusmanuskript zurück⁴³⁾. Wenn in okkultistischen Kreisen aber gesagt wird, die L. habe am meisten die proph. Rechnung mit Quersummen geübt⁷⁵⁾, so weiß ich nicht, auf welchen Beleg sich das stützt.

Ich zitiere M. A. Le Normand *Les souvenirs prophétiques d'une Sibylle* 1814 = Sib.; dies. *La sibylle au congrès d'Aix-la-chapelle* 1819 = Aachen; dies. *Souvenirs de la Belgique* = Belg.

¹⁾ Kiesewetter *Okkultismus* 2, 406 ff.; Adolf Kohut in „Straßburger Post“ vom 19. IX. 1909. ²⁾ Ebd. ³⁾ Priesterin Apolls: Sib. 135; hat alles richtig prophezeit: Sib. 45 f. 49. 78. 167; lenkt die Kabinette Asiens: Sib. 44. 16. 128; magnetisiert ihre Wächter: Sib. 139 f.; vgl. auch ihre angebl. magischen Künste. ⁴⁾ Sib. 107. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Sib. 131; Belg. 39. 40. ⁷⁾ Sib. 152. ⁸⁾ Sib. 40 f. und öfters. ⁹⁾ Salz verschütten, Besteck in Kreuzform, drei Lichter bringen Unglück: Sib. 65; Holz rollt aus Feuer = Besuch: Sib. 94; Hunde heulen = böses Vorzeichen: Sib. 22; Krähen krächzen = Todvorzeichen, Eule = Verlust von Gütern: ebd. ¹⁰⁾ Sib. 15. ¹¹⁾ Sib. 16. 167. ¹²⁾ Sib. 53. ¹³⁾ Sib. 102. ¹⁴⁾ Sib. 94. ¹⁵⁾ Sib. 60. ¹⁶⁾ Sib. 94. ¹⁷⁾ Sib. 135 f. ¹⁸⁾ Sib. 131 f. ¹⁹⁾ Sib. 20 f. ²⁰⁾ Sib. 8; dort nennt sie auch eine cabale de 99 de Zoroastre. ²¹⁾ Sib. 107. ²²⁾ Sib. 135. ²³⁾ Das möchte ich aus Sib. 138¹ schließen. ²⁴⁾ Sib. 98. 107. 119 f. ²⁵⁾ Uriel, Abdiel, Ithuriel: Sib. 66. ²⁶⁾ Sib. 185 f.; Belg. 34 f. 127. 312; Aachen 15 f. 71 ff. 208 f. 131. ²⁷⁾ Sib. 3. 74 ff. ²⁸⁾ Sib. 152 f. ²⁹⁾ Sib. 147. ³⁰⁾ Belg. 202. ³¹⁾ Sib. 95. ³²⁾ Sib. 97. ³³⁾ Sib. 26. ³⁴⁾ Sib. 147. ³⁵⁾ Aachen 225. ³⁶⁾ Sib. 134. ³⁷⁾ Sib. 134. ³⁸⁾ Sib. 29. ³⁹⁾ Sib. 59; Belg. 38. 127. 313; Aachen 22. ⁴⁰⁾ Sib. 8. 312. ⁴¹⁾ Sib. 9. ⁴²⁾ Sib. 30. ⁴³⁾ Aachen 213 ff. ⁴⁴⁾ Sib. 21. ⁴⁵⁾ Sib. 111 f. ⁴⁶⁾ Sib. 112. ⁴⁷⁾ Sib. 10 f. 112; Aachen 79. ⁴⁸⁾ Sib. 10. ⁴⁹⁾ Sib. 8 f. ⁵⁰⁾ Belg. 44. ⁵¹⁾ Sib. 10. ⁵²⁾ Sib. 10. ⁵³⁾ Sib. 106 f. ⁵⁴⁾ Sib. 10; wohl das bei Charles Nisard *Histoire des livres populaires* 1864. 1, 148 beschriebene *Enchiridion Leonis papae*. ⁵⁵⁾ Ebd.; vgl. Nisard 1, 141. ⁵⁶⁾ Sib. 140. ⁵⁷⁾ Aachen 302. ⁵⁸⁾ Vgl. die Titel ihrer Schriften. ⁵⁹⁾ Aachen 79. ⁶⁰⁾ Aachen 121 ff. 147. ⁶¹⁾ Aachen 47 f. ⁶²⁾ Kiesewetter *Okkultismus* 2, 406 f. ⁶³⁾ Ebd. 407 ff. ⁶⁴⁾ Sib. 128. ⁶⁵⁾ Sib. 147. ⁶⁶⁾ Sib. 8. 67. 69. 137 f. 172; Belg. 39. 40. 72. 202. 204; Aachen 43. 51. 164. 193. 199. 203 ff.; eine mathematische Operation: Belg. 39. ⁶⁷⁾ Sib. 340 ff. ⁶⁸⁾ Aachen 180 f. ⁶⁹⁾ Sib. 22. 161; Belg. 35. 188; Aachen 179 f. ⁷⁰⁾ Sib. 6. 138. 141. 310 f.; Belg. 41. 280 f. ⁷¹⁾ Sib. 74 ff. 166. 194 ff.; Aachen 53 f.; Belg. 232 ff. ⁷²⁾ Z. B. *Das Geheimnis des Karten-schlagens* nach den Schriften des Albertus Magnus, Theophrastus, Paracelsus... und besonders nach Mlle. Lenormand, Napoleons Karten-schlägerin. Herausgegeben von Johannes Trismegistus. Ulm 1846. ⁷³⁾ Brieger Wochenblatt 1862 Nr. 1 S. 8; Aus der Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenblatt 14. 4. 1929. ⁷⁴⁾ Bunzlauer Sonntagblatt 1848, 636; Das Buch der Prophezeiungen und Weissagungen 1849⁴, 136 ff. ⁷⁵⁾ Zentralbl. f. Okkultism. 6, 579. Peuckert.

Lenormand II. Mme. L., Kartenschlägerin, die 1913 prophezeite: Nous aurons d'ici peu une guerre européenne déclarée par l'Allemagne et ce sera l'anéantissement de cette dernière. Nous reprendrons l'Alsace et la Lorraine. Guil-

laume verra son étoile pâlir et mourra misérablement, abandonné de tout et de tous. Il assistera au triomphe de la France. La guerre sera de courte durée.

Gabriel Langlois *Les prophéties relatives à la guerre de 1914/15*. Paris 1915, 33. Peuckert.

Lenz s. Frühling.

Leonhard hl.

1. L. lebte zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig I., wurde vom Bischof Remigius in Rheims getauft, gründete das Kloster Noblac (Nobilacum) bei Limoges und starb am 6. November 559 als Benediktinerabt¹⁾. In Deutschland wurde seine Verehrung — zunächst bei Franken und Alemannen — durch die Zisterzienser verbreitet. Seine süddeutschen Kirchen erscheinen meist erst im 12. Jh.²⁾. Er ist einer der 14 Nothelfer und wird in Deutschland jetzt viel mehr verehrt als in Frankreich, am meisten in Bayern und seiner Nachbarschaft³⁾, beinah als der „bayerische Heirgott“. Sein Gedächtnistag (6. November) war früher der Hauptfesttag nach Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Einer Bäuerin, die am Lstage backen wollte, blieben die Hände im Teige stecken⁴⁾. Für die oft versuchte Zurückführung des Heiligen auf den Gott Freyr-Frô fehlen die Beweise⁵⁾.

¹⁾ Andree *Votive* 39 ff.; Künstle *Ikono-graphie d. Heiligen* 402 ff. ²⁾ Andree 42. Seine mundartlichen Namen: ebd. 40. ³⁾ Panzer *Beitr.* 2, 24 ff.; ZfV. 1, 302 f.; Sepp *Religion* 332 ff.; BayHfte. 5, 224 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 49 ff. 368 f. In Kärnten: Carinthia 1, 117 (1927), 87. ⁴⁾ Schöppner *Sagen* 2, 53. ⁵⁾ Andree *Votive* 42 f. Oben 3, 113. Auch mit Donar ist L. zusammengebracht worden: Meyer *Germ. Myth.* 219.

2. Die Tätigkeit des Heiligen ist sehr ausgebreitet⁶⁾. In seinem Heimatlande Frankreich galt er seit alters als Patron der Gefangenen, die er auf Anrufung befreit⁷⁾. Auch in seinen deutschen Kirchen findet man oft eiserne Ketten oder Nachbildungen in Holz oder Wachs, die ihm von befreiten Gefangenen als Dankgeschenk geweiht worden sind⁸⁾. Nächst dem ist der Schutz bei Entbindungen seine älteste Funktion⁹⁾. Unter den ihm geweihten Votivbildern befinden sich viele eiserne Kröten als Darstellungen

der Gebärmutter¹⁰⁾. Man schrieb ihm auch die Erweckung totgeborener Kinder zum Leben zu, wofür zum Dank gewöhnlich das Kind in Wachs abgewogen wurde¹¹⁾. Am Ostermontag sehen Mädchen zu, ob das Bild des h. L. ihnen zunickt, und hoffen dann auf baldige Heirat¹²⁾. L. heilt ferner von Krankheiten und Gebrechen, falls sich der Betreffende freiwillig zu seinem Gefangenen erklärt und zum Zeichen dessen eine eiserne Kette oder einen eisernen Ring eine bestimmte Zeitlang trägt, die dann nach erfolgter Heilung dem Heiligen dargebracht werden¹³⁾. Man begnügt sich aber auch hier mit wächsernen Ketten und Gürteln¹⁴⁾. Auch Patron der Geisteskranken war L., und die Ketten, in die man sie gelegt hatte, wurden ihm geweiht¹⁵⁾.

⁶⁾ Panzer *Beitr.* 2, 26 ff.; Andree *Votive* 42. ⁷⁾ Andree 44 f. In Frankreich hat dabei die Etymologie mitgewirkt (Liénard = lien): Oben 2, 1065. ⁸⁾ Andree 45 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 397; Quitzmann 92; Festschrift f. Marie Andree-Eysen (1928) 41 f. ⁹⁾ Andree 41; Franz *Benediktionen* 2, 195. 202. 204. ¹⁰⁾ Quitzmann 93; Kriss *Das Gebärmutter-votiv* 29 f. 31. 62. ¹¹⁾ ZfV. 22, 165. ¹²⁾ John *Westböhmen* 69; ZfV. 5, 78. ¹³⁾ Andree *Votive* 47; Panzer *Beitr.* 2, 26 ff. 394 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 54. ¹⁴⁾ Andree 48. ¹⁵⁾ Ebd. 47.

3. Viel jünger, aber jetzt durchaus in den Vordergrund getreten, ist L. als Viehpatron¹⁶⁾. Oft nagelt man sein Bild an Stalltüren¹⁷⁾. Tafeln aus Holz, die den Heiligen von Vieh umgeben zeigen, werden auf Almwegen an Baumstämmen angebracht¹⁸⁾. Die Viertäler (Neustadt) beten in seiner Kapelle vor dem ersten Austrieb¹⁹⁾. In Ramsach im Zillertal gehen am 6. November die Jungfrauen mit aufgelösten Haaren in die Lskirche zum Taufbecken und benetzen mit dem geweihten Wasser ihre Haare; dadurch glauben sie das Vieh vor drohender Seuche zu bewahren²⁰⁾. Die Hirten verehren L. ganz besonders, weil nach ihrem Glauben ihm die Zähmung der Tiere verdankt wird. Daher kommt er auch oft in den Sprüchen vor, mit denen in den bayerischen Bauernhöfen, wie auch in Ober- und Nieder-

österreich, die Hirten zu Martini die Birkenrute überreichen, mit der im nächsten Frühjahr zum erstenmal die Herde wieder ausgetrieben werden soll²¹⁾. In Neuern (Böhmen) wird jedes Stück Opfergeld zu Hause an den Körper des Viehes gedrückt, wobei man es dreimal umdreht, und vor dem Einwerfen in den Opferstock wird das Geldstück geküßt²²⁾. Zahllos sind die Votivgaben in Gestalt eiserner Tiere, die dem Heiligen in seinen Kirchen dargebracht werden²³⁾. Verirrte (Menschen und) Tiere schafft er wieder herbei²⁴⁾. Vor allem ist L. auch Schutzpatron der Pferde²⁵⁾. Häufig sind daher Hufeisenopfer für Heilung kranker oder verletzter Pferde. Oft sind sie nur zum Zwecke des Opfers hergestellt. Oft werden sie an die Kirchentür ange-nagelt oder angemalt²⁶⁾. Es soll früher Sitte gewesen sein, daß Ritter, die eine Reise unternahmen, ein Hufeisen dem Heiligen opferten und an die Kirchentür anschlugen²⁷⁾, wie L. überhaupt früher als Schützer der Reisenden hoch verehrt war²⁸⁾. An seinem Festtage umreiten oder umfahren an vielen Orten die Bauern die Kapellen und Kirchen des Heiligen, was oft mit Einsegnung der Pferde verbunden ist²⁹⁾. In Gaishof a. d. Donau führten am Lsfeste die Bauern ihre Pferde dreimal um die Kirche und steckten dann jedem den Kopf in ein kreisförmig ausgewölbtes anderthalb Fuß weites Loch der Kirchenmauer³⁰⁾. In Pettenbach und Umgegend ließ man Roß und Rind in der „heiligen Leite“ zur Kirche hineinschauen³¹⁾. Um das Lskirchlein in Kohlheim bei Neuern reiten die Pferdebesitzer am Ostermontag dreimal im Galopp und nageln etwa hierbei verlorene Hufeisen an die Kirchentüre³²⁾.

¹⁶⁾ Andree *Votive* 44. 50 f. ¹⁷⁾ Ebd. 52; ZfV. 8, 396. ¹⁸⁾ ZfV. 4, 206; Bayerischer Heimatschutz 25 (1929), 130 f. ¹⁹⁾ Meyer *Baden* 136. ²⁰⁾ Andree 50. ²¹⁾ Ebd. 51. ²²⁾ Ebd. 65. ²³⁾ Ebd. 58 f.; Jahn *Opfergebr.* 51 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 278; Festschr. f. Marie Andree-Eysen (1928) 24; Kriss *Das Gebärmuttervotiv* 12. ²⁴⁾ Festschr. f. M. Andree-Eysen 42. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 408. ²⁶⁾ Andree 74 ff.; Zingerle *Tirol* 178 (1483). ²⁷⁾ Zingerle a. a. O. ²⁸⁾ Ebd. 179 (1485). ²⁹⁾ Andree

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

53 ff.; Knuchel *Umwandlung* 93; Reuschel *Volkskunde* 2, 39; Sepp *Religion* 334 ff.; ZfV. 12, 382; 24, 104; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 49; Pollinger *Landshut* 225 f. Vgl. auch BayHfte. 8, 1 ff. ³⁰⁾ Panzer *Beitr.* 2, 433. ³¹⁾ Baumgarten *Jahr* 31. ³²⁾ John *Westböhmen* 213; Lehmann *Sudetendeutsche* 144.

4. Auch als Beschützer der Landwirtschaft genießt L. hohe Verehrung³³⁾. Man opfert ihm Flachs, Wolle, Schmalz und viele andere landwirtschaftliche Erzeugnisse³⁴⁾. Oft werden auch Hennen und Hähne in der Kirche dargebracht³⁵⁾. In Neukirchen (Niederbayern) hält man am 6. November Wettrennen ab. Der Sägemüller von Arnsdorf stiftet dazu den höchsten Preis, einen stattlichen Hahn. Als er ihn eines Tages verweigerte, krepitierten ihm sämtliche Hühner³⁶⁾.

³³⁾ Schramek *Böhmerwald* 237. ³⁴⁾ Andree *Votive* 61. ³⁵⁾ Pollinger *Landshut* 225. ³⁶⁾ Andree 62.

5. Vor allem sind die Gaben an Eisen beträchtlich. L. ist der große Eisenherr, und Eisengaben rufen fast immer seine Hilfe herbei³⁷⁾. Die Tierfiguren werden immer wieder gegen geringe Miete von neuem verwandt oder schließlich vergraben. Aus den Ketten oder aus Hufeisen kranker und gefallener Pferde aber sollen die Ketten hergestellt sein, mit denen einige L.kirchen umzogen sind³⁸⁾. Nach Liebrecht³⁹⁾ stellen sie die Vereinigung des Gotteshauses mit dem darin wohnenden Heiligen dar. A. v. Gennep erklärt sie als Bindezauber, der die Kirche und damit die Gemeinde vor Unheil schützen solle⁴⁰⁾. Nach andern ist die Freistätte dadurch angedeutet⁴¹⁾, denn die Kultstätten des h. L. besaßen Asylrecht⁴²⁾. In St. L. bei Brixen wird an der Kette, die um die Kirche läuft, jedes Jahr ein Glied hinzugefügt. Geht die Kette dreimal herum, so ist der jüngste Tag⁴³⁾.

³⁷⁾ Andree *Votive* 61; Lehmann *Sudetendeutsche* 61. 109. ³⁸⁾ Andree 73; Schöppner *Sagen* 1, 398; Panzer *Beitr.* 2, 393. Auch im Innern von Kirchen kommen solche Ketten vor. Alle erhaltenen Ketten gehen wahrscheinlich ins 18. Jh. zurück, einige sind noch älter. Das älteste urkundliche Zeugnis einer kettenumspannten Lskirche ist ein Holzschnitt von 1488: Bayerischer Heimatschutz 24, 110 f. ³⁹⁾ *Zur Volksk.* 309. Vgl. auch Bayerischer

Heimatschutz 24, 110. ⁴⁰⁾ HessBl. 8, 143. ⁴¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 50. ⁴²⁾ Andree 49 f. ⁴³⁾ Zingerle *Tirol* 178 (1482).

6. Aus Votiveisen entstanden sind auch die sog. L.sklötze, große, eiserne Gestalten, meist Rumpffiguren ohne Beine, z. T. das Eigengewicht des Stifters darstellend, an die sich mit der Zeit allerlei Aberglaube angeknüpft hat. In Aigen bei St. L. sind noch sechs Stück; der größte und vornehmste ist der Würdinger oder Männer-Lienl. Mit diesen Figuren werden am L.s feste Kraft- und Gewissensproben ausgeführt. Ursprünglich sollte das Heben (s. d.) gegen Krankheit im kommenden Jahre schützen. Nur der Reine kann das Werk vollbringen ⁴⁴⁾. Ebenfalls aus Votiveisen verfertigt sind einige eiserne „Nägel“, von denen der L.snagel zu Juchenhofen am bekanntesten ist ⁴⁵⁾. Er ist oft verloren gegangen, aber immer wiedergefunden ⁴⁶⁾. Manche sehen in ihm fälschlich einen Phallus ⁴⁷⁾. Auch er wird geküßt ⁴⁸⁾ und in derselben Absicht gehoben wie die L.sklötze ⁴⁹⁾.

⁴⁴⁾ Andree *Votive* 100 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 33 ff. 390 ff.; Quitzmann 93. 142. 223; Schöppner *Sagen* 3, 270. ⁴⁵⁾ Panzer *Beitr.* 2, 25 f. 38; Quitzmann 94; Andree 103 ff.; BayHfte. 3, 141. ⁴⁶⁾ Andree 104. ⁴⁷⁾ Ebd. 105. ⁴⁸⁾ ZfVlk. 1, 303. ⁴⁹⁾ Andree 105 f. Über mehrere eigenartig gestaltete Felsen in Oberbayern, die man mit dem L.snagel in Beziehung gesetzt hat, s. BayHfte. 3, 141 f.; vgl. 8, 57 Anm. 383.

7. In den Vogesen heißt der Regenbogen L.s Krone oder Riemen ⁵⁰⁾. Wie das Wetter am L.stage ist, so bleibt es bis Weihnachten ⁵¹⁾. In Tirol gilt der 6. November als Schwend(Unglücks-)tag ⁵²⁾.

⁵⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 67 f. ⁵¹⁾ ZfVlk. 4, 146. ⁵²⁾ Zingerle *Tirol* 201. Sartori.

Lerche. Zwischen Kröte und L. bestehen Beziehungen in der volkstümlichen Naturkunde, die Feilberg aus der Ähnlichkeit von hochdt. Lurche (Kröte) und L. erklären will, doch scheinen sie hauptsächlich dänisch und englisch und nicht deutsch zu sein ¹⁾. Im Frühling fliegt die L. sehr hoch und fällt plötzlich tot zur Erde. Findet ein Hund eine solche tote L. und frißt sie, so wird er wütend ²⁾.

Weil die L. eine schöne Stimme hat, gibt man Kindern Lerchenfleisch, -zungen oder -eier, damit sie sprechen oder schön singen lernen (oberdt., böhm.) ³⁾. So lange die L. vor Lichtmeß singt, so lange schweigt sie nachher (nordd.) ⁴⁾. Singt oder steigt die L. in die Luft, so bedeutet es schönes Wetter (nordd.) ⁵⁾. Die L. weist Verirrten den rechten Weg (böhm.) ⁶⁾. Die L. liefert Mittel, treffsichere Kugeln zu machen ⁷⁾. Am 10. März (40 Ritter), dem Tage der Wiederkehr der L., backen die Weißrussen Brotvögel in L.ngestalt; vielleicht hängt die Leipziger L., eine Art Frühjahrspastete, damit zusammen ⁸⁾. In Westböhmen überreichen die Schnitter einen Erntekranz mit den Worten: D' Lerch'n laßt Sie groß'n, / Selln dös in G'sundheit g'nöiß'n ⁹⁾. In der Volksmedizin findet seit Plinius das L.nherz bzw. -asche oder der gebratene Vogel Verwendung bei Kolik ¹⁰⁾. Nach Plinius (XXX, 20) heilt das L.nherz die verstopften Ohrengänge und bei den Bosniaken das Gehirn der Haubenlerche ¹¹⁾. In der Volkliteratur ist die L. ein guter Vogel und spielt eine hilfreiche Rolle in den Kreuzigungslegenden u. ä. ¹²⁾. Sagen erzählen von dem Ursprung des Namens Schoster von Giewitz für die L. und von der Vertreibung der L. ¹³⁾. Daß neun Gevatter eine L.zunge essen ist sprichwörtlich für nahe Freundschaft ¹⁴⁾. Ihr Lied wird auf verschiedene Weise gedeutet ¹⁵⁾.

¹⁾ Feilberg *Bidrag* 2, 499 f.; 4, 888, 25; Shakespeare *Romeo u. Julia* III V. 31. ²⁾ Grohmann 54 Nr. 394. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 409; Wuttke 122 § 160; 310 § 456; 395 § 606; Birlinger *Volksth.* 1, 127 Nr. 192; John *Westböhmen* 109. 219; John *Erzgebirge* 57. 238; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 15; Grohmann 72 Nr. 508; 111 Nr. 816; Schrammek *Böhmerwald* 245; Köhler *Voigtland* 418; Bohnenberger 16. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 161; Keller *Grab* 4, 247; Strackerjan 2, 89; Bartsch *Mecklenburg* 2, 179 Nr. 855; 252 Nr. 1310; Feilberg *Bidrag* 2, 500, 7. Vgl. „die Lerche kommt mit Mariae Lichtmeß hervor“ (Drechsler 1, 53). ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 179. 207. 209; Strackerjan 2, 169 Nr. 399; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 186. ⁶⁾ Wuttke 205 § 281; 407 § 630 = Grohmann 72 Nr. 507. Vgl. Wolf *Beitr.* 1, 250 Nr. 603; die L. schützt vor Verfolgung. ⁷⁾ Kronfeld *Krieg* 111. ⁸⁾ Höfler *Fastengebäcke* 85. ⁹⁾

John *Westböhmen* 191. ¹⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 257; Jühling *Tiere* 245, 249. ¹¹⁾ Höfler *Organotherapie* 133. 257. ¹²⁾ Panzer *Beitr.* 2, 171 Nr. 282; Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Sébillot *Folk-Lore* 3, 156. 185. 187. 209; Feilberg *Bidrag* 2, 499. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 179 Nr. 856; Kühnau *Sagen* 3, 301 Nr. 1670; Knoop *Hinterpommern* 4; Herzog *Schweizersagen* 1, 142. ¹⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 164 Nr. 9. ¹⁵⁾ ZfVlk. 10, 221 f.; 13, 93; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 155; Wolf *Beitr.* 2, 431; Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Urquell 5, 55; Sébillot *Folk-Lore* 3, 182. Taylor.

Lerchenfegen. Am frühen Morgen des 2. Febr. (Mariä Lichtmeß, s. d.) trieben die Burschen in Twiefingen bei Schöningen die Lerchen mit Besen aus, indem sie riefen:

Lêreke, du fûle Sû,
Wi sünd ehr opestân wie du ¹⁾.

Damit verwandt wird das thüringische Lerchenwecken sein: An Mariä Lichtmeß peitschen die Knechte und Mägde einander aus dem Bette. Das heißt das Lerchenwecken ²⁾.

¹⁾ ZfVlk. 12, 342. ²⁾ Sommer *Sagen* 147; darnach Mannhardt 1, 253; Jahn *Opfergebräuche* 96 und Sartori *Sitte* 3, 86 Anm. 14. Taylor.

Lerchensporn (Donnerflug, Hohlwurz; *Corydalis cava*).

1. Botanisches. 20 bis 30 cm hohe, mit dem Erdrauch (s. d.) verwandte Frühlingspflanze mit hohler, etwa walnußgroßer Knolle im Boden. Die zarten Blätter sind doppelt dreispaltig. Die trübpurpurnen oder weißen, mit einem langen Sporn versehenen Blüten stehen in einer Traube. Der L. ist in Laubwäldern, in Gebüsch und unter Hecken nicht selten ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 459.

2. Wie auch von anderen Frühlingsblumen (3, 160) glaubt man auch vom L., daß man ihn nicht anfassen dürfe, sonst bekomme man Sommersprossen ²⁾ oder daß man nicht daran riechen solle, sonst bekomme man eine „böse“ Nase ³⁾, s. (Frühlings-) Enzian, Günsel, Märzglöckchen, Seidelbast.

²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 182. ³⁾ Unterfranken: Orig.-Mitt. von Zimmermann 1924.

3. Der alte Name „Donnerflug“ („tonitru fuga“ in den alten Kräuterbüchern) soll daher rühren, weil das Kraut verwelkt, sobald es donnert ⁴⁾. Der Glaube hat insofern einen naturwissenschaftlichen Hintergrund, als der L., eine Frühlingspflanze, verwelkt ist, wenn die Zeit der sommerlichen Gewitter kommt. Übrigens behaupten die Slovaken auch von einer anderen knollentragenden Pflanze, dem Knollen-Kerbel (*Chaerophyllum bulbosum*), daß ihre Knollen nach dem ersten Donner verschwunden seien ⁵⁾.

⁴⁾ Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1664, 94; vgl. Grimm *Myth.* 1, 153. ⁵⁾ Verh. Ver. f. Natur- u. Heilkde. zu Preßburg. N. F. 7 (1887—1891), 102.

4. Der L. hat gleich anderen Frühlingsblumen apotropäische Eigenschaften. Er wird (mit anderen Pflanzen) am Walpurgisabend (im Gothaischen heißen die Samen der Pflanze auch „Walperkörner“ = Walpurgiskörner) als „Lecken“ gereicht ⁶⁾, das behexte Vieh wird mit der Pflanze geräuchert ⁷⁾. Auch die Pflanze „hroolec“, die die Hirten in der mährischen Walachei den Schafen gegen Verzauberung geben, scheint eine L.-Art zu sein ⁸⁾. In der Gegend von Schleusingen (Thüringen) glaubt man, daß man den L. als Mittel gegen Zauberei, Krankheiten usw. nur in einer ganz bestimmten Nacht des Jahres um 12 Uhr finden könne ⁹⁾.

⁶⁾ Heimatbild. aus Oberfrank. 4 (1916), 149.

⁷⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 148.

⁸⁾ ZfVlk. 13, 25. ⁹⁾ Irmischia 1861, 26.

5. Ist der Same des Finger-L.s (*C. digitata*) an Philippi (1. Mai) reif, dann wächst guter Wein, daher die Bezeichnung „Philippisamen“ ¹⁰⁾. Auch in der Pfalz wird diese L.-Art als „Weinblume“ (sie wächst häufig in Weinbergen!) in Beziehung zur Weinernte gebracht ¹¹⁾.

¹⁰⁾ Niederösterreich: Orig.-Mitt. von Wiewinger 1907. ¹¹⁾ Wilde *Pfalz* 159.

Marzell.

lernen. Auf die Kunst, etwas leicht, oder doch leichter als andere, zu lernen, beziehen sich eine ganze Reihe abergläubischer Handlungen, die sich über

das ganze deutsche Kulturgebiet erstrecken.

Eine Regel, die mehr scherzhaft gegenwärtig auch noch in gebildeten Kreisen häufig ausgesprochen wird, lautet: man soll das Buch, aus dem man lernen muß, des Nachts unter sein Kopfkissen legen und darauf schlafen¹⁾. Der zugrundeliegende Gedanke ist zweifellos der, daß durch die Berührung mit dem Buch dessen Inhalt auf den Lernenden gewissermaßen übergeht. Man darf dabei nicht vergessen, daß Lesen und Schreiben ursprünglich geheime, zauberische Künste waren, die dem Unkundigen als von einem überirdischen Wesen erfunden erschienen (vgl. schreiben). Diese Vorstellungen werden bei der Entstehung obigen Glaubens sicher mitgewirkt haben.

Vereinzelt und wohl auch unerklärbar besteht im Erzgebirge die Vorschrift, Zittergras in sein Buch zu legen, um gut lernen zu können²⁾.

Zu einer besonderen Gruppe schließen sich die abergläubischen Handlungen zusammen, die einem neugeborenen Kinde in seinem späteren Leben das Lernen erleichtern sollen. Zunächst gilt es, einige Verbote zu beachten: Ißt ein Kind Suppenschnitten, so lernt es später schwer³⁾; aus dem gleichen Grunde darf man es auch nicht schlagen, wenn es noch nicht ein Jahr alt ist⁴⁾.

Der gleiche magische Zug wie in den Mitteln für ein leichtes Lernen der Erwachsenen tritt bei denen, die für Kinder gelten, teilweise noch klarer hervor. Man empfiehlt z. B., dem Kinde drei Buchstaben in den Brei zu kochen⁵⁾, oder ihm vor seinem ersten Schulgange einen Eierkuchen, in den verschiedene Stücke eines Zettels, auf den ein Vaterunser aufgeschrieben war, eingebacken sind, zu essen zu geben⁶⁾. Eng an die Regeln für Erwachsene, die vielleicht nur Abschwächungen dieses eben gekennzeichneten Verzehens von etwas Geschriebenem oder Gedrucktem sind, schließen sich folgende Vorschriften an: Man soll dem Täufling ein Blatt aus Gesangbuch, Bibel oder Katechismus in das Taufkleid oder Taufkissen legen⁷⁾

oder auf die Brust binden⁸⁾. Auch ein einfaches beschriebenes Blatt Papier tut in anderen Gegenden die gleichen Dienste⁹⁾. Dasselbe gilt, wenn die Paten dem Täufling das erste Buch kaufen¹⁰⁾.

Der Gedanke des Verzehens, jedoch ohne Beziehung auf etwas Geschriebenes oder Gedrucktes, klingt in dem Brauche, dem Kinde von seinem Badewasser zu trinken zu geben¹¹⁾, oder es vor seinem ersten Schulgange ein Ei eines schwarzen Junghuhnes essen zu lassen¹²⁾, wieder an.

In einer letzten Gruppe von Maßnahmen zum leichten Lernen der Kinder ist der Gedanke eines Opfers erkennbar. So legt zu diesem Zwecke im Mecklenburgischen die junge Mutter bei ihrem ersten Kirchgange ein Stück vom Nabelstrang ihres Kindes in Leinwand eingewickelt hinter dem Altar nieder¹³⁾. In Sachsen wirft man in der gleichen Absicht die Nachgeburt in fließendes Wasser¹⁴⁾. Abschwächungen dieses Gedankens sind es sicher, wenn gesagt wird, daß die Person, die den Täufling trägt, beim Gang zur Kirche, dort selbst und zum dritten Male auf dem Heimwege ein Vaterunser sprechen solle¹⁵⁾, oder wenn empfohlen wird, ein Geldstück in die Bibel oder ins Gesangbuch zu legen¹⁶⁾, und vielleicht auch, wenn der Mutter geraten wird, mit ihrem kleinen Kinde vor Vollendung seines dritten Lebensjahres in die Kirche zu gehen¹⁷⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 360; Strackerjan 2, 185 § 425; Wolf *Beiträge* 1, 240. ²⁾ Dähnhardt *Volkst.* 2, 86. ³⁾ Höhn *Geburt* 278. ⁴⁾ Ebd. 277. ⁵⁾ Ebd. 278. ⁶⁾ Ebd. 278. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 76 a—c. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 37. ¹¹⁾ Ebd. 34. ¹²⁾ Höhn *Geburt* 278. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 45 § 77. ¹⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 284. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 46 § 80 b. ¹⁶⁾ Ebd. § 84. ¹⁷⁾ Höhn *Geburt* 278. Tiemann.

lesen s. rückwärts.

Lethetrank. Das in der Weltliteratur mehrfach bezeugte Motiv des Vergessenheitstrunks¹⁾ spielt besonders in der altnordischen Dichtung eine große Rolle²⁾. Soweit die Verzauberung von Geistern ausgeht, gehört es in den Kreis der Sagen, die von der immer schädlichen

Speisegemeinschaft mit Geistern berichten: Tod, Krankheit oder Entrückung sind ihre Folgen³⁾. Die sehr geistige Form dieses Glaubens, daß ein Zauber- oder Geistertrunk Vergessenheit bringe, kennt der deutsche Volksglaube nicht oder nicht mehr; der Trunk hat allgemein schädliche Wirkung, so in der Sage vom Oldenburger Horn⁴⁾: Der Graf, auf der Jagd verirrt, wünscht sich zu trinken⁵⁾; da öffnet sich der Osenberg, eine schöne Jungfrau tritt heraus mit einem silbernen Jägerhorn in der Hand, verspricht ihm Glück, wenn er daraus trinke. Der Graf wird aber mißtrauisch und gießt das Horn übers Haupt weg rückwärts aus; wo einige Tropfen auf sein Pferd fallen, gehen diesem die Haare aus. Ähnliches findet sich mehrfach: entweder entkommt der Mensch der Gefahr, indem er den Geistertrunk ausschlägt⁶⁾, oder er nimmt ihn an und stirbt alsbald⁷⁾. Im deutschen Märchen⁸⁾ und vereinzelt in der Sage⁹⁾ wirkt der Kuß anstatt des Trunkes den Vergessenszauber und die Entzauberung. Grimm hat Kuß und Trank, die Jungfrau aus dem Oseberg und die nordischen Walküren¹⁰⁾ eng miteinander zu verbinden gesucht; nur auf diesem unsicheren Grund ist die Annahme möglich, daß Vorstellungen vom Vergessenstrunk in die angegebenen Sagen hineinspielen.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 318, Anm. zu S. 923; die Serben bereiten Vergessenheitswasser aus Bergkräutern. Ein Wasser Trusovina, in einem südslavischen Volkslied erwähnt, hat die Kraft, den, der davon trinkt oder sich damit wäscht, Religion und Angehörige vergessen zu machen. Krauß *Religiöser Brauch* 89; Rohde *Psyche* 2, 437; Güntert *Kalypso* 156. ²⁾ Schambach-Müller 381; Grimm a. a. O. und 1055. ³⁾ wofür Belege Schambach-Müller 378 ff. ⁴⁾ Grimm *D. Sagen* 541 nach den *Oldenburgischen Chroniken* von Hamelmann (1595) und Winkelmann; Kuhn und Schwartz Nr. 314 S. 280 aus mündlicher Überlieferung. ⁵⁾ Den Zug, daß auf den ausgesprochenen Wunsch des Jägers hin die Jungfrau mit dem Trunk erscheint, kennt die mündliche Überlieferung des 19. Jh.s nicht mehr. ⁶⁾ Kuhn und Schwartz 33 S. 26f. vgl. Anm. S. 471f.; Grimm *D. Sagen* 176; Müllenhoff 295; Schambach-Müller 378f.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 119 Anm. zu S. 348. ⁷⁾ Schambach-Müller a. a. O. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 1055. ⁹⁾ Müllenhoff 400. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 391. Ittenbach.

Letzetrunk s. Johannis-, Stephan sminne.

letzter, zuletzt s. Zahlen B Ende.

Leuchtermann s. Feuermann.

Leuchtkäfer s. Johanniskäfer.

Leute, alte s. alte Leute 1, 328 ff.

Leutfresser. Der Leutfresser ist in den Ostalpengegenden (bezeugt 1860 aus Windischgarsten)¹⁾ ein menschenfressender Dämon im Gefolge des „Niklaherrn“, wie der „Klaubauf“ und andere Unholde, in deren Gesellschaft er auftritt; er hat einen Schweins- oder anderen Tierkopf statt des Menschenhauptes, Krallen statt der Hände und anstatt der Füße Pferdehufe, mit denen er aufstampft. Sein Auftreten am Nikolausabend ist wie dieser ganze Spuk pädagogisch ausgerichtet: er „frißt die bösen Kinder, nachdem sie im Nikolaland sind gemästet worden“.

¹⁾ Baumgarten *Jahr* 4. Ittenbach.

Leviathan (vgl. Behemot 1, 1002), einer der Drachen des AT.s¹⁾, ist uns aus dem Buche Hiob bekannt²⁾; er ist der König über alle Ungeheuer³⁾. L. wird übersetzt durch das ags. *sædraca*⁴⁾, wohl weil die Kirche ihn als ungeheuren Walfisch darstellte, dessen Wange Christus mit der Angel durchbohrte⁵⁾. Grimm vermutete eine Übertragung des L.mythus auf Iörmungandr: wie Christus durch seinen Tod die ungeheure Schlange überwältigte, besiegte Thörr den Miögarðorm⁶⁾. Wie Behemot hat auch L. zweifellos wesentlich zur Ausbildung unserer Vorstellungen vom Drachen (s. d.) beigetragen. Sein Name findet sich wieder in Schauspielen des MA.s⁷⁾, in Hexenprozessen⁸⁾, in Sagen⁹⁾.

¹⁾ Vgl. über ihn Herzog-Hauck 5, 8 ff.; Gunkel *Märchen* 20, 37 f. ²⁾ 40, 25 bis 41, 26. ³⁾ Hiob 41, 26. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 295. ⁵⁾ Ebd. 2, 834 nach Greg. magn. 1, 110; Mannhardt *Germ. Myth.* 365; Arnold v. Harff 137, 5 ff. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 152; Meyer *Mythologie der Germanen* (1903) 347. 437; ders. *Germ. Myth.* 96. 113. 145. ⁷⁾ Mone 1, 186. ⁸⁾ Hansen *Quellen* 115 f.; Hexenhammer 1, 63. ⁹⁾ Grohmann *Sagen* 154; Germania 13 (1868), 158 f., dazu ZfV. 12 (1902), 353; bin Gorion *Sagen der Juden* 1 (1913), 44. 65, dazu ZfV. 24 (1914), 97; bin Gorion *Born Judas* 6, 200. Bächtold-Stäubli.

Levkoie (*Matthiola incana*).

1. Botanisches. Aus dem Mittelmeergebiet stammende Zierpflanze mit lanzettlichen graufilzigen Blättern und zu Trauben angeordneten, wohlriechenden, verschiedenfarbigen Blüten. In den deutschen Gärten finden sich die L.n erst seit dem 16. Jh.¹⁾

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 164.

2. Damit die Blüten der L.n gefüllt werden, sät man die Pflanzen im zunehmenden oder im Vollmond²⁾ oder am Karfreitag zwischen 11 und 12 Uhr³⁾, oder man sät unter dem Zusammenläuten der Glocken⁴⁾, vgl. Nelke.

²⁾ Veckenstedts Zs. 4, 388 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbot.* 102; Wilde *Pfalz* 159; Schullerus *Pflanzen* 421 (man nimmt beim Säen den Mund voll Brot und klopft nachher die Erde mit dem „Bruitschessel“). ³⁾ Wilde *Pfalz* 159; auch in Frankreich: Verriere *Glossaire* 2 (1908), 437; Rolland *Flore pop.* 1, 213; die gleiche Zeit wird gewählt um möglichst mannigfaltige Farbentöne der Blumen zu erhalten: Meyer *Baden* 423. ⁴⁾ Schleicher *Sonneberg* 1858, 135 = ZfVk. 7, 363.

Libanomantie, Wahrsagung vermittelt Weihrauchs (λίβανος, λίβανωτός). Der Ausdruck λίβανόμαντις, Weihrauchprophet, ist durch ein Zeugnis belegt¹⁾, daraus formte die spätere Zeit den Namen L. Diese der Kapno- und Pyromantie eng verwandte Wahrsagemethode sah die zukunfts kündenden Zeichen in der Flamme und in dem Rauch, die bei der Verbrennung von Weihrauch entstanden. Solche Vorzeichen wurden, wenn man den in erster Linie aus der poetischen Literatur stammenden Belegen trauen darf²⁾, von den griechischen Sehern nicht selten beobachtet; der alte Orient scheint sie nicht gekannt zu haben. Pythagoras soll sie — als Ersatz für die von ihm abgelehnten tierischen Opfer — geübt³⁾ oder gar erfunden haben⁴⁾. Neben der offiziellen, wohl von Priestern ausgeführten L. gab es auch eine offenbar mehr volkstümliche Form, die in Apollonia (Illyrien) geübt wurde⁵⁾: Hier warf man Weihrauchkörner in eine durch Erdgase genährte Flamme und deutete die Zukunft aus dem Verhalten des

Feuers, das den Weihrauch einmal gierig verzehrte, in anderen Fällen aber vor ihm zurückzuweichen schien. Man durfte dies Orakel über alle möglichen Angelegenheiten, nur nicht über Hochzeit und Tod befragen. Im späteren Aberglauben findet sich fast nichts dergleichen; nur einmal wird für Siebenbürgen von einem Rauchorakel berichtet, das man mit Hilfe von Weihrauch veranstaltet, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen⁶⁾. Doch führen nicht wenige der Divinationsautoren des 16.—18. Jh.s die L. in ihren Kompilationen neben den zu ihrer Zeit noch ausgeübten Wahrsagekünsten auf⁷⁾.

¹⁾ Schol. *Ilias* 24, 221 = Eustathios *Comment. ad. Iliad.* 1346, 38. ²⁾ Zusammengestellt von Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 2552; Halliday *Greek Divination* 185. ³⁾ Diogenes Laert. 8, 20. ⁴⁾ Porphyrios *Vita Pythag.* 11. ⁵⁾ Cassius Dio 41, 45, 4; Cardanus *De sapientia IV, Opera* 1 (1663), 565 a; Delrio *Disquis. Mag. lib.* 4, c. 2, qu. 7, s. 1. 2 (1603), 175. ⁶⁾ Urquell 4, 18. ⁷⁾ Pictorius *Varia* (1559) 68 cap. 19, auch bei Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 487, dt. Ausg. 4, 178; Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 195; Delrio a. a. O. unterscheidet neben der nur den Geruch des Weihrauchs berücksichtigenden L. die „Thurifumia“, die sich speziell mit dem Rauch beschäftigt, s. a. (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 117; Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 28, *Opera* (1621) 216; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausgabe v. Gelbcke 1, 399 zählt die L. unter den Künsten des Mr. Trippa (Agrippa?) auf, vgl. a. Gerhardt *Franz. Nouvelle* 110. Boehm.

Libation (von libare entspr. gr. λιβῶ): tröpfelnd eine Flüssigkeit ausgießen¹⁾ bezeichnet die Sitte, von einem Trunk einige Tropfen als Weihgabe für die Gottheit, deren Gemeinschaft man sucht²⁾, auszugießen. Derartige Trankspenden werden besonders bei Opfer³⁾, Mahl⁴⁾ und Eidesleistung⁵⁾, im Ahnen- und Totenkult⁶⁾, oft aber auch als selbständige Spende in augenblicklicher Not und als Dank nach überstandener Gefahr dargebracht⁷⁾. Auch in Deutschland sind derartige Libationen, besonders in den Erntebräuchen weit verbreitet. In Niederbayern und Mittelfranken wird die erste Garbe mit Johanniswein besprengt⁸⁾, ebenso die in die Mitte der Äcker gesteckten Antlaßkreuze⁹⁾. Auch

die letzte Garbe wird vielfach mit Wein begossen; im Bergischen z. B. wird sie, in Gestalt eines Wolfes, mit Bier und Branntwein besprengt¹⁰⁾. Bei der Weinlese bringt jeder Bauer dem hl. Urban zu Ehren ein Glas dar¹¹⁾. Die siebenbürgischen Sachsen gießen vor der Aussaat unter jeden Säesack etwas Milch¹²⁾. Auch von dem Johanniswein, der in Bayern vor der Reise getrunken wird, werden einige Tropfen ausgegossen¹³⁾. Die Wetterauer gießen jedesmal, wenn sie einen neuen Krug Sauerbrunnen anbrechen, einige Tropfen auf den Boden¹⁴⁾. In Franken übt man diese Sitte bei jedem Trunk als übelabwehrendes Mittel¹⁵⁾. Die Norweger spenden jedesmal den Unterirdischen einige Tropfen¹⁶⁾. Die ersten Tropfen Milch einer Kuh, die frisch gekalbet hat, werden vor heiligen Bäumen ausgegossen¹⁷⁾. Auch Quellibrationen sind besonders in Frankreich weit verbreitet¹⁸⁾.

¹⁾ Kircher *Wein* 39 f.; Walde *Lat. etym. Wörterbuch* s. v. Libare; Fr. Schultze *Geschichte d. Weins u. der Trinkgelage* Berlin 1877; J. v. Fritze *De libatione vet. Graec.* Diss. Berlin 1893; Budde *Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur d. Angelsachsen* Diss. Jena 1906. ²⁾ Kircher *Wein* 45 ff.; ARw. 12 (1909), 147 ff. ³⁾ Kircher *Wein* 57; Robertson-Smith *Die Relig. d. Semiten* übers. v. Stübe 166 f. ⁴⁾ S. bes. die griech. Agathodaimonspende am Ende des Mahles cfr. Kircher *Wein* 14; Fritze a. a. O. 12 ff. ⁵⁾ Kircher a. a. O. 9 ff. ⁶⁾ Ebd. 12; Stengel *Kultusaltertümer* 200; Fritze a. a. O. 74 f.; Franz *Benediktionen* 1, 287; Krauß *Relig. Brauch* 152 f. ⁷⁾ Kircher 8 ff.; Fritze 3 ff. ⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 158. ⁹⁾ Ebd. 82, 271. ¹⁰⁾ Ebd. 168 ff. 179; Krauß *Rel. Brauch* 157. ¹¹⁾ Jahn 223. ¹²⁾ Ebd. 82. ¹³⁾ Wuttke § 194; Kircher *Wein* 10, 2. 94. ¹⁴⁾ Grimm *Mythol.* 1, 488. ¹⁵⁾ Wuttke 292 § 427. ¹⁶⁾ ZfVk. 1898, 140. ¹⁷⁾ Ebd. 142. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* Zepf. 2, 299.

Libelle. Die Naturgeschichte unterscheidet mehrere Arten (größere und kleinere) des durch Farbe und Gestalt angenehm auffallenden Insektes. Der reiche Aberglaube, der sich um diese die Phantasie des Volkes anregenden Tiere gebildet hat, spricht sich größtenteils in den volksmundartlichen Namen aus¹⁾, weshalb hier diese eingehender untersucht werden sollen. Hierbei läßt

sich in den seltensten Fällen aus den Quellen feststellen, auf welche Art sich der jeweilige Dialektname bezieht. Sicher ist, daß im Französischen und Italienischen einige Namen zwischen größeren und kleineren Arten unterscheiden. So bezeichnet im Französischen *cousin* die größere, *cousine* die kleinere Art²⁾. Dasselbe Verhältnis besteht im Italienischen zwischen *cavalocchio* und *damigella*³⁾.

1. Äußeres, Tätigkeit. Das Insekt heißt nach der länglichen, feinen Form des Unterleibes Teufelsnadel (s. auch bei „Teufel“) ⁴⁾, das Hin- und Herschießen der L. wird als ein Nähen gedeutet⁵⁾. In Nordamerika heißt es, daß sie die Schnäbel zankender Frauen zusammennäht⁶⁾. Hierher: pfälz. Gofenschisser, zu mhd. gufe „Stecknadel“, Gluftenschisser, zu mhd. glufe „Stecknadel“, Spellenschisser zu mhd. spenle = spenel „Stecknadel“⁷⁾, flam. speldenmaker⁸⁾, engl. *silver-pin* „Silbernadel“⁹⁾, angloamerik. *darning needle* „Stopfnadel“¹⁰⁾, franz. *aiguillette* (Finistère)¹¹⁾, bret. *nadoz ear* „Luftnadel“¹²⁾, ital. *gügella* (Mailand), *spülett* (Mantua), beides „Schnürnadel“¹³⁾. — Vereinzelt steht linksrhein. wintäpper „Zwickbohrer zum Anzapfen der Fässer“¹⁴⁾. Hierher gehört auch norm. frêle „die Zarte“¹⁵⁾ und wohl auch mecklenb. Schornsteinfeger¹⁶⁾, nach Garbini¹⁷⁾ so genannt entweder nach etwaiger dunkler Färbung oder nach dem Vergleich der Gestalt mit der zylindrischen langgestielten Bürste, deren sich die Kaminfeger zur Reinigung der Öfen bedienen.

Nach dem kurzen, dicken Bruststück: piem. *pistùn, pistòn, pistolòn* „Stöbel“¹⁸⁾. Nach dem dicken Kopf¹⁹⁾ egerländ. Dickschädel²⁰⁾. Nach dem herabhängenden Hinterleib: berg. *hang-âsch*²¹⁾, wozu romagn. *cül-longh*²²⁾. Hierher auch nach Garbini²³⁾ nnd. Rossteert „Roßschweif“, Kohsteert „Kuhschweif“²⁴⁾. Nach dem raschen Dahinschießen: Bolz (Teufelsbolz), ital. *saetta* „Pfeil“²⁵⁾. Nach der steten Hin- und Herbewegung auf der gleichen Bahn²⁶⁾: Wägle²⁷⁾, mecklenb. Pierd und Wagen²⁸⁾, mail. *carossinna*²⁹⁾. Als leicht

zu datierende Neologismen erweisen sich: tosk. *aropiano*, veron. *reoplano*, *caproni* ³⁰⁾.

Nach der deutlich erkennbaren Bewegung der unteren Kinnladen, die das Insekt als „bissig“ erscheinen läßt ³¹⁾ (in der Basse-Bretagne gilt der Biß der L. als gefährlich ³²⁾: Kornbeißer ³³⁾, holl. *puistebyter* „Pustelbeißer“ ³⁴⁾, mecklenb. *bullenbiter* ³⁵⁾. Harmlos ist der Lübecksche Name Schelpbiter = Schilfbeißer ³⁶⁾. Auf dem Volksglauben, die Flügel seien schneidend wie Messer ³⁷⁾, beruhen: ligur. *taggia-naso* „Nasenschneider“, campan. *taglia-facce* „Gesichtschneider“, sard. *sega-manus* „Handsäger“, alle bei Garbini ³⁸⁾, ferner katal. *talla-nassos* „Reusenschneider“ ³⁹⁾, *lleva-dits* „Fingerabschneider“ ⁴⁰⁾. Daher auch franz. *ciseau* „Scherer“ (dép. du Nord), wall. *cisette* „Scherchen“, *coûté* „Messer“, alle bei Rolland ⁴¹⁾. Hierzu: berg. schärenschliff „Scherenschleifer“ ⁴²⁾.

Von der Eigenart der L.npaare, auf dem Boden haspelartig sich um sich selbst zu drehen, wobei sie mit dem Aufschlagen der Flügel gegen den Boden ein spinnradartiges Geräusch erzeugen ⁴³⁾, *spinar* „Spinner“ (Asiago) ⁴⁴⁾, schwed. *trollslända* „Trollspindel“ ⁴⁵⁾, apul. *matassaire*, *mattassaro* „Haspel“ ⁴⁶⁾, kors. *filancrôca* „Haspel“ ⁴⁷⁾. Hierherauch: die Anrufform *aquil. tissi-tissi* (= *tessere* „weben“) ⁴⁸⁾. — Die glasartigen Flügel der L. brechen leicht, daher: neuprov. *roumpo-veire* „Glasbrecher“ ⁴⁹⁾. Hierzu berg. Gläsermäker, holl. *Glazenmaker*, österr. Glaser, alle bei Leithaeuser ⁵⁰⁾.

Nach dem schillernden Glanze der Flügel: Schillebold, Schillerbold, Schillebolz ⁵¹⁾, Perle ⁵²⁾, Pfaufliege ⁵³⁾, Wasserpfau ⁵⁴⁾, Goldspierken „Goldpferdchen“ (Wismar) ⁵⁵⁾, Goldspinner (Preußen) ⁵⁶⁾.

Nach der Vorstellung der Wage, die das Tier hervorruft, wenn es mit horizontal ausgebreiteten Flügeln auf einem Zweige sitzt ⁵⁶⁾: lat. *libella* (Dim. von *libra* „Wasserwage“), ins Deutsche als „Libelle“ aufgenommen, trevis. *balansete*, pis. *bilancelle* „kleine Wage“ ⁵⁷⁾. Hierzu engl. *ballance-fly* ⁵⁸⁾.

¹⁾ ARom. 9, 209—215. ²⁾ Rolland *Faune* 13, 79. ³⁾ Garbini *Antroponimie* 51 f. ⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 284. ⁵⁾ Laistner *Nebelsagen* 226. ⁶⁾ Knortz *Insekten* 134. ⁷⁾ Heeger *Tiere* 2, 17 § 34 Nr. 1. ⁸⁾ Rolland *Faune* 13, 81. ⁹⁾ Rolland op. cit. 13, 82. ¹⁰⁾ Knortz *Insekten* 133. ¹¹⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ¹²⁾ a. a. O. ¹³⁾ Garbini op. cit. 57. ¹⁴⁾ Leithaeuser *Volkskundliches I/1* S. 22. ¹⁵⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ¹⁶⁾ Wossidlo (briefl.). ¹⁷⁾ Briefl. ¹⁸⁾ Garbini a. a. O. ¹⁹⁾ Garbini (briefl.). ²⁰⁾ Wossidlo (briefl.). ²¹⁾ Leithaeuser a. a. O. ²²⁾ Garbini op. cit. 57. ²³⁾ Briefl. ²⁴⁾ Wossidlo (briefl.). ²⁵⁾ Rolland *Faune* 3, 284. ²⁶⁾ Garbini op. cit. 1256. ²⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ²⁸⁾ Wossidlo (briefl.). ²⁹⁾ Garbini a. a. O. ³⁰⁾ Garbini op. cit. 52. ³¹⁾ id. 58. ³²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 308. ³³⁾ Rolland *Faune* 3, 284. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Wossidlo (briefl.) nach Schiller *Tierbuch* 2, 19. ³⁶⁾ Wossidlo (briefl.). ³⁷⁾ Sébillot a. a. O. ³⁸⁾ Garbini op. cit. 58. ³⁹⁾ Rolland *Faune* 13, 81. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ⁴²⁾ Leithaeuser op. cit. I/1, S. 22. ⁴³⁾ Garbini op. cit. 55. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 15. ⁴⁶⁾ Garbini op. cit. 55. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Ebd. ⁴⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 238. ⁵⁰⁾ Leithaeuser a. a. O. ⁵¹⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ⁵²⁾ Ebd. ⁵³⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ⁵⁴⁾ Ebd. ⁵⁵⁾ Wossidlo (briefl.). ⁵⁶⁾ Garbini op. cit. 54. ⁵⁷⁾ Ebd. ⁵⁸⁾ Heinzerling op. cit. 15.

2. Gefährlichkeit a) für die Augen. Ziemlich allgemein ist der Volksglaube verbreitet, die L. habe es auf die Augen der Menschen abgesehen, daher kärnt. Augenstecher ⁵⁹⁾, berg. *ogenstüater* „Augenstößer“, *ögenstéker* „Augenstecher“ ⁶⁰⁾, analog franz. *crève-œil* (Doubs), neuprov. *cavo-ue*, *tire-z-yeux* (Genf) ⁶¹⁾. *Pisse-en-z'yeux* „Augenpisser“ (Lyon) ⁶²⁾ beruht auf dem Glauben, die L. spritze ihren Verfolgern eine Flüssigkeit in die Augen ⁶³⁾. Analog ital.: *cavalocchio* (schriftsprachlich), *crevaoci* (Val di Sarca) ⁶⁴⁾, *brusa-oci* „Augenbrenner“, *sbusa-oci* „Augendurchstoßer“ (beide Verona) ⁶⁵⁾.

b) Für die Ohren. Seltener scheinen die Ohren gefährdet: vorarlberg. Ohrenschießer ⁶⁶⁾, franz. *pahh araille* = *perce-oreille* „Ohrendurchbohrer“, Vagney ⁶⁷⁾; im Gegenteil hierzu triest. *cura-rece* „Ohrenheiler“ ⁶⁸⁾. In Nordamerika meiden die Kinder die L.n, da sie glauben, sie nähren ihnen die Ohren zusammen oder kriechen ihnen durch diese in das Gehirn ⁶⁹⁾.

⁵⁹⁾ Car. 96, S. 56. ⁶⁰⁾ Leithaeuser I/1, S. 22. ⁶¹⁾ Rolland op. cit. 13, 80. ⁶²⁾ Rol-

land op. cit. 3, 283. ⁶³⁾ Ebd. ⁶⁴⁾ Garbini op. cit. 390. ⁶⁵⁾ Garbini op. cit. 52. ⁶⁶⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 94. ⁶⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 283. ⁶⁸⁾ Garbini op. cit. 55. ⁶⁹⁾ Knortz *Insekten* 133 f.

3. Aufenthalt am Wasser. Die L.n halten sich am liebsten am Wasser auf, und zwar sowohl an stehenden wie auch an fließenden Gewässern. Daher schwäb. Fröschenhüeter ⁷⁰⁾, südfz. *gardo d'aigo* „Wasserhüter“ ⁷¹⁾, istr. *guardia del poz-zo* ⁷²⁾, *paron d'aqua* „Wasserherr“ (Pola) ⁷³⁾, südfz. *trenco-l'aigo* = *tranche-eau* (Gard) ⁷⁴⁾, *gira-pantà* „Sumpfkreiser“ (Ascoli-Piceno) ⁷⁵⁾, *rota-cibbie* „Teichkreiser“ (Rogliano) ⁷⁶⁾, *pissa-in-fontana* „Brunnenpisser“ (Pirano) ⁷⁷⁾, *cura-pess* „Fischpfleger“ (Comasco) ⁷⁸⁾, istr. S. Pietro (St. Petrus der Fischer) ⁷⁹⁾, *marinara* (Reggio di Calabria) ⁸⁰⁾.

⁷⁰⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ⁷¹⁾ Rolland *Faune* 3, 283. ⁷²⁾ Garbini op. cit. 53. ⁷³⁾ op. cit. 56. ⁷⁴⁾ Rolland op. cit. 3, 283. ⁷⁵⁾ Garbini op. cit. 56. ⁷⁶⁾ Ebd. ⁷⁷⁾ Ebd. ⁷⁸⁾ op. cit. 53. ⁷⁹⁾ op. cit. 56. ⁸⁰⁾ Ebd.

4. Benennung nach der Schlange. Häufig sind Benennungen nach der Schlange. Sie beruhen nach Garbini ⁸¹⁾ auf der Schnelligkeit des Fluges und der Länge des Körpers. Sébillot ⁸²⁾ macht darauf aufmerksam, daß die L. als furchterregendes Insekt (*sujet de crainte*) nach der Schlange und anderen Kriechtieren benannt wird. So in englischen Mundarten: *flying adder* „fliegende Natter“ oder umgekehrt *adder fly* „Natterfliege“ ⁸³⁾. In derselben Bedeutung: *fleeing snake*, *fleeing ask* ⁸⁴⁾, ferner *adder bolt* „Natterpfeil“ ⁸⁵⁾, hierzu triest. *spada-madracc* ⁸⁶⁾ (*madrac(c)* = lat. *mataris* „Wurfspeer“) ⁸⁷⁾. Weiteres: *bull-adder* „Stiernatter“, *horse-adder* „Roßnatter“, *horse-long-cripple* „Roßviper“, *stangin ether* „stechende Natter“, *snake's stang* „Natterstich“, *ather-bill* „Natternschnabel“, *ather-cap* „Natternkopf“, alle bei Rolland ⁸⁸⁾. Zu *ather-cap* vgl. deutsch Otterkopf (Riesengebirge) ⁸⁹⁾, südfz. *cap de sèr* (Aveyr.) ⁹⁰⁾.

Während in den angeführten Namen der Begriff „Schlange“ Subjekt ist, ist er in den folgenden Objekt, d. h. irgend eine Tätigkeit der L. ist auf die Schlange gerichtet. So deutsch Schlangen-

stecher ⁹¹⁾, in derselben Bedeutung norweg. *ormstyng* ⁹²⁾, steir. *Natterhalier* ⁹³⁾, südfz. *fisso-sèrp*, *pico-sèrp* ⁹⁴⁾, ferner *espu-go sers* „Schlangenkammer“ (Gers) ⁹⁵⁾. Besonders auffallend: gäl. *gwas y neidr* „das Junge oder der Diener der Schlange“ ⁹⁶⁾. „Schlangendiener“ (*snake servant*) oder „Schlangenfütterer“ (*snake feeder*) heißen die L.n in Pennsylvanien, wo sie den Schlangen bei Erlangung von Nahrungsmitteln behilflich sein und sie vor drohender Gefahr warnen sollen. Aus Dankbarkeit nimmt die Schlange Rache am Mörder einer L. ⁹⁷⁾.

Vergleicht man *flying adder* mit *adder fly*, oder *stangin ether* mit Schlangenstecher, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich hier lediglich um einen sprachlichen Spieltrieb handelt. Es wird also Natternstecher kaum auf einem zoologischen Aberglauben beruhen, sondern es stellt sich einfach als eine rein mechanische Umkehrung von Stechnatter dar. Ein typisches Beispiel einer mechanischen Zusammensetzung ist camp. *cèca-fusillo* ⁹⁸⁾, was wörtlich eine Spindel, die blendet, bedeutet, so zwar, daß das Beziehungswort auf eine Tätigkeit, das Grundwort auf die Gestalt des Tieres anspielt.

⁸¹⁾ Garbini op. cit. 56. ⁸²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 308. ⁸³⁾ Rolland *Faune* 13, 82. ⁸⁴⁾ Ebd. ⁸⁵⁾ Ebd. ⁸⁶⁾ Garbini op. cit. 56. ⁸⁷⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 5402. ⁸⁸⁾ op. cit. 13, 82. ⁸⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 284. ⁹⁰⁾ op. cit. 13, 80. ⁹¹⁾ op. cit. 3, 284. ⁹²⁾ Ebd. ⁹³⁾ R. Fischer *Oststeirisches* 118 (nach frdl. Mitteilung Wossidlo's). ⁹⁴⁾ op. cit. 13, 80. ⁹⁵⁾ Ebd. ⁹⁶⁾ op. cit. 13, 82. ⁹⁷⁾ Knortz *Insekten* 134. ⁹⁸⁾ Garbini op. cit. 57.

5. Benennung nach dem Pferde. Naheliegender Vergleich mit einem Pferde: Rößchen, ndd. päerd, päerdje, goldpaerd, Ritterperd (Bremen) ⁹⁹⁾, Liebheilandspiardken ¹⁰⁰⁾, Engelspirken ¹⁰¹⁾, Blauspirken ¹⁰²⁾, Gottespferdlein (Gadspirken), Himmelspferdchen, Görgenpferdlein, alle bei Rolland ¹⁰⁰⁾. Görg = h. Georg; vgl. sard. *caddu e santu Giuanne* ¹⁰¹⁾, fläm. *peerdeken*, unser lieben Frauen Rössel ¹⁰²⁾, *Lieve-Vrouwpeerd* ¹⁰³⁾ (vgl. istr. *cavaleta de la Madona*) ¹⁰⁴⁾, *vliegende*

peerd, *koetse-peerd* „Kutschenpferd“¹⁰⁵), pomm. Hatzpferd¹⁰⁶). Als Objekt erscheint „Pferd“ in fläm. *peerdenwachter*¹⁰⁷), ital. *scanna-cavaddi* „Pferdewürger“¹⁰⁸), triest. *sgorbacavai*¹⁰⁹), nordböhm. Pferdstecher¹¹⁰) (vgl. engl. dial. *horsestinger* (*horse-stang*)¹¹¹).

⁹⁹) Wossidlo (brieflich). ¹⁰⁰) Rolland *Faune* 13, 81. ¹⁰¹) Garbini op. cit. 57. ¹⁰²) Grimm *Myth.* 3, 201. ¹⁰³) Rolland *Faune* 13, 81. ¹⁰⁴) Garbini a. a. O. ¹⁰⁵) Rolland *Faune* 13, 81. ¹⁰⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁰⁷) Rolland a. a. O. ¹⁰⁸) Garbini op. cit. 385. ¹⁰⁹) op. cit. 390. ¹¹⁰) Wossidlo (brieflich). ¹¹¹) Rolland op. cit. 13, 82.

6. Benennung nach anderen Tieren. In der Umgebung von Lüttich ist der Glaube verbreitet, daß sich Skorpione, Eidechsen, Salamander in L. n verwandeln¹¹²). So erklärt sich ohne weiteres der Name *mouron* „Salamander“ (Basse-Normandie) für die große L.¹¹³). Hingegen sind die häufigen Benennungen nach anderen Tieren (Bachstelze, Sperling, Habicht, Wasserhuhn, Eisvogel, Schmetterling, Grille, Heuschrecke, Bremse, Fliege usw.) auf irgend ein tertium comparationis zurückzuführen¹¹⁴). Piem. *balarinna* „Bachstelze“¹¹⁵), franz. *poule d'eau* „Wasserhuhn“ (Varengeville s.-M.)¹¹⁶), engl.-dial. *kingfisher* „Eisvogel“¹¹⁷) sind von Vögeln hergenommen, die sich wie die L. an oder auf dem Wasser aufhalten. Am nächstliegenden ist die Benennung nach dem Schmetterling, wie z. B. triest. *farfala d'aqua*, *poejo* (Verona), *bellora* (Toscana) usw., alle bei Garbini¹¹⁸). Vgl. franz. *papillon d'amour* (Pissy-Poville)¹¹⁹), engl. *water-butterfly*¹²⁰). Besonders beachtenswert ist holstein. speckfräter¹²¹), mecklenb. speck(en)-fräter, speckenbiter¹²²), da hier scheinbar eine doppelte Vertauschung vorliegt. speckfräter (Aberggl.) = Fledermaus > Schmetterling > L. (Vgl. indes camp. *pipistrielle*¹²³) „Fledermaus“ für L.)

¹¹²) Sébillot *Folk-Lore* 3, 303. ¹¹³) Ebd. ¹¹⁴) Garbini op. cit. 56. ¹¹⁵) Ebd. ¹¹⁶) Rolland *Faune* 13, 80. ¹¹⁷) op. cit. 13, 82. ¹¹⁸) Garbini op. cit. 59. ¹¹⁹) Rolland op. cit. 13, 79. ¹²⁰) Heinzerling op. cit. 15. ¹²¹) Zfd-Myth. 3, 243. ¹²²) Wossidlo (brieflich). ¹²³) Garbini op. cit. 57.

7. Personifikation. Die anmutige Schlankheit der L. erinnert an ein junges weibliches Wesen, daher die Bezeichnung „Dame“ oder „Fräulein“. So franz. *demoiselle*¹²⁴) (ital. *damigella*¹²⁵), *dame de Paris* (Côte d'or)¹²⁶) (vgl. mecklenburg. *Spansch Jungfer*)¹²⁷), *damo* (Languedoc)¹²⁸), franz. *mariée* „junge Frau“¹²⁹), in verschiedenen Gegenden; vgl. mail. *sposa*¹³⁰), siegerl. *brutmädche*¹³¹), franz. *reine* „Königin“ (Deux-Sèvres)¹³²), ital. *signora* (Verona und anderswo)¹³³), camp. *signorella*¹³⁴), rum. *țărăncuță*¹³⁵) „Landmädchen“, franz. *couturière* (H.-Saône, Jura) „Näherin“, wohl nicht wegen der prachtvollen Toilette, wie Rolland¹³⁶) meint, sondern weil die L. „näht“ (über das „Nähen“ des Insektes vgl. weiter oben), vgl. mecklenb. *Jungfer Neihnadel*¹³⁷). Auch wird zwischen der größeren und kleineren Art in der Weise unterschieden, daß jene mit *monsieur*, diese mit *demoiselle* bezeichnet wird¹³⁸). Daß *cousin* und *cousine* (H.-Saône, Doubs)¹³⁹) ähnlich gebraucht werden, sahen wir oben. *sposi*, *morosi* (= (a)*morosi*)¹⁴⁰) bezeichnen die L.npärchen, die während der Begattung angetroffen werden.

Die sonderbare Bewegung der Kinnladen erinnert an eine Gebete murmelnde Person (Geistlicher oder Nonne)¹⁴¹). In Bologna heißt es in einem Kinderreim von der L., sie lese die Messe¹⁴²). Daher die Namen: Pfaff¹⁴³), franz. *prêtre*, *curé*¹⁴⁴), *capelan* (Hér.)¹⁴⁵), *moine* (Saintonge, Orléans)¹⁴⁶).

Ebenso ital. *preve* „Priester“ (Pavía), *prede* id. (Marken), *frate* (Pistoja), alle bei Garbini¹⁴⁷). Entsprechend wird die kleinere Art als „Nönnchen“ bezeichnet: prov. *moungéto*¹⁴⁸), veron. *moneghela*¹⁴⁹).

Handwerkernamen sind häufig: siegerl. Schneider¹⁵⁰) (wegen der schlanken Gestalt oder wegen des „Nähens“), westfäl. *blinnesnider* „blinder Schneider“, elsäss. Bachschneider¹⁵¹) (vgl. oben das über *couturière* Gesagte), Schuhflicker¹⁵²), ostfries. *Schomaker*, *Scholapper*¹⁵³), ital. *ciavatin* (Cuneo), veron. *scarpar*. id.¹⁵⁴). Wenn die L. mit aus-

gebreiteten Flügeln und stark hervortretendem Rücken auf einer Zweigspitze sitzt, ähnelt sie einem Pechdraht ziehenden Schuster¹⁵⁵). Lübeckisch *farwer* (= Färber)¹⁵⁶) mit Bezug auf die bunte Färbung (blau, gelb). — Nach der Ernte sieht man die L. auf den höchsten Stoppeln sitzen, daher heißt sie in Caserta *mietitore* „Schnitter“¹⁵⁷). — Dän. *guldsmid*¹⁵⁸), in Dithmarschen *Goldsmed*¹⁵⁹), wegen der glänzenden Flügel.

¹²⁴) Rolland op. cit. 3, 283. ¹²⁵) Garbini op. cit. 394. ¹²⁶) Rolland a. a. O. ¹²⁷) Wossidlo (brieflich). ¹²⁸) Rolland a. a. O. ¹²⁹) Rolland op. cit. 13, 79. ¹³⁰) Garbini op. cit. 1241. ¹³¹) Heinzerling op. cit. 15. ¹³²) Rolland a. a. O. ¹³³) Garbini op. cit. 58; Rohlf's *Sprache* 24. ¹³⁴) Garbini a. a. O. ¹³⁵) Hiecke *Rumän. Tiernamen* 122. ¹³⁶) Rolland a. a. O. ¹³⁷) Wossidlo (brieflich). ¹³⁸) Rolland a. a. O. ¹³⁹) Ebd. ¹⁴⁰) Garbini op. cit. 394. ¹⁴¹) op. cit. 157 f. ¹⁴²) Rolland op. cit. 13, 83. ¹⁴³) Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁴⁴) op. cit. 13, 79. ¹⁴⁵) Ebd. ¹⁴⁶) op. cit. 3, 283. ¹⁴⁷) Garbini op. cit. 58. ¹⁴⁸) Rolland op. cit. 13, 79. ¹⁴⁹) Garbini a. a. O. ¹⁵⁰) Heinzerling op. cit. 15; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁵¹) Wossidlo (brieflich). ¹⁵²) Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁵³) Wossidlo (brieflich). ¹⁵⁴) Garbini op. cit. 54. ¹⁵⁵) Ebd. ¹⁵⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁵⁷) Garbini op. cit. 58. ¹⁵⁸) Heinzerling op. cit. 15. ¹⁵⁹) ZfV. 20, 383.

8. Animismus. Während es sich bei den oben angeführten Namen lediglich um Personifikationen auf rationaler Basis handelt, liegen den folgenden Vermenschlichungen alte mythische Vorstellungen zugrunde. Daß die L.nnamen Seejungfer, Wasserjungfer schwed. *vattenjungfer*¹⁶⁰), holl. *waterjuffertje*¹⁶¹), schwed. *sjö-rå* „Nix“¹⁶²) mythisch-animistisch zu werten sind, bezeugt das Synonym verwünschte Jungfer¹⁶³). Kornjungfer, Roggenmoder¹⁶⁴) erinnern an die Roggenmuhme der Altmark, die mit ihren langen Zitzen ein kinderschreckendes Gespenst ist¹⁶⁵). Daneben finden sich: *jumfer Sibold*, *jumfer Lischen*, *fru medder* „Frau Mutter“¹⁶⁶), obsz. Wasserhure (auch einfach Hure), dem gleichwertig zur Seite stehen Grasmetze, Pfaffenköchin¹⁶⁷), mhd. *pfaffen wip*¹⁶⁸). Letztere Namen sind Beispiele einer Trivialisierung ursprünglich mythischer Bezeichnungen. — Eine größere, wildere Art von L. heißt sieger-

länd. Wassermann (= Flußgeist)¹⁶⁹). Nymphe¹⁷⁰) ist gelehrt. Bei den Insel-schweden auf Runoe heißt die L. *horshomdra*¹⁷¹) „Pferdemâr“, d. i. ein elbisches Wesen, das die Pferde im Schlafe drückt (vgl. oben engl. *horse-stinger* und ital. *scanna-cavaddi*). Nach Jahn¹⁷²) war die L. eine hartherzige Prinzessin.

¹⁶⁰) Edlinger *Tiernamen* 110. ¹⁶¹) Heinzerling op. cit. 15. ¹⁶²) Ebd. ¹⁶³) Zfd-Myth. 3, 275. ¹⁶⁴) Mannhardt *Forschungen* 315. ¹⁶⁵) Ders. *Germ. Mythen* 80. ¹⁶⁶) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 423. ¹⁶⁷) Rolland *Faune* 3, 284. ¹⁶⁸) Grimm *Mythol.* 3, 303. ¹⁶⁹) Heinzerling op. cit. 15 f.; vgl. apul. *anima* (Rohlf's *Sprache* 25). ¹⁷⁰) Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁷¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 367. ¹⁷²) Pommern 488 (mitget. von Wossidlo).

9. Hexenepiphanie. Schwed. *horshomdra* „Pferdemâr“ führt uns zur Hexe: els. Wasserhexe¹⁷³) oder Hexenvogel¹⁷⁴). Hierzu wall. *macré*¹⁷⁵) und istr. *strigo*¹⁷⁶), beides: Hexenmeister. „Hexenpferd“ heißt die L. in Teramo: *cavalle de li straje*¹⁷⁷) und in Apulien: *cavaddu di stréa*¹⁷⁸). Auch beim Indianerstamm der Dakotas gilt die L. als Hexentier. Sie hat die Kraft, einen Schlag abzuwehren, und weder Mensch noch Tier noch der Blitz können ihr schaden¹⁷⁹).

¹⁷³) Wossidlo op. cit. 2, 423. Vgl. basil. *mašyare* „Hexe“, Rohlf's *Sprache* 24. ¹⁷⁴) Ebd. ¹⁷⁵) Rolland op. cit. 13, 80. ¹⁷⁶) Garbini op. cit. 57. ¹⁷⁷) op. cit. 385. ¹⁷⁸) Ebd. ¹⁷⁹) Knortz *Insekten* 134.

10. Teufelsepiphanie. Die Hexe steht in engster Beziehung zum Teufel. Ist die L. ein Hexentier, ist sie auch ein Teufelstier. Daher ihre Namen *diable* (Morbihan)¹⁸⁰), *dragon* (Mons)¹⁸¹) „Drache“ (angloamerik. *dragon fly* „Drachenziege“) ¹⁸²) als Vertreter des Teufels. Umschreibungen für „Hexe“ sind Teufels Großmutter¹⁸³), Teufelsbraut¹⁸⁴), Teufelsmagd (finn.)¹⁸⁵), Teufelsbuhle¹⁸⁶), Drachenhure¹⁸⁷). In Naintré (Vienne) gilt die L. als die lesbische Geliebte von Satans Frau¹⁸⁸). Für sich steht kat. *espia-dimonis* „Teufels-spion“¹⁸⁹).

Ist die L. ausgeschlüpft, so trägt sie einige Zeit die abgestreifte Haut ihrer Puppe auf dem Rücken, die schwarz und seltsam geformt ist¹⁹⁰). Daher offenbar

die Bilder: Teufelspferd¹⁹¹) (vgl. oben Hexenpferd), Teufels Reitpferd¹⁹²), dän. *jandens ridehest*¹⁹³), ebenso finn.¹⁹⁴), franz. *cheval du diable* (Allier)¹⁹⁵), port. *cavallo d' o demo*¹⁹⁶), rum. *calul dracului*¹⁹⁷), engl. *dragon-fly* „Drachenfiege“¹⁹⁸). Hierher gehört auch nach Garbini¹⁹⁹) nordböh. Totengräber²⁰⁰), wobei die L. selbst mit diesem Handwerker, die abgestreifte Haut mit einer Leiche verglichen wird.

Nach wallonischem Volksglauben stirbt der binnen Jahresfrist, dem eine L. an die Stirne fliegt, daher der Name wall. *marté de diâl* „Teufelshammer“²⁰¹) (Hammer des Thor?). Vgl. hiermit Teufelsbolz²⁰²).

Vom Vergleich der L. mit einer Nadel war schon oben die Rede. Spezialisiert findet sich als Name der großen L. in Aargau *Tüfelsnodle*, die schreienden Kindern das Maul zunäht²⁰³). Ebenso engl. *devil's needle*²⁰⁴), franz. *aiguille du diable* (Côtes du Nord)²⁰⁵).

¹⁸⁰) Rolland *Faune* 13, 80. ¹⁸¹) Ebd. ¹⁸²) Knortz *Insekten* 133. ¹⁸³) Laistner *Nebelsagen* 226; Lütolf *Sagen* 359; Güntert *Kalypso* 235. ¹⁸⁴) Grimm *Mythologie* 2, 860. ¹⁸⁵) op. cit. 3, 303. ¹⁸⁶) ZfdMyth. 3, 275; Güntert a. a. O. ¹⁸⁷) Rolland op. cit. 3, 284. ¹⁸⁸) Rolland op. cit. 13, 83. ¹⁸⁹) op. cit. 13, 81. ¹⁹⁰) op. cit. 13, 82; Garbini *Antroponimie* 57. ¹⁹¹) Grimm *Mythologie* 2, 860. ¹⁹²) Panzer *Beiträge* 2, 438. ¹⁹³) Grimm a. a. O. ¹⁹⁴) op. cit. 3, 303. ¹⁹⁵) Rolland op. cit. 13, 80. ¹⁹⁶) Ebd. ¹⁹⁷) Ebd. ¹⁹⁸) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 15. ¹⁹⁹) Briefl. ²⁰⁰) Wossidlo (briefl.). ²⁰¹) Rolland op. cit. 13, 80. ²⁰²) Rolland op. cit. 3, 284. ²⁰³) Rochholz *Sagen* 1, 347; Lütolf *Sagen* 359. ²⁰⁴) Rolland op. cit. 13, 82. ²⁰⁵) op. cit. 13, 80.

II. Vorzeichen. Wir sahen schon oben, daß bei den Wallonen die L. als Todesomen gilt. In der Oststeiermark stirbt, wer von einer L. angeblasen wird²⁰⁶). In Süditalien finden sich für die L.: *morte, morticelle* „kleiner Tod“ *cap e morta* „Totenkopf“, alle bei Garbini²⁰⁷), *cavallo de morte* „Todespferd“ (Potenza)²⁰⁸). Nach Garbini²⁰⁹) erinnert die L. an das Bild der zwei gekreuzten Schenkelknochen mit einem Totenkopf darüber.

Der Anblick vieler L.n gilt nach franz. Aberglauben als schlechtes Vorzeichen (Brûlon)²¹⁰). Gibt es nach deutschem Glauben (Dithmarschen) in einem Jahre

besonders viele L.n, so deutet dies auf Krieg²¹¹). In Marlow (Mecklenburg) schlossen in den Franzosenkriegen die Bauern aus der Farbe der L.nflügel auf die Art der bevorstehenden Einquartierung²¹²). Flügel einer blauen L., in ein Meßbuch gelegt, bringen Glück (Nièvre)²¹³).

²⁰⁶) Fischer *Oststeiermark* 115. ²⁰⁷) Garbini op. cit. 55. ²⁰⁸) op. cit. 385. ²⁰⁹) op. cit. 54 f. ²¹⁰) Rolland op. cit. 13, 82. ²¹¹) Zfvk. 20, 383; Wossidlo (brieflich): in der Gegend von Marlow (Mecklenb.). ²¹²) Wossidlo (brieflich). ²¹³) Rolland a. a. O.

12. Volksmedizin. Die L. ist in der Volksmedizin kaum erwähnt. Schneiderschmalz (Schneider = L., s. oben) auf den Nabel geschmiert, hilft gegen Bauchgrimmen²¹⁴).

²¹⁴) Jühling *Tiere* 98.

Riegler.

Liborius, hl., Bischof von Le Mans, Freund des h. Martinus von Tours, gest. 397. Im 9. Jh. wurde sein Leib nach Paderborn übertragen. Das Andenken daran wird dort am 23. Juli gefeiert. Bei der Übertragung der Reliquien flog ein Pfau voraus und zeigte den Weg. Darum wird am L.tage bei der Prozession im Dome zu Paderborn ein Pfauenschweif vorangetragen. L. wird namentlich gegen Steinkrankheit angerufen. Man hat daher die Pfarrkirche in Bad Wildungen ihm geweiht. Seine Attribute sind ein Buch, auf dem kleine Steine liegen, und ein Pfau¹).

Am L.tage (8. April) soll man versuchen Schätze zu graben²).

¹) Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 269 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 410; Schmidt *Kultübertr.* 114; Zaunert *Westfäl. Sagen* 114 f. Ein Gebet zu ihm: SAVk. 11, 237. ²) Wlisslocki *Magyaren* 98. Sartori.

Licht¹).

1. L. als Lustrationsmittel. — 2. L. als Erscheinungsform der Seele und Sinnbild von Lebensdauer und Zeitabschnitt. — 3. L. als Spuk.

I. Im L. verkörpert sich eine der beiden Haupteigenschaften des Feuers, die Leuchtkraft (s. Feuer § 7, oben 2, 1400), die das Dunkel hellt und dadurch alle l.scheuen Dämonen, bösen Geister, Hexen und Spukgestalten, deren Betätigungszeit vorwiegend oder ausschließlich die Nacht und die Finsternis ist,

vertreibt und fernhält. In diesem Sinne schätzt der Volksglaube schon die natürliche L.quelle, die Sonne (s. d.); mit Sonnenaufgang schwindet Spuk und Zauber.

Eine ungleich größere Bedeutung aber haben die künstlichen L.träger in der Vollmacht des Menschen. Wie die Fackel (s. d.) im alten Orient und in der Antike ein Hauptmittel der öffentlichen und privaten Lustration war, wie sie noch heute in der Hand des Fackelläufers den L.schein der Jahresfeier (s. d.) weithin über die Fluren trägt, um die Saat vor schädigenden Einflüssen zu bewahren, so hat der Volksbrauch des Mittelalters und der Neuzeit diese Fähigkeit im übrigen, der technischen Entwicklung der Beleuchtungsmittel entsprechend, auf Lampe (s. d.), Laterne (s. d.) und Kerze (s. d.) übertragen²). Es ist schwer zu entscheiden, wieweit sich in germanischer Zeit die Vorstellung von der Bannkraft der L.flamme in bestimmten Einzelbräuchen offenbarte; die Bußbücher verbieten mehrfach das Anzünden von L.ern an Gewässern und Bäumen sowie die Illumination der Häuser³). Doch brachte gerade das Christentum technisch und kultisch in der reichen Verwendung der Kerzen bei allen gottesdienstlichen Handlungen in und außerhalb der Kirche die besten Vorbedingungen mit für die Erhaltung und Ausgestaltung der L.bräuche. Sie schuf in der Kerzenweihe an L.meß (s. d.) eine neue deutungsfähige Zeremonie, und wenn sie auch die symbolische Beziehung zum Heiland als dem L. der Welt (s. auch Osterkerze) durchaus in den Vordergrund stellte, so war für das Volk doch die Segnung das Entscheidende; sie verstärkte die Lustrationskraft der leuchtenden Flamme schlechthin ganz wesentlich durch die Abwehrkraft des geweihten Brennmaterials. Bis zu welchem Grade dabei der christliche Brauch die heidnische Überlieferung aufgesogen hat, wird sich kaum feststellen lassen. Wahrscheinlich aber hat sich die Benutzung ungeweihter Kerzen und anderer profaner L.träger zu Lustrationszwecken neben der Ver-

wendung der L.meßkerzen behauptet, bis dann die Reformation die Scheidung wieder augenfällig machte und durch Abschaffung der Kerzenweihe den in den protestantischen Ländern trotzdem weitergepflegten Brauch der Kerzenlustration gewissermaßen zu seiner ursprünglichen, von christlich-symbolischen Vorstellungen unbeeinflussten Bedeutung zurückbildete.

So besitzt denn die Kraft, die der leuchtenden L.meßkerze im besonderen zugeschrieben wurde und wird⁴), neben dem Metten-, Christbaum-, Altar-, Abendmahls-, Geburtstags-, Tauf- und Sterbekerzenschein⁵) das künstliche L. überhaupt. Brennende L.er und Lampen schützen^{5a}) ganz allgemein gegen den Teufel — dem „grelles L. zuwider“ ist —⁶) und gegen Hexen⁷), besonders in der Dreizahl; wo drei L.er flammen, kann keine Hexe ankommen⁸). Verbreiteter ist allerdings die Deutung, daß drei zufällig beieinander stehende L.er oder Lampen eine heimliche Braut⁹) verkünden — oder aber den Tod ansagen¹⁰). In diesen Fällen werden die Kerzen wohl als vorbedeutend für die Kopulations- und Sterbekerzen angesehen (vgl. unten Text zu Anm. 123 u. 124), zumal sie auch in der Zwei- oder Siebenzahl¹¹) vorkommen und beide Deutungen bisweilen miteinander verkoppelt sind, so in dem niederdeutschen Spruch:

Drei L.er buten de Tid (oder: tegliet)
gif en Brud of en Lik¹²).

Vielleicht gehören in diesen Zusammenhang auch die folgenden Einzelüberlieferungen: Steht ein L. auf der Erde, so gibt es einen Trauerfall^{12a}). Man soll nicht unter den Tisch leuchten; sonst entsteht Zank, oder der Blitz schlägt ein^{12b}).

Ausgeprägter ist die Verwendung von Beleuchtungsmitteln zu Lustrationszwecken an bestimmten Zeitpunkten des festlichen Jahres. Die brennenden L.er zur Advents-¹³) und Weihnachtszeit¹⁴) (s. auch Weihnachtsbaum), zu Silvester¹⁵), Ostern¹⁶) und Johannis¹⁷), das L.erschweben (s. d.) um Fastnacht, die Laternenumzüge zu den

verschiedenen Jahreszeiten, besonders im Spätsommer und zu Martini bewahren sicher noch ein Erbe dieser Vorstellungen, wenn auch christliche Symbolik und Prozessionsbräuche damit verschmolzen sind und die bloße Freude an der schon früh zu belegenden¹⁸⁾ festlichen Illumination ohne kultische oder zauberische Grundzwecke in den Vordergrund getreten ist.

Liegt hier eine Lustration im vorbeugenden Sinne vor, so wirkt das L. in anderen Fällen unmittelbar abwehrend. Zaubrische Handlungen der verschiedensten Art gehen häufig nur unter dem Schein von Beleuchtungskörpern vor sich, mit denen es dann allerdings meistens eine besondere Bewandnis hat (vgl. auch Kerze, oben 4, 1244 f., u. Wachs). Zur Geisterbeschwörung empfiehlt der „Höllenzwang“^{18a)} L., die nach eigenem Verfahren bereitet und verwendet werden sollen; das „Fürli heiß“ hindert eine alte Hexe daran, einem Burschen, der sich mit brennender Laterne in ihr Haus gewagt hat, tüchtig mitzuspielen^{18b)}, wie denn andererseits die Hexen selbst ihr Wesen bei Kerzenschein treiben^{18c)}. Zuweilen ist die volkstümliche Begründung für dies Verhalten im Verkehr mit Geistern auch positiv gewandt: Nicht zur Abwehr, sondern zur Ehrung soll man dem Teufel ein L. anstecken^{18d)}; doch ist das wohl ebenso eine spätere Deutung wie die Auffassung der Frauen von Gams, die, um die Geister wohlwollend zu stimmen, bei der Abreise des Gatten ein L. anzündeten, das bis zu seiner Rückkehr brannte^{18e)}. Im besonderen versteht sich der Schatzgräber mit einer gewöhnlichen, geweihten oder nach besonderer Vorschrift hergestellten Kerze, deren L. ihn vor den Schrecken der dämonischen Schatzhüter bewahrt¹⁹⁾. Ebenso bedient man sich beim Besprechen von Krankheiten gelegentlich²⁰⁾ einer oder mehrerer Kerzen. Ein Brauch im Böhmerwald, bei heranahendem Gewitter eine brennende Kerze zum Fenster hinauszuhalten²¹⁾, zeigt deutlich die dem häufig bezeugten²²⁾ Anzünden von L. oder Lampen bei

Gewitter zugrundeliegende Vorstellung. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Abwehrhandlung, die sich unter Einbeziehung des Hagels zu prozessionsartigen Umzügen mit besonderen L.trägern (vgl. z. B. oben 3, 1314 f. und Wetterkerze) entwickelt, dieselbe Bedeutung hat wie das Anzünden des Herdfeuers bei der gleichen Gelegenheit (s. Blitz, oben 1, 1414; Feuer 2, 1400 f.; Gewitter 3, 828; Herd 3, 1762).

Ebenso wird die Benutzung des reinigenden Feuerbrandes bei den volkstümlichen Merkpunkten des Menschenlebens gleichzusetzen sein der zu diesen Zeiten besonders reichen und sorglichen Verwendung von Leuchtfammen. Der über die ganze Erde verbreitete²³⁾ Brauch, bei der Geburt (s. d., oben 3, 415) eines Kindes Feuer oder L. anzustecken, ist auch in Deutschland allgemein bekannt. Während die älteren Belege noch „ignes aut candelas“²⁴⁾ nebeneinanderordnen, kennt die Neuzeit nur die Lustration²⁵⁾. Schon die Hebamme soll sich unterwegs durch das L. einer Laterne schützen²⁶⁾. Doch richtet sich diese Maßnahme offenbar schon auf das Objekt ihrer Geburtshilfe, weist jedenfalls hin auf die Bedeutung der Lustration, wie sie Lorichius²⁷⁾ in den Worten zusammengefaßt hat: „Das man einer Kindbetterin schlaffbeth, die gantze zeyt ihrer Kindbeth soll mit geweychten Liechtern bezünden, ... als ob der böß Feind mehr gewalt über sie hett dann ober andere Menschen“. So gilt diese Vorsorge einmal der Wöchnerin (s. d.)²⁸⁾, zum andern und in erster Linie aber dem Neugeborenen. Es soll bewahrt werden vor dem Zugriff böser Geister und Hexen, die ihm Siechtum und Tod bringen, es vor allem aber gegen einen Wechselbalg (s. d. u. Kind, oben 4, 1328 f.) vertauschen können²⁹⁾. — Ebenso findet die Verwendung der Fackel im antiken Hochzeitszuge³⁰⁾ in der prozessionsweisen Verwendung der Brautkerze auch im deutschen Volksbrauch eine gelegentliche Entsprechung³¹⁾. — Wesentlich reichhaltiger und mannigfaltiger aber sind die lustrativen L.-

veranstaltungen im Totenkult, und zwar haben wir es wiederum mit Maßnahmen zu tun, die sich sowohl ethnographisch als historisch fast überall und jederzeit nachweisen lassen³²⁾; besonders vielgestaltig in den Formen wie in den Ausdeutungen aber scheinen sie auf deutschem Boden zu sein. In katholischen Gegenden beginnt die Fürsorge schon beim Todkranken. Ihm wird „das L. gehalten“, „eingehalten“; er wird „weggeleuchtet“³³⁾ dadurch, daß man ihm eine brennende Kerze — gewöhnlich die geweihte „Sterb-“ oder „Römerkerze“³⁴⁾, eine rote oder eine schwarze „Lorettokerze“³⁵⁾ — ans Bett stellt, in die Hand gibt oder um sein Lager herumführt³⁶⁾. Ist dieser Brauch im protestantischen Norden nicht belegt, so kennt man doch in ganz Deutschland die Sitte, bei der Leiche ein L.³⁷⁾ anzuzünden in Gestalt einer oder mehrerer Kerzen³⁸⁾ oder einer kleinen Lampe³⁹⁾. Dieses „Totenl.“⁴⁰⁾ (s. d.) oder „ewige L.“⁴¹⁾ soll entweder beständig⁴²⁾ oder nur des Nachts⁴³⁾ brennen, und zwar matt und abgeblendet, damit kein Lebender den Schein davon habe⁴⁴⁾. Auch nach der Aufbahrung stellt man Kerzen um den Sarg oder auf den Sargdeckel⁴⁵⁾; am Trauerhause werden Leuchter herausgehängt^{45a)}, im leeren Sterbezimmer Kerzen vors Fenster gestellt^{45b)}, im Leichenzuge Laternen und L. mitgeführt⁴⁶⁾, und bei besonders feierlichen Bestattungen pflegte man in den Städten gelegentlich die Straßenlaternen anzuzünden⁴⁷⁾, auf dem Lande die straßenseitigen Fenster zu erleuchten⁴⁸⁾. Bei dem letzten Gottesdienst in der Kirche zündet man dem Verschiedenen erneut Kerzen an⁴⁹⁾; ein Wachsstock wird ihm mitunter noch mit ins Grab gegeben⁵⁰⁾, und bei den häuslichen Gedächtnisfeiern⁵¹⁾ innerhalb der volkstümlichen Trauerzeit⁵²⁾, bei den Totenmessen⁵³⁾, wie zu den Schwarmzeiten der Verstorbenen, so vor allem an Neujahr⁵⁴⁾ und an Allerseelen⁵⁵⁾, steckt man den Toten zu Ehren Kerzen an. In allen diesen Einzelformen ist das gleiche Bestreben brauchbildend, durch L. er dunkle

Mächte fernzuhalten, nur daß die Sorge um den Sterbenden im Augenblick seines Todes verdrängt wird von der Sorge um die Lebenden, denen er nunmehr selbst schaden kann. So durchleuchtet man wohl nach der Beerdigung noch einmal alle Winkel des Hauses, „damit die Furcht vor dem Verstorbenen vertrieben wird“⁵⁶⁾. Die christliche Symbolik setzt neben diese primitive Auffassung die Deutung, daß in der brennenden Kerze das ewige L. versinnbildet werde⁵⁷⁾, und in der volkstümlichen Anschauung durchkreuzen sich nun beide Begründungen und verschmelzen zu verschiedenen Abstufungen: Das angezündete L. soll den Teufel⁵⁸⁾, die bösen Geister und den Zauber⁵⁹⁾, die überall lauerten Mächte⁶⁰⁾ verscheuchen und eine Rückkehr des Toten unterbinden⁶¹⁾; es soll ihm seine Grabesruhe bewahren⁶²⁾, die Finsternis erhellen, den Weg ins Jenseits weisen⁶³⁾ und damit zum ewigen L. und zur Seligkeit verhelfen⁶⁴⁾; es soll ihn bei seiner periodischen Wiederkehr wärmen⁶⁵⁾, mit Lampenöl und L. talg seine Fegfeuerwunden kühlen⁶⁶⁾ und ihm schließlich eine Leuchte sein am Auferstehungstage zum Aufsuchen seiner Freunde und Anverwandten⁶⁷⁾. Deshalb verlangen die Toten ihr L., und wenn man's ihnen nimmt, dann poltern sie⁶⁸⁾.

¹⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 127 ff. ²⁾ Zur Geschichte der Beleuchtungsmittel vgl. Schrader *Reallex.* 2, 6 f. u. d. dort verzeichnete Lit. ³⁾ Grimm *Myth.* 1, 484; 2, 540 f.; 3, 165. 404; *Wasserschleben* 482. ⁴⁾ Vgl. die Belege bei Freudenthal *Feuer* 133 f. ⁵⁾ Vgl. z. B. die Aufzählung bei John *Erzgebirge* 26. ^{5a)} Es wird häufig von bekannten Persönlichkeiten berichtet, daß sie gewohnheitsmäßig oder bei besonderem Anlaß aus Furchtsamkeit sämtliche Wohnräume Tag und Nacht erleuchten, so z. B. Napoleon (Wuttke 488) und — der Zündholzmagnet Ivar Kreuger (Kieler *Neueste Nachrichten* 16. 3. 1932). ⁶⁾ Ebd. 197. ⁷⁾ Drechsler 2, 204; Wuttke 94; Heyl *Tirol* 800; vgl. *ZfVk.* 3, 389 (Feuer). ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 262 = *Bavaria* 3 (2), 935 = Wolf *Beiträge* 2, 376; Strackerjan 1, 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Vernalen *Alpensagen* 343; Grohmann 226; Wuttke 282. 285 (gegen Alpdrücken); *ZfdMyth.* 2, 100; *ZfVk.* 5, 410; 7, 252; *ZföVk.* 3, 51. Dagegen: Grimm *Myth.* 2, 899; Zingerle *Tirol* 19. ⁹⁾ John *West-*

böhmen 123. 255; Drechsler 1, 226; Peuckert *Schles. Volksk.* 126; Grohmann 226; John *Erzgebirge* 75 (am hl. Abend); Tettau u. Temme 282; Manz *Sargans* 126; Köhler *Voigtland* 362; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97; Curtze *Waldeck* 375; Kehrein *Nassau* 2, 263; Schleicher *Sonneberg* 142; Hesemann *Ravensberg* 76; Heckscher *Hannov. Volksk.* 38; Andree *Braunschweig* 296; Strackerjan 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 211 (Wetterau); Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Finder *Vierlande* 2, 54; Wuttke 212; Veckenstedts *Zs.* 4, 326; *ZfV.* 4, 85; Urquell 3, 40. 247; *SAV.* 7, 135; *ZfrwV.* 3, 82; 4, 172. 296; 5, 119; *BlpommV.* 6, 14. 16; Unoth 179; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenb. 24 (1917), 61; *Jahrb. f. d. Landesk. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb.* 8 (1866), 96; *Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch.* 3 (1877), 129. ¹⁰) Strackerjan 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 214; Peuckert *Schles. Volksk.* 126; John *Erzgebirge* 114; Müller *Isergebirge* 25; Wuttke 212; Unoth 183; *ZföV.* 3, 118 (Rumänen). ¹¹) Peuckert *Schles. Volksk.* 126; Philipp *Ermland* 99; *ZfrwV.* 3, 65; *BlhessV.* 2, 8. ¹²) *ZfV.* 4, 326; *ZfrwV.* 15, 112; *RheinGeschbl.* 1, 365 (Dirksen *Meiderich*); vgl. *ZfrwV.* 4, 296; 12, 56. ^{12a}) Lüneburger Heimatbuch, Bremen 1914, 1, 511. ^{12b}) *Rockenphilosophie* 1, 85; (Fischer) *Aberglaube* 1, 202; John *Erzgebirge* 27; Baltische Studien 33 (1883), 143. ¹³) John *Erzgebirge* 139. ¹⁴) Z. B. Andrian *Altassee* 128; Pfister *Schwaben* 165; Kück u. Sohnrey 32 f. ¹⁵) Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Wittstock *Siebenbürgen* 55; *Nds.* 15, 121. ¹⁶) John *Westböhmen* 64; *ZfrwV.* 4, 23. ¹⁷) S. die Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 42. 67. 69. 153. 228. ¹⁸) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 524; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 42. ^{18a}) Kiesewetter *Faust* 397 f.; vgl. 452 f. 466 f. ^{18b}) Jecklin *Volkstüml.* 236. ^{18c}) Z. B. Andrian *Altassee* 155. ^{18d}) Drechsler 2, 214. ^{18e}) *SchwV.* 12, 38. ¹⁹) Lütolf *Sagen* 69; John *Karl Huß* 12; Lohmeyer *Saarbrücken* 81; Reiser *Allgäu* 1, 421; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 261; Schell *Bergische Sagen* 357; Reiterer *Ennstalerisch* 21; Kuoni *St. Galler Sagen* 195; Kühnau *Sagen* 2, 316; 3, 607. 763. 769. 772 f.; vgl. 1, 136 ff.; 3, 192; *BlBayrV.* 2, 22; Egerland 4, 48. Vgl. noch *SAV.* 27, 79. 84. ²⁰) Pollinger *Landshut* 288; *ZfrwV.* 23, 110; *ZföV.* 9, 240. ²¹) Schramek *Böhmerwald* 237. ²²) Z. B. John *Erzgebirge* 26 f.; *BlpommV.* 10, 86; Drechsler 2, 204. — Mit der L. meßkerze allgemein gebräuchlich: Vgl. oben Anm. 4. ²³) Oldenberg *Die Religion des Veda.* Berlin 1894, 337 f.; Samter *Geburt* 67 ff. ²⁴) Nikolaus von Dinkelsbühl *Tractatus* (1506) 286; vgl. *MschlesV.* 21, 95. Dazu Liebrecht *Zur Volksk.* 31 (12. Jh.). ²⁵) Es wird schwer zu entscheiden sein, ob die Verwendung der Taufkerze im christlichen Ritus in Beziehung zu setzen ist zur heidnischen Lustration: Vgl. Freudenthal *Feuer* 145 f. ²⁶) John *Westböhmen* 110. ²⁷) Nach Birlinger *Aus Schwaben*

2, 240. ²⁸) Vgl. Becker *Pfalz* 142; Wrede *Rhein. Volksk.* 146; *ZfrwV.* 10, 164. 169. — Hinsichtlich der Schwangeren vgl. oben 3, 313. ²⁹) Meier *Schwaben* 474; Meyer *Baden* 43; Kuhn *Westfalen* 2, 34; Kuhn *Mark* 383; Kuhn u. Schwartz 105; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 318; Witzschel *Thüringen* 2, 246; Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Knoop *Hinterpommern* 155; Kehrein *Nassau* 2, 262; Curtze *Waldeck* 370; Becker *Pfalz* 208; Birlinger *Volksth.* 1, 322; Engelen u. Lahn 248; Jensen *Nordfries. Inseln* 307; Hesemann *Ravensberg* 59; Philipp *Ermland* 91; Kolbe *Hessen* 164; Diener *Hunsrück* 146; John *Erzgebirge* 52; Drechsler 1, 188; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 145; Gaßner *Mettersdorf* 18; Hillner *Siebenbürgen* 25; Müller *Siebenbürgen* 148; Wuttke 383; Veckenstedts *Zs.* 2, 33; *ZfV.* 18, 449; 21, 251; N. F. 1, 197; Urquell 5, 278; *Alemannia* 27, 228; *MwürttV.* 1909, 262; *ZfrwV.* 2, 178; 3, 82. 209; 4, 111. 293; *Nds.* 6, 357; *BlpommV.* 9, 72; *DG.* 14, 29; *Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch.* 3 (1877), 146. ³⁰) Samter *Geburt* 72 ff. Ethnographische Parallelen: Ebd. 75; Seligmann *Blick* 2, 239 f.; *ZfV.* 17, 370. ³¹) Schmitz *Eifel* 1, 54; Praetorius *Deliciae pruss.* 81; Globus 82, 271. — L. er auf der Hochzeitstafel: Volger *Urkundenbuch der Stadt Lüneburg* 3 (1877), 422. 427. Vgl. unten Anm. 91. Feuer statt L.: Praetorius *Deliciae pruss.* 84; Kuhn u. Schwartz 434; vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch*, Leipzig 1871, 217; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 172. ³²) Vgl. Samter *Geburt* 76 ff. u. vor allem Sartori *Feuer u. L. im Totenbrauche* *ZfV.* 17, 361 ff. ³³) John *Westböhmen* 166; Pollinger *Landshut* 297; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 120. ³⁴) Rochholz *Glaube* 1, 167. ³⁵) Schramek *Böhmerwald* 223; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241; Urquell 2, 90. ³⁶) Außer den obigen Belegen: Hörmann *Volksleben* 423; Laube *Teplitz* 32; Francisci *Kärnten* 80; Drechsler 1, 290; Becker *Pfalz* 142; Wrede *Eifeler Volksk.* 171; Lehmann *Sudetendeutsche* 181; Meyer *Baden* 580; Wuttke 457; Fox *Saarland* 371; *ZföV.* 4, 268; *MwürttV.* 1913, 2, 317. ³⁷) Außer den späteren Belegen: Meyer *Baden* 583; Kehrein *Nassau* 2, 271; Flügel *Volksmedizin* 78; Diener *Hunsrück* 182; Jensen *Nordfries. Inseln* 422; Lemke *Ostpreußen* 2, 279; Schulenburg 234; *ZfrwV.* 4, 296; *BlpommV.* 6, 140; *NdZfV.* 8, 56. Vgl. Freudenthal *Feuer* 147 ff. ³⁸) John *Erzgebirge* 123; Reiser *Allgäu* 2, 292; Francisci *Kärnten* 80; Rosegger *Sittenbilder* 41; Fossel *Volksmedizin* 170; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92; Jensen *Nordfries. Inseln* 424; Urdhs-Brunnen 7, 121; Urquell 2, 91. 281; *Nds.* 12, 342; *ZfrwV.* 4, 296; *Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch.* 3 (1877), 150; *SAV.* 8, 37 f. ³⁹) Reiser *Allgäu* 2, 292; Hoffmann-Krayer 43; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 = *Bavaria* 2 (1), 322; Hörmann *Volksleben* 424; Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; Hesemann *Ravensberg* 90; *BlpommV.*

6, 140; vgl. *Bavaria* 4 (2), 407. — „Liegt das Kind in Zügen, brennt eine geweihte Kerze, doch im Augenblick des Todes löscht man dieselbe aus und zündet eine gewöhnliche Öllampel an“: Leoprechting *Lechraim* (Neudr. 1924) 2, 82. ⁴⁰) Z. B. *MwürttV.* 1913, 2, 331; *SAV.* 26, 104; Fogel *Pennsylvania* 136. ⁴¹) Meyer *Baden* 583. 588; Reiser *Allgäu* 2, 292. ⁴²) Drechsler 1, 293; Hoffmann-Krayer 43; Pollinger *Landshut* 297; *Bavaria* 4 (2), 407; Wrede *Eifeler Volksk.* 172; Sartori *Westfalen* 192; Hesemann *Ravensberg* 90; Krause *Westpreußen* 33; Jensen *Nordfries. Inseln* 338; Wuttke 461; Urdhs-Brunnen 7, 120; *ZfV.* 21, 253; *Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch.* 3 (1877), 150. ⁴³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 95; Kuhn *Westfalen* 2, 48 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 422; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 403; Köhler *Voigtland* 422; Peuckert *Schles. Volksk.* 231; Wittstock *Siebenbürgen* 10; *Nds.* 12, 342; 13, 256; *ZfrwV.* 4, 274. 296; *SAV.* 24, 104; *Alemannia* 24, 149; *Arch. f. d. Landesk. i. d. Großherzogth. Mecklenburg* 14 (1864), 544; *Z. d. V. f. hess. Gesch. NF.* 1 (1866), 332; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenb. 24 (1917), 29; vgl. *MwürttV.* 1913, 2, 331. ⁴⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; *MwürttV.* 1913, 2, 331; *ZföV.* 4, 293. ⁴⁵) (Fischer) *Aberglaube* Anh. 256; Meyer *Baden* 591; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 113; Andree *Braunschweig* 315; Strackerjan 2, 131; Sartori *Westfalen* 105; Knoop *Hinterpommern* 164; Jensen *Nordfries. Inseln* 422 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Heckscher *Hannov. Volksk.* 92 f.; Fox *Saarland* 371; *ZfV.* 6, 409; *ZfrwV.* 4, 277. 282; *Nds.* 13, 256; vgl. *HmtK.* 37, 284. ^{45a}) Wrede *Rhein. Volksk.* 186. 327. ^{45b}) Heckscher *Hannov. Volksk.* 64. ⁴⁶) Reiser *Allgäu* 2, 299; Rosegger *Sittenbilder* 42; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 117; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316; *ZfV.* 8, 447 f.; *SAV.* 17, 237 f.; *ZfrwV.* 4, 296; 5, 249; *Nds.* 33, 250; *M. d. V. f. hambg. Gesch.* 4 (1881), 43 f. ⁴⁷) *ZfV.* 17, 368. ⁴⁸) Allmers *Marschenbuch.* Oldenburg-Leipzig⁴ 1891, 318. ⁴⁹) Jensen *Nordfries. Inseln* 426; Urquell 1, 32; vgl. Schullerus *Siebenbürgen* 126. ⁵⁰) Rochholz *Glaube* 1, 166; Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meyer *Baden* 587; vgl. Knoop *Hinterpommern* 164; Rosegger *Sittenbilder* 41; Wuttke 461; *MwürttV.* 1913, 2, 331. ⁵¹) Toeppen *Masuren* 111; Grohmann 193; Birlinger *Volksth.* 1, 283; Globus 81, 271; vgl. Heyl *Tirol* 781. ⁵²) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 315; Manz *Sargans* 49; Kolbe *Hessen* 78; Heckscher *Hannov. Volksk.* 93; Homeyer *Der Dreißigste* 155 f.; *ZfV.* 11, 18. ⁵³) Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter* 289; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 207; Jensen *Nordfries. Inseln* 431. ⁵⁴) Knoop *Hinterpommern* 177 f.; Toeppen *Masuren* 63; *ZfV.* 9, 157; *BlpommV.* 6, 141; Globus 82, 292; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 231. — Christnacht: *ZfV.* 17, 384. — Jahrestag des Toten: John *Westböhmen* 179. ⁵⁵) Wrede *Rhein. Volksk.* 277; Meyer *Baden* 451 f.; Birlinger

Aus Schwaben 2, 136; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281. 283; Kolbe *Hessen* 77; Drechsler 1, 304; Lehmann *Sudetendeutsche* 151; Laube *Teplitz* 42; Schramek *Böhmerwald* 167; John *Westböhmen* 97; Heyl *Tirol* 761; Geramb *Brauchtum* 94; Fischer *Oststeierisches* 196; *ZfV.* 6, 411; *Alsatia* 1850, 155; *Hmtg.* 2, 115. Vgl. Franz *Benediktionen* 1, 358 f. ⁵⁶) Samter *Geburt* 76 f. ⁵⁷) Mühlbauer *Geschichte u. Bedeutung der (Wachs-)L. er bei den christlichen Funktionen*, Augsburg 1874, 77. 117 f.; Franz *Messe* (s. Anm. 53) 289; Rochholz *Glaube* 1, 167; (Fischer) *Aberglaube* Anh. 256. ⁵⁸) Urquell 2, 90; Hörmann *Volksleben* 423. ⁵⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 241 = Wuttke 457; Urquell 2, 90. ⁶⁰) *ZfV.* 6, 411; Hörmann *Volksleben* 423; Kolbe *Hessen* 77. ⁶¹) Baltische Studien 33 (1883), 120; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Wittstock *Siebenbürgen* 10. ⁶²) *Bavaria* 4 (2), 409; Lammert 106; Kehrein *Nassau* 2, 271. Vgl. noch Schulenburg 234; Wuttke 461. ⁶³) Köhler *Voigtland* 442 = Wuttke 461; Knoop *Hinterpommern* 164; Krause *Westpreußen* 33; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Fox *Saarland* 371. ⁶⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 283; Knoop *Hinterpommern* 164; Rosegger *Sittenbilder* 42; *ZföV.* 2, 286 (Rumänen). ⁶⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281; Toeppen *Masuren* 63. ⁶⁶) Heyl *Tirol* 761; Geramb *Brauchtum* 94. ⁶⁷) Rosegger *Sittenbilder* 41. — Ganz vereinzelt steht die nüchterne Deutung, das L. solle im Falle eines Scheintodes dem Wiedererwachen zur Orientierung dienen: *MAG.* 22 (1892), Sitzber. 98 (Egerland). ⁶⁸) Rochholz *Glaube* 1, 161; vgl. *ZfV.* 17, 371.

2. Neben dieser energetischen Auffassung der L. flamme als eines Mittels zur Dämonenbekämpfung steht eine rein gegenständliche, für die das L. auch Stoff ist, und zwar eine Erscheinungsform des Lebens, der Seele. Die Vorstellung von einem Lebensl. (s. d.), das innerhalb des Körpers in verschiedener Lokalisierung den göttlichen Funken darstellt oder außerhalb seiner in sympathetischer Bindung zu ihm steht, hat sowohl die oberflächliche Philosophie und Kunst als auch die volkstümliche Phantasie von der Antike bis zur Gegenwart zu einer Fülle von Einzeldeutungen angeregt⁶⁹). Diese werden nicht nur in der sprachlich-literarischen und bildlichen Überlieferung sichtbar, sondern haben sich gelegentlich auch dinglich verdichtet in jenem merkwürdigen Gebilde, das als Biolychnium, als Lebens- oder Blutlampe, die Lebensintensität des Menschen anzeigt, aus dessen Blut sie bereitet ist⁷⁰). In leisen

Übergängen wird die tatsächliche Gleichsetzung von L. und Leben dann zu einer nur symbolischen mit bloßem Beispielgehalt, wie bei der Exkommunikation⁷¹⁾, bei Schwur⁷²⁾, Vertragsabschluß⁷³⁾ und vereinzelter Bestattungsriten⁷⁴⁾, wo die ausgelöschte oder zerbrochene Kerze den körperlichen oder geistigen Tod versinnbildet.

Sympathetische Beziehungen knüpfen das Leben eines Menschen an die Leuchtdauer eines L.es. Von dieser Lebensvorstellung, die jedem ein bestimmtes L. zuordnet, das nun in steter Gleichzeitigkeit seine Vitalität anzeigt, ist es nur ein Schritt zu der Weiterung, daß auffällige Veränderungen einer L.flamme auch als Vorzeichen auf entsprechende Ereignisse im Dasein eines Menschen hindeuten. So sagt eine von selbst erlöschende Kerze allgemein eine Leiche an⁷⁵⁾, bestimmter bezogen den Tod desjenigen, der sie angezündet hat⁷⁶⁾ oder dem sie ausgeht⁷⁷⁾. Tauf-, Geburtstags- und Totenler soll man ausbrennen lassen („gleichwie die Seele des Verstorbenen ausgerungen hat“^{77a)}) oder nur nach besonderen Verhaltensvorschriften auslöschten⁷⁸⁾. Erlöschen sie plötzlich, oder bläst sie gar jemand aus, so muß der Täufling, das Geburtstagskind oder einer der Leidtragenden dem Verstorbenen binnen kurzem folgen⁷⁹⁾; leuchten sie dagegen recht lange, so wird in nächster Zeit niemand sterben⁸⁰⁾. Ebenso verkündet das Ausgehen von L.ern an den heiligen Abenden den Tod eines Familienmitgliedes⁸¹⁾, und ein in der Krankstube verlöschendes L. zeigt an, daß der Leidende nicht wieder aufkommt⁸²⁾. Wie das Rathausl. von Schweidnitz durch sein Erlöschen den Tod eines Rats Herrn vorhersagte⁸³⁾, so deutet ein ausgehendes Altarl. auf den Tod eines Priesters⁸⁴⁾, gelegentlich auch eines Kirchgängers⁸⁵⁾ oder des Küsters⁸⁶⁾. Auf ein derartiges Vorzeichen wird vor allem bei besonderen Veranstaltungen geachtet, so bei Einsegnung, Konfirmation und Totenmesse⁸⁷⁾, in erster Linie aber bei der Trauung. Erlischt eine der Kerzen, während das Brautpaar vor dem Altar steht, so wird

derjenige von beiden, auf dessen Seite sich diese Kerze befindet, bald⁸⁸⁾ oder zum mindesten vor dem anderen⁸⁹⁾ sterben; in gleicher Weise werden die auch wohl als „Lebensler“ bezeichneten⁹⁰⁾ Kerzen der Brauttafel beobachtet⁹¹⁾. Die weiteren Formen dieser neuzeitlichen Lychnomantie (s. auch d.) und ihre Ausbildung zum Orakel sind dann an eine ganz bestimmte L.quelle, eben an die Kerze (s. d.), gebunden und im Schaden- und Liebeszauber völlig auf das Material selbst, auf das Wachs (s. d.) übertragen worden.

Eine Reihe anderer Bräuche erweist sich bei aller selbständigen Ausbildung als von Lebensvorstellungen abhängig oder beeinflußt. Dahin gehört zunächst einmal die Verwendung von Diebslern in der typischen Form von präparierten Kinderhändchen (s. oben 2, 229 f.)⁹²⁾. Wenn es sich hier auch in erster Linie um einen Totenfetisch handelt, verstärkt um die Kraft, die den Körperteilen unborener oder ungetaufter Kinder überhaupt innewohnt, so tritt doch in der Vorschrift, so viele L.er anzuzünden, als Personen im Hause sind, wieder die Gleichsetzung von L. und Menschenleben zutage. Nur steht die Leuchtstärke in einem umgekehrten Verhältnis zur Lebensintensität; die Brenndauer entspricht nicht der Länge des wachen Lebens, sondern des Schlafes.

Damit erweist sich die Auffassung von der magischen Wirksamkeit des Diebsles als ein Zwischenglied in der Entwicklung der reinen Lebens- zur abgeschliffenen Zeitl.vorstellung. Das Nebeneinander beider verdeutlicht gegenständlich-sinnfällig der lerbestückte Geburtstagskuchen: Um das eigentliche „Lebensl.“ in der Mitte herum stehen die kleineren Kerzen, die jeweils ein einziges Lebensjahr versinnbildeten (vgl. oben 3, 424)⁹³⁾.

Andere Erscheinungen im volkstümlichen Glauben und Brauch weisen dann ausschließlich diese terminanzeigende Bedeutung der L.flamme aus; die Kerze wird zu einer L.uhr. Nach den Gesta Romanorum⁹⁴⁾ begnadigte Alexander der Große aufsässige Gegner nur so lange, als

bis eine für diesen Akt aufgestellte Kerze heruntergebrannt war, und ebenso sollen die Römer belagerten Feinden die Bedenkzeit zur Unterwerfung⁹⁵⁾ und der Papst einst den geistlichen Körperschaften von Besançon die Frist zur Wahl eines Erzbischofs⁹⁶⁾ bemessen haben. Dem entsprechen vereinzelte deutsche Bräuche. „Wenn das Handwerk beysammen ist, so soll der jüngste Meister ein Wackertzlein eines kleinen Fingers lang anzünden, und welcher Kompe alsdenn nicht kömmt, weil das L. brennet, der soll 6 pfennig zu Buß erlegen“⁹⁷⁾. In rheinischen Gegenden galt es als schlechtes Vorzeichen, wenn eine unmittelbar vor der Geburt angezündete Kerze erlosch, bevor das Kind zur Stelle war⁹⁸⁾. Die Drud darf erst ins Haus zurückkehren, wenn die vor dem Fortgehen angesteckten Späne abgebrannt sind⁹⁹⁾. Verwandte Anschauungen finden sich ferner im Recht, und zwar in der seit dem 15. Jh. zu belegenden Sitte, bei Versteigerungen demjenigen den Zuschlag zu erteilen, der als letzter vor dem Erlöschen einer zu Beginn der Handlung angezündeten Kerze geboten hat¹⁰⁰⁾. „Bei der (brennenden) Kerze verkaufen“ nannte man¹⁰¹⁾ diese Veranstaltung, die in Bremen noch bis 1922¹⁰²⁾ üblich war und vor allem in einer hamburgischen Darstellung¹⁰³⁾ ausführlich beschrieben ist: „... Bei Beginn des Aufbietens wurde ein L., etwa so lang wie das Glied eines Fingers, auf dem Rande eines blechernen Leuchters über dem Auktionstische angezündet. Bei wessen Angebot nun das L. so erlosch, daß der Rauch des glühenden Dochtes in die Höhe wirbelte, dem wurde das Erbe als Käufer zuerkannt, mochten Andere nachher noch viel mehr bieten wollen“.

Schließlich findet diese Beziehung zwischen der Brenndauer eines L.es und der Dauer einer Handlung noch im Spiel seinen Ausdruck. Der elsässische Hochzeits-¹⁰⁴⁾ wie der westböhmisches Kirchweih-¹⁰⁵⁾ währte so lange, als ein zu Beginn angestecktes L. brannte. Beim pfingstlichen Hammeltanz zu Kollnau in Baden erwarb dasjenige Paar den be-

kränzten Hammel, das der mit einer Laterne behängten Stange beim Erlöschen des L.es zunächst tanzte¹⁰⁶⁾, und in dem schweizerischen Kinderspiel „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg“ wird der pfandpflichtig, bei dem ein herumgereichter glimmender Span erlischt¹⁰⁷⁾. —

Als l.symbolische Handlung ist in diesem Zusammenhange auch noch das L.ertränken oder -vergraben anzusprechen, ein Brauch, der sowohl im zünftigen Handwerk als in der Spinnstube das Ende der L.arbeit und L.geselligkeit sinnbildlich beschloß^{107a)}.

⁶⁹⁾ Einzelbelege bei Freudenthal *Feuer* 154 ff. ⁷⁰⁾ Ebd. 155 f.; die dort angeführten Quellen sind zu ergänzen um Staricius (1618) 197. ⁷¹⁾ Mühlbauer a. a. O. 89 ff.; Du Cange *Glossarium* 2, 82, s. v. „candelae“. — In Deutschland nannte man den Brauch „mit dem L. verschießen“: Grimm *RA.* 1, 209; Kantzow *Pommerania* (hrsg. v. Kosegarten) 1 (1816), 460. ⁷²⁾ Herberger *Trauerbinden* (1610), 307, nach MschlesV. 16, 246 f. ⁷³⁾ Mühlbauer a. a. O. 94. ⁷⁴⁾ Laube *Teplitz* 33; vgl. Nds. 15, 335. ⁷⁵⁾ Prätorius *Phil.* 149; Rockenphilosophie 2, 357; Strackerjan 1, 36; John *Erzgebirge* 114; Heyl *Tirol* 780; Bavaria 2 (1), 321; Panzer *Beitrag* 1, 308; Wuttke 212; Unoth 188; ZfrwV. 15, 112; MWürttV. 1913 (2), 310. — John *Erzgebirge* 115 (wenn ein L. auf dem Leuchter nicht brennt). ⁷⁶⁾ Grohmann 220. ⁷⁷⁾ HessBl. 6, 22 (Siebenbürgen). ^{77a)} ZfrwV. 8, 33. ⁷⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 48 f.; Meyer *Baden* 583; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246; Bavaria 2 (1), 322; Francisci *Kärnten* 80; Strackerjan 1, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 94; Andree *Braunschweig* 315; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64 f.; Krause *Westpreußen* 34; John *Erzgebirge* 67; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124; Samter *Geburt* 77; ZfrwV. 4, 296; 10, 172; Nds. 12, 250; 13, 256. ⁷⁹⁾ John *Erzgebirge* 126; vgl. 67 (nicht zerbrochen); Samter *Geburt* 77; Philipp *Ermland* 122; Kuhn u. Schwartz 431; Heckscher *Hannov. Volksk.* 64; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 195; Urdhs-Brunnen 7, 121; Urquell 6, 146; Veckenstedts Zs. 2, 77; Nds. 34, 62; ZfrwV. 17, 373; vgl. MWürttV. 1913 (2), 331. ⁸⁰⁾ Urdhs-Brunnen 7, 121. ⁸¹⁾ (Keller) *Grab d. Aberggl.* 1, 83 = (Fischer) *Aberglaube* 1, 326; Witzschel *Thüringen* 2, 174; Jensen *Nordfries. Inseln* 456; Köhler *Voigtland* 362; John *Erzgebirge* 114, 155, 167; ZfrwV. 4, 146; Heckscher 102 (Schweden); Liebrecht *Zur Volksk.* 326 (Norwegen); ZfrwV. 8, 290 (Island). ⁸²⁾ (Fischer) *Aberglaube* 1, 260 f.; Toeppen *Masuren* 105 = Wuttke 216. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 350. ⁸³⁾ Graesse *Preußen* 2, 259 = Kühnau *Sagen* 3, 496 f.; Rochholz *Sagen* 1, 351. ⁸⁴⁾ Maennling 339;

Rockenphilosophie 1, 280; (Fischer) *Aberglaube* 1, 267; Grimm *Myth.* 3, 473; Haupt *Lausitz* 260; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Witzschel *Thüringen* 2, 254; Wolf *Beiträge* 2, 377; Drechsler 1, 42; 2, 123; Panzer *Beitrag* 1, 308; Reiser *Allgäu* 2, 314; Gaßner *Mettersdorf* 80; SAVk. 3, 156; HessBl. 6, 15; ZfV. 2, 208; 15, 347. 438. ⁸⁵⁾ Bavaria 4 (2), 406; Rochholz *Glaube* 1, 214; Wrede *Eifeler Volksk.* 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124; Strackerjan 1, 36; ZfV. 15, 112. ⁸⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. ⁸⁷⁾ Germania 37, 115; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; vgl. 2, 317; MschlesV. 7 (2), 77; Wachsstock der Wöchnerin: Höhn *Geburt* 266; Drechsler 1, 207. ⁸⁸⁾ Philipp *Ermland* 98; Toeppen *Masuren* 89; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Flügel *Volksmedizin* 78; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; Wrede *Rhein. Volksk.* 120 = Wrede *Eifeler Volksk.* 163; Drechsler 1, 261; John *Westböhen* 144; Urquell 1, 14; ZfV. 3, 147; 15, 438; MschlesV. 7 (1), 51; ZfV. 4, 183. ⁸⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Meyer *Baden* 295; Pollinger *Landshut* 257; Vernalen *Alpensagen* 340; Lütolf *Sagen* 548; Peuckert *Schles. Volksk.* 213. ⁹⁰⁾ Kück *Lüneburger Heide* 180. ⁹¹⁾ Köhler *Voigtland* 241 = Wuttke 236; Witzschel *Thüringen* 2, 226; Kück *Lüneburger Heide* 180; FINDER *Vierlande* 2, 78; Knoop *Hinterpommern* 160; Brückner *Reuß* 183; Haupt *Lausitz* 66; Urquell 1, 14; ZfV. 13, 311. — Bei den Esthen: Grimm *Myth.* 3, 488; Boecler *Ehsten* 29. ⁹²⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 161 ff. ⁹³⁾ John *Erzgebirge* 67; vgl. 123; Drechsler 1, 218; Krause *Westpreußen* 9; Hoffmann-Krayer 50; Brandenburg 3, 253; Heyl *Tirol* 805; BlbadVfV. 3, 35; Alemannia 33, 301. ⁹⁴⁾ Hrsg. v. Oesterley, Berlin 1872, 422. ⁹⁵⁾ Ebd. 424. ⁹⁶⁾ Grimm *RA.* 2, 158. ⁹⁷⁾ Beier *De Collegiis Opificum*, Jena 1688, 341. ⁹⁸⁾ ZfV. 10, 164. ⁹⁹⁾ Pollinger *Landshut* 112. ¹⁰⁰⁾ Belege bei Freudenthal *Feuer* 170 f. ¹⁰¹⁾ DWb. 5, 618; Grimm *RA.* 2, 158; M.d.V.f.Gesch. v. Osnabrück 29 (1904), 195. ¹⁰²⁾ Nds. 36, 511; 37, 33 f. ¹⁰³⁾ Buek *Hamburgische Altertümer*, Hamburg 1859, 105 f. ¹⁰⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 37. ¹⁰⁵⁾ John *Westböhen* 94. ¹⁰⁶⁾ Meyer *Baden* 160; vgl. Alemannia 25, 54; 27, 243 f.; 24, 149 (Hahn; dazu oben 3, 1345 f.). ¹⁰⁷⁾ Rochholz *Glaube* 1, 165; Rochholz *Sagen* 1, 37; ZfdA. 6, 282. ^{107a)} Wolf *Beiträge* 1, 69; v. Falkenstein *Beschreibung der Stadt Nürnberg*, Erfurt 1750, 861; Bayerns Mundarten 2 (München 1895), 15. 44; AnzKddV. N. F. 2 (1855), 263 f.; vgl. auch Hoffmann-Krayer 138 f.

3. Mit der Auffassung von der feurigen Natur der Seele und ihrem verselbständigten Dasein als leuchtender Flamme hängt aufs engste die Ausdeutung spukhafter L.erscheinungen zusammen. Sind schon die Irrler (s. d. und Elmsfeuer) ¹⁰⁸⁾ im Volksglauben die Seelen

Verstorbener, so gilt das noch ausgeprägter von den unter landschaftlich verschiedenen Namen gehenden gespenstischen L.zeichen, die in vielen Spielarten schließlich zum Feuermann (s. d.) hinüberführen. Hier tritt zur Lebensl. deutung die Fegfeurvorstellung, die den schuldbeladen Abgeschiedenen zu einem in Feuerqual büßenden Wiedergänger macht, an dem die Natur der Strafe in Form von Hitze, Glut, Flamme und L. jederzeit spürbar ist.

Neben den in einer außerordentlich reichen Sagenüberlieferung verzeichneten Erfahrungen im Verkehr mit diesen L.geistern kennt und wertet der Volksglaube den L.spuk unabhängig von seiner Wesensbestimmung aber auch als Vorzeichen. Das plötzliche Erscheinen von L.ern bedeutet stets etwas Übles, und zwar einen Todesfall ¹⁰⁹⁾, sei es nun, daß sie draußen ¹¹⁰⁾, im besonderen überm Wasser, auf dem Eise ¹¹¹⁾, auf der Kirchhofsmauer ¹¹²⁾, oder drinnen im Zimmer ¹¹³⁾, vor allem am Krankenbett ¹¹⁴⁾ beobachtet werden. Sie setzen sich auf die Brust des todgeweihten Schläfers ¹¹⁵⁾, zeigen den genauen Ort innerhalb des Hauses, an dem jemand vercheiden wird ¹¹⁶⁾, und werden auch daheim sichtbar, wenn ein Anverwandter in der Ferne stirbt ¹¹⁷⁾. In der ostpreußischen Familie v. Finkenstein soll sich ein Sterbefall regelmäßig dadurch angekündigt haben, daß sich auf dem Altar eine Kerze von selbst entzündete ¹¹⁸⁾; andernorts ¹¹⁹⁾ deutete man das Aufleuchten des Ewigen L.es (s. d.) in ähnlicher Weise, und gelegentlich ist bezeugt ¹²⁰⁾, daß ein hell brennendes Totenl. auf einen baldigen Sterbefall in der Familie hinweist. „Quatler“ (= böse L.er) nennt man in Niederdeutschland phosphorisch aufleuchtende Streifen an der Hauswand, die ebenfalls den Tod eines Hausinsassen anzeigen ¹²¹⁾. So heißt es denn mitunter auch, daß nur das bläulich scheinende Flämmchen den Tod vorhersagt, während das hellrote ganz vereinzelt auch einmal etwas Gutes bedeuten kann ¹²²⁾. Das hängt offenbar zusammen mit der pyromantischen Ausdeutung des Feuers auf dem Herde und im Traume

überhaupt, dessen blaue Glut Unheil, dessen heller Brand Glück verheißt (s. Feuer § 5, oben 2, 1395). Im übrigen sind zur Erklärung dieser Vorzeichen mehrere Vorstellungen heranzuziehen. Wie man schon in den feurigen Himmelserscheinungen eine Ankündigung kommenden Unheils als Anzeichen des göttlichen Zornes sah (s. Feuer § 4, oben 2, 1393 f., u. feurig, oben 2, 1442 ff.), so auch bei den irdischen. Für die Einengung auf Todesvorzeichen wird einerseits die Anschauung vom Lebensl. maßgebend gewesen sein, das als Seelenl. vorspukt. Zum andern aber wirkte sich wiederum (vgl. oben Text zu Anm. 10—12) eine einfachere Analogie aus, die hinweisende Ähnlichkeit mit der mehr oder minder reichen Kerzenausstattung bei Aufbahrung und Beerdigung; das geht z. B. hervor aus hannoverischen Überlieferungen: Acht Tage nachdem einem Manne des Nachts zwei L.er begegneten, kommt an der gleichen Stelle ein Leichenzug mit zwei L.ern an ihm vorüber; ein anderes Mal sieht man ein L. aus einem Busche auf das Dorf zukommen; bald darauf wird ein auf dem Felde Gestorbener unter eben diesem Busche gebettet und am Abend beim Schein einer Laterne ins Dorf geholt ¹²³⁾. — In der gleichen Gegend will man übrigens früher jagende L.ern und einen Mann mit zwei glühenden L.ern gesehen haben als Vorzeichen für die Eisenbahn(s. d.)linie Hannover-Bremen, und noch jetzt glaubt man, daß an einer Stelle, wo man eine Menge niedriger L.ern am Boden beobachtet hat, einmal ein Bahnhof gebaut werde ¹²⁴⁾.

¹⁰⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 473 ff. 157 f. ¹⁰⁹⁾ (Keller) *Grab d. Aberg.* 3, 65; Strackerjan 1, 36; Gaßner *Mettersdorf* 80; vgl. oben 4, 784. ¹¹⁰⁾ Kück *Lüneburger Heide* 243; Strackerjan 1, 160 f.; Müllenhoff *Sagen* 246; Jensen *Nordfries. Inseln* 407; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103. ¹¹¹⁾ Strackerjan 1, 159 ff. 178; Müllenhoff *Sagen* 246; Jensen *Nordfries. Inseln* 408; Heckscher *Hannov. Volksk.* 46; Urquell 1, 9; Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. 8 (1866), 96; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 147. ¹¹²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 499. ¹¹³⁾ ZfV. 4, 296; HmtK. 38, 237; ZfV. 15, 4; Heckscher *Hannov. Volksk.* 45 (Diele). ¹¹⁴⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 46;

Strackerjan 1, 159; Höhn *Tod* 310; Curtze *Waldeck* 382. ¹¹⁵⁾ Strackerjan 1, 159; ZfV. 4, 268; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 148; Heckscher *Hannov. Volksk.* 46 (auf dem Nacken der gebückt sitzenden Mutter). ¹¹⁶⁾ Strackerjan 1, 160. 161. ¹¹⁷⁾ JbElsaß-Lothr. 8, 171. ¹¹⁸⁾ Krollmann *Ostpreußisches Sagenbuch*, Leipzig (1915), 77. ¹¹⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 313; Meyer *Baden* 578; Alemannia 25, 43; vgl. Heyl *Tirol* 16; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103. ¹²⁰⁾ Kehrlein *Nassau* 2, 270. ¹²¹⁾ Woeste *Mark* 55; Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforsch. 3 (1877), 148. ¹²²⁾ Strackerjan 1, 159; 2, 113; Wuttke 226; vgl. oben 1, 1367 ff. 1373; Bolte-Polivka 2, 537. ¹²³⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 45 f. ¹²⁴⁾ Ebd. 47 f. Freudenthal.

Lichtelben. Jakob Grimm ¹⁾ leitete den Namen der Alben aus ἀλόφς (vitiligo) ab: albs möge ursprünglich einen lichten, weißen, guten Geist, und namentlich wo álfar und dvergar einander gegenüberstehen, jenes die weißen, dieses die schwarzen bezeichnet haben. „Da sich aber beiderlei Wesen vielfach mischten und vertraten, half man durch Zusammensetzung und nannte die eigentlichen álfar liosálfar“. Das Wort kommt von Snorri Sturluson ²⁾ her, der mit diesem Dualismus die Elbenvorstellungen der alten Lieder mythologisch systematisierte. Grimm nahm statt dessen eine Dreiteilung in liosálfar, döckálfar und svartálfar an, wozu letztere er den dvergar gleichsetzte; er übertrug diese Dreiteilung auf die Elben- und Zwerge der deutschen Volksglaubens, ohne dafür „entscheidende Bestätigung“ zu finden ³⁾. Im Anschluß an ihn wurden lichte Erscheinungen von Zwerge und Elben als Zeugnisse für Lichtelben zusammengefaßt ⁴⁾, den holden und christlichen Engeln gleichgesetzt ⁵⁾. Von Lichtelben als einer besonderen Elbengattung scheint jedoch der deutsche Volksglaube zunächst nichts zu wissen ⁶⁾; die Züge des Kerzen- oder rote Kappleintragens, der Durchsichtigkeit und des Leuchtens im Dunkeln sind Wichten und Zwerge aller Art gemeinsam ⁷⁾. Doch die im 18. Jh. von der Kunstdichtung importierte, inzwischen volkstümlich gewordene Elbenvorstellung „in der etwas unbestimmten Bedeutung eines anmutigen Zwerggeists“ ⁸⁾, der vielfach ausdrücklich als lichte Erscheinung geschildert

dert wird⁹⁾, erfüllt am ehesten die Anforderungen des aus der altnordischen Mythologie importierten Begriffs¹⁰⁾.

¹⁾ *Myth.* 1, 414. ²⁾ Edda Snorra Sturlusonar Þorleifr Jónsson gaf út. Kaupmannahöfn 1875, S. 27 cap. 17: sá er einn staðr, þar er kallat er Álfheimr; þar byggvör fólk þat, er Ljósálfar heita; enn Dökkálfar búa niðri jörðu, ok eru þeir ólíkir þeim sýnum, enn miklu ólíkari reyndum. Ljósálfar eru fegri enn sól sýnum, enn Dökkálfar eru svartari enn bik. ³⁾ Nur E. M. Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen*, Berlin 1818, 159 kennt die Dreiteilung in weiße, braune und schwarze Unterirdische. ⁴⁾ Schwartz *Volks-glaube* 219; Mannhardt 2, 205; Simrock *Mythologie* 423; Meyer *Religgesch.* 116. ⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 229—30; Caesarius v. Heisterbach 136 f. ⁶⁾ s. s. v. Elbe 2, 758. ⁷⁾ Kuhn *Mytholog. Studien* 2, 50 ff. ⁸⁾ s. v. Elbe 760. ⁹⁾ Binde-wald *Oberhessen* (1837), 97 „der Elben Tanz unter dem Bilstein“. ¹⁰⁾ Quitzmänn Baiwaren 164 ff. Ittenbach.

Lichtenberger. Johannes L., ein Mainzer Astronom um 1470, stellte 1485/87 eine Practica aus dem Prognosticon des Paulus von Middelburg, eignen älteren Weissagungen und der Weissungsliteratur des Mittelalters (joachit. Sibyllen, Joachim v. Floris, hl. Brigitte usw.) zusammen. Diese Practica erlangte bald großes Ansehen, wohl weil man Vorhersagen der lutherischen Reformation in ihr fand, auch, weil sie soziale Reformideen brachte. Sie hat Einfluß auf die Bauernunruhen genommen, wurde von Luther geschätzt und ediert, von Paracelsus erläutert, zusammen mit dem Zwölf-Sibyllen-Volksbuch oft nachgedruckt. Auszüge aus ihr finden sich im Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagung“ und haben sich mit diesem bis in unsere Zeit gerettet. So gewann L. Einfluß auf den Volksglauben. Die Meinung, es werde bei Köln am Rhein eine endliche Schlacht gegen den Türken stattfinden (s. Endschlacht), die bei späteren Volkspropheten erscheinende Lehre von der Wiederbringung der Prager Kirche und der Sophienkirche stammen nebst manchen andern von ihm.

Ich werde über L.s Person an anderem Orte ausführlich handeln. Vgl. jetzt v. Bezold in Sitzungsber. München 1884, 596 ff.; ADB. 18, 538 ff. — Über seine Quellen: Middelburg: Warburg in Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 37 ff. joachit. Literatur: Peuckert *Sibylle Weiß* c. I. Vgl. endlich auch Grauert Sitzber. München 1901, 314

zu Albumasar, auf dem mittelbar L. auch steht. Stellung in der Zeit: Bezold 596 ff. Fortleben: Luther: Die weissagunge Joh. Lichtenbergers deudsch / zugericht mit vleys. Sampt einer nützlichen vorrede vnd vnterricht D. Martini Luthers... Wittemberg MDxxvij. Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 43 ff.; Klingner *Luther* 102 f. — Paracelsus: Theophr. v. Hohenheim gen. Paracelsus *Sämtl. Werke* (ed. K. Sudhoff) 1, 7 (1923), 475 ff. — Bauernkriege: Joh. Friedrich *Astrologie und Reformation* 1864. — Übriges 16. Jh.: Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. 387; Peuckert in *MschlesVh.* 1929; ZfrwVh. 6, 243 (der Text ebd. 248 bezieht sich zwar auf L., stammt wohl aber nicht aus seinem Prognosticon). Noch 1806 in Geltung: Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 36. Im Sibyllenbuch: Peuckert in *MschlesVh.* 1929; ders. *Sibylle Weiß*.

Peuckert.

Lichtermännchen s. Feuermann.

Lichterschwemmen.

1. Im Frühling, meist an bestimmten Tagen, werden an manchen Orten der Schweiz kleine Schiffchen oder Brettchen mit brennenden Lichterchen einen Bach hinabgelassen¹⁾. Aus Waldeck wird ähnliches (ohne Lichter) berichtet²⁾. In Eisenkappel (Kärnten) lassen Kinder am Abend des 1. Februar kleine Kirchlein aus Papier mit einer Kerze darin auf der Vellach schwimmen³⁾; in Épinal (Dép. des Vosges) am ersten Sonntag im März Bretter, die mit kleinen Lichtchen besteckt sind, auf dem Bache⁴⁾. In Waizen legen die Schiffsmüller Johanni ein Brett auf die Donau, auf dem sich brennende Kerzen befinden, und lassen es den Strom hinabgleiten⁵⁾. In der Schweiz soll dies L. ein Zeichen sein, daß nun die Lichtarbeit aufhört⁶⁾. Dem Lichte wird also gewissermaßen der Abschied gegeben⁷⁾. In Heiligenstadt aber läßt man am Vorabend von Martini Lichter in Nußschalen die Geisleda hinabschwimmen; dazu wird heftig mit Peitschen geknallt⁸⁾. Hier liegt also vielleicht die Absicht zugrunde, gefährliche Mächte aus dem Bereiche der Menschen zu schaffen⁹⁾. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß dieser Gedanke auch in die Frühlingsbräuche hineinspielt.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 138 f.; SAVk. 6, 145 (im Thurgau am Sonntag Laetare); SchwVh. 21, 41; Rochholz *Kinderlied* 227; Sepp *Religion* 238; Messikommer 1, 114 f.; Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 100 f. (Opfer an den Bach?). 114; Weinhold *Ver-*

ehrung d. Quellen 67 f. ²⁾ Curtze *Waldeck* 440 f. ³⁾ Car. 115 (1925), 100. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 76; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 367. ⁵⁾ Wlisslocki *Magyaren* 64. ⁶⁾ Hoffmann-Krayer 138. ⁷⁾ Bei manchen Zünften war das Lichtertränken Fastnachtsbrauch zur Kennzeichnung des Schlusses der winterlichen Lichtarbeit: Fehring *Sitte u. Brauch der Tischler* 156. ⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 273. ⁹⁾ Vgl. das Lichterschwemmen von Krankheiten: Seyfarth *Sachsen* 222 ff. Vgl. auch Sartori 3, 133. 96 Anm. 22. In Japan gibt man am Laternenfeste den vorher im Hause bewirteten Seelen auf lichterbesetzten kleinen Booten Speisen mit: Frazer 9, 152; Rochholz *Glaube* 1, 301.

2. Um in einer größeren Gesellschaft zu sehen, wer zuerst sterben werde, setzt man kleine Wachskerzen in Nußschalen auf ein Wasserbecken. Wessen Licht zuerst erlischt, der stirbt auch zuerst¹⁰⁾. Wenn Burschen und Mädchen in der Christ- oder Neujahrsnacht zusammen dies Orakel befragen, schließen sie auch wohl aus der größeren oder geringeren Annäherung der schwimmenden Schifflein auf künftige Liebesaussichten¹¹⁾.

¹⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 338. 348; Urquell 1, 103 (Isergebirge); Reinsberg *Böhmen* 13. ¹¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 470 (960); Wuttke 235 (335); HessBl. 6, 22 f.; Reinsberg *Festjahr* 417; Drechsler 1, 25 f.; Lehmann *Sudetendeutsche* 127. 133.

3. Einen Ertrunkenen findet man, wenn man in ein ausgehöhltes Brot ein brennendes Wachslight stellt und es dann fortschwimmen läßt; wo es stillsteht oder das Licht erlischt, befindet sich der Leichnam¹²⁾.

¹²⁾ HessBl. 6, 23 f.; Liebrecht *Zur Volkskunde* 344 f.; ZfVh. 17, 373 Anm. Sartori.

Lichtmeß (s. a. Maria Lichtmeß).

1. Der 2. Februar wurde seit früher Zeit als Tag der Reinigung Mariä und der Darstellung Jesu im Tempel am vierzigsten Tage nach seiner Geburt gefeiert¹⁾. Wohl im Anschlusse an römischheidnische Reinigungs- und Sühnefeiern, bei denen Fackeln an das Volk verteilt wurden²⁾, hat die Kirche die Kerzenweihe eingeführt, für die lateinische Formeln schon aus dem 10. Jh. bekannt sind³⁾. Sowohl die Lichter für den Bedarf der Kirche werden geweiht, wie auch die von den einzelnen Haushaltungen herbeigebrachten.

Dem Wachs und den Kerzen, die vom

Priester gesegnet worden, werden die höchsten Schutzkräfte zugeschrieben⁴⁾. Man zündet sie bei schweren Gewittern an⁵⁾; in Westfalen wird manchmal noch ein Donnerkeil dazu gelegt⁶⁾. In der Gegend von Zabern setzt man die geweihte Kerze dem Kranken auf den Nachttisch und hofft dadurch ruhigen Schlaf und Genesung für ihn zu erlangen⁷⁾. Sie brennt neben dem Sterbenden, um ihn gegen die Angriffe der Dämonen zu schützen⁸⁾. Das Haus wird durch die L.kerze vor Behexung geschützt⁹⁾. Man brennt mit ihr drei Kreuze über der Tür oder dem Balken aus¹⁰⁾. Berührt man den bösen Geist, der in irgend einer Gestalt erschienen ist, mit ihr, so bleibt er stehen und ist gefangen¹¹⁾. Wenn man eine L.kerze aus Hummelwachs bei der Messe brennt, so müssen alle Hexen, die zugegen sind, an diesem Lichte anzünden¹²⁾. Wer die geweihten Kerzen zu profanen Zwecken gebraucht, muß nach dem Tode dafür büßen¹³⁾.

Die sog. Kerzenrodel (zu einem runden Knäuel aufgewundene Wachskerzen) gebraucht ausschließlich die Frauenwelt bei Trauerfeierlichkeiten, also bei Begräbnissen, Gedächtnissen in der Kirche und auf dem Friedhofe, oft auch nur zur Beleuchtung bei nächtlichen religiösen Handlungen¹⁴⁾. In Bayern lassen die Frauen meist einen roten Wachstock weihen. Er dient besonders dazu, um Hand, Fuß und Geräte der Wöchnerin gewunden zu werden, damit aller Zauber von Mutter und Kind fernbleibe¹⁵⁾; er muß aber vorher angezündet gewesen sein¹⁶⁾. Auch bildet man mit einem Stück davon hier und da einen Trudenfuß¹⁷⁾. In der Eifel befestigte man jedesmal, wenn ein Kind geboren war, hinter der Stubentür ein kleines, wächsernes Kreuz aus Stücken der L.kerze¹⁸⁾. In Kreuzform kleben die Landleute das Wachslight auf ihre Hüte, über die Haustüren, an die Decken der Stuben, auf die Pflüge und Wagen, an die Obstbäume, in die Stallungen und lassen einige Wachs-tropfen auf jedes Stück Vieh fallen¹⁹⁾.

In der Franche — Comté umgeht der Familienvater um L. dreimal das Haus mit einer brennenden Kerze, dann tritt er hinein und segnet die Kinder²⁰⁾. In Schwaben müssen alle Buben und Mädchen mit brennenden Kerzen wie am Palmtag in Prozession gehen²¹⁾. In der Gemeinde Kortsch (Vinstgau) zieht die Jugend am L. tage mit brennenden Kerzen in eine Höhle, die in das anstoßende Gebirge gebrochen ist²²⁾.

In Grossaitingen brannte jeder sein Licht, und die Buben setzten eine Ehre darein, das ihrige sogar noch brennend nach Hause zu bringen. Wenns gelang, hieß es: „Dem muß man Küechlen bachen“²³⁾. Fällt das Fest der Kerzenweihe auf einen Sonntag, so hat die ganze Weihe eine zehnfache Kraft, und solches Wachs wird dann sehr lange verwahrt. Sehr schlecht dagegen und von übelster Vorbedeutung ist es, wenn die Sonne während der Kerzenweihe scheint, dann tritt ein Sterben bei Menschen und Immen ein²⁴⁾.

Am L. abend vereinigte man sich in den Häusern zu gemeinsamem Beten und zündete Kerzen an; wessen Licht zuerst erlosch, der mußte zuerst sterben²⁵⁾; man betete daher mitunter den Rosenkranz wie im Galopp ab²⁶⁾. Im Isartal kamen dabei große Schüsseln voll Kirchweihnudeln auf den Tisch; auf die Schüssel waren Lichter aufgeklebt, jeder hielt eine Kerze oder einen Wachsstock in der Hand. Von der Kerzenasche mußten die Kinder etwas essen, damit sie der Blitz nicht erschläge²⁷⁾. Nach Lorichius (1593) ließ sich jeder im Hause mit den geweihten Kerzen das Haar besengen; „welches Haar dann nit will anbrennen, der muß dasselb Jahr sterben“²⁸⁾. Wenn am Abend die Kerze erlischt, so brennt sie das ganze Jahr trübe²⁹⁾.

In Toggenburg werden den Verstorbenen Lichtlein angezündet. Nachher findet ein Mahl mit geschwungenem Rahm statt³⁰⁾. In Taiskirchen (Innviertel) zündet man am Abend vor L. drei Lichter an, eines auf dem Tische zu Ehren unserer l. Frau, das andere unter dem Tische für die unschuldigen, d. h. ungetauften Kinder,

das dritte auf dem Weihbrunnkessel neben der Tür für die armen Seelen³¹⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 132 ff.; Lucius *Heiligenkult* 480 ff.; Nork *Festkalender* 1, 141 ff. ²⁾ Usener *Weihnachtsfest* 311 f.; Samter *Geburt* 71 f. ³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 442 ff. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 86. ⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 158; Witzschel *Thüringen* 2, 188; Andree *Votive* 83 f. ⁶⁾ Hartmann *Westfalen* N. F. 23. ⁷⁾ Albers *Das Jahr* 87. ⁸⁾ ZfV. 17, 361 f.; Samter *Geburt* 76. ⁹⁾ Wuttke 286 (420); Strackerjan 1, 430 (230); Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. ¹⁰⁾ Knoop *Posen* 323 (63). ¹¹⁾ Grohmann 27; Wuttke 281 (412). ¹²⁾ Zingerle *Tirol* 132 (1173). ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 159 (Haute-Bretagne). ¹⁴⁾ SAVk. 7, 158; Leoprechting 159. ¹⁵⁾ Andree *Votive* 84. ¹⁶⁾ ZfV. 15, 316 A. 2. ¹⁷⁾ Leoprechting 159. ¹⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 2 146. ¹⁹⁾ Ebd. 201; Schmitz *Eifel* 1, 13. 95; Fontaine *Luxemburg* 17; Fox *Saarland* 266; ZfrwV. 25, 91 f.; DG. 28, 22. ²⁰⁾ Knuchel *Umwandlung* 87. ²¹⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 132 (1174). ²³⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 29. ²⁴⁾ Leoprechting 159. ²⁵⁾ Birlinger *Volksk.* 2, 19; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17; Hoffmann-Krayer 124; Vernaleken *Alpensagen* 348. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 42. ²⁷⁾ ZfV. 21, 258. ²⁸⁾ Birlinger *A. Schwaben* 2, 29; vgl. auch Knoop *Posen* 323 (63). ²⁹⁾ ZfV. 4, 321 (Ungarn). ³⁰⁾ Hoffmann-Krayer 124. ³¹⁾ Baumgarten *Jahr* 17; vgl. auch ZfV. 15, 315 (Oberbayern).

2. L. schließt die Weihnachtszeit ab. Den unsichtbar machenden Rabenstein muß man in der Weihnachts- oder L. nacht suchen³²⁾. Die Krippe in der Kirche wird nun „eingerissen“³³⁾. Die Reste des großen „Mittwinterbrotes“ werden den Pferden gegeben³⁴⁾. Der bis L. aufbewahrte Weihnachtszettel schützt gegen Kreuzweh³⁵⁾. Der Fasching beginnt³⁶⁾. Die halbe Winterfütterung darf jetzt erst verbraucht sein³⁷⁾. Mit dem Dreschen muß man fertig sein³⁸⁾. Auch wird jetzt nicht mehr bei Licht gegessen³⁹⁾, denn an L. kann man das Licht „missen“⁴⁰⁾. Das Spinnen hört auf; es heißt „L. bei Tag ess Unds Spinnen vergess“⁴¹⁾. An vielen Orten hält man es für unrecht, an L. zu spinnen, weil dann die Maulwürfe wühlen und die Schafe drehend werden oder der Wolf einbricht⁴²⁾. Wer spinnt, näht usw., den wird das ganze Jahr über das Gewitter verfolgen, oder er beschwört herauf, daß das Gewürm das Haus „wegträgt“⁴³⁾. Auch flicken soll man nicht⁴⁴⁾. Kein

„Gebuller“ darf im Hause sein, kein Holz gehauen werden usw. Alles muß leise auftreten im Zimmer, das Gewitter würde sonst angezogen werden⁴⁵⁾. Kein Flachs darf mehr am Rocken sein⁴⁶⁾. Wenn die Mägde in Thören a. Aller noch Heede auf dem Wocken haben, so heißt es, sie müßten nach dem Runshörn, einer Stelle im Moor, und sie da abspinnen⁴⁷⁾. Hier und da feiern die Spinnstuben ihr höchstes Fest⁴⁸⁾. Die Bäuerin steckt einen Rocken mit Flachs auf den Mist, damit der Hahn daran spinne. Die Freunde aber werden mit Kräpfeln und Kaffee bewirtet⁴⁹⁾. Die Dienstboten wechseln ihren Dienst und haben ein paar freie Tage bis Agatha oder Aschermittwoch⁵⁰⁾. Sie und ihre Angehörigen, soweit sie rechtliche Verbindlichkeiten mit der Verdingung eingegangen sind, erhalten das Schlänkelbrot⁵¹⁾. Die antretenden Dienstboten setzen sich auf die „lange Bank“, damit sie im Hause langes Bleiben haben⁵²⁾.

³²⁾ Heckscher III. ³³⁾ Drechsler 1, 53; Wrede *Rhein. Volksk.* 232. ³⁴⁾ Sartori *Westfalen* 137. ³⁵⁾ Bohnenberger 24. ³⁶⁾ Pollinger *Landshut* 205. Im Bergischen hieß schon die Woche vor L. Saufohmet: ZfrwV. 25, 92. In England endete am L. tage das Regiment des Narrenkönigs (lord of misrule): Frazer 9, 332 f. ³⁷⁾ Drechsler 1, 53; John *Westböhmen* 36; Schramek *Böhmerwald* 132. ³⁸⁾ ZfV. 24, 58. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 84 A. 2; Meier *Schwaben* 2, 384; Meyer *Baden* 174; ZfrwV. 2, 299 (Nahetal). ⁴⁰⁾ ZfV. 24, 58 (Stapelholm). ⁴¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 384; ZfrwV. 2, 299; 25, 82 f. ⁴²⁾ Wuttke 82 (95). 437 (687); Kuhn u. Schwartz 371 (14); Andree *Braunschweig* 330; Sartori 3, 85 A. 6. ⁴³⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 104. ⁴⁴⁾ ZfV. 1, 181 (Mark Brandenburg). ⁴⁵⁾ Lemke *Ostpr.* 3, 70. ⁴⁶⁾ Pollinger *Landshut* 205; Meyer *Baden* 174. ⁴⁷⁾ Kuhn u. Schwartz 371 (13). ⁴⁸⁾ Meyer *Baden* 178. ⁴⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188 (auch am Peterstage). ⁵⁰⁾ Sartori 3, 84; Wrede *Rhein. Volksk.* 244; Pollinger *Landshut* 206. ⁵¹⁾ ZfV. 15, 318. ⁵²⁾ Baumgarten *Jahr* 17. Aus demselben Grunde ziehen sie nicht auf den Wochentag, an dem der erste Christtag gefallen ist: Witzschel 2, 188 (5).

3. Der Frühling naht. „Lichtmissen kalwet de Kau un legget de Häuner“⁵³⁾. Ein zu Weihnachten vom Obstbaum abgeschnittener Zweig blüht zu L.⁵⁴⁾. Der wichtige Wendepunkt des Jahres legt allerlei Handlungen nahe, die in

Haus und Hof Glück und Segen gewährleisten sollen. Um Schlangen abzuhalten, zieht in Baden ein Kind oder der Hofbauer selbst dreimal eine Kette ums Haus⁵⁵⁾. Um viel Heu zu kriegen, muß man nachts 1/23 Uhr auf den Heuboden gehen und ein Büschel Heu an einer Schnur auf- und abziehen⁵⁶⁾. In Ungarn räuchert die Hausfrau ihre Kühe abends mit Weihrauch⁵⁷⁾. Das Vieh im Stalle, das mit jungem (grünem) Getreide gefüttert wird, wird in dem Jahre nicht krank⁵⁸⁾. Die Hühner werden besonders gut legen, wenn man alle Nester reinigt; sie verlegen nicht nach auswärts, wenn man sie aus einem kreisförmig gelegten Seil füttert⁵⁹⁾. Damit sie nicht so viel im Garten kratzen, soll man sich am L. tage nicht kämmen und auch nicht die Stube ausfegen⁶⁰⁾. Um recht viel junge Gänse zu haben, werden in der Niederlausitz möglichst viel Plinze gebacken⁶¹⁾. An verschiedenen Orten Frankreichs läßt man die Hühner Kuchen essen, um sie zum Eierlegen zu veranlassen⁶²⁾. In ganz Hessen, im Meiningschen u. a. ißt man am Aschermittwoch oder zu L. Erbsensuppe mit gedörrten Schweinsrippen. Die abgeessenen Rippen werden später in das besäte Feld gesteckt oder in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen⁶³⁾. Männer und Frauen gehen am L. tage ins Freie und horchen ängstlich, ob sie keine Lerche hören. Glücklicherweise schätzt sich, wer eine hört, denn sie verkündet ein fruchtbares Jahr. Erscheint sie aber erst später, so steht ein unfruchtbares Jahr zu befürchten⁶⁴⁾. Im Braunschweigischen „fegten“ die Burschen auf dem Felde „die Lerchen“, d. h. sie begrüßten den kommenden Frühling, und im gleichen Sinne nannte man in Thüringen die Sitte, am L. morgen die Angehörigen des Hauses mit Peitschen zu schlagen, „Lerchenwecken“⁶⁵⁾. In Spargau b. Merseburg findet eine Frühlingsempfangsfeier mit Pflugumzug statt⁶⁶⁾. In Stapelholm (Schl.-Holst.) zündete man auf einem Acker ein großes Feuer an, und die Kinder umtanzten es mit dem Rufe: Lang Flaß! lang Flaß!⁶⁷⁾. In Borsfelde in Braunschweig aß man tüchtig

Semmeln in Milch, damit der Flachs gut gerate⁶⁸). In Baden und Hessen gibt es zu L. Hirsebrei mit Bratwürsten, der das Gedeihen des Flachses verbürgt⁶⁹). Überhaupt sprechen — nach Höfler — die Gebäcke des L.tages für den Zweck, Gesundheit der Frauen, Fruchtbarkeit der Sippe, Glück in der Getreidesaat wie überhaupt in allen häuslichen Angelegenheiten im kommenden neuen Wirtschaftsjahre erwarten zu dürfen⁷⁰). Im westfälischen Münsterlande durften Glücksspiele vorgenommen werden⁷¹). Hier und da wird schon der Sommer- und Winterstreit dargestellt⁷²). Auch Sammelgänge werden unternommen. In Graben in der badischen Hardt sammelten die Burschen den „Krätzbraten“ (Krätz = Rückenkorb) ein⁷³). In Steiermark treten die L.sänger auf wie sonst die Neujahrssinger. Ihnen wird Brei vorgesetzt⁷⁴). In Luxemburg gehen die Mädchen mit einer weißgekleideten Puppe um und sammeln Gaben für die Mutter Gottes⁷⁵). In Westfalen wird für sie und die hl. Anna Flachs gesammelt⁷⁶).

⁵³) Andree *Braunsch.* 330; ZfrwVk. 19, 49; 25, 81. ⁵⁴) Sébillot *Folk-Lore* 3, 371 (Lüttich). ⁵⁵) Meyer *Baden* 80, 495 f. ⁵⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* 5; vgl. Bohnenberger 18. ⁵⁷) ZfVk. 4, 321. ⁵⁸) ZfrwVk. 25, 92. ⁵⁹) Ebd. 6, 196 (Minden). ⁶⁰) Lemke *Ostpr.* 1, 90. ⁶¹) Globus 72, 353. ⁶²) Sébillot 3, 227. ⁶³) Mannhardt *Forschungen* 187 f. Vgl. Frazer 7, 300. ⁶⁴) Reinsberg *Böhmen* 39. ⁶⁵) Sartori 3, 86; Sommer *Sagen* 147. In Yonne fängt die Lerche an L. an zu singen, wenn man bei der Messe die Kerzen austeilte: Sébillot 3, 185. ⁶⁶) Mitteldeutsche Blätter f. Volksk. 1, 4 ff. 24 ff. ⁶⁷) Urds-Brunnen 5, Jahrg. 6, 122. Kück u. Sohnrey 69 f.; Mensing *Wbch.* 1, 216. Das einzige L.feuer im Rheinlande: ZfrwVk. 23, 80. ⁶⁸) Hoops *Sassenart* 31. ⁶⁹) ZfVk. 15, 317 f.; Meyer *Baden* 274. Vgl. oben 1, 1511. Die längste Wurst wird gegessen: Gesemann *Regenzauber* 29. ⁷⁰) ZfVk. 15, 321. ⁷¹) Sartori *Westfalen* 142. ⁷²) Geramb *Brauchstum* 30. ⁷³) BadHmt. 15, 253. ⁷⁴) ZfVk. 15, 317; Geramb *Brauchstum* 14 f. ⁷⁵) Fontaine *Luxemburg* 17. Vgl. Sartori 3, 87 A. 17. ⁷⁶) ZfrwVk. 7, 31 ff.

4. Besondere Sorge wird den Bienen zugewandt, die ja das Wachs für die geweihten Kerzen liefern. Im östlichen Böhmen umgeht jeder Grundwirt nach

der Messe mit seiner geweihten Kerze, ohne erst sein Haus zu betreten, dreimal unter frommen Gebeten die Bienenstöcke, um sie dadurch vor Dieben zu schützen und den Honig zu vermehren⁷⁷). Der Besitzer von Bienenstöcken darf keine Reise, auch keinen Besuch außerhalb des Hauses machen, sonst ziehen die jungen Schwärme im nächsten Frühjahr fort⁷⁸). In Schluchsee klopft man an die Bienenkörbe mit dem Spruche: „Bineli, freued ich (euch), Lichtmess isch do“⁷⁹). Wenn bei der Lichterprozession in der Kirche der Geistliche mit brennender Kerze wieder zurückkommt, so gibt es ein gutes Bienenjahr, sonst ein schlechtes⁸⁰).

⁷⁷) Reinsberg *Böhmen* 40 A. 1. ⁷⁸) Curtze *Waldeck* 396 (127); vgl. oben 1, 124 f. ⁷⁹) Meyer *Baden* 415; vgl. oben 1, 1232. ⁸⁰) ZfrwVk. 25, 90.

5. Wie im Februar überhaupt⁸¹) so treten am L.tage die Frauen besonders hervor⁸²). Wie die Hausfrau auf den Hebriden den Lenz mit dem „Brüdsbett“ empfängt (s. Brigitta)⁸³) und auf Island am 21. Febr. die Gôa begrüßt⁸⁴), so versammelt am L.tage in Schweden und Norwegen die Frau ihr Gesinde vor dem brennenden Backofen, alle beugen das Knie, essen einen Bissen Kuchen und trinken „eldborgs skål“⁸⁵). Hier handelt es sich freilich wohl um ein Opfer an die Hausgeister⁸⁶). In Westfalen tanzten die Frauen im Sonnenschein mit Holundergerten in den Händen, womit sie auf die dem Tanzplatz sich nähernden Männer losschlügen⁸⁷). Auch in Mecklenburg⁸⁸) und in Schwaben⁸⁹) sollen sie im Sonnenschein tanzen, damit ihnen der Flachs gerate. Für die Wöchnerinnen ist L. von besonderer Bedeutung⁹⁰), was wohl mit „Mariä Reinigung“ zusammenhängt. Vgl. unten 6 am Schlusse.

⁸¹) Becker *Frauenrechtliches* 34 f. ⁸²) Sartori *Sitte* 3, 85; ZfrwVk. 25, 90. ⁸³) Sartori 3, 85. ⁸⁴) ZfVk. 15, 313. ⁸⁵) Grimm *Mythol.* 1, 523. ⁸⁶) ZfVk. 15, 314. ⁸⁷) Ebd. 313. Vgl. auch Hüser *Beitr.* 2, 25 (12). ⁸⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 252. ⁸⁹) Birlinger *Volkst.* 1, 470. Zu dem Tanzen i. a.: Frazer 1, 138. ⁹⁰) ZfVk. 15, 316; vgl. Birlinger *Volkst.* 2, 168.

6. L. ist ein Lostag erster Ordnung. In Anhalt geht am Abend das Mädchen vor das Dorf und lauscht in die Nacht.

Aus der Richtung, wo sie Hundegebell hört, kommt der Freier⁹¹). In Dörfern der Lüneburger Heide schlichen sich in der L.nacht die heiratslustigen Mädchen und Witwen zum sog. Ofenanbeten, wo sie sprachen: „Aben, Aben, ik bed di an! Bescher mi up't Johr en netten Mann usw.“⁹²).

Vor allem ist L. für das Wetter der kommenden Zeit und damit auch für die Fruchtbarkeit des Jahres entscheidend⁹³). Die Meinungen widersprechen sich freilich. L. muß es dunkel sein, dann gibt es viele Gänse⁹⁴). „Lichtmessen dunkel, denn ward de Bur 'n Junker“⁹⁵). „Dunkle Lichtmessen bringt reichlich Essen, L. helle bringt Mangel zur Stelle“⁹⁶). „L. dick und trübe gibt viel Korn in die Schüne“⁹⁷). Sind die Lichtmessen dunkel, dürfen die Schäfer zu Weine gehen (Thüringer Wald)⁹⁸). Es muß stürmen und schneien⁹⁹). In Holstein legt man ein Büschel Heu auf den Düngerberg; weht es fort, so ist das ein gutes Zeichen, bleibt es aber liegen, so nehme man es wieder mit hinein, da man es noch gebrauchen muß¹⁰⁰). Zu Tossens heißt es aber: „Wenn es zu L. weht, wird es teuer; wenn es windstill ist, wohlfeil“¹⁰¹). Zu L. soll derselbe Wind wehen wie zur Zeit der Roggenblüte¹⁰²). Tauwetter ist günstig. „Wenn'n L.morgen Druppen an'n Tun hängen, denn ward'n gaud Kurnjahr“¹⁰³). Taut es vom Dache, so tropft die Milch herab, die die Kühe in reicher Fülle geben werden (Gossensaß)¹⁰⁴). Hat die Gans zu L. kein Wasser, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras¹⁰⁵). Dagegen sagen die Esten: „Wenn der Ochs zu L. unter der Traufe kann trinken, so findet des Hahns Schnabel an Mariä Verkündigung kein Nasses“, und Tauwetter an diesem Tage soll eine ungünstige Roggenernte bedeuten¹⁰⁶). So lange die Lerche vor L. singt, so lange schweigt sie nach L.¹⁰⁷). Helles und klares Wetter an L. bringt Schaden und kein gutes Jahr¹⁰⁸). „Maria Liachtmöss hall und rein, hast zwoa Küa, verkof die ein“ sagt man in Paznaun (Oberinntal)¹⁰⁹), und im Erzgebirge: „L. hell und klar,

ist der Winter weder halb noch gar“¹¹⁰). Verbreitet ist der Vers: „L. im Klee, Ostern im Schnee“¹¹¹). „Wenn man das Wachs bei der Sonne weiht, weiht man die Palmen bei Schnee“¹¹²). Aber es heißt auch wieder: L. hell und klar, bringt viel Flachs im Jahr¹¹³). Oder auch: Maria Liachtmöss hall und klar geit a guats Koarajar¹¹⁴). Oder: Lichtmessen hell un klor ward'n Schap un Jmmen god swor, oder: denn ward'n de Jmmen und de Gastgarw schwor¹¹⁵). Helle L. deutet auf eine reiche, dunkle dagegen auf eine geringe Ernte¹¹⁶). In Unterwalden hält der Volksglaube daran fest, daß am L.tage die Sonne wenigstens einen Augenblick sich sehen lassen müsse¹¹⁷). „L. Sonnenschein bringet vier Wochen ein“¹¹⁸). In Ostfriesland heißt es: Scheint am L.tage die Sonne auf den Altar, so ist ein gut Flachs Jahr zu erwarten¹¹⁹); in der Grafschaft Ruppın: Wann L. die Sonne scheint, so geraten die Bienen gut¹²⁰). Aber häufiger ist doch die gegenteilige Ansicht: Wenn die Sonne zu L. (auf den Altar) scheint, so kommt ein langer Nachwinter¹²¹). Die Sonne soll nur so lange scheinen, als der Reiter Zeit braucht sein Pferd zu satteln; scheint sie länger, so hat man einen späten Frühling zu erwarten¹²²). Wenn sie den Geistlichen auf der Kanzel anscheint, so wird es ein schlechtes Jahr¹²³); wenn sie in den Schafstall scheint, wird es kein gutes Schafjahr¹²⁴). „Scheint zu L. die Sonne auf den Mist, so schließe der Bauer das Futter in die Kist“¹²⁵). Besonders häufig ist die Wendung, daß der Dachs (Fuchs, Bär) wieder auf längere Zeit in seine Höhle zurückkrieche, wenn er an L. Sonnenschein oder seinen Schatten sehe¹²⁶). Wenn der Bär über den Berg sehen kann, so muß er noch acht Wochen in die Höhle¹²⁷). Wenn es aber regnet oder schneit, so reißt er die Hütte ein, weil er sich nicht mehr vor dem Winter fürchtet¹²⁸). Die Slovenen behaupten, am L.tage komme der Bär aus seiner Höhle, um nach dem Wetter zu schauen; nur meinen die Kärntner, bei milden Wetter bleibe er dann draußen, bei rauhem kehre er zu seiner Lager-

statt zurück, während die Steierer, Krainer und küstenländischen Slovenen das gerade Gegenteil behaupten¹²⁹). Ist zu L. schlechtes Wetter, macht der Dachs einen Freudensprung, und es gibt viel Obst; ist aber schönes Wetter, so bleibt er in der Höhle, und es gibt dann auch kein Obst¹³⁰). Der Schäfer sieht lieber den Wolf im Stalle als die Sonne hineinscheinen¹³¹). Darum schließen die alten Schäfer die Tür des Schafstalles möglichst genau zu¹³²). Einige Wettermeinungen beziehen sich auch auf die Wöchnerinnen. Um L. soll es wenigstens so viel schneien, daß die Gräber auf dem Friedhofe weiß werden, sonst müssen so viele Kindbetterinnen im Jahre sterben, daß ihre Leintücher die Gräber bedecken¹³³). Scheint die Sonne beim Weihen des L.wachses auf dieses, so ist das Jahr für die Wöchnerinnen gefährlich¹³⁴).

⁹¹) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19. ⁹²) Nds. 13, 113. ⁹³) Albers *Das Jahr* 87 ff.; *Jahn Opfergebr.* 99 (Literatur); *Kück Wetterglaube* 56 ff.; *Volkskunde* 32, 90 ff. ⁹⁴) ZfV. 1, 187. ⁹⁵) Bartsch *Mechl.* 2, 251. Ähnlich: *John Westb.* 35; *Kuhn Märk. Sagen* 377 (3). 378 (15); *Strackerjan* 2, 89; *Volkskunde* 32, 90 ff. ⁹⁶) *John Erzgeb.* 186. ⁹⁷) *Urquell* 6, 15 (Grafsh. Ruppin). ⁹⁸) ZfV. 6, 183. ⁹⁹) *Schramek Böhmerwald* 132; *John Westb.* 35; *Pollinger Landshut* 230; *Birlinger Volkst.* 1, 470; *ZfV.* 2, 299. ¹⁰⁰) ZfV. 24, 58. ¹⁰¹) *Strackerjan* 2, 89. ¹⁰²) *D. Ravensberger (Heimatkalendar Bielefeld)* 1928, 84. ¹⁰³) *Bartsch* 2, 252 f. ¹⁰⁴) ZfV. 2, 191. ¹⁰⁵) *Kuhn Westfalen* 2, 118 (363; Neumark); *Bartsch* 2, 252. ¹⁰⁶) *Boecler Ehsen* 76. ¹⁰⁷) *Grimm Mythol.* 3, 439 (161; Chemnitzer Rockenphilosophie); *Schnippel Ost- u. Westpreußen* 8 f.; *Bartsch* 2, 252 (1310). ¹⁰⁸) ZfV. 24, 58; *Urquell* 6, 15; *ZfV.* 25, 83 f. ¹⁰⁹) ZfV. 7, 357. ¹¹⁰) *John Erzgeb.* 186. ¹¹¹) *Bartsch* 2, 252; *John Erzgeb.* 186; *Zingerle Tirol* 132 (1178); *Wrede Eifeler Volkst.* 97; *Wuttke* 82 (95). ¹¹²) *Reiser Allgäu* 2, 44. ¹¹³) *Birlinger Volkst.* 1, 470; *Reiser Allgäu* 2, 44; *Wrede Rhein. Volkst.* 123; *Bartsch* 2, 251. 252; *Strackerjan* 2, 89; *Urquell* 6, 15. ¹¹⁴) ZfV. 7, 357 (Oberinntal); *Mitteil. Anhalt. Gesch.* 14, 19. ¹¹⁵) *Bartsch* 2, 251. ¹¹⁶) *Witzschel Thür.* 2, 188 (3); *ZfV.* 6, 183; vgl. *Bartsch* 2, 252. ¹¹⁷) *Niederberger Unterwalden* 3, 340. ¹¹⁸) *Birlinger Volkst.* 1, 470. ¹¹⁹) *Grimm Myth.* 3, 477 (1117); vgl. *Strackerjan* 2, 89. ¹²⁰) *Urquell* 6, 15; *Kuhn Märk. Sagen* 378 (16). ¹²¹) *Kuhn u. Schwartz* 371 (12); *John Erzgeb.* 186; *Wrede Rhein. Volkst.* 123;

ZfV. 25, 86. ¹²²) *Lemke Ostpreußen* 1, 108. ¹²³) *Baumgarten Jahr* 17 f. ¹²⁴) *Bartsch Mechl.* 2, 251; vgl. *ZfV.* 4, 321. ¹²⁵) *Bartsch* 2, 252. ¹²⁶) *Wuttke* 82 (95); *Kuhn Westfalen* 2, 118 (364); *ZfV.* 9, 230; *Birlinger Volkst.* 1, 470; *Meier Schwaben* 2, 384; *Alemannia* 24, 153; *Lütolf Sagen* 561 (595); *ZfdMyth.* 2, 103; *Zingerle Tirol* 132 (1176); *John Westböhmen* 35; *Wrede Rhein. Volkst.* 123; *Diener Hunsrück* 226; *ZfV.* 2, 299; 25, 84 f.; *Volkskunde* 32, 96 f.; *Fontaine Luxemburg* 18. ¹²⁷) *SAV.* 8, 280. ¹²⁸) *Drechsler* 1, 53; *Reinsberg Böhmen* 41. ¹²⁹) *ZfV.* 4, 144. ¹³⁰) *Leoprechting Lechrain* 159; *Pollinger Landshut* 229. ¹³¹) *Kuhn Westfalen* 2, 117 (362; Neumark); *ZfV.* 5, 319; 9, 230; *Bartsch Mechl.* 2, 251; *John Erzgeb.* 186. ¹³²) *Knoop Posen* 323 (64). ¹³³) *Schönwerth Oberpfalz* 1, 207 (7). ¹³⁴) *ZfV.* 15, 316.

7. Kinder, die an L. geboren sind, holt die hl. Maria bald wieder aus dieser Welt¹³⁵). Sie können „alles sehen“¹³⁶). Das L. geborene Vieh taugt nicht zur Nachzucht¹³⁷).

¹³⁵) *Lammert* 114. ¹³⁶) *HmtK.* 36, 249. ¹³⁷) *Mitteil. Anhalt. Gesch.* 14, 19. *Sartori.*

Lichtmeßgebäcke (siehe Kuchen, Heilbrote): Darüber siehe die Monographie von Höfler¹); die Ausführungen über Seelenkultbrote und Seelenopfer sind sehr zurückhaltend zu prüfen; die Vermutung, daß Solmonat soviel sei wie Seelenmonat, ist falsch (vgl. Kuchen). Am Lichtmeßtag, wo die Dienstboten wechseln, gibt es in Oberbayern den Schürz- oder Schlenkellaib, von einer Polizeiordnung 1617 verboten²), im Rheinland und im Egerland Schöngelbrot³), in Westfalen das Schüngelbrot⁴), in Schwaben Kälbelesbrot⁵). Am Lichtmeßtag wird auf dem Blasienberge bei Innsbruck das Ignatzi-brot verteilt als Heilbrot gegen Halskrankheiten⁶). Besondere Gebäcksorten beim Dienstbotenwechsel an Lichtmeß sind die Scheidewecken im Hennbergischen⁷) und die Haubenküchel in Bayern⁸); vgl. die Hussauskrapfen in Südtirol⁹). Die versprochenen jungen Leute von Brayelles-Pesmes (Haute-Saône) begeben sich am Fest de la chandeleur zu einer heiligen Quelle; sie tauschen Kuchen aus „qui représentaient assez sommairement les attributs du sexe de celui qui les portait“; dann tauchen sie die Kuchen in das Wasser der Quelle und essen sie; dann war die Verlobung perfekt¹⁰).

¹) *ZfV.* 15, 312—321. ²) *Schmeller Wb.* 2, 528; *Hörmann Volksleben* 5 ff.; in Mähren gibt man den Hirten den Schlenkelkuchen: *Höfler Hochzeit* 32; *ZfV.* 6, 261. ³) *Höfler l. c.* 318. ⁴) *Woeste Wb. der westfälischen Mundarten* 234; *ZfV.* 1, 82. ⁵) *Fischer Schwäb. Wb.* ⁶) *Hörmann Tiroler Bauernjahr* 1899, 196; vgl. *Schmeller Wb.* 1, 53. ⁷) *Spieß Hennberg* 119; *ZfV.* 6, 16. ⁸) *Schmeller* 1, 1221; *Reinsberg Jahr* 33. ⁹) *Hörmann Volksleben* 6. ¹⁰) *Sébillot* 2, 231 ff. *Eckstein.*

Lichtnelke (rote L.; *Melandrium rubrum*; *Lychnis diurna*). Rotblühende Wiesenpflanze mit eiförmigen Blättern aus der Familie der Nelkengewächse¹). Wer ein im Dreisgen geweihtes „Marienröschen“ (= rote L.) bei sich trägt, kann nicht am Weg verblendet werden²). Der Tee aus den (roten) Blüten muß bei ausbleibender Menstruation (die rote Blüte soll den Blutfluß herbeiführen!) getrunken werden³).

¹) *Marzell Kräuterbuch* 250. ²) *Alpenburg Tirol* 265; ob richtig? ³) *Zimmermann Volksheilkunde* 56. *Marzell.*

Liebe. Ganz besonders in der Beurteilung des L.slebens und der L.sgedanken, wie sie in Volksbrauch und Aberglauben sich kundgeben, hat die „Volkskunde als Wissenschaft“ „nicht von der generellen Gleichheit aller Menschen, sondern von der individuellen Verschiedenheit“¹), und darüber hinaus von der angeborenen oder geschichtlich gewordenen Verschiedenheit der Rassen und Völker auszugehen²), wenn sie nicht nur registrieren, sondern erklären will. Das überall mögliche Allgemeinmenschliche wird in den Grenzen der Bluts- und Geistesverwandschaft verschiedener Leidenschaft und damit verschiedenem Urteil unterworfen. Kein Götterbild des Eros taugt zum Weltheiland. Der skandinavische Bauer sieht es anders als der Beduine. Die „Nerthusfeiern“ erziehen andere Liebe als die cölibatäre Geistlichkeit oder die moderne Freireligiosität. Von der heldenschützenden Pallas Athene bis zu ihren nordischen Schwestern, den heldenwählenden Walküren, hat das „Heidentum“ auf Grund einer verwandten Einstellung zum Leib-Seele-Problem und zur Geschlechterfrage L.sbegriffe und L.serleben bekundet, wie es auch unter dem

ganz anderen mosaisch-paulinischen Sittengebot nicht wirkungslos geworden ist, und deshalb schon unsere wissenschaftliche, volkskundliche Beachtung verdient. Seit dem Glaubenswechsel, der ein Sittenwechsel war, gehen die „heidnischen“ L.sgedanken mit den heidnischen Gottesgedanken ihren Weg unter Vormundschaft. Die Volkskunde begegnet ihnen überall und hat die Pflicht, sie zu offenbaren. Die Volkskunde sieht den Kampf um eine alte, entthronte und wieder bedingungsweise begnadigte „Himmelsmacht“³). Volksleben und -glauben gibt zu allen Zeiten mehr Einblick in das Wesen dieser „Himmelsmacht“ als eine Psychoanalyse, die sie für eine „Illusion“ zur Verhüllung des Tierischen hält, oder eine Theologie, die sie auf profane und heilige Bezirke verteilt. Der Volksglaube hat die dogmatische Verteilung des Eros auf Himmel und Hölle so wenig wie die einseitige Dämonisierung, Sexualisierung und Materialisierung des L.swunders jemals ganz zugegeben, aber zwischen den „Pfeilen des L.sgottes“⁴) und den „Fallstricken des Teufels“ hat sich das abendländische Gewissen vielfach verwirrt. Die Mission, die die Götter zu Teufeln macht und die Gottheit L. als „Mutter der Sünde“ vor den Thron der Jungfrau führt, trübt das gute Gewissen des heidnischen L.swillens durch die Lehre vom Sündenfall, die für „gute Sitte“ heilig geachteter Natur „gute Gesetze“ wider die entheiligte Natur setzt, und damit einen entscheidenden Wandel in der germanisch-deutschen Sittengeschichte herbeiführt. Ohne die Kenntnis dieses Wandels aber bleiben die vielen Bräuche und Vorstellungen, die es mit der L. zu tun haben und die oft Anlaß zu weitgehenden kulturhistorischen Schlüssen geben, ungenügend erklärt.

Die germanische L. bekennt nicht so „ideal“ wie die griechisch-platonische: „Die L. will im Schönen zeugen und das Schöne gebären“⁵). Aber auch sie erscheint als freier Wille zu Zeugung und Geburt in beiden Geschlechtern⁶), mit dem natürlichen Ziel neuer Gesinnungs- und Lebens-Gemeinschaft

und nicht im Schatten der Erbsünde, sondern im Lichte des Heiligen, das sich nicht auf bestimmte Lsgötter verengen läßt⁷⁾. Sie zeigt sich weder nur als Reaktion auf Lockung der Sinne noch nur als Mittel zum Zwecke der Fortpflanzung, ebenso weder als erbsündiges „Brunstleiden“, noch als (eheliches) „Mittel gegen das Brunstleiden“ im paulinischen Sinne. Der Islandsaga ist entscheidend wichtig für das Verständnis jeder Ehe die Frage nach dem inneren Zusammenklang der Gatten. Es fehlt jeder Grund zu der Annahme, daß diese L. altgerm. Zeit lediglich oder vorzüglich eine sexuelle Besitzfrage war. Selbst die Fernliebe ist nicht erst eine Angelegenheit der Troubadours und Minnesänger⁸⁾. Deutsche Familienfeste und L.sbräuche, wie besonders der L.szauber (s. d.), sind von hier aus zu bewerten (vgl. etwa L.sbriefe, L.sgeschenke⁹⁾, L.serklärung¹⁰⁾, L.stänze¹¹⁾, L.smärkte¹²⁾, L.staufe¹³⁾ u. a.; vgl. auch die Verwendung der L.stragik in der Lokalsage¹⁴⁾).

Wichtig für den gesamten auf die L. bezüglichen Aberglauben wurde die Auffassung der L. als Krankheit¹⁵⁾, die durch die Übersetzungen zumal der arabischen Mediziner im 11. Jh. in Westeuropa bekannt wird und dann in der Schule von Montpellier, besonders in der weltbekannten „Lilie der Medizin“ von Bernardus de Gordonio (13./14. Jh.)¹⁶⁾ weiter „gelehrt“ wird. Die alte, von vielen antiken Schriftstellern (Plinius, Plutarch, Valer. Max., Lucian, Appian, Julian)¹⁷⁾ erzählte Geschichte vom L.siechtum eines Königssohnes entspricht der orientalischen Definition der L., wie sie etwa der Afrikaner Dschezzars gibt¹⁸⁾, und ist durch den Lateiner Saxo Grammaticus auf die nordische Baldersage übertragen worden¹⁹⁾. Die Prognose der arabischen und dann der ihnen folgenden europäischen Ärzte sagt dem Kranken (die Araber kennen hier nur männliche Patienten und auch nach Bernardus trifft das Leiden „öfter Männer als Frauen“) entweder Wahnsinn oder Tod voraus, wenn man ihm nicht hilft. Natürlich „eignet die Krankheit vor allem

der höheren Gesellschaft“, und die Hilfsmittel dagegen (unter denen schließlich die naheliegende Vereinigung der Liebenden ganz vergessen wird) entsprechen der Moral dieser Zeit (Verkehr mit Ungelebten, Ablenkung zur Mehrliebe, „Ekelkur“²⁰⁾). Die ganze, den Aberglauben und die Unmoral fördernde „medizinische“ Irrung mag als Gegenstück zu modernen Verwechslungen von Genie und Wahnsinn oder Verbrechen gelten. Die L. im deutschen Volksbrauch wie in Sage und Märchen hat trotz dieser Irrung ihr gutes Gewissen, ihr gesundes Aussehen und ihre Erlöserrolle behalten.

¹⁾ Hoffmann-Krayer *Volksk. als Wiss.* (1902) 29. ²⁾ Vgl. u. a. Visscher *Naturvölker* 2, 564; Stern *Türkei* 2, 397; Sébillot *Folk-Lore* 4, 427. ³⁾ Den Kampf etwa zwischen Diotima und den Bußbüchern: „Die L. ist das Zeugen in dem Schönen, das Zeugen, Sokrates, in schönen Körpern und in edlen Seelen“. Platon *Symposion*, dt. Kaßner 461. — „Wer eine Frau in seiner Seele liebt, der erlebe sich dafür vom Himmel Gnade und Vergebung“; Friedberg *Bußbücher* 16 (als willkürliches Beispiel). ⁴⁾ Der gefiederte Pfeil als japanisches L.samulett: Chantepie de la Saussaye⁴ 1, 310. ⁵⁾ Platon *Symposion*. ⁶⁾ Der Satz Karl Weinholds: „Die Liebe entspringt in dem Busen des Weibes, und der Mann nahm sie entgegen als Entgelt seiner Tapferkeit“, zeigt die Rückständigkeit unserer Erforschung altgermanischen Seelenlebens. ⁷⁾ Etwa Frigg, Freyja, Freyr, selbst Wodan als „Lsgott“ Liebrecht *Gervasius* 178. ⁸⁾ Lotte Zade *Der Troubadour Rudel und das Motiv der Fernliebe in der Weltliteratur*. Diss. Greifswald 1919. ⁹⁾ Festschrift til Feilberg 784. ¹⁰⁾ S. a. Sébillot *Folk Lore Ind.* ¹¹⁾ ZfVk. 12, 350. ¹²⁾ Versteigern der Mädchen; Kück-Sohnrey 88. ¹³⁾ Ausrufen der Mädchen auf dem Dach (Polen), Urquell 2, 36. ¹⁴⁾ Grimm *Sagen* 1, 106; ZfVk. 13, 301; Pfister *Hessen* 136; Müller *Siebenbürgen* 154. ¹⁵⁾ Hjalmar Crohns in *AfKult-Gesch.* 3, 66 ff. ¹⁶⁾ 2. Buch, c. 20: De amore, qui „hereos“ dicitur. ¹⁷⁾ *AfKult-Gesch.* 3, 67. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 71 Anm. ¹⁹⁾ Das Motiv wirkt dann fort in der nord. Übersetzungsliteratur z. B. Flóres saga ok Blankiflúr 6, 9. ²⁰⁾ Ebd. 3, 82. Kummer.

Liebesorakel s. 2, 573 ff.

Liebesegen.

1. Von den zahlreichen Liebeszwangssprüchen der Antike seien hier nur solche Motive hervorgehoben, die für deutsche Segen von Belang sind. Bei Theokrit (den Vergil nachahmt) wird,

mit entsprechendem Ritus, gesagt: „Wie ich mit Dämon(shilfe) dieses Wachs schmelze, also schmelze sogleich vor Liebe Delphi aus Myndos“¹⁾. Andere Sprüche begleiten das symbolische Durchstechen eines Wachsbildes²⁾. Das Brennen (ohne solchen Ritus, in Kräuterspruch): „Du (Kraut) bist die Zmyrna . . . die da zwingt zur Liebe diejenigen, die dem Eros nicht obliegen . . . brenne ihr Gehirn (ihre Eingeweide u. s. w.) . . . ich beschwöre dich bei dem allmächtigen, ewig lebenden Gott . . .“³⁾. Ferner die Ruhelosigkeit: „Führe (o Dämon) ihn (den Urbanus) zu Domitiana . . . verliebt, rasend, schlaflos aus Liebe zu ihr . . .“ (griech.)⁴⁾. „Uratur furens, non dormiat neque sedeat neque loquatur, sed in mentem abiat me Septimam . . .“⁵⁾. — Ähnliche Züge begegnen uns später allgemein in Europa⁶⁾.

¹⁾ Theokrit II 28; Vergils *Eclogen* VIII 80. ²⁾ Denkschriften d. Wiener Akademie 36, 52. ³⁾ Ebd. 82 ff. ⁴⁾ Deißmann *Bibelstudien* 26 ff. ⁵⁾ Collections du musée Alaoui 1 (Paris 1890), S. 57 ff. ⁶⁾ Z. B. Italienische Sprüche FL. 8, 7; 21, 173; Pitre *Biblioteca delle trad. pop. Siciliane* 17, 123. Französisch Sébillot *Folk-Lore* 3, 241. Englisch FL. 20, 221; 21, 173. Dänisch *Danm Tryllefml.* Nr. 875 ff. Norwegisch *Norske Hexefml.* Nr. 854 ff. 1283.

2. Auch aus Deutschland sind solche Texte antiker Art bekannt. In Hschr. des 12. Jh. heißt es lateinisch: „Tu qui es alfa et omega, coniurationem facio per (hier heilige Namen und Zauberworte) . . . ut feriatis et incendatis cor et mentem N in amorem meum“⁷⁾. In der frühesten deutschen Aufzeichnung (14. Jh.), einem Kräuterspruch (vgl. Kräutersegen, § 3 u. Anm. 11): „ . . . also das wachs (hier bloß als Vergleich) zerfleuzzet bei dem für, und als daz für glüwet, also müzze ir herze, ir plut, ir leber, ir miltze u. ellen ir lider erhaizzen u. prinnten u. zefliezzzen umbe min minne, und müg weder slaffen noch wachen, si gedench an mich“⁸⁾. Ganz antik heidnische Luft weht (von dem Grammatischen abgesehen) in einem lat. Rituspruch (Hschr. um 1600): „El Ol Omel, qui amoris estis magistri, coniuro

uos . . . ut . . . mentem N urifaciat in amori meum, ita ut requiem nullum habeat, donec meum voluntatem perfecterit“⁹⁾. Das Brennen und die Unruhe auch in spätem Rituspruch: „Ich beschwör dich N bei der Kraft u. Macht (näml. Zauberworte), die auf diesem Ey geschriben ist, das dir so heiß werde nach mir als dem Ey in diesem Feuer, das du kein Rue haben magst“ (usw.)¹⁰⁾; ein ganz entsprechender Rituspruch neugriechisch¹¹⁾. — Das Stechen bestraft in deutschem Spruch die Untreue: „Ich stech das Licht (nl. eine Kerze, mit Nadeln), ich stech das Herz, das ich liebe“¹²⁾; so auch englisch¹³⁾, jedoch nicht als Strafe. Um Liebe zu töten wird etwas zwischen die beiden geworfen; z. B. Haare von Hund und Katze: „Ich beschwere euch bey alle den hellischen geistern, das ihr seidt gute freunde als katze vnd hundert“ (um 1600)¹⁴⁾; oder Bilsensaat: „Hir seie ik wilde saat, darto gaff de duvel den rat, dat alse lange se sik hassen unde miden, wente dat men dusse saat magk sniden“¹⁵⁾.

⁷⁾ Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 288; vgl. ZfVk. 26, 194. ⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 144. ⁹⁾ ZfdMyth. 3, 328. ¹⁰⁾ Birlinger *Volksst.* 1, 462; vgl. ZfVk. 1, 182 Brandenbg. ¹¹⁾ FL. 10, 169. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127. ¹³⁾ Henderson *Folk-Lore* 139. ¹⁴⁾ ZfdMyth. 3, 321. Vgl. dänisch *Danm Tryllefml.* Nr. 887. ¹⁵⁾ Hälsig *Zauberspruch* 5.

3. Als Vergleiche — über die in den Riten antiker Art einbegriffenen hinaus — kommen das Verlangen der Tiere (vereinzelt) und besonders heilige Motive vor. Beides um 1565 (um den treulosen Ehegatten zurückzubringen): „ . . . dw most lopen na dinem echten gaden, euen alse de henne na dem brode, alse de visch na der flott, alse de hengst na der stoett, alse Maria dede na orem herte leuen kinde, do se id hangen sach“ (usw.)¹⁶⁾. Der widrige Gebrauch des Maria-Jesus-Motivs ist schon im 15. Jh. belegt (Liebeszwang, „als der lieben unser frawn geschach, da sy ir l. chind an dem hl. fron chreuz sach“¹⁷⁾) und später („ . . . daß die Person mich so lieb habe, als Maria ihren Sohn liebete, da sie ihn gebär“¹⁸⁾). Auch im Norden¹⁹⁾. Das Motiv kommt

auch in Schutzsegen vor (vgl. Maria in den Segen § 4).

In älteren, lateinischen Segen zur Befestigung der Liebe des Gatten finden sich Herrechnungen von idealen Ehepaaren, wo Maria unursprünglich ist. So (12. Jh.): „... me solam diligit et uera dilectione teneat, quanta fuit inter Adam et Euam et inter Abraham et Saram et inter Ioseph et S. Mariam...“¹⁶⁾. In einer Variante des 14. Jh. werden u. a. auch Rachel und Elisabeth aber nicht Maria genannt¹⁷⁾. Für den Zweck „me solam diligit“ sind die Beispiele z. T. recht unglücklich (Abraham, Jakob!), und die Reihe ist augenscheinlich altkirchlichen Gebeten gegen (drohende) Unfruchtbarkeit in der Ehe entlehnt, in denen spät, doch glücklich, gebärende biblische Weiber genannt werden²²⁾.

¹⁶⁾ ZfVh. 15, 180. ¹⁷⁾ Schönbach HSG. Nr. 1030. ¹⁸⁾ ZföVh. 3, 272. ¹⁹⁾ Z. B. schwedisch Meddelanden från Örebro Läns Museum 7, 48. Anderes Motiv Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. XLVI. ²⁰⁾ Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 287. ²¹⁾ Schönbach HSG. Nr. 214. ²²⁾ Z. B. Sacramentarium Gelasianum ed. H. A. Wilson 269, vgl. Franz *Benediktionen* 2, 185 (651). Ohrt.

Liebeszauber (= Lz; L. = Liebe).

1. Herkunft. 2. Verbreitung. 3. Wesen und Mittel. 4. Praxis. 5. Liebeszwang.

1. Den Platonikern galt das „Gesicht“, der Liebesblick als Ursprung der L. Von den Pfeilen des liebenden Auges und seiner heilbringenden Wunderkraft weiß Walter von der Vogelweide wie Hafis¹⁾. Als zauberisch „bösen Blick“ erlebt den Blick der L. die „Adamsschwäche“ unseres Mittelalters (vgl. die Hexenprozesse) und verklagt die Verführerin (obwohl sie unter dem Strafspruch im Paradies den Blick senken lernte). Seit die germanische Frau nicht mehr den wählenden Blick und das weckende Wort eddischer Frauengröße frei hat, steht der „Engel mit dem Schwert“ des AT. auch vor unserem „Baum des Lebens“ und setzt jene neue „Feindschaft“ zwischen die Geschlechter²⁾, die in der L. Verführer und Verführte einander gegenüber stellt und den Blick der L. entweder entsagend zum

Himmel oder sündig auf das Animalische lenkt. Erst in diesem feindlichen Gegenüber dienen die heimlichen Zauberkünste der L. einer stets nur „verführten“ Tugend zur Entschuldigung ihrer Niederlagen. Die dem heidnischen Germanentum nach Tacitus und Saga noch fremde Grenzverwischung zwischen Liebe und Verführung ist der Grund, auf dem der Lz. gedeiht. „Si vis amari, ama!“ sagt Berthold von Regensburg gegen den Lz. seiner Zeit³⁾. Ähnlich sagt es die Edda in einer Sprache, die wesentlich keuscher ist als die der Bußbücher⁴⁾. Im Glauben an die Macht des Wortes konnte dem Heidentum ein unerwünschtes Lslied als todeswürdiger Übergriff in fremde Rechte erscheinen⁵⁾. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß der Fluch, den das Volk auf Ehen legt, die durch Lz. zustande kamen⁶⁾, oder das Urteil, dem es den „frevelhaften und gefährlichen“ Lszwang unterstellt, erst aus den Bußbüchern stammt. Der Glauben an Lz. beruht in unserem MA. nicht so sehr auf einem wirklichen „primitiven“ Glauben an zauberhafte Herkunft des Lsgefühls⁷⁾, noch auf einer Vorstellung von Geistern, die die L. machen, eingeben, sondern auf der wachsenden, erotischen Erfahrung von der Macht des Verführungswillens und seiner hypnotischen und sinnlichen Mittel, verstärkt durch die Dämonologie der Kirche und neues fremdes Bildungsgut.

Der Lz. dient dem Wunsch, den Ls-willen eines Anderen zu beeinflussen, zu fesseln, zu vergewaltigen und bedient sich über die natürlichen Mittel hinaus magischer Mittel, wie überall das Streben, auf ungeradem Wege Gewalt über fremdes Leben zu erlangen. Er hat also zur Voraussetzung sittliche Zustände, die die natürlichen Möglichkeiten der Ls-werbung und Lsbegegnung als unzulänglich erscheinen lassen (weshalb er im MA. besonders von dem zur eigenen Ls-erklärung nicht berechtigten weiblichen Geschlecht und von verlassenen Bräuten geübt wird), und sittliche Begriffe, nach denen die erotische „Inbesitznahme“ als liebe- und ehebegründend wesent-

licher ist als der „Consensus“⁸⁾ (weshalb der Lz. des MA.s zum rein sexuellen Verführungsmittel werden kann, zumal gegen die nur noch eines Abwehrwillens für fähig geachtete weibliche Tugend). Diese Voraussetzungen scheinen im heidnischen Germanentum nicht gegeben zu sein. Die Liebesbegegnung in den eddischen Heldenliedern und in der Island-saga schließt sie ebenso aus, wie die Werbung Gunthers um Prünhilt im Nibelungenlied (Brechung und Zähmung der jungfräulichen, L. abwehrenden Kraft) sie bereits einschließt. Deshalb ist die Verbreitung des eigentlichen Lz.s bis zu seiner ma.lichen Ausdehnung indirekt eine Folge der Mission, die Ls- wie Glaubens-Leben durch Unterwerfung des Eigenwillens erneuern möchte und durch Umordnung und Umwertung der sittlichen Zustände und Begriffe in neuem Geschlechterverhältnis nach neuen Idealen und neuer Schulung diese Voraussetzungen schuf (s. Frau). Diesem Befund entspricht es, daß der Lz. allgemein nach Form und Art „zum großen Teil aus dem Orient stammt“⁹⁾, wo jene Voraussetzungen bei anderer Wertung der Frau und anderer Sexualität eher gegeben sind. Obgleich er „schon im frühen MA. tief in unser Volksleben eingedrungen ist und noch heute darin haftet“¹⁰⁾, kann man ihn nicht „auch bei den Deutschen uralt“ nennen¹¹⁾. Die bekannten Belege im altnordischen Schrifttum und in der frühchristlichen Missions- und Lehrliteratur¹²⁾ (im Zusammenhang mit den wichtigen Aufschlüssen, die die Sprache gibt)¹³⁾ zeigen, welche Wurzeln des Lz.s heimisch sein können. Nach den nordischen Belegen verengt sich alles auf die magische Verwendung des gesprochenen oder geschriebenen Wortes (Liebeslied, Verwünschung, Runenzauber). Die Saga, sonst aberglaubenreich, bietet bei tausenden von Verlöbnissen und Ehen einen einzigen, nicht eindeutigen Fall von beabsichtigtem (Wahnsinn erzeugenden) Lz. eines abgewiesenen Werbers durch Runenritzung (Norwegen)¹⁴⁾. Für Island bietet die Landnámabók einen an Lz. erinnernden Bildzauber eifer-

süchtiger L.¹⁵⁾. Auch Eddastellen geben wenig dafür her, daß „der nordische Mann die Huld des Weibes mit Zauberkraft zu gewinnen suchte“¹⁶⁾. Daß „schon Brynhild den Sigurd Lsrunen lehrte“ („Runen gegen Betörung durch fremde Frauen“)¹⁷⁾, ist ein Irrtum¹⁸⁾. Ebenso wenig ist es Lz., wenn Wölundr Bödvild betäubt¹⁹⁾. Und wenn im Mythos die der Werbung des Gottes widerstrebende Gerd²⁰⁾ durch einen Fluch bedroht wird, der sie aus aller Menschenliebe zu den Unholden verbannt, und mit Runenritzung endet, die ihr anormale Brünstigkeit (ergi), Wahnsinn und Unrast auferlegen, so ist auch das kein Lz., sondern setzt Brunst und Liebe in schärfsten Gegensatz. Trotzdem ist Runenzauber als Lz. sicher (im Sinne von Odins Ls-erlebnissen nord. Dichtung)²¹⁾ verwandt worden. Davon erhielt sich kaum etwas in den Formen des ma.lichen Lz.s²²⁾. Statt dessen finden wir bald im ganzen Norden die neuen Formen im Gebrauch und selbst auf Grönland eine ganz „europäische“ Hinrichtung eines Mannes wegen Lz. im Jahre 1407. Diese Formen, Mittel und Bewertungen des ma.lichen Lz.s stammen also offenbar nicht „aus heidnischen Riten und Zauberveisen“²³⁾, sie entstammen (wie Isoldes Liebestrank, der gebraut ist „aus Vaters Not und Mutters Weh, aus Ls-stränen eh und je“²⁴⁾) aus einer dem Heidentum und seiner einfachen Moral fremden, neuen Sentimentalität und „doppelten Moral“; nicht Ritus, sondern Sexus ist hier maßgebend, und der Volksmediziner ergänzt den Historiker. „Der Glaube an die Kraft gewisser Stoffe, bei Personen gegen ihre Neigung L. und Leidenschaft zu erwecken, hat seine Quelle im Orient, wo bei dem aufs höchste gesteigerten Geschlechtsleben sich der Wunsch entwickeln mußte, Stoffe in der Natur zu finden, welche die L. erregen ... können“²⁵⁾. Aber auch rein sprachlich liegt in der Behandlung der erotischen Dinge zwischen der Saga und der „Ars amandi“, zwischen den germ. Volksrechten und den Beichtbüchern und Synodalbeschlüssen eine Kluft (wie ähn-

lich zwischen der „L.serkklärung“ im Hohen Lied und der in der Edda), die es verbietet, diesseits und jenseits derselben das Gleiche vorauszusetzen, zumal wir heute wissen, daß wir auch die auf Lz. bezüglichen Fragen der Bußbücher mit ausführlicher Nennung auch jener unreinlichen Mittel²⁶⁾ nicht volkswundlicher Kenntnis, sondern kanonistischer Belesenheit und einem gewissen Behagen am Erotischen, wie es Saxo selbst in die nordische Sage trägt, verdanken²⁷⁾. In diesen „Gewissensfragen“ der Bußbücher finden wir alle Motive des Lz.s genannt²⁸⁾, die dann später den Lz. besonders zur Waffe der um Erhaltung oder Steigerung der eigenen oder Mannesl. oder um Ehe-Frieden und Abwendung körperlicher Mißhandlungen kämpfenden Frauen²⁹⁾ macht, und wir finden alle jene Mittel, die uns aus der Mittelmeerwelt bekannt und zumal auf dem Weg über die gallisch-fränkische Mischzivilisation³⁰⁾ vertraut geworden sind. Wir sehen so „den Lz. vom vorklassischen und klassischen“ (und nachklassischen) „Altertum aufs Abendland vererbt“³¹⁾, in fast allen seinen Formen³²⁾ und treffen gleiche oder verwandte Formen auch anderswo in der Welt³³⁾.

¹⁾ „Du bist im Stand, mit einem Blick mich auszuheilen“, Seligmann 1, 249. ²⁾ Vgl. AT. 1. Moses 3. ³⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 25 f. ⁴⁾ Vgl. Edda, Havamal 130 „at gamanrunom“ u. a. ⁵⁾ Über die Geltung des altisländischen mansongr. vgl. Mogk *Gesch. d. norw.-isl. Lit.* 659 f. ⁶⁾ Bohnenberger 16; Finder *Vierlande* (1907) 39; Strackerjan 1, 115. ⁷⁾ Weinhold *Frauen* 1, 213 meint, daß die Liebe allgemein „als zauberhaft in Entstehung und Wirkung galt“. Durch Zauberei (ekki gerningalanst) kommt aber erst das Liebessiechtum der Helden der nordischen Übersetzungsliteratur (z. B. Flóress. ok Blank. 6, 9) zustande. ⁸⁾ Vgl. die Bedeutung der copula carnalis in den kirchlichen Eheverordnungen. ⁹⁾ Meyer *Baden* 169. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Wuttke § 551. ¹²⁾ Weinhold *Frauen* 147; Friedberg *Bußbücher* 67. ¹³⁾ Vgl. für die Saga Krause *Die Frau in der Sprache der altisl. Familiengeschichten*. ¹⁴⁾ Egilssaga c. 72 u. 76; Thule Bd. 3, 214 u. 222. ¹⁵⁾ Landnama 91, 15. In dem späteren, stärker beeinflussten Schrifttum beteiligt sich dann auch der Norden an der literarischen Verwendung des Lz.s; z. B. Halfdanars. Brönnf.: L.skraut, in Helluland geholt, unter Kopfkissen des Mädchens gelegt. ¹⁶⁾ ZfdMyth. 3, 328. ¹⁷⁾ Wein-

hold *Frauen* 1, 213. ¹⁸⁾ Daß sie den Geliebten Schutzrunen gegen Feindeslist (die auch von Frauen der Feinde ausgehen kann) lehrt, hat mit Lz. nichts zu tun. Edda, Sigrdrífumál 7; vgl. aber auch 28 u. 32: Warnung vor Frauenverführung und Verwendung der Hinterlist-runen (flædarstafr); Gripispá 33 (List der Grimhild) und Gudrunarkvida 2, 21 (Vergessenheitstrank) sagen nichts (s. Völsungasaga 25/26). ¹⁹⁾ Edda, Völundarkvida 28 u. 41. ²⁰⁾ Edda, For Skirnis. ²¹⁾ Meyer *Religgesch.* 269 f.: „le dieu de l'amour“ ist Odin sicher nicht; Liebrecht *Gervasius* 178. ²²⁾ Auch nicht im Norden: vgl. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 584. ²³⁾ Weinhold *Frauen* 1, 261. ²⁴⁾ Richard Wagner *Tristan und Isolde*. ²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 169. ²⁶⁾ Vgl. Bourke, Kraus u. Ihm *Der Unrat* (Leipzig 1913) 246 f. 189 ff. ²⁷⁾ Geben wir mit W. Boudriot *Altgerm. Rel.* 47 f., „die Möglichkeit derartiger Bräuche“ in heidn. Zeit „bis zu einem gewissen Grade“ (der dem Nichtgermanisten ungewiß bleibt) zu, so müssen wir umso mehr die Unmöglichkeit von amtlichen Sexualerörterungen im Stile der Bußbücher vor altisländischen Bauersfrauen betonen. ²⁸⁾ Friedberg *Bußbücher* 95 ff.; Schmitz *Bußbücher* (Index); MittschlesVsk. 17, 40. ²⁹⁾ Vgl. SAVk. 3, 31; Hansen *Zauberwahn* 359. 382. ³⁰⁾ Boudriot *Altgerm. Rel.* 47 f. ³¹⁾ Meyer *Aberglauben* 237. ³²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 70 ff.; Höfler *Organotherapie* 7; Seligmann 1, 175; Kroll *Antik. Abergl.* 21 f.; Abt *Apuleius* 84. 308 f.; HessBl. 8, 111 f. ³³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 179 (Ostindien); vgl. Ploß *Weib*; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 97; Schwaebler *Les recettes Magiques pour et contre l'amour*, Paris 1919.

2. Die Verbreitung und Bekämpfung des Lz.s ist verschieden. Nach Seneca erließen schon Lykurg und Solon Bestimmungen, gemäß welchen Anfertiger von L.smitteln weder in Sparta noch in Athen geduldet werden sollten³⁴⁾. Vor allem die L.stränke (philtira, pocula sterilitatis, amatoria) werden früh in ihrer Gefährlichkeit erkannt und unter Strafe gestellt (als veneficium amatorium)³⁵⁾. Die Bußbücher bezeichnen das Bereiten von L.stränken als todeswürdiges Vergehen³⁶⁾. Die Volkspredigten Burkhardts und Bertholds eifern dagegen³⁷⁾. Ziemlich früh treten die L.stränke bei den Angelsachsen auf³⁸⁾. Die alten Frauen zumal, die Kräuterhexen, auch Witwen³⁹⁾, sind die gegebenen Fachleute dafür⁴⁰⁾, brauen die Tränke und lehren den Zauber und unterstehen der Strafe gleich denen, die sich ihrer Kunst be-

dienen⁴¹⁾. Aber dieser Lz. tritt bei uns nicht nur als eine Sache des niederen Volkes auf. Große Prozesse von welthistorischer Bedeutung unterstehen dem Wahn⁴²⁾. Zwischen Ludwig dem Frommen und Judith, Lothar II. und Teutberga wirkt er Unheil. Mathilde von Artois soll den Tod König Ludwigs X. durch einen L.strank aus Kröten und Schlangenspulver verursacht haben, die Frau von Neitschütz den sächs. Kurfürsten Georg III. durch Zauber getötet, und Georg IV. durch Lz. für ihre Tochter gewonnen haben⁴³⁾. Auf dem Reichstag zu Worms berichten die fränkischen Bischöfe dem Kaiser, „es sei ganz zweifellos, daß von gewissen Menschen beider Geschlechter mit teuflischer Hilfe durch L.stränke oder Speisen die Gemüter anderer dem Wahnsinn überantwortet würden“⁴⁴⁾. Kaiser und Papst teilen den Glauben⁴⁵⁾. Aufgeklärte Geister schreiben gläubig darüber⁴⁶⁾. Von der Nonne Gerberga im 9. Jh. bis zur Blüte der Hexenverbrennungen wächst die Zahl derer, die den Lz. büßen oder als Opfer des Wahns fallen⁴⁷⁾. Neben Todesstrafe und Ausweisung wird die Ausstellung am Pranger berichtet (mit einer Mütze, auf der der Teufel abgebildet war⁴⁸⁾). Noch das 19. Jh. berichtet viele Verhaftungen und Verhandlungen wegen Handels mit Lz.smitteln und L.stränken⁴⁹⁾ und lt. Zeitungsmeldungen aus dem Anfang unseres Jh.s ist in Berlin heute noch der Vertrieb von L.stränken ein einträgliches Gewerbe.

³⁴⁾ Peters *Pharmazeutik* 240 f. ³⁵⁾ Vgl. Ovid *De arte am.* L. II: „philtira nocent animis vimque furoris habent“; Hovorka-Kronfeld 2, 169. ³⁶⁾ Friedberg *Bußbücher* 27. ³⁷⁾ Berthold v. Reg. (Pfeiffer-Strobl) 1, 464, 20; 2, 70, 35; Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. ³⁸⁾ Fischer *Angelsachsen* 18. ³⁹⁾ Z. B. Müller *Siebenbürgen* 123 f. ⁴⁰⁾ Vil alte weyb kündend den handel (das si chunnen die herz verwandeln), zu lieb od' veintschaft. ZfVsk. 23, 5. ⁴¹⁾ SAVk. 3, 22. ⁴²⁾ Meyer *Aberglauben* 264. ⁴³⁾ Meiche *Sagen* 488. ⁴⁴⁾ Hansen *Zauberwahn* 67. ⁴⁵⁾ Vgl. a. Reuschel *Die Sage vom Lz. Karls des Großen in d. Behdln. d. Nz.* 371 ff. ⁴⁶⁾ Hansen *Zauberwahn* 129; z. B. Peter von Blois über die Frauen, die Bilder aus Lehm machen, um ihre Feinde zu quälen oder ihre Liebhaber zu entflammen. ⁴⁷⁾ Beispiel aus d. 11. Jh. (Köln) Hansen *Zauberwahn* 118. ⁴⁸⁾ Hansen *Zauber-*

wahn 389. ⁴⁹⁾ Wuttke § 551; Drechsler 1, 233 f.; SAVk. 21 (1917), 81 f.

3. Das Wesen des Lz.s ist nicht eindeutig zu bestimmen⁵⁰⁾. Er fällt in die Gruppe der (expetitiven bzw. offensiven) Verfahren, die dem Wunsch entspringen, auf übernatürliche Weise in den Besitz der (aktiven) Gewalt über fremden Willen und fremdes Leben zu gelangen⁵¹⁾ (so zumal in der Hand des männlichen Geschlechts: Bannung, Willenslähmung, Verführungstendenz); er erweitert sich aber zu der Gruppe der Verfahren, die dem Wunsche entspringen, durch Schaffung einer magischen Bindung und Vereinigung fremdes Leben aktiv dem eigenen zuzuwenden (so zumal in der Hand des weiblichen Geschlechts: Kuppeltendenz) und zeigt sich hier etwas den Bräuchen zur Schaffung künstlicher Verwandtschaft (Blutsbrüderschaftstrinken usw.) verwandt. Erst das zweite ist eigentlich Lz. (L. erweckender oder erhaltender Zauber), aber der Wunsch, das Geliebte zu besitzen und der Wunsch, geliebt zu sein, decken sich oft und bedienen sich der gleichen Mittel. Bedeutsam für den zugrundeliegenden Lsbegriff ist in diesem Zusammenhang die Gleichheit der Mittel des Lz.s mit denen, die das Haustier an den Herrn fesseln sollen, es anhänglich und zahm machen sollen⁵²⁾ (Hausherr gibt Hund vorgekauertes Brot zu fressen, versteckt Haarbüschel des Hundes an sicherem Ort im Haus, wo nicht ausgekehrt wird u. a.)⁵³⁾. Dem entsprechend tut auch der (versehentlich) dem Tier gegebene L.strank die volle Wirkung⁵⁴⁾. Hier mag auch der Brauch erwähnt sein, dem Geliebten von Wasser zu trinken zu geben, von dem ein aufgezäumtes Pferd zuvor getrunken hat⁵⁵⁾. Das Gebiet des Lz.s berühren ferner die (defensiven) Verfahren des Schutzzaubers (gegen Lz.), der sich verwandter Mittel und „Gegenmittel“ bedient, z. B. eine über dem Bett aufgehängte St. Johannisblume, eine in die frisch abgezogene Haut eines Tieres gewickelte Kröte, Schutzamulette usw.⁵⁶⁾. Ferner die Zauber zur Befreiung von Lszwang und Lsbindung⁵⁷⁾, Räuchern

mit dem Zahn eines Toten⁵⁸), seltsamer Gegenzauber mit Hemd⁵⁹) und Schuh⁶⁰), und vor allem Vernichten, Vergraben, Verbrennen, Vertrocknen von Haar, Nägel (usw.) des anderen, um darin die L. zu vernichten⁶¹). Auch das zum Lz. vielgebrauchte Fledermausherz, mit lebhaftem Gedenken an den anderen umgehängt, führt das Ende der L. herbei⁶²), aber man erzählt von Fällen, wo der L.szwang (s. u.) selbst übers große Wasser einen vor ihm Fliehenden erreichte und dort von einem Sachkundigen entkräftet werden mußte⁶³). Endlich erstreckt sich das Gebiet des Lz.s noch auf den L. störenden Zauber, der oft dem eigentlichen Lz. notwendig vorangeht (Wegräumen des Nebenbuhlers, Entzweiung Liebender usw.⁶⁴). Unter den Lz.-Mitteln⁶⁵) geben die L.sprüche⁶⁶) (L.sformeln⁶⁷)), begründet auf der magischen, „materiellen (?) Geltung des Wortes“⁶⁸), einen Anklang an germ.-heidn. Wort- und Runenzauber (Weitergabe von Geschlecht zu Geschlecht⁶⁹), Herzform und Herzenssprache der Liebesbriefe mit gereimten Worten usw.⁷⁰)). Vgl. auch das Aufschreiben der beiden Namen auf Jungfernerpergament⁷¹). Ein frz. Rezept empfiehlt z. B. das Zauberwort „Schva“ mit Blut auf ein Stück Papier zu schreiben, es mit drei Haaren der Geliebten und drei eigenen auf einen anderen Zettel, der ihren Namen trägt, zu binden, und den Zauber, in einem Apfel versteckt, der Geliebten unter das Kopfkissen zu legen⁷²). Der Zauber mit Wachsbildern, schon in der Antike viel geübt, geht fast unverändert durch die Jahrtausende⁷³). Im „Fahrenden Schüler“⁷⁴) heißt es: „Mit wunderlichen sachen / ler ich si denne machen / von wachs ein kobolt, / wil sie, daz er ir werde holt, / und täufen in dem brunnen / und legen an die sunnen“⁷⁵). Verwandt mit dem Wachsbilderzauber ist das Licht-Stecken. Die Liebende sticht mit der Nadel in die Flamme der Kerze und sagt: „Ich stech das Licht, ich stech das Herz, das ich liebe“. Wird nun der Geliebte untreu, ist es sein Tod⁷⁶) (schneidende oder stechende

Gegenstände darf man Liebenden nicht schenken, sie zerschneiden die L., stechen ihr die Augen aus⁷⁷), man muß sie vorher anlachen u. a. m.⁷⁸)). Bloß erwähnt seien die L.samulette und L.sgürtel⁷⁹), die wohlriechenden Mittel als „Lauf mir nach“⁸⁰), die trotz ihrer Harmlosigkeit zum L.szwang hinüberweisen (s. u.). Nähere Behandlung oder Aufzählung der Narkotika und Aphrodisiaka (s. d.) erübrigt sich hier. Die Verwendung von pflanzlichen und tierischen Bestandteilen im Lz. dürfte kaum einer chronologischen Folge unterstehen⁸¹). Aus dem Bereich der ersteren seien genannt: Liebstockel⁸²), „Liebeskraut“⁸³), Singrün⁸⁴), Knabenkraut⁸⁵), Alraune⁸⁶), Hauswurzel⁸⁷), „Eichelschwamm“⁸⁸), Eisenkraut⁸⁹), Hanf, Leinsamen⁹⁰), Sonnenblumen und Wickenkörner⁹¹), vierblättriger Klee⁹²), auch Schierling, Baldrian, Efeu, Malve, Zypresse (im L.estränk)⁹³), Gewürze (Lorbeer) und Früchte, wie zumal der schon alttestamentliche L.sapfel.

Bevorzugte tierische Bestandteile sind: Fledermaus (Blut, Balg, Herz), Schwalbe (Blut, Herz, Zunge), Turteltaube, Wiedehopf, Kiebitz (Drüsen)⁹⁴), Luchsherz⁹⁵), Eidechse⁹⁶), Hasenorgane⁹⁷), Katzenherz⁹⁸) (Hund, Katze und Huhn s. o. 4, 477), Hühnerei⁹⁹), Wolfsfuß¹⁰⁰), Hahnen- und Krähenfedern¹⁰¹), Fische¹⁰²) und besonders Frösche, Frosch- und Krötenschenkel und -Skelette (von Ameisen abgenagt¹⁰³)), auch Schlange, Geier und Eule¹⁰⁴). Neben Pflanzlichem und Tierischem steht aber das Menschliche im Gebrauch des Lz.s. Zunächst die Kleidung, so der Schuh¹⁰⁵) (über dessen erotischer Bedeutung man die praktische nicht vergessen darf), das (getragene) Hemd¹⁰⁶), Socken¹⁰⁷), Fußtücher¹⁰⁸), überhaupt Leibwäsche¹⁰⁹) und Kleidung aller Art, die man zumal im sog. Sudzauber verwendet¹¹⁰), dann vor allem Bestandteile des menschlichen Körpers (s. u.). Endlich noch die heiligen Dinge, Reliquie, Hostie¹¹¹), Totengebeine, Graberde¹¹²), Asche von Bildern kanonisierter Heiliger¹¹³).

Alle diese Mittel des Lz.s treten oft in bunter Mischung auf, zumal bei der Bereitung von L.ssalbe¹¹⁴) und L.spulver¹¹⁵), von L.sspeise, L.s-kuchen¹¹⁶) und besonders von dem uralten, allbekannten, oft von Hexen bereiteten L.stränk¹¹⁷).

⁵⁰) Vgl. o. Bd. 1, 67 (II B 1). ⁵¹) Stoll *Zauberglauben* 184. ⁵²) Drechsler *Haustiere* 10; Strackerjan 1, 114. ⁵³) Wuttke § 679, s. o. Bd. 4, 476 f. ⁵⁴) Z. B. beim Pferd, Bräuner *Curiositäten* 98 f.; Gander *Niederlausitz* 25 f. 147 f.; Haupt *Lausitz* 1, 201; beim Hund: Grohmann 210. ⁵⁵) Krauß *Slav. Volksforschung* 166. ⁵⁶) Meyer *Aberglauben* 263 f.; Pauly-Wissowa „fascinum“; ZfV. 13, 269. ⁵⁷) Staricius *Heldenschatz* 363. ⁵⁸) Urquell 3, 88. ⁵⁹) Durch Hals- und rechte Armöffnung harnen Agrippa v. Nettesheim 1, 233; Pollinger *Landshut* 248. ⁶⁰) Neue Schuhe anziehen, darin laufen und schwitzen, daraus Bier trinken usw. Schulenburg *Wend. Volkstum* 243; Urquell 3, 59. ⁶¹) Pollinger *Landshut* 248 f.; Lammert 152; Hovorka-Kronfeld 2, 170; Urquell 6, 157. ⁶²) Pollinger *Landshut* 249. ⁶³) Strackerjan 1, 115. ⁶⁴) Z. B. Kühnau *Sagen* 3, 17. ⁶⁵) Vgl. bes. Schwaebler *Les Recettes magiques pour et contre l'amour*, Paris 1919; Frazer 12, 350; Gerhardt *Franz. Novelle* 134 ff. u. a. ⁶⁶) Abt *Apuleius* 23. ⁶⁷) Vgl. die Incantationes Schönbach *Berthold v. R.* 25 f. ⁶⁸) Böckel *Handbuch* 16 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 32. Als Beispiel für heidnisch-christlichen Gehalt solcher Sprüche (Grimm *Mythol.* 3, 505): „Ich trete über die Schwelle, nehme Jesum zu meinem Gesellen, Gott ist mein Schuh, Himmel ist mein Hut, heilig Kreuz mein Schwert, wer mich heute sieht, habe mich lieb und wert!“...; vgl. auch Beschwörung des Zaunsteckens mit Anruf der Teufel und Nennung der Maria (Grimm *Mythol.* 3, 498 f.). ⁶⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 352. ⁷⁰) ZfV. 14 (1904), 438; SchwV. 8, 70; ZfdMyth. 1, 410; Andree-Eysn *Volkskundliches* 201. ⁷¹) Grimm *Myth.* 3, 462 (Nr. 809). ⁷²) SchwV. 4, 34. ⁷³) Abt *Apuleius* 83 f.; für Bildzauber vgl. Frazer 1, 77 ff.; vgl. „Zauberinnen“ des Theokrit (2, 28): „Wie dies wächserne Bild ich schmelze, vom Dämon besessen, so soll Eros verzehren sogleich den Myndier Delos“. Ähnlich Horaz *Sat.* 1, 8, 30; Stemplinger *Aberglaube* 70. ⁷⁴) Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 430. ⁷⁵) Abt *Apuleius* 84. ⁷⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127. ⁷⁷) Unoth 1, 180; Peters *Pharmazeutik* 257. ⁷⁸) Pollinger *Landshut* 249. ⁷⁹) Blätter f. Münzfreunde (München) 54, 545 f.; Stemplinger *Aberglaube* 72. ⁸⁰) Meyer *Baden* 170; vgl. Niderberger *Unterwalden* 1, 70: Jungfer hat Schnupftabakdose halb mit „Lauf mir nach“ (Kraut) statt Tabak gefüllt. ⁸¹) Vgl. Höfler *Organotherapie* 7: Begriff der „Seelenspeise“. ⁸²) Wuttke

§ 551. ⁸³) Grimm *Myth.* 3, 472. ⁸⁴) Perger *Pflanzensagen* 24; Schönbach *Berthold v. R.* 144. ⁸⁵) John *Erzgebirge* 205. ⁸⁶) Schlosser *Galgenmännlein* 85; Peters *Pharmazeutik* 241 f. ⁸⁷) Lammert 150. ⁸⁸) „Phallus impudicus“, Wolfram *Parzival* 13, 643. ⁸⁹) Megenberg *Buch der Natur* 424; Peters *Pharmazeutik* 257. ⁹⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 173 f.; Peters *Pharmazeutik* 241 ff. ⁹¹) Krauß *Slav. Volksforschung* 167. ⁹²) Pollinger *Landshut* 247. ⁹³) Plytoff *La Magie* 188 ff. ⁹⁴) SchwV. 4, 34; Peters *Pharmazeutik* 237 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; ZfV. 9, 249; ZfEthn. 18, 683; Kuhn und Schwartz 460; Wuttke § 159 u. a. ⁹⁵) Höfler *Organotherapie* 248. ⁹⁶) Seligmann 1, 175. ⁹⁷) Höfler *Organotherapie* 61. ⁹⁸) Alemannia 2, 132. ⁹⁹) Urquell 3, 269. ¹⁰⁰) SchwV. 4, 34. ¹⁰¹) Meier *Schwaben* 2, 510; Stoll *Zaubergl.* 184. ¹⁰²) Abt *Apuleius* 62, 68; Poen. *ecclesiarum Germaniae* („Corrector“) 172. ¹⁰³) Haltrich *Siebenbürgen* 273; Schulenburg *Wend. Volksth.* 118; Anhorn *Magiologia* 947 ff.; Urquell 1, 19; Kuhn und Schwartz 461. ¹⁰⁴) Hovorka-Kronfeld 2, 168; Plytoff *La Magie* 188 ff. ¹⁰⁵) Grohmann 208 f.; ZfV. 4, 159. ¹⁰⁶) Zumal das in der Menstruation getragene Hemd Pollinger *Landshut* 248; Grimm *Sagen* 98. ¹⁰⁷) Pollinger *Landshut* 248. ¹⁰⁸) Haltrich *Siebenbürgen* 273; Gaßner *Mettersdorf* 46. ¹⁰⁹) Hovorka-Kronfeld 2, 169. ¹¹⁰) Schönwerth 1, 131; Ranke *Volkssagen* 26. ¹¹¹) Schindler *Aberglaube* 106; Grimm *Myth.* 3, 413; Schönbach *Berthold v. R.* 25. ¹¹²) Plytoff *La Magie* 188 f. ¹¹³) Weinhold *Ritus* 48 f.; Krauß *Relig. Brauch* 136. ¹¹⁴) Rezept s. SchwV. 4, 34. ¹¹⁵) Z. B. Meyer *Baden* 170. ¹¹⁶) Simrock *Mythol.* 536; Grimm *Myth.* 2, 922 u. a. ¹¹⁷) Fahz *Doctrina magica* 26; Fischer *Angelsachsen* 18; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Abt *Apuleius* 101 f.; Agrippa von Nettesheim 1, 205 ff.; Pauls *Ring der Fastrada* 70; Hansen *Hexenwahn* 702 (Reg.); Sébillot *Folk-Lore* 4, 474 (Reg.); de Cock *Oude Gebr.* 207; ders. *Volksgeleef* 1, 194 f.; Grimm *Myth.* 2, 922; Groß *Handbuch* 1, 538; Strack *Blut* 205 u. a.

4. Die vielfältige Praxis des Lz.s zeigt Verwandtschaft mit Heil- und Traumzauber¹¹⁸). Sie wird ausgeübt von einem der Liebenden oder von einem Dritten (Mutter, alte Frau, Hexe¹¹⁹), auch Mönch¹²⁰)). Im Vordergrund steht der Versuch des Liebenden, „etwas von dem eigenen Ich dem Anderen in oder an den Leib zu bringen“¹²¹), es ihm „unberedet“ oder unter bestimmten Sprüchen und Bräuchen in Speise und Trank zu mischen¹²²); als „pars pro toto“¹²³) gelten dieser Praxis besonders die Haare¹²⁴) (auch zu Asche verbrannt)¹²⁵), Nägel

(Abgeschabtes), Ohrenschmalz, Schweiß, Blut¹²⁶), Kleidung oder sonst Dinge, die mit dem (nackten) Körper in Berührung gebracht worden sind¹²⁷). So muß etwa der Bursche immer an das Mädchen denken, wenn es ihm etwas Blut vom linken kleinen Finger ins Haar streicht¹²⁸). Das „Einverleiben von einem Teile des Anderen hält am stärksten zusammen“¹²⁹). Die größten und ekelhaftesten dieser Verfahren¹³⁰) nennen bereits die Bußbücher in den Beichtfragen¹³¹), deren sittenverderbende Schamlosigkeit wir ihrer „orientalischen Anregung“ verdanken¹³²) und die uns nicht feststellen lassen, „wieweit dergleichen Unsitten auch unter den Germanen, namentlich unter den noch von der zersetzenden damaligen Zivilisation weniger berührten Stämmen vorgekommen sein mögen“¹³³). Darüber hinaus ist jedenfalls weder unser Volksbrauch noch der Brauch Primitiver¹³⁴) gekommen, so vielgestaltig sich auch die Praxis zeigt, vom groben Essen und Trinken erotischer Bestandteile bis etwa zu dem Brauch, die eigene Fußspur heimlich in der Christnacht in den Hof des Geliebten zu tragen¹³⁵) oder auf die Fußspur des Geliebten zu treten¹³⁶). Zum Backen des L.skuchens¹³⁷), der solche Bestandteile enthält¹³⁸), muß Mehl und Honig dazu gestohlen werden (bei Neumond)¹³⁹), oder er muß auf einem Brett über dem verliebten Mädchen zubereitet werden¹⁴⁰), oder diese muß sich mit Honig bestreichen und in dem dann zum Kuchen verwendeten Getreide wälzen¹⁴¹). Nach anderem Verfahren mischt man Brot oder Semmel, in der Schulterhöhle erwärmt, unter die Speise¹⁴²), Zucker, unter dem Arm getragen, in den Trank¹⁴³), oder gibt dem anderen einen Apfel (Semmel, Zwieback) zu essen, den man unter dem Arm getragen hat¹⁴⁴). Dasselbe wirkt das (neun Tage) auf dem Herzen getragene Liebespulver oder Amulett¹⁴⁵) oder das Tuch, das der Bursche unter der linken Schulter trägt und mit dem er dann dem Mädchen über die Stirn fährt¹⁴⁶), denn nach altem Aberglauben werden auch „durch bloße Be-

rührung¹⁴⁷) manchmal Krankheiten, Zaubereien oder Liebe herbeigeführt und zwar vermittelt gewisser Dinge, womit man Hände oder Kleider bestreicht“¹⁴⁸). Die drei Hahnenfedern, die man dem Mädchen dreimal in die Hand drücken soll, oder die Hutfeder, mit der man Hand und Mund des Mädchens berührt, sind schon in den „Ägyptischen Geheimnissen“ zu finden¹⁴⁹). Ebenso alt scheint es, daß man Froschschenkel ins Schnupftuch tut, und damit die Geliebte berührt oder mit Froschkralen ihr die Haut ritzt, ein Froschskelett ihr ans Kleid heftet¹⁵⁰) (oder daß man Pfeile, bestimmte Steine, Fledermausblut u. a. unter das Kopfkissen der Geliebten legt)¹⁵¹). Auf ähnliche Weise wird „Gegenliebe“ durch Küsse erregt, wenn man dabei bestimmte Dinge im Munde hält¹⁵²) (z. B. eine Schwalbenzunge)¹⁵³) und durch Blicke, wenn man die entsprechenden Zaubermittel bei sich trägt¹⁵⁴).

¹¹⁸) Höfler *Organotherapie* 7, 61; L.s.-dämonen, die eingegeben und ausgetrieben werden können, lassen sich aber kaum finden; s. o. Liebe als Krankheit. ¹¹⁹) Gaßner *Mettersdorf* 46; Meyer *Aberglauben* 263; Wlislöcki *Magyaren* 122. ¹²⁰) „Um Ehefrieden wieder herzustellen“; SAVk. 21, 34. ¹²¹) Hovorka-Kronfeld 2, 170. ¹²²) S. u. a. Lammert 151; Pollinger *Landshut* 248; John *Westböhmen* 122. ¹²³) Dieterich *Kleine Schr.* 321. ¹²⁴) Ein bes. umständliches Verfahren SchwVk. 4, 34. ¹²⁵) Wlislöcki *Magyaren* 34; Rosegger *Steiermark* 65. ¹²⁶) Bes. Strack *Blut*; Urquell 3, 12; Meiche *Sagen* 488; MschlesVk. 21, 83; zumal das Menstrualblut s. Menstruation, das Blut vom linken kleinen Finger; Schulenburg *Wend. Volksthum* 118; drei Blutstropfen in Wein SAVk. 7, 132. ¹²⁷) Wuttke § 552; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 125. ¹²⁸) Urquell 3, 269. ¹²⁹) Meyer *Baden* 170. ¹³⁰) Vgl. Grohmann 209; Urquell 3, 269; Staricius *Heldenschatz* 363 f. ¹³¹) Z. B. Friedberg *Bußbücher* 93 ff.: „gustasti de semine viri tui“ usw. ¹³²) Boudriot *Die altgerm. Religion* S. 19. ¹³³) Ebd. 48. ¹³⁴) Verwandte Mittel dieser „primitiven“ Verwendung des Menschlichen z. B. in Britisch-Ostindien Hovorka-Kronfeld 2, 179; Haare und Nägel pulverisiert in Wein, in Afrika Weeks *Among Congo Cannibals* London 1913, 287. ¹³⁵) Wlislöcki *Magyaren* 34. ¹³⁶) Krauß *Slav. Volksforschung* 167. ¹³⁷) ZfdMyth. 1, 107. ¹³⁸) Z. B. Haar vom Arm, Haut vom Knie. Schulenburg *Wend. Volksthum* 117 f.; Grohmann 210. ¹³⁹) Wlislöcki *Magyaren* 34;

Urquell 3, 269. ¹⁴⁰) Peters *Pharmazeutik* 1, 257. ¹⁴¹) ZfrwVk. 1906, 1, 62; Grimm *Myth.* 2, 922 (Burchard von Worms). ¹⁴²) Grimm *Sagen* 97; Bohnenberger 16; SAVk. 2, 268. ¹⁴³) Urquell 4, 142. ¹⁴⁴) Peters *Pharmazeutik* 1, 257; Wlislöcki *Magyaren* 76; Urquell 5, 81; Schulenburg *Wend. Volksthum* 117. ¹⁴⁵) SchwVk. 4, 34. ¹⁴⁶) Wuttke § 552. ¹⁴⁷) Vgl. in die Tasche stecken von L.spulver Meyer *Baden* 170; Urquell 2, 55. ¹⁴⁸) Agrippa von Nettesheim 1, 205. ¹⁴⁹) Albertus Magnus, vgl. Bächtold in Meier *Dt. Volksk.* 123. ¹⁵⁰) Haltrich *Siebenbürgen* 273; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 125 f.; ähnlich Schulenburg *Wend. Volksthum* 118; Urquell 1, 19. ¹⁵¹) Stemplinger *Aberglaube* 72 f. (Plinius 28, 34; 30, 132; Philo vit. *Apoll.* 7, 38). ¹⁵²) Agrippa von Nettesheim 206 (Vergil-Zitat); Krauß *Slav. Volksforschung* 167. ¹⁵³) Kuhn und Schwartz 460. ¹⁵⁴) Seligmann 1, 175.

5. Vielfältig sind weiterhin die Mittel, den Anderen, auch den Treulosen, zu bannen oder herbeizuzwingen. Wenige im späten MA. waren sich so klar wie Hans Sachs, wenn er meint: „Ist doch lauter betrug und lügen, / zu lieb sie niemand zwingen mügen. / Wer sich der Lieb lest ubergan, / der selb hat im es selb getan“. Wenige hatten so viel eigenes Gewissen wie Martin Luther, der es bei allem eigenen Aberglauben durchaus nicht gelten ließ, daß jemand sich eines Eheversprechens mit dem Hinweis, Opfer eines Lz.s zu sein, zu entziehen suchte¹⁵⁵). Daß man L. nicht nur erregen, einflößen, übertragen, sondern direkt erzwingen kann, daß man es dem anderen „antun“ kann, ist allgemeiner Glaube, denn im Zeichen des „Versuchers“ steht alle Liebe zwischen Mann und Frau ohnehin als ein „Ergriffenwerden“, als nehmende statt als gebende Kraft. Die Mittel gelten wohl meist als unerlaubt¹⁵⁶) und sind kirchlich verboten¹⁵⁷), und dennoch braucht man heilige Namen und Dinge dabei¹⁵⁸) und läßt oft die Ingredienzien in den Kirchen heimlich mit weihen¹⁵⁹), einem zwischen Dogma und Natur verwirrten Gewissen entsprechend. Als „Lauf mir nach“, „Renn mir no“¹⁶⁰), dient dem Mädchen manches Amulett, so das Liebstockel (s. d.)¹⁶¹), aber auch Wespennester¹⁶²) oder ein in der Johannismacht von zwei Mädchen wandernd gesponnener Faden¹⁶³). Hier

muß noch einmal des mit der Kleidung getriebenen Lz.s gedacht werden. Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (1677 bis 1733) wurde zur Untreue gegen seine Gattin „gezwungen“ durch eine Frau, die die Leibwäsche der Herzogin stahl, zerschnitt und damit, in Branntwein getaucht, ihr Gesicht wusch¹⁶⁴). Besonders wirksam ist der über dem Stiefel gesprochene L.szwang¹⁶⁵). So kam einst, 1016, sogar ein Erzbischof in solchen von einer verliebten Stiftsdame verhexten Stiefeln auf Abwege, und sein Gefolge, dem er, sich zu rechtfertigen, seine Stiefel anzuziehen befahl, „verspürte sofort die nämliche starke Wirkung“¹⁶⁶), womit sich die Schuldfrage in der damals üblichen Weise regelte¹⁶⁷). Der Blick durch Weberschiffchen oder durch Kranz von vierblättrigem Klee bannt den Geliebten. Der Bursche umschreitet die Geliebte mit Salz und Brot, umstreut sie mit Asche eines verbrannten Reifens, läßt sie zwischen Gewehrkolben und Lauf hindurchschreiten u. a. m.¹⁶⁸). Das Haar des Geliebten, am Kreuzweg vergraben, bewahrt die L. oder bringt sie zurück¹⁶⁹). Anderweitig wirft man das Haar des oder der Geliebten, um eine Stecknadel geschlungen, in einen Fluß¹⁷⁰), steckt das Herz eines Hahnes oder einer Henne an einen Baum¹⁷¹), einen Pfennig in die Handmühle (den entlaufenen Geliebten zurückzuzwingen)¹⁷²), Haar oder Blut des Anderen in den Sarg eines Toten, oder eine Stecknadel, die an einem Leichentuch war, heimlich an das Kleid der Geliebten¹⁷³); man vergräbt die Fußspur des Anderen im Friedhof¹⁷⁴) oder ein entleertes und mit Haar, Nägel oder Blut gefülltes Ei im Grab eines ungetauften Kindes¹⁷⁵). Auch Kindsmord stand im Altertum im Dienste des Lz.s¹⁷⁶). Auch die Kerze von der Totenbahre findet Verwendung, Splitter von Sargpflockchen (im L.strank) u. a. m.¹⁷⁷) (vgl. den Glauben, daß Totenhaare im Ehebett Unfrieden stiften¹⁷⁸)). Eine für Deutschland kaum belegte Berufung der Totengeister zum Zwecke des Lz.s würde unmittelbar auf Ahnenkult und Gebet verweisen¹⁷⁹). Zu den alten, welt-

weit verbreiteten Mitteln, wie etwa dem Nestelknüpfen¹⁸⁰) (auf Neuguinea lockt man Mädchen durch kleine in Fäden geknüpfte Steine u. a.¹⁸¹)), gehört der Sudzauber, den auch Luther kennt¹⁸²). Man zwingt den Geliebten herbei, wenn man Stücke seiner Kleidung siedet¹⁸³), man kocht z. B. Fußtuch oder Socken¹⁸⁴), trägt sie dann am Herzen (oder trinkt von dem Absud)¹⁸⁵). Genau so zwingt das Sieden¹⁸⁶) bestimmter Kräuter den Geliebten herbei¹⁸⁷), der einer Teufelsstimme im Topf, die ihn ruft, folgen muß¹⁸⁸).

Diese L.szitationen, schon bei Theokrit und Lucian geschildert¹⁸⁹), spielen zumal in den Hexenprozessen eine große Rolle¹⁹⁰). Besondere Tage und Stunden, besonders nächtliche Stunde (unter Bevorzugung besonderer heiliger Nächte)¹⁹¹), sind oft dazu nötig, zumal aber Nacktheit des Zaubernenden, mit Verwendung von Wasser, Feuer und Licht¹⁹²). Auf den mohammedanischen Seranglao- und Gorong-Inseln setzt sich der Zaubernende nackt ins Wasser, beschwört die Gestirne, bläst zweimal in die Hände und benetzt dreimal den Kopf mit Wasser¹⁹³). Auf Lesbos reitet die Mutter der unerwidert Liebenden nackt auf einem Stab mit Spindel und Aschensack dreimal um ein einsames Haus, vor der Tür den Namen des Mannes rufend¹⁹⁴). In Siebenbürgen hilft gleichfalls die Mutter, indem sie neunmal an neun aufeinanderfolgenden Morgen aus einem Graben Wasser schöpft und rückwärts ausgießt¹⁹⁵). In Schlesien nimmt die Liebende den Deckel einer Kanne, geht auf den Kreuzweg und ruft den Geliebten¹⁹⁶). In Thüringen zünden Mädchen neuerlei Holz an, werfen das Hemd vor die Tür und rufen am Feuer den Namen des Liebsten¹⁹⁷). Ein Gemälde der flandrischen Schule des 15. Jh.s im Leipziger Museum zeigt ein nacktes Mädchen, das auf ein wächsernes Herz mit Stahl und Feuerstein Funken schlägt und den Geliebten herbeizwingt¹⁹⁸). Zumal an den gedeckten Tisch läßt sich der Geliebte zwingen¹⁹⁹). Zwei Messer, kreuzweis über das Brot gelegt, zwingen ihn (nackt) herbei²⁰⁰), der nachher die

Sache als Traum erzählt, oder der sein eigenes Messer, das er zum Essen nahm und liegen ließ, dann in der Ehe wiederfindet und, der erlittenen Qual des Zauberszwanges gedenkend, die Frau haßt oder durchsticht²⁰¹). Deutlich wird hier der Wahn zur Sage. Eine Thüringer Sage dieser Art erzählt, wie einige Edelfrauen aus neuerlei Essen etwas aufgehoben haben, um Mitternacht es auftragend und die Liebhaber zitierend, die auch kommen, aber sie mit den Messern bedrohen²⁰²). Und einmal kommt statt des Erwarteten der Tod mit dem Stunden-glas²⁰³). Gegen solchen unausweichlichen Zwang, unter dem selbst der Soldat fahnenflüchtig wird²⁰⁴), sucht man Gegenzauber und guten Rat. So bindet der Bursche seinen Leibriemen um den Holzklotz, der nun statt seiner zum zaubernenden Mädchen wandern muß und ihm die Lagerstatt zerstampft²⁰⁵). Ähnlich wandert ein Stiefel für seinen Herrn²⁰⁶), und das verzauberte Mädchen läßt die Schürze allein weiterlaufen oder war gleich so klug, dem Burschen statt einem Haar von ihrem Haupt eins aus dem Milchsieb zu geben, und sieht das Sieb nun zu dem zaubernenden Liebhaber wandern²⁰⁷).

¹⁵⁵) Klingner *Luther* 72 f. ¹⁵⁶) Strackerjan 2, 189. ¹⁵⁷) ZfV. 26, 195. ¹⁵⁸) Schönbach *Berthold v. R.* 25 f.; beim Ausgraben des Sinngrüns Anruf Gottes und alte Beschwörungsformel: „Du pist es, herre usw.! Gib disen chrut alle tugent und die chraft: swen ich mit ir treut und chüsse si, daz si in miner minne prinn usw.“, Schönbach *Berthold v. R.* 144. ¹⁵⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; ZfV. 23, 133 f. ¹⁶⁰) Meyer *Baden* 169. ¹⁶¹) Aigremont 2, 32; Höfler 110; Drechsler 1, 229. ¹⁶²) Grimm *Myth.* 3, 464. ¹⁶³) Haltrich *Siebenbürgen* 273 f. ¹⁶⁴) *Württemberg. Lustschlösser* 1, 14. ¹⁶⁵) Grohmann 208; Trinken aus dem Schuh Staricius *Heldenschatz* 560. ¹⁶⁶) *Gesta Treverorum* MGSS. 8, 176. ¹⁶⁷) Hansen *Zauberswahn* 116. ¹⁶⁸) Krauß *Slav. Volksforschung* 167; Wlislöcki *Magyaren* 78; mit Menstr.-Blut zusammen ebd. 6. ¹⁶⁹) Gerhardt *Franz. Novelle* 133. ¹⁷⁰) Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1059. ¹⁷¹) Wlislöcki *Magyaren* 20. ¹⁷²) Grimm *Myth.* 3, 470. ¹⁷³) Pollinger *Landshut* 247. ¹⁷⁴) Urquell 4, 98. ¹⁷⁵) Urquell 3, 269. ¹⁷⁶) Stemplinger *Abergl.* 73 (Cicero *In Vat.* 14). ¹⁷⁷) Krauß *Relig. Brauch* 142; Urquell 3, 200. ¹⁷⁸) Urquell 4, 98. ¹⁷⁹) Höfler *Hochzeit* 23. ¹⁸⁰) Alemannia 2, 136 f. ¹⁸¹) Hovorka-Kron-

feld 2, 179. ¹⁸²) Klingner *Luther* 72; Grimm *Sagen* 101 u. a. ¹⁸³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131; Ranke *Volkssagen* 26. ¹⁸⁴) Gaßner *Mettersdorf* 46. ¹⁸⁵) Haltrich *Siebenbürgen* 273. ¹⁸⁶) Pollinger *Landshut* 248. ¹⁸⁷) Graber *Kärnten* 206; Witzschel *Thüringen* 1, 313. ¹⁸⁸) Witzschel *Thüringen* 1, 313; Kühnau *Sagen* 3, 266. ¹⁸⁹) Theokrit *Die Zauberin*; Lucian *Melitta und Bacchis*; Peters *Pharmazeutik* 1, 243 f. ¹⁹⁰) Soldan-Heppe 2, 438; Hansen *Hexenswahn* 702 (Reg). ¹⁹¹) Freitag (= Venus) *SchwV.* 4, 34; Agnes, Valentius, Marcus (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 242; Johannes, Andreas, Weihnachten, Silvester Frischbier *Hexenspr.* 161; John *Westböhmen* 2. ¹⁹²) Heckenbach *De nuditate sacra* 9; Grimm *Sagen* 98 (Feuer); Sébillot *Folk-Lore* 2, 230 ff. (Quelle). ¹⁹³) Ploß *Weib* 1, 357 f.; Weinhold *Ritus* 49. ¹⁹⁴) RTradpop. 8, 327. ¹⁹⁵) Gaßner *Mettersdorf* 46. ¹⁹⁶) Drechsler 1, 233. ¹⁹⁷) Bechstein *Thüringen* 1, 14; Grimm *Myth.* 3, 470. ¹⁹⁸) Weinhold *Ritus* 48. ¹⁹⁹) Grimm *Sagen* 16 Nr. 114. 115. ²⁰⁰) Grimm *Sagen* 17; Witzschel *Thüringen* 209; Köhler *Voigtland* 540. ²⁰¹) Haupt *Lausitz* 1, 200; Schambach und Müller 172. ²⁰²) Witzschel *Thüringen* 1, 207. ²⁰³) Ebd. ²⁰⁴) SAVk. 21, 216. ²⁰⁵) Graber *Kärnten* 206. ²⁰⁶) Ebd. ²⁰⁷) Ranke *Volkssagen* 26. Kummer.

Liebfrauen s. Maria.

Liebstöckel (Badkraut; *Levisticum officinale*).

1. Botanisches. 1 bis 2 Meter hoher, stark aromatisch riechender Doldenblütler mit röhrigem Stengel und glänzenden fiederteiligen Blättern. Die in zusammengesetzter Dolde angeordneten Blüten sind blaßgelb. Das L. wird seit Jahrhunderten als Heilpflanze in Gärten (besonders in Bauergärten) angepflanzt. Seine Heimat steht nicht fest (Persien?)¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 168 f.; Ders. *Heilpflanzen* 109 ff.; Schrader *Reallex.* 2, 8; Tschirch *Handb. d. Pharmakogn.* 2 (1912), 917; Thellung *Über d. Heimat d. Liebstöckels in Verh. d. Naturf. Gesellsch. Basel* 35 (1923), 27—33.

2. Der Name L. (ahd. *lubistechal*) ist auf volksetymologischem Weg aus dem mittellatein. *libisticum* entstanden, das seinerseits auf das antike *λιγυστικόν* (weil die Pflanze in Ligurien wachse) zurückgeht²). Auch in anderen Sprachen erfolgte diese volksetymologische Anlehnung, so ags. *lufestic* zu ags. *lufu* „Liebe“, engl. *lovage* zu „love“, russ. *ljubistoku* zu russ. *ljubu* „lieb“. Auf

seinen Namen hin wird das L. vielfach im Liebeszauber gebraucht („etymologischer“ Aberglaube). Aus der Wurzel macht man Liebestränke³), die Mädchen tragen die Blumen unter dem Mieder, um den Liebsten zu fesseln⁴), überhaupt dient das L. zur Erwerbung der Liebe⁵). Im Spessart trägt die Braut die L.blüte im Rosmarinbüschel⁶). Sorgsame Mütter geben ihren Töchtern in der Kindheit L. ins Bad („Badkraut“), damit sie später Gunst bei den Männern hätten⁷). Auch in Galizien⁸), in Slavonien⁹), in Bosnien¹⁰) und in Serbien¹¹) dient das L. als Liebesmittel.

²) Dioskurides *Mat. med.* 3, 51; das hier genannte *λιγυστικόν* dürfte jedoch wohl ein anderer Doldenblütler sein. ³) Franken: Wuttke 365 § 551; Urquell 1, 18. ⁴) Strobl *Altbayer. Mittel* 1926, 39. ⁵) MschlesV. 11 (1909), 193; Drechsler 1, 229; 2, 211. ⁶) Wuttke 363 § 548. ⁷) Grohmann 210. ⁸) Hoelzl *Galizien* 159. ⁹) Krauß *Sitte und Brauch* 395. ¹⁰) ZföV. 6, 216; WissMittBosn-Herc. 4, 469. ¹¹) Stern *Türkei* 2, 5.

3. Wie andere stark aromatische Doldenblütler (s. Dill, Fenchel, Kümmel) dient auch das L. als Apotropaeum. Vielfach gehört es zu den an Maria Himmelfahrt¹²) oder Fronleichnam¹³) geweihten Kräutern. Es hat Kraft gegen jede Zauberei¹⁴). Am Abend der Johannismacht macht man mit L.öl an jeder Ecke des Feldes drei Kreuze, um den „Bilmschnitter“ abzuhalten¹⁵). Es ist ein Mittel gegen Unwetter (Steiermark). Am Himmelfahrtstag aufs Kreuz gebunden bewahrt es das ganze Jahr vor Rückenschmerzen¹⁶). Auf dämonischen Hintergrund geht vielleicht auch die Verwendung des L.s gegen Schlangenbisse zurück; man ist davor sicher, wenn man sich die Fußsohlen mit dem Kraut einreibt¹⁷); auch bei den Letten¹⁸) und den Rumänen¹⁹) ist das L. ein Mittel gegen Schlangenbisse. Ganz besonders dient das L., wenn das Vieh verzaubert ist²⁰), insbesondere, wenn die Milch verhext ist²¹). L.öl dem Rindvieh an die Hörner gestrichen macht, daß es nicht stößt²²). Der Brutgans legt man L.blätter unter, damit die Gänse leicht aus den Eiern

auskriechen²³⁾. In der mährischen Walachei²⁴⁾, in Bosnien²⁵⁾ und bei den Juden²⁶⁾ dient das L. auch im Gegenzauber.

¹²⁾ Schon bei Gryse 1604: Schiller *Tierbuch* 1, 25 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 191; Andree-Eysn *Volkskundliches* 102; Schuller *Pflanzen* 93; Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. ¹³⁾ Unger und Khull *Steir. Wortsch.* 445; Wilde *Pfalz* 159. ¹⁴⁾ Andree-Eysn 102; MschlesV. 4, 64. ¹⁵⁾ Spieß *Obererzgebirge* 14 f. = Meiche *Sagen* 288 = Wuttke *Sächs. Volksk.* 325. ¹⁶⁾ Schuller *Pflanzen* 94. ¹⁷⁾ Peter *Österr.-Schlesien* 2, 243; Schreiber *Wiesen* 114. ¹⁸⁾ Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. d. Univ. Dorpat 4 (1894), 211. ¹⁹⁾ Schuller *Pflanzen* 94. ²⁰⁾ Boehme *Vieharznei* 1682, 7; MschlesV. 11 (1909), 193; Klapper *Schlesien* 98; Schulenburg *Wend. Volksk.* 76; Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 585; Schuller *Pflanzen* 93, 366. ²¹⁾ Grohmann 136; Neidhart *Schwaben* 36. ²²⁾ Spieß *Obererzgebirge* 28. ²³⁾ Grohmann 140. ²⁴⁾ ZföV. 13, 24. ²⁵⁾ ZföV. 6, 215; WissMittBosnHerc. 4, 429. ²⁶⁾ Nach einem jüdischen Zauberbuch des 18. Jhs.: MjdV. 24 (1907), 123.

4. In der Volksmedizin dient das L. vor allem gegen Halsleiden und Husten, meist in der Form, daß man Milch usw. durch den Stengel des L.s trinkt²⁷⁾. Die bulgarischen Mädchen trinken am Abend des Georgitages durch den hohlen Stengel des L.s Wein und Wasser zur „Gesundheit“²⁸⁾. Die Wurzel wird, wenn die Sonne in den Widder tritt, gegraben und gegen „Abnehmen“ des Leibes als Amulett umgehängt²⁹⁾.

²⁷⁾ Hildegard *Physica* 1, 139; ZfdPhil. 12, 153 (14. Jh.); Schroeder *Apotheke* 1685, 960; Marzell *Bayer. Volksbot.* 164; Alemannia 4, 273; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Wilde *Pfalz* 159; Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 585; Schuller *Pflanzen* 367. ²⁸⁾ Arnaudoff *Die bulg. Festbräuche* 1917, 44. ²⁹⁾ Schroeder *Apotheke* 1685, 960; Zedler 17 (1738), 1006; wohl kein volkstümliches Mittel.

5. Verschiedenes. Damit alle Schlösser aufspringen, bestreiche sie mit dem aus einer grünen Eidechse und L. gebrannten Pulver³⁰⁾. Nach einem Hexenprozeß vom J. 1681 „erschießen“ die Hexen den Menschen durch eine mit Haaren, Erbsen oder Hühnerbeinchen geladenen L.röhre³¹⁾.

³⁰⁾ Aus einem Zauberbuch: John *Westböhmen* 319. ³¹⁾ MVerBöhm. 18 (1880), 206. Marzell.

Lied s. singen.

Lienert, Sankt, aus lien, d. i. leihen oder borgen, künstlich gebildeter Heiligername, der scherzhaft gebraucht wird und besonders gerufen werden soll, wenn es gilt, die Hochzeitskosten zu begleichen.

¹⁾ Heß *Luxemburger Volkskunde* 182.

Wrede.

Lilie (*Lilium candidum*).

1. Botanisches. Bekannte Gartenpflanze mit lineal-lanzettlichen Blättern und großen blendendweißen trichterförmigen Blüten. Die L. stammt wohl aus den östlichen Mittelmeerländern, sie gehört mit Rose und Schwertlilie zu den ältesten Zierpflanzen des deutschen Bauerngartens¹⁾. Etwa seit dem 16. Jh. wird bei uns in Gärten die orangerot blühende Feuer-L. (*L. bulbiferum*) angepflanzt. Unter blauer und gelber L. versteht man Arten der Schwertlilie (s. d.).

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 11.

2. Die L. spielt in der religiösen Symbolik des MA.s eine große Rolle²⁾. Sie ist als Symbol der Reinheit ein Attribut der Jungfrau Maria und des hl. Antonius von Padua³⁾. In Sage und Volkslied erscheinen L.n auf dem Grabe besonders unschuldig Getöteter⁴⁾. In Hildisrieden (Kt. Luzern) soll i. J. 1430 aus dem Herzen einer Leiche ein L.stock herausgewachsen sein⁵⁾. Die aus dem Grabe sprießende L. wird gewöhnlich als die „Pflanzenseele“ gedeutet⁶⁾, nach John Meier haben jedoch diese „Grabeslilien“ nichts mit dem Seelenglauben zu tun⁷⁾. Wenn im Kloster Korvei ein Mönch sterben sollte, fand er drei Tage vorher auf seinem Platz in der Kirche eine L. liegen⁸⁾. Auch wird erzählt, daß Karl V. Ende August 1558 im Kloster San Juste eine L.-Zwiebel pflanzte: in dem Augenblick, wo er verschied (am 21. Sept. 1558), trieb die Zwiebel auf einmal einen zwei Ellen langen Stengel⁹⁾. Von drei geheimnisvollen L.n, die drei Sonntage nacheinander unter einer Eiche zu sehen waren und dann plötzlich verschwanden, erzählt eine Thüringer Sage¹⁰⁾. Die „drei Lilien auf dem Grabe“ kommen auch in Segen vor, so zur Diebstellung¹¹⁾ oder gegen Krankheiten¹²⁾. Mit weißen L.n kann man während der Christmette ver-

wünschte Schlösser sprengen und aufsperrn¹³⁾, vgl. Springwurz.

²⁾ Vgl. Megenberg *Buch d. Natur*, ed. Pfeiffer 1861, 406 f. ³⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 191; Fehrle *Keuschheit* 241. ⁴⁾ Vgl. Mannhardt 1, 39; Lewalter-Schläger Nr. 253; Hebel *Pfalz. Sagenb.* (1912), 290 (die Lilie zu Altenbaumburg); Zingerle *Sagen* 194 (L. auf dem Grabe des h. Andreas von Rinn); Eckart *Südhannover. Sagen* 173 f.; Schell *Berg. Sagen* 259; ZfV. 11, 211; Feilberg *Ordbog* 2, 427; der Stoff ist ausführlich behandelt in Studien zur vergl. Literaturgesch. 6, 409 ff.; 7 (1907), 161–191. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 374; SAV. 14, 237; Cysat 25 f. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 689 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 403; vgl. auch Urquell 5, 143 f.; Grimm *Sagen* 85. ⁷⁾ SAV. 13, 260. ⁸⁾ Grimm *Sagen* 194; vgl. Schwabel *Tod u. ewig. Leben* 126 f. ⁹⁾ M. v. Strantz *Blumen* 1875, 87, aus Bayles *Dictionnaire*. ¹⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 121. ¹¹⁾ Albertus Magnus 1, 54. ¹²⁾ ZfV. 8, 309 (Milzbrand); Seyfarth *Sachsen* 120 f. ¹³⁾ John *Westböhmen* 19.

3. In der Volksmedizin erscheint die L. manchmal als geburtbeförderndes Mittel, wenn zwei Scheiben von der Wurzel (d. h. Zwiebel) der Kreißenden zu essen gegeben werden¹⁴⁾; diese Anwendung geht wohl auf die Antike¹⁵⁾ zurück. Auch bei den Slovaken werden Zwiebeln der Lilie auf der Zimmerschwelle¹⁶⁾ zerhackt, gekocht und gegen Wehenschmerzen getrunken¹⁷⁾. Drei L.n, „St. Johannesilgen“ genannt, werden nach dem Johannestag gepflückt und in Olivenöl unter Anrufung der drei höchsten Namen eingelegt. Dieses gegen Brandwunden (Johanni und Feuerkult?) verwendete Öl wird dann vom Wallfahrtspriester auf Mariabildstein gesegnet¹⁸⁾. Der Zauberspruch (nicht dem deutschen Volksglauben) entstammt: Das Kraut der L. gesammelt, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen steht, mit Lorbeersaft vermischt und in den Mist gelegt, bewirkt, daß Würmer daraus entstehen. Diese zu Pulver gemacht und um den Hals gehängt oder in die Kleider gelegt, machen, daß der Betreffende nicht mehr schlafen kann¹⁹⁾; legt man das Pulver in ein Gefäß mit Kuhmilch und bedeckt es mit der Haut einer einfarbigen Kuh, so verlieren alle Kühe im Stall ihre Milch²⁰⁾.

¹⁴⁾ Staricius 1682, 458; Most *Sympathie* 136; Lammert 166. ¹⁵⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 102. ¹⁶⁾ So muß auch der Fenchel als Hustenmittel nach einer antiken Vorschrift „in limine stans“ gegessen werden: Marcellus Empiricus 16, 21; vgl. auch Marzell *Heilpflanzen* 215. ¹⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 568. ¹⁸⁾ Stoll *Zauberglaube* 89. ¹⁹⁾ Albertus Magnus 1508 cap. 9; Alpenburg *Tirol* 360. ²⁰⁾ Meyer *Aberglaube* 65.

4. Wie die L. im Garten aufblüht, so wird auch die Ernte von statten gehen; sie beginnt 14 Tage nach dem Beginn der Blüte der L.²¹⁾. Findet man im Frühjahr eine L. mit sieben (die L. hat in der Regel sechs) Kronblättern, so wird der Weizen in dem Jahr nicht gedeihen²²⁾. Feuer-L.n („Donnerrosen“) darf man nicht ins Haus tragen, sonst schlägt der Blitz ein²³⁾, vgl. Alpenrose.

²¹⁾ Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 18; ähnlich in Lothringen: Mémoires de l'Acad. de Metz. 3. sér. 35 (1905/06), 117. ²²⁾ Frankenland 1915, 270. ²³⁾ ZföV. 3, 310; Andrian *Allaussee* 126. Marzell.

Lilith. Die aus Marlowes und Goethes Faust¹⁾ bekannte Dämonin לילית trägt einen Namen, der vermutlich mit ליל „Nacht“ zusammenhängt, und bedeutet danach „Nachtgespenst“²⁾. Sie wird in der jüdischen Literatur zuerst Jes. 34, 14 erwähnt, wo Aquila λαλίθ transskribiert und Symmachus λάμια³⁾ überträgt; Hieronymus sagt zur Stelle: „Et lamiam, quae Hebraice dicitur Lilith, et a solo Symmacho translata est lamia, quam quidem Hebraeorum ἐρινύων id est furiam suspicantur“⁴⁾. Man bringt sie in Verbindung mit babylonisch-assyrisch lîlû lîlîtu und Ardat Lili „Nachtmaid“⁵⁾. Als ganze Gruppe von Nachtdämonen begegnen die ליליות⁶⁾, aram. לליתא „leliotho“ z. B. Apc. Baruchi 10, 8⁷⁾ nach einer auf Jes. 34, 14 zurückgehenden Stelle, häufig auch in den mandäischen Büchern, wo eine L. Zahriël, eine L. Azař und L. Jildath genannt wird neben den L.en⁸⁾. Der späteren jüdischen Überlieferung galt L. als Adams erste Frau (Gen. 1, 27 gegenüber 2, 22), die sich mit dem Manne nicht vertrug und ihm entflo; sie zeugte dann mit andern Dämonen ihre gefährliche Nach-

kommenschaft, die Lilin⁹⁾. L. stellt den Kindern nach und ist besonders auch den Schwangeren gefahrdrohend, auf deren Bett sie sich setzt¹⁰⁾; findet sie keine fremden Kinder, die sie angreifen kann, so wendet sie sich gegen ihre eigenen¹¹⁾. Aber auch Erwachsene, bei denen sie böse Träume und Pollutionen (als succubus) bewirkt¹²⁾, ergreift sie¹³⁾. Im Tractat Erubin Babli wird sie als Buhlerin, sie sich das Haar lockt, beschrieben¹⁴⁾, nach dem Sefer Hasidim hält sie sich auf Bäumen auf, die dann bluten¹⁵⁾. Als Schutz gegen sie verwendet man ein altes Amulett, in dem ihre Flucht und Verfolgung durch die drei Engel Senoi, Sansenoi und Samangeloph geschildert wird nebst dem Gelübde der L., wo ein Kind durch diesen Schutz zettel geschirmt sei, ihm nicht schaden zu wollen¹⁶⁾. In Kairo dienen auch Erbsen dem gleichen Zweck¹⁷⁾. L. wird von den Schriftstellern über Zauberei usw. oft genannt¹⁸⁾. Das Engelsamulett ist auch dänisch bekannt¹⁹⁾, ebenso ein Spruch gegen Blitz, Feuersbrunst und Wirbelwind²⁰⁾: „Adams förste Kones Navn Lilis eller Julik, i Navn (+++)“, wobei man daran erinnern kann, daß bab.-assyrl. lilu „Windsbraut“, von lil „Wind“, bedeutet²¹⁾. Nach Horst²²⁾ hat sich ihr Name in Hexenprozessen usw. bis lang nach der Reformation erhalten.

¹⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 6 (1826), 88 f.; Goethes *Faust* (Walpurgisnacht); Scheible *Kloster* 11, 876. ²⁾ E. König *Hebr. u. aram. Wörterbuch* (1922), 199; W. Gesenius *Hebr. u. aram. Handwörterbuch* (1890), 428; K. Marti *Das Buch Jesaja* (1900, Kurzer Handkomm. z. AT., Abt. 10); F. Weber *Jüd. Theologie auf Grund d. Talmud u. verw. Schriften* (1897), 255; A. Kohut *Jüd. Angelologie u. Dämonologie* (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes Bd. 4, 1866), 87 f.; M. Schwab *Vocabulaire de l'angélologie* (Mém. de l'Acad. d. Inscr. et Belles-lettres, div. sav. sér. 1, 10, 1897), 162; L. Blau *Das altjüd. Zauberesen* (1914), 11 f.; Hamburger *RE. f. Bibel u. Talmud* (1883), 690; The Jewish Encyclopedia s. v.; Hauck *RE.* 6, 5 f. ³⁾ E. Rohde *Psyche* 2 (1907), 409 ff. ⁴⁾ Origenes *Hexaplorum quae supersunt* ed. F. Field 2 (1867–68), 498. ⁵⁾ A. Jeremias *Das Alte Testament i. Lichte d. a. Orients* (1906), 570; F. Lenormant *Chaldean Magic, its origin and development* 38;

M. Jastrow *Die Religion Babyloniens u. Assyriens* 2 (1905 f.), 280; A. Jeremias *Hölle u. Paradies b. d. Babyloniern* (Der alte Orient 1, 3, 1900), 19; O. Weber *Dämonenbeschwörung b. d. Babyloniern u. Assyriern* (D. a. O. 7, 4, 1906), 12; Campbell Thompson *Semitic magic* 66. ⁶⁾ J. Buxtorf *Lexicon chald., talm. et rabb.* ed. Fischer (1869), 579; G. H. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 217. ⁷⁾ O. F. Fritzsche *Libri Veteris Testamenti pseudepigraphi selecti* (1871), 89. ⁸⁾ M. Lidzbarski *Das Johannesbuch der Mandäer* (1915), 8 Z. 5. 11 Z. 1. 13 Anm. 152 Anm. 3. 166 Anm. 4. 122 Z. 20; ders. *Mandäische Liturgien* (1920, Abh. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N. F. 17, 1), 20 Z. 5. 37 Z. 8. 42 Z. 3. ⁹⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 6, 41 ff.; F. A. Christiani *Der Jüden Glaube u. Aberglaube* (ed. Reineccius 1713), 19 ff.; S. Irenaei *Adv. Haereses* ed. Harvey 1 (1857), 234 Anm.; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 82. ¹⁰⁾ J. Scheffelowitz *Alt-palästinensischer Bauernglaube* (1925), 5; Weber *Jüd. Theol.* 255; Lidzbarski *Johannesbuch* 8 Z. 5. 11 Z. 2. ¹¹⁾ Scheffelowitz a. a. O. 175. ¹²⁾ Scheffelowitz *Die altpersische Religion und das Judentum* (1920), 30. ¹³⁾ Weber *Jüd. Theol.* 255. ¹⁴⁾ Buxtorf a. a. O. 580; Lidzbarski *Johannesbuch* 166 Anm. 4; A. Jeremias *Babylonisches im Neuen Testament* (1905), 115; Horst *Zauber-Bibliothek* 6, 13. ¹⁵⁾ Scheffelowitz *Bauernglaube* 23. ¹⁶⁾ Buxtorf a. a. O. 579; M. Gaster *Studies and Texts in Folklore, Magic etc.* 2 (1925–28), 1032. 1252 ff.; Bischoff *Die Kabbalah* 83 f. 91; ders. *Kabbalah* 2, 45. 196 ff.; ders. *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907), 145. ¹⁷⁾ Scheffelowitz *Bauernglaube* 42. ¹⁸⁾ Wier *De praestigiis daemonum* l. 3 c. 1, franz. Übers. 1 (1885), 275; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 316. 368. 965; Thiers 1, 358; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 305. ¹⁹⁾ Ohrt *Trylleformler* 1, 186 Nr. 24; 466 Nr. 1040. ²⁰⁾ Ohrt a. a. O. 1, 303 Nr. 607; ders. *Da signed Krist* (1927), 32. 84. 389 ff. ²¹⁾ Jeremias *Das alte Testament* usw. 570. Vgl. auch Scheible *Kloster* 5, 136 im Spiel von Frau Jutta (1480) heißt des Teufels Mutter Lillis. ²²⁾ *Zauber-Bibliothek* 6, 86. Jacoby.

Limes. Die Überreste der einstigen Grenzbefestigung der Römer gegen das freie Germanien deutet das Volk im Anschluß an eine bekannte Wandersage dahin, daß einst der Teufel von unserem Herrgott sich ein Stück Landes erbeten und auch soviel zugesagt bekommen habe, als er in einer Nacht mit einer Mauer bzw. einem Graben zu umgeben imstande sei. In seiner Habgier nahm er den Umfang zu groß und war noch längst nicht fertig, als der Hahn zum erstenmal

krächte. Wütend zerstörte er sein eben errichtetes Werk¹⁾. Nach schwäbischer Überlieferung soll ihm beim Aufwerfen des Grabens ein Schwein und ein Hahn geholfen haben²⁾. Noch heute heißt der L. im Volksmund Teufelsmauer³⁾ oder Teufelsgraben⁴⁾. Kein Wunder, daß da, wo ein solcher Bauherr am Werke war, sich allerlei Spuk⁵⁾ einzustellen pflegt. Ein Bauer aus dem am L. gelegenen Gundelsheim wußte zu erzählen, wie er einst in hoher Nacht aus dem Schlaf aufgeschreckt wurde, weil die wilde Jagd an seinem Bett vorbeibrauste⁶⁾. Auch an anderen Stellen des L. zeigt sich das wilde Heer⁷⁾. Gelangt man nachts an den L., so kommt einem ein Hahn entgegen; sucht man ihn zu fangen, so geht man irr und kommt um⁸⁾. Pferde, die über den L. reiten sollen, bäumen sich schnaubend⁹⁾. Aus Backöfen, die am oder in der Nähe des L. errichtet sind, muß man um die heiligen Feiertage einen Ziegelstein ausbrechen, sonst werden sie ruiniert¹⁰⁾. In der Christnacht selbst soll der Teufel auf dem L. einherfahren¹¹⁾. Man glaubt ferner, der L. erstrecke sich durch die ganze Welt¹²⁾ und es sei dies der Weg, auf dem der ewige Jude wandern müsse; der komme hiebei alle 7 Jahre an die nämliche Stelle¹³⁾.

¹⁾ Döderlein *Antiquitates in Nordgavia romana* (Weißenburg 1731) S. 29, s. a. 67 und 70 = Joh. Heinrich von Falckenstein *Antiquitates Nordgavienses* (Schwabach 1735) S. 61 f. Anm. (m); s. a. S. 62 Anm. (p) u. Grimm *Sagen* Nr. 188; Fischer *Stat. topogr. Beschreibung d. Burggrafschaft Nürnberg unter dem Gebirg* 1, 232; Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 710 Nr. 868; Schöppner *Sagen* 1, 123 f. Nr. 123 (mit Lit.); Bavaria 3, 904; Pollinger *Landshut* 125. — Zum Bau durch den Teufel vgl. auch: J. Andreas Buchner *Reise auf der Teufelsmauer* (Regensburg 1818), 38. ²⁾ Meier *Schwaben* 159 Nr. 178; Grimm *Myth.* 3⁴, 301; 2⁴, 855 (Grimm denkt bei dem Namen „Pfahlgraben“ an Pholl!); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 77; Kapff *Schwaben* 122. ³⁾ Döderlein 26 f.; Falckenstein 2, 61; Buchner 36; Grimm *Myth.* 2⁴, 854; Schöppner *Sagen* 1, 154. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 160. ⁵⁾ Döderlein 56; Falckenstein 2, 62 Anm. (p) und 63 Anm. (X). ⁶⁾ Buchner 57 f. = Schöppner *Sagen* 1, 359 Nr. 356. ⁷⁾ Döderlein 34 (S. 35 zustimmend); Falckenstein 2, 63 Anm. (x); Schöppner *Sagen*

1, 124; Bavaria 3, 904. ⁸⁾ Bavaria 3, 904. ⁹⁾ Döderlein 34. 50; Schöppner *Sagen* 1, 124. ¹⁰⁾ Döderlein 30. 34. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2⁴, 855. ¹²⁾ Döderlein 29. 65. ¹³⁾ Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 710. Seemann.

Linde (Winter-, Stein-L.; *Tilia parvifolia*).

1. Botanisches. Der Baum ist an seinen herzförmigen, am Rande gesägten Blättern und den bleichgelben, in Trugdolden stehenden, duftenden Blüten ohne weiteres zu erkennen. Eine etwas engere Verbreitung als die Winter-L. hat die Sommer-L. (*T. platyphyllos*) mit weichbehaarten, auf beiden Seiten gleichfarbigen Blättern¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 101 f.; Schrader *Reallex.* 2, 12; Hoops *Waldbäume* 1905, 28. 31. 86. 182.

2. Im Baumkult werden der L. Opfer dargebracht. So goß auf dem Hofe Lien eine alte Frau, wenn sie am Sonnabend gebuttert hatte, die Buttermilch in eine alte und hohe L.²⁾. Die L. ist der Mittelpunkt der elbischen Rosengärten³⁾, s. Rose. Die drei schwedischen Familien, Linnaeus (aus der der berühmte Botaniker Linné stammte), Lindelius und Tiliander führten ihren Namen angeblich nach einem und demselben Baum⁴⁾. Aus L.n entquillt Blut⁵⁾. In Sagen erscheinen gewisse L.n häufig als Sammelplätze der Hexen⁶⁾. Es handelt sich hier wohl oft um Bäume, die in der Heidenzeit verehrt und dann zu „Hexenbäumen“ gestempelt wurden. In vielen Sagen schlägt ein verdorrtes in die Erde gestecktes L.nreis zum Zeichen der Unschuld aus⁷⁾, vgl. Weißdorn. Im Kreise Lauenburg pflanzt man bei der Geburt eines Mädchens eine L., „weil man sie bald durch Verheiratung los sein möchte“⁸⁾, in Hochzeitssitten spielt die Dorfl. oft eine bedeutsame Rolle⁹⁾. Über die L. als Maibaum s. d. In Oberbayern gibt es zahlreiche nach der L. benannte Wallfahrtsorte¹⁰⁾.

²⁾ ZfV. 8, 142. ³⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 85, vgl. Wolf *Sagen* 13. ⁴⁾ Mannhardt 1, 51. ⁵⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 125; Kühnau *Sagen* 3, 432. ⁶⁾ Z. B. Grohmann *Sagen* 41; Witzschel *Thüringen* 2, 46. 50; Höfler *Waldkult* 87; Vonbun *Beiträge* 124; Lütolf *Sagen* 223 (der Teufel begegnet der Hexe unter

einer L.); ebenso in Flandern (Rolland *Flora pop.* 3, 129) und bei den Südslaven (Krauß *Slav. Volksforschungen* 43). ⁷⁾ Z. B. Strackerjan 2, 242; Kühnau *Sagen* 3, 281; Meiche *Sagen* 602, 655; R. Schmidt *Sagenschatz d. uckermärk. Kreises Angermünde* (1921), 56. ⁸⁾ Heckscher 334. ⁹⁾ Vgl. Knuchel *Umwandlung* 18, 91. ¹⁰⁾ Höfler *Waldkult* 85 ff.

3. Die L. und ihre Teile haben apotropäische Eigenschaften, wie ja auch die Dorfl. oder einzelne alte L.n als Schutzbäume der ganzen Gemeinde bzw. einzelner Höfe gelten. Wenn man L.n ums Haus pflanzt, können die Hexen nicht ankommen¹¹⁾. Am Walpurgisabend werden L.nreiser in den Düngerhaufen gesteckt¹²⁾, vgl. Birke. In der mährischen Walachei steckt man an Pfingsten zum Schutz gegen Hexen L.nzweige in Haus und Stall¹³⁾, in Niederösterreich tat man das gleiche am Johannisorgen vor Sonnenaufgang¹⁴⁾. Damit die Hexen in der Johannismorgen keinen Zutritt zu den Ställen haben, bindet man die Tiere mit L.nbast an oder bindet ihnen L.nbast um die Hörner¹⁵⁾. Mit einem L.nstock kann man den Teufel prügeln, mit L.nbast ihn binden (Kujawien)¹⁶⁾. Verzauberte Kühe beräuchert man mit getrockneten Blättern der Runkelrübe und L.nblüten¹⁷⁾. L.nbast bei sich getragen, galt als Talisman gegen Zauber und Hexen; Äckern, die mit L.nasche bestreut wurden, blieb das Ungeziefer fern¹⁸⁾. Unter einer L. ist man vor dem Blitzschlag sicher¹⁹⁾, in Posen begründet man dies damit, daß die hl. Familie während der Flucht darunter ausgeruht hat²⁰⁾, vgl. Hasel (3, 1532). Nach statistischen Feststellungen werden jedoch gerade unter L.n häufig Menschen vom Blitz erschlagen²¹⁾.

¹¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 296. ¹²⁾ Vernaleken *Mythen* 312; Reinsberg *Böhmen* 210. ¹³⁾ Zfvk. 2, 247. ¹⁴⁾ Veckenstedts *Zs.* 4, 287. ¹⁵⁾ Knoop *Posen* 90. ¹⁶⁾ Zfvk. 15, 103. ¹⁷⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 78 (polnisch). ¹⁸⁾ Zfvk. 5, 228 (Vorder-eifel). ¹⁹⁾ Zfvk. 5, 228; Drechsler 2, 217. ²⁰⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 11, 54. ²¹⁾ Stahl *Blitzgefährdung* 1912, 73.

4. Wer Wurst im Schornstein hat, darf kein L.nholz brennen²²⁾. Ähnliche Meinungen gehen über das Verbrennen des Holzes vom Holunder (4, 263).

²²⁾ Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeburg 16 (1881), 242.

5. In der Sympathiemedizin werden Krankheiten auf die Linde übertragen, so Gichter²³⁾ und Suchten²⁴⁾. Dabei spricht man z. B.:

Gichtfluß, du sollst stehen
Du sollst vergehen
Sollst verschwinden
Wie das Laub an der Linden
Bei den Toten sollst du's finden
Im Namen des Vaters usw.

(Neuruppin)²⁵⁾. In Sagen wird die Pest in gewisse L.n verpflockt²⁶⁾. Das Kind bekommt nie Zahnweh, wenn man ihm den ersten Brei mit L.nsprossen, die am Karfreitag beim Zwölfschlagen geschnitten wurden, anrührt²⁷⁾. Rauch von L.nholz vertreibt die Filzläuse²⁸⁾, die Rinde ist gut für die Rose²⁹⁾. Bei den Letten wird der Leidende einigemal mit L.nbast um das Haupt gemessen (s. d.) und muß hernach durch diesen Bast durchkriechen (s. d.)³⁰⁾. In Siebenbürgen stellt man am 1. Mai vor dem Hause Kranker L.nzweige auf, aus deren Rinde man nach drei Tagen mit Zucker, Zwiebel und Hanfsamen, einen Brei kocht, dessen eine Hälfte der Kranke verzehrt; die andere Hälfte wird in fließendes Wasser geworfen, damit die Krankheit „wegfließe“³¹⁾. Ebendort begründet man die Heilkraft der L.nblüten damit, daß Jesus einst unter dem Baume ausgeruht hat³²⁾. Die in der „Dreisgenzeit“ (s. Frauendreibiger) gesammelten (rötlichen) Samen der L. helfen gegen die rote Ruhr³³⁾ (Signatur). Schwämme, die auf L.n wachsen, sind ein Mittel gegen das Viehsterben³⁴⁾. Rötlich blühende L.n gehören für die Männer, weiße für die Frauen³⁵⁾, vgl. Schafgarbe. Wer an einen L.nstamm pißt, bekommt zur Strafe eine „Warre“ (Gerstenkorn, hordeolum) ans Auge; um diese zu vertreiben, bestreicht man sie mit drei L.nblättern³⁶⁾.

²³⁾ Jahn *Hexenwesen* 266. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 367. ²⁵⁾ Zfvk. 7, 168. ²⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 141; Kühnau *Sagen* 2, 539; Stemplinger *Volksmedizin* 72. ²⁷⁾ Rochholz *Kinderlied* 292. ²⁸⁾ Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 259. ²⁹⁾ Zfvk. 11, 169. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 978. ³¹⁾ Zfvk. 4, 401. ³²⁾ Schullerus *Pflanzen* 376. ³³⁾ Alpenburg

Tirol 395. ³⁴⁾ Staricius 1682, 357; Engelen und Lahn 274; Albertus Magnus²⁰ Toledo 4, 14. ³⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 156. ³⁶⁾ Montanus *Volksfeste* 156.

Literatur: E. M. Kronfeld *Volkstüml. von der L. in Mitteilungen* (Jahrbuch) der Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 1919, 254—273; 1929, 307—309; Marzell *Heilpflanzen* 84—86; Plauemann *Die deutsche Lindenpoesie* (Wissensch. Beilage zum Programm des kgl. Gymnas. Danzig, Ostern 1890); K. Rudolf *Die L. in Geschichte und Dichtung* in *Ztschr. d. Ges. f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- u. Volkskde. v. Freiburg i. Breisgau* usw. 9 (1890), 79—92. Marzell.

Lindwurm s. Drache.

links s. rechts.

Linse (*Lens esculenta*).

1. Botanisches. Bis 30 cm hoher, stark verzweigter Hülsenfrüchtler mit paarig gefiederten Blättern und kleinen bläulich-weißen Schmetterlingsblüten. Die Samen sind kreisrund und platt gedrückt. Für den menschlichen Genuß sowie als Futtermittel wird sie ab und zu bei uns angebaut. Die L. ist eine alte Kulturpflanze, die schon in Altägypten (3. Jahrtausend v. Chr.) und in den neolithischen Pfahlbauten der Schweiz nachzuweisen ist¹⁾. Nach dem Volksglauben sollen die L.n an Philippi gesät werden²⁾.

¹⁾ Schrader *Reallex.* 2, 13; Hoops *Reallex.* 2, 151. ²⁾ Hans Sachs *Werke* hrsg. v. Keller und Goetze 4, 270; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1255; Yermoloff *Volkskalender* 218.

2. Im Gegensatz zu anderen Hülsenfrüchten (s. Bohne, Erbse) tritt die L. nur wenig im Aberglauben hervor. Wie jene, so dürfen auch die L.n nicht in den „Zwölften“ gegessen werden³⁾. Dagegen soll man am Christabend⁴⁾, an Silvester⁵⁾, an oder nach Neujahr⁶⁾, am Gründonnerstag⁷⁾, am Karfreitag⁸⁾ L.n essen, dann geht das ganze Jahr das Geld nicht aus. Hier hat neben den L.n als Fruchtbarkeitssymbol (s. Hirse) auch die münzenähnliche Gestalt der L.n mitgespielt. Als Fruchtbarkeitssymbol erscheinen L.n auch in einem Liebesorakel der ungarischen Mädchen⁹⁾, auch Hülsenfrüchte (4, 463).

³⁾ Grimm *Myth.* 3, 436; Marzell *Bayer. Volksbot.* 12. ⁴⁾ Wuttke 408 § 632. ⁵⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 13. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 183; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 65 f.; Witzschel

Thüringen 2, 187; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. ⁷⁾ John *Westböhmen* 61; Höfler *Ostern* 3; in Kephallonia ißt man am Gründonnerstag L.n, weil nach der Legende die hl. Maria an diesem Tag L.n aß; Reinsberg *Ethnogr. Kuriositäten* 1 (1879), 115. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 454; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1255. ⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 330.

3. In der sympathetischen Medizin werden gegen Gelbsucht L.n in einen Socken gebracht, mit dem Urin des Kranken vor Sonnenaufgang angefeuchtet und in den Kamin gehängt¹⁰⁾. Wenn eine in den Urin einer Frau oder auch eines Mannes geworfene L. keimt, so sind sie fruchtbar bzw. zeugungsfähig¹¹⁾.

¹⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 107. ¹¹⁾ Urquell 5, 179 (Neustettin).

4. Träume von L.n bedeuten Leid und Bekümmernis¹²⁾.

¹²⁾ Ryff *Traumbuch* 1551, 59.

5. Die Kärntner Sage, nach der die L.n, die ein Bauer freventlich am Vorabend eines Feiertags säte, zu Stein wurden¹³⁾, bezieht sich offensichtlich auf linsenähnliche Versteinerungen (Nummuliten).

¹³⁾ Pehr *Kärntner Sagen* 1913, 51 f.; Graber *Kärnten* 253. Marzell.

Lippe. „Aufgezogene L.n, wo die obern größer sind als die untern, zeigen an einen zornigen, streitbaren Menschen, ein männliches Gemüt, aber meist grobe, unverschämte Gebärden, wie eine Sau usw.“¹⁾. „Zersprungene Lefzgen“ (L.n) schmiert man mit Butter, Tafelöl oder Himbeersalbe ein²⁾. Wenn sich bei jemand, nach dem Glauben der Rumänen in der Bukowina, beide L.n bewegen, so wird er mit einem Unbekannten in Streit geraten³⁾. Das Rotbleiben der L.n einer Verstorbenen verkündet einen Todesfall in der Verwandtschaft⁴⁾. Wenn einem die L. juckt, ist es ein Zeichen, daß jemand ihn küssen will⁵⁾. Eine der drei Spinnerinnen bei Grimm Nr. 14 hat eine herunterhängende L.⁶⁾. Als Reinigungshandlung für den Zauberer, damit er die Beschwörung richtig aussprechen könne, kommt schon in der Antike eine Behandlung der L.n mit glühenden Steinen oder Kohlen vor⁷⁾. L.n- und Nasenabschneiden war im altdeutschen Rechte eine nicht seltene Strafe⁸⁾.

¹⁾ Paracelsus 37. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 726; Jörimann *Rezeptarien* 107. ³⁾ ZföV. 3 (1897), 21 Nr. 114. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 116. ⁵⁾ Bergen *Superstitions* 63 Nr. 382. ⁶⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 672; Bolte-Polivka 1, 109 ff. ⁷⁾ Abt *Apuleius* 94 Anm. 4; Jesaias 6, 5 ff. ⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 297.

Bächtold-Stäubli.

Lippi-Läppeli. Ein in Hebels „Vergänglichkeit“, V. 57¹⁾, erwähntes Gespenst. 1. Aufl. (1803):

se göhn²⁾ au Gspenster um,
der Sulger³⁾, wo die arme Bettel-Lüt
vergelstert⁴⁾ het, der L.,
und was weiß ich, wer meh.

3. Aufl.:

d'Frau Faste⁵⁾, 's isch mer jetz, sie fang
me seits emol⁶⁾, der L., [scho a,

Seit dem 15. Jh. kommen Wortbildungen vor wie Liplep⁷⁾, lippi leppe⁸⁾, lippenlapp⁹⁾, lipperläppisch¹⁰⁾, Lilaps¹¹⁾, Lelaps¹²⁾, auch einfach Laps, Läps¹³⁾, Lips¹⁴⁾, fast alle in der Bedeutung Tölpel, alberner Plauderer, Geschwätz. Die Hebelsche Gestalt wird also keinen Dämon bezeichnen, sondern das Gespenst eines im Wiesental bekannten Idioten.

¹⁾ Ausg. v. Behaghel (Kürschn. N.-L. 142) S. 89. ²⁾ So gehen. ³⁾ Wohl eine historische Persönlichkeit, vielleicht ein Bettelvogt, dieses Namens. ⁴⁾ Erschreckt. ⁵⁾ S. Faste (2, 1232). ⁶⁾ Man sagt es wenigstens. ⁷⁾ Brant *Narr.* 64, 21 (dazu Schmeller 1, 1469); DWb. 6, 1059. ⁸⁾ ZfhochdMda. 3, 8. 22. ⁹⁾ DWb. 6, 1059; W. Arndt *Personennamen d. dt. Schausp.* 65. 117. 388. ¹⁰⁾ ZfdWortf. 2, 17. ¹¹⁾ DWb. 6, 1020; Schmeller 1, 1469. ¹²⁾ Bettina *Gundeworde* (1914) 1, 51. ¹³⁾ Schw.-Id. 3, 1361. ¹⁴⁾ Ebd. 1362.

Hoffmann-Krayer.

Literamantie, Wahrsagung aus Buchstaben (literae), vereinzelt auftretende Bezeichnung für die sonst Arithmomantie, Onomantie oder Onomatomantie (s. d.) genannte Methode, aus den Zahlenwerten der Buchstaben eines Namens die Zukunft des Namenträgers vorauszusagen¹⁾.

¹⁾ Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 3 r^b. Boehm.

loben. Bei allen Völkern¹⁾ und zu allen Zeiten war die Furcht verbreitet, daß durch das Lob eines Menschen das, was er lobt, sei es Mensch, Tier, Pflanze, Sache oder Tätigkeit, Schaden nehmen können. So bildet die Furcht, sich oder sein Eigentum dem Lobe eines Fremden

auszusetzen, mit den Vorstellungen vom bösen Blick (s. Auge § 11) und Berufen (s. d.) eine enge lebendige und logische Einheit.

Die Existenz dieses Glaubens beweisen uns für das klassische Altertum die Stelle bei Plinius²⁾, wonach es schade, einem ins Gesicht zu l., die durch Plautus³⁾ überlieferte Sitte, beim Selbstrühmen ein praefiscini (prae fascino) hinzuzufügen und die Abwehrmaßnahme, die Vergil in seinen *Eclogen*⁴⁾ durch die Worte: „si ultra placitum laudarit, baccare cingite frontem, ne vati noceat mala lingua futuro“.

Den Gefahren des Beschrienwerdens durch fremdes Lob ist schlechthin alles unterworfen: Der erwachsene Mensch⁵⁾, die Schwangere⁶⁾, das Kind⁷⁾ ebenso wie das Vieh⁸⁾ (Pferd⁹⁾, Kuh¹⁰⁾, Kalb¹¹⁾, Schweine¹²⁾, Hühner¹³⁾, Gänse¹⁴⁾), der Brotteig beim Backen¹⁵⁾, der Rahm im Butterfaß¹⁶⁾, der Weizen auf dem Felde oder auf dem Erntewagen¹⁷⁾, das Haus des Bauern¹⁸⁾, ja sogar die Kirche¹⁹⁾, das Glück²⁰⁾, die Arbeit²¹⁾.

Einigen Tieren sagt der Volksglaube nach, daß sie sich in ihrem Verhalten durch ein Lob sofort beeinflussen lassen: so soll der Pfau sofort sein Gefieder entfalten²²⁾, und ein Wiesel kann man durch Lobesworte aus seinem Schlupfwinkel hervorlocken²³⁾.

Mannigfach sind auch die Anzeichen, in denen sich das Beschreiben durch Lob kund tut: das Glück verläßt einen²⁴⁾, die Arbeit mißbrät²⁵⁾, das Korn fressen die Mäuse²⁶⁾, das Haus stürzt ein²⁷⁾, Menschen und Vieh werden krank und häßlich²⁸⁾, verkümmern oder sterben gar²⁹⁾; die Tiere wollen nicht mehr fressen³⁰⁾; den Muttertieren vergeht die Milch³¹⁾. Wenn Kinder früh sterben, so führt man diesen Umstand noch nachträglich darauf zurück, daß sie bei Lebzeiten von ihren Eltern zuviel gelobt worden sind³²⁾. Gähnen kleine Kinder häufig³³⁾, haben sie Mitesser³⁴⁾, schmeckt ihre Stirn salzig³⁵⁾, so hat sie nach der Volksmeinung jemand zu Unrecht gelobt. In Wales erzählt man sich, daß einer Frau, deren Hühner man gelobt

hatte, diese in kochendes Wasser sprangen und umkamen³⁶⁾.

In der Lage, durch ein Lob gewollt oder ungewollt zu beschreiben, ist jedermann. Ja, man kann sich sogar selbst durch übermäßiges Loben beschreiben³⁷⁾; die Eltern ihre eigenen Kinder³⁸⁾, der Bauer sein Vieh und Eigentum³⁹⁾. Manche Personen aber, besonders alte Frauen⁴⁰⁾ und Hexen⁴¹⁾ oder alte Männer⁴²⁾, stehen vor anderen in dem Rufe, mit Absicht durch ihr Lob Unheil anrichten zu können. Auch den Viehhändler sieht man in Schlesien aus dem gleichen Grunde nicht gern im Stalle⁴³⁾. Zuweilen wird der Schadenzauber noch verstärkt, indem man mit der Hand über das Lebewesen oder den Gegenstand hinstreicht⁴⁴⁾. Seltener ist die Ansicht, daß die lobende Person nicht selbst die schädliche Wirkung hervorbringt, sondern durch ihr Lob einen bösen Geist herbeilockt, der dann das gelobte Ding behext⁴⁵⁾. Auch das Christentum hat zur Begründung der Entstehung des bösen Blicks beitragen müssen. So soll man nichts auf der Welt loben, weil Gott sonst eifersüchtig werde⁴⁶⁾, weil nur Gott loben und schützen⁴⁷⁾, weil der Mensch nur die Gottesmutter schön nennen dürfe⁴⁸⁾.

Groß ist die Anzahl der Mittel, die vor den üblen Folgen des Beschreibens durch ein Lob schützen oder sie beseitigen sollen. Ihre Anwendung liegt in den Händen des Beschrien selber oder, wo dies unmöglich ist, bei dem, der als nächster dafür in Frage kommt, also bei der Mutter für ihr Kind, beim Bauern für sein Vieh und Hab und Gut usw. Für die Wirkung der Gegenmittel scheint es vor allem wichtig zu sein, daß sie sofort angewandt werden; denn es heißt, daß später, wenn die Behexung einmal eingetreten ist, keine Arznei mehr helfe⁴⁹⁾. Die Gegenmittel selbst teilen sich in Abwehr- und Schutzmittel.

Abwehrmittel sind zunächst bestimmte formelhafte Redensarten: „Unberufen“⁵⁰⁾, „Ebensoviel“⁵¹⁾, „praefiscini“⁵²⁾, „Knoblauch“⁵³⁾, „Möge der böse Blick abgewendet bleiben“⁵⁴⁾. Auch solche obsöner Natur, wie: „Leck mir

am Arsch“⁵⁵⁾, sollen eine gute Wirkung haben. Ebenso erwartet man Hilfe, wenn man als Antwort jammert⁵⁶⁾, den gelobten Gegenstand tadelt⁵⁷⁾, dem Lobenden ein Schimpfwort zuruft⁵⁸⁾. Aus der christlichen Sphäre stammen Wendungen wie „Gott sei Dank!“⁵⁹⁾, „Gott behüte es!“⁶⁰⁾, oder das Singen eines Wiegenliedes⁶¹⁾. In gleicher Weise flehen die Moslems Allah um Schutz an⁶²⁾. Neben den Worten stehen gewisse Handlungen als erprobte Abwehrmittel: Man soll das Streichen, das der Lobende ausführte, im entgegengesetzten Sinne wiederholen⁶³⁾, dem gelobten Tier ins Ohr blasen⁶⁴⁾, dreimal an den Tisch klopfen⁶⁵⁾, ausspucken⁶⁶⁾, sich oder den gelobten Gegenstand bekreuzigen⁶⁷⁾. Die Milch einer verhexten Kuh soll man an einem Kreuzweg ausgießen⁶⁸⁾.

Die Schutzmittel kennzeichnen sich dadurch, daß sie sich bemühen, möglichst wenig Aufsehen zu erregen, um nicht den Neid der Mitmenschen oder bösen Geister hervorzurufen. So soll man, wenn man gelobt wird, an etwas anderes denken⁶⁹⁾, sich ängstlich hüten, die Stückzahl seines Viehs zu nennen⁷⁰⁾; ja teilweise gelten sogar — wie z. B. bei der Ernte — Schweigeverbote, aus Furcht durch ein ungewolltes Lob Schaden anrichten zu können⁷¹⁾. Aus ihnen haben sich manchmal neue Sondersprachen entwickelt⁷²⁾. Eltern legen ihren Kindern häßliche und absprechende Namen aus dem gleichen Grunde bei, die in manchen Sprachen geradezu wieder die Bedeutung eines Lobes erlangt haben⁷³⁾. Die Kinder werden unauffällig, ja unschön gekleidet⁷⁴⁾, und man hält sie an, ein Kleidungsstück verkehrt zu tragen⁷⁵⁾. Vereinzelt finden sich auch Amulette als Schutzmittel; so werden Knoblauch⁷⁶⁾, Lärchenholzrinde, Wachs und Kinderhaare⁷⁷⁾ als erprobt und bewährt empfohlen.

¹⁾ Es würde zu weit führen, alle Zeugnisse für die geogr. Verbreitung einzeln aufzuführen; gesammelt finden sie sich bei Seligmann *Blick* 1, 192. 193. 214. 217; 2, 202. 212. 215. 367. 369. 371. ²⁾ Plinius 28, 2. ³⁾ Plautus *Asinar.* II, 4, 84. ⁴⁾ Vergil *Ecl.* VII, 27. ⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 9; Manz *Sargans* 103; Mitteilg. d. Ver. f. Erdkd. Halle Jg. 1893.

155; Seligmann *Blick* 1, 192 f.; Urquell 3 (1892), 40. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 193; 2, 215; Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁷⁾ Andree *Braunschweig* 292. 385; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52. 143. 447; Bavaria 2, 250; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242; de Cock *Volksgehoof* 1, 232 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 3, 9; Grohmann 112; Grüner *Egerland* 36; Höhn *Geburt* 263; Hovorka und Kronfeld 1, 75; Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; John *Erzgebirge* 52; John *Westböhmen* 268; Krauß *Relig. Brauch* 43; Lammert 118; Laube *Teplitz* 55; Leoprechting *Lechrain* 18; Meyer *Aberglaube* 254; Panzer *Beitrag* 1, 261; Rochholz *Kinderlied* 317. 344; Rosegger *Steiermark* 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 f.; Schramek *Böhmerwald* 180; Seligmann *Blick* 1, 192. 193; 2, 202; Strackerjan 1, 48 § 38; Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 386 § 588; ZfV. 3 (1893), 150; 8 (1898), 394. ⁸⁾ Drechsler 2, 100, 259; Engelen und Lahn 1, 274; Frischbier *Hexenspr.* 3, 10; Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; John *Erzgebirge* 226; Laube *Teplitz* 55; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Manz *Sargans* 103; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 309, 1; Schulenburg *Wend. Volkstum* 114; Seligmann *Blick* 2, 215; Witzschel *Thüringen* 2, 281; Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 440 § 692; ZfV. 11 (1901), 69. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 447 § 2055; Seligmann *Blick* 1, 214; ZfV. 4 (1894), 81. ¹⁰⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff.; SAVk. 24, 79; Seligmann *Blick* 2, 215; Vernaleken *Alpensagen* 341 § 5; ZfV. 4 (1894), 81. ¹¹⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 75; Müller *Isergebirge* 11; Vernaleken *Alpensagen* 341 § 5; ZfV. 4 (1894), 81. ¹²⁾ ZfV. 4 (1894), 81. ¹³⁾ Seligmann *Blick* 1, 217. ¹⁴⁾ Andree *Braunschweig* 386. ¹⁵⁾ Drechsler 2, 13. 259. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 463; ZfV. 24 (1914), 56. ¹⁷⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Urquell 1 (1890), 184. ¹⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 403. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923. ²²⁾ Agrippa v. Nettesheim 3, 376. ²³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 85. ²⁴⁾ Andree *Braunschweig* 403. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; 3, 463; Drechsler 2, 13. ²⁶⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Urquell 1 (1890), 184. ²⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ²⁸⁾ Drechsler 2, 259; Frischbier *Hexenspr.* 3; Grohmann 112; ZfV. 3 (1893), 150. ²⁹⁾ Lammert 118; Panzer *Beitrag* 1, 261; Müller *Isergebirge* 11; Rosegger *Steiermark* 64; Seligmann *Blick* 2, 202; Strackerjan 1, 48 § 38. ³⁰⁾ Manz *Sargans* 103. ³¹⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26; Seligmann *Blick* 1, 214. ³²⁾ Rochholz *Kinderlied* 344. ³³⁾ Bavaria 2, 250. ³⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 317. ³⁵⁾ John *Erzgebirge* 52. ³⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 217. ³⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; Plautus *Asinar.* 2, 4, 84. ³⁸⁾ Rochholz *Kinderlied* 344. ³⁹⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139; Seligmann *Blick* 1, 214. ⁴⁰⁾ Andree *Braun-*

schweig 386; Frischbier *Hexenspr.* 3; Grimm *Myth.* 3, 463; Leoprechting *Lechrain* 18; SAVk. 24, 79. ⁴¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923. ⁴²⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. ⁴³⁾ Drechsler 2, 259. ⁴⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 3; SAVk. 24, 79. ⁴⁵⁾ Manz *Sargans* 103. ⁴⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 193. ⁴⁷⁾ Rosegger *Steiermark* 64. ⁴⁸⁾ Grohmann 227. ⁴⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 202. ⁵⁰⁾ Andree *Braunschweig* 403; Drechsler 2, 259; Hovorka-Kronfeld 1, 75; Rosegger *Steiermark* 64; Seligmann *Blick* 2, 367; Urquell 3 (1892), 40; Woeste *Mark* 56. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 923. ⁵²⁾ Grimm *Myth.* 2, 923; Plautus *Asinar.* 2, 4, 84. ⁵³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 9; Seligmann *Blick* 2, 367. ⁵⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 193; 2, 367. ⁵⁵⁾ Andree *Braunschweig* 386; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 § 127a; 447 § 2055; Drechsler 2, 259; Frischbier *Hexenspr.* 9, 10; Seligmann *Blick* 2, 367. ⁵⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 § 635. ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 259; Seligmann *Blick* 2, 371, 369. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 463. ⁵⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 § 127b. ⁶⁰⁾ Bavaria 2, 60; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242; Grohmann 112; Grüner *Egerland* 36; John *Erzgebirge* 52, 226; John *Westböhmen* 268; Lammert 118; Laube *Teplitz* 55; Wuttke 440 § 692. ⁶¹⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. ⁶²⁾ Seligmann *Blick* 1, 214. ⁶³⁾ SAVk. 24, 79. ⁶⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. ⁶⁵⁾ Andree *Braunschweig* 292, 385; Drechsler 2, 259; John *Erzgebirge* 52; Laube *Teplitz* 55. ⁶⁶⁾ Drechsler 2, 259; Grimm *Myth.* 2, 923; Laube *Teplitz* 55; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 185 f.; Seligmann *Blick* 2, 212. 215; ZfV. 3 (1893), 150; 8 (1898), 394. ⁶⁷⁾ John *Erzgebirge* 52; Drechsler 2, 259; ZfV. 8 (1898), 394. ⁶⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 26 ff. ⁶⁹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216. ⁷⁰⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 139. ⁷¹⁾ Ebd. 2, 81. ⁷²⁾ Ag. Lasch *Über die Sondersprachen und ihre Entwicklung* = Mittlg. d. Anthropol. Ges. Wien Bd. 37 (1907), 18 f. ⁷³⁾ Seligmann *Blick* 2, 371. ⁷⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 344. ⁷⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 9. ⁷⁶⁾ Ebd. ⁷⁷⁾ Krauß *Relig. Brauch* 43. Tiemann.

Lobtanzt. Der L. oder Lobetanz ist seit der zweiten Hälfte des 13. Jh.s aus Hessen, Thüringen, Meissen, Böhmen usw. bekannt und war ein besonders beliebter, von vielen Paaren zu verschiedenen Zeiten des Jahres, hauptsächlich im Frühling unter reichlicher Verwendung von Blumen und Laubgewinden getanzt Reihen¹⁾. Seine Form ist unbekannt. Vielleicht weist der Name auf einen Laubtanzt (Fruchtbarkeitstanz um einen Baum?) hin. Nach Meiche, der die Bedeutung Laubtanzt für nicht möglich hält, ist L. = Verlobungstanz. Er war

„die große Brautschau des Landes“, vielleicht in seinem Ursprunge ein altgermanisches Frühlingsfest, bei dem sich der Pfingstkönig seiner Maikönigin angelobte²⁾. In Treunitz b. Eger wurde der L. Weihnachten vor der Kirche abgehalten, aber 1626 verboten³⁾. Im Erzgebirge feiert man in der Pfingstzeit den Laubtanzt. Der Saal ist mit Blumen und frischem Grün reich geschmückt; die Mädchen hängen Kränze auf⁴⁾. In wendischen Dörfern wird am Bartholomäustage oder am 9. Sonntage nach Trinitatis L. unter der Bezeichnung lobdanc (Ernte-Lobedankfest) gefeiert. Dabei findet Hahnschlagen statt⁵⁾.

¹⁾ HessBl. 25, 165 ff.; Meiche im AKultGesch. 12, 79 ff.; DWb. 6, 1084 f. ²⁾ AKultGesch. 12, 90 f. 94. ³⁾ ZfV. 7, 304 f. ⁴⁾ John *Erzgeb.* 202. ⁵⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. Sartori.

Loch s. Mauer.

Löffel. Der L., der formgeschichtlich in wenig wechselnder Gestalt bis in die jüngere Steinzeit zurückzuverfolgen ist, ist bis heute das wesentliche Eßgerät des Bauern von der Kindheit bis zum Tode verblieben. Nach dem Sinnspruch: Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen, ist dem Eß-L. an wichtigen Lebensabschnitten sinnbildliche Bedeutsamkeit zugewachsen, als rechtliches Sinnbild kann jedoch nur der Kochlöffel (s. d.) in gewissem Sinn angesprochen werden. Redensarten wie „Den Löffel aufstecken“ — auf das dafür bestimmte Löffelbrett, oder „den Löffel wegwerfen“ für „Sterben“ werten die Absage an das Essen und damit an das Leben bildhaft aus¹⁾. Der Aberglaube sagt weitergehend dann: „Wer den L. fallen läßt, wird bald sterben“. Doch heißt es in Tirol auch nur, man habe sich sein Essen nicht verdient, oder schließlich nur mehr wenn der L. mit der Höhlung nach oben zu liegen kommt, man habe nicht genug gegessen²⁾.

Kinder-(Paten-)L.: Im Niederösterreichischen geben die Köhler dem Neugeborenen einen L. in die Händchen, damit es zeitlebens vor Hunger gefeilt bleibt³⁾. Wenn die Paten nach allgemeinem Brauch dem Kind zur

Taufe, zum ersten Geburtstag oder zu Weihnachten vielfach einen L. schenken, so ist damit wohl stillschweigend der Wunsch nach baldiger Erreichung des Alters zu seiner Handhabung verknüpft, in dem das Kind alsbald auch sprechen lernt⁴⁾. „Es hat den L.“ dann auch wohl für andere Dinge. Es gedeiht, — würde sonst geifern lernen — lernt früher gehen, auch lesen⁵⁾. Manchmal wird er vom Paten erst gekauft, wenn das Kind das Sprechen lang nicht lernt⁶⁾. In Böhmen soll Kindern, die nicht sprechen lernen, der Taufpate stillschweigend dreimal mit einem neuen L. über den Mund schlagen⁷⁾. Wenn ein Kind stottert, so soll ihm der Pate am Sonntag beim Zusammenläuten einen L. kaufen; dann soll es daraus essen, so wird es besser⁸⁾. Auch Löffelopferung (s. u.) findet im südlichen Schwarzwald manchenorts statt, wenn das Kind von Krankheiten heimgesucht ist oder bei geistig zurückgebliebenen Kindern, wenn die Sprache nicht fortwill⁹⁾. Gegen Krämpfe schreibt man auf die Innenseite eines L.s die Worte: „Es ist vollbracht“, setzt drei Kreuze darunter, gießt eine ungerade Zahl von Wassertropfen hinein, d. h. verwischt damit die Schrift und gibt das Wasser dem Kinde ein¹⁰⁾. Hier ist der L. nur Behelf. Abgeleitet — in anderer Art — ist es auch, wenn der Taufzug über einen auf der Schwelle liegenden silbernen L. schreitet, damit das Kind später reich sei (vgl. Kochlöffel)¹¹⁾.

Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß mit diesem Aberglauben ein Fund zusammenhängt, der bei der Wiefersteden Kirche gemacht wurde. Unter einem Grabsteine, der vor der Türschwelle lag, fand man zwei Ziegelsteine in Form eines Daches aneinander gelehnt, und unter diesem Dach lag ein Eß-L. von feinem Zinn, nach den Verzierungen zu schließen vielleicht 150 Jahre alt¹²⁾.

Hochzeitslöffel: Kunstvoll mit Sinnbildern der Liebe und des Ehebandes, oft auch mit Figuren des Brautpaares, eines Wickelkindes beschnittzte oder bemalte Hochzeitslöffel begegnen in den deutschen

Alpen ebenso wie in Süd- oder Westeuropa; in den Alpen sind auch mit den Griffösen ineinander hängende L. geschnitzt worden¹³). Die Morgensuppe oder der altherkömmliche Hochzeitsbrei wird mancherorts vom Brautpaar mit einem gemeinsamen oder mit neuen L.n gegessen¹⁴). Auch die zum Hochzeits- oder Lichtmeßreis geladenen Gäste haben ihren eigenen L. mitzubringen¹⁵). Wer den ersten L. der Morgensuppe genießt, hat das Vorrecht oder Regiment, wer den L. zuerst hinlegt, stirbt zuerst¹⁶). Außenstehende sollen als Hochzeitsgeschenk keine L. schenken, — das gibt eine schlechte Ehe — es darf der Bräutigam ja diese Minnegabe nicht vernachlässigen¹⁷). Wer den heruntergefallenen L. nicht aufhebt, ist verheiratet — macht mit ihm kein Aufhebens mehr — offenbar aus der gleichen Beziehung erschlossen¹⁸). „Liebe macht Löffelholz aus manchem jungen Knaben stolz“ ist sprichwörtlich und ein aargauischer Kiltspruch sagt: „Lire läre Löffelstiel / der Bälzer hat si Frau verspielt / Der Gagge het si gunne z' Basel i der Sunne“. „Löffeln“ nannte man bis ins 18. Jh. auch in Deutschland die Liebeswerbung des Burschen, so wie „spooning“ im Englischen hierfür noch heute gebräuchlich ist¹⁹). „Löffelholen“ — zur selbständigen Führung der neuen Wirtschaft? — nannte man im Lechrain die Mahlzeit, die das junge Paar 8 Tage nach der Hochzeit bei den Eltern der Frau einnimmt und bei der es ihnen abdankt²⁰). Im Übergangsritus wird der L., mit dem die Braut dreimal Suppe genommen hat, zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen, damit sie das Heimweh verliere, oder so in den Saal geworfen, damit die Musik pfeifen soll, offenbar in rationalerem weiterem Verfolg dieser Absicht. Dem vergleicht sich estnischer Brauch, wo der Bräutigam die L. des Paares zerbricht, worauf der Hausvater beide zusammengibt²¹). Auf dem bekannten Hochzeitsbild des P. Brueghel trägt der Bräutigam, der die Gäste mit bedienen hilft, als einziger den L. auf dem Hut aufgesteckt. Ebenso der junge Ehemann auf dem Kirmesbild. Weit im Osten des

deutschen Volksgebietes vergleicht sich dem die (Weihe-?) Sitte, daß bei den Finnen auf den Inseln im nördl. Ladogasee beim Wettrennen nach dem Opfermahl am Eliastag jeder der Burschen an seinem Hute einen angebundenen Löffel tragen mußte, und bei der Kriegerkaste der türkischen Janitscharen bildete ein hölzerner L., der in einer Metallklappe, vorn an der Mütze getragen wurde, einen wesentlichen Teil ihrer Tracht²²).

Hausbrauch des L.s: Die Wöchnerin soll mit des Mannes L. die erste Arznei nehmen, es gedeiht das Kind dann besser²³). Des Vaters L. wird auch unter die Haustür gesteckt gegen Hexen²⁴). L. und Gabel werden kreuzweis vors Fenster gelegt, um verlaufene Hühner zurückzuholen²⁵). Der von daheim Scheidende nimmt einen Eßlöffel mit, damit „es ihm nicht ohne tut“²⁶). Abwesende Familienglieder kommen eher heim, wenn man ihren Eß-L. ins Salz steckt, wohl eine Vorwegnahme seiner gastlichen Darreichung²⁷) (s. Salz). In Leicester wurde früher das Gedenken für abwesende Freunde beim Mahle durch Emporheben der Hände und L. zum Ausdruck gebracht²⁸). In einen fremden L. soll man dreimal hineinblasen, ehe man damit ißt, sonst kriegt man einen bösen Mund, oder man muß ihn abwischen, sonst wird man einander gram²⁹). Man soll L. auch nicht verkehrt mit der Höhlung nach oben auf den Tisch legen, sonst essen „die Andern“ mit, wie die Holzfräulein sagen, auch kommen menschliche Mitesser³⁰). Legt jemand bei der Mahlzeit den L. so, so ist er nicht satt und muß so lang weiter essen, bis er satt wird³¹), oder er wird, wenn er stirbt, mit aufgesperrtem Mund daliegen³²). Ein Gleiches widerfährt dem, der jemandes L. stiehlt, oder es wird sein Kind abnehmen³³). Bleibt bei Tisch ein L. unbenutzt, so ißt der Teufel damit oder der Wassermann tut es, wenn man ihn nicht nach dem Essen mit dem Stiel auf die Schüssel zu weglegt³⁴). Läßt man den L. nachts über auf dem Teller oder im Topfe, so kann ein kleines Kind in der Familie nicht schlafen³⁵).

Fallen die L. in der Nacht hin und her, so haben die armen Seelen Hunger³⁶). Erklingen der L. im Schranke ist vorbedeutend für einen Todesfall in der Nachbarschaft³⁷). Mit einem Leichen-L., mit dem der Tote zum letzten Mal gegessen und der dann drei Tage bei ihm gelegen, lief ein Bauernburche nackt bei Sonnenaufgang dreimal gegen die Sonne um den von Vögeln geschädigten Acker und warf ihn dann in die Mitte des Feldes; kein Vogel besuchte es mehr³⁸).

L.-Orakel: Schon in einer Wiener Perg.-Hs. des 14. Jh.s (cod. bibl. graec. 39/63 bl. 133 a) erscheint die Vorschrift: „wil du, daz di vnholden zu dir chomen, so nym ein leffel an dem fassang-tag und stoz in in gesoten prein und behalt in also untz in die drei metten, so wird es dir chunt, wo sew sint“. Fast übereinstimmend heißt es neuzeitlich: „wer am ersten knopfleinstage den löffel ungesehn aus dem teige zieht und ihn am zweiten und dritten ebenso unbemerkt wieder einsteckt und auszieht, daß zuletzt der Teig von allen drei Tagen daran hängt und ihn am Christtag mit in die Kirche nimmt, der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen“, er muß aber, bevor der Segen gesprochen wird, zuhause sein, es könnte ihm sonst das Leben kosten³⁹). Wenn sich an einem der L., die man in der Schüssel mit der Perchtermilch stehen läßt, Rahm ansetzt, hofft sich der betreffende Hausbewohner Glück davon⁴⁰). Fällt — anderwärts — ein an die Schüssel gelehnter L. um oder kehrt sich um, so stirbt der Eigentümer im kommenden Jahr⁴¹). Zukunftserforschung knüpft sich in weiterer Folge auch in dieser Zeit an den Kochlöffel (s. d.).

L.-Opfer. Im südlichen Schwarzwald wurden an der Löffeltanne bei Rothaus und in Kapellen zu Ehren verschiedener Heiliger L. von jungen Eheleuten, für Kindersegen auch Bestecke von der ersten Mahlzeit geopfert⁴²). Der hl. Apollonia als Zahnheiliger gilt das L.-Opfer bei Mundleiden aller Art (meist eiserne L. von Titisee); der von H. Preen nicht erkannte Patron geistig zurückgebliebener Kinder ist wohl der (Schulheilige)

Nikolaus⁴³). Im Innviertel sollen dem hl. Koloman L. mit Salz geopfert worden sein, dem hl. Sebastian wurden ursprünglich die L. dargebracht, mit denen den von ansteckenden Krankheiten Befallenen die Hostien gereicht wurden, was später auf Zahnleiden bezogen wurde⁴⁴). Auf der Festung Burghausen wurde hinter einer Steinquader im Westchor eine Nische, enthaltend fünf hölzerne L. aus dem 16. Jh. und eine Anzahl Tierknochen, gefunden. Wurde, wie der Finder meinte, beim Tod eines Kindes ein hölzerner L. in die Kirche gestiftet? Eher handelt es sich wohl um eine Art Bauopfer⁴⁵).

Nicht anschließen möchten wir uns der Deutung, die seit J. Fehr mehrfach der Art. XXII des capitulare Karolomanni des Konzils apud Liptinas 743: „de tempestatibus et cornibus et cocleis“ auf „Opferlöffel“ hin erfahren hat⁴⁶). In dieser Zusammenstellung handelt es sich zweifelsohne um Wetterabwehrzauber, der durch Blasen von Hörnern und „cocleis“ geübt wurde, was nicht auf den Sing. „cochlear“, sondern nur auf „cochlae“ selber bezogen werden kann. Tatsächlich wurde in Böhmen noch im 19. Jh., um Gewitter abzuwehren, auf Tritonsmuscheln (*Tritonium variegatum* n. *Tr. nodiferum*) geblasen, die sich im Dorf von einem Burschen auf den andern vererbten⁴⁷).

¹) Schrader *Reallex.* 504; Müller *Altertumsk.* 2, 313. ²) Haberland *ZfVglSpr.* 18, 281; vgl. Sartori *Sitte* 2, 30; Schmeller *BayWb.* 2, 445; Rochholz *Sagen* 1, 51; Ders. *Glaube* 1, 142; Niederöstr. Landesfreund H. 8, 1—2. ³) Zingerle *Tirol* Nr. 392. 393; Bavaria 2, 321; Andree *Braunschweig* 315; Lammert 101; Baumgarten *Heimat* 3, 101; Fogel *Pennsylvania* 83 Nr. 308. 309. ⁴) Kondziella *Volksepos* 203; Jensen *Nordfries. Inseln* 218; Hillner *Siebenbürgen* 14 Anm. 34; Fogel *Pennsylvania* 52 Nr. 144. ⁵) Höhn *Geburt* 272; Meier *Schwaben* 476; Meyer *Baden* 35 = W. 395 § 605; Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 48. ⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 392. ⁷) Grohmann III. ⁸) Zahler *Simmenthal* 90. ⁹) Volkskunst und Volkskunde 1, 55. ¹⁰) John *Erzgebirge* 54. ¹¹) Drechsler 1, 194—195. ¹²) Strackerjan 2, 226 Nr. 478. ¹³) Beispiele im Mus. f. Volksk. Wien; vgl. *Peasant Art in Italy* („Studio“ Sondernummer 1913); N. Lithberg in *Rig* 2, 243; *ZfVlk.* 40, 14 Anm. 2. ¹⁴) Rochholz *Glaube* 1, 142; Bavaria 4 b, 368. ¹⁵) Heckscher *German. Kulturkreis* 417; Sartori *Westfalen* 95. 142.

¹⁶⁾ Meyer *Baden* 287; W. 369 § 500; Witzschel *Thüringen* 2, 243. ¹⁷⁾ W. 374 § 567. ¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* Nr. 155. ¹⁹⁾ Z. f. Völkerpsychologie 18, 280; Rochholz *Sagen* 2, 51. ²⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 248. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 96; Bavaria 2, 284; Rochholz *Glaube* 1, 142. ²²⁾ ZfV. 40, 14; FFC. 79 Nr. 43; Z. f. Völkerpsychologie 18, 283. ²³⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 672. ²⁴⁾ Meyer *Baden* 396. ²⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 373. ²⁷⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 286. ²⁸⁾ Z. f. Völkerpsychologie 18, 282. ²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 257; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; Drechsler 2, 12 = W. 312 § 460. ³⁰⁾ Schönwerth 2, 365; 3, 242. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 331. ³²⁾ ZfV. 2, 187. ³³⁾ Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 452; Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1450. ³⁴⁾ ZfV. 1, 189; Taubmann *Nordböhmen* 44 Nr. 22. ³⁵⁾ Grohmann Nr. 109 = Urquell 4, 171 = W. 312 § 460; 385 § 586. ³⁶⁾ Zingerle *Tirol* 1, 28, 230 = Mannhardt *German. Mythen* 723. ³⁷⁾ Strackerjan 1, 179. ³⁸⁾ Urquell 3, 149. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 903. ⁴⁰⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 13 = ZfV. 17, 265. ⁴¹⁾ ZfV. 3, 303; 5, 440. ⁴²⁾ Volkskunst und Volkskunde 1, 53 ff. ⁴³⁾ Ebd. 54 f. ⁴⁴⁾ Mitt. d. kgl. Samml. f. Deutsche Volksk. 2, 168 ff. 178. 181 ff. ⁴⁵⁾ Ebd. 183 f. ⁴⁶⁾ Ebd. 184 f.; Widlak *Synode v. Liftinae* 30 f. ⁴⁷⁾ ZfV. 2, 128, 191; vgl. Meyer *Baden* 364 f.; Franz *Benedictionen* 2, 39. Haberlandt.

Logarithmomantie, Wahrsagung aus Wortzahlen, vereinzelt auftretende Bezeichnung für die sonst Arithmomantie, Literamantie, Onomantie oder Onomatantie (s. d.) genannte Methode, aus dem Zahlenwert der Buchstaben oder dem Buchstabenwert der Zahlen die Zukunft zu deuten ¹⁾.

¹⁾ (Bouhours) *Remarques ou reflexions* (1692) 102. Boehm.

Loge s. Freimaurer.

Loki. Es ist nicht möglich, innerhalb der zeitlichen und räumlichen Grenzen des deutschen Volksglaubens eine Spur des Lebens oder Nachlebens jener nordgermanischen Gottheit zu erkennen, deren uns aus der eddischen Mythologie bekanntes Charakterbild sich wohl erst in der isländischen Überlieferung zusammenfügte. Anders in den nordischen Ländern, wo Olrik ¹⁾ auch aus der Volksüberlieferung viele Züge zu seinem Bild zusammentragen konnte. Haben schon von den Zeugnissen vielfältigen Fortlebens der übrigen germanischen Gottheiten — Lieblingsthema der älteren

Mythologie — der jüngeren Kritik nur wenige widerstanden ²⁾, so ist eine Erinnerung an L., den Gott der altgermanischen Religion, überhaupt nicht nachweisbar; in Deutschland sind „alle Spuren von L. verschwunden“ ³⁾. Trotzdem hat man früher versucht, vor allem durch Gleichsetzung mit dem christlichen Teufel, doch auch unter der Maske des hl. Petrus, in Feuer- und Wasser- und Erdbebensagen und in Sagen vom Weltende, denen man anklingende Mythen von L. gegenüberstellte, ihn wiederzuerkennen ⁴⁾. Die vielen Hinweise und Vergleiche behalten ihren religionsgeschichtlichen Wert, können sich aber nicht mehr auf den L. der neueren Religionsgeschichte als auf ihren Mittelpunkt beziehen, sondern kommen anderen Fragekreisen, besonders dem vom Weltende ⁵⁾, zugute.

¹⁾ Festschrift til H. F. Feilberg, Stockholm 1911, 548 ff.; vgl. auch Carl Meyer *L. und sein Mythenkreis*, Progr. Basel 1880. ²⁾ S. u. Balder, Donar. ³⁾ Weinhold *Die Sagen von L.* ZfA. 7 (1849), 1 ff. 87. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 220 f.; 3, 82; Weinhold a. a. O.; Laistner *Nebelsagen* 226; Mannhardt *German. Mythen* 84 ff.; ZfV. 2, 337; Quitzmann *Baiwaren* 99 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 20. 82; Sepp *Allbayer. Sagenschatz* 368 Nr. 97; Wolf *Beitr.* 1, 139. Von den mythologischen Handbüchern besonders Simrock 55 ff. 102. 114 ff. 154. 242. 310. 355. 421. 432. ⁵⁾ Axel Olrik *Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang*, übertragen von W. Ranisch 1922; Ernst Nöth *Weltaufgang und Weltende in der deutschen Volkssage*, Frankfurt am Main 1932. Ittenbach.

Lolla. Als Kinderschreck, Gespenst, Felddämon und Standbild tritt unter dem Namen Lollus, Lolla, Lulla, Lollenkerl, Lollemann, Lollakater in Quellen vom 16. Jh. an ein dämonisches Wesen auf. Als Kinderscheuche ist es aus Westfalen ¹⁾ und der Grafschaft Mark ²⁾ bezeugt, sonst als L.kater, der mit ausgestreckter Zunge laut kreischend Zauberschaden anrichtet ³⁾, aus Hessen unter den Namen Lollus oder Lolla als ein Untier, das vom Geiz eines Mannes lebt und feist wird, indem es all das frißt, was jener durch Unredlichkeit verdient und mit zunehmender Ehrlichkeit des Wirtes abmagert, bis es schließlich wegwandern muß ⁴⁾. Der norddeutsche Name L.-külen für verfallene Bergwerke wird mit

ihm in Verbindung gebracht ⁵⁾, obwohl die angeführten Sagen sich nur auf den unheimlichen Ort, nicht auf einen persönlich gedachten Dämon beziehen. Doch ist von einem Lollemann oder Lollekerl die Rede, der sich am dunkeln Orte aufhält ⁶⁾, und in Humanistenwerken wurde von einem Feldgott der Franken Lollus gefabelt; die Einwohner von Schweinfurt hätten ihm im heiligen Haine mit unblutigen Opfern gedient ⁷⁾. Anlaß zu dieser Erfindung war „wahrscheinlich die Auffindung der Statue eines Jünglings mit krausem Haar, der mit der rechten Hand seine Zunge, in der Linken einen Becher mit Kornähren hält... Der hl. Kilian habe sein Bild in den Main versenken lassen, nach seinem Märtyrertode in Würzburg sei jedoch eine neue Statue gegossen und verehrt. Ein Platz in Schweinfurt, der kleine Löllein, trage nach Lollus den Namen. Ein zweites Bild des Gottes habe sich in der Kirchhofmauer zu Lellenfeld im Eichstädtischen befunden“ ⁸⁾. Hierzu stellt sich eine Stelle aus einem gelehrten Briefwechsel des 16. Jh. ⁹⁾, wo aus einer bisher unbekannten Caesarausgabe eines Didacus Nomessius ein Passus entsprechend bell. gall. 4, 18 zitiert wird, der zweimal ein numen der Sugamern nennt: Caesar habe sein ehernes Standbild gesehen und unberührt gelassen, als er das übrige Land verwüstete. Die Stelle ist von Helm ¹⁰⁾ überzeugend als Humanistenfälschung dargetan worden; als solche hatte Mannhardt die von ihm beigebrachten Zitate ebenfalls durchschaut; sie vereinigen sich zu einer Reihe von Sagen, die auf Standbilder zurückzugehen scheinen.

Erscheint der Lollus hier zum Gott erhoben und in die Römer- und Heidenzeit zurückverlegt ¹¹⁾, so glaubte die mythologisch-etymologische Spekulation des 19. Jh.s in Lulla eine Todesgöttin zu erkennen ¹²⁾. Er dient als Kinderschreck der Erziehung und in der hessischen Sage bei Wolf, die zu einer Allegorie des Geizes geworden ist oder sich mit einer solchen verbunden hat, der Morallehre. Mannhardt wies darauf hin, daß im fränkischen Dialekt ein Mensch,

der nicht gut reden kann, löll oder lolli genannt wird. Auf den Kult des hl. Lullus ¹³⁾, dessen Standbild oder Name Ausgangspunkt unserer Sagen gewesen sein kann, ist in ihrem Zusammenhang noch nicht geachtet worden. Helm ¹⁴⁾ vermutet eine römische Inschrift, die einen Namen wie Lollius trug, als Grundlage der Interpolation des Didacus Nomessius; doch wird man dem Humanisten für seine Zeit die Kunde von einem Standbild in Verbindung mit dem Lollusnamen glauben müssen; dafür sprechen die wenig jüngeren Zeugnisse bei Mannhardt, die mit jenem in irgendeinem Zusammenhang zu stehen scheinen.

¹⁾ Lollekerl: Klemm *Alttertumskunde* 302; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 16. ²⁾ Lollemann, Lollekerl: Wolf *ZfdMyth.* 2 (1854), 81. ³⁾ Rochholz *Naturmythen* 80 f. ⁴⁾ J. W. Wolf *Hessische Sagen* 141 u. Anm. ⁵⁾ Kuhn *Westf. Sagen* 1 Nr. 159; Wolf *ZfdMyth.* 2, 81. ⁶⁾ Wolf a. a. O. ⁷⁾ Mannhardt *Götter* 84 f. ⁸⁾ Mannhardt a. a. O. ⁹⁾ Oelenheinz *Berlphil.-Wochenschr.* 37 (1917), 1191 f. ¹⁰⁾ PBB. 43 (1918), 158 ff. ¹¹⁾ Man vermutete einmal eine Erinnerung an einen Römer Lollius: Petersen *Weimar*, Essen 1823. ¹²⁾ Wolf a. a. O. 84. ¹³⁾ Mitarbeiter und Nachfolger des hl. Bonifacius, wirkte in Friesland, Thüringen und Hessen, gründete das Kloster Hersfeld und starb dort 786. ¹⁴⁾ A. a. O. 162 f. Ittenbach.

Longinus, hl. Der Kriegsknecht, der die Seite Christi mit seinem Speer öffnete (Ev. Joh. 19, 34), kommt zuerst in deutschen Martyrologien unter diesem Namen vor. Er soll sich bekehrt haben und als Märtyrer enthauptet worden sein. Er wird oft mit dem Hauptmann (Luc. 23, 47; Matth. 27, 54) verwechselt oder identifiziert. Man hat den Namen von der langen Lanze abgeleitet ¹⁾. Er soll nach der Legende blind gewesen sein und durch das aus der Wunde Christi strömende Blut sein Gesicht wieder erhalten haben ²⁾. Schon seit dem 12. Jh. kommt L. in Wundsegen vor, vom 14. Jh. an bilden die L.segen eine selbständige Gruppe ³⁾.

Am L.tage (15. März) sonnen sich die Schätze auf dem Felde ⁴⁾. Man soll versuchen, nach ihnen zu graben ⁵⁾. Zu L. muß man Pflanzen säen ⁶⁾.

s. L.segen.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 10. — Vgl. ferner K. Burdach *D. L. speer in eschatologischem Licht*: SitzbBerl. 1920, 294 ff. ²⁾ Bugge hat ihn (*Studien* Deutsche Ausg. 34 ff.) mit Hoder, dem Mörder Balders, zusammengebracht: Ebermann *Blutsegen* 42 f.; Meyer *Völuspa* 156; Ders. *German. Myth.* 261. S. aber Franz *Benediktionen* 2, 488 f. ³⁾ Ebermann 42 ff. ⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 100. Vgl. Laistner *Nebelsagen* 343. ⁵⁾ Wlislowski *Magyaren* 98. ⁶⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 58. Sartori.

Longinussegen. Alten Nachrichten zufolge trug der Centurio, der bei der Kreuzigung Jesu die römischen Soldaten befehligte und unter dem Kreuz stand (Mt. 27, 54; Mc. 15, 39; Lc. 23, 47), den Namen L.; eine zweite Überlieferungskette nennt so vielmehr den Soldaten, der Jesu Seite mit dem Speer öffnete (Joh. 19, 34). Dieser Name ist freilich nicht der einzige, der in der alten christlichen Legende den Männern gegeben wurde; im Petrusevangelium heißt der Hauptmann, der Jesu Grab bewacht und für den Offizier unter dem Kreuz eintritt ¹⁾, Petronius ²⁾, nach einem bekannten röm. Familiennamen ³⁾, und in der als „Barbarus Scaligeri“ bezeichneten, aus dem Griechischen übersetzten alten alexandrinischen Chronik ⁴⁾, ist der Hauptmann ein Apronianus (centurio vocabatur A. alius), dagegen der Soldat ein Jeremias (milex autem vocabatur Hieremias id est Adlas crucem custodiens), von denen der erste wieder einen römischen ⁵⁾, der zweite aber einen jüdischen Namen hat. Nach dem Pseudo-Dexter ⁶⁾ hieß der Hauptmann Oppius, nach der röm. Gens Oppia ⁷⁾.

Der Hauptmann L. begegnet unter diesem Namen zuerst in den Acta Pilati, dem ersten Teil des sog. Nikodemusevangeliums, die spätestens der nachkonstantinischen Zeit des 4. Jh.s angehören ⁸⁾ und schon im 5. und 6. Jh. in Handschriften, im 6. Jh. auch Gregor von Tours bekannt sind ⁹⁾. Dort heißt der Centurio in Rez. B II, 1 ¹⁰⁾: Λογγίνος ὁ ἐκατόνταρχος. Dagegen wird in Rez. A 16, 7 ¹¹⁾ der Soldat so genannt: Λογγίνος ὁ στρατιώτης. In der Tat verzeichnen die alten Heiligenkalender zum 15. März einen L., das Martyrium Hiero-

nymianum und Simeon Metaphrastes den Centurio, das Mart. Romanum, Usuardus usw. den „Longinus miles et martyr, qui latus domini in cruce aperuit“ o. ä., für den 1. September Ado und das Mart. Rom. nach Rosweide; die Griechen gedenken seiner am 16. Oktober. Für beide gilt stets als Ort des Martyriums Caesarea Cappadociae ¹²⁾. Die „Gesta Longini“, die Märtyrerakten des Soldaten, kennen schon Hrabanus Maurus und Usuardus im 9. Jh., doch sind sie, wie sich noch zeigen wird, beträchtlich älter; sie sind von den Bollandisten veröffentlicht ¹³⁾.

Bereits Gregor von Nyssa ¹⁴⁾ berichtet im 4. Jh., daß: καὶ ἡμεῖς οἱ Καππαδόχαι τὸν ἐκατόνταρχον τὸν ἐπὶ τοῦ πάθους τὴν θεότητα τοῦ κυρίου ὁμολογήσαντα unter ihre ersten Vorsteher rechneten und um 390, etwa zur gleichen Zeit, weiß Chrysostomus ¹⁵⁾, daß: τινὲς δὲ φασιν, ὅτι καὶ μαρτύριόν ἐστι τοῦ κεντουρίωνος τούτου ἀνὶ δρισμένου μετὰ ταῦτα ἐπὶ τῇ πίστει; beide nennen keinen Namen und für Chrysostomus scheint die Sache keineswegs sicher zu sein, doch wird es damals vielleicht schon Acta des Hauptmanns gegeben haben.

Der Name L. begegnet häufiger. Er war als Beiname üblich in der Gens Cassia ¹⁶⁾; in Jerusalem war er unrühmlich bekannt durch die Plünderung der Stadt im parthischen Krieg, die der Unterfeldherr des Crassus, C. Cassius Longinus, vorgenommen hatte ¹⁷⁾, im Jahr 30 n. Chr. war ein L. (Cassius) Konsul ¹⁸⁾, doch kann aus dem Namen nicht geschlossen werden, daß der Centurio dieser Familie, etwa als Freigelassener, wirklich angehörte ¹⁹⁾. Auch sonst kommt der Name oft vor. Ein Rhetor und Philosoph Longinos hieß so ²⁰⁾, in der Passio Pauli ²¹⁾ wird ein Träger dieses Namens genannt ²²⁾, ein Märtyrer L. in Antiochien ²³⁾, ein anderer in Rom ²⁴⁾, ein dritter, Soldat (in der thebäischen Legion?) zur Zeit Maximians, in Marseille ²⁵⁾, ein fränkischer Bischof ²⁶⁾ usw.

Beda nennt den Soldaten „Legorinus“, das sichtlich aus L. entsteht ist, und Hieronymus Xaverius „Inasius oder Ignatius“ ²⁷⁾.

Ursprung der Legende. Im Ev. Joh. 19, 34 heißt es: εἰς δὲ τῶν στρατιωτῶν λόγχῃ αὐτοῦ τὴν πλευρὰν ἔνυξεν καὶ ἐξῆλθεν εὐθὺς αἷμα καὶ ὕδωρ. Nun bringt aber eine Anzahl der ältesten Handschriften und Versionen zu Mt. 27, 49 einen Zusatz ²⁸⁾: ἄλλος (sc. στρατιώτης) δὲ λαβὼν λόγχην ἔνυξεν αὐτοῦ τὴν πλευρὰν καὶ (Cod. U add. εὐθέως) ἐξῆλθεν ὕδωρ καὶ αἷμα (diese Wortstellung hat Eusebius auch Joh. 19, 34 ²⁹⁾), während Cod. U nach Joh. korrr.: αἷμα καὶ ὕδωρ, wie er ja auch aus Joh. das εὐθέως einfügt; die Stellung ὅ. x. αἷ. entspricht 1. Joh. 5, 6). Diesen Textüberschuß kennt schon Chrysostomus ³⁰⁾, der zu Mt. 27, 49 sagt: ἐνόμισαν Ἠλίαν εἶναι, φησι, τὸν καλούμενον, καὶ εὐθέως ἐπότισαν αὐτὸν ὅξος. ἕτερος δὲ προσελθὼν λόγχῃ αὐτοῦ τὴν πλευρὰν ἔνυξεν (bzw. ἤνοιξε); bei der Joh.-Stelle erwähnt er den Stich in Jesu Seite auffallenderweise überhaupt nicht ³¹⁾. Man sieht dieses Mehr des Mt.-Textes gemeinlich als Eintrag nach Joh. an ³²⁾; es läßt den Soldaten den Todesstoß in den noch lebenden Herrn tun, während die Wunde nach Joh. erst dem Toten beigebracht wird.

Zur Begründung des Stiches beruft sich Joh. 19, 37 auf die Weissagung einer ἑτέρα γραφή: ὄψονται εἰς ὃν ἐξεκέντησαν und meint damit Sach. 12, 10, vgl. Apc. 1, 7; auf die verwickelten textkritischen Fragen für dieses Zitat kann hier nicht eingegangen werden, nur sei bemerkt, daß ἐκκέντησιν durch Aquila und Theodotion u. a., ἐπεκκέντησιν durch Symmachus für das κατωρχήσαντο der Septuaginta belegt ist ³³⁾. Die Weissagung des Propheten ist in frühchristlicher Zeit und auch später immer wieder auf Jesus gedeutet worden, bei Justin ³⁴⁾, Irenaeus ³⁵⁾, Tertullian ³⁶⁾, Cyprian ³⁷⁾, Lactanz ³⁸⁾, im interpol. Ignatius ³⁹⁾, bei Pseudo-Hippolyt ⁴⁰⁾ usw. Nimmt man diese Deutung beim Wort, so hätten die Juden den Herrn am Kreuz durchbohrt, wie das denn auch Ep. Barnabae ⁴¹⁾ mit Anspielung auf Sach., die Oracula Sibyll. ⁴²⁾, Origenes ⁴³⁾, Cyprian ⁴⁴⁾, Irenaeus ⁴⁵⁾, Lactanz ⁴⁶⁾ u. a. unverkennbar bezeugen, wobei die ersten, z. T. sehr deutlich, den Stich in den noch

lebenden Herrn während seines Leidens geschehen lassen ⁴⁷⁾. Ist das so zu verstehen, daß die Soldaten des Herodes nach dieser Auffassung die Kreuzigung vornahmen, wie das Ev. Petri 47 voraussetzt, oder die Juden allgemein ⁴⁸⁾, oder soll man im Sinne von Act. 2, 23, 3, 14 deuten? Für jenes könnte man den Namen des Soldaten „Jeremias“, der doch wohl auf jüdische Herkunft hinweisen soll, geltend machen, für dieses spräche z. B. der Vorwurf des Nikodemus an die Juden Act. Pil. Rez. A 12, 1 ⁴⁹⁾: καὶ οὐ καλῶς ἐπράξατε κατὰ τοῦ δικαίου, ὅτι οὐ μετεμελήθητε σταυρώσαντες αὐτόν, ἀλλὰ καὶ λόγχῃ αὐτόν ἐκεντήσατε, wenn man ihn mit dem des Petrus Act. 3, 14: ὑμεῖς δὲ τὸν ἅγιον καὶ δίκαιον ἡρνήσασθε vergleicht. Die von Tischendorf zu Act. Pil. a. a. O. mitgeteilte Variante: ἀλλὰ καὶ καλὰ μὴν καὶ λόγχῃ αὐτῷ ὑπεβάλετε geht wohl auf ein Verständnis der Situation zurück, wie sie Act. Joh. ⁵⁰⁾: καὶ λόγχαις νύσσονται καὶ καλὰ μοις und Orac. Sib. ⁵¹⁾: πλευρὰς νύξουσιν καλὰ μοις dargestellt ist, also dem Zusammenhang nach den Lebenden durchstochen werden läßt; die Var. verbürgt auch für den von Tischendorf in den Text aufgenommenen Wortlaut diese Auffassung, nicht die von Joh. 19, 34. Jedenfalls scheint es sich nicht um Mt. 27, 29. Mc. 15, 19 zu handeln, und Rohrstäbe wurden nach dem Zeugnis des Plinius ⁵²⁾ nicht nur als Pfeile, sondern „additis cuspidibus“ auch als „hastae“ benutzt.

Der Einschub, wenn er ein solcher ist, bei Matthäus ist nun aber sicher in den Act. Pil. Rez. A 10, 1 ⁵³⁾ verwendet worden: ἐνέπαιζον δὲ αὐτῷ οἱ στρατιῶται προσερχόμενοι καὶ ὅξος μετὰ χολῆς προσφέροντες αὐτῷ καὶ ἔλεγον· σὺ εἰ ὁ βασιλεὺς τῶν Ιουδαίων σῶσον σεαυτόν, wo Cod. B et Latt. anfügen: καὶ λαβὼν Λογγίνος ὁ στρατιώτης λόγχῃ ἔνυξεν αὐτοῦ τὴν πλευρὰν καὶ ἐξῆλθεν αἷμα καὶ ὕδωρ, lat.: „accipiens autem Longinus miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua“. Das „aperuit“, das Joh. 19, 34 auch Vulg. hat, geht zurück auf die Lesarten ἤνοιξεν, ἔνοιξεν, ἤνυξεν für ἔνυξεν vgl. auch Joh. 9, 17 ⁵⁴⁾, Aorist mit trans-

pon. Augment von ἀνοίγω, der für die ursprüngliche Lesart eingetreten ist. Der Anfang des Textes ist aus Lc. 23, 36 entnommen (ἐνέπαιζον wechselt dort mit ἐνέπαιζαν wie auch Mt. 27, 29⁵⁵); ὄξος (statt οἶνον) μετὰ χολῆς kennen eine Reihe Codices zu Mt. 27, 34, Ep. Barn. 7, 4, Ev. Petr. 16, Orac. Sib. I, 367; 8, 303 und zahlreiche andere Zeugen⁵⁶) und ist Erfüllung der Weissagung Ps. 69, 22. Dagegen zeigt das λαβών und die Stellung des ἔνθεον, sowie das Fehlen von εὐθός, εὐθέως deutlich, daß Mt., nicht Joh. Vorlage ist. Freilich hat Tischendorf den Satz in seine Textrezension nicht aufgenommen, aber zu Unrecht; er muß, wenn er auch in den andern Hdd. fehlt, einst doch in Rez. A gestanden haben. Dafür spricht einmal, daß es wahrscheinlicher ist, man habe die schon frühzeitig abgelehnte und offenbar seltenere Matthäusvariante ausgeschieden als sie nachträglich eingeschoben, weiter aber der nach Rez. A 16, 7⁵⁷) im Tischendorfschen Text den Juden in den Mund gelegte Satz: καὶ ὅτι ὄξος ἐπότισαν αὐτὸν μετὰ χολῆς, καὶ ὅτι λόγῳ τῇν πλευρὰν αὐτοῦ ἐξεκέντησεν λογιῖνος ὁ στρατιώτης in dem L. ausdrücklich genannt wird. Er muß auf die jetzt fehlende erste Stelle zurückgreifen, um verständlich zu sein, und für ihn steht durch den schon dem 5. Jh. angehörigen Kopten und die lat. Version⁵⁸) der Name L. als ursprünglich fest. Wenn die Form ἐξεκέντησεν wie Rez. A 12, 1: ἐκέντησας an Sach. 12, 10. Joh. 19, 34. Apc. 1, 7 anklingt und man darum an Joh. als Vorlage denken könnte, so darf daran erinnert werden, daß im Kontext die Juden als die Verüber der Tat gelten und die Erfüllung der Weissagung Sacharjas gemeint ist, also der Anklang an diese nicht auffällig ist. Es ist in den bisher nicht ausgenutzten Text über den in einer beschränkten Anzahl von Codices bezeugten Matthäuszusatz hinaus nur der Name des Soldaten eingearbeitet worden; weil der Satz Joh. 19, 34 widersprach, ist er bald wieder verschwunden, der spätere 16, 7 konnte stehen bleiben, weil er im Sinne des Joh. zu verstehen war. Letztlich wird er aus

einer andern Auffassung von Sach. 12, 10 entstanden sein, aus welcher Weissagung man auf einen tödlichen Stich in den am Kreuz leidenden Herrn schloß, während Joh. aus Gründen, deren Erörterung hier übergangen werden kann⁵⁹), den Stich nach Jesu Verscheiden auf den Augenblick der Kreuzabnahme verlegt.

Ganz anders lautet die Schilderung der Ereignisse in Rez. B 11, 2⁶⁰): τὸν δὲ Ἰησοῦν εὐρόντες τεθνηκότα οὐδαμῶς αὐτοῦ ᾗψαντο, εἰ μὴ εἰς τῶν στρατιωτῶν ἐλόγγευσεν αὐτὸν ἐν τῇ δεξιᾷ πλευρᾷ καὶ εὐθέως ἐξῆλθεν αἷμα καὶ ὕδωρ oder nach Varr.: τότε ἀπελθὼν εἰς στρατιώτης καὶ ἐλόγγευσεν τὸν Ἰησοῦν (vgl. Cod. 69 zu Joh. 19, 34: εἰς τῶν στρατιωτῶν ἐξελθὼν κτλ.⁶¹) und bei Chrysostomus προσελθὼν zu Mt. 27, 49). Sie schließt sich Joh. an, und der Name L. fehlt, weil in dieser Rezension der Hekatontarch so genannt wird. Diese Feststellung ist bedeutungsvoll, da sie die Zwiespältigkeit der Überlieferung, was den Träger des Namens betrifft, schon für die alten Acta Pil. beweist.

Die Doppeltradition wiederholt sich in den Akten des L.-martyriums. Die lat. Akten beginnen⁶²): „In diebus domini nostri Jesu Christi fuit quidam miles centurio, nomine Longinus: qui illo tempore cruci domini astans missus (Var. iussus) est a Pontio Pilato Praeside, latus domini lancea percutiens aperuit etc.“; unter dem Eindruck der am Kreuz geschehenen Wunder bekehrt sich der Kriegermann und ruft: „Vere filius etc.“, was sich aus Mt. 27, 54⁶³) auch für den Soldaten L. erklären läßt. Das von den Bollandisten gestrichene „centurio“ nach „miles“ steht in den Hdd. und wird im 13. Jh. von Jacobus a Voragine⁶⁴) bestätigt: „L. fuit quidam centurio etc.“, auf den der Ausruf allerdings nach Mc. 15, 39, Lc. 23, 47 sich besser bezöge, zumal die ältesten Nachrichten den Hauptmann als den Märtyrer von Caesarea bezeichnen. Dennoch ist die Streichung berechtigt, denn Hrabanus Maurus⁶⁵) gibt von den Akten folgende Inhaltsangabe: „In Cappadocia passio S. Longini Martyris, de quo in libello martyrii eius narratur, quod aliquando militans sub

centurione Romano etc.“, und ein noch älteres Zeugnis bieten die Akten des merovingischen Bischofs Praeiection, die von einem Zeitgenossen des Märtyrers verfaßt sind und demnach spätestens um 700 datiert werden müssen⁶⁶), sie enthalten den offenbar auf die L.-akten zurückweisenden Satz⁶⁷): „denique ut legitur, Longinus miles domini latus lancea perforasse et deinceps conversus coronam martyrii adipisci meruit“, in dem eindeutig der Soldat als der Märtyrer gilt. Die Vermengung der beiden Männer ist auch in den Hdd. der Acta Pil. Rez. A 16, 7⁶⁸) eingetreten, die z. T. statt des στρατιώτης den ἐκατόνταρχος oder στρατηγός setzen. In der Tat gibt die griech. Fassung der Akten, die dem Presbyter Hesychius zugeschrieben wird⁶⁹), die Geschichte der Bekehrung und des Martyriums des Hauptmanns, ohne des Lanzenstichs zu gedenken. Die Entstehung dieser Akten, die uns Gregor von Nyssa und Chrysostomus im 4. Jh. andeuten, dürfte sich aus der kirchlichen Lage in der Verfolgung unter Diokletian und Licinius erklären; die Verfolgung richtete sich nach Eusebius und Lactantius in erster Linie gegen die Gläubigen im Kriegerstand⁷⁰). Eusebius erzählt auch aus der Zeit des Gallienus, anfangs der zweiten Hälfte des 3. Jh., von einem Centurio Marinus in Caesarea, der für den Glauben starb. Fälle, daß Kriegerleute den Dienst um Christi willen aufgaben, wie das von L. berichtet wird, werden in den Acta Archelai, des Marcellus u. a. m. erzählt⁷¹). In jenen Tagen mag das L.-martyrium als Ur- und Vorbild glaubenstreuer Offiziere und Kriegerleute erdichtet worden sein.

Was festzustehen scheint ist, daß im 4. Jh. Akten des Centurio L. entstanden sind. Der Name begegnet zuerst in den Act. Pil., ist aber schon gleich auch Name des Soldaten, ohne daß sich bis jetzt sagen läßt, wie diese Doppeltradition, die an Caesarea haftet, zustande kam. Im Abendland ist das Martyrium lateinisch bereits im 7. Jh. bekannt. Manches, was hier übergangen werden mußte, läßt sich noch aufhellen, anderes wird sich viel-

leicht mit Hilfe der ältesten Texte der Akten⁷²), wenn sie einmal kritisch durchforscht sind, deuten lassen.

Einzelzüge der Legende. Bereits nach den Act. Pil. Rez. B (s. o.) soll der Lanzenstoß (hier des anonymen Soldaten) in die rechte Seite des Herrn geführt worden sein; ebenso berichten die aethiop. Version Joh. 19, 34⁷³), die arab.⁷⁴) und das Ev. inf. arab.⁷⁵), die syrische Schatzhöhle⁷⁶) und zahlreiche Spätere⁷⁷). Andere nennen die linke Seite⁷⁸), und Prudentius erklärt, Jesus sei „per utrumque latus“ gestochen worden (ist das Mißverständnis des plur. πλευράς Orac. Sib.?)⁷⁹).

Erst die Legende des Mittelalters läßt L. blind sein. Das beruht auf einer falschen Interpretation. Wie die Tränkung mit Essig und Galle durch Ps. 69, 22 begründet wurde, so las man dort wohl auch V. 24: σκοτίσθησαν οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν τοῦ μὴ βλέπειν κτλ. Vulg.: „obscurantur oculi eorum, ne videant etc.“ die Verblendung der Juden (vgl. Mc. 8, 18, Röm. 11, 8), die in den Orac. Sib. I, 369f. drastisch mit den Worten geschildert wird: ἀτὰρ ὄμμασιν οὐκ ἐσορῶντες τυφλότεροι σπαλακῶν κτλ. Sie ist nun auch in den um 1100 entstandenen byzant. Χριστὸς πάσχων übergegangen, in dem der namenlose Soldat, als ἰβῶν ἀνὴρ δυσμένων ἐξ Αὐσόνων, also als Römer bezeichnet, den Stich führt, worauf das Gedicht fortfährt⁸⁰):

Στῆθος τε καίει, καὶ περιπτύσσει,
Ἐνθ' ἰκρίον πέπηγεν, ἐμπεφυρμένον
Ῥεῖθρον καταρρέοντι τῆς πλευρᾶς ἔτι,
Ἀρύεται τε χερσὶ κρουνοῦ, καὶ κόρας
Ἐχρυσεν, ὡς εἰκεν, ὡς ἄγνισμ' ἔχῃ

wo man den Schluß so übersetzte: oculosque hoc ungit⁸¹), hinc ut scilicet detergat oculum nocte, quae caeca obtigit und damit dem Mißverständnis preisgab, das darin eine körperliche Blindheit fand. Man kannte im 13. Jh. diese Form der Legende im Abendland, vgl. Jacobus a Voragine⁸²): „de sanguine Christi per lanceam decurrente fortuitu oculos suos tetigit et protinus clare vidit“⁸³). Auch die um fünfzig Jahre älteren Ausführungen des Vincentius Bellov. im Spec. hist.

8, 46⁸⁴) waren so auszulegen: „de vulnere dominici lateris et illuminatione percussoris: sed unus militum lancea latus eius aperuit etc. ex gestis eius: protinus illuminatus in Christum credidit unde militie cedens etc.“ (im 47. Kap. nennt er dann auch in der Überschrift den Namen: „de martirio eiusdem Longini militis“), obwohl er vielleicht nur die geistige Erleuchtung und Bekehrung meint. Es mag dazu miteingewirkt haben, daß nach den Akten, schon von Hraban⁸⁵) bezeugt, L. den Praeses Octavius, unter dem er Märtyrer wurde, von einer körperlichen Blindheit heilte: „quem propter infidelitatem suam divino iudicio percussum corporea caecitate, post martyrium suum illuminavit“. Nach dem Satze, daß ein Heiliger helfen kann in Leiden, die er selbst erduldet hat und von denen er befreit wurde, mußte schließlich auch L. wirklich, nicht nur symbolisch, blind gewesen sein. Joh. 19, 35 wird man kaum heranziehen dürfen⁸⁶), um die Legende vom blinden L. in ihrer Entstehung zu erklären.

Dem späteren Mittelalter gilt L., zumal auch in den Passionsspielen, oft als Jude und nicht, wie sonst, als Römer und Heide⁸⁷). Der Grund dafür wird in der Weissagung Sach. 12, 10 zu suchen sein, die eben prophetisch den Juden den Stich zuschiebt und nach der neutestamentlichen und altchristlichen Überlieferung bei Jesu Passion erfüllt wurde. Gerade die im Mittelalter viel gelesenen Act. Pil. lassen Rez. A 12, 1⁸⁸) Nikodemus den Stich den Juden zum Vorwurf machen. Der Soldat, der Jesus mit dem Schwamm trankte und den die Legende Stephaton nennt, galt immer als Jude⁸⁹).

Die Bezeichnung des L. als „Ritter“ bzw. „Judenritter“⁹⁰) hat nichts Auffälliges, wenn man bedenkt, daß dem Mittelalter „miles“ so viel bedeutet wie „chevalier“⁹¹) und daß z. B. auch die Ordensritter der Templer u. ä. geistl. Orden „milites“ oder „equites templi“ etc. hießen⁹²).

Öfters spricht die mittelalt. Legende von der Beschuldigung der Magie⁹³),

die schon sehr früh gegen Jesus erhoben wurde⁹⁴) und im besondern das Todesurteil veranlaßt haben soll⁹⁵). In diesem Motiv zeigt sich der Einfluß der Acta Pil.

Den Namen L. leitet man allgemein von dem λόγχη des neutest. Textes ab⁹⁶). Wenn Henricus Stephanus dabei die Form „S. Lonchi“ voraussetzt, so ist diese trotz Tertullians⁹⁷) Verwendung des Wortes: „incumbens et requiescens super lonche, quo perfossus est latus Christi“ doch nur ein unglücklicher Einfall. Aller Wahrscheinlichkeit nach hieß ursprünglich der Centurio L., der mit der Lanze nichts zu tun hatte. Man könnte mit der Klangähnlichkeit des Namens und der Waffenbezeichnung höchstens die Übertragung des Namens vom Hauptmann auf den Soldaten glaubhaft machen.

Um die Beliebtheit der Gestalt des L. verständlich zu machen, weist Burdach⁹⁸) auf den Kult der hl. Lanze hin, der gewiß mitgespielt haben wird, dessen Einwirkung man aber doch wohl nicht überschätzen darf. Zuerst zeigte man die Reliquie im 6. Jh. in Jerusalem⁹⁹), später tauchte sie in Byzanz auf¹⁰⁰), wo sie beim Karfreitagskirchgang des Kaisers verehrt wurde¹⁰¹). Sie kam dann in die Ste Chapelle nach Paris¹⁰²). Nach anderer Überlieferung wurde sie 1098 im ersten Kreuzzug bei der Belagerung von Antiochia gefunden¹⁰³), wurde aber auch 1494 durch den Sultan Bajazet als Geschenk nach Rom gesandt¹⁰⁴), wo sie noch heute am Ostersonntag vorgezeigt wird. Sie wurde weiter mit Karls des Großen Lanze identifiziert¹⁰⁵), die freilich andererseits auch wieder als die des hl. Mauritius, eines Märtyrers der sog. thebäischen Legion¹⁰⁶), galt; sie gelangte in englischen Besitz¹⁰⁷). Daß sie in der Gralslegende einen breiten Raum einnimmt¹⁰⁸), ist bekannt. Man erzählte von ihr auch, daß sie mit dem Kreuz und den Nägeln von Helena gefunden worden sei¹⁰⁹). Offenbar gab es solcher Lanzen des L. nicht wenige, von denen Teile mit andern L.reliquien noch anderwärts aufbewahrt wurden¹¹⁰).

Mancherorts feierte man eine eigene L.messe¹¹¹), wie eine solche „der Nägel und Lanze des Herrn“¹¹²). Seit dem 16. Jh. gab es in der Grabeskirche zu Jerusalem eine L.kapelle¹¹³). Daß die Figur des L. einer ritterlichen Zeit besonders sympathisch war und sich großer Beliebtheit erfreute (seine Vita war in zahlreichen Handschriften verbreitet¹¹⁴)), ist nicht verwunderlich und offenbart sich auch darin, daß der Lanzenstich des Soldaten in die Lanzenbenediktion der Ritter eingedrungen ist¹¹⁵).

Die bildlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi bringen, wenn die allerdings bestrittene¹¹⁶) Datierung richtig ist, seit dem Ausgang des 6. Jh.s mit dem Rabulas-kodex, dann häufig den Krieger mit dem Speer¹¹⁷); die Rabulashd. hat dazu die Beischrift Λογινος und gibt die drei Gekreuzigten mit offenen Augen, denkt sie also doch wohl in altertümlicher Auffassung lebend d. i. in der Situation, die der Matthäuszusatz und die Acta Pil. Rez. A voraussetzen.

L. in den Besegnungen. In einer Menge von Segensformeln wird der Name des L. und sein Lanzenstich erwähnt¹¹⁸). Im Anschluß an die Legende dienen diese Heilsprüche vor allem zur Besegnung und Stillung von Blutungen, darunter Nasenbluten und Blutsturz, zur Heilung von Wunden und Wundgeschwüren, zum gefahrlosen Ausziehen von Eisenwaffen und Pfeilen und bei Verwundungen mit solchen, ferner bei Augenleiden, aber auch bei Fieber, Wurm, gegen Tritt, Verrenkung und Vernageln von Pferden und gegen Feuer. Weiter wird der Name des L. ganz allgemein als heil- und segensbringend berufen; so im Poppensegen¹¹⁹), in einem Luxemburger Kindergebet¹²⁰) und in einem „Segen für alles“¹²¹). Formeln sind uns erhalten lateinisch¹²²), deutsch¹²³), französisch¹²⁴), englisch¹²⁵), italienisch¹²⁶), dänisch¹²⁷), schwedisch¹²⁸), byzantinisch¹²⁹) und russisch¹³⁰). Die älteste, lateinisch und althochdeutsch, entstammt dem 10. Jh. und nennt L. „cristes thegan“ (Christi Degen, Übersetzung des alten: miles Christi)¹³¹).

Die Urform des L.s dürfte lateinisch gewesen sein.

Die Formen des Namens wechseln: Longinus, Langinus, Longienus, Logeminus, Languinus, Languinius, Longius, Longis, Longeys, Longeus, Loynus, Langruus usw., auch ganz entstellt Sagarus¹³²) und Lucidarius¹³³). Einmal heißt er auch „Sanctus L.“¹³⁴), und eine byzant. Formel bezeichnet ihn als Λ. ὁ ἐκατόνταρχος¹³⁵). Er wird genannt: miles, Ritter, verstümmelt auch: Richter¹³⁶), weiter: miles hebreus, Judenritter, jüdischer oder hebräischer Ritter, Juda Loynus¹³⁷), Judas¹³⁸), Judasritter¹³⁹), die drei letzten aus „Jude“ verbildet, Soldat¹⁴⁰), aber auch „heyd“¹⁴¹) und „heyden blynth“¹⁴²), blinder Mann, blinder Ritter, blinder Jude (ohne den Namen L.). Alle diese Benennungen erklären sich mühelos aus der Legende.

Der L.segen ist oft mit dem Jordansegen (s. d.)¹⁴³) verbunden oder in den Drei-brüdersegen (s. d.) eingearbeitet oder mit dem Schwärsegen¹⁴⁴) vermengt. Als die Seite Jesu, die verwundet wurde, wird meist die rechte¹⁴⁵), manchmal auch die linke¹⁴⁶) angegeben, auch wohl die vordere¹⁴⁷), die „rothe“¹⁴⁸), die reine¹⁴⁹), die heilige¹⁵⁰), die benedeite¹⁵¹), oder das Herz¹⁵²) und die fünfte Wunde¹⁵³) genannt. Zusammenhang mit der Legende zeigt die Mitteilung, daß Jesu Blut dem L. über die Hände floß¹⁵⁴), daß die Lanze es an sich zog¹⁵⁵), daß L. es auf seine Augen strich¹⁵⁶), auch darin, daß die Freude des blinden Mannes über die ihm gewordene Heilung ausgesprochen¹⁵⁷) und seine Bekehrung berichtet wird¹⁵⁸). Seltsam ist die Bezeichnung „der lange L.“¹⁵⁹), der in einer lat. Fassung „L. magnus“¹⁶⁰), in einer franz. Chanson de Geste des 12. Jh.s „Longius li grans“¹⁶¹) entspricht; das wird ein Spiel mit dem Namen und seiner Etymologie von „longus“ sein. Wenn es einmal heißt, daß L. seinen Frevel „ohne Haß“ begangen habe¹⁶²), so wird andererseits betont, er seidazu gekommen „impietate motus“¹⁶³), was auch Pseudo-Bonaventura¹⁶⁴) mit den Worten sagt: „unus autem Longinus

nomine, tunc impius et superbus, sed post conversus et martyr, et sanctus etc.“; damit stimmt die Bezeichnung „li fel“ in einem franz. Text des 13. Jh.s und die Äußerung des L. in einer Passion de notre Seigneur: „Oncques n'oy du larron pitié ... car je le hay de tout mon cuer“¹⁶⁵), auch sein Rachegefühl im deutschen Passionsspiel¹⁶⁶). Manche Sprüche sagen, daß L. nicht wußte, was er an Jesu rächte: „L. rach, er wuszt nit was usw.“ oder „L. Christum stach, ich wais nit, was er an im rach“ u. ä.¹⁶⁷); diese Reimstücke lehnen sich an entsprechende in den Passionsspielen an: „Was hab ich nu gerochen!“ oder: „Oder was hab ich gerochen, daß ich in nun hab gestochen“? ¹⁶⁸), während er an anderen Stellen Jesu Zauber oder seine eigene Blindheit rächen will¹⁶⁹). Auch der Anfang: „L. ein Judasritter was“ o. ä.¹⁷⁰) klingt an eine gereimte L.legende des 13. Jh.s an: „L. ein ritter was usw.“¹⁷¹).

Manche Formeln deuten auf Verbindung mit den Acta Pil. hin. So dürfte das „lanceavit dominum“¹⁷²) auf: εἰς στρω-
τιώτης ἐλόγησεν αὐτόν¹⁷³) vgl. λόγῃ αὐτόν ἐκεντήσατε, in den lat. Varr.: „lanceastis eum“¹⁷⁴), zurückgehen. Besonders klar scheint dies der Spruch zu zeigen¹⁷⁵): „In dem Namen Jhesu Christi, der an dem crütz hinge, Longinus daz sper in sine hant finge und stach unsern herren in sine rechte syten gut, daraus rannd wasser und blut usw.“ neben der dänischen¹⁷⁶): „Soldaten Langdrinus tog sit Spyd i sin højre Haand og stak det op i Christi Side“, die beide freie Übersetzung der Worte: „accipiens autem L. miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua“¹⁷⁷) sind, während davon „L. miles latus Jh. Chri perforavit continuo exuit (l. exiit od. exivit) sanguis et aqua“¹⁷⁸) Variante ist und „tunc unus e militibus lancea latus eius perforavit et continuo exivit sangwis et aqua“¹⁷⁹) Joh. 19, 34 entspricht. Die Lesarten: „perforavit, ferivit (cum lancea), transfixit, percussit, vulneravit, punxit, latus aperuit, plagam fecit“ sind verschiedene Übertragungen des λόγῃ ἐνύξεν

Joh. 19, 34, Mt. 27, 49, vgl. die Varianten in den Bibelhdd. zu Joh. a. a. O.¹⁸⁰): „percussit, pupugit, inseruit, percussit et perfodit“, Joh. 19, 37 Vulg.: transfixerunt für ἐκεντήσαν Sach. 12, 20 Vulg.: confinxerunt, Apc. 1, 7 Vulg.: pupugerunt Mt. 27, 49 Echtern. Evang.¹⁸¹) pupugit, Joh. 19, 34 Vulg.: latus aperuit, Acta Pil. Rez. A 12, 1¹⁸²): perforantes, perforastis.

Eine auffallende Variante „Schwert“ statt „Spieß, Speer, Lanze“ begegnet in einer deutschen Formel¹⁸³): „Christus ist gehauen worden ... ist mit einem scharfen Schwert durchstoßen worden und rann nichts heraus als Wasser und Blut“; eine dänische Parallele¹⁸⁴) sagt: „Longinus stak Svaerdet i hans Side etc.“ und eine russische¹⁸⁵) erzählt von einem fahrenden Kriegshelden, hinter dem sich L. verbirgt, der „trägt einen scharfen Säbel auf der Achsel und schlägt und hackt damit die Leiche des Verstorbenen“. Nun heißt es auch in altfranz. Texten¹⁸⁶): „Voiz tu encor la plaie en cest destre costé Ou me feri Longis o un(e) glaive acéré?“ und: „Quant te feri Longis du glaive“, ferner im Χριστὸς πάσχω¹⁸⁷): ὡς ἐνύγη τῷ ἔρει. Da aber ξίφος im Mittelalter auch das „ferrum jaculi vel lanceae“ bedeutet¹⁸⁸) wie glaive die Lanze¹⁸⁹), so ist ersichtlich das „Schwert“ ein durch falsche Übersetzung entstandenes Mißverständnis.

In einigen Sprüchen¹⁹⁰) heißt L. „der erste Mann, der Jesu Seite aufgetan“; die meisten Parallelen haben dieses „erste“ nicht. Es wird sich um eine Angleichung an Formeln, wie die aus dem Ende des 16. Jh.s überlieferte¹⁹¹) handeln: „Our lord was the first man“ etc. Einmal wird ferner gesagt¹⁹²): „sanguis in terram cecidit quae tota terra tremuit“ etc. Das Niederfallen des Blutes auf die Erde bei der Passion am Kreuz (vgl. aber auch Lc. 22, 44) erwähnt Origenes¹⁹³), das Erdbeben Mt. 27, 54; nach dem Ev. Petri 21¹⁹⁴) ereignete dieses sich, als die Leiche Jesu auf die Erde gelegt ward. Gemäß der kirchlichen Tradition, die ins Altertum reicht¹⁹⁵), wird Wasser und Blut in den Sprüchen einige Male

auf die aqua baptismatis und den sanguis redemptionis gedeutet¹⁹⁶).

Ohne Nennung des Namens ist L. auch in kirchliche Augenbenediktionen eingedrungen¹⁹⁷): „sicut sanasti oculos militis latus tuum aperientis tuo vivifico cruore et dedisti ei visum non solum naturalem, sed et spirituale, ut te cognoscet verum et vivum deum salutis nostre etc.“ und mit Namen in Exorzismen¹⁹⁸): „quem Pilatus spinea corona coronavit et crucifixit, quem Longinus lancea transfixit“. Endlich wird des Namens, der Lanze und des Stichs in Waffenstellungen älterer Zeit und bis heute gedacht¹⁹⁹).

Ob der Jonassegen²⁰⁰), wenn man ihn so nennen darf, mit dem L. zu tun hat, läßt sich bezweifeln. Er ist, wie manche Varianten zeigen, vielleicht richtiger ein Tobiassegen. Während von Jonas eine Blindheit nicht erwähnt wird (es heißt im Segen: Jonas war blind, sprach ich das himmlische Kind), trifft dies auf Tobias zu vgl. Tob. 2, 10; 6, 9; 11, 6ff. Auch Job und Johannes sind offenbar Entstellungen, während Thomas im Blick auf Joh. 20, 29 eingetreten ist²⁰¹). Dagegen zeigt der Nicodemussegen, der wie der L. zum Ausziehen von Pfeilen diente²⁰²), weil Nicodem „unserm Herrn die Nägel aus Händen und Füßen zog“ (das Ausziehen der Nägel aus den Händen des Herrn erwähnt das Ev. Petri 21, doch ohne Nennung eines Namens), eine enge Verwandtschaft mit dem L.-segen; statt Nicodem wird einmal Sanctus Benedictus genannt²⁰³). Nach Joh. 19, 39 war Nicodemus bei Jesu Grablegung zugegen; ihn erwähnen auch Benediktionen gegen Augenleiden²⁰⁴).

Der Überblick beweist, daß der L.-segen aus der Fülle der um den Kriegsmann L., dem die Legende den Stich in Jesu Seite zuschrieb, sich bildenden Motive seine mannigfachen Züge geschöpft hat. Die große Beliebtheit der Gestalt des Soldaten, die sich in den zahlreichen literarischen Erwähnungen, in der häufigen Verwendung im geistlichen Schauspiel und in den vielen Darstellungen der

bildenden Kunst zeigt, wird auch durch die weite Verbreitung des L.-segens bestätigt.

¹) W. Bauer *Das Leben Jesu i. Zerstalter d. neutest. Apokryphen* (1909), 234. 245. ²) A. Harnack *Bruchstücke d. Ev. u. d. Apok. d. Petrus* (1893), 10. 14. 29; E. Klostermann *Apocrypha I* (1908) (Lietzmanns Kl. Texte f. theol. u. philol. Vorl. u. Üb. Nr. 3), 6; Bauer a. a. O. 245. 482. 517. Der Name Petrus ist wohl Nachahmung des Namens Petrus, mit Rücksicht auf das Petrusbekenntnis Mt. 16, 16, dem das des Hauptmanns gleich ist. ³) R. Klotz *Hdwb. d. lat. Sprache* 2 (1879), 769. ⁴) MGH. Auct. ant. 9, 1, 281, vgl. Krumbacher *Byzant. Lit.-Geschichte* (1897), 396. ⁵) Ein Konsul unter Hadrian heißt so vgl. MGH. a. a. O. 9, 1, 58: „anno p. Chr. 123 Petino et Aproniano“, 9, 1, 221. 223. 285: „Nigro et Aproniano“ vgl. auch Apronius Klotz a. a. O. 1, 472. ⁶) Über diesen s. Hauck *RE.* 14, 552. ⁷) J. A. Fabricius *Codex apocr. Nov. Test.* 1 (1703), 982; 3 (1719), 471; AASSBoll. März 2, 383 f.; Klotz a. a. O. 2, 606. ⁸) H. Holtzmann *Lehrb. d. Einl. i. d. N. Test.* (1892), 491 f.; G. Krüger *Gesch. d. altchristl. Literatur* (1895), 36; *Nachträge* (1897), 13; Hauck *RE.* 1, 658 ff. 23, 91 ff.; E. Hennecke *Neutest. Apokryphen* (1904), 75. ⁹) Fabricius a. a. O. 1, 221 f.; C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), LX f. ¹⁰) Tischendorf a. a. O. 309. ¹¹) a. a. O. 247. 283. 284. 362; Fabricius a. a. O. 1, 259. ¹²) AASSBoll. März 2, 375 ff.; Stadler und Heim *Vollst. Heiligenlexikon* 3, 855 ff.; J. C. Thilo *Codex apocr. Nov. Test.* 1 (1832), 187; Thiers 2, 392. ¹³) Thiers a. a. O. 2, 392; AASSBoll. a. a. O. 377; C. Kröner *Die Longinuslegende, ihre Entstehung und Ausbreitung i. d. franz. Literatur* (1899), 23. ¹⁴) Thilo a. a. O. 1, 187; H. Delehaye *Les origines du culte des martyrs* (1912), 204; Fabricius a. a. O. 3, 473. ¹⁵) *Opp.* ed. Montfaucon 7, 827 (zu Mt. 27, 54). ¹⁶) Klotz a. a. O. 1, 792; Kröner a. a. O. 20. ¹⁷) Flav. Josephus *Ant. jud.* 14, 7, 3. ¹⁸) MGH. Auct. ant. 9, 1, 57. 220, 281. ¹⁹) So P. M(edinger) in einem Aufsatz über Pilatus im Luxemb. Wort vom 15. April 1927 Nr. 105. ²⁰) W. Pape *Wb. d. griech. Eigennamen* (1842), 329. ²¹) Fabricius a. a. O. 1, 453; E. Hennecke a. a. O. 382. ²²) Er wird Longus und Longinus genannt und soll Präfekt in Rom zu Neros Zeit gewesen sein. ²³) Delehaye a. a. O. 228. ²⁴) a. a. O. 311. ²⁵) AASSBoll. Juli 5, 143 ff.; vgl. Catalogus Codd. Hagiogr. lat. Bibl. Nation. Paris. der Bollandisten (1889 ff.) 3, 75, vgl. auch 3, 709. 711. ²⁶) MGH. Scr. rer. Merov. 1, 1, 63. 64; 2, 84. 85. ²⁷) Thilo a. a. O. 1, 187. ²⁸) C. von Tischendorf *Novum Testamentum Graece* ed. oct. 1 (1869), 202; H. von Soden *Griech. N. Testament* (1913), 58; Bauer a. a. O. 237; K. Burdach in *Neue Jbb. f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur* 37 (1916), 25 ff. ²⁹) Tischendorf *Nov. Test.*

1, 948 im Apparat. ³⁰) *Opp.* 7, 825 (zu Mt. 27, 49). ³¹) *Opp.* 8, 507. ³²) Vgl. die Editionen, auch E. Nestle *Nov. Test. graece* z. Stelle; Burdach a. a. O. 27; H. Lietzmanns *Hdb. z. N. Test.* 2, 1 (*Die Evangelien* 1919), 349; A. Pott *Der Text des N. Test.* (1919), 73. Doch s. über die Möglichkeit, daß der Matthäuszusatz ursprünglich ist, Holtzmann *Einl.* 20; Bauer a. a. O. 237 Anm. 3. Für die spätere Geschichte des Zusatzes und seine Ablehnung vgl. Tischendorf *Nov. Test.* 1, 204; Holtzmann a. a. O. 21; Kröner a. a. O. 42; Burdach a. a. O. 33; Hauck *RE.* 14, 365. ³³) Origenes *Hexaplorum quae supersunt* ed. F. Field 2, 3 (1870), 1026, vgl. A. Rahlfs *Das Buch Ruth griechisch* (1922), 10; Ders., *Zt. f. d. neutest. Wissenschaft* 20 (1921), 189 ff. ³⁴) Justin *Opp.* (Paris 1615), 87, 232, 249, 289, 345. ³⁵) *Adv. haer.* 4, 55 ed. Harvey 2 (1857), 265. ³⁶) *Adv. Marc.* 3, 7; *Adv. Jud.* 14. ³⁷) *Testim.* 2, 20 (transfixerunt). ³⁸) *Div. inst.* 4, 18; *Epit.* 46 (*Div. inst.* 4, 26 bezieht er sich auf Joh. 19, 34). ³⁹) *Patrum apost. opp.* ed. v. Gebhardt-Harnack-Zahn 2 (1876), 190. ⁴⁰) Hippolyts *Werke* ed. Bouwetsch-Achelis 1 (1897), 305. ⁴¹) *Patr. apost. opp.* 1, 2 (1878), 34 c. 7, 8 (7, 9 spielt auf Sach. 12, 10 an), vgl. Bauer a. a. O. 199 ff.; Lietzmanns *Hdb. z. N. T.*, *Ergänz.-Bd.* (1920), 345 f. Die noch in der ersten Hälfte des 2. Jhs. verfaßte *Apologie* des Aristides sagt von Jesus: „Dieser wurde von den Juden durchbohrt usw.“, wobei der Zusatz des Armeniers „mit Nägeln“ durch Ps. 22, 17 veranlaßt ist, vgl. A. Hahn *Bibl. d. Symbole u. Glaubensregeln d. a. Kirche* (1897), 4, 378. ⁴²) 1, 373 f. 8, 296 ed. Geffcken (1902), 24, 160. ⁴³) *Tract.* VI S. 62, 9 ff.; Bauer a. a. O. 237: „dum pedes eius et manus crucifixerunt, dum latus lancea perforaverunt“ naïhl. die Juden, vgl. *In Exod. hom.* 11, 2 ed. Baerhens (1920), 254: „percussus enim Christus et in crucem actus etc.“ mit Beziehung auf Sach. 13, 7, Joh. 19, 34 oder Mt. 27, 49 im Anschluß an Ex. 17, 1 ff. ⁴⁴) *Epist.* 63, 8: „Christus, qui est petra, finditur ictu lanceae in passione“, vgl. Ex. 17, 1 ff. ⁴⁵) *Adv. haer.* 4, 44, 3 ed. Harvey 2, 245: „(Judaei) in eum immiserunt manus et pupugerunt eum . . . nisi igitur Judaei interfectores domini facti fuissent etc.“ ⁴⁶) *Div. inst.* 4, 18 ff. ⁴⁷) Bauer a. a. O. 202 ff. Beachtenswert ist auch die Darstellung in der syrischen Schatzhöhle aus dem 6. Jh., vgl. C. Bezold *Die Schatzhöhle a. d. syr. Text übers.* (1883), 63 f. ⁴⁸) *Acta Pil. Rez.* B 10 Tischendorf *Ev. ap.* 302, 305. ⁴⁹) Tischendorf a. a. O. 251, 366. ⁵⁰) Hennecke a. a. O. 454; ders. *Hdb. z. d. N. Apokr.* (1904), 531. ⁵¹) 1, 373, 8, 296 ed. Geffcken 24, 160; vgl. übrigens in *Acta Pil. Rez.* B 10, 3 Cod B Tischendorf a. a. O. 305, die zeitliche Versetzung von Mt. 27, 30; Mc. 10, 19, unter das Kreuz, ähnlich Ev. Petri v. 6 ff. und Justin *Apol.* 1, 35; Bauer a. a. O. 217. ⁵²) n. h. 16, 36 (65), 161; vgl. auch Palladius *nov.* 22, 3: „olivas . . . intercidas acuto calamo“; Stephanus *Thes. ling. graecae*

ed. Dindorf 5, 1617. ⁵³) Tischendorf a. a. O. 247, 362. ⁵⁴) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 852, 948. ⁵⁵) a. a. O. 1, 198, 712. ⁵⁶) A. a. O. 1, 199; Bauer a. a. O. 217 ff.; *Schatzhöhle* a. a. O. 62, 66. ⁵⁷) Tischendorf *Ev. ap.* 283, 387 lat.: „lancea latus eius perforavit L. miles“. ⁵⁸) A. a. O. 284, 387. ⁵⁹) Die Frage ist umstritten vgl. W. Bauer *Joh.-Ev.* 176 (Lietzmann *Hdb. z. N. T.* 2, 2, 1912); Burdach a. a. O. 30. ⁶⁰) Tischendorf *Ev. ap.* 311. ⁶¹) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. ⁶²) AASSBoll. März 2, 384. Die Variante „iussus“ geht auf die *Acta Pil.* lat. 10, Tischendorf *Ev. ap.* 362, zurück und bestätigt ihrerseits das hohe Alter des Mt.-Zusatzes im lat. Text. ⁶³) Kröner a. a. O. 24. ⁶⁴) *Legenda aurea* Nr. 47; Kröner a. a. O. 17. ⁶⁵) AASSBoll. März 2, 377; Kröner a. a. O. 23. ⁶⁶) MGH.Scr. rer. Merov. 5, 217 f.; AASSBoll. Jan. 2, 630 ff. ⁶⁷) MGH. a. a. O. 243. ⁶⁸) Tischendorf *Ev. ap.* 283. ⁶⁹) AASSBoll. März 2, 386 ff. ⁷⁰) A. Harnack *Die Mission u. Ausbreitung d. Christentums* (1902), 392. ⁷¹) *Acta Archelai* c. 1, 6 ed. Beeson (1906), 2; Harnack a. a. O. 393 f. ⁷²) Ein Fragment der griech. Vita des L. aus dem 9. Jh. enthält der Cod. Coesl. 26 fol. 380, s. Krumbacher *Byz. Litt.-Gesch.* 185. ⁷³) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. ⁷⁴) Fabricius *Cod. apocr.* 1, 259. ⁷⁵) A. a. O. 1, 197. ⁷⁶) *Schatzhöhle* a. a. O. 62, 64. ⁷⁷) Fabricius a. a. O. 3, 472 f.; Kröner a. a. O. 45, 47, 49, 54; Burdach a. a. O. 41; Bonaventura *Opp.* (Mainz 1609), 389. ⁷⁸) Fabricius a. a. O. 1, 259; 2, 473; Kröner a. a. O. 41; K. Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* (1884), 36 Nr. 144. ⁷⁹) Fabricius a. a. O. 3, 472: „per utrumque latus“, vgl. Or. Sib. 8, 296 ed. Geffcken 160 und Kröner 40; „Li fel Longis vous perça les costés“. ⁸⁰) Migne *Patrologie S. Gr.* 38, 323 f. v. 1090 ff.; AASSBoll. März 2, 379; Kröner a. a. O. 28 f. ⁸¹) Vgl. *Apc.* 3, 18. ⁸²) Kröner a. a. O. 17. ⁸³) Kröner a. a. O. 22, 26, 28, 29, 32, 34, 38, 39, 43, 44, 45, 49, 55. ⁸⁴) Inkunabeldruck s. l. et a. (Luxemburger Nationalbibliothek). ⁸⁵) AASSBoll. März 2, 377; Kröner a. a. O. 23. ⁸⁶) So Kröner a. a. O. 26; Burdach a. a. O. 47; F. Ohrt *De Danske Besvaergelser mod Vrid og Blod* (1922), 148. ⁸⁷) Burdach a. a. O. 38 ff. ⁸⁸) Tischendorf *Ev. ap.* 251, 366, vgl. Fabricius a. a. O. 1, 198 (Ev. inf. arab.): „latus, in quo percusserat illum Judas, Judaei lancea confixerunt“. ⁸⁹) E. Mâle *L'art relig. du XIII^e siècle en France* (1919), 230. ⁹⁰) Burdach a. a. O. 41 Anm. 1. ⁹¹) Du Cange *Gloss. med. et inf. latin.* (Ed. Henschel, Paris 1840 ff.) 4, 396 s. u. miles. ⁹²) J. C. L. Gieseler *Lehrb. d. Kirchengesch.* 2, 2 (1832), 373, 376, 378. ⁹³) Kröner a. a. O. 33; Burdach a. a. O. 40. ⁹⁴) Fabricius a. a. O. 1, 305, 417; Tischendorf *Ev. ap.* 292; H. L. Strack *Jesus, die Häretiker u. d. Christen n. d. ält. jüd. Angaben* (1910), 8*, 28* ff.; Bauer a. a. O. 461, 465, 470, 476, 485, 486. ⁹⁵) Fabricius a. a. O. 1, 245, 296, 300; Tischendorf *Ev. ap.* 313, 347, 414. ⁹⁶) Kröner a. a. O. 19; Thiers 2, 392; Fabricius a. a. O.

1, 259; Thilo a. a. O. 1, 187; Bauer a. a. O. 237. ⁹⁷) *Cor. mil.* 11; Plinius *n. h.* 25, 11 (88), 137, 26, 8 (48), 77 nennt die von Dioscorides als λογγύτις bezeichnete Pflanze lonchitis; seine Umschreibung ist also die gleiche wie die Tertullians. ⁹⁸) A. a. O. 30 f. ⁹⁹) J. Reil *Die frühchristl. Darstellungen d. Kreuzigung Christi* (1904), 45; Lucius *Heiligenkult* 193. ¹⁰⁰) *Exuviae sacrae Constantinopolitanae* (Genf 1878, Veröffentl. der Soc. de l'Orient latin) 2, 361 Reg. ¹⁰¹) K. Dieterich *Hofleben in Byzanz* (Voigtl. Quell.-büch. Nr. 19), 71 nach dem Zeremonienbuch. ¹⁰²) *Exuviae* 2, 254, 256 usw., vgl. 361 Reg. ¹⁰³) Hauck *RE.* 11, 100, 105; RGG. 3, 1966; San-Marte *Leben u. Dichten Wolframs von Eschenbach* 2 (1841), 419. ¹⁰⁴) Du Cange *Gloss.* 4, 21; Hauck *RE.* 9, 139. ¹⁰⁵) Du Cange a. a. O.; San-Marte a. a. O. ¹⁰⁶) Hauck *RE.* 12, 452 ff. ¹⁰⁷) San-Marte a. a. O.; Du Cange a. a. O. ¹⁰⁸) San-Marte a. a. O.; Burdach im Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen 108 (1902), 31 f.; Ders. *Deutsche Literaturzeitung* 1903, 2821 ff. 3050 ff.; A. Hofmeister *Die hl. Lanze, ein Abzeichen des alten Reiches* (1908). ¹⁰⁹) Ritter Grünembergs *Pilgerfahrt ins H. Land* 1486 (Voigtl. Qu.-büch. Nr. 18), 97; L. Slisansky *Neue Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem H. Landte Anno 1662* (Voigtl. Qu.-büch. Nr. 76), 72. ¹¹⁰) Catal. Codd. Hagiogr. a. a. O. 3, 450: „De lancea domini et Longino“ im Kloster S. Petri Vivi zu Sens. ¹¹¹) Thiers 2, 392. ¹¹²) Thiers 2, 363. ¹¹³) Baedeker *Palästina u. Syrien* (1891), 72; Herzog *RE.* 5 (1858), 302. ¹¹⁴) Nach dem Catal. Codd. Hagiogr. besitzt die Pariser Bibliothèque Nationale allein 16 Abschriften der Vita; die älteste, Nr. 13761 (3, 199), stammt aus dem 10. Jh. ¹¹⁵) Franz *Benediktionen* 2, 291, 294, 295, 298. ¹¹⁶) F. X. Kraus *Gesch. d. christl. Kunst* 2 (1895 ff.), 1, 338; Hauck *RE.* 11, 155. ¹¹⁷) Kraus a. a. O. 1, 174; 2, 1, 278, 338, 359; Herzog *RE.* 3 (1855), 190; H. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 329; E. Mâle a. a. O. 229, 266; A. Pott a. a. O. Taf. VIII (Essener Evangelienbuch von 1050). Auch der Centurio erscheint als Reiter (Ritter!) auf den Kreuzigungsbildern, vgl. E. Mâle *L'art relig. de la fin du moyen-âge en France* (1922), 24, 31, ferner die Jungfrau Maria mit L. und den römischen Soldaten im Gespräch, ebd. 31. Einen tragischen Zwischenfall mit einem Darsteller des L. bei einem Passionsspiel im 16. Jh. bringt Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 121, zum Hauptmann L. im Passionsspiel vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 201; Burdach a. a. O. 40, zu L. in Prozessionen Birlinger a. a. O. 2, 170; ders. *Volkskth.* 2, 131; H. Davignon *Un pénitent de Furnes* (Paris, libr. Plon 1925), 100: „Longin sur un cheval de trait“ (im „Ommegang“, einer Bußprozession zu Veurne in Flandern, in der heutigen Gestalt von der Mitte des 17. Jh. datierend). Vgl. noch Ph. Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2 (1867), 345, 973, 1083, 1161; Geistliche Schild-Wacht, Darinnen Einer alle

Stund einen besonderen Patron erwehlen kan. Custodia Angeli mit schönen Figuren in den Druck gegeben 1705 (unpag.): Eine „Grüßung“ ex Lyraeo l. 6 c. 9 = Geistlicher Schild (s. d.), Mainz 1713 (im Buch „Jezira d. i. das große Buch der Bücher Mosis“, mod. Druck von E. Bartels, Neuweißensee) 1, 205 = H. Lyraeus S. J. *De imitatione Jesu patientis etc.* (Antwerpen 1655), 337 (nach ihm ist das Gebet von Augustin, natürlich Fälschung); L. Couard *Altchristl. Sagen üb. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 22; Schröder *Glaube u. Aberglaube i. d. altfranz. Dichtungen* (1886), 20 ff.; Rose Jeffries Peebles *The legend of Longinus in Ecclesiastical Tradition and in English Literature and its connection with the Grail* (Bryn Mawr, Pennsylvania 1911; Bryn Mawr College Monographs, Monogr. Ser. vol. IX). ¹¹⁸) Ebermann *Blut-segen* 42 ff.; Ohrt *Besvaergelser* 147 ff.; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden), 167 f.; Franz *Benediktionen* 2, 488 ff. ¹¹⁹) ZfVk. 1 (1891), 320; Berlin. Staatsbibl. Hymn. 4041 (Druck von Georg Wachtler, Nürnberg); vgl. auch L. Uhland *Volkslieder* (3. Aufl.) 4, 127 f. ¹²⁰) Mersch a. a. O. 36 Nr. 144. ¹²¹) WürttVjh. 13 (1890), 197 Nr. 180. ¹²²) E. v. Steinmeyer *Die kleiner. althochd. Sprachdenkmäler* (1916), 377, 378, 379; Müllenhoff u. Scherer *Denkm. dt. Poesie u. Prosa* (1892), 2, 275; Rockinger in *Quellen u. Erört. z. bayer. u. dt. Gesch.* 7, 320; Mone *Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit* 6, 477; 7, 608; Germania 12, 456, 464; 18, 234; 32, 455; Schönbachs ungedr. Segensamml., Univ.-Bibl. Gießen Nr. 712 (Hd. Wien 3071). Nr. 923 (Cod. Pal. germ. 214); Urquell N. F. 2, 104; Wright-Halliwel *Reliquiae antiquae* 1 (1841 ff.), 315; Fr. Heinrich *Ein mittelengl. Medizinebuch* (1896), 116 f. 120, 212, 220, 231; JAmFl. 12, 159; ZfdA. 38, 14; J. Wier *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 8 (Basel 1577, 533; altfr. Übers., neu ediert Paris 1885, 2, 47); Bernhardinus Sienensis *Opp. omnia* (ed. de la Haye 1745) 1, 42 (übt mit seinen Worten: „contra guirectiones, quum non valent de vulnere trahi, incantant, dicentes: Longinus fuit Hebraeus etc., quod patens mendacium est“ Kritik an der Angabe der jüd. Herkunft des L.), vgl. ZfdA. 54, 205; ZfVk. 22 (1922), 230; Ohrt *Trylleformler* 1, 168 Nr. 145; 224 Nr. 332; 2, 32 Nr. 1144; Franz *Benediktionen* 2, 511. ¹²³) Klapper *Schlesien* 232; MschlesVk. 1907 H. 18, 7 f.; Klemming *Läke- och Örtböcker* (SSFS. 28, 1886), 452; Alemannia 25, 128; 27, 97, 100, 104, 107, 108 f. 115; Germania 12, 464; 32, 255; E. Fehrle *Zauber u. Segen* (1926), 46; Mone *Anz. f. K. d. d. Vorz.* 3, 45, 284, 287; 6, 475; 7, 608; ZfVk. 1, 320; 7, 54; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452, 460; ZfdA. 11, 35, 534, 535; 15, 454; 18, 80; 20, 24; 27, 308; 30, 88; 31, 103; 38, 14, 15; Urquell NF. 2, 104, 242, 243; Hälsig *Der Zauberspruch b. d. Germanen* (1910), 77, 82; Grimm *Myth.* 2, 1031; 3, 504; JbNdSpr. 1876, 32; ZfdMyth. 3, 326, 327; Kronfeld *Krieg* 212; AnzfKddVorz.

1854, 165; 1862, 234; Priebisch *Deutsche Handschriften in England* (1896 ff.) 2, 32, 33, 119; Bartsch *Die altd. Handschriften der Univ.-Bibl. Heidelberg* 191; Wossidlo *Solbergs Heft* 8; WürttVjh. 13 (1890), 170 Nr. 54; 197 Nr. 180; 217 Nr. 254; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchv. Gutenberg), 184; Schönbachs ungedr. Samml. Nr. 812 (Hd. Donauesch. 793). Nr. 926 (Cod. Pal. germ. 204). Nr. 999 (Cod. Pal. germ. 369). Nr. 1044 (Cod. Pal. germ. 638); Cod. Breslau IV fol. 60. 660 b. Bibl. d. Dominik.; Cod. Paris Bibl. Nat. Ms. allem. 333 b. ¹²⁴) Thiers 1, 357, 413; Kröner a. a. O. 46; Atkinson *La vie de St. Auban* (1876), Notes p. 75. ¹²⁵) Angl. 19, 80; Hartland u. Wilkinson *Lancashire-Folklore* (1867), 77; Ebermann *Blutsegen* 43. 50. ¹²⁶) Pitre *Biblioteca delle tradiz. popol. Siciliane* 5, 566 f. ¹²⁷) Ohrt *Trylleformler* 1, 160 Nr. 117—126; 2, 26 Nr. 1125. ¹²⁸) Klemming *Läke- och Örtböcker* 206. ¹²⁹) E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 25; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* (1893), 334; ZfdA. 54, 204 f. ¹³⁰) V. J. Mansikka *Über russische Zaubersprüche* (1909), 171, 257. 260 ff. ¹³¹) Ohrt *Besvaergelser* 148, 149, 154. Ist zu „lango zile“ zu vgl. bei Ps.-Bonaventura a. a. O.: „porrigens lanceam de longe“ und das „ast astes“ etwa entsteht aus dem „(cruci domini) astans“ der Acta Long. ¹³²) Wossidlo *Solb. H.* 8; Ohrt *Besvaergelser* 174; Mansikka a. a. O. 170. ¹³³) Ebermann *Blutsegen* 31, 51; Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 123. ¹³⁴) Urquell NF. 2, 242; vgl. Ps.-Bonaventura a. a. O. ¹³⁵) Legrand a. a. O. 2, 25. ¹³⁶) Kronfeld *Krieg* 212. ¹³⁷) ZfdA. 38, 14. ¹³⁸) Ohrt *Trylleformler* 1, 162 Nr. 124. ¹³⁹) ZfdMyth. 3, 327. ¹⁴⁰) Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 122. ¹⁴¹) Alemannia 27, 100. ¹⁴²) JbNdSpr. 1876, 32; Ebermann *Blutsegen* 49. ¹⁴³) Ohrt *Besvaergelser* 99 ff.; Ebermann *Blutsegen* 24 ff. ¹⁴⁴) Ebermann a. a. O. 52 ff. ¹⁴⁵) Germania 33, 255; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452; Alemannia 27, 104, 108, 115; Urquell NF. 2, 104, 242; ZfdA. 11, 35, 535; 30, 88; 38, 14, 15; Grimm *Myth.* 3, 504; Mones Anz. 3, 284; ZfdMyth. 3, 326; Schönbach Nr. 999; Steinmeyer a. a. O. 377; Priebisch a. a. O. 2, 33. ¹⁴⁶) Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 121; Mersch a. a. O. 36 Nr. 144. ¹⁴⁷) Priebisch a. a. O. 2, 32. ¹⁴⁸) Wossidlo a. a. O. 8. ¹⁴⁹) ZfdA. 38, 15. ¹⁵⁰) Urquell NF. 2, 242; ZfdMyth. 3, 327; Kronfeld *Krieg* 212; Alemannia 27, 100; Kröner 29 (lat. Übertr. im Christos paschôn). Schon bei Apollinaris von Hierapolis (unter Marc Aurel) Corp. Apol. Christ. saec. II ed. Otto 9 (1872), 487 (ἀγία πνευμά). ¹⁵¹) Klapper *Schlesien* 232; MittschlesVh. 1907 H. 18, 7. ¹⁵²) Klemming a. a. O. 452; ZfdA. 30, 88, 31, 103; Bartsch a. a. O. 191; Angl. 19, 80; Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 120; 162 Nr. 126. ¹⁵³) Alemannia 27, 97; Mone Anz. 6, 475; Hälsig a. a. O. 77; Grimm *Myth.* 2, 1031. ¹⁵⁴) ZfdA. 20, 24. ¹⁵⁵) Heinrich a. a. O. 231; Ebermann *Blutsegen* 48. ¹⁵⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 452; Angl. 19, 80; Ebermann a. a. O. 46. ¹⁵⁷) Alemannia 27, 108.

¹⁵⁸) JbNdSpr. 1876, 32; Ebermann a. a. O. 49; vgl. Heinrich a. a. O. 120; Urquell NF. 2, 242. ¹⁵⁹) Mone Anz. 7, 608; Fehrle a. a. O. 46; Germania 12, 464. ¹⁶⁰) Rockinger a. a. O. 7, 320. ¹⁶¹) Kröner a. a. O. 39. ¹⁶²) Urquell NF. 2, 242. ¹⁶³) Wier a. a. O. 533. ¹⁶⁴) A. a. O. ¹⁶⁵) Kröner a. a. O. 40, 48. ¹⁶⁶) Burdach a. a. O. 43. ¹⁶⁷) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452; Urquell NF. 2, 104, 242; ZfdA. 11, 35; Mones Anz. 3, 284; Alemannia 27, 104; Hälsig a. a. O. 77; Grimm *Myth.* 2, 1031; Ebermann *Blutsegen* 48 f.; Cod. Paris Bibl. Nat. Ms. allem. 333. ¹⁶⁸) Burdach a. a. O. 42, 43, 46. ¹⁶⁹) Burdach a. a. O. 40, 44. ¹⁷⁰) ZfdMyth. 3, 327; Urquell NF. 2, 104; ZfdA. 11, 35; 20, 24; 38, 15. Vielleicht ist danach ausgefallen: „der was bei im gar on hass“ vgl. Urquell NF. 2, 242. ¹⁷¹) Kröner a. a. O. 33. ¹⁷²) Rockinger a. a. O. 7, 320; Ohrt *Trylleformler* 2, 32 Nr. 1144; Legrand a. a. O. 2, 25. ¹⁷³) Tischendorf *Ev. ap.* 311 (Acta Pil. Rez. B 11, 2). ¹⁷⁴) A. a. O. 251 (Rez. A 12, 1). ¹⁷⁵) Schönbach Nr. 999. ¹⁷⁶) Ohrt *Trylleformler* 1, 161 Nr. 122. ¹⁷⁷) Tischendorf *Ev. ap.* 362 (Gesta Pil. 10, 1). ¹⁷⁸) Urquell NF. 2, 104; vgl. Heinrich a. a. O. 120; Schönbach Nr. 712. ¹⁷⁹) Germania 32, 455, 456. ¹⁸⁰) Tischendorf *Nov. Test.* 1, 948. ¹⁸¹) Burdach a. a. O. 26. ¹⁸²) Tischendorf *Ev. ap.* 251. ¹⁸³) ZfVh. 2 (1892), 213; Mansikka a. a. O. 264. ¹⁸⁴) Ohrt *Trylleformler* 1, 162 Nr. 125. ¹⁸⁵) Mansikka a. a. O. 262. ¹⁸⁶) Kröner a. a. O. 45, 47. ¹⁸⁷) Migne *Patr. S. Gr.* 38, 223 f. v. 1083. ¹⁸⁸) Stephanus *Thes. ling. graec.* 5, 1673. ¹⁸⁹) Sachs-Villatte *Enzykl. franz.-deutsches Wb.* 1 (1887), 729. ¹⁹⁰) Alemannia 27, 115; Wossidlo a. a. O. 8. ¹⁹¹) Ebermann *Blutsegen* 59. ¹⁹²) Mones Anz. 6, 477. ¹⁹³) Origenes *Johanneskommentar* 2, 8, 61 ed. Preuschen (1903), 62. ¹⁹⁴) Harnack a. a. O. 10; Bauer a. a. O. 230. ¹⁹⁵) Lietzmanns *Hdb. z. N. T.* 2, 2, 176 (Joh.-Ev.). ¹⁹⁶) Heinrich a. a. O. 116, 120, 212 f.; Schönbach Nr. 712; Urquell NF. 2, 104; Bartsch a. a. O. 191; Wright-Halliwell a. a. O. 1, 315. ¹⁹⁷) Franz *Benediktionen* 2, 488, 495. ¹⁹⁸) H. Mengus *Flagellum daemonum* (Bonon. 1576) im *Malleus maleficarum* (Lugd. 1596) 2, 110. ¹⁹⁹) Ebermann *Blutsegen* 51 f.; WürttVjh. 13 (1890), 208 Nr. 223; 239; Nr. 358; 245 Nr. 368; Fehrle a. a. O. 20; Enchiridion (manuale) Leonis papae. A Rome 1740 (mod. franz. Nachdruck) 52, 64 (Abgarbrief); Geistlicher Schild s. Jezira a. a. O. 1, 197; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Adon. Verlag), Romanusbüchlein 18, 23; Scheible *Kloster* 3, 506. ²⁰⁰) Ebermann a. a. O. 60; Scheible *Kloster* 3, 501 f.; Das 6. u. 7. Buch Mosis a. a. O. 14; WürttVjh. 13 (1890), 207 Nr. 218; ZfVh. 2, 155; Alemannia 25, 128. ²⁰¹) Franz *Benediktionen* 2, 485. ²⁰²) Ebermann a. a. O. 50; Urquell NF. 2, 242; Anzeiger fKddVor. 1854, 166; ZfdA. 38, 15 (hier verbunden mit dem L.); Priebisch a. a. O. 1, 119 (L. statt Nicod.). ²⁰³) Urquell NF. 2, 242 (die Wunden duften wie Zucker süß). ²⁰⁴) Franz *Benediktionen* 2, 485. Jacoby.

Lorbeer (*Laurus nobilis*).

1. Strauch oder Baum mit lanzettlichen immergrünen, lederartigen Blättern. Die eigentliche Heimat des L.s sind Kleinasien und der Balkan; in Mitteleuropa gedeiht er nicht im Freien, dagegen wird er dort häufig als Kübelpflanze gezogen. In der Antike spielte der L. in Reinigungsriten, in Zauberei und Wahrsagung eine große Rolle ¹).

¹) M. B. Ogle *Laurel in ancient Religion and Folklore* in: The Americ. Journal of Philol. 31 (1910) 287—311; Schrader *Reallex.* 2, 14 f.; Boehm *De symbol. Phytog.* 1905, 34; Abt *Apuleius* 151 (mit vielen Literaturangaben); Samter *Familienfeste* 87 ff.; Seligmann *Blick* 2, 76; Pley *de lanae usu* 41 f. 71, 81; Phil. Hist. Abh. Akad. Berlin 1865, 156 f. (griech. Zauberpapyrus); Höfler *Organotherapie* 14, 39 f.; Heim *Incantamenta* 508 (mit Literatur); Stemplinger *Aberglaube* 63, 77; Pauly-Wissowa 1, 60; Mannhardt 1, 205 f. 296.

2. Als typische Mediterranpflanze tritt der L. im deutschen Aberglauben wenig hervor. Die Predigtanweisungen des hl. Pirmin (gest. 753) verbieten an den Vulkanalien (die germanischen „Jahresfeuer“) „laurus obponire“ (L. aufzustellen). Vielleicht haben wir es mit einem „Neujahrsmaien“ (s. Lebensrute) zu tun, den römische Soldaten oder Kaufleute nach dem Elsaß, wo Pirmin wirkte, brachten ²), vgl. die ähnliche Stechpalme. Als Lebensrute (s. d.) wird der L. 1785 aus Bayreuth genannt ³). Der antike Glaube, daß der L. vor Blitz schütze ⁴) ist in die mittelalterliche Literatur übergegangen, so sagt Megenberg ⁵): „den paum laidigt der donr und das weterplitzen nicht“. Auch die allgemein apotropäische Wirkung, die man ihm manchmal zuschreibt, geht wohl mittelbar auf die Antike zurück. Am Vorabend vor Dreikönig wird u. a. mit geweihtem L. geräuchert, der als Mittel gegen „finstere Gewalten“ gilt. Am Christabend ißt man drei L.beeren, um das ganze Jahr vor Krankheit geschützt zu sein ⁶), den Kühen gibt man im Jahre dreimal (besonders im Mai) L.n und Meisterwurz (s. d.) mit Salz ⁷). Daß das in ein L.blatt gewickelte Kraut „Sonnenwirbel“ zusammen mit einem Wolfzahn

beliebt mache und Diebe entdecken lasse ⁸), stammt ebenfalls z. T. aus der antiken Zaubervliteratur, s. Wegwarte. Die westdeutsche Sitte, daß die Führer des Leichenwagens oder die Totengräber ein L.blatt im Munde ⁹) tragen, hat vielleicht ursprünglich eine apotropäische Bedeutung, s. Zitrone. Die beim Begräbnis getragenen L.blätter werden dem Toten ins Grab nachgeworfen ¹⁰). In den Pyrenäen legt man L.zweige auf den Sarg ¹¹). Da die L.blätter bei Beerdigungen vielfach die früher gebrauchten Rosmarinblätter (s. d.) ersetzt haben ¹²), so wird wohl die Redensart entstanden sein „L. verträgt sich nicht mit Rosmarin“ ¹³).

²) OberdZfVh. 1, 104. ³) Heimatbild. aus Oberfr. 3 (1915), 122. ⁴) ZfVh. 35/36, 275 f. ⁵) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 327. ⁶) Drechsler 2, 218. ⁷) Ebd. 2, 104. ⁸) Albertus Magnus 1508, cap. 1 = *Geheimnisse* ²⁰ Toledo 1, 16. ⁹) Lengler *Birkenfelder Bilder* 1922, 25; Mém. de l'acad. de Metz. 3. sér. 35 (1905/06), 105. ¹⁰) Wilde *Pfalz* 162. ¹¹) Rolland *Flore pop.* 9, 200. ¹²) Lengler a. a. O. ¹³) ZfVh. 2, 210.

3. Die Wurzelausläufer der L.stöcke wachsen nur, wenn sie von „Mannsleuten“ gepflanzt werden; „Weibslente“ haben nie Erfolg damit ¹⁴).

¹⁴) Wilde *Pfalz* 162.

4. Gegen Krankheiten werden Zaubervorte auf L.blätter geschrieben ¹⁵), was schon griechische Zauberpapyri erwähnen ¹⁶), vgl. Salbei. Damit zwei einander feind werden, teile ein L.blatt, schreib auf den einen Teil seinen Namen, auf den andern den ihren, steck eine neue Nadel durch und wirf es ins Wasser ¹⁷). Man kann zu einer bestimmten Stunde erwachen, wenn man so viele L.blätter unter das Kopfkissen legt als man Stunden schlafen will, ein Mittel, das bei Bett-pissen praktisch verwendet wird ¹⁸). Wenn ein Kind schöne Augen bekommen soll, muß die Mutter während der Schwangerschaft jeden Morgen eine L.beere essen ¹⁹). In der Pfalz bekreuzt man als Präservativ gegen Krämpfe das Kind nach jedesmaligem Wickeln mit dem am Bettvorhang hängenden L.strauß ²⁰).

¹⁵) 15. Jh.: SAVk. 27, 137. ¹⁶) Phil. hist. Abh. Akad. Berlin 1865, 136, 156 f. ¹⁷) 15. Jh. SAVk. 27, 82. ¹⁸) Fossel *Volksmedizin* 80:

¹⁹⁾ Arzneibuch d. 17/18. Jh.: SchweizId. 4, 1469. ²⁰⁾ Lammert 123 = Wuttke 386 § 588. Marzell.

Lorelei s. Nachtrag.

Loreto. Seit dem 14. Jh. einer der berühmtesten und besuchtesten Wallfahrtsorte. Man zeigt dort das „hl. Haus von Nazareth“¹⁾. Die von dort mitgebrachten Wallfahrtsandenken (siehe auch diesen Artikel) haben der Wichtigkeit des Ortes entsprechend eine ganz besondere „Kraft“. So vertreibt das L.glöckchen Gewitter²⁾, besonders wenn ein unschuldiges Kind es läutet³⁾; es vertreibt von Sterbenden Teufel und Hexen, soweit sein Schall reicht⁴⁾. Dieselbe Wirkung erreicht eine L.kerze⁵⁾ oder ein L.häubchen⁶⁾, welch letzteres auch Gebärenden aufgesetzt wird. Ebenso kennt man L.hemdchen⁷⁾. Das L.glöckchen wird ferner über den Körper von Patienten geführt und läutet dann an der kranken Stelle, selbstverständlich nur in der Hand des „Kundigen“⁸⁾.

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118; Keller *rab* 2, 136; Birlinger *Schwaben* 1, 413. ²⁾ Birlinger l. c. 1, 412. ³⁾ Urquell 2, 91; Wuttke 457 § 723. ⁴⁾ Schönwerth l. c. 2, 241; Wuttke 457 § 723. ⁵⁾ Wuttke l. c.; ZföVh. 9, 214. ⁶⁾ Lammert 164; Andree-Eysn *Volkskundliches* 133; Laube *Teplitz* 29. ⁷⁾ Andree-Eysn l. c. 134; Villiers-Pachinger *Amulette* 153. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 109. Schneider.

Lorenz s. Laurentius.

Lorgg, Lorke s. Kröte.

Los, losen.

1. Begriffsbestimmung. Abgrenzung des folgenden Artikels. — 2. Das L. als Element des Aberglaubens. — 3. Einteilung der L.gebräuche. — 4. Etymologie von L. und len. — 5. L.orakel bei den Germanen. — 6. Heutige Spuren des germanischen L.es. — 7. L.orakel im klassischen Altertum. — 8. L.orakel im christlichen Mittelalter. — 9. Fortleben der mittellalterlichen L.orakel. — 10. Das L. in der Brüdergemeine. — 11. Apostel-L. — 12. Das L. im Dreikönigsbrauch. — 13. Sonstige L.gebräuche im Aberglauben der Gegenwart.

1. Der heutige Sprachgebrauch¹⁾ versteht unter „losen“ die Herbeiführung einer Entscheidung, besonders die Verteilung einer Masse, auf Grund eines mechanischen, alle verstandesmäßigen Erwägungen ausschließenden Verfahrens. Dieser Ausschluß ist entweder von vorn-

herein gewollt, z. B. bei einer Lotterie, oder er wird dadurch erzwungen, daß sich eine andere Entscheidung als unmöglich erweist, z. B. bei Stimmengleichheit. Die Anzahl der Gelegenheiten für ein solches Verfahren ist unübersehbar groß; sie sind vorgesehen in den Verfassungsurkunden und Lotteriegesetzen der Staaten ebenso wie in den Regeln des Sportes oder des Kinderspiels. Das Hauptwort „Los“ bezeichnet im heutigen Gebrauch einerseits das äußere Hilfsmittel dieses Verfahrens, z. B. das Lotterielos, andererseits den Gegenstand, der dem Losenden zufällt, z. B. Landlos, das „Große Los“. Wenn L. außerdem auch das Schicksal eines Menschen oder einer Gemeinschaft bedeutet, so spricht daraus unbewußt die Vorstellung von einer unberechenbaren, die L.e lenkenden und dadurch das Leben der Menschen bestimmenden übersinnlichen Macht. Diese, letzten Endes religiöse Vorstellung tritt jedoch in den praktischen Fällen, wo das L. als Mittel zur Herbeiführung einer unparteiischen Entscheidung oder Verteilung aufgefaßt und verwendet wird, begreiflicherweise sehr in den Hintergrund, und Anlässe zu abergläubischem Handeln bieten sich hier nur insofern, als man versucht, die Absicht der Unparteilichkeit zu durchkreuzen und den Ausfall des Losens zum eignen Nutzen zu wenden. Hierher gehören die Praktiken, die bei der Lotterie und bei der Auslosung zum Militär angewendet werden; diese bleiben jedoch in dem folgenden Artikel unberücksichtigt, da sie unter den Stichwörtern „Lotterie“ und „Rekrutierung“ einer besonderen Darstellung vorbehalten sind. Was sonst an Gebräuchen mit dem L.en in dem bisher berücksichtigten Sinne verknüpft ist, ist neutrales Brauchtum ohne abergläubischen Charakter.

¹⁾ Eine umfassende Bedeutungsgeschichte des Wortes „L.“ und seiner Ableitungen, wie sie z. B. Weisweiler für „Buße“ gegeben hat (Busse, Halle 1930), wäre sehr wünschenswert. Über das Gesamtbereich des L.es, seine Einteilungen, Methoden usw. besitzen wir aus älterer Zeit, besonders aus dem 17. und 18. Jh., eine ziemlich umfangreiche, freilich nur z. T. brauchbare Spezialliteratur. Reich an Material, wenn auch im Aufbau verfehlt, ist die Schrift

des Jesuiten G. Stengel *Sortes, quibus ne temere cadant, temperandis, vel si temere ducuntur, castigandis, divini iudicii aequitas semper adest*. Ingolstadt 1645. Von ihm sind viele der späteren Abhandlungen abhängig, so besonders das umfangreiche, auch die allgemeinen Fragen behandelnde Werk von M. Mauritius *Tractatus philologicus de sortitione veterum Hebraeorum*. Basel 1692; vgl. ferner A. van Dale *Dissertationes de origine ac progressu idolatriae et superstitionum* (Amsterdam 1696) 445 ff.; B. Anhorn *Magiologia* (Basel 1675) 329 ff. Weitere ältere Literatur bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³⁾ (Hamburg 1760) 610 f.; Graesse *Bibliotheca magica* 103. Die Darstellungen des 17. und 18. Jh. sind von denen des 16. Jh. abhängig, vor allem von Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 225 ff. und Delrio *Disquisitiones magicæ* lib. 4, cap. 2, quaest. 7, sect. 3 ff. Ed. Mainz 2 (1603), 181 ff.

2. Dagegen öffnet sich ein weites Feld für die Aberglaubensforschung, sobald man eine zweite Funktion ins Auge faßt, die im heutigen Schriftdeutsch zwar stark zurückgetreten ist, sich aber in den Mundarten gehalten hat²⁾ und besonders durch die Bedeutungsweite der entsprechenden lateinischen und damit kirchlichen Bezeichnung „sors“³⁾ eine sehr wichtige Rolle auch im deutschen Aberglauben gespielt hat. Es ist dies die mantische Verwendung des L.es, d. h. die Methode, durch eine dem eigentlichen L.en entsprechende Handhabung der L.instrumente die Zukunft oder sonstiges Verborgenes zu erkunden.

²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1292; SchweizId. 3, 1427: losen „das Schicksal befragen“ oder „jemandem wahr sagen“ oder (von L.tagen gesagt) „eine Vorbedeutung abgeben“; vgl. auch die verallgemeinerte Bedeutung von L.buch (s. d.) = Zauberbuch. ³⁾ Sors = Los mit seinen Ableitungen blieb bereits im Altertum nicht auf das L. im engeren Sinne beschränkt, sondern wurde für das Wahrsage- und Orakelwesen in weitestem Umfang verwendet. Das Mittelalter übernahm diesen Sprachgebrauch und bezeichnet dementsprechend mit Sortilegium nicht nur das eigentliche L.werfen, sondern gleichfalls die Wahrsagerei überhaupt, ja jede zauberhafte Handlung; der Sortarius wird zum Zauberer schlechthin, vgl. sorcière „Hexe“; näheres zu dieser Bedeutungserweiterung s. Art. Sortilegium.

3. Nicht allein aus Gründen der Übersichtlichkeit, sondern auch im Hinblick auf die von der Kirche den einzelnen Formen des L.es gegenüber einzunehm-

mende Haltung sehen wir bereits früh das Streben nach einer Einteilung der verschiedenen Sortes. Am verbreitetsten ist die des Thomas von Aquino⁴⁾. Sie unterscheidet das verteilende, das beratende (oder ratsuchende) und das wahrsagende L., sors divisoria, consultatoria (auch consultoria) und divinatoria oder divinativa. Von diesen begreift das erste vor allem die in bestimmten Fällen durch das L. zu entscheidenden juristischen Angelegenheiten (z. B. Erbschaften, Wahlen), das zweite die Anwendung des L.s für die Frage, was man in einer wichtigen Angelegenheit tun oder urteilen solle, das dritte alle die Fälle, in denen es sich um die Erkundung zukünftiger oder verborgener Dinge handelt.

Für alle drei Arten des L.es finden sich in der Bibel, besonders im Alten Testament, Beispiele in beträchtlicher Zahl. Sie werden von den christlichen Autoren gern herangezogen, wo es zu erweisen gilt, daß nicht jede L.handlung verwerflich sei; denn nicht selten geschieht das L.en in den biblischen Berichten auf ausdrücklichen Befehl Gottes. Die in diesem Zusammenhang am häufigsten erwähnten Fälle sind die Auswahl des Sündenbocks⁵⁾, die Verteilung Kanaans unter die jüdischen Stämme⁶⁾, die Wahl Sauls⁷⁾, die Bestrafung Achans⁸⁾, die Auslosung Jonas⁹⁾, die vielumstrittenen Urim und Tummim¹⁰⁾, außerdem im Alten Testament zahlreiche Anspielungen, besonders in den Psalmen und Propheten; dazu kommt, für das Christentum besonders wichtig, die Zuwahl des Apostels Matthias¹¹⁾. So wird denn das verteilende L. unter bestimmten Voraussetzungen (z. B. zwingende Notwendigkeit, vorherige Anrufung Gottes) als zulässig erklärt¹²⁾. Ausdrücklich verboten wird die Anwendung der sors divisoria bei der Wahl von Bischöfen und anderen geistlichen Würdenträgern¹³⁾. Größte Vorsicht wird für die Anwendung der sors consultatoria zur Pflicht gemacht, da hier die Gefahr eines Mißbrauches besonders nahe liegt; daher wird sie bisweilen auch kurzweg untersagt. Auf jeden Fall gilt die Bedingung, daß es nützlich ist, zu wissen,

was man erfahren will, ferner, daß für den vorliegenden Fall jede menschliche Überlegung versagt und aus der Anwendung niemandem ein Schade erwächst; auch dürfen beim L.en niemals heilige Dinge, wie die Eucharistie und das Psalterium (s. u.) verwendet werden¹⁴⁾. Die sors divinatoria wird dagegen von der Kirche in vollem Umfange verboten, da sie in den Ratschluß Gottes eingreift, der sich die Zukunft vorbehalten hat¹⁵⁾. Vor allem richten sich die kirchlichen Verbote gegen die unten genauer beschriebenen Sonderformen der Sortes Sanctorum und Sortes Apostolorum. Doch werden auch zahlreiche andere Wahrsageformen davon betroffen, zumal unter dem Begriff der sortes nicht selten alle die Divinationen zusammengefaßt werden, in denen, äußerlich gesehen, der Zufall den Ausschlag gibt. So rechnet z. B. Delrio¹⁶⁾ zu den „sortes illicitae“ neben den mit verschiedenen Hilfsmitteln (L.en, Stäben, Kugeln, Würfeln, Knöcheln, beschriebenen Täfelchen usw.) arbeitenden eigentlichen L.methoden und den Versorakeln (s. u.) auch die Geomantie, Alektryomantie, Arithmomantie u. a. m.

Um angesichts dieser Ausdehnung des L.begriffs auf alle möglichen Wahrsagerien das eigentliche L.en herauszuheben und zugleich auch, um die Einreihung in die beliebten Mantikserien¹⁷⁾ zu erleichtern, wurde dafür die Bezeichnung Kleromantie erfunden und besonders in den gelehrten Darstellungen der Divinationen gern verwendet¹⁸⁾. Auch andere Spezialmethoden der L.mantik erhielten ihre Sonderbezeichnungen; so werden alle mit Stäben, Hölzchen und dergl. ausgeübten Formen mit Rhabdomantie (s. d. und u. 1366f.), vereinzelt auch mit Palomantie¹⁹⁾ bezeichnet, ferner finden sich für das L.en mit Hilfe von Würfeln (ἀστρογάλοι, κύβοι) und Spielsteinchen (παττοί) die Namen Astragalomantie²⁰⁾ Kybomantie²¹⁾ und Pettimantie²²⁾, mit Hilfe von Bohnen Kyamomantie²³⁾, für die Zukunftserkundung durch Verse, besonders Homer-, Vergil- und Bibelveise, Stichomantie²⁴⁾, Rhapsodomantie²⁵⁾ Bibliomantie²⁶⁾, Stoiheiomantie²⁷⁾

(Deutung aus den Buchstaben, vgl. Onomatomantie). Andererseits wird einmal die Gesamtheit der L.wahrsagungen unter dem hybriden Namen Sortimantie zusammengefaßt und als eine der 13 Hexenkünste bezeichnet²⁸⁾.

Eine andere Unterscheidung stellt neben die sortes divinatoriae die politicae und die divinae²⁹⁾. Jene sind mit den divinatoriae ungefähr identisch, diese umfassen alle in der Heiligen Schrift vorkommenden, auf Befehl oder unter Duldung Gottes unternommenen L.handlungen. Auch begnügt man sich mit den beiden Unterabteilungen der sortes divinatoriae und consultatoriae³⁰⁾; doch haben sich diese und andere³¹⁾ Einteilungen neben der des Thomas von Aquino nicht durchsetzen können.

Aus dem Angeführten ergibt es sich von selbst, daß in der folgenden Darstellung von den verschiedenen Formen des L.ens vorzugsweise nur die behandelt werden können, die das Mittelalter unter der Bezeichnung Sors divinatoria zusammenfaßte, und auch innerhalb dieses Rahmens wird in nicht wenigen Fällen ein Hinweis auf andere Artikel dieses Handwörterbuchs mit einigen Ergänzungen genügen. Selbstverständlich kann auch auf die Verbreitung und die Methoden des L.ens bei anderen Völkern³²⁾ hier nicht eingegangen werden, soweit dies nicht für die geschichtliche Herleitung und die Erklärung erforderlich erscheint.

⁴⁾ *Summa Theologiae* II, 2, 95, 8; *Opera* 9 (Rom 1897), 326; dort Verweise auf weitere Belege bei Thomas. ⁵⁾ 3. Mos. 16, 7 ff. ⁶⁾ 4. Mos. 26, 55; 33, 54; 34, 13; Josua 14, 2 ff. ⁷⁾ 1. Sam. 10, 20 f. ⁸⁾ Josua 7, 16 ff. ⁹⁾ Jona 1, 7. ¹⁰⁾ 5. Mos. 33, 8; 1. Sam. 2, 28; 14, 36 f; 3. Mos. 8, 6 ff. Über altjüdische L.orakel im allgemeinen s. M. Weber *Ges. Aufs. zur Religionspsychologie* 3, 93. 115. 178. 188. ¹¹⁾ Apostelg. 1, 26. ¹²⁾ *Corp. iur. canon.* Gloss. zu *Decret. Grat.* II c. 26, Qu. 2 (ed. Friedberg 1, 1020): sortibus nihil mali inesse monstratur, prohibetur tamen fidelibus, ne sub hac specie divinationis ad antiquos idolatriae cultus redirent; Augustinus *Ad Psalm.* 30 (Migne *PL.* 36, 246): sors non aliquid mali est, in dubitatione humana divinam indicans voluntatem, nam et sortes miserunt Apostoli; so auch *Decret. Gratian.* II c. 26 qu. 1 f. (ed. Friedberg 1, 1020), doch wird an gleicher Stelle der allgemeine

Grundsatz aufgestellt: ad saecularia negotia divina oracula non sunt convertenda. Augustinus *Epist. ad Honor.* 228, 12 (Migne *PL.* 33, 1018) erklärt z. B. die sors divisoria für erlaubt, wenn in Zeiten der Verfolgung die Priester unter sich losen, wer an dem gefährdeten Ort verbleiben, und wer sich in Sicherheit bringen soll, vgl. auch *De doct. christ.* 1, 28; Vinc. Bellov. *Spec. Morale* (1624) 1115; Sirenus *De fato* (1563) lib. 9 cap. 24 p. 155. Auch die Beichtbücher raten zu einer alle Extreme vermeidenden, den Einzelfall erwägenden Stellungnahme gegenüber dem L.en, so z. B. Antoninus von Florenz (1389–1459) bei Klapper Mschles-Vk. 21, 67 Nr. 19 über die Psalterwahrsagung (s. u.), vgl. auch Stengel a. a. O. 37: nusquam magis inter Scyllam et Charybdim navigatur, quam cum de sortibus est disputatio ... et qui omnes sortes damnat malus est iudex et qui omnes absolvit impius usurpator. Wesentlich strenger ist die Stellungnahme Hartliebs *Buch aller verboten Kunst* Kap. 42 ed. Ulm 30, vgl. Anhorn *Magiologia* 331, 335. ¹³⁾ *Corp. iur. canon. Decret.* 5, tit. 21 (ed. Friedberg 2, 823): sortis usum in electionibus perpetua prohibitione damnantes (Entscheidung des Papstes Honorius III., 1216); vgl. Peucer *Commentarius* (1560) 227 v; Franz *Benediktionen* 2, 325; Schönbach *Berthold v. R.* 33; ZfV. 12, 11 (Thomas v. Haselbach); Godelmann *De Magis* (1591) 115; Tilesius *De Sorte* (1701) 6. Über die hier nicht zu behandelnde Bedeutungsgeschichte des Wortes „Kleriker“ s. Ehrenberg bei Pauly-Wissowa 13, 1466 und die dort angegebene Literatur. ¹⁴⁾ Beda *Super Acta Apost. Expositio* cap. 3 (Migne *PL.* 92, 945); Bodin *Démonomanie* (1598) 95; Vernaleken *Mythen* 323 (v. J. 1472). ¹⁵⁾ Thomas 9, 326 und dazu ebd. 327 den Kommentar des Caietanus de Vio; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 438 (v. J. 1539): „Wer ist der, der mit abergläubischem Losschweren Gott den Herrn wider sein ausgetrucktes Wort hat versucht“; Thomas von Haselbach (1387 bis 1464), ZfV. 12, 11. ¹⁶⁾ *Disquis. mag.* a. a. O., vermutlich z. T. abhängig von Peucer 230 ff. ¹⁷⁾ Vgl. Pfister *Festschrift für Meisinger* (im Druck). ¹⁸⁾ Agrippa *Comm. in Plin.* XXX cap. 2, *Opera* ed. Bering 1, 529; Anonymus Moncalvariensis ebd. 1, 692, dt. Ausgabe 5, 363; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. v. Gelbecke 1, 398; Gerhardt *Franz. Nov.* 110 (K. auf die Bohne im Dreikönigskuchen bezogen); Peucer (1560) 231 v; Bodin (1598) 92, dt. v. Fischart (1698) 83; Cardanus *Opera* 1 (1663), 566; Delrio a. a. O. 2, 181; Boissardus *De divinatione* (1615) 19; Bulengerus *Opuscula* (1621) 301; Anhorn *Magiologia* (1675) 478; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96 (= Astragalomantie); Pfuel *Electa physica* (1665) 148; Chrysander *Oratio de sortibus* (Halle 1740) 18; Freudenberg *Wahrsagekunst* 111. Die Bezeichnung ist nicht antik trotz der Überschrift „Kleromancy“ bei Halliday *Greek Divination* 205 ff. ¹⁹⁾ Delrio a. a. O.; (Bou-

hours) a. a. O. ²⁰⁾ Dies die einzige echt antike Bezeichnung von allen diesen Sondernamen. Artemidoros *Oneirocr.* 2, 69 (ed. Hercher 161, 20 f.): ὅσα γὰρ ἂν λέγῃσι ... ἀστρογάλομαντεῖς... ψευδῆ πάντα καὶ ἀνυπόστατα χρὴ νομίζειν, aufgenommen von Rabelais a. a. O.; Bodin (1760) 595. ²¹⁾ Delrio a. a. O.; weiteres s. Art. Würfelorakel. ²²⁾ Delrio a. a. O. ²³⁾ Chrysander *Oratio de sortibus* (Halle 1740) 24. ²⁴⁾ Rabelais a. a. O.; Praetorius *Coscimantia* (1677) A. 3, dort auch = Versispicina; vgl. Soldan-Heppe 86, 98; Winckler *Gedanken über die Spuhren göttlicher Providenz* (Hildesheim 1750) 11. Eine Sammlung von Homerversen zu Orakelzwecken im Pap. Gr. Lond. XXXI trägt die Überschrift Ὀμηρομαντεῖον s. Preisendanz *Pap. Graecae Magicae* 2 (1931), 1. 6. ²⁵⁾ Bulengerus 301; Fabricius 609. ²⁶⁾ Thiers *Traité* 3, 1 (1712), 185, vgl. Jahrb. f. jüd. V. 1923, 187 Nr. 11. ²⁷⁾ Delrio 2, 183; Bulengerus 301; Fabricius 612. ²⁸⁾ Geffcken *Bilderkatechismus* 55, aus der *Biga Salutis* (1498). ²⁹⁾ Peucer 226 v; Godelmann *De Magis* 1 (1591), 8. 106. ³⁰⁾ Winckler *Gedanken* usw. 8. ³¹⁾ Anhorn 331 f.; Chrysander (1740) 13 f. ³²⁾ Sehr belehrend sind die Angaben über L.e und L.methoden in der enormen Materialsammlung von Stewart Culin *Chess and Playing Cards in Annual Report of the Smithsonian Institution* 1896. U. S. National Museum 679 ff. bes. 683. 807. 821. 828. 833. 889 ff.; vgl. auch Tylor *Cultur* 1, 78; Schrader *Reallexikon* 506; Güntert *Sprache der Götter* 47; *Kalypso* 248. Die einzelnen Hefte von Bertholet *Religionsgeschichtl. Lesebuch* enthalten die wichtigsten Quellenstücke, so Schröder *Die Germanen* 64; Brückner *Die Slaven* 11. 14. 19. 35 (vgl. a. Meyer *Fontes rel. Slav.* 10); Bertholet *Religion des AT.* 67. Über die verschiedenen L.methoden in Ostasien vgl. R. Wilhelm *I Ging, das Buch der Wandlungen* (Jena 1924); Hearn *Japanbuch* (1923) 50. Sehr interessant auch die Untersuchungen über afrikanische L.orakel bei Frobenius *Atlantis* 10, 169 f.; vgl. Wyndham in Man 19 (1919), Nr. 80.

4. Ein Teil der heute noch lebendigen L.gebräuche läßt sich ohne Schwierigkeit an entsprechende religiöse Vornahmen der Germanen anknüpfen. Die hauptsächlichsten Formen für das L. in den älteren germanischen Sprachen sind got. hlauts, anord. hlaut, hlutr, loter, luti, lut, altsächs. hlōt, angels. hleat, leot, hlet, hlot, hlyt, ahd. hlōz, lôz, mhd. lôz. L.en: anord. hljota, liauta, liuta, liota, altsächs. hliotan, angels. hleotan, ahd. hliozan, liozan, leozzan, liuzan, mhd. liezen³³⁾. Die Bedeutung ist bereits in den ältesten Zeugnissen so vielseitig wie

im späteren und heutigen Sprachgebrauch; das Verbum bedeutet „wahrsagen (augurari), zaubern, losen, empfangen, erben, zufällig bekommen, Übles erhalten, erteilen, hingeben“; das Substantivum „Los, Zeichen, Zaubermittel“ (hliozari und liezære = augur, divinator). Die Bedeutung von anord. hlutr = Blut eines Opfertieres³⁴⁾ gibt einen Hinweis auf die religiöse Grundlage des L.ens. Die Grundbedeutung des Wortes ist strittig³⁵⁾. Im Niederdeutschen tritt an die Stelle von L. usw. das Subst. kavel, kabel, das Verb. kaveln, kabeln (anord. kafli = Teil, Stück); Kabel bezeichnet noch heute ein mit der Hausmarke oder einem sonstigen Kennzeichen des Besitzers versehenes Holzstück, das zum Auslosen (Auskabeln) von Nutzungsgebieten, besonders zur Verteilung der Allmende, angewendet wird; mit „Kabel“ wird auch der auf den einzelnen entfallende Anteil bezeichnet³⁶⁾.

³³⁾ Homeyer *Über das germanische Losen* in Sitzb. Berl. 1853, 751 f.; Grimm *Myth.* 2, 929; Kluge *Etym.Wb.* 294; Heyne *Dt.Wb.* 2 (1906), 680. In den Mundarten, besonders im Alemannisch-Schwäbischen, findet sich öfters Vermischung des von „Los“ abgeleiteten Verbums lösen mit lösen „horchen, lauschen“ (mhd. losen, ahd. losēn, hlosēn), besonders in der Form lösseln, lesseln, womit das abergläubische „Horchen“ (s. o. 4, 312 ff.) bezeichnet wird, s. z. B. Alemannia 17, 93 (Abraham a S. Clara o. 2, 574, Schultz *Alltagsleben* 5); Grimm *Myth.* 3, 321; Fischer *Schwäb.Wb.* 4, 1289, 1294, 1299; Schweiz.Id. 3, 1427; Geramb *Knaflhs.* 51; Bräuner *Curiositäten* (1737) 87 f.; Vornaleken *Mythen* 324 ff.; Graber *Kärnten* 201; ZfdMyth. 2, 189; ZfVlk. 4, 449; s. Art. L.nächte. Irrigerweise hat mythologische Deutungslust lös „sors“ mit dem in schwäbischen und bayrischen Mundarten noch heute vertretenen lös „Mutterschwein“ in Beziehung gesetzt, s. Schmeller *BayWb.* 2, 505 f.; Panzer *Beitrag* 2, 490, doch vgl. ebd. 2, 571.

³⁴⁾ Meissner in ZfVlk. 37, 4 erklärt anord. hlaut = „Anteil“ des Gottes am Opfer. ³⁵⁾ Homeyer a. a. O. 758 deutet mhd. liezen = schneiden, los = das zerschnittene Holzstück und bezieht diese Ausdrücke auf das germanische L.en vermittelt zerschnittener Zweige, vgl. die entsprechende Etymologie von κληρος; (v. κλίζω) Boisacq *Dict. Etym.* s. v. ³⁶⁾ DWb. 5, 7, 372; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 3, 80; Homeyer a. a. O.; über die Verwendung und erhaltene Stücke von Kaveln vgl. Brunner in ZfVlk. 22, 349 f.

5. Die klassische Stelle für das L. bei den Germanen findet sich im 10. Kapitel

der Germania des Tacitus³⁷⁾. Der römische Historiker schickt voraus, daß die Germanen Vorzeichen (auspicia) und L.e (sortes) wie nur irgend ein anderes Volk beobachten, wobei er besonders an die Bedeutung der L.orakel in Italien gedacht haben dürfte; auch die Bemerkung, daß das Verfahren der Germanen einfach sei, ist durch den Hinblick auf die z. T. komplizierteren Methoden der italienischen L.orakel zu erklären. Die Germanen schnitten, wie Tacitus ferner berichtet, von einem fruchttragenden Baum ein Reis (virga) ab, zerschnitten es in kleine Stäbchen (surculi), die sie durch gewisse Zeichen (notis quibusdam) unterschieden, und warfen (spargunt)³⁸⁾ sie aufs Geratewohl (temere ac fortuito) über ein weißes Tuch (super candidam vestem). Bei einer Befragung in öffentlicher Angelegenheit (si publice consuletur) nimmt dann der Priester der Volksgemeinde, bei privater Anwendung das Familienoberhaupt, nach einem Gebet an die Götter und die Augen zum Himmel gerichtet³⁹⁾, dreimal⁴⁰⁾ je ein Stäbchen auf und gibt entsprechend den darauf enthaltenen Zeichen die Deutung (interpretatur). Fällt diese negativ aus (si prohibuerunt), so findet an dem gleichen Tage über die gleiche Angelegenheit keine neue Befragung statt, während die Römer in solchen Fällen oft die Auspizien bis zu einem günstigen Ergebnis fortsetzten⁴¹⁾. Ist das Ergebnis aber positiv (sin permissum), so ist außerdem noch Beglaubigung durch Vorzeichen erforderlich (auspiciorum adhuc fides exigitur).

Die Beschreibung des Tacitus, so klar sie auf den ersten Blick erscheint, ermangelt doch nicht mancher Erklärungsschwierigkeiten; der Römer berichtet eben auch hier nicht auf Grund von Autopsie und hilft sich daher zum Teil mit einer gewissen Unbestimmtheit im Ausdruck. Unter den fruchttragenden Bäumen verstehen die meisten Erklärer der Stelle nicht Obstbäume, da diese nach der ausdrücklichen Angabe des Tacitus in Germanien nicht gediehen⁴²⁾, sondern wilde Bäume mit deutlich erkennbaren Früchten, wie Eichen und Buchen⁴³⁾. Die

Frage, ob man unter den in die L.klötzchen (surculi) eingeritzten notae Runen im engeren Sinne, Anlautzeichen von Worten, oder andere, mehr symbolische Zeichen oder Ideogramme zu sehen habe, ist strittig und richtet sich nach dem Standpunkt, den die Erklärer zur Frage vom Alter der Runenschrift einnehmen⁴⁴⁾.

Von römischen Schriftstellern besitzen wir über germanisches L.en außer der Schilderung des Tacitus die kurze Angabe Cäsars, daß im Jahre 58 v. Chr. die suebischen Frauen auf Grund der L.e und anderer Prophezeiungen (sortibus et vaticinationibus) dem Ariovist verboten hätten, vor Vollmond eine Entscheidungsschlacht zu liefern⁴⁵⁾. Bemerkenswert ist, daß Cäsar, der bei den Germanen keinen Priesterstand kennt, die L.befragung durch die Frauen (matres familiae) vornehmen läßt, was er ausdrücklich als Germanenbrauch bezeichnet (quod apud Germanos ea consuetudo esset). In demselben Zusammenhang erzählt Cäsar⁴⁶⁾, daß er nach dem Siege über Ariovist den von ihm hochgeschätzten und als Unterhändler verwendeten Gallier C. Valerius Procillus aus den dreifachen Ketten befreite, in die ihn Ariovist gelegt hatte. Er berichtete, daß man vor seinen eignen Augen dreimal die Lose befragt habe, ob er sofort den Feuertod erleiden oder für eine spätere Zeit aufbewahrt werden solle; er sei „sortium beneficio“ gerettet worden. Offenbar hatte man die L.e an drei aufeinander folgenden Tagen befragt und stets eine aufschiebende Antwort erhalten.

Die Tatsache des L.ens ist für die Germanen auch sonst mehrfach belegt, doch geben die meisten Quellen über das dabei geübte Verfahren nichts an. Während nach Tacitus die L.stäbe auf ein weißes Tuch geworfen wurden, heißt es in der Edda⁴⁷⁾ von den losenden Göttern: „Sie schüttelten die L.stäbe und sahen auf das Opferblut“. Bemerkenswert ist, daß es sich an dieser Stelle nicht um das Auslosen eines Gegenstandes, sondern um Erforschung eines Verborgenen, also um eigentliche Mantik handelt: die trinklustigen Götter wollen auf diese Weise erfahren, wo ein großer Biervorrat zu

finden sei, und sie stellen denn auch fest, daß bei Ägir eine reichliche Menge vorhanden ist. Bisweilen wird ausdrücklich bemerkt, daß die L.e „in den Schoß“ der Losenden geworfen werden, so in der Sage von dem 1066 gefallenen König Harald dem Harten⁴⁸⁾. Ähnlich heißt es in der ausführlichen Beschreibung des Saxo Grammaticus⁴⁹⁾ von den Rugianern (Rügen), daß sie sich drei Holzstückchen, die auf der einen Seite weiß auf der anderen schwarz waren, in den Schoß (in gremium) warfen, wobei die weiße Farbe den Erfolg, die schwarze den Mißerfolg bedeutete. Es ist schwer, bei dieser Schilderung nicht an die „schwarzen und die heitern Lose“ in Schillers Lied von der Glocke zu denken⁵⁰⁾.

Auf die zahlreichen Fälle, in denen bei den Germanen das L., wie bis zum heutigen Tage, als juristisches Mittel einer völlig unparteiischen Entscheidung angewendet wurde, kann hier nicht eingegangen werden. Die enge Verwandtschaft des L.ens mit dem heidnischen Gottesurteil⁵¹⁾ tritt auch in christlicher Zeit in folgender Bestimmung der Lex Frisionum (9. Jh.) zutage⁵²⁾: Wenn in einem Auflauf ein Mensch von unbekannter Hand getötet worden ist, so sollen zunächst sieben Verdächtige dem Urteil des L.es unterworfen werden. Zu diesem Zwecke werden von einem Reise (virga) zwei Stücke, „quos tenos vocant“⁵³⁾, abgeschnitten, von denen eins mit einem Kreuz versehen wird, während das andere unbezeichnet bleibt; die L.e werden, in ein reines Tuch gehüllt, auf den Altar gelegt. Eins davon nimmt dann ein Priester oder ein reiner Knabe⁵⁴⁾ vom Altar fort; ist es das bekreuzte, so befindet sich der Schuldige nicht unter den Verdächtigten. Im anderen Falle versieht jeder von diesen einen „Ten“ mit „seinem“ Zeichen, die Tene werden wieder verhüllt auf den Altar gelegt und von dem Knaben nacheinander aufgenommen. Der, dessen L. als das letzte herauskommt, wird als der Schuldige angesehen und muß das Wergeld zahlen. In ähnlicher Weise wurde noch im Jahre 1450 auf der Insel Fehmarn von sechs des Diebstahls Ver-

dächtigten der Schuldige durch das „gadeslot“ festgestellt; hier dienten dazu sechs Stäbchen, von denen eins schwarz, die anderen fünf weiß gefärbt waren⁵⁵). An die Stelle von Stäben traten und treten noch heute bei L.entscheidungen Würfel, Zettel, ungleich lange Halme (vgl. den Ausdruck „den kürzeren ziehn“)⁵⁶) u. a. m.

³⁷) Neben den Tacitusklärern, von denen zu dieser Stelle besonders zu nennen sind Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 222 ff. und die Ausgaben von Schweizer-Sidler, 7. Aufl. von Schwyzer (Halle 1912), Fehrle (München 1929), Ammon (2. Aufl. Bamberg 1927), Reeb (Leipzig und Berlin 1930), vgl. besonders Homeyer a. a. O. 747 ff. (auch in *Symbolae Bethmanno-Hollwegio oblatae* 1863, 69); Weniger *L. orakel bei Germanen* in Sokrates 5, 433, dazu Becker ebd. 6, 12; Simrock *Mythologie* 591, 626; E. H. Meyer *Mythologie* 515; R. M. Meyer *Religgesch.* 438; Golther *Mythologie* 561 ff. 631 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 280; Paul *Grundriß* 3, 400; Vordemfelde *German. Religion* 1 (1923), 90. ³⁸) Zur Ausdrucksweise zuber werfen, zuber legen u. ä. s. Grimm *Myth.* 2, 866; vgl. SAVk. 27, 132 (vom Jahre 1484). ³⁹) Wenn sich auch das Aufblicken zum Himmel durch das Gebet erklären läßt, und man an bewußte Täuschung nicht zu denken braucht, so diente dieser Gestus nebenbei wohl auch dazu, jede, auch die ungewollte Erkennung der surculi unmöglich zu machen; bei Homer *Ilias* 3, 314 ff. wird vor dem L. ebenfalls gebetet, dann schüttelt Hektor den Helm mit den L. abgewendeten Blickes (ἀψὲρ ὀρώων), und nach der Entscheidung wird das herausgesprungene L. allen Beteiligten zur Kenntnisnahme vorgezeigt, s. *Ilias* 7, 183 f. ⁴⁰) Die heilige Dreizahl wird auch sonst beim L. von den Germanen beobachtet: Caesar *Bell. Gall.* 1, 53; Alcuin *Vita Sancti Willibrordi* cap. 11 (MGH., Scriptores Rer. Merov. 7, 125). ⁴¹) Offenbar hat man auch in den beiden in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Fällen an drei Tagen hintereinander gelost; für die Notiz des Alcuin geht es aus dem Wortlaut deutlich hervor. ⁴²) *Germania* cap. 5: frugiferarum arborum impatiens (einige Herausgeber wollen hier z. T. im Hinblick auf die spätere Stelle freilich patiens schreiben). ⁴³) Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 223; *Zur Runenlehre* (Halle 1852) 28 f. hält daneben auch Hasel, Wacholder und Holunder für geeignet, während alles sonstige Weichholz für heilige Verwendung untauglich gewesen sei. Von den (nicht germanischen) Alanen berichtet Ammianus Marcellinus 31, 2, 27: futura miro praesagiunt modo; nam rectiores virgas vimineas colligentes easque cum incantamentis quibusdam secretis discernentes aperte, quid portenditur, norunt. Weidenzweige verwendeten auch die alten Skythen für ihre Stabweissagung, s. Herodot 4, 67; die Armenier verwendeten Zypressen-

zweige, Moses Chorenensis (5. Jh.) bei Grimm *Myth.* 2, 930. Auf Lesbos warf man das L. mit Myrikenzweigen. Die alten Kelten benutzten bei ihrer, mit der germanischen verwandten Wahrsagung Eibenzweige, s. Macculloch *Religion of the anc. Celts* (1911) 248. ⁴⁴) Die beste Übersicht zu dieser Frage bietet v. Friesen in Hoops *Reallex.* 4, 5 ff. ⁴⁵) *Bell. Gall.* 1, 50, 4. ⁴⁶) Ebd. 1, 53, 6. Bei Plutarch *Caesar* cap. 19 heißt es abweichend, die Schlacht sei verschoben worden auf Anraten der Seherinnen (ἐπεὶ τὸν γυναικῶν), die auf Grund hydromantischer Beobachtungen (Strudel und Rauschen der Flüsse) zu dieser Prophezeiung gekommen seien. ⁴⁷) Hymiskviða V. 1: hristo teina ok á hlaut sá. Von Wahrsagung aus dem Blut der Menschenopfer bei den Kimbern berichtet Strabo VII 2, 3. Von den heidnischen Samaiten heißt es in der livländischen Reimchronik V. 4680 (hsg. v. L. Meyer. 1876): „ir blütkeir (Opferpriester) der warf zû hant sîn lôz nâch ir alden site, zû hant er blütete (opfert) allez mite ein quek (Tier)“. Über die Verbindung von Opfer und Loswerfen im Altnordischen s. Meißner in ZfVk. 37, 6. ⁴⁸) Snorris *Königsbuch* (*Heimskringla*), Thule 2 (Jena 1923), 16, 3, 69 ff. In einer Erzählung von Haralds Urenkel Sigurd Slembi († 1139) werden die L. „in den Schoß gelegt“, s. Weniger in Sokrates 5, 439. Weitere Belege s. Fritzner *Ordbog* 2, 17 unter hlutr. ⁴⁹) *Gesta Danorum* XIV p. 827, MGH Scriptores 29, 123; auch bei Meier *Fontes rel. Slav.* (1931) 52 und Brückner *Die Slaven* (1926) 11. Ähnlich ist die von Delrio a. a. O. 182 nach Moses ben Samson beschriebene jüdische Methode mit einem auf der einen Seite entrindeten Stab, vgl. Art. Rhabdomantie. ⁵⁰) Weniger a. a. O. 440 erinnert an die homerische Formel „θεῶν ἐν γούνασι κείται“, die er in Sokrates 2, 14 ff. gleichfalls auf die Vorstellung einer L. zurückführt. ⁵¹) Oben 3, 1040; Thomas v. Aquino a. a. O. 9, 326. Matthias *Gottesurteile* 6; Glitsch *Gottesurteile* 39. Vgl. die juristischen Fachausdrücke „ad sortem ambulare“, „ad ignem seu sortem se excusare“ u. ä. bei Du Cange *Gloss.* 7, 332 b. Die „sortes de pane“, die neben den „sortes de ligno“ durch das Konzil von Auxerre (578) verboten wurden, identifiziert Du Cange 2, 584 c s. v. corsned mit dem sog. iudicium offae (oben 1, 606. 1640), einem ausgesprochenen Ordal. ⁵²) 14, 1, bei Glitsch a. a. O. Über das L. den heidnischen Friesenkönigs Radbod s. Homeyer a. a. O. 749 ff. und oben 3, 1043 Anm. 209. ⁵³) Zu tenus s. Du Cange 8, 65 a. Ahd. mhd. zein „Stab, Stäbchen“, got. tains „Zweig“, angels. tán „Gerte“, ndl. teen „Weidengerte“. Daher die oberdt. ma. Bezeichnung „Zeine“ für einen aus Weidenruten geflochtenen Korb, mhd. ziene, ahd. zeina, got. tainjô. Vgl. oben Anm. 47 den Ausdruck hrista teina. Im altnordischen Orakelbrauch des ganga til fréttar „zur Entscheidung gehen“ spielt neben dem hrista teina das fella blótspán „Auswerfen des Opferspans“ eine be-

deutsame Rolle, s. Gering *Weissagung* 7; Meißner in ZfVk. 27, 6 ff. 12. Noch ein Beichtspiegel v. J. 1474, zurückgehend auf den Traktat *Der Seele Trost*, fragt zum 1. Gebot „hastu spene loszen werffen?“, Geffcken *Bilderkatechismus* 55 Anh. 99. ⁵⁴) Vgl. die gleiche Funktion eines Knaben bei den Sortes Praenestinae, Cicero *De div.* 2, 85 sowie der bei den Ziehungen der Staatslotterien bis vor kurzem und z. T. wohl noch heute verwendeten Waisenknaben. ⁵⁵) Dreyer *Vermischte Abh.* 2, 875, bei Homeyer a. a. O. 766; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 12, 2, 248 ff. Vgl. die Nachricht Saxos von den heidnischen Rugianern, oben Anm. 49. ⁵⁶) Borchardt-Wustmann *Sprichwörter. Redensarten* (1925) 282; Weinhold in ZfVk. 10, 282 (zu Walther v. d. Vogelweide 66, 7 Lachm. „ich maz daz selbe kleine strô“); J. Müller in ZfVwV. 13, 187; oben 3, 1360.

6. An das L. mit Stäbchen lassen sich gewisse noch heute übliche oder doch erst in letzter Zeit verschwundene volkstümliche Mittel der Zukunftserkundung leicht anschließen. Daß ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem germanischen L. vorliegt, läßt sich natürlich nicht beweisen, doch liegt ein solcher immerhin sehr nahe. In der Geraer Gegend schüttelte man drei Stäbchen, deren eine Seite schwarz, die andere weiß war, und legte sie dann auf. War bei der Mehrzahl die weiße Seite oben, so galt dies als glücklich, und umgekehrt⁵⁷). In Schlesien legten Mädchen in der Andreasnacht drei Stäbchen in ihr Bett, ein dickes, ein dünnes und ein beschabtes, und ergriffen eins davon beim Erwachen; das dicke bedeutete einen reichen, das dünne einen genügend versehenen und das beschabte einen bettelarmen Zukünftigen⁵⁸). Nach siebenbürgisch-sächsischem Brauch nimmt eine Frau, um das Geschlecht des erwarteten Kindes zu erfahren, vom Webstuhl zwei Holzstäbchen, die zwischen dem Garn stecken, reicht sie einem Kinde, bindet ihm die Augen zu und führt es vor die Gassentür. Dreimal schwenkt das Kind die Stäbchen über dem Kopfe und schleudert sie dann fort. Wenn es hierauf mit unverhüllten Augen sie aufheben geht, muß es darauf achten, ob es zuerst einen Mann oder eine Frau erblickt, denn daraus kann man das Geschlecht des kommenden Kindes erschließen⁵⁹). In einem in Preßburg und Umgegend im

19. Jh. verbreiteten Kinderspiel „Rebellen“ geht es nicht unähnlich dem von Tacitus beschriebenen L. zu. Hier schnitten die Kinder von einem Zweig mit Rinde ein 2 1/2 Zoll langes Stück ab und spalteten es so, daß zwei Hälften entstanden, jede mit einer weißen flachen und einer berindeten runden Seite. Auf letztere wurden dann bestimmte Zeichen eingekerbt und die wieder zusammengelegten L. mehrfach zwischen den Händen „gerebelt“, d. h. hin- und hergerollt, bis sie sich verschiedene Male getrennt hatten. Darauf warf man sie auf den Erdboden, wo Gras war, auf ein Tuch und verteilte dann je nach den vier Möglichkeiten des Ausfalls vier Ämter. Gleichfalls im Kinderspiel ließ man in Wels (Ober-Österreich) „das L. springen“; es war ein walzenförmiges Hölzchen, auf dessen einer schrägeren Schnittseite Zeichen eingeschnitten waren. Man schlug auf die Spitze, so daß das Hölzchen fortsprang, und stellte dann fest, wie das L. gefallen war, woraus sich der weitere Verlauf eines Spieles ergab⁶⁰). An den oben nach der Lex Frisionum beschriebenen Rechtsbrauch erinnert ein im Lüneburgischen i. J. 1896 noch voll im Brauche stehendes Verfahren bei der Auslosung von Mädchen, einer wegen ihrer Auswüchse von den Geistlichen jener Gegend bekämpften Volkssitte („Kabeln, kabeln, kabeln — ein fürchterliches Wort, wenn ich es nur höre“, so begann dort ein Pastor einmal eine Predigt). Die jungen Männer kommen zusammen und werfen jeder ein L. in einen Hut, sei es ein Messer, eine Zigarrenspitze, ein Knopf oder sonst ein leicht erkennbarer Gegenstand. Dann treten sie abseits bis auf zwei, von denen der eine die Gegenstände herausgreift und der andere zu jedem L. den Namen eines Mädchens nennt, das dem Besitzer „zufällt“. Der Berichterstatter gibt an, daß in dieser Gegend auch das „Auskeln“ von Nutzungen vermittelt gezeichneter Holzstückchen durchaus noch üblich sei⁶¹).

In der gelehrten Literatur des 16. und der folgenden Jhe. werden die mit Stäben und ähnlichen Hilfsmitteln arbeitenden L. methoden vielfach unter der (nicht-

antiken) Bezeichnung⁶²⁾ Rhabdomantie (von griech. ῥαβδος = Stab) zusammengefaßt⁶³⁾.

⁵⁷⁾ Köhler *Voigtland* 399 aus Hahn *Gesch. v. Gera* 1, 65; an gleicher Stelle wird von einem angeblich von den Frauen betriebenen Aschenorakel berichtet. Die Anlehnung an die oben S. 1362 erwähnte Nachricht Saxos von den alten Rugianern, die auch beide Methoden nebeneinander aufführt, ist verdächtig eng. ⁵⁸⁾ MschlesV. 1, 58. Diese Methode ist andererseits mit dem Holzschait-orakel (s. o. 4, 279 f.) verwandt. An die Stelle der Stäbchen treten auch drei Zettel mit den Namen der drei bevorzugten Burschen: SchwV. 3, 89; Witzschel *Thüringen* 2, 178 Nr. 52 (Neujahrsnacht). In diesen Fällen könnte eine Beeinflussung durch die Bibellose vorliegen. ⁵⁹⁾ Gaßner *Mettersdorf* 11; hier dienen die Stäbchen nur noch zur Verstärkung der Anfangswirkung, wie die zum „Hörchen“ mitgenommenen Späne, s. o. 4, 323 Anm. 63. ⁶⁰⁾ Wolf in *ZfdA.* 2, 187. Auch im niederdeutschen Kinderspiel wurden bis etwa 1870 bestimmte Ämter durch das Ziehen von Weidenstäben ungleicher Länge verteilt: Andree *Braunschweig* 347, vgl. a. Strackerjan *Oldenburg* 2, 208 (Auslosen des ersten Schlags beim Ballspiel). ⁶¹⁾ Andree in *ZfV.* 6, 364 und *Braunschweig* 295, vgl. den „klidonas“, ein hydromantisches L.orakel der Neugriechen, Thumb in *ZfV.* 2, 392. ⁶²⁾ Erster Beleg bei Hieronymus zu *Ezechiel* 21, 26; Migne *PL.* 25, 125 b. Die genannte Stelle im Ezechiel, in der eine Pfeilwahrung des Königs von Babylon beschrieben wird (s. o. 1. 1027 u. d. W. Belomantie) gab den Erklärern häufig Gelegenheit, auch auf die Rhabdomantie einzugehen. Sie erweist im übrigen das Vorkommen der L.orakel bei den Babyloniern, während die babylonisch-assyrischen Quellen darüber schweigen, s. Ungnad *Deutung der Zukunft* 15, vgl. Meißner *Babylonien* 2, 275. ⁶³⁾ Bodin *Démonomantie* (1598) 35, dt. Bearbeitg. v. Fischart (1698) 111; Delrio a.a.O. 178 (auffallenderweise rechnet Delrio die Rh. hier zur „Ariolatio“, während er sie 181 zusammen mit der gleichbedeutenden Palomantie nochmals unter den Sortes behandelt; Bulengerus 215. 314; Fabricius 609. Weitere ältere Literatur daselbst und bei J. M. Dillherr *Disputationes Academicae* 2 (Nürnberg 1652), 356. Nicht selten wird unter diesem Stichwort auch die Wünschelrute mitbehandelt, wie es auch im heutigen Englisch die Rutengängerei bezeichnet. Weiteres s. Art. Rhabdomantie.

7. Wenn die Zurückführung der heutigen L.wahrung mit Stäben, Hölzchen u. dgl. auf das germanische Altertum nur mit gewissen Vorbehalten angenommen werden kann, so ist für unsere L.gebräuche die Nachwirkung der griechisch-römi-

schen Antike wesentlich sicherer zu erweisen. Ein kurzer Überblick über die antiken L.orakel ist daher unerläßlich⁶⁴⁾.

Die Verwendung des L.es zu Orakelzwecken war in der Antike sowohl in Griechenland wie in Italien verbreitet, wenn sie sich auch in historischer Zeit im allgemeinen auf die Unterschicht der Bevölkerung beschränkte und sich mit der Inspirations- und Inkubationsmantik der weltbekannten Orakelstätten von Delphi, Epidauros u. a. oder den sibyllinischen Büchern nicht vergleichen konnte. Doch scheint auch in Delphi vor dem Aufkommen der ekstatischen Prophetie der Pythia ein L.orakel bestanden zu haben, das sogar weitervegetierte und gelegentlich auch wieder stärkeren Einfluß gewann⁶⁵⁾. Die Ausübung der griechischen und römischen L.orakel ist verschieden. Weitverbreitet waren die Würfelorakel (s. d.), über deren Praxis wir verhältnismäßig gut orientiert sind, da sich an mehreren Stellen der alten Welt, besonders in Kleinasien, Inschrifttafeln gefunden haben, die den wichtigsten Bestandteil des L.instrumentes bedeuten. Sie sind von einem gemeinsamen Original abhängig, z. T. waren sie vermutlich in Heiligtümern untergebracht, z. T. aber auch an öffentlichen Straßen zu allgemeiner Benutzung aufgestellt. Sie enthalten in mehr oder weniger verstümmelten Resten, doch so, daß eine ziemlich sichere Rekonstruktion möglich ist, 56 vierzeilige Orakel in hexametrischer Form. Über den Versen stehen links 5 Zahlenzeichen, in der Mitte die sich aus diesen 5 Zahlen ergebende Summe, rechts der Name einer Gottheit. Der erste Hexameter enthält eine kurze Beschreibung des Wurfes, darauf folgt die eigentliche, inhaltlich allgemeine, in ihren Weisungen aber eindeutige Orakelvorschrift. Als Beispiel diene die 42. Weissagung:

4. 4. 4. 6. 3. 21. Zeus Lichtbringer
Dreimal vier, dann einmal ein Sechser und
fünftens ein Dreier. Was Du auch willst, Du
erreichst es, und findest, was Du suchst. Mutig
ans Werk, o Fremdling, schon ist Dir alles be-
reitet. Das Verborgene entdeckst Du, der Tag
der Rettung ist nahe!

Gewürfelt wurde nicht mit sechsseitigen Würfeln, sondern mit den im Altertum

weitverbreiteten Knöcheln (ἀστράγαλοι), die nur 4 Flächen für Zahlen bieten; die Nummern 2 und 5 fielen aus. Die mit 56 Orakeln beschriebenen Tafeln sind für 5 Astragalen berechnet, mit denen 56 verschiedene Würfe möglich sind; eine andere in Kleinasien gefundene Orakelinschrift ist auf 7 Astragalen berechnet. Die Befragung dieser Orakel war höchst einfach: der Ratsuchende hatte nichts anderes zu tun, als zu würfeln und sich dann den entsprechenden Spruch auf der Tafel aufzusuchen. Da, wo die Würfelei in einem Tempel vor sich ging, lagen die Knöchel in genügender Zahl bereit; andernfalls mußte man selbst solche mitbringen. Im Tempel betete man vor dem Würfeln zu dem Gott, dem die Orakelstätte unterstand, z. B. zum Herakles; gewürfelt wurde meist auf einem Brett, doch kam es auch vor, daß die Würfel in eine heilige Quelle geworfen wurden, so beim Geryonorakel in Patavium; dort wurden wirkliche Würfel (tali) an Stelle von Astragalen benutzt. Bei anderen Orakeln verwandter Art besteht der „Schlüssel“ aus 24 einversigen Sprüchen, die akrostichisch nach den 24 Buchstaben des Alphabets angeordnet sind. Hier wurde vermutlich mit 5 Astragalen gewürfelt und je nach Maßgabe der 24 dabei möglichen Gesamtzahlen ein entsprechender Buchstabe gewählt, also für 1.1.1.1.1.: A, für 1.1.1.1.3.: B usw. Dieser Gebrauch findet sich nicht nur in Kleinasien, sondern scheint auch für die in Italien üblichen L.e zu gelten. Schließlich gab es noch eine Form, in der mit sogenannten „Buchstabenlosen“ gearbeitet wurde, d. h. man konnte aus einer Urne einen aus Bronze gegossenen Buchstaben greifen, der dann angab, an welchen der Verse des Akrostichons man sich zu halten hatte; ein solcher Buchstabe befindet sich im Breslauer Archäologischen Museum, er stellt ein Digamma mit der Aufschrift Πυθαίεος (Beiname des Apollo im Genetiv) dar, ein außerdem darauf angebrachtes Zahlzeichen dürfte darauf hinweisen, daß es auch ein aus Würfeln und Buchstaben greifen kombiniertes Verfahren gab. Nicht sicher, aber wahrscheinlich ist, daß auch

die mit Zahlzeichen versehenen Eikosaeder und Dodekaeder aus vorchristlicher Zeit für die Gewinnung von Orakelsprüchen verwendet wurden.

Die bekanntesten italischen L.orakel befanden sich in Caere, Praeneste, Falerii, Iguvium, Antium und Patavium. In der ältesten römischen Religion spielten ihre Auskünfte, obwohl es sich vielleicht um altitalische Kultstätten handelte, mindestens in öffentlichen Angelegenheiten keinerlei ausschlaggebende Rolle; Cicero erklärt sie geradezu für Schwindel und eines Beamten oder „vir illustrior“ unwürdig und bemerkt zudem, abgesehen von Praeneste seien die L.e völlig außer Gebrauch gekommen⁶⁶⁾. Gerade diese Polemik läßt jedoch darauf schließen, daß die L.wahrung im großen Publikum genug Gläubige fand⁶⁷⁾; in der Kaiserzeit hat diese Beliebtheit offenbar zugenommen, die Kaiser selbst befragten gelegentlich eines der alten L.orakel, natürlich nicht in öffentlichen Angelegenheiten. Neben den offiziellen Orakelstätten konnte man sich auch an die herumziehenden Gassenpropheten wenden, die es zweifellos in Stadt und Land in Menge gab⁶⁸⁾.

Von der Praxis der offiziellen L.orakel in Italien sind wir für Praeneste durch eine ausführliche Schilderung Ciceros⁶⁹⁾ unterrichtet. Hier wurden die nach alter Volksüberlieferung unter wunderbaren Umständen aus einem Felsen zutage geförderten L.täfelchen in einer Olivenholzlade⁷⁰⁾ aufbewahrt; sie selbst waren aus Eichenholz und mit altertümlichen Schriftzeichen versehen. Ein Knabe mischte sie und zog dann eins der L.e, dessen Interpretation einem Priester, dem „sortilegus“, oblag. Ob das Orakel auf dem L.täfelchen selbst enthalten war oder, wie in den kleinasiatischen Stätten, erst mit Hilfe eines Schlüssels auf einer Tabelle aufgesucht werden mußte, ist nicht überliefert. Einige in der Gegend von Patavium gefundene L.täfelchen sind erhalten⁷¹⁾; es sind schmale Bronzeplättchen mit einer Öse zum Aufhängen⁷²⁾ und Inschriften in schlechten Hexametern⁷³⁾. Vielleicht griff man eins dieser Täfelchen aufs Geratewohl aus einem

größeren Bunde oder aus einer Urne heraus, oder man schüttelte in einem Gefäß⁷⁴⁾, bis eines herausfiel.

Von der Sitte, die für einen Teil der antiken L.orakel durch die Funde erwiesen ist, daß das Orakel nicht unmittelbar eingeholt, sondern erst auf dem Umweg des Würfels gewonnen wird, führt eine deutliche Entwicklungslinie zu den über ganz Europa und darüber hinaus verbreiteten L.büchern (s. d.), aus denen durch Vermittlung irgendeines L.instrumentes z. T. auf sehr umständliche Weise der Orakelspruch entnommen wird.

Wenn selbst die erwähnten L.täfelchen von Patavium noch ihre Orakel in hexametrischer Form geben, so entspricht dies einer weitverbreiteten antiken Sitte, die auf einer psychologisch gut begründeten Einstellung auf die geistige Verfassung des Ratsuchenden, besonders des naiven Menschen, beruht⁷⁵⁾. An Stelle von Versen eigener Arbeit griff man in späterer Zeit auf die Verse berühmter Dichter, so des Euripides und Hesiod, vor allem aber des Homer und des Vergil zurück. Die Historiker des ausgehenden Altertums liefern hierfür zahlreiche Beispiele; auch die italischen L.orakel von Praeneste und Iguvium griffen im 3. Jh. n. Chr. zu diesem Mittel⁷⁶⁾. Über die Verbreitung dieser Sitte belehrt uns das Anm. 24 erwähnte „Homeromanteion“ in einem griechischen Zauberpapyrus des 3. Jhs n. Chr. Es enthält für sämtliche mit 3 sechsseitigen Würfeln zu erzielende Würfe (216) je einen Homervers; die meisten davon sind gut erhalten⁷⁷⁾. Ob es neben dieser Methode des Erwürfeln noch andere gab, ist nicht überliefert. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß man schon im Altertum die prophetischen Verse auch auf die einfache Weise gewann, daß man eine Buchrolle öffnete und den Vers oder das Wort, das sich dabei dem aufs Geratewohl auf die Schrift gerichteten Blick bot, als Orakel in Anspruch nahm. Mit der Einführung der Buchform (4./5. Jh. n. Chr.) vereinfachte sich dies Verfahren, der blindlings aufgeschlagene Kodex wird zum Orakelspender, wie die unter den späteren L.büchern auftauchenden „Stechbücher“⁷⁸⁾.

Wenn die Divinationsautoren von Sortes Homericae oder Sortes Vergilianae sprechen, so haben sie oft gerade diese Methode im Auge⁷⁹⁾; gelehrte Leute verwendeten ihren Vergil noch in später Zeit für diesen Zweck⁸⁰⁾.

⁶⁴⁾ Über die antiken L.orakel vgl. Ehrenberg bei Pauly-Wissowa 13, 1451; Hopfner ebd. 14, 1286; Halliday *Greek Divination* 205; Bouché-Leclercq *Hist. de la Div.* 1, 189; 4, 145; Marquardt-Wissowa *Röm. Staatsverwaltung* 3², 94 ff. 101 und in Hastings *Encycl.* 4, 820; Weniger *Losorakel bei Griechen und Römern* in Sokrates 5, 305; Heinevetter *Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien* (Breslau 1912). ⁶⁵⁾ Ob auch in Dodona, dem uralten Zeusorakel, das Len eine Rolle spielte, ist nicht völlig sicher; Cicero, ein Gegner der Kleromantie, erzählt einmal (*De divin.* 1, 76) spöttisch, daß der zahme Affe des Molosserkönigs vor der Schlacht bei Leuktra (371) die L.täfelchen in Dodona durcheinandergeworfen habe, doch liegt möglicherweise eine Verwechslung mit den in Dodona in Menge gefundenen Bleitäfelchen vor, auf die man die an das Orakel gerichtete Frage schrieb, um dann auf der Rückseite die Antwort zu erhalten.

⁶⁶⁾ Cicero *De divin.* 2, 41. 35 f. ⁶⁷⁾ Auf einem Denar v. J. 69 v. Chr. ist ein Knabe mit einem Lostäfelchen (durch die Aufschrift SORS gekennzeichnet) dargestellt, s. Dressel in *Zf. Numismatik* 33, 24. Ob es sich um eine Münze aus Praeneste handelt, steht nicht fest; jedenfalls wird Ciceros Ablehnung dadurch ein wenig eingeschränkt. ⁶⁸⁾ Vgl. Horatius *Satirae* 1, 8, 30; Tibullus 1, 3, 11; Scholion z. Juvenalis *Sat.* 6, 582. ⁶⁹⁾ *De div.* 2, 85. ⁷⁰⁾ Nach dieser *Sat.* (arca) hieß der in Praeneste neben der Fortuna Primigenia verehrte Jupiter Arcanus, s. Wissowa *Rel. d. Römer*² 260. ⁷¹⁾ Weniger a. a. O. 314 (mit Abb.). ⁷²⁾ Von serere „aufreihen“, etwa an einem Band, ist sors abzuleiten, s. Walde *Etym.Wb.*² 727. ⁷³⁾ z. B. „Was verlangst du zu spät meinen Rat? Was du bittest, geschieht nicht“. „Falscher Leute sind viel, drum sollst du nicht jedermann glauben“. „Prächtig sehr ist der Gaul, doch du kannst nicht drauf reiten“. ⁷⁴⁾ Bei dem amtlichen Len wird die urna häufig erwähnt, s. a. Horatius a. a. O. und *Carm.* 2, 3, 25; 3, 1, 16. ⁷⁵⁾ Plutarchos *De Pythiae oraculis* 25 beklagt, daß die poetische Form der Orakel dadurch in Verruf gekommen sei, daß allerlei Lügenpropheten den Domestiken und den Frauen, die sich von der metrischen Form und der poetischen Ausdrucksweise besonders leicht imponieren lassen (*οἰκίσταις καὶ γυναῖκας ὑπὸ τῶν μέτρων ἀγομένους μάλιστα καὶ τοῦ ποιητικοῦ τῶν ὀνομάτων*), ihre falschen Orakel aufbinden.

⁷⁶⁾ Marquardt-Wissowa a. a. O. 101; Teuffel-Schwabe *Röm. Litg.*⁵ 1, 506. Eine unterhaltsame Zusammenstellung der gangbaren antiken Belege bei Rabelais *Gargantua* 3, 10,

dt. v. Gelbcke 1, 346 f., vgl. Gerhardt *Franz. Nouvelle* 105 f. ⁷⁷⁾ Über die sonstige Verwendung von Homer- und Vergilverse zu magischen Zwecken (Krankheitssegen u. a. m.) s. Heim *Incantamenta* 514. ⁷⁸⁾ Comparetti-Dütschke *Vergil im MA.* 45 f.; Krumbacher *Byzant. Litg.* 631. Eine scherzhaft kombinierte Methode schildert Rabelais a. a. O.: Pantagruel verwirft zwar das eigentliche Würfelorakel als Teufelswerk, gleichwohl verwendet er die Würfel, um festzustellen, der wievielte Vers bei dreimaligem Aufschlagen einer Vergilseite als Orakel gelten soll. ⁷⁹⁾ z. B. Bulengerus a. a. O. 301. Dagegen unterscheidet Bodin *Dém.* 96 noch die „sortes Homeriques et Vergilianes“ von „l'ouverture d'Homere ou de Vergile au premier vers“. ⁸⁰⁾ Cardanus *Opera* 1 (1663), 567; Camerarius a. a. O. 139; Boissardus a. a. O. 19. Als Spiel der Schüler: Majolus *De vaticiniis* 439 bei Anhorn *Magiologia* 483; Cotta *De sortibus Sanctorum* 22 bei Keller *Grab des Aberglaubens* 4, 149 berichtet, daß Karl I. von England durch Befragung der Vergil-L.e auf seinen unglücklichen Ausgang hingewiesen wurde.

8. Die wichtigsten Elemente der griechisch-römischen L.orakel gingen mit entsprechenden Änderungen in das religiöse Brauchtum des Christentums über. Standen sie auch, wie erwähnt, in der heidnischen Mantik nicht an vornehmster Stelle, so waren sie doch in der großen Masse des Volkes zweifellos seit alters beliebt und verbreitet, so daß ihr Weiterleben in christlicher Zeit schon aus diesem Grunde erklärlich ist. Besonders gefördert wurde ihre Lebenskraft aber sicher dadurch, daß der mantische Gebrauch des L.es in der profanen, d. h. der juristischen Verwendung dieses Kriteriums in Griechenland und Rom einen äußerst starken Rückhalt hatte⁸¹⁾. Besonders unter der Bezeichnung Sortes Sanctorum und Sortes Apostolorum treten uns christliche L.methoden entgegen, die sich nach Inhalt und Form von den heidnischen L.orakeln kaum unterscheiden. Wie die Heiden die Verse Vergils und anderer Dichter zu Orakelzwecken verwendeten, so entnahmen die Christen der Bibel oder anderen heiligen Büchern ihre Prophezeiungen. Für diesen Gebrauch ist die bekannte Schilderung, die Augustinus von seiner Bekehrung gibt⁸²⁾, in verschiedenen Hinsichten sehr aufschlußreich. Die ihm aus dem Nachbarhause wiederholt ins Ohr fallenden Worte eines Kindes

„nimm und lies!“ (tolle lege) deutet er sich nach oft belegter antiker Sitte als ein Hör-Omen, einen Kledon. Auch die Anwendung der Sortes Vergilianae ist ihm gewiß nicht unbekannt gewesen, außerdem war ihm unmittelbar vorher erzählt worden, wie der hl. Antonius Eremita durch einen zufällig in der Kirche gehörten Vers (Matth. 19, 21) bekehrt worden war („hoc oraculo“). So weiß er sofort, was er zu tun hat: er öffnet den Kodex mit den Paulusbriefen, in dem er kurz vorher gelesen hat, und trifft auf Röm. 13, 13 f. Beglückt eilt er mit dem Buch zu seinem Freund Alypius, der seinerseits den auf diese Schriftstelle folgenden Vers (14, 1) auf sich bezieht. Es ist verständlich, daß Augustinus in Erinnerung an dies entscheidende Erlebnis auch späterhin die Bibelwahrsagung verhältnismäßig milde beurteilt, wenn er die „divina oracula“ auch nicht für weltliche Angelegenheiten angewendet sehen will. Ausdrücklich spricht er an der darauf bezüglichen Stelle von denen, „qui de paginis evangelicis sortes legunt“⁸³⁾. Von Bekehrungen oder Belehrungen durch zufällig an heiliger Stätte gehörte Sprüche weiß die Legende auch sonst zu berichten, so vom hl. Cyprianus⁸⁴⁾ und von dem Franken Chlodwig⁸⁵⁾, auch in erbaulichen Erzählungen findet sich diese Form der Prophezeiung⁸⁶⁾, die mit der noch heute verbreiteten Sitte des „Horchens“ (s. o. 4, 312) eng verwandt ist. Wenn Augustin nach dem Empfang des Omens die Schrift aufschlägt, so wendet er damit, wie schon oben bemerkt, den heidnischen Brauch, den Vergil als Orakelfundstätte zu benutzen, ins Christliche. Diese Art der Zukunftserkundung, die man als ein „Len mit Worten“ bezeichnen könnte, war unter den Christen offenbar sehr verbreitet und vollzog sich z. T. in rituellen Formen unter Leitung der Geistlichkeit. Anschauliche Beispiele hierfür gibt Gregor von Tours an mehreren Stellen seiner Frankengeschichte: Dreitägiges Fasten, Wachen und Beten geht der feierlichen „apertio librorum“ voraus. Dann werden drei heilige Bücher (Propheten, Apostelbriefe, Evangelium — eine bewußte Steigerung

der Instanzen —, oder auch Psalter, Könige, Evangelium) auf den Altar (in einem der mitgeteilten Fälle auf das Grab des hl. Martin) gelegt und nach erneutem Gebet von einem Priester der Reihe nach aufgeschlagen, der die Verse, die er erlost⁸⁷⁾, d. h. auf die sein erster Blick fällt, verliest⁸⁸⁾. Zahlreiche weitere Berichte⁸⁹⁾ beweisen, wie beliebt diese Art des L.ens war; „ad amica sibi subsidia se vertentes“ heißt es einmal von den Ausübenden⁹⁰⁾. Weniger feierlich und schon an das private „Däumeln“ (s. u.) erinnernd, war die Methode der griechischen Christen, die in einem Zeugnis v. J. 866 beschrieben wird⁹¹⁾; diese stachen ohne weitere Förmlichkeiten mit einem Hölzchen in den geschlossenen Kodex und bestimmten auf diese Weise die Seite, die den prophetischen Spruch enthielt. Als „Stechbuch“ sind manche Losbücher eingerichtet⁹²⁾, und noch heute verfährt man in ähnlicher Weise⁹³⁾.

Eine andere Form des kirchlichen Orakels, die den L.charakter noch deutlicher hervortreten läßt, liegt vor, wenn Zettel, die mit Bibelsprüchen, anderen Sentenzen oder auch nur mit Ja und Nein beschrieben waren, gemischt, unter das Altartuch gelegt und dann gezogen wurden. Durch ein L. dieser Art wurde der hl. Patroklos († 560) bestimmt, Eremit zu werden, und der Leichnam des hl. Leodegar († 678) dem Bischof von Poitiers zugesprochen⁹⁴⁾. Beide Arten des kirchlichen L.orakels wurden kombiniert bei der Wahl des hl. Anianus zum Bischof von Orléans (451): Um aus mehreren Kandidaten die richtige Wahl zu treffen, wurden auf Veranlassung des bisherigen Bischofs Euvortius nach dreitägigem Fasten Zettel (brevia) und drei Bücher (Psalter, Apostelbriefe, Evangelium) auf den Altar gelegt. Ein des Sprechens noch nicht mächtiger Knabe mußte zunächst einen der Zettel ergreifen und traf dabei nicht nur einen mit einer für Anianus günstigen Aufschrift, sondern verkündete sogar vernehmlich: „Anianus ist von Gott zum Bischof eingesetzt“. Darauf wurden die drei Bücher nacheinander aufgeschlagen, und alle bestätigten durch ent-

sprechend gedeutete Stellen die Wahl des Anianus. Auch St. Martin von Tours wurde auf diese Weise gewählt⁹⁵⁾.

Während die Fälle, in denen das L. bei einer Bischofswahl den Ausschlag gab, mit dem 5. Jh. aufzuhören scheinen, wird eine andere Funktion des L.es bei kirchlichen Wahlen bis ins 12. Jh. hinein als feste Sitte erwähnt. Es ist dies das sog. „Prognostikum“, darin bestehend, daß man bei Bischofswahlen die Bibel aufschlug, um über den Charakter oder die künftige Wirksamkeit des Gewählten ein Orakel einzuholen. Bisweilen erhielt auch der zum Bischof Erwählte „sein Prognostikum“ unter bestimmten Ritualien gewissermaßen als Leitspruch; auch bei der Weihe zum Abt oder zum Chorberrn übte man diesen Brauch. Die griechische Kirche kannte ihn gleichfalls unter der Bezeichnung als ζυγός τοῦ εὐαγγελίου⁹⁶⁾. Er fiel also offenbar nicht unter das Verbot des L.ens bei Bischofswahlen⁹⁷⁾, das sich nur gegen dessen entscheidende Rolle richtete.

Der Hauptstoß der kirchlichen Verbote gilt jedoch überhaupt nicht dieser Anwendung des L.s innerhalb der Kirche, die in der Wahl des Matthias zum Apostel immerhin eine Stütze hatte, sondern der mißbräuchlichen, unter dem Schein einer frommen Handlung geübten Anwendung der Bibel-L.e für weltliche Angelegenheiten. In diesen kirchlichen Verboten wird z. T. ein Unterschied gemacht zwischen dem Aufschlagen der Bibel und anderen, nicht näher erklärten L.methoden, die als „sortes Sanctorum“ u. ä. (s. u.) bezeichnet werden. So in dem ältesten Zeugnis dieser Gattung, dem 16. Canon der Synode von Vannes (oder Vannes, Bretagne, Concilium Veneticum i. J. 465). In ihm wird beklagt, daß sich „manche Priester mit Wahrsagerei beschäftigen (student auguriis) und unter dem Anschein einer frommen Handlung, die sie „Heiligenlose“ nennen, die Wissenschaft der Wahrsagung betreiben oder durch Einsicht in irgendwelche Schriften Zukünftiges versprechen (sub nomine fictae religionis, quas sanctorum sortes vocant, divinationis scientiam profitentur

aut quarumcumque scripturarum inspectione futura promittunt)“. Den Ausübenden dieser Künste wird mit Exkommunikation gedroht⁹⁸⁾. In zahlreichen späteren Konzilienbeschlüssen und anderen kirchlichen Verlautbarungen wird dies Verbot mehr oder weniger wörtlich wiederholt⁹⁹⁾, auch die Bußbücher verdammen sie bei Priestern wie bei Laien¹⁰⁰⁾.

Auf die Frage, inwieweit auch entsprechende L.methoden des Orients aus dem griechisch-römischen Gebrauch herzuleiten sind, kann hier nicht eingegangen werden. Der Koran, der Diwan des Hafis, das Mesnewi des Dschelaladdin wurden schon früh von den Arabern und Persern zu Orakelzwecken nach Art der Sortes Vergilianae und der christlichen Bibel-L.e verwendet¹⁰¹⁾.

Da, wo zwischen dem Aufschlagen der Bibel und den Sortes Sanctorum unterschieden wird, dürften unter diesen die anderen Methoden des L.ens mit Hilfe der Bibel zu verstehen sein, vor allem wohl das Ziehen von Zetteln mit Bibelsprüchen¹⁰²⁾. Mit den tabulae und tabellae, die in den kirchlichen Verboten der Lose mehrfach genannt werden, sind zweifellos Losbücher gemeint, die in ihren Tabellen einen Schlüssel für die komplizierteren Methoden liefern, die vielfach an die Stelle des einfachen Aufschlagens der Bücher getreten waren. So richtete man z. B. seine Aufmerksamkeit nicht auf einen Vers, sondern auf einen Buchstaben der aufgeschlagenen Seite, und zur Deutung bedurfte es mehr oder weniger ausführlicher Schlüssel, die über die Bedeutung der einzelnen Buchstaben Auskunft gaben (vgl. oben Sp. 1369 die antiken Buchstabenorakel). Tabellen dieser Art, sog. Orakelalphabete, sind in zahlreichen europäischen Sprachen erhalten¹⁰³⁾. Die Titel der L.bücher entsprechen z. T. genau den von den kirchlichen Verboten betroffenen Sortes, so ist „Sortilegium sanctorum patrum“ der Titel eines zwar jungen, aber vermutlich auf alten Ursprung zurückgehenden L.buchs¹⁰⁴⁾, „Sortes Apostolorum“ ist für ein L.buch bereits im Jahr 494 belegt und weiterhin beliebt (s. u.). Psalter

und Evangelium treten gleichfalls auf¹⁰⁵⁾, auch die von Petrus von Blois im Zusammenhang mit den Sortes Apostolorum erwähnte „tabella Pythagorica“ findet sich in den erhaltenen L.- und Punktierbüchern¹⁰⁶⁾. Wenn von den Sortes Sanctorum immer wieder gesagt wird, daß sie sich diese fromme Bezeichnung nur anmaßen (vanae, quas contra rationem vocant, quae dicuntur false sanctorum, quas mentiuntur esse sanctorum¹⁰⁷⁾), so soll damit offenbar der Gegensatz zu den wirklich heiligen, von der Kirche, wenn auch mit gewissen Vorbehalten, gestatteten und selbst angewandten L.en hervorgehoben werden. Die Deutung des Namens selbst ist strittig; man nimmt z. T. Auslassung eines Wortes, wie scriptorum, bibliorum, librorum, codicum an¹⁰⁸⁾. Doch würde solche Abkürzung, zumal in der mehrfach belegten Nebeneinanderstellung „Sortes Sanctorum seu Apostolorum seu Psalterii“ u. ä. kaum verständlich sein¹⁰⁹⁾. Am nächsten liegt doch die Beziehung auf persönliche Sancti, die an die Stelle der heidnischen Götter und Dichter getreten sind¹¹⁰⁾. Das Auftreten der Bezeichnung im 5. Jh. läßt sich gut mit der gleichzeitigen Ausbreitung der Heiligenverehrung vereinigen¹¹¹⁾. Eine strenge Unterscheidung zwischen den Sortes Sanctorum, Apostolorum usw. ist unmöglich, da diese Bezeichnungen vielfach durcheinandergehen und über die speziellen Methoden nur wenig berichtet wird; allein über die Apostel-L.e sind wir genauer unterrichtet (s. u.).

⁸¹⁾ Vgl. hierfür besonders Ehrenberg a. a. O., der die religiösen und die juristischen Urdeen der L.wahrsagung als durchaus gleichberechtigt und auch zeitlich in gleicher Linie sich entwickelnd nachzuweisen bemüht ist. ⁸²⁾ *Confessiones* 8, 12; ähnliche Geschichten bei Caesarius v. Heisterbach *Dial.* 3, 20; 4, 49. ⁸³⁾ *Epist.* 55 Nr. 37, vgl. Isidorus *Etymol.* 8, 9 und oben Anm. 12. ⁸⁴⁾ Radermacher *Griech. Quellen z. Faustsage* in Sitzb.-Wien 206, 4. Abt. (1927), 104. ⁸⁵⁾ Gregor. *Tur. Hist. Franc.* 2, 37 (MGH. Script. Rer. Merov. 1, 1, 100) „cantu fortuito“. Ebd. wird von einem Fall berichtet, wo Omen und Bestätigung zusammenfielen „unaque vox fuit (sc. diaconi) pronuntiantis lectionem evangelicam ac nuntii dicentis: Filius natus est tibi“. Vgl. noch Bulengerus 301; Stengel *Sortes*

22; Mauritius *De sortitione veterum Hebraeorum* (1642) 45. 200. ⁸⁶) Caesarius 4, 63. ⁸⁷) Vgl. den Ausdruck Augustins Anm. 83 „de paginis evangelicis sortes legunt“. ⁸⁸) *Historia Francorum* 4, 16. 5, 14. 5, 49 (MGH. a. a. O. 1, 1, 154. 205. 240). Eine Schilderung in der *Vita Huberti* des Jonas v. Orléans cap. 15 nennt als verwendete Bücher nur das Evangelium und das Meßbuch. Wortlaut der Stellen bei Caspari *Homilia* 21 f. ⁸⁹) Du Cange 7, 532 f. ⁹⁰) *Vita Huberti* a. a. O. ⁹¹) Nicolaus PP. *Responsa ad consulta Bulgarorum* 37, Mansi *Concil. Coll.* 15 (1770), 426. ⁹²) Bolte *Wickram* 4, 283. 287. ⁹³) Oben 1, 1217 f. In Frankreich bezeichnet man noch heute diese Wahrsagemethode mit „piquer un psaume“, s. Schw. V. 17, 12. ⁹⁴) Zusammenstellung der Zeugnisse bei Du Cange 7, 533 c. ⁹⁵) Ebd. 533 a. ⁹⁶) Ebd. 533 b. In einer dort angeführten Stelle aus einer Bittschrift des Kapitels von Orléans an Papst Alexander III. (1159): aperto enim, sicut moris est, evangeliorum libro. Aus Guibertus († 1124) *De vita sua* 2, 3, Migne *PL* 156, 900: aperuit ergo librum, cui juxta morem extrinsecus labra depresseram. Aus Wilhelm v. Malmesbury *De pontif. angl.* p. 214 über Lanfrank (1005–1089): aiunt eius prognosticum „Date elemosynam etc.“; Guibertus a. a. O. 3, 14 Migne 156, 942: cui tamen in prognostico suo evangelicum capitulum dure sonuit. An dieser Stelle wird berichtet, daß zuerst eine leere Seite aufgeschlagen wurde; das hatte zu bedeuten, daß der Gewählte nur noch kurze Zeit zu leben hatte. *Poenitentie Theodori* (9. Jh., s. Wasserscheben 492) bei der Weihe zum Canonici: deinde aperto codice evangelico capite primi folii, quae scripta reperit, verba adnotantur ad memoriam suae receptionis. Aus der Argumentation des Bruno v. Signia († 1123) *De sacramentis ecclesiae*, Migne *PL* 165, 1108 ergibt sich, daß das Evangelium dem zu Weihenden auf die Schultern gelegt wurde; daher vielleicht die Bezeichnung ζυγός τοῦ εὐαγγελίου. Pachymeres *De Andronico* 2, 15, ed. Bekker 2 (1835), 146 beschreibt einen Fall von „Korrektur“ eines unerwünschten Ergebnisses dieser Wahrsageform. ⁹⁷) Oben Anm. 13. ⁹⁸) Du Cange 7, 532 a; Caspari *Homilia* 23. Dieselbe Scheidung im Verbot des Konzils von Trier (1310), das daneben noch „quaelibet maleficia in tabulis vel codicibus, in astrolabio“ untersagt, ähnlich im *Capitulare Karls d. Gr. v. J. 789* cap. 4, unklarer das *Poenitentie ms. Thuanum*: „requisisti sortes in codicibus vel in tabulis, ut plures solent, qui in psalteriis et in evangeliis vel in aliis huiusmodi rebus sortiri praesumunt“? ⁹⁹) z. B. Konzil von Agde (506) can. 42, von Orléans (511) can. 30, von Auxerre (um 587) can. 4; *Decretum Gratiani* II c. 26, qu. 5 cap. 6 (*Corp. iur. can.* ed. Friedberg 1, 1028); Du Cange und Caspari a. a. O.; Hefele *Conciliengeschichte* 2², 595. 657; Bruns *Canones Apost.* 2, 238; Boese *Superst. Arelat.* 42; oben 5, 198 Anm. 100. ¹⁰⁰) Caspari 23 mit weiteren

Verweisungen auf Schmitz *Bußbücher* und Wasserscheben *Bußordnungen*, vgl. ferner Klapper *Schles. Vhde.* 257 und in *MschlesVh.* 21, 83; Geffcken *Bilderkatechismus* 54. 128; Hansen *Hexenwahn* 43 (v. J. 1270). Auch in den Beichtbüchern findet sich bisweilen die Trennung in sortes Sanctorum und sortes aliae. ¹⁰¹) Bolte *Wickram* 4, 287; Buston *Pilgrimage* 2, 287; Burckhardt *Arabia* 2, 260; Indian *Antiquary* 12, 6. ¹⁰²) Die Glosse zu *Poenitentie Valicellanum I* (Anf. 9. Jh.s), Boudriot *Aligerm. Religion* 23, 111, bemerkt: Sortes Sanctorum sunt, quas in sinu vel in gremio mittunt pro qualicumque causa, sive pro bona, sive pro mala, quo eveniunt. ¹⁰³) Tobler *AbhBerl.* 1883, 1, 86; Wessely *DenkschrWien* 42 (1893), 7; Förster *SitzbMü.* 1927, 9 und in *Forschgn. u. Fortsch.* 4, 204 (eine ausführlichere Darstellung ist angekündigt. Förster weist darauf hin, daß oft auch Prophezeiungen an den Rand der Psalmen oder Evangelien geschrieben wurden, die später in besonderen Wahrsagebüchern gesammelt wurden, wie sie uns in altserbischer und altrussischer Sprache erhalten sind); Bolte *Wickram* p. L; Pradel *Gebete* 32. 70; Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 3 va; Dornseiff *Alphabet* 151; ZfdA. 13, 368; 17, 84; 18, 81; 21, 189. ¹⁰⁴) MCGerm. 4420, 15–8 b, 17.–18. Jh., Beschreibung bei Bolte *Wickram* 4, 319. Eins der von K. Mulitor (1420–1477) gesammelten L.bücher v. J. 1473 ist betitelt: Ain güts losbüch von heyiligen, s. Bolte 335. ¹⁰⁵) Berlin Cod. Philipps 1479: Μέθοδος προγνωστικῆς τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου καὶ ψαλτηρίου. (16. Jh., angeblich auf Leo den Weisen zurückgehend), Bolte 301 und L. ¹⁰⁶) *De praestigiis fortunae*, bei Du Cange 532 c; Bolte 299. 301, vgl. Art. Pythagoras. ¹⁰⁷) Caspari 23. ¹⁰⁸) Ebd. 21. ¹⁰⁹) Das *Poenitentie Arundel* (Boudriot 21) Nr. 91 definiert sogar „sortibus Sanctorum, quas Patriarcharum vel Apostolorum vocant“. ¹¹⁰) Vgl. die christliche Beeinflussung antik-heidnischer L.bücher, Bolte 281. ¹¹¹) In der Schilderung des L.ens bei Gregor von Tours *Hist. Franc.* 5, 14 heißt es ausdrücklich, die drei Bücher seien super Sancti (sc. Martini) sepulcrum gelegt worden.

9. Trotz aller kirchlichen Verbote und sonstiger Polemik ¹¹²) hat sich das Bibel-L., besonders in der Form des Aufschlagens, des „Däumelns“, der „Bibliomantie“, durch die Jahrhunderte erhalten und wird auch heute noch angewendet; wir haben hier ein Beispiel für das Absinken eines ursprünglich der kirchlichen Sphäre angehörigen Brauchtums in laienhafte Alltagsübung. Auch die Oberschicht war von jeher offenbar in bezug auf Wert und Zulässigkeit dieser Divination mit der offiziellen Lehrmeinung der Kirche nicht immer gleicher Ansicht.

Agrippa z. B. versucht für das L. im allgemeinen wie für die Würfel- und Spruchorakel im besonderen eine mit psychologischen, dämonistischen und christlichen Argumenten arbeitende Rechtfertigung zu geben ¹¹³). Cardanus erklärt das L. en mit der Bibel unter gewissen Vorbehalten gleichfalls für zulässig ¹¹⁴); er berichtet, wie er selbst einmal durch Aufschlagen eines warnenden Bibelverses vor geschäftlichem Schaden (Preisgabe eines Geheimmittels) bewahrt worden sei ¹¹⁵), und bekennt, daß er in Fällen, wo die menschliche Vernunft versage, unbedenklich L. e aus dem Alten wie dem Neuen Testament ziehe. Er ist sich freilich der zwischen Religion und Aberglauben schwankenden Natur dieses Brauches durchaus im klaren und prägt dafür den ausgezeichneten Satz: itaque haec omnia et ad religionem et ad superstitionem solo mentis nutu retrahi possunt ¹¹⁶). Übrigens hält er die Beobachtung gewisser Reinheitsvorschriften vor der Ausübung des L. orakels für angebracht ¹¹⁷). Bekannt ist die Beliebtheit des Bibelorakels bei den Pietisten, besonders im 18. Jh. ¹¹⁸); auch Goethes Mutter schlug gern Bibelsprüche als Leitsätze für ihr Leben auf und war ermutigt, als sie 1768 bei der Heimkehr ihres kranken Sohnes den Vers Jerem. 31, 5: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias“ erlos ¹¹⁹).

¹¹²) Von den zahllosen verdammenden Urteilen der späteren Zeit sei nur erwähnt Bodin *Démonom.* 97. Der Verfasser wendet sich nach Ablehnung der „ouverture de l'Evangile“ gegen die Anwendung des „Dodekaedrons“ und des „ieu des bergers“. Im ersten Falle handelt es sich um zwölfseitige Würfel, wie sie uns bereits aus dem 2. Jh. v. Chr. erhalten sind, s. Heinevetter a. a. O. 51. Ein L. buch des 14. Jh.s in provenzalischer Sprache „Dodechedron“ ist in der Pariser Hs. 14771 erhalten; die 12 Zahlen in Kombination mit den 12 Himmelshäusern vermitteln die Antworten auf 144 Fragen. Eine 1556 herausgegebene Umarbeitung trägt den Titel „Le Plaisant Jeu du Dodechedron de Fortune“; Näheres s. Bolte 302. ¹¹³) *Opera* ed. Bering 1, 237 f.; dt. Ausg. 2, 276 „et penes nos Christianos non improbantibus quibusdam theologis sortes ex psalmorum versiculis capiuntur“. Diese Worte interpoliert der Anonymus Moncalvariensis, offenbar ein gebildeter Laie, ebd. 1, 692, dt. Ausg. 5, 363 so: „Etiam

sortes a quibusdam impiis hominibus ex psalm. vers. capiuntur“. Vgl. a. ebd. 1, 374, dt. Ausg. 3, 305. ¹¹⁴) *De rerum varietate* (Basel 1557) lib. 14 cap. 58 p. 926: „mentem igitur ad Deum dirigens et illi te commendans sacrae paginae libros aperies et quod fortuna occurrerit perleges et diligenter interpretaberis“. ¹¹⁵) Ebd. 915. ¹¹⁶) Ebd. 1040. ¹¹⁷) Ebd. 915 (ne cibis et potibus sit plenus). 1040 (Räucherung mit Weihrauch). ¹¹⁸) Oben 1, 1217; v. Dobschütz in Hauck *RE.* 3 18, 537; Ritschl *Gesch. d. Pietismus* 2 (1884), 160; Volmer *Vom Lesen und Deuten heiliger Schriften* (1907) 45. ¹¹⁹) Goethe *Gespräche*, hsg. v. Biedermann 9, 8.

10. Eine besonders wichtige Rolle hat das Bibel-L. bei den Herrnhutern gespielt, was der gegen sie gerichteten Polemik aus rationalistischem Lager erwünschten Anlaß gab, die Brüder des Aberglaubens zu bezichtigen ¹²⁰). Der Gründer der Brüdergemeine, Graf Zinzendorf, unterwarf sich selbst bei den verschiedensten persönlichen und amtlichen Anlässen der Entscheidung des L.s; er bestimmte dadurch, welchen Reiseweg er 1731 nach Dänemark wählen sollte, und ob er „doucement, rigoreusement, indifferement oder prudemment“ auftreten sollte. Der Heiland hatte der Gemeinde das L. „als apartes Kleinod gegeben“, es ist ein besonders geeignetes, wenn auch nicht das einzige Mittel der zur Leitung der Gemeinde notwendigen „Theopneustie“. Natürlich führte man nicht alle Entscheidungen durch das L. herbei, man loste erst nach reiflicher Überlegung, die Fragen sollten nicht „zu decisiert oder zu eingeschränkt“ sein oder sich auf Dinge beziehen, die „von anderen dependieren“. Bisweilen loste man sogar zunächst, um festzustellen, ob man die Entscheidung des L.s anrufen sollte; unüberlegte oder mißbräuchliche Anwendung wurde untersagt und bestraft, wohl auch gelegentlich einem Bruder verboten, weil er „ein unglücklicher Loser“ war. Bei der Auswahl von Personen für bestimmte Aufgaben und Ämter (z. B. Verwendung als Missionar) ging man, falls das L. herangezogen wurde, vorsichtig und ohne Zwang vor. Bei dem oft genannten Heiratslos handelte es sich nur darum, ob der Heiland „nichts dawider habe, daß ein Antrag der und der Schwester

gemacht werde“, und eine durchs L. bestimmte Auswahl konnte von den Beteiligten durch ein „Votum negativum“ abgelehnt werden. In Fällen, wo das L. offensichtlich geirrt hatte, erklärte Zinzendorf dies als eine Maßregel göttlicher Zucht; er warnte im übrigen immer wieder vor leichtsinnigem Gebrauch des L.es. Allmählich wurde das L. in der Brüdergemeine immer mehr aus einem persönlichem Orakel zu einer Angelegenheit der Leitung; die damit gemachten Erfahrungen und die Richtlinien für seine Anwendung wurden in einer 1769 ausgearbeiteten L.ordnung niedergelegt. Im Jahre 1889 wurde die amtliche Anwendung durch einen Beschluß der Synode förmlich abgeschafft; auch privates L.en kommt innerhalb der Gemeinde jetzt kaum noch vor. Immerhin werden wohl auch noch heute die sog. „Losungen der Brüdergemeine“, eine alljährlich herausgegebene Sammlung von Bibelsprüchen und Liedstrophen für jeden Tag des Jahres, von manchem Frommen wie die Spruch- oder Schatzkästlein des 18. Jh.s im Sinne des alten Bibellooses verwendet, und noch jetzt werden von den Herausgebern des Büchleins die grundlegenden, nämlich die alttestamentlichen Sprüche ausgelost, wenn auch Wert darauf gelegt wird, daß hier unter „Losung“ nichts anderes als „Parole, Leitwort“ zu verstehen sei ¹²¹⁾.

Über die sonst heute noch üblichen Formen des Bibel-L.s, in denen besonders gern auch das Gesangbuch verwendet wird, vgl. oben 1, 1217 f. ¹²²⁾.

¹²⁰⁾ A. Volck *Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte* 1 (1750), 10 ff.; J. D. Winckler *Gedancken über die Spuhren göttl. Providenz* (1750) 14. ¹²¹⁾ Müller *200 Jahre Brüdermission* 1 (Herrnhut 1931), 293 ff.; Bettermann in ZfV. N. F. 3, 284 ff. ¹²²⁾ Nachzutragen wäre u. a. Heckscher *Volkskde.* 106. 357; Mensing *Schlesw.-Holst.-Wb.* 3, 798 u. d. W. Niejahrnie; interessant wegen der Vorschrift, bei dem Aufschlagen des Gesangbuches den Vollmond anzublicken. In dem synkretistischen Aberglauben Nordamerikas (Louisiana) gibt es die Vorschrift, die Bibel zu öffnen und festzustellen, ob auf der aufgeschlagenen Seite die Worte vorkommen, die eine Erfüllung des gedachten Wunsches enthalten, z. B. „and it shall come to pass“: Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156 (1927) Nr. 70.

II. Von den unter die Sammelbezeichnung „Sortes Sanctorum“ (s. o.) fallenden L.methoden sind neben dem Aufschlagen der Bibel am deutlichsten greifbar die als „Sortes Apostolorum“ bezeichneten oder doch ohne Schwierigkeit zu dieser Gruppe zu rechnenden. Von einem „liber, qui appellatur Sortes Apostolorum“ spricht schon der Papst Gelasius i. J. 494; es ist dies wohl die erste ausdrückliche Erwähnung eines L.buchs in christlicher Zeit ¹²³⁾. Erhalten sind L.bücher unter diesem Titel erst in Hss. aus dem 10. und den folgenden Jahrhunderten. In der Methode schließen sie sich eng an die antiken Würfelorakel an ¹²⁴⁾: 56 Sprüche entsprechen den mit drei sechseitigen Würfeln zu erzielenden Würfeln; sie enthalten allgemeine christliche Ermahnungen zu Gottvertrauen, Geduld, Gebet, Almosengeben usw., einige gleichfalls unbestimmt gehaltene Hinweise auf göttliche Hilfe in der Zukunft, Warnung vor ungetreuen Nachbarn u. dgl. In einer provenzalischen Version ¹²⁵⁾ fehlen die Würfelzahlen, und es geht von jedem Orakel des zusammengefalteten Pergamentblattes ein farbiger Faden aus. Einen dieser Fäden muß der Befragende ergreifen, worauf dann der Auskunftgebende den damit zusammenhängenden Spruch vorlas. Handelt es sich hier darum, im Hinblick auf die Anwendung des L.s im Neuen Testament Rat und Weissagung in Form von Sprüchen durchs L. zu gewinnen, so dienen andere, gleichfalls als Apostel-L.e zu bezeichnende Methoden dazu, einen der zwölf Apostel als Sonder-schutzpatron (specialis Apostolus ¹²⁶⁾) zu erlosen. Dies tat man auf folgende Weise: a) Die Namen der 12 Apostel wurden auf 12 Blättchen geschrieben und eins davon gezogen, das dann angab, an welchen der Zwölfboten sich der Befragende besonders zu halten habe ¹²⁷⁾. b) Die Namen der Apostel werden auf 12 Kerzen oder auf Zettel geschrieben, die an die Kerzen gehängt werden. Der Hilfesuchende sucht sich eine dieser geweihten und auf den Altar gestellten Kerzen aus und wählt den aufgeschriebenen Apostel als Patron ¹²⁸⁾. Verwandt ist der Brauch der

Apostelkerzen, bei dem es meist darauf ankommt, daß die zuletzt erlöschende Kerze die Wahl des Schutzpatrons, auch die Wahl seines Namens für einen zu Taufenden oder durch Namensänderung zu Heilenden bezeichnet.

¹²³⁾ Labbe *Nova Bibl.* 4, 1265. ¹²⁴⁾ Die beste Übersicht bei Bolte *Wickram* 4, 282 f. und L. Anm. 1; näheres s. Art. Losbücher. ¹²⁵⁾ *Las sortz dels apostels*, hrsg. von Chabaneau in *Revue des langues rom.* 3 sér. 4, 157. 264; 5, 63; Rocquain *Bibl. de l'école des chartes* 1880, 457 Bolte a. a. O. 284. Einen „liber cum filis“ erwähnt auch Antoninus v. Florenz (1389—1459), s. Klapper *MschlesV.* 21, 67 Nr. 19. Mit dieser Methode verwandt ist das mehrfach beschriebene „Apostelrad“, eine drehbare, mit den Namen der Apostel beschriebene Scheibe; von jedem Namen geht ein Faden aus, und einen dieser Fäden ergreift der Hilfesuchende, um damit das in schnelle Umdrehung versetzte Rad anzuhalten: Stengel *Sortes* (1645) 21 (Abbas Anhusanus in nondum edito libro); an die Stelle der Fäden traten auch Glöckchen, die an der Scheibe unter den Bildern der Apostel angebracht waren. Die Mesner bedienten solche geistlichen Glücksräder in den Kirchenvorhallen, s. Franck *Weltbuch* (1542) 130 v, bei Schmidt *Volkskunde* 127; Naogeorgus *Regnum Papisticum* (1559) lib. 3 p. 110 beschreibt eine entsprechende rotula für die Auswahl der besonders zu feiernden Marien-tage, die gleichfalls vom Mesner in Betrieb gesetzt wird. ¹²⁶⁾ Caesarius *Dial.* 8, 56. 61. ¹²⁷⁾ Zachariae in ZfV. 22, 227 (*Kl. Schr.* 363); oben 1, 553 Anm. 1. ¹²⁸⁾ Auf diese Weise hat die hl. Elisabeth den Apostel Johannes erwählt, Montalembert *Leben der hl. El.*, übers. v. Städtler (1837) 27, vgl. a.; Zachariae a. a. O. Über das Auslosen eines Monatsheiligen, das von Fr. Borgia nach einem in dieser Familie üblichen Brauch bei den Jesuiten eingeführt wurde und von dort in andere religiöse Gemeinschaften eindrang, s. Stengel *Sortes* 15 f.; dort wird auch berichtet, daß abergläubische Frauen mit Hilfe der Apostelkerze besonders am Aller-seelentage die Lebensdauer ihrer Kinder festzustellen suchten. Die Sitte der Auslosung von Monatsheiligen und Leitsprüchen wird von den Jesuiten übrigens noch heute in ihren Konvikten usw. geübt.

12. Während die L.bücher über die Tage und Zeiten, an denen man L.en soll, oft sehr eingehende Vorschriften geben, gibt es dergleichen im heutigen Aberglauben nur wenig; höchstens, daß die für Zukunftserkundung überhaupt günstigen Zeiten (Advent, Andreasnacht, Silvester usw.) empfohlen werden. Außerdem wird bereits in alten Darstellungen

darauf hingewiesen, daß gewisse L.-bräuche vorzugsweise am Dreikönigstage üblich waren, der ja durch zahlreiche Orakelsitten ausgezeichnet ist und geradezu der „Alloser“ genannt wird ¹²⁹⁾. Der „König“ dieses Festes wird durchs L. erwählt, und zwar entweder durch Zettel oder durch eine in einen Kuchen gebackene Bohne oder Münze ¹³⁰⁾, und auch für die Erkundung der Zukunft verwendet man an diesem Tage gern L.e ¹³¹⁾. Die Bohne, bereits bei den Griechen ein L.instrument von sprichwörtlicher Verbreitung, wird auch sonst zu mantischen Zwecken verwendet und deshalb im Zusammenhang mit dem L. genannt, so in einer alten Beschreibung eines mit 5 Bohnen angestellten Orakels: die Bohnen werden auf den Tisch geworfen; läßt sich aus ihrer Lage ein Kreuz konstruieren, so bedeutet dies Liebesglück ¹³²⁾. Genau derselbe Brauch findet sich auch noch im heutigen Aberglauben ¹³³⁾.

¹²⁹⁾ Oben 2, 451. ¹³⁰⁾ Oben 1, 1473 f.; 5, 669 f.; Höfler in ZfV. 14, 269 ff. und Art. Neujahrsgebäck; Bodin *Démonom.* 95, etwas erweitert in Fischarts Bearbeitung 85: (die Christen pflegen: „wann sie auff den heiligen dag drey König Abend einen König mit dem Loss wählen, zum aller ersten für Gott den Herren, sein Loss-Teil herauszunehmen, die folgenden Loss-Stück desto bass zuglücken“. Das geht offenbar auf die Sitte, die ersten Stücke des Dreikönigskuchens für Jesus, die Jungfrau und die Dreikönige zu bestimmen, s. Bohemus (1520) *Das dt. Volk* hsg. von E. L. Schmidt 40. Weitere Zeugnisse d. 16. u. 17. Jh. bei Höfler a. a. O. ¹³¹⁾ Cardanus *Opera* 1 (1663), 566b. vgl. den oben 5, 668 mitgeteilten schottischen Dreikönigsbrauch, der eine sehr interessante Kombination mehrerer L.elemente darstellt. ¹³²⁾ Cardanus a. a. O. 567 a. ¹³³⁾ Wuttke § 328 (Schwaben, Thüringen), vgl. Meissner ZfV. 27, 1.

13. Da, wie oben bemerkt, heute unter L. und L.en die verschiedensten Formen der Zukunftserkundung, z. B. Bleigießen, Horchen u. a. m., verstanden werden, so sei hierfür auf die entsprechenden Einzelartikel nochmals verwiesen.

Boehm.

Losbücher. Die Geschichte und Typologie der L. ist von J. Bolte mit so großer Genauigkeit und Vollständigkeit dargestellt worden ¹⁾, daß jede spätere Behandlung des Gegenstandes sich sach-

lich mehr oder weniger auf eine Wiedergabe seiner Feststellungen beschränken muß. Für den folgenden Artikel, der sich demnach eng an diese grundlegenden Untersuchungen hält, konnte der Verfasser dank Boltes freundlichem Entgegenkommen die Nachträge und Notizen in dessen Handexemplar benutzen.

Für die Deutung der prophetischen Lose, die oben 1351ff. behandelt worden sind, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die Deutung kann sich einmal ganz allgemein auf Glück oder Unglück oder ähnliche Gegensätze (z. B. Schuld und Unschuld bei der Ermittlung eines Verbrechens) beziehen. In diesem Falle ist die Sprache der Lose einfach, sie kann sich durch die Farbe, besonders schwarz und weiß, durch die Lage zufällig hingeworfener Steinchen (z. B. Kreuzform) u. dgl. ausdrücken und gründet ihre Gültigkeit auf einfache, auch sonst im Volksglauben überlieferte Vorstellungen; eines besonderen Interpreten bedarf es in diesem Falle nicht. Sobald man jedoch von den Losen eine speziellere, das individuelle Schicksal des Befragenden angehende Prophezeiung erwartet, ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder erfolgt die Deutung von Fall zu Fall und muß jedesmal neu gefunden werden, z. B. beim Aufschlagen eines Bibelspruchs. Dies wird immer da der Fall sein, wo beim Losen nicht wenige, sich gegenseitig ausschließende oder durch eine naheliegende Assoziation zu erfassende Ergebnisse herauskommen, sondern wo die mögliche Anzahl der Resultate unübersehbar groß und ihre Anwendung auf das Schicksal des Befragenden nicht ohne weiteres klar ist. Die richtige Deutung zu finden ist der Befragende selbst nicht in der Lage, da sein Urteil durch seine eigenen Wünsche und Befürchtungen getrübt ist. Er unterwirft sich vielmehr der Auslegung eines Unbeteiligten, eines Interpreten, dem er besonders dann Glauben schenken wird, wenn er in ihm eine mit höherer Kraft begabte Persönlichkeit sieht. Deshalb treten z. B. im Mittelalter teils mit teils ohne Erlaubnis der Kirche besonders oft

Geistliche als Losdeuter auf; auch das von Tacitus beschriebene Losen der Germanen (oben 1359ff.) legt die Deutung in die Hand des Priesters oder, in privaten Fällen, des Hausvaters; nach anderen Berichten waren es bei den Germanen auch heilige Frauen, die die Lose kündeten. Ebenso fällt bei den antiken Losorakeln, besonders den italienischen, ursprünglich das Amt des Interpreten dem Priester zu. So hat diese Form des Losens die engste Beziehung zur eigentlichen, auf göttlicher Berufung und Weisheit fußenden Prophetie, mag sie uns auch nur in abergläubischer Verzerrung entgegentreten.

Oder: Durch die Natur des verwendeten Losinstrumentes ist die mögliche Anzahl der Ergebnisse einer Loshandlung zwar nicht ganz gering, aber doch begrenzt, und genaue Wiederholungen des gleichen Losergebnisses können sich ergeben. In diesem Falle liegt es außerordentlich nahe, für die einzelnen Resultate, mögen sie nun durch Würfel oder durch andere Losinstrumente gewonnen sein, Deutungen willkürlich zu ersinnen und gleichsam zu kodifizieren, um sie immer wieder verwenden zu können. Was diese Methode an Exaktheit und Unparteilichkeit gewinnt, büßt sie an innerer Überzeugungskraft ihrer Auskünfte ein; sie ist am meisten mechanisiert, der von einer höheren Macht inspirierten Weisheit am fernsten und daher auch am ehesten vorbestimmt, zu einem gott- und geistlosen Spiel herabzusinken. Eines besonderen Interpreten bedurfte sie nur dann, wenn aus eigennützigen Gründen der Schlüssel zur Deutung geheimgehalten wurde; er wurde entbehrlich, wenn man diese Indices durch Schrift oder Druck allgemein zugänglich machte. Um solche Hilfsmittel mechanischer Losung handelt es sich bei den L.n.

Als Vorläufer aller späteren L. sind mit großer Wahrscheinlichkeit die Spruchsammlungen anzusehen, die dem Betriebe der antiken Würfel- und Buchstabenorakel dienten. Über die vorhandenen Reste, die Methoden der Orakelgewinnung

und den Inhalt dieser Sprüche ist oben 1367f. berichtet worden, ebenso über die Verwendung von Homerversen zur Zusammenstellung eines Orakelbuches, dessen Einzelverse offenbar gleichfalls erwürfelt wurden (oben 1371). Von diesen antiken Urformen der L. führt eine gerade Entwicklungslinie in die christliche Zeit hinüber. Das von einem Christen im 6./7. Jh. unter dem Namen des Ägypters Astrampsychos verfaßte, prosaische L. „Weissagung für allerlei Fragen“ (περὶ προρρήσεων διαφόρων ζητημάτων) geht vermutlich auf heidnische Quellen zurück²). Ähnlich wie man das Bibellos nicht ohne vorhergehendes Beten und Fasten (s. o. 1374) befragte, werden hier bestimmte Ritualien vorgeschrieben: der Inhaber des Buches, den man sich wohl als gewerbsmäßigen Sortilegus vorzustellen hat, eine im Altertum in Stadt und Land verbreitete Type (oben 1370), darf die Wahrsagung nur an bestimmten Tagen (Dienstag, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag) und zu bestimmten Stunden (3. 5. 6.) und nach gemeinsamem Gebet mit dem Befragenden vornehmen. Die Methode ist bereits ziemlich kompliziert. Bemerkenswert ist vor allem, daß hier zum ersten Male nicht nur die Antworten, sondern auch die Fragen festgelegt sind. Ihre Zahl beträgt 92, die der Antworten 1030 (103 Dekaden). Der Konsultent wählt sich zunächst eine der Fragen aus und zählt zu deren Nummer (x) eine Zahl aus der Reihe 1–10 (y). Dann wird aus einer Tabelle die Nummer der Dekade festgestellt, die zu der Summe $x + y$ gehört, und innerhalb dieser Dekade wird dann der unter der Zahl y stehende Vers aufgesucht und als Orakel gegeben. Die Fragen beziehen sich auf allerlei persönliche Angelegenheiten, Geschäft, Familie, Gesundheit, Reisen u. a. m., ähnlich wie auch die großen Orakelstätten des Heidentums, z. B. Delphi, mit derartigen Privatanliegen häufig angegangen wurden. Die Antworten sind kurz und bündig; sie werden in einigen Hss. 103 alttestamentlichen Personen und Ländern in den Mund gelegt, eine Einkleidung, die in den späteren

L.n bis zur stärksten Übertreibung ausgebildet wurde. Enge Verwandtschaft mit dem L. des Astrampsychos zeigt das Bruchstück eines lateinischen L.s in einer St. Galler Hs. des 6. Jh.s, dessen Entstehung von seinem Herausgeber in das 2. Jh. n. Chr. gesetzt wird³). Die Antworten sind hier nicht in Dekaden, sondern in Dodekaden eingeteilt, von denen 52 erhalten sind; die Fragen und die Gebrauchsanweisung sind verloren. Christlicher Einfluß ist deutlich erkennbar, s. z. B. Dod. 7 V. 8: fac testamentum ita, ut pauperibus dimittas et anima tua deo commendes. 19, 5: ora deum, ut liberetur de custodia, de quo me consulis. 23, 10: noli timere, deus avertit mala tua et calumniam, quam pateris. 40, 7: ut careas (!) valetudinem medicum adhibe et ora deum. Doch finden sich auch Sprüche höchst unchristlichen Inhalts, z. B. 12, 1: noli fidem servare, ne te peniteat, quia lederis. 12, 2: habebis occasionem, ut interficias inimicum tuum.

Man darf annehmen, daß für die Befragung der oben 1376ff. behandelten Sortes Sanctorum derartige Orakelsammlungen verwendet wurden, zumal in der gegen sie gerichteten Polemik nicht selten von tabellae u. dgl. die Rede ist; einmal wird in diesem Zusammenhang ausdrücklich die „inspectio tabellae quae Pythagorica appellatur“ erwähnt⁴), ebenso wie sich auch das Losbuch des Astrampsychos auf Pythagoras beruft. Für die mit den Sortes Sanctorum oft identifizierten Sortes Apostolorum ist diese Beziehung zu den L.n deutlich zu erweisen, da ein „liber, qui appellatur Sortes Apostolorum“ bereits vom Papst Gelasius i. J. 494 erwähnt wird (oben 1384). Erhalten und somit erkennbar sind L. mit diesem Titel freilich erst seit dem 10. Jh.⁵). Auch in diesen, in mehreren Hss. überlieferten L.n ist vor der Befragung dreitägiges Fasten und Beten vorgeschrieben, im übrigen entspricht die Praxis durchaus den heidnischen Würfelorakeln, denn die 56 Zukunftsprüche und Anweisungen, die das Buch enthält, beziehen sich auf die mit drei sechsseitigen Würfeln zu erzielenden Kom-

binationen; über den Tenor der Sprüche, die oft mit poetischen Vergleichen arbeiten, sowie über die in einer späteren provenzalischen Fassung an die Stelle der Würfel tretende Losmethode (Ziehen an einem Faden) s. o. 1384 f. Bei dem seit dem frühen Mittelalter bezeugten, vermutlich aus heidnischem Brauch stammenden Aufschlagen der Bibel oder eines anderen Buches zwecks Orakelgewinnung findet sich bisweilen eine an die Umwege der L. gemahnende Komplizierung, so z. B., wenn man von dem aufgeschlagenen Vers aus eine bestimmte oder durch Würfeln zu bestimmende Anzahl von Seiten weiterblättern muß, um zu dem richtigen Spruche zu gelangen (vgl. o. 1373 Anm. 78).

Den antiken und frühmittelalterlichen L.n sind nach Inhalt und Praxis die des Orients z. T. sehr ähnlich. Die Frage, ob hier ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, d. h., ob auch für die orientalischen L. die antiken als Wurzel zu betrachten sind, ist noch nicht entschieden. Wie groß die Übereinstimmung in manchen Fällen ist, lehrt z. B. das seit dem 7. Jh. n. Chr. in Indien verbreitete Sanskritgedicht *Pāsaka-kévali* „Würfelorakel“, das 64 Sprüche enthält, entsprechend den 64 Zahlen, die man erhalten kann, wenn man mit drei vierflächigen Würfeln hintereinander würfelt. Die Einleitung enthält genaue Ritualvorschriften: die Würfel, am Tage vor der Befragung des Orakels von einem jungen Mädchen nach einem Opfer geweiht, werden, wie die Losstäbchen der Germanen, auf ein weißes Tuch geschüttet. Inhaltlich sind die Prophezeiungen, die in 2–4 Langversen gegeben werden, sehr allgemein gehalten; sie beziehen sich auf private Angelegenheiten, verheißen Erfolg oder (seltener) Mißerfolg und geben Anweisungen, wie man Unheil vermeiden kann. Sehr auffallend sind die meist als Bekräftigung angehängten Hinweise auf körperliche Male der in Frage stehenden Personen oder auf Träume, die der Befragende zu erwarten hat. Vor die einzelnen Orakel wird, genau wie bei den oben beschriebenen griechischen Spruchsamm-

lungen, die erwürfelte Zahl in Versform konstatiert⁶⁾. Neben dieser frappanten Ähnlichkeit mit den antiken L.n muß jedoch auch auf das chinesische „Buch der Wandlungen“ (*I Ging*) hingewiesen werden, dessen Sprüche gleichfalls von 64 „Zeichen“ ausgehen, die nach glaubhafter Tradition auf den um 1000 v. Chr. lebenden König Wen zurückgehen; jedenfalls lag es als Orakelbuch dieses Typs vor, als sich Konfuzius ihm widmete und es kommentierte. Freilich werden die 64 Zeichen nicht durch Würfel, sondern durch ein kompliziertes Verfahren mit Hilfe von 50 Schafgarbenstengeln gewonnen, das an das Punktierverfahren der Geomantie (s. d.) erinnert⁷⁾. Die Ausgrabungen in Turfan haben mehrere L. zutage gebracht, von denen ein aus dem 9. Jh. n. Chr. stammendes vollständig erhalten ist. Es enthält in alttürkischer Sprache 65 prosaische Sprüche, die offenbar gleichfalls durch drei vierseitige Würfel zu gewinnen waren. Sie sind, ähnlich wie so oft in den europäischen L.n, Personen und Tieren in den Mund gelegt oder beschreiben einen vielleicht auf einer beigefügten Tafel dargestellten Vorgang. Ein gleichfalls alttürkisches L., das bei Bulayiq gefunden und von Le Coq gedeutet worden ist, zeigt deutlich christlichen Ursprung; die Orakel werden hier von Aposteln und Evangelisten erteilt, es handelt sich also um richtige Sortes Apostolorum oder Sanctorum⁸⁾.

Interessant und wegen ihres unzweifelhaften Einflusses auf die abendländischen L. genauer zu behandeln sind die der Araber, die bereits in den ersten Jahrhunderten des Islam zusammengestellt wurden. Freilich sind von diesen ältesten Stücken nur Titel erhalten, doch schöpfen die jüngeren, die unter den gleichen Titeln vorliegen, zweifellos aus jenen. Es finden sich zunächst Spruchbücher (arab. *Kitab al-fa'l*, türk. und pers. *fa'lnāme*), die zu den auch bei den Arabern verbreiteten Stechorakeln gehören. Hier kam es darauf an, daß der Befragende zunächst eine Seite des Koran aufschlug, dann 7 Blätter weiterzählte, sich auf der

2. Seite des letzten Blattes den 1. Buchstaben der 7. Zeile merkte. Unter diesem Buchstaben fand er dann in dem L. einen Koranvers und eine passende Nutzanwendung fürs Leben. Derartige primitive, sehr allgemein und meist protreptisch gehaltene L. sind im Orient noch heute im Gebrauch. Daneben finden sich andere, z. T. wesentlich verwickeltere Methoden der Orakelgewinnung mit Hilfe von Würfeln oder anderen Losinstrumenten. Die hierbei zu verwendenden L. werden *Kur'a* genannt, ein Wort, das eine ähnliche Bedeutungserweiterung wie *sors* und *sortilegium* erfahren hat (s. o. 1353 Anm. 3) und häufig für mantische Praktiken aller Art verwendet wird. Die Verwandtschaft dieser *Kur'a* mit den antiken L.n steht außer allem Zweifel, die ältesten, nur dem Titel nach bekannten Stücke werden sogar ausdrücklich dem Pythagoras und Alexander dem Großen zugeschrieben, auf die sich das L. des Astrampsychos gleichfalls beruft. Die erste Gruppe dieser *Kur'a*, die dem Propheten Daniel zugeschriebenen „Prophetenlose“ ähneln den eben beschriebenen Stechbuchlisten; sie bestehen aus einer Tabelle mit den Namen von 32 Propheten von Adam bis Daniel und Muhamed und 32 diesen Propheten in den Mund gelegten Sprüchen. Die Sprüche werden gewonnen, indem man einfach blindlings auf die Tabelle mit dem Finger tippt und dann den Spruch des entsprechenden Propheten nachschlägt. Die zweite Gruppe, die sich nach dem Imam Ga'far benennt, sind ausgesprochen L. für Würfelorakel. Die Zahl 64 der in ihnen enthaltenen Sprüche läßt darauf schließen, daß ursprünglich die griechischen Astragalen verwendet wurden. Sie entsprechen am genauesten den kleinasiatischen L.n für Würfelorakel, vor allem auch darin, daß die Fragen nicht fixiert sind, was natürlicherweise einen sehr allgemeinen, zu nichts verpflichtenden Inhalt der Antworten zur Folge haben muß. Anders ist es mit der dritten Gruppe, die durch die Überlieferung dem Kalifen Mā'mūn zugeschrieben wird; die hierher gehörigen

L. werden oft nach den Orakelerteilern die „Vogellose“ oder „Königslose“ genannt. In diesem Typ sind bestimmte Fragen (16–60 an Zahl) vorangestellt, aus denen eine gewählt werden muß. Darauf muß durch Würfel oder auf eine andere Weise eine Zahl erlost und schließlich mit Hilfe dieser Leitzahl auf einem verwickelten Wege das Orakel gefunden werden. Die „Königslose“ haben z. B. folgende Praxis: Dem Befragenden werden zunächst 6 Kreise vorgelegt, die in ihrem Mittelpunkt einen Buchstaben und in jedem ihrer 6 Sektoren ein Fragegebiet, z. B. Heirat, Reise, Krieg enthalten. Nachdem er nun das von ihm gewünschte Stichwort bezeichnet hat, wird dieses auf einer zweiten Tafel aufgesucht, die wieder 6 Kreise enthält, in denen aber andere Buchstaben im Zentrum stehen und die Stichworte anders auf die Sektoren verteilt sind. Darauf werden die beiden Mittelbuchstaben der Kreise des angezogenen Stichwortes zusammengestellt. Die zweite Station auf dem Wege sind wiederum zwei Kreise (Lösungskreise), die in je 18 Sektoren eingeteilt sind, jeder mit zwei Buchstaben und dem Namen eines Sternbildes versehen. Unter ihnen sucht man den mit der bisher gewonnenen Buchstabengruppe bezeichneten auf und erwürfelt zugleich eine der Zahlen von 2–10. Darauf zählt man von dem gefundenen Sektor (diesen eingeschlossen) soviel Abschnitte vorwärts nach rechts, als die erwürfelte Zahl beträgt. Der Sektor, auf den man nun trifft, bringt die Entscheidung, aber auch noch nicht endgültig. Denn das zu ihm gehörende Sternbild verweist in einer weiteren Tabelle auf einen von 36 Vögeln, dieser auf eine von 36 Städten, diese auf einen von 36 Königen. Jeder König bietet 9 Sprüche mit den Zahlen 2–10. Man hält sich an den, der die vorher erwürfelte Zahl trägt. Ein genauer Vergleich des Inhalts und des Aufbaus des beschriebenen arabischen L.typs mit dem des Astrampsychos erweist ohne Zweifel, daß dieses spätantike L. das Muster für die *Kur'a* hergegeben hat, doch ebenso sicher ist anzunehmen, daß die phantasie-

volle, auch astrologische Elemente verwendende Verkleidung und Komplizierung der Orakelgewinnung orientalische Zutat ist. Dies muß hervorgehoben werden, da auch in den abendländischen L.n teilweise jene bunte Phantastik stark hervortritt. Von den verschiedenen Stationen des oben beschriebenen, komplizierten Weges gibt es wohl keine, die für sich allein oder in Verbindung mit anderen nicht auch in europäischen L.n zu finden wäre⁹⁾.

Die hebräischen L., von denen aus dem Mittelalter nicht wenige erhalten sind, zeigen z. T. enge Verwandtschaft mit den arabischen oder sind geradezu Übersetzungen aus dem Arabischen. Charakteristisch ist bei einigen von ihnen die Verbindung mit der Onomatantie (s. d.), der Wahrsagung aus dem Zahlenwert der Namenbuchstaben, und der Geomantie (s. d.). Die geomantischen Orakelbücher, die sich, von Arabien her aufs stärkste beeinflußt, im Mittelalter im Abendlande, besonders in Italien, Frankreich und Deutschland ausbreiten, führen z. T. auf ähnlichen Umwegen, wie die L., zu ihren Auskünften, nur daß sie von den durch das „Punktieren“ gewonnenen Grundfiguren auszugehen pflegen; doch werden gelegentlich die Leitahlen auch vermittelt einer drehbaren Scheibe oder durch Würfel gewonnen¹⁰⁾.

Von den italienischen L.n, die für die Übermittlung orientalischer Einflüsse als besonders wichtig zu gelten haben, ist vor allem das „Libro di ventura“ des Lorenzo Spirito (= Lorenzo Gualtieri aus Perugia, † 1496) zu nennen, das große Verbreitung fand und von den Bekämpfern des Aberglaubens als Musterbeispiel dieses Genres nicht selten angeführt wird; es wurde in Italien von 1473–1559 vierzehnmal gedruckt und in Frankreich, Deutschland, England, den Niederlanden übersetzt und nachgeahmt. Die 20 in ihm vorgesehenen Fragen sind je einem alttestamentlichen Könige zugewiesen, von diesem führt der Weg zu einem von 20 Planeten. Jedem Planeten sind 56 Hinweise auf seine 20 Kreise beigefügt, von denen einer zu erwürfeln

ist. Diese Kreise wieder zerfallen in je 28 zweigeteilte Sektoren. Über sie gelangt man zu den 20 Propheten, die über je 56 gereimte Antworten verfügen. Bei diesem wie bei anderen italienischen L.n ist deutlich zu erkennen, daß es sich nicht mehr um irgendwie ernstgemeinte Orakelbefragung, sondern um bloßen Zeitvertreib und eine Art von Gesellschaftsspiel handelt. Im L. des Francesco Marcolini (1540) werden Spielkarten, in anderen wieder eine Drehscheibe als Losinstrumente verwendet¹¹⁾. Der spielartige Charakter tritt in den französischen L.n schon ziemlich früh auf; bemerkenswert ist die Verwendung eines Dodekaeders an Stelle von Würfeln¹²⁾; sonst bieten sie nichts wesentlich Neues¹³⁾.

Was die deutschen L. betrifft, so tritt die Bezeichnung „Losbuch“ zuerst im 13. Jh. auf, z. B. wird in der deutschen Übersetzung der sog. Sprüche Catos das Verbot „Quid Deus intendat, noli perquirere sorte“ übersetzt: „Du solt mit lözbuochen Gotes wilen niht versuchen“¹⁴⁾. Übrigens scheint die Bezeichnung L. gelegentlich auch allgemein für Zauberbücher angewendet zu werden (s. o. 1353 Anm. 2). Abgesehen von einem noch dem 14. Jh. angehörigen Fragment eines niederdeutschen L.s¹⁵⁾ besitzen wir vollständige L. erst seit dem 15. Jh., und zwar in ziemlich großer Zahl; Bolte verzeichnet, nicht gerechnet die ihm nicht zugänglichen Handschriften und Drucke, bis zum Ende des 16. Jh. deren 26. Auf die einzelnen Stücke kann hier nicht näher eingegangen werden; Bolte hat sie sämtlich genau beschrieben¹⁶⁾ und nach drei Grundformen (ernstgemeinte, nur der Unterhaltung dienende, moralisierende) geordnet; bemerkenswert ist, daß der ursprüngliche Charakter einer ernsthaften Orakelbefragung auch in Deutschland vielfach bereits früh, im 15. Jh., im Schwinden ist und sich die L. schon im Titel als Mittel zum Zeitvertreib bezeichnen. Um diesen möglichst interessant und spannend zu bezeichnen, wird die Erschwerung der Orakelfindung durch allerlei Zwischeninstanzen auf die Spitze getrieben. Bis

der Ratsuchende an die Propheten, Weisen, Könige, Vögel usw. herankommt, denen die Antworten in den Mund gelegt sind, muß er sich durch die verschiedensten Stationen hindurcharbeiten, die nach allerlei Menschen, Tieren, Blumen, Winden, Tierkreiszeichen u. a. m. benannt sind. Als Losinstrument sind neben Würfeln, Spielkarten, geomantischen Punktierzeichen, astrologischen und onomatomantischen Berechnungen Zifferblätter mit drehbaren Zeigern oder drehbare Scheiben sehr beliebt, die häufig, in die Einbanddecke eingelassen, den L.n beigefügt werden. Die Glücksräder auf den Jahrmärkten und ihre geistlichen Gegenstücke in den Kirchen (s. oben 1385), im Volke allgemein bekannt und beliebt, trugen zweifellos zur Verbreitung dieses Losinstrumentes bei.

Während die Gruppen der ernstgemeinten und der lediglich zur Unterhaltung bestimmten deutschen L. sich inhaltlich von denen anderer Länder nicht sehr unterscheiden, ist das moralisierende, zwischen Ernst und Scherz schwankende Genre eine zwar nicht auf Deutschland beschränkte, aber doch für dieses Land besonders charakteristische Form. Das vorzüglichste Beispiel hierfür bietet das L. des Georg Wickram, im Jahr 1539 zu Straßburg erschienen und bis zum Ende des 18. Jh.s in mehr als 20 Ausgaben und Bearbeitungen vorliegend, in den ersten Ausgaben „Kurzweil“, später „Das weltlich Losbuch“ betitelt¹⁷⁾. Wenn in manchen außerdeutschen L.n für Männer und Frauen verschiedene Antworten bereitstehen, so werden bei Wickram sogar vier Gruppen von Benutzern vorausgesetzt, Männer, Frauen, Junggesellen und Jungfrauen. Losinstrument ist eine Scheibe mit einem drehbaren Zeiger. Dieser ist in Gestalt eines Einhornes gearbeitet, und zwar so, daß Horn, Maul und Vorderfüße des Tieres auf je einen der 10 Buchstaben deuten, die in 4 konzentrischen Kreisen auf der Tafel angebracht sind; für Männer gelten die Buchstaben im äußersten Kreis, auf die das Horn des Einhorns hinweist, für Frauen: Maul, 2. Kreis, für Junggesellen:

rechter Fuß, 3. Kreis, für Jungfrauen: linker Fuß, 4. (innerster) Kreis. Die auf diese Weise erlosenen Buchstaben leiten zunächst auf eine vierzeilige Auskunft, die auf ein zweites, ausführliches Orakel verweist. Spender dieser Orakel sind — eine eigene Erfindung Wickrams — nicht die üblichen Propheten oder prophetischen Tiere, sondern typische Figuren des Volksmundes und der volkstümlichen Kunst, z. T. auch frei erfundene Phantasiegestalten, eine Fundgrube für literarische und, da jedem Bescheid ein Bild beigefügt ist, ikonographische Forschungen. Zu jedem Bild gehören 22 Verse auf der Vorderseite und weitere 36 Verse auf der Rückseite, so daß also auf jeden Fragesteller nicht weniger als 58 Verse kommen. Diese Ausführlichkeit erklärt sich daraus, daß der Dichter die überlieferte Form des L.s benutzt, um in seinen fingierten Orakeln die verschiedenen Lebensalter, Geschlechter, Stände usw., die bei den Fragern vorausgesetzt werden, einer bald tadelnden, bald lobenden Kritik zu unterziehen; doch finden sich neben zahlreichen nur der witzigen Anspielung wegen hingesetzten Auskünften auch wirkliche Hinweise auf zukünftige Ereignisse, die z. T. wieder an die allgemein gehaltenen Prophezeiungen der antiken Orakelbücher erinnern.

Wie im Artikel „Los“ dargestellt worden ist, verwarf die Kirche des Mittelalters die verschiedenen Losgebräuche nicht in Bausch und Bogen. Unter die unbedingt zu bekämpfenden jedoch gehört seit ältester Zeit der Gebrauch von L.n. Neben den offiziellen kirchlichen Verböten finden sich zahlreiche Angriffe gegen die L. in Beichtspiegeln, Bußbüchern, Traktaten usw.¹⁸⁾. Die gegen die L. gerichtete Polemik Hartliebs ist ziemlich ausführlich und geht auch auf den Inhalt und die Praxis der L. ein. H. kommt zu dem Schluß: „das ist alls ain vngelaub vnd vast wider got, wann es hat kainen grund weder gaistlich noch natürlich vnd ist vast verpotten von der hailigen kirchen jn decretis. die lossprücher sol dein gnad vnd ain jeglicher cristenmensch meiden vnd fliehen“¹⁹⁾. Car-

danus²⁰⁾, der selbst ein L. (offenbar das des Spirito) besaß, „planetis animalibusque signiferis tum regibus ac prophetis variegatum atque distinctum“, hat diese Art des Losens, ebenso wie die des Bibelaufschlagens (s. oben 1381) nicht grundsätzlich abgelehnt, dagegen bekämpft Fischart in seiner Bearbeitung von Bodins *Démonomanie*²¹⁾ die L. mit allen Waffen des Hohns, wobei er auf einige besonders verbreitete Vertreter dieser Gattung, wie Spirito und dessen Nachahmer Paul Pambst, näher eingeht. Von Wickram dagegen sagt er, er habe sein L. „so lächerlich und greiflich vexirisch, auch ohn missbräuchige Einführung der H. Schrift gestellt, dz es scheint, als habe er es diesen vorigen Kunden zur Verweisung und Spott getan“.

Im Aberglauben der Gegenwart spielen die L. keine bedeutende Rolle mehr; was davon, besonders als Anhang zu Traumbüchern und Punktierbüchern noch in Gebrauch ist, zeigt deutlich die Herkunft von den L.n älterer Zeit; gelegentlich tauchen auch Nachbildungen mit kolorierten Abbildungen, Zifferblatt usw. im Buchhandel auf, die aber vielleicht mehr auf Bibliophilen als auf Abergläubische berechnet sind. Wo man derartige L. noch benutzt, geschieht es wohl meist mehr zur Unterhaltung im Sinne eines Frage- und Antwortspiels als einer ernstgemeinten Zukunftserkundung²³⁾. Auf Jahrmärkten, Rummelplätzen usw. findet man hier und da Automaten, die nach Einwurf eines Geldstücks auf einem Zifferblatt einen mit einem Orakel versehenen Kreis anzeigen; Bolte sah (nach mündlicher Mitteilung) einen derartigen Automaten im Jahre 1907 auf dem Eiffelturm in Paris. Als letzte Ausläufer der L. kann man die noch heute überall käuflichen polyedrischen Würfel mit dazugehöriger Orakelliste sowie die selbstgefertigten Papierrollen mit Bezeichnungen verschiedener Berufe rechnen, die die Mädchen in der Schule verwenden, um die Stellung ihres einstigen Mannes zu erkunden.

¹⁾ Georg Wickrams *Werke* hsg. v. J. Bolte 4, 276—348, mit Nachträgen ebd. 8, 348 (zitiert

als Bolte W.) und J. Bolte *Zur Geschichte der Punktier- und Losbücher* in Jahrb. f. hist. Vkd. 1, 184—214 (zitiert als Bolte Jb.). ²⁾ Hsg. v. Hercher Progr. d. Joachimsthalschen Gymn. in Berlin 1863. Über die Person des Astrampsychos vgl. Riess bei Pauly-Wissowa z. d. W. ³⁾ *Sortes Sangallenses* ed. H. Winnefeld (Bonn 1887). ⁴⁾ Petrus v. Blois bei Du Cange Gloss. 7, 532c. ⁵⁾ Pithoeus *Codex canonum vetus ecclesiae Romanae* (1687) 370 ff.; Rocquain *Bibl. de l'école des chartes* 1880, 457; Chabaneau in *Revue des langues rom.* 3. sér., 4 (1880), 172; Winnefeld 35; weiteres Bolte W. 4, 282. Einen vorläufigen Bericht über abendländische Orakelalphabete zur Psalterwahrsagung gab Förster in SitzbMü. 1927, 9 und *Forschungen und Fortschritte* 4, 204; eine ausführliche Behandlung stellt er in Aussicht. ⁶⁾ Bolte W. 4, 285 f.; Jb. 194 f. ⁷⁾ *I Ging, Das Buch der Wandlungen*, hsg. v. R. Wilhelm, 2 Bde. Jena 1924, bes. 1, IV f. 280 ff. ⁸⁾ Genaue Beschreibung und Proben des Textes bei Bolte Jb. 195, vgl. a. Banz Sitzb-Berl. 1929, 291; H. Francke ebd. 1928, 110 ff. ⁹⁾ Über die arabischen L. vgl. Bolte W. 287 und Jb. 196, ferner G. Weil *Die Königslose* (1929). Dies Buch enthält nach einer sehr sorgfältigen Einleitung, die obiger Darstellung zu Grunde liegt, die Überarbeitung einer von J. G. Wetzstein 1854 angefertigten und als Manuskript hinterlassenen Nachdichtung eines arabischen L.s der beschriebenen Gattung. Die Feststellung der entscheidenden, zwischen 2 und 10 gelegenen Zahl erfolgt hier nicht durch Würfel, sondern dadurch, daß der Befragende und der Wahrsager nach Art des Morraspiels gleichzeitig aus Geratewohl ein paar Finger der rechten Hand ausstrecken, deren Summe jene Leitzahl bestimmt. — Über andere arabische und persische L. mit noch umständlicheren Methoden der Orakelfindung s. Bolte a. a. O. ¹⁰⁾ Bolte W. 4, 293 ff. Die hier gegebene reichhaltige Übersicht über die zur Geomantie gehörenden Punktierbücher ergänzt die oben 3, 635 ff. gemachten sachlichen und bibliographischen Angaben. ¹¹⁾ Bolte W. 4, 305; Jb. 196; ebd. Nachweisung und Beschreibung spanischer, englischer, niederländischer, polnischer und rumänischer L. ¹²⁾ Oben 1381 Anm. 112. ¹³⁾ W. 4, 302; Jb. 197. ¹⁴⁾ W. 309. ¹⁵⁾ Jb. 197, der Text ebd. 204 ff. ¹⁶⁾ W. 4, 309 ff.; Jb. 197 ff. ¹⁷⁾ Genaue Beschreibung und Bibliographie in Boltes Ausgabe 4, V ff. ¹⁸⁾ Vgl. oben Sp. 1345 Anm. 12; Steinhöwel *Chronik* (1531) 27b (Gregor VII. verbot alle L.); Mones *Anzeiger* 1838, 316 (14. Jh.); Panzer *Beitrag* 2, 262 (aus *Buch der zehen Gebot*, 1458); Vintler *Pluemen der Tugend* (1411) v. 7757: „etlich gebent losspüchern krafft“; vgl. Ebermann in *ZfVkd.* 23, 5. 16; Klapper in *MschlesVkd.* 21, 83; zu dem ebd. 67 von Antoninus von Florenz (1389—1459) erwähnten „liber cum filis“ s. o. S. 1385 Anm. 125; SAVk. 27, 132 (aus Lanzkranna *Hymelstrass* 1484). ¹⁹⁾ *Buch aller verbotenen Kunst*

(1456), cap. 44 „Von den Losspüchern“, Ausg. v. Ulm 31 f. ²⁰⁾ *Opera* 1 (1663), 566 b f. ²¹⁾ *Dae-monomania* (Hamburg 1698) 86 f. ²²⁾ Das L. des sonst unbekannten, sich als Prämonstratenser bezeichnenden Pambst erschien 1546 in Straßburg; eine genaue Beschreibung dieses sehr verbreiteten Buches gibt Bolte W. 4, 338 ff. ²³⁾ John *Erzgebirge* 144. Boehm.

lösen ist das Gegenteil von binden (s. d. und Knoten) und infolgedessen dort schon in der Hauptsache mit behandelt. Es ist überall dort vorgeschrieben, eine Bindung als störend empfunden wird; bei Geburt und Hochzeit wird die Lösung aller Knoten und Schlingen am Kleid verlangt. Aber auch jede bindende Haltung wie Händefalten, Arme kreuzen, Daumendrücken ist untersagt. Die besten Beispiele bietet der in diesen Dingen besonders achtsame altrömische Kultus, vgl. die Bittprozession bei Petron: antea stolatae ibant nudis pedibus in clivum passis capillis, also in langem ungegürteten Gewand, barfuß und mit offenen Haaren, und sofort fällt der ersehnte Regen¹⁾. Eine besondere Form dieses verbreiteten Glaubens ist, wenn etwa beim Melken einer erstmelkenden Kuh alle Knöpfe und Haften des Kleides geöffnet werden, damit die Milch besser fließt²⁾. Im Mittelalter band man der Braut einen roten Faden vor den Leib, den sie sofort nach der Trauung durch Aufblähen zerreißen mußte³⁾; das erleichterte die Geburt.

¹⁾ *Cena Trimalchionis* Kap. 44 am Ende. ²⁾ Bohnenberger 17. ³⁾ Kondziella *Volks-epos* 178. Aly.

Loskauf. An sich ist der Loskauf eine verbreitete, uralte Einrichtung und entspringt der Anschauung des sog. stellvertretenden Opfers, daß an Stelle des verfallenen Gegenstandes ein anderer gegeben wird. Sehr oft handelt es sich um den Ersatz eines Menschenopfers. Meist wird etwas Geringeres, Kleineres oder Minderwertiges gegeben, an Stelle eines Menschen ein Tier (Motiv der Iphigenie in Aulis, Isaak), ein Püppchen oder ein Kohlkopf¹⁾ oder ein Bild (s. d.). Auch ein Einzelner kann freiwillig oder unfreiwillig für eine Gemeinde hingegeben werden, griechisch *Φάρμακος*²⁾, vgl. die

Devotion der Decier in der römischen Sage³⁾, Gedanken, die die Grundlage für das Dogma von dem Opfertod Jesu bilden⁴⁾. Im täglichen Leben hat sich aus diesen Voraussetzungen eine Auffassung des Kaufgeschäftes entwickelt, deren magischer Charakter in der Lehre von der römischen obligatio noch durchschimmert (obligare „binden“, solvere „lösen“); die ursprünglich magische Bedeutung alter Rechtsbräuche ist bekannt, aber fast durchweg vergessen. Im Volksglauben findet sich ein solcher L. unter verschiedenen Bezeichnungen überall da, wo zur Erpressung einer Gabe ein „Binden“ (s. d.) stattgefunden hat. So kann die Stockgarbe nur gegen ein Lösegeld gedroschen werden⁵⁾; wer irgend etwas Bestimmtes tut (zuerst über eine neue Brücke geht oder ähnliches), muß etwas zum Besten geben⁶⁾. Gelegentlich dürfen die Kinder die Eltern, die Dienstboten ihre Herren einsperren und lassen sie gegen Lösegeld frei⁷⁾; in Böhmen „lösen“ sich die Mädchen am Faschingsdienstag von den Burschen durch eine kleine Geldgabe und werden dafür das Jahr hindurch frei gehalten⁸⁾. Der Bräutigam muß den Weg für das Brautfuder lösen⁹⁾. In Hessen wird geschnappt, d. h. die Burschen kommen mit Peitschen vor das Brauthaus und knallen solange, bis sich der Bräutigam von der ihm zugedachten Züchtigung freikauf¹⁰⁾. Auch das Patengeschenk heißt in Cannstatt geradezu „Lösegroschen“¹¹⁾.

¹⁾ Ovid *Fasti* 3, 339 ff. ²⁾ Vgl. z. B. Usener *Kl. Schr.* 4 255 ff. ³⁾ Wissowa *Religion* 194, 384. ⁴⁾ So schon Paulus, z. B. Röm. 8. ⁵⁾ Becker *Volkskunde* 246. ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 119. ⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 21. ⁸⁾ John *Westböhmen* 44 f. ⁹⁾ Hoffmann-Krayer 34, vgl. 52, 71. ¹⁰⁾ Verf. aus Altmorschen bei Kassel. ¹¹⁾ Höhn *Geburt* 272. Aly.

Losnächte. Da, wo die L. im Brauchtum des Volkes eine Rolle gespielt haben oder noch spielen, nämlich in Schwaben, Bayern, Tirol, Steiermark, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Böhmen, zeigen schon die mundartlichen Formen der Bezeichnung, daß der Name mit

Los = sors ursprünglich nichts zu tun hat, wenn er auch volksetymologisch damit in Verbindung gebracht wird. Diese Verbindung ist umso verständlicher, als die Analogie zu „Lostage“ (s. d.) sehr nahe liegt, und außerdem die an den betreffenden Abenden geübten Orakelbräuche z. T. wirklich ein Losen im Sinne eines Sortilegiums oder Auguriums darstellen. Während jedoch die Lostage in der Tat ihren Namen von lösen, mhd. liezen = augurari haben, handelt es sich bei den L. ursprünglich nur um eine ganz bestimmte Orakelmethode, nämlich um das oben 4, 312 ausführlich behandelte „Horchen“, d. h. die absichtliche Gewinnung eines Hör-Omens an bestimmten Tagen des Jahres. Das ahd. losên, hlosên, mhd. losen „lauschen, horchen“ hat sich in den Mundarten, besonders im Alemannisch-Schwäbischen und im Bayrischen erhalten¹⁾; von seinem Frequentativum lösseln sind die anstelle des schriftdeutschen Terminus L.²⁾ gebräuchlichen mundartlichen Bezeichnungen abgeleitet, als deren Hauptvertreter überliefert sind: Lösels-³⁾, Lössel-⁴⁾, Lösl-⁵⁾, Lessnächte⁶⁾. L. sind vor allem die Abende vor Andreas (30. Nov.)⁷⁾, Barbara (4. Dez.)⁸⁾, Lucia (13. Dez.)⁹⁾, Thomas (21. Dez.)¹⁰⁾, Weihnachten¹¹⁾, Neujahr¹²⁾, Dreikönige (6. Jan.)¹³⁾ und Lichtmeß (2. Febr.)¹⁴⁾, bisweilen werden sie auch mit den Klopfnächten¹⁵⁾ oder den Rauchnächten¹⁶⁾ gleichgesetzt, deren Datierung innerhalb des winterlichen Festkreises bekanntlich schwankt. Während jedoch der unheimliche Charakter der Rauchnächte überall stark hervortritt, wird er bei den L.n nur selten betont. Im Böhmerwald glaubte man, daß Hexen und böse Geister in den L.n spuken, und schützte sich und das Vieh gegen sie durch Kreuzeszeichen, Räucherung, Weihwasser und Weihsalz. Man vermied es, sich in diesen Nächten im Freien aufzuhalten und fühlte sich nur „unter den eigenen Dachtropfen“ sicher¹⁷⁾. Wer in den L.n horchen geht, der muß mit schrecklichen Erscheinungen, ja sogar damit rechnen, daß ihn der Teufel holt¹⁸⁾. Das für die Rauchnächte oft belegte Verbot des Spinnens gilt

vereinzelt auch für die L.¹⁹⁾. Da sich der Teufel in den L.n oft als Hase zeigt, soll man nach oberösterreichischem Glauben in dieser Zeit nicht auf Hasen schießen²⁰⁾. In den meisten Fällen jedoch haben die L. einen harmlosen Charakter, vor allem dienen sie der Zukunftserkundung, und zwar handelt es sich vorwiegend um Liebes- und Heiratsorakel, die von den Mädchen angestellt werden:

Wenn manche nicht erwarten kann,
Was sie bekomme für einen Mann,
Paßt sie, was in der Löselsnacht
Der Teufel ihr vor Blendwerk macht²¹⁾.

Neben das Horchen, das den L.n den Namen gegeben hat²²⁾, treten alle jene Methoden, Beruf, Gestalt, Herkunft und Namen des zukünftigen Freiers zu erfahren, wie Bleigießen, Schuhwerfen²³⁾, Holzschreit- oder Schafgreifen, Klopfen an den Stall, Zaunrütteln, Glücksgreifen²⁴⁾ usw., über die im einzelnen die Sonderartikel Auskunft geben. Die Kirche verurteilte selbstverständlich alle die in den L.n geübten Gebräuche²⁵⁾, auch die weltliche Macht schritt mit Verboten dagegen ein, so z. B. das bekannte Landgebot des Herzogs Maximilian I. von Bayern²⁶⁾, während sich die Aufklärungszeit über sie lustig machte²⁷⁾.

¹⁾ Oben Sp. 1359 ff.; 4, 320; DWb. 6, 1188.
²⁾ Neben L. auch Ratnächte: John Westböhmen 1; ZfV. 12, 463 (Egerland). ³⁾ Fischer SchwäbWb. 4, 1294. ⁴⁾ Schöpf-Hofer Tirol. Idiotikon (1866) 398; Muchar Gastein 146, bei Grimm Myth. 3, 469 Nr. 952; Unger-Khull Steir. Wortschatz (1903) 442. ⁵⁾ Grimm Myth. 3, 322. ⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 72. ⁷⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 383; Quitzmann Baiwaren 91; John Westböhmen 1; Schramek Böhmerwald 151; ZfV. 1, 200 (Böhmerwald); oben 1, 398. ⁸⁾ ZfV. 1, 200; oben 1, 906. ⁹⁾ Schramek a. a. O. ¹⁰⁾ Birlinger a. a. O.; Pollinger Landshut 194; Quitzmann a. a. O.; Schramek a. a. O.; Geramb Brauchtum 104; ZfV. 1, 200 (Böhmerwald); 8, 444 (Steiermark). ¹¹⁾ Ebd. und John Westböhmen 1. ¹²⁾ Fischer, John, Pollinger a. a. O.; Geramb a. a. O. 106; ZfV. 1, 200. ¹³⁾ Grimm Myth. 3, 469 (Gastein); Pollinger a. a. O.; Schramek a. a. O.; ZfV. 1, 200 (Feistrahlnacht); 8, 444; oben 2, 451. ¹⁴⁾ Grimm Myth. 3, 469; Unger-Khull Steir. Wortschatz 442. ¹⁵⁾ Birlinger a. a. O. ¹⁶⁾ Pollinger a. a. O.; Vernaleken Mythen 344 (Oberösterreich); Baumgarten Aus der Heimat 3, 89; ders. Jahr u. s. Tage 15 = Heimatgaue 7 (Linz 1926), 16 ff. ¹⁷⁾ ZfV. 1, 200.

¹⁸⁾ Vernaleken Mythen 348; Panzer Beitrag 2, 72. ¹⁹⁾ John Westböhmen 9. Über die „Sperrnächte“, an denen das Spinnen verboten ist, vgl. Treutlein Das Arbeitsverbot (1932) 89 f. ²⁰⁾ Baumgarten in Heimatgaue a. a. O.; über den Teufel als Hasen s. o. 3, 1519. ²¹⁾ Birlinger Wb. der Augsb. Ma. 318. ²²⁾ In Oberösterreich bezeichnete man das Horchen im Freien, auf einem Kreuzweg, in einem Zauberkreis, als „Los-, Kreuz-, Kreisstehen“; Baumgarten a. a. O. 17. ²³⁾ Genaue Beschreibung des „Leselwurfs“ (Schuhwurf) in Steiermark: ZfV. 8, 444. ²⁴⁾ „Tüpfelhübm“ im Egerland (Aufheben von Töpfchen, unter denen Sinnbilder der Zukunft verborgen sind): ZfV. 12, 463; oben 3, 889; Heckscher Hannover 52. ²⁵⁾ Vgl. z. B. in Bezug auf das Horchen oben 4, 313. ²⁶⁾ Panzer Beitrag 2, 269 f. 284. In Steiermark wurde das Lösseln i. J. 1766 amtlich verboten, s. Unger-Khull a. a. O. ²⁷⁾ Bräuner Curiositäten 81. Boehm.

Lostage. Der erste Bestandteil des Wortes ist Los = sors; die wichtigsten Formen für Los und losen in den germanischen Sprachen sind oben (Sp. 1359 ff.) zusammengestellt worden. In L. ist „Los“ im allgemeinen Sinne „Wahrsagung“ verwendet (s. oben a. a. O.), es sind die Tage, an denen gelost, d. h. die Zukunft erkundet wird; z. T. liegt auch die Vorstellung zugrunde, daß die Tage selbst losen, d. h. eine Prophezeiung geben¹⁾. Die Verwandtschaft der Bezeichnung L. mit „Losnächte“ ist nur äußerlich, da bei diesem Wort das erste Kompositionsglied von lösen „horchen“ abzuleiten ist (oben 1403). Noch im Anfang des 16. Jh.s wird in den ersten Drucken der Bauernpraktik von 1508 (s. u.) an Stelle von losen die Form liessen oder lyessen gebraucht. In der (2.) Ausgabe von 1512 heißt es: „In dyesem byechlin wird gefunden vnd verstanden der pauren Lyessen vnd Regel“, in der Ausgabe v. J. 1513: „Diese Practica oder Liessung der tag weret alle jar“, in der um 1515 anzusetzenden Erfurter Ausgabe: „der bawren Lüssen vnnnd Regel“. Im Text der Praktik heißt es in der ersten Ausgabe von 1508 in der Einleitung zum 2. Teil: „der Cristag liesset den Jenner“ und später „die sechs tag nach dem obristen seind wider liesstag und bestätten das erst Liessen“ u. a. m. Auch noch zu Ende

des 16. Jh.s²⁾ tritt die Form „lesstäg“ für L. auf. Der Zusammenhang des mhd. liezen „losen, sortiri, augurari“³⁾ liegt in diesen Formen deutlich zutage. An mundartlichen Formen für L. sind zu nennen: Loastag⁴⁾, Loustage⁵⁾, Lo"s-dech⁶⁾, Lass- oder Laustertage⁷⁾, Lüt-dage⁸⁾, Lotel- oder Looteltage⁹⁾. Synonyma z. T. allgemeineren Charakters sind: Wahltage, Merktag (Merkeltage)¹⁰⁾, Lur-tage, Kürtage¹¹⁾, Läuferlestage¹²⁾.

Geht man von der Grundbedeutung der Bezeichnung L. aus, so ergibt sich von selbst, daß zu den L.n im eigentlichen Sinne nur die zu rechnen sind, denen wirklich mantische Bedeutung beigelegt wird. Nicht jede an irgend einen Tag geknüpfte Bauernregel macht ihn zu einem L.; dies gilt u. a. für die zahlreichen Vorschriften im Sinne der hesiodischen „Werke und Tage“, an diesem oder jenem Tage bestimmte ländliche Arbeiten vorzunehmen, z. B. zum 17. 3.: „Gertrud — säet Zipele und Krut“¹³⁾. Das gleiche gilt für die bloße Verknüpfung von Heiligtagen mit dem Beginn oder dem Ende der Jahreszeiten, z. B.:

St. Clemens (23. 11.) uns den Winter bringt,
St. Petri Stuhl (22. 2.) dem Frühling winkt,
Den Sommer bringt uns St. Urban (25. 5.),
Der Herbst fängt um Bartholomaei (24. 8.) an,

oder bestimmten Wetterperioden, z. B.:

Mattheis (24. 2.) — bricht's Eis.
Hat er keins, so macht er eins!

oder:

Fabian und Sebastian (20. 1.)
Läßt den Saft in die Bäume gan

und die Empfehlung zum Aderlassen¹⁴⁾ u. dgl. Auch die bloße Kennzeichnung bestimmter Tage als Glücks- oder Unglückstage¹⁵⁾ gehört nicht hierher. Von einem L. in eigentlichem Sinne kann nur die Rede sein, wenn die Entscheidung nicht von vornherein durch den Tag als solchen gegeben ist, sondern irgendwie von seinem vorher nicht zu berechnenden Verlauf abhängig ist. Dies Element der Ungewißheit, das für das „Lösen“, in welcher Art es auch auftreten möge, kennzeichnend ist, wird bei den L.n vorwiegend durch das Wetter dargestellt, Sonnenschein, Niederschläge aller Art,

vor allem Regen, Temperatur, Gewitter¹⁶⁾ und alle sonstigen meteorologischen Erscheinungen sind das Moment der Ungewißheit, das die L. als „dies decretorii“¹⁷⁾ in den Kreis der Mantik versetzt; diese Wetterzeichen werden bisweilen geradezu als „Los“ (loass) bezeichnet¹⁸⁾. Neben diesem Kriterium spielen andere heute eine minder wichtige Rolle, so die mantische Bedeutung, die man dem L. je nach dem Wochentag, auf den er fällt, zuschreibt. Doch ist zu bemerken, daß sich gerade diese Methode weit zurückverfolgen läßt; ihre Wurzeln liegen in der Antike, und bereits bei Beda († 735) liegt das dafür geltende Schema vor, das dann zum stehenden Bestandteil der Bauernpraktik geworden ist¹⁹⁾. Im Sprachgebrauch und z. T. auch in wissenschaftlichen Darstellungen wird die Beschränkung der Bezeichnung L. auf tatsächlich mantische Tage nicht immer streng innegehalten, sondern L. auch im Sinne von „Merk-, Unglücks-, Entscheidungstage, Termine“ verwendet²⁰⁾; daß bisweilen L. und Losnächte identifiziert werden, ist bei dem beiden gemeinsamen mantischen Grundcharakter und der Namensgleichheit, die freilich etymologisch nicht begründet ist (s. o.), leicht verständlich²¹⁾.

Wenn das mantische Element der L. in der jeweiligen Witterung enthalten ist, so bezieht sich andererseits die Ausdeutung nicht allein auf das gleiche Gebiet. Wohl wird mittelbar die Gestaltung der Witterung entsprechend den L.n vorausgesetzt, wenn vom Gedeihen bestimmter Gewächse, vom Ausfall der Ernte u. dgl. die Rede ist, da diese Dinge eben von der Witterung abhängig sind, z. B.

Ist Pankratius (12. 5.) schön,
Wird guten Wein man sehn

oder

Regen an St. Vitustag (15. 6.)
Die Gerste nicht vertragen mag

oder

Lichtmeß (2. 2.) hell und klor
Gifft en goud Immenjohr.

Doch werden aus dem meteorologischen Verlauf der L. auch Schlüsse auf ganz

anders geartete Ereignisse gezogen; dies gilt besonders für die ältere Zeit, wie u. a. aus der Bauernpraktik von 1508²²⁾ hervorgeht. Dort heißt es z. B. im einleitenden Kapitel, das von der Vorbedeutung des am Christabend wehenden Windes handelt, daß Ostwind Viehsterben, Westwind „sterben der König vnd der großen herren“ bedeute. Ebenso im folgenden Abschnitt, der die Zukunft des Jahres je nach dem Wochentag voraussagt, auf den Weihnachten fällt (s. o.). Sonntag z. B. bedeutet u. a.: „Die alten leüt sterben geren vnd sunder frauwen, die mit kinden gand/guetter frid in eelichem stand“. Und im dritten Teil, der eigentlichen „Pauren practica“, der die Witterung der Zwölften (s. u.) seinen Voraussagen zugrundelegt, heißt es z. B., wenn die Sonne am 3. Tag der Zwölften scheine, „so kriegen die bischof vnd die prelaten gern / vnd wird jrrung vnder den pfaffen“. Oder, wenn der Wind in der 5. Nacht wehe, „so sterben die maister der bücher“. Oben (I, 945f.) ist darauf hingewiesen worden, daß als Quelle für diese Prophezeiungen die antiken Dodekaeteridenlisten anzusehen sind, die ihrerseits auf altorientalische Jahresvoraussagen astrologischer Art zurückgehen. In den an die L. geknüpften Prophezeiungen neuerer Zeit spielen diese „politischen“ Beziehungen eine so geringe Rolle, daß hier nicht näher auf sie eingegangen zu werden braucht. Die auf die Landwirtschaft in weitestem Sinne bezüglichen L.-voraussagen sind an Zahl und Inhalt von einer solchen Fülle, daß auch sie im einzelnen nicht behandelt werden können. Daher wird sich die folgende Zusammenstellung in der Hauptsache nur mit den Beziehungen befassen, die zwischen der Witterung der L. und der Witterung bestimmter auf sie folgender Tage oder Jahresabschnitte angenommen werden. Selbstverständlich kann auch auf den L.glauben bei anderen Völkern nicht eingegangen werden. Zeitlich und räumlich ist seine Ausbreitung ungemein groß und dementsprechend auch die darauf bezügliche Literatur an Quellensammlungen und Untersuchungen²³⁾.

Gleichwohl sind viele Aufgaben noch zu lösen: Wann die einzelnen Vorstellungen und die entsprechenden Verse oder Sprüche zum ersten Male auftauchen, welches ihre geographische Verbreitung ist, was für eine Rolle sie im praktischen Leben der Gegenwart spielen — diese und viele andere Fragen volkskundlicher Historie, Statistik, Dynamik und Biologie sind trotz einiger sehr wertvoller Ansätze noch nicht beantwortet. Auch fehlt es an einer umfassenden Untersuchung der Typik der mit den L.n zusammenhängenden Bauernregeln (s. d.), die für die Verbreitung und Wanderung der Vorstellungen nicht ohne Wert sein dürfte²⁴⁾. Erschwert wird die Lösung dieser Aufgaben ebenso durch die Überfülle wie die Unzuverlässigkeit des Rohmaterials, besonders bedauerlich ist das Fehlen jeder Quellenangabe in Yermoloffs großer Stoffsammlung.

Sämtliche Tage aufzuzählen, die auch nur auf deutschem Sprachgebiet als L. auftreten, hieße einen großen Teil des Kalenders abschreiben. Daher werden hier nur die wichtigsten genannt werden; auf Einzelbelege für die zugehörigen Wetterbeobachtungen und Deutungen muß aus Raumgründen verzichtet werden. Die in Anm. 23 genannten Werke, die bekannten landschaftlichen Monographien und vor allem die entsprechenden Einzelartikel dieses Handwörterbuchs (unter Heiligen-, Fest-, Monatsnamen usw.) liefern hierfür Angaben in Fülle.

Vor allen anderen als L. auftretenden Tagen und Jahresperioden sind die zwischen Weihnachten und Dreikönige fallenden Zwölften oder Zwölfnächte zu nennen. Sie sind die L. *κατ' ἐξοχήν*²⁵⁾, und die Sitte, aus der Witterung dieser im Aberglauben auch sonst so bedeutsamen zwölftägigen Übergangsperiode vom alten zum neuen Jahr Folgerungen für die kommenden zwölf Monate zu ziehen, ist sehr alt und weitverbreitet. Für alle Einzelheiten muß hier auf den Artikel „Zwölften“ verwiesen werden; nur das für den vorliegenden Zusammenhang Nötigste soll angeführt werden²⁶⁾. Der älteste schriftliche Beleg für die Ver-

breitung der Sitte in Deutschland findet sich in einem Beichtformular aus dem bayrischen Kloster Scheyern aus dem Jahre 1468, wo es heißt „qui tenet dies nativitatis Christi et sequentes quantum ad auram“²⁷⁾. Für einen wesentlichen Teil der seit 1508 immer aufs neue aufgelegten Bauernpraktik bildet der Zwölftenglauben geradezu die Grundlage. In ihr folgt auf die allein vom Christtag ausgehenden Prophezeiungen (s. o.) ein „Von der Pauren practica“ überschriebener Abschnitt, eingeleitet mit den Worten: „Der pauren practick stat also Sy habe (l. heben) am Christag an vnd mercken auff die zwölff tag. Biss an den obristen / vnnd wie es wittert an yr yecklichen der zwölff tag. Also sol es auch witteren an seynem monat der im zuogehöret / vnd ist zuo mercken der Christag liesset den Jenner / vnd sant steffans tag den Hornung / vnd sant Johans tag den mertzen / vnd also für vnd für biss auff den obristen“. Es schließt sich daran eine Übersicht über die Bedeutung des Sonnenscheins an den Tagen und des Windes in den Nächten der Zwölftenperiode. Die Voraussagen beziehen sich z. T. auf das landwirtschaftliche, vor allem aber auf das „politische“ Gebiet und sind überwiegend ungünstig. Noch heute wird der Sonnenschein während der Zwölften in ganz ähnlicher Weise gedeutet²⁸⁾. In dem nächsten Teil „Von der zeyt zuo Weyhnachten“ wird nach einigen wieder nur auf Weihnachten bezüglichen Volksmeinungen eine für die Zwölften gleichsam als Nachprüfung dienende Methode mitgeteilt. Zunächst ist die Rede von dem „obristen“²⁹⁾, d. h. dem Dreikönigstag selbst; an ihm sei „nymmer stetz wetter / wann die monat liessent alle durch ainander denselben tag. Ist es aber schön den tag / ist glücklich“. Dann heißt es: „Die sechs tag nach dem obristen seind wider liesstag vnnd bestätten das erst Liessen also das an den sechs tagen yetlichem zwen monat liessent hinder sich / also der nechst tag nach dem obristen liesset der Hornung vor mittag vnd der Jenner nach mittag / vnd

also liessen sy für vnd für³⁰⁾. Aus dem weiteren Inhalt des Buches³¹⁾ wäre noch hinzuweisen auf einen kurzen Passus (fol. V r der Erstausgabe), worin ein die Fütterung des Viehs betreffender Glaube mitgeteilt wird, geltend für „die drey nächt“ (vorher als „rach nächt“ erwähnt). „Vnnd das seind die drey nächt. Die Christnacht. Das neüw iar. Der hailigen drey künig nacht“. Auch sonst fehlt es nicht an Zeugnissen aus dem 16. Jh., z. B. bei Naogeorgus³²⁾:

Noctibus his etiam divinant atque diebus
Totius ingressi de tempestatibus anni,
Unum mensem uni tribuentes sorte diei.

oder bei Peucer³³⁾, der die „auguria de duodecim anni mensium temperie, quae ex statu duodecim noctium diem natalem Christi consequentium desumuntur“ ausdrücklich zum teuflischen Aberglauben (inter diabolica) zählt, im Gegensatz zu den aus der natürlichen Beobachtung gewonnenen Wettervorzeichen. Der Glaube an die Zwölften als L. für die Jahreswitterung dürfte auch heute noch nicht ausgestorben sein, wenigstens wird er in zahlreichen Darstellungen jüngeren Datums als noch vorhanden erwähnt. In den meisten Fällen bezieht man die Witterung der 12 Tage auf die 12 Monate vom Januar an gerechnet; doch kommt es auch vor, daß mit dem März begonnen wird³⁴⁾. Bisweilen wird auch eine etwas genauere Beobachtung durchgeführt, z. B. begnügt man sich nicht mit dem allgemeinen Witterungscharakter der einzelnen Tage, sondern man läßt die Witterung der Nacht für die erste, die des Tages für die zweite Hälfte des entsprechenden Monats gelten³⁵⁾, oder man teilt den Tag in vier Tageszeiten ein und bezieht dann das während dieser vier Abschnitte herrschende Wetter auf die vier Wochen der einzelnen Monate. Vorzugsweise für diese genauere Einteilung bedient man sich auch graphischer Erinnerungsmittel, indem man mit der Feder auf Papier oder mit Kreide auf die Holztäfelung oder eine Tür oder einen Balken zwölf Kreise zeichnet, diese halbiert oder vierteilt und in den Sektoren die Witterung der

entsprechenden Tagesabschnitte sinnbildlich, wie auf unseren Wetterkarten, notiert, etwa helles Wetter durch Freilassung, trübes Wetter durch Ausfüllung, Regen durch schräge Striche, Schnee durch Pünktchen, oder auch durch die entsprechenden eingeschriebenen Worte³⁶⁾, wie sich überhaupt viele die Witterung dieser zwölf L. teils gläubig, teils spielerisch in den Kalender schreiben³⁷⁾. Vereinzelt wird eine fast spitzfindige Berechnung angestellt: Die Witterung der 6 Stunden von Christabend 6 Uhr bis Mitternacht gilt für die ersten 8 Tage des Januar, die 18 Stunden von Mitternacht bis abends 6 Uhr für die übrigen Tage des Januar, die 24 Stunden bis abends 6 Uhr des folgenden Tages für den Februar usw.³⁸⁾. In vielen Fällen wird neben der Wetterbeobachtung, vielleicht zur Kontrolle, auch irgendein Orakelinstrument verwendet, das dann nicht an die 12 Tage gebunden ist, sondern an einem davon, vor allem dem Silvesterabend, in Tätigkeit gesetzt wird. Besonders beliebt ist als primitives Hygrometer die Zwiebel, die in 12 den Monaten entsprechende Stücke geschnitten und mit Salz bestreut wird. Die Stücke, aus denen durch das Salz die meiste Flüssigkeit herausgezogen ist, bedeuten die feuchten Monate³⁹⁾; ähnliche Orakel werden mit Brot oder Körnern⁴⁰⁾, einer Jerichorose⁴¹⁾ oder einem Buchenspan⁴²⁾ angestellt.

Über das Alter des Glaubens an die wetterkündende Bedeutung der Zwölften ist ein abschließendes Ergebnis noch nicht erzielt worden; man hat sie als indogermanisches Erbgut zu erweisen gesucht⁴³⁾. Auffallend sind Entsprechungen aus China⁴⁴⁾ und vor allem aus Britisch-Honduras. Dort gibt es eine Xoc Kin (šok qin) genannte Art der Divination, die unserem Zwölftenglauben sehr genau entspricht und auch für ihren komplizierteren Ausbau europäische Parallelen aufweisen kann. Man glaubt dort, daß die ersten 12 Tage des Januars maßgebend für das Wetter der 12 Monate seien, ebenso, doch in umgekehrter Reihenfolge, der 13.—24. Januar; die beiden

Resultate werden verglichen und gegeneinander kontrolliert⁴⁵⁾. Die 6 Tage vom 25.—30. Januar dienen zur Entscheidung von Widersprüchen und werden zu diesem Zwecke halbiert; schließlich werden noch die 12 Tagesstunden des 31. Januar herangezogen. Der Berichtserstatter glaubt darin einen Rest des alten Mayakalenders zu sehen⁴⁶⁾; freilich wäre wohl noch eine genaue Nachprüfung, ob jede Möglichkeit christlichen Importes ausgeschlossen ist, dringend erforderlich.

Neben den Zwölften sind die auf deutschem Sprachgebiet am häufigsten erwähnten L. folgende: Januar: Neujahr, Macarius (2), Dreikönige (6), Antonius (17), Fabian und Sebastian (20), Vincentius (22), Pauli Bekehrung (25), Petrus (31). — Februar: Lichtmeß (2), Blasius (3), Agathe (5), Dorothea (6), Valentinus (14), Petri Stuhlfeier (22), Matthias (24). — März: Vierzig Märtyrer (10), Gregor (12), Gertrud (17), Joseph (19), Benediktus (21), Mariae Verkündigung (25). — April: Christian (3), Georg (23), Adalbert (24), Marcus (25), Vitalis (28), Walpurgis (30). — Mai: Florian (4), Urban (25). — Juni: Bonifatius (5), Medardus (8), Margareta Regina (10), Barnabas (11), Vitus (15), 10000 Ritter (22), Johannes d. T. (24), Johann und Paul (26), Sieben Schläfer (27), Peter und Paul (29). — Juli: Mariae Heimsuchung (2), Ulrich (4), Sieben Brüder (10), Margareta (13), Apostel Teilung (15), Maria Magdalena (22), Jacobus (25), Anna (26). — August: Laurentius (10), Mariae Himmelfahrt (15), Bernhard (20), Bartholomaeus (24). — September: Aegidius (1), Michaelis (29). — Oktober: Dionysius (9), Gallus (16), Simon und Juda (28). — November: Allerheiligen (1), Martin (11), Elisabeth (19), Clemens (23), Katharina (25), Andreas (30). — Dezember: Jodocus (13), Thomas (21), Christnacht (24), Christfest (25), Silvester (31). — Dazu kommen die beweglichen Feste, vor allem Ostern mit Palmsonntag, Gründonnerstag und Karfreitag, ferner Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam,

Trinitatis. Auch Fastnacht, Aschermittwoch und die Fastensonntage, sowie die Quatembertage sind von Bedeutung. Mit geringen Ausnahmen werden die L. nach den christlichen Tagesheiligen und Festen datiert und benannt, nur selten treten an ihre Stelle nüchterne Tagesdaten⁴⁷⁾ oder die Namen bestimmter Wochentage⁴⁸⁾. Ob und in welchem Umfange etwa vorchristliche L. auf die Heiligen der Kirche übertragen worden sind, ist nicht mehr festzustellen. Eine große Anzahl von L.n stammt aus der Zeit vor Einführung des Gregorianischen Kalenders (1582). In dem Kalenderstreit wurde als ein wichtiger Grund für die Beibehaltung des alten Zustands angeführt, daß die Einführung des neuen Kalenders, die eine Verschiebung der Monatsdaten um 10 Tage mit sich brachte, eine große Verwirrung im Landwirtschaftsbetrieb mit sich bringen würde, da die Bauern an die alten L. gewöhnt seien. Dies veranlaßte nach der Neueinführung den kalenderkundigen Joh. Rasch⁴⁹⁾ zur Abfassung des interessanten Büchleins „New Losstäg. Nvtzliche bedencken vnd vnterscheidung der pöflichen alten Losstäg / die feldregel vnd Bawrenpractic angehend / ob die in dem Neucalender all vmb X tag müssen mit umbsetzt werden / oder aber noch in iren vorigen terminis vnd statis diebus vnverruckt bleiben“ (Rorschach 1590). Rasch unterscheidet unter den L.n solche, „welche natürlich, welche vbernatürlich, guet, nütz, erlaublich und welche abergläubig vnd verboten“. Darauf folgt später (fol. B 4 v) der allgemeine Satz: „Obwol diser baurndregel / losungen / oder lesstäg vil vonn echtsinnigen astrologis aus beweglichen vrsachen vernichtet / von geistlichen billich verworffen vnd abgeschafft werden / jedoch / wann dannoch an etlichen was ist . . . so ist daneben zu erinnern, das derer ainstails mit dem calendar vmb X. tag rucken / aber ainstails noch vnverruckt bleiben / wie jetzt nacher folgt ein calendar der fürnämbsen losstag in monaten“ usw. In dem Abschnitt „Losstag Kalendar“ (fol. C 1 r) wird dann ein „kurtzer bericht vnd

bedencken gegeben von allerley des gemeinen pöfels jährlichen losstagen oder mercktagen durch die 12 monat / welche derer im neucalendar mit umbruckt werden oder noch an der alten stell verbleiben / welche natürlich vnd passierlich oder mit kunstmässig“ usw. Die gebräuchlichsten L. werden aufgeführt und zu jedem bemerkt, ob er an seiner Stelle bleiben oder „verruckt“ werden soll. Im allgemeinen gilt dabei der Grundsatz, daß die „nach der zeit“ sich richtenden, d. h. bestimmte und für den Landwirtschaftsbetrieb wichtige Witterungsverhältnisse voraussetzenden Tage versetzt werden müssen, während solche, an die sich allerlei Gebräuche knüpfen, unverändert bleiben können. Ein hübsches Beispiel für die originelle Schreibweise des Verfassers bietet die Bemerkung zum Martinstag „losung von Winterwetter vnnnd neuen wein müssen nach der zeit gerichtet werden / aber die gens werden nit verlegt“. Spuren dieser Kalenderschwierigkeiten finden sich bei den L.n noch heute, so in der Bezeichnung „alter Maitag“⁵⁰) u. dgl.

Sehr verschieden ist die zeitliche Spannung zwischen den L.n und den durch sie bestimmten Witterungserscheinungen oder Witterungsperioden. Hier lassen sich einige immer wiederkehrende Typen unterscheiden, für deren wichtigste einige Proben gegeben seien: 1. Die Witterung eines L.s korrespondiert mit der eines anderen Lostages im Sinne der Übereinstimmung oder des Gegensatzes, z. B. Fastnachtssonntag = Ostermontag⁵¹) oder 3 Fastnachtstage = 3 Ostertage⁵²), Johannes d. T. = Michaelis⁵³), Mariae Heimsuchung = Mariae Himmelfahrt⁵⁴), Katharina naß = Andreas trocken⁵⁵); sehr beliebt ist in den entsprechenden Wetterregeln der Gegensatz grün-weiß, Klee-Schnee oder dgl.⁵⁶). Oft heißt es, daß der Freitag die Witterung des Sonntags vorherbestimme⁵⁷), auch besteht ein Zusammenhang zwischen den unmittelbar vor einem L. gelegenen Perioden⁵⁸). 2. In den meisten Fällen jedoch beeinflußt das Wetter eines L.s die Witterung einer kürzeren oder längeren auf

ihn unmittelbar oder in bestimmtem Abstand folgenden Zeit, z. B. a) eine Woche regnet es, wenn es am Aschermittwoch oder am Trinitatissonntag regnet⁵⁹), dem Wetter des Freitags⁶⁰) oder des Sonntags⁶¹) entspricht das Wetter der ganzen Woche. — b) 7 bzw. 10 Sonntage regnet es hintereinander, wenn es zu Trinitatis oder Himmelfahrt regnet⁶²). — c) 14 Tage Regen, wenn es am Margaretentage (13. 7.) regnet⁶³). „Weht's kalt und rauh an Petri Stuhl, dann bleibt's noch vierzehn Tage kuhl“⁶⁴). — d) 15 Tage: „Friert's zu St. Vital, so geschieht's noch 15 mal“⁶⁵). — e) 1 Monat: Regen, wenn es zu Aegidius⁶⁶), Verena⁶⁷), Trinitatis⁶⁸), Johannes d. T.⁶⁹) regnet. Kälte, wenn zu Lichtmeß die Sonne scheint, dann „kriecht der Dachs (oder der Fuchs) noch vier Wochen in den Bau“⁷⁰). f) 40 Tage: Diese Frist ist besonders beliebt und oft belegt. Frost, wenn es zu Lichtmeß⁷¹) oder zu Matthias⁷²) zu warm ist, wenn es am Dreikönigstag⁷³) oder zu St. Gertrud⁷⁴) friert, „wenn Christus im Grabe friert“ (Karfreitag⁷⁵). Regen, wenn es an Petri Stuhlfeier⁷⁶), Himmelfahrt⁷⁷), Johannistag⁷⁸) regnet. „Medardi Tropfen tropft 40 Tage“⁷⁹). Mariae Heimsuchung ist im Bergischen Land der „Eendroppendach“: wenn an diesem Tag auch nur ein Tropfen Regen fällt, so wird es noch vierzig Tage regnen⁸⁰). Bereits in der Bauernpraktik heißt es: „Item regnet es an vnnser frawen tag, als sy über das gebüerg gieng, so wirt das selb regen wetter viertzig tag an ainander weren“ (Erstausgabe fol. A 4 r). 40 Tage bleibt das Wetter, wie es zu Petri Stuhlfeier⁸¹) oder am Tage der 40 Märtyrer⁸²) oder am ersten Tage der Hundstage⁸³) war. Die Frist von 40 Tagen gilt außerdem für Felix (21. 21), Mariae Verkündigung, Fronleichnam, Gervasius (19. 6.), Benedikt (7. 7.), Swithin (besonders in England verehrter Wetterheiliger, 15. 7.) und Bartholomaeus⁸⁴). Es ist bekannt, welche Rolle die Zahl 40 im Glauben der Semiten und der Griechen gespielt hat⁸⁵). — g) 6 Wochen ist noch Winter, wenn es Lichtmeß⁸⁶) zu warm ist, hält sich das

Wetter von Medardus⁸⁷) oder von Mariae Heimsuchung⁸⁸). — h) 7 Wochen: Selbst der Großstädter, der sonst von L.n kaum etwas weiß, glaubt vielfach daran, daß Regen am Tage der Sieben Schläfer (27. 6.)⁸⁹) oder der Sieben Brüder (10. 7.)⁹⁰) 7 Wochen Regen und damit eine nasse Sommerurlaubsreise bedeutet. Bisweilen heißt es auch, daß Regen am Tage Sieben Brüder 7 Tage, am Tage Sieben Schläfer 7 Wochen weiteren Regen nach sich ziehe⁹¹). Dieselbe Frist gilt auch für andere L., z. B. Karfreitag⁹²), 1. Ostertag⁹³), Medardus⁹⁴). — i) 1 Vierteljahr ist das Wetter, wie es zu Bartholomaeus⁹⁵), Aegidius⁹⁶), an den Quatembertagen⁹⁷) oder an den Dienstagen nach Quatember⁹⁸) war. — k) 100 Tage bleibt Andreasschnee liegen⁹⁹). — l) 1 Jahr ist der Witterungscharakter wie zu Weihnachten¹⁰⁰), Neujahr¹⁰¹), Marcus¹⁰²), Vincenz¹⁰³), Karfreitag¹⁰⁴), den ersten drei Hundstagen¹⁰⁵) zu Pauli Bekehrung¹⁰⁶); ein entsprechender Vers in lateinischer Fassung ist bereits aus dem Mittelalter in mehreren Fassungen bekannt, aus dem die vielseitige Bedeutung dieses Tages hervorgeht, z. B.

Clara dies Pauli bona tempora denotat anni,
Si nix vel pluvia, designat tempora cara,
Si fiant nebulae, morietur bestia quaeque,
Si fiant venti, praeliabunt praelia genti¹⁰⁷).

Auch der Tag des Paulus Eremita (15. 1.) ist L. fürs ganze Jahr¹⁰⁸), ebenso Joseph¹⁰⁹), Anton¹¹⁰) u. a. m. Zur Wetterprognose des Jahres nach dem Ausfall der Zwölften s. o.; bisweilen kündet auch der Dreikönigstag allein nach den 12 Tagesstunden die Witterung der 12 Monate des Jahres¹¹¹) oder der erste und der letzte Tag des Januars¹¹²). — m) Zahlenmäßig nicht näher begrenzte Teile des Jahres, Festzeiten, Arbeitsperioden usw. Auch hier ist die Menge der Einzelangaben unübersehbar, besonders was die landwirtschaftlichen Arbeitsperioden betrifft. Es können daher wieder nur einige typische Beispiele angeführt werden: Frühjahr richtet sich nach dem Wetter des 1. März, Sommer nach dem des 2.

und Winter nach dem des 3. März¹¹³) oder nach Macarius¹¹⁴), Lorenz¹¹⁵), Bartholomaeus¹¹⁶), Aegidius¹¹⁷), Winter auch nach Katharina¹¹⁸), Clemens¹¹⁹). In der Bauernpraktik heißt es (fol. B 1 r der Erstausgabe): „Sannt iacobs tag bedeüt vor mittag die zeit vor weihenachten des winters. Vnd nach mittag bedeüt die zeit nach weinnachten“. Die vier Jahreszeiten richten sich nach den vier Freitagen der Fastenzeit¹²⁰), die Fastenzeit nach Aschermittwoch¹²¹). Die Bauernpraktik lehrt (fol. A 3 v): „Am Afftermontag der rechten fassnacht ist aller Engel tag... Wie wenig die sonn auff den selben tag scheint, so vil erscheyndt sy die gantzen vasten“. Die Ostertage richten sich nach den Fastnachtstagen¹²²), die Bittwoche (Woche nach Kreuzfindung, 3. 5.) nach Marcus¹²³), alle Sonntagen nach dem Trinitatiswetter¹²⁴), die Ernte nach Fastnacht¹²⁵), die Heuernte nach dem Dienstag, die Getreidernte nach dem Mittwoch, der Grummet nach dem Donnerstag der Fastnachtswoche¹²⁶).

Nicht selten ist, wie schon angegeben, der L. selbst nicht entscheidend, sondern die ihm vorangehenden Tage; meist bestimmen sie in diesem Fall eine gleiche Anzahl folgender Tage, z. B.: So oft es vor Michaelis reift, so oft reift es nach Georg¹²⁷), so oft es vor Wenzel (28. 9.) friert, so oft friert es nach Philippi-Jacobi (1. 5.)¹²⁸), die Anzahl der Tage vom ersten Schneefall bis Neumond bestimmt die Zahl der winterlichen Schneefälle überhaupt¹²⁹). Sehr beliebt ist die Einkleidung dieses „Vorher-nachher-Typus“ in Beobachtungen des Tierlebens, z. B.: So lange die Frösche vor dem L. schreien¹³⁰) oder die Lerchen singen¹³¹), so lange werden sie hinterher schweigen.

An die Stelle einzelner L. treten sehr häufig ganze Monate. Ein Monat entspricht im Witterungscharakter genau einem anderen, z. B. der Dezember dem März¹³²), der Januar dem August¹³³), oder auch einer Jahreszeit, z. B. ein kalter Januar einem guten Sommer¹³⁴), ein warmer Februar einem kalten Frühling¹³⁵); hier, wie oft, ist die Entspre-

chung durch den Halbjahrsabstand und das Gesetz des Gegensatzes¹³⁶⁾ bestimmt. Besonders wichtig ist der März: die Zahl der Märznebel ist dieselbe wie die der Sommergewitter¹³⁷⁾, wieviel Tau im März, soviel Reif nach Ostern und Nebel im August¹³⁸⁾. Auch die Witterung eines ganzen Jahres wird aus der eines Monats erschlossen: Kalter Februar — fruchtbares Jahr¹³⁹⁾, wie die Hundstage, so das Jahr¹⁴⁰⁾. Auch Teile eines Monats können lösen, so bestimmen die „drei Windwochen“ (4.—24. 12.) den Ertrag der drei wichtigsten Obsternteabschnitte¹⁴¹⁾, wie der Wind am 3., 4. und 5. Tag nach Neumond weht, so weht er den ganzen Monat¹⁴²⁾.

Der Glaube an die mantische Bedeutung der L. ist, wie natürlich, von mehreren Seiten her angegriffen worden, vor allem von der Kirche, von den „Gebildeten“ und von den Gelehrten. Freilich war er seiner ganzen Struktur nach nicht ohne weiteres als Abgötterei oder Torheit hinzustellen, denn auch der übelwollendste Gegner mußte zugeben, daß es sich hier nicht um ein einheitliches und daher mit gleichem Maße zu messendes Gebilde, sondern um ein Konglomerat aus zahlreichen und disparaten Bestandteilen handelt. Wirkliche Angriffspunkte boten sich nur da, wo abergläubische Züge und Reste des Heidentums ganz deutlich hervortraten. So muß man sich vielleicht die kirchliche Bekämpfung des Zwölftenglaubens daraus erklären, daß diese zu Beginn des Jahres getriebene und mit allerlei anderem Orakelwesen verknüpfte Divination den Zusammenhang mit den von der Kirche stets bekämpften Kalendergebräuchen des Paganismus besonders hervortreten ließ. Grund zur Ablehnung und Bekämpfung durch die Kirche lag auch vor, wenn die vom meteorologischen Ablauf der L. abgeleitete Prognose völlig außerhalb des natürlichen Zusammenhangs lag, was z. B. bei den oben skizzierten „politischen“ Deutungen der Fall ist. Auch gegen die mit dem L.glauben freilich nur lose zusammenhängende sinnlose Diffamierung bestimmter Daten als „verworfenener“, „ägyptischer“ oder sonstiger

Unglückstage hatte die Kirche allen Grund einzuschreiten, denn auch hier handelte es sich um ein allzu deutliches Erbteil aus dem Heidentum. Wo sich dagegen eine — wenn auch nur behauptete — alte und durch die gottgewollte Arbeit des Landmanns erworbene Erbweisheit hinter die L. stellte, lag keine Veranlassung zur Verdammung vor: rief man doch um Segen für Saat und Vieh, um Schutz gegen Unwetter und Krankheit die gleichen Heiligen an, die in jenen L.regeln oft in so treuherziger Weise zu überirdischen Arbeitshelfern gemacht werden. So ist von allen Gebieten der Mantik das hier behandelte am wenigsten von kirchlicher Seite her bekämpft worden, was gewiß zu seiner Erhaltung bis in die neueste Zeit beigetragen hat. Mehr zu einer allgemeinen Ablehnung geneigt waren die „Gebildeten“, besonders im 17. und 18. Jh., was allein schon die Titel mancher Traktate aus dieser Zeit, wie sie Hellmann in seiner Bibliographie zusammengestellt hat, erkennen lassen. Immerhin wird durch die Kalender die bäuerliche Meteorologie auch in bürgerlichen Kreisen weithin verbreitet worden sein. Die meteorologische und ökonomische Wissenschaft hat sich mit den volkstümlichen Wetterregeln und mithin den L.n seit dem Ende des 18. Jh.s beschäftigt¹⁴³⁾. Als Ergebnis dieser exakten Untersuchungen, die sich selbstverständlich nur mit den einer Nachprüfung zugänglichen Voraussagen befassen konnten, ist festzustellen: die meisten an die L. geknüpften Wettervoraussagen sind hinfällig, wenn man sich an den Termin klammert, dagegen enthalten sie manche auch wissenschaftlich zu bestätigende Beobachtung, wenn man die L. nur als Exponenten einer bestimmten Zeitperiode auffaßt. Freilich bleibt auch dann der Kern haltbarer Tatsachen gegenüber der Fülle rein willkürlicher volkstümlicher Prognostik verschwindend klein. Eine zuverlässige und genügend weiträumige Aufnahme über die Frage, ob der Glaube an die L. auch heute noch eine Rolle im Vorstellungskreise des Landmanns spielt, gibt es nicht und ist auch kaum durchzu-

führen. Immerhin werden nicht wenige Kenner des Volkes die Erfahrung machen, daß sich ein gewisser Bestand jenes alten und bunten Glaubens an die L. trotz täglicher Wettervoraussage durch das Radio und Aushang der Wetterkarten im kleinsten Dorf auch in der modernen Zeit lebendig erhalten hat.

¹⁾ Seb. Franck *Weltbuch* 50b: wie die 12 Tag wittern und loßen, also soll ein yeder Monat wittern, vgl. Anm. 2. Von losen „horchen“ leitet Fischer *SchwäbWb.* 4, 1295 den Ausdruck „das Wetter lost“ = ist unentschieden, ab. Auch der Bezeichnung des Dreikönigtages „Alloser“ (oben 2, 451) liegt diese Bedeutung zugrunde. ²⁾ J. Rasch *New Loßtäg* (Rorschach 1590, s. o. S. 1414) A 3v u. ö. Weitere Zeugnisse bei Schmeller *BayWb.* 1, 1514. ³⁾ Lexer *Mhd. Wb.* 1, 1914; Benecke-Müller *Mhd. Wb.* 1, 1039. ⁴⁾ Schöpf-Holder *Tirol. Idiotikon* 393. ⁵⁾ Wrede *Rhein. Vhde.* 2 125 (v. J. 1581). ⁶⁾ *Wörterb. der Luxemb. Ma.* 272. ⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 113; zu Laßtag s. jedoch Anm. 14. Laus(s)ung für Liessung oder Losung bieten auch die Erfurter Ausgaben der *Bauernpraktik* von 1545 und 1557, s. Hellmanns Ausgabe II Nr. 13 und 12 Nr. 16. ⁸⁾ Sartori *Westf. Vhde.* 2 139. ⁹⁾ Zedler *Universallexikon* 18, 414. ¹⁰⁾ Rasch a. a. O. ¹¹⁾ Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 149. ¹²⁾ Wuttke 221 § 329. ¹³⁾ Bei diesem Typ sind volksetymologische Beziehungen zwischen dem Namen des Tages und der für ihn vorgeschriebenen Tätigkeit beliebt, z. B. Benedikt ~ dicke Zwiebeln u. dgl., Bonifatius ~ Bohnen, Erasmus ~ Lein (Raasen), Marcus ~ markige Erbsen, Peter ~ Petersilie u. a., s. o. 1, 1033. 1471. 1479; 2, 867. ¹⁴⁾ Oben 1, 173; daher Vermischung von „Lass-tag“ und „Lostag“ möglich: Fontaine *Luxemburg* 113. ¹⁵⁾ Oben 1, 223 (Ägyptische Tage) und Art. Tagewählerei, Unglückstage, Verworfenene Tage. ¹⁶⁾ Zu den auf älteste Überlieferung zurückgehenden Prophezeiungen aus dem Donner (Brontologien) s. oben 2, 321; Boll *Sternlauben* 183 ff. ¹⁷⁾ Peucer *Commentarius de praecipuis generibus divinationum*² (Wittenberg 1560) 51. ¹⁸⁾ Schöpf-Holder *Tirol. Idiot.* 398; Reiterer *Steiermark* 118. ¹⁹⁾ Oben 1, 944. ²⁰⁾ Diener *Hunsrücker Vhde.* 188; Zedler *Universal.* 18, 414. Noch am 16. 1. 1933 beginnt in der Berliner B. Z. am Mittag ein Artikel mit den Worten: „Der heutige Montag ist ein böser Lostag für die Direktion Rotter und die von ihr geführten Theaterbetriebe“. ²¹⁾ John Oberlohma 155: Die Thomasnacht ist ein Lostag (Unternacht) zur Erforschung der Zukunft. ²²⁾ S. u. Anm. 85. ²³⁾ Eine ausgezeichnete Bibliographie für das gesamte Gebiet stellte Hellmann *SitzbBerl.* 1923 (s. u.), 162—169 zusammen. Die größte Materialsammlung ist Yermoloff *Volkskalender*. Leipzig 1905. Das aus dem Russischen übersetzte Buch des ehemaligen russischen Landwirtschafts-

ministers verwendet vor allem russisches, unmittelbar aus dem Volk geschöpftes Material, bringt daneben aber sehr vieles aus den Volksüberlieferungen anderer Völker, besonders der Deutschen, Franzosen, Engländer und Italiener. Das unentbehrliche, wenn auch in mancher Beziehung unzureichende Werk (s. o.) wird weiterhin mit Yerm. zitiert werden. Von deutschen Darstellungen seien erwähnt: Th. Boebel *Die Haus- und Feldweisheit des Landwirts*. Berlin 1854 (lobenswert die Unmittelbarkeit und die genauen Ortsangaben); v. Reinsberg-Düringsfeld *Das Wetter im Sprichwort*, Leipzig 1874; R. W. T. Petri *Des Landwirts Orakel*, Breslau 1866; R. Müldener *Das Buch vom Wetter*, Bernburg und Leipzig o. J.; E. Kück *Wetterglaube in der Lüneburger Heide*, Hamburg 1915 (zitiert als Kück); B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln*, Jena 1923 (wegen literarischer Aspirationen mit Vorsicht zu benutzen). Die meisten volkskundlichen Gesamtdarstellungen und Monographien bringen gleichfalls Material, von letzteren besonders Wrede *Rhein. Vhde.* 2 123 f.; *Eifeler Vhde.* 97 f. und Peuckert *Schles. Vhde.* 113. Unentbehrlich für das ganze Gebiet sind die Untersuchungen von G. Hellmann *Meteorologische Volksbücher*, Berlin 1895; *Über den Ursprung der volkstümlichen Wetterregeln* in *SitzbBerl. math.-phys. Kl.* 1923, 148—170, vgl. auch *AbhBerl.* 1921 und 1924; *Wetterweisheit des Volkes* in *Deutsche Rundschau* 1924, 1, 45. Ferner die Ausgabe der *Bauernpraktik* von 1508, Berlin 1896 (Nr. 5 der Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie. Vgl. außerdem Stegemann oben 1, 942 ff. und 948 ff., besonders wegen der weit über Hellmanns Ergebnisse hinausgehenden Quellenuntersuchung. Rehm *SitzbMü.* 1927, 8 stellt eine ausführliche Untersuchung in Aussicht, in der er nachzuweisen gedenkt, daß die Urquelle unserer Bauernregeln und Lostage in den ältesten griechischen Wetterkalendern vorliegt. Die in ihnen zu bestimmten Tagen gesetzte Notiz ἐπισημαίνει bedeute einen Witterungswechsel. ²⁴⁾ Sehr wichtig und wertvoll sind auch hierfür Hellmanns und Stegemanns Arbeiten. ²⁵⁾ In Frankreich heißen sie „jours des lots“. ²⁶⁾ Über die Zwölften als L. vgl. besonders Hellmann *Bauernpr.* 64 ff.; *Meteorol. Vb.* 33 f.; *SitzbBerl.* 1923, 153; Yerm. 531 f.; Bolte in *Roman. Forsch.* 11, 304; *Arch. f. neuere Spr.* 99, 11. 100. 154. Vorbehaltlich einer vollständigeren Übersicht im Artikel „Zwölften“ seien ferner einige Nachweisungen aus der volkskundlichen Literatur schon jetzt gegeben: Heckscher *Hannover* 39; Wrede *Rh. Vhde.* 2 125; *Eifeler Vhde.* 203; Sartori *Westf. Vhde.* 2 139; *Sitte und Brauch* 3, 22; Diener *Hunsrücker Vhde.* 223; Heß *Luxemb. Vhde.* 242; Meyer *Baden* 483; Kapff *Festgebräuche* 2, 5. 50; Schmeller *BayWb.* 1, 1514; Baumberger *St. Galler Land* 103; Hoffmann-Krayer 109; Unoth 1, 185; Vernaleken *Alpensagen* 346; Lehmann *Sudetendt. Vhde.* 131; Brunner

Ostdt. *Vhde.* 208. ²⁷⁾ Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86. ²⁸⁾ John *Westböhmen* 12; Peuckert *Schles. Vhde.* 89. ²⁹⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 3, 73 Anm. 3. ³⁰⁾ Ganz ähnlich wurde es noch im 19. Jh. in Schwaben mit dem Dreikönigstag gehalten, s. Meier *Schwaben* 2, 473. ³¹⁾ Eingehende Beschreibung des Textes oben 1, 943 ff. ³²⁾ *Regnum Papisticum* (1559) 135. ³³⁾ *Commentarius de praecip. generibus divinationum*² (Wittenberg 1560) 52 v. ³⁴⁾ John *Westböhmen* 12; Fischer *Buch vom Aberglauben* (1790) 336. ³⁵⁾ John a. a. O. ³⁶⁾ Kapff *Festgebr.* 2, 50; John a. a. O.; Lehmann *Sud.* 131; Meier *Schwaben* 2, 473; Vernaleken *Alpens.* 421; SchwVk. 13, 20; Olaus Worm *Fasti Danici* (Kopenh. 1643) 109. Über die Zwölften als L., die „Julemerker“ in den nordischen Ländern vgl. *Ordbog over det danske Sprog* 9, 905; Falk-Torp *Norw.-dän. Etym. Wb.* 1 (1910), 1477. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 79; MschlesVk. 9, 75; Wrede *Rh. Vhde.* 125 (a. d. J. 1581). ³⁸⁾ Schweizld. 4, 660. ³⁹⁾ Vgl. Art. Zwiebel und Krommyomantie, oben 5, 599, ferner Mauritis *De sortitione* (1692) 271; Birlinger *Volksth.* 1, 469; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1295; Hoffmann-Krayer 109; Kapff a. a. O.; Lehmann a. a. O.; Peuckert *Schles.* 89; oben 2, 451. ⁴⁰⁾ Kapff, Peuckert a. a. O. ⁴¹⁾ Hoffmann-Krayer a. a. O. ⁴²⁾ *Bauernpraktik* Fol. A 4 v; Wrede *Rhein. Vhde.* 124; Kück 95; Alemannia 19, 172. ⁴³⁾ Weber *Indische Studien* 5 (1868), 242; Hellmann *Bauernpr.* 67, 71, dort auch eine gute Übersicht über die Verbreitung dieser Vorstellungen in Europa außerhalb Deutschlands; Yermoloffs Darstellung 531 genügt hierfür nicht. Für das Alter der Zwölftenlösung s. a. Bilfinger *Das german. Julfest* (Progr. Stuttgart 1901) 60; er glaubt sie bereits im 10. Jh. feststellen zu können. Bei den dem Beda Venerabilis zugeschriebenen *Pronostica Temporum* handelt es sich nicht um die Zwölften als Lostage, sondern um den Wochentag, auf den Neujahr fällt, s. Migne *PL.* 110, 951, abgedruckt auch bei Hellmann *Bauernpr.* 59. ⁴⁴⁾ Hellmann ebd. 72. ⁴⁵⁾ Ganz ähnlich die von H. Koelling in MschlesVk. 9, 75 aus Oberschlesien mitgeteilte polnische Methode, die mit dem Luzientag (13. 1.) beginnt und bis zum 24. 12. zählt, dann rückwärts vom 25. 12. — 5. 1. Beginn mit dem Luzientag ist auch sonst für Schlesien bezeugt, ebenso Beginn mit dem 1. 1. für Mecklenburg, Franken u. a., s. Hellmann *Bauernpr.* 71 Anm. 15. ⁴⁶⁾ J. E. Thompson *Ethnology of the Mayas of southern and central British Honduras* (Chicago 1930, Field Museum, Publ. 274). ⁴⁷⁾ Z. B. 1.—3. März als maßgebend für Frühjahr, Sommer und Herbst, s. oben 4, 616. ⁴⁸⁾ Freitagswetter = Sonntagswetter, oben 3, 69. ⁴⁹⁾ Über Raschs Leben und Schriftstellerei s. Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 150 Anm. 3. ⁵⁰⁾ Kück 67. ⁵¹⁾ Oben 2, 1260. ⁵²⁾ Yerm. 51. ⁵³⁾ Kück 71. ⁵⁴⁾ Peuckert 115. ⁵⁵⁾ Oben 4, 1082. ⁵⁶⁾ Weihnacht ~ Ostern: allg., z. B. Leoprechting *Lechrain* 211; Heckscher

Hann. 39; Peuckert 116; Wrede *Rh.* 125; SchwVk. 3, 86; Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 161. — Lichtmeß ~ Palmsonntag: Wrede *Eif. Vhde.* 97; Yerm. 64. — Fastnacht ~ Ostern: Yerm. 51. Lichtmeß ~ Ostern: Yerm. 64. ⁵⁷⁾ Oben 3, 69; Heckscher 39. ⁵⁸⁾ *Bauernpr.* fol. B 1 v: „Item wenn es drey sonntag vor sannt Jacobs tag schön ist / so wirt guot korn“; SchwVk. 3, 85; Zeit vor Weihnacht und vor Johannis-tag (Halbjahrsabstand!). ⁵⁹⁾ SAVk. 15, 5. ⁶⁰⁾ Oben 3, 69. ⁶¹⁾ Heckscher 39. ⁶²⁾ Oben 2, 435; 4, 21. ⁶³⁾ Oben 4, 837. ⁶⁴⁾ Yerm. 75. ⁶⁵⁾ Ebd. 199. ⁶⁶⁾ Oben 1, 212; Peuckert 115. ⁶⁷⁾ SAVk. 15, 6. ⁶⁸⁾ Oben 2, 435. ⁶⁹⁾ Oben 4, 711. ⁷⁰⁾ Kück 57; Imme in *ZirwVk.* 12, 238; diese Anwendung auf Dachs, Fuchs, Bär u. a. ist auch sonst sehr beliebt. ⁷¹⁾ Wrede *Rhein.* 123. ⁷²⁾ Kück 61; Peuckert 113. ⁷³⁾ Kück 55; Heckscher 39. ⁷⁴⁾ Oben 3, 704. ⁷⁵⁾ Oben 4, 997. ⁷⁶⁾ Kück 61; Yerm. 75. ⁷⁷⁾ Oben 4, 21. ⁷⁸⁾ Oben 4, 711. ⁷⁹⁾ Yerm. 279; Peuckert 114. ⁸⁰⁾ Wrede *Rhein.* 124; Imme a. a. O. 242; Alemannia 19, 171; Yerm. 318. ⁸¹⁾ Kück 61; Yerm. 75. ⁸²⁾ Leoprechting 166; WZfVk. 33, 91; Yerm. 134. ⁸³⁾ Oben 4, 498; Peuckert 115. ⁸⁴⁾ Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 156. ⁸⁵⁾ E. König *Die Zahl 40 und Verwandtes* in *ZDMorgenl. Ges.* 61 (1907) H. 4; W. H. Roscher *Die Zahl 40 in Glaube, Brauch und Schrifttum der Semiten* AbhLpz. 27 (1909) 91 f.; *Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker*, ebd. 1909. ⁸⁶⁾ Imme a. a. O. 238; Yerm. 64. ⁸⁷⁾ Oben 4, 898. ⁸⁸⁾ Oben 4, 837. ⁸⁹⁾ Oben 4, 837. ⁹⁰⁾ Oben 4, 898. ⁹¹⁾ Peuckert 115, auch umgekehrt: Kück 115. ⁹²⁾ Kück 64. ⁹³⁾ Ebd. 63. ⁹⁴⁾ Peuckert 108. ⁹⁵⁾ Oben 1, 931. ⁹⁶⁾ Heckscher 40. ⁹⁷⁾ Ebd. 39. ⁹⁸⁾ Wrede *Eif.* 97. ⁹⁹⁾ Leoprechting 201. ¹⁰⁰⁾ Hoffmann-Krayer 109. ¹⁰¹⁾ Ebd. 117; Yerm. 21. ¹⁰²⁾ Kück 66. ¹⁰³⁾ Yerm. 39. ¹⁰⁴⁾ Oben 4, 997. ¹⁰⁵⁾ Heckscher 40. ¹⁰⁶⁾ Yerm. 41. ¹⁰⁷⁾ Hellmann *Bauernpr.* 33; *SitzbBerl.* 1923, 152. ¹⁰⁸⁾ Yerm. 34. ¹⁰⁹⁾ Ebd. 141. ¹¹⁰⁾ Ebd. 35. ¹¹¹⁾ Oben 2, 451. ¹¹²⁾ Yerm. 45. ¹¹³⁾ Oben 4, 616. ¹¹⁴⁾ Yerm. 25. ¹¹⁵⁾ Wrede *Eifel* 98. ¹¹⁶⁾ Oben 1, 931. ¹¹⁷⁾ Wrede a. a. O. ¹¹⁸⁾ Oben 4, 1082. ¹¹⁹⁾ Leoprechting 201. ¹²⁰⁾ Oben 3, 69; 4, 615. ¹²¹⁾ Oben 1, 621; Peuckert 113. ¹²²⁾ Yerm. 51. ¹²³⁾ Leoprechting 169. ¹²⁴⁾ Oben 2, 435. ¹²⁵⁾ Yerm. 52. ¹²⁶⁾ Oben 2, 1261; die Heuernte auch nach Fronleichnam: oben 3, 123. ¹²⁷⁾ Peuckert 115. ¹²⁸⁾ Yerm. 419. ¹²⁹⁾ Peucer *Commentarius* (1560) 51. ¹³⁰⁾ Oben 1, 464 (Adalbert); 3, 657 (Georg); Yerm. 144 (Mariae Verk.). ¹³¹⁾ Yerm. 76 (Petri Stuhlf.). ¹³²⁾ Oben 2, 192. ¹³³⁾ Yerm. 23. ¹³⁴⁾ Peuckert 113. ¹³⁵⁾ Yerm. 57. ¹³⁶⁾ Hellmann *SitzbBerl.* 1923, 161 deutet mit Recht darauf hin, daß manchen Wetterregeln das volkstümliche Gefühl für „ausgleichende Gerechtigkeit“ zugrunde liege. ¹³⁷⁾ *Bauernpraktik* fol. A 4 v; Peucer (1560) 51; Leoprechting 167; Klapper *Schles. Vhde.* 129. „Märznebel herrschen, so lange ein Schwein trägt (d. i. 18 Wochen und 9 Tage): Leoprechting

a. a. O. ¹³⁸⁾ *Bauernpraktik* a. a. O.; Peucer a. a. O.; Yerm. 126. ¹³⁹⁾ Yerm. 56. ¹⁴⁰⁾ Oben 4, 498. ¹⁴¹⁾ Peuckert 88. ¹⁴²⁾ Leoprechting 154. ¹⁴³⁾ Die Bibliographie Hellmanns *SitzbBerl.* 1923, 162 ff. führt bereits für das Jahr 1687 eine Abhandlung von J. Chr. Sturm *Exercitatio physica de agricolarum regulis* (Altorf) an und nennt weiterhin u. a. F. A. Fresenius *Praktische Wetterkunde* (Gotha 1799); Ph. Stieffel *Jahrbuch der Witterungs- und Himmelskunde in Deutschland im Jahre 1840* (Karlsruhe 1840); O. Eisenlohr *Untersuchungen über die Zuverlässigkeit . . . der sog. Bauernregeln und Loostage* (Karlsruhe 1847). Auch Hellmann selbst äußert sich *SitzbBerl.* 160 f. kurz zu der Frage. Vgl. ferner H. Kaserer *Bauernregeln und Lostage in kritischer Beleuchtung* (Wien 1926) S.-A. aus Fortschritt der Landwirtschaft 1 (1926) Heft 8—18. Boehm.

Lotterie. Wir müssen unterscheiden zwischen der sog. Klassen- oder holländischen Lotterie, die schon gegen Ende des Mittelalters aufkam und sich in Holland bis in den Anfang des 15. Jh.s zurückverfolgen läßt, und der Zahlenlotterie (dem Lotto), die in Genua erfunden wurde und darnach auch als genuesische L. bezeichnet wird. Die Klassenl., die heute in allen Staaten mit Ausnahme Österreichs und Italiens, in denen das Lotto noch immer besteht, vielfach vom Staate selbst betrieben oder, seltener, unter staatlicher Aufsicht steht, hat das Volk viel weniger vergiftet als das Zahlenlotto. Es nahm seinen Ausgang von Genua, wo bei Ergänzung des großen Rates aus je 90 Namen 5 gelost wurden; dies gab Veranlassung, auf die einzelnen Kandidaten Wetten anzustellen. Später wurde daraus, indem man statt der Namen bloße Zahlen anwendete, das förmliche Lotto, das in Genua etwa 1620 vom Staate eingeführt wurde und in ganz Italien Verbreitung fand, von wo es um die Mitte des 18. Jh.s in andere Staaten Eingang fand. 1752 wurde es in Wien, 1754 in Prag eingeführt¹⁾. Die Spielwut besonders der weniger bemittelten Bevölkerung bewog die Staatsverwaltungen, es aufzuheben. Bayern tat dies schon 1861, andere Staaten folgten erst im Anfang des 20. Jh.s. Sehr bald bemächtigte sich der Aberglaube dieses Gebietes und besonders die Traumdeutung fand neben anderen Arten der Nummern-

auslegung ein reiches Feld der Betätigung. Diese „Geheimlehre“ war aber vielfach der Mode unterworfen, und in den siebziger Jahren des vorigen Jh.s z. B. wurde besonders von Wiener L.-schwestern „Begebenheiten“ und „Begegnisse“ als vollgültige Mittel angesehen, hinter denen die anderen Arten der Nummernforschung zurücktraten²⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 258. ²⁾ Vernaleken *Mythen* 5.

2. Den Gewinn suchte man sich auf verschiedene Weise zu sichern: Dadurch, daß man die Lose oder Nummern durch Kinder unter sieben Jahren, besonders aber durch Sonntagskinder, wählen ließ³⁾, daß man ein Fledermausherz⁴⁾ oder ein vierblättriges Kleeblatt⁵⁾ bei sich trug oder einen solchen Vierklee auf den Rücken eines Billetes (auf das man die Nummern geschrieben hatte?) aufklebte⁶⁾; daß man beim Setzen (oder Ziehen) der Nummern eine Eidechse mit gegabeltem Schwanz faßte⁷⁾; daß man Karten (wohl mit Nummern?) auf den Rand eines Tellers legte, in welchem sich ein Wurm befand, der daraus hervorkriechen soll(?). Die Karte, auf die der Wurm kriecht und auf der er sich mit seiner klebrigen Haut festhält, ist die richtige (Schweiz)⁸⁾. Durch den Besitz von Armensünder-Blut oder -Knochen oder eines Splitters vom Holzgerüst; in Franken waren an Hinrichtungstagen die Lotto-Kollekten von solchen Glückssuchern, die in den Besitz eines solchen Talismans gekommen waren, förmlich umlagert⁹⁾. Man konnte gewinnen mit geliehenem Geld (allg. Pomm., Westpr., Meckl.)¹⁰⁾; ebenso wenn man Erde vom Kirchhof (Tirol)¹¹⁾, von der man während des Gebetläutens eine Schaufel geholt hatte, bei sich trug; bis das Läuten aber vorbei war, mußte man daheim sein, weil man sonst vom Teufel geholt wurde (Bayern)¹²⁾. Auch das Angebot bzw. die Annahme zurückgeschickter Lose versprach sicheren Gewinn (Westpr.)¹³⁾. Wollten mehrere in der L. spielen, so mußte der, der das Geld einzog, dasselbe Geld, das er bekommen hatte,

einzahlen, wodurch das Glück gesichert wurde (Preußen)¹⁴⁾. Vor allen Dingen suchte man sich den Gewinn durch vorherige Erforschung der Glückszahlen zu sichern¹⁵⁾. Der Mittel dazu gab es viele. Man fing eine Kreuzspinne und setzte sie in ein Glas oder einen noch nicht gebrauchten Topf, der oben mit durchstochenem Papier zugebunden war, nachdem man die 90 Nummern hineingeworfen hatte. Die Nummern, welche die Spinne beim Ziehen ihrer Fäden zufällig mit in das Gewebe hineinzog, galten als sichere Glückszahlen (Bayern, Böhmen, Schwaben, Schweiz, Tirol)¹⁶⁾; oder man wendete das Nummernplumben an: man warf am Weihnachts- oder Silvesterabend ein Geldstück, am besten einen Zwanziger mit dem Muttergottesbild, in eine mit Wasser gefüllte Schüssel und zählte, wie oft das Geld liegen blieb. Diese Zahl setzte man als Glückszahl (Böhmen)¹⁷⁾; oder man warf die Münze neunzigmal und zählte, bis sie von selbst zurückprallte und über den Rand sprang. Prallte sie z. B. erst beim sechstenmal zurück, so setzte man die Nummer 6 (Böhmen)¹⁸⁾. Ebenfalls in Böhmen steckte man in die Knödel, die am Thomasabend gekocht werden, Zettel mit den L.nummern; derjenige Knödel, der zuerst oben schwamm, enthielt die glückbringende Nummer¹⁹⁾. Man fing vor Georgi einen weißen Schmetterling mit der bloßen Hand; die zum Datum hinzugesetzte Zahl seiner schwarzen Flecken ergab die Glückszahl (Böhmen)²⁰⁾. Auch legte man sich in der Nacht einen Totenkopf unter das Kissen, von dem man die Bekanntgabe der N. erwartete (tsch. Böhmen)²¹⁾, oder benützte Totenschädel als Urnen, aus denen man sie zog (Bayern)²²⁾. — Beim Abendläuten ging man zum Beinhaus und schrieb alle 90 Nummern an die Tür, wobei man weder sprechen noch sich umsehen durfte. Die Zahlen, welche des andern Morgens ausgelöscht waren, kamen bei der Ziehung heraus. Doch mußte man mit dem letzten Glocken-

schlage fertig sein, weil man sonst nicht gesund nach Hause kam (tsch. Böhmen 1847)²³⁾. Ein ähnlicher Glaube, der aus Hamburg stammen soll, war bei den Wenden verbreitet. In der Christnacht um 12, wenn die Uhr zu schlagen anfing, mußte man „flink“ an die Kirchentür laufen und da, wo die Tür zum Turm hinaufführt, an die Außenwand beliebige Ziffern anschreiben; dann sah man früh vor Sonnenaufgang nach, was für Nummern es waren. Diese sollte man sich merken und in der L. spielen²⁴⁾. — In Bayern gruben einmal fünf Männer mitten nachts faselnackt das Grab einer Wöchnerin auf, hoben den Sarg heraus und legten einen von sich ins Grab. Dann trugen die vier anderen stillschweigend den Sarg um den Kirchhof und beschworen die abgelebte Seele, die fünf Nummern anzuzeigen, die in der drittnächsten L.-ziehung gezogen werden würden. Das geschah dadurch, daß 5 von den 90 Nummern der L., die alle, auf einen Zettel geschrieben, dem im Grabe liegenden in den Mund gelegt wurden, erloschen²⁵⁾. In gleicher Weise wollten einmal zwei Männer, die von einer L.-nummer geträumt hatten, den zuletzt Beerdigten fragen, ob sie gewinne und gruben zu diesem Zwecke bei Nacht nach. Als sie dem Ziele nahe waren, richtete sich der Leichnam auf, beide bekamen einen großen Schrecken, einer sah nach rückwärts und erhielt deshalb einen krummen Hals (Württemberg)²⁶⁾. — Man erfragte ferner die Nummern dadurch, daß man beim Abendmale solche unter die Altardecke legte, um sie an dem kirchlichen Segen teilnehmen zu lassen. Solche Nummern wurden (in der Lausitz) auf dem Altar gefunden²⁷⁾. Auch durch das Stechen von Büchern konnte man sie erkunden. Man sticht (auch heute noch), besonders in der Nacht der drei hohen Feiertage Weihnachten, Ostern, Pfingsten, wenn man des Nachts aufwacht, mit einer Nadel in das Gesangbuch oder in die Bibel,

die man am Abend vorher unter das Kopfkissen gesteckt hat. Die Nummer des aufgeschlagenen Liedes ist eine Glückszahl (Ostpr.)²⁸⁾. — Die Wiener begaben sich, um solche Nummern zu erfahren, zum Geisterbrünnl auf die Jägerwiese²⁹⁾, wo an Sonntagen Nummernzettel verkauft, Nummern im Planeten gelesen wurden und man auf sie würfelte³⁰⁾. — Die dem gelehrten Aberglauben entstammenden Traumbücher bilden für die L. einen geschätzten Ratgeber. Hauptsächlich unter ihrem Einfluß wurde das Deuten der Nummern eine eigene „Wissenschaft“, die den Kundigen reichen Erwerb sicherte. Besonders in Franken hat sich diese Kunst zu einer Art Geheimwissenschaft entwickelt³¹⁾. Eine schwierige und verwickelte künstliche Auslegung bildete sich aus. Aus der Zahl der geträumten Gegenstände, aus den Buchstaben u. dgl. werden nach sorgfältigen Tabellen die Nummern gedeutet³²⁾. So bedeutet Geld zählen 56, weiße Rosen 14, Rosen abbrechen 57, die Angst 90 (d. h. wenn jemand träumt, er habe sich geängstigt)³³⁾. Sieht man ein Haus brennen, so setzt man die Nummer des brennenden Hauses oder die Summe der Jahre, die diejenigen Personen zählen, die man auf der Brandstätte antrifft (Schleswig)³⁴⁾. Überhaupt setzt man gern das Alter; ist jemand 57 Jahre alt, so setzt er 5 und 7³⁵⁾. Von ganz besonderem Werte sind die Nummern, die man im Schlafe geschrieben oder gedruckt sieht, auch solche, die man nennen hört (Niederöst.³⁶⁾, Dithm.³⁷⁾, Schles.³⁸⁾, Siebenb.³⁹⁾). Daneben wurde vielfach auf „Begebenheiten“ und „Begegnisse“ gehalten (s. oben). Eine Frau begegnete einmal zwischen Sievering und der Jägerwiese einem Soldaten, der zwei Rebhühner anhängen hatte. Sie wählte Nummer 2 und gewann. — Heißt einer, der einen Glücksuchenden begegnet, z. B. Wilhelm, dessen Namens-tag auf den 28. Mai (also den 5. Monat) fällt, so wählt der Begegnende die Nummern 28 und 5 und noch eine

dritte, die sich leicht findet³⁹⁾. — Um eine gute Nummer zu ziehen, bete man dabei: „Herr, der du nicht gewollt hast, daß dein Kleid zerrissen werde, sondern daß das Los darüber geworfen werde, gib mir heute die Gnade, daß ich frei sei von allen Sünden. Herr, erhöre mich, ich bitte dich“ (Schweiz)⁴⁰⁾. Als günstiger Tag für das Setzen der Nummern oder das Kaufen der Lose gilt der Freitag⁴¹⁾.

³⁾ Wuttke 208 § 287; 410 § 637; John *Erzgebirge* 37; Wolf in *ZfdMyth.* 2 (1854), 100. ⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2027. ⁵⁾ Schneller *Wälschtirol* 24⁷⁰⁾. ⁶⁾ SAVk. 14 (1910), 290 Nr. 4, 1. ⁷⁾ Ebd. Nr. 4, 2. ⁸⁾ Ebd. Nr. 4, 3. ⁹⁾ Wuttke 137 § 190; 410 § 637. ¹⁰⁾ Urquell 5 (1894), 258. ¹¹⁾ Heyl *Tirol* 793 Nr. 212. ¹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 448. ¹³⁾ Urquell 5, 261. ¹⁴⁾ Rogasener Fam. Blatt 2 (1898), 48. ¹⁵⁾ Wuttke 410 § 637. ¹⁶⁾ Wuttke 206 § 283; Grohmann *Aberglaube* 85 Nr. 609; John *Westböhmen* 221; Laube *Teplitz* 53; Estermann *Rickenbach* 190; Heyl a. a. O. 786 Nr. 133; Hopf *Tierorakel* 225 = Meier *Schwaben* 221. ¹⁷⁾ Wuttke 231 f. § 330. ¹⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 354; Drechsler *Schlesien* 1, 26 = Grabinski *Sagen* 50. ¹⁹⁾ Wuttke 234 § 335. ²⁰⁾ Wuttke 205 f. = Grohmann a. a. O. 85 Nr. 617. ²¹⁾ Wuttke 244 § 352 = Grohmann a. a. O. 228 Nr. 1633. ²²⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 234. ²³⁾ Wuttke 254 § 367 = Grohmann a. a. O. 228 Nr. 1633. ²⁴⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 130. ²⁵⁾ Wuttke 264 § 385 = Leoprechting *Lechrain* 45. ²⁶⁾ Höhn *Tod* 356. ²⁷⁾ Wuttke 145 § 201; 410 § 637. ²⁸⁾ Ebd. 243 § 349. ²⁹⁾ Quitzmann 26 = Vernaleken a. a. O. 4 ff. ³⁰⁾ Vernaleken a. a. O. 320. ³¹⁾ Wuttke 227 f. § 324. 326. ³²⁾ Vernaleken a. a. O. 353. ³³⁾ ZdvfV. 20 (1910), 384. ³⁴⁾ John *Erzgebirge* 37. ³⁵⁾ Vernaleken a. a. O. 353 f. ³⁶⁾ ZdvfV. 20, 384. ³⁷⁾ Drechsler a. a. O. 2, 44 f. ³⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 152 f. ³⁹⁾ Vernaleken a. a. O. 5. ⁴⁰⁾ ZdvfV. 24 (1914), 160 Nr. 73. ⁴¹⁾ Wuttke 61 § 71.

3. Daß der Betrug solchen Aberglauben in reichem Maße ausnützte, ist leicht begreiflich. Vielfach sagten Frauen gegen Entgelt mit „Sicherheit“ hohe L.-Gewinne voraus, die in der Regel nie eintrafen. Die Gerichte hatten oft Gelegenheit, solche Wahrsagerinnen abzuurteilen. Im Jahre 1897 wurde eine Hausierersgattin in Wien, die einer Frau unter dem Vorwande, die in der nächsten Ziehung herauskommenden Nummern vorauszusagen, Geld entlocken wollte,

was an dem Mißtrauen der Betreffenden scheiterte, zu acht Tagen Arrest verurteilt⁴²⁾, 1905 ein italienischer Schwindler, Mateo Pane, der einen Bauern um Hab und Gut gebracht hatte, zu einer größeren Strafe⁴³⁾, 1906 von der Bochumer Strafkammer eine Gesundheits- und Kurpfuscherin zu acht Monaten Gefängnis verurteilt⁴⁴⁾. In Italien, wo das Volk von einer wahren Spielwut besessen ist, brachte 1926 ein „Prophet“, der den Leuten einige Male Nummern geraten hatte, die gezogen worden waren, das ganze Land in eine Aufregung, die Einsätze von unerhörter Höhe in die Staatskasse führte (man hatte sie auf 80 Millionen Lire berechnet). Als sein Ambo 33—48 nicht gezogen wurde, war der Mann, der scheinbar selbst an seine prophetische Gabe glaubte, vor den Enttäuschten und in vielen Fällen an den Bettelstab gebrachten Leichtgläubigen seines Lebens nicht sicher⁴⁵⁾.

⁴²⁾ Urquell NF. 1 (1897), 314. ⁴³⁾ Hellwig *Aberglaube* 107. ⁴⁴⁾ Ebd. 52. ⁴⁵⁾ Neue Zürcher Zeitung vom 21. II. 1926, Nr. 284, Blatt 4.

4. Sagen von Glücksnummern und verschiedenen Offenbarungen zur Erlangung solcher sind nicht selten⁴⁶⁾.

⁴⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 199. Vgl. ferner oben Abschn. 2, Anm. 25. 26. 38.

Über Bibell. s. Orakel. Herold.

Lourdes. Berühmtester Wallfahrtsort der Neuzeit, begründet durch (angebliche) Erscheinungen der Madonna in einer Grotte und eine seit 1858 zutage getretene Quelle. Das L.wasser (nach der chem. Untersuchung gewöhnliches Quellwasser) wird in alle Welt versandt und war vor dem Kriege bei uns in religiösen Zeitschriften und Kalendern überall angepriesen. Man verwendet es gegen Gebrechen jeder Art, innerlich wie äußerlich, sowie als dämonenabwehrendes Mittel¹⁾. Da und dort wird auch die Grotte nachgebildet²⁾, und die ärmeren Gläubigen wallfahren dorthin anstatt nach L. selbst. Die Grotte von Hausen, in Württemberg hatte eine Zeitlang sogar einige Berühmtheit erlangt.

¹⁾ Meyer *Baden* 568. ²⁾ Andree *Votive* 23; ZdvFV. 22, 1f. Schneider.

Löwe (Tierkreis) s. Sternbilder I.

Löwe. Die hervorragende Bedeutung, die der L. in Dichtung, Kunst und Symbolik hat, ist ganz dem Einflusse des Orients zuzuschreiben. Die Figur des L.n als König der Tiere und darum als Verkörperung der königlichen Macht erscheint früh auch in Gebieten, in denen das Tier lebend nicht vorhanden ist¹⁾. Im deutschen Aberglauben tritt manchmal die Katze (s. d.) an seiner Stelle auf²⁾. Lebende L.n wurden vielfach an Fürstenhöfen gehalten; dadurch wurde der L.naberglaube stets wieder erneuert.

Das Mittelalter weiß viel vom L.n zu berichten. In der Hauptmasse überliefert es antiken Glauben. So sagt Megenberg (142 ff.): „daz tier hât niht untrew noch valscher list an im ... er ist sô haizer nâtûr, daz man wil, er sei staetes sühtig oder fiebrig. etleich sprechent, daz der lev von seinem aigen zorn sterb, sô gar hitzig wirt er in im selber, wenne er übermaezicleichen zürnet ... der leo ist an dem voder tail haizer nâtûr und an dem aftern tail kalter nâtûr; alsô ist diu sunne in dem himelzaichen, daz leo haizt (144) ... der leo fiebert in etlichem sumer, aber in dem winter ist er gesunt. er fiebert auch von des Menschen gesiht (145). Aristotiles spricht, allain der leo hât niht markes in seinen painen ân in dem diechpain (Oberschenkel). dar umb sint seineu pain herter dan kains andern tiers pain, ân den delphîn (144 f.). der lewe fürht den spitzigen gart des schorpen (Scorpion) und fleucht in als ainen toetleichen veint. er fürht auch der reder schoteln (Räderschütteln) und ir kerren (Knarren) an dem wagen, aber er fürht das veur (feuer) mêt ... Adelius spricht, wenne der leo slaeft, sô wachent seineu augen. wenne er gêt, sô vertiligt er sein fuozstapfen mit dem sterz (Schwanz), daz in die jäger iht vinden³⁾. der leo vaeht gern den waldesel und hazt in von nâtûr (143). Ambrosius spricht, wenn der leb siech ist, sô vaecht er ainen

affen und frizzet den, dar umb, daz er gesunt werd⁴⁾. wenne der leo hundespluot getrinket, sô wirt er gesunt (144) ... leêna daz ist des lewen weib. diû gepirt des aller êrsten fünf welfel, dar nâch viereu, des dritten dreu, dar nâch zwai, und ze dem fünften mâl neur ainz. dar nâch ist si unperhaft (143) ... Augustinus spricht, sô diu lewinn gepirt, sô slâfen die lewel drei tag unz der vater kûmt, der schreit gar laut ob in, von dem geschrei erschrickent si und erwachent (143)“ ...⁵⁾. Porta (*Natürliche Magia* 1617, 70) überliefert: „Der Löw / das adeliche Thier / vor welchem sich alle Thier fürchten / erschrickt / wenn er den Hanen krâhen höret / fürnemlich / der eine weiße farben hat / vunnd ein großen Kam“, und (I, 78): „Der Lew / wann er auff die Zweig vom Baum Ilice (Ilex) tritt / entsetzt sich“.

Agrippa von Nettesheim (I, 254) erklärt: „Einem L.n begegnen ist ein gutes Zeichen, da dieses Thier das stärkste von allen ist und allen übrigen Schrecken einflößt; wenn aber eine Löwin einem Weibe begegnet, so ist das ein schlimmes Zeichen, denn sie hindert die Empfängnis, da die Löwin nicht zum zweiten Male gebiert“ (s. o.).

Der L. und einzelne seiner Teile spielen im Zauber und der Volksmedizin eine Rolle: Da der L. zu den Tieren gehört, die das böse Auge angreifen, werden L.nfigürchen als Amulett getragen⁶⁾.

„Wenn man dessen (d. h. des L.n) Blut im Ofen dörret und in einem Truncke Wein giebet, so tauget es wunderbar wider die schwere Noth“⁷⁾.

Dem L.nfell werden mannigfache Kräfte zugesprochen: es „verzeret der andern Thiere Häute“⁸⁾; legt man es sich um, so geht die Kraft des L.n auf den Träger über, und man wird unverwundbar⁹⁾. Noch Porta (*Magia* 1617, 102) rät: „Wiltu einen frechen oder kûnen Menschen wider außer gefahr bringen / so laß jhn ein Löwenhaut / ... bey und an jhm tragen: Er wird keck und vnüberwindlich gegen seinen feinden ziehen / und jhnen ein furcht einjâgen“. Das L.fell dient aber auch zur Abwehr; wohl aus antiker Quelle stammt das Mittel: „Wohin man

hencket eine Löwinhaut oder Crocodil haut, oder ein haut von einem Meerkalb: dahin schlecht das Wetter nicht“¹⁰⁾. In dem „Lügenfreunde“ des Lukianos wird Eukrates, der an Rheumatismus in den Beinen darniederliegt, von teilnehmenden Freunden besucht, deren jeder ihm ein anderes, unfehlbares Mittel gegen sein Leiden anpreist; der eine rät ihm, den Zahn eines auf bestimmte Weise getöteten Wiesels mit der linken Hand vom Boden aufzuheben und in das frisch abgezogene Fell eines L.n gewickelt um den Schenkel zu binden¹¹⁾.

„des lewen vaizten (L.nfett) ist der vergift widerwärtig ... sein vaizten ist haizer wan kain andern tiers vaizten ... wenn sich ain mensch salbet mit wein und mit des lewen vaizten, sô verjagt ez alliu tier von im und auch die slangen ...¹²⁾. des lewen vaizten mit rosenöl gemischt behüet des menschen antlütz vor flecken und erläucht es und hailt ez“ ...¹³⁾; noch vor kurzer Zeit glaubte man in Schwaben, dass L.nschmalz und Rosenöl ein klares Gesicht machten¹⁴⁾. L.nfett mit Rosenöl als erweichendes Suppositorium bei weiblicher Sterilität erwähnt Celsus (5, 21 N. 7).

„Plinius spricht“, schreibt Megenberg (144), „daz lewenfleisch und allermaist sein herz den läuten guot sei, die übrig kelten haben, wan sô si das flaisch ezzent, sô werden si haiz“¹⁵⁾.

L.ngalle wird bei Plinius (28, 25) als Augenmittel angeführt¹⁶⁾. Schröder (*Apotheke* 1685, 1310) gibt an: „Aus dem Gehirne des L.n kan man gleichfalls einen Spiritus destillieren, der in der schweren Noth, Pest und Muttererstreckung große Krafft besitzt“¹⁷⁾. „Die gedörrte Leber tauget zur Cachexie und Wassersucht, die getrocknete Lungen zu den Lungen Geschwären, und also auch zur Lungensucht; der Koth von einer Löwin / die gebohren / tauget nicht nur in der schweren Geburt / sondern auch in der schweren Noth, wenn man ihn vor sich dörret / und dessen Pulver einnimmet“¹⁸⁾.

Im Märchen und in der Sage tritt der L. häufig auf. Die Bibel und die sich

an die biblischen Geschichten anschließenden Sagen bieten dafür reiche Belege¹⁹⁾. Die bergische Sage²⁰⁾ berichtet von einer Lngrube im Neandertal, wo vor Jahrhunderten die L.n ihre Beute verzehrt und in dem herabstürzenden Wasser sich abgekühlt hätten. Am Hauptportale der Pfarrkirche von Bozen sind zwei steinerne L.n von alter italienischen Arbeit; in der Christnacht zur Zeit der Mette sollen diese L.n brüllen²¹⁾. Der L. gehört zu den hilfreichen Tieren²²⁾; seine Dankbarkeit wird in den malischen Sagen von Heinrich dem Löwen, Iwein und andern Rittern durch seine Errettung von einem Lindwurm begründet²³⁾. Auf einem L.n reitet Ritter Kuno von Falkenstein aus dem Morgenlande heim zu seiner Gemahlin, die sich eben zum zweiten Male vermählen wollte²⁴⁾. Um L.nmilch zu holen, wird im Märchen der Held von seiner treulosen Schwester oder Mutter ausgesandt²⁵⁾. Als L. tritt in Aschaffenburg die Hexe auf; die entsetzte Leichenfrau stößt ihm das geweihte Kreuz in den Rachen; da wird er zu einem nackten Weib, das auf allen Vieren läuft und hinten statt des Schweifs einen Kochlöffel hat²⁶⁾. In der Schatzsage bewacht der L. oft den Eingang zur Schatzhöhle²⁷⁾. Zwei L.n halten im Märchen von dem dummen Königssohn auf dem gläsernen Berg vor dem Tore scharfe Wache und lassen niemand herein²⁸⁾. Häufig sind die Erzählungen von Kämpfen, die Ritter, deren Mut erprobt werden sollte, mit L.n gehabt haben²⁹⁾.

Am 6. Juli 1636 sah man zu Pyritz einen großen roten L.n und gegen Mittag einen feurigen Mann am Himmel stehen. Beide drangen so heftig aufeinander los, daß sie wieder voneinander zurückprallten, ein Vorzeichen kommender Kriege³⁰⁾.

Am Aschermittwoch pflegten vor Alters die zürcherischen Metzgermeister, in Harnisch gekleidet, einen Umzug zu halten zum Andenken an die Mordnacht von 1350, bei welcher die Metzger sich tapfer bewährt haben. Dabei wurde ein halber, künstlich aus Holz geschnittener L., Isengrimm oder Eisengrind genannt, herumgetragen. Solche Eisengrinde (L.nkopf

mit ausgestreckter Zunge, erhobenen Vordertatzen, auf eine hohe Stange gesteckt) wurden auch in den Gassen feilgehalten, wobei der feilbietende Knabe rief: Isägrind! (Abbildung in den zürcher. Ausrufsbildern von 1745)³¹⁾. Der L. ist das Wappentier von Zürich.

¹⁾ Ebert *Reallex.* 7, 318; vgl. 4, 435 § 27 (L. als Göttersymbol); Hastings 1, 521 (L. in der Mythologie der Orientalen und der Primitiven); Keller *Antike Tierwelt* 1, 24–61; Schrader *Reallex.* 2, 18 f. (nach paläontologischen Anzeigen einst fast in ganz Europa verbreitet); Dieterich *Abraxas* 52 f.; Frazer 4, 85; 5, 123 Anm. 2; 5, 127. 164. 182; 6, 249; 9, 371; Goblet d'Alviella *Migrations* 342 (Reg.); Gubernatis *Tiere* 458 ff. ²⁾ Abt *Apuleius* 52 Anm. 4; Grimm *Myth.* 2, 873; Meyer *Aberglaube* 273 ff.; Hehn *Kulturpflanzen* (1902), 464. ³⁾ Aelian *Hist. Anim.* 9, 30 = Carus *Zoologie* 124. ⁴⁾ Porta *Natürliche Magia* (1617), 56. ⁵⁾ Carus *Zoologie* 124; vgl. 4. Mose 24, 9. ⁶⁾ Seligmann 2, 125. ⁷⁾ Schröder *Apotheke* (1718) V, 50. ⁸⁾ Porta *Magia* (1617), 94. ⁹⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 25; Pley de lae *usu* 12; vgl. Keller *Antike Tierwelt* 1, 45. ¹⁰⁾ Alemannia 8 (1880), 129 Nr. 29; SAVk. 6, 60; Fehrle *Geoponica* 18. ¹¹⁾ Kroll *Aberglaube* 27. ¹²⁾ Nach Plinius 28, 25. ¹³⁾ Megenberg 144. ¹⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 46; Plinius *Hist. nat.* 28, 25. ¹⁵⁾ Vgl. ZfVk. 18 (1908), 96 Nr. 2; Plinius 28, 25. ¹⁶⁾ Vgl. über Galle und andere Teile des L.n Höfler *Organotherapie* 213. 248. 104. ¹⁷⁾ Höfler *Organotherapie* 104 f. = Schröder *Apotheke* (1718) V, 50. ¹⁸⁾ Schröder a. a. O. (1718) V, 50. 1561 wurden L.nexkreme in Stuttgart als Heilmittel verkauft: Keller *Antike Tierwelt* 1, 44. ¹⁹⁾ Vgl. z. B. Frazer *Old Testament* 3, 84 ff.; ZfVk. 16 (1906), 376 f.; Dähnhardt *Natursagen* (Reg.). ²⁰⁾ Schell 91 Nr. 13. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 242 Nr. 55. ²²⁾ Bolte-Polivka 1, 134; 2, 21; 3, 1. ²³⁾ Waibel u. Flamm 2, 116. ²⁴⁾ Grimm *DS.* Nr. 526; Bartsch *Herzog Ernst* (1869), CXIX; PBB. 13, 278; Etienne de Bourbon *Anecdotes historiques* (1877), 188; Frommanns *DMA.* 2, 11; Volkskunde 17, 53; Simrock *Myth.* 180 f. ²⁵⁾ Bolte-Polivka 3, 2; Zaunert *Rheinland* 1, 294. ²⁶⁾ Baader *Neugesammelte Volkssagen* (1859) 118 Nr. 152 = Hertz *Werwolf* 76. ²⁷⁾ Graber *Kärnten* 99; Reiser *Allgäu* 1, 101 Nr. 86 = Panzer *Beitrag* 2, 157; Simrock *Myth.* 67. 442. ²⁸⁾ Heyl *Tirol* 784 Nr. 120. ²⁹⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 1, 721 Nr. 766; 2, 73 Nr. 55; Müllenhoff *Sagen* 25 f. 525; Wolf *Beiträge* 1, 131; Witzschel *Thüringen* 2, IX Nr. 52; Zaunert *Rheinland* 1, 154; Sieber *Sachsen* 28. ³⁰⁾ Grasse *Preuß. Sagen* 2, 469 Nr. 439. ³¹⁾ Vernaleken *Alpen-sagen* 354 f. Nr. 23. Bächtold-Stäubli.

Löwenmaul (Antirrhinum orontium).

1. Botanisches. Nicht überall vorkommendes Ackerunkraut mit lanzettlichen Blättern und rosafarbenen Rachenblüten. Das große L. (*A. majus*) stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns oft als Zierpflanze in Gärten gezogen. Auch der verwandte Frauenflachs (s. d.) wird hin und wieder als L. bezeichnet. Unter dem geheimnisvollen Dorant (s. d.) oder Orant scheint öfter eine L.-Art zu verstehen sein¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 178. 350; vgl. auch Cordus *Annotationes* 1561, 72 r. s. v. „Orant“.

2. Im Altertum galt das Kraut ἀντίρρινον als Apotropaeum²⁾. Ein griechischer Zauberpapyrus nennt κυνοκεφάλιον βοτάνη („Hundshaupt“ wurde auch das L. genannt wegen der Form der Früchte!) als Zaubermittel³⁾. Jedenfalls auf diese antiken Berichte hin erscheint das L. bzw. der „Orant“ in den alten Kräuterbüchern als Mittel des Gegenzaubers⁴⁾: „die ammen haben diß krut (orant) by ynnen so die frauwen yn kindes noten ligent. die geburt ist ynnen dester lichter. Wer diß krut by im hait vnd gewyhet wirt zu vnßer frauwen Tag assumptionis den mag keyn zauberey geschaden“⁵⁾. Der italienische Botaniker Mattioli⁶⁾ erzählt von einem Kettenhund, der von bösen Leuten bezaubert war, so daß er nicht mehr bellte. Als man jedoch das „antirrhinum“ in die Hundshütte legte, fing der Hund wieder zu bellen an. Auch die Pflanze „Alt Vater“ (s. d.), die in der Oberpfalz gegen Behexung gebraucht wurde, soll ein „antirrhinum“ sein⁷⁾.

²⁾ ἱστορεῖται τοῦτο ἀντιπαθεῖς εἶναι φαρμάκοις περιπτόμενον: Dioskurides *Mat. med.* 4, 130, vgl. Theophrast *Hist. plant.* 9, 19; antirrhinum ... hoc peruncto venustiores fieri nec ullo malo medicamento laedi posse vel si quis in brachiali habeat, arbitrantur Magi: Plinius *Nat. hist.* 25, 129. ³⁾ Denkschr. Akad. Wiss. Wien. Phil. hist. Kl. 42 (1893), 15. ⁴⁾ Vgl. auch ZfVk. 24, 9; SAVk. 23, 169 f.; Seligmann *Blick* 2, 97. ⁵⁾ *Hortus Sanitatis*. deutsch. Mainz 1485, cap. 295. ⁶⁾ *Kräuterbuch* 1563, 519. ⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 220. Marzell.

Löwenzahn (Butter-, Hunde-, Kettenblume, Pfaffenröhrlein, Pustblume; *Taraxacum officinale*).

1. Botanisches. Allgemein bekannter

und überall auf Wiesen usw. häufiger Korbblütler mit röhrigem Schaft und stark gezähnten, zu einer Rosette angeordneten Blättern. Die gelben Blütenköpfe verwandeln sich nach dem Verblühen in federige Kugeln („Teufelslichter“ der Kinder), die Fruchtstände¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 260 f.; *Heilpflanzen* 235–237; Tschirch *Handb. d. Pharmak.* 2 (1912), 207. 215.

2. Im Kinderspiel dient das Wegblasen der gefiederten Früchte vom Fruchtboden zu allen möglichen Orakeln. Die nach dem Anpusten stehengebliebenen Früchte (oder so oft man blasen muß, um alle Früchte zu entfernen) geben an, wieviel Uhr es ist²⁾, wieviele Jahre man noch leben wird³⁾, wieviel Jahre man noch zur Hochzeit hat⁴⁾. Wenn man die Früchte auf einmal wegblasen kann, bekommt man ein neues Kleid⁵⁾, gibt es zu Hause eine gute Suppe⁶⁾. So viele Früchte an den Kleidern des Angeblasenen hängen bleiben, so viele Sünden hat er⁷⁾, vgl. Wegerich. Ist nach dem Wegblasen der Fruchtboden weiß, so kommt der Bläser in den Himmel, ist er schwärzlich, in das Fegfeuer⁸⁾. Ähnlich wie bei der Wucherblume (s. d.) im Liebesorakel die Strahlblüten ausgepft werden mit den Worten: „Er liebt mich, er liebt mich nicht“ usw., werden beim Fruchtstand des L.s die Früchte weggeblasen⁹⁾. Nach dem Glauben der Kinder darf man die „Lichter“ des L.s nicht ausblasen¹⁰⁾ oder ihn mit nach Hause nehmen, sonst pißt man ins Bett¹¹⁾, vgl. auch die Volksnamen Bettpisser, -seicher, frz. pissenlit¹²⁾, engl. pissabed. In früheren Zeiten wendete man die Pflanze gegen das Bettpissen an (wohl wegen der gelben Blütenfarbe; *Similia similibus!*): „herba urinaria oder lecti minga genannt, weil sie vor die Knäblein tauget, die unter dem Schlaffen ins Bett laufen lassen, wenn man ihnen des morgens und abends dieser Wurtzel Decoct gibt“¹³⁾. Der wirkliche Grund für die Benennung „Bettpisser“ und den sich daranknüpfenden Aberglauben dürfte die harntreibende Wirkung der Pflanze sein.

²⁾ ZfrwVlk. 2, 107; auch in England und in romanischen Ländern: Bartels *Pflanzen* 7; *Gutch County Folkl. Yorksh.* 1912, 31; *Rolland Flore pop.* 7, 193; Sébillot *Folk-Lore* 3, 505. ³⁾ Germania 21 (1876), 413 (Niederösterreich); Strackerjan *Oldenburg* 1, 105; Kück *Lüneburger Heide* 21. ⁴⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 241; *Rolland Flore pop.* 7, 192. ⁵⁾ Treichel *Westpreußen* 4, 25; *RTradpop.* 20, 196. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. ⁷⁾ ZfVlk. 9, 58 = John *Westböhmen* 230. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. ⁹⁾ Wilde *Pfalz* 165. ¹⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 86. ¹¹⁾ Ebenso oder ähnlich in Frankreich: *Rolland Flore pop.* 7, 190, 194; Verrier *Glossaire* 2 (1908), 435; *RTradpop.* 23, 450. ¹²⁾ Vgl. Schurter *Die Ausdrücke für d. „Löwenzahn“ im Galloromanischen* 1921, 8 ff. ¹³⁾ Schroeder *Apotheke* 1693, 1165; vgl. Lammert 135; *RTradpop.* 25, 53.

3. In der Sympthiemedizin werden sieben oder neun Wurzeln, die an Bartholomaei vor Sonnenaufgang gegraben sind, in einem Säckchen als Amulett gegen Augenbeschwerden (daher auch „Augenblume“) umgehängt ¹⁴⁾. Bei Zahnweh soll man L.blätter solange anhängen, bis sie trocken sind ¹⁵⁾. Wem die Fruchthaare in die Augen kommen, der erblindet ¹⁶⁾, vgl. Bovist. Wenn man den L. („Schwärenblume“) angreift, so bekommt man Schwären ¹⁷⁾. Man glaubt wohl, daß der etwas ätzende Milchsaft der Pflanze die Haut angreift. Mit dem Milchsaft kann man Warzen vertreiben, wenn man ihn am dritten Tag im abnehmenden Mond anwendet ¹⁸⁾, vgl. Schellkraut. Um die Milchsekretion zu fördern, trinken die Wöchnerinnen in Schwaben Absud vom L. ¹⁹⁾, wohl deswegen, weil die Pflanze einen Milchsaft besitzt. Wer die drei ersten L.knospen verschluckt, bleibt das ganze Jahr gesund ²⁰⁾, s. Frühlingsblumen. Wegen des reichlichen Milchsaftes gilt der L. als wirksames Mittel bei den Kühen, denen die Hexen die Milch geraubt haben. Man mischt das Kraut mit Kleie und Salz und gibt es ihnen zu fressen ²¹⁾. In Dänemark glaubt man, daß böse Menschen mit Hilfe des L.s die Kühe anderer melken können ²²⁾.

¹⁴⁾ Bock *Kräuterbuch* 1539, 1, 74 r; Schroeder *Apotheke* 1693, 1165; *ZfdMyth.* 1, 445; Schullerus *Pflanzen* 350; Zimmermann *Volksheilkunde* 26: hier steht mißverstanden „zur Zeit

der Virginien gegraben“ statt „wenn die Sonne in Virginem (Sternbild) geht“. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 171. ¹⁶⁾ Urquell 6, 133; Drechsler 2, 215. ¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 234. ¹⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 151. ¹⁹⁾ Lammert 176. ²⁰⁾ Schullerus *Pflanzen* 351. ²¹⁾ Schullerus *Pflanzen* 350 f. (mit rumänischer Besegnung des Krautes im Milchzauber). ²²⁾ DbotMon. 11, 75.

4. So lang die Stengel des L.s im Frühjahr sind, so lang wird in diesem Jahr der Lein (s. d. unter 3) ²³⁾. Im Frühjahr soll das Feld aussehen wie ein Postkittel (d. h. gelb vom blühenden L.), dann gibt es ein fruchtbares Jahr ²⁴⁾.

²³⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 144; Höfer und Kronfeld *Die Volksnamen d. niederöstr. Pflanzen* 1889, 57. ²⁴⁾ Thierer *Ortsesch.* v. Gussenstadt 1 (1912), 237.

5. Nach einer Legende fiel ein Tropfen des Menstruationsblutes der hl. Maria, wie sie ihrer Base Elisabeth die freudreiche Empfängnis mitteilte, als Zeichen der unbefleckten Empfängnis auf den L. Seit dieser Zeit hat die Pflanze neben ihren grünen Blättern immer auch ein blutrotes ²⁵⁾. Ähnliche Legenden gehen auch vom Knöterich und der (Ähren-) Teufelskralle (s. diese).

²⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 99. Marzell.

Luchs (*Felis lynx*), in der idg. Urheimat bekannt ¹⁾ (archäolog. Nachrichten scheinen zu fehlen ²⁾), gr. λύξ lat. lynx aus dem Griech. entlehnt ³⁾, ahd. luhs ⁴⁾, von dem funkelnden Blick des Tieres ⁵⁾, wozu unser „Luchsaugen haben“ ⁶⁾ paßt. Er hat so scharfe Augen, daß er durch Wände sieht ⁷⁾. Seine Zunge hat die Form einer Natterzunge ⁸⁾. Aus seinem Harn entsteht ein Edelstein Ligurius (s. L.stein), den er mißgünstig verbirgt ⁹⁾. Nach Ruodlieb ist er ein Bastard, gezeugt von Wolf und Fuchs ¹⁰⁾.

¹⁾ Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913, 181. ²⁾ Ebert *Reallex.* verzeichnet ihn nicht, doch vgl. Keller *Antike Tierwelt* 1, 83. Das Altertum verwechselt ihn mit Hyäne und Panther: Höfler *Organotherapie* 103; Keller *Antike Tierwelt* 1, 82 ff. ³⁾ Schrader *Reallex.* 2, 19 f. ⁴⁾ DWb. 6, 1222 f. gibt die weiteren germ. Namen. ⁵⁾ Schrader *Reallex.* 2, 19. ⁶⁾ DWb. 6, 1223; A. de Cock *Volksgeleef* 1 (1920), 105. ⁷⁾ Megenberg *Buch der Natur* 120; vgl. Keller *Antike*

Tierwelt 1, 84. ⁸⁾ Megenberg 121; Lonicer *Kräuterbuch* 315 A; Oswald Croll *Von den innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 28. ⁹⁾ Lonicer 315 und Megenberg 121; Keller *Antike Tierwelt* 1, 85; Hovorka-Kronfeld 1, 198. ¹⁰⁾ Ruodlieb 5, 100 ff.

2. Antike Maler gaben dem Bacchus, der Ariadne, auch wohl Apoll den L. bei ¹¹⁾. In unserm Volk ist kaum noch von ihm die Rede. Einmal wird er als Jagdtier des wilden Jägers erwähnt ¹²⁾. Ein L. hinderte einst einen Mann, aus dem Ilsenstein herauszugehen ^{12a)}. Im Lettischen zählt er zu den hilfreichen Tieren des Märchens ¹³⁾; nach einem gal. Märchen ist in ihm das Leben des Riesen verborgen ¹⁴⁾. Der Alpsegen bittet um Schutz vor ihm ¹⁵⁾; ein Analogiezauber gegen Schlaflosigkeit der Kinder nennt ihn und den Fuchs ¹⁶⁾. Seine Krallen, in Silber gefaßt, die schon bei den Schweden der Völkerwanderungszeit als Amulett vorkommen ¹⁷⁾, schützten Kinder gegen den Alb ¹⁸⁾. Bei den alten Preußen wurden sie mit dem Toten verbrannt, um ihm das Ersteigen des Jenseitsberges zu ermöglichen ¹⁹⁾; im polnischen Märchen wird mit L.krallen der Glasberg erstiegen ^{19a)}.

¹¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 1, 84. ¹²⁾ Jahn *Pommern* 5; E. M. Arndt (Hesses Klassikerbibl.) 5, 247; Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 103(?). ^{12a)} Pröhle *Unterharz* 110. ¹³⁾ Boehm-Specht *Lettisch-litauische Volksmärchen* 1924, 45. ¹⁴⁾ Köhler *Kl. Schr.* 1, 158 f. ¹⁵⁾ ARw. 8, 558; nach L. Tobler *Volkslieder* 1 (1882), 197 ff.; Germania 20, 438 aus Steiermark; Südböhmen: Mitt. Ver. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204 f. ¹⁶⁾ Theol. Quartalsschrift 88, 419 (Frater Rudolfs). ¹⁷⁾ Müller *Nord. Aleriumskunde* 1, 471; Höfler *Organotherapie* 103. ¹⁸⁾ Männling *Curiositäten* 179. ¹⁹⁾ Nach Hartknoch *Altes und neues Preußen* 187; ARw. 17, 487. ^{19a)} K. W. Woycicki (Levestam) *Poln. Volkssagen u. -märchen* 1921, 69.

3. Zaubers- und Volksmedizin: Die viscera wurden im Liebeszauber verwandt ²⁰⁾, L.fleisch in Bayern gegen Schwindel ²¹⁾, die Asche von Krallen und Haut nach Plinius 28, 8, 32 gegen Hautjucken ²¹⁾; sonst hat man die Krallen bei Epilepsie ²¹⁾ als Amulett in Gold oder Silber gefaßt, gebraucht (s. 2). Mit dem L.sporn wird unter Hersagen

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

des Gichtsegens die kranke Extremität bestrichen ²²⁾, er hilft gegen Gicht und Galle ²³⁾ wie der L.knochen ²¹⁾. Wessen Mandeln geschwollen sind, der trinkt durch den hohlen rechten Schenkelknochen ²³⁾. L.fett brauchte man bei verrenkten Gelenken ²⁴⁾.

²⁰⁾ Plinius *Hist. nat.* 28, 122; Höfler *Organotherapie* 103, vgl. 248. ²¹⁾ Ebd. 103; Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 50; Joh. Schröder *Apotheke* 1685, 1313 (die rechte am besten). ²²⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 277. ²³⁾ Jühling *Tiere* 344; Marschall *Arznei-Kästlein* 80. ²⁴⁾ Becher 50; Schröder 1313.

4. Namengebend ²⁵⁾ und im Nachbar-spott (die Bautzener hießen L.stecher; der L. war aber eine Katze) ²⁶⁾ erscheint er in der Lausitz.

²⁵⁾ Oberlaus. Heimatkalender 1913, 103. ²⁶⁾ N.-Lausitz. Magazin 13, 343. Vgl. auch MärchenWb. s. v. Peuckert.

Luchsstein, s. Belemnit, Bernstein, Luchs. Gegen Steinleiden gebraucht.

S.oben; ferner Lonicer *Kräuterbuch* 315 A; Paracelsus *Sämtliche Werke* (ed. Sudhoff) I 2, 386; Oswald Croll *Von den innerlichen Signaturen der Dinge* 1623, 28; Marschall *Arznei-Kästlein* 28. Peuckert.

Lucia, hl.

1. Die Heilige stammte aus Syrakus und starb als Märtyrerin um 300. Nach der Legende wurde ihr ein heidnischer Freier aufgedrängt, den ihre schönen Augen bezaubert hatten. Da riß sie diese aus und schickte sie dem Jüngling auf einer Schale. Diese Schale mit den beiden Augen wurde ihr Attribut ¹⁾. L. wird daher gegen Augenübel angerufen ²⁾, und das Triefauge wird als St. Lucienschein bezeichnet ³⁾. Ihr Name veranlaßt südslavische Bauern bei Gewitter zu rufen: „Heilige Lucia, zeig' uns die Sonne“ ⁴⁾. Im wallonischen Luxemburg sieht man noch in einem Felsen ihren Lehnstuhl, in den sich kinderlose Frauen setzen, Erfüllung ihrer Wünsche erwartend ⁵⁾.

¹⁾ Wetzter und Welte 8, 196 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 273 f.; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 78; Künstle *Ikono-graphie* 408 ff.; Volkskunde 19, 1 ff. (wo auf gewisse Ähnlichkeiten mit der Brigittalegende hingewiesen wird); ARw. 9, 253 ff.; Andree

Votive 118; vgl. Laistner *Nebelsagen* 240.
 2) Andree 118; ZfV. 8, 399; ARw. 9, 253.
 3) Ebd. 4) Krauß *Relig. Brauch* 119. 5) Fontaine *Luxemburg* 110.

2. Der Lucientag (13. Dezember) galt vor Einführung des gregorianischen Kalenders als der kürzeste Tag⁶⁾. Daher heißt es am Niederrhein: „Sente Luzie es et Korte van den Daach vörbei“⁷⁾, im Böhmerwald: „Z' Lucei kehrt dr Tog ei“⁸⁾, im Inntal: „St. Lutzen macht den Tag stutzen“⁹⁾. Die Winterzeit beginnt, und die L.nacht hat daher die Bedeutung eines Neujahrsabends. In Schlesien bezeichnet man als die „Zwölften“ die Tage vom L.tage bis Weihnachten¹⁰⁾. Man soll am L.tage (und Vorabend) nicht bis spät in die Nacht spinnen, sonst sind am folgenden Tage alle Spindeln verdreht und das Garn in Unordnung¹¹⁾, nichts aus dem Hause geben¹²⁾, kein Brot backen und nicht nähen¹³⁾. In Schweden dürfen am 13. Dezember Schweine nicht ausgetrieben werden, sonst bekommen sie Läuse¹⁴⁾. In manchen Gegenden Ungarns wird kein Fremder ins Haus eingelassen, denn er nimmt das Glück mit sich. Im Somogyer Comitatus erlaubt man einem fremden Manne das Haus zu betreten, einem Weibe aber nicht. Geht an diesem Tage ein Weib in die Mühle, so taucht es der Müller ins Wasser, damit er im Jahr kein Unglück habe. In der Umgegend von Komorn glaubt man, daß männlicher Besuch Glück bringe¹⁵⁾. Auch nimmt man in Ungarn allerlei Zauber vor (mit gestohlenen Gegenständen), um die Hühner zu veranlassen gut zu legen¹⁶⁾. Im Mittelalter war der Aderlaß um den L.tag üblich¹⁷⁾. In der Eifel werden rote Seidenfäden gesegnet und als Schutzmittel gegen Halsleiden und Ruhr benutzt¹⁸⁾. Die L.nacht ist eine wichtige Losnacht¹⁹⁾. In Ungarn backt man für jedes Familienmitglied einen Kuchen und steckt eine Feder hinein; verbrennt diese im Backofen, so stirbt im folgenden Jahre das betreffende Familienglied. Kleidungsstücke, welche die Maid am Weihnachtstage anziehen will, darf sie am L.tage nicht anhaben, sonst bekommt

sie keinen Mann²⁰⁾. Wer an diesem Tage fastet, kann sein zukünftiges Weib im Traume sehen²¹⁾. Durch mannigfache Mittel suchen die Mädchen ihren künftigen Gatten oder wenigstens seinen Stand in Erfahrung zu bringen²²⁾. Sie machen sich zu diesem Zweck einen „Lucienstuhl“ und setzen sich darauf²³⁾. Sie schneiden nachts in die Rinde einer Weide ein „Lucienkreuz“ (+ oder +,+) und sehen am Neujahrstage aus den Zeichen des umgelegten Schnittes die Zukunft²⁴⁾. Abgeschnittene Kirschzweige stellt man „eingefrischt“ hinter den Ofen, dann blühen sie auf Christtag²⁵⁾. In Kärnten sehen die Mädchen am Weihnachtstage nach, ob der Kirschzweig blüht, den sie am L.tage vor Sonnenaufgang in den Sand gesteckt haben. Ihre Wünsche gehen dann in Erfüllung²⁶⁾. In Neugramatin pflegt man Weichselzweige ins Wasser zu stellen; blühen diese nach vier Wochen, so hat der Betreffende besonderes Glück²⁷⁾. In Niederösterreich legen sich die Burschen nachts auf den Heuboden und erwarten die zwölfte Stunde, in der sich der „Lucieschein“ zeigen soll. Schlafen sie während dieser Zeit ein, so straft die h. L. sie mit Krankheit oder Unglück. Der L.schein ist ein zitterndes Licht, das sich langsam über die Dörfer und Häuser bewegt, verschiedene Gestalten annimmt und nur für gewisse Leute sichtbar ist. Man kann aus ihm auch Voraussagen entnehmen²⁸⁾. An den zwölf Tagen von L. bis Weihnachten erkennt man das vorherrschende Wetter der nächsten zwölf Monate²⁹⁾. Hat das Brustbein einer zu dieser Zeit verzehrten Gans schwarze Flecken, so wird der Winter regnerisch sein; ist es aber rein und weiß, so ist ein schneereicher, strenger Winter zu erwarten (Ungarn)³⁰⁾.

In Schweden gibt es schon in der frühesten Morgenstunde Fleisch, bisweilen wird auch ein besonderes Brot, Teufelskatze genannt, an Menschen und Haustiere verteilt. Je mehr die „Lucienhochzeit“ gefeiert wird, um so üppiger und reicher wird das kommende neue

Jahr werden³¹⁾. Bei den Kroaten in Muraköz backt man für Menschen und Tiere Maiskuchen, damit ihnen der Biß wütender Hunde nicht schade³²⁾.

6) Mannhardt 2, 186; SchwV. 17, 79, vgl. 6. 7) Wrede *Rhein. Volksk.* 231. 8) Schramek *Böhmerwald* 114; vgl. Reinsberg *Böhmen* 539. 9) Zingerle *Tirol* 181 (151). 10) Drechsler 1, 15. 11) Vernaleken *Alpensagen* 112; vgl. Volkskunde 19, 7. 12) Kuhn und Schwartz 458 (433); Schulenburg 246. 13) ZfV. 4, 310 (Ungarn). 14) Meyer *German. Mythol.* 286; vgl. ZfV. 40, 73 Anm. 1. 15) ZfV. 4, 310. 16) Ebd. 17) ARw. 9, 254. 18) Wrede *Eifler Volksk.* 82 f.; vgl. Fontaine *Luxemburg* 109. 19) ARw. 9, 254. 20) ZfV. 4, 310. 21) Aigremont *Fuß- und Schuhsymbolik* 28. 22) ZfV. 4, 310 f. (Ungarn). 23) Ebd. Auf dem L.stuhl kann man auch am Karfreitag die Hexen sehen: Wlislöcki *Magyaren* 10. 34. 24) Vernaleken *Alpensagen* 114. 25) Zingerle *Tirol* 181 (1509). 26) Franzisci *Kärnten* 32. 27) John *Westb.* 7. Die Tschechen gebrauchen Zweige vom Traubenkirschenbaum, den sie „Holz der h. L.“ nennen, am Maiaabend als Mittel gegen Zaubereien: Reinsberg *Böhmen* 540. 28) Vernaleken *Alpensagen* 114 f. 29) ZfV. 4, 146; ZfV. 4, 310 (Ungarn); Globus 74, 387 (Portugal). 30) ZfV. 4, 310. 31) ZfV. 12, 436; 40, 71; vgl. ARw. 9, 256; Reuterskiöld *Speiseahr.* 118. 32) Ethnolog. Mitt. a. Ungarn 4, 173. Über die Gebädbrote des L.tages: ZfV. 12, 436; ARw. 9, 258 f.

3. In der L.nacht sind Geister und Hexen besonders rührig, und man sucht sich auf mancherlei Weise gegen sie zu schützen³³⁾. Die Hausfrau nimmt „Judenkohle“ (vom Ostersonntagfeuer), Weihrauch und Holz vom Schlehenstrauch und durchräuchert damit alle Räume des Hauses; das Gesinde folgt ihr. Jeder muß acht geben, daß er dabei nicht etwas fallen lasse oder gar verliere, er würde sonst an dem, was er fallen läßt, immer Mangel haben³⁴⁾. Jeder ist in dieser Nacht den Zaubersprüchen und Hexenflüchen ausgesetzt, ohne daß ihn ein geweihter Gegenstand davon befreien könnte³⁵⁾. In Norwegen zieht die wilde Jagd um³⁶⁾. In Schweden geht die Lussibrud mit einer Lichtkrone am Haupte von Gehöft zu Gehöft (als freundliche Verkörperung des Tages) und bringt den Männern einen Napf mit starkem Bier³⁷⁾. In Welschtirol bringt L. den Mädchen Bescherungen wie der h. Nikolaus den Knaben³⁸⁾, und in

Böhmen begleitet sie den Nikolaus³⁹⁾. Im Burgenlande bringt die „Lutzelfrau“ oder „Pudlfrau“ den Kindern Süßigkeiten⁴⁰⁾. Sonst deckt sich L. in Bayern und Deutschböhmen (schon ihres Namens wegen) fast ganz mit der Perahta. Sie zeigt sich gewöhnlich in schreckhafter Gestalt, in Stroh gehüllt, mit verwirrten Haaren und droht dem jungen Weibervolk und den Kindern den Bauch aufzuschlitzen und Stroh und Kieselsteine hineinzustecken⁴¹⁾. In Böhmen erscheint sie auch als Ziege⁴²⁾; in der Umgegend von Neuhaus mit Vogelkopf und großem Schnabel, bisweilen mehrere zusammen⁴³⁾.

33) ARw. 9, 255; ZfV. 4, 309 (Ungarn); Geramb *Brauchtum* 104. 34) Vernaleken *Alpensagen* 113. 35) Ebd. 112. 36) ZfV. 40, 76; ARw. 9, 259. 37) Ebd. 9, 255; ZfV. 12, 436; vgl. Weiser *Jul* 86 f.; ZfV. 40, 71 ff. 38) Zingerle *Tirol* 181 (1510). 39) Sartori *Sitte* 3, 17 A. 14. 40) Geramb *Brauchtum* 104. 112. In Neuern erscheint sie schon am Niklaustage mit einem Kochlöffel in der Hand und einem langen Messer und bedroht die Kinder: John *Westböhmen* 7. 41) Schramek *Böhmerwald* 114; Grohmann 11; John *Westb.* 7; ZfV. 2, 425; Rochholz *Sagen* 2, 182 f.; Pollinger *Landshut* 194. Bei den Slowenen in Krain, Steiermark und Kärnten geht Perht von St. L. bis Weihnachten oder Dreikönigen als Spinnstubenfrau um: Waschnitius *Perht* 27. 42) Rank *Böhmerwald* 137; Mannhardt 2, 187. 43) Sartori 3, 20.

Viele Einzelheiten (L.stühlchen, -holz, -bündel, -nagel, -apfel, Loszeiten, Hexenzauber, Lärmzüge) bringt A. Karasek-Langer *Lucienglauben u. -bräuche aus der Kremnitz-Probener u. Hochwieser Sprachinsel in der Slowakei* SuddZfV. 4 (1931), 107—116.

Sartori.

Luft s. Atmosphäre, Luftfahrt.

Lufterscheinungen s. d. entsprechenden Spezialartikel wie Abendrot, Blutregen, Meteor, Nordlicht, Sternschnuppen usw.

Luftfahrt s. Flug, fliegen.

Luftspiegelungen. Unter L. versteht die Wissenschaft optische Erscheinungen, die unter bestimmten meteorologischen Voraussetzungen im Luftraum durch Spiegelungsvorgänge zustandekommen, sei es, daß diese als die einzige Ursache anzusehen sind, sei es, daß sie zur Entstehung jener Phänomene nur beitragen.

Es gehören hierher das „Seegesicht“ (Spiegelung von Schiffen, die sich am Horizont befinden), die „Kimmung“ (das scheinbare Schweben von Schiffen, Küsten usw. über dem Wasserhorizont), das besonders in Ungarn häufig zu beobachtende „Steppengesicht“, ung. Délibáb (scheinbare Wasserflächen) und die in Europa am häufigsten in Süditalien auftretende Fata Morgana¹⁾. Im deutschen Aberglauben scheinen diese Phänomene, vielleicht wegen ihrer relativen Seltenheit keine sehr bedeutende Rolle zu spielen. Vielmehr gilt dies für die L. im weiteren Sinne, d. h. für Regenbogen, Nebensonnen und Nebenmonde, überhaupt die gesamten sog. Haloerscheinungen; auch das „Brockengespenst“ und der frühmorgens auf betauten Wiesen um den Kopf des Schattens gelegentlich sich zeigende „Heiligenschein“ gehören hierher. Näheres hierüber bringen die entsprechenden Einzelartikel. Zu den L. zählt das Volk zumeist auch die Himmelserscheinungen, die es in kritischen Zeiten als Vorboten schlimmer Ereignisse zu sehen glaubt, z. B. Kreuze, Fackeln, Schwerter, Särge, kämpfende Männer u. dgl.; hierzu vgl. oben 4, 9 f. Erscheinungen dieser Art wurden besonders gern in fliegenden Blättern beschrieben²⁾, doch ist die Zahl der auf diese Weise bezeugten wirklichen L. ziemlich klein. Das Mittelalter sieht in den L. das Werk von Dämonen³⁾. Die Divinationsliteratur weist sie als zukunfts-kündende Erscheinungen der aus dem Altertum als „elementarische Wahrsagung“ überkommenen Aeromantie (s. d.) zu.

¹⁾ Pernter-Exner *Meteorologische Optik* (1910) 93 ff. ²⁾ Hess *Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattgedrucken des 15.—18. Jhs* (1911); *Die Einblattgedrucke des 15.—18. Jhs unter Berücksichtigung ihres astronomischen und meteorologischen Inhalts* (1913). ³⁾ S. o. 1, 204. Boehm.

Luftwahrsagung s. Aeromantie.

Luftzug. Im Aberglauben begegnet L. stets in Verbindung mit Krankheit. Im allgemeinen wird angenommen, daß L. krankheitsschädlich ist. Überall heißt es, der L. bringe Erkältungen.

Daher werden vielerorts, besonders auf dem Lande, die Krankenzimmer nie gelüftet und im Winter stets überheizt; der Kranke darf auch, um den schädlichen Wirkungen des L.s nicht ausgesetzt zu sein, keinen Körperteil entblößen¹⁾. Da bestimmte feuchte Winde in Verbindung mit plötzlichem jähem Temperaturwechsel die zu Erkältungen neigenden Menschen stark reizen, wird sich aus der Erfahrung von den gesundheitsschädigenden Einflüssen solcher Witterung die Anschauung von der Gefährlichkeit des L.s für Krankheiten gebildet haben.

Nur aus Oldenburg wird von dem Glauben an krankheitsvertreibende Wirkung des L.es berichtet. Aber die Situation liegt bei diesem Aberglauben etwas anders als in dem ersten Fall, insofern hier der L. dem Winde gleichzusetzen ist, dem man die zu entfernenden Übel zur Entführung übergibt. Der L. ist hier eine Art Dämon, die Entstehung dieses L.glaubens ist also ganz anders zu denken als in dem erstgenannten Fall. Bei Strackerjan ist das Beispiel einer Flechtenvertreibung mit Hilfe des L.s angeführt (aus Schönmoor in Oldenburg): Man streut Flockasche d. h. leichte flockige Asche von weißem oder grauem Torf auf das leidende Glied, bläst sie dann fort und spricht:

De Flockasch un de Flechten,
de flogen all aewer det wille Meer,
de Flockasch de keem wedder,
de Flechten nimmermehr.

Die Güte der Luft als solche, etwa der Luft der Berggegenden, und ihre heilende Wirkung u. a. bei chronischen Erkältungskrankheiten, ist, wie ich sehe, in den Volksglauben nicht einbezogen worden.

¹⁾ Obgleich seit Jahren in medizinischen Hausbüchern gegen die unsinnige Verwechslung von frischer Luft und Zugluft angegangen wird, kann einem jeder Arzt bestätigen, daß die erwähnten Vorstellungen vor allem in bäuerischen Kreisen unausrottbar scheinen. Stegemann.

Lüfthildis, hl., Jungfrau, nach ihrer ganz jungen, erst 1608 erschienenen Vita¹⁾ vornehmen Geschlechts aus der Gegend des ursprünglich und noch heute

im Volksmund einfach Berg geheißenen, wahrscheinlich nach ihr benannten Ortes Lüftelberg bei Bonn, ohne ältere Überlieferung, so daß es ungewiß ist, ob die Heilige etwa im 8.—9. Jh. oder erst viel später und wie sie (als Gänsemagd?, als Einsiedlerin?) lebte²⁾, und wie ihr Name genau lautete, der in mannigfach wechselnder Form überliefert ist³⁾, literarisch am frühesten durch Cäsarius⁴⁾ von Heisterbach († 1241), zu dessen Zeit der Heiligen im Kloster Hoven bei Zulpich ein Altar geweiht war. Fest am 22. Januar, ihrem mutmaßlichen Todestag, sogenanntes Winterfest der Heiligen, außerdem Fest am 1. Juni, dem Gedächtnistag der feierlichen Erhebung ihrer Gebeine (1623).

Nach Cäsarius⁴⁾ soll L. der Äbtissin Gertrud in glänzend weißem Gewand erschienen sein und sie von einem Augenleiden befreit haben. Seit vielen Jahren und noch heute besonders am Gedächtnistage ihres Todes wallfahrtet man zur hl. L., um durch ihre Anrufung von Kopfleiden, vorzüglich Ohrenleiden, befreit zu werden oder vor solchen bewahrt zu bleiben. Zu diesem Zwecke werden die Ohren der Pilger mittels der silbernen Spindel der Heiligen berührt. Man nennt diesen Brauch „de Ohre spindele“⁵⁾. Auch werden an ihrem Festtage gesegnete Brötchen verteilt, die in der Meinung, einer Fürbitte der Heiligen teilhaftig zu werden, genossen werden. Vor dem Bilde der Heiligen in der Kirche zu Lüftelberg steht ein großer Kasten, in den früher Korn für die Armen geopfert wurde. Die Spindel der Heiligen könnte, wie man geglaubt hat, wegen ihrer einfachen Form der karolingischen Zeit angehören. Mittels dieser soll L. eine Grenzlinie gezogen haben, die noch heute in dem L.graben östlich der Bahnstation Kottenforst (Bonn-Euskirchen) erhalten sei. Anrufungen der Heiligen gegen Hundebiß⁶⁾ sind anscheinend nur in älterer Zeit vorgekommen, ähnlich wie die Hilfe gegen Augenleiden⁷⁾ nur einmal überliefert zu sein scheint.

¹⁾ AASS. Jan. 2, 1146 ff. ²⁾ Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 122; Steffens

Die hl. Lüfthildis; Heusgen *Dekanat Meckenheim* 130 ff. 420 ff.; derselbe *Dorf und Kloster Hoven bei Zulpich* 46; *Herrliche Grabstatt, das ist Lebens-Beschreibung der wunderthätigen Schutz-Patronin heiliger Jungfrauen Lüfthildis . . . der Freiherrlichkeit Lüftelberg* . . . Bonn 1623. ³⁾ Über Schreibweisen des Namens, dessen älteste Form anscheinend Liuthildis lautete, s. Heusgen a. a. O. 420; Steffens a. a. O. 10; Wrede *Eifeler Volksk.* 2 252; vgl. ferner Förstermann *Altdeutsches Namenbuch* 1, 1044, mehrfache Erwähnung des Namens Liuthildis (zu ahd. liut, germ. leudi, Volk, nicht zu leuchten, wie von Steffens a. a. O. irrig gedeutet). ⁴⁾ Vor 1241; vgl. Cäsarius *Dialogus miraculorum* ed. Strange 2 (Coloniae 1850), Kap. 82: De Abbatisa in Hovenne cuius oculos sancta Linthildis curavit. Auffallend ist die Form Linthildis, so auch Kap. 83; fehlerhafte handschriftliche Überlieferung oder Lesung? ⁵⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 2 83. 252. In der Vita von 1608 werden vier angebliche Heilungen von Taubheit mitgeteilt. ⁶⁾ Stadler *Heiligenlex.* 3, 972. ⁷⁾ Vgl. Anm. 4. Wrede.

Lüge, lügen.

1. Der Lügner verrät sich durch verschiedene äußere Kennzeichen. Wer lügt, hinter dem steigt der Rauch auf (brennt es). Wer während eines Sonntags (während der Kirche) lügt, hinter dem schlägt der Blitz ein. Wer während des Schlages der Betglocke lügt, bekommt ein schiefes Maul¹⁾. Wer am selben Tage bereits gelogen hat, kann sich plötzlich auf das, was er sagen wollte, nicht mehr besinnen und bleibt stecken²⁾. Oder was er sagen wollte, war eine L.³⁾. Ein lügendes Kind schreckt man: Es steht dir auf der Stirn geschrieben⁴⁾. Wer weiße Flecken auf den Nägeln hat, lügt; jeder Flecken ist eine L.⁵⁾. Wer lügt, bekommt Blasen auf die Zunge⁶⁾, einen schwarzen Fleck auf die Nase⁷⁾, eine schmerzende Zunge⁸⁾. Es heißt aber auch: wer Blasen auf die Zunge bekommt, wird sogleich belogen; er soll dreimal ausspeien und dem Belüger alles Böse anwünschen⁹⁾. Wer beim Eintritt stolpert, hat an dem Tage schon gelogen¹⁰⁾. Wenn einer das Brot nicht ordentlich abschneidet, sagt man: „der lügt heute noch“¹¹⁾ oder: „er hat heute gelogen“¹²⁾. Wem die Ohren klingen, der wird belogen¹³⁾. Wenn einem das rechte Ohr singt, sagt man etwas Wahres, wenn das linke, eine L. von ihm¹⁴⁾.

Man zieht an jedem Finger; so oft es knackt, so oft hat man gelogen¹⁵⁾. Wer eine Sternschnuppe fallen sieht, hat gelogen¹⁶⁾. Nicht viel mehr als ein scherzhaftes Wortspiel ist wohl die Behauptung: „Wer gut wetzen kann, kann auch gut lügen“ („Sichelwetzen und Zungenwetzen sind nicht weit voneinander“)¹⁷⁾. Kinder soll man nicht in der „Hut“, Tragkorb) tragen, sonst lernen sie l. (d. h. sie tun künftighin einem alles „hinter dem Rücken“¹⁸⁾.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 315. ²⁾ Urquell 4, 275 (Schlesw.-Holst.); Birlinger *A. Schwaben* 1, 413. ³⁾ Wuttke 222 (315); John *Erzgebirge* 38. ⁴⁾ ZfV. 10, 243. ⁵⁾ ZfV. 23, 282 (Ditmarschen); Zingerle *Tirol* 29 (193); Mannhardt *Germ. Mythen* 616. ⁶⁾ ZfV. 23, 282; Bartsch 2, 315; John *Westböhmen* 250. Schon Theocrit *Idyll.* 9, 30. ⁷⁾ ZfV. 23, 282; Theocrit. *Idyll.* 12, 24. ⁸⁾ Engelen und Lahn 1, 284 (285). ⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 444 (311: Chemnitzer Rockenphilosophie). ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 249. ¹¹⁾ Pollinger *Landshut* 164. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 (99: Chemnitzer Rockenphilosophie); Strackerjan 1, 37; John *Westb.* 247; Wuttke 223 (317). ¹³⁾ Grimm *Myth.* 3, 437 (82: Chemnitzer Rockenphilosophie). ¹⁴⁾ Ebd. 3, 462 (807). ¹⁵⁾ Schw. V. 10, 36. ¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 385. ¹⁷⁾ SAVk. 25, 222 (Zürcher Unterland). ¹⁸⁾ Zahler *Simmenthal* 21.

2. Die L. gilt als verwerflich. Wer bei den Indern die Unwahrheit geredet hat, soll sich den Mund spülen¹⁹⁾. In Mecklenburg schreckt man die Kinder: Wenn du lüchst, weenen de engel in'n himmel — ward di de tung swart — kümmt du an'n galgen — kümmt in de höll, wardst mit pick un swäfel verbrennt usw.²⁰⁾. Wenn ein Lügner über eine Brücke geht, so bricht er ein Bein oder hat sonst Anfechtungen²¹⁾. Das Schwert, das der Bruder des Odd Ofegssohn besessen hat, schneidet nicht, wenn der eine Lüge sagt, der es in der Hand hält²²⁾. Am Hofe des keltischen Manannan wurde keine Speise gar, wenn während des Kochens gelogen wurde²³⁾. Einmal eine Lüge von einem Toten sagen, ist so schlimm wie zehn von einem Lebendigen²⁴⁾. Weise's Freim. Redner (S. 747) warnt vor Lüge und Klatsch in der Wochenstube, damit die Elben nicht mit den Kindern spielen²⁵⁾. Fronfastenkinder lügen nicht²⁶⁾.

¹⁹⁾ Oldenberg *Relig. d. Veda* 322. Ähnliches beim Meineid: ARw. 12, 56. ²⁰⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 3, 158. ²¹⁾ Engelen und Lahn 57. In einem Schwank von H. Sachs (*Sämtliche Fabeln und Schwänke*, herausg. von E. Goetze 2, Nr. 360) muß jeder, der an dem Tage gelogen hat, in dem Wasser, über das er reitet, ertrinken. ²²⁾ Thule 17 (Norwegische Königsgeschichten 1), 306. ²³⁾ Jostes *Sonnenwende* 1, 188. ²⁴⁾ Le Braz *La légende de la mort* 1, 249 Anm. ²⁵⁾ Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 530. ²⁶⁾ SAVk. 21, 203.

3. Es gibt aber verschiedene Arten und Grade von Lügen — der Engländer unterscheidet zwischen black und white lie — und zur Erreichung gewisser Zwecke wird die L. empfohlen. Am 1. April darf man ohne weiteres l.²⁷⁾. In Steiermark pflegt man beim Setzen der Kürbisse tüchtig zu l., z. B. die Vorübergehenden anzulügen, dann sollen die Früchte recht groß werden²⁸⁾. Auch beim Bohnenstecken muß man recht viel l.²⁹⁾. Nach dem Glauben in Anjou wächst die von einem Lügner gesäte Petersilie am besten³⁰⁾. Wenn geboten wird beim Garnsieden tüchtig zu l., z. B. Fremde anzulügen, die ins Haus kommen, damit das Garn weiß werde³¹⁾, so beruht das wohl auf einem Wortspiel; man muß einem ordentlich „etwas weiß machen“. Ebenso steht es wohl mit dem Rate, beim Lichtziehen zu l.³²⁾. Im Heilzauber nützt es, ein Leiden einfach abzuleugnen, wegzulügen³³⁾. Auch bei Primitiven ist die Lüge oft als ein Zauber gemeint, um durch eine Darstellung die Wirklichkeit zu korrigieren³⁴⁾.

²⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkstum* 140. ²⁸⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 66. ²⁹⁾ Oben 1, 1471. ³⁰⁾ BayHfte. 1, 201. ³¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 46; Panzer *Beitr.* 2, 298; Birlinger *A. Schwaben* 1, 412; ZfV. 14, 424 (Bärwalde). Eine greifbare Lüge heißt eine Görlüge: Drechsler 2, 75. — Daß das L. den Toten angenehm sei und deshalb hier in Anwendung komme, weil die Totenfarbe Weiß erzielt werden solle (Oberdeutsche Zeitschr. f. Volksk. 2, 53), ist doch wohl kaum anzunehmen. ³²⁾ ZfV. 24, 57 (Schlesw.-Holst.). ³³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 340 f. ³⁴⁾ Thurnwald *Psychologie d. primitiven Menschen* 298.

4. In niederdeutschen Gegenden nennt man die bei der letzten Hocke übriggebliebene Garbe „Laegengarw“ und sagt: „Dor hett ener bi lagen“ oder:

„Hir hebbens gaut bi lagen“³⁵⁾. Mannhardt³⁶⁾ meint, man habe mit der Bezeichnung „Lüengarbe“ dem Vegetationsdämon einen Vorwurf machen wollen, die berechtigte Erwartung auf Erntesege in diesem Jahre getäuscht zu haben, und wolle ihn durch diesen Tadel zu größerer Anstrengung im nächsten veranlassen; er vergleicht die entsprechende Bezeichnung „Heuchelgarbe“ in der Eifel. Maack denkt an ein Mißverständnis (lagen urspr. = lägen, gelegen) und verweist darauf, daß die Lögengarw auch Hoorkind oder Oarnkind genannt werde. Man will aber mit dem Ausdruck wohl nur sagen, daß jene einzelne Garbe die Erwartung, die Garben vollzählig zu einer Hocke zusammenstellen zu können, getäuscht habe. In Windheim a. Weser (Kr. Minden) hieß der dünnere Stamm, der zwischen die über der Diele des Strohdachhauses ruhenden Balken eingeschaltet war „Lögenbalken“, denn er hatte nicht die Hauptaufgabe des Balkens zu erfüllen, nämlich ein paar schwere Sparren zu tragen³⁷⁾. Ein früheres Klosterkirchlein in Gent hieß „Leugenaerster“ (= Lügnerin), weil seine Glocke nie zur rechten Zeit läutete oder schlug. Von der Glocke ging der Name auf das Klösterchen selbst über³⁸⁾. Mecklenburgische Kinder wollen aus den Blattneren des „Laegenblatts“ (Plantago major) die Anzahl der Lügen ermitteln, die sie sich haben zuschulden kommen lassen³⁹⁾. In der Eifel nennt man die Bank oder den Baumstamm vor dem Hause, auf den sich abends die Nachbarn setzen, um sich allerlei zu erzählen, „Lügenbank“ (Liehbank) oder Lügenblock⁴⁰⁾. Hat es eine ähnliche Bewandnis mit den vielen Lügenbrücken, die es bei den Siebenbürger Sachsen geben soll⁴¹⁾?

³⁵⁾ Bartsch *Meckl.* 2, 306; Wossidlo *Erntebrauch* 22; Maack *Lübeck* 88 f. ³⁶⁾ *Wald- und Feldkulte* 1, 213. ³⁷⁾ Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jh.* 15. ³⁸⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 623 (531). 707. ³⁹⁾ Bartsch 2, 196. Doch kann der Name auch auf dän. Laegeblad (= Heilblatt) zurückgehen: Marzell *Pflanzenwelt* 53. ⁴⁰⁾ Wrede *Eifeler Volksk.* 198 f. ⁴¹⁾ Müller *Siebenbürgische Sagen* 383 f.

Luitpertus, hl. Ein frommer Bauer (gewöhnlich Luib genannt), der zum Volksheiligen geworden ist und von dem allerlei Wundergeschichten erzählt werden¹⁾. Er ist in Ennentach begraben. In eine Öffnung seiner Gruft stecken Fußleidende ihre Füße²⁾.

¹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 411 ff.; Meier *Schwaben* 1, 295 f. ²⁾ Birlinger 1, 414. Sartori.

Lukas, hl. Der Evangelist und Mitarbeiter des Paulus¹⁾. Sein Gedächtnistag ist der 18. Oktober. Er ist Schutzpatron der Maler. Eine Reihe byzantinischer und altchristlicher Madonnenbilder werden ihm zugeschrieben²⁾. Die Sage macht ihn auch zum Arzt (nach Kol. 4, 14). Er kommt öfters in Besprechungsformeln vor³⁾. Von besonderer Wirksamkeit sind die sog. L-zettel, kleine, am L.tage gesegnete Zettelchen mit einem lateinischen Segensspruch. Sie werden dem Vieh eingegeben, sind aber auch zu manchen andern Dingen gut⁴⁾. Beim Wetterschießen werden sie ins Rohr geladen. Eine Mutter gab ihrer Tochter, die schwer zu kreißen hatte, einen solchen Zettel ein, und nach einer Viertelstunde war ein gesundes Büblein da und hielt den L.zettel in der Hand⁵⁾. Hexen kann man nur verwunden und töten, wenn man eine geweihte Kugel, die mit einem L.zettel umwickelt ist, auf sie schießt⁶⁾. Ein vermeintlicher Vampyr wird mit einem L.zettel unter der Zunge begraben⁷⁾.

L.zelten sind gut für den Husten⁸⁾. Ein am L.tage gefangener Laubfrosch dient zum Liebeszauber⁹⁾. Die Quelle des Wildbades bei Rothenburg a. Tauber soll im Jahre 1356 nach dem großen Erdbeben am L.tage zum Vorschein gekommen sein¹⁰⁾. In der Niederlausitz ist der L.tag Hexentag; man verborgt da nichts¹¹⁾.

Von den vier cherubinischen Tiergestalten bei Hesekiel 1, 10, die den vier Evangelisten zugewiesen sind, ist dem L. der Ochse zugeteilt worden. Er ist infolgedessen Patron der Metzger. Vielleicht hat jener Umstand auf die „Hornmesse“ im Dorfe Charlton bei London Einfluß

gehabt. Die Marktbesucher trugen am L. tage Hörner, und in den Buden wurden vergoldete Hörner verkauft; auch die Pfefferkuchen waren damit bezeichnet¹²⁾. Bei den Huzulen haben die Ochsen am 18. Oktober ihren Feiertag; es darf mit ihnen nicht gearbeitet werden¹³⁾.

Vom L. tage an wird es kühl; man soll nun die Rüben ausnehmen¹⁴⁾. Der Nachsommer heißt in England St. Lukes little summer¹⁵⁾.

¹⁾ Künstle *Ikonographie* 417f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 280f. ²⁾ Künstle 418; Heckscher 114; Meyer *Aberglaube* 171f. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 501 (31); Lammert 211; Zahler *Simmental* 104. Dazu oft mit den andern Evangelisten (s. d.); vgl. oben 2, 1089. ⁴⁾ Reiser *Allgäu* 2, 374; Bavaria 2, 241; Alpenburg *Tirol* 349; Seligmann 2, 326; MschlesV. 28, 213 ff.; Peters *Pharmazeutik* 1, 225; vgl. oben 2, 1056. ⁵⁾ ZfV. 8, 444 (Steiermark). ⁶⁾ Wuttke 283 (415). ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 171f. ⁸⁾ ZfV. 1, 302 (Bayern). ⁹⁾ Schönwerth 1, 126. ¹⁰⁾ Lammert 53. In Basel werden die bedürftigen Schüler angeblich zur Erinnerung an dieses Erdbeben mit Tuch zu Kleidern beschenkt (Hoffmann-Krayer 166), auch mit L. schuhen: ZfV. 11, 456. ¹¹⁾ Globus 72, 353. ¹²⁾ Nork *Festkalender* 2, 648; Reinsberg *Festjahr* 357. ¹³⁾ Globus 69, 387. ¹⁴⁾ ZfV. 4, 146. ¹⁵⁾ Reinsberg *Festjahr* 380.

Sartori.

Lumpen s. Lappen.

Lunaria s. Mondraute.

Lunge.

1. Die Gesamtschau über die Volksvorstellungen von der L. legt Zeugnis ab von dem Wertungsverfahren der Volksmedizin, das nicht nach anatomisch-wissenschaftlicher Induktion vorgeht, sondern nach sinnfälligen Symptomen urteilt. Sinnfällig ist der Rhythmus des Atems. Dem Atem wird die Seele zugeschrieben, nicht der L. Es gibt kaum ein Zeugnis in der deutschen Volksmedizin, das die L. als Seelensitz anspricht¹⁾. Sie ist der empfindungslose Blasebalg, der dem Lebenshauch als Hülle dient²⁾. Der Zauberspruch, der vor Gericht helfen soll: „Ich seh über das hohe Haus, da sehen drei tote Männer heraus, der eine hat keine Zunge, der andere hat keine L., sie müssen alle drei verstumme“³⁾ könnte vermuten lassen, die drei Männer seien tot, weil ihnen der Seelensitz, die

L. fehlt, es wird sich aber wohl vor allem um „mundtote“ Männer handeln, die als Belastungszeugen nicht reden können, weil ihnen L. und Atem, damit die Sprache fehlen. Wenn L. und Leber zusammen genannt werden, dann ist vor allem die Leber als Seelensitz gemeint. In der holsteinischen Sage vom Grafen Hans und seiner Schwester Annechristine heißt es:

Er schlug sie so sehre, er schlug sie so lang,
Bis Leber und L. aus dem Leibe ihr sprang⁴⁾.

Vielleicht wird die L. mit der Leber der Alliteration wegen zusammengestellt, vielleicht denkt man auch an Wendungen aus dem Schlachtebrauch, wo vom Herzschlag, „Hartslag“ die Rede ist, zu dem „Lebber, L. und Tunge“ rechnen⁵⁾. Einen Hinweis auf das Fehlen von Seelensitzvorstellungen in Verbindung mit der L. bedeutet auch ihre spärliche Verwendung im reinen Zaubebrauch. In der Mantik wird die L. als weisendes Organ nirgends erwähnt⁶⁾, auch hier ist es der Hauch, mit dem man Geheimnisse zu ergründen versucht. Vereinzelt wird die L. im Abwehrzauber gebraucht. So soll „Esel Lungen rauch ... alle vergifft Thier vertreiben“⁷⁾. In einer schweizerischen Hs. heißt es: „Daß die Füchs oder Geier den Hühnern nicht schaden. Gieb ihnen die Lungen von den Füchsen oder Geiern zu essen, so sind sie sicher vor ihnen“⁸⁾. Hier könnte die L. als Lebenssitz aufgefaßt sein, wenn das Zeugnis nicht ganz vereinzelt wäre, vielleicht also verderbter Text vorliegt. Verfütterung von Tierl. an Hühner ist jedoch nicht selten. Seltsame Formen zeigt ein L. zauber in Siebenbürgen. Gegen Vogelfraß wickelt man in Agnethlen in einen alten Tuchfetzen Weihrauch, Teufelsdreck und Schweinemist, steckt alles in einen alten Schuhlappen und geht räuchernd damit über den Acker. „Darauf werden Ochsenlungen an Stecken festgesteckt“⁹⁾. Im deutschen Sprachgebiet gibt es keine Parallelen zu diesem Brauch. Es ist auch nicht ohne weiteres klar, ob die L. in den Zaubern einbegriffen sind, oder ob sie nicht vielleicht ganz einfach den Vögeln

zum Fraß dienen sollen, die dann der Saat fernbleiben. Im Häufungszauber tritt die L. gemeinsam mit Leber und Herz auf. In Pulverform sollen die Organe unter der Stallschwelle vergraben werden und damit Viehkrankheiten den Einzug verwehren¹⁰⁾.

¹⁾ Bargheer *Eingeweide* 20. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 269. ³⁾ MsäV. 2, 360. ⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* Nr. 644; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578. ⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 20. ⁶⁾ Ebd. 121. ⁷⁾ Tabernaemontanus (1597) Bl. 758 A. ⁸⁾ SAV. 6, 57. ⁹⁾ Wlislöcki *Siebenbürgen* 1 (1893), 129. ¹⁰⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 95.

2. Im Heilzauber mit der L. wird deutlich, daß sie ihre Kraft nicht besitzt als Seelenorgan, sondern daß die Vorstellung von einer geheimnisvollen Korrelation zwischen Tier- und Menschenorgan die Wahl beeinflußt hat. Tabernaemontanus empfiehlt Fuchsl. bei Krankheiten der menschlichen L.¹¹⁾, Plinius meint, daß „iocur quoque vulpinum aut pulmo in vino nigro laxat meatus spirandi“¹²⁾, 1563 wird „Denen die von wägen geprästen vnnd apostemen der lungen von tag zu tag absärbend / . . . die lungen deß Fuchs mächtig gelobt“¹³⁾. Die vier älteren Hamburger Apothekertaxen des 16. und 17. Jh. führen sämtlich „Pulmo vulpis“, die Straßburger Apothekenordnung von 1760 unterscheidet sogar zwischen „Johoch de Pulmone Vulpis-Fuchsl.-Lattwerg“ und „Pulmonum Vulpis praeparatorum = Praeparierte Fuchs-L.“¹⁴⁾. Becher sagt: Fuchs-Lung dieselbe thut der Menschen Lung wol nutzen

Hierinnen pfeget sie die andre Thier zu trutzen¹⁵⁾.

In der neueren Volks-Medizin ist unverändert die Fuch-L. als Lungensuchtmittel gepriesen¹⁶⁾. Zuweilen mit der Fuchsleber gemeinsam wird sie in Schnaps, als Asche, in der Speise genommen. Noch heute wird in Apotheken „Fuchsl. nsaft“ gegen Schwindsucht gefordert. Verabreicht wird dann in der Regel Klatschmohnsaft oder Süßholzsafte¹⁷⁾. Neben der Fuchsl. wird zum gleichen Zweck auch die L. von Schweinen und Wölfen genommen. Im 16. Jh. empfiehlt man gegen „schwindend Fieber — aller Thierl.n

fürnemlich vom Fuchs vnd Schweinen . . .“¹⁸⁾, und 1598 heißt es in den Aufzeichnungen des Arztes Colerus: „Wer blut auswirft an der Schwindsucht, vnd Lung und Leber faulet. Der neme eine Lung und Leber von einem Wolffe, zerschneide es klein und dörre es in einem Backofen, pulverisir es, gib dem krancken alle mal, so viel du auff einem Silber groschen halten kannst“¹⁹⁾. Häufiger treten noch Hasen-²⁰⁾, Kalbs-²¹⁾ und Gemsl.²²⁾, vereinzelt Luchs- und Otterl.²³⁾ auf als Mittel gegen L.nkrankheiten. — Die Wahl der Tiere scheint nicht ganz willkürlich zu sein. Bei Wolf, dem gelegentlich vorkommenden Hunde, bei Hasen, Gemen, Luchs und Otter ist die besonders kräftig ausgebildete L. vielleicht der Anlaß gewesen, sie für die kranke L. zu brauchen, das Kalb mag als Ersatz für die Gemse genommen worden sein. Das Streben nach Organkräftigung durch Einverleibung gesunder, entsprechender, lebentragender Teile ist offensichtlich. Ebenso klar scheint die Verwendung der L. vom rothaarigen Fuchs gegen Rotlauf aus ärzterlichem Analogieschluß entsprungen zu sein²⁴⁾, wie das Mittel, bei Krankheiten des Kopfes, die sich durch starke Hitzempfindungen äußern, die nach antiken und mittelalterlichen Schriftstellern kühlende Wirkung der L. ausnutzt (s. unten). Plinius will durch Schafl. Verrücktheit geheilt wissen: „Phreneticis prodesse videtur pulmo pecudum calidus circa caput alligatus“²⁵⁾. Im 15. Jh. heißt es: „Wer snellich tolrinde wird vnde vremde dink redyt adir okost (ächzt), ist is eyn mannysname So snýt snellich eyn böckelin vnde nym dy longe also heis vnde lege sy ym uf daz haupt so daz sy daz allir beuohe (umgreifen) . . . Ist ys abir eyn wýbes namyn So lege yr eyne czegýne longe vf den hals . . .“²⁶⁾. Die Zigeuner benutzen gegen Fieber Froschlebern und -l.n²⁷⁾. Die durchaus spärlich und vereinzelt auftretende Verwendung der L. gegen andere Krankheiten, wie etwa Milzbrand²⁸⁾ oder Augenweh²⁹⁾ verschwindet gegenüber der Masse von Mitteln, von denen eine Ähnlichkeitswirkung erwartet wird³⁰⁾.

¹¹⁾ Tabernaemontanus (1597) 12 b. ¹²⁾ Plinius *Nat. hist.* 28, 13 (55). ¹³⁾ Gesner-Forer 3 (1563), Bl. 56. ¹⁴⁾ Bargheer *Eingeweide* 252. ¹⁵⁾ Becher (1663) 33. ¹⁶⁾ Bargheer *Eingeweide* 252 f. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Tabernaemontanus (1597) 700 c. ¹⁹⁾ Urquell 3, 198; vgl. Bllpomm. V. 8, 11; ZrhvV. 3, 34. ²⁰⁾ Jahn *Pommern* (1886) 177; BllpommV. 8 (1900), 115; ZrhvV. 8 (1911), 227. ²¹⁾ ZVfV. 8 (1898), 38 ff.; Fossel *Steiermark* (1886) 104; Buck *Schwaben* (1865) 48; vgl. Jühling 143 (15. Jh.). ²²⁾ Fossel *Steiermark* (1886) 104; Plinius 28, 17 (67); Höfler *Volksmed.* (1893) 164; Lieber *Deutsch-Tirol* (1886) 226. ²³⁾ Goldschmidt *Volksmedizin* (1854) 54, vgl. 115. ²⁴⁾ Jahn *Pommern* (1886) 176; Bohnenberger (1904) 111. ²⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 30, 11 (29); ähnl.: Norrbom *Düdesche Arstedi* 79, 26; 91, 16 und 70, 7. ²⁶⁾ MschlesV. 7, 13, 26. ²⁷⁾ SAV. 14 (1910), 270. ²⁸⁾ Höfler *Volksmed.* (1893) 165. ²⁹⁾ Zahler *Simmenthal* 76; Megenberg *Buch d. Natur* 149. ³⁰⁾ Anders: Höfler *Organotherapie* 272.

3. Über die Heilung von L.nkrankheiten im kirchlichen Kult könnte die Bezeichnung „Lungln“ Aufschluß geben. Leider ist aber, wie die Masse der Abbildungen³¹⁾, Beschreibungen³²⁾ und die heute noch gebräuchlichen Formen selbst erweisen, nicht die L. allein gemeint. Vielmehr liegt wie bei den Torsos, Eingeweidetafeln und Budellen der Antike Organhäufung vor, die anscheinend aus Zweifeln in der Diagnose entsprungen ist. Der häufig recht lebenswahren Darstellung in der Antike steht in den deutschen volkstümlichen Lungl-Formen eine völlig willkürliche, stets variierende Formgebung gegenüber. Ob das Mittelalter eine den „Lungln“ ähnliche Art von Votiven gekannt hat, ist noch nicht erwiesen, aber doch wahrscheinlich. Die bekannten Stücke sind in Einzelfällen bis höchstens 300 Jahre alt³³⁾. Neben Höflers Ansicht von der Anlehnung an Vorlagen, die älteren medizinischen Werken entstammen³⁴⁾, steht Andrees Hinweis auf den Einfluß von Tiereingeweidevorstellungen. Von wesentlicher Bedeutung wird auch das Material sein, das dem Bastler oder Schnitzer der Figur oder dem Hersteller des Modells für die gegossenen Formen zur Verfügung stand. Endlich wird zu entscheiden sein, ob der Verfertiger durch Betonung von Form, Größe oder Farbe von Einzelteilen irgend eine besondere Krankheitserscheinung hat zum Ausdruck bringen wollen³⁵⁾.

³¹⁾ Höfler *Organotherapie* 270; Hovorka-Kronfeld 2, 45; Bargheer *Eingeweide* Taf. 3, 4 u. 5, sowie die Hinweise S. 343 f. ³²⁾ Andree *Votive* 124 ff.; ZfV. 11, 181 f.; Janus 6 (1901), 23 f.; Bargheer *Eingeweide* 343 f. und die dort aufgeführte Lit. ³³⁾ Andree *Votive* 124 ff. ³⁴⁾ Janus 6 (1901), 23 f. ³⁵⁾ Bargheer *Eingeweide* 344.

4. Die Volksanschauungen von L.nkrankheiten sind ungenau und wechselnd. Auch die Bezeichnungen wie L.n-fäule, -weh, -sucht, -husten, -geschwür, -leiden³⁶⁾ sind wenig dazu angetan, ein deutlicheres Bild zu zeichnen. Es ist sogar zweifelhaft, ob das Volk zu allen Zeiten die „Schwind“sucht oder Dörrsucht oder die L.ntuberkulose mit der L. in Verbindung gebracht hat. Die Volksanatomie läßt die Mundöffnung willkürlich zum Herzen, zum Magen, zur L., zur Leber führen. Die antiken Begriffe vom Pneuma setzen die Anziehungskraft des Herzens als Bewegungsursache ein. Das Pneuma dringt zu Herz, L. und Magen, hat dort kühlende Wirkung, fließt wieder ab von den Arterien durch Hautporen, Mund und Nase³⁷⁾. Die L. ist dabei nur der vom Herzen bewegte Blasebalg. Megenberg meint: „Aristotiles spricht, daz diu lung sei ain wintvanch, der den luft auz und ain füert, dâ von daz herz erküelt wirt“³⁸⁾. Ortolff und Tabernaemontanus geben solche Vorstellungen unverändert weiter³⁹⁾. Ein solcher Windfang, Blasebalg, Luftsack, selbst ohne Empfindung kann von keiner ernsten Krankheit ergriffen werden. Wohl kann die L. „verschleimt“ sein, sie „wirft“ dann „aus“, und je mehr Auswurf vorhanden ist, desto schneller erfolgt nach Volksanschauung die Heilung. Der Auswurf ist eben die materia peccans. Solche Verschleimung und Erkältung der L. glaubt man hervorgerufen durch den „kalten Trunck“⁴⁰⁾. Heißes Getränk wird als Gegenmittel empfohlen⁴¹⁾, auch Nesselsamen soll eingenommen werden⁴²⁾. Aus Erfahrungen an tuberkulösem Schlachtvieh mag der halb mantische, halb Heilzwecken dienende Brauch entstanden sein, bei L.nkrankheit zerlassenes Rindsfett in kaltes Wasser zu gießen. Bilden sich Blasen, dann sind auch solche

auf „Leber und L.“⁴³⁾. In dem dazu gesprochenen Segen heißt es: „N. hast du die Schwindsucht oder die L.nsucht; ich sage sie dir ab...“, also hier wird vielleicht ein Zusammenhang zwischen Schwindsucht und L.nsucht angenommen. Gegen L.nsucht dient ein ähnliches Verfahren in Westfalen⁴⁴⁾ wie in der Grafschaft Mark⁴⁵⁾. — Das Blutspeien wird schon im 13. Jh. mit der L. in ursächliche Verbindung gebracht. Sie wird wund „von der colera“, und davon „wirt der mensch sô siech, daz er pluot spiet“⁴⁶⁾. — Die Schwindsucht, noch im 15. Jh. als L.nkrankheit gedeutet⁴⁷⁾, erscheint um 1528 für Gliederschwund, auch der Arzt Seitz kennt ein „Schwind-Fieber / oder Schwindsucht ohne L.nsucht“⁴⁸⁾. In Oldenburg glaubt man von einem, der blutigen und eitrigen Auswurf beim Husten von sich gibt, es würden „L. und Lâwer“ weggespuckt⁴⁹⁾. Es tritt dann nach einiger Zeit die „Târung“, die Abzehrung ein, was der Bezeichnung „Schwindsucht“ entsprechen würde. Nach der Vorstellung im Frankenwald ist es der Magen, der den Schleim kocht, oder das Blut ist verschleimt⁵⁰⁾. Seltsam steht dazu die Behauptung, die Schwindsucht rühre her von einem verschluckten Katzenhaar, das sich im Magen festgesetzt habe⁵¹⁾. Trotz dieser geringen Neigung, Schwindsucht, Auszehrung und ähnliche Leiden der L. zuzuschreiben, scheint in neuerer Zeit das Volk in den Vorstellungen von der Tuberkulose einseitig die L. als krankes Organ anzusehen und glaubt nicht, daß auch andere Körperteile befallen werden können. Schwindsucht, Auszehrung, L.nsucht können angehext werden, meistens gibt der Zauberer den Krankheitsstoff mit der Speise ein oder er verhext seinen Auswurf⁵²⁾. Ähnlich heißt es 1629, man könnte „einem auch die lung nehmen vnd vff seinen acker dergestalt pringen, daß man einem die stoppel in sein korn würffe“⁵³⁾. Die Bartstoppeln stehen in sympathetischer Beziehung zum Körper und können deshalb dazu dienen, den früheren Träger zu verhexen. — Die Heilung von L.nkrankheiten wird vorgenommen nach

dem Grundsatz von den Signaturen durch das L.nkraut (*Pulmonaria officinalis*)⁵⁴⁾ oder durch die oben bereits genannten Mittel aus der Organotherapie. Andere Mittel wenden sich ausdrücklich nicht an die L., sondern halten sich an Symptome, wie das „Schwinden“ oder sie haben stark zauberhaften Charakter. Ein lebender Fisch muß auf der Brust absterben⁵⁵⁾, Kellersasseln sollen in einer hohlen Nuß auf dem bloßen Leibe getragen werden⁵⁶⁾. Der Auswurf wird verspindet, verpflockt, unter Steine gespuckt⁵⁷⁾, Segen werden gebraucht wie:

Schwindsucht, Dürrsucht!
Stehet so still,
wie das Wasser stand
im Jordan bei Herrn Jesum;
aus dem Herzen, den Adern und den Lungen
Gehet hinweg!
Dazu helfe ...⁵⁸⁾.

oder gegen den „Mangel“:

Vor den Mangel.
Unser lieb Frau Herr Jesu Christ
verschwin du bloder wo du bist
und wo du seist.
Du seist gleich unter der Zung
oder unter der Lung⁵⁹⁾.

³⁶⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 379 f. ³⁷⁾ Amels *Geschichtlicher Überblick über die Physiologie der Atmung bis zum Anfang des 19. Jh.s.* Diss. Leipzig 1903; Dieterici *Araber des 10. Jh.s.* (1861) 203. ³⁸⁾ Megenberg *Buch der Natur* 29 f. ³⁹⁾ Bargheer *Eingeweide* 356. ⁴⁰⁾ Tabernaemontanus 241 ff.; Goldschmidt *Volksmed.* 54 u. 110 ff.; ZrhvV. 5, 40 f. ⁴¹⁾ Lit. bei Bargheer *Eingeweide* 356. ⁴²⁾ Drechsler 2, 210. ⁴³⁾ Heßler 172 f. ⁴⁴⁾ ZVfV. 27, 128. ⁴⁵⁾ Wuttke 241. 346; ZVfV. 22, 128; Woeste *Grafschaft Mark* (1847) 56. ⁴⁶⁾ Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 152, 7. ⁴⁷⁾ Ortolff *Bayerland* (1477) 26r. ⁴⁸⁾ Bargheer *Eingeweide* 357. ⁴⁹⁾ Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 54. ⁵⁰⁾ Flügel *Frankenwald* (1863) 68; Pauli *Pfalz* (1842) 20; Bremer-Schäffer *Oberpfalz* (1861) 29. ⁵¹⁾ Mündlich Finkenwärd 1925; Menghin *Südtirol* 107; Wliskoeki *Siebenbürgen* 1, 88; Toeppen *Masuren* 52; Buck *Schwaben* 47; Lammert *Bayern* 243; Drechsler 2, 99 u. 311. ⁵²⁾ Mündlich Hannover 1930; Höhn *Volksheilkunde* 1, 93. ⁵³⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 71 f. ⁵⁴⁾ Höhn 1, 90; Köhler *Voigtland* 352; Söhns 22; Finder *Vierlande* 2, 277; Andrian *Altsee* 137. ⁵⁵⁾ Fossel *Steiermark* 105; Meyer *Baden* 42; SAV. 12, 151. ⁵⁶⁾ ZrhvV. 2, 284; Finder *Vierlande* 2, 277. ⁵⁷⁾ Bargheer *Eingeweide* 358; Hovorka-Kronfeld 2, 33 u. 58. ⁵⁸⁾ Grohmann 178; Ebermann *Blut-segen* 24 ff. ⁵⁹⁾ ZrhvV. 8, 76 ff.; vgl. 4, 290;

Höfler *Krankheitsnamen* 49; MschlesVsk. 9, 18, 5 ff.; Jahn *Pommern* 121 Nr. 324. Bargheer.

Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*). Frühlingspflanze mit rauh behaarten, meist hellgefleckten Blättern und trichterförmigen Blüten, die beim Aufblühen rötlich sind, später aber blauviolett werden. Auch eine blütenlose Pflanze, die an Bäumen wachsende Lungenflechte (*Sticta pulmonacea*), wird ab und zu als L. bezeichnet¹⁾. Das L. ist ein altes und weitverbreitetes Volksmittel gegen Lungenkrankheiten²⁾. Die Verwendung geht vielleicht auf die Signaturenlehre zurück, indem man die hellgefleckten Blätter mit der menschlichen Lunge verglich. Da das L. ziemlich viel Pflanzenschleim enthält, so mag seine Verwendung bei Brust- und Lungenleiden nicht ganz zwecklos sein. Nach einer englischen Legende rühren die hellen Flecken auf den Blättern des L.s („Virgin Mary's Milk-drops“) von der Milch der hl. Maria her³⁾. — Wenn man an dem L. („Kuckucksblume“) riecht, bekommt man Sommersprossen⁴⁾, vgl. Frühlingsblumen, (Frühlings-) Enzian, Günsel.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 476 f. 492; *Heilpflanzen* 133 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 89 f. ²⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 283; 2, 19, 26, 49, 59 f. ³⁾ Britten and Holland *Plant-Names* 481; Dähnhardt *Natursagen* 2, 256, 258. ⁴⁾ Müller-Fraureuth 2, 117.

Marzell.

Lustnau. Das einzig sichere Zeugnis für die durch Uhlands Untersuchung¹⁾ berühmt gewordene Sage stammt von 1596²⁾: Eorum quidam nuncupati fuere Mortui de Lustnovia. Nobilis enim quidam Luschnovius, quondam pro mortuo elatus et depositus, noctu rediit vivus, linteo quo exportatus fuerat amictus. Qui vix ab uxore receptus, postea liberos adhuc quinque genuit, qui appellati sunt die Todten von Lustnow. In dieser Form scheint die Sage eine ätiologische, um den auffallenden Beinamen mit einem geläufigen Sagenmotiv zu erklären. In ihrem Mittelpunkt steht der Name der Nachkommen der Ehe mit dem Toten, nicht so sehr diese Ehe selbst. An das Vorhandensein eines adligen Geschlechtes in Deutschland, das von einem Succubus

abstamme, knüpft sich auch in einem Tischgespräch Luthers über die Frage, ob der Teufel leibhaftige Kinder zeugen könne³⁾, eine ähnliche Sage, die ihr Herausgeber Aurifaber bereits auf „die Todten von Loschenaw“ bezieht⁴⁾, worin ihm Kirchhoff im Wend Unmut und sodann Uhland folgten: die um der lästerlichen Flüche ihres Mannes willen früh verstorbene Edelfrau kommt aus dem Grab zurück, bleibt bei ihm als Hausfrau und mahnt ihn, nicht zu fluchen, sonst müsse sie bald wieder sterben. Einmal aber bleibt sie zu einer häuslichen Besorgung lange aus, der Edelmann tut seinen gewöhnlichen Fluch; sie verschwindet und man findet nur ihre leeren Kleider. — Eine andere Überlieferung bezieht diese letztere Sage auf einen bayrischen Edelmann⁵⁾, und Liebrecht⁶⁾ hat vermutet, daß diese Sage von einer zurückkehrenden Frau mit der vom wiederkehrenden Ritter von L. nicht auf dieselbe Wurzel zurückgehe; Aurifaber habe die Bezeichnung (die in den alten Drucken am Rande steht, erst von Kirchhoff in den Text aufgenommen wurde) wegen der Ähnlichkeit der beiden Sagen irrtümlich hinzugefügt; das spräche immerhin für weite Verbreitung der ersten Sage, die erst 22 Jahre später gedruckt wurde. Die Vorstellungen von Incubus und Succubus, Erzählungen von Scheintoten und Mahrtenehen, die von Uhland und Liebrecht herangezogen werden, ergeben viele Parallelen zur Sage der in Bebenhausen bestatteten Dienstmännern der Tübinger Pfalzgrafen und zwei zum Namen „Tote“⁷⁾: 1. Johannes von Victring über einen Ritter am Hof Rudolfs von Habsburg, dessen Vater „der Tote“ genannt wurde, weil er im ersten Lebensmonat von seiner im Wochenbett gestorbenen Mutter genährt worden war. 2. Walter Mapes über einen Ritter aus der Bretagne, der seine verstorbene Frau bei einem nächtlichen Reigen in einem einsamen Tal wiederlebend antrifft und im Leben zurückbehält, solange er sich an die Warnung kehrt, ihr nie jenen nächtlichen Reigentanz vorzuwerfen; zur Zeit des Erzählers leben noch ihre Söhne

und Enkel, filii mortuae genannt. — Uhland hat zwei Erklärungen des Namens „Toter“ versucht: eine rechtssymbolische, wobei er sich nur auf langobardische Rechtsquellen des 7. und 8. Jh.s berufen konnte, die für die Freigabe einer Leibeigenen, die ein Freigeborener ehelichen will, das Wort widerbora kennen; in diese Erklärung hat er einen weiten Kreis von Erlösungssagen und -märchen mit einbezogen. Danach ist filius mortuae die eigentliche rechtssymbolische Bezeichnung, der Name mortuus entstanden durch beigemischte Vorstellungen vom fortwährenden Verkehr zwischen Hingeschiedenen und Lebendigen, und die Sage bei Crusius eine rein verständige Deutung des letzteren Namens. Im Gedicht „Die Schlacht bei Reutlingen“ deutet Uhland ihn im Anschluß an Crusius aus der Scheintotensage⁸⁾:

Einst war ein Herr von L. vom Scheintod auf-
erwacht;

Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei
Nacht,

Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum
Scherz...

Liebrecht versteht unter den „Toten“ die Söhne einer aus dem Reiche der Geister oder Toten gekommenen oder wiedergekommenen Mutter. In unserem Falle der Toten von L. wird wahrscheinlich die Erklärung des Namens nicht mit der der Sage identisch sein; vielmehr werden Sage und Name sich erst erklärend getroffen haben⁹⁾.

¹⁾ *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage* 8 (Stuttgart 1873), 451 ff. ²⁾ Crusius *Paraleipomena* (Frankfurt 1596) 43; vgl. Liebrecht *Zur Volkskunde* 504. ³⁾ Klingner *Luther* 58. ⁴⁾ *Colloquia oder Tischreden Doctor Martini Lutheri* usw. durch Johannem Aurifabern (Frankfurt a. M.) Bl. 213, mitgeteilt bei Uhland a. a. O. 452 f. ⁵⁾ Liebrecht a. a. O. 59; Grimm *D. Sagen* Nr. 94: Johann von Passau. ⁶⁾ Germania 13 (1868), 161 ff. = *Zur Volkskunde* 54 ff. ⁷⁾ Uhland 454 ff. ⁸⁾ Vgl. hierzu die Scheintotensagen von der wiederkehrenden Frau bei Liebrecht 60 ff. ⁹⁾ Die Schrift von Hch. Günter *Die Toten von Lustnau* (Stuttgart 1916). Ittenbach.

Lustration. Der Begriff ist aus dem Lateinischen übernommen, seine Etymologie jedoch umstritten¹⁾. Wir fassen darunter alle Reinigungsriten zusam-

men, die eine Befreiung von einer Befleckung (μίασμα) bezwecken²⁾. Sowohl Krankheit wie (rituelle) Vergehen werden in der Sphäre der primitiven Vorstellung als physische, meist durch dämonische Einwirkung bewirkte³⁾ Befleckungen aufgefaßt. So verbindet sich mit der Lustration überall der doppelte Zweck: Befreiung von Krankheit⁴⁾ und Schuld⁵⁾. Leicht verbinden sich hiermit die begrifflich hiervon streng zu scheidenden apotropäischen Riten, die einer dämonischen Einwirkung vorbeugen sollen, so daß sich im konkreten Fall eine Sonderung beider Riten nicht immer leicht durchführen läßt^{6a)}.

Für die ursprüngliche Stufe ist die Natur des Reinigungsmittels gleichgültig: alles was physisch reinigende Kraft hat, ist verwendbar⁶⁾. Am gebräuchlichsten ist natürlich die Reinigung durch Wasser⁷⁾, wobei fließendes Wasser⁸⁾ oder Meerwasser, das die Befleckung mit fortschwemmt, bevorzugt wird⁹⁾. Daneben kommt auch die Lustration durch Blut¹⁰⁾ häufig vor; doch liegt dem meist schon ein magischer Reinigungsritus durch Opferblut zugrunde. Auch das Feuer gilt wegen seiner brennenden Wirkung als Reinigungsmittel (Hinüberspringen über Feuer)¹¹⁾. Besonders Kinder pflegen auf diese Weise lustriert zu werden (vgl. die griechischen ἀμφιδρόμια)¹²⁾. Teilweise genügt auch schon eine Räucherung¹³⁾. Sehr gebräuchlich ist auch die Übertragung der Unreinigkeit auf andere Gegenstände durch Abreiben¹⁴⁾, Berühren¹⁵⁾, Durchkriechen¹⁶⁾, Spucken¹⁷⁾ usw., die aber meist, soweit dies möglich ist, ins Wasser oder Feuer geworfen werden, um den Verunreinigungsstoff beiseite zu schaffen. Dahin gehören auch die sog. Sündenbocksriten¹⁸⁾.

Bald begnügt man sich aber nicht mehr mit dem einfachen Reinigungsmittel, sondern verlangt einen magischen Charakter desselben: hier verbinden sich mit den rein lustrativen Zwecken auch apotropäische, insofern einzelne Reinigungsmittel als besonders wirkungskräftig gegen dämonische Einwirkungen gelten. Diese Entwicklung beruht auf der immer mehr

innerlich aufgefaßten Anschauung der Reinigung, die schließlich nur noch zum äußeren Symbol wird¹⁹⁾. Als besonders heilkräftig gilt das „himmlische“ Wasser, Tau²⁰⁾ und Regen²¹⁾, wie auch das Wasser besonders heilig gehaltener Quellen²²⁾. Noch häufiger finden wir eine zeitliche Befristung der Wirkungskraft des Reinigungsmittels, dessen Wirkung auf bestimmte Tage des Festkalenders konzentriert und zu ihm in Beziehung gesetzt wird²³⁾. Im deutschen Aberglauben gilt besonders eine Waschung am Karfreitag²⁴⁾ als heilkräftig. Bevorzugt wird auch ein Bad vor Sonnenaufgang²⁵⁾. Ebenso ist auch der Osters-tag in dieser Beziehung ausgezeichnet²⁶⁾. Auch Weihnacht²⁷⁾, der erste Mai, Pfingsten²⁸⁾ gehören zu diesen bevorzugten Tagen. Taubäder werden im Mai²⁹⁾, am Walpurgstag, in der Johannisnacht³⁰⁾, Waschungen in Regenwasser am Dreifaltigkeitssonntag vorgenommen³¹⁾.

Die Anlässe zur Lustration sind natürlich sehr mannigfaltig. Jede Berührung eines tabuierten Gegenstandes bedingt eine Reinigung, für jeden Verkehr mit der Gottheit ist diese gefordert³²⁾. Vor dem Gebet³³⁾, Opfer³⁴⁾ und Mahlzeit³⁵⁾ (wegen des damit ursprünglich verbundenen Opfers) muß der Mensch sich nach dem Glauben aller Völker einer Reinigung unterziehen. Deshalb standen vor den griechischen³⁶⁾, ägyptischen³⁷⁾ und römischen³⁸⁾ Tempeln große Wasserkessel zur Reinigung des Eintretenden — eine Sitte, die auch ins Christentum übernommen wurde³⁹⁾, dessen Reinigungsgebräuche überhaupt mit den heidnisch-antiken im engsten Zusammenhang stehen⁴⁰⁾. Andererseits wurden auch die im Tempel Anwesenden mit Wasser besprengt⁴¹⁾. Selbstverständlich geht auch der Einweihung in die Mysterien eine L. voraus⁴²⁾. Aller Zauber und Magie verlangt vor seiner Ausübung eine L.⁴³⁾, wie auch alle Geräte, die zum Zauber verwendet waren, in fließendem Wasser abgewaschen werden mußten, um wieder einem anderen Gebrauch zugeführt werden zu können⁴⁴⁾.

Aber auch das private Leben ist in allen seinen kritischen Punkten von Reinigungsvorschriften umgeben⁴⁵⁾. Daß die Geburt verunreinigt, ist eine überall verbreitete Vorstellung. Deshalb muß sowohl die Wöchnerin⁴⁶⁾ als auch das neugeborene Kind⁴⁷⁾ einer Reinigung unterzogen werden. Auch der Hochzeit gehen meist L.szeremonien voraus⁴⁸⁾. Ganz besonders bedarf der Tote und alles, was mit ihm in Berührung kam, der Reinigung⁴⁹⁾. Vor jedem größeren Ereignis muß sich der Mensch lustrieren, so z. B. auch vor dem Antritt einer Reise⁵⁰⁾. Vor dem Auszug in den Krieg wird das Heer, die Pferde und Waffen gereinigt, um die darin vermuteten magischen Kräfte voll zur Wirksamkeit kommen zu lassen. Ebenso wird das Heer bei seiner Rückkehr vom Feldzug lustriert, damit ihm wieder das an ihm haftende Unheil des Krieges genommen wird⁵¹⁾. Auch Haus und Hof⁵²⁾, Tier⁵³⁾ und Ackergerät⁵⁴⁾ wird jeweils vor Beginn der Feldarbeit gereinigt, um alle verderblichen Kräfte abzuhalten.

¹⁾ ARw. 16 (1913), 131; RhMus. 71, 17 ff.; Pauly-Wissowa 26, 2029 ff. 2040 ff. ²⁾ Lomeier *De veterum gentilium lustrationibus Ultraiect.* 1681; Schmidt *Ethik der alten Griechen* 1 (1882), 118 ff.; Rohde *Psyche* 2, 71 ff.; Wächter *Reinheit* 2 ff.; Fehrle *Keuschheit* 34 ff. 42 ff.; Kern *Religion der Griechen* 1926, 173 f.; Wissowa *Religion* 606; Oldenburg *Religion des Veda* 287 ff. 489 ff.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 409. 412. ³⁾ Tambornino *De antiquorum daemonismo* RVV. 7, 55; Andree *Parallelen* 2, 1 ff.; Frazer 3², 39 ff.; Samter *Volkskunde* 60 ff. ⁴⁾ ARw. 13 (1910), 35; Samter *Volkskunde* 53 ff.; Wellhausen *Reste* 141; Doutrée *Magie et Religion dans l'Afrique du Nord* 221. ⁵⁾ ARw. 17, 353 ff.; Weinhold *Ritus* 18; Lang *Mythes, Cultes et Religion* 263 ff. ^{5a)} S. Eitrem *Opferritus* 6 ff.; Pauly-Wissowa 26, 2032. ⁶⁾ Chantepie de la Saussaye hgb. v. Bertholet und Lehmann 2, 287. ⁷⁾ ARw. 13 (1910), 28 ff.; Reville *La religion des peuples non civilisés* 2 (1883), 65; Lippert *Gesch. d. Priestertums*; Tylor *Cultur* 2, 431 ff.; Schrank *Babyl. Sühnriten* (Leipz. sem. Studien 3, 1) 1908, 18 ff. 27; Samter *Volkskunde* 52 ff.; Wundt 1, 413. ⁸⁾ Wundt 2, 321; Deubner *De incub.* 23; Jastrow *Relig. Babyl. u. Assy.* (deutsche Ausg.) 1 (1904), 378 ff.; Rohde *Psyche* 2, 405 f.; Kroll *Aberglaube* 33; Abt *Apuleius* 40; Bohnenberger 104; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 64; ARw. 17, 354. ⁹⁾ Liebrecht *Z. Volkskunde* 316 f.; ARw.

17, 397; MschlesVsk. 1911, 16. ¹⁰⁾ Scheftelowitz *Huhnopfer* 41 ff.; Cumont *Or. Rel.* 80. ¹¹⁾ Wächter *Reinheit* 27; Rohde *Psyche* 2, 72, 1; Oldenburg *Rel. d. Veda* 337 f.; Liebrecht *Volkskunde* 31; N. Jbb. 1 (1905), 36; Knuchel *Umwandlung* 79; Gesemann *Regenzauber* 56; Berthold *Unverwundbarkeit* 39; ARw. 17, 363. ¹²⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 39; Knuchel *Umwandlung* 3 ff. ¹³⁾ Knuchel 75. ¹⁴⁾ Samter *Volkskunde* 52 ff. ¹⁵⁾ ARw. 17, 370 ff. ¹⁶⁾ ZfVsk. 24 (1914), 201 ff.; Domaszewski *Religion* 217 ff.; ARw. 16, 314; 21, 68 ff.; Hermes 44, 215 ff. ¹⁷⁾ ARw. 17, 370 ff. ¹⁸⁾ Ebd. 17, 374. 388 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 99 ff.; Kern *Religion* 175 f.; Samter *Volkskunde* 55 ff. ¹⁹⁾ Wächter *Reinheit* 8 ff.; ARw. 17, 369 f.; Wundt a. a. O.; Weinhold *Ritus* 18; Lang *Mythes, Cultes et Religion* 263 ff. ²⁰⁾ Weinhold *Ritus* 40 f.; Kuhn-Schwartz 374; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133; ZfVsk. 22, 92; Bohnenberger 113; Amersbach *Grimmelshausen* 46. 64. ²¹⁾ ARw. 13 (1910), 26, 29; Franz *Benediktionen* 1, 44; Weinhold *Ritus* 407; Kuhn-Schwartz 374. ²²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 44; Sébillot *Folk-Lore* 2, 277; 2, 295; Knuchel *Umwandlung* 52. So galt in der Antike auch das Wasser des Averner Sees wegen seiner Verbindung mit der Unterwelt hierfür als besonders geeignet, Horaz. ep. 5, 26; ebenso das Nilwasser Juv. 6, 528. ²³⁾ ARw. 13 (1910), 31. ²⁴⁾ Bohnenberger 113; Amersbach *Grimmelshausen* 46. 64. ²⁵⁾ ARw. 17, 408; Bohnenberger 113. ²⁶⁾ Kapff *Festgebräuche* 54. ²⁷⁾ Gesemann *Regenzauber* 56 ff. ²⁸⁾ Weinhold *Ritus* 41; Moore *The Folk-Lore of the Isle of Man* 111; Bohnenberger 113. ²⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 145. ³⁰⁾ Weinhold *Ritus* 41. ³¹⁾ Petrarca *de reb. fam. ep. lib.* 1, 4; Grimm *Mythologie* 1, 496; 3, 167. ³²⁾ Wächter 4; ARw. 10 (1907), 408, 1. ³³⁾ Grimm *Mythologie* 1, 27; 3, 21; Stengel *Kultusaltertümer* 2, 73; Wächter *Reinheit* 11; Appel *De Romanorum prec.* 184 ff.; ARw. 17, 354. 386. ³⁴⁾ Franz *Benediktionen* 1, 43. 47 ff.; Wächter *Reinheit* 12; Heckenbach *de nuditate* 3; Wetzer und Welte 10, 982 ff. ³⁵⁾ Samter *Volkskunde* 50 f. ³⁶⁾ ARw. 17, 385; Wächter *Reinheit* 7; Samter 50. ³⁷⁾ ARw. 17, 385. ³⁸⁾ Wissowa *Religion* 467; Pauly-Wissowa 4, 2703; Samter *Volkskunde* 50. ³⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 47 ff. 88 ff.; Krauß *RE.* 1222; Dictionnaire d'arch. chrétienne 3, 588 ff. ⁴⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 45 ff. ⁴¹⁾ Stengel *Kultusaltertümer* 98 ff.; Hermes 41 (1906), 231. ⁴²⁾ Heckenbach *De nuditate* 12; Anrich *Antike Myst.* 200 ff.; Stengel *Kultusaltertümer* 160 ff.; Rh. Museum N. F. 48, 275. ⁴³⁾ Wundt 2, 231; Abt *Apuleius* 37. 40; Deubner *De incub.* 23; Frazer 3, 22; Fossey *La magie assyrienne* 1902, 17, 70; Jastrow 1, 378 ff.; Rohde *Psyche* 2, 405 f.; Kroll *Aberglaube* 33; Sitzber. Wien 142 (1900), 7, 134; Kiesewetter *Faust* 333. ⁴⁴⁾ ARw. 17, 398; Grupp *Kulturgesch. des Mittelalt.* 1912, 40. ⁴⁵⁾ Chantepie de la

Saussaye *Lehrb. d. Relig.gesch.* 2, 44 ff. 285. ⁴⁶⁾ Mayer *Öl* 16; Wächter *Reinheit* 25 ff.; 38 ff.; Ploss *Weib* 2, 403 f. 408; Tylor *Culture* 2, 432 f.; ARw. 17, 405 f.; Rohde *Psyche* 2, 72. ⁴⁷⁾ Ploss *Kind* 1³, 295 ff.; ARw. 17, 368; Weinhold *Altn. Leben* 262; Grimm *Mythol.* 1, 520; Wächter *Reinheit* 35. ⁴⁸⁾ Mayer *Öl* 19 ff.; Rohde 2, 73. ⁴⁹⁾ Wächter *Reinheit* 47. 51; Knuchel *Umwandlung* 47; ARw. 17, 399 ff. ⁵⁰⁾ Brugsch *Ausd. Orient.* 2 (1864), 97. ⁵¹⁾ Wissowa *Religion* 390; Domaszewski *Religion* 16 ff.; Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Relig.gesch.* 2, 423 ff.; ARw. 17, 383; 21, 68 f. ⁵²⁾ Saupe *Indiculus* 28; Pfannenschmid *Weihwasser* 113. ⁵³⁾ Gesemann *Regenzauber* 59; Meyer *Aberglaube* 189. ⁵⁴⁾ Knuchel *Umwandlung* 73 f.

S. a. rein, Reinheit.

Zepf.

Luther, Martin s. Nachtrag.

lutherisch s. Konfession.

Luzifer heißt der Teufel mit Beziehung auf Jes. 14, 12, wo das *לְוִיָּשָׁר* mit *ἑωσφορος*, Vulg. lucifer, übersetzt ist. Schon Origenes¹⁾, dann Eusebius²⁾ u. a. haben Jes. 14, 12 mit Luc. 10, 18 in Verbindung gebracht und auf den Teufel gedeutet, ähnlich wie auch Ez. 28, 12 ff., welche Stelle Tertullian³⁾, Origenes usw. ebenfalls auf den Satan beziehen. So wird denn L., der antike Name des Morgensterns, zur Bezeichnung des Teufels die auch als *Λουτζιφέρ*⁴⁾, *Λουτζιφέρ*⁵⁾ ins griechische Sprachgebiet übergang. Im Mittelalter ist der Name im kirchlichen Gebrauch ganz eingebürgert, z. B.⁶⁾: „deus praescit se cooperaturum Lucifero etc.“. Die Katharer nannten ihren bösen Gott Lucibel⁷⁾: „Lucifer ascendit in coelum ad decipiendum homines qui ibi erant; nam a principio omnes homines qui fuerunt et nunc sunt erant in paradiso, et Lucifer qui tunc vocabatur Lucibel etc.“. Man dichtete auch den Häretikern einen Teufelskult an. So kannte man 1233 in Köln eine Synagoge der Häretiker, „ubi responsa dedit imago Luciferi“ und in der ein „cultus Luciferi“ stattfand; eine Anhängerin wird „Luciferi amasia“ genannt⁸⁾. In Angermünde richtete man 1336 eine Anzahl solcher „Luziferianer“ hin⁹⁾. Auch die Adamiten wurden 1312 in Österreich beschuldigt, Teufelsdienst zu treiben: „comparabant missas Lucifero“¹⁰⁾. Aus Vocabularien

des 15. Jh. gibt Diefenbach¹¹⁾: „Lucifer i. satrael lucifer i. princeps diabolorum“. Dabei ist Satrael eine durch Sater = Saturnus beeinflusste Form von Satanael, wie der Teufel ursprünglich vor seinem durch Überhebung veranlaßten Fall hieß¹²⁾ und wie ihn noch die Euchiten und Bogumilen nannten¹³⁾. Nach manchen Forschern wurden Lucifer und Loki vermengt¹⁴⁾. L. begegnet als böser Geist, als Schatzhüter, als Hexengott usw. bis in unsere Zeit¹⁵⁾.

¹⁾ *De martyrio* 18 Koetschau 1 (1899), 17; Joh.-Komm. Preuschen (1903), 18; *De princ.* 1, 5. 4, 3 Koetschau (1917), 76. 336. ²⁾ *Dem. evang.* 4, 9 Heikel (1913), 162. ³⁾ *Adv. Marcion.* 2, 10 Leopold 3 (1841), 87. ⁴⁾ Catal. Codd. astrol. Graec. 3 App. 53; Abt *Apuleius* 143. ⁵⁾ Heeg *Hermetica* 17 Z. 35. ⁶⁾ Duns Scotus *Sent. L. 1. D. 41. Qu. 1.* ⁷⁾ Beiträge zu den theolog. Wissenschaften¹ (Jena 1847), 87. 88. ⁸⁾ Pistorius *Rev. German. vet. script.* 3 (Ratisbonae 1726), 254 f. ⁹⁾ Gieseler *Lehrb. d. Kirchengesch.* 2, 3 (1829), 272. ¹⁰⁾ A. a. O. 271. ¹¹⁾ Diefenbach *Glossarium Latino-German. med. et inf. aetatis* (1857), 337. ¹²⁾ N. Bonwetsch *Das slavische Henochbuch* (Abh. Ges. Wiss. Göttingen N. F. 1 Nr. 3, 1896), 31; Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1 (1893), 16; Denkschr. Akad. Wiss. Wien 42 (1893), 44 ff. ¹³⁾ Hauck *Real-Encyclopädie* 13, 759, vgl. auch Satariel im äth. Henoch ed. Flemming-Radermacher (1901), 25. ¹⁴⁾ Quitzmänn 100. Meyer *Germ. Myth.* 261; Meyer *Myth. d. Germ.* 277. 401. 452; Bugge *Heldensagen* 53. 73; Grimm *Myth.* 3, 82. ¹⁵⁾ SAVk. 3, 310; Kühnau *Sagen* 2, 607; Mannhardt *Germ. Myth.* 412. 655; Lütolf *Sagen* 64; Panzer *Beitrag* 2, 56. 426; Schmid-Sprecher 40; Pollinger *Landschut* 168; Golther *Mythologie* 410; Grimm *Myth.* 2, 603. 283; Goedeke *Every-Man* (1865), 99; Stolle *Kirchenväter Reg.*; Simrock *Mythologie* 27; ZdvfV. 8 (1898), 395; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 238 Reg.; Fient *Prättigau* 34; Bugge *Heldensagen* 78; Schwartz *Volks-glaube* 218; WürttVjh. 13 (1890), 182 Nr. 102; 236 Nr. 350; Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 27, 9. 31, 21. 33, 13. 75, 15. 419, 29. 421, 22. 426, 17. 450, 14. 456, 11. 501, 8. 20 (Λουτρίφερ, Λουκίφερ); Hansen *Hexenwahn* 457 (Lucifel). 521 (Luciafer); Le Dragon rouge (1522, in Wirklichkeit Druck a. d. Beg. des 19. Jhs.) 59. 60. 72. 73 usw. (Lucifer u. Lucifuge); Delrio *Disquis. magic.* (Köln 1679), 316 (Lucifugi daemones). Jacoby.

Lychnomantie. Die L. kann man als Teilgebiet der Pyromantie (s. d.) bezeichnen, da in beiden Fällen die Flamme das offenbarende Medium ist; sie grenzt sich auf die Ausdeutung derjenigen Feuer-

erscheinungen ein, die an den Beleuchtungskörpern — vorwiegend Lampe und Kerze, *lychnos, lucerna, candela, lampas* — wahrgenommen werden. In dieser Beschränkung richtet sich die Weissagung naturgemäß weniger auf die Geräusche als auf die Gestalt des Brandes. Die durch die technische Eigenart des Materials (Öl, Wachs, Talg, Docht) bedingten Vorgänge bewirken eine Fortbildung der ursprünglich nur auf die Flamme bezüglichen Anschauungen (vgl. Kerze, oben 4, 1244. 1245 ff. u. Licht), und zu einer weiteren Verflüchtigung führt das Bestreben, nicht aus dem Licht selbst, sondern aus von ihm bestrahlten blanken Gegenständen (Spiegel, Schwert, Kristall, Fingernagel usw.) zu wahrsagen und so schließlich die Leuchte völlig zum neben-sächlichen Ausstattungsstück mantischer Handlungen zu machen (vgl. auch Pyromantie, Abs. 1). — Wie bei allen Divinationen, die in ihren gegenständlichen Voraussetzungen volkstümlich sind, lassen sich auch bei der L. zwei Formen unterscheiden, die geheimwissenschaftlich betriebene Mantik und die laienmäßige Vorzeichenschau, und wenn Ganszyniec¹⁾ das Verhältnis der antiken L. zur Pyromantie dahin bestimmt, „daß wir in ihr nur die technische Ausgestaltung einer ursprünglich auf bloßer Ominadeutung beruhenden Divination zu sehen haben“, so bezieht er den Begriff lediglich auf jene erste Form in der besonderen Gestalt eines priesterlichen Ritus nach den Zauberpapyri. — Aus den natürlichen Grundvorstellungen und den mythologisch-philosophischen Deutungstheorien läßt sich ein dreifacher Ansatz erschließen: 1. Das Licht ist lediglich ein Mittel für eine theologisch meistens nicht näher umrissene Schicksalsmacht, zukünftige Ereignisse durch landläufige Unregelmäßigkeiten des Leuchtbrandes aus freiem Willen anzusagen. 2. Die Gottheit wird in ihrer wahren Gestalt durch den Mantiker ins Licht als in ihr Sympathieelement gebannt und gezwungen, sich hier sichtbarlich und antwortend zu offenbaren. 3. Die Lichtflamme wird ausgedeutet auf den Menschen, den sie

als Erscheinungs- oder Symbolform der Seele darstellt.

Alle drei Ansätze einer solchen L. im weiteren Sinne begegnen uns bereits im Altertum. Die babylonisch-assyrischen Inschriften bezeugen eine einfache Vorzeichenschau, nach der eine dunkle oder grünfarbene Lichtflamme Unglück, eine helle Gedeihen, Brenngeräusch Streit, Flammenteilung Untergang und Trennung verkündet²⁾. Ähnliche Anschauungen lassen sich nachweisen bei den römischen Schriftstellern³⁾ bis hin zu Apuleius, wo die sibyllische Fähigkeit der Lampe, das Wetter vorherzusagen („scire et nobis enuntiare“), mit der Sympathie zwischen dem kleinen, künstlichen, irdischen Feuer und dem großen, natürlichen, himmlischen als seinem Urgrund („velut sui parentis“) erklärt wird⁴⁾. — Neben dieser mehr oder minder zufälligen Ominadeutung steht die absichtliche magische Divination. Sie ist nur durch die Zauberpapyri belegt, erscheint hier aber unter der ausdrücklichen Bezeichnung „L.“ mit genauen Einzelanweisungen: Unter peinlicher Beobachtung verschiedener Vorschriften in bezug auf die äußere und innere Haltung des Mantikers und die Beschaffenheit der Leuchte wird der Gott durch eine formelhaft festgelegte Beschwörung in das sich „kammerartig“ weitende Licht zitiert, wo er in grenzenlosem Raum alles überstrahlend Rede und Antwort steht⁵⁾. In mannigfacher Weise⁶⁾ wird diese Grundform abgewandelt; u. a. tritt als Mittler zwischen der sich offenbarenden Gottheit und dem Mantiker ein Knabe auf, und dieser Umstand berechtigt dazu, eine unvollständig beschriebene Zauberei bei Apuleius⁷⁾ ebenfalls als letzthin lychnomantische Handlung anzusprechen: „Confinxere puerum quempiam carmine cantatum remotis arbitris, secreto loco arula et lucerna et paucis consciis testibus, ubi incantatus sit, corruisse postea nescientem sui excitatum“. — Die dritte Wurzel lychnomantischer Vorstellungen, die Auffassung von der feurigen Natur der Seele, ist im Altertum ebenfalls schon ausgebildet; in diesem Zusammenhange

wird das Lebenslicht (s. d. unter Licht § 2) auch außerhalb des Körpers, aber in steter sympathetischer Beziehung zu ihm und mithin als der sinnfällige Gradmesser seiner Vitalität gedacht⁸⁾. So schafft Lukian⁹⁾ geradezu eine Lychnopolis, die von Lichtern statt Menschen bevölkert ist und in der er auch seine eigene Lampe entdeckt.

Es ist auffällig, daß in der system- und namenfreudigen Divinationsliteratur des Humanismus die L. nur selten erwähnt wird. Die in den Zauberpapyri belegte Form scheint verloren gegangen zu sein oder im Abendland überhaupt nicht Fuß gefaßt zu haben. Ein schwacher Anklang findet sich lediglich¹⁰⁾ bei Hartlieb¹¹⁾, der bei einer chiromantisch-katoptromantischen Zauberhandlung von der Verwendung eines reinen Kindes spricht, dem man die Hand mit Öl und Ruß salbt, „vnd heben die hannd an die sunnen¹²⁾, das die sun darein schein oder sy haben kertzen, die heben sy gegen der hannd vnd lassen das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen. so ist jr mainung, was das chind jn sag, das süll wär sein“. — Wenn Hartlieb schon diese Handlung zur Pyromantie rechnet, wieviel näher mußte es liegen, die einfache Lichtvorzeichendeutung der allgemeinen Feuerschau als gleichartig zuzuteilen; daher mag es kommen, daß von einer besonderen L. — jetzt „Lampadomantie“¹³⁾ — nur gelegentlich und kurz gehandelt wird. So beschränkt sich z. B. Bulengerus¹⁴⁾ unter Hinweis auf Propertius auf die Angabe: „Si lucernae ignis deficeret, aut nubilus esset, inauspicatum habitum est“. Delrio¹⁵⁾ stellt dieser von ihm als „vetus superstitio Lucernaria“ gekennzeichneten Lampadomantie nun aber eine offenbar zeitgenössische gegenüber: „Quando nonnulli candelam in D. Antonij honorem accendunt. sicque se res perditas confidunt, inventuros“. Die Fähigkeit, einem bei der Auffindung verlorenen Gegenstände zu helfen, schreibt man in Deutschland sowohl Antonius dem Einsiedler als auch dem hl. Antonius von Padua (s. d., oben 1, 507) zu; die Befragung eines Kerzenorakels in diesem

Zusammenhang scheint jedoch vorwiegend romanisch zu sein. Schon das Konzil zu Orleans 511 verbot das Vorhaben, aus einem dem hl. Antonius angezündeten Licht die Zukunft zu erschließen; trotzdem erhielt sich der Brauch in Frankreich bis ins 17. Jh.¹⁶⁾, und für Deutschland ist ein vereinzelter Fall ähnlicher Art noch viel später bezeugt¹⁷⁾. Im übrigen waren hier solche lychnomantischen Handlungen an geweihter Stätte nicht auf den hl. Antonius beschränkt; sie wurden vielmehr in mannigfacher Weise — meistens als „extinctio“ oder „extraccio“¹⁸⁾ candelarum — auch unter Anrufung anderer Schutzpatrone vorgenommen und traten so mit verschiedenen Übergangsformen in den Dienst der Apostel- (s. d.), Heiligen-, Namenwahl (vgl. Kerze, oben 4, 1249 ff.)¹⁹⁾. — Diese L. ist stark von Lebenslichtvorstellungen beeinflusst und hat eine merkwürdige weltliche Entsprechung gefunden in der Wahrsagung aus dem „Biolychnium seu lucerna, cum vita eius, cui accensa est mystice, vivens jugiter, cum morte eiusdem expirans; omnesque affectus graviores prodens“. In dem so betitelten Buche²⁰⁾ des Arztes J. E. Burggrave wird ausführlich dargestellt, wie man aus dem stärkeren oder schwächeren Brennen einer unter Zuhilfenahme von Menschenblut verfertigten Lampe die Lebensintensität des Menschen erkennen könne, dessen Blut sie enthalte²¹⁾. Daß Kaiser Rudolf II., der Leipziger Bürgermeister Reuter († 1576), ein Kölner Mönch, ein Straßburger Student, ein englischer Schauspieler solche Lebenslampen oder „Blutkerzen“ nachweislich besessen haben sollen, wird auf Grund älterer Nachrichten noch zu Beginn des 18. Jh.s von Traktat²²⁾ und Lexikon²³⁾ versichert.

Während die L. als geheimwissenschaftliche Divination untergegangen ist, hat sie sich als von Lebenslichtvorstellungen durchdrungene Vorzeichenschau bis in die Gegenwart hinein erhalten. Ganz im Sinne der Angaben in den babylonisch-assyrischen Inschriften sieht der neuzeitliche deutsche Volksglaube in dem Brande kirchlicher und profaner Leuchtkörper

eine Fülle ausdeutbarer Erscheinungen, die als Omen oder Orakelbefund in die Zukunft weisen (s. Licht § 2; Kerze, oben 4, 1245 ff.).

¹⁾ Pauly-Wissowa 13, 2116. ²⁾ Ungrad *Deutung d. Zukunft* 18. ³⁾ Z. B. Virgil *Georgica* 50, 1; Ovid *Metam.* 10, 6 ff.; *Heroid.* 19, 151 f.; Sueton *Tib.* 19; Propertius *Eleg.* 4, 8, 43; 3, 60; Plinius 18, 44. ⁴⁾ Apuleius *Metam.* 2, 11 f. (Ausg. Eyssenhardt, Berlin 1869, 24 f.); vgl. Hopfner *Offenbarungszauber* 2, 103. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 13, 2116 f.; Hopfner *Offenbarungszauber* 2, 103 ff.; Abt *Apuleius* 161 ff. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Abt *Apuleius* 160. ⁸⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 154 f. ⁹⁾ Lukian *Ver. hist.* 2, 29; vgl. Pauly-Wissowa 13, 2116. ¹⁰⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 43 nennt 1698 bei der Aufzählung von Zeichendeutern bei den Zambaiten auch die Szwakones, „die die Zeichen des brennenden Lichts und dessen Rauchs beobachten, von szwake ein brennendes Licht, werden auch genant Dumones von dumai Rauch“. ¹¹⁾ Ulm *Hartlieb* 51. — Außerdeutsche Parallelen auch aus neuerer Zeit bei Lefébure *Le vase divinatoire*, Sphinx 6 (1903), 75 ff. ¹²⁾ Schon in den Zauberpapyri wird gelegentlich unter Beibehaltung des Rituals die Lampe durch die Sonne ersetzt und damit die L. zu einer Heliomantie gemacht: Pauly-Wissowa 12, 2119. ¹³⁾ So auch Fabricius *Bibliographia antiquaria* (Hamburg 1760) 602. ¹⁴⁾ Bulengerus *De tota ratione divinationis* 1. 3 c. 9; *Opusculorum systema* (Lyon 1621) 1, 221. ¹⁵⁾ Delrio *Disquisitiones* 1. 4 c. 2 qu. 7 sect. 1 (Köln 1657), 615 f. ¹⁶⁾ Nach Garinet *Histoire de la magie en France* 25 bei Meyer *Aberglaube* 288 und Lefébure a. a. O. 69. ¹⁷⁾ Ein rhachitisches Kind brachte man in die Kapuzinerkirche zu Riedlingen, zündete ihm dort ein Licht an wie dem hl. Antonius ein zweites und befürchtete den Tod des Kranken, wenn das letztere schneller ausbrannte: Birlinger *Volksth.* 1, 200. ¹⁸⁾ In diesem Falle handelt es sich also nicht mehr um eine Weissagung aus dem brennenden Licht, sondern um ein Lösen mit Kerzenkörpern, und für eine solche Divinationsform (vgl. auch Kerze, oben 4, 1245) fehlt eine Sonderbezeichnung; sie wird mitunter zur L. (z. B. Fabricius a. a. O. 602) gerechnet, mitunter — auch wenn angezündete Kerzen verwandt werden — zur Keromantie (z. B. Bulengerus a. a. O. 1, 213; vgl. auch oben 4, 1243; Delrio *Disquisitiones* führt derartige Kerzenorakel sowohl unter L. — 615 f. — als auch unter Keromantie — 612 — auf). ¹⁹⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 182 ff. ²⁰⁾ Franeker 1611. ²¹⁾ 89 f.; vgl. auch 2. Ausg. Amsterdam 1669, 318; ferner Staricius (1618) 197; Jahn *Pommern* 161. ²²⁾ Garmannus *De miraculis mortuorum* 1. 1 tit. 2 § 23 Dresden u. Leipzig 1709. ²³⁾ Zedler 4, 242.

Freudenthal.

Lykanthropie s. Werwolf.

M.

Machandelbaum s. Wacholder.

Madaun (Mutteri, Mutter; Meum mutellina).

1. Botanisches. 20 bis 60 cm hoher Doldenblütler, dessen Stengel am Grunde mit dunkelbraunen Fasern (abgestorbenen Blattscheiden) besetzt ist. Die Blätter sind doppelt gefiedert. Die weißen oder rötlichen Blüten stehen in zusammengesetzten Dolden. Der M. ist eine Pflanze der Alpenwiesen (selten auch im deutschen Mittelgebirge) und gilt als eines der besten Futterkräuter¹⁾.

2. Als milchgebendes Futterkraut soll der M. (wie andere „Milchkräuter“ der Alpen) da erwachsen sein, wo die Milch der hl. Maria auf die Erde fiel²⁾.

3. In der Höfener Alpe am Hahnenkamm bei Reutte (Tirol) ging früher alle Nacht ein Weiblein um und rief klagend:

O je, was hab i getan,
Miät i Knofel und Madan!

Sie war einst Sennerin in der Alpe gewesen und hatte aus Bosheit dem Vieh „falsche Miäte“ (Geleck) gegeben, daß darob die Kühe der Nachbarn ganz von der Milch kamen. Zur Strafe mußte sie nun nach ihrem Tode in der Alp geistern³⁾.

4. Gottlose Sennen, denen die Melkarbeit zu viel war, verwünschten einst die milchgebenden Alpenkräuter mit den Worten: „Verflucht sei Cyprian (Cetraria islandica), Mutterne (Meum mutellina) und Ritz (Plantago alpina) van z'underst bis zum höchste Spitz“! oder „Nemm der Tüfel über Gred und Spitz Cyprian, Mutterne und Ritz“! Durch das Gebet eines alten Mannes wurde jedoch die Verwünschung nur teilweise wirksam, der „Cyprian“ (s. Flechten) verdorrte, Mutterne und Ritz blieben grün⁴⁾. Nach einer anderen Fassung aus Glarus wurde der „Mutteri“ in „Fideri“ (isländische Flechte) verwandelt, weil die Bauern, die dreimal am Tage melken mußten, wünschten, daß der Teufel das „Gras“ wegnehme⁵⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 500. ²⁾ Germania

7 (1826), 395; ob es sich hier wirklich um eine Volkssage handelt, erscheint mir zweifelhaft! ³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 340. ⁴⁾ Schweißd. 4, 578. ⁵⁾ Herzog *Schweizersagen* 1, 113; vgl. auch Vernaleken *Alpensagen* 15, 20 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 32; Stebler *Die besten Futterpflanzen* 3 (1889), 158. Marzell.

Mädchen s. ledig.

Made.

1. Onomastisches. M., die Bezeichnung der fußlosen Insektenlarve, geht zurück auf mhd. *made*, ahd. *mado* (beides männlich)¹⁾. M. (auch Taum.) ist in der Mark volkstümliche Bezeichnung des Regenwurms²⁾. In den romanischen Sprachen gibt es charakteristische Namen für die M., wie z. B. bergam. *cañu* < **caneolus* „Hündchen“³⁾. Vgl. hierzu die Benennung nach dem Pferde: *pirken* (Priegnitz, Altmark)⁴⁾. In Val di Blegno heißt die M. *ker* < *carius* „Fäulnis“⁵⁾. Nach der Motte (*tineola*) ist sie im Sardischen benannt: *tingolu*⁶⁾. Im Italienischen sind nach Migliorini⁷⁾ folgende Namen üblich: Herr, Feldhüter, Mesner, Koch, Großvater, Onkel, Ehemann, Gevatter, Freund, Ritter, Mieter. Neben diesen Personifikationen stehen Tiernamen wie Hund (s. oben), Füllen (vgl. oben „Pferd“), Vögelchen, Kücken, prov. auch Lamm (*beroun*)⁸⁾.

¹⁾ Weigand-Hirt *DWb.* s. u. Made. ²⁾ Brandenburgia 35, 49. ³⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1583; Garbini *Antroponimie* 350 f. ⁴⁾ Zfvk. 5, 203. ⁵⁾ Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1697. ⁶⁾ Ebd. Nr. 8747. ⁷⁾ *Nome proprio* 60. ⁸⁾ op. cit. 60³; Sainéan *Etym. franç.* 2, 353.

2. M. = Elbenepiphanie. Da sich darunter ausgesprochene Tabunamen finden wie die Verwandtschaftsnamen Onkel, Großvater, ferner Gevatter, drängt sich die Vermutung auf, daß diese Bezeichnungen auf Namensverbot beruhen um so mehr, als die M. vielfach als elbisches Wesen aufgefaßt wurden. Nach der jüngeren Edda sind die Zwerge zuerst als M.n in Ymirs Fleisch entstanden⁹⁾. Der Genuß von Bohnen und Erbsen als madenhaltiger Früchte wurde in den Zwölfnächten untersagt. Von den M.n als verkappten Elben wurde eben angenommen, daß sie den Menschen „ver-

wirrten“. Man vgl. die Redensart: er hat Bohnen gegessen im Sinne von: er ist im Geiste verwirrt, schwer von Begriffen¹⁰⁾. So wird auch im Italienischen die M. wie das deutsche „Grille“ gebraucht (vgl. *aver i cacchioni, entrar in c.*, trübsinnig sein bzw. werden)¹¹⁾. Vgl. auch engl. *maggot-headed* (Shakespeare) im Sinne von „melancholisch“¹²⁾. Bei gewissen Negerstämmen des oberen Zambesi spielen die Fleischm.n eine wichtige Rolle im Seelenwandelglauben. Jeder mann wählt sich bei Lebzeiten das Tier, in dessen Leib er bei seinem Tode einzuziehen wünscht und schluckt dann die M.n, die sich aus dem Kadaver des Tieres seiner Wahl entwickeln. Fortan zeigt er die Eigenschaften des betreffenden Tieres¹³⁾.

⁹⁾ Simrock *Mythologie* 35. ¹⁰⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 115; WS. 7, 131. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Frazer 8, 141.

3. M. und Johannismacht. Auffallend ist die Benennung der M. nach dem Vornamen „Hans“ in Ober- und Mittelitalien: *gianin, gianni, giovanin* usw. (vgl. die Karte bei Migliorini¹⁴⁾), in Frankreich: *jean-jean* (Franche-Comté)¹⁵⁾. Die Ursache dieser Namensgebung ist nach Migliorini¹⁶⁾ in dem genuesischen Volksglauben zu suchen, die M.n drängen in der Johannismacht das erstemal in die Kirschen ein, die von diesem Zeitpunkt an nicht mehr genießbar seien. Die Kirschenm. heißt demgemäß: *verme di S. Giovanni Battista* (vgl. das piemontesische Sprichwort: *A san Giuvan ogni ciresa a l'a l'so Giuanin*¹⁷⁾). Mit der Zeit verdunkelte sich die Beziehung zwischen dem Begriff „M.“ und dem Namen *Giovanni*, was zur Folge hatte, daß andere Taufnamen dafür eintraten, so z. B. *toni, gigi = Luigi, carlino, sor Giuseppe*. In Sardinien heißt die Bohnenm. *Pedru-fa, Perdu-fa*, d. h. Bohnenpeter¹⁸⁾.

¹⁴⁾ op. cit. 61. ¹⁵⁾ Sainéan *Etym. franç.* 2, 353. ¹⁶⁾ A. a. O. ¹⁷⁾ Migliorini op. cit. 62. ¹⁸⁾ Garbini *Zoologia* 91 Nr. 112; Migliorini op. cit. 61 (Karte).

4. Vertreiben der M. Die M.n beim Vieh werden durch Bannformeln vertrieben. Hat ein Vieh M.n in einer Wunde,

so sagt ein Ehegatte zum andern: Unser Ochse hat M.n, worauf der andere erwidert: Laß sie sitzen bis zum Sonntage¹⁹⁾, oder auch: Laß sitzen, daß sie verschwinnt wie der Tod unter dem Linn'. Im Namen Gottes usw.²⁰⁾. Häufig wirft sich hierbei der Sprecher drei Kirschbaumblätter über den Kopf²¹⁾. Eine andere Bannformel lautet: Mad', heut' sind drei Tag'; morgen mußt du fort. Im Namen Gottes usw.²¹⁾. Auch nimmt man ein Stücklein trockenes Rindfleisch, bindet es in ein Lappchen und hängt es dem Tier um den Hals²²⁾.

¹⁹⁾ ZfV. 8, 308. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Ebd. ²²⁾ op. cit. 309. Riegler.

Madelger s. Kreuzenzian.

Madonna s. Maria.

Magen s. Bauch.

Magie s. Kunst, Zauberei.

Magnetstein. Griech. *μαγνήτις* (*λίθος*) genannt nach der Stadt Magnesia, wo er sich häufig fand; lat. *magnes*, deutsch seit dem 15.—16. Jh. Magnet¹⁾.

Im Altertum und Mittelalter galt der Magnet als deutlichster Beweis für die wunderbare Natursympathie, da er das Eisen anzieht und selbst magnetisch macht. Der Physiologus (62) sagt: „Wenn ein Mensch wassersüchtig ist, so binde ihm der Arzt drei Stunden lang den Magnetstein um, dann saugt der Stein die Flüssigkeit des Wassersüchtigen in sich“. Nach der Schule des Paracelsus befreite ein zwischen die Schulterblätter gelegtes Stück Magnet von Krämpfen. Wegen seiner anziehenden und austrocknenden Wirkung wurde der Magnet innerlich und äußerlich vielfach angewendet, so um Hauptweh und Krampf zu stillen, die Geburt zu fördern usw.; auf durch einen Schuß verursachte Wunden legte man Magnetpflaster in dem Glauben, es würde das Eisen herausziehen²⁾. Besonders merkwürdig ist die Verwendung des Magnets zur Erprobung der ehelichen Treue. Ehemänner nämlich, die Mißtrauen gegen ihre Frauen hatten, legten ihn nachts unter deren Kopfkissen. War die Frau unschuldig, so umarmte sie alsbald ihren Mann;

fiel sie aber aus dem Bette, so konnte er überzeugt sein, daß sein Verdacht begründet war³⁾. Auch hier tritt für den Magnet der oft mit ihm verwechselte Diamant ein⁴⁾. Vgl. Diamant.

¹⁾ Kluge *EtWb.* s. v. Magnet und Agstein; vgl. Simrock *Myth.* 451; Schade 1395 f. ²⁾ ZfdA. 18 (1875), 440 Nr. 52, ebd. 409 ff.; Zedler s. v. 19, 391 f.; Porta *Magie* 332; vgl. Stemplinger *Sympathie* 85 ff. u. 10, 19; Franz *Benediktionen* 2, 188; Kräutermann 231; Breßl. Samml. 31, 93 ff.; Hellwig *Kalender* 56; *Lexikon* 136; Lonicer 59; Röhr 94; Most *Encyklop.* 388 ff.; Seligmann 2, 33. ³⁾ Du Mély 2, 163 (= Röhr 10); ZfdA. a. O. 440 R 52; Meyer *Aberglauben* 57; Megenberg 388; Witzschel *Thüringen* 2, 288 Nr. 133; vgl. MschlesV. 9 (1907), 44 Zeile 5 ff. (Rußland). ⁴⁾ SchwV. 4, 33 f. Zu den Sagen vom Magnetberge vgl. Tylor *Cultur* 1, 368 ff. † Olbrich.

Magnus, hl.

1. Vom Volke gewöhnlich St. Mang genannt, Mönch in St. Gallen, Apostel des Allgäu, im 7. Jh., wo er in Wangen, Kempten und Füssen Klöster gründete¹⁾. Es werden allerlei Sagen, auch von Kämpfen mit Drachen, von ihm erzählt²⁾. Er hat dem Lech seinen Lauf gewiesen³⁾. Fußspuren von ihm werden noch gezeigt⁴⁾. Dem Wasser, das sich in ihnen sammelt, mißt man übernatürliche Kräfte bei⁵⁾. Auch verschiedene Mangenbrunnen gibt es⁶⁾. Den auf dem Berge bei Pfronten sieht man aber nur 8 Tage vor bis 8 Tage nach St. Mangenfest⁷⁾. In der Kirche zu Ranggen ist ein großer Behälter mit M.-wasser aufgestellt, das am M. tage (6. September) geweiht und dann immer nachgefüllt wird. Viele holen es im Sommer und sprengen es auf die Felder, denn es hilft gegen Abfraß⁸⁾.

¹⁾ Wetzter u. Welte 8, 471 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 286 f.; Künstle *Ikongraphie* 420; Zöpfl *Die Heiligenleben im 10. Jahrh.* 70 ff. ²⁾ Reiser *Allgäu* 1, 370 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 77; Schöppner *Sagen* 1, 35 ff.; Zingerle *Sagen* 100, 354; Heyl *Tirol* 11 f. ³⁾ Reiser 1, 488. ⁴⁾ Ebd. 1, 372; Zingerle 354 f.; DG. 7, 67. ⁵⁾ Panzer *Beitr.* 1, 65. ⁶⁾ Reiser 1, 372; BayHfte. 6, 132. ⁷⁾ Reiser 1, 372. ⁸⁾ Zingerle *Tirol* 171 (1433); vgl. Alemannia 12, 18; SAVk. 31, 160 f.

2. St. Mang schützt gegen alles Ungeziefer, namentlich gegen Mäuse, Raupen und Engerlinge⁹⁾. Vom Friedhof

von St. M. in Leuterschach nehmen viele etwas Erde mit und streuen sie in die Äcker zur Abwehr der Mäuse¹⁰⁾. Der M. tag war früher „Jngerfertig“¹¹⁾. An ihm steckte man drei Haselruten mit dem eingeschnittenen Buchstaben M an drei Ecken des Feldes, dann zogen die Würmer an der freien Ecke hinaus¹²⁾. Reliquien des Heiligen wurden öfters aus St. Gallen und Mellingen erbeten und mit ihnen Prozessionen gehalten¹³⁾. Vor allem ist sein Stab wirksam; er wurde daher oft aus Füssen erbeten, um in Prozession durch die Felder getragen zu werden¹⁴⁾. Im 15. Jh. kam auch die sog. M. kerze oder Jngerkerze auf, die zu Ehren des Heiligen in den Gotteshäusern angezündet wurde¹⁵⁾. Am Abend des M. tages werden an verschiedenen Orten des Allgäu Feuer angezündet¹⁶⁾. In Bermatingen ist Prozession um einen guten Traubenherbst¹⁷⁾.

⁹⁾ Sepp *Religion* 324 ff. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 165. ¹¹⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 528; SchwV. 5, 5. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283. ¹³⁾ Niederberger 3, 528; Stückelberg *Gesch. d. Reliquien in d. Schweiz* 1, CIX. 80. 88. 94; 2, 120. ¹⁴⁾ Sepp *Religion* 324 f.; SAVk. 21, 227; SchwV. 5, 5; Alemannia 9, 256; 18, 267; DG. 13, 78; Lammert 26; Waibel u. Flamm 2, 103 f.; Manz *Sargans* 94; Birlinger *Volkst.* 1, 120; Meyer *Baden* 424; Franz *Benediktionen* 2, 169 f.; Stückelberg a. a. O. 1, CI. CIX. 80. 91. 94 usw.; 2, 112. ¹⁵⁾ Niederberger *Unterwalden* 3, 528. ¹⁶⁾ Reiser 2, 165. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 442.

3. Den Winterroggen soll man am M.-tage säen, damit er dicht und lang werde (Oberinntal)¹⁸⁾. Auch im Allgäu heißt es: „Mang säet den ersten Strang“¹⁹⁾. Wenn am M. tag die Krautköpfe so groß sind wie ein Kindskopf, dann gibt es Kraut genug²⁰⁾. St. Mang schlägt's Kraut mit der Stang (damit es feste Köpfe bekommt)²¹⁾. — Wenn sich ein Stück Vieh verfangen hat, zerreibt man Spinnweb und gibts ein mit den Worten: „Küehle, hast dich verfanga — Helf dir Sankt Manga — Helf dir zur rechte Zeit“ usw.²²⁾.

¹⁸⁾ ZfV. 352. Vgl. auch Rantasalo *Ackerbau* 2, 36 (Finnland; hier aber am 19. August, dem Tage eines älteren M.; es soll nicht weniger als acht Heilige dieses Namens geben). ¹⁹⁾ Reiser 2, 166. Vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ²⁰⁾ Reiser 2, 166. ²¹⁾ Leoprechting *Lechrain*

193. ²²⁾ Birlinger A. *Schwaben* 1, 404; vgl. Sartori. 452.

Magonia. Der 840 gestorbene Bischof Agobard von Lyon¹⁾, dessen Herkunft und Abstammung unbekannt ist — sein Name ist germanisch —, schreibt in seinem Buch „Contra insulsum vulgi opinionem de grandine et tonitruis“²⁾: „esse regionem, quae dicatur Magonia, ex qua naves veniant in nubibus, in quibus fruges quae decidunt et tempestatibus pereunt, vehantur in eandem regionem etc.“. Grimm³⁾ deutet das Wort vom lat. magus. Die Deutung findet wohl eine Stütze durch eine Mitteilung des Bernhardinus von Siena⁴⁾ aus der 1. Hälfte des 15. Jh.: „alii quum descendere viderint quamdam nubem quam quidam magonem vocant, quae solet de mari haurire cum navium periculo, aquam illam evaginato ac vibrato ense quibusdam conjurationibus praecidere quodammodo simulent“. Auch hier scheint mit M. eine auf zauberische Einflüsse zurückgeführte und mit einem Gegenzauber bekämpfte Wolke (eine Art Wasserhose o. ä.) gemeint zu sein und die Annahme lat. Ursprungs des Wortes liegt am nächsten. Danach wird M. ein Zauber- oder Zaubererland der Wetterzauberer bedeuten.

¹⁾ Über ihn vgl. Hauck RE. 1, 246 ff. ²⁾ *Opp.* ed. Baluzius (1666) 1, 146 (auch bei Migne *Patr. S. L.* 104); Grimm *Myth.* (1854), 604. ³⁾ A. a. O. 605 f. ⁴⁾ *Opp.* ed. de la Haye 1, 41; Elsäss. Monatsschrift f. Gesch. u. Vlk. 1912, 283. Jacoby.

magulus. Zauberwort in einem Heidelberger Wurmsegen¹⁾: „Job (Hiob) trayson magulus † Job tormulus malagulus † Job zentobarbarus †“. Ähnlich verstümmelte, anscheinend lateinische Zauberworte enthalten andere Hiobssegen²⁾: „Job tridanson † gruba † zerobantis †“ und: „† albo † about † alubue † Zabulantes † ypedie † Transonie † abantrost“, gleichfalls gegen den Wurm. Zentobarbarus könnte „hundertfach wild“ meinen und Zerobantis bzw. Zabulantes entsprechen, von denen das letztere vermutlich mit Zabulus = Ζάβουλος (διάβουλος)³⁾, also „Teufel“ zusammenhängt, während m. vielleicht auf magus geht

und die Krankheit Hiobs, die nach Hiob 2, 9 im Zusatz der Septuaginta als ein Aussatz mit Geschwüren voll Würmern gekennzeichnet wird, als teuflisch andeuten soll. Darf man bei tormulus an eine entstellte Ableitung von torquere denken?

¹⁾ E. Fehrle *Zauber und Segen* (1926), 47. ²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 460. ³⁾ Assumptio Mosis 10, vgl. O. F. Fritzsche *Libri vet. test. pseudepigraphi* (1871), 151; Commodian 35, 23, 73, 12; Lactanz *mort. pers.* 16; Grimm *Myth.* (1854), 939. Jacoby.

Mäha, St. Eine der zahlreichen Verkörperungen, denen beim Abschluß des Mähens die letzten Ähren stehen gelassen werden und damit die Hoffnung auf neuen Erntegewinn im nächsten Jahre anvertraut wird. Man bindet in Oberfranken mehrere Halme zu einem „Stadel“ (Scheune) zusammen für St. Mäha und umtanzt sie unter Gesang¹⁾. Der Name ist vom hl. Bartholomäus (s. d.) herzu- leiten, dessen Tag (24. August) für den Ernteabschluß wichtig ist²⁾.

¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 216 f. 486; Mannhardt *Forschungen* 28 ff. 338; Grimm *Mythol.* 3, 209; Meyer *German. Mythol.* 254; Jahn *Opfergebräuche* 165, 170. ²⁾ Mitteil. u. Umfragen z. bayer. Volkskunde 5 (1899), 1 f. Sartori.

mähen, Mäher.

1. Der Brauch als solcher. Das M. ist als bäuerliche Verrichtung von einer Fülle fester Gewohnheiten und Normen umrankt¹⁾. Die Reihenfolge der Mäher ist vielfach ganz bestimmt geregelt²⁾, man geht während der Heuernte besser gekleidet³⁾, machte sich unter Gebet ans M. (Preußen)⁴⁾, insbesondere auch mit der Bitte, daß sich keines schneide⁵⁾ (Niederbayern), oder mindestens tut man einen Segenspruch⁶⁾. Auch eine feierliche Ansprache wird vor Beginn des M.s von einem Geistlichen auf dem Felde gehalten⁷⁾. Beim M. am Morgen benetzt man die Sensen mit Tau, was das M. erleichtern soll⁸⁾. Man sucht im ganzen Orte mit dem M. gleichzeitig fertig zu werden⁹⁾ (Saterland). — Das auch der Sage bekannte und noch näher zu erwähnende Wettm. beruht auf der Grundlage tatsächlichen Vorkommens insofern, als ein gewisses Eifern bei dieser Arbeit ge-

wiß zu beobachten ist. — Holt man beim Heum. einen Mitmäher ein, so hat man ihn „ausmaht“, nähert man sich ihm, so wird gepffiffen nach Art des Hühnergeiers, der Eingeholte wird „gegeiert“, was ihn ärgert¹⁰⁾. Ähnlich wird einer Mahdstreuerin, die dem Mäher nicht nachkommt, „der Hund aufgegeigt“ (mit Sense, Wetzstein und Singen gelärmt)¹¹⁾. Mäht die letzte Mäherin nicht schön in der Linie, so wird ihr der „Brautkittel zipfert“¹²⁾.

¹⁾ Vgl. Bücher *Arbeit und Rhythmus* 288, 289, 268. Über Mahdrecht: Goldmann *Einführung* 104 ff.; zum Brauche überhaupt: Sartori 2, 105, 75 (Redensarten, Scherze); Reuschel *Volkskunde* 2, 32 (Probemähen); ZfEthnol. 22, 153 ff.; Niedersachsen 21, 364 (Mähgeräte), vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 91 ff. Nr. 90 f. ²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 8. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ Meyer *Volkskunde* 234. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Sartori 2, 75 (Literatur); ZdvfVlk. 7, 153. ⁷⁾ ZdvfVlk. 7, 153. ⁸⁾ Ebd. 22, 91. ⁹⁾ Strackerjan 2, 125 Nr. 361. ¹⁰⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 57; ders. *Waldbauernblut* 74. ¹¹⁾ Hörmann *Bauernjahr* 50. ¹²⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 55.

2. Verschiedene Bedingungen abergläubischer Natur. Schon die strichweise strenge gehandhabte Reihenfolge der Mäher steht dem Aberglauben nahe. Wenn aber ein siebenjähriges Kind oder eine Jungfrau den ersten Sensenhieb machen muß, oder wenn bei Beginn kreuzweise gemäht wird, damit es Glückshalbe gebe¹³⁾, so stehen wir bereits mitten im Volksglauben drinnen. Die ersten drei Ähren bindet sich der M. um den Leib als Schutz gegen Kreuzweh¹⁴⁾; wer übers Gras (über den Rain) mäht, der muß nach seinem Tode „ohne Gras“ ewig m.¹⁵⁾ (vgl. Grenzverrücken). Mäht man einen dünnen Palm- buschen ab, so muß man noch im selben Jahre sterben¹⁶⁾; so oft man zu m. auf- hört, soll man die Sense wetzen und nie ungewetzt hinlegen oder mitnehmen¹⁷⁾.

Besonders Zeit und Ort des M.s stehen unter Bedingungen. In Ober- österreich beginnt man das Grasm. wo- möglich an demselben Wochentage, auf den das letzte Christfest fiel¹⁸⁾. — Mäht man Heu im Skorpion, so bekommen die Kälber von diesem Heu Läuse¹⁹⁾; es soll nicht gemäht werden am Jo-

hannistage (24. Juni), da man sonst Seitenstechen bekommt oder gar vom Blitze erschlagen wird²⁰⁾, was einem auch zustoßen kann, wenn man am Dreifaltigkeitssonntag mäht²¹⁾; nicht am Aschermittwoch, sonst werden von diesem Futter die Kühe „würflig“²²⁾ (= be- kommen die Drehkrankheit). An einem Freitag aber fängt man das M. an, um die Scheune vor Mäuseschaden zu be- wahren²³⁾; mäht man an einem Freitag vor Sonnenaufgang über den Kohl hin, so vertreibt man die Raupen²⁴⁾. Mäht man vor Sonnenaufgang das betaute Gras von des Nachbars Wiese und gibt es den eigenen Kühen zum Fressen, so bekommt man von ihnen gute Milch, die den Nachbarskühen abgeht²⁵⁾. Mäht der Küster den Friedhof, so gibt es Regen²⁶⁾. — Gras, im neuen Lichte gemäht, frißt das Vieh ungern oder gar nicht²⁷⁾.

Vielerlei Aberglaube hängt mit dem letzten Hub der letzten Garbe zu- sammen. Sie gehört dem „Hl. St. Mäha“²⁸⁾ (s. d.) oder erscheint als künstlich gebunde- ner Ährenmann selbst als Hl. St. Mäha²⁹⁾ (Oberfranken) oder auch als St. Mäha Städa³⁰⁾ (Scheune); dieses letzte Bündel bleibt für Wodan stehen³¹⁾, es darf nur vom Vorm. abgeschnitten werden³²⁾. Während des Getreidem.s flieht nämlich der Getreidewolf oder Getreidehund von Garbe zu Garbe, bis er in der letzten sich verbirgt³³⁾. Der M. des letzten Getreidebündels hat „den Alten“³⁴⁾.

Bei den letzten Hieben der M. ist im Amt Rodenberg (Prov. Hessen) ehemals und bei Obenkirchen noch später ein neunmaliger „Waulruf“ üblich gewesen³⁵⁾, das stehen- gelassene Büschchen Roggen hieß „Waul- rogen“³⁶⁾. Auch beim Grashauen bleibt ein Häufchen stehen für die Holzfräule³⁷⁾.

¹³⁾ Meyer *Volkskunde* 231. ¹⁴⁾ Andrian *Altlaussee* 64. ¹⁵⁾ Ebd. 116. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 401. ¹⁷⁾ Heimatgaue 6, 209. ¹⁸⁾ Bir- linger *Aus Schwaben* 1, 404. ¹⁹⁾ Höhn *Volks- heilkunde* 1, 92; ähnlich zu Peter u. Paul (Schwarzwald), Wuttke § 101 und zu Jakobi (Ostpreußen) ebd. § 102. ²⁰⁾ Meyer *Baden* 506. ²¹⁾ Heimatgaue 6, 209. ²²⁾ John *Westböhmen* 188. ²³⁾ Wuttke § 648. ²⁴⁾ Ebd. § 390. ²⁵⁾ Ebd. § 296. ²⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 492 Nr. 7. ²⁷⁾ Sar-

tori 2, 83. ²⁸⁾ Sepp *Religion* 251; Mannhardt *Forschungen* 338. ²⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 217; Mannhardt *Forschungen* 28. ³⁰⁾ Grimm *Mythol.* 1, 129 (Schaumburg); Simrock *Mythol.* 479; Jahn *Opfergebräuche* 165; Panzer *Beitrag* 2, 216 f. ³¹⁾ Andree *Braunschweig* 261. ³²⁾ Mogk *Mythologie* 1049; vgl. Bertsch *Weltanschauung* 357. 378. 402. ³³⁾ Hörmann *Bauernjahr* 62; John *Westböhmen* 189 (Literatur); vgl. Mannhardt *Forschungen* 338. ³⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 166. ³⁵⁾ Ebd. zu den Ernteschlußsitten (soweit hier einschlägig) vgl. Mannhardt *Forschungen* 18—29; Wuttke § 433 f. ³⁶⁾ Meyer *Volkskunde* 235.

3. Fruchtbarkeitszauber ist mit dem M. wohl auch verbunden; so setzen sich in Kärnten die Mähderinnen (Schnitterinnen) auf den Boden, um für den nächsten Sommer Fruchtbarkeit zu veranlassen ³⁷⁾. An der Küste von Friesland bis Pommern waschen M. (und Binderinnen) ihre Hände in „buntem Wasser“ und beide Geschlechter besprengen sich durch Schlagen mit Büscheln ³⁸⁾.

³⁷⁾ ZföV. 19, 151; vgl. Wuttke § 663; Naumann *Grundzüge* 94. ³⁸⁾ Meyer *Baden* 274; vgl. Meyer *Volkskunde* 233. 235. Zum Mähzauber noch Waibel-Flamm 2, 130; Schell *Bergische Sagen* 522 Nr. 58.

4. Spukgestalten, Mähzauber. Es gibt gespenstische M.; Riesen, die im Nu ein ganzes Feld m. ³⁹⁾; doch hängt das rasche M. nicht immer von der Körperkraft allein ab, es gibt auch Kräfte, die die Sense besonders schneidend machen; eine Sense, die ein Schmied sorgfältig gedengelt hat, schneidet sogar den Dangelstock um; sie behält aber ihre Schärfe nur, wenn ihr Besitzer den Mitmähenden nicht hetzt; wenn er es aber dennoch tut, gibt sie Blut ⁴⁰⁾. Ein Riese wetzt einem Bauern die Sense so gut, daß der sie gar nie mehr zu wetzen braucht, nur darf er dafür nie nachts feuchtes Gras m. ⁴¹⁾. — Der Zauberkundige mäht aber nicht nur schnell, sondern auch anstrengungslos ⁴²⁾; so mäht oft der Schwächling spielend wie von selbst; er hat im Sensenbaum ein Loch, in dem eine schwarze Fliege verpropft steckt; ist die Fliege weg, so fehlt die Schneid ⁴³⁾.

Fremdes Futter läßt sich durch Zauberei auf den eigenen Boden „einmähen“ ⁴⁴⁾.

Leute, die dies können, heißen „Pillmads-mohda“ ⁴⁵⁾ (Mähder); man glaubt auch, daß der Teufel seinen Freunden das Korn mähe und einbringe ⁴⁶⁾. Ruhenden Grasmähern bringen zur Mittagszeit Zwerge Essen und Trinken ⁴⁷⁾; beim morgentlichen Grasmähen hängt sich manchmal ein Zwergennetz an die Sense, der M. wird reichlich beschenkt ⁴⁸⁾ (Steiermark). Es winkt, wenn Sturm im Anzug ist, die weiße Jungfer von Harzburg den M. ⁴⁹⁾ oder es tauchen wilde Frauen auf ⁵⁰⁾. In Tirol gab man den Bergwiesenm. Mahdküchel mit für den möglichen Besuch der weißen Holzfräulein ⁵¹⁾.

Daneben finden sich den M. direkt entgegenwirkende Kräfte. So entreißt der Sturm einem alleinmähenden Weibe die Sense ⁵²⁾; ein des Bannens und Zaubers kundiger Bauer verursacht nur durch das Ansprechen der Mähenden, daß sie keinen Halm mehr zu m. vermögen ⁵³⁾. Auf den Elbwiesen werden Alleinmähende mit Steinen beworfen ⁵⁴⁾. Zu einem M., der nicht alles wegbringt, sagt man: „Du hest wat verloren“ ⁵⁵⁾ und es stößt ihn an diesem Tage noch „der Bock“ ⁵⁶⁾. Unter den störenden Kräften tritt im Harz der wilde Jäger auf, der eine Wiese mäht und das Heu wegträgt ⁵⁷⁾; ein Wolf, wenn Mähder ermüden ⁵⁸⁾; ein Unbekannter schreitet beim Heum. scheinbar in die Sensen hinein, worauf ein heftiges Gewitter folgt ⁵⁹⁾.

Dem Schaden verursachenden wilden Jäger als M. ähnelt der boshafte Bilwizschneider oder Pilmasmäher (der Name wird sehr verschieden geschrieben) — auch als Odin aufgefaßt ⁶⁰⁾ —, der mit Sicheln an den Füßen mähend durch die Getreidefelder geht ⁶¹⁾. — Der Werwolf taucht unter den M. auf (Harz) oder ein Knecht Dwärwind oder Windschbraus, der mit seinem Gürtel alles Heu davonträgt ⁶²⁾. Sonst stecken auch Hexen dahinter ⁶³⁾. Als mithelfender M. erscheint der Korndämon ⁶⁴⁾.

³⁹⁾ Lauffer *Niederd. Volkskunde* 76. ⁴⁰⁾ Graber *Kärnten* 205 Nr. 275. ⁴¹⁾ Ders. 206 f. Nr. 275. ⁴²⁾ Heyl *Tirol* 425 Nr. 112. ⁴³⁾ Strackerjan 1, 386. ⁴⁴⁾ Andrian *Altaussee* 155. ⁴⁵⁾ John *Westböhmen* 199. ⁴⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 452

Nr. 523. ⁴⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 187; vgl. bei Schnittern ebd. 186 f. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 202. ⁴⁹⁾ Pröhle *Harzsagen* 66. 69 = Meyer *German. Mythol.* 275. ⁵⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 225. ⁵¹⁾ Jahn *Opfergebräuche* 205 f. ⁵²⁾ Heyl *Tirol* 36 Nr. 44. ⁵³⁾ Andree *Braunschweig* 280. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 487. ⁵⁵⁾ Maack *Lübeck* 97. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 187; Bachmann *Böhmen* 134. ⁵⁷⁾ Pröhle *Harz* 1199; vgl. Meyer *German. Mythol.* 249. ⁵⁸⁾ Wrede *Eifler Volkskunde* 177. ⁵⁹⁾ Meyer *German. Mythol.* 249. ⁶⁰⁾ Ebd. ⁶¹⁾ Köhler *Voigtland* 373 f.; zum Bilmsschnitter noch ZföV. 3, 112 (Böhmen); Meyer *German. Mythol.* 132 (Literatur); Höfler *Krankheitsnamen* 384; Grimm *Mythol.* 3, 452 Nr. 523; Mogk *Mythol.* 1019; John *Westböhmen* 198 f. ⁶²⁾ Meyer *German. Mythol.* 249. ⁶³⁾ Wuttke § 444 (Erzgebirge). ⁶⁴⁾ Mannhardt *Forschungen* 29. 338; vgl. Mahdegeiß: Mannhardt 2, 163 f.

5. Ein wiederholt auftretendes Motiv ist das Wettm. Teilweise steht es unter dem Einflusse des Teufels, der selbst einer der Wettmähenden ist ⁶⁵⁾. Ein Wettm., der sich mit dem Teufel verbündet hat, mäht mehr, als bedungen ist, und schneidet einen Nagel durch ⁶⁶⁾. Dem Wettm. wird der Bauch aufgeschlitzt ⁶⁷⁾, oder es verläßt ihn beim letzten kleinen Stückchen infolge Verhexung die Kraft ⁶⁸⁾. Auch ohne direkten dämonischen Anteil tritt das Wettm. auf, wenn drei um ihr Erbteil m. und sich schließlich aus Eifersucht totschlagen ⁶⁹⁾ oder eine Mutter sich zu Tode mäht, um ihren verurteilten Sohn zu retten ⁷⁰⁾.

Auch die griechische Sage kennt ein Wettm. im Lityersesmotiv; Lityerses fordert zum Wettkampfe auf, geißelt die Unterliegenden und wird selbst ein Opfer der Sache ⁷¹⁾.

⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 483. ⁶⁶⁾ W. L. Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1 (Wien 1892), 55 f. Nr. 92; Zingerle *Tirol* Nr. 578; *Alpenburg Alpsagen* Nr. 262; Kuhn *Westfalen* Nr. 90, 1. ⁶⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 91 f.; Meyer *German. Mythol.* 249. ⁶⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 426. ⁶⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 187 f. Nr. 257. ⁷⁰⁾ Ders. 162 f. ⁷¹⁾ Vgl. R. M. Meyer *Relig.-gesch.* 265 = Roscher 2. R. 2, 2066; insbes. Mannhardt *Forschungen* 1—57 (Lityerses).

6. Eine besondere Rolle spielt noch der Linksm., der mit der Linken von früh bis abends um ein geliebtes Mädchen mäht, bis er, vom Nebenbuhler vergiftet, tot umsinkt ⁷²⁾ oder auch aus Er-

schöpfung stirbt ⁷³⁾; dabei wird er für den harten Bedingungssteller sozusagen zum gespenstigen M., den dauerndes Mähgeräusch schreckt.

⁷²⁾ Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 330 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 96 f. ⁷³⁾ Supplement à La Suisse 10—11 juin 1900; Eneström 78.

7. Die drei Sterne des Oriongürtels heißen in Oberdeutschland auch M., wohl wegen ihrer Stellung ⁷⁴⁾.

⁷⁴⁾ Meyer *Deutsche Volkskunde* 231; Grimm *Mythol.* 2, 606; Gundel *De stellarum appellatione* 180.

8. Der Tod als M. (Schnitter) mit Messer, Sichel oder Sense ist eine alte Vorstellung ⁷⁵⁾, die auch neben anderen bei Letten ⁷⁶⁾ und Griechen ⁷⁷⁾ nicht unbekannt ist. Eine volkläufige Redensart meint, wenn einer gestorben ist, „der Tod hat ihm das Leben abgemäht“ ⁷⁸⁾, ist aber einer dem Tode entkommen, so heißt es, „der Tod hat n(ihn) z weng oft umi(hinüber)gmaht“ ⁷⁹⁾. Vgl. d. Lied: Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.

⁷⁵⁾ Vgl. Grimm *Mythol.* 2, 707 f.; Vernaleken *Mythen* 68; Simrock *Mythol.* 479; ZfdPhil. 9, 307; Wackernagel *Kl. Schriften* 1, 307; Höfler *Krankheitsnamen* 395. ⁷⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 255. ⁷⁷⁾ Vgl. den Todesgott in des Euripides Alkestis, wo er mit Messer erscheint, um den Opfern die Haare abzuschneiden; Vernaleken *Mythen* 68. ⁷⁸⁾ Heimat. Beiträge z. Heimatkunde u. Heimatgeschichte des Bez. Schärading (Oberösterreich) 1912, 109. ⁷⁹⁾ Ebd. 110.

9. Schließlich sei erwähnt, daß im Segenspruch die drei Jungfrauen (Mergen) das Augenfell abm. ⁸⁰⁾.

⁸⁰⁾ ZfV. 7 (1897), 54; Höfler *Krankheitsnamen* 384.

10. Der Teufel mäht sich neben einem Knecht zu Tode ⁸¹⁾.

⁸¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 572 f. Webinger.

Mahl, Mahlzeit.

A. Reste der Vorstellung: M. = Opfer: 1 und 2 (Gemeinschaftsm.). B. Das abschließende und vorbedeutende Gemeinschaftsm. im Jahresturnus und im Ritus der bäuerlichen Feste: 3—13: I. Das M. an den Jahresfesten: 3. Opfer und M. in den Rachnächten. 4. M. in der Fastnachtszeit. 5. Das Frühlingsm. am Gründonnerstag. 6. M. bei Flurumritten und -prozessionen. 7. M. an Johanni. II. Das M. beim Saat- und Ernteritus: 8. M. bei Saat- und Ackerbestellung. 9. Erntem. 10. Drescherm. 11. M. beim Flachsbrechen. III. Örtliche Mahlzeiten und Hausbaum: 12—13.

C. Totenm., Geister- und Hexenm. (Zauber m.) 14—16. D. Kultm. und Fischmahlszene 17. E. Vorsichtsmaßregeln beim M.: 18. F. Reste des M.s: 19. M. aufgezehrt 20. M. durch Drachen verschafft 21.

Reste der Anschauung, daß einmal jedes Mahl auch ein Opfer war, der speziell auch germanische Brauch, bei Gemeinschaftsmählern Rechtsgeschäfte abzuschließen, das Mahl als wichtiges, vorbedeutendes Festm. bei bestimmten Jahresfesten, das M. als Totenm., an dem die Ahnengeister teilnehmen, all diese Vorstellungen, bald klar, bald verschwommen, sind bei der Deutung des Materials zu berücksichtigen; aber nicht jedes M. war ursprünglich als Opfer gedacht; im November hebt bei den Völkern des germanischen Kulturkreises das Schweineschlachten an; das geht bis Dezember (im Isländischen heißt dieser Monat mörsugur-Speckmonat)¹⁾; eine Folge sind die vielen reichen Schlachtmähler; um dieselbe Zeit sausen das wilde Heer und die Totengeister durch die Luft; und sobald der Seelenkult sich durchgesetzt hatte, lud man dann in dieser Kulturperiode die Toten zum M. ein.

A. Reste der Vorstellung, daß jedes M. ein Opfer ist.

1. In der Antike wurde bei jedem M. geopfert²⁾. Die Esten legen immer etwas vom M. zur Seite³⁾, auch die Wenden⁴⁾. Nach böhmischer Überlieferung soll man von jeglichem Gericht etwas dem Feuer geben⁵⁾. Im Pinzgau ißt am 24. Dezember, dem Bachabend, die ganze Familie das Bachlkoch; alle müssen an diesem M. teilnehmen, sonst zürnt ihnen die Percht; mit dem Rest des M.s tritt die Bäuerin unter die Bäume und ruft: Bäume eßt's⁶⁾. In der Rheinpfalz stellt man den Rest des M.s als Gottes teil zur Seite⁷⁾. Am Dreikönigsabend darf man nicht alles aufessen, damit Frau Percht noch etwas findet⁸⁾. An vielen Orten, besonders im Norden, sind die Hausgeister die Empfänger des Opfers (siehe Backen, Brei, Brot und Grütze, Mehl, Milch, Käse, Speiseopfer).

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 51. ²⁾ Pauly-Wissowa 11, 2171 ff.; Kircher *Wein* 48 ff.

Servius zu Vergil *Aeneis* 1, 730; ZfVölkerpsych. 18, 13 ff. ³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 491, 87 u. 97. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 130, 548. ⁵⁾ Grohmann 41, 255; vgl. Baumgarten *Jahr* 9. ⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 160; *AfAnthrop.* NF. 3, 125; Höfler *Weihnachten* 18; Panzer *Beitr.* 2, 515. ⁷⁾ Bavaria 4, 336. ⁸⁾ Andree-Eysn l. c.

2. Das Gemeinschaftsm. ist besonders für den primitiven Menschen eine verbindende und feierliche Angelegenheit⁹⁾. Über die Germanen bietet Tacitus die Hauptstelle: sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant¹⁰⁾. Aber auch e contrario: Was während der Mahlzeit verabredet wird, mißlingt¹¹⁾. Auch bei Ehezeremonien spielt das gemeinsame M. eine Rolle: Schon die Verlobung wird durch ein M. bestätigt¹²⁾. Bei den Römern verzehrt das Brautpaar als Zeichen der Zusammengehörigkeit den Speltkuchen¹³⁾. In Thüringen wird vor dem Kirchgang dem Paare eine Weinsuppe gebracht; wer zuerst mit dem Löffel hineinfährt, bekommt die Herrschaft¹⁴⁾, vgl. Suppe. In Livland essen Braut und Bräutigam gemeinsam die Hoden eines Bockes (hier steht natürlich die Fruchtbarkeitsübertragung im Vordergrund)¹⁵⁾ (vgl. confarreatio).

⁹⁾ Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 2, 293 ff.; für die Antike: Kircher l. c. 48—51; ZfVölkerpsychol. 18, 383 ff. 376. ¹⁰⁾ *Germania* c. 22. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 227. ¹²⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 101—111. ¹³⁾ Wissowa *Kultus* 118, 387; Chantepie 2, 450. ¹⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 230, 38. ¹⁵⁾ Frazer 2, 262.

B. Gemeinschaftsm. (abschließend und vorbedeutend) im Jahresturnus und im Ritus der bäuerlichen Feste.

I. Das M. an den Jahresfesten:

3. Opfer und M. in den Rauchnächten. Caesarius von Arles, von dem alle frühgermanischen wichtigen Aberglaubenangaben abhängen, berichtet von dem für die dominae an Neujahr hergerichteten Tisch, dessen Reichhaltigkeit für das ganze Jahr vorbedeutend ist: aliqui etiam rustici

mensulas in illa nocte, quae praeteriit, plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt necessariae, componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes, quod hoc illis kalendis Januariis praestare possint, per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent¹⁶⁾; denselben (antiken?) Aberglauben geißelt dann Burchard¹⁷⁾: Hast du gemacht, was manche Weiber zu bestimmten Jahreszeiten zu machen pflegen, daß du in deinem Hause einen Tisch richtetest und deine Speisen und Trank mit 3 Messern auf den Tisch legtest, damit, wenn jene drei Schwestern, welche der alte törichte Aberglaube Parzen nannte, kämen, sie dort bewirtet würden? Ähnlich lautet auch eine Stelle in der Predigt des hl. Eligius¹⁸⁾; gegen denselben Brauch wettet ein Heidenmissionar in der sogenannten homilia sancti Augustini de sacrilegia¹⁹⁾ und eine Stelle in den Capitula cum italicis episcopis deliberata²⁰⁾. Im Frankenwald stellt der Bauer für die hl. drei Könige einen Krug Wasser und einen Laib auf den Tisch, bevor er zu Bett geht²¹⁾. In Westfalen muß man in der Thomasnacht viel essen und trinken, damit man sich nicht tot hungert²²⁾. Wer sich an Weihnachten nicht satt ißt, wird das ganze Jahr hungern²³⁾; in Norddeutschland spricht man vom „Vullbuksabend“²⁴⁾. In der Franche-Comté glaubt man an eine gute Ernte, wenn man an Weihnachten alle Fruchtarten zusammenkocht und genießt²⁵⁾. Oft sind die Speisen für das M. vorgeschrieben²⁶⁾, oft neuerlei²⁷⁾. Das Weihnachtsm. muß fett sein, damit das Messer der Percht am Bauch abgleitet²⁸⁾ (siehe Hering, Krapfen, Klöße, Weihnachtskuchen, Nudeln, Pfannkuchen). Wer in Nassau an Weihnachten oder Neujahr Weißkraut ißt, hat das ganze Jahr Geld²⁹⁾. In Schonen gibt der Hausherr dem Gesinde das „Hochessen“ an Weihnachten, bestehend aus zwei scharf getrennten Gängen³⁰⁾. Am Abend des 24. versammeln sich in Böhmen die Hausbewohner im Sonntagsstaat zum M.; nachdem die Hauswirtin den Segen gesprochen hat, schneidet sie zuerst vom

Brot und vom Stritzel ein Stück ab; diese Stücke bekommt teils das Vieh, der Rest wird in den Brunnen geworfen, damit dieser nicht versiege. Die Hausfrau darf vor Beendigung des M.s nicht aufstehen, sonst wird die Bruthenne nicht ruhig auf den Eiern sitzen bleiben. Nach der Hausfrau spricht der Hausherr das Gebet, und nun folgt das M.; die Reste vergraben die Burschen im Acker; beim M. muß die Zahl der Mitglieder gerade sein, sonst stirbt bald ein Familienmitglied³¹⁾. Bei Selcan stopft der Hausherr dem Hofhund, die Frau dem Gänserich, Enterich und Hahn ein Stück Brot in den Hals³²⁾. Nach dem Festm. haben wir die üblichen Augurien, meist Liebesaugurien³³⁾ (vgl. Knödel, Krapfen, Kuchen, Brot). In Tirol richtet man besonders reichlich das „heilige M.“ zu³⁴⁾. Wenn ein Fremder das heilige M. stört, bedeutet das Tod und Unglück. Im Zillertal lädt man zum „Raachm.“ Arme („Raachmahler“) ein³⁵⁾. Bestimmte Speisen sind beim Weihnachtsm. tabu, vgl. essen § 25. Auch das Vieh bekommt doppeltes Futter³⁶⁾, meist auch vom Weihnachtsgebäck (siehe Weihnachtsbrot). Ein Musterbeispiel für die Wichtigkeit und Vorbedeutung des Weihnachtsm.s und für die Teilnahme des Hausviehs ist das M. der Bulgaren³⁷⁾. Die Huzulen halten das Vieh so in Ehren, daß sie das Füttern „M.zeit“ heißen³⁸⁾.

¹⁶⁾ MG. SS. Merov. 3, 479 A. 6. ¹⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 409; Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; ARw. 7, 445 ff.; 20, 132. 376 ff.; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1. ¹⁸⁾ MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff. ¹⁹⁾ ARw. 20, 110: quicumque in Kal. Jan. mensas panibus et aliis cybis ornat et per noctem ponet. . . ²⁰⁾ MG. leg. 2 tom. 202 Z. 21; ZfVlk. 14, 262 ff. ²¹⁾ Bavaria 3, 309. ²²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 100, 308. ²³⁾ Drechsler 1, 32. ²⁴⁾ E. H. Meyer *Vh.* 252; Fehrle *Feste* 18; Kück-Sonrey 37. ²⁵⁾ Sébillot 3, 459. 460. ²⁶⁾ Heckscher *Vh.* 172. 422; Klöße an Neujahr: Sartori *Sitte* 3, 66 A. 51. Fehrle *Feste* 14 ff.; Weinhold *Neunzahl* 11; ARw. 20, 395. ²⁷⁾ Fehrle *Feste* 14 ff.; Weinhold *Neunzahl* 11. ²⁸⁾ E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Witzschel l. c. 2, 134. 166; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161. ²⁹⁾ Kehrein *Nassau* 2, 257, 102 ff.; dazu Hessler *Hessen* 2, 443. ³⁰⁾ Ortwein *Weihnachten* 88; Höfler *Weihnachten* 13. ³¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 548 ff. ³²⁾ l. c. 555. ³³⁾ l. c. 550. ³⁴⁾ ZfVlk. 2, 78;

Höfler l. c. 13 ff. ³⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 229. ³⁶⁾ Heckscher 173. 423. ³⁷⁾ Arnau-doff *Bulgarien* 1—7. ³⁸⁾ Globus 69, 385.

4. Auch zu Fastnacht muß das M. reichlich sein ³⁹⁾; auf dem Eichsfeld muß man so oft essen, als der Hund mit dem Schwanz wedelt ⁴⁰⁾. In der Rheinpfalz muß man am fetten Donnerstag vor allem Fleisch (Schweinefleisch) essen ⁴¹⁾. In der Schweiz schickt man am „feisten“ Donnerstag nach dem Mittagsm. die Kinder als Heumütterli maskiert in den Buchenwald; man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt es viele Buchnüsse ⁴²⁾. An Fastnacht muß man soviel kochen, daß von jedem M. etwas übrig bleibt, damit es ein gutes Jahr gibt ⁴³⁾. Im Odenwald gibt es mittags Bohnensuppe und Blutwurst, abends Sauerkraut und Schweinefleisch, damit Bohnen und Kraut gedeihen ⁴⁴⁾. In Neuhaus kocht man an der Narrenfastnacht Leberknödel: soviel Knödel, soviel Flachsbuschel ⁴⁵⁾. Um Bernau findet an Fastnacht das Knödelm. statt; die Knödel müssen vor Sonnenaufgang bereitet sein, man darf die Knödel nicht zählen; beim Essen heißt es: soviel Knödel, soviel Schock Korn ⁴⁶⁾. Auch hier finden wir bestimmte Speisen, vgl. Brei, Hirse, Blutwurst, Erbsen. In Schlesien fand an Fastnacht nach dem Hahnschlagen das Hahnenm. ⁴⁷⁾ statt, zu vergleichen mit dem Kateressen ⁴⁸⁾ im Kreise Freistadt. In Entzberg fand früher an der Herrenfastnacht beim Pfarrer ein M. statt ⁴⁹⁾, vgl. das Fastenm. am Karfreitag ⁵⁰⁾.

³⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 112; Grimm 3, 467, 896; Birlinger *Schwaben* 1, 434; Fehrle l. c. 41. 48 ff. ⁴⁰⁾ Sartori l. c. ⁴¹⁾ Bavaria 4, 393. ⁴²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 49. ⁴³⁾ HessBl. II, 223. ⁴⁴⁾ l. c. ⁴⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414 Nr. 8. ⁴⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 Nr. 7. ⁴⁷⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 278 ff.; Jahn l. c. 108. ⁴⁸⁾ Mannhardt *Wald- und Feldkulte* 173 ff.; Jahn l. c. 107. ⁴⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 212 ff. ⁵⁰⁾ l. c. 213 Nr. XIII.

5. Ein typisches Frühlingsm. ist an vielen Orten am Gründonnerstag vorgeschrieben: Man muß etwas Grünes essen, dann geht einem das Geld nicht aus (Bayern) ⁵¹⁾. In Derendingen besteht das M. aus Maultaschen (Laub-

fröschen oder Mauschellen, das sind Teigrollen, die mit Gemüse gefüllt sind); aber Fleisch ist verboten ⁵²⁾ (siehe auch Honig § 6 b). Wer nicht neunerlei Kräuter ißt, bekommt das Fieber (Rockenphilosophie) ⁵³⁾.

⁵¹⁾ ZfdMyth. 3, 175. ⁵²⁾ Meier *Schwaben* 386, 38. ⁵³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 443, 275.

6. Nach dem Pfingstumritt zum Schutz der Äcker folgte in vielen Dörfern des früheren Österreich ein Gemeinschaftsm.; man aß ein schwarzes Schaf gemeinsam; die Knochen steckte man in die Saat ⁵⁴⁾. Nach dem Zeugnis Seb. Franks folgte früher auf die Flurprozession ein gemeinsames M. auf dem Kirchhof, wobei Eier und Geflügel das offizielle M. darstellten ⁵⁵⁾.

⁵⁴⁾ Vernaleken *Mythen* 306, 28; Jahn *Opfergebräuche* 147 ff. ⁵⁵⁾ *Weltbuch* (1567) 1 f. 133 b; Jahn l. c. 148.

7. Früher kochte man in Ebingen am Tage Johannis des Täufers auf einem öffentlichen Platz, der die Burg heißt, die Johanniserbsen, die für allerlei gut waren ⁵⁶⁾; heilkräftig ist auch der Erbsenbrei im Aargau ⁵⁷⁾. Die Holunderblütenpfannkuchen, die man am Johannisfeuer backt, schützen vor Zahnweh ⁵⁸⁾. Eine Landauer Polizeiverordnung 1564 verbietet das beim Feuer abgehaltene Johannism. ⁵⁹⁾.

⁵⁶⁾ Meier l. c. 427, 114. ⁵⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 227. ⁵⁸⁾ Peter *Volkstüml.* 2, 242. ⁵⁹⁾ Montanus *Volksfeste* 33; Bavaria 4, 360; Jahn l. c. 44.

II. Die Mzeiten im bäuerlichen Saat- und Ernteturnus. Hier überlagern sich oft Opferm., Gemeinschaftsm. und Fruchtbarkeitsübertragung.

8. Am Georgstag findet in Bulgarien ein Gemeinschaftsm. auf dem Kirchplatz statt, wobei der Pope die Tische segnet; von dem Lammessen hebt man die Schulterblätter der Lämmer auf gegen Krankheit ⁶⁰⁾. Für das M. bei der Aussaat ist eine Notiz der Scheirer Dienstordnung von Bedeutung (1500): So man gesäet hat den traid, Korn und fesen, so gibt man den Knechten den Sathan, ye vieren ein gans und jedem ain trinken wein... ⁶¹⁾. Feierlich ist das Opferm. des Bulgaren bei der Herbstsaat:

Er nimmt aufs Feld einen Sack mit einem gebratenen Huhn, frischem Brot, gekochtem Weizen und eine Holzflasche Wein mit. Nachdem er unter feierlichen Zeremonien einen Streifen mit nüchternem Magen gesät hat, bricht er das Brot in vier Teile, ein Stück für die Sonne, ein Stück für den Acker, ein Stück für die Ochsen, das unter die Kleie gemischt wird, das vierte für den Bauer. Brosamen und Reste werden im Acker vergraben, mit dem Wein wird der Acker bespritzt ⁶²⁾. In Unterfranken und bei Aschaffenburg muß der Rebbesitzer den Arbeitern, die die Reben hacken, ein Festm. geben, der Niederfall geheißt ⁶³⁾.

⁶⁰⁾ Arnau-doff l. c. 39 ff. ⁶¹⁾ Jahn l. c. 81. ⁶²⁾ Arnau-doff l. c. 79 ff. ⁶³⁾ Bavaria 4, 1, 254; Jahn l. c. 222.

9. Das Erntem. Manche Bräuche (Zauberkraft der Speisen, bestimmte Speisenordnung, Bekränzung des zum Schlachten ausersehenen Tieres, das oft verfolgt wird, Wettlauf, Tanz) deuten auf den Kultcharakter des Erntem.s hin: In der Gegend von Grenoble läßt man vor Beendigung des Kornschnittes eine geschmückte Ziege über das Feld laufen; die Schnitter fangen sie, und der Bauer schneidet ihr den Kopf ab; aus dem Fleische wird das Erntem. bereitet; man bewahrt ein Stück bis zur nächsten Ernte auf; das Fell hat Heilkraft ⁶⁴⁾. In Siebenbürgen richtet die ganze Gemeinde im Spätherbst das Erntem. her; das Essen wird auf dem Pfarrhof zubereitet ⁶⁵⁾. In Obermedlingen in Schwaben wird die Sichelhenke auf den Stephanstag verschoben, wenn der Bauer geschlachtet hat ⁶⁶⁾. Noch 1756 gab in Pommern die Herrschaft der Dienerschaft ein Freudenm., die „Austköst“, „dabey Braut und Bräutigam vorgestellt und Kränze gebraucht werden“ ⁶⁷⁾.

Bei dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann ⁶⁸⁾.

In Rottenburg fand seit alten Zeiten das Herbstm. der Zehenter statt; die Zehenter hatten die Aufsicht bei den Keltern und zogen die Gefälle ein. Auch die Herrschafts- und Stiftsdiener hatten

ihr Herbstm. ⁶⁹⁾. In Bayern am Lechrain heißt das Erntem. der Schnitthahn (bestimmte Speise: Küchel, Datschen und Bier) ⁷⁰⁾. In Pommern und Rügen heißt das Erntem. „Aerndtekollation“ ⁷¹⁾, in Ostpreußen „Korntalk“ ⁷²⁾, auch „Plon“ ⁷³⁾; nach altem Ritus scheint das Erntem. auf Rügen abgehalten zu werden; es besteht aus drei Teilen: a) Strikelbeer nach dem Abhauen des letzten Kornes mit Tanz, b) Binnelklaatsch oder Binnelgrütt nach dem Binden der letzten Garbe ohne Tanz, c) das Hauptfest „Ornklaatsch“ ⁷⁴⁾; vgl. Arndtbeer ⁷⁵⁾, Knechtebeer ⁷⁶⁾, Sekelbier ⁷⁷⁾ (vgl. das Kranzbier oder Laufbier während der Ernte) ⁷⁸⁾. In Baden heißt das Erntem. Sichelhenke, Sichellose, Sichellege (in Südbaden), im Norden Erntegans, in Uhldingen Schnitthahn ⁷⁹⁾ (vgl. oben A. ⁷⁰⁾); in Westfalen heißt das Erntem. bei Recklinghausen Bauthahn ⁸⁰⁾. Als Speisen finden wir das Fleisch von Tieren, die auch sonst im Ernteritus vorkommen, vor allem den Hahn: Im Lippischen verzehrt der Bauer mit seiner Familie den Erntehahn an einem Tisch, der vom Gesinde abgesondert ist ⁸¹⁾. Zu beachten sind auch die speziellen Erntegebäcke: Im Tachauer Bezirk Neuzedlisch gibt es beim „O-schnidttanz“ Semmel und Milch oder Krapfen ⁸²⁾. Auf der Ostseeinsel Fehmarn gab es als Erntegebäck die „Erntekröpel“, am ersten Tag sechs, am zweiten vier, am dritten je drei Kröpel ⁸³⁾. In Oberstetten im Hohenloheschen heißt die Sichelhenke „Niederfallet“; man backt dünne Brote mit dickerem Rand; davon bekommt der Pfarrer, der Lehrer und das Gesinde je 30—40 Stück; das ist die einzige Speise an diesem Tage ⁸⁴⁾. In Gersbach besteht das M. aus Hammen und Küchli ⁸⁵⁾, auch spezielle Ernteküchlein werden erwähnt ⁸⁶⁾, ferner Milch und Semmel ⁸⁷⁾; man backt auch die Erntebrote aus dem neuen Kornmehl ⁸⁸⁾. Wenn man keine Kuchen backt, gerät die nächste Ernte nicht ⁸⁹⁾. Ein besonderes Gebäck bekommt der, der den letzten Schnitt getan hat ⁹⁰⁾, er wird auch sonst beim Erntem. bevorzugt ⁹¹⁾ (vgl. Gebädbrot). Wettläufe

um Gebäck sind sichere Reste alter Riten: In Esdau bei Luckau backt man zum Erntem. große Stollen, um die Knechte und Mägde einen Wettlauf veranstalten⁹²); der Sieger bekommt den Stollen, auch werden Tücher als Preise ausgeteilt. Bei Göttingen veranstalten die Knechte und Mägde ebenfalls Wettläufe um seidene Tücher und Bänder⁹³). In der Mark wird beim Erntem. ein Tanz abgehalten, die Mädchen laufen nach einer Erntepuppe um die Wette; die Siegerin ist die erste Tänzerin⁹⁴).

⁶⁴) Jahn l. c. 190. ⁶⁵) Ebd. 224. ⁶⁶) Panzer *Beitr.* 2, 233, 427. ⁶⁷) Heckscher *Volkskunde* 405. ⁶⁸) Grimm *DWB.* 3, 930 (Hölty). ⁶⁹) Birlinger *Volksth.* 2, 195, 201. ⁷⁰) Leoprechting *Lechrain* 192. ⁷¹) Heckscher l. c. 159, 405. ⁷²) l. c. 406. ⁷³) Frischbier *Wb.* 2, 160. ⁷⁴) Haas *Rügensche Vh.* 56 ff. ⁷⁵) Joh. F. Schütze *Holstein. Idiotikon* 1 (Hamburg 1800), 49. ⁷⁶) G. Schambach *Wb.* (Hannover 1859) 105. ⁷⁷) Duller *Das deutsche Volk in seinen Mundarten* . . . Leipzig 1847, 107. ⁷⁸) Sartori *Sitte* 2, 98. ⁷⁹) Meyer *Baden* 433. ⁸⁰) Kuhn *Westfalen* 2, 181, 502. ⁸¹) Jahn l. c. 185. ⁸²) John *Westböhmen* 191. ⁸³) ZfV. 1907, 73, 69; Globus 1893, 93. ⁸⁴) Birlinger *Volksth.* 2, 424, 377. ⁸⁵) Meyer *Baden* 434. ⁸⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* 7; vgl. Meyer l. c. ⁸⁷) John *Westböhmen* 189. ⁸⁸) Hoffmann-Krayer 72. ⁸⁹) Fogel *Pennsylvania Germans* 200, 982: wenn man keine Erntekuchen backt, gerät die Saat nicht (Nürtingen). ⁹⁰) Eberhardt l. c. 6; John l. c. 190. ⁹¹) Panzer *Beitr.* 2, 320 (er darf zuerst in die Schüssel langen); Sartori l. c. 2, 86 (er bekommt die besten Bissen). ⁹²) Kuhn-Schwartz 399, 109. ⁹³) Kuhn *Westfalen* 2, 187, 525. ⁹⁴) Kuhn *Märk. Sagen* 341 ff.

10. Auch das Dreschen der letzten Garbe wird mit einem M. verbunden, in Bayern der Niederfall geheißen⁹⁵). Wenn in Steiermark das Getreide ausgedroschen ist, schleicht der Bub mit der Krapfengarbe in die Küche; wenn er die Garbe gegen die Bäuerin behauptet, gibt es das Krapfenm.⁹⁶). Wieder wird der ausgezeichnet, der den letzten Schlag tut, ein Musterbeispiel haben wir am Lechrain: Der Knecht, der den letzten Schlag tut, hat die „Los“. Bei dem M., der „Drischelhenket“ (vgl. Flegelhenke⁹⁷), Flegellöse⁹⁸), Flegelmahlzeit⁹⁹), Drischleg¹⁰⁰)), erhält er das Losküchel, oft drei Schuh breit, darauf aus Teig eine Los, umgeben mit kleinen Teigmannlein und

Wachskerzen¹⁰¹). In Bayern erhält er als Vorm. die Fud (Geschlechtsteile eines Kalbes)¹⁰²). In Württemberg bekommt er einen weißen Laib, einen Schoppen Wein und einen Teller Frucht¹⁰³). Wenn man das Drescherm. nicht abhält, gerät das Mehl nicht¹⁰⁴).

⁹⁵) Bavaria 3, 2, 969; Jahn l. c. 101. ⁹⁶) Rosegger *Steiermark* 2, 178. ⁹⁷) Meier *Schwaben* 445, 162; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 332 ff.; Eberhardt l. c. 9; Meyer *Baden* 438; Sartori 2, 103. ⁹⁸) SAVk. 3, 331. ⁹⁹) John *Erzgebirge* 224. ¹⁰⁰) John *Westböhmen* 193 ff. ¹⁰¹) Leoprechting l. c. 165 ff. ¹⁰²) Bavaria 3, 2, 969. ¹⁰³) Eberhardt l. c. 9. ¹⁰⁴) Fogel l. c. 188.

II. M. beim Flachsbrechen: Zwischen Altötting und Trostberg wird nach dem unter bestimmten Zeremonien stattfindenden „Harriffeln“ das Riffelm. abgehalten; die letzte Speise ist der Jungfernschmarren mit der Jungfernmilch. In der Mitte des Schmarrens stehen die Harfangbüschel; jeder Mann sucht den ersten Löffel Milch und den größten Büschel zu erreichen. In Waldkirchen gibt es den Riffelbrei mit Krapfen¹⁰⁵). Im Steierer Oberland wird auch ein M. mit bestimmten Speisen und Zeremonien aufgetragen; wer die meisten Nüsse erobert, ist der Nüssekönig und darf mit der Brechelbraut tanzen¹⁰⁶). In der bayrischen Rheinpfalz darf bei der Brechhochzeit der Hirsebrei beim „Nachtimbs“ nicht fehlen; man springt von den Tischen auf den Boden; so hoch der Sprung, so hoch wächst der Flachs im nächsten Jahr¹⁰⁷). In Fritzens in Tirol heißt die Flachsbrecherin, die vom Ofen die letzte Handvoll Flachs wegnimmt, die Braut; sie bekommt drei eigens für sie gebackene Krapfen¹⁰⁸).

¹⁰⁵) Panzer l. c. 2, 161 ff. ¹⁰⁶) P. K. Rosegger *Sittenbilder aus dem steierischen Oberland* 1870, 110—119; Jahn l. c. 200 ff. ¹⁰⁷) Bavaria 4, 2, 381 ff. ¹⁰⁸) Zingerle *Tirol* 175, 1461.

III. Örtliche M.zeiten und Hausbaum.

12. Durch Brauch und Sitte festgelegte M.zeiten finden wir z. B. in Horb, die „Horber M.zeiten“¹⁰⁹), besonders die Gerichtsmähler¹¹⁰). Berühmt ist die festliche M.zeit zu Neuhaus in Böhmen,

eine Stiftung der Perchta von Rosenberg, ein Brei aus Erbsen und Heidegrütz, dazu Fisch¹¹¹) (vgl. Brei § 2, b, γ).

¹⁰⁹) Birlinger *Volksth.* 2, 191 ff. Nr. 199. ¹¹⁰) l. c. 193 ff. Nr. 200. ¹¹¹) Grimm *Sagen* 197, 267; Kühnau *Sagen* 1, 198—105 Nr. 115; Kloster 7, 70; 9, 475, 628; Grimm *Mythol.* 1, 232; Simrock *Mythol.* 394 ff.; Francisci *Höll. Proteus* 1690, 84—89; Lippert *Christentum* 421 ff.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 285; Höfler *Ostern* 3.

13. Ein vorbedeutendes M., das für den Wohlstand der Familie sinnbildlich ist, wird oft beim Einzug in ein neues Haus abgehalten: oft ist es ein Gemeinschaftsm., so die Husräuchi im Alemannischen¹¹²), dieses Zweckm. heißt in der Schweiz „Husräuki“¹¹³); in Thüringen heißt dieses Einzugs m. „Hauswarmung, Hauswarmde, Hauswärme“¹¹⁴). Vorbedeutend ist auch das Körnerm. im Erzgebirge¹¹⁵).

¹¹²) Meyer *Baden* 382; Sartori l. c. 2, 12; SAVk. 24, 69. ¹¹³) Rochholz *Glaube* 2, 104; vgl. Seligmann *Blick* 2, 285, 292. ¹¹⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 30, 26; 2, VII. ¹¹⁵) John *Erzgebirge* 28.

C. Totenm. und Geisterm.

14. Die Rudimente und den Sinn des Totenm. es hat Erwin Rohde für die Griechen und allgemein klassisch gedeutet¹¹⁶). Eine Monographie mit reicher Materialsammlung schrieb Sartori¹¹⁷). Viel antikchristliches Material bietet Dölger¹¹⁸). Reiche kulturhistorische Parallelen finden sich bei Rochholz¹¹⁹). Das Leichenm. ist ein Teil des Seelenkultes; der Verstorbene ist Gast; oft wird dem Toten das M. auf dem Grabe bereitet. In Tonking werden die Ahnen zum M. eingeladen¹²⁰), auch bei den Babyloniern und Griechen¹²¹). In Périgord (Normandie) bereitet man den Totengeistern ein M.¹²²). Schon vor der Bestattung wird ein M. abgehalten, bei dem man dem Toten zutrinkt und fragt, ob er genug hat; Sartori bietet das Material¹²³); für den deutschen Kulturkreis kann man nur Reste solcher Bräuche (bestimmte Speisen bei den Nachtwachmählern) feststellen. Nach der Bestattung wird das Totenm. entweder auf dem Grabe oder zu Hause direkt nach der Bestattung oder nach einiger Zeit abgehalten. Manchmal be-

kommt der Tote einen Platz gedeckt¹²⁴). Je mehr man ißt und trinkt, je besser für den Toten; diesem kommt es zugute¹²⁵) (plenius inde recreantur mortui¹²⁶)). Beim Leichenschmaus weilt der Geist hinter einem breiten Handtuch, womit der Tote ins Grab gesenkt wurde, er setzt sich auch ungesehen an den Tisch; man sucht die Gäste möglichst lange hinzuhalten; denn sobald der letzte Gast geht, nimmt der Geist für immer Abschied (Ostpreußen)¹²⁷). Dieses M. heißt: Lichtmohl (Leidschenki)¹²⁸), Toten-trunk¹²⁹), Leichentrunk¹³⁰), Totenm.¹³¹), Begänknis (Leicheims, Marrant)¹³²), Leichen- oder Grabimbs¹³³), Leichenimbs¹³⁴), Reussen im ripuarischen Sprachgebiet (Leichenschmaus, Liche-loach Sieg)¹³⁵), Satames (Waadtland)¹³⁶), Pitschen (Tirol)¹³⁷), Heulgrütze (Pommern)¹³⁸), Tröstelbier in Oldenburg¹³⁹), Erbbier¹⁴⁰) auf Sylt, Grabbier^{140a}), Leichenbier in Brabant¹⁴¹). Bei den Ruthenen in Marmarosch heißt das aus Maismehl und Schafkäse bestehende M. Tokan¹⁴²). Der Aufwand bei diesem Totenm. wird in unzähligen Polizeiverordnungen und Pfarredikten gerügt. Bezeichnenderweise umschreibt der Schleswig-Holsteiner den Namen Grabbier mit: dem Doden sin Hut verteren¹⁴³). In Wussekens bei Bütow sagt man vom Leichenschmaus: Dat giff all wedder he Fell to versupen¹⁴⁴) (s. Fell). Auf einem Konzil von Arles wurde getadelt: quis enim nesciat diabolicum esse . . . ibi (an den Gräbern) cantari, laetari, inebriari¹⁴⁵); Burchard von Worms warnt: est aliquis qui supra mortuum nocturnis horis carmina diabolica cantaret et biberet et manducaret ibi¹⁴⁶). Pamphilus Gegenbach schreibt gegen die Totenfresser¹⁴⁷), und schwäbische¹⁴⁸) und pfälzische¹⁴⁹) Verordnungen, solche aus Trier¹⁵⁰), aus der Grafschaft Sponheim¹⁵¹), aus Cleve¹⁵²) usw. wettern gegen die Völlerei beim Totenm. (s. Leichenm.).

¹¹⁶) *Psyche* 1, 25, 231 ff. 241 ff. ¹¹⁷) *Toten-speisung* 18—37. ¹¹⁸) *Ichthys* 2, 1, 220, 242, 298. ¹¹⁹) *Glaube* 1, 203—206. ¹²⁰) ZfV. 17, 382. ¹²¹) Dölger l. c. 220 ff. 242, 562 ff. ¹²²) Sébillot 1, 138. ¹²³) l. c. 1—8. ¹²⁴) Wuttke *Sächsische Vh.* 297. ¹²⁵) Bavaria 2, 324; Köhler

Voigtland 256; W. 740. ¹²⁶) Rochholz l. c. 306; ZfV. 12, 496. ¹²⁷) Töppen *Masuren* III; C. G. Hintz *Die gute alte Sitte in Alt-preußen* 1862, 102; W. 747. ¹²⁸) Meyer *Baden* 596. ¹²⁹) Hörmann l. c. 429. ¹³⁰) Walter *Schwab. Vh.* 129. ¹³¹) Zingerle l. c. 51 ff. ¹³²) Fox *Saarl. Vh.* 372 ff. ¹³³) Diener *Huns-rücker Vh.* 185. ¹³⁴) Becker *Pfälzer Vh.* 239. ¹³⁵) Wrede *Rhein. Vh.* 192. ¹³⁶) Rochholz l. c. 204. ¹³⁷) Hörmann l. c. 429 ff. ¹³⁸) Blpomm-Vk. 3, 112. ¹³⁹) Strackerjan 2, 131 ff.; Meyer *Myth. der Germanen* 116 ff.; ZfV. 13, 268; Globus 8, 346; vgl. Sartori l. c. 19, 25, 37, 68; Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 96; E. H. Meyer l. c. 73, 213. ¹⁴⁰) Jensen *Nord-friesische Inseln* 348; Sartori l. c. 24; Rochholz l. c. 302. ^{140a}) Sartori l. c. 19. ¹⁴¹) Ausland 1874, 472. ¹⁴²) Kloster 12, 472 A. ¹⁴³) Rochholz l. c. 302. ¹⁴⁴) Knoop *Hinter-pommern* 166, 118. ¹⁴⁵) Rochholz 204. ¹⁴⁶) Grimm *Mythol.* 3, 405, 54; Schmitz *Buß-bücher* 2, 430, 94; 1, 461, 88; vgl. Indulus 1 u. 2 bei Grimm l. c. 403. ¹⁴⁷) Rochholz l. c. 205. ¹⁴⁸) Birlinger *Volksth.* 2, 411 ff. ¹⁴⁹) Becker l. c. 239 ff. ¹⁵⁰) Fox l. c. 373. ¹⁵¹) Diener l. c. 185 ff. ¹⁵²) Wrede *Rhein. Vh.* 329.

15. Das Geisterm. Der zauber-kundige Graf v. Lichtenberg gab ein M., zu dem er die Speisen herzauberte, die zur selben Zeit auf der Tafel des französischen Königs aufgetragen wurden ¹⁵³). In der Gegend von Rinteln nahmen die Zwerge am Hochzeitsm. teil, so daß die Speisen, kaum angetragen, verschwanden ¹⁵⁴); dasselbe tun die Zwerge beim Kindstaufm. ¹⁵⁵). Die Geisterm.zeiten sind wohl in vielen Fällen verwurzelt in den Vorstellungen von der Speisung der Toten (vielleicht auch Reminiszenzen an Götterm.zeiten der antiken und deutschen Götter). Der bergentrückte Schlippenbach in der Uckermark speist mit seinen Jägern im Weinberg ¹⁵⁶). Die zwölf Ritter des Greifensteines halten im Weinberge an einer Tafel ihr M. ¹⁵⁷). Wer von der Tafel der schmausenden Geister im Helfenstein etwas nimmt, der ist ihnen verfallen ¹⁵⁸). Aber in Tirol erlöst man durch Teilnahme an der Geisterm. den Geist ¹⁵⁹). Den Übergang zu den Hexenm.zeiten bilden die Geisterm.zeiten, die man durch ein Kreuzzeichen oder die Anrufung Gottes verschwinden machen kann: So bannt der Ritter das Geisterm. zu Flensburg, indem er Gott um Schutz anruft ¹⁶⁰);

es bleibt nur das Silbergeschirr übrig; aber der Metzger zu Nassau, der mit dem Kreuzzeichen das Geisterm. vertreibt, stirbt nach drei Tagen ¹⁶¹). In Frankreich sah ein Förster in der Nähe des Schlosses Oliferne eine Geister-Jagdgesellschaft tafeln ¹⁶²). Noch in jüngster Zeit hat ein Betrüger den Glauben an das Geisterm. zu Betrügereien mißbraucht ¹⁶³).

¹⁵³) Stöber *Elsaß* 2, 150, 214. ¹⁵⁴) Kuhn-Schwartz 243, 2. ¹⁵⁵) Pröhle *Harzsagen* 17, 28. ¹⁵⁶) l. c. 58 ff., 63. ¹⁵⁷) Sieber *Sächsische Sagen* 315; vgl. Meiche Nr. 26; Baader *Sagen* Nr. 67; Pröhle *Harz* 2 ff. 28. ¹⁵⁸) Bartsch *Mecklenburg* 1, 174. ¹⁵⁹) Heyl *Tirol* 16, 9; 817, 161. ¹⁶⁰) Müllenhoff-Mensing *Sagen* 234, 344 = Grimm *Sagen* 143, 176, aus Bräuner *Kuriositäten* 336—40 und E. Franzisci *Der höllische Proteus* Nürnberg 1690, 426. ¹⁶¹) Grimm *Sagen* 202, 278. ¹⁶²) Sébillot 1, 279. ¹⁶³) ZfV. 21, 403.

16. Das Hexenm. Der Teufel bereitet die Speisen dazu nur von Totenaas von Katzen und Hunden, auch von Schweinen; es fehlt Brot und Salz ¹⁶⁴) (vgl. Brot). Statt des Tischgebets sagen die Hexen Flüche. Manche sitzen mit freiem Gesicht, manche haben das Gesicht mit Tüchern und Masken verhüllt ¹⁶⁵). In England hat ein betrunkenen Bauer einen Becher von einem M. mitgenommen, der dann in der königlichen Schatzkammer in Schottland gezeigt wurde; 1649 soll ein Bauer durch ein „Gesegne dich Gott“ den Spuk vertrieben haben ¹⁶⁶). Wenn man mit einem Löffel, an dem geweihtes Dreikönigswachs klebt, in die Speisen fährt, werden sie zu Kufaden, Kröten, Haaren und Totenbeinen ¹⁶⁷). Wenn man Speisen mitnimmt, werden sie zu Kot ¹⁶⁸). Das Hexenm. sättigt nicht ¹⁶⁹) (vgl. Brot A. 355 ff., Bier A. 78 ff., Hexe A. 701 ff.). Das bekannte Motiv vom Prellen des Teufels finden wir in einer französischen Sage: Der Teufel bringt einen Kreuzfahrer auf seinem Rücken in die Heimat, wo gerade die Gemahlin die zweite Hochzeit rüstet; er muß ihm die Hälfte des M. es versprechen; aber der Ritter gibt ihm die Nußschalen ¹⁷⁰).

¹⁶⁴) Praetorius *Blochesbergs Verrichtung* 279. ¹⁶⁵) Anhorn *Magiologia* 642—44. ¹⁶⁶) l. c. 645—47. ¹⁶⁷) Alpenburg *Tirol* 266. ¹⁶⁸)

Andree *Braunschweig* 277. ¹⁶⁹) Schindler *Aberglaube* 36 ff. ¹⁷⁰) Sébillot 4, 341.

D. 17. Über die Fischmahlszene, die auch in mittelalterlichen Darstellungen noch sich findet, handelt ausführlich Dölger ¹⁷¹) (vgl. auch Bretzel). Über das M. bei bestimmten Kulte und Kultfesten siehe Pfister ¹⁷²) und Bertholet ¹⁷³), ferner Dieterich (sakramentales M.) ¹⁷⁴) und Hepding (Heiliges M. bei den Mysterien) ¹⁷⁵), dazu auch Cumont ¹⁷⁶).

¹⁷¹) Im zweiten Band des *Ichthys*. ¹⁷²) Pauly-Wissowa II, 2169—71. ¹⁷³) Chantepie de la Saussaye (Bertholet-Lehmann) 1, 64; 2, 479, 571, 617. ¹⁷⁴) *Mithrasliturgie* 102 ff. ¹⁷⁵) Attis 185 ff. ¹⁷⁶) *Orient. Rel.* 50, 254.

E. Vorsichtsmaßregeln beim M.

18. Am meisten hat man Angst vor dem bösen Blick, darüber Seligmann ¹⁷⁷) und Frazer ¹⁷⁸); z. B. sahen die persischen Könige beim M. die Gäste, diese aber den König nicht ¹⁷⁹) (vgl. Essen § 13). In Schlesien sagt der Gastgeber: Segne's Gott, verzehr's mit Gesundheit; am Ende der M.zeit sagt der Gast: Zohls Gott, ich hon genuk, ich bin sott ¹⁸⁰). Über den Ausdruck „gesegnete M.zeit“ s. Schröder ¹⁸¹). Auf bestimmte Vorzeichen muß man beim M. achten: Die Teller dürfen nicht gewechselt werden ¹⁸²). Wer bei einem Festm. in Norwegen zuerst aus der Breischüssel ißt, wird nicht selig oder stirbt zuerst von den Mitessenden ¹⁸³). Wer in Tirol zuletzt aufhört, kommt nicht zum Heiraten ¹⁸⁴) (vgl. Essen § 14 ff.).

¹⁷⁷) *Blick* 1, 238 ff. 240, 263, 278. ¹⁷⁸) 2, 117 ff.; Liebrecht *Zur Vh.* 321; Tylor *Cultur* 1, 102 ff.; ZfVölkerpsychol. 18, 149 ff. ¹⁷⁹) Athenaeus 4, 26 p. 145 B—D. ¹⁸⁰) Drechsler 2, 22 ff. ¹⁸¹) In: Germanische Forschungen, Festschrift zum 60. Stiftungsfest des Wiener akad. Germanistenvereins Wien 1925, 251—56. ¹⁸²) ZfV. 2, 137. ¹⁸³) Liebrecht l. c. 337, 186. ¹⁸⁴) Zingerle l. c. 11, 90.

F. Die Reste des M. es.

Hier herrschen wie bei den Opferresten ¹⁸⁵) zwei Vorstellungen vor: a) Entweder sind die Reste krafterfüllt oder b) man muß sie vernichten: Ad a: Auf Sumatra glauben die Armen ihre Lebenskraft zu erhöhen, wenn sie die Reste vom M. der Reichen essen ¹⁸⁶). Die Überreste des Sultansm. es gelten als heilbringend ¹⁸⁷). Auch im deutschen

Brauch finden wir Reste von der Vorstellung, daß die Reste des M. es besondere Kraft haben (vgl. Hochzeitsbrot, Kindsfuß A. 3). Ad b: Wenn der König von Loango gegessen hat, werden die Reste verbrannt, damit sie nicht in die Hände der Hexen fallen ¹⁸⁸). In Tirol sammelt der Teufel alle Brotreste des M. es, die man unachtsam liegen ließ, und backt daraus einen Laib, den man glühend essen muß ¹⁸⁹), oder jeder Brosamen wurde zu einem glühenden Scheit ¹⁹⁰) (vgl. Essen § 13).

¹⁸⁵) Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373. ¹⁸⁶) ARw. 18, 373. ¹⁸⁷) Stern *Türkei* 1, 400. ¹⁸⁸) Frazer 3, 118 f. ¹⁸⁹) Zingerle l. c. 37, 297. ¹⁹⁰) Baumgarten *Jahr* 7; vgl. Brosamen § 1.

20. Wird die M.zeit völlig verzehrt, so kommt den folgenden Tag schönes Wetter ¹⁹¹). Diese Vorstellung ist allgemein und oft belegt, vgl. Essen A. 166 ff. ¹⁹¹) Strackerjan l. c. 2, 224, 474.

21. Oft variiert nach der Nationalspeise ist das Motiv, daß das Mittagessen von einem Drachen ausgespien wird, so daß die Hausfrau zum Erstaunen des Gesindes nicht zu kochen braucht; dieser Zauber findet sich bei den Wenden häufig: Die Bäuerin in Großhähnchen bei Bautzen braucht des Mittags nur zu sagen: „Schütte aus, Hänschen, schütte aus“; dann hat sie schon Brei ¹⁹²). In Tiefenbach in der Oberpfalz läßt die Bäuerin den in einem Kessel sitzenden schwarzen Hund Knödel speien; in Waldmünchen machte der Knecht beim Mittagessen das Kreuzzeichen; da wurde alles Roßbollen ¹⁹³). In Baden sagt die Frau zur Katze: Mach Knöpfe; als der Knecht geweihtes Schwarzbrot darauf wirft, wird alles zu Katzendreck ¹⁹⁴). Bei Potsdam kocht der Kobold das Mittagssm. ¹⁹⁵).

¹⁹²) Meiche *Sagen* 312, 409; vgl. 308, 403 = Haupt *Lausitz* 1, 73; 309, 404. ¹⁹³) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 377, 7. ¹⁹⁴) Künzig *Sagen* 63, 184. ¹⁹⁵) W. Schwartz *Sagen aus der Mark Brandenburg* (1921) 60, 34; 100, 60; 131, 83; vgl. Brevinus Noricus-Fagovillanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen* 172 f. 196 ff.; Witzschel l. c. 1, 323, 336; 2, 292, 150; 270, 55; 276, 2; Schambach-Müller 163, 180; 166, 183; 169, 187; Meiche *Sächsische Schweiz* 18, 5; 19, 5; Grabinski *Sagen* 23—26; Roch-

holz *Gaugöttinnen* 75; Lütolf *Sagen* 354, 308; Grimm *Mythol.* 3, 452, 519—520; SAVk. 21, 215. Eckstein.

Mähnebrod oder Menebrod (vgl. Glücksbrod): Bevor man in Nusplingen im Frühling das erste Mal Acker fährt, versammelt sich im Hofraum das ganze Hausgesinde; man betet drei Vaterunser, drei Ave Maria und den christlichen Glauben, der Bauer betet vor. Darauf wird mit der angeschrirten Mähne¹⁾ aufs Feld gefahren. Unterdessen sendet die Bäuerin dem Schmied, dem Wagner und dem Sattler je ein Stück Brod, oft einen halben Laib²⁾. Das ist die spendeartige Ablösung des Fruchtbarkeitübertragungsopfers (s. Brod). In Hausen im Tal und Billafingen bekommen die Armen das M.³⁾.

¹⁾ Grimm *DWb.* 6, 1461. 2020. ²⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 423, 373; Lachmann *Überlingen* 449; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1602. ³⁾ Darüber ausführlich: Meyer *Baden* 119. 417. Eckstein.

mahlen.

1. Die Abzehrung nannte man früher in Ostpreußen „Darre“; man heilte sie durch das sogenannte „Darreabm.“ Das kranke Kind wurde auf den oberen Stein einer Handmühle gesetzt und dieser von einem Erwachsenen langsam herumgedreht, während ein zweiter dreimal um das Haus herum ging. Jedesmal, wenn er beim ersten vorbei kam, fragte er ihn: „Was ratst und mahlst du?“ Antwort: „Ich rat' und mahl' dem . . . die Darre ab!“ Darauf wieder der Fragende: „Mahl' mahl'!“ und der andere als Beschluß: „Im Namen Gottes“ usw.¹⁾.

Gerade umgekehrt berichtet Burkard von Worms († 1024) in seinen *decretis*²⁾, daß Frauen Weizenkörner, die sie auf besondere Art erworben hatten, auf einer Handmühle in umgekehrter Richtung zu zermahlen pflegten und das Mehl ihren Männern zu essen gaben, damit sie abmagerten und stürben.

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diesen beiden Zaubern ein gemeinsamer Glaube zugrunde liegt. Im zweiten Falle ist es sogar möglich, daß dem M. nichts Abergläubisches anhaftet, obwohl ausdrücklich erwähnt wird, daß es in um-

gekehrter Richtung geschieht. Die verzauberten Weizenkörner waren im gemahlene Zustand einfach am leichtesten den Männern unbemerkt beizumischen. Im ersten Falle ist wohl das M. nur eine Variante für die häufigere Beseitigung eines Leidens durch Reiben, Streichen u. ä.

¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 44. ²⁾ Burkard v. Worms *decreta* (Colonia 1548), 201a; Grimm *Myth.* 2, 922; 3, 410; Weinhold *Ritus* 49.

2. In einer Reihe von Märchen und Sagen taucht das Motiv aus, daß der Schuldige oder der Verfolgte zerm. wird³⁾. Daß diese Strafe im altgermanischen Recht jemals tatsächlich vollzogen wurde, ist wenig wahrscheinlich; aber ebenso bleibt es zweifelhaft, ob wir, wie Liebrecht meint⁴⁾, in dem Zerm. ein Opfer an eine Feldgottheit sehen dürfen, oder ob es nicht bloß den verdienten Tod des Schuldigen ganz besonders grausam darstellen soll.

³⁾ Z. B. Grimm *KHM.* Nr. 32; J. G. v. Hahn *Griech. u. Alb. Märchen* 1 (München 1918), 184 Nr. 72. ⁴⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 298ff. Tiemann.

Mahr, Mahrt. Die alte gemeingermanische Bezeichnung für den Alp (s. d.): ahd., altnord. *mara* f., altengl. *mæra* m., häufiger *mære* f. (vgl. auch *wudumære* f. „Echo“); dän. *mare* f., schwed. *mara* f., fär. *marra* f., engl. *nightmare* m.; westfries. *nachtmerje* f., wangeroo. *ridimöir* f., nordfries. *nachtmähr* n.; auch franz. *cauchemar* m. stammt in seinem zweiten Bestandteil aus dem Germanischen (fränk.). Außerhalb des Germanischen entspricht altslav. *mora* „Hexe“, russ. (*kiki*) *mora* „Gespenst“, „Mahr“, poln. *mora*, bulg. *morá*, tschech. *můra*, serb. *mòra*, wend. *murawa* „Alp“, vielleicht auch altir. *mor(r)igain* „lamia“ eigentlich „Alpkönigin“¹⁾. — Etymologie umstritten: Grimms Anknüpfung an germ. *marh* „Mähre“²⁾ ist abzulehnen; die an got. *marzjan* „ärgern“, ahd. *merren* „hemmen, stören“³⁾ hat weniger für sich als die an die indg. Wurzel *mer* „drücken, zerstören“⁴⁾ oder an die (damit identische?) Wurzel *mer* „töten“⁵⁾.

Die Bezeichnung des Alps als M. ist

im Deutschen heute im wesentlichen auf das nnd. Sprachgebiet beschränkt, dort aber von Flandern bis nach Ostpreußen allgemein verbreitet⁶⁾. Ferner findet sie sich im Bergischen Land⁷⁾, in der Eifel⁸⁾, in Luxemburg⁹⁾, an der oberen Nahe¹⁰⁾, vereinzelt in Hessen (nur noch in der Zusammensetzung *morlocke*?)¹¹⁾, häufiger in Sachsen¹²⁾ (bei Leipzig *more*, *nachtmure* f.)¹³⁾ und in der Lausitz (*mähre*, *nachtmähre*)¹⁴⁾, vereinzelt auch in Schlesien im Kreise Brieg (als *mora*, *muore*)¹⁵⁾, in der schles. deutschen Sprachinsel Schönwald bei Gleiwitz (*muore* f.)¹⁶⁾ in der Zips (*more* f.)¹⁷⁾ — die letzten Formen sind besser aus dem deutschen als aus dem slavischen Wort zu erklären — und im Kärntnischen (*nachtmör* f., das Komp. gewiß nicht aus dem Sloven. entlehnt)¹⁸⁾; endlich auch im Baltischdeutschen in Liv- und Estland¹⁹⁾. — Daß das Wort in älterer Zeit auch in Süddeutschland bekannt war, zeigt nicht nur sein heutiges Vorkommen in den Randgebieten, sondern auch alte Belege: ahd. *mara* kommt in einer bairischen Glosse des 9. Jhs. (für lat. *scitropodes*)²⁰⁾, mhd. *mare* in einer lateinischen Predigt Bertholds von Regensburg vor²¹⁾.

Die altererbte Form *mahr* ist, entsprechend der vorherrschenden Vorstellung von dem weiblichen Geschlecht des „mahrenden“ Wesens, ursprünglich und noch heute vielfach Fem. Daneben kommt M. aber auch als Mask. (schon mhd.)²²⁾, ja sogar als Neutr. vor²³⁾. — Die weitverbreitete Nebenform *mahrt* (mask. und fem.) dürfte Angleichung an den Namen des Marders sein²⁴⁾, in dessen Gestalt die M. tatsächlich mehrmals erscheint²⁵⁾, und der auch sonst als Seelentier gilt²⁶⁾ (im Hannöverschen heißt der Alp sogar direkt „*mårder*“) ²⁷⁾. Andere Entstellungen des Wortes sind holl. und fries. (*nacht*)*merrie* (Angleichung an „Mähre“) ²⁸⁾, ebenso schlesw.-holst. und lausitz. (*nacht*)*mähre*²⁹⁾; sächs. *nachtmairie*³⁰⁾, westf. *nachtmâne* f.³¹⁾, ostfries. *nachtmoler* m.³²⁾.

In Sachsen unterscheidet man „Drückmahrten“ und „Klettermahrten“ (Mond-

süchtige)³³⁾; im Altenburgischen kennt man die „Bocksmahrte“ als Gespenst³⁴⁾. — Weitere Zusammensetzungen mit M. sind *Mahrennest*³⁵⁾, *-takke*³⁶⁾, *-quast*³⁷⁾ für die Zweigwucherung an Birken und anderen Bäumen bzw. die Mistel, weil man glaubt, daß die M. sie „reitet“ (vgl. „Hexenbesen“), *Mahrlocke*³⁸⁾, *-flechte*³⁹⁾, *-zopf*⁴⁰⁾, *-klatt*⁴¹⁾ für die verfitzte Locke in der Pferdemähne, die ebenfalls der „reitenden“ Mahr zugeschrieben wird (vgl. Weichselzopf), *Mahrfuß*⁴²⁾ für den „Drudenfuß“ und *Mahrzitz*⁴³⁾ für den Belemnit.

Die Vorstellungen vom Aussehen und der Tätigkeit der Mahr und von ihrer Abwehr sind oben 1, 281 ff. unter Alp besprochen.

Nach der ältesten (norwegischen) Mahrensage drückte ein Zauberweib als *mara* den König Vanlandi von Schweden im Schlaf zu Tode (9. Jh.)⁴⁴⁾. — Die Verbindung des Alpeistes mit „England“ scheint in Deutschland auf den Geltungsbereich des Wortes M. beschränkt zu sein⁴⁵⁾.

¹⁾ Stokes in Kuhns *Zs.* 38, 468. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 1041. ³⁾ *Mhd. Wb.* 2, 1, 62; Meyer *Germ. Mythol.* 76; Meyer *Religionsgesch.* 113; Franck *Etymolog. Woordenb.* s. v. *meren*; dagegen Kluge *Etym. Wb.* s. v. *Mahr*. ⁴⁾ Wood in PBB. 24, 531; Falk und Thorp *Etymolog. Wb.* s. v. *mare*; v. Unwerth in *WS.* 2, 181; Bernecker *Slav. etymol. Wb.* 76 f. ⁵⁾ Kuhn in *ZfdA.* 5, 488 f.; dagegen Hirt in PBB. 23, 351; dafür Güntert *Kalyppo* 69. ⁶⁾ Alte Belege bei Schiller-Lübbers *Mnd. Wb.* 3, 33 (*mar*) u. 147 (*nachtmär*). — Für das 19. Jh. vgl. z. B. flämisch-niederld. *maar* f. Cock en Teirlinck 1, 96 ff.; Wolf *Niederld. Sagen* Nr. 249. 254 und S. 689; ostfries. (*nacht*)*mire*, *-mirje* f. ten Doornkaat-Koolman 2, 25; oldenbg. (Butjadingen) *nachtmär* f. (sonst *walriderske*) Strackerjan 1, 376; bremisch *nachtmoor* *Brem. Wb.* 3, 148; westfäl. *nachtmahr(e)* f. Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878; Kuhn *Westf.* 1, 218 Nr. 247; 2, 19 Nr. 53; *nachtmehr(te)* f. Kuhn a. a. O. 2, 19 Nr. 53; *nachtmurd* m. *ZrwVk.* 3, 209; Sartori *Westfalen* 64; im Lippischen *nachtmahr* n. *ZrwVk.* 10, 218; Hannover und Braunschweig *nachtmärte* f. Kuhn *Westfalen* 1, 286 Nr. 332, 2; 21 Nr. 56. 57; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; Schambach und Müller Nr. 245; Andree *Braunschweig* 379; Hamburg und Schleswig-Holstein *nachtmahr* (-*mähr*) meist f., *mährwief*, *maard* Richey *Idiot. Hamb.* (1775) 170; Finder

Vierlande 2, 247; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 3, 737 u. 561; Müllenhoff *Sagen* Nr. 332; ZfVlk. 23, 281 Nr. 10; Lübeck (*nacht*)mohr m. Urquell 1, 69; 2, 119 f.; Mecklenbg. mahr(e) f., *nachtmahrt* m. Bartsch 1, 197; 2, 3, 41 Nr. 50; Mark Brandenburg *märte*, *märder* m. Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 185 und S. 374; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; Pommern und Rügen mahr, mahrt f. (u. m.) ZfdMyth. 2, 139 f.; Temme *Pommern* 341; Kuhn und Schwartz 14 Nr. 16; 17 Nr. 21; ZfVlk. 1, 79; Jahn *Pommern* 364 ff. 558 f.; Haas *Rügen* 34; ders. *Usedom* 22 ff.; Knoop *Hinterpommern* 26 f. 82 ff.; Heckscher *Volkskunde* 341; Ostpreußen mahr m. u. f. Tettau und Temme 274; Frischbier *Wb.* 2, 50; Plenzat *Sage und Sitte* 52 f. 7) Schell *Berg. Sagen* 279 Nr. 42; 373 Nr. 11; 440 Nr. 39. 8) ZrwVlk. 6, 274. 9) Gredt *Luxemburg*, Register unter Mahr. 10) ZrwVlk. 2, 101. 280; Lohmeyer *Saarbrücken* 107 Nr. 277. 11) Berthold *Hessen-Nassauisches Volksb.* s. v. *morlocke*. 12) Praetorius *Anthropodemus* 2 (1666/7), 162 f.; Seyfarth *Sachsen* 5; Sieber *Sagen* 333. 13) De. 200. 333. 14) Haupt *Lausitz* 1, 66 f. (= Kühnau *Sagen* 3 Nr. 1457). 15) Drechsler 2, 172. 16) Gusinde *Sprachinsel* 186. 17) WSB. 44, 387. 18) *Lexen Kärnt. Wb.* 192. 19) Hupel *Idiot. d. deutschen Sprache in Lief- u. Estland* (Riga 1795) 148; Rußwurm *Eibofolke* 2, 255. 20) Graff *Ahd. Sprachschatz* 2, 819 = Steinmeyer *Glossen* 4, 27 (Emmeramer *Bibelglossar*). 21) Schönbach *Berthold v. R.* 22; vgl. auch *Lexen Mhd. Handwb.* 1, 2041; 2, 26; MschlesVlk. 17 (1915), 51; Diefenbach *Glossar s. v. effalles, incubus, lamia, procubus*; Germania 1, 116 Nr. 81. 22) *Lexen a. a. O.* 23) ZrwVlk. 2, 280; 6, 274; Lohmeyer a. a. O. 24) Vgl. Mensing a. a. O. 3, 737 u. 561; Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102; ZrwVlk. 3, 209; 17, 48; Sartori *Westfalen* 64; Jahn *Pommern* 364. 25) Kuhn *Märk. Sagen* 48; Bartsch *Mecklenbg.* 1, 197 Nr. 251; Jahn *Pommern* 364; Seyfarth *Sachsen* 6. 26) Riegler im *Anspr.* 1926, 109 f. 27) Kuhn und Schwartz 91 Nr. 102. 28) Dijkstra *Friesch Woordenboek* 2, 184; ZfVlk. 3, 392. 29) Mensing a. a. O. 3, 603. 737; Haupt *Laus.* 1, 66. 30) Sieber *Sagen* 333. 31) Strodtmann *Idiot. Osnabrug.* (1756), 143; ZrwVlk. 17, 48; Sartori *Westfalen* 64. 32) Plettke *Heimatkde. Regbez. Stade* 338. 33) Sommer *Sagen* Nr. 40. 34) Kuhn und Schwartz 520 XV; Kuhn in *ZfdA.* 5, 490 (= Grimm *Myth.* 3, 372 zu 1042). 35) Meyer *Germ. Myth.* 121. 36) Schiller-Lübbers *Mnd. Wb.* 3, 33 f.; Müllenhoff *Sagen* Nr. 332 (2387), 2; Bartsch *Mecklenbg.* 2, 3 (1743). 37) Meyer *Germ. Myth.* 121; vgl. auch Falk und Thorp s. v. *mare*. 38) Berthold *Hessen-Nass. Volksb.* s. v. *morlocke*. 39) Schiller-Lübbers a. a. O. 3, 40; DWb. 6, 1468. 40) Ebd. 1649. 41) Mannhardt *Germ. Myth.* 45 ff. 712. 42) ZrwVlk. 2, 182 (= Sartori *Westfalen* 137). 43) Frischbier *Hexenspruch* 107; ZfVlk. 15, 92; Meyer

Germ. Myth. 119. 44) Heimskringla (= Thule 14, 39). 45) Mannhardt *Germ. Mythen* 344 ff.; ZfVlk. 7, 283; kritischer Lewalter-Schläger zu Nr. 307; skand. Material in WS. 2, 171. Ranke.

Mai.

1. Der M. ist die Zeit des Lenzes, der Liebe und der Hoffnung auf kommende Fruchtbarkeit. Einander „maiengrün“ und einander lieb sein ist dasselbe¹⁾. Wenn der Schlehdorn stark blüht, gibts wenig Jungfrauen²⁾. Am ersten M. sonntag wurden in Freiburg und Waadt die von jungen Mädchen besetzten Minneburgen (Châteaux d'Amour) von der männlichen Jugend erstürmt³⁾, wie überhaupt im M. monat mannigfache Schimpfkriege ausgekämpft werden, die mit dem Siege des Sommers über den Winter endigen⁴⁾. Während der ganzen M. enzeit wurden im Luxemburgischen die Dorfmadchen, deren man habhaft wurde, von zwei Burschen hochgehoben, ein dritter kroch dreimal darunter durch. Dann versuchten die Mädchen dasselbe bei den Burschen⁵⁾. Auch der Schlag mit der Lebensrute wird dort im M. vorgenommen⁶⁾ und anderswo das Begießen der Mädchen mit Wasser⁷⁾. Im fränkischen Jura wird es an den Mädchen vollzogen, die im M. zum erstenmal Gras holen. Das wird als wichtige Handlung aufgefaßt, und deshalb ziehen die Mädchen dazu ihr schönstes schwarzes Mieder an⁸⁾.

¹⁾ Meyer *Baden* 224. ²⁾ Leoprechting *Lechrain* 179. ³⁾ Hoffmann-Krayer 157. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 179 Anm. 46; vgl. 202 Anm. 35; oben 4, 953; Rochholz *Kinderlied* 483 f. ⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 47. Ebenso in Arel (Belgien): Globus 75, 45. ⁶⁾ Fontaine 47. ⁷⁾ Zingerle *Tirol* 154 (1309). ⁸⁾ Fehrle *Volksfeste* 70.

2. Wenn Sprichwörter in vielen Ländern Europas vor der Hochzeit im M. warnen⁹⁾, so geht dieser Aberglaube darauf zurück, daß im alten Rom die Totenfeier der Lemuria am 9., 11. und 13. M. begangen wurde¹⁰⁾. Schon bei Ovid, *Fast.* 5, 490 heißt es: Mense malas Majo nubere vulgus ait. In Frankreich und Italien wie in Tirol sagen die Mädchen, man dürfe nicht zu einer Zeit heiraten, wo alle Esel verliebt seien¹¹⁾. Es heißt

auch: Hochzeit im M. ruft den Tod¹²⁾. Einem im M. getrauten Paare „haftet alles an“¹³⁾. In Ambras meint man: Wer am 8. Mai heiratet, hat Unfrieden in der Ehe¹⁴⁾.

⁹⁾ Mélusine 7, 105 ff.; 8, 93; 9, 94. 212; ZfVlk. 5, 46 ff.; Volkskunde 16, 213 f.; Ztschr. f. d. deutschen Unterricht 13, 352 f.; 14, 604 ff.; Sepp *Religion* 170; Uhland *Schriften* 3, 470; Meyer *Abergl.* 222; Bächtold im *Sonntagsblatt d. Basler Nachrichten* 1912, Nr. 19; Frazer *Ovid* 2, 438; 3, 123; 4, 52; Abbott *Macedonian folklore* 155 f. ¹⁰⁾ Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1938 f. ¹¹⁾ ZfdMyth. 2, 419 f.; Zingerle *Tirol* 19 (116); oben 2, 1017. ¹²⁾ Grohmann 177 (877). ¹³⁾ John *Erzgeb.* 92. ¹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 155 (1317).

3. Der M. ist dem körperlichen Gedeihen des Menschen förderlich. Man soll zwischen zwei Frauentagen Eichenlaub sammeln, es ist gut für alle Schäden¹⁵⁾. Man sammelt M.würmer, legt deren zwölf in Honig und bereitet daraus ein Öl, „das ist dem Vieh mächtig gut“¹⁶⁾. Auch gegen den Biß toller Hunde und gegen Fieber werden solche M.würmer benutzt¹⁷⁾. Auch sammelt man frühmorgens im Tau große schwarze Schnecken in ein Glas; das daraus gewonnene Öl heilt alle Schäden, Wunden und Stiche¹⁸⁾. Die Leber des im M. gefangenen Maulwurfs gilt als Mittel gegen alle Genitalleiden¹⁹⁾. Wenn die Landleute den ersten Donner rollen hören, so stemmen sie sich mit dem Rücken gegen einen Baum; das soll sie vor Kreuzschmerzen bei der Arbeit schützen²⁰⁾. Mädchen sollen im M. barhaupt gehen, damit ihnen die Haare wachsen²¹⁾. Ein Kind aber darf, nicht im M. oder bei der Baumblüte entwöhnt werden, weil es sonst weiße Haare bekommt²²⁾. Zum Aderlassen ist der M. die beste Zeit²³⁾. Ein M. bad ist am allerkräftigsten und wirksamsten²⁴⁾. Man unternimmt Ausflüge, namentlich auf die Höhen²⁵⁾. Springprozessionen finden in Echternach und fanden früher auch in Prüm und Lüttich statt²⁶⁾.

¹⁵⁾ Drechsler 1, 116. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 91. ¹⁸⁾ Drechsler 1, 116. ¹⁹⁾ Höfler *Organotherapie* 180. ²⁰⁾ Knoop *Posen* 331 (97). ²¹⁾ John *Westböhmen* 76. ²²⁾ Wuttke 393 (601); Grohmann *Abergl.* 10 (812). ²³⁾ Leoprechting *Lechrain* 179; Pollinger *Landshut* 272; Birlinger *A. Schwaben* 2, 94;

Lammert 51. ²⁴⁾ Oben 1, 813 ff. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 220; SchwVlk. 11, 40; Sartori 3, 180. ²⁶⁾ Fontaine *Luxemburg* 54. 55 f.

4. „Wat vor Maidag wasset, dat mot met isernen Külen in de Eren eslân werent“²⁷⁾. Erdäpfel legt man gern im M.²⁸⁾. Im Kr. Minden aber heißt es: Pflanzte man Kartoffeln in der ersten M.-woche, so werden sie wurmstichig oder pockig²⁹⁾. In Schlesien soll man in der zweiten Woche im M. keine Kartoffeln setzen, weil sie sonst schwarze Flecken kriegen³⁰⁾. Im Böhmerwalde dagegen sollen am 6., 7. und 8. M. Erdäpfel gesteckt werden³¹⁾. Kraut soll man nicht im M. setzen, da verfault es gern³²⁾. Auch Rüben soll man nicht säen³³⁾. Viele säen nicht in den drei ersten, mittelsten oder letzten Tagen des M., das Getreide würde verkümmern³⁴⁾. Wird Flachs im M. gesät, so gibt er schlechte Leinwand (Ostpreußen)³⁵⁾. In Obereschach dagegen ist der 3. M. der beste Tag der Hanfsaat³⁶⁾. Gurken und Kürbisse soll man nicht vor dem 23. M. säen³⁷⁾. Maihühner geraten nicht³⁸⁾, Maikatzen taugen nichts³⁹⁾, Maieier sind unbefruchtet⁴⁰⁾.

²⁷⁾ Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 112. ²⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 179. ²⁹⁾ ZfVlk. 6, 185. ³⁰⁾ Drechsler 1, 115. ³¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 152. ³²⁾ Leoprechting 179; ZfVlk. 6, 184; Eberhardt *Landwirtschaft* 3; Sébillot *Folk-Lore* 3, 453. ³³⁾ SchwVlk. 4, 13. ³⁴⁾ Sébillot 3, 453. ³⁵⁾ Wuttke 421 (657). ³⁶⁾ Meyer *Baden* 421. ³⁷⁾ John *Erzgeb.* 225. ³⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 184 (887). Sie können nur piepen: Sébillot 3, 228. ³⁹⁾ Volkskunde 22, 60; de Cock *Volksgeleef* 1, 104; Mélusine 9, 94; Sébillot 3, 82. Doch gilt das Fett von einer M.katze als gut gegen „Podagell“: Jühling *Tiere* 342. ⁴⁰⁾ Eberhardt 20; Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 15.

5. Eine weitverbreitete Wetterregel sagt: M. kühl und naß füllt dem Bauer Scheuer und Faß⁴¹⁾. Kühler M. bringt viel Heu und Gstreu (Stroh). Ein guter M. ist des Tags mild und die Nacht kühl⁴²⁾. Aber wenn die Bienen schon Ende M. zu schwärmen beginnen, so ist das gut⁴³⁾. Wenn die drei ersten M.-morgen Tau haben, so rechnet man auf einen nassen Monat⁴⁴⁾. Pankrätius, Servatius, Bonifatius sind die drei größten

Lostage; danach schadet der Reif nicht mehr. S. Eisheilige.

⁴¹⁾ ZfV. 9, 233; ZfrwV. 2, 300; 11, 270; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kück *Wetterglaube* 7; SAV. 12, 16; Sartori 3, 181 A. 50. ⁴²⁾ Leoprechting 179. ⁴³⁾ Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 15; Kück 7. ⁴⁴⁾ SAV. 12, 18.

6. Im M. darf man kein Bett nach draußen tragen, da dann der Vogel „Krä“ fliegt und man Krebsgeschwüre bekommt (Süderstapel) ⁴⁵⁾. Vor M. soll man aber auch kein Bett zum Lüften hinausbringen, weil das Gicht bringt ⁴⁶⁾. Unglückstage im M. sind der 7., 8., 10. und 17. ⁴⁷⁾. In Tirol sind der 8., 10., 17., 30. verworfene Tage ⁴⁸⁾. Dagegen gilt der 3. Mai als Glückstag ⁴⁹⁾.

⁴⁵⁾ ZfV. 23, 282 (22). ⁴⁶⁾ Ebd. 282 (25; Ditmarschen). ⁴⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 152. In Schottland der 14.: Campbell *Witchcraft* etc. 274. ⁴⁸⁾ Zingerle *Tirol* 200. ⁴⁹⁾ Schramek 152.

7. Über das Mailäuten s. M.tag.

Sartori.

Mai, erster s. Maitag.

Maibad s. 1, 812 ff.

Maibaum.

1. Schon im griechisch-römischen Altertum versah man zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten Häuser und Ställe mit Zweigen und Bäumchen zum Schutze gegen Krankheiten und böse Geister ¹⁾. Bis in die Jetztzeit hat sich dieser Brauch in ganz Europa vor allem am 1. Mai und zu Pfingsten erhalten. Im Abendlande erscheint er schon in Urkunden des 13. Jh.s ²⁾. Aber auch zu Johanni ist er in mannigfacher Gestalt zu treffen ³⁾. Andererseits kommen solche Zweige und Bäumchen in gleichem Sinne schon zu Mittfasten (Lätare) ⁴⁾, am Gregoriustage (12. März) ⁵⁾, zu Lichtmeß (s. Adamsbaum) und in der Neujahrsnacht ⁶⁾ vor, und auch der Weihnachtsbaum ist der Sache nach verwandter Art. Die Absicht des M.s ist, Haus und Hof der Menschen und diese selbst durch die unmittelbare Berührung mit den Sprößlingen der neuerwachten Frühlingskraft ebenfalls mit neuer Lebensfülle und Stärke zu sättigen, dagegen alles Böse und Lebensfeindliche zu verscheuchen ⁷⁾. So wird das frische

Grün — sei es nun in Gestalt bloßer Zweige oder mehr oder weniger großer Büsche und Bäume — an den Wohnungen der Menschen und des Viehes angebracht ⁸⁾. Für das Einholen dieses Grüns wird oft der Ausdruck „den Mai suchen“ gebraucht ⁹⁾. Kinder tragen es von Haus zu Haus, und in der Grafschaft Mark werden die Träger, die unter dem Gesange „Hi breng'k ink den ersten Mai in't Hüs“ umziehen, mit Wasser begossen ¹⁰⁾. In Ungarn schmückt man die Dachfirste mit grünen Zweigen, damit „der heilige Geist einkehre“ ¹¹⁾. Der M. vor den Ställen macht die Kühe milchreich ¹²⁾ und schützt vor Behexung ¹³⁾. Die Behauptung, daß die Hexe die Blätter der aufgestellten Bäumchen erst zählen müsse, bevor sie ihr schlimmes Werk beginne ¹⁴⁾, hat den ursprünglichen Sinn vergessen. An der Lenne befestigt man an die vor den Häusern aufgesteckten Birken ganz weiße Besen aus geschältem Holze ¹⁵⁾. Auch auf den Düngerhaufen setzen manche Bauern eine grüne Birke, damit sie das Vieh vor Schaden behüte ¹⁶⁾. Die Leute auf dem Walde von Welzheim und Gschwend pflanzen in der Nacht vor dem 1. Mai oder vor Pfingsten ebenso viele Tannenbäume auf die Miststätte vor jedem Hause auf, als Pferde, und ebenso viele Birkenstauden, als Stücke Rindvieh im Stalle sind. Die aufgehende Sonne muß diese Szene beleuchten ¹⁷⁾. Auch die Brunnen werden geschmückt ¹⁸⁾. In Südungarn, damit keine Dürre eine Mißernte verursache ¹⁹⁾. An vielen Orten Siebenbürgens stellt man am 1. Mai vor dem Hause kranker Leute Lindenzweige auf, aus deren Rinde man nach drei Tagen einen Brei kocht, dessen eine Hälfte der Kranke verzehrt; die andere Hälfte wird in fließendes Wasser gegossen, damit seine Krankheit „wegfließe“ ²⁰⁾. Der Pfingststrauch, der zuerst ausgesteckt wird, ist der beste. Er wird aufbewahrt, und seine Blätter sollen schlimme Wunden heilen ²¹⁾. Wenn man eine Pfingstmaie im Hause aufbewahrt, so schlägt der Blitz nicht ein ²²⁾. In Ovenstädt (Kr. Minden) aber dürfen die Pfingst-

bäume und -sträucher nicht so lange im Hause bleiben, bis sie trocken geworden sind, sonst schlägt der Blitz ein ²³⁾. Dagegen trug man in Anhalt die Pfingstmaie, auch wenn ihre Blätter längst vertrocknet waren, um das Ackerstück herum, um Ungeziefer von den Kohlfeldern zu vertreiben ²⁴⁾. Im Kr. Nienburg bleiben die Zweige bis zum nächsten Pfingstfest am Hause. Sie halten Blitzschlag, Unglück und Hexen fern ²⁵⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 295 f.; Bötticher *Baumkultus der Hellenen* 377 ff. ²⁾ Mannhardt 1, 160 f. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 227. 229 f. 232. 233. ⁴⁾ Ebd. 3, 132 Anm. 5 u. 6. ⁵⁾ Ebd. 3, 128. ⁶⁾ Ebd. 3, 71 Anm. 77; Nilsson im ARw. 19, 61 ff. 109 ff. ⁷⁾ Hierzu werden manchmal dornige Reiser genommen: Marzell *Pflanzenwelt* 22. ⁸⁾ Mannhardt 1, 160 ff.; Sartori 3, 173 ff. 205; Schröder *Arische Religion* 2, 275 ff.; Heckscher 427 ff. ⁹⁾ Mannhardt 1, 161. ¹⁰⁾ Woeste *Mark* 26. ¹¹⁾ ZfV. 4, 401; desgleichen in Böhmen: John *Westb.* 76. ¹²⁾ Mannhardt 1, 161; Frazer 2, 52. In einem Traktat des 13. Jh. wird berichtet, daß man in Schlesien die Zweige eines gewissen Dornbusches auf die Dächer setze, damit das Vieh reichlich Milch habe: MschlesV. 17, 36 f. ¹³⁾ Sartori 3, 170 Anm. 3. ¹⁴⁾ Marzell *Pflanzenwelt* 22. ¹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 156 (440). ¹⁶⁾ Drechsler 1, 114; Sartori *Westfalen* 161. ¹⁷⁾ Sartori 3, 174 Anm. 20. 206 Anm. 50. Vgl. Kapff *Festgebr.* 15. ¹⁸⁾ Sartori 3, 174 Anm. 21; 207 Anm. 52. ¹⁹⁾ ZfV. 4, 401. ²⁰⁾ Ebd. ²¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 180. ²²⁾ Engelen und Lahn 1, 272 (204). ²³⁾ Sartori *Westfalen* 161. ²⁴⁾ ZfV. 7, 78. ²⁵⁾ Nds. 15, 287.

2. Auch den Mädchen wird ein M. vor ihr Fenster oder vor die Tür oder aufs Dach ²⁶⁾ gesetzt, entweder als Zeichen der Achtung von allen Burschen zusammen oder der Liebsten von einem einzelnen ²⁷⁾. Bei den Mähren pflanzen die Burschen in der Mainacht das Tannenbäumchen für die Geliebte auf den Düngerhaufen ²⁸⁾; auch in Schwaben ²⁹⁾. Wo mehrere Mädchen im Hause sind, erhält jedes sein Bäumchen ³⁰⁾. Der Baum gilt als Sinnbild des geehrten Mädchens ³¹⁾ wie auch des Ehrenden, der damit seine Liebe und sogar Werbung und Heiratsantrag zu erkennen geben will, weist aber auch schon auf die künftige Fruchtbarkeit des Verhältnisses hin ³²⁾. An einigen Orten im Gebiete der oberen Nahe besteht jedoch

die Ansicht, die Maisträube stammten von den bösen Hexen. Darum erhalten sie die Leute, die man im Orte nicht leiden mag ³³⁾. Weit gewöhnlicher freilich werden leichtfertige und mißliebige Mädchen durch einen dünnen Baum mit Lumpen, einen Strohmann und andere häßliche Gegenstände gebrandmarkt, mitunter auch nur durch die Verschiedenartigkeit der Zweige ³⁴⁾. Verlassene Mädchen ihrerseits rächen sich an untreuen Burschen dadurch, daß sie ihnen an Schnüren aufgereichte Eierschalen oder Schneckenhäuschen vors Fenster hängen ³⁵⁾.

Oft liegt den Frauen die Einholung des M.s aus dem Walde ob, mitunter haben sie das ausschließliche Recht dazu ³⁶⁾.

²⁶⁾ Das ist in der Gegend von Zabern ein Zeichen brennender Liebe: Mannhardt 1, 164. ²⁷⁾ Ebd. 1, 163 f.; Sartori 3, 174 f. 205. ²⁸⁾ Tetzner *Slaven* 276. ²⁹⁾ Meier *Schwaben* 397. ³⁰⁾ Ebd.; Reinsberg *Böhmen* 214. ³¹⁾ Mannhardt 1, 182 f. 185. ³²⁾ Frazer 2, 56; Sébillot *Folk-Lore* 3, 404. ³³⁾ ZfrwV. 26, 19. ³⁴⁾ Sartori 3, 175 Anm. 25. 205 f.; ZfrwV. 16, 49; Urquell 4, 239 (Rheinland); Holschbach *Volksh. d. Kreises Altenkirchen* 112 f.; Kapff *Festgebräuche* 15; Hoffmann-Krayer 157; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402 f. ³⁵⁾ Kapff 15. ³⁶⁾ Mannhardt 1, 183. 211; Schröder *Arische Religion* 2, 281. S. Kreuzbaum.

3. Eine reine Ehrenbezeugung ist der M., der dem Bürgermeister, dem Pfarrer und andern Standespersonen ³⁷⁾, ja sogar der Jungfrau Maria und dem lieben Gott ³⁸⁾ gesetzt wird.

³⁷⁾ Mannhardt 1, 167; Sartori 3, 175. 206; Sébillot 3, 402. ³⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 247.

4. Von besonderer Würde und Bedeutung als Gegenstand öffentlicher, durch Umtanzen dargebrachter Verehrung ist der von der ganzen Gemeinde errichtete M. ³⁹⁾. Wir begegnen ihm nicht nur im gesamten deutschen Sprachgebiet, sondern auch in Frankreich, England, Rußland, Schweden, Dänemark, bei Wenden, Esten und Cirkassiern, in Mexiko, Indien und Afrika ⁴⁰⁾. Das älteste deutsche Zeugnis vom Jahre 1225 stammt aus Aachen ⁴¹⁾. Der Baum wird am 1. Mai und zu Pfingsten errichtet, aber auch im Mittsommer (Fronleichnam ⁴²⁾ und

Johannistag⁴³⁾). Von da ist er dann auch in die Kirchweih (s. d.), in die Schützenfeste und andere Feiern hineingeraten.

Auch der Dorfmann ist Vertreter des Frühlings- und Sommersegens⁴⁴⁾ und wird dementsprechend gewertet und behandelt. Der Bursche, der bestimmt ist ihn aus dem Walde zu holen, schmückt Hut und Ranzen mit bunten Bändern⁴⁵⁾. Die Gemeinde muß vollkommen einig sein, wenn man ihn einholen will⁴⁶⁾. Er wird im Walde unter Hersagung alter Sprüche⁴⁷⁾ und unter besonderen Bräuchen gefällt⁴⁸⁾. Gewöhnlich nimmt man eine Birke oder eine geschälte Tanne, der man ihre Gipfeläste läßt; auch befestigt man wohl oben an dem Tannenstamm ein Birkenbäumchen⁴⁹⁾. Die Einholung muß vor Sonnenaufgang erledigt sein⁵⁰⁾. Beim Anbruch des Tages soll der Baum noch grün und unverseht im Walde stehen, und oft beginnt man die Arbeit schon um 1 Uhr nachts, um rechtzeitig zur Stelle zu sein⁵¹⁾. Im Rheinlande hält man vielerorts darauf, daß das Einholen um Mitternacht beendet ist⁵²⁾. An manchen Orten gilt es als durchaus notwendig, daß der Baum gestohlen werde⁵³⁾. In England zogen im 16. Jh. 20 oder 40 Joch Ochsen den M. unter dem Geleite von 200—300 Menschen nach Hause⁵⁴⁾. In Anhalt, wo sich die ganze Gemeinde an der Einholung des M.s am Sonnabend vor Pfingsten beteiligt, fällen die Burschen erst eine für die Häuserzahl des Dorfes hinreichende Menge kleinerer Birken; zuletzt schlagen sie einen stattlichen Baum und bringen ihn allein auf einem besonderen Wagen auf den Dorfplatz⁵⁵⁾. Doch ist öfters auch vorgeschrieben, daß der Baum nicht gefahren werden darf, sondern getragen werden muß⁵⁶⁾. Im Rheinlande tragen ihn oft hundert Burschen auf ihren Schultern⁵⁷⁾. In Bochum mußte er ohne Wagen und Geschirr vor Sonnenuntergang in der Stadt sein⁵⁸⁾. Gewöhnlich wird der M. abgeschält — „damit die Hexen sich nicht unter der Rinde festsetzen“⁵⁹⁾ —, und nur der oberste Wipfel, der eigentliche Träger der Segenskraft, bleibt stehen und wird mit Blumen,

Kränzen, silbernen Kettchen und aufgereihten Eierschalen geschmückt, auch mit Eßwaren⁶⁰⁾. In Oberbayern trägt der entrindete Stamm die verschiedenartigsten Figuren⁶¹⁾. Oberhalb des grünen Wipfels weht oft eine Flagge, unterhalb mehrere. Auch ihnen wohnt Heilkraft inne. Wenn ein Kind mit dem bösen Blick behaftet ist, weil der Priester bei seiner Taufe gestammelt hat, so muß es, um davon befreit zu werden, mit einem Lappen einer solchen Fahne am ganzen Leibe abgerieben werden⁶²⁾. Abends wird der Baum hier und da mit Kerzen oder Lämpchen erleuchtet⁶³⁾. Auch wird er mit Wasser begossen⁶⁴⁾. Seine Höhe ist oft ganz gewaltig⁶⁵⁾. Die Burschen klettern wetteifernd an ihm empor und suchen eine der Fahnen oder andere an der Krone befestigte Gegenstände, Band oder Tuch, zu gewinnen⁶⁶⁾. Auch Wettläufe und -rennen zu Pferde nach dem Baume finden statt⁶⁷⁾. Das Klettern sowohl wie der Lauf betonen recht die Absicht, den „Sommer zu gewinnen“ und das segenverleihende Heilium in kraftvoller Handlung sich anzueignen. Um es in ihren Besitz zu bringen, suchen die Burschen der Nachbarorte den Baum oft zu stehlen, der deshalb scharf bewacht werden muß⁶⁸⁾. Daher ist der M. in Ellbach b. Tölz und wohl auch anderswo ganz unten mit Armbrüsten versehen, die drohend nach allen Seiten gerichtet sind⁶⁹⁾. Bei der Entwendung darf keiner der Stricke, die den Baum halten, zerschnitten werden⁷⁰⁾, und wenn die Pfingstsonne über ihm aufgegangen ist, darf er überhaupt nicht mehr entführt werden⁷¹⁾. Neben dem M. werden auch Hütten errichtet, die ursprünglich dem siegreich einziehenden Frühlingsgeiste bestimmt sind⁷²⁾, und nicht selten wird die im Baum wirkende Kraft durch die gleichzeitige Verkörperung in einem irgendwie mithandelnden Menschen noch verdoppelt⁷³⁾.

³⁹⁾ Gelegentlich kommt es vor, daß zwei Maibäume, einer für die unverheirateten Erwachsenen und einer für die Kinder, aufgepflanzt werden: Urquell 1, 88 (Norderditmarschen). ⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 160 ff.; Sartori 3, 175 ff. 207 f.; Frazer 2, 65 ff.;

Reuterskiöld *Speiseskr.* 99 f. (Mexiko). 104 f. ⁴¹⁾ Mannhardt 1, 170 Anm. ⁴²⁾ Mannhardt 1, 183 Anm. 1; Schramek *Böhmerwald* 152; Sartori 3, 220. ⁴³⁾ Frazer 2, 65; Sartori 3, 230. Das Johannisfeuer wird gern um einen hohen, geschmückten Baum errichtet: Mannhardt 1, 179 f. ⁴⁴⁾ Das Gefühl „heidnischer“ Herkunft veranlaßte obrigkeitliche Verbote: MschlesVk. 21, 102 f.; Mannhardt 1, 305 f. (Puritaner in England). ⁴⁵⁾ Urquell 4, 237 f. (Rheinland). ⁴⁶⁾ Meier *Schwaben* 396. ⁴⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁴⁸⁾ Sartori 3, 176 Anm. 29. ⁴⁹⁾ ZfrwVk. 26, 18. ⁵⁰⁾ Mannhardt 1, 171 f. 175. ⁵¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 185. ⁵²⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁵³⁾ ZfVk. 12, 109; SAVk. 20, 382; Tetzner *Slaven* 333. ⁵⁴⁾ Mannhardt 1, 171. Die syrakusanische Jugend führt bewaffnet, in zahlreiche Scharen geteilt, den M. in der Himmelfahrtswoche auf einem Wagen in die Stadt. Gefesselte und besiegte Feinde werden mitgetragen: Liebrecht *Zur Volksk.* 377 f. ⁵⁵⁾ ZfVk. 7, 79. ⁵⁶⁾ Mannhardt 1, 175 (Questenberg). ⁵⁷⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁵⁸⁾ Sartori *Westfalen* 162. ⁵⁹⁾ Höfler *Waldkult* 17; Fehrle *Volksfeste* 65. ⁶⁰⁾ Mannhardt 1, 169 ff. Wo man eine Stange oder etwa die Wiesenbäume der Erntewagen benutzt, wird der eigentliche Maibusch oben daran befestigt: Sartori 3, 207 Anm. 57. ⁶¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 185 ff.; Sartori 3, 176. Über die Entwicklung der Form des M.s: Mannhardt 1, 175 f. Über das Umwinden mit der vorher abgeschälten Rinde: ZfVk. 37, 18. ⁶²⁾ Schönerwerth 1, 169. ⁶³⁾ Mannhardt 1, 178. 244; Sartori *Westfalen* 162; Schröder *Arische Relig.* 2, 276. ⁶⁴⁾ Sartori 3, 208. ⁶⁵⁾ Ebd. 3, 173 Anm. 16; Mannhardt 1, 305 f. (England). ⁶⁶⁾ Sartori 3, 177 Anm. 35. 207 Anm. 56. ⁶⁷⁾ Mannhardt 1, 382 ff. 306 f.; ZfVk. 3, 5 ff. 23; Drechsler 1, 126 f.; Kuhn und Schwartz 380. ⁶⁸⁾ Sartori 3, 177 Anm. 36; Urquell 2, 124 (Ostfriesland); Strackerjan 2, 81; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402. ⁶⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 187. ⁷⁰⁾ Strackerjan 2, 81. ⁷¹⁾ ZfrwVk. 2, 132 (Eifel). ⁷²⁾ Mannhardt 1, 187; Sartori 3, 208. ⁷³⁾ Mannhardt 1, 312 ff.

5. Die Liebe der Geschlechter wird in das lenzhafte Treiben mit hineingezogen (vgl. oben 2). Vom Jahre 1585 wird aus England erzählt, die Ausgelassenheit bei der Einholung des M.s unter zahlreichem Geleit sei so groß, daß von den zum Walde mitgehenden Mädchen der dritte Teil die Ehre verliere⁷⁴⁾. Die Mailehen (s. d.) werden oft vor dem M. versteigert, und in Småland (Schweden) umreitet jedes Brautpaar auf dem Zuge zur Trauung dreimal die vor dem Wohnhause aufgepflanzte Mai-

stange⁷⁵⁾. Im Allgäu wird allen denen, die im letzten Jahre geheiratet haben, am Abend vor dem 1. Mai ein M. gesetzt, wofür sie ein Faß Bier stiften⁷⁶⁾. Im Unterinntal bleibt dieser Baum stehen, bis dem Paare das erste Kind geboren wird, und wird dann von den Burschen in aller Stille nachts abgeschnitten. Bleibt das Paar kinderlos, so läßt man ihn stehen⁷⁷⁾. In Bayern unterbleibt das Setzen, wenn die Frau ihrer Niederkunft nahe ist. Der Mann hat sich dann „selbst einen M. gesetzt“⁷⁸⁾. Hier und da stiftet umgekehrt der jüngste Hochzeiter den M.⁷⁹⁾. Doch ist es Sitte, daß am Tanze um den M. nur jungfräuliche Mädchen teilnehmen⁸⁰⁾, und wenn ein Mädchen, ohne dessen würdig zu sein, mitgetanzt hat, so wird der M. heimlich umgesägt⁸¹⁾, so wie die Dorflinde, die am 1. Mai eine gefallene Dirne mitgeschmückt hat, gewaschen und der Rasen oder das Pflaster um sie herum erneuert werden muß⁸²⁾.

⁷⁴⁾ Mannhardt 1, 171 Anm. ⁷⁵⁾ Ebd. 1, 607. ⁷⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 135 f. ⁷⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 190. ⁷⁸⁾ Frazer 2, 56. ⁷⁹⁾ Höfler *Waldkult* 17; vgl. Mannhardt 1, 488 Anm. 1. ⁸⁰⁾ John *Westböhmen* 75. ⁸¹⁾ Mannhardt 1, 188 f. ⁸²⁾ Schmitz *Eifel* 32; Fontaine *Luxemburg* 46.

6. Der M. wird noch am Tage seiner Errichtung nach der Umtanzung gestürzt⁸³⁾. Beim Fällen wird Bier auf die Säge gegossen⁸⁴⁾. In Deslawen sägen ihn nach Sonnenuntergang zwei Burschen nieder, und alles hascht nach den Bändern⁸⁵⁾. Anderswo bleibt er bis zum nächsten Sonntag stehen⁸⁶⁾. Besonderer Wert wird auf die grüne Krone gelegt⁸⁷⁾. Bei den Wenden in der Lausitz bleibt der M. bis zum Himmelfahrts- oder Pfingsttage stehen. Beim Abgraben des Bodens um den Baum wird er umtanzt, und der Bursche, der den grünen Wipfel erhascht und abbricht, ist der Held des Tages und wird zum Tanz in die Schenke getragen⁸⁸⁾. Oft bleibt der M. aber auch länger stehen⁸⁹⁾. Der bunte Aufputz des oberbayrischen M.s bleibt darauf, bis er von Wind und Wetter zerstört wird oder im nächsten Mai einem neuen Platz macht⁹⁰⁾. An böhmischen

schen Orten bleibt der M. den ganzen Mai hindurch an seinem Standplatze und wird, wie er gesetzt wurde, nächtlicherweile weggeschafft; hier und da bleibt er auch über den Sommer stehen⁹¹⁾. Im Chiemgau und im Inntal wird er alle 3 bis 5 Jahre erneuert⁹²⁾. In Questenberg im Harz wurden Baum und Kranz ursprünglich jährlich erneuert. Später nahm man nur alle 7 Jahre einen neuen Baum, und heutzutage wird ein neuer nur dann geholt, wenn der alte umfällt. Die Aufhängung des Kranzes aber geschieht noch jährlich⁹³⁾. Auch in England u. a. ist die Sitte, den M. nicht jährlich zu erneuern, sondern mehrere Jahre stehen zu lassen, erst jünger⁹⁴⁾. Im 17. Jh. galt es in Frankreich als übles Vorzeichen, wenn der M. von selbst umfiel. Der Fall des M.s vor dem Louvre sagte den Tod Heinrichs IV. voraus⁹⁵⁾. Oft wird der M. auch verbrannt⁹⁶⁾. In den Hoch-Pyrenäen bewahrt man den am 1. Mai gesetzten Baum bis zum 23. Juni auf, wälzt ihn dann auf einen Hügel, rammt ihn in die Erde und setzt ihn in Flammen⁹⁷⁾. Im Innviertel wird der M. meist zur Nahrung des Sonnenwendfeuers verwandt⁹⁸⁾. In Südungarn verbrennt man ihn, damit man das Jahr über vor Hungersnot bewahrt bleibe⁹⁹⁾. Im Prager Kreise brechen sich die jungen Leute Zweige des gemeinschaftlichen M.s ab und stecken sie in der Stube hinter den Heiligenbildern fest, wo sie bis zur nächsten Maitagsfeier aufgehoben und dann auf dem Herde verbrannt werden¹⁰⁰⁾. Mannhardt denkt bei dem Verbrennen an einen Sonnenzauber¹⁰¹⁾. Auch ein Regenzauber wird gelegentlich vorgenommen¹⁰²⁾. In Reichenbach warf man am Johannistage den umtanzten und geplünderten M. schließlich ins Wasser, suchte aber vorher jemanden aus, mit dem man dasselbe tat. Diese Person hieß der Johannes¹⁰³⁾.

⁹³⁾ John *Westböhmen* 74; Urquell 1, 87 f. (Norderditmarschen). ⁹⁴⁾ John *Westb.* 75. ⁹⁵⁾ Ebd. ⁹⁶⁾ Strackerjan 2, 81. ⁹⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 177 Anm. 40. ⁹⁸⁾ Ebd. 3, 178 Anm. 40; vgl. Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. ⁹⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 168 (470); Mannhardt 1, 169; Sartori 3, 177 Anm. 37. ¹⁰⁰⁾ Mann-

hardt 1, 173. ¹⁰¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 152. ¹⁰²⁾ Mannhardt 1, 172. ¹⁰³⁾ Ebd. 1, 175. ⁹⁴⁾ Frazer 2, 70 f. ⁹⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 401; 4, 371. ⁹⁶⁾ Mannhardt 1, 177 f. 180. 186 f. 566; Frazer 2, 71. ⁹⁷⁾ Mannhardt 1, 177. ⁹⁸⁾ Ebd. ⁹⁹⁾ Zfvk. 4, 401. ¹⁰⁰⁾ Mannhardt 1, 566. ¹⁰¹⁾ Ebd. ¹⁰²⁾ Gesemann *Regenzauber* 64 f. ¹⁰³⁾ Köhler *Voigtland* 231.

7. Der Ausdruck „Maie“, „Maibaum“ kommt wohl von Mai, ist aber an keine Zeit gebunden, und bei den verschiedensten Gelegenheiten als Brautmai, Richtmai, Erntemai usw. erscheinen die grünen Sinnbilder und Träger der Fruchtbarkeit und des Glückes¹⁰⁴⁾. Über all diese Formen gibt vor allem der erste Band von Mannhardts „Wald- und Feldkulten“ sowie die verschiedenen in Betracht kommenden Stücke dieses Handwörterbuches Auskunft.

¹⁰⁴⁾ Nilsson *Jahresfeste* 4 ff.

Sartori.

Maiblume s. Maiglöckchen.

Maibraut, -bräutigam.

1. Am 1. Mai oder zu Pfingsten, manchmal auch sonst noch an Frühlingsfesten¹⁾ bis Johanni hin bildet den Mittelpunkt der Umzüge und Vergnügungen der Jugend oft ein Brautpaar, das als Mai-(Pfingst-)braut und -bräutigam, auch als Mai-(Pfingst-)könig und -königin, Maigraf und -gräfin (s. d.), in England als Lord und Lady of the May bezeichnet wird und, frühlingshaft geschmückt, Gegenstand besonderer Ehrungen und Bräuche ist²⁾. Es wird mitunter erst irgendwo im Grünen gesucht³⁾; der Bräutigam schläft und wird von der Braut geweckt⁴⁾; er soll getötet werden oder stellt sich tot, wird aber durch die Braut erlöst⁵⁾. Im Fastnachtsbrauche wird das Paar ins Wasser geworfen⁶⁾. Das Maipaar kommt in England noch häufiger vor als in Deutschland und Frankreich. Durch seine Darstellung soll die Fruchtbarkeit der Natur durch eine Art von Analogiezauber angeregt und gefördert, zugleich auch als menschengestaltiges Seitenstück zum Maibaum (s. d.) den Menschen übermittelt werden⁷⁾. Vielleicht ist die (im Winter vorgenommene) Umfahrt des Freybildes mit seiner Priesterin in Schweden schon

ein Vorspiel und Vorbild des Umzuges des M.paars⁸⁾.

¹⁾ In Schlesien und Böhmen schon Mittfasten: Sartori *Sitte* 3, 132 Anm. 4. ²⁾ Mannhardt 1, 422 ff.; Sartori 3, 179. 204; Frazer 2, 88 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 23 ff.; SchwVk. 11, 35 f. ³⁾ Sartori 3, 204 f. Anm. 44; Kück und Sohnrey 121 f. ⁴⁾ Mannhardt 1, 434 f.; vgl. Frazer 2, 93 f. ⁵⁾ Reinsberg *Böhmen* 266 f., vgl. 270; Nilsson 30 f. ⁶⁾ Mannhardt 1, 430. 433. ⁷⁾ Ebd. 1, 444 ff. ⁸⁾ Ebd. 1, 589 ff.

2. Während ein „Maibräutigam“ allein nicht vorkommt, erscheint (namentlich in Niederdeutschland) die Mai- oder Pfingstbraut häufig für sich, und ihre männliche Ergänzung wird nur vorausgesetzt. Dann verkörpert sie allein den Segen des Frühlings. Im Geleite der übrigen singenden und Gaben heischenden Mädchen zieht sie von Haus zu Haus⁹⁾. Mitunter ist das beim Austreiben des Viehes oder beim Melken zuletzt ankommende Mädchen die M.¹⁰⁾. Manchmal stellt auch ein Knabe sie dar¹¹⁾. Oft wird die M. mit dem Maibaum in Verbindung gesetzt¹²⁾. In Ellrich (Harz) suchen die Junggesellen mit verbundenen Augen den Maiebusch und damit die M.¹³⁾. In Holzheim in Schwaben schenkt derjenige, der am Pfingstsonntag den Wasservogel gewonnen hat, diesen seiner Tochter oder Schwester, und diese ist dann Pfingstbraut. Der mit Eierschalen besetzte Schnürriemen des Wasservogels wird auf den Giebel ihres Stadels gesetzt und bleibt hier das ganze Jahr bis zum nächsten Pfingsten¹⁴⁾. In Aurich legen am Himmelfahrtsmorgen junge Frauen und Mädchen Krautgewinde und Blumen an beide Seiten des Fußsteiges von Tür zu Tür. Das heißt „Brautpfad“ und soll doch wohl der Bewillkommnung der M. dienen¹⁵⁾. In den Dörfern zwischen der Wartburg und dem Inselsberg tanzt die in Laub gehüllte Pfingstbraut mit einem Mädchen aus jedem Hause¹⁶⁾. In Östergötland aber glaubt man, wer die Pfingstbraut gespielt habe, werde nie eine wirkliche Brautkrone tragen¹⁷⁾. Zu vergleichen damit ist der Brauch in der Dauphiné: Am 1. Mai hüllen die jungen Leute einen Burschen, dessen Braut oder Liebste ihn verlassen oder einen anderen

geheiratet hat, in grünes Laub ein. Er legt sich auf die Erde und schläft scheinbar. Dann kommt ein Mädchen, das ihn gern hat und bereit wäre, ihn zu heiraten, weckt ihn, hebt ihn auf, reicht ihm den Arm und eine Fahne. So zieht man zum Wirtshause, wo dieses Paar den ersten Tanz hat. Sie müssen sich aber im nächsten Jahre heiraten, sonst gelten sie als Hagestolz und alte Jungfer und ausgeschieden aus dem Kreise der Jugend¹⁸⁾.

⁹⁾ Mannhardt 1, 436 ff.; Sartori 3, 178. 186 f. (Himmelfahrt); Ders. *Westfalen* 166 f.; Frazer 2, 95 f.; Nilsson *Jahresfeste* 26; SchwVk. 11, 35 f. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 438 f. Hier und da auch das zuerst ankommende: Kuhn *Westfalen* 2, 161 (451). ¹¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 204 Anm. 42. ¹²⁾ Nilsson 28. ¹³⁾ Kück und Sohnrey 121 f. ¹⁴⁾ Panzer *Beitr.* 2, 87. ¹⁵⁾ Sartori 3, 187 Anm. 5; vgl. Reuschel *Volkskunde* 2, 114. S. Maitag A. 6. ¹⁶⁾ Kück und Sohnrey 124. ¹⁷⁾ Mannhardt 1, 432 f. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 434. Sartori.

Maibutter s. Butter (1, 1751).

Maien s. Mai, Maibaum.

Maifeuer. Am 1. Mai oder seinem Vorabend wie auch am Pfingstabend werden in vielen (auch außerdeutschen, namentlich keltischen) Gegenden Feuer im Freien angezündet¹⁾. Sie sollen wie die andern Jahresfeuer Menschen, Vieh und Getreide gesund und fruchtbar erhalten²⁾, doch wird als ihr Zweck gewöhnlich die Vertreibung der Hexen angegeben, und es geht daher bei ihnen besonders lärmend und wild her. Es muß möglichst viel Rauch über die Felder ziehen, um die Hexen von Saat und Vieh fernzuhalten³⁾. In Kärnten knallen die Burschen dazu mit Peitschen⁴⁾. In Dänemark zündete man das „Wichtfeuer“ an zur Vertreibung böser Wichter⁵⁾. An einigen Orten werden die „Mailehen“ (s. d.) am M. ausgerufen. In Schweden erwartet man, wenn beim Walpurgisfeuer Flamme und Rauch nach Norden schlagen, einen kalten Frühling, ziehen sie nach Süden, einen warmen. Nicht selten glaubt man einen Spuk in Gestalt eines alten Zauberweibes u. dgl. leibhaftig mitten im Feuer vor sich zu sehen⁶⁾. Zum Schulenstein an der Hönne

zieht die Jugend aus den Dörfern der Umgegend am 1. Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden sind, und zündet sie in der Höhle an⁷⁾. In Lischeid (Kurhessen) wurde am Maismorgen das „Notfeuer“ in Gang gebracht, nachdem am Abend vorher alle Feuer gelöscht waren⁸⁾.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 509 ff.; 3, 175 f.; Sartori *Sitte* 3, 172. 191; Schröder *Arische Religion* 2, 231 ff.; Mannhardt 1, 508 f.; Alpenburg *Tirol* 260 f.; ZfrwV. 26, 17 f.; Frazer 10, 146 ff. ²⁾ In Ditmarschen sagte man: So viele Beeken, als man am Maiabend sehen kann, so viele Tapp Flachs gibt es im nächsten Jahr: Urds-Brunnen 6 (1887), 123. ³⁾ Drechsler 1, 124 f. ⁴⁾ Franzisci *Kärnten* 43. ⁵⁾ Schütte *Dänisches Heidentum* 45. 54. ⁶⁾ Mannhardt 1, 509. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 169 (475). ⁸⁾ Deutsche Dorfzeitung 14, 150 f. Sartori.

Maiglöckchen (Maiblume; *Convallaria maialis*).

1. Botanisches. Das M. hat große, eiförmige Laubblätter und duftende, weiße, kugelig-glockige, in einseitwendiger Traube angeordnete Blüten. In Laubwäldern und unter Gebüsch ist es ziemlich verbreitet. Es hat giftige Eigenschaften¹⁾. Der Name „Maiblume“ wird ab und zu auch für die verwandte Weißwurz (s. d.) gebraucht.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 445; ders. *Heilpflanzen* 35—37.

2. Das M. erscheint manchmal in Sagen. So steht am Fuße des Berges Slabitschken (Böhmen, Kr. Leitmeritz) eine Marienstatue, in deren Nähe jedes Jahr im Frühling zahlreiche M. wachsen. Nicht selten erscheint hier eine weiße Frau, die den Wanderer abhält, die M. zu pflücken²⁾. Die schatzhütende Jungfrau trägt in der Hand einen Strauß Maiblumen³⁾. Die „saligen Fräulein“ werden in Tirol „Talgilgen“ (= Lilie der Täler, nach der mittelalterlichen Bezeichnung des M.s als „lilium convallium“) genannt⁴⁾.

²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 532 f.; über Maiblume und weiße Frau vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 804. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 470; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 243. ⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 33.

3. Wie viele andere Frühlingsblumen (s. Aronstab, Katzenpfötchen), die im

Aberglauben eine Rolle spielen, muß auch das M. am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang gesucht werden⁵⁾. In Paris ist übrigens der 1. Mai der „Tag der M.“ (la journée du muguet). Manche glauben, daß, wer M. an diesem Tag bei sich trage, das ganze Jahr Glück habe⁶⁾.

⁵⁾ Schwäbische Alb: Alemannia 13, 201. ⁶⁾ RTrpop. 23, 208.

4. Die Maiblume unter die Schwelle des Kuhstalls eines Feindes gesteckt, verhext dessen Kühe und deren Milch⁷⁾. Hier liegt möglicherweise eine Verwechslung mit der Weißwurz (s. d.) vor.

⁷⁾ Ermland: Frischbier *Hexenspr.* 6.

5. Wenn der Bauer vor Georgi M. sieht, die innen in der Blütenkrone rote Streifen haben, so wird die Ernte viel Arbeit machen, aber gar keinen Nutzen bringen. Überhaupt ist es ein schlimmes Zeichen. So wollen im Frühjahr 1914 (Weltkrieg!) viele Leute solche M. gesehen haben⁸⁾.

⁸⁾ Frankenland 1915, 270.

6. Junge M. vor Sonnenaufgang gepflückt und unter das Gesicht gerieben, verhindern die Sommersprossen⁹⁾. Übrigens heißen die kleinen Sommersprossen im Schwäbischen auch „Maienblümlein“¹⁰⁾. Daß das M. in alten Kräuterbüchern¹¹⁾ so häufig gegen Schlagflüsse empfohlen wird, geht vielleicht auf die tropfenähnliche Blütengestalt zurück und beruht demnach auf der Signaturenlehre. Nach alter humoralpathologischer Lehre fällt beim Schlagfluß ein „Tropfen“ ins Hirn¹²⁾. Ähnlich wird in der rumänischen Volksmedizin das M. (rum. lacrimoare) als Absud gegen Augenkrankheiten gebraucht, indem die Blüten wegen ihrer Form als „Tränchen“ bezeichnet werden¹³⁾.

⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 475. ¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 94. ¹¹⁾ Z. B. Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1731, 2, 1135 f. ¹²⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 752. ¹³⁾ Stoll *Zauberglauben* 85. Marzell.

Maigraf. Der Sache nach dasselbe wie Maibräutigam und Maikönig (s. d.), also eine Verkörperung des Frühlingsgeistes. Er erscheint namentlich in Dänemark und Schweden sowie in den

niederdeutschen Hansestädten bei den Frühlingsfesten mittelalterlicher Schutzgilden¹⁾. Die dabei stattfindenden Aufzüge setzen sich aus der ritterlichen Musterung der Waffenfähigen und der Einholung des Mais zusammen²⁾. Der M. als Führer wurde mit einem Kranze um die Schultern geschmückt, den er bei seinem Abgange seinem Nachfolger übergab. Sein Amt behielt er ein Jahr lang³⁾. In Hildesheim wurde der Brauch später nur alle 7, dann nur alle 14 Jahre geübt⁴⁾. Aus der Stadt ist die Bezeichnung M. hier und da auch auf ländliche Maifeste übertragen worden. In Westfalen (Kr. Höxter) findet sie sich schon zu Ostern⁵⁾. Im Bergischen stehen M.en als „Richter“ dem gewählten Maikönig zur Seite namentlich bei Ausrufung der Mailehen⁶⁾. In Holstein hieß der Maibräutigam Maigrew⁷⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 369 ff. ²⁾ Nilsson *Volksfeste* 28. ³⁾ Mannhardt 1, 371. 606. ⁴⁾ Ebd. 1, 375. 533; Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 1, 127 ff.; Jahrbuch f. histor. Volksk. 1, 74 f. ⁵⁾ Sartori 3, 166 Anm. 81. ⁶⁾ Lippert *Christentum* 628 (nach Montanus). ⁷⁾ Mannhardt 1, 432. Sartori.

Maihochzeit s. Mai § 2.

Maikäfer.

1. Onomastisches. Der Mk. (*Melolontha vulgaris*), einer der bekanntesten Käfer, hat die Phantasie des Volkes durch sein zeitweilig massenhaftes Auftreten mächtig angeregt, was schon in der Namengebung zum Ausdruck kommt. Verhältnismäßig nüchtern sind die Namen, die sich auf die Zeit seines Erscheinens beziehen: schriftdeutsch *Maikäfer*, westf. *maikawel*, *maikief*, *mägwawel*¹⁾, anhalt. *maikobbelt*²⁾, berg. *maikrabbe(te)* (mit Varianten)³⁾, *maikléwer*⁴⁾, holl. *meikever*, nnd. *maisävel*, *maisäbel*⁵⁾, engl. *maybug*⁶⁾, schwed. *maibagge*⁷⁾, ital. *maggiolino*⁷⁾. Hierher gehören ferner: ital. *calabrone* (= Hornisse) *di S. Giovanni* (Lucca)⁸⁾, *puzone san Juànn*e (S. Johann-Vogel)⁸⁾, südfr. *papo de San Jouan* oder einfach *janeto*, *janetoun* (Cognac), *janiton* (Vosges), *nani* (Loire)⁹⁾. Hierzu vgl. hess. *lühans* = Laubhans¹⁰⁾. (Im Mai ist St. Johannes dreimal vertreten.) Von

dial. franz. *janetoun* leitet Rolland¹¹⁾ neufranz. *hanneton* „Mk.“ ab und Garbini¹²⁾ schließt sich ihm an, während Sainéan¹³⁾ mit größerer Wahrscheinlichkeit *hanneton* mit *aneton*, dim. von afrz. *ane* „Ente“, identifiziert, wobei er sich auf bret. *poule de chène* „Eichhuhn“ = Mk. stützt. Auf jeden Fall ist die alte Ableitung von deutsch *Hahn*, die sich auf engl. *cockchafer* „Hahnenkäfer“¹⁴⁾ = Mk. beruft, hinfällig. — Nach seinem Summen ist der Mk. in Mecklenburg benannt: *burrer*, *burrkäwer*¹⁵⁾ (vgl. *burren* = summen¹⁶⁾). Vgl. hierzu franz. *bourdienne* (Lons-le-Saulnier)¹⁷⁾ und ital. *burdön* (Pavia)¹⁸⁾. Man vergleiche wallon.-pikard. *bruant*¹⁹⁾ zu *bruit* „Geräusch“, wie überhaupt das Französische²⁰⁾ und Italienische²¹⁾ eine große Anzahl von schallnachahmenden Mk.namen aufweisen. Vgl. auch poln. *chrząszcz* „Mk.“ zu *chrząszc* „summen“²²⁾. — Als klettenartig anhaftendes Tier wird der Mk. auch nach der Klette benannt. So ist hess. *Klette* = Mk.²³⁾. *Kleber* bezeichnet nach dem DWb. sowohl die Klette als auch den Mk.²⁴⁾. Das weiter oben als schallnachahmend gedeutete mecklenb. *burrkäwer* wird von Gamillscheg-Spitzer zu nnd. *burre* „Klette“ gezogen²⁵⁾. Hierher auch franko-prov. *bardana* = Klette < Mk.²⁶⁾. Zahlreich sind die Namen, die die Vorliebe des Mk.s für die Eiche andeuten wie mecklenb. *éksäwer*²⁷⁾ (*säwer* = Käfer), *ekkeltäwe*, *eckelwewel* usw.²⁸⁾, osnabrück. *eckeltiewe*, auch *eikschawe*, münsterl. *eickertiefe*, ravenberg. *eckernschafer*²⁹⁾, westf. *eckernschiasel*, *ekeltieve* (s. oben)³⁰⁾, Minden-Ravensberg: *äckernschiasel*, *eckernschnabel*, *ekernschlucker*, *aikschaben*³¹⁾, schwed. *ollonborre*, dän. *oldenborre* „Eichelbohrer“, bret. *chonil derô* „Eichkäfer“³²⁾, franz. *poule de chène* „Eichhuhn“ (Haute-Bret., s. oben)³³⁾, *vache de chène* „Eichkuh“ (Rennes)³⁴⁾. Im Italienischen ist der Mk. vielfach nach anderen Tieren benannt, so nach dem Wurm (*baco*)³⁵⁾, der Ziege, der Zikade, der Fliege, dem Huhn, der Kuh³⁶⁾. — Personifikationen des Mk.s sind in allen Sprachen üblich. Nach der Farbe heißt er in Dignano *frate* „Klosterbru-

der“³⁷⁾, wegen seines tollen Herumschießens: *matón* „großer Narr“ (Vicenza)³⁸⁾, *buffone* „Hanswurst“ (Livorno)³⁹⁾. — Handwerkernamen sind nicht selten: Tuchwalker, lat. *fullo*, nach Plinius hist. nat. XXX, 100⁴⁰⁾ (bezeichnet nicht *melolontha vulgaris*, sondern die große weißgetupfte Mk.art *melolontha fullo*)⁴¹⁾; Schuster: ital. *scarpariedde* (Bari)⁴²⁾, Müller: holl. *molenaar*⁴³⁾, ferner in franz. Dial. z. B. Haute-Loire: *meuniéré*⁴⁴⁾ (*meunier* = Engerling)⁴⁵⁾. In Schlesien führen die Mk. je nach der Farbe des Halsschildes verschiedene Handwerker-namen. Rotbraun: *Brauer*; weiß: *Müller*; schwarz: *Schuster*⁴⁶⁾. Ebenso unterscheiden in Tirol die Kinder die Roten und Schwarzen als „*Bischof u. Bauern*“⁴⁷⁾. Als Taufnamen trafen wir schon *Hans*, franz. *janetoun*, hierzu noch neuprov. *bertal*, *bertaou*, *bertaud* < *Bertwald*⁴⁸⁾, ferner *arnoud* (Reims) < *Arnold*⁴⁹⁾. Besonders bezeichnet wird der Mk. mit rotem Halsschild. Er heißt in Basel *Maikäferkönig*⁵⁰⁾ (vgl. *regina* als Name des Mk.s in Pola)⁵¹⁾, in Vorarlberg *Krallenmännle*⁵²⁾ (*Kralle* = Koralle). Die Farbe des Halsschildes ist korallenrot. Der männliche Mk. heißt in Lyon *rei petaret* „König Farzer“⁵³⁾ (*petaret* zu *peditum* „Furz“⁵⁴⁾: das Fluggeräusch wird mit dem Farzen verglichen). — Franz. *brigand* „Räuber“ (St.-Lô)⁵⁵⁾ stimmt begrifflich gut zu ital. *mariulo* (schriftl. *mari(u)olo*) „Gauner“ (Caserta)⁵⁶⁾, es ist daher fraglich, ob *brigand* zu lat. *brigantes* „Milben“⁵⁷⁾ zu stellen ist. — Angeführt sei noch vorarlb. *engere*, neutr. < ahd. *angari*, mhd. *angar* (Käfer und Larve), vgl. nhd. *Engerling*.

¹⁾ Sartori *Westfalen* 48. ²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 30; Dalla Torre *Tiernamen* 62. ³⁾ Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, 33; vgl. auch Hartwig *Tier- u. Pflanzennamen* 1, 32. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 577. ⁶⁾ Riegler *Tier* 271. ⁷⁾ Edlinger *Tiernamen* 73. ⁸⁾ Garbini *Antroponimie* 1429. ⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 328. ¹⁰⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 8. ¹¹⁾ Rolland *Faune* 3, 328¹⁾. ¹²⁾ Garbini op. cit. 1429. ¹³⁾ Sainéan *Etym. franç.* 1, 48. ¹⁴⁾ Edlinger *Tiernamen* 73. ¹⁵⁾ Heinzerling op. cit. 8. ¹⁶⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44. ¹⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 329. ¹⁸⁾ Garbini op. cit. 1430. ¹⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 329. ²⁰⁾ Ebd. 3, 328 f. ²¹⁾ Garbini op. cit.

1429 f. ²²⁾ Grimm *Myth.* 3, 201; Edlinger op. cit. 73. ²³⁾ Gamillscheg-Spitzer *Klette* 51. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 577. ²⁸⁾ Heinzerling op. cit. 8. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 201. ³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 48. ³¹⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 1, 32. ³²⁾ Edlinger *Tiernamen* 73. ³³⁾ Sainéan op. cit. 1, 48. ³⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 331. ³⁵⁾ Garbini op. cit. 1423 f. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ op. cit. 1138. ³⁸⁾ op. cit. 1423. ³⁹⁾ op. cit. 1430. ⁴⁰⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 409, wo *fullo* fälschlich mit „Gerber“ übersetzt ist. ⁴¹⁾ Garbini brieflich. ⁴²⁾ Garbini op. cit. 1108. ⁴³⁾ Edlinger op. cit. 73. ⁴⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 331. ⁴⁵⁾ op. cit. 3, 332. ⁴⁶⁾ Drechsler 2, 221. ⁴⁷⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 62 f. ⁴⁸⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1053. ⁴⁹⁾ op. cit. Nr. 662. ⁵⁰⁾ Hoffmann-Krayer (briefl.). ⁵¹⁾ Garbini op. cit. 1432. ⁵²⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 62. ⁵³⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 7286. ⁵⁴⁾ op. cit. Nr. 6358. ⁵⁵⁾ Rolland *Faune* 3, 329. ⁵⁶⁾ Garbini op. cit. 1152. ⁵⁷⁾ Wartburg *FEWB.* S. 525.

2. Frühlingsbote. Der Mk. gilt in Deutschland als Frühlingsbote. Als solcher wurde er in verschiedenen Gegenden mit einer gewissen Feierlichkeit aus dem Walde geholt⁵⁸⁾. Dieser Brauch war noch im 17. Jahrhundert in Schleswig üblich⁵⁹⁾. Ferner liegen ähnliche Berichte vor aus der Schweiz, aus Böhmen, Berlin und Brüssel⁶⁰⁾.

⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 577 f. 636; Mannhardt 1, 584; Simrock *Myth.* 581. ⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 578; Wuttke 114 § 151; Wolf *Beiträge* 2, 437. ⁶⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 173.

3. Mk. in Kinderreimen. Die uralten Kinderreime, die sich auf den Mk. beziehen, sind ganz ähnlich jenen, die dem Marienkäferchen (*coccinella*) und dem Goldkäfer (*chrysomela*) gelten⁶¹⁾. Als typisch sei folgender Mk.reim angeführt, den die Kinder beim Fliegenlassen eines gefangenen Mk.s sprechen:

Käferlein, flieg, flieg,
Dein Vater ist im Krieg.
Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt,
Käferlein, flieg⁶²⁾.

Für die mythologische Deutung dieses Reimes wichtig ist die Variante „Engelland“, die wohl als primär anzunehmen ist. Mit „Engelland“ (Land der Engel) ist das Elbenland gemeint. Die Engel sind christianisierte Elben, „Mutter ist in Engelland“ bedeutet also: Mk. ist im Seelenreiche, d. h. tot⁶³⁾. Im „Käferlein“

einen Boten zwischen Wodan (Vater) und Freya (Mutter) zu sehen, wie Fricke⁶⁴⁾ will, ist mythologische Phantastik. Hinter „Pommerland“ möchte ich nicht mit Mannhardt⁶⁵⁾ eine mythische Bedeutung suchen. Als der ursprüngliche Sinn von „Engelland“ nicht mehr verstanden und dieses als Britannien aufgefaßt wurde, konnte jedes beliebige Land dafür eingesetzt werden⁶⁶⁾. So heißt es z. B.: Sachsen⁶⁷⁾, Polenland, Holland, Hessenland, Schwabenland usw.⁶⁸⁾. Häufig wird auch ein imaginäres „Pulverland“ genannt⁶⁹⁾. Einige Kinderreime weichen mehr oder weniger von diesem Typus ab und nehmen häufig eine Wendung ins Komische. So z. B. der von Liebrecht⁷⁰⁾ angeführte:

Flieg, Käfer, flieg,
Dein Vater ist im Krieg,
Dein Mutter ist in'n Stiefel gekroche,
Hat das linke Bein gebroche.

Ebenda eine zweite Variante. Vgl. einen schwäbischen Reim bei Wolf⁷¹⁾, ferner einen böhmischen⁷²⁾, zahlreiche andere bei Wossidlo⁷³⁾.

⁶¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 243. ⁶²⁾ Wolf *Beiträge* 2, 448; Kuhn und Schwartz 375 Nr. 29; Schulenburg *Wend. Volkstum* 159; Wuttke 114 § 151; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 194 Nr. 1439; Drechsler 2, 221; BlPommVk. 2, 154 f. 167 f. ⁶³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 344 f. 368 f. ⁶⁴⁾ *Westfalen* 12. ⁶⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 347²⁾. ⁶⁶⁾ Meyer *Baden* 56. ⁶⁷⁾ John *Westböhmen* 223. ⁶⁸⁾ Wossidlo *Mecklenburg* 2, 420 f. ⁶⁹⁾ John *Westböhmen* 223; Wossidlo op. cit. 2, 194. ⁷⁰⁾ *Zur Volksk.* 492. ⁷¹⁾ *Beiträge* 2, 448. ⁷²⁾ Urquell 5, 291. ⁷³⁾ Wossidlo op. cit. 2, 421.

4. Mk. = Dämon. Für die dämonische Auffassung des Mk.s finden sich nur geringe Spuren. In Frankreich gilt der Mk. als Geschöpf des Teufels⁷⁴⁾, ja in Salerno heißt er geradezu „Teufelchen“ = *riavulillo* (*diabolus*)⁷⁵⁾. Als Kreatur des Teufels ist er ein Hexentier, daher heißt er in Norfolk *Kitty-witch* „Kätchen, die Hexe“⁷⁶⁾. Wie andere Käfer gilt er auch als spiritus familiaris. So verkauft nach einer Sage aus Belg. Luxemburg⁷⁷⁾ ein Zauberer einem Knaben drei Schachteln mit Mk.n. Im Erzgebirge bringt ein Mk. im Geldkasten Geld⁷⁸⁾.

⁷⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 300. ⁷⁵⁾ Garbini

Antroponimie 1418. ⁷⁶⁾ Rolland *Faune* 3, 331. ⁷⁷⁾ op. cit. 3, 334. ⁷⁸⁾ John *Erzgebirge* 240.

5. Bannung. Wegen des großen Schadens, den Engerlinge und Mk. auf den Feldern anrichteten, wurden in früheren Zeiten Beschwörungen und Bannungen vorgenommen (Vgl. auch „Engerling“, „Insekt“, „Raupe“). Im 16. Jahrhundert sagte man in Frankreich einen Vers des 137. Psalms auf, um die Mk. aus einem Obstgarten zu vertreiben⁷⁹⁾. In Séz wurde 1743 ein Verbot erlassen, in den Feldern Mk. zu beschwören⁸⁰⁾. Ja noch 1833 nahm man in Frankreich derartige Bannungen vor. In der Schweiz fand die letzte Mk.beschwörung 1829 statt⁸¹⁾. Zu Bern (1478) und Lausanne (1480) zitierte man die landverwüstenden Mk. und Engerlinge vor weltliches und geistliches Gericht⁸²⁾. — Im Widerspruch mit der Schädlichkeit der Mk. steht der Volksglaube in Minden-Ravensberg, viel Mk. bedeuteten viel Korn⁸³⁾.

⁷⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 310. ⁸⁰⁾ op. cit. 3, 311. ⁸¹⁾ Feuilleton der Basler National-Ztg. v. 11. Mai 1917. ⁸²⁾ Rochholz *Kinderlied* 72. ⁸³⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 33.

6. Orakeltier. Der Mk. gilt vielfach als wahrsagend. In Schlesien bedeuten viele Mk. viele Kartoffeln⁸⁴⁾. Glück bringt es, beißt man dem erst erblickten Mk. den Kopf ab⁸⁵⁾. Fliegen Mk. über das Meer, so bedeutet dies in der Haute-Bretagne schönes Wetter⁸⁶⁾. In der Umgebung von Mons (Belgien) kündigt ein Mk. mit rotem Halsschild Krieg⁸⁷⁾.

⁸⁴⁾ Drechsler 2, 198; 2, 229; Urquell 3, 107. ⁸⁵⁾ ZfVk. 1, 188; Hovorka und Kronfeld 2, 324. ⁸⁶⁾ Sébillot 3, 326. ⁸⁷⁾ op. cit. 3, 325.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin findet der Mk., der in der Lombardei und in Rumänien nicht selten von den Bauern gegessen wird⁸⁸⁾, vielfache Verwendung. Man schreibt ihm blasenziehende, geschlechtsreizende Eigenschaften zu⁸⁹⁾. In Butter gebraten und auf Brot gestrichen, schützt er gegen alle Krankheiten (Schlesien)⁹⁰⁾. Der Genuß von Mk.köpfen gilt als gutes Mittel gegen Fieber und andere Übel⁹¹⁾. Hühner sollen durch Mk. brütig werden (Minden-Ravensberg)⁹²⁾. Pulverisiert heilt er Epilepsie⁹³⁾; in Rot-

wein genommen hilft er gegen Bleichsucht⁹⁴⁾ und fördert die Menses⁹⁵⁾. Aus Engerlingen bereitetes Öl gilt als nervenstärkend und wird zu Einreibungen gegen Rheuma benutzt⁹⁶⁾.

⁸⁸⁾ Netolitzky *Käfer* 12. ⁸⁹⁾ Ebd. ⁹⁰⁾ Drechsler 2, 211; Netolitzky a. a. O. ⁹¹⁾ Jühling *Tiere* 94; Drechsler a. a. O.; Lammert 260. ⁹²⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzennamen* 33. ⁹³⁾ Andree *Braunschweig* 423. ⁹⁴⁾ Jühling *Tiere* 94. ⁹⁵⁾ Lammert 149. ⁹⁶⁾ Jühling a. a. O. Riegler.

Maikönig, -königin.

1. Die ihrer Bezeichnung nach nüchternste Verkörperung des Frühlings ist etwa der „Maikerl“ in der Mark¹⁾ oder das „Maimännchen“ im Elsaß²⁾. Es gibt noch viele andere örtliche Namen für diese Gestalt. Bei den mhd. Dichtern wird der Mai gewöhnlich als ein froh und ehrerbietig empfangener Fürst aufgefaßt³⁾, und so tritt er auch in den Bräuchen als Mai- oder Pfingstkönig auf⁴⁾. Dadurch wird die Gestalt als siegreicher Herrscher bezeichnet und trägt daher oft eine Blumenkrone auf dem Haupte⁵⁾. Der M. ist gewöhnlich in grünes Laub gehüllt und wird am 1. Mai oder zu Pfingsten im Orte unter allerlei Zeremoniell herumgeführt, mitunter zu Pferde oder zu Wagen⁶⁾. Er spaltet sich übrigens nicht selten in mehrere Masken, unter denen dann die Aufgaben verteilt sind⁷⁾.

Der M. wird entweder von den Burschen erwählt oder durch ein Wettrennen⁸⁾ oder Wettschießen⁹⁾, auch durch Kranzstechen¹⁰⁾ bestimmt. Oft ist es der zuletzt aus dem Bett Aufgestandene¹¹⁾. Im Erzgebirge war der am Pfingstmorgen zuerst mit seinem Vieh auf dem Felde erscheinende Hirt „Pfingstkönig“; er hatte das Recht, eine Pfingststange zu setzen¹²⁾. Durch allerlei Mittel wird das geheimnisvolle Wesen des M.s zum Ausdruck gebracht: ihm wird das Gesicht geschwärzt (um ihn als eigentlich unsichtbares, geisterhaftes Wesen zu bezeichnen)¹³⁾, er muß gesucht und sein Name erraten werden¹⁴⁾, an seinem Körper ist eine Schelle angebracht¹⁵⁾. Man sagt, er sei eben vom Schläfe erwacht oder sieben Jahre im Walde gewesen¹⁶⁾. Er wird ins Wasser geworfen oder mit Wasser

begossen oder begießt selbst die Zuschauer¹⁷⁾; er wird geschlagen oder verabfolgt selbst Schläge¹⁸⁾; er wird geköpft (wohl um die in ihm wohnenden Kräfte freizumachen)¹⁹⁾. Ein Maibaum (als Doppelgänger) begleitet ihn²⁰⁾. Er muß wie der Maibaum scharf bewacht werden, um nicht von andern erwischt zu werden²¹⁾. Wie jener oft ein Jahr lang stehen bleibt, behält auch der Darsteller des M.s seine Würde ein Jahr lang²²⁾. An ihm und an seinem Schmuck haftet Zauberkraft. Man umreitet mit ihm die Kornfelder²³⁾. Von seiner Laubhülle sucht jeder ein Stück zu erhaschen. Zweige davon setzt man auf den Leinacker, um langen Flachs zu bekommen, junge Mädchen stecken sie an ihre Fenster²⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 204 A. 40. ²⁾ Ebd. 3, 179. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 633 ff.; 3, 229 f. ⁴⁾ Sartori 3, 179. 198 ff.; Mannhardt 1, 341 ff. 606; 2, 286 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 26 ff.; Frazer 2, 84 ff. ⁵⁾ In Ungarn soll der Pfingstkönig sogar für kurze Zeit die Rechte der weltlichen Behörden versehen haben: Wlislöck *Magyaren* 55 f. ⁶⁾ Sartori 3, 199 A. 25. ⁷⁾ Ebd. 3, 200 A. 28. ⁸⁾ Mannhardt 1, 385. 392; Sartori 3, 200 A. 28; Kuhn und Schwartz 379. 380. 381; Franzisci *Kärnten* 43. Manchmal bildet auch der gewählte König das Ziel des Wettlaufes: Sartori 3, 214. Da zeigt sich dann recht die fröhliche Einholung des ersehnten Gastes. S. auch Pfingstrennen. ⁹⁾ ZfV. 3, 275 (Saterland). ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 163 (458). ¹¹⁾ Mannhardt 1, 392. ¹²⁾ John *Erzgebirge* 228. ¹³⁾ Mannhardt 1, 546. 606. ¹⁴⁾ Ebd. 1, 342; Sartori 3, 199 A. 27. ¹⁵⁾ Mannhardt 1, 606; Sartori 3, 200 A. 30. ¹⁶⁾ Mannhardt 1, 319. 321. 338; vgl. 2, 287. 288. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 342 f. 606; 2, 288; Sartori 3, 200 f. A. 31. 32; Gesemann *Regenzauber* 76 f. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 354. 365. 366; Ders. *Forschungen* 141 f.; Sartori 3, 201. ¹⁹⁾ Mannhardt 1, 343. 354. 364 f. 385; Sartori 3, 203. ²⁰⁾ Mannhardt 1, 356. 606. ²¹⁾ Sartori 3, 202 A. 35. ²²⁾ Mannhardt 1, 606. ²³⁾ Ebd. 1, 353. 357. ²⁴⁾ Ebd. 1, 348. 349.

2. Die Maikönigin wird in den Niederlanden schon im 13. Jh.²⁵⁾, in Spanien (als Maja) vielleicht schon im 8. Jh. erwähnt²⁶⁾. In Frankreich ist sie fast im ganzen Süden bekannt²⁷⁾. In Deutschland ziehen die Kinder mit einer Mai- oder Pfingstkönigin umher²⁸⁾, gewöhnlich die Mädchen für sich²⁹⁾. In England wird sie oft durch eine Puppe dargestellt³⁰⁾. Auf der Insel

Man kämpfte eine Queen of May mit einer Queen of winter³¹⁾. In Seiburg wurden am Pfingsttag die drei Königinnen gemacht³²⁾.

Über das gemeinschaftliche Auftreten von Maikönig und -königin s. Maibraut.

²⁵⁾ Mannhardt 1, 344. ²⁶⁾ Ebd. 1, 338. ²⁷⁾ Ebd. 1, 344 f. ²⁸⁾ Sartori 3, 178. S. auch Maibraut. ²⁹⁾ Mannhardt 1, 343 f. ³⁰⁾ Ebd. 1, 346. 429. ³¹⁾ Ebd. 1, 347. ³²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. Sartori.

Mailehen. Wie sich der menschliche Darsteller des Maikönigs (s. d.) mit der Maikönigin, der Maibräutigam mit der Maibraut verbindet, so erhalten in manchen Gegenden alle Burschen der Gemeinde am 1. Mai oder seinem Vorabend eine Genossin, die für den Maitag oder -monat oder auch länger, oft auf ein Jahr, ihr eigen bleibt¹⁾. In weiten Gebieten Deutschlands vom Rheinland bis Schlesien wird diese Verbindung in der Weise eingeleitet, daß einer auf einem Steine²⁾ oder unter einem Baume „die Lehen ausruft“, worauf von der anwesenden Versammlung die Paare einander zugesprochen werden³⁾. Auch werden die Mädchen vor der Ausrufung verlost⁴⁾, gewöhnlich aber versteigert⁵⁾ und auf diese Weise den Burschen für eine bestimmte Zeit zu Lehen gegeben. Im Siebengebirge werden nach der Versteigerung die alten M. in Gestalt von Strohuppen verbrannt; dann holt jeder Bursche für sein neues Maimädchen einen Maibaum oder -zweig aus dem Walde⁶⁾. Überhaupt setzt der Ansteigerer der Gewonnenen sofort einen schönen Maien auf ihren Hausgiebel⁷⁾ und hat das Recht und die Pflicht, sein Mädchen auf eine bestimmte längere oder kürzere Zeit zum Tanze und auf alle Dorffestlichkeiten zu führen. Die Maid, die das höchste Gebot erzielt hat, wird auch wohl Maikönigin, ihr Junge oder Tänzer ist dann Maikönig⁸⁾. Während des Jahres beschenken sich die Lehen gegenseitig⁹⁾. Das Verhältnis ist durchaus einwandfrei, ehrbarer Lebenswandel unerläßliche Vorbedingung, wirkliche Brautschaft oft die Folge.

Die Versteigerung geschieht oft unter einem Maibaum¹⁰⁾ oder auch bei bren-

nendem Maifeuer¹¹⁾. Übrigens findet der Brauch des Lehnausrufens auch zu andern Zeiten statt, namentlich zu Fastnacht¹²⁾. Dieser Umstand hat es nahe gelegt, Namen und Brauch nicht aus dem Monat Mai zu deuten, sondern mit dem Worte maien = lieben, freien zusammenzubringen. Das M. soll ursprünglich eine auf Ordnung der Liebschaften innerhalb der Gemeinde zielende Maßnahme, eine Vorstufe der Verlobung sein¹³⁾. Mannhardt¹⁴⁾ sieht in dem Brauch eine Nachahmung von Vegetations- und Frühlingsgeistern. Nach Mogk ist das M. aus dem Lehensrecht der Fürsten, reiche Stadttöchter nach Gutdünken zu verheiraten, entstanden¹⁵⁾.

Ähnliche Versteigerungen der Mädchen sind schon aus dem Altertum berichtet¹⁶⁾, auch aus dem alten Irland¹⁷⁾. Im deutschen Mittelalter ist zuweilen von einer im Mai auf eine gewisse Zeit für die Sommermonate ohne besondere Förmlichkeiten geschlossenen Knappen-, Pfaffen- oder Maienehe die Rede¹⁸⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 449 ff. 508 f.; Schröder *Arische Religion* 2, 326 ff.; Sartori *Sitte* 3, 183 f.; Ders. *Westfalen* 155; Schurtz *Altersklassen* 113 f. 118; Sepp *Religion* 168 ff.; Becker *Frauenrechtliches* 9 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.* 263 ff.; Ders. *Eifeler Volksk.* 219 f.; Fox *Saarland* 340 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 64. ²⁾ Mannhardt 1, 450 (Hessen). ³⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 190; ZfrwV. 2, 317; vgl. 7, 145. Nach einem Speierer Protokoll v. J. 1683 stiegen in Rheinsheim, Amt Bruchsal, die Ausrufers auf zwei Bäume: ZfV. 17, 97. ⁴⁾ Wüstefeld *Eichsfeld* 105 f. (Pfingsten); Hoffmann-Krayer 114 (Silvester). ⁵⁾ In Nalbach, Kr. Saarlouis, raubten sich am Kirchweihfeste die Burschen die Mädchen, mit denen sie das Jahr über tanzen wollten: Fox *Saarland* 342. ⁶⁾ ZfV. 10, 40. ⁷⁾ Mannhardt 1, 451. ⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 264. ⁹⁾ Fox 343. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 607. ¹¹⁾ Ebd. 1, 450. 462 f.; Becker *Frauenrechtliches* 9. Beim Fastnachtsfeuer: Sartori 3, 109 A. 77; Fox 340. 342. Beim Johannisfeuer: Sartori 3, 229 A. 43. ¹²⁾ Ebd. 3, 184 A. 70; vgl. 104 A. 58; Fox 340. S. auch Valentin. Mehr eine Art Volksgericht ist das Märzrufen in Riva geworden: Sepp *Religion* 257. ¹³⁾ Fox 344 f. ¹⁴⁾ 2, 288 f. ¹⁵⁾ Mitteldeutsche Blätter f. Volkskunde 3, 18 (aber doch wohl nur die Form). Vgl. Nilsson *Jahresfeste* 26. ¹⁶⁾ Becker *Frauenrechtliches* 12. ¹⁷⁾ Fox *Saarland* 344 f. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 454. Sartori.

Mainauer Naturlehre s. Naturlehre.

Majoran (*Origanum maiorana*).

1. Botanisches. Stark aromatisch riechender Lippenblütler mit hellroten oder weißen Blüten, die in dichten, eiförmigen Scheinährchen stehen. Der aus Nordafrika stammende M. wird bei uns seit langer Zeit als Gewürz- (besonders für Würste) und Heilpflanze gezogen¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 202.

2. Wegen des starken aromatischen Geruches gilt der M. ebenso wie der nah verwandte Dost (s. d.) vor allem in Süddeutschland als ein gutes Hexenkraut²⁾. Wenn M. im Zimmer steht, ist man vor Hexen sicher³⁾. M. wird gegen „Gespenster“ ins Bett gelegt⁴⁾. M. mit Raute (s. d.) und Thymian (s. Quendel) hilft gegen schädliche Verzauberung der Milch; man legt zu diesem Zweck ein Büschel aus den drei Pflanzen neben das Milchgefäß⁵⁾. In Dalmatien dient der M. zur Bereitung des sog. „Schreckwassers“ für Kinder⁶⁾. Gegen Epilepsie gibt man dem Kranken den mit den Fingern zerdrückten M. zu riechen⁷⁾. Der M. scheint bereits in der Antike als antidämonisches Mittel (in Form von Räucherungen) verwendet worden zu sein⁸⁾.

²⁾ Höfler *Volksmedizin* 95. ³⁾ Mindelheim im bayer. Schwaben: BayHfte. 1, 107. ⁴⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 255. ⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 398. ⁶⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 286; bei der hier zitierten Plinius-Stelle (*Nat. hist.* 20, 176) handelt es sich nicht um den M. ⁷⁾ WissMittBosnHerz. 7, 363. ⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 14. 39.

3. Wenn das Kind lange nicht zu reden beginnt, gibt man ihm einen Löffel voll M.wasser⁹⁾.

⁹⁾ Muralt *Kinderbüchlein* 1697 = Rochholz *Kinderlied* 318. Marzell.

Mairegen. Der Regen in der Walpurgisnacht, am 1. Mai¹⁾, der erste Regen im Mai²⁾ und überhaupt jeder M. hat besondere Kraft. Er befördert das Wachstum der Menschen, vor allem der Kinder³⁾, die sich daher im Mai auf den bloßen Kopf regnen lassen, wobei sie z. B. in Köln rufen:

Mairään, maach mich groß,
Ich ben su klein we ne Fingerhoot⁴⁾.

Auch wer schon ausgewachsen ist, wächst noch, wenn er im M. geht⁵⁾. Dieser befördert namentlich den Haarwuchs⁶⁾. Im Böhmerwald rufen deswegen die Kinder:

Maireg'n, Maireg'n,
Mäch' mir d'Häär läng und eb'n⁷⁾.

M.wasser hat ferner Heilkraft⁸⁾, weshalb es, wie der Märzschnee (s. d.) gesammelt und das Jahr über aufbewahrt wird⁹⁾.

Für die Landwirtschaft gibt es nichts Wertvolleres als einen M. Diese Erfahrung betonen Rätselfragen in Märchen und Schwänken, dann Sagen und Sprichwörter fast aller westeuropäischen Völker¹⁰⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 181f. 50. ²⁾ Wuttke 92 § 112; Drechsler 1, 115; 2, 148; MschlesV. 1895/96, 12. ³⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 108; Wolf *Beiträge* 2, 366; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Andree *Braunschweig* 293; Strackerjan 2, 91; Köhler *Voigtland* 386, 415; Seyfarth *Sachsen* 251; Schramek *Böhmerwald* 250; Birlinger *Volksst.* 1, 196; Meyer *Baden* 55; SAVk. 8, 143, 270; SchwV. 11, 41; Albers *Das Jahr* 210 (Elsaß). ⁴⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 113. Weitere Reime bei F. M. Böhme *Kinderlied und Kinderspiel* (Leipzig 1897) 211 f. Vgl. dagegen Urquell 6 (1896), 16. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ⁶⁾ Grohmann 52; Manz *Sargans* 65. Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 92. ⁷⁾ Verf.; vgl. ZföV. 17 (1911), 65 = Reuschel *Volkskunde* 2, 57. ⁸⁾ SchwV. 11 (1921), 29ff. = Reuschel *Volkskunde* 2, 57; Hoffmann-Krayer 158f.; Drechsler 2, 148. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 30. ¹⁰⁾ Bolte-Polívka 2, 359; 3, 214 ff. Eine ausführliche Zusammenstellung bei W. Anderson *Kaiser und Abt* (FFC. Nr. 42, Helsingfors 1923) 180 ff., bes. 186 ff., vgl. auch 196. Dazu A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 33 Nr. 35. Jungbauer.

Mais (türkisches Korn, Kukuruz, Türken, Welschkorn; Zea Mays).

1. Botanisches. Der kräftige Halm dieses Getreidegrases wird 1 bis 2 Meter hoch und trägt große, schilfartige Blätter, in deren Achseln die aus vielen Körnern bestehenden Fruchtkolben entspringen. Der M. ist eine alte Kulturpflanze Südamerikas, in Europa wird er etwa bis zum 52. Grad nördl. Br. angebaut¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 212 f.

2. Trotzdem der M. bei uns eine verhältnismäßig junge Kulturpflanze ist (vgl.

Kartoffel), besteht über seine Kultur verschiedener Aberglaube. Das zur Aussaat bestimmte Korn soll man unbeschrien vom Kolben lösen²⁾. Je mehr „Huttler“ (an Fastnacht) laufen, desto schöner gedeihen im folgenden Sommer Lein (s. d.) und M. (Bewegungszauber!)³⁾. Sät man den M. im Zeichen des Löwen, so werden die hervorkeimenden Pflanzen von den Vögeln ausgerissen und gefressen; vorteilhaft ist es, den M. am Karfreitag zu stecken. Das schlechteste Zeichen ist das der Fische⁴⁾. Im Schützen gepflanzter M. bekommt viele Blätter, aber wenig Kolben⁵⁾, man darf ihn auch nicht säen an einem Datum, das hinten eine „Null“ trägt⁶⁾ (Null = nichts!). In der „Gelwoch“ (im Mai) darf man keinen M. pflanzen, sonst wird er gelb⁷⁾. Wenn man die Pflugschar mit Fastnachtsschmier, fressen die Würmer den M. nicht an⁸⁾. Die Kolbenspindeln des M. darf man nicht verbrennen, sonst wird er brandig⁹⁾ (d. h. Kolben und Stengel werden von dem Brandpilz *Ustilago Mays Zeae* P. Magnus befallen!); ähnlicher Glaube besteht auch bei den Rumänen in der Bukowina¹⁰⁾ und in Gottschee¹¹⁾ (vgl. Roggen). Bei den Siebenbürger Sachsen (in Bootsch) wird in der Neujahrsnacht (s. Hirse) M. gekocht, damit der im Frühjahr auszustreuende Same gleich dem gekochten M. größer werde, d. h. keime und aufgehe¹²⁾. Bei Naturvölkern sind kultische Bräuche, die auf eine reiche M.ernte abzielen, häufig¹³⁾.

²⁾ Meyer *Baden* 420. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 15. ⁴⁾ Wartmann *St. Gallen* 84. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 201. ⁶⁾ Ebd. 206. ⁷⁾ Ebd. 195. ⁸⁾ Ebd. 199. ⁹⁾ Ebd. 203. ¹⁰⁾ ZföV. 3, 21. 186. ¹¹⁾ Ebd. 13, 19. ¹²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. ¹³⁾ Vgl. z. B. Frazer 1, 136; ders. *Totemism* 3, 140.

3. Der M. im Orakelwesen. In der 12. Stunde der hl. Nacht werden 3 M.körner (auch 5, 7 oder 9, jedenfalls eine ungerade Zahl) in einen Topf mit Erde gesteckt und dieser auf den Ofen gestellt. Wenn die Körner bis zur Mitternachtsstunde des Dreikönigtages größere Triebe hervorbringen, ist ein gutes M.jahr in Aussicht¹⁴⁾, s. auch Roggen. Steht auf einem Acker ein weißer oder weißgefleck-

ter M.stengel, so bedeutet das für den Besitzer (oder dessen nächste Verwandte) ein schweres Unglück. Ist der M.stengel rot, so bedeutet es eine schwere Krankheit¹⁵⁾. Roter M. bedeutet einen seltenen Gast¹⁶⁾. Auch bei anderen Völkern erscheint der M. in der Mantik¹⁷⁾.

¹⁴⁾ St. Gallisches Rheintal: SchwV. 3, 86. ¹⁵⁾ Frankenland 1915, 240. ¹⁶⁾ Wiener Kinder-glaube: ZföV. 33, 57; in Süditalien wird ein roter M.kolben im Kamin gegen Behexung aufgehängt: Seligmann *Blick* 2, 76. ¹⁷⁾ z. B. Leland *Etrusc. Rom. Rem.* 1892, 319 (Italien); Ethnol. Mitt. aus Ungarn 1, 174; Anthropol. Mitt. 8, 161 (Haïti).

4. Am Luzientag (13. Dezember) wurden früher aus M.mehl kleine dünne Laibchen, die „Luziflette“ in Asche gebacken. Diese wurden an die Hausgenossen als Schutzmittel gegen den Biß wütender Hunde verteilt¹⁸⁾. Es handelt sich hier wohl um einen slavischen Aberglauben.

¹⁸⁾ Unger und Khull *Steir. Wortsch.* 445; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 20.

5. Nach einem Hexenprozeß (Marburg a. d. Drau 1546) kommen die Hexen am Weihnachtsabend an einer Wegscheide zusammen und schlagen mit einer Haselrute einen M.kolben. Aus diesem erwächst ein Laib Brot, am St. Jörgen wird er zu Stein und alles Getreide verdirbt¹⁹⁾.

¹⁹⁾ ZfV. 7, 188; hier liegt wohl ein Irrtum vor, da es sehr fraglich ist, daß der M. bereits in der ersten Hälfte des 16. Jh.s in Steiermark angebaut wurde. Marzell.

Maitag (1. Mai).

1. Die Heiligen des Tages. 2. Frühlings-einzug. 3. Feld und Garten. 4. Haustiere. 5. Geister und Zauber. 6. Hexen und Ungeziefer. 7. Weissagung. Wetterregeln. 8. Gesundheit. 9. Foppereien.

1. Im christlichen Kalender ist der 1. Mai der h. Walpurgis (s. d.) geweiht. Er ist zugleich der Tag der Apostel Philippus und Jakobus, doch wird auch dem letzteren der erste und dem Philippus der zweite Mai gegeben¹⁾. So gilt auch hier und da (z. B. im bayerischen Frankenlande) der zweite Mai als Walpurgistag²⁾ und demnach der erste als Walpurgisabend. Doch ist unter dieser Bezeichnung bei weitem am häufigsten der 30. April verstanden.

¹⁾ Mannhardt 2, 216. ²⁾ Ebd. 1, 312.

2. Mit dem Mai zieht der Frühling mit all seiner Segensfülle ins Land. Er wird mit fröhlicher Musik eingeblasen ³⁾. Der Kuckuck läßt sich zum erstenmal hören ⁴⁾. Wie der Lenz in pflanzlicher und in menschlicher Gestalt empfangen wird, s. unter Maibaum, Maibraut, Maikönig. Die Jugend führt ihn im „Mainsingen“ von Haus zu Haus und empfängt dafür Geschenke ⁵⁾. Im westlichen Böhmen macht man sog. „Wege“ aus Sand oder Lohe auf dem Pfade bekannter Liebespaare ⁶⁾, die wohl eigentlich dem einziehenden Frühlingsgeiste dienen sollen. In Vaihingen a. Enz war Maientag ein großes Fest; am Schlusse wurde der Maien vergraben, wobei die Burschen Mädchenkleider und die Mädchen Mannskleider an hatten ⁷⁾. Es ist eigentlich nicht der Mai, sondern vielmehr der Winter, der hier endgültig beseitigt wird ⁸⁾.

³⁾ Sartori Sitte 3, 173 Anm. 13. ⁴⁾ ZfdMyth. 3, 211. 395. Daß der Kuckuck dem Donar geweiht gewesen sei (Mannhardt in ZfdMyth. 3, 209 ff.; German. Myth. 237), läßt sich so wenig erweisen, wie daß der 1. Mai diesem Gotte heilig gewesen sei: Mannhardt German. Myth. 18; Schröder Arische Religion 2, 249. 639 f. ⁵⁾ Sartori 3, 178 f.; SchwVk. 11, 30 ff.; Frazer 2, 59 ff. ⁶⁾ John Westböhen 74. Ähnlich in Frankreich aus Blunien: Sébillot Folk-Lore 3, 404. ⁷⁾ Meier Schwaben 398. ⁸⁾ Am ersten Sonntag im Mai wird der „Maibär“ von der Brücke in die Tamina geworfen (wie die römischen Argei in den Tiber am 14. Mai): SchwVk. 11, 37 f.

3. Der 1. Mai ist der beste Tag der Hanfsaat ⁹⁾. Bohnen, am Maiabend gesetzt, geraten ¹⁰⁾. Auch soll man dann Kürbiskerne legen ¹¹⁾ und Gurken, dann erfrieren sie nicht ¹²⁾. Dagegen darf am 1. Mai kein Korn gesät werden, sonst fressen es die Würmer (Kr. Minden) ¹³⁾. Anderswo muß sich am M. die Krähe schon im Korn verstecken können, dann wird die Ernte gut ¹⁴⁾. In einen Garten, der am 1. Mai noch nicht umgegraben ist, wird in der Nacht zum Spott ein Stroherkerl gestellt ¹⁵⁾.

⁹⁾ Meyer Baden 421. ¹⁰⁾ SAVk. 12, 153 (Basel-land). Am Maitage: Rantasalo Ackerbau 26 f. 30. ¹¹⁾ Drechsler 1, 111. ¹²⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 268; Eberhardt Landwirtsch. 2. ¹³⁾ ZfrwVk. 4, 27; Rantasalo 27. 30

(in Norwegen glücklicher Sætag). ¹⁴⁾ Andree Braunschweig 413. ¹⁵⁾ Sartori Sitte 2, 26, Anm. 7.

4. Das Vieh wird am M. zum erstenmal ausgetrieben ¹⁶⁾, gleichviel ob Futter da ist oder nicht ¹⁷⁾. In Schottland sogar, wenn noch Schnee liegt ¹⁸⁾. Auf den badischen Schweighöfen fährt man am ersten Maifreitag zuerst aus ¹⁹⁾. Doch gilt in einigen Gegenden Preußens der 1. Mai als unheilvoll zum Austreiben ²⁰⁾. Wenn man am M. die Kühe mit „Speten“ austreibt, so gedeiht das Vieh in dem Jahre vorzüglich gut ²¹⁾. Den Kühen am M. mit einem Besen längs dem Rücken streichen schützt gegen Hexen ²²⁾. So werden auch anderswo die Kälber mit einem Ebereschenzweig „gequert“ und erhalten einen Namen ²³⁾. In Mecklenburg soll man am M. morgen vor Sonnenaufgang das Vieh stillschweigend mit Quitschrueten zwicken und zwacken und diese dann im Kreuz auf den Dung stecken, so hat das Vieh Gedeihen und der Dung Frucht ²⁴⁾. In Schleswig-Holstein wird am M. morgen alles Vieh gewaschen ²⁵⁾, aber niemand will seine Tiere zuerst im Teich tränken ²⁶⁾. Als viehschädigender Dämon erscheint Perht zu Walpurgisnacht im Flachgau. Gegen sie steckt man zwei Hölzer in Form eines Andreaskreuzes vor die Stalltüren ²⁷⁾. In Lothringen streut man vor Sonnenaufgang Salz vor die Ställe ²⁸⁾. Die Kühe müssen vor Sonnenuntergang gefüttert sein; die Türen werden dann geschlossen ²⁹⁾. Auch Gegenstände von Stahl werden unter die Schwelle der Stalltür gelegt, Stahl in die Mähnen der Pferde und die Hörner der Kühe gebunden ³⁰⁾. In Haarbrück zogen am M. sämtliche Bauern mit ihren Pferden zur Klus, einer Kapelle, und umritten sie dreimal; das sollte die Pferde vor den Hexen bewahren ³¹⁾. Am 1. Mai soll man recht schmalzen, dann hat man das ganze Jahr viel Schmalz im Haus ³²⁾. In Grafenried heißt es, wer um Mitternacht ganz entkleidet Butter ausrühre, habe das ganze Jahr reichen Buttersegen ³³⁾. Die Butter wird das ganze Jahr schön gelb, wenn man den Kühen am Wal-

purgisabend Butterblumen zu fressen gibt ³⁴⁾. In Brie behauptete man, daß die Kühe reichlicher Milch gäben, wenn man am 1. Mai die Hausleute nach Belieben davon essen ließe ³⁵⁾. Um das Kratzen der Hühner im Garten zu verhindern, müssen diese vor Sonnenaufgang „stillswigens aarslang“ aus dem Hühnerstall geworfen werden (Lauenburg) ³⁶⁾. An der sächsisch-böhmischen Grenze muß die Katze am Maiabend ihr Futter auf dem Misthaufen verzehren, dann verunreinigt sie das ganze Jahr den Schüttboden nicht. Die Hühner läßt man in einen Faßreifen treten und dort die Nacht zubringen. Die Henne, die zuerst aus dem Reifen herausfliegt, legt am besten ³⁷⁾.

¹⁶⁾ Sartori Sitte 2, 148 f.; 3, 181 Anm. 53; Kück Wetterglaube 67. ¹⁷⁾ Bartsch 2, 267. ¹⁸⁾ Campbell Witchcraft 270. ¹⁹⁾ Meyer Baden 135. ²⁰⁾ Frischbier Hexenspruch 142. ²¹⁾ Bartsch 2, 267. ²²⁾ Ebd. ²³⁾ Kuhn Westfalen 2, 157 f.; Woeste Mark 25; Sartori 3, 182 Anm. 54. ²⁴⁾ Bartsch 2, 267. ²⁵⁾ JbLSH. 4, 179. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Waschnitius Perht 56. ²⁸⁾ Sébillot Folk-Lore 1, 142. ²⁹⁾ Wuttke Sächs. Volksk. 359 (Wenden in d. Lausitz). ³⁰⁾ Hartmann Westfalen N. F. 35. ³¹⁾ Hüser Beitr. 2, 27 (20). ³²⁾ Leoprechting Lechrain 177. ³³⁾ John Westböhen 73; vgl. auch Sartori 3, 182 Anm. 57 und 58. Man geht aufs Land, um Maibutter zu essen: Zingerle Tirol 155 (1313). Sie ist heilkräftig: Sébillot 3, 88. Vgl. oben 1, 1757. ³⁴⁾ Heßler Hessen 2, 327 f. ³⁵⁾ Sébillot 3, 83. ³⁶⁾ JbLSH. 6, 395. ³⁷⁾ Reinsberg Böhmen 207.

5. In der Walpurgisnacht regen sich die Geister, und allerlei Zauber wirkt sich aus. In Würzburg fährt der Parlafex (d. i. der Teufel selbst) in einer prächtigen Kutsche durch die Stadt ³⁸⁾. Auf dem Hutberge bei Herrnhut hört man ein Tosen in der Luft und sieht riesenhafte Gestalten daherziehen ³⁹⁾. Die Krone der Prinzessin Brunhilde zeigt sich auf dem Bodekessel mit gewaltigem Blinken ⁴⁰⁾. Unterirdische Glocken läuten in der M.nacht oder im Mai überhaupt ⁴¹⁾. Arme Seelen, in Fische verwandelt, dürfen in dieser (und in der Christ-) Nacht auf dem Wasserspiegel tanzen ⁴²⁾. Die Saale fordert (wie am Johannistag) jährlich ihr Opfer ⁴³⁾. In der Mitternacht verwandelt sich alles Wasser in Brunnen

und Flüssen in Wein (Böhmen) ⁴⁴⁾. Eine einjährige Haselrute, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr gebrochen, zeigt das im Boden liegende Metall ⁴⁵⁾. Wer eine solche Rute bei sich trägt, wird nie in einen Abgrund stürzen ⁴⁶⁾. Der Stab im Butterfasse muß am Walpurgistage gemacht sein (Oberpfalz) ⁴⁷⁾. Wenn man am Walpurgisabend in ein Haus kommt, in dem gerade gebuttert wird, muß man sich schnell niedersetzen; dann geht die Butter schneller zusammen ⁴⁸⁾. Wer um Mitternacht einen Stern vom Himmel fallen sieht, muß dort nachgraben; er wird einen Schatz finden ⁴⁹⁾. Will man die Pferde stark haben, so holt man sich in der Walpurgisnacht eine Teufelswurzel aus dem Walde und mengt sie zerschnitten den Pferden ins Futter (Böhmen) ⁵⁰⁾.

Kinder, die am 1. Mai zur Welt kommen, gehören in der Oberpfalz den Hexen, in Schlesien werden sie ungeschickte, unbrauchbare Menschen ⁵¹⁾. Auch die an diesem Tage ausgekommenen Gänse geraten nicht ⁵²⁾.

Hier und da ruht am 1. Mai die Arbeit ⁵³⁾. Man darf nicht backen, weil dann der Regen ausbleibt ⁵⁴⁾, aus demselben Grunde auch nicht Flachs schwingen und brechen ⁵⁵⁾.

³⁸⁾ Schöppner Sagen 2, 264. ³⁹⁾ Meiche Sagen 425 (560). ⁴⁰⁾ Kuhn und Schwartz 169. ⁴¹⁾ Zfvk. 7, 114. 117. ⁴²⁾ Schönwerth 2, 231. Totenvesper: Heyl Tirol 478. ⁴³⁾ Grimm Mythol. 1, 409. ⁴⁴⁾ Wuttke 76 (88). ⁴⁵⁾ Witzschel Thüringen 2, 39; vgl. Schell Bergische Sagen 357 (57). ⁴⁶⁾ Wuttke 109 (142). ⁴⁷⁾ Ebd. 448 (707). ⁴⁸⁾ ZfrwVk. 18, 14 (Böhmen). ⁴⁹⁾ Reinsberg Böhmen 207 f. ⁵⁰⁾ Wuttke 451 (712). ⁵¹⁾ Ebd. 76 (88); Drechsler 1, 112. 184. Maikinder taugen überhaupt nichts: Volkskunde 22, 60. ⁵²⁾ Wuttke 76 (88: Ostpreußen). ⁵³⁾ Sartori Sitte 3, 185 Anm. 73. ⁵⁴⁾ Heßler Hessen 2, 98. ⁵⁵⁾ Ebd. 2, 328.

6. Der 1. Mai und namentlich die Nacht vor ihm ist den Hexen in besonderem Maße preisgegeben. Sie reiten nach dem Blocksberg ⁵⁶⁾ oder einem der unzähligen örtlichen Hexentanzplätze. Felder, Haus und Stall werden daher durch allerlei Schutzmittel, namentlich durch Aufmalen von Kreuzen und Bestecken mit dem Maibusch gesichert ⁵⁷⁾.

In manchen Gegenden wird am M. oder an seinem Vorabend mit allen Glocken geläutet⁵⁸). Keine Hexe kann über den Rhein, wenn abends nach Sonnenuntergang die große Glocke vom Lorcher Kirchturm ihr tiefes Geläut beginnt⁵⁹). In Marburg auf der Elisabethkirche hebt schon am 30. April mittags feierlich das „Walpern“ an. Man glaubte, wer unter seinen Klängen Bohnen legte, werde eine besonders reiche Ernte einheimsen⁶⁰). Örtlich findet dies Läuten den ganzen Mai hindurch statt⁶¹). Neuerdings ist es in ein Geläut zu Ehren der Mutter Gottes umgewandelt worden⁶²). Durch Peitschenknallen (in Lippe namentlich vor den Häusern kinderloser Eheleute) und sonstigen Lärm werden die schlimmen Mächte verscheucht⁶³), oder man verbrennt die Hexen im Feuer⁶⁴) (s. Maifeuer). Auch das Verstellen von allerlei Sachen dient der Abwehr⁶⁵).

Auch des Ungeziefers entledigt man sich am 1. Mai⁶⁶). Wenn man vor Sonnenaufgang stillschweigend drei Hände voll Stroh aus dem Bette nimmt und nach dem Gerstenacker trägt, dann sind alle Flöhe weg⁶⁷). Klettenwurzel, am 1. Mai mittags 12 Uhr stillschweigend aus der Erde gehackt und im Hause umhergestreut, vertreibt die Ratten⁶⁸). Wenn man eine schwarze Hexenkatze auf den Dachboden sperrt und diese einen Ausweg findet, so sind auch alle Mäuse fort, sonst bleiben sie (Böhmen)⁶⁹).

Die Herbstzeitlose, am 1. Mai abgeschnitten, dient den Hexen als Nahrung⁷⁰). Der Rahmtopf soll am Walpurgisabend leer sein, in den vollen kommen die Hexen⁷¹). Man soll nichts aus dem Hause leihen oder verkaufen, weil man dadurch leicht der Behexung anheimfallen kann⁷²). Wer auf M. etwas leiht, kann hexen⁷³). Dagegen wird heimliche Entwendung aus einem anderen Hause oder Besitztum als glückbringend betrachtet⁷⁴).

⁵⁶) S. oben 1, 1423 ff. ⁵⁷) Sartori *Sitte* 3, 170; Grimm *Mythol.* 2, 878; Reinsberg *Festjahr* 172 ff.; Fehrle *Volksfeste* 62 f.; Kapff *Festgebräuche* 15; Schramek *Böhmerwald* 151; Wrede *Eifeler Volksk.* 2, 218; Sartori *Westfalen* 160; ZfV. 12, 424 f.; Wuttke 157 (215).

256, 258; Frazer 2, 53 ff. S. auch Hexenabwehr, -austreiben. Dieselben Mittel gegen die Hexen wie am ersten Mai werden an der Mosel auch am letzten angewandt: ZfdMyth. 1, 89. ⁵⁸) Schmitz *Eifel* 35; Wrede *Eifeler Volksk.* 2, 94; Manz *Sargans* 34 f. 87 f.; Meyer *Baden* 364; Schell *Berg. Volksk.* 99. ⁵⁹) Bach *Hexenprozesse in d. Vogtei Ems* 9. ⁶⁰) Bader *Turm- und Glockenbüchlein* 102. ⁶¹) Schmitz *Eifel* 35; Wrede *Eifeler Volksk.* 94. ⁶²) Fox *Saarland* 252. ⁶³) Sartori 3, 171; Ders. *Westfalen* 160; Rochholz *Gaugöttinnen* 78 f. ⁶⁴) Sartori 3, 172; ZfV. 12, 424. ⁶⁵) Sartori 3, 171 f.; ZfV. 26, 18. ⁶⁶) Sartori 3, 170. ⁶⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 266; JbLSH. 4, 178. ⁶⁸) Curtze *Waldeck* 399 (142). ⁶⁹) Wuttke 399 (615). ⁷⁰) Curtze 388 (98). ⁷¹) John *Erzgeb.* 196. Am 1. Mai vor Sonnenaufgang können gewisse Frauen mit einem Bindfaden anderen Leuten Butter und Milch entziehen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 84. ⁷²) Sartori 3, 172 Anm. 12; Schönwerth 1, 334; Reinsberg *Böhmen* 208 f. ⁷³) Curtze *Waldeck* 388 (96). ⁷⁴) Sartori 3, 172; SAVk. 20, 383; Wuttke 418 (650).

7. Die Burschen nehmen am Vorabend des 1. Mai ihren Schätzen die Blumentöpfe vom Fenster weg und stellen sie in der Mitte des Dorfes auf einem mit einem bekränzten Tännlein versehenen Brunnenstock auf. Dann lauern sie in der Nähe bis zum frühen Morgen. Das Mädchen, das zuerst ihre vermißten Blumenstöcke sucht, soll die erste Hochzeitlerin werden⁷⁵). Auch sonst veranlaßt der Tag allerlei Liebesorakel⁷⁶). Man gräbt in der Mainacht unbeschrieben einen Spiegel mit dem Glas nach unten auf einem Kreuzweg ein und holt ihn in der anderen Nacht zwischen 11 und 12 Uhr wieder, um dann alles darin zu sehen, z. B. jeden Diebstahl⁷⁷). In der Pflege Reichenfels horcht man auf dem grünen Korne nach einem Zukunftszeichen⁷⁸). Hört der in der Walpurgisnacht an einer Tür Horchende seinen eigenen Namen, so soll er im Laufe des Jahres sterben⁷⁹). Auch über den Tod der Hausfrau und der Eltern kann man Auskunft erhalten⁸⁰) sowie über sein eigenes Leben⁸¹). Von zwei Menschen, die sich am 1. Mai zeitig in der Frühe begegnen, stirbt derjenige zuerst, der zuerst spricht⁸²). Wenns am M. regnet, so gibts Futtermangel⁸³), oder es regnet die Gänse tot und den Kühen die Hungersnot⁸⁴). Regnet es

in der Walpurgisnacht, so gibt es ein gutes Jahr⁸⁵). So lange das Wetter vor M. gut ist, solange ist es nach ihm schlecht⁸⁶).

⁷⁵) Meyer *Baden* 222. ⁷⁶) Sartori *Sitte* 3, 184 Anm. 71; Geramb *Brauchtum* 41 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 507 (Lüttich). ⁷⁷) Meyer *Baden* 504; vgl. Reinsberg *Böhmen* 208. ⁷⁸) Köhler *Voigtländ* 373. ⁷⁹) John *Erzgeb.* 198. ⁸⁰) Reinsberg *Böhmen* 207. ⁸¹) Sébillot 2, 244. Im 13. Jahrh. befragte man den Kuckuck danach: ebd. 3, 200. ⁸²) ZfV. 4, 401. ⁸³) Alemannia 24, 155 (Wiesloch); Meyer *Baden* 504; SAVk. 2, 280. ⁸⁴) John *Westb.* 76. ⁸⁵) Drechsler 1, 111; Reinsberg *Böhmen* 208. ⁸⁶) Laufer *Niederd. Volksk.* 73.

8. Mancher Brauch und Glaube des M. betrifft die körperliche Gesundheit. Ein Bad am 1. Mai ist von besonderem Segen⁸⁷). S. auch Mairegen, -tau, -wasser. In Poitou ißt man, um viel Geld zu haben, ein bißchen Knoblauch und reibt sich die Lippen mit einem Zwanzigfrankstück. Der Genuß von Knoblauch schützt nach Meinung der Bauern in der Touraine gegen Fieber⁸⁸). Auf dem Nikolasberge bei Spangdahlen wird Quirinuswasser gesegnet und von denen gebraucht, die mit offenen Wunden behaftet sind⁸⁹). Wer einen körperlichen Schaden hat, muß in der Walpurgisnacht vor 11 Uhr auf den Kreuzweg gehen, drei Kreuze über den Schaden machen und dazu sprechen: im Namen Gottes usw. Dann bleibt der Schaden auf dem Kreuzwege zurück, und wenn die Hexen auf den Brocken ziehen, müssen sie ihn mitnehmen⁹⁰). Vor Tagesanbruch soll der Gichtkranke drei Tropfen seines Blutes in den Spalt einer jungen Fichte unter einem Segen stillschweigend versenken⁹¹). Der „Schlag mit der Lebensrute“ und der Wasserguß — beide glückbringend — werden an vielen Orten verabreicht⁹²).

⁸⁷) Oben 1, 816 ff. ⁸⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 479. ⁸⁹) Schmitz *Eifel* 1, 35. ⁹⁰) Sommer *Sagen* 148 f. ⁹¹) Grimm *Mythol.* 3, 504. ⁹²) Sartori *Sitte* 3, 182 f.

9. Wie am 1. April⁹³) so werden auch am 1. Mai (und am 31. April) Leichtgläubige zum besten gehabt⁹⁴). Glückt das, so schilt man sie Maikatt⁹⁵), Maiochs⁹⁶), Maikalv⁹⁷), Maikieker⁹⁸), Maigänsle⁹⁹).

⁹³) Oben 1, 560 ff. ⁹⁴) Sartori 3, 167 Anm. 2; 185 Anm. 74. Vgl. oben 1, 561 (sogar noch am 31. Mai). ⁹⁵) Urquell 4, 103 (Lübeck). ⁹⁶) Drechsler 1, 114 f.; Mannhardt *Forschungen* 63. ⁹⁷) Wrede *Rhein. Volksk.* 2, 266. ⁹⁸) Urquell 3, 140 (Norderditmarschen). ⁹⁹) Sartori *Meier Schwaben* 396.

Maitag, alter. Der jetzige 12. (oder 13.) Mai hat — namentlich in Norddeutschland und bei Nichtkatholiken — einige Bräuche und Vorstellungen des M. des julianischen Kalenders beibehalten. An ihm ziehen in Lebenstedt (Braunschweig) die Hexen nach dem Blocksberg¹); auch in Hasserode²). In Baden-Baden nahmen im 17. Jh. die katholischen Bauern ihr „Maibad“ am 1. Mai, die Nichtkatholiken zehn Tage später³). Das Vieh wird am a. M. zum erstenmal ausgetrieben⁴). Man beginnt mit dem Säen des Leins⁵). Wenn man am 12. Mai Lein säet und die Frau macht beim Samentragen lange Schritte, so wird der Flachs lang (Hessen)⁶). Vietsbohnen müssen einen oder zwei Tage vor a. M. gepflanzt werden, dann können ihnen die bösen Eisheiligen nicht mehr schaden⁷). In Braunschweig sagt man: „So lange de ütschen vor ölen maidäge raupet, so lange müttet se na maidäge swigen“⁸). Wenn es in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai friert, so friert es noch 40 Nächte (Lunden)⁹). Der 12. Mai ist der Tag des h. Pankratius, des zweiten der sog. Eisheiligen (s. d.).

¹) ZfV. 24, 416. ²) Pröhle *Unterharz* 121. ³) Oben 1, 818. ⁴) Sartori *Sitte* 2, 148 f. Anm. 1; Kück *Wetterglaube* 67. ⁵) Andree *Braunschweig* 343; Nds. 4, 286 (Calenberg); Kuhn *Westfalen* 2, 156 (438); Sartori *Sitte* 3, 185 Anm. 73. ⁶) Wolf *Beitr.* 1, 229. ⁷) Strackerjan 2, 91. Vgl. dazu Kück 29 ff.; Nds. 5, 80. ⁸) Andree 413. ⁹) ZfV. 24, 59. Sartori.

Maitau. Wie der Tau (s. d.) überhaupt, so ist noch mehr der M. zu vielem gut¹), besonders der am 1. Mai (s. Maitag) früh gesammelte²). Wenn man sich mit diesem M. wäscht, erlangt man sich Gesicht und Hände mit dem Tau des Grases vor Sonnenaufgang³) oder man sammelt den M. und verwendet ihn daheim, etwa in der Weise, daß man ein

Mundtuch mit M. benetzt und sich damit jeden Morgen wäscht⁵⁾. Vor allem ist M. ein gutes Mittel gegen Sommersprossen⁶⁾, wozu empfohlen wird, sich damit vor Sonnenaufgang⁷⁾ oder mit Tau von Roggen zu waschen⁸⁾. Hierbei ist auch der Tau des Walpurgistages der beste, an dem man, wenn man vor Sonnenaufgang die Sommersprossen mit dem Tau des Grases bestreicht, spricht:

Guten Morgen, Walporgen!
Ich bringe dir meine Sommersprossen.
Sie müssen in dir bestehen
Und in mir vergehen⁹⁾.

Auch für Pockennarben, die man mit einem taufeuchten Tuche wäscht¹⁰⁾, Flechten¹¹⁾ und Hautkrankheiten¹²⁾ ist der M. gut. Der Gesundheit förderlich ist, sich nackt im M. wälzen¹³⁾. Dies hilft auch gegen Grind¹⁴⁾, besonders Kopfgrind¹⁵⁾, dann gegen Krätze und Läuse¹⁶⁾, wie auch gegen Krankheit überhaupt¹⁷⁾. Diese heilsame Wirkung, die man dem Bad in der Mainacht oder am Maimorgen zuschreibt¹⁸⁾, erinnert an die Sage, daß die Gattin des ermordeten Kaisers Albrecht, als sie im Blute der bestraften Mörder watete, ausgerufen haben soll: „Nun bade ich im Maien-tau“¹⁹⁾. Ein alle Schäden, Wunden und Stiche heilendes Öl gewinnt man aus den großen schwarzen Schnecken, die man im M. sammelt, in ein Glas gibt, Salz darauf streut und hierauf in dem oben verschlossenen Glas an die Sonne hängt²⁰⁾.

Der M. steht auch in engster Verbindung mit dem Walpurgistag. Er schützt gegen Teufel und Hexen²¹⁾. Von dem am 1. Mai gesammelten Tau glaubt man, daß dadurch das Vieh vor Vergiftung, Blähungen und anderen Krankheiten bewahrt bleibe und außerdem recht viel Milch gebe²²⁾. Deshalb bestreicht man am ersten Maitag mit vor Sonnenaufgang gesammeltem Tau die Kühe, wobei man einen frommen Spruch spricht²³⁾. Bei diesem Glauben kommt die richtige Beobachtung zur Geltung, daß die Kühe viel mehr Milch geben, sobald sie im Frühjahr frisches Grünfutter bekommen. So ist auch die Mei-

nung entstanden, daß Tau am Morgen des Walpurgistages ein reiches Butterjahr gibt²⁴⁾, wozu nicht angenommen zu werden braucht, daß die Germanen den Tau als eine himmlische, aus den Wolken geflossene Milch angesehen hätten²⁵⁾. Denn die Verschiedenartigkeit von Milch und Tau wußte wohl der einfache Naturmensch sicher genau zu erkennen. Zum Aberglauben wurde der Glaube an die Kraft des M.s mit der Annahme, daß man durch das Sammeln von M. auf fremden Wiesen den fremden Kühen den Milch-ertrag entziehe und den eigenen zuführe²⁶⁾, oder daß man, wie der ostfriesische Bauer meint, so viel „Schepel voll“ Butter bekommt als Bauern in der Nachbarschaft wohnen, wenn man am Maimorgen mit einem Bettuch Tau fängt und diesen Tau in eine Butterkanne gibt, indem man das Tuch darüber auswindet²⁷⁾. So ging in der Oberpfalz am Walpurgistage die Frau vor Tage auf die Wiese, focht dreimal mit der Sichel kreuzweise in der Luft, schnitt drei Grashalme ab und sprach:

O du guter Walberntau,
Bringe mir, so weit ich schau,
In jedem Hälmlein Gras
Ein Tröpflein Schmalz!

Dann sollte das ganze Jahr das Schmalz im Hause nicht ausgehen²⁸⁾. Hexen brauchen den M. auch zur Hexensalbe²⁹⁾.

Eine Erinnerung an die große Heil- und Zauberkraft des M.s hat die schwäbische Sitte des Maitaurittes bewahrt, wobei alle Burschen, die über ein Pferd verfügen konnten, in den ersten Stunden des 1. Mai, oft schon um 1 oder 2 Uhr in der Nacht, in den Wald ritten, wo man lagerte und lustiger Dinge war. Man sang meistens kirchliche Lieder und Mailieder und kehrte mit Sonnenaufgang wieder zurück. Aus dieser schönen Sitte wurde später ein bloßer Wirtshausritt in benachbarte Orte³⁰⁾. Ihr entspricht das Tautreten oder Tauschlagen in Groningen, im Zütphenschen Teil von Gelderland und in Südholland, wo man sich im Mai oder am Morgen des ersten Pfingsttages vor Sonnenaufgang im Felde

versammelt und mit Laubwerk und Blumen bekränzt³¹⁾.

Der M. spielt endlich eine Rolle bei einem Hirtenbrauch zu Pfingsten in Norddeutschland. In Westfalen ritten die Pferdejugen am ersten Pfingsttag um 12 Uhr nachts auf die Pfingstweide. Wer als erster ankam, wurde *Däwestrich* (Taustrauch) genannt und an einigen Orten auf einen Strauch gesetzt und unter allgemeinem Freudengeschrei vom Berg in das Tal hinunter durch den Tau gezogen³²⁾. In der Altmark wurde das Tier des Siegers am Schwanz mit der *Dausleipe*, einem Maienbusch, geschmückt³³⁾. Der Sieger, aber auch das Tier, werden Tauschlepper oder Taufeger genannt³⁴⁾ und gelten wohl deshalb als bevorzugt, weil sie zuerst den segensbringenden M. abstreifen³⁵⁾. Daß es sich bei diesem Brauche auch um das Vertreiben böser Dämonen handelt³⁶⁾, beweist ein ähnlicher Brauch aus dem Mühlviertel in Oberösterreich. Dort üben Gruppen von fünf bis sechs Burschen in der Johannisnacht um zwei Uhr morgens oder am Vorabend ein Geißelschnalzen. Wer dabei den Takt nicht hält, wird durch den Morgentau gezogen und führt das ganze Jahr hindurch den Spottnamen Tauwascher³⁷⁾.

¹⁾ Maennling 195; Drechsler 1, 115. ²⁾ Kapff *Festgebräuche* 15. ³⁾ Liebrecht *Gervasius* 57 = Mannhardt *Germ. Mythen* 28; Wuttke 309 § 456; Meyer *Baden* 549; Manz *Sargans* 69. ⁴⁾ Stoll *Zauberglauben* 80. ⁵⁾ SAVk. 8, 146. ⁶⁾ Lammert 178; Mschles-Vk. 1895/96, 12; Wuttke 92 § 113; 343 § 512; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 180; Manz *Sargans* 62; SAVk. 7, 138; 12, 151; SchwVk. 11, 41; Bohnenberger 23; Grabinski *Sagen* 42; Karl Knortz *Streifzüge* 71 (Deutsch-Pennsylvania); Fogel *Pennsylvania* 307 Nr. 1631; vgl. 323 Nr. 1721 (Warzen verpflanzen). ⁷⁾ Drechsler 2, 283. ⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 486. ⁹⁾ Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20. ¹⁰⁾ SchwVk. 11, 48. ¹¹⁾ Wuttke 343 § 512. ¹²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 135. ¹³⁾ Wuttke 76 § 88; 92 § 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 266 = Weinhold *Ritus* 36; vgl. ebd. 41; Bronner *Sitt und Art* 169. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 115 (Coler Calend.). ¹⁵⁾ Gaßner *Mettersdorf* 76. ¹⁶⁾ Wuttke 337 § 502. ¹⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 165 Nr. 461; Mannhardt *Germ. Mythen* 30. ¹⁸⁾ Sartori a. a. O. 3, 180. ¹⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 374; SchwVk. 11, 41; Hoffmann-Krayer 159. ²⁰⁾ Drechsler

1, 116. ²¹⁾ Wuttke 281 § 411. ²²⁾ Drechsler 1, 115. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 5; Müllenhoff *Sagen* (1921) 239 Nr. 355 (2). ²⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 4 ff. ²⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 239 f. Nr. 355 (2); Jungbauer *Böhmerwald* 202. ²⁷⁾ Wuttke 76 § 88. ²⁸⁾ Ebd. 436 § 685. ²⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29 = Weinhold *Ritus* 40. ³⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 93; ZfV. 3 (1893), 7 (= Meier *Schwaben* 394, 398); Sartori a. a. O. 3, 180. ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 28. ³²⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 164 f. Nr. 461. ³³⁾ Sartori a. a. O. 3, 193 Anm. ³⁴⁾ Jahn *Opfergebräuche* 309 ff. ³⁵⁾ Sartori a. a. O. 3, 193 Anm. ³⁶⁾ Jahn *Opfergebräuche* 309 ff. ³⁷⁾ Geramb *Brauchstum* 62. — Vgl. ZfV. 22 (1912), 89 ff. u. Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 60 ff. Jungbauer.

Maiwasser. Wie der Mairegen (s. d.) und Maitau (s. d.), die bisweilen ungenau M. genannt werden, so hat jedes M. heilsame Kraft, besonders aber das am 1. Mai frühmorgens getrunkene Wasser¹⁾. Das zu dieser Zeit vor Sonnenaufgang geschöpfte Wasser wird noch heute im Elsaß als heilkräftig, namentlich gegen Augenleiden, angesehen²⁾. In Frankreich gehörte im 16. Jh. M. zum Handwerkszeug des Zaubers³⁾. Dort ist es auch üblich, am 1. Mai zeitlich früh die Quellen zu besuchen, das Wasser zu trinken und zu tanzen⁴⁾, was auf alte Quellenverehrung und Quellenopfer zur Frühjahrszeit hinweist. Ausnahmsweise heißt es in Chotieschau in Westböhmen, daß man im Mai nicht viel Wasser trinken soll⁵⁾. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um die Übertragung des Glaubens, daß im April (s. d.) das Wasser giftig ist, auf den Mai.

¹⁾ SchwVk. 11, 41; Hoffmann-Krayer 158. ²⁾ Albers *Das Jahr* 210. ³⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 131. ⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 303. ⁵⁾ John *Westböhmen* 76, 243. Jungbauer.

Maiwurm.

1. Onomastisches. Dieser langsame, schwerfällige Käfer (*Meloe proscarabaeus*) sondert bei Berührung an den Gelenken der Beine eine ölige Flüssigkeit von rötlicher Färbung ab, die Kantharidin enthält¹⁾ und auf der Haut wie ein Zupflaster Bläschen hervorruft²⁾. Daher die Namen: Ölkäfer, Ölwurm, Öl-mutter³⁾, veron. *ssùrla-smerdaròla*⁴⁾ (*ssùrla* = Maikäfer, *merda* = Kot),

franz. *bousier*⁵⁾ (*bouse* = Kot). Da dieses Insekt die Zeit seines Erscheinens mit dem Maikäfer gemein hat, heißt es auch Maikäfer (Bayern)⁶⁾, Maiwurm, im älteren Deutsch Mailin⁷⁾ (dim. von „Mai“), Maienlandwurm (angeglichen an Mailand = Milano)⁸⁾, franz. *ver de mai*⁹⁾ (Marne), veron. *ssùrla panssóna* nach dem unförmlich großen Unterleib (it. *pancia*) des Weibchens¹⁰⁾, *ssùrla vacheta* „Kühlein“, weil der Käfer langsam zwischen den Gräsern dahinkriechend die zarten Blättchen frißt wie die Kuh auf der Weide¹¹⁾. — Nach der Zeit des Erscheinens heißt der M. auch *bête de Saint-Jean*¹²⁾, ferner *marguerite*¹³⁾ (Bretagne), *vincent*¹⁴⁾ (Le Charme). Den Namen *bête de bon Dieu*¹⁵⁾ (in gewissen Gegenden) teilt der M. mit anderen Insekten. — Bemerkt sei noch, daß in Kärnten¹⁶⁾ mit M. der Engerling des Maikäfers bezeichnet wird.

¹⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ²⁾ Garbini *Antroponimie* 175. ³⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 232. 285. ⁴⁾ Garbini op. cit. 174. ⁵⁾ Rolland *Faune* 3, 344. ⁶⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ⁷⁾ Jühling *Tiere* 95. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Rolland op. cit. 3, 344. ¹⁰⁾ Garbini op. cit. 175. ¹¹⁾ Ebd. ¹²⁾ Rolland op. cit. 3, 344. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Ebd. ¹⁶⁾ Carinthia 96, 61.

2. Kinderspiele. Die oben erwähnte Eigenheit der Absonderung einer rötlichen Flüssigkeit benützen in Frankreich die Kinder zu einem Spiel mit dem Käfer. Sie netzen die Hand mit ein wenig Speichel und setzen dann den M. darauf. Dieser sondert seine Flüssigkeit ab, die den Speichel rötlich färbt, wobei die Kinder folgenden Vers aufsagen:

*Petite bête de Saint-Jean,
Donne-moi de ton rouge,
Je te donne de mon blanc*¹⁷⁾.

Von den bei Rolland¹⁸⁾ angeführten Varianten ist folgende besonders interessant: In Castelnau-dary bedecken die Kinder den M. solange mit Spucke, bis er einen Tropfen roter Flüssigkeit absondert, wobei sie sprechen: Gib das Blut unseres Herren Jesu zurück oder ich mache dir den Garaus (*Rend le sang de nostre Segne, ou te tui*), was auf dem Glauben beruht, der M. habe seinen

Durst mit den vom Kreuze gefallenem Blutstropfen gelöscht¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 344. ¹⁸⁾ op. cit. 3, 345. ¹⁹⁾ Ebd.

3. Volksmedizin. Der M. findet in der Volksmedizin vielfache Verwendung. So gegen frische Wunden²⁰⁾, Tollwut²¹⁾, Schlangenbiß²²⁾, Insektenstiche²³⁾, Blasen im Gesicht²⁴⁾, „Stein“²⁵⁾, Fieber²⁶⁾, Schwächezustände²⁷⁾. In der Tierheilkunde wird der M. bei Kolik des Viehs verwendet²⁸⁾.

Die Gebrauchsweise ist jeweilig verschieden. Der M. wird lebendig in Leinöl gelegt und dann zu einer Salbe verrieben²⁹⁾ oder man tut ihn in Baumöl³⁰⁾. Er wird in Honig erstickt³¹⁾, getrocknet und gerieben in Bier genossen³²⁾, pulverisiert mit einem Zusatz von Salz und Essig³³⁾. Auch heißt es, der M. dürfe nicht mit bloßer Hand berührt werden³⁴⁾. Zuweilen wird der erste M. im Jahre in Leinwand genäht am Leibe getragen³⁵⁾.

²⁰⁾ Hovorka und Kronfeld 2, 379. ²¹⁾ ZfV. 8, 61; Jühling *Tiere* 95 f.; Hovorka und Kronfeld 1, 285; Drechsler 2, 221. ²²⁾ Jühling 95. ²³⁾ Ebd. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Ebd. ²⁶⁾ Drechsler 2, 221; Wuttke 353 § 528; 114 § 151. ²⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ²⁸⁾ Drechsler 1, 116; Schultenburg 105. ²⁹⁾ Ebd. ³⁰⁾ Jühling 95 f.; Hovorka und Kronfeld 2, 379. ³¹⁾ op. cit. 1, 285; Drechsler 1, 116. ³²⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 285. ³³⁾ Jühling 95; ZfV. 8, 175. ³⁴⁾ ZfV. 8, 61. ³⁵⁾ Drechsler 2, 221; Wuttke 114 § 151; 353 § 528. Riegler.

Makarius, Abt des Schottenklosters St. Jakob in Würzburg, der im Rufe der Heiligkeit stand¹⁾. Das Aufsetzen seines Schädels in der Marienkapelle in Würzburg am 2. Januar, seinem Namens-tage, half gegen Kopfleiden²⁾.

¹⁾ Schöppner *Sagen* 1, 242 f. ²⁾ Lammert 25; Hovorka und Kronfeld 1, 360. 376; Meyer *Abergl.* 97. Sartori.

Makrele (*Scomber scomber* L.). Eine gesalzene M., auf die Füße gebunden, ist gut gegen Rheumatismus¹⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 329 Nr. 1753.

Hoffmann-Krayer.

Mal s. Muttermal.

Malachit, griech. *μαλαχίτης* von *μαλάχη* = Malve, malvengrüner Stein, oft auch Molochit genannt; in der alten deutschen Bergmannssprache „Berggrün“. Der

Malachit ist ein undurchsichtiger, gesättigt grüner Stein, der im Altertum gern zu Siegeln geschnitten wurde und als Kindern dienliches Amulett galt¹⁾. Noch im 18. Jh. wurde der Malachit, dem die Steinschneider gewöhnlich eine herzförmige Gestalt gaben, Kindern als Schutz gegen allerlei Krankheiten und Unglücksfälle umgehungen (vgl. Schreckstein)²⁾. Auch tragen Frauen und Hebammen mit Vorliebe grüne Malachitsteine in Ringen oder an Ketten, um das Zahnen der Kinder zu erleichtern oder Glück in der Kundschaft zu haben³⁾. Im Alpengebiete ist der Malachit als Amulettstein seit dem 16. Jh. bekannt, der auch gegen Vergeben und Gift schützen sollte (vgl. Serpentin). Die Bäuerinnen bewahren ihn dort in Truhen und Schächtelchen auf; in Gräbern haben sich nicht selten solche Amulette gefunden⁴⁾. Staricius berichtet: „Ein Wunderding ist es, was man von dem Malachiten schreibt, daß dieser Stein, um den Nabel getragen, das Kind im Mutterleibe stärken und ihm große Kraft verleihen soll; hernach wenn das Weib gebären will, so binde man ihr den Stein vom Leibe (sonst kann sie nicht gebären) über das rechte Knie auf das dicke Bein; so folgt das Kind von Stund an dem Stein nach und wird geboren“⁵⁾. Von weiterem Aberglauben, der mit dem Malachit verbunden war, erzählt Zedler: auf Wunden gebunden hält er das Bluten an, auf schmerzende Glieder gebunden, vertreibt er das Zucken und Ziehen in ihnen; auch vertreibt er die Herzensangst und die Kolik und bringt der Weiber Reinigung zuwege⁶⁾.

S. a. Schreckstein.

¹⁾ Plin. *n. h.* 37 § 114; Quenstedt 488; Brückmann 321; Bergmann 341; ZfdA. 18 (1875), 441 Nr. 55; Schade s. v. 1397 f. ²⁾ Brückmann 324; vgl. Seligmann 2, 30 (M. in Italien Amulett gegen den bösen Blick); Plin. a. a. O. ³⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 21. ⁴⁾ Andree-Eysn 139 f. ⁵⁾ Staricius *Heldenschatz* (1706), 481. ⁶⁾ Zedler s. v. Schreckstein 35, 1119 u. Malachit 16, 691. †Olbrich.

Malaga. Zauberwort bei Berthold von Regensburg¹⁾.

¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 133 Nr. 3. Jacoby.

Maldit, Maldix, Maltitz.

Eine führende Gestalt im wilden Heer, die zur Strafe für ihre unbändige Jagdleidenschaft nach dem Tode als wilder Jäger umgehen muß. Die drei Namensformen (offenbar entstellt aus lat. *maledictus*) sind aus dem Saargebiet (Köller-tal) bezeugt, wo M. ein gräflicher Rüdenmeister gewesen sein soll, der an einem Sonntag die Bauern zu einer Treibjagd aufgeboden hatte und von einer Wildsau rittlings weggetragen worden war¹⁾. In der bayr. Pfalz (Bliesgegend) ist es ein Freiherr v. Maltitz²⁾.

¹⁾ Zaubert *Rheinland* 1, 30; 2, 233. ²⁾ Bavaria 4, 2, 326. Hoffmann-Krayer.

Malediktion s. verfluchen, ver-wünschen.

Maleficium s. 3, 1847 ff.

malen s. Bild.

Malleus s. 3, 1838 ff.

Malve (Malva-Arten).

1. Botanisches. Von den wildwachsenden Arten dieser Gattung ist besonders häufig die Roßpappel (Hasenpappel; *M. silvestris*) mit langgestielten rundlichen Blättern und rosaroten Blüten, deren Kronblätter je drei dunkle Längsstreifen aufweisen. Die einem Käse-laibchen (daher auch „Käsepappel“, in der Schweiz „Chäslichrut“) ähnliche Frucht wird von Kindern gern gegessen. Kleinere Blüten besitzt die kleinblütige Käsepappel (*M. neglecta*). In der Volksheilkunde dienen die Blätter der wilden M. als Gurgelwasser bei Halsleiden usw. Die Blätter werden zu erweichenden Umschlägen benutzt¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 337 f.; ders. *Heilpflanzen* 86—88.

2. Den Pythagoreern galt das Blatt der Malve (*μαλάχη*) als etwas besonders Heiliges²⁾, die M. durfte von ihnen nicht gegessen werden, wohl wegen der Beziehungen zum Totenkult³⁾. Eine M.nart, die Siegmarswurz (*M. alcea*) wird noch jetzt, z. B. in Niederösterreich⁴⁾, auf Friedhöfen gepflanzt.

²⁾ Aelian *Var. hist.* 4, 17. ³⁾ Pauly-

Wissowa I, 60; Wächter *Reinheit* 106.
4) ZfV. 11, 212.

3. Gegen „Milchdiebe“ (Hexen) legt man unter die Schwelle, wo das Vieh ein- und ausgeht, „Hasenpappeln“⁵⁾. Unter „Hasenpappel“ ist jedoch wohl hier nicht eine M.nart zu verstehen, sondern eher die auch sonst im Stallzauber verschiedentlich gebrauchte Haselwurz (s. d.), die hin und wieder (wegen der Ähnlichkeit der Blätter) den Volksnamen „Hasenpappel“ führt⁶⁾. In Süditalien gilt allerdings auch die M. offenbar als apotropäisch, daher das Sprichwort „La marva de ogni male te sarva“⁷⁾.

5) Albertus Magnus I, 25; Alemannia 8, 125; Eberhardt *Landwirtschaft* 216; MsäV. 3, 318. 6) z. B. Jahresh. des Ver. f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg 1890, 291; Veckenstedts Zs. 4, 149. 7) Rolland *Flore pop.* 3, 107.

4. Auf „gelehrten“ Sympathiezauber geht wohl das Rezept alter Hss. zurück: Um zu erfahren, ob ein Weib Kinder bekommen wird, gieße man seinen Harn auf „wilde papelyn“. Verdorren diese innerhalb drei Tagen, so ist das Weib unfruchtbar; bleiben sie grün, so bekommt es Kinder⁸⁾. Das gleiche Rezept wird auch (in einem Arzneibuch des 17. Jh.s) angegeben, um zu sehen, ob ein Mädchen noch Jungfrau ist; wenn die M.n durch den darüber gegossenen Harn dürr werden, „so ist sy kein Magt mehr, sondern sag fröhlich, sy hab schon oft Ratzen und Müss erbissen“ (euphem. für coire)⁹⁾. Ähnliches gilt von der Brennessel (s. d.). Gegen Augenkrankheiten hängte man die Siegmarswurz (M. alcea) auf den Rücken¹⁰⁾; die Pflanze hieß daher auch „Felriss“ (= Augenfell, pterygium). Die M. (= M. neglecta?) wird am Kreuzerhöhungstag vor Sonnenaufgang gegraben und um den Hals gehängt¹¹⁾.

8) Breslauer Hs. d. 15. Jh.s: MschlesV. 13, 28. 9) Schweizld. 6, 1914; vgl. ebd. 4, 1415. 10) Fuchs *Kräuterbuch* 1543 cap. 27; Schröder *Apotheke* 809. 11) Martin und Lienhart *ElsässWb.* I, 530.

5. Wenn man die Früchte (bzw. zuviel davon) ißt (s. unter 1), bekommt man Läuse¹²⁾ oder man wird verrückt¹³⁾, vgl. dazu Ampfer.

12) Marzell *Bayer. Volksbot.* 73. 13) Posen: Veckenstedts Zs. 3, 231. Marzell.

Mamertus, hl., Bischof von Vienne im 5. Jh. Ihm wird die Einführung der dreitägigen Rogationen (Bittgänge) vor Christi Himmelfahrt zugeschrieben¹⁾. Er ist der erste der sog. Eisheiligen (s. d.). Wenn es an seinem Tage (11. Mai) regnet, gibt es vielen und guten Wein²⁾. Bei den Finnen ist dieser Tag Sättag, an dem „die alten“ versuchen, den Hafer gesät zu bekommen, damit daraus gute Graupen werden; das Säen der Rüben dagegen gedeiht dann nicht³⁾. Aus volksetymologischen Gründen heilt M. die schlimme Mutterbrust (mamma)⁴⁾ und ist in Frankreich Schutzpatron der Ammen⁵⁾. In der Schweiz gilt M. vielfach neben den andern „Lateinern“ (Pankraz, Servaz, Bonifaz) als gefährlicher „Eisheiliger“⁶⁾.

1) Pfannenschmid *Erntefeste* 48, 358 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 7. 2) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. 3) Rantasalo *Ackerbau* 2, 27. 4) ZfV. 3, 79. 5) Mackensen *Name und Mythos* 29. 6) mündlich. Sartori.

Mammon. Unter den in Widmanns Faustbuch¹⁾ genannten Regenten der Hölle ist M. derjenige, welcher die „Finantzler, Wucherer, Schinder u. a.“ regiert, während er bei Agrippa²⁾ als der Geist der sinnlichen Lust bezeichnet wird. Als den Dämon der Reichtümer beschwören ihn darum auch nach Delrio³⁾ die Schatzgräber: „his incubonibus thesauricis aiunt perfectum (l. prefectum) M., quem veteres Plutum dixere, hunc incantatores, fere semper irrito conatu conjurant, et plerumque cum vitae utriusque, nusquam non cum melioris vitae amissione“, wie er ihn dann weiter nennt⁴⁾: „Deus divitiarum, sicut et Hebraeis seu Syris, Mammona“ etc. In der Hygromanteia Salomos⁵⁾, der griech. Rezension der Clavicula Salomonis (s. d.), ist Μαμωνάς der Dämon der 1. Stunde des 2. Tages; als Μαμωνάς begegnet er in weiteren byzant. Zauberbüchern⁶⁾ und als Μαμωνάς in einem byzant. Amulett⁷⁾. Nach Collin de Plancy⁸⁾ ist er der Dämon der Habsucht und spielt in der höllischen Pseudomonarchie die Rolle eines Gesandten des Teufels in England. Delrio⁹⁾ bespricht auch ein Amulett, das Kranke

am Hals tragen mußten und auf dem unter anderen die Dämonennamen standen: „Bulfar, Narthim, Oleasar, Bilech, Mammon, Oriens“ etc.¹⁰⁾. Der Name M. stammt aus Mt. 6, 24; Lk. 16, 9. 11. 13, wo er scheinbar personifiziert und Gott gegenübergestellt wird. So verstanden finden wir ihn z. B. in der Apostolica Historia des Pseudo-Abdias 5, 15¹¹⁾: „Mamona autem daemonis nomen est, qui lucris carnalibus praeest, et dominator eorum qui diligunt mundum“ und später bei den Scholastikern, z. B. Petrus Lombardus¹²⁾; Wier¹³⁾ setzt ihn unter die Namen des Teufels. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um einen Dämon, sondern um das aram. מָמוֹנָא, neuhebr. מָמוֹן „Geld, Vermögen“¹⁴⁾, syr. mamûno, mamûn¹⁵⁾, dem die Vokalisierung des byzant. Μαμωνάς entspricht, lat. Mammonas bei Irenaeus¹⁶⁾, in den Evangelienstellen der Vulgata, bei Hieronymus usw., auch als punisches Wort Mammon mit der Bedeutung: lucrum bei Augustin. Noch heute wird jüdisch-deutsch: mômon, mômen für „viel Geld, Reichtum“ gebraucht¹⁷⁾.

1) Scheible *Kloster* 2, 421; Kiesewetter *Faust* I (1921), 203. 2) Agrippa v. Nettesh. 3, 111. 3) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 310. 4) a. a. O. 312. 5) I. Heeg *Hermetica* (Catal. Codd. astrol. Graec. 8, 2 [1911]) 16. 6) A. Delatte *Anecdota Atheniensia* I (1927), 435. 7) R. Reitzenstein *Poimandres* (1904) 301. 8) *Dictionnaire infernal* (1854) 157. 328. 9) a. a. O. 967. 10) Bilech ist der in Weiers *Pseudomonarchia daemonum* genannte Byleth Kiesewetter *Faust* 2, 108. 269; Scheible *Kloster* 3, 81 (Bilot). 174 (Bileth); 5, 1138. 1159 ff. auf S. 10 des dort abgedruckten Höllenzwangs; Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (mod. Druck von E. Bartels, Neuweissen-see) 3, 117 (Byeth). 125 (Bylet); Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden) XXXVII (Dileth). 11) I. A. Fabricius *Cod. apocr. Novi Test.* 2 (1703), 564. 12) a. a. O. nach lit. 2 *Sententiarum* dist. 6. 13) *De praestigiis daemonum* l. 1 c. 21 (in der franz. Übers. von 1579, Neudruck [Paris 1885] I, 116). 14) Buxtorf *Lexicon chald. talm. rabb.* ed. B. Fischer (1869), 618 f.; G. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 239; Ders. *Grammatik d. jüd.-paläst. Aramäisch* (1905), 170; Ders. in Hauck *RE.* 12, 153 f. 15) Castelli-Michaelis *Lexicon syriacum* (1788) 477. 16) *Adv. haer.* 3, 8 ed. Harvey (1857) 2, 27. 17) E. Bischoff *Jüdisch-deutscher u. deutsch-jüdischer Dolmetscher* (4. Aufl.) 45. Jacoby.

Manati. Zauberwort in der Formel¹⁾: „manati. manatan. manatidor“, die dazu dient, einen Schuß abzulenken und unschädlich zu machen. Zum gleichen Zweck werden auch die ähnlichen Worte²⁾: „Malaton, Malatas Dinor“ gebraucht. Geht man von Dinor aus, so kann man an eine hebr. Formel denken. מַנְיָנִי מַנְיָנִי ist nach Chagiga f. 14³⁾ u. s. ein Feuerstrom, aus dem täglich die Engel erzeugt werden; hier könnte etwa der Feuerstrahl der Flinte beim Schuß damit verglichen sein. Dann müßte man in manatidor vermuten: manati dinor. manati kann מַנְיָנִי „ich halte zurück, auf (nämlich den Schuß)“ sein, und manatan sieht wie eine Abstraktbildung auf -ân aus, die freilich nicht nachgewiesen ist. In der Parallele denkt man an מַלְטָא, das im Piel „retten“ bedeutet, aber im Qal ungebräuchlich ist. In einem Höllenzwang (s. d.)⁴⁾ stehen zum Geisterzwang am Ende einer Formel die Worte: Maamato Zoimalatos, von denen malatos dem Malatas oben gleich zu sein scheint, und in einem dänischen Jagdzauber⁵⁾: „Sela malatua“. Ähnliche Zauberworte begegnen auch sonst. So „manay“ (s. d.) in einem von Arnald von Villanova⁶⁾ mitgeteilten Gebet, mit dem man Wasser für die Heilung von Schlangenbissen weilt: „manay paracliti spiritus sancti s. libera hunc famulum tuum de veneno serpentis“. Franz denkt an מַנְיָנִי, den Glücksgott Jes. 65, 11, das Hieronymus: menni, Aquila und Theodotion: μενεί transkribieren und die Sept. mit τῇ τύχῃ oder τῷ δαίμονι übersetzen⁷⁾, vermutlich mit arab. manāt „fortuna“ zusammenhängend⁸⁾. Man kann aber auch das targ. מָנָא, aram. und syr. מַנְיָנִי „Gerät, Gefäß, Kleid“⁹⁾ heranziehen, das von den Mandäern¹⁰⁾ zur Bezeichnung einer Art von Gotteswesen und geistigem Wesen gebraucht wird, oder das arab. al-ma'nâ „Wesen, Sinn, Bedeutung, interior rei conditio“¹¹⁾, das den Nosairis¹²⁾ zur Bezeichnung des Logos, ihres Alî-Gottes, dient. Das Wasser würde dann als das Instrument, der Träger des Parakleten (Joh. 14, 16. 26; 15, 26; 16, 7), bezeichnet.

Als Zauberwort kommt מנא ferner in dem mittelalterlichen jüd. magischen Traktat „Die Weisheit der Chaldäer“¹³) vor auf einem Amulett zum Schutz gegen böse Geister: „Auf der Rückseite (näml. des Amuletts) schreib das Wort Mana, denn dies ist sein Zeichen“. Vielleicht darf man diesen Namen מנא als eine der Formen ansehen, deren schließendes ai in ā verwandelt ist¹⁴), und da man מני, dessen Vokalisierung der Tradition schon frühzeitig unsicher war, auch manai lesen konnte, ist es vielleicht mit jenem מנא in der Bedeutung „Glück“ zu identifizieren. Doch sind das nur Möglichkeiten. Erwähnt sei, daß dem mit מני Jes. 65, 11 genannten Glücks- und Schicksalsgott Gad bis heute noch in Jerusalem Opfer gebracht werden¹⁵). Zu erinnern ist auch an das afrz. manaie, prov. manaye „Schutz, Gnade“¹⁶), das schließlich auch gemeint sein könnte; immerhin ist das nicht wahrscheinlich, da die Worte semitisch klingen.

¹) SAVk. 19, 229. ²) Thiers 1, 379. ³) F. Nork *Vollst. Hebr.-chald.-rabb. Wörterbuch* (1842) 169, 174; F. Weber *Jüd. Theologie auf Grund d. Talmud u. verw. Schriften* (1897) 166. ⁴) Horst *Zauberbibliothek* 4, 163. ⁵) Ohrt *Trylleformler* 1, 360 f. Nr. 821. Zu „Sela“ vgl. in dem Höllenzwang, der bei Scheible *Kloster* 5 nach S. 1159 folgt, S. 35 „(Sela) (Amen)“. In einem jüd. magischen Text bei M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* usw. 1 (1925), 349 steht ein dreifaches Amen und Sela, ähnlich auch im „Schwert des Moses“ ebd. 320, 322, 337. Gemeint ist das hebr. סֵלָה, das in den Psalmen

und bei Habakuk als musikalischer Terminus dient, von Hieronymus mit „semper“, anderen „in aeternum“ u. ä. übersetzt und nach der Ed. quinta mit „Sela“ transkribiert, s. Origenis *Hexaplorum quae supersunt* ed. F. Field 2, 1007. Das „Sila, Soli (l. Silo)“ Ohrt a. a. O. 1, 404 f. Nr. 920 ist der Name שִׁילָה Gen. 49, 10, den Luther mit „Held“ übersetzt hat in Anlehnung an die traditionelle messianische Deutung, s. H. Gunkel *Genesis* (1917) 481 f., in Fausts Meergeist Scheible *Kloster* 5, 1149: Schilo. ⁶) Franz *Benediktionen* 2, 174. Arn. v. Villan., im 13. Jh. im Languedoc geboren, weitgereister und berühmter Arzt, s. H. Schelenz *Gesch. der Pharmazie* (1904) 316. ⁷) Origenis *Hexapl.* a. a. O. 561; Hauck *RE.* 12, 575 f. ⁸) *Qorān* Sur. 53, 20; Hauck *RE.* 12, 576; G. W. Freytag *Lexicon arab.-latin.* (1837) 592; E. König *Hebr. u. aram. Wörterbuch* (1922) 230; A. Jeremias *Allgem. Religionsgeschichte* (1924) 95. ⁹) W. Gesenius *Hebr. u. aram. Handwörterbuch*

(1890) 435; G. Dalman *Aram.-neuhebr. Handwörterbuch* (1922) 222, 240. ¹⁰) M. Lidzbarski *Uthra u. Malakha* (Orient. Studien, Th. Nöldeke gewidmet, 1906), 538; Ders. *Mandäische Liturgien* (1920) 282; W. Brandt *Die mandäische Religion* (1889) 23; R. Reitzenstein *Das mand. Buch des Herrn der Größe* (Sitz.-Ber. Heidelb. Ak. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1919, 12. Abh.) 86 f. (= vas). ¹¹) Brandt a. a. O. 23; Freytag a. a. O. 434. ¹²) R. Dussaud *Histoire et religion des Nosairis* (1900) 46 f. 100 f. ¹³) Gaster a. a. O. 1, 349, 3, 105. ¹⁴) Dalman *Grammatik des jüd.-paläst. Aramäisch* (1905) 178. ¹⁵) I. Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* (1925) 4, 40. Zu מני, מנא vgl. Buxtorf *Lexicon chald. talm. rabb.* ed. Fischer (1869) 202 f.; Haucks *RE.* 6, 328 ff. und den Engelnamen Gediel, Gadiel bei Agrippa v. Nettesh. 3, 158; Thiers 1, 165; Scheible *Kloster* 3, 329, der dem alttest. Eigennamen מְגִיֵּל „Gott ist mein Glück“ Num. 13, 10 entspricht; auch den Stern Gadala Horst *Zauberbibliothek* 3, 104, der zum Widder gehört wie Gediel bei Agrippa. ¹⁶) G. Körting *Lateinroman. Wörterbuch* (1890) 474 Nr. 5088. Jacoby.

Manay, kabbalistisches Wort in einem Gebet zur Weihung von Wasser für die Heilung vom Schlangenbiß¹): Manay paracliti spiritus sancti s. libera etc. Franz vergleicht den Namen der Gottheit: מְנִי טוֹחֵן Jes. 65, 11; aber Aquila und Theodotion umschreiben μενεῖ, Hieronymus menni, was nicht zu manay paßt. Man wird wohl an מנא aram. „Gefäß, Instrument“ denken dürfen, das Dan. 5, 2, 23 und z. B. in der Religion der Mandäer als Bezeichnung für die geistigen Wesen, auch für das Geistige im Menschen, gebraucht wird²). Auch die Nosairis bezeichnen mit il-ma'nā das „Wesen“ der Gottheit³). Dieser Sinn würde gut passen.

¹) Franz *Benediktionen* 2, 174 nach Arnold von Villanova. ²) Lidzbarski in Orient. Studien Theodor Nöldeke gewidmet (1906), 538; Lidzbarski *Mandäische Liturgien* (1920), 282; Brandt *Die mand. Religion* (1889), 23; Reitzenstein *Das mand. Buch des Herrn der Größe* (1919), 86 f. ³) Brandt a. a. O. 23; R. Dussaud *Histoire et religion des Nosairis* (1900), 46 f. 100 f. Jacoby.

Mandel (*Amygdalus communis*). Als Frucht der Mittelmeerländer¹) spielt die M. im deutschen Volksglauben nur eine

untergeordnete Rolle und zwar vor allem in Sympathierezepten, die zum größten Teil auf „gelehrter“ Überlieferung beruhen. Gegen Fieber ißt man (drei) M.-kerne, in die magische Worte eingeritzt sind, z. B. Abra, Fara, Sacra²) — Rabi, Nabi, Habi³) — Aron, Faron, Karon — Aga, Maga, Margarete⁴) — hibezu, febezu, hibiczu⁵) — Hasta, Haver, Schaver⁶). In Böhmen schreibt man auf die drei M.n je den Namen einer göttlichen Person und gibt sie dem Fieberkranken zu verschlucken oder man schneidet in jede M. ein Kreuz, fädelt sie auf und hängt sie um den Hals⁷). Auch die galizischen Juden geben dem Fieberkranken mit Zaubersprüchen beschriebene M.n zu essen⁸). Wenn eine Ziege Junge geworfen hat, gibt man ihr, um gute Milch zu erlangen, drei M.n zu fressen⁹).

¹) Vgl. auch Schrader *Reallexikon*² 2, 36 f. ²) Lammert 262. ³) Kreis Templin: ZfV. 7, 71; ähnlich Urquell 3, 68 (Ostpreußen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 397. ⁴) Nordböhmen: ZfV. 13, 157. ⁵) Schlesien: Treichel *Westpreußen* IX, 253. ⁶) Albertus Magnus²⁰ Toledo 1, 43. ⁷) Grohmann 166 f. ⁸) Urquell 4, 273. ⁹) Wuttke 438 § 689; vgl. ebda. 443 § 697. Marzell.

Mandragora s. Alraun.

mangeln. „In den Zwölften darf man die Wäsche nicht mangeln, weil es sonst an allem mangeln würde“, ein mehr scherzhafter Aberglaube aus dem Voigtlande, der auf der doppelten Bedeutung von „m.“ beruht und mit den vielen Arbeitsverboten zur Zeit der Zwölften, die sich auf solche Arbeiten erstrecken, mit denen eine „drehende Bewegung“ (s. drehen) verbunden ist, eng zusammenhängt¹).

¹) Köhler *Voigtland* 361. Tiemann.

Mangold (*Beta vulgaris*). Der M. ist eine Spielart der Runkelrübe (s. Rübe); die Blätter und deren Stiele werden als spinatartiges Gemüse gegessen. Die Pflanze wurde bei uns erst verhältnismäßig spät in Kultur genommen¹). Ob der Name M. mythologischen Bezug hat, wie Grimm²) meint, und mit dem ahd. Personennamen Managold etwas zu tun hat, ist recht unsicher. Wie bei vielen anderen Kulturpflanzen (s. Bohne, Erbse,

Kohl) bedeuten weiße Blätter des M.s den bevorstehenden Tod des Besitzers des Beetes oder eines Hausgenossen³).

¹) Hoops *Reallexikon* 1, 267. ²) *Myth.* 2, 1012. ³) Z. B. Alemannia 24, 153; Höhn *Tod* 309; Wilde *Pfalz* 217. Marzell.

Manismus (von lat. manes = verklärte Totengeister) heißt die Ansicht, daß die Verehrung irgendwelcher göttlicher Wesen und die Religion überhaupt ihren Ursprung habe in dem Glauben an machtvolles Weiterwirken der verstorbenen Menschen, natürlich solcher in erster Linie, die schon bei Leibesleben durch besondere Energie ausgezeichnet waren (s. Präanimismus)¹). Die „Ahnenhypothese“ ist also eine neben anderen Theorien über den Ursprung der Religion in der Menschheit und nicht besser als eine der anderen begründbar. Vor allem seitdem der Totemismus eingehender beobachtet ist, ist diese Theorie, welche vor einem Jahrhundert viele Anhänger hatte und noch bis ins 20. Jh. hinein zu vertreten versucht worden ist, von den Fachkundigen aufgegeben²). Dieselben Völker, welche von fortexistierenden Totenseelen wissen, kennen hohe Gottgestalten, die nimmermehr aus ihnen empor entwickelt worden sein können³). Nur als solche Theorie der Religionsdeutung soll hier der Manismus besprochen werden, während wir ihn in der daneben auch gebräuchlichen einfachen Bedeutung der Verehrung Verstorbener hier beiseite lassen. Im Unterschied von dem über den Ahnenglauben Gesagten (s. Ahnenglaube 1, 226 ff.) kommt es jetzt darauf an zu zeigen, bis zu welcher Stärke und Lebendigkeit die Vorstellungen von den Verstorbenen in den Glaubensformen der Völker gewirkt haben, so daß daraus die manistische Theorie über allen religiösen Glauben hergeleitet werden konnte.

Die Vertreter des M. nehmen an, daß der primitive Mensch an das Aufhören des Atems und die Erstarrung des Körpers im Sterben die Folgerung knüpfte, daß ein das Atmen und die Bewegung verursachendes Agens, eben die Seele, aus dem Körper auszieht, und zwar in ähnlicher Weise, wie sie im Traum auf

Wanderung geht, die Seelen der Freunde besucht usw. Der Mensch habe daraus geschlossen, daß die Seele wie ein Hauch oder Wind davon geht, aber auch in neue Körper eingehen kann. Vögel, Schlangen, Eidechsen, andere Reptilien und Insekten würden eben deshalb als Verkörperung von Ahnenseelen angesehen, und diese Vorstellung von Ahnenseelen, so wird zumeist angenommen, habe sich verschmolzen mit dem Gedanken von Naturseelen, die in Bäumen, Quellen, Bergen usw. wohnen. Durch Preuß und Lévy-Bruhl ist aber die Wissenschaft vom primitiven Menschen auf eine andere Linie geführt worden, wo nicht mehr so kurzweg vorauszusetzen ist, daß dieser Mensch in der angegebenen Weise Schlüsse zieht oder überhaupt vorwiegend logisch denkt⁴⁾. Er argumentiert nämlich gar nicht immer so, wie er nach der Tylorschen Theorie tun sollte, daß beim Sterben eine Seele aus dem Körper geht. Die bei den sog. Naturvölkern gewöhnlich angetroffene Meinung ist nicht die, daß eine dem sterbenden Körper entweichende Seele fortlebe und wiederkommen könne, sondern daß der Mensch als solcher weiterlebt und wiederkommen kann. In den nordgermanischen Sagas und sonstigen germanischen Überlieferungen tritt diese Auffassung in den „Wiedergängern“ besonders deutlich hervor⁵⁾. Wenn die Toten zu Bienen werden⁶⁾, deshalb den ihnen gespendeten Honig als Speise hinnehmen⁷⁾, wenn sie als Schmetterlinge fortleben, nach altem deutschen Glauben⁸⁾, und dementsprechend in slavischen Gegenden das Alpdrücken als Schmetterling vorgestellt wird⁹⁾ (hierbei ist aber zu beachten, daß gerade diese Vorstellung aus dem Verlangen nach Trost, nach Erleichterung des Druckes psychologisch hervorgegangen scheint), so liegt genau wie bei der Ansicht, der Verstorbene sei ein Vogel geworden, der Glaube vor, daß der ganze Mensch in einer geänderten Lebensform existiert. Dasselbe ist natürlich der Fall, wenn andere Tiere genannt werden wie Schlangen, Krokodile, Wölfe und Hunde. Nur mit größter Vorsicht ist die vor allem von

Wundt verfochtene Meinung hinzunehmen, daß es sich bei diesen Tieren um „Seelentiere“ handle, d. h. daß die Seele in solche Tiere eingegangen sei¹⁰⁾. Auch die Mäuse sind, wenigstens ursprünglich, die Totenseelen, ganz deutlich noch dann, wenn sie der Teufel, das Gockerle u. a. in seinem Ranzen trägt, und erst später wird dahin geändert, daß sich die Seelen in Mäusen befinden¹¹⁾. Es sind auch nicht die Seelen, sondern die ganzen verstorbenen Personen, welche die Wolken und Quellen austrinken, so daß Dürre entsteht¹²⁾, und welche sich unter der Erde so heftig bewegen, daß der Boden erzittert¹³⁾; und wenn schließlich die Verstorbenen nicht nur zu den Sternen gehen, sondern selbst Sterne werden¹⁴⁾, so sind sie auch in ihrer Integrität gefaßt.

Weder in der einen noch der anderen Fassung der Fortexistenz wohnt aber nach dem Glauben der Völker dem Verstorbenen eine so gesteigerte Kraft bei, daß man an seiner Stelle nunmehr etwas Göttliches erblicken könnte — was ja die Voraussetzung für den M. wäre, dafür nämlich, daß aus der Anschauung von den Toten die Anschauung von dem göttlichen Wesen sich entwickelt habe. Vielmehr sind die Toten durchgehend mit einer auffallenden Schwäche belastet, und selbst der robuste Hrapp der Laxdäläsaga¹⁵⁾ ist doch nichts mehr als ein Gespenst und muß schließlich den Tod finden, aus dem es keine Wiederkehr mehr gibt. Ein eigentlicher Kult der Ahnen, der den Übergang zu göttlicher Verehrung herstellen könnte, findet sich äußerst selten, er hat unter den Kulturvölkern bei den Chinesen und Japanern seine größte Bedeutung erlangt. Wenn nun auch der M. als eine Theorie der Entstehung der Religion nicht aufrecht erhalten werden kann, so bietet er doch als eine Lehre vom Ahnenkult und von den Toten überhaupt gezollter Verehrung und Ehre eine Menge von stofflichen Ansatzpunkten für weiterlebende Glaubensvorstellungen (s. Totenkult, Tote).

¹⁾ Helm *Relgesch.* 1, 13 f. 28 ff.; Beth *Religion u. Magie* 9 ff.; Söderblom *Werden des Gottesglaubens* 175 ff.; v. Negelein in

ZfEthnologie 1902, 49 ff.; Sartori 1, 165. ²⁾ Beth a. a. O. 15 ff. ³⁾ Preuß *Glaube u. Mystik* 16 ff. ⁴⁾ Lévy-Bruhl *Das Denken der Naturvölker*, übers. v. Jerusalem. ⁵⁾ Beth a. a. O. 12 ff. ⁶⁾ Gruppe *Griech. Rel.gesch.* 801. ⁷⁾ Samter *Familienfeste* 84 ff.; Gruppe a. a. O. 909. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 789. 1036; Schwenn *Sinnbilder der alten Völker* 406 f. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 433. ¹⁰⁾ Wundt 2, 61 ff. 72 ff. 268 ff. ¹¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 163. 433. ¹²⁾ Gruppe a. a. O. 762. ¹³⁾ Weinhold in *ZfdA.* 7, 61; Gruppe a. a. O. 814. ¹⁴⁾ Gruppe a. a. O. 1498. 1502. ¹⁵⁾ Laxdäläsaga c. 10—24. K. Beth.

Mann (M.), männlich (ml.).

1. Es entspricht dem alten Glauben an stärkere übersinnliche Begabung des weiblichen Geschlechts (und seiner stärkeren Objektivierung zumal im MA.), daß dem reichhaltigeren Artikel „Frau“ kein ebenso reichhaltiger Artikel „Mann“ zur Seite gestellt werden kann. Fast alles, was sich im Bereich des Aberglaubens auf das ml.e Geschlecht beschränkt oder bezieht, gründet in jener abergläubisch betonten Unterscheidung der Geschlechter, die unter „Frau“, „Geschlecht“ und „ledig“ behandelt ist oder sich anderweitig unterordnet. Nur ganz allgemein sei daher hier noch verwiesen etwa auf die an das Geschlecht gebundenen Todesvoraussagen (beim Begräbnis, im Angang, bei der Hochzeit usw.), z. B.: Ein M. stirbt als nächster, wenn sich der Sarg auf die Seite der Männer neigt¹⁾, wenn ein M. als letzter zum Begräbnis kommt²⁾, wenn der Spaten über die Schaufel zu liegen kommt u. a. m.³⁾ (Vgl. hier auch den Aberglauben, daß zwei Raben überm Haus den Tod eines M.es, einer den Tod einer Frau ankündigt⁴⁾). Ferner sei verwiesen auf den Glauben an eine Art „zoomagnetisches Verhältnis“⁵⁾, der z. B. verlangt, daß ein M. die Stalltür hinter dem Zuchteber schließt (wenn man ml.s Jungvieh haben will)⁶⁾, und ml.s Jungvieh (ml.e Brut⁷⁾) voraussagt, wenn ein M. (am Silvestertag oder zu Neujahr) zuerst ins Haus kommt⁸⁾, zuerst hinausgeht⁹⁾ u. a. m.; endlich auf die wechselseitige Beteiligung der Geschlechter in vielen Bräuchen, auf die Weitergabe der Zauberkraft, bes. des Heilzaubers, von Frau zu M., von M. zu Frau¹⁰⁾ (es gibt auch Zauberformeln, die niemals von

einem M.e gehört werden dürfen) oder auf die Verwendung von Pflanzen und Tieren im Heilzauber je nach Geschlecht des Zaubersenden¹¹⁾, so daß etwa bei Heilzauber gegen Schwindsucht der weiblich geltende Birnbaum bei ml.en Kranken, der ml. geltende Apfelbaum bei weiblichen Kranken verwandt werden muß¹²⁾.

¹⁾ Höhn *Tod* 346. ²⁾ Köhler *Vogtland* 254. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 98; Meyer *Baden* 593. ⁴⁾ Gaßner *Mettersdorf* 79. ⁵⁾ Lammert 14; Schönwerth 1, 340 u. a. ⁶⁾ Sartori 2, 137. ⁷⁾ Schönwerth 1, 347; Fogel *Pennsylvan.* 186. ⁸⁾ Sartori 3, 64, 39; Strauß *Bulgaren* 353; Wuttke § 289; Drechsler 1, 48. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 963; 3, 462; Frischbier *Hexenspr.* 26. 91. 94; Hovorka-Kronfeld 2, 145. 190; Fogel *Pennsylv.* 387 Nr. 2084; Haltrich *Siebenbürgen* 270 f.; Kühnau *Sagen* 3, 222; Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. 488 f.; Lammert 259; Engelen und Lahn 276; ZfrwVk. 1908, 93; ZfVk. 7, 55; Maack *Lübeck* 51 f. ¹¹⁾ ZfVk. 8, 39; s. a. Frazer 2, 25 ff.; MschlesVk. H. 13 (1905), 26. ¹²⁾ ZfrwVk. 1905, 284.

2. Auf die Frage, wie weit dem ml.n Geschlecht eine besondere Glückskraft zuerteilt wird, gibt die Volkskunde wenig Auskunft. Auch im Altgermanischen trug das ml.e Geschlecht keine besondere Macht, um Geister (oder Frauen¹³⁾) zu bannen, wie man den M. auch noch nicht im höheren Maße als das Weib beseelt dachte. Daß einst (etwa weil nach Adam von Bremen in nordgerm. Kult nur ml.e Tiere geopfert sein sollen¹⁴⁾) in den germ. Kulturen, die doch Priester und Priesterin, Gott und Göttin haben, das ml.e Opfertier, der ml.e Opferer und die ml.e Magie bevorzugt gewesen seien, ist kaum beweisbar. Im Gegenteil ist diesem Heidentum nichts ferner als ein ml.es Mana- oder Gottesmonopol¹⁵⁾.

Im Volksbrauch erscheint bisweilen das ml.e Geschlecht auffallend privilegiert oder isoliert, z. B. beim Osterfeuer¹⁶⁾. Ein Mann muß gelegentlich den Flachs säen¹⁷⁾, Gurken pflanzen¹⁸⁾, Rüben säen, damit sie länger werden und vor Ungeziefer verschont bleiben. Im Angang bedeutet der M. meist Glück¹⁹⁾, besonders am Neujahrstag²⁰⁾. Sein Besuch ist glückbringend an bestimmten Tagen²¹⁾. Ein erstes Geldstück eines M.es ins Taufbett bringt besonderes Glück²²⁾. In

Baden legt die Hausfrau die am Kar samstag gekochten Eier ins Freie und gibt davon jedem mlen Mitglied des Hauses²³⁾. Besonders der Wöchnerin soll die Glücksmacht des M.es helfen; des M.es Pantoffel oder Löffel schützen sie²⁴⁾ oder sein Hemd, wenn er nicht selbst ihr zum Schutz zur Seite ist²⁵⁾.

Hier sei noch einiges erwähnt an abergläubisch betonten Vorrechten und Pflichten und besonderer Bewertung des Hausherrn²⁶⁾ vor der Hausfrau. Nur er darf am Heiligen Abend auf dem Teller etwas liegenlassen²⁷⁾, am Weihnachtstag von der Kirche fernbleiben²⁸⁾; ihm gehören die Karfreitagseier²⁹⁾ und die ersten Früchte eines jungen Baumes³⁰⁾, beim Bau das Recht, den ersten Stich zu tun, den letzten Ziegel einzutreiben usw.³¹⁾.

Besonders sein Tod ist von großer Bedeutung für den Aberglauben. Die ostpreußische Sitte, den Tod der Hausfrau oder des Hausherrn den Haustieren und dem Vieh zu melden (damit nichts nachstirbt)³²⁾, wird vielfach als nur beim Tode des Hausherrn nötige Vorsicht mitgeteilt, woraus die Verfechter altgermanischer Frauenmißachtung nicht ableiten mögen, daß sich in Germanien nur „der Gerechte“ „seines Viehs erbarmte“. In Thüringen teilte man jedem Stück Vieh einzeln³³⁾, in der Mark Brandenburg Tieren und Bäumen den Tod des Hausherrn mit, weil sie sonst nicht gedeihen³⁴⁾. In die Bienenkörbe ruft man seinen Namen hinein, sagt den Bienen, sie sollen weiter schaffen (Schwaben, Baden), klopft und rückt an den Körben oder hebt sie etwas in die Höhe (wenn der Hausherr zur Kirche getragen wird)³⁵⁾, wie man ähnlich das Stroh oder die Eier unter der Bruthenne bewegt³⁶⁾, Kühe und Pferde umbindet (Thüringen), Möbel, Gerätschaften, Bienenkörbe umstellt und verrückt, Töpfe hochhebt und umstürzt („damit die Seele sich nicht darin verfange“)³⁷⁾.

¹³⁾ Neckel *Liebe und Ehe* usw. (1932) S. 33 spricht, wohl unzutreffend, vom „Mana“ einer „bezwingenden“ Mannespersönlichkeit der Saga Frauen gegenüber. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* I, 43 ff. „ex omni animante quod masculinum est“; Tiede. *Gotteserkenntnis* 343. ¹⁵⁾ Mannus

ist nur der Sohn des „Zweifachen“ (?), und die Behauptung, daß „Mensch, Mann der charakteristisch germanische Gottesname“ sei, scheint mir eine grobe Willkürlichkeit (Herman Wirth *Heilige Urschrift der Menschheit* 247), die das Wort „Mann“ abwegig vergöttlicht. ¹⁶⁾ Panzer *Beitrag* I, 213. ¹⁷⁾ ZfrwVk. 6, 189. ¹⁸⁾ Fogel *Pennsylvania* 200 Nr. 986. ¹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld I, 31; SAVk. 1917, 35 (mit Lit.). ²⁰⁾ Messikommer I, 104; ZfVk. 6, 431; John *Westböhmen* 27; Schramek *Böhmerwald* 124; John *Erzgebirge* 184 (Bettler!); Drechsler I, 49. ²¹⁾ ZfVk. 4, 310. ²²⁾ Meyer *Baden* 25. ²³⁾ Ebd. 502. ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 672 u. 673. ²⁵⁾ Pollinger *Landshut* 240. ²⁶⁾ Vgl. Frazer *Totem.* 4, 348; Frazer II, 313. ²⁷⁾ John *Erzgebirge* 155. ²⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 26. ²⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ³⁰⁾ Drechsler 2, 82. ³¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 252. ³²⁾ Lemke *Ostpreußen* I, 57. ³³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 256. ³⁴⁾ ZfVk. I, 185; Kuhn *Westfalen* 2, 47. ³⁵⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 228; Meyer *Baden* 414 f. ³⁶⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 228. ³⁷⁾ Ebd.; ZfrwVk. 1904, 39.

3. Aber im allgemeinen ist dem mlen Geschlecht im Volksglauben wenig Besonderes und Übersinnliches zuge teilt. Die Hexenmeister und zukunftsichtigen M.er sind seltener als die weisen Frauen und Hexen³⁸⁾.

Auch als Wiedergänger und Spukerscheinung (vgl. Altisland) ist der M. nicht mehr bevorzugt, gegen Dämonen nicht besonders anfällig. Sein Fleisch „verwest“ besser als das der Frauen³⁹⁾, er ist zum Wiedergehen weniger disponiert. Freilich heißt es auch einmal, daß, wenn ein mles Familienglied zuerst stirbt, viele nachsterben; wenn ein weibliches zuerst stirbt, den anderen langes Leben bevorstehe⁴⁰⁾. Dem Alp setzt sich der M. aus, wenn er eine Weiberhaube aufsetzt⁴¹⁾, wie ja überhaupt der künstliche Geschlechtswechsel durch Kleidertausch die Dämonen belebt (Scheu vor dem Anormalen) und von besonderer religionsgeschichtlicher Bedeutung ist⁴²⁾. Unter mlen Spukerscheinungen (Kobolden, Zwergen, Riesen) sei an den „starken Mann“ in der Schweiz erinnert oder an die an die wilde Jagd gemahnenden, meist reitenden „wilden Männer“, deren Erscheinen krank macht oder Glück bringt⁴³⁾, an die Erdmännchen⁴⁴⁾, die Feuermännchen von Ernestgrün⁴⁵⁾ oder die westböhmis-

feurigen Männer, die zumeist in der Adventszeit auftreten, sich dem Wanderer als Wegleuchten anbieten und einen Lohn haben wollen⁴⁶⁾, und schließlich an den M. ohne Kopf oder mit dem Kopf unter dem Arm⁴⁷⁾, der als Wiedergänger, z. B. als Brandstifter mit Feuertopf in der Hand, sein Vergehen friedlos büßt⁴⁸⁾. Ähnlich wird der M. im Mond⁴⁹⁾ nach einer märkischen Sage als ein in den Mond verwünschter Dieb erklärt, dem Gott die Wahl gab, in der Sonne zu verbrennen oder im Mond zu erstarren⁵⁰⁾.

³⁸⁾ Meyer *Baden* 562. ³⁹⁾ Urquell 4, 174. ⁴⁰⁾ Grohmann 188; Wuttke § 300. ⁴¹⁾ Wuttke § 419; Grimm *Myth.* 3, 448. ⁴²⁾ Vgl. den „sacerdos muliebri ornatu“ bei den Naharvalen, Tac. *Germ.* 43; Liebrecht *Zur Volksk.* 410. ⁴³⁾ Eisel *Voigtland* 66 ff. ⁴⁴⁾ Lütolf *Sagen* 478 ff. ⁴⁵⁾ Egerl. 5, 36. ⁴⁶⁾ John *Westböhmen* 180. ⁴⁷⁾ Strackerjan I, 235. ⁴⁸⁾ Ebd. ⁴⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 340 f. ⁵⁰⁾ Woeste *Mark* 40. Kummer.

Mann im Mond s. Mond.

Manna. Zauberwort in einer Formel gegen Blutungen aus einem Cod. Vossianus¹⁾: „haec nomina hebraica dices „manna“, latinis „mia blanam manna etc.“. Damit dürfte gemeint sein מַנְעַ, der Imperativ von מָנַע „hemmen, aufhalten“ mit Beziehung auf das Blut. Die Form mit Doppel-n, vielleicht dem aram. מַנְנָא, μάννα Nu. II, 6 ff.; Dt. 8, 3, 16; Jos. 5, 12; Hebr. 9, 20; Ps. 78, 24 und NT. hebr. מָנַע, μάν Ex. 16, 31 ff., angeglichen, hat ihre Parallele in dem lat. menni für מַנְי s. Manati.

¹⁾ Heim *Incantamenta* 538 Nr. 220. Jacoby.

Männerhemd s. Hemd.

Männerhut s. Hut.

Männerkindbett.

1. Die vielumstrittene Couvade oder das Mk.¹⁾ ist nicht einfach eine Nachahmung des weiblichen Wochenbettes, der Ausdruck Mk. also „verfehlt“, „da das Kindbett der Frauen in den Ländern, wo die Couvade herrscht, nicht vorkommt“²⁾, und „das Wochenbett der Frau nicht zu den physiologischen Bedürfnissen jener Zeiten gehört“³⁾, die einer hinter dieser Sitte zu vermutenden

Stufe des Denkens entsprächen. Es kann sich also weder um eine jener Stufen der Menschheitsentwicklung handeln (auf denen noch keiner zur Erkenntnis der Vielfalt menschlichen Werdens emporgestiegen ist), noch um eine vaterrechtliche Reaktion, „ein Zeichen des beginnenden Vaterrechts“⁴⁾, eine „Art Adoption des Kindes“, das mutterrechtlich nur der Mutter gehört⁵⁾. Heinrich Schurtz erschien die seltsame, besonders in Südamerika und bei nicht aktiven Rassen⁶⁾ verbreitete Sitte, nach der sich der Vater an Stelle der Mutter bei dem Neugeborenen niederlegt, sich bemalt, wie eine Frau kleidet und benimmt, oder sich wenigstens bestimmten Fasten (Wassersuppe⁷⁾) und Ruhegeboten unterziehen muß, als „ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß man mit einer einzigen Erklärung, die alle vorkommenden Fälle deuten soll, nicht auskommt“⁸⁾. Aber eine „Anfangsursache“ und eine vielleicht völkerpsychologische Erklärung möchte man finden, eine Grundhaltung, von der aus sich die Sitte verschieden motiviert und gestaltet hat.

Als „ein Akt sympathetischer Magie“⁹⁾ gilt sie Tylor für die „Darstellung der innigen, mysteriösen Bande, durch welche der Vater sich mit seinem Kinde verbunden hält“¹⁰⁾, sich um des Kindes willen (mit der Mutter oder allein) im Zustand der Gefahrlosigkeit hält¹¹⁾, wobei die dämonologische Erklärung (der Mann sucht die besonders gefährdete Frau zu schützen, die Dämonen zu täuschen)¹²⁾ hinter der soziologischen¹³⁾ und diese hinter der religiösen¹⁴⁾ oder ethischen zurücktritt. Den Glauben an besonders enge Zusammengehörigkeit von Vater und Kind erklärt Karsten daraus, daß man das Kind als „kleinen Vater“ (in Unkenntnis des weiblichen Eierstocks), von der Mutter nur empfangen und entwickelt sein läßt, eine Primitivität, die sich bis heute gern dem Wunsche männlicher Vorrechtsansprüche zur Verfügung stellt, und jedenfalls ein wertvolles Gegenstück darstellt gegen die Meinung, auf einer Stufe der „Mensch-

heitsentwicklung“ habe man die Tatsache der physischen Vaterschaft noch nicht gekannt.

Man kann aber mit Visscher zugeben, daß in der Sitte „ein gemeinsames Gefühl des Mannes und der Frau zum Ausdruck kommt, wodurch die Eltern sich einig wissen in der Erzeugung ihrer Nachkommenschaft“¹⁵⁾, denn wir dürfen gegen die manchmal unklaren gelehrten Konstruktionen¹⁶⁾ immer wieder die Natur des Menschengeschlechts als Richtmaß stellen, die immer Vater- und Mutterliebe hatte, und aus psychologischen Gründen einen Erklärungsversuch¹⁷⁾ zurückweisen, der in dem Satze gipfelt, daß „sich aus der körperlichen Sympathie (?) sekundär auch eine seelische, die Vaterliebe, entwickelte“, so, wie ein Huhn aus einem Ei. Marco Polos Angaben der chinesischen Begründung¹⁸⁾, daß der Mann, „weil die Frau eine harte Zeit hinter sich habe“, nun „auch sein Teil Leid haben soll“¹⁹⁾, ist, psychologisch gesehen, sicher weniger irrig als Max Müllers kinderstubenfeindliche Erklärung dieser „nur für das Irrenhaus“ passenden Sitte: dem Ehemann, den „die angeborene Bosheit seiner weiblichen Verwandten“ mit vielen Verboten tyrannisierte, abergläubisch machte und scheu quälte, sei „fast nichts anderes übriggeblieben, als sich zu Bett zu legen“²⁰⁾.

¹⁾ Literatur: Friederichs *Das männliche Wochenbett* = Ausland H. 41—45; Kunike *Die Couvade oder d. sog. Mk.*, Diss. Halle 1912; Karsten *The couvade or male child-bed among the South American Indians* = Finska Vetenskaps Soc. Förhandl. 57, Abt. 3; Reik *The couvade and the psychogenesis of the fear of retribution*, Imago 3, H. 5; vgl. a. Frazer *Totemism* 4, 244 f. 335; Tylor *Cultur* 1, 84; Bastian *ZfVölkerpsych.* 5, 155; Crooke *Northern India* 171 f.; Revue scientif. 15, Nov. 1890. ²⁾ Kunike *Die Couvade* 38. ³⁾ Dargun *Mutterrecht* 1891, 18 ff. ⁴⁾ Burghold *Über die Entwicklung der Ehe* 30. ⁵⁾ Bachofen *Mutterrecht* 17, 255. ⁶⁾ Kunike *Die Couvade* 49 ff. ⁷⁾ *ZfVk.* 4, 104. ⁸⁾ Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 190. ⁹⁾ Nilsson *Griech. Feste* 373. ¹⁰⁾ Visscher *Naturvölker* 520; V. rechnet 518 die Sitte zu den sympath. Tabus. ¹¹⁾ Karsten *The couvade*. ¹²⁾ Samter *Geburt* 7, 95. ¹³⁾ Beth *Religionsgesch.* 87. ¹⁴⁾ Vgl. im cyprischen Ariadnekult Jüngling, der sich niederlegt und sich wie eine Gebärende benimmt, Plutarch *Thes.* 20; Nilsson *Griech. Feste* 373; Beth

Rel.gesch. 87; der Gedanke der doppelgeschlechtlichen Gottheit. ¹⁵⁾ Visscher *Naturvölker* 2, 520. ¹⁶⁾ z. B. „geistige Vermischung der objektiven und subjektiven Beziehungen“ (Tylor) *M. Müller Essays* 2, 246. ¹⁷⁾ Kunike *Couvade* 49 ff. ¹⁸⁾ Marco Polo 2, 70. ¹⁹⁾ Crooke *Northern India* 171 ff. ²⁰⁾ Müller *Essays* 2, 251.

2. Wieweit alles dies den deutschen Aberglauben berührt, bleibe dahingestellt. Die Behauptung ihres Vorkommens (im Baskenlande sogut wie bei den Südslaven) ist zurückgewiesen worden²¹⁾, aber zumindest bezügl. südfranzösischer Gebiete nicht verstummt²²⁾.

Was aber im deutschen Brauch und Aberglauben an die Sitte erinnern könnte, ist wenig (S. a. Wöchnerin und Schwangerschaft). Wohl nur bei Erklärung der Couvade aus Dämonenangst kann man sie mit dem Brauch zusammenbringen, daß die Wöchnerin sich durch des Mannes Hut, Löffel, Pantoffel, Hemd usw. zu schützen sucht, oder daß der Mann nicht nur bei der Geburt hilft (Frau auf dem Schoß, mit zusammengebundenen Knien, Beten an der Stalltür mit der Mutter der Frau u. a.)²³⁾, sondern auch möglichst an der Seite der Wöchnerin schläft²⁴⁾. Die Geschichte vom dummen Müllerknecht, der, von Frauen verulkt, Schwangerschaft und Wochenbett zu erleben meint²⁵⁾, wird keinem als ernst zu nehmender „Beleg“ gelten²⁵⁾.

²¹⁾ Stoll *Ausland* 37 (1890), 734; Urquell 2, 67. ²²⁾ Stemplinger *Aberglaube* 89. ²³⁾ Wuttke § 574; Jäger *Briefe* 3, 2; Mercur 1797, 1; Boecler *Esthen* 43. ²⁴⁾ Pollinger *Landshut* 240. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 387 f. Kummer.

Männertreu s. Ehrenpreis.

Mannstreu (*Eryngium campestre*).

1. Botanisches. Graugrüner Doldenblütler mit dornig gezähnten Blättern und fast kugeligen Blütenköpfen, der im Aussehen einer Distel gleicht und vom Volk auch meist als solche angesprochen wird. Die Pflanze wächst auf trockenem Boden, ist aber nicht häufig. Die M. ist nicht zu verwechseln mit der Männertreu, einer Bezeichnung für Ehrenpreis-Arten (s. d.).

2. Die Angabe der alten Kräuter-

bücher¹⁾, daß die M. im Liebeszauber Verwendung finde, geht auf Plinius²⁾ zurück, wo es von der Pflanze (bzw. einer für die M. gehaltenen Pflanze) heißt: „portentosum est, quod de ea traditur, radicem eius alterutrius sexus similitudinem referre (s. Knabenkraut), raro invento, sed si viris contigerit mas, amabiles fieri; ob hoc et Phaonem Lesbium dilectum a Sappho, multa circa hoc non Magorum solum vanitate, sed etiam Pythagoricorum“. Eine Latwerge aus dieser Pflanze diente auch dazu, wenn einer „durch Zauberei oder sonst um seine männliche Kraft gekommen“³⁾. Der Name M. nimmt wohl auf Obiges Bezug. Bekanntlich hat A. Dürer die südeuropäische Amethyst-M. (*E. amethystinum*) auf seinem Jugendporträt v. J. 1493 (vielleicht Anspielung auf seine Verlobung) und auf dem Kupferstich der „kleinen Fortuna“ v. J. 1495 dargestellt.

¹⁾ Z. B. Brunfels *Kreuterbuch* 1532 cap. 283; Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 85r. ²⁾ *Nat. hist.* 22, 20. ³⁾ Bräuner *Thesaurus Sanitatis* 1728, 3, 477.

3. Die getrocknete Pflanze wird als „Unruhe“ an der Stubendecke aufgehängt, die stete Bewegung soll die Hexen vertreiben⁴⁾, s. auch Baldrian, Bärlapp. In der Provinz Sachsen (Gegend von Torgau) sieht man die an der Stubendecke hängende M. als Präservativ gegen Krankheiten, besonders gegen Rheumatismus an⁵⁾, in Mecklenburg (Fischerdorf Godtman bei Boizenburg a. d. Elbe), daß das auffallende Drehen der aufgehängten Pflanze (im Luftzug) einen Todesfall in der Familie vorhersage⁶⁾. Manchmal dient die „Unruhe“ an der Decke als Fliegenfänger⁷⁾. In der gelehrten-magischen Literatur wird die Pflanze „eryngios“ hin und wieder genannt⁸⁾. Als „Donnerdistel“ des Kräuterbüschels (s. Kräuterweihe) schützt die M. vor dem Einschlagen des Blitzes⁹⁾, s. Eberwurz.

⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 249; Andree-Eysn *Volkskundliches* 93; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201. 212. ⁵⁾ *Irmischia* 2 (1882), 27. ⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 94. ⁷⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 34. ⁸⁾ Z. B. *Mysteria phys. medica* 1681,

33; Tambornino *De antiq. daemonismo* 1909, 17. ⁹⁾ *Bavaria* 4, 200; Mitt. u. Umfrag. z. bayer. Vlk. N. F. 26/27 (1911), 210. Marzell.

Mannweiblichkeit s. Zweigeschlechterwesen.

Mannus. In Tacitus' *Germania* c. 9 heißt es: „Celebrant carminibusque antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoremque“. Mannus wird als Stammvater des gesamten deutschen Volkes¹⁾, als Heros und Halbgott, der zwischen dem Gott Tuisco und den Sterblichen vermittelt²⁾, angesehen. Er ist der Urmensch, der Mensch kat'exochen; sein Name besagt nichts anderes. So nimmt er die gleiche Stellung ein, die der indische Manu, des Vivasvants Sohn, inne hat³⁾. Nach den drei Söhnen des M. sind die drei großen germanischen Kultgemeinschaften, die Amphiktyonien der Ingaevones, Herminones und Istaevones, genannt⁴⁾. In der Dreizahl der Generationen: Gott, Halbgott, Völkerstämme — die übrigens nicht erst von den Skythen auf die Germanen zu übertragen sein braucht — steht M. dem skythischen Targitaos entsprechend in der Mitte.

Einen späten Beleg für M. sieht Grimm (a. a. O.) bei Frauenlob (ed. Ettmüller, p. 112):

Mennor der erste was genant,
dem diutische rede got tet bekant.

Mit dem deutschen Aberglauben verbindet M. heute nichts.

¹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 286. ²⁾ Golther *Mythol.* 206 f. ³⁾ Mannhardt *Götter* 53; R. M. Meyer *ReligGesch.* 191. ⁴⁾ Ebd. 189. Vgl. ferner Meyer *Idg. Myth.* 2, 648; ders. *Germ. Myth.* 15, 66, 145, 297; ders. *Mythol. d. Germ.* 10, 448; AfdA. 4, 97; 6, 199 Anm.; *ZfdPhil.* 2, 406; *ZfVgl.Sprachf.* 4, 94. Letzteres über Philologisches. Schwarz.

Mansfelder Taler siehe Georgstaler und Geld § I, 3.

Mantel.

1. Allgemeines. 2. Göttermantel. 3. Maria und Mantelheilige. 4. Sonstige Sagenüberlieferungen. 5. Herrschermantel. 6. Rechtswesen.

1. Der M.¹⁾ ist in erster Reihe ein Herrschaftszeichen, woraus sich seine

Stellung als Schutzmantel und seine Bedeutung im Rechtsleben erklärt. Zuweilen kann ihn auch die Krone, der Herrscherhut (s. Hut) oder ein Zepter vertreten. Da der M. oft die schrankenlose Macht über die ganze Welt ausdrücken soll, wird er zum Weltenm.²⁾, zum kosmischen Königsm. und so als Sternenm. auch zum Himmelssymbol und zum Sinnbild der Allwissenheit. In diesem Sinne wurde der mit Sternen besäte M. zum Hauptkleid der weisen Magier des Ostens und der Astrologen, aber auch der Traumdeuter und sogar der Taschenspieler³⁾. Beim Zauberm. der Medizinmänner einfacher Naturvölker handelt es sich dagegen mehr um ein Schutzmittel gegen äußere Einflüsse. So ist z. B. der M. der Medizinmänner bei den Atna- und Chilkat-Indianern mit einem Augenornament versehen, das den bösen Blick abwehren soll⁴⁾. Die Verhüllung mit dem M. kann aber auch den Schutz der Umgebung bezwecken. In der spätkarolingischen Zeit bestand die Vorschrift, daß Frauen beim Kirchenbesuche den M. schleierartig über den Kopf legen mußten. Das Weib sollte dem Gottesdienste mit verhülltem Haupte beiwohnen, weil durch seine Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei. Deshalb bedeckten jene Frauen, welche keinen M. hatten oder ihn nicht über den Kopf nahmen, sondern mitten auf der Brust mit einer Agraffe geschlossen, den Kopf mit einem Schleiertuch (s. d.), das auch die obere Brust verhüllte⁵⁾. Überhaupt galt es im Mittelalter für Frauen als unschicklich, ohne M. zu gehen⁶⁾. Auch hier spielt sicher das auch im sonstigen Aberglauben häufige Motiv mit, daß ein Weib, besonders wenn es in unreinem Zustande ist, für die Umgebung gefährlich ist, wenn es den Kopf nicht verhüllt⁷⁾ (s. a. Haar).

Da der Sternenhimmel, den der Herrgott nach einem biblischen Vergleich wie einen M. ausbreitet⁸⁾, auch als M. der Nacht, weniger des Mondes allein, wie Mondmythologen annehmen⁹⁾, aufgefaßt wird, so wurde der Sternenm. auch zum Kleid der Nacht und der

Nachtgottheiten und in richtiger Weiterführung des Bildes ferner zum M. des Todes und des Totengottes. Wenn in der Volkstracht, z. B. heute noch in Hessen¹⁰⁾, bei Begräbnissen ein besonderer Trauerm. getragen wird, so liegt wieder mehr das Schutz- und Abwehrmotiv vor.

Aus der engen Verbindung zwischen Tod und Wolke, in der die Totenseelen daherfliegen, entwickelte sich der Begriff des Wolkenm.s, der natürlich auch mit Wind und Wetter in Zusammenhang steht. Aus der Vorstellung des Wolkenm.s entstand der Flugm., der in der Sage und im Märchen zum Wunschl. und Zauberm. wurde, zuweilen, wie der Tarnkappe (s. d.) genannte Kapuzenm., unsichtbar macht¹¹⁾ oder den Sieg verleiht und gegen jede Gefahr schützt.

Neben dem M. kommt im Altertum auch den M.spangen eine Bedeutung geschlechtssinnbildlicher Art zu. Ihre Weihung bezeichnete die Hingabe der Jungfräulichkeit, den Übergang zum Muttertum, da jetzt das geschlossene Kleid geöffnet wurde¹²⁾. Da sie aus Ring (*vulva*) und Spange (*penis*) bestanden, waren sie aber auch ein Zeichen der Geschlechtsverbindung selbst.

1) Vgl. DWb. 6, 1607 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* 972; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (1911) 134; Weinhold *Frauen* 2, 293 ff.; Schrader *Reallex.* 432 ff.; Heckscher 263. 494; Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskaptens Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 173 ff. 2) Eisler *Weltenmantel* 260 f. 3) Ebd. 3, vgl. 189. 4) Seligmann *Blick* 2, 160. 5) Hottenroth a. a. O. 106. 186. 6) Weinhold a. a. O. 1, 164. 7) Vgl. Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitt. Anthropol. Ges. Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. 8) Eisler *Weltenmantel* 290. 9) Siecke *Götterattribute* 29. 10) Vgl. Spieß a. a. O. 13. 25 ff. 11) Schneller *Wälschtirol* 24; Toeppen *Masuren* 141; ZfV. 4 (1894), 287. 12) Bachofen *Mutterrecht* 75, vgl. 120 f. 170. 336.

2. Schon die Babylonier kleideten ihren Himmels-gott in den Sternenm., der später auch dem Sonnengott Mithras und dem phrygisch-hethitischen Mondgott Attis-Men beigelegt wurde¹³⁾. Auch

die Griechen und Römer schrieben ihren Göttern solche M. zu und bewahrten angebliche Göttermäntel in den Tempeln auf. Hierher gehört der goldene M. des olympischen Zeus in Syrakus, der Himmelsm. im Schatze des Tempels der Juno Lacinia auf dem Vorgebirge von Bruttium, dann der aus den Tempelschätzen des Kapitols, ausnahmsweise auch aus dem Palatinischen Tempel des Jupiter Stator, dem triumphierenden Feldherrn geliehene M.¹⁴⁾, ferner der M. weiblicher Gottheiten und Himmelsköniginnen auf griechisch-römischem und orientalischem Boden, so der M. der Himmelskönigin von Karthago¹⁵⁾, der Sternenm. der Aphrodite-Urania, der blaue M. mit den goldenen Sternen, den die Venus Physica auf einem pompejanischen Wandgemälde trägt, der Himmelsm. der ephesischen Artemis, der ägyptischen Himmels-göttin Nu-it, der Isis und andere M.¹⁶⁾, die zum blauen Sternenm. der Madonna hinüberleiten.

Die gleiche Vorstellung treffen wir bei den Germanen. Odin umfaßt im himmelblauen M. die Erde und war vielleicht das Vorbild der Skandinavier, die bei ihren M.n die blaue Farbe bevorzugten¹⁷⁾. Ebenso trägt Wodan¹⁸⁾ einen weiten M., worauf auch sein Beiname Hakelberend (M.träger) hinweist¹⁹⁾. Nachbilder Wodans begegnen vielfach in deutschen Sagengestalten, deren Hauptkennzeichen der weite M. ist (s. u.). Zuweilen ist der M. Odins bald blau, bald dunkel, dem Wechsel von Tag und Nacht entsprechend, wie es ähnlich vom vedischen Varuna, der viele verwandte Züge mit Odin hat, heißt, daß er „wechselnd die hellen und dunklen Gewänder anlegt“²⁰⁾. Meist ist der M. Wodans als Wolkenm. zu deuten²¹⁾ (s. Hutberge). Ein Seitenstück ist im Berglande Asturien der weite M. des Nuberu²²⁾.

Das alte Bild vom Himmelsm. der Gottheit hat auch das Christentum übernommen. Im blauen Sternenm. wurde nicht bloß Christus Kosmokrator, der *Sol Invictus*, abgebildet, so auf der berühmten *Pasce oves meas*-Darstellung der Raffaelischen Arazzi,

sondern vor allem die Himmelskönigin Maria²³⁾.

13) Eisler *Weltenmantel* 60 ff. 14) Ebd. 41 f. 56 f. 15) Ebd. 44. 57. 66. 16) Ebd. 68 ff. 17) Hottenroth a. a. O. 167. 18) Grimm *Myth.* 1, 121; Quitzmänn 25; Hocker *Volksgl.* 221. 19) Grimm *Myth.* 2, 769 f. 20) Güntert *Welthönig u. Heiland* 152; vgl. Eisler a. a. O. 101 f. 21) Schwartz *Volksglaube* 280. 22) Aurelio de Llano Roza de Ampudia *Del Folklore Asturiano, Mitos, supersticiones, costumbres* (Madrid 1922) = WZfV. 29 (1924), 18. 23) Eisler a. a. O. 85 f.

3. Auch die Himmelskönigin Maria erscheint früh, gleich vielen Göttinnen des Altertums, mit dem Sternenm. geschmückt²⁴⁾. Daraus entwickelte sich im deutschen Mittelalter die dem Morgenlande unbekannte Vorstellung von dem blauen Schutzm. Mariens, die auf vielen Bildwerken dargestellt wird, wie sie ihren M. über Gruppen von Menschen, die zu ihren Füßen knien, schützend ausbreitet. Man sieht deutlich den Zusammenhang mit der Bedeutung, welche dem M. im Rechtsleben (s. u.) zukommt. Zuerst wurde die Muttergottes von den Zisterziensern als M.heilige hingestellt. Cäsarius von Heisterbach erzählt in seinem *Dialogus miraculorum* (um 1225), daß er einmal die hl. Jungfrau gesehen habe, wie sie, von allen Mönchsorden umgeben, im Himmelreiche thronte. Die Zisterzienser aber versteckten sich unter ihrem M., und die Liebe Mariens für sie war so groß, daß sie sich unter ihrem M. erwärmen durften. Aber schon zu Ende des 13. Jh.s übertrugen die Dominikaner diese fromme Legende auf ihren Orden, und diesem Beispiele folgten bald andere Orden und die weltlichen Bußbrüderschaften.

Die dominikanische Rosenkranzverehrung führte zu einer Rosenkranzmadonna, die als mater omnium unter ihrem M. die ganze Christenheit vereinigt, ein Ausdruck der universalistischen Tendenzen des Ordens. Von einem Dominikaner war auch das *Speculum humanae salvationis* verfaßt, das eine bildliche Darstellung der Sünder unter dem M. Mariens enthält. Dieses vielgelesene Werk hat sicher zur weiteren Verbreitung des Manteltypus beigetragen, der auch sonst auf vielen Bildern

wiederkehrt, die vielfach als Weihegeschenke gegen die seit Mitte des 14. Jh.s auftretende Pest aufzufassen sind. Auf diesen breitet Maria ihren M. um die Menschheit, während vom Himmel die Pfeile oder Wurfspere der Pest herabgeschossen werden, die an dem M. abprallen. Neben dieser Darstellung, die mehr eine umbrisch-franziskanische Besonderheit ist, steht die dominikanische bei der stets drei Pfeile, welche den Krieg, die Teuerung und Pest bedeuten, von Gott gegen die Habsucht, den Stolz und Luxus entsendet werden ²⁵⁾.

Maria mit dem Schutzm. begegnet man nicht allein in frommen, mittelalterlichen Erzählungen, sondern auch in alten und neuen Sagen ²⁶⁾, von welchen besonders verbreitet ist die von dem getauften, im Badeofen eingeschlossenen und von Maria mit ihrem Purpurmantel vor dem Tode bewahrten Judenknaben ²⁷⁾. Von dem sternbesäten Marienm. im Dom zu Paderborn berichtet die Sage, daß ihn der Kreuzfahrer Hans von Dringenburg in größter Not von der Muttergottes erhielt, zum Danke dafür, weil einer seiner Vorfahren seinen M. einst der Jungfrau geschenkt hatte, als sie mit ihrem Kindlein nach Ägypten floh und ihr Kleid zerrissen war. Der schwerverwundet auf dem Schlachtfeld liegende Ritter wurde durch den M. nicht bloß frisch und gesund, sondern auch sieghaft, so daß der Schutzm. zugleich als Siegm. erscheint ²⁸⁾. Nach einer anderen Sage trug die Jungfrau einen von den Türken gefangenen Mann auf ihrem Sternem. in seine Heimat im Saartal zurück ²⁹⁾. In einer schlesischen Sage zeigt sie sich im blauen M. einer Witwe und weist diese an, wie sie die irrende Seele des verstorbenen Mannes zur Ruhe bringen könne ³⁰⁾.

Mit ihrem M. beschützt Maria namentlich Städte, Kirchen und Klöster. So fing sie der Sage nach bei der Belagerung von Helmstedt 1279 durch Albrecht von Brandenburg die feindlichen Geschosse mit ihrem M. auf ³¹⁾, breitete über das von den Schweden belagerte Gleiwitz ihren M. und deckte die Verteidiger so, daß keiner getroffen

wurde ³²⁾, endlich spannte sie in der Zeit des burgundischen Krieges ihren M. über das Kloster Nonnenwerd am Rhein, den ein dichter Nebel bedeckte, so daß die auf dem Fluß herabfahrenden Feinde in Verwirrung gerieten und das Kloster gerettet wurde ³³⁾. Bei dem Brande der Naumburger Domkirche 1532 soll das Marienbild seinen M. schützend ausgebreitet und so die Marienkapelle vor der Zerstörung bewahrt haben ³⁴⁾. Vereinzelt ist das Sagenmotiv, daß Maria auf Bitten der um ihren Besitz gebrachten Tochter eines Bergwerksbesitzers in Scheibenberg alle Anbrüche der Zeche mit ihrem blauen M. verdeckte, so daß kein Erz mehr gefunden wurde ³⁵⁾.

Von den erwähnten Schutzm.bildern war jenes am verbreitetsten, auf welchem Maria Fürst, Papst, Kardinal u. a. mit ihrem M. schützt ³⁶⁾, doch findet sich das Motiv auch bei privaten Bilddarstellungen. Im Vorarlberger Landesmuseum zu Bregenz befindet sich ein schmiedeeisernes Grabkreuz, auf dem Maria ihren M. über eine ganze Familie, wahrscheinlich die des Verstorbenen, ausbreitet ³⁷⁾. Im Anschluß an solche Bilder entstanden Schutzm.gebete. Eins aus Bayern lautet:

Maria, breit' Deinen Mantel aus,
Und mach' einen Schutz und Schirm daraus;
Wie der böse Feind vorüber geht,
Unsere arme Seele darunter steht ³⁸⁾.

Zu Maria gesellen sich noch andere M.heilige, da der schützende Gnadenm. der Muttergottes auch auf andere Heilige übertragen wurde, so besonders auf die hl. Ursula. Diese trägt auf alten Bildern, z. B. in der Ursulakirche zu Köln, einen langen und weiten M., unter dem auf der einen Seite Priester, auf der andern Jungfrauen stehen. In einem Liede des 16. Jh.s heißt es:

Sanct Ursula, ach steh uns bei,
du unser Schutz und Schirmfrau sei!
Breit aus, breit aus, den Mantel dein:
all wollen wir darunter sein.
Mit deinem Mantel uns bedeck,
uns allesamt darunter steck.
Eilf tausend zwar darunter stehn,
Viel tausend mehr darunter gehn.
Dein Mantel uns ein Panzer ist
für alle Feind und ihre List ³⁹⁾.

In der Domkirche zu Merseburg wird der M. der hl. Kunigundis aufbewahrt, von dem es heißt, daß eine unfruchtbare Frau, welche nach einem Gebet zu der Heiligen den M. berührt, von Gott gesegnet und Mutter wird ⁴⁰⁾. Der M. des hl. Martin, von dem die Legende auch erzählt, daß er am Stadttor von Amiens einem Armen die Hälfte seines Soldatenm.s gab, wurde zu einem wahren Siegesm. Die fränkischen Könige ließen in den Schlachten den Kapuzenm. (*cappa*) des hl. Martin vorantragen ⁴¹⁾. Aus der Verkleinerungsform *capella* des romanischen Wortes *cappa*, womit man ursprünglich einen kurzen M., dann insbesondere das Stück eines M.s des hl. Martin bezeichnete, welches in einer kleinen Hofkirche aufbewahrt wurde, hat sich das Wort Kapelle für eine solche Kirche und später überhaupt für jede kleine Kirche entwickelt ⁴²⁾.

²⁴⁾ Eisler *Welltenmantel* 85 f. ²⁵⁾ Paul Perdrizet *La Vierge de Miséricorde*, 101. Bd. der „Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome“, Paris 1908; vgl. Mitteil. zur Gesch. d. Medizin u. der Naturwissenschaften 9 (1910), 167; ARw. 15 (1912), 301 f.; 16 (1913), 613. u. Spamer *Andachtsbild* 50. ²⁶⁾ Klapper *Erzählungen* 70 Nr. 57, 278; 78 Nr. 66, 285; 205 Nr. 194, 397. ²⁷⁾ Ebd. 71 Nr. 58, 278; 124 Nr. 119, 326 f. ²⁸⁾ Jos. Seiler *Volksagen u. Legenden des Landes Paderborn* (Kassel 1848) 65 = Wolf *Beiträge* 2, 204 f. = Zaunert *Westfalen* 149 f. ²⁹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 39. ³⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 119. ³¹⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 292. ³²⁾ Peuckert *Schlesien* 56. ³³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 58. ³⁴⁾ Quensel *Thüringen* 88. ³⁵⁾ Sieber *Sachsen* 72. ³⁶⁾ DG. 6 (1904/05), 145. ³⁷⁾ Ebd. 15 (1914), 96. ³⁸⁾ Ebd. 88. ³⁹⁾ Schade *Ursula* 96 f. ⁴⁰⁾ Graesse *Preußen* 1, 376 = Sieber *Sachsen* 117 f. ⁴¹⁾ Kronfeld *Krieg* 83; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 9. ⁴²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 615.

4. Gleich Wodan haben manche Sagen gestalten weite M., dazu meist auch einen Schlapphut (s. d.), so der Schwanewert Westfalens ⁴³⁾, der gespenstische Heidemann des Münsterlandes ⁴⁴⁾, der Geist am Südrhang der Wolkenburg und des Drachenfels ⁴⁵⁾, der Riesenslatscher im Allgäu ⁴⁶⁾, dann der wilde Mann in Tirol, der bei schlechtem Wetter ohne Hut und M. unter seinem hohlen Stein sitzt, bei schönem Wetter sich aber

in seinen M. wickelt und den breitkrempigen Hut tief ins Gesicht zieht ⁴⁷⁾, ferner der ebenfalls mit dem Wetter in Zusammenhang gebrachte Schimmelreiter bei Amstetten in Niederösterreich, der Regen bringt ⁴⁸⁾. Eine Art Wetterm. hat auch Rübezahl nach neueren Überlieferungen ⁴⁹⁾.

Im schwarzen M. erscheint der Teufel ⁵⁰⁾, der sein Opfer in den M. schlingt ⁵¹⁾, und der Tod ⁵²⁾, ferner tragen einen solchen die Toten auf dem Totenwagen oder Wagen des wilden Jägers ⁵³⁾. Einen roten M. hat der unheimliche Fremde, der die Pest bringt ⁵⁴⁾, einen roten M. haben ferner die Zwerge, besonders im Norden ⁵⁵⁾; einen solchen tragen auch die als Raubritter gefürchteten Herren von Stöfeln ⁵⁶⁾. Einen M. aus Schlangenhaut hat ein Tiroler Geist ⁵⁷⁾, in einen graubraunen, zerfetzten M. oder in einen Reisemantel hüllt sich der ewige Jude ein ⁵⁸⁾, einen langen M. und einen dreistützigen Hut trägt ein schlesischer Flurgeist ⁵⁹⁾, ein graues Mäntlein ein Geist auf dem Schloß Zeil ⁶⁰⁾. Zuweilen scheint deutlich eine frühere Tracht vorzuliegen. Der Geist des Fräuleins Christiane von Lasberg, das sich am 16. Jänner 1778 ertränkt hatte, zeigte sich in Weimar an der Ilm in einem schwarzseidenen Mäntelchen ⁶¹⁾.

Frevler müssen mitunter in besonderen Bußm.n ihre Strafe erleiden, der bei einem im Siebengebirge umgehenden Wucherer aus Köln aus Blei ist ⁶²⁾. Nach mittelalterlichen Erzählungen muß ein Räuber in der Hölle einen feurigen M. mit eisernen Stacheln tragen ⁶³⁾, und ein sophistischer Kleriker ist im Jenseits mit einem innen brennenden M. bekleidet, der außen über und über mit Trugschlüssen beschrieben ist ⁶⁴⁾. Ein Priester wird dagegen wegen seiner werktätigen Nächstenliebe mit einem goldgestickten Purpurm. im Jenseits belohnt ⁶⁵⁾.

Wie andere Kleidungsstücke (s. Hemd) verlangt der Tote auch den geraubten M. zurück ⁶⁶⁾ und rächt sich an dem Übeltäter ⁶⁷⁾. Die Toten der Geistermesse zerfetzen den als Ersatzopfer zurück gelassenen M. ⁶⁸⁾ (s. Kleid), und auch der

Räuber der Schlangenkronen kann sich zuweilen nur dadurch retten, daß er zuerst seinen M., den die Schlangen ganz durchlöchern, und dann sein Pferd opfert⁶⁹⁾.

Verbreitet ist das Motiv von dem an Sonnenstäubchen aufgehängten M. Dies konnte nach einer Sage aus der Lausitz der fromme Heidut, der aber die ihm vom Himmel für seine Frömmigkeit verliehene Gabe verlor, als er einmal in der Kirche durch einen Teufel zum Lachen gebracht wurde. Er selbst wurde zu einem Sünder und mußte, endlich vom Teufel geholt, nach seinem Tod jagen. Die gleiche Sage wird auch vom Dieter Bernhard erzählt und ähnlich von dem Handschuh (s. d.) der hl. Kunigunde⁷⁰⁾. Auch der hl. Goar konnte seinen M. an Sonnenstrahlen aufhängen⁷¹⁾, endlich auch die Herren von Löwenburg (s. Kleid), die aber dann diese Wunderkraft verließ, wenn sie unwissend ein falsches Urteil gesprochen hatten⁷²⁾.

Um einen Schatz zu bannen, wirft man außer Messer, Tuch oder Schuh auch den M. auf das Schatzfeuer⁷³⁾. Durch Schlagen des M.s kann man Fernzauber ausüben und einen Abwesenden prügeln⁷⁴⁾. Bleibt jemand, der in den Krieg oder in die Fremde zieht, beim Abschied mit dem M. hängen, so kommt er wieder⁷⁵⁾. Ein in der Christnacht genährter M. ist gefährlich, weil der Teufel dann die Macht hat, in der Gestalt dessen, dem der M. gehört, zu gehen⁷⁶⁾. Vereinzelt besteht der Glaube, daß man nach der Schwere des M.s während des Gottesdienstes Schlüsse auf die Zukunft ziehen kann⁷⁷⁾ und daß man in den Sechswochen kein Kind in den M. fassen soll, weil es sonst traurig wird und stets Trauer bekommt⁷⁸⁾. Dieser Glaube ist wohl in jenen Gebieten entstanden, wo der M. hauptsächlich als Trauerm. dient.

⁴³⁾ Zaunert *Westfalen* 218. ⁴⁴⁾ Ebd. 334 f. ⁴⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 504 Nr. 19. ⁴⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 68. ⁴⁷⁾ Zingerle *Sagen* (1859) 82 Nr. 129. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 25. ⁴⁹⁾ Jungbauer *Die Rübezahlsage* (1923) 40. ⁵⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 34 f. ⁵¹⁾ Quensel *Thüringen* 298. 301. ⁵²⁾ Wucke *Werra* 321

Nr. 555. ⁵³⁾ Gloning *Oberösterreich* 63. ⁵⁴⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 169. ⁵⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 383; Meyer *Germ. Myth.* 127 § 167. ⁵⁶⁾ Kapff *Schwaben* 146. ⁵⁷⁾ Heyl *Tirol* 282 Nr. 99. ⁵⁸⁾ Sieber *Sachsen* 123. ⁵⁹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 331 Nr. 316 = Peuckert *Schlesien* 184. ⁶⁰⁾ Kapff *Schwaben* 52 f. ⁶¹⁾ Quensel *Thüringen* 321. ⁶²⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 12. ⁶³⁾ Klapper *Erzählungen* 55 Nr. 39, 263. ⁶⁴⁾ Ebd. 42 Nr. 24, 251. ⁶⁵⁾ Ebd. 41 Nr. 22, 250. ⁶⁶⁾ Wucke *Werra* 331 f. Nr. 566. ⁶⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 25 f. ⁶⁸⁾ Grimm *Sagen* 141 ff. Nr. 175; Quensel *Thüringen* 326. ⁶⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 39 f. Nr. 694 = Peuckert *Schlesien* 239 (Nordostböhmen). ⁷⁰⁾ Haupt *Lausitz* 1, 125 f.; vgl. Schambach u. Müller 344 Nr. 93 Anm.; Jegerlehner *Sagen* 1, 95 Nr. 19 ff.; Europa 1853, 499 Nr. 63. ⁷¹⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 38. ⁷²⁾ Schell *Bergische Sagen* 508 Nr. 30. ⁷³⁾ Baader *NSagen* (1859) 84 = Ranke *Sagen* 246 f. ⁷⁴⁾ Peuckert *Schlesien* 83. ⁷⁵⁾ Müller *Isergebirge* 35. ⁷⁶⁾ Zaunert *Westfalen* 302. ⁷⁷⁾ SAVk. 21 (1917), 206 f. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 50 (Rockenphilosophie).

5. Als Herrschaftszeichen haben die babylonischen und assyrischen Könige zuerst den Himmelsm. getragen⁷⁹⁾. Er findet sich in diesem Sinne aber auch in der Prophetie des Achias (1. Kön. 11, 30), der seinen M., das Abbild des Zwölfstammereichs, in zwölf Stücke zerreißt, dem Jerobeam zehn davon übergibt und ihm so die Herrschaft über die zehn Stämme des Nordreiches wahrsagt⁸⁰⁾. Ein Herrschaftssymbol war ferner der golddurchwirkte M. der Amazonenkönigin, der mit ihrem Gürtel in Delphi aufbewahrt wurde und vielleicht das Sternkleid des delphischen Apollo selbst gewesen ist⁸¹⁾.

Entsprechend seiner Bedeutung als Herrschaftszeichen erscheint der M. auch als Huldigungsgabe an Herrscher. So erhielt z. B. Alexander der Große von den Rhodiern einen kostbaren M.⁸²⁾, dem Normannenkönig Roger I. überreichten die Araber von Palermo eine Dalmatika u. a.⁸³⁾.

Es ist wahrscheinlich, daß schon vor der Reichsteilung ein besonderer M. das Staatskleid der römischen Herrscher gewesen ist⁸⁴⁾, die Sitte des Krönungsm.s aber kam aus Byzanz und dem oströmischen Kaiserreich nach Deutschland und Westeuropa⁸⁵⁾. Und wie der M. eine bedeutungsvolle Rolle bei der Einsetzung

der griechischen Kaiser spielte, so auch bei der Inthronisation der Päpste und der Krönung der deutschen, französischen und englischen Könige⁸⁶⁾. Als besonders anschauliches Herrschaftssymbol ist der aus 1014 stammende, im Bamberger Domschatz aufbewahrte Krönungsm. Kaiser Heinrichs II. des Heiligen hervorzuheben, den seine Bilder und Inschriften deutlich als Sternen- und Himmelsm. bezeichnen⁸⁷⁾.

Dem geheiligten Königsm. schrieb man besondere Kraft zu. Als die Burg Lauenstein von König Konrad erbaut wurde, zerstörte der Teufel stets in der Nacht das am Tag Erbaute. Auf den Rat eines Einsiedlers zerrriß der König seinen M., ließ die Fetzen zu einem Seil zusammenknüpfen und damit den Gipfel des Burgberges umspannen, worauf der Bau ohne Störung vor sich ging. Das Volk aber nannte die Burg M.burg⁸⁸⁾.

⁷⁹⁾ Eisler *Wellenmantel* 773. ⁸⁰⁾ Ebd. 187. ⁸¹⁾ Ebd. 58. 107. 156. 213. ⁸²⁾ Ebd. 39 f. ⁸³⁾ Ebd. 16. ⁸⁴⁾ Ebd. 39. ⁸⁵⁾ Ebd. 37. ⁸⁶⁾ Ebd. 18 ff. ⁸⁷⁾ Ebd. 5 ff. (Bild 6 f.). 214 f.; vgl. 21 ff. ⁸⁸⁾ Quensel *Thüringen* 20.

6. Als Zeichen der Herrschaft diente der M. bei der Investitur weltlicher und geistlicher Herrscher⁸⁹⁾ und hat auch sonst Bedeutung im Rechtswesen. Er ist ein Zeichen des Schutzes, besonders der M. von Königen und Fürsten⁹⁰⁾. Nach der Sage vom Wartburger Krieg flüchtete Heinrich von Ofterdingen unter den M. der Landgräfin Sophie⁹¹⁾. Als Siegfried von Dietrich im Rosengarten besiegt wurde, deckte ihn Kriemhild mit ihrem Schleier, der hier die Bedeutung des M.s hat⁹²⁾. Dieses Umschließen einer Person mit dem M. konnte auch das Zeichen einer Begnadigung sein⁹³⁾.

Bei der Adoption und Legitimation wurden die Kinder unter den M. genommen. Sie hießen Mantelkinder (*filii mantellati*)⁹⁴⁾. Als Albrecht von Thüringen 1274 seine Geliebte Kunigunde von Eisenberg zur Ehe nahm, hatte diese bei der Trauung den Kebssohn Apitz unter ihrem M., auf daß er einen ehrlichen Namen erhalten sollte⁹⁵⁾. Die Adoption durch den M. kannten bereits die alten

Griechen, Diodor 4, 39 überliefert sie von Herkules und Juno. Auch bei der Hochzeit kommt dem M. gleiche Bedeutung zu, da durch den Brautm. sinnbildlich die Aufnahme der Braut in die Sippe des Bräutigams ausgedrückt wird. Der frühere Brautm.⁹⁶⁾, bei dem auch auf den ostgotländischen Brauch des M.kaufes zu verweisen ist⁹⁷⁾, wurde später zu einem Ehepfand abgeschwächt⁹⁸⁾. Einen Bräutigamsm. pflegte früher die Kirche in Westerbotten gegen Bezahlung zu halten, doch wurde oft auch der Predigermantel benützt⁹⁹⁾. Als männliches Herrschaftszeichen begegnet der M. in der Überlieferung aus Württemberg (1788), daß die Braut die Herrschaft im Hause bekommt, wenn sie vor dem Altar auf dem M. des Bräutigams kniet¹⁰⁰⁾. Auf dem Balkan erscheint der M., der auch bei der Notbruderschaft sinnbildlich verwendet wird, besonders dann als Symbol, wenn eine Person in die Gewalt oder den Besitz einer andern übernommen werden soll, was vor allem bei der Werbung der Fall ist. Bei den bosnischen Mohamedanern muß das Mädchen jenem Burschen folgen, dem es gelingt, seinen M. über das Mädchen zu werfen. Ähnlich war es in vorislamischer Zeit bei den Arabern üblich, daß Söhne, Brüder oder Verwandte eines verstorbenen Mannes durch Werfen eines M.s auf dessen Witwe zu erkennen gaben, ob sie seine Frau erben wollten¹⁰¹⁾.

Im Mittelalter sprach man von dem M.recht oder Schlüsselrecht einer Witwe. Wollte diese auf das eheliche Vermögen verzichten oder zu erkennen geben, daß sie für die Schulden des verstorbenen Mannes nicht aufkommen wolle, so legte sie ihren M. oder auch die Schlüssel auf das Grab des Mannes¹⁰²⁾.

Als Sinnbild diente ferner der M., insofern er sich mit dem Begriff des Rockschößes (s. Rock) berührte, auch bei der Landübergabe¹⁰³⁾.

Nach sächsischem Landrecht durften die Richter und Schöffen bei Gericht keinen geschlossenen M., wie auch keine Handschuhe (s. d.), Kappen, Hüte oder Hauben tragen, womit die Offenheit

und Ehrlichkeit des Richtens zum Ausdruck gebracht werden sollte¹⁰⁴).

⁸⁹) Vgl. Du Cange *Glossarium latin.* (Niort 1883—87) 4, 413 unter Investitura per almutiam. ⁹⁰) Grimm *RA.* 1, 219; vgl. ARw. 7 (1904), 40 f. ⁹¹) Quensel *Thüringen* 46. ⁹²) Grimm *RA.* 1, 220. ⁹³) Hoops *Reallex.* 3, 473. ⁹⁴) Ebd. 473 f.; Grimm *RA.* 1, 220; Liebrecht *Zur Volksk.* 432; vgl. ZfV. 20 (1910), 148 u. HessBl. 27 (1928), 274. ⁹⁵) Quensel *Thüringen* 67; Meyer *Konv.-Lex.* 11 (1905), 804. ⁹⁶) Vgl. Weinhold *Frauen*² (1882) 1, 341 f. 386; Rudolph Sohm *Das Recht der Eheschließung* (Weimar 1875) 103; Hoops *Reallex.* 3, 473. ⁹⁷) Weinhold a. a. O. 1, 334. ⁹⁸) Bächtold *Hochzeit* 1, 251. ⁹⁹) Heckscher 420. ¹⁰⁰) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 661. ¹⁰¹) Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 109 ff. ¹⁰²) Weinhold a. a. O. 2, 38; Grimm *RA.* 1, 220. ¹⁰³) Grimm *RA.* 1, 221; Hoops *Reallex.* 3, 474. ¹⁰⁴) Weinhold a. a. O. 2, 298. Jungbauer.

Mantelfahrt.

1. Die Fahrt auf einem (Zauber-) Mantel nimmt eine besondere Stellung unter den durch geisterhafte und teuflische Wesen verursachten Flügen und Luftfahrten ein; aus ihr scheinen andere Formen — Flug auf gespenstigen Rossen, in Wagen, Kutschen, Flugschiffen und anderen Vehikeln (s. Flug, Luftfahrt) abgeleitet zu sein. In den „Gesta Romanorum“ (um 1300) finden wir die erste Erwähnung des Vorbildes des zauberischen Flugmantel, der besonders in der Faustsage, dann aber auch in anderen Volkssagen bis auf die neuere Zeit herauf, eine große Rolle spielt. Es ist ein Stück Tuch, das jeden, der sich darauf setzt, an den Ort bringt, an den er will¹). In noch höherem Maße als bei dem Glauben an andere Flüge scheinen hier einheimische und fremde Märchenmotive mit den primären Voraussetzungen (s. fliegen¹)) verquickt zu sein.

¹) Kieseewetter *Faust* 1, 216.

2. Auch hier müssen wir scheiden zwischen dem Fluge von gespensterartigen und teuflischen Wesen und dem von Menschen, bei letzteren aber tritt der entschlossene Wille überwiegend hervor gegenüber den vereinzelt Fällen unfreiwilliger Fahrt. — Im Glauben der östlichen Alpenländer²), Schlesiens³) und Böhmens⁴) (Länder mit regem Bergbau)

werden vor allem die Venediger genannt, die auf ihrem Mantel im rasenden Sturm (wilde Jagd) dahinfliegen. Auf einem Mantel⁵) oder Tuch⁶) fliegen sie pfeilschnell durch die Luft, auch nehmen sie (jeder) bei gemeinsamen Flügen den Zipfel eines dreieckigen Tuches in die Hand⁷). Leute, die sie auf die Fahrt mitnehmen, schlafen gewöhnlich und finden sich nach dem Erwachen an ihrem Bestimmungsort⁸). Der Mantel ist ein weißes Tuch, das sich beim Flug wie eine Wolke ausdehnt⁹). — Auch die Hexen flogen auf solche Weise, denn der Name „Mantelfahrerin“, den sie in älteren Sagen führen, deutet an, daß der Teufel sie in seinen Mantel nimmt und durch die Luft führt¹⁰).

²) Quitzmann 25 = Vernaleken *Mythen* 25 f. 33 f. 47. ³) Kühnau *Sagen* 3, 764 f. ⁴) Quitzmann a. a. O. ⁵) Alpenburg *Tirol* 274; Kühnau a. a. O. 3, 760 ff.; Eisel *Voigtland* 239 Nr. 594. ⁶) Alpenburg a. a. O. ⁷) Vernaleken *Alpensagen* 167. ⁸) Ebd. 161 f. ⁹) Quitzmann 25 = Alpenburg *Tirol* 320 Nr. 2; Vernaleken *Mythen* 115. ¹⁰) Grimm *Myth.* 2, 895; Simrock⁵ 473 f.

3. Am häufigsten knüpft sich die wunderbare M. an das Schicksal bekannter Helden, die meist vom Teufel, selten durch einen Engel oder guten Geist in die Heimat gebracht werden, um nach langer (gewöhnlich siebenjähriger) Abwesenheit die zweite Vermählung ihrer Frauen, von denen sie bereits tot geglaubt werden, zu hindern, oder anderes ihnen drohendes Unheil abzuwehren. Meist ist der Mantel ausdrücklich erwähnt, in einigen Sagen ist er leicht zu erschließen. Richard I. von England¹¹) und Wernhart von Strätlingen¹²) gelangen so in die Heimat, Friedrich den Schönen von Oesterreich will der Teufel im Auftrag seines Bruders aus der Gefangenschaft in einem Tuch entführen¹³); Heinrich von Ofterdingen wird im Schlafzustand von Klingsor auf einer ledernen Decke von Siebenbürgen nach Eisenach gebracht, da seine Ehre auf dem Spiele steht¹⁴), Richard von der Normandie fährt auf einem Mantel mit dem Totenheere nach Palästina, wird auf dem Berge Sinai

zurückgelassen und am nächsten Tage von der wilden Jagd wieder heimgenommen¹⁵). In der Sage vom Möhringer, der von einem Engel (wahrscheinlich auf einem Mantel) heimgebracht wird, finden wir wohl schon eine Abschwächung¹⁶), wogegen in der Sage vom Grafen Gerhard von Hollenbach (Helpach), der vom Grabe des hl. Thomas vom Teufel zurückgeführt wird, möglicherweise die älteste Fassung vorliegt¹⁷). Zu diesem Sagenkreis gehört auch die Sage vom roten Königsrichter von Reps in Siebenbürgen, der von seinem Diener nach siebenjähriger Gefangenschaft bei den Türken auf einem Mantel in die Heimat zurückgebracht wird¹⁸). Über die Sage von Heinrich dem Löwen s. fliegen 7.

¹¹) Simrock⁵ 180. ¹²) Birlinger *Volksth.* 1, 510. 350. ¹³) Wehrhan *Die deutsch. Sagen d. Mittelalters* 1, 154 Nr. 165 = GddV. 84, 81 f. ¹⁴) Wehrhan a. a. O. 2, 142 Nr. 313 = Grimm *Sagen* Nr. 561; Simrock⁵ 181; Wolf *Beitr.* 1, 5 f. ¹⁵) Mannhardt *Götter* 138 f. ¹⁶) Wehrhan a. a. O. 2, 169 ff. Nr. 322 = Grimm *Sagen* Nr. 529. ¹⁷) Simrock⁵ 181 = ZfdMyth. 4, 39 = Caesarius v. Heisterbach 1, 8, Kap. 59; Wolf *Beiträge* 1, 4 = Caesarius a. a. O.; Quitzmann 25 = ZfdMyth. 4, 39. ¹⁸) Sepp *Religion* 201; Müller *Siebenbürgen* 115 ff.

4. In den Volkssagen späterer Zeit knüpft sich dieses Motiv besonders an die Gestalt Fausts, der seine Zauberkraft vielfach auf einem ausgebreiteten Mantel unternimmt, der von dem großen Luftgeist Adatitel getragen¹⁹) wird. In einer Nürnberger Faustgeschichte unternimmt er mit seinen Gesellen eine Reise nach England, indem er und seine Gäste ein Handtuch anfassen und so durch die Luft fliegen²⁰). Auch sein Famulus Wagner und Johannes de Luna ahmen ihren Meister in dieser Weise nach und lassen sich in gleicher Weise von Teufeln durch die Luft tragen²¹). Faust hat in dieser Art des Fluges bereits Vorgänger. Lerchheimer erzählt von einem Zauberer, der mit seinem Zechgenossen auf seinem Mantel zu einer Hochzeit fuhr, ebenso soll der Chorberr Johannes Teutonicus zu Halberstadt öfter solche Fahrten zu Schmaus und Gelagen mit seinen Kum-

panen unternommen haben²²). Das Motiv der M. lebt fort in einer märkischen Sage vom alten Dessauer, der den alten Fritz während seiner Gefangenschaft zu Küstrin einmal zu einem Konzert nach England führt, indem er sich mit ihm auf sein Taschentuch stellt²³). Eine sächsische Sage läßt den General Sybilsky von Wolfsberg auf seinem roten Mantel mit einem Kameraden von Polen nach Dresden fliegen²⁴), schles. Sagen wissen von einem Wirt zu erzählen, der auf seinem Mantel nächtliche Reisen unternimmt und Bier holt²⁵).

¹⁹) Kieseewetter *Faust* 1, 125 f.; 2, 18; Mannhardt *Zauberglaube* 175 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 310 Nr. 323. ²⁰) ZfV. 26 (1916), 333 = W. Meyer *Nürnberger Faustgeschichten* (in Abhandlgn. d. bayerischen Akademie d. Wiss., I. Klasse, Bd. 20, Abt. 2) 63—68; dazu die Ausgabe des Faustbuches von Petsch 196 ff. ²¹) Kieseewetter a. a. O. 2, 366 f. ²²) Ebd. 1, 216. ²³) ZfV. 26, 333. ²⁴) Meiche *Sagen* 563 Nr. 678; dazu vgl. Grimm *Sagen* Nr. 503. ²⁵) Kühnau *Sagen* 3, 237 f. 239.

5. Manchmal erscheint die M. als Strafe. In einer sächs. Sage schlingt der Teufel seinen Mantel um einen unverbesserlichen Spieler und fährt mit ihm unter Donner und Blitz zur Stube hinaus²⁶).

²⁶) Eisel *Voigtland* 10 Nr. 17.

6. Die Vorsichtsmaßregeln, unter denen die M. vor sich geht, sind die gleichen wie bei anderen Luftfahrten und Flügen: Man darf kein Wort reden²⁷) und nicht vor- noch rückwärts blicken²⁸). Darüber hinaus muß man sich mit Weihwasser besprengen und das Evangelium Johannis umhängen²⁹).

²⁷) Kieseewetter a. a. O. 2, 18. 261. ²⁸) Meiche *Sagen* 536 Nr. 678. ²⁹) Kieseewetter a. a. O. 2, 266 f.

7. Auch die Legende hat sich des Motives bemächtigt, das in Deutschland, Oberitalien, in der Schweiz usw. bekannt ist. St. Mirus setzt auf einem Mantel über das Wasser, der (allerdings schwimmende) Mantel kehrt wieder in der Legende des hl. Julius am Ortasee und in der des hl. Gerard, die am Lambro ihren Schauplatz hat. Sie wird erzählt von St. Sebald, St. Adelgunde, Fintan zu Rheinau, Johann Elemosynarius, Rai-

mund von Pennaforte (1180—1275) und Franz von Paula (1416—1507)³⁰⁾, ferner von St. Beat, der über den Thunersee fährt³¹⁾. Auf dem Mantel fahren über das Wasser Elias und Josef von Arimathia³²⁾. Der Zug erscheint in spätmittelalterlichen Legenden und dürfte mit der M. des Elias über den Jordan in Zusammenhang stehen³³⁾. S. Flug (fliegen, Luftfahrt), Wunschdinge.

³⁰⁾ SAVk. 21 (1917), 164 f.; vgl. Caspar Lanz *Histor. theolog. Grundriß* 1, 1052 (Einsiedler). ³¹⁾ SAVk. a. a. O.; Laistner *Nebelsagen* 257; Gelpke *Christl. Sagen Geschichte* 1 ff.; Jegerlehner *Sagen* 2, 73 Nr. 98. ³²⁾ Lanz a. a. O.; Lütolf *Sagen* 247. 395; Walliser *Sagen* 236. 262. ³³⁾ 2 Könige 2, 8; Laistner *Nebelsagen* 303; dazu SAVk. a. a. O. und Laistner a. a. O. 257 (hier scheint der Mantelfahrer auf Nebelgebilde zu gehen); vgl. weiter Meyer *Religgesch.* 233. 248; Mogk *Mythologie* 335; Laistner *Nebelsagen* 303; Meyer *Germ. Myth.* 90; Simrock⁵ 182 = Wolf *Beiträge* 1, 7; Simrock⁵ 481 = Grimm *Myth.* 2, 859; ZfdMyth. 1 (1853), 63 f. 68 f.; Simrock⁵ 521 (Zusammenhang mit Wode, Wodan-Odhinn und dem wilden Heer) und 179; Quitzmänn 25 = Grimm *Märchen* Nr. 122 (Wunschmantel im Märchen). Herold.

Mantik s. Wahrsagung.

Mar s. Mahr.

Maräne (*Coregonus maraena* Bl.), eine Renken- oder Felchenart. Grasse¹⁾ bringt eine Sage von der M. „oder Muräne“ im Madü(n)see bei Stargard (Pommern), die von einem Abt, der diesen köstlichen Speisefisch in Italien kennengelernt habe, mit Hilfe des Teufels in den See geschafft worden sei. Nun gibt es in der Tat eine Madü-M., „so genannt nach dem Madüsee in Pommern; sie kommt aber auch in anderen tieferen Seen Norddeutschlands und Rußlands vor“²⁾. Da die Muräne (*Muraena helena* L.) bei den alten Römern ein hochgeschätzter Speisefisch des Mittelmeeres war, mag die äußere Ähnlichkeit des Namens die Sage veranlaßt haben. Die Verwechslung geht schon auf Joh. Micraelius, Sechs Bücher vom Pommernlande, zurück, der sagt: „Auch werden Murenen in diesem Lande gefunden...; und dann die großen Murenen, die sonst nirgends in ganz Deutschland als in der Maddüje bei Kolbatz... gefangen werden.

Sie sind.... sehr schönen Geschmacks... Man sagt, daß ein Abt im Kloster Kolbatz aus Italien (etliche sagen: aus Reußenland) solche Fische durch die schwarze Kunst hineingebracht habe, weil man sie sonst... über Land lebendig nicht führen kann. Aber ob Grund hinter dieser Rede ist, weiß ich nicht“. Die Sage selbst erzählen Temme³⁾, die Pomm. Blätter für Volkskunde (2, 69), Haas, Pomm. Sagen (118 Nr. 207), Knoop, Stargarder Sagen (102 f. Nr. 90. 91), der ausführlich über die M.sage, ihre Varianten und das von U. Jahn erfundene M.nmärchen in den Stettiner Blättern f. Unterh. u. Wiss. (Beil. z. Ostsee-Ztg.), 2. Jg. Nr. 43 u. 3. Jg. Nr. 1 u. 14 gehandelt hat.

¹⁾ Preußen 2, 509. ²⁾ Brehm *Tierl.* 3, 300. ³⁾ Pommern 113 Nr. 75 (nach den Akten der Pomm. Ges. f. Gesch.).

Hoffmann-Krayer.

Marbas oder **Barbas** heißt in Wiers Pseudomonarchia daemonum einer der höllischen Geister¹⁾: „M. alias B., magnus praeses, se manifestans in fortissimi leonis specie — de occultis plene respondet, morbos invehit et tollit, promovet sapientiam artiumque mechanicarum cognitionem, homines adhuc in aliam transmutat formam“. Das Trinum perfectum (s. d.) führt ihn unter den Planetengeistern an²⁾. In Christoph Wagners Leben von 1714 erscheint er dem Famulus Fausts und wird dort mit den Worten Wiers geschildert³⁾. In einem Höllenzwang Fausts (s. d.) ist er mit Marbuel (s. d.) vermengt⁴⁾: „Marbuel erscheint in der Gestalt des alten Löwens“ usw. Da die Engel- und Dämonennamen altes Traditionsgut sind, dürfte der Name auf Μαάρβας⁵⁾, vgl. Μαάρβαλ, Μέρ-, Μάρβαλος⁶⁾, zurückgehen, das nach Bloch⁷⁾ „Gabe Baals“, vgl. מָהַר „Brautgeschenk“, bedeutet oder, nach מָהַר Jes. 8, 13; Zeph. 1, 14 „eilig“, vgl. מָהַר 2. Sam. 23, 28; 1. Ch. 11, 30; 27, 13, wo die Transcription Μεηρα⁸⁾ neben Μασραι, Μαρραι, Μοοραι auf מָהַר „eilends, schnell“ Nu. 17, 11 weist, „eilig ist Baal“. Oder es ist gemeint מָהַר „Herr ist Baal“,

vgl. Namen wie Βεελμαρι⁹⁾, Βεελμαρος¹⁰⁾, Μεριβαλ, Μαρειβαλ¹¹⁾, vgl. Μαρηλ¹²⁾ u. ä. Für — bas ist zu vgl. die Verkürzung von לַבַּי zu לַב in phönizischen Namen wie 'Ασδρουβάς, Μααρβάς, 'Ατάρβάς, 'Αννίβάς, Sicharbas¹³⁾, Jarbas¹⁴⁾ u. a.

¹⁾ Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1844), 329; Kieseewetter *Faust* 2 (1921), 108. 268. ²⁾ Jezira das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 3, 124. ³⁾ Scheible *Kloster* 3, 172. ⁴⁾ A. a. O. 5, 1132. ⁵⁾ M. A. Levy *Phönizisches Wörterbuch* (1864) 27. ⁶⁾ P. Schröder *Die phönizische Sprache* (1869) 84. 128. ⁷⁾ A. Bloch *Phönizisches Glossar* (1891) 38. ⁸⁾ 1. Chr. 27, 13. ⁹⁾ H. B. Rossi *Bullettino dell' Instituto* 1875, 35. ¹⁰⁾ E. Renan *Mission de Phénicie* (1864) 355. ¹¹⁾ E. Renan *Mission de Phénicie* (1864) 355. ¹²⁾ 1. Chr. 8, 34; 9, 40; G. Buchanan Gray *Studies in Hebrew proper names* (1896), 121 f.; G. Kerber *Die religionsgesch. Bed. d. hebr. Eigennamen* (1897) 45. ¹³⁾ 1. Chr. 6, 6. 7. ¹⁴⁾ Schröder a. a. O. 84. 90. 100. 107. 128. ¹⁵⁾ M. Lidzbarski *Altsemitische Texte* 1 (1907) 12. Jacoby.

Marbuel. Name eines Dämons, der in den Zauberbüchern als einer der sieben Großfürsten der Hölle genannt wird und verborgene Schätze u. dgl. vermittelt¹⁾. Er schildert sich selbst: „Ich bin derjenige Geist, der dienstfertig ist, erscheine in der Gestalt eines 10jährigen Knabens, ist auch zu allen Zeiten dienlich, mich zu citiren, und bin geschwind als wie ein Pfeil“²⁾ oder: „Masbuel (l. Marbuel). Hat unter sich die versetzten Schätz, hilft zu allen geheimen Wissenschaften, erscheint (Geheimzeichen)“³⁾. Der Name ist zu erklären als מָר und בַּעַל „der herrscht“ (s. Boel) und ist verwandt dem andern Marbas (s. d.).

¹⁾ Horst *Zauber-Bibliothek* 3, 97. 103. 106; Scheible *Kloster* 2, 863. 869. 872; 5, 1129. 1132. 1089. 1113; Kieseewetter *Faust* 2 (1921), 14. 148. 149. 151; Jezira, das ist das große Buch der Bücher Moses (Neudruck Bartels, Neuweißensee) 3, 105. ²⁾ Horst a. a. O. 2, 97; Scheible a. a. O. 2, 863. ³⁾ Jezira a. a. O. 3, 105; vgl. Scheible a. a. O. 5, 1132 (vermengt mit Marbas). Jacoby.

Märchen ist hier als eine kurze Erzählung von phantastisch-wunderbaren Begebenheiten gemeint, die nicht wirklich geschehen, weil sie jenseits aller bekannten erfahrungsgemäßen Begebenheiten liegen und auf deren etwa im

Hintergrunde liegenden, in den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens gegebenen Anlaß es wirklich gar nicht ankommt. Das Stammwort *maere* bedeutet eigentlich „Kunde“, „Nachricht“, vgl. Luthers Adventslied „Der guten neuen Maer bring ich so viel“. Im späten MA. gewinnt das Wort die Bedeutung der kurzen Erzählung von einem im wesentlichen erfundenen Stoff¹⁾. In dem heutigen Bedeutungsumfange geht das Wort M. auf die Sammelarbeit der Brüder Grimm zurück. Daß M., Sage und Mythos in enger Beziehung zueinander stehen, ist allgemein zugestanden. Aber die Auffassung über ihr gegenseitiges Verhältnis ist verschieden. J. Grimm war geneigt, den Mythos als die Urform auch für die beiden anderen anzusehen, so zwar, daß die Sage dem Mythos ursprunghaft näherstehe als das M., welches als letzter Ausläufer zu betrachten sei, dadurch entstanden, daß derselbe Stoff einer kindlichen Anschauungsweise angepaßt sei. Erst nachdem diese Erzählungsformen in ihrem ethnographischen Vorkommen allgemein studiert worden sind, hat sich die Ansicht Bahn gebrochen, daß M. und Sage sehr wohl gleichzeitig miteinander und mit dem Mythos ihren Ursprung haben können. Wundt erkannte daraufhin, daß der Mythos als der Oberbegriff anzusehen sei, also daß M. und Sage gleichsam Spezialformen des Mythos seien²⁾. Auch diese Ansicht stößt auf Bedenken, vor allem hinsichtlich des M.s insofern, als der Stoff desselben auch wesentlich andere Motive enthält (s. Sage, Mythos).

¹⁾ Panzer *Märchen* in: John Meier *Deutsche Volkskunde* (1926), 220. ²⁾ Wundt *Mythus* 2, 30.

1. Man darf mit Wundt sicherlich sagen, bei den ganz primitiven Völkern sei das M. die verbreitetste und neben den Anfängen des Liedes die einzige Form der Dichtung³⁾, und noch bei den Kulturvölkern weisen mannigfache Spuren darauf hin, daß sich die höheren epischen Erzählungsformen auf einer ursprünglichen Grundlage märchenhafter Erzählungen entwickelt haben. Das M. bedarf im allgemeinen keiner zeitlichen und

örtlichen Bestimmung, sondern ist in seiner Idee und Tendenz allgemeingültig, wie es denn überhaupt eine „über-völkische Erscheinung“ ist. Zwar ist die Behauptung einer solchen Wirklichkeitsferne und Freiheit von örtlicher und zeitlicher Ansetzung seiner Begebenheit auf Widerspruch gestoßen, indem darauf hingewiesen wird, daß die Brüder Grimm die Namen der Orte, die in den ihnen übermittelten Erzählformen des 16. Jh.s genannt worden waren, gestrichen haben, „weil nach ihrer Meinung es zum Wesen des M.s gehörte, das es weder Zeit noch Ort kennt“⁴⁾. Aber wir finden doch gerade bei den zweifellos ganz alten M. die Grimmsche Ansicht bestätigt, daß die Begebenheit des M.s nicht in eine bestimmte Zeit gesetzt und durch keine Anspielung verraten wird, wann, auch nur in welchem Jh. sie gedacht werden soll; sondern es war „einmal“, unter irgend eines Königs Regierung, vor undenklich langen Zeiten oder sogar in den Tagen, „wo das Wünschen noch geholfen hat“. Und ebenso wird Bedacht darauf genommen, die Begebenheit nicht lokal zu verankern, sondern nur in einem fernen großen Königreich oder einem goldenen Schloß oder irgend einem großen Walde oder jenseits des großen Meeres oder höchstens etwa in „Spanien“ oder der „Türkei“, was dann eben bedeutet jenes unbestimmbare „hinten weit in der Welt“. Was im M. erzählt wird, ist überall und nirgends geschehen, jederzeit und nie.

Es gehört zur psychologischen Natur des M.s, daß es etwas schildern will, was mit den täglichen Vorkommnissen, wie sie überall irgendwie ähnlich sein können, eng verwoben und deshalb von allgemeinem Interesse ist, etwas, das Menschengeschicke und -verhältnisse, zumal wie sie sonderlich gestaltet sind, malt. So wandelt es dann die Eindrücke der täglichen Umgebung und Begegnung unter der Wirkung gesteigerter Affekte, welche der Besonderheit des Erzählten anhaften oder von ihr ausgelöst werden, in eine erwünscht angenehme oder angstbegabte und angstlöschende, magische, erträumte

Wirklichkeit um. Und das eigentliche Volksm., mit dem wir es hier allein zu tun haben, paßt sich selbstverständlich mit seinem Stoff den Lebens- und Weltauffassungsbedingungen an, unter denen sich die aller Schranken höherer Bildung bare Phantasie des Volkes betätigt. Obwohl diese geistige Lage, aus der das M. geboren wird, im Kindesalter allgemein am unverbildetsten vorliegt, trägt das echte Volksm. den Namen des „Kinderm.s“ nicht mit vollem Rechte. Nur einige von ihnen sind ursprünglich für Kinder speziell erzählt, die meisten für Erwachsene, aber eben in Anpassung ans kindliche Geistesniveau.

Dies folgt aus dem wunschvollen und angstgeborenen Charakter des M.s, der uns sofort seine psychologische Genese erkennen läßt. Es ist der durch die Härte und Grausamkeit des Lebens, durch die Unbillen der Naturereignisse, die Erbarmungslosigkeit und die Skrupellosigkeit der menschlichen Umwelt verursachte Gedrücktheit und Verschüchtertheit gegenüber dem Schicksal, welche nach dem M. greifen läßt, welche das M. inspiriert. Neid und Mißgunst, Eifersucht und Übelwollen, diese Produkte des nackten Egoismus, unter denen die Angststimmung sich auswächst, bilden den psychischen Unterton der M.gesellschaft. Es ist somit derselbe Sumpfboden der Angst, der den Aberglauben gedeihen läßt und der auch die Triebkräfte des M.s enthält. Dieser Umstand hat im Gefolge, daß eine der Angstatmosphäre direkt entgegenstehende und sie paralysierende Atmosphäre zu meist die vorherrschende Stimmung bei den Hauptgestalten des Ms ist. Zu diesem Zwecke ist die Eigenart und das Handeln der im M. auftretenden Menschen, auch der Habitus der Gebrauchsgegenstände usw. ins Übernatürliche gesteigert. Die „Helden“ der M.handlung sind zwar fast durchwegs Menschen, aber doch solche, denen durch irgendeinen Zusammenhang mit unsinnlicher Realität, mit dem in der gewöhnlichen Erfahrung nicht Wirklichen ein Prädikat von Außergewöhnlichkeit beigelegt wird. Oft ist schon die

Geburt des M.helden auf übernatürliche Weise zustande gekommen, indem die Mutter durch den Genuß einer bestimmten Frucht oder eines Fisches oder durch den Trunk von einem bestimmten Wasser schwanger wurde oder das Heldenkind aus dem Wasser gezogen wurde, wohin es vielleicht gar aus dem Himmel gefallen war; oder der junge Held wird von einem Tier gezeugt oder wenigstens gesäugt und aufgezogen. Das alles ist nur die Vorbedingung der ihm anhaftenden wunderbaren Eigenschaften: ungeheurer körperlicher Kräfte, einer alles überbietenden Schnelligkeit, übernatürlicher Schärfe der Augen und Ohren, eines Sehens in weite Fernen, eines Vernehmens der Toten unter der Erde, eines Verstehens der Vogelstimmen usw., alles Momente, die im Aberglauben eine große Rolle spielen. Auch überragende Klugheit, selbst Verschlagenheit, Meisterschaft im Zaubern und in der Diebskunst, die Fähigkeit, sich in alle möglichen Tiere und Dinge zu verwandeln, sind den M.helden eigen. Es kommt aber auch vor, daß der Held sich in Übergangszuständen befindet, kataleptisch oder scheintot wird, infolge einer ganz winzigen Ursache. Gestorben, betätigt er sich noch immer irgendwie, sei es als Tier, singend und sagend von den Vorgängen bei seiner Ermordung, gar die Anklage gegen den Täter aussprechend⁵⁾.

Das anschaulich-konkrete Seelenleben, das der M.erzählung zugrunde liegt, umfaßt eine dem primitiven Leben mit seinen kräftigeren eidetischen Anlagen vorwiegend eigene außerordentlich feine Empfindlichkeit für geringe Reize und zugleich auf der anderen Seite eine Fähigkeit zum Ertragen äußerst starker Reize. Diese doppelseitige psychische Eigenheit führt innerhalb des Erzählungsganges zu jener Steigerung der Größenmaße und Effekte, welche mehr ist als eine bloße Darbietung des Grotesken, nämlich die feste Überzeugung davon, daß dasjenige wirklich ist, was die Wunschphantasie erdichtet. Die psychologische Eigenheit stimmt hier durchaus zu dem Glauben, daß es solche Steigerungen,

wie das leichte Zerbrechen, dicker, von zwei Pferden mühsam fortgeschaffter Eisenstäbe oder die Behandlung riesiger Eichenstämme als dürres Reisig (KHM. Nr. 30) gibt. Es ist die Wunschzone des Aberglaubens, welche hierbei ins M. hineinspielt. Auch wenn der starke Hans durch des Räubers Ohrfeige unter den Tisch rollt und hernach einen Wanderstab von Zentnerschwere haben muß, liegt das innerhalb dieser Sphäre, in welcher Wunschgedanken und ihre Erfüllung, Furchtgedanken und die Befreiung von ihnen durcheinander gehen. Hans hat den Ranzen mit Räubergold mühelos getragen, aber die Bank und der Fußboden des väterlichen Hauses brechen darunter zusammen: so ist Hans der wahre, jedem Räuberwesen überlegene Held, als welchen ihn die M.-phantasie zu sehen wünscht.

Bei einigen der deutschen M. fühlt man sich versucht, anzunehmen, daß sie aus der älteren Heldensage erst in den M.stil hinübergewandert seien; eine von den Brüdern Grimm stark verallgemeinerte Auffassung. Stolz Jungfrauen, deren Trotz gebrochen wird oder deren Adel und Stärke sich im Elend und in der Knechtschaft offenbart, erinnern an die nordischen Göttergeschichten, in denen Odhin die Rind, Frey die Gerd gewinnt⁶⁾. Das M. von König Drosselbart (KHM. Nr. 52), der von der Prinzessin verspottet war und nun doch nicht ruht und keine zauberische Verwandlung scheut, bis er ihren stolzen Sinn gebrochen und sie zur Frau bekommen hat, und das M. von Falada rechnet man hierher. Immerhin, das möge gleich hier eingeschaltet werden, ist im letzteren M. ein tiefsittlicher Gedanke herrschend, daß nämlich das wahre königliche Wesen in einem seelischen Adel besteht, der auch dann unausrottbar ist, wenn der Betreffende zum Tragen von Bettlerlumpen und zu schimpflichsten Mißhandlungen erniedrigt wird. Doch ist ja auch dies schon in der Edda auf den höchsten Gott angewendet: Odhin reist hier in Bettlergewand umher und läßt sich Mißhandlungen gefallen. Jedoch

besteht zwischen Sage und M. auch in den Personen und der Darstellung ihrer Handlungen ein wesenhafter Unterschied. Auch in der Sage arbeiten Helden, auch hier stehen sie zum Teil jenseits der alltäglichen Erfahrungswelt, auch hier treten Riesen und Zwerge, Teufel und Gespenster auf; aber das Jenseitige wird hier als ein solches erkannt und dargestellt, während es im M. einfach mit der Diesseitigkeit verfließt.

³⁾ Ebd. 33. ⁴⁾ v. d. Leyen *Märchen* 77. ⁵⁾ Panzer a. a. O. 221. ⁶⁾ v. d. Leyen a. a. O. 135.

2. Ist das M. allgemein menschlich, gehört es allen Menschen aller Zeiten an, so gibt es doch Völker, in denen es besonders gepflegt worden ist, z. B. die Inder und Araber, denen man auch eine besondere Gabe der Weiterbildung einzelner M.elemente hat zusprechen wollen. Theodor Benfey kam von seinem speziellen Forschungsgebiete, der indischen Literatur, (1859) auf den Einfall, Indien als die Heimat aller M. zu erkennen; von dort wären sie über die ganze Erde gezogen und hätten sich überall an die Stellen der hie und da einheimischen Erzählungen gesetzt. Die Wanderung nach dem Westen habe in der Zeit der Kreuzzüge und den folgenden Jahrhunderten einen neuen großartigen Aufschwung genommen ⁷⁾. Gegen Benfey's Meinung ist schon sehr bald die Theorie von Tylor⁸⁾ und Andrew Lang ins Feld geführt worden. Auf dieser Basis des Elementargedankens (s. d.) erkannte man, daß auch die M. der Kulturvölker Grundmotive derselben Art enthalten, wie die der primitiven Völker: dieselben Anschauungen von Furcht und Schrecken erregenden Wesen, deren Gestalten allenthalben von ähnlicher Angst erzeugt werden und Glauben und Aberglauben der Völker bestimmen. Die Vertreter dieser Auffassung nehmen also an, daß die gleichen seelischen Voraussetzungen mit psychologischer Gesetzmäßigkeit die gleichen Vorstellungen und weiterhin dieselben Erzählungsformen in allen Teilen der Völkerwelt hervorgebracht haben. Eine Einigung ist weithin in der

Weise erzielt worden, daß beide Auffassungen ihr Berechtigtes haben und keine von beiden allein als die durchaus richtige anzusehen sei. „Eine einzige Theorie, die uns die Herkunft und das Wesen aller M. erklärt, gibt es nicht“ (v. d. Leyen) ⁹⁾.

Mit besonderem Nachdruck und Erfolg ist aber die indische Hypothese von A. Ritterhaus in ihrer reichhaltigen Sammlung neuisländischer M. (1902) zurückgewiesen worden ¹⁰⁾. Sie zeigte, daß sich in den isländischen M. auf Schritt und Tritt Übereinstimmungen mit den deutschen Volksm. finden und hier somit gemeingermanischer Besitz vorliegt; daß eine Menge von M. gerade in Island bodenständig ist, während sich bei einer anderen Anzahl freilich die spätere Einwanderung nachweisen läßt; daß es aber im allgemeinen aussichtslos sei, die Heimat der Volksm. ermitteln zu wollen.

Die Übereinstimmungen reichen aber viel, viel weiter. Seit wir reichere Sammlungen von M. aus allen Teilen der Völkerwelt erhalten haben, hat die vergleichende Forschung die Feststellung machen müssen, daß selbst die M. der Südseeinsulaner oder der Bantustämme oder der Araukaner und der Indianer Nordamerikas zahlreiche Grundzüge aufweisen, die unseren M. nicht minder stereotyp sind wie jenen. Nicht immer müssen die M. einer verbürgt alten Überlieferung uralt sein, aber die meisten ihrer Einzeltzüge und Motive reichen in die Gründe des primitiven Geisteslebens hinauf, in jene Mentalität, welche sich über die Düsternis der realen Welt durch einen schier ungezügelter Zauberglauben und die dazu gehörige Wunsch- und Traumphantasie hinwegsetzte. Da aber diese geistige Lage innerhalb der primitiven Zone menschlicher Entwicklung noch ziemlich undifferenziert ist, so tauchen dieselben Motive allenthalben auf, und zwar auch noch lange nach Preisgabe jener Urmentalität. Zwar braucht man nicht so einfach wie Naumann zu erklären: „Ritus wie M.motiv entspringen beide dem primitiven Toten-

glauben“ ¹¹⁾. Denn es gibt eine ganze Reihe anderer primitiver, für M.motive ausgewerteter Vorstellungskomplexe, die uns ein anderes Ursprungsbild der M.motive zeigen. Wohl aber ist das Volksm. in seinen Hauptmotiven primitiver Natur. Wir können heute nicht ausmachen, ob, um die von anderer Seite zusammengestellten Motive zu nehmen, die M. vom Wasser des Lebens (KHM. 97, Schwedische Volksm. 9, Südsee. 68), vom Herrn mit den wunderbaren Dienern (KHM. 71, Südsee-M. 67) und das chinesische M. Nr. 9, das etwa die Motivenkette Rotkäppchen, Sieben Geißlein, Lumpengesindel, Herr Korbes enthält ¹²⁾, oder das chinesische M. Nr. 80, mit dem Motiv vom Grafen von Gleichen: ob alle diese M. miteinander durch Entwicklung und Wanderung oder durch Urzeugung in Analogie und Parallele stehn ¹³⁾.

Der Ruhm, das deutsche M. der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich und dadurch die Bahn für die allgemeine und vergleichende M.forschung freigemacht zu haben, bleibt den Brüdern Grimm unverlierbar. Vor ihnen kommt eigentlich nur Joh. Gottfried Herder in Betracht, der 1777 in seiner Abhandlung über die Ähnlichkeit englischer und deutscher Dichtkunst zur Sammlung der Volkssagen und M. aufrief und das Interesse der Romantik an diesem Gegenstand wach rief ¹⁴⁾. Allererst durch die Brüder Grimm ist es möglich geworden, dem M. Momente vom Glauben und Aberglauben alter Zeiten, von die Zeiten überdauernden abergläubischen Vorstellungen abzulauschen. Sie verbanden mit der einführenden, auch das Kleinste, anscheinend Bedeutungslose beachtenden romantischen Ader den historischen Sinn des in den geistigen Urgütern der Völker herumspürenden Herder. So sammelten sie seit 1806, unterstützt und angeeifert durch Brentano und Arnim, die als 1. Bd. Weihnachten 1812, als 2. Bd. Weihnachten 1814 von ihnen herausgegebenen „Kinder- und Hausmärchen“, die in 7 Auflagen immer wieder vervollständigt und in einem 3. Bande mit Parallelen und Entsprechungen (1822) versehen wurden.

Die Stücke dieser Sammlung waren nur zum kleinen Teil literarischen Quellen entnommen. Die meisten waren aus mündlicher Überlieferung geschöpft, indem vorwiegend märchenkundige Frauen des einfachen Bürgerstandes, vor allem die Alte aus dem Dorfe Zwehrn bei Kassel, zum Erzählen veranlaßt wurden. In der Auswertung und Vervollständigung des Vergleichsmaterials haben namentlich Benfey, Reinhold Köhler ¹⁵⁾, Emanuel Cosquin ¹⁶⁾, Georg Polivka ¹⁷⁾, Johannes Bolte ¹⁸⁾ sich die größten Verdienste erworben. Sie alle bereiteten die wissenschaftliche Ausnützung des M.stoffes für Literaturgeschichte, Rechtsgeschichte, Volkskunde vor.

⁷⁾ Th. Benfey *Pantschatantra* Einleitung zu Bd. 1. ⁸⁾ Tylor *Einleit. i. d. Studium der Anthropologie*, Kap. 5 u. 12—15. ⁹⁾ v. d. Leyen 27. ¹⁰⁾ Ritterhaus *Die neuisländischen Märchen* 1902. ¹¹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 62. ¹²⁾ Hier und im folgenden die nicht-deutschen M. nach dem Sammelwerk „Die M. der Weltliteratur“, herausgeg. v. Friedrich v. d. Leyen und Paul Zaunert, zitiert. ¹³⁾ Naumann 63. ¹⁴⁾ Danach Ludw. Tieck *Peter Leberecht*. ¹⁵⁾ Köhler *Aufsätze über M. und Volkslieder* 1894; ders. *Kl. Schr.* 1: *Zur M.forschung*. ¹⁶⁾ Georg Polivka *Pohad-soklovné studie*, Prag 1904. ¹⁷⁾ Eman. Cosquin *Etudes folkloriques* 1922. ¹⁸⁾ Bolte-Polivka *Anmerkungen zu den KHM. der Brüder Grimm*, Bd. 1—5, 1913—32.

3. Wir wenden uns nunmehr zu dem vorstellungsmäßigen und gedanklichen Gehalt der M., in dem eine außerordentliche Fülle von uraltem Anschauungsgut, von uraltem Glaubensleben bewahrt scheint. Wilhelm Grimms Charakterisierung des M.s verdient noch heute hervorgehoben zu werden: „Gemeinsam allen M. sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht... Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden und gibt dem M. seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie. Das Mythische dehnt sich aus, je weiter wir zurückgehen, ja es scheint den einzigen Inhalt der ältesten Dichtungen

ausgemacht zu haben“¹⁹⁾. Auch die Reste der alten deutschen Götter- und Heldensagen sind, wie Grimm stark betonte, wenschon in verdunkelter Form, in dem M. enthalten, und so bewahrte das Volk durch Weitererzählen etwas von jener Geisteslage auf, die in den gebildeteren Schichten längst verloren war. Uns gestattet das M. nicht selten, durch viele seiner einzelnen Züge, mit denen es in die Einrichtungen und Auffassungen des Lebens der grauen Vorzeit zurückreicht, wichtige Schlüsse auf die fortdauernde Lebendigkeit und einstige Bedeutung älterer Glaubensformen und zeigt sogar durch die uneingeschränkte Weiterführung des Erzählungsstoffes, daß dieselbe im Grunde noch heute als unverlierbar und unzerstörbar anzusehen ist.

Allerdings ist es nicht unbedenklich, die M. direkt als Quelle für unsere Kenntnis vom Aberglauben zu verwenden. Eine volle und genügend kritische Ausnützung in diesem Sinne wäre erst möglich, wenn es gelänge, die Urform eines jeden M. herauszuarbeiten und die Lesarten der vielgestaltigen Überlieferung gegeneinander abzuschatten. Ein bestimmter Glaube (Aberglaube) kann geradezu Anlaß eines M.s sein, er kann aber auch zu allerletzt in die Erzählung eines M.s erst eingefügt worden sein. Manchmal wird sich das ja aus dem Tenor der Erzählung ergeben, manchmal aus den unvernietet gebliebenen Schichtenlagen, aber nicht immer. Die M.forschung befindet sich bei dieser Arbeit in einer wenig günstigen Lage. Schon die oft sehr zahlreichen, bis in hundert Fassungen dargebotenen Stilisierungen und Lesarten bieten in dieser Hinsicht eine große äußere Schwierigkeit dar. Die M.mentalität wirft allerdings unmittelbar ein Licht auf die Mentalität des Aberglaubens. Man erblickt nämlich bei der Analyse der das M. gestaltenden und aufnehmenden Psyche ein bedeutsames Übergewicht der gefühlsbetonten Vorstellungen. Diese besitzen die weit stärkere Assoziationskraft; dadurch wird das Wahrgenommene mittels der im Gefühlsleben jeweils vorschlagenden Mo-

mente so verfälscht, daß das Erwartete die Wirklichkeit verdrängt und auch die Grenze der Wirklichkeit zur Unkenntlichkeit verwischt. Das ist aber dieselbe Art der Assoziation, welche bei dem Zustandekommen zahlreicher abergläubischer Vorstellungen wirksam ist, und welche auch von der magischen Einstellung zu Welt und Leben bedingt ist. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß die Stärke des Gefühlstons zum Teil noch in der Weise vergrößert wird, daß die Dinge, mit denen die Personen des M.s zu tun haben, selber personifiziert werden und dadurch am Gefühlsleben teilnehmen. Wie die Dinge ohne weiteres auf diese Art lebendig werden, so fällt überhaupt der Unterschied zwischen Tod und Leben leicht hin: lebendig und tot ist nur dann zweierlei, wenn es dem M.-erzähler gerade paßt. Wenn ich, der M.empfänger, will, so ist der Tote eben ein Lebendiger. Die magisch-primitive Denkweise kennt ebenso wie unter Umständen die Denkweise des Aberglaubens keinen Unterschied zwischen Wirklichkeit und Vorstellung.

Immerhin findet man oft die der zauberischen (bzw. abergläubischen) Anschauungsform angehörige Erzählung trotz der Verdeckung durch den Stil auf. Die innere, im Stoff selber gegebene Schwierigkeit wird dadurch erhöht, daß wir nicht befugt sind anzunehmen, in dem gewöhnlich etwas lockeren Erzählungsgang sei ein Ziel des M.s klar erkennbar. Das Gegenteil ist in der Regel der Fall. Ist doch die Handlung selbst dürftig beschränkt und variiert kaum, selbst wenn die Hauptrollen auf ganz verschiedene, entgegengesetzte Gesellschaftsschichten verteilt werden. Denn dem M.erzähler ist immer viel wichtiger als die Handlung das übernatürliche, magische Geschehen, sind wichtiger die zauberischen Kräfte, die nicht selten von mehreren Personen im selben M. besessen und in Tätigkeit gesetzt werden. Dadurch aber führen uns die meisten M. ohne Umschweife mitten in eine durch und durch magisch bestimmte Weltanschauung hinein. Und weil, genau genommen, gar

nichts anderes als eben diese zur Darstellung kommt, nichts anderes dem Hörer oder Leser zu Gemüte gebracht werden soll, deshalb wird auf eine genaue Bestimmung von Personen und Handlungen kein Wert gelegt. Alle handelnden Personen des M.s sind bloße Typen, nie sind sie im eigentlichen Sinne charakteristisch umrissene Personen. Der „Held“ ist entweder ein Kind oder ein eben heranwachsender junger Mensch. Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen stehen durchaus im Vordergrund. Der M.erzähler liebt es also, wie man daraus sieht, das noch frische und zur Zukunft berechnete Lebensalter in den Mittelpunkt zu stellen, ganz angemessen der Tendenz des M.s, mit einem erklärten Optimismus den Pessimismus zu unterdrücken. Es ist schon im Sinne der M.tendenz eine fast übertriebene Bestimmtheit der Personen, wenn ihnen bisweilen ein fester Beruf zugeschrieben wird²⁰⁾.

Unbestimmt ist und bleibt auch der Gang der Handlung insofern, als nicht ein strikt leitendes Motiv hindurchgeht, sondern Einzelsvorgänge, die zum Teil gar nichts miteinander zu tun haben, äußerlich lose aneinander gereiht sind. Die Folge davon ist, daß solche Erzählung unter Umständen beliebig weitergeführt, aber ebenso plötzlich abgebrochen werden kann, ohne daß dadurch Ton und Tendenz des Ganzen verletzt wird. Daher denn auch häufig genug ein aus anderer Erzählung anklingender Zug zur Erweiterung benützt wird. Man kann daher auch sagen, daß die Handlung im M. durchaus unpsychologisch ist. Sie wird fast nie aus dem Charakter der handelnden Personen bestimmt, erscheint vielmehr äußerlich, zufällig veranlaßt²¹⁾. Die Peripetie mag zwar aufscheinen, eine eigentliche Lösung, die sich innerhalb des Handlungszusammenhanges ergeben könnte, wird jedoch nicht gesucht oder gefunden. Die sittliche Idee ist zwar vorhanden, sie ist sogar nicht selten die Quintessenz, wird aber gleichwohl nicht betont, nicht als solche aufgedrängt, weil das magische

Gesamtkolorit den eigentlichen Vorgang einer derartigen sittlichen Erwägung nicht gestattet²²⁾. Die Konflikte sind also rein äußerlich; ihr seelischer Grund, für unseren Geschmack bloß soeben angetippt, mag zwar vorhanden sein, wird jedoch mehr im Unterbewußtsein gehalten wie für eine noch nicht psychologisch eingestellte, sondern rein instinktiv die psychischen Regungen empfindende Zeit.

Die phantastischen Gestalten, namentlich die Schreckbilder und Gespenster und Ungeheuer ermangeln desgleichen jedes festen Umrisses. Der Unhold ist entweder ein Nacht- oder Sturmespenst oder ein Dämon, dem als solchem schon die unindividuelle Prägung eigen ist, oder es ist eine Hexe oder noch besser „die“ Hexe oder „der“ Zauberer — jeder Hörer oder Leser weiß von ihm, denn er ist eben nur ein Typus! Es ist ja allgemein ganz das menschliche Geschick mit seinem Wechsel von Glück und Unglück, von Erfolg und Mißerfolg, mit den Kräften und Talenten des Helden und den feindlichen Mächten, die Glück und Erfolg zerstören, was von ältesten Zeiten her das unerschöpfliche Thema des menschlichen Sinnens und den Hauptvorwurf des M.s bildet. Das Schicksalsm. nimmt daher unter allen M. den weitesten größeren Raum ein. Neben dem handelnd und leidend auftretenden Helden stehen Faktoren, wie sie als geheimnisvolle und heimlich wirkende in der der Erzählung zugrunde liegenden Natur und Weltanschauung angenommen werden. Man hat kaum nötig, von den „Glücksm.“, wie Wundt diese Art nennt, mit ihm noch zu unterscheiden die Tier-, Pflanzen- und Himmelsm.; denn sie alle haben ja auch das Geschick der Menschen zum Brennpunkt und zwar gleichfalls zumindest mit jener optimistischen Schluß Tendenz, auf die das „Glücksm.“ hinweist²³⁾.

Eine besondere hervorstechende Klasse bilden vielleicht die Abenteuer m., wie man diejenigen nennen mag, in denen das Abenteuer rein für sich, ohne Rücksicht auf die moralische Vergeltung an dem guten oder schlechten Mitspieler,

im Mittelpunkt steht²⁴). Nicht die moralischen Qualitäten der Helden erscheinen hier maßgebend, sondern allein ihre Beherztheit und ihr ungestümer Mut. Der Held und seine Gegner verfügen gleicherweise über eine Unmenge von irreführenden Tricks, Zauberpraktiken und Verwandlungskünsten. Die magische Phantasie denkt die vorhandenen Dinge und Kräfte durch Steigerung der Potenzen zu gewaltigen Mächten um: Wasser löscht Feuer, darum wird es zum Gegenzauber, der, den Zauber löschend, die ursprüngliche Gestalt des Verzauberten wieder herstellt; der flüssige Inhalt eines Sackes wird zum großen See, der dunkle Inhalt einer Tasche wird zur schützenden Finsternis, ein hergeworfenes Stück Holz zum dichten Wald, ein über den Kopf geworfener Kieselstein zum großen Felsblock usw. Und das alles in den M. der heutigen Primitiven genau wie in den deutschen M. — Als eine andere Form läßt sich das Vergeltungsm. abtrennen, das irgendwie stärker, als es gewöhnlich in dem M. geschieht, auf die sittliche Weltordnung reflektiert, die in den Menschengeschicken waltet. Das Böse bezahlt seine anfängliche Überlegenheit mit seinem vollem Untergang, die Bösen werden mit einer Grausamkeit zu Tode gequält, wie sie einer stark sadistischen Psyche entspringt.

Die Wunschwelt des M.s ist mindestens zum Teil in festem alten Glauben verankert. Solcher Glaube sagt, daß der Mensch nicht stirbt, sondern weiterlebt nach dem sog. Sterben, und daß man ihm auch zum Weiterleben im Leibe durch richtige Behandlung verhelfen kann (Wiederbelebungs-magie). Diese Magie wird z. B. angewendet beim drachentötenden Jäger-Bruder (KHM. 60) durch den Löwen, der den abgeschlagenen Kopf, zuerst verkehrt, dann richtig wieder aufsetzt (man beachtet hier, wie nach der Art des Schwanks der Mensch mit einem schief sitzenden Kopf erbarmungslos verhöhnt wird, als habe ihn ein ungeschickter Magier in Behandlung gehabt — nicht selten durchklingender satirischer Sinn); bei der jungen Königin,

welche durch die Stiefmutter im Bad erstickt worden war und die nun als Wiedergängerin (s. Manismus) ihr Kindlein jede Mitternacht säugen kommt, bis der Gemahl auf sie zuspringt und sie anredet, und sie „hatte in dem Augenblick das Leben wieder erhalten (durch Gottes Gnade, setzt die christianisierte Fassung hinzu), war frisch, rot und gesund“ (KHM. 11). Zugleich finden wir hier die Verhexung der Quellen des Waldes, die aber reden können und gegen den Willen der Hexe „Brüderchen und Schwesterchen“ auf die Gefährlichkeit ihres Wassers aufmerksam machen; die Verwandlung in ein Tier durch den Trunk.

Die den M.stoff beherrschende Wunsch-magie verleiht ihm seine bestimmte Struktur. Nicht nur muß immer der niedrig Geborene den Prinzen oder die Prinzessin heiraten, sondern es muß auch der Arme zu Reichtum kommen. Eine Reihe von Mitteln tauchen im M. auf, welche zur Verbesserung der von dem Menschen empfundenen, mit seiner Lage verbundenen Minderwertigkeit dienen: die Tarnkappe und der Tarnstein zur Unsichtbarmachung, der Flugmantel oder ein großer Vogel als Mittel schneller Raumüberbrückung, falls nicht der Held einfach in einen Vogel verwandelt wird; die Siebenmeilenstiefel ebenso wie der Vogel für Däumlinchen, das Bett, mit dem man überall hinrollen kann; Kraftgürtel und Krafthandschuhe wie in den Riesengeschichten der nordischen Sage; Speisung durch einen hervorgezauberten Tisch, der sich immer wieder von selber deckt und gleich gedeckt in die Erscheinung tritt; Braten, die nicht aufgezehrt werden; das M. vom Schlaraffenland, an dem schon die alten Griechen ihre Freude hatten, greift eine Menge dieser Wunsch-motive zusammen; Zaubertücher, die den verfolgten Helden vor seinen Verfolgern schützen, indem sie sich in einen See verwandeln; Zauberkämme, die zum gleichen Zwecke zu Wäldern werden; Armut wird durch plötzlich gewährtes Gold überwunden, oder durch Überwindung eines Drachen oder Riesen, der den Zugang zu dem Schatz verwehrte; Zauber-

spiegel werden eingeführt, in denen man alles sieht, was irgendwo auf Erden vorgeht; Zauberstöcke empfangen die Hauptspieler, um lebende oder leblose Wesen in das zu verwandeln, was man gerade braucht oder wünscht, zumal wenn ein Widersacher dadurch geschädigt werden soll; Lebensäpfel und Lebenswasser werden gefunden zur Verjüngung und Verlängerung des Lebens. — Zu den Wünschen gehören aber auch die grausamen Bestrafungen der Feinde, der Bösen. Wie man dem Helden das Gute wünscht, so dem Gegenspieler das Schlimmste. Drum wird ein solcher in ein inwendig mit Nägeln beschlagenes Faß geworfen und den Berg heruntergerollt, oder er wird gevierteilt, indem seine Arme und Beine an vier Pferde gebunden werden, die man auseinander treibt; oder von vier Ochsen wird der Bösewicht zerrissen, wie der Marschall, der dem Bruder-Jäger in dem M. von den zwei Brüdern den Ruhm des siegreichen Kampfes wider den Drachen und die Braut hatte wegnehmen wollen. Den Riesen und Hexen der M., die gern Menschenfleisch, Kinderfleisch in erster Linie, essen, winkt ähnliches Schicksal. Wir werden an Menschenopfer erinnert, deren Idee bisweilen im Hintergrunde solcher Motivenzüge schlummern mag; deutlich im M. von den Zwei Brüdern (KHM. Nr. 60), deren einer in die mit Trauerflor behängte Stadt kommt, in welcher die einzige Prinzessin am nächsten Morgen dem Drachen geopfert werden soll. Der Drache, der das Menschenopfer (s. d.) empfängt, das Ungeheuer, das störend auf das menschliche Zusammenleben einwirkt, war ja sicherlich in vielen Fällen ursprünglich die Gottheit der Pest, wie in griechischen und anderen Sagen, oder die Gottheit der Dürre, der versengenden Glut oder auch die Gottheit des durch seine Überschwemmung vernichtend wirkenden Flusses.

Es ist indessen sehr zu beachten, daß in der Gestalt des Drachen bzw. des Unholdes in irgend einer anderen Form auch andere Reminiszenzen wirksam sind, wie denn der Drache selbst ein Misch-

gebilde aus zwei oder mehreren Tierformen ist²⁵). Wo gerade der Drache als Repräsentant der feindseligen unholdischen Macht gewählt ist, scheint es allerdings nicht ausgeschlossen, daß ganz bestimmte Erinnerungstradition aus ältester Menschheitsgeschichte vorliegt. Neuerdings wird der Drache nicht mehr als reines Phantasiegebilde betrachtet, sondern als ein Stück dunkler Stammes-erinnerung an jene Vorzeit, da der Mensch noch mit den großen Sauriern verschiedener Art zusammenlebte²⁶). Mit Schreckensprädikaten überhaupt als Verkörperungen der Gefahren, die dem abenteuerlichen Helden ebenso wie einst dem schleichenden Jäger und schnellen Wanderer drohten, braucht der Riesensaurier in seiner Größe durchaus nicht gesteigert, in seiner Furchtbarkeit nicht übertrieben zu werden. Wie diese Riesenechsen für die mitlebenden Geschöpfe im weitesten Umkreis die größte Gefahr bedeuteten, so trachten die Drachen der Sage und des M.s danach, das Unschuldige und Reine aus der menschlichen Gesellschaft auszumerzen, indem sie es für sich als Opfer verlangen.

Aber noch eine ganz andere Anschauung hat zu der Gestaltung der Unholdsfiguren beigetragen. Der allgemeine Glaube, der Tote kehre wieder und hole sich lebende Menschen, führte von selbst zur Aufstellung der Figur des riesenhaften Unholdes, der sich die Schönsten und Besten holt oder sie als Gabe verlangt; und dazwischen liegt dann vielleicht noch der Ritus des Opfers eines lebenden Menschen an den Unhold, der eben oft genug zunächst ein Wiedergänger-Toter gewesen sein mag. Zwei Gruppen von Motivenketten in den M., das Blaubart- und Däumlinchenmotiv, erklären sich von hier aus. „Auch die ritterliche Ulinger-Blaubart-Halewijn-Gestalt entspricht offensichtlich dem Vampyr-glauben, wenn auch wirkliche Vorkommnisse, Verbrechen irgendwelcher Mädchenräuber ab und zu zur Beibehaltung und Ausschmückung des Motivs mit beigetragen haben mögen“²⁷). Der Rote Ritter des Peredur-Parzival-Percyvelle ist „nichts anderes als die

ritterliche Apperzeption des Drachen, was sich noch in dem Namen des Ritters Ither (Hydrus) widerspiegelt²⁸⁾. Im Alwismal der Edda kommt das zwerghische Ungeheuer bei Nacht, um die schöne Braut sich zu holen. Bleich ist er um die Nase, als hätte er bei Leichen die Nacht gelegen; unter der Erde wohnt er, und unter Steinen ist seine Wohnung. In menschlicher Form wird dieses Vampyr-ungeheuer dann als Riese vorgestellt, die Apperzeptionsform für eine bestimmte psychische Lage. Der gigantische Kannibale, der Menschenfleisch wittert, Menschen und Viehherden und ganze Dörfer verschlingt, ist der verbreitetste Repräsentant des Ungeheuertypus, der von den Naturvölkern her bis in unsere M. hinein stabil geblieben ist.

¹⁹⁾ KHM. 3, 409. ²⁰⁾ Panzer a. a. O. 227. ²¹⁾ Erwin Müller *Psychologie des deutschen Volksmärchens* 71. ²²⁾ Ebd. 228. ²³⁾ Wundt 3, 89 ff. 107 ff. ²⁴⁾ Wundt 3, 91 ff. 246 ff. 382. ²⁵⁾ Wundt 3, 172. ²⁶⁾ Edgar Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* 100 ff. ²⁷⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 84. ²⁸⁾ Ebd.

4. Liegt sonach die Vermutung außerordentlich nahe, daß die Vampyr-Drachen-Unhold-Gestalt auf verschiedene Erlebnisgrundlagen zurückgeht, die zum Teil in wechselseitiger Verflochtenheit zur Ausbildung bestimmter Einzelfiguren für die M. zusammengewirkt haben, so wird man jedenfalls nicht zu einer einseitigen Hypothese mehr greifen wollen, um diese Motive zu erklären. v. d. Leyen sucht in Anlehnung an Ludwig Laistner²⁹⁾ das M. durchweg auf das Traumleben zurückzuführen, nachdem Mannhardt, Roscher und auch Wundt in gleicher Richtung Vorstöße gemacht hatten. v. d. Leyen stützt sich dabei natürlich zunächst auf den Umstand, daß für den einfachen und primitiven Menschen die Erlebnisse des Traums ebenso wirklich sind, wie die des wachen Tages und daß daraus bei den alten Kulturvölkern der bis heute auch bei uns nicht geschwundene Glaube an die unbedingte Wahrheit und die weis-sagende Bedeutung der Träume entstand. Während aber Laistner nur den Angst- oder Alptraum als Anlaß der mythisch-märchenhaften Erzählung kennt, Sieg-

mund Freud im Grunde nur von Wunschträumen weiß³⁰⁾, erweitert v. d. Leyen diese für ihn allein in Betracht kommende Grundlage der M. auf die Wunsch- und Phantasieträume. Traummotiven sieht es denn in der Tat sehr ähnlich, wenn im Blaubartm. der das verbotene Zimmer betretenden Frau vor Schreck das Schlüsselbund entgleitet und in eine blutgefüllte Schüssel fällt; oder wenn im M. von der vergessenen Braut den Freiern unlösbare Aufgaben gestellt werden und nun geschildert wird, wie die Lösung der Aufgabe immer unmittelbar vor ihrer Durchführung abschnappt; und Erinnerung an den Traumursprung des M. motives schimmert vielleicht durch, wenn solche Aufgaben von einer Fee oder einem hilfreichen Tiere gelöst werden, während der zur Lösung Berufene schläft³¹⁾. Traumgeboren, wie die Martern des Tantalus vor dem stets zurückweichenden Wasser und den nie zu erhaschenden Früchten, ist im deutschen M. der Zauberbaum, dessen Früchte sich dem guten Mädchen von selbst darbieten, wie dem Zweiäuglein das gedeckte Tischchen und die goldenen Früchte des aus den Ziegeneingeweiden gewachsenen Baumes, den Händen der Bösen aber stets entgleiten. Ähnlich lassen sich alle Motive betrachten, die vergebliche Mühen zum Gegenstand haben. Traumgeboren nehmen sich auch die Fahrten in andere Welten oder Erdteile und zu unheimlichen spukerfüllten Schlössern aus und die auf den Helden niedersausenden Falltüren oder die Betten, welche, sobald man darin liegt, zu rollen anfangen; oder die Fahrten auf den Glasberg und dessen Erklimmen; und die unlösbaren Fragen, zumal wenn dem Gefragten verkündet wird, man werde ihn erwürgen oder ihm den Kopf abschlagen, wenn er die rechte Antwort nicht wisse. Ein deutliches Traumerlebnis wird in dem M. vom „Herrn Gevatter“ (KHM. Nr. 42) wiedergegeben, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wäre, den Inhalt zu einem Wacherlebnis umzustilisieren. Der Fragende wird von dem Besen, den toten Fingern, den toten Köpfen und den von selbst bratenden

Fischen je eine Treppe höher gewiesen, bis er durchs Schlüsselloch zwei Hörner am Kopf des Gevatters sieht, in dessen Gestalt Tod und Teufel miteinander verfließen. Dem angstschwangeren Geist des Aberglaubens wird das Reich des Todes einfach gleich dem des Teufels, in dem die Seelen als Fische (im deutschen Glauben weniger häufig nachweisbar als in Ozeanien, Japan, China; s. auch: Fisch 6, oben 2, Sp. 1544) der Röstung ausgesetzt sind (Fegefeuer?); zum Ganzen natürlich vgl. KHM. Nr. 44. Traumorte scheinen auch zu sein geheimnisvolle Eingänge in die Unterwelt, die nicht gefunden werden können, höchstens von einem Sonntagskind ein Mal. Traumhaft klingt es, wenn der Zutritt zu einer Schatzhöhle oder zu einem Schatzberge lange vergeblich gesucht, schließlich doch gefunden wird, nun aber beim Nehmen von den Schätzen sicherlich gerade das beste Stück, das einzige von wahrhaftem Werte vergessen wird und hierauf noch eine höhnische Stimme nachschreiend aufmerksam macht. Reisen ins Unterirdische wechseln natürlich mit Reisen zum Teufel und den von ihm geschenkten und erbauten Burgen, oder zu dem Sitz eines großen Zauberers, der sich alsdann auch wohl als des Teufels Stellvertreter entpuppt — falls nicht etwa der Teufel der Stellvertreter des Zauberers ist: denn hier bleibt immer zu bedenken, daß ja der Zauberer an sich im M. seine ursprüngliche Stelle zu beanspruchen hat, schon lediglich wegen der magischen Gesamtanschauung.

Indessen wäre es gar zu einseitig, den sehr wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen Traum und M. dichtung noch weiter auszudehnen. Mit Recht aber ist darauf hingewiesen worden, daß die M. zu einem großen Teil die überarbeiteten Wunschphantasien ganzer Völker sind³²⁾, sozusagen die „Säkulärträume der jungen Menschheit“³³⁾. Selbst dann, wenn die eben angegebenen Motive als solche Traumotive sind, muß man noch nicht bis zu der Folgerung gehen, daß die M. überhaupt und als ganze auf individuelle Träume zurückgehen müßten. Dies

ebensowenig, wie die Drachenfigur ausschließlich Traum- oder Phantasieprodukt ist. Ist doch an der Erzeugung der Motive selbst in erster Linie die magische Welteinstellung beteiligt und eben durch sie die wache Phantasie in Tätigkeit gesetzt. Schon wenn v. d. Leyen selbst den Werwolfglauben als den Motivlieferanten erwähnt, so haben wir es nicht mit einer Traumausbildung zu tun. Denkbar wäre es natürlich, daß Szenen von vielen einander folgenden Verwandlungen in Tiere (oder das Surrogat davon, die Bekleidung mit Tierfellen) aus dem Schaume von Träumen entstanden sind. Wer das annimmt, muß aber auch die Vorstellung der Primitiven von Tierverwandtschaft und Tierabstammung, von den Leopardenmenschen und dgl. auf Träume zurückführen. Das ist doch bei der Mentalität der Primitiven nicht eben anzuraten. Vielmehr kommt hierfür u. a. die bei den Primitiven häufige Vorstellung in Betracht, daß der Mensch seine ersten Kulturgüter von Tieren empfangen hat, wie er denn tatsächlich den Tieren die meisten Handwerkszeuge und die erste Bekleidung entlehnt hat. Jene Vorstellungen haben ihren Anlaß in Erwägungen über den Ursprung der fast als wundertätig verehrten Werkzeuge und Waffen wie des Bumerangs auf Grund des Managlaubens (s. Präanimismus). Daß die M. von diesen Anschauungen vieles in die höhere Kultur herüber geleitet haben, liegt hier auf der Hand. Desgleichen gehört in diese Kausalverbindung die Figur des (guten oder bösen, weißen oder schwarzen) Zauberers und der Fee und Hexe.

An dieser Stelle sei auch noch im besonderen der eben schon erwähnten psychoanalytischen M. forschung gedacht. Für sie liegt ja infolge der starken Wertung des Traumlebens seitens des Begründers der Psychoanalyse nahe, das M. als Erzeugnis der Wunschträume sowie der Wünsche überhaupt aufzufassen, und in der Tat kann sich die Psychoanalyse gerade auf die M. berufen, um die ungeheure Bedeutung von im Wachen wie im Schlafen empfundenen Wünschen für die

Ausgestaltung von Vorstellungskomplexen und Erzählungsstoffen zu begründen. Eine kleine aus der psychoanalytischen Schule hervorgegangene Schrift über das M. macht sich aber zur Aufgabe, gerade auch die spezifische einseitige psychoanalytische Beachtung der Sexualität für die Erklärung und das Verständnis des M.s in den Vordergrund zu stellen. Für F. Riklin³⁴⁾ ist „überraschend die große Rolle, welche die Sexualität im M. spielt, und wie sehr die sexuelle Symbolik übereinstimmt mit derjenigen des Traums und der Psychopathologie“³⁵⁾. Maßgebend sind ihm für dies Urteil die Phantasien einer Kranken, welche Königin, Liebesgöttin Semele, Maria, Venus, Ida von Toggenburg, Dornröschen, Aschenbrödel, Bundesgerichtsdame Helvetia usw. zu sein weiß und deren von ihr erwünschter Gemahl Zeus, Helveticus, Märchenprinz, Muneli (junger Stier) von Steiermark ist; damit zeige die Kranke „ein tieferes Verständnis der M. in dem Sinn, in welchem sie (von Riklin) verstanden sein wollen“³⁶⁾. Wo Schlangen vorkommen, ist ihm „sicher, daß sie sehr oft sexuelle Bedeutung oder Nebenbedeutung haben und daß das die ursprüngliche Bedeutung ist. Im M. werden oft die Begriffe Drache, Schlange, Riese, Teufel, Ungeheuer promiscue gebraucht. Sie vertreten sich häufig in der gleichen Rolle“³⁷⁾. Aber wenn sich die ins Haus gebrachte Schlange bei der Tochter in einen schönen jungen Mann verwandelt, so ist das derselbe Hergang, wie er sich auch bei der Verwandlung anderer Tiere in den künftigen und geheimnisvoll hereinbrachten Bräutigam abspielt, bei Tieren, welche sonst eine sexuelle Nebenbedeutung nicht an sich tragen. Daß ein „grünes Nußzweiglein“ sexuelles Symbol ist, unterliegt gewiß keinem Zweifel. Man hat hier zu vergleichen die Gerte oder Rute sowohl bei dem alten römischen Fest der Luperkalien wie auch bei germanischen Ernte- und Fruchtbarkeitsfesten, die frische Gerte in ihren mancherlei Anwendungen, auch zur Erzeugung menschlicher Fruchtbarkeit³⁸⁾, und so auch in dem also betitelten Bechstein-M.;

und so gibt es eine ganze Reihe von sexuellen Symbolen in den M., die aber nicht so sehr beherrschend im Vordergrund stehen, daß daraus das von Riklin beanspruchte Recht hergeleitet werden könnte, den Gegenstand des M.s in seinem Wesen und daher grundsätzlich und durchweg in seinen ursprunghaft überlieferten Formen als sexuelle Wunsch-erfüllung hinzustellen.

Endlich kann hier die astronomische Deutung der M. nicht unerwähnt bleiben, wie sie vor allem von Gustav Friedrichs in weitestgehendem Maße, d. h. durch die Deutung der gesamten M.stoffe unter diesen Gesichtswinkel vorgeschlagen worden ist. Bei dem Tiern. (Fabel) scheint diese Deutung unter Umständen angezeigt zu sein, wie denn die astronomische Deutung von „Wolf und Sieben Geißlein“ ziemlich allgemein angenommen ist. In einem Falle wie diesem haben wir aber auch die ganz unzweideutigen Entsprechungen in den astronomischen Sagen und Legenden der primitiven Völker: das Siebengestirn erscheint durchweg als sieben Erdenwesen, seien es nun menschliche oder tierische. Bei der Verallgemeinerung wird jedoch diese Auffassung sehr bedenklich. Wenn im Bechstein-M. „Der Zauberer und seine Kinder“ am ersten Tage der Knabe ein Teich und die Schwester eine Ente darauf wird, am Abend des anderen Tages der Knabe eine Kapelle und die Schwester ein Altarbild darin und am dritten Tage der Knabe eine harte Tenne und die Schwester ein einziges Gerstenkorn darauf; der alte Zauberer als schwarzer Hahn das Gerstenkorn aufpicken will, die Tenne sich flugs in einen Fuchs, der den Hahn auffrißt, verwandelt: so liegt es schon etwas fern, blauen Taghimmel mit Sonnenschein, roten Abendhimmel mit Sonne als Altarbild, nach Sonnenuntergang den Abendstern als ein Gerstenkorn, den dieses verschlingen wollenden dunklen Nachthimmel als einen Hahn und das Morgenrot als den hahnfressenden Fuchs anzusehen — wiewohl bei einem M. wie diesem die Schwierigkeit einer anderweitigen Interpretation noch einiger-

maßen Raum für die astronomische läßt. Weit bedenklicher wird allerdings die Gleichsetzung der Allerleirauh mit Aurora, welche zuerst im Sonnen-, dann im Mond- und zuletzt im Sternenkleide erscheint. Da soll dann sogar „die Brotsuppe, welche Allerleirauh für den König kocht, wohl die Sonne“ sein; „denn nur darin konnte der König die Sonnenscheibe als Ring, den Mond als Spinnrad und den Sternenhimmel als Haspel finden, . . . der nicht geschwärzte Finger Auroras ist der Morgenstern“. — Auf weitere Beispiele dürfen wir hier verzichten³⁹⁾.

Sehr oft wiederholt sich im M. jenes Verhältnis unter den Brüdern, wie es die biblische Josefgeschichte darstellt. Man nimmt an, daß gerade dieser Zug zu dem ältesten M.besitz gehört⁴⁰⁾. Auch dies Brudermotiv wirkt leicht bestechend für die astronomische Ausdeutung. Dennoch wird man bei einer dem einfachen Menschenleben zugewendeten Auffassung sehen, daß nichts Geringeres als die Spiegelung der gewöhnlich vorkommenden Charakterverschiedenheiten unter den Brüdern und deren Folgen den Stoff der Rahmen-erzählung geliefert haben. In der Regel sind die beiden älteren Brüder feige, schwach und infolgedessen (Erzeugnis ihrer Minderwertigkeitseinsicht) neidig und heimtückisch; der jüngste ist dann meist der Verachtete, aber auch der Besitzer des guten Willens. Er löst die Aufgabe, vor welcher die beiden anderen versagen, besiegt das Ungeheuer, befreit die schöne Jungfrau, holt das Wasser des Lebens. Die beiden älteren suchen ihn um seinen Lohn oder Wert zu bringen, trachten ihn zu vernichten, sich selbst der Braut und der Schätze, die jener erwarb, zu bemächtigen; sie haben nur kurze Zeit Erfolg, dann enthüllt sich ihre Schlechtigkeit, und sie verfallen der verdienten Strafe. Und dasselbe ist der Fall bei der weiblichen Familienhälfte, wo zwei ältere, häßliche, böswillige Schwestern der schönen, unschuldigen Schwester gegenüberstehen usw. Was die M. damit zum Ausdruck bringen,

ist ein fester Glaube an die Wirklichkeit und den endgültigen Sieg des Guten, und zwar trotz der weit geringeren Geschütztheit des Guten, als es heute der Fall ist. Vgl. daß der große Held unter den „Zwei Brüdern“, der Drachentöter, nicht glauben kann, daß sein Bruder ihm sein Weib unberührt gelassen hat. Je weniger das Gute gesichert erscheint, desto lebhafter macht sich im M. der unerschütterliche Trutzglaube geltend, daß letzten Endes die wahre Gerechtigkeit hervorbrechen muß. Dieselbe Tendenz enthüllt sich dort, wo der treulose Diener dem Herrn oder die böse Magd die edle Herrin zwingt, die Rolle mit ihr zu tauschen: die Wahrheit muß sich entschleiern. Auf der Seite des wirklich Edlen steht die Zauberkraft, mit der entscheidend eingegriffen wird, und die Kunst der denkbar weitestgehenden Verwandlungen. Das M. gesellt gerne den Vertretern der beiden Prinzipien, des Guten wie des Bösen, alte und mächtige Garanten. Dem Guten dienen die Tiere, die in unverdorbener Natürlichkeit zu jeder Hilfe bereit sind, dem Bösen die Hexe oder die Stiefmutter. Daher denn auch die Motive von der dem feigen Schneiderlein beschiedenen Heirat mit der Prinzessin, von den „Sieben auf einen Schlag“, eben durch den an sich Zaghafte und Schwachen ausgeführt, von dem Glück, das der Dummste und Kleinste hat, so recht zum Urgut der M. gehören. Man geht in die Irre bei der Annahme, daß solche Züge von späteren Nacherzählern dem ursprünglichen M. erst eingefügt seien⁴¹⁾. Denn gerade dies ist etwas von volkstümlicher Urweisheit und dem absoluten Gerechtigkeits- und Ausgleichungsbedürfnis, daß der durch Schicksalsstellung oder Naturausstattung Minderbegünstigte nicht in seiner tieferen Rolle beharren darf und eine deutlich erkennbare Entschädigung erfahren muß.

Sofort muß aber im Sinne einer obigen Bemerkung hier kontrastierend hinzugefügt werden, daß in vielen anderen M. das Moralische selbst in der recht be-

scheidenen Fassung einer naiven Gerechtigkeits- und Ausgleichsdenkweise nicht nur völlig zurückgestellt, sondern durch sein Gegenteil ersetzt ist, und zwar unter dem Einfluß der in moralischer Hinsicht eben mehr als bloß indifferenten Haltung der magischen Weltauffassung. Als Beispiel diene das von Grimm „Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein“ überschriebene M. Erst steht der dritte Bruder dieses M.s wie der höhergeistige da, der Silber und Gold verschmäh, weil er etwas Besseres kennt; dies Bessere ist dann aber nichts anderes als ein Tüchlein-Deckdich, das er flugs gegen ein anderes magisches Instrument vertauscht; und dann entpuppt er sich als der ganz gewissenlose dreimalige Betrüger, der das in ganz redlichem Handel drangegebene magische Tuch den neuen Besitzern wieder wegnehmen läßt — mittels seiner neuen, von den Geschädigten erkaufte Wundermittel. Nichtsdestoweniger hat er immer Glück und bekommt er selbstverständlich auch die Königstochter zur Frau. Er ist eben einer von jenen, denen nach der M anschauung das Glück gleichsam stofflich anklebt, so unablässig wie das „Pech“ als die Materie des Unglücks (zugleich als diejenige der Faulheit und der Häßlichkeit — da ja diese Prädikate fast vertauschbar scheinen!) den zum Unglück Prädestinierten anhaftet; wie denn überhaupt die Prädestination zu glücklichem oder unglücklichem Dasein sowie die Unmöglichkeit der Änderung des mit dem Individuum verbundenen Loses zu den Bestandteilen der (moralisch indifferenten) Lebensauffassung im M. gehören. Vgl. den Art. Talisman. — Das nach demselben Schema erzählte M. von den drei Prinzen des Seekönigs⁴²⁾ steigert die Situation noch durch ein viertes „Wunschding“ und zu Anfang durch die romantische Bewirtung des Helden durch das Mädchen auf der einsamen Insel, das er sich am Schluß für ein glückliches Leben zur Frau holt, nachdem er den Besitzer des Wunderstabes mit den eingeschlossenen Regimentern, die Besitzerin des Mantels, aus dessen Flicker Schlösser, Villen

Parke und Seen werden, den Besitzer der bezaubernden Geige um das ihnen zum Tausch gegebene Wunschtuchlein betrogen hatte.

Hier macht sich ein bestimmter Zug der Lebensauffassung des M.s geltend, der aus dem Glauben folgt, daß der unsoziale Egoist gar nicht ein Schädling der Gesellschaft sei, sondern eher das Gegenteil. Wir befinden uns in der M.welt wirklich noch in einer dem sozialen Gesichtspunkt ziemlich unzugänglichen Menschheit. Der noch so krasse Egoist wird in seiner asozialen Stellung gerade als der Überwinder, als eine übermenschliche, göttliche Erscheinung gefeiert. Und das ist der Grund, weshalb in den M. gar so oft der Erzdieb und Schuft, der wahre Galgenstrick verherrlicht wird. Je ausgeklügelter eine Bosheit, ein Verbrechen zustande gekommen ist, um so größer der Ruhm des Verbrechers. Es ist ganz und gar die Mentalität der auch heute noch vorhandenen, eigentlich erst jüngst erforschten Verbrecherweltmoral selbst, die uns hier anmutet: der Verbrecher ist derjenige, welcher sich selbst durchaus gerechterweise hilft gegen die Mißgunst des ihn verkürzenden Geschicks; ein Grundsatz, den der Schundroman bis in unsere Tage über die Bänkelsängerei noch vor einem halben Jahrhundert treulich festgehalten hat. So ereilt auch im M. den vielleicht noch verfolgten Verbrecher doch keine Strafe, vielmehr wird ihm als gerissenem Schlauberger ähnlich wie dem bösen Zauberer, diesem wenigstens unter Umständen, die allgemeine Bewunderung zuteil. Immer wieder also zeigt sich, daß im M. die Idee des Ethos durch diejenige des Schicksals ersetzt ist, und das ist einer der sehr wichtigen Gesichtspunkte, die man zu berücksichtigen hat, wenn man den Beitrag ermessen will, den das M. für die Beurteilung der Mentalität des Aberglaubens zu liefern imstande ist⁴³⁾.

²⁹⁾ Laistner *Rätsel der Sphinx* 1889. ³⁰⁾ Sigmund Freud *Die Traumdeutung* 1921. ³¹⁾ v. d. Leyen 37. ³²⁾ Edg. Müller a. a. O. 23.

³³⁾ Otto Rank *Traum und Mythos*, in S. Freud *Traumdeutung* S. 375f. ³⁴⁾ Franz Riklin *Wunscherfüllung und Symbolik im M.* 1908. ³⁵⁾ Ebd. 6. ³⁶⁾ Ebd. 14. ³⁷⁾ Ebd. 44. ³⁸⁾ Hoffmann-Krayer SAVk. I, 126ff. ³⁹⁾ v. d. Leyen 69. ⁴⁰⁾ G. Friedrichs *Grundlagen, Entstehung und genaue Einzeldeutung der bekanntesten M., Mythen und Sagen* (1909), passim. ⁴¹⁾ v. d. Leyen 69. ⁴²⁾ Bechstein *Neues M.buch* Nr. 30. ⁴³⁾ Edg. Müller 96f. 83f.

5. Dieser Schicksalscharakter des M.s ist es auch, der den maßgebenden Gesichtspunkt liefert, unter welchem die Rolle zu würdigen ist, welche die Tiere im M. spielen. Allerdings steht außer Frage, daß andere Gesichtspunkte hineinspielen, aber sie sind doch immer nur äußerlich mit dem zentralen Schicksalsgedanken verbunden. Man muß nicht wie Wundt⁴⁴⁾ annehmen, daß ursprünglich die allgemeine Vorstellung herrschte und für den Gedankengehalt maßgebend wurde, daß die Seelen der Ahnen in bestimmten Tieren verkörpert wären und daß aus dieser Anschauung durch eine einfache „Verschiebung“ die Auffassung entstanden wäre, die Tiere selbst seien die Stammeltern der Menschen und hätten von dieser Auffassung auch den Platz zugewiesen erhalten, an welchem sie uns im M. als die immerfort gegenwärtigen Schutzgeister erscheinen. Diese Meinung ist nur möglich, wenn vorausgesetzt wird, es sei eine ganz alte und auch bei den Primitiven festgehaltene Vorstellung, daß die Seelen von Verstorbenen in Tiere übergehen und in dieser Existenzform sehr mächtig, übermächtig, göttlich mächtig werden. Dies ist aber keine als ursprünglich nachweisbare Vorstellung (s. Manismus). Man muß vielmehr zunächst die sehr analoge Stelle, die Bäumen und Blumen im M. zugewiesen wird, für das Verständnis heranziehen; und da fällt nicht einmal die Ansicht, daß die ersten Menschen aus Bäumen entstanden oder geschaffen seien, dafür ins Gewicht, daß Seelen von Verstorbenen in Bäume verwandelt gedacht werden. Der Umstand, daß der primitive Mensch aus dem Holz wichtige und wirksame Geräte schnitzte, auch die seine Jagdtiere magisch herbeiziehenden Figuren dieser Tiere, ist in diesem

Zusammenhange stärker zu bewerten, weil dies Benehmen des Menschen erkennen läßt, daß den Tieren und Bäumen selbst wie ihren Figuren sympathetischmagische Kraft einwohnend gedacht ist^{44a)}. Nun findet sich auch, daß die Seelen der Verstorbenen sowie ungeborene Seelen in Bäumen oder im Wasser sich aufhalten, und vor allem dürfen wir die Seelen Verstorbener in Blumen und Bäumen, welche auf den Gräbern wachsen, vermuten⁴⁵⁾. Hierfür ist nach alledem die präanimistische Grundauffassung in Anschlag zu bringen, daß die Seele eines Menschen an eine ganz bestimmte Blume oder an einen Baum, den Lebensbaum^{45a)}, ebenso gebunden sein kann, wie an einen bestimmten Stein — was aber gar nichts mit dem Ahnenglauben und Ahnenkult zu tun hat, sondern lediglich der Manavorstellung entspricht (s. Präanimismus). Märchenhelden lassen, wenn sie in den Tod oder auf Abenteuer ausziehen, ihren Eltern gerne Blumen zurück. Vgl. die Lilien, an deren Leben die Leben der zwölf Brüder gebunden sind.

Mit dem Managlauben steht es in Verbindung, daß der primitive Mensch, indem er sich aus der als schlecht empfundenen menschlichen Sphäre rettend zurückziehen versuchte, die Naturwelt des Pflanzen- und Tierreiches als das ihm winkende Gegenstück beurteilt. Es ist daher eine ganz allgemeine, noch heute unter den Primitiven verbreitete und bei den Kulturvölkern nachweisbare, im M. ein Mal über das andere deutlich erkennbare Ansicht, daß die Tiere an sich gegenüber dem Menschen das Reich der unverdorbenen natürlichen Qualitäten repräsentieren. Ansätze moralischer Erwägung brachten dann den Gedanken hinzu, daß die Tiere gegenüber den Menschen auch das sittlich bessere Element darstellen. Nicht nur bei den Totemisten, sondern auch bei Völkern, in denen Totemismus nicht belegbar ist, stehen den Menschen, vor allem den Guten, immer die Tiere hilfreich zur Seite, und Märchendichtungen dieser Art sind daher über die

ganze Völkerwelt verbreitet: wir haben sie z. B. schon bei den sehr primitiven Australiern in ähnlichem Ausmaße wie bei den Indianern⁴⁶⁾. In der Ausschmückung dieses Motivs kommt es dann unter den Naturvölkern zur Struktur jener fabulösen oder auch mythischen Tiergeschichten, die wir eigentlich nicht zu den M. zu rechnen pflegen (der mythische Held ist etwa der Bote der Tiere an die Menschen, der sich einem ausgewählten Menschen oder einem erwählten Ehepaar als Abgesandter der großen tierischen Ratsversammlung offenbart⁴⁷⁾). Erst aus dieser ganz verbreiteten Anschauung dürfte unter Zuhilfenahme anderer Elemente hier und dort gelegentlich die Auffassung entstanden sein, daß die Tiere die Stammeltern des Menschengeschlechtes (des Volksstammes) seien. Je traulicher, selbstverständlicher der Verkehr zwischen Mensch und Tier dargestellt wird, desto älter ist dieser Zug des M.s. Fließen doch in primitiven Erzählungen sehr oft Mensch und Tier ganz in eins zusammen, so daß ein Vogel oder Fisch zugleich ein Mensch ist, und bringen doch Menschenfrauen Tiere und Tierweibchen Menschen zur Welt.

Indem dieser Erzählungsstoff in den Anschauungskreis der Kulturvölker hinübergeht, tritt an die Stelle der einfachen Identität von Tier und Mensch die stärkere Betonung einer Verwandtschaft oder die zauberische Verwandlung (s. d.): das Tier war ursprünglich ein Mensch gewesen, ein Prinz, der zur Strafe oder infolge einer bösen Verwünschung in Tiergestalt geraten ist, wie die zwölf Brüder, die zu Raben werden, indem ihre Schwester zwölf Lilien für die zu pflücken meint, was ja wieder mit dem Glauben an die Lebenskernverbundenheit mit der Pflanze gemahnt (KHM. Nr. 9. Vgl. Froschkönig, Nr. I, Brüderchen und Schwesterchen, Nr. II).

Immer wieder treffen wir in M. auf die nach der einen oder anderen Seite hin abgewandelten Reste der primitiven Anschauung von der großen, dem Menschen unmittelbar nahestehenden Be-

deutung der Tierwelt. Wenn im M. der guten Mutter (meist einer Königin) nachgesagt wird, sie habe statt einem Kinde einem Tiere das Leben gegeben, so wird das in der ursprünglichen M.-erzählung niemals als ein Vorwurf gemeint, sondern bedeutet im Gegenteil einen Vorzug, und wir treffen hier ebenso wie bei den Erzählungen von dem im Walde durch eine Bärin, Löwin oder Wölfin gesäugten Helden auf die ungewollt und unbewußt abgeänderte Ansicht, daß die Tiere die ersten Schützer und Berater der Menschen gewesen seien und daß letztere von den Tieren ihre Kräfte und Klugheit empfangen haben. Finden sich doch weiterhin Umformungen dergestalt, daß Menschen von Tieren geboren werden, nicht minder bei vielen Völkern als die Sagen von den zu den Menschen sich gesellenden und hierbei Menschengestalt annehmenden Tieren. Aber wieder darf man diese Betrachtung nicht isolieren gegen die allgemeinere, daß überhaupt die wesenhafte Existenz eines Menschen irgendwo im außermenschlichen Kosmos verankert sei; und so gehören hierher auch die Züge, ein Held sei aus einem Holzspan geboren, den die Mutter verschluckt habe, oder aus einem Tranke, den sie getrunken. Das M. weiß viel zu sagen von hilfreichen und dankbaren Tieren, indem entweder das Tier selbst unmittelbar als Nothelfer zu einem verlassenem und mißhandelten Kinde oder Geschwister kommt, oder von einer Fee zugeführt wird: ganz ähnlich wie in den reinen Tiersagen der Indianer. Das alles ist begründet in der vermeintlichen Erfahrung des Naturmenschen von dem guten und milden Charakter der Tiere, welche gegenüber der Menschenwelt die bessere, die moralische vertreten. Die fundamentale Wichtigkeit dieser primitiven Geisteslage macht es notwendig, sie auch in diesem Zusammenhange in einem Beispiele zu erläutern. Ein M. der Kaffier möge beleuchten, wie die hilfreiche Nähe der Tiere gewürdigt wird. Während einer Hungersnot zog eine Frau mit ihrem Sohne in ein anderes Dorf, fraß zunächst

die Einwohner desselben auf und dann die Tiere. Ihr im Heimatdorf zurückgebliebener Bruder hatte zwei Töchter. Als diese einmal Wasser holen gegangen waren, zerbrach ihr Topf und sie liefen aus Angst vor dem Vater zur Tante ins nächste Dorf. Diese versteckte sie. Aber in ihrem Versteck fanden sie einen halben Menschen, dessen andere Hälfte schon gefressen war. Wie sie nun die Tante eine Axt schleifen hörten, kam die Angst über sie und sie entflohen. Die Frau verfolgte sie, und da die Mädchen auf einen Baum geklettert waren, wollte die Tante ihn umhauen. Da erscholl plötzlich der Gesang eines Vogels, und bei jedem Ton desselben kehrte das von der Hexe abgeschlagene Holzstück wieder an seine Stelle zurück, so daß der Baum unversehrt blieb. Die Hexe bemächtigte sich des Vogels und verschlang ihn. Dabei fiel eine Feder zu Boden, die weiter sang, bis die Alte erschöpft hinfiel. Da kam gerade der Vater der Mädchen mit drei Hunden, welche die Hexe auffraßen, und die Mädchen kehrten mit ihrem Vater heim⁴⁸⁾. — Das Motiv geht durch alle möglichen M. auf der Erde. Der Vogel wird infolge seines unbehinderten Fluges durch die Luft bevorzugt. Sein Gesang gilt an sich als Zauberlied bei vielen Völkern.

Wie Tiere den Menschen, so helfen Menschen den Tieren. Daß das aber auf einer wirklichen Gegenseitigkeit beruht, sofern der Mensch wirksame Hilfe leistet infolge seiner Ausstattung mit Wunderkraft aus der Pflanzen- und Tierwelt her, und daß der Mensch sich für die Tiere bis zur Preisgabe seines eigenen Lebens opfert, zeigt in wundervoller Weise (während es in vielen M. nur schwach anklingt) eine Geschichte der Arikara im Distrikt der Nord-Dakota, die hier eingeschaltet sei, weil kein Erzählungsmaterial so klar verdeutlicht, wie diese und ähnliche Tiersagen der Naturvölker. Kurz gefaßt: ganz armer Leute Kind wurde der Antilopenbringer genannt, weil der Knabe schon ganz früh auch auf die weiteste Entfernung hin kein Tier mit seinem Pfeil verfehlte.

Diese seltsame „Kraft“ hatte er von den Tieren und Bäumen des Urwalds. Die Pfeile waren aus Wunderholz, der gefiederte Teil derselben aus der Haut der Holzratte usw. Als nun der junge Mann in die Fremde wanderte, kam er an einen großen See, wo er im Gebüsch kampierte und die von ihm erlegten Tiere aß. Eines Tages tötete er einige Vögel und röstete sie. Da kamen zwei Donnervögel und trugen ihn während des Schlafes auf die Höhe des steilen Felsens, wo sie ihr Nest hatten. Beim Erwachen fand er sich ganz allein, und er schrie gewaltig. Und wie er an das Nest der Vögel kam, sah er darin vier junge Donnervögel. Endlich, nachdem er lange geschrien hatte, kam Donnervogel-Mutter zu ihm und sagte: „Mein Sohn, weine nicht, ich habe dich hierher gebracht und wache über dich bei deiner Jagd. Du bist wunderbar. Hier aber hilf mir, meine jungen Brüder bewahren (wobei sie auf das Nest zeigte). Denn siehe, ein großes Ungeheuer, ein Wasserdrahe, steigt herauf und verschlingt meine Jungen. Nichts nützt es, daß ich meine Blitze auf es schleudere oder in sein Maul, es wird nicht einmal verwundet. Nun hilf du mir das Ungeheuer töten, dann wirst du fortan Blitze in deinen Augen, in deinem Munde, und deinen Gliedern tragen, und wirst Macht haben über alle Vögel in der ganzen Welt“. Der Knabe wischte seine Tränen ab und versprach zu helfen, so gut er konnte. Nachdem er wiederum Tiere geschossen und gebraten hatte, kam nun eines Morgens von der Mitte des Sees her ein Frosch, welcher so anschwell, daß er bis zum Himmel zu reichen schien. Und dann kam das angekündigte Ungeheuer mit zwei Häuptern aus dem See auf den Hügel heraufgekrochen. Die Donnervögel erzeugten zur Abwehr zwar Gewittersturm, jedoch umsonst. Sie schleuderten ihre Blitze gegen den Drachen, ohne demselben irgendwie etwas anzuhaben. Nun setzte sich der Knabe in Positur, spannte seinen Bogen und schoß in den geöffneten Rachen des Ungeheuers, wodurch er den ersten Kopf zu Fall

brachte; dasselbe geschah mit dem zweiten Kopf. Nach dem Drachenkampf erklärte Donnervogel-Mutter: „Heute bist du der Häuptling aller Vögel geworden. Du sollst die Kraft haben, die ich habe. Blitz soll in deinem Atem, in deinen Augen sein. Ich gebe dir einen Blitzstab, mit dem du alles töten kannst, und diese Vögel sollen dir folgen, wohin du gehst. Sie werden dir ihre Kraft geben“⁴⁹⁾.

Hiermit berührt sich nun das Motiv der dankbaren Tiere, wie es in dem deutschen M. von dem Knaben sich findet, der den toten Hirsch zwischen einem Bären, Falken, Hunde und einer Ameise teilt und von jedem dieser vier Tiere die Gabe (Begünstigung) empfängt, seine Gestalt anzunehmen. So vermag er der Prinzessin, die er natürlich heiratet, die aber, weil sie sich von einem Sonnenstrahl hat treffen lassen, dem diesbezüglich auf ihr lastenden Fluche gemäß von einem Troll in seine Berghöhle geschleppt wird, durch Annahme der vier Tiergestalten zu helfen und schließlich das im Ei, in der Ente, im Hasen, im Drachen liegende Herz des Trolls zu zerschmettern⁵⁰⁾.

Alle diese Züge kommen aus der Grundauffassung her, daß der Mensch ein Sympathietier individuell zu eigen hat und daß er auch unter Umständen Sympathietiere gewinnen kann. Bei Neger und Indianern, Südseevölkern und Eskimos gibt es viele Geschichten, in denen der Mensch in einer individuellen Lebensverbindung mit einem ganz bestimmten Tiere steht, derart, daß des Tieres und sein Leben eine völlige Parallele bilden, miteinander enden, wie sie miteinander begonnen haben, d. h. eines sind. Beliebt ist bei den Primitiven in Amerika und Afrika vor allem die Verbundenheit mit dem Büffel, stirbt dieser, so auch die Frau oder der Mann, die ihm zugehören. In nordgermanischen Sagas tritt uns dies häufig genug entgegen, wenn auch zumeist etwas verwischt, weil von dem Erzähler schon nicht mehr im ursprünglichen Sinne verstanden. Das Tier wird dann gleich zum Garanten der Macht, hohen Stellung, des Reichtums

der betreffenden Person. Nur ein Beispiel zur Verdeutlichung: die m.artige Erzählung, mit welcher die Ragnars S. Lodbrokar den Beinamen des Helden begründet. Das Mädchen Thora erhält vom Vater eine kleine Schlange zum Geschenk, mit deren Wachsen auch der Goldschatz wächst. In der Erzählung wird die Schlange nun zum Lindwurm, der das Frauenhaus umlagert, wie die Hüterin der Jungfrau, so daß der junge Ragnar im Fortgange der Erzählung als Drachentöter eingeführt wird. Daß hiermit eine Abweichung vom ursprünglichen Tenor gegeben ist, sieht der Kundige sofort. Die ursprüngliche Bedeutung der in dem Tiere verborgenen Lebenssympathie mit Thora schimmert aber in einem trotz der Überarbeitung festgehaltenen Zuge durch: nachdem der Lindwurm getötet, siecht die Jungfrau dahin. In KHM. Nr. 105, dem M. von der Unke in der an erster Stelle dargebotenen Fassung, ist dieser Sinn eines Sympathietieres trotz der im vorliegenden Texte stark entstellten Urgestalt noch deutlich: solange das Kind der Unke von seiner Milch abgab, gedieh es; als aber die Mutter in ihrem Unverstand das Tier mit einem Holzseil erschlagen hatte, kränkelte das Kind dem schnellen Tode entgegen.

⁴⁴⁾ Wundt 2, 276. ^{44a)} Beth *Religion u. Magie* 198 f. ⁴⁵⁾ Panzer a. a. O. 221 Nr. 5. ^{45a)} Beth a. a. O. 225. ⁴⁶⁾ Ebd. ⁴⁷⁾ Ebd. 146. ⁴⁸⁾ Wundt 3, 143 f. ⁴⁹⁾ George Dorsey *Traditions of the Arikara* 73 ff. ⁵⁰⁾ Grundtvig *Dänische Volksmärchen* 2, 194 ff.; Kauffmann *Balder* 143 ff. K. Beth.

Marder. Der M. (Edel- oder Baumm., *mustela martes*¹⁾), wohl auch vom Haus- oder Steinm., *mustela Foina*, nicht immer klar unterschieden, dessen Beziehungen zum Menschen ja eigentlich enger sind) gilt als äußerst schlaues, gewandtes, kühnes und behendes Raubtier. Er ist das Bild der Stärke²⁾ und man nimmt an, daß er nachts, auf dem Rücken liegend, die Hühner solange anstarre, bis sie verzaubert herunterfallen³⁾. Der außerordentliche Blutdurst des M., der bekanntlich mehr Tiere reißt, als er zum Lebensunterhalt nötig hat, sein Blutausch, sein

Treiben als Nachttier, das besonders zur Ranzzeit in mond hellen Nächten im Walde unheimlich wirkt, all dies ließe es wohl recht begreiflich erscheinen, wenn der M. auch als Seelentier gälte⁴⁾. Jedenfalls taucht er in einzelnen Gegenden Deutschlands wie Frankreichs und Italiens neben dem Iltis als Alp auf, als der er nachts die Schlafenden drückt⁵⁾. Ob hierbei eine durch den Namen bedingte Gleichstellung mit dem Mart vorliegt oder der M. für den Mart das Primäre bedeutet, ist freilich eine nicht geklärte Frage. Ist der Duran in Megenbergs Buch d. Natur (109) wirklich der M., so gibt man ihm auch die Fähigkeit, mit seinem Kote die ihn verfolgenden Hunde zu vertreiben; es liegt aber nahe, daß bei dieser Gelegenheit der Kot als Schutzmittel mit der stark stinkenden Afterdrüsenausscheidung des M. verwechselt wird.

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 104. ²⁾ Zfvk. 2, 210 (Niederöst.). ³⁾ Zdvk. 11, 315; vgl. auch in nordischen Ländern und in Frankreich dieselbe Anschauung vom Faszinieren der Vögel durch den M.: Seligmann 1, 122; dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 220. ⁴⁾ AnSp. 1926, B. 50 (N. Serie), 109 f.; oben 1, 286 Anm. 118. 119. ⁵⁾ Wuttke § 402 (Literatur); Kuhn *Märk. Sagen* 374; Heckscher 342 Anm. 110; oben 1, 286 Anm. 118. 119 und AnSp. a. a. O.

2. Schutz gegen ihn. Naturgemäß sucht man sich gegen ein so gefährliches Tier zu schützen. So trocknet man Herz, Leber oder ein Stück Fleisch des M.s und gibt es den jungen Hühnern ins erste Trinkwasser (Böhmen), dann raubt der M. keine Hühner⁶⁾. Mit Julstroh sichert man die Hühner- und Gänsenester vor ihm⁷⁾; die Tauben wahrt man vor ihm, indem man in den Zwölften den Mist nicht aus dem Stalle bringt⁸⁾.

⁶⁾ Wuttke § 675. ⁷⁾ Heckscher 139. 397 Anm. 321. ⁸⁾ Andree *Braunschweig* 232.

3. Volksmedizinisches. Der Penis-knochen des M.s, „Maderboanl“, wird, in Silber gefaßt, von den Männern in Oberbayern als Amulett zur Erhöhung der Mannskraft getragen⁹⁾. Auch in Pulverform wird der Knochen verwendet¹⁰⁾. Das Steißbein wird ausgelöst und ebenfalls als Amulett gebraucht

gegen Krankheit¹¹⁾. Das M.fett mit Eieröl gibt eine gute Salbe für noch nicht aufgebrochene Skrofeln¹²⁾. M.bein im Taubenschlag erhält die Tauben gesund¹³⁾, sein Fell und seine Pfoten hängte man Kind und Vieh zum Schutze gegen den bösen Blick um¹⁴⁾; es tragen daher wohl auch die Bergweiblein M.felle umgehängt¹⁵⁾, und beim Pfingstsammelgang in Scharrachbergheim trug man den auf ein Brett genagelten Pelz eines M.s mit, wie man auch anderwärts überhaupt mit einem jungen M. herumzog¹⁶⁾. Von ganz besonderer Wirkung ist der M.kot; verrieben mit Zucker, vertreibt er die Winde¹⁷⁾, hilft gegen Krämpfe und Glieder- und Bauchgrimmen, wenn man dazu noch den leidenden Teil mit einer abgegriffenen Türklinke o. ä. reibt¹⁸⁾.

⁹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 142. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 105 = Höfler *Volksmedizin* 151. ¹²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 105. ¹³⁾ Wuttke § 678 = Schönerwerth *Oberpfalz* 1, 353. ¹⁴⁾ Seligmann 2, 126. ¹⁵⁾ Vernaleken *Alpensagen* 207. ¹⁶⁾ Sartori 3, 198; vgl. dazu Kuhn *Märkische Sagen* 310. ¹⁷⁾ Lammert 235; Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; Hovorka-Kronfeld 2, 126. ¹⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 126; vgl. Alemannia 16, 59. Webinger.

Marentaken s. Mistel.

Margarete, hl.

1. Tochter eines heidnischen Priesters zu Antiochia in Pisidien, der sie zwang, die Schweine zu hüten; Märtyrerin um 300. Sie ist neben Katharina, der Patronin des Lehrstandes, und Barbara, der Patronin des Wehrstandes, als Patronin des Nährstandes (s. § 2) eine der drei Hauptjungfrauen und gehört zu den 14 Nothelfern¹⁾. Man kann sie als weibliches Gegenstück zu St. Georg betrachten, mit dem sie gelegentlich in Verbindung gebracht wird²⁾. Man sah in ihr sogar die von ihm befreite Fürstentochter³⁾. Sie wird mit dem gefesselten oder besiegt Drachen (dem Teufel) dargestellt. Die Legende erzählt, sie sei, in den Kerker geworfen, vom Satan in Gestalt eines Drachen verschlungen worden; er barst aber auseinander, und sie hatte keinen Schaden davon⁴⁾. Der Sage nach hat man ihr in Erinnerung an die

Erlegung eines Lindwurms eine Kirche in Linsdorf erbaut⁵⁾. Zwischen dem 13. und 20. Juli soll man keine Schlange töten, denn sie sind das Weidevieh der hl. M.⁶⁾. An ihre Tätigkeit als Schweinehüterin erinnert vielleicht auch noch die Bezeichnung der „hirtischen“ M. in einem Segen gegen Elbe⁷⁾. Bei den Esten darf ein am Montage vor dem M. ntag geborenes Kind niemals beim Viehhüten gebraucht werden, weil sonst die Wölfe großen Schaden in der Herde anrichten würden⁸⁾. M. wird (weil sie glücklich aus dem Leibe des Drachen gekommen ist) namentlich von Gebärenden und Wöchnerinnen angerufen⁹⁾. Schwer gebärende Frauen ließen den Umfang ihres Leibes messen und danach Kerzen zu Ehren der Heiligen anfertigen¹⁰⁾. Auch deren Gürtel legten kreißende Frauen an¹¹⁾. In Starzedel bei Guben opferten die Kindbetterinnen nach den Sechswochen in der M. nkapelle den abgetrockneten Nabel ihrer Kinder, überzeugt, daß diese nun gedeihen würden¹²⁾. In Salzburg führen uneheliche Mädchen meist ihren Namen¹³⁾.

¹⁾ Nork *Festkalender* 1, 466 f.; Menzel *Symbolik* 2, 79 f.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 288 ff.; Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 421 f.; Pfeleiderer *Attribute d. Heiligen* 42. ²⁾ Beißel *Heiligenverehrung* 2, 80 f. ³⁾ Künstle 422. ⁴⁾ Beißel 2, 80; Tylor *Kultur* 1, 335. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 2, 404. Drachensage aus Savigny: Sébillot *Folk-Lore* 1, 468; 3, 298 f. ⁶⁾ Zfvk. 4, 145. ⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 504 (nach Carpozov). ⁸⁾ Boecler *Ehsten* 61. Opfer an M. für krankes Vieh: ebd. 87. ⁹⁾ Lammert 165; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 44; Zfvk. 8, 399; Höfler *Waldkult* 79 f.; Wolf *Beitr.* 2, 103; Bulletin de Folklore 2, 140 f. 142; Franz *Benediktionen* 2, 193 f.; vgl. 199. 201. 204. 205. In Lund in Schweden bewahrte man ein Hemd einer hl. M., die ihr heidnischer Mann Harlog i. J. 1176 ermordet haben soll. Bei Entbindungen schrieb man diesem Hemde besondere Kraft zu: Heckscher 113 f. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 457. ¹¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 80; Andree *Votive* 9; vgl. oben 3, 1218. ¹²⁾ Haupt *Lausitz* 2, 153 (256 a). ¹³⁾ Zfvk. 7, 100.

2. Der Gedenktag der hl. M. ist der 20. Juli (in manchen Gegenden der 13.). Die Woche, in die dieser Tag fällt, heißt M. nwoche. In ihr darf man kein Kraut bauen, sonst werden lauter Schrollen¹⁴⁾.

Doch sollen auch wieder am M. ntag Herbstrüben gesät werden¹⁵⁾. Er bringt den Sommer¹⁶⁾. In Böhmen ist Ernteanfang¹⁷⁾. M. ntag bricht dem Korn die Wurzel ab¹⁸⁾ oder beißt sie ab, dann reift es Tag und Nacht¹⁹⁾. Margaritte bringt die Schnitter²⁰⁾, auch die erste Birn, und nachher geht überall die Ernte an²¹⁾. Weil, wie der Sachsenspiegel im Beginn des 13. Jh. bestimmte, auf den Feldern die Ernte dem gehören sollte, der bis zum Feste der hl. M. den Acker bestellt hatte, wurde sie Patronin der Landleute²²⁾. Bis zum M. ntag sind wenig Fliegen vorhanden, an diesem Tage aber zieht die hl. M. herum und läßt sie los; darum soll man an diesem Tage die Türen nicht offenhalten (Ungarn)²³⁾. Man soll kein Heu einfahren, sonst schlägt der Blitz in die Scheune²⁴⁾. Man soll überhaupt nicht arbeiten, sonst schädigt der Bär Herden und Bienenkörbe²⁵⁾. In Emstek, wo M. Kirchenpatronin ist, halten die Eingesessenen darauf, daß an ihrem Feste (13. Juli) Schwarzbrot oder Stuten von neuem (diesjährigem) Roggen auf den Tisch komme²⁶⁾.

¹⁴⁾ John *Westböhmen* 90. ¹⁵⁾ Zfvk. 24, 58 (Feddringen); Strackerjan 2, 93. 124. ¹⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 295. ¹⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 350. ¹⁸⁾ John *Westb.* 90. ¹⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 5. ²⁰⁾ Zfvk. 2, 300 (obere Nahe). ²¹⁾ Eberhardt 13. ²²⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 63; Künstle *Ikongraphie* 422; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 290. ²³⁾ Zfvk. 4, 404; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 1, 198 f. ²⁴⁾ Zfvk. 4, 145; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 5, 7. ²⁵⁾ Boecler *Ehsten* 87; Rantasalo 4, 118. ²⁶⁾ Strackerjan 2, 93.

3. M. ist Wetterfrau²⁷⁾. Regen an ihrem Tage ist unwillkommen²⁸⁾. Regnet es, so wird schlechte Ernte²⁹⁾, namentlich Heuernte³⁰⁾, die Nüsse werden taub und faul³¹⁾, die Welschnüsse fallen ab, und die Haselnüsse werden wurmig³²⁾. Am Rhein sagt man, M. pisse in die Nüsse³³⁾. „Wann et Margriet en de Nöss pess, dann wäde se fuul“ (Köln)³⁴⁾. Der Regen am M. ntag dauert vierzehn Tage³⁵⁾. Wenn auf M. ntag so viel Regen fällt, daß eine Schweinespur vollläuft und überlaufen kann, dann regnet es noch dreißig Tage³⁶⁾.

²⁷⁾ Mannhardt *German. Mythen* 382; Meyer *German. Myth.* 292; Künstle *Ikongraphie* 422. Sie kommt im Wettersegen vor: Franz *Benediktionen* 2, 96. ²⁸⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 2 124. ²⁹⁾ Pollinger *Landshut* 230. ³⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 350. M. ist die „Heuseicherin“: Leoprechting *Lechrain* 180. Vgl. SchwVk. 15, 37; ZfdMyth. 1, 447. ³¹⁾ Wrede *Rhein. Volksk.* 2 124; Zfvk. 11, 270; 14, 51; Zfvk. 24, 59 (Schl.-Holstein); Bartsch 2, 285; Kuhn *Westfalen* 2, 175 (485); Volkskunde 35 (1930), 25 f. ³²⁾ Andree *Braunsch.* 413; Reinsberg *Böhmen* 350. ³³⁾ Wolf *Beitr.* 2, 103. 367. Auch in Schlesw.-Holstein: Zfvk. 24, 59. ³⁴⁾ Urquell 4, 184. ³⁵⁾ John *Westböhmen* 90; vgl. Kück *Wetterglaube* 69. ³⁶⁾ Strackerjan 2, 93.

4. Um den Sterbenden läutet man mit dem M. nglöcklein³⁷⁾. Am M. ntag soll man auf keinen Kirschbaum steigen, sonst fällt man sich zu Tode³⁸⁾.

³⁷⁾ Knuchel *Umwandlung* 45; Franzisci *Kärnten* 80; Zfvk. 8, 368. ³⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 180.

5. M. (Grete) war einmal (mit Hans) der beliebteste Vorname und wird in einer langen Reihe von erweiterten Beziehungen, Schelten und Neckereien angewandt³⁹⁾. Auch mit manchen Pflanzen ist der Name eine Verbindung eingegangen⁴⁰⁾. Die M. nblume (Marguerite; Chrysanthemum leucanthemum) dient durch Abzupfen ihrer Blätter den Mädchen als Orakel für den Beruf ihres künftigen Mannes⁴¹⁾. In Biel reißt man einem Margritli das Gelbe aus, wirfts in die Luft und bekommt später so viele Kinder, als man Körnlein in der Hand auffängt⁴²⁾. Kränze von Margueriten schützen das Haus vor Gewitterschaden (Spa und Verviers⁴³⁾). Acht Tage vor oder nach M. im zunehmenden Mond gräbt man die Wurzel des M. nkrautes und trägt die in ihr befindlichen roten Würmer bei sich, dann hat man Glück⁴⁴⁾.

³⁹⁾ Meisinger *Hinz u. Kunz* 60 ff.; ZfdMyth. 2, 87 f. ⁴⁰⁾ Meisinger 62; Zfvk. 1, 299; Höfler *Waldkult* 79. ⁴¹⁾ Mannhardt *German. Myth.* 384; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 96 ff.; SAVk. 24, 62; Sébillot *Folk-Lore* 3, 488. 503. 506. ⁴²⁾ SchwVk. 10, 36. ⁴³⁾ Sébillot 3, 472. ⁴⁴⁾ John *Westböhmen* 90.

6. In einem Teile Niedersachsens und der Niederlande wird ein böses Gespenst als schwarze Grêt, swatte Griet, booze Margriet bezeichnet⁴⁵⁾. In Köln

ist sie Kinderscheuche⁴⁶⁾. Auf der großen Heide zwischen Itzehoe und Hohenwestede treibt die Payssener Greet ihr Wesen⁴⁷⁾. In Schleswig-Holstein ist die Greet sonst mit der Unionskönigin Margareta zusammengebracht worden. Hier wird sie als besonders listig, hexenhaft und mordlustig dargestellt⁴⁸⁾. Auch in Westfalen finden sich Spuren von ihr⁴⁹⁾. Dies gespenstische Wesen hat mit der hl. M. an sich nichts zu tun, doch ist hier und da eine gewisse äußerliche Verbindung mit ihr hergestellt worden. Die schwarze wilde Jägerin M. winselt und jammert am Tage vor dem M. ntag auf dem Cramper Burgwall um Erlösung⁵⁰⁾. In einer Sage von den Fischern auf dem Schleswiger Holm wird an Stelle der schwarzen Greet auch St. M. genannt, und statt des Verses „Margreet pisst in de Naet“ heißt es auch: „Swatt Greet hett pisst in de Naet“⁵¹⁾. Auch in Süddeutschland reitet eine „böse schwarze M.“ auf einem weißen Roß mitternachts durch die Lüfte⁵²⁾. Eine der drei Jungfrauen, die, durch Hahnenkraut auf den rechten Weg nach Rainhofen geführt, dort eine Kapelle bauten, hieß M., und am M. ntag wird dort geopfert⁵³⁾. Im luzerner Hinterland heißt die Fastnachtspuppe „Lange Greet“, in Zug „Greet Schell“⁵⁴⁾.

⁴⁵⁾ Mannhardt *German. Myth.* 382 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 203; Meyer *German. Mythol.* 172; Jostes *Sonnenwende* 1, 136 f. ⁴⁶⁾ Wolf *Beitr.* 1, 203. ⁴⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 177. ⁴⁸⁾ Müllenhoff 18 f. 32 f. 157 f. 269. 273. 275. 342 f. 585 f.; MschlesVk. 11, 136 f. ⁴⁹⁾ MschlesVk. 11, 136. Die Kälberweihe am 1. Mai wird in Westfalen im Namen der „uiliken Graite“ vorgenommen (Woeste *Mark* 25); Woeste will (ZfdMyth. 2, 84) das Wort uilich für hillich nehmen. Kommt hier vielleicht wieder die Tätigkeit der hl. M. als Hirtin und Viehheilige zum Vorschein? ⁵⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 34; Zfvk. 13, 182. 189. ⁵¹⁾ Müllenhoff 598. ⁵²⁾ Höfler *Waldkult* 80. ⁵³⁾ Panzer *Beitr.* 1, 150; 2, 147 f. ⁵⁴⁾ SAVk. 1, 189. 191. Sartori.

Margerite s. Wucherblume.

Maria, hl., Mutter Jesu Christi¹⁾, hebr. Mirjam (Erhabne, Starke, Mächtige), nach andern Exegeten aramäisiert Mareja (Frau und Herrin), die von der Kirche unter dem Titel allerseligste Jungfrau und

Gottesmutter verehrte²⁾ und angerufene, auch frühzeitig bildlich³⁾ dargestellte größte Heilige. Für die Verehrung M.s durch die Kirche wurde die Entscheidung des Konzils von Ephesus vom Jahre 431 grundlegend, durch die für M. der Titel Gottesgebärerin⁴⁾ als kirchlicher Sprachgebrauch feierlichst approbiert wurde. Die weströmische Kirche nahm diesen Titel, den sie bis dahin nicht gekannt hatte, in ihren liturgischen Sprachschatz auf. Auf diese Weise wurde er und ist er noch heute eine der gebräuchlichsten Ausdrucksformen des katholischen Marienkultes. In Alexandrien, in der Theologie der Kappadokier und im ganzen Osten war die Bezeichnung Gottesgebärerin bereits (um 400) seit mehr als einem Jahrhundert lebendig.

¹⁾ Ausführlichere Angaben über Forschungen und Darstellungen zur Mariologie s. etwa bei Bartmann *Lehrbuch der Dogmatik*⁶⁾ (1923), besonders I, 439 f.; Schütz *Summa Mariana* 1—5 (1903—1921), nur als Stoffsammlung von einiger Brauchbarkeit, sonst ohne eigentlichen wissenschaftlichen Wert, im I. Band (Dogmatischer und exegetischer Teil) besonders unkritisch und fehlerhaft, vgl. die Kritiken in *Theologische Revue* (Münster) 1903—1913. Über Maria in der Symbolik der Kirche s. Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters* (1924) 476, desgleichen in der Sexuelsymbolik s. Storfer *M.s jungfräuliche Mutterschaft* (1914), eine einseitig-schematische, romantische Vergleichung; Salzer *Die Sinnbilder u. Beiworte Mariens* (1889—95). ²⁾ Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten*²⁾ (1886); Neubert *Maria dans l'Eglise antécédente* (1908); Beissel *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters* (1909); derselbe *Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jh.* (1910); Pfannenschmid *Erntefeste* 355 (Hinweis auf einige ältere Literatur); Benrath *Zur Geschichte der Marienverehrung*. Theol. Stud. u. Kritiken 59 (1886), 1—94. 197—267; Heiler *Die Gottesmutter im Glauben und Beten der Jahrhunderte* (in *Die Gottesmutter*, Sondernummer der Hochkirche, 1931), eine Apologie der Muttergottesverehrung. ³⁾ Liell *Die Darstellungen der allerheiligsten Jungfrau u. Gottesgebärerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben* (1887), mit einem dogmengeschichtlichen Nachweis der Verehrung Marias in den ersten fünf Jahrhunderten; Kaufmann *Handbuch der christlichen Archäologie*²⁾ (1913), 387 ff.: M. in der Kunst; Wilpert *Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom 4.—13. Jh.*, 1—4 (1916). ⁴⁾ Krebs *Gottesgebärerin. Ein Erinne-*

rungsblatt zum 1500. Jahrestag der feierlichen kirchlichen Approbation dieses Ehrentitels 11. Juli 431 (1931).

I. M. wurde früh Patronin⁵⁾ zahlreicher Kirchen im Morgen- und Abendland, unter denen die Marienkirche in Ephesus, der letzten Wohnstätte⁶⁾ M.s und dem Sitz des 3. allgemeinen Konzils (431), altberühmt ist. Besonders zu erwähnen wäre auch die von Papst Liberius (352—366) auf dem Esquilin in Rom erbaute Basilika, die später von Papst Sixtus III. (gest. 440) zu einer Marienkirche (Santa Maria Maggiore) erhoben wurde. Das zum Gedächtnis der Gründung dieser Basilika und ihrer Neuweiheung gefeierte Fest ist unter dem Namen Mariä-Schnee-Fest⁷⁾ (5. Aug.) bekannt und führt diese Bezeichnung wegen eines Schneewunders, das sich nach der Legende des späteren Mittelalters bei Gründung der Kirche ereignet haben und durch das der Platz für diese Kirche bezeichnet worden sein soll⁸⁾. Mariä-Schnee (M. ad nives, Notre Dame au neige u. a.) genannte Kirchen, die nach der Volksüberlieferung soweit Bereich haben, als, nach der Legende, Schnee (in Sommerszeit!) gefallen war, bilden eine besondere Gruppe unter den Marienkirchen und sind auch in Frankreich und Deutschland verbreitet, besonders an hochgelegenen Stellen⁹⁾. Unter den jüngeren M. zu Ehren geweihten Kirchen und Kapellen befinden sich zahlreiche, deren Stätte der Legende gemäß die Himmelskönigin durch eine auffallende, vielfach sich wiederholende Erscheinung selber sich erkoren habe, auf daß sie zu ihrem Lobe mit einem Gotteshause bebaut werde¹⁰⁾. Ähnlich führte man die Umwandlung eines heidnischen Tempels in eine christliche Kirche¹¹⁾ auf das Eingreifen der Muttergottes zurück, eine legendarische Überlieferung, deren Hintergründe leicht erkenntlich sind.

Die Wanderstraße des Marienkultes in ihren ersten Anfängen und ihrer späteren Entwicklung sowie die räumliche, nach Ländern und Landschaften sich unterscheidende Ausdehnung und Gestaltung, also die Topographie des Marienkultes,

bedürfen noch der Aufhellung nach einzelnen Räumen und dann einer planmäßigen Erfassung im ganzen. Das gilt eben auch für die Ausbreitung des Marienpatroziniums und insbesondere wiederum für dessen Spezialisierung und nicht zuletzt für bestimmte Gruppen von Gnadenbildern und Statuen, Legenden und volkstümlichen Überlieferungen. Als Beispiele für die Gruppe Bilder und Statuen seien die Schwarzen Madonnen¹²⁾ erwähnt und die vor dem Weltkrieg auch in Deutschland einsetzende Vermehrung der Anlagen mit der Madonna von Lourdes und ihrer Grotte anstelle alter einfacher Marienbrunnen und -Kapellen mit einem Gnadenbild Unserer Lieben Frau¹³⁾.

⁵⁾ Vgl. z. B. Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* (1904), 127—141; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* (1867), 14 ff. 160 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* (1892), 31—84; Dorn *Beiträge zur Patrozinienforschung*, Archiv für Kulturgeschichte 13 (1917), 1—49. 220—255, besonders 238—240; Benzerath *Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter*, Freiburger (Schweiz) Geschichtsblätter 20 (1913). ⁶⁾ Nießen *Ephesus, die letzte Wohnstätte der hl. Jungfrau M.* (1931). ⁷⁾ Kellner *Heortologie* 203; Grimm *Myth.* I, 222: an diesem Tage beteten die Brüsseler Spitzenklöpplerinnen zu M., daß ihr Werk weiß wie Schnee bliebe; vgl. auch 251 ebd. ⁸⁾ Samson a. a. O. 64 f.; Golther *Myth.* 499; Simrock *Myth.* 368. ⁹⁾ Auf Mariä-Schnee-Kirchen bezügliche Sagen z. B. Baader *Sagen* 122. 381; Schambach u. Müller 29; Müllenhoff *Sagen* 141; Tettau u. Temme 167; Sepp *Sagen* 307. ¹⁰⁾ Grimm *Sagen* 246 (348); Schmitz *Eifel* 2, 132; Schell *Bergische Sagen* 443 (47); Reiser *Allgäu* 1, 387; Andree *Votive* 143; Kühnau *Sagen* 3, 439. ¹¹⁾ Stillfried *Der Schwanenorden* (1845), Urkunde von 1362, einen gegen 1140 umgewandelten heidnischen Tempel bei den Wenden betreffend. ¹²⁾ S. Abschnitt 3. ¹³⁾ Vgl. z. B. Andree *Votive* 23.

2. Zugleich mit der zunehmenden kirchlichen Verehrung entwickelte sich ein volkstümlicher Marienkult, der in immer neuen Ansätzen, Erweiterungen und Ausdeutungen auch immer neue Formen gewann, deren Vielgestaltigkeit in dem Individuellen des jeweiligen Volkstums und im Nationalen begründet ist. Zu solcher volklichen und nationalkulturellen Strömung gesellten sich immer neue und stärkere Ausschmückungen,

die sich durch Patrozinien¹⁴⁾, Legenden¹⁵⁾ und Sagen, Gebete und erbauliche Schriften¹⁶⁾, Feste¹⁷⁾, Prozessionen und Wallfahrten¹⁸⁾, Weihungen und Opferungen¹⁹⁾, Bilder und Bildstöcke²⁰⁾, Weihmünzen²¹⁾, Visionen²²⁾ und mancherlei Gebräuche zu erkennen geben und zumeist bereits gegen Ausgang des Mittelalters als aufs höchste gestiegen erscheinen. Wenn auch solchen Ausgestaltungen religiöse Gedanken und frommgläubige Meinungen (Intentionen) zugrunde liegen, so rankten sich doch viele abergläubisch gerichtete Erscheinungen um sie.

Einzelne bemerkenswerte Züge des Marienkultes seien hier herangezogen, da sie zum Teil bisher weniger beachtet sind. Äußerlich bekundet man die innige Verbindung mit der hl. Jungfrau und Gottesmutter durch Bevorzugung der Farbe blau²³⁾ bei Gewändern und Gegenständen, die in Prozessionen und bei andern Gelegenheiten getragen werden. Trägerinnen der Muttergottesstatue oder der Marienbilder in den Prozessionen, Muttergottesträgerinnen oder Frauenbildmädchen, erfreuen sich selber auch ehrenvollen Ansehens. Diesem gemäß dürfen sie nicht zum Tanze gehen und keine Bekanntschaft anknüpfen²⁴⁾. Kinder wurden und werden gern dem besonderen Schutze M.s anvertraut. Nicht nur Mädchen, sondern auch Knaben legte und legt man außer dem eigentlichen Taufnamen noch den Namen M. bei, z. B. Johann(es) M.²⁵⁾. Deshalb trifft man unter den Vornamen der Katholiken zahlreiche Verbindungen mit M. an. Auch viele Kirchenglocken sind auf den Namen M.s getauft²⁶⁾. Man gedachte der Muttergottes auch beim fröhlichen Spiel, z. B. beim Königsspiel am Dreikönigenabend oder -tage, an dem auch für die Himmelskönigin aus dem Festtagskuchen ein Stück bestimmt wurde, das nachher ihr zu Ehren „umb Gotswillen“ (als Almosen) gegeben wurde²⁷⁾.

In einzelnen Ländern oder einzelnen Landschaften solcher überwiegt der Marienkult den jedes andern Heiligen, an sich sozusagen naturgemäß, da M. allgemein als Königin aller Heiligen gilt.

Früh wurde M. im Bereich des Mittelmeeres in Unteritalien und auf Sizilien²⁸⁾, in Spanien und Südfrankreich²⁹⁾, unter mannigfaltigen Beinamen verehrt. Für das Abendland läuft hier eine Kultströmung, die sich weiter nach dem Westen Mitteleuropas erstreckt. Auf deutschem Boden zeichnen sich Rheinland-Westfalen³⁰⁾ und Bayern früh durch Kirchen und Stätten der Marienverehrung im Volke aus. Für Bayern beweist dies die Gnadenkapelle zu Altötting in der Diözese Passau aus der Karolingerzeit. Bayern auch ist es, in dem M. auf Grund päpstlichen Indults vom Jahre 1916 amtlich zur Schutzherrin des Landes mit Officium am 14. Mai (Brevier und Messe) und allgemeiner äußerer Feier am Sonntag nach Christi Himmelfahrt erklärt wurde. Um weitere Beispiele nationalgerichteten Marienkultes zu geben, sei hingewiesen auf Ungarn³¹⁾, wo M. als die große Herrin der Ungarn gilt und am 8. Oktober als solche gefeiert wird, und auf Polen³²⁾. Hier ist der Marienkult leidenschaftlich überschwenglich und stark ins Politische übersetzt. Die Neigung, kirchlich-religiöse Dinge mit Patriotismus oder besser gesagt Nationalismus zu verquicken und zu verbrämen, ist alt in Polen. Für solches Verfahren in der allerjüngsten Zeit beweist der Satz „Muttergottes, Königin der Krone Polens, bitte für uns“, als Gebetszusatz im August 1932 für die Kinder in der Schule angeordnet, genug. Der in Polen geübte Kult erscheint fast so, als ob die polnische Nation eine Monopolstellung beanspruche, obwohl gerade über der Verehrung der Muttergottes ein Universalismus gebreitet liegt, wie über keinem andern Heiligenkult.

¹⁴⁾ S. z. B. Dorn a. a. O. Anm. 5. ¹⁵⁾ Musafia Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden, SitzbWien. 113 (1886), 918 f.; Günter Die christliche Legende des Abendlandes (1910) 35—46. 130—132; s. auch Anm. 123 ff. ¹⁶⁾ Bartmann s. Anm. I. ¹⁷⁾ Doyé Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche I, 761 ff. zählt im ganzen einschließlich der Nebenfeste 47 Marienfeste und noch weitere besondere der Orden auf. ¹⁸⁾ Beissel Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte (1913). ¹⁹⁾ Andree Votive 81 f. 85, Abbildungen Tafel V;

Verhandlungen der Berliner Anthropol. Gesellschaft (1874) 184; Andree-Eysn Volkskundliches 57. An Marienaltären westfälischer Kirchen opferten noch bis in die neuere Zeit Mädchen und Frauen an den sog. Flachshalen ihre Flachsgaben, Sartori Westfalen 121. ²⁰⁾ Z. B. Wrede Eifeler Volksk. 2 85. ²¹⁾ Vgl. z. B. Pachinger Wallfahrts-, Bruderschafts- und Weihe-Medaillen der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg (1908); derselbe Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnaden-Medaillen des Herzogtums Salzburg (1908), mit weiteren Literaturnachweisen 59, beide mit Abbildungen. ²²⁾ Z. B. Fox Saarländische Volksk. 253. ²³⁾ Über mythische Beziehungen der Farbe blau s. Jennings Rosenkreuzer 2, 288. ²⁴⁾ Meyer Baden 527. ²⁵⁾ Höhn Geburt 276 (Württemberg); Wrede Rheinische Volksk. 2 148. ²⁶⁾ Sartori Das Buch von deutschen Glocken (1932) führt absichtlich Taufnamen der Glocken nicht an. ²⁷⁾ Seb. Franck Weltbuch (1567) I, 50. ²⁸⁾ ZfV. 10 (1900), 236. ²⁹⁾ Sébillot Folk-Lore 4, 465. ³⁰⁾ S. Anm. 5. ³¹⁾ ZfV. 4 (1894), 309; in manchen Gegenden Ungarns brennt während der Christnacht in der Stube eine Lampe, damit die hl. M. komme und Glück bringe, ebd. 314. ³²⁾ ZfV. 18 (1912), 45 f.

3. Die Marienverehrung fand in den Marienbildern und -Statuen einen starken Rückhalt³³⁾. Bereits im 2. Jh. sind Marienbilder in den Katakomben Roms³⁴⁾ nachweisbar; sie dienten freilich nicht kultischen Zwecken, sondern stellten nur biblische Szenen dar. Schon im 4. Jh. tritt das rein kultische Marienbild einzeln auf; seit 431 wurde es mehr und mehr Gemeingut der Christenheit und an den verschiedensten Stellen angebracht. Heraklius ließ auf seiner Fahrt nach Konstantinopel (610) das Bild M.s an den Mastbäumen der Schiffe anbringen, um in dem Bilde die Bürgschaft für die Nähe der Heiligen und ihres Schutzes zu haben. Marienbilder wurden in späterer Zeit auch an Ecken oder in Nischen der Stadthäuser angebracht³⁵⁾ und bei Gelegenheiten durch ein Licht oder Blumen verziert, in Köln³⁶⁾ z. B. seit dem 14. Jh. nachweisbar. Auch Berufsgenossenschaften, die sich dem besondern Schutze der Gottesmutter empfahlen, verehrten sie durch ihr Bild. Die alte winzerständige Zunft der Schröter in dem Rheingauer Winzerdorf Hallgarten, die bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Aufgabe hatten, die schweren Weinfässer aus den Kellern herauszuschroten oder

zu winden und auf die Fuhrwerke zum Versand zu laden, hatte in der Pfarrkirche ein besonderes Madonnenbild als Votivbild, die „Schrötermuttergottes“, auch die schöne Hallgartnerin geheißen, mit Attributen, die auf den Wein hinweisen. Besonders die sogenannten Gnadenbilder wurden Ausgang und Quelle neuer Sagen und Legenden. Das Volk las aus ihnen wundersame, jedenfalls nicht alltägliche Geschichten und Vorgänge. Wir hören in vielfältigen Abwandlungen von Marienbildern und -statuen, die sich durch lieblichen Gesang selber entdecken³⁷⁾, von einem Bauer aus dem Acker gepflügt³⁸⁾ oder von einem Tier (Stier³⁹⁾, Schwein⁴⁰⁾) aus dem Boden gewühlt oder auf andere Weise (durch eine Natter⁴¹⁾) angezeigt werden, ihre Stelle wechseln⁴²⁾, entfliehen⁴³⁾, sich nicht wegführen lassen⁴⁴⁾, an ihren ersten Ort zurückkehren⁴⁵⁾, sich bewegen⁴⁶⁾, reden⁴⁷⁾, weinen⁴⁸⁾, schreien⁴⁹⁾, bluten⁵⁰⁾, schwitzen⁵¹⁾, Gaben spenden⁵²⁾ oder annehmen⁵³⁾, nicht gereinigt⁵⁴⁾ werden wollen, Unheil künden⁵⁵⁾, Frevler bestrafen⁵⁶⁾, mit dem Finger winken oder drohen⁵⁷⁾, Verurteilte unter ihrem Mantel entrücken⁵⁸⁾, vom Feuer verschont⁵⁹⁾ bleiben, Schätze zeigen⁶⁰⁾ oder bewachen⁶¹⁾, Spuk vertreiben⁶²⁾ usw. usw. In Sagen und andern Volksüberlieferungen wird erzählt, wie solche Bilder im Walde oder im Gestrüpp⁶³⁾ oder unter bestimmten Bäumen⁶⁴⁾ gefunden werden oder sich zeigen, vor allen andern unter, an oder in Eichen⁶⁵⁾ oder Linden⁶⁶⁾, seltener Lärchen⁶⁷⁾, Ahorn, Holunder⁶⁸⁾, Weidenbaum⁶⁹⁾, Haselstrauch⁷⁰⁾, Erlenbaum⁷¹⁾, Nußbaum⁷²⁾, Wacholder (Krauswurztaude)⁷³⁾ oder auf Baumstäcken (Stümpfen)⁷⁴⁾. Auch in der Nähe von Quellen (Brunnen)⁷⁵⁾ tauchen sie auf. Zu erinnern wäre, daß auch in heidnisch-germanischer Zeit Götter (Bilder?) in Wäldern und Hainen oder an Quellen verehrt wurden, und daß solche Orte als Kultstätten dienten. Ob und welcher Zusammenhang zwischen dem christlich-volkstümlichen Glauben und Brauch und dem heidnisch-germanischen bestand⁷⁶⁾,

wird man im einzelnen kaum noch nachweisen können. Eine besondere Gruppe bilden die schwarzen Madonnen und Marienbilder, einzeln vielfach Schwarze Muttergottes genannt, wie sie z. B. in Altötting, Einsiedeln, Regensburg, Würzburg, Köln, Prag, Czenstochau, Moskau, Kasan⁷⁷⁾ und dann besonders auch zahlreich in Südfrankreich und Spanien sich finden. Sie werden als den Schwarzen Bildern der Demeter⁷⁸⁾, Persephone, Aphrodite und Artemis verwandt hingestellt. Man kann deutlich zwei Gruppen der schwarzen Madonnen unterscheiden, eine Ostgruppe, die den Charakter der byzantinischen Theotokos, der Gottesgebälerin, zeigt, und eine westliche, in der altorientalische und hellenistisch-orientalische Einflüsse wahrnehmbar sind.

Über die fromme Meinung hinaus verknüpfte man mit der Verehrung der Marienbilder mancherlei weltliche, meist sehr materiell gerichtete Nebengedanken und Absichten. Das Konzil von Rouen⁷⁹⁾ aus dem Jahre 1445 bestimmte in c. 7, daß, wer aus Gewinnsucht heiligen Bildern zur Förderung des Aberglaubens besondere Namen beilege, z. B. Notre Dame de Recouvrance, N. D. de Pitié, de Consolation et de Grâce, als ob in einem Bilde mehr sei als in einem andern, nach dem Ermessen des Ordinarius bestraft werden solle. Man bediente sich viel später noch, bis in die neuere Zeit hinein, der Marienbilder, um durch ihr Umhertragen besonders Segen zu erlangen, wobei die auf M.s Fürsprache zu richtende fromme Meinung sich bei manchen sicherlich mehr in den Glauben an eine Wirkungskraft der Bilder selber wandelte. Solches abergläubisches Bildertragen war früher z. B. auf den Dörfern des Hochstiftes Osnabrück üblich, im Pinzgau (Salzburg) und in oberbadischen Gegenden (s. Frautragen 2, 1777 ff.).

Der alte Volksglaube von der glückbringenden Kraft der Dinge bemächtigte sich auch der Medaillen, Pfennige und Taler mit dem Bilde der Jungfrau M. Solche Gegenstände galten als Talisman und Amulett. Man trug sie z. B. bei sich, um gegen den bösen Blick⁸⁰⁾ gefeit zu

sein und brachte sie in gleicher Absicht am Kopf der Droschkenpferde (Neapel) an oder hängte ein besonders zubenanntes Bild, z. B. das der M. Immaculata, um den Hals (Brasilien). Vorzugsweise ließ und läßt man Kinder zu ihrem Schutze u. zur Weihe an M. eine Münze mit dem Bilde M.s tragen⁸¹). Im Weltkriege wurden Anhänger mit dem Bilde M.s unter dem Titel Immerwährende Hilfe als heiliges Zeichen gegen den Feind gebraucht⁸²). Mittels solcher Bilder suchte man sich auch gegen Krankheiten und Gefahren zu schützen. Gegen „Gichter“ wurde ein „klein Muttergottesbildli“ aus Mariä-Einsiedeln unter das Kissen gelegt oder ein solches ins „Bettli“ genäht oder an das innere Kopfbende der Wiege gehängt⁸³). Heftiges Nasenbluten stillte man, indem man einen Muttergottesvierundzwanziger einige Zeit auf die Nasenwurzel drückte⁸⁴). Bildchen der Muttergottes zu Mariazell in Steiermark, etwa 2 Zentimeter im Geviert, zu mehreren zusammen auf Papier gedruckt und je nach Bedarf einzeln abgeschnitten und bei Krankheiten verschluckt⁸⁵), gehören zu den weitverbreiteten, besonders aber gläubisch gerichteten Eßzetteln. Marientaler, Taler mit dem Bildnis M.s, galten und gelten als Segentaler⁸⁶) oder Zaubergeld, als Hilfe beim Kegelschub⁸⁷) wie bei Spielen überhaupt und bei andern Gelegenheiten. Unter den verschiedenen Segenschilden und Medaillons, die an Haus- und Zimmertüren, z. B. in Süddeutschland, angeheftet werden, fehlt nicht der Marienschild⁸⁸), der in den Krambuden der vielbesuchten Gnadenstätten in Süddeutschland zu haben ist. Auch suchte man sich Teilchen von Gnadenbildern selber zu verschaffen, z. B. Stückchen vom leinenen Unterkleid des Muttergottesbildes zu Einsiedeln abzuschneiden⁸⁹).

⁸³) Lucius *Heiligenkult* 468 ff. ⁸⁴) S. Anm. 3. ⁸⁵) Meyer *Baden* 360. ⁸⁶) Keußen *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter* 1, 18 (1. 2.). ⁸⁷) Wilh. von Humboldt *Gesammelte Werke* 3, 187 (Spanien), nach *ZfdMyth.* 2 (1854), 249; Baader *NSagen* 76; *ZfdMyth.* 2 (1854), 247—249; Birlinger *Volksth.* 1, 374; Waibel und Flamm 1, 318; Walliser *Sagen* 1, 249

(231). ³⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 65. ³⁹) Reiser *Allgäu* 1, 387. ⁴⁰) Wolf *Beiträge* 1, 409. ⁴¹) Panzer *Beitrag* 2, 350. ⁴²) Ebd. 2, 375; Walliser *Sagen* 1, 101. 127; Burgener *Wallfahrtsorte der Schweiz* 2, 200. ⁴³) Grimm *Sagen* 245 (347); Herzog *Schweizersagen* 1, 243. ⁴⁴) Panzer *Beitrag* 2, 375; Schmitz *Eifel* 2, 132; Köhler *Voigtland* 611; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 32; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 61 ff.; Eisel *Voigtland* 201 (529); Pollinger *Landshut* 75. ⁴⁵) Panzer *Beitrag* 2, 348. 350; *ZfdMyth.* 2 (1854), 247—249; Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 379; derselbe *Aus Schwaben* 1, 64 f.; Baader *NSagen* 61 (88); Stöber *Elsaß* 1, 41 (61); Meiche *Sagen* 649 (801); Schell *Bergische Sagen* 398 (3); Jegerlehner *Sagen* 2, 277 (41); Meyer *Baden* 535; vgl. auch Schmidt *Kultübertr.* 86. 98. 99 (5). 100. 114 (4). ⁴⁶) Birlinger *Volksth.* 1, 376. ⁴⁷) MärchenWb. 1, 239. ⁴⁸) Grimm *Sagen* 245 (347); *ZfdMyth.* 3, 65; (Keller) *Abergl.* 5, 240; Birlinger *Volksth.* 1, 379; derselbe *Aus Schwaben* 1, 64; Waibel u. Flamm 1, 162 ff.; Meiche *Sagen* 654 (811); Walliser *Sagen* 1, 179 (155); Köhler *Voigtland* 610. ⁴⁹) Birlinger *Volksth.* 1, 427. ⁵⁰) Walliser *Sagen* 1, 14 (7) = 1872 Nr. 6: Blut. ⁵¹) Panzer *Beitrag* 2, 16: Oel. ⁵²) Meier *Schwaben* 1, 44; In der Rolle der hl. Kümmeris, s. d.; Kronfeld *Krieg* 144—45. ⁵³) Grimm *Myth.* 1, 94. ⁵⁴) Köhler *Voigtland* 611; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 64. 297. ⁵⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. ⁵⁶) Birlinger *Volksth.* 1, 428 ff.; derselbe *Aus Schwaben* 1, 63. 297; 2, 583; Kühnau *Sagen* 3, 334; derselbe *Breslauer Sagen* (1926) 44 (20). ⁵⁷) Birlinger *Volksth.* 1, 378. 510. ⁵⁸) *ZfVk.* 9 (1899), 379. ⁵⁹) Schmitz *Eifel* 2, 132; Stöber *Elsaß* 1, 91 (121); Kuoni *St. Galler Sagen* 43. ⁶⁰) Herzog *Schweizersagen* 1, 29; 2, 41: schenkt Geld. ⁶¹) Knoop *Schatzsagen* 30 (59). 15 (26): Schatz-Teufel. ⁶²) Schell *Bergische Sagen* 342 (40). ⁶³) Panzer *Beitrag* 2, 15. 380. ⁶⁴) Vernaleken *Mythen* 19; Germania 16 (1871), 47 ff. ⁶⁵) Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 375; Stöber *Elsaß* 1, 39 (58); Meiche *Sagen* 631 (777); Sartori *Westfalen* 80. ⁶⁶) Panzer *Beitrag* 2, 375. 350; Birlinger *Volksth.* 1, 380; Schell *Bergische Sagen* 319 (823); Sartori *Westfalen* 60. ⁶⁷) Grimm *Sagen* 246 (348). ⁶⁸) Sartori *Westfalen* 60. ⁶⁹) Panzer *Beitrag* 2, 375. ⁷⁰) Ebd.: Böhmen; Birlinger *Volksth.* 1, 380. ⁷¹) Reiser *Allgäu* 1, 388. ⁷²) Sartori *Westfalen* 60. ⁷³) Panzer *Beitrag* 2, 349. 374 ff. ⁷⁴) Ebd. 2, 7. ⁷⁵) Vernaleken *Mythen* 19. ⁷⁶) Grimm *Myth.* 1, 61. ⁷⁷) Simrock *Mythologie* 627; *ZfVk.* 17 (1907), 128. ⁷⁸) Grimm *Myth.* 260; Simrock *Mythologie* 314. ⁷⁹) Hefele *Conciliengeschichte* 8, 9. ⁸⁰) Seligmann *Blick* 2, 320. ⁸¹) Ebd. 2, 22: Steiermark, Mariazellerpfennig. ⁸²) Kronfeld *Krieg* 73; s. auch Anm. 143. ⁸³) Meyer *Baden* 37. ⁸⁴) Lammert 197, also ein Geldstück; ob dieses in der Zeit des Brauches gang und gäbe war? Würde man im Notfall auch ein Stück genommen

haben, das nicht das Bild der Muttergottes trug? ⁸⁵) Andree *Votive* 21. ⁸⁶) Graber *Kärnten* 278. ⁸⁷) Andree *Votive* 20. ⁸⁸) Urquell 4 (1893), 140. ⁸⁹) Rochholz *Kinderlied* 288. Die Stückchen wuchsen nach der Rückkehr von der Wallfahrt daheim zur Kindswindel aus, eine doppelsinnige Darstellung.

4. Nach katholischer Anschauung⁹⁰) fußt die Marienverehrung auf der Lehre der hl. Schrift und Tradition und hat von dieser ihren Ausgang genommen, während auf religionswissenschaftlicher Seite die seit J. Grimm vorherrschende Anschauung lautet, im Marienkult wirkten heidnische Vorstellungen weiter oder sogar er sei heidnischen Ursprungs, aus heidnischen Ideen herausgewachsen⁹¹). Nun ist keineswegs zu verkennen, daß in der Marienverehrung mancherlei fremde Anschauungen und Kultübungen zusammengefloßen oder in sie eingeströmt sind, ohne daß die Kirche nach ihrer eigenen Darstellung unmittelbar, bewußt und gewollt dazu beigetragen hat. Bereits der fromme Isidor von Pelusium (gestorben zwischen 434 und 449) wies darauf hin, daß doch ein Unterschied zwischen der Magna Mater Rhea der Heiden und der Magna Mater M. der Christen bestehe⁹²), notwendig für eine Zeit, in der der orientalische und hellenistisch-orientalische Götterkult noch in voller Blüte stand. Die religionswissenschaftliche Forschung sah und sieht in M. gern die Nachfolgerin der Astarte⁹³), der Kybele, der Artemis⁹⁴) von Ephesus, der Hera (Juno)⁹⁵), Isis⁹⁶), Ceres (Demeter)⁹⁷), Venus und anderer großer Muttergottheiten oder heiliger-unheiliger Jungfrauen. Zahlreiche der im Mittelalter so beliebten Marienlegenden, unter denen auch nach der Anschauung katholischer Gelehrten⁹⁸) teils recht bedenkliche, dem modernen Gefühl durchaus widersprechende sind, haben sicherlich vielfach die Ablösung heidnischer Gestalten durch M. gefördert⁹⁹). Es ist nicht verwunderlich, daß manche Formen des Marienkultes auch solchen aus dem germanischen Götterkult entsprechen und in Verbindung mit solchen gebracht wurden und werden, seitdem die germanische Mythologie als Wissenschaft ge-

pfligt und gelehrt wurde und wird. In J. Grimms *Deutscher Mythologie* und dann weiter über J. W. Wolfs Beiträge zur deutschen Mythologie hinüber zu K. Simrock, A. Wuttke, K. Weinhold, J. Lippert und vielen andern taucht immer wieder die Ansicht auf, die Jungfrau M. sei die Nachfolgerin einer Fria (nordisch Frigg), weiter einer allerdings nirgendwo bezeugten Frouwa, einer Perchta (Holda, Holle, Hulda), oder Züge dieser überlieferten oder vermeintlichen Göttinnen seien auf M. übergegangen¹⁰⁰), in den Marienpatrozinien verberge sich oft genug ein Fria-, Frigg-, Perchta-kult oder ein anderer ähnlicher¹⁰¹). Ein solcher Übergang oder eine solche Vertretung ist leicht zu behaupten, aber schwieriger zu beweisen. Das Umgekehrte, Verschmelzung z. B. der Frau Holle mit M., d. i. Frau Holle der Muttergottes nachgeahmt, wird ebenfalls behauptet¹⁰²). Einzelne Funktionen germanischer Göttinnen hat man besonders zum Ausgang der Gleichsetzung genommen, z. B. solche, die mit dem Flachsbau, dem Spinnen und Weben zusammenhängen¹⁰³). Man verweist darauf, daß in Legenden, Sagen und Reimen M. als Spinnerin erscheint¹⁰⁴), daß in Kindermärchen M. wie Holda (Perchta) nähen und spinnen¹⁰⁵) läßt. So hat auch Grimms Märchen Marienkind¹⁰⁶), das in seinem 1. Teil die einfach ins Legendarische übertragene Geschichte vom Paradies und Sündenfall¹⁰⁷) enthält, erhalten müssen, um hinter M. eine solche Göttin zu suchen¹⁰⁸). Das Bündelchen Flachs, das man in Flandern nach der Flachsernte M. zu Ehren stehen ließ, wurde ebenfalls als Stütze herangezogen¹⁰⁹), desgleichen die von kleinen Spinnen gewobenen, Mariengarn genannten Fäden, die wie ein leichtes Spinnweb im Spätsommer (Altweibersommer) umherfliegen¹¹⁰). Der Schnee der Frau Holle wurde mit „Marien Schnee“ gleichgesetzt¹¹¹). Höflers ausschweifende Phantasie sah in den in Wäldern oder in ihrem Bereich errichteten Marienstätten die Fortsetzung germanischer Waldkultorte; ähnlich deutete er die Marienbilder an

Waldbäumen¹¹²⁾. Aus nicht minder üppiger Phantasie heraus wurde M. wie Frigg oder Holda als Hüterin ungeborener Kinder bezeichnet. Diese saßen um die Muttergottes, die ihnen Brei gebe und mit ihnen spiele¹¹³⁾. In diesem Zusammenhang wurde M. auch als Kinderbringerin hingestellt, ferner als Führerin unschuldiger Kleinen bei himmlischen Prozessionen, ähnlich wie „Holda (Perahta) im wilden Heere mit den ungetauften Kindern“ ziehe¹¹⁴⁾. In Bezeichnungen für Dinge und Erscheinungen aus der Natur ist wahrscheinlich der Name M. an Stelle des der Frīja getreten, so z. B. für das Himmelsgestirn Orionsgürtel, im schwedischen Landvolk Friggerok (Friggæcolus) genannt, auf dem dänischen Seeland Marirok¹¹⁵⁾, weiterhin in der Bezeichnung Mariengras und Marienkäfer (s. d.). Auch alte Walkürenzüge sollen an M. (s. auch Gertrud) haften¹¹⁶⁾. In dieser Richtung mythologisierte man z. B. jene Legende, in der M. für einen Ritter und in dessen Gestalt im Turnier kämpfte und deshalb als „die kriegerische Frouwa“, die, wie schon bemerkt, nirgendwo bezeugt ist, gedeutet wurde, „die auf ihrem Wagen zum Kampfe fährt, als Vorsteherin der Valkyrien, jedoch gleich diesen auch reitet“¹¹⁷⁾, ähnlich jene Legende, in der sich M. mit töndem Kusse dem jungen Krieger verlobt, wobei sie „offenbar an die Stelle der Valkyrie, des Helden Schutz- und Todesengel getreten“ sei¹¹⁸⁾. Immer wieder von neuem reizte und reizt es Berufene und Unberufene, eine Verschmelzung M.s mit germanischen Göttinnen anzunehmen, namentlich „wo der cultus weiblicher gottheiten vorherrschte“, hätten „die alten christen diese verehrung auf die heilige jungfrau Maria übertragen“¹¹⁹⁾. Man stößt auf Angaben über M. als Nachfolgerin der Ansin (?)¹²⁰⁾, ferner einer Holla Popula genannten Göttin der Jagd, die durch die Heidenbekehrer beseitigt und durch das Bild der hl. M., Maria Popula genannt, ersetzt worden sein¹²¹⁾ soll, oder auf die Gleichsetzung M.s mit der Göttin Yr (Erdmutter)¹²²⁾ der Wenden oder mit der Göttin Om¹²³⁾

bei diesen. Daß es notwendig ist, nicht nur Deutungen, wie z. B. die von Wolf und Kauffmann¹²⁴⁾, zu entromantisieren, sondern auch die zahlreichen andern allzu stark mythologisierten Gleichsetzungen zu dämpfen, dürfte als selbstverständlich erscheinen.

⁹⁰⁾ Beissel *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland* (1909) 57; Bartmann *Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit* (4. Aufl. 1925). ⁹¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, XIII; Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten* (2. Aufl. 1886); Bartmann a. a. O. 394. 424 ff. ⁹²⁾ Anders u. irrig Stempfinger *Aberglaube* 5. ⁹³⁾ Rösch *Astarte-Maria*. Theol. Studien und Kritiken 61 (1888), 265 ff. ⁹⁴⁾ The worship of the Virgin Mary at Ephesus, in *The Expositor* 1905, 401 ff.; Frazer 1, 38. ⁹⁵⁾ Eine der Beschützerinnen der Geburten, geradezu Geburtsgöttin oder Geburtshelferin in der Antike, als solche verdrängt durch M. bei den Gräkowalachen, ZfV. 4 (1894), 135. ⁹⁶⁾ Wegen ihrer Schutzherrschaft über Seefahrer und ihres Beinamens Stella Maris, Meerstern, auch für andere „Meeresgottheiten“ eingetreten, Frazer 2, 118 f. (nicht 6, 118, wie im Register steht); Lucius *Heiligenkult* 521; Pfannenschmid *Erntefeste* 442: „Daß auf italischem Boden Züge aus den Isismysterien auf M. übertragen wurden, ist bekannt. Dadurch wurde die M. zu dem Range einer Göttin erhoben“ (!?); vgl. auch Konrad von Würzburg „Goldene Schmiede“, in der M. als die Leiterin der Schiffe auf dem Meere, d. i. übertragen des Lebensschiffleins der Menschen, erscheint. ⁹⁷⁾ Lucius *Heiligenkult* 521 ff.: Zunächst in Syrien; M. als Beschützerin der Felder und Vermittlerin des Erntesegens; auf Sizilien viele Tempel der Ceres M. gewidmet. ⁹⁸⁾ Beissel a. a. O. 491. ⁹⁹⁾ Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 87. ¹⁰⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 159. 222. 224. 246. 251. 280; Wolf *Beiträge* 1, 198 ff.; 2, 205 f.; Quitzmänn 127 f.; Cäsarius von Heisterbach 130; ebd. Anm. 1. In Hermann Müllers Programm über *Moenus, Moguntia, Speichthart und Wirziburg* 39 ff. sind die verschiedenen von Holda auf M. übertragenen Eigenschaften, Symbole, Attribute usw. zusammengestellt; Mannhardt 280. 303; derselbe *Germ. Mythen* 448; Schwartz *Volks glauben* 95 ff. 101. 107; Simrock *Mythologie* 381. 549; Wuttke 27; Hertz *Elsaß* 43; s. auch Frau, Weib 2, 1772. ¹⁰¹⁾ Höfler *Waldkult* 8. 93. ¹⁰²⁾ Golther *Mythologie* 499. ¹⁰³⁾ Grimm *Myth.* 1, 224; Schade *Ursula* 87 f.; Quitzmänn 125. ¹⁰⁴⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* Nr. 171, Anm. zu Nr. 518 u. 519; Schade *Ursula* 88; Wuttke 28. ¹⁰⁵⁾ ZfV. 7 (1911), 38. ¹⁰⁶⁾ Grimm *Märchen* 3; v. d. Leyen 55. ¹⁰⁷⁾ v. d. Leyen *Märchen* 102. ¹⁰⁸⁾ Wolf *Beiträge* 2, 13—14; auch ein belgisches, d. i. vlämisches Märchen, ebd. 59. ¹⁰⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 175 f.; Jahn

Opfergebräuche 198. ¹¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 654; Mannhardt *Götter* 304; Hartmann *Westfalen* 43; Finner *Die Vierlande* 2, 213. ¹¹¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 251; s. auch Abschnitt 1 und Anm. 7. ¹¹²⁾ Höfler *Waldkult* 12: „die Mehrzahl dieser heutigen [?!] Waldkultorte der Erzdiözese München-Freising sind der H. M. geweiht“; ebd. 79 „Nandesbuch (Buche der Nanda, Gemahlin Balders) hochgelegene M.-Wallfahrtskapelle unter mächtigen Buchen“¹¹³⁾ Wolf *Beiträge* 1, 163; Mannhardt *Götter* 280; Meyer *Baden* 12. ¹¹⁴⁾ Panzer *Beitrag* 2, 381. Am Johannistag führt M. die Kinder ins Paradies in die Erdbeeren; Mannhardt *Germ. Mythen* 428; derselbe *Götter* 304. ¹¹⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 224. 252; Panzer *Beitrag* 1, 350; Schade *Ursula* 87; Quitzmänn 125. ¹¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 345 f.; Wolf *Beiträge* 2, 204. ¹¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 193. ¹¹⁸⁾ Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII, 38; Wolf *Beiträge* 2, 205 f. ¹¹⁹⁾ Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII, 32; Cäsarius von Heisterbach 136. ¹²⁰⁾ Pfister *Hessen* 7. ¹²¹⁾ Hahn *Geschichte von Gera* 2, 1159 f., nach Köhler *Voigtland* 610. ¹²²⁾ Panzer *Beitrag* 2, 463 f. ¹²³⁾ Ebd. 464. ¹²⁴⁾ S. Anm. 114—116.

5. In dem Marienkult weitete und bereicherte sich das Volksgemüt. Als eine seiner besonderen Wirkungen in diesem Betracht muß die auf die Dichtung bezeichnet werden. Diese zeigt sich in dreifacher Gestalt, als Legende, Lied und Lebensbild. Von diesen sind die Legenden am wichtigsten, da sie uns am besten die zahlreichen Motive vorführen, die im Marienkult lebendig gewesen sind. Sie entstammen vielfach einer recht grotesken Vorstellungswelt und offenbaren manchmal nichts eigentlich Christliches und werden sich im einzelnen nach ihrem Ursprung oft genug schwerlich aufhellen lassen, da öfter sicherlich international kultische Zusammenhänge vorliegen. Ihren Gehalt auch nur in Überschriften oder ihre wichtigsten Einzelzüge jeweils in Stichworten wiederzugeben, ist hier fast unmöglich, so bunt ist die Fülle und Mannigfaltigkeit der Motive. Seit dem 12. und 13. Jh. mehren sich in Mitteleuropa, also auch auf deutschem Boden, die Marienlegenden und deren Sammlungen¹²⁵⁾. Reich an solchen ist besonders die *Distinctio VII* des *Dialogus miraculorum*¹²⁶⁾ des Cäsarius von Heisterbach (etwa 1220), die mit ihren ungefähr 60 Stücken eine der wertvollsten Samm-

lungen von Marienlegenden überhaupt ist. Auch unter den sogenannten Exempla¹²⁷⁾ oder Predigtmärlein des Mittelalters befinden sich zahlreiche Stücke, von älteren und neueren Sagensammlungen¹²⁸⁾ zu schweigen, die Stücke enthalten, in denen M. auch mit recht weltlichen Dingen, z. B. mit Schätzen und Geld¹²⁹⁾, in Verbindung gebracht wird. Eine sehr große Zahl ist an Marienbilder und -statuen geknüpft (s. Abschnitt 3). Für die Bearbeitung der Legenden und Sagen in religionswissenschaftlicher und vergleichend literarwissenschaftlicher Form muß noch sehr vieles geschehen. Man nehme z. B. einmal die Erzählung, in der M. für einen Ritter in dessen Gestalt im Turnier¹³⁰⁾ kämpft und den Sieg erringt, eine Legende, die wie so viele andere in zahlreichen romanischen und deutschen Handschriften seit dem Hochmittelalter überliefert ist, oder jene, in der die Muttergottes bei einer Wanderung übers Gebirge strauchelt, ihren Fuß in den Stein drückt (Fußspur-Motiv, Eindruck in Stein)¹³¹⁾. Die bis ins 4. Jh. zurückzufolgende Mariendichtung, Loblieder auf die hl. Jungfrau und Gottesmutter, kommt als Ausdruck des religiösen Gefühlslebens hier nicht in Betracht. Dieses offenbart sich auf deutschem Boden seit dem 12. Jh. in Liedern voll schöner Bilder und Vergleichen der Muttergottes, ein geistlicher Minnedienst, der im 13. Jh. in voller Blüte¹³²⁾ steht. Zuweilen sind solche Lieder mehr als nur Kunst und Erhebung des Gemütes gewesen. So sollen des Priesters Wernher in Augsburg (1172) drei Lieder der Jungfrau M. sogar, wie es im letzten heißt, einer Frau die schwere Stunde (des Gebärens) verkürzen, wenn sie diese Lieder in der Hand halte.

¹²⁵⁾ Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* (1910) 35 ff. ¹²⁶⁾ Editio Strange 1851. ¹²⁷⁾ Vgl. z. B. Klapper *Erzählungen des Mittelalters* 456 f. ¹²⁸⁾ Vgl. z. B. Strunz *Unsere Liebe Frau in Österreich. Sagen und Legenden* (1921), 171—173 Literaturangaben, besonders ältere; Schönwerth *Oberrhein* 3, 323; Heyl *Tirol* 42. 133. ¹²⁹⁾ Meiche *Sagen* 606 (748); vgl. auch Anm. 58 und 59. ¹³⁰⁾ Cäsarius von Heisterbach *Dialogus* VII 38; vgl. auch Liebrecht *Zur Volkskunde* 29.

¹³¹⁾ Grohmann *Sagen* 306; Sébillot *Folk-Lore* 1, 363. ¹³²⁾ Pfeiffer *Marienlegenden* (2 1863); Mone *Schauspiele* 1, 27. 198; Brühl *Marienminne* (Dichtungen von Wernher von Tegernsee, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg); Becker *Der geistliche Mai. Marienlieder aus der deutschen Vergangenheit* (1913); Goedeke *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung* I², 230f.; Jungbauer *Bibliogr.* 110 (598ff.).

6. Durch Liturgie, Predigt und Legenden war der Glaube des Volkes an eine jederzeitige Hilfsbereitschaft und allfällige Hilfsmächtigkeit M.s immer stärker geworden. Deshalb galt und gilt M. als die Helferin in aller Not ¹³³⁾ und Gefahr und als die mächtige und gütige Schutzherrin auf Fahrten und Reisen ¹³⁴⁾ zu Wasser und zu Lande und in Kampf und Krieg. Marienkirchen und -Kapellen an Flußufern und Seegestaden scheinen besonders Schifferkirchen gewesen zu sein oder noch zu sein, oder sie verdanken ihren Ursprung Fischer- und Schifferkreisen. Als das Heil der Kranken ganz allgemein bezeichnet, wurde und wird sie auch bei jeder Krankheit angerufen. Aus Angaben wie: „Auch in der Marienkapelle zu Fahrbrück suchen Andächtige bei Fieberleiden und Kinderkrankheiten vertrauensvoll Linderung und Hilfe“ ¹³⁵⁾ ist deshalb weder auf eine besondere Stellung M.s bei Fieber in der Meinung des Volkes zu schließen, noch auf eine abergläubische Haltung dieses. Freilich über die mit der richtigen Meinung verbundene Anrufung hinaus nahm und nimmt das Volk auch bei Krankheiten zu M. seine Zuflucht in abergläubischer Weise. Dies zeigt sich besonders in den zahlreichen außerkirchlichen Segensformeln (s. Mariensegen). Abergläubische Gebetszettel, z. B. Unserer Lieben Frauen Traum (Sp. 1686) ¹³⁶⁾, sollten ebenfalls vor allen bösen Sachen bewahren. Wie die Körperlänge anderer heiliger Personen, in erster Linie Christi, so genoß auch die der Muttergottes als Maß ausgedrückt religiöse Verehrung und wurde als Mittel gegen Übel und Gefahren oder als vorbeugender Schutz gebraucht ¹³⁷⁾. Zu Ehren der hl. Jungfrau ließ man sich oder andere bei Krankheiten oder andern Vorkommnissen wägen und spendete je

nach Gewicht Geld oder Naturalien ¹³⁸⁾. In zwei großen Notlagen und Lebensgefahren wird M. freilich am meisten angerufen unter Verwendung recht sinnfälliger Mittel, bei Geburtsnöten der Frauen und in der Kriegsgefahr. M. gilt neben ihrer Mutter Anna als Beschützerin der Gebärenden, weshalb man sie geradezu auch ganz einfach als Geburtshelferin bezeichnet findet. Dieses Schutzes machen (oder machten) sich die Frauen bei den Gräkowalachen mittels der Jerichorose (s. d.) ¹³⁹⁾ besonders teilhaftig. Sie wurde der Schwangeren entweder in die Hand gegeben oder unter das Kopfkissen gelegt zum Zwecke des besseren Gebärens, einer richtigen Kindeslage und gegen das Verrenken oder Zerreißen innerer Organe ¹⁴⁰⁾. Für Gebärende gab es früh außer kirchlichen Gebeten mit Hinweisen auf M. auch außerkirchliche, episch gehaltene, gesprochene wie geschriebene Formeln und Schutzblätter, in denen das Wunder bei der Heimsuchung M.s (Lukas 1, 44), die Mutterschaft M.s und die Geburt Christi erwähnt werden ¹⁴¹⁾. Neben ihnen war und ist die Länge Mariä (s. d.) für gebärende Frauen sehr viel im Gebrauch ¹⁴²⁾, gleichen Inhalts wie die Länge Christi mit dem Unterschied, daß der Name M. an Stelle des Namens Christi steht. In besondern Messen tritt M. ebenfalls neben ihrer Mutter Anna (s. d.) als Patronin der Gebärenden auf (s. auch Mariensegen). Bei den Vorzeichen der Geburt und während dieser wird entweder vor ihrem Bilde ein Lämpchen angezündet ¹⁴³⁾ oder eine ihr geweihte brennende Kerze aufgestellt. Auch nach der Geburt verehrt man sie und opfert ihr. Ihr Gebärenden geleisteter Beistand wird in Legenden ¹⁴⁴⁾ bezeugt: eine Frau opfert zu Ehren M.s eine Kerze, deren Größe dem Umfange ihres Leibes zur Zeit ihrer Schwangerschaft entsprach. Noch die Kindbetterin erfreut sich der besondern Fürsprache M.s. Stirbt eine solche, so „darf sie drei Tage mit der Muttergottes umgehen“ ¹⁴⁵⁾. Frühzeitig wurde M. in Kämpfen Einzelner und in Schlachten ganzer Heere angerufen ¹⁴⁶⁾. Sagen und Legenden be-

richten unzählige Male, wie Ritter und Krieger unter Anrufung der Muttergottes in den Kampf ziehen, ein Marienbild am Halse tragen, und wie die Muttergottes den einzelnen Kämpfer ¹⁴⁷⁾ beschirmt oder auf den Mauern belagerter Städte wandelnd gesehen wurde, um dem Feind zu wehren, wie sie die Kugeln auffängt oder eine belagerte Stadt mit den Engeln wie ein Heerbann verteidigt ¹⁴⁸⁾.

¹³³⁾ Die zahllosen Votive und Votivtafeln an den Gnadenstätten bezeugen dies, vgl. z. B. Andree *Votive* 173ff. ¹³⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 174; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 36. ¹³⁵⁾ Lammer 23; Fränk. Mercur 1794. ¹³⁶⁾ Geistl. Schild 96f. Kölner Pastoralblatt 40 (1906), 274. ¹³⁷⁾ Hovorka und Kronfeld 1, 288; ZfVrk. 3 (1897), 366; 4 (1898), 152. ¹³⁸⁾ Braun Stimmen aus Maria Laach 61 (1901), 340: für 1425 und 1453 aus Kleve bezeugt; Kaiser Karl IV. sandte nach der Geburt eines Sohnes aus Dankbarkeit entsprechend dem Gewicht des Kindes 16 Mark Gold der Muttergottes nach Aachen, Andree *Votive* 94. ¹³⁹⁾ S. auch Abschnitt 9. ¹⁴⁰⁾ Alemannia 25, 36. ¹⁴¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 191. 193. 199. 203. ¹⁴²⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 122f. ¹⁴³⁾ ZfVrk. 4 (1894), 45: bei den Gräkowalachen (Mazedonien). ¹⁴⁴⁾ Franz *Benediktionen* 2, 458. ¹⁴⁵⁾ Zingerle *Tirol* 4 (21). ¹⁴⁶⁾ Gerhardt *Franz. Novelle* 56. ¹⁴⁷⁾ Wolf *Beiträge* 2, 204; derselbe *Niederländische Sagen* Nr. 346. ¹⁴⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 18; Bechstein *Sagen d. Rhön-gebirges* 242; Schöppner *Sagen* 2, 273; 3, 62; Wolf *Niederl. Sagen* 272; de Cock-Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 2, 112. 152; Birlinger *Volksth.* 1, 377; derselbe *Aus Schwaben* 1, 57f. 295; Vernaleken *Alpensagen* 298f.; Waibel und Flamm 1, 41; Lachmann *Ueberlingen* 44; Wallis 1, 37 (28) = 1872 (15).

7. Die Marienfeste ¹⁴⁹⁾ oder -tage, in erster Linie die fünf Hauptfeste: Unbefleckte Empfängnis, Reinigung oder Lichtmeß, Verkündigung, Himmelfahrt und Mariä Geburt (s. alle d.), gehören insgesamt und im einzelnen besonders zu den wichtigsten Zeiten im Leben des Volkes, zumal als Lostage und als Zeiten, die für das Sammeln von Heilkräutern wichtig erscheinen. Auch gaben sie Anlaß zu mancherlei Vorschriften in Geboten und Verboten und zu sittenmäßigen, mit bestimmten Vorstellungen verbundenen Handlungen. Ganz allgemein achtete und achtet man sicherlich noch heute in einzelnen Landschaften ¹⁵⁰⁾ darauf, zu Ehren der Gottesmutter an ihren

Tagen nicht zu nähen, zu spinnen oder andere knechtische Arbeiten zu verrichten ¹⁵¹⁾. Mancherlei Befürchtungen, z. B. die Finger würden krank oder das Gearbeitete halte nicht, entwickelten sich als abergläubische Meinungen leicht im Volke infolge Übertretung der Vorschrift zu feiern. Sagen und andere Erzählungen, denen zufolge Menschen für Arbeiten an Marienfesten bestraft werden ¹⁵²⁾, sind bereits früh überliefert. Marienfesttage galten andererseits als günstige Zeiten, z. B. für das Abstillen oder Entwöhnen ¹⁵³⁾ der Kinder. Glaube und Brauch dieses entwickelten sich wahrscheinlich aus der frommsinnigen Zuversicht, die man auf M.s Fürsprache für die unter ihren Schutz gestellten Kinder hegte. Recht romantisch klingt es, wenn es in Volks-sagen heißt, an Marienfesten erklinge zauberisches Geläute im Wasser versunkener Glocken oder versunkene Glocken tauchten auf ¹⁵⁴⁾. Auch für die Zeit zwischen zwei zunächst liegenden Marienfesten galten Vorschriften; sie wurden zur Vornahme sympathetischer Kuren besonders empfohlen.

¹⁴⁹⁾ Albers *Das Jahr* 141; Doyé a. a. O. 1, 763—773; Lex. f. Theol. u. Kirche s. v. M. feste. ¹⁵⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 378 (17): an den Marienfesten (M. Himmelfahrt und -Geburt?) darf kein altes Zeug geflickt werden, sonst legen die Hühner Windeier (!); Schulenburg *Wend. Volksth.* 140; Drechsler 2, 5. 188 (Schlesien). Im Widerspruch dazu scheint die von Wuttke 421 (657) aufgenommene rätselhafte Vorschrift zu stehen, Flachs „am Tage Mariä Bekleidung [!?] zu säen“; „denn die Muttergottes segnet ihre Bekleidung“ [?!]. ¹⁵¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 141. ¹⁵²⁾ Günter *Legenden-Studien* 144; Panzer *Beitrag* 2, 16; Schulenburg *Wend. Volksth.* 141. ¹⁵³⁾ John *Westböhmen* 261 = Grüner *Egerland* 40. ¹⁵⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 136; Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 41.

8. Alt scheinen die Beziehungen zu sein, die zwischen M. und einzelnen Tagen der Woche bestehen. Bereits der hl. Bonifatius ¹⁵⁵⁾ drang auf Einsetzung einer Messe am Samstag zu Ehren M.s. Nach alter legendarischer Überlieferung galt das Fasten am Donnerstag und am Sabbat oder Samstag zu Ehren M.s als besonders verdienstvoll ¹⁵⁶⁾. Später und bis heute wurden und werden der

Montag, Mittwoch und Samstag als der Muttergottes geweihte Tage genannt, allenthalben vorzugsweise der Samstag¹⁵⁷⁾. An diesem Tage zündet man wie an den Marienfesten vor ihrem Bilde im oder am Hause vielfach ein Licht an. Allenthalben verbreitet ist auch die Meinung, daß Samstags selbst beim stärksten Regenwetter die Sonne der Muttergottes zuliebe immer wenigstens einige Augenblicke scheine¹⁵⁸⁾. Es heißt oder hieß im Volke, M. habe am Samstag die Windeln des Jesuskindes gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Nach altbayerischem¹⁵⁹⁾ und schweizerischem Volksglauben ist der Samstag der Tag, an dem M. geboren sein soll; deshalb dürfe er nicht durch Weben und Spinnen entehrt werden. In Gegenden Mitteldeutschlands galt (gilt?) der „Sonnabend“ noch als „Hollen-, Frauen-, Hullentag“. In solchen Äußerungen sind heidnische Beziehungen zu erkennen. Verbote gegenüber bestimmten Arbeiten waren an diesem Tage allenthalben üblich. In Westfalen hingen „Satertags“ um sieben Uhr alle guten Frauen ihre Wocken auf, d. i. hörten auf zu spinnen; denn „dat is use lewe früe ör tit“¹⁶⁰⁾. In Ungarn wurden an dem Tag der lieben Frau Vorschriften über den Gebrauch reiner Leibwäsche, Spinnen und Arbeiten in den Weinbergen beachtet¹⁶¹⁾. Recht absonderlich erscheinen Vorschriften wie die, daß man am Samstag zu Ehren der Muttergottes nicht pfeifen (Unterinntal), kein Obst essen (Etschland) solle und andere¹⁶²⁾. Als Marienitag, auf dem ein besonderer Segen durch Vermittlung M.s ruhe, wurde und wird der Samstag gern als Beginn einer Verrichtung oder eines Geschäftes gewählt, besonders in der Landwirtschaft. Hirse und Lein solle man an Marienitag, Mittwoch und Samstag, säen¹⁶³⁾.

¹⁵⁵⁾ Saupe *Indiculus* 24. ¹⁵⁶⁾ Vgl. z. B. Klapper *Erzählungen* 286 (6). 367 (7). 400 (31). ¹⁵⁷⁾ Baumgarten *Jahr* 32; Zingerle *Tirol* 123 (1112); Meyer *Baden* 360. ¹⁵⁸⁾ Zingerle *Tirol* 123 (1113); Simrock *Mythologie* 338; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wrede *Eifeler Volksk.* 86; ZfV. 4 (1894), 309; Ungarn. ¹⁵⁹⁾ Bavaria 1, 409. ¹⁶⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 95

(297). ¹⁶¹⁾ ZfV. 4 (1894), 309. ¹⁶²⁾ Zingerle *Tirol* 123 (1115. 1116); noch absonderlicher die Angabe ebd. 1107: Die Muttergottes macht am Freitag einen zerbrochenen Hafen (Topf) wieder ganz. ¹⁶³⁾ Drechsler 2, 51.

9. Wie in der Antike und in der germanischen Welt Heilkräuter und Wirtschaftspflanzen Göttern und Göttinnen heilig waren, so wurden in der christlichen Welt außer nach Christus und nach Heiligen gern nach der Muttergottes mancherlei Pflanzen benannt¹⁶⁴⁾, und Legenden voll sinniger Naturbetrachtung und inniger Frömmigkeit bildeten sich in diesem Zusammenhang. Unter dem Fuße der Jungfrau M. sprießen, wie es in solchen Legenden heißt, die schönsten Blumen¹⁶⁵⁾ aus der Erde hervor. So sind die Muttergottesschühlein¹⁶⁶⁾, auch Frauenschühlein¹⁶⁷⁾ oder Marienpantöfelchen genannt, unter den Füßen der Muttergottes aufgeblüht, an Gestalt ähnlich ihren Schuhen (?). Man erkennt natürlich sofort die Ätiologie der Legende und die Bemühungen, die Spuren der Füße und Hände M.s in Zeichen der Segensfülle zu verwandeln. Wo M., allein in dichter Finsternis zur Schädelstätte auf Golgatha emporklimmend, den Abdruck ihrer Hände zurückließ, da sei ähnlich dort, wie sich die Grakowalachen¹⁶⁸⁾ erzählen, die Jerichorose emporgewachsen, die bei diesen „Hand der Muttergottes“ heißt und den Frauen beim Gebären von Wert ist. Auch die Fruchthäre verdankt das Menschengeschlecht nach einer Legende der hl. Jungfrau¹⁶⁹⁾. Viel genannt werden Unserer Lieben Frau Bettstroh (Labkraut, Thymian)¹⁷⁰⁾, Erika (s. Heidekraut)¹⁷¹⁾ heilig der Muttergottes und an jedem Frauenfest blühend, Ingwer¹⁷²⁾, das Muttergotteskräutlein, Karwendelkraut (s. Quendel)¹⁷³⁾ von wunderbarer Kraft und dem Teufel verhaßt, weil die Muttergottes übers Gebirge schreitend sich auf einen Karwendelrasen niedersetzte und rastete, ein Muttergotteskraut heißen, weil sie einen Kranz aus Karwendelkraut trug, Marienblümchen¹⁷⁴⁾, an das sich ebenfalls eine hübsche Legende knüpft, von wunderbarer Kraft der Blätter, die als Salat gegen Auszehrung gegessen werden,

Mariendistel (s. d.), Muttergottesgläschen (*Convolvulus arvensis*)¹⁷⁵⁾, Märgen- oder Marienröschen¹⁷⁶⁾, Marienkerze (Königskerze, s. d.), Mergendrehe oder Marienkräne (Stendelwurz)¹⁷⁷⁾, Marienkraut, -Mantel¹⁷⁸⁾, -Schlüssel, -Wurzel¹⁷⁹⁾. In der Benennung solcher Pflanzen ist M. wahrscheinlich für Frīja eingetreten. Sehr häufig erscheint auch der Haselstrauch (s. Hasel) in der Marienlegende. Auf einem Gang zu Elisabeth oder auf der Flucht nach Ägypten habe die Muttergottes während eines furchtbaren Gewitters Zuflucht unter einem Haselstrauch gefunden, wurde dem Volke erzählt und erzählte es sich selber gern und glaubte daher, daß der Blitz nicht in einen solchen Strauch schlage und man sich unter ihn flüchten dürfe¹⁸⁰⁾. Bestimmte einzelne Kräuter stehen in besonderer Beziehung zu den Marienfesten (s. d. einzeln), einzelne Bäume (Eiche, Linde u. a., s. Abschnitt 3) in Beziehung besonders zu Marienbildern¹⁸¹⁾. Man glaubte in Marieneichen einer weiblichen Gottheit, z. B. einer Sippia, geweihte Bäume erkennen zu müssen¹⁸²⁾.

Der Ursprung heilkräftiger Quellen oder Brunnen wird vielfach in der Überlieferung auf M. zurückgeführt¹⁸³⁾. Häufig stehen solche mit einem Marienbild an einem Baum ihres Bereiches in Verbindung und sind der Muttergottes förmlich geweiht¹⁸⁴⁾. Zu solchen Brunnen, Liebfrauenbrunnen oder -Brünnlein, pilgern Frauen, die nicht empfangen haben, um vom Gnadenwasser zu trinken und fruchtbar zu werden¹⁸⁵⁾. In Dresden hatte der „Queckbrunnen“, der nach dem Zeugnis der Kirche unfruchtbare Frauen zu gesegneten Kindermüttern stärkt, eine Marienkapelle über sich¹⁸⁶⁾.

¹⁶⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 999; Söhns *Pflanzen* passim, besonders 37ff. ¹⁶⁵⁾ Seifart *Sagen aus Hildesheim* 1, 19, nach ZfV. 4 (1894), 45. ¹⁶⁶⁾ Zingerle *Tirol* 109 (936); Unterinntal; Simrock *Mythologie* 539. ¹⁶⁷⁾ Über solche Marienschuh oder ähnlich genannten Pflanzen s. auch Frauenschuh. ¹⁶⁸⁾ ZfV. 4 (1894), 135. ¹⁶⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 378; Quitzmänn 123. ¹⁷⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 397; Franz weist auf den Versuch hin, statt Petendo (quod boni vocant sanctae Mariae) im 19. Kap. des *Indiculus superstitionum* zu lesen petenstro (Bett-

stroh), wodurch im Falle der Richtigkeit hier dann das früheste Zeugnis für Muttergotteskräuter in Deutschland vorläge; s. auch Saupe *Indiculus* 24; Widlak *Synode von Liftingae* 28. ¹⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 105 (892). ¹⁷²⁾ Ebd. 105 (903). ¹⁷³⁾ Ebd. 106 (908). 107 (910); Heyl *Tirol* 795 (209). ¹⁷⁴⁾ Reling und Bohnhorst *Pflanzen* 409. ¹⁷⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 58. ¹⁷⁶⁾ Panzer *Beitrag* 1, 373. ¹⁷⁷⁾ Ebd.; Söhns *Pflanzen* 42. ¹⁷⁸⁾ Ebd. 41. ¹⁷⁹⁾ Ebd. 160. ¹⁸⁰⁾ Ebd. 137. ¹⁸¹⁾ ZfdMyth. 1, 327; Lütolf *Sagen* 363; Zingerle *Tirol* 104 (885); Heyl *Tirol* 793 (193); Drechsler 2, 4; Peuckert *Schlesien* 174; Marzell *Pflanzenwelt* 70; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 64; Wrede *Eifeler Volksk.* 95; Hmtg. 3, 36; ZfV. 11 (1901), 5; ZfV. 9 (1899), 380; Das Laub der Eiche als „Orden Mariens“ (!) erwähnt. ¹⁸²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 200. ¹⁸³⁾ Grohmann *Sagen* 264; Lenggenhager *Sagen* 95; wo M. den Boden berührte, entspringt eine gute Quelle; Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926) 20. ¹⁸⁴⁾ Vernalen *Mythen* 19 (M. brunn bei Wien). ¹⁸⁵⁾ Meyer *Baden* 533; Todtmoos hat vier heilkräftige, schon um 1600 gepriesene Marienbrunnen, mittels deren Wasser man Hände und Stirn wäscht, es trinkt und in Krügen nach Hause trägt; ebd. 388. 533 (Tauberbischofsheim). ¹⁸⁶⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 65. 89. 91. 95.

10. Beachtenswert sind auch die Beziehungen M.s zur Tierwelt oder umgekehrt. Die Schwalbe z. B. ist besonders Muttergottesvogel und bringt als solcher Glück¹⁸⁷⁾. Ähnlich heißt das Rotschwänzchen oder Rotbrandel (Oberösterreich) Vogel Unserer Lieben Frau und ist ebenfalls ein Glücksbringer¹⁸⁸⁾. Allenthalben gilt auch der Marienkäfer (s. d.) als solcher, ferner die Kreuzspinne als Muttergottestierchen¹⁸⁹⁾. Man soll ihnen allen kein Lied zufügen. Nach der Legende verlor die Blindschleiche¹⁹⁰⁾ ihr Augenlicht, weil sie die Muttergottes mit dem Christkindlein einmal erschreckte. In einer andern Legende wird M. mit der Schildkröte¹⁹¹⁾ in naturkundlich-ätiologischer Weise verknüpft.

¹⁸⁷⁾ Germania 35, 383 (Steiermark); Zingerle *Tirol* 88 (741); Heyl *Tirol* 789 (164). ¹⁸⁸⁾ Zingerle a. a. O. 78 (643); Baumgarten *Heimat* 1, 100. ¹⁸⁹⁾ Zingerle *Tirol* 96 (834). ¹⁹⁰⁾ Ebd. 95 (821. 22). ¹⁹¹⁾ ZfV. 7 (1907), 77.

11. Auch mancherlei Natur- und Wettererscheinungen brachte man mit der Muttergottes in Verbindung. Allgemein verbreitet ist oder war die Redensart, daß, wenn heller Sonnenschein auf Regen

folge, M. Wäsche trockne¹⁹²⁾. Der Regenbogen galt oder gilt als Saum ihres Gewandes¹⁹³⁾; zeigte er sich doppelt, so hieß es, die Muttergottes fahre zwischen beiden auf und ab¹⁹⁴⁾. Der Schnee ist das Ingefieder ihres Bettes, so lautete es in Bayern¹⁹⁵⁾. Unter den Heiligen, welche in den Gebeten der Wettersegnen¹⁹⁶⁾ angerufen werden, nimmt die Muttergottes eine betonte Stelle ein, so vorzüglich auch bei der Anrufung ihrer Fürsprache um Regen. Bei Regenprozessionen¹⁹⁷⁾ wurde besonders auch ein Marienbild mitgeführt. Grimm glaubte in der „regenspendenden“ M. die christliche Stellvertretung des heidnischen Donnerers erblicken zu dürfen, also einen Gott in der hl. Mutter¹⁹⁸⁾.

¹⁹²⁾ Z. B. ZfV. 17 (1907), 449: „de liebe Marie“ trocknet „äre Wengeln (Windeln) ufn Zaune“ (Weimar). ¹⁹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 129 (1). ¹⁹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 115 (1013). ¹⁹⁵⁾ Wuttke 27 (§ 27). ¹⁹⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 54. 58. ¹⁹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 145. ¹⁹⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 200 widerspricht bereits dieser Auffassung.

12. Auf rein erzieherischen, vorbeugenden Maßnahmen beruht eine Reihe von Warnungen und Vorschriften, in denen an M. angeknüpft wird und die trotz ihrer Seltsamkeit hier beispielsweise angeführt seien, so die Warnung an die Kinder, am „Marienstage nach Johanni“ nicht in die Blaubeeren (Heidelbeeren) zu gehen, oder die Angabe, daß die Muttergottes weint (oder der Schutzengel!), wenn ein Kind sich morgens nicht wäscht¹⁹⁹⁾, oder von der Muttergottes nicht angesehen wird, wenn es ungewaschen in die Kirche geht²⁰⁰⁾, oder die Behauptung, die Muttergottes besuche um Mitternacht die Häuser, und deshalb müsse der Herd in Ordnung sein²⁰¹⁾.

¹⁹⁹⁾ Schulenburg *Wend. Volksth.* 140: M. kommt auf weißem Pferde angeritten und nimmt die Kinder mit, die in den „Haidebeeren“ sind, 141. ²⁰⁰⁾ Zingerle *Tirol* 8 (55–56). ²⁰¹⁾ ZfV. 4 (1894), 451: Untersteiermark, 1853. Wrede.

Maria in den Segen.

1. Schon im früheren Mittelalter kommt Maria recht häufig in den Segen vor. Bis um 1400 steht sie jedoch hier

ganz vorwiegend als Glied in Beschwörungen („per lac Mariae“, „per intercessionem M.“ usw., s. § 2 u. 7) und in Vergleichen; zu bemerken ist doch der epische Segen „Maria peperit“ (§ 2, und s. § 6). Von den letzten Jahrhunderten des Mittelalters an, mit der durch die Mönchsorden eifrig geförderten Einbürgerung des Marienkults in den breiteren Schichten, überflutet M. so zu sagen die Segen; besonders tauchen epische Sprüche auf, die sie bald als leidend, bald als handelnd darstellen. — Im Folgenden heben wir die wichtigsten Mariamotive der Segen hervor.

2. Die Gottesmutter; die hl. Geburt. Entsprechend dem großen Gewicht, das die alte Kirche der Inkarnation als dem Wunder aller Wunder¹⁾ beilegte, finden sich diese Motive früh in den Segen. Von sehr hohem Alter ist wahrscheinlich der vom 10. Jh. an lateinisch (vom 16. deutsch, s. doch Fiebersegnen § 1 d) belegte Gebärsegen über die hl. Weiber (mit „M. peperit Christum“), s. Gebärsegen § 1. Früh beliebt ist auch das Motiv Mariens Milch (vgl. Luk. 11, 27); der uralte Glaube, daß Weibermilch Heilkraft besitze, mußte für M. in erhöhtem Grade gelten. Bis 1300 ist „M.s Milch“ doch nur in Besprechungsform belegt; so um 1100 (Longinussegnen): „... coniuro te, Iohannes, per lac S. Marie“²⁾; besonders im Dreibrüdersegen (s. d. § b) deutsch³⁾ und lateinisch⁴⁾. Später auch als Vergleich, z. B. (bei Zünähen einer Wunde): „Die milch vnsre frauwen ... ist gegangen in dem monde vns. I. herren Iesu Christi, als durchgê die nalde die wange“, 14. Jh.⁵⁾; auch um Tortur zu lindern⁶⁾. In späten Texten neben Christi Blut als Heilmittel für verschiedene Leiden: „M.s Milch u. Christi Blut ist für die Rose (auch: für Reissen, für Lendblut) gut“⁷⁾ (Seitenstück aus Italien⁸⁾). Endlich begegnet uns M.s „linder“ Schweiß bei der Geburt (Waffensegen 14. Jh.⁹⁾) und die schmerzlose Geburt (Pfeilsegen 16. Jh.¹⁰⁾).

¹⁾ Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte* 3, 475 Anm. 4. ²⁾ Steinmeyer 377. ³⁾ ZfdA. 15, 454 (12. Jh.); 18, 80 (15. Jh.).

⁴⁾ Germania 18, 234; Steinmeyer 379 (beide 13. Jh.). ⁵⁾ ZfdA. 13, 217. ⁶⁾ Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 547. Vgl. französisch RTrp. 29, 62. ⁷⁾ John *Erzgebirge* 108; Seyfarth *Sachsen* 118; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. ⁸⁾ Pitrè *Biblioteca di trad. pop. Siciliane* 17, 143. ⁹⁾ MSD. 2, 286 (vgl. ZfdMyth. 4, 127). ¹⁰⁾ Alemannia 27, 103 (vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 451).

3. Die reine Maid. Schon der Münchener Ausfahrtsegen, 12. Jh., spricht (zugleich an das Dogma „Utero clauso“ anspielend) von Maria „do si den hl. Christ gebære und doch ein reiniu meit wäre“¹¹⁾. Mit volkstümlichem Ausdruck heißt es im 14. Jh.: (der Weg sei so gefahrlos) „alz unser fraw S. Maria ist manloz“¹²⁾. In den folgenden Jahrhunderten wird das Motiv äußerst beliebt. Vom 16. Jh. an findet es sich sehr häufig an zwei Segensgruppen geknüpft: an die Feuersegnen (s. d. § 2) in der Form „behalt deine Flammen wie M. ihre Keuschheit vor allen Mannen“ (<Namen?, d. i. Personen); an die Kugelsegnen (s. d. § 2) gew. in der verschärften Form (behalt dein Feuer) „wie M. ihre Jungfrauschaft vor und nach der Geburt“.

Ein besonderer Typus will nicht so sehr M.s Maidtum in ihren Erdentagen betonen wie die Tatsache, daß sie nimmermehr gebären wird (Verbum gew. im Präsens), d. h. ein nie eintretender Terminus wird dem Übel gesetzt (vgl. Segen § 3 Vergleichsform). Die ersten Belege im 15. Jh., z. B.: (der Feind soll mich so wenig erginnen, d. h. verletzen) „als die I. junckfraw M. ain andern sune gewynne“¹³⁾. Im 15. und 16. Jh. sind die Form und der Zweck wechselnd¹⁴⁾. Später wird der im 16. Jh. auftauchende Reim „schwere: gebere“¹⁵⁾ der vorherrschende, und entsprechend wird jetzt das Motiv wesentlich in Wund- und Geschwürsegen verwendet, z. B.: „du sollst weder eiern noch schwären, bis M. wird wieder einen (häufig: einen andern) Sohn gebären“¹⁶⁾. Selten mit einem Werturteil: „einen lieberrn sune“ 16. Jh.¹⁷⁾, „ein better Sohn“, J. 1608¹⁸⁾. Sehr oft hat der Satz seinen Platz als Abschluß eines Segens.

Das Motiv von M.s Maidtum steht entweder als Beschwörungsglied („bei“, „per“) oder als Vergleich (Terminus, Versicherung, „bis“, „so wahr als“), nie in epischer Form. Seinem Inhalt gemäß wird es gew. prohibitiv verwendet; die Büchse soll ihr Feuer behalten, wie M. ihre Jungfrauschaft, die Wunde nicht schwären bis M. wieder gebärt. Vgl. hier gegenüber die positive Verwendbarkeit des Muttermotivs (§ 2): Weib gebäre wie M. gebar, Nadel geh gelind wie M.s Milch in Jesu Mund.

Weder in romanischen noch in englischen Segen ist das Maidtumsmotiv allgemein (ist es hier überhaupt belegt? englisch wird M. einmal als „sinless“ betont¹⁹⁾). Dagegen ist es in Skandinavien in allen oben besprochenen Formen allgemein²⁰⁾.

¹¹⁾ MSD. 1, 182. Vgl. ZfdA. 24, 65 ff. (14. Jh.); Mone *Anzeiger* 7, 422 (15. Jh.); Alemannia 27, 103 (16. Jh.). ¹²⁾ Schönbach *Analecta Græciensia* Nr. 6; vgl. ZfV. 1, 302. ¹³⁾ ZfV. 1, 318. ¹⁴⁾ Priebisch *Deutsche Handschr. in England* 1, 118 (Wurm); Mone *Anzeiger* 2, 234 (Feuer); Bartsch *Mecklenburg* 2, 32 (Büchse). ¹⁵⁾ Bartsch 2, 448. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 319, vgl. 289; Birlinger *Volksth.* 1, 205 f.; WürttVjh. 13, 170 Nr. 56 (aus Alb. Magnus); Lammert 203, 212; Kuhn *Westfalen* 19, 214; Bartsch *Mecklenburg* 2, 377 Nr. 1766; Frischbier *Hexenspr.* 61 Nr. 1; BlpommV. 1, 140. ¹⁷⁾ Alemannia 27, 112; vgl. Andree *Braunschweig* 1, 418. ¹⁸⁾ Zdg. f. schlesw.-holst. Gesch. 45, 121. ¹⁹⁾ Brand(-Ellis) *Popular Antiquities* 3, 311. ²⁰⁾ Die Register in *DanmTryllefml.* 1, 527; 2, 134; Ohrt *Da signed Krist* 77 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1201, 1231, 1281.

4. Maria und Jesus vor der Passion. M. („in der Kindbett“) und die Diebe s. Diebssegnen § 1. — Ein Schutzsegen, 14. Jh., meint, als Jesus, M. und Joseph nach Ägypten gingen, „dar en motte en noch rover edder morder noch deef ...“²¹⁾. In demselben Segen steht: „Ik gha ut in der vroude, dar M. ... mede ghink, do se myt ereme leven sone J. C. in de kerken ghink“ (Luk. 2, 22?). Das hiermit nahe verwandte Motiv der Liebe zwischen M. und Jesus, um 1400 in französischem Fiebersegen belegt („come ly dieu bayse sa tre dowce mere“²²⁾), kann ohne erotische Verwendung vorkommen, z. B. in Gichtbeschwörung, 16. Jh.

„bei aller der liebe, die godt ie gewan zu seiner hl. l. mutter vnd sie zu im“ (ebd. auch das Motiv „4 Menschen auf 4 Füßen“, Luk. 1, 41 f.)²³⁾. Aber vom 15. Jh. an sehen wir die hl. Liebe zugleich in Liebes-segen ausgenutzt; s. hierüber Liebes-segen § 3. M. und der Jordan s. Jordansegen § 4.

²¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 325 Nr. 1587. ²²⁾ Anglia 19, 84. ²³⁾ Alemannia 27, 118 ff.

5. M. und die hl. Passion. Die alten volkstümlichen Segen bis ins 13. Jh. hinein — welche Jesus überhaupt nicht als eigentlich leidend vorstellen (s. Christus in den Segen, § 2) — bringen M. mit der Passion nicht in Verbindung. Besonders vom 12. Jh. an schwoll indessen die kirchliche Literatur mehr und mehr über von Schilderungen des bitteren Anteils auch Mariens am Leiden Jesu (Luk. 2, 35): Planctusverse, Marienklagen usw. Kurz vor 1300 sehen wir dann diese Züge auch in den Segen erscheinen; noch später (vom 15. Jh. an) zugleich M.s aktives Eingreifen für ihr Kind.

a) Das Leid. „Als we unser vrawen waire, do si unsern herren for ir an dem cruze seihe, alz we muze dir wurme sein“²⁴⁾, ca. 1290. Vergleiche dieser Art finden sich besonders in Segen für Wurm (und Feifel, s. doch auch Liebes-segen, § 3). In einem Texte des 15. Jh.s kommt ihr Widerwillen gegen Pilatus zum Ausdruck, in späteren gegen den „Mann der ein falsch Urteil spricht“, s. hierüber Ungerechter Mann § 2, und vgl. „Sünder“ § 4 b.

Vereinzelte Sprüche epischer Form sind etwas später bekannt. Ein Fieber-segen des 15. Jh.s spricht von „dynæ (Jesu) leue mother S. Maria, do see bewenethe de bitther marthir din“²⁵⁾. In breitem Segen (eigentlich ein Volksgebet) aus Hexenakten schreit Johannes am Kreuz: „die mutter gottes wird gar verderben, J. Chr. wird gar am kreuze sterben“²⁶⁾.

b) Die Hilfe. In den alten Segen half sich Jesus auf dem Kreuze, wenn Hilfe vonnöten war, selber (vgl. Christus in den Segen § 2). Im 15. Jh. findet dann die der Hochkirche längst geläufige Vorstellung von der Vorsorge M.s für den

Gekreuzigten in einem Segen Ausdruck: Aus Jesu Wunde rann Wasser und Blut, „da kame M. . . darnach und sprach Stant blut“ usw.²⁷⁾. In späteren Texten ist der Schauplatz von dem Kreuze nach einem Garten verlegt (d. h. statt Joh. 19, 25. 34 steht Joh. 19, 41, vgl. Mark. 16, 1): „Maria mit ihrem Sohne, sie beide gingen in einen Garten, sie nahm Salbe in ihren Mund und verband ihm seine Wund“²⁸⁾.

Leid- wie Hilfsmotiv auch in skandinavischen Segen²⁹⁾.

²⁴⁾ Mone *Anzeiger* 7, 422 Nr. 10, vgl. Germania 32, 453 (15. Jh.) u. s. Wurmsegen. ²⁵⁾ *DanmTryllefml.* Nr. 261. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. Vgl. Alemannia 25, 266 (16. Jh.); Görres *Die deutschen Volksbücher* 206 (Romanusb.). ²⁷⁾ Schönbach HSG. Nr. 999. ²⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 552; Jahn *Opfergebräuche* 11 (Pommern). ²⁹⁾ a) *DanmTryllefml.* Nr. 312 (um 1500). 866; *Norske Hexefml.* Nr. 1320; b) *Norske Hexefml.* Nr. 1223 ff.; Meddelanden från Örebro Läns Museum 7, 66.

6. M. außerbiblisch. In epischen Segen, besonders nach dem Begegnungsschema (s. Segen § 5) tritt M. auf, leidend oder handelnd, vorwiegend letzteres. Diese Segen genießen vom ausgehenden Mittelalter an einer großen Beliebtheit. Aus früherer Zeit liegt jedenfalls ein Beispiel vor und zwar schon um 800 (lateinisch, Italien), vgl. Fiebersegen, § 1: M. begegnet der fiebernden Helena³⁰⁾. Die meisten dieser Segen sind in der Volkssprache, nicht lateinisch, belegt.

a) M., der Jesus hilft. Recht vereinzelt. Ein paar Male hat M. im Zahnsegen (s. d. § 1 a) Petrus Platz eingenommen: „M. super petram“ usw.³¹⁾. Vgl. in spätem Text: „Chr., Maria ging über den Bach. Chr. ging über, Maria sprach: Mir thun die Zähne weh. Jesus sprach: Nimm Wasser in den Mund“ usw.³²⁾. — In anderen Fällen bittet sie ihn zu Gunsten anderer. In einem Gewittersegen, 16. Jh., führt M. ihren Sohn an der Hand und bittet: „Heb auf dein gottliche hand vnnd . . . trib das wetter in das rotte meer . . .“³³⁾. Ähnlich in einigen Wolfssegen³⁴⁾. Vgl. auch einen (lateinischen) Pervincasegen³⁵⁾, 15. Jh., s. Kräutersegen § 3.

b) M., die Jesus hilft. Mit dem Bilde sowohl des Jesuskindleins als des leidenden Heilands und mit dem immer fester wurzelnden Glauben an M.s gnadenreiche Macht steht wohl das vom Spätmittelalter an hervortretende Segensmotiv der hilfreichen Mutter in innerer Verbindung. Vom 14. Jh. an treffen wir nicht selten M. als die Helferin in dem Segen über Jesus, der den Fuß verrenkt; s. hierüber Verrenkungssegen § 1 b. — Sehr volkstümlich ist ein Text des 14. Jh.s (gegen elbische Krankheiten): Jesus geht auf den „pilwissen perg“, wo ihm die bösen Weiber seinen Leib benehmen und ganz zerlegen; die jetzt auftretende M. tröstet: „dez wirt vil güt rat, seit du mir daz gesagt hast. Sie hüb auf ir heylig hend“ usw.³⁶⁾. In einem Text des 16. Jh. fragt sie gar ihren an den Freien leidenden Sohn: „was gibst du mir“, und er gelobt die Hälfte von Himmel und Erde³⁷⁾.

c) M. und Mensch, Tier, Dämon. Mit anderem Objekt als Christus tritt M. handelnd auf in zahlreichen, meist epischen Segen oder Segensgruppen, allein oder mit anderen Heiligen zusammen (großen Teils mit Christus alternierend).

M. und das leidende Wesen, in Einzelfällen vieler Segen. Sie begegnet dem Hirsche auf der Heide, 16. und 17. Jh. (s. Verrenkungssegen § 3); sie heilt den vier Evangelisten ihre kranken Augen, daß sie schreiben können, 16. Jh.³⁸⁾. M. und Jesus beraten sich über eine Gebärende (s. Geburtsegen § 2, Schluß). Sie begegnet drei Salomen, die Wundkraut suchen³⁹⁾ (Fragment, s. Dreifrausen-segen § 2) usw.

M. gebietet Tier oder Kraut. M. als Meisterin der Bienen, schon im 10. Jh. und wieder vom 16. an (s. Bienen-segen, Schluß). M. warnte den ersten Hund: „verbirg . . . dein schlundt“, 16. Jh. (s. Hundese-gen § 1). Und besonders ist sie für die Heilkräuter wirksam (s. Kräutersegen § 3).

M. und die böse Macht. Hierher gehören die Gruppen: M. (oder Jesus) und der Brand, M. und der böse Hund, M. und die Rose, M. und das „heilige

Ding“; weiter, mit biblischer Grundlage M. und die Schlange (s. Brandsegen § 1, Hunde- § 1, Rosensegen § 1, Streitmotiv § 4, Schlangensegen, § 2). Diese Gruppen sind sehr beliebt, aber fast alle erst spät belegt. — Endlich vereinzelt vom 15. Jh. an: M. begegnet der bösen Macht, z. B. „afel vnd aflin“ (s. Alpsegen) oder den Gichtern⁴⁰⁾.

Skandinavische Seitenstücke der Typen a und b⁴¹⁾ (für c s. die Einzelartikel).

³⁰⁾ ZfdA. 23, 261. ³¹⁾ Ebd. 38, 16; MschlesVsk. 18, 10 (beide 15. Jh.). ³²⁾ BpommVsk. 5, 25. Vgl. noch ZfrwVsk. 1905, 285. ³³⁾ ZfVsk. 17, 313. ³⁴⁾ ZfdA. 30, 215 (16. Jh.); WürttVjh. 13, 191 Nr. 145 (Alb. Magnus). ³⁵⁾ ZfdA. 38, 19. ³⁶⁾ ZfdA. 24, 70, vgl. 68. Ähnlich AnzfdKddV. 1862, 235 (14. Jh.). ³⁷⁾ Alemannia 25, 263, vgl. Mone *Anzeiger* 6, 462 Nr. 10. ³⁸⁾ Alemannia 25, 426. ³⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39 (vgl. Temme *Pommern* 343). ⁴⁰⁾ Alemannia 14, 234; ZfVsk. 22, 56. ⁴¹⁾ Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 41 (a), *DanmTryllefml.* Nr. 237f. 386f. (a); 326. 338 1099 (b); *Norske Hexefml.* Nr. 210. 212 (a); 199 ff. (b); ZfVsk. 5, 198; 8, 289 (isländisch, b).

7. M. in Anrufungen und dergl. In Anrufungen wird der Gottesmutter gewöhnlich als überirdischer, ewiger Macht gedacht (unsere Gruppen 2—5 stellten sie als in ihrem Erdenleben begriffen dar). So schon in lateinischen, litaneimäßigen Beschwörungen alter Zeiten (vgl. § 1) mit dem Gliede „per S. Mariam“ oder „per intercessionem M.“⁴²⁾. Weiter, wenn ihr Schutz irgendwie erfleht wird: „Maria (si) sin halsperge“⁴³⁾ (12. Jh.); (Ich muß heut aufstehn und) „in unser frawn frid gen“⁴⁴⁾ (14. Jh.); „Jesus, Maria, Joseph . . . sein meine Weggesellen“⁴⁵⁾ (bezieht sich jedoch auf Matt. 2, 14); die Dreiheit „Gottes kint“, „Gott de vāder“ und „Gottes moder“ sollen dem verfangenen Schweine helfen⁴⁶⁾. Ihr Wille wird betont: „Fluß . . . stehe still, es ist der Mutter Gottes so Will“⁴⁷⁾. Der Segner bespricht den Brand „mit Marien Hand“⁴⁸⁾. Hierher gehört auch die böartige Verleugnung Marias, s. Abschwörung; endlich die Sprüche über ihr Verhältnis zu den Sündern (s. d.), besonders in kultischen Vergehen.

⁴²⁾ Mélusine 3, 219 (9. Jh.); ZfdA. 22, 246 u. 18, 78 (12. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 904

(13. Jh.); Neues Archiv d. Ges. f. alt. deutsche Geschichtskunde 10, 186. ⁴³⁾ Graff *Diutisca* 2, 293. ⁴⁴⁾ ZfdA. 21, 207. ⁴⁵⁾ ZfV. 1, 308 Böhmerwald. ⁴⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 213 Nr. 609. ⁴⁷⁾ Urquell 6 (1896), 183 (Pommern). ⁴⁸⁾ Tetzner *Slawen* 379 (ist aber deutsch).

Ohrt.

Mariä Empfängnis, Fest der Unbefleckten Empfängnis ¹⁾ Mariä, 8. Dezember, ursprünglich als Fest der hl. Anna, der Mutter Marias, im Orient gefeiert und zuerst im 7. Jahrhundert erwähnt, im Abendland zuerst in Unteritalien (9. Jahrhundert) unter dem Namen Fest der Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria gefeiert, dann weiterhin in Irland, England, Spanien, Frankreich und in einzelnen Diözesen ²⁾ und Gegenden Deutschlands ebenfalls bereits früh mit kirchlicher Billigung gefeiert, unter Sixtus IV. 1477 in die römische Kirche eingeführt und unter Klemens XI. 1708 auf die ganze Kirche ausgedehnt, in seiner Entwicklung abgeschlossen durch die Definitionsbulle „Ineffabilis“ des Papstes Pius IX. vom 8. Dezember 1854, der zufolge feierlich als Glaubenslehre erklärt wurde, daß „die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis... von jeder Makel der Erbsünde rein bewahrt geblieben ist“ und die Feier dieses Dogmas allgemein als Pflicht vorgeschrieben wurde. Also nicht die natürliche Empfängnis wird in dem Feste gefeiert, sondern das, was an Maria, dem Kinde selber bewirkt wurde. Zahlreiche der Unbefleckten Empfängnis zu Ehren geweihte Kirchen und Säulen ³⁾ künden von der Blüte dieses neuen Zweiges des Marienkultes. Der Festtag galt oder gilt als Abschluß der Zeit zwischen Mariä Geburt (s. d.) und M. E., der Tage zwischen den zwei Frauen, eines in sich geschlossenen Zeitabschnittes, der von den Frauen zur Entwöhnung der Kinder, auch allgemein zur Ablegung der Gelübde, zu Heilkuren und andern als günstig betrachtet wurde. Wie an andern Marienfesttagen darf man auch an M. E. nicht arbeiten. Besonders das Weib soll an ihm, dem Frauentag ⁴⁾, z. B. nicht nähen, sonst wird es durch eine Erscheinung, die „weiße Frau“, abgeschreckt,

bis es aufhört ⁵⁾. Der Festtag gilt auch als Lostag der künftigen Witterung. Regnet's z. B. an ihm, so „git's no furing Heurwätter“ ⁶⁾. Scherzhaft wird die Bezeichnung M. E. auch als Ausdruck für Löhnungs- oder Soldtage gebraucht ⁷⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 181—199; Lex. f. Theologie u. Kirche 3 (1931), 661ff. ²⁾ Zilliken *Der Kölner Festkalender* 120: 12. Jh. In der bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 206 mitgeteilten Chronikaufzeichnung: „A. 1629 den 3. Dez. als auf den Tag M. E. ist im ganzen Deutschland an allen katholischen Orten geboten worden zu feiern und ist diß ein neuer Feiertag; zuvor ist er nie gefeiert worden“ fallen die Abweichung des Tages auf, falls es sich nicht um einen Lesefehler handelt, und die Betonung neuer Feiertag. ³⁾ Reinsberg *Böhmen* 533f. ⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 114. ⁵⁾ John *Westböhmen* 7. ⁶⁾ SAVk. 12 (1908), 20: Baselland. ⁷⁾ Z. B. Bächtold *Die schweizerische Soldatensprache* 1914—18, S. 41. Wrede.

Mariä Geburt, Fest 8. September, wahrscheinlich ebenfalls aus dem Orient stammend, aber ohne geschichtliche Nachricht über den Tag als wirklichen Geburtstag Marias ¹⁾, kam etwa im 7. Jh. in das Festverzeichnis der römischen Kirche, gewann ziemlich früh allgemeine Ausbreitung, für die Kölner Diözese z. B. aus dem 9./10. Jh. nachweisbar ²⁾, durch Patrozinien, Gnadenbilder, Wallfahrten ³⁾ und anderes verherrlicht, vielfach auch außerhalb der Kirche noch gefeiert, besonders in den Alpenländern ⁴⁾. Das Fest endigt den Frauendreiböiger (s. d.) und heißt der kleine Frauentag zum Unterschied vom großen, d. i. Mariä Himmelfahrt. Die sonst allgemein an diesem Feste vollzogene Kräuterweihe findet z. B. in Tirol und Steiermark erst am Feste M. G. statt ⁵⁾. Der Tag soll für allerlei geheimnisvolle Handlungen günstig sein. Der Gemeinnützte unterhaltende Rheinisch-Westfälische Volkskalender für 1821 berichtet z. B., daß man an diesem Tage eine Schwalbe fange, ein Steinchen aus ihrem Magen nehme, es zerpulvere und gegen die Fallsucht einnehme.

Es ist leicht verständlich, wenn an das Fest, das in der Nähe des Herbstbeginnes liegt, Erscheinungen und Handlungen geknüpft wurden und werden, die durch Veränderungen in der Natur und

im Leben der Menschen bedingt sind. Es gilt als die Zeit, an dem die Schwalben wegziehen: M. G., ziehen die Schwalben furt ⁶⁾. Die Schlangen verkriechen sich in ihre Löcher und bleiben in diesen bis zum Georgstage ⁷⁾. Der Tag nach M. G. erscheint als der beste für die Aussaat des Korns ⁸⁾. Auch vermischt man die Saat wenigstens mit Körnern, die am Tage M. G. geweiht sind ⁹⁾. Saatweizen soll man an diesem Tage in der Morgendämmerung ins Freie stellen, aber noch vor Sonnenaufgang hereinnehmen; dann wird der Weizen nicht brandig ¹⁰⁾. Sonst darf an dem Tage keine Arbeit verrichtet werden ¹¹⁾. Auch soll man am Tage selber nicht pflanzen ¹²⁾. In mancher Gegend, z. B. in Tirol, fochten an diesem Tage Knabenschaften Kämpfe aus ¹³⁾. Erwähnt sei noch, daß dem Feste das Marienkind (Mädchen in der Wiege, M. G.) erwuchs, dessen Brauchtum ziemlich örtlich begrenzt gewesen zu sein scheint ¹⁴⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 174; Lex. f. Theologie u. Kirche s. v. M. feste. ²⁾ Zilliken *Der Kölner Festkalender* 96. ³⁾ Z. B. Reinsberg *Böhmen* 434. ⁴⁾ Reinsberg *Festjahr* 259f. ⁵⁾ Zingerle *Tirol* 171 (1436); Hörmann *Volksleben* 129; Geramb *Brauchtum* 71. ⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 194; Zingerle *Tirol* 171 (1435), ähnlich dort: M. G. — jagt die Studenten furt. Wie sehr das Wort Geburt zum Reimen reizte, lehrt auch der Vers: M. G. — Bringt Bire-n-in d'Hurt, SAVk. 12 (1908), 16: Baselland; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Fontaine *Luxemburg* 35; Drechsler 1, 151; John *Westböhmen* 92; Schramek *Böhmerwald* 160; Kück *Wetterglaube* 91; Hoffmann *Rheinhes. Volksk.* 259. ⁷⁾ Grohmann 82. ⁸⁾ Meyer *Baden* 420; Drechsler 1, 151: Maria geboren — Bauer sä' Weiz' und Korn; ebd. 2, 50; John *Westböhmen* 185. Im Widerspruch dazu scheint die SchwVk. 4, 13 mitgeteilte Empfehlung zu stehen, als Saatzeit nicht die Woche des Festes M. G. zu wählen. ⁹⁾ Wuttke 419 (652). ¹⁰⁾ ZfV. 4 (1894), 405: Ungarn. ¹¹⁾ SchwVk. 4, 12. ¹²⁾ Ebd. 4, 13. ¹³⁾ Zingerle *Tirol* 171 (1437): Die Knaben aus dem Gericht Landegg gegen die „Engedeiner“; vgl. auch SAVk. 2, 122. ¹⁴⁾ Schreiber *Nationale und internationale Volkskunde* 80: Kloster Nonnberg in Salzburg. Wrede.

Mariä Heimsuchung, Visitatio b(eatae) M(ariae) V(irginis), „Unserer Lieben Frauen Tag, da sie übers Gebirge ging“, Fest zur Erinnerung an den Besuch, den Maria nach Lukas 1, 39 ihrer Base Elisa-

beth in deren Heim machte, durch den hl. Bonaventura im Franziskanerorden eingeführt und nachweislich schon durch diesen 1263 gefeiert, durch Papst Urban VI. und dessen Nachfolger Bonifatius IX. im Jahre 1389—90 für die ganze Kirche angeordnet ¹⁾ und seit dieser Zeit in vielen Festkalendern ²⁾. Warum der 2. Juli als Festtag gewählt wurde oder auf welcher Berechnung dieser beruht, ist nicht mit Sicherheit zu sagen ³⁾. Ein germanisch-mythischer Zusammenhang ⁴⁾ kommt sicherlich kaum in Frage. Der Titel des Festes wurde Bezeichnung des Patroziniums vieler Kirchen. Aus einer seltsamen Erwägung heraus feierten die Holzschnitzer das Fest als Patronsfest: an diesem Tage hätten sich M. und Elisabeth bei der Begrüßung einander zugeeignet, wie das zwei Arbeiter tun, die eine große Säge handhaben(!) ⁵⁾. Wie an anderen Marientagen darf auch an diesem nicht gearbeitet werden: man darf kein Brot backen, weil dieses sonst zu Stein wird ⁶⁾. Weil der Tag in eine gewitterreiche Zeit fällt, steckt man besonders an ihm Haselzweige vor die Fenster, damit der Blitz nicht ins Haus schlägt ⁷⁾. Denn unter einen Haselstrauch flüchtete Maria während eines Gewitters auf der Flucht nach Ägypten. Während mehr die Zeit von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Geburt als ein bedeutungsvoller Zeitraum beachtet ist, wird vereinzelt als Anfang eines solchen auch M. H. genannt. Bereits vom Tage M. H. ab sparte man Eier ⁸⁾ zusammen, die sog. Fraueneier (Frauentag!) und begann man Kräuter ⁹⁾ zu sammeln, mittels deren man Behexen räuchern konnte. Die größte Rolle spielt der Tag im Wetterglauben ¹⁰⁾, dem zufolge nach seiner Witterung sich das Wetter der folgenden 40 Tage oder sechs Wochen oder bis Mariä Himmelfahrt bestimmt. In mancherlei Reimen und Redensarten lebt dieser Volksglaube fort. Es heißt z. B. bezüglich der Gestaltung des Wetters im Böhmerwald allgemein: wie an diesem Tage die Muttergottes aufs Gebirge geht, so kehrt sie zu Mariä Himmelfahrt wieder znrück ¹¹⁾, d. h. so bleibt auch das Wetter

bis Mitte August oder ist es auch an Mariä Himmelfahrt. In Tirol¹²⁾ heißt es: Wenn's regnet, da die Muttergottes übers Gebirge geht, regnet es, bis sie wiederkehrt. Eine andere Fassung dort lautet: Geht Maria übers Gebirg bei Sonnenschein / So wird der Juli trocken sein / Tritt aber an diesem Tage Regenwetter ein / drauf wird es unbeständig noch vier Wochen sein. In Schlesien¹³⁾ sagt der Bauer: Wenn und (so!) Maria beschlumpert sich's Klädla (auf dem Gange übers Gebirge zu Elisabeth), do kimmt se ei sechs Wucha (Mariä Himmelfahrt, 15. August) mit beschlumpertem Klädla wieder häm. Am Niederrhein¹⁴⁾ sagten und sagen die Bauern: Wenn et Marien Eendrop rännt (regnet), dann rännt et em Bäu (Bau, Ernte) alle Dag. Bezeichnung Eendroppendaach¹⁵⁾. Hingegen war (ist?) in Schwaben¹⁶⁾ die Volksmeinung: geht Maria bei Sonnenschein übers Gebirg, so regnet's 6 Wochen. Für M. H. gibt es am Mittel- und Niederrhein auch die noch heute im Volke lebendige Bezeichnung Maria Sif¹⁷⁾: wie es an diesem Tage sieft, d. i. unaufhaltsam regnet, so noch 6 Wochen danach. Die an den hier (früher?) üblichen Spruch „Marien Sif regiert dat Wif“ angeknüpften mythologischen Erörterungen sind zu romantisch, als daß sie überzeugen könnten; der Spruch, der ziemlich jung zu sein scheint, ist eine der üblichen Reimspielereien¹⁸⁾. Mit dem Siebenschläfertag (27. Juni, s. d.) verbindet sich eine ähnliche Meinung. Ob am 2. Juli an einer Stelle oder an einigen Orten Regen fällt, ist für die weitere Gestaltung der Witterung gleichgültig. Für diese kommt die Großwetterlage um die u. nach der Sonnenwende in Betracht. Man muß verfolgen, ob sich Ende Juni oder Anfang Juli über ganz Mitteleuropa eine Regenwetterlage einstellt oder nicht. Geschieht das erste, so ist die Befürchtung berechtigt, daß es nunmehr einige Wochen durchweg regnerisch sein wird.

1) Kellner *Heortologie* 201. Es möge gestattet sein, hier kurz zu bemerken, daß das mhd. heimsuochunge bereits mehr den strafbaren Hausfriedensbruch bezeichnet und der Ausdruck „einen heimsuchen“ jemanden in seinem Heim feindlich überfallen bedeutet. In der

Lutherschen Bibel sucht Gott die Menschen segnend, aber auch strafend heim. In dem Titel des Festes aber bedeutet Heimsuchung nichts anderes als Besuch. 2) Z. B. Zilliken *Der Kölner Festkalender* 80. 3) Kellner a. a. O. 4) So bei Simrock *Mythologie* 379. 5) Künstle *Ikographie der Heiligen* 16. 6) ZfV. 4 (1894), 404: Ungarn. 7) Zingerle *Tirol* 104 (1886), 166 (1381). 8) Schramek *Böhmerwald* 114. 9) ZfV. 4 (1894), 405: Ungarn. 10) Zingerle *Tirol* 166 (1382); (Keller) *Grab d. Aberggl.* 4, 211; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 50; Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; Meyer *Germ. Myth.* 291; Pollinger *Landshut* 231; Drechsler 1, 148; Fogel *Pennsylvania* 222 (1121ff.). 11) Schramek *Böhmerwald* 160; ähnlich bei John *Westböhmen* 90: ... so kommt sie wieder zurück (8 Wochen). Seltsamerweise als Tag für M. H. bei beiden 5. Juli angegeben. 12) Zingerle *Tirol* 166 (1383, 1384). 13) Drechsler 1, 148. 14) Rhein.-Westfälische Monatschrift 2 (1876), 631f.; 3 (1877), 155. 15) Wrede *Rhein. Volkskunde* 124. 16) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. 17) Wrede a. a. O. 18) Montanus *Volksfeste* 36; Simrock *Mythologie* 379. Wrede.

Mariä Himmelfahrt, Fest zum Gedächtnis der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel¹⁾, daher auch Assumptio (B. Mariä V.), heute das marianische Hauptfest, nach der Meinung einiger Gelehrten vermutlich sogar das älteste Marienfest, wahrscheinlich besonders dann, wenn etwa der Todestag Marias wie der anderer Heiligen sofort festgehalten und seiner auch weiterhin gedacht worden wäre. Geschichtliche Nachrichten über den Tod und die Grabesruhe²⁾ Marias gibt es nicht, noch weniger über eine leibliche Aufnahme Marias in den Himmel, für die auch kein Zeugnis der hl. Schrift oder sonst eine klare mündliche Überlieferung als Stütze vorliegt, sodaß auch von einem Glaubenssatz nicht die Rede sein kann³⁾. Indessen lautet die Auffassung der katholischen Dogmatik doch dahin, daß aus wesentlichen Gründen Maria nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe nach Aufnahme in den Himmel gefunden haben müsse. Der griechische Kirchenvater Johannes Damascenus (gest. 754) wußte den Marienverehrern seiner Umgebung zu Konstantinopel von einer solchen Aufnahme in einer frommsinnigen Legende⁴⁾ zu erzählen. Die alte Kirche nannte das Fest Marias Entschlafung (Dormitio),

Beisetzung (Depositio), Ruhe (Pausatio, Anapausis), Hingang (Transitus) oder, wie schon erwähnt, Aufnahme (Assumptio)⁵⁾. In Gallien wie in Rom ist das Fest bereits im 7. Jh. in Übung gewesen, seit dem 9. Jh. allenthalben in der Kirche eingeführt und auf den 15. August gelegt, in manchen Gegenden Deutschlands und in andern Ländern heute auch noch außerhalb der Kirche ein Feiertag. In Festkalendern erscheint es ebenfalls früh, z. B. im Kölner⁶⁾ Festkalender seit dem 9./10. Jh.

Der Festtag und die auf ihn folgende Zeit bis Mariä Geburt (s. d.) ist im Leben und Glauben des Volkes sehr bedeutsam geworden. Mit M. H. beginnt der sog. Frauendreißiger (s. d. oben 3, 1775), die dreißig Tage zwischen dem 15. August und dem 8. September mit Hinzurechnung der Oktave⁷⁾, eine Zeit, wichtig für mancherlei magische⁸⁾ Handlungen. Infolge der engen Verbundenheit der Festzeit mit der Natur, dem Landbau und dem Landleben trat und tritt im Volksglauben vielfach noch immer die Naturbedeutung des Tages stärker hervor als die kirchliche⁹⁾ Seite und überdeckt diese gar. In Städten auch katholischer Gegenden ist freilich heute die Naturbedeutung des Festes fast gänzlich in den Hintergrund getreten. Aber in ländlichen Gegenden glaubte und glaubt man sicherlich hier und da noch immer, daß die ganze Natur um und nach M. H. den Menschen hold und freundlich sei, giftige Tiere ihr Gift verlören und man sich ihrer jetzt am besten bemächtigen könne, so der als giftig betrachteten Kröten, die man aufspießt und in Ställen aufhängt, wo sie alles etwa vorhandene Gift an sich ziehen und gegen Verhexung gut sind¹⁰⁾. Pulver aus einer Frauendreißigen-Höppin soll gegen Wildnis (Rotlauf) und Krankheiten helfen¹¹⁾. Am Großfrauentag, wie M. H. im Gegensatz zu Mariä Geburt, dem sog. Kleinfrauentag, genannt wird, kriecht, wie die Görzer Slowenen¹²⁾ meinen, alles Gewürm ins Wasser; deshalb soll man nicht baden. Anderswo glaubt man, daß an diesen Tagen alle Schlangen¹³⁾ sich auf Bäume oder in Büsche flüchten;

deshalb soll man sich diesen nicht nähern.

Ganz besonders sind die um diese Zeit gepflückten und gesammelten Kräuter außerordentlich heilkräftig¹⁴⁾. Unter diesen spielen einzelne bestimmte eine besondere Rolle. Singrün (Vinca minor) z. B. muß man zwischen den beiden Marientagen Himmelfahrt und Geburt suchen¹⁵⁾. Wer dieses Kraut dann bei sich trägt, über den hat der Teufel keine Gewalt¹⁶⁾. Wenn man Wurzeln an M. H. gräbt, so haben sie viel größere Kraft¹⁷⁾ als sonst. Durch die Verbindung des Festes mit der sog. Kräuterweihe (s. d. 5, 440 ff.) erhielt der Tag große volkstümliche Bedeutung und besitzt solche in ländlichen Gegenden Deutschlands, Hollands, Belgiens, Luxemburgs, der Schweiz und anderer Länder noch heute¹⁸⁾. „Marien Hemmelfartes dach nomet men Marien Krudtwyhung, dewyle denn dat Krudt mit Wyhewater gewyhet wert“¹⁹⁾. Diese Bezeichnung Krautweihe, die mit zahlreichen andern je nach der Gegend oder dem Lande wechselt²⁰⁾, erscheint bereits ziemlich früh auch bei der Fristbestimmung in Urkunden, auf Kölner Boden z. B. schon im 14. Jh. neben der lateinischen Bezeichnung Assumptio, deren ältest nachweisbare hier dem Jahre 1209 angehört²¹⁾. Der Ursprung der Kräuterweihe an diesem Tage wurde und wird gern mit den Blumen in Verbindung gebracht, die sich nach der bereits oben erwähnten, romantisch weiterentwickelten Legende²²⁾ bei dem Besuch der Gruft der Muttergottes durch die Jünger anstelle ihres Leichnams gefunden haben sollen. Durch die schon im 9./10. Jh. liturgisch ausgestaltete Kräuterweihe soll nach der Meinung der Kirche Gottes Segen und Schutz vor allem für die geernteten Früchte vermittelt werden. Die im übrigen recht mannigfaltigen Ansichten und Erklärungen²³⁾ zur Entstehung der Kräuterweihe und der Beziehungen Marias zu ihr sind, so weit es sich um Anlehnungen an eine germanische Göttin handelt, wohl oft behauptet, aber bisher noch nicht bewiesen worden. Es wird wohl ein heidnisches Natur- oder Erntefest zugrunde

liegen, worauf auch bereits Marzell (3, 441) hingewiesen hat²⁴). Bemerkenswert ist, daß auch Landleute in evangelischen Gegenden, z. B. im nördlichen Oberfranken²⁵), an M. H. Opfer auf den Altar der Muttergottes zu Marienweiher legen (legten?), um eine reiche Ernte zu erlangen. Bei den Abchasen betet (betete?) man zu den Bäumen um Segen und Glück und verehrt(e?) in den M.-H.-fasten die Göttin der Saaten²⁶). In Aichstetten²⁷) war es früher Brauch, daß am Tage M. H. jeder Hirte für die schönste Kuh seiner Herde einen Kranz machte und ihn ihr dann um die Hörner wand. Aus den Jahren 1447 und 1487 ist überliefert, daß an M. H. auch Äpfel mittels besonderer Formel geweiht wurden, wenn nicht schon vorher oder nachher²⁸).

Der Tag gilt noch vielfach in ländlichen Gegenden als ein wichtiger Lostag²⁹). Eine Reihe von Sprüchen bekunden die auf Witterungswünsche hinzielenden Gedanken, z. B. M. H. klar Sonnenschein / bringt gern viel und guten Wein³⁰). Schönes Wetter am 15. August oder 8. September kommt dem Winterweizen³¹) zugute. Wenn es auf „Krautweihe“ regnet³²), so spinnen die Spinnen den Bienen die Heide zu, mit andern Worten, helles Wetter an M. H. kündigt den Sieg der Bienen und ein gutes Honigjahr, dunkles Wetter dagegen den Sieg der Spinnen und wenig Honig. Mancherlei andere Meinungen und auch verschiedene Vorschriften waren oder sind noch an den Tag geknüpft. Es heißt z. B., Eier an diesem Tage oder überhaupt in der Zeit zwischen den Frauentagen gelegt, halten sich lange frisch und sind deshalb geschätzt; sie heißen Fraueneier³³). Weizen an diesem Tage ausgedroschen und Kleider in dieser Zeit ausgelüftet seien vor Mottenfraß sicher³⁴). Flachs soll man nicht mehr nach M. H. rösten³⁵). Auch von besonderm Backwerk³⁶), mancherlei Wallfahrten³⁷), Brunnenfesten³⁸) und andern Bräuchen³⁹) ist die Rede. Wieweit diese Erscheinungen rein örtlicher Art sind oder aber mit dem Tage und seinem Feste innerlich verbunden sind, bedarf näherer Untersuchung. Der

Brauch in Staufen, von M. H. bis Mariä Geburt keine Trauung abzuhalten, den eine strenge amtliche Verordnung von 1782 untersagte, ist vermutlich örtlich oder ländlich beschränkt gewesen und rein kirchlichen Ursprungs⁴⁰).

¹) Lex. f. Theol. u. Kirche s. v. M. feste. ²) Über die Sterbe- und Grabesstätte Marias s. unter Dormition in Lex. f. Theologie u. Kirche 3, 422 f. ³) Ernst *Die leibliche Himmelfahrt Mariä* (1921) 9; Scheeben *Dogmatik* 3, 572. ⁴) Bartmann *Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit* 4 (1925) 299. ⁵) Landesübliche Bezeichnungen s. z. B. ZföV. 18 (1912), 133; Liebfrauentag in den Ähren: *Fontaine Luxemburg* 93. ⁶) Zilliken *Festkalender* 90. ⁷) Die in dieser Zeit gelesenen Messen heißen Dreißig-messen, Zingerle *Tirol* 168 (1406). ⁸) Wuttke 86 (102). ⁹) Petersen *Donnerbesen* 12 = Wuttke 86 (102). ¹⁰) Panzer *Beitrag* 2, 432; Leoprechting *Lechrain* 191; Zingerle *Tirol* 169; Hörmann *Volksleben* 130; Reiser *Allgäu* 2, 158; ZföV. 18 (1912), 159. ¹¹) Zingerle *Tirol* 169 (1049). ¹²) ZföV. 4 (1898), 145. ¹³) Ebd. ¹⁴) Zingerle *Tirol* 109 (932). ¹⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 195 (927): twyschen den beyden unser leuen vrouwen daghen krutwyginge vnde der bort. ¹⁶) Ebd. ¹⁷) Wettstein *Disentis* 173 (25). ¹⁸) Seltener ist die Kräuterweihe am Fest M. Geburt, s. d. Eine hübsche Schilderung der Kräuterweihe aus Limburg (Niederlande) s. *ZfdMyth.* 1 (1853), 177. ¹⁹) Nic. Gryse *Spiegel des Pawestdoms* Bl. 3. ²⁰) Vgl. z. B. ZföV. 18 (1912), 133. ²¹) Zilliken *Kölner Festkalender* 147; vgl. auch 152 (3). ²²) Vgl. Anm. 4; Wuttke 85 (102). ²³) Vgl. z. B. Meyer *Baden* 104; Maria war nach der Legende Blumenfreundin, daher [!] als solche Vorsteherin [!] eines wahrscheinlich heidnischen Sommerschlußfestes [echt romantisch]. ²⁴) Beziehungen zu einer Erntevorfeier nach Höfler *ZföV.* 18 (1912), 134. ²⁵) Wuttke 290 (424) = *Bavaria* 3, 342. ²⁶) Sartori *Sitte* 3, 241 (*Globus* 66, 55. 57). ²⁷) Reiser *Allgäu* 2, 157. ²⁸) Franz *Benediktionen* 1, 377. ²⁹) SchweizId. 3, 1366; Wrede *Rhein. Volkskunde* 124; Fogel *Pennsylvania* 222 (1121 ff.). ³⁰) Zingerle *Tirol* 169 (1413); Lütolf *Sagen* 559 (585); ähnlich Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Leoprechting *Lechrain* 191: es soll schönes Wetter sein; Manz *Sargans* 124: ist das Wetter gut, so gehen die Wespen ins „Gebirg“. ³¹) ZföV. 4 (1898), 145. ³²) Kück *Wetterglaube* 81. ³³) Zingerle *Tirol* 169 (1410); Schramek *Böhmerwald* 160. ³⁴) ZföV. 4 (1898), 145. ³⁵) Strackerjan 2, 124 (359). ³⁶) ZfrwV. 10 (1914), 113. ³⁷) Reinsberg *Böhmen* 402 ff.; *Fontaine Luxemburg* 65. ³⁸) Reinsberg *Böhmen* 402 f.; Weinhold *Quellen* 35; Witzschel *Thüringen* 2, 309 ff. ³⁹) Reiser *Allgäu* 2, 157: „Kiecheltag“ der Hirten, d. i. Einsammlung der Kücheln (Küchelchen), die man überall backt. ⁴⁰) Meyer *Baden* 280. Wrede.

Mariä Lichtmeß, eines der ältesten Marienfeste, zuerst in Jerusalem als „Quadragesimae de Epiphania“ am 14. Februar mit feierlicher Prozession begangen, also 40 Tage nach Epiphanie (6. Januar), dem ursprünglichen Geburtsfest des Herrn, gefeiert, seit dessen Verlegung auf den 25. Dezember, den Tag des heutigen Weihnachtsfestes, am 2. Februar¹) gehalten. Zugrunde liegt Marias Befolgung des mosaischen Gesetzes (Lv. 12, 2—8), demzufolge sie sich am 40. Tage nach der Geburt Jesu im Tempel zu Jerusalem der Reinigungszeremonie unterzog und das vorgeschriebene Opfer darbrachte, daher auch Purificatio B(eatae) Mariae Virginis, Mariä Reinigung genannt, so vorzüglich in der Kirchensprache des Abendlandes, in der des Morgenlandes hingegen Hypapante (Begegnung), lateinisch Occursus Domini, d. i. des Jesuskindes mit dem greisen Simeon im Tempel, diesem Ausdruck nach in der Kirche des Morgenlandes in erster Linie ein Fest des Herrn, in der des Abendlandes ein Muttergottesfest wie der abweichende Name Purificatio B. M. V. lehrt, von Jerusalem über Konstantinopel und das byzantinische Reich nach Rom übertragen und von hier überall in den abendländischen Kirchen verbreitet, in Rom angeblich durch den Papst Gelasius²) an Stelle der am 15. Februar gefeierten heidnischen Amburbalienfeste (Luperkalien) Ende des 5. Jh.s eingeführt. Im Mittelalter galt es als feststehend, daß das Fest Mariä Reinigung im Gegensatz zu der Februarillustration des antiken Roms gefeiert und die mit dem Feste verbundene Kerzenprozession an Stelle der heidnischen Fackelläufe an diesem Tage getreten sei. Im deutschen Mittelalter drangen mehr und mehr deutsche Bezeichnungen für das Fest ein, nachweisbar zuerst in Urkunden des 14. und 15. Jh.s, z. B. 1343 „Van nu bys zu unser vrowen lechtmisse“³), auch Umschreibungen wie „up unser vrouwen avent, as man dey kerzen wyt“⁴). Solche Bezeichnungen knüpfen an die am Festtage vorgeschriebene Lichter- oder Kerzenweihe und die Kerzen-

prozession an, weswegen auch allmählich einfachere Bezeichnungen wie Unser Frauen Lichtmesse oder Mariä Lichtmeß oder im Volksmund ganz einfach Lichtmeß, Lichtfeier, Lichtweih, Kerzweihe oder -Messe, Kandelmesse (vgl. latein. Festum Candelarum zu candela = Kerze), Frauentag⁵) und noch andere je nach der Landschaft verschiedene durchdrangen. In England heißt der Tag Candlemas, in Frankreich Chandeleur und in der Volkssprache Roms candelora, wie der Spruch zeigt „candelora, candelora, dell' inverno semo fora“ (Lichtmeß, Lichtmeß, der Winter ist weg). Bei den Wenden⁶) heißt das Fest Zymna Marja, Wintermarie. Die Tschechen⁷) nannten den Tag anfangs „svičky“ oder „den svíček“, Lichttag, wie er in der Lausitz noch jetzt (heute?) Svěčkovnica Maria oder Svječek Maria, in Krain svěčenica und bei den Kroaten svečna Marije heißt; später aber gaben die Tschechen dem Fest den Namen hromnice, Donnerfest, wegen der Verwendung der geweihten Lichtmeßkerzen gegen den „Donner“. Das Fest erhielt seine Bedeutung innerhalb und außerhalb der Kirche durch die vor dem Hauptgottesdienst am Morgen des Festtages stattfindende Lichter- oder Kerzenweihe und die sich anschließende feierliche Kerzenprozession⁸), die früher aus der Kirche herauszog und sich um diese bewegte, heute aber nur innerhalb der Kirche bis zur Kirchtür zieht, wobei Priester und Gläubige die vorhergeweihten Kerzen tragen. Diese kirchliche Kerzenprozession galt und gilt als ein Bittgang⁹) zur Abwehr von Übeln, Krankheiten, Hungersnot und zur Erlangung des göttlichen Segens für Haus und Flur. Sie ist seit Ende des 7. Jh.s bezeugt¹⁰), die Weihe der Kerzen durch Weiheformeln und Gebete seit dem 10. Jh. belegt¹¹). Zweifelsohne spiegeln sich in dem kirchlichen Umzug mit Kerzen die Fackelläufe wieder, die bei den römischen Amburbalien eine wichtige Rolle spielten. Dennoch wird die christliche Lichterprozession von der Kirche nicht als Umbildung der heidnischen Fackelläufe angesehen, kam vielmehr nach ihrer

Ansicht als Gegensatz zu dem heidnischen Brauch der Lustrationsfeier des Februars (Luperkalien, Februatio, Amburbale) in Aufnahme. Infolge der Segnung wurden die Lichtmeßkerzen Sakramentalien und gewannen neben ihrer symbolischen Bedeutung, die sie in Hinsicht auf Christus, von Simeon nach Luk. 2, 32 „ein Licht zu erleuchten die Heiden“ genannt, haben, durch die bei ihrer Weihe gesprochenen Gebete besondere apotropäische¹²⁾ Kraft. Deshalb sorgte und sorgt man vielfach auch noch heute dafür, daß in jedes Haus eine am Feste M. L. geweihte Kerze gelangt. Früher scheint die Kirche¹³⁾ selber solche L. kerzen gegeben zu haben, so wie sie noch heute zu Ostern die gläubigen Familien mit geweihten Palmen und Weihwasser versorgt, während später, so noch heute in ländlichen Gegenden, die Gläubigen selber Wachskerzen zur Weihe in den Hauptgottesdienst mitbringen, vielfach insbesondere eine dicke Hauskerze¹⁴⁾. Über die L. kerze im Volksleben sowie über die Bedeutung des L. tages im Glauben und Brauch des Volkes s. oben 5, 1262—1272 u. Lichtmeß.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 442f.; Kellner *Heortologie* 132ff.; Lucius *Heiligenkult* 481ff.; Michelsen *Zur Entstehung und Geschichte des Lichtmeßfestes* (Festgabe für Richard Haupt 1922) 149ff.; Nork *Festkalender* 141ff.; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 151; Freudenthal *Das Feuer* 9f. ²⁾ Über die Literatur zu dieser Frage (Baronius, Pagi, Wissowa, Usener, Grisar) s. Kellner a. a. O. 134 (1). ³⁾ Lacomblet *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins* 3, 317. ⁴⁾ Ennen-Eckertz *Quellen zur Geschichte der Stadt Köln* 4, 183. ⁵⁾ Z. B. Wrede *Eifler Volksk.* 206; ZfrwV. 25 (1928), 80. ⁶⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 140. ⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 39. ⁸⁾ Über Umzüge mit Lichtern allgemein s. Knuchel *Umwandlung* 100f. ⁹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 445. ¹⁰⁾ Liber Pontificalis. Ausgabe Duchesne I 376; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 152. ¹¹⁾ Franz *Benediktionen* 1, 445. ¹²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 456; Eisenhofer *Kathol. Liturgik* 152. ¹³⁾ Wrede *Rhein. Volkskunde* 243: ein Kölner berichtet 1566, wie er in seiner Pfarrkirche am L. tage die Kerze empfängt, ein andermal, wie er im Verein mit andern Kirchmeistern die L. kerze bekommt. ¹⁴⁾ Z. B. Leoprechting *Lechrain* 158; Schlicht *Alt-bayernland u. Altbayernvolk* 61.

Maria Magdalena, hl.

1. Mit M. M. (Matth. 27, 56; 28, 1; Marc. 16, 1. 9; Luc. 24, 10; Joh. 19, 25; 20, 1 ff.) haben sich in der Legende zwei andere biblische Frauen vereinigt, die große Sünderin (Matth. 26, 7; Marc. 14, 3; Luc. 7, 37 ff.) und die Schwester des Lazarus (Luc. 10, 39; Joh. 11, 1 ff.; 12, 3). M. wird in der Kunst vor einer Höhle lesend, mit Totenkopf, Salbgefäß und von langen Haaren umhüllt dargestellt. Als ihre Verfolger ihr gewaltsam die Kleider entrissen, hüllten auf ihr Gebet ihre Haare sie ein¹⁾. Sie ist Patronin der Büberinnen²⁾, ist aber als solche in Süddeutschland mehr und mehr vor der hl. Afra von Augsburg (s. d.) zurückgetreten³⁾. In Tirol nennt man außerehelich geborene Mädchen nach ihr⁴⁾. Eines ihrer größten Wunder ist der Schutz, den sie in der Schlacht bei Bornhöved (1227) den Holsteinern, Ditmarschen und Lübeckern gegen die Dänen dadurch erwies, daß sie sie mit ihrem Gewande vor der Sonne schützte⁵⁾. Im Park zu Brüssel liegt ein Bild der Heiligen auf einem künstlichen Felsen. Jede Neujahrsnacht zwischen zwölf und eins hebt sie die Hand auf und wendet ein Blatt in dem Buche um⁶⁾. In den Flecken im Monde sah der Volksglaube im 13. Jh. die Tränen der M.⁷⁾ Sie hilft gegen Augenübel⁸⁾. Kranke waschen sich an M. quellen ihre tränenden Augen⁹⁾. Die weißen Rosen heißen Sankt Magdalenen-Rosen, weil sie ursprünglich rot waren, aber durch die Reuetränen der Heiligen entfärbt wurden¹⁰⁾. M. ist auch eine besondere Schutzpatronin gegen Ungeziefer¹¹⁾. In Languedoc schützt sie vor dem Gewitter¹²⁾. Gelegentlich kommt sie in Segen vor¹³⁾. In Frankreich nimmt man sie zum Liebesorakel in Anspruch¹⁴⁾. Dort zeigt man auch Abdrücke ihrer Füße¹⁵⁾ und führt vorgeschichtliche Denkmäler auf sie zurück. In Pontchâteau heißt ein Menhir Spindel der M.¹⁶⁾, eine Steinsetzung in der Bretagne soll von Steinen herrühren, die M. auf den fliehenden Teufel geworfen hat¹⁷⁾, und auf einer Insel der Vienne hat sie einen Dolmen aufgerichtet¹⁸⁾.

¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 56 ff.; Künstle *Ikonographie* 426 ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 281; Nork *Festkalender* 1, 487 f. Wegen ihrer langen Haare ist sie in Oberbayern Patronin der Friseure: HessBl. 11, 23 Anm. 3. ²⁾ Menzel 2, 63 f. ³⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64. ⁴⁾ ZfV. 7, 100. ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 16; Deecke *Lübische Sagen* 2 33 f.; Wolf *Beitr.* 2, 204. ⁶⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 298 (186). ⁷⁾ Menzel 2, 64. ⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 600. ⁹⁾ ZfV. 8, 399 (Bayern). ¹⁰⁾ ZfV. 1, 300; Reiser *Allgäu* 2, 153 (ein Splitter vom Holze hinter dem Altar der Kirche Ottilienberg b. Biesenhofen hilft auch gegen Zahnweh); Höfler *Waldkult* 19. Heilkräftig ist auch die Quelle in der alten Kapelle zu St. M. M. in Chelöik: Reinsberg *Böhmen* 360 f. In der Provence ist die Quelle von St. Baume durch die Tränen der M. hervorgerufen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 175. Bei Sizun (Finistère) tauchte man Kinder, die an Kolik litten, in eine der M. geweihte Quelle: ebd. 2, 276; vgl. auch 313. ¹⁰⁾ RTrp. 2, 549 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 256. ¹¹⁾ Reiser 2, 153. ¹²⁾ Sébillot 1, 107. ¹³⁾ Frischbier *Hexenspr.* 39. M. als Vertreterin der h. Witwen und der h. Jungfrauen im Wettersegen: Franz *Benediktionen* 2, 55. 84. 93. M. im Salbensegen: ebd. 513 (Frankreich); im Exorcismus: ebd. 607. 614. Himmelsbrief bleibt über der „Taufe M.s“ schweben: Bartsch *Mecklenburg* 2, 342. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 351. ¹⁵⁾ Ebd. 1, 366. 4, 22. ¹⁶⁾ Ebd. 4, 6. ¹⁷⁾ Ebd. 4, 11. ¹⁸⁾ Ebd. 4, 22 f. (M. M. soll nach der Himmelfahrt Christi mit Martha und Lazarus nach Frankreich gezogen sein: Menzel 2, 59 f.; Samson 284).

2. Ihr Gedächtnistag ist der 22. Juli. Im Unterinntal heißt es von ihm: „Magdalena Heuseich, 's Wetter schiech und's Heu bleich“¹⁹⁾. M. hat Gewalt über den Regen²⁰⁾, und ihre Bilder werden unters Dach gestellt gegen Unwetter²¹⁾. „An diesem Tage regnet es gern, denn M. weint um ihren Herrn“²²⁾. Vor oder nach ihm gibt es drei schöne Tage²³⁾. Wenn man den Ingwer am M. tage abpflückt, ist er gegen vieles sehr heilsam²⁴⁾. Mädchen bekommen schöne, lange Haare, wenn ihnen an diesem Tage die Zöpfe etwas gekürzt werden²⁵⁾. In Berolzheim wird der Flachs auf dem Acker besprochen, er solle „so heel (heil) und so klor“ werden „wie dr M. ihr Hor“²⁶⁾, und im OA. Riedlingen sollen Weiber siebenmal nach dem Flachs sehen, das erste Mal aber ihren Harn darauf lassen²⁷⁾. Doch gilt der M. tag auch als großer Unglückstag, an dem man nicht heiraten, nicht reisen, überhaupt kein

wichtiges Geschäft tun oder antreten, nicht bergsteigen noch auf dem Wasser fahren soll, denn „9 hängen, 9 erfallen, 9 tranken sich“²⁸⁾. M. will einen Klimmer und einen Schwimmer²⁹⁾. Bei Ehingen fordert die Donau ihr Opfer³⁰⁾. Man soll nicht im Freien baden, denn die M. zieht einen mit ihren langen Haaren ins Wasser hinab³¹⁾. In Courtrai war am M. tage (jetzt am folgenden Sonntag) eine Art Allerseelenfeier. Man verkaufte auf dem Friedhofe Töpfe (potje Madeleine) und Spielzeug aus Ton³²⁾. In der Nacht vor M. hörte man aus einem Teiche in der Provence Geschrei der Verdammten, die sich über das M. fest lustig gemacht hatten³³⁾.

¹⁹⁾ Zingerle *Tirol* 167 (1387). ²⁰⁾ SAV. 2, 124. ²¹⁾ ZfV. 1, 300 (Bayern). ²²⁾ Reinsberg *Böhmen* 361; Kück *Wetterglaube* 75. M. und die Nüsse: *Volkskunde* 35, 26 f. ²³⁾ Reiser *Allgäu* 2, 153. ²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 106 (904). ²⁵⁾ Wuttke 310 (456); Meyer *Baden* 50. Der Tag ist überhaupt der allerbeste zum Haarschneiden: ebd. 512. Die Sommerfäden nennt man M. haare, namentlich wenn sie recht lang sind: Sébillot *Folk-Lore* 3, 302. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 438. ²⁷⁾ Ebd.; HessBl. 11, 22. ²⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28 f.; Globus 76, 66. ²⁹⁾ Reiser 2, 153. ³⁰⁾ Meier *Schwaben* 2, 433. ³¹⁾ ZfV. 4, 404 (Ungarn). ³²⁾ Bulletin de folklore 3, 102. ³³⁾ Sébillot 2, 400. Sartori.

Mariä Reinigung s. Sp. 1681 und Lichtmeß.

Mariä Traum ist ein volkstümliches Gebet, das zur Segen- und Schutzformel umgebildet und so gegen allerlei Unheil und Schaden gebraucht wurde¹⁾. Es schildert, wie Maria im Traum die Leiden Jesu voraussieht und knüpft daran die Verheißungen, die dem Träger des Gebets Schutz und Schirm des Himmels in überschwänglichem Maße versprechen. Entstanden ist das Gebet aus einem geistlichen Lied, nach dem Maria träumte, daß unter ihrem Herzen ein Baum gewachsen sei, der alle Lande überschattete und Jesus Christus der Heiland genannt wird²⁾. Das Motiv ist alt und begegnet schon in des Astyages Traum bei Herodot³⁾; in der spätmittelalterlichen Kunst wird der Astyagestraum im Speculum humanae salvationis und danach in Glasmalereien⁴⁾ als Typus und Weissagung

auf Christus verwendet und ging von da über in die geistliche Poesie und Gebetsliteratur.

¹⁾ Revue celtique 3 (1876), 447; Mélusine 1, 69. 188. 308. 404; Archiv für slav. Philologie 9, 630; Württ. Vjh. 13 (1890), 254 (aus der geistl. Schildwacht); ZfVh. 2 (1891), 171; SAVk. 17 (1913), 187; John Erzgebirge 120; Mansikka Über russische Zauberformeln 126. 163. 167. 178. 179. 180. 229. ²⁾ Wackernagel Das deutsche Kirchenlied 2 (1867), Nr. 1213; Uhland Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder (3. Aufl., Cotta) 2, 174 Nr. 319; Bruinier Das deutsche Volkslied (1914), 75. ³⁾ Histor. 1, 108; vgl. Bruinier a. a. O. ⁴⁾ Lutz-Perdrizet Die elsässischen typologischen Glasmalereien (1909), Taf. 3. 25. 26. Jacoby.

Mariä Verkündigung, Tag der Empfängnis Jesu am 25. März, eines der ältesten Marienfeste¹⁾, als Fest der Gottesmutter (Konzeptionstag) von Weihnachten, der Geburt Christi, aus berechnet, verdankt seinen Ursprung der Nachricht des Lukasevangeliums 1, 26—35, bereits um 400 im Morgenlande bekannt und beliebt, in der ältesten Kirche auch Annuntiatio Christi oder Domini oder gar Fest der Empfängnis Christi, Conceptio Christi genannt²⁾, in der Diözese Trier viele Jahrhunderte hindurch Jahresanfang (Annuntiationsstil, Marienjahr), besonders liebevoll in der Kunst dargestellt (Maria und der Engel), Patronatsfest³⁾ der Weber und anderer Handwerker.

Da das Fest in den Frühlingsanfang fällt, trat es allmählich auch zu Frühlingsbräuchen und Volksmeinungen, die sich an die Natur im Frühling knüpfen, in Beziehung⁴⁾. Aber alle diese Bräuche und Meinungen hingen und hängen nur ganz äußerlich mit diesem dogmatischen Marienfest der Kirche zusammen, mag man auch von romantisch- oder pseudo-gelehrter Seite versucht haben, innere Zusammenhänge herzustellen. Der Brauch, am Tage M.-V. eine Strohuppe in reichem Frauenschmuck und mit gelbem Schleier umhängen auszutragen, was man in Feldorf (Siebenbürgen) die „Marienjungfer verbrennen“⁵⁾ nannte, gehört in die Gruppe der Frühlingsfeuer. Seine Unterlassung zog nach dem Glauben des Volkes Unglück für die Gemeinde nach

sich. Auch der bei den Esten⁶⁾ früher geübte Brauch, an diesem Tage eine Strohuppe umherzutragen und im Walde auf einen Baum zu setzen, muß als eine Abwandlung des Todaustragens und -Verbrennens betrachtet werden. Zu der rein äußeren Beziehung des Tages zum Frühling gehört auch die vielverbreitete Volksmeinung, an ihm oder um diese Zeit kehrten die Schwalben⁷⁾ zurück.

In echt mystisch-romantischer Weise wurde der Gedanke entwickelt, daß am Tage M.-V. die Erde sich für den Empfang des Samenkorns öffnen solle, wie Maria das himmlische Weizenkorn Christus empfang⁸⁾. Die weitere Folge war die Vorstellung, daß die Ernte des Jahres reichlich sein werde, wenn der Segen dieses Tages auf dem Samen und dem Säen ruhe. Die Landleute um Lausanne⁹⁾ brachten am Tage M.-V. Kürbissamen in die Stadt und glaubten, das Läuten der großen Kathedralglocke um Mittag verleihe ihm Fruchtbarkeit. Kohlsamen¹⁰⁾ müsse man, so hieß es, an diesem Tage säen, dann erfriere er nicht, ebenso Leinsamen¹¹⁾, damit der junge Flachs nicht erfriere. Des besondern Gedeihens wegen wurden Bäume¹²⁾ an diesem Tage gesetzt. An ihm auch zog man gern die erste Ackerfurche¹³⁾, weshalb er auch Plooch-Marien-Dach genannt wurde. In Ostpreußen wurde (wird?) an ihm das Vieh¹⁴⁾ ausgetrieben und „versegnet“, damit es gegen Wolf und Krankheit geschützt sei. In Slawien¹⁵⁾ sollte (soll?) der Bienenzüchter den ganzen Tag im Hofe Späne und Splitterwerk sammeln, in die Küche auf die Feuerstätte tragen und sagen: Ich sammle weder Späne noch Zweige (Abfälle), sammle vielmehr Honig ein zur Versüßung meiner Bienen aus dem Meere und der Donau (!). Wenn M.-V. mit dem Karfreitag zusammenfällt, soll(te?) man an diesem Tage Äste von der Esche schneiden; dies Eschenholz habe dann eine besondere Kraft¹⁶⁾. Als Haushaltvorschrift galt, wollene Kleider¹⁷⁾ in die freie Luft zu hängen, um sie vor Schaben und Motten zu bewahren.

Es ist sehr leicht verständlich, daß der

Tag auch ein Lostag wurde. Helles Wetter¹⁸⁾ an M.-V. und den folgenden Tagen verheißt reiche Ernte, Regen¹⁹⁾, daß der „Wein“ erfriert. Friert²⁰⁾ es, so auch noch vier Wochen oder 25 Nächte oder 40 Tage hintereinander. Weht der „Unterluft“²¹⁾, so weht er bis Urbanstag, was man nicht gern hat. Spinnen²²⁾ an diesem Tage als einem hohen Marienfesttage war früher verboten. Das Verbot, an ihm nicht zur Ader²³⁾ zu lassen, mag mit der Frühjahrszeit zusammenhängen. Der Tag galt vielfach sprichwörtlich auch als Zeitpunkt, von dem ab die handwerkerliche Abendarbeit bei Licht²⁴⁾ aufhörte, bis man an Michaelis auch wieder bei Licht zu arbeiten begann. Wie man sonst allgemein am 1. April einfältige Menschen und auch andere mit einem Scherzauftrag von Haus zu Haus schickt, so anscheinend vereinzelt im Böhmerwald²⁵⁾ „dümmere und gefügigere Dienstboten“ an M. V. mit dem Auftrag, ein „Nudelmaß“ zu holen.

¹⁾ Kellner Heortologie 175; Lucius Heiligenkult 477 ff. ²⁾ Über andere Bezeichnungen des Festes s. Kellner a. a. O.; ferner Reinsberg Festjahr 91: Mariä Engelgruß (Ulm); Höfler Fastengebäcke 97: „unser Frawen clibeltag“ oder „unser Frawentag cliben“, „Frauentag ze mitterfasten als sie Mutter Gottes worden“, „Frauentag in den Ostern, zer pelzmesse, ze pflanze, der stillen“, der verholnen; im Merz, Merzmesse, Mariae Gröning (Mecklenburg, Grotelfend). In der französischen Schweiz: Jour de la Dame. ³⁾ Doyé Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche 1, 765. ⁴⁾ Nork Festkalender 232 ff.; Hoffmann-Krayer 140. ⁵⁾ Haltrich Siebenb. Sachsen 285. ⁶⁾ Mannhardt 1, 407 = Boecler Ehsten 81. ⁷⁾ Leoprechting Lechrain 167; Zingerle Tirol 143 (1241); Reinsberg Festjahr 92; Fontaine Luxemburg 35: hier Schwalbe als Symbol Gabriels und seiner Botschaft gedeutet; John Westböhmen 49; Höfler Fastengebäcke 98: Bayern; Schramek Böhmerwald 142. 160. ⁸⁾ Z. B. Mannhardt 1, 233. ⁹⁾ Hoffmann-Krayer 140. ¹⁰⁾ Strackerjan 2, 90. ¹¹⁾ Mittel. Anhalt. Gesch. 14 (1920—22), 19, ebenda Gesindewechsel (weibliche Dienstboten) an M.-V. ¹²⁾ Vernaleken Alpensagen 369. ¹³⁾ Toeppen Masuren 68; Bartsch Mecklenburg 2, 256. ¹⁴⁾ Wuttke 84 (99). 440 (693). ¹⁵⁾ Urquell 3 (1892), 205. ¹⁶⁾ Zingerle Tirol 103 (879). ¹⁷⁾ SchwVh. 8, 36. ¹⁸⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 256. Seltsame Anschauungen sind aus Ungarn überliefert, so z. B.: Heiteres Wetter in der Nacht auf M.-V. kündigt viel künftigen Feuerschaden; ebd.: wenn an diesem

Tage ein Kind nackt eine Kette um das Haus schleift, kommt keine Schlange ins Gehöft, vgl. ZfVh. 4 (1894), 323. ¹⁹⁾ Eberhardt 11. ²⁰⁾ Urquell 6 (1896), 15. ²¹⁾ Birlinger Aus Schwaben 1, 383 f.: Rottenburg. ²²⁾ Baumgarten Jahr u. s. Tage 23. ²³⁾ Stoll Zauberglauben 169. ²⁴⁾ Sartori Sitte u. Brauch 3, 129: Lippe, Rügen; Reinsberg Festjahr 92. ²⁵⁾ Schramek Böhmerwald 121. Wrede.

Mariendistel (Feh-, Frauendistel, Stechkraut; Silybum Marianum).

1. Botanisches. Distelart mit großen, glänzenden, am Rande stark dornig gezähnten Blättern, die von weißen Adern durchzogen sind. Die Blütenköpfe sind purpurrot. Die M. stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns seit langer Zeit in Gärten gezogen¹⁾.

¹⁾ Marzell Kräuterbuch 162 f.

2. Wenn auch die M. sicher schon im Mittelalter (von der hl. Hildegard wird sie als „vehedistel“ erwähnt) bei uns bekannt war, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß sie bereits in altgermanischer Zeit in Deutschland bekannt und der „Freia geweiht“ war²⁾. Damit entfällt auch die Erklärung, daß die hl. Maria hier die Nachfolgerin der Freia war. Nach einer Sage (ob echte Volkssage?) rühren die weißen Flecken auf den Blättern von der Milch Marias her, als sie das Jesuskind säugte³⁾. Als „carduus Marianus“, franz. laict de Nostre-Dame, wird die Pflanze im 16. Jh. bezeichnet⁴⁾. Auch von anderen Pflanzen, deren Blätter weiße Flecken besitzen, sagt das Volk, daß diese von der Milch Marias herrührten⁵⁾, s. Lungenkraut.

²⁾ Söhns Pflanzen 37. ³⁾ Perger Pflanzen-sagen 70. ⁴⁾ Rolland Flore pop. 7, 111 f. ⁵⁾ Vgl. Germania 7 (Berlin 1846), 429; FL. 14, 391.

3. Nach der Signaturenlehre (Similia similibus) werden die Samen der „stechenden“ M. („Stechkörner“) als Mittel gegen Seitenstechen verwendet⁶⁾. So viel Jahre der Patient alt ist, so viel Körner muß er nehmen⁷⁾.

⁶⁾ Bock Kreuterbuch 1539, 2, 78 r.; Bartsch Mecklenburg 2, 115; Wuttke 322 § 477; Niedersachsen 22 (1917), 173; Höfler Krankheitsnamen 678. ⁷⁾ Goldschmidt Volksmed. im nordwestl. Deutschland 1854, 111. Marzell.

Marienglas. Unter der Überschrift „Aphroselinus obscurus, Specularis lapis

obscurus, Glacies D. Mariae plebeis, Gramtunkel Frawen-Eis, Marien-Eis“ berichtet Schwenckfeld: „Der Stein ist durchsichtig wie Glas und läßt sich leicht in dünne Platten spalten. Der weiße wird den an Epilepsie, an Dysenterie Leidenden, den schwer Gebärenden zu trinken gegeben; er trocknet die Hämorrhoiden und läßt über Fistelgeschwüre Fleisch wachsen. Wird auch Zahnpulver beigemischt. Das abergläubische Volk hängt ihn in Gestalt eines Kreuzes oder Herzens gegen die Epilepsie an“.

Catalogus 1, 363.

† Olbrich.

Marienkäfer.

1. Benennung nach anderen Tieren. Der M. (*Coccinella septempunctata*) mußte durch die rote Farbe und die heilige Siebenzahl der Punkte die Aufmerksamkeit des Volkes erregen. Sein elbischer Charakter geht deutlich aus den zahlreichen Kinderreimen hervor, die sich mit diesem Käfer beschäftigen¹⁾.

Das gemütliche Verhältnis des Volkes zum M. kommt in den Haustiernamen zum Ausdruck, mit denen er belegt wird. So wird er aufgefaßt als Huhn²⁾ und heißt: *Marienküchlein*, holl. *lieven heers hantje*, dän. *marihøne*, franz. *geline de bon Dieu* (Vosges); *poulette au bon Dieu* (Calvados)³⁾, kat. *gallineta de la Mare de Deu*⁴⁾, ital. *pola, pula* (Sondrio)⁵⁾; als Taube: ital. *palommella* (Salerno)⁶⁾; als Kuckuck: rumän. *cucuşor*⁷⁾; als Kuh: schwäb. *Frauenkühe*⁸⁾, engl. *lady cow*, *cow lady*⁹⁾, franz. *vache à Dieu*¹⁰⁾, ital. *vacheta de la Madona* (Sondrio)¹¹⁾, als Ochs: span. *buey de Dios*¹²⁾, ital. *boeto* (Catania)¹³⁾, rumän. *boul-popei* „Ochse des Popen“¹⁴⁾; als Kalb: *Marienkälbchen*¹⁵⁾; als Roß: *mârspêrt* (Plön)¹⁶⁾, franz. *cheval à Dieu*¹⁷⁾, ital. *cavalin del Signor* (Trentino)¹⁸⁾; als Schaf: *Gotteslämmlein*¹⁹⁾, ital. *pecorella della Madonna* (Roma)²⁰⁾; als Ziege: lit. *dewo ozys* „Himmelsziege“ (auch Name der Heerschnecke)²¹⁾; als Ferkel: neuprov. *pourquet d'ou bon Diéou*²²⁾, ital. *porchetto di S. Lucia* (Perugia)²³⁾; als Katze: *Maikatt* (Elbmarsch)²⁴⁾; als Mücke (Fliege): *Herrgottsmücke*, *Fliegewäppchen*²⁵⁾,

engl. *lady fly*²⁶⁾, ital. *mosca du signore* (Ajaccio)²⁷⁾, bret. *balafennik-doue* „kleiner Schmetterling Gottes“²⁸⁾, ital. *parpagliolo* (Turin)²⁹⁾.

Diese Tiernamen nach Mannhardt³⁰⁾ mythisch zu deuten, da einige derselben auch als Wolken- oder Gewittersymbole vorkommen, liegt keine Nötigung vor.

¹⁾ Wuttke 114 § 151. ²⁾ Mannhardt *German. Mythen* 243 f. ³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 321. ⁴⁾ Gomis *Zoologia* 466. ⁵⁾ Garbini *Antroponimie* 449. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Hiecke *Rumän. Tiernamen* 140. ⁸⁾ Mannhardt op. cit. 244. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Garbini op. cit. 965. ¹²⁾ Mannhardt op. cit. 244. ¹³⁾ Garbini op. cit. 1209. ¹⁴⁾ Hiecke op. cit. 139. ¹⁵⁾ Mannhardt op. cit. 244. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Garbini op. cit. 376. ¹⁹⁾ Mannhardt op. cit. 244. ²⁰⁾ Garbini op. cit. 1209. ²¹⁾ Mannhardt a. a. O. ²²⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ²³⁾ Garbini op. cit. 795. ²⁴⁾ Mannhardt op. cit. 245. ²⁵⁾ A. a. O. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Garbini op. cit. 657. ²⁸⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ²⁹⁾ Garbini op. cit. 487. ³⁰⁾ Mannhardt a. a. O.

2. Überirdische Herkunft: Auffällig ist bei den angeführten Namen, daß sie fast alle als Attribut „Gott“ oder die „h. Jungfrau“ haben. Die Vermutung Mannhardts³¹⁾, es seien dies nur Christianisierungen ursprünglicher Götternamen, mag zu Recht bestehen, doch ist das angebliche altnord. *Freyjuhoena*³²⁾ nicht sicher belegt. Deutlich geht aus Kinderreimen hervor, daß der M. seit alters die Rolle eines Boten oder Dieners der Gottheit spielte. Häufig ist die Anforderung, in den Himmel zu fliegen³³⁾. Als typisches Beispiel möge folgender westfälischer Kinderreim hier stehen:

Himmelskindken, fleig op,
fleig tom haugen Heamel rup³⁴⁾.

Himmelskindchen heißt der M. auch in Anhalt³⁵⁾. In Ille-et-Vilaine³⁶⁾ fliegt der M. ins Paradies, wird dort ein Engel (vgl. nnd. *ängelsquadirche*³⁷⁾, *herrgotts-ängelche*, *leev'engelke*³⁸⁾, breton. *elik doue* „kleiner Engel Gottes“³⁹⁾, venez. *anzoeto* „Engelein“⁴⁰⁾) und sichert dem, der es geschont hat, einen Platz. Vgl. in Mons *biette du paradis*⁴¹⁾, ferner den Kinderreim aus der Manche:

Barbelote, barbelote, monte au ciel,

*Garde-moi une place auprès du bon Dieu*⁴²⁾.

In einem wendischen Kinderreim⁴³⁾ wird der M. aufgefordert fortzufliegen, denn

die „Engelken schreien so sehr“. Der Himmel ist überhaupt die Heimat des M.s⁴⁴⁾. In der Basse-Bretagne kommt er geradewegs vom Himmel⁴⁵⁾. In Bas-Languedoc lassen ihn die Kinder auf eine Fingerspitze steigen und singen, wenn er fortfliegt: *Vole au ciel, ton père te demande*⁴⁶⁾. In einer anderen Formel beschwören die Kinder den M., sie in das Paradies mitzunehmen⁴⁷⁾ (Bas-Bret.) oder ihnen den Weg zum Himmel zu weisen (Arles)⁴⁸⁾. So auch in Katalonien⁴⁹⁾. Vgl. den ital. Namen *Musme la stra del paradís* „zeige mir den Weg ins Paradies“ (Umgebung von Turin)⁵⁰⁾.

Bemerkenswert ist die Übereinstimmung mythischer Bezeichnungen auf weit auseinander liegenden Sprachgebieten. So findet sich im Schwedischen für den M. *Jesu vallflicka* „Jesus-Hirtin“⁵¹⁾, im Ital. *boarina dal Signor* (Rovigo) „Hirtin des Herrn“⁵²⁾, im Sanskrit *Indragôpa* „Indras Hirt“⁵³⁾. Ähnlich schwed. *Jungfru Marias nyckelpiga* „Marias Schlüsselmagd“⁵⁴⁾. Einen fast mystischen Charakter hat der spanische Name *arca de Dios* „Gottes Lade“, dem katalon. *arca de nostro senyor o de la mare de Deu* entspricht⁵⁵⁾.

³¹⁾ op. cit. 246. ³²⁾ op. cit. 247. ³³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345; Wolf *Beiträge* 2, 449; Panzer *Beitrag* 2, 547. ³⁴⁾ Fricke *Westfalen* 219. ³⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 30. ³⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 321. ³⁷⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9 f. ³⁸⁾ op. cit. 10. ³⁹⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ⁴⁰⁾ Garbini *Antroponimie* 1204. ⁴¹⁾ Wartburg *FEWb.* 1, 341. ⁴²⁾ Rolland *Faune* 3, 356. ⁴³⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 159. ⁴⁴⁾ Holsten *Coccinella* 3. ⁴⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 321. ⁴⁶⁾ op. cit. 3, 321. ⁴⁷⁾ Ebd. ⁴⁸⁾ Ebd. ⁴⁹⁾ Gomis *Zoologia* 467. ⁵⁰⁾ Garbini op. cit. 1213. ⁵¹⁾ Grimm *Mythologie* 3, 351. ⁵²⁾ Garbini op. cit. 1102. ⁵³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 201. ⁵⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 246. ⁵⁵⁾ Ebd.

3. Der Mutter Gottes geweiht. Wie wir aus diesen Namen sehen, gilt der M. als Lieblingstier der Mutter Gottes⁵⁶⁾, unter deren besonderem Schutz er steht⁵⁷⁾. Wer einen M. umbringt, dem zürnt die h. Jungfrau neun Tage lang (oberöst.)⁵⁸⁾. Hier noch einige hierher gehörige Namen: *Unser lieben Frau Kuel* (Inntal)⁵⁹⁾, *Muttergotteskuh*⁶⁰⁾, *Jungfernkäferl*⁶¹⁾, *Muttergottes-*

käferl (Niederöst.)⁶²⁾, *Frauenkäferl* (ebd.)⁶³⁾, *marhönken* (Altmark)⁶⁴⁾, *Marienkindken* (Minden-Ravensberg)⁶⁵⁾, *mariekenperd*, *mariekenworm* (Pommern)⁶⁶⁾, engl. *lady bird* „Muttergottesvogel“⁶⁷⁾, franz. *bête de la vierge* „Tier der h. Jungfrau“⁶⁸⁾, entsprechend istr. *bestiolina de la Madona*⁶⁹⁾, *anima de la Madona* (Belluno) „Seele der h. Jungfrau“⁷⁰⁾, *puina de la Madona* „Molken d. h. Jungfrau“ (Sonico di Breno)⁷¹⁾, *scarpa de la Madona* „Schuh der h. Jungfrau“ (Turin)⁷²⁾, *uggio a la Madonna* „Öl der h. J.“ (Bari)⁷³⁾, istr. *ave-maria*⁷⁴⁾ oder geradezu: *madonina*⁷⁵⁾, katal. *marieta*⁷⁶⁾, rumän. *mariută*⁷⁷⁾, serb. *mara* = Maria⁷⁸⁾. Benennung nach Heiligennamen kommen vor im Ital.: *S. Vido* (istr.)⁷⁹⁾, *S. Catarina* (Brescia)⁸⁰⁾, *S. Martino* (Livorno)⁸¹⁾, *S. Gioani* (Trentino)⁸²⁾, *S. Nicola* (Salerno)⁸³⁾, im Provenzalischen: *poulo de Saint Jan*⁸⁴⁾, im franz.: *bête à Sainte Catherine* (Reims)⁸⁵⁾, *bête de Saint Jacques* (Eure-et-Loir)⁸⁶⁾, im Span.: *coquita de San Anton* (Umgebung von Madrid)⁸⁷⁾.

⁵⁶⁾ Egerl. 3, 59. ⁵⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 362; 2, 438; John *Westböhmen* 222. ⁵⁸⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 112 ff. ⁵⁹⁾ Dalla Torre *Tiernamen* 63. ⁶⁰⁾ Albers *Das Jahr* 140. ⁶¹⁾ Frommann *Mundarten* 6, 111. ⁶²⁾ Germania 19, 68. ⁶³⁾ Ebd. ⁶⁴⁾ Holsten *Coccinella* 2. ⁶⁵⁾ Hartwig *Tier- u. Pflanzennamen* 35. ⁶⁶⁾ Holsten op. cit. 2. ⁶⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 351. ⁶⁸⁾ op. cit. 3, 349. ⁶⁹⁾ Garbini *Antroponimie* 1208. ⁷⁰⁾ op. cit. 1212. ⁷¹⁾ op. cit. 1213. ⁷²⁾ Ebd. ⁷³⁾ op. cit. 1215. ⁷⁴⁾ op. cit. 512. ⁷⁵⁾ op. cit. 515. ⁷⁶⁾ Gomis *Zoologia* 466. ⁷⁷⁾ Hiecke *Rumän. Tiernamen* 140. ⁷⁸⁾ Grimm *Mythologie* 3, 201. ⁷⁹⁾ Garbini op. cit. 1205. ⁸⁰⁾ op. cit. 1206. ⁸¹⁾ Garbini op. cit. 1207; Migliorini *Nome proprio* 210. ⁸²⁾ Garbini a. a. O.; Migliorini a. a. O. ⁸³⁾ Garbini op. cit. 1207. ⁸⁴⁾ Rolland *Faune* 3, 349. ⁸⁵⁾ Ebd. ⁸⁶⁾ Rolland op. cit. 3, 350. ⁸⁷⁾ op. cit. 3, 351.

4. Gabenbringer. Merkwürdig ist die Rolle des Gabenbringers, mit der der M. betreut erscheint. Bald soll er Gott oder der h. Jungfrau menschliche Gaben bringen: für Gott Vater ein (goldenes) Kleid⁸⁸⁾ oder einen Korb voll Wecken vom Bäcker⁸⁹⁾, für Christus Öl (Lecce)⁹⁰⁾, für die Mutter Gottes ein Glas Wein (Aargau)⁹¹⁾, bald erwartet der Mensch von ihm göttliche Spenden: neue Kleider⁹²⁾, einen Sack voll Kringeln⁹³⁾,

ein goldenes Schlüsselchen⁹⁴⁾ oder eine goldene Kette⁹⁵⁾. Daher auch die Namen: *vistièdda di lu Signùri* „Kleidchen des Herrn“ (Caltanisetta)⁹⁶⁾, *chedda ca porte lu ogghiu a Criste* „die Christus das Öl bringt“ (Lecce), schles. *Brotwürmel*⁹⁷⁾, *cannatèdda dō signùri*⁹⁸⁾ „Becherchen des Herrn“ (Syrakus), *piatelliàta* „Schüsselchen“ (Salerno)⁹⁹⁾, hierzu kärnt. *häfn-trägerle*¹⁰⁰⁾. In einem Kinderreim aus der Eifel heißt es: „Herrgottschäfchen, dein Töpfchen kocht“¹⁰¹⁾. Bemerkenswert ist die goldene Qualität von Kleid und Schlüsselchen; vgl. hierzu die Namen: schwed. *gullhöna* „Goldhuhn“, engl. dial. *goldie bird* „goldener Vogel“¹⁰²⁾ sowie den Pariser Kindervers:

Bête à bon Dieu, au ciel en vole-toi,
Tu m'apporteras de l'or et de l'argent¹⁰³⁾.

⁸⁸⁾ Germania 19, 71. ⁸⁹⁾ Drechsler 2, 221. ⁹⁰⁾ Garbini op. cit. 1215. ⁹¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 388. ⁹²⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 83. ⁹³⁾ Müllenhoff *Sagen* 508 f. Nr. 1; Heinzerling op. cit. 10. ⁹⁴⁾ Mannhardt op. cit. 255. ⁹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 449; Fricke *Westfalen* 219. ⁹⁶⁾ Garbini op. cit. 1216. ⁹⁷⁾ Drechsler 2, 221. ⁹⁸⁾ Garbini a. a. O. ⁹⁹⁾ op. cit. 1214. ¹⁰⁰⁾ Carinthia 96, 59. ¹⁰¹⁾ Mannhardt op. cit. 349. ¹⁰²⁾ Rolland *Faune* 3, 351. ¹⁰³⁾ A. a. O. 355.

5. Kinderbringer. In vielen Anrufen an den M. wird dieser aufgefordert, in oder über einen Brunnen zu fliegen („flieg unsan Herrgott in's Tumpferl = Tümpel“ — „flieg in'n Brunn“ — „flieg in'n goldnen Brunn“ usw.)¹⁰⁴⁾. Der M. wohnt eben hinter oder über dem „Brunnen“, und dieser Brunnen ist das himmlische Gewässer, in dem sich die Seelen der Ungeborenen befinden¹⁰⁵⁾. Von dort bringt der M. im Wettbewerb mit Storch, Krähe, Schwan usw. die Kinder, die er durch den Rauchfang der Mutter ins Bett fallen läßt¹⁰⁶⁾. Hierauf bezieht sich der schweizerische Kinderreim:

Herrgottsmoggele, flieg auf,
Flieg mir in den Himmel nauf,
Bring a goldis Schüssela runder
Und a goldis Wickelkindla drunder¹⁰⁷⁾.

Daher wohl der ital. Name *commaruccia* „kleine Gevatterin“ = Hebamme (Aquila)¹⁰⁸⁾.

¹⁰⁴⁾ Germania 19, 68 f. ¹⁰⁵⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 255. ¹⁰⁶⁾ Drechsler 1, 180.

¹⁰⁷⁾ Rochholz *Sagen* 1, 345; Mannhardt *Götter* 283; Hovorka-Kronfeld 1, 290. ¹⁰⁸⁾ Garbini *Antroponimie* 1214.

6. Schonung. Die ital. Namen *anima de la Madona* (Belluno)¹⁰⁹⁾, *animèla de san Piero* (Riva)¹⁰⁹⁾, *anima del paradiso* (Massa e Carr.)¹⁰⁹⁾ lassen den M. ganz deutlich als Seelenepiphanie erkennen. Als solche erscheint der M. auch in der Schweiz¹¹⁰⁾ und Siebenbürgen¹¹¹⁾, wo ihm (im Kinderreim) wie der Schlange = Hausgeist Milch und Brocken geboten werden. Ebenso wenig wie die Hauschlange darf man den M. töten. Wer dies tut, stirbt am nächsten Tage¹¹²⁾ und kommt in die Hölle¹¹³⁾.

¹⁰⁹⁾ Garbini op. cit. 1212. ¹¹⁰⁾ Zingerle *Johannisessen* 216. ¹¹¹⁾ Mannhardt op. cit. 352 f. ¹¹²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. ¹¹³⁾ Meier *Sagen* 223; Wolf *Beiträge* 2, 449.

7. Warnung vor Gefahr. In vielen Kinderreimen wird der M. ähnlich wie der Maikäfer vor einer Gefahr gewarnt. Er wird aufgefordert, rasch nach Hause zu fliegen, denn sein Häuschen brenne (your house is on fire). Auch heißt es: Engelland (= Land der Engel) ist abgebrannt¹¹⁴⁾. Mannhardt¹¹⁵⁾ sieht darin eine mythische Erinnerung an das als dämonischer Riese aufgefaßte Abendrot. Der M. soll rasch in seine vom Dämon bedrohte (überirdische) Heimat zurückkehren. Später treten an Stelle der Riesen die typischen Feinde der Christenheit (Juden, Heiden, Türken)¹¹⁶⁾.

¹¹⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 347 ff. ¹¹⁵⁾ op. cit. 354. ¹¹⁶⁾ op. cit. 353.

8. Sonnenschein. Zahlreich sind die Benennungen des M.s nach der Sonne, die sicher auf einem mythischen Verhältnis des Insekts zu diesem Gestirne beruhen. Mannhardt¹¹⁷⁾ macht mit Recht auf die Bezeichnung *mānkalf* „Mondkalb“ aufmerksam, die eine rationalistische Deutung (Umherfliegen in der Sonne) ausschließt. Tschechisch heißt der M. geradezu *sluněčko*, *slunečnice* „kleine Sonne“¹¹⁷⁾. Von deutschen Namen seien angeführt *sünnenkind*¹¹⁸⁾, *sonn-kindken*, *sonnschingche* (Burtscheid)¹¹⁹⁾, *sünnenschiener*, *sünnenknicker* (Pommern)¹²⁰⁾, *sonnenschänken*, *sunneviuelken*, *sonnenschermken* (alles bergisch)¹²¹⁾, *sün-*

*neküken*¹²²⁾, *sunnekathrine* (Oldenburg)¹²³⁾, *Sonnenkäfer*, *S.würmchen*, *S.schäfschen* (alle drei westböhmisches)¹²⁴⁾, *S.worm* (Mecklenburg)¹²⁵⁾, *S.kau* = (Kuh)¹²⁵⁾, *S.kalw* (Pommern)¹²⁵⁾, vgl. hierzu österr. *S.kalbel*¹²⁶⁾. Zu *Sünnenkinning* (Rügen) vgl. den engl. Anruf an den M.:

King, king Golloway,
up your wings and fly away¹²⁷⁾.

Über Käfer = verwünschter Prinz vgl. Mannhardt¹²⁸⁾. In Ravenna heißt der M. *regina*¹²⁹⁾. — In den Kinderreimen wird der M. aufgefordert, die Sonne zu bringen, d. h. sie scheinen zu lassen. So lautet ein schles. Spruch:

Sommerkalbel, flieg aus,
flieg bis in's Sommerhaus,
laß die liebe Sonne 'raus¹³⁰⁾.

Aus dem Böhmerwald:

Liebes, liebes Frauenkäferlein, flieg in Brunn,
Bring uns heut' und morgen a recht a schöne
Sunn¹³¹⁾.

(Die Sonne ist im Jenseits, hinter den regenschwangeren Wolken [= Brunnen] verborgen). Gleiche oder ähnliche Reime finden sich in großer Zahl¹³²⁾.

Der Glaube an die mythische Identität von Sonne und M. geht deutlich hervor aus dem Volksglauben, daß die Sonne den ganzen Tag nicht scheint, wenn man einen M. tötet¹³³⁾. Sonnenschein ist gleichbedeutend mit schönem Wetter, der M. wird daher aufgefordert, schönes Wetter zu machen. So heißt es in einem Mecklenburger Kinderreim:

Sünnenworm, fleeg aewer min Hus,
Bring mi morgen good Weder to Hus¹³⁴⁾.

Ähnliche Sprüche finden sich auch in anderen deutschen Gegenden¹³⁵⁾. Besonders interessant ist der von Hese-mann¹³⁶⁾ angeführte Kinderreim:

Sunnekueken, fluech up,
up alle häogen boeme
un säch din va un moeme
dat't muan geot wir weert.

Vgl. franz. (Vogesien):

Géline, géline dé bon Dieu
Vè-t-en voir tes père et mère¹³⁷⁾.

Hinter „va un moeme“, die der M. um gutes Wetter angehen soll, stecken nach Hese-mann¹³⁸⁾ zwei alte Gottheiten.

¹¹⁶⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 246. ¹¹⁷⁾ Grimm *Mythologie* 3, 201. ¹¹⁸⁾ Ebd.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

¹¹⁹⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9. ¹²⁰⁾ Holsten *Coccinella* 2. ¹²¹⁾ Leithaeuser *Volkswundliches* I 1, 23. ¹²²⁾ Hartwig *Tier- und Pflanzen-namen* 35; Holsten op. cit. 3. ¹²³⁾ Rolland *Faune* 3, 351. ¹²⁴⁾ John *Westböhmen* 222. ¹²⁵⁾ Holsten op. cit. 4. ¹²⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 201. ¹²⁷⁾ Mannhardt op. cit. 253. ¹²⁸⁾ op. cit. 368. ¹²⁹⁾ Garbini 1207. ¹³⁰⁾ Drechsler 2, 130. ¹³¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 244. ¹³²⁾ Weinkopf *Naturgeschichte* 19; Panzer *Beitrag* 2, 547; 2, 15; Zingerle *Johannisessen* 216; Germania 19, 68; Hovorka-Kronfeld 1, 290. ¹³³⁾ Mannhardt op. cit. 251; Wolf *Beiträge* 2, 449. ¹³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. ¹³⁵⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 177 Nr. 410; Wolf a. a. O.; Schramek *Böhmerwald* 244; Hovorka-Kronfeld 1, 290; Reiser *Allgäu* 2, 438; SAVk. 8, 279. ¹³⁶⁾ Ravensberg 101. ¹³⁷⁾ Rolland *Faune* 3, 352. ¹³⁸⁾ Hese-mann a. a. O.

9. Orakeltier. Der M. dient überhaupt als Wetterorakel. Fliegt er in die Höhe, ist es ein gutes Zeichen; fliegt er abwärts, ein schlechtes¹³⁹⁾. In Oberösterreich setzt man ihn auf die äußere Handfläche und spricht dreimal: „Frauenkäferl, flieg' über den Rhein und frag unsere liebe Frau, ob's heut' und morgen schön wird sein“. Fliegt er wenigstens das dritte Mal auf, wird es schön¹⁴⁰⁾. Ähnlich in Frankreich (Loiret)¹⁴¹⁾ und in anderen Gegenden Deutschlands¹⁴²⁾. Tötet man den M., wird schlechtes Wetter¹⁴³⁾. Aus der Anzahl der Punkte auf den Flügeln erfährt man den Preis der Ernte¹⁴⁴⁾. Je nachdem er lange sitzt oder bald wegfliegt, prophezeit er ein langes oder kurzes Leben¹⁴⁵⁾. Auch als Zeitmesser dient er. Man beginnt zu zählen, und die Zahl, bei welcher der M. wegfliegt, gibt die Stunde an¹⁴⁶⁾. Ferner erhält der Mensch von ihm Auskunft über das Schicksal nach dem Tode. Fliegt er aufwärts, kommt man in den Himmel, abwärts, in die Hölle, geradeaus ins Fegefeuer¹⁴⁷⁾. Auf seine divinatorischen Fähigkeiten deutet der italienische Name *indovinello* „Rätsel“ (Genua, Siena)¹⁴⁸⁾. In Belgien (Kapelle-op-den-Bosch) fragen die Kinder den M.: „Sag, wo unsere Seelchen wohnen sollen“¹⁴⁹⁾! Anderswo fragen sie ihn nach ihrem Sterbeorte¹⁵⁰⁾.

¹³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁴⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 112 ff. ¹⁴¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 323. ¹⁴²⁾ Wuttke 114 § 151; Drechsler 2, 200. ¹⁴³⁾ Meyer *Germ. Myth.*

113. ¹⁴⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 251 f.; Strackerjan 1, 106; Vernaleken *Mythen* 316; Wuttke 205 § 282. ¹⁴⁵) Strackerjan 1, 106; Zingerle *Johannisessen* 216; Wuttke 205 § 282. ¹⁴⁶) Seefried-Gulgowski 133; Sébillot *Folk-Lore* 3, 323. ¹⁴⁷) Wuttke 205 § 282; Kuhn *Westfalen* 2, 78 Nr. 236 ff.; Germania 19, 71. ¹⁴⁸) Garbini *Antroponimie* 1213. ¹⁴⁹) de Cock *Volksgeleof* 144. ¹⁵⁰) A. a. O.

10. Liebesorakel. Ganz allgemein heißt es: Fliegt einem ein M. zu, hat man Brautglück (Unterstraß-Zürich) ¹⁵¹). In Westfalen fordert man den M. auf, die Braut zu holen: Fluch över mines näbers hus, locke mi de brut herut ¹⁵²). In Schweden sagt das Mädchen, auf dessen Hand sich ein M. setzt: er mißt mir Brauthandschuhe an (hon märker mig brudkandskar) ¹⁵³). Ein englischer Volksreim, der an den M. gerichtet ist, endet mit den Worten: Fly where the man is found I love the best ¹⁵⁴). Ähnlich in Nordamerika ¹⁵⁵). Entsprechend die bergischen Namen: *brutvöelchen*, *brütwürmke(n)*, *brüthänsken*, *brockföjelschen* (*brock* = Braut) ¹⁵⁶). Vgl. in Sàssari für den M. *amoràn* „Liebhaber“ ¹⁵⁷).

Vielfach setzen die heiratslustigen Mädchen den M. auf die flache Hand (daher in Berry *manivole* ¹⁵⁸) und achten, wohin er fliegt; aus dieser Richtung kommt der Bräutigam ¹⁵⁹). Die sardischen Mädchen (Logudoru) bitten den M., ihnen den Trauring zu bringen ¹⁶⁰). Entsprechend der Name des M.s in Chieti: *celle* (= uccello) *d'amore* „Liebesvogel“ ¹⁶¹). In Collbató (Katalonien) flehen die Mädchen den M. um einen Bräutigam an, gleichgültig ob er ihn aus Ost oder West bringt ¹⁶²). Im Anhaltischen heißt es von einem Mädchen, dem ein M. auf die Nase fliegt, es werde bald einen Mann bekommen ¹⁶³). In der Provence deutet es auf Heirat, wenn der M. gegen einen jungen Mann fliegt, fliegt er jedoch gegen eine Kirche, wird das Mädchen eine Nonne ¹⁶⁴). Auch das Jahr der Heirat gibt der M. kund. Das Mädchen setzt den M. auf die Spitze des Zeigefingers und beginnt zu zählen. In dem Jahre, bei dessen Nennung der M. fortfliegt, wird die Hochzeit stattfinden ¹⁶⁵). Formeln zur Befragung des M.s über Möglich-

keit und Ort der Hochzeit sind auch in Frankreich üblich ¹⁶⁶).

¹⁵¹) SchwVlk. 3, 74. ¹⁵²) Wolf *Beiträge* 2, 449. ¹⁵³) Mannhardt op. cit. 252. ¹⁵⁴) Ebd. ¹⁵⁵) Knortz *Insekten* 145. ¹⁵⁶) Leithaeuser *Volkskundliches* I 1, 23. ¹⁵⁷) Garbini op. cit. 1216. ¹⁵⁸) Rolland *Faune* 3, 350. ¹⁵⁹) Drechsler 2, 221; Strackerjan *Oldenburg* 1, 106; Wuttke 205 § 252; Grohmann *Aberglaube* 83 f. ¹⁶⁰) Garbini op. cit. 1216. ¹⁶¹) Garbini op. cit. 951. ¹⁶²) Gomis *Zoologia* 467 Nr. 1840. ¹⁶³) Wirth *Beiträge* 4—5, 30. ¹⁶⁴) Sébillot *Folk-Lore* 3, 322; Rolland *Faune* 3, 353. ¹⁶⁵) ZfdMyth. 2, 94; Kuhn *Westfalen* 2, 79 Nr. 239; ZfrwVlk. 1906, 81; de Cock *Volksgeleof* 1, 144. ¹⁶⁶) Sébillot op. cit. 3, 322.

11. Glückszeichen. Der M. wird allenthalben als Glücksbringer (vgl. ital. *porta-fortuna* [Trient, Genua], *fortuna* [Modena]) ¹⁶⁷) aufgefaßt. Wenn der M. einem zugeflogen oder zugekrochen kommt, sich auf die Hand oder das Kleid setzt, ist dies ein Glückszeichen ¹⁶⁸). Erblickt man in Lothringen neben den Weinstöcken M., so wird der Wein gut ¹⁶⁹). Im Département de la Creuse hängt man die M. den Kindern als Amulette um den Hals ¹⁷⁰). Man darf den M. nicht töten, denn dies brächte Unglück ¹⁷¹). Auch das bloße Abschütteln des M.s gilt als unheilbringend ¹⁷²). Wollen in der Pfalz Kinder dieses Tierchen töten, ruft man ihnen zu: „Tu's nicht! Der liebe Herrgott schlägt Dir sonst einen Nagel in den Kopf“ ¹⁷³).

¹⁶⁷) Garbini op. cit. 1212. ¹⁶⁸) SchwVlk. 5, 2; John *Westböhmen* 222; Meyer *Baden* 56; Grohmann *Aberglaube* 84; Wuttke 205 § 282; Unoth 1, 187 Nr. 145; John *Oberlohma* 164; Sébillot *Folk-Lore* 3, 324; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 180; Laube *Teplitz* 51; Strackerjan *Oldenburg* 1, 106; Bartsch *Mecklenburg* 2, 184. ¹⁶⁹) Sébillot op. cit. 3, 325. ¹⁷⁰) Rolland *Faune* 3, 358. ¹⁷¹) Meyer *Baden* 56; ZfrwVlk. 13, 133; Grohmann *Aberglaube* 233; ZfrVlk. 10, 211; Strackerjan 2, 176; Drechsler 2, 100; Meier *Schwaben* 223; Kuhn *Westfalen* 2, 79; Mannhardt *Germ. Mythen* 251; Wirth *Beiträge* 4—5, 30; Knortz *Insekten* 144; Wuttke 114 § 151. ¹⁷²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 184; Wolf *Beiträge* 1, 233; Wuttke a. a. O. ¹⁷³) Knortz *Insekten* 144.

12. M. und Kuh. Besonders interessant, da auf mythische Zusammenhängeweisend, ist der Volksglaube, die Kühe im Stalle gäben rote Milch, wenn man

einen M. tötet ¹⁷⁴). Man vergleiche zu den oben angeführten noch folgende Namen: *Muttergottesküele* ¹⁷⁵), norm. *vaque au boen Dieu* ¹⁷⁶), span. *vaquilla de Dios* ¹⁷⁷), rumän. *vaca-Domnului* ¹⁷⁸), sard. *bacca* (= vacca) *de santu Joanni* ¹⁷⁹), *acca e Deus* „Gottes Kuh“ ¹⁷⁹), *bacca de donnu mannu Deu* „Kuh des großen Herrgotts“ ¹⁷⁹). Auch auf die Rolle einer göttlichen Hirtin (s. weiter oben) sei hingewiesen.

¹⁷⁴) ZfdMyth. 3, 29; ZfrVlk. 1, 290. 449; Hovorka-Kronfeld 1, 290. 449; Vonbun *Beiträge* 115. ¹⁷⁵) ZfdMyth. 3, 29. ¹⁷⁶) Rolland op. cit. 3, 349. ¹⁷⁷) Ebd. ¹⁷⁸) Hiecke *Rumän. Tiernamen* 139. ¹⁷⁹) Garbini op. cit. 965.

13. Todeszeichen. Im Gegensatz zu der gewöhnlichen Art des M.s gilt der schwarzgefärbte M. (in Verona *galineta del diaolo* „Teufelshühnchen“) ¹⁸⁰) als Todesbote ¹⁸¹).

¹⁸⁰) Garbini op. cit. 520. ¹⁸¹) Höhn *Tod* 308.

14. Volksmedizin. Für die Volksmedizin hat der M. nicht viel zu sagen. Das dottergelbe Blut des zerquetschten Insekts soll Zahn- und Gesichtsschmerzen stillen ¹⁸²). Man glaubte nämlich früher, im M. sei Opium enthalten ¹⁸³). Man verwendet ihn noch gekocht gegen Tollwut ¹⁸⁴), gepulvert, mit Pottasche vermengt, gegen Keuchhusten ¹⁸⁵) sowie als Reizmittel der Harn- und Geschlechtswege ¹⁸⁶). Fängt man ihn am Johannis-tag (24. Juni), so schützt er während eines ganzen Jahres gegen Kopf- und Zahnschmerzen (Belgien) ¹⁸⁷).

¹⁸²) ZfrwVlk. 1914, 164; Netolitzky *Käfer* 128. ¹⁸³) A. a. O. ¹⁸⁴) ZfrVlk. 4, 403. ¹⁸⁵) Lammert 140. ¹⁸⁶) Netolitzky a. a. O. ¹⁸⁷) Rolland *Faune* 3, 358.

Zusammenfassung. Der M., wie kein anderes Insekt mit einem Schimmer von Poesie umwoben, die sich in einer bunten Fülle volkstümlicher Namen auswirkt, hat unleugbar große mythische Bedeutung. Der Versuch der älteren Mythologen, diese in der altnordischen Götterwelt zu verankern, ist wohl nicht gelungen, da die als beweiskräftig angeführten Namen sich ähnlich auch bei nichtgermanischen Völkern finden. Mythische Beziehungen zur Sonne sind sicher,

zu Mond und Abendröte wahrscheinlich. Der M. vermittelt als elbisches Wesen den Verkehr des Menschen mit dem Jenseits, aus dem er Gaben und Kinder bringt. Hervorragend sind seine divinatorischen Fähigkeiten, gerne wird er in erotischen Dingen befragt. Vom Heidentum übernahm ihn das Christentum und erhöhte noch seine Bedeutung, indem es ihn in den Schutz Gottes und namentlich der h. Jungfrau stellte, die möglicherweise die Vertreterin einer heidnischen Gottheit ist. Als gottgeweihtes Tier erfreut er sich der größten Schonung.

Riegler.

Marienminne.

1. Ein Minnetrunk ¹) zu Ehren der Mutter Gottes ist uns in zweifellosen Zeugnissen nur aus Skandinavien belegt. Hier wird der Brauch der *mariuminni* öfter in Quellen frühchristlicher Zeit erwähnt ²), und einzelne Gilden retten ihn in spätere Jahrhunderte hinüber. So pflegte eine dänische Erichsgilde die Minne Christi, Mariä und Erichs, eine norwegische Olafsgilde die Minne Christi, Mariä und Olafs, eine andere nur die Mariä und Olafs zu trinken ³).

¹) Vgl. Minne. ²) Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 228. ³) E. H. Meyer *German. Mythologie* 186; vgl. auch Tylor *Cultur* I (1871), 87.

2. Für Deutschland möchte Saupe durch eine Konjektur, die er in § 19 des *Indiculus superstitionum* vornimmt, die Sitte belegen ⁴). Die fragliche Stelle lautet nach der Überlieferung: *de petendo, quod boni vocant sanctae Mariae*. Diese Lesart hält Saupe für verderbt und möchte hinter Mariae die Übersetzung für „Minne“ *amorem*, einfügen. Soweit ich sehe, liegt dazu kein Anlaß vor; auch ohne *amorem* ist die Stelle verständlich, wenn man an Mariengebete denkt. Außer diesem höchst zweifelhaften Zeugnis liegen aus Deutschland keine Beweise für das Bestehen einer Marienminne vor, womit freilich nicht gesagt ist, daß eine solche Sitte in frühchristlicher Zeit nicht bestand. Neben der gut bezeugten Christusminne (s. d.) ist auch eine Marienminne sehr wohl denkbar.

⁴) Saupe *Indiculus* 25.

Mackensen.

Markus, Evangelist, anfänglich Begleiter des hl. Paulus, später des hl. Petrus, verkündete nach der Überlieferung in Aquileja und andern Städten Italiens das Evangelium, später in Afrika, Gründer und erster Bischof der Kirche in Alexandria, angeblich 67 unter Martern getötet¹⁾. Seine Reliquien wurden 829 nach Venedig übertragen, das ihn zum Patron erwählte (Markusdom). Abgebildet mit dem geflügelten Löwen²⁾. Eine Reihe venezianischer Sagen knüpfen sich an seinen Namen; am berühmtesten ist die Ringsage. Der Heilige wurde Patron der venezianischen Flotte und in Gefahren angerufen; sein Name galt als Losung in der Schlacht. Früher wurde er auch als Schutzheiliger gegen unbußfertigen, d. i. plötzlichen Tod angerufen³⁾.

Der Tag des Heiligen, der 25. April, erlangte mehrfache Bedeutung, besonders in der Landwirtschaft. Im allgemeinen fürchtete und fürchtet man den Tag wegen des schädlichen Wetters, das oft in seinem Gefolge ist. Daher die Volksprüche: „Sanct Marx bringt oft viel Args“⁴⁾ oder „Jörg (Georg, 23. April) und Marx — bringe vil Args“⁵⁾. Man zählte und zählt ihn auch zu den Los- oder Wettertagen. Es heißt z. B.: „Sanct Markus kalt, ist auch die Bittwoche kalt“⁶⁾. Auch das Erntewetter wurde oder wird nach ihm vorausgedeutet: „Was St. Markus für Wetter hält, So ist's auch in der Ernte bestellt“ oder „So ist's das ganze Jahr bestellt“⁷⁾. Schönes Wetter am M.tage läßt auf reiche Weinlese⁸⁾ hoffen. Man sagte und sagt, daß die Frösche⁹⁾, solange sie vor M.tag schreien, solange nach ihm schweigen, d. i. regnerisches Wetter sein wird. „Wenn nach St. M. (oder Mauritius, 26. April [26. April? welcher Mauritius?]) der Mond beim Abnehmen mit dem Saturn zusammentrifft, wird wenig Wein¹⁰⁾ wachsen“. Man achtete an dem Tage auf die Höhe des Kornes; es sollte so hoch sein, daß sich eine Krähe darin verstecken könnte¹¹⁾. Einzelne landwirtschaftliche Vorschriften waren und sind ein weiterer Beweis für die Bedeutung des Tages. Kürbiskerne sollen an ihm vor Sonnen-

aufgang gesteckt werden¹²⁾. Erbsen, an ihn gesät, werden markig¹³⁾, ein hübsches Beispiel naiver Buchstabenexegese. Am M.tage ließ man Salz weihen, das man dem Vieh vor dem ersten Austreiben auf die Weide ins Futter streute¹⁴⁾.

Die Liturgie des hl. M. bittet um „reichen und fruchtbaren Regen, daß die Erde Früchte hervorbringen und große Fruchtbarkeit zeigen könne“¹⁵⁾. In ländlichen Gegenden ist der Tag heute noch ein halber Feiertag, indem an ihm eine den Rogationen ähnelnde Bittprozession¹⁶⁾, die sog. *litanía maior*, abgehalten wird. Diese ist freilich in ihrem Ursprung älter als der M.tag und steht zu dem Feste des Heiligen oder zu diesem selber in keiner inneren Beziehung. Der Tag, an dem die M.prozession veranstaltet wird, ist derselbe, an dem im heidnischen Rom die *Robigalia*¹⁷⁾ mit festlichem Umzug begangen wurden, um für die reifende Saat den Schutz der Götter zu erlangen. Ähnliche Flurumgänge als öffentliche Kultakte, mittels deren das Gedeihen der Feldfrüchte erfleht werden sollte, gab es auch bei den Galliern und Germanen. Seit dem Beginn des 9. Jh.s wurden diese in Deutschland durch die M.prozession (und die Bittprozessionen an den drei Tagen Montag, Dienstag, Mittwoch vor Christi Himmelfahrt) ersetzt¹⁸⁾. In den ländlichen Pfarrgemeinden zieht die M.prozession frühmorgens durch die Gemarkung des Dorfes, in den städtischen durch die Kirche. Während des Umzuges wird die Litanei von allen Heiligen gesungen. Der Landmann erwartet von ihr und dem Tage eine günstige Wendung des Wetters¹⁹⁾. Man fürchtete, daß in der Nacht zum M.tage Dämonen²⁰⁾ den Fluren schaden; deshalb wurden ehemals am M.tage Kranwitt (Wacholder)feuer angezündet²¹⁾. Der Name des hl. M. erscheint auch in alten Wettersegsformeln²²⁾, desgleichen in einer Beschwörungsformel beim Ausgraben der Wurzel²³⁾ des Eisenkrautes, weiter in Segensformeln für Mütter²⁴⁾, gegen Augenleiden²⁵⁾, beim Gottesurteil²⁶⁾ und beim Exorzismus²⁷⁾, in diesen letzten

Fällen anscheinend deshalb, weil in diesen Formeln die vier Evangelisten überhaupt angerufen werden. Junge Leute wachten in der Nacht zum M.tage im Portal der Kirche und sahen dann die Geister derer, die im kommenden Jahr stürben²⁸⁾.

¹⁾ AA. SS. Aprilis III 347; Kellner *Heortologie* 225; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 292ff.; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 124f. ²⁾ Künstele *Ikono-graphie der Heiligen* 434; Nork *Festkalender* 303. ³⁾ Lasicius *de diis Samagitarum* 16—18 (Mannhardt 93—95); Samson a. a. O. 294. Über andere Patronate (für Korbmacher, Maurer, Notare und Schreiber sowie gegen Krätze u. a.) vgl. Doyé *Heilige und Selige der römisch-kath. Kirche* I, 752. Marzipan wird irrig als Marci panis, Markusbrot, gedeutet. ⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 169. ⁵⁾ Hoffmann-Krayer 152; SAVk. 9, 217f. ⁶⁾ Leoprechting a. a. O. 169; Bittwoche die Tage Montag, Dienstag und Mittwoch vor Christi Himmelfahrt. ⁷⁾ Kück *Wetterglaube* 66. ⁸⁾ ZfVvk. 4 (1898), 145; Unterkrain. ⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 201; Fontaine *Luxemburg* 43; ZfVvk. 4 (1894), 401; Ungarn; Drechsler I, 108; Schlesien; ZfVvk. 2 (1905), 300; Nahetal. ¹⁰⁾ Reinsberg *Böhmen* 201. Mauritius 26. April irrig. ¹¹⁾ Fontaine *Luxemburg* 43. ¹²⁾ Drechsler I, 108; 2, 55 (Schlesien). ¹³⁾ Wuttke 420 (655); Geramb *Knafl* 48; Bavaria 4, 2, 379. ¹⁴⁾ Sauvè *Le folklore des Hautes-Vosges* (1889) 102f. ¹⁵⁾ Franz *Benediktionen* 2, 3 Anm. 4; Höfler *Waldkult* 21 nennt den hl. M. in seiner weitschweifenden, verallgemeinernden Art „Regenpatron“. ¹⁶⁾ Leoprechting *Lechrain* 169; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23; Reinsberg *Böhmen* 200; Pfannenschmid *Erntefeste* 358; Fontaine *Luxemburg* 42; Meyer *Baden* 424; Drechsler I, 108 (Schlesien); John *Westböhmen* 70; Hörmann *Volksleben* 91; SAVk. 9, 218; Hoffmann-Krayer 152 (Solothurn); Schramek *Böhmerwald* 150; Caminada *Friedhöfe* 115 (Bünden); Wrede *Rhein. Volkskunde*² (1922) 203. ¹⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 7f.; Kellner *Heortologie* 147; vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 102f. über solche Veranstaltungen allgemein. ¹⁸⁾ Vgl. Molkenteller *Die Datierung in der Geschichtsschreibung der Karolingerzeit*, besonders die Beilage *Beiträge zur Geschichte der Einführung des römischen Festes litania maior am 25. April im Frankenreiche* S. 142ff. ¹⁹⁾ Das Flochberger Mirakelbuch 1583 S. 74 sagt, daß die Prozession am St. Marxtage zu halten sei „von wegen des jähren Todes“; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 181. ²⁰⁾ Nach ungarischem Volksglauben sammeln Hexen und Zauberer in dieser Nacht (vorher Georg) in Leintüchern den Tau von den Feldern, aus dem Milch wird, von der sie sich ernähren. Deshalb werden in vielen Gegenden am M.tage die Felder eingeseget, damit die Saat nicht

durch die Hexen zugrunde geht, so ZfVvk. 4 (1894), 397. In Alimena (Sizilien) pflücken die Frauen am M.tage während der Prozession auf dem Hügel von Quisisana Ysop als Schutz gegen Behexung, Seligmann *Blick* 2, 327. ²¹⁾ Höfler *Waldkult* 111. ²²⁾ Franz *Benediktionen* 2, 65. 74. 81. ²³⁾ Ebd. I, 413. ²⁴⁾ Ebd. 2, 200. ²⁵⁾ Ebd. 2, 495. ²⁶⁾ Ebd. 2, 368. 383. ²⁷⁾ Ebd. 2, 587. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 476 (1108); Notes & Queries: Folk-Lore (1859), 51f.; Rochholz *Glaube* I, 106 = Bechstein *Mythe, Sage u. Märchen* I (1854), 161; vgl. Müller *Uri* 2, 87 Nr. 596. Wrede.

Markstein s. Grenzstein 4, 1137 ff.

Markumgangs s. Flurumgang 3, 1677 ff.

Mars s. Planeten.

Marschälle, hl. vier, oder Schirmherren, Marschälle des allmächtigen Gottes, eine in der Nordeifel u. am Niederrhein, vorzüglich in der Kölner Kirchenprovinz allmählich fest gewordene und verehrte Vierzahl von Heiligen, nämlich der hl. Antonius der Einsiedler, der hl. Papst Cornelius, der hl. Bischof Hubertus und der hl. Tribun Quirinus, der Patron von Neuß, s. d. einzeln. Die Verehrung dieser Vierzahl ist ebenso zeitlich wie räumlich beschränkt gewesen und in der Neuzeit geschwunden.

Günter *Legenden-Studien* 113; Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 104 (1920), 121ff. Wrede.

Marterwerkzeuge Christi.

I. Manche Tiere und Pflanzen zeigen nach der Vorstellung des Volkes in ihrem Innern die M. Chr. (Dornenkrone, Hammer, Zange, Nägel, Lanze usw.) als Denkzeichen; so der Hecht in seinem Kopfe, der Stockfisch in seinen Gräten, die Eidechse in ihrem Gerippe; ferner die Passionsblume und der Krautkolben (*Arum maculatum*)¹⁾. Die Ruten der Kriegsknechte sollen von der Weide genommen sein, die daher noch immer trauert, auch vom Brombeerstrauch und der Zwergbirke²⁾. Die Dornenkrone war entweder aus *Juncus marinus* oder aus *Rhamnus nabeca* (*paliurus*) gemacht. Manche volkstümliche Pflanzennamen erinnern daran. Der Weißdorn wird nie vom Blitze getroffen³⁾. Einzelne Zweige aus dem h. Dornenkranz sollen an jedem Karfreitag blühen; zu Brixen schwitzt

einer Blut⁴⁾. Das Kreuzesholz⁵⁾ und die Nägel am Kreuze sind Gegenstand vieler Sagen. Der Kreuzschnabel hat sich im mitleidigen Bemühen, diese herauszuziehen, den Schnabel verbogen⁶⁾. An den Essigtrank knüpft sich die Sage, der Heiland habe das Schilfrohr mit dem Biß seiner Zähne gezeichnet⁷⁾.

¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 227 f. 297 f. ²⁾ Ebd. 2, 201 f. ³⁾ Ebd. 2, 202 ff.; Seefried-Gulgowski 177. ⁴⁾ Menzel *Symbolik* 1, 208. ⁵⁾ Dähnhardt 2, 207 ff. ⁶⁾ Ebd. 2, 214 ff. 218. ⁷⁾ Ebd. 2, 205 f.

2. Als der Leib der h. Klara v. Montefalco (gest. 1308) geöffnet wurde, fand man in ihm ihr Herz in der Größe eines Kindskopfes, und als es geteilt wurde, standen darin im Abdruck die Geheimnisse und Werkzeuge des Leidens Christi⁸⁾.

⁸⁾ Nork *Festkalender* 1, 518; Trede *Heidentum* 2, 134.

3. Oft sieht man die M. Chr. auf Kreuzen ohne corpus; in der Schweiz auch mit corpus. An den oberbayerischen Maibäumen ist mitunter das Leiden Christi samt den Leidenswerkzeugen angebracht⁹⁾.

⁹⁾ Mannhardt 1, 173; Andree-Eysn *Volkskundliches* 190. Vgl. ferner: Menzel 2, 197; Bayerischer Heimatschutz 27 (1931), 96 f. Sartori.

Martha, hl.

1. Schwester der Maria und des Lazarus in Bethanien (Luc. 10, 38 ff.; Joh. 11, 1 ff.; 12, 1 ff.). Sie soll nach der Himmelfahrt Jesu mit diesen beiden nach Marseille gefahren und dort gestorben sein. Sie galt in der Tradition des MA. auch für die vom Heiland geheilte blutflüssige Frau (Mt. 9, 20 ff.; Mk. 5, 25 ff.; Luc. 8, 43 ff.)¹⁾, wird auch mit M., der Mutter des Simeon Stylites (6. Jh.) verwechselt²⁾. Als ihr Gedenktag wird der 29. (und der 27.) Juli angegeben. In der kirchlichen Kunst wird sie als geschäftige Hausfrau dargestellt³⁾. Sie ist Schutzheilige der Wirte und der Hausfrauen, und man betete zu ihr als „guter Herbergsmutter“⁴⁾. Sie kommt im Wettersegen vor⁵⁾ und unter dem Einfluß der Kapuziner auch im Betruf der Sennen⁶⁾.

¹⁾ Franz *Benediktionen* 2, 510. ²⁾ Pfeleiderer *Attribute der Heiligen* 42. 175; Samson

Die Heiligen als Kirchenpatrone 284; Künstle *Ikonographie* 436. ³⁾ ZfV. 12, 352. ⁴⁾ Beissel *Heiligenverehrung* 2, 62. ⁵⁾ Franz *Benedikt.* 2, 96. ⁶⁾ SchwV. 18, 53 (Uri).

2. Die tschechischen Bäuerinnen pflegen am 29. Juli zu buttern und einen Teil der frischgeschlagenen Butter als Opfer für die Kirchenlampen darzubringen in der Meinung, daß ihre Kühe dann reichlicher Milch geben würden⁷⁾. Bei den Bulgaren ist der M.tag (mit Rücksicht auf den Namen?) der 1. März. Der Tag gilt als Frühlingsanfang⁸⁾. Die Frauen fegen das Haus, um es vor bösen Geistern das Jahr über zu schützen⁹⁾. Man bindet sich rote und weiße Fäden ums Handgelenk, um kein Fieber zu bekommen¹⁰⁾.

⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 378 f. ⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 127 f. ⁹⁾ Strauß *Bulgaren* 335. Am gleichen Tage auch in Cornwall: Courtney *Cornish feasts and folk-lore* 24. ¹⁰⁾ Strauß 385. Sartori.

Martin, hl.

1. Der h. M. ist in Sabaria (jetzt Steinamanger) in Pannonien 336 geboren. Er teilte als Soldat in Amiens seinen Mantel mit einem Armen, wurde Bischof von Tours und betätigte sich als Heidenbekehrer und Volksarzt¹⁾. Zwischen 397 und 401 starb er und wurde an einem 11. November beigesetzt. Er ist der erste Heilige, dem die römische Kirche öffentlich Verehrung erwiesen hat²⁾. Schon 60 Jahre nach seinem Tode wurde er im Kampfe angerufen³⁾. Sein Mantel wurde den merowingischen Königen vorausgetragen, wenn sie in die Schlacht zogen⁴⁾. Noch von Karl d.Gr. erzählte man, daß er St. M.s Chorkappe immer mit sich geführt habe⁵⁾.

In Vättis kleidet der Kirchenverwaltungsrat das Standbild des hl. M. alle Frühjahre mit einem roten Reitermantel. Während des Sommers kommen die Alpenbesitzer, und jeder schneidet ein Stück davon ab, weil es gut gegen Krankheiten und Viehseuchen sei, so daß der Heilige im Herbst wieder entblößt auf seinem Pferde sitzt und die Reliquie vergriffen ist⁶⁾. M.i soll man jedem Armen etwas geben und einen Backenstreich dazu⁷⁾.

¹⁾ Künstle *Ikonographie* 438 ff.; Bernoulli *Merowinger* 6 ff. 204 ff. 222 ff. 227 ff. 240 ff.;

Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 295 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 110 ff.; Nork *Festkalender* 2, 676 ff.; Fox *Saarland* 216 f. 250 f. 420. Über seine Wunderheilungen nach seinem Tode: Lucius *Heiligenkult* 407 f. Über das Martinsöl: Franz *Benediktionen* 1, 340. 355. 359; Beissel *Heiligenverehrung* 1, 22 f. ²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 464 f. ³⁾ Jürgensen *Martinslieder* 70. ⁴⁾ Wolf *Beitr.* 1, 40. ⁵⁾ Schöppner *Sagen* 2, 198 f. ⁶⁾ Kuoni 114. ⁷⁾ WZfV. 33, 91.

2. M.skirchen gibt es in der ganzen christlichen Welt⁸⁾, M.sberge mehrere⁹⁾. Eine große Anzahl von Quellen ist namentlich in Frankreich dem h. M. geweiht, viele sind durch seinen Stab, sein Roß, seinen Hammer aus dem Boden geklopft worden¹⁰⁾. Auch Abdrücke seiner Spuren sind besonders in Frankreich zahlreich¹¹⁾. Von Frankreich aus ist die Verehrung des Heiligen namentlich in das nordwestliche Deutschland gedrungen. In der Schweiz spielt er in den Volksbräuchen nicht dieselbe Rolle¹²⁾. Als Opfer werden ihm vielfach Hühner dargebracht¹³⁾, auch Hafer¹⁴⁾. In Hauerz (O. A. Leutkirch) spendete man ihm alles mögliche. Am Tage darauf verzehrte man die Opfer in den Wirtshäusern. Manchmal holte man auch den Heiligen aus der Kirche herbei, damit er selbst sehe, wie fröhlich sein Opfer verzehrt werde¹⁵⁾. Man hat versucht gewisse Züge Wodans an ihm zu finden¹⁶⁾. Daß er auch in protestantischen Gegenden Bedeutung behalten hat, ist durch den Geburtstag Luthers begünstigt worden¹⁷⁾.

⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 466; Wolf *Beitr.* 1, 39 f.; Sepp *Religion* 343 f.; Fox *Saarland* 250 f.; HessBl. 11, 7; Samson *Heilige als Kirchenpatrone* 295 f. ⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 39 f. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 408 ff.; 2, 178. 183. 186; Elsäss. Monatsschrift 1913, 574. Außerhalb Frankreichs: Pfannenschmid *Weihwasser* 91 f.; Meyer *German. Myth.* 257. Im Moselgau: Wirtz *Heil. Quellen im Moselgau* 17 f. Eine heilkräftige M.squelle auch auf Island: Maurer *Isländ. Volkssag.* 215; Heckscher 335. ¹¹⁾ Sébillot 1, 364 f. 368. 374. Seines Reittieres: 1, 380 ff. 385. 386. Seines Hundes: 1, 390. Sein Stuhl: 1, 319. Sein Bett: 1, 393. Vgl. auch Wolf *Niederl. Sagen* 435 (360); SAVk. 28, 155. In Glarus und Bern werden M.sloch und M.sdruck gezeigt: ZfdMyth. 2, 233; Vernaleken *Alpensagen* 80 f.; Rochholz *Sagen* 2, 282; Laistner *Nebelsag.* 304. ¹²⁾ SchwV. 1, 81. ¹³⁾ Sartori *Sitte* 3, 265 A. 5; Jahn *Opfergebr.* 109. 237 f.; SchwV. 1, 83. Opfer von Kranken: Sébillot 1, 408 ff.

Zur Vorbeugung von Krankheiten namentl. des Geflügels: ZfV. 9, 64 f. ¹⁴⁾ Sepp *Religion* 343. ¹⁵⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 165 f. ¹⁶⁾ Meyer *German. Myth.* 257 f., vgl. 254; Wolf *Beitr.* 1, 38 ff.; Quitzmänn 37. 38. Dagegen Jürgensen *Martinslieder* 67 f. ¹⁷⁾ Sartori 3, 265, A. 3.

3. St. M. wird auf vielen Gebieten als Helfer angerufen¹⁸⁾. Man fleht zu ihm um Reichtum¹⁹⁾. Er ist vor allem Patron des Viehes und der Hirten²⁰⁾. Zum Besten der Haustiere werden ihm Tiere aus Eisen geopfert²¹⁾. Der sog. Wiener Hundesege aus dem 10. Jh. bittet den heil. Christ und dessen Hirten St. M., den Tieren vor Wolf und Wölfin Schutz und allen gesunde Heimkehr von der Weide zu gewähren²²⁾. Zu M.i überbringen die Hirten in jedes Haus unter einem Spruche ein mit Eichen- und Wacholderzweigen umwundenes Birkenreis, die M.sgerte. Mit ihr treiben im nächsten Frühjahr die Dirnen das Vieh zum erstenmal wieder aus dem Stalle. Manchmal wird die Gerte auch am Vorabend von Martini von den Hirten gemacht, am Dreikönigsabend geweiht und zum 1. Mai überreicht²³⁾. In Tirol kauft man am M.stage Fleisch und Weißbrot und gibt es den Tieren in Gottes Namen²⁴⁾. In Calabrien und Sicilien ruft man den h. M. an, wenn es gilt, Herden und Hausvieh vor dem bösen Blick zu schützen²⁵⁾. Nimmt man am M.stage die Gelbmöhren heraus, so frißt sie das Vieh viel lieber (Ungarn)²⁶⁾. Schweineschlachten findet oft am Tage des „Speckmärten“ statt²⁷⁾. Das Schwein wird frühmorgens abgestochen, nachdem das ganze Haus mit dem Schlachter Warmbier getrunken hat²⁸⁾. Oft erscheint das M.sschwein als Festbraten neben der Gans (s. Martinsgans)²⁹⁾. Im MA. schloß man in Franken zwei Eber in einen Zirkel, die einander zerrissen. Das Fleisch wurde unter das Volk verteilt³⁰⁾. Pferdeumritte und Segnungen der Pferde finden hier und da am M.stage statt³¹⁾.

¹⁸⁾ Bernoulli 274 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 465. ¹⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 26. ²⁰⁾ Pfannenschmid 503; Franz *Benediktionen* 2, 128. 130; Andree *Braunschweig* 366; John *Westb.* 99. Vgl. Meyer *German. Myth.* 254; HessBl. 15, 143. ²¹⁾ John

Westb. 292; Nork *Festkalender* 2, 680. ²²⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 32; Franz *Benedikt* 2, 139. Meyer *Mythol. d. Germanen* 389. M. wird bei Viehseuchen angerufen: Zingerle *Sagen* 369 f. Beziehungen M.s zur Fruchtbarkeit der Rinder: Kuhn *Westfalen* 2, 98. ²³⁾ Jahn *Opfergebr.* 298 f.; Sartori 3, 265 A. 6. Vielleicht wurden mit dieser Gerte auch die Frauen und Mädchen zum Fruchtbarkeitszauber geschlagen: ZfVlk. 28, 10 f. ²⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 318. ²⁵⁾ Ebd. 2, 327. ²⁶⁾ ZfVlk. 4, 406. ²⁷⁾ Drechsler 1, 165. ²⁸⁾ Andree *Braunschw.* 368. ²⁹⁾ Wolf *Beitr.* 1, 49; Jahn *Opfergebr.* 229 f.; Sartori 3, 266 A. 10. ³⁰⁾ Pfannenschmid 500 f.; Schöppner *Sagen* 2, 258; vgl. Sartori 3, 266 A. 10. ³¹⁾ Pollinger *Landshut* 191; Sartori 3, 273. M. im siebenbürgischen Pferdesegen: Ebermann *Blutsegen* 13.

4. In den deutschen Volksvorstellungen und -bräuchen ist M. in vielen Fällen gar nicht mehr der Heilige, sondern bloße Verkörperung seines Tages. Wenn er auf einem Schimmel geritten kommt, so geschieht das — falls dieser nicht vom Nikolaus auf ihn übertragen worden ist —, weil in die Zeit des M.stages mitunter schon der erste Schnee fällt ³²⁾. Oft tritt er als „Pelzmärte“ auf und teilt Schläge, aber auch Äpfel und Nüsse aus ³³⁾. Im westfäl. Sauerlande und im Rheinlande erscheint das „Märtensmännchen“ ³⁴⁾. Die Vermischung mit andern Gestalten geht so weit, daß der „Märte“ auch am Nikolaustage und zu Weihnachten auftritt ³⁵⁾.

³²⁾ Mannhardt 2, 186; Leoprechting 201; Vernaleken *Mythen* 61 f.; John *Westböhmen* 237; Kuhn *Westfalen* 2, 96 (304); Jürgensen *Martinslieder* 68. ³³⁾ Sartori 3, 269 f. A. 26; Kapff *Festgebräuche* 1; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 91. Der reinigende Schlag kommt auch in den M.sliedern vor: Jürgensen 34 f. 73 f., vgl. 35 f. Vgl. auch oben Anm. 23. ³⁴⁾ Sartori *Westfalen* 168 f.; Schauerte *Sauerl. Volksk.* 65; Wolf *Beitr.* 1, 43; Wrede *Eifeler Volksk.* 229. ³⁵⁾ Quitzmann 36 f.; Kapff *Festgebr.* 6.

5. Der M.stag gilt als Abschluß des alten und Beginn des neuen Wirtschaftsjahres zugleich als Winterbeginn ³⁶⁾. „St. M. macht Feuer im Kamin“ ³⁷⁾. „Martini-stell ini“, d. h. stell' das Vieh in den Stall ³⁸⁾. Wer an M.i noch ackert, wird nicht mehr fertig damit ³⁹⁾ oder „fährt sein Weib ein“ ⁴⁰⁾. Das Gesinde wechselt seinen Dienst ⁴¹⁾.

Kämpfen, die sich die Jugend am M.s-abend liefert, liegt wohl der Streit zwischen Winter und Sommer zugrunde ⁴²⁾.

³⁶⁾ Sartori 3, 264. ³⁷⁾ Pollinger *Landshut* 190; Reinsberg *Böhmen* 505. ³⁸⁾ SchwVlk. 1, 81. ³⁹⁾ Reiser *Allgäu* 2, 177. ⁴⁰⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. ⁴¹⁾ Sartori 3, 265 A. 7; Heckscher 431. ⁴²⁾ Jürgensen *Martinslieder* 35 ff.; Sartori 3, 270 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 228 f.; ZfVlk. 28, 11 f.

6. Manche Bräuche und Vorstellungen, die dem Jahreswechsel oder einem Zeitabschnitt überhaupt eigentümlich sind, haben sich auch an den M.stag gehängt. Er ist ein wichtiger Lostag ⁴³⁾ und für Liebeszauber geeignet. In der Goldenen Aue setzen Liebster und Liebste am M.sabend je ein Reis von einem Obstbaum in die warme Stube. Wenn dann beide Reiser zu Weihnachten zusammen aufblühen, so ist das eine gute Vorbedeutung ⁴⁴⁾. In den Ardennen gehen an diesem Abend die heiratsfähigen Mädchen mit ihren Burschen zu gewissen Quellen und werfen, um sich einen Mann zu fischen, Stecknadeln, die wie Angelhaken gebogen sind, ins Wasser ⁴⁵⁾. In Bayern opferten am M.stage die kinderbegehrenden Frauen schwarze (alte) Pfennige ⁴⁶⁾. Wem in der M.snacht etwas träumt, der wird glücklich (Ungarn) ⁴⁷⁾. Für das Wetter der Folgezeit ist der M.stag bestimmend ⁴⁸⁾. Wenn es vor ihm noch so schlechtes Wetter ist, scheint die Sonne doch noch einmal, weil ja der h. M. für seinen Schimmel einheuen muß ⁴⁹⁾. Gemeint ist der sog. Nachsommer, der in England M.s summer heißt ⁵⁰⁾. Wenn auf M.i Nebel sind, wird der Winter gelind ⁵¹⁾. Ist aber noch Laub auf den Bäumen, so wird ein strenger Winter ⁵²⁾. Wenns naß ist, so folgt ein unbeständiger Winter, wenn aber die Sonne scheint, so ist große Kälte zu erwarten ⁵³⁾. „Wenn de Martensgôs up'n Ise steit, dat Kristkinneken in'n Drecke geit“ ⁵⁴⁾. „Schneits z' Martini überä Rhi (Rhein), ist d' Hälf'ti Winter hi“ ⁵⁵⁾. Ist das Wetter am M.stage heiter, so bleibt es noch zwei Wochen lang so (Ungarn) ⁵⁶⁾. Über das Weissagen aus dem Brustbein der Gans s. Martinsgans. — Im Martinsfeuer (s. d.) wird das alte Jahr verbrannt ⁵⁷⁾. Im Lütticher Lande

verbrannte man im Baumgarten eine Strohgarbe und bat den h. M. um eine gute Obsternte ⁵⁸⁾. — Manche Handlungen sind am M.stage verboten: man soll nicht mahlen, nichts verkaufen, nicht nähen ⁵⁹⁾. In Nordthüringen darf kein Müller die Mühle im Gange haben, sonst mahlt das M.smännchen, d. h. es läßt jemand im Mühlengetriebe verunglücken ⁶⁰⁾. Dagegen darf man stehlen, was man kriegen kann ⁶¹⁾. Wenn gesagt wird, daß das Wasser sich in Wein verwandle ⁶²⁾, so ist das wohl auch aus der Weihnachts- und Neujahrsnacht übertragen und dadurch noch unterstützt, daß jetzt der erste Wein gekostet wird ⁶³⁾. Die Weingärtner in Weinsberg trinken den Märtenswein, um im nächsten Jahre eine gute Ernte zu erzielen ⁶⁴⁾. Der M.stag gibt überhaupt Gelegenheit zu ausgiebigem Essen und Trinken, wobei der Gedanke an einen günstigen Anfangszauber für das künftige Jahr nicht fern liegt ⁶⁵⁾. Wer sich am M.stage berauscht, heißt es in Ungarn, bleibt das ganze Jahr hindurch von Magenschmerzen und Kopfweg verschont. Vom Rausch an diesem Tage wird der Mensch schön und stark ⁶⁶⁾. So trinkt man sich auch anderswo Schönheit und Stärke an ⁶⁷⁾. M. wird anwesend gedacht und „hilft“ essen ⁶⁸⁾. Man trinkt seine Minne ⁶⁹⁾. In Böhmen sagt man, zu M.i müsse Fleisch gegessen werden, sonst „mache sich der M.i eines“, d. h. es verunglücke ein Stück Vieh ⁷⁰⁾. Wer aber Rüben ißt, der muß ins Bett pissen ⁷¹⁾. Die „Marteslaible“, kleine Semmelbrötchen, werden aufbewahrt für unvorhergesehene Unfälle, und damit der Blitz nicht ins Haus schlage ⁷²⁾. Kinder ziehen am Vorabende des M.stages oder an diesem selbst, oft mit brennenden Laternen oder mit einem Rummelpott, von Haus zu Haus und betteln unter einem Liede (s. Martinslied) um Gaben, wobei sie manchmal mit Wasser begossen werden ⁷³⁾.

⁴³⁾ In Tours wurde bisweilen mit St. M. sogar korrespondiert; man legte beschriebene Zettel auf seine Gruft und unbeschriebene daneben; jene enthielten die Frage, diese waren für die Antwort bestimmt; letztere erschien zuweilen in der Tat nach einiger Zeit, zuweilen auch

nicht: Meyer *Aberglaube* 168. ⁴⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 176 (487). ⁴⁵⁾ Fontaine *Luxemburg* 81. Der Bursche oder das Mädchen, die sich im Jahre verheiraten wollen, setzen ihren Fuß in die Fußspur des h. M. bei Chinon: Sébillot *Folk-Lore* 1, 404. Das Stehen auf dem Stein in der M.squelle und Trinken aus ihr schafft Verlobten Glück in der Ehe: Courtney *Cornish feasts and folklore* 64. ⁴⁶⁾ ZfVlk. 1, 303. Über M.s Beziehung zu Heirat und Kindersegen: Jürgensen *Martinslieder* 22 ff. ⁴⁷⁾ ZfVlk. 4, 456. ⁴⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 265 A. 2; Wolf *Beitr.* 1, 48; Albers *Das Jahr* 293 f. ⁴⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 43 f.; Leoprechting *Lechraun* 201. ⁵⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 54. Die Herbstfäden heißen in Frankreich „filets de St. M.“: Ebd. 1, 53. ⁵¹⁾ Schmitz *Eifel* 1, 168. ⁵²⁾ Reinsberg *Böhmen* 505. ⁵³⁾ Drechsler 1, 165; vgl. Hörmann *Volksleben* 194. ⁵⁴⁾ Laufer *Niederdeutsche Volksk.* 73; Kück *Wetterglaube* 96; Andree *Braunschweig* 368; Bartsch 2, 221. ⁵⁵⁾ Manz *Sargans* 124. ⁵⁶⁾ ZfVlk. 4, 406. ⁵⁷⁾ Jürgensen 31 ff. ⁵⁸⁾ Sébillot 3, 376. ⁵⁹⁾ Sartori 3, 273 A. 48; vgl. Müllenhoff *Sagen* 151 (206). ⁶⁰⁾ ZfVlk. 12, 68 (ähnlich am Neujahrstage). ⁶¹⁾ Sartori 3, 271 A. 38. ⁶²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 45; Hartmann *Westfalen* N. F. 47; Sommer *Sagen* 161; Jürgensen 60. ⁶³⁾ Sartori 3, 266 A. 12. ⁶⁴⁾ Kück u. Sohney 190. ⁶⁵⁾ Sartori 3, 265 ff. ⁶⁶⁾ ZfVlk. 4, 406. ⁶⁷⁾ Sartori 3, 266 f. A. 14. ⁶⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 226. ⁶⁹⁾ Grimm *Mythol.* 1, 49; Wolf *Beitr.* 2, 96; Pfannenschmid 226 f. ⁷⁰⁾ John *Westb.* 208. Andere herkömmliche Speisen: Pfannenschmid 503 f. Über den M.skohl: HessBl. 9, 186. S. auch Martinshörner. ⁷¹⁾ Zingerle *Tirol* 179 (1499: Palu). ⁷²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 174. ⁷³⁾ Sartori 3, 268 f. Nach Jürgensen 16 ff. haben M.svogel (s. d.) und M.skuh wenigstens als Masken im Zuge ihren Platz gehabt.

7. Zu M.i machen sich Geister besonders bemerkbar. Der Wilde Jäger zieht um ⁷⁴⁾ und die Wilde Fahrt ⁷⁵⁾. Bei Bodenstadt reitet in der Nacht der Jäger Naz, ein Wildschütz, vorbei; wer die Pferde trappen hört, stirbt in diesem Jahr ⁷⁶⁾. In Tirol fliegt der Alber (in einigen Gegenden heißt er auch St. M.svogel), eine Art feuriger Drache, herum und verbrennt das Gras, das aber nach sieben Jahren um so fetter gedeiht. Kommt er in die Nähe eines Dorfes, so bedeutet das ein großes Unglück ⁷⁷⁾. Auch der „wilde Ochsner“ treibt sein Wesen ⁷⁸⁾. Das „Kasermannl“ zieht um M.i lärmend von der Alpe ab ⁷⁹⁾, und das „M.sgestämpfe“ bezieht die verlassenen Sennhütten ⁸⁰⁾. Zur Verscheuchung böser Mächte werden die bekannten Mittel (Peitschenknallen,

Glockenläuten) angewandt⁸¹⁾. Nachgeahmt und dadurch verjagt werden die Dämonen auch durch die lärmenden Umzüge vermummter Gestalten⁸²⁾.

⁷⁴⁾ John Westböhmen 99. ⁷⁵⁾ Zingerle *Sagen* 7. 9 f. ⁷⁶⁾ WZfV. 33, 91. ⁷⁷⁾ Hörmann *Volksleben* 199 f. ⁷⁸⁾ Ebd. 201. ⁷⁹⁾ Ebd. 202. Zingerle *Tirol* 179 (1490); Ders. *Sagen* 65 f.; Panzer *Beitr.* 2, 40; Wolf *Beitr.* 2, 330. Nach andern auf die Alp: Zingerle *Sagen* 65 (100); Alpenburg *Tirol* 134. Es wird in die Alm eingelockelt und zu Georgi, wenn die Leute zur Alm ziehen, ausgeglockelt: Vernaleken *Alpensagen* 197. ⁸⁰⁾ Meyer *German. Myth.* 132. 254. 257. ⁸¹⁾ Sartori 3, 272 f. ⁸²⁾ Ebd. 3, 270; Vernaleken *Alpensagen* 197; ZfV. 9, 265. Auch diese Umzüge werden als „Martinsgestämpfe“ bezeichnet: Geramb *Brauchtum* 95 f.; Hörmann *Volksleben* 202.

Sartori.

Martin von Amberg s. Vintler, H.

Martin von Bracara, geboren um 515 in Pannonien, seit etwa 550 in Nordspanien tätig, erst Abt von Dunium, dann Erzbischof von Bracara (heute Braga), als solcher gestorben 580. Verfasser ethischer Schriften und Übersetzer von Werken der griechischen Mönchsliteratur ins Spanische und Lateinische.

Praktisch tätig war er als Bekehrer und Seelsorger in der Bauernbevölkerung Nordspaniens, worüber wir Äußerungen von ihm selbst und Nachrichten bei Gregor von Tours¹⁾ besitzen. Dieser Tätigkeit entsprangen i. seine auf der zweiten Synode von Bracara 572 verlesenen Capitula²⁾, von denen die wichtigsten Nr. 59. 68. 69. 71. 72. 74 sind, — 2. seine Schrift *de correctione rusticorum*³⁾, eine für den Bischof Polemius von Astorga verfaßte Musterpredigt. Beide Werke wenden sich u. a. gegen das im Volke noch lebende Heidentum mit interessanten Angaben über einzelne Erscheinungen: Neujahrsmahl, Weihnachtsklotz, Angang, Quellopfers, Besegnungen und Zauber (incantaturae et ligaturae), Totenspeisung, Opfer an den Totengott und anderes.

Der Wert dieser Angaben als Quellen unserer Kenntnis vom germanischen Heidentum ist, wie überall, so auch hier zweifelhaft. Einerseits steht die Nationalität der Bevölkerung nicht sicher fest: während man meist an Mischung von

Sueven und Romanen denkt, betrachten andere die rustici lediglich als romanische Bauern und halten die Annahme der Suevenbekehrung für eine haltlose Hypothese⁴⁾. Ferner sind die Angaben auch hier z. T. aus fremden Quellen übernommen: nach M.s eigenen Worten übersetzte er einiges aus dem Griechischen⁵⁾, für anderes kommt trotz Boese⁶⁾ gewiß Caesarius von Arles als Quelle in Betracht⁷⁾, wenn auch der Umfang der Abhängigkeit noch nicht feststeht und von Boudriot auch wohl etwas überschätzt wird.

M.s Capitula sind später mehrfach benutzt worden, gelegentlich dabei falsch zitiert, so bei Burchard von Worms als Decreta des Papstes Martianus⁸⁾. Pirmins Dicta zeigen Abhängigkeit von der Schrift de correctione, wenn nicht M. und Pirmin auf dieselbe Quelle zurückgehen⁹⁾.

¹⁾ *Histor. Franc.* V, 37. ²⁾ ed. Migne *Patrol. lat.* 81, 574—586. ³⁾ Hrsg. von C. P. Caspari, Christiania 1883. ⁴⁾ ARw. 20, 116 f. ⁵⁾ Capitula, Einleitung. ⁶⁾ *Superst. Arel.* S. 20. ⁷⁾ ARw. 20, 115; Boudriot *Germ. Rel.* 14. ⁸⁾ z. B. Burchard 10, 15. ⁹⁾ Boudriot a. a. O.

Helm.

Martinsfeuer. Bei den am Martinsabend hauptsächlich am Niederrhein im Freien angezündeten Feuern¹⁾ spielen sich im großen und ganzen die auch bei den andern Jahresfeuern üblichen Bräuche ab²⁾. Beim Sammeln der Brennstoffe verheißen die Knaben wohl, daß sie den Gebern die Flöhe verbrennen wollen³⁾ oder daß deren Korn am ersten reif werden solle⁴⁾. Die Feuer werden von den Jüngstvermählten in Brand gesetzt⁵⁾. Während des Abbrennens ließ man auch feurige Räder ins Tal rollen und lief mit brennenden Strohfackeln umher⁶⁾. Die Asche streute man über die Wintersaat, was die Felder vor Schneckenfraß schützen sollte⁷⁾. So weit das Feuer seinen Schein wirft, oder der Rauch getrieben wird, ist das Feld im nächsten Jahre fruchtbar⁸⁾. Eigentümlich ist, daß im M. oft Körbe verbrannt werden zum Zeichen, daß die Ernte vorüber ist⁹⁾. In Mersch zündeten die Einwohner nach Beendigung des Martinsgastmahles auf dem Pflaster

der Küche ein Feuer an, legten einen Korb darauf, und wenn dieser in Flammen aufging, mußte die Frau des Hauses über dieses Feuer springen oder hindurchgehen; man nannte das „den Sommer verbrennen“¹⁰⁾. In der Gegend von Dortrecht und Leiden wurden die von den Kindern eingesammelten Äpfel, Nüsse, Mispeln, Kastanien und Kuchen in Körbe getan, die sie auf das Feuer setzten, und sobald sie anfangen zu brennen, umwarfen, so daß der Inhalt auf die Erde rollte und nun alle darüber herfielen¹¹⁾. Für diese Bräuche ist wohl weniger der Gedanke eines Ernteopfers maßgebend als vielmehr der Wunsch der sichtbaren Erledigung eines Zeitabschnitts, der Verbrennung des Sommers¹²⁾, oder es ist gar ursprünglich auf die Tötung des Vegetationsgeistes abgesehen gewesen¹³⁾.

Abgeschwächt erscheinen die M. in den (oft in Kürbisse gesetzten) Lichtern, Fackeln und Laternen, mit denen die Kinder durch die Straßen ziehen, sowie in den Kerzlein, über die sie hinwegspringen und die auch wohl reinigendem Zauber dienen sollen¹⁴⁾. In Heiligenstadt läßt man unter Glockenläuten und Peitschenknallen Nußschalen mit Lichtern den Bach hinabschwimmen¹⁵⁾ (s. Lichterschwimmen).

¹⁾ Über ihr Verbreitungsgebiet: Jürgensen *Martinslieder* 27; im Rheinlande: ZfrwV. 23, 67. 68. 69. 71; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden* 210 ff. In Münster i. W. werden M. auf den Straßen am 2. Oktober 1705 verboten: ZfV. 5, 176. Wegen der vielen Feuer am Martinstage hieß dieser nach einer Urkunde des Grafen Friedrich zu Moers v. J. 1448 Funkentag: Jahn *Opfergebräuche* 241. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 271 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 2 281 f.; ZfV. 28, 8 ff.; Heckscher 375; Nork *Festkalender* 2, 681 f. ³⁾ ZfrwV. 12, 262 (Trimbs, Kr. Mayen). ⁴⁾ Ebd. 2, 89 (Ahrgebiet). ⁵⁾ ZfV. 28, 13. ⁶⁾ Sartori 3, 271; Jürgensen 30. ⁷⁾ Jahn *Opfergebr.* 240. ⁸⁾ Ebd. 241 (Montabaur). ⁹⁾ Sartori 3, 272 A. 42; Wrede *Rhein. Volksk.* 2 282; Ders. *Eifeler Volksk.* 2 227. ¹⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 80. ¹¹⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 213. Anderswo (Düsseldorf, Dortmund) hängte man eine Tüte mit Obst und Zuckerwerk an die Zimmerdecke und zündete sie an, so daß der Inhalt herunterfiel: Sartori 3, 273 A. 44. ¹²⁾ ZfV. 28, 12 f. ¹³⁾ Ebd. Noch heute hängt man in den Märtesbaum, der in Cobern (Kr. Coblenz) im M. verbrannt wird,

einen Korb mit einer Lumpengans: ZfrwV. 23, 80. Vgl. Martinsgans. ¹⁴⁾ Sartori 3, 272; ZfV. 28, 13 f.; ZfrwV. 23, 80. ¹⁵⁾ Sartori 3, 273.

Martinsgans.

1. Zum eigentlichen Attribut Martins ist die Gans nicht geworden¹⁾. Das früheste Zeugnis einer Beziehung des Heiligen zu ihr steht in den Annales Corbeienses, nach denen i. J. 1171 Othelricus de Swalenberg der Abtei von Corvey an seinem Feste eine silberne Gans geschenkt hat²⁾. Seit dem 14. Jh. schildern Martinslieder das Verspeisen der Gans als Festbraten am Martinstage³⁾. Da das Martinsfest die Züge eines alten Erntefestes trägt, so wird die Gans ursprünglich den Vegetationsgeist verkörpert haben, der getötet, verzehrt und dadurch nutzbar gemacht werden muß⁴⁾. Denselben Sinn hat dann wohl auch das zu Martini vielfach übliche Gansreiten, -reißen, -schlagen⁵⁾. Die Gans erscheint ja auch sonst bei herbstlichen Festen (Michaelis; Kirmes)⁶⁾. Jürgensen will ihre Rolle beim Martinsfeste daraus erklären, daß sie ein dem Mars heiliger Vogel gewesen sei⁷⁾. In Oberösterreich trieb man am Martinstage keine Gänse aus, weil jeder das Recht hatte, sie wegzunehmen⁸⁾.

¹⁾ Das ist vielmehr der Bettler: Künstle *Ikonographie* 440. Doch soll sich auf alten Bildern eine Gans neben dem Bischof Martin häufig finden: Jahn *Opfergebr.* 232. ²⁾ Ebd. 232; Wolf *Beitr.* 1, 47; Jürgensen *Martinslieder* 62 f. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 267; Bronner *Sitt' u. Art* 258 ff.; Jürgensen 62 ff.; Heckscher 421 f.; Jahn *Opfergebr.* 231 ff.; ZfV. 28, 1 ff. Die Gans als Martinsbraten findet sich auch in vielen außerdeutschen Ländern: Jürgensen 62. ⁴⁾ ZfV. 28, 4 ff.; Sartori 3, 267 A. 18. Vgl. auch Martinsfeuer A. 13. ⁵⁾ Jahn *Opfergebr.* 234; Bronner 261 f.; Sartori 3, 268 A. 18; Jürgensen 64 f.; Hoffmann-Krayer 95; Lütolf *Sagen* 562 (600); Panzer *Beitr.* 2, 43. ⁶⁾ Jahn *Opfergebr.* 233. ⁷⁾ *Martinslieder* 69 ff. Dagegen Clemen in ZfV. 28, 3 A. 2. ⁸⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. Vgl. Jürgensen 50.

2. Die verschiedenen Teile der geopferten M. besitzen große Heilkraft. Schriftsteller des 17. und 18. Jh. zählen ganze Reihen von Krankheiten und Gebrechen auf, gegen welche die verschiedenen Teile der Gans helfen sollen⁹⁾. In

Ungarn gilt ihr Fett als gut gegen Gicht, ihr Blut gegen Fieber. Eine Feder ihres linken Flügels soll man zu Pulver brennen und in Wein gemengt Epileptischen eingeben. Nagelt man ihren linken Fuß ans Haus, so ist dieses vor Feuersbrunst und anderem Unglücksfall gesichert¹⁰⁾. In Böhmen zerlegt der Hausherr den Braten stets selbst, gibt dem Gesellen und der Großmagd ein Bein, dem Lehrling oder dem Knecht und der Magd einen Flügel, damit die ersteren tüchtig laufen und arbeiten, die zweiten aber bei ihrer Arbeit fliegen¹¹⁾. Dort legt man auch die Schuppen oder Häutchen von den Gänsefüßen häufig in den Schuh, um sich gegen Schweißfüße zu schützen, oder zwischen die Zehen, um keine Hühneraugen zu bekommen¹²⁾.

⁹⁾ Jahn *Opfergebr.* 234. ¹⁰⁾ ZfV. 4, 406. ¹¹⁾ Reinsberg *Böhmen* 503. ¹²⁾ ZfV. 28, 7.

3. Aus dem Brustbein der M. werden Weissagungen auf die Witterung des kommenden Winters entnommen¹³⁾. Wenn seine Farbe rötlich ist, so ist strenge Kälte, ist sie weiß, milde Witterung zu erwarten. Weiße Flecke auf dem Gänsebein oder Bock (d. i. der Rückenknöchel) bedeuten Schnee und mildes Wetter, rote (braune) aber Frost¹⁴⁾. Wenn der Brustknochen rein weiß ist, gibt es einen schönen, schneereichen Winter, wenn er schmutzig grau ist, einen „flauen“¹⁵⁾. Die „Wiegen“ an der M. soll nassen oder trockenen Sommer bedeuten, je nachdem viel oder wenig Weißes daran ist¹⁶⁾. Wenn das Gefieder fest sitzt, folgt ein schwerer Winter (polnisch)¹⁷⁾. In Böhmen nimmt nach dem Verzehren der M. der Hausherr einen gabelförmigen trockenen Knochen und läßt die Hausfrau daran ziehen. Wer den kürzeren Teil in der Hand behält, stirbt vor dem anderen¹⁸⁾.

¹³⁾ Jahn *Opfergebr.* 235 f.; Sartori 3, 268; Grimm *Mythol.* 3, 433; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 17; ZfV. 28, 7 Anm. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 221. Teilweise umgekehrt: Wlislöcki *Magyaren* 65. ¹⁵⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 23. ¹⁶⁾ ZfV. 23, 61 (9). ¹⁷⁾ Knoop *Posen* 334. ¹⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 503 f.

4. Erwähnt mag noch werden, daß in einer Tiroler Sage aus dem Vinschgau erzählt wird, wie in der Martinsnacht

hinter der wilden Jagd zwei leere Schuhe und zuletzt eine krumme Gans dahergewackelt kommen¹⁹⁾.

¹⁹⁾ Zingerle *Sagen* 7. Vgl. Meyer *German. Mythol.* 256. Sartori.

Martinsgerte s. Wacholder.

Martinshorn (vgl. Kipf).

1. Gebäckspenden am Martinstag sind häufig; besonders an die Kinder, die in feierlichem Umzug Gaben heischen: Pfannenschmid hat die Belege für diese Sitte gesammelt¹⁾: Die Kinder singen die bekannten Martinslieder und bekommen Eier, Speck und Kuchen. Am Martinstag verteilte man früher unter dem Rathause von Solothurn Brot und Wecken; das Mahl war aus dem Zehentkorn der Gemeinde hergestellt²⁾. In der „Mardesnacht“ verteilten die Zöllner am Isartor in München die sehr langen Rauchwecken³⁾. Ähnliche Spenden sind auf den Michaelistag üblich⁴⁾. In Steinberg (Amt Laupheim) werden in der Martin- und Michaelisnacht die Kinder befreundeter Familien mit Küchlein und Fleisch bewirtet⁵⁾. In Schlesien kennt man das „Kuchaknalla“ (Kuchenknallen): der Märte verteilt Gebäck in Hornform⁶⁾. In Eßlingen gab es Martini 1516 Bubenschenkel⁷⁾. In Brabant kennt man als Martinsgebäck die Eierkuchen, in Brüssel die „gateaux de St. Martin“, ein Waffelgebäck⁸⁾. In Straßburg und Heidelberg bäckt man die „Martinibretstellen“⁹⁾. In Martinszell werden die „Martinslaible“, kleine Semmelbrötchen, geweiht und verschenkt¹⁰⁾. In Hindelang weiht und verkauft man die kipfartigen „Martesgiga“¹¹⁾. In Württemberg gab man früher den Dienstboten die „Märtesküchle“ und den „Märteslaib“¹²⁾.

¹⁾ *Erntefeste* 206. 407—74. 512; die ganze ältere Literatur über die Martinsgebäcke bei Jahn *Opfergebräuche* 251 A. 1; Sartori *Sitte* 3, 268; dazu Schultz *Alltagsleben* 211; eine Monographie gab Höfler in SAVk. 6, 22—29; vgl. *Fastengebäcke* 54; vgl. Simrock *Mythologie* 551; Sartori *Westfalen* 169; Albers *Jahr* 291; Grimm *DWb.* 6, 1688. ²⁾ Staub *Brot* 63; SchwId. 4, 427. ³⁾ Höfler l. c. 26. ⁴⁾ Jahn l. c. 250. ⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 133. ⁶⁾ Drechsler 1, 166; Kuhn-Schwartz 401, 123; SAVk. 6, 28 A. 30. ⁷⁾ ZGesch. Oberrheins 2, 189 ff. 191. ⁸⁾ SAVk. 6, 27. ⁹⁾ l. c. 28; Pfannen-

schmid *Erntefeste* 495 A. 25. ¹⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 174. ¹¹⁾ l. c. 173; Bronner *Sitt' und Art* 260. ¹²⁾ Kapff *Festgebräuche* 1.

2. Das häufigste Gebäck an Martini ist besonders in Schlesien, Thüringen, Hannover und Schwaben das M., eine an diesem Tag besonders übliche Kipfart. Höfler denkt an ein ursprüngliches gehörntes Schlachtopfer, die ganze Argumentation ist aber sehr gesucht¹³⁾, wie auch der Hinweis auf die Wodanböcke^{13a)}. Es gibt allgemein Martinshörner-Hörnchen, in der Schweiz Hirschhörnli¹⁴⁾, in Altbayern Bockhörnlibrot¹⁵⁾. Auch die Weißenburger Patenbrezeln sind wohl als Hörnchen zu denken¹⁶⁾. In Böhmen bekommen die Viehwärter das M.¹⁷⁾. Im Egerlande kennt man die „Merteshörnla“¹⁸⁾, im deutschen Böhmerwald in der Hartmanitzer Gegend die „Mirtahörndeln“¹⁹⁾. In Westböhmen erhielt beim Abschied des Gesindes jeder das „Mürtashörnl“²⁰⁾. Am Martinstage stellen die Kinder der Halloren Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen heimlich das Wasser aus und füllen die Krüge mit Most, legen auf jeden ein M., verstecken sie und heißen die Kinder den lieben Martin bitten, daß er ihr Wasser in Wein verwandle; dann gehen die Kinder abends in die Saline und suchen die Krüge, indem sie rufen²¹⁾:

Marteine, Marteine,
Mach das Wasser zu Weine.

In Mecklenburg heißen die Martinshörnle „Meisterbrot“, weil sie der Schulmeister bekam²²⁾. Für Hannover bezeugt schon Eckhardt die Martenshörner²³⁾. Im Oberamt Gerabronn bekommen die Lehrer die „Märtesschifflich“²⁴⁾. Besonders beliebt sind die M. in Schlesien²⁵⁾: Das M. wird entweder zum Frühstück oder am Abend zum Punsch genossen²⁶⁾. In Freudental kommt am Vorabend von Martini der Heilige auf einem Schimmel und bringt unter andern Geschenken das Martinshörnl²⁷⁾. M. er schenkt der Pate dem Patenkind²⁸⁾. Schon 1612 verlangt der Schlesier Calajus von einem Freund²⁹⁾:

Ansere praepingui tortis et cornibus harno
Insuper implebis viscera nostra mero.

¹³⁾ SAVk. l. c. 27; diese Annahme schon alt: Pfannenschmid l. c.; Lobeck bringt die M. er

mit dem griechischen Mondgebäck in Zusammenhang: *Aglaophamus* 2, 1065; die volksetymologische Deutung stellt einen Zusammenhang mit dem Trinkhorn her, aus dem man am Martinstag trinkt: Wolf *Beitr.* 1, 45; vgl. Bronner l. c. ^{13a)} Mannhardt *Götter* 185. ¹⁴⁾ SchweizId. 2, 1631. ¹⁵⁾ SAVk. 6, 26. ¹⁶⁾ l. c. ¹⁷⁾ Lippert *Christentum* 659. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 98. ¹⁹⁾ Schramek *Böhmerwald* 171. ²⁰⁾ John l. c. 99. ²¹⁾ Sommer *Sagen* 161; Wolf *Beitr.* 1, 45. ²²⁾ SAVk. 6, 26; in Grabow bekommen die Schüler nach altem Brauch „Kringel“: Bartsch *Mecklenburg* 2, 222. ²³⁾ *Commentarii rerum Franc.* 1, 435; Jahn l. c. 250; Wolf l. c. 1, 45; Andree *Braunschweig* 370. ²⁴⁾ Kapff *Festg.* 1. ²⁵⁾ Drechsler 1, 166; MschlesV. 1906, H. 15, 14. ²⁶⁾ Pfannenschmid l. c. 495. ²⁷⁾ Henne am Rhyn *Die deutsche Volkssage* (1879) 525; Pfannenschmid l. c. 216; vgl. Jahn l. c. 250. ²⁸⁾ Drechsler l. c. 1, 192. ²⁹⁾ MschlesV. 1926, 45; sonst heißen die M. er arcuata: Grimm *DWb.* 6, 1688. Eckstein.

Martinslied. Bei den Schlemmereien des Martinstages fehlte es nicht an ausgelassenen Liedern; der größte Teil der uns seit dem 14. Jh. erhaltenen gehört der Vagantenlyrik an¹⁾. Außerdem aber sangen und singen im westelbischen Niederdeutschland, Holland und Flandern noch bis in die Gegenwart die Kinder, die Gaben heischend, oft mit einem Rummeltopf, von Haus zu Haus gehen, ihre Bettelgesänge, in denen sie um Eßwaren und Geld oder um Brennstoff für ihr Martinsfeuer bitten²⁾. Auch diese Lieder sind zum Teil recht alt. Für die in der Altmark gesungenen läßt sich ein Alter von mindestens 750 Jahren nachweisen³⁾. Martin selbst gilt dabei als Empfänger der Gaben⁴⁾. Doch ist namentlich im Norden Deutschlands das Gabensammeln oft weggefallen, und nur die Umzüge unter Liedern sind geblieben⁵⁾. Auch ist in protestantischen Gegenden oft Martin Luther an die Stelle des h. Martin getreten. Über das in den Liedern oft vorkommende Vögelchen s. Martinsvogel.

¹⁾ W. Jürgensen *Martinslieder* 47 ff. (Die älteste Erwähnung solcher Lieder stammt aus dem Jahre 1263.) ²⁾ Ebd. 3 ff.; Sartori 3, 268 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 278 ff. ³⁾ Jürgensen 11. ⁴⁾ Ebd. 38. ⁵⁾ Urquell 2, 200 ff. Sartori.

Martinsminne. Die M. nimmt insofern unter den einzelnen Minnekulten¹⁾ eine besondere Stellung ein, als sie in

sehr früher Zeit dadurch, daß der Festtag des hl. Martin in die Zeit der alten Erntegelage fiel (11. XI.), eine so enge Verbindung mit diesen einging, daß in den meisten Fällen unentschieden bleiben muß, ob bei diesen üppigen Zechgebräuchen eine alte Minnesitte oder ein alter Ernteschmaus die Keimzelle bildet. Noch beim Stricker²⁾ ist der alte Minnagedanken gut bewahrt, wenn es da heißt: *sūs trank er und die sīne dem guoten sant Mertīne ze liebe unt ze minnen*. Hier wird dem Heiligen ein Gedächtnisbecher im alten Sinne geweiht, in demselben Sinne, den nach der skandinavischen Legende der Heilige selbst meinte, als er in nächtlicher Vision Olaf Tryggvason anempfahl, in Zukunft nicht mehr Þórs und Óðins, sondern Christi und seiner Heiligen Minne zu trinken³⁾. Wenn dagegen Oswald von Wolkenstein singt: *trinck Martein wein und gens iß*⁴⁾, wenn in württembergischen Klöstern⁵⁾ und Städten⁶⁾ am Martins-tage der Martinswein als Almosen verteilt wird, wenn sich spätere Polizeior-dnungen gegen die Martinstrünke wenden und sie verbieten⁷⁾, so erklärt man diese Zeugnisse wohl besser durch die besonderen Funktionen des Heiligen, der Patron der Gastwirte und Trinker ist⁸⁾ und dessen bacchischer Kult wohl aus Frankreich stammt⁹⁾, als daß man sie als Minnetrunk empfindet. Der Heilige, an dessen Festtag die neuen Weinfässer geöffnet, die fetten Gänse geschlachtet und verzehrt wurden, galt als Spender dieser guten Gaben, die man mit aller schuldigen Dankbarkeit gegen ihn genoß: da ist der alte Minnekultgedanke doch schon recht verflüchtigt und entstellt. Er lebt gelegentlich wieder auf; so im Domstift Würzburg, wo die Domherren am Martinstag feierlich die Minne des Heiligen ausbrachten¹⁰⁾, oder in Weinsberg, wo die Weingärtner auf ein gutes Weinjahr den Märtelswein trinken¹¹⁾. Im Elsaß des 14. Jh. wurde in ähnlicher Weise das Martinlobtrinken geübt¹²⁾, auch in Frankreich war die Sitte in älterer Zeit bekannt¹³⁾. Sie ist heute in Frankreich, Deutschland und Italien¹⁴⁾ fast völlig von jenen Gelagesitten zuge-deckt,

bei denen Martins allenfalls als des Spenders dieser Üppigkeit gedacht wird; das zeigen am besten die Martinslieder¹⁵⁾. Abergläubische Meinungen wie etwa in der Propstei Zelligen (der Martinstrunk verleiht den Männern Kraft, den Weibern Schönheit, daher muß ihn auch das Kind in der Wiege trinken¹⁶⁾), knüpfen sich sehr selten an diese Gelage. Kirchliche Weihe hat die M. nie gefunden¹⁷⁾.

¹⁾ Vgl. Minne. ²⁾ Hg. Hahn 5 V. 165 ff. ³⁾ Vgl. Franz Benediktionen 1, 289. ⁴⁾ Vgl. Quitzmann Baiwaren 37 f. ⁵⁾ Jahn Opfergebr. 247; Reinsberg Festjahr 340. ⁶⁾ Reinsberg Festjahr 340. ⁷⁾ Wolf Beitr. 1, 46; Birlinger Aus Schwaben 2, 132; Reiser Allgäu 2, 176. ⁸⁾ D. H. Kerler Die Patronate der Heiligen (1905) 366. 407 f. ⁹⁾ W. Jürgensen Martinslieder 60 f. ¹⁰⁾ Quitzmann Baiwaren 37 f. ¹¹⁾ Kapff Festgebräuche 2. ¹²⁾ Birlinger Volksth. 2, 166. ¹³⁾ Franz Benediktionen 1, 326. ¹⁴⁾ Th. Trede Das Heidentum in der römischen Kirche 4 (1891), 200 f. ¹⁵⁾ Jürgensen Martinslieder. ¹⁶⁾ Jahn Opfergebr. 246. ¹⁷⁾ Franz Benediktionen 1, 289. 297. 302. 326. Mackensen.

Martinsvogel.

1. Eine ganze Anzahl von Vögeln ist mit dem h. Martin in Beziehung gebracht worden¹⁾. Allgemein wird die Gans als M. bezeichnet und gelegentlich, wie es scheint, auch in die Martinslieder mißverständlich hineingedeutet²⁾. Doch sind unter dieser Bezeichnung in den Heischeliedern eigentlich andere Vögel gemeint³⁾. Es scheint in ihnen mitunter für das Vögelchen selbst gesammelt zu werden, so daß es vielleicht als eine Erscheinungsform des Heiligen selbst gilt⁴⁾. In einer Gruppe von Liedern, die beginnt: „Sün-te Märtens vügelken dat hiät son rot, rot küegelken (= Käppchen, Häubchen)“ oder ähnlich, sieht man den rothaubigen Schwarzspecht (picus Martius)⁵⁾. In andern mit dem Anfang: „Sünner Märtens vügelken heff so'n rot kögelken, heff so rot röcksken an“⁶⁾ möchte man lieber einen der rotgehaubten Buntspechte erkennen⁷⁾. Lieder aus Osnabrück und Lüneburg reden von „Martin Martin vögelin mit sin vergoldte kögelin“ oder „Sunte Marten vügelken mit sinem goldenen küegelken“, was man auf eine andere Spechtsart oder auf den Wiedehopf bezieht⁸⁾. In Liedern aus Wustrow und

der Altmark hat das Vögelchen ein vergoldetes Schnäbelchen, so daß man an eine Schwalbenart (franz. martinet) gedacht hat⁹⁾. Wieder andere deuten den M. auf die Krähe¹⁰⁾ oder das Sonnenkäferchen (coccinella septempunctata)¹¹⁾, auch auf eine Art Zaun-schlüpfer oder den Eisvogel¹²⁾.

Der Flug des M.s galt dem MA. als vorbedeutend¹³⁾. Der Theologe Peter v. Blois (Petrus Blesensis † um 1200) schreibt in einem Briefe: „de jucundo gloriantur hospitio, si a sinistra in dextram avis sancti Martini volaverit“¹⁴⁾. In Vintlers „Blume der Tugend“ (ged. 1411) heißt es:

es spricht manger ich bin gogel,
ich haun gesechen sant Martis vogel
hewt an dem morgen fru,
mir stosset kain ungelück nit zu¹⁵⁾.

¹⁾ Hopf Tierorakel 146; Gubernatis Tiere 542 ff. ²⁾ Strackerjan 2, 98 f. ³⁾ Über das Verbreitungsgebiet der Lieder vom M.: Jürgensen Martinslieder 9. Als ältesten Beleg für den M. in Deutschland nennt Jürgensen den Ritterbund der „Martinsvögel“, der im 14. Jh. in der Wetterau bestand: ebd. 17. ⁴⁾ Jürgensen 41. ⁵⁾ Ebd. 17. 69 f.; Pfannenschmid Erntefeste 478. 496 f., vgl. 519; Wolf Beitr. 1, 52 f. ⁶⁾ Z. B. Strackerjan 2, 98; Jürgensen 90 (26). 98 (44). ⁷⁾ Hopf 147. ⁸⁾ Pfannenschmid 498. Dagegen Kückin NddZfV. 1, 57. ⁹⁾ Pfannenschmid 498; vgl. Kuhn Westfalen 2, 98 f. ¹⁰⁾ Schiller u. Lübben Mittelniederd. Wb. 3, 39 f. ¹¹⁾ Pfannenschmid 498. ¹²⁾ Uhland Schriften 3, 164 f. ¹³⁾ Hopf 30. 146 f.; Grimm Mythol. 2, 946 f.; Ders. Gesch. d. deutschen Sprache 984 f. ¹⁴⁾ Ebd. 984. ¹⁵⁾ Grimm Mythol. 3, 423. Andere lesen: sant Martens vogel (Zingerle Tirol 288) oder sant Martins vogel: ZfV. 23, 9. Nach Quitzmann 33 ist der Rabe gemeint.

2. In einigen Tiroler Gegenden wird der Alber, eine Art feuriger Drache, der um Martini durch die Lüfte fliegt und Unglück bedeutet, auch St. M. genannt (s. Martin 7)¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Hörmann Volksleben 199 f.

3. Zu Forstbach im Königsforste bei Bensberg bestand noch 1854 der Brauch, daß die Krammetsvogelfänger der Umgegend sich am 11. November zu einem Gelage versammelten¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Pfannenschmid 503 (nach Montanus Volksfeste 1, 55). Sartori.

Märtyrer, vierzig. Das Gedächtnis für 40 (42) den Glaubenstod gestorbene

Märtyrer (Ritter) aus Sebaste in Armenien wird im Abendlande am 10. März begangen¹⁾. Wie das Wetter an diesem Tage ist, so bleibt es noch 40 Tage²⁾. Friert es, so friert es noch 40 Nächte, regnet es, so regnet es noch 40 Tage hindurch³⁾. Bei den Ostslaven rufen die jungen Mädchen von einer Anhöhe oder einem Dache den Frühling herbei⁴⁾. Die Frühlingslerchen kehren aus dem Wunderlande Wyrat zurück, und deshalb backen die Weißrussen im Gouvernement Smolensk kleine Brotvögel in Gestalt von Lerchen⁵⁾. Bei den Huzulen säet man am Feste der 42 Märtyrer (6. März a. St. = 18 März n. St.) und stellt auch Orakel für das Gedeihen der Saat an⁶⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 8, 953 f.; Nork Festkalender 1, 971. Ritterfest zu Laissa mit Versteigerung der Mädchen: Kück u. Sohnrey 93 f. ²⁾ Menzel Symbolik 1, 232. ³⁾ John Westböhmen 258; Reinsberg Böhmen 86; Pollinger Landshut 230. ⁴⁾ Zelenin Russische Volksk. 363 f. ⁵⁾ Höfler Fastnacht 85. ⁶⁾ Globus 76, 276. Sartori.

Märtyrer (Ritter), zehntausend, sollen unter Kaiser Hadrian vom Berge Ararat geworfen und in großen Dornen und Stacheln aufgespießt worden sein¹⁾. Gedächtnistag: 22. Juni. Der Tag gilt im schweizer Aberglauben als Unglückstag. Wenn man mäht, richtet man sein Gras zugrunde²⁾; es gibt nächstes Jahr viele „Claffen“ (= Hahnenkamm)³⁾; es wächst kein Emdgras nach, und die Wiese wird so fest und hart, wie wenn 10 000 Ritter darüber gejagt wären (Kt. Thurgau)⁴⁾. Man darf an diesem Tage nicht abreisen⁵⁾. Wer, ohne die h. Messe anzuhören, Kir-schen pflückt, kommt durch Absturz vom Baume um (Nidwalden)⁶⁾. In Rohrbach (Kt. Bern) geht ein Gespensterzug von der Altburg zum Hänseli⁷⁾.

¹⁾ Wetzer u. Welte 8, 954 ff.; Künstle Ikonographie der Heil. 25 ff. ²⁾ Hoffmann-Krayer 163; vgl. dazu Henne-Am Rhyn Volkssage 529 f. ³⁾ SAVk. 2, 220. ⁴⁾ SchwV. 16, 32. ⁵⁾ SAVk. 2, 220. ⁶⁾ SchwV. 14, 48. ⁷⁾ SAVk. 25, 51. Sartori.

März.

1. Namen. 2. Der 1. März, Märzenfeuer, Feste. 3. Geburt und Hochzeit. Volksmedizin. 4. Wetter- und Wirtschaftsglaube.

1. In römischen Kalender der ältesten Zeit war der nach dem Kriegsgott Mars,

dem er geweiht war, genannte Martius der erste Monat des Jahres (s. d.). Aus der Zeit Karls des Großen stammt die älteste deutsche Bezeichnung Lenzmonat (Lenzinmānoth)¹⁾, die aber neben dem allgemein üblichen M. wenig zur Geltung kam. Den allgemeinen Gebrauch des Namens M. beweist, daß für diesen Monat im Volke keine anderen Bezeichnungen aufgekommen sind. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt er der erste Ackermontat und der Paemschnaidtmonat²⁾, im Bordscholmer Kalender (16. Jh.) Falemaen (Fohlenmonat) und in Westfriesland Foarjiersmoanne (Vorjahr-, Frühjahr-Monat)³⁾. Das ags. Hredmōnath (s. auch Februar) hat man mit der von Beda⁴⁾ erwähnten angeblichen Göttin Hreda in Verbindung gebracht⁵⁾. Dän. heißt der M. Tormaaned oder Tordmaaned, in Schonen Thor⁶⁾. Der isl. Name einmānaðr scheint auszudrücken, daß noch ein Monat bis zum Sommer fehlt⁷⁾. Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter“ die zum Teil wohl selbst ersonnenen Namen: Albinmonat (Albin, 1. M.), Dörrmonat („wenn man die Wölff verbrennt und henkt“), Frühlingmonat und Klibelmonat, den letzten wohl in bezug auf den als Lostag wichtigen 25. März (*Mariae conceptio*)⁸⁾.

Eine Personifikation des M., wie überhaupt der Monate, erscheint in Märchen⁹⁾. Bei den Rumänen in der Bukowina wird erzählt, daß die Baba Jaudocha-Dokia, deren Tag auf den 1. M. a. St. = 13. M. n. St. fällt (Eudoxia) den jungen M. zum Manne haben will. Er will ihren Wunsch erfüllen, wenn sie eine Nacht am Dache zuzubringen vermag. Als sie dies tut, bläst und stürmt er, bis sie erfriert¹⁰⁾. Zuweilen kehrt auch das Motiv wieder, daß sich der M. zu irgendeinem Zwecke einen Tag vom Februar (s. d.) ausborgt.

Der Name M. kommt auch als Familiennamen in der Form Merz vor¹¹⁾.

Mit dem Namen M. hat nichts zu tun das „ausgemerzte“ Schaf, das zuweilen M.schaf heißt, zumal die Ausmerzungen oder Ausbrackung der Tiere meist im

Herbst erfolgt¹²⁾. Für die Volksmedizin kommen in Betracht der M.enhase (s. d.), das M.enkalb (s. d.) und die M.enkrähe (s. d.). „Sie ist kein M.häschen mehr“, sagt man in Oberschefflenz (Baden) von einer, die sich jünger gibt oder stellt als sie ist¹³⁾. Eine Sage von drei M.enfräulein, die das einst auf dem M.enberg gestandene Schloß bewohnten, wird um Kaufbeuren erzählt¹⁴⁾.

M.brunnen s. Hungerbrunnen.

1) Weinhold *Monatnamen* 48 f. 2) Ebd. 29, 33. 3) Ebd. 37. Dazu ebd. 47 vereinzelt Kalfmaand (vgl. Höfler *Fastnacht* 84). 4) Ebd. 46. 5) Grimm *Myth.* 1, 170 f. 6) Weinhold a. a. O. 58. 7) Schrader *Reallex.* 552 f. 8) Weinhold a. a. O. 29, 36, 38, 47. 9) Vgl. Bolte-Polívka 1, 107. 10) Urquell 2 (1891), 149. 11) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* 52. 12) Vgl. ZfV. 13 (1903), 100 f. 13) Vld. 9 (1907), 156. 14) Panzer *Beitrag* 2, 139; Kapff *Schwaben* 60.

2. Am 1. M. feierten die alten Römer ursprünglich den Jahresanfang (s. d.), den auch andere Völker, z. B. die Slawen, lange festhielten, wie auch schon im alten persischen Kalender der erste Monat des Jahres unserem M. entspricht¹⁵⁾. Da damit das Frühjahr beginnt, ist er der Beginn des Naturjahres. Die an den 1. M. als Neujahrstag geknüpften Bräuche haben sich trotz aller Kirchenverbote bei den von der römischen Kultur abhängigen Völkern lange, zum Teil bis heute, erhalten¹⁶⁾. Am 1. M. fanden in Rom die Matronalia statt, wobei das ganze Haus der Hausfrau Glück wünschte und, wie heute zu Neujahr, Geschenke darbrachte¹⁷⁾. Man erneuerte das Herdfeuer (s. u.), die *fratres arvales* verteilten den *panis Martis*, das Neujahrstbrot, von dem manche das Wort Marzipan herleiten¹⁸⁾. Die irdischen Vertreter des jungen Jahresgottes, die Salier, hielten ihre Umzüge und nahmen die Auspeitschung und Vertreibung des alten abgelebten Jahresgottes, des Mamurius Veturius, vor. An den Iden des M. war das Fest der Anna Perenna, auf das zum Teil das in Oberitalien, Südtirol, Frankreich und Nordspanien übliche Verbrennen der Jahresalten (*brusar la vecchia*) zurückgeht¹⁹⁾. Auch sonst vertreiben noch heute manche Völker im M.

die Dämonen, Hexen und alles Übel²⁰⁾. Im alten Italien dürfte neben der Vertreibung des Mamurius Veturius auch eine Steinigung desselben erfolgt sein²¹⁾. In den M. fällt ferner bei vielen Völkern die Sitte des Peitschens oder Schlagens von Menschen und Tieren, womit die Gesundheit befördert und Fruchtbarkeit erweckt werden soll²²⁾. So werden in Albanien am 1. M. Menschen und Vieh mit einem Kornelkirschzweig geschlagen, was der Gesundheit sehr zuträglich sein soll²³⁾.

Die alte Neujahrsfeier der Calendae Martis selbst ist bis heute, sogar dem Namen nach, in der rätoromanischen Sitte des „Chalanda Mars“ oder „Chalanda Marz“ erhalten geblieben²⁴⁾. Wenn dabei die Jugend mit Glocken schellt, so dient dies einerseits wieder zur Verscheuchung böser Dämonen, andererseits spielt, wie beim Grasausläuten²⁵⁾, der Gedanke mit, daß man dadurch zugleich das Wachstum der Wiesen und Äcker befördert. Solche Frühlingsumzüge der Kinder bringen oft auch nur die bloße Freude über die Wiederkehr der warmen Jahreszeit zum Ausdruck. Wie bei den alten Griechen und Römern besonders die Rückkehr der Schwalben gefeiert wurde und auf Rhodos die Kinder einen Umzug hielten, wobei sie eine Schwalbe trugen, sangen und Eßwaren sammelten, so ist dieser Umzug noch heute am 1. M. in Griechenland und Mazedonien üblich²⁶⁾. Um die alte Jahreswende im M. erfolgt gewöhnlich auch das Todaustreiben²⁷⁾ (s. d.). Hierbei wurde in einem ostfränkischen Liede sogar ein glückliches Jahr gewünscht²⁸⁾. Unserem Kampf zwischen dem Sommer und Winter (s. d.) entspricht im heutigen Italien ein Kampf des M. mit dem April²⁹⁾.

Freude über das Ende des Winters, aber auch Fruchtbarkeitszauber liegt in dem mit den erwähnten Bräuchen eng verknüpften Brauch der M.enfeuer. Im alten Rom hat man am 1. M. alljährlich das heilige Feuer verlöscht und in reiner und kräftiger Form erneuert³⁰⁾ (s. Notfeuer)³¹⁾, wie man überhaupt an wichtigen Wendepunkten des Jahres (s. Neujahr)

alles zu erneuern pflegt. Feuerfeste zu Jahresbeginn kennen besonders Volksstämme im südlichen Indien³²⁾. Bei uns lebt dieser uralte Sonnen- und Feuerzauber in den zuerst für den M. 1090 belegten Frühlingsfeuern (s. d.), den Osterfeuern (s. d.) und Sonnwendfeuern (s. d.) fort. Besonders in Tirol und in der Schweiz haben sich Frühlingsfeuer als M.enfeuer erhalten³³⁾, im allgemeinen wie beim „Chalanda Mars“ jedoch nur im romanischen Teil dieser Länder. In Welschtirol zünden die Burschen am Abend des letzten Februars die Märzfeuer an und rufen dabei singend Heiraten aus. Zu jeder einzelnen Ausrufung werden Schüsse abgefeuert und mit Schellen, Hörnern u. a. wird gelärmt³⁴⁾. Diese italienische Sitte, die Lenzpaare beim Märzfeuer auszurufen, wird in französischen Orten bisweilen am ersten Sonntag im M. geübt³⁵⁾. In Frankreich liefen früher Kinder mitunter am 1. M. mit brennenden Fackeln durch die Felder, was der Befruchtung halber erfolgte³⁶⁾. Im Gebiet der Sieben Gemeinden (Sette Comuni) zünden die Knaben am letzten Februar oder 1. M. die Feuer an und ziehen dann mit Schellen in den Händen durch die Gassen³⁷⁾. In Luserna in Welschtirol fand das Märzfeuer am letzten Sonntag im M. statt, wobei die Kinder ebenfalls mit Schellen und Glocken läuteten³⁸⁾. Diesen M.feuern entsprechen die Höhenfeuer Vorarlbergs am ersten Sonntag in den Fasten, dem Funkensonntag (s. d.) oder Scheibensonntag (s. d.). Dabei wird die Feuerscheibe oft zu Ehren eines Mädchens „geschlagen“³⁹⁾.

Ferner ist der M. die Zeit von Totenfesten. Bei den Griechen war ein solches am dritten Tage der dionysischen Anthesterien zu Ende Februar oder Anfang M. Die Römer schlossen die neun Seelentage (*dies parentales*) mit den Feralia am 21. Februar ab, welchen die häusliche Totenfeier (*Caristia*) am 22. Februar folgte. Damit ist verwandt der ursprünglich slawische Neujahrsbrauch der Meißner, Lausitzer, Böhmen, Schlesier und Polen, die am 1. M. morgens mit Fackeln aus jedem Dorfe nach dem

Begräbnisplätze zogen und ihren Vorfahren opferten ⁴⁰).

Nach dem Glauben des Mittelalters war am 1. M. der Tag der Hexenversammlungen ⁴¹). Noch in neuester Zeit meinte man in Thüringen, daß die Hexen zu ihren Zusammenkünften auf Besen reiten, die im M. geschnitten sein mußten ⁴²). Auch die Südslawen glauben, daß die Hexen in den Neumondstagen besonders des M. ihr Unwesen treiben ⁴³). Der 1. M. gilt endlich als Unglückstag ⁴⁴) (s. d.), dann auch der 12. ⁴⁵), ferner noch der 13., 14., 15. M. ⁴⁶).

Eine Erinnerung an den alten Neujahrstag liegt auch darin, daß der 1. M. für das Wetter Vorbedeutung hat. Darauf scheint sich zu beziehen, wenn Bernardino von Siena unter anderm verwerflichen Aberglauben anführt: *Et qui habent in devotionem primam diem Martij propter tempestatem* ⁴⁷). Im Wetterglauben der Böhmerwälder bedeuten die ersten drei Märztag die folgenden Jahreszeiten, der 1. M. den Frühling, der 2. M. den Sommer, der 3. M. den Herbst ⁴⁸) (s. Jahreszeiten).

Eine Erinnerung an das altrömische Neujahr mag vorliegen, daß man in Oberkirch (Renchthal, Baden) am Montag nach Aschermittwoch die „Jahrzeit“ abhält mit Opferung durch die zwölf Gemeinderäte und einem allgemeinen Imbiß ⁴⁹); dann daß man in Niederhessen an schönen Tagen des M. die Kleider „märzt“, indem man sie ins Freie hängt ⁵⁰), und daß man im Allgäu im „Menschwing“, wenn gerade das Skorpionzeichen ist, die Bettwäsche wechselt, alle Zimmer ausscheuert, überhaupt alles wäscht und putzt, um im ganzen Jahre keine Flöhe und kein Ungeziefer zu haben ⁵¹). Irrtümlich ist hier der Skorpion genannt, das Monatszeichen des M. ist der Widder ⁵²) (s. Tierkreis).

An den goldenen Widder der griechischen Sage, vielleicht das Sinnbild der glänzenden Sonne ⁵³), erinnert die Überlieferung, daß sich im M. oder am 1. M. ⁵⁴) oder an einem Freitag im M. ⁵⁵) die Schätze sonnen ⁵⁶) oder als kleine Flammen zeigen ⁵⁷) oder alle sieben Jahre am 2. M. sich heben ⁵⁸). Im M. verliert

der Lindwurm seine Gewalt über seinen Schatz ⁵⁹). Schatzvögel sind die Spechte. In der Schweiz heißt der Schwarzspecht Merzafüllli, im Hennebergischen kurz Merz ⁶⁰). Da er bei den alten Römern als Vogel des Mars galt, so kann dieser Name vielleicht auf das lateinische *picus Martius* zurückgehen ⁶¹), der auch mit dem Martinsvogel (s. d.) einen Zusammenhang haben dürfte ⁶²). In Montavon nennt man den, der sich am 1. März, auf den man zuweilen auch die Aprilscherze überträgt ⁶³), in die Falle locken ließ, „Märzafüllli“ ⁶⁴). Auf der Rauhen Alb ist dies die M.engans, aber auch M.enfülle ⁶⁵), in Sachsen der M.hämmel ⁶⁶).

Zu diesen fast durchweg mit dem 1. M. als Neujahrstag zusammenhängenden abergläubischen Überlieferungen und Bräuchen sei noch verwiesen auf die von Kaiser Claudius eingeführte Attisfeier vom 15. bis 27. M. ⁶⁷), deren Höhepunkt, der 24. M., mit dem Todestag Christi in Verbindung gebracht wurde ⁶⁸). Der aus dem Pinienhain der Cybele geholte Märzbaum und die Umfahrt der großen Mutter auf dem rinderbespannten Wagen, haben ein Seitenstück in deutschen Frühlingsfesten ⁶⁹) (s. d. u. bes. Nerthus).

Mit der Feier des Mars am 1. M. auf dem Campus Martius ⁷⁰) im alten Rom dürfte das Märzfeld ⁷¹) der Franken kaum zusammenhängen, sondern eher auf ein altheidnisches Opferfest (s. Frühlingsfeste) zurückgehen. Bei dieser alljährlichen Heerschau wurden dem Könige Jahresgeschenke dargebracht und wichtige Beratungen abgehalten. Pippin der Kleine verlegte diese Versammlung in den Mai, weil es im M. infolge Vermehrung der Reiterei an Futter fehlte. Von da an heißt diese Jahresversammlung Mai-feld ⁷²).

Glaube und Brauch sind außer am 1. M. noch besonders am 12. (Gregorius), 17. (Gertrud), 19. (Josef) und 25. (Maria Verkündigung) stark vertreten. Die altdeutsche hohe Bedeutung des Donnerstags (s. d.) ist noch zu erkennen, wenn am ersten Donnerstag im M. jeder Droste (Truchseß) in Westfalen Brot und Bier

erhielt ⁷³) und wenn man in Lützkampen (Kreis Prüm) an den ersten drei Donnerstagen im M. die Fides, Spes und Caritas verehrte ⁷⁴).

¹⁵) Frazer 4, 221 f.; 9, 402. ¹⁶) F. Schneider *Über Kalendae Januariae und Martiae im Mittelalter* im ARw. 20 (1920/21), 82 ff. 360 ff. u. bes. 379 ff.; Hefele *Conciliengesch.* 3, 338 Nr. 62; Sartori *Sitte* 3, 127. ¹⁷) Höfler *Fastnacht* 83; Frazer 9, 346. ¹⁸) Höfler a. a. O. Zum Neujahrsbrot vgl. ZföV. 9 (1903), 185; ZfV. 12 (1902), 434. ¹⁹) ARw. 20, 381 f.; Höfler *Fastnacht* 83; Frazer 9, 232; Schultz *Zeitrechnung* 204. ²⁰) Frazer 9, 148 f. 157. 199. ²¹) Liebrecht *Zur Volksk.* 411 f. = Sartori *Sitte* 3, 133. ²²) Frazer 9, 266. ²³) Mannhardt 1, 269. ²⁴) Ebd. 1, 540 f.; SAVk. 2, 146; 19, 73 ff.; Alemannia 38 (1910), 142 ff.; Herzog *Volksfeste* 235 f.; Höfler *Fastnacht* 84; Hoffmann-Krayer 133. ²⁵) Andree-Eysn *Volkskundliches* 180 ff. = Frazer 9, 247. ²⁶) Grimm *Myth.* 2, 636 = Frazer 8, 322 Anm. ²⁷) Vgl. Frazer 4, 235. ²⁸) Kauffmann *Balder* 286². ²⁹) Schultz *Zeitrechnung* 204. ³⁰) Frazer 2, 267. ³¹) Vgl. Widlak *Synode v. Liffinae* 24 ff. ³²) Frazer 11, 1 ff. ³³) Schneller *Wälschtirol* 235; Hörmann *Volksleben* 27; Stauber *Zürich* 2, 144 (Tafel XXII). 145 (aus 1543); Caminada *Friedhöfe* 102; ARw. 20, 381 (auch in Umbrien). ³⁴) Mannhardt 1, 455. ³⁵) Ebd. 1, 539. ³⁶) Ebd.; ZfdMyth. 2 (1854), 322. ³⁷) Mannhardt 1, 540. ³⁸) Ebd. 539 f. = Zingerle *Tirol* 143. ³⁹) Geramb *Brauchtum* 27 f. ⁴⁰) ARw. 20, 385; Sartori *Totenspeisung* 52 = Höfler *Fastnacht* 84. ⁴¹) Praetorius *Blocksberg* 513 = Höfler *Fastnacht* 84. ⁴²) Witzschel *Thüringen* 2, 50 Nr. 54. ⁴³) Stern *Türkei* 1, 384. ⁴⁴) Wuttke 84 § 100. ⁴⁵) Höhn *Geburt* 261 (Oberamt Blaubeuren). ⁴⁶) Schramek *Böhmerwald* 141. ⁴⁷) ZfV. 22 (1912), 125. ⁴⁸) Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. ⁴⁹) Höfler *Fastnacht* 83. ⁵⁰) Sartori *Sitte* 3, 128. ⁵¹) Reiser *Allgäu* 2, 433. ⁵²) Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 177 ff. ⁵³) Vgl. ebd. 183 Anm. ⁵⁴) Baader *NSagen* 27, 74; Waibel u. Flamm 2, 267, 328. ⁵⁵) Grimm *Myth.* 2, 811. ⁵⁶) Panzer *Beitrag* 1, 263 = Mannhardt *Germ. Mythen* 152. ⁵⁷) Meier *Schwaben* 2, 502. ⁵⁸) Wuttke 410 § 638. ⁵⁹) Leoprechting *Lechrain* 78 = Meyer *Germ. Myth.* 98. Vgl. eine italienische Schatzsage bei Liebrecht *Zur Volksk.* 97. ⁶⁰) Grimm *Myth.* 3, 194. ⁶¹) Ebd. 2, 561. ⁶²) Ebd. 2, 946. ⁶³) Vgl. Baumberger *St. Galler Land* 177. ⁶⁴) Vonbun *Beiträge* 110. ⁶⁵) Kapff *Festgebräuche* 10. ⁶⁶) Dähnhardt *Volksk.* 1, 79. ⁶⁷) Cumont *Orient. Rel.* 1 67 ff. ⁶⁸) Ebd. 85. ⁶⁹) Mannhardt 1, 572 ff. ⁷⁰) Höfler *Fastnacht* 83. ⁷¹) Vgl. Grimm *RA.* 1, 341; Lippert *Christentum* 583 f.; Fischer *Altertumsk.* 66. ⁷²) Meyer *Konv.-Lex.* 13 (1907), 377 f.; Heckscher 176. ⁷³) Höfler *Fastnacht* 85. ⁷⁴) Ebd. 89 nach Meyer *Germ. Myth.* 172.

3. Bezüglich der Geburt im M. heißt

es, daß ein am 12. M., also am Unglückstage (s. d.), geborenes Kind jämmerlich umkommen wird ⁷⁵). In Süditalien sind dagegen die an einem Freitag im M. Geborenen sicher vor der Gefahr des bösen Blickes ⁷⁶); in Frankreich muß der Beschwörer bei Heilung eines Fiebers ebenfalls an einem Freitag im M. geboren sein ⁷⁷).

Hochzeiten finden im M. statt, solange der Fasching dauert, in der Fastenzeit sind sie sehr selten ⁷⁸). In Brabant ist der 15. M. oft Heiratstag für die Dienstboten, aber auch deren Wechseltag ⁷⁹). Der M. ist wegen der Veränderlichkeit seines Wetters wie der April (s. d.) gefürchtet. In Schwaben sagt man, daß der Tod als sog. „März“ in diesem Monat mit einer Sichel umgeht und daß er die Kinder, welche schon im M. barfuß gehen, hake. Auf den Tod im M. beziehen sich auch die Redensarten: Den haket der M., der hört den Kuckuck nimmer schreien ⁸⁰). Der Tiroler meint: Die Kranken, die den Winter bettlägerig geworden, packt der M. und frißt sie ⁸¹). Im Böhmerwald heißt es: „Der Märzen hält den Leuten die Kerzen“ ⁸²) (Sternbekerze), und der Plattdeutsche sagt, daß der M. die alten Leute beim Sterz kriegt ⁸³). Auch die Franzosen vergleichen den M. mit dem Tod, wenn sie, seine Hagelkörner Hämmer nennend, sagen: „*Mars avec ses marteaux fait autant de mal que la Mort*“ ⁸⁴). Mehr auf Sonntagsheiligung (s. d.) scheint hinzuzielen, wenn man in der Schweiz meint: Wer im M. über Sonntag große Wäsche draußen hängen hat, bewirkt, daß im Mai darauf jemand aus der Familie stirbt ⁸⁵).

Die Gefährlichkeit des M. für die Gesundheit und das Leben betont auch die Volksmedizin. Man muß sich in acht nehmen, die den Winter über gesammelte Feuchtigkeit ausführen und das Wassertrinken meiden ⁸⁶). Das M.wasser ist unrein ⁸⁷), man soll es daher nicht trinken ⁸⁸). Nur in einem schottischen Sprichwort wird dem M.wasser gleiche Kraft wie dem Osterwasser (s. d.) zugeschrieben ⁸⁹), allerdings nicht in der Verwendung als Trinkwasser, sondern als

Waschwasser. In früheren Jahrhunderten wurde, der Forderung nach einer alljährlichen Frühlingskur gemäß, auch ein Bad im M. als gesund erachtet⁹⁰). Sonst bemerkt man in der Volksmedizin auch eine Rücksichtnahme auf den 1. M., den Beginn des römischen Neujahres, was auf römische Volksmedizin als Quelle hindeutet⁹¹). Bei den Tschechen wird das Übertragen der Gicht auf eine Birke am 1. M. empfohlen⁹²). Am 1. M. wurden bei den römischen Griechen den Kindern als Mittel gegen den sommerlichen Sonnenstich um die Handgelenke kleine rote Schnüre gelegt, welche *Μάρτις* hießen⁹³). Die gleichen M.faden kennen heute noch die Gräcowalachen und die Albaner. Bei den ersten bindet man den Kindern am Vorabend des 1. M. mit solchen Fäden eine Silbermünze um den Hals oder die Hand. Diese Fäden legt man am Morgen des 9. M. auf Weinlauben oder Bäume, von wo sie der durch Lieder herbeigerufene Storch holt, der dafür die Ostergeschenke bringt. Einen solchen doppelten, rotweißen, zusammengedrehten M.faden (*μαρτίος*) nimmt man auch, um einen goldenen Ring, zumeist den Ehering, um den Hals der Wöchnerin zu hängen, den diese 40 Tage tragen muß; endlich hängt man einen solchen Faden auch außen über der Türe der Wochenstube auf. Beides geschieht, damit der Wöchnerin und dem Kinde der böse Blick nicht schade⁹⁴). Bei den Albanen wird der dreifarbig M.faden den Kindern am 1. M. um den Arm und den Hals gebunden als Schutzmittel gegen Sonnenstich und Sommersprossen (s. Märzenschnee) und ein solcher auch längs der Schwelle der Haustür gelegt, um alles Übel vom Hause abzuwehren⁹⁵). Kein Aberglaube, sondern richtige Beobachtung liegt zum Teil vor, wenn es heißt, daß man das ganze Jahr von Würmern verschont bleibt, wenn man sie im M. abtreibt⁹⁶). Der M. ist auch günstig zur Gewinnung der von der Natur dargebotenen Heilmittel. Noch im 17. Jahrh. hielt man ein Heilmittel, das aus der im M. genommenen Rinde eines Eschbaumes hergestellt wurde, als gutes Vorbeugungs-

mittel gegen die Pest⁹⁷). Die als Gewürz- und Heilpflanze berühmte gemeine Nelkenwurz, auch Nägeleinkraut oder Heil aller Welt genannt, heißt M.kraut oder Benediktenkraut, weil die Wurzel am 21. M. (Benedikt) gesammelt werden soll⁹⁸). Zahngeschwulst wird behandelt durch Auflegen eines heiß gemachten Säckchens mit gedörrten M.enveilchen oder M.enblümeli⁹⁹). Um das Gedeihen des Viehs zu befördern, gibt man ihm gedörrte und zu Pulver zerriebene Palmkätzchen (s. d.) ein, die man an drei M.freitag geholt hat¹⁰⁰). Nachteilig auf die Gesichtsfarbe wirkt die M.sonne ein¹⁰¹), doch lautet auch ein Volksreim:

Wer sich hüt' vor Märzenluft und Aprilsonn',
Der bleibt so weiß als wie e Nonn'¹⁰²).

Sommersprossen sollen vom M.regen (s. d.) und M.entau (s. Tau, Maitau) herühren und heißen daher M.flecken (s. d.), im Sarganserland „Merzäschiß“¹⁰³).

Vgl. noch M.enhase, M.enkalb, M.enkrähe.

⁷⁵) Höhn *Geburt* 262. ⁷⁶) Seligmann *Blick* 2, 1 f. ⁷⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ⁷⁸) Z. B. im Böhmerwald (Verf.). ⁷⁹) Sartori *Sitte* 2, 38. Nach ARw. 17, 342 findet in Nagyhalma (Ungarn) alljährlich am 15. M. ein Kußmarkt statt, an dem alle weiblichen Personen nach freier Wahl fremde Männer küssen dürfen. ⁸⁰) Birlinger *Volksth.* 1, 492. ⁸¹) ZfV. 1 (1891), 69. ⁸²) Jungbauer *Volksdichtung* 224. ⁸³) Reinsberg *Wetter* 102. ⁸⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 88. ⁸⁵) SAVk. 24 (1922), 64. ⁸⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 379 (Hundertjähr. Kalender). ⁸⁷) Lütolf *Sagen* 310 Nr. 255 b. ⁸⁸) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 47 u. *Jahr u. s. Tage* 23 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384. ⁸⁹) Kuhn u. Schwartz 511 Nr. 20. ⁹⁰) (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 42; Martin *Badewesen* 16 f. ⁹¹) Höfler *Organotherapie* 29. ⁹²) Grohmann 183. ⁹³) Höfler *Fastnacht* 84. ⁹⁴) ZfV. 4 (1894), 138 f. = Seligmann *Blick* 2, 242 = Stern *Türkei* 1, 303. 385. ⁹⁵) Stern a. a. O. 1, 385. ⁹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122 f. ⁹⁷) Staricius (1685) 491 f. ⁹⁸) Schmidt *Kräuterbuch* 3 Nr. 6. ⁹⁹) Stoll *Zauberglauben* 84. ¹⁰⁰) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. Auch der Mistelzweig wird im M. bei Vollmond gebrochen, vgl. Frazer 11, 84. 86, vgl. ebd. 184. ¹⁰¹) Lammert 178. ¹⁰²) Vld. 7 (1905), 7 (Oberschefflenz, Baden). ¹⁰³) Manz *Sargans* 62.

4. Im M. wünscht der Landmann trockenes Wetter. M.enstaub bringt

Gras und Laub¹⁰⁴), ist Gold gleich¹⁰⁵), ein Mut (Hohlmaß) ist tausend Kilo Gold wert¹⁰⁶). Es heißt auch:

März trocken, Mai naß,
Füllet Scheuer, Keller und Faß¹⁰⁷).

Meist aber erwartet man einen nassen April auf den trockenen M., denn Trockener März, nasser April, kühler Mai, Füllt die Schrein' und macht die Ställe voll Heu¹⁰⁸).

Nach portugiesischem Glauben soll im M. der Mond den Pflanzen und Fruchtknospen Frost bringen¹⁰⁹). M.enschnee aber tut den Saaten (Körnern, Laub und Früchten) weh¹¹⁰), wenn er auch nicht lange anhält, denn „Em März fällt de Schnie op en heiten Stein“¹¹¹). M.enschnee frißt, während Aprilschnee düngt¹¹²). Allgemein sagt man:

Ein feuchter fauler März
Ist der Bauern Schmerz¹¹³).

Doch sieht man im Hinblick auf die Wetterrückschläge und Fröste des wankelmütigen April M.en-Grün nicht gern. Dies soll man mit Holzschlegeln wieder in die Erde schlagen¹¹⁴).

Ist im M. viel Nebel, so kommen viele Hochwetter. Den Nebeln im M. entsprechen im Sommer ebenso viele Regen¹¹⁵) oder Schlagwetter¹¹⁶). Auf jeden M.nebel folgt in 100 Tagen ein Gewitter oder Regen¹¹⁷). Regnet es den M.nebel nicht binnen drei Tagen herunter, so bleibt er so lange oben, als ein Schwein trägt (18 Wochen und 9 Tage), dann kommt er auf diesen Tag mit einem Wetter herunter¹¹⁸) oder, wie es in Steiermark heißt, es kommt in 17 Wochen darauf ein schlimmer Hagel¹¹⁹).

So viel Tau im M., so viel Reif um Pfingsten, so viel Nebel im August¹²⁰). Auch sonst kann man im M. das zukünftige Wetter erkennen. Weht im M. der Wind aus Mittag, so folgt ein zeitiges und schönes Frühjahr; kommt er aber aus der entgegengesetzten Richtung, so bringt er noch große Kälte und Schnee¹²¹). Der 10. M., der Tag der 40 Märtyrer, verdankt seine Wetterbedeutung seinem Namen. Wie das Wetter an diesem Tage ist, so bleibt es 40 Tage¹²²). Der Gregortag (12. M.) verheißt schlechtes

Wetter, wenn er schön ist, und umgekehrt, weshalb man im Böhmerwald sagt, daß zu Gregori, wenn es wild ist, der Bär seine Hütte zerreißt, wenn es schön ist, sie wieder zubaut¹²³). Helles und klares Wetter am Josefitage (19. M.) verkündet ein fruchtbares Jahr¹²⁴). Wie das Wetter zwischen dem 20. und 24. M. ist, so bleibt es bis in den Juni hinein¹²⁵). Vereinzelt ist dagegen das Wetter im Oktober vordeutend für den M.¹²⁶).

Sonst betont das Volk die Veränderlichkeit des Wetters im M., der so dem April ziemlich nahekommt¹²⁷). In Tirol heißt es: „Wenn der M. schön eingeht, geht er schiech aus“¹²⁸). In der Bukowina erwartet man diesen rauhen Rückschlag zu Mitte M. und schreibt ihn der Baba Jaudocha, Jewdocha oder Dokia zu, deren Tag auf den 1. M. a. St. = 13. M. n. St. fällt (Eudoxia)¹²⁹). Bei den Balkanvölkern, Türken und Russen, aber auch Romanen und sogar Schotten gelten die drei letzten Tage des M., die Altweibertage, als besonders kalt¹³⁰). In Kärnten meint man: „Hat's der Meschz nit in die Hed'n (Hörner), so hat er's in Schwoaf“, d. h. Rückfälle in das Winterwetter treten entweder zu Anfang oder zu Ende des M. ein¹³¹). Meist aber erscheinen diese Rückschläge im April:

Der März nimmt den Pflug beim Sterz,
Dann kommt der April und hält ihn wieder still¹³²).

Den Beginn der Feldarbeit verlegt schon das Breslauer Monatgedicht in den M.¹³³). Noch heute empfiehlt man um Solingen den M. zum Setzen der Bohnen und Erbsen¹³⁴), und in Niederdeutschland gilt der 17. M. (Gertrud) als der beste Tag zum Beginn des Pflügens¹³⁵). In Schlesien glaubte man früher, daß man im M. keine Wicken säen soll, weil das Vieh davon töricht werde¹³⁶); in Oldenburg sorgt man sich wieder gerade im M. um die Kohlsaaten¹³⁷). In Schwaben findet sich die Meinung, daß das Mehl sehr lange Zeit hält, wenn das Korn im M. vermahlen wird¹³⁸). Für Bayern gilt endlich, daß M.enferkel, M.enkälber und M.enfüllen ebenso gut sind wie das M.enbier¹³⁹). In Anjou hält man die im M.

zur Welt gekommenen Katzen für besonders tüchtig ¹⁴⁰).

¹⁰⁴) Leoprechting *Lechrain* 167; Zingerle *Tirol* 143; Reinsberg *Wetter* 101; Bruno Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 31; Alemannia 24, 153; Vld. 17 (1915), 33 (Steiermark); ZfrwVk. 1905, 299; Wäldlerkalender IV (Oberplan 1926), 103. ¹⁰⁵) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46; Drechsler 1, 62. ¹⁰⁶) Vld. 20 (1918), 79. Vgl. Urquell 6 (1896), 16; Reinsberg *Böhmen* 80; Reinsberg *Wetter* 102; Haldy a. a. O. 31; Fogel *Pennsylvania* 198 Nr. 970. ¹⁰⁷) Drechsler 1, 62, 115. ¹⁰⁸) Reiterer *Steiermark* 120. ¹⁰⁹) ZfVk. 14 (1904), 224. ¹¹⁰) Leoprechting *Lechrain* 167; Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Urquell 6 (1896), 16; Andree *Braunschweig* 411; Drechsler 1, 62; Wäldlerkalender IV (Oberplan 1926), 103; Vld. 17 (1915), 33 u. 21 (1919), 90 (Österreich); Reinsberg *Wetter* 100; Haldy a. a. O. 30; ZfrwVk. 1905, 299. ¹¹¹) ZfrwVk. 1914, 269; Hesemann *Ravensburg* 107. ¹¹²) Zingerle *Tirol* 143; Alemannia 24, 153; Haldy a. a. O. 30. ¹¹³) Haldy a. a. O. 28; Reinsberg *Wetter* 99; Vld. 17 (1915), 33; 20 (1918), 79. ¹¹⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Haldy a. a. O. 28. Vgl. Leoprechting *Lechrain* 167. ¹¹⁵) Zingerle *Tirol* 143. ¹¹⁶) SAVk. 12 (1908), 20; Reinsberg *Wetter* 99; Haldy a. a. O. 32. ¹¹⁷) Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 318; 468 Nr. 909; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 402; Drechsler 1, 62; John *Westböhmen* 258; John *Erzgebirge* 251; Schmitt *Hettingen* 18; Pollinger *Landshut* 230; SAVk. 12 (1908), 20; Schulenburg *Wend. Volks-thum* 155. ¹¹⁸) Leoprechting *Lechrain* 167. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 45. ¹¹⁹) Reiterer *Steiermark* 121. ¹²⁰) Reinsberg *Wetter* 100; Haldy a. a. O. 32. ¹²¹) Drechsler 1, 62. Vgl. Reinsberg *Wetter* 105. ¹²²) Reinsberg *Wetter* 106; ZföVk. 4 (1898), 144 (Slo-wenen). ¹²³) Jungbauer *Volksdichtung* 224. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 46. ¹²⁴) Jungbauer a. a. O. 225. ¹²⁵) ZfrwVk. 1914, 269. ¹²⁶) Lütolf *Sagen* 559 Nr. 585. ¹²⁷) ZfVk. 1 (1891), 69. Vgl. ebd. 5 (1895), 302. 319 f. ¹²⁸) Ebd. 2 (1892), 191. ¹²⁹) Urquell 2 (1891), 149; 4 (1893), 90 über den 21. M. als Festtag. ¹³⁰) ZfVk. 15 (1905), 125. ¹³¹) Vld. 2 (1900), 51. ¹³²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 214; Reinsberg *Wetter* 103. ¹³³) Weinhold *Monatnamen* 29. ¹³⁴) ZfrwVk. 1914, 269. ¹³⁵) Laufer *Nieder-deutsche Volksk.* 115. ¹³⁶) Drechsler 2, 54. ¹³⁷) Strackerjan 2, 90. ¹³⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 412. ¹³⁹) Leoprechting *Lechrain* 167. ¹⁴⁰) Sébillot *Folk-Lore* 3, 82. Jungbauer.

Märzenregen, -schnee, -wasser. Diese gelten als Heil-, Schönheits- und Abwehrmittel gegen Ungeziefer. Der erste Märzregen ist besonders gut zum Waschen von Brandwunden und wird daher in der Schweiz das ganze Jahr aufbewahrt¹). Mit Wasser vom M. regen

besprengt man im Erzgebirge Dielen und Betten, um das Ungeziefer fernzuhalten²). Vom M. regen sollen aber auch die deshalb Märzflecken (s. d.) genannten Sommersprossen herrühren. Diese verschwinden durch eine am 1. März am Brunnen vorgenommene Waschung³).

Noch wichtiger ist das Wasser vom Märzschnee, das man in Flaschen sammelt und aufbewahrt. Wäscht man sich damit, so erhöht man die Schönheit der Haut⁴). Zuweilen heißt es auch genauer, daß der eine weiße Farbe erhält, der sich am 1. März (s. d.) mit Schnee wäscht⁵), was auf einen alten Neujahrs- oder Frühlingsbrauch hinweist (s. Osterwasser). Besonders hilft das Wasser vom M. schnee gegen die mit Beginn der warmen, sonnigen Jahreszeit stärker auftretenden Sommersprossen⁶). Aber auch Flechten vertreibt man damit⁷). Ferner gedeihen die damit gewaschenen Haare⁸), was wohl eine Übertragung von der heilsamen Wirkung des Mairegens (s. d.) auf den März ist. Wasser aus M. schnee ist überhaupt heilkräftig⁹), besonders gegen Augenleiden¹⁰). Gegen entzündete Augen nimmt man M. wasser oder fließendes Wasser, mischt demselben ein wenig weißen Augenstein (s. d.), Zucker und Nelken bei, läßt die Mischung einige Tage stehen und wäscht dann damit wiederholt die Augen¹¹).

Das Ungeziefer vertreibt man, wenn man mit dem ersten M. wasser die Stube auskehrt¹²) oder Schnee vom 1. März unter die Betten wirft¹³). Nach einer Hs. aus 1784 vertreibt man die Raupen und Würmer von den Obstbäumen, wenn man das Dachtropfenwasser im März sammelt, dies bis zum Karfreitag aufhebt und an diesem Tage früh zu Sonnenaufgang mit ein wenig Schnee vermischt und dann am gleichen Tage damit die Obstbäume besprengt. Dann werden die Würmer vertrieben oder wenigstens ziehen sich alle auf einen Baum zurück gleich wie ein Bienen-schwarm, so daß man sie alle auf einmal herunterschlagen kann¹⁴).

In Thüringen glaubt man auch, daß Tinte aus M. nicht schimmelt¹⁵).

¹) SchwVk. 11, 48. ²) John *Erzgebirge* 251. ³) Manz *Sargans* 63. ⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 261; Urquell 3 (1892), 41; Wuttke 93 § 114; 309 § 456; Drechsler 2, 148, 204. Vgl. Grohmann 46. ⁵) Knoop *Hinterpommern* 162 f.; Drechsler 1, 62. ⁶) Lammert 178; Wuttke 343 § 512; Meyer *Baden* 548; Engelen u. Lahn 279; John *Erzgebirge* 195. ⁷) Wuttke 343 § 512. ⁸) ZfVk. 20 (1910), 386 (Feddringen in Dithm.). ⁹) Fogel *Pennsylvania* 247 Nr. 1275. ¹⁰) Urquell 4 (1893), 155; ZfrwVk. 1913, 188; 1914, 173; Strackerjan 1, 96; 2, 181 Nr. 419; Fogel *Pennsylvania* 297 Nr. 1569. ¹¹) ZfrwVk. 1904, 91. ¹²) Wuttke 93 § 114; 398 § 611; Reiser *Allgäu* 2, 433; John *Erzgebirge* 195. ¹³) John *Erzgebirge* 251; Sey-farth *Sachsen* 252. ¹⁴) Egerl. 5, 33 f. ¹⁵) Wuttke 93 § 114. — Vgl. noch Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 29 f.; Müller *Isergebirge* 37; Grohmann 46; Fogel *Pennsylvania* 207 Nr. 1038; 258 Nr. 1345. Jungbauer.

Märzfeuer s. März, Frühlingsfeuer.

Märzflecken s. Sommersprossen.

Märzglöckchen (Knotenblume; *Leucium vernum*). Bekannte Frühlingspflanze unserer Gärten (hier und da auch wild wachsend) mit 6 weißen Blütenhüllblättern, die an der Spitze einen grünlichen Fleck tragen. Wie andere Frühlingsblumen (s. d.) gilt auch das M. als „tabu“: an seinen Blüten darf man nicht riechen, sonst bekommt man eine „Rofen-nase“¹), s. auch (Frühlings-) Enzian, Seidelbast.

¹) Wartmann *St. Gallen* 44. Marzell.

Märzhase s. Hase.

Marzipan. Wahrscheinlich waren die bei Petronius erwähnten minores porcelli excoptoplacentis facti „M. schweinchen“¹). In Deutschland ist das M. gebäck nach Weckerlin ein typisches Neujahrsg Gebäck²); wir finden es auch an Ostern als Schulstiftung³) und an Hochzeiten⁴). An Dreikönig sind in München die drei Fräulein als M. gemodelt⁵). In Erfurt buk man alljährlich kleine Brötchen von der Form eines Taubeneis unter dem Namen M.- oder Marxbrötlein zum Andenken an eine Teuerung⁶). Die lateinische Bezeichnung martius panis erwähnt Murmellius⁷). Joh. Bruyerinus sagt in seiner Gebäckübersicht: item et amygdalis saccharoque conficiuntur placentulae, quas vulgus Martios panes appellat sive Maza-

panes⁸). Höfler deutet panis martialis als Märzbrod der Römer⁹). Die Deutung panis martis — Soldatenbrod — bietet ein Sinnspruch Logaus¹⁰):

Ist Marzipan Soldatenbrod, so essen's nur die Großen;

Der arme Knecht der mag sich nur am Pumpnickel stoßen.

Eine andere Deutung ist Marzo-pane vom Erfinder des Zuckerbrots Marzo (!)¹¹). Eine Erklärung, die auch Kluge¹²) annimmt, hat Kluyver¹³) gefunden: Die Sarazenen nannten zur Zeit der Kreuzzüge eine byzantinische Münze mauthaban; da diese Münze zur Münzeinheit im Verhältnis 1:10 stand, so wurde der Name die Bezeichnung für $\frac{1}{10}$ allgemein und dann auf ein Schächtelchen übertragen, das ital. marzapane hieß; in solchen Schächtelchen verkaufte man Mandelgebäck; das Gebäck erhielt dann von der Packung den Namen. Offenbar war M. das Gebäck der Reichen; denn der Rat der Stadt Leipzig verbietet 1661 M. den Handwerkern als Geschenk (Gevatterstück), und bei den Reichen darf das M. nur zwei Reichstaler kosten¹⁴). Auch der Rat von Nürnberg erließ 1603 eine Verordnung gegen den M. luxus bei Hochzeiten¹⁵). In Hamburg pflegt man beim Umzug statt Brod und Salz¹⁶) einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in Form eines Schwarzbrottes und ein Salzfaß aus Marzipan, mit Zucker gefüllt, zu übergeben¹⁷).

¹) *Satiren* c. 40; Pauly-Wissowa 11, 2093. ²) Grimm *DWb.* 6, 2, 1692; ZföVk. 1903, 185. 205. ³) Höfler *Ostern* 32 ff. ⁴) Ders. *Hochzeit* 29. 53 ff. ⁵) ZfVk. 14, 276, vgl. 261; über andere M. model: Niedersachsen 16, 5, 157 (Rütlischwur und Kindlifresser). ⁶) Die Vorzeit, her. von Vulpius 1, 158 ff.; Kloster 6, 158. ⁷) *Pappa* cap. 4 (Köln 1513); vgl. Grimm *DWb.* 5, 2498. ⁸) Joh. Bruyerinus *Campegius De re ubaria lib.* 6 cap. 7 de placentis p. 403 Lugduvi 1560. ⁹) *Hochzeit* 53 ff.; *Ostern* 32 ff.; ZföVk. 1903, 185. 205. ¹⁰) Monatsschrift f. rheinisch-westfälische Geschichtsforschung 2, 276. ¹¹) Kloster 6, 158. ¹²) *Et. Wb.* 321. ¹³) *ZfdWforsch.* 6, 59 ff.; E. Wilke *Deutsche Wortkunde* 1926, 240. ¹⁴) Grimm *DWb.* 6, 2, 1692; Kloster 6, 150. ¹⁵) Kloster 1. c. 159; Höfler *Hochzeit* 52 ff. ¹⁶) Vgl. Brod § 20. ¹⁷) Seligmann *Blick* 2, 37.

2. M. im Liebeszauber: Nach den Rostocker Akten sandte eine verliebte Person

an einen gelehrten Mann ein kostbares M. als Liebesmittel; das M. wurde aber einem Schwein hingeworfen, das nun das Haus der Jungfer liebestoll bestürmte¹⁸⁾; dieses Schwankmotiv, daß ein Schwein oder Pferd das Liebesmittel bekommt, ist häufig¹⁹⁾ (vgl. Kuchen A. 402—03).

¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 352 Nr. 1655.
¹⁹⁾ Gander *Niederlausitz* 148; Bräuner *Curiositäten* 99 ff.

3. M. als Kraftbrot war ein fester Bestandteil des Apothekerkonfektes: So erwähnt Ryff²⁰⁾ in seiner Kellermeisterei „trefliche wolschmeckende Küchlin oder Fladen, die Kranken, welchen alle Speis zuwider ist, damit aufzuhalten“; man verwendete M. auch zum Schlaftrunk. In Grimmelshausens wunderbarlichen Vogel-nest²¹⁾ bereitet der Apotheker M. als Liebesmedizin mit flammendem Herzen, einem Pfeil dadurch und der Aufschrift:

Mein Lieb und Treu
Wird täglich neu.

und mischt für eine heißblütige Dame die Makronen mit Bleizucker, so ihren hitzigen Nieren zur Kühlung dienen sollten.

²⁰⁾ *Kellermeisterei* Augsburg 1542, 4; in Kloster 6, 159 ff. ²¹⁾ 2, 4, 6 = 4, 544 ff. Keller. Eckstein.

Märzkalb s. Kalb.

Märzkrähe s. Krähe.

Masern (Morbilli)¹⁾. Bei M. wäscht man in der deutschen Schweiz das Kind mit Erbsenbrühe²⁾. In England gab man ihm eine geröstete Maus zu essen³⁾. Wenn früher im Kt. Glarus eine Rot-suchtepidemie auftrat, so liefen die besorgten Mütter nicht zum Arzt, sondern ins Wirtshaus, um weißen Wein zu holen. Er wurde mit Zusatz von Zucker gesotten und den Patienten heiß zum Trinken gegeben. Damit wollte man „Hitzen“ erzeugen, die die Krankheitsstoffe aus dem Körper hinausjagen sollten⁴⁾. Im Kt. Aargau wickelt man den M.kranken in die rote Juppe seiner Mutter ein⁵⁾.

¹⁾ Grimm *DWB.* 6, 1698 ff. 1702; Heyne *Hausallertümer* 3, 153; Höfler *Krankheitsnamen* 400 ff. 909; Hovorka-Kronfeld 2, 699 f. ²⁾ Rochholz *Kinderlied* 334 Nr. 907. ³⁾ Notes and Queries, Folk Lore (1859) 225.

⁴⁾ Schmid *Glarus* 65 f. ⁵⁾ Rochholz *Glaube* 2, 230; vgl. Fossel *Steiermark* 139 ff.; andere Mittel Fossel 139 f.; ZfrwVk. 1913, 193. Bächtold-Stäubli.

Maske, Maskereien.

Vorbemerkung. — I. M.n der Primitiven:

1. Seelenm.n. 2. M.n-Zeiten, M.n-Formen. 3. M.n-Namen. 4. Verhalten der M.n. 5. Bosheit der M.n. 6. Verbreitung. 7. Sonderentwicklungen. 8. Zusammenfassung. II. Die deutschen M.n.: 9. Allgemeines. 10. M.n-Zeiten. 11. Die Neujahrs-m.n der Goten. 12. Die langobardischen M.n.: a) walapauz. 13. b) masca. 14. talamasca. 15. Ahd. hagazussa, nhd. Hexe. 16. Ahd. hagubart. 17. Ahd. scema; Schembart. 18. Ahd. grima. 19. Isengrind. 20—21. Harlekin. 22—24. Die Perchten. 25. Verwandte M.n, vornehmlich des Alpengebieten. 26. Sonstige M.n-Namen. 27. M.n-Glaube aus den M.n-Namen. 28. Ausstattung und Benehmen der M.n. 29. Knabenschaften als M.n-Träger. 30. M.n außerhalb der Festzeiten (Hochzeit, Charivari, Schlacht- und Schützenfeste). 31. Städtische und höfische Formen des M.n-treibens. 32. Kirchliche Entwicklungen und Einflüsse: I: festum fatuorum, Knabenbischof. 33. II: St. Nicolaus. 34. III: Bescherchrist, Ursula, Martin, Drei Könige. 35. Kriegsm.n. 36. Schlußbemerkung.

Vorbemerkung. Bei der im folgenden gegebenen Skizze des deutschen M.nwesens ist angesichts der Fülle des Materials auch nur annähernde Vollständigkeit weder erreicht noch erstrebt. Dagegen schienen zum Verständnis zwei Erweiterungen nötig. Erstens wird nicht nur die eigentliche M., d. h. ein das Antlitz oder den Kopf verhüllender, gesichtsähnlicher Gegenstand berücksichtigt werden, sondern auch die Entstellung des Gesichts durch Beschmieren und Bemalen sowie die Unsichtbarmachung etwa durch Bänder (wie bei den schönen Perchten) oder durch Laubwerk (wie z. B. beim Pfingstlummel); ebenso muß die ganze Kleidung und das Benehmen der M.n in Betracht gezogen werden. Zweitens wird sich eine kurze Darlegung des primitiven M.nwesens nicht umgehen lassen. Die deutschen M.reien sind ja nur ein Sonderfall jenes bei so vielen Völkern der Erde üblichen Treibens, und auffallendste Übereinstimmungen sind immer wieder angemerkt worden. Der Versuch, sie in diesen großen Zusammenhang systematisch einzuordnen, muß, so schwierig er bei der beiderseits noch keineswegs geklärten

Lage ist, doch mindestens einmal gewagt werden, und er führt u. E. schon heute zu nicht unwesentlichen Ergebnissen¹⁾.

Die Forschung nimmt heute den deutschen M.n gegenüber eine unsichere und unfreie Stellung ein. Nachdem die ältere Zeit, z. B. noch die Humanisten, eine Art naiver „interpretatio Romana“ gepflegt hatten (Fastnacht = Bacchanalia, Saturnalia²⁾; bechen, s. § 24, von Bacchus, die Hirschm. von Aktaion³⁾ herzu-leiten usw.), fand die neue romantische Mythologie überall germanische Götter, und allzuviel; in der Reaktion gegen diese Ansichten stehen wir heute noch drin, jetzt vielfach in Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Man bestrebt sich einerseits, möglichst vieles aus antikem und spätantikem Brauch zu erklären; bei der Unsicherheit unseres Wissens über die in Betracht kommenden Saturnalia, Compitalia und Kalendenbräuche ist das eine Aufgabe, die sehr viel Kenntnisse, Vorsicht und Scharfsinn erfordert. Weitaus am besten hat hierüber M. P. Nilsson gehandelt⁴⁾. Andererseits sucht man Wurzeln der Bräuche im christlichen Mittelalter bloßzulegen. Meisen hat tausendmal Recht, wenn er die verbreitete Kühnheit der Volkskundler, einen noch lebenden Brauch mit Übersprungung des ganzen Mittelalters und weiter geographischer Räume schlankweg ans german. Altertum anzuknüpfen, energisch ablehnt⁵⁾; er selber aber geht nun wieder viel zu weit, wenn er die dämonischen Begleiter des einkehrenden Nikolaus, ja sogar das wilde Heer ausschließlich aus dem christl. Teufelsglauben herleiten will⁶⁾ (s. u. § 33). Im folgenden werden wir uns vor allem an die deutsche Überlieferung halten, die zu wenig beachtet worden und noch keineswegs ausgeschöpft ist, und an dem Leitfaden der M.n-Namen, ihres Alters, ihrer Etymologie und ihres Bedeutungsumfangs einen Weg durch das Dunkel zu gewinnen suchen.

¹⁾ Ausführliche Darstellung mit reichen Belegen soll demnächst erscheinen. ²⁾ *Podalirii Germani cum Catone Certomio de furore Germanico diebus genialibus carnisprivii dialogus*: ed. per Th. Gresemundum jun. (Mainz 1495);

Becker *NddZsVh.* 5 (1927), 133. ³⁾ Geiler v. Keyserberg *Navicula* (Straßburg 1510) fol. Dd III unten (auch bei Zarncke zu Brants *Narrenschiff* (1854) 464, vgl. Stöber in *Alsatia* 1852, 149/510. ⁴⁾ ARw. 19 (1916/19), 50 ff.; vgl. F. Schneider *Rom und Romgedanke* 30 f.; ARw. 20 (1920/21), 82 ff. ⁵⁾ K. Meisen *Nikolauskult* (1931), 19 f. ⁶⁾ Ebd. 452 ff.

I. M.n der Primitiven⁷⁾.

1. Sieht man von rationellen Verkleidungen ab, wie z. B. Tierverkleidungen, in denen primitive Jäger das Wild beschleichen⁸⁾, so kann man sagen, daß die Hauptmasse der primitiven M.n Geisterwesen darstelle; die Hauptmasse der dargestellten Geister wiederum sind Totengeister. Der Begriff muß freilich im weitesten Sinn gefaßt werden. Vom streng individuell wiedergegebenen Einzeltoten an über das entferntere, oft sehr vielgestaltig gedachte Volk der Ahnen hinweg bis zu den komplexen Gestalten einer entwickelten Dämonologie werden unzählige Formen und Zwischenformen sichtbar. Geister neigen irgendwie immer gern dazu, Totengeister zu werden; die Eigenart des menschlichen Vorstellungsvermögens verleiht ihnen in Gestalt und Schicksalen naturgemäß immer irgendwelche Menschenähnlichkeit. Das Erinnerungsbild des Toten beherrscht zudem den Primitiven meistens so stark, daß es jeden Augenblick bereit ist, hervor-zubrechen und mit einem andern Geisterwesen eine Verbindung einzugehen. Tier-Ahnen⁹⁾, Fruchtbarkeitsdämonen¹⁰⁾, Wasser-¹¹⁾ und Windgeister, Baum- und Sternenwesen¹²⁾ usw. tragen dann häufig ein doppeltes Gesicht, indem sie charakteristische Eigentümlichkeiten von den Totengeistern übernommen haben. Die Darstellung solcher Geister ist nicht unbedingt an den Gebrauch eigentlicher M.n gebunden; Bemalung, Feder-schmuck¹³⁾, Verkleidung tun oft die gleichen Dienste¹⁴⁾.

⁷⁾ Andree *Parallelen* 2, 107 ff.; W. H. Dall 3. Annual Report, Bureau of Ethnology (Washington 1884); Crawley bei Hastings 8, 483 ff.; Frazer 12 (Index), s. v.; H. Webster *Primitive Secret Societies* (1908); Schurtz *Alttersklassen*; K. Th. Preuß *Der Unterbau des Dramas*, Vorträge Bibl. Warburg 1927/8 (1930), 1—88; R. Thurnwald *Werden, Wandel und*

Gestaltung v. Familie, Verwandtschaft und Bünden (1932), 309 ff. Besonders wichtig und lehrreich L. Frobenius *Masken und Geheimbünde Afrikas*, Abh. Akad. Naturforsch. 74, 1 (Halle 1898); M. C. Stevenson *The Zuñi Indians*, 23. Ann. Report, Bureau Amer. Ethnology for 1901/2 (Washington 1904). ⁸⁾ Preuß a. a. O. 12 ff. Abb. Taf. 1, 2, 3. ⁹⁾ Die Frage nach den Totem-Wesen ist freilich sehr kompliziert. ¹⁰⁾ Besonders stark in Melanesien. ¹¹⁾ S. z. B. Schurtz *Altersklassen* 430. ¹²⁾ So z. B. bei den Zuñi. ¹³⁾ Vgl. z. B. A. W. Howitt *Native Tribes of S.-E.-Australia* (1904) 462. ¹⁴⁾ Vgl. den „Kleideranzieher“ der Tschereimissen, Wichmann *Mém. Soc. Finno-Ougrienne* 59 (1931), 64 ff.; vgl. Kusnezow *Int. Arch. Ethnogr.* 10 (1897), 41 ff.; Bussenius *FFC.* 61 (1926), 32 ff.; den Heva von Tahiti: J. Cook *1. Reise* 2, 234; Waitz-Gerland *Anthropol.* 6, 410 mit Lit.; austral. Totenseelen ohne M.n z. B. Spencer und Gillen *Native Tribes of Central Australia* 326 ff. 358 f.

2. M.nzeiten. Diese Geisterm.n erscheinen hauptsächlich bei drei Gelegenheiten: 1. der Bestattung eines bedeutenden Mannes, 2. bei periodisch wiederkehrenden Allerseelenfesten ¹⁵⁾ — diese scheinen mehrfach an bestimmte Jahrespunkte, namentlich das Jahresende gebunden zu sein —, 3. bei den Jünglingsweihen. So finden wir es besonders in den klassischen M.ländern Afrikas und Melanesiens. Ihr Auftreten bei den Jünglingsweihen läßt sich erst dann sicher deuten, wenn der Sinn dieser Weihen endgültig festgestellt sein wird; er dürfte in der Richtung zu suchen sein, daß eine Communion des männlichen Nachwuchses mit den Ahnen des Stammes, als den Gründern und Bewahrern seiner Ordnungen, hergestellt werden soll ¹⁶⁾.

M.nformen. Der Tote kann individuell porträtiert gegeben werden: die römischen imagines tragen über dem Antlitz des Toten abgeformte Wachsmasken ¹⁷⁾, die Kiwai-Papua nehmen die genauen Maße des Leichnams ¹⁸⁾, im alten Mexiko und der Südsee, früher vielleicht auch in Afrika, fertigte man M.n aus der Gesichtshälfte des Schädels an ¹⁹⁾. Oder es wird der Leichnam mit seinen Verfärbungs- und Zerfallserscheinungen, ja seinem Gestank nachgebildet ²⁰⁾. Wird er zur Erde bestattet, so erscheint er als über und über mit Lehm beschmierter Geselle ²¹⁾, wohnt er im Wald, so zeigt er sich von Kopf zu

Fuß in Laubwerk eingehüllt ²²⁾. Am häufigsten sind jedoch phantastische und Schreckformen als Ausdruck des Numinosen. Vorstellungen von den Verwandlungen und Schicksalen der Seele nach dem Tod leihen oft die Formen dazu; ihr wirkliches Verständnis setzt dann nicht nur Verständnis der primitiven Formensprache, sondern auch Kenntnis des ganzen Seelenglaubens, der ganzen Dämonologie des betreffenden Volkes voraus ²³⁾.

¹⁵⁾ Bastian *Masken und Maskereien*. *ZfVölkerpsych.* 14 (1883), 342. ¹⁶⁾ Vgl. Schurtz *Urgeschichte* 119; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 416; F. Speiser *Verh. Naturforsch. Ges. Basel* 40, 2 (1929), 53 ff.; eine umfassende Darstellung von A. Jensen (Frankfurt a. M.) steht in Aussicht. ¹⁷⁾ Schneider b. Pauly-Wissowa 9, 1097 ff. ¹⁸⁾ G. Landtmann *The Kiwai Papuans* (1927) 327 ff.; vgl. Geiger *SAVK.* 32 (1932), 19. ¹⁹⁾ Uhle *Veröffentl. a. d. Mus. f. Völkerk. Berlin* 1, 1 (1889), Taf. II, 1; Lehmann *Arch. Anthropol. N. F.* 6 (1907), 156; id. *Globus* 90 (1906), 318 ff.; Bartels *Festschr. Bastian* 240 ff.; Schurtz *Altersklassen* 358; Frobenius a. a. O. 176 ff. bes. 184. 203; Andree a. a. O. 150 ff. ²⁰⁾ Schurtz a. a. O. 398; Myers und Haddon *Reports of the Cambridge Anthropol. Exped. to Torres Straits* 6 (1908), 136; P. Leo Brinkmeyer *15 Jahre beim Bergvolk der Baininger* (1928) 37; Gestank bei Spukerscheinungen der isländ. Sagas: Mogk *NJbb.* 43 (1919), 106. ²¹⁾ K. v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens* 505 ff. ²²⁾ Frobenius a. a. O. 117 Abb. 22 nach Gray. ²³⁾ Sehr lehrreich die Schilderungen Rasmussens (Thulefahrt übers. v. Sieburg 483 ff.); wie Eskimo-Schamanen in ihren M.n ihre Geistervisionen nachbilden.

3. M.nnamen. Von vorneherein ist von den M.nnamen reicher Aufschluß über ihr Wesen nicht zu erwarten. Man scheut sich, das unheimliche Ding geradewegs mit dem richtigen Namen zu bezeichnen, hat andererseits auffallende Eigentümlichkeiten genug, nach denen man es benennen kann. Trotzdem haben wir aus allen Weltgegenden Namen wie „Toter“, „Geist“, „Ahnen“ u. ä. Die M.n heißen z. B. Dou-Mama „Vorfahren“ bei den Kassonké am obern Senegal, Egungun „Knochen, Skelett“ bei Yoruba-Völkern, Egbo „Geist“ in Kamerun-Kalabar, Mukisch pl. Akisch „Tote, Geister, Ahnen“ in der Gegend vom untern Kongo bis zum obern Sambesi ²⁴⁾; in Ozeanien sind die Rukruk von Buka,

die Tamate (Net-met) der Banks Inseln die „Toten“; der Dukduk des Bismarck-Archipels gehört zu duka (Sta. Cruz-Inseln) = „Totengeist“, die La-Vui der Fischer-Inseln zum Vui der Banks-Inseln (= „Geister“, „Halbgötter“); der Keber der Torres-Str.-Inseln ist die „spiritual essence of the deceased“ ²⁵⁾. Die kalifornischen Hopi nennen ihre M.n Katschina (= „Totengeister“, „Ahnen“) ²⁶⁾; die Koyemshi der Zuñi sind „Ahnengötter“ ²⁷⁾, die Lari der Aymara Boliviens „Seelen“ ²⁸⁾.

²⁴⁾ Frobenius a. a. O. passim; H. Baumann *Bässler Archiv* 15 (1932), 18. ²⁵⁾ So Bruce in *Reports Cambridge Anthropol. Expedition Torres-Str.* 6, 127; zum vorherigen Schurtz *Altersklassen* 376; Gräbner *Weltbild d. Primitiven* (1924) 38; Frobenius a. a. O. 251; id. *Intern. Arch. Ethnogr.* 10 (1897), 70; Codrington *The Melanesians* 70. ²⁶⁾ H. R. Voth *Field Columbian Mus. Publ. (Anthropol. Series)* 11, 1 (1912), 35 Anm.; Hodges *Handbook of Amer. Indians* usw. (Bureau of Am. Ethnol.) *Bullet.* 30 (1907), 815; J. W. Fewkes *21. Ann. Report BAE.* 1903, 16; Krickeberg in *Buschans Ill. Völkerkde.* 1², 152; W. Ridgeway *Dramas and dramatic dances* (1915) 364. ²⁷⁾ Stevenson *23. Ann. Rep. BAE. for 1901/2* (1904), 238. 308 und passim. ²⁸⁾ Schurtz *Altersklassen* 407, nach Chr. Nusse *Globus* 52.

4. Verhalten der M.n. Am unzweideutigsten kennzeichnet die M.n als Totengeister ihr Verhalten. Ihre Bewegung ist irgendwie bedeutsam gehoben ²⁹⁾, sei es durch Schnelligkeit oder besondere Feierlichkeit, namentlich aber durch Rhythmus (Tanz). Geisterlärm kündigt sie an und begleitet sie (Klappern, Pauken, Schellen, Flöten, Schwirrholtz usw.). Sie selber sind oft stumm als „umbræ silentes“ oder reden dann in sonderbaren Tönen: sie röcheln, schreien, singen, reden in Fistelstimme oder machen andere Künste. Dies alles kennzeichnet ihre geisterhafte Natur überhaupt; als Totengeister sind sie nun außerdem böse und gut zugleich.

²⁹⁾ Z. B. Melland *In witch-bound Africa* 176: weißbeschmierte Gestalten auf Stelzen.

5. Daß der Tote, auch der Nächste und Befreundete, seine erhöhte Macht zunächst in Bosheit und Zorn gegen die Hinterlassenen äußere, ist ein weitverbreiteter und viel beachteter Glaube;

für sein Verständnis sind Ausführungen Freuds ³⁰⁾ von entscheidender Wichtigkeit: dieser Glaube wurzelt in der Angst, die eine Folge der unterdrückten Angriffsgelüste und der verdrängten Genugtuung über den Tod des Nächsten ist, den man, wie Catull, liebte und haßte zugleich („Ambivalenz“ der Gefühle); wichtig ist diese Erkenntnis gerade hier, weil sie das schlechte Gewissen und das daraus entstehende Bußbedürfnis der Hinterlassenen erklärt. Diese Seelenm.n sind böse: sie suchen den Toten zu rächen und tun das, indem sie jeden Begegnenden schlagen, ja töten, ihn berauben und plündern oder doch rügen; während der Zeit der M.nfreiheit läßt man darum die Wege frei und schließt sich in die Häuser ein. Andererseits will man aber diese Tyrannenherrschaft auch: man stellt sich also den Geistern, läßt sich schlagen und berauben, rügen und demütigen, bringt ihnen Speise- und Trankopfer, Geschenke dar. Solche Buße erleichtert das Gewissen; es ist eine Sühnehandlung, die Ruhe und Glück bringt: die Seelen sind dadurch gnädig gestimmt worden — so würde der Primitive sagen —, und vielfach schenken sie nun in einer symbolischen Gabe ein Unterpfand dieses Glücks, so z. B. bei den Zuñi ein Bündel Kornähren, das, der nächsten Aussaat beigemischt, die Felder fruchtbar macht ³¹⁾. M.nrecht hebt vielfach alle normalen Gesetze auf und anerkennt über sich keine höhere Instanz; es ist Geisterrecht. Die M.nträger gelten gern als besessen von den Totengeistern, und mit einer der Psychologie geläufigen Verschiebung glaubt man nun diese durch die M.n dargestellten Seelen selbst besessen. Indem sie so, aller sonst gültigen Bindungen ledig, zerstören, schlagen, rauben, rügen können wie sie wollen, wird auch beim M.nspieler ein tiefgewurzelter menschliches Bedürfnis befriedigt; diese „legalen Anarchien“, „periods of licence“, sind ein wohlthätiges Ventil für die Aggressionstendenzen, die die Ordnungen der Gesellschaft für gewöhnlich aufs strengste unterdrücken müssen. Natürlich werden davon auch die Gesetze des Geschlechtslebens

betroffen, und so sind denn die M.n häufig schamlos wie Satyrn und gierig wie Vampire.

³⁰⁾ S. Freud *Totem und Tabu*³ (1922), 70 ff.
³¹⁾ Stevenson a. a. O. 22.

6. Verbreitung der M.n. Die neuere Ethnologie hat die besonders engen Beziehungen, in denen das M.nwesen zu den sog. mutterrechtlichen Kulturen steht, aufgeheilt³²⁾; es ist unbestreitbar, daß es dort besonders kräftig entwickelt und von besonderer Bedeutung ist. Vielfach sind Männerbünde ausschließliche Eigentümer des M.nrechts, halten es streng geheim und üben damit eine tyrannische Herrschaft über Nichtzugehörige, Frauen, Sklaven und Kinder aus. Immerhin hat man noch so viel mit Mischkulturen, Randgebieten, Kontaktzonen u. ä. zu rechnen, ist auch in vielen Hinsichten noch ungenügend unterrichtet³³⁾, daß es wohl verfrüht wäre, wollte man bei jedem M.n-vorkommen auf mutterrechtliche Kulturen schließen. Tatsache ist jedenfalls, daß in der erdrückenden Mehrzahl der Fälle das M.nwesen eine Angelegenheit der Männer ist und daß die Frauen in der Regel dabei eine passive Rolle spielen. Geheime Frauengesellschaften scheinen Nachahmungen der Männer-Institutionen zu sein.

³²⁾ Schurtz *Altersklassen* 352 ff.; Gräbner *Weltbild der Primitiven* 37 ff.; Schmidt und Koppers *Völker und Kulturen* I (1924), 128. 257. 275 f. ³³⁾ K. Th. Preuß *ZfEthn.* 59 (1927), 145.

7. Sonderentwicklungen. Es ist nun eine höchst bemerkenswerte und für die Frage der Konvergenz oder Divergenz sehr wichtige Tatsache, daß diese Seelenm.n an den verschiedensten Stellen der Welt gleiche Entwicklungen durchlaufen haben.

a) Aus dem Rügerecht ist die sog. Justizm. hervorgegangen. Die M.n vertreten die Forderungen des Gewissens, d. h. wesentlich der „sozialen“ Instinkte des Individuums und wachen als Ahnen eifersüchtig über den Ordnungen und Gesetzen, die sie geschaffen haben. Merkwürdig ist dieser Keim besonders in Afrika entwickelt. Als Wächter der fraulichen Pflichten ist z. B. Mumbo

Jumbo besonders bekannt geworden³⁴⁾; aber unzählige andere strafen wie er Untreue und Faulheit der Weiber. Sie hüten auch jedes andere Gesetz, unternehmen Strafexpeditionen, exekutieren, fungieren als Polizisten und Zöllner. Mißbrauch dieser inappellablen Justiz ist natürlich häufig.

b) Oft werden sie auch von Eltern zur Zählung böser Kinder angerufen: Seelenm.n als Kinderschreck sind vielfach zu belegen; bei den Hopi z. B. tragen sie die schreienden Rangen im Rucksack fort wie unser Samichlaus³⁵⁾.

c) Ihr Kommen aus dem Seelenland und ihr Abschied, die Darstellung bestimmter Toten und fernerer Ahnen, ihres Wesens und ihrer Schicksale, hat an vielen Orten zu eigentlichen Schauspielen, Dramen, geführt³⁶⁾. Sind die Seelenm.n mit anderen Numina verbunden, so können dramatische Vorführungen des ganzen Mythenschatzes daraus werden³⁷⁾; so entsteht die Schauspielm.

d) Endlich hat die Entwicklung an vielen Orten zur komischen M. geführt. Fast alle afrikanischen M.n gerieren sich nebenbei als Spaßmacher³⁸⁾; aber wir finden solche auch in Australien³⁹⁾, auf den Inseln der Torres-Straße⁴⁰⁾, auf Feuerland⁴¹⁾, bei den Zuñi⁴²⁾ usw.; häufig sind es Spezialm.n, die nur die Aufgabe haben, zum Lachen zu reizen. Man hat diese Entwicklung also keineswegs als Verfallserscheinung zu betrachten, sondern als ganz regulär und allgemein hinzunehmen; ihre Erklärung ist Sache des Philosophen.

³⁴⁾ Frobenius *Masken* 149 ff.; vgl. Andree a. a. O. 134 ff. ³⁵⁾ H. R. Voth *Field Columbia Mus. Publ.* 61, *Anthropol. Ser.* III No. 2 (Chicago 1901) 118 mit Taf. 71; J. W. Fewkes 21. *Ann. Rep. BAE.* (1903) Taf. 12, 1. 10, vgl. p. 39. ³⁶⁾ Z. B. die Hóriómu-Ceremonie der Kiwai-Papua, G. Landtmann *The Kiwai-Papuans* (1927) 327 ff.; Tanzfeste der Zuñi, Stevenson 23. *Ann. Rep. BAE.* for 1901/2 (Washington 1904), 217 ff. ³⁷⁾ Z. B. bei den Marind-anim, P. Wirz *Die Marind-anim von Holl. Süd-N.-Guinea* I, 2 (1922), 6 ff. (ohne eigentliche M.n). ³⁸⁾ Frobenius *Masken* a. a. O. 145. ³⁹⁾ Spencer and Gillen *Northern Tribes* 326 ff. ⁴⁰⁾ Haddon *Reports Cambridge Anthropol. Exped. to Torres-Str.* 5, 256. ⁴¹⁾ M. Gusinde *Die Selk'nam* (1931) 942 ff. ⁴²⁾ Steven-

son a. a. O. 256 ff.; A. F. Bandelier *The Delight Makers*³ (New York 1918) passim; und sonst.

8. Zusammenfassung. Die primitiven M.n sind durch ihre Zeiten, ihre Namen und ihre Formen als Darstellungen individueller Toten oder fernerer Ahnen, als Seelen-M.n charakterisiert. Sie erscheinen im Geisterschritt mit Geisterlärm und reden mit Geisterstimme. Allgemeinem Totenglauben entsprechend sind sie rachsüchtig, böse und geil; sie töten, schlagen und heischen, sie hüten die bestehende Ordnung durch Strafe und Rüge. Das ganze Treiben, das beim Spieler wie beim Zuschauer tiefliegende Bedürfnisse befriedigt, kann man als eine Sühnezeremonie gegenüber den Toten bezeichnen; es gewährleistet Glück und Gedeihen auf allen Gebieten des Lebens. Die M.n nehmen Verehrung und Opfer entgegen und schenken dafür, oft mit symbolischen Gaben, Glück und Fruchtbarkeit. Vielerorts haben sie sich zur Justizm., zum Kinderschreck und zur komischen Person entwickelt; vielerorts ist auch aus ihrem Treiben ein Drama hervorgegangen. Einzelne Züge und Formen können natürlich immer übernommen sein; undenkbar ist jedoch die Entlehnung einer solchen ganzen, an sich keineswegs selbstverständlichen Entwicklungsreihe von der Seelenm. zu Kinderschreck und komischer Person. Sollte sich ähnliches für die deutschen M.n nachweisen lassen, so müßte dies als starker Beweis für ihre Selbständigkeit gewertet werden.

II. Die deutschen M.n.

9. Das deutsche M.nwesen ist seit alters reich entwickelt, wie die Fülle der alten und reich entwickelten M.nnamen — in neuer Zeit durch lat. larva und Maske (worüber § 13) stark zurückgedrängt — dartun. L. Laistner, der einmal „in den butzenwinkel hineingeleuchtet“ hat, bezeichnet eine Sammlung alles Einschlägigen aus der germanischen Welt mit Recht als der Mühe wert und vielversprechendes Unternehmen⁴³⁾; es ist bisher nicht durchgeführt worden. Die Schwierigkeiten sind groß; viele Wörter,

wie ahd. narro, Narr, bleiben überhaupt dunkel⁴⁴⁾, viele sind Entstellungen und Angleichungen besonders stark ausgesetzt gewesen. Einen gewissen Ersatz für Unsicherheit der Etymologie bietet in manchen Fällen die Prüfung des Bedeutungsumfangs.

Die folgende Skizze greift das Wichtigste heraus.

⁴³⁾ L. Laistner *Über den Butzenmann* *ZfdA.* 32 (1888), 145 ff. 168. Erst gegen Abschluß meiner Untersuchung lerne ich die hervorragende Arbeit von J. Franck *Geschichte des Wortes Hexe* (bei Hansen *Hexenwahn* 618 ff.), die beste und reichste Untersuchung über deutsche Dämonen- und M.nnamen, kennen, die einem manches Suchen und manchen Umweg erspart hätte. Es sei ein für allemal darauf verwiesen. ⁴⁴⁾ F. R. Schröder *Germanentum* 56 f. (zu Nerthus); Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* I (1910), 754 f.; J. Franck *Etym. Wb. nederld. taal*² (1929), 451 f. 463.

10. M.nzeiten. Volkstümliches M.n-treiben findet sich heute von Winteranfang (Martinstag) fast die ganze kalte Jahreszeit hindurch und erreicht Höhepunkte um die Zeit des kürzesten Tages (Weihnacht, Neujahr, Dreikönigstag; St. Nikolaustag liegt noch voraus) und gegen Frühlingsanfang (Fastnacht). An Ostern und Pfingsten, sowie am 1. Mai, erscheinen M.n, die sich wohl äußerlich durch ihr Laubkleid, im Benehmen aber durchaus nicht wesentlich von den Winterm.n unterscheiden. Offenbar haben die Feste und Heiligtage der Kirche diese Zeiten weitgehend mitbestimmt; für den ursprünglichen Zustand hat man also von diesen festen Tagen abzusehen. Ja wir dürfen mit scharfen Einschnitten an bestimmten Tagen (z. B. Neujahr), Jahreszeiten mit genau begrenzter Tageszahl überhaupt nicht rechnen; diese Dinge sind spezifisch römisch, resp. altorientalisch und den Germanen erst von den Römern zugekommen⁴⁵⁾. Für die älteste Zeit haben wir Teilungen ohne kalendarisch feste Tage anzunehmen, die durch die klimatischen und die Arbeitsverhältnisse gegeben sind und deshalb erheblich schwanken. Wie das M.treiben bei den Primitiven vielfach ans Jahresende gehört, so hat es sich auch beim festlichen Abschluß des alten deutschen Hirtenjahres gehalten:

das Erscheinen von M.n beim Alpbetrieb⁴⁶⁾ ist zweifellos hochaltentümlich, und das Heischen mit der segensbringenden Martinsgerte⁴⁷⁾ ist offenbar ein Rest des Brauches⁴⁸⁾. Die andern Höhepunkte des M.ntreibens liegen zur Zeit der längsten Nächte, also der hohen Zeit der schwärmenden Seelen⁴⁹⁾ und gegen Frühlingsanfang. Ob man die drei großen Opferfeste der Heimskringla⁵⁰⁾ (Winters Anfang, Mittwinter und Sommeranfang) mit diesen drei M.nzeiten zusammen bringen darf; ob die Laubumhüllungen der Frühjahrs-M.n als etwas wesentlich Anderes betrachtet werden müssen oder als letzte Ausläufer der Winterende-M.n, die durch die Kirchenfeste so spät ins Jahr hinaus gezogen wären, kann hier nur als Frage aufgeworfen werden.

⁴⁵⁾ Nilsson ARw. 19 (1916—19), 50 ff. bes. 97 ff.; id. *Primitive-Time-Reckoning* passim. Mit dieser Einsicht fällt von Tilles und Bilfingers Konstruktionen das Meiste dahin. ⁴⁶⁾ F. Karpf *Über Tiern.n* WS. 5, 120 ff. „Tschämmeler“ (s. § 17) beim Alpbetrieb in der Innerschweiz a. a. O. 103 nach Waldis SAVk. 3 (1899), 54. ⁴⁷⁾ Mannhardt 1, 273. ⁴⁸⁾ Meuli SAVk. 28 (1927), 37. ⁴⁹⁾ Mogk in Pauls *Grdr.* 2, 3, 391; Helm *Religgesch.* 295 und bei Nollau *Germ. Wiedererstehung* 333; Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 228 ff. 247; Schneeweis *Weihnachtsbräuche d. Serbokroaten*, WZfV. Ergbd. 15 (1925), 154 ff. ⁵⁰⁾ S. Mogk 390 f.

Die einzelnen M.n. II. Die Neujahrs-M.n der Goten. Unter den Zeremonien des Hofes von Byzanz schildert der Kaiser Konstantinos Prophyrogenetos⁵¹⁾ (913—959) eine während der Mittagstafel des 2. Januar abzuhaltende Zeremonie, die „τὸ Γοτθικόν“ heißt. Sie besteht darin, daß zwei Gotenpaare mit umgekehrten Pelzen (φοροῦντες γούνας ἐξ ἀντιστροφῆς) und Masken verschiedener Formen (πρόσωπα διαφόρων εἰδῶν), Schild in der Linken, eine Rute in der Rechten, auf das Zeichen des Kaisers in den Saal hineinrennen; indem sie mit den Ruten lärmend die Schilde schlagen und laut „tul, tul“ rufen, kommen sie ganz nahe zum Tisch der Majestät, wo die eine Partei die andere umringt; das machen sie dreimal, treten dann zurück und rezitieren zur Flötenbegleitung einen Hymnus. Dessen Text wird mitgeteilt; seine Deu-

tung ist schwierig und war lebhaft umstritten; doch scheint Kraus⁵²⁾ erwiesen zu haben, daß es sich um eine wesentlich lateinische Akklamation von der am byzantinischen Hof üblichen Form handelt, wobei nur das mehrmalige „tul tul“ dunkel bleibt. Darauf tragen einige Würdenträger, u. a. der Kommandant der Wache, einen Teil der „Alphabet-Akklamation“ vor, worauf die Goten diese Würdenträger umringen, mit den Ruten ihre Schilde schlagen und wieder ihr „tul tul“ rufen; das wiederholt sich dreimal; es folgt der letzte Teil der Akklamation und ein Segenswunsch, die Goten schlagen wieder ihre Schilde, rufen ununterbrochen „tul tul“ und laufen hinaus.

Nun sind freilich Goten schon seit dem 6. Jahrhundert aus den byzantin. Söldnertruppen verschwunden; zur Zeit unseres kaiserlichen Schriftstellers sind an ihre Stelle Waräger, d. h. in Rußland wohnende Schweden getreten. Trotzdem ist diese Sitte für die Goten in Anspruch zu nehmen; dafür spricht 1. der Name (τὸ Γοτθικόν), 2. die Tatsache, daß Const. auch hier aus älteren Quellen schöpft. Eine vollständige Analyse seiner Compilation liegt bisher nicht vor; Reiske dachte für unsere Stelle an Petrus Magister, der noch zur Gotenzeit schrieb⁵³⁾.

Hier ist ein volkstümlicher Brauch von Soldaten übernommen und von höfischem Zeremoniell umgebildet worden. Pelzvermummung, Laufen, Lärmen und Schreien sind die echten alten M.nsitzen; das Heischen erscheint in gezähmter Form: nur die Würdenträger werden umringt, an die Kaiserliche Majestät wagen sie sich nicht ganz heran, wie sie es doch im Feld mit ihrem Führer werden gemacht haben; daß dies der Sinn ist, hat schon Reiske (a. a. O. 2, 356) richtig gesehen; die Verabfolgung eines Donativs wird eben, als nicht zum eigentlichen Zeremoniell gehörig, nicht erwähnt. Eine Rüge-tätigkeit der M.n ist nach der ganzen Lage der Dinge nicht zu erwarten; ob die byzantinische Akklamation an Stelle eines Segensspruches getreten ist, wie er bei den Heischeliedern gewöhnlich ist, läßt sich nicht sagen. Von Aussehen und Na-

men der Gesichtsm.n erfahren wir leider nichts; als Tatsache können wir aber festhalten, daß Goten um Neujahr, in Pelz und Maske vermummt, Lärm- und Heischezüge abhielten. Die Volkssitte der M.numzüge um Mittwinterzeit, die wiederum schon Reiske (a. a. O. 356 ff., freilich mit unrichtiger Wertung) verglichen hat, läßt sich also bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückverfolgen.

⁵¹⁾ Constantin. Porphyrogenn. *de caerimonia aulæ Byzantinae* I 83 ed. J. J. Reiske² (Corp. Scriptor. hist. Byz. ed. Niebuhr I. II. Bonn 1829, vgl. K. Krumbacher *Geschichte d. byzantin. Literatur* 254 ff.; K. Dieterich *Hofleben in Byzanz* 63 ff. Zum Eindringen germ. Bräuche ins römische Heer und Reich und an den Hof von Byzanz Brunner *Rechtsgesch.* 2, 1, 59. ⁵²⁾ PBB. 20 (1895), 224 ff. ⁵³⁾ Reiske a. a. O. 2, 356; vgl. Kraus PBB. 20 (1895), 257; Chambers *Mediaeval Stage* 1, 273; N. Sjöberg *En germansk julfest i Konstantinopel på 900 talet*, Fatab. 1907 und L. Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 59.

12. Langobardische M.n: a) Walapaus⁵⁴⁾. Im Edictum Rothari 31 vom J. 643 wird die Strafe festgesetzt für einen, der „einem freien Mann unrecht Gewalt antut, d. h. walapaus.“ „Walapaus est qui se furtivum vestem aliud induerit aut sibi caput, latrocinandi animo, aut faciem, transfiguraverit“⁵⁵⁾. Der zweite Bestandteil des Wortes ist etymologisch leider unklar; Grimm⁵⁶⁾ vermutete ahd. „pōzan“ (tundere), also „Klopfgeist“, verwandt mit nhd. butz⁵⁷⁾; in der Sache kann hier nach der ausdrücklichen Definition kein Zweifel sein, daß ein Vermummter gemeint ist. Die Vermummung betrifft Kleider — wie erfahren wir leider nicht — und Gesicht oder Kopf: Gesichtsm. ist wohl wahrscheinlicher als bloße Bemalung. Welcher Art dieser Schreckgeist ist, ergibt sich aus walu (wala-, walo-): es weist bestimmt auf ahd. walu-, „die Erschlagenen auf dem Schlachtfelde“⁵⁸⁾. Der Vermummte stellte also den Geist eines gefallenen Kriegers dar; er wird eine Waffe getragen haben und stellt sich damit zu jenen vielen M.n des MA. und unserer Zeit, die mit dem uralten Kolben, mit Schwertern o. a. Waffen bewehrt sind.

Die langobardischen Walapause haben

ihr „Butzenrecht“, d. h. das primitivem Brauch genau entsprechende Recht der M., alle gewöhnlichen Leute nach Gutfinden zu züchtigen und alles Greifbare zu stipitzen⁵⁹⁾, offenbar mißbraucht, und unser langobard. Gesetz ist das älteste in jener langen Reihe von Verboten und Erlassen, mit denen die Staatsgewalt das „Geisterrecht“ der M.n Jahrhunderte hindurch bekämpft hat⁶⁰⁾. Der Name walapauz erlaubt nicht anzunehmen, es sei einfach die zweckmäßige Verkleidung eines Räubers gemeint⁶¹⁾; wir haben hier eine Seelenm., die in den wenigen überlieferten Zügen aufs genaueste mit den primitiven übereinstimmt, und es ist schwerlich zu viel gewagt, wenn wir die lückenhafte Überlieferung nach dem primitiven Brauch und der späteren deutschen Butzensitte ergänzen und Jahresfeste mit Maskereien bei den Langobarden folgern.

⁵⁴⁾ Bruckner *Sprache der Langobarden* (1895) 42 f. Überliefert ist walopaus, walupaus, uualapau(t)z. ⁵⁵⁾ Mon. Germ. Hist. Leges 4, 302; vgl. Brunner *Rechtsgesch.* 1², 520 ff. ⁵⁶⁾ Vgl. Grimm *Gesch. d. dtsch. Sprache* 695; *Myth.* 420. ⁵⁷⁾ Ranke oben 1, 1763; vgl. noch Falk-Torp *Norweg.-dän. etymolog. Wb.* 1 (1910), 119; Schade *Ahd. Wb.* s. v.; Koegel PBB. 16, 511; Laistner *ZfdA.* 32, 160 f.; dagegen Bruckner a. a. O. 43. ⁵⁸⁾ Bruckner a. a. O. 42; so auch schon Carl Meyer *Sprache und Sprachdenkmäler d. Langobarden* (1877) 307; Schröder ARw. 19 (1916—19), 197. ⁵⁹⁾ Allgemeine, vgl. z. B. Sartori *Sitte* 3, 93, 160, 5; Baumberger *St. Galler Land* 108 ff. 116, 123; Manz *Sargans* 30f.; Kapff *Festgebräuche* 11f.; Ostheide ARw. 1907, 156; SchweizId. 4, 652, usw. ⁶⁰⁾ Z. B. in Schaffhausen und in Nordhausen im 14. Jh., Mone *Schauspiele* 137 und 138; Zürcher Gerichtsverhandlungen von 1395, SchweizId. 8, 772 (s. u. § 17); Luzerner und Basler Erlasse 1417, *ibid.* 4, 1082; 1497 im ältesten Gesetz des Grauen Bundes: Wagner *ZfSchweizRecht* 25 (1884), 265 f. ⁶¹⁾ Wie Grimm *Geschichte d. dtsch. Sprache* 695 annahm; man übersehe auch den auffallenden Ausdruck „violentiam iniuste fecerit“ nicht.

13. Die langobardischen M.n.: b) masca. Im gleichen Gesetzbuch wird das Wort masca durch striga erklärt, als Scheltwort unter Strafe gestellt (Ed. Roth. 197)⁶²⁾ und Tötung eines Weibes „quasi strigam quam dicunt mascam“ verboten (a. a. O. 376). Die Geschichte dieses Wortes ist überaus schwierig und

verwickelt und sein Zusammenhang mit nhd. Maske umstritten. Von den älteren Erklärungsversuchen fallen einige sofort aus⁶³). Aber auch die Etymologie aus arab. mashara „Spaßmacher“, die zuerst der gelehrte Arabist und klass. Philologe J. J. Reiske aufgestellt hat⁶⁴), ist trotz der vielfachen Zustimmung, die sie gefunden hat⁶⁵), zum mindesten für das Langobardische, Französische und Deutsche abzulehnen. Wenn man wegen ital. maschera und ähnlicher mit r erweiterter Formen in andern romanischen Sprachen daran festhält (so namentlich Meyer-Lübke), so ist zu bedenken, daß Diez solche Formen aus dem Romanischen selbst verstehen zu können glaubte⁶⁶). Die chronologischen Schwierigkeiten, die einer Übernahme aus dem Arabischen entgegenstehen, zeigt Karpf⁶⁷); von den sachlichen fällt die von Littmann selbst (mündl.) hervorgehobene schwer ins Gewicht, daß das arab. Wort durchaus nicht einen Vermummten oder eine Maske bezeichnet, sondern einfach einen Possenreißer, der die Leute zum Lachen bringt⁶⁸). Andererseits lassen sich Wort und Sache vollständig aus dem Deutschen verstehen. Langob. masca ist ahd. mascun. retia, plagae, maculae, schott. mask und mesh, dän. maske (= 1. Masche, 2. Gesichtsmaske), nhd. Masche⁶⁹) und Maske; diese letztere Form ist freilich erst seit dem 17. Jahrhundert auf dem Umwege über das Französische in charakteristisch veränderter Lautgestalt in ihre Heimat zurückgekehrt⁷⁰). Ins Vulgärlateinische muß das Wort früh eingedrungen sein; fast gleichzeitig wie im Ed. Rothari erscheint es (in der Bedeutung striga) schon in England bei Aldhelm (carmen de virgin. 2858f. Ehwald), einem in Wortwahl und Ausdruck sehr präzisen Dichter; das ist wohl auffallend, aber nicht unmöglich. Im Langobard. bezeichnet masca zunächst einen unholden Geist, der ähnlich wie die röm. Strigen lebende Menschen innerlich ausfrißt (Ed. Roth 376); es scheint mir gegeben, daß mit masca ursprünglich ein Wiedergänger gemeint war, ein Toter, den man in ein Netz gehüllt hatte um ihn

eben am Wiederkommen zu verhindern. Primitive hüllen vielfach ihre Toten in Netze ein oder spannen welche über das Grab⁷¹); für alemannische Gräber ist Netzumspannung von Maaß wahrscheinlich gemacht worden⁷²), und der Rest der Sitte, gefährlichen Toten ein Netz oder doch ein Stück davon mitzugeben, lebt heute noch im deutschen Brauch⁷³), freilich mit der Begründung, die Arbeit des Aufknüpfens halte sie vom Wiederkommen zurück. Daß diese Wiedergänger „böse Geister“, strigae, hießen, kann nicht verwundern; ital. masca, franz. masque dienten, neben anderen Bezeichnungen, bis zum Sieg von strega und sorcière als Namen der Hexe⁷⁴). Zugleich muß aber das Wort auch „Gesichtsverhüllung“, „Vermummter“, bedeutet haben, wie aus dem späteren Sprachgebrauch, aber auch aus frühangelsächsischen Glossen (7. Jh.?), die mascus, masca gleich gríma, egesgríma (s. § 18) setzen⁷⁵), unwiderleglich hervorgeht. Danach haben wir folgende Bedeutungsentwicklung für langob. masca anzunehmen: 1. Masche, Netz; Netz, in das der Leichnam eingehüllt wird; 2. wiederkehrender Toter in Netzumhüllung; böser Geist, der die Eingeweide Lebender verzehrt; 3. Mensch, bes. Weib, das eigentlich ein solcher Dämon ist, Hexe; Schimpfwort; 4. Vermummter, der mit Netzumhüllung einen solchen Geist darstellt. Die Gleichsetzung mit den strigae gestattet zu vermuten, die mascae seien besonders nachts durch die Luft fahrend vorgestellt worden; das Verzehren der Eingeweide erinnert an die sagenhaften Strafen des wilden Heeres, den Bauch aufzuschlitzen⁷⁶) und die Gedärme herauszureißen. Die Langobarden waren ja besondere Wodansverehrer; für die § 12 zu Walapauz angenommenen M.nfeste hätten wir nun zwei verschiedene M.n-gestalten, die denen der Primitiven in allem Wesentlichen entsprechen.

Wenn nicht alles trügt, haben solche Netzmasken noch im 16. Jahrhundert in den Niederlanden ihr Wesen getrieben. Mndl. netboef „Netzbube“ wird erklärt

als persona histrio ludius balatro mimi-logius=Possenreißer, Gaukler, Hanswurst, Landstreicher, Bettler⁷⁷), Bedeutungen, die den Entwicklungsgang der heischen-den Seelenm. zur komischen Person und ihren Verfall zum Bettler⁷⁸) mit aller Deutlichkeit aufzeigen. Primitive Netz-m.n sind namentlich in Afrika nicht selten⁷⁹).

⁶²) Vgl. Vordemfelde RVV. 18, 1 (1923), 135. ⁶³) So Salmasius (zu griech. μάσκα, -αύλα; auch die Einfälle von Wiener Anglia 13, 106 (hebr. masik „Schadenbringer, Teufel“), Bratanek Wiener Beitr. z. engl. Philol. 15 (1902), 119, Anm. 6 (m.-engl. maskel „Fleck“) und Eisler Orph. dionys. Mysteringedanken (1925) 254, 3 (aus einem ägypt. Wort) sind nichtig. ⁶⁴) Reiske zu Const. Porph. de caerim. I, 5 (2, 362 der Bonner Ausgabe von 1830). Peter v. Alcalá in seinem span.-arab. Glossar (16. Jh.) gibt weder span. mascara noch span. caratula durch arab. mashara wieder: Petri Hisp. de lingua Arab. II, II ed. P. de Lagarde (1883) 308, bei E. Welsford The Court Masque (1927) 193. ⁶⁵) Meyer-Lübke REWb. Nr. 5394, vgl. 5390; Gamillscheg Französ. etym. Wb. s. v. (undeutlich); Littmann Morgenländ. Wörter im Deutschen² 100; Lokotsch Etym. Wb. d. europ. Wörter oriental. Ursprungs (1927) 114; vermittelnd Pfannenschmid Erntefeste 620; Güntert Kalypto 115; A. Scheler Dictionn. d'etymol. franç.³ (1888), 326. Die von Diez nach Kilian angezogene Pliniusstelle (N. H. 12, 14) spricht von M.n und Gesicht-netzen der Weihrauch-Arbeiter in Alexandria zur Verunmöglichung von Diebstählen und sollte aus der Diskussion verschwinden. ⁶⁶) Diez Etym. Wb.⁴ (1878) 207 vergleicht span. cascara aus casco, cat. platara aus plata, it. tartaruga aus tartuga. A. Barth (mündl.) gibt auch die Pluralbildungen vom Typus campora, focora zu campus, focus zu erwägen; neben masca steht ja mascus, s. z. B. die Glossen bei Kluge Archiv. Roman. 6 (1922), 307 ff. Vgl. auch Karpf WS. 5 (1913), 124. ⁶⁷) Karpf a. a. O. 120 ff.; Bruckner Sprache der Langobarden 2. ⁶⁸) S. auch Pfannenschmid Erntefeste 620. Auch Welsford The Court Masque (Cambridge 1927) hebt diese Schwierigkeit in einer reichhaltigen und klugen Auseinandersetzung hervor. ⁶⁹) Karpf a. a. O. 122 ff., vgl. z. B. Steinmeyer und Sievers Ahd. Glossen 2, 544 plagis. nezzin. mascon usw.; so auch schon Pfannenschmid Erntefeste 618. Im folgenden gehe ich auf die etwas abweichenden Ansichten Karpfs und Pfannenschmids nicht ein. ⁷⁰) DWb. 6, 1702; Karpf a. a. O. 122 f. ⁷¹) Andree Parallelen 2, 123; vieles bei Maass NJbb. 25 (1922), 214 ff.; F. Scherke Verhalten d. Primitiven z. Tode (1923), 27; Riedel ZfEthn. 17 (1885), 85, usw. ⁷²) Maass a. a. O. nach Ammian. Marcellin. XVI 2, 12;

vgl. Meyer Baden 394. ⁷³) Wuttke 480. ⁷⁴) Franck bei Hansen Hexenwahn 614; vgl. Diez Etym. Wb.⁴ (1878) 206 f. ⁷⁵) Gesammelt von Kluge Archiv. Roman. 6 (1922), 307 ff. Sonst bietet wohl den ältesten Beleg das (unpubl.) Glossar des Bischofs Ugutio v. Ferrara (12. Jh.) bei Du Cange 4, 308, wo statt mascarel wahrscheinlich mascara zu lesen ist. ⁷⁶) So auch Gervasius Tilb. III 86, Liebrecht Gervasius 143 ff. Die Schelte „stri(g)a“, auch in andern Volksrechten unter Strafe gestellt, will nicht nur vergleichen, sondern meint wirklich was sie sagt, Franck a. a. O. 629. 650 f. ⁷⁷) Verwijs und Verdam Mndl. Woordenbk.⁴ 4 (1899), 2366, vgl. 2363; die dort gegebene Stelle aus Kilian auch bei Franck a. a. O. 663 f., wo weiteres. ⁷⁸) Wie das auch bei Primitiven vorkommt, so z. B. Frobenius a. a. O. 39 nach Schütt. ⁷⁹) Wegen der Nachweise siehe Anm. 1.

14. talamasca. Für deutsche Herkunft des Wortes masca spricht auch die Tatsache, daß in dem Compositum t(h)a-lamasc(h)a, dalamasca u. ä. der erste Bestandteil sicher germanisch ist⁸⁰). Allgemein sieht man darin das Verbum dalen, dallen, talmen⁸¹) „kindische läppische Dinge reden und tun, lallen (von Kindern und Betrunkenen), unverständlich und drollig reden, Possen, Witze machen“; vgl. dallmann „Hampelmann“⁸²), schles. tallsack „stammelnder alberner Kerl“⁸³), schwäb. Dall-aff „junger dummer Mensch, Laffe“⁸⁴) usw. Danach wäre talamasca ein Vermummter, der mit der unverständlich lallenden Sprache der Besessenen und der primitiven Geistdarsteller (o. § 4) sich schon erheblich der komischen M. genähert hat. Die Glossen erklären damit larva, monstrum⁸⁵). Sie scheinen, soweit man darüber etwas aussagen kann, hauptsächlich aus Oberdeutschland zu stammen⁸⁶); das Wort kommt aber auch bei Hincmar v. Reims (ca. 850), Regino von Prüm (um 900, s. Hansen Hexenwahn 38) und Burchard von Worms (um 1020) vor⁸⁷). Solange jedoch über die Herkunft des entscheidenden, scheinbaren Zusatzes „quas vulgo talamascas dicunt“ und über die Abhängigkeitsverhältnisse keine Sicherheit besteht — aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Wort eben auch fränkisch —, ist ein Urteil nicht möglich. Das ist bei der Bedeutung der Stelle, die Verwendung der talamasca im Totenkult zu bezeugen

scheint, sehr bedauerlich. In altfranzösisch *talemache* „Bettelsack; Maske; Galionsfigur eines Schiffes; Zauberer“⁸⁸⁾ scheint es mit den charakteristischen, bekannten Bedeutungen weiterzuleben.

⁸⁰⁾ Franck a. a. O. 663. ⁸¹⁾ DWb. 2, 696; 9, 101; Schmeller *BayrWb.* 1, 489; 2, 640; Fischer *SchwäbWb.* 2, 40; Schiller und Lübben *MndWb.* 4, 509; Güntert *Kalypso* 14 f. ⁸²⁾ Stieler *Dtsch. Sprachschatz* (Nürnberg 1691) 323. ⁸³⁾ DWb. 11, 101. ⁸⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 40; vgl. die Namen Talamot, Tallo, Tell usw. ⁸⁵⁾ Steinmeyer und Sievers *Ahd. Glossen* 2, 10, 32; 2, 17, 43 ff.; 2, 469, 4 ff. bequemer zusammen bei Franck a. a. O. 619; vgl. Güntert *Kalypso* 114 ff. ⁸⁶⁾ Franck a. a. O.; *ZfdA.* 15 (1872), 366; 16 (1873), 15 ff. ⁸⁷⁾ Grimm *Myth.* 763; Du Cange 6, 490; Hincmar *Capitula presbyteris data* c. 14 (Migne *Lat.* 125, 776), am besten alles im Corp. iur. canon. *Distinct.* 44, 17 = ed. Richter-Friedberg I (1879) p. 158), angebl. ex. conc. Nanetensi: es stammt aber nach Corp. iur. canon. zu *Distinct.* 24, 5 nicht aus diesem fragwürdigen Konzil, sondern von Hincmar selbst. ⁸⁸⁾ Godefroy *Dict. de l'ancienne langue Franç.* 7, 631; vgl. auch die Verba *talemaschier*, *talemacher*; Grimm *Myth.* 763; anders Tappolet *Alemann. Lehnwörter* 1, 50 (aus deutsch „dolmet-schen“); danach Pierrehumbert *Parler Neuchâtelois* (1926) 587.

15. Ahd. *hagazussa* (nhd. Hexe). Ein den Strigen und also auch der Masca verwandtes Wesen ist nach Ausweis der ahd. Glossen⁸⁹⁾ auch *hagazussa*, *hazus* u. ä. gewesen. Die Etymologie des schwierigen Wortes scheint mir trotz vortrefflicher Untersuchungen⁹⁰⁾ nicht endgültig geklärt, so daß über die Grundbedeutung des Wortes ein sicheres Urteil noch nicht möglich ist. Die Glossen erläutern mit dem Wort auch *histrion*⁹¹⁾ resp. *strio*⁹²⁾ und *palae-strita*⁹³⁾ (ähnlicher Bedeutung wie *histrion*); danach ist die Folgerung unabweislich, daß auch die *hazus* mimisch, also wohl wie *masca* durch Vermummte, dargestellt worden sei⁹⁴⁾; vgl. Du Cange s. „*strigio* (*strio* Graevius i. e. *histrion*) *mimarius qui strigam imitatur*“ (aus Gloss. Isid.). Als sinnverwandt erscheinen in den Glossen *louffo* „Läufer“, *scherno* „Spaßmacher“, *ganea* „Lotterbube, Lecker, Ruffian, (Lied)sprecher“, als fem. auch „liederliche Weibsperson“⁹⁵⁾: überlegt man sich all diese Begriffe, so sieht man das M.n. laufen, Possentreiben, Heischen

und Verschlemmen des Erhaltenen, auch die geile Begehrlichkeit dieser alten M.n. vor seinem geistigen Auge ganz ähnlich wie bei unsern Perchten und Fastnacht-narren. Nach verbreitetem Glauben ziehen im wilden Heer auch Hexen mit⁹⁶⁾; auch Fastnachtsm.n. heißen gelegentlich noch Hexen⁹⁷⁾. Ob hier das Wort in seinem alten Sinne sich gehalten habe oder ob der neuzeitliche Begriff „Hexe“ an Stelle eines ältern getreten ist wie vielfach „Teufel“ u. ä., wagen wir nicht zu entscheiden. Über die Ausstattung dieser *hazus*-Masken, ihre Festzeiten usw. wissen wir gar nichts.

⁸⁹⁾ Zusammengestellt von Franck bei Hansen *Hexenwahn* 616. ⁹⁰⁾ Die besten sind Koegel *Gesch. d. deutsch. Lit.* 1, 2 (1897) 208; Franck a. a. O. 656 ff. mit Literatur und Kritik der Vorgänger; Noreen oben 3, 1835 bei Weiser-Aall; Bragard *Folklore* 3 (Malmédy 1924), 5 ff. ist mir unzugänglich. ⁹¹⁾ Steinmeyer und Sievers *Ahd. Glossen* 2, 119, 24. ⁹²⁾ a. a. O. 2, 363, 21. ⁹³⁾ a. a. O. 2, 361, 3. ⁹⁴⁾ Franck a. a. O. schließt auf Komödianten niederer Gattung, ebenso Weiser-Aall a. a. O. ⁹⁵⁾ Franck a. a. O. 617. ⁹⁶⁾ Grimm *Myth.* 882; Phillips *Katzenmusiken* (1849) 35; Meier *Schwaben* 1, 140, vgl. 134; Vernaleken *Alpensagen* 65. ⁹⁷⁾ Kapff *Festgebräuche* 12; Fehrle *Volksfeste* 62 f.; Hoffmann-Krayer *SAVh.* 1 (1897), 267; Hein *ZfVh.* 9 (1899), 111; Meyer *Baden* 213; Weiser-Aall a. a. O. 3, 1836 usw.

16. Ahd. *hagu-*, *haga-* bart, mhd. *hagebart* (Lexer 2, 698), offenbar gleichen Stammes wie *hagazussa*⁹⁸⁾, wird synonym mit *schembart* und *larva* (Graff *Ahd. Sprachschatz* 4, 762; vgl. 6, 496 (12. Jahrh.) und § 17) gebraucht. Koegel⁹⁹⁾ hat es mit *hagazussa* zu *haguno*, mhd. *Hagen* gestellt, den er als Nibulung, Nebelsohn, „Gespens“ *κατ' ἐξοχήν* versteht, und für **hagu* eine Bedeutung „Gespens“ erschlossen; ansprechend, aber kaum richtig und jedenfalls unbeweisbar. Franck vermutet darin das auch für *hagazussa* angenommene **hagat*, **hagut* „höhnend“, so daß es „Bart, unter dem man höhnt“ bedeuten würde¹⁰⁰⁾: für Geisterstimme und Rüge sehr ansprechende Vermutung, aber ungewiß. Sicher ist, daß man auf ein der *hazus* verwandtes männliches dämonisches Wesen schließen darf, das durch Ver-

mummt mit Bärten dargestellt wurde. Die nordische Überlieferung¹⁰¹⁾, die ich nicht beurteilen kann (z. B. *hag-bardr*, ein Name Odins), hilft vielleicht weiter.

⁹⁸⁾ Erwogen von Grimm *Myth.* 873, 2; von Koegel und Franck berücksichtigt, nicht aber von Noreen. ⁹⁹⁾ Koegel *Gesch. d. dtsch. Lit.* 1, 2 (1897) 208. ¹⁰⁰⁾ Franck a. a. O. 665, 2. ¹⁰¹⁾ Vgl. Cleasby-Vigfusson *Icelandic-Engl. Dict.* (1874) 231; Egilsson-Jónsson *Lex. Poet. ant. linguae septentr.* 219.

17. Ahd. *scema*; *Schembart*. Ganz klar liegen glücklicherweise die Verhältnisse bei diesem Wort. Zu ahd. *scinan* „scheinen“, weiterhin zu griechisch *σκιᾶ* „gehört“¹⁰²⁾, heißt es „Schein, Erscheinung, Schattenbild“¹⁰³⁾, nhd. *Schemen*¹⁰⁴⁾, und bezeichnet als solches gewiß ein Seelenwesen¹⁰⁵⁾, wie latein. *umbra*, griech. *σκιᾶ* und in vielen primitiven Sprachen die entsprechenden Wörter¹⁰⁶⁾; eine „Schatten-seele“, wenn man will.

Die Glosse *larva. scheme*, die im Abschnitt „*de animalibus indomitis*“ eines sachlich geordneten Glossars (Innsbrucker Handschr. des 13. Jahrhunderts) erscheint, zeigt es in der Bedeutung „Gespens, Dämon“¹⁰⁷⁾. Die einzige Stelle, wo uns von einem augusteischen Dichter die Holzm. in ländlich italischem Brauch bezeugt wird¹⁰⁸⁾, ebenso die von Prudentius¹⁰⁹⁾ erwähnten Holzm.n. werden nun aber ebenso durch *scema* glossiert¹¹⁰⁾: der Übergang zur Bedeutung „Gesichtsm.“ ist keine „auffallende Bedeutungsentfaltung“¹¹¹⁾, sondern die von *masca* usw. und den Primitiven her geläufige und normale: das Seelenwesen wird auch hier durch M.ierte dargestellt. Die M. heißt dann mhd. *schemehoubet*, bayr. *schemhawpt*, *schiemhaupt*¹¹²⁾ oder *schembart*, das entweder, wie *hagebart*, das Hauptstück der Vermummung charakterisiert oder ähnl. wie *mummart*, *pophart*, *bog-gard* (engl. dial.) mit dem Suffix -hart, -art gebildet ist¹¹³⁾. Es läge in diesem Fall schon hier eine Angleichung an bekanntere Wörter vor, wie sie dann weiterhin die Bildung *Schönbart* zeigt (zuerst bei Hugo v. Trimberg 17989. 23141; später namentlich aus Goethe bekannt¹¹⁴⁾).

Vom subst. *scheme* leiten sich ab das

Verb. *schemele*, *tschämele* (schweiz. MA.) eigentl. „den Schemen machen“, „Masken laufen und heischen“, dann schlechthin „betteln“¹¹⁵⁾; weiterhin mhd. *schemelaere* „ekelerregender Bettler, Krüppel“¹¹⁶⁾, aber schweiz. *schämeler* „Vermummter, Narr, Possenreißer, bettelndes Kind in Fastnachtsmaske“¹¹⁷⁾ und *Tschäm(m)eler* „komische Wildmannsm. bei der Alpentladung“ (Innerschweiz)¹¹⁸⁾, *Tschämelerî* „Maskentreiben“. In bayr. Semper „Knecht Ruprecht; Kobold“¹¹⁹⁾, westböh. *Zem-bera* „bauchaufschlitzendes Schreckgespenst der Weihnachtszeit“¹²⁰⁾ liegt vielleicht eine durch Einfluß von St. Simpertus (13. Oktober) entstellte Form von *schempert* vor¹²¹⁾. Der schweiz. *Schränne-Schemeler* ist ein Kinderpopanz¹²²⁾.

Für die Zeit des *Schembart*-Laufens ist das eben angeführte schweizerische Zeugnis für das Ende des Hirtenjahres (Alpentladung) als offenbar hochaltertümlich sehr wichtig. Trifft Schmellers Vermutung betr. Semper zu, so wären *Schembarte* in Bayern für Winteranfang, in Böhmen für die Weihnachtszeit bezeugt. Die Hauptzeit ist aber die Fastnacht, wie das berühmte Nürnbergerische Fest z. B. beweist.

Für ihre Verbreitung (hauptsächlich Bayern und Tirol) sind ebenfalls die schweizerischen Zeugnisse besonders lehrreich: der Brauch selbst besteht dort nur in spärlichen Resten fort, während der Wortgebrauch eine viel weitere Ausdehnung in früherer Zeit beweist. Genau könnte der Geltungsbereich nur durch eine besondere Untersuchung festgestellt werden.

Ihre Ausrüstung besteht offenbar schon in der Zeit der Glossen aus einer hölzernen M., vielleicht auch aus einem Bart. Holzm.n. sind in ganz Süddeutschland verbreitet; die Schemen von Imst im Tirol vererbten solche aus Zirbelholz im Familienbesitz¹²³⁾. Die Nürnberger *Schembarte*, die wir am besten kennen¹²⁴⁾, dürfen als städtisch verfeinerte Form (s. § 31) nicht ohne weiteres für den ursprünglichen primitiven Brauch verwertet werden; doch

sind die „Schembartröhrlin“ (Fackeln, meist in grünem Busch) gewiß alt: die Schembarten liefen ursprünglich nachts; ebenso alt sind die Schellen, die unter dem Knie oder an Gürteln über dem Leib getragen werden, die Waffen (meist Speiße) und Peitschen, die Bettelsäcke (bes. für Fische), die später durch Geldbüchsen ersetzt werden¹²⁵).

Von den Kostümen ist alt der mit Tannenbart und Tannreisig bekleidete Wilde Mann des innerschweiz. Alpabtriebs¹²⁶; die reichen Nürnberger machten auch wilde Leute, aber „in grün Seiden, mit vergulden Aicheln, und dannen Zapffen behengt“¹²⁷). Die Imster Schemen tanzen, machen Luftsprünge, schlagen mit Säcken, suchen die Leute zu schwärzen und sie mit Wasser aus Metallspritzen anzuspritzen. Zuschauer, die geehrt werden sollen, werden abgefangen und müssen etwas spenden, bekommen dafür aber eine Bretzel und Wein¹²⁸; die schweizerischen Tschämmeler teilen Süßigkeiten aus¹²⁹; die Nürnberger streuten Nüsse aus und warfen den Weibern, statt sie mit Wasser oder Jauche (s. § 23) anzuspritzen, mit Rosenwasser gefüllte Eier zu¹³⁰). Das Gesamtbild entspricht durchaus dem Treiben der primitiven Seelenm.n: sie sind böse, schlagen (ursprünglich konnten gewiß auch die Waffen dazu verwendet werden) und heischen, tanzen und spenden greifbaren Segen, und ihr Treiben bringt Glück: „wönn miar Imschter Scheme loofe / und viel Faxe moche / So tün die Tiarkekolwe (Maiskolben) a halbs Meter länger wachse“¹³¹), so rühmen sich die Schemen von Imst. Wir werden noch sehen, daß ihr Segen nicht nur der Vegetation zugute kommt, sondern über das ganze Gebiet des menschlichen Lebens sich erstreckt (s. u. § 23): es ist ein Sühne-fest für die Toten, in dem die Lebenden in Schlägen und Rüge ihre Buße empfangen, durch Gaben die Geister gnädig stimmen und von den Versöhnten Segen erhalten; je wilder diese sich gebärden, um so größer die Buße und um so kräftiger die Reinigung, um so weniger bedrückt und um so zuversichtlicher hernach die Herzen, um so reicher das Glück in allen Dingen. Die

Rüge ist eine Haupttätigkeit der Schemen; 1395 haben sie z. B. im Frauenkloster Oetenbach in Zürich Gericht gehalten und „hant do den frouwen ir tür und ir tach gebrochen“¹³²); eine Methode, die durchaus an die der afrikanischen Justizm.n erinnert. Gemütlicher mag es beim „Schemmengericht“ im schwäbischen Meringen¹³³) zugegangen sein. 1539 gruben sich die Nürnberger Schembarte selbst ihr Grab, als sie Osiander in der „Hell“¹³⁴) zu arg verspotteten: der geistliche Herr setzte ein Verbot des Treibens beim Rate durch. Über die „Schauspielm.n“ der Schembarte, die Entwicklung zum Fastnachtsspiel, das die Rüge in besonderer Form pflegt, s. u. § 31. Der „Schränne-Schemeler“ als Kinderschreck, der auch in der Nürnberger „Hell“ von 1508 erscheint¹³⁵), vervollständigt das Bild zu einer der lückenlosesten Formenreihen, die wir von deutschen M.n haben: diese Seelenm. hat eine der primitiven vollkommen parallele Entwicklung zur Justizm., zur Schauspielm., zur komischen Person und zum Kinderschreck durchlaufen, oder besser auch sie ist dies alles von Anfang an. Damit ist hier der o. § 8 a. E. gemeinte Beweis für die Selbständigkeit des deutschen Brauches erbracht. In Griechenland und Rom läßt sich eine ganz ähnliche Entwicklung nachweisen¹³⁶); auch dort ist sie wesentlich autonom. Sie beruht eben letzten Endes auf einem Verhältnis, das bei allen Menschen sich gleich bleibt: auf der Einstellung des Lebenden zu seinen Toten, seinem Glauben an ihre Macht, seinem zwischen abwehrender Furcht und vertrauend-liebevollem Bedürfnis nach Vergewärtigung hin und her schwankenden Gefühl.

¹⁰²) Franck 665; DWb. 8, 2536 ff.; Boisacq *Dict. étym. de la langue Grecque* 875 s. v. *σχιδ*; Wilmanns *Deutsche Gramm.* 2 (1896), 297. ¹⁰³) Vgl. Steinmeyer u. Sievers *AhdGl.* 1, 253, 16 *sema* (verst. *σημα*) *imago. scema*. ¹⁰⁴) Der Zusammenhang mit nhd. Schemen wird SchweizId. 8, 772 als unsicher bezeichnet und Ableitung von ahd. *scama* „sich schämen“, urspr. „sich bedecken“ erwogen; dann wäre *scema* einfach = „Bedeckung“, „Vermummung“. ¹⁰⁵) Mndl. „schim: geest der gestorvenen, . . . ook geestverschijning, spookgestalte“ Ver-

wijs en Verdam *Mndl.Wb.* 7, 416. ¹⁰⁶) Helm b. Nollau *German. Wiederverstehung* 334; K. Th. Preuss *Tod u. Unsterblichkeit im Glauben d. Naturvölker* (1930) 18; Codrington *The Melanesians* (1891) 247 f.; Frazer *Belief in Immortality* 1 (1913), 173, 207 usw. ¹⁰⁷) Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 3, 674, 24; Franck a. a. O. 665, vgl. 620; 619; vgl. auch Güntert *Kalypso* 120 f. ¹⁰⁸) Vergil *Georg.* II 387. Daß mit dem dort geschilderten ländl. Fest die den Laren gefeierten *Compitalia* gemeint sind, diese Holzmann also *larvae* hießen (in dieser Bedeutung nur noch bei Horat. *Sermon.* I 5, 64), glaube ich beweisen zu können; die weitgehenden Folgerungen für Laren, Larenkult, Saturnalien und Kalendenm. zu ziehen, muß ich mir für eine andere Stelle vorbehalten. Es liegt eine der primitiven und german. ganz analoge Entwicklung vor. ¹⁰⁹) Prudent. c. *Symm.* II 546. ¹¹⁰) Graff *Ahd. Sprachschatz* 6, 495 f.; glossiert *persona*: Schmeller *BayrWb.* 1, 418. ¹¹¹) Franck a. a. O. 665. ¹¹²) Lexer 2, 698; Schmeller *BayrWb.* 2, 418. ¹¹³) Grimm *Dtsch. Gramm.* 2 (1878), 322 f.; 3 (1890), 682 f.; Diez *Gramm. d. roman. Sprachen* 2 (1871), 385. ¹¹⁴) DWb. 9, 1486 ff. ¹¹⁵) SchweizId. 8, 770 ff. ¹¹⁶) Lexer 2, 698. Zu *scheme-schemelen-schemelaere* vgl. griech. *δελχλον* — *δελχλιζω* — *δελχλίστης* mit ganz ähnlicher Bedeutung. ¹¹⁷) SchweizId. 8, 772. ¹¹⁸) Rochholz *Argovia* f. 1862 (1864), 27; D. Mäder *Vitznau am Rigi* (1871) 59 f.; SchweizId. 8, 772; C. Waldis SAVk. 3 (1899), 54; Karpf WS. 5 (1913), 103. ¹¹⁹) Schmeller *BayrWb.* 2, 285. ¹²⁰) John *Westböhmen* 15. ¹²¹) Schmeller a. a. O. ¹²²) SchweizId. 8, 770. ¹²³) Woditschka *Mitt. dtsch.-österr. Alpenvereins* 1905, 106 ff. ¹²⁴) Handschriftl. Schembartbücher d. Nürnberg. Stadtbibl.: 1. Will. I, 418 2^o; 2. Amb. 427 2^o; 3. Amb. 426 2^o; 4. Amb. 425 2^o; 5. Amb. 54 2^o; 6. Nor. K. 445. Preuß. Staatsbibl. Berlin: Mss. germ. 422 (fol.); ein Hamburgisches im Faksimile hg. v. K. Drescher (Weimar 1908, *Gesellsch. d. Bibliophilen*). Vgl. J. Bolte *ZfVlk.* 19 (1909), 247; V. Michels *Studien z. d. dtsch. Fastnachtsspielen* 98 ff.; Überhorst *Gartenlaube* 1879, 148 ff. (nach guten Quellen, aber ohne Belege). ¹²⁵) Schembartbuch d. Stadtbibl. Nürnberg Will. I, 418 Bl. 11 z. J. 1457 „vund hetten Buchssen an Innen hangen darein sie Drinckggelt Samletten vund kaine fisch mehr“. ¹²⁶) „Tschämmeler“; Karpf WS. 5 (1913), 103 = Waldis SAVk. 3 (1899), 54. ¹²⁷) Nürnberg. Schembartbuch wie oben Bl. 25; vgl. Nor. K. 445, Bl. 31 usw. ¹²⁸) T. Woditschka a. a. O. 107. ¹²⁹) Karpf a. a. O. ¹³⁰) Auch venezianisch um 1549. Nach Sir Thomas Hobby sind die Eier „full of sweet waters and damask poulders“, „a Turkish manner“. ¹³¹) Woditschka a. a. O. 106. ¹³²) SchweizId. 8, 770. ¹³³) Zimmerische Chronik 4, 36, 39. ¹³⁴) Wagen mit phantastischen, oft satyrischen Darstellungen. Über ihre Herkunft (Italien?) habe ich mich nicht zu äußern. V. Michels *Studien* 101 ff. ¹³⁵) Handschr. Nürnberger Schembart-

buch zu 1508: „Vund die Heel war ein großer Man, anderhalb gaden Hoch, vund fraß Kinder ains nach dem andern“. ¹³⁶) S. o. Anm. 1.

18. Ahd. grīma. Wie ahd. scīmo zu scīnan, so steht grīma zu grīnan „das Gesicht verziehen“, nhd. greinen; das Wort meint also „verzerrtes Gesicht, Fratze“¹³⁷). Die Glosse *scenici. crīmūn* bezeugt ein *crīma* in der uns geläufigen Bedeutungs-entwicklung „Vermummter, Possenreißer“¹³⁸); die Bedeutung „Maske“ (auch „Helm mit M.“)¹³⁹) hat es im An. bewahrt¹⁴⁰). Es heißt aber im An. auch „Zauberin“¹⁴¹); von dem Compositum *egisgrīma* „Schreckm.“¹⁴²) leitet sich mit dem gerne unheimliche Wesen bezeichnenden Suffix *-olt*¹⁴³) das Wort *egisgrimolt* „Gespenst, Dämon“ ab¹⁴⁴). Es stehen also für grīma genau wie für *masca* die Bedeutungen „Gespenst; Mensch (Weib), der ein solches Gespenst ist, Zauberin; Vermummter, der ein solches Gespenst darstellt, komische Person“ fest; Ausgangspunkt ist hier das schreckende Fratzen-gesicht, während es bei *masca* der gespenstische Wiedergänger war; die Vermutung, daß mit dem nach der auffallendsten Eigentümlichkeit benannten Wesen ursprünglich auch ein Seelenwesen gemeint war, dürfte nicht zu kühn sein. Auch hiervon (vgl. *hagbardr* § 16) wird ein Beiname Odins gebildet: *grimnir* ist „der mit der (Helm-) Maske“¹⁴⁵); über die Bedeutung s. § 35.

¹³⁷) Wilmanns *Gramm.* 2 (1896), 297; Franck b. Hansen *Hexenwahn* 665 mit Hinweis auf Diefenbachs *Nov. Gl.* „larva een grynse of grijnaensicht“ und weitere Lit.; SchweizId. 2, 765 f.; Schade *Altd. Wb.* s. v. Das wohl verwandte (?) Wort „Grimm“ stellt DWb. 4, 340 f. zu *χρημίζω, χρημέδω* „mit den Zähnen knirschen, wiehern“. Ganz fern zu halten ist der Hinweis „spanischer Etymologen“ bei Diez *Etym. Wb.* 4 (1878), 456 (vgl. 178) auf *χρυμός* „Frost“ für das nach Diez vermutlich aus grīma stammende span. cat. portug. grīma „Grausen, Schauer“, ebenso die Herleitung aus *χρίμα* „Salbe“: Torp-Falk *Wortschatz d. german. Spracheinheit* = Fick *Wb. d. indogerm. Sprachen* 3 (1909), 140 f.; Weiser *Jünglingsweihen* (1927) 40 Anm. 30. Vgl. noch Franck *Etym. Woordenbk.* 2 (1929) 216; Güntert *Kalypso* 111 f.; Schröder *ZfdA.* 42 (1898), 66. Johannsons Einwand IF. 2 (1893), 44 fällt durch unsere Ausführungen

dahin. Über franz. grimoire, grimace usw. s. Diez *Gramm. d. roman. Spr.* I³ (1870), 66; id. *Roman. etym. Wb.*⁴ (1878), 456.¹³⁸ „Fuldische Glosse bei Dronke s. 15“, sagt Grimm *Myth.* 197; ich konnte das Zitat nicht identifizieren.¹³⁹ Über die Helm-M. siehe § 35.¹⁴⁰ Moebius *An. Glossar* (1866) 151; Schade *Ahd. Wb.* s. v. Wie talmache (s. § 14) auch = „Kopf am Schiffsschnabel“, Schade a. a. O.; Franck bei Hansen *Hexenwahn* 665.¹⁴¹ Snorra Edda 210a; Grimm *Myth.* 873, 1; Karpf WS. 5 (1913), 123.¹⁴² Franck a. a. O.; vgl. Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* I, 170, 34: horror. ekiso (egiso).¹⁴³ Grimm *Gramm.* 3 (1890), 682 f.¹⁴⁴ Steinmeyer u. Sievers a. a. O. 4, 178, 27: larva. slahte (unerklärt) egisgrimolt, vgl. Franck a. a. O. 620.¹⁴⁵ Egilsson-Jónsson *Lex. poet. ant. linguae sept.* (1913/6) 204.

19. Schweiz. isengrind¹⁴⁶ (aus isengrim, mit leicht verständlicher Umdeutung auf grind = Kopf, da die M. offenbar helmähnlich den ganzen Kopf bedeckte, also =) „Eisengespenst, Eisenm.“, heißt im aargauischen Freiamt und in Horgen bei Zürich ein gespenstisches Wesen, das am Abend vor Niklaustag oder in der Neujahrsnacht, der „Isengrind-Nacht“, umgeht und Kinder raubt. In der gleichen Nacht finden Lärm-, Heische- und Rügeumzüge schwarz berufter Burschen statt, die mit langen Stöcken bewehrt sind und mit Schellen und Klappern einen Höllenlärm machen. Mancherorts (Horgen, ähnlich in Hausen) führen sie den I. selber mit: eine Hunde-M. (ursprünglich aus Eisen?¹⁴⁷), im 19. Jahrhundert aus Holz) mit feurigen Augen, Hörnern und rasselder Kette; in Zürich selbst, wo die Metzgerzunft, angeblichem Privileg für Tapferkeit zufolge, am Aschermittwoch umzog¹⁴⁸, hatte sich Isengrind in einen Löwenkopf mit erhobenen Pranken verwandelt, offenbar in Anlehnung an das Wappentier der Stadt. In Zug endlich hieß „Ysingrind“ der Vorsitz der „großmächtigen Rates“, eines Narrengerichtes, und eines seiner Strafinstrumente¹⁴⁹).

So dürftig diese Berichte sind, man ersieht aus ihnen doch, wie man sich die alte Verwendung von grīma zu denken hat. Das Gespenst, durch Vermummte dargestellt — es schlägt nicht viel, ob wir das beruhte Gefolge auch so nennen wollen: vieles würde dazu berechtigen — zieht um zu den drei Hauptzeiten der

Geister und M.n (s. § 10): Winterbeginn, Mittwinter und Winterende, mit Geisterlärm, böse, Opfergaben heischend, rügend und strafend; die Kinder haben sich besonders vor ihm in acht zu nehmen. Das Rügerecht wird, wie oft in sozial differenzierteren Gesellschaften, in parodistischem Gerichtsverfahren ausgeübt. Bei der Dürftigkeit der Überlieferung braucht es nicht zu verwundern, daß von einer segensreichen Wirkung des Treibens nichts verlautet. Bedeutsam ist vielleicht die M.: die Hörner mögen Zutat des christlichen Teufels sein; der Name Isengrim legt die Vermutung nahe, die Hunde-M. möchte ursprünglich eine Wolfs-M. gewesen sein¹⁵⁰).

¹⁴⁶ Worterklärung und alles Tatsächliche nach SchweizId. 2, 765 ff. Vgl. Mannhardt 1, 433 f.; Mackensen oben 2, 732 f.¹⁴⁷ Die ganze Percht, oder nur ihre Nase, der wilde Jäger in der Lausitz, die Nase der Baba Yaga eisern: Waschnitius *Perht* 150 f.; auch bei Korndämonen; die Totenstarre bezeichnend (?) n. Hünnerkopf oben 2, 730.¹⁴⁸ Über die charakteristische, städtisch-zünftische Form des Lärm- und Heischezuges s. u. § 31; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 127 f.¹⁴⁹ Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 92 f.¹⁵⁰ Grimm *Reinhart Fuchs* (1834) p. CCXLII Anm. hat bei isangrim an Wechsel von Menschen- und Wolfsgestalt durch M. oder Gürtel gedacht. Ob der Name des Wolfs im Tierepos auf solche alten Vorstellungen zurückgeht oder auf bloße Dichtererfindung, kann ich nicht sagen. Über ahd. isangrim als Mannesname (Forstmann *Ahd. Namenbuch* 1², 976) s. u. § 35.

20. Harlekin. Herkunft und Deutung des Namens sind nicht mit Sicherheit geklärt, und doch besteht in der Sache selbst keine Ungewißheit. Die ältesten Quellen geben recht verschiedene Formen des Namens¹⁵¹; J. Grimm hat, ausgehend von der zuerst belegten Form Herlechinus, auf Hel hingewiesen¹⁵², und es scheint in der Tat möglich, daß das urspr. vlämische Diminutiv von hel = hellekin — wie mannequin aus mannekin — als hellequin in Frankreich (Normandie, Isle de France, Champagne, Artois, Flandre) heimisch geworden und dort zu herlequin dissimiliert worden sei¹⁵³). Bleibt der Vorgang dieser Dissimilation vielleicht auch zweifelhaft — G. Paris nimmt Einwirkung von herler

an¹⁵⁴) —, so ist harlequin aus herlequin wieder ganz normal: es weist mit Bestimmtheit auf Paris und Umgebung, wo seit dem 13. Jahrhundert Übergang von e vor r zu a gewöhnlich ist¹⁵⁵). Danach wäre Harlekin = „kleine Hölle, kleine Unterwelt“, „persönlich und männlich aufgefaßt“¹⁵⁶). Nun hat aber Th. Siebs¹⁵⁷) ausgehend von friesischen Ausdrücken wie hénaklōd „Totenkleid“ u. ä. ein Wort henn(e) „Tod“, „Toter“ erschlossen, das got. *hanja, ags. afries. *henna lauten mußte und im ndd. und ndl., aber auch in andern Dialekten und im Englischen vielfach weiterlebt. Er bringt mit diesem alten henno eine römische Inschrift aus Rohr bei Blankenheim (oberes Ahrtal) zusammen¹⁵⁸), die

MERCURI CHANNINI

gelesen, von Siebs als Mercurio Hannini gedeutet wird, also Dativ von *Hanno; in diesem Hanno hätte man den Mercurius des Tacitus, den altgermanischen Totengott, zu sehen, an dessen Stelle dann erst später Wōdanaz getreten sei. Für Siebs' Etymologie sprechen die namentlich in England häufigen Formen mit n wie z. B. Herne u. ä.: gerade in England konnte ein Hen(ne) als Hern(e) aufgefaßt werden, da ja umgekehrt die Lautgruppe ern mundartlich zu en æn geworden ist¹⁵⁹). Es spricht weiter dafür, daß auf diese Weise eine Person von Anfang an gegeben ist, was bei einer Ableitung von hel Schwierigkeiten macht. Schwierig sind dann freilich die -l-Formen zu erklären: als volksetymologische Umdeutung¹⁶⁰) könnte nur Hellekin angesehen werden, ob es nun aus hennekin oder hernekin stamme, und man müßte dann das widerspenstige r zweimal selbständig dissimiliert sein lassen, das einmal aus henne-, das andere Mal aus hellekin. So ansprechend also beide Deutungen sind, für gesichert kann keine gelten, so lange nicht das Verhältnis der rl- und rn-Formen besser geklärt ist.

Daß aber die „maisnie Hellequin“, die „familia Herlechini“, „phalanges Herlethingi“, „Hurlewaynes kinne“ und wie sie sonst heißt, nichts anderes als das

wilde Heer ist, daran kann kein Zweifel sein. In der ältesten Schilderung, der Kirchengeschichte des Ordericus Vitalis¹⁶¹), wird erzählt, wie in der Normandie dem Priester Gauchelin in der Neujahrsnacht 1091 das wilde Heer begegnet. Es ist von dem geistlichen Erzähler freilich stark in christlichem Sinn umgedeutet; Büber, Teufel und höllische Martern werden geschildert, die Heilswirkung des Meßopfers durch den Mund eines Verdammten, den Bruder des Priesters, nachdrücklich dargetan. Aber die Rosse, die Nebelschwaden aus den Nüstern atmen, die schwere Krankheit, die Gauchelin nachher befällt, der in seinem Antlitz dauernd sichtbare Griff des gespenstigen Kriegers, der ihn fortschleppen wollte: all das sind, wie vieles andere, gut heidnische, für das wilde Gejaid allbekannte Züge. Dieser Heereszug wird ausdrücklich „familia Herlechini“ genannt; viele daraus erkennt Gauchelin als kürzlich Verstorbene oder als noch Lebende, baldigem Tod Verfallene¹⁶²). An die „chasse Hennequin“, auch „Hêletschieyn“, glaubte man in der Normandie noch im 19. Jahrh.¹⁶³).

Es wäre nun falsch, wollte man die einzelnen Nachrichten von der maisnée, die uns erst später überliefert sind, schlechthin als Zeugen einer späteren Entwicklung nehmen¹⁶⁴); das Getön der Schellen und Glöcklein, an dem Dichter des 13. Jh.s aus der Isle de France¹⁶⁵), Flandern¹⁶⁶), dem Artois¹⁶⁷) die maisnie erkennen, gehört so gut wie die zarten bunten Farben, die dem Chrestien de Troyes charakteristisch zu sein scheinen¹⁶⁸), seit ältester Zeit zum wilden Heer; dem lärmenden Haufen folgt oft eine Geisterschar in ruhigem Windzug mit sanfter Musik¹⁶⁹).

Entscheidend wichtig wird dieser Grundsatz, wenn wir, gestützt auf die späteren Zeugnisse und entsprechend den Betrachtungen über masca, grima usw. schon für die älteste Zeit mimische Darstellung der Herlekinleute annehmen. Die Normannen des 11. Jahrhunderts glaubten nicht nur an das Vorüberziehen einer Geisterschar in der Neujahrsnacht, sondern sie vermummten sich auch und zogen, eben dieses wilde Heer darstellend, mit Höllenlärm

und Glockengetön um. Ziehen wir den Analogieschluß nach den M.n der Primitiven, nach *masca*, *scheme* usw., so werden wir annehmen, daß auch unter diesen normannischen M.n von Anfang an auch komische M.n waren, daß auch sie Rügejustiz übten und die Kinder schreckten. Dann fällt die Notwendigkeit, eine Entwicklung zu konstruieren, die doch nie überzeugen kann, oder gar den „Genius der Nordfranzosen“ zu bemühen, der sich die unheimliche Geisterschar in seinem Sinn assimiliert hätte¹⁷⁰). Dann wird ohne weiteres verständlich, daß Pariser Harlekins im 14. Jahrhundert Kinder in Tragkörben fortschleppen¹⁷¹), daß Dorfkinder der Umgegend von Reims sich in der Dämmerung mit dem Ruf erschrecken: „Arlequin sur nos talons!“¹⁷²).

Wir verstehen dann auch ohne weiteres, wieso Adan de le Hale im „Jeu de la feuillée“ zur Feier des 1. Mai 1262 in Arras eine komische Person Croquesot, „Narrenbeißer“, als Angehörigen der *maisnie* auf die Bühne bringen konnte, der, seinem Namen treu, allerhand Leute aufs Korn nimmt¹⁷³); auch die Bewirtung, die Strafen und Segnungen, die die bewirteten Geisterwesen im Schauspiel austeilen, dürfen wir wohl aus ältestem Glauben und Brauch erklären. Freilich genießen nur drei Feen das Opfermahl; es sind also andere Vorstellungen mit verwendet worden.

Der Dichter von Arras hatte eine dem volkstümlichen Brauch wohlbekannte M. literarisch gemacht und auf die Bühne gebracht. Diese Tat scheint keine Nachfolge gefunden zu haben. Die „sires Hellequins“ zogen wie bisher nur zu den alten Festzeiten in ihrer Vermummung umher; erst Jahrhunderte später sollten sie wieder von der Straße auf die Bühne geholt werden, diesmal um Unsterblichkeit zu gewinnen.

Um 1571 brachten italienische Schauspieler, die schon lange vorher in Paris heimisch gewesen waren, die *Commedia dell'arte* nach Paris¹⁷⁴). Etwa zwanzig Jahre vorher in Norditalien entwickelt, hatte sie, hauptsächlich durch die Bauernkomödien des Paduaners Ruzzante und

seines Nachfolgers Andrea Calmo, die wichtigste Figur der Stegreifkomödie geschaffen: den „Bergamasker Landknecht“, der mit seiner Ungeschlachtheit in Venedig und Padua als Diener sein Auskommen sucht“; er heißt Gianni (= Giovanni), venezianisch gesprochen Zanni¹⁷⁵), und hat mit seinen Tänzen und akrobatischen Tollheiten Hofgesellschaften und geringeres Publikum in Deutschland¹⁷⁶), Spanien und Frankreich erobert und in Lachen gehalten. Die Konkurrenz zwang die vielen, gleichzeitig in Paris spielenden Truppen, immer auf Neues bedacht zu sein; so scheint denn bald nach 1570 ein Zanni auf die Idee gekommen zu sein, den Bruder Harlequin aus dem Volke auf die Bühne zu holen und sich als Harlequin zu geben. Wer das getan hat und wann, wissen wir nicht, obwohl z. B. die Krierung des Mezzetin durch Angelo Constantini 1677, die des Pierrot durch Giaratoni am 4. Februar 1673 wichtig genug befunden wurde, um für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden; offenbar war hier die ganze Sphäre zu niedrig¹⁷⁷). Nichtsdestoweniger war wenig Jahre darauf ein Arlecchino der italienischen Komödie so unentbehrlich wie der französische. Doch das ist schon Literaturgeschichte. Soviel scheint sicher: nur unter der Annahme, daß die familia Herlechini von Anfang an durch Maskierte dargestellt worden sei, und nur unter der Voraussetzung, daß auch diese Seelenm.n, wie die andern, von Anfang an auch komisch gewesen seien, Rügerecht ausgeübt und Kinder geschreckt haben, kann die ganze Entwicklung dieser M. verstanden werden.

¹⁵¹) Uhlend *Schriften* 8, 172; O. Driesen *Der Ursprung des Harlekin* 1904 (Hauptwerk), 17 ff. 135 Anm. 1. Historisierende Erklärungen (Graf Hernequin v. Boulogne, Charles Quint u. a.) bei Rühlemann (s. Anm. 153). ¹⁵²) Grimm *Myth.* 765; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 240; Golther *Mythol.* 81. 86. 284; Diez *Gramm. roman. Spr.* 3 (1870) 1, 70. ¹⁵³) M. Rühlemann *Etymologie d. Wortes H. u. verwandter Wörter* (Diss. Halle 1912), 79 ff. ¹⁵⁴) G. Paris *Hist. littéraire de la France* 32 (1898), 146 f.; Rühlemann a. O. 82. ¹⁵⁵) Driesen a. a. O. 18; Rühlemann a. a. O. 47. ¹⁵⁶) Grimm *Myth.* 786. ¹⁵⁷) Zuerst *ZfdPh.* 24 (1892), 145 ff., dann *ZfVk.*, NF. 2 (1930), 49 ff. Ohne Kenntnis

von Siebs: J. A. Gallée *Tijdschr. Nederl. Taalen Letterkde.* 20, 46 ff.; 21, 34 ff.; G. Sarrazin *MschlesVk.* 13/14, 552 ff. wies auf engl. *henbane*, *henmoney* u. a. hin. ¹⁵⁸) Freudenberg *Bonner Jahrb.* 53 (1873), 172 ff. ¹⁵⁹) Siebs *ZfVk.* 1930, 55. ¹⁶⁰) ebd. 54. ¹⁶¹) ed. Le Prévost 3 (1845), p. 376 ff. bei Driesen a. a. O. 24 ff. nach Raynaud *La Maisnée Hellequin* (*Etudes Romanes dédiées à G. Paris* 1890), 53 ff. ¹⁶²) Andere Fälle, wo bestimmte, individuelle Tote als Angehörige dieser familia erscheinen, bei Driesen 30 Anm. 63 ff. 66. 321 ff. (13. Jahrh.). Die Geschichte des Klerikers Natalis auch in Geilers v. Kaisersberg *Emeis* (1517), Stöber *Z. Gesch. d. Volksglaubens Anf.* 16. Jh. (1856) 22 ff. ¹⁶³) Driesen a. a. O. 30 nach J. Fleury *Le patois Normand de la Hague* (1886) 24. ¹⁶⁴) Wie dies Driesen in seinem sonst vortrefflichen Buch z. T. getan hat. ¹⁶⁵) Huon de Méry *Tournoiement Antecrist* (von 1235) ed. Wimmer V. 686 = Driesen 34 f. ¹⁶⁶) Jacquemar *Relée Renard le Novel* (von 1288) ed. Méon 1826 IV V. 531 ff. = Driesen 35, 3. ¹⁶⁷) Adan de le Hale *Jeu de la Feuillée* (1262) V. 578 ff. = Driesen 38 ff. ¹⁶⁸) Driesen 32. ¹⁶⁹) Driesen 37; Grimm *Myth.* 281 ff.; Golther *Mythol.* 284; Meyer *Germ. Myth.* 237. 280; Waschnitius *Perht* 82. ¹⁷⁰) Driesen 57 vgl. 38. ¹⁷¹) Beim „Chalivali“, das „mesire Chaillou de Pestain“ († 1336/7) in einer Erweiterung von seines Freundes Gervais de Bus *Roman de Fauvel* geschildert hat (ed. A. Långfors, *Société d. anc. textes fr.* 1919; s. p. 137), oder vielmehr der Maler der ungefähr gleichzeitigen Handschrift (Bibl. nat. mss. fr. 146, fol. 34 r, 34 v und 36 v.) vollst. reproduziert von P. Aubry *Le Roman de Fauvel*, Paris 1907; eine größere Abb. bei Henry Martin *Les Joyeux de l'enlumineuse à la Bibl. Nat.* (1928) Taf. 48. Über Harlekins beim Charivari vgl. § 30. Driesen (vgl. 246) erklärt 103 und 110 f. diese Kinder als Seelen Ungetaufter. Dann zögen sie mit um und kämen nicht in den Buckelkorb. ¹⁷²) Driesen 90 nach Paulin Paris *Les manuscrits français de la Bibl. du Roi* 1 (1836), 324. ¹⁷³) Driesen 38 ff.; vgl. V. 682 ff. 750 ff. 786 ff.; Satire und Rüge wird auch sonst im Stück geübt. ¹⁷⁴) Driesen 228. ¹⁷⁵) E. Walser *Ges. Studien z. Geistesgeschichte d. Renaissance* (1932) 333. ¹⁷⁶) In München wurden für Fastnacht 1583 „der zani Klaidungen“ männiglich verboten; Driesen 199, 2 nach K. Trautmann *Ital. Schauspieler am bayr. Hofe* 251. ¹⁷⁷) Driesen 216 ff. 224.

21. Harlekin II: Zeiten und Ausstattung. Ordericus Vitalis gibt (1091) als Umzugszeit der *maisnie* Hellequin und damit also auch der Harlekin-M.n die Neujahrsnacht, in Übereinstimmung mit dem gemeingerman. Glauben und Brauch; Adam von Arras (1262) die Nacht zum 1. Mai. Könnte

man sein Zeugnis ohne weiteres übernehmen, so hätte man einen wichtigen Beleg für die Ansicht, daß Winterende (= Fastnachts-) M.n durch bedeutungsvolle Frühjahrstage weit ins Jahr hineingezogen werden können. Es liegen aber in Arras schon so ausgebildete städtische Maibräuche vor (literarische Gesellschaft, Wahl eines Maikönigs u. a.), daß Zurückhaltung des Urteils angebracht ist, um so mehr, als auch die dichterische Freiheit Adams in Rechnung gestellt werden muß. Die Episode des Fauvel-Romans (vor 1336) endlich schildert das Treiben der Harlekins beim Charivari anlässlich einer mißliebigen Hochzeit: eine verbreitete Besonderheit, über die § 30 zu vergleichen ist.

Für die Ausstattung der Harlekins dürfen wir der stark umdeutenden Schilderung Ordrics doch wohl entnehmen, daß sie, wie *walapauz* und *schembart*, auch Waffen trugen — der Anführer hat eine Keule —, die möglicherweise im Holzschild des Komödien-Harlekins weiterleben. Auch auf schwarze Gesichtsbemalung dürfen wir vielleicht schließen, und da schwarze Kapuzenmäntel auch sonst bezeugt sind¹⁷⁸), so werden wir auch diese den Harlekins zuerkennen dürfen und nicht nur, wie Ordric, den büßenden Klerikern. Glocken und Schellen sind bei mehreren Dichtern des 13. Jahrhunderts bezeugt (s. § 20) und wenigstens an zweien der Charivari-Leute des Fauvel-Romans abgebildet (einer mit Klingel in der Hand, einer mit Schellengurt¹⁷⁹)). Eine eigentliche Maske trägt Croquesot bei Adan¹⁸⁰); sie heißt *hurepiaus*. *hure*, auch sonst im afr. für M. gebräuchlich — von *piaus* (zu *butz*?) sehen wir ab —, ist bisher nicht befriedigend erklärt. Alle Wahrscheinlichkeit spricht für german. Herkunft des Wortes. Wir sehen darin das ahd. *ûr*¹⁸¹), anord. *ør*, norw. *yr*, *ør*¹⁸²), schweiz. *ur* (-e, -ig)¹⁸³), bair. *eur*-isch¹⁸⁴) usw. mit der Bedeutung „wild, tobend, stürmisch“ (von Menschen und vom Wetter gesagt, vgl. § 27), auch „geistesgestört“. Was gemeint ist, geht besonders deutlich hervor aus den Zusammensetzungen ahd.

ûr(ohso) „Auerochs“, mhd. ûrgul „alter Eber“, ahd. urhano „Auerhahn“: Stier und Eber heißen nach ihrer unheimlichen, furchtbaren Kampfwut die „wilden, kampftollen“, der Auerhahn nach seinem närrischen Gebaren bei der Balz der „tolle“ Hahn¹⁸⁵). Der Wildstier heißt dann der „Kampftolle“ schlecht hin¹⁸⁶) (ahd. ûr, daraus latein. urus, schwed. dial. ure „stößiger Stier“ usw.). Nun kommen schon im Ahd. mehrfach auch mit h anlautende Formen vor (hurhano¹⁸⁷); Eigennamen wie Hurolf¹⁸⁸) usw.). Die Erklärung hierfür stehe dahin; sicher ist, daß das Wort in genau gleicher Bedeutung („kampftoll“, bes. von stößigem Vieh) in n.o. französ. Dialekten wiederkehrt und dort mit h anlautet: zwei einander bedrohende Kühe „font les hures“; wallon. hurer, gaum. se hurer heißt „sich mit gesenktem Kopf auf einen Gegner stürzen“¹⁸⁹). Dazu paßt die für das afr. gesicherte Bedeutung von hure „Schreckgesicht mit struppigem Haar“, „Kopf wilder Tiere, bes. des Wildschweins“ ohne weiteres, wenn man als Grundbedeutung annimmt „Kopf mit wutverzerrtem, schreckerregendem Gesicht und von Wut gesträubtem Haar“. Dem Sinn nach am engsten verwandt ist ahd. grîma (s. § 18). Das Wort lebt weiter in der Bedeutung „verzerrtes Gesicht“, „Fratze“, „M.“ z. B. in schweiz. urren-antlitz „M., bes. als Strafinstrument des Zuger Narrengerichts zur Verspottung eitler, häßlicher Leute“¹⁹⁰); uren-, uri-spiegel „M. im Umzug des Aeusseren Standes im alten Bern“; die letztere hat sich ganz auf die Verspottung weiblicher Modenarrheiten beschränkt¹⁹¹). spiegel und antlitz sind in den beiden Wörtern offenbar gleichwertig; spiegel in der Bedeutung „Gesicht“ ist auch sonst nicht unbekannt¹⁹²); das umstrittene Wort heißt also einfach „Fratzengesicht“. Schweiz. und elsäss. ure-, hure-, üre-, hüre-, ürli-, hürli-spiegel, auch ule- und üle-spiegel usw. (mit dem charakteristischen Schwanken des Anlauts) bezeichnen „Fastnachtsm.n“, „Possenreißer“, „närrische, geistesgestörte Personen“¹⁹³).

Über die Beziehung zu schweiz. huri „Eule“; „Eiterbeule“ s. § 27. Von hier aus ist dann auch das Verhältnis zu dem alten Narrennamen Ulenspiegel leicht zu durchschauen; wir können hier so wenig darauf eingehen wie auf die schwierigeren Fragen, die die verwandten Wörter ahd. hiuro, ungahiuro usw., nhd. Ungeheuer bieten¹⁹⁴), so aufschlußreich das wäre. Aber auch ohne dies dürfen wir nun wohl germanische Herkunft von afr. hure für gesichert, seine ursprüngliche Bedeutung für geklärt halten. Die Illustrationen des Fauvel-Romans geben von diesen hures lebendige Anschauung: zunächst sind die Tiergesichter (Widder, Stier, Löwe) so zu benennen, weiterhin aber auch die Menschengesichter mit reichlichem Bart- und Haarwuchs. Soweit die Harlekine der Bilder nicht nackt oder halbnackt sind, tragen sie zottige Tierfelle oder lange Kapuzenmäntel; als Kopfbedeckungen sind außerdem breitrandige Schlapphüte, in zwei Fällen auch Vogelflügel festzustellen¹⁹⁵) (vgl. dazu schweiz. huri „Eule“ u. § 27). Wieviel von alledem wir auch für die älteste Zeit annehmen dürfen, läßt sich natürlich nicht ohne weiteres sagen; doch haben wir alle Wahrscheinlichkeit für uns, wenn wir, etwa mit Ausnahme des Löwen, dies alles als alt betrachten. Ein weiteres Harlekin-Kleid läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Kostüm des Komödien-Harlekins erschließen. Dieses besteht bekanntlich aus einem eng anliegenden Trikot, das mit einem Netz von bunten Rauten regelmäßig gemustert ist. Das Trikot war natürlich für die Akrobatenkünste das richtige Kleid; die ältesten Abbildungen¹⁹⁶) geben aber eine lange, weite Jacke und lange, nicht anliegende Hosen, beide über und über mit buntfarbigen Lappen unregelmäßig besät. Dies Lumpenkleid kommt auch später noch vor¹⁹⁷); aus ihm ist das bunte Rautenkleid offenbar durch Veredlung und Stilisierung hervorgegangen, wie etwa das antike Mosaik aus einfacher Kieselpflasterung oder das grünseidene, goldgeschmückte Kleid des Nürnbergischen Schembart-Wildemanns aus der Laub-

umhüllung (s. § 17). Es entspricht offenkundig dem Lumpenkleid anderer Fastnachtsnarren, etwa den „Hudelweibern“ und „Huttlern“ (zu Hudel=Lappen, Lumpen) des schweizerischen und tirolischen Alpengebiets (s. § 25); dürfen wir eine kühne Vermutung äußern, so stellte es, wie gewisse primitive M.n, die Verfallserscheinungen des Leichnams dar. Wiederkehrende „arme“ Seelen haben allgemein ein jämmerliches Aussehen; auch das zerzauste Haar mag in diesem Sinn verstanden werden¹⁹⁸). Der Fuchs-, Marder- oder Hasenschwanz endlich, der Harlekine Hut schmückt, darf als Rest der alten Tierfellkleidung aufgefaßt werden. Die modischen Schauspielm.n, z. B. die wohl italienische schwarze Halbmasken (auch bei Nürnbergischen Schembartläufern) u. ä. übergehen wir.

Wahrscheinlich haben also bereits die Normannen das wilde Heer mit verschiedenartigen Seelenm.n dargestellt; struppige Bartm.n, Tierverkleidungen, schwarze Kapuzenmäntel, Lumpenkleider kommen vor; auch Weiberkleider sind von Anfang an bezeugt. Waffen und Glocken werden mitgetragen. Die Entsprechungen zu andern deutschen M.n sind augenscheinlich, die Beziehungen zum Wodanskult evident. Ein Haupt-Harlekin als Führer, den Driesen mit vergeblicher Mühe sucht, kommt so wenig vor wie bei den Perchten.

Auf ein bezeichnendes Element sei nur kurz hingewiesen: den „Geisterschritt“. Croquesot bei Adan zeichnet sich durch dauernde lebhafteste Bewegung aus¹⁹⁹), und jener Zanni, der den Harlekin in die Komödie brachte, wählte gerade diese M., weil auch in ihr Sprünge, Tänze und Kapriolen legitim gewesen sind. Der Arlecchino der italien. Komödie verschmäht auch heute noch jeden normalen Schritt; nur tänzelnd, hüpfend und springend bewegt er sich fort.

¹⁷⁸) Etienne de Bourbon *Tractatus de diversis materiis praedicabilibus* (zwischen 1250 und 1260) bei Lecoy de Marche *Anecdotes historiques d'E. de B.* (1877) 320, nach Driesen 63 f.; Geiler v. Kaisersberg s. Anm. 162. Illustrationen des Fauvel-Romans, Driesen 246. ¹⁷⁹) Driesen 248. ¹⁸⁰) Driesen 57 ff. ¹⁸¹)

Dazu vgl. DWb. II, 2353. ¹⁸²) Dazu Falk-Torp 2, 1410. 1420. ¹⁸³) SchweizId. I, 420. ¹⁸⁴) Schmeller *BayrWb.* I, 130; DWb. 3, 1198. ¹⁸⁵) Vgl. Suolahti *D. dtisch. Vogelnamen* (1909) 250 f. ¹⁸⁶) Anders Euling DWb. II, 2353. ¹⁸⁷) Steinmeyer u. Sievers *Ahd. Gl.* 2, 723, 27. ¹⁸⁸) Garke *Prothese und Aphaerese des h im Ahd.* (Quellen u. Forsch. 69, 1891), 191; doch vgl. Bruckner *AfdA.* 22 (1896), 167 f. ¹⁸⁹) J. Haust *Romania* 45 (1918/9), 183, 185. ¹⁹⁰) SchweizId. I, 350. ¹⁹¹) Ebd. 10, 67; s. u. § 28, 29 mit Anm. 470. ¹⁹²) DWb. s. v. ¹⁹³) SchweizId. 10, 66 ff. Etwa auch rhein. „hōri“, „hāri“, woraus volksetymologisch der bekannte Hetzruf „hörich, hörich es di Kats“ (Trier)? Müller *ZfrwVh.* 11 (1914), 275. ¹⁹⁴) Zusammenhang von hure mit ahd. unhur hat Diez *Etym. Wb.* 618 mit Recht vermutet, freilich ohne Beifall zu finden. Vgl. z. B. SchweizId. 2, 1587 f. und u. § 27. ¹⁹⁵) Die Abb. vgl. Anm. 171; die Flügel hat Driesen 246 ff. nicht erkannt. ¹⁹⁶) Driesen 235 (um 1600); Cyril W. Beaumont *The History of Harlequin* (London 1926) zu S. 46 (1601): Martinelli, der von Henri IV. geschätzte Harlekin. ¹⁹⁷) Beaumont zu S. 50 (Domenico Locatelli gen. Trivelin, spielt zwischen 1645 und 1650). 34. 32. Wodan selbst in fleckigem Mantel (fleköt): Grimm *Myth.* 770. ¹⁹⁸) Waschnitius *Perht* 150; vgl. Saupe *Indiculus* Nr. 24 (p. 28) „de pagano cursu quem yrias (? s. d.) vocant scis(s)is pannis vel(et?) calciammentis“; leider nicht genauer bestimmbar. Dieterich (*Pulcinella* 144) hat das Harlekin-Kostüm aus dem Altertum hergeleitet; Radermacher *Beiträge* 96 f. weist zerlumpte Kleider in der athenischen Iakchos-Prozession nach (Aristophan. *Frösche* 404 ff.; bei Juvenal *Sat.* 1, 3, 147 sind einfach arme zerlumpte Schlucker gemeint, über die der Reiche seine Witze macht; von M.nbräuchen keine Spur). Zusammenhang dieses antiken Kostüms mit dem germanischen ist weder beweisbar noch wahrscheinlich; es ist, wie die primitiven Parallelen zeigen, viel allgemeiner verbreitet und auch bei den Germanen offenbar schon ursprünglich vorhanden gewesen. ¹⁹⁹) Driesen 171, 173; Beaumont a. a. O. zu S. 48.

22. Die Perchten²⁰⁰), deren Treiben bis in die jüngste Zeit ein besonders vollständiges und lehrreiches Bild altertümlichen M.nwesens bot, gehören zu der großen Zahl jener M.n, deren Name über ihr Wesen direkt nichts aussagt, sondern von irgendeiner Besonderheit ihres Aussehens, ihres Gebarens oder ihrer Erscheinungszeit genommen ist. Wie die Unmenge von leichteren und schwereren Entstellungen, Umbildungen und Angleichungen der M.n-Namen, zeugt auch diese Benennungsweise von der Scheu, die

man ihnen, wie allem Numinosen gegenüber, empfand. Zwar hat Grimm²⁰¹) den Namen auf ahd. *perahta* „leuchtend, glänzend“ zurückgeführt und in Frau Percht eine alte Göttin gesehen²⁰²), und Mogk²⁰³) hat ihn zu ahd. *pergan* „verbergen, verhüllen“ gestellt und die Perchten als Seelenwesen ähnlich den schwed. *huldra*, norw. *huldre* verstanden. Aber schon Grimm²⁰⁴) hat eine andere Möglichkeit erwogen und aus Gründen zurückgewiesen, die seither als entkräftet gelten dürfen. Die Nacht der Erscheinung Christi, 25. Dez. resp. 6. Januar (theopania, epiphania), wird nämlich ahd. schon um 1000 bezeichnet als *giperahta naht*, „die leuchtende Nacht“, und mittelalterliche Urkunden datieren zu dem *perahtin tage*, zu dem *Perahtûn naht*. „Hieraus konnte sich nun ganz leicht die Personifikation Perchtentag, Perchtennacht, d. h. der Tag, die Nacht der Frau Perchte, entwickeln“²⁰⁵). Schmeller²⁰⁶) betrachtete diese Herleitung als erwiesen, und Mannhardt²⁰⁷) hat durch eine Fülle von Beispielen gezeigt, wie verbreitet und allgemein diese Bezeichnungsart ist. Besonders auffallend ist z. B. Frau Faste oder italien. Befana (s. d.)²⁰⁸). Nach allem Vorhergehenden ist es selbstverständlich, daß diese „Kalenderpersonifikation“ die M.n nicht erst geschaffen hat, sondern daß der unverfängliche und neutrale Name den während dieser Nacht schon immer umgehenden M.n erst beigelegt wurde²⁰⁹). Die gelehrten älteren Etymologien, etwa nach den Parcae²¹⁰) oder nach Pilatus' Gattin Claudia Procula²¹¹) sind als solche natürlich wertlos und nur als Zeugnisse für die Vorstellungen zu nehmen, die man mit den Perchten verband, nicht anders als die Gleichsetzungen mit (H)abundia und Satia, Herodias und Diana (s. d.)²¹²) oder die Erklärung Seb. Francks²¹³) durch Pan: offenbar meint er neben dem Erschrecken auch die Pelzverhüllung²¹⁴). Waschnitius glaubt aus der im Egerland üblichen Form Sperte und dem tschech. — offenbar entlehnten — Šperecta auf eine altgerm. Anlautsdublette schließen zu sollen; ließe sich eine solche finden, so

ergäbe sich, meint er, eine gesicherte Etymologie²¹⁵). Doch ist Entstellung bzw. Angleichung an ein slav. Wort wahrscheinlicher.

Spricht also die meiste Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Perchten ihren Namen von der Zeit ihres Umzugs bekommen haben, so kann an ihrem Wesen kein Zweifel sein. Die vielen Sagen²¹⁶) bezeugen es mit aller Deutlichkeit, daß Perchta ein Seelenheer führt und ihrem Wesen nach identisch ist mit Holda, Frau Holle usw., wie die Herrin des Seelenheers in Mitteleuropa heißt und von der sie einzig durch Name und Herrschaftsgebiet unterschieden ist²¹⁷). Daß ihre Schar in der Sage überwiegend aus Kinderseelen besteht, geht ursprünglich wohl auf die Vorstellung von der Kindergestalt der Seele zurück²¹⁸). Einen führenden Geist kennt nur ein Teil der Sagen, nicht aber der Brauch; das Verhältnis liegt ähnlich wie bei den Harlekins. Wenn Holda vorzüglich Herrin atmosphärischer Erscheinungen ist (Nebel, Schnee), so ist darin nur die besondere Ausprägung einer Eigentümlichkeit zu sehen, die dem german. Seelenheer allgemein zugeschrieben wird. Das Kennzeichen des hohlen Rückens aber ist, wie bei andern elbischen Wesen, vom verwesenden, ausgehöhlten Leichnam hergenommen, gewiß nicht von einem Vegetationsdämon, der durch einen morschen, hohlen Baum repräsentiert wäre; nicht ein zerfressener Stamm, sondern ein ganzer, gesunder, stellt die Wachstumskraft sinngemäß dar²¹⁹). Daß weiterhin die M.n eben dies Seelenheer der Sage sein wollen²²⁰), wird einmal durch ihren Namen außer Zweifel gestellt; dann aber entsprechen sich M.nbrauch und Sage in einer Weise, die einen beim Lesen der Berichte oft schwanken läßt, ob denn nun eigentlich der Brauch gemeint sei oder eine Sage. Gewiß können die Perchtenm.n weder fliegen noch schneiden sie den Sündern den Bauch auf; aber redliche Mühe geben sie sich, die Phantasien der Sage anschauliche Wirklichkeit werden zu lassen. Im ganzen sind hier die Bräuche

an Reichtum und Alter der Sage überlegen.

²⁰⁰) Die Lit., unter der Andree-Eysn *Volkskundliches* 156 ff. hervorzuheben ist, bei Waschnitius *Perht*; die ältesten Zeugnisse (14. Jahrh.; die des 13. Jahrh. fraglich, bei Schmeller *BayrWb.* 1, 269 f.) reden nur vom Glauben an Perchta und von Speiseopfern, nicht von den M.n; die Annahme, daß der Name auf die M.n erst spät übertragen sei, hat nichts Bedenkliches. ²⁰¹) Grimm *Myth.* 226. ²⁰²) Zustimmung u. a. noch Meyer *Germ. Myth.* 273. ²⁰³) Mogk *Mythologie* 278; zustimmend Geramb *Knafl* 45; vgl. Güntert *Kalypso* 93; ganz unmöglich Meisen *Nikolauskult* 441. ²⁰⁴) Grimm a. a. O. 233 f., vgl. Bilfinger *Untersuchungen* ü. d. alte Zeitrechnung d. Germanen (1899 und 1901). ²⁰⁵) Grimm a. a. O. 233, vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 158. ²⁰⁶) Schmeller *BayrWb.* 1, 269 f. ²⁰⁷) Mannhardt 2, 185. ²⁰⁸) Usener *Kl. Schr.* 4, 108. Vgl. u. § 26. ²⁰⁹) So Lessiak *ZfdA.* 53 (1912), 170 f. Aber Spuren einer Lichtgottheit vermag ich nicht zu sehen. ²¹⁰) Waschnitius *Perht* 64. ²¹¹) Waschnitius a. a. O. 30. ²¹²) Grimm *Myth.* 234 ff.; Waschnitius a. a. O. 62 f. ²¹³) Bei Fischer *SchwäbWb.* 1, 858; vgl. Vogt *Weihnachtsspiele* 114. ²¹⁴) Vogt *Weihnachtsspiele* 114. ²¹⁵) Waschnitius a. a. O. 68. 120 f. ²¹⁶) Zuletzt gesammelt von Waschnitius *Perht*. ²¹⁷) Mogk *Myth.* 278 ff.; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 255 ff.; Waschnitius 173 ff.; Helm bei Nollau *German. Wiedererhebung* 400; Falk-Torp *Norweg.-dän. etymol. Wb.* 1, 428; Naumann *ZfDkde.* 42 (1928), 323. ²¹⁸) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 66; A. Kuhn *Mytholog. Studien* 2 (1912), 21 ff.; Schröder *Rigveda* 124 f. ²¹⁹) Gegen Mannhardt 1, 120 f.; vgl. Mannhardt *German. Myth.* 258 f.; Waschnitius 175 f. ²²⁰) Zurückhaltend Andree-Eysn *Volkskundliches* 157. 162.

23. Die Perchten II. Früher müssen die Perchten über weite Gebiete der deutschen Alpenländer verbreitet gewesen sein²²¹); den Jahrhunderte hindurch geführten Angriffen der kirchlichen und polizeilichen Gewalt, der Aufklärung und der Neuzeit haben sie bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem in Tirol und im Salzburgischen erfolgreichen Widerstand geleistet. Noch 1706 liefen sie in allen Ortschaften des Pongaus und Pinzgaus in Scharen bis zu 300²²²); 1848 wurden die „schiachn“ (= häßlichen) Perchten verboten, und heute kommen nur noch, doch auch nicht mehr jedes Jahr, die „schönen“ in St. Johann, Gastein, Krimml und Zell a. See. Außer diesen beiden Hauptgegenden fanden sie sich in der Steiermark, Krain, Kärnten und bei den

angrenzenden Romanen und Slovenen, in den oberbayrischen Bergen, dem bayr. und dem Böhmerwald, dem Egerland und bei den benachbarten Tschechen, auch in Teilen des fränk. und thüring. Gebiets und in Schwaben; in der Schweiz und im Elsaß vermögen wir Zählung und Verblaffen von Brauch und Wort gerade noch zu erkennen.

Sie kommen vom Nikolaustag an²²³) — auch in Gesellschaft von Klaubauf und Ruprecht²²⁴) — an allen für die M.nzüge beliebten Wintertagen: am Lucientag²²⁵), an den drei letzten Donnerstagen des Advents²²⁶), an Weihnacht²²⁷) und Neujahr²²⁸), besonders natürlich am Epiphantag und Sonntags darauf²²⁹), und endlich auch an Fastnacht²³⁰).

Ihre Ausstattung ist außerordentlich verschiedengestaltig. Das Auffallendste ist die Scheidung in „schöne“ und „schiache“ Perchten, die Drechsler im 17. Jahrhundert hübsch mit den schwarzen Lemuren und den freundlichen Laren verglichen hat²³¹). Die „schönen“ haben keine M.n; die pongauischen tragen zu Landestracht und Degen ein bis 3 m hohes, 40—50 Pfund schweres und phantastisch geschmücktes Gestell auf dem Kopf, die „Kappe“²³²), die ich nicht zu deuten weiß; die pinzgauischen ein buntgeblümtes Kleid nach landesüblichem Schnitt, eine mächtige Krone von Hahnenfedern auf dem Kopf und, das Gesicht verhüllend, viele, bis zur Hüfte hängende Seidenbänder²³³). Man ist in der Tat versucht, sie mit Drechsler als die schönen und gütigen Geister des wilden Heeres zu deuten (vgl. § 20).

Die „schiach'n“ Perchten²³⁴) erscheinen in schwarzen Schafpelzen mit Kopfhäuben aus Dachsfell; ihre hölzernen M.n sind Teufelsgesichter mit Hörnern, oder Bären, Hirsche, Schweine, phantastische Schnabelungetüme mit beweglichem Unterkiefer u. ä.; auch ganz in Bartflechten gekleidete Wildmänner (entsprechend etwa dem „Lâbdrüsten“ (= Laubhaufen) der Sage²³⁵), Zerlumppte („Schattenhüttler“, vgl. das „Zadarwaschl“ der Sage²³⁶): Zada = „Zotten, Lappen“ nach Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 1159; waschl = „arm-

seliges Wesen“), Strohären u. a. kommen vor. Das Gros der Begleiter ist einfacher in grobleinene Hemden und linnene M.n verummmt. Mit Lärmzeug sind alle reichlich versehen: Rollen (= Schellen)-gurte um den Leib, ganze Gestelle mit „Rumpelglocken“, kurzstielige Peitschen, Pfeifen, Ratschen, Ketten, Kuhhörner. Vor auszuzeichnenden Höfen wurde getanzt, gelärmt und gesprungen, je höher desto besser, und in der Hitze flog mancher im Sprung über den Brunnen weg²³⁷); der Bauer sah das mit Freuden, denn je zahlreicher und toller die Perchten „sprangen“, „liefen“ oder „jagten“, desto gesegnet wurde das ganze Jahr²³⁸). Das „Jagen“ ist, wie die Synonyma zeigen, intransitiv zu verstehen; sie haben nichts, das sie erjagen könnten. Offenkundige Umdeutung ist es, wenn man bei den Slovenen z. B. Peitschen knallen und Hunde bellen läßt, „weil die Percht das nicht vertragen könne“. Daß die Perchten die Percht verjagen, geht doch wirklich nicht gut an. Über Hetzverse s. § 28. Der Bauer spendete Trank und Speise (gewöhnlich kein Geld) und empfing auch manchmal Geschenke von den schönen Perchten. Dann ging es mit den Bergstößen in raschen Sprüngen weiter durchs nächtliche Tal. Der „Aschenschütz“ schoß den Leuten mit einer Windbüchse Asche und Ruß ins Gesicht, der „Rauchfangkehrer“ strich sie schwarz, der „Müller“ weiß an: der „Schneider“ langte mit der „Streckschere“ den Leuten die Hüte vom Kopf oder trieb sonst Schabernack²³⁹). „Lapp“ und „Lappin“ endlich, die komischen Personen, meist mit der (italienischen?) weißen Spitzmütze, schlagen mit einem sandgefüllten Kuhschwanz oder einer wurstförmigen Leinwandhülle voller Werg die Mädchen und Frauen, denen sie wohl wollen, oder sie werfen ihnen ein als „Fatschkind“ hergerichtete Bündel zu, um es dann freilich, zu weiterer Verwendung, mittelst langer Schnur wieder an sich zurückzuziehen²⁴⁰).

Dies alles ist höchst altertümlich und lehrreich. Hier ist der Glaube ans wilde Heer greifbare Gestalt und Bewegung geworden. Die zerlumpten „armen Seelen“,

die elbischen Waldwesen, die Gestalten, die schlechthin das Unheimliche, „Numinose“, verkörpern, endlich die Tierm.n, die wir noch näher betrachten werden (s. u. § 28): diese Vielgestaltigkeit des Seelenheers glaubten wir schon bei den Langobarden zu erkennen (§ 12, 13) und stellten sie, in manchem ähnlich wie hier, bei der Maisnie Hellequin fest; sie ist offenbar uralt und hat bei den Primitiven ihre Parallelen. Das tobende Lärmen wird sehr überzeugend, die schnelle Fahrt, der Flug des Geisterzugs nach Kräften innerhalb der gegebenen Grenzen dargestellt; das sinnreiche Werkzeug der Streckschere fährt wie die Geisterhand des Windes auf Sünder und Vorwitzige herunter, und der „Aschenschütz“ und seine Artverwandten verhängen die Strafen des mythischen wilden Heeres, das Anschießen und Anblasen von Krankheiten, das Blenden der Neugierigen und Frechen, in dieser etwas harmloseren Form.

Wenn die verwandten M.n des schweiz. Lötschentales die Leute mit Jauche anspritzten²⁴¹), so darf man die Beschmierung des Spinnrockens mit Kot durch Frau Holle vergleichen und wohl auch das stinkende Wildpret, das der wilde Jäger in der Sage herunterzuwerfen pflegt (vgl. oben § 2). Goldene Späne oder unversiegliches Bier können die M.n freilich nicht spenden; aber ihr Kommen und ihre Gaben verbürgen nicht nur gutes Wachstum der Feldfrucht, sondern auch Gedeihen des Viehs und reichliche Milch, Kindersegen und Wohlergehen dem ganzen Haus. Das sind keine bloßen „Vegetationsdämonen“ und „Wachstumsgeister“, sondern wieder Seelenwesen mit Gewalt über den ganzen Kreis des bäuerlichen Lebens. Man hat es unter dem faszinierenden Eindruck von Mannhardts „Schlag mit der Lebensrute“ fertig gebracht, auch den Kuhschwanz und die Lumpenwurst des Perchten-Narren für die „Lebensrute“ auszugeben²⁴²); diese Schläge sind, obwohl hier ins Scherzhafte gewendet, wirkliche Schläge und als solche ein Teil jener großen Sühne- und Opferhandlung, als welche auch der Perchtenlauf, wie die

andern deutschen M.nfeste, zu verstehen ist (o. § 17).

Ihr Rügerecht haben diese M.n nicht besonders reich entwickelt; die „Perchtl“ verlangt nur strikte Heiligung ihrer Festzeit durch Arbeitsruhe²⁴³), Ordnung, Sauberkeit und reichliches Essen, und namentlich straft sie die faulen Weiber, die auf Jahresende (d. h. eben auf ihr Fest) den Rocken nicht leergespinnen haben²⁴⁴). Gelegentlich wird auch ein Strafwürdiger in den Brunnentrog geworfen²⁴⁵), und die Kinder kann man natürlich auch mit ihnen schrecken²⁴⁶). Von einem Perchten-Spiel in und um Lienz (Tirol) haben um die Mitte des letzten Jahrhunderts Alpenburg und Zingerle noch gehört, aber nichts mehr davon fassen können²⁴⁷). Die komische M. ist, wie etwa bei den Zuñi und den Insulanern der Torres-Straße, eine besondere Person, aber in ihrem Wesen nicht weniger ursprünglich.

²²¹) Vogt *Weihnachtsspiele* 106; Helm b. Nollau *German. Wiedererhebung* 400; Waschnitius passim, vgl. 57. ²²²) Andree-Eysn *Volkskundliches* 170. ²²³) Tirol und Salzburg (Waschnitius 57), Egerland (a. a. O. 68), Schwaben (a. a. O. 77), bei den Slovenen (a. a. O. 28). ²²⁴) Vogt *Weihnachtsspiele* 108. ²²⁵) Egerland, bair. und böhm. Wald (a. a. O. 68). ²²⁶) Tirol und Salzburg (a. a. O. 57). ²²⁷) Bair. und böhm. Wald, bair. Franken, Oberlienz und Virgen (a. a. O. 68. 79 f. 30). ²²⁸) Bzw. 2. Jan., Schweiz und Elsaß (a. a. O. 70). ²²⁹) Tirol und Salzburg, Slovenen, oberbair. Berge, Egerland, Schwaben (a. a. O. 57. 28. 65. 68. 77). ²³⁰) Tirol (a. a. O. 38). ²³¹) Bei Vogt *Weihnachtsspiele* 106. ²³²) Abb. Andree-Eysn *Volkskundliches* 164 f. ²³³) Abb. ebd. 173. ²³⁴) ebd. 167 ff. m. Abb. ²³⁵) Waschnitius a. a. O. 23. ²³⁶) Ebd. 37 (nach Alpenburg). 18. 48 ff.; vgl. Quitzmänn 115. ²³⁷) Waschnitius 38 („Regenzauber“); vgl. die Sage vom fliegenden Knappen S. 58. ²³⁸) Andree-Eysn a. a. O. 179. ²³⁹) Ebd. 168 und 183; W. Hein Correspbl. dtsch. Gesellschaft. f. Anthropol. 1899, 137 mit ethnograph. Parallelen; Clemen ARw. 17 (1914), 156 ff. (Deutung auf Blitz; doch s. u.). ²⁴⁰) Andree-Eysn a. a. O. 169. ²⁴¹) L. Rüttimeyer *Urethnographie* 361 f. (Abb.). ²⁴²) Andree-Eysn a. a. O. 182 f. ²⁴³) Auf diese interessante und wichtige Vorschrift kann hier leider nicht eingegangen werden. Sie wird ebenso für die Trauerzeit verlangt Sartori *Sitte* 1, 140; Wuttke 461. Deutsches Material bei W. Treutlein *Arbeitsverbot* (1932); weiteres bei H. Webster *Rest Days* (New York 1916). ²⁴⁴) Waschnitius 166 f. und passim. ²⁴⁵) Ebd. 37 nach Alpen-

burg (1857). ²⁴⁶) Waschnitius 20. 24 und sonst. ²⁴⁷) Ebd. 36; Quitzmänn 115.

24. Verfallformen und Brauchreste des Perchtenlaufs sind das „Grasausläuten“ (s. d.) im tirol. Unterinntal, im Bergell und sonst, Heischezüge unmaskierter Burschen, die am 1. März oder 24. April (Georgitag) mit Glocken „das Gras ausläuten“; sie kamen früher maskiert oder berußt, waren zeitweise verboten und sind nun in dieser gezähmten Form wieder gestattet²⁴⁸). Das Aufwecken der Wachstumsgeister, das gelegentlich als Zweck angegeben und z. B. von Mannhardt und Andree-Eysn²⁴⁹) neben dem Verjagen schädlicher Dämonen als ursprünglicher Sinn der Begehung betrachtet wird, ist offenbare Umdeutung dieses vom ganzen Komplex übrig gebliebenen Brauchrestes. Nur das Heischen haben die „Brotperchten“ des Pinzgaus beibehalten, arme, dürftig maskierte Kinder, die um diese Zeit betteln gehen²⁵⁰) (vgl. mhd. schemelære usw.).

Name und M.nbrauch ist auch in der Schweiz²⁵¹) und dem Elsaß²⁵²) nachgewiesen; M.n scheint freilich Danckrotzheim im hl. Namenbuch (geschr. 1435)²⁵³) nicht zu erwähnen, behten heißt ihm nur „heischen, betteln; das Erbettelte verschlemmen“. Wohl aber bezeugt Geiler von Kaiserberg²⁵⁴) „putzen antlitter“ d. i. Gesichtsm.n für das „Bechten“ (= heischen), und auch in Zürich herrschte M.ntreiben²⁵⁵). Verbote und Einschränkungen sind uns aus Straßburg und Zürich (16. Jahrhundert) bekannt²⁵⁶); das Wort hat früh die Bedeutung angenommen „gemeinsam feiern, schlemmen“; darüber wird § 31 noch gehandelt werden.

²⁴⁸) Andree-Eysn a. a. O. 180 ff.; Mannhardt 1, 540 ff. 548; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 282. ²⁴⁹) Mannhardt 1, 548; Andree-Eysn 182. ²⁵⁰) Andree-Eysn a. a. O. 175. ²⁵¹) SchweizId. 4, 1538 f.; H. Runge *Der Berchtoldstag in der Schweiz* (1857). ²⁵²) DWb. 1, 1214 f. (reicher als Martin-Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 13); J. G. Scherz-Oberlin *Glossar. German. medii aevi* 1 (1781), 103; Stöber *Alsacia* 1852, 146 f. ²⁵³) Hg. v. A. W. Strobel (1827), S. 123. ²⁵⁴) *Narvenschiff* 153 = Scherz a. a. O. = Stöber *Alsacia* 1852, 149 f. Die Stelle ist mir freilich nicht ganz verständlich. ²⁵⁵) Runge

a. a. Q. 6. ²⁵⁶) Scherz-Oberlin a. a. O.; SchweizId. a. a. O.

25. Verwandte M.n vornehmlich des Alpengebiets. a) Nicht nach dem Namen, der ja nur kalendarisch ist, sondern nach dem gleichartigen Wesen müssen die Verwandten der Percht bestimmt werden. Einen vielfach ähnlichen Sagenkreis hat die mitteldeutsche Frau Holle²⁵⁷); in den spärlich überlebenden Brauchresten hat sie, wie gelegentlich die Percht, ihr Rügerecht fast ganz auf die Spinnstuben und die Kinder eingeschränkt. Luther²⁵⁸) kennt sie mit „stroharns“ (Stroh-Harnisch), großer Nase (also wohl M.) und behängt mit ihrem „alten trewdelmarkt“ (Lumpen? Schellen?); nach Reinesius (um 1640)²⁵⁹) erscheint die in Teilen des Voigtlands mit Holla identische Werra (= Verwirrerin, wohl des Spinnrockens) mit Schreckm. und wildem Haar „cum comitatu maenadum“, also mit einer Schar ähnlich maskierter, tobender Wesen. In der Gegend von schles. Striegau kontrolliert ein verummtes altes Weib, die „Spiellahôle“ (= Spindel-H.) den Spinnfleiß der Kinder²⁶⁰); im Harz verkündet Frau Holle, in weißes Laken gehüllt, den Faulen böse Jahre²⁶¹); im Siebenbürgischen haben ihr (nicht-verummte?) Knechte die Strafaufsicht abgenommen²⁶²). Nach dem Zeugnis der Sagen darf man wohl annehmen, daß sie den Rocken verwirrt oder „einen stinkenden Possen“ darein machte. „Hullefrau“ oder „Hullepotz“ geht in Würzburg mit weißem Mantel, Haube und Rute in der Christnacht um und nimmt böse Kinder im Sack fort²⁶³); in Wertheim brachten verkleidete Mädchen am hl. Abend als Frau Holle den Kindern Christbaum oder Rute²⁶⁴), ähnlich in Hessen²⁶⁵). Daß sie ein Seelenwesen ist, braucht nicht mehr bewiesen zu werden; daß die angeführten Bräuche Restbräuche sind, geht schon aus Luthers und Reinesius' Zeugnis deutlich hervor.

b) Den Hauptberuf als Rockenfrau kennzeichnet schon der Name bei der zürcherischen „Chlungeri“ („Chlungleri“, „Chrungle“ (s.d.), „Frau Chunkle“); sie sieht in den letzten Nächten des Jahres,

besonders an Silvester (im Bernerland auch an Fastnacht) die Spinnrocken nach und schreckt die Kinder; die „Mel-Chrungele“ hat in einer Pfanne Asche und Mehl und wirft den Leuten das Gemisch ins Gesicht²⁶⁶); die schwäbische „Buzebercht“ nimmt dazu mit dem Kochlöffel Stärke aus einem Topf²⁶⁷). Weiblich gedacht ist auch die zürcherische „Haggeri“ (wohl nach der Hakennase genannt), die in der „Haggenasenacht“ (s. d.) (30. 12.) oder am „Haggeritag“ (23. 12.) als „Roßgrind“ mit beweglichem Unterkiefer heischend umzog, begleitet von Vermummten mit Holzm.n, Glocken und Peitschen²⁶⁸), und die „Tante Arie“ (s. d.) des Pruntrut und der Franche Comté; sie straft nachlässige Spinnerinnen, hält die bösen Kinder in Zucht und bringt den braven Kuchen und Geschenke; Speiseopfer für sie und ihren Esel sind gebräuchlich²⁶⁹).

c) Schöne und „schiache“ M.n zugleich finden sich auch in Disentis und Tavetsch (Graubünden) an Fastnacht vor; die schönen hießen „ils signurs“ (signori), „la signuria“, die häßlichen „il vegl e la veglia“ (vecchio, vecchia), „il bagord“ (?), auch „igl um selvadi“ (homo silvaticus); ihnen kamen die Sprünge, Narrenspossen und das Rügegericht zu²⁷⁰). Über die den Perchten sehr ähnlichen graubündnerischen „Stopfer“, die ihre „thor-echten abentheur“ trieben, „daß ihnen das Korn destobas gerathen solle“²⁷¹), s. d.

d) Im Luzernischen (Groß-Dietwil) trieben zu Neujahr der „Hübsch-Gäuggel“ und der „Wüest-Gäuggel“ (zum Namen s. § 26) mit Schrecken, Tanzen und Heischen ihr Wesen; beide trugen rote und grüne Zotteln, der „Wüeste“ auch schwarze am Kleid, hatten Schellen, Peitsche und Holzm.²⁷²).

e) Mit diesem Zottenkleid hätten sie füglich auch „Huttler“ (s. o. § 21)²⁷³) heißen können wie ihre tirolischen Vettern in Hall, deren urwüchsiges Wesen W. Hein vortrefflich geschildert hat²⁷⁴). Sie zerstören im bevorzugten Hause wie ein Sturmwind Flaschen, Teller, Lampen, Spinnräder usw., die sie erwischen können,

tanzen lärmend und „mullen“ (= schlagen) alle Leute, geben aber auch aus ihrer am Gurt hängenden Branntweinflasche zu trinken und werfen Semmeln oder wenigstens Brotkügelchen aus; in ihrer Gesellschaft sind auch Hexen (s. § 15) und Popeln (s. § 26), und von ihrem Kommen hängt das Gedeihen von Flachs und Mais ab. Mit „Huttlo, tlo, tlo“-Geschrei reizt im Sarganserland (Kt. St. Gallen) die Kinderschar den zerlumpten „Huttli“ und die „Hudelweiber“ beim fastnächtlichen „Butzilaufen“²⁷⁵), das in seiner Form freilich gezähmter, im Glauben verarmter erscheint als in Tirol.

f) Sehr wild haben sich nach dem Ausweis der Sagen die „Schurtendiebe“ (wohl nach ihrem Schafpelz-Schurz²⁷⁶) benannt; auch Tschäggätä „Gescheckte“ oder Roitscheggeten „Rauchgescheckte“ also = „mit Ruß beschmiert“) des abgelegenen Lötschentals (Kt. Wallis) früher benommen und ihr Raubrecht weidlich ausgenützt²⁷⁷). Groteske M.n aus Arvenholz mit Behang aus Ziegenfell, Schafpelze, oder Fetzen, Leibgurt mit „Treicheln“ (Glocken), schwere Keulen, Stöcke oder Flößerhaken geben ihnen ein schreckhaftes Aussehen. Sie laufen mit dröhnendem Lärmen und Muni (= Stieren)-Gebrüll an Fastnacht, plündern aber nicht mehr und lassen sich nur mit Fleisch und Nidlen (Schlagrahm) regalieren.

g) In mehreren Gegenden des schweiz. Alpengebietes kannte man auch einen gespenstischen Unhold „Bauster“, gewönl. Dimin. „Bausterli, Bolsterli, Posterli“, auch als Name eines Vermummten²⁷⁸). Posternächte hießen danach im luzernischen Entlebuch die Feiernächte, die man am Ende des Hirtenjahrs, bevor man die Winterwohnungen im Tal bezog, in Saus und Braus beging; man schmauste, im Prättigau und Berner Oberland loderten große Holzstöße, und glühende Klötze wurden zu Tal gerollt²⁷⁹). Von Lärmumzügen und Vermummungen sagen unsere dürftigen Berichte nichts; wir dürfen aber bei dem Fest ähnliches wie bei der Alpentladung am Vierwaldstättersee (s. o. § 17) vermuten. Im Lu-

zernischen, Bernischen und Uri kam das „Bausterli“, „Posterli“, ein häßlich verummter Mensch, auch zur Fastnachtzeit²⁸⁰), im bern. Emmental als „Wieh-nechts-Chindli“ (Christkind)²⁸¹); im luzern. Entlebuch fand die „Posterlijagd“ am Advents-Donnerstag vor Fronfasten statt²⁸²); in der Stadt Luzern waren in den drei Donnerstagnächten vor dem Christfest die „Bolsternacht“ mit einem „gar ungestümen Wäsen und Boldern durch die Statt“ gegangen, bis sie i. J. 1577 auf Betreiben der Jesuiten, die seit 1574 von Kanzel und Beichtstuhl aus energisch gegen alten Aberglauben kämpften²⁸³), „abgestellt und ewig verbotten“ wurden²⁸⁴).

h) Die „Bolsternacht“ hießen in Luzern nach Cysat a. a. O. auch „Sträggelen-jagen“; im Muotatal zogen in der Dreikönigsnacht Vermummte im Lärmumzug mit Fackeln um, heischten und rügten in Rede oder Spiel; diese 1638 verbotene „Greifflete“ „galt“ den beiden Waldfrauen Strudeli und Strätteli²⁸⁵). Damit sind wir wieder auf einen sehr alten Namen gestoßen: Sträggele, Strätteli ist nichts anderes als ahd. scrato, mhd. schrat(e), gew. in der Koseform schretel(in), nhd. Schrat; der Anlaut ist alemannisch umgeformt wie z. B. in Strube für Schrube „Schraube“²⁸⁶), die Form mit k (wohl Anlehnung an „Schreck“) schon ahd. bezeugt²⁸⁷). Mit scrato werden im Ahd. glossiert larva (eine Zürcher Handschr. des 9. und eine St. Gallische des 10. Jahrhunderts ersetzen damit das thalamascha anderer Hss.²⁸⁸), incubus²⁸⁹), pilosi²⁹⁰), satiri²⁹¹), fauni²⁹²); gemeint ist also ein Unhold, besonders ein Alp, der ja oft mit Pelz- oder Haarkleid vorgestellt wird²⁹³). Die offenbar zufällige und lückenhafte ahd. Überlieferung ergänzt sich in verblüffendster Weise durch lebendigen Volksglauben: was man im Sarganserland (Kt. St. Gallen) und Tirol noch heute vom „Schrättlig“ erzählt, deckt sich in allem wesentlichen mit dem, was etwa für masca u. a. zu erschließen war, aufs schönste. Der (die) Schrättlig offenbart sich, gefangen, als abgeschiedener Geist

eines verbrecherischen Menschen („ain verzweifelter gaist“, H. Vintler pluomen der tugend 1411, V. 87)²⁹⁴); er kann auch als scheinbar gewöhnlicher Mensch (bes. altes Weib) leben, kann Tiergestalt annehmen, Mensch, Tier und Pflanze schädigen, Sturm und Unwetter erregen²⁹⁵); er kann aber, gehegt, auch zum glückbringenden Hausgeist und Kobold werden (penates, lares)²⁹⁶). Im bayrischen und tirolischen Gebiet heißen auch die Seelen ungetaufter Kinder im Gefolge der Stempe (= Percht) „Schrätlein“²⁹⁷); Speiseopfer bei Jahresbeginn sind, wie für Perchta, im 15. Jh. in Bayern auch für die „schretelen“ bezeugt²⁹⁸). Sie erscheinen also nicht ausschließlich einzeln, wie man gewöhnlich annimmt²⁹⁹). Unsere schweizerischen Beispiele nun erweisen für das Wort noch die weitere Bedeutung „Vermummter, der das Schrätlein darstellt“. Mit dem Bedeutungsumfang von masca (§ 13) deckt sich also derjenige von scrato in wesentlichen Zügen: Seele, Wiedergänger (hauptsächlich als Alp); Mensch, der eigentlich ein solcher ist, Hexe; Vermummter, der ein solches Wesen darstellt. Über masca hinaus ist scrato auch der Tierverwandlung und freundlichen Wesens fähig; das erstere ist auch sonst vielfach für unsre Dämonen bezeugt (s. § 27), das letztere müssen wir für jeden Fall, wo M.ndarstellungen dieser Wesen vorliegen, annehmen. Das „Jagen“ bedeutet, wie beim Perchtenjagen, nicht ein Verscheuchen oder Hetzen, wenn es auch leicht zu einem solchen umgedeutet werden mag, sondern das schnelle Durchziehen des wilden Geisterheers. Aus dem (für die Schweiz sonst nicht bezeugten) Glauben an die segnende Kraft des Schrätleins dürften wir schließen, daß auch das „Sträggelen-jagen“ Glück und Fruchtbarkeit brachte im gleichen Sinn wie Schembartlaufen (s. § 17) und Perchtlspringen; es wird aber ausdrücklich gesagt³⁰⁰).

²⁹⁷) Grimm *Myth.* 221 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 255 ff.; Waschnitius *Perht.* ²⁹⁸) *Luther Auslegung d. Episteln* (Basel 1522) fol. 69 a, bei Grimm a. a. O. 223, 2. ²⁹⁹) Th. Reinesius bei Grimm a. a. O. 227 Anm.

²⁶⁰) Waschnitius a. a. O. 119, nach Drechsler 2, 164 (Zeit?). ²⁶¹) Waschnitius 114 (6. Jan.). ²⁶²) Ebd. 95 (vor Weihnachten). ²⁶³) Ebd. 80 f. ²⁶⁴) Waschnitius 81. ²⁶⁵) Ebd. 89 f. ²⁶⁶) Bezeugt 1549 durch H. Bullinger, SchweizId. 3, 658 f. 365. 833; Waschnitius 71 f. Im Bernischen „Chlungler“, „Fastnacht-Chlungel“, Waschnitius a. a. O.; vgl. Mackensen oben 2, 53 ff. ²⁶⁷) Panzer *Beitrag* 2, 118; Waschnitius 114; vgl. auch die „Aschenmöhme“ der Lüneburger Heide, Kück *Lüneburger Heide* 43. ²⁶⁸) SchweizId. 2, 1096 f.; 4, 656. 801; Stauber *Zürich* 2, 122. Vgl. die „Schnabelgeiß“ von Obfelden (Zürich, 29. 12), Stauber a. a. O. 120. ²⁶⁹) Hoffmann-Krayer SAVk. 25 (1915), 116 ff.; er stellt den Namen gewiß richtig zu german. *harja „Heer“; gemeint ist auch hier das wilde Heer. ²⁷⁰) Muoth SAVk. 2 (1898), 144 ff. ²⁷¹) Vonbun *Beiträge* 21 (nach Joh. Stumpf); U. Campell *Zwei Bücher rät. Geschichte*, hg. v. C. v. Mohr, Archiv f. d. Gesch. d. Republ. Graubünden 1 (1849), 11. ²⁷²) SchweizId. 2, 173 f. ²⁷³) SchweizId. 2, 995. ²⁷⁴) ZfV. 9 (1899), 109 ff.; Mannhardt 1, 268 f.; Schöpf *Tirol. Idiot.* (1866) 283 f.; vgl. u. § 31. ²⁷⁵) Manz bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 31; Abb. 72—78; Manz *Sargans* 32 f. ²⁷⁶) Oder gehört es zu bad. Schurtti (Meyer *Baden* 204), Schurdi-begse (= büchse) = „Narrenspritze“, und dann schuren = „scheuern, reinigen“? Ochs MHTl. 13 (1926), 14. ²⁷⁷) Rüttimeyer *Urethnographie* 357 ff. m. Abb.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), zu S. 257 (Abb.); Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 2 (1931), Abb. 108. 109. ²⁷⁸) SchweizId. 4, 1785. 1801. Auf Etymologie und Bedeutungsumfang der sehr lehrreichen Wortfamilie (baustere u. a. = „toben, namentl. vom Schnee- und Regensturm“; verbaustern = „in Unordnung bringen; behexen; durchbringen, vergeuden“) kann hier nicht eingegangen werden. S. SchweizId. 4, 1786. 1747. 1800 s. v. Poster; Laistner ZfA. 32 (1888), 166. ²⁷⁹) SchweizId. 4, 657; Karpf WS. 5 (1913), 104; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 281; Grimm *Myth.* 779. ²⁸⁰) SchweizId. 4, 1785. 1801. ²⁸¹) SchweizId. 4, 1801. ²⁸²) F. J. Stalder *Fragm. über Entlibuch* 1, 208; Grimm *Myth.* 779. Auf die merkwürdigen Einzelheiten des Zuges gehe ich nicht ein. ²⁸³) R. Cysat bei R. Brandstetter *Geschichtsfreund* 62 (1907), 109. ²⁸⁴) Cysat 108. ²⁸⁵) SchweizId. 2, 708 f., vgl. 9, 1668; Lütolf *Sagen* 37; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 281. „Strudeli“ sieht aus wie eine Phantasiebildung (angelehnt an „Strättele“ und strudeln?). ²⁸⁶) SchweizId. 9, 1668; vgl. DWb. 9, 1649; Schmeller *BayrWb.* 2, 610; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Franck bei Hansen *Hexenwahn* 620 f.; Grimm *Myth.* 396; Mannhardt 1, 115. Die Etymologie ist dunkel, Franck a. a. O. 665. ²⁸⁷) Steinmeyer und Sievers *Ahd. Gl.* 3, 76, 44, vgl. Franck a. a. O. 621; Fischer a. a. O. Daneben besteht die Form schrättelin als Bezeichnung des Alps fort, Cysat bei Th. v.

Liebenau SAVk. 3 (1899), 248 f.; spräggelen, Spr. Nacht (Lärm- und Heischezug 29./30. Dez. Affoltern-Zürich) eine weitere Entstellung davon, Schneebeli SAVk. 11 (1907), 287 ff. ²⁸⁸) *Ahd. Gl.* 2, 17, 43 ff.; 2, 469, 4; 2, 23, 59. ²⁸⁹) *Ahd. Gl.* 2, 159; 77 (St. Gallen 11. Jahrhundert); 3, 484, 4 (St. Blasien 11. Jahrh.); 1, 589, 25 ff. (St. Gallen 9/10., Bern 10. Jahrh.). ²⁹⁰) *Ahd. Gl.* 1, 602, 12 ff.; 3, 76, 44. ²⁹¹) *Ahd. Gl.* 3, 76, 44; 3, 420, 72. ²⁹²) *Ahd. Gl.* 2, 580, 50. ²⁹³) Ranke oben 1, 285; Roscher *Ephialtes* 63 f. ²⁹⁴) Grimm *Myth.* 3, 422. ²⁹⁵) Manz *Sargans* 101 ff.; SchweizId. 9, 1669. ²⁹⁶) Grimm *Myth.* 397; Mannhardt 1, 115. ²⁹⁷) Vogt *Weihnachtsspiele* 96. ²⁹⁸) Schmeller *BayrWb.* 2, 611; Mannhardt *German. Mythen* 296 f. ²⁹⁹) Grimm *Myth.* 1, 397; 3, 139. ³⁰⁰) SchweizId. 9, 1669.

26. Sonstige M.n-Namen. Daß den M.n-Dämonen gern vorsichtig umschreibende Namen gegeben werden, haben wir bereits gesehen; für Geist, Alp u. ä. sagt man „Ding“, neugriechisch στοιχειόν, mlat. bonae res, afr. choses³⁰¹); „Heintze Pik, de dood“³⁰²). Die deutschen M.n und ihr Treiben sind aus dem gleichen Grund benannt

a) nach dem Tag ihres Kommens³⁰³): andrêslen (St. Andreas 30. Nov.) = „Lärmumzüge (Schweiz, Baden), Heischezüge in Vermummung abhalten“ (Thüringen)³⁰⁴); Berchen-Appelle (Apollonia 9. Februar) = „geisterhaftes Wesen der Weihnachtszeit“ (Baden)³⁰⁵); Lucia, bayr. Lutz, böhm. Lucka, heanzisch Lutzelfrau (Lucia 13. Dez. galt bis ins 14. Jahrh. als kürzester Tag) = „Spinnstubenfrau, Kinder schreckende und bescherende Gestalt“³⁰⁶); thamsen (thomasen) nordfries. (Thomas Ap. 21. Dez.) = „Lärm und Unfug treiben, Geräte verschleppen“³⁰⁷); Sylvester (31. 12) „Held beim Bettelumzug“³⁰⁸); Väledi (Valentinus 14. Febr.) = „Aschermittwochpopanz“ (Amden, Schweiz)³⁰⁹); Glärili (Hilarius 13. Jan.) = „Stroh-puppe beim Maskenfest“ (Kt. Zürich)³¹⁰); usw. Über Perchten s. o. § 22, und vgl. § 32 ff.

b) man gibt ihnen vertrauliche ortsübliche Menschnamen³¹¹): Hansele (süddeutsch)³¹²), Heine Narro³¹³), dummer Peter (Basel)³¹⁴), Fritschi (= Fridolin, Luzern)³¹⁵), Stachi, Staches (= Eustachius, Baden)³¹⁶), Aetti-Rue-

di (= Rudolf, Zurzach-Aargau)³¹⁷), Josni (= Josua, Wallenstadt-St. Gallen)³¹⁸), Geckenbähnchen (= Berndchen, Bernhard in Köln)³¹⁹), Mu-Trenche, Hu-Trenche (= Katharinchen, verbunden mit den Rufformen mu oder hu; Merten, Kreis Bonn)³²⁰), Butzenbell (Barbara, schwäb.)³²¹); „umbgan jn Meyers (Bauern-) oder dergleichen wyse“ wird 1525 in Basel, 1648 in Zürich verboten³²²); die lange Gret, auch Gret Schäll (ortsüblicher Familienname, Zug) „Puppen oder mierte Personen an Fastnacht in Luzern und Zug“, das „Elsi“, das am Hirs Montag in Wiedikon-Zürich als Puppe mit seinem Gemahl „Chryde-Gladi“ (Claudius, s. d.) umfuhr, gehören auch hierher³²³). Die nach Eigennamen gebildeten Formen wie pophart (s. u.), mummart³²⁴) u. ä. sind z. T. hier anzuführen. Über Pierrot und Zanni (= Giovanni) s. o. § 21; über Martin und Niklaus u. § 33 und 34.

c) Spottnamen für die Bauern, namentlich in den frühestens 2. Hälfte des 15. Jh. aufkommenden Fastnachtspielen beliebt, sind ein Ausdruck des städtischen Hasses auf die damals gut gestellte und lebenslustige ländliche Bevölkerung³²⁵); sie lassen an Derbheit kaum etwas zu wünschen (Heinz Mist, Appel Milchschlund, Jekel Schmutzindiegelten, Schottenpauch usw.)³²⁶); Hans Wurst³²⁷), Pickelhering³²⁸), wohl auch engl. Clown (= Kloben, Bauern-Tölpel)³²⁹), sind besonders erfolgreich und zählebig gewesen. „Unflätige puren- und karrenjüppen“ werden 1593 von Hospinian gerügt³³⁰).

d) Nach den Eigentümlichkeiten der Ausstattung sind benannt der schwäb. Schantle³³¹) (= „Schandkerl“) wegen seiner Häßlichkeit; Huttler, Hudlbätz³³²) und Hudelweib (= Lumpen), Flecklepajaz³³³) (= pagliazzo), Blätzlelebub³³⁴), Blätzlibögg³³⁵), Spättler³³⁶), das Fransekleidle³³⁷) und das Plätzle-Häs (= Kleid)³³⁸) wie engl. motley und patch³³⁹) nach dem alten, weitverbreiteten Flickkleid³⁴⁰). Der Gole³⁴¹) (= Goliath) ist eine Riesengestalt, deren Auftreten in den M.nzügen

eine besondere Untersuchung lohnen würde. Strohbartel (Oberöstr.), Haferbräutigam (Sachsen)³⁴², Erbsenbär³⁴³, Mies- (= Moos)mann (Bad.)³⁴⁴ u. ä. sind nach ihrer Stroh- resp. Moosumhüllung benannt; die Klöpf(er)lesnacht³⁴⁵ und Bochslnächte³⁴⁶ (bochslen schweiz. intens. zu bochen = „poltern, lärmern“), die Glöckler³⁴⁷, Schellenrülerer³⁴⁸, Geschellennarren³⁴⁹, der Butzenrolle³⁵⁰ und der Rölleli-böögg³⁵¹ nach dem Lärm des Anklopfens, Auswerfens und Glockengetöns. Von popern = „pochen“ haben wir den Popel, Pöpel, Pophart (s. o. § 12 Anm. 57), Popelmann, Popanz usw.³⁵²). Die besondere Form der M. hat den Namen gegeben für das „Leg-Or“ (M. mit großen, schellenhängenden Klappohren) und das legoren („als Fastnachtsnarr gehen“, Zug)³⁵³; der Gurri (zu mhd. gurre f. „schlechte Stute, Pferd“) trägt Pferdekopfm.³⁵⁴, die Schnabels-Gyri³⁵⁵ und der Klapperbock³⁵⁶ M.n mit beweglich klappendem Unterkiefer. Seit dem 15. Jh. ist auch der christliche „Teufel“ ein beliebter Name für die Entsetzen erregenden M.n³⁵⁷, die danach auch einfach „Jöchters“ (eigentl. ein Ausruf des Schreckens, mundartl. entsteht aus „Jesus“!) heißen können³⁵⁸).

e) Vom Lallen hat der Löli³⁵⁹, vom närrischen Benehmen überhaupt der Schaute, Schote, bad. Schuddig, Schudi (Herausforderungsruf „Schudjo“) seinen Namen (hebr. schôtêh „Narr“³⁶⁰). „Fahrnächte“ heißen die 12 Nächte³⁶¹ von der Umfahrt des wilden Heers resp. der M.nzüge; vom Hüpfen der M.n heißt der Festtag der Fastnacht in Wil (St. Gallen) der „Gümpeli-Mittwoch“³⁶². Eine alte, reich entwickelte Wortfamilie benennt die M.n nach ihrem „Geisterschritt“: nd. geck, oberd. gack, wozu gaukeln etwa im Sinne von „rasche, unberechenbare Bewegungen machen, bei denen das Gleichgewicht verloren scheint, wie ein Schmetterling oder ein Betrunkener“³⁶³, gehört. Das Wort ist deutsch und hat mit ioculari, ioculator nichts zu tun³⁶⁴; in

der Bedeutung steht es diesem freilich nicht ferne. Die ahd. Glossen³⁶⁵, auf die hier näher nicht eingegangen werden kann, erklären u. a. auch praestigiator maleficus magus scenicus mit gaugulari, gouggilari u. ä.; der Begriff liegt offenkundig etwa dem der hagazussa nah, und es ist vielleicht richtig, im scenicus eher einen mierten Spaßmacher mit närrischen Tanzbewegungen zu sehen als einen Taschenspieler. Geck, nd. auch Jeck, heißt dann nhd. der Narr an der Fastnacht, auf der Bühne und am Hofe³⁶⁶; gäuggel³⁶⁷ haben wir oben § 25 als nahe schweiz. Verwandte der Perchten kennen gelernt, und die Hechel-Gauggle³⁶⁸ ist wie Percht und Holda Spinnstubenfrau. Vgl. auch Gaug(g)ler, Gäugler³⁶⁹, Geugeler³⁷⁰. Siebenbürg. gekel, thüring. gekelmann sind „Marionetten“³⁷¹, und österreich. gigerl (gek-kerl) bezeichnet scherzhaft wie schweiz. böögg³⁷² und tirol. percht³⁷³ auch einen närrisch herausgeputzten Menschen³⁷⁴.

Ungewiß ist die Heimat des Wortes, von dem wir Mummerei, Mummenschanz, Butzenmummel u. ä. haben. Die Ableitungen von mahomerie, „pratique musulmane“, die die Christen komisch gefunden hätten, ist so unwahrscheinlich wie die von griech. μῶμος³⁷⁵; wahrscheinlich liegt ein Schrecklaut mo-mo zugrunde³⁷⁶, dessen Urheimat (niederdeutsch? französisch?) nicht sicher zu bestimmen ist. Es ist afr. bezeugt und im Englischen reich entwickelt; im Hd. ist es wohl erst im 15. Jh. aufgekommen³⁷⁷.

f) Keine Sicherheit scheint einstweilen über einige ebenso verbreitete als schwierige M.namen erreichbar zu sein. Über Butz (s. d.) und Böögg (s. d.) hat neben manchem Falschem vielleicht doch Laistner im ganzen am richtigsten geurteilt³⁷⁸; bemerkenswert ist schweiz. butzen = „nach dem Tode als Gespenst umgehen, spuken“³⁷⁹. Hegel³⁸⁰ (Fastnachtsm. in Zurzach, Aargau; in Nürnberg „öffentl. Spruchsprecher, niedriger Gelegenheitsdichter“³⁸¹); hegelein bair. „Vortänzer bei Hochzeiten“³⁸²; hegelein „mit Worten oder Schlägen hernehmen, plagen, foppen“³⁸³

usw.) bedarf einer Untersuchung (etwa zu haga-zussa, haga-bart?); Narr endlich muß wohl noch als ungeklärt gelten³⁸⁴).

³⁰¹) Meyer *Germ. Myth.* 114. ³⁰²) Grimm *Myth.* 3, 256. ³⁰³) Mannhardt 2, 185 Anm. ³⁰⁴) SchweizId. 1, 314; Meyer *Baden* 166 ff.; Ochs *BadWb.* 1, 47; Witzschel *Thüringen* 2, 155 N. 3; vgl. Sartori *Sitte* 3, 12 Anm. ³⁰⁵) Ochs *BadWb.* 1, 149. ³⁰⁶) Sartori 3, 20; Mannhardt 2, 186 Anm.; Schmeller *BayrWb.* 1, 1549; John *Westböhmen* 7; Waschnitius *Percht* 47. ³⁰⁷) Sartori 3, 21. ³⁰⁸) Meuli SAVk. 28 (1927), 1f. ³⁰⁹) SchweizId. 1, 765; Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 186. ³¹⁰) SchweizId. 2, 640f.; Hoffmann a. a. O. ³¹¹) Vgl. Grimm *Myth.* 417; Güntert *Kalypso* 124. ³¹²) Fehrle *Volksfeste* 40. ³¹³) Meyer *Baden* 203. ³¹⁴) Früher allgemein. ³¹⁵) SchweizId. 1, 1342; Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 263f.; Th. v. Liebenau *Das alle Luzern* (1881) 242. ³¹⁶) DWb. 10, 404; Fischer in *MHmtl.* 13 (1926), 45 (Villingen); W. Wackernagel *KlSchr.* 3 (1874), 161. ³¹⁷) Hoffmann-Krayer a. a. O. 192. ³¹⁸) Manz b. Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 31. ³¹⁹) Marx *RhMus.* 78 (1929), 408; zu Geck s. u. ³²⁰) Müller *ZfrwVk.* 11 (1914), 272. ³²¹) Grimm *Myth.* 419; W. Wackernagel *Kl. Schr.* 3 (1874), 147. ³²²) Hoffmann-Krayer SAVk. 1, 185; auch der „Meyerbertsch“ oder „meyger bertschi“ bei Geiler von Kaisersperg *Navicula s. speculum fatuorum* 1510 fol. Dd. III unten = *Narrenschiff* f. 153, bei Stöber *Alsatia* 1852, 149f. Vielleicht eher als Bauer unter d) anzuführen. ³²³) Hoffmann-Krayer a. a. O. 189. 191. 194. ³²⁴) Caesarius v. Heisterbach VII 46. ³²⁵) Janssen *Gesch. d. dtsch. Volkes* 12 (1881), 196; W. Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1, 406 ff. 417; A. Mortier *Ruzzante* 1 (1925), 59 ff. ³²⁶) Creizenach *Drama* 417. ³²⁷) E. Jacobs *ZfdKulturgesch.* NF. 3 (1874), 33 ff.; Heyne *DWb.* s. v.; Wackernagel a. a. O. 136. ³²⁸) Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 208. Creizenach *Schauspiele d. engl. Comoedianten* (Dtsch. Nat. Lit. 23) S. XCIII. ³²⁹) Erst 2. Hälfte 16. Jahrh.; Eckhardt *Palaestra* 17 (1902), 305 ff. ³³⁰) Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 185. ³³¹) Fischer *SchwäbWb.* 5, 686; Walther *SchwäbVh.* (1929) 139. ³³²) Bad. Frankenland, Walter *MHmtl.* 13 (1926), 4. ³³³) Drechsler 1, 57. ³³⁴) Meyer *Baden* 203. ³³⁵) SchweizId. 4, 1084. ³³⁶) Zu Spatt = Flick, Lappen, Pfaff *Alemannia* 39 (1911), 128. ³³⁷) Walther a. a. O. 140; Kapff *Festbräuche* 9. ³³⁸) Fischer *MHmtl.* 13 (1926), 46 (Villingen). ³³⁹) Eckhardt *Palaestra* 17 (1902), 226. ³⁴⁰) S. o. § 21. ³⁴¹) Walther a. a. O. 140; Kapff *Festgebräuche* 10; nach SchweizId. 2, 213f. zu gellen, golen „die Stimme laut hören lassen“. „gölensweise“ gehen, SchweizId. 4, 657, Basel XIV. Jh. ³⁴²) Weinhold *Weihnachtsspiele* 6. 9. ³⁴³) Sar-

tori *Sitte* 1, 97. 250; Mackensen oben 2, 885 ff. ³⁴⁴) Meyer *Baden* 204. ³⁴⁵) Kapff *Festgebräuche* 4; Weinhold *Weihnachtsspiele* 43; Bronner *Sitt' und Art* 272 ff. ³⁴⁶) SchweizId. 4, 657; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 282. ³⁴⁷) Baumgarten *Jahr und s. Tage* 7. ³⁴⁸) Leoprechting *Lechrain* 160; Bronner *Sitt' und Art* 74. ³⁴⁹) Walther a. a. O. 140; Kapff *Festgebräuche* 9. ³⁵⁰) Grimm *Myth.* 474. ³⁵¹) SchweizId. 4, 1084. ³⁵²) DWb. 7, 2000; Schmeller *BayrWb.* 1, 400; Grimm *Myth.* 418. ³⁵³) SchweizId. 1, 415. ³⁵⁴) SchweizId. 2, 411; anders Grimm *Myth.* 789. ³⁵⁵) Rud. Weitzel *Bad. Heimat* 11 (1924), 152 = Geier? Schweiz. Hutzgür (SchweizId. 2, 411 f.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 188 f.) dürfte Entstellung von Hungür (Nebenform zu Unghür „Ungeheuer“) mit Anlehnung an butz sein. ³⁵⁶) Usedom. Weinhold *Weihnachtsspiele* 6. ³⁵⁷) „Schodüvel lopen“ in Braunschweig schon 1293; Chroniken dtsch. Städte hg. v. Hänselmann II 305; „tewfilshawbe“ = M. 15. Jh., Klapper *Schlesien* 267; Hoffmann-Krayer a. a. O. 184. ³⁵⁸) Manz b. Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 31. ³⁵⁹) SchweizId. 2, 411. ³⁶⁰) DWb. 9, 1606; Pfaff *Alemannia* 39 (1911), 128; Ochs *MHmtl.* 13 (1926), 14 scheint es mit schuren (o. § 25) zusammenbringen zu wollen. ³⁶¹) Kapff *Festgebräuche* 3. ³⁶²) Baumberger *St. Galler Land* 108. ³⁶³) DWb. 4, 1916; Schmeller *BayrWb.* 1, 882 f.; Jos. Müller *RheinWb.* 2, 1082 ff. ³⁶⁴) Kluge *EtymWb.* 8 159. ³⁶⁵) Graff *Ahd. Sprachschatz* 4, 134; Franck b. Hansen *Hexenwahn* 652. ³⁶⁶) DWb. 4, 1917; vgl. Schiller und Lübben *MnddWb.* 1, 402; Müller *ZfrwVk.* 11 (1914), 276. ³⁶⁷) SchweizId. 2, 171. ³⁶⁸) A. a. O. 171; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 189. ³⁶⁹) SchweizId. 2, 172f. ³⁷⁰) Schiller und Lübben a. a. O. ³⁷¹) Kluge a. a. O. 159. ³⁷²) SchweizId. 4, 1082. ³⁷³) Böhm. Sprichwort „er geht wie Percht“ von einem, der sich eitel schmückt, Waschnitius *Percht* 120. ³⁷⁴) Eine Fastnachtsfigur: John *Westböhmen* 39. ³⁷⁵) Du Cange 4, 474; A. Scheler *Dict. d'étymol. franç.* 3 (1888) 343. ³⁷⁶) Skeat *Etym. Dict. Engl. Language* (1888) 382; ähnlich Gamillscheg *Etym. Wb.* (1927) 619. ³⁷⁷) Kluge *EtymWb.* 8 (1915) 317; DWb. 6, 2666; vgl. SchweizId. 4, 227 ff.; Güntert *Kalypso* 116; Grimm *Myth.* 418; Müller *ZfrwVk.* 11 (1914), 276. ³⁷⁸) Laistner *ZfdA.* 32 (1888), 145; s. Grimm *Myth.* 420; Kluge *EtymWb.* 8 80; Falk-Torp *Norweg.-dän. etym. Wb.* 1 (1910), 119; 2, 855; Murray *Engl. Dict.* 1, 1159. 966f.; Wright *Engl. Dial. Dict.* 1 (1898), 325f. 432; Weiser *NddZVh.* 4 (1926), 11ff. ³⁷⁹) SchweizId. 4, 2009; vgl. Schöpf *Tirol. Idiot.* 70f. ³⁸⁰) SchweizId. 2, 1080ff.; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 269. ³⁸¹) DWb. 4, 777. ³⁸²) Schmeller *BayrWb.* 1, 1069. ³⁸³) DWb. 4, 777. ³⁸⁴) Vgl. J. Franck *Etym. Woordenb.* 2 (1929) 451; Falk-Torp *Etym. Wb.* 1, 754f. (zu knarren, schnarren); Kluge *EtymWb.* 8 322 (ahd. snurring?).

27. M.n-Glaube aus den M.n-Namen. Gibt die Etymologie keinen sicheren Anhalt, so läßt sich gerade hier mehrfach aus dem Bedeutungsumfang schließen, was für Glaube und Vorstellungen mit dem Wort verbunden waren. Eine ganze Anzahl der oben behandelten Namen für die Seelenm.n bezeichnet auch Krankheiten bei Mensch, Tier und Pflanze; mehrere sind zugleich Tiernamen, mehrere auch Namen atmosphärischer Erscheinungen, namentlich des Unwetters.

Daß Krankheiten von geisterhaften Wesen, namentlich von Totenseelen kommen, ist allgemein verbreiteter Glaube³⁸⁵; daß das wilde Heer den Begegnenden, namentlich den Neugierigen und Unehriebetigen, durch Schlag oder Anhauch krank macht, so daß er erblindet, geschwollen oder gelähmt wird, wochenlang verstört bleibt, ist durch die Sage überreich bezeugt³⁸⁶. Die Krankheit heißt nun wie der schädigende Geist selbst: auch dies ist bei primitiven und andern Völkern verbreitet, besonders deutlich z. B. bei den Finnen: maahinen sind ursprüngl. „Totengeister“, dann „Erdgeister“, dann „bestimmte Haut- und Augenkrankheiten“; kalma „ein Toter“, „das Totenvolk“, „deren Kraft“ und „die von ihnen verursachte Krankheit“³⁸⁷. Solche Krankheiten können einem anfliegen schon bei einfacher Begegnung mit einem Toten (schwed. norw. dödmansmot), ja beim bloßen Beschauen eines Leichenzugs³⁸⁸. So heißt schemen (§ 17), schiem auch eine Augenkrankheit³⁸⁹, offenbar die gleiche, die mnd. alfschoot, „Albenschuß“ heißt³⁹⁰; Augenbutzen (s. § 26) sind „gramiae, Zieger in den Augen“³⁹¹, eine werre (s. § 24 a), gew. Demin. werr^eleⁱⁿ ein kleines Eitergeschwür am Auge³⁹² wie schweiz. urseli, elsäss. ursi³⁹³: Ursula, Urschel heißt in Süddeutschld. die Führerin des wilden Heeres³⁹⁴, und die für das Augengeschwür gebräuchlichen Synonyma jümpferli, junker, nickel, Gretli, töchterli³⁹⁵, schemen, butz und werre zeigen, daß die Vorstellung der wilden Frau dabei vorhanden war, auch wenn sie erst sekundär in das Lehnwort

franz. orge, orgeolet, ital. orzo (hordeolum; deutsch gelehrt auch „Gerstenkorn“) hineingetragen sein sollte³⁹⁶. Verhärteter Nasenschleim heißt bögg, butz, göggel, pöpel³⁹⁷, auch pilmitz³⁹⁸ und engl. dial. bug, boggle, boggard³⁹⁹, das gewiß zu bögg usw. gehört und gleichfalls „Gespenst, Vermummter“ bedeutet. Mit hure, dem alten Namen für die M. Harlekins (o. § 21), hat Haust gewiß richtig zusammengestellt franz. horion „Schlag an den Kopf“, in der Normandie auch „heftiger Schnuppen“⁴⁰⁰; es gehört weiter dazu altspan. hura „Geschwulst am Kopf“, „Eiterbeule“⁴⁰¹, und schweiz. huri „Eiterbeule“⁴⁰². Butz heißt ferner die materia peccans, etwa der Eiterpfropf eines Geschwürs⁴⁰³ (Eiterbeulen heißen bei den Nordostjaken „Totenbeulen“) ⁴⁰⁴ oder überhaupt eine verborgene Krankheitsursache⁴⁰⁵; eine Wunde „bögg“, d. h. sie verschlimmert sich, wird böse⁴⁰⁶; Hautausschläge, Pusteln, Warzen, Geschwülste heißen bayr. poppen, pöpplein⁴⁰⁷, bad. poppel⁴⁰⁸, schweiz. butz, mehr im Westen auch buz, buß, büssi⁴⁰⁹. Engl. bug ist „Gespenst, Kinderschreck“, engl. dial. bog „Geschwulst“, bogspavin „Geschwulst am Pferdebein“, boggishe „geschwollen“⁴¹⁰; boggin (boggan) „Gespenst“, „Vermummter am 6. Januar“, „Geschwür, Furunkel“⁴¹¹. Schröteln, Scherzen (= Schrättelein, s. unten Sp. 1808) heißen rote Flecken im Gesicht, auch ein weißlicher Gesichtsausschlag oder eine flechtenartige Hautkrankheit⁴¹². Die engl. mummers (M.ierte), die am mumping day (Heischetag = Weihnacht und Neujahr) betteln gehen (to mump), haben einen mump (Grimasse): seit dem 16. Jh. ist bezeugt — gebräuchlich sicher schon weit früher — mump als Krankheitsname, nämlich „eine Schwellung der Ohr- und Speicheldrüsen“⁴¹³, die man in Deutschland mit eben diesem Fremdwort als Mumps (auch Wochentöpel, Ziegenpeter) bezeichnet (ältester Beleg 1813)⁴¹⁴. All diese Geschwülste, Hautkrankheiten, Augen- und Nasenbeschwerden glaubt man den geisterhaften Wesen zu verdanken, deren Namen

sie tragen; es sind die Krankheiten, die in der Sage das wilde Heer so häufig durch Anblasen, Schläge o. ä. verhängt. Auch mit Lähmungen und Verwirrung des Gemüts pflegen die Geister zu strafen: schrätelⁱⁿ ist auch der „krankhafte Zustand, wobei man den Kopf nicht drehen kann“⁴¹⁵, eine dem Hexenschuß ähnliche, akute rheumatische Erkrankung, schweiz. Hals-Cheri; Narr kann den starrkrampfähnlichen Zustand in Fingern, Arm und Zehen bedeuten; „mir chunnt de Narr am Finger“ sagt der Alemanne, und dem Bayern dernarren die Glieder, d. h. sie werden starr, empfindungslos und untüchtig zur Arbeit, gnarret⁴¹⁶; butz endlich resp. Auderputz (?)⁴¹⁷ ist ein „duribuccius“, einer der an krampfartigem Mundverschluß leidet, dann ein blöder, stummer, langweiliger Mensch⁴¹⁸. In diesem Sinn ist butz vielleicht schon zu den Namen zu stellen, die eine geistige Störung bezeichnen. Engl. mump ist auch ein Anfall von Trübsinn⁴¹⁹; „der Geck“, sagt Grimms Wörterbuch⁴²⁰, „erscheint auch wie ein zweites, fremdes Ich, das uns vorübergehend besitzt, in uns haust koboldartig, uns ansticht, beißt, treibt u. ä.“; einem Verrückten rät man deshalb scherzhaft, sich den Gecken schneiden zu lassen. Ähnlich steht es mit Gauch und dem doch wohl irgendwie zugehörigen schweiz. Gueg; „s'Guegstigt em“, „s'Gueg im Chopf han“ sagt man von plötzlichen heftigen Affekten, namentlich von Wut und Zorn⁴²¹. Ebenso kann Narr, närrisch die plötzliche Wut und krankhafte Reizbarkeit bezeichnen⁴²²; einen schier butzis machen heißt „einen zur Raserei bringen“⁴²³, und auch geck, geckig ist „unsinnig, besessen vor Wut oder Zorn“; auch die Bedeutung „versessen auf etwas, lüstern, geil“⁴²⁴ wird alt sein. Wenn Werre einen hochmütigen Menschen bezeichnet, der viel Wesens aus sich macht⁴²⁵, so könnte man auch an Irrsinn denken (vgl. Grillen im Kopfe haben u. ä.⁴²⁶, s. u.), doch besser vielleicht an gigerl und percht (o. § 26 e). Narr bei Tieren bedeutet wie schweiz. Cholder eine Gehirnkrankheit der Pferde und Saugkälber⁴²⁷; narrig

werden in S.-Westfalen die Schafe, wenn man die Spinnruhe nicht hält⁴²⁸; Geck ist im Ndd. gleichfalls ein Gehirnübel der Zuchtkälber, das, ähnlich wie swaimel, die Tiere auf den Höfen befällt, wo man in den Zwölften etwas rund gehen läßt⁴²⁹. Diesen Gecken kann man sogar sehen; denn „hinten am Kalbskopf ist etwas delikates, das nennt man so“; und den Gecken genau stechen zu können, gehörte im 17. Jahrh., wie Geflügel oder Fisch zerlegen, zu den gesellschaftlichen Talenten, deren man sich rühmen konnte⁴³⁰. In ähnlicher Weise machen die Guegen Ziegen und Schweine krank⁴³¹. Vom Schrättilg, der Kühen und Ziegen am Euter saugt und den Rossen Schweif und Mähne verwirrt, können die Pferde auch schretig werden⁴³². Und endlich machen diese Wesen auch die Pflanzen krank. Narr und Löli (§ 26 e) heißen mißratene, ins Kraut geschossene Pflanzen⁴³³, Narr auch die durch einen Pilz blasenartig gedunsene Zwetschge, die vor der Reife gelb oder blau wird und abfällt⁴³⁴, Roggennarr der Brand, der die Körner hart und schwarz macht⁴³⁵, ganz ähnlich wie der Butz⁴³⁶. Die Namen bestätigen also aufs Schönste, was aus Brauch und Sage zu erschließen war: diese dämonischen Seelenwesen haben Gewalt über das Gedeihen von Mensch, Tier und Pflanze und strafen Übertretung ihrer Gebote, wie besonders schön die Zeugnisse über Geck und Narr zeigen, mit Krankheit und Mißwachs; wie sie kraft der gleichen Gewalt auch Heil und Fruchtbarkeit verleihen können, zeigen Sage und Brauch zur Genüge. Sie fahren in Wind und Sturm dahin: bair. Schretel, heanzisch schräd^l heißt auch Wirbelwind⁴³⁷; Pöpel ist im Hennebergischen und Bairischen eine dunkle Wolke⁴³⁸; bögg^{en} sagt man in der Schweiz vom Wetter, das umzuschlagen droht⁴³⁹; ein dichtes trübes Gewölk heißt ein Butzen; Aprilenbutzen ist ein vorübergehender Sturm, Schneebutzen eine Schnee-Wolke oder -Flocke⁴⁴⁰, franz. dial. hurée (Ardenn.), heuré (zu hure § 21) eine große schwarze Wolke, ein Platzregen⁴⁴¹. Schließlich

zeigen viele Namen, daß man diese Wesen sich auch in Tiergestalt dachte. Schretel ist im Tirol auch ein Schmetterling, das rechte Seelentierchen⁴⁴²), im Sarganserland, wo es fast ganz der Hexe gleich ist, außerdem auch Elster, Fuchs oder schwarze Katze⁴⁴³); Werre ist die unheimliche Maulwurfsgrille⁴⁴⁴), die Made der gefürchteten, unter der Haut des Rindes lebenden Dasselfliege, der Engerling u. a.⁴⁴⁵); der Wegnarr⁴⁴⁶) und der Wettergüeg der Salamander, dessen Verhalten das Wetter anzeigt⁴⁴⁷) (d. h. eigentlich macht), der Donnergüeg ein Käfer⁴⁴⁸); vielleicht darf man auch den merkwürdigen Vogel, den Vater elbischen Gewürms, aus dessen Speichel Insekten entstehen, den Gauch (Kuckuck) hieher nehmen⁴⁴⁹), sicher aber den engl. bug (s. o.), der auch ein Käfer sein kann⁴⁵⁰)⁴⁵¹). Huri, Nacht-Huri heißt in der Schweiz ein Nachtgespenst und Kinderpopanz, aber auch eine Nachteule⁴⁵²), der große Geistervogel, der dem wilden Heer voraus fliegt; das gleiche alte Wort liegt vor in franz. dial. hurette „Nachteule“, das Haust⁴⁵³) mit vollem Recht von afr. hure „Schreckgesicht“, „Maske“ (o. § 21) herleitet. Die Fülle der Beispiele schließt die Möglichkeit aus, daß man etwa sonderbare Tiere, verrückte Menschen, mißratene Pflanzen einfach als närrisch im Sinn von komisch, lächerlich bezeichnet hätte; aus diesen Namen tritt uns wirklich das höchst altertümliche Bild seelischer Wesen entgegen, die man in Sturm und Wetter hörte, in geheimnisvoller Weise in unheimliches Gewürm verwandelt sah und deren Wirkung man in rätselhaften, plötzlichen Krankheiten des Leibes und Verstandes, in unbegreiflichen Störungen des tierischen und pflanzlichen Gedeihens empfand. Und eben diese Wesen wurden wiederum dargestellt von den verummten, lärmenden Scharen, die zu bestimmten Zeiten Buße und Opfer zu holen kamen.

Wir geben schließlich einer Vermutung Raum, die auch auf dieses Opfer noch einiges Licht zu werfen vermag. Bair.

kärnt. scherz, scherzel, scherzle(in) heißt „ein Stück Brot, bes. das vom Laib zuerst abgeschnittene und das zuletzt übrigbleibende“⁴⁵⁴). Nun ist scherzel = Alp⁴⁵⁵) eine im Oberdeutschen zwar auffallende, doch sicher bezeugte Nebenform zu schrezel = Schrat, Schrätel (ahd. auch scraz screzze screiz sereiz u. ä.⁴⁵⁶)); daß Schrätlein auch im Geisterheer umzogen, ist oben § 25 gezeigt worden. Was aber beim Essen übrig bleibt, das gehört nach uraltm und weitverbreitetem Glauben den armen Seelen; zu ihrer Schwarmzeit muß man ihnen etwas stehen lassen⁴⁵⁷). Wir möchten demnach vermuten, daß hier das Opfer nach dem Namen seines Empfängers benannt worden sei. Umgekehrt heißt ja auch die Gabe des Geistes nach seinem Namen, z. B. Klaus. Vielleicht erklärt sich dann auch auf diese Weise die merkwürdige Benennung von Kerngehäuse und Blütennarbe des Apfels durch Butz(en) Bögg Popel Güeg⁴⁵⁸): der als nicht eßbar geworfene Teil, der den armen Seelen zugute kommt. Andererseits erklärt man verbutzen⁴⁵⁹) verbaustern⁴⁶⁰) (ver)popitzen (hess. bair.)⁴⁶¹) vergurren⁴⁶²) verbausen⁴⁶³) usw., alle mit der Bedeutung „durchbringen, verschlemmen“ vielleicht richtiger aus der M.n-Sitte, die bereitgestellten oder zusammengebettelten Speiseopfer festlich zu verschmausen als einfach mit „vernarren“, d. i. töricht vertun.

³⁸⁵) Primitiv: F. Scherke *Verhalten der Primitiven z. Tode* (1923) 145 ff.; Koch Int. Arch. Ethnogr. Suppl. 13 (1900), 36 ff.; Tylor *Cultur* 2, 123; babylonisch: Schrader *Keilinschr. u. d. alte Testament*³ 460. 640; altoriental., chines. u. a.: E. Jobbé-Duval *Les morts malfaisants* (Paris 1924) 115 ff.; arabisch: Wellhausen *Reste*² 155; altgriech.: Weinreich *Heilungswunder* 60 f.; Roscher *Lex.* 3, 461 (Wind). ³⁸⁶) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 119 ff. 238; Mannhardt 1, 66, 4; P. Herrmann *Myth.*² (1906) 53; Waschnitius *Perht* 153. 154 und passim. Der „Gratzug“ blendet: SchwVk. 19 (1929), 57; usw. ³⁸⁷) Manninen FFC. 45 (1922), 52. 28 und passim; Karjalainen FFC. 41 (1921), 76 ff. von Jugra-Völkern; deutsch „fliegende elbe“, „gute holde“, „gute Kinderen“: Grimm *Myth.* 968; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 133. ³⁸⁸) Manninen a. a. O. 167. 45. ³⁸⁹) Schmeller *BayrWb.* 2, 419; Schiller und Lübben

MndWb. 4, 68. ³⁹⁰) Horn Festschrift J. Hoops (1925) 98. ³⁹¹) J. J. Denzler *Clavis linguae Lat.* 1677, im SchweizId. 4, 2007. ³⁹²) Fischer *SchwäbWb.* 6, 718; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 120. ³⁹³) SchweizId. 1, 468; Martin und Lienhart *Wb.* 1, 68. ³⁹⁴) Meyer *Germ. Myth.* 274. 276. 280. 285; Fischer *SchwäbWb.* 6, 306; vgl. u. § 34. ³⁹⁵) SchweizId. 1, 468; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 140. ³⁹⁶) SchweizId. a. a. O.; vgl. Marcell. Empir. 8, 172; Vita Radegundis 1, 2 (Mon. Germ. Hist., SS. rer. Meroving. II, 11 ed. Krusch). ³⁹⁷) O. § 26; SchweizId. 4, 1083. 2005; 2, 178; Laistner ZfdA. 32 (1888), 155 ff. erklärt butz als „Kehricht, Weggefegtes“; Falk-Torp *Norweg.-dän. etym. Wb.* 1, 119; 2, 855 als „Unrat“; vgl. DWb. 2, 588; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1571 („Schleim, Klumpen“); DWb. 7, 414; Höfler *Krankheitsnamen* 478; ZfdA. 1888, 155. ³⁹⁸) So Hans Sachs, Höfler *Krankheitsnamen* 810; Mackensen oben 1, 1315, s. v. Bilwis. ³⁹⁹) Wright *Engl. Dial. Diction.* 1, 432. 327. 326. ⁴⁰⁰) J. Haust *Romania* 45 (1918/9), 189. ⁴⁰¹) Haust a. a. O. 189; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4241. ⁴⁰²) SchweizId. 2, 1585. ⁴⁰³) Höfler *Krankheitsnamen* 87; SchweizId. 4, 2006; Fischer *SchwäbWb.* 1, 1569; Bächtold oben 3, 222. ⁴⁰⁴) Manninen FFC. 45. 35. ⁴⁰⁵) Höfler, Fischer, SchweizId. a. a. O. ⁴⁰⁶) SchweizId. 4, 1085 (ist das Wort verwandt?). ⁴⁰⁷) Schmeller *BayrWb.* 1, 399; Ochs *BadWb.* 1, 292. ⁴⁰⁸) Höfler *Krankheitsnamen* 478. ⁴⁰⁹) SchweizId. 4, 2000. 1746. ⁴¹⁰) Wright *Engl. Dial. Dict.* 1, 325. ⁴¹¹) Wright a. a. O. 326. ⁴¹²) Schmeller *BayrWb.* 2, 473; Fischer *SchwäbWb.* 5, 795; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 140. ⁴¹³) Murray *New Engl. Dictionn.* 6, 2 (1908), 764; vgl. Skeat *Etym. Dict.* (1888) 382. ⁴¹⁴) Kluge *EtymWb.*⁸ (1905) 317; H. Paul *Wb.*³ 538. ⁴¹⁵) DWb. 9, 1649. ⁴¹⁶) SchweizId. 4, 780. 784; Schmeller *BayrWb.* 1, 1754. „Schmerz, Geschwulst am Arm durch Überanstrengung“ Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949; vgl. Narrenbein u. Gecke-Oder u. Knöchelche (nervus ulnarius): Jos. Müller *RheinWb.* 2, 1085. 1093. ⁴¹⁷) DWb. 1, 1044; 3, 1198. ⁴¹⁸) Hans Sachs (1560) bei Schmeller a. a. O. 37. 316; Höfler *Krankheitsnamen* 87. ⁴¹⁹) Murray *New Engl. Dict.* 4, 2, 764; vgl. mumpish, dial. bog-founded. ⁴²⁰) DWb. 4, 1920; vgl. Jos. Müller *RheinWb.* 2, 1089. ⁴²¹) SchweizId. 2, 161. ⁴²²) Ebd. 2, 780. ⁴²³) Ebd. 4, 2011. ⁴²⁴) Müller *RheinWb.* 2, 1085. 1084. 1094. ⁴²⁵) Fischer *SchwäbWb.* 6, 719; Lessiak ZfdA. 53 (1912), 133; Rolland *Faune pop.* 3, 287 ff. ⁴²⁶) Riegler oben 3, 1160 ff. ⁴²⁷) SchweizId. 4, 780; vgl. 3, 237. ⁴²⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 298. ⁴²⁹) Schiller u. Lübben *MnddWb.* 2 (1876), 26; Woeste-Nörrenberg *Wb. d. westf. Mundart* (1930) p. 3; etwa auch engl. yaws (zum Stamm gag) „framboesia?“⁴³⁰) Rachel *Sat.* 8, 320, im DWb. 4, 1921. ⁴³¹) SchweizId. 2, 160. ⁴³²) Nicht näher bezeichnete Krankheit, SchweizId. 9, 1674 (vgl. ostgotl. trolleskot, Meyer *Germ. Myth.* 117).

⁴³³) SchweizId. 4, 780; 3, 1261; Schmeller *BayrWb.* 1, 1794; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949; Martin u. Lienhart *Wb.* 1, 779. ⁴³⁴) DWb. 7, 364; SchweizId. 4, 780; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1949. ⁴³⁵) SchweizId. a. a. O. ⁴³⁶) SchweizId. 4, 2005. 2000. Auch Troll? (an Hopfen und Weinstock; Knoten im Fadenstrang der Spinnerin) DWb. 2, 1428; 3, 1430; Schmeller *BayrWb.* 1, 661. ⁴³⁷) Panzer *Beitrag* 2, 209; DWb. 9, 1649. ⁴³⁸) Grimm *Myth.* 418; Schmeller *BayrWb.* 1, 400. ⁴³⁹) SchweizId. 4, 1085. ⁴⁴⁰) Laistner ZfdA. 32 (1888), 168 f. ⁴⁴¹) Haust *Romania* 45 (1918/9), 185. ⁴⁴²) DWb. 9, 1649; Schmeller *BayrWb.* 2, 611; Meyer *German. Myth.* 63; Mannhardt 1, 115. ⁴⁴³) Manz *Sargans* 105; SchweizId. 9, 1669. ⁴⁴⁴) Der größere, im Freien lebende Bruder des Heimchens (gryllus domesticus), gryllotalpa vulgaris. ⁴⁴⁵) Fischer a. a. O. ⁴⁴⁶) Schmeller *BayrWb.* 1, 1754. ⁴⁴⁷) SchweizId. 2, 163; richtig gefüttert gibt er Gold von sich, SAVk. 8 (1904), 300. ⁴⁴⁸) SchweizId. 2, 163. ⁴⁴⁹) SchweizId. 2, 105; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 111. ⁴⁵⁰) Die Zweifel, die in Murrays *New Engl. Dict.* 1, 1159 dagegen vorgebracht werden, dürften durch unsre Ausführungen behoben sein. Wright *Engl. Dial. Dict.* 1, 432; Skeat *Etym. Dict.* 81; vgl. noch Mannhardt *Germ. Myth.* 367 ff. ⁴⁵¹) Ganz ähnlichen Bedeutungsumfang hat das Wort schelm (Kadaver; Gefallene; Gespenst; Krankheit, Seuche); es fehlen die Bedeutungen „Tier“ und „M.“. Die für Januar 1760 in Bozen bezeugte Schelme-Jagd (Schöpf *Tirol. Idiot.* 600) bietet dafür zu geringen Anhalt. ⁴⁵²) SchweizId. 2, 1583. ⁴⁵³) Haust *Romania* 45 (1918/9), 186. ⁴⁵⁴) Schmeller *BayrWb.* 2, 472; Lexer b. Frommann *Mundarten* 4 (1857), 489; DWb. 8, 2597. ⁴⁵⁵) DWb. a. a. O. ⁴⁵⁶) Franck b. Hansen *Hexenwahn* 620. Scherz und Scherzen ist von da aus zu erklären; Grimm *Myth.* 3, 138 und Schmeller *BayrWb.* 2, 472 (wegen schrecken statt scherzen) haben diese Herleitung des sonst dunklen Wortes wenigstens einen Augenblick erwogen. Die älteren Bedeutungen („Vieh-rücken“ ist wohl mit dem „wildem Laufen des Viehs“ gemeint bei Lexer a. a. O. 488 f. 6, 201 = DWb. 8, 2597; die „Scherztage“ der Dienstboten = „freie Tage nach Abschluß eines Dienstjahres bis zum Antritt einer neuen Stelle“; „Scherzelgeiger“ bei Schmeller *BayrWb.* 2, 472) scheinen mir überhaupt nur von hier aus, und zwar sehr wohl, verständlich, die jüngeren durch Verblässen und Schwinden der ursprüngl. Vorstellung ohne weiteres erklärlich. ⁴⁵⁷) Vgl. z. B. Waschnitius *Perht* 21; Walter *MHtl.* 13 (1926), 7 (besonders hübsch); Sartori *Sitte* 3, 29. 74. ⁴⁵⁸) DWb. 2, 588. 221; 7, 2000; SchweizId. 4, 2005; 4, 1084; 2, 160. ⁴⁵⁹) SchweizId. a. a. O. ⁴⁶⁰) Laistner ZfdA. 32, 166. ⁴⁶¹) Ebd. 156. ⁴⁶²) SchweizId. 2, 411. ⁴⁶³) DWb. 1, 1200.

28. Ausstattung und Benehmen der M.n. Eine Zusammenfassung des

hierüber bereits Gesagten bietet willkommenen Anlaß zu Ergänzungen; es wird sich zeigen, daß die M.nträger in allem bemüht sind, den Eindruck von Geisterwesen zu erwecken.

Es hat sich herausgestellt, daß die mimische Darstellung der Seelendämonen nicht unbedingt den Gebrauch einer eigentlichen M., eines „visagium falsum“ (Du Cange s. v.) voraussetzt. Eine genaue Untersuchung über ihren einstigen Geltungsbereich wäre dringend erwünscht. Beschmieren des Gesichts oder Verhüllen mit einem Gewebe oder Laub tut die gleichen Dienste. Eigentliche Gesichtsm.n heißen einfach Schemen⁴⁶⁴), oder dann Schemenantlitt (auch Narren-, Bocken-, Böggen-, Butzen-, Affen-, Urren-A.)⁴⁶⁵), -gesicht (Chlaus-⁴⁶⁶)), vereinzelt auch -gfriss (Gefräß, Fresse: Bäre-gfriß bad.⁴⁶⁷)), Mundle (Mundloch? ⁴⁶⁸) die Erklärung nach einem historischen Edmund⁴⁶⁹) sieht verdächtig aus) und Spiegel⁴⁷⁰). tewfilshaube⁴⁷¹) scheint auf hutähnliche Kopfbedeckung, etwa mit Hörnern, zu gehen (vgl. § 32), mhd. schemehoubet, bair. schemhawpt⁴⁷²) auf einen den ganzen Kopf verhüllenden Gegenstand, schembart doch wohl, wie hagubart, auf einen Bart. Überwiegend werden sie aus Holz gemacht (Linden-, Birken-, Erlen, Eschen-, sogar Hartholz im Badischen und der Schweiz⁴⁷³), Zirbelholz in Imst⁴⁷⁴), Arvenholz oder Lärchenrinde im Lötschental⁴⁷⁵)); aber auch Leinwand⁴⁷⁶), Leder⁴⁷⁷), Flachs⁴⁷⁸), ja Kupfer⁴⁷⁹) und Eisenblech⁴⁸⁰) kommt vor. Kostbare Stücke vererben sich im Familienbesitz⁴⁸¹); gelegentlich sind die M.n Eigentum der Knabengesellschaften⁴⁸²) (s. § 29), gelegentlich gehört eine sogar der Gemeinde⁴⁸³). Beliebt sind Ungetüms-M. mit beweglichem Unterkiefer⁴⁸⁴); damit schnappt man die Gaben, oder man warf sie dem Drachen, der in Brüssel, Namur u. a. Städten Belgiens umzog, in den aufklappenden Rachen⁴⁸⁵). Neue Moden sind natürlich in höfischen Kreisen oder in Städten, die Welthandel trieben, gern aufgenommen worden; so war König Heinrich VIII. von England bei der Epiphania-Mummerei 1513 „disguised after the

manner of Italie, called a maske, a thyng not seen afore in Englande“⁴⁸⁶) — was gemeint ist, wird freilich nicht klar —, und die Nürnberger Patrizier trugen nach dem Ausweis der Schembart-Bücher auch italienische schwarze Halbmasken.

Über die Kleidung ist das nötige bereits gesagt (doch s. § 35); Pelze und Rinderhäute, Stroh-, Flechten- und Laubumhüllung, Lumpenkleider gehen alle in hohes Altertum zurück. Die Lärminstrumente verdienen eine antiquarische Untersuchung⁴⁸⁷). Sehr alt dürften die „Rollen“ und „Treicheln“ sein, metallene Hohlkugeln, in denen frei bewegliche Steine rasseln, oft in großer Zahl an einem Gurt zum „Geschell“ vereinigt; die Analogien zu primitiven Tanzrasseln liegen auf der Hand. Unzweifelhaft sind sie nicht erst aus dem beliebten mittelalterl. Kleiderschmuck⁴⁸⁸) hervorgegangen. Alt ist gewiß auch die Verwendung von Schalen der Weinbergschnecke, mit denen man das Gewand über und über besetzte⁴⁸⁹) und die, in dichten Haufen auf dem Hut getragen⁴⁹⁰), jede Bewegung mit gespenstischem Rauschen begleiten. Ein primitives Gerät ist auch die „Schaub-Geisle“, d. h. eine aus den zähen und langen Halmen des Roggens geflochtene, bis 10 Ellen lange Peitsche, die, geschickt gehandhabt, pistolenschußartig knallt⁴⁹¹); die kurzstielige Peitsche ist auch sonst verbreitet, das Knallen oft zu virtuoser Kunst entwickelt. Hörner, eiserne Ketten, schließlich überhaupt alles, mit dem man recht lärmern kann, vervollständigen das höllische Konzert. Ihre Bewegung charakterisiert sich, wie oben mehrfach gezeigt, durch Schnelligkeit (schweiz. er läuft wie ne Chlaus mit Säcken = „über Hals und Kopf“⁴⁹²), Springen und Rhythmisierung (Tanz) als Geisterschritt.

Vor dem Haus, das die M.n beglücken wollen, kündigen sie sich wieder mit geisterhaftem Lärm an. Man „bosst“ (poltert) an die Tür⁴⁹³), „popert“ (pocht, vgl. Popel) oder „klöpflet“ mit Hämmern und Prügeln (Anklopfeten, Klöpf(er)les-nächte⁴⁹⁴); Klopfer und Klöpferle sind in Schwaben und Elsaß auch koboldartige Geister⁴⁹⁵)), schlägt mit der Rute

ans Fenster⁴⁹⁶), wirft zerbrechendes Geschirr an Tür und Läden⁴⁹⁷), schmeißt Erbsen, Maiskörner und Gesäme prasselnd ans Fenster⁴⁹⁸), kratzt und scharrt an der Tür⁴⁹⁹), wie in der Sage die (wohl als Tier gedachte) wilde Perchtl⁵⁰⁰). Beim Empfang der Opferspeise und beim Spenden ihrer Gabe geht es wieder sonderbar zu. Freilich läßt sich der Fritsch (s. oben § 26 b) an der Luzerner Fastnacht dazu herab, jedermann einen Trunk aus seinem Becher zu reichen⁵⁰¹), und die westböhm. „Maschkera“ und tirolischen Huttler lassen doch wenigstens Bevorzugte aus ihren Bierkrügen oder der am Gurt hängenden Brantweinflasche trinken⁵⁰²) — ähnlich wie in der Sage Frau Holle⁵⁰³). Aber viel häufiger ist die an sich höchst merkwürdige Sitte des Auswerfens. Der „Narrensamen“, d. h. Wurmsamen, Nüsse, Bretzeln⁵⁰⁴), oder Äpfel, Wecken, Würste u. ä.⁵⁰⁵) wird weithin ausgeworfen, statt daß er den Begünstigten sachlich und zuverlässig eingehändigt würde; nein, es muß geflogen kommen: der Klaus wirft seine Gaben durch die Tür oder durch den Rauchfang hinunter⁵⁰⁶), der Zempa (oben § 17) läßt die Äpfel und Nüsse aus seinem Sack in der Stube herumkollern⁵⁰⁷), die Lutzelfrau (o. § 26 a) bei den Hianzen „pudelt“ Obst und Süßigkeiten zur Tür herein⁵⁰⁸), das „Knöpflißcheit“ (Adventszeitgeschenk des Liebhabers an sein Mädchen) wird in die Stube geworfen⁵⁰⁹) wie die pommerisch-mecklenburg. und schwed. Julklappen⁵¹⁰), und der Spender verschwindet möglichst rasch und ungesehen. Das heimliche Hinlegen nächtlicherweile⁵¹¹) ist so wenig wie die Weihnachtsgaben selbst erst von den christlichen Engeln erfunden worden. Auch das Empfangen der Opfergaben ist nicht ein einfaches Nehmen. Da wo Mehl oder Heu in die Luft geworfen wird um den „Wind zu füttern“⁵¹²), Speisen vors Fenster, ins Freie, auf Bäume, auf das Dach gelegt werden⁵¹³), glaubt man an das Durchziehen seelischer Wesen ohne sie darzustellen; erscheinen diese jedoch leibhaftig als M.n, so rauben und stehlen sie gerne⁵¹⁴), was ihnen gebührt, ent-

sprechend der rachsüchtigen Bosheit der Totenseelen, oder, vielleicht besser, um die Heimlichkeit der geisterhaften Wesen zu versinnlichen; und wenn sie fordern, so geschieht das wie mit Geisterhand: lange Stangen pochen ans hohe Fenster, mit einem Büchlein für die Geldgabe dran⁵¹⁵); gerne strecken sie von draußen aus dem Dunkeln Gabeln und Spieße hinein, an denen manchmal Rügeverse befestigt sind und lassen sich dafür die Opferspenden dran hängen⁵¹⁶). Lassen sie sich auf persönlichen Verkehr ein, so reden sie entweder, als umbrae silentes, überhaupt nichts, oder dann nicht mit Menschenstimme: sie pfeifen bloß⁵¹⁷), „schwätzen hintersche“⁵¹⁸), „raunzen“⁵¹⁹), „stöhnen“, „brummen“, „grunzen“, „kreischen“⁵²⁰) oder sprechen sonst mit irgendwie entstellten Lauten; unzweifelhaft bezweckt das nicht allein Unkenntlichmachung. Ja sie sprechen in Rätseln: die vermummten Knechte der „Anroll-nächte“ (drei letzte Donnerstage der Adventszeit) in Bayern und bei siebenbürg. Sachsen kündigen sich mit „Rollen“- (Glocken-)getön und hochstimmigem Huhu-Geschrei von weitem an, der Anführer redet von draußen den Hausvater als „Vetterl“ an und sagt „Rätsl“ hinein; ist der Rätselwettkampf aus, so nehmen sie ihre Gaben in Empfang und ziehen weiter⁵²¹). Etwas ganz Analoges ist das Würfelspiel, das die engl. mummern ihren Wirten stumm anzubieten pflegten und das besonders durch die höfische Sitte bekannt geworden ist⁵²²) (mumchance, davon Mummenschanz); man hat dabei an die uralte und weitverbreitete Erzählung von jenen Toten oder Gespenstern zu denken, die einen zu Rätsel- oder Spielwettkämpfen um hohen Einsatz zwingen.

Auch die Formen der Strafe und Rüge wollen, so weit es angeht, Geisterhände am Werk erscheinen lassen. Zwar Schläge lassen sich nicht vergeistigen; aber wenn dazu ein Aschensack genommen wird⁵²⁴), so ergibt sich leicht die nämliche überraschende Wirkung, wie wenn man Asche aus einer Windbüchse ins Gesicht schießt⁵²⁵) oder die Leute mit Mehl, Ruß,

Puder, Spreuer, Harz, Kot u. ä. bewirft⁵²⁶), oder wenn man ihnen aus einer Spritze Jauche, Blut, Rußschlamm oder Wasser anspritzt⁵²⁷), bad. „schurt“ (mhd. schür = Hagel, Ungewitter; vgl. Schauer⁵²⁸)). Auf die Streckschere, mit der man auf Distanz Hüte entführen, Röcke aufheben u. dgl. Scherze machen kann, ist als besonders gute „Geisterhand“ schon § 23 hingewiesen worden. So sehr man hier mit derben Neuerfindungen rechnen muß, so wenig geht es an, die Stöcke, Pritschen, Peitschen, Ochsen-schwänze⁵²⁹), Lederriemen etc. als Entstellungen der freundlichen Lebensrute, die z. T. recht widerwärtigen Wurfgeschosse als befruchtende Sämereien, die ebenso unangenehmen Flüssigkeiten als degenerierte Stellvertreter des reinen Wassers zu erklären. Gerade das Stinkend-machen z. B. ist durch die Sage, durch viele Heischelieder⁵³⁰) und durch den Brauch reichlich und sicher als alt bezeugt. Alle diese Handlungen können als ernsthafte Strafen durchgeführt werden; alle lassen sich auch mehr formell, in milder oder scherzhafter Weise, anwenden, und ihr Sinn ist: Segen durch Buße. Um diese glückbringenden Schläge oder Gaben teilhaftig zu werden, fordert man die M.n durch Zurufe heraus; diese Rufe, wie Narro Huttlo Schudjo u. ä., urspr. vielleicht Warnrufe, sind z. T. sehr alt. Im heutigen Brauch finden sich vielfach derbe Hetz- und Spott-rufe, oder Neckverse⁵³¹).

Vielleicht darf man auch annehmen, daß der Unfug des Umstürzens oder Verschleppens von Gegenständen: Gartentüren, Fensterläden, Karren auf Haufen schichten, Pflüge, Eggen, Wagen auf Dächer, gefüllte Mistkarren auf Bäume schafften u. ä.⁵³²), wie das in einigen von den kürzesten Nächten üblich war (in Nordfriesland z. B. am Thomastag 21. 12., deshalb = „thamsen“⁵³³)), als von eben diesen dämonischen Wesen verübt gelten sollte. Oft ist es eine Form des Rügerichts; es sieht aus, wie wenn ein neckischer Sturmwind über das Haus gefahren wäre. Vielleicht auch ist das Rossetummeln am Stefanstag (26. 12.),

das lärmende Herumreiten auf der Hausflur mit folgender Bewirtung⁵³⁴) u. ä. eher von hier aus zu erklären, denn als Abart eines Umritts; aus einem solchen diese Bräuche herzuleiten schien auch Mannhardt kaum angängig⁵³⁵). Aber mag dies als weniger sicher auch ausscheiden, so bleiben in Bewegung, Ankündigung, Sprechen, Annahme der Opfergaben und Spenden des Segens, in den Formen der Strafe und Rüge eine Menge von Sonderbarkeiten, die sich anders als aus der Absicht, diese Wesen als Geister zu kennzeichnen, kaum werden erklären lassen. Auch in diesen Dingen ist dasselbe ausgesprochen, was Name, Gestalt und Zeiten der M.n lehren.

⁴⁶⁴) Schmeller *BayrWb.* s. v.; Fischer MHTl. 13 (1926), 42 (bad.). ⁴⁶⁵) SchweizId. 1, 350; Schmeller *BayrWb.* 1, 205; DWb. 2, 221 f.; Geiler v. Kaisersberg *Narrenschiff* f. 153 = Stöber *Alsatia* 1852, 149 f. ⁴⁶⁶) SchweizId. 2, 350. ⁴⁶⁷) Pfaff *Alemannia* 39 (1911), 127. ⁴⁶⁸) Ebd. 129. ⁴⁶⁹) Busse MHTl. 13 (1926), 16. ⁴⁷⁰) DWb. s. v. ⁴⁷¹) Klapper *Schlesien* 267 (15. Jh.). ⁴⁷²) Schmeller *BayrWb.* 2, 418. ⁴⁷³) Busse a. a. O. 17; Manz *Sargans* 32. ⁴⁷⁴) T. Woditschka Mitt. dtsh.-östr. Alpenvereins 1905, 107. ⁴⁷⁵) L. Rütimeyer *Urethnographie* 359. 362 f. ⁴⁷⁶) Andree-Eysn *Volkskundliches* 163. 171 Abb. 133. ⁴⁷⁷) Moesch SAVk. 10 (1906), 264. ⁴⁷⁸) Kapff *Festgebräuche* 4. ⁴⁷⁹) Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 184; kupferverzinnt: ders. 8 (1904), 88 (Klingnau). ⁴⁸⁰) Andree-Eysn a. a. O. 170 Abb. 132. ⁴⁸¹) Mittenwald, Andree-Eysn a. a. O. 177; Imst, Woditschka a. a. O. 107; Elzach (Baden), Busse a. a. O. 16. ⁴⁸²) Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 88 (Klingnau). ⁴⁸³) Manz *Sargans* 32 f. mit Abb. Taf. 5 u. 4; SchweizId. 4, 2010. ⁴⁸⁴) Bronner *Sitt' u. Art* 75; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6; SchweizId. 2, 411; Andree-Eysn a. a. O. 168 (Schnabelpercht). 172; SchweizId. 9, 1063 usw.; Stauber *Zürich* 2, 112. 120. 122. ⁴⁸⁵) Liebrecht in Pfeiffers *Germania* 5, 50. ⁴⁸⁶) Hall bei Chambers *The Mediaeval Stage* 1, 401; Shakespeare *King Henry VIII.* Act 1, 4; Soergel *Engl. M.spiele*, Diss. Halle 1882, 13. ⁴⁸⁷) Vgl. über Ratschen u. Klappern Andree ZfVtk. 1910, 250 ff. ⁴⁸⁸) Weiser *Jul* 20 f. ⁴⁸⁹) Erhalten bis vor kurzem bei den Zürcher „Sächsilüte-Bögge“ (SchweizId. 4, 1082), noch lebendig beim „Schneggehüsler“ des St. Gallischen Rheintals Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), Abb. 87. ⁴⁹⁰) Elzacher „Schuddig“, Busse MHTl. 13 (1926), 15 (Abb.). ⁴⁹¹) SchweizId. 2, 466. Im Aargau z. B. 1611 verboten, a. a. O. 465. ⁴⁹²) SchweizId. 3, 692. ⁴⁹³) Bronner *Sitt' u. Art* 264. 277. ⁴⁹⁴) Ebd. 276 f. 19; Kapff

Festgebräuche 3. ⁴⁹⁵) Weiser *Jul* 24. ⁴⁹⁶) Schulenburg *Wend. Volkstum* 126. ⁴⁹⁷) = „häfele“, Kapff *Festgebräuche* 4 (Thomasnacht, Tettngang). ⁴⁹⁸) Kapff a. a. O. 3; SchweizId. 4, 657; Fehrle *Volksfeste* 12. ⁴⁹⁹) Drechsler 1, 19; Bronner a. a. O. 277. ⁵⁰⁰) Waschnitius *Perht* 24. ⁵⁰¹) Cas. Pfyffer *Der Kt. Luzern* 1 (1858), 315 ff. ⁵⁰²) John *Westböhmen* 39; Hein ZfVtk. 1899, 116 f. Theatralisch: Dawkins Journ. Hellen. Studies 26 (1906), 201 f. vgl. Nilsson ARw 19 (1916/19), 115. ⁵⁰³) Meyer *German. Myth.* 278; Meuli SAVk. 28 (1927), 30 f. ⁵⁰⁴) Kapff a. a. O. 9. ⁵⁰⁵) Wernli SAVk. 1 (1897), 196; John *Westböhmen* 6. ⁵⁰⁶) SchweizId. 3, 690/1; 4, 656 ff.; 9, 1085. ⁵⁰⁷) John *Westböhmen* 6. ⁵⁰⁸) Sartori *Sitte* 3, 20, 5. ⁵⁰⁹) Fehrle *Volksfeste* 13. ⁵¹⁰) Weiser *Jul* 31 ff. ⁵¹¹) Sehr verbreitet. Sartori *Sitte* 3, 38; Kück *Lüneburger Heide* 42. ⁵¹²) Andree-Eysn *Volkskundliches* 160; Arch. Anthropol. NF. 3, 125; P. Herrmann *Myth.* 2 (1906), 240. ⁵¹³) Meyer *Baden* 33. 487; Herrmann a. a. O.; Waschnitius *Perht* 57; Mannhardt 1, 405; Schneeweis WZfVtk. Erg. Bd. 15 (1925), 1. 3. 15 usw. Über den german.-kelt. „Seelentisch“ urteilt Nilsson ARw. 19 (1916/19), 122 ff. richtiger als F. Schneider ARw. 20 (1920/21), 128 ff. Für die röm. Kalenden sind wohl Schmäuse, aber nicht Decken von Tischen für Geisterwesen bezeugt. Die Ausdrücke des Bonifatius und des röm. Concils von 743 (mensas praeparare, dapibus ornare) sind mit Absicht mehrdeutig. Vgl. Weiser ZfVtk. 37/38 (1927/28), 215 ff. ⁵¹⁴) Tille *Weihnacht* 146; Vogt *Weihnachtsspiele* 105; John *Westböhmen* 39; Meuli SAVk. 28 (1927), 5 f. ⁵¹⁵) Neujahrs-Heischezüge im Lötschental (Wallis): H. u. K. Anneler *Lötschen* (1917) 239 f., ähnlich an Fastnacht in Schlesien, Drechsler 1, 59 f. ⁵¹⁶) Fehrle *Volksfeste* 42 („Speckgabel“, Lüneburg); Teutsch Jb. d. siebenbürg. Karpathenvereins 23 (1903), 43 ff.; John *Erzgebirge* 187; Wrede *Eifeler Vhde* (1922) 153. Das gleiche Heischen bei Taufe, Hochzeit, Schlachtfest (s. u. § 30): John *Westböhmen* 115. 155; Egerl. 7, 24; Meisinger ZfVtk. 28 (1918), 111 ff. usw. ⁵¹⁷) Bestimmte M.n in Partenkirchen. Köhler *Atlantis* 5 (1933), 72. ⁵¹⁸) Kapff *Festgebräuche* 9. ⁵¹⁹) Köhler a. a. O. 73. ⁵²⁰) Meuli SAVk. 28 (1927), 7 A. 3. ⁵²¹) Hartmann *Weihnachtslied* 53. 56; Schröer ZfVtk. 3 (1893), 67 ff. ⁵²²) In London 1334, 1393, 1405 verboten, Chambers *Mediaeval Stage* 1, 393 ff. bes. 394. 395 f.; Zimmer. Chron. 3, 265; DWb. 6, 2664. Weigand *Wb.* 2, 231. ⁵²⁴) „Aschensäcke“, M.n-Name in Hettlingen (Baden), Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 275; „Sackner“ in Imst; Schwabik *Atlantis* 5 (1933), 78. ⁵²⁵) Waschnitius *Perht* 37 n. Zingerle. ⁵²⁶) Hoffmann-Krayer a. a. O. ⁵²⁷) Spritzen in Imst: Woditschka *Zdtschöstr. Alpenver.* 1905, 107; Engadin (Cinuskel, Johanni): Hoffmann-Krayer SAVk. 16 (1912), 246 f. St. Gall. Rheintal: Manz bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volks-*

leben 1 (1929), 33, Abb. 81; Lötschental: Rütimeyer *Urethnogr.* 361 f.; Baden: Pfaff *Alemannia* 39 (1911), 128; Jacoby SAVk. 18 (1914). ⁵²⁸) Pfaff a. a. O.; Ochs MHTl. 13 (1926), 14. ⁵²⁹) Imst, *Atlantis* a. a. O. 75. ⁵³⁰) Einiges bei Meuli a. a. O. 4; Wossidlo *Mecklenburg* 4, Nr. 696. 699 a u. b. 703. 707—710. 712 b, c. 747. 750 usw. ⁵³¹) Müller *ZfVtk.* 11 (1914), 273 ff.; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 109 ff. ⁵³²) SchweizId. 4, 657 (Basel, 14. Jh.); P. Walther *Schwäb. Vh.* (1929) 139; Sartori *Sitte* 3, 21; Schulenburg *Wend. Volkstum* 140; vgl. Manz *Sargans* 23 (Mainacht). ⁵³³) Sartori a. a. O.; vgl. § 26 a. ⁵³⁴) Mannhardt 1, 402 ff. ⁵³⁵) Mannhardt 1, 404.

29. Knabenschaften als M.nträger. Sieht man ab von der Zersetzung der Sitte, die in neuerer Zeit auch den Frauen, mindestens an den M.nbällen, das Tragen der M.n gestattet, und von seltenen Ausnahmen, so gilt allgemein das Gesetz, daß M.n ausschließlich den Männern zukommen. Oft werden zur Durchführung der M.feste Gesellschaften, Narrenzünfte u. ä. gebildet, wie das in der Natur der Sache liegt; in vielen Fällen aber gehen solche Gesellschaften auf die alten Knabenschaften und Männerbünde zurück. Die Verbreitung solcher Bünde bei den Germanen ist seit Usener⁵³⁶) und Schurtz⁵³⁷) und seither durch zahlreiche Nachweise ihres Fortbestehens bis weit in unsere Zeit hinein⁵³⁸) außer Zweifel gestellt. Für die älteste Zeit sind wir naturgemäß sehr schlecht unterrichtet; die Ergebnisse der tapferen und dankenswerten Untersuchung Weisers⁵³⁹) bedürfen mehrfach der Einschränkung und Korrektur (z. B. Berserkertum); doch dürfte aus den überlieferten Tatsachen der ältesten Kriegsgeschichte noch vieles über die kriegerische Tätigkeit dieser Gesellschaften (z. B. die altschweiz. Freiharste) zu gewinnen sein. Denn wie bei den Primitiven, so sind auch bei german. Stämmen die Knabenschaften Hauptakteure der kriegerischen Unternehmungen gewesen⁵⁴⁰). Im Innern waren sie Träger des gesellschaftlichen und festlichen Gemeinschaftslebens; außerdem übten sie eine scharfe Aufsicht über die Führung ihrer Mitglieder wie weiterer Stammesangehöriger und namentlich der Frauen aus. Auf Entwicklung und Umbildung dieser Bünde, auf ihr Verhältnis zu

Staat, Kirche, Zünften, Bruderschaften u. ä. kann hier nicht eingegangen werden; bemerkt werden muß nur, daß in den M.n-gesellschaften häufig auch Verheiratete erscheinen, daß also eher Männerbünde als Knabenschaften vorzuliegen scheinen. Wir weisen nur auf einige bezeichnende Tatsachen hin. Die Knabenschaft ist Besitzerin der M.n und Kleider⁵⁴¹), unterwirft die Neueintretenden einer Kraft- oder Geschicklichkeitsprobe⁵⁴²), straft Unwürdige, Fremde oder Frauen, die sich M.nrecht anmaßen⁵⁴³), veranstaltet das Fastnachtsspiel⁵⁴⁴) u. ä., beim Verschwinden der M.n auch Tanzanlässe⁵⁴⁵). Sehr alt sind z. B. die Gesellschaften von Bern, Zug und Rapperswil, die als bezeichnende Beispiele etwas näher betrachtet werden mögen. Die Tradition identifiziert die Zuger Gesellschaft mit der wilden Schar, die 1477 von einer Fastnacht aus jenen tumultuarischen Heische- und Rügezug ins Welschland unternahm, der nach der närrischen Fahne „Sautpannerzug“ heißt⁵⁴⁶) und den Bernischen „Äußeren Stand“ mit den „Fryhärstern“, die in den Kämpfen des 13. Jh. eine große Rolle spielten⁵⁴⁷); sie trifft damit im ganzen sicher das Richtige⁵⁴⁸). Die Feste dieser drei Gesellschaften haben als Hauptstücke M.n-Umzug, Narrengericht, Schmaus und Tanz; alle drei haben eine für städtische Verhältnisse typische Entwicklung genommen. M.n werden im Umzug nur noch von besonderen Angestellten getragen; in Bern z. B. erschienen einzig der Bär, der Affe und der Urspiegel (vgl. o. § 21 und 26), welcher letzterer im 18. Jh. die Weibermode karikierend darstellte. Die Knabenschaft folgt im schönsten Staat und bewaffnet, aber unmaskiert; das Heischen in der Gemeinde ist aufgegeben, die Mittel zum Schmaus werden von der Knabenschaft selber aufgebracht und z. T. von der Regierung gestiftet; dagegen ist das Segenspenden zu einer allgemeinen Kinderbescherung entwickelt⁵⁴⁹). Das Rügen endlich ist in Bern auf Kosten der militärischen Schaustellung und des Festpompes verkümmert⁵⁵⁰), während in Zug und Rapperswil das Narrengericht, das

die Formen der ordentlichen Gerichte in komischer Weise nachäfft, eine große Rolle spielt. 1523 haben die Zuger durch einen Rügebesuch im Kloster Frauenthal einen jährlichen Tribut erzwungen⁵⁵¹). Alle drei Knabenschaften haben sich in aristokratisch-exklusivem Sinn entwickelt; ihre Ämter galten in Bern und Rapperswil als Vorstufen städtischer Regierungsstellen, und Zug nahm zuletzt nur Angehörige regimentsfähiger Familien auf; alle drei sind 1798 in den Revolutionsjahren eingegangen.

⁵³⁶) Usener Verhandl. 42. Versamml. dtsch. Philologen usw. Wien (1893) 22 ff. = HessBl. 1 (1902), 195 ff. = *Vorträge u. Aufsätze* 103 ff. ⁵³⁷) Schurtz *Altersklassen* (1902). ⁵³⁸) Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1912), 81 ff. 161 ff.; G. Caduff *Knabenschaften Graubündens* (1932); Schullerus *Siebenbürg. sächs. Wb.* 1, 766 ff.; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 1951. 1955. ⁵³⁹) Weiser *Jünglingsweihen* (1927). ⁵⁴⁰) S. z. B. Muoth SAVk. 2 (1898), 139. ⁵⁴¹) Klingnau (Aargau), Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 88 f. ⁵⁴²) Elzach (Baden), Busse MHTl. 13 (1926), 18 f.; Lötschental (Wallis), Rütimeyer *Urethnogr.* 366 f. ⁵⁴³) Elzach, Busse a. a. O. 17; Rapperswil, Helbling SAVk. 21 (1917), 128 usw. ⁵⁴⁴) Sehr häufig; deutlich z. B. Caduff a. a. O. 127. ⁵⁴⁵) Sehr verbreitet. S. z. B. Helbling SAVk. 21 (1917), 134; Manz *Sargans* 28 f.; ders. bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksl.* 1 (1929), 33 usw. ⁵⁴⁶) Hoffmann-Krayer a. a. O. 91; Meuli SAVk. 28 (1927), 36. ⁵⁴⁷) B. Hidber *Neujahrsbl. f. d. bern. Jugend* 1858, 6 ff.; Hoffmann-Krayer a. a. O. 94. ⁵⁴⁸) Trotz W. v. Mülinen *Bl. bern. Gesch.* 12 (1916), 5 ff. ⁵⁴⁹) Hübsch in Rapperswil, Helbling a. a. O. 132. ⁵⁵⁰) Hoffmann-Krayer a. a. O. 94. ⁵⁵¹) S. Plattner *Alpenrosen* 1 (1866), 70.

§ 30. M.n bei besonderen Gelegenheiten: Schlachtfest, Hochzeit, Charivari, Schützenfest. Es lag nahe, die ebenso mächtigen als kurzweiligen M.ngeister auch zu andern hohen und wichtigen Zeiten des Lebens zu rufen; sie brachten Segen, und Kurzweil dazu; vom Überflusse spendete man ihnen gern das glückverbürgende Opfer.

a) Ihr Erscheinen beim Schlachtfest geht vielleicht freilich darauf zurück, daß jetzt, bei Winterbeginn, die Seelen sowieso ihre Schwarmzeit haben, und so ist es vielleicht sehr alt. Sie benehmen sich wie immer: sie suchen die vollen Töpfe heimlich, nach Geisterweise, ver-

schwinden zu lassen oder stehlen gar das Schlachttier; sie lärmten, schwärzen und necken die Leute, bringen lustige Rügeverse vor und empfangen ihr Speiseopfer⁵⁵²). Viel häufiger als diese selten gewordene vollständige Form sind die Brauchreste, das „ums Würstli singen“: Freunde, Kinder, Arme kommen, oft ver mummt, vors Haus, wo man in der hellen Stube schmaust, und reichen un- erkannt aus dem Dunkel mit der Geisterhand von Spieß oder Gabel Neckverse hinein, für die man ihnen Würste o. ä. dransteckt; oder sie singen ihren Heischereim⁵⁵³).

b) An den verschiedensten Orten stellen sich M.n auch zur Hochzeit ein. Auch hier ist ihr Auftreten begünstigt, ja ursprünglich vielleicht sogar veranlaßt durch die Tatsache, daß dem Bauer die Zeit nach Einbringung der Ernte, der Winteranfang, zum Heiraten am natürlichsten war und vielfach üblich gewesen ist⁵⁵⁴), also wieder mit einer alten M.n-zeit zusammenfiel. 1563 wird in Rostock den maskierten „Schodüveln“ verboten, „in domos nuptiales“ zu laufen⁵⁵⁵); im Weizacker (Stettin) trat an Hochzeiten der Schimmelreiter mit dem Schnappbock auf⁵⁵⁶); in der Mark erschienen drei Maskers (Feien) mit geschwärzten Gesichtern⁵⁵⁷); in Gegenden Tirols sogar die Percht⁵⁵⁸). Gerade in den Bergen Tirols hat sich die Sitte in besonders ursprünglicher Form gehalten. Vermummte, oft „Klausen“ geheißen, heischen, indem sie der Brautführe oder dem Hochzeitzug den Weg versperren („vermachen“, „fürmachen“, „Zaunmachen“ usw.), während der erzwungenen Pause Brautführer und Bräutigam, gelegentlich auch die Braut, in Neckversen hernehmen und den Durchpaß, mit Berufung auf ihr altes Recht, erst auf eine Geldspende hin freigeben⁵⁵⁹). Das Neckgespräch zwischen M. und Brautführer ist oft in feste Form gebracht⁵⁶⁰). Manchmal kredenzen die Klausen auch einen Trunk⁵⁶¹), wie die Huttler u. a. Oder sie stehlen Fleischtöpfe und Eßwaren, oder spielen den schalkhaften Wind, hissen das Brautbett auf einen unmöglichen hohen Ort, hängen die Haus-

türen aus usw.⁵⁶²). Vielfach erscheinen sie beim Festmahl, tanzen, rügen das Paar mit scherzhaften Versen oder komischen Pantomimen und schenken mit der Brauttorte ein paar Püppchen⁵⁶³), oder sie werfen diese der Braut zu⁵⁶⁴), wie die Perchten ihr Fatschkind (o. § 23). Unzweifelhaft sind dies die alten vollständigen Formen; Restbräuche sind es, wenn in Graubünden (Surselva) die festlich geschmückte Knabenschaft den Weg versperrt und durch ihren bewaffneten (unmaskierten) Hauptmann in wohlgesetzter Rede heischen und den Segenstrunk anbieten läßt⁵⁶⁵) oder wenn gar das einträgliche Sperrgeschäft auf die Kinder übergegangen ist. Im Auftreten der Knabenschaft ist hier freilich gegenüber den tirolischen Bräuchen noch ältere Sitte bewahrt geblieben.

c) Oft veranstalten die Burschen (in Graubünden die Knabenschaften) zu Ehren eines beliebten Hochzeiteres Lärmumzüge mit Hörnern, Glocken, Peitschen, Gewehren usw. von Haus zu Haus⁵⁶⁶) und schreien oder singen in den Lärmpausen Spott- und Rügeverse; oder sie lassen diese „Katzenmusik“ auch nur vor dem bevorzugten Hause spielen⁵⁶⁷). Denn eine Ehre und glückbringend ist diese sonderbare Kundgebung; sie entspricht durchaus dem Lärmzug der Perchten u. a., und wie die Perchten werden auch diese Manifestanten durch Weinspenden belohnt⁵⁶⁸). Aber diese Umzüge haben eben ein doppeltes Gesicht. Wohl bringt das wilde Heer, je heftiger es tobt, um so mehr Glück; aber wenn die Darsteller es wirklich gut meinen, so werden sie ihr Schlage-, Heische- und Rüge-Recht milde anwenden und ein gruseliges Scherzspiel daraus machen; nutzen sie jedoch diese gleichen Rechte ernsthaft und rücksichtslos aus, so wird ihr Erscheinen zur vernichtenden Strafe. Um ernstliches Rügerecht zu üben, wie das von Anfang an in seiner Macht liegt, nicht um Glück zu bringen, erscheint dann das wilde Heer, die Knabenschaft, die M.n-schar bei mißliebigen Hochzeiten, verhaßten und filzigen Brautleuten oder in andern Fällen, wo ihnen öffentliche Bescheltung angebracht er-

scheint: das ist das Charivari. Es sind harlequins, die beim Pariser Hochzeits-„chalivali“ in der Episode des Fauvel-Romans (vor 1336/7, s. § 20 Anm. 171) in Wort und Bild geschildert werden, und ein normannischer Edelmann war es, der Karl dem VI. die Idee zu jenem unglücklich verlaufenen Charivari des 29. Januar 1393 gab⁵⁶⁹); Tatsachen, die beweisend sind für die deutsche Herkunft des Brauches. Ob freilich die südfranzösischen Charivaris (z. B. Avignon 1337⁵⁷⁰)) sich von diesen herleiten oder ob man verwandte keltische Bräuche anzunehmen hat, läßt sich einstweilen nicht sagen. Gewiß ist aber, daß die durch Jahrhunderte von Kirche und Staat mit mäßigem Erfolg bekämpfte Sitte aus den bisher erörterten deutschen M.nbräuchen sich restlos erklären läßt und daß auch hier die gleiche Darstellung des wilden Heers durch die gleichen Seelenm.n vorliegt wie in den andern M.nbräuchen. Man kommt maskiert (falsis visagiis 1387⁵⁷¹); „Hornergericht“ im bern. Simmental⁵⁷²), mit berußten Gesichtern und falschen Bärten⁵⁷³); die M.n heißen harlequins (s. o.); man zerbricht, raubt und erpreßt⁵⁷⁴), deckt wie ein Sturmwind das Dach ab⁵⁷⁵), wirft übelriechende Dinge und tote Tiere vor das Haus⁵⁷⁶), tanzt und lärmt, singt oder schreit in den Lärmpausen Spott- und Rügeverse (carmina, libelli diffamatorii⁵⁷⁷)). Die bairischen „Haberfeldtreiber“ fahren nach vollzogenem Gericht wieder heim, zu ihrem Herrn, dem Kaiser Karl im Untersberg⁵⁷⁸).

Bei den Rätoromanen Graubündens heißt das Charivari „far cavals“, „Pferde spielen“⁵⁷⁹); hat man daraus zu schließen, daß ursprünglich Pferdenn getragen wurden?

Einen Rest des glückbringenden Lärmkonzertes darf man wohl in der Sitte des Hochzeit-Schießens vermuten, das vielfach von der Knabenschaft, gelegentlich noch von M.ierten besorgt wird⁵⁸⁰), und ebenso im Brauche, lärmend Geschirr zu zerschlagen. Damit ist nicht Vertreibung böser Geister bezweckt, und das Charivari ist auch keine Entartung eines besseren Brauches⁵⁸¹); die M.n, die an

den Hochzeiten erscheinen, stellen in ihrer freundlichen wie in ihrer feindlichen Funktion die gleichen Seelenwesen dar wie sonst, nur daß sie einmal diese, einmal jene Seite ihres Wesens stärker hervortreten lassen.

Das Vorkommen von M.n, Narren und Gecken an Schützenfesten sei hier bloß festgestellt⁵⁸²). Ohne Klärung der Frage nach Ursprung und Sinn dieser Feste läßt sich über die Narrenrolle nichts sagen, wenn sie überhaupt dabei alt ist.

⁵⁵²) Engadin, C. Pult bei Brockmann-Jerosch *Schweiz. Volksleben* 1 (1929), 56 f., vgl. Abb. 142. ⁵⁵³) Sehr verbreitet. Sartori *Sitte* 2, 156 f.; Meuli SAVk. 28 (1927), 7 A. 3; 36 f. ⁵⁵⁴) Weinhold *Frauen* 12, 363 f.; Winter: Kohl *Tirol. Bauernhochzeit* 212. 221; Fastnacht: Basel 1411, Basl. Rechtsquellen 2, 26; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 133 f.; Tirol: Kohl a. a. O. 221. ⁵⁵⁵) Krause *JbNdSpr.* 5 (1879/80), 133. ⁵⁵⁶) Brunner *ZfVk.* 25 (1915), 427. ⁵⁵⁷) Meyer *Germ. Myth.* 116. ⁵⁵⁸) Vernaleken *Alpensagen* 352 (unklar); Waschnitius *Perht* 25. ⁵⁵⁹) Fuhre sperren: Kohl a. a. O. 221. 246. 259. 263. Sperre vor dem Haus: Kohl 250. 256. 260. Sperre des Hochzeitzuges: Kohl 204 f. 228. 237. 240. 243. 247. 250. Ähnliches bei Tschechen: Tetzner *Slaven* 258. Vgl. Sartori *Sitte* 1, 84; Rehsener *ZfVk.* 10 (1900), 399. ⁵⁶⁰) Beispiele bei Kohl a. a. O. 171 ff. ⁵⁶¹) Ebd. a. a. O. 228. ⁵⁶²) Ebd. a. a. O. 246. ⁵⁶³) Ebd. a. a. O. 215. 219. 224. 270. ⁵⁶⁴) Ebd. a. a. O. 244 (Toblach). ⁵⁶⁵) Caduff *Knabenschaften Graubündens* 147 ff. ⁵⁶⁶) Kohl a. a. O. 225 f. (Ultental). ⁵⁶⁷) Ebd. 207 (Wipptal). 220 (Völs am Schlern); vgl. Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 172 (Berner Oberland); Perkmann oben 4, 1128. ⁵⁶⁸) Berner Oberland, Hoffmann-Krayer a. a. O. 172; Caduff a. a. O. 155; Perkmann a. a. O. ⁵⁶⁹) Mannhardt 1, 338. Vgl. zum ganzen Perkmann oben 4, 1125 f. s. v. Katzenmusiken. ⁵⁷⁰) Phillips *Katzenmusiken* 4. ⁵⁷¹) Guilelmus de Burgo, *Official v. Macon*, bei Phillips a. a. O. 8. ⁵⁷²) Hoffmann-Krayer SAVk. 8 (1904), 169 f. ⁵⁷³) Queri *Bauernerotik* 75 nach einem Bericht aus Miesbach 1766. ⁵⁷⁴) Avignon 1337, Phillips a. a. O. 4. ⁵⁷⁵) Queri a. a. O. ⁵⁷⁶) Synodalstatuten von Lyon 1566; Phillips a. a. O. 49 f. Darf man Leges Aistulfi 6 (Mon. Germ. Hist., Leg. 4, 480, 46) in diesen Zusammenhang stellen? ⁵⁷⁷) Phillips a. a. O. 6. ⁵⁷⁸) Ders. a. a. O. 17. ⁵⁷⁹) Caduff a. a. O. 152; Bächtold *Hochzeit* 1, 282 ff. ⁵⁸⁰) Meyer *Baden* 293. ⁵⁸¹) wie z. B. Kohl a. a. O. 206 meint. ⁵⁸²) Woeste-Noerrenberg *Wb. d. westfäl. Mundarten* (1930), 73.

31. Städtische und höfische Entwicklungen des M.nwesens. Mit

dem Absterben des Glaubens, aus dem das M.nwesen einst hervorging, ist der Brauch selber keineswegs geschwunden; wohl aber war er Umbildungen aller Art leichter ausgesetzt. Die bisher geschilderten M.nbräuche haben mit den primitiven auch das gemeinsame, daß sie sich in einer verhältnismäßig kleinen und wesentlich homogenen Gesellschaft abspielen; werden sie nun aber von den einzelnen Gruppen einer zahlreicheren, nach Beschäftigung und Vermögen reich differenzierten Gesellschaft übernommen — städtische Handwerkergruppen und Patrizier, Klerus, Hofgesellschaft —, so werden die Formen nicht nur durch gesteigerte Ansprüche und Verfeinerung, sondern auch in manch anderer Hinsicht ihren Trägern sich anpassen. Diese Entwicklung, die für die richtige Ergänzung und Beurteilung der trümmerhaften Nachrichten über das antike M.nwesen sehr wichtig, obwohl viel zu wenig erwogen ist, kann hier nur kurz angedeutet werden.

Das Heischen und Spenden wird in verschiedener Weise umgestaltet. Spielt z. B. ein reicher Mann den Huttler (in und um tirol. Hall), so wird er das Betteln zugunsten des Schenkens ganz aufgeben. Er wirft Bretzeln und Semmeln unter die Kinder aus, wählt sich einen armen Bauern, der vor ihm davonlaufen und sich schlagen lassen muß und bewirtet ihn nachher im Gasthaus⁵⁸³). In der Stadt, wo nicht mehr jedermann den andern kennt, will man nicht von beliebigen Unbekannten gebrandschatzt sein, und so verbietet man das allgemeine Heischen: „welhe hantwerks Knecht oder Knaben bechen waellent, die moegent louffen uff die stuben (sc. ihrer Zunft) und in der meister huisere irs hantwerks, und nit witer, by der pene xxx β. pf.“, sagen Statuten der Straßburger Schifferzunft⁵⁸⁴), und ähnlich tönt es 1416 in Bern⁵⁸⁵). Seinen Freunden dagegen will man die Hauptsache, den Schmaus, nicht entgehen lassen: „ich hab zur Nacht euch hergeladen“ / — sagt Hans Sachs⁵⁸⁶) — „daß ihr euch Krapfen holt und Fladen, / und heut mit mir wollt Fastnacht halten / dem Brauche nach, dem guten alten“.

Da kann man sich auch das Heischen schenken, und oft fällt dann auch die Vermummung dahin. Für die gesitteten Stadtkinder schickt sich Betteln und Lumpenkleid auch nicht mehr; sie finden sich zum „bechteln“ zusammen, jedes von der Mama mit Brötchen, Kuchen, Eiern und Wein ordentlich versehen, daß sie doch das hergebrachte Vergnügen des gemeinsamen Festschmausens nicht entbehren müssen⁵⁸⁷). Auch die würdigen Gemeindehäupter wollen auf diesen Hauptspaß nicht verzichten, nehmen aber die Mittel dazu anständiger und einfacher Weise aus der Gemeindekasse⁵⁸⁸). So kommt denn „berchteln, bechten, päterlen“ usw. (eig. = „die Bercht machen“, s. § 23 und vgl. schweiz. chlaue, chlausele „den Klaus machen“), das in der älteren Sprache noch heißt „vermummt umziehen, heischen“⁵⁸⁹), zur Bedeutung „gemeinsame Lustbarkeit feiern, schmausen, trinken, tanzen“⁵⁹⁰). Von der ganzen Feier bleibt also oft nur die Regalierung von Standespersonen, Freunden, Angestellten, Kindern übrig, oder gegenseitige Besuche nach vorangegangener Ankündigung oder Einladung⁵⁹¹), oder Geschenke. Keineswegs ist jede Schmauserei und jedes Schenken aus alten M.n- und Heischezügen herzuleiten; in diesen Fällen aber ist die Entwicklung deutlich sichtbar.

Gesellschaften und Zünfte begaben sich zu Fastnacht im Umzug auf die Stuben befreundeter Gesellschaften, und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. waren solche Besuche der eidgenössischen Stände untereinander sehr beliebt. 1487 kamen 200 Urner nach Zürich, 1507 waren die Basler in Luzern und 1508 erwiderten die vier Waldstätte und Zug den Besuch in Basel⁵⁹²).

Die sich besuchenden Gesellschaften zogen es meistens vor, selber keine M.n anzulegen und nur einen Kerl in das Kostüm ihres Wappentiers zu stecken⁵⁹³); die Herren des Äußeren Standes in Bern übertrugen das Geschäft närrischer Unterhaltung einigen in Kapriolen und Saufen besonders leistungsfähigen Angestellten, so daß Bär, Affengesicht und Urispiegel von der führenden Rolle im Umzug zu komi-

schen Nebenfiguren herabsanken (s. o. § 29). Behielten aber die Herren die Vermummung bei, so kleideten sie sich gern in reiche Kostüme, deren Kostbarkeit z. B. die Nürnberger Schembarte in ihren Büchern mit Stolz hervorheben. „Seyn bekleidet gewesen In Eitel Pfauenfedern. War eine kostbahrre Masqur“⁵⁹⁴). Die altererbte Mannigfaltigkeit der M.n wird von der nun unbehindert tätigen Phantasie in reichem Maße ausgebaut.

Die Heische- und Rügereime werden kunstvoll ausgebildet. Ein Ulmer Schulmeister, der, wie andere Angestellte, einen Teil seines Lohnes auf diese Weise einzog⁵⁹⁵), bittet 1528 um die Vergünstigung, „jetzt zu faßnächtlicher weil mit dem schemen sich ... ebräisch, griechisch und lateinisch hören zu lassen“⁵⁹⁶), und aus den „Klopfan“-Versen der südd. „Klöpfler“ und den Antworten der Besuchten hat sich eine eigentliche, kurze Zeit blühende Kunstgattung entwickelt⁵⁹⁷). Die künstlerische Entwicklung der Rüge, die seit alters sowohl durch Worte als durch pantomimische Aufführungen⁵⁹⁸) geübt wurde, ist einer der Antriebe, die zum Fastnachtspiel⁵⁹⁹) geführt haben. Dieses hat eine ganz kurze, wesentlich aus dem ererbten Brauch hervorgehende Entwicklung gehabt, bis es dem Einfluß der entwickelteren Formen des antiken Dramas und seiner mittelalterlichen Nachahmungen, sowie des kirchlichen Spiels, erlag, oder, wie die Fastnachtslustbarkeit überhaupt, durch die Ungunst der Zeiten ganz verschwand. Der Typus der älteren Spiele zeigt deutlich, wie die vermummte Schar von Haus zu Haus zieht, tanzt, rügt, heischt und Glück wünscht. Es charakterisiert die dem Hausherrn gegenüber niedrigere Stellung der Spieler, daß der Wirt stets sehr ehrerbietig behandelt, die Bitte nicht in der hergebrachten drohenden Weise, sondern in untertänigem Tone vorgebracht wird; auch die Rüge richtet sich bei diesen literarischen Erzeugnissen begreiflicherweise nicht an die Anwesenden, sondern hat irgend welchen allgemeineren, aktuellen Inhalt: Bauern, Juden, Weiber und Ärzte werden verspottet; oder es

wird im Zeitgeschmack allegorisiert: die Wahrheit, Keuschheit, Treue u. ä. (wohl schon nach antiken Vorbildern). Niemals fehlt z. B. bei Hans Folz der Tanz, niemals der Platzmacher, der Raum für seine Leute und Ruhe verlangt; dieser ist auch in verwandten englischen Spielen stehende Figur. Vielleicht darf man in ihm den alten Vorläufer des M.nzuges erkennen, dem in der Sage vom wilden Heer die Gestalt des Warners entspricht; schon in Ordric Vitals Schilderung der familia Herlechini erscheint er (s. o. § 20, Sp. 1774), und M.n-Züge werden häufig von einem Platzmacher eröffnet⁶⁰⁰). In der primitivsten Form des Spiels fällt ihm auch die Aufgabe zu, die einzelnen M.n vorzustellen und zu erklären; das wurde besonders nötig bei ungewöhnlichen Kostümen⁶⁰¹). Demnach bestehen die einfachsten Spiele aus der Anrede des Warners, dem reihenmäßigen Vorüberzug der einzelnen Gestalten und dem Tanz, worauf Heischereim und Glückwunsch den Beschluß machen. Mehr als zwei Fünftel aller erhaltenen Fastnachtspiele haben diese Aufzugs- oder Revue-Form⁶⁰²); ihre weitere Entwicklung gehört in die Literaturgeschichte. Was die z. T. sehr nahe Verwandtschaft mit dem Schwerttanzspiel (s. d.) betrifft, so soll hier nur festgestellt werden, daß dieses sicher bezeugt ist erst seit 1487 und zwar in städtisch-zünftischen Kreisen⁶⁰³); die Frage, ob es sich nicht aus städtischen Formen des M.ntanzes entwickelt habe, verdient als naheliegend ernsthafte Prüfung. Dann hat freilich die in den Schwerttanzspielen häufige Tötung und Wiederbelebung des Führers, auf die von der neueren Forschung so großes Gewicht gelegt wird, keine alte Gewähr und unterliegt starkem Verdachte sekundären Ursprungs. Bewaffnung und Tanz der M.n dagegen sind uralte (walapauz § 12, harlekin § 21, perchten § 23 usw.). Es läßt sich auch erwägen, ob die Umzüge und Tänze der Zunftgesellen (Metzger, Küfer usw.)⁶⁰⁴) nicht einfach städtische Formen alter M.nzüge seien.

Noch größeren Aufwand können Fürsten

entfalten, die zur Kurzweil diese Sitten übernehmen. Wenn der Bâtard de Bourbon 1414 denen von Compiègne den Mai bringt⁶⁰⁵), oder der Volkstümliches liebende König Heinrich VIII. von England das Gleiche tut⁶⁰⁶), so geht es hoch her; auch das Charivari (s. o.), vor allem die Mummereien erfahren in diesen Kreisen weitere Verfeinerung und größeren Aufwand. Italienische Renaissancefürsten, die Päpste nicht ausgenommen, beschäftigten Maler, Bildhauer und Dichter für ihre Karnevalsumzüge⁶⁰⁷), oder sie beteiligten sich, wie Lorenzo de' Medici, selbst; wie starke Wechselwirkungen zwischen Hofmummereien und Dichtung gerade in England bestanden, ist bekannt⁶⁰⁸).

⁵⁸³) Zingerle *Tirol* Nr. 1211 f.; Mannhardt 1, 269. ⁵⁸⁴) Scherz-Oberlin *Glossar. German. med. aevi* 1 (1781), 103. ⁵⁸⁵) F. E. Welte *Stadtrecht v. Bern* 1, 151; v. Mülinen *Blätter f. bern. Gesch.* 12 (1916), 6. ⁵⁸⁶) Hans Sachs *Das Krapfenholen* (1540) bei Bronner *Sitt' u. Art* 74. ⁵⁸⁷) SchweizId. 4, 1538 (Zürich). ⁵⁸⁸) Ebd. 4, 1593; Runge *Berchtoldstag i. d. Schweiz* (1857), 6; Benzinger SAVk. 13 (1909), 278. ⁵⁸⁹) Geiler v. Keyzersberg *Navicula* (Straßb. 1510) fol. Dd III unten, auch bei Zarncke zu Brants *Narrenschiff* (1854), 464; Scherz-Oberlin *Glossar. German.* 1 (1781), 103; DWb. 1, 1214 f.; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 13. ⁵⁹⁰) Meyer *Baden* 493; SchweizId. 4, 1538; vgl. O. Schulthess SAVk. 12 (1908), 224 f. ⁵⁹¹) Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 52. 183. ⁵⁹²) Ebd. 53 f. ⁵⁹³) Ebd. 257 ff. ⁵⁹⁴) Schembartbuch d. Nürnberg. Stadtbibl. Nor. K 445, fol. 27. ⁵⁹⁵) Meuli SAVk. 28 (1927), 36 f. ⁵⁹⁶) Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 772. ⁵⁹⁷) Schade *Klopfan*. ⁵⁹⁸) Z. B. SchweizId. 2, 708; Kohl *Tirol. Bauernhochzeit* 216. 243. 250. 252. ⁵⁹⁹) Hrsg. v. A. v. Keller *Bibl. lit. Vereins Stuttgart* 28—30. 46 (1853. 1858); Seelmann *Mndd. Fastnachtspiele* (1885); Zingerle *Sterzinger Fastnachtspiele* (1886); Wehrmann u. Walther *JbNdSpr.* 6 (1880), 1 ff.; Brandstetter *ZfdPh.* 17 (1885), 347 ff.; vgl. K. Holl bei Merker u. Stammler *Reallex. dtsh. Lit.gesch.* 1, 356 ff.; Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1² (1911); O. Eberle *Theatergesch. d. innern Schweiz* (1929); V. Michels *Studien z. d. dtsh. Fastnachtspielen* (1896); M. T. Rudwin *Origin of the German Carniv. Com.* (1920); gut L. Lier *Nürnberg. Fastnachtspiel*, Diss. Leipzig 1889; fürs englische Chambers *Mediaeval Stage* 1, 205 f.; T. F. Ordish *Folklore* 2, 326; 4, 162; R. E. Tiddy *The Mummings Play* (1923). ⁶⁰⁰) Andree-Eysn *Volkstümliches* 169. 163. ⁶⁰¹) Soergel *Engl. M.nspiele* (Diss. Halle 1882), 18 f. ⁶⁰²) Gusinde *Neidhart mit d. Veilchen* (German. Abh. 17, 1899), 39. ⁶⁰³) Bolte *ZfdVk.* 19 (1909), 247 vermutet

Einfluß der Humanisten; etwas anders Meschke *Schwerttanz und -Spiel* (1931), 20. ⁶⁰⁴) Z. B. SchweizId. 2, 765; Hoffmann-Krayer SAVk. 1 (1897), 127 f.; 14 (1910), 97 ff. usw. ⁶⁰⁵) Mannhardt 1, 162. ⁶⁰⁶) Mannhardt a. a. O.; Brotanek *Wien. Beitr. z. engl. Philol.* 15 (1902), 32 f. ⁶⁰⁷) J. Burckhardt *Cultur d. Renaissance* 5. Abschn., 8. Cap.; E. G. Gardner *Dukes and Poets in Ferrara* 129. ⁶⁰⁸) Mary Sullivan *Court Masques of James I* (1913); E. Welsford *The Court Masque* (1927); Soergel a. a. O.

32. Kirchliche Entwicklungen und Einflüsse. 1: festum fatuorum und Kinderbischof (s. d.). Wie die städtische Bürgerschaft und höfische Kreise, so haben auch Kleriker zeitweise M.feste abgehalten; die auffallendste Form dieser kirchlichen M.eien ist das mittelalterliche festum fatuorum, stultorum und wie es sonst heißt, ein Fest, dessen Geschichte trotz guter Vorarbeiten⁶⁰⁹) noch keineswegs völlig übersehbar und klar ist. Im Folgenden wird nur auf einige wichtige Punkte des verwickelten Problems hingewiesen.

Daß die Geistlichkeit das allgemeine volkstümliche Festleben in der Form gemeinsamer Schmäuse, ähnlich wie die weltlichen Obrigkeiten (s. o. Sp. 1826), mitmachte, ist ohne weiteres verständlich. In Sens figuriert in den Rechnungen des Compotus Camerarii seit 1345 ein jährlicher Posten „pro vino praesentato vicariis ecclesiae die circumcisionis Domini“⁶¹⁰); in Amiens gestattet das Kapitel i. J. 1438 ausdrücklich die Verwendung einer Summe, die ein ehemaliger Narrenpapst testiert hatte, zur Ausrichtung eines Festmahls am gleichen Tag, zu dem auch die „beneficiati ipsius villae“ geladen werden sollten⁶¹¹); die Leute von Tournay machen bei einem Prozeß 1499 geltend, das Fest sei „ab omni evo“ in der ganzen Picardie üblich gewesen, „et a coustume le chapitre leur (den vicaires) envoyer pain et vin, et ceulx de la ville aussi“⁶¹²); im Kapuzinerkloster in Arth (Schweiz) ist ein solcher Schmaus am Hirsmonatag noch 1765 bezeugt⁶¹³).

Das eigentliche Narrenfest ist nun freilich anstößiger, nicht nur für uns, sondern auch für die zeitgenössischen kirchlichen Obrigkeiten. Träger der Sitte

sind hauptsächlich die Kleriker der niederen Ränge, ungebildete und schlecht bezahlte Leute, und offenkundig haben sie die meisten Bräuche aus bäuerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen übernommen⁶¹⁴). Die Laien feiern vielfach mit⁶¹⁵); das Kapitel von Sens verbietet 1403 den „capellani et alii“ nur die Kirche⁶¹⁶); in Rheims hatten die Kleriker 1490 beim Narrenfest die Tracht der Bürger verspottet und darauf von diesen eine kirchliche Satire zur Antwort bekommen⁶¹⁷). Die Rüge wird auch sonst gepflegt; der Narrenbischof v. Tournay z. B. verteilte öffentlich „des chaperons à oreilles ... où bon lui semble“⁶¹⁸). Auch sonst finden wir die üblichen M.nbräuche. Man trägt die Kleider verkehrt, oder Weiberröcke; Laien tragen Priester- oder Mönchsgewand, Kleriker Laien- und Narrenkleider, auch Laub- und Blumenkränze. Eigentliche M.n sind durch ein Decretale des Papstes Innocenz III. von 1207 für die Provinz Gnesen⁶¹⁹), für Prag durch Joh. Huß bezeugt⁶²⁰), ferner für Paris, Soissons, Laon und Lille⁶²¹). Das Verbot des Basler Concils von 1435⁶²²) sowie der Brief der Pariser theologischen Fakultät von 1445⁶²³) machen keine Ortsangaben; doch wird man auch hier zunächst an das nordöstliche Frankreich denken.

Es wird getanzt, gesungen — gerne häßlich und falsch —, geschmaust und getrunken, und nicht nur im Refektorium, sondern an den Portalen und im Innern der Kirche, ja auf dem Altar; man spielt dort auch Würfel und Ball, macht Umzüge durch die Stadt, manchmal zu Wagen, und wirft den Begegnenden Kleie ins Gesicht (Evreux, an einem ganz ähnlichen Fest am 1. Mai⁶²⁴)). Neben all diesen alten und wohl bekannten M.n-sitten und Freiheiten, die durch die Verlegung in die Kirche so anstößig wirken, ist der auffälligste Teil des Festes, die Nachäffung kirchlicher Zeremonien, offenbar etwas ganz Sekundäres. Die Glocken werden in unziemlicher Weise geläutet, ein dominus (episcopus, papa etc.) gewählt und installiert, eine närrische Messe mit sinnlosen Wörtern und miß-

tönendem Gesang gelesen, ein sermo fatui gepredigt, mit Wurst oder altem Sohlleder geräuchert, eine närrische Prozession mit Vorantragung des Kreuzes abgehalten⁶²⁵) usw., Dinge, die z. T. wohl auf den Witz der vagi scolares und goliardi zurückgehen mögen. Solche und ähnliche Feste waren vor allem im nordöstlichen Frankreich verbreitet, kommen aber auch in der Franche-Comté, Dauphiné und Burgund, ja in der Provence vor, während sie im Westen und Südwesten des Landes zu fehlen scheinen⁶²⁶). Südengland kennt ähnliches, Norditalien und Spanien ludi, choreae und Kinderbischof (s. u.); für Deutschland haben wir nur vereinzelte Zeugnisse⁶²⁷).

Ein sicheres Urteil über die Herkunft des Festes ist nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis kaum möglich. Man hat Fortleben römischer Kalenden- und Saturnalienbräuche, keltischer M.n-sitten und des orientalischen Narrenkönigs angenommen⁶²⁸); dies alles ist sehr unsicher. Namentlich dürfte eine Verwandtschaft des Narrenbischofs mit dem Saturnalienkönig gar nicht in Frage kommen; nirgends wird ein Narrenbischof getötet. Daß römische und keltische Bräuche gerade in diesem Gebiet so kräftig fortgelebt hätten, ist zum mindesten sehr sonderbar; die Beschränkung des M.ngebrauchs auf den Norden und Osten Frankreichs läßt, wie bei Harlekin, viel eher an normännisch-fränkischen Einfluß denken. Über die stadtröm. Cornomannia⁶²⁹) und das von Th. Balamon († 1193) geschilderte Narrenfest in der Hagia Sophia⁶³⁰) haben wir uns nicht zu äußern. Die ganze Lage wird so verworren dadurch, daß germanische und keltische M.reien z. T. offenbar auf die gleichen Zeiten fielen wie antike, besonders römische, deren primitive ländliche Formen wir so gut wie gar nicht kennen und die dann in der Spätzeit doch eine wichtige Rolle spielen.

Auch die klösterliche und die Schulljugend feierte das kirchliche Narrenfest; ihr Tag war, schon nach dem ältesten Zeugnis Ekkeharts (s. u.), hauptsächlich der Tag der unschuldigen Kindlein-

(28. 12.). Eine scharfe Ausscheidung des Schülernarrenfestes ist oft unmöglich; als sicheres Kennzeichen darf man die Erscheinung des episcopus puerorum (s. u.) ansehen. Fast deutlicher noch als beim festum fatuorum erscheinen bei diesem Fest die Elemente des alten M.nzugs: das Heischen und der Schmaus⁶³¹). Ekkehart IV. erzählt in den Casus S. Galli⁶³²), wie (im Jahr 912?) am Tag nach Innocentium (28. 12) Bischof Salomo von Konstanz im Kloster St. Gallen von den Schülern gefangen genommen ward und sich loskaufen mußte. Das ist eine Art des Heischens, das in diesen Tagen das Recht der umziehenden M.n war und hier von der Klosterjugend in mehr gesitteter Form übernommen worden ist. In eigentlichen Bettelumzügen werden besonders die Äbte und Schulvorsteher, aber auch die städtische Bevölkerung, ja entferntere Ortschaften heimgesucht⁶³³), so daß das Geschäft oft sehr einträglich war⁶³⁴). Höchst reizvoll schildert Nicolaus von Bibera einen solchen Heischezug in lateinischen Hexametern; die übertriebenen Forderungen, teils im altererbt, drohenden Ton, teils hübsch gesittet, lassen sich wie die üblichen Verheißungen des Segens⁶³⁵) auch im lateinischen Gewande deutlich erkennen⁶³⁶). Das Heischen konnte sehr bedenkliche Formen annehmen. Als der Abt von Prüfling den Schülern von Regensburg, die Weihnachten 1249 mit ihrem Schulbischof, vielen Klerikern und andern Leuten in Vermummung zu heischen kamen, den Eintritt ins Kloster verwehrte, erbrachen sie die Tore, mißhandelten das Gesinde und trieben das Vieh aus den Ställen; Papst Innocenz IV. mußte schützend eingreifen⁶³⁷). Auch die Schmausereien erregten gelegentlich durch ihren Aufwand und ihr wüstes Treiben Ärgernis und gaben Anlaß zu Verboten⁶³⁸); vielfach verliefen sie, durch feste Beiträge der Oberen unterstützt, in harmlosen und gesitteten Formen. Auch Rüge ist bezeugt; in Hamburg z. B. verbot man den scolares 1304 „ritmos... tam in latino quam in teutonico, qui famam alicuius valeant macu-

lare“⁶³⁹). Kirchlich ist die Vermummung in Klerikergewänder, die z. B. in Oldenzaal 1625 verboten wird⁶⁴⁰); kirchlich ist M.ierung des dominus festi als Abt, namentlich Bischof (episcopellus, ep. puerorum, Knaben-, Schul-, Apfelnbischof usw.) und die Nachäffung kirchlicher Handlungen, die hier vielfach in ganz gesitteter und würdiger Form verlaufen zu sein scheint. Dieser „Knabenbischof“ ist in Nord- und Ostfrankreich, in Südengland und den Niederlanden z. T. schon vom 11. Jahrh. an nachzuweisen und in Deutschland besonders beliebt gewesen; im Westen hat er sich bis gegen Ende des 18. Jahrh. gehalten (Mainz 1779, Trier 1785)⁶⁴¹). Seit Ende des 13. Jahrh. wird, zuerst in Nordfrankreich, dies Schülerfest in Beziehung zu Nicolaus und seinem Tag gebracht⁶⁴²). Er ist der Bischof κατ' ἐξοχήν, er hat zu den Schülern ein besonders nahes Verhältnis, und um die Zeit seines Tages fing das hergebrachte M.ntreiben an: drei Tatsachen, die diese Verlegung des Festes erleichterten. Gelegentlich kam noch anderes dazu: bei der Gründung von Kings College in Cambridge z. B., das unter St. Nicolaus' Schutz gestellt wurde (1443), wurde ausdrücklich bestimmt, daß der boy bishop nicht am Kindleintag, sondern am 6. Dec. kommen solle⁶⁴³). Wie restlos klösterliche Pädagogik den Brauch zu zähmen und zu sittigen vermag, zeigt u. a. ein schwyzerisches Nikolausfest⁶⁴⁴).

⁶⁰⁹) Du Cange s. v. Abbas conardorum. Deposuit. Festum asini, fatuorum. Kalendae; G. M. Dreves Stimmen a. Maria-Laach 47 (1894), 571 ff.; Heuser in Wetzer und Welte 4, 1402 ff.; E. K. Chambers *The Mediaeval Stage* 1 (1903), 274 ff.; Meisen *Nikolauskult* (1932) 307 ff. ⁶¹⁰) Chambers a. a. O. 291. ⁶¹¹) Dreves a. a. O. 583. ⁶¹²) Bibl. de l'école des Chartres 1, 3 (1841/2), 576. ⁶¹³) Dettling SAVk. 12 (1908), 81 ff. ⁶¹⁴) Chambers a. a. O. 1, 324. ⁶¹⁵) Conclusio 11 des Briefes d. theolog. Fakultät Paris von 1444, Migne *Patr. Lat.* 207, 1171; Dreves a. a. O. 582. ⁶¹⁶) Dreves a. a. O. 584. ⁶¹⁷) Chambers a. a. O. 1, 304. ⁶¹⁸) Bibl. de l'école des Chartres 3, 1 (1841/2), 576; Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1, 391. ⁶¹⁹) Migne *Patr. Lat.* 215, 1070; danach Decret. Greg. IX l. 3, 1, 12 = Corp. iur. canon. 2, 452; alles bei Chambers a. a. O. 1, 279. ⁶²⁰) Chambers 1, 320, 4. ⁶²¹) Ebd. 327. ⁶²²) Sess. 21

(9. Juni 1435), can. 11 (Mansi 29, 108); Chambers 1, 293. ⁶²³) Migne *Patr. Lat.* 207, 1169; Denifle *Chartularium Univ. Paris.* 4, 652; Chambers 1, 294. ⁶²⁴) Chambers 1, 378. ⁶²⁵) Ebd.; vgl. bes. 325. ⁶²⁶) Ebd. 305 ff. 311 ff. 318. ⁶²⁷) Ebd. 318. 321 ff. Vgl. 320 (Böhmen). ⁶²⁸) S. z. B. Meisen *Nikolauskult* 308. ⁶²⁹) F. Schneider *ARw.* 20 (1920/21), 402 ff. ⁶³⁰) Migne *Patr. Gr.* 137, 727; Chambers a. a. O. 328. ⁶³¹) Chambers a. a. O. 1, 368. ⁶³²) Mon. Germ. Hist. SS. 2, 91; G. Meyer v. Knorau *Mittvaterländ. Gesch.* St. Gallen 15/16 (1877), 104 f. ⁶³³) Chambers 1, 357. ⁶³⁴) Ebd. 1, 356. ⁶³⁵) Meuli *SAVk.* 28 (1927), 3 ff. ⁶³⁶) Nicolai de Bibera *carmen satiricum* 1124 ff. (= Geschichtsquellen d. Provinz Sachsen 1, 1870, 76) bei F. A. Specht *Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschland* (1885) 226 f. ⁶³⁷) Monum. Boica 13, 214 bei Specht a. a. O. 227 f. Vgl. Chambers 1, 351; Meisen 316. ⁶³⁸) Specht a. a. O. 228. ⁶³⁹) Specht a. a. O. 225, 1. ⁶⁴⁰) Meisen 325. ⁶⁴¹) Meisen 330. Zum Knabenbischof überhaupt vgl. Meisen 307 ff.; Chambers *Mediaeval Stage* 1, 336 ff.; F. A. Specht *Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschland* (1885) 222 ff.; Sartori oben 4, 1341 f. ⁶⁴²) Meisen 318 ff. ⁶⁴³) Ebd. 322. ⁶⁴⁴) SchweizId. 3, 689.

33. Kirchliche Einflüsse und Entwicklungen. II: St. Nicolaus. Auf den dominus festi der jüngsten Kleriker und Schüler wie auf die volkstümlichen M.n der Laien hat die Gestalt des hl. Nicolaus weit mächtiger umgestaltend eingewirkt als Martin, Ursula und die hl. drei Könige, oder gar als die blassen Gestalten Lucia, Sylvester, Apollonia. Dank der großangelegten und gelehrten Untersuchung Karl Meisens ⁶⁴⁵) ist die Geschichte seines Kultes augenblicklich am besten zu übersehen; sie wird deshalb hier etwas eingehender behandelt und mag als Beispiel für die ähnlichen Vorgänge der Verschmelzung christlichen und heidnisch-germanischen Brauchs bei Martin, Ursula, drei Königen dienen.

Seit dem 6. Jahrh. im Osten verehrt, nimmt Nicolaus vom Ende des 9. Jahrh. an neben dem hl. Georg die höchste Stelle unter allen Heiligen der griechischen Kirche ein; im Abendland ist er schon um die Mitte des 9. Jahrh. durch Martyrologien und Passionalien wenigstens literarisch bekannt geworden. Der stärkere Einfluß von Byzanz zeigt sich seit 972 (Hochzeit Ottos II. mit Theophano) in der Gründung mehrerer Kultstätten;

von Otto III. wird bei einer solchen Stiftung einmal ausdrücklich bemerkt, „quod materno ex sanguine Graecus erat“ ⁶⁴⁶). Auch sonst ist schon früh, sei es über das byzantinische Italien, sei es durch Kreuzfahrer, die Verehrung des Heiligen in den Norden gelangt; vor allem ist sein Kultus lange vor 1087 schon vom normannischen Süditalien aus in die Normandie getragen worden. Seit diesem Jahr aber, in dem es den Kauffahrern von Bari gelang, die Gebeine des Heiligen von Myra in ihre Stadt zu bringen und den Anspruch auf deren Echtheit gegenüber Venedig durchzusetzen und zu behaupten, nimmt die Bedeutung Nicolaus' für das Abendland schnell und gewaltig zu. Das nördliche Frankreich, vor allem wieder die Normandie, deren Krieger ja seit 1071 die Herren von Bari waren, wird Mittelpunkt seines Kultes, und von dort aus rücken nun seine Kirchen nach Süden und nach Osten vor, um an der deutschen Slavengrenze mit den von Byzanz ausstrahlenden Wegen des Heiligen zusammenzustoßen. Die Hauptmasse der Gründungen fällt ins 12. und 13. Jahrh.

Von seinen Legenden sind für den Brauch mehrere wichtig geworden. Zunächst die von den drei armen Mädchen: sie wollten, um ihren alten Vater pflegen zu können, ihre Schönheit verkaufen; der Heilige bewahrt sie davor, indem er ihnen verstopfen des nachts dreimal einen Beutel voll Geld (drei goldene Kugeln) ins Haus wirft ⁶⁴⁷). Hier begegneten sich germanischer Brauch und christliche Legende: die umziehenden Seelenwesen nahmen ihre Opfer und schenkten ihre Gaben ja auch heimlich mit Geisterhand (s. o. § 28). Ebenso folgenreich war die Schülerlegende. Drei wandernde Schüler werden von ihren Wirtsleuten ermordet; der Heilige deckt die Untat auf und erweckt die Toten zum Leben ⁶⁴⁸). Diese Erzählung ist wahrscheinlich erst im 12. Jahrh. in Nordfrankreich entstanden und eine Hauptursache für Nicolaus' Schützerverhältnis zu den Schülern gewesen. Daß er, ähnlich wie griechische Götter, schon als Säugling

und kleines Kind stark und verständig über seine Jahre war ⁶⁴⁹), machte ihn außerdem zum leuchtenden Vorbild der Schüler; so versteht man leicht, daß der Knabenbischof zum Episcopus Nicolatensis ⁶⁵⁰), zum Bischof Nicolaus geworden ist.

Nun gehen aber diese M.nfeste der Kleriker und Schüler auf M.numzüge der Laien zurück, und der volkstümliche Brauch kennt solche M.n in großer Zahl, die den Namen des Heiligen in unzähligen Varianten tragen. Abgesehen von den Entstellungen von „Sanctus Nicolaus“ wie Seneclos ⁶⁵¹), Samichlaus ⁶⁵²), Zinterklos (auch „heleje Mann“) ⁶⁵³), Sinterklaas ⁶⁵⁴), Sunderklaas ⁶⁵⁵), Sunnerklaas ⁶⁵⁶) usw. könnte man diese Namen wohl alle als Wucherungen des kalendarischen Namens wie Thomas, Lucia, Sylvester, Befana, Perchta, Apollonia, (§ 26 a) oder eines beliebigen, appellativisch gebrauchten Eigennamens verstehen. So heißen die M.n vertraulich Klaskerle ⁶⁵⁷), Klosenmannen ⁶⁵⁸), Klausmännken ⁶⁵⁹); nach ihrem Pelzkleid heißen sie Pelznickel ⁶⁶⁰), Rauhnickel ⁶⁶¹), Ruh- oder Rugen-Klas ⁶⁶²), auch Rugbelz ⁶⁶³); nach ihren Glocken Klingklas ⁶⁶⁴) (ein Begleiter auch Klinggeest ⁶⁶⁵)), Rollen- und Schellen-Klaus ⁶⁶⁶), Röllelepelz ⁶⁶⁷); nach ihrem Gepolter Pulter-, Buller-, Buleklaas ⁶⁶⁸), Rumpelklos ⁶⁶⁹), Stapklos ⁶⁷⁰) (zu stapfen, stampfen, vgl. Stempe?), Bô-Klas ⁶⁷¹), Busse-Klages ⁶⁷²), vielleicht auch Pumpernickel ⁶⁷³); vom häßlichen Aussehen Schante (schantlich) Klos ⁶⁷⁴) (s. o. § 26); nach dem närrischen Gebaren Chlaus-Narr ⁶⁷⁵), Boozenickel ⁶⁷⁶), letzteres vielleicht mit Anlehnung an Butz und Nick, Nöck, Nix (= Kobold, incubus) ⁶⁷⁷) wie dän.-schwed. Jule-Nisse (= „Weihnachts-Niklaus“) ⁶⁷⁸); nach dem Aschensack, mit dem er schlägt, heißt er Aschenklas ⁶⁷⁹) und nach den Nüssen, die er hineinwirft, Nätklas, Näte-Kloas ⁶⁸⁰).

Offenkundig erfolgt die Benennung der M. durchaus nach den gleichen Gesichtspunkten, die o. § 26 skizziert wurden; der Eigenname ist so sehr Appellativum geworden, daß er weitgehend für M.n, die an andern Tagen (vor Weihnacht ⁶⁸¹),

am hl. Abend ⁶⁸²), in der letzten Jahreswoche ⁶⁸³), an Silvester ⁶⁸⁴), am „alten Silvester“ = 11. Jan. ⁶⁸⁵), am 13. Jan. ⁶⁸⁶), an Fastnacht ⁶⁸⁷) erscheinen, verwendet wird ⁶⁸⁸). Unzweifelhaft haben auch diese Klausen zunächst mit dem Heiligen gar nichts zu tun; sie sind vielerorts genau die gleichen Wesen wie Perchten, Schemen Butzen usw. „... so möcht ein schaff mercken, das dise gehürnten götzen nit bischof, sunder vassnacht laruen“, meint Anfang des 16. Jh. ein Bischof von Konstanz ⁶⁸⁹). Sie treten zu mehreren oder in ganzen Scharen auf ⁶⁹⁰), tragen Pelze ⁶⁹¹), Kuhhäute ⁶⁹²), Tierm.n ⁶⁹³), M.n mit beweglichem Unterkiefer ⁶⁹⁴), lärmten mit Peitschen ⁶⁹⁵), Ketten ⁶⁹⁶), Glocken aller Art ⁶⁹⁷), tanzen ⁶⁹⁸), jagen und rennen dahin ⁶⁹⁹), heischen und verbürgen mit ihrem Treiben Glück ⁷⁰⁰), schlagen und „bestubben“ (= bestäuben) die Leute mit ihrem Sand- oder Aschensack ⁷⁰¹), sind liebehungrig („deRukloes küssen giern“ ⁷⁰²), verlangen, daß aufgesponnen ist ⁷⁰³) und halten die Kinder in Zucht; ein unartiges Kind, das die Mutter dem Ruklas aus dem Fenster darbot, wurde von unsichtbaren Händen weggerafft, und des Morgens fanden sich seine Därme um die Holzmiete gewickelt ⁷⁰⁴). Daß auch sie, wie Perchten, Huttler, Schemen usw. Gaben austeilten, ist keineswegs verwunderlich; das Bild ist soweit genau das unserer Seelenm.n, deren Alter nach den bisherigen Ausführungen unbestritten sein dürfte.

Nun hatte aber die Entwicklung der profanen M.nsitte durch den niederen Klerus, vor allem durch die in Nicolaus' besonderem Schutze stehenden Schüler, auf eine mimische Darstellung des Heiligen selbst geführt. Sein Tag lag in der hergebrachten M.nzeit; seine Legende begegnete sich mit einem alten M.nbrauch (heimliches Einwerfen der Geschenke) und ist schon im 12. Jh. in Mirakelspielen dargestellt worden ⁷⁰⁵). Der Einfluß des Dramas auf die M.nbräuche ist jedoch hier geringer anzuschlagen als die Sitte des Knabenbischofs, heischend und segnend umzuziehen. Hieher kommt es, wenn nun vielfach den wilden „Klausen“ des 6. Dez.

die freundliche Gestalt des Bischofs sich zugesellt, der Bischof Nikolo, der Nikolaus herr⁷⁰⁶), im weißen Gewand, mit Bischofshut und Krummstab⁷⁰⁷), oft reitend auf Schimmel Esel oder Ochs⁷⁰⁸); begreiflicherweise scheiden sich dann die Rollen in der Weise, daß die Schreckm.n drohen und strafen, während dem kinderfreundlichen Heiligen das Schenken zufällt. Die häßlichen M.n, wie der teuflische Krampus, der Klubauf und der Leutfresser sind sein Gefolge⁷⁰⁹), oder sie gelten als seine Knechte (Ruprecht, schweiz. Schmutzli⁷¹⁰), tirol. Bartl⁷¹¹) usw.), oder sie sind die bösen und schwarzen Nickel gegenüber den guten und weißen⁷¹²), oder sie begleiten als Gäuggel (o. § 26) den reitenden Bischof mit ihren Possen⁷¹³). Natürlich interessiert den heiligen Mann besonders, ob die Kinder auch fromm gewesen, und sie haben ihm denn die Buchführung über ihre Gebete auf dem „Klosenhölzle“⁷¹⁴) (Klasholz, Klausenbein, Baiele)⁷¹⁵) vorzuweisen. Selbstverständlich heischt ein solcher Herr nicht mehr, obwohl die mittelalterl. boy bishops das noch so eifrig getan hatten; jetzt hält er sich ans Geben. Sein Tag bedeutete für die Kinder den einträglichsten Geschenktage, und er ist es in manchen katholischen Gegenden noch heute. Seine Gaben kommen aber immer noch gerne geheimnisvoll über Nacht durch den Kamin hinunter oder finden sich des Morgens in den ausgelegten Schuhen, Strümpfen und kleinen Schiffchen⁷¹⁶) (s. o. § 28). Einigen Reformatoren war es anstößig, daß die Kinder von einem katholischen Heiligen beschert werden sollten, und ihren Anstrengungen gelang es, den Geschenktage auf Weihnacht zu verlegen, wo der heilige Christ als Spender erschien⁷¹⁷); doch blieb der Bischof z. B. in den calvinistischen Niederlanden⁷¹⁸).

Die ganze hier gegebene Darstellung des Nikolausbrauches ist zugleich Polemik gegen die Ausführungen Meisens über die Nikolaus-Umzüge. Meisen will den ganzen Brauch restlos aus christlichen Vorstellungen herleiten. Primär sei überall die Gestalt des einkehrenden Heili-

gen, ihre ursprüngliche Funktion sei die pädagogische Beeinflussung der Schüler gewesen; bei M.nzügen ohne Nikolaus sei seine Gestalt durch die Reformation verdrängt worden; in den dämonischen Begleitern seien stets christliche Teufel zu erkennen. Ja sogar die Vorstellung vom wilden Heer, dessen mimische Darstellung unleugbar mit dem Nikolausbrauch sich verbunden habe, wurzele in antikem, christlich umgedeutetem Geisterglauben⁷¹⁹).

Es ist nicht möglich, hier auf jeden dieser Punkte einzugehen; doch sei auf eines hingewiesen. Der hl. Nikolaus ist keineswegs in höherem Maß als andere Heilige ein Teufels- und Dämonenkämpfer; die Belege Meisens⁷²⁰) genügen nicht, um die engen Beziehungen, die Nikolaus im Brauch mit seinen dämonischen Begleitern verbinden, zu erklären (nicht zu reden von den Fällen, wo die Schreckm. selbst seinen Namen trägt, vgl. Meisen 474f.). Aus den Namen der M.n läßt sich, wie o. § 26 gezeigt ist, wohl auf eine Scheu vor direkter Benennung, also auf dämonische Wesen, schließen, aber doch nicht so schlankweg überall auf den christlichen Teufel⁷²¹); die Sprachwissenschaft ermöglicht uns, den ursprünglichen Gehalt solcher Namen unter der christlichen Übermalung zu erkennen, und Hel z. B. ist eben nicht die christliche Feuerhölle, so wenig wie Henno der griechische δαίμονος ist (s. o. § 20). Gewiß ist bei dem Kleriker Ordric Vital das wilde Heer christlich umgedeutet, gewiß konnte die Gestalt eines christlichen Heiligen Teufelsgestalten an sich ziehen; aber wenn geistliche Schriftsteller die Harlekins als Teufel bezeichnen, so beweist das doch nicht mehr als wenn der Bischof von Konstanz die M.n „Götzen“ nennt (s. o. Sp. 1838). Der Name „Teufel“ umfaßt als Sammelbegriff schon früh ganz verschiedenartige dämonische Wesen, deren ursprüngliche Differenzierung den Berichterstatter meistens nicht die Spur interessiert; soll ein dämonisches Wesen ein echter Teufel, δαίμονος, sein, so hat es seine Herkunft aus christlicher Vorstellungswelt erst zu erweisen. Im übrigen

muß Geschlossenheit und Folgerichtigkeit der hier vorgetragenen Auffassung selbst ihr besseres Recht gegen Meisen verfechten. Es ist schade, daß Meisen wohl keltische, römische und orientalische Einflüsse in Rechnung stellt, aber der Möglichkeit des Überlebens germanischer „niederer“ Mythologie — um die es sich ja hier allein handelt — so leidenschaftlich sich verschließt.

⁶⁴⁵) K. Meisen *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande*, Düsseldorf 1931; danach alles Folgende. Eine Zusammenfassung p. 504ff. ⁶⁴⁶) Meisen a. a. O. 82. ⁶⁴⁷) G. Anrich *Hagios Nikolaos* 2 (1917), 84ff.; Meisen a. a. O. 232ff. Griechisch 1. Hälfte 9. Jh.; in latein. Hymnen des 9. Jahrh.; in der Kunst sehr beliebt. ⁶⁴⁸) Meisen 289ff. ⁶⁴⁹) Ebd. 259ff. 299. ⁶⁵⁰) Winchester College 1462, Chambers a. a. O. 1, 365. ⁶⁵¹) Leoprechting *Lechrain* 203. ⁶⁵²) SchweizId. 3, 687. ⁶⁵³) Wrede *Rhein. Volkskde.* 229. ⁶⁵⁴) Holland, Meisen 29. ⁶⁵⁵) Bremisch-niedersächs., Meisen 35. ⁶⁵⁶) Insel Wangeroog, Meisen 39. ⁶⁵⁷) Gebärdprote in Mannsform, Wrede *Rhein. Volkskunde* 227. ⁶⁵⁸) Kapff *Festgebräuche* 2. ⁶⁵⁹) Osnabrück, Meisen 39. ⁶⁶⁰) Rheinisch, Meisen 36; Württemb. Kapff *Festgebräuche* 2; Fehrle *Volksfeste* 10; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324. ⁶⁶¹) Schwäbisch. ⁶⁶²) Mecklenburg, Vogt *Weihnachtsspiele* 89; Wossidlo *Mecklenburg* 4, 109ff.; Meisen 41. ⁶⁶³) Fehrle *Volksfeste* 10. ⁶⁶⁴) Wossidlo a. a. O. 4, 112. ⁶⁶⁵) Hamburg, Vogt a. a. O. 72. ⁶⁶⁶) Moesch SAVk. 10 (1906), 236 (Appenzell). ⁶⁶⁷) Ochs *BadWb.* 1, 145. ⁶⁶⁸) Laistner *ZfA.* 32 (1888), 166; Wossidlo a. a. O. 4, 268; Fehrle *Volksfeste* 10; Meisen 40 (Altmark.). ⁶⁶⁹) P. Walther *SchwäbVh.* 130. ⁶⁷⁰) Meisen 36. ⁶⁷¹) Andree *Braunschweig* 324; Laistner a. a. O. 154. ⁶⁷²) Andree, Laistner a. a. O.; Meisen 40. ⁶⁷³) DWb. 7, 2231; Meisen 364; W. Wackernagel *KlSchr.* 3, 170. ⁶⁷⁴) Kapff *Festgebräuche* 2. ⁶⁷⁵) SchweizId. 3, 687. ⁶⁷⁶) Meisen 36. ⁶⁷⁷) Laistner a. a. O. 164. ⁶⁷⁸) Meisen 46; Falk-Torp *Norw.-dän. etym. Wb.* 61, 767. ⁶⁷⁹) Andree *Braunschweig* 325 (Fastnacht); Meisen 40 (Altmark.). ⁶⁸⁰) Ost- und Westpreußen, Meisen 44. ⁶⁸¹) Kanton Zürich, Stauber *Zürich* 2, 109. ⁶⁸²) Mecklenburg, Vogt *Weihnachtsspiele* 89; schwäb. Kolonie Ilischesti (Bukowina), Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324. ⁶⁸³) Kt. Zürich, Stauber a. a. O. ⁶⁸⁴) Kt. Zürich, Stauber a. a. O.; Urnäsch (Appenzell), Moesch SAVk. 10 (1906), 262 ff. ⁶⁸⁵) Kt. Zürich, Stauber a. a. O. ⁶⁸⁶) Urnäsch, Moesch a. a. O. ⁶⁸⁷) Braunschweig, Andree *Braunschweig* 32. ⁶⁸⁸) Also ist Meisens Bemerkung (Nikolauskult 422, 2) ganz irrig. ⁶⁸⁹) H. v. Landenberg (1522/3), bei Meisen 328. ⁶⁹⁰) Schweiz: Stauber *Zürich* 2, 109; Baumberger *St. Galler Land* 197 f. 100; Moesch SAVk. 10 (1906), 262 ff.; SchweizId. 3, 688. 693; Schwaben: Walther

SchwäbVh. 130; Kapff *Festgebräuche* 2; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324; Vogt *Weihnachtsspiele* 89; Thüringen: Meisen a. a. O. 42 usw.; Sartori *Sitte* 3, 18. ⁶⁹¹) S. o. s. Pelznickel u. ä.; Walther *SchwäbVh.* 130; Leoprechting *Lechrain* 203; Geramb *Knaffl* 50; Kapff *Festgebräuche* 2; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324; eine Art Pelzersatz tragen die Urnäsch Kläuse, Moesch SAVk. 10 (1906), 262; usw. ⁶⁹²) Blaubauern, Kapff *Festgebräuche* 2; Walther *SchwäbVh.* 130. ⁶⁹³) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 270; Kapff a. a. O.; Reuschel *Volkskunde* 41 (Kaschubei); Meisen a. a. O. 44 (Pommern, Ost- u. Westpreußen). ⁶⁹⁴) SchweizId. 1, 515. ⁶⁹⁵) Baumberger *St. Galler Land* 97; SchweizId. 3, 688; Kapff *Festgebräuche* 2. ⁶⁹⁶) Leoprechting *Lechrain* 203; Drechsler 1, 18; Kaindl *ZfVk.* 26 (1916), 324. ⁶⁹⁷) S. o. die Namen; Baumberger a. a. O. 98; SchweizId. 3, 693; 3, 688; Moesch a. a. O. 263; Geramb *Knaffl* 50. ⁶⁹⁸) SchweizId. 3, 693; Moesch a. a. O. ⁶⁹⁹) „jagen, rennen“ Kapff *Festgebräuche* 2; „jagen, stäuben, schrecken“ (s. o. § 28); SchweizId. 3, 688. ⁷⁰⁰) Baumberger *St. Galler Land* 98. ⁷⁰¹) Andree *Braunschweig* 324; Vogt *Weihnachtsspiele* 90. ⁷⁰²) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 267. ⁷⁰³) Wossidlo a. a. O. ⁷⁰⁴) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 267. ⁷⁰⁵) W. Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 12 (1911), 97 ff.; Meisen a. a. O. 486 ff. ⁷⁰⁶) Bayr., oberöstr. Vogt *Weihnachtsspiele* 59; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 4. ⁷⁰⁷) P. Walther *SchwäbVh.* 130. ⁷⁰⁸) Sartori *Sitte* 3, 17 f.; SchweizId. 3, 689 (Stans). ⁷⁰⁹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 4 (Oberöstr.). ⁷¹⁰) SchweizId. 9, 1058. ⁷¹¹) Geramb *Knaffl* 50 f. ⁷¹²) Fehrle *Volksfeste* 10; Kapff *Festgebräuche* 2; Baumberger *St. Galler Land* 100; Vogt *Weihnachtsspiele* 60 usw. ⁷¹³) Stans, SchweizId. 3, 689. ⁷¹⁴) Walther *SchwäbVh.* 130. ⁷¹⁵) Bächtold-Stäubli *Die Garbe* 5 (1921/22), 138. ⁷¹⁶) Sartori *Sitte* 3, 16 f.; Meisen 405 f. ⁷¹⁷) Tille *Weihnacht* 189 ff.; Weiser *Jul* (1923), 29; Meisen 22 ff. 410. ⁷¹⁸) Meisen 9 f. 22 f. ⁷¹⁹) Ebd. 452; vgl. auch die Kritik von Hoffmann-Krayer SAVk. 32 (1933), 185 f.; Trier *ZfA.* 70 (1933), 54 ff. ⁷²⁰) Ebd. 465 f., vgl. 428. 269 ff. ⁷²¹) Wie Meisen 418 ff. will.

34. Kirchliche Entwicklungen u. Einflüsse. III: Bescherchrist, Ursula, Martin, Drei Könige. Über einige gleichartige Entwicklungen dürfen wir uns nun kurz fassen.

Ganz ähnlich, mehr oder weniger von christlichen Vorstellungen bestimmt, sind andere Gestalten, die Namen der heiligen Geschichte tragen: der „Bescherchrist“, ein verummtes Mädchen mit Schleier und Kranz, das an den vier Sonntagen vor Weihnacht bei den Wenden umging, stumm, mit einer Klingel in der Hand,

alle Anwesenden schlagend mit Ausnahme der Kinder, die es bescherte⁷²²); das Born-Kindl (= Bahren, d. i. Krippen-Kind), das im Erzgebirge mit Nikolaus und Knecht Rupprecht am 6. 12. erscheint⁷²³), das Kanjes (= Kind Jesus) der Lüneburger Heide, das mit Rute, Obst und Nüssen kommt und die Kinder beten macht⁷²⁴) und das verwandte Kinnjees, Kintenjees, Kinkjees usw. der Mecklenburger⁷²⁵). Über das Heu- und Haferopfer für das „Pferd des Christkinds“ hat L. Weiser das Richtige gesagt⁷²⁶).

In gebirgsschlesischen und polnischen Gegenden pocht oder kratzt es (vgl. die Perchtl § 28) zu Weihnacht an der Tür, dann fliegen Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen in die Stube hinein: das ist Jusuf, der alte Josef⁷²⁷).

Die merkwürdige Legende von der h. Ursula und ihren 11000 Jungfrauen hat kürzlich W. Levison vortrefflich behandelt⁷²⁸), doch ohne auf den Volksglauben einzugehen. Die zwischen 969 und 976 verfaßte sog. 1. passio⁷²⁹) erzählt, wie das von Ursula geführte wallfahrende Jungfrauenheer vor Köln von Hunnen niedergemacht wurde, wie aber gleich darauf die Hunnen, durch die Erscheinung von 11 Legionen bewaffneter Krieger erschreckt, abzogen; so daß das Martyrium der Jungfrauen die Stadt von der Belagerung befreite. Die Erzählung von diesen himmlischen Heerhaufen scheint der Anlaß gewesen zu sein für die Gleichsetzung der Ursula mit der Führerin des wilden Heeres, die in Schwaben galt; die „wilde Urschel“ kann Bauern mit ihrem Ochsen gespannt in die Tiefe werfen, bringt ungastlichen Häusern Unglück, aber Segen und Gedeihen wo man ihre Hunde gut füttert, ja sie leiht Korn zur Aussaat⁷³⁰); auf mimische Darstellung deutet vielleicht ein bei Fischer mitgeteilter Kindervers⁷³¹).

Martinstag (11. Nov.) ist der eigentliche Schluß des bäuerlichen Jahres; das Vieh ist eingestallt, das Gesinde zieht um, die Abgaben und Zinsen werden entrichtet, die Arbeit bei Licht fängt an⁷³²). Die Hirten heischen und bringen die

Martinsgerte⁷³³), das Gesinde hat seine Scherztage (o. § 27) oder „Schlumpwoche“⁷³³), die Schlachtfeste finden statt (o. § 30), gewaltige Schmäuse und gegenseitige Bewirtungen werden abgehalten⁷³⁴). Dies alles läßt ein reiches M.ntreiben erwarten. Es findet sich denn auch wirklich an manchen Orten noch in voller Entwicklung mit Lärmen, Anklopfen, Schwärzen, Schlagen und Schenken⁷³⁵); vielfach sind aber die M.n abgekommen. Am Rhein sieht man bei den Umzügen wohl S. Martin zu Pferd, Fackeln und Heischelieder, aber keine M.n; dafür ausgehöhlte Futterrüben oder Kürbisse mit ausgeschnittenen Gesichtern, inwendig beleuchtet: die „Mäatesmännche“, „Meer-tesköppe“⁷³⁶). An andern Orten haben nur noch die Kinder die Bettelumzüge beibehalten; aus ihren Heischeliedern läßt sich z. T. noch älterer Brauch erschließen⁷³⁷). Ähnlich wie die Klausen heißen die in Pelz oder grobes Tuch verummten, mit Schellenriemen, Rute und Nüssen bewehrten M.n Pelz-, Nuß-, Schellen-, Glocken-Märte⁷³⁸), Baus-Märtel⁷³⁹); der Name Märte wird dann für M.n überhaupt verwendet, auch wenn sie am Nikolaus-, Lucia- oder Weihnachtstag kommen⁷⁴⁰). Ob im Wesen und den Legenden des hl. Martin Anknüpfungspunkte an den Brauch sich fanden und ausgebaut wurden, ist strittig⁷⁴¹); eine Untersuchung wäre erwünscht⁷⁴²). Seine Mildtätigkeit gegen den Bettler ist jedenfalls kaum für den Brauch bestimmend geworden; auch sonstige Versuche, Beziehungen aufzudecken (Martinsgans), sind sehr zweifelhaft.

Daß die hl. drei Könige mit ihrem Stern betteln kommen, will sich für so hohe Herren nicht recht schicken; auch sie sind wie der Knabenbischof offenbar eine kirchliche Form der M.n, begünstigt durch die Ausbildung des Magierspiels, der „Stella“. Es fehlt auch hier eine Untersuchung, die Kult, Legende, kirchliches Drama und Volksbräuche umfassend darstellte; deutlich wird man erst dann sehen können⁷⁴³).

⁷²²) Schulenburg *Wend. Volksthum* 127. ⁷²³) John *Erzgebirge* 144. ⁷²⁴) Kück *Lüneburger Heide*

42. ⁷²⁵) Wossidlo *Mecklenburg* 4, 112. ⁷²⁶) Weiser *ZfVk.* 37/38 (1927/8), 215 ff. ⁷²⁷) Drechsler 1, 19. ⁷²⁸) Bonner Jbb. Heft 132 (1928), Sonderabdr. ⁷²⁹) Levison a. a. O. 58 ff. ⁷³⁰) Meyer *German. Myth.* 274. 276. 280. 278. ⁷³¹) Fischer *SchwäbWb.* 6, 306. ⁷³²) Sartori *Sitte* 3, 264 ff. ⁷³³) Ebd. 3, 265, 6; Meuli *SAVk.* 28 (1927), 37. ⁷³⁴) Sartori a. a. O. 3, 265 f. ⁷³⁵) Ebd. 3, 269 mit Anm. 26. ⁷³⁶) Wrede *Rhein. Volksk.* 277. 283. ⁷³⁷) Jürgensen *Martinslieder* (1910). ⁷³⁸) Kapff *Festgebräuche* 1. 6; Walther *Schwäb. Volkskunde* 130. ⁷³⁹) Ochs *BadWb.* 1, 145. ⁷⁴⁰) Kapff *Festgebräuche* 3; gegen Meisen *Nikolauskult* 422, 2. ⁷⁴¹) Vgl. Meyer *German. Myth.* 257. ⁷⁴²) Vgl. Helm bei Nollau *German. Wiedererweckung* 402 ff.; Clemen *Ursprung d. Martinsfestes*, *ZfVk.* 28 (1918), 1 ff. ⁷⁴³) Vgl. Mosler u. De Waal in F. X. Kraus *RE. d. christl. Alterthümer* 2, 348 ff.; Köhler *RGG.* s. v.; H. Kehrler *Die hl. drei Könige in Literatur u. Kunst* 1.2. (1908); H. Anz *Die lat. Magierspiele* (1905); Creizenach *Gesch. d. neueren Dramas* 1² (1911), 55 ff.; Sartori oben Bd. 2, 452.

35. Kriegsm.n. Fast der ganzen Menschheit bekannt ist jener pathologische Erregungszustand, den die ältere Psychiatrie „raptus melancholicus“ nannte, eine Art Tobsuchtsanfall, in dem der Erregte mit Kräften, gegen die kein Widerstand möglich scheint, um sich wütet, alles Erreichbare zerschlägt und zerstört, alle Begegnenden niederhaut, oft auch Hand an sich selber legt⁷⁴⁴); diese Zustände sind begleitet von hochgradiger Empfindungslosigkeit gegen äußere Schmerzen und meist von tödlicher Ermattung gefolgt. Am bekanntesten sind diese Zustände in den Formen des japanischen Amoklaufens⁷⁴⁵) und des nordischen Berserkertums (s. d.)⁷⁴⁶). Sie kommen durchaus nicht nur bei Geisteskranken vor; bei leidenschaftlichen Raufern und Kriegern ist diese „fast berufsmäßige Tollheit“ auch heute noch wohl bekannt⁷⁴⁷). Naturgemäß findet sie sich häufiger bei bestimmter Veranlagung⁷⁴⁸). In primitiven Kämpfen gelten derart Tobende mit einem gewissen Recht als unüberwindbar und unverwundbar; sie sind deshalb gefürchtete und gesuchte Krieger, und es ist verständlich, daß man solche Zustände bewußt herbeizuführen suchte. Die Mittel, die dem Primitiven dafür zur Verfügung stehen, sind mannigfaltig; auch dem Germanen waren solche be-

kannt. Ein solches Mittel geht uns hier an: Verkleidung und M.

Diese Anfälle wurden erlebt und gedeutet als eine Art Besessenheit, häufig auch als Verwandlung in ein Tier⁷⁴⁹). Bär, Eber, Stier, Wolf und der ihm verwandte Hund können in hohem Maße diese vom primitiven Menschen bewunderte und gefürchtete Kampfestollheit entwickeln⁷⁵⁰); in solche Tiere fühlt sich der rasende Krieger verwandelt, ihre gewaltigen Kräfte spürt er in sich. Er erreicht diese Bärenhaftigkeit dadurch, daß er sich ein Bärenfell anzieht: das ist bekanntlich der Sinn des Wortes berserkr („Bärenhemd“), und Bärenpelz als Kleid dieser Krieger ist genugsam bezeugt. Eine Bronze der Wikingerzeit zeigt zwei Kämpfer, den einen mit Stierhörnern, den andern mit Bärenpelz und Bärenkopf⁷⁵¹): eher als ein Ungetüm möchte man in ihm einen auf diese Weise verummten Berserker sehen. Daß es mit den Wölfen ganz ähnlich steht, ist bekannt⁷⁵²). Hörnerschmuck auf Helmen, der bei den verschiedensten Völkern zu allen Zeiten getragen worden ist⁷⁵³), geht zurück auf die Kopfbedeckung mit Tierfell⁷⁵⁴); man würde das primitive Denken ganz mißdeuten, wollte man darin nur eine zweckbewußte Schreckwirkung auf den Gegner beabsichtigt glauben: die Wirkung, die das Stierhaupt, die Stierverkleidung auf den Träger selbst ausübt, steht in erster Linie und ist wichtiger. Dies wilde Rasen fiel den klassischen Schriftstellern als bezeichnende Eigenart der germanischen Krieger auf⁷⁵⁵); diese Krieger selbst betrachteten es als wertvolle Eigenschaft und haben Einzelne und Völker mit Vorliebe danach benannt. Denn als Kriegernamen sind die mit Wolf, Bär usw. zusammengesetzten Eigennamen zu verstehen, ebenso die vielen vom adj. ur „wild, kampf-toll“ (s. o. § 21) abgeleiteten Namen, für die das älteste Beispiel Ammian mit dem Namen des Alemannenkönigs Urius bietet⁷⁵⁶). Auch ganze Stämme haben sich rühmend nach dieser unwiderstehlichen Kampfwut benannt: die Ylfingar sind „Wölfe“, die Hundingar „Hunde“.

die Glomman „Beller“ (zu glammi poet. „Wolf“⁷⁵⁷), und man ist ganz auf dem Holzweg, wenn man zur Erklärung dieser Namen totemistische Vorstellungen heranzieht⁷⁵⁸). Die Vinnili, angeblich der ältere Name der Langobarden, sind nach Much die „Wütenden“⁷⁵⁹), d. h. wieder die „Kampfestollen“; das Wort gehört zu ahd. „uinnanter. freneticus, uinnenti. furente, uinnante. energumenos, epilepticos“⁷⁶⁰), bair. dial. winnig, winnend „wütend, besonders von dem mit Wasserscheu behafteten Hunde“⁷⁶¹), d. h. vom tollen, rasenden Hund, der, ähnlich wie der Wolf, als unüberstehlicher, besessener Kämpfer gilt. Nun erzählt Paulus Diaconus⁷⁶²), die Langobarden hätten angesichts eines übermächtigen Feindes ausgestreut, sie hätten cynocephali bei sich, gewaltige Krieger mit Hundsköpfen, die Menschenblut tranken, und wenn sie keins bekommen könnten, ihr eigenes. Wir dürfen aus diesem sagenhaften Bericht und dem Namen Vinnili schließen, daß die Langobarden berserkerartige Krieger hatten, die sich Hundsköpfe, wohl als eine Art Helmhauben aufsetzten, um sich in ihrer Kampfekstase als wütende Hunde zu fühlen⁷⁶³). Die Kimbern trugen nach Plutarch Helme in der Form von Köpfen wilder Tiere mit aufgesperrtem Rachen⁷⁶⁴).

In ähnlichem Glauben wird der Eberkopf getragen. Erhalten sind natürlich nur metallene Eberhelme, die z. T. mit einer Eberfigur geschmückt sind, z. T. mit eigentümlichem zackigem Kamm die gestäubten Nackenborsten des wütenden Tiers nachbilden⁷⁶⁵); im Beowulf ist der Eberhelm mehrfach beschrieben, doch lebt er im Norden in historischer Zeit nur im Namen fort: der Helm heißt z. B. Hildisvín „Kampfschwein“ oder Hildigoltr (allgem. skaldisch)⁷⁶⁶). Auf die Eberfeldzeichen der Aestier⁷⁶⁷) und der Gallier⁷⁶⁸) sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. In wie hohes Altertum diese Kriegersitten hinaufgehen, ergibt sich aus der bisher nicht richtig gewürdigten Tatsache, daß gleichartige Kriegerhelme auch für die klassischen

Völker sich erschließen lassen. κυνέη, das Homer einfach für „Helm“ braucht, heißt eigentlich „Hundefell“, κυνέη ist ein „Wieselfell“ wie latein. galea (zu γαλή „Wiesel“); Wiesel und ähnliches kleines Raubzeug zeichnen sich durch leidenschaftliche Kampfwut und durch die Eigenschaft, in einen regelrechten Blutrausch zu geraten, aus. Eingehende Ausführungen behalte ich mir für eine andere Stelle vor.

In allen diesen Fällen haben wir es nicht mit eigentlichen Gesichtsm.n zu tun, sondern nur mit Tierkopf-Hauben; doch deuten Bezeichnungen des Helms im Beowulflied wie grímhelm, heregríma, beadogríma, wie auch ahd. grima selbst (o. § 18) darauf hin, daß auch Helme mit einer Gesichtsm. versehen sein konnten⁷⁶⁹). Auch hier kommt es auf die Form der Verkleidung gar nicht entscheidend an; das Wichtige ist der Verwandlungs- und Besessenheitsglaube.

Bär, Eber und Wolf sind nun auch Tiere, die gerne in den M.nzügen umgeführt werden⁷⁷⁰); die erklärende Verbindung liefert vielleicht ein überaus merkwürdiger und lehrreicher Werwolf-Prozeß von 1692 aus Livland, den v. Bruiningk mitgeteilt hat⁷⁷¹). Aus den Aussagen des Angeklagten, des waschechten Heiden, des 86jährigen, als Werwolf berühmten und hochgeschätzten(!) Thies geht hervor, daß diese livländischen Werwölfe jährlich dreimal zusammenkamen, sich Vieh raubten, kochten und gemeinsam verschmausten, aber auch jedesmal aus der Hölle holten und austrugen „was die Zäuberer hinein gebracht hätten an vieh, korn und anderem wachsthumb“; und daß alles, was die Werwölfe taten, den Menschen zum besten gereiche; „denn wenn sie nicht wären und dem teüffel den seegen wieder wegstehlen oder raubeten, so würde aller seegen in der Welt weg seyn“⁷⁷²). Mit dieser Aussage eines alten und erfahrenen Werwolfs darf man die andern bei v. Bruiningk gesammelten Zeugnisse⁷⁷³) zusammenhalten; es geht daraus hervor, daß im alten Livland, Lettland, Preußen wilde Heischezüge männlicher, in Wölfe

vermummter Gesellschaften üblich waren; sie schufen, wie die uns bekannten M.n, Gedeihen und Glück auf allen Gebieten. Wir können dem Alter und der Verbreitung dieser Wolfsm.n hier nicht nachgehen; es sei nur daran erinnert, daß wohl schon bei Herodot eine Nachricht über ein solches Fest bei den Neuren vorliegt⁷⁷⁴). Wichtig ist, daß wir hier von verschiedenen Seiten auf die Bedeutung des Wolfs als Seelentier geführt werden. Vielfach, namentlich bei Slaven, gilt er als Totengeist und Vampir⁷⁷⁵); der alte Thies hat zudem mit der wünschenswertesten Deutlichkeit ausgesprochen, woher sie kommen, und wir würden auch ohne ihn schließen, daß wir in diesen M.n, nach ihrem ganzen Verhalten und nach der ihnen zugeordneten Macht, wieder unsre Seelenm.n vor uns haben. Als das Gemeinsame bei diesen Festwölfen und den Kriegswölfen ist vor allem ihre Besessenheit zu betrachten. Die echte M. ist besessen, und zwar, da sie ein Seelenwesen darstellt, besessen von einem Totengeist; umgekehrt kann man in besessen sich gebärdenden Tieren wieder die Totengeister wirksam sehen. Das muß nicht bei jedem Tier und immer so sein; aber beim Wolf ist es jedenfalls geschehen. Daß die Berserker-Krieger sich von Seelenwesen besessen glaubten, ist nicht anzunehmen; sie fühlten sich, wie oben ausgeführt ist, als Bären oder Wölfe. Wir Intellektualisierte tun aber gut uns daran zu erinnern, daß eben diesen grimmen Tieren etwas Numinoses eigen war, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen; und daß beim Erleben der Kampfwut in der Tat ein Numen empfunden wurde, und zwar ein Numen der Geister- und Totenwelt, das zeigt ja doch wohl auch der Name des Kampfsgottes Wuotan. Es darf in diesem Zusammenhang auch an den feralis exercitus der Harii erinnert werden, über den aus dem Wortlaut des Tacitus freilich absolute Sicherheit nicht zu gewinnen ist⁷⁷⁶).

⁷⁴⁴) L. Weiser *Jünglingsweißen* (1927) 45. 48. ⁷⁴⁵) Waitz *Anthropologie* 5, 159; Westermarck *Ursprung u. Entstehung der Moralbegriffe* 1, 25 und Anm. II p. 585. ⁷⁴⁶) C. Maurer *Bekehrung d. norweg. Stammes* 2 (1856), 105 ff.; Müller-

Bergström oben Bd. 1, 1093 f. ⁷⁴⁷) Müller-Bergström a. a. O.; G. Steinhausen *German. Cultur i. d. Urzeit*³ (1917), 52. ⁷⁴⁸) Vererbung: Egilssaga 27. 40; Weiser a. a. O. 45. ⁷⁴⁹) Andree *Parallelen* 1, 79 ff.; J. Mac Culloch bei Hastings 8, 206 ff.; Roscher *Kynanthropie*. ⁷⁵⁰) Vgl. Brehm *Tierleben* 1 (1864), 402 ff.; Roscher *Kynanthropie* 54 ff. usw. ⁷⁵¹) Montelius *Kulturgesch. Schwedens* (1906) 232 Abb. 370; H. D. Traill u. J. S. Menn *Social England* 1, 263. ⁷⁵²) Weiser *Jünglingsweißen* 46 und sonst; Landnamabok 3, 3; Hertz *Werwolf* 57. ⁷⁵³) Sprockhoff in Eberts *Reallex.* 5, 297; Déchelette *Manuel d'archéol. préhist.* II 3 (1914), 1156. ⁷⁵⁴) Woelke *Bonner Jbb.* 120 (1911), 183. ⁷⁵⁵) Florus 1, 37 „invicta illa rabies et impetus, quem pro virtute barbari habent“; Ammian. Marcellin. 16, 12, 36. 44. 47 usw.; Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 132. ⁷⁵⁶) Ammian. Marc. 16, 12, 1; 18, 2; viele Beispiele b. Förstemann *Ahd. Namenb.* 1² (1900), 1482 ff. Ebenso ist griech. Λυκοῦργος Λυκομήτης Λυκοφρων usw. zu verstehen. ⁷⁵⁷) Much *ZfdA.* 57 (1920), 145 ff. 161; Weiser a. a. O. 54. ⁷⁵⁸) Wie Weiser a. a. O. 52 f. und sonst tut. ⁷⁵⁹) Much *Balder* 109; Bruckner *Sprache d. Langobarden* 76; Weiser a. a. O. 49. ⁷⁶⁰) Graff *Ahd. Sprachschatz* 1, 876; vgl. Schade *Altd. Wb.* 2, 1163. ⁷⁶¹) Schmeller *BayrWb.* 2, 929. ⁷⁶²) Paul. Diacon. *Hist. Langobard.* 1, 11. ⁷⁶³) Weiser a. a. O. 49. Andere in diesen Zusammenhang gehörige Völkernamen bei R. v. Kienle *WS.* 14 (1932), 25 ff., doch ohne die richtige Deutung. ⁷⁶⁴) Plutarch. *Marius* 25; Müllenhoff *Altertumsk.* 2, 121 ff.; Marcks *Bonner Jahrb.* 95, 32 ff. ⁷⁶⁵) Lindenschmit *Handb. d. deutschen Altertümer* 1, 256 ff. ⁷⁶⁶) Hjalmar Falk *Altnord. Waffenkunde* (Videnskaps. Skrift. II hist. fil. Kl. 1914, Nr. 6), 158 ff.; vgl. noch Grimm *Myth.* 177 f. ⁷⁶⁷) Tacit. *Germ.* 45. ⁷⁶⁸) S. Falk a. a. O. 159, 1. ⁷⁶⁹) Ebd. 164. ⁷⁷⁰) Mackensen oben s. v. Erbsenbär; Sartori *Sitte* 3, 304 Reg. s. v. ⁷⁷¹) Mitt. aus d. livländ. Geschichte 22 (1924), 163 ff. ⁷⁷²) A. a. O. 181. 207. ⁷⁷³) Bes. Olaus Magnus *Hist. de gentibus septentrion.* 1 (Rom 1555), Buch 18, c. 45 ff.; vgl. Hertz *Werwolf* 117. 120. ⁷⁷⁴) Herodot. 4, 105. ⁷⁷⁵) Hertz *Werwolf* 88 f. ⁷⁷⁶) Tacit. *Germ.* 43; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 492; Weniger *ARW.* 9, 1906; Hünnerkopf *Ndd-ZfVh.* 4 (1926), 1 ff.; Weiser *Jünglingsweißen* 39.

36. Schlußbemerkung. Es hat sich gezeigt, daß die Überlieferung der Germanen über ihre M.n erheblich älter und reicher ist, als man anzunehmen pflegte. M.n sind bezeugt vielleicht schon für das 6. Jh. bei den Goten (§ 11), sicher für das 7. Jh. bei den Langobarden (wala-pauz § 12, masca § 13). Größere Verbreitung der masca (fränkisch?) scheint

talamasca (§ 14) zu bezeugen. In ahd. Zeit begegnen hagazussa (§ 15), hagu-bart (§ 16), scrato (§ 25 h), grīma (§ 18), wozu isengrind (§ 19) gehört; endlich harlekin mit seiner hure (§ 20. 21), wozu man vielleicht auch ahd. hiuri, unhiuri stellen darf. Alte Namen sind auch butz, böögg, narr, popart, mummart, gouggilari (Gaukler, Gäug-gel). Aus der Prüfung dieser Namen ergibt sich, wie bes. § 27 gezeigt ist, ein hochaltertümliches Bild primitiver Seelenwesen, die in Wind und Wetter dahereifahren, als unheimliche große Tiere oder als elbisches Gewürm erscheinen können, bald wild und böse, bald gut und freundlich; sie haben Macht über Gedeih und Verderb von Mensch, Tier und Pflanze. So charakteristisch germanisch die einzelnen Züge sind, so deutlich ist es, daß hier Vorstellungen vorliegen, die sich wesentlich gleichartig über die ganze primitive Menschheit hin finden; sie wurzeln eben in allgemein gültigen Tatsachen des menschlichen Lebens und in überall gleichen Erlebnissen.

Die Prüfung der Gebräuche ergibt, daß man diese Wesen zu bestimmten Zeiten, die seit alters als Schwarmzeiten der Seele galten, mimisch darstellte; diese Darstellung gipfelt in einer Sühnehandlung, in der man durch Opfer und Buße das Wohlwollen der „Ungeheuer“ zu erlangen suchte, und in symbolischen Gaben den Segen handgreiflich empfing. In den Grundzügen entspricht auch dies alles dem M.n-Brauch der Primitiven; hier wie dort bemühen sich die M.nträger, durch Ausstattung und Benehmen den Eindruck von Geistwesen zu erwecken (§ 28). Wie bei den Primitiven ist das M.nwesen Sache der Männer, resp. der Männerbünde.

Der Ausbau dieser Vorstellungen im Brauchtum hat auch bei den Germanen zu überraschend gleichartigen Ergebnissen geführt: aus den alten Seelenm.n geht, wie bei so vielen Primitiven, die Justizm., die Kriegsm., die komische Person, der Kinderpopanz hervor. Es ist klar, daß eine so große und eigenartige Entwicklungsreihe nicht von einem fremden

Volke übernommen sein kann. Für die tiefe Verwurzelung im alten Glauben spricht auch die Übernahme und Pflege der Bräuche in allen Schichten der Gesellschaft; die ländliche Bevölkerung, die verschiedenen Gruppen der Stadtbewohner, der Klerus, die Höfe, die Kinder haben sie aufgenommen und in ihrer Weise sich angepaßt.

Gleichartige, offenbar ebenso selbständige Entwicklungsreihen finden sich bei Griechen und Römern; über lat. persona hat Altheim⁷⁷⁷⁾ gut, über larva Tabeling⁷⁷⁸⁾ (nicht abschließend) gehandelt. Eine Untersuchung über diese und die griechischen M.n werde ich nächstens an anderem Orte vorlegen.

Offenbar wäre es falsch, die „Vegetationsdämonen“ Mannhardts mit diesen alten Seelenm.n schlechthin gleichzusetzen; die Verhältnisse liegen hier komplizierter. Zweifellos sind häufig — namentlich z. B. in den Erntebräuchen — reine Numina der Wachstumskraft gemeint; unzweifelhaft sind aber viele dieser Numina mit den Seelenwesen eine Verbindung eingegangen, wie ja Mannhardt selbst vielfach angedeutet hat; daß er eine ganze Anzahl eigentlicher Seelenm.n für seine Vegetationsdämonen beansprucht hat, ist gewiß. Die Untersuchung muß von den hier gewonnenen Gesichtspunkten aus neu geführt werden.

⁷⁷⁷⁾ Altheim ARw. 27 (1929), 34 ff. ⁷⁷⁸⁾ E. Tabeling *Mater Larum*. Frankf. Studien z. Relig. u. Kultur d. Antike hg. v. W. F. Otto I, 1932. Meuli.

Maß, messen. Nach Plinius¹⁾ ist die Länge des Menschen vom Scheitel bis zum Fuß gleich der Breite, gemessen mit ausgebreiteten Armen über die Brust von Hand zu Hand; die gleiche Meinung vertreten auch die hl. Hildegard²⁾ und Agrippa von Nettesheim³⁾. Dieses Normalmaß stellt den Menschen selber dar und kann ihn vertreten⁴⁾.

Stimmen die beiden Maße nicht überein, so hat der Mensch „sein M. verloren“ und ist krank; zur Feststellung dieser Tatsache dient das Messen als Diagnose⁵⁾ und geschieht bei Auszehrung, Schwinden, Abnehmen, Gelbsucht, englischer Krank-

heit, Nachtgriff, Behexung usw.⁶⁾. Aber es ist auch Heilmittel⁷⁾, das im allgemeinen in der Form angewendet wird, daß sich der Patient auf den Boden legt, oft mit dem Gesicht erdwärts und entkleidet, mit ausgestreckten Armen und Beinen, und dann kreuzweise (s. d.) mit einem Faden von der rechten Hand zum linken Fuß und von der linken Hand zum rechten Fuß oder von Hand zu Hand und vom Scheitel zur Ferse o. ä. gemessen wird⁸⁾. Stellt sich dabei ein Unterschied in den M.en heraus, so leidet der Gemessene an einer der genannten Krankheiten, die durch die mit mancherlei andern Heilbräuchen verbundene Handlung gebannt wird: man hängt den Maßfaden, der ungebleicht, roh, unbenetzt, aus Werg, von roter Farbe usw. sein soll⁹⁾, in einen Holunderstrauch und läßt ihn verfaulen¹⁰⁾ oder vergräbt ihn¹¹⁾, man benutzt Körner¹²⁾, macht das Kreuz, auch mehrfach¹³⁾, legt die Schnur mit Salz unter einen Stein¹⁴⁾, bindet ihn um ein Ei und legt beides in Feuer¹⁵⁾, nimmt den Akt an bestimmten Tagen und Zeiten vor¹⁶⁾, benutzt einen am Karfreitag oder Karsamstag gesponnenen Faden¹⁷⁾, legt den Faden in besonderer Weise zusammen, vergräbt einen Teil, verbrennt einen andern zu Asche, die der Kranke trinken muß, einen dritten, gleichfalls zu Asche verbrannt, muß ein Hund auf Brot fressen¹⁸⁾, rezitiert Sprüche, Formeln oder Gebete¹⁹⁾ usw. Gemessen wird auch mit einem Strohalm²⁰⁾ oder mit einem Holunderstecken²¹⁾, den man kerbt²²⁾, mit Kerzen²³⁾ oder auch mit Fingerspannen²⁴⁾.

Besonders wird mit dem M. Kopfschmerz, Hauptscheid, bekämpft²⁵⁾. Dabei mißt man von der Stirn zum ersten Halswirbel und vom Bart zum Scheitel²⁶⁾ oder kreuz und quer mit einem roten Band²⁷⁾ oder man bindet den Kopf mit einem Faden usw.²⁹⁾. Es heißt hier ebenfalls, daß der Kopf sein M. verloren habe²⁸⁾, und mit dem Messen sind gleichfalls andere Handlungen (das Anzünden farbiger Kerzen und Gebete) verknüpft³⁰⁾. Die Praxis ist sehr alt und wird von Serenus Sammonicus, mit einem Papyrus-

streifen ausgeführt, für Nasenbluten angeraten³¹⁾, von Celsus³²⁾ für Kopfschmerz (caput devinciunt); sie liegt auch den „capitis ligaturis comportatae ad cruces, quae in bivis ponuntur“ des Burchard von Worms³³⁾ zugrund und wird im Mittelalter mehrfach, wie bei Celsus auch ohne ausdrückliche Erwähnung des Messens, genannt³⁴⁾. Mit ihr hängen die eisernen Votivringe, die gegen Kopfschmerzen unter Gebet aufgesetzt werden und in zahlreichen Kapellen und Kirchen Belgiens, Luxemburgs³⁵⁾, Triers und seiner Umgebung³⁶⁾, aber auch in Norditalien³⁷⁾ zu finden sind oder früher zu finden waren, zusammen.

Eine weitere Form des M.s ist die, daß man einen Kranken unter allerlei Zeremonien mißt, um den Namen des Heiligen zu erforschen, an den man sich um Hilfe wenden muß³⁸⁾. Dieses am Rhein und in Frankreich früher verbreitete Verfahren ist schon von Caesarius von Arles³⁹⁾ im 6. Jh. erwähnt: „Mitte ad illum Divinum (d. i. dévin), transmittite ad illum cingulum aut fasciam tuam, mensuretur et adspiciat; et ipse tibi dicet quid facies, aut utrum evadere possis“. Statt am Gürtel wird die Handlung auch an den Windeln eines Kindes (Bernardinus von Siena)⁴⁰⁾ oder am Arm des Leidenden⁴¹⁾ vorgenommen, wie bei Atrophie des Armes das gewöhnliche Messen⁴²⁾. Delrio⁴³⁾ schildert das Verfahren so: „Pro quovis morborum genere, funiculo laneo brachium circumdare, in nomine Dei, etc. et ad nomen sancti, cui morbus sacer, funiculus contrahetur et fiet brevior etc.“.

Gegen Fieber kann ferner das M. eines Hundes benutzt werden. Man mißt das Tier mit einem Faden aus ungebleichtem Hanfgarn von der Schnauze bis zum Schwanzende, bindet sich den Faden um den Hals, trägt ihn sieben Tage lang und windet ihn dann um einen Zwetschenbaum⁴⁴⁾. Das wird eine Übertragung der Krankheit auf Tier und Raum bedeuten.

Das Maß kann man auch verlieren, wenn man mit einem Schuh umherläuft⁴⁵⁾ oder über Leichenstroh geht⁴⁶⁾.

Das Messen kleiner Kinder ist schädlich, hindert sie am Wachstum und Gedeihen usw. und soll darum vermieden werden ⁴⁷⁾; auch darf man ihnen — meist wird gesagt, im ersten Lebensjahr — keine Kleider anmessen lassen ⁴⁸⁾, was auch für Schwangere gilt ⁴⁹⁾, ebensowenig Schuhe ⁵⁰⁾. Andererseits mißt man neugeborene Kinder, ob alle Verhältnisse stimmen; ist dies nicht der Fall, so muß man das Kind durch Zauberhandlungen sichern ⁵¹⁾. Trotz dem Verbot werden aber Kinder zur Feststellung ihres Wachstums gemessen ⁵²⁾. Weiter darf man sich nicht im abnehmenden Mond m., sonst mißt man sich den Sarg ⁵³⁾ oder man schwindet hin ⁵⁴⁾ (Sympathiezauber).

Als Orakel, um die künftige Entwicklung eines Kindes zu erkunden, benutzen die Atjeher das Messen ⁵⁵⁾. Es dient ferner als Mittel, um zu wissen ob ein Kranker oder ein Kind am Leben bleibt oder stirbt ⁵⁶⁾. Aus dem Aneinander-messen der Hände zweier Personen erkennt man, welche von ihnen zuerst stirbt ⁵⁷⁾. Zur Weissagung dient auch das Messen von Getreide ⁵⁸⁾ und von Wasser, das man als Diagnose für Krankheit anwendet ⁵⁹⁾, aber auch um fruchtbare oder teure Zeiten vorauszusehen ⁶⁰⁾. In Indien erkennt man die Behexung eines Pferdes, wenn man das Tier von den Ohren bis zur Schwanzspitze mißt mit einem Baumwollfaden, den man um ein Kügelchen aus Käseteig wickelt und dieses ins Feuer wirft; brennt der Faden, ehe das Kügelchen gekocht ist, so ist auf das Pferd ein böser Blick geworfen ⁶¹⁾.

Das M. eines Toten wird zwar auch zu Heilzwecken gebraucht ⁶²⁾, doch ist es im allgemeinen gefährlich ⁶³⁾. Mißt man einen Toten in bestimmter Weise dreimal und danach mit dem Maßstrick einen Lebenden, so wird dieser dadurch ins Unglück gestürzt ⁶⁴⁾ oder man kann mit einem solchen Totenmaß einen Lebenden dem Toten nachsterben lassen ⁶⁵⁾. Die Bosnierin schützt sich mit einem dem Mann in den Hemdärmel genähten Totenmaß vor des Gatten Prügelein ⁶⁶⁾. Der Stab, mit dem ein Toter gemessen ist, hält als Vogelscheuche die Vögel ab ⁶⁷⁾.

Ein solcher Stab, der Zauberkraft wirkt, kann auch als Waffe benutzt werden ⁶⁸⁾. Ein Holunderstecken, mit dem der Sarg ⁶⁹⁾ oder die Leiche ⁷⁰⁾ gemessen wurde, dient bei der Bestattung dem Leichenfuhrmann als Peitschenstab. Das Grabm. wird, wohl um Mißbrauch zu verhüten, dem Toten ins Grab nachgeworfen oder in den Sarg gegeben ⁷¹⁾. Dagegen mißt man bei den Rumänen der Bukowina vor der Beerdigung noch einmal den Toten mit einem Faden, um dadurch sein Glück im Hause zurückzuhalten ⁷²⁾. In Äthiopien gibt man dem Verstorbenen eine Zauberrolle, die Lefäfa Sedek, „Binde der Gerechtigkeit“, mit ins Grab, die ihm den Eingang in den Himmel sichern soll; sie enthält acht magische Gebete und hat die Länge des Toten ⁷³⁾. Ein Leichenm., stillschweigend entwendet und an die Haustür gelehnt, schützt den Dieb vor Entdeckung ⁷⁴⁾.

Als Schutz für die Reise schreibt das Kauśika Sūtra vor, unter Flüstern eines Zauberspruches das Gesicht mit der Spanne der rechten Hand zu m. ⁷⁵⁾. Auf Zakynthos wird im Amulettsäckchen das bei der Geburt von einem Priester genommene und geweihte Körperm. als Schutz aufbewahrt ⁷⁶⁾. Zur Sicherung gegen das Nachsterben legten die Freunde eines verstorbenen Juden Kerzen mit ihrem Längenm. und Namen dem Abgeschiedenen in die Totenlade ⁷⁷⁾, die, ähnlich den Votivkerzen nach dem Körperm. eines Kranken ⁷⁸⁾, ein stellvertretendes Opfer der Lebenden sind. Bei den Tschere-missen legt man einem verstorbenen Kind einen Faden von der Länge eines Erwachsenen in den Sarg, damit es in der andern Welt so groß werde wie der Faden lang ist ⁷⁹⁾. Nach einem byzantinischen Zauber kann man einen Sklaven oder sonst eine Person am Entfliehen hindern, wenn man mit einem Strick seine Länge vom Kopf bis zu den Füßen mißt und den M.strick unter Anrufung eines Toten in dessen Grabmal mit einigen begleitenden Handlungen vergräbt ⁸⁰⁾. Legt man die Schnüre, mit denen man die Kinder in einem Hause, in dem ein Toter aufgebahrt ist, gemessen hat, dem Toten in

den Sarg, so fürchten sich die Kinder nicht ⁸¹⁾.

Andere mit dem M. zusammenhängende Bräuche sind noch das Verbot, die Tiefe eines Sees oder Brunnens zu m., weil dies gefährlich ist ⁸²⁾, die Vorschrift, beim Kornm. auf sich zu streichen, um nicht dem Teufel in die Hände zu m. ⁸³⁾, beim M. des Samens gehäuft zu m., damit der Same reichlich trage ⁸⁴⁾. Auf einem Getreidem. darf man nicht sitzen oder stehen ⁸⁵⁾. Um einen Dieb zu strafen, nimmt man das M. seiner Fußspur, kocht sie oder hängt sie in den Schornstein ⁸⁶⁾. Auch mit dem M. des Schattens, der den Menschen vertritt und darstellt, treibt man Schadenzauber ⁸⁷⁾. Nach jüdischem Glauben stellt man die Geschlechtsreife eines jungen Mannes fest, indem man mit einem Faden seine Halsweite doppelt mißt, dann mit dem Faden die Länge vom Scheitel bis unter das Kinn nimmt; ist der Faden weiter, so ist der Jüngling Mann, ist er kürzer, so ist er noch Knabe ⁸⁸⁾. Als Lebensm. wird im Pinzgau ein Wachsstab mit Einkerbungen, drei Querstäben und vergoldet bezeichnet. Bei der Anfertigung des Sarges wird die Länge des Toten gemessen; nach der Beerdigung fällt das M. dem Mesner zu und wird von diesem als Wachs weitergegeben oder verwendet ⁸⁹⁾. Das Führen falschen M.es hat zur Folge, daß man geistern muß oder der Teufel einem nachmißt usw., während gutes M. Glück bringt ⁹⁰⁾.

Über hl. M.e s. Christi Länge und Länge Christi ⁹¹⁾.

¹⁾ n. h. 7, 17. ²⁾ Migne Patrol. S. L. 197, 814. ³⁾ Agrippa von Nettesh. 2, 163ff. ⁴⁾ Urquell 6 (1896), 59. ⁵⁾ Wuttke 340 § 506; Seyfarth Sachsen 231; John Westböhmen 272; ZfrwVk. 1905, 144; Lammert 98; Schramek Böhmerwald 281; ZfVk. 13 (1903), 360. 362; Hovorka u. Kronfeld 2, 44; Urquell 3 (1892), 70f.; ZföVk. 13 (1907), 138; Drechsler 2, 313; Jühling Tiere 317. ⁶⁾ ZfVk. 13, 363; 15 (1905), 349; 16 (1906), 175; Grimm Myth. 2², 1116; ZfrwVk. 1905, 144; 1910, 149; Lammert 89, 98; Wuttke 339 § 505, 506; Schramek Böhmerwald 281; Drechsler 2, 311; Schulenburg 99; Hovorka u. Kronfeld 2, 40f. 109; Fogel Pennsylvania 330 Nr. 1756; Grohmann 177, 178. Die Krankheit selber wird auch „das Messen“ genannt

Bächtold-Stäubli, Aberglaube V

Drechsler 2, 311. 312. ⁷⁾ ZfVk. 13, 256. 350ff. 361. 364; 15, 349; 21 (1911), 151ff.; 2 (1892), 170; Seyfarth Sachsen 232; Drechsler 2, 279; Lammert 224; Krauß Relig. Brauch 51; Ders. Slav. Volksforschung 116; Schönbach Berthold v. R. 26f.; Reuschel Volkskunde 2, 26; Stemplinger Sympathie 65f.; Ders. Volksmedizin 85; Frazer 12, 366; Zachariae Kl. Schr. 398; MschlesVk. 3. Heft (1896), 48; Lippert Christentum 653; Grimm Myth. 2, 874; 3, 411; DWb. 6, 2119; Schindler Aberglaube 179f.; Saupe Induculus 20; J. Fehr Der Aberglaube u. d. kath. Kirche d. MA. (1857), 63; Müller Isergebirge 22. 23. 36; Sébillot Folk-Lore 4, 170; Neue Jbb. f. d. klass. Altert. 8 (1905), 1, 716; Pradel Gebete 36. 131; Mansikka Über russische Zaubersprüche (1909), 105; Thiers 1, 284; 2, 438; Hansen Hexenwahn 207. 633f.; J. Geffcken Der Bilder-catechismus d. 15. Jhs 1 (1855), 55. 99 (Beil. 8). 106 (Beil. 9); Ploß Kind 1, 267; Klingner Luther 124; ElsassMonSchrGeschuVk. 1912, 280. Die von Grimm angezogene Stelle 1. Reg. 17, 21 lautet im hebr. Text: „und er (Elias) streckte sich dreimal über den Knaben hin“. Der Grieche hat dafür ἐνέφθησε, der Lateiner: „expandit se atque mensus est super puerum tribus vicibus“. Die lat. Fassung, die mit der doppelten Übersetzung des hebr. wajjithmōdēd offenbar eine Erklärung der Handlung geben will, kann auf den Meßbrauch hinweisen. ⁸⁾ ZfVk. 13, 362; 22 (1912), 133; Strackerjan 1, 80; Wuttke 339 § 506; Drechsler 2, 312; ZfrwVk. 1905, 183; 1910, 149; Schulenburg 99; Hovorka u. Kronfeld 1, 218; 2, 44. 50ff.; Geffcken a. a. O. Beil. 112; Grohmann 178; ZföVk. 13 (1907), 138. ⁹⁾ Wuttke 341 § 507; ZfrwVk. 1910, 149; Bartsch Mecklenburg 2, 330; Drechsler 2, 312; Seyfarth Sachsen 232; ZfVk. 21 (1911), 153; Hovorka u. Kronfeld 2, 50f.; Geffcken a. a. O. 55. 99; Mannhardt German. Mythen 134f. ¹⁰⁾ Wuttke 340 § 507; Strackerjan 1, 91; Hovorka u. Kronfeld 1, 218. ¹¹⁾ Wuttke 331 § 492; 338 § 504; 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49. 50; John Westböhmen 272. ¹²⁾ ZfVk. 13, 362; Drechsler 2, 314; Hovorka u. Kronfeld 2, 51; Bartsch Mecklenburg 2, 330; ZföVk. 13 (1907), 138. ¹³⁾ Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 191. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 88. ¹⁵⁾ ZfrwVk. 1905, 144. 183; Höhn Volksheilkunde 1, 154; Hovorka u. Kronfeld 2, 109f. ¹⁶⁾ Wuttke 340 § 506; Drechsler 2, 314; Hovorka u. Kronfeld 2, 50. ¹⁷⁾ Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49. ¹⁸⁾ Wuttke 340 § 506; Hovorka u. Kronfeld 2, 49f.; Grohmann 178. ¹⁹⁾ ZfVk. 13, 364; 16, 175; 17, 169f.; 2, 170; Wuttke 340 § 506; Bartsch Mecklenburg 2, 330. 367; Schramek Böhmerwald 281; Drechsler 2, 312. 313; Jungbauer Bibliogr. 360 Nr. 2476; Höhn Volksheilkunde 1, 123. ²⁰⁾ John Westböhmen 272; Wuttke 339 § 506; Grohmann 177; Drechsler 2, 312; Hovorka u. Kronfeld 2, 50. ²¹⁾ Fogel Pennsylvania

330 Nr. 1758. ²²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 116. ²³⁾ ZfV. 13, 365; 22, 161. ²⁴⁾ Lammert 98; Wuttke 341 § 507; ZfV. 13, 364. ²⁵⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 123. 154; Seyfarth *Sachsen* 232; Lammert 224; Wuttke 341 § 507; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. 191; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239; Pollinger *Landshut* 286; J. Scheffelowitz *Alt-Palästina's. Bauernglaube* (1925), 45; A. Berliner *Aus d. Leben d. deutschen Juden* (1900), 98; M. Güdemann *Gesch. d. Erziehungswesens u. d. Kultur d. abendl. Juden* 1, 215; ZfV. 21, 154. ²⁶⁾ Lammert 224; ZfV. 13, 364; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. ²⁷⁾ Wuttke 341 § 507; Lammert 224. ²⁸⁾ ZfV. 13, 364; Kuhn *Märk. Sagen* 384; Lammert 224. Fingerspannen: ZfV. 13, 364; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. ²⁹⁾ Wuttke 341 § 507; Hovorka u. Kronfeld 2, 190. ³⁰⁾ Lammert 224; Wuttke 341 § 507. ³¹⁾ *Lib. medic.* v. 635; Stempling *Volksmedizin* 85. ³²⁾ *De medicina* 1, 46; Hovorka u. Kronfeld 2, 192. ³³⁾ E. Mogk *Der Ursprung d. mittelalt. Sühnekreuze* Ber. Sächs. Ak. Wiss., Leipzig, Phil.-Hist. Kl. 81 (1929), 1, 18; Jb. d. Luxemburger Sprachgesellschaft 1929, 109. ³⁴⁾ Klingner *Luther* 124; ZfV. 21, 154; 22, 133; JbLuxSprGes. 1929, 109ff. Geffcken a. a. O. 112; Thiers 1, 56. 65. 425; Theolog. Quartalschrift 88, 420. Vielleicht schon bei Augustin s. JbLuxbgSprGes. 1929, 113. Eine Entstellung des Brauchs ist wohl die im Pilgerbuch des Antonius von Nowgorod (um 1200) mitgeteilte Praxis: in einer Kapelle der Hagia Sophia zu Konstantinopel ist eine Lampe aufgehängt; wenn jemand Augenschmerzen hat, so umbindet man seinen Kopf mit dem Strick, der die Lampe hält, und die Augen sind wieder heil, de Khitrowo *Itinéraires russes* (Genf 1878) 1, 1, 96. ³⁵⁾ JbLuxbgSprGes. 1929, 106ff.; 1930, 66. ³⁶⁾ Nach schriftl. Mitteilung von Hrn. Prof. Dr. Keune: in St. Mathias zu Trier, ferner am Wunderborn zu Schweich und in der Wallfahrtskirche von (Eberhards-)Klausen zwischen Salmrohr und Piesport. ³⁷⁾ ZfV. NF. 2 (1931), 269. ³⁸⁾ JbLuxbgSprGes. 1929, 113ff. ³⁹⁾ *Opp. Augustini* (Paris 1683) 5, Append. 463 serm. 279; JbLuxbgSprGes. 1929, 116. ⁴⁰⁾ ZfV. 22, 131f. ⁴¹⁾ JbLuxbgSprGes. 1929, 114. 115. ⁴²⁾ ZfV. 13, 364; Lammert 89. ⁴³⁾ *Disquis. mag.* (Cöln 1679), 492 l. 3 p. 2 qu. 4 sect. 9. ⁴⁴⁾ Urquell NF. 1 (1897), 25. ⁴⁵⁾ ZfV. 13 (1907), 130; Drechsler 2, 312. ⁴⁶⁾ Drechsler 1, 293; 2, 312. ⁴⁷⁾ Drechsler 1, 212; Strackerjan 2, 204 Nr. 453; ZfV. 1 (1891), 184; 11 (1901), 446; 13, 357; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 42; John *Erzgebirge* 55. 108; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51; Wuttke 394 § 603; Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 98; 54 Nr. 154; Hillner *Siebenbürgen* 52 Nr. 10; de Cock *Volksgeleef* 233; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 437; Pollinger *Landshut* 243; Müller *Isergebirge* 22; Heyl *Tirol* 803 Nr. 262. ⁴⁸⁾ Köhler *Voigtland* 424; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 580; Höhn *Geburt* 277; Bohnenberger 18; Meyer *Baden*

51; Wuttke 394 § 604; Strauß *Bulgaren* 68; ZfV. 13, 384. ⁴⁹⁾ Wuttke 377 § 572. ⁵⁰⁾ Drechsler 1, 212; Wolf *Brivträge* 1, 208. ⁵¹⁾ Wuttke 341 § 507; Grohmann 107. ⁵²⁾ ZfV. 13, 356. ⁵³⁾ Urquell 4 (1893), 19. ⁵⁴⁾ Wuttke 308 § 453. ⁵⁵⁾ ZfV. 13, 367f. ⁵⁶⁾ Wuttke 340 § 506; Seyfarth *Sachsen* 231; John *Westböhmen* 272; ZfV. 22 (1912), 161; Grohmann 229. ⁵⁷⁾ Strackerjan 1, 55; Wuttke 309 § 454; ZfV. 15 (1905), 350. ⁵⁸⁾ Weinhold *Neunzahl* 16f.; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 258; Jahn *Opfergebräuche* 345; H. L. Fischer *Das Buch vom Aberglauben* (1791), 326. ⁵⁹⁾ Wuttke 340 § 507. ⁶⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 491f.; 3, 418 Nr. 43; 469 Nr. 953; Grohmann 51. ⁶¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 266. ⁶²⁾ Seyfarth *Sachsen* 232; John *Erzgebirge* 111; Urquell 4 (1893), 70; Schulerburg *Wend. Volkst.* 99. ⁶³⁾ Urquell 6, 60; Globus 44, 238; John *Westböhmen* 171. ⁶⁴⁾ Agrippa von Nettesh. 1, 233. ⁶⁵⁾ Urquell 6, 60; Treichel *Aberglauben aus Westpreußen* 12. ⁶⁶⁾ Urquell 6, 60; Krauß *Relig. Brauch* 139. ⁶⁷⁾ Urquell 3, 149; 6, 60. ⁶⁸⁾ Urquell 3 (1892), 149. ⁶⁹⁾ Wuttke 108 § 141; R. Reichardt *Geburt, Hochzeit und Tod* (1913), 175. 176. ⁷⁰⁾ Scheible *Kloster* 12, 288; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 866. ⁷¹⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 150; Urquell 6, 60; Witzschel *Thüringen* 2, 253; JbNdSpr. 1877, 151; Reichardt a. a. O. 145. ⁷²⁾ L. Weiser *Das Lebensmaß* (SA. a. Bd. 56 Mitt. Anthropol. Ges. Wien 1926) 3. ⁷³⁾ E. Littmann *Gesch. d. äthiop. Literatur* (Gesch. d. christl. Literaturen d. Ostens 7) 2, 210. ⁷⁴⁾ Wuttke 272 § 400; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 849. ⁷⁵⁾ ZfV. 13, 365. ⁷⁶⁾ B. Schmidt *Die Insel Zakynthos* 160; Neue JbldKlassAlt. 1 (1913), 603. ⁷⁷⁾ A. Margarittha *Der gantze Jüdische Glaube* ed. Chr. Reinccius (1718, erste Ed. 1530), 112. M. beruft sich auf eine Stelle der Lam. Ierem., die auf das Messen und Wägen der Kinder als Opfer gedeutet wird, vgl. dazu JbLuxbgSprGes. 1929, 111; Franz *Benediktionen* 2, 460ff.; MschlesV. 8 (1906), 72; v. Wlislöcki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 70; Rochholz *Glaube* 1, 318; ZfdA. 7 (1849), 134ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 236. 505; Haberlandt in *Festschr. z. Begr. d. Teilnehmer v. Anthropologenkongreß Wien 1899*; Thiers 1, 327; ZfV. 17, 90ff.; 13, 359; Stimmen a. Maria-Laach 61 (1901), 338ff.; Grimm *RA.* 2, 254ff.; Urquell 2 (1891), 74; N. Breisdorf *Die Hexenprozesse im Herzogtum Luxemburg* (1861), 30. ⁷⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 199. 475; Ders. *Die Messe im deutschen MA.* (1902), 290. ⁷⁹⁾ FFC. 61 (1926), 18; Weiser *Lebensmaß* 2. ⁸⁰⁾ A. Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 136, 9. ⁸¹⁾ Grohmann 188. ⁸²⁾ Sepp *Sagen* 345 Nr. 91; Meier *Schwaben* 2, 367; Boecler *Esthen* 127; Eckart *Südhanov. Sagen* 81. ⁸³⁾ Drechsler 2, 124; Engelen u. Lahn 268; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1067. ⁸⁴⁾ Wuttke 419 § 652. ⁸⁵⁾ ZfV. 25, 22. ⁸⁶⁾ Strackerjan 1, 122. 123; Wuttke 414 § 643; Grimm

Myth. 3, 453 Nr. 556; Müller *Isergebirge* 7. Vgl. dazu C. P. Caspari *Martin von Bracaras Schrift de correctione rusticorum* (1883), 31. Erwähnt sei auch das examen in mensuris zur Entdeckung eines Diebes, bei dem das Maß eines Losstabes entscheidet. Franz *Benediktionen* 2, 361f. 390f.; ARw. 20 (1920), 237ff. s. auch Gottesurteil 3, 1040, 10. ⁸⁷⁾ Gross *Handbuch* 1, 543; ZfEthn. 30 (1898), 53. ⁸⁸⁾ MjdV. NF. 2 (1906), 109. ⁸⁹⁾ Weiser *Lebensmaß* 1ff. ⁹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 611; Reiser *Allgäu* 1, 340; Witzschel *Thüringen* 1, 168 Nr. 167; Leoprechting *Lechrain* 74; Schell *Bergische Sagen* 465 Nr. 2. ⁹¹⁾ DG. 10, 70. — Vgl. noch Lütolf *Sagen* 236; Laistner *Nebelsagen* 103. 229. 341; Urquell 6, 58; ZfV. 13, 353ff.; Schrader *Reallex.* 524ff.; Ders. *Indogermanen* 44ff.; Liebrecht *Zur Volksk.* 416f.; J. Scheffelowitz *Schlingen- u. Netzmotiv* (1912), 36; Reuschel *Volkskunde* 2, 26. 77. Jacoby.

Massage s. drücken (2, 468 f.), streichen.

Hovorka-Kronfeld 1, 290 ff.; Bartels *Medizin* 145 ff.

Maßholder s. Ahorn.

Maßliebchen (Gänseblümchen, Marienblümchen; *Bellis perennis*).

1. Botanisches. Korbblütler mit grundständiger Blattrosette, dessen Stengel nur ein Blütenköpfchen (Strahlblüten weiß, Scheibenblüten gelb) trägt. Das M. ist überall gemein und blüht vom März bis zum November ¹⁾. Die Pflanze wird manchmal von Nichtbotanikern mit der ähnlichen, aber viel größeren Wucherblume (s. d.), auch „große Gänseblume“ genannt, zusammengeworfen.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 278 f.

2. Nach einer (Tiroler?) Legende ist das M. aus den Tränen der hl. Maria, die sie auf der Flucht nach Ägypten vergrößert, entstanden ²⁾, daher der Name „Marienblümchen“ ³⁾. Damit wäre die Angabe des Plinius ⁴⁾ zu vergleichen, daß die Pflanze „helenium“ ⁵⁾ aus den Tränen der Helena entstanden sein soll. Eine slavische Sage läßt das M. aus den Tränen der hl. Magdalena, als sie am Grabe Christi stand, hervorsprossen ⁶⁾. Nach französischen Legenden rührt die rötliche Farbe, die man an den Strahlblüten des M.s oft beobachten kann, vom Blute des Jesuskindes her, das sich an einem Dorn verletzt hatte ⁷⁾, oder von

dem Kuß her, den es auf die Blume drückte ⁸⁾.

²⁾ *Alpenburg Tirol* 398; vgl. auch Handtmann *Märk. Heide* 66. ³⁾ S. auch Kluge *Unser Deutsch* 1914, 38. ⁴⁾ *Nat. hist.* 21, 59. ⁵⁾ Vgl. Marzell *Heilpflanzen* 202. ⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 300; Rolland *Flore pop.* 7, 91. ⁷⁾ Rolland a. a. O. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 446.

3. Wie vielen anderen Frühlingsblumen (s. d.) schreibt man auch den (drei ersten im Jahre gefundenen) M. besondere Heilkraft zu. Durch ihren Genuß bleibt man das ganze Jahr vom Fieber frei ⁹⁾. Desgleichen schützen sie vor bösen Augen ¹⁰⁾, vor Zahnschmerzen ¹¹⁾ und überhaupt vor allen Krankheiten ¹²⁾. Drei mit dem Munde abgeissene (die magische Heilpflanze darf nicht mit den Händen berührt werden, vgl. Klee) und verschluckte M. vertreiben Magenbeschwerden ¹³⁾. Ähnlich müssen M., mit denen „gebraucht“ werden soll, vor Walpurgi mit Handschuhen (nicht mit der bloßen Hand) gepflückt werden ¹⁴⁾. Die ersten drei M., die man sieht, soll man essen, dann dürstet man im Sommer nicht, auch schadet kein fremdes Wasser ¹⁵⁾.

⁹⁾ Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; ZfV. 23, 281 (Schleswig-Holstein); Marzell *Bayer. Volksbot.* 178; Dbot-Mon. 11 (1893), 75 (Dänemark); schon bei Thiers *Traité des superst.* 1 (1697), 382 = Rolland *Flore pop.* 7, 90. ¹⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 285. ¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 210. ¹²⁾ Alemannia 13, 213. ¹³⁾ John *Erzgebirge* 249. ¹⁴⁾ Orig.-Mitt. aus Riedfeld, BA. Neustadt a. d. Aisch (Oberfranken) 1909. ¹⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 178.

4. In der sympathetischen Medizin bestehen die „Gichterkränzli“, die man kleinen Kindern gegen „Gichter“ unter das Kopfkissen legt, aus M., die in verschiedenen Farben blühen sollen. Man legt sie am 1. Oktavtag (Fronleichnam) ohne Wissen des Geistlichen unter das Altartuch, wo man sie am letzten Oktavtag wieder holt ¹⁶⁾, vgl. Katzenpfötchen. „Büscherl“, die man gegen wäßrige Augen vor Sonnenaufgang unbeschrieben so um den Hals hängt, daß sie auf dem Rücken liegen, bestehen aus einer ungeraden Anzahl (25 für Erwachsene, 15 oder 17 für Kinder) von M. ¹⁷⁾, vgl. Habichtskraut.

Die an Johanni mittags 12 Uhr ausgegraben und bei sich getragenen M. schützen gegen Pest¹⁸⁾, wohl ein Mittel aus einem alten „Sympathiebuch“. Die an Johanni zwischen 12 und 1 Uhr gesammelten M. steckt man, in Papier gewickelt, zu sich, wenn man einmal einen wichtigen Gang zu tun oder ein besonderes Geschäft zu verrichten hat¹⁹⁾, vgl. Knaubenkraut.

¹⁸⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 49. ¹⁷⁾ Höser *Volksheilkunde* 23. ¹⁸⁾ Erlanger Heimatblätter 10 (1927), 146. ¹⁹⁾ Brunner *Heimatsbuch d. bayer. Bezirksamtes Cham* (1922), 96.

5. Haben die M. lange Stiele, so wächst langer Flachs²⁰⁾, in Oberösterreich heißt es, daß dann eine „Sucht“ ins Land komme²¹⁾. Wenn die M. zu Beginn des Frühlings reichlich blühen, dann werden im Herbst viele Kinder sterben, oder es wird wenig Heu im Sommer geben²²⁾. Wer M. zerrupft und die Teile ins Wasser wirft, findet etwas²³⁾. Ab und zu wird das M. wie die ähnliche Wucherblume (s. d.) als Orakelpflanze benutzt: die Scheibenblüten werden in die Höhe geworfen und mit dem Handrücken aufgefangen; so viele man auffängt, so viele Kinder bekommt man dereinst²⁴⁾. Durch Auszupfen der weißen Strahlblüten erforscht man den Stand des Zukünftigen usw.²⁵⁾.

²⁰⁾ Mähren: ZföVvk. 1, 242; s. auch Lein, Schlüsselblume. ²¹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 144. ²²⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 174; slovakischer Aberglaube? ²³⁾ Wilde *Pfalz* 66. ²⁴⁾ Schwaben: ZfVvk. 11, 225; auch in Frankreich: Rtradpop. 20, 301. ²⁵⁾ Z. B. SchwVvk. 10, 37; John *Westböhmen* 230.

6. Wenn man M. („Gänseblümchen“) in den Gänsestall bringt, werden die Gänse tot²⁶⁾, auch heißt es, daß man keine kleinen Gänse bekommt, wenn man die Blumen vor dem Ostersonntag pflückt²⁷⁾. Ähnliches glaubt man von einer anderen Frühlingsblume, der Kuhschelle (s. d.).

²⁶⁾ Niederbayern: Orig.-Mitt. von Göschl 1907. ²⁷⁾ Amberger Gegend: Orig.-Mitt. von Schmidt 1909.

7. M. bei Vollmond oder zunehmendem Mond umgepflanzt, werden gefüllt²⁸⁾.

²⁸⁾ Urquell 3, 40; MschlesVvk. 27 (1926), 233. Marzell.

Matemantie. In der von einem „Frater ordinis Minorum de observantia familie Hungariae“ (Frater Hungarus) im 15. Jh. verfaßten „*Biga Salutis*“, einer Sammlung von Fastenpredigten, wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die M. genannt¹⁾. Die nähere Ausführung läßt erkennen, daß damit die Sternseherei gemeint ist. Es handelt sich also offenbar um eine aus der bekannten Bezeichnung mathematica „Astrologie“ abgeleitete Mißbildung.

¹⁾ Geficken *Bilderkatechismus* 32. 55.

Boehm.

Maternus, hl., Bischof¹⁾, nach einer um 900 in Trier entstandenen und um 950 in Köln übernommenen Legende einer der 70 Jünger Jesu, der mit zwei andern (Eucharius und Valerius) vom hl. Petrus als Missionar an den Rhein gesandt wurde. M. soll im heutigen Ehl (Elsaß) gestorben²⁾, aber durch Berührung mittels des Stabes des hl. Petrus, den die beiden andern aus Rom geholt hatten, nach 40 Tagen wieder zum Leben erweckt worden sein. In Köln und Tongern habe M. christliche Gemeinden gegründet und als Bischof geleitet und sei später auch zum Oberhirten der Trierer Kirche gewählt worden. Als gemeinsamer Bischof von Köln, Tongern und Trier sei er 128 in Köln gestorben. Die drei Städte stritten um den Besitz des Leichnams und entschieden ihn durch eine Art Gottesurteil: Ein Schiff wurde mit dem Toten beladen und auf dem Rheinstrom sich selber überlassen. Ohne fremde Kraft sei es rheinwärts gefahren; nicht weit von Köln habe es gehalten. An dieser Stelle wurde zu Ehren des Heiligen ein Kirchlein gebaut, das die Eingeweide des Heiligen aufnahm, während der Leib Trier zuteil wurde. Fest 13. September. Ein Kölner Bischof M., der erste nachweisbare Kölner Bischof überhaupt, ist erst für 313/314 bezeugt. Dieser geschichtliche M. wurde zum Apostelschüler M., um die Gründung der Kölner Kirche durch einen Apostelschüler festhalten zu können.

Die Verehrung³⁾ des hl. M. in der Kölner Diözese ist erst seit dem Anfang des 12. Jh.s sicher beglaubigt. Seine

Hilfe wurde und wird besonders bei ansteckenden Krankheiten und heftigen Fieberanfällen angerufen und noch heute während einer 17tägigen Festzeit (13.—29. September) viel begehrt⁴⁾. Ein in einer Wolfsturner Handschrift des 15. Jh.s überliefertes Heilmittel⁵⁾ gegen Wunden empfiehlt, den Namen des hl. M. auf Zettel zu schreiben, 9 Messen „darüber von Sant M. sprechen“ zu lassen, jeden Zettel in eine aus Weizenmehl und anderen Stoffen gebackene Teigkugel zu wickeln und einzunehmen, um „ain tag und nacht sicher“ zu sein.

¹⁾ AA. SS. Januarii II 918—922; Neuß *Die Anfänge des Christentums im Rheinlande* (1923) 13ff.; Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrhein 116, 1ff. ²⁾ Hertz *Elsaß* 184; Elsäss. Monatsschrift 1913, 575; Simrock *Mythologie* 178, 292. ³⁾ Zilliken *Kölner Festkalender* 96. ⁴⁾ Paas *Die Pfarre St. Maria-Lyskirchen zu Köln* (1932), 120ff. ⁵⁾ ZfVvk. 1 (1891), 317.

Wrede.

Matriarchat s. Mutterrecht.

Matronen. Der M.kult ist keltischen Ursprungs und wird wohl durch Vermittlung gallisch-römischer Kultur des linksrheinischen Germanien zu den dort befindlichen germanischen Legionären zunächst gekommen sein, um dann weiteres Verbreitungsgebiet zu gewinnen¹⁾. Die germanischen Soldaten mögen ihre ferne Heimat dem Schutz der „Mütter“, einer Art „genii loci“, Schutzgeistern von Haus, Familie und Volksstamm, empfohlen haben²⁾. Die Hauptkultzeit fällt — wie die Funde beweisen — von der Wende des 1. zum 2. bis zur Mitte des 3. Jh.s. Das Hauptkultgebiet ist das linke Mittelrheinufer, die Region der Ubier, also die Gegend von Xanten bis Bonn, das Flußgebiet von Roer, Urft und Erft³⁾. Daher stammen denn auch die Hauptfunde. In neuerer Zeit das „M.heiligtum“ bei Pesch/Münstereifel⁴⁾. Bei den Galliern sind die Dedikanten der Votivtafeln, die den „matres“ oder „matronae“⁵⁾ gewidmet werden, hauptsächlich Soldaten niederen Ranges; auch bei den Germanen sind viele Soldaten unter den Opfernden. Als Hauptfundorte sind zu verzeichnen: Euskirchen, Zulpich, Bonn, Köln, Jülich, Uerdingen, Xanten. Bis zu Nemeter und

Batavern ist der M.kult festzustellen⁶⁾. Auf den Abbildungen erscheinen die M. immer in der Dreizahl⁷⁾. Sie sitzen in einer Nische, aedícula. In Aussehen, Attributen und auch in der Funktion erinnern sie gelegentlich an Nehalennia, das Kultgebiet stimmt ja auch in etwa überein. Der sizilische M.kult wird nicht mehr als Ursprung angenommen⁸⁾. An die römischen Matronalienfeste, bei denen u. a. um Kindersegen gefleht wurde, sei wenigstens erinnert⁹⁾.

Über die Namen, die man doch wohl nicht ganz befriedigend erklären kann, sei hier nur allgemein gesagt, daß sie sich wohl teils nach Eigenschaften, teils nach Örtlichkeiten richten¹⁰⁾. Einige Namen seien genannt: Alagabiae, Aufaniae, Gavadae, Udravarinehae, Vaccallinehae, Cuchinehae, Vataranehae...

Diese drei mütterlichen Frauenbilder sollen in christlicher Zeit durch Fides, Caritas und Spes ersetzt werden¹¹⁾, auch sie sollen ihre Taufe erhalten. Aber noch leben sie im Volksglauben als drei Schwestern zu Auw bei Trier; oder auf der Landskrone/Ahr wurden sie zu den Töchtern des Grafen von Neuenahr¹²⁾. Und schließlich will man in der Jülicher und Eifeler Gegend in den drei meist weißgekleideten „Juffern“ (Jungfrauen) noch immer die „Mütter“ des alten Ubierlandes erkennen¹³⁾. Auch die Bornhofer Andacht soll für sie gehalten werden, allerdings hat man aus den drei Schwestern ein Schwesternpaar mit einem Bruder werden lassen¹⁴⁾.

Beim Fortleben der M. im Volksglauben kann die alte Glaubenskategorie der Dreizahl sehr wohl auch von Nornen (s. d.) oder anderen, späteren „heiligen Frauen“ angefüllt werden.

¹⁾ Kauffmann in ZdvVvk. 2 (1892), 24ff.; Helm *Rlg.Gesch.* I, 391ff. ²⁾ Golther *Mythol.* 469. ³⁾ Kauffmann a. a. O.; Wrede *Rhein. Vhde.* 289. ⁴⁾ Drexel R. G. K. 14. Bericht 1922; Wrede *Eifeler Vhde.* 12—15. 20. ⁵⁾ Kauffmann a. a. O. ⁶⁾ Ebd. ⁷⁾ Lindenschmit *Altortümer unserer heidn. Vorzeit*, Bd. II. ⁸⁾ ARw. 14, 379 Anm.; Kauffmann a. a. O. ⁹⁾ Albers *Jahr* 65. ¹⁰⁾ Golther *Mythol.* 469; Kauffmann a. a. O.; Much *ZfdA.* 35, 315ff. ¹¹⁾ Simrock *Mythol.* 368 und 627. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Wrede *Rhein. Vhde.* a. a. O. ¹⁴⁾ Simrock a. a. O. —

Ferner: ARw. 19, 128ff.; Becker *Frauenrechtl.* 69; Deonna *Croyances relig.* 419ff. 264; ZfdVlk. 37/38, 152. Schwarz.

Matrose s. Schiff, Schiffer.

Matthäus, hl., Apostel und Evangelist¹⁾, Patron der Zoll- und Steuerbeamten. Südslaven wollen im Monde sein Bild erkennen²⁾. Sein Tag (21. September, Herbstanfang) gilt bei den Tschechen als Beginn der rauheren Jahreszeit. „An Matthäi die Mütze über die Ohren zieh“. Schönes Wetter an diesem Tage hält noch vier Wochen aus. Die Winzer hoffen dann auf viel Wein³⁾. Eine Meraner Winzerregel lautet: Matthies macht die Trauben süß⁴⁾. Wenn's aber M.nacht friert, so friert es noch 42 Nächte⁵⁾. Nach Meinung der Esten — sie nennen den Tag mattuse päaw = „Beerdigungstag“ — sollen Fliegen, Mücken und Schlangen ihren Winterschlaf beginnen⁶⁾. Im Hannöverschen suchen die Mädchen durch Schwimmenlassen von allerlei Gegenständen die Zukunft zu erforschen⁷⁾. Die in der M.nacht um Mitternacht Geborenen müssen „mit den Hollen fahren“, d. h. sie müssen in bestimmten Nächten des Jahres auf dem Kirchhofe die Geister tragen. Dafür wissen sie auch immer voraus, wer im Dorfe stirbt, indem alle Leichen sich bei ihnen melden müssen⁸⁾.

Die Huzulen feiern an M.tage (9. Aug. a. St. = 21. Aug. n. St.) den Wieselfesttag. An diesem Tage darf nichts gearbeitet werden, damit das Wiesel dem Vieh keinen Schaden antue⁹⁾.

¹⁾ Kellner *Heortologie* 212; Menzel *Symbolik* 2, 114; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 300ff. ²⁾ Krauß *Relig. Brauch* 13. ³⁾ Reinsberg *Böhmen* 451. ⁴⁾ Geramb *Brauchtum* 87; Zingerle *Tirol* 171 (1439). ⁵⁾ Strackerjan 2, 93. ⁶⁾ Boecler *Ehsten* 88. ⁷⁾ Reinsberg *Festjahr* 336. ⁸⁾ Ebd. 336; ZfdMyth. 3, 60 (Rheinland). ⁹⁾ Globus 69, 387. Sartori.

Matthias, Apostel, aus der Schar der Jünger Jesu durch das Los an Stelle des Judas Iskariot gewählt¹⁾, als Glaubensbote in Aethiopien, Judäa und Jerusalem tätig, nach dem Martyrologium Romanum bei Verkündigung des Evangeliums mittels einer Axt enthauptet²⁾,

daher mit einer solchen oder einem Beil (und einem Buch) als Attribut abgebildet³⁾, gefeiert am 24. Februar, im Schaltjahr am 25., da er auch, wie man sich zurechtlegte, als Apostel eingeschaltet worden sei(!). Seine Reliquien sollen durch die Kaiserin Helena teils nach Rom, teils nach Trier gebracht worden sein. Hier (Trier) wurde am 1. September 1127 in der den Benediktinern gehörigen Kirche des hl. Eucharius die Lade mit den Reliquien des hl. M. entdeckt⁴⁾. Seitdem wurde das einzige Apostelgrab Deutschlands in der alten Trierer, bald fast nur noch nach dem hl. M. benannten Benediktinerabtei Ziel einer sich mehr und mehr ausbreitenden Wallfahrt. Der Heilige wurde der Patron⁵⁾ des Bistums Trier, ferner einiger norddeutscher Städte und einer Reihe von Handwerkergruppen, zu deren Werkzeug die Axt gehört, z. B. der Bauschreiner, Zimmerleute, Metzger, aber auch anderer. Er wurde ferner angerufen um Beistand für Knaben⁶⁾, die den Unterricht begannen. Auch wurde seine Hilfe gegen mancherlei Gebrechen und Krankheiten erfleht, im Trierer Bezirk z. B. gegen Husten, namentlich gegen den sog. blauen Husten⁷⁾, Tussis convulsiva, Keuchhusten, bei dem die Hustenden im Gesicht blau werden. Ein Spruch, in dem Christus das Bein des hl. M. heilt, wurde bei den Siebenbürger Sachsen gegen Verrenkungen⁸⁾ gebraucht. Der Name M. wurde als Taufname⁹⁾ sehr beliebt und diente besonders im Westen Deutschlands von seinem Kultzentrum aus zur Bildung zahlreicher Familiennamen in wechselnden Formen, die sich freilich schon im Mittelalter mit solchen von Matthäus¹⁰⁾ gebildeten mengten.

Da der Tag des Heiligen in das Ende der Winterzeit fällt, spielte und spielt er im Glauben und Brauch des Volkes eine beachtenswerte Rolle. Früher herrschte vielfach, z. B. im Osten, die Meinung, man dürfe am M.tage nicht spinnen¹¹⁾ und überhaupt nicht arbeiten¹²⁾. Auch glaubte man, an ihm stritten sich die Winde¹³⁾ und daß, wer unter ihnen Meister bliebe, das ganze

Jahr herrsche. Als Tag vor dem Frühlingsbeginn ist er durch mannigfaltige Wetterregeln gekennzeichnet. An ihm „gift 't wat Nigs (Neues), wenn 't ok man (nur) 'n Goos'ei is“¹⁴⁾. Nach der Meinung des Volkes entscheidet er die Kälte des Winters oder setzt sie fort. Man sagt daher allüberall: „Mattheis bricht's Eis, hat er keins, so macht er eins“¹⁵⁾. Oder aber „Sint Mathys werpt eenen heeten steen in't is“¹⁶⁾, d. i. bringt Tauwetter. Die Witterung am M.tage würde, so glaubte man, die einer längeren, meist auf 40 Tage oder Nächte gesetzten Zeit¹⁷⁾ sein. Durch magische Handlungen suchte man die Obsternte des Jahres günstig zu beeinflussen. Unter den tschechischen¹⁸⁾ Landleuten war (ist?) es Sitte, am M.tage frühzeitig in den Garten zu gehen, an den Bäumen zu schütteln, daß sie recht viel Obst tragen, oder laut zu schreien, damit soweit die Stimme dringt, viel Obst wächst. Oder die Hausfrau nahm vor Tagesanbruch einen Jungen auf den Rücken, lief mit ihm in den Garten und rief laut den Heiligen in gleicher Absicht an¹⁹⁾. Auch zum Säen²⁰⁾ bestimmter Gewächse wurde der Tag gewählt.

Auch sonst maß man der M.nacht²¹⁾ und dem M.tage magische Kräfte zu. In der M.nacht soll das zwischen 11 bis 12 Uhr geschöpfte Wasser zu Wein²²⁾ werden. Wer in der M.nacht genau um 12 Uhr an einem Kreuzweg²³⁾ sich einfand, dem erfüllte sich jeder Wunsch, den er aussprach. Der in der M.nacht in der Mitternachtsstunde Geborene muß mit den Hollen²⁴⁾ fahren, d. i. in bestimmten Nächten auf dem Kirchhof Geister tragen, ist überhaupt geister-sichtig und vermag seltsame Dinge zu tun. In Sagen²⁵⁾ ist überliefert, daß man in ihr um 12 Uhr auf dem Friedhof viele Geister umgehen sehen kann. Sah man unter diesen einen kopflosen Geist, so mußte man noch im Laufe des Jahres sterben. Auch wurde die Nacht gewählt, um Schätze²⁶⁾ zu graben.

Ähnlich wie die Andreasnacht und die Thomasnacht wurde auch die M.nacht, weniger der M.tag selber, zu mannig-

faltigen Orakelspielen und zauberischen Handlungen benutzt, vorzüglich zu Todes- und Liebesorakeln. Man möchte annehmen, daß die aus der Apostelgeschichte überlieferte Wahl des Heiligen durch das Los (s. o.) in den späteren Zeiten Anlaß zur Entstehung der Losorakel und Weissagespiele geworden sei. Eine der ältesten nachweisbaren Orakelhandlungen²⁷⁾ mag die aus dem Jahre 1580 für Köln bezeugte sein. Dieser zufolge legte man Efeublätter in eine Schüssel Wasser, bestreute sie mit etwas Salz und eignete jedem in der Familie eins zu. Wessen Blatt am folgenden Morgen schwarz oder naß geworden war, der sollte nach dem Glauben des Volkes noch im selben Jahre sterben. In den Spinnstuben²⁸⁾, z. B. im Südhannoverschen, Braunschweigischen²⁹⁾ und im fränkischen Niederhessen³⁰⁾ vergnügte man sich an Orakelspielen. In erster Linie sind es die Mädchen, die sich mittels verschiedener Gegenstände (Asche, Blätter, Buchstaben, Geld, Kranz, Salz u. a.) und Handlungen (Bleigießen, Siebschütteln, Umtanzen eines Gänserich usw.) bemühen, den zukünftigen Geliebten zu sehen oder den Vornamen des zukünftigen Bräutigams zu erfahren oder sonst ein zukünftiges Geschick (Glück in der Lotterie, Heirat oder Unglück, Trauer, Schande) kennenzulernen. Am M.tage selber sollte man einen Schuh überkopf werfen. Wies die Spitze zum Hause hinaus, so mußte man noch im selben Jahre sterben oder ausziehen. Wie mittels der Efeublätter versuchte man durch Leuchterpfennige, die man auf das Wasser eines „stillstehenden“ Eimers legte, zu erfahren, wer zuerst sterben mußte³¹⁾.

¹⁾ Apostelgeschichte I, 23ff. ²⁾ AA. SS. Febr. III, 431ff.; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 302ff.; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 150ff. ³⁾ Künstle *Ikono-graphie der Heiligen* 447. ⁴⁾ Irsch *Die Trierer Abteikirche St. Matthias* (1927). ⁵⁾ Doyé *Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche* 2, 6; Lachmann *Überlingen* 320. ⁶⁾ Franz *Benediktionen* 2, 257. 258: Der Apostel M. ward von Menschenfressern geblendet. Der Herr gab ihm aber das Augenlicht wieder. Acta apost. apocrypha II 1, 66. ⁷⁾ Fontaine *Luxemburg* 109. ⁸⁾ ZfdVlk. 5 (1895), 13. 197. ⁹⁾ Nied *Heilige* 44f.; Schönwerth *Oberpfalz* I, 165 (14). ¹⁰⁾ Ob z. B. in der bei Gryphius

Horribilicribrifax mitgeteilten Formel gegen Fieber der angerufene „Matthes“ der Apostel Matthias oder der Evangelist Matthäus ist, könnte fraglich erscheinen. ¹¹⁾ Wuttke 402 (619). 433 (677: Sonst geraten die Gänse nicht, vgl. auch ebd. 82 (96), Ostpreußen). ¹²⁾ Boecler *Ehsten* 77. ¹³⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 240. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. ¹⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 160; Reinsberg *Böhmen* 73: Wenn er das Eis nicht bricht, so hat er seine Hacke verloren und bricht das Eis nicht eher, als bis der hl. Joseph sie wiedergefunden und ihm wiedergegeben hat. Ähnlich heißt es: M. reißt die Brücken ein oder baut sie; Zingerle *Tirol* 133; Bartsch *Mecklenburg* 2, 253; „Mattis / Brikt dat Is / Un finnt hei kein / Denn makt hei ein“; auch heißt es dort: „Nach Matheis / Geht kein Fuchs mehr übers Eis“; ZfVlk. 4 (1894), 321: Ungarn und Siebenbürgen; ZföVlk. 4 (1898), 144: bei den Slowenen herrscht derselbe Aberglaube, daß nämlich am M.tage immer Frost oder Tauwetter eintritt; Andree 335. 412; Drechsler 1, 54 (Schlesien); ZfrwVlk. 1 (1904), 268 (Siebengebirge); 2 (1905), 299 (Nahetal); John *Westböhmen* 36; Pollinger *Landshut* 206. 230; Hörmann *Volksleben* 41 (Tirol); Strackerjan 2, 90; Kück *Wetterglaube* (Lüneburger Heide) 61; Schrammek *Böhmerwald* 140; Manz *Sargans* 123: „Matthis (24. Febr.) bricht z'Ys; hät-er keis, so macht-er eis“. ¹⁶⁾ Wolf *Beiträge* 1, 241. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 253: Wie die Witterung am M.tage ist, so bleibt sie 40 Tage; Andree *Braunschweig* 411: „Wenn't up Mattis'

freist, sau freist et 40 nächte“; Drechsler 1, 54: deshalb setzen die fleißigen Hauswirte über Nacht ein Schirblein (kleinen Scherben) mit Wasser hin und sehen, wie sehr es gefreust (gefriert), denn ebenso sehr soll's hernach 40 Tage und Nächte frieren; Kück *Wetterglaube* 61: „Wenn't M. früst, denn früst noch väirtig Nacht“. ¹⁸⁾ Reinsberg *Böhmen* 74; Jungbauer *Bibliogr.* 161 (988). ¹⁹⁾ Der Ruf der Frauen lautete: An St. M. trag ich den Jungen hier, wohin nun meine Stimme schallt, möge Obst in Fülle wachsen. Ebd. ein Spottvers auf den Heiligen an seinem Tage, aus dem man auf die Gleichsetzung des hl. M. mit dem „alten gefallenen Donnergott“ schließen möchte, dessen Frühlingsfest in Böhmen auf das Fest des hl. M. übertragen worden sei. ²⁰⁾ Boecler *Ehsten* 78; Drechsler 154. ²¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 155 ff. 161 f. ²²⁾ Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88. ²³⁾ Korth *Jülich* 91. ²⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 124 (376); Schell *Bergische Sagen* 458 (64). ²⁵⁾ Z. B. Schell a. a. O. 293 (2); Urquell 1 (1897), 17. ²⁶⁾ Schell a. a. O. 476 (28). ²⁷⁾ Wrede *Rheinische Volksk.* 2 (1922), 126. ²⁸⁾ Niedersachsen 6 (1901), 185 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 284. ²⁹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 368 f.; Schambach u. Müller 172 (191); Kuhn *Westfalen* 2, 123 (375); Wuttke 244 (352); Thüringen; ZfVlk. 8 (1898), 216 f.; Andree *Braunschweig* 335; Kück u. Sohnrey 205; ZfrwVlk. 3 (1906), 63; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. ³⁰⁾ Kück u. Sohnrey 205 Anm. 2. ³¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 (773. 774); Wolf *Beiträge* 2, 372. Wrede.

gloriā in excelsis deo
et in terrā pax et benevolentia erga homines
finis

Kant's gesammelte Schriften

Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften
Ab Band 23 herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR

Band I-IX, Abteilung 1: Werke
Band X-XIII, Abteilung 2: Briefwechsel
Band XIV-XXIII, Abteilung 3: Handschriftlicher Nachlaß
Band XXIV-XXIX, Abteilung 4: Vorlesungen

Die unter Diltheys Leitung um die Jahrhundertwende begonnene Kantausgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften, an der Generationen von Forschern gearbeitet haben, umfaßt die Druckschriften Kants, den Briefwechsel, den handschriftlichen Nachlaß und die Vorlesungen. Die Druckschriften sind ausführlich erläutert und vollständiger als in allen anderen Ausgaben. Der handschriftliche Nachlaß enthält nicht nur das eigentliche Nachlaßwerk, sondern auch die Vorarbeiten und Nachträge zu den Druckschriften. Die Vorlesungen (seit 1966 von der Göttinger Akademie der Wissenschaften herausgegeben) umfassen bis jetzt 8 Teilbände von insgesamt 4200 Seiten.

Neben dieser großen Ausgabe gibt es noch eine Paperback-Ausgabe (Akademie-Textausgabe). Sie ist ein photomechanischer Abdruck der Bände I-IX, denen die Apparate in zwei Bänden getrennt beigegeben wurden.

Kants Werke Akademie-Textausgabe

Band I-IX und 2 Anmerkungsbande in Kassette. Kartoniert DM 238,-

Unveränderter photomechanischer Abdruck des Textes der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1902 begonnenen Ausgabe von Kants gesammelten Schriften.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter



Berlin · New York



Walter de Gruyter
Berlin · New York

Emil Mattiesen

Das persönliche Überleben des Todes

Eine Darstellung der
Erfahrungsbeweise

Groß-Oktav. 3 Bände. XXXVIII, 1281 Seiten. Ganzleinen.
1936/39. Nachdruck 1976. DM 345,-

Der Verfasser, der sich durch sein Werk „Der jenseitige Mensch“ einen wissenschaftlichen Namen gemacht hat, erörtert in diesem Buch eines der wichtigsten, ältesten und erregendsten Probleme des Lebens. Er entwirft in sorgfältiger, durch zahlreiche kritisch gesichtete Beobachtungen gestützter Darstellung ein Gesamtbild der Auseinandersetzung zwischen Animismus und Spiritismus, also der Deutung aller anscheinenden Kundgebungen „von drüben her“ als bloßer Leistung der Medien und der Deutung gewisser von ihnen als Selbstbekundung Verstorbener. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und folgerichtiger Steigerung wird das Ziel erreicht: den Satz vom persönlichen Überleben durch zahlreiche einander ergänzende Beweisverfahren wirklich glaubhaft zu machen.

Man wird bei genauem Zusehn, zumal beim Rückgriff auf die angeführten Quellen finden, daß das ganze Buch durchzogen ist von einem festen Gerüst unangreifbarer Tatsachen, das für sich schon genügen würde, die Ergebnisse der Untersuchung zu tragen. Es ergeben sich für den Psychologen, ja für den Physiologen und Psychopathologen, für den Ethiker und Theologen, für den Religionswissenschaftler und Volkskundler aus der Anerkennung der spiritistischen These eine Menge neuer Denkaufgaben und unvermuteter Deutungsmöglichkeiten von Tatsachen, die sein naturalistischer oder dogmatischer Standpunkt bereits verarbeitet wähnte.

Aus dem Inhalt:

Das Argument aus den Voraussetzungen des Animismus – Argumente aus der Erscheinung Abgeschiedener – Argumente aus dem Besitz persönlicher Fähigkeiten – Argumente aus formalen Verhältnissen der Kundgebung – Einwände gegen die spiritistische Deutung von Kundgebungen – Das Argument aus der Vorwegnahme des Sterbens.

Preisänderung vorbehalten



Walter de Gruyter
Berlin · New York

Eine neue Edition

Akademie für Deutsches Recht 1933–1945

Protokolle der Ausschüsse

Herausgegeben von
Werner Schubert, Werner Schmid, Jürgen Regge

Etwa 16 Bände. Lexikon-Oktav. 1986 ff. Ganzleinen.
Erscheint sukzessive. Abnahmeverpflichtung für das Gesamtwerk.

Zuerst erscheinen:

Ausschuß für Aktienrecht

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von *Werner Schubert*.
LXX, 554 Seiten. 1986. DM 312,-

Ausschuß für G.m.b.H.-Recht

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von *Werner Schubert*.
XXX, 626 Seiten. 1986. DM 328,-

Die hier angekündigte Edition macht die in den Jahren 1934 bis 1944 in den Ausschüssen der Akademie für Deutsches Recht geführten Verhandlungen allgemein zugänglich. Mehr als für andere Abschnitte der neueren Rechtsgeschichte sind Historiker und Rechtsdogmatiker für die NS-Zeit auf noch unveröffentlichte Quellen angewiesen. Jeder, der sich insbesondere mit der Gesetzgebungsgeschichte während des Nationalsozialismus beschäftigt, stößt auf Quellen, die während der NS-Zeit nicht allgemein zugänglich waren und es auch heute noch nicht sind. Zu diesen Texten gehören vor allem die Verhandlungen in den Ausschüssen der Akademie für Deutsches Recht, die weithin als Kristallisationspunkte der rechtspolitischen Diskussion während der NS-Zeit gelten können.

Mit der Veröffentlichung der seinerzeit vertraulich geführten Verhandlungen soll die NS-Rechtspolitik stärker als bisher in den Blickwinkel zeitgeschichtlicher und rechtsdogmatischer Forschung gerückt werden. Die Ausschlußberatungen der Akademie für Deutsches Recht standen zwar unter dem Vorzeichen der allenthalben propagierten „nationalsozialistischen Neugestaltung des deutschen Rechtslebens“; sie fanden auch weithin unter Ausschluß oder bewußter Nichtbeteiligung vieler bedeutender Juristen und Rechtslehrer der Weimarer Zeit statt. Dennoch lassen sie an zahlreichen Stellen innere Zusammenhänge mit dem Recht und den Reformvorschlägen der Weimarer Republik wie auch mit der Zeit nach 1945 erkennen. Die Edition liefert vor allem einen Beitrag zur Tragfähigkeit der kürzlich – in bewußtem Gegensatz zur „Katastrophentheorie“ – formulierten These, in der Erforschung des NS-Rechtssystems künftig gegen das Modell der politisch veranlaßten plötzlichen Einbrüche in die Rechtsentwicklung zunehmend den Satz von der kontinuierlichen Entwicklung des Rechts zu setzen. Angesichts der noch immer bestehenden Methodenunsicherheit bei der Erschließung der Rechtsgeschichte in der NS-Zeit ist schon allein hierin ein eigenständiger Wert dieses von der bisherigen Forschung kaum genutzten Quellenbestandes zu sehen. Ziel der Edition ist es vor allem, durch Zusammenführung der infolge der Kriegseignisse nur unvollständig und in geteilten Beständen überlieferten Beratungsprotokolle der Ausschüsse der Akademie für Deutsches Recht in einem

geschlossenen Quellenwerk der künftigen Forschung ein fundiertes Urteil über die rechtspolitische Diskussion während der NS-Zeit und die daran beteiligten Personen zu ermöglichen, die sämtlich durch Kurzbiographien vorgestellt werden.

Die Herausgeber erläutern den Zusammenhang der Akademiearbeiten mit der zeitgenössischen, vor allem nationalsozialistischen rechtspolitischen Diskussion und weisen die einschlägigen Reformarbeiten im Reichsjustizministerium und in den anderen Reichsministerien nach. In einer weiteren Edition werden die zum Verständnis der Akademieprotokolle notwendigen amtlichen Materialien zur Straf- und Strafprozeßrechtsreform für die Weimarer Zeit und die NS-Zeit (Entwürfe/Verhandlungen im Reichsrat und Reichstag sowie in den amtlichen Ministerial-Kommissionen unter dem Vorsitz des Reichsjustizministers Gurtner von 1933–1938) vorgelegt werden. An den Akademieberatungen haben nicht nur Juristen, sondern auch Vertreter anderer Wissenschaften, der Ministerien, der Parteidienststellen, der Wirtschaft, des Handels, der Landwirtschaft und sonstiger Interessengruppierungen teilgenommen. Die Beratungsprotokolle stellen deshalb wie kaum eine andere rechtshistorische Quelle der NS-Zeit die spezifisch-fachjuristische Diskussion in den Gesamtzusammenhang der nationalsozialistischen Rechts- und Gesellschaftspolitik.

Die Edition wird umfassen:

Je einen Band zum Aktienrecht, Recht der Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaftsrecht, Strafrecht (umfassend auch die Ausschüsse für Strafvollzugs- und Gnadenrecht), Zivilprozeßrecht (umfassend auch die Ausschüsse für: Richter und Rechtspflege, Rechtsprechung durch das Volk; freiwillige Gerichtsbarkeit), Strafprozeßrecht, Handelsrecht (einschließlich Seehandelsrecht), Sozialversicherungsrecht, Jugendrecht (umfassend die Ausschüsse für Jugendrecht, Jugendstrafrecht, Jugendpflegerecht und Jugendarbeitsrecht), Gewerblichen Rechtsschutz und den Immaterialgüterrechten, Versicherungsrecht und Versicherungswesen und fünf Bände zum Bürgerlichen Recht (Vertragsrecht und Volksgesetzbuch; Sachenrecht, Familienrecht und Erbrecht).

Preisänderung vorbehalten

Versuche mit Menschen

in Medizin, Humanwissenschaft und Politik

Herausgegeben von *Hanfried Helmchen* und *Rolf Winau*

12 x 18 cm. VI, 391 Seiten. Mit 24 Abbildungen. 1986. Kartoniert **DM 29,80**
ISBN 3 11 010545 4

Ringvorlesung der Freien Universität Berlin, Wintersemester 1985/1986

Die Vorlesungsreihe geht aus vom strengen Begriff des Versuches, wie er sich in den modernen Wissenschaften als experimentelles Verfahren entwickelt hat, das auf Erkenntnisgewinn zielt und unter kontrollierten Bedingungen abläuft. Umsetzung dieses Prinzips und seine Begrenzungen in der Medizin werden in einem ersten großen Abschnitt anschaulich gemacht. Einbezogen wird dann aber auch die der Kenntnis vom Menschen schlechthin dienende wissenschaftliche Beobachtung, Beschreibung und Bewertung von Menschen und menschlichen Verhältnissen.

Schließlich wird auch gefragt, inwieweit Menschen, beispielsweise in gesellschafts- oder bildungspolitischen Bereichen, auf ein bestimmtes Ziel hin bestimmten Maßnahmen unterworfen werden, ohne daß dabei von Versuch gesprochen wird. Aus der Gegenüberstellung der Voraussetzungen und der Kontrolle in dieser Form von Versuchen im weiteren Sinne mit jenen erstgenannten Versuchen im engeren Sinne dürfte nicht nur das Wesen der auf Erkenntnisgewinn zielenden wissenschaftlichen Versuche klarer werden, sondern könnte auch Licht auf den Versuchscharakter vieler letztlich politischer Entscheidungen mit weitreichenden Konsequenzen für die betroffenen Menschen fallen.

Preisänderungen vorbehalten



de Gruyter